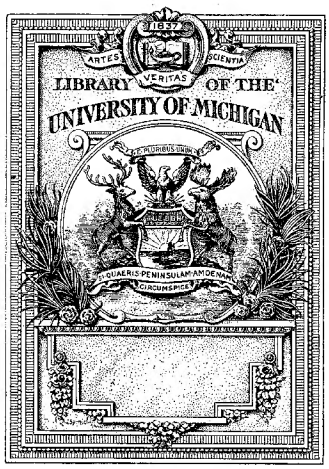
ÜBER LAND UND MEER


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE


THE GIFT OF
Dr. A. Kiefer.

8306
M22

Band 98. 1907.

Über Land und Meer



Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart

Inhalts-Verzeichnis

Sach-Register

Romane, Novellen, Erzählungen

Ausg'steckt. Von Fritz Stüber-Gunther 1135.
Bosnische Schwänke. Von Roda Roda 1093.
Bridget. Von Adalbert Meinhardt 912. 932.
Das kluge Schulmeisterlein. Märchen von C. Ernestine Ries 727.
Das „Pest". Von H. Voigt-Diederichs 1094.
Der Pfarrer von Monti. Von Luise Westkirch 1160. 1182.
Die ewige Braut. Erzählung von A. Trinius 780.
Die Schweizer Reise. Von Hans von Kahlenberg 1023. 1045. 1067. 1088. 1109. 1129. 1151. 1173. 1195. 1218. 1242. 1264.
Die Wölfe. Von Felix Hübel 808.
Diogenes. Novelle von A. von Klinckowstroem 678. 700.
Du sollst nicht begehren! Von Timm Kröger 949. 975. 999. 1034. 1052. 1075.
Eine von zu vielen. Roman von L. Dill 667. 693. 720. 745. 773. 799. 825. 853. 878. 901. 926. 958. 983. 1007.
Geschiedene Leute. Skizze von Emmi Lewald 884.
Heinis Geheimnis. Von Jaffy Torrund 860. 886.
Kindercoupé, das. Von M. Holthausen 1270.
Kindergeschichten. Von Louise Schulze-Brück 1141.
Pastell. Von Felix Hübel 1116.
Strafversetzt. Von Auguste Supper 1247. 1274.
Trauben gefällig? Von L. van Endeers 1202.
Tschink, der Treue. Von E. S. Thompson 1226.
Unsre Kinder. Skizze von L. Schulze-Brück 756.
Wie ich zu einem Sommerhäuschen kam. Von Georg Assmussen 1011.
Zwei Märchen. Von Reinhard Volker 1179.

Biographische Artikel

Auf Beethovens Spuren. Von E. von Komorzynski 706.
August Wilhelm, Prinz von Preußen, und seine Braut 917.
Berthelot, Marcelin † 708.
von Bethmann-Hollweg 1041.
von Brettreich 790.
Burckhardt, H., Dr. † 734.
Busch, Wilhelm 710.
Feilitzsch, Graf 738.
Ferdinand von Bulgarien 1256.
Fischer, Kuno † 1082.
Frey, J., Geheimrat 892.
Friedrich August, König von Sachsen 1146.
Giuliano dei Medici 1273.
Grieg, Edvard † 1278.
Holle, Dr. 1039.
Holzamer, Wilhelm † 1256.
Hubert, Lucien 682.
Huysmans, Joris-Karl † 928.
Joachim, Josef † 1210.
Johann Albrecht, Herzog von Mecklenburg, der neue Regent von Braunschweig 965.
Kaiserin, die Deutsche, mit ihren beiden jüngsten Kindern 817.
Kerner, Theobald † 1188.
de Lange, S., Professor 815.
von Moltke, Friedrich 1061.
Bauer, Max, Professor 815.
Paulus, Eduard † 814.
von Petzold 892.
Platz, Wilhelm, Dr. 892.
Roth, Christoph, Prof. † 814.
Singer, Ed., Professor 820.
Steindel-Quartett 714.
Sully-Prudhomme † 1278.
Traube, Ludwig, Prof. † 940.
Trojan, Johannes 1124.
Vischer, Friedrich Theodor. Von Rudolf Schäfer 993.
Wilbrandt, Adolf 1144.
von Wildenbruch, Ernst 814.
von Windheim, Ludwig 1060.

Kulturbilder, Sitten u. Gebräuche

Am Hofe von Rumänien. Von Harry St. Jones 805.
Aus der Welt des Vatikans. Von Dr. Hans Barth 1177.
Der Kaiser als Gutsherr auf Cadinen. Von Lothar Wende 697.
Feuerbestattung. Von Dr. E. Alberts 704.
Havelfischer. Von Marie Goslich 1074.
Islam im Abendlande. Von Dr. S. L. 1164.
Kulturfortschritt in bezug auf die Gestaltdes „ewigen Juden". Von E. König 937.
Londoner Nachtasyl für Obdachlose, ein. Von Dr. Louis Elkind 910.
Neue Wege im Zeichenunterricht. Von Robert Schwerdtfeger-Wensin 987.
Parlamente der Großmächte. II: Das englische Oberhaus. Von K. v. Dahlen 784. III: Die französische Deputiertenkammer. Von K. E. Schmidt 905.
Poesie der Dächer. Von Hans Haldenwanger 1028.
Strandleben. Von Max Peregrinus 760.
Unsre Schwestern in Indien. Von Kath. Zitelmann 1071.

Geschichte und Zeitereignisse.

Ausstellungen

Antwerpner Hafenstreik 1283.
Armee-, Marine- und Kolonialausstellung, die 916.
Babylon. Von Fr. Delitzsch 1221.
Besuch König Viktor Emanuels in Athen 788.
Brand in Darmsheim 1232.
Britische Reichskonferenz 840.
Bülow in Rapallo 734. 762.
Dampferkatastrophe an der japanischen Küste 816.
Dernburg in Deutsch-Ostafrika 1281.
Duma, die neue 711.
Eine abessinische Gesandtschaft in Deutschland 1258.
Einweihung des neuen Seehafens von Brügge 1168.
Englische Kolonialkonferenz 814.
Erdrutsch bei St. Gilgen 791.
Erinnerungen an Theodorich den Großen. Von Agnes Harder 938.
Eröffnung der Mannheimer Jubiläumsausstellung 871.
Eröffnung des Hagenbeckschen Tierparks 916.
Explosion an Bord der „Jena" 682.
Frankreich in Marokko 734. 741.
Friedenskonferenz im Haag. Von Dr. jur. E. Grüttefien 880.
Garibaldifeier in Rom 1102.
Gegenbesuch der englischen Journalisten 967.
Hochwasser in Schlesien 1169.
Hochzeit im Hause Krupp 868.
Internationale Sportsausstellung in Berlin 814.
Jubiläum des Kgl. Konservatoriums für Musik in Stuttgart 815.
Kaiserreisen 840.
Kaiserzusammenkunft bei Swinemünde 1166.
König Eduard in Ischl 1210.
König Eduard und König Alfons in Cartagena 788.
König von Siam in Deutschland 1210.
Mannheimer Jubiläumsausstellung. Von Marie Vetter 929. 964. 1105. 1107.
Meerfahrt, journalistische 1229.
Ministerbegegnung in Desio 1124.
Ministerzusammenkunft am Semmering 1233.
Motorbootausstellung in Kiel 1040.
Naumann im Reichstag 788.
Nordlandreise des Kaisers 1144.
Norwegische Königspaar, das, in Paris 964.
Petersprozeß 1082.
Putikameraffäre 840.
Rücktritt des Grafen Posadowsky 1038.
Rücktritt des Ministerialdirektors Althoff 1166.
Ruyterfeier in Holland 734.
Sängerbundesfest in Breslau 1172.
Verlobung des Prinzen Georg von Griechenland 1278.
Vom Besuch des Kaiserpaares am dänischen Hofe 1102.
Vom Einzug des Regenten Herzog Johann Albrecht in Braunschweig 995.
Vom Eucharistischen Kongreß in Metz 1210.
Vom internationalen Sozialistenkongreß 1210.
Vom Kaiserbesuch in Kopenhagen 1085.
Vom Trachtenfest in Zürich 851.
Vom Winzeraufruhr in Südfrankreich 1038. 1063.
Von den Brügger Festtagen 1146.
Von den Kämpfen in Casablanca 1232. 1278.
Von den Kaisertagen in Münster 1261.
Von der Haager Friedenskonferenz 1060.
Von der Monarchenzusammenkunft in Wilhelmshöhe 1189.
Von der VII. internat. Kunstausstellung in Venedig 873.
Wellmans Nordpolarfahrt 1191.
Wielandfeier in Biberach 1278.
Zum jüngsten Ministerwechsel 1039.
Zum Wechsel in der diplomatischen Vertretung Chinas 1102.
Zur Beschießung von Casablanca 1188.
Zur Geburt des spanischen Thronfolgers 918.
Zur Reise des Staatssekretärs Dernburg nach Afrika 1124.

Länder- und Völkerkunde.

Städtebilder

Am Ritten. Von O. F. Luchner 1032.
An der Memel. Von G. H. Schneideck 1254.
Aus der Lagunenstadt. Von Auguste Supper 812.
Böhmerwald, der. Von Joh. Peter 1155.
Chinas Erwachen 1179.
Der „See der Deutschen" in Chile. Von Dr. Sigfrid Benignus 1141.
Dolomitenstraße, die. Von K. F. Wolff 749.
Eine Fahrt durch den Spreewald. Von H. Thurn 829.
Im südlichen Norwegen. Von Liesbet Dill 1113.
Im Tal des Todes. Von Walter V. Woehlke 857. 890.
In den Ruinen von Karthago. Von Thea Kaiser 1036.
In der Kaschubei. Von Ernst Seefried 1097.
König von Siam und sein Reich. Von E. von Hesse-Wartegg 981.
Neue Welten. Von Helene Svoboda 866.
Rennstieg, der. Von Ch. Steineck 1267.

Kunst

Deutsche Radierer innen. Von Jarno Jessen 1119.
Donndorfmuseum in Weimar 1082.
Hebung der deutschen Studentenkunst 842.
Kunst, der Wert der französischen. Von Jul. Meier-Graefe 1204.
Pariser Salons, die. Von Karl Eugen Schmidt 961.
Perugia und die Ausstellung umbrischer Kunst. Von Adolf Gottschewski 1049.
Rodin, Auguste. Von Alexander Meilmeyer 1091.
Stanford Whites Kunstschätze 818.
Von der VII. internationalen Kunstausstellung in Venedig 943.

Baukunst

Achilleion auf Korfu 868.
Friedenspalast im Haag, der 1166.
Gerüst der Michaeliskirche in Hamburg 821.
Hubertusstempel in München 1082.
Kathedralen Frankreichs, die. Von Karl Eugen Schmidt 671.
Kurhaus, das neue, in Wiesbaden 872. 953.
Landhaus, das. Von Karl Scheffler 882.
Malmaison einst und jetzt. Von Karl Eugen Schmidt 1029.
Neues Krematorium in Stuttgart 689.
Neues Stadttheater in Czernowitz 742.
„Villa Malta" in Rom 769.
Zum Bau der Berliner Schwebebahn 946.

Bildnerkunst

Berliner Bildhauerinnen. Von R. von Lehdenburg 1246.
Denkmal für Paul Gerhardt in Lübben 1060.
— für Herzog Wilhelm von Württemberg in Graz 1014.
— für Kaiser Wilhelm in Bielefeld 1256.
— für Karl Alexander in Weimar 1038.
— für Mozart in Dresden 1044.
— für Ziemssen in München 940.
Ein neues Denkmal im Berliner Tiergarten 688.
Enthüllung des Kaiserin-Elisabeth-Denkmals in Wien 985.
Geigenspieler, der. Von Josef Limburg 959.
Grabdenkmal für Leo XIII. 1147.
Hansjakob, Heinrich 1188.
Heinebüste in der Düsseldorfer Bibliothek 770.
Jahrhundertbrunnen in Essen an der Ruhr 1190.
Königsdenkmal, ein, am Oybin 1042.
Laurinsbrunnen in Bozen 892.
Monumentalbrunnen in Northeim 1060.
Neuentdeckte Niobidenstatue 762.
Oranierstandbilder in Berlin 990.
Rosselenker, der. Bronzebildwerk von Louis Tuaillon 869.
Skulpturen vor der Nationalgalerie 1102.
Wiener Waschermadel. Nach einem Bildwerk von St. Schwarz 1079.

Malerei

Abend am Strand. Von Hans Herrmann 1127.
Abendgebet. Von Franz von Defregger 719.
Abschied. Von Adolf Hering 1251.
Am Fischstand. Von Ernst Nowak 1275.
Am grünen Hang. Von Carl Schultheiß 809.
Auf dem Bahnhof. Von C. Seiler 745.
Auf der Brunnenpromenade in Kissingen. Von Ad. Menzel 757.
Barmherzige Schwester. Von Richard Müller 887.
Begräbnis. Von Hans Nadler 1137.
Bei der Ernte. Von Rudolf Eichstaedt 1077.
Beim Antiquitätenhändler. Von Eugène Buland 705.
Bildnis des Giuliano bei Medici. Von Raffael 1271.
Bittschrift, die. Von S. J. Kischinewsky 773.
Blick auf den Franz-Josephs-Kai in Wien. Von Carl Pippich 861.
Christus bei Maria und Martha. Von Joseph Köpf 729.
Der alte Marquis. Von Franz Skarbina 1227.
Der alte Sepp. Von Hans Best 1181.
Der Dombau. Von Adolf Schlabitz 832/33.
Der erste Schritt. Von Hermann Seeger 877.
Der Geburtstag 1197.
Der Zudringliche. Von Julius von Blaas 1217.
Die Geigerin. Von Carl Blos 1087.
Die Jünger in Emmaus. Von Eduard von Gebhardt 935.
Die Verliebten. Von G. Sheridan Knowles 951.
Die Vertrauten. Von A. C. Cooke 853.
Die Wahrsagerin. Von Theodor Kleehaas 1245.
Dorftratsch. Von Rudolf Eichstaedt 927.
Eile mit Weile. Von A. Laupheimer 669.
Ein heißer Tag. Von J. Jungwirth 1089.
Ein Turnier. Von Ralph Hedley 1219.
Erntetag. Von Richard B. Adam 1131.
Es will Abend werden. Von W. Schulze-Rose 1159.
Fidele Leut' im Sarntal. Von Ferd. Leeke 1195.
Friedenspräliminarien. Von T. von Margitay 1129.
Friedrich der Große und seine Generäle in Sanssouci. Von G. Schöbel 695.
Fürs künftige Heim. Von Emil Czech 1203.
Gottesdienst in der Dorfkirche. Von Max Stern 1095.
Grenadierpatrouille in alter Zeit. Von Carl Röchling 999.
Heimatlied. Von Josef Jungwirth 775.
Hochzeit in Aragonien. Von Carlos Vazquez 1248.
Im Atelier. Von H. Rauchinger 1153.
Im Garten. Von Alonso Perez 1023.
Im Vorzimmer des Ministers. Von W. Löwith 667.
In den Ferien. Von H. Seeger 1151.
In den Tagen der Sappho. Von J. W. Godward 693.
In der Kirche. Von A. Wilckens 1173.
In der Laube. Von Carl Pippich 1045.
In der Sommerfrische. Von Carl Seiler 1069.
In der Sommerfrische. Von D. Skutezky 747.
In Erwartung. Von Adolf Müller-Cassel 799.
Jugend und Alter. Von Georg Lührig 1263.
Junger Nachwuchs. Von Arthur J. Eisley 1111.
Kinderreigen. Von Othmar Ruzicka 903.
Königin Luise mit ihren Kindern in Memel. Von Fritz Martin 1265.
Küssen is ka Sünd. Von Hans Larwin 1067.
Leichte Erfrischung. Von Wilhelm Räuber 855.
Marienfahrt. Von Max Fabian 781.
Moderner Paris. Von D. Skutezky 909.
Mondaufgang. Von Max Schlichting 1007.
Nach Tisch. Von Theodor Funck 1241.
Napoleons Schlachtenplan. Von E. Bachrach-Barré 825.
Peter der Große verhört seinen Sohn Alexei. Von Alexander Menschikoff 835.
Poststraße in Donautale. Von Stefan Simony 913.
Reisezeit. Von Emil Czech 1109.
Reisevorbereitungen. Von Paul Meyer-Mainz 975.
Schach der Königin. Von Hans Koberstein 701.
Schwäbischer Bauer. Von Th. Lauzmann 679.
Schwieriger Uebergang. Von Adolf Echtler 1047.
Sonntag. Von H. A. Karlinsky 1053.
Sonntagsspaziergang. Von Adolf Zdrazila 827.
Stadt im Sabinergebirge. Von Max Roman 1009.
Strenges Verhör. Von Leopold Bara 1001.
Studienkopf. Von Carl Probst 901.
Toilette der neuen Lehrlinge. Von R. Hedley 675.
Unter dem Apfelbaum. Von Herm. Seeger 1175.
Vogelhändler, der. Von Rud. Schiekl 783.
Zum Five-o'clock. Von Wilhelm List 837.

Zeichnungen

Auf der Hochzeitsreise. Von Franz B. Doubek 925.
Gewitterregen. Von Felix Hollenberg 1207.
Kurkonzert in Marienbad. Von F. B. Doubek 752/753.

Mehrfarbige Reproduktionen

Auf dem Wege zum Melken. Von Hans von Bartels 1256.
Bei der Lektüre. Von C. Piepho 1279.
Das grüne Kleid. Von Leo Putz 1167.
Einführung in den Dienst. Von Hans von Bartels 723.
Im Kaffeegarten. Von Ferd. Dorsch 1015.
In voller Fahrt. Von L. Ferd. Graf 763.
Kind aus Bückeburg. Von Helene Büchmann 941.
Mädchen aus der Bretagne. Von Franz Ondrusek 789.
Prinzengracht, die, in Amsterdam. Von Hans Herrmann 881.
Sommerszeit. Von Eduard Otto Braunthal 841.
Spaziergang. Von Max Schlichting 1211.
Vater unser. Von Berthold Genzmer 803.
Waldidyll. Von Ernst Liebermann 1125.
Wasserfrau, die. Von Herm. Preß 683.
Weinprobe. Von Eduard Grützner 1027.
Yvette Guilbert. Von K. Bennewitz von Loefen 1083.
Zwei Seelen und ein Gedanke. Von Paul Heydel 979.

Kunstgewerbe — Naturaufnahmen

Architektur und Kunstgewerbe 896.
Kalvarienberg (Heiligenkreuz) 1161.
Blick durch das Burgtor von Tourbillon auf die Valeria. Von A. Krenn 949.
Künstlerische Photographie, die. Von L. Bürkner 1133.
Mühle im Reichenbachtal. Von Philipp Sporrer 1183.
Pferde an der Tränke. Von Hans Hildenbrand 863.
Rast. Von Jean Seiberth 1035.

Natur

Baukunst des Hülsenwurms. Von Dr. G. Biedenkapp 1276.
Bienenstich und Bienengift. Von Schiller-Tietz 1158.
Blumengeheimnis. Von R. Francé 932.
Blumenschmuck unsrer Balkone, der. Von Emil Gienapp 915.
Brandung. Von Wilhelm Bölsche 754.
Chemotaxis. Von Wilhelm Bölsche 907.
Der für Deutschland bestimmte große amerikanische Dinosaurus. Von Walter L. Beasley 936.
Ein Blick auf die Donauversinkung. Von Dr. Karl Endriß 1055.
Eine verschwindende Insel 1193.
Einfluß des Gewerbes auf die Form der Hand. Von Dr. P. Schütte 1208.
Einiges aus der Organotherapie. Von Dr. E. Frohmann 722.
Ein seltsames Gespann 713.
Etwas vom Habicht. Von M. Kerkulies 849.
Im Tangwald. Von K. Diederichs 1080.
Junger Bär auf dem Bärenstein 1104.
Lawinenzeit in den Alpen. Von Anton Krenn 677.
Ornithologische Streifzüge. Von R. Lepe 777.
Tiefseekrebse. Von K. Diederichs 889.
Verwertung der Fichtenrinde. Von Ch. Steineck 988.
Wie unsre Biene Amerika entdeckte. Von Wilhelm Bölsche 674.

Gesundheitspflege. Heilwissenschaft

Der Mensch in den Hochalpen. Von Dr. E. Frohmann 1095.
Medizinische Bäder. Von Dr. Schütte 758.

Rechtskunde, Sozialwissenschaft

Moderne Handelsgesellschaften. Von Dr. E. Zimmermann 1100.
Streik und Tarifgemeinschaften. Von Dr. L. Fuld 795.

Industrie, Handel und Verkehr.

Technik und Landwirtschaft

Baumwollernte in Deutsch-Ostafrika 796.
Brückenzug über die fiskalischen Häfen an der Ruhr 971.
Das Automobil. Von E. L. Wick 1138.
Ein neuer Handwebestuhl 716.
Hilfsmittel, ein neues, zur Sicherung der Schiffahrt. Von C. Lund 1079.
Im Reiche des Weberschiffchens. Von W. Hunnius und W. Herminghaus 1003.
Isarbrücken, die neuen, in München. Von Ernst Kromer 864.
Kautschuk. Von F. O. Koch 1185.
Lenkbares Luftschiff 1144.
Mikroskop und photographische Platte. Von Rudolf Birkhäuser 1101.
Neues von der elektrischen Fernphotographie 1188.
Neuestes von der drahtlosen Telegraphie. Von Otto Nairz 732.
Pferdezucht, die deutsche. Von Rich. Schoenbeck 1199.
Rheinbrücke, die neue, bei Duisburg-Ruhrort 845.
Rohrpostkasse 822.
Santos-Dumont mit seiner neuen Flugmaschine 682.
Scheck, der, als Zahlmittel. Von A. Levy 1244.
Selbstspielende Musikwerke. Von Julius Müller 1272.
Technische und wirtschaftliche Vorzüge der Hamburger Vorortbahn. Von Franz Bendt 764.
Tomatenkultur in Frankreich. Von Jacques Boyer 1058.
Wie die Schwarzwälderuhr entsteht. Von Julius Müller 725.
Zurichtung der Straußenfeder. Von J. E. Whitby 956.

Militär und Marine

Amerikanische Küstenkanone in Verschwindlafette 715.
Das Dreadnought-Problem. Von Graf E. Reventlow 702.
Der Seeweg nach den Nordseebädern 768.
Deutsche Seemannsschule bei Hamburg. Von C. Lund 680.
Eine brennende Frage der Feldartilleriebewaffnung. Von Major z. D. Goebel 1252.
Eine Neuerung im Kavalleriedienst 992.
Englisches Schlachtschiff „Belerophon" 1171.
Hamburger Postdampfer „König Wilhelm II.", der neue 1124.
„Kronprinzessin Cecilie", neuester Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd 1149.
Moderne Panzerkreuzer, Motorbootrennen in Monaco 792. 794.
Neue Marinestation in Sonderburg 686.
Neuer Minenleger der deutschen Flotte „Nautilus" 765.
Schnellkampfer „Cobra" 768.
Turbinendampfer „Kaiser" 768.
Vom deutschen Flottenverein 916.
Von der Grünauer Kaiserregatta 1014.

Sport und Jagd, Mode

Angelsport auf Lachse. Von Karl Heintz 730.
Mannheimer Ballonwettfahrt 940.
Rennen in Baden-Baden 1256.
Schülerbootshaus in Wannsee, das 916.
Vom Gothaer Turnfest 973.
Von der Herkomer-Konkurrenz 990. 1014.
Frühjahrsmoden 786.
Neueste Pariser Hutmoden 1017.
Pariser Moden 1907 1162.

Poesie

Abend im Inntal. Von Walther Unus 1226.
Abendreigen. Von Paul Ilg 1140.
Allein. Von Victor Hardung 1073.
Aphorismen. Von Carl Bulcke 915. 983.
— Von C. Eysell-Kilburger 1187.
— Von Paul Garin 728. 856. 891. 1266.

189560

Aphorismen. Von Peter Sirius 1018. 1161.
— Von Luise Tyrol 1070.
— Von Otto Weiß 670. 939. 1031. 1096. 1144. 1250. 1273.
Begräbnisstätte in Smyrna. Von E. Eysell-Kilburger 1090.
Der Leser. Von Felix Braun 1093.
Der Pessimist. Von Josef Ponten 722.
Der stille Garten. Von Karl Ernst Knodt 1035.
Ein Alpenmärchen. Von Ernst Zahn 802.
Einem Toten. Von K. Reichel 1178.
Ein Lied auf Schwaben. Von Adolf Schmitthenner † 928.
Engadin. Von Martin Lang 1010.
Gedächtnis. Von Hugo Salus 980.
Geigenspieler, der. Von E. Kohlhepp 959.
Grabfrühling. Von Martin Lang 707.
Im Nebel. Von Georg Busse-Palma 862.
Im Nebel. Von Hans Böhm 1132.
Italienischer Bettler. Von Felix Hübel 676.
Kleine Fabeln. Von Hans Reiter 1081.
Liebesbrief. Von Hermann Hesse 987.
Lied. Von Karl Ettlinger 1080.
Lied in der Nacht. Von Katharina Weise 1154.
Mondnacht. Von Hans Böhm 1208.
Pfingsten. Von E. von Weitra 828.
Ruhe. Von Adelheid Stier 727.
Sagt ihr. Von Ludwig Finckh 1158.
San Saba. Von E. Lewald 914.
Schlaflose Nächte. Von Käthe Voigt 1054.
Schlösser. Von Ernst Zahn 904.
Schmetterling, der. Von Hermann Hesse 1220.
Sommernacht. Von Reinhard Volker 1119.
So wie ein Duft sich hebt aus satten Feldern. Von Anselma Heine 1243.
Sprichwörter des Morgenlandes. Von Roda Roda 1058. 1157.
Südslawische Schwänke. Von Roda Roda 837. 963.
Tröstung. Von Ludwig Finckh 1026.
Volkslied. Von Reinhard Volker 1048.
Waldkraft. Von Frida Schanz 880.
Wanderschaft. Von Hermann Hesse 1176.
Wehr den Wünschen! Von Karl Ernst Knodt 700.

Theater. Musik

Artôt, Lola de Padilla, als Micaela in „Carmen“ 762.
Berliner Bühne. Von Monty Jacobs III. 810.
Ein neues Oratorium 892.
Inspizient, der. Von Alb. Borée 1266.
Schillerfestspiele in Bindonissa 1232.

Literatur

Besprechungen 741. 743. 769. 790. 899. 920. 972. 994. 1019. 1105. 1126. 1168. 1193. 1213. 1236.
Eingegangene Bücher (Titel) 715. 743. 794. 820. 846. 874. 943. 968. 1106. 1237.
Münchner Dichterinnen. Von Wilhelm Michel 838.

Humoristische Ecke 690. 743. 793. 875. 1108. 1238. 1259.

Schach 716. 740. 793. 820. 848. 970. 1022. 1106. 1148. 1170. 1194. 1238.

Alphabetisches Register

(Die mit einem * bezeichneten Artikel sind illustriert.)

Abend am Strand * 1127.
Abendgebet * 719.
Abend im Inntal 1226.
Abendreigen 1140.
Abessinische Gesandtschaft * 1258.
Abschied * 1251.
Achilleion auf Korfu * 868.
Allein 1073.
Alpenmärchen, ein 802.
Amerikanische Küstenkanone in Verschwindlafette * 715.
Amerikareise des Wiener Männergesangvereins * 843.
Am Fischstand * 1275.
Am grünen Hang * 809.
Am Hofe von Rumänien * 805.
Angelsport auf Lachse * 730.
Antwerpener Hafenstreik * 1283.
Aphorismen 670. 728. 856. 891. 915. 939. 983. 1031. 1048. 1070. 1096. 1143. 1161. 1187. 1250. 1266. 1273.
Architektur und Kunstgewerbe 896.
Armee-, Marine- und Kolonialausstellung, die * 916.
Artôt, Lola de Padilla * 762.
Auf Beethovens Spuren * 706.
Auf dem Bahnhof * 745.
Auf dem Wege zum Melken * 1256.
Auf der Brunnenpromenade in Kissingen * 757.
Auf der Hochzeitsreise * 925.
Aus der Lagunenstadt * 812.
Aus der Welt des Vatikans * 1177.
Ausg'steckt 1135.
Aussperrung der Bauarbeiter in Berlin * 940.
Ausstattung des spanischen Thronfolgers * 736.
Automobil, das * 1138.
Babylon * 1221.
Ballins 50. Geburtstag * 1260.
Barmherzige Schwester * 887.
Baukunst des Hülsenwurms * 1276.
Baumwollernte * 796.
Begräbnis * 1137.
Begräbnis des Engländers Robert Sanderson * 710.
Begräbnisstätte in Smyrna * 1090.
Bei der Ernte * 1077.
Bei der Lektüre * 1279.
Beim Antiquitätenhändler * 705.
Berliner Bildhauerinnen * 1246.
Berliner Bühne III. * 810.
Berthelot, Marcelin † * 708.
Beschießung von Casablanca * 1188.
Besuch der deutschen Bürgermeister in Belgien * 1082.
Besuch des dänischen Königspaares in Paris * 1019.
Besuch des Kaiserpaares am dänischen Hofe * 1102.
von Bethmann-Hollweg * 1041.
Bielefeld: Kaiser-Wilhelm-Denkmal 1256.
Bienenstich und Bienengift 1158.
Bildnis des Giuliano dei Medici * 1271.
Bittschrift, die * 773.
Blick auf den Franz-Josephs-Kai in Wien * 861.
Blick durch das Burgtor von Tourbillon auf die Valeria * 949.
Blumengeheimnis 932.
Blumenschmuck unsrer Balkone, der * 915.
Böhmerwald, der * 1155.
Bosnische Schwänke 1093.
Brand in Darmsheim * 1232.
Brandung * 754.
von Brettreich * 790.
Bridget 912. 932.
Britische Reichskonferenz * 840.
Brückenzug über die fiskalischen Häfen an der Ruhr * 971.
Brügger Festtage * 1146.
Bülow in Rapallo * 734. 762.
Burckhardt † * 734.
Busch, Wilhelm * 710.
Chemotaxis 907.
Chinas Erwachen 1179.
Christus bei Maria und Martha * 729.
Dampferkatastrophe * 816.
von Deimlings Rückkehr * 868.
Delegierten, die deutschen, zur Haager Konferenz * 1104.
Denkmal des Königs Albert von Sachsen am Oybin * 1042.
Denkmünze für unsre Südwestafrikakrieger * 818.
Der alte Sepp * 1181.
Der erste Schritt * 877.
Dernburg in Neapel * 1124.
Dernburg in Deutsch-Ostafrika * 1287.
Der stille Garten 1035.
Dinosaurus * 936.
Diogenes 678.
Dolomitenstraße, die * 749.
Dombau, der * 832/33.
Dorfklatsch * 927.
Dreadnought-Problem * 702.
Dresden: Mozartdenkmal * 1044.
Du sollst nicht begehren 949. 975. 999. 1034. 1052. 1075.
Eibentransport * 990.
Eile mit Weile * 669.
Ein Blick auf die Donauverfinkung * 1055.
Eine brennende Frage der Feldartilleriebewaffnung * 1252.
Eine Fahrt durch den Spreewald * 829.
Einem Toten 1178.
Eine verschwindende Insel * 1193.
Eine von zu vielen Nr. 27—40.
Einfluß des Gewerbes auf die Form der Hand * 1208.
Einführung in den Dienst * 723.
Ein heißer Tag * 1089.
Einiges aus der Organotherapie 722.
Ein Lied auf Schwaben 928.
Einweihung der Bonifatiuskirche in Berlin * 1038.
Einweihung der Gustav-Adolf-Kirche in Hamburg * 947.
Einweihung des neuen Seehafens von Brügge * 1168.
Einzug des Regenten in Braunschweig * 995.
Emir von Afghanistan in Indien * 708.
Engadin 1010.
Englische Königspaar in Palermo * 868.
Englische Predigerin in Berlin * 892.
Englisches Schlachtschiff „Bellerophon“ * 1171.
Enthüllung des Kaiserin-Elisabeth-Denkmals * 985.
Enthüllung des Denkmals des Herzogs von Cambridge * 1021.
Erdrutsch bei St. Gilgen * 791.
Erinnerungen an Theodorich den Großen * 938.
Erntetag * 1131.
Eröffnung des elektrischen Bahnverkehrs Wien—Baden * 899.
Es will Abend werden * 1159.
Etwas vom Habicht * 849.
Eucharistischer Kongreß in Metz * 1210.
Ewige Braut, die 780.
Explosion an Bord der „Jena“ * 682.
Feilitzsch, Graf * 738.
Ferdinand von Bulgarien * 1256.
Festlichkeiten in Schwerin * 1135.
Feuerbestattung 704.
Fidele Leut' im Sarntal * 1195.
Fischer, Kuno * 1082.
Flottenverein, Deutscher * 916.
Frankreich in Marokko * 734. 741.
Französische Deputiertenkammer * 905.
Frey, J., Geheimrat * 892.
Friedenskonferenz, die zweite, im Haag * 880. 1060.
Friedenspalast im Haag * 1166.
Friedenspräliminarien * 1129.
Friedrich der Große und seine Generäle in Sanssouci * 695.
Frühjahrsmoden * 786.
Fünf „Goldene Hochzeitspaare“ in einem Vogesendorfe * 996.
Fürs künftige Heim * 1203.
Fußballwettkampf Berlin-Wien * 766.
Garibaldifeier in Rom * 1102.
Geburtstag, der * 1197.
Gedächtnis 980.
Gedächtnisfeier für Ferd. von Steinbeis * 964.
Gegenbesuch der englischen Journalisten * 967.
Geigenspieler, der * 959.
Geigerin, die * 1087.
Gerüst der Michaeliskirche in Hamburg * 821.
Geschiedene Leute 834.
Gewitterregen * 1207.
Giuliano dei Medici * 1273.
Gottesdienst in der Dorfkirche * 1095.
Grabfrühling 707.
Grabmal für Leo XIII. * 1147.
Graz: Denkmal des Herzogs Wilhelm von Württemberg * 1014.
Grenadierpatrouille in alter Zeit * 999.
Grieg, Edv. † * 1278.
Grünauer Kaiserregatta * 1014.
Grundsteinlegung der evangelischen Kirche in Kairo * 739.
Haager Friedenskonferenz * 880. 1060.
Hagenbecks Tierpark * 916.
Hamburger Postdampfer „König Wilhelm II.“ * 1124.
Handwebestuhl, ein neuer * 716.
Hansjakob, Heinrich * 1188.
Havelfischer * 1074.
Hebung der deutschen Studentenkunst * 842.
Heimatlied * 775.
Heinebüste * 770.
Heinis Geheimnis 860. 886.
Hellas in Berlin * 850.
Herkomerkonkurrenz * 990. 1014.
Hilfsmittel, ein neues, zur Sicherung der Schiffahrt 1079.
Hirsch als Zugtier * 713.
Hochwasser in Schlesien * 1169.
Hochzeit im Hause Krupp * 868.
Hochzeit in Aragonien * 1248.
Holle, Dr. * 1039.
Holzamer, Wilhelm † * 1256.
Hubert, Lucien * 682.
Hubertustempel in München * 1082.
Hundeverkaufsladen in London * 944.
Huysmans, Joris-Karl * 923.
Jahrhundertbrunnen in Essen an der Ruhr * 1190.
Japanische Arbeiter * 762.
Jeanne d'Arc-Feier * 997.
Im Atelier * 1153.
Im Garten * 1023.
Im Kaffeegarten * 1015.
Im Nebel 862.
Im Nebel 1182.
Im Reiche des Weberschiffchens * 1003.
Im südlichen Norwegen * 1113.
Im Tal des Todes * 857. 890.
Im Tangwald * 1080.
Im Vorzimmer des Ministers * 667.
In den Ferien * 1151.
In den Ruinen von Karthago * 1036.
In den Tagen der Sappho * 693.
In der Kaschubei * 1097.
In der Kirche * 1173.
In der Laube * 1045.
In der Sommerfrische * 747. 1069.
In Erwartung * 799.
Inspizient, der 1266.
Internationale Sportsausstellung in Berlin * 814.
In voller Fahrt * 763.
Joachim, Josef † * 1210.
Isarbrücken in München * 864.
Islam im Abendlande * 1164.
Italienischer Bettler 676.
Jubiläum der Stadt Zerbst * 1038.
— des Kgl. Konservatoriums für Musik in Stuttgart * 815.
Jugend und Alter * 1263.
Junger Bär auf dem Bärenstein * 1104.
Jünger von Emmaus, die * 935.
Junger Nachwuchs * 1111.
Kaiser, der, als Gutsherr auf Cadinen * 697.
Kaiserbesuch in Kopenhagen * 1035.
Kaiser Franz Joseph in Prag * 897.
Kaiserin, die Deutsche * 817.
Kaiserreisen * 840.
Kaisertage in Münster * 1261.
Kaiser Wilhelm auf einem Spaziergang * 895.
Kaiserzusammenkunft * 1166.
Kalvarienberg * 1161.
Kämpfe in Casablanca * 1232. 1278.
Kathedralen Frankreichs * 671.
Kautschuk * 1185.
Kerner, Theobald † * 1188.
Kind aus Bückeburg * 941.
Kindercoupé 1270.
Kindergeschichten 1141.
Kinderreigen * 908.
Kleid, das grüne * 1167.
Kleine Fabeln 1081.
Kolonialkonferenz, englische * 814.
König Eduard in Ischl * 1210.
König Eduard auf der Promenade in Marienbad * 1239.
König Eduard und König Alfons in Cartagena * 788.
König Friedrich August von Sachsen * 1146.
König Friedrich August von Sachsen in Madrid * 708.
Königin Luise mit ihren Kindern in Memel * 1265.
König Viktor Emanuel in Athen * 788.
König von Siam in Deutschland * 1210.
König von Siam auf Reisen * 892.
König von Siam und sein Reich * 981.
Krematorium in Stuttgart * 689.
Kronprinzessin Cecilie * 788.
„Kronprinzessin Cecilie“, neuester Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd * 1149.
Kulturfortschritt in bezug auf die Gestalt des „ewigen Juden“ 937.
Kunst, der Wert der französischen * 1204.
Künstlerische Photographie, die * 1133.
Kurhaus in Wiesbaden * 872. 953.
Kurkonzert in Marienbad. Von F. Doubek * 752/753.
Küssen is ka Sünd * 1067.
Landhaus, das * 882.
Landwirtschaftliche Ausstellung in Palime * 685.
de Lange, S., Professor * 815.
Laurinsbrunnen in Bozen * 892.
Lawinenzeit in den Alpen * 677.
Leichte Erfrischung * 855.
Lenkbares Luftschiff * 1144.
Der Leser 1093.
Liebesbrief 987.
Lied 1080.
Lied in der Nacht 1154.
Londoner Nachtasyl * 910.
Lord-Mayor von London in Berlin * 1038.
Lübben: Gerhardt-Denkmal * 1060.
Mädchen aus der Bretagne * 789.
Maienfahrt * 781.
Malmaison einst und jetzt * 1029.
Mannheimer Ausstellung * 871. 1105. 1107.
— Ballonwettfahrt * 940.
— Jubiläumsausstellung * 929.
— Jubiläumsfestlichkeiten * 964.
Marinestation, neue, in Sonderburg * 686.
Marquis, der alte * 1227.
Medizinische Bäder * 758.
Meerfahrt, eine journalistische * 1229.
Memel, an der * 1254.
Mensch, der, in den Hochalpen 1095.
Mikroskop und photographische Platte * 1101.
Ministerbegegnung in Desio * 1124.
Ministerwechsel * 1039.
Ministerzusammenkunft am Semmering: Tittoni (Italien) und Freiherr v. Aehrenthal (Oesterreich-Ungarn) * 1233.
Moderne Handelsgesellschaften 1100.
Moderner Paris * 909.
von Moltke, Friedrich * 1061.
Monarchenzusammenkunft * 1189.
Mondaufgang * 1007.
Mondnacht 1208.
Monumentalbrunnen in Northeim * 1060.
Motorbootausstellung * 1040.
Motorbootrennen * 792. 794.
Mühle im Reichenbachtal * 1183.
München: Ziemssendenkmal * 940.
Münchner Dichterinnen * 888.
Nach Tisch 1241.
Napoleons Schlachtenplan * 825.
Naumann, Abgeordneter * 788.
Nationalfest in Paris * 1127.
Neuentdeckte Niobidenstatue * 762.
Neuer Minenleger der deutschen Flotte „Nautilus“ im Kaiser-Wilhelm-Kanal * 765.
Neuerung im Kavalleriedienst * 292.
Neues Stadttheater in Czernowitz * 742.
Neueste Pariser Hutmoden * 1017.
Neues von der drahtlosen Telegraphie * 732.
Neues von der elektrischen Fernphotographie * 1188.
Neue Wege im Zeichenunterricht * 987.
Neue Welten * 866.
Nordlandreise des Kaisers * 1144.
Norwegische Königspaar, das, in Paris * 964.
Obstbauausstellung in Werder * 893.
Oranierstandbilder in Berlin * 990.
Ornithologische Streifzüge * 777.
Pariser Moden 1907 * 1162.
Pariser Salons, die * 961.
Parlamente der Großmächte * 784. 905.
Pastell 1116.
Pauer, Max, Professor * 815.
Paulus, Eduard † * 814.
„Pesi“, das 1094.
Perugia und die Ausstellung umbrischer Kunst * 1049.
Pessimist, der 722.
Peter der Große verhört seinen aufständischen Sohn Alexei * 835.
Peterssprozeß * 1082.
Pfälzer Burgenfahrt * 1042.
Pfarrer, der, von Monti 1160. 1182.
Pferde an der Tränke * 863.
Pferdezucht, die deutsche * 1199.
Pfingsten 828.
Platz, Wilhelm, Dr. * 892.
Poesie der Dächer, die 1028.
Poststraße im Donautale * 913.
Prinz August Wilhelm von Preußen und seine Braut * 917.
Prinzengracht, die, in Amsterdam * 881.
Prinz Heinrich auf der Reise nach Genua * 795.
Puttkameraffäre * 840.
Radiererinnen, deutsche * 1119.
Rast * 1035.
Regent von Braunschweig, der neue * 965.
Reifezeit * 1109.
Reisevorbereitungen * 975.
Rennen in Baden-Baden * 1256.
Rennstieg, der * 1267.
Rheinbrücke, die neue, bei Duisburg-Ruhrort * 845.
Ritten, am * 1032.
Rodin, Auguste * 1091.
Rohrpostkasse in einem Warenhaus * 822.
Rosselenker, der * 869.
Roth, Christoph, Prof. † * 814.
Rücktritt des Grafen Posadowsky * 1038.
Rücktritt des Ministerialdirektors Althoff * 1166.
Ruhe 727.
Ruyterfeier in Holland * 734.
Sagt ihr 1158.
Sängerbundesfest in Breslau * 1172.
San Saba 914.
Santos-Dumont mit seiner neuen Flugmaschine * 682.
Schach der Königin * 701.
Scheck als Zahlmittel 1244.
Schiffsbergung, eine interessante * 788.
Schillerfestspiele in Bindonissa * 1232.
Schlaflose Nächte 1054.
Schlösser 904.
Schmetterling, der 1220.
Schnelldampfer „Cobra“ * 768.
Schülerbootshaus in Wannsee, das * 916.
Schulmeisterlein, das kluge 727.
Schwäbischer Bauer * 679.
Schwebebahn über der Spree * 946.
Schweizerreise, die Nr. 41—52.
Schwieriger Uebergang * 1047.
„See der Deutschen“, der, in Chile * 1141.
Seemannsschule, Deutsche, bei Hamburg * 680.
Seeweg nach den Nordseebädern * 768.
Selbstspielende Musikwerke * 1272.
Silberne Hochzeitsfeier des Fürstenpaares von Schaumburg-Lippe * 842.
Singer, Ed., Professor * 820.
Sitzungssaal der Duma nach dem Deckeneinsturz * 711.
Skulpturen vor der Nationalgalerie * 1102.
Sommernacht 1119.
Sommerszeit * 841.
Sonntag * 1053.
Sonntagsspaziergang * 827.
So wie ein Duft sich hebt aus satten Feldern 1243.
Sozialistenkongreß, vom internationalen * 1210.
Spaziergang * 1211.
Sprichwörter des Morgenlandes 1058. 1157.
Stadt im Sabinergebirge * 1009.
Stanford Whites Kunstschätze * 818.
Stapellauf des neuen italienischen Panzerschiffs „Roma“ in Spezia * 842.
Statue des Siegers im Berliner Tiergarten * 688.
Steindel-Quartett * 714.
Strafversetzt 1247. 1274.
Strandleben * 760.
Streik der Schauerleute in Hamburg * 797.
Streik und Tarifgemeinschaften 795.
Strenges Verhör * 1001.
Studienkopf * 901.
Südslawische Schwänke 837. 963.
Sully-Prudhomme † * 1278.
Szenenbild von den Festaufführungen in den Ruinen von Karthago * 767.
Technische und wirtschaftliche Vorzüge der Hamburger Vorortbahn 764.
Thronfolge in Luxemburg * 1014.
Tiefseekrebse * 889.
Toilette der neuen Lehrlinge vor den Meistern der Zunft * 675.
Tomatenkultur in Frankreich * 1058.
Trachtenfest in Zürich * 851.
Traube, Ludwig † * 940.
Trauben gefällig? 1202.
Trojan, Johannes * 1124.
Tröstung 1026.
Tschint, der Treue 1226.
Turbinendampfer „Kaiser“ * 768.
Turnfest, vom Gothaer * 973.
Turnier, ein * 1219.
Unruhen in Belfast * 1212.
Unsre Kinder 756.
Unsre Schwestern in Indien * 1071.
Unter dem Apfelbaum * 1175.
Vater unser * 803.
Verliebten, die * 951.
Verlobung des Prinzen Georg von Griechenland * 1278.
Vertrauten, die * 853.
Verwertung der Fichtenrinde * 988.
Villa Malta in Rom * 769.
Vischer, Friedrich Theodor * 993.
Vogelhändler, der * 783.
Volkslied 1048.
Von der VII. internationalen Kunstausstellung in Venedig * 873. 943.
Wahrsagerin, die * 1245.
Waldidyll * 1125.
Waldkraft 880.
Wanderschaft 1176.
Wasserfrau, die * 683.
Wechsel in der diplomatischen Vertretung Chinas * 1102.
Wehr den Wünschen 700.
Weimar: Karl-Alexander-Denkmal * 1038.
Weimar: Donndorfmuseum * 1082.
Weinprobe * 1027.
Wellmans Nordpolarfahrt * 1191.
Wie die Schwarzwälderuhr entsteht * 725.
Wie ich zu einem Sommerhäuschen kam * 1011.
Wielandfeier in Biberach * 1278.
Wiener Maschermadel * 1079.
Wie unsre Biene Amerika entdeckte 674.
Wilbrandt, Adolf * 1144.
von Wildenbruch, Ernst * 814.
von Windheim, Ludwig * 1060.
Winzeraufruhr in Südfrankreich * 1038.
Wölfe, die 808.
Yvette Guilbert * 1083.
Zahnoperation am Elefanten „Kohn“ * 992.
Zudringliche, der * 1217.
Zum Five-o'clock * 837.
Zur Geburt des spanischen Thronfolgers * 918.
Zurichtung der Straußenfeder * 956.
Zwei Märchen 1179.
Zwei Seelen und ein Gedanke * 979.

Über Land und Meer

Nr. 27

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Eine von zu vielen

Roman

von

Liesbet Dill

(Fortsetzung)

Die Frankfurterstraße, eine Abzweigung der Wilhelmstraße, auf der sich das Badeleben Wiesbadens abspielt, ist eine vornehme, ruhige Villenstraße mit weißen zweistöckigen Privatvillen in schön gepflegten Gärten, eleganten Fremdenpensionen und liegt dicht am Mittelpunkt des Verkehrs. Der Kurgarten beginnt hinter dem Garten unsers Hauses, und bis zum Königlichen Theater, den Bahnhöfen und der Geschäftsstadt sind es bloß wenige Minuten. Trotz des Februars ist die Luft weich und milde, und in dem Vorgarten blühen blaue Krokus und Schneeglöckchen. Die blanken Wagen, die am Hause vorüberrollen, sind mit einem Luxus ausgestattet, der mir für die Wohlhabenheit der Besitzer spricht, die Menschen, denen man hier begegnet, sehen, wenigstens in dieser Gegend, alle elegant und wohlgepflegt aus, und von dem Geräusch der Stadt dringt kein Laut zu uns herein in dieses weiße, schöne Haus.

Morgens weiß ich nicht, was ich recht anfangen soll. Das Zimmermädchen sah mich von oben bis unten an, als ich ihr zusah, wie sie das rosaseidene Boudoir putzte.

„Sie müssen aber, wenn Sie den Teppich kehren, das Fenster öffnen, Anna!“ Sie kehrte weiter, und ich öffnete es endlich.

Als ich in das Eßzimmer ging, die Blumen zu begießen, war dort noch kein Feuer angesteckt.

„Anna, das Feuer muß morgens gleich angemacht werden.“

„Die Frau Blinzler hat gesagt, vor zwölf braucht' ich nit, weil sie erst um halb zwei zu Mittag ißt,“ antwortete Anna und schlug die Tür zwischen mir und ihr zu. Nun weiß ich nicht, muß ich jeden Morgen in einem eiskalten Zimmer frühstücken, oder soll ich Frau Blinzler mit diesen ärgerlichen Kleinigkeiten belästigen? Wie mag Fräulein Möllinger mit Anna fertig geworden sein? Frau Blinzler hatte heute wieder einen Anfall. Ich hörte sie wimmern, sie wollte aber niemand sehen und schickte mich von der Schlafzimmertür fort, sie wollte mich auch den folgenden Tag noch nicht sehen, und so führe ich eben den Kampf weiter mit Anna. Die Köchin lacht mir ins Gesicht, wenn ich ihr etwas sage. Anna gibt keine Antwort. Ich nähe an einer pflaumenblauen Samtjacke, die mit Zobel verbrämt ist und zu einem altflämischen Kostüm gehört, das ich auffrischen soll. Morgen ist Maskenball in Frankfurt. Dort wird Frau Blinzler es tragen. Ob ich sie wohl begleite? Sie sprach nichts davon. Gegen Abend stand sie auf und kam zu mir herein. Wir probierten das Kostüm an.

Der gleißende, weichglänzende gelbe Atlasrock mit den schweren Falten, der breiten Schleppe, die pflaumenblaue Samtjacke mit der wundervollen Zobelverbrämung hoben ihren schneeweißen vollen Hals, ihre weichen runden Arme tauchten aus



Im Vorzimmer des Ministers. Nach einem Gemälde von Wilhelm Löwith

dem weiten Aermel so kindeszart hervor, ihr üppiges Haar flammte golden im Licht.

„Ja, die Farwe mache das ganz Koschtüm," sagte sie. „Ich hätt ja liewer gehabt, wenn ich emal jemand hätt, wo perfekt nähe könnt, daß m'r nit immer das viele Geld zu de Schneider trage müßt. Das Fräulein Möllinger hat doch wenigschtens e Flickkurs un e Bügelkurs durchgemacht gehabt — awer der hat mich im Sanadorium auch nix nütze könne. Jetzt, wo ich's gebrauche könnt, hab ich drei Mann Personal, awer keins kann das, was es soll."

Ich schwieg betreten.

„Na, passe Sie nur gut auf mei Sach auf," fuhr sie fort und reichte mir die Sachen wieder hin. „Mei Freundin, die Frau Rechtsanwalt Wolf, hat die ‚Mode parisienne' mit Schnittmustere. Die kann sie als emal hergewe, un später laß ich Sie auch e Kurs bei der ‚Unverzagt' nehme, daß Sie mir mei Hüt wenigstens herrichte könne. Sobald ich zurück bin, müsse Sie Massage lerne. Das is die Hauptsach."

*

Frau Blinzler fuhr um sechs Uhr nach Frankfurt. „Lasse Sie sich die Zeit nit lang werde und lasse Sie sich abends e Ei koche," sagte sie, als ich sie im Coupé mit warmer seidener Decke, Luftkissen und Reiselektüre untergebracht hatte.

Ich verbringe die Tage mit Nähen, stopfe seidene Strümpfe, nähe Valenciennesspitzen an Unterröcken fest, bessere Spitzentaschentücher aus. Mühselige Arbeiten, bei denen man sich die Augen rötet; meine Augen sind so angegriffen, daß ich die Sachen oft aus der Hand legen muß, um wieder sehen zu können. Der Ofen im Eßzimmer ist nicht in Ordnung. Anna sagt, sie könne nichts dafür, er wird nach wie vor um zwölf Uhr angesteckt, ich kauere dann in meinem Wintermantel am Fenster und stopfe frierend die Sachen.

Ich bin fast betäubt von dem Verlangen, Guido wiederzusehen. Was ist das Schwerste? Guido sagt: das Sich-sehen und Sich-nicht-angehören-dürfen. Ja, qualvoll ist es! Aber in diesen Qualen liegt dennoch ein Trost. Ich war so sicher in seiner Nähe, hier sinke ich wieder in meine Hoffnungslosigkeit zurück. Langsam, langsam. Hier und da zucke ich auf: Ein Brief von ihm. Darin steht Liebes, stehen süße, sehnsüchtige Worte. Abends, wenn es dämmert, kommen die Erinnerungen. An die öde Straße ... den Damm an der Oder ... an helle, lichtschimmernde Säle ... an fröhliche Menschen ... üppige Feste und an das Haus, in dem ich gerne gewesen bin. Vorbei!

*

Frau Blinzler wollte noch eine Woche bleiben, nach drei Tagen schon kam sie wieder. Ich hatte gerade die Strümpfe beiseite gelegt und saß im Eßzimmer und schrieb an Marie.

Da stand sie vor mir. Noch in Hut und Mantel, mit blitzenden Augen und ganz verändertem Gesicht. Ohne daß ich Zeit hatte, sie zu begrüßen, rief sie: „Weshalb ware Sie nit auf der Bahn? Weshalb hat mich kei Mensch abgeholt? Ich hab geschriwe, der Brief müßt längst da sein!" Sie warf den Muff auf den Tisch und die weißen Glacéhandschuhe hinterher.

„Wo is die Anna? Das wisse Sie nit? Schöne Hausordnung! Wann m'r einmal fortgeht, gleich macht jedes, was es will!"

Dabei streifen ihre Augen meinen Brief.

„Was hawe Sie dann in der Zeit gemacht?"

Ich zeigte ihr die geflickten Sachen. Sie sah sie prüfend bei der Lampe an, mit verächtlichem Munde.

„Hier is ja noch e Loch an der Sohl! Sie könne ja nit stopfe! Da is ja viel zu dick gestopft. So e Strumpf is ja nit zu trage." Sie warf ihn mir auf den Brief.

„Gnädige Frau," sagte ich ruhig, „die Löcher in diesen Strümpfen waren so groß, die konnte man überhaupt nicht mehr stopfen."

Nichts war richtig gemacht. Die Spitzen müßten noch einmal aufgetrennt werden. An einem Strumpfe schnitt sie den mühseligen Flicken durch. „So trag ich kei Strumpf!"

Was ihr die Laune verdorben hat, weiß ich nicht. Anna war in die Stadt gegangen, Besorgungen für die Köchin zu machen.

„Das hätte Sie ja tun könne!" fuhr sie mich an.

Sie ging in den Zimmern umher, hob die Teppichecken auf und fuhr mit dem Zeigefinger über die Wandbretter. Ihre Stimme veränderte sich, sie wurde scharf und hell, die Augen funkelten, ihr schöner Mund verzerrte sich. Ein Sichrechtfertigen war nicht möglich. Anna sei stets ein gutes Mädchen gewesen, auf die ließe sie nichts kommen, Fräulein Möllinger sei stets mit ihr ausgekommen. Wenn ich es nicht täte, läge es an mir!

Mit der Sechsuhrpost lief ihr Brief aus Frankfurt ein, den sie annahm und, ohne sich zu entschuldigen, zerriß. Wir aßen schweigend zu Abend. In meiner Erregung trank ich eine Tasse Tee nach der andern. Die ganze Nacht habe ich keinen Augenblick geschlafen.

Der Tee des Abends ist mein Schrecken. Ich kann nicht einschlafen danach. Oft liege ich bis zwei Uhr und wälze mich — ich zähle bis hundert, bis tausend, ich sage die ‚Glocke' auf, aber der Erfolg ist nur der, daß ich von Zeit zu Zeit eine Uhr schlagen höre und mein Herz so rasch klopft wie meine Uhr neben dem Bett. Frau Blinzler ist ungerührt, daß ich keinen Tee vertragen kann.

„Ja, dann müsse Sie sich ebe so behelfe," sagt sie. „Ich trink jede Abend Tee! Ich kann wege Ihne kei Wain anfahre lasse. Erst Leistunge — dann Anspruch mache! Heutzudags meint jedes, es könnt sich in em gemachte Kleid an de gedeckte Disch setze!"

Wenn Frau Blinzler schlechter Laune ist, spricht sie kein Wort mit mir. Wir essen schweigend zusammen, stumm lehnt sie neben mir im Wagen. Jeden Versuch von mir, sie aufzuheitern, sie auf etwas aufmerksam zu machen, lehnt sie schroff ab. Ich habe nichts mehr zu meiner Verteidigung gesagt seit jenem Abend. Ich weiß auch ganz genau, daß, wenn ich mit einem Wort auf die Angelegenheit zurückkäme, sie mir die Stellung kündigte. Und dann wohin? Wieder ein schlechtes Zeugnis, wieder vier Wochen des Wartens, des Bangens und der Ungewißheit?

„Is kei Brief gekomme?" fragt sie wohl achtmal am Tage. Sie wartet nervös auf einen. Heute beim Mittagessen legte mir Anna einen Brief von Guido neben das Gedeck. Ich fühlte, wie Frau Blinzler mich ansah, und ich wurde sehr rot.

„Wohl von Ihrer letzte Madame?"

„Nein, gnädige Frau." Das kam etwas stockend. Ich wußte nicht — sollte ich sprechen — was sagen? Immer noch ruhte ihr fester Blick auf meinem Brief. Wir aßen stumm. Mein Herzklopfen ließ mich kaum zu Atem kommen.

Nach dem Essen blieb sie im Zimmer, sie ließ sich von mir die Ottomane herrichten, legte sich nieder und sagte: „Bringe Sie mir de Kaffee hierher. Ich schlaf heut nit. Hole Sie sich Ihr Flickerei." Dann sah sie mir zu, wie ich den Faden durch die Seide zog, ohne sich zu rühren — ohne zu sprechen. Mein Brief knisterte in der Tasche. Wir gingen um vier Uhr in den Kurgarten — von da aus zur Stadt. Bis zum Abendessen — ja bis ich endlich um elf Uhr entlassen war, behielt sie mich unter den Augen, mich mit ihren Blicken marternd, bis ich zitternd dann alleine auf meinem Zimmer ankam und den Brief endlich — endlich öffnen durfte.

Es war ein kurzer Brief. Guido ist stets knapp und steif in seinen Briefen. Er gibt sich darin nicht, wie er ist. Sobald er die Feder zur Hand nimmt, ist er formell. Aber ich weiß, wie er unter unsrer Trennung leidet.

„Ich habe Dich in Gedanken nach Wiesbaden begleitet und Dich dort untergebracht. Es ist mir eine Erleichterung, daß Du in ruhigem, wie es scheint, gutem Hause bist und Dich ausruhen kannst. Die letzten Wochen waren fast zu viel für Dich — und für mich. — Die kleine Bruck ist nach Genf in ein Pensionat gekommen. Ob das das Rechte ist?

„Wie ich höre, hat man endlich ein Einsehen gehabt: Gebrad ist nach Diedenhofen versetzt! Laß Dich nicht irre machen, Du hast ehrlich gehandelt. Ich stand neben Frau von Bruck auf dem Ball beim Kommandierenden, als man sie nach Dir fragte, und sah, daß sie totenblaß wurde. Und das will etwas heißen. Schreibe mir, wie es Dir geht. Ich werde wohl einstweilen nach Afrika kommen. Die Liste muß in drei Wochen heraus sein."

Der Brief war nicht dazu angetan, mir zur Ruhe zu helfen! Wenn Guido so schreibt — und er ist keiner von denen, die mit Worten um sich werfen, ohne an ihre Wirkungen zu denken — so soll der Brief eine Vorbereitung zu einer längeren Trennung sein. Das war es, was ihn so still werden ließ. Vor meinen Augen taucht plötzlich das verschlossene Haus im Nerotal auf, in welchem die alte Tante ihre Tage verbringt — noch ist sie an der Riviera. Aber ich male mir aus, wie es werden könnte, wenn ich zu ihr ginge ... zu ihren Füßen ... so wollte ich sie bitten ... vielleicht ist sie sehr alt und gütig, Menschen zu verstehen, die jung sind, die hinter Mauern warten und sich verzehren.

*

Es ist plötzlich ein andrer Zug in diesen schlaffen Haushalt gekommen seit der Rückkehr vom Maskenfest. Ob sie eine Enttäuschung erlitt, ob das Nichteintreffen des erwarteten Briefes mit ihrer Stimmung zusammenhängt? Ich habe von sieben Uhr morgens in den vier Salons Staub zu wischen — dann liegt ein Berg von Flickwäsche vor mir. Die letzten Jahre hat sich sicher niemand um die Wäsche gekümmert. Jetzt prüft sie jede Serviette, jedes Taschentuch; sie kann mir nicht genug Arbeit geben. Frau Blinzler schreibt keine Briefe, sie hat es auch nicht gern, wenn ich an ihrem Schreibtisch sitze. Das Angebot, ihn zu benutzen, war bloß eine Form. „Wann m'r niemand mehr hat, braucht m'r auch niemand Briefe zu schreiwe," meinte Frau Blinzler, als sie mich einmal schreibend im Salon antraf. Ich hatte das Gefühl, ein Unrecht getan zu haben — ich wußte, sie wartete darauf, daß ich ihr sagte, an wen ich schreibe. Seitdem steht kein Tintenfaß mehr auf dem Schreibtisch. In meinem Zimmer habe ich keinen Tisch. Wenn ich an Guido schreiben will, muß ich es nachts tun, wenn alle schlafen, bei der flackernden Kerze, auf dem Boden kniend, auf einem Stuhl —! Ach, Guido, ich schreibe dir lange nicht alles, wovon mein Herz wund geworden ist.

Draußen regnet es. Wir fahren im geschlossenen Wagen aus, die Abende sind gleichmäßig still und in ihrer Einförmigkeit erdrückend.

Drei Themen sind es, die Frau Blinzler interessieren: Körperpflege, Toilette, vegetarische Lebensweise.

Ich habe so wenig Zeit gehabt, gerade über diese drei Dinge nachzudenken. Jetzt nehme ich Unterricht in Gesichtsmassage, Händepflege und Haarpflege bei einem hiesigen Friseur. Des Morgens bin ich eine Stunde lang damit beschäftigt, die Haut der Frau Blinzler mit duftenden Salben einzureiben, mit Rädchen, Stäbchen und Rollen zu glätten, ihren weißen, vollen Körper zu massieren, ihre weichen Hände zu kneten, zu glätten, die Nägel gleichmäßig zu formen und ihnen durch englische Pasten und Pulver eine rosige Färbung zu verleihen. Eine Stunde allein braucht Frau Blinzler, um sich das Haar zu frisieren. Sie liegt nicht, wie ich zuerst annahm, aus Gesundheitsrücksichten bis zwölf Uhr im Bett, sondern sie „pflegt ihren Körper". Ich habe nun auch einen Blick hinter die Kulissen getan. Die Haut unter dem weißen Teint ist gelb und schlaff, die Augenbrauen sind mit Tusche gemalt, die Lippen wie die Ohrläppchen mit „rouge". Sehr fein und raffiniert, aber das tägliche Zusammensein enthüllt manches. Sie trägt falsches Haar. Auf dem Toilettentisch lag auf silbernem Teller der rotgoldene Haarknoten. Sie nimmt sich immer weniger vor mir in acht. Anfangs schien es mir, als ob sich die satte, bürgerliche Rheinländerin gerne von einer Adligen bedienen ließe, sie ließ sich mit Vorliebe erzählen, wer früher in unserm elterlichen Hause verkehrt habe und wie meine Verwandten heißen. Sie konnte auch nicht oft genug meinen Namen vor den Bekannten sagen und unterließ es nie, hinzuzufügen:



Eile mit Weile

Nach einem Gemälde von Anton Laupheimer

„Die Dochter vom Oberst von Osten. Der Onkel hat emal bei de Frankfurter Husare gestande." Aber diese Vorzüge verblassen nun. Die Demokratin regt sich in ihr. „Was hat m'r dann von all den schöne Name, wann kei Geld dahinter is! Awer wie soll's denn auch annerst komme, wann jeder arme Offizier, wo kei Vermöge hat, sei Söhn ins Kadettekorps duht un sei Döchter daheim die Prinzessin spiele laßt! Wann die emal e Generation Kaufleut werde ließe, brächte se die Familje annerst in die Höh, anstatt se so armselig in der Welt erum laufe zu lasse, daß m'r se dauert. Mei Kusine, der ihre Eltere hawe die Bahnhofswirtschaft in Mainz gehabt, nachher hawe sie die Dochter in e feines Pangsionat geschickt, un hawe ihr Geschäft aufgewe un sin als Rentiers nach Wiesbade gezoge. Un drei Jahr später hat die Dochter e Leutnant aus Metz geheirat, jetzt spielt sie dort die Offiziersdam so gut wie andere auch, un mei Onkel fahrt mit pensionierte Generäl auf die Jagd, so oft er will. Un ich hab e Kusäng, wo Hausknecht im Viktoriahotel war, der hat e neu Stiefelwichs erfunde un e Geschäft angefange, un aus dem hat er dann e Fabrik gemacht; wie ich den voriges Jahr in Nauheim wiedergesehe hab, hat er bei eme Baron am Disch gesesse, un sei Frau hat Perle in de Ohre gehabt, so groß wie die von der Zarin von Rußland, un mich hat se nich gekannt, weil ich die Wolf bei mir gehabt hab. Das Geld rollt in der Welt erum, un wer viel hat, is viel — und wer keins hat, hat nix zu sage un stillzuhalte!"

Aehnliches höre ich nun oft. Von ihrer eignen Familie spricht Frau Blinzler nie. Vielleicht besitzt sie keine Verwandten — oder sie will sie nicht kennen ... am Ende meiden auch die Verwandten Frau Blinzler! Ihr Mann war „Rentier", sagte sie mir. Seit ich in diesem Milieu lebe, ist mir der Begriff eines Mannes, der von seinem Geld lebt, dehnbar geworden. Herrn Blinzlers Oelbild, in Lebensgröße, hängt in einer Ecke, wo es am Tage dunkel ist und am Abend der Schein der Lampe nicht hinleuchtet. Ein schwarzbehaarter Mann mit fettem Gesicht, dicker Nase, dicken Lippen, dicken Augen und einem Ausdruck von Selbstzufriedenheit und stumpfem Wohlbehagen. Der blaue wollige Anzug, der niedrige Umlegekragen und der rote Schlips verraten, daß die Photographie, nach der das Bild gemacht wurde, noch nicht zu der Zeit aufgenommen war, da Frau Blinzler als Hauptbeschäftigung Körpermassage trieb. Aber das sind Gedanken, die einem beim Staubwischen kommen. Was geht das mich an?

*

Besuch kommt selten in dieses Haus. Die Damen, welche Frau Blinzler besuchen, sind sehr verschieden von denen, die ich einst kannte. Andre Denkungsart, andre Lebensanschauungen. Ihr Benehmen ist von der Sicherheit, die der Besitz den Menschen gibt. Frau Blinzler ist keine Freundin von Einladungen, solange ich hier bin, ist noch niemand hier zu Gast gewesen, doch sind wir schon zu verschiedenen Malen zum Kaffee bei den andern Damen gewesen, bei denen sich Frau Blinzler dann jedesmal entschuldigt, daß sie „noch nicht dazu gekommen wäre". Sie gibt an, sie sei in Mainz gewesen oder in Frankfurt, was gar nicht wahr ist. — Ihre eifrigste Besucherin ist eine Rechtsanwaltsfrau, Frau Wolf. Sie kommt stets, um uns zum Kurgarten abzuholen, ist sehr nach dem Modejournal mit Frankfurter Eleganz gekleidet und wird mit „Frau Doktor" angeredet. Sie ist sehr „gebildet", liest alle neuen Romane und geht jede Woche einigemal in das Königliche Theater. Kommt man mit ihr aber auf einen Roman zu sprechen, so lenkt sie rasch ab, und von den Opern sagt sie bloß: „E schö Stück, der Dannheiser! Die Nadusius hat widder schö gesunge als Venus. Der Adam wird mir zu dick, der soll emal was for sich duhn! Die Böhmer soll ja e Kind von 'm ham." Oder: „Ich les ainmal gern de Dovote un de d'Annunzio. Das sin mir die Liebschte." In klassische Stücke geht sie nicht, da sie veraltet seien. Mit ihr bespricht Frau Blinzler ihre neuen Toiletten, die Vorzüge der Schneiderinnen, sie teilen sich die Höhe ihrer Rechnungen mit und wieviel ihre neuen Brillanten kosten.



Notre Dame in Paris

Zu mir ist Frau Wolf stets sehr herablassend. Sie kommt gern auf „arme Offiziersleut", „verhungerte Adlige" und das „glänzende Elend in der Armee" zu sprechen. Ich habe es mir längst abgewöhnt, darauf zu antworten.

Nur steigt es mir manchmal heiß zu Kopf, und ich gebe mir Mühe, weder rot zu werden noch betroffen auszusehen. Sind wir bei ihr eingeladen, so hat sie stets ein Anliegen an mich.

„Ach bitte, Fräulein — gewe Se mal de Kuchedeller weider."

„Bitte, Fräulein, mache Se mal de Diehr zu. Es zieht de Dame."

„Bitte, wolle Se mal schelle, daß Kaffee kommt."

Ich habe Frau Blinzler gebeten, mich von diesen Einladungen zu befreien. Aber ich habe von ihr die Antwort bekommen: „Ich hab Sie zu meiner Gesellschafterin engagiert, un nit, daß Sie zu Haus sitze bleibe!"

Ihre Angst, allein auszugehen, ist geradezu krankhaft. Anna hat mir erzählt, sie sei einmal von einem Dieb in ihrer Wohnung angefallen worden. Ich weiß nicht, ob das wahr ist.

Eine zweite Bekannte ist Fräulein Flackus. Sie ist fünfzig Jahre alt und bewohnt ein Zimmer mit Alkoven in der Seerobbenstraße. Sie ist eine stattliche Erscheinung, trägt sich distinguiert und könnte als Dame gelten, wenn ihre Stimme nicht wäre und ihr Lachen; beides hat etwas Ordinäres, Herzloses und Hartes. Ich halte sie für klug, verschlagen und berechnend. Sie wird öfters von Frau Blinzler aufgefordert, mit auszufahren. Dann lehnt sie stolz im Wagen und ist voller Lebhaftigkeit und Geschwätzigkeit. Sie bewundert Frau Blinzlers Hüte, den Sitz ihrer Toiletten, ihre Möbel, ihre Wohnung und erzählt von Bekannten und Verwandten, die sich in Sanatorien aufhalten. Sie liest eifrig das Tageblatt und hat sich das Buch von Semmler antiquarisch gekauft. Sie ißt in einem Reformgasthaus, wo es nur vegetarische Kost gibt. Zu mir ist sie wie zu jemand, der einen nicht interessiert und zu dem man nicht liebenswürdig zu sein braucht.

Dann die Frau eines Vetters von Frau Blinzler, eine starke kleine gutmütige Dame, Frau Seeger, bei der wir oft zum Abendessen gebeten sind. Die Wohnung in der Taunusstraße ist fürstlich eingerichtet, jedes Zimmer hat seinen besondern Stil, aber an den Wänden hängen schlechte billige Oeldrucke, und ein Buch gibt es nicht in diesem Hause. Unsympathisch ist mir der Mann. Er sieht aus wie ein Frosch, hat zu kurze und dünne Beine und einen starken Bauch. Er ist herzleidend, unfreundlich, mißtrauisch und ohne Takt. Als Küfer nach Amerika gegangen, hat er dort ein Restaurant eröffnet und wohnt nun hier als Rentner. Ihre Kinder sind in Amerika verheiratet.

Die Abende sind qualvoll lang, wenn wir nach Tisch bei schwerem Wein zusammen im Salon sitzen, wo der viel zu große, blendend helle Kronleuchter brennt, und uns über Herzleiden und Sanatorien unterhalten. Auch hat der Mann dieselbe Abneigung gegen mich wie ich gegen ihn. Es haftet ihm ein Hauch von Wein und Bier an den Händen.

Die Tochter von Frau Wolf, ein sechzehnjähriges üppiges Mädchen mit krausem Haar und auffallendem Benehmen geht mit Vorliebe an meinem Arm und stellt mich bei jeder Gelegenheit ihren Bekannten im Kurgarten vor: „Meine Freundin, Baronesse von Osten."

Ich bin einmal an Exzellenz von der Mach vorübergekommen, als Johanna Wolf an meinem Arm hing und mir erzählte, daß sie „ganz verrückt in den Adam sei".

Die alte Exzellenz grüßte mich, sah Johanna an, dann blickte sie weg, als ob sie sich geirrt hätte.

(Fortsetzung folgt)

Aphorismen

Merkwürdig, was für frische Leute es unter den Amtsmüden gibt!

*

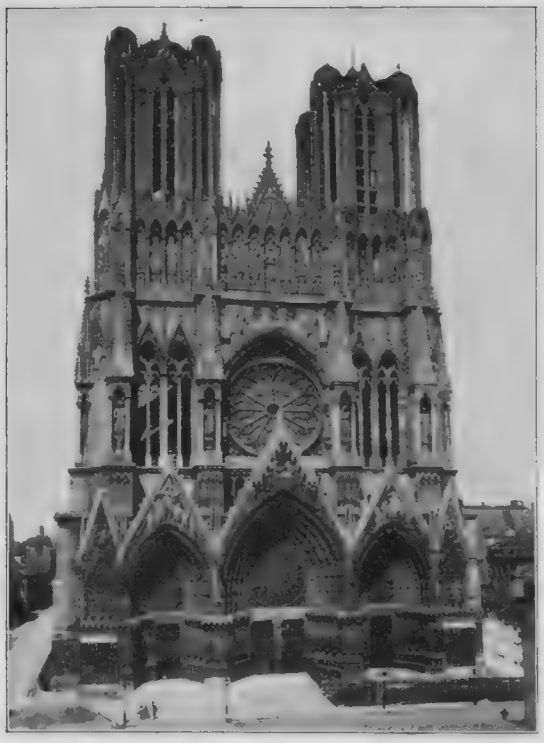
Für Anekdoten hat dieser und jener solch gutes Gedächtnis, daß er sich — für witzig hält.

*

So arm wie ältere Leute können jüngere nicht sein.

*

Solang er lebt, ist die Lage manches Menschen — „bedenklicher als je". Otto Weiß



Kathedrale von Reims

Die Kathedralen Frankreichs

Von

Karl Eugen Schmidt, Paris

(Hierzu elf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Kein Land der Erde besitzt so viele ehrwürdige, durch Kunst und Geschichte gleich ausgezeichnete Kirchenbauten wie Frankreich, und nirgends haben die Meister der mittelalterlichen Bauhütten ihr Können und Streben herrlicher und eindringlicher offenbart als auf dem französischen Boden. Trotzdem ist es noch gar nicht lange her, daß die Franzosen auf dieses unvergleichliche Kunsterbe aufmerksam und stolz geworden sind. Vor nicht viel mehr als einem halben Jahrhundert noch konnte der Kenner seinen guten Geschmack kaum besser bekunden, als indem er ob der „gotischen Barbarei" der mittelalterlichen Kirchen die Nase rümpfte und ihrer „wirren Geschmack- und Regellosigkeit" die Klarheit und Ordnung des griechischen Tempels gegenüberstellte. Es ist sehr merkwürdig, aber mindestens zwei Jahrhunderte lang hat es in ganz Europa keinen Dichter und keinen Künstler gegeben, der die heiligen Schauer gespürt hätte, die uns beim Betreten eines dieser hehren Gotteshäuser über den Rücken rieseln. Erst im neunzehnten Jahrhundert kam mit den Romantikern etwas Ehrfurcht und Verständnis für die wunderbarsten Werke unsrer Altvordern, aber es dauerte noch sehr lange, ehe der Sieg entschieden war, ehe es als unleugbare und selbstverständliche Tatsache hingenommen wurde, daß eine romanische oder gotische Kathedrale nicht nur den Kirchenbauten der Renaissance, sondern auch den Tempeln der Römer und Griechen ebenbürtig ist. Heute ist die Schlacht entschieden, und wenn es uns jetzt einfällt, den Spieß umzudrehen und laut zu verkünden, daß für uns Söhne des Nordens die gotische Kathedrale tiefere, herrlichere, ergreifendere Choräle singt als die Tempel Griechenlands, so wird uns darum niemand einen unverständigen Barbaren schelten, wie es noch vor einem Menschenalter nicht ausgeblieben wäre.

Leider hat jede schöne Sache ihre häßliche Seite, und die allmählich erwachte Verehrung der nordischen Kunst hat jene allzu eifrigen Anbeter erstehen lassen, die aus lauter Liebe und Herzlichkeit den Gegenstand ihrer Verehrung erdrücken möchten. Ich meine die Restauratoren, Flicker, Wiederhersteller, die seit Viollet-le-Duc ganz Frankreich durchziehen und auch den entlegensten Winkel nicht verschonen. Seit einem halben Jahrhundert sind sie nun an der Arbeit, nichts ist ihrer Aufmerksamkeit entgangen, allenthalben haben sie geflickt und flicken sie noch heute. Wo Jahrhunderte ihre goldene Patina über das silbergraue Gemäuer gebreitet haben, kommt der Restaurator und kratzt das ehrwürdige Gewand ab; oder er setzt neue Steine mitten in die alte Mauer, und wir sehen nun einen alten verblichenen Kittel mit grell und brutal aufschreienden neuen Flicken. Von Wind und Regen sanft abgerundete Skulpturen werden herabgenommen und durch häufig kläglich prosaische, scharfkantige, nagelneue Kopien ersetzt. Irgendein Mensch, der mehr Schul- als Baumeister ist, packt Lineal und Zirkel aus und berechnet mit nüchternem Verstande, wie er ersetzen möge, was die üppigste Phantasie, das tiefste Gemütsleben, die jubelnde Poesie geschaffen hat! Man kann keine französische Kathedrale besuchen, ohne diesen Vandalen und ihrer Arbeit zu begegnen, und es gibt heute schon keine einzige mittelalterliche Kirche in Frankreich mehr, deren altersgraue Poesie nicht durch die Prosa der modernen Flickarchitekten verdorben wäre. Und so hat die im neunzehnten Jahrhundert erwachte Verehrung unsern Kathedralen ebensosehr, wenn nicht gar mehr geschadet als die Gleichgültigkeit der vorangegangenen beiden Jahrhunderte. Obgleich man längst festgestellt hat, daß es ein Irrtum war, die Gotik als deutschen Stil zu feiern oder zu verachten, steht doch die Tatsache fest, daß sie in Gegenden mit germanischer Bevölkerung ihre herrlichste Blütezeit gefunden hat. Man braucht Frankreich nicht zu verlassen, um sich davon zu überzeugen. Fast alle Wunderwerke der gotischen Kirchenkunst sind in jenem Teile Frankreichs zu finden, der seinen Namen mit Recht trägt, denn hier haben in der Tat die Franken gewohnt und geherrscht, und der Geist dieser deutschen Völkerschaften spricht zu uns aus den himmelansteigenden Mauern, Pfeilern, Türmen, Fenstern der Kathedralen von Reims, Amiens, Chartres, Rouen, Paris, Beauvais, Laon. Damit habe ich bereits die köstlichsten dieser Schatzkammern mittelalterlicher Kunst, Gemütstiefe, Phantasie und Religiosität genannt. Alle sind sie im Nordosten Frankreichs zu finden, und wenn für den reisenden Ausländer Paris nicht unglücklicherweise der Brennpunkt geworden wäre, so hätte ich nicht nötig, die Pracht dieser Bauten zu preisen, denn sie wären der ganzen gebildeten Welt so bekannt wie der Straßburger Münster, die römische Peterskirche und der Parthenon.



Kathedrale von Amiens



Kathedrale von Rouen

Die bekannteste Kathedrale Frankreichs ist somit ganz selbstverständlich Notre Dame de Paris. Sie ist vielleicht nicht die schönste von Frankreich, aber keine Großstadt der Welt hat ein ehrwürdigeres, ergreifenderes Gebäude aufzuweisen. Der Eindruck der Fassade ist auch heute noch großartig, obgleich das neunzehnte Jahrhundert hier wie anderwärts viel gesündigt hat. Nicht nur in den Einzelheiten, indem fast alle Statuen der drei Portale durch mehr oder weniger geschickte Nachahmungen ersetzt wurden, sondern auch im Gesamtbilde. Notre Dame steckt im Erdboden, sie sieht kurz, gedrungen, breitspurig aus wie ein Mensch mit allzu kurz geratenen Beinen. Das ist nicht die Schuld der einstigen Erbauer, sondern erst unsre Zeit hat sich die Verantwortung dafür aufgeladen. Früher stieg man wie in Amiens und in Chartres einige Stufen hinauf, um von der Straße das Innere zu betreten, heute liegen Straßen- und Kirchenboden in gleicher Höhe. Man hat den Platz vor Notre Dame um zwei oder drei Meter erhöht, und nun steckt die Kirche



Kathedrale von Chartres

in der Erde und hat eine plumpe, vierschrötige Gestalt angenommen.

Das phantastische Volk der Wasserspeier ist an Notre Dame besonders reich und mannigfaltig ausgestaltet. Die übermütige Laune, der sprudelnde Humor, der Reichtum an Einfällen und Gedanken, die abenteuerliche Gestaltungskraft der mittelalterlichen Steinmetzen ist nirgends üppiger zur Aussprache gelangt. Neben entsetzlichen Teufelsfratzen, Höllenhunden und sonstigen unheimlichen steinernen Gespenstern, wie sie von dem Höllenbreughel, von Callot und Goya nicht greulicher erfunden worden sind, sieht man humoristisch-gutmütig aufgefaßte Alltagsgestalten des Mittelalters, Mönche, Bürgersfrauen, Handwerker; dann sitzen da Elefanten, Löwen, Hirsche und sonst allerlei Getier. Niemals ist eine Gestalt wiederholt, jede bringt uns Neues, in einer jeden liegt ein andrer Sinn, eine andre Botschaft. Der bekannte Schriftsteller Huysmans hat in seinem Buche „La Cathédrale“, das ein Roman sein soll, in Wirklichkeit aber eine poetische Schilderung der Kathedrale von Amiens ist, die in diesen Gestalten verborgenen Symbole aufgeklärt und gezeigt, daß es sich dabei nicht nur um die Ausgeburten eines schaffensfreudigen Humors, sondern um deutungsschwere Hieroglyphen handelt. Indessen dürfte das doch nur für einen Teil des Skulpturenschmuckes der Kathedralen zutreffen. Sehr oft haben wir es ohne jeden Zweifel ganz einfach mit den derben Scherzen eines frohgemuten Künstlervolkes zu tun, das sich selbst, seine Nachbarn und Zeitgenossen und schließlich sogar seine Auftraggeber auslachte. Die Fratzen oben auf dem Dache der Kathedrale von Reims, die man von unten gar nicht sehen kann, deuten in ihrer scharfen Charakterisierung unzweifelhaft auf Porträte hin, und sicherlich haben sich die Steinmetzen hier den Spaß gemacht, ihnen bekannte Leute in diesen steinernen Karikaturen zu verewigen. Und der bekannte Wasserspeier am Dome von Freiburg in Baden, der übrigens nicht wenige, zum Teil noch unanständigere Genossen und Genossinnen an andern Orten besitzt, ist doch sicher kein Symbol, sondern ganz einfach ein derber Scherz.

Rouen rühmt sich, die höchste Kathedrale der Welt zu besitzen. Aber das ist kein schöner Ruhm, denn gerade die Höhe des Turmes ist, was die Kathedrale von Rouen entstellt. Auch hier sind es natürlich wieder nicht die alten Baumeister gewesen, die das Ungetüm so hoch aufgebaut haben. Derartige Proportionsfehler haben sie nie gemacht; so plan- und regellos die Türmchen, Statuen, Wimperge auch das Gebäude zu um- und überwuchern scheinen, in Wirklichkeit wird hier Maß gehalten wie im regelmäßigsten und klarsten griechischen Bauwerk. Rouen ist das Schatzkästlein der gotischen Kunst. Außer der dreitürmigen Kathedrale besitzt es die herrliche Kirche von St. Ouen, das köstliche Kirchlein von St. Maclou und fünf oder sechs andre große und kleine Kirchen, deren jede genügen sollte, um die Stadt zu einem Anziehungspunkte für den schönheitsuchenden Reisenden zu machen. Der überhohe eiserne Turm, den man im neunzehnten Jahrhundert der Kathedrale aufgesetzt hat, ist nicht nur zu hoch für den Unterbau, er entstellt die Kathedrale auch durch seine Farbe. Während die alten Steine grau leuchten wie feinste Silberarbeit, sitzt der eiserne Parvenu dunkel protzend dazwischen und darüber. Wenn man in Amerika einen solchen Turm gebaut hätte, wäre nichts dagegen einzuwenden. Daß unsre heutigen Architekten aber ihre Kuckuckseier in die kunstvoll errichteten Nester der alten Baumeister legen, hätte wohl längst schon von der gesamten öffentlichen Meinung vereitelt werden müssen.

Welches die schönste Kathedrale Frankreichs ist, möchte ich nicht entscheiden, soll es sich aber nur um die Fassade handeln, so würde ich mich keinen Augenblick besinnen, Reims die Krone zuzusprechen.



Kathedrale von Angers

Paris, Laon, Chartres wirken daneben beinahe nüchtern. In Reims haben wir keinen Steinbau mehr vor uns: es ist die kunstvoll in Silber getriebene Arbeit des Goldschmiedes, es ist der mit köstlichem Zierat bestickte Brokatmantel, es ist das wundersame Gebilde, das die Frostnacht auf der Fensterscheibe hervorzaubert. Ueber alle Maßen prächtig, reich und schön, jeder Beschreibung spottend, einzig der stummen, wortlosen Bewunderung zugänglich ist dieses herrlichste Werk der gotischen Baukunst. Nirgends haben die Bildhauer der Gotik Schöneres geschaffen, nirgends haben sie so wie hier das ganze Baumaterial bedeckt mit der Silberstickerei ihrer Kunst. Kein Stein ist von ihnen ohne Schmuck gelassen worden. Nicht nur an der unvergleichlichen Fassade, sondern überall an dem Baue hat ihr Meißel gearbeitet. Nicht nur, wo des Beschauers Auge sich an dem bildnerischen Zierat erfreuen kann, auch in der höchsten Höhe, wo das Auge des Untenstehenden nicht hinreicht, auch in den versteckteſten Winkeln, zu denen man nur auf Gerüsten und Leitern gelangen kann, zieht sich wie ein duftiger, leichter Spitzenvorhang der plastische Schmuck über die Bausteine hin. Denn der Künstler des Mittelalters arbeitete nicht für das Lob seiner Zeitgenossen, sondern zum Wohlgefallen des lieben Gottes und seiner Heiligen. Gott aber sieht überall hin, auch in die verborgensten Ecken; er weiß, was immer zu seiner Ehre geschaffen ist, mag es jedem Auge sichtbar am Hauptportale prangen oder hinter einem Wimperge versteckt sein; Gott kennt auch die Namen seiner Arbeiter, und so ist es nicht nötig, daß der Steinmetz oder der Glasmaler sein Werk bezeichne. Daher kommt es, daß wir die größten Bildhauer, die Nordeuropa besessen hat, zwar in ihren Werken, nicht aber ihren Namen nach kennen. Ehe wir Abschied von Reims nehmen, müssen wir auf das Dach hinaufsteigen. Wir werden da oben die Bekanntschaft von zahlreichen Zeitgenossen der Steinmetzen machen, die in steinernen Karikaturen hier verewigt sind und Zeugnis ablegen von dem gesunden Humor, der diese ebenso frohen wie frommen Künstler beseelte.

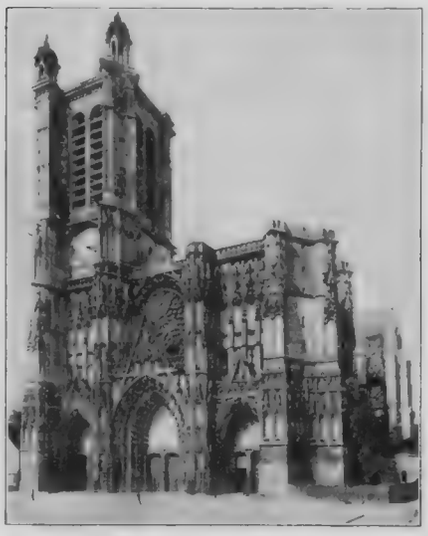


Notre Dame la Grande in Poitiers (romanischer Stil)



Die Kathedrale von Beauvais

Die einzige Fassade, die in ihrer Pracht Reims beinahe gleichkommt, ist die des Domes von Amiens, die noch reicher gegliedert ist als jene, während der Skulpturenschmuck allerdings nicht ganz so üppig

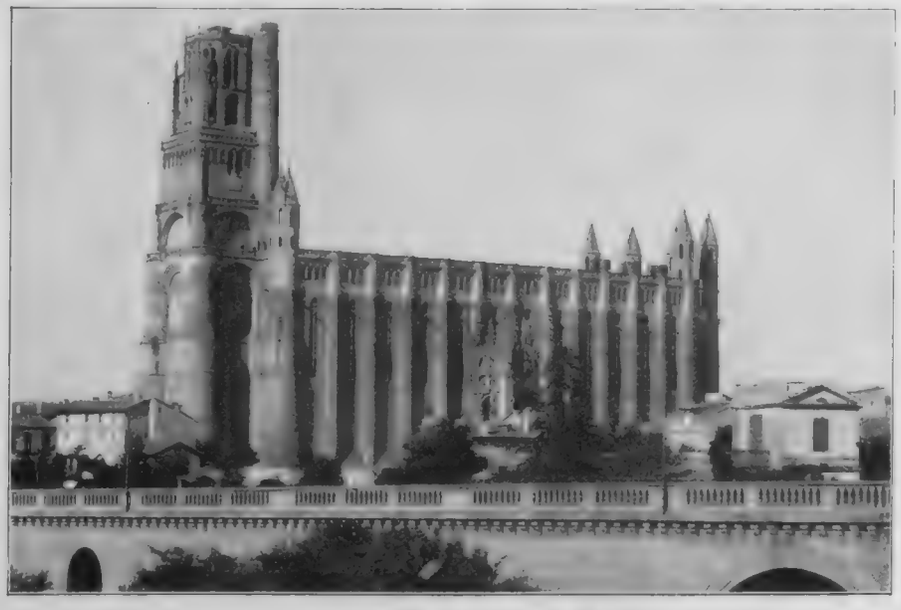


Kathedrale von Troyes

die Mauern bedeckt. Amiens liegt auf der Heerstraße der von London nach Paris ziehenden Engländer, früher mußten die Passagiere der Postkutsche hier übernachten, und das ist wohl mit ein Hauptgrund, daß die Kathedrale von Amiens nach der von Paris und mit der von Reims die bekannteste in Frankreich ist. Sie bietet dem Beschauer ein ungemein imposantes und bedeutendes Bild, und das ist nicht allein das Verdienst ihrer herrlichen Fassade, sondern auch ihrer Lage. Notre Dame in Paris steckt stark im Boden, der Kathedrale in Reims geht es nicht viel besser, denn auch hier ist das Niveau der Straßen im Laufe der Jahrhunderte bedeutend höher geworden; in Rouen kann man überhaupt keinen Ueberblick gewinnen, weil man in der engen Gasse fast mit der Nase an den Dom stößt, in Amiens aber steht man nicht nur in der richtigen Entfernung, sondern außerdem auch in der richtigen Tiefe, einige fünfzehn Stufen unter dem Niveau des Kirchenbodens. Ueber die Kathedrale von Amiens hat außer Huysmans, dessen Buch ich oben schon erwähnt habe, der englische Kunstschriftsteller Ruskin begeisterte Aufsätze geschrieben.

In dem nämlichen alten Frankenlande liegen die Städte Laon und Beauvais, beide mit mächtig stolzen und schönen gotischen Kathedralen, die lange nicht genügend bekannt sind. Wer von Norddeutschland nach Frankreich kommt, sollte ja den Abstecher nach Laon machen, einer Stadt, deren Lage die größte malerische Wirkung ausübt. Wie Carcassonne in Südfrankreich, wie Orvieto in Italien, so liegt Laon auf dem Rücken eines nach allen Seiten steil abfallenden Berges, und vom höchsten Gipfel schaut als hehrer Zeuge der verschwundenen Jahrhunderte die Kathedrale über die fruchtbare Ebene hin, verwundert über das seltsame Wesen, das sich wie eine lange Raupe durch die blühende Landschaft zieht und am Fuße des Berges im Bahnhofe mit Fauchen und Pfeifen Halt macht. Zur einfacheren romanischen Zeit begonnen, hat der Dom von Laon wenig von dem Spitzenbrokat, der besonders in Reims und Rouen die Gotteshäuser schmückt, und auch die architektonische Gliederung ist nicht so reich und auch nicht so harmonisch wie dort. Sogar die Phantasie der Steinmetzen zeigt sich hier sehr eingehemmt. Die Steinmetzen von Paris sind humorvolle Phantasten, in Reims treten sie uns als lachende Karikaturisten entgegen, in Laon lernen wir sie als Realisten kennen, die aus ihrer Umgebung die nötigen Modelle nehmen. Und zwar holen sie ihre Vorbilder nicht aus dem Nachbarhause, sondern aus dem Nachbarstall. Sie stellen keine Menschen, sondern Tiere dar. — Natürlich rede ich nicht von den biblischen Darstellungen und von den Statuen der Propheten und Apostel, die hier wie fast an allen gleichzeitigen Kirchen die Portale der Fassade schmücken. Ich spreche von den Figuren, die auf dem Dache und auf den Türmen die Architektur begleiten, und deren Gegenstand vermutlich der Wahl des Künstlers überlassen blieb. Wo in Paris die Teufel und phantastischen Tiere, in Reims die menschlichen Karikaturen das Bauwerk schmücken, haben die Laoner Baumeister riesengroße Haustiere angebracht, vornehmlich Ochsen und Pferde, die von den Zinnen der Türme herabschauen. Ob diese Tiere eine symbolische Bedeutung haben oder ob es sich darum handelte, die Zugtiere, welche die Bausteine aus der Ebene auf den Bergesgipfel geschafft hatten, zu verherrlichen, versuche ich nicht zu entscheiden. Ich denke mir, daß diese Steinmetzen einfach darstellten, was ihnen am nächsten vor Augen stand. Und da sie in der Tat tagtäglich diese Zugtiere sahen, lag ihre Darstellung recht nahe. Nur daß den Ochsen und Pferden ein so hervorragender Platz eingeräumt wurde, dergestalt, daß sie dem ganzen Bau gewissermaßen den eigentümlichen Stempel geben, der ihn vor andern gotischen Kirchen auszeichnet, ist bemerkenswert und auffallend.

Noch seltener als Laon wird Beauvais von den in Frankreich reisenden Fremden besucht. Und doch ist Beauvais eines der hübschesten französischen Provinzstädtchen, wo man nicht nur liebe und gemütliche Menschen, sondern auch eine ganze Reihe höchst interessanter und schöner Bauten aus dem Mittelalter findet. Die Kirchenfenster und Wandteppiche, die geschnitzten Türen und endlich die Kirchenbauten von Beauvais selbst können mit den herrlichsten Werken mittelalterlicher Kunst wetteifern. Und da wir heute in einer Zeit leben, wo Zahlen die größte Rolle spielen und wo die Dinge nach ihrem Geldwerte und nach ihrem Umfange geschätzt werden, so mag die Tatsache, daß Beauvais die



Die festungsähnliche Kathedrale von Albi

gewaltigste gotische Kathedrale der Welt besitzt, vielleicht doch den einen oder andern zu dem Ausfluge verlocken. Allerdings muß ich diese Bemerkung etwas einschränken. Beauvais besaß einst in der Tat die höchste und größte Kathedrale, aber ihre Türme, die höher waren als die von Köln, sind schon im Jahrhundert ihrer Erbauung eingestürzt, und zwei andre, die man neu aufbaute, hatten das gleiche Schicksal. Nur das Schiff ist erhalten, und dies ist das höchste gotische Kirchenschiff der Welt. Aber es ist nicht nur das höchste, sondern auch eines der schönsten, feierlichsten und imposantesten. Nirgends in der Welt fühlt man das herzbewegende Mysterium der gotischen Baukunst eindringlicher als hier, nirgends spricht die in diese Steine und Glasscheiben gebannte tiefe Mystik in gewaltigeren Tönen, nirgends offenbart sich die fromme, reine Seele, die herrliche, frohe Kunst des Mittelalters schöner als in Beauvais.

Wenn man mit der Bahn von Paris nach Chateaudun fährt, hat man zur Rechten die schier unermeßliche Ebene der Beauce, die in ihrer ganzen Ausdehnung nur ein einziges Weizenfeld ist und an die fruchtbaren Niederungen Südrußlands und der amerikanischen Prärieſtaaten erinnert. Wo immer man sich in dieser Kornkammer Frankreichs befindet, stets hat man als Wahrzeichen die beiden Türme der Kathedrale von Chartres vor Augen, die das Land bis in die weiteste Ferne beherrschen, gerade wie das elsässische Flachland von dem Turme des Straßburger Münsters beherrscht wird. Der Dom von Chartres ist der einzige bisher von uns besuchte, der bis zur Turmspitze vollendet ist. Denn das eiserne Ungetüm von Rouen kann hier nicht mitgezählt werden, und die beiden Steintürme am nämlichen Orte sind so wenig vollendet wie die von Paris, Lao[illegible] Reims und Amiens. Und Beauvais hat seit dem zweiten Einsturz seiner Türme nicht einmal das Rudiment eines Turmes. Chartres und, wo hin wir gleich kommen, Ano[illegible] sind die beiden einzigen St[illegible], deren Kathedralen von den mittelalterlichen Erbauern vollendet worden sind. Die Gotik von Chartres ist weit strenger, ernster und einfacher, als wir sie bisher angetroffen haben, und der ältere, ganz glatte und schmucklose Turm drückt diese Strenge vortrefflich aus und paßt besser zu dem ganzen Kirchenbau als sein kunstvoll durchbrochener Kamerad, der dreihundert Jahre jünger ist. Dieser Dom ist das beste und schönste Beispiel der etwas nüchternen und fahlen, an asketischen Mönchssinn erinnernden früheren Gotik, die von der üppigen Freude am Dasein, wie sie sich später in der wuchernden Skulpturenwildnis auszujubelt, noch nichts weiß und nichts wissen will.



Die Kathedrale von Laon

Der Dom von Angers gehört in seiner Gesamtanlage der nämlichen strengen Zeit an, doch ist sein Aussehen durch die zwischen den beiden Türmen errichtete Renaissancekuppel sehr verändert worden. Wir machen noch den Kathedralen von Orleans und von Troyes einen flüchtigen Besuch und verlassen dann die Heimat der Gotik, wo dieser Stil seine ersten Anfänge, seine schönste Blüte und seinen Verfall erlebt hat. Eigentlich wäre es an der Zeit, andre Bezeichnungen für den gotischen und für den romanischen Stil zu finden, denn die schönsten Bauten des romanischen Stils sind in Deutschland zu finden, wo es am Rhein kaum ein Städtchen oder ein ehemaliges Kloster ohne eine romanische Kirche gibt, und die Gotik hat ihre Heimat in der nordöstlichen Hälfte Frankreichs.

Im übrigen Frankreich findet sich kein einziger Kirchenbau, den man in eine Reihe mit den Kathedralen von Paris, Reims, Amiens, Chartres und so weiter stellen dürfte. Die vier, die ich noch nenne, habe ich mehr um ihrer Merkwürdigkeit als um ihrer Schönheit willen ausgewählt. Da ist zunächst die dem elften Jahrhundert angehörige romanische Kirche Notre Dame la Grande von Poitiers, deren beschuppte Dächer den Erbauer der gewaltigen, ganz Paris überragenden Herzjesukirche auf dem Montmartre angeregt haben. Die Fassade dieses ehrwürdigen Baues ist fast ganz mit höchst interessanten, zum Teil überaus komischen und grotesken Skulpturen bedeckt, und überall grinsen uns steinerne Karikaturen an.

Ein seltsamer Festungsbau ist die Kathedrale von Albi. Ihre Türme und Mauern sind allenthalben mit Schießscharten versehen, hinter ihren Zinnen läuft oben auf dem Dach ein gedeckter Weg rund um den Bau, in dem Hauptturm befand sich früher ein tiefer Brunnen, um den Belagerten die Qualen des Durstes zu ersparen, und der untere Teil der überaus festen und massiven Mauern enthält außer dem Portal nicht eine einzige Oeffnung. Die Fenster fangen erst gute zehn oder fünfzehn Meter über dem Erdboden an. Und der Schein trügt hier nicht: die Kathedrale von Albi war gleichzeitig Kirche und Festung. Das war im Mittelalter nicht gerade sehr selten, und auch in Deutschland gibt es noch einige Kirchen, die dereinst den Dorfbewohnern in Zeiten der Gefahr zum Schutze dienten und zu dem Ende mit Wachttürmen, Zinnen, Schießscharten, Graben und Zugbrücke versehen waren. Aber die Kathedrale von Albi dürfte wohl der größte, stattlichste und bedeutendste Bau dieser Art sein.

Ein recht bescheidenes Kirchlein ist die dem heiligen Trophimus geweihte Kathedrale von Arles. Der heilige Trophimus spielt in den Religionslegenden der Provence eine große Rolle, und man mag in Mistrals „Mireille“ nachlesen, wie er mit den drei Marien nach Südfrankreich gekommen ist und sein Bekehrungswerk durchgeführt hat. An seiner Kirche ist nur das schöne romanische Portal und der anstoßende sehr hübsche Klosterhof mit seinen Säulenhallen bemerkenswert. Ich habe dem heiligen Trophimus aus einem ganz andern Grunde hier ein Plätzchen eingeräumt. Vor vielen, vielen Jahren gehörte Arles und der größte Teil der Provence zum Heiligen Römischen Reiche deutscher Nation. Das haben wir schon lange vergessen, und ich für mein Teil hatte es so gründlich vergessen, daß ich bei meinem Besuche des heiligen Trophimus die Bedeutung des alten deutschen Reichsadlers, der im Klosterhofe über einer Tür eingemeißelt ist, erst nach einiger Zeit herausbrachte. Dieser Adler im Hofe des heiligen Trophimus ist wohl das einzige Wahrzeichen, das in Arles an die vergangene deutsche Weltherrschaft erinnert.

Wie unsre Biene Amerika entdeckte

Naturwissenschaftliche Plauderei

von

Wilhelm Bölsche

Als der gute Vater Campe den Robinson bearbeitete, setzte er bekanntlich an Stelle der wilden Ziegen die Lamas. Die Geschichte sollte auf einer amerikanischen Insel spielen, und so mußte es ein amerikanisches Tier sein: das Lama. Daß das Lama als Gebirgstier der Kordilleren so wenig auf eine flache Antilleninsel paßte, wie etwa unsre Gemse auf Borkum oder Norderney, wußte der treffliche Mann nicht. Tatsächlich hätte die Ziege viel besser als Staffage dienen dürfen, denn viel eher, als daß ein Lama dahin verschneit worden wäre, könnte die Robinson-Insel das Los so mancher weltverschlagenen Ozeaninsel geteilt haben: daß Seeräuber sie gelegentlich als Versteck benutzt und rein zufällig mit entlaufenen Ziegen bevölkert hätten. Denn ob er will oder nicht, wo der Mensch hinkommt, da bringt er eine ganze kleine Arche mit. Aus dem Bauche seines Schiffes besteigen Mäuse und Kakerlaken das jungfräulichste, eben entdeckte Land. Aus dem Kehricht seiner Frachtkisten blühen heimische Pflanzen auf. Je leerer das Land an eignen größeren Tieren ist, desto behender macht sich das eingeführte Kulturtier wieder von der Fessel los und erobert als „wild“ das neue Gebiet — so Rind und Pferd in Südamerika. Wird aber an solche offene Küste gar ein wirkliches Wild aus irgendeinem Grunde gesetzt, wie unser wildes Kaninchen an den australischen Strand der Beuteltiere und Schnabeltiere, dann wird die Eroberung bald zu einer wirklichen Conquista im Sinne der alten Cortes und Pizarro: die Karnickel drohen heute den Kulturmenschen in Australien auszuhungern, sie werden zur „sozialen Frage“ dort.

Ist unsre alte liebe Honigbiene ein Haustier oder ein „wildes Tier“? Wir Menschen schreiben uns so vieles zu: warum sollen wir nicht auch unsre Biene erst eigentlich „gemacht“ haben wie unsre Hunde- oder Taubenrassen? Die strenge Forschung aber verneint. Sie findet schlechterdings keinen Unterschied zwischen unsrer Hausbiene und ihrer frei lebenden Form. Und die Wissenschaft begegnet sich hier nur mit altbewährter Rechtsweisheit. Schon in alten Nürnberger Gesetzbüchern ist die Biene ein „wilder Wurm“, und auch unser Bürgerliches Gesetzbuch weist sie den „wilden Tieren“ zu. Wird ihr doch von berufenen Kennern selbst bestritten, daß sie ihren menschlichen Bienenvater aus angezüchteter Liebe mit Stichen verschone; er soll bloß deshalb weniger gefährdet sein, weil er selbst ihre Eigenart besser einzuschätzen und sie weniger zu reizen versteht. Gleichwohl: wenn nicht Liebe, so verknüpft doch ein uralter Vorteil Biene und Mensch. Ein merkwürdiger Fall von Symbiose (vorteilhafter Lebensgemeinschaft) reicht hier bis in unsre Kultur. Als Mykerinos, König von Aegypten, zweieinhalb Jahrtausende vor Christi Geburt bestattet wurde, da zierte seinen Sarg schon das Hieroglyphenbild der Honigbiene. Wenn dieser Kulturmensch in den über viertausend Kulturjahren seither über die Erde wanderte, so war es nicht viel wunderbarer, daß er immer auch einmal wieder ein Volk Bienen dabei mitführte, als daß er seinen treuen Hund bis hart an den Nord- und Südpol brachte. Es gibt aber in der Kulturgeschichte dieser Jahrtausende keine größere Wandertat als die Entdeckung Amerikas. Und sie war eben im Sinne jenes Mitziehens von Tier- und Pflanzenarten durch die Kultur zugleich das größte biologische Ereignis unterhalb des Menschen, das unsre Tradition bewußt miterlebt hat. Ist nun auch die Hausbiene damals in dem gigantischen Zuge der Zeit zum erstenmal mit nach Amerika hinübergekommen? Bedeutete des Kolumbus Entdeckermorgen wenigstens prinzipiell, der Möglichkeit nach,



Toilette der neuen Lehrlinge vor den Meistern der Zunft

Nach einem Gemälde von Ralph Hedley

auch ihre „Entdeckung von Amerika“? Diese interessante Frage ist schon von Jahren von Gerstäcker (dem berühmten Entomologen, nicht dem Romanschriftsteller) eingehend erörtert worden, aber erst ganz neuerdings hat der ausgezeichnete Bienenforscher H. von Buttel-Reepen diese fast verschollene Arbeit neu zum Abdruck gebracht und durch wichtige eigne Angaben ergänzt.

Die Grundtatsache ist: unsre echte Hausbiene ist heute auch drüben und vor allem in Nordamerika intensiv verbreitet. Sie lebt nicht nur in Menschenhut, sondern auch frei im Walde. Als die Indianer in den Vereinigten Staaten noch eine wirkliche Rolle spielten, kannten sie schon die Praxis, daß man Waldbäume aushaut, um ihren Honig zu erlangen. Die wissenschaftliche Grundmeinung war gleichwohl seit Humboldts Tagen, daß diese amerikanische Honigbiene ein vom Menschen seit 1492 importiertes Produkt sei. Nun ist es aber um solche Fragen gerade bei Amerika stets noch eine besondere Sache. Der Kulturnordamerikaner von heute ist im wesentlichsten doch selber ein zweifelloser Import und nicht urgewachsenes Landeskind. Gleichwohl hat er heute seinen Lokalstolz. Wo er kann, da überträgt er ihn wenigstens auf seine Tier- und Pflanzenarten. Alles soll da nun doch nicht von drüben stammen. Amerika hatte doch eine eigne, unabhängige Kultur, als die Spanier kamen. Mindestens aus Pfeifen geraucht hat diese Kultur sicherlich vor unsrer. Sie hat sogar nicht bloß Nikotin geraucht, sondern sogar Pfeifensaft getrunken zum Zweck mystischer Räusche nach Art der in Verzückung versetzten delphischen Pythia. Der Imker mit der Tabakspfeife gibt ein so alttypisches Bild. Warum sollten diese uralten Raucher nicht auch schon Imker gewesen sein? Es ist nicht zu leugnen, daß diesem allgemeinen zoologischen Lokalpatriotismus der Nordamerikaner in neuerer Zeit manches entgegengekommen ist. Die Wissenschaft von den heute ausgestorbenen Tierarten hat unwiderleglich dargetan, daß viele Säugetiergruppen, die uns den lebenden Formen nach als ausschließliches Eigentum der Alten Welt erschienen, ehemals auch in Amerika gelebt haben und möglicherweise sogar dort ihre ursprünglichere Heimat hatten. Lange vor Kolumbus' Tagen hat es drüben Pferde, Nashörner und Elefanten gegeben. Wohl gelten alle die Pferde, die heute verwildernd die Pampas Südamerikas durchschwärmen, für Abkömmlinge erst spanischen Imports. Aber in jüngster Zeit hat man in Patagonien so frische Fellreste noch einer der alten, ursprünglichen Wildpferdarten gefunden, daß die Frage doch wieder offen scheint, ob nicht noch Mischungen auch mit einem Rest echt amerikanischer Pferde wenigstens ganz da unten im Süden möglich gewesen wären. Und so ist der Kampf denn auch um die Biene versucht worden. Entscheidend müßte hier auf jeden Fall sein: wenn Kolumbus und seine nächsten Nachfolger schon die Hausbiene drüben als vorhanden erwähnten. Er selber und seine Leute hatten bestimmt Wichtigeres zu tun, als auf ihren schlechten Nußschalen gleich Bienenvölker einzuschmuggeln. Nun lesen wir: Meister Kolumbus habe bei seiner ersten Heimfahrt über das böse Meer Angst bekommen, es könne ihm jetzt noch etwas Menschliches passieren und die Kunde von seiner ungeheuern Tat vernichten; so habe er einen Bericht aufgesetzt und in wasserdichtem Verschluß dem Meere selbst anvertraut; zum Zwecke solchen Verschlusses aber habe er sich auf St. Domingo Wachs verschafft. Also melden sowohl er selbst wie sein Sohn. War das nun echtes Honigbienenwachs? Die Frage kann nicht entschieden werden. Denn Wachs an sich kann auch Pflanzenwachs sein. Aber mehr: es konnte gerade dort zwar von Bienen stammen, ohne daß es doch unsre Honigbienen zu sein brauchten. Denn Mittelamerika ist keineswegs ganz unbewohnt von einheimischen wilden Bienen: es hat seine sogenannten Trigonen, die zwar Honig sammeln, aber des Stachels entbehren und von unsrer Kulturbiene grundverschieden sind; um sie geht aber nicht der Streit. Gewiß scheint, daß schon vor Cortes' Ankunft in Mexiko Honig zu den landesüblichen Abgaben der Leute an ihre Häuptlinge gehört hat; es könnte aber auch bloß wilder Trigonenhonig gewesen sein. Der alte Hernandez, Mexikos erster Zoologe, behauptet, etwa siebzig Jahre nach Cortes' Eroberungszug im Lande unsre Biene getroffen zu haben. Aber die spanische Zoologie von damals hatte noch keine modernen Grundsätze. Hat Hernandez nicht selber auch als Beobachter noch die Meliponen und unsre Kulturbienen verwechselt? Oder, was ja bei siebzig Jahren Spielraum keineswegs ein Wunder zu sein brauchte, war nicht um seine Zeit unsre Biene eben durch die Spanier schon importiert? Es bleibt als letztes Beweisstück der Landespartei jetzt nur noch ein einziger ominöser Topf übrig. Im Jahre 1540, also noch ein gut Stück näher zur Erobererzeit, kommt Ferdinand de Soto nach Florida und erbeutet einem Bericht nach unter beschlagnahmten Vorräten der Indianer auch einen Topf Bienenhonig. Für Florida ist die Beziehung auf Trigonen nicht ganz so naheliegend. Aber um so gewichtiger ist ein andrer Bericht eines Augenzeugen, der genau angibt:



Besonders zur Lawinenbildung geeignetes Gebirgstal

„Die Indianer hatten eine große Menge Butter oder vielmehr Fett in Töpfen, flüssig wie Oel; sie sagten, es wäre Bärenfett. Wir fanden dort auch Walnußöl, so klar wie das Fett, und einen Topf Honig, obwohl wir weder vorher noch nachher in ganz Florida weder Bienen noch Honig gefunden hatten.“ Der letzte Satz sagt genug. Es wird sich auch auf diesen einzelnen Topf als Rarität keine Hypothese bauen lassen. Wer weiß, wie weit er hergekommen war.

Diesen schwachen Beweisgründen stehen nun die gewichtigsten Gegengründe der andern Partei gegenüber. Der erste Missionar, der die Bibel in die nordamerikanische Indianersprache übersetzen wollte, forschte vergebens nach einem einheimischen Wort für Wachs oder Honig. Es gab und gibt aber nicht einmal ein Indianerwort dort für Biene. „The white man's fly“, des weißen Mannes Fliege, ist sie dem Urbewohner, und wo er sie auftauchen sah, da schloß er, daß die fremde Kultur ihm auf den Hals rücke. Also für ganz Nordamerika jenseits Mexikos und Floridas muß sie mit uns Europäern erst gekommen sein. Daß aber europäische Bienen tatsächlich schon seit dem siebzehnten Jahrhundert künstlich dort eingeführt worden sind, läßt sich jetzt sogar mit Jahreszahlen beweisen. In das englische Nordamerika geschah es, mit frühestem Datum, bereits 1638. Mehr als ein Jahrhundert später, erst 1763, meldet ein andres festes Datum dann, daß die Engländer sie nach Florida selbst gebracht haben, wo sie also jetzt als „neu“ erscheint trotz jenes famosen Topfs. Fast um die gleiche Zeit führten die Spanier sie auf Kuba ein, es muß also auch dort doch noch nötig gewesen sein trotz des Wachsklumpens des Kolumbus. Von diesen ersten nachweisbaren Zentren hat dann im Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts eine durchaus anschauliche Verbreitung stattgefunden: 1780 kam sie nach Kentucky, 1793 bis New York, 1797 überschritt sie nach Westen den Mississippi. Erst das neunzehnte Jahrhundert bezeugt sie als importiert für Brasilien. In Montevideo war sie erst 1857.

In dieser Datenfolge liegt so viel Methode, daß man sich ihrer Beweiskraft kaum entziehen kann. Einmal glücklich über das große Wasser gebracht, muß es der Kulturbiene dann allerdings drüben ganz besonders gut gefallen haben. Sie verlor sich mit Lust überall möglichst schnell aus den Farmergärten in den freien Urwald hinein. Die Tropenhitze machte ihr gar nichts, ja gerade auf Kuba feierte sie Triumphe. In wenigen Jahrzehnten stieg dort die Ausfuhr an Wachs von 81 000 auf 1 281 000 Pfund; das war schon zu Humboldts Zeiten und hat sich seither beständig weiter gesteigert.

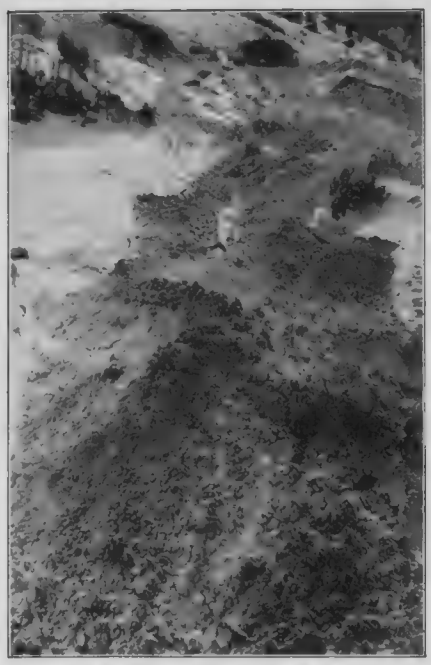
So wird es dabei bleiben müssen, daß auch unsre liebe Biene mit der großen Welle unsrer Hauptkultur, die von Ost nach West floß, geschwommen ist und daß auch ihr Amerika für sie von Kolumbus wirklich mitentdeckt worden ist. Und doch behalten die Amerikaner vielleicht in einem Punkte recht.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Urmutter aller Bienen überhaupt doch eine eingeborene Amerikanerin war, freilich in entlegenen Urweltstagen. Buttel hat neuerdings durch einen Fund im Bernstein eine darwinistisch sehr interessante Uebergangsform zwischen unsern echten Bienen und jenen Meliponen nachgewiesen, die im Anfang der Tertiärzeit, also vor mehreren Millionen von Jahren lebte. Die Meliponen scheinen den eigentlichen Bienen geschichtlich vorauf gegangen zu sein. Wo und wann aber könnten überhaupt zuerst bienenähnliche Insekten, also Blumenbesucher, die Blumennektar naschten, auf der Erde entstanden sein? Sicherlich nicht früher als in den Tagen, da es zuerst höhere Blütenpflanzen gegeben hat — das wäre also in der Kreidezeit. Der Ort aber, wo diese Pflanzen zuerst existiert haben, scheint möglicherweise wirklich Nordamerika gewesen zu sein. Erst von dort wäre dann die neue Flora (allerdings sehr früh schon) über eine atlantische Landbrücke nach Europa gekommen, wo damals noch ein Tropenklima herrschte. Kamen damals also die Ahnen der Bienen zum erstenmal von Westen her mit zu uns? Amerika wahrte sich dann die äußerste Priorität. Im übrigen ergibt die Sachlage freilich, daß eben unser echtes Bienengeschlecht, das zur Kulturbiene führte, doch dann erst bei uns hier entstanden sein muß. Auch das geschah früh, denn schon zur mittleren Tertiärzeit lebte bei Oeningen in Baden eine durchaus richtige Honigbiene vom Stamme Apis, die sogenannte Adamsbiene. Es war auch damals noch im Lande Baden warm wie im Paradiese, und auch der Mensch hat ziemlich sicher schon gleichzeitig existiert. Wer ihn Adam nennen will, der mag aus dem hohlen Baum, an den er sich lehnte, schon ein fröhliches Immenvolk schwärmen lassen.

Italienischer Bettler

Signor, nur eine Kleinigkeit gebt mir!“
„„Ich gab Euch zwanzigmal schon, Alter, nicht?““
Der Blinde sieht mich an aus toten Augen:
„Signor, ich fühl' es in der Luft, Signor,
Wie wunderbar die Sonne heute scheidet!“
„„Ihr habt schon recht; schöner sah ich sie nie.““
„Und ich bin blind, Signor!“ — Da griff ich schnell
In meine Tasche und gab doppelt ihm
Und schämte mich und ging.

Felix Hübel



Grundlawine am Bristenstock

Die Lawinenzeit in den Alpen

Von

Anton Krenn, Zürich

(Hierzu vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers)

Als ungebetene Frühlingsgäste stellen sich in den Bergen die zu dieser Jahreszeit besonders zahlreich niedergehenden Lawinen ein. Sei es, daß der Föhn seine Glutwellen in die engen Bergtäler hineinpreßt und die Schneemengen zu raschem Schmelzen bringt oder daß Tauwetter und schweres Schneegestöber Hand in Hand gehen, beide sind die sichersten Vorbedingungen für das Losgehen von Lawinen. Die Bewohner der Bergtäler sehen mit bangen Sorgen dieser Zeit entgegen und der Fernerstehende kann mit Staunen beobachten, mit welcher Sicherheit sie das Eintreten des Lawinensturzes beurteilen und danach ihre Vorkehrungen treffen. Durch langjährige Beobachtung sind ihnen alle Vorbedingungen genau bekannt, und die meisten Lawinen kommen Jahr für Jahr mit der Regelmäßigkeit eines Kalendertages wieder, nur die Größe und die damit verbundenen Verheerungen sind verschieden. Geht die Temperatursteigerung und das daraus folgende Abschmelzen und Lockern des Schnees langsam vor sich, so wird auch die abrutschende Schneemasse eine viel geringere sein wie bei einem plötzlichen Wetterumschlage, besonders wenn dieser mit heftigen Schneefällen zusammentrifft. Dann verläßt die Lawine ihr gewohntes Bett und dehnt sich über Gebiete aus, die in normalen Verhältnissen ruhig bleiben, nun aber in Bewegung gesetzt werden und auf neuen Bahnen verheerend zu Tal stürzen. Gegen die Wucht der einmal in Bewegung befindlichen Massen vermögen die an solchen gefährdeten Stellen zur Befestigung und Sicherung des Terrains angepflanzten Schutzwaldungen wenig auszurichten, die größten Stämme werden wie Spielzeuge hinweggefegt und in wildem Wirbel durch die Luft mitgerissen. Hat die Lawine einmal solche Gewalt erlangt, daß sie Bäume zu entwurzeln vermag, so widersteht ihr kein Hindernis mehr, Wälder, Erdhügel und Felsvorsprünge werden glatt abgehoben und vermengen sich mit den Schneemassen zu einem schmutziggrauen Knäuel, der mit betäubendem Krachen und Sausen zu Tal stürzt und erst zur Ruhe kommt, wenn das Gefälle aufhört oder die gegenüberliegende Bergwand als Hindernis sich entgegenstellt. Im gegenwärtigen Frühjahr ist die Gefahr besonders groß, da in den Bergen ganz abnorme Schneemengen liegen und in der jüngsten Zeit immer noch neue dazukamen, und bereits haben auch schon große Lawinenstürze stattgefunden. Die beigegebenen Bilder veranschaulichen die Verschiedenheit dieser gewaltigen Elementarereignisse. Das erste Bild zeigt eine Idealdarstellung eines Lawinengebietes, zu oberst der Kessel, in dem die kleinen Erosionsfurchen, in denen die Lawinenbildung gewöhnlich erfolgt, zusammentreffen, dann abwärtsführend die enge Schlucht, in der die Schneemassen zusammengepreßt und rascher vorwärts getrieben werden, so daß sie sich unten mit aller Wucht über den Erosionshügel ergießen und diesen pflugartig durchfurchen. Der Schnee dieser Lawine, die genau ihrem üblichen Bette gefolgt ist, blieb leuchtend weiß, als wäre er an dieser Stelle frisch gefallen, ein Beweis, daß er nur seiner gewohnten Bahn gefolgt und keinerlei Schädigungen verübt hat. Viel schlimmer und bei den Verhältnissen dieses Jahres durchaus möglich würde sich eine Lawinenbildung gestalten, die vom Gipfel in der Mitte des Bildes senkrecht niederginge, sie würde die ganze am Abhang stehende Waldparzelle mitreißen, ein Fall, der in den andern Bildern veranschaulicht ist. Auf diesen sind die Verheerungen der gefürchteten Bristenstocklawine dargestellt, einer der größten und wohl die längste der alljährlich wiederkehrenden. Sie nimmt ihren Anfang auf der Spitze des Bristenstockes, jener bekannten schönen Pyramide, die man vom Vierwaldstättersee aus im Hintergrund des Reußtales erblickt, und endet erst im Reußbett bei Amsteg. In normalen Verhältnissen behält sie ihren gewöhnlichen Weg, eine tiefaufgerissene Erosionsfurche, bei; bei ihrem Abbruche vor etlichen Tagen haben aber die Schneemengen das Bett überflutet und sind weit darüber hinausgeschleudert worden, wo sie dann die an den Hängen und Weiden ruhenden Schneefelder in Bewegung brachten. Hierzu bedarf es oft nur eines geringen Anstoßes, ein Mensch oder selbst eine Gemse können durch ihre Bewegung die größte Lawine verursachen. Nachdem die einmal auf den Abweg geratenen Teile der Bristenstocklawine eine neue Lawine verursacht hatten, nahm sie ihren Weg erst über die stark abfallenden Weiden und dann durch den hundertjährigen Bannwald, den sie in ihrer ganzen Breite glattrasierte, und stürzte über die Lawinengalerie der Gotthardbahn gegen das Reußbett hinunter. Die mächtigen Baumstämme sind wie Streichhölzchen geknickt worden und bilden ein großartiges Chaos, das man staunend betrachtet. Auf dem Bilde sieht man im Vordergrund den rechten Seitenarm der Lawine, der mit Baumstämmen, Erd- und Felsmassen vermischt ist und am verheerendsten gewirkt hat, in der Mitte, das Reußbett verschüttend, den Hauptarm, der dem eigentlichen Lawinenbett gefolgt ist und nur geringen Schaden angerichtet hat, und im Hintergrund einen linken Seitenarm, der seinen Weg über die Wiesenflächen genommen hat. Während der vorderste Arm durch die Vermischung mit Erde und Gesteinstrümmern ganz dunkel erscheint, sind die beiden andern ziemlich rein geblieben, ein Zeichen, daß sie trotz ihrer Größe nur wenig verheerend gewirkt haben und unter der Wärme wieder wegschmelzen werden, während der dritte liegen bleibt und das zugedeckte Land verloren ist. Mit Besorgnis erwarten die Bewohner das Abgehen der eigentlichen Gipfellawine — die jetzige kam nur aus halber Höhe des Berges —, da die Reuß jetzt schon gestaut und das alte Lawinenbett schon vollständig ausgefüllt ist. Die Schädigung, die durch eine solche Lawine herbeigeführt wird, beläuft sich oft in die Zehntausende, nicht allein durch das, was sie momentan zerstört, sondern mehr noch durch die dauernde Unbrauchbarmachung der Weiden und Landflächen. Auf originelle Weise wird hierbei eine gewisse Entschädigung gewährt. Wenn, wie im jetzigen Fall, Holzwerte in bedeutendem Betrage zerstört und mitgerissen werden, so gehört der Verkaufserlös demjenigen, auf dessen Grund und Boden die Stämme liegen geblieben sind.



Schneelawine am Bristenstock



Gesamtansicht der Bristenstocklawine bei Amsteg (die Lawine hat drei Arme)

Diogenes

Novelle

von

H. von Klinckowstroem

Es gibt eben Dinge, die man als „anständiger" Mensch nicht tut. Weder schaufelt man sich das Gemüse mit dem Messer in den Mund, noch trägt man „Röllchen", am allerwenigsten aber ein Jägerhemd als einzige äußere Wäschezier. Das sind drei Hauptstücke der gesellschaftlichen Sittenlehre.

Nun hatte freilich noch niemand Nils Westerren einen Verstoß gegen den ersten Lehrsatz nachweisen können, denn er speiste irgendwo in einem Fischerhaus, wo kein Mensch ihn sah, aber die drei jungen Leute, die ihn vom Fenster des Gasthauses beobachteten, wenn er zum Strande ging, trauten es ihm zu, da er bedauerlicherweise nur Jägerwäsche und gar keine Krawatte unter der Lodenjoppe trug. Andernfalls hätten sie gern mit ihm Bekanntschaft gemacht.

Nils Westerren war ein gut aussehender Kerl, sein kurzgeschorener Römerkopf saß stolz auf breiten Schultern, und er schaute nachdenklich und weltverloren aus stillen grauen Augen über alles hinweg, was ihm begegnete, vielleicht ohne es zu sehen.

Die drei am Fenster fühlten, daß sie einer andern Kultursphäre angehörten als er; besonders Arnold Brunnek, der äußerst schick nach englischer Art gekleidet war, empfand dies deutlich. Er langweilte sich indessen ebenso wie die Geschwister Haller und sehnte sich nach jemand, über den er sich in seiner überlegenen Art lustig machen und der ihm in Freda Hallers Augen zur Folie dienen konnte, und dazu schien ihm der sonderbare Kauz, wie der Wirt erzählte, schon seit zwei Jahren auf der Insel als Einsiedler hause, gerade recht. Aber Nils Westerren verkehrte eben gar nicht im Gasthause, und die drei verzärtelten Großstädter wiederum wagten sich bei dem anhaltend schlechten Wetter nur selten zum Strande hinab. Grau und sturmgepeitscht war das Meer und grau und sturmgepeitscht der Himmel. In der Ferne schien beides ineinander zu fließen, und in diesem Gemisch von Gischt und Nebel tauchten schwerfällige weiße Möwen mit klagendem Schreien unruhig auf und nieder.

Im großen Wirtszimmer hatte man trotz des August geheizt, und die alten Hallers saßen hier gemütlich mit dem alten Brunnek beim Skat; aber Freda mochte Karten nicht leiden und verbat es sich sehr ernstlich, als ihr Bruder mit dem jungen Brunnek von früh bis spät Pikett zu spielen gedachte.

Wenn es ihm nicht um Freda zu tun gewesen wäre, hätte der elegante Brunnek schon nach den ersten Tagen die Flucht ergriffen, um nach Ostende oder Scheveningen zu gehen, aber Freda war eben eine große Partie, und seine Finanzen befanden sich in desolatem Zustand.

„Wenn ich nur wüßte, was Ihre Eltern bewogen hat, sich gerade dieses weltentlegene Inselnest als Kurort auszusuchen," sagte er mit mühsam beherrschter Ungeduld. „Hat man schon je von einem Menschen gehört, der hier gewesen wäre?"

„Papa brauchte absolute Ruhe," gab sie zurück. „Wir haben doch wahrhaftig zu Hause genug Menschen um uns. Viel weniger begreife ich, was Sie und Ihren Vater hergeführt hat." Freda fügte das letztere in etwas maliziösem Ton hinzu. Sie begriff es im Grunde vollkommen, war sich durchaus bewußt, daß sie mit ihrer jungen Schönheit und der einmal zu erwartenden Million der Magnet sei, der Vater und Sohn im Kielwasser der Familie Haller treiben ließ. Uebrigens hatte sie gar nichts gegen diesen Freund ihres Bruders. Er sah sehr präsentabel aus und spielte in der Gesellschaft eine gewisse Rolle. Aber trotz seiner Anwesenheit langweilte sie sich ebenfalls, stemmte die Ellbogen auf das Fensterbrett, stützte das Gesicht in die Hände und starrte in all das trostlose Grau hinaus.

„Ich möchte an den Strand," sagte sie endlich.

„Du bist ja wohl ganz närrisch!" meinte der junge Haller. „Bei dem Wind?"

„Nun, ihr braucht ja nicht mitzukommen. Ihr könnt euch ja über euer geliebtes Pikett hermachen."

Das wollte Karl Haller auch, und er hielt Brunnek fest, der einen lahmen Versuch machte, hinter der jungen Dame herzugehen, sich aber nicht ungern daran hindern ließ. Sie sahen jene dann, während sie schon Karten gaben, im Lodenmantel, die Kapuze über dem Kopf, auf dem Dünenweg abwärts verschwinden.

Unten auf dem feuchten festen Sande war es weit angenehmer und geschützter als oben. Trotzdem das Gasthaus zwischen Kiefern und Weiden inmitten des Fischerdorfs lag, pfiff der Wind doch mit einem für die Ohren der Städter beinahe unheimlichen Ton darüber hin. Hier unten spürte man ihn kaum, hörte nur das Brausen der Brandung, sah nichts weiter als die breit daherrollenden schaumgekrönten Wogen, die sich überstürzten und gierig über den Strand hinleckten, und fühlte das stäubende salzige Naß im Gesicht.

Freda lief leichtfüßig ostwärts. Es war ihr lieb, im Alleinbesitz des Strandes zu sein. Die wenigen Badegäste, die während der Hochsaison das primitive Inselnest aufgesucht hatten, waren schon Anfang August wieder davongezogen, und der Dampfer, der den Verkehr mit dem Festlande vermittelte, legte nur noch dreimal wöchentlich hier an.

Eine Viertelstunde hindurch ging es glatt vorwärts, dann rieselte ihr ein kleiner Bach in die Quere, der von oben her seinen Weg ins Meer suchte und zu gewöhnlichen Zeiten wohl leicht zu überspringen, nun jedoch infolge des Regens angeschwollen war, so daß es schon eines kräftigen Schwunges bedurfte, um hinüberzukommen. Sie sah auf ihre Stiefelchen und maß die Sprungweite mit den Augen. Wenn sie einen handfesten Stock gehabt hätte, wäre es ihr eine Kleinigkeit gewesen. Aber drüben, jenseits des Hindernisses, saß Nils Westerren mit einem Buch im Schutz des Dünenvorsprungs, machte indessen keine Miene, ihr zu helfen, obwohl er ihre Verlegenheit ganz gut sah.

Sie ärgerte sich und rief dann peremtorisch: „Bitte, wollen Sie so freundlich sein, mir einmal Ihren Stock herzureichen!"

Ohne ein Wort zu sagen, stand er auf, leistete der Weisung Folge, reichte Freda die Krücke seines Wanderstabes hin und zog das Mädchen, als es sich einen Schwung gab, herüber. Nun stand sie neben ihm, dankte und hätte sich eigentlich für ihr Leben gern mit ihm unterhalten, wozu er jedoch nicht aufgelegt schien, denn er kehrte zu seinem Platz zurück und nahm das Buch wieder auf.

„Kann ich da weiterhin irgendwo die Dünen hinauf?" fragte sie endlich.

„Ja. Aber Sie werden zur Rückkehr nach dem Gasthof den starken Westwind im Gesicht haben, der sich in Ihrem langen Mantel verfangen wird."

„Dann muß ich wohl auf dem Heimwege hier durchpatschen. Nun, es tut nichts. Mehr als nasse Füße und den Schnupfen kann man sich nicht holen."

„Ich bleibe hier sitzen. Mein Stock steht Ihnen dann wieder zur Verfügung."

Er sprach das Deutsche mit dem weichen Akzent des Dänen.

Freda hätte jetzt füglich gehen können, zögerte aber noch immer, obgleich sie ganz gut merkte, daß sie ihm lästig war, und fragte: „Sie leben hier jahraus, jahrein?"

„Seit zwei Jahren wenigstens."

„Auch im Winter?"

„Ja, auch im Winter."

„Das muß schrecklich einsam sein. Und dann das gewaltige Brausen Tag und Nacht, das sich im Spätherbst gewiß unheimlich steigert. Ich würde Angst haben, daß das Meer einmal in einer Sturmnacht die ganze Insel verschlingt."

„Das ist nicht anzunehmen."

„Mir würde es vorkommen wie ein lebendiges Grab, wenn ich immer hier leben müßte. Man muß schon sehr glücklich oder sehr unglücklich sein, um die Menschen und die Kultur ganz entbehren zu können."

Nils Westerren schaute sie jetzt zum erstenmal voll an. Bisher hatte er nur gleichgültig über sie hinweggeblickt. Sie sah sehr jung und reizend mit dem vom Wind zerwuschelten Blondkopf aus.

‚Was für merkwürdig stille Augen er hat!' dachte Freda. ‚So, als wäre jede Empfindung in ihm ausgelöscht.'

„Sie sind also, wie es scheint, weder sehr glücklich noch sehr unglücklich," bemerkte er und lächelte ein wenig dabei, „denn offenbar können Sie die Menschen nicht entbehren, sonst würden Sie die Unterhaltung mit mir schon längst abgebrochen haben."

Jetzt lachte Freda. „Da haben Sie recht. Und es ist wohl auch ein Wink mit dem Zaunpfahl, daß ich Sie in der Lektüre störe."

„O, ich kann warten. Das wenigstens habe ich hier gelernt."

Er klappte das Buch zu und saß ganz ruhig mit resigniertem Gesicht da.

Sie wurde rot. Es war ihr noch nicht passiert, daß jemand ein Gespräch mit ihr als etwas Unvermeidliches betrachtete, das ertragen werden muß. „Beruhigen Sie sich. Ich werde Sie nicht länger behelligen," sagte sie hochmütig, „gedenke auch Ihre Hilfe kein zweites Mal in Anspruch zu nehmen!" Damit setzte sie ihren Weg fort, kletterte ziemlich mühselig die steile Düne empor und dachte dabei: ‚Ein Rüpel! Weshalb habe ich mich dem auch ausgesetzt! Es geschieht mir recht!'

Uebrigens fand sie es für angemessen, ihrer Gesellschaft diese kleine moralische Niederlage zu verschweigen. Eigentlich hätte sie von einem Menschen, der Jägerwäsche und keine Krawatte trug, auch nichts andres erwarten können und demzufolge auch nicht gekränkt zu sein brauchen. Es wurmte sie indessen doch, und wie sie am folgenden Tage Nils Westerren am Ausgang des Dorfes begegnete und er die Kappe grüßend lüftete, neigte sie nur ganz obenhin den Kopf und ging raschen Schrittes weiter. Er machte aber kehrt und überholte sie.

„Ich möchte mich bei Ihnen entschuldigen," begann er mit seiner angenehmen weichen Stimme. „Ich war gestern vermutlich sehr unhöflich. Sie müssen jedoch bedenken, daß ich seit Jahr und Tag wie ein Einsiedler lebe. Da vergißt man nach und nach die gesellschaftlichen Formen, wenn sie einem auch einmal noch so geläufig gewesen sind. Es tut mir leid, wenn ich Sie beleidigt habe."

Freda empfand einen Moment hindurch den lebhaften Wunsch, ihn nun ihrerseits ordentlich abfallen zu lassen; doch es war wirklich zu langweilig in diesem Inselnest, um sich die kleine Abwechslung einer Unterhaltung entgehen zu lassen. Demzufolge strahlte sie ihn mit ihrem liebenswürdigsten Lächeln an und entgegnete: „Ich bedauere meinerseits, Diogenes gestört zu haben."

„Sie brauchen da einen merkwürdig richtigen Vergleich. Ich verlange wirklich vom Leben nichts mehr als Ruhe und Abgeschlossenheit, und fürchte nichts mehr als einen Rückfall in die Weltlichkeit."

„Also früher lebten Sie doch weltlicher?"

„Und ob! Glauben Sie, daß jemand, der nicht gerade geborener Insulaner ist, sich hierher flüchten würde — noch dazu in meinem Alter — wenn er die Welt nicht gründlich kennen und scheuen gelernt hätte?"

„Geistig bleiben Sie aber doch mit ihr in Fühlung, wie ich sehe." Sie wies auf das Buch, das aus der Tasche seiner Lodenjoppe hervorguckte. „Ich vermute, daß der Tonnenmensch auch das verschmäht haben würde, denn Lektüre erweckt Gedanken, und Gedanken sind beunruhigend."

Er sah sie überrascht an. „Also Sie gehören zu der Klasse der lesenden jungen Damen — und Sie denken sogar?"

Freda fing an zu lachen. „Das ist nun in der Tat etwas beleidigend."

„Nicht doch. Es ist nicht der Mühe wert, darüber beleidigt zu sein. Ich staune nur, daß ein junges Mädchen — denn Sie sind doch wohl unverheiratet, nicht wahr? — sich mit Gedanken über das, was es gelesen hat, beschwert. Uebrigens würde Diogenes sicher auch gelesen haben, falls ihm die Bücher damals schon so leicht zugeflossen wären wie uns, um dann die eigne persönliche Abgeschlossenheit als doppelten Reiz zu empfinden."

„Das glaube ich nicht, der war waschechter und standhafter. Heutzutage ist so etwas im Grunde doch nur Pose."

„Halten Sie mich für einen Poseur?"

„Ja — ein wenig."

„Ich danke für die freundliche Meinung."

„Die Ihnen ja auch ganz gleichgültig sein kann."

„O gewiß."

„Uebrigens — was ist denn das für ein Buch, was Sie da bei sich tragen? Dem Einband nach offenbar dasselbe, in dem Sie auch gestern lasen?"

„Heine."

„Ich für meine Person vertrage Heine nicht. Er tut mir weh."

„Er tut Ihnen weh?" sagte er nachdenklich und sah sie an. „Er tut Ihnen also weh!"

„Ja. Alles, was vom normalen Menschen in mir ist, setzt sich instinktiv gegen seine innere Zerrissenheit und schmerzlichen Sarkasmen zur Wehr."

„Man sieht, daß Sie noch nicht gelitten haben, und das ist gut für Sie, denn wer das Verständnis für jene innere Zerrissenheit hat, besitzt auch die Fähigkeit, intensiver zu leiden als Menschen mit dickerer seelischer Haut."

Sie sah zu Boden, schwieg eine Weile und fragte dann plötzlich mit einem raschen Aufblick, impulsiv aus dem zwingenden Bedürfnis der Teilnahme heraus: „Sie haben gelitten?"

Sein Gesicht veränderte sich. Es ging wie ein Ausdruck innerer Pein darüber hin. „Sprechen wir nicht davon!" sagte er schroff. „Ich würde nicht einmal mit einem Menschen, der mir nahe steht — wenn ich einen solchen überhaupt besäße —, darüber reden, am wenigsten aber mit einem fremden."

Das Rot der Beschämung stieg ihr bis zu den Haarwurzeln hinauf, und er sah es und fügte hastig und verwirrt hinzu: „Verzeihen Sie mir. Ich habe Sie nun wieder unabsichtlich verletzt. Es wird besser sein, ich verabschiede mich, ehe Sie merken, daß meine Stiefel anhaltend knarren."

„Daß Ihre Stiefel ?" Sie staunte.

„Ja, das ist nämlich so." Er strich sich mit der Hand über die Stirn. „Man wandert zuweilen ein Viertelstündchen hindurch mit irgendeinem Menschen zusammen und findet ihn ganz erträglich, bis man auf einmal merkt: seine Stiefel knarren. Und von da an hört man nichts weiter als diesen einen Mißton, und das wird allmählich derartig unerträglich, daß man schließlich den Wunsch hat, den Menschen zu töten, falls man nicht auf andre Weise von ihm loskäme. Natürlich ist das nur bildlich aufzufassen."

Freda wich bei diesen sonderbaren Worten unwillkürlich erschrocken zurück. Ihr Gesicht nahm einen bestürzten Ausdruck an. Er sah es, und da ging es auch über das seine wie ein Schatten hin. Ganz unvermittelt lüftete er die Kappe und ging rasch davon.

Sie sah dann drei Tage hindurch nichts von ihm, was bei der Kleinheit des Ortes merkwürdig schien. Das Wetter hatte sich inzwischen geklärt, schlug sogar zur Hitze um, so daß die drei jungen Städter dem Ruder- und Segelsport obliegen konnten.

Brunnek verhehlte nur noch mühsam seine Ungeduld, denn Freda Haller gab ihm keine Gelegenheit, das entscheidende Wort zu sprechen, um dessentwillen er doch hergekommen war, weil er hier in der täglichen Intimität des einsamen Lebens sein Ziel leichter erreichen zu können glaubte, als in der Stadt mit ihren tausend Ablenkungen. Irgendwie wußte das Mädchen es immer einzurichten, daß ihr Bruder als dritter dabei war. Und doch durfte der elegante Brunnek sich bis vor kurzem noch mit Recht Hoffnungen auf ihre Hand machen.

Gewöhnlich mieteten sie ein Fischerboot zu ihren Fahrten und nahmen dessen Besitzer als sachkundigen Begleiter mit. Es traf sich jedoch eines Nachmittags, daß sämtliche Fischer auf hoher See waren, um die in der Frühe gelegten Netze einzuholen, und wie die drei ratlos am Strande standen, kam ihnen der alte pensionierte Lotsenkommandeur zu Hilfe, der sich, als geborener Insulaner, hier zu Ruhe gesetzt hatte, sich aber noch rüstig genug fühlte, hier und da mit bevorzugten Gästen hinauszufahren. Er stellte ihnen seinen Kutter zur Verfügung und erbot sich zur Begleitung. Damit war allen Teilen geholfen, dem alten Mann vor allen Dingen, denn er schwatzte gern, und da er viel herumgekommen war und eine höhere Bildung besaß, als man sie bei dem Fischervolk gewöhnlich zu finden pflegte, wußte er auch viel zu erzählen, was die jungen Städter interessierte. Dazwischen lugte er scharf mit noch ungeschwächten Augen aus, wie einmal auf ein fernes dunkles Pünktchen, und sagte: „Da kommt der Däne, der Westerren."

Freda richtete sich plötzlich auf. „Wie können Sie das wissen? Aus dieser Entfernung —"

„Außer ihm fährt niemand in solch einem Seelenverkäufer hinaus; und ich sehe es auch an der Weise, wie er die Ruder handhabt. Das ist keine Fischerart, sondern Sportschmitz. Aber seetüchtig ist er, das kann man nicht leugnen. Wir wollen einmal auf den Punkt zuhalten, dann können sich die Herrschaften selbst überzeugen, daß ich recht hatte."

Er änderte die Segelstellung und mit einer Wendung des Steuers den Kurs, und der Kutter flog dem winzigen Boot entgegen, das seinerseits pfeilschnell über die nur leicht gewellte Meeresfläche dahinschoß. Nils Westerren brauchte kräftig die Ruder, und wie er den Kutter passierte, grüßte er.

Freda beugte sich vor und winkte und nickte und lächelte. Dabei wurde sie ganz rot.

„Warum begrüßen Sie jenen Knoten mit so hochgradiger Liebenswürdigkeit?" fragte Brunnek halblaut. „Sie kennen ihn ja gar nicht."

„Doch! Ich habe ihn kennen gelernt." Ihr Ton klang ordentlich stolz und triumphierend. „Ich habe es durchgesetzt."

„Na, wissen Sie, gnädiges Fräulein, das ist nun keine Bekanntschaft, auf die man besonders eitel zu sein braucht. Wenn es noch ein anständiger Kerl wäre, mit dem man abends manchmal zusammen sein und plaudern könnte. Aber solch ein ruppiger Bengel. Nee, ich danke."

„Er ist ein sehr gebildeter Mensch, mit dem man sich gut unterhält," erklärte Freda bestimmt.

„Ein verdrehter ist er," meinte der Alte, der die letzten Worte auffing und merkte, daß von Nils die Rede sei. „Aber dafür kann er nichts. Das liegt in der Familie."

„Wieso?" Das Mädchen fuhr herum.

„Er ist eben, wie man sagt, erblich belastet."

„Sie kennen die Familie?"

„Gewiß. Sie ist in Nordschleswig zu Hause und rechnet sich immer noch zu den Dänen. Nils' Großvater, mein Altersgenosse, hat sich nun schon in einem Anfall von Geistesstörung erschossen, und der Vater starb auch in einer Anstalt für Gemütskranke. Das kann man noch so ein paar Generationen weiter hinauf verfolgen."

„Der junge Mensch ist demzufolge wohl ebenfalls nicht ganz normal?"

„J, das will ich nicht sagen. Den Verstand hat er ganz auf dem rechten Fleck, aber der Gedanke, daß er ihn einmal verlieren könnte, geht ihm im Kopf herum, und einmal war er schon nahe daran. Das kam, als er sich bis über die Ohren in eine junge Schauspielerin in Kopenhagen verliebte und sich auch richtig mit ihr verlobte. Wie er ihr Jawort hatte, war mein Nils wie von Sinnen vor Glückseligkeit und meinte, er sei nun für seine Lebenszeit ein gesegneter Mann. Und dann hörte er einmal im Wirtshaus, wie zwei fremde Herren am Nebentisch über seine Braut sprachen und behaupteten, daß sie es noch mit einem andern hielt, mit einem Engländer, der vielfacher Millionär sein sollte. Nils glaubte es nicht, schlug dem Mann, der das erzählte, mit der Faust ins Gesicht. Es gab natürlich eine große Katzbalgerei und hinterher ein mächtiges Gerede —"

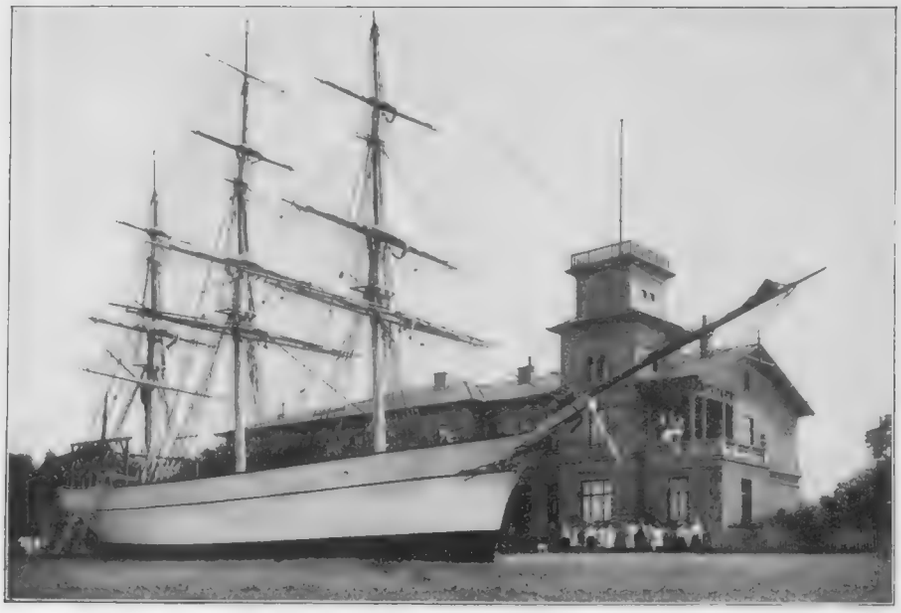
„Kein Duell?" warf Brunnek verächtlich ein. „Jeder anständige Kerl hätte so etwas doch mit der Pistole zum Austrag gebracht."

(Schluß folgt)



Schwäbischer Bauer

Nach einem Gemälde von Theodor Laurmann



Gebäude der deutschen Seemannsschule in Hamburg-Waltershof

Die deutsche Seemannsschule bei Hamburg

Von

C. Lund

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Hans Breuer)

Auf malerischer, deichumgürteter Elbinsel, hart am Ufer des Köhlbrandes, des Hauptverbindungsarmes der Süder- und Norderelbe, erhebt sich in unmittelbarer Nähe der frequentiertesten neuen Häfen, der riesigen Docks und Werften ein Institut, das im gesamten Reiche seinesgleichen nicht hat: die deutsche Seemannsschule auf Waltershof bei Hamburg. Schon der mächtige, das Hauptgebäude überragende Observationsturm, mehr noch das demselben vorgelagerte vollgetakelte Schulschiff, deuten den Charakter dieser Anstalt an, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, Knaben, die sich der Offizierskarriere in unsrer Handelsmarine widmen wollen, eine zweckentsprechende Vorbereitung zu erteilen und so dem deutschen Schifferstande einen erprobten Nachwuchs zu erziehen.

Diese Seemannsschule, die nicht etwa mit einer Navigationsschule verwechselt werden darf, ist keine Gründung von heute. Bereits lange bevor das geflügelte Wort „Deutschlands Zukunft liegt auf dem Wasser“ geprägt, ja bevor noch an das Wiedererstehen des Deutschen Reiches gedacht werden konnte, erwuchs sie als Stiftung Hamburger Reeder und Großkaufleute, so daß sie heute bereits auf eine vierundvierzigjährige segensreiche Tätigkeit zurückzublicken vermag. Freilich hat sie wechselnde Schicksale gehabt. Während der ersten fünfundzwanzig Jahre ihres Bestehens befand sie sich auf der Insel Steinwärder; als aber in den achtziger Jahren der Zollanschluß Hamburgs an das Reich große Umwälzungen im gesamten Hafengebiete bedingte, fiel auch sie denselben zum Opfer, jedoch nur, um an ihrem jetzigen Orte größer und mit reicheren Mitteln ausgestattet wieder zu erblühen.

Es wäre ein Irrtum anzunehmen, daß sich die Zöglinge dieser Anstalt vorzugsweise aus den Kreisen der mit der Schiffahrt vertrauten Küstenbevölkerung rekrutiert hätten oder noch rekrutierten; gerade das Gegenteil ist der Fall, die überwiegende Zahl aller Schüler entstammte oder entstammt noch heute dem Binnenlande, und zwar sind alle deutschen Gaue mit Einschluß der Reichslande in gleicher Weise mit Zöglingen vertreten. Daß die Anstalt von der Jugend unsrer seefahrenden Bevölkerung von jeher weniger frequentiert wurde, lag nicht etwa an Mängeln ihrer Organisation, sondern erklärt sich aus dem Umstande, daß es diesen Kreisen auch ohne Benutzung des Instituts möglich war, die Jungen auf Schiffen unterzubringen, sie praktisch ausbilden zu lassen und so die Kosten für die Anstaltserziehung zu ersparen.



Ringkampf der Zöglinge



1. Rubecke (Zimmermann), 2. Schmidt (Bootsmann), 3. Kapitän Jansen (Geographie), 4. Inspektor Larsen, 5. Quartiermeister Lonnißen

Die Lehrer der Seemannsschule

Denn die Kosten sind allerdings nicht ganz unerheblich. Der Preis für Beköstigung, Logis und Unterricht beziffert sich auf 800 bis 900 Mark pro Jahr, zu denen noch die Ausgaben für die vorgeschriebene Ausrüstung und Bekleidung, für Taschen- und Fährgeld und so weiter hinzukommen. Daraus erklärt es sich auch, daß die Mehrzahl der Schüler dem besser situierten Mittelstande entstammt, was für den im Verkehr der Zöglinge herrschenden Ton von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist.

Für die Aufnahme in die Anstalt ist vor allem normale Gesundheit, daneben aber auch sittliche Unbescholtenheit Bedingung. Die Eintretenden dürfen nicht unter vierzehn und in der Regel nicht über siebzehn Jahre alt sein und müssen die ungefähre Reife für die Tertia einer Oberrealschule oder einer gleichwertigen Anstalt besitzen, um mit Nutzen folgen zu können. Aeltere Schüler, das heißt solche, die mindestens das fünfzehnte Lebensjahr bereits vollendet haben, absolvieren die Anstalt in einem Jahre, während jünger Eintretende einen zweijährigen Kursus durchmachen müssen. Der Unterricht ist sowohl ein theoretischer als praktischer. Lehrgegenstände sind die verschiedenen Zweige der Mathematik, Navigationslehre und Nautik, deutsche Stilübung, englische, französische und spanische Sprache, Geographie und eventuell Musik. Die praktische Ausbildung erstreckt sich auf den Schiffsdienst, den Dienst in den Booten und auf dem Takelboden sowie auf das Schiffsmodellieren. Der Unterricht im Schiffsdienst wird an Bord des als



In den Rahen des Schulschiffs

Vollschiff getakelten eisernen Schulschiffes abgehalten und erstreckt sich auf sämtliche Arbeiten, die während der Fahrt an Bord eines Segelschiffes vorkommen können. Daneben wird noch auf die Erzielung großer körperlicher Gewandtheit bei den Zöglingen besonderer Wert gelegt, weshalb auch das Turnen, Fechten und Schwimmen Aufnahme in den Lehrplan der Anstalt gefunden hat.

Während die Oberleitung der Seemannsschule einem aus Reedern und Großkaufleuten bestehenden Kuratorium unterliegt, ruht die technische Leitung in den bewährten Händen zweier ehemaliger Kapitäne der Handelsmarine, von denen der Direktor Matthiesen (und das ist für die Anstalt nicht ohne Bedeutung) zugleich der Prüfungskommission für das staatliche Navigationsschulwesen Hamburgs angehört. Diesen beiden Leitern und Lehrern der Anstalt stehen drei sogenannte Unteroffiziere, ein Bootsmann, ein Schiffszimmermann und ein Quartiermeister zur Seite, denen die Unterweisung der Zöglinge im praktischen Schiffsdienste und auf dem Takelboden obliegt. Die übrigen Lehrkräfte für Sprachen, Turnen, Fechten, Musik kommen täglich aus der Stadt herüber, sind also nicht in der Anstalt domiziliert. Diese selbst trägt natürlich den Charakter eines Internats. Die Zucht ist den späteren Verhältnissen an Bord der Schiffe entsprechend streng, da die Zöglinge zeitig an Gehorsam, Sauberkeit und peinliche Ordnung gewöhnt werden müssen, aber sie ist nicht unfreundlich oder gar lieblos. Daher pflegen auch die meisten Schüler in späteren Jahren der Anstalt ein gutes Andenken zu bewahren, viele mit ihr im Konnex zu bleiben.

Ueberhaupt ist das ganze Leben und Treiben in der Seemannsschule auf den späteren Beruf zugeschnitten. Das tritt schon äußerlich in der Kleidung der Zöglinge deutlich hervor, die stark an diejenige der Kadetten der Kaiserlichen Marine erinnert, jedenfalls aber nicht weniger kleidsam als diese ist. Man schläft, wie auf den Kriegsschiffen, auf Seegrasmatratzen in Hängematten unter wollenen Decken. Der gemeinsame hohe und sehr helle Schlafsaal bietet für fünfzig Personen Raum, doch kann bei außergewöhnlich starker Besetzung der Anstalt oder bei drückender Hitze auch noch der Arbeitssaal, der nicht weniger hell und geräumig ist, teilweise für Schlafzwecke mit in Benutzung genommen werden.

Das Wecken, nach Seemannsbrauch das „Auspurren" genannt, erfolgt im Sommer um $5^1/_2$, im Winter um $6^1/_4$ Uhr morgens durch die schrillende Pfeife des Bootsmannes. Dem einen oder andern, der frisch von Muttern gekommen ist, wird das frühe Aufstehen zwar anfangs sauer und er verwünscht das unliebsame Signal zu allen Teufeln. Bald aber hat ihn der Anstaltsgeist gepackt, so daß er mit den älteren Kameraden wetteifert. Wenige Minuten nach dem ersten erfolgt ein zweites Signal, worauf alles mit Handtuch, Seife und Bürste sich in den gemeinsamen Wasch- und Baderaum begibt, um die Toilette zu beenden. Während darauf die für das Rudern bestimmte Wache (die Zöglinge sind in eine Backbord- und Steuerbordwache eingeteilt) mit den Riemen zu den Booten eilt und sie bemannt, hat die zurückbleibende unter Aufsicht eines Unteroffiziers die Anstaltsräume zu reinigen und „klar zum Schaffen" zu machen. Ist das geschehen, so erfolgt das beliebteste aller Signale, der Ruf zum „Schaffen", das heißt zum Essen, worauf alle sich in den Speisesaal begeben. Zum Frühstück wird Kaffee und Butterbrot, Semmeln mit Schwarzbrot gereicht. Das Mittagsmahl, das fast täglich einen Fleischgang mit Kartoffeln und Gemüse bringt, ist reichlich und gut. Um 4 Uhr nachmittags wird Kaffee mit Butterbrot, um 7 Uhr Tee mit Butterbrot gereicht. Die Vormittags- und Nachmittagsstunden sind unter strenger Innehaltung der Freizeiten, in denen die Schüler nach ihrem Belieben lesen, musizieren, turnen oder sich unterhalten dürfen, teils dem Unterricht in den Klassenräumen, teils der praktischen Ausbildung an Bord des Schulschiffes gewidmet, und es gewährt allemal einen herzerfrischenden Anblick, die gebräunten Jungen in das Takelwerk hinaufentern und an den Rahen und Segeln hantieren zu sehen. Knapp und klar erfolgen die Kommandos, rasch und sicher werden sie ausgeführt. Da ist keine Spur von Zaghaftigkeit, nichts von Schwindelanwandlungen zu bemerken, und selbst die erfahrenste „Teerjacke" wird den Uebungen mit Befriedigung zuschauen. Selbst die mit Eintritt des Winters erfolgende Abtakelung des Schulschiffes wird durch die Hände der Jungen ausgeführt.



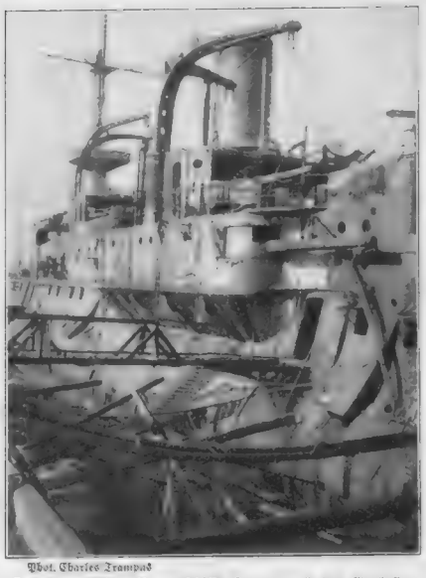
Bootsmanöver



Beim Nachmittagskaffee

Nach beendigtem Lehrkursus werden die jungen Leute auf Wunsch der Eltern auf deutschen Seeschiffen als „Jungen" untergebracht, was sich um so leichter bewerkstelligen läßt, als die Leitung der Schule nicht nur mit den großen Reedereien, sondern auch mit vielen Inspektoren und Kapitänen in direkter Verbindung steht. Bei Unterbringung auf einem Segelschiffe muß allerdings an die betreffende Reederei seitens des Bewerbers eine Vergütung von 350 Mark entrichtet werden. Ein gutes Abgangszeugnis erleichtert natürlich die Unterbringung, auch finden körperlich kräftige Jungen, besonders wenn sie als Volontäre auf den Lotsenfahrzeugen waren, auch wohl von vornherein als Leichtmatrosen Heuer, da sie jedem frisch vom Elternhause kommenden Jungen in allen Stücken des Borddienstes weit überlegen sind. Ebenso kommt ihnen bei dem späteren Besuche der Navigations- und Schifferschule die theoretische Vorbildung nicht wenig zustatten, so daß sie ihre Prüfungen häufig mit Auszeichnung bestehen.

Bisher hat die Deutsche Seemannsschule rund 1600 junge Leute für den Dienst auf Handelsschiffen vorgebildet und die Genugtuung gehabt, daß die überwiegende Mehrzahl der Entlassenen zu geachteten und gut dotierten Stellungen gelangt ist.



Phot. Charles Trampus

Das französische Panzerschiff „Jena" nach der Explosion

Notizblätter

Die Explosion an Bord der „Jena"

Die französische Marine, über der in letzter Zeit ein Unstern waltet, ist wieder von einem schweren Schicksalsschlag getroffen worden. An Bord des erstklassigen Panzerschiffs „Jena", das im Hafen von Toulon im Trockendock lag, ereignete sich plötzlich eine furchtbare Explosion, der in kurzer Zeit mehrere folgten. Ein Teil der Besatzung, die sich gerade zum Mittagessen setzen wollte, wurde getötet oder verwundet und das stolze Schiff selbst so stark beschädigt, daß es aus der Reihe der Linienschiffe wohl für immer ausscheiden muß. Im ganzen hat die Katastrophe 98 Opfer gefordert. Weitere 14 gelten als vermißt, da man bislang keine Spur von ihnen hat auffinden können: 49 Verwundete wurden in das Marinespital überführt. Nur dem Umstande, daß viele Mannschaften, die auf dem im Dock liegenden Schiffe nichts zu tun hatten, an Land beurlaubt waren, ist es zu danken, daß die Explosion nicht noch mehr Leben vernichtet hat. Ueber die Ursachen der Katastrophe gehen die Meinungen auseinander. Nach der in den Offizierskreisen herrschenden Ansicht liegt eine Selbstentzündung des sogenannten Pulvers B vor. Der Aufbewahrungsraum dieses Explosivstoffs lag unmittelbar hinter den Kraftmaschinen des Schiffes und war infolgedessen großer Wärme ausgesetzt. Außerdem scheint man die Ventilationsanlagen stark vernachlässigt zu haben; da nun am Unglückstage die Sonne gerade ihre Strahlen auf das gegen Süden gerichtete Hinterteil des Schiffes sandte, dessen Deck nur die Dicke von 3 Zentimetern hatte, so hat diese Annahme viel Wahrscheinlichkeit für sich.



Phot. P. Gribaudoff

Rede des Präsidenten Fallières

Lucien Hubert in Berlin

Dem aufmerksamen Beobachter der politischen Vorgänge der letzten Zeit wird die Tatsache nicht entgangen sein, daß auch im Deutschen Reich das politische Leben allmählich modernere, demokratischere Formen annimmt. Vielleicht wird später einmal die Anbahnung dieses Umschwungs als das bleibende Verdienst des Kolonialdirektors Dernburg geschätzt werden. Gerade die Kolonialpolitik bot in letzter Zeit die günstigste Gelegenheit, an die breiten Massen des Volkes zu appellieren, und auch nach dem Wahlkampf ist dies Interesse keineswegs erschöpft. Den besten Beweis für das Gesagte bot die rege Teilnahme, welche die Bevölkerung der Reichshauptstadt dem Vortrag eines französischen Politikers, Mr. Lucien Huberts, des Vizepräsidenten des Ausschusses für koloniale und auswärtige Angelegenheiten, entgegenbrachte. Es war wohl das erstemal, daß ein Parlamentarier der dritten Republik in der deutschen Hauptstadt einen politischen Vortrag hielt und zwar über ein Thema, das gleichmäßig beide Nationen interessieren mußte. Die Kolonialpolitik bewies sich hier als ein die Völker verbindender, nicht trennender Faktor. Mr. Lucien Hubert, dessen Aussehen weniger als die temperamentvolle Sprache und die lebhaften Gestikulationen den Franzosen verriet, hatte zum Thema seines kolonialpolitischen Vortrags „Französisch-Westafrika" gewählt. Er benutzte aber auch das Thema, um in großen Zügen ein Bild von der französischen Kolonisationstätigkeit überhaupt zu geben, wobei es an lehrreichen Winken für den Nachbarstaat nicht fehlte.



Phot. Berliner Ill.-Gesellschaft

Der französische Abgeordnete Lucien Hubert in Berlin

Santos-Dumont

Der junge Brasilianer, der wohl der erfolgreichste Luftschiffer der Gegenwart ist, hat bekanntlich seine ersten Versuche mit kleinen gasgefüllten Ballons gemacht, mit denen es ihm gelang, den Eiffelturm zu umkreisen, nach seinem Aufstiegsort zurückzukehren, kurz, deren Lenkbarkeit wiederholt zu beweisen. Neuerdings hat sich sein Interesse mehr der Flugmaschine zugewandt, also einem Apparat, der, an sich schwerer als die Luft, durch mechanische Bewegung sich vom Erdboden hebt. Wie weit seine bisherigen Versuche von Erfolg gekrönt wurden, ist bislang noch nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen. Unsre Leser sehen den jungen Erfinder in der von ihm konstruierten Flugmaschine.



Copyright Ill. Frankl

Santos-Dumont mit seiner neuen Flugmaschine



Phot. Charles Trampus

Der französische Marineminister Thomson und die Ueberlebenden von der „Jena"

Das moderne Buch vom guten Geschmack und der Bildung unserer Zeit

MODERNE KULTUR

Ein Handbuch der Lebensbildung und des guten Geschmacks

In Verbindung mit Frau Marie Diers, W. Fred, Hermann Hesse, Dr. G. Lehnert, Karl Scheffler, Dr. K. Storck herausgegeben von Prof. Dr. Ed. Heyck

I. Band: **Grundbegriffe — Die Häuslichkeit.** In Prachteinband M. 15.—

(Band II: **Die Persönlichkeit und ihr Kreis** erscheint noch im Jahre 1907)

Trotz der Ueberfülle der modernen Schriften, Broschüren und Essays über Geschmack und Künste suchen wir bislang vergebens nach einem systematischen Wegweiser auf dem Gebiete der Lebensbildung und der künstlerischen Kultur. Ein derartiges Buch ist aber heute ganz besonders notwendig, wo ein neuer Geschmack auf allen Gebieten der Kunst, des Gewerbes, in der Einrichtung und Ausstattung unserer Wohnung, im Gerät jeder Art, in der Kleidung, in allen Lebensformen ungestüm zutage tritt. Ein solches Handbuch zur Bildung eines künstlerischen Urteils in allen Fragen des modernen Kulturlebens, ein Handbuch der Erziehung zum guten Geschmack, zu veredelter Lebensführung, wird hier zum erstenmal von berufener Seite geboten; nicht von einem Einzelnen, sondern von einem geistesverwandten jüngeren und doch nicht zu jungen Kreis von Menschen, von denen zumeist jeder das Gebiet behandelt, auf dem er besondere Autorität und Verdienste sich erworben hat.

Wer den Inhalt dieses Werkes, über dessen Reichtum und Fülle sich auf beschränktem Raum schwer ein rechtes Bild geben lässt, wirklich aufgenommen und verarbeitet hat, der kann — mag er im übrigen gelehrt oder ungelehrt sein — in Wahrheit darauf Anspruch erheben, zu den Gebildeten im nicht verbrauchten Sinne des Wortes gezählt zu werden.

Ausführliche Prospekte liefert jede Buchhandlung auf Wunsch kostenfrei.

Stuttgart **Deutsche Verlags-Anstalt**



Stuttgart
Neues Tagblatt
und General-Anzeiger für Stuttgart und Württemberg.

Auflage: 49000

Bestes Insertionsorgan.
Meistgelesene Tageszeitung Württembergs.
Probenummern & Voranschläge kostenfrei.

Über Land und Meer

Nr. 27



Die Wasserfrau

Nach einem Gemälde von Professor Hermann Prell



Aus der „Madonna mit dem hl. Franziskus"
Illustrationsprobe aus dem Correggiobande der „Klassiker der Kunst"

Correggio*)

Mehr als zwei Jahrhunderte lang gehörte der Name Correggio zu den gefeiertsten der Kunstgeschichte, wurde als der eines Ebenbürtigen dem klassischen Dreigestirn der Renaissance: Raffael, Michelangelo, Tizian angereiht. Erst der Klassizismus des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts mit seiner einseitigen Ueberschätzung Raffaels entzog gleichsam dem bescheidenen Antonio Allegri allen Ruhmesglanz, um den des „göttlichen Urbinaten" zu erhöhen, und wenn seitdem auch Raffael wieder viel von jener ausschließlichen Verehrung hat einbüßen müssen, in die einstige hohe Stelle ist darum doch der Maler von Parma nicht wieder eingesetzt worden. Aber unbeeinträchtigt von den wechselnden Anschauungen der Kunstästhetiker und -historiker blieb ihm ein nicht geringes Maß von Popularität, begründet in gewissen Zügen seiner Kunst und in ein paar unvergänglichen volkstümlichen Werken.

Was im besonderen das Verhältnis des deutschen Publikums zu Correggio betrifft, so erscheint es durch den günstigen Zufall bestimmt, daß die populärste aller deutschen Kunstsammlungen, die Dresdner Galerie, das populärste seiner Werke, die „Heilige Nacht", außerdem drei seiner wichtigsten großen Madonnenbilder und endlich, wenn auch nur in einer, freilich bis vor kurzem für das Original gehaltenen Kopie, die „Büßende Magdalena", diese anmutig-süßeste aller Büßerinnen der christlichen Malerei, enthält. Diesem Umstand ist es sicherlich mit zu verdanken, daß Correggio in Deutschland bis heute ununterbrochen sozusagen zum eisernen Bestand dessen gehört, was auch die weitesten Kreise an kunstgeschichtlichem Wissen und Kennen besitzen.

Aber auch die zünftige deutsche Kunstgeschichte hat sich bald wieder zu einer gerechten Würdigung und richtigen Einschätzung des entthronten Klassikers zurückgefunden. Julius Meyers ausführliche Correggiobiographie, vor mehr als dreißig Jahren erschienen, hat noch heute hohen Wert. Und wenn jetzt ein deutsches Werk zum erstenmal das gesamte Schaffen des Meisters von Parma in Nachbildungen vereinigt der Welt bietet, so ist vielleicht die Vermutung nicht zu kühn, daß damit eine neue Phase in dem wieder aufwärtssteigenden Ruhm des Künstlers eingeleitet werden könnte.

Das Werk, das wir meinen, ist der soeben erschienene zehnte Band der „Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben". Ueber Anlage, Tendenz und Bedeutung dieser kunstgeschichtlichen Klassikerausgaben braucht heute nichts mehr gesagt zu werden, nachdem die bisher veröffentlichten Bände in vielen Tausenden von Exemplaren überall Verbreitung gefunden haben, wo Kunst als Herzenssache und Lebensfreude geliebt, als Gegenstand wissenschaftlichen Erkennens durchforscht wird. Wohl aber darf von diesem neuen Band gesagt werden, daß er in besonderem Maße aufs neue die Berechtigung und Unentbehrlichkeit dieser Klassikerausgaben dartut. Denn aus der Vollständigkeit des Abbildungsmaterials, das sich nicht auf Gesamtreproduktionen der sämtlichen erhaltenen Werke beschränkt, sondern auch eine große Anzahl von Einzelaufnahmen enthält, ersteht vor uns die künstlerische Persönlichkeit Correggios in wahrhaft überraschender Lebendigkeit und Plastik. Wunderbar anschaulich wird uns, wie in die vier Jahrzehnte seines kurzen Erdenwallens (1494—1534) die ganze Entwicklung der italienischen Renaissancemalerei wenigstens andeutungsweise sich zusammendrängt, wie seine durchaus nicht übermäßig zahlreichen Werke alle Probleme, Ausdrucksmöglichkeiten und Erfolge der klassischen Kunst Italiens teils streifen, teils in originaler und vollendeter Weise selbst verkörpern. Wäre überhaupt die Summe eines solchen Lebens und Schaffens in wenige Worte zusammenzudrängen, so ließe es sich hier vielleicht versuchen mit den drei Worten: eigenartig, vielseitig, zukunftsvoll.

Er hat kein Thema behandelt, das nicht andre Renaissancemaler auch behandelt hätten, und keines so, daß man ihn mit einem andern verwechseln würde. Seine Madonnen sind zärtlicher, süßer, weltlicher als die Raffaels und wahren doch wie diese eine heimliche religiöse Weihe; in seinen Bildern aus der antiken Mythologie ist er nicht ärmer an unmittelbarer sinnlich schöner Lebensfülle als Tizian und schafft doch ganz andre Schönheitsideale als dieser; die Apostelfiguren seiner Fresken in S. Giovanni erscheinen wie direkte Nachkommen der Propheten und Gottgestalten Michelangelos, aber bei aller grandiosen Formgebung und allem heroischen Pathos sind sie erdnäher, menschlicher. Wie seine Eigenart sich in der Vielseitigkeit seiner Stoffe und Aufgaben bewährt, so liegt in ihr seine mächtige Wirkung auf die fernere Entwicklung der Malerei bedingt. Burckhardt hat Michelangelo als den „Mann des Schicksals" für die italienische Plastik bezeichnet; Correggio verdient den gleichen Namen in der Geschichte der italienischen Malerei, ja der europäischen Malerei überhaupt. Er hat dem Staffeleibild die volle Freiheit malerischer Anordnung erobert, als Florentiner und Venezianer ihre großen Altarbilder noch streng architektonisch komponierten, und ist selber in dieser Freiheit nahe an die Grenze der Anarchie gegangen; er hat in seinen Kuppelmalereien das naturalistische Prinzip der „Untersicht" eingeführt und sogleich mit der höchsten Virtuosität — bis zur Selbstkarikierung — gehandhabt. Seine zärtliche Formgebung und sein kühl diskretes Kolorit nehmen die Ausdrucksweise des Rokoko, seine Landschaftsstimmungen die Lyrik des modernen paysage intime um Jahrhunderte voraus. Doch an der Schönheitsfülle seines Lebenswerkes werden stets auch jene Verehrer Correggios sich erfreuen, die in naivem Genießen das Schaffen des Künstlers als eine Erscheinung für sich, außerhalb des geschichtlichen Zusammenhangs, betrachten.

Die unvergleichlich bedeutsame historische Stellung des Künstlers hat der Herausgeber des Bandes, Dr. Georg Gronau, in meisterhafter Weise anschaulich zu machen verstanden in der dem Umfang nach knappen, inhaltlich desto reicheren Einleitung, die dabei den Benutzer des Bandes nicht minder auf die Schönheit und die ästhetische Bedeutung der einzelnen Werke hinleitet und zugleich aus diesen Werken uns den Menschen Correggio, von dessen äußerem Leben wir so wenig wissen, heraufbeschwört.

Alles in allem: diese Correggioausgabe wird nicht nur, wie die früheren Bände der „Klassiker der Kunst", den Kunsthistorikern ein unentbehrliches Hilfsmittel sein, sondern vielen Kunstfreunden eine förmliche Offenbarung und den weitesten Kreisen des kunstliebenden Publikums ein reicher Quell edeln Genusses.

*) Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben. Band X. Correggio. Des Meisters Gemälde in 196 Abbildungen. Herausgegeben von Georg Gronau — Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt. — Preis gebunden 7 Mark.



Madonna mit dem Kinde, Elisabeth und Johannes
Illustrationsprobe aus dem Correggiobande der „Klassiker der Kunst"



Ganymed
Illustrationsprobe aus dem Correggiobande der „Klassiker der Kunst"

Die landwirtschaftliche Ausstellung in Palime (Kolonie Togo)

Vom 27. bis 31. Januar hat in Palime eine landwirtschaftliche Ausstellung stattgefunden. Damit ist ein Plan verwirklicht worden, der seit Jahren die beteiligten Kreise des Schutzgebietes beschäftigte, in der letzten Zeit zweifellos im Vordergrunde des allgemeinen Interesses der gesamten Bevölkerung Togos stand und dessen Durchführung auch über die Grenzen der Kolonie hinaus von Bedeutung sein dürfte. In sehr geschickter Weise war der Beginn der Ausstellung mit der Eröffnung der für die weitere Erschließung der schönen Kolonie so überaus wichtigen Bahnlinie von Lome nach Palime verbunden worden, und in großer Zahl fuhren die Gäste von den verschiedenen Stationen dem Reiseziel Palime entgegen. Schon seit dem 24. Januar 1907 strömten die Eingeborenen selbst aus den entferntesten Gegenden des Schutzgebietes in Palime, das durch umfangreiche Sanierungsmaßnahmen von der Mückenplage fast gänzlich befreit worden war, zusammen. Die Erzeugnisse, für die Bedingung war, daß sie nur aus dem Lande selbst stammten, waren zum größten Teil vorher bei den Bezirksämtern und Stationen abgegeben und von diesen zum Ausstellungsplatz befördert worden. Trommeln, Gesang und Pfeifen meldeten den Einwohnern von Palime wieder und wieder, daß irgendein Häuptling seinen Einzug hielt. Zuerst ein Fahnenträger mit der deutschen Fahne, dann zwei Leute, die auf breitem schwarzweißrotem Tuch Namen des Häuptlings und seines Dorfes trugen, die Weiber in langen Reihen, die Stabträger des Häuptlings mit den eigenartigen Kugelstäben. Es folgten nun die Häuptlinge selbst in Hängematten unter roten und blauen, mit Tierfiguren gekrönten großen Häuptlingsschirmen, rechts und links von Würdenträgern gelenkt, schließlich Krieger in den abenteuerlichsten Aufzügen und Masken, die in wilden Sprüngen die Eigenart des Buschkrieges vor Augen zu führen nicht müde wurden. Den Schluß bildete meist die Musik. Wenn auch zuweilen drei und mehr Kapellmeister an den Reihen der Musiker entlang liefen und den Takt oft unter recht eindringlichen Ermahnungen aufrechtzuerhalten suchten, die Melodien der Pfeifer, Hornbläser und Glockenschläger gingen unter in dem ohrenbetäubenden Lärm, den die Trommler und Paukenschläger auf ihren Instrumenten verursachten. Aber ein fester Rhythmus lag trotz allem in diesem tollen Lärm, und nach diesem Takt ging und lief, trippelte, tanzte und sprang groß und klein, alt und jung. Mütter mit den Kindern im Reitsitz auf dem Rücken, die jungen Schönen in malerischen Gewändern, alte Frauen, Buschleute im Tuch und Küstenbewohner im eleganten europäischen Anzug. Ja, selbst die ernsten „Könige" mußten es sich gefallen lassen, nach den Tönen der Musik in ihren Hängematten ruckweise hin und her geschleudert zu werden. Und so strömte es unaufhörlich nach Palime hinein; ein Bild so



Copyright Dannenberg & Comp.
Von der landwirtschaftlichen Ausstellung in Palime (Kolonie Togo)



Kraft und Gesundheit
kann jedermann in wenigen Wochen durch das neue stärkende Körperbildungssystem erlangen.



(Muskulator entwickelt durch das neue System.)

Diese neue Methode entwickelt schnell und harmonisch alle Muskeln des Körpers, stärkt den ganzen Organismus; leitet dessen Funktionen in die richtigen Bahnen, verleiht eine ausgezeichnete Gesundheit u. heilt alle Krankheiten **ohne** Beihülfe von Arzneien od. schädlichen Drogen u. besonders: **Nerven-, Nieren- u. Magenleiden, Blutarmut, Appetit- u. Schlaflosigkeit, Gicht, Fettleibigkeit u. besonders die Schwindsucht,** indem die Lungen gestärkt und entwickelt werden. Alle diejenigen, welche eine sitzende Lebensweise führen, deren Folgen tragen oder von schwacher Gesundheit sind, sollten **einige Minuten täglich** dieser neuen Methode widmen.

Spezialkursus: Den Wuchs kleiner Personen um 15 cm zu vergrössern. — Illustrierte, 32 Seiten starke Brochüre, welche jedermann lesen sollte, grat. u. frk.

Prof. E. Wehrheim, Corso Valentino 34, **Turin** (Italien).

„Zähnchen ohne Schmerzen bekommen."

Was das bedeuten will, können nur erfahrene Eltern beurteilen! Kein stundenlanges schmerzliches Schreien, keine Darmstörungen, keine schlaflosen Nächte!

Reichenbach i. V., Bucherstr. 66, den 27. Dez. 1905.

Mein Sohn Paul Richard hatte mit 10 Monaten noch keinen Zahn und war zu schwach, um allein zu sitzen. Durch längeren Gebrauch von Scotts Emulsion ist der Kleine nun mit 1½ Jahren ein großer kräftiger Junge geworden und lauft großartig. Seine Zähnchen hat er im Laufe der Zeit ohne jede Schmerzen bekommen; er schlief stets die ganze Nacht hindurch und war tagsüber lustig und guter Laune, während seine Geschwister während des Zahnens oft Tag und Nacht schrieen. Die Emulsion nimmt er so gern, daß er ordentlich zittert, wenn er nur die Flasche sieht.

(gez.) Vincenz Kastner.

Während der Zahnzeit neigen die Kinder häufig zu Verdauungsbeschwerden. Scotts Emulsion wird vom zartesten Magen leicht verdaut und ist außerordentlich nahrhaft und kräftigend infolge ihrer Zusammensetzung aus nur erstklassigen Materialien (ausschließlich der beste norwegische Medizinaltran wird dazu verwendet) und der vorzüglichen Verarbeitung der Bestandteile in einem besonderen Verfahren. Weiterhin ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung, daß Scotts Emulsion dem Organismus die Kalkhypophosphite zuführt, die gerade zur Bildung von gesunden, kräftigen, weißen Zähnchen so unbedingt notwendig und doch in der Regel nicht in genügender Menge im Körper vorhanden sind.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (der Fischer mit dem Dorsch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,8, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 120,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Bombastus

Den Bombastuswerken ist es gelungen, in ihren Erzeugnissen

das Vollkommenste der Neuzeit

das Vollkommenste **aller Zeiten** auf kosmet. Gebiete zu schaffen.

Weit über 2000 begeisterte fachmännische Gutachten

– innerhalb zweier Jahre – von Aerzten, Zahnärzten etc. dokumentieren den hervorragenden Wert der Bombastus-Erzeugnisse.

Verlangen Sie in Apotheken, Drogerien, Parfumerien und besseren Friseur-Geschäften:

Bombastus-Mundwasser, Zahncreme und Zahnpulver
Bombastus-Kopfschuppenwasser (Nurannitzar)
Bombastus-Wasser gegen Haarausfall (Uianar-Komposition)
Bombastus-Vanille-Haarcreme
Bombastus-Teint Astril (zur Pflege der Haut)
Bombastus-Kölnisch-Wasser mit **Blüten-** oder **Waldesduft.**

Fordern Sie nur **Bombastus-Erzeugnisse** und weisen Sie alles andere entschieden zurück! Wo nicht erhältlich, wende man sich direkt an die **Bombastus-Werke** in **Potschappel-Dresden.**

Lyra-Fahrräder



sind die **Besten,** im **Gebrauch** die **Billigsten,** von **54**[50] an.

5 Jahre Garantie. Probesendung sofort. Verlangen Sie umsonst und portofrei meinen

Jubiläums-Prachtkatalog

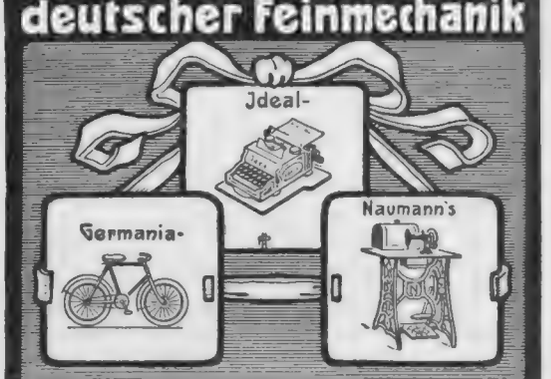
über **Lyra-Fahrräder** und **Radfahrer-Bedarfsartikel.**



Nähmaschinen
Waschmasch.
Kinderwagen
Uhren u. Musik
Instrum., Waffen.
Wiederverkauf.
gesucht.

Richard Ladewig, Prenzlau
Postfach No. 110.

Der Dreibund deutscher Feinmechanik



Seidel & Naumann Dresden



Der Rat eines erfahrenen Mannes:

Man gebe den Kleinen morgens nicht immer Kaffee, der doch keinen Nährstoff enthält, sondern den äusserst nährstoffreichen, erfrischenden und stets sehr gern getrunkenen **VAN HOUTEN'S CACAO!** Besonders früh, wenn die Kinder zur Schule gehen.

bunt und farbenprächtig, so jeden Augenblick sich ändernd und doch immer wieder das Auge fesselnd, aber auch vor allem so voll von hochinteressanten Momenten für den Ethnographen, den Anthropologen und jeden, der sich für die wirtschaftliche Entwicklung des Schutzgebietes interessiert, wie es keine Feder wiederzugeben vermag. Am Vormittag des 27. Januar erreichte der Zuzug seinen Höhepunkt. Gegen 1½ Uhr brachte der Eisenbahnzug Gäste aus den Küstenbezirken. Trotz seiner vierzehn Wagen hatte er doch nur ein Viertel der andrängenden Menge mitzunehmen vermocht. Die übrigen mußten auf die am Nachmittage und an den nächsten Tagen fahrenden Züge sich vertrösten. Eine bestimmte Zahl der sämtlichen erschienenen Besucher anzugeben ist nicht möglich, 15 000 wird jedoch sicherlich nicht zu hoch gegriffen sein.

Inzwischen hatte der mit Palmenwedeln und Fahnen geschmückte Festzug um 8 Uhr 40 Minuten Lome verlassen. Er brachte, wie das Amtsblatt berichtet, den Gouverneur mit seinen Gästen, die Beamten der Küstenorte, fast die gesamte weiße Bevölkerung von Lome und Anecho, und lief um 2 Uhr 50 Minuten in den festlich geschmückten Bahnhof Palime ein. Hier empfing das Ausstellungskomitee den Gouverneur und die übrigen Erschienenen und geleitete sie zum Festplatz. In dichtgedrängten Scharen bildeten die farbigen Würdenträger mit ihrem Anhang Spalier. Der Festplatz war auf einem großen Platze in der Nähe der katholischen Mission eingerichtet. Auf dem weiten, mit einem kunstvollen Palmrippenzaun eingefaßten, über und über mit Fahnen und Fähnchen bedeckten Platze waren 16 geschmackvoll dem ganzen Milieu angepaßte, nach Art der Eingeborenenhütten gebaute Hallen errichtet, in denen die Ausstellungsgegenstände untergebracht waren.

An dem prachtigen, im Stile eines Agotimehauses erbauten und mit den grotesk gemalten einheimischen Ornamenten verzierten Eingangstor begrüßte der Vorsitzende des Komitees, Herr Bezirksamtmann Dr. Gruner, den Herrn Gouverneur und übergab ihm die Ausstellung. Sodann eröffnete der Gouverneur von der im Stile einer Dagombahütte gebauten Festhalle aus die Ausstellung in feierlicher Rede. Fünf volle Tage währte das bunte Treiben auf dem Ausstellungsplatze, ohne daß ein Mißton die fröhliche Festesstimmung gestört hätte. Am vorletzten und letzten Tage fand die Preisverteilung statt, nach den von den Preisrichtern gemachten Vorschlägen. Nicht weniger als 670 Diplome, goldene Medaillen, silberne und bronzene Ehrenpreise gelangten dabei zur Austeilung.

Noch am 29. Januar waren sämtliche Europäer und viele Eingeborene einer Einladung des Gouverneurs zu einem letzten geselligen Zusammensein gefolgt. Hier brachte Graf Zech zunächst ein Hoch aus auf Seine Majestät den Kaiser und auf den Protektor der Ausstellung, Seine Hoheit den Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg. Sodann gedachte er derer, die das Ausstellungsunternehmen gefördert hatten, besonders der Deutschen Kolonialgesellschaft, des Kolonialwirtschaftlichen Komitees und des Ausstellungskomitees, und sprach den Vertretern der Firma Lenz & Co. für das vortreffliche Gelingen des Bahnbaus seinen Dank aus. Bei der Verlesung der eingegangenen Glückwunschtelegramme erregte das Telegramm des Herrn Kolonialdirektors stürmischen Jubel. Noch manche Reden wurden gehalten. Erst spät trennten sich die Festteilnehmer.

Die neue Marinestation Sonderburg

Die neue deutsche Marinestation Sonderburg (Sitz der Inspektion der Schiffsartillerie) wird mit Beginn des Monats April dieses Jahres in Benutzung genommen werden. Die Entwicklung der Artillerie und die erhöhte Bedeutung, die man dieser Waffe für den Seekrieg beimißt, hat einschneidende Aenderungen in der Organisation und Ausbildung der deutschen Marine herbeigeführt. Vor zwei Jahren wurde zunächst eine Scheidung zwischen Schiffs- und Küstenartillerie herbeigeführt, indem an Stelle der bisherigen Marineartillerieinspektion die Inspektionen der Schiffsartillerie und der Küstenartillerie mit je einem Konteradmiral an der Spitze traten. Hand in Hand hiermit ging eine Erneuerung des Schiffsmaterials des Artillerieschulgeschwaders: das veraltete Batterieschiff „Mars“ wurde zum Exerzierschiff umgebaut und durch das moderne Linienschiff „Schwaben“ ersetzt, die alten Kreuzerkorvetten „Carola“ und „Olga“ durch die kleinen



Dittmar's
Möbel-Fabrik
Berlin C.
Molkenmarkt 6.

— Besichtigung erbeten. —
Drucksachen gern kostenfrei.

„Wie richte ich meine Wohnung ein?“ Heft mit erläuternden Abbildungen u. die anderen Drucksachen, sowie Kostenanschläge kostenfrei.

Bad Harzburg.
Gebirgsluft-Kurort ersten Ranges mit 120 km Waldpromenaden, 38600 Personen Frequenz. Bekanntes Solbad, natürl. Sole 6½% Krodo- (Kochsalz) - Trinkquelle in Wirkung ähnlich Kissingen. Gebirgsquellwasserleitung.
Illustr. Prospekt, Wohnungsverzeichnis m. allen Preisen, Ortsplan und Eisenbahn-Fahrplan kostenfrei vom Herzogl. Badekommissariat.

Töchterpensionat v. Pilat-Möller Bad Kreuznach
Vorzügl. wissensch., häusl., gesellsch. Ausb. Unterricht i. H. od. Anschluss an Fortbildungsklasse d. höh. Töchterschule mit Kindergarten. Sprachen d. ausl. Lehrkräfte. Solbäder i. H. Garten. Tennisplatz. Beste Ref. d. Eltern früh. Pens., bes. empf. d. H. Prälat v. Wortbrecht, Stuttgart. Prosp. d. Vorst.

Sanatorium Bad **Sommerstein** in Thüringen
Post: Saalfeld Saale TR 46
Naturheilanstalt 1. R.
Entzückende Lage am Walde.
Chefarzt: **Dr. Koch.**
Ausführliche Prospekte gratis.
Die Direktion.



Montreux (Genfersee) **Gd Hôtel Eden**
Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

Das erste Moorbad der Welt
= FRANZENSBAD =
besitzt die stärksten Stahlquellen, leichtverdauliche Eisensäuerlinge, alkalische Glaubersalzwässer, Lithionsäuerlinge.
Natürliche kohlensäurereichste Stahl-, Mineral-, Sool- und Strombäder, heilkräftige Moorbäder, Dampf-, Heissluft-, elektrische Wannen- und Lichtbäder, mediko-mechanisches Institut. Inhalatorium.
Österreichs hervorragendstes Herzheilbad.
Bewährt bei: Blutarmut, Bleichsucht, Rheumatismus, Gicht, Nervenkrankheiten, Frauenkrankheiten, Herzkrankheiten.
Saison Mai bis September. Prospekte gratis.

Bad Reinerz Grafschaft Glatz Mittelschlesien Bahnstation
568 m, waldreicher klimatischer Höhen- und Luftkurort, kohlensaure alkalische Eisenquellen, modernes Heilverfahren, Bäder aller Art, Inhalationen, Kaltwasser-, Milch- und Molkenkuren. Heilkräftig bei Erkrankungen der Nerven, des Herzens, der Atmungs-, Verdauungs-, Harn- und Unterleibs-Organe, bei Asthma, Gicht, Rheumatismus etc. Prachtvolle Berglandschaften, herrliche Anlagen und Promenaden. – Elegantes Badeleben. – Brunnenversand durch Apotheke. Bücher frei durch sämtliche Büros Rudolf Mosse u. die Badeverwaltung. Besuch 10600 Personen Saison Mai—Oktober.

Bad Kudowa Reg.-Bez. Breslau.
Bahnstation Kudowa oder Nachod
400 m über dem Meeresspiegel
Saison: Vom 1. Mai bis Oktober.
Arsen-Eisenquelle: Gegen Herz-, Blut-, Nerven- u. Frauenkrankheiten
Lithionquelle: Gegen Gicht-, Nieren- und Blasenleiden.
Natürliche Kohlensäure- und Moorbäder.
Neuerbaut: Comf. Kurhotel, Theater- und Konzertsäle. Anstalt für Hydro-, Elektro- und Lichttherapie. Medicomechanisches Institut.
Brunnenversand das ganze Jahr.
Prospekte gratis durch die Firma Rudolf Mosse, Reisebüros und
Die Bade-Direktion.

PISA Grand Hôtel Einziges Hotel m. Centralheizg.

Schreibkürzungen Mk. 1. Kürzung der Ziffern 15 Pf., des Alphabets 25 Pf. **Tachys. Berlin N. W. 52.**

Vorbildung zur Einjähr.-, Prim.-, Abit.-Prüf. in der Anstalt **Dr. Harang's, Halle S. 19.** Prosp.

Briefmarken äusserst billig
Neue gr. Preisl. (76 S.) gratis.
Carl Kreitz, Königswinter 12.

Sanatorium Dr. Preiss (San.-Rat.)
Seit 21 Jahren in
Bad Elgersburg im Thür. Walde
Für alle Arten nervöser Leiden.

Technikum Eutin
— Maschinen- und Baufach. —

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen
Masch.- u. Elektro-Ingenieure, Techn. Werkm. Neuzt. Laboratorien. Prgr. fr.
Lehrfabrikwerkstätten.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Chauffeurkurse.
Progr. frei.

Pädagogium Waren i. M.
am Müritzsee,
zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen, bereitet für alle **Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium** vor. Bestens empfohlen Pensionat. Schularzt. Referenzen.

Königliche Mineralbrunnen
EMS
KRÄNCHEN
Altbewährt bei Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure. Ueberall erhältlich. Man verlange ausdrücklich das Naturprodukt und weise dafür angebotene Surrogate (künstliche Emser Wasser und Salze) zurück.

Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Bad Kreuznach
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Bäderkur.
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Saison 1. Mai-1. Okt.
Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Kreuznacher Mutterlauge.

Ehegatten
bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von **Dr. Philantropus.** Preis in Künstler. Ausstattung nur 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest Katalog m. Empfehl. viel Aerzte u. Prof. grat. u. frk.
H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Korpulenz Fettleibigkeit
wird beseitigt durch die **Tonnolo-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sondern **jugendlich schlanke, elegante Figur** und graziöse Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für gesunde Personen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweise. Verblüffende Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Postanweisung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

Lugano **Hotel Beauregard Continental**
Vergrössert, neu renoviert. Centralheizung. Lift etc. **J. F. Helmsauer.**

SALZUNGEN (Thüringen)
Soolbad u. Inhalatorium. Kurzeit: Anfang Mai bis Ende September.
Prospekte und Auskünfte kostenfrei. **Die Badedirektion**

Hotel, Pension und Höhenkurort (1648 Meter über Meer)
Rigi-Scheidegg (Schweiz)
Hydrotherapie, Elektrotherapie. Spezialtisch für Magenkranke. Spezialtisch für Diabetiker.
Angenehmer, ruhiger Aufenthalt in wundervollster Lage
Kurarzt. Bes. **Dr. R. Stierlin Hauser.**

Hotel Latemar, Karersee
Tirol, 1700 m ü. d. M.
I. R., an der berühmten Dolomitenstrasse Bozen—Karersee—Cortina, unmittelbar am Walde, mit prachtvollen Spaziergängen. Herrliche Fernsicht auf Gletscher und Dolomiten. Vorzügliche Küche. Bäder, Wagen, Telephonstation im Hause. Saison: 1. Juni bis 1. Oktober. **Hans Ueberbacher, Bes.**

Thüringer **Waldsanatorium Schwarzeck** in Blankenburg-Schwarzatal.
Für Erholungsbedürftige, Ueberarbeitete, Nervöse, Rheumatiker, Blutarme, Frauenleiden.
Illustrierte Prospekte gratis d. die Aerzte u. Besitzer:
Dr. Wiedeburg u. Dr. Karl Schulze. (Erfolgreiche Winterkur!)

Sanatorium Gossmann
moderne Naturheilanstalt
Wilhelmshöhe-Cassel
Dr. med. LINDTNER. o. GOSSMANN, Direktor.
Frl. Dr. med. JESCHKO (i. d. Schw. appr. Aerztin)
Beste klimat. Verhältnisse, Licht-Luftparks, Luftbäder-Kolonien, Sonnenbäder, Elektrische Lichtbäder, Heissluft-, Dampf-, Wasserbäder etc.
Diät (Fleisch- u. veget. Kost). Liegehalle. Elektr. Beleucht. Centralheizung. Wandelhalle (Wintergarten). – Lift. –
Prospekte frei.

RAGAZ **Hotel Pension Krone**

Zunächst den Bädern und den Kuranlagen.
Gutgeführtes bürgerliches Haus mit 50 Betten.
Pension incl. Zimmer — von 7 Frs. an. —
Zimmer für Touristen und Passanten — von 2 Frs. an. —
Für Juli und August — Vorausbestellung — ratsam.
Prospekt durch **H. Müller,** Besitzer.

Kronen-Quelle
hervorragend wirksam bei **Nieren-** und **Blasenleiden, Gries-** und **Steinbeschwerden, Gicht** und **Diabetes.** Ferner bei **katarrhalischen** Affektionen des **Kehlkopfes** und der **Lungen.** — **Neue Broschüre** gratis.
Adresse: Kronen-Quelle, Bad Salzbrunn

MARIENBAD Böhmen
Meist frequentiertes Moorbad der Welt
628 Meter über d. M., subalpines Klima, prachtvolle Promenadewege durch Gebirgshochwald in einer Ausdehnung von 80 Kilometer.
10 Mineralquellen. — Drei grosse Badehäuser.
Eigene Moorlager (75.000 Moorbäder pro Saison).
30.000 Kurgäste, 90.000 Touristen.
Prospekte gratis durch das Bürgermeisteramt.
Mai, Juni, September bedeutend ermässigte Zimmerpreise.
Saison Mai—September.

Sanitätsrat Dr. Köhler's
Kinderheilstätte Bad-Elster
für blutarme, nervöse, scrophulöse, skrofulöse, orthopädisch kranke Kinder.
Alle modernen Kurmittel. Erziehung. Moor- und Stahlbäder.
Specielle Behandlung von Rückgratsverkrümmungen.

Kreuzer „Undine" und „Nymphe". Als künftiger Sitz der neuen Inspektion der Schiffsartillerie wurde Sonderburg auf Alsen bestimmt, da das Artillerieschulgeschwader sich veranlaßt gesehen hat, sein bisheriges Uebungsfeld, die Kieler Bucht, mit den nur seine Zwecke geeigneteren Gewässern bei Alsen zu vertauschen. Unmittelbar nordlich der Stadt Sonderburg, den Düppeler Höhen gegenüber, hat die Marineverwaltung 1904 ein etwa 7 Hektar großes, am Alsensund gelegenes Gelände erworben, dessen Erweiterung auf etwa 10 Hektar in Aussicht genommen ist. Die Baulichkeiten der neuen Niederlassung der deutschen Seemacht werden sich zum Teil auf der ehemaligen inneren Umwallung der Anfang der achtziger Jahre



Phot. A. Kreusfeldt

Von der neuen Marinestation in Sonderburg: Das Gebäude der Artillerieschule

geschleiften Festung Sonderburg-Düppelerhöhen. Die umfangreichen Erdarbeiten und das Gebäude der Artillerieschule sind bereits vollendet. Die Artillerieschule — wie unser Bild zeigt, ein stattlicher roter Backsteinbau — hat eine Front von etwa 70 Metern, ihr Turm überragt den Meeresspiegel um 50 Meter; sie enthält außer vier Lehrsälen, Verwaltungs-, Bibliothek-, Modellräumen und so weiter Unterkunftsräume für 10 Offiziere, 100 Fahnriche und 36 Unteroffiziere und Mannschaften. Außerdem ist eine Kaserne für 400 Mann und eine Dienstwohnung für den Inspekteur (zurzeit Konteradmiral Schröder) im Bau begriffen. In der Vorbereitung befindet sich eine Lazarettanlage für 120 Betten mit Wohnungen

Ein Versuch belehrt

über die Vorzüglichkeit von

Armour's Fleischextrakt.

Unentbehrlich in jedem Haushalt als Zutat zu Braten, Saucen, Gemüsen, Suppen, zur schnellsten Herstellung einer kräftigen, schmackhaften Bouillon.

Dunkel von Farbe

Die ständige staatliche Kontrolle bei der Fabrikation, sowie die sorgfältige Auswahl der zur Herstellung verwandten Rinder bietet eine **sichere Garantie für die Qualität** und Reinheit dieses Extraktes.

Stark konzentriert

Wenn Sie uns eine Stanniolkapsel unseres Extraktes einschicken, erhalten Sie gratis und franko von uns ein von Frau Lina Morgenstern verfasstes Kochbuch: „Sparsame Küche".

Armour & Co. Ltd., Hamburg.
General-Vertretung für Oesterreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Schutz-Marke. **Aber jetzt...!**
Verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten
Tabak- u. Cigaretten-Fabrik **JEAN VOURIS** gegr. 1865.
DRESDEN-A. 19. Hoflieferant
SELAS (2,3 40 Pf) ARIS · Chic · Fines · No 27 · Elly ·
Wirklicher Ersatz für die bisherigen echten Egypter!

echte billige **Briefmarken** zu Großhandelspreisen
MAX HERBST Markenhaus Hamburg 36.

Projections-Apparate
Kinematographen und Films
liefert die Specialfabrik von
W. Hagedorn, Berlin S.W.,
Alte Jacobstr. 5.
Illustr. Preislisten gratis und franco.

MILCH CHOCOLADE HELM ORANJE CACAO
CACAO CHOCOLADE

EXCELSIOR
FAHRRÄDER UND MOTORZWEIRÄDER
Unerreicht in Qualität und Ausführung.
Jahresproduction ca. 50.000 Rader Katalog auf Wunsch.
Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz A.-G., Brandenburg a/H.

Städtisches **Friedrichs-Polytechnikum** Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

Gütermann's Nähseide
Ideal Seide - Reform Seide.
Pelotin-Seide. Rollen-Seide.
ist die Beste

Fort mit den schweren Holz- und Metall-Kassetten!
Wünsche D. R.-P.
Reicka-Adapter
mit dauerhaften Papier-Kassetten
bietet
vollkommenen Ersatz!
Geringes Volumen und Gewicht.
Leichte Handhabung.
Kann an jede Platten- und Film-Camera angebracht werden, ohne dass eine Aenderung an der Camera erforderlich wäre. Jeder Amateur kann sich die Papier-Kassetten in der Dunkelkammer ohne die geringsten Schwierigkeiten mit Platten oder Planfilms selbst füllen. Die Kassetten sind lichtdicht und können hundertemal verwendet werden.
Wird vorläufig für Plattengrössen 6,5:9, 9:12, 9:14 cm geliefert.
Ausführliche Prospekte gratis.
Zu beziehen durch alle Handlungen photograph. Artikel oder direkt von
Emil Wünsche, Akt.-Ges. f. photograph. Ind., Reick b. Dresden.

Schiessers Abhärtungswäsche
Keine Verweichlichung der Haut. Kein Gefühl lästiger Schwüle
— aber auch —
Kein kaltes Anliegen feuchter Wäsche. Keine Erkältung mehr.
Nur
Schiessers Abhärtungswäsche
aus ind. Nesselfaser (Ramie) vereinigt diese eminenten Vorzüge und ist deshalb die
vollkommenste Hautbekleidung der Gegenwart.
Schneeweiss, elegant, dauerhaft, hochporös, auch in dichtestem Gewebe noch luftdurchgängig, geht nicht ein und filzt nicht. Ärztl. glänzend begutachtet.
Proben, Prospekt, Preislisten versendet gratis und franko u. Niederlagen macht namhaft der Fabrikant
Jacques Schiesser, Radolfzell S.W.
Baden.

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot. Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

für Aerzte und so weiter. Für die Schiffe des Schulgeschwaders sind im Alsensund Liegeplätze (Wassertiefe 10 Meter) eingerichtet worden. Ferner wird ein Schießstand angelegt. Die Gesamtaufwendungen für die Anlagen werden sich auf etwa 5 Millionen Mark stellen.

Ein neues Denkmal im Berliner Tiergarten

Die Berliner Bevölkerung sieht der Enthüllung eines neuen Denkmals auf dem Boden des geliebten Tiergartens immer mit etwas gemischten Gefühlen entgegen. Sie hat zu viel künstlerische Enttäuschungen in letzter Zeit erlebt, und im ganzen liebt der Berliner das Grün der Bäume mehr als das Weiß des Marmors. Das jüngste Denkmal, die Statue des Siegers von Professor Wandschneider, hat aber allgemeine Bewunderung erregt, und es ist nur eine Stimme, daß hier nach



Phot. Otto Haedel

Die Statue des „Siegers" im Berliner Tiergarten, entworfen von Wilhelm Wandschneider

all den künstlerisch zum mindesten zweifelhaften Statuen der Hohenzollern, Tramer und andrer Fürstlichkeiten seit langem wieder einmal ein wirkliches reines Kunstwerk ohne dynastischen oder patriotischen Beigeschmack der Oeffentlichkeit geschenkt wurde. Da man nicht annehmen kann, daß der Kaiser seinen Geschmack plötzlich geändert habe, so dokumentiert sich hierin eine freie, vorurteilslose Auffassung des Monarchen, die sich auch in der Berufung Messels zum Architekten der Königlichen Museen, Bruno Pauls zum Direktor der kunstgewerblichen Lehranstalt und der Behandlung mancher andrer Fragen von künstlerischer Bedeutung in letzter Zeit gezeigt hat. Die etwa zwei Meter hohe Gestalt des Jünglings erscheint in ruhiger schlichter Haltung; sinnend hält er den Lorbeerkranz, den er soeben aus der Hand des Preisrichters empfangen. Das Material ist dunkle Bronze, nur der Lorbeerkranz ist vergoldet.

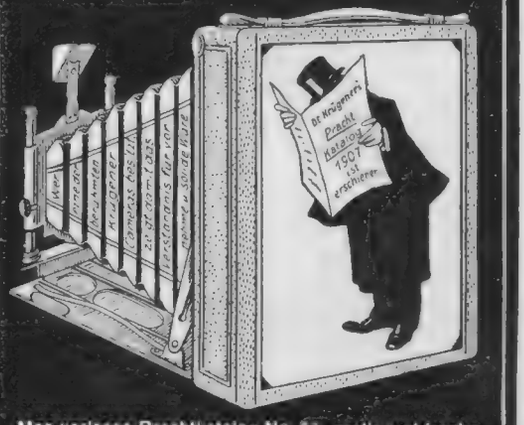
Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1900.
F. WOLFF & SOHN'S
Palmitin-Seife
wird zur Lieblings-Seife nach einmaligem Gebrauch.
das Stück 25 Pf.
— Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften. —

Deutsche Mittelmeer-Levante-Linie
Norddeutscher Lloyd, Bremen – Deutsche Levante-Linie Hamburg.
Regelmässiger wöchentlicher Passagierdienst zwischen
MARSEILLE · GENUA · NEAPEL · PIRÄUS · SMYRNA · KONSTANTINOPEL · ODESSA · NICOLAJEFF · BATUM
und zurück
In allen Häfen genügend Aufenthalt zum Besuch der Sehenswürdigkeiten. Unterbrechung der Reise gestattet.
Wegen Fahrkarten, Auskunft über Reisen u. a. wende man sich ausschliesslich an:
Norddeutscher Lloyd, Bremen
oder dessen Agenturen.

Illustr. Briefmarken-Journal.
Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjahrl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (10 H.) franco von
Gebrüder Senf, Leipzig.

Dr. Oetker's
Vanillin-Zucker
Backpulver
Vanille-Pudding-Pulver
1 Stück 10 Pf. 3 Stück 25 Pf

Nicht durch innerliche Mittel, die häufig mehr schaden als nutzen, sollte
Korpulenz
zu beseitigen versucht werden, auch nicht dann, wenn eine prahlerische Reklame solche anpreist, sondern durch das in vielen tausenden Fällen glänzend bewährte „Amiral". Einziges äusserliches Mittel ohne Diät, absolut unschädlich, von Aerzten warm empfohlen. Verlangen Sie wissenschaftl. Broschüre 6. Auflage Prof. Encausse gegen 20 Pfg. in Marken von Hoock & Co., Hamburg, Hopfensack 98. Täglich neue Anerkennungen.

Dr Krügener's
Delta-Cameras


Man verlange Prachtkatalog No. 53 gratis und franko.
Ueber sämtliche Entwickler und Bilder verlange man Spezialliste F.
Dr. R. Krügener, Frankfurt am Main.
Grösste Specialfabrik für Amateur-Apparate
ca. 350 Arbeiter.



Stoewer, Modell III,
erstklassige Typenhebel-Schreibmaschine.
Leichter Anschlag.
Große Schreibschnelligkeit. Sichtbare Schrift.
Hauptkatalog gratis. Wiederverkäufer gesucht.
Bernh. Stoewer, Aktiengesellschaft, Stettin.
Gegründet 1857.
3½ Millionen Kapital. Ca. 1600 Arbeiter.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochure
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.


Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige Diachylon-Pflaster (3%) fein verteilt in Puder (93%) — unter Beimischung von Borsäure (4%). Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder, gegen Wundlaufen der Füsse, starkes Transpirieren, Entzündung und Rötung der Haut etc.
Herr Sanitätsrat Dr. Vömel, Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt:
„Der in der Fabrik Karl Engelhard dargestellte antiseptische Diachylon-Wund-Puder wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden, in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."
Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.



Für die Reise- Bade- und Kur-Saison

in Frage kommende Ankündigungen werden alljährlich in steigendem Maße in „Ueber Land und Meer" veröffentlicht. Die dadurch zum Ausdruck gebrachte Wertschätzung veranlaßt uns, auch in diesem Jahre unsere weit verbreitete, in den vornehmsten Kreisen gelesene Zeitschrift zur Benützung bei Saison-Ankündigungen aller Art zu empfehlen. Wir bitten um rechtzeitige Aufgabe der Anzeigen entweder an uns oder durch ein Bureau der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Stuttgart, Königstr. 33.

Expedition von „Ueber Land und Meer"
Abteilung für Anzeigen.

Terminkalender

über Erscheinungsweise und Schluß der Inseratenannahme.

№	Erscheint am:	Schließt am:
30	28. April	9. April
31	5. Mai	16. „
32	12. „	23. „
33	19. „	30. „
34	26. „	7. Mai
35	2. Juni	14. „
36	9. „	22. „
37	16. „	28. „
38	23. „	4. Juni
39	30. „	11. „
40	7. Juli	18. „
41	14. „	25. „
42	21. „	2. Juli
43	28. „	10. „
44	4. August	16. „
45	11. „	23. „
46	18. „	30. „

Totenschau

Geheimrat Professor Dr. Oskar Israel, bekannter pathologischer Anatom, 52 J., 8. März, Berlin. — Frau Marie Mommsen, Witwe des großen Historikers, 75 J., 7. März, Charlottenburg. — Ital. Justizminister Niccolo Gallo, 57 J., 7. März, Rom. — Polizeioberst Gustav Krause, Kommandeur der Berliner Schutzmannschaft, 75 J., 8. März, Berlin. — Hodgson Pratt, hervorragender englischer Pazifist, 83 J., Le Peque bei Paris. — Emilie Döring, Schriftstellerin und Malerin, 8. März, Frankfurt am Main. — Professor Edouard Hospitalier, hervorrag. französ. Elektrotechniker, 54 J., 9. März, Paris. — Professor G. B. Impallomeni, ital. Strafrechtslehrer, 60 J., Rom. — Konteradmiral a. D. Louis Riebel, 58 J., 10. März, Lübeck. — Franz von Voß, ehemaliger Oberbürgermeister der Stadt Halle a. S. und Mitglied des preuß. Herrenhauses, 90 J., 12. März, Halle a. S. — Sir Thomas Hanbury, Philanthrop, 75 J., 12. März, Mentone. — Hermann Frhr. von Loebel, ehemal. poln. Landschaftsminister in Oesterreich, 72 J., 12. März, Lemberg. — Graf Barni Corrado, ehemal. ital. Senator, einer der Tausend von Marsala, 87 J., 12. März, Bergamo. — Margarethe von Kurowski, Malerin, Görlitz. — Arthur L. Jellinek, Literarhistoriker und Bibliograph, 31 J., 14. März, Wien. — Professor Julius Naue, Historienmaler, 72 J., 14. März, München. — Dr. Jakob Rebstein, Professor der Geodäsie am Züricher Polytechnikum, 15 März, Zürich. — Wilhelm Rohr, Maler und Radierer, 64 J., 15. März, München. — Marcellin Berthelot, berühmter französischer Chemiker, eine Zeitlang Unterrichtsminister und Minister des Auswärtigen der französischen Republik, Paris. — General der Infanterie von Werder, früher deutscher Botschafter in St. Petersburg und Vertrauter der Zaren Alexander II. und Alexander III., 84 J., 19. März, Berlin. — Graf Lamsdorff, früherer russischer Minister des Auswärtigen, von 1900—1906, 20. März, St. Remo.



Phot. L. Schaller, Stuttgart 1907

Das neue Krematorium in Stuttgart

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Grosser Exportartikel. Bereits Tausende im Gebrauch.

Eine Übung auf dem Velotrab wirkt wie ein Spazierritt!



D. R. P.

Bietet gesundheitlich vollständigen Ersatz für das Reiten auf dem Pferde. Bereits Tausende im Gebrauch.

Velotrab, Reitapparat im Hause für Damen und Herren.

Der beste Hausgymnastik-Apparat der Welt! Spezial-Apparat für natürliche Entfettung.

Durch leichtes Treten der Pedale, **ohne jeden Kraftaufwand,** wird der Körper auf dem Velotrab wie beim Reiten in die Höhe geworfen, was bisher noch mit keinem aktiven Apparat möglich war. — Prospekte mit ärztlichem Gutachten gratis.

Dr. Zander, dirigierender Arzt des Zander-Saales-Berlin, schreibt in seinem bekannten Buch „Bewegung, das tägliche Brot des gesunden Körpers" über Hausgymnastik: „Hier verdient in erster Linie das Velotrab genannt zu werden, ein Hausgymnastik-apparat, wie er sein soll, der die für den Körper so gesunden Bewegungen des Trabreitens, Hergsteigens und Radfahrens korrekt ermöglicht. Bei sitzender Lebens-weise und Neigung zur Fettbildung sollte dieser Apparat in keiner Familie fehlen.

Ruderapparat „Hellas"



D. R. P.

Spezialapparat für Zimmergymnastik

hat folgende Vorzüge: 1. Natürliche Wiedergabe des Ruderns im Boote. — 2. Feine Regulierbarkeit der Leistung. — 3. Elastisch nachgebender Widerstand, gleich dem elastischen Druck des Wassers auf das Ruder. — 4. Völlig geräuschloses Arbeiten. — 5. Kein Einklemmen von Kleidungsstücken. — 6. Kein Zurückschnellen der Zugvorrichtung. — 7. Geringstes Raumbedürfnis, da der Apparat aufrechtstehend aufbewahrt wird. — 8. Einziger geeigneter Training-Apparat für den Rudersport. **Preisliste gratis.**

Fabrik und Muster-Ausstellung:
Sanitas, Berlin 30
Friedrichstrasse 131 d.
Filialen:
Düsseldorf, Graf Adolfstr. 88,
London, 61 New Cavendishstreet
Fabrik für heilgymnastische und medizinische Apparate.
(Viele neue patentierte Modelle.)

Wichtig für Exporteure. **Vertreter im In- und Auslande verlangt.**



25 Pfg. Stückgröße
Sarg Glycerin-Seife
macht die Haut
weiss u. zart
Überall zu haben.

Selbstunterrichtswerke Methode Rustin. Der wissensch. gebild. Mann. Der gebild. Kaufmann. Bankbeamte. Gymnasium. Realgymnasium. Oberrealschule. Abitur.-Examen. Höhere Mädchenschule. Handelsch. Mittelschullehrerpr. Einj.-Freiw. Präpar. Gerichtsschreiber. Polizeib. Postassistent. Postsekret. Telegraphenassist. Telegraphensekretär. Eisenbahnbeamte. Verwaltungsb. Intendanturb. Zahlmeister. Zoll- u. Steuerbeamte. Militäranwärter. Glänzende Erfolge. Bes. Prosp üb. jedes Werk u. Abrechnungsschr. grat. u. fr. Ansichtssend. **Bonness & Hachfeld** Verl. Potsdam G.

Feinste Schweizer-Chocolade **Cailler** **No 1001**



Bei **Constipation (Verstopfung),**
Migräne, übelriechendem Atem, Gelbsucht, Verdauungsstörungen wird

CASCARINE LEPRINCE

als Spezialmittel ärztlich empfohlen.

In allen Apotheken erhältlich.

Bestandteile: Cascarine Extract 0,1, Pillenmasse 0,1, Ueberzug mit Süssholzpulver.

Der Deutsche Werkmeisterverband

(Sitz Duisburg), dessen Generalversammlung Ostern in Mainz stattfindet, zählte Ende [illegible] Mitglieder und [illegible] Witwen, die in [illegible] Bezirksvereinen vereinigt sind. In den Jahren [illegible] und [illegible] erhielten die Mitglieder rund [illegible] Mark, die Witwen [illegible] Mark Unterstützungen. Außerdem wurden an die Hinterbliebenen [illegible] Mark Sterbegelder gezahlt. Seit 1884, der Gründung des Verbandes, kamen insgesamt [illegible] Mark Sterbe- und Unterstützungsgelder zur Auszahlung. Demgegenüber wurde noch ein Vermögen von [illegible] Millionen zur Deckung laufender Verpflichtungen gesammelt. Als ein segensreicher Zweig seiner Wohlfahrtseinrichtungen erwies sich der Brandversicherungsverein, dem heute [illegible] Mitglieder angehören. Ueber [illegible] Mark sind bereits, trotzdem der Verein erst vor zwei Jahren gegründet wurde, an die vom Brande heimgesuchten Mitglieder gezahlt. Von der Zentralvermittlung des Verbandes wurden in der gleichen Zeit rund [illegible] offene Stellen zur Kenntnis der suchenden Mitglieder gebracht. In sozialpolitischer Beziehung trat der Verband in Gemeinschaft mit anderen Verbänden für eine Verbesserung seiner Mitglieder ein, wobei er die Unterstützung fast aller Parteien des Reichstages gefunden hat. Jetzt sammelt man in den Mitgliederkreisen eifrig zu einem Jubiläumsfonds anläßlich der fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier Ostern 1909, der besonders zu die Unterstützung der bedürftigen Mitglieder und Witwen Verwendung finden soll.

Für Münzensammler

Die Sammlung deutscher Taler des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts aus dem Nachlasse des Herrn Hugo Pein, Berlin, die am 15. und 16. April zu Frankfurt a. M. durch die bekannte Münzhandlung von Adolph Hess Nachfolger versteigert wird, ist ein typisches Beispiel für den Geschmack derjenigen Sammler, die mehr auf Quantität als Quantität Gewicht legen. Es sind nur 689 Nummern, darunter aber eine unverhältnismäßig große Menge von Seltenheiten, insbesondere von Probemünzen, die nicht in Kurs kamen, und vor allem sind sämtliche Stücke aufs schönste erhalten, meist mit vollem Prägeglanz. Im Anschluß hieran kommen römische und byzantinische Münzen aus dem Besitz des verstorbenen Herrn J. Graff in Kreuznach zur Versteigerung. Dieser Katalog verzeichnet 660 Nummern.

Homonym

Ich hab' einen Kopf, doch keinen Verstand
Und sitze fest an Fuß und Hand. Dr. St. K. v. F.

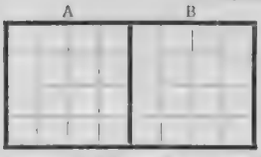


Verfehlte Pädagogik

Professor: „Wählen Sie nun zwischen 3 Stunden Karzer und meiner gänzlichen Verachtung!"

Schüler: „Wenn ich denn um die gänzliche Verachtung bitten dürfte, Herr Professor!"

Doppelquadrat



A A A B B C D E E G G H I
K L L L M M O O R R R R
S S S T U U Z

Obige Buchstaben sind in die Felder der nebenstehenden Quadrate so einzuordnen, daß die einzelnen wagerechten Reihen der Quadrate A und B nennen: Quadrat A: 1. Gewürz, 2. Klebemittel, 3. Haustier, 4. Metall. Quadrat B: 1. Bauwerk, 2. früheres Flächenmaß, 3. Gewässer, 4. Münze.

Sind die Buchstaben richtig angeordnet, dann ergeben die wagerechten Reihen der Quadrate A und B zusammen: 1. Stadt in Oesterreich, 2. Fanggerät, 3. Schlachtort im Siebenjährigen Kriege, 4. Komponist. Gg. L.

Palindrom

Es blüht eine Blume im Aehrenfeld,
Nur wenig Zeichen ihr Name enthält;
Fügt diesem Wort eine Sünde an,
Die grausichste, die man sich denken kann:
Liest du dann beide vereint von hinten,
Wirst ein vierfüßig Tier du finden. F. M.-S.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 641:

Des Arithmogryphs: Transport — Tran — Sport — Port.
Des Rätsels: Gicht, Gesicht.
Des Trennungsrätsels: Gastein, Gast ein.

Richtige Lösungen sandten ein: Oe. in Stuttgart (3); Lisa in Zürich (5); Frau Rosa Hechinger in München (7); „Pfiffikus" in Rostock (5); Ignaz in Ansbach (6); Gustav Franck in Darmstadt (3); „Don Carlos" in Hannover (6); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (7), „Huckebein" in Eisenach (2); Clara M. in Bielefeld; Eugenie F. in Luxemburg (4); Lambert in Zuffikon (3); K. Haus in Frankfurt a. M. (6); „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (7); Frena in Halberstadt (6).

ODOL

Ueber den Mond hinaus





geht der Ruf von der Schönheit und Sicherheit der

New-Departure.

Zu beziehen in jedem Fahrrad und durch jede Fahrradhandlung.

Verlangen Sie die kostenfreie New-Departure-Broschüre!

Allein-Vertrieb: ROMAIN TALBOT, Berlin. S. 42.

B & F

Musik-werke jeder Art
Grammophone u. Phonographen, Automaten, Violinen, Mandolinen, Gitarren, Zithern, ferner photogr. Apparate, Operngläser, Feldstecher etc. zu billigsten Preisen, auch gegen bequeme Teilzahlung.
Illustr. Hauptkatalog 718 gratis u. frc.
Bial & Freund in Breslau II

Amateur-Photographen
10000 Mark Bargeld
Preis-Ausschreiben

für erstklassige photogr. Bilder hergestellt auf Gevaert-Papieren. Schlußtermin: Samstag 15. Juni 1907. Ueber dieses Preisausschreiben welches die Akt.-Ges. L. & C. Gevaert & Cie., Direktion Carl Hack, Berlin W. 9, Lützow-Straße 9, veranstaltet ist eine 64 Seiten stark illustrierte Broschüre erschienen welche jedem Interessenten auf Wunsch gerne kostenlos zugesandt wird. Für alle Länder gültig! Inhalt: Wettbewerbs-Bedingungen, Rezepte über leicht ausführbare Farbentonungen, Ratschläge zur Erzielung künstlerischer Bildwirkungen. Empfehlenswertes Kopierpapier für Tonfixierbad das Blue Star Papier: 24 Blatt 9×12 cm 70 Pfg — 80 Heller. — In jeder besseren Photohandlung erhältlich!

+ Magerkeit +

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife.



von
Bergmann & Co. Radebeul.

3 Stück 50 Pf. Überall zu haben.

Warme
Mondamin-Milchspeise.

Ein warmer Mondamin-Milchpudding, gekocht oder gebacken, ist sowohl Kindern wie Erwachsenen eine beliebte Süß-Speise. Sie ersetzt ebensogut ein leichtes Abendbrot. Sie wird einfach mit Zucker oder Marmelade, oder besser, mit geschmorten Aepfeln oder Pflaumen gegessen.
Vergesse nicht — Mondamin



Mondamin überall erhältlich in Paketen à 65, 20, u. 15 Pfg

Aureol-Haarfarbe
beste
Haarfarbe
unter Garantie unschädlich
Färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk 3.00 Probe Mk 1.00
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str 29
Überall erhältlich

KEIN ASTHMA MEHR.

Augenblicklich behoben. Belohnungen: Hunderttausend Francs, gold. u. silb. Medaillen u. hors concours. Auskunft gratis u. franko. Man schreibe an Dr. Cléry. 63 Boulevard St. Martin, Paris.

Teppiche

Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Orianenstr. 158 BERLIN
Katalog ohne Muster gratis u. franko Emil Lefèvre

Aus Industrie und Gewerbe

Für Radfahrer wird es von Interesse sein, zu hören, daß die Lyra Fahrrad und Nähmaschinenwerke von Richard Lademann in Pleniau vor kurzem das fünfzigjährige Geschäftsjubiläum begehen konnten. Aus diesem Anlaß hat die genannte Firma einen Jubiläumsprachtkatalog herausgegeben, der auf Wunsch an jedermann vollständig kostenfrei geliefert wird. Die Lyra Fahrradwerke zählen mit zu den größten Unternehmungen in dieser Branche. Sie haben sich durch ihre Leistungsfähigkeit und Reellität Weltruf erworben.

Der Berliner Verein für Luftschiffahrt veranstaltet für die Mitglieder des Deutschen Luftschifferverbandes ein photographisches Preisausschreiben, das die Hebung und Förderung der militärischen und sportlichen Ballonphotographie zum Ziele hat. Als Preise setzte der Verein drei Medaillen in Gold und sechs in Silber aus, welche die Optische Anstalt C. P. Goerz Aktiengesellschaft, Friedenau, dem Verein zu diesem Zwecke zur Verfügung stellte. Die Aufnahmen müssen mit Goerz Doppel-Anastigmaten vorzugsweise mit der Goerz-Anschütz Klapp-Kamera hergestellt sein. Prämiiert werden außer Serien Ballonaufnahmen auch hervorragend gute Landschafts- und Wolkenaufnahmen vom Ballon aus, gute Abfahrts- und Landungsbilder. Die Aufnahmen müssen in der Zeit vom 1. April bis 31. Dezember 1907 gemacht worden sein. Auskunft über das Preisausschreiben wie auch bezüglich des Beitritts zum Verein für Luftschiffahrt erteilen die Ausschußmitglieder für das Preisausschreiben: Geheimrat Professor Dr. Miethe-Charlottenburg, Hauptmann Hildebrandt-Charlottenburg, Direktor Christmann-Friedenau, ebenso die Optische Anstalt C. P. Goerz Aktiengesellschaft, Friedenau.

Aus Bädern und Kurorten

Bad Soden-Werra. Eingeschmiegt in die grünen Berge des unteren Werratales an der großen Verkehrsstrecke Frankfurt a. M.-Hamburg zwischen Vacha und Göttingen liegt Bad Soden-Werra. Seine Salzquellen, die schon zu den Zeiten des Tacitus von Chatten und Thüringern heilsuchenden wurden und durch fast zwei Jahrtausende ausschließlich der Salzgewinnung gedient haben, sind im verflossenen Jahr aus dem Besitz des Bergfiskus in denjenigen der Gemeinde übergegangen und können daher nunmehr in ausgedehntestem Maße zu Heilzwecken herangezogen werden. Das weltbekannte Laboratorium Fresenius in Wiesbaden stellt auf Grund seiner physikalisch-chemischen Untersuchung Sodens Salzquellen auf die gleiche Stufe wie diejenigen von Pyrmont, Nauheim, Kolberg und Kreuznach. Infolgedessen werden die hier verabreichten Bäder mit voraussichtlich Erfolg angewendet gegen Skrofulose, Rhachitis, Rheumatismus, Gicht, Haut- und Frauenkrankheiten, Blutarmut, Herz-, Nieren- und Rückenmarksleiden. Ein weiterer außerordentlich wichtiger Heilfaktor sind die Inhalationen gegen alle Erkrankungen des Rachens, des Kehlkopfes und der Nase. Während die Bäder in drei Badehäusern verabreicht werden, von denen das neueste in diesem Jahre in Betrieb genommen wird, erfolgt das Inhalieren in dem im vorigen Jahre eröffneten, mit großem Aufwand von 1½ Million Mark erbauten Inhalatorium, dem größten Deutschlands.

Zur gefl. Beachtung.

Das **erste und zweite Quartal** (Nr. 1—26) des laufenden 19. Jahrgangs von **„Ueber Land und Meer“**, der schon mit Oktober 1906 seinen Anfang nahm, kann von **jetzt erst eingetretenen Abonnenten** auf demselben Wege zum Abonnementspreise nachbezogen werden, auf dem sie das dritte Quartal (Nr. 27 und folgende) erhalten. Sollte der Nachbezug auf irgendwelche Schwierigkeiten stoßen, so ist die unterzeichnete Expedition gegen Franko-Einsendung des Abonnementsbetrages von M. 7.— zur sofortigen direkten Uebersendung der beiden Quartale gern bereit.

Stuttgart, Neckarstraße 121/23.

Expedition von „Ueber Land und Meer“.

Alleinige Annoncen-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M 80 Pf. Reklameschrift, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

In Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M. (Haasenstein & Vogler), Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.



Otto E. Weber
Radebeul - Dresden.
WEBER'S Carlsbader
Kaffeegewürz ist seit Jahrzehnten bewährt und anerkannt. Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffee-Geschäften, Drogen- und Delikatessen-Handlungen.

Kranken-Keilkissen,

jede Höhe stellbar. Grosse Hilfe für Asthma, Herzleiden und Wochenbett. **Preis 20 M.** **Fahr- und Ruhestühle.** Preisl. IV gratis u. franko. **R. Jaekel, Berlin,** Markgrafenstr. 30. **München,** Sonnenstr. 28.

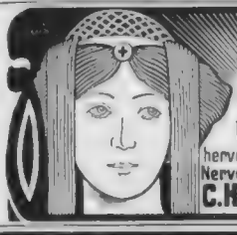

SCHONE BUSTE Unser Busen werden in **1 MONAT** entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die ärztlich empfohlene **LAIT D'APY** (KONZENTRIRTE KRÄUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unübertroffen bestätigen dieses Produkt **25.000** Atteste, bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt frko. Discreter Postversand frko. gegen Voranszahlung von M **4.50** per Postanw. oder M **5** in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker **D. LUPER.** RUE BOURSAULT **32. PARIS.**

GRITZNER
Maschinenfabrik **Gritzner** Akt.-Ges. **Durlach 29** Grösste Nähmaschinenfabrik des Kontinents.
Gegründet 1872. Ueber 3000 Arbeiter. Jahresproduktion über 120,000 Nähmaschinen
Sensationelle Neuheiten sind: **Gritzner „Rotunda“** Schnellläufermaschinen. 5 D. R. Patente. Weltausstellung Mailand: **Grand Prix.**
NÄHMASCHINEN

Bensdorp's rein. holländ. **Cacao**


Höchster Nährwert! Edelste Qualität!

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
Soeben wurde ausgegeben das
6. Tausend
von
Der Schneider von Ulm
Geschichte eines zweihundert Jahre zu früh Geborenen
Von
MAX EYTH
2 Bände. Geheftet M. 8.—, gebunden M. 10.—
Rudolf Herzog in den Berliner Neuesten Nachrichten: „Es ist köstlich, nachzulesen, wie die Welt sich dazumal in den Köpfen spiegelte. Dieser Humor Max Eyths, der aus jeder noch so kleinen Blume Honig zu gewinnen versteht, macht das Buch zu einem wahren, herzerfrischenden Volksbuch. Während es unterhält, belehrt es lächelnd.“


Dr. Franz Starcke's
Neue Pepsin-Eisen-Schokolade und Eisen-Nähr-Kakao
hervorragend als Nährmittel für Blutarme, Nervenschwache u. selbst Magenleidende
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz I.

GUSTAV CORDS
BERLIN W. 8 Leipzigerstrasse 36 — gegr. 1874 — **CÖLN a. Rhein** Hohe Strasse 51
Spezial-Geschäft für Damenkleiderstoffe
Seide ▫ Wolle ▫ Baumwolle
2 Saison-Kataloge. Spezial-Kataloge für Seide und Spitzen.
Grosse Versandabteilung.
Kataloge, Muster und Aufträge über 10 Mk. postfrei.
Verlangen Sie meine Schnittmuster.

Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen } zurückbleibende Kinder

Blutarme, Nervöse, appetitlose, sich matt fühlende / überarbeitete, leicht erregbare, müde, frühzeitig erschöpfte } Erwachsene

gebrauchen als bestes Kräftigungsmittel

Dr. HOMMEL's Haematogen.

(völlig alkohol- und aetherfrei.)

Der Appetit erwacht

Die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben

Das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Von Tausenden von Professoren und Aerzten des In- und Auslandes glänzend begutachtet. **Dr. Hommel's Haematogen** ist als **blutbildendes** und **blutverbesserndes, organeisen-** und **lecithinhaltiges** Kräftigungsmittel **bei Schwächezuständen irgend welcher Art** seit langen Jahren mit **grossem Erfolge allüberall** im Gebrauch. **Es kann als diätetisches, stark appetitanregendes,** die tägliche Nahrung ergänzendes Mittel, vom Säugling wie vom Greise **ununterbrochen,** ohne die geringste Störung befürchten zu müssen, genommen werden. Wegen seines Wohlgeschmacks ist es namentlich in der Kinderwelt ausserordentlich beliebt.

Da das Kaiserl. Patentamt uns den Schutz für die Wortmarke **„Haematogen"** wegen verspäteter Anmeldung definitiv versagt hat, so ist sie zum **„Freizeichen"** geworden, d. h. es kann Jedermann ein **beliebiges Produkt „Haematogen"** nennen. **Man verlange daher ausdrücklich das echte „Dr. Hommel's Haematogen"** und lasse sich Nachahmungen nicht aufreden!

Verkauf in Apotheken und Droguerien. **Preis per Flasche M. 3.—**

Nicolay & Co., Hanau a. Main. Zürich.
London, E. C., 36 u. 36a, St. Andrew's Hill.
St. Petersburg, Smolenskaja 33.

Vertretung für **Nordamerika:** Lehn & Fink, William Street 120, **New-York.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 28

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Eine von zu vielen

Roman von Liesbet Dill

(Fortsetzung)

Ich weiß von Tante Klothilde, daß Onkel Bernhard hier wohnt als pensionierter General, aber ich habe ihn nicht aufgesucht. Die Brüder Vaters sind früh verwaist, im Kadettenhaus aufgezogen worden, ohne Heimat gewesen und geblieben; sie sind in Deutschland herumgeworfen worden, haben Frauen geheiratet, die ich nicht kenne, ihre Kinder habe ich nie gesehen. Wer von meinen vielen Tanten, Vettern und Basen, die ich kaum dem Namen nach kenne, hätte Interesse für mich? Sie haben alle mit sich zu tun. Tante Klothilde, Papas einzige Schwester, die kinderlos in Potsdam lebt, hat sich unser angenommen nach ihrer Art. Wir haben schöne Worte, gute Ratschläge, hübsche Ansichtskarten aus Italien von ihr erhalten. Familienfeste haben wir nicht gefeiert, und Ferientage bei Verwandten waren uns Kindern nie zu erleben vergönnt. —

Ja, Frau Blinzler, das Geld rollt!

Generationenlang haben die Ostens auf den Schlachtfeldern geblutet, haben ihr Leben und ihr Vermögen geopfert, um das Vaterland zu schützen!



Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin

In den Tagen der Sappho. Nach einem Gemälde von J. W. Godward

Während sie draußen kämpften, konnten die andern, die zurückgeblieben waren, ihr Geld in Sicherheit bringen und Geld erwerben. Und wenn ein Krieg vorbei war?? —

„Ein Vogel und kein Nest!
Dann, Bruder, häng den Schnappsack um:
Du bist Soldat gewest!"

*

Es ging nicht anders. Ich mußte sie um mein Gehalt bitten, mein Geld war zu Ende. Marie hatte mir zwanzig Mark gesandt, die lagen mir nun auch auf der Seele. Es war so peinlich, mit Frau Blinzler darüber zu reden. Ich fühlte, wie ich in ihren Augen sank.

„Kei Geld? Awer ich hab Ihne doch gleich de erste Monat ausbezahlt. Was hawe Sie denn mit dene sechzig Mark angefange?"

„Ich habe die Reisekosten ausgelegt — und dann noch mehreres für den Haushalt, was ich hier aufnotiert habe." Ich gab ihr meinen Zettel.

Sie bekam einen roten Kopf, las sehr lange an dem Zettel und sagte dann in verändertem Ton: „Die Reisekoste zahl ich Ihne, wenn Sie weggehe. De Gehalt zahl ich am Erste. Heut is der Fünfundzwanzigste! Da will ich mal e Ausnahm mache! Dann verlang ich awer auch von Ihne, daß Sie sich e annere Winterjack anschaffe, denn hier in Wiesbade könne Sie in der alt schwarz Jack nit rumlaufe."

Dann begann sie wieder den Zettel zu lesen. „Apfelsinetort fünf Mark? Die hab ich ja bezahlt! Das weiß ich ganz genau, da hat sich der Mann geirrt. Da gehe Sie einmal zu dem Mann und mache mit ihm die Sach aus." Und nun bezweifelte sie jeden einzelnen Posten. Ich bekam nach einer Stunde endlich das Gehalt und das Ausgelegte zurück, außer der Apfelsinentorte, zusammen fünfundachtzig Mark.

85 Mark Einnahme.
20 Mark an Marie gesandt.
5 Mark Apfelsinentorte. (Der Konditor blieb dabei, er habe sie nicht bezahlt bekommen, Frau Blinzler bestand darauf, sie habe sie bezahlt.)
55 Mark die Winterjacke;
bleiben noch 5 Mark übrig. — Damit soll ich nächsten Monat auskommen.

Die neue Jacke hat mir Frau Blinzler abgegeben. Ich bin ja überzeugt, daß es irgendeinen andern Grund hat, weshalb sie ein kostbares Stück, das sie, wie sie mir sagte, erst letzten Winter in Frankfurt hat arbeiten lassen, zu dem für Frau Blinzler sehr niedrigen Preis abläßt; immerhin, der Stoff ist schwer und solid, das Futter steifer Damast. Ich hätte mir ein solches Stück nie gekauft, aber ich war feige genug und vielleicht — eitel genug, um sie zu nehmen. Nun liegen mir die fünfundfünfzig Mark auf dem Gewissen. Frau Blinzler war ganz entrüstet, daß ich nicht gleich zugegriffen hatte. „So e Gelegenheit! E Pariser Modell!" Sie ist mir unbehaglich, ich fühle mich darin nicht wohl. Den Damen gefiel sie sehr, Frau Wolf war sogar entzückt, und Frau Seeger, die sich geschmackvoll kleidet, fand, sie machte mich zehn Jahre jünger. Johanna war begeistert von der Farbe. Es ist aber etwas an der Jacke, das mir sagt: diese grüne Jacke paßt nach Wiesbaden, aber nicht zu dir. — Ich hatte nicht so viel Geld ausgeben wollen. Nun habe ich eine teure grüne Jacke, die ich nicht vornehm finde.

Mein roter Hut paßt natürlich nicht dazu. Ich müßte mir auch einen grünen Hut dazu kaufen, sagt Frau Blinzler. „Sie hätte ja so wie so e anderer hawe müsse. In Ihrem vorsintflutliche norddeutsche Deckel sehe Sie aus, daß m'r Ihne am liebste etwas schenke möcht! Morge geh ich mit Ihne auf die Such."

Nun habe ich auch den grünen Hut. Ich bin ihn schuldig geblieben, ich finde ihn kleidsam, nur sehr teuer.

Ich sehe mich in letzter Zeit oft im Spiegel an. Bin ich die elegante Dame mit dem blassen Gesicht, den müden Augen? Und der feine grüne Reiher auf meinem Kopf nickt dazu.

Fast schäme ich mich, es zu sagen: Ich bin den ganzen Tag hungrig. Seit Frau Blinzler wieder wohl ist — ihre Gesundheit hat sich seit dem Frankfurter Maskenball merkwürdig gehoben! — hat sie ein scharfes Auge auf ihren Haushalt, der nahe daran war, zu verkommen. Dieses äußert sich in plötzlicher peinlichster Ordnungsliebe und großer Sparsamkeit in kleinen Dingen. Zum Beispiel steht auf meinem Kaffeetisch des Morgens nur mehr eine Tasse. Den Kaffee muß ich mir selbst aus der Küche holen. Statt des Korbes mit Gebäck bekomme ich zwei kleine Brötchen, und Butter wird erst abends herausgegeben.

Bis zum Mittagessen gibt es nichts. Das Mittagessen besteht aus Eierspeisen, Mehlspeisen und Obst oder Gemüse. Zum Tee Zwieback, abends Eier und süßen Salat. Es ist so niederdrückend, so traurig, hungrig zu sein, ich fühle, es schwächt mich. Ich mag nicht von den Bemerkungen erzählen, die mir in jede kleine Mahlzeit gestreut werden, von anspruchsvollen Menschen, die froh sein sollten, wenn sie in einem anständigen Hause wären. Es gibt Dinge, die so häßlich sind, daß es genug ist, wenn sie einmal gesagt werden.

Seit ich Frau Blinzler — es war am ersten Tage schon nicht zu umgehen — die Gründe gestanden habe, weshalb ich von Brucks wegging, betont sie täglich, wie glücklich ein armes Mädchen sein muß, das in anständigem Hause wohl aufgehoben ist. Trotzdem sie mir das feste Versprechen gegeben hatte, Schweigen zu wahren, ahne ich, daß Frau Wolf, Fräulein Flackus und die Verwandten alles wissen. Johanna verriet sich mir. Sie brannte darauf, plötzlich von Luz zu hören. Ob die arg verschossen gewesen sei? Und in welchen Offizier? Wie er denn geheißen habe? „So eine Unverschämtheit, sie ging doch noch in die Schul!"

Frau Blinzler nimmt es mir übel, daß ich seinen Namen nicht genannt habe, sie fängt jeden Abend von Luz an und flicht ihre Lebensanschauungen in meine Erzählungen ein.

Ich komme mir so heruntergekommen vor. Oft denke ich mir Diners aus, raffinierte Zusammensetzungen von auserlesenen Speisen. Ich bleibe vor Metzgerläden stehen und betrachte mir die Braten. Ich weiß ja nicht mehr, wie ein Stück gebratenes Fleisch schmeckt. Diese Umgebung drückt auf mich. Dazu hat Guido geschrieben, er wolle mich sehen. Aber ich fürchte, es Frau Blinzler zu sagen. Ein sicheres Gefühl rät mir davon ab, solange sie noch immer auf ihren Brief wartet. Ich habe Guido geschrieben, daß er nicht zu mir kommen darf. Ich könnte ja sagen, daß er ein Freund meiner Familie sei, aber sie würde doch das Richtige herauswittern, und dann — es ist schon genug, daß einer von uns in diesem Hause sein muß.

*

Merkwürdig, diese Menschen, mit denen ich jetzt zusammenkomme, richten sich das Leben ein, wie sie sich ihre Wohnungen möblieren: von heute auf morgen. — Frau Blinzler erzählte mir, sie hat das flämische Eßzimmer von einer amerikanischen Familie, die hier wegzog, gesteigert. Früher hat sie ein gotisches gehabt. Weil Gotisch aber „nicht mehr in der Mode" war, hat sie es an die Besitzerin der Pension Kosmopolis verkauft. Das Rokokoboudoir war eine „Gelegenheit". Die alte Baronin Schlieffen in der Parkstraße war gestorben, die Erben hatten die Villa samt den Möbeln versteigern lassen. Sie hatte das Boudoir billig bekommen, und ihren früheren Salon haben Frau Seeger und Fräulein Flackus ihr gut bezahlt, die grauen Plüschmöbel in Fräulein Flackus' „guter Stube" standen vor zwei Jahren hier in dieser Wohnung. Das heißt, damals wohnte Frau Blinzler im Nerotal. Jetzt ist das Nerotal nicht mehr in der Mode, man wohnt jetzt in der Kurhausstraße oder in der Frankfurterstraße.

Das schwere silberne Kaffeeservice mit der siebenzackigen Krone auf dem Büfett ist auch nicht „ererbt", wie mir Frau Blinzler sagte. Johanna Wolf hat mit dabei gestanden, als es aus dem Nachlaß der Baronin gesteigert wurde. Wolfs hätten damals selbst gern das kronengeschmückte Silber gekauft, es kam ihnen aber doch zu teuer, und nachdem sie sich gegenseitig so in die Höhe getrieben hatten, daß der Wert des alten Silbers dem neuen gleichkam, hatte Frau Wolf nachgelassen, und Frau Blinzler bekam es. — Es ist fast kein Stück in der Wohnung, das ihr länger als zwei Jahre gehört. Es besteht keine Anhänglichkeit an Möbel. Nächstes Jahr will sich Frau Blinzler amerikanische Betten kaufen und das Schlafzimmer ganz amerikanisch und schneeweiß einrichten. Ich lese auch in der Wiesbadener Zeitung, daß die Leute sich unaufhörlich Vogelkäfige, gebrauchte Pianos, Gardinen, benutzte Möbel, Wäsche anbieten. Andre suchen gut erhaltene Pelzgarnituren oder Brillantringe zu kaufen. Frau Wolf geht auf alle Versteigerungen des Pfandhauses nach Frankfurt. Ihr großer Diamantenschmuck stammt dorther. Wer weiß, von wem Fräulein Flackus die Zobelgarnitur hat und den fürstlichen rohseidenen Abendmantel. Ich habe nie gewußt, daß man auch Sachen kaufen kann, die andre getragen haben. Ich hatte anfangs gefürchtet, Frau Blinzler würde mir Kleider von sich schenken. Mir ist der Gedanke, ein Stück tragen zu sollen, das auf eines andern Menschen Körper gesessen hat — peinlich.

Aber Frau Blinzler hat regelmäßige Abnehmer für die Straßenkleider, die Gesellschaftstoiletten verkauft sie einer armen Schauspielerin, dann kommt jedes Quartal eine Althändlerin, mit der Frau Blinzler stundenlang im Schlafzimmer verhandelt. Bei diesen Verhandlungen ist niemand zugegen. Aber die Kostüme verschwinden aus dem Haus, ehe sie abgetragen worden sind. Ich habe eine Rechnung für Sommerhüte bezahlt, die über dreihundert Mark betrug. Aber als ich die vierstelligen Zahlen der Kleiderrechnungen sah, wunderte ich mich nicht mehr. Frau Blinzler hat einen Schneider in Frankfurt für die Straßenkostüme, die Theatertoiletten werden in Düsseldorf gearbeitet, die Matinees bezieht sie aus dem Bon marché in Paris. Sie kann sich einen Nachmittag lang damit beschäftigen, ein neues Kostüm auszudenken. Die Unterredungen mit dem Frankfurter Schneider nehmen oft zwei Tage in Anspruch, und wenn wir in einen Hutladen gehen, kommen wir vor zwei Stunden nicht wieder heraus. Wenn man bedenkt, daß der Tag für Frau Blinzler erst dann beginnt, wenn sie „soigniert", „massiert" und „frisiert" ist, also um zwölf Uhr, so kann man verstehen, daß er rasch herumgeht, und es scheint, daß die Tatsache hier nicht schmerzlich empfunden wird: „Gott, wann m'r in der Leihbibliothek abonniert is, gehn einem die Nachmittage so schön schnell erum," oder: „Ich geh heut mittag ins Kurhaus un abends in ‚Aida'. Da wird einem doch der Dag nit so lang" — höre ich immer. Johanna erzählte mir, es gäbe hier eine Gesellschaft „Die lustigen Witwen", dazu gehöre auch ihre Mutter, und Frau Blinzler sei früher auch dabei gewesen, habe sich dann mit einer Witwe gezankt und sei ausgetreten. Seit Frau Blinzler „semmlere", wäre sie viel langweiliger wie früher. Aber sie dürfe mir nichts sagen. Ich hoffe, daß Johanna dieses Versprechen hält. Nichts ist mir peinlicher als das Vertrauen dieses Mädchens. Ich will keine „Geschichten" wissen von „früher". Ich kann mich nur an das halten, was ich heute sehe, und ich habe bis jetzt noch nichts bemerkt, was geradezu ungehörig wäre. Frau Blinzler fällt auf, ihr schönes gemaltes Gesicht, das rote Haar, die raffinierte bunte Eleganz ihrer Toiletten ... Ich bemerke, wie die Herren sich nach ihr umdrehen und die Damen die Köpfe recken, wenn wir vorüberfahren. Sie sonnt sich in diesem Triumph und scheint zufrieden. Sie hat so viele Sorgen, so viel zu tun, zu denken, sich zu ärgern, es gibt Szenen mit dem Frankfurter Schneider, Auseinandersetzungen mit der Putzmacherin, Rechnungen, die das Doppelte von der abgemachten Summe betragen. Ich führe die Korrespondenz. Die ersten Briefe an mich hat Fräulein Flackus geschrieben, wie ich von Johanna erfuhr. „Frau Blinzler schreibt e ganz ordinäre Pfot," sagte Johanna. „Sie hat bloß feines Papier. Mit ihrer Schrift kann sie nit renommiere!" Ich bitte Johanna jedesmal, solche



Friedrich der Große und seine Generäle in Sanssouci

Nach einem Gemälde von Georg Schöbel

Aeußerungen zu lassen, aber Johanna sagt, die andern Freundinnen sagten dasselbe von Frau Blinzler „und noch viel Schlimmeres".

Frau Blinzler hat Johanna schon verschiedene Male enttäuscht. Johanna bewundert, sooft sie zu uns kommt, den feinen resedafarbenen Siegellack, das englische Parfüm und das Briefpapier. Aber noch nie hat Frau Blinzler etwas davon hergegeben. Johannas Mutter gibt kein Geld für Briefpapier und Zubehör aus. Wolfs schreiben blaue Stadtkarten oder Ansichtskarten, wovon man bei Wronkers für zehn Pfennig zwanzig Stück bekommt. Es war tragisch, zuzusehen, wie Frau Blinzler neulich ihre Kiste aus Straßburg von Olivier vor Johannas hungrigen Augen auspackte.

„Marrons glacés, kandierte Erdbeeren, Truffes, verzuckerte Veilchen, glasierte Nüsse" — —

Neun Pfund läßt sie immer kommen. Es ist gut, daß ich mir nichts mehr aus Süßigkeiten mache, die vegetarische Kost wirkt doch erzieherisch auf mich, sonst müßte ich vor Verlangen vergehen, denn ich habe von diesen Süßigkeiten stets bloß die Hülsen gesehen, angeboten hat sie mir nie ein Stück, sie verschwinden wie die Toiletten hinter den Kulissen.

Hin und wieder ist Frau Blinzler guter Laune, dann bestellt sie den Wagen, ladet Wolfs oder Fräulein Flackus ein, und wir fahren nach der Platte, einem Jagdschloß, das hoch oben im Taunus liegt, oder hinaus nach der „Fischzucht", um Kaffee zu trinken. Die Wälder sind herrlich, die Wege gepflegt, geebnet, überall Bänke, Wegweiser, Schilder mit Ermahnungen und höflichen Bitten um Schonung der Anlagen. Es ist eingeführt, daß jede von uns ein Paket Kuchen mitzubringen hat, das wir dann beim Kaffee enthüllen und austauschen. Auf dem Heimweg werden Lieder gesungen, Frau Blinzler hat eine helle Sopranstimme, und selbst die älteren Damen singen hier gerne, sie kennen alle Volkslieder, auch die Gassenhauer und die Couplets der letzten Operetten oder die Lieder des Kölner Karnevals mit sämtlichen Versen. Oft fällt auch der Kutscher ein und singt mit.

Wenn ich hoffte, oft in das Theater zu kommen, so habe ich mich geirrt. Frau Blinzler hat einen festen Platz im Parkett, neben Wolfs. Alle drei Tage ist „ihr Tag". Einen Platz für mich zu nehmen, käme ja zu teuer, und so komme ich nur zuweilen hin, wenn Frau Blinzler keine Lust hat, zu gehen. Wir haben sonst einen verschiedenen Geschmack, aber gerade die Stücke, die ich gerne sähe, sieht sie auch gerne. Ich komme in „Undine", in den „Freischütz", den „Bajazzo" und zuweilen in abgestandene französische Einakter. Johanna wird an diesen Abenden auch ins Theater geschickt. So treffe ich sie stets dort. Sie hat mich gebeten, sie Johanna zu nennen, und sie nennt mich Anne! In den Pausen geht sie an meinem Arm durch das goldglänzende Foyer und schwatzt von ihren Bekannten.

„Tilly ist so musikalisch. Sie will zur Bühn gehe. Ich werd Schriftstellerin." Sie weiß viel von den Verhältnissen der Künstler, aus ihrem Leben zu erzählen. Sie hat neugierige Augen, ausgezeichnete Ohren, Phantasie und Kombinationsgabe, aber letztere ist schrankenlos. Man tut wohl daran, die Hälfte von dem zu streichen, was sie sagt.

Arm in Arm mit Johanna traf ich gestern, ich hatte eine ähnliche Begegnung längst vorausgesehen, den Rittmeister von Kelles. Er stand in seiner Husarenuniform an der Treppe und hatte mich schon lange durch das Monokel gemustert. Dann kam er auf uns zu, ehe ich in dem Gewühl untertauchen konnte.

„Mein gnädiges Fräulein, wie freue ich mich —" und wir schüttelten uns die Hände. Ich stellte ihm Johanna vor, die meinen Arm nicht losließ.

Er ist nach Bonn zu den Husaren versetzt. Seine Schwester, eine Freundin von mir, hat jetzt geheiratet, ihr Mann ist zur Gesandtschaft nach Kairo gekommen. Er will wissen, wie es Marie geht. Er war letzte Weihnachten zur Jagd bei Keyserlings gewesen — und er hat Guido vor einigen Tagen in Metz wiedergesehen. Es ist mir, als täte sich ein verschlossenes Tor wieder auf und herein kämen all die guten Bekannten. — Wir plaudern am Fuß der Treppe — leider ist die Pause so kurz. Morgen fährt er wieder nach Bonn, sein Urlaub ist erschöpft. Mit einem Blick auf Johanna verabschiedet er sich, als es zum drittenmal geläutet hat.

Johanna drängt an den Leuten vorüber, ohne rechts oder links zu sehen. Sie ruft mir zu, ich solle mich eilen. Sie ist böse, daß Kelles ihr nicht die Hand gegeben hat.

„Was mach ich mir denn draus, von so einem Laffe, wo ein Monokel trägt, eine Hand zu kriege? Pah! Die Mamma sagt, sie ließ mich kein Offizier heirate. Die sind ja all so liederlich. Der Tilly ihr Schwarm in Mainz is jetzt geschaßt."

*

Ich habe mir schon Vorwürfe gemacht, mit Kelles gesprochen zu haben, Johannas Gunstbezeugungen sind lästig, aber ihre Ungnade kann meiner Stellung gefährlich werden. — Tags darauf traf ich Guido auf der Straße! Meine Knie zittern mir noch. Gesehen und Hand in Hand gewesen — dann auseinander gerissen — zwischen mir und ihm die Menschen wie vorher. Aber doch: einen kurzen Augenblick zusammen. Er war zu seinem Bruder nach Metz beordert worden und hatte die Reise hier unterbrochen, gewartet, gehofft, in der Frankfurterstraße gestanden, um mich sehen zu können. Jetzt — in einer halben Stunde ging sein Zug — war es zu spät. Afrika sei lange noch nicht sicher, der Andrang dorthin sei so groß, daß man ihn nicht vor einem Jahr schicken würde. „Bis dahin kann sich manches ändern, Herz."

„Glaubst du denn noch selbst daran, Guido?"

Und er lächelt und nickt. „Ewig lebt man nicht, und ich bin der einzige Neffe . . . Denke nur, wenn wir mal so weit sind — und zusammen. — Anne, denke etwas für uns aus, wir müssen uns einmal sehen, wo wir ungestört sind. Es muß gehen. Nach Wiesbaden komme ich jetzt oft, und wenn du nur willst. — Du mußt es möglich machen!"

Ein Verhängnis war es, daß Johanna aus der Musikalienhandlung in der Webergasse kam und uns sah. Ich hoffte, sie würde vorübergehen. Aber sie kam auf uns zu. „'Tag, Anne. Wie geht's?" Dabei sah sie herausfordernd Guido an. Der grüßte steif, sein Gesicht wurde steinern.

„Ich hab mir Note aus'm ‚Bajazzo' geholt. Den Prolog. Ich spiel 'n jetzt schon in der große Ausgab. Gehst du über die Wilhelmstraß heim?" sagte Johanna.

„Nein, durch die Stadt — ich muß mich eilen."

„Dann begleit ich dich. Ich muß dir was erzähle. Etwas Wichtiges! Nur für dich. Ich hab's von der Tilly."

Es war nicht möglich, sie loszuwerden. Mit einem festen Händedruck, einem einzigen Blick nahmen wir Abschied, dann klirrte sein Säbel auf der andern Seite der Straße, und ich ging Arm in Arm mit Johanna Wolf heim.

Ich habe mir längst abgewöhnt, Frau Blinzler zu erzählen, wenn ich einen Bekannten getroffen habe. Sie wird nicht gern daran erinnert, daß ich Bekannte habe. Dieses Mal aber mußte ich Johannas Bericht vorgreifen. Ich sprach beim Essen von Kelles und — so hart es war — von Guido. Sie war nicht in Stimmung. Mürrisch saß sie und aß. „Es is mir doch egal, wen von Ihrer hochgeborene Bekanntschaft Sie da treffe. Die Leut könne all bloß schöne Redensarte dahermache. Awer helfe duhn se Ihne nit," sagte sie.

Johanna kommt seitdem, sooft wir zusammen sinds, auf Kelles oder Guido zu sprechen. Ich muß ihr von zu Hause erzählen, wie wir eingerichtet waren, ob wir einen Burschen in Livree gehabt haben, wer alles in unserm Hause verkehrt hat. Von dem Unglück Vaters, von seinem Sturz. Ich reiße mir langsam ein Stück Erinnerung nach dem andern los und gebe es ihr preis. Dieser Art, sich etwas zu fordern, bin ich nicht gewachsen. In meinen unglücklichsten Stunden kann ich sie darum beneiden. Ich war ein jähzorniges Kind. Wie bin ich ruhig geworden! Aber nach einem solchen Tag des Wiedersehens scheint mir das Leben doch wieder leicht und die Furcht in mir legt sich. Ich habe doch noch einen Menschen, der mich liebhat.

*

Ich sehe mich hier nach den Spuren um, die die Frauenrechtlerinnen hinterlassen. Wo wird eigentlich für unser Fortkommen gekämpft? Nach den Damen zu urteilen, die mir in eleganter Kleidung auf der Straße begegnen, lebt man hier, um seine Schönheit zu pflegen, um Kunst zu genießen und Triumphe der Eitelkeit zu feiern. Es scheint den Frauen an Beschäftigung zu fehlen, vielleicht haben sie sie nicht nötig! — Die paar Telephonistinnen, mit denen ich zu tun hatte, sind mir bis jetzt bloß durch ihre ärgerliche Nervosität aufgefallen, mit der sie das Publikum behandelten. Lieber mit groben Postbeamten zu tun zu haben als mit Damen, die ihre Nerven nicht im Zaum halten können.

Eine Billettverkäuferin an einem Bahnschalter hat mir — sicher nicht mit Absicht, es war ein großes Gedränge um den Schalter, sie warf aufgeregt Geld und Billett auf das Brett und sprach dabei mit einem Manne im Hintergrund — statt eines Zehnmarkstückes ein Zehnfrankenstück eingehändigt. Ich bemerkte es erst, als ich zu Hause war.

Einige junge Damen der Blinzlerschen Kreise besuchen die Kochschule. Sie erzählen, daß sie Torten backen und Puddings bereiten können, aber Fräulein Flackus, welche alle Quellen studiert, sagt, man könne sie nicht essen. Sie ist wieder zu dem vegetarischen Gasthaus zurückgekehrt, obwohl es dort teurer ist wie in der Damenkochschule.

Ein paar tanzmüde Damen der guten Gesellschaft, denen die Heiratshoffnung erloschen ist, sind zum Roten Kreuz gegangen, um Krankenschwestern zu werden. Zwei davon habe ich wieder hier getroffen. Der einen ist der Beruf zu unerfreulich, die andre ist zu bleichsüchtig, um ihn zu erfüllen.

Als ich neulich Frau Blinzler im Kurkonzert erwartete, kam ich zwischen eine Gruppe junger Mädchen, die mich über ihre Zukunftspläne unterrichteten, ohne mich zu beachten. Sie waren saisonmüde, blasiert, sie wollten nach München, um sich dort „auszuleben", um sich „zu konzentrieren". Nebenbei wollten sie sich, alle sechs — im Malen ausbilden. Sie besprachen die Wahl einer „feschen Pension", die einem ermöglichte, rasch in „Künstlerkreisen" eingeführt zu werden. Es war ja zu langweilig, immer zu Hause bei den Eltern zu sitzen und Jahr für Jahr denselben Gesellschaftsrummel mitmachen zu müssen. „Die Emmi von Rödern schwärmt von ihrer Pension in München. Sie will gar nicht mehr heim." — „Man ist ja viel freier in einer Großstadt. Natürlich muß man einen Beruf nebenher haben. Viele schriftstellern jetzt auch." — „Ich fange auch an. Eine Novelle hab' ich schon. Ich hab' bloß keine ‚Verbindungen'. Das ist die Hauptsache. Aber natürlich muß man an der Quelle sitzen, nicht hier. Hier kommt man ja zu nichts." — „Meine Mama ist noch so altmodisch, sie fürchtet, das freie Leben könnte meinem Ruf bei den Herren schaden." Darüber lachten sie alle. „Was einem daran liegt!" — „Und mein Vater wollte erst den Zuschuß nicht hergeben! Aber da habe ich mich zur Wehr gesetzt. Mein Bruder bekommt jeden Monat dreihundert Mark, das Bonner Korps ist eben kostspielig. Aber ich habe dieselben Rechte wie ein Mann — ich habe das Vater auch auseinandergesetzt!" Und jede der andern wußte von einem Bruder oder einem Vetter, der denselben Zuschuß bekam. Weshalb sollten die Frauen denn immer zurückstehen? Das sei ein überwundener Standpunkt! —

(Fortsetzung folgt)



Herrenhaus in Cadinen (am Giebel das Wappen der Grafen von Schwerin)

Der Kaiser als Gutsherr auf Cadinen

Von

Lothar Wende-Elbing

(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Willibald Zehr in Elbing)

Der Name des Rittergutes Cadinen ist wohl allen Deutschen wohlbekannt. Aber nur wenige werden wissen, daß es ein wunderhübsches Stückchen Erde ist, auf dem die kaiserliche Familie mit Vorliebe einige Wochen jährlich im Sommer verbringt, und noch weniger bekannt dürfte es sein, daß der kaiserliche Gutsherr bestrebt ist, aus seinem Besitztum ein Mustergut zu machen, nicht nur im Hinblick auf rationelle Bewirtschaftung des Gutes, sondern auch in Beziehung auf die soziale Fürsorge für die im Dienste des Gutes und in seinen industriellen Anlagen Beschäftigten.

Cadinen wird schon in sagenhaften Erzählungen aus uralter Zeit erwähnt. So berichtet der in Tolkemit geborene Dominikanermönch Simon Grunau (der um das Jahr 1520 lebte und viele Sagen und Erzählungen des Volksmundes sammelte) von Hoggo, einem Sohne des Preußenfürsten Widewud. Dieser hatte drei Töchter: Mita, die mit ihrem Gatten die väterliche Burg Tolko bewohnte, Pogesania, die unverehelicht im Eichenwalde gelebt haben soll und nach der das Höhenland Pogesanien genannt wurde, und Cadina, die eine nach ihr genannte Burg, das heutige Cadinen, bewohnte. In dem Orte „Cadynen“ hatte der Deutsche Ritterorden im Jahre 1400 einen Hof, ein Kammergut, errichtet, und im November 1432 gab der damalige Hochmeister, Paul von Rüßdorf, einem Hans von Baysen u. a. eine Verschreibung über „unsern Hof und Gut Caddynen“ mit 20 Hufen (eine Hufe etwa 66 Morgen) Land. In dem Besitz der Familie Baysen — die sich übrigens allmählich polonisierte, wie fast der ganze deutsche Lehnsadel des Ordens — blieb das Gut bis 1682. Dann wechselte es verschiedentlich seine Besitzer, bis es endlich 1814 in den Besitz der Familie Birkner gelangte, die es bis 1899 besaß.

Sehr oft schon hat die Frage das Publikum beschäftigt, wie Cadinen in den Besitz Wilhelms II. gelangte. Und fast allgemein hörte man auf diese Frage die Antwort: das Rittergut Cadinen sei dem Kaiser von dem kinderlosen Landrat a. D. Birkner zum Geschenk gemacht worden. Das wurde um so mehr geglaubt, als der Kaiser dem Vorbesitzer verschiedene Auszeichnungen zuteil werden ließ, ihm den Namen Birkner-Cadinen beilegte und ihn in das preußische Herrenhaus berief. Die erst beabsichtigte Nobilitierung unterblieb, da ja Birkner keine Leibeserben hatte. Nur den Eingeweihten war es bekannt, daß es mit dem „Geschenk“ doch nicht ganz stimmte. Richtig ist: der Kaiser hat einem Großgrundbesitzer mit der Uebernahme des Gutes aus finanziellen Nöten geholfen und ihm einen sorgenfreien Lebensabend bereitet. Zur Uebernahme des Gutes ließ sich der Kaiser durch die Empfehlungen des verstorbenen Grafen zu Dohna-Schlobitten bestimmen. Dem Landrat a. D. Birkner und seiner Gattin, die beide inzwischen verstorben sind, wurde eine lebenslängliche Rente von je 15 000 Mark ausgesetzt und außerdem übernahm der Kaiser alle auf dem Gute ruhenden Schulden, Lasten und Verbindlichkeiten. Man darf überzeugt sein, daß unter denselben Bedingungen viele ostelbische Großgrundbesitzer dem Kaiser ihren Landsitz „zum Geschenk“ machen würden.

Cadinen liegt in einer wundervollen Landschaft mit Berg und Tal inmitten riesiger gemischter Waldungen, und das vorgelagerte Frische Haff mit der Nehrung und der brausenden Ostsee geben dem Rittergut das Gepräge eines Luxuslandsitzes. Das war Cadinen in erster Linie, denn der Boden ist als Acker sehr geringwertig. So entzückend die Natur hier waltete, so prächtig der Cadiner Park war, das Gut an sich war, gelinde gesagt, in einer elenden Verfassung. Intensiv war dort nie die Landwirtschaft betrieben worden, und der Ausbeutung und Verarbeitung der reichen Tonschätze hatte man nie besonderes Augenmerk zugewendet. Mit einem Wort, es war dort sehr, sehr viel zu tun, um aus Cadinen das Mustergut zu machen, das der Kaiser erstrebte. Bekannt ist die Bemerkung des Monarchen bei seinem ersten Besuch auf dem Gute, daß die Schweineställe ja besser aussähen als die Arbeiterwohnhäuser, eine Aeußerung, die wiederholt im Reichstage in die Erörterungen geworfen wurde.

Es war überall bessernde Hand anzulegen, überall mußte neu gebaut, restauriert und kultiviert werden. Seit Cadinen in dem Privatbesitz des Kaisers ist, sind Hunderttausende verbaut oder in maschinellen Verbesserungen angelegt worden. Und es wird noch mehrere Jahre dauern, bis das Bauen ein vorläufiges Ende erreicht hat. Zuerst galt es das Herrschaftshaus herzurichten, dann wurde die Ziegelei zeitgemäß ausgebaut, um dem kolossalen eignen Bedarf genügen zu können. Ein erstes Arbeiterwohnhaus (Instkate) fand nicht den Beifall des kaiserlichen Gutsherrn: es gewährt vier Familien bequem Unterkunft, sieht mit seinen Vorgärten und Giebeln ganz nett aus, aber das, was der Kaiser erwartet hatte, stellt es nicht dar. Für die weiteren Arbeiterwohnhäuser mußten neue Zeichnungen angefertigt und dem Gutsherrn zur Prüfung und Genehmigung unterbreitet werden. So entstand schließlich für das Heim der Arbeiterfamilien ein dem englischen Landhausstil sehr ähnliches Bauwerk mit kecken Erkern, gefälligen Giebeln, hübschen Vorgärten und massiven Wirtschaftsgebäuden. Wer ein solches Haus zum erstenmal sieht, der vermutet wohl kaum darin ein Wohnhaus



Abfahrt zur Jagd



Blick aus dem Arbeitszimmer des Kaisers (rechts das Marstallgebäude)



Neues Insthaus mit Stallgebäude

für Landarbeiter; weit eher wird er auf den Gedanken kommen, daß hier ein wohlhabender Rentier sein behagliches Nest aufgeschlagen hat. Wie auf das Aeußere, so ist auch auf das Innere der Arbeiterwohnhäuser viel Sorgfalt verwendet worden. Vorgärten, parkettartige Stabfußböden, Butzenscheiben, Sparherd und andre Annehmlichkeiten fehlen nicht. Jede der vier Familien, die ein solches Haus bewohnen, besitzt zwei Wohnstuben, Kammer, Küche, ein Giebelstübchen und Bodengelaß. Jede Wohnung hat einen besonderen Hauseingang, zur Vermeidung von Zank und Streit; jede Familie soll für sich leben können, auch betreffs der Wirtschaftsräume unabhängig von den Mitbewohnern des Hauses dastehen. Anfänglich fühlten sich die Instleute in diesen Neubauten nicht gerade wohl; sie konnten sich an die neuen Verhältnisse nicht sofort gewöhnen. Der Gegensatz zwischen dem Einst und Jetzt war ein zu bedeutender. Sie fanden sich jedoch bald in die besseren Verhältnisse hinein, und heute wartet schon jede Familie mit Sehnsucht auf den Augenblick, da auch sie ihren Umzug in ein neues Landhaus bewirken darf. Es sind bis jetzt sechs Vierfamilienhäuser fertiggestellt, einige weitere befinden sich im Bau.

Die neue Schule und das Postgebäude wurden im Stile der Ordensbauten ausgeführt. Die Entwürfe zu diesen Bauten hat der geniale Wiederhersteller der Marienburg, des berühmten Sitzes der Hochmeister, der Geheime Baurat Professor Dr. Steinbrecht geliefert. Besonders bei dem Postgebäude fallen dem Beschauer die charakteristischen Linien der Marienburg sofort ins Auge.

Von den weiteren Baulichkeiten seien erwähnt der große Marstall zur Aufnahme des Pferde- und Wagenparks, der jedesmal dem kaiserlichen Hofhalt vorauseilt. In diesem Marstall steht auch der Schimmel, den der Kaiser auf seiner Palästinareise ritt; das Pferd erhält in Cadinen das Gnadenbrot. Eine neuerbaute große Automobilhalle, bei der sich auch eine sehr gut ausgestattete Werkstätte befindet, kann sechs große Automobile bequem aufnehmen. Aus einem eisernen Bassin, das drei Meter feuersicher unter dem Fußboden liegt und etwa 2000 Liter Benzin faßt, werden die Automobile gespeist. Mittels Kohlensäure wird das Benzin im Bedarfsfalle in die Höhe gedrückt; das Aufdrehen einer der vier Zapfhähne genügt, um das Heizmaterial direkt in den Benzinbehälter des Autos laufen zu lassen. In dem Automobilgebäude befinden sich auch die Unterkunfts- und Verpflegungsräume für das Bedienungspersonal der Autos und für die zahlreiche kaiserliche Dienerschaft. Ihre Verpflegung wird freihändig an einen Speisewirt vergeben. Den Wachtdienst in Cadinen besorgte bisher die Gendarmerie. In Zukunft wird diesen Dienst ein Militärkommando von dreißig Mann übernehmen. Das Wachthaus ist ebenfalls in dem giebelreichen Landhausstil gehalten. Grüne glasierte Pfannen beleben die roten Ziegeldächer und heben das schmucke Aussehen der Baulichkeiten. Wasserleitung und Kanalisation besitzt erst das Herrenhaus, doch ist ihre Ausdehnung auf das ganze Dorf nur eine Frage der Zeit. Auch eine Leichenhalle ist errichtet worden, damit die Familien Verstorbene nicht bis zur Beerdigung in der Wohnung zu behalten brauchen.

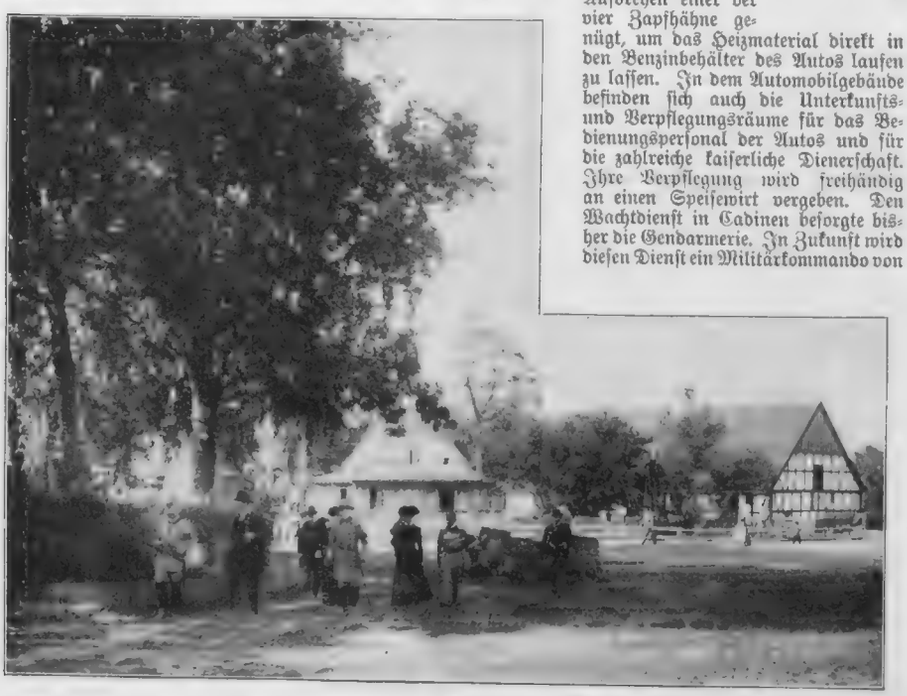
Das rege Interesse, das der Kaiser für Cadinen zeigt, hat natürlich auch schon die Frage aufgeworfen, welchem Zweck Cadinen künftig dienen soll. In der Hofgesellschaft spricht man davon, daß Cadinen einstmals einem der kaiserlichen Prinzen als Erbsitz zufallen wird. Das ist auch sehr wahrscheinlich.

Für die im Dienste des Gutes Cadinen stehenden Hof- und Industriearbeiter wird sozial in einer Weise gesorgt, die wohl einzig dasteht: Geregelte Krankenpflege, Altersversorgung, Prämiierung tüchtiger Arbeitsleistungen, Zuschüsse zu Spareinlagen und so weiter zählen zu diesen Wohlfahrtseinrichtungen.

Hand in Hand mit der Verbesserung der baulichen Verhältnisse ging eine Erneuerung des Viehbestandes, eine Hebung des Kulturzustandes von Acker und Wiesen, die Beschaffung der neuesten und besten Maschinen und Ackergerätschaften. Wie sich nun der Kaiser um alles kümmert, wie ohne seine Einwilligung größere Anschaffungen nicht gemacht und größere Veränderungen nicht getroffen werden dürfen, so verlangt er auch allmonatlich Bericht über den Stand der Wirtschaft, über die Erfolge oder Mißerfolge; er will wissen, wie gewirtschaftet worden ist. Besonders ans Herz gewachsen ist dem kaiserlichen Gutsherrn die Cadiner Majolika- und Terrakotteindustrie. Des Kaisers Hoffnung dabei ist, anregend auf die Toninduſtrie zu wirken, die sich heute am Frischen Haff fast ausschließlich mit der Ziegelfabrikation beschäftigt, und wie sehr sich der Monarch für dieses sein Werk interessiert, bekundet der Umstand, daß kein neues Stück die Cadiner Anstalt verlassen darf, ohne daß ihm der erste Abguß vorgelegen und seinen Beifall gefunden hat. Gegenwärtig werden in der Cadiner Majolikafabrik einige Dutzend Arbeiter unter Leitung des Direktors Dr. Körner beschäftigt. Die ganze Anlage des Werkes und seine Handhabung lassen sofort erkennen, daß es sich hier um keinerlei Konkurrenzunternehmen für die deutsche Majolikaindustrie handelt. Die Absicht des Kaisers, fördernd auf die Tonverarbeitung einzuwirken, führte auch dazu, daß die preußische Regierung einige Töpfer aus dem benachbarten Tolkemit nach Bunzlau zum Besuch der dortigen Töpferschule sandte und in der Zwischenzeit auch für deren zurückbleibende Familien sorgte. Das direkt am Frischen Haff, drei Kilometer von Cadinen gelegene Städtchen Tolkemit betreibt seit Jahrhunderten die Herstellung von Töpferwaren. Aber in dem langen Zeitraum haben sich in Tolkemit weder Herstellungsart noch Form der Erzeugnisse geändert. Die Tolkemiter Töpferwaren, die einst sehr begehrt und in Ost- und Westpreußen ein



Wohnhaus des Direktors der Majolikafabrik



Das Kaiserpaar mit Gefolge auf dem Gutshof



Der Kaiser besichtigt auf dem Gutshof neue landwirtschaftliche Maschinen

guter Marktartikel waren, sind in der Neuzeit von der Konkurrenz vollständig verdrängt worden.

Wenn das Kaiserpaar nach Cadinen kommt, dann wird das höfische Zeremoniell abgestreift. Die Gutsherrschaft lebt hier sehr zurückgezogen, fernab vom großen Verkehr. Anfänglich hegten die Kreise, die für die Sicherheit des Kaiserpaares Sorge zu tragen haben, große Bedenken. Der Umstand, daß die zwanzig Kilometer entfernte Industriestadt Elbing zum größten Teil sozialdemokratisch wählt, flößte ihnen Besorgnis ein. Der Kaiser mied die Stadt, obwohl sie die nächste Eisenbahnstation war; oder richtiger gesagt: die Hofleute sorgten dafür, daß Elbing gemieden wurde. In mehrstündiger Wagenfahrt ging es über Berg und Tal bis nach Güldenboden, wo der Hofzug den Kaiser aufnahm. Als der Kaiser dagegen Einspruch erhob, sandte man ein ganzes Heer von Berliner Schutzleuten nach Elbing und Umgegend, und eine größere Anzahl Kriminalbeamte mußten sich in der verschiedensten Maskierung (selbst als Landstreicher) unter das Publikum mischen. Aber auch jetzt noch mußte der Kaiser in weitem Bogen die Stadt umfahren und einige Kilometer vom Bahnhof den Hofzug besteigen. Das war dem Kaiser denn doch zu viel, und die Hofleute mußten wohl oder übel der Elbinger Bevölkerung etwas mehr Vertrauen entgegenbringen. Heute fährt der Hofzug langsam durch die Stadt Elbing auf das Gleis der Haffuferbahn, und die Mitglieder der Kaiserfamilie verkehren so zwanglos in Elbing, daß nur noch die Ordnungspolizei, nicht mehr die Sicherheitspolizei, ihres Amtes waltet. Die Kaiserin besucht unangemeldet Elbinger Geschäfte und macht dort die verschiedensten Einkäufe für ihre Gutsleute und für die Dorfkinder. Und als in Elbing die Weihe des Kaiser-Wilhelm-Denkmals viele tausend Menschen zusammenführte, da befand sich die Kaiserin mit ihren Kindern mitten unter der Menge, ohne polizeilichen Schutz. Wie bekannt, und wie auch eingangs schon erwähnt, kommt der Kaiser alljährlich auf mehrere Tage nach Cadinen im Anschluß an den Jagdausflug nach Rominten oder Pröckelwitz. Als er seinerzeit der Burenabordnung, die in Berlin weilte, aus dem Wege gehen wollte, weilte er ebenfalls längere Zeit in Cadinen. Die Kaiserin pflegt die Zeit der Nordlandsreise des Kaisers, die sich meistens über mehrere Wochen erstreckt, in Cadinen zu verbringen. Ein patriarchalisches Verhältnis herrscht zwischen Gutsherrschaft und Gutsleuten. Hier gibt es keine Kaiser und Könige, Prinzen und Prinzessinnen, sondern nur eine für das Wohl ihrer Arbeiter bedachte Gutsherrschaft. Selbstredend fehlt die kaiserliche Familie nicht bei den Kinderfesten, und daß die Kaiserin einen der Dorfjungen, der Schuh und Strümpfe daheim und die nackten Füße ebenfalls nicht in tadellosem Zustande hat, liebkosend auf den Arm nimmt, ist nichts Besonderes. Aber mit Liebkosungen allein ist die Dorfjugend nicht zufrieden, und so hat die hohe Frau stets etwas in Bereitschaft, was das Kinderherz erfreut. Die Kaiserin schenkt bei den Dorffesten den Kindern selber den Kaffee ein, verteilt mit ihren Kindern den Kuchen, und wenn alle gehörig satt sind, dann hält der jüngste Prinz auch eine Rede.



Schulhaus; im Hintergrunde das Postgebäude

Auf großen Besuch ist Cadinen nicht eingerichtet. Bringt der Kaiser viel Gesellschaft mit, wie im Sommer 1905, als er von der Kaiserzusammenkunft in den russischen Gewässern auf zwei Tage seine Gemahlin in Cadinen besuchte, dann müssen die Herren des Gefolges im Hofzuge wohnen. Der Kaiser war sehr aufgeräumt in jenen Tagen, so daß er sogar bei der Abreise das Abschiednehmen von seiner Gemahlin vergaß. Allen seinen Kindern hatte er den Abschiedskuß gegeben und war dann in den Hofzug gestiegen. Eben sollte der Zug abgehen. Da kraut sich der Kaiser hinter dem Ohre, entsteigt herzlich lachend dem Wagen und eilt auf seine Gemahlin zu: „Mutter, nun hätte ich dich ja beinahe ganz und gar vergessen, und du bist doch eigentlich hier die Hauptperson!“ Dann viele Küsse, ein herzlicher Händedruck: „Nun, Mutter, mach alles gut!“ Im nächsten Augenblicke eilte der Hofzug davon unter dem Tücherschwenken der zurückbleibenden Kaiserfamilie.



Rohrhäuschen im Park; auf Wunsch der Kaiserin errichtet

Diogenes

Novelle
von
A. von Klinckowstroem

(Schluß)

Der alte Lotsenkommandeur sah dem jungen Mann mit seinen starren wasserhellen Augen fest ins Gesicht. „Hierzulande kennt man solche Faxen nicht, mein Herr," sagte er ruhig. Da sieht man so etwas sofort Mann gegen Mann aus und läßt es mit einer Tracht Prügel abgetan sein. Eine schlechte Person ist es nicht wert, daß ein ordentlicher Kerl ihretwegen über den Haufen geschossen wird."

Brunnek zuckte nur die Achseln, aber Freda fragte eifrig: „Und wie wurde es dann? — Mit der Schauspielerin, meine ich."

„Ja, dann bekam Nils den untrüglichsten Beweis, daß der Mann nicht gelogen hatte, denn das Mädchen brannte mit dem englischen Millionär durch und hinterließ dem armen Bengel einen Brief, in dem es ganz roh erklärte, es empfinde Widerwillen dagegen, sich mit jemand zu verheiraten, der aus einer Familie stamme, in der die Geisteskrankheit erblich sei, und der somit gar nicht daran denken dürfe, einen eignen Hausstand zu gründen. Da war Nils zum zweitenmal wie von Sinnen und stand allen Ernstes auf der Kippe. Aber da legte ich Hand auf ihn und sagte: ‚So, mein Jung! Du kommst jetzt mit mir auf die Insel.' — Ich war damals schon zwei Jahre pensioniert und zufällig gerade auf Besuch bei meinem Sohn. — ‚Dort kannst du auf all das Pack pfeifen, das in der Welt herumläuft.' Er wollte nicht. ‚Nein, und durchaus nicht — und lieber gleich ins Narrenhaus, wenn man nicht einmal daran denken darf, eine Familie zu gründen.' Na, ich kriegte ihn aber am Kanthaken fest und schleppte ihn beinahe mit Gewalt hierher. Seitdem lebt er ganz für sich, kommt nur zu mir, wenn ihm mal die Laune danach steht. Ich lasse ihn ruhig seines Weges gehen und begreife es, daß er die Menschen flieht. Mit der Zeit wird sich wohl auch das legen, und er kann gesund zu seinem Beruf zurückkehren, er war nämlich Architekt. Still ist er ja schon geworden, ganz still, beinah zu sehr nach meinem Geschmack." Der alte Mann stoppte seinen Redestrom ab, beschattete die Augen mit der Hand und spähte nach Westen hin, wo am Horizont ein paar zusammengeballte Wölkchen sichtbar wurden. „Wir müssen nach Hause, meine Herrschaften," sagte er. „In einer halben Stunde haben wir ein Gewitter über den Hals."

Der Kutter gehorchte dem Druck des Steuers und der umgestellten Segel wie ein gut trainierter Renner und hielt auf das Land zu. Im Westen verdichteten sich inzwischen die Wolkenballen, schwammen eilig herauf, und über die leise wogende Meeresfläche fuhren kurze Windstöße kräuselnd hin. Noch ehe der Kutter den Strand erreichte, hoben sich die Wellen bereits breit und mächtig. Die drei Städter waren froh, wieder rechtzeitig festen Boden unter sich zu fühlen, obgleich der Lotse lachend versicherte, es sei gar keine Gefahr, er habe die jungen Herrschaften nur davor bewahren wollen, naß zu werden.

„Kommen die Fischer nicht herein, wenn ein Wetter losbricht?" fragte Freda, während ein paar Weiber dem Alten behilflich waren, den Kutter auf den Strand zu ziehen und hier zu vertauen, denn die Männer des Dorfes waren noch sämtlich auf hoher See.

Der Lotse schlug gleichmütig mit der Hand in die Luft. „Die sind's gewohnt und wissen genau, ob sie es schaffen oder nicht. Ueberrascht sie ein Sturm, so laufen sie in die Bucht an der Westspitze der Insel ein, wo die Regierung den Molo gebaut hat. Da bleibt es meist still wie auf einem Teich, denn die Dünen sind dort am höchsten. Hier ist seit Jahrzehnten niemand verunglückt, außer durch eigne Dummheit."

„Uns Paster is noch bute upt Water," sagte eines der Weiber.

„Den Deuwel is hei!" rief der Alte erschrocken. „Wat deit denn dat Unglücksworm bute?"

„Hei wull nach Johannsen sien Fru kieke, de starwe möt."

„Alleen?"

„Joa."

„Mit dem Segler?"

„Nee, mit dat kleene Ruderboot. Das Wetter seich so schien ut —"

„Unser Pfarrer ist draußen," wandte sich der Alte an die drei jungen Städter. „Er hat einen Krankenbesuch an der Ostspitze der Insel machen wollen und den kürzeren Weg übers Wasser gewählt. Ich hoffe nur, daß der geistliche Herr zu Fuß über Land zurückkehrt, denn er ist kein geübter Schiffer. Bei gutem Wetter und richtigem Wind macht man es ja spielend in zwanzig Minuten, aber bei hohem Seegang möchte selbst ich nicht mit einem kleinem Boote hinaus."

Die ganze Gesellschaft blieb abwartend am Strande. Ein paar weitere Weiber und Kinder aus dem Dorf oben gesellten sich dazu. Alle spähten achtsam über das Wasser hin. Die Städter sahen nichts als eine grünlichgraue bewegte Fläche, auf der Berge und Täler sich in endloser Reihenfolge daherzuwälzen schienen. Zugleich begann es zu regnen, und der Donner vom Himmel übertönte das Donnern der wachsenden Brandung.

Ein vielstimmiger Ruf: „Da is hei!" belehrte Freda und ihre Begleiter, daß die Dörfler irgendwo zwischen all dem Wogengebraus die Nußschale mit ihrem Pfarrherrn entdeckt hatten. Der Lotse zog sein Fernrohr, schob es dann nach einem raschen Ausblick zusammen und befahl mit schmetternder Kommandostimme: „Den Kutter wieder klarmachen! Der Pastor muß hereingeholt werden! Wer fährt mit? Allein kann ich's nicht schaffen."

Freda sah Brunnek an und dann ihren Bruder. Sie tat das mit banger Erwartung, halb hoffend, halb fürchtend, daß einer von ihnen sich zur Mitfahrt erbieten werde. Aber die beiden sahen vor sich nieder. Der eine zupfte an seinen Manschetten, der andre an seinem Schnurrbärtchen. Haller schwieg, doch Brunnek sagte gerade heraus, daß es ihm nicht einfalle, sein Leben für einen fremden Narren zu riskieren, der sich aus reinem Mutwillen in Gefahr begeben habe. Das hörte Freda, und sie hatte bestimmt erwartet, die beiden jungen Herren, die das Wort „Anständigkeit" so oft im Munde führten, würden einander den Vorrang bei dem großherzigen Unternehmen streitig machen.

„Ick foahr mit, Herr Petersen!" schrie eine frische junge Frau resolut.

„Nee, Beckersche, di nehm ick nich mit!" klang es bestimmt zurück. „Du hest dine veer Kinner tau Hus, un heer geiht dat um't Lewen."

In diesem Moment kam Nils Westerren, der die Menschenansammlung am Strande bemerkt hatte, in langen Sätzen die Düne herab, daß der lose Sand hinter ihm herrieselte. Ohne Besinnen lief Freda ihm entgegen und verständigte ihn. Sie legte dabei wie in angstvoller Bitte die Hände ineinander und hatte Tränen in den Augen.

Er schaute sie unverwandt an, hörte vielleicht gar nicht, was sie sagte, sah nur die reizend geschwungenen Linien der Lippen, die sich ausdrucksvoll bewegten, und den flehenden Blick der großen Augen, denn er fragte ganz geistesabwesend: „Wer ist draußen?"

„Ihr Pfarrer! Soll der Mann denn umkommen?" schrie sie auf und wunderte sich dann, daß sie gerade an ihn die sittliche Forderung stellte, die von den beiden andern jungen Männern abgelehnt worden war. Aber da flog er auch schon an ihr vorbei, schwang sich ohne ein Wort zu verlieren in den Kutter, der bereits halb im Wasser war, und griff nach den Rudern. Das starke Boot schoß in die Wellen, und die am Strande sahen lautlos zu, wie die beiden Männer, der alte und der junge, mit Aufbietung aller Kräfte gegen die Brandung ankämpften, die ihre größte Gefahr bildete. Erst wie sie darüber hinaus waren, trieben ihre starken Arme den Kutter mit Sicherheit und Schnelligkeit die Wogenberge hinauf und hinab. Einmal bedeckte Freda die Augen mit der Hand, denn es war ihr, als hätten sich jene graugrünen glasigen Berge über dem Kutter geschlossen. Doch da erschien er wieder auf dem Kamm der nächsten Welle und setzte tapfer seinen Weg fort.

„Gehen Sie lieber hinauf und ins Haus. Sie werden sich bei dem Sturm und Regen erkälten," sagte Brunnek und zog den Wettermantel fürsorglich fester um Fredas Gestalt.

Sie schob seine Hand heftig von sich und maß ihn mit einem fast feindseligen Blick. ‚Welch ein Feigling!' dachte sie dabei erbittert. ‚Wo es keine Gefahr gibt, da kann er den Sorglichen spielen!' Und sie nahm keine Notiz von der Ermahnung.

Inzwischen zog das Gewitter in östlicher Richtung weiter und die Regenschleier lichteten sich. Da sagte die Beckersche mit dem breiten Auflachen der Erleichterung: „Jetzt hebbe se em!"

Weit in der Ferne schwamm der Nachen des Pastors kielaufwärts als Spiel der Wellen umher, aber im Kutter saßen nun drei, und wie er dem Lande zuhielt und dann, scharf getrieben, durch die Brandung auf den Strand schoß, kreischten Weiber und Kinder vor Vergnügen und umringten ihren Pfarrherrn und die beiden Tapferen, die ihn hereingeholt.

Freda ging mit ausgestreckten Händen und einem warmen Lächeln zu Nils hin. Doch er sah sie nicht oder wollte sie nicht sehen, sondern eilte gleich den Dünenweg hinauf seiner Behausung zu. Und sie hätte ihm so gern gedankt oder wenigstens ein paar Worte der Anerkennung gesagt. In echt jungmädchenhafter Gefühlsexaltation bewunderte sie ihn als den ersten Helden, dem sie begegnet war, und hatte eine schlaflose Nacht, weil sie dieser Bewunderung nicht Worte geben konnte.

Es trieb sie am nächsten Morgen schon früh hinaus. Sie wollte durchaus ihrem Helden begegnen, wollte ihm sagen, wie hoch sie ihn achte, und wie Nils, vom Bade kommend, zum Dorf hinaufstieg, sah er sie unerwartet vor sich, mitten im Morgensonnenschein. Der frische Seewind rötete ihre Wangen, wehte das flockige Blondhaar unter dem Matrosenhütchen hervor, und in ihren dunkeln Augen war ein sanftes Licht.

„Ich wollte Ihnen gestern noch danken!" begann sie ohne Umschweife. „Aber Sie gaben mir keine Gelegenheit mehr dazu. Sie haben so groß und so gut gehandelt —"

„Tat ich etwas andres als der alte Petersen?" unterbrach er sie und sah dabei zu Boden. „Haben Sie ihm gedankt? — Ueberhaupt — weshalb danken Sie? Geht unser Pastor Sie etwas an?"

Freda ließ sich indessen von der barschen Antwort nicht einschüchtern. „Weshalb ich danke?" rief sie impulsiv. „Weil ich zum erstenmal die Erfahrung gemacht habe, daß es Menschen gibt, die etwas Höheres kennen als den Gedanken an sich selbst."

Nils hob langsam die Augen zu ihrem lieblichen Gesicht.

„Es würde mich so von Herzen freuen, wenn ich Ihnen meine große Hochachtung auch einmal durch die Tat beweisen dürfte," fuhr sie eifrig fort. „Gibt es irgendeinen Wunsch, den ich oder die Meinigen Ihnen erfüllen könnten? Papa ist reich und hat viele Konnexionen. Wenn er Ihnen irgendwie im Leben nützlich sein kann — er schlägt mir nie etwas ab."

Noch immer sah er sie unverwandt an, und dann ging der Ausdruck von Pein über sein Gesicht, den sie schon einmal darin gesehen hatte.

„Ja," sagte er langsam mit einem leichten Beben in der Stimme. — „Ich möchte Sie bitten, abzureisen."

Freda wechselte die Farbe. In der ersten Bestürzung fand sie keine Worte, schluckte nur ein paarmal, als sei ihr etwas in der Kehle, was sie hinunterwürgen müsse. Endlich kam es fast tonlos über ihre Lippen: „Das soll geschehen."

Er lüftete grüßend den Hut und ging weiter, wandte sich jedoch nach wenigen Schritten und kehrte zu ihr zurück, die wie versteinert stehen geblieben war.

„Ich habe vielleicht doch noch eine Bitte," sagte er hastig und zog das Buch, das er in der Tasche zu tragen pflegte, hervor. „Wollen Sie diesen Band Heine zum Andenken an — an den Aufenthalt auf dieser Insel von mir annehmen und behalten?"

Sie nahm das Büchlein stumm entgegen, und über dasselbe hinweg berührten sich ihre Finger zu flüchtigem Druck.

Freda sah seiner rasch entschwindenden Gestalt unverwandt nach, dann setzte sie sich in den Sand und legte die Hände vor das Gesicht. Sie verstand jetzt alles — alles, was da unausgesprochen geblieben war, und wußte, daß sie ihm nie wieder begegnen dürfe. — Und sie litt.

Es war keine glückliche Inspiration, die den schönen Brunnek just in dieser Stunde ihrer Spur folgen und die entscheidende Frage tun ließ, die ihm schon so lange auf den Lippen gebrannt hatte. Sie fuhr bei seiner Annäherung auf. Ihre Augen waren dunkel von Tränen. Gleich bei den ersten Worten unterbrach sie ihn und stieß zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor: „Niemals! — Niemals!"

Wehr den Wünschen!

Wehr den Wünschen! Sie wühlen im Herzen,
Trüben den Tag und beträumen den Traum.
Laß sie verwehn! Sie sind auf der blanken
Spiegelfläche des Herzens der Schaum.

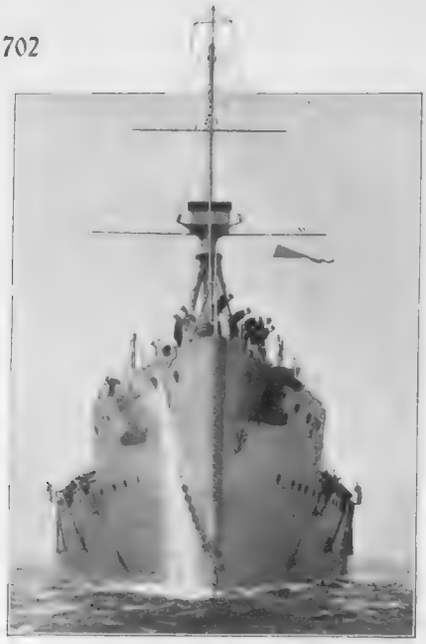
Doch wie der ruhige Spiegel des Meeres
Sei deine Seele! So köstlich-kühl!
Ueber allem Wähnen und Wünschen
Glänzt wie die Sonne — ein klares Gefühl.

Karl Ernst Knodt



Schach der Königin

Nach einem Gemälde von Hans Koberstein



Bug der Dreadnought (ohne Rammsteven)

Das Dreadnought-Problem

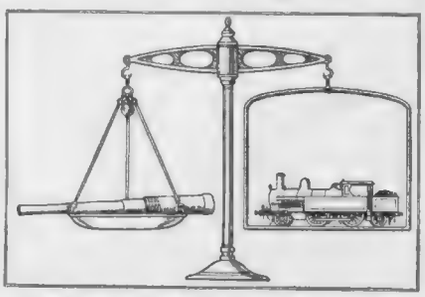
Von

Graf E. Reventlow

(Hierzu sieben Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und Zeichnungen)

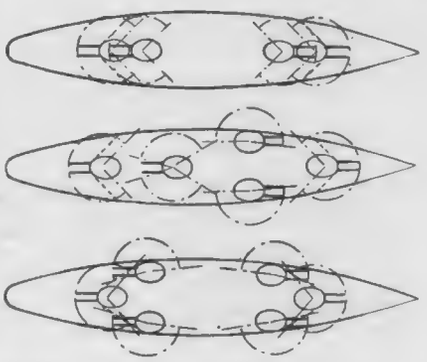
Seit Menschengedenken ist nicht so viel über ein Kriegsschiff geschrieben und gesprochen worden wie über die englische „Dreadnought“; dies Schiff bildet seit anderthalb Jahren nahezu eine ständige Rubrik in der internationalen Fachpresse, und beinahe alle andern größeren Marinen, wie Frankreich, die Vereinigten Staaten, Deutschland und Japan sind dabei oder bereiten sich vor, ebenfalls „Dreadnoughts“ zu bauen. Das Schiff hat also, was die Baupolitik der größeren Marinen anlangt, epochemachend gewirkt; das ist eine Tatsache, an der sich nichts ändern läßt; Erwägungen und Gesichtspunkte militärischer Natur haben die englische Admiralität zu diesem Schritt veranlaßt, und diese müssen wir kurz zusammenfassen, bevor wir den Typ und im besonderen die Artillerie näher betrachten.

Bekanntlich ist das Kriegsschiff ein Kompromiß all der verschiedenen in ihm zu vereinigenden Gefechtseigenschaften, und diese stellen sich in ihm als Raum und Gewicht dar, die umgekehrt mit Erhöhung der Anforderungen wachsen. Besondere Kunstgriffe oder gar einer einzigen Marine angehörige Geheimnisse gibt es heute in dieser Hinsicht nicht, und man kann ohne Fehler den Satz aufstellen: je größer das Schiff, desto gefechtskräftiger ist es. Die Fortschritte in der Geschütz- und Panzerfabrikation waren es einerseits, die den Uebergang zu immer schwereren Kalibern hervorriefen, und anderseits eine in der breiteren Oeffentlichkeit verhältnismäßig wenig beachtete technische Errungenschaft, nämlich das Fernrohrvisier. Vor noch nicht langer Zeit gab die Leistungsfähigkeit des unbewaffneten Auges Maßstab und Grenzen für die Schußweite, mit der man im Maximum zu rechnen pflegte. Darüber hinaus im Ernstfall zu schießen, bedeutete Munitionsverschwendung. Ein zweites Moment kam in der geringen Torpedoschußweite hinzu, da diese auf zirka 600 Meter ihre Grenze fand. Man brauchte also außerhalb dieser den Torpedo der feindlichen Linienschiffe nicht zu fürchten, und die untere Grenze des Nahkampfs wurde ziemlich allgemein auf ungefähr 1000 Meter angenommen. Die letzten Jahre haben aber eine ganz ungeahnte Entwicklung der Torpedowaffe gebracht, und ihre wirksame Schußweite ist auf 3000 bis 4000 Meter gestiegen. Daraus ergibt sich als einfache Folge für die Artillerie, daß sie auch außerhalb der neuen, so viel weiter hinausgeschobenen Torpedogefahrgrenze wirksam gegen den Gegner sein muß. In kurzer Folge wurden die bisherigen Mittelartilleriekaliber von 15 Zentimeter bis 21 Zentimeter für ihre bisherigen Zwecke ungenügend. England ging zu 23,4, Japan zu 25,3 Zentimeter über. Es entstanden Uebergangstypen mit sonderbar gemischter Artillerie. Nun kam



Das Gewicht einer Kanone der Dreadnought-Artillerie

der russisch-japanische Krieg, der zeigte, auf wie ungeheure Entfernungen gut geschulte Geschützmannschaften noch mit Sicherheit und Genauigkeit zu treffen vermochten. Man muß der englischen Admiralität mit ihren militärischen und technischen Organen den Ruhm lassen, schon nach den ersten Gefechten entschlossen die Konsequenzen aus den verschiedenen Faktoren gezogen zu haben; diese Konsequenz ist die „Dreadnought“. Hinsichtlich ihrer Artillerie argumentierte man ungefähr folgendermaßen: die Feuergeschwindigkeit auch der schwersten Geschütze ist heute eine sehr große. Ungefähr alle Minute kann eine 30,5-Zentimeter-Kanone einen Schuß abgeben. Ein solches Geschütz hat die größte Wirkung am Ziel, sowohl der Durchschlagskraft nach, wenn Stahlgranaten zur Verwendung kommen, als auch hinsichtlich der Sprengwirkung bei Verwendung von brisanten Granaten. Deswegen wird ein ausschließlich mit schweren Geschützen armiertes Schiff den modernen Anforderungen am besten entsprechen und die bisher neben verhältnismäßig wenigen schweren Geschützen allgemein verwandte mittlere Artillerie vollkommen überflüssig machen. Ein solches Schiff ferner mit einem neuen und überaus leistungsfähigen Modell des genannten Kalibers wird allen bisher gebauten und existierenden Schlachtschiffen andrer Nationen eine erdrückende Ueberlegenheit entgegensetzen. Gibt man ihm außerdem noch eine wesentlich überlegene Geschwindigkeit, so wird es sich die Gefechtsentfernung stets wählen und die gegnerischen Schiffe auf Entfernungen beschießen können, wo diese noch gar nicht einmal in der Lage sind, ihre eignen schweren Kanonen gegen den Panzer der „Dreadnought“ mit Aussicht auf Erfolg in Tätigkeit zu bringen. Ebenso wird die hohe Geschwindigkeit eine gewisse Allgegenwärtigkeit der „Dreadnought“ zur Folge haben, sie in den Stand setzen, immer da und überraschend aufzutreten, wo es die Lage erfordert. Nach diesen Prinzipien im großen und ganzen hat man das Schiff gebaut und armiert. Wenn auch die Lobgesänge der englischen Presse teilweise übertrieben und jedenfalls von stark reklamehaftem Gepräge waren, so muß man doch unbedingt zugestehen, daß die Leistung, ein so ungeheures Schiff eines noch nicht dagewesenen Typs in der kurzen Zeit von 24 Monaten fertigzustellen, eine ganz ausgezeichnete ist. Sie ist um so mehr als solche anzuerkennen, als die Probefahrten der „Dreadnought“, die Schießversuche und so weiter einen ganz ausgezeichneten, durch keinen Unfall gestörten Verlauf genommen haben.



Verschiedene Arten der Aufstellung der schweren Artillerie

(Die erste [acht 30,5-Zentimeter-Geschütze] auf dem amerikanischen Panzer „Michigan“, die zweite [zehn 30,5-Zentimeter-Geschütze] auf der „Dreadnought“)

Betrachten wir uns nun die Artillerie und ihre Aufstellung etwas näher. Seit langen Jahren war bei beinahe allen Schlachtschiffen der verschiedenen Marinen eine schwere Artillerie von insgesamt vier Geschützen allgemein und ihre Aufstellung paarweise in je einem Turm am Vorder- beziehungsweise Hinterende des Schiffes typisch. Auch auf der „Dreadnought“ finden wir diese beiden Türme mit je zwei 30,5-Zentimeter-Geschützen, außerdem aber noch drei andre, also im ganzen zehn 30,5-Zentimeter-Kanonen. Einer von ihnen ist, wie die beiden erstgenannten, in die Mittellinie des Schiffes gestellt, während die beiden andern schräg hinter dem vorderen Turm Aufstellung gefunden haben; die Engländer nennen diese beiden Pläne den rechten und den linken Flügelturm, weil sie in gewisser Weise den vorderen flankieren. Wie aus der Abbildung ersichtlich, liegt der vordere Turm höher als alle andern, diese unter sich in gleicher Höhe. Die hohe Lage des vorderen Turms ist hauptsächlich in der Absicht gewählt, diesem ein möglichst ausgedehntes Gesichtsfeld zu geben und auch, wenn das Schiff bei schwerer See gegenandampft, das Ueberbrechen von Seen und damit eine Beeinträchtigung der Feuertätigkeit des Turms auszuschließen. Denselben Gesichtspunkt findet man



Phot. Currier, Plattsburg

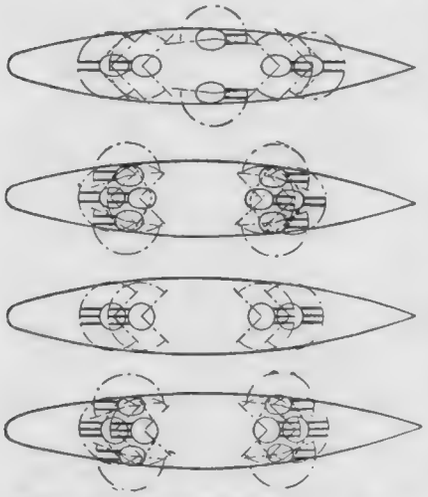
Doppelturm der amerikanischen Marine (Linienschiff „New Jersey“)

(Diese Art der Aufstellung, modifiziert, auch für die geplanten Riesenschiffe in Aussicht genommen)



Bestückung der „Dreadnought“; je ein Turm hinten und vorn, einer in der Mitte, zwei Flügeltürme (jeder Turm mit zwei 30,5-Zentimeter-Geschützen)

übrigens schon bei früheren Typen aller Marinen verwirklicht. Zweifellos wäre eine möglichst große Feuerhöhe auch für die andern schweren Geschütze wünschenswert und das vorteilhafteste. Es ist



Weitere Projekte zur Aufstellung der schweren Artillerie

jedoch nicht möglich wegen der außerordentlichen Gewichtsvermehrung, die aus der Verlängerung des Turmes erwächst, und außerdem deswegen, weil der Schwerpunkt des Schiffs dadurch zu hoch gelegt wird und die Seefähigkeit und Stabilität leidet.

Aus der Abbildung ersehen wir, daß der vordere Turm um eine volle Deckshöhe über die andern hinausragt, so daß das Feuer der Flügeltürme, auch wenn es sich recht nach vorn richtet, keine Störung irgendwie hervorrufen kann. Um eben dieses Feuer nach recht voraus, wie der Seemann sagt, zu ermöglichen, ist die Schiffswand in der Verlängerung der nach vorn gerichteten Rohre der Flügelgeschütze eingezogen. Was die absolute Größe der Bestreichungswinkel anlangt, so beträgt der des vorderen Turms ungefähr 270 Grad, der der beiden Flügeltürme annähernd 180; mit andern Worten: die Geschütze des vorderen Turms schießen von recht voraus nach jeder Seite bis 45 Grad achter heraus oder gleich noch weiter, während jeder Flügelturm von recht voraus nach recht achter heraus schießt, also den ganzen auf seiner Seite liegenden Horizont bestreicht. Erheblich kleiner ist der Bestreichungswinkel des dann in der Mittschiffslinie folgenden vierten Turms. Sein Wirkungsbereich geht nur sehr wenig nach vorn, wenn überhaupt. Hauptsächlich ist dieser Turm für das Breitseitfeuer bestimmt, soll außerdem den hintersten Turm im Feuer nach achterraus unterstützen. Wie die Abbildung zeigt, kann er das aber nur dann, wenn das Feuer sich nicht direkt nach achterraus, sondern schräge dahin richtet, und zwar so weit, daß der in Rede stehende Turm in seinem Feuer durch den hintersten Turm nicht gehindert wird. Der hinterste Turm endlich hat wieder einen außerordentlich großen Bestreichungswinkel, denn dieser umfaßt nicht nur die ganze hintere Hälfte des Horizonts, sondern richtet sich auch noch mindestens 45 Grad auf jeder Seite nach vorn. Fassen wir die Feuerwirkung sämtlicher Geschütze zusammen, so ergibt sich: recht nach vorn schießen sechs Geschütze, recht nach hinten ebenso viele und nach der Breitseite acht.

Es ist nun selbstverständlich, daß jede Seemacht, die überhaupt beabsichtigt, im Notfalle Ernst zu machen, wenn nicht ebenso viele, so doch ebenso starke Schiffe bauen muß wie die stärkste Seemacht. Auch Deutschland wird es nach sehr bedauerlichem langem Zögern nun tun, und wir können zuversichtlich annehmen, daß die neuen deutschen Schlachtschiffe der „Dreadnought“ sicher gewachsen und hoffentlich überlegen sein werden. Allerlei Gerüchte über Einzelheiten dieses neuen Typs sind im Umlauf. Ich möchte jedoch darauf nicht eingehen, weil einmal nichts Authentisches vorliegt und anderseits die Wahrung absoluten Geheimnisses sehr wichtig ist. Die Engländer zerbrechen sich schon seit vielen Monaten den Kopf darüber, um ihre eignen Neubauten danach einrichten zu können, und das wollen wir doch, so viel an uns liegt, verhindern. Nur auf einen Punkt sei hingewiesen, der auch einen recht schweren Fehler der Dreadnought-Artillerie darstellt. Außer jenen zehn 30,5-Zentimeter-Kanonen führt das Schiff nur eine recht große Anzahl kleiner sogenannter Antitorpedobootsgeschütze, das heißt ein Kaliber, das nur Torpedobooten gefährlich werden kann. Nun hat sich aber im japanisch-russischen Kriege sehr deutlich gezeigt, von wie außerordentlicher Wirkung ein Massenfeuer mit Granaten auf alle Entfernungen ist; ein solches soll sich ja nicht gegen Panzer richten, sondern nur ungepanzerte Schiffsteile und Aufbauten zerstören, Menschen töten, leichte Geschütze außer Gefecht setzen, Feuersbrunst verursachen und so weiter. Diese kleinen Geschütze der „Dreadnought“ sind hierzu nicht brauchbar und die schweren Kanonen sind ebenfalls nicht dazu bestimmt. Es fehlt das Zwischenglied, eine Mittelartillerie von etwa 15 bis 17 Zentimeter Kaliber, die lediglich ein Massenschnellfeuer mit Sprenggranaten zu unterhalten hat. Eine solche wird man wohl sicher auf den neuen deutschen Schiffen vorfinden, und zwar hoffentlich durch einen wirksamen Panzer geschützt. Das ist ein zweiter Fehler an der „Dreadnought“, daß die erwähnten leichten Geschütze überhaupt keinen Panzerschutz besitzen, ferner ist man bei der Ausdehnung der geringen Oberdecksaufbauten genötigt gewesen, die kleinen Geschütze derart zusammenzudrängen, daß, wie neuliche Schießversuche zeigten, eine Ausnutzung aller Geschütze unmöglich ist, sie einander im Gegenteil behindern.



Das Schlachtschiff der Zukunft (nach der Zeitschrift „Scientific American“)

(Deplacement 28000 Tonnen, Schnelligkeit [Gasmaschine] 22,5 Knoten, Bewaffnung sechzehn 30,5-Zentimeter-Geschütze, zwanzig 12-Zentimeter-Geschütze)

Man darf das Schiff überhaupt nicht überschätzen, es hat seine Fehler wie jedes andre. Sicher ist die „Dreadnought“ stärker als jedes fertige und im Bau vorhandene deutsche Schiff und würde auch den Kampf mit mehreren von ihnen zugleich nicht zu fürchten haben. Da liegt aber die Schuld weniger an der Vorzüglichkeit der „Dreadnought“ als vielmehr in den schweren früheren Versäumnisfehlern der deutschen Marine. Man bedenke nur, daß das englische Schiff 18000 Tonnen und die neuesten deutschen nur 13000 Tonnen Deplacement besitzen. Da ist das angedeutete Stärkeverhältnis kein Wunder.

Wie gesagt, entziehen sich die Pläne der deutschen Neubauten der Oeffentlichkeit, und das ist gut. Wir wissen nur, daß es Schiffe sein werden, die ein Deplacement von 18000 bis 20000 Tonnen besitzen und ohne Zweifel eine große Anzahl schwerkalibriger Geschütze aufweisen werden. Die Franzosen haben ein gemischtes System angenommen und die früher übliche Zahl von vier 30,5-Zentimeter-Geschützen nicht vermehrt, dagegen an Statt der bisherigen Mittelartillerie zwölf 24-Zentimeter-Kanonen gesetzt; also ebenfalls eine sehr mächtige Artillerie. Ganz eigne Wege gehen die Amerikaner, indem sie an ein schon früher vorhandenes, aber bei den neuesten fertigen Schiffen wieder verworfenes System anknüpfen. Schon vor Beginn dieses Jahrhunderts war nämlich die Marineautorität in den Vereinigten Staaten auf die Idee verfallen, sogenannte zweietagige Türme für die schweren Geschütze zu konstruieren; anstatt zweier enthielt jeder schwere Turm also vier Geschütze, die paarweise übereinander lagen. Der große Vorteil der Einrichtung lag in der Ersparnis an Platz und Gewicht, Vereinfachung des Munitionstransports und so weiter. Ihm standen aber größere Nachteile gegenüber, u. a. die größere Gefährdung des Turms. Gerät ein solcher im Gefecht außer Funktion, so sind mit einem Schlage vier Geschütze außer Gefecht gesetzt, bei einem gewöhnlichen Turm dagegen nur zwei, das Rifiko ist also zu groß. Ferner, und dies ist hauptsächlich vom deutschen Standpunkt gesagt, beeinträchtigt ein Turm von solcher Höhe die Seefähigkeit des Schiffes, er rückt den Schwerpunkt höher und vermindert damit die Stabilität. Die Amerikaner sind von diesen Türmen auch abgekommen, dagegen dürfen wir die jetzt im Bau befindliche Michigan-Klasse als eine Weiterentwicklung jenes Gedankens ansehen. Diese Schiffe haben eine Artillerie von acht 30,5-Zentimeter-Kanonen erhalten, und man hat sie paarweise in Türmen aufgestellt, die sämtlich in der Mittellinie des Schiffes liegen, also in einer geraden Linie; die zwei äußeren an den Schiffsenden, die beiden andern zwischen ihnen. Damit nun diese beiden letzteren in ihrem Feuer nach vorn beziehungsweise hinten nicht durch die an den Enden stehenden Türme behindert werden, hat man sie so hoch gehalten, daß die in ihnen stehenden Geschütze oben über die Endtürme hinwegfeuern können. Das Prinzip ist also ähnlich wie bei den früheren Doppeltürmen, nur mit dem Unterschiede, daß die hohe Etage von der niedrigen getrennt ist und einen besonderen Turm beansprucht. An Stelle der früheren Gewichtsersparnis tritt in diesem Falle aber ein erheblicher Mehrverbrauch an Gewicht, denn je höher ein Turm, desto mehr wiegt er natürlich. Wir halten diese Aufstellungsart für unpraktisch. In Zukunft werden die Amerikaner Schiffe von über 20000 Tonnen bauen, und wie man sich eine spätere Weiterentwicklung des Dreadnought-Typs dort vorstellt, zeigt die beistehende, einer amerikanischen Fachzeitschrift entnommene Abbildung. Die schwere Armierung setzt sich da aus sechzehn 30,5-Zentimeter-Kanonen zusammen, diese sind in zwei Gruppen auf das Vorder- und Hinterschiff verteilt, jede Gruppe durch einen den vier Türmen gemeinsamen Zitadellenpanzer vereinigt. Drei der Türme sind so aufgestellt wie die vordere Artillerie der „Dreadnought“, nämlich ein Turm in der Mittellinie des Schiffs und zu seinen beiden Seiten etwas niedriger und etwas weiter nach hinten je ein weiterer Turm. Zu diesen dreien kommt nun noch ein vierter hinzu, der hinter dem vorderen Mittelturm steht und hoch genug ist, über ihn hinwegzufeuern. Die Artillerie des Hinterschiffs ist genau so angeordnet. Ein Deck tiefer kommt, in Batterien und Kasematten angeordnet, eine mächtige Schnellfeuerartillerie hinzu. Es mag dahinstehen, ob dies Zukunftsschiff einmal verwirklicht werden wird. Es ließe sich manches dafür und dawider sagen, würde aber eine besondere eingehende Untersuchung erfordern. Die Amerikaner sind aber mit diesen phantastisch scheinenden Experimenten und Gedanken doch wohl ernst zu nehmen, und an der technischen Möglichkeit, ein solches Schiff herzustellen und derart zu bewaffnen, braucht man nicht zu zweifeln; etwas andres ist es mit den militärischen Gesichtspunkten.

Feuerbestattung

Von

Dr. C. Alberts-Godesberg

Es ist unsrer hochzivilisierten Zeit vorbehalten geblieben, einen neuen Streitgegenstand zu finden, wo man ihn am wenigsten hätte erwarten sollen — bei der Leichenbestattung. Man sollte es wirklich kaum für möglich halten, daß man in einer Zeit der ausgebildetsten individuellen Selbständigkeit dem einzelnen Individuum, beziehungsweise seiner Familie, die freie Verfügung über die eigne Person nach dem Tode — vorausgesetzt, daß daraus kein Nachteil für die Allgemeinheit erwächst — verbieten könnte. Und doch ist es so! Daher wissen die leidenschaftlichen Bekämpfer der Feuer- oder vielmehr der „Heißluftbestattung“ — außerhalb des deutschen Reichstags nur noch eine kleine Minorität — ihren anachronistischen Eingriff in die persönlichen Rechte eigentlich nur auf zwei sogenannte „Gründe“ zu stützen:

1. auf das ästhetisch-religiöse Gefühl, das die toten Körper möglichst lange unversehrt erhalten will;

2. auf die Notwendigkeit, die Vertilgung von Spuren eines begangenen Verbrechens zu hindern.

Wir möchten nur den zweiten Punkt bis zu einem gewissen Grade gelten lassen, insofern wir nämlich zu diesem Zweck die Einführung einer allgemeinen amtlichen Leichenschau im Interesse aller Beteiligten für notwendig halten.

Was den ersten Punkt betrifft, so bitten wir, es uns nicht übelzunehmen, wenn wir vermeinen, es handle sich dabei um ein unklares und noch dazu irregeleitetes „Gefühl“. Zugleich wollen wir nachzuweisen versuchen, daß die richtige Leitung des letzteren vielmehr für die Verbrennung den Ausschlag geben müsse.

Was die Erhaltung des Körpers anbelangt, so wissen wir alle, daß es sich, wenn man nicht zu der für die meisten unerschwinglichen Mumifizierung schreiten will, hier wie dort nur um eine verschwindend kurze Zeit handelt; ganz abgesehen davon, daß in unsern Kirchhöfen alle zehn bis fünfzehn Jahre die Gebeine aller Minderbemittelten, die sich keines besonderen „Erbbegräbnisses“ erfreuen, pietät- und schonungslos aus ihrer Ruhestätte heraus- und zusammengeworfen werden, während die Reste der Heißluftbestatteten für alle Zeit unter der Obhut der Familie bleiben können.

Die Religion aber spielt, was immer wieder betont werden muß, wenn überhaupt, nur eine sekundäre Rolle: „Ein göttliches Gebot oder irgendein Artikel des christlichen Glaubens steht keiner der beiden Gepflogenheiten entgegen,“ wie schon die Eisenacher evangelische Kirchenkonferenz aller deutschen Staaten im Juni 1898 anerkannte. Wurde doch der Stifter der christlichen Religion selbst nicht begraben, sondern, wie noch viele unsrer heutigen Gegner, zu späterer Einbalsamierung zunächst in einer Grabkammer beigesetzt. Wie geringen Wert er auf die nach seiner Ansicht offenbar nebensächliche Bestattungsweise legte, geht aus seinem bekannten Ausspruch hervor: „Lasse die Toten ihre Toten begraben und folge du mir nach“ (Matth. 8, 22).

Zweifellos geschah die früheste Fortschaffung der Leichen auf dem Wege des Kannibalismus. Auf der niedrigsten Kulturstufe stehende Völker huldigen diesem Gebrauche nicht nur den Lebenden, sondern auch den Toten gegenüber. In der Steinzeit finden sich dann die ersten Spuren der Bestattung, und zwar in den überall bekannten „Hünengräbern“, das heißt, man legte die Toten einfach auf die Erde und wölbte darüber einen mehr oder weniger hohen Hügel; bei Häuptlingen führte man nicht selten Grabkammern aus großen Steinblöcken auf, die man zuletzt mit Erde bedeckte. Oft findet man auch unter einem und demselben Hügel vollständige Skelette neben Urnen mit verbrannten Knochenresten — ein Beweis dafür, daß die Sitte des Verbrennens und Begrabens nebeneinander bestand. Man nahm dabei an, daß der Tote nur kurze Zeit in seiner unterirdischen Behausung beharre und bald wieder seiner alten, meist kriegerischen Beschäftigung in jenseitigen Gefilden nachgehen werde, weshalb man ihm auch Waffen, Nahrungsmittel, unter Umständen auch Begleiter und Begleiterinnen mit auf den Weg gab, die aber in der Regel verbrannt wurden. Es galt dieser Brauch, von wilden Völkern abgesehen, bei allen alten Kulturvölkern. Daneben erhielt sich allerdings, und zwar hauptsächlich wegen der mit der rasch fortschreitenden Entwaldung entsprechend zunehmenden Kostspieligkeit des Brennmaterials, die einfachere Art des oft gemeinsamen Begräbnisses. So wurde es auch bei den alten Germanen gehalten. „Bei Leichenbegängnissen machen sie keine besonderen Umstände,“ schreibt Tacitus; „nur die Leichname ausgezeichneter Männer müssen mit gewissen Holzarten verbrannt werden. Nicht Prachtgewänder noch Spezereien werden auf den Holzstoß geworfen, nur des Mannes Rüstung, manchmal auch sein Streitroß wird mitverbrannt. Ueber die Grabstätte wölbt sich ein Rasenhügel.“ Selbst die auf die Seefahrt angewiesenen Stämme huldigten diesem Brauche. Bekannt ist, daß die Wikingerfürsten nach ihrem Tode auf ein Schiff gebracht und dasselbe mit seinem ganzen sonstigen Inhalt an Opfergaben und so weiter brennend ins Meer hinausgetrieben wurde. Ueberall in Deutschland hat man Urnenfriedhöfe, oft Hunderte und Tausende von Urnen enthaltend, nebeneinander im Boden stehend, aufgedeckt.

Bei den Juden wurde schon von alters her die Leichenverbrennung als das Vornehmere und Ehrenvollere angesehen, wie denn u. a. König Joram zur Strafe für seine Abtrünnigkeit nicht „wie seine Väter“ verbrannt, sondern entfernt von denselben, wie die Masse der gewöhnlichen Leute in dem waldarmen Palästina, begraben wurde (II. Chron. 21, 19; vergl. auch Jerem. 34, 5).

Die später nach allen Seiten zerstreuten und ausgewanderten Juden brachten diese letztere volkstümliche Bestattungsweise auch nach Rom, in dessen Umgebung sie mehrere Friedhöfe besaßen. Da nun bekanntermaßen das Christentum zuerst unter den Juden Roms Wurzel faßte, so war es natürlich, daß diese Judenchristen ebensowohl wie die Heidenchristen, die noch längere Zeit danach bei den Römern allgemein als Juden galten, die jüdische Sitte der Totenbestattung, die nebenher auch ihrer damaligen sozialen und materiellen Stellung entsprach, beibehielten.

In Deutschland und den angrenzenden Ländern hielten die Verkünder des Christentums, ebensowohl wie Juden, schon aus Opposition gegen die dort übliche Leichenverbrennung, an der gewohnten jüdisch-christlichen Bestattungsweise fest, die mit dem Siege des Christentums endlich zum ausschließlichen Gebrauch gelangte. Nicht zum wenigsten war dies dem drakonischen Vorgehen Karls des Großen zu danken, der bei der Unterjochung und Christianisierung der nordischen Völker beflissen war, mit allen Aeußerlichkeiten der alten heidnischen Gebräuche aufzuräumen und, den Vorschriften der Edda entgegen, überall die Leichenverbrennung, und zwar bei Todesstrafe, verbot.

Demgegenüber hat es allerdings zu allen Zeiten erleuchtete Köpfe gegeben, welche die Vorzüge und Erhabenheit der alten germanischen Sitte der Feuerbestattung voll anerkannten. An erster Stelle dürfen wir jenem großen Frankenkaiser den gewiß nicht minder bedeutenden Preußenkönig Friedrich II. gegenüberstellen, der in einem vom 27. Februar 1741 (während des ersten schlesischen Krieges) datierten Reskript an den Minister Podewils verordnete: „Wenn man mich tötet, so will ich, daß mein Körper auf römische Art verbrannt werde und daß man mich in einer Urne zu Rheinsberg beisetze.“ Der Wille des großen Königs ist zwar nicht zur Ausführung gelangt, indessen wurde eine Tante von ihm, die Markgräfin Sophie von Baireuth, Gattin seines Freundes, des Reichsgrafen von Hoditz, mit des Königs Wissen und Willen auf dem Gute ihres Gemahls verbrannt und beigesetzt. Selbstverständlich hat sich die vorurteilslose Wissenschaft stets für die Feuerbestattung ausgesprochen. So trat schon im Jahre 1840 Jakob Grimm in einem vor der Berliner Akademie gehaltenen Vortrag für die „hohen ästhetischen Vorzüge des Flammengrabes“ ein. Bald bildeten sich auch Vereine, deren es heute in Deutschland schon mehr als siebzig gibt. Im Jahre 1876 war das erste Krematorium der Neuzeit in Mailand eröffnet worden; schon zwei Jahre darauf folgte ihm, dank der hochherzigen Entschließung des Herzogs Ernst, das Krematorium in Gotha, wo, beiläufig, als erster Theologe im Jahre 1903 der evangelische Oberpfarrer Buddeus verbrannt wurde. Heute zählt man in Deutschland dreizehn Krematorien, während sich fünfzehn weitere im Bau befinden. Nach der schon oben erwähnten Stellungnahme der Eisenacher Kirchenkonferenz haben sich zudem immer mehr protestantische Geistliche für die Feuerbestattung ausgesprochen, so daß eine Beteiligung der letzteren, wenn auch vorläufig nur noch im Hause, vor dem Transport der Leiche nirgends mehr auf Widerstand stoßen dürfte. Das Reichsgericht hat sich gelegentlich eines Streitfalles unbedingt für die Zulassung der Beisetzung von Aschenresten auf Friedhöfen ausgesprochen und anerkannt, daß in dieser Beziehung ein Unterschied zwischen Kirchhöfen, mögen sie kirchlichen oder politischen Gemeinden gehören, nicht bestehe. Auch das preußische Staats-



Beim Antiquitätenhändler

Nach einem Gemälde von Eugène Buland



Beethovendenkmal in Heiligenstadt

ministerium hat sich der neuen Richtung wohlwollend gezeigt und hält nur noch an dem Bedenken fest, daß die Ermittlung von Giftmorden dadurch erschwert werde. So kann man getrost der schwebenden Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts über die Zulassung der Leichenverbrennung in Preußen entgegensehen.

Wenn sich nach alledem die katholische Kirche auch in dieser Frage auf ihren Standpunkt des Quieta non movere versteift, so ist das nicht weiter verwunderlich, obwohl gerade bei ihr die Reste verbrannter Märtyrer die größte Verehrung genießen und auch sie an dem mit dem Symbol der Urne geschmückten Grabe eines frommen Heimgegangenen keinen trostreicheren Segensspruch hinterlassen kann als: „Friede seiner Asche!“

Uebrigens sind noch sämtliche Bestattungsweisen, wie sie uns aus alten Zeiten überliefert sind, in Gebrauch. In Indien finden sich das Verbrennen, das Vergraben und Versenken in den Ganges noch nebeneinander, wie auch heute noch in Persien die Leichen, die nach dem Gebote Zarathustras die Erde nicht entweihen sollen, in den „Türmen des Schweigens“ dem Wetter und den Vögeln preisgegeben werden. In China begegnen wir jeder Art der Bestattung, von prachtvollen Monumenten bis zum achtlosen Wegwerfen der Leichen. Bei den Türken ist die Erdbestattung von jeher üblich gewesen, und da kein Grab mehr angerührt werden darf, sind die Totenfelder dort auf Kosten der Lebenden oft von beängstigender Ausdehnung.

Von allem weiteren abgesehen, scheinen uns schließlich die beiden nachstehenden Gründe den Anschluß an die oben von uns befürwortete und durch den kulturellen Fortschritt bedingte Bestattungsweise zu erzwingen:

1. Sanitäre Rücksichten;

2. Rücksicht auf die immer schwieriger zu schaffenden Gebiete für die bereits einen wesentlichen Teil des Landes bedeckenden Friedhöfe.

Auf Beethovens Spuren

Von

Dr. Egon von Komorzynski (Wien)

(Hierzu acht Abbildungen nach photograph. Aufnahmen von ReinhaoldEnzmann und Wilhelm und Karl Mantner, Wien)

Wir sind gewohnt, die Wiederkehr der Geburts- und der Todestage großer Künstler wie Feste zu feiern, und begehen damit eigentlich einen kleinen Fehler. Gewiß sind die Tage, die der Menschheit einen Genius bescherten, sowie jene Tage, an denen ein kampfesmüder schöpferischer Geist vom Leben scheiden mußte, heilige Tage — aber sollten wir nicht genau genommen außer dem Beginn und dem Ende auch die Höhepunkte eines Künstlerdaseins feiern? Verdient das hilflose Kindlein, verdient der dem Lebensdrang Erlegene ein feierliches Gedenken — um wie viel weihevoller ist die Erinnerung an den auf der Höhe seines Schaffens Stehenden, der mit der ganzen Kraft seines Künstlertums seine bedeutendsten Werke erschafft!

Und ein solches positives und um so freudiger stimmendes Jubiläum bringt der Musikgeschichte das Jahr 1907. Ein Jahrhundert ist vergangen, seitdem Beethoven seine fünfte und seine sechste Sinfonie geschaffen hat — und ist es auch erst 1808 zur ersten Aufführung dieser beiden Werke gekommen, so fällt doch die Zeit ihrer Entstehung schon in das Vorjahr. Zu gleicher Zeit sind die beiden Sinfonien entstanden, abwechselnd hat der Meister an ihnen beiden gearbeitet, und dem entspricht vollkommen die seelische Verwandtschaft, welche die zwei Werke miteinander verbindet. C-Moll-Sinfonie und Pastorale — äußerlich ein ungleiches Paar; die eine düster glühend, von leidenschaftlichen Kämpfen des Gemüts erzählend; ihre ländliche Schwester voll Anmut und zärtlichen Schmelzes, sonnig und leuchtend. Und trotzdem finden wir auch in der fünften Sinfonie jene Beseelung des Naturlebens wieder, durch welche die Pastoralsinfonie gekennzeichnet ist, während anderseits der Pastorale ebenso ein tief sich gründendes Empfinden eigen ist wie der Sinfonie in C-Moll.



Beethovens Wohnhaus in Heiligenstadt

Wer die Gegenden durchstreift, in deren Bereich Beethoven die zwei Sinfonien schuf — wer sie fühlenden Herzens durchwandert, sorglich bemüht, den Spuren des Künstlergeistes zu folgen, der an ihnen hing, in ihnen lebte, sie zu durchdringen nicht müde ward, dem wird jene innere Verwandtschaft klar genug werden können. Bei Nußdorf, wo der Donaukanal abzweigt von dem gewaltigen Donaustrom, beginnt ein breiter Streifen grünenden Landes, der von Nordwest her die unermeßliche Stadt Wien umschließt. Da grünt auf sonnigen Hügeln die Rebe; da plätschern zahlreiche Bäche durch blütenvolle Täler den Niederungen der Donau zu; da ragen in dunkelwipfliger Pracht die waldigen Ausläufer des Wienerwaldes auf. Das ist Beethovens geistige Heimat gewesen: über diese Fluren schritt er schauend und schaffend; hier sind C-Moll-Sinfonie und Pastorale erlebt und geschaffen worden. War schon das „alte Wien“ an sich — mit seinen altersgrauen zerbröckelnden Basteien, seinen stimmungsvollen Plätzen und Winkeln, mit seinen gartenreichen Vorstädten, so recht der landschaftliche Hintergrund für das Schaffen eines Künstlers, der sich — der erste Romantiker! — mit der Natur eins fühlte; um wieviel mehr muß dies gelten von der wundervollen ländlichen Umgebung, in der der Meister so gern als Sommerfrischler weilte, aus deren Naturschönheit er dieselbe Anregung zum Schaffen sog, wie sie ihm sein innerstes Herz gewährte! Viel ist schon verbaut, viel ist „großstädtisch“ gemacht worden von der herrlichen Gegend — aber der Hauptsache nach ist der alte Landcharakter auch heute, nach einem Jahrhundert, noch vorhanden. Ein klarer Morgen auf der nordwestlichen Höhe der „Türkenschanze“ kann's uns lehren: im Rücken die turm-, kuppel- und dächerreiche Millionenstadt, lassen wir den entzückten Blick über eine Fülle blühender Täler schweifen: aus grünen Büschen erheben sich die alten Kirchtürme der Dörfer Heiligenstadt, Grinzing und Sievering, auf den sonnigen Abhängen wechseln Weingärten mit dörflichen Friedhöfen, und hinter glänzenden Wiesen und dunkeln Wäldern stehen in ernster Pracht die Berge — nur das Herz eines Künstlers vermag den eigenartigen Zauber dieses Landschaftsbildes, das Lust und Wehmut rätselvoll miteinander vermischt, zu verstehen.



Heiligenstädter Kirche

Und dieser Zauber ist in den zwei Sinfonien zu Tönen geworden. Wer die stillen Gassen des uralten Dörfleins Heiligenstadt durchwandert und von ihnen aus sich nach Nußdorf oder nach Grinzing wendet, der wird die Welt der Pastoralsinfonie vor sich haben. Da stehen sie noch, die alten Winzerhäuser und Bauernhöfe mit ihren



Kahlenbergerdorf

Gärten und ihren Tanzböden, noch grünt hie und da das Korn und reift allerorten die Traube, fröhliche Musik erklingt — mehr gut gemeint als exakt gespielt, aber ihren Zweck erfüllend — des Sonntags von überall her, und nicht selten zieht ein rasch vertosendes Gewitter über das erschreckte Gelände, das bald unter der Wölbung des farbigen Bogens von neuem aufleuchtet. Die uralte Kirche von Heiligenstadt, an die sich ein gewaltiger Park anschließt, die freundliche Grinzinger Dorfkirche und die gleichfalls altehrwürdige Sieveringer Kirche, die gleich dem Heiligenstädter Gotteshaus vom heiligen Severin gestiftet worden sein soll, vertreten den Ernst in der sonst so anmutig-lieblichen Gegend, deren Häuserzeilen sich bis an das malerisch am Fuß des Leopoldsberges gelegenen Kahlenbergerdorf hinaus ziehen.

Außerhalb Heiligenstadts liegt ein besonderer Lieblingsplatz Beethovens, und die Pietät der Nachwelt hat diesen Ort zu einer „Beethovenruhe" ausgestaltet. Inmitten einer einfachen Anlage erhebt sich da eine von Bildhauer Fernkorn geschaffene Beethovenbüste. Idyllische Ruhe umfängt das heilige Plätzchen, nur unterbrochen vom Säuseln der Blätter, den süßen Liedern der Vögel und dem Plätschern des Bächleins, das mitten durch den Platz seinen Weg nimmt. Es ist dasselbe Bächlein, das Beethoven in seiner „Szene am Bach" verewigt hat. Schier unzählig sind die wunderlieblichen Partien, die das Bett dieses Wasserlaufes mit seiner Umgebung uns eröffnen, wenn wir ihm bachaufwärts gegen den Kahlenberg hin folgen. Behaglich rieselt der „Schreiberbach" durch sein schmales Tal, das von alten moosigen Steinen eingeengt, von blütenreichen Büschen eingesäumt wird; goldene Bienen und schillernde Falter



Alter Hof in Heiligenstadt

schwärmen umher, ein leiser Windhauch kräuselt die Wasserfläche und stäubt die Blumenblätter nieder — in den alten Erlen und Ulmen, deren Zweige sich wie in Träumen hin und wieder neigen, jubeln und klagen die Nachkommen jener Vögelein, die wie Fink, Goldammer, Kuckuck und Nachtigall, seinerzeit Beethoven, wie er selbst sagt, bei der Komposition jenes Sinfoniesatzes geholfen haben. Wer den entzückenden Zauber dieser von dem melodisch plätschernden Bächlein durchwanderten Landschaft je wirklich empfunden hat, der wird dieses Urbild der „Szene am Bach" nie und nimmer vergessen.

Verlassen wir aber die Kette freundlich-heiterer Dörfer und lieblicher Täler und erheben wir uns gegen Norden auf den Kahlenberg oder eine der diesem benachbarten Höhen, so sind wir aus der Welt der Pastorale in die heroisch-majestätische Welt der C-Moll-Sinfonie übergegangen. Eine düstere Schönheit, gesättigt mit der Glut mühsam zurückgehaltener Leidenschaft, kennzeichnet das Landschaftsbild, das im Rahmen dunkler Waldberge und weit sich dehnender Wiesen den weiten Blick über den Donaustrom und die unabsehbare Stadt in sich schließt. Eine feierliche Ruhe beseelt zuzeiten die ernste Gegend, und ganz verstehen wir in solchem Augenblick die stammelnden Worte, die Beethoven einstmals an den Rand eines Notenblattes schrieb: „Allmächtiger! im Walde — ich bin selig, glücklich im Wald — jeder Baum spricht durch dich — o Gott! Welche Herrlichkeit! — In einer solchen Waldgegend — in den Höhen ist Ruhe! — Ruhe, ihm zu dienen!" Und wie mit heiligen Schauern überläuft es wohl das Herz des einsamen Wanderers, wenn er jenen charakteristischen Vogelruf, welcher der Herold der C-Moll-Sinfonie geworden ist, auch heute noch aus dem Wipfelversteck der gefiederten Sängerwelt vernimmt. Ein schweres Gewitter am Abhang des Kahlenberges, das nach langer erdrückender Schwüle doch keine rechte Entladung und Befreiung bringt, erscheint oft wie das zum Naturbild gewordene Scherzo der fünften Sinfonie, und das überwältigende Schauspiel eines



Am Heiligenstädter Bach

Sonnenunterganges, von jenen Höhen aus gesehen, verwandelt sich wie von selbst in die zaubersüßen Klänge des Andantes derselben Sinfonie — da schweben die Töne wie auf Purpurflammen und auf goldenen Wolken — als ströme das süßeste Herzblut über golden erstrahlende Berge dahin und hebe sich der von allen irdischen Fesseln befreite Geist selig empor über Abendduft und Waldesnebel in dämmernd verschwimmende, unbegriffene, unerreichte Fernen!

Noch liegt die Gegend da wie einstens. Wie wird sie sich verändert haben, bis wieder ein Jahrhundert dahingeschwunden ist? Die Stadt Wien hat die Errichtung — sagen wir besser die Bewahrung — eines „Wald- und Wiesengürtels"



Am Heiligenstädter Bach

um das Stadtgebiet beschlossen. Möge man hierbei der Beethovengegend nicht vergessen und der Entstehungsstätte der zwei (nach der neunten) gewaltigsten Beethovenschen Instrumentalwerke auf diese Art jene reale Unsterblichkeit verschaffen, die den beiden Sinfonien in idealer Hinsicht eigen ist!

Grabfrühling

Die Tannen um dein Grab rauschen und neigen
Ernst und feierlich mit den schweren Zweigen.

Aus Blütenbechern saugen
Trauermäntel und Pfauenaugen
Und schaukeln die seidnen Flügel
Auf deinem Sonnenhügel.

Von Frühlingsblumen blüht der Rasen bunt,
Das ist dein weicher Mund,
Dein klares Auge, still gehoben,
Deine Haare braun und golden
Schimmern und duften geheimnisvoll verwoben
In Blütendolden.

Im Grase schmettert die Grille
Ohn' Unterlaß —
Ach, wie so stille
Ruhest du unter dem grünen Gras.

Martin Lang



Bauernhäuser in Kahlenbergerdorf

Notizbläffer

Von der Reise des Königs von Sachsen

Man kann es den deutschen Fürsten von heute nicht nachsagen, daß sie in der Weise ihrer Väter still auf ihren Schlössern bleiben und es ängstlich vermeiden, die heimischen Grenzpfahle zu überschreiten. Die Generation, die jetzt auf Deutschlands Fürstenthronen sitzt, ist entschieden reiselustig, und das Beispiel Kaiser Wilhelms II. hat hierin vorbildlich gewirkt. Eine Studienfahrt um die Erde ist heute eigentlich ein ganz feststehendes Kapitel in dem Bildungsgange eines Fürstensohnes. Wenn die Fürstenhöfe auch nicht mehr denselben Einfluß haben auf das politische Leben der Völker wie früher, so wird doch auf diesen Fürstenbesuchen, die allmählich immer mehr ein Charakteristikum unsrer Zeit werden, manche schwebende Frage gestreift und manche für das Völkerleben



Phot. L. Gribaudeau, Paris

König Friedrich August von Sachsen und König Alphons in Madrid

wichtige Entscheidung getroffen, sofern die Potentaten nicht nur den Ehrgeiz, sondern auch die Fähigkeiten besitzen zu diplomatischer Tätigkeit. König Friedrich August von Sachsen hatte zum Ziel seiner letzten Reise die pyrenäische Halbinsel gewählt. Auf dem Seewege reiste er nach Lissabon, um dem dortigen Hofe, mit dem er durch seine Mutter, eine Infantin von Portugal, verwandt ist, einen Besuch abzustatten. Dann traf er zu kurzem Aufenthalt in Madrid ein, und schließlich benutzte er noch eine kurze Fahrtunterbrechung in Paris, um wenigstens in Begleitung des deutschen Botschafters Fürsten Radolin einen Spaziergang über die Boulevards zu machen, bis ihn der Extrazug wieder von der Seine an die Elbe entführte.

Der Emir von Afghanistan in Indien

In der Behandlung exotischer Fürsten haben die englischen Politiker von jeher eine ganz besondere Kunst gezeigt, und einen großen Teil ihrer Erfolge verdanken sie ihrer Praxis, zunächst die Machthaber zu verblüffen und dann allmählich auf ihre Seite zu ziehen. Der freundnachbarliche Besuch, den der Emir Habib-Ullah, Sohn des im Jahre 1901 verstorbenen Abdur Rahman, dem Vizekönig von Indien abstattete, dürfte ebenfalls nicht ohne politische Folgen sein. Der Emir — die Engländer schreiben ihn natürlich Ameer —, der die Strapazen der Reise ohne Eisenbahn nicht gescheut hatte, wurde mit allen erdenklichen Ehren aufgenommen, und die englische Geselligkeit entfaltete alle ihre Reize. Trotz dem verschiedenen religiösen Bekenntnisse — der Emir ist Anhänger des sunnitischen Islams und wohnte fleißig allen Andachtsübungen bei — bewegte er sich völlig zwanglos in europäischer Gesellschaft und war natürlich von den Segnungen der westlichen Kultur für das indische Riesenreich felsenfest überzeugt. Daß ihm die Schattenseiten der englischen Verwaltung nicht enthüllt wurden, versteht sich eigentlich von selbst; vielleicht hatte auch das Gespenst der Hungersnot auf den Orientalen gar keinen so großen Eindruck gemacht.

Marcelin Berthelot †

Ein langes, von Erfolgen gekröntes Gelehrtenleben hat ein schneller schöner Tod vor kurzem abgeschlossen. Oft hatte der große Chemiker zu seinen Söhnen gesagt: „Wenn eure Mutter stirbt, das überlebe ich nicht!" Als nun die geliebte Gattin, die ebenfalls in hohem Alter stand, vor kurzem erkrankte, suchte Berthelot in seinen Studien Ablenkung von diesen schwarzen Gedanken. Wie gewohnlich besuchte er die Sitzung der Akademie der Wissenschaften, deren ständiger Sekretär er war, und heimgekehrt, setzte er sich aufs neue an seinen Schreibtisch. Da tritt einer der Söhne ins Zimmer. An dem Ausdruck seiner Züge erkennt der Vater, daß seine Lebensgefährtin von ihm genommen, und vom Schlage getroffen, bricht er tot zusammen. Die französische Nation will dem großen Gelehrten durch ein Begräbnis in der Pariser Ruhmeshalle, im Pantheon, ehren; da die Söhne des Verstorbenen aber darauf bestehen, daß ihre Eltern auch im Tode vereint bleiben, so wird Frau Berthelot als erste Frau ebenfalls im Pantheon beigesetzt werden. Berthelot war nicht nur ein großer Chemiker, der durch seine thermochemische Theorie bahnbrechend gewirkt hat, er war auch ein echter Republikaner und Staatsbürger. Ein seltsamer Ehrgeiz stachelte Berthelot immer wieder an, auch in der großen Politik eine Rolle zu spielen. Als Unterrichtsminister schnitt der Gelehrte noch leidlich ab, da blieb er wenigstens auf einem ihm vertrauten Arbeitsfelde. Als er aber auch die Zügel der auswärtigen Politik ergriff, kam es zu einem argen Fiasko. Wieviel Schuld man Berthelot an der moralischen Niederlage beimessen muß, die sich für Frankreich an den Namen Faschoda knüpft, ist noch nicht klar. Vor dem Ausbruch der eigentlichen Krisis räumte er das Feld. Sein Interesse an allen Fragen des öffentlichen Lebens aber erlahmte nicht bis zum letzten Atemzug.



Phot. L. Gribaudeau

Der verstorbene Chemiker Marcelin Berthelot mit seiner Gattin



Phot. Herzog & Higgins

Vom Besuch des Emirs von Afghanistan (X) in Indien: Auf der Tigerjagd

KLASSIKER DER KUNST
in Gesamtausgaben

Von diesem Unternehmen ist bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

soeben erschienen:

X. Bd. **CORREGGIO** Des Meisters Gemälde in 196 Abbildungen Herausgegeben von G. Gronau. Geb. M. 7.–

Correggio, der heute nur durch einige, dafür aber desto populärere Werke dem grossen Publikum bekannt ist, wird hier zum erstenmal in einer Vollständigkeit vorgeführt, deren sich keine frühere Publikation über den Meister rühmen darf. Ihn in seinem ganzen Schaffen kennen zu lernen, wird für viele eine überraschende Entdeckung sein. Der Band wird die einen durch die Lieblichkeit und Anmut besonders seiner weiblichen Gestalten, die andern durch die wahrhaft monumentale Grösse seiner kirchlichen Malerei fesseln. Durch diese Publikation dürfte eine der interessantesten und eigenartigsten Persönlichkeiten der grossen klassischen Kunst dem Verständnis weiter Kreise erst wieder näher gebracht werden. Wie verdienstvoll das ist, mögen die Worte dokumentieren, die ein Anselm Feuerbach einst schrieb: **„Ich möchte nach Parma, um den ersten aller Maler, den Correggio, zu studieren; habe ich diesen erfasst, dann werden meine Bilder keine Veroneses sein, denn Correggio hat alles, was ein Menschenherz bezaubern kann, Schmelz, Anmut und glühende Farbe."**

Früher sind erschienen:

I **Raffael** 5 M. — II **Rembrandts Gemälde** 10 M. — III **Tizian** 6 M. — IV **Dürer** 10 M. — V **Rubens** 12 M. — VI **Velazquez** 6 M. — VII **Michelangelo** 6 M. — VIII **Rembrandts Radierungen** 8 M. — IX **Schwind** 15 M.

In Vorbereitung: Donatello — van Dyck — Jan Steen — Holbein — Hals — Rethel — Botticelli — Murillo — Memling — Leonardo da Vinci u. a.



Stuttgart Neues Tagblatt

und General-Anzeiger für Stuttgart und Württemberg.

Auflage: 49000

Bestes Insertionsorgan. Meistgelesene Tageszeitung Württembergs.

Probenummern & Voranschläge kostenfrei.

Über Land und Meer

Nr. 28



Phot. Philipp Keiser

Text umstehend

Wilhelm Busch

Zum fünfundsiebzigsten Geburtstag des großen Humoristen am 15. April

Zum fünfundsiebzigsten Geburtstag von Wilhelm Busch

Der Altmeister des deutschen Humors, Wilhelm Busch, feiert am 15. April in stiller Zurückgezogenheit in seinem Geburtsorte Wiedensahl im Hannoverschen seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag. Als er vor fünf Jahren das Alter des Psalmisten erreichte, gestaltete sich der Tag zu einer großen Feier, und überall in Deutschland und jenseits der deutschen Grenzpfähle, wo nur deutscher Humor geliebt und gepflegt wird, gedachte man des Schöpfers der Frommen Helene, des Vaters Filucius und all der komischen Typen, die sein Zeichenstift geschaffen und die er mit den lustigen Versen begleitet, die noch heute von Mund zu Mund gehen. Alle seine Freunde werden auch am fünfundsiebzigsten Geburtstag des Meisters gern gedenken, und wenn er heute auch ein stillerer Mann geworden, der mit ruhiger Altersweisheit dem übermütigen Spiel seiner Geisteskinder zusieht, noch zuckt der Humor um seine Lippen, und auch im weißen Haar hat ihn der Schalk nicht verlassen. Der Humor hat die Gabe, die Menschen jung zu erhalten, und daher verbinden wir mit dem Glückwunsch zum fünfundsiebzigsten die sichere Hoffnung, uns auch am achtzigsten Geburtstag mit herzlicher Gratulation wieder einstellen zu können. T. R.



Begräbnis des Engländers Robert Sanderson in Messina

Ein englisches Begräbnis in Messina

Der Stadt Messina gegenüberliegend, am andern Ende des Sichelhafens, liegt, von zerbröckelnder Mauer umgeben, ein Stückchen englischer Erde, der englische Friedhof. Als die Engländer Sizilien gegen den Besitz von Malta eintauschten, behielt die englische Regierung dieses kleine Stück Land als Eigentum zurück, damit ihre Söhne auch fern der Heimat in englischer Erde den ewigen Schlaf schliefen. In diesem Monat ist dort Robert Sanderson im Alter von neunzig Jahren zur letzten Ruhe gebettet worden, dessen Name in den weitesten Kreisen Messinas mit Stolz und Liebe genannt wurde und dessen Sohn und Sohnessohn bereits hier geboren sind. Die schloßähnliche Besitzung außerhalb Messinas mit dem herrlichen Park, der die südliche Vegetation mit dem dunkeln Grün unsrer nordischen Wälder vereinigt, war einer der Lieblingsausflüge des deutschen Kaiserpaares, das des öfteren beim greisen Robert Sanderson den Tee eingenommen und den Nachmittag verplaudert hat, fern von jedem zeremoniellen Zwang. Unser Bild gibt die letzte stille Fahrt des Verstorbenen von der Villa aus über das Meer wieder, in prunkloser Weihe, nur vom Rauschen des Meeres begleitet, das der Verstorbene so unendlich geliebt hatte.



Auf der Hochzeitsreise.

„Wie gut hat mir doch der „**Ricqlès** Pfefferminzgeist" getan, den Du so fürsorglich mitgenommen hast."

„Ja, mein süßes Frauchen, das ist auch das beste und erfrischendste Mittel nach so langen, anstrengenden Reisen. 5 Tropfen davon in 1 Glas Zuckerwasser, und man fühlt sich wie neugeboren."

Originalflaschen zu Mk. 1.25, Mk. 1.80 und Mk. 3.30 nur in Apotheken, besseren Drogerien und Parfümerien überall zu haben.

Palmin

Feinstes Pflanzenfett zum Kochen, braten u. backen



Aus der Werkstatt direkt an Konsumenten!

Lieferung fracht- und emballagenfrei jeder Station Deutschlands unter Garantie.

Vornehme Ess-, Herren- und Schlafzimmer und Salons.

Musterbücher und Referenzen zu Diensten.

Conr. Sauer Söhne, Fulda S.W.

Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.

Kuffet „A 298.— franco, echt Eichenholz mit aparten Messing-Eschlag u. Verglasung.



offen. geschlossen

Die Kragen-Stütze

„Realm"

Bedarf keines Annähens
Ist sehr leicht anzubringen
Bequem im Tragen
Nützlich und hübsch

Zu haben in allen besseren =Modewaren-Geschäften.=

Mit Türkisen, Perlen oder Kugeln . . . M. 1.50 das Paar
Ohne Aufsatz . . . „ 1.— „ „

Wenn nicht zu erhalten, wird gebeten sich an die **A. R. G. Company**, Bleichenbrücke 25-29, **Hamburg** zu wenden.

Die kleinste Gasrechnung

erzielt man mit dem

Prometheus-Herd

weil die neue **Herdplatte** und der neue **Doppelsparbrenner** – zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat – ausserordentlich **Gas sparen!**

Ueberall erhältlich. **Eisenwerk G. Meurer, Cossebaude-Elbthal.**



Der schönste Schmuck für **Garten u. Park**

von dauernder Anziehungskraft sind Figuren und Gruppen aus der deutschen Märchenwelt auch unsere Gnomen, Gartenfiguren, Beeteinfassungen, Tierfiguren, Fontainenfiguren, Vasen u.s.w.

Preisliste mit Abbild. kostenfrei.

Etruria Kunstgewerbl. Anstalt. **Neuwedell** N/M., Preussen.

Franz Christoph's Fußboden-Glanzlack

in gelbbraun, mahagoni, nußbaum, eichen und grauer Farbe. Sofort trocknend, geruchlos. Von Jedermann leicht anzuwenden.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. **Postfüll.** ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, à 9 Mk. 50 Pfg. franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik **Franz Christoph, Berlin NW.**, Mittelstraße 11.



Aeusserst schnell arbeitend.
Sehr ergiebig.
Leicht auswaschbar.

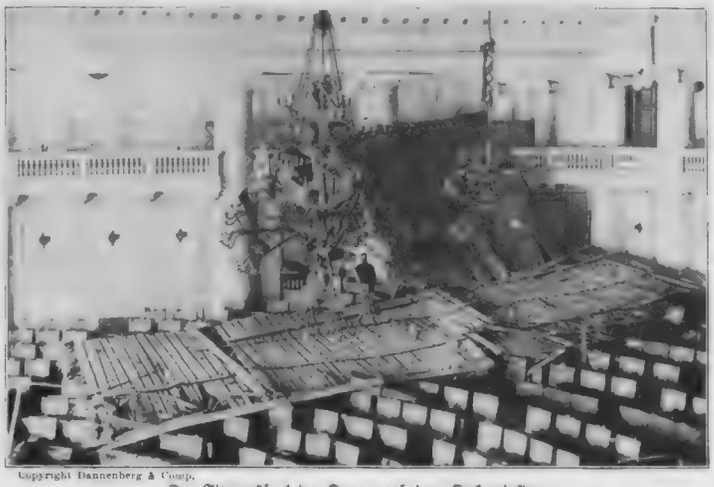
□□

BEZUG durch die Photo-Händler in Blechdosen und Patronen.



Die neue Duma

Das prophetische Wort des englischen Premierministers Campbell-Bannerman: „Die Duma ist tot, es lebe die Duma!“ hat sich tatsächlich erfüllt, und seit einigen Wochen tagt wieder ein Parlament des heiligen Rußland im Taurischen Palais in St. Petersburg. Allerdings war der Beginn seiner Tagung von bösen Vorzeichen begleitet, in den Straßen der Stadt kam es zu blutigen Zusammenstößen zwischen dem Volk und der Polizei, und ein unglücklicher Zufall — Pessimisten wollten sofort auch darin ein Attentat erblicken — ließ die Decke des Sitzungssaales einstürzen. Obwohl niemand dabei verletzt wurde, so durfte doch die große Masse des abergläubischen russischen Volkes einen Wink des Schicksals, ein böses Omen in diesem Vorgang erblicken, und die Hoffnungen, die man an die zweite Duma geknüpft, flauen mit jedem Tage mehr ab. Die neue Duma ist übrigens keineswegs nur eine zweite unveränderte Auflage der ersten. So feindlich die Regierung dem Parlamentarismus auch gegenüberstehen mag, sie hat insofern den parlamentarischen Gedanken aufgenommen, daß sie sich indirekt am Wahlkampf beteiligte, und den geschickten Machenschaften der Regierungsorgane ist es wohl zum großten Teile zu verdanken, daß sie nunmehr über eine Rechte von wenigstens 132 Abgeordneten verfügt. Viele Gouvernements, besonders im Westen und Südwesten, die im Jahre 1906 oppositionell gewählt, haben diesmal Anhänger der Regierung, darunter eine ganze Anzahl sogenannter „echt russischer Leute“ in das Taurische Palais gesandt. Fast das ganze übrige Reich hat jedoch oppositionell gewählt; je weiter nach Osten und Südosten, desto radikaler sind die Wahlen ausgefallen. Sibirien ist fast ganz und gar den Sozialisten zugefallen. Im ganzen dürfte die aus Sozialisten und Arbeiterparteilern bestehende äußerste Linke, nachdem sich noch weitere Scheidungen und Anschlüsse vollzogen haben, über ungefähr 200 Abgeordnetensitze verfugen. Im ganzen zahlt das russische Parlament nicht weniger als 32 mehr oder minder abweichende Parteien, deren größter Teil allerdings zur sogenannten Linken gehort. Das parlamentarische Leben konzentriert sich nach der Katastrophe im Sitzungssaal mehr auf den sogenannten Katharinensaal, die Wandelhalle des Taurischen Palais, die das Riesengebäude der Breite nach durchzieht. Das russische Parlament zählt unter seinen Mitgliedern eine unverhältnismäßig große Anzahl von Charakterkopfen und ist ebenso arm an wirklichen Politikern. Wild und revolutionär, fanatisch und schwärmerisch ist der Ausdruck auf den Gesichtern der meisten Reichsboten, und es gewahrt einen seltsamen Anblick, wenn durch diese gärende, grollende Masse langsamen Schritts die zwei erzbischöflichen Abgeordneten in schwarzer Kutte, das brillantgeschmückte Kreuz auf der Brust, wie Boten aus einer andern Welt unsicher und traurig dahinschreiten.



Copyright Dannenberg & Comp.

Der Sitzungssaal der Duma nach dem Deckeneinsturz

Eine ordentlich geleitete Küche ist undenkbar, ohne ständigen Vorrat von **Armour's Fleischextrakt**

Unerreicht als Zutat zu Braten, Saucen, Gemüsen, Suppen, zur Herstellung von kräftiger, schmackhafter Bouillon
Dunkel von Farbe, da stark konzentriert — **Ausserordentlich ergiebig,** daher **billiger im Gebrauch** als andere Sorten

Armour's Fleischextrakt wird unter ständiger staatlicher Kontrolle hergestellt und leistet daher eine **sichere Garantie für erste Qualität des Produktes**

Wenn Sie uns eine Stanniolkapsel unseres Fleischextrakts einsenden, erhalten Sie **gratis und franko** ein von **Frau Lina Morgenstern** verfasstes Kochbuch unter dem Titel: **„Sparsame Küche“.**

Armour & Co. Ltd., Hamburg
General-Vertretung für Oesterreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.

TOROSAN-Pillen

Bei **Lungenkrankheiten** auffallend günstige Erfolge.
Ausserordentlich blutbildend.
Von hervorragenden Aerzten ständig verordnet.
Schachtel à 50 Stück Mk. 2.20 (Kr. 2.75), à 100 Stück Mk. 4.– (Kr. 5.—). — Verkauf durch die Apotheken.
Alleinige Fabrikanten: R. Dietrich & Cie., Chem. Fabrik, Zürich.



— Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften. —

MANNHEIM 1907
INTERNATIONALE KUNST- u. GROSSE GARTENBAU-AUSSTELLUNG
PROTEKTOR: S. K. H. PRINZ FRIEDRICH VON BADEN
1. MAI — 20. OKT.

Weck's Frischhaltung
und sonst nichts und weiter nichts und drüber nichts drum
Hoche auf Vorrat

Drucksachen über:
Weck's Apparate zur Frischhaltung aller Nahrungsmittel
kostenlos durch:
J. Weck, Ges. m. b. Haftung, Oeflingen, A. Säcking. **(Baden)**
Man verlange nur
Weck's Originalfabrikate.
Ueberall Verkaufsstellen.

Salit
Beste Einreibung für
Hexenschuss, Reissen, rheumatische
Schmerzen
Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.
Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.

Andre Hofer's
Karlsbader Kaffee-Gewürz.
Unter Garantie unübertroffen.
Wie allgemein anerkannt, das
Beste und Billigste
seiner Art.
1/1 Carton enthält 42 Würfel.
Zu haben in den meisten Colonialwaren-, Delikatessen- und Drogen-Geschäften, wenn nicht, gibt die Firma
Andre Hofer, Freilassing,
gerne Bezugsquellen auf und sendet Gratisprobe.

Lyra-Fahrräder



sind die **Besten,** im **Gebrauch** die **Billigsten,** von **54** 50 an.
5 Jahre Garantie. Probesendung sofort. Verlangen Sie umsonst und portofrei meinen
Jubiläums-Prachtkatalog
über **Lyra-Fahrräder** und **Radfahrer-Bedarfsartikel.**
Nähmaschinen Waschmasch. Kinderwagen Uhren u. Musikinstrum., Waffen. Wiederverkauf gesucht.
Richard Ladewig, Prenzlau
Postfach No. 110.

Gummischwämme aus St. Petersburg.



LOTUS
Voller Ersatz für Natur-Schwämme.
SCHUTZ-MARKE. LOTUS
Ueberall erhältlich.

LONGINES
die beste
der
Präzisions-Taschenuhren



Durch alle besseren Uhren-Geschäfte des In- und Auslandes zu beziehen.

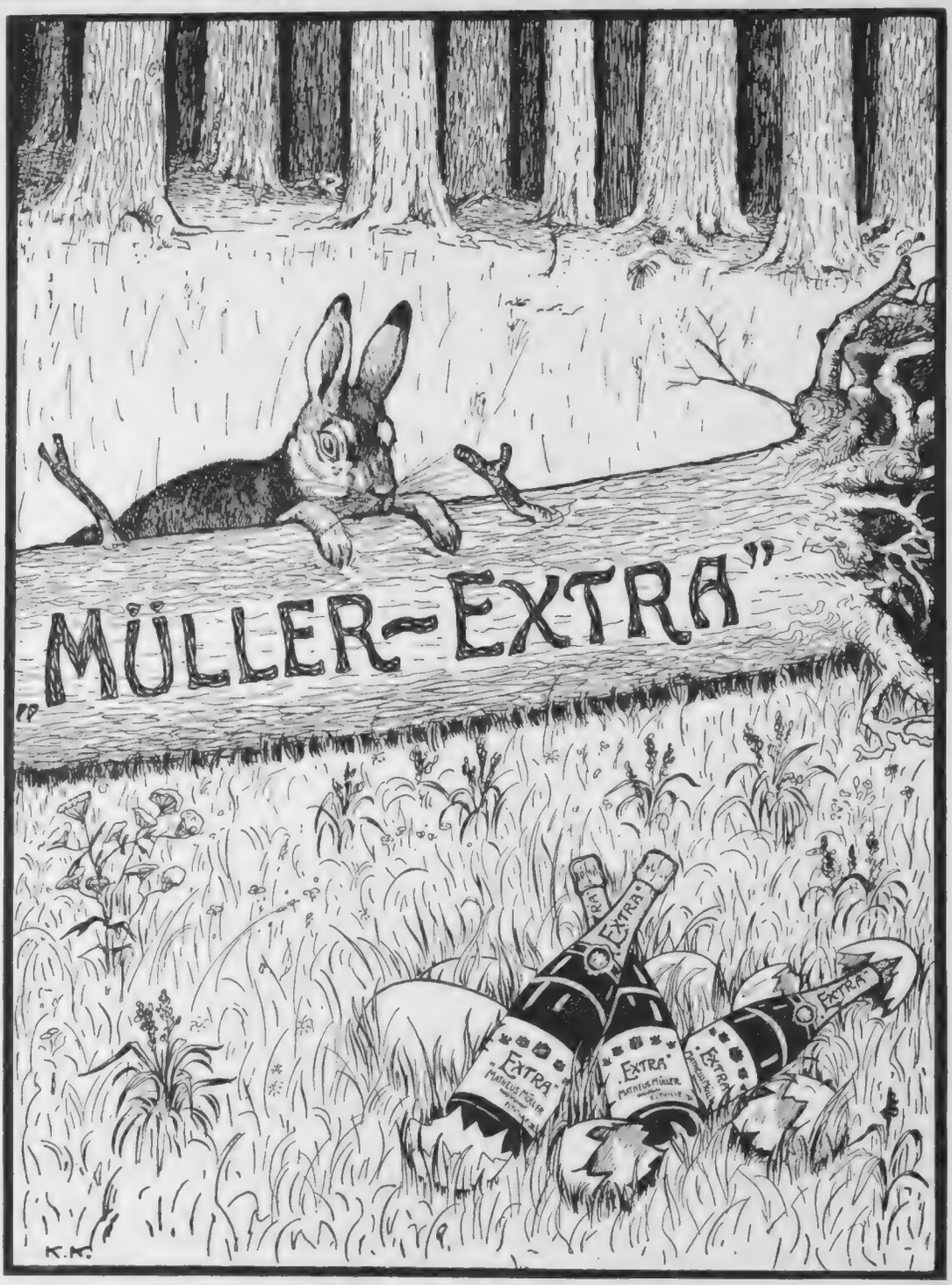
Aus Bädern und Kurorten

Die laue Witterung der letzten Tage hat dem Wintersport allerorts ein Ende gemacht, und die Liebhaber konnten sich wahrlich über zu kurze Dauer nicht beklagen. Auch die Rivieraſaison hat mit dem glänzend verlaufenen Karneval von Nizza den ersten Akt paſſiert, und die Simplonlinie hat unserm sonnigen Montreux eine große Anzahl Fremder aller Nationalitäten zugeführt, die den Frühlingsanfang und das Ende Mai stattfindende Narzissenfest in unserm milden Klima anzubringen gedenken. Der elegante Kursaal ist täglich der große Rendezvousplatz der Kurgäste, die schönen Promenadecafés der Gegenstand allgemeiner Bewunderung; die zahlreichen Hotels sind durchweg gut besetzt. Einen einladenden, äußerst freundlichen Eindruck macht vor allem das unmittelbar neben dem Kursaal gelegene, im letzten Herbst renovierte und mit allen Annehmlichkeiten ausgestattete Grand Hotel Eden, dessen prächtiger Bau, geschickt der Umgebung angepaßt, mit seinem grünenden Garten und geschützten Wandelgängen einen wirklich angenehmen Aufenthalt garantiert.

Aus Industrie und Gewerbe

Seitdem das Bestreben der Kamerafabrikanten darauf gerichtet ist, immer neue Modelle möglichst kleiner, kompendiös konstruierter Apparate auf den Markt zu bringen, verbindet man mit der Bezeichnung Klappkamera den Begriff Handkamera, und für eine Handkamera ist schon 13×18 Zentimeter ein reichlich großes Format, das eben noch an die Grenze der Handlichkeit heranreicht. Wenn man aber gar von einer Klappkamera für das Format 18×24 Zentimeter spricht, so werden gewiß manche Amateure und Fachphotographen den Kopf schütteln. Und doch ist die 18×24 Klappkamera weiter nichts als eine konsequente Verfolgung des Prinzips, für besondere Aufgaben oder Aufgabengruppen besonders ihnen angepaßte Hilfsmittel zu liefern. Für alle die Fälle nämlich, wo es auf Bewegungsfreiheit bei Momentaufnahmen ankommt, für die Fälle, in denen der Schlitzverschluß seine hervorragenden Vorzüge beweist, da ist es doch geradezu Kraftverschwendung, sich mit einer großen, schwerfälligen Universalreisekamera auszurüsten. Die leichte Goerz-Anschütz Klappkamera ist ja viel bequemer zu transportieren, in Handumdrehen aufgeklappt und ist leistungsfähiger wie ein schwerfälliger Reisekasten. Zusammengelegt muß die Kamera nur 27×23×6 Zentimeter, erfordert also keine dickbauchigen Segeltuchtaschen, das Aufklappen ist sehr schnell geschehen, und man kann, um sofort „schußbereit" zu sein, die Kamera mit schon eingeschobener Kassette verpacken. Das Einstellen geschieht an der Spezialfassung des Objektives nach Schätzung der Entfernung, und man kann mit Hilfe des Newtonsuchers einem sich bewegenden Objekte ohne Mühe folgen und im gegebenen Augenblick loskneipen. Bei dem neuen Modell, das die Firma C. P. Goerz A.-G. herausgebracht hat, sind noch einige Verbesserungen im Interesse der „Schußbereitschaft" vorgesehen. Nämlich einmal ein Schnellaufzug des Schlitzverschlusses, so daß man nicht mehr endlos lange zu drehen hat, um den Verschluß zu spannen. Ferner – was zur Beurteilung des Bildes sehr angenehm ist – hat der Newtonsucher eine Diopterlinse von blauem Glase erhalten. Man sieht also, für Sportphotographen, für Landschafter und so weiter, die sich nicht mit einer großen 18×24 Reisekamera schleppen wollen, die aber auch nicht immer erst kleine Momentaufnahmen auf ansehnliche Formate vergrößern können, ist eine 18×24 Klappkamera doch nicht so überflüssig, wie es auf den ersten Blick vielleicht erscheinen mag.

Bei Anwendung des Karlsbader Kaffeegewürzes (Andre Hofer, Freilassing) darf man sicher sein, immer ein volles, gleichmäßig gut mundendes Getränk zu erhalten, denn das Karlsbader Kaffeegewürz macht uns von der Qualität des Kaffees beziehungsweise der Kaffeebohnen und des Rahms so ziemlich unabhängig. Billige Kaffeesorten werden durch die Zutat von diesem Kaffeegewürz verbessert, und sogar der gewöhnliche Milchkaffee, wie er in vielköpfigen Familien aus ökonomischen Rücksichten getrunken wird, erfährt durch diesen, jeder Hausfrau unentbehrlich werdenden Zusatz eine solche Qualitätsverbesserung, daß man ihn vom besten Sahnenkaffee kaum unterscheiden kann.



MATHEUS MÜLLER ELTVILLE i. Rheing. Kellerei Youx-aux-Arches. HOFLIEFERANT



Für die Reise- Bade- und Kur-Saison

in Frage kommende Ankündigungen werden alljährlich in steigendem Maße in **„Ueber Land und Meer"** veröffentlicht. Die dadurch zum Ausdruck gebrachte Wertschätzung veranlaßt uns, auch in diesem Jahre unsere weit verbreitete, in den vornehmsten Kreisen gelesene Zeitschrift zur Benützung bei Saison-Ankündigungen aller Art zu empfehlen. Wir bitten um rechtzeitige Aufgabe der Anzeigen entweder an uns oder durch ein Bureau der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Stuttgart, Königstr. 33.

Expedition von „Ueber Land und Meer"
Abteilung für Anzeigen.

Terminkalender
über Erscheinungsweise und Schluß der Inseratenannahme.

№	Erscheint am:	Schließt am:
31	5. Mai	16. April
32	12. „	23. „
33	19. „	30. „
34	26. „	7. Mai
35	2. Juni	14. „
36	9. „	22. „
37	16. „	28. „
38	23. „	4. Juni
39	30. „	11. „
40	7. Juli	18. „
41	14. „	25. „
42	21. „	2. Juli
43	28. „	10. „
44	4. August	16. „
45	11. „	23. „
46	18. „	30. „

Ein seltsames Gespann

Der biedere Bauersmann aus den oberbayrischen Bergen, den unser Bild zeigt, kann sich wohl mit Recht rühmen, eines der eigenartigsten Gespanne in Deutschland zu besitzen. Der Hirsch, der so willig den stolzen Nacken dem Geschirr beugt, ist vor drei Jahren seinem Herrn zugelaufen, indem er sich als Kitz an dessen Viehherde anschloß. Mit dem Vieh zusammen wuchs er auf, teilte dessen Futter und gewöhnte sich allmählich an Haus und Hof. Ja infolge der allgemeinen Aufmerksamkeit, die man ihm entgegenbrachte, ist er eigentlich noch mehr Haustier geworden als seine früheren Weidegenossen, denn wenn für ihn mal nicht genug Futter abfällt, sucht er ungeniert Stube und Küche auf und verlangt ziemlich stürmisch irgendeine Leckerei. Seinem Herrn folgt er auf Schritt und Tritt und kennt dessen Stimme auch ganz genau. Natürlich bedurfte es erst einer gehörigen Dressur, ehe der Hirsch wirklich ein brauchbares Zugtier wurde, aber jetzt zieht er unbekümmert den Wagen oder Schlitten, und häufig kann man den Bauer mit seinem stattlichen Sechsender an Sonn- und Feiertagen nach der Kirche traben sehen.



Phot. Joseph Weidinger

Ein Hirsch als Zugtier (Grassau in Oberbayern)

Totenschau

Reichsfreiherr von Fechenbach-Laudenbach, sozialpolitischer Schriftsteller, einer der enragiertesten Gegner des Fürsten Bismarck, 71 J., Frankfurt a. M. — Stadtältester Heinrich von Korn, Seniorchef des Hauses W. G. Korn (Verlag der Schlesischen Zeitung), 78 J., Breslau. — Oberst a. D. Guido von Loebenstein, früher Kommandeur des ersten Gardedragonerregiments, Tegernsee. — Charles Guérin, französischer Dichter und Anhänger der symbolistischen Richtung, 34 J., Lunéville. — Professor Christoph Roth, bekannter Bildhauer, Schöpfer verschiedener realistischer Plastiken, München. — Sir Victor Drummond, ehemaliger großbritannischer Gesandter am bayrischen Hof, München. — Domprobst Dr. Scheuffgen, 66 J., Trier. — Geheimrat Dr. G. Hirsch, Leibchirurg des Zaren, 78 J., St. Petersburg. — Maurice Grau, bekannter Impresario, Paris. — Musikpädagoge Karl Knittl, Direktor des Prager Konservatoriums, 53 J., Prag. — Landgerichtspräsident Zwergel, Ehrenbürger der Städte Glatz, Neurez und Lewin, 78 J., Neurez. — Schriftstellerin Detta Zilken, 34 J., Köln. — Konstantin Petrowitsch Pobjedonossieff, früher Oberprokurator des heiligen Synods, 80 J., St. Petersburg. — Reichstagsabgeordneter Prinz Arenberg, Mitglied der Zentrumspartei, 57 J., Krefeld. — Generalleutnant z. D. Friedrich von Rauch, Inhaber des Eisernen Kreuzes 1. Klasse, 81 J., Schwerin. — Professor Ernst von Bergmann, Deutschlands hervorragendster Chirurg, 70 J., Wiesbaden.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.



Meßmer's Thee 1906er



Damen-Hutkoffer

Mädlers Patent. **D. R.-P. Nr. 85676.**

Der einzige Koffer aus patentierter Rohrflachsplatte, welcher Damenhüte auf Reisen vor Druck schützt. Mit Schubriegelschloss, 1 Einsatz und ohne oder mit 6 gesetzlich geschützten Huthaltern. Der Koffer zeichnet sich besonders durch **Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit** aus.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis
941.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 27.— ohne Halt.
948.	50 „	34 „	39 „	„ 40.50 mit 6 „
949.	55 „	34 „	42 „	„ 45.50 „ 6 „
950.	60 „	40 „	50 „	„ 62.50 „ 6 „

Desgl. in einfacherer Ausführung, mit havanna Segeltuch-Bezug.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis
971	40 cm	30 cm	30 cm	M. 12.75 ohne Halt.
974	50 „	34 „	39 „	„ 14.75 „ „
974.	55 „	34 „	42 „	„ 15.75 „ „
948.	50 „	34 „	39 „	„ 22.25 mit 6 „
979.	55 „	34 „	42 „	„ 23.25 „ 6 „
969.	60 „	40 „	50 „	„ 33.— „ 6 „

Hutkoffer für mehrere Herrenhüte von M. 32.— an.

Illustrierte Preisliste gratis und franko.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Verkaufslokale: **Leipzig,** Peterssstr. 8. **Berlin,** Leipzigerstr 101/102. **Hamburg,** Neuerwall 84. **Frankfurt a. M.** Kaiserstrasse 29.



Sanatorium Gossmann
moderne Naturheilanstalt
Wilhelmshöhe-Cassel
Dr. med. LINDTNER. o GOSSMANN, Direktor.
Frl. Dr. med. JESCHKO (ind. Schw. appr. Aerztin)

Beste klimatische Verhältnisse, Licht-Luftparks, Lufthütten-Kolonien, Sonnenbäder, Elektrische Lichtbäder, Heissluft-, Dampf-, Wasserbäder etc. Vegetarische und Fleisch-Diät. Liegehalle. Wandelhalle (Wintergarten). — Lift. — Prospekte frei.

Das Steindel-Quartett

Man mag über Wunderkinder denken, wie man will: wenn man den Musikdirektor Albin Steindel mit seinen drei Söhnen im Konzert hört, wird man sich der Bewunderung nicht verschließen können, und es erscheint kaum glaublich, daß Knaben in diesem Alter die schwierigsten Musikstücke im eigentlichen Sinne des Wortes spielend bewältigen. Nichts Gequältes, Unkünstlerisches haftet ihrem Vortrag an, die kleinen Musikanten sind wirkliche Künstler, die mit ganzer Seele bei ihrer Kunst sind. Bruno spielt Klavier, Max Violoncell, Albin die Geige, ihr Spiel hat überall lebhafte Bewunderung auch bei Kennern und Kritikern erregt. Dabei sind die Knaben frisch und fröhlich geblieben, so daß man über ihre fernere Entwicklung nicht besorgt zu sein braucht.



Das Steindel-Quartett (Stuttgart)

Briefmappe

G. B. in Süchteln. Ihre Frage nach der Adresse des amerikanischen Millardärs Frederik Weyerhauser ist gerade in dem Augenblick bei uns eingetroffen, wo aus San Francisco mitgeteilt wird, daß Herr Weyerhauser plötzlich verschwunden ist, ohne daß man seine Spuren aufzufinden vermag. Der jetzt dreiundsiebzigjährige Mann wurde am 6. März von seinen Angehörigen in Los Angeles mit dem aus San Francisco kommenden Luxuszuge erwartet, traf aber nicht dort ein. Die sofortigen Nachfragen ergaben, daß er zuletzt auf der Station Santa Barbara gesehen worden war. Die ganze Gegend wurde nun abgesucht, man errichtete sogar zwischen Santa Barbara und Los Angeles ein eignes Nachrichtenaufnahmebureau, und trotzdem ist keine Spur von Weyerhauser gefunden worden. Es wird befürchtet, daß er zur Erzwingung eines Lösegeldes entführt worden ist, wie es einmal schon vor zehn Jahren von drei Mammen in der Nähe von Washington versucht wurde. In Los Angeles werden die dort zum Vergnügen weilenden reichen Yankees stets von Abenteurern umlauert. Der gewöhnliche Wohnort Weyerhausers ist St. Paul.

Fritz L. 24. Der längste Tunnel Europas ist der Simplontunnel (19 727 Meter). Ihm folgt der Gotthardtunnel mit 14 990 Metern Länge. Zu den größten Tunnels der Alpen gehören außer diesen beiden der 1871 dem Verkehr übergebene 12 200 Meter lange Mont-Cenis-Tunnel und der Arlbergtunnel mit 10 250 Metern Länge. Die übrigen Tunnels der Alpenwelt erreichen alle nicht 10 Kilometer. Zu den größeren Tunnels sind außerdem noch zu rechnen: der Haupttunnel der Bahn Novi-Genua (Giovigalerie), 8260 Meter lang, der Tunnel von Marianopoli auf Sizilien, 6480 Meter lang, der Tunnel bei Standridge (Eisenbahnstrecke London-Birmingham), der Nerthetunnel zwischen Marseille und Avignon, 4626 Meter, der Tunnel bei Belbo in Italien, 4340 Meter, und der Kaiser-Wilhelm-Tunnel bei Hochem an der Mosel, der mit seinen 4220 Metern zugleich der längste Tunnel Deutschlands ist. Alle übrigen europäischen Tunnels sind weniger als je 4000 Meter lang. Der längste Tunnel der Welt ist natürlich in Amerika zu finden; es ist der 1907 begonnene, 32 Kilometer lange Tunnel durch den Pikes Peak in Kolorado, der zunächst allerdings nur bergmännischen und erst später Eisenbahnzwecken dienen soll.

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Bad Reichenhall
Saison Mai—Oktober. Solebad, klimatischer Kurort in den bayer. Alpen, pneumat. Kammern, Inhalations-, Bad- u. Trink-Kuren, Kaltwasser- u. Terrainkuren, Heilgymnastik. Kgl. Kurhaus, 3 Kurparke, Tennisplätze, ringsum Nadelwälder. 250 km Promenadewege, Kurkonzerte, Theater. Illustrierte Prospekte kostenfrei durch Rudolf Mosse u. Königl. Badkommissariat.

Dr. Emmerich's Heilanstalt B.-BADEN Gegr. 1890.
für Nerven-, Morphium etc.-, Alkohol-Kranke
Mildeste Form der Morphium-Entziehung ohne Zwang unter sofortigem Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobtem Verfahren. Prospekte kostenl. Besitzer u. dir. Arzt Dr. Arthur Meyer. 2 Aerzte.

Gicht
Weltbekannter Kur- und Badeort
Berühmte heisse Kochsalz-Schwefelquellen. 37, 2°, 73,4° C.
Reizvolle, waldreiche Umgebung
Aachen
Saison das ganze Jahr.
Unübertroffene Heilwirkung bei Gicht, Rheumatismus, Krankheiten des Blutes, Nervensystems und der Atmungsorgane.
Prospekte unentgeltlich.
Der Kurdirektor.
Rheuma

Sanatorium Konstanzerhof
Konstanz (Seehausen) am Bodensee, 400 m ü. d. M.
Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell
für Nerven- und Herzkrankheiten
Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort. 20 Morgen grosser Park. Das ganze Jahr geöffnet.
Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels.
Ausführliche illustrirte Prospekte durch die Verwaltung.

Palace-Hôtel Luzern
Bucher-Durrer.
Lugano: Grand Hôtel.
PALACE-HÔTEL, GD HÔTEL PARK-HÔTEL
BÜRGENSTOCK
LUFTKURORT b. LUZERN
die Perle des Vierwaldstätter-See's
600 Betten
470 M. ü. M.
433 M. ü. See
40 Min. v. Luzern m. Schiff & Bahn.
Unvergleichliche Rundsicht.
WALDPARK
ausgedehnte, ebene Spazierwege
PROSPECTUS gratis
BUCHER-DURRER
MAILAND: Palace-Hôtel.
ROM: Grand Hôtel Quirinal.
PEGLI bei Genua: Grand Hôtel Méditerranée.
Stanserhornbahn
bei Luzern, 1900 m ü. M.
Grossartigstes Hochgebirgspanorama.
Hôtel Stanserhorn.

Bilz
Sanatorium „Schloss Lössnitz" Radebeul-Dresden.
Prosp. fr.
FRÜHJAHRS-KUREN!
Günst. Heilerf.
3 Aerzte
Dir. Alfred Bilz
Chefarzt Dr. Aschke
Internationaler Verkehr.
Milde Lage Sächs. Nizza
Bilz Naturheilbuch ca. 1½ Mill. verk.

Frühjahrskuren

Oberwaid
b. St. Gallen. (Schweiz)
Sanatorium ob. d. Bodensee, auch zur Erholung u. Nachkur. Physikal.-diätet. Heilweise nach Dr. Lahmann. Subalpines mild. Klima. Herrl. Lage. Illustrierte Prospekte frei.


Invalidenräder
Krankenselbstfahrer
Krankenfahrstühle
solid. Fabrikate. Katalog gratis.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos
Chr. Tauber, Wiesbaden L. M.

+ Magerkeit +
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co. Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

+ Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

BAD WILDUNGEN, „HOTEL ROYAL" I. Ranges.
In schönster freier Lage nahe den Quellen und dem Kurpark.
Neu und modern eingerichtet. :: :: :: :: Solide Preise. :: :: :: :: Gute Bedienung.
Hotelwagen am Bahnhof. Inhaber Hermann Otto.

Sanatorium Dr. Bunnemann
Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)
für Nervenleidende und Erholungsbedürftige. Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. Prospekt.

Fernsprecher Städtisches Eisen-Moor-Bad Elektr. Licht
Bahnstation Schmiedeberg Postbez. Halle.
Preisgekrönt: Sächs.-Thür. Industrie- u. Gewerbe-Ausst. Vorzügl. Erfolge bei Gicht, Rheumatismus, Nerven- u. Frauenkrankheiten. Gesunde Waldgegend. Saison 1. Mai bis Ende Septbr. Prosp. u. Ausk. d. d. Städt. Bade-Verwalt. u. Badearzt Dr. med. Schutz.

Thüringer Waldsanatorium Schwarzeck
in Blankenburg-Schwarzatal.
Für Erholungsbedürftige, Ueberarbeitete, Nervöse, Rheumatiker, Blutarme, Frauenleiden. Illustrierte Prospekte gratis d. die Aerzte u. Besitzer:
Dr. Wiedeburg u. Dr. Karl Schulze. (Erfolgreiche Winterkur!)

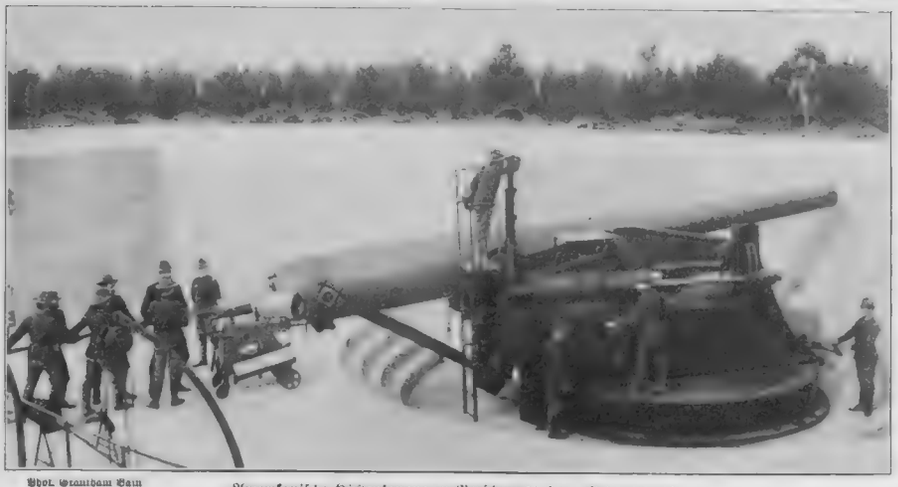

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz. Modernst. Einrichtungen. Zander-Institut. Behandlg. v. Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Sommer- u. Winterkur. Chefarzt Dr. Loebell. Illustr. Prospekte frei.

Bad Salzbrunn
im Waldenburger Gebirge
in Mittel-Schlesien.
Alkalische Quellen: Oberbrunnen, Mühlbrunnen.
Bäder. (Mineral- und Kohlensäurebäder.) — Hydrotherapie. — Massage.
Heilkräftig b. Erkrankungen der Atmungs-, Verdauungs- u. Harnorgane, bei Gicht, Zuckerkrankheit, Asthma.
Medikomechanisches (Zander-) Institut. Inhalationen. Pneumat. Kabinett. — Milch- u. Molken-Anstalt. Gebirgsluft, weitgedehnt. Anlagen
Brunnen-Versand durch die Firma Furbach & Strieboll, Bad Salzbrunn.
Drucksachen durch d. Herzoglich Plessische Brunnen- u. Bade-Direktion sowie d. d. Geschäftsstellen v. Rudolf Mosse.

Wildbad Württemb. Schwarzwald
Endstation der Linie Pforzheim—Wildbad.
Warme, seit Jahrhunderten bewährte Heilquellen gegen Rheumatismus u. Gicht, Nerven- u. Rückenmarksleiden, Neurasthenie, Ischias, Lähmungen, Folgen von Verletzungen, chron. Leiden der Gelenke u. Knochen. Dampf- und Heissluftbäder. Elektrotherapie, Massage, Schwimmbad, Luftkuren (430 m ü. d. M.), Sommerfrische, beruhmte Enzpromenade, herrliche Tannenwälder, Kurkapelle, Theater, Fischerei.
Neubau für schwed. Heilgymnastik.
Prospekte durch die Kgl. Badverwaltung.

Die Verschwindlafette

Von allen Maschinen, die der findige Menschengeist in letzter Zeit konstruiert hat, um seinen Mitmenschen Tod und Verderben zu bringen, ist wohl die Kanone in der Verschwindlafette die menschenähnlichste, wenn man so sagen darf. Denn nicht nur die Tendenz, zu schaden, ist in diesem ingeniös ausgedachten Mordinstrument verkörpert, sondern gleicherweise auch die Tendenz, sich selbst vor Schaden zu bewahren. Es gewährt in der Tat einen unheimlich lebendigen Anblick, wenn das stählerne Ungeheuer, nachdem es die tödliche Ladung getroffen, sich plötzlich mit Anspannung seiner eisernen Muskeln aufrichtet und über die schützende Böschung hinweg mit Donnergebrüll das Geschoß dem Feind entgegenschleudert. Im nächsten Moment duckt es sich und liegt wieder gehorsam zu Füßen seines Herrn. Für die Küstenverteidigung sind diese Geschütze besonders brauchbar. Mit direktem Feuer sind sie kaum zu treffen, denn es ist ungemein schwer, auf einem Fahrzeug, das sich in Bewegung befindet, den Moment, da das Rohr sich über dem Wall befindet, abzupassen, um zu schießen und zu treffen. Dem indirekten Feuer sind sie natürlich viel mehr ausgesetzt, die Ausbildung des indirekten Feuers der Schiffsartillerie steckt aber noch in ihren Anfängen.



Phot. Grantham Bain

Amerikanische Küstenkanone in Verschwindlafette (Ladestellung)

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt)

Berthal, H., Ein kleiner Mann. Gebd. ℳ 3.—. Stuttgart, Levy & Müller.

Bienenstein, K., Aus Traum und Sehnsucht. ℳ 2.—. Leipzig, Verlag für Literatur, Kunst und Musik.

Jansen, S., Sonnenruh. 2. Aufl. Gebd. ℳ 5.—. Neudamm, J. Neumann.

Keckeis, Gustav, Von jungen Menschen. ℳ 2.—. Frankfurt a. M., M. Diesterweg.

v. Keppler, Bischof, Aus Kunst und Leben. Neue Folge. 2. Aufl. Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandlung.

Kiefer, W., Feuchtfröhlicher Klingklang! Magdeburg, R. Zacharias.

Wassilieff, Breneli und Joggeli. ℳ 3.—. Bern, A. Francke.

Frei! Frei!

Den Kranken und Leidenden überall.

Eine Heilung für Ihre Krankheit.

Wird frei geliefert. Frei! Für Denjenigen, der anfrägt. Auch Ihnen frei!

An die Kranken, die Leidenden, an jeden Mann und jede Frau, die einer organischen Krankheit, lokalen Beschwerde zum Opfer gefallen sind, oder deren Gesundheit im Allgemeinen zerrüttet ist. Dr. Kidds Offerierung einer freien Behandlung wird in der absolut festen Ueberzeugung und aufrichtigem Glauben gemacht,



daß dieselbe Krankheit hemmen, heilen und Sie zur Gesundheit und Kraft herstellen kann. Es giebt keinen Grund, warum Sie nicht gesund werden sollen, wenn Sie sich nur dazu bewegen, die freie Versuchsbehandlung dieser wunderbaren Arzneien anzunehmen. Ihre Zweifel hindern hier nicht.

Ich suche die Zweifler.

Ich will denselben den Beweis geben — die Versicherung und das Glück neuen Lebens in ihren Körpern — und will die Kosten dieses Beweises, alle Kosten bis auf den letzten Heller, selber bezahlen.

Ich habe mein Leben dieser Arbeit gewidmet, und besitze die Aufzeichnung von Tausenden, die geheilt wurden — die nicht nur „ein wenig besser" sind sondern von tausenden vormalig verzweifelten Leidenden, die jetzt gesund, kräftig und stark sind. Die Briefe derselben, die ich besitze, beweisen die Wahrheit meiner Worte. Rheumatismus, Nierenleiden, Herzkrankheit, teilweise Lähmung, Veitstanzkrankheit, Magen- und Eingeweidebeschwerden, Hämorrhoiden, Katarrh, Bronchitis, Lungenschwäche, chronischer Husten, Schwindsucht, Nervosität, Asthma, Frauenkrankheiten, Lendenweh, Hautkrankheiten, Skrofeln, Unreinigkeit des Blutes, allgemeine Schwäche und sonstige organische Gebrechen u. s. w., werden geheilt, sind und bleiben geheilt.

Es macht keinen Unterschied, wie Ihr jetziges Befinden oder was Ihre Krankheit ist, ich werde Ihnen die Heilmittel zukommen lassen und frei in Ihre Hände geben. Dieselben werden von mir bezahlt und auf meine Kosten geliefert.

Diese Arzneien heilen.

Dieselben haben schon tausende Fälle geheilt — fast jede Krankheit und heilen auch wirklich. Es gibt keine Ursache, warum dieselben nicht Sie heilen — Sie gesund machen sollen — und Ihnen Gesundheit und Lebensfreude schenken werden!

Lassen Sie mich dieses für Sie tun — es Ihnen beweisen — Sie Leidender? Sind Sie bereit, einem Meister der ärztlichen Kunst zu trauen, der nicht nur diesen Antrag macht, sondern denselben auch publiziert und dann das Zeugnis und den Beweis der Wirksamkeit seiner Arzneien, ohne daß es jemand anders als ihm selbst einen Heller kostet, versendet?

Senden Sie mir Ihren Namen, Adresse und eine Beschreibung Ihres Zustandes und ich werde mein Möglichstes tun, um jeden Zweifel, den Sie an der Möglichkeit Ihrer Heilung durch den Gebrauch dieser Arzneien unterhalten oder unterhalten können, zu beseitigen.

Lassen Sie sich durch mich gesund machen. Geben Sie mir Ihren Namen und sagen Sie mir, wie Sie fühlen, und die Beweisbehandlung gehört Ihnen, auf meine Kosten. Keine Rechnungen oder derartiges — nichts anderes als mein wohlmeinend guter Wille und feste Zuversicht.

Dr. James W. Kidd,
Box 722, Fort Wayne, Ind., U. S. A.

Goerz Trieder-Binocles

Gesichtsfeld eines alten Feldstechers

Gesichtsfeld eines Goerz Trieder-Binocles

Prismenfernrohre für Theater, Jagd, Reise, Sport, Militär und Marine.

Ueber 100 000 Stück geliefert.

In der deutschen und in ausländischen Armeen **als offizielle Dienstgläser** eingeführt.

Spezial-Modelle für Theater, Jagd und Marine.

Kataloge kostenfrei! Zu beziehen zu den von uns festgesetzten Preisen durch die Optiker aller Länder und durch die

Optische Anstalt C. P. **Goerz A.-G. Berlin** Friedenau 54

London New York Paris Chicago

Bad Schinznach (Schweiz)

Eisenbahnstation.

15. MAI bis 15. SEPTEMBER. *Neu restauriert.*

Stärkste Schwefeltherme.

Gicht, Rheumatismus, Hautleiden, Katarrhe. — Elektr. Lifts in Hotel und Bäder. Elektrisches Licht in allen Räumen. Kapelle für protest. und kathol. Gottesdienst. Kurorchester. Tennis. Autogarage. Fischerei. Grosser Waldpark.

Prospekte gratis durch die

Kurarzt: **Dr. G. Amsler.** Besitzer: **Amsler, Billiet & Cie.**



25 Minuten Bahnfahrt von Frankfurt a. Main
15 Minuten von Höchst a. Main

Bad Soden am Taunus

Wasser-Versand der Quellen 1, 3, 4 u. 18 und Broschüren durch d. Brunnen-Verwaltung G. m. b. H.

Vorzüglich gegen: **Erkrankungen der Atmungs- u. Verdauungsorgane,** gegen **Rheumatismus** (Ischias). **Erfolgreiche Behandlung von Herzkrankheiten.**

Frequenz 1892: **1977** Kurgäste
Frequenz 1906: **4820** Kurgäste

Prospekte frei durch die Kur-Direktion.



Nach **Norwegen, Spitzbergen** und dem ewigen Eise — Abfahrt Kiel 21. Juli — 17. August.

Nach **Belgien, England, Frankreich, Spanien, Sizilien bis Triest** — Abfahrt Bremerhaven 19. Aug. — 8. Sept.

3 Frühjahrs- und 4 Herbstreisen im Mittelmeer.

Sämtliche Fahrten mit dem eleganten Salon-Dampfer „Thalia".

Ausführliche Prospekte bei Kapt. **Bade's Söhne, Wismar** i. Mecklb.

ZÜRICH

Reizender Fremdenort am Zürichsee (Schweiz).

Vorzüglicher Ausgangspunkt für Schweizerreisen.

Nähere Auskunft und Prospekte beim **Offiziellen Verkehrsbureau Zürich.**

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Eing. An alt. die mehrf. staatl. ausgez. wiederh. d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Prosp. grat. Honor. nach Heil.

Schreibkürzungen Mk. 1. Kursus der Ziffern 15 Pf., des Alphabets 25 Pf. **Tachys. Berlin N. W. 52.**

KRANKEN-



Fahr- u. Ruhestühle, verstellbare Keilkissen etc. **R. Jaekel,** München, Sonnenstr. 28, Berlin, Markgrafenstr. 20. Preisliste IV grat. u. frko.

Rheinisches Technikum Bingen

Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Chauffeurkurse. Progr. frei.

Prosp. frei. Hochbau Tiefbau **Technikum Konstanz** am Bodensee Maschinenb. Elektrotech. Reform-Lehrpr.

CiBiLS Fleisch-Extract ist der beste für Saucen u. Kraftbrühen

Korpulenz Fettleibigkeit wird beseitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sondern **jugendlich schlanke, elegante Figur** und graziöse Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für gesunde Personen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweise. Sofortige Wirkung. Paket 2,50 M. fr. gegen Postanweisung od. Nachnahme. **D. Franz Steiner & Co. Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.**

SCHÖNE BÜSTE [illegible] Busen wird in **1 MONAT** entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arzt und in jedem Alter durch das berühmte **LAIT D'APY** (KONZENTRIERT KEIN TEER LOT) Einfaches Einreiben mit mit. Unterricht. Harmloses Produkt **25.000** Atteste bestätigen die ganz u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt ko. Discret per Post versand frko. gegen Voreinsendung von M **4.50** per Postanw. oder M **5** in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker **D. LUPER, RUE BOURSAULT. 32, PARIS**

Rasse-Hunde-Zucht-Anstalt u. Handlg.

Arthur Seyfarth

Köstritz, Deutschland.

Weltbekanntes Etablissement. Gegründet 1864.



Versand sämtlicher moderner **Rasse-Hunde** edelst. Abstamm. vom kleinst. Salon-Schosshündchen bis z. gr. Renommier-, Wach- u. Schutzhund, sowie auf Arten Jagdhunde. Garant. erstkl. Qualität. Export nach allen Weltteilen unter Garantie gesund. Ank. z. jeder Jahresz. Preisliste franko Pracht-Album und Katalog M. 2.—. Das inter. Werk: „Der Hund und seine Rassen. Zucht. Pflege. Dressur, Krankheiten" M. 6.—

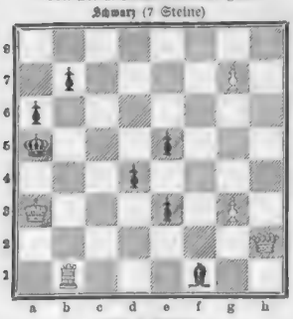
Liefernat viel. europ. Höfe. Prämiiert mit höchsten Auszeichn.

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 15

Von Dr. E. Lasker in New York

Schwarz (7 Steine)



Weiß (5 Steine)

Weiß zieht an u. setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 13

W. 1. Ke3 - e2

S. 1. Sg8—f6

W. 2. Se8—d6

S. 2. beliebig

W. 3. Sd6 - f7, e4 matt.

A.

S. 1. g3—g2

W. 2. Df1 × g2† und

W. 3. Dg2—g4 matt.

B.

S. 1. Sg8—e7

W. 2. Df1—f3† und

W. 3. Df3—g4 matt.

C.

S. 1. e5—e4

W. 2. Ke2—e3! und

W. 3. Df1—f4 matt.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 662:

Des Silbenrätsels: Weidenkätzchen.
Des Homonyms: Hut.
Des Wechselrätsels. Bastille, Pastille, Postille.

Doppel-Logogriph

I

Ein liebenswürdig Jungfräulein,
Honett in jedem Stücke,
Wird durch ein großes M allein
Ganz Boshett und ganz Tücke.
Wer kann den Namen raten
Der Maid, die so mißraten?

II

Auch noch ein zweites Jungfräulein
Ich euch zu nennen habe.
's wird durch ein großes M allein
Zu einer Gottesgabe.
Wer kann den Namen raten
Der Maid, so wohlgeraten? G. P. P.

Rätsel

Das Wort ertönt. Aus seiner Zelle
Tritt ernsten Schritts der Mönch hervor,
Und dort am Altar der Kapelle
Singt er es mit im frommen Chor.

Gib Kopf und Fuß dem Wort. Erschallen
Wird es zu Gottes Ehr' und Preis
Auch wiederum in heil'gen Hallen
Aus andachtsvoller Beter Kreis. A. R.

Homonym

Es kommt vom Meere
Und wird verspeist;
Anderen Ehre
Damit man erweist. Dr. K. K. v. Fr.

Ein neuer Handwebestuhl

Das Interesse für die Handweberei, das jahrzehntelang stark in den Hintergrund getreten war, weil man seine Bedeutung als Quelle nationalen Wohlstandes nicht mehr begriff, ist neuerdings wieder ein sehr reges, und zwar nicht nur in privaten Kreisen, sondern auch bei den Behörden. Die Regierung, die Kreise und die Gemeinden sowie hochstehende Persönlichkeiten tun das ihrige, entweder durch Einrichtung von Webeschulen oder durch Erteilung von Prämien zur Wiederbelebung dieser einst in Deutschland so hochgeschätzten und so weitverbreiteten Kunst. Neben manchen Schwierigkeiten auf wirtschaftlichem Gebiet aber, die der Wiedereinführung der Handweberei in größerem Maßstabe entgegenstanden, gab es auch technische, die überwunden werden mußten, wenn diese Bestrebungen Erfolg haben sollten. Das größte Hindernis lag in den Webestühlen selbst; sie waren für die heute im allgemeinen sehr beschränkten Räumlichkeiten zu groß und dadurch auch zu teuer. Ferner hatten sie nicht die nötigen Bequemlichkeitseinrichtungen, für die Fachbildung gab es überhaupt keine Vorrichtung. Die Webende mußte, um das Fach zu bilden, aufstehen und ein Brett, das zwischen den Fäden lag, umdrehen. So befand sie sich in beständiger, höchst ermüdender Bewegung, und das schlimmste war, die ganze Beschäftigung bekam dadurch etwas Handwerksmäßiges, das die Frauen der gebildeten Stände abstieß. Jetzt endlich scheint diesen Uebelständen abgeholfen zu sein durch einen von Fräulein Luise Hamkens in Berlin konstruierten und bereits patentierten Handwebestuhl (D.R.P. 166806), auf dem sich ein ganz neues, von der Erfinderin erdachtes Verfahren, mit Hilfe einer Spindel echten Smyrna zu knüpfen, anwenden läßt. Dieser kleine, aufrechtstehende, in der Form sehr hübsche Webestuhl nimmt sehr wenig Raum ein und ist auf die denkbar leichteste Weise zu handhaben, namentlich in bezug auf die Fachbildung. Man tritt, ähnlich wie bei der Nähmaschine, erst mit dem linken Fuß auf einen Hebel, wodurch

Das goldene Zeitalter der Gesundheit und Grazie bricht an!



Der lähmende Modezwang, der von den Stätten krankhafter Ueberkultur ausging, ist im Schwinden begriffen. Wie der Schnee in der Frühlingssonne, zerfließen alle die törichten und schädlichen Regeln für die Frauenkleidung in dem Licht der Vernunft und des erwachten eigenen guten Geschmacks! Nicht mehr „Walschenanbeter und Modenachtreter" wie der alte Vischer sagt, sind unsere Frauen, sondern denkende, sinnige Pflegerinnen des eigenen Körpers, der eigenen Schönheit. Das Korsettideal, das Jahrhunderte hindurch seine launische Tyrannei ausübte, schwindet vor dem erwachenden Verständnis seiner ungeheuerlichen Wirkungen mehr und mehr und wird bald begraben werden. Neue würdige Gewänder zaubern das kaum noch von Dichtern und Künstlern geträumte und erhoffte Frauenideal wieder vor unsere Augen. In fließender Weichheit sprechen die keuschen, edlen, gesunden Formen durch die schmiegsamen Reformkleider. Es gibt wieder jugendfrische, liebreizende Mädchenknospen, es gibt wieder schöne, blühende Frauen, lebensfrohe gesunde Matronen. Der Segen der Reformtracht wirkt wie der Sauerteig im Gleichnis und bringt immer mehr Frauen zu dem erlösenden Entschluß, Schnürerei und Quälerei abzutun und aus der Hand der „Thalysia" die befreienden und verschönenden Gewänder zu nehmen. Für jeden Geschmack sorgend, in allen erdenklichen Stoffen und Mustern, für alle Gelegenheiten, für Haus und Küche, für Ballsaal und Gesellschaft, für Sport und Wanderschaft geeignet, in allen Preislagen, nach den vortrefflichen Schnitterfahrungen, durchaus chik und modern bietet das Reformhaus Thalysia, Leipzig 57 den Damen alles, was Herz und Sinn erfreut, in seinem eben erschienenen Prachtkatalog, der nebst einer Probe-Nummer der hochinteressanten Monatsschrift „Thalysia" für Reform-Moden und Körperkultur (jährl. 3.—) gegen Einsendung von 80 Pfg. und 10 Pfg. Porto sofort zugesandt wird. Bei evtl. Abonnement wird der Kataloggpreis angerechnet.

„Wog mit 15 Monaten nur 11 Pfund, konnte mit 18 Monaten allein laufen."

Das klingt wie ein Wunder und ist doch keines. Das erstaunliche Resultat wurde einfach erzielt durch die Anwendung von Scotts Emulsion mit Kalk- und Natronhypophosphiten. Der uns übersandte Bericht lautet:

Hannover, Fellerstraße 124a, 16. April 1905.

Mein kleiner Sohn Friedrich wog trotz aller vorzüglichen Nahrung und verschiedener Präparate mit 15 Monaten nur 11 Pfund. Da wurde uns von mehreren Seiten Scotts Emulsion empfohlen, und nach kurzem Gebrauch sahen wir, welchen überraschend günstigen Einfluß sie auf unseren kleinen hatte. Das Kind lebte förmlich auf, gedieh zusehends, der Stuhlgang wurde regelmäßig, die Zähne kamen ohne Beschwerden, und bald kräftigte er sich so, daß er mit 18 Monaten allein laufen konnte. Jetzt ist er ausgelassen und vergnügt und springt den ganzen Tag herum.

(gez.) E. Feuerbaum.

Warum sollte Scotts Emulsion nicht auch Ihrem Kinde helfen? Scotts Emulsion eignet sich weit besser als gewöhnlicher Lebertran dazu, rasch und sicher Kräftigung herbeizuführen, denn der Lebertran in Scotts Emulsion — übrigens der beste Norwegische Dampftran, der in den Handel kommt — wird in einem besonderen Verfahren, dem Scottschen Verfahren, derart zubereitet, daß er vom schwächsten Magen leicht verdaut werden kann. Außerdem ist Scotts Emulsion so schmackhaft, daß die meisten Kinder sie als eine Leckerei betrachten.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (der Fischer mit dem Torsch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 3,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 120,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

EXCELSIOR

FAHRRÄDER UND MOTORZWEIRÄDER

Unerreicht in Qualität und Ausführung.

Jahresproduction ca. 50.000 Rader Katalog auf Wunsch.

Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz A.-G., Brandenburg a/H.

Die Grenze deutscher Feinmechanik



SEIDEL & NAUMANN DRESDEN

Ehegatten

bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von Dr. Philantropus. Preis in künstler. Ausstattung nur 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Asthma=

Broschüre v. Dr. Klein sendet gratis & franko C.M.L. Seeger's Verlag, Berlin N.W. 52.

Billigste einbändige Ausgabe

Luthers Werke

Für das deutsche Volk bearbeitet und herausgegeben von

Pastor Lic. Dr. J. Boehmer

850 Seiten. Gebunden 6 Mark

Danziger Neueste Nachrichten: „So mancher wird erstaunen ob des lebendigen Geistes, der in Luthers Poesie und Prosa wirkt, die die klassische Grundlage abgab für unser späteres Geistesleben. Und er wird sich freuen des Schatzes, den er in dem Buche für sein Leben und für Mussestunden gewonnen."

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Lebenskraft



bei **Nervosität** und **Blutarmut**

Nährpräparat Visvit

Abk.: Vis vitae = Lebenskraft.

„VISVIT" ist das einzige animalo-vegetabile **Nährpräparat** welches in starkster Konzentration und vollkommenster Reinheit die wirksamsten Kraft-Nährstoffe der Natur in sich vereinigt; blut- und knochenbildend, muskelkräftigend, nervenstärkend, daher

glänzende Erfolge

bei **Nervosität, Mattigkeit, Bleichsucht, Blutarmut,** englisch Krankheit, Lungenspitzenkatarrh Herz-, Gicht- und Nierenkranken als Stärkungsmittel **ärztlich empfohlen.** „VISVIT" (man achte genau auf diesen vom Kais. Patent-Amt geschützt Namen) ist durch alle Apotheken Deutschlands zu beziehen.

Berlin: Eichhorn-Ap., **Charlottenburg:** Uhland-Ap., **Düsseldorf:** Hirsch-Ap., **Köln:** Ap. z. Gold. Kopf, **Posen:** Grüne Ap., **Breslau:** Adler-Ap., **Frankfurt a. M.:** Engel-Ap., **Leipzig:** Hof-Ap.

Aerztliche Berichte über „VISVIT" versendet gratis und franko Dr. Horowitz, Berlin N. 24

Für Künstler!

Maler, Bildhauer, Architekten, Aerzte, Kunstfreunde.

Neu! Soeben erschienen! Neu!

Schönheit! (Riesenformat ca 35×25 cm)



336 künstlerische Akt-Aufnahmen, herrliche Körper in keuschester Nacktheit nach der Natur. Nur ganze Figuren! Völlig konkurrenzlos in bezug auf Schönheit Grösse und Reiz der Aufnahmen. Wir liefern zur Probe 5 Lieferungen enthaltend 70 Aufnahmen für 5.50 M. fr. — Kompl. Werk, 336 Aufnahmen in 25 Lieferungen à 1 M. (Auf Wunsch jede Woche oder jeden Monat.. Lieferungen.) Kompl. Werk in 2 Prachtbänden geb. 30,50 M. franko. (Eventuell auch gegen Ratenzahlung von 6 M. pro Monat.) — Nur zu beziehen durch

Oswald Schladitz & Co., Berlin W. 57, Bülowstrasse 54, Ü.

Thusnelda

Schokolade — Kakao

angenehm erfrischend — vorzüglich im Geschmack

leicht schmelzend — ausgiebig im Gebrauch



C. H. Oehmig Weidlich, Zeitz 1.

sich das erste Fach bildet; dann macht der rechte Fuß dieselbe Bewegung, und so entsteht das zweite Fach. Der Webestuhl ist außerdem noch da durch besonders praktisch, daß der Fußbetrieb, sobald er ermudend wirkt, in Handbetrieb verwandelt werden kann. Man stellt dann einfach den Webestuhl ohne das Untergestell auf den Tisch, löst die Schnur des Fußhebels, befestigt statt dessen eine andre, kürzere Schnur an dem Handhebel und die Gebrauchsfähigkeit ist wieder hergestellt. Das Verfahren, mit Hilfe einer Spindel einen echten Smyrnateppich zu knüpfen, das auch bereits patentiert ist, wird voraussichtlich eine große Umwälzung auf dem Gebiete der Weberei hervorrufen, und um so mehr, als es außerordentlich leicht zu erlernen ist. Es werden mit der Spindel, auf die sich ungefähr 5 Meter Wolle wickeln lassen, Knoten in die Kettfaden und um eine Rute geschlungen. Ist die Reihe voll, so werden die Knoten mit einem Messer der Reihe nach durchschnitten. Diese Art der Herstellung ergibt außerordentlich gleichmäßige Knoten und die Abfalle der Schnur sind ganz unbedeutend. Der Knoten ist genau derselbe wie bei den echten Smyrnateppichen, er ist nur auf viel leichtere und schnellere Art herzustellen, und das Erlernen ist viel leichter als die mühselige Handknüpferei, die überdies die Finger sehr angreift. Bei der Handknüpferei kann eine sehr geschulte Arbeiterin erst nach jahrelanger Uebung 25 Knoten in der Minute knüpfen, bei dem neuen Verfahren hingegen können ohne allzu große Anstrengung 35 Knoten in der Minute geknupft werden und nach längerer Uebung noch mehr. Durch dieses Verfahren werden also Smyrnateppiche und echte Gobelins, die sich ebenfalls auf dem neuen Webestuhl herstellen lassen, aufhören, ausschließlich Gegenstande des Luxus zu sein; sie werden auch den weniger Bemittelten zugänglich sein und durch ihre Unverwüstlichkeit wertvolle Gebrauchsgegenstände werden. Diese Erfindung hat also einen eminent praktischen Wert, da sie die echte Knüpferei auf so einfache und leichte und auch auf sehr billige Weise herstellt. Unter den bereits angefertigten Gegenständen befindet sich beispielsweise ein Teppich der 1.60 Meter lang und 1.20 Meter breit ist. Dieser Teppich hat, Material



Ein neuer Handwebestuhl

und Arbeitslohn eingerechnet, einen Herstellungswert von 58 Mark. Er wurde aber von Kennern auf 800 Mark geschätzt. Carmen Sylva, die bekanntlich, ebenso wie die Großherzogin von Baden, eine eifrige Förderin der Handweberei ist und selbst darin exzelliert, hatte vor einiger Zeit bei armen Leuten in einem schleswig-holsteinischen Torfe Bestellungen für handgeknüpfte Smurnateppiche gemacht. Diese Leute rechneten bei einem Verbrauch von 6 Pfund Wolle 16 Mark Arbeitslohn für den Quadratmeter. Bei dem neuen Verfahren hingegen betragen die Herstellungskosten für einen Quadratmeter nur 6 Mark bei einem Wollverbrauch von 5 Pfund. Mit Hanf, Flachs und reiner Landwolle lassen sich auch sehr schöne Hängematten, Markttaschen, Läufer sowie alle Arten von Möbelbezügen herstellen. Jede Hausfrau kann sich also in Zukunft mit Leichtigkeit die Bedarfsartikel für ihren Haushalt selbst herstellen. Ganz besonders eignet sich der Webestuhl auch für die Einführung in Fortbildungs- und Webeschulen. In der Museumsschule zu Meidorf — dem Wohnort Frenssens — sowie in der Blindenanstalt zu Königswusterhausen, wo ein blindes Mädchen an einem Tage die Technik erlernte, ist er auch bereits in Gebrauch und ebenso in mehreren Webeschulen. Der Webestuhl ist auch im Verhältnis zu dem, was sich auf ihm leisten lakt, nicht teuer. Mit Fußbetrieb und allen dazugehorigen Werkzeugen kostet er 47,50 Mark, mit Handbetrieb 35 Mark. Er wird also nicht nur für die Annehmlichkeit, sondern auch für die Erwerbsfahigkeit mancher eine wertvolle Neuerung sein. M. H.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes **Anzeigen** Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Koln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zurich.

Aug. Leonhardi's Tinten sind **Das Beste** für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus:



Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte **Eisengallus-Tinten, Klasse 1.** Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.

Kopiertinten, Schreibtinten, Farbige Tinten, Ausziehtuschen in 42 Farben, **Flüssiger Leim und Gummi, Stempelfarben und -Kissen, Hektographentinte u. -Blätter, Wäschezeichentinten.**

Aug. Leonhardi, Dresden, Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826. Erfinder und Fabrikant der weltberühmten **Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,** leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallus-tinte, Klasse I. **Schreibmaschinenbänder** mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben. „Schwarz für Urkunden" vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.

Projections-Apparate Kinematographen und Films liefert die Specialfabrik von **W. Hagedorn, Berlin S.W.,** Alte Jacobstr. 5. Illustr. Preislisten gratis und franco.

Illustr. Briefmarken-Journal. Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2mal erscheint. Halbjahrl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (20 H.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**

IN DEN APOTHEKEN: ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT. Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen, chronischen Brustleiden. **75 PFENNIGE.**

Nicht durch innerliche Mittel, die häufig mehr schaden als nutzen, sollte **Korpulenz** zu beseitigen versucht werden, auch nicht dann, wenn eine prahlerische Reklame solche anpreist, sondern durch das in vielen tausenden Fällen **glänzend bewährte „Amiral".** Einziges äusserliches Mittel **ohne Diät, absolut unschädlich,** von Aerzten warm **empfohlen.** Verlangen Sie wissenschaftl. Broschüre. 6. Auflage. Prof. Encausse gegen 20 Pfg. in Marken von **Houck & Co., Hamburg,** Hopfensack 98. Täglich neue Anerkennungen.

Aus der Mörderzelle!

Die echten „duften Kunden", die gewohnheitsmäßigen Landstreicher, singen merkwürdige Weisen. Wenn der verzweifelte Galgenhumor sie überkommt, wenn ihr Elend sie fast erstickt oder wenn es ihnen üppig, üppig in ihrer erbärmlichen, dürftigen Art ergeht, dann bricht das heraus, was ihr Leben erfüllt und darstellt. Diese Lieder sprühen so voll ungefälschten Erlebnisses, daß ihre Formenmängel we[g] von ihren Vorzügen übertroffen werden, sie sind eine treffliche Illustration zum poetischen Schaffen des Volkes, wenn auch häufig der niedersten Schichten des Voltes, nämlich der Landstreicher, Verbrecher, Dirnen usw.

Das elende Dasein: überall von Gesetzeswächtern beobachtet und verfolgt, überall scheel angesehen, immer neben der Luft das Leid. Der Aufenthalt im Frauengefängnis, im Zuchthaus, im Arbeitshaus; die letzten Augenblicke in der Mörderzelle, das Zusammenleben in Scheunen und Erdhöhlen, die ganze erschütternde Tragik des Vagabundendaseins rollt sich wie ein farbenprühendes Gemälde vor uns [a]b.

Jahrelang hat Hans Ostwald gesammelt und ge[s]ichtet, jetzt liegen drei Bände der wunderbar interessanten Sammlung „Lieder aus dem Rinnstein", brosch. à 1 M., gebunden à 1,50 M., nebst einem Ergänzungsband, der mancher fremdartig anmutenden Worte und Ausdrücke wegen willkommen sein wird, „Lexikon der Rinnsteinsprache" (brosch. 1,50 M., elegant gebunden 2,50 M.) vor.

„Lieder und Ausdrücke aus Kaschemmen und Herbergen, aus Dirnenmunde und von Zuhälterlippen, so eigenartig interessant und packend, daß die Lektüre jeden wahren Freund des Volkes erschüttern und doch wieder erheben muß.

Alle vier Bände sind im Verlage „Harmonie", Berlin W., Schönebergerufer 32, erschienen. Band 1—3 sind eventuell zusammen gebunden zum Preise von 3,50 M. zu beziehen.

Sauerstoffkur in 7jähr. Praxis oft überraschend bewährt bei **Nervenleiden** und Stoffwechselkrankh. **(Gicht, Rheumat., Zucker** etc.) 4 wöch. Kur 18—20 M. Prosp. nebst Heilber. (64 S.) grat. u. frc. durch d. ärztl. gel. **Institut für Sauerstoffheilverfahren, Berlin S.W. 11,** Schönebergerstr. 26.

C. Maquet, G. m. b. H.



Heidelberg u. **Berlin W.,** Lutzowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.



Größtes Spezialhaus Deutschlands

TRADE MARK GRAMMOPHON

Unser Plattenrepertoir umfasst ca. 18000 Aufnahmen in der Preislage von M. 2,50 bis M. 21,— pro Platte.

Jeden Monat erscheinen **Neuaufnahmen** der berühmten Künstlerinnen und Künstler.

Echte Grammophone in jeder Preislage.

Kataloge gratis und franko. Kostenlose Vorführung.

„Grammophon" H. Weiss & Co.

DRESDEN-A. Wilsdrufferstr. 7. **BERLIN** Friedrich-Strasse 189. **HAMBURG** Neuerwall 17.



Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle fettigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Kuchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik **Saponia-Werke in Offenbach.**



Aepfelwein Alkoholarm. **Adam Rackles** Hoflieferant Frankfurt a/Main. **Beliebteste Marke**

„Für Eheleute"! Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochure **Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86**

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

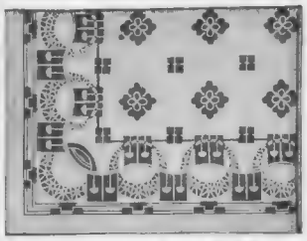
Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Abteilung: Tischwäsche u. Handtücher.

Nichtgefallende Waren werden **bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.**

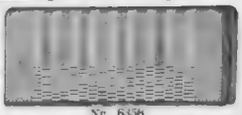
Gebleicht. Hausm.-Jacquard-Tischzeug.



Tischtücher. Muster Nr. 6803.

Grösse			Stück bei 4 Stück
130×135 cm,	für 4	Pers.	M. 3.90, M. 3.75.
130×170 „	„ 6	„	„ 4.95, „ 4.90.
166×170 „	„ 6	„	„ 6.25, „ 6.05.
166×225 „	„ 8	„	„ 8.25, „ 8.—.
166×340 „	„ 12	„	„ 12.45, „ 12.—.

Servietten. Muster Nr. 6803.
65×65 cm, Dtzd. M. 10.80, bei 3 Dtzd. M. 10.40.



Nr. 6836.
Grösse 42×125 cm, Dutzend M. 12.20.
Bei 3 Dutzend das Dutzend M. 11.70.

Nr. 6488. Weissleinene Frühstück-Servietten mit 2 Hohlnähten gesäumt.



Grösse 40×40 cm Dutzend M. 6.90, bei Abnahme von 3 Dutzend M. 6.70.



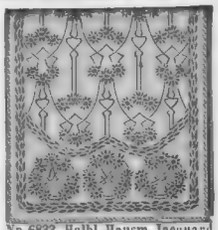
Nr. 6830. Reinleinen.
Grösse 50×125 cm, Dutzend M. 14.90.
Bei 3 Dutzend das Dutzend M. 14.40.

Farbiges Teegedeck.

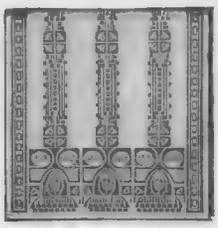


Muster Nr. 6963. Farbiges Gedeck, mercerisierte (seidenglänzende) Baumwolle a) blau, b) goldfarbig. Sehr mod., aparte Zeichn.
Tischdecken: Grösse 130×130 cm, St. M. 9.20.
„ 168×168 „ „ „ 13.40.
„ 168×225 „ „ „ 17.90.
Servietten: „ 38×38 „ Dtz. „ 9.60.

Tischtücher und Servietten gesäumt.



Nr. 6833. Halbl. Hausm. Jacquard.
Grösse 50×116 cm, Dtzd. M. 8.90.
Bei 3 Dtzd. das Dtzd. M. 8.60.



Nr. 6836. Hausmacher Jacquard.
Grösse 50×125 cm, Dtzd. M. 14.—.
Bei 3 Dtzd. das Dtzd. M. 13.50.



Nr. 6949. Gebleicht Jacquard.
Grösse 50×125 cm, Dtzd. M. 15.60.
Bei 3 Dtzd. das Dtzd. M. 15.10.

Handtücher gesäumt und gebändert.

Für Ausstattungen empfehlen wir unser reichhaltiges Tischzeug- und Handtuch-Sortiment sowie Wirtschaftswäsche in grosser Auswahl.

Man verlange unseren mit über 5000 Abbildungen ausgestatteten Katalog, den wir auf Wunsch bereitwilligst und portofrei versenden.

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster

Sämtl. physik. Heilmethoden und die Kurmittel des Bades. DiätKuren. Medico-mech. Institut.

Blutarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden. | Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.

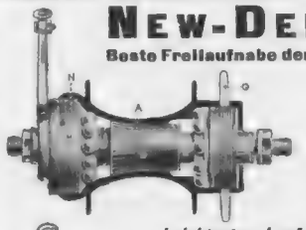


Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M 1.35 franko durch C. A. Glafey, Nürnberg 6

Haar-Feind von Franz Schwarzlose entfernt alle hässl. Gesichts u. Armhaare sicher sofort und unschädlich. Dose 2 M. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 u. Colonnaden.
Enthaarung.

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN. 60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

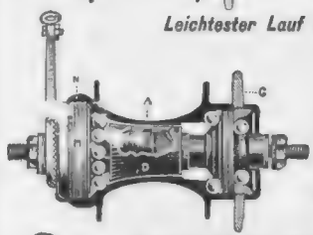
NEW-DEPARTURE
Beste Freilaufnabe der Welt. Stärkste Bremse.



1. Festlauf.

Die Kette hat mittelst Zahnkranz **C** und Treiber **E** der Kupplungskonus **D** nach rechts gezogen, so dass dieser eine feste Verbindung mit der Nabe bildet.

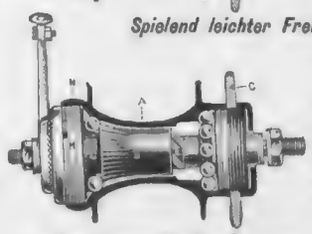
Leichtester Lauf ohne jede Reibung.



2. Freilauf.

Der Radfahrer hält während der Fahrt die Pedale still, wodurch der Kupplungskonus **D** ausgeschaltet wird, und gleichzeitig auch die übrigen inneren Theile der Nabe von jeder Bewegung befreit werden.

Spielend leichter Freilauf.



3. Freilauf mit Bremse.

Der Radfahrer tritt die Pedale rückwärts, wodurch Zahnkranz **C** und Treiber **E** den Kupplungskonus **D** auf Bremskonus **C** pressen. Hierdurch werden 3 Federn **M** bei Stelle **N** an das Nebengehäuse gedrückt und so der Lauf der Nabe gehemmt.

Absolut zuverlässige Bremse.

Einfach genial. **Genial einfach.**
Zu beziehen in jedem **Fahrrad** und durch jede **Fahrradhandlung.**
Verlangen Sie die kostenfreie **Neu-Departure-Broschüre.**

Allein-Vertrieb: Romain Talbot, Berlin S. 42.

Unübertroffen

sind meine neuen, besond. präpariert. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 ℳ p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware au 70 ₰ p. Dtzd., einf. Gurtel dazu 40 ₰, verbesserte 60 ₰ p. St., alle and. Gurtelsorten (n. Dr. Furst, Dr. Credé etc.) billigst. **Moosbinden** à ℳ 1,25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste. **Emil Schäfer,** Verbandstofffabr., Chemnitz 1.

Verlangen Sie

von der nächsten Buchhandlung die Zusendung eines illustr. Prospekts über das soeben in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienene durchaus neuartige Werk

Moderne Kultur

Ein Handbuch der Lebensbildung und des guten Geschmacks

In Verbindung mit Frau Marie Diers, W. Fred, Hermann Hesse, Dr. Georg Lehnert, Karl Scheffler und Dr. Karl Storck herausgegeben von **Prof. Dr. Ed. Heyck**

I. Band: Grundbegriffe — Die Häuslichkeit

In vornehmem Einband M. 15.—

(Bd. II erscheint im Lauf des Jahres 1907)

Wer dies Buch gelesen und seinen Inhalt wirklich in sich aufgenommen und verarbeitet hat, der kann — mag er im übrigen gelehrt oder ungelehrt sein — in Wahrheit Anspruch darauf erheben, zu den Gebildeten im nicht verbrauchten Sinne des Wortes gezählt zu werden.

F. A. Winterstein, Leipzig 4, Hainstrasse 2

Gold. u. silb. Med. **Koffer- und Lederwarenfabrik.** Gegründet 1828.

Anerkannt als bester Koffer. 69×37×28 = M. 38.50 | 71×42×36 = M. 50.—
Elegant, leicht, sehr preiswert. 75×43×30 = M. 47.50 | 86×51×44 = M. 65.—
96×54×47 = M. 78.—
86×51×54 = M. 78.—
106×59×50 = M. 88.—
96×55×58 = M. 88.—
106×59×63 = M. 98.—
116×61×67 = M. 108.—
Cabinenkoffer 81 lg = M. 58.—
92 lg = M. 67.—102 lg = M. 76.—



Winterstein's „Rohr-Koffer."
Ia klassiges Fabrikat, sehr solid.

Der leichteste der Welt, leichter und billiger wie jeder Rohr- und Patentkoffer.

Coupékoffer 60×33×26 = M. 20.— | 65×35×28 = M. 22.50 | 70×37×30 = M. 25.—
Aufgabekoffer 66×41×33 = M. 33.— | 86×49×40 = M. 42.—
71×43×36 = M. 35. | 106×54×47 = M. 55.—
76×47×38 = M. 37.—
96×51×43 = M. 48.—
86×51×51 = M. 52.—
96×56×56 = M. 60.—
106×58×60 = M. 68.—
Cabinenk. 82×52×32 = M. 42.—
92×52×32 = M. 47.—
102×52×32 = M. 52.—



Winterstein's „Ideal-Koffer."
2 Jahre Garantie!

Der billigste, eleganteste Bügelkoffer, dauerhaft gearbeitet
66×41×33 = M. 20.— | 76×47×38 = M. 22.50
86×49×40 = M. 25.—
90×51×50 = M. 32.—
Cabinenkoffer
82×52×30 = M. 25.—



Versand: Rohr- und Idealkoffer franko spesenfrei nach jeder deutschen Bahnstation. Conkurrenzkoffer ab Leipzig.

Winterstein's „Concurrenz-Koffer."
Ausserordentlich billig.

Grosser illustr. Preiskatalog kostenfrei.

Hand- u. Coupékoffer, sowie moderne Rindleder-Reisetaschen äusserst preiswert. Hutkoffer f. Herren u. Damen. Kleidercartons in braun Segelleinen von M. 3.75 an.



Eau de Lubin
verschönert den Teint.
Parfumerie Lubin
Paris
General-Depot: Vial & Unlmann, Frankfurt am Main.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 29

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906 1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Eine von zu vielen

Roman

von

Liesbet Dill

(Fortsetzung)

Johanna Wolfs Tante hat eine „Stütze ohne gegenseitige Vergütung", eine Postdirektorstochter, die ihr das Dienstmädchen ersetzt. Eine Freundin von Frau Seeger, Frau Mohr, hat auf ein Gesuch nach einer Gesellschafterin, die ein Taschengeld von zehn Mark monatlich bekommt, hundertundzwanzig Briefe bekommen. Ich selbst habe sie sichten helfen. Frau Seeger hat daraufhin ihre Köchin entlassen, die so viel Gehalt bekam wie ich, und hat sich eine „kochende Stütze" genommen zu zwanzig Mark. — Es kann einem Angst werden um die Zukunft. Frau Blinzler versehlt nicht, mir ihre Noblesse täglich einmal vorzuhalten, da sie doch jeden Tag dreißig andre haben könnte, die anspruchsloser sind als ich. — Ich bin dann einmal in den Vortrag einer Frauenrechtlerin, einer Doktorin der Philologie, gegangen. An diesem Tage aber sprach sie gerade über die Erfolge der Mädchengymnasien und die des gemeinsamen Schulunterrichts in Amerika, wobei sie dem unabhängigen, zielbewußten Wesen der Amerikanerin ein bewunderndes Lob spendete. Ich habe einem Vortrag mehrerer Frauenrechtlerinnen in Frankfurt a. M. beigewohnt. Es wurde vor dem überfüllten Saal von jungen und älteren Damen darüber diskutiert, wie man „gefallenen Mädchen" das Aufziehen ihrer Kinder erleichtern könne, damit sie nicht „wieder hinaus auf die Straße brauchten". Eine stattliche Vierzigjährige mit kurzgeschorenem Stiftenkopf, Stumpfnase und Kneifer und strammgeknöpftem grauem Alpakakleid sprach dann über die Säuglingssterblichkeit, Säuglingsheime, Kinderkrippen und Prämien für „stillende Frauen aus dem Volk". Eine jüngere Frau mit magerem Profil, Habichtsnase, Kneifer, lässig geordnetem schwarzem Haar, losem braunem Reformkleid, das am Halse recht weit offen war, suchte die Zuhörerinnen für „Befreiung von der Mutterschaft", „ein neues Ehegesetz", „freie Wahl der Liebe" zu begeistern. Sie sprach zuerst fesselnd, scharf, klar und sarkastisch, allmählich aber verwirrten sich die Fäden ihrer Rede zu einem wilden, unauflösbaren und unverständlichen Knäuel, sie stieß auf Widerreden, das Publikum murrte. Die Stimmung wurde kühl, ja feindlich. Einige Damen verließen unter lautem Stuhlrücken den Saal, und nachdem ihr von der Vorsitzenden das Wort abgeschnitten war, schloß die Versammlung. Ich ging zum Bahnhof zurück und fuhr nach Hause. Mir war zumut wie jemand, der hungrig an den Tisch gekommen ist und hungrig wieder aufstehen muß. — Ich weiß nicht, ob ich das nächstemal Geld und Zeit haben werde, die Zeitungsnachrichten, die Reden, die Erfolge des Frauenkampfes zu verfolgen, aber abwarten, ob sich von dort aus eine helfende Hand entgegenstreckt, kann nur der, der keine Hilfe nötig hat.

*



Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München

Abendgebet. Nach einem Gemälde von Franz von Defregger

Auf dem Rosenfest im Kurhaus haben wir mit einer bunt zusammengewürfelten Gesellschaft an einem Tisch gesessen, uns mit ihnen angefreundet und sind nach dem Ende der Reunion noch miteinander in das Café Metropol gegangen. Ich sage „wir“, denn Frau Blinzler hatte mich mitgenommen. Der Abend hätte märchenhaft schön sein können, rauschende Fontänen, ein feenhaft beleuchteter Weiher, Musik und eine Luft, deren Zusammensetzung berauschen kann: frische Rosen, ein Durcheinander von feinen künstlichen Odeurs, von Feuerwerk und dem Duft lauer Sommernächte. Um uns ein Lichtermeer, ein Gleißen von Brillanten, ein Rauschen von seidenen Schleppen über den Kies, ein Wogen von Spitzen, Federn und zarten, schleierduftigen Gewändern. Drinnen im Saal tanzten die Paare. Ich hatte abgelehnt zu tanzen, aber Frau Blinzler und Johanna wurden zu den Tänzen geholt, während ich an dem Tische sitzen blieb bei den andern. Neben mir saß ein schielender Amerikaner, der mir erzählte, daß er sein Glück „by photograph“ gemacht habe, mit seiner Frau, einer Engländerin, welche in ihrer schwarzen Spitzentoilette unbeweglich mir gegenübersaß und, das Lorgnon an den Augen, ohne an jemand ein Wort zu richten, das Publikum betrachtete. Sie verstand kein Deutsch, oder sie wollte keines verstehen. Jedenfalls blieb sie steif und schweigsam.

Auf meiner andern Seite saß Frau Wolf mit einer Freundin, die uns als Frau Mohr vorgestellt war. In deren Gefolge befand sich nun wieder der junge Mohr, ein Gerichtsreferendar, ein Herr Schwenker, der mit „Herr Leutnant“ angeredet wurde, und ein junger Herr, der mich hier oft in einem Warenhaus begrüßt und nach meinen Wünschen gefragt hat; auch ein verwachsenes achtzehnjähriges schwarzlockiges Fräulein Mohr war mitgekommen. Oben an der Spitze saß eine Dame mit feuerrotem Chiffonkleid und einem brandroten Hut mit Bindebändern, welcher an den benachbarten Tischen Heiterkeit erregte. Sie war mager, und ihr pechschwarzes Haar hing ihr in Löckchen über Stirn, Ohren und Nacken herab. Sie unterhielt sich meist hinter ihrem Fächer mit Schwenker, wobei sie kleine Laute der Entrüstung ausstieß: „Aber, Herr Leutnant! Nein, so was! Sie sind mir einer! Wenn Sie nochmal so was zu mir sagen, hau' ich Ihnen eins auf den Mund!“

Ich erfuhr von Frau Wolf, daß diese Dame die „Baronin“ aus der „Kosmopolis“ sei, genannt die „Schwertlilie“. Die Schwertlilie hielt sich, obwohl unsre Namen absichtlich so laut, daß sie die Beobachter rings an sämtlichen Tischen verstehen konnten, genannt worden waren, mit scheinbarer Absicht von mir fern und schien kein Verlangen zu haben, sich mir zu nähern.

Baronin Yssenburg! Es ist mir, als ob ich mich schämen müßte für andre, die so achtlos das Beste verschleudern: den guten, ehrlichen, alten Namen! Die Kinder einer solchen Frau — die „Baronin“ hat einen sechsjährigen Sohn — tragen den Namen weiter, und was wird aus solchen Kindern, die in der „Kosmopolis“ aufwachsen!

Der Amerikaner unterhielt sich mit Frau Wolf über einen neuen Skandal in der „Kosmopolis“. Der Referendar war mit Frau Blinzler und Johanna in den Tanzsaal gegangen, das verwachsene Mädchen hörte Herrn Schwenker gierig zu, und die „Baronin“ kicherte zu den Witzen. Frau Mohr saß zwischen zwei leeren Stühlen und aß ein Stück Torte nach dem andern.

Frau Blinzler, in fürstlicher weißer Spitzenrobe, mit einem Strauß frischer Marschall-Niel-Rosen an der Brust, mit großem weißem Federhut, war guter Laune, sie tanzte unaufhörlich. Als wir gehen sollten, schlug sie vor, noch eine Tasse Kaffee zu trinken, und wir brachen nach dem Metropol auf. Hier wurde die „Baronin“ plötzlich intim mit Frau Blinzler und erklärte, nachdem sie so lange mit dem Spazierstöckchen auf den Marmortisch geklopft hatte, bis alle schwiegen, sie lüde uns alle morgen zum Kaffee nach Biebrich auf die Hotelterrasse ein! Der Vorschlag fand begeisterten Anklang, und gegen drei Uhr trennte man sich. „Um vier Uhr auf der Terrasse in Biebrich! Ich bring' noch ein paar Herren mit!“ rief die „Baronin“ hinter uns her, als sie mit Schwenker nach der „Kosmopolis“ ging und wir in die stille Frankfurterstraße einbogen.

„Eine dolle Frau!“ sagte Frau Blinzler lachend und warf die welken Rosen auf die Straße. „Aber Temperament!“

An einem der Nebentische hatte ein alter Herr mit weißem Bart gesessen, der mich scharf angeblickt hatte, als wir aufbrachen. Ich hatte ihn vorher nicht gesehen, aber er hatte schon lange dort gesessen. Das muß Onkel Bernhard gewesen sein, Papas ältester Bruder. Die Haltung, die gerade Nase, das Auge ... (vielleicht einer der Generäle, die mit dem Vetter von Frau Blinzler zur Jagd fahren?). Alles stimmte mit dem Bild überein, das wir von ihm haben! Er ist es gewesen! Er hat mich vielleicht erkannt. Man sagt, daß ich Vater ähnlich sähe. Diese Möglichkeit ließ mich nicht schlafen.

*

Frau Blinzler hatte den Wagen erst auf vier Uhr bestellt, so daß wir zu spät kommen mußten. „Meine Sie, ich wollt auf die warte?“ sagte sie zu mir, als wir durch das heiße, sonnendurchglühte Wiesbaden fuhren. „Die Blinzler kann's abwarte.“ Und sie streifte ein Paar neuer weißer Ballhandschuhe an. Sie hatte ein mattlila Tuchkleid an mit rosenbestickter, prallsitzender Taille, einer kleinen Schleppe, welche innen mit weißen Spitzen und weißen Taftrüschen ausgeschlagen ist, so daß man sie über den Arm legen kann, wovon Frau Blinzler reichlich Gebrauch macht, einen fliederfarbenen Chiffonhut und einen mauveseidenen Schirm. Ihre üppige Schönheit, gehoben von Farben und Eleganz, bewirkte, daß ich mich in meinem verblaßten Organdykleid neben ihr ganz erdrückt fühlte. Es gab auch ein gewisses Aufsehen, als der Wagen fünf Uhr vor dem Hotel am Rhein hielt, von dessen überschatteter Terrasse Johanna Wolf herabsah und uns dann laut zurief: „Endlich! Wir haben schon angefangen! — Ihr kriegt nichts mehr! Alles schon aufgefuttert!“

Wir gingen durch den sonnigen Garten, stiegen die eiserne Treppe hinauf zu der fast überfüllten Terrasse, steuerten an den Tischen entlang bis zu der Ecke, wo die übrige Gesellschaft beim Kaffee saß. Es waren dieselben wie gestern, nur saß neben Frau Mohr eine sehr alte, unehrwürdig aussehende rothaarige Dame in weißem Jackenkleid, welche uns die „Baronin“ als „Meine Mamma“ vorstellte. Das Aufstehen, Stuhlrücken und Begrüßen veranlaßte die kleine Gruppe am Nebentisch, zwei alte Herren und eine ältere Dame, mit denen ich Rücken an Rücken zu sitzen kam, zu unwilligen Bemerkungen. „Man versteht sein eignes Wort nicht mehr.“ „Verzeihung, Edith, aber der Platz war schon belegt, als wir kamen ... Sobald es kühler wird, brechen wir dann auf.“

Ich war neben Herrn Referendar Mohr gekommen, an der andern Seite saß Johanna; diese beiden setzten nun ihre Unterhaltung über mich hinweg fort, von der die Nachbarn jedes Wort vernehmen mußten. Ich hatte in dem alten Herrn Onkel Bernhard erkannt.

„Wenn Sie die Duncan überhaupt noch nicht verstehe,“ rief Johanna, „dann könne Sie mir gestohle bleibe mit Ihrer akademische Bildung. — Wenn ich in Berlin wär, würd ich direkt Stund von ihr nehme —!“

„Und ich bleibe dabei, die Duncan hat Plattfüße,“ sagte der Referendar. „Wenn sie ihre drei Posen gemacht hat, weiß sie nix Neues mehr. Und was soll das denn heißen ‚sie tanzt Chopin‘? Chopin will ich *hören*. Wenn der d'Albert mir 'n Walzer von Chopin spielt, kann ich mir was denken. Aber wenn eine sich in einem griechischen Gewand da hinstellt und mir barfuß mit ihren paar Gliederverrenkungen beweisen will: sie tanzt Chopin, weil zufällig ein Chopinscher Walzer dazu gespielt wird, ist das eine Arroganz, über die jeder gebildete Mensch lacht!“

„Ach, Gott! Was verstehe dann Sie von antike Tänz?“ ereiferte sich Johanna. „Jetzt lernt man ja überhaupt bloß hopse, und so vornehm danze wie die Antike kann heute ja kei Mensch mehr —“

„Vornehm?“ sagte Referendar Mohr und sah sich im Kreise um, wobei er die alten Herren am Nebentisch ins Auge faßte. „Was heißt überhaupt heutzutage vornehm? Wer einen Titel hat oder einen schönen Namen, gilt als vornehm. Na, den Titel kann ich mir ersitzen, das Geld kann ich mir erwerben, und wer Geld hat, hat bald den Orden und den schönen Namen dazu. Gehn Sie in den Tattersall in Frankfurt oder zu Dressel in Berlin und sehn Sie, wer da am besten bedient wird, sehn Sie sich an, wer sich die schönsten Häuser und das eleganteste Fuhrwerk leisten kann! Halten Sie die Leute *nicht* für vornehm?“ Er lehnte sich in seinen Stuhl zurück und steckte die rechte Hand lässig in die Hosentasche. Die Damen waren auf seine absichtlich laut gesprochenen Worte aufmerksam geworden, sie brachen das Gespräch ab und horchten nach uns herunter.

„Was habe die dann miteinander?“ fragte Frau Wolf und stieß mich an.

„Ach, der Herr Referendar ist wieder so ironisch,“ rief Johanna über den Tisch. Frau Blinzler wiederholte es der runzligen rothaarigen Dame, welche etwas taub war.

„Das ist recht,“ sagte diese mit krähender Stimme. „Immer lustig! Jugend hat keine Tugend!“

Die „Baronin“ saß zwischen Herrn Schwenker und einem mit tadelloser Eleganz gekleideten, etwa zwanzigjährigen jungen Mann, einem Italiener, welcher ein ernstes, regelmäßig geschnittenes, sehr blasses Gesicht und eine blaßlila Krawatte hatte und in der „Kosmopolis“ wohnte. Sie trug heute eine malvenfarbene Robe und einen Biedermeierhut.

Der Referendar wendete sich jetzt zum erstenmal auch an mich. „Ich habe Ihren Namen gestern überhört, Fräulein,“ sagte er. „Sie sind bei der Frau Blinzler in Stellung?“

Es war mir, als ob der alte Herr neben mir aufhorchte, und ich vermochte den Namen nicht über die Lippen zu bringen, aber Johanna kam mir zur Hilfe. „Fräulein von Osten, Baronesse, bitte!“ rief sie und sah dem einen Herrn, der sich nach mir umdrehte, herausfordernd ins Gesicht.

Der alte Herr neigte sich — ich sah es — zu der Dame herüber, die mich unter ihrem aufgespannten Schirm schon einige Zeit betrachtet hatte.

„Ach so!“ rief der Referendar. „Dann hab' ich Sie wohl vorhin unwissentlich beleidigt! Aber tatsächlich, ich achte niemals bei der Vorstellung auf die Namen. Offen gestanden, Namen — Gott, wer behält die vielen? Wir Juristen haben so viel Namen zu hören, man hört schon gar nicht mehr darauf. Was bedeutet heutzutage ein Name? Für mich sind Namen Nummern, daß man die Leut' voneinander unterscheiden kann —“

„Das muß sie sein —“ sagte der Herr am Nebentisch.

„Gar kein Zweifel mehr —“ erwiderte die Dame.

„Sehen Sie,“ fuhr Herr Mohr fort, „wir haben Coupés erster Klasse in den Zügen. Zweck hat's meines Erachtens keinen, denn die Bahn verdient mit der zweiten Klasse mehr, weil in der ersten nur vier, in der zweiten aber sechs Personen sitzen dürfen! Das ist statistisch nachgewiesen. Weshalb wird also die erste Klasse benutzt? Und von wem wird sie benutzt? Von den sogenannten vornehmen Leuten. Weshalb? Nun, sie wollen allein sein, sie wollen ‚unter sich‘ sein. Mit andern Worten, um sich ‚unter sich‘ zu langweilen. Haben Sie gelesen, wie der Kammerherr neulich in der ersten Klasse überfallen und beraubt worden ist? Na, sehen Sie! In der zweiten Klasse wär's ihm nicht passiert.“

Hier wurde er aufmerksam auf das Stuhlrücken am Nebentisch. Die beiden alten Herren und die Dame brachen auf. „Es ist mir wirklich nicht mehr möglich —“ verstand ich. Sie gingen an uns vorüber, und noch einmal traf mich der fragende Blick Onkel Bernhards. Aber ich wandte den Kopf zur Seite.

Es war ein heißer Tag gewesen, die Sonne hatte auf der Terrassenmarkise geglüht, jetzt erhob

sich ein leichter Wind. Ueber die luftige, freigelegene Terrasse ging ein Aufatmen. Schiffe kamen vorüber, sie waren dichtbesetzt mit fröhlichen Menschen. So oft sie vorüberglitten, erhob sich drüben ein Winken mit den Taschentüchern, das von allen Tischen aus erwidert wurde. Die Schiffe legten dicht am Fuß der Terrasse an, Menschen kamen und gingen. Immer neue Scharen brachte die Dampfbahn aus der Stadt herüber, die Terrasse wurde nicht leer. Je näher der Abend kam, desto schöner wurde es hier oben. In der Ferne schimmerten die sonnenbeglänzten Türme und Dächer von Mainz, und stolz hoben sich die schlanken Bogen der Mainzer Brücke vom Himmel ab. Kleine Nachen durchquerten das Wasser. Die Menschen sangen. Ihre Lieder klangen über den Rhein zu uns herauf. Man hatte Erdbeerbowle gebracht. Die Stimmung hob sich, die Stimmen vereinigten sich zu einem laut und lauter werdenden Gewirr, das von der scharfen, krähenden Stimme der alten Dame im weißen Kleid übertönt wurde.

*

Für die Rückfahrt hatte Frau Blinzler der „Baronin" und ihrer „Mamma" den Wagen angeboten, ich solle mit der Dampfbahn heimfahren, sagte sie. Darüber ärgerten sich Wolfs.

„Was sie jetzt auf einmal für e dick Freundschaft mit der Schwertlilie hat," sagte Johanna, die neben mir in der Bahn saß und dem davonrollenden Wagen neidvoll nachschaute. „Mit einer, wo in der ‚Kosmopolis' wohnt, brauch m'r wahrhaftig nit zu renommiere! Weil sie Haushälterin war bei dem alt Yssenburg un ihn gepflegt hat, hat der sich mit ihr traue lasse, ein Monat, eh er gestorbe is. Davon is sie jetzt ‚Baronin'. Das imponiert mir gar nit. Der war ja schon siebzig Jahr alt un nit mehr recht im Kopf. Am Sonntag sin wir bei ihr zur ‚garden party' eingelade, da bin ich emal neugierig, wen sie sich alles zusammegetrommelt hat. Hast du gehört, wie die Alte gekräht hat?" Johanna wollte sich totlachen. „Die sieht ihrer ‚Tochter' grad so ähnlich wie du der Blinzler!"

Mir ist es zumut, als müßte ich meine Hände waschen — ein Bad nehmen — oder etwas trinken, was mich betäubt! Ich möchte nicht mehr zu denken brauchen! Nicht mehr weiter leben in dieser Luft. Und dennoch: Wie ist diese Stadt schön, wie sonnig und reich, von Wäldern umkränzt, am Rhein gelegen, den ich liebe! Und ich starre mit brennenden Augen zur goldenen Kuppel der weißen griechischen Kapelle hinüber, die in der Abendsonne aus den Bäumen des Nerobergs herableuchtet über die Dächer von Byzanz.

*

Ich fand zu Hause einen Brief von Tante Klothilde. Sie hat in Rom mit Frau von Planitz in einer Pension zusammengelebt und bittet mich, diese von ihr zu grüßen, wenn ich sie zufällig in Wiesbaden sehen sollte. Sie sei vorige Woche in ihr Haus zurückgekehrt.

Frau Blinzler war es recht, daß ich an diesem Nachmittag in das Nerotal ging. Sie war zu einem Five-o'clock-Tea im Garten der „Kosmopolis" eingeladen, und für mich war es eine Erleichterung, von dieser „garden party" befreit zu sein. Ich machte mich — mit klopfendem Herzen — auf den Weg zu der alten Dame, heimlich betend, sie zu treffen, und dankbar — dankbar Tante Klothilde, die mir unwissentlich diesen Weg geebnet hatte.

Die Franz-Abt-Straße, wo Frau von Planitz wohnt, lag still und schattig. Auf dem zweiten Balkon der Villa unter rotweißer Markise ein leerer Rollstuhl und ein vergoldeter Vogelkäfig mit einem grünen Papagei. Sonst zeigte sich das vornehme helle Haus mit herabgelassenen grünen Markisen leblos. Ich trat in den ruhigen Garten ein und gelangte in einen kühlen Vorflur. Nachdem ich den Messingklopfer in Bewegung gesetzt hatte, erschien ein junger hübscher Diener, der wortlos meine Karte nahm und damit nach oben ging. Er kam nach kurzer Zeit zurück und bat mich, ihm zu folgen. Wir stiegen die teppichbelegte breite Marmortreppe hinauf nach dem zweiten Stock. Der Diener öffnete eine weiße Flügeltüre, und ich befand mich in einem hellen Saal, dessen Balkontüre offen stand. Ohne mich zu rühren, stand ich da. Jede Sekunde erwartete ich, daß sich die verschlossene Türe zu meiner Linken öffnete und — ich Frau von Planitz gegenüberstand. „Gott sei Dank!" sagte plötzlich jemand hinter mir. Ich wandte mich um. Es war niemand im Zimmer, auch im Hause blieb alles ruhig. Nur der Papagei betrachtete mich neugierig durch das vergoldete Gitter seines Käfigs. Als mein starkes Herzklopfen nachgelassen hatte, trat ich an die Balkontüre. Vor mir breitete sich das Nerotal aus mit seinen Anlagen und Gärten, aus denen helle Villen herausragten, der sonnige Glanz eines warmen Sommernachmittags lag über dem Tal. Hier oben war alles Festtag und Friede. Stille auf den Straßen, in den Gärten zwitscherten die Vögel. Wie schön, hier oben zu sitzen und hinunterzuschauen. In dem Zimmer standen alte Empiresessel mit weißen Beinen und gelben Damastsitzen, die Wände trugen alte Oelgemälde, über dem steifbeinigen Sofa hing ein Pastellbild: Guidos Großvater in der Uniform des zweiten Garderegiments.

Während ich noch vor dem Bilde stand, hörte ich hinter mir eine Türe gehen, und mich rasch umwendend, sah ich eine schlanke große Schwester in der Tracht des Roten Kreuzes auf mich zukommen. „Fräulein von Osten?" sagte sie, indem sie mich mit kühlem Blick musterte. „Frau von Planitz läßt Sie bitten. Ich bin ihre Pflegerin, Gräfin von der Leyen." Sie neigte kurz das schmale Haupt, und indem sie die Türe zum Nebenraum öffnete, sagte sie: „Und nicht wahr, Sie denken daran, Frau von Planitz bedarf der Schonung, keine aufregenden Gespräche und — vor allem — nicht zu lange. Sie ist eine Kranke." Und wieder der prüfende Blick, der mir jedes weitere Wort abschnitt.

Ich folgte ihr durch ein helles Zimmer in ein verdunkeltes, wo ich zuerst nichts sah, dann allmählich eine alte kleine Dame, die zusammengesunken in einem tiefen Lehnstuhl saß, der an das offene Fenster geschoben war, erkannte.

„Sie bringen mir Grüße aus Rom," sagte Frau von Planitz, als ich neben ihr Platz genommen hatte. Die Schwester hatte sich mit einer Näharbeit an das andre Fenster gesetzt.

„Ich habe keine rechte Erinnerung mehr an die Dame. Exzellenz Werdern, sagen Sie. Johanne, weißt du, wer das war?"

„Es war die Dame, die an der Tafel neben dir saß. Sie trug ein lila Kleid und sprach scharf ostpreußisch," antwortete diese ruhig und nähte, ohne aufzusehen, weiter.

„Ein lila Kleid . . ." wiederholte Frau von Planitz nachdenklich mit zitternder Stimme und betrachtete mich.

„Wir sind einmal im Regen mit ihr ins Theater gefahren, Tante!"

„Ach, das kann sein . . . Und Sie wohnen nun in Wiesbaden, Fräulein von — ich verstand nicht recht."

„von Osten."

„Ja so. Sie wohnen mit Ihrer Familie hier?"

„Nein, gnädige Frau, ich bin in Stellung."

„O! Das ist . . ." Sie suchte nach Worten und sah dabei nach Johanne hinüber. „Auch Krankenpflegerin?"

„Nein. Gesellschafterin bei einer alleinstehenden Dame." Und ich wurde rot bei diesen Worten. „Meine Eltern sind tot. Ich habe nur noch eine Schwester, die Erzieherin bei Gräfin Keyserling in Pommern ist."

„O — sehr bedauernswert," sagte Frau von Planitz wieder mit einem hilfesuchenden Blick nach Johanne.

Um dem Gespräch eine andre Wendung zu geben, begann ich — stockend und unsicher — als ob es ein Unrecht wäre — von Guido zu sprechen. Wenn sie mich doch einen Augenblick alleine gelassen hätte, diese überlegene, kühle, so sichere Johanne, ein paar Minuten nur, um mir Zeit zu lassen, mein klopfendes Herz zu beruhigen! Es hätte alles nicht so unsicher — so unzusammenhängend geklungen, was ich sagte. Aber ihr fester Blick aus dem Hinterhalt bewachte mich, und ich war gebannt — gelähmt und ungeschickt. Ich sprach hastig . . . verwirrt — und viel zu viel . . .

„Guido? sagen Sie." Frau von Planitz nickte, als ich geendet hatte. „Ein guter Junge. Er war neulich bei uns. Nicht wahr, Johanne? Will er nicht nach China gehen?"

„Nach Afrika, liebe Tante."

„Ja so. Ich verwechsle das immer. Zu meiner Zeit ging man noch nicht nach drüben. Jetzt wollen sie alle fort. Es ist für Guido vielleicht das Beste . . ."

„Sicher," wandte Johanne ein. „Die Aussichten sind schlecht bei uns. Meine Brüder sind beide in China. Der älteste geht jetzt wieder nach Ostafrika. Ich kann das verstehen. Wenn Tante mich nicht brauchte, wäre ich schon längst drüben —"

„Aber Johanne!" rief die alte Dame erschreckt, mit dem Versuch, sich umzuwenden. „Du darfst mich nie verlassen, solange ich noch da bin!"

„Sei ruhig, Tante. Du hast ja mein Wort, daß ich bleibe."

Es war Zufall, daß unsre Blicke sich in diesem Moment trafen. Aber ich wußte genug. Ein andres Bild tat sich vor meinen Augen auf als das, was ich bisher gesehen. Ich erhob mich. Es hielt mich niemand zurück. Als ich mich über die schmale, welke, vornehme Greisenhand beugte, sah ich auf dem Lesepult des Sessels ein Buch: „Die Heilkraft des Gebets".

Johanne begleitete mich hinaus. Ich hatte das Verlangen, mich ihr gegenüber zu rechtfertigen, ihr näherzukommen — ich vermochte es doch, ihr ein paar warme Worte zu sagen. Wie herrlich dieser Blick vom Balkon sei — und daß ich hoffte, Frau von Planitz vielleicht — noch einmal zu sehen. Dabei hielt mich ihr Blick immerzu fest.

„Wir wohnen gerne hier," sagte Johanne zurückhaltend, die Hand auf der Klinke.

„Und Frau von Planitz wird auch im Winter hier bleiben?" fügte ich hinzu.

„Ich denke so." Und der Papagei fing an zu schreien: „Gott sei Dank! Gott sei Dank!" Er übertönte unsre Abschiedsworte, und sein Kreischen schallte hinter mir her, als der Diener mir die Treppe hinunter folgte. Die Türe schloß sich lautlos hinter mir. „Gott sei Dank!"

Ich stand draußen im Garten.

*

Noch lag die Sonne auf der ruhigen Franz-Abt-Straße. Aus den Gärten drangen zwitschernde Vogellaute, und ich ging den Weg, den ich mit froher Hoffnung gegangen war, still zurück. Ein Spieler, der den Einsatz verspielt hat.

In den Anlagen stand, von Rosenbüschen umgrenzt, eine versteckte Bank. Dort setzte ich mich. Um mich her war Ruhe und Frieden. Die scheidende Sonne brannte nicht mehr. Sie verglühte langsam und entwich. Ein leiser Wind erhob sich und trug den Blütenduft der weißen Rosen zu mir herüber, und ein mitleidiger Baum schüttelte mir ein paar verwehte Blüten in den Schoß. In der Ferne lachten Kinder . . .

Guido — weshalb hattest du mir nichts gesagt? Hast du nicht dasselbe gesehen wie ich? Oder nichts sehen wollen? Mir verbergen wollen? Wozu? Wozu halten wir denn einander hin mit Hoffnungen . . . wenn dort droben alles den Weg geht, welchen die andre bestimmt, die mit den klugen eiskalten Augen . . .

„Die Heilkraft des Gebets." Ja, wer noch so beten kann, daß Wünsche erhört werden!

*

„Na, Sie hawe awer nit lang ausgehalte!" empfing mich Frau Blinzler, die ich an der Gartentüre traf. Auch sie war eben von der „garden party" zurückgekommen. „Ich hab gemeint, Sie bliebe zum Nachtesse drowe! Awer Ihr Bekannte halte wohl nix von Einladunge! Ich geh heut abend mit der Baronin in de Wagnerabend im Kurgarte. Sie könne diesmal daheim bleiwe un Strümpf stopfe. Ich eß im Kurgarte zu Nacht."

An solchen Abenden bleibt es mir überlassen, für meine Abendmahlzeit zu sorgen, aber da nie etwas da ist und die Speisekammer abgeschlossen,

begnüge ich mich mit einem trockenen Brötchen. Ich schrieb an Guido einen langen ernsten Brief, den ich selbst zur Post trug, und erwartete Frau Blinzler bei der kleinen Lampe und dem großen Korb seidener durchlöcherter Strümpfe. Der Augenarzt hat mir verboten, zu nähen oder bei Licht zu lesen. Ich fühle auch, daß meine Sehschärfe nachgelassen hat, meine Augen brennen ... ich vermag des Abends nur schwer zu sehen.

In letzter Zeit geht mir das Haar aus. Ich müßte etwas dafür tun. Ich hatte auch schon den Arzt fragen wollen wegen der reißenden Schmerzen in der Schulter und dem rechten Arm. Es ist Rheumatismus, den ich mir in dem feuchten Haus von Brucks geholt habe, wo das Regenwasser die Decke herabsickerte und mein Haar des Morgens durchfeuchtet war ... Aber ich wage nicht mehr zu fragen, denn die Hilfe und die Mittel kosten alle Geld — Geld, Geld.

Ich habe an solchen Abenden schon oft den Entschluß gefaßt, aus dem Hause wegzugehen. Aber dann steht mir der Wechsel des Hauses und der Atmosphäre wieder bevor mit seinen Unruhen und der Angst: wo kommst du hin? Ich fühle mich so müde in dieser weichen Luft, die Nahrung gibt keine Kraft, ich bin elend, wenn ich mich des Morgens erhebe, und erschöpft, wenn der Abend gekommen ist. Es ist ein Vegetieren bloß, aber ich habe keinen Willen und — keinen Mut mehr. „Was will dann ains e Stell suche, wo nit emahl e Zeugnis hat!" sagte Frau Blinzler neulich. „Ich wollt doch die Dam sehe, wo sich e Gesellschafterin miet un verlangt kei Beweise, wie sie in de andre Stellunge gewese is. Ich hab Sie engagiert — awer wer weiß, ob Sie noch emahl an eine komme, wo so gutmütig is." Soll ich diesen Zeugnissen ein drittes, schlechtes anreihen. Es ist mir, als ob von Frau Blinzlers Wohlwollen meine Zukunft abhinge, und ich verwerfe alle Pläne und Entschlüsse, ich verberge mich selber vor mir, und — ich bleibe.

(Fortsetzung folgt)

Der Pessimist

Von

Josef Ponten

Müde ist meine Seele —
Mit finsterem Auge starr' ich vom Fenster
Hinaus in die Nacht.
Keine Fliege summt.
Kein Hund bellt in der Ferne.
Der verhallte Klang der Turmglocke
Liegt wie versteint in der Luft.
Weit gähnt die Nacht.
Die Sichel des Mondes steht leblos am Himmel
Wie das gebrochene Auge eines Toten,
Halbgeöffnet.

Müde ist meine Seele — —
Nur mein Geist geht herüber und hinüber
Zu den Sternen,
Und viele Fäden ziehen sich
Von Träumen und Gedanken
Wie dichtgesponnenes Garn
Auf dem riesigen Webstuhl der Nacht.
Und als Weberschiffchen schießt hindurch
Der unermüdliche schwarze Gedanke,
Der die Auflösung verlangt.
Und mein Geist webt ein gewaltiges Tuch,
Wie die Nacht so schwarz,
Einen Riesentrauerflor,
Und ich hänge ihn vor unser Sonnensystem,
Daß er die Sonne verdeckt
Und unsre Erde und alle Planeten,
Wie man mit schwarzem Marmor schließt
Die Tür eines Totengewölbes.
Und darauf schreib' ich mit dem Golde der Sterne
Für die Seelen, Engel und Geister,
Die den Weltenraum durchziehn:
Hier ist Ruhe.
Gönnet sie den Müden!

Einiges aus der Organotherapie

Von

Dr. Ernst Krohmann, Berlin

Die Heilung von Krankheiten durch die Säfte von Gesunden ist eines der ältesten therapeutischen Vorgehen, welche wir kennen, und hat im Laufe der Zeiten die für medizinische Verfahren so häufigen Wandlungen durchgemacht, nämlich: zunächst eine ausgedehnte empirische Verwendung, dann eine vollständige Vernachlässigung seitens der Wissenschaft und schließlich eine durch Fortschreiten der Forschung geklärte, sich auf positive Grundlagen stützende erneute Aufnahme. Diese positiven Tatsachen beruhen auf der Feststellung der Eigenschaft der meisten Organe, chemisch differenzierte Substanzen zu enthalten, welche für den Ablauf der Lebensvorgänge eine bedeutsame Rolle spielen. Es hatte sich weiter gezeigt, daß das Fehlen dieser Substanz im Körper Krankheitserscheinungen, sogenannte „Ausfallserscheinungen" hervorrufen kann und diese auf die Darreichung der betreffenden Stoffe hin zur Rückbildung gebracht werden können. Es war eine einfache Konsequenz, daß sich die Gelehrten daran machten, diese wirksamen Stoffe aus den Organen herzustellen, sie möglichst so weit zu reinigen, daß man sie als einfache chemische Körper vor sich hatte, und in dieser Form zur Verwendung zu bringen.

Durch diese Reindarstellung der wirksamen Substanzen ist die Organotherapie von aller sie umgebenden Unklarheit befreit und unterscheidet sich zum Beispiel von der so vielfach benutzten Therapie mit Pflanzenstoffen nur durch die Herkunft der betreffenden Mittel. Das älteste organotherapeutische Verfahren ist die Verwendung des Blutes als Heilmittel. Blut gilt von jeher als ein „besonderer Saft", und infolge seiner Eigenschaft, alle Organe des Körpers zu durchströmen und zu ernähren, lag es natürlich sehr nahe, alle möglichen Krankheiten auf schlechtes Blut zurückzuführen — eine Meinung, welche noch heute weit über ihre Berechtigung hinaus im Volke verbreitet ist.

Für die Darreichung von Blut oder Blutpräparaten kommen wissenschaftlich eigentlich nur die Fälle in Betracht, wo wichtige Blutbestandteile an Menge oder Funktion vermindert sind. Diese Verminderung betrifft bei dem großen Krankheitskomplex, welchen man gemeinhin als Bleichsucht oder Blutarmut bezeichnet, die roten Blutkörperchen, welchen die Funktion zukommt, einerseits den Eisenhaushalt des Organismus zu regulieren und anderseits das Transportmittel für den Sauerstoff zu sein. Bei der wichtigen Rolle, die das Eisen spielt, ist es klar, daß man bestrebt ist, sein Fehlen im Organismus dadurch zu ersetzen, daß man es in der Form, in der es vorhanden sein soll, nämlich als Hämoglobin, den charakteristischen Farbstoff der roten Blutkörperchen, darreicht, und so haben eine große Reihe von Bluteisenpräparaten eine weite und wohlverdiente Anwendung gefunden, um so mehr, da hier gleichzeitig mit dem Eisen das für den Körper unentbehrliche Eiweiß dargereicht wird. Eine andre im Körper vorhandene Eiweißverbindung, das in der Leber gebildete Ferratin, wird gleichfalls sowohl in natürlicher als auch in künstlich dargestellter Form von manchen Forschern als gutes Mittel zur Eisendarreichung gerühmt.

Während es sich bei diesen Präparaten eigentlich nur um die Darreichung von Eisen handelt, ist auch die Ueberführung des Blutes als Ganzes — ich möchte sagen, in seinen vitalen Funktionen — schon als eines der ältesten Heilverfahren bekannt. Das Indikationsgebiet der sogenannten Bluttransfusion liegt dort, wo aus den verschiedensten Gründen, sei es durch Unfall, sei es beabsichtigterweise, große Blutverluste entstanden sind. Die beiden Formen, in denen sie ausführbar ist, ist erstens die, daß man aus der Ader des einen Organismus — und nach neueren Forschungen kommt hierfür nur der menschliche in Betracht — Blut in einen solchen des andern, erkrankten überströmen läßt. Dieses Verfahren hat seine großen Schattenseiten darin, daß das Blut die Eigenschaft hat, bei seinem Austritt aus den Gefäßen zu gerinnen, und daß solche Gerinnsel, wiederum in den Blutkreislauf gelangend, zu den schwersten Schädigungen, sogar häufig zum Tode führen können. Bei der zweiten Art der Bluttransfusion handelt es sich darum, diese Gerinnselbildung auszuschalten, was dadurch gelingt, daß man das Blut in irgendein Gefäß strömen läßt, es hier durch heftiges Schlagen oder Schütteln seines die Gerinnung erzeugenden Bestandteiles, des Fibrins, beraubt und das so ungerinnbar gemachte Blut dem Patienten in eine Blutader einspritzt. Eine weite Ausbreitung hat heute auch dieses Verfahren nicht mehr, da es eine Reihe von Gefahren in sich birgt, wie Uebertragung von Krankheiten von dem blutspendenden an das blutnehmende Individuum, Infektionen des Blutes von außen her während der mit ihm vorzunehmenden Manipulationen, und andre mehr.

Heute viel wichtiger als die Verwendung des Blutes zu Heilzwecken ist die der Sekrete, das heißt der von drüsigen Organen ausgeschiedenen Substanzen. Werden derartige Sekrete, zum Beispiel der die Verdauung erregende Magensaft, zu spärlich abgeschieden, so lag es nahe, dieses Manko dadurch auszugleichen, daß man diese entsprechenden von Tieren gewonnenen Säfte dem Körper zuführte. Das Wirksame in diesen Verdauungssäften sind die in ihnen enthaltenen Fermente, welchen die Aufgabe zufällt, die Nahrungsmittel so zu zerlegen, daß sie dem Organismus zugänglich werden, wie man sagt, verdaulich gemacht werden. So enthält der Magensaft das Pepsin; dieses läßt sich als ein rein weißes Pulver aus der Magenschleimhaut von Tieren isolieren und hat in verschiedenen Mischungen Verbreitung als verdauungsbefördernde Arznei gefunden. Neuerdings ist es gelungen, vom lebenden Tiere direkt den Magensaft, das heißt dieses besagte Pepsin in Verbindung mit dünner Salzsäure zu gewinnen und ihn als geeignetes Heilmittel bei manchen Magenstörungen einzuführen. Die andern Verdauungsfermente, so die der Bauchspeicheldrüse, haben noch keine sehr ausgedehnte therapeutische Verwendung gefunden.

Wie schon oben gesagt, sind diese Sekrete die Produkte von drüsigen Organen, aus denen ihre Beförderung an die Stelle des Gebrauches durch einen eben für die wirkliche Drüse charakteristischen Ausführungsgang geschieht. Neben diesen einfachen Drüsen existieren im Körper aber Organe, welche nach ihrer Struktur auch ohne weiteres in die Kategorie „Drüse" zu rechnen sind, jedoch in ihrem Wesen bis in die neueste Zeit hinein dem Anatomen und Physiologen unklar geblieben sind, da ihnen eben das wichtigste Erkennungszeichen der Drüse, der Ausführungsgang, fehlt. Erst die experimentelle Physiologie mit dem operativen Tierversuch hat hier Aufklärung geschaffen.

Ein solches Organ zum Beispiel ist die am Halse liegende Schilddrüse, von der man bis vor nicht allzu langer Zeit nichts weiter wußte, als daß sie bisweilen unförmlich anschwillt und dann den bekannten Kropf bildet, während über ihre Aufgabe im Körper nur eine Reihe von Spekulationen existierten, welche zum Teil direkt komisch anmuten. Im Anfang der vierziger Jahre machten sich nun Physiologen daran, bei Tieren dieses Organ auszurotten, und hier bot sich ihnen ein außerordentlich merkwürdiges Bild dar. Die Tiere nämlich, und zwar besonders die Fleischfresser, bei denen man dieses Organ entfernt hatte, starben nach kurzer Zeit unter Erscheinungen, welche Aehnlichkeit mit den bei verschiedenen akuten Vergiftungen beobachteten hatten und welche sich im wesentlichen als nervöse Erregungserscheinungen, die sich bis zu Krämpfen steigerten, Störungen des Stoffwechsels, der Hautfunktionen, des Blutdruckes und Pulses, des ganzen Wachstums sowie auch namentlich der Gehirnfunktionen charakterisierten. Aehnliche Bilder sah man leider auch wiederholt bei Menschen, bei denen bei den ersten Versuchen, den Kropf operativ zu beseitigen, irrtümlich die gesamte Schilddrüse entfernt worden war. Außerdem fiel jetzt auch auf, daß bei Krankheiten, welche mit Entartung der Schilddrüse einhergingen, wie namentlich dem Kretinismus und dem Myxödem, den oben geschilderten ganz ähnliche Symptome wahrzunehmen waren. All dies bewies, daß die Schilddrüse einen erheblichen, ja sogar lebenswichtigen Einfluß auf den Stoffwechsel haben mußte. Daß es sich hierbei nicht um nervöse Erscheinungen, sondern um eine direkte organische Beteiligung der Schilddrüse handeln mußte, wurde besonders klar, als man versuchte, diese nach Entfernung des Organs auftretenden Ausfallserscheinungen dadurch wieder zu beseitigen, daß man Teile des Organs dem Körper wieder zuführte. Zunächst versuchte man kleinere oder größere Bruchstücke der Drüse dem Körper wieder einzupflanzen, und hierbei zeigte sich, daß, an welcher Stelle auch immer diese Ueberpflanzung vorgenommen wurde, stets ihr Erfolg war, die Krankheitserscheinungen, welche die Entfernung des Organs zur Folge gehabt hatten, zu beheben. Es war also hierdurch bewiesen, daß der Sitz des Organs gleichgültig ist und daß es einen Stoff absondern muß, welcher von überall aus dem Körperhaushalte zugeführt werden kann, was wiederum zu der einfachen Schlußfolgerung führte, daß diese Zuführung nur



Einführung in den Dienst

Nach einem Aquarell von Hans von Bartels

vermittelst des im ganzen Körper verteilten Säftestromes geschehen kann.

Der nächste Schritt nun war, die Schilddrüsensubstanz dem Körper nicht durch Ueberpflanzung, sondern durch Verfütterung oder Einspritzung von aus ihr dargestellten Präparaten einzuverleiben. Das Experiment bewies, daß diese Darreichung den erwünschten Erfolg, nämlich die Beseitigung der Ausfallserscheinungen, hatte, und man ging nun selbstverständlich dazu über, den Patienten, deren Erkrankungen auf mangelnder Funktion oder Fehlen der Schilddrüse beruhten, diese Substanz als Medikament zu reichen, was bis heute mit außerordentlich günstigem Erfolge fortgesetzt wurde.

Neben diesem Nutzen, welchen die Schilddrüsenpräparate bei geeigneten Indikationen schaffen, haben sie auch schon viel Schaden gestiftet, indem von der Erfahrung, daß durch Darreichung dieser Stoffe ein Fettschwund eintritt, in falscher und übertriebener Weise Gebrauch gemacht worden ist. Außer den Fettbeständen greifen sie nämlich auch die Eiweißbestände des Organismus an, und namentlich haben sie schädigende Einflüsse auf das Herz, so daß manche solcher leichtfertig mit Schilddrüsenextrakten unternommenen Entfettungskuren in sehr unerwünschter Weise mit einem schweren Herzleiden des Patienten geendigt haben.

Der wirksame Stoff der Schilddrüse dürfte fraglos das in ihr enthaltene jodhaltige Eiweiß sein — ein Körper, welcher dadurch besonderes Interesse verdient, daß er als einziger des ganzen Organismus das Element Jod in einigermaßen größerer Menge enthält. Da in der Nahrung nur sehr minimale Jodquantitäten dem Körper zugeführt werden, muß die Drüse in ganz hervorragendem Maße die Fähigkeit besitzen, Jod aus dem Säftestrom zu extrahieren und in sich aufzuspeichern.

Mindestens ebenso wichtige Funktionen wie der Schilddrüse fallen den Nebennieren zu. Dies sind sehr kleine, beim Menschen den Nieren aufgelagerte Organe, die ebenfalls drüsigen Aufbau zeigen, ohne einen Ausführungsgang zu besitzen. Auch von ihnen wußte man bis vor nicht allzulanger Zeit kaum mehr, als daß sie einen Stoff enthielten, der sich an der Luft schnell dunkel färbt. Im Jahre 1855 nun entdeckte ein englischer Arzt, namens Addison, eine ganz eigenartige Krankheit, die sich nach außen hin darin sichtlich machte, daß die Haut und die Schleimhäute eine braune Bronzefarbe annahmen. Diese „Addisonsche Krankheit" endete, soweit mir bekannt, in allen bisher beobachteten Fällen unter Störungen des Nerven- und Stoffwechselsystems sowie unter langsamem Erlöschen aller Muskelfunktionen tödlich. Bei der Sektion einer Reihe an dieser eigenartigen Krankheit Verstorbener fand Addison stets pathologische Veränderungen der Nebennieren vor und folgerte daraus, daß die Krankheit ihren Ursprung in eben diesen Organen haben müßte. Schon wenige Monate, nachdem man überhaupt etwas von der Bronzekrankheit erfahren hatte, konnte Brown-Séquard die Ergebnisse seiner Versuche über die Uebertragung der Nebennieren bei Tieren veröffentlichen. Seine ersten Mitteilungen, die allerdings im Laufe der Zeit manche Kritik erfahren haben, in den wesentlichsten Punkten aber doch bestätigt geblieben sind, besagten, daß Säugetiere die Ausrottung der Nebennieren höchstens um 37 Stunden überleben können. Als wesentlichste unter den beobachteten Erscheinungen imponierte das Eintreten einer allgemeinen Muskelschwäche; die betreffenden Tiere waren wie zu Boden gedrückt, hierzu gesellte sich vollkommene Appetitlosigkeit und als ihre Folge kontinuierliche Gewichtsabnahme. Ein weiteres außerordentlich charakteristisches Symptom war der kurz vor dem Tode eintretende jähe Abfall der Körpertemperatur.

Das wissenschaftlich Bedeutendste des ganzen Symptomenkomplexes wurde erst zu einer späteren Zeit aufgefunden; es war dies die außerordentlich starke Senkung des Blutdruckes. Weitere Untersuchungen zeigten nun, daß die Nebenniere ein sehr wirksames Gift enthält, das in einer Dosis von 0,01 bis 0,02 Gramm pro Kilogramm Tier tödlich wirkt. Der schon bei der Schilddrüse eingeschlagene Weg, nunmehr zu versuchen, in welcher Art Extrakte des Organs auf den Gesamtorganismus wirken, ergab, daß die Hauptwirkung der Nebennierensubstanz in einer ganz außerordentlichen Erhöhung des arteriellen Druckes besteht. Mit einer wie unglaublich wirksamen Substanz wir es hier zu tun haben, zeigt wohl am besten die Anführung der Zahl, daß schon $^1/_{400}$ Milligramm „Adrenalin", wie man das rein dargestellte Prinzip der Nebenniere nennt, auf 1 Kilogramm Tier verwendet, eine deutliche Wirkung auf den Blutdruck äußert; von manchen Forschern wird sogar die Grenze der wirksamen Dosis noch weiter nach unten verlegt. Diese Blutdrucksteigerung kommt durch das Zusammenwirken der beiden Faktoren, die eine solche erzeugen können, zustande, indem nämlich sowohl das Herz zu erhöhter Arbeit getrieben wird, als auch das Gefäßsystem eine Verengerung erfährt. Eine weitere interessante Eigenschaft des Adrenalins ist es, nach seiner Injektion in den Säftestrom



Holzschnitzer im Bauernhaus

eine Zuckerausscheidung bei dem verwendeten Tiere zu erzeugen, die mit dem echten Diabetes, der Zuckerharnruhr, große Aehnlichkeit hat. Wir können darauf hier leider nicht näher eingehen, ebenso nicht auf die interessante und praktisch außerordentlich wichtige Verwendung des Stoffes bei chirurgischen Eingriffen. Es erzeugt durch Gefäßkontraktion an den Stellen seiner Verwendung eine Blutleere, und so hat man einerseits die Möglichkeit, ohne Blutverlust arbeiten zu können. Außerdem hat diese Verengerung eine geringere Giftwirkung von lokal angewendeten giftigen Arzneistoffen zur Folge. Wie nun die gefäßverengende Wirkung außer zu diesen Zwecken auch zur Bekämpfung von Entzündungen nutzbringend verwendet werden kann, so kann anderseits ihre Gewalt über den Willen des Arztes hinaus wachsen und so zu schweren Erkrankungen der Gefäßwände und zum brandigen Absterben ganzer Körperbezirke (Gangrän) führen.

Schließlich wären noch als gleich bedeutungsvoll für Theorie und Praxis die Produkte der inneren Sekretion der Geschlechtsorgane zu erwähnen. Hier machte zuerst das Hodenextrakt viel von sich reden, dessen Verwendung gleichfalls auf Brown-Séquard, den Vater der Organotherapie, zurückzuführen ist. Diesem Mittel wurde die Eigenschaft beigelegt, so ziemlich sämtliche Lebensfunktionen, besonders natürlich die Geschlechtsfunktionen, in überraschender Weise günstig zu beeinflussen.

Verschiedene Forscher, in erster Linie Poehl, versuchten nun, aus dem unreinen, ursprünglich verwendeten Extrakt ein reines Produkt darzustellen, und letzterem gelang es auch, einen kristallisierten Körper, das Spermin, zu erzeugen, dessen Wirksamkeit noch die seiner Mutterfubstanz bei weitem übertreffen sollte. Dieses Spermin sollte, dem Organismus einverleibt, eine seiner wichtigsten Lebensfunktionen, die Oxydation, außerordentlich beschleunigen und überhaupt günstig beeinflussen. Wenn dieses wirklich der Fall wäre, so gäbe es natürlich wenig Gebiete der gesamten Pathologie, in denen das Spermin erfolglos angewendet werden würde, alle allgemeinen Schwächezustände müßten durch diesen „physiologischen Katalysator", wie Poehl sein Präparat nennt, gebessert werden, bei Vergiftungserscheinungen müßte es ein wirksames Gegengift sein, und selbst dem Absterben der Sehnerven, das sicher zur Erblindung führt, sollte dieses mächtige Mittel Einhalt gebieten. Leider ist hier aber eine gehörige Portion Skepsis am Platze, und es dürfte nicht alles so glänzend sein, wie es ursprünglich hingestellt wurde. Obgleich aber das Spermin manche Täuschung hervorgerufen hat, dürfen wir ihm heute noch nicht jeden Wert absprechen, und es ist entschieden verlohnend, es noch weiterer Prüfung und therapeutischer Anwendung in geeigneten Fällen zu unterziehen.

Wie die männlichen, so haben auch die weiblichen Geschlechtsdrüsen, und zwar besonders die Eierstöcke eine innere Sekretion. Bei der Erforschung dieser ging man gleichfalls von der Beobachtung der Ausfallserscheinungen aus, die man ja nach der Kastration von weiblichen Tieren häufig zu beobachten Gelegenheit hatte. Das wichtigste dieser Symptome ist die Herabsetzung der Oxydationsprozesse, die dadurch, daß eine geringere innere Verbrennung stattfindet, dazu führt, daß sich reichliche Fettpolster ansetzen. Aus diesem Grunde eben war ja gerade das Verfahren der Kastration in der praktischen Tierzucht eingeführt worden. Wurden nun solchen kastrierten Tieren Eierstocksextrakte gereicht, so zeigte sich, daß diese Stoffwechselstörung, die mangelhafte Fettverbrennung, in verblüffender Weise zum Stillstand kam und der Sauerstoffverbrauch, der den physiologischen Maßstab für die Verbrennungsprozesse abgibt, außerordentlich in die Höhe ging.

Diese Tatsachen sind nun wissenschaftlich ganz besonders dadurch interessant, daß das Ovarienextrakt diese Wirkung eben nur an kastrierten Tieren, also als Deckung von Ausfallserscheinungen, zeitigte. Aber auch praktisch ist ihr Wert nicht zu niedrig anzuschlagen, da ja die Störungen respektive der Ausfall der weiblichen Geschlechtsfunktionen einerseits unter natürlichen Bedingungen in den sogenannten Wechseljahren eintreten, anderseits nach chirurgischem Eingriff in diese Teile und schließlich bei den Entwicklungshemmungen heranwachsender Mädchen sich einstellen und eine Reihe von Krankheitserscheinungen hervorrufen, die zum Teil nervöser Natur sind, zum Teil sich aber in der uns schon bekannten Fettsucht zeigen. Alle diese auf derselben Basis beruhenden Erscheinungen sind nun tatsächlich der Beeinflussung durch das oben beschriebene Mittel zugänglich, und die Praxis hat hierbei eine große Reihe recht günstiger Erfolge aufzuweisen.

Diese aphoristische Zusammenfassung zeigt, daß das Studium der inneren Sekretion, mit deren Produktion wir uns ja hier vorwiegend befaßt haben, nicht nur der Erkenntnis über das Zusammenwirken der chemischen Funktionen der Organe gedient, sondern auch der Praxis eine Reihe von wichtigen Heilmitteln zur Bekämpfung der Ausfallserscheinungen oder von direkt allgemeiner Verwendbarkeit in die Hand gegeben ist. Nie vergessen darf man aber, daß diese Mittel ihre heilende Kraft nur in der Hand des sorgfältig erwägenden Arztes haben können, während sie, mißbräuchlich und falsch verwendet, nur ihre Kehrseite, das ist ihre Eigenschaft als starke Gifte, hervortreten lassen.



Der alte Sepp von Schönwald mit selbstverfertigter Holzuhr (Mod. 1640)

andre Holzarbeiter, wie der Händler Lorenz Frei von St. Märgen mit dem Beinamen „Hackbretterlenz“ und Kübler Simon Henninger von St. Georgen, solch hölzerne Uhren für die Bauernhöfe der Nachbarschaft zustande. Nachdem Kriegsunruhen unliebsame Störung gebracht hatten, nahm 1725 der Drechsler Simon Dilger aus Urach bei Neustadt ohne alle Anleitung die Verfertigung von Waguhren wieder auf, wie auch Franz Ketterer von Schönwald, aus deren Werkstätten eine ganze Anzahl Leute hervorging, welche die Uhrmacherei über den ganzen Schwarzwald, besonders die Bezirke Triberg, Furtwangen, Villingen, Neustadt, Freiburg, verbreiteten wie auch durch erhebliche Verbesserungen vervollkommneten. Wenn wir dem erwähnten Pater Steyrer glauben wollen, beschäftigte der Schwarzwald gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts bereits über 500 Uhrmacher.

Die allerersten Uhren waren Schilduhren, vollständig aus Holz gefertigt; nicht allein das Zifferblatt, auch Uhrwerk und Räder waren Holz, das für diese Räder von Ahorn oder Buche stammte. Ein primitives Steingewicht an starker Schnur diente anfangs zum Betrieb. Also wohlverstanden — die eigentliche alte Schwarzwalduhr war immer eine Holzuhr mit Schild, das Modell 1640 zeigt eine solche ehemalige Bauernuhr, die nur Holzteile hatte — einige wenige Drähte und Metallstückchen ausgenommen — und mittels eines Steines aufgezogen wurde, der an einem soliden Strick befestigt war; Ketten hatte man damals noch nicht für diesen Zweck. Natürlicherweise sind diese Uhren wie die Meister, die in der Kunst, sie zu fabrizieren, gewandt waren, heute nur noch ganz vereinzelt in zuweilen recht entlegenen Hütten anzutreffen, wie auch die Produkte gewöhnlich in die Hände von Sammlern und Liebhabern geraten, also nicht mehr von Bauern, sondern von Fremden bestellt zu werden pflegen.

Um 1740 sind der Ueberlieferung zufolge die ersten Schlaguhren verfertigt worden und etwa mit dem Jahre 1750 zuerst metallene Getriebe und Räder aufgekommen. Damit entfernte man sich

Wie die Schwarzwälderuhr entsteht

Studie

von

Julius Müller

(Hierzu elf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und einer Zeichnung des Verfassers)

Eine mehr oder weniger echte Schwarzwälderuhr kennt von uns jeder, und zumeist die Kinder freuen sich über den Kuckuck, der das Türchen öffnet und mit artiger Verbeugung die Stunden ruft. So ein Uehrchen gilt mit Recht als Sinnbild der Gemütlichkeit und stillen, trauten Familienglücks. Nun gibt es ja allerdings eine Unmenge Abarten der Spezies „Schwarzwalduhr“, aber die populärste ist außer der blumenbemalten Schilduhr mit Eisengewicht, der eigentlichen Bauernuhr, eben der „Kuckuck“ geworden, der oft durch einen Trompeter oder sonstiges mechanisches Musikwerk ersetzt ist.

Gehen wir zunächst einmal den Uranfängen einer heute weltumfassenden Industrie nach, es wird sich der Mühe schon verlohnen. Wir sehen im Schwarzwald, wie fast in jedem Gebirge, zum Beispiel Schweiz, Oberbayern, Tirol, daß ein der Landwirtschaft nicht sehr dienliches, unwirtliches Klima die Bewohner früh darauf hinwies, das von der Natur reichlich dargebotene Holz sich anzueignen, um daraus Gegenstände für den Hausgebrauch zu fertigen, der Verdienst mußte der Verbesserung der Lebenshaltung dienen.

So meldet uns eine vergilbte Urkunde des ehemaligen Stiftes zu St. Blasien, daß die Brüder des heiligen Benedikt schon sehr früh Holzwaren jeder Art schnitzten und drechselten, die zum Verkauf nach dem Rheinland wanderten. Dies ist etwa der Urbeginn der Holzindustrie des Schwarzwalds, mithin auch seiner Uhrmacherei. Nach einer Beschreibung des Benediktinerpaters Steyrer von St. Peter aus dem Jahre 1796 (Geschichte der Uhrmacherei des Schwarzwaldes) besaß schon um 1667 der Pfarrverweser von Neukirch bei Furtwangen eine hölzerne Wag- oder Unruheuhr, die von der Familie Kreuz auf dem Glashof zu Waldau angeblich mit einem einfachen Brotmesser gefertigt war. Der Hof ist dadurch zur Berühmtheit gelangt und wird gewissermaßen für die Geburtsstätte dieser Uhrmacherkunst gehalten. Außer genannter Familie brachten auch



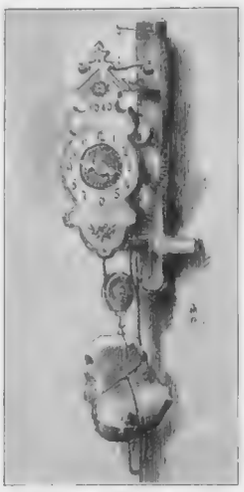
Uhrmacher im Schwarzwaldhaus beim Montieren von metallenen Uhrwerken



In der Uhrenfabrik: Anfertigung der metallenen Uhrenteile

schon ein Stück von der bloßen Handarbeit. Vorerst waren die Metallräder immer noch an Holzachsen; der Handwerker bekam ausgestanzte Metallstücke in der ungefähren Form der daraus werden sollenden Räder und in verschiedener Stärke. Diese Metalle wurden auf eine Scheibe gesetzt und darauf die Zähnchen gefräst; das ging Hieb auf Hieb mit der Umdrehung, jedesmal saß ein Einschnitt an der Kante, der nachträglich noch abzufeilen war. Jetzt wird ja nun das ganze Uhrwerk, das heißt in den Teilen, fertig geliefert und der Arbeiter setzt es zusammen. Beim Besuch einer häuslichen Werkstätte sieht man diese gelbglänzenden Rädchen, Gehäuse, Gestelle, Federn in langen Reihen fortiert liegen, da-

zwischen Ketten, Schräubchen, Gewichte und allerlei Handwerkszeug. Es gehören gewiß Klugheit, Intelligenz und geschickte Hand dazu, über all diese kleinen Hilfskräfte zu herrschen und sie zu regieren. Die notwendige Arbeitsteilung bringt es mit sich, daß es eine Anzahl Spezialisten im Fach gibt, zum Beispiel hat der „Kuckucker" meist nur die Kuckucksuhren in der Kur. Er hat kleine dunkelgebeizte Kästchen, die das bekannte geschnitzte Vorderblatt bekommen; die Ziffern sind weiß auf schwarz; das setzt er dann alles mit der betreffenden Tierfigur zusammen und versieht jedes Stück mit den merkwürdigen zwei „Kuckuckspfeifen", Holzpfeifen mit kleinem Balg, die, auf der oberen Seite beschwert, durch Mechanik gehoben, kurz niederfallen und so den charakteristischen Ruf hören lassen. Weil man schon einmal bei den Spezialisten und den mechanischen Vorrichtungen ist, wird ein kurzes Verweilen notwendig, denn hierbei ist gar vielerlei zu bemerken. Auch vom Kuckuck gab und gibt es manche Variationen. Da ist zum Beispiel der Kuckuck- und Wachtelruf mit Viertelschlag, Kuckuck die Stunde, Wachtel die Viertelstunde rufend, der Hahnschrei mit ähnlichem Prinzip. Da sind weiter die alten Spieluhren mit Trompete an Stelle des Kuckucks. Dieser Trompeten- wie der Orgelton, der bis zum Spielen ganzer Choräle geht, wird natürlich ebenfalls wieder durch abgestimmte Pfeifen erzeugt. Kämen noch dazu die Glockenuhren mit Stunden und Viertelstundenschlag, Spieluhren mit drei bis vier, eventuell mehr Glocken, die kleine Musikstücke spielten, und was dergleichen mehr menschlicher Erfindungsgeist zuwege brachte. Viel Phantasie verraten auch die Figurenuhren, die vom Anfang des vergangenen Jahrhunderts stammen: da wandern allerlei Männlein und Weiblein aus Häusern und Hütten, sind Leute auf dem Feld, geht ein Tänzer auf dem Drahtseil und was derartige Spielereien mehr sind. Die moderne neue Uhr hat mitunter ein kompliziertes Spielwerk wie die Automaten, das alle Stunden selbsttätig ausgelöst wird; das geht bis zur raffiniertesten Kunstuhr, die außer den Minuten, Stunden die Tage, Monate, Jahre, astronomischen Veränderungen zeigt und dazu noch eine Reihe Musikstücke vorführt.



Hölzerne Bauernuhr aus dem 17. Jahrhundert

Eine Eigentümlichkeit dieser ganzen Industrie ist, daß ein Arbeiter immer dieselbe Sorte gewerblicher Produkte in den Fingern hat. Sehr viel beobachtet man u. a. die „Schottenuhren", das sind immer kleinere Wanduhren mit Metallwerk und Gewichtzug, oder die „Jockele", die kleinsten und zierlichsten Uehrchen des Schwarzwalds.

Die Zifferblätter sind jeweils Holz, Email, Bronze, wie man sie eben braucht; alle Einzelbestandteile bekommt auch der Heimarbeiter stets von den Fabriken geliefert, ein Selbstanfertigen im Kleinbetrieb gibt es nicht mehr. Da wir von dem geschnitzten Vorderblatt des Kuckucks gesprochen haben, dürfen wir den Holzschnitzer nicht vergessen, ist doch überall im Gebirge der geschickte Holzarbeiter von jeher zu Hause gewesen, um nur zu erinnern an Oberammergau, Berchtesgaden, die weltberühmten Herrgottschnitzer, die außer den Kruzifixen und Heiligenbildern für die katholischen Länder meist Tierfiguren, oft in wunderbarer Vollendung, geschaffen haben. Indessen darf man auch unsern Meister, der die Uhrenschilder arbeitet, nicht gering achten; wohl muß sehr vieles fabrikmäßig möglichst schnell gemacht werden — sonst verdient er nichts —, dabei bildet er aber doch manch kunstvolles Stückchen, und außer Vögeln aller Art, Geiern, Adlern, Auerhähnen, sind allerlei Waldtiere vertreten: Hirsche, Rehe, Hasen, von Hunden verfolgtes Wild, besonders auch Jagdembleme, Gewehre, Jagdhörner und andres mehr, was die Fassaden der Uhren zu verzieren berufen ist. Die Fabrik hat selbstverständlich ihre geschickten Bildhauer und Holzschnitzer, weil hier fortwährend kunstvolle Sachen begehrt sind. Es ist Erlenholz, das dieser Arbeiter formt, ein weiches, gefügiges Material, das mit den Messern gut zu behandeln ist. Das ausgeschnittene Brett ist auf einem Block befestigt und dieser wiederum auf der Tischlerbank gut verankert, damit er sich während der Arbeit nicht rühren kann. Bei der Gelegenheit ist noch der Uhrenmaler beziehungsweise Schildermaler zu erwähnen; seine Aufgabe war, das Zifferblatt aufzumalen und es fein säuberlich mit Blumen, Früchten, Häusern, Personen zu dekorieren, wie man an vielen alten Mustern sehen kann. Ich sage „war", denn als „Künstler" alten Schlags ist auch er fast verschwunden, seine Arbeit wird nicht mehr als besonderes Fach, sondern nur so nebenher wie fast alles andre fabrikmäßig oder von der Fabrik selbst besorgt. Als Kuriosum mag bemerkt sein, daß der junge Hans Thoma seinerzeit von der Mutter zu einem Uhrenschildmaler nach Furtwangen in die Lehre gegeben wurde — er blieb nicht lange, mag von dieser Beschäftigung nicht sonderlich erbaut gewesen sein.



Aus dem Furtwanger Uhrenmuseum: Holzuhren aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, teils mit Glasglocke und Glasgewicht



Vater und Sohn als Uhrmacher



Der „Kuckuckmacher" an der Arbeit; links die Kuckuckspfeifen

In der Hauptsache sind es zur Jetztzeit die Wecker und Regulatorwanduhren, die man überall auch in den Behausungen des Heimarbeiters sehen kann, da bemerkt man oft ganze Berge von eleganten Kästchen, die auf die Hand des Arbeiters warten, der das Gehäuse installiert, die Teile zusammenfügt und das Ganze in Lauf bringt. Die Fabrik hat sich natürlich erst recht dieser oft sehr wenig Individualität verratenden Erzeugnisse bemächtigt. Da die Materialpreise und Löhne hoch, die Verkaufspreise gedrückt sind, hat man ein Interesse an möglichst großer Produktion, worunter die Qualität nicht selten leiden muß. Es ist klar, daß die Jahrzehnte künstlerischer Verwahrlosung auch auf diese Industrie übel gewirkt haben und noch wirken, wenngleich am Ende nicht in dem Maße, wie bei Möbel- und Hausarchitektur, da der Gebrauchszweck der Uhr doch stets Hauptsache blieb und mit dem Fortschreiten der Technik doch recht wertvolle Verbesserungen und Neuerungen zu verzeichnen waren.

Es ist hier hauptsächlich die Hausindustrie berücksichtigt worden, und mit gutem Recht; denn immer gingen die Anfänge solcher Fabrikation auf das Bauernhaus, das ländliche Heim zurück.

Die sozialen Verhältnisse, die Zentralisation der Arbeit und möglichste Ausnutzung der Arbeitsfähigkeit brachten es mit sich, daß die Heimstätten alten Stils mehr und mehr eingingen und die Fabrik das alles an sich riß — beschäftigt doch allein

Villingen an tausend Personen in der Uhrbranche, eine einzige dortige Fabrik produziert täglich allein gegen 1400 Nickelwecker und 150 Regulateurwerke, und das sind fast Zwerge gegen die Furtwanger, die Schramberger Riesenwerke; eines dieser letzteren liefert gar 9000 Uhrwerke, 1200 Holzgehäuse den Tag und hat 3000 Arbeiter — gewaltige Zahlen, wenn man bedenkt, wie klein und bescheiden die Anfänge waren! Kaum ein Land der Erde wird sein, das nicht an dem Export teilhätte. Ob diese Zentralisation immer ein so großer Vorteil gewesen ist, darüber ist man natürlich nicht einig; das Gespenst „Ueberproduktion" war, wie sich denken läßt, auch da nicht zu vertreiben, und die Arbeiter, besonders unsre häuslichen Handwerker, hatten oft genug darunter zu leiden. Indessen muß gesagt sein, daß gerade wieder in unsrer Zeit der schlechten landwirtschaftlichen Verhältnisse die gewerbliche Heimarbeit zur Verbesserung der sozialen Lage so willkommen ist wie nur je einmal. Die Heimarbeit ist — man soll dies anerkennen — ein Entgegenkommen seitens des Fabrikanten, sie wird besser bezahlt und es kann sie derjenige leisten, dem eine geregelte Fabriktätigkeit aus irgendeinem Grunde nicht möglich ist — er kann es neben und mit seiner sonstigen häuslichen Tätigkeit. Ob sich die Gegensätze weiter so verschärfen werden wie bisher, wer mag es voraussehen? Ob nicht am Ende doch der sanierten Hausindustrie eine gar nicht so unbedeutende Rolle im wirtschaftlichen Leben der Zukunft beschieden sein wird?



Aus dem Furtwanger Uhrenmuseum: Metalluhren aus dem 16. und 17. Jahrhundert

Das kluge Schulmeisterlein

Märchen

von

Clara Ernestine Ries

War da einmal ein Schulmeisterlein, das war ebenso klug, als es dünn war, und dünn war es sehr. Wenn die Sonne schien, fehlte nicht viel, daß man es durch und durch sah.

Aber es saß auch auf der dürftigsten Schulstelle im Land, hoch im Gebirge droben bei armen Bauern, denen der nackte Fels selber nicht viel abwarf; da hatte es wenig zu beißen und zu brechen. Wovon sollte es also fett werden?

Stieg es ins Dorf hinab, wo die Millionenbauern saßen, so hatten die Schmerbäuche und eitel silberne Taler statt der Knöpfe an den blauen Röcken und roten Westen und einen ganz rundlichen Schulmeister, den sie mit ihren fetten Wiesen und Aeckern wohl gut nähren konnten. Und wenn es den sah, da zog sich nicht nur sein Magen, sondern auch sein Herz ganz krampfhaft zusammen.

Der rundliche Schulmeister hatte dabei noch nicht einmal die Weisheit mit den Löffeln gegessen, sondern immer nur Grütze. Und die hatte er nun im Kopfe.

„Timothee!" sagte unser dünnes Schulmeisterlein zu sich, als es wieder einmal Bauchgrimmen vor Hunger bekam, beim Anblick des Fetten: „Timothee! Wozu hast du denn all deine Klugheit, wenn du sie nicht gebrauchen willst? Es kann doch so schwer nicht sein, den Feisten aus seiner Stelle herauszudenken. Streng doch einmal deinen Geist an."

Und unser Schulmeisterlein setzte sich hin, schlug ein Knie übers andre, legte den Finger an die Nase und dachte angestrengt nach.

Richtig; nach einer Weile hatte dasselbe es.

Was tat's?

Ging hin und meldete sich auf die fette Stelle im Dorf.

Keck! Nicht? Da traf's denn auch danach ein. Denn wie es in seiner Dünne vor die Millionenbauern trat, schüttelten sie sich vor Lachen, daß die roten Westen über ihren Schmerbäuchen sich spannten und die eitel silbernen Taler abzuplatzen drohten.

„Arm's Hascherl!" sagten sie und blickten mitleidig so von oben herunter. „Bei deinen Kartoffelbauern hat dich wohl auch bloß der Hunger genährt?"

„O, meine Bauern waren ganz recht. Meint ihr die Dünne? Vom vielen Denken kommt die und vom vielen Studieren!"

„Wie?" sprachen die Bauern. „Dann ist wohl der unser damit nicht geplagt."

„Kann wohl sein!" sagte unser kluges Schulmeisterlein. „Das Denken verträgt sich nicht mit viel Grütze."

„Was gehört denn da viel," meinte der eine Bauer geringschätzig. „Buben prügeln kann jeder."

„Aber Buben nicht prügeln und doch ziehen, das kann nicht jeder. Das will studiert sein."

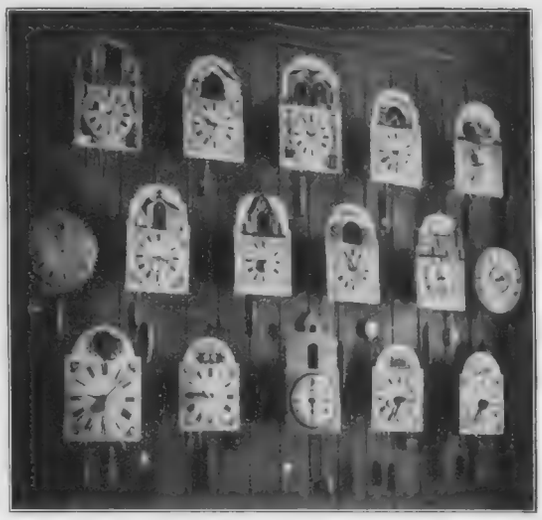
„So was gibt es ja gar nicht," sprachen sie und stimmten dem Dicksten zu, der da sagte: „Prügeln muß sein. Es ist an der Ordnung. Uns hat man die Weisheit auch eingebleut."

„Das merkt man noch!" sagte das Schulmeisterlein und verbeugte sich höflich.

„Nicht wahr?" rief da geschmeichelt der Dicke und warf den Kopf auf: „Wer in der Jugend nicht Schläg kriegt, wird seiner Lebtag kein rechter Bauer."

„Na also, was willst?" fuhren sie fort. „Wenn du weiter nichts kannst, da ist's gefehlt. Wir haben ja unsern."

Mein Schulmeisterlein sah sich die Leute an, so nacheinander, ganz langsam, dann sprach's: „Ich kann aber doch noch was andres. Und noch dazu etwas, was ihr gut brauchen könnt, nämlich: das Wetter machen. Kann das der andre?"



Aus dem Furtwanger Uhrenmuseum: Schilduhren aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts

Ruhe

Auf Gräberreihen liegt die Frühlingspracht.
Vergißmeinnicht und Samtaurikeln decken
Mit Lebensglanz die dunkle Todesnacht,
In die sie tastend ihre Wurzeln strecken.

Rings Mittagsruhe. — Da, mit einemmal
Ein grelles Pfeifen, endlos, langgezogen!
— Es kommt vom großen Sägewerk im Tal,
Wie scharfe Mahnung, durch die Luft geflogen.

Die Arbeit ruft, die große Herrscherin.
Vorbei der Mittagspause kurzes Rasten,
Und längs des Friedhofgitters zieht sie hin,
Die Schar im Werktagsrock, mit eil'gem Hasten.

Mir aber ist's, als streckten sich im Grund
Die müden Schläfer in den engen Truhen
Und flüsterten mit dem erblaßten Mund:
„Wir folgen nicht! — Wir ruhen — ruhen — ruhen!"

Adelheid Stier



In der Uhrenfabrik: Bei den Holzschnitzern

„Wie meinst das, das Wetter machen?"

„Nu, wie man's verlangt; grad so."

Die Bauern blickten einander an: „Grad so, wie man's verlangt. So, so. Hm, hm! Und das ging'? Das kann freilich der unsre nicht. Ja, wenn einer neben der Bubenlehr könnt noch das Wetter machen, das wär' freilich wohl nützlich, so einen zu haben."

Sie räusperten sich und plinkten einander zu. Aber sie wollten der Sache doch erst auf den Grund gehen.

„Ei, wenn du flunkertest! Kannst du denn wirklich Sonnenschein machen und Regen? Wind auch?"

„Euch Wind vormachen ist grad noch das leichteste!" sagte das Schulmeisterlein.

„Und du wirst uns vor Hagel schützen, vor Schloßen und Wettern, und kannst es verhüten, daß der Blitz die Scheune nicht zündet noch das Vieh uns erschlägt?"

Das Schulmeisterlein antwortete: „Das ist doch klar. Hat man darauf studiert und kann man das eine erst, hat man das andre ganz in der Hand."

Das leuchtete den Bauern ein.

Nur einer, der ganz besonders vorsichtig war, fragte noch: „Aber dann wundert's mich nur, daß deine Hungerbauern davon nicht reich worden sind."

„Die wissen ja noch gar nichts davon. Ihr seid ja die ersten. Ich hab' eben nur darauf ausstudiert."

„So, so! Hm! him!" Das ist etwas andres."

„Aber freilich gehört was dazu," sagte das Schulmeisterlein. „Das Fett bleibt nicht sitzen. Das geht 'runter dabei."

Da sahen die Bauern sich wieder an und plinkten wieder einander zu und räusperten sich: „Der unsre ist freilich sehr dick!" sagten sie dann.

Mehr sagten sie nicht. Das ist nicht Bauernart. Sie handeln, aber sie reden nicht viel. Sie fügten nur noch hinzu: „Du kannst jetzt nach Hause gehen."

Unser Schulmeisterlein ging nicht nach Hause, es sprang vielmehr, überaus lustig wie nie. Und zu Hause setzte es sich überaus fröhlich an seinen alten wackligen Tisch und biß merkwürdig vergnügt in sein schimmliges Brot und seine trockenen Kartoffeln.

Warum das nur war?

Ei, es hatte genug gesehen und gehört und wußte, sein Köder saß und die dicken Millionenbauern hatten sich daran gefangen wie so viele Fischlein an seiner Angel.

Was geschah wirklich auch?

Nun, die Millionenbauern schafften ihren Schulmeister ab, der so dick war, daß er das Wetter nicht machen konnte, und schafften den Dünnen an. Und unser Schulmeisterlein lachte: die fette Pfründe war sein.

Da saß es nun seelenvergnügt in der sauberen Stube hinter den blanken Scheiben mit den grünen, gestrichenen Fensterläden, guckte von dem schmucken weißen Häuslein hinaus auf die Straße und ließ es sich schmecken. Schmunzelnd strich es über die Stelle, wo bei seinen dicken Millionenbauern der Bauch saß, und sagte einmal über das andre: „Ach, ist das gut! Ist das gut, wenn man satt ist. Jetzt weiß ich doch auch, wie das ist. Ist das ein Hochgefühl, wenn der Magen nicht knurrt. Und das hat der andre nun alle Tage gehabt. Ich könnt' noch weinen, wenn ich dran denk'. Ob mir denn wohl auch so ein Bäuchlein wüchse wie meinen Bauern und ihm? Aber ich bin wohl zu klug dazu. Bei mir bleibt nichts sitzen. Ich eß' mich ja nun schon volle acht Tage lang satt, und zu sehen ist immer noch nichts."

Bedrückt befühlte es wieder die Stelle, wo bei den andern der Bauch saß, und schaute ganz trübselig in den Spiegel.

Es ist nun aber eines wahr: Geduld führt zum Ziel.

Nachdem unser Schulmeisterlein das liebevolle Befühlen und In-den-Spiegel-schauen eine Zeitlang fortgesetzt hatte, bemerkte es schließlich doch eine kleine, zunehmende Rundung an seinem Körper.

„Ach!" sagte es ganz selig, „jetzt ist da ja gar kein Loch mehr. Es wird vielleicht doch noch, es wird — so ein Bäuchlein. Ich will mich doch tapfer mästen."

Danach tat es, liebevoll; und sieh: die kleine, beginnende Rundung nahm zu, nahm so zu, daß auch seine Bauern sie merkten.

Da sprachen sie untereinander:

„Herausgefüttert hätten wir ihn. Ist aber das Wetter nun besser?"

Und sie gingen zum Schulmeisterlein, um sich zu beklagen.

„Ihr seid nicht zufrieden?" gab das zur Antwort. „Ja, warum kamt ihr nicht früher zu mir? Was kamt ihr nicht längst?"

„Wir wollten es doch erst abwarten," sprachen sie. „Wir haben täglich gedacht, daß da sollt' ein ander Wetter werden, aber ein ander Wetter ist nicht geworden."

„Ihr hättet nicht warten sollen," meinte das Schulmeisterlein eifrig, „sondern gleich zu mir kommen und sagen, wie ihr's verlangt."

„Wir wollen es dann in Zukunft so halten," sagten sie, verabschiedeten sich zufrieden, und unser Schulmeisterlein lachte schlau hinterdrein.

Der nächste Morgen war noch nicht so früh, da meldeten sie sich wirklich schon. Das Schulmeisterlein hatte das vorausgewußt. Er wußte auch gut, was sie wollten, nämlich beständiges Wetter, denn sie hatten alle die Ernte vor.

Nun hatte es längst schon das Wetter vorausbefragt, und da alle Anzeichen für „beständig" sprachen, sagte es: „Geht nur an's Schneiden, es hält!"

Da bedankten sich seine Bauern vielmals, fuhren auf ihre Felder, mähten ihr Korn und füllten die Scheunen und brachten die Ernte ein, so gut wie noch nie.

Ja, ein Schulmeister, der das Wetter so machen konnte, das war, was sie brauchten.

Bloß der Sägemüller fluchte, und jeden Tag mehr. Von der langen Dürre war der Bach klein geworden und die Mühle stand still.

„Was hast du denn da für ein dummes Wetter gemacht?" fragte er zornig den Schulmeister.

„Die Bauern haben sich's so bestellt!" sagte der ruhig. „Sie brauchen's zur Ernte."

„Und wie krieg' ich denn meine Bretter klein?"

„Du mußt eben noch warten," sagte das Schulmeisterlein.

„Nun, das ist mir eine schöne Geschichte," sprach der Sägemüller und ging wütend fort.

Die Kornbauern aber schickten vor lauter Dankbarkeit ihrem Wohltäter allerhand Gutes für Küche, Kammer und Rauchfang.

Das Schulmeisterlein tätschelte die Breitseite der fetten Schinken, strich liebevoll mit der Hand über die dicken Würste und Speckschwarten. Sein Herz lachte ihm in der Brust, wenn es den großen Topf mit Butter sah und die vielen schönen Eier, und mit Wonne hörte sein Ohr das Gackern der Hennen, das Grunzen der Schweinchen, das Meckern der Ziege im Stalle.

Und wie der Windmüller kam und sagte: „Das erste Korn wird schon gedroschen, bald bringen es mir die Bauern zur Mühle, ich muß Wind haben," versprach es ihm's gleich. Denn es hatte schon am Abend vorher eine dunkle Windwolke am Himmel gesehen, gleich einer einzigen riesigen Vogelfeder, und es wußte, es gab einen lustigen Sturm.

Es kam auch richtig ein Wind auf, der die Flügel der Mühle nur so um und um warf, und der Windmüller war es zufrieden. Der Wassermüller aber nicht, ebensowenig wie der Sägemüller, der von Tag zu Tag ein finsteres Gesicht schnitt.

Das scherte das Schulmeisterlein wenig, es schritt durchaus nicht länger gedrückt und gebückt umher, seit es ein Bäuchlein hatte wie seine Bauern, sondern schaute auf die und hielt sich wie sie.

Drum warf's jetzt den Kopf auf und sprach: „Herre Gott doch, der Windmüller war ja vor euch da. Wer zuerst kommt, der mahlt."

„Nun gut, dann bestellen wir aber jetzt gleich für längere Zeit Regen."

„Eigentlich geht das nicht, so für lange vorausbestellen. Aber ihr wartet nun schon eine Zeit, da will ich euch denn zu Willen sein."

Das schlaue Schulmeisterlein wußte wohl, was es tat. Es hatte am Morgen gesehen, daß die Frau in das Wetterhäuschen hineingegangen war und den Mann herausgeschickt hatte, und drin blieb und gar nicht wieder herauswollte, da konnte er schon schlecht Wetter versprechen.

Aber wie dann der Regen tatsächlich lange anhielt und es gar nicht besser wurde, wurden die zufriedenen Bauern auch ungemütlich. Die Kartoffeln faulten ihnen in der Erde, sagten sie. Und der Weinbauer brummte ebenfalls und wollte Sonnenschein, und andre klagten, der schreckliche Sturm habe ihnen die Schindeln vom Dache gerissen und die Fenster entzweigeschlagen.

„Was fällt dir denn ein, so einen Sturm zu machen?"

„Was wollt ihr? Der Fischer braucht ihn. Er wolle heut fangen; da muß der See gut aufgerührt sein."

„Der Fischer! Der Fischer! Der geht uns nichts an!"

„Jedem das Seine," sprach das Schulmeisterlein. „Ich habe euch ja auch den Willen getan. Wartet nur ein wenig, dann kommt schon die Sonne vor."

Aber wie sie da war, zankte nun wieder der dickste Bauer. Er, der die meisten Knechte besaß, hatte lange vor den andern Mist auf den Acker gefahren und wollte jetzt Regen, damit der gut in die Erde ziehe.

„Ich hätt' ja noch gut einen Tag oder zwei warten können, Schultheiß," sagte der Schulmeister. „Hättet Ihr mir's nur gesagt. Für Euch tät' ich's ja selbstverständlich, weil Ihr der Schultheiß seid. Nun bitte ich untertänigst, geduldet Euch noch ein wenig."

Aber der Schultheiß wollte sich nicht gedulden und ging sehr ungnädig von dannen.

Wie nun aber wieder die andern knurrten und saure Gesichter machten, als es dem Schultheiß zulieb regnete, weil sie doch Kartoffeln hacken wollten, da wurde das Schulmeisterlein endlich unwirsch.

„Was wollt ihr denn nur, ihr Tröpfe!" sprach's und wurde sackgrob. „Ich kann doch immer nur ein Wetter zur Zeit machen. Wie ich es tue, immer ist es nicht recht. Einer hat stets zu klagen. Da wär' es doch besser, ihr machtet es unter euch aus, wie es sein soll. Sonst hab' ich ja immer nur Undank. Glaubt ihr, das sei so leicht, das Wetter zu machen, und so ein Vergnügen? Ich geb' mir die größte Mühe tagelang, und ihr seid niemals zufrieden. Das hätt' ich auch nicht gedacht, als ich zu euch kam. Ihr könnt's einem wirklich verleiden."

„Nichts für ungut, nur nichts für ungut!" baten die Bauern und bettelten. „Wir meinen nur so! Ihr werdet uns doch nicht verlassen."

Und es faßte sie eine gewaltige Angst, daß sie am Ende durch zu viel Klagen diesen kostbaren Schulmeister verlieren könnten, der ihnen das Wetter machte. „Wir wollen so tun, wie du sagst, und wollen uns einigen."

Das Schulmeisterlein war schnell besänftigt: „Das ist etwas andres; das ist recht; dann will ich bleiben!"

Und schaute ihnen nach, wie sie miteinander abzogen, und rieb sich die Hände; es wußte, nun hatte es eine ganze Weile Ruh.

Es dauerte auch wirklich eine geraume Zeit, bis die Bauern sich wieder meldeten.

Aber endlich kamen sie doch, und sehr aufgeregt, mit roten Köpfen vor ihn.

„Nun," sagte der Schelm, der tat, wie wenn er nichts merke. „Habt ihr euch jetzt geeinigt? Das ist recht. Sagt nur, wie ihr's haben wollt. So mach' ich's dann gleich."

„Aber wir können uns nicht vergleichen. Der eine will's so, der andre so."

Und sie fingen an, vor ihm zu schelten und untereinander zu zanken.

„Jetzt gebt einmal Ruh," sprach das Schulmeisterlein ernst. „Hier wird nicht gezankt. Ich habe euch lange genug Zeit gelassen. Wenn ihr euch denn partout nicht einigen könnt, da kann ich euch auch kein ander Wetter machen; da liegt es an euch, da ist's eure Schuld; da müßt ihr's halt nehmen, wie's kommt. Aber das sage ich euch, klagt mir noch einer, so geh' ich."

Und mit dem Bescheid mußten sie sich zufrieden geben.

Aphorismen

Von

Paul Garin

Der muß schon sehr viel sein, der in der Gesellschaft darauf verzichten kann, etwas zu sein.

*

Rede nicht; die Leute wollen nichts von dir wissen, sie wollen etwas von dir haben.

*

Es gibt nur ein wirkliches Kapital: Ertragene Leiden und genossene Freuden.

*

Absicht, Aussicht, Umsicht, Rücksicht, Nachsicht sind ebensoviele Dinge, welche die Hauptsache verhindern — Einsicht.

*

Auch die beste Tat birgt einen Tropfen Gift, auch die schlechteste eine Spur von Segen.

*

Das ist das Zeichen des wahren Gutes, daß es keine Neider schafft.



Chriſtus bei Maria und Martha. Nach einem Gemälde von Joſef Köpf



Unterkunftshütte für Lachsfischer in Norwegen

Der Angelsport auf Lachse

Von

Dr. Karl Heintz

(Hierzu sieben Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Die Maschine des Lebens ist so trefflich eingestellt, daß sie sich immer von selbst reguliert, um die Kraftleistung zu kompensieren. Auf Zeiten der raffiniertesten Genußsucht folgen Zeiten des einseitigsten Gehirn- und Nervenlebens, und Zeiten, die wieder den realen Mächten des Lebens gerecht zu werden streben.



Lachsfliege

Eine solche Epoche ist jetzt angebrochen, und es war höchste Zeit, das Mädchen, das dazu eingesetzt, ist der Sport, dessen hohe Menschheitswerte trotzdem noch lange unterschätzt werden. Man flieht wieder zur Natur zurück, lernt ihre intimsten Reize kennen und begreift das Verhängnis der Ueberschätzung des Geistigen auf Kosten des Leiblichen, man kehrt vom Wolkenkuckucksheim zurück zur alten Mutter Erde.

Wie der Sport sich nennt, ist völlig gleichgültig, Jagen, Rudern, Segeln, Schwimmen und Rodeln, Schneeschuh, Rad und Auto, jedes birgt wertvolle Heilmittel und eine Fülle edler Genüsse. Nur einen sehe ich in unserm Vaterlande immer noch stiefmütterlich behandelt und vielfach verkannt: den Angelsport. Alte Voreingenommenheit, völlig falsche Vorstellungen, von Jugend auf eingesogen, sind an dieser Verkennung schuld.

Man stellt sich gewöhnlich noch den Angler vor, wie er stundenlang am gleichen Flecke stehend in tödlicher Langeweile seine Angel ins Wasser hält, und die wenigsten Menschen haben eine Ahnung, welche körperliche, auf alle Muskeln verteilte Anstrengung mit der nach allen Regeln der Kunst durchgeführten Sportangelei verknüpft und wie sie viel kurzweiliger ist als die Jagd im allgemeinen.

Wie anders in England, wo schon Mitte des siebzehnten Jahrhunderts Izaak Walton sein Epochemachendes Buch „Der vollkommene Angler“ schrieb und sich Scharen begeisterter Jünger schuf, die sich von Jahr zu Jahr vermehren. Seitdem hat sich auch der Angelsport jenseits des Kanals bis zur höchsten Verfeinerung ausgebildet und ist mehr noch als die Jagd zur Lieblingsbeschäftigung der höchststehenden Kreise, vom Königshaus bis herunter zum Arbeiter geworden, nur mit dem Unterschied, daß die vermögenden Klassen die Fischerei auf die Salmoniden bei den oft exorbitanten Preisen der Gewässer ganz mit Beschlag belegt haben, während die Minderbemittelten sich mit dem Fang von See- und geringwertigen Flußfischen befassen müssen.

Zum reizvollsten und am meisten fesselnden Sport wird nun in England das Angeln auf den Lachs gerechnet. Der Lachs gilt, was Ansehen, Kraft, Gewandtheit und Geschmack betrifft, als König unter den Fischen, und so wird sein kunstgerechter Fang auch ganz allgemein „der Sport für Könige“ benannt.

Obwohl es nun in England, besonders aber in Schottland und Irland eine Menge berühmter Lachsflüsse gibt, sind sie alle so teuer, daß ein nach unsern deutschen Begriffen sehr wohlhabender Jünger Petri gar nicht daran denken wird, eine Strecke in einem solchen Flusse zu pachten, im günstigsten Falle darf er sich glücklich schätzen, vielleicht einmal, wenn er drüben gute Freunde hat, auf ein paar Tage eingeladen zu werden.

So ist es denn kein Wunder, daß die Engländer sich schon seit längerer Zeit auch nach andern Angelgelegenheiten umgesehen haben und im Frühjahr und Sommer in Scharen von vielen Hunderten die Lachsflüsse in Norwegen, Finnland, Island, Neufundland und Kanada aufsuchen und so in ihren Ferien eine Seereise mit hohem Naturgenuß und dem herrlichsten und für sie begehrenswertesten Sport verbinden.

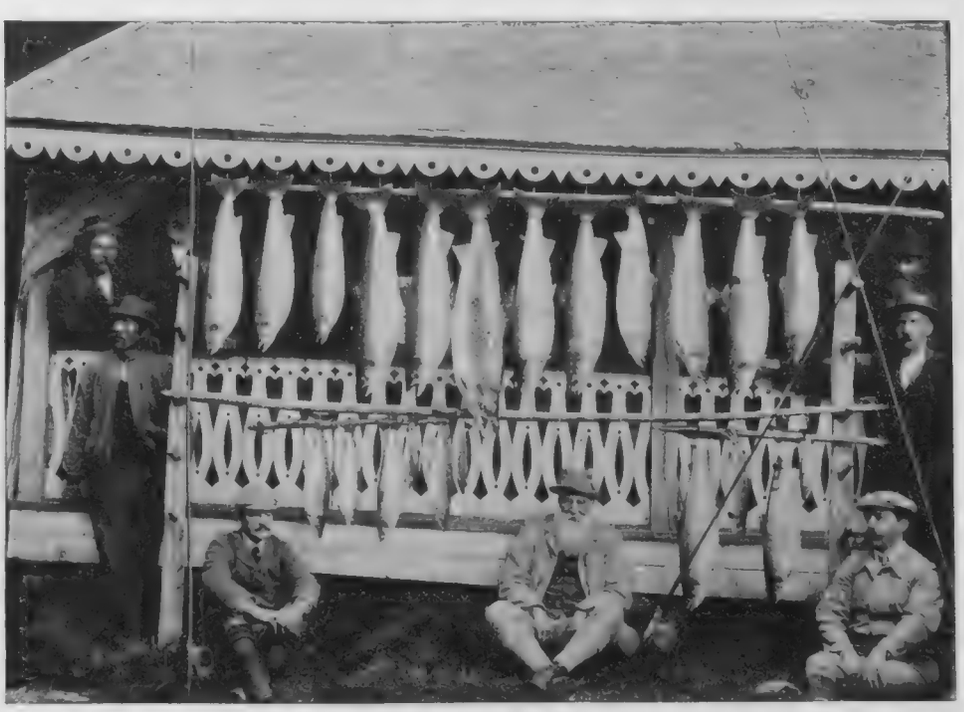
Es gibt nun wohl kaum ein zweites Land auf der Welt, wo ein Freund der edeln Wasserweid alle Annehmlichkeiten, die ihm den Aufenthalt behaglich und genußreich machen können, so vereint findet, als Norwegen. In diesem hochzivilisierten Lande ist selbst in den entlegensten Gegenden für gute Unterkunft, Verpflegung und Bequemlichkeiten des Verkehrs zu Wasser und zu Lande gesorgt, und kein andres kann sich einer solchen überwältigenden Menge von wasserreichen Lachsflüssen, meist in lieblicher oder erhabener Umgebung, rühmen.

Bekanntlich ist der Lachs ein Meerbewohner und besucht die Flüsse nur, wenn in ihm der Fortpflanzungstrieb erwacht. Die Wanderung in die Flüsse beginnt schon im Frühjahr und dauert bis in den August hinein. Dabei hat der Fisch das Bestreben, bis in die kleinsten Zuflüsse aufzusteigen, um dort seinen Laich abzusetzen, wird aber oft durch unübersteigliche Hindernisse, hauptsächlich hohe Wasserfälle, davon abgehalten. Kleinere überspringt er oft mit fabelhafter Gewandtheit, manche größere vermag er durch sinnreich angelegte Fischpässe oder -leitern zu umgehen. Die aus den im Oktober abgesetzten Eiern nach Verlauf von zirka neunzig Tagen ausgeschlüpfte Brut verweilt bis zum übernächsten Frühjahr im Flusse und wandert dann mit den Hochwassern der Schneeschmelze dem Meere zu. Im Meere wachsen diese Junglachse in der kürzesten Zeit zu respektabler Größe heran, so daß schon solche mit Metallplättchen gezeichnete Fische gefangen wurden, die bei einem Aufenthalt im Meere von nur 37 Tagen über 10 Pfund zugenommen hatten! Ein Lachs von 20 bis 24 Pfund ist gewöhnlich nicht älter als drei Jahre.



Zwei Lachse von je 38 Pfund, an einem Tage gefangen

Der Lachs, wenn er das Meer verläßt, um in die Flüsse aufzusteigen, zeichnet sich durch seinen



Tagesbeute von vier Anglern (14 Lachse, 3 Grilse, 3 Meerforellen, zusammen 288 Pfund)



Tagesbeute einer Dame

am Rücken in ein brillantes Stahlblau übergehenden Silberglanz, durch seine runde, gedrungene Form und prächtig rosenrotes Fleisch aus. Sobald er sich aber längere Zeit im Flusse aufgehalten und je mehr die Laichzeit sich nähert, verblaßt der silberige Schimmer seines Schuppenkleides und weicht einem fahlen Grau, die früher prallen Flanken sinken ein, das Fleisch wird hellrosa. Nach abgesetztem Laich kehrt der nun in England mit dem Namen „Kelt" bezeichnete Fisch matt, mißfarbig und mit ungenießbarem Fleisch langsam wieder nach dem Meere zurück, um sich dort nach einiger Zeit wieder vollständig zu erholen.



Typisches Lachswasser in Norwegen

Der Fang von Lachsen mit der „künstlichen Fliege" ist in der Ausbildung der dazu benötigten Geräte das Höchste, was Menschengeist zur Ueberlistung der ihm untergeordneten Tierwelt ersonnen hat. Wer diese Geräte noch nie gesehen, hat keine Ahnung von der komplizierten Feinheit der Technik, mit der sie hergestellt sind. Wer die im April in Berlin stattfindende Internationale Sportausstellung besucht, hat die beste Gelegenheit, sich davon durch den Augenschein zu überzeugen.

Man benutzt jetzt zum Lachsfang fast ausschließlich sogenannte gesplißte Angelgerten von 4½ bis 5½ Meter Länge, die äußerst kunstvoll aus der kieselharten und dabei doch sehr elastischen Rinde des Bambusrohres hergestellt sind. Aus dieser Rinde werden der Länge nach sechs dreikantige Spleißen herausgeschnitten und mit den Schnittflächen wieder zusammengeleimt, so daß sie sechskantig von Ansehen sind. So hergestellte Angelgerten vereinigen die drei Haupterfordernisse: Leichtigkeit, Zähigkeit und Elastizität in geradezu idealer Weise.

Am Handgriff der Gerte wird nun eine mit Hemmvorrichtungen versehene, sinnreich konstruierte Rolle, die bequem bis zu 150 Meter feine, aber sehr starke Seidenschnur fassen kann, angebracht und die Schnur durch eine größere Anzahl von an der Gerte befestigten Ringen gezogen. An das Schnurende wird noch ein 3 Meter langer sogenannter „Zug" geknüpft, der aus stärksten Poils oder Gutfäden hergestellt ist. Bekanntlich werden diese Poils aus dem Material gewonnen, aus dem die Seidenraupe ihre Kokons spinnt, da man aber nur die allerstärksten und teuersten benutzen kann, wird ein solcher Zug ziemlich kostspielig, kommt doch der einzelne von diesen Fäden von zirka 25 Zentimeter Länge bis auf eine Mark und darüber zu stehen.

Schließlich wird an dem Poilzug die Lachsfliege befestigt, die über einem einfachen oder Doppelhaken aus allen möglichen bunten Federn, meist von exotischen Vögeln, mit Seide, Gold- und Silberdrahtumwicklung verfertigt werden.

Es existieren im Handel unter eignem Namen weit über hundert solcher Lachsfliegen, von denen sich aber für jeden einzelnen Fluß nur etwa fünf bis zehn Sorten eingebürgert haben. Es ist eine eigne Wissenschaft, die richtige Auswahl nach Größe und Farbe zu treffen, die je nach dem Wetter, Wasserstand, der Jahres- und Tageszeit ganz verschieden gewählt werden müssen.

Ebensowenig wie ein Hubertusjünger seine ersten Schießversuche auf Hochwild machen wird, ebensowenig wird ein Jünger Petri mit dem Lachsfang beginnen, sondern vorher die Flugangelei auf Forellen betreiben. Hat er diese nun einigermaßen los, dann wird ihm das Werfen mit der Lachsgerte keine besonderen Schwierigkeiten machen, noch weniger der Anhieb, das Dingfestmachen des aufsteigenden Lachses, der meist ohne Zutun hängen bleibt, während die wie der Blitz steigende Forelle in der ersten Zeit fast immer vom Neuling verfehlt wird.

Am Ufer weiterschreitend macht der Fischer Wurf um Wurf, der Fliege keinen Augenblick Ruhe gönnend, bis er das Aufsteigen des Lachses nach derselben gleichzeitig fühlt und sieht.

Nun beginnt das, was die Lachsfischerei nach der übereinstimmenden Meinung aller, die sie versucht, so weit über jeden andern Sport erhebt: der meist viele Minuten, häufig aber auch mehrere Stunden dauernde, ungleiche und äußerst aufregende Kampf mit dem verhältnismäßig schwachen Geräte einerseits und der gewaltigen Kraft und Gewandtheit des Gegners anderseits, der noch dazu häufig das ungefesselte Element des wild tobenden Wassers zum Verbündeten hat.

In rasender Flucht schießt der gehakte Fisch, meist in einem Saus 50 bis 80 Meter Schnur von der Rolle ziehend, dahin. Wehe dem, der seine Finger dabei zu nahe an die rotierenden Handgriffe bringt! Plötzlich bleibt der Lachs stehen, rasch muß die Rolle angehalten werden, jede Schlaffheit der Schnur kann dem Fisch die Freiheit wiedergeben. Ebenso plötzlich kehrt der Lachs um und kommt dem Fischer im schnellsten Tempo entgegen. Nun heißt es aufrollen so schnell wie möglich, doch das genügt oft nicht, um die Spannung der Schnur zu erhalten, man muß trachten, durch Laufen die zu rasche Annäherung des Fisches zu verhüten. Da mit einem Male springt er rasch hintereinander meterhoch aus dem Wasser. Darauf stets gefaßt, heißt es rasch die Gerte senken, damit das Zeug nicht reißt, und ebenso schnell die Fühlung zurückgewinnen.

Nach so gewaltiger Anstrengung des auf seine Befreiung bedachten Fisches wird er bald atemlos und stellt sich fest auf den Grund, um durch eine längere Ruhepause neue Kräfte zu sammeln. Es wäre verkehrt, ihm jetzt Erholung zu gönnen. Mit der äußersten Kraft, die man seiner Gerte zutrauen darf, sucht man nun den Lachs zu heben und heranzuziehen und die gewonnene Schnur wieder aufzurollen, bis er, der beständigen Neckerei überdrüssig, zu neuem Kampfe ansetzt.

Nun versucht er alles mögliche, um seinen Gegner zu überlisten oder zu überrumpeln: bald macht er kurze, nur mehrere Meter lange plötzliche



Tagesbeute von zwei Anglern (9 Lachse, 1 Jungfernlachs, 1 Meerforelle, zusammen 187 Pfund)

Risse, bald stellt er sich auf den Kopf und versucht mit dem Schweife die Schnur, beziehungsweise den Zug abzuschlagen, bald sucht er sie um Steine zu verstricken, bald wälzt er sich um seine Achse, dann flieht er wieder mit Windeseile, durch die Strömung begünstigt, stromabwärts, daß man, um nicht alle Schnur auszugeben, ihm nachlaufen oder mit dem Boote nachfahren muß. Oft mehrere Kilometer weit stromab geht die Jagd. Eine einzige Unachtsamkeit, wie eine kleine Verwicklung der Schnur, ein Knoten in derselben, eine fehlerhafte Abweichung der Angelgerte aus dem richtigen Winkel, hat unnachsichtlich einen Riß oder Bruch am Angelzeug und den Verlust des Fisches zur Folge.

Hat man aber seine Sache gut gemacht und jeden Schlag des Gegners glücklich pariert, und hat das Fischgeräte seine Haltbarkeit bewährt, so erlebt man endlich die Freude zu sehen, wie die Kraft des Lachses allmählich erlahmt, wie er seine Gleichgewichtsstellung verliert und öfter seine silberglänzenden Flanken sichtbar werden. Nun ist der Moment gekommen, wo man ihn langsam, jedoch mit aller Kraft, die man seinem Geräte zumuten darf, stetig dem Ufer nähert und wo sich der Begleiter, meist in der Person des gewandten Bootsführers, vorsichtig an den Lachs heranzuschleichen hat, um ihm im geeigneten Momente den Gaff (einen an zirka 1½ Meter langer Stange befestigten Landungshaken) über den Rücken zu legen und ihn mit kurzem Rucke dingfest zu machen. Erschreckt jener den Fisch oder verfehlt er sein Ziel, so kann dieser mit seiner letzten Kraft noch einen Befreiungsversuch machen, der manchmal zu seinen Gunsten ausgeht.

Der Angler kommt öfters auch in die Lage, seinen Fisch selbst zu landen, was mit der Gerte in der einen, mit dem Gaff in der andern Hand große Uebung und Kaltblütigkeit erfordert.

Der Kampf mit dem geangelten Fische dauert durchschnittlich mindestens ebensoviel Minuten, als der Fisch Pfunde wiegt, sind aber die Wasserverhältnisse ungünstig, so kann er sich noch bedeutend länger hinausziehen.

Der Fang des Lachses mit dem künstlichen Köderfisch oder sogenannten Löffel oder auch mit in Glyzerin konservierten Garneelen (Krevetten) wird in vielen Flüssen, besonders in den breiten und wasserreichen, betrieben, in denen die Fliege versagt oder mit wenig Aussicht auf Erfolg angewendet werden kann. Die sogenannte Spinnfischerei, bei welcher der Köderfisch 20 bis 30 Meter weit und darüber geworfen wird, erfordert eine ebenso große Geschicklichkeit, und wenn auch das benutzte Geräte etwas kräftiger ist wie bei der Fliegenangel, so ist der Kampf mit dem Fische kaum minder aufregend und dauert im allgemeinen fast ebenso lange.

Dem Fang des Huchens in unsern süddeutschen Flüssen, unstreitig dem schönsten und von Kennern am höchsten eingeschätzten Angelsport in unsrer Heimat, habe ich seit Jahren einen großen Teil meiner freien Zeit gewidmet und ihm in Wort und Schrift, ihn mit dem Reiz der mir wohlbekannten Hochwildjagd in unsern Alpen vergleichend, manch begeisterten Hymnus geweiht; was lag mir nun näher, als auch den Lachsfang aus eigner Anschauung kennen zu lernen? So unternahm ich denn im Juni vorigen Jahres die Fahrt nach Norwegen, wo ich reichlich Gelegenheit fand, meine Kraft mit dem Recken der nordischen Meere zu messen.

Ich möchte nun meinen Landsleuten zurufen: „Auf nach Norwegen!“ Dort findet ihr alles, was das Herz begehrt: eine herrliche Seereise, ein hochinteressantes malerisches Land, die majestätischen Fjorde, eine gewaltige, in großen Partien vergletscherte Bergwelt, ein vorzügliches, gesundes Klima, ausgezeichnete Unterkunft und Verpflegung bei zivilen Preisen, eine ehrliche und reelle Bevölkerung und dazu als schönsten Sport Gelegenheit zum Angelfischen in Hülle und Fülle. Gibt es doch in Norwegen außer dem Lachsfang in zahllosen Flüssen, Bächen und Seen, die einen guten Stand an köstlichen Forellen aufweisen, reichlich Gelegenheit zum Angeln, und steigt doch die nicht geringer einzuschätzende Meerforelle im Hochsommer in Scharen von Tausenden in die Flüsse auf, um dort, ebenso wie der Lachs, zu laichen.

Wenn auch die meisten Lachsflüsse im Juni und Juli zu hohen Preisen verpachtet sind, so sind im August bis 15. September eine große Anzahl von Flußstrecken um mäßige Entlohnung zu vergeben; allerdings fängt man zu dieser Zeit eine größere Anzahl von Meerforellen als von Lachsen. Die Fischerei auf Forellen in Bächen und Seen kann dagegen während der ganzen Saison überall vollkommen frei betrieben werden.

Von ganz besonderer Annehmlichkeit für das in Norwegen reisende Publikum überhaupt ist das Touristenbureau von Beyer in Bergen und Christiania. Für Angelfreunde bietet das genannte Reisebureau noch den besonderen Vorteil, daß der Vorstand, Herr Konsul Thorvald Beyer in Bergen, selbst erfahrener Lachs- und Forellenfischer ist und bereitwilligst mit Rat und Tat an die Hand geht.

Das Neueste von der drahtlosen Telegraphie

Von

Ingenieur **Otto Nairz**, Charlottenburg

(Hierzu drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Es ist heute Gemeingut aller Gebildeten, daß es die Induktionswirkung schneller Wechselströme ist, die den Aether, jenen feinsten alles durchdringenden körperlosen Stoff, zu Wellenbewegungen veranlaßt. Sie pflanzen sich, wie bekannt, mit ungeheurer Geschwindigkeit fort, sind noch in weiten Entfernungen nachweisbar und unterscheiden sich nur durch die Anzahl per Sekunde von den Licht- und Wärmeschwingungen. Ein Aufspeicherungsapparat, wie ihn die bekannte Leidener Flasche darstellt, ein Nichtleiter, auf beiden Seiten mit Metallbelegungen beklebt, wird mit Elektrizität geladen. Immer nimmt der Kondensator, wie wir den Apparat nennen, einen Zustand an, der sich als ein Teil jener unzerstörbaren Energie ergibt, die wir durch die Arbeitsleistung beim Reiben ebenso in Umlauf setzten wie durch die Arbeitskraft der Dampfmaschine, welche die in der Vorzeit in den Steinkohlen aufgespeicherte Wärme ausnutzt. Ein solcher Kondensator, dessen Belegungen durch einen Drahtkreis bis auf eine 1 Zentimeter lange Luftstrecke geschlossen sind, zeigt dann auf der einen Belegung alle Zeichen des Ueberdruckes und auf der andern des Unterdrucks. Erreicht aber die in den Kondensator geladene elektrische Energie einen so hohen Spannungsbetrag, daß die Luftstrecke innerhalb der Drahtunterbrechung nicht mehr genügend isoliert, so gleicht sich der elektrische Ueberdruck auf der einen Seite mit dem Unterdruck auf der andern durch einen hellen knallenden Funken aus; die Elektrizität des Kondensators erweist sich als entwichen. Theorie und Experiment haben uns jedoch in selten gut übereinstimmender Weise gezeigt, daß der Vorgang beim Ausgleich ein komplizierterer ist, daß die Elektrizität sozusagen von der einen (positiven) Belegung zur andern (negativen) strömt, dort umkehrt und zurückfließt, um neuerdings der negativen Belegung zuzuströmen. Das pendelnde Spiel nimmt nicht früher ein Ende, als bis der ganze Energiebetrag durch verschiedene Ursachen aufgezehrt ist.

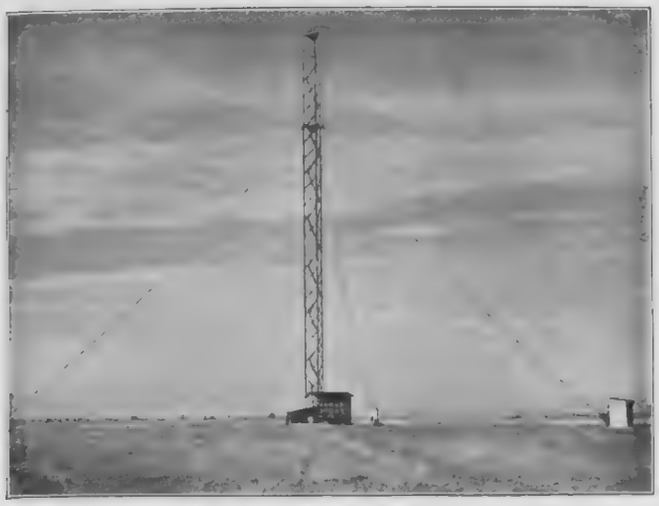
Der Kondensator bildet mit dem Drahtkreis ein System, das ebenso Eigenschwingungen ausführen kann wie ein mit Elastizität und Trägheit begabter Körper. Führt dieser mechanische Schwingungen aus, von individueller Anzahl pro Sekunde etwa wie eine aus ihrer Ruhelage gebrachte Feder und dergleichen, so schwingt jener elektrisch, wenn er dazu angeregt wird. Es entspricht dabei das Fassungsvermögen des Kondensators der Elastizität und die magnetische Kraft, die dem den Leiter durchfließenden Strom innewohnt, der Trägheit. Sowie Elektrizität durch Magnetismus und Bewegung von Leitermassen erzeugt wird, wie dies im größten Maßstab in den mächtigen Dynamomaschinen unsrer elektrischen Zentralen geschieht, so liefert der elektrische Strom um den durchflossenen Draht ein magnetisches Feld, das in Stärke und Richtung von der Stromstärke und -richtung abhängt. Dieses Feld widersetzt sich momentanen Aenderungen des Stromes. Sein Anwachsen, hervorgerufen durch das Anwachsen des Stromes, schwächt es gleichzeitig, indem es im Leiter einen Strom von einer dem ursprünglichen entgegengesetzten Richtung induziert. Beim Anschwellen der Stromstärke bewirkt das magnetische Feld dasselbe, und das Erlöschen des ursprünglichen Stromes wird zu verhindern gesucht. Von der Stromstärke hängt dabei die Stärke des Feldes und von dieser die Stärke des induzierten Stromes ab.

Diese Eigenschwingungen des elektrischen Systems sind so außerordentlich schnell, daß mehr als eine Million Richtungsänderungen in der Sekunde erfolgen. Erst diese enorme Geschwindigkeit ermöglichte die drahtlose Telegraphie, denn der so außerordentlich rasch Richtung und Stärke ändernde Strom erzeugt nach dem erwähnten Naturgesetz ein ebensolches magnetisches Feld, das sich aber keinesfalls nur auf die nächste Umgebung erstreckt, sondern in weite Fernen reicht und dort noch nachgewiesen werden kann, wenn immer es genügend kräftig ist.

Der Energiebetrag, der in den Kondensator hineingeladen worden war, würde bis in alle Ewigkeit weiterschwingen, wenn er sich nicht ebenso verzehrte wie die Schwingung eines Pendels, die nach einiger Zeit infolge der Reibung am Aufhängepunkt und dem Luftwiderstand zur Ruhe kommen. Der Widerstand, den jeder Leiter dem Strome entgegensetzt, verlangt zu seiner Ueberwindung Energie in der Form von Reibungsarbeit. Dieselbe ist am größten im Funken selbst, der durch einen glühenden Kanal von Gas und Metalldämpfen gebildet ist. Aber auch zur Erzeugung jenes magnetischen Feldes, das nicht mehr unserm Schwingungskreise zukommt, sondern jenem weitentfernten, auf dem telegraphische Nachrichten übermittelt werden sollen, wird Energie verwendet, die für den weiteren Verlauf der Schwingung so gut wie verloren ist. Die anfangs in den Kondensator geladene Energiemenge nimmt also fortwährend ab. Je nach der Größe dieser dämpfenden Ursachen mag der Strom vielleicht zehn- bis zwanzigmal von einer Belegung des Kondensators zur andern pendeln, wobei er von seinem ersten (Höchst-) Wert fortgesetzt abnimmt. Der Kreis bleibt dann in vollständiger Ruhe bis zur nächsten Aufladung, bei der sich der ganze Vorgang wiederholt.

Den Einfluß auf einen Empfängerkreis hat man sich nun so vorzustellen, daß die erste Welle des denselben schneidenden magnetischen Feldes, erzeugt vom Senderkreis, einen minimalen elektrischen Strom im Empfänger entstehen läßt, der, da auch der Empfänger ein System ist, das Eigenschwingungen ausführen kann, ebenfalls hin und her pendelt. Wenn nun, was in der drahtlosen Telegraphie Haupterfordernis ist, der Empfänger auf den Sender abgestimmt, das heißt beider Eigenschwingungszahl gleich gemacht wurde, werden alle nachfolgenden Impulse, da sie im selben Rhythmus erfolgen, die schon vorhandene Schwingung verstärken. Je mehr unsre Schwingungen gedämpft sind (je weniger Pendelungen möglich sind), desto geringer wird der Ausschlag werden. Noch unbedeutender würde er jedoch sein, wenn die Stöße langsamer oder schneller, das heißt in einem andern Tempo als dem der Eigenschwingung, erfolgten. Es ist dies die Notwendigkeit der Resonanz, die erst ermöglicht, mit ganz kleinen Ursachen große Wirkungen zu erzielen. In der drahtlosen Telegraphie äußert sich die Dämpfung hauptsächlich in dem größeren oder kleineren Bereiche um die Resonanzlage herum, in der die Steigerung der Empfängerschwingungen erfolgt. Eine Vergrößerung der Drahtlänge läßt, wenn die Resonanz erst noch nicht erreicht war, die gewünschte Steigerung erzielen. Die nötige Länge vor und nach der Resonanzlage, die eine Steigerung von etwa fünfzig Prozent mit sich brachte, ist direkt ein Maß für die Dämpfung und wird um so größer, je größer diese ist. Ist der Bereich, innerhalb dessen ein Empfänger auf einen Sender anspricht, groß, so müssen die einzelnen Eigenschwingungszahlen verschiedener Stationen für drahtlose Telegraphie weit auseinander liegen, sollen nicht auch Depeschen aufgenommen werden, die von fremden Sendern stammen. Arbeiten aber mehrere Stationen mit ähnlichen Schwingungszahlen gleichzeitig, so entsteht ein solches Tohuwabohu im Aether, daß kein Telegraphist die Depeschen entziffern kann.

Diesen Unzuträglichkeiten entgeht man durch die Verwendung ungedämpfter Schwingungen, wie sie unlängst der dänische Ingenieur Poulsen anwenden lehrte. Der Weg, den er betrat, ist aber nicht, wie er glaubte, der einzige, der zum Ziele führt; der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie (Telefunken), Berlin, gelang es, dasselbe Ziel zu erreichen, wodurch sie sich die anderthalb Millionen Mark ersparte, für die ihr diese Erfindung angeboten wurde. Das Prinzip der Erzeugung ungedämpfter Schwingungen stammt vom Engländer Dudell, der an einen gewöhnlichen Gleichstromlichtbogen einen Kondensator und einen längeren zur Spule gewickelten Draht legte. Es traten hierdurch Schwingungen in diesem Kreise, der denselben Zweck hat wie der früher erwähnte, auf, doch erfolgt nun die Ladung nicht mehr mit hochgespannter Elektrizität, sondern mit der niederen Spannung, mit welcher der Bogen brennt. Auch hier entladet sich der Kondensator und löst dadurch Schwingungen von der Eigenschwingungszahl des Kreises aus, die sich über den Bogen in der Form eines Wechselstromes lagern. Dadurch schwankt die Temperatur im Bogen rhythmisch mit diesem und erzeugt Verdichtungen und Verdünnungen, die, wenn sie nicht schneller als etwa vierzigtausendmal in der Sekunde erfolgen, als Pfeiftöne vernommen werden. Man



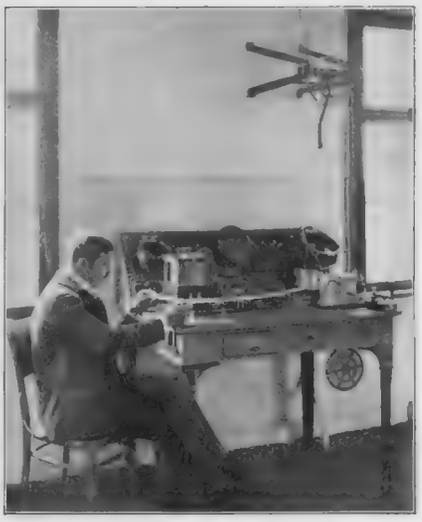
Telefunkenstation in Nauen

kann die Tonhöhe derselben in musikalisch-harmonischen Verhältnissen erzeugen, wenn man mittels einer Klaviatur verschieden große Spulen einschaltet. Die Tonhöhe, die von der Eigenschwingungszahl abhängt, wächst nämlich mit der Größe von Kondensator und Spule (Drahtlänge). Es ist im Prinzip dasselbe Phänomen, das die drahtlose Telephonie ermöglicht, bei der auch der Wechselstrom, der entsteht, wenn in ein Mikrophon hineingesprochen wird, sich dem Gleichstrom im Bogen überlagert und so Helligkeitsschwankungen hervorbringt, die durch geeignete Mittel auf mehrere Kilometer Entfernung aufgenommen und wieder in Laute umgewandelt werden. Aber auch hierbei handelt es sich um Schwingungszahlen, die denen in der drahtlosen Telegraphie nicht im entferntesten nahekommen. Dieselben auch mittels Bogen zu erreichen blieb Poulsen vorbehalten. Er ging dabei den Weg des Praktikers und gelangte früher ans Ziel als Professor Simon in Göttingen, der auf seinem dornenvollen Pfade des wissenschaftlichen Forschers zwar die Gesetze des Bogens erkannte, dem es aber nicht gelang, die Nutzanwendung daraus zu ziehen.

Poulsen ließ den Bogen in Wasserstoffgas brennen, das unter allen praktisch verwendbaren Gasen das größte Wärmeleitvermögen besitzt. Dies war ein glücklicher Griff, denn gerade auf Wärmeentziehung, das heißt Erhöhung des Bogenwiderstandes, kommt es an, wenn die hohen Schwingungszahlen erhalten werden sollen. Interessanterweise ist in dieser Erkenntnis die Theorie der Praxis lange vorausgeeilt, sie gab auch der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie weitere Fingerzeige, wie man auch ohne Wasserstoff arbeiten kann. Im Ersatz der einen Kohle des Lichtbogens, der im allgemeinen zwischen zweien brennt, durch ein Kupfergefäß, das Wasser enthält, also nicht die sonst übliche Temperatur von 3000 bis 4000 Grad annehmen kann, liegt die Lösung der Aufgabe. Um kräftigere Wirkungen zu erhalten, werden dabei mehrere solche Lichtbogen hintereinander geschaltet.

Während nun die durch Funkenentladungen ausgelösten Schwingungen mit hoher Spannung, etwa 50 000 Volt und dementsprechend hoher Anfangsstärke einsetzen, aber dann sehr bald abklingen, haben die Lichtbogenschwingungen niedere Spannung und verhältnismäßig geringe, aber konstante Stromstärke, deren Größe unveränderlich ist. Gleichen erstere einem kräftigen Paukenschlag, so entsprechen letztere dem kontinuierlichen Streichen einer Violinsaite, die so lange ohne Tonschwankungen hörbar ist, als sie gestrichen wird. Bei der Funkenentladung ist es ein begrenzter Energiebetrag, der sich in Widerständen verzehrt, bei den Lichtbogenschwingungen gibt der Bogen bei jeder Schwingung von seiner Energie ebensoviel ab, als in den Widerständen verloren ging, seine Leuchtkraft wird dadurch geringer. Daß aber die außerordentlich vielen, wenn auch schwachen Impulse, die auf den in Resonanz befindlichen Empfänger wirken, denselben Effekt hervorbringen können wie die wenigen starken, liegt auf der Hand. Wie nach dem allbekannten Sprichwort steter Tropfen den Stein höhlt, so kann auch die Wirkung der ungedämpften Schwingungen eine erstaunliche sein. Die früher erwähnte Steigerung um 50 Prozent wird auf einen kleineren Drahtlängenbereich entfallen, da das Ansteigen der Stromstärke im Empfänger bei Resonanz und ungedämpften Schwingungen ein viel kräftigeres ist. Die notwendige Folge hiervon ist, daß zwei Stationen mit viel näher beisammen liegenden Wellenlängen arbeiten können, ohne sich zu stören, ein Umstand, der bei der heutigen großen Anzahl, beispielsweise von Schiffsstationen, durchaus nicht zu unterschätzen ist.

Neuerdings hat die Gesellschaft für drahtlose Telegraphie einen zuverlässigen Verkehr über die halbe Ozeanbreite einzurichten vermocht, indem sie in Nauen, einem Städtchen 40 Kilometer nordwestlich von Berlin, eine Station errichtete, die wir ihrer Großartigkeit wegen kurz schildern müssen. Als eine moderne Nadel der Kleopatra ragt dort ein schlanker, 100 Meter hoher Turm aus Eisenkonstruktion hinter dem dunkeln Grün eines märkischen Kiefernwaldes empor. Er trägt ein ungeheures Drahtgewirr von der Form eines Regenschirms, mit dem zusammen er den Sender darstellt. In ihm zucken die ungeheuer schnellen Wechselströme, deren magnetische Wellen sich gleich denen eines Wasserspiegels, auf den ein Stein geworfen wurde, kreisförmig nach allen Richtungen ausbreiten. Die Störung im Gleichgewichte des Aethers ist so groß, daß alle Stationen, deren Eigenschwingungszahl die gleiche ist, im weiten Umkreis in Mitleidenschaft gezogen werden.



Abnehmen des Telegramms

Das Drahtnetz über dem Turm beschattet einen Flächenraum von 60 000 Quadratmeter, es wird durch isolierte Taue weit ausladend nach dem Erdboden gespannt. Der Turm selbst, der durch eine bequeme Treppe besteigbar, ist gegen die Erde isoliert, denn zwischen beiden, die als Belegungen des Kondensators aufzufassen sind, wird die Schwingung durch Erzeugung von Ueber- und Unterdruck eingeleitet. Seine durch Fachwerk versteiften eisernen Verstrebungen laufen deshalb nach unten zu einer Spitze zu, die, als Kugel ausgebildet, isoliert auf dem Fundamente steht, das den gewaltigen Druck des eigenartigen Bauwerks aufnimmt. Damit nun aber der Turm nicht falle, wird er von drei eisernen ebenfalls isolierten Pardunen in der Senkrechten gehalten.

In das Erdreich sind strahlenförmig 108 sich auf 324 verzweigende, 200 Meter lange Drähte eingepflügt, welche die Leitfähigkeit des Erdreiches zu erhöhen bestimmt sind. Zur Erreichung einer großen Fernwirkung ist es vorteilhaft, nicht einfach zwischen Luftgebilde und Erde den Funken überschlagen zu lassen. Zur Verringerung der Dämpfung bei diesen Schwingungen, das heißt damit sie möglichst lange andauern sollen, schaltet man zwischen Luftgebilde und Erde noch einen Kreis, aus großen Kondensatoren und Draht bestehend, von gleicher Schwingungszahl, dessen Strom den Widerstand im Funken wesentlich verringert. Eine unsrer Abbildungen zeigt den Raum im ersten Stocke des Stationshauses, der diesen Kreis mit den ladenden Hochspannungstransformatoren enthält. Dieselben werden mit dem Wechselstrom einer Dynamomaschine gespeist, die ihrerseits von einer Dampflokomobile von 35 Pferdestärken angetrieben wird. Der Telegraphist, der mit einem Heizer zusammen die ganze Bedienung der Station repräsentiert, schließt den Stromkreis der Wechselstrommaschine auf kürzere und längere Momente nach den Punkten und Strichen des Morsealphabetes. Im selben Tempo erzeugen die Transformatoren hochgespannte Elektrizität, die in den Leidener Flaschen aufgespeichert wird und durch Funkenentladung den Schwingungsvorgang einleitet.

Eine andre Abbildung zeigt den Apparatetisch, der, im Erdgeschosse aufgestellt, für den Empfang dient. Innerhalb ganz kurzer Zeit kann mittels eines einfachen Umschalters der Hochspannungskreis vom Turm abgeschaltet und der Empfangskreis mit dem sogenannten Fritter angelegt werden. Die Schwingungen, die das Luftgebilde dem Aether entnimmt, sind zumeist äußerst schwach, sie würden uns überhaupt entgehen, wenn wir nicht durch Resonanz dieselben zu steigern vermöchten. Feines Metallfeillicht zwischen zwei Kölbchen in einer Glasröhre setzt dem Stromkreis eines kleinen galvanischen Elementes so hohen Widerstand entgegen, daß kein Strom den miteingeschalteten Morseschreiber betätigen kann. Treffen aber elektrische Schwingungen den Fritter, so bewirken die mikroskopisch kleinen Fünkchen zwischen dem Metallpulver ein oberflächliches Zusammenschmelzen (in der Keramik sagt man Fritten), es kommt zur Bildung einer Brücke, die den Strom eines Elementes passieren läßt. Der elektromagnetische Schreiber spricht dann an und schlägt gleichzeitig auf den Fritter, wodurch die Brücke sozusagen wieder einstürzt. Erst neue Wellen lassen sie wieder erstehen.

Wenn dieses Wunderwerk der Technik, das zu Versuchszwecken erbaut wurde, noch kleine Verbesserungen erfährt, so wird seine Reichweite noch wesentlich gesteigert werden. Auch besteht die Möglichkeit, noch höhere Türme dieser Art zu errichten, so daß die Fläche, die beherrscht werden kann, im selben Maße wächst. Aber auch heute befindet sich bereits ganz Europa im Sprechbereiche von Nauen. Mit St. Petersburg, das 1350 Kilometer entfernt ist, besteht ausgezeichnete Verbindung, und auch die Depeschen, die Marconi von seiner Station in Poldhu (Südwestküste von England) den Schiffen auf dem Ozean nachsendet, werden regelmäßig mitgelesen. Denn von einer Geheimhaltung derselben durch technische Mittel ist die Funkentelegraphie heute noch weit entfernt.



Innere Einrichtung der Station in Nauen



Phot. Otto Barea, Tanger

1. Regnault (Frankreich); 2. Jeffé-Gurély (Frankreich); 3. El Mokri (Marokko); 4. Graf von Martens Ferrao (Portugal); 5. Freiherr von Bapyard (Holland); 6. Graf Buisseret (Belgien); 7. Lowther (England); 8. Si Mohamed Torres (Marokko); 9. Graf Bolesta-Koziebrodzki (Oesterreich Ungarn); 10. Dr. Rosen (Deutschland); 11. Llaberia (Spanien); 12. Bennis (Marokko); 13. und 14. Marokkanische Sekretare; 15. Zeiber (Marokko); 16. Gummere (Amerika); 17. Gianatelli Gentile (Italien).

Konferenz des diplomatischen Korps mit den Marokkanern in der Casbah von Tanger

Frankreich in Marokko

Was vor kurzem noch als ein Casus belli angesehen wurde, als eine Quelle der weitestgehenden internationalen Verwicklungen, vollzieht sich jetzt in aller Ruhe, ohne daß ein scharfer Schuß zu fallen braucht: die Franzosen rücken in Marokko ein. Diesmal gab die Ermordung des Dr. Mauchamp, eines kolonialen Draufgängers, der den Fanatismus der Eingebornen gereizt hatte, den französischen Staatsmännern die erwünschte Gelegenheit, die Truppen, die längst an der Grenze versammelt waren, marschieren zu lassen. Die Konferenz von Algeciras hat wenigstens in der Hinsicht eine wohltuende Wirkung gehabt, daß sie das marokkanische Problem seines aufregenden Charakters entkleidete. Vorher Kaiserbesuch, Ultimatum, Entlassung Delcassés – heute eine einfache französische Note an die Mächte und begeisterte Zustimmung zu der hohen Kulturmission der grande nation. Frankreichs Position in Nordafrika ist heute günstiger denn je. England läßt ihm völlig freie Hand und benutzt die Gelegenheit, um seinerseits in Aegypten gegenüber der islamitischen Bevölkerung etwas strengere Saiten aufzuziehen, Italien redet nicht darein, und Spanien, das sich in der britischen Gnadensonne wärmt, ist mit jeglicher Nebenrolle gern zufrieden. So haben denn 3000 Mann französischer Kolonialtruppen die Grenze des marokkanischen Reiches überschritten, und über Udschda, einem marokkanischen Neste, von dem bislang nur wenige etwas wußten, das nun über Nacht zu einer internationalen Berühmtheit gelangt ist, weht die Trikolore.

Notizblätter

Obermedizinalrat Dr. H. Burckhardt †

Am Karfreitag verstarb in Stuttgart der Leiter der chirurgischen Abteilung im dortigen Katharinenhospital, Obermedizinalrat Dr H. Burckhardt, der zu den besten Operateuren der modernen deutschen Medizin gehörte. Der Verstorbene hatte das tragische Schicksal, selbst einem Leiden zu erliegen, das seine Kunst so oft und mit glanzendem Erfolge bekämpft hatte und über dessen Gefahr er sich von Anfang an völlig bewußt war. Die Stadt Stuttgart verliert viel an ihm; denn Burckhardt vereinigte in sich alle Eigenschaften, durch die der Arzt



Phot. H Brandseph

Obermedizinalrat Dr. H. Burckhardt †

wirklich zum Freund der Menschheit wird. Eine ungemein scharfsinnige und treffsichere Diagnose leitete seine Hand, deren Geschicklichkeit ihn zu einem wahren Künstler in seinem Fache machte. Daneben war Burckhardt eine vornehme Natur und ein Grandseigneur der Wissenschaft, der, obwohl er niemals einen akademischen Lehrstuhl erstrebt hatte, sich eines weit über die Grenzen Württembergs hinausgehenden Rufes erfreute. Beinahe dreißig Jahre hat er als Chirurg in Stuttgart gewirkt, und viele Tausende verdanken ihm Leben und Gesundheit. Man wird ihn in Stuttgart noch lange vermissen und so leicht nicht vergessen.

Fürst Bülow in Rapallo

Der vierte Kanzler des Deutschen Reichs hat für Italien eine besondere Sympathie. Kein Wunder, in Italien lenkte er als Diplomat zuerst die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich, aus Italien holte er seine Lebensgefährtin, in Italien hat er bereits einen Ruhesitz erkiest, wo er fern den politischen Stürmen der Heimat seinen Lebensabend verbringen will. Es trifft gewiß einen ganz empfindlichen Nerv in seiner ganzen staatsmännischen Konstitution, daß gerade sein Lieblingsland in der Politik jetzt eigne Wege geht, Wege, die es immer mehr aus der schützenden Hut des Treibundes in die Sirenenarme der französischen Republik, in die von egoistischen Regungen nicht ganz freie Vormundschaft „Onkel Eduards“ führen. So hat denn Fürst Bülow seinen diesjährigen Osterurlaub benutzt, um in Rapallo mit dem italienischen Minister des Auswärtigen Tittoni sich über einige schwebende Fragen der Politik zu unterhalten. Obwohl nur verlautet, daß die übliche völlige Uebereinstimmung der beiden Staatsmänner aufs neue konstatiert sei, so dürfte man doch in der Annahme nicht fehlgehen, daß die kommende Friedenskonferenz im Haag der Gegenstand der Besprechung gewesen. Ein Bruder des Fürsten, der Kommandeur des 2. Garde-Ulanenregiments Oberstleutnant Karl Ulrich von Bulow, hat ihn begleitet, während von Rom die Mutter der Fürstin, Donna Laura Minghetti, und der langjahrige Freund der Familie, Senator Blaserna, sowie von Bern der dortige Gesandte Alfred von Bülow, ein andrer Bruder des Fürsten, zum Besuche des Reichskanzlerpaares eingetroffen sind. Der Reichskanzler unternimmt taglich größere, oft mehrstundige Spaziergänge in die herrliche Umgebung, an denen sich die Fürstin, die Brüder des Fursten, Geheimrat von Renvers und der ebenfalls dort weilende Professor Harnack beteiligen.



Phot. Adolfo Croce

Von links nach rechts: Gesandter Alfred von Bulow, Professor D. Harnack, der Reichskanzler, Oberstleutnant Karl Ulrich von Bulow, Geheimrat von Renvers

Der deutsche Reichskanzler Fürst Bülow auf einem Spaziergange in Rapallo

Die Ruyterfeier in Holland

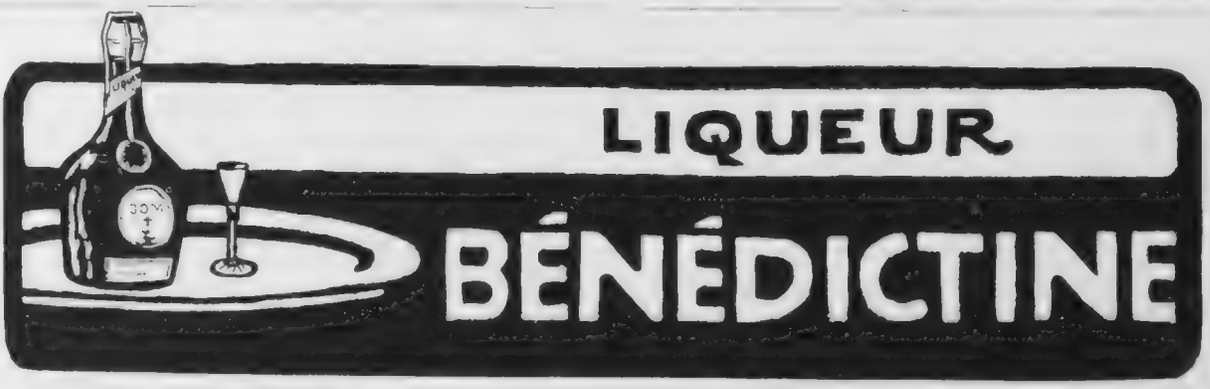
Die dreihundertste Wiederkehr des Geburtstages von Michiel Adriaanszoon de Ruyter, Hollands größtem Seehelden, gab unserm Nachbarstaate Gelegenheit, von vergangener Große und Herrlichkeit zu traumen. De Ruyter wurde am 24. März 1607 als Sohn eines Brauknechts in Vlissingen geboren. Er trat als Schiffsjunge in die holländische Marine, stieg bis zum Kapitän auf und zeichnete sich in jenen kriegslustigen Zeiten wiederholt aus. Nichtsdestoweniger trat er im Jahre 1640 zur Handelsmarine über und erst der Ausbruch des Krieges



Phot. B. Gribaboedoff

Von der Ruyterfeier in Amsterdam: Königin Wilhelmina und ihre Mutter beim Verlassen der Kirche

mit England rief ihn wieder unter die Kriegsflagge. Im Jahre 1665 übernahm er das Oberkommando, dreimal schlug er die englischen Seestreitkräfte und 1667 lief er sogar in die Themse ein. Die holländischen Generalstaaten knauserten aber meistens, wenn es galt, neue Mittel zur Ausrüstung der Flotten zu bewilligen. So wurde er mit ganz unzureichenden Streitkräften 1675 zum Beistand der Spanier ins Mittelmeer gesandt. Als er den französischen Admiral Duquesne im Meerbusen von Catania angriff, wurde ihm der rechte Fuß von einer Kanonenkugel abgerissen. Er starb noch am selben Tage in Syrakus. Seine Leiche wurde in Amsterdam beigesetzt.




SIROLIN
SIROLIN
SIROLIN

Kunst und Kunstgewerbe

Richard Schaukal: Die Mietwohnung, eine Kulturfrage (Verlagsanstalt Alexander Koch, Darmstadt). Der ungemein fruchtbare Autor gehört zu den wenigen Persönlichkeiten im deutschen Schrifttum, die nicht nur Talent — darin sind ihm gewiß viele überlegen —, sondern auch Kultur besitzen. Seine ganze Schriftstellerei ist vielleicht nichts andres als potenziertes Kulturempfinden, nicht eigentlich schöpferisch, aber in hohem Grade anregend, nicht eigentlich stark, aber unbedingt geschmackvoll. Er ist auch als Poet, wenn ich mich so ausdrücken darf, Kunstgewerbler, allerdings im höheren Sinne des Wortes; beschäftigt er sich nun direkt mit dem Kunstgewerbe, so können wir gewiß sein, daß er uns mancherlei Anregungen in ansprechender Form geben wird. Mit unerbittlicher Schärfe der Logik geht er den ungeheuern Geschmacklosigkeiten zu Leibe, die heute die Einrichtungen unsrer Wohnungen darstellen, ganz einerlei, ob sie im Renaissance- oder im sogenannten Jugendstil paradieren. Auf das nachdrücklichste betont er immer wieder, daß auch in diesen internen Fragen der Häuslichkeit die Persönlichkeit den Ausschlag gibt und daß sich überall dort, wo man die Persönlichkeit am stärksten empfindet, auch ästhetisches Wohlgefallen einstellt. Er gibt nun allerhand Ratschläge, wie man am besten die Geschmacklosigkeit der Mietswohnungen überwindet. Zunächst predigt er absolute Einfachheit — weiße Decken, einfarbige Tapeten und so weiter — das ist das Fundament, auf dem sich Persönliches aufbauen kann. Leider hat die kleine amüsante Schrift, deren einzelne Teile zuerst in der Kochschen Kunstzeitschrift erschienen sind, den Nachteil, daß die Ratschläge etwas zu allgemeiner Natur sind — darin zeigt sich der Nichtfachmann — und daß schließlich die Wohnung, die Schaukal als das Ideal vorschwebt, wohl für die meisten Menschen, die dazu verdammt sind, ihr Leben in Mietswohnungen zu verbringen, eben unerschwinglich sein dürfte. Das Illustrationsmaterial ist leider, was bei der Verlagsanstalt von Alexander Koch besonders auffallt, reiner Notbehelf und steht in gar keiner organischen Verbindung mit dem Text.

— Deutscher Camera-Almanach 1907. Herausgegeben von Fritz Loescher (Verlag von Gustav Schmidt, Berlin). Von diesem Jahrbuch der Amateurphotographie liegt nun bereits der dritte Band vor, ein stattliches, typographisch gut ausgestattetes und mit wirklich meisterhaften Illustrationen geschmücktes Buch. Eine Reihe gut geschriebener Aufsätze behandeln so ziemlich alles, was den Amateurphotographen interessiert, was ihn in seiner Liebhaberei, die in höherer Sphäre selbst zur Kunst wird, fordern kann. Die Auswahl der Illustrationen ist sehr gut und gibt dem Bande einen hohen dokumentarischen Wert.



Die Ausstattung des zu erwartenden spanischen Thronfolgers



Lugano Hotel Beauregard Continental
Vergrössert, neu renoviert. Centralheizung. Lift etc. J. F. Heimsauer.

Fernsprecher **Städtisches Eisen-Moor-Bad** Elektr. Licht
Bahnstation **Schmiedeberg** Postbez. Halle.
Preisgekrönt: Sächs.-Thür. Industrie- u. Gewerbe-Ausst. Vorzügl. Erfolge bei Gicht, Rheumatismus, Nerven- u. Frauenkrankheiten. Gesunde Waldgegend Saison 1. Mai bis Ende Septbr. Prosp. u. Ausk. d. d. Stadt Bade-Verwalt. u. Badearzt Dr. med. Schütz.

Hotel Latemar, Karersee
Tirol, 1700 m ü. d. M.
I. R., an der berühmten Dolomitenstrasse Bozen—Karersee—Cortina unmittelbar am Walde mit prachtvollen Spaziergängen. Herrliche Fernsicht auf Gletscher und Dolomiten. Vorzügliche Küche. Bader, Wagen, Telephonstation im Hause. Saison: 1. Juni bis 1. Oktober. Hans Ueberbacher, Bes.



Montreux Gd Hôtel Eden (Genfersee) Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Massige Preise.

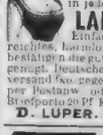


Gegen Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden!
Kaiser Friedrich Quelle
Offenbach am Main
Wo nicht am Platze in Apotheken oder einschlägigen Geschäften erhältlich, liefern wir direkt ab Quelle in Kisten à 50 Liter-Bordeauxflaschen, frachtfrei jeder Bahnstation Deutschl., unter Nachn. von Mk. 25.- p. Kiste

Sanatorium Dr. Preiss (San.-Rat.)
Seit 21 Jahren in
Bad Elgersburg im Thür. Walde
Für alle Arten nervöser Leiden.

Deutsche Müllerschule
Eintritt April u. Oktober
Dippoldiswalde Sachsen 6. Städt. Technikum.
Prosp. kostenfrei.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

Königliche Mineralbrunnen
EMS
KRÄNCHEN
Allbewährt bei Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure. Ueberall erhältlich. Man verlange ausdrücklich das Naturprodukt und weise dafür angebotene Surrogate, künstliche Emser Wasser und Salze zurück.



Schöne Büste üppiger Busen wird in 1 Monat entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arzne, und in jedem Alter durch die berühmte **Lait d'Apy** (Konzentrierte Kräutermilch) Einfaches Einreiben ... Unschädliches, harmloses Produkt. 25.000 Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. Tausende gezeugt. Deutscher Prospekt (K) Diskreter Postversand (wo gegen Voreinsendung von M 4.50 per Postanw. oder M 5.- in Briefmarken oder Noten, Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur nach Chemiker **D. LUPER.** RUE BOURSAULT 32, PARIS

Aureol-Haarfarbe
beste
Haarfarbe
unter Garantie unschädlich
färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.00 Probe Mk. 1.50
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hoflf. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich

Nicht durch innerliche Mittel, die häufig mehr schaden als nützen, sollte
Korpulenz
zu beseitigen versucht werden, auch nicht dann, wenn eine prahlerische Reklame solche anpreist, sondern durch das in vielen tausenden Fällen glänzend bewährte „Amiral". Einziges äusserliches Mittel ohne Diät, absolut unschädlich, von Aerzten warm empfohlen. Verlangen Sie wissenschaftl. Broschüre 6. Auflage Prof. Encausse gegen 20 Pfg. in Marken von Hoeck & Co., Hamburg, Hopfenmarkt 98. Täglich neue Anerkennungen.

Sanatorium Bad **Sommerstein** in Thüringen
Post: Saalfeld Saale TR 46
Naturheilanstalt 1. R.
Entzückende Lage am Walde. Chefarzt: Dr. Koch. Ausführliche Prospekte gratis. Die Direktion.

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster
Sämtl. physik. Heilmethoden und die Kurmittel des Bades. Diätkuren. Medico-mech. Institut.
Blutarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden. Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.

Friedrichs-Polytechnikum Städtisches
Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

Höhenkurort für Lungen-Kranke


LEYSIN an der Simplonlinie Französische Schweiz
1450 m ü. M. Das ganze Jahr geöffnet.
3 Sanatorien: Grand Hotel Montblanc Chamossaire | Pension v. frs. 12.— an inkl. ärztl. „ „ 11.— „ Behandlg. „ „ 8.— „
Spezielle Behandlung der Lungentuberkulose verbunden mit Bergluftkur durch die Methode des Sanatoriums, Prospekte franko. Die Direktion.

Bad Sooden-Werra
Solbad mit dem grössten Inhalatorium Deutschlands
Vorzüglich bewährt gegen: Katarrhe der Luftwege, Lungenemphysem, Asthma, Skrofulose, Rachitis, Rheumatismus, Gicht, Blutarmut, Herz- u. Frauenkrankheiten, Magen-, Darm- u. Leberaffektionen, Rekonvaleszenz nach allen möglichen chirurgischen und inneren Krankheiten (Tuberkulose ausgeschlossen.) Terrainkuren. — Trinkkuren — Verkauf hochprozentiger gradierter Sole. — Pneumatische Apparate, Lignosulfit-, Einzel- u. Gesellschaftsinhalationen, Einzelkabinen, alle Arten (auch Kohlensäure) Solbäder, Fangobehandlung. Gradierhau mit überdeckter Wandelbahn. — Ausgedehnte Gebirgswaldungen unmittelbar am Ort, vortreffliche Spazierwege, Angelsport, Lawn-Tennis. Gute Verpflegung für jegliche Ansprüche. Badeschrift kostenlos durch die Badeverwaltung und die Annoncen-Expedition Rudolf Mosse. Bahnlinie: Bebra-Göttingen.

Über Land und Meer

Nr. 29



Phot. Friedrich Müller, München

Text umstehend

Graf Feilitzsch,

der zurückgetretene bayrische Minister des Innern

Graf Feilitzsch

Sechsundzwanzig Jahre lang hat der frühere fränkische Freiherr, jetzige Graf Feilitzsch, der Sproß eines alten protestantischen Geschlechts, das Portefeuille des Innern in unserm zweitgrößten Bundesstaat innegehabt, und wenn er jetzt im hohen Alter von 73 Jahren von seiner politischen Tätigkeit Abschied nimmt, so tut er es aus freien Stücken, im unverminderten Genuß des Vertrauens seines Landesherrn, wohl befehdet und gehaßt von Bayerns stärkster Partei, dem Zentrum, aber nicht gestürzt, alles in allem ein Mann, dem weder Freund noch Feind die Achtung versagen kann. Mit riesiger Arbeitskraft leitete er sein ungemein schwieriges und umfangreiches Ressort. Allen Angriffen gegnerischer Parteien setzte er eine unerschütterliche Ruhe, die vollkommenste Liebenswürdigkeit des Weltmannes entgegen. Feilitzsch hat als Minister in der Affäre des Königs Ludwig II., dessen Kabinettssekretär er eine Zeitlang war, eine Rolle gespielt, er gehörte zu der Ministerkommission, die damals nach Hohenschwangau ging, um die Entmündigung des Königs einzuleiten, und die zeitweise auf Befehl des Königs im Burgverlies eingesperrt war. Die bayrische Landwirtschaft hat seiner ministeriellen Tätigkeit viel zu verdanken. Er war es, der das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in geordnete Bahnen lenkte, und auf manchen andern Gebieten, wie auf dem der Hagelversicherung, der Bekämpfung der Viehseuchen u. a. hat er viel positive Arbeit geleistet. Wie umfangreich sein Ressort überhaupt war, geht schon daraus hervor, daß ein großer Teil des Arbeitsbezirks für das neuerrichtete Verkehrsministerium durch Abweigung von dem des Innern gebildet wurde. Vorher waren Handel, Industrie und Gewerbe ihm ebenfalls unterstellt gewesen. Die Modernisierung des bayrischen Wahlrechts war das letzte bedeutende politische Werk, an dem Feilitzsch Anteil nahm; der Zusammensetzung der bayrischen Kammer ist es zuzuschreiben, daß das Wahlgesetz schließlich eine Form annahm, die ihm selbst vielleicht weniger genehm war. Welche Rolle Feilitzsch in der Ministerkrisis im Jahre 1903 gespielt hat, ist dagegen bislang nicht aufgeklärt worden. Im Ministerrate ist er jedenfalls nicht für seinen Kollegen, den Grafen Crailsheim, eingetreten, obwohl der Angriff, der den Ministerpräsidenten zu Fall brachte, eigentlich ihm galt. Sein Nachfolger wird der bisherige Regierungspräsident von Oberschwaben, von Brettreich, der wenigstens insofern mehr den Wünschen der Zentrumspartei entspricht, als er selbst katholisch ist.

Totenschau

G. Jost, Generalinspektor des öffentlichen Unterrichts in Frankreich, 75 J., 21. März, Paris. — Hofrat Franz Sablik, Professor des Hochbaus an der Deutschen Technischen Hochschule in Prag, 64 J., 25. März, Prag. — Karl Scholl, freireligiöser Prediger und Schriftsteller, 86 J., 26. März, München. — Ettore Rosler Franz, bekannter Aquarellist, 28. März, Rom. — Professor Karl Gussow, Genre- und Porträtmaler, 64 J., 27. März, Paris. — Reichsgerichtsrat a. D. Dr. Ludwig v. Zimmerle, 75 J., 28. März, Stuttgart. — Domkapitular Dr. Raich, Kirchenhistoriker, 76 J., 28. März, Mainz. — Kardinal Luigi Macchi, 29. März, Rom. — Regierungspräsident a. D. v. Schwarz, 71 J., 30. März, Konstanz. — Senator Wilhelm Nielsen, 74 J., 30. März, Bremen. — Dr. Oskar Doebner, Professor der Chemie an der Universität Halle, 56 J., 30. März, Marseille. — Oberlandesgerichtspräsident a. D. Geheimrat Dr. Karl Krall v. Krallenberg, ehemal. österreichischer Justizminister, 31. März, Wien. Geh. Oberfinanzrat Rudolf Ottendorf, vortrag. Rat im Finanzministerium, Berlin, 42 J. Dr. G. Jollos, russ. Journalist und Politiker, Moskau, 27. März (Opfer eines Attentats).

FERROMANGANIN

Kräftigungsmittel allerersten Ranges.

Unentbehrlich bei

Schwächezuständen * Bleichsucht
Blutarmut * Nervenschwäche * Chlorose
Englischer Krankheit * Lähmung
Kindern in der Entwickelung ·
Hochgeschätzt bei Rekonvaleszenten
Blutbildend und Blutreinigend

Appetit anregend
Befördert die Verdauung.

Kein Mittel enthält so hervorragende Eigenschaften.
Dürfte in keiner Familie fehlen.

Preis Mk. 2.50 die Flasche
in Apotheken erhältlich





Hauptdepots: Engel-Apotheke, Friedbergstr. 46, Frankfurt a. M.; Kronprinzen-Apotheke, Hindernisstr. 1, Berlin NW; Dom-Apotheke, Köln a. Rh.; Kranzelmarkt-Apotheke, Breslau; Hirsch-Apotheke, Stuttgart; Ludwigs-Apotheke in München. In Oesterreich-Ungarn: Apotheke z. König von Ungarn, Fleischmarkt, Wien; Adler-Apotheke, k. k. Hoflieferant, Komotau i. Böhmen; Apotheker J. v. Török, Königstr. 12, Budapest. In Frankreich: Pharmacie, Logeais, 37 Avenue Marceau, Paris. In der Schweiz: Apotheker Richter, Kreuzlingen (Thurgau). In Belgien: Pharmacie Oelacre Bruxelles. In England: Ferromanganin Co., 57 Holborn Viaduct, London.

Erweiterter Katalog 1907 — gratis. Dazu gehöriges Illustrations-Buch mit 2000 Abbildungen und farbiger Fliegentafel ℳ 1.20 (Ausland ℳ 1.45)

Angelgeräte

(Netze aller Art). H. Stork, Residenzstrasse 15. München J.



Hotel, Pension und Höhenkurort (1648 Meter über Meer)

Rigi-Scheidegg (Schweiz)

Hydrotherapie, Elektrotherapie, Spezialtisch für Magenkranke. Spezialtisch für Diabetiker.
Angenehmer, ruhiger Aufenthalt in wundervollster Lage.
Kurarzt. Bes Dr. R. Stierlin Hauser.

Kinderleicht und zum Tanz





wird das Radfahren mit der

New-Departure.

Zu beziehen
in jedem Fahrrad und durch
jede Fahrradhandlung.

Verlangen Sie die kostenfreie New-Departure-Broschüre!

Allein-Vertrieb: ROMAIN TALBOT, Berlin. S. 42.

+ Magerkeit +

Schöne volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6–8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto. **Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co. Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.**

Warme Mondamin-Milchspeisen

— gekocht oder gebacken —

bringen eine angenehme Abwechselung der süßen Nachspeisen beim Mittag- u. Abendessen. Niemals wird man dieser Mondamin-Nachspeisen überdrüssig, weil täglich neue Abwechselung durch Servieren mit den verschiedensten Arten frisch geschmorten oder gedünsteten Obstes geschaffen werden kann. — Aepfel, Pflaumen, Birnen, Aprikosen — alle sind vorzüglich zu verwenden und niemals wohlschmeckender als mit Mondamin-Milchspeise. Nur mit Mondamin lassen sich die besten Erfolge erzielen.

Mondamin überall erhältlich in 60, 30 und 15 Pfennig-Paketen.

Grundsteinlegung der evangelischen Kirche und Schule in Kairo

Vor kurzem feierte die deutsche evangelische Gemeinde in der Stadt des Khedive die Grundsteinlegung des Gebaudes, das ihre Kirche und Schule in Zukunft unter einem Dache beherbergen soll. Das Grundstück, das die Gemeinde erworben, liegt in Bulak, rechts von der Brücke Abu El Ela am Kai, der vom Bahnhof nach der Schleuse des Kanals Ismailieh führt, den italienischen Schulen gerade gegenüber. Der Platz war mit orientalischen Teppichen und deutschen Flaggen reich dekoriert, und mehrere große Zelte waren aufgeschlagen, um die Gäste vor den jetzt schon recht heißen Strahlen der Sonne zu schützen. Da der diplomatische Vertreter des Deutschen Reiches, Graf Bernstorff, abwesend war, so leitete Legationssekretär Freiherr von Grunau die Feierlichkeit, an der so ziemlich die ganze deutsche Kolonie teilnahm. Die Weiherede hielt kein Geringerer als der Hofprediger des Kaisers, D. Dryander.



Grundsteinlegung der deutschen evangelischen Kirche und Schule in Kairo

Briefmappe

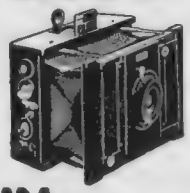
Südwest 30. Für den kürzlich vom Reichstag angenommenen Bau der Bahn von Kubub bis Keetmanshoop sind schon vor der definitiven Bewilligung alle notwendigen Vorarbeiten getroffen worden. Auf Grund eines Vertrages zwischen dem Kolonialamt und der Firma Lenz & Co. sind die Vorarbeiten und die Materialbeschaffung für den Überbau längst soweit gefördert, daß der erste Abschnitt von 60 Kilometern, der bis zu der wichtigen Wasserstelle Kubis geht, sofort in Angriff genommen werden kann. Durch einen Sondervertrag der Firma Lenz mit Krupp wird es möglich sein, diesen Abschnitt schon bis zum August dieses Jahres fertigzustellen, während der ganze Abschnitt Kubub-Feldschuhhorn (175 Kilometer) bis zum März nächsten Jahres dem Betrieb übergeben werden kann. Die Reststrecke von Feldschuhhorn bis Keetmanshoop beträgt 75 Kilometer, so daß die Bahn einschließlich des bereits gebauten Abschnittes Lüderitzbucht-Kubub von 140 Kilometern eine Gesamtlänge von 390 Kilometern haben wird.

Karl Sch. in Köln. Wir sind mit Rätseln so reichlich versehen, daß wir leider auf Ihr freundliches Angebot verzichten müssen. Ihre eingesandten Gedichte passen nicht in den Rahmen unserer Zeitschrift.

Goerz Anschütz Klapp-Camera „ANGO"

leicht, stabil, kompendiös und elegant.

Neues Modell. Von **aussen verstellbarer, geschlossen aufzuziehender Schlitzverschluss** für Zeit-, Ball- und Momentaufnahmen (bis 1/1000 Sekunde). Ansatz zur Benutzung der Hinterlinse. Kataloge kostenfrei. Bezug durch alle photographischen Handlungen oder durch



OPTISCHE ANSTALT C. P. GOERZ A.-G. BERLIN-FRIEDENAU 54

Paris · London · New York · Chicago

Schreibkürzungen Mk. 1. Kürzung der Ziffern 15 Pf., des Alphabets 25 Pf. **Tachys. Berlin N.W. 52.**



echte billige **Briefmarken** MAX HERBST Markenhaus Hamburg 36.

Kranken-Keilkissen,



jede Höhe stellbar. Grosse Hilfe für Asthma, Herzleiden und Wochenbett. **Preis 20 M.** **Fahr- und Ruhestühle.** Preisl. IV gratis u. franko. **E. Jaekel, Berlin,** Markgrafenstr. 20, **München,** Sonnenstr. 28.

Ehegatten

bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber von Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (versch. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Lebenskraft



bei **Nervosität** und **Blutarmut**

Nährpräparat Visvit

Abl.: Vis vitae = Lebenskraft.

„VISVIT" ist das einzige animalo-vegetabile **Nährpräparat** welches in stärkster Konzentration und vollkommenster Reinheit die wirksamsten Kraft-Nährstoffe der Natur in sich vereinigt; **blut- und knochenbildend,** muskelkräftigend, nervenstärkend, daher **glänzende Erfolge** bei **Nervosität, Mattigkeit, Bleichsucht, Blutarmut,** englisch. Krankheit, Lungenspitzenkatarrh, Herz-, Gicht- und Nierenkranken als Stärkungsmittel **ärztlich empfohlen.** „VISVIT" (man achte genau auf diesen vom Kais. Patent-Amt geschützt. Namen) ist durch alle Apotheken Deutschlands zu beziehen.

Berlin: Eichhorn-Ap., **Charlottenburg:** Uhland-Ap., **Düsseldorf:** Hirsch-Ap., **Köln:** Ap. z. Gold. Kopf, **Posen:** Grüne Ap., **Breslau:** Adler-Ap., **Frankfurt a. M.:** Engel-Ap., **Leipzig.** Hof-Ap.

Aerztliche Berichte über „VISVIT" versendet gratis und franko **Dr. Horowitz, Berlin N. 24**

Kraft und Gesundheit

kann jedermann in wenigen Wochen durch das neue stärkende Körperbildungssystem erlangen.



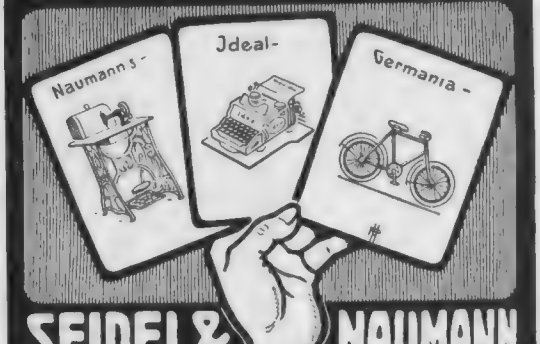
(Muskulatur entwickelt durch das neue System.)

Diese neue Methode entwickelt schnell und harmonisch alle Muskeln des Körpers, stärkt den ganzen Organismus; leitet dessen Funktionen in die richtigen Bahnen, verleiht eine ausgezeichnete Gesundheit u. heilt alle Krankheiten **ohne** Beihülfe von Arzneien od. schädlichen Drogen u. besonders: **Nerven-, Nieren- u. Magenleiden, Blutarmut, Appetit- u. Schlaflosigkeit, Gicht, Fettleibigkeit u. besonders die Schwindsucht,** indem die Lungen gestärkt und entwickelt werden. Alle diejenigen, welche eine sitzende Lebensweise führen, deren Folgen tragen oder von schwacher Gesundheit sind, sollten **einige Minuten täglich** dieser neuen Methode widmen.

Spezialkursus: Den Wuchs kleiner Personen um 15 cm zu vergrössern. — Illustrierte, 32 Seiten starke Brochüre, welche jedermann lesen sollte, grat. u. frk.

Prof. E. Wehrheim, Corso Valentino 34, **Turin** (Italien).

Drei höchste Trümpfe deutscher Feinmechanik



SEIDEL & NAUMANN DRESDEN

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest Katalog m. Empfehl. viel Aerzte u. Prof. grat. u. frk. **H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW.,** Friedrichstrasse 91/92.

Pädagogium Waren i. M. am Müritzsee, zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen, bereitet für alle **Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium** vor. Bestens empfohlen. Pensionat. Schularzt. Referenzen.

PIKANT

wohlschmeckend und gesundheitsförderlich ist der Genuss einer guten Tasse Kaffee, bereitet mit Weber's Carlsbader Kaffeegewürz. Nur einzig echt von Otto E. Weber, Radebeul-Dresden. Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffeegeschäften, Drogen- und Delikatessenhandlungen.

Lyra-Fahrräder

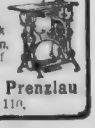


sind die **Besten,** im **Gebrauch** die **Billigsten,** von **54**[50] an.

5 Jahre Garantie. Probesendung sofort. Verlangen Sie umsonst und portofrei meinen

Jubiläums-Prachtkatalog über **Lyra-Fahrräder** und **Radfahrer-Bedarfsartikel.**





Nähmaschinen Waschmasch. Kinderwagen Uhren u. Musikinstrum. Waffen. Wiederverkauf gesucht.

Richard Ladewig, Prenzlau Postfach No. 110.

GUSTAV CORDS

BERLIN W. 8 Leipzigerstrasse 36 — gegr. 1874 — **CÖLN a. Rhein** Hohe Strasse 61

Spezial-Geschäft für Damenkleiderstoffe

Seide ▫ Wolle ▫ Baumwolle

2 Saison-Kataloge. Spezial-Kataloge für Seide und Spitzen.

Grosse Versandabteilung.

Kataloge, Muster und Aufträge über 10 Mk. postfrei.

Verlangen Sie meine Schnittmuster.

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 15

Turnierpartie, gespielt zu Nürnberg am 9. August 1906.
(Aus dem kürzlich erschienenen Kongreßbuch. Anmerkungen von Dr. S. Tarrasch.)

Weiß: D. Janowski Paris. - Schwarz: M. Tschigorin Petersburg.

Dreispringerspiel

Weiß	Schwarz		
1. e2—e4	**e7—e5**	21. e4×f5	Ta8—e8
2. Sg1—f3	**Sb8—c6**	22. Le1—e3	De7—d7
3. Sb1—c3	Lf8—b4	23. Td1—f3	Tf7×f5
4. Lf1—c4	Sg8—f6	24. Le3—f1	Dd7—g7†
5. 0—0	0—0	25. Kg1—h1	Tf5×f3
6. d2—d3	h7—h6[1])	26. Df1×f3	Tf8×f3
7. Sc3—d5	Lb4—c7[2])	27. Dh3—f3	a7—a6
8. Sd5—e3	d7—d6	28. Df3—f5†	Dg7—g6
9. Sf3—h4[3])	Se6—a5	29. Df5—d7†	Kh7—h8
10. Sh4—f5[4])	Sa5×c4	30. Le3—f2[5])	De6×e2
11. d3×c4	Kg8—h7[6])	31. Dd7—f7	De2—b2
12. Dd1—f3	Sf6—g8	32. c4—c5	Db2—b1†[7])
13. Se3—d5[8])	Le8×f6	33. Kh1—g2	Db1—e4†
14. Df3×f5†	g7—g6	34. Kg2—h3	De4—h7
15. Df5—h3	f7—f5	35. Df7—e8	Dh7—f5†
16. e4×f5	Tf8×f5	36. Kh3—g2	d6—c5
17. f2—f4	c7—c6	37. Lf2—g3	Kh8—h7
18. g2—g4	Tf5—f7	38. Lg3×e5[9])	Df5—g6†
19. f4—f5[10])	g6×f5[11])	Weiß gibt die Partie auf.	

[1]) Nicht notwendig.
[2]) Jetzt konnte der Läufer, um nicht durch d7—d6 eingesperrt zu werden, ganz gut nach c6 gehen.
[3]) Zunächst sollte Le1—d2 geschehen; jetzt gelangt der Läufer erst sehr spät zur Entwicklung.
[4]) Beide Spieler behandeln die Partie in etwas eigentümlichem Stile.
[5]) Schwarz bereitet sehr planvoll und konsequent das Vorgehen des f Bauern vor. Den Bes zu schlagen wäre wegen 12. Dd1—g4 nicht vorteilhaft.
[6]) Das hat wenig Zweck: Weiß sollte endlich den Läufer entwickeln.
[7]) Das Spiel stand immer noch ziemlich gleich, wenn Weiß den Läufer schlug. Jetzt verliert Weiß einen wichtigen Bauern und damit die Partie.
[8]) Natürlich nicht e6×d5 wegen 20. f5×g4† nebst 21. Dh3—h5†.
[9]) Der Läufer war durch Dg6—e4† bedroht.
[10]) Schwarz muß noch vorsichtig spielen. Auf d6—d5 oder d6×e5 greift Weiß mit Läufer und Dame den Punkt e6 an.

Silbenrätsel

Der Anfang ist ein Flächenmaß,
Ein Ueberbleibsel ist der Schluß.
Im ganzen, freilich nicht zum Spaß,
Ein Schalk zuweilen sitzen muß. G. P. P.

Logogriph

Das Mägdlein blickt vergrämt und das Wort
Hinauf zum Gefunkel der Sterne.
Ihr Herz ist beklommen, der Liebste zog fort,
Ihn lockten die Wunder der Ferne.

Doch die Zeit, die eilende, schnell verrinnt,
Heim kehrt er im Lauf im Jahre.
Das Wort ohne „w" die beiden sind,
Sie schlossen den Bund am Altare. A. R.

Rätsel

Gar emsig schreibt der Komponist
An seinem Werk, dem Ganzen, heut
Und denkt dabei getrennt das Wort,
Den großen Mann, dem er's geweiht. M. B.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 690:

Des Homonyms: Nagel.
Des Doppelquadrats:

A				B			
S	A	L	Z	B	U	R	G
L	E	I	M	R	U	T	E
R	O	S	S	B	A	C	H
G	O	L	D	M	A	R	K

Des Palindroms: Dromedar (Rache, Mord).

Richtige Lösungen sandten ein: Frau L. Zimmermann in Bern (5); Sie können die Lösungen auch per Postkarte einsenden); Trudel M. in Hamburg (5); Joh. M. Stoppel in Hamburg (6); Maus und Pfui in Hamburg (6); „Teichfräulein" in Briesnitz (3); M. G. Glauffen in Möllenbeck bei Grabow (5); Frau Elise Niedow in Hamburg; Julius Gyzelkovits in Pécs (6); „Inséparables" in Metz (4); Frau Margarethe Brosig in Stuttgart (8); Gretel in München (6); Arthur L. in Bozen (6), L. Z. in Detmold (6); Eugen Franz in Stuttgart (5); Julius Polatschek in Wien (3), „Pfiffikus" in Rostock (5), Rosa Maurhofer in Zürich (7); „Medikus" in Leipzig (3), Lambert in Züllichau (2); Meta in Lübeck (6), Moritz Fuchs in Breslau (6); Lisa aus Zürich (2); A. Wittrolff in Stuttgart (3); Clara M. in Bielefeld (3), Gustav Franck in Darmstadt (2); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (2)

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

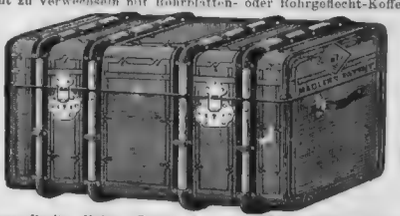
Bioferrin
Wohlschmeckend. Appetitanregend. Leicht verdaulich.
Blutbildendes Kräftigungsmittel Empfohlen von Autoritäten.
Kalle & Co. Akt.Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a. Rh. Zu haben in den Apotheken.

SANATORIUM SCHREIBERHAU
Riesengeb. 710 m ü. M. Modernst. Komfort. — Das ganze Jahr offen. Wintersport. Prospekte.
Bahnstation Ober-Schreiberhau.
Dir. Arzt: Dr. med. Wilhelm früh Assistent v. Dr. Lahmann.

Projections-Apparate
Kinematographen und Films
liefert die Specialfabrik von
W. Hagedorn, Berlin S.W.,
Alte Jacobstr. 5.
Illustr. Preislisten gratis und franco.

Mädler's Patentkoffer
patentiert in allen Kulturstaaten, übertreffen alles bisher Dagewesene an:
Haltbarkeit, Eleganz und erstaunlicher Leichtigkeit.
Nicht zu verwechseln mit Rohrplatten- oder Rohrgeflecht-Koffern.

D. R.-Patent Nr. 85676



50% Gewichts-Ersparnis

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:		Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 581.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 65.—	Nr 591.	66 cm	43 cm	43 cm	M. 75.—
„ 582.	76 „	47 „	38 „	„ 75.—	„ 592.	76 „	47 „	47 „	„ 85.—
„ 583.	86 „	49 „	40 „	„ 85.—	„ 593.	86 „	51 „	51 „	„ 100.—
„ 584.	96 „	51 „	43 „	„ 105.	„ 594.	96 „	56 „	56 „	„ 120.—
„ 585.	106 „	54 „	47 „	„ 115.—	„ 595.	106 „	58 „	60 „	„ 140.—
„ 586.	116 „	58 „	50 „	„ 135.—	„ 596.	116 „	60 „	66 „	„ 160.—

Nr. 581—583, 591 und 592 sind mit je 1 Einsatz, 596 mit 3, die übrigen mit je 2 Einsätzen.
Illustrierte Preisliste gratis und franco.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.
Verkaufslokale: Leipzig, Petersstr. 8. Berlin, Leipzigerstr. 101/102. Hamburg, Neuerwall 84. Frankfurt a. M. Kaiserstr. 29.



Schutz-Marke **Aber jetzt...!**
verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten
Tabak- u. Cigaretten-Fabrik **JEAN VOURIS** gegr. 1865.
DRESDEN-A. 19. Hoflieferant
SELAS (2,3-10 Pf.) ARIS · Chic · Fines · № 27 · Elly ·
Wirklicher Ersatz für die bisherigen echten Egypter!



Bei **Constipation (Verstopfung),**
Migräne, übelriechendem Atem, Gelbsucht, Verdauungsstörungen wird

CASCARINE LEPRINCE

als Spezialmittel ärztlich empfohlen.

In allen Apotheken erhältlich

Bestandteile: Cascarine Extract 0,1, Pillenmasse 0,1, Ueberzug mit Süssholzpulver.

Literatur

Der immer wachsenden Brahmsgemeinde, die sich nicht nur im Genuß der Werke des Komponisten, sondern auch in der Verehrung für den Menschen Brahms zusammenfindet, wird eine schöne Erinnerungsgabe dargeboten von zweien der nächsten Freunde des Tondichters. Es ist dies „Ein Brahms-Bilderbuch. Herausgegeben von Viktor von Miller zu Aichholz. Mit erläuterndem Text von Max Kalbeck". (Wien, R. Lechner [Wilhelm Müller].) Nicht mehr und nicht weniger als eine Brahmsbiographie in Bildern stellt dies „Bilderbuch" dar, das auf dreißig Tafeln uns Bildnisse des Komponisten aus den verschiedenen Lebensaltern, seiner Angehörigen und Freunde, Abbildungen seiner Wohnstätten, Faksimiles seiner Handschrift (Briefe und Notenmanuskripte), Konzertprogramme und so weiter vorführt. Max Kalbeck, der berufene Erzähler dieses Künstlerlebens, hat zu jeder der Bildtafeln kurze erläuternde Notizen gegeben, die er selbst in einer bescheidenen Vorrede als ganz überflüssig erklärt, die aber jedem Betrachter der Bilder als authentische Aufschlüsse über viele charakteristische Einzelheiten aus Brahms' „Erdenwallen" höchst willkommen sein werden. — Dem außerordentlich solid und geschmackvoll ausgestatteten Werk wird es zur besonderen Empfehlung dienen, daß der Reinertrag aus seinem Verkauf den Fonds für Erbauung eines Brahmsgedächtnishauses in Wien vermehren helfen soll.



Phot. B. Gribaudoff, Paris

Lager der französischen Truppen unweit Udschda innerhalb der algerischen Grenze

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten



MARIENBAD Böhmen
Meist frequentiertes Moorbad der Welt
628 Meter über d. M., subalpines Klima, prachtvolle Promenadewege durch Gebirgshochwald in einer Ausdehnung von 80 Kilometer.
10 Mineralquellen. — Drei grosse Badehäuser.
Eigene Moorlager (75.000 Moorbäder pro Saison).
30.000 Kurgäste, 90.000 Touristen.
Prospekte gratis durch das Bürgermeisteramt.
Mai, Juni, September bedeutend ermässigte Zimmerpreise.
Saison Mai—September.



Dr. Oetker's
Vanillin-Zucker
ist der beste Ersatz der Vanilleschoten.
Sehr aromatisch.
1 Stück 10 Pf. 3 Stück 25 Pf.



Bad Kudowa
Reg.-Bez. Breslau.
Bahnstation Kudowa oder Nachod
400 m über dem Meeresspiegel
Saison: Vom 1. Mai bis Oktober.
Arsen-Eisenquelle: Gegen Herz-, Blut-, Nerven- u. Frauenkrankheiten
Lithionquelle: Gegen Gicht-, Nieren- und Blasenleiden.
Natürliche Kohlensäure- und Moorbäder.
Neuerbaut: Comf. Kurhotel, Theater- und Konzertsäle. Anstalt für Hydro-, Elektro- und Lichttherapie. Medicomechanisches Institut.
Brunnenversand das ganze Jahr.
Prospekte gratis durch die Büros Rudolf Mosse, Reisebüros und
Die Bade-Direktion.

Wer liebt nicht
ein gutes Gläschen Likör! Jedermann kann sich auf einfachste und billigste Weise die den besten französischen Marken gleichkommenden Dessert- und Tafelliköre, Bitters und Schnäpse wie Curaçao, Maraschino, Vanille, Cognac, Rum, Whisky, Bonekamp, Magenbitter etc. selbst bereiten mit den bekannten Jul. Schraderschen Likörpatronen. Preis pro Patrone 60—90 Pf. Ausführliche Broschüre über ca. 90 verschiedene Sorten gratis zu Diensten. Alleiniger Fabrikant
Hugo Schrader
vormals Julius Schrader.
Feuerbach—Stuttgart 15.

TÜRK & PABST's
FRANKFURT a. M. Rühmlichst bekannte
Worcester-Sauce. Mayonnaise.
In der Küche ist TÜRK & PABST's W.-Sauce wegen ihrem pikanten appetitreizenden Geschmack eine unentbehrliche Würze geworden.

Die kleinste Gasrechnung
erzielt man mit dem
Prometheus-Herd
weil die neue Herdplatte und der neue Doppelsparbrenner – zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat – ausserordentlich Gas sparen!
Ueberall erhältlich. Eisenwerk G. Meurer, Cossebaude-Elbthal.

Das neue Stadttheater (Schillertheater) in Czernowitz

Die deutsche dramatische Kunst hat fern im Osten, hart an der Grenze deutschen Wesens und deutscher Sprache eine neue, würdige Heimstatte gefunden. Das neue Stadttheater in Czernowitz wurde nach den Plänen der bekannten Theaterbaufirma Fellner & Hellmer in Wien unter der Leitung des Architekten Josef Schreiber erbaut als ein ragendes Denkmal der Opferwilligkeit und des Gemeinsinns der kunstliebenden Bevölkerung von Czernowitz und ihres hochverdienten Bürgermeisters, des Regierungsrats Dr Eduard Reiß. Vor kurzem wurde der monumentale Neubau eingeweiht. Das Theater erhebt sich inmitten eines neu entstehenden Stadtteils, am Elisabethplatz. Der Schwerpunkt der Hauptfassade liegt in einem kuppelgedeckten Mittelbau, der auf beiden Seiten von je zwei Säulen flankiert ist, die das den Eingang überwölbende Hauptgesims tragen. Der dreiteilige Eingang führt in das einen elliptischen Grundriß aufweisende Vestibül. Ueber dem Eingang befindet sich ein vom Wiener Bildhauer Ernst Hegenbarth geschaffenes Hochrelief, das die drei Arten des Tramas darstellt. Den Giebelbogen front eine herrliche Gruppe desselben Künstlers, welche die Dichtung und das Schauspiel verkörpert. Unterhalb dieser Gruppe erinnert das Wappen der Stadt Czernowitz an die Bauherrin und Eigentümerin des Theaters. Von der Auffahrtsrampe führen mehrere Stufen zu einer kleinen Schmuckbeetanlage herab. Zu beiden Seiten der Stufen erhebt sich je ein Steinkandelaber mit elektrischen Bogenlampen. Die Risalite der Seitenfassaden sind mit Büsten Schillers, Goethes, Anzengrubers und Grillparzers auf der einen und Schuberts, Mozarts, Beethovens und Haydns auf der andern Seite geschmückt. Diese Büsten ebenso wie die Giebelgruppen über den architektonisch reich ausgestatteten Fenstern des ersten Ranges an der Hauptfront sind gleichfalls von Hegenbarth ausgeführt. Das Innere ist reich ausgestattet. Die Decke des Zuschauerraumes zeigt vielfach ornamentalen und figuralen Schmuck. Das Theater faßt 877 Personen und weist neben 4 Prosceniumslogen 31 andre Logen, 332 Parterre-, 160 Balkon- und 98 Galerieplätze auf. Die maschinelle Bühneneinrichtung nach neuestem System lieferte die Maschinenbaugesellschaft Heim, Lehmann & Co. in Reinickendorf bei Berlin. Der gesamte Kostenaufwand belief sich auf 670 000 Kronen. Das neue Stadttheater ist eine Sehenswürdigkeit der Hauptstadt der Bukowina, die einen Mittelpunkt deutscher Kultur im Osten bildet. Die Leitung des Stadttheaters hat der bewährte Theaterdirektor Martin Klein aus Konigsberg übernommen. **A. Sch.**



Das neue Theater (Schillertheater) in Czernowitz



Alkal. muriatische Thermen (27—52° C). Vorzügl. Heilerfolge bei allen katarrhalischen Erkrankungen der Atmungs-, Verdauungs- und Unterleibsorgane, der Harnwege, bei Gicht und Rheumatismus.

Brunnen- und Badekuren, Inhalationen, Gurgelkabinette, Massagen, Pneumatische Kammern. — Emser Wasser (Kränchenbrunnen), Emser Pastillen und Quellsalz erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Mineralwasserhandlungen. Illustr. Prospekte d. d. Kurkommission.

Bombastus

Jene **zarte, durchsichtige, blendendweisse Haut**, die so sehr gesucht und so selten zu finden ist, erreichen Sie nur bei Anwendung von

Bombastus-Teint Astril.

Dieses Erzeugnis wirkt aufsehenerregend; es ist das Vollkommenste der Neuzeit das Vollkommenste aller Zeiten auf dem Gebiete der Schönheitspflege. Vorzüglich ärztlich begutachtet empfohlen. **Bombastus-Kolnisch-Wasser** mit **Blüten-** und **Waldesduft**. Ein erfrischender, vornehmer Wohlgeruch. Einmal versucht, immer gebraucht. — Fordern Sie in Apotheken, Drogerien, Parfumerien und besseren Friseurgeschäften nur Bombastus-Erzeugnisse und weisen Sie alles andere entschieden zurück. Wo nicht zu haben, wenden Sie sich direkt an uns.

Bombastus-Werke in Potschappel-Dresden.

Briefmarken äusserst billig
Neue gr. Preisl. (68 S.) gratis.
Carl Kreitz, Königswinter 12.

— Grand Prix St. Louis 1904. —
40 jähriger Erfolg!
ODONTA
unübertroffenes Mundwasser



Neu! Jetzt doppelt!
Odonta-Zahn-Crème
in Tuben 50 Pfennig
F. WOLFF & SOHN
BERLIN · KARLSRUHE · WIEN.

Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochure
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a. M. 86

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10 20.— bis 800 M
Gardinen, Portièren, Möbelstoff
Steppdecken etc. billigst in
Spezialhaus Oranienstr. 15
BERLIN
Katalog (900 Illustrat.) gratis u. franko **Emil Lefèvr**

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot. Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Literatur

Kürschners Deutscher Reichstag 1907 (Hermann Hillger Verlag, Berlin W. 9). Die vielen neuen Reichstagsmitglieder, die in das Haus am Königsplatz eingezogen sind, machen diese Ausgabe des bekannten kleinen Büchleins doppelt interessant, aber auch die Porträts und Biographien derjenigen, die schon in früheren Ausgaben vertreten waren, verlangen erneute Aufmerksamkeit, denn die Bilder sind größtenteils nach neuen Aufnahmen hergestellt und die Biographien bis auf die letzte Zeit ergänzt. Die Brauchbarkeit des Buches als Orientierungsmittel bei der Zeitungslektüre wird noch durch eine Reihe tabellarischer Uebersichten erhöht, die den Leser nach jeder nur denkbaren Richtung über die Zusammensetzung unsres Parlaments sowie durch die vergleichende Wahlstatistik über jeden Wahlkreis 1903 und 1907 unterrichten. Eine besonders schätzenswerte Bereicherung aber bilden die beiden originellen, neu beigegebenen Pläne, deren einer die Parteiverhältnisse im Reich zur Anschauung bringt, während der andre den Sitzungssaal unter Angabe des Platzes jedes Abgeordneten und seiner Parteizugehörigkeit darstellt.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt)

Androklus, Der neue Tierschutzpräsident. ℳ 1.—. Dresden, E. Pierson's Verlag.

Bolze, E. G., Aus meinem Skizzenbuche. ℳ 2.—. Dresden, E. Pierson's Verlag.

Romantische Meistererzähler. Bd. VI: Prévost, Geschichte einer Neugriechin. Bd. VIII: Mérimée, Ausgewählte Novellen. Leipzig, Deutsche Verlagsaktiengesellschaft.



„Die Blumen — der Blume!"
„Passender wäre gewiß: die Perlen — der Perle!"

Bonfort, Helene, Goethe unser Führer. ℳ 2.50. Heidelberg, C. Petters.

Kielland, Alex L., Gesammelte Werke. 2. Band. Novellen. Leipzig, G. Merseburger.

Kirstein, Paul M., Die du leiden. ℳ 2.—. Berlin, Concordia Deutsche Verlags-Anstalt H. Ehbock.

Kremnitz, Mite, Eine Hilflose. ℳ 2.—. Berlin, Concordia Deutsche Verlags-Anstalt H. Ehbock.

Leipziger Kalender für 1907. Gebd. ℳ 2.—. Leipzig, G. Merseburger.

Schiffer, Eugen, Das preußische Volksschulunterhaltungsgesetz. Essen, G. D. Baedeker.

Schleiff, B., Nasreddin Hodscha, de türkische Uhlenspeigel. Magdeburg, R. Zacharias.

Schrott-Fiechtl, Zwischen Joch und Ach'n. Gebd. ℳ 1.80. Graz, „Styria".

Schuler, Carl, Eduard und Theodor. Berlin, T. Dreyer & Co.

Schumacher, Toni, Dummerchen. Gebd. ℳ 3.—. Stuttgart, Levy & Müller.

Spemanns Alpenkalender für 1907.

— Kunstkalender für 1907.

— Historischer Medizinalkalender für 1907. Stuttgart, W. Spemann.

Stuber-Gunther, Fritz, Das neue G'wand. Wien, Robert Mohr.

Troner, Else, Fontanes Frauengestalten. ℳ 4.—. Berlin, F. Fontane & Co.

Trowitzschs Damenkalender für 1907.

— Reichskalender für 1907. ℳ 1.—. Berlin, Trowitzsch & Sohn.

Tyrša, Dr. O. T., Sanenoschi im Okzident. ℳ 5.—. Dresden, R. von Grumbkow.

Vademekum für Phantasiestrategen. ℳ 1.50. Kattowitz, Carl Siwinna.

Waldaestel, H., Neue Gedichte. ℳ 2.—. Leipzig, Verlag für Literatur, Kunst und Musik.

Wegner-Zell, B., Lebende Bilder für die Jugend. Gebd. ℳ 3.—. Stuttgart, Levy & Müller.

Weinschenk, Jakob Hugo, Friedsame Sonette. Langensalza, H. Beyer & Söhne.

Achten Sie darauf dass Sie beim Einkauf von Fleischextrakt stets nur **Armour's Fleischextrakt**

bekommen. Es ist **dunkler von Farbe,** als andere Sorten, in Folge stärkster Concentration, daher **ergiebig, billig im Gebrauch.** — Die ständige staatliche Controlle bei der Fabrikation von **Armour's Fleischextrakt** giebt Ihnen ausserdem die beste **Garantie für absolute Reinheit des Produktes**

Sparsame Küche ist der Titel eines von Frau **Lina Morgenstern** verfassten Kochbuchs, das wir Ihnen gegen Einsendung einer Stanniolkapsel unseres Extrakts **gratis und franko** zustellen.

ARMOUR & Co. Ltd., HAMBURG
General-Vertretung für Oesterreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.
Gegen Blutarmut!
In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Poliklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.
München, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und daher zur chemischen Untersuchung überschickten Hamoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hamoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl. 1.60 M.

Illustr. Briefmarken-Journal. Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjahrl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (20 H.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**





Nähr- und Kräftigungsmittel für Säuglinge, Kinder, Kranke u. Genesende.
GOLDKORN
ist fertig zum Gebrauch (in Mehlform) und besitzt leichteste Verdaulichkeit bei höchstem Nährwert.
Mit verdünnter Kuhmilch beste Nahrung auch für magenkranke Säuglinge.
Preis per Flasche M. 1.50.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien etc. oder direkt durch
Pfister, Mayr & Co., München.

Sofort fertig ist eine Tasse Fleischbrühe mit



OXO
BOUILLON
der Compie LIEBIG.
2 Theelöffel auf eine Tasse heissen Wassers

Darüber sind wir wohl alle einig: es gibt keine abscheulicheren Fehler als die der anderen

Frauen haben ein besonderes Bedürfnis nach gemütlichem und anregendem Umgang. – darum verkehren sie auch lieber mit Männern als mit Frauen.

Das Bedürfnis, geliebt zu werden, ist verbreiteter als das Bedürfnis, zu lieben.

Gar viele sind stolz darauf, sich zu einer Religion zu bekennen, deren Gebote sie nicht befolgen.

Es gibt eine ganze Menge glücklicher Frauen, die getröstet sein wollen.

Gewisse Leute haben so wenig Sinn für Poesie, dass sie selber dichten.

Ich kenne eine Kunst, die das Lachen fast ganz verlernt hat: die Musik

Das Denken ist so ausserordentlich mühsam, dass viele es vorziehen — zu urteilen.

Diese geistvollen Aphorismen sind entnommen dem bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienenen Werkchen

Otto Weiss, So seid Ihr!
Aphorismen.
Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

über das Dr. Leo Wulff in dem Wiener Taghlatt „Die Zeit" urteilt: „Bei Otto Weiss ist alles komprimiert; seine Aphorismen sind geradezu meisterhaft zugespitzt, und weil jedes überflüssige Wort vermieden ist, wirken sie nicht ermüdend, vielmehr in ihren lachend versteckten Pointen stets neu anregend. Das Buch dieses lachenden Philosophen kann ernsten Männern so gut wie lustigen Leuten nicht warm genug empfohlen werden."

Bildschön
ist ein zartes reines **Gesicht,** rosiges jugendfr. **Aussehen,** weiße sammetweiche **Haut** und blendendschöner **Teint.** Alles dies erzeugt die echte
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife v. Bergmann & Co. Radebeul.
à Stück 50 Pfg. in allen Apotheken, Drogen-, Parfümerie- und Seifen-Geschäften zu haben.

Aus Industrie und Gewerbe

Auf die Frage: Was ist in der Konfektions- und Einrichtungsbranche modern? gibt der neue Frühjahrs-(Haupt-)Katalog der Firma Heinrich Jordan, Berlin, Markgrafenstraße, der soeben zur Ausgabe gelangt, allen sich dafür Interessierenden erschöpfende Auskunft. Ein künstlerisch entworfener, in aparten Farben ausgeführter Umschlag ziert dieses mit mehr als 3000 Abbildungen versehene interessante Werk. Fertige Wäsche jeder Art, hergestellt im eignen Großbetriebe ist die Hauptspezialität der Firma, sie eröffnet mit ihren neuesten Schöpfungen die Preisliste. Was Kleiderstoffe und Konfektion in ihrer großen Vielseitigkeit an Saisonneuheiten bieten, zeigen die nächsten Seiten, und zwar in so geschmackvollen und anschaulichen Bildern, daß man glaubt, eine reichillustrierte Modezeitschrift vor sich zu haben. Die Konfektionssachen sind zum größten Teil Produkte der seit dieser Saison ganz bedeutend erweiterten eignen Fabrikation, wozu erwähnt sei, daß die Firma jetzt auch die Maßanfertigung von Konfektionssachen zur Spezialität ihres Betriebes gemacht hat. Eine Neuerung bietet dieser Katalog auch insofern, als er zum erstenmal Aufschluß darüber gibt, was die einzelnen Abteilungen an den so beliebten „Gelegenheitskäufen", entkanden durch große Abschlüsse oder besonders vorteilhaften Einkauf, bieten. Um vielfachen Wünschen praktischer Hausfrauen zu entsprechen, hat die Firma Jordan in ihrer umfangreichen Abteilung für Damenkleiderstoffe jetzt auch den Verkauf von Schnittmustern eingeführt. In seinem zweiten Teile enthält der Katalog alles, was an Wäsche, Dekorationen, Möbel und so weiter zur Einrichtung und Ausschmückung eines behaglichen und eleganten Heimes gehört. Diese seltene Reichhaltigkeit und die Preiswürdigkeit des Gebotenen durften dem neuen Hauptkatalog der Firma, der auf Wunsch gratis und kostenfrei versandt wird, überall eine warme Aufnahme sichern.

Polarreise

Wie in den vergangenen Jahren veranstalten auch in diesem Sommer Kapitän Bade's Söhne, Wismar i. M., deren Verdienst es ist, als erste den Strom der Touristen dem höchsten Norden zugeführt zu haben, in der Zeit vom 21. Juli bis 17. August ihre so allgemein beliebte Fahrt nach Norwegen, Spitzbergen und bis an die Grenze des ewigen Eises. Das bewährte, sorgsamst zusammengestellte Programm derselben, in dem den verschiedensten Geschmacksrichtungen in weitgehendstem Maße Rechnung getragen ist, wurde auch für dieses Jahr beibehalten und wird durch den Besuch der Ballonstation des amerikanischen Aeronauten Wellmann, der in diesem Sommer zur Erforschung des Poles mit seinem lenkbaren Ballon vom Virgohafen Spitzbergens aufzusteigen beabsichtigt, eine seltene Bereicherung erfahren. Kapitän Bade's Söhne ist es außerdem gelungen, für diese Fahrt die allen modernen Anforderungen entsprechende neueste Vergnügungsjacht des österreichischen Lloyd „Thalia" zu gewinnen, auf der den Passagieren größter Komfort und Behaglichkeit geboten wird. Da außer der Spitzbergenreise noch eine Fahrt nach dem Süden stattfindet, die, am 19. August in Bremerhaven beginnend, nach abwechslungsreicher Fahrt am 8. September in Triest endigt, so durfte das Interesse, dessen sich die Bade'schen Reisen stets erfreuen konnten, nur noch vermehrt und der Erfolg derselben gesichert sein.

Aus dem Unterrichtswesen

Bingen a. Rh. Am Rheinischen Technikum zu Bingen fanden kürzlich die Abschlußprüfungen statt. Von 76 Kandidaten der Ingenieurprüfung bestanden 67, darunter 2 mit Auszeichnung; die Technikerprüfung bestanden von 101 Kandidaten 83, nur bei der Werkmeisterprüfung von 29 alle bis auf einen. Neuanmeldungen für das Sommerhalbjahr sind bereits in großer Zahl eingegangen.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes. **Anzeigen** Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

„Es stellte sich bald guter Appetit ein."

So lange man bei gutem Appetit ist, hat man gewöhnlich keine Ursache, seiner Gesundheit wegen besorgt zu sein. Wenn aber nach einer Krankheit, wo der Körper am meisten gute Ernährung nötig hat, der Appetit nicht wiederkehrt, dann droht Gefahr, bis man ein Mittel findet, das den verlorenen Appetit wiederbringt.

Reutlingen, den 22. April 1905.

Meine Gesundheit war infolge eines Lungenleidens sehr geschwacht, als ich vor längerer Zeit einen Versuch mit Ihrer Scotts Emulsion machte. Das ausgezeichnete Mittel hat mir in kurzer Zeit vorzügliche Dienste geleistet. Nicht nur daß sich meine nervöse Reizbarkeit, die sich während meines Leidens eingestellt hatte, vollständig verlor, es stellten sich auch bald sehr guter Appetit und regelmäßiger Stuhlgang ein, mein Allgemeinbefinden besserte sich zusehends, und jetzt bin ich schon längst wieder bei vollen Kräften. (gez.) Albert Gunther.

Die Wirksamkeit von Scotts Emulsion läßt sich darauf zurückführen, daß zu ihrer Herstellung ausschließlich die beste Qualität Norwegischen Lebertrans verwendet wird. Auch die anderen Bestandteile sind nur erstklassige Ware. Infolge der Leichtverdaulichkeit der Emulsion, die erreicht wird durch ein besonderes Zubereitungsverfahren (das Scottsche Verfahren), kommt der volle Nährwert der einzelnen Bestandteile dem Körper zugute, und so geschieht es, daß Scotts Emulsion in kürzester Zeit an Stelle von Schwäche und Entkräftung Frische und Lebenskraft wiederbringt.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (der Fischer mit dem Dorsch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein
Auf Gegenseitigkeit in Stuttgart. Gegründet 1875
Unter Garantie der Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft.
Kapitalanlage über 50 Millionen Mark.
Haftpflicht-, Unfall- und Lebens-Versicherung.
Gesamtversicherungsstand: 700000 Versicherungen.
Zugang monatlich 6000 Mitglieder.
Prospekte und Versicherungsbedingungen, sowie Antragsformulare kostenfrei.
Bezugnahme auf dieses Blatt erwünscht.
Vertreter überall gesucht.

Seit dem Jahre 1868 in Verwendung:
Berger's Theer-Seife
durch Wiener medicinische Capacitäten empfohlen, wird in den meisten Staaten Europas mit glänzendem Erfolge angewendet gegen
Hautausschläge aller Art,
insbesondere gegen chronische und Schuppenflechten, parasitäre Ausschläge sowie gegen Kupfernase, Frostbeulen, Schweissfusse, Kopf- und Bartschuppen. **Berger's Theerseife** enthält **40 Percent Holztheer** und unterscheidet sich wesentlich von allen übrigen Theerseifen des Handels.
Bei hartnäckigen Hautleiden wendet man auch an die sehr wirksame
Berger's Theerschwefelseife,
als mildere Theerseife zur Beseitigung aller **Unreinheiten des Teints,** gegen Haut- und Kopfausschläge der Kinder sowie als unübertreffliche kosmetische **Wasch-** und **Badeseife** für den **täglichen Bedarf** dient
Berger's Glycerin-Theerseife,
die 35 Percent Glycerin enthält und parfümirt ist.
Berger's Borax-Seife.
Die Boraxseife ist von vorzüglicher Wirksamkeit gegen **Sonnenbrand, Wimmerl** und **Bläschen** im **Gesicht,** gegen **Sommersprossen** und andere **Unreinheiten** des **Teints.**
Preis per Stück jeder Sorte 60 Pfg. oder 70 h sammt Broschüre.
Zu haben in allen Apotheken und besseren Droguerien des deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns.
Begehren Sie in den Apotheken und Detailgeschäften ausdrücklich **Berger's** Theerseifen und sehen Sie auf die hier abgebildete Schutzmarke.
Als Zeichen der Echtheit muss ferner jede Broschüre den Ursprung aufweisen: Fabrik G. Hell & Comp., Troppau.
Ehrendiplom der intern. pharm. Ausstellung und Goldene Medaille Paris 1900.

Cailler
SCHWEIZER MILCH-CHOCOLADE
Grösster Absatz der Welt.

EXCELSIOR
FAHRRÄDER UND MOTORZWEIRÄDER
Unerreicht in Qualität und Ausführung.
Jahresproduction ca. 50.000 Rader Katalog auf Wunsch.
Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz A.-G., Brandenburg a/H

B & F
Musik-werke jeder Art. Grammophone a. Phonographen, Automaten, Violinen, Mandolinen, Gitarren, Zithern, ferner photogr. Apparate, Operngläser, Feldstecher etc zu billigsten Preisen, auch gegen bequeme Teilzahlung.
Reich ill. Hauptkatalog 218 gratis u. frc.
Bial & Freund in Breslau II

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beseitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sondern **jugendlich schlanke, elegante Figur** und graziose Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für gesunde Personen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweise. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Postanweisung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

Die Wahrheit betr. Schutzblätter.


Kleinert's Schutzblätter
haben denselben Rang in Bezug auf Qualität wie Kleinert's Hookon Strumpfhalter.
Damen, welche **Schutz** für ihre Blusen und Taillen wünschen, wissen, dass zuverlässige Schutzblätter die Bezeichnung tragen: made in U. S. A. — Gummi und Gummi ist oft ein **grosser** Unterschied in Qualität, aber die **amerikanischen** Schutzblätter (made in U. S. A.) können infolge des trockenen Klimas, welches am Fabrikationsorte herrscht, ganz erheblich besser hergestellt werden, als an irgend einem anderen Orte der Welt. Daher kann auch der unterzeichnete Fabrikant bereitwilligst bei jedem Paar **garantieren,** jeden Schaden zu ersetzen, der durch Unvollkommenheit seiner Blätter an der Bluse oder Taille entstehen könnte.
Die guten, einschlägigen Geschäfte in ganz Deutschland führen speziell das Schutzblatt **Kleinert's „Gem"** mit Battist-Bezug.
Das zuverlässigste Schutzblatt, das existiert!
Verlangen Sie bei Ihrem Lieferanten Kleinert's Büchlein „Was eine Dame über Schutzblätter wissen muss", es wird unentgeltlich gegeben.
Wo nicht erhältlich, weisen wir gern auf Anfrage mit franko Rückantwort nach, wer zunächst Ihrem Platze dieses Schutzblatt führt.
J. B. Kleinert Rubber Co., Hamburg 36, Bleichenhof Dept. U.



Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 30

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906 1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Eine von zu vielen

Roman
von
Liesbet Dill

(Fortsetzung)

Weihnachten in Wiesbaden. Wir waren zur Bescherung und zum Tee bei Fräulein Flackus eingeladen; besondere Vorbereitungen wurden daher im Hause nicht getroffen. Am Weihnachtsnachmittag gegen sechs Uhr schellte mir Frau Blinzler und übergab mir ihre Geschenke. Ein Karton mit drei Flaschen Ylang-Ylang, dickes feuerrotes Briefpapier, ein zierlicher Hermelinmuff mit einer Teerose und das Buch von Professor Semmler. Ich hatte ihr ein Toilettenkissen gearbeitet.

Bei Fräulein Flackus waren noch Wolfs und eine Witwe Stöhr. (Sie hat früher das Hotel Stöhr am Bahnhof gehabt, sagt Johanna.) Es war sehr eng bei Fräulein Flackus, und die Stube war mit dem ausgezogenen weißgedeckten Tisch allein fast ausgefüllt. In der Mitte brannte ein lichtergeschmücktes Bäumchen, und darunter lagen die Geschenke aufgebaut, von Nichten und Neffen ihrer Tante gestiftet, die wir bewunderten.

Gestickte Staubtuchkörbchen, gebrannte Türschilder:

Nord, Süd, Ost, West,
Daheim das Best'.

Eigner Herd
Goldes wert

— was einer einzelnen Dame wie Fräulein Flackus wenig Trost bieten konnte —, weiße Deckchen mit Heckenrosen, grüne Deckchen mit Malvenblüten, seidene bemalte Deckchen, samtene gebrannte Deckchen.

Ich glaube, trotzdem Fräulein Flackus mit lauter Stimme ihr Entzücken über die Geschenke schilderte, es waren selbst ihr zu viele Deckchen. Während wir uns nun zum Tee setzten, legte Frau Blinzler Fräulein Flackus ihr Geschenk auf das Gedeck: ein Juchtenetui, das mit allgemeinem Respekt geöffnet wurde. Dann entstand eine kleine Stille. Fräulein Flackus besah sich die funkelnde Brosche verdutzt. Johanna befühlte die Steine, Frau Wolf suchte ihren Kneifer, Witwe Stöhr sah zu und schwieg. Es war peinlich. Die Brosche aus buntem „Rheinkiesel" hatte eine bekannte Form. Ich hatte sie in den Kolonnaden oft gesehen und in dem Drei-Mark-Basar in der Webergasse. Das Etui war von einem großen Frankfurter Juwelier. Es wäre nicht so peinlich gewesen, wenn Frau Blinzler sich nicht veranlaßt gefühlt hätte, die Herkunft der Brosche zu erklären:

„Wie ich mei Weihnachtseinkäuf in Frankfurt gemacht hab, seh ich da beim Marx das Bröschche. Ich 's sehe un 's nehme, war eins! Fräulein von Osten war ja dabei."

Als mich die spöttischen Blicke der andern trafen, bin ich langsam dunkelrot geworden. Frau Blinzler nahm nun, ohne sich beirren zu lassen, das weißlederne Anhängetäschchen von Fräulein Flackus als Weihnachtsgabe entgegen, und Fräulein Flackus bedankte sich geradeso krampfhaft, wie sie sich auch über die Deckchen gefreut hatte.

„Ich hab gar nit gewußt, daß der Marx auch so Sache hat," sagte die Witwe Stöhr und besah sich die Brosche, die an sie gelangt war, ohne sie zu berühren. Johanna sah mich an,



Auf dem Bahnhof. Nach einem Gemälde von Carl Seiler

ihre Augen funkelten. Ihr hatte Frau Blinzler nichts mitgebracht. Daher steckte Frau Wolf auch die Eisdeckchen wieder ein, die sie für diesen Fall mitgenommen hatte. Johanna zeigte sie mir im Alkoven, als sie den Teetisch abräumten. Es waren sechs Eisdeckchen aus weißer Seide, die mit Rokokodamen bemalt waren. Sie sahen schon etwas mitgenommen aus. Es war eine „Gelegenheit“ gewesen. Im Restegeschäft, vor Weihnachten, gab es immer Partiewaren. Da hatte Fräulein Flackus auch das weiße Ledertäschchen her. Sie hatte den Preis ausradiert und drei Mark drangeschrieben. Johanna sagte, ich könne es Frau Blinzler ruhig sagen, es läge ihr jetzt nichts mehr an ihr. Sie hätten schon lange genug von Frau Blinzler. Sie sei schmutzig geizig.

Das hinderte Wolfs jedoch nicht, eine Einladung anzunehmen, mit der Frau Blinzler jetzt herausrückte, vielleicht weil ihr die Drei-Mark-Brosche doch Reuegedanken verursachte — oder um die kluge Witwe Stöhr mit dem glatten falschen nußbraunen Scheitel zu ärgern: zur Silvesterfeier im „Carlton“.

Fräulein Flackus' verzogene Miene änderte sich sofort, ebenso wurde Johanna gleich wieder vergnügt, und Frau Wolf sagte: „Die Frau Blinzler hat heit mal die Spendierhos ahn. Alle Achtung! Im ‚Carlton‘ kost allein das Gedeck vier Mark.“

„Ohne Wain,“ fügte Fräulein Flackus aufgeregt hinzu. „Jesses, hab ich dann da e Toilett?“ Und sie begann in größter Erregung Punsch in die Gläser zu füllen und siedendes Wasser nachzugießen.

„Was zieht m'r dann da ahn!?“

„Ich komme in meinen schwarze Chiffonklaid vom Wemmer,“ sagte Frau Wolf.

„Sie hawe gut rede!“ rief Fräulein Flackus. „Awer ich! Awer ich! Wann m'r nit beim Wemmer arweite lasse kann, nit wahr, Frau Stöhr, da is m'r üwel drahn, wann m'r mit so elegante Modedame zusamme e Fest im ‚Carlton‘ mitmache soll, wo se all ausgeschnitte hingehn und alles voll Brillante hawe.“

„Es gibt Leut, die auch beim Wemmer arweite lasse könnte, wann se wollte,“ sagte Witwe Stöhr und nahm ihr Glas Punsch entgegen. „Die sich awer von ihren Geld Aktie kaufe anstatt Brillante und Chiffonklaider.“

„Es geht nix iwer de Wemmer,“ sagte Frau Wolf zu Frau Blinzler.

„Ich laß nix auf mei Frankfurter Schneider komme,“ sagte Frau Blinzler.

„Un mir geht nix iwer Solidität!“ betonte Witwe Stöhr, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen. Fräulein Flackus suchte den Frieden durch erneutes Anbieten der frischen Weihnachtsbäckereien wiederherzustellen.

„Alles selbstgebacke, Frau Stöhr! Das Rezept von de Schoklamuschele is ja von Ihne, nehme Sie, Frau Blinzler, 's is nur einmal im Jahr Weihnachte. So, Johanna,“ sie lud Johannas Teller voll. „Zugelangt! Genötigt wird nicht! So gut wie der Lehmann kann die ‚Flackuse‘ de Lebkuche aa noch backe!“ Zuletzt kam auch der Teller flüchtig an mich. Ich dankte.

„Sie hawe ja kei Salz an de Butterbrezele, Fräulein Flackus.“

„Nee, Frau Stöhr, ich esse se liewer so.“

„Salz gehört in die richtige Butterbrezele. Da schmecke se herzlicher.“

Die Damen erklärten alle einstimmig und ablehnend: Salz in Backwerk zu tun, sei nicht mehr Mode. Es sei ordinär, und sie verstünden alle etwas von der feinen Küche.

„Mei Gäst hat awer grad die bürgerliche Küch, wo ich geführt hab, so geschmeckt!“ sagte die Witwe Stöhr und trank ihr Glas in einem Zuge leer. „Der ‚Carlton‘ hat drei Köch und siewe Küchejunge und führt die ‚fein‘ Küch. M'r wolln mal sehe, wer am Schluß 's bescht Geschäft gemacht hat, der ‚Carlton‘ oder die ‚Stöhr‘!“

Von da ab hielten sich die Damen zurück von der Witwe Stöhr. Selbst die Gastgeberin ließ ihre Indignation durch kühles Verhalten erkennen. Da ich auf der einen Seite Johanna hatte, die sich eifrig in die Toilettenbesprechung für den Silvesterabend mischte, auf der andern aber Witwe Stöhr, so blieb mir diese Nachbarin von nun ab überlassen.

„Sin Sie schon lang bei der Blinzler? Schon bald e Jahr? Wie die Zeit vergeht! Das letscht Mal, wo ich se bei der Flackus getroffe hab, hat se noch die ander gehabt. So e mager ohrscheerig Mädche. Das hat nit lang ausgehalte. Die vegedabilische Kost is ihr nit gut bekomme. Das wär nix for mich. Ich muß morgens mei gutten Kaffee hawe un mittags mei gutt Stück Fleisch. Mit dem suddelige Teegelaber kriecht m'r ja nix in de Mage. Sie sehe auch nit mehr so gesund aus wie im Anfang. Ich kenn Sie ja! O je! Hier kennt sich e jedes. M'r wird doch wisse, wer bei der Blinzler jede Dag im Wage sitzt.“

Es war unmöglich, daß jemand außer mir Frau Stöhr verstand, denn die übrigen Damen redeten mit roten Köpfen alle zu gleicher Zeit aufeinander ein, aber ich bemerkte doch, daß Frau Blinzler aufmerksam zu mir herunterblickte. Möglich, daß sie die Stichworte gehört hatte. Sie bleibt selbst bei dem Thema „Toilette“ nüchtern. Ich beschränkte meine knappen Antworten auf das Aeußerste, obwohl ich nichts gegen Frau Stöhr hatte, die den Mut besaß, ihre Meinung zu bekennen. Ich habe früher nie geglaubt, daß dies etwas Bewundernswertes ist, sondern es für eines jeden Menschen selbstverständliche Pflicht gehalten. Nun kommt es mir vor, als ob Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit eckige Kanten seien, die man, um besser rollen zu können, beseitigen müsse, oder das Leben schleift die Kanten ab, bei dem einen langsam, bei dem andern rascher. Es gibt aber auch wohl Menschen, die glatt zur Welt kommen. Doch beneide ich sie nicht darum.

Das überheizte Zimmer, der Tee, der Punsch, das Toilettengespräch hatte ihnen allen heiße Köpfe gemacht, ich rang zuletzt nur mehr nach frischer Luft. Maiglöckchen, Punschessenz, Räucherkerzchen auf dem Ofen, Wachslichter, Lebkuchen, Johannas Moschusduft, Heringsalat —

Ich dankte Gott, als wir um zwölf Uhr aufbrachen.

Das war Weihnachten in Wiesbaden. Wo wird es nächstes Jahr sein?

*

Von Marie gestickte Taschentücher, feingestrickte Strümpfe, einen Nähkasten mit allem Zubehör bis auf die gute Schere, weißes Papier mit Wappen, und Stollen, Apfelsinen und in einem Kuvert ein großer Brief und ein kleines Goldstück. Ich habe geweint, als ich es fand. Wie alles liebevoll gepackt war, jedes Stück in feinem, reinem Seidenpapier, mit frischem rosa Bändchen umbunden, obenauf frische Weihnachtszweige aus dem gräflichen Park. Das war doch noch ein Hauch von Liebe, ein Duft nach Weihnachten!

Guido schickt einen Korb mit frischen roten und weißen Rosen und einen Brief, der mir über diese Weihnachtstage hinweghalf. Frau von Planitz hat einen zweiten Schlaganfall gehabt. Man hat ihm die Mitteilung gemacht, ohne ihn herzurufen. Es soll mit ihr zu Ende gehen. Ist es Sünde, daß junge Menschen ihr Glück auf den Tod der andern bauen?

Ich habe gebetet, gebetet in dieser Nacht, als ich nicht schlafen konnte vor Hoffnungen und Wünschen ... Wenn Gott Gebete erhört, die aus der Verzweiflung zu ihm aufsteigen, dann hat er meines erhört.

*

Frau Blinzler möchte gern wissen, wer mir die Rosen geschickt hat.

„E Freund von der Familie? Ich denk, Sie hawe kei Familie mehr! Ihr Schwester hat doch nit 's Geld zu so 'me Rosekorb. Der kost doch sei zwanzig Mark wie nix.“ Ich schweige.

In den Augen von Wolfs bin ich gestiegen. Sie sind nicht mehr ganz so sicher mir gegenüber. Ein armes Mädchen, das niemand hat, ist ihnen so viel wert wie eine Dienstmagd, die man jeden Tag aus dem Haus schicken kann. Vielleicht irren sie sich doch? Johanna beschäftigt sich seitdem lebhaft mit der Frage, ob ich „einen hätte“?

*

Silvester im glänzend erleuchteten „Carlton“. Gedämpfte Zigeunermusik, Lichterglanz, Spiegelschimmer, Aufblitzen brillantgeschmückter Nacken, der Juwelen in den Haaren, gefüllte Sektkelche. — Mitternacht. — Johanna war schon etwas müde und hatte glänzende Augen und rote Wangen von dem Lachen, Konfettiwerfen und dem Lärmen: „Sag mir's doch! Du hast einen! Ist's der Große mit den treue blaue Auge in der Ulaneuniform? Oder der kleine Husar? Der war schneidig! Der hat mir noch besser gefalle wie der Große. Der war mir zu steif und zu ernst. Ich bin nit fürs Ernste. Die Husare sind überhaupt viel feiner wie die Ulane! Einer von dene hat dir die Rose geschickt. Du, weißt du, dann mach emal, daß du ihn widdersiehst. Weshalb dann nit? Bei Lehmanns in der Konditorei könnt ihr euch ja treffe. Oder im Café Orient. Da ist im Winter kei Mensch. Am beste vormittags. Ich halt dann Wach am Nebetisch, daß niemand euch sieht! Oder bestell mir den Husare! Ach, ich möcht für mei Lebe gern emal mit 'm Offizier danze oder e Rendezvous hawe. Die sin so feurig!“

Johanna war nicht zu bewegen, sich von dem hellblauseidenen Sofa im Damenzimmer zu erheben, wohin ich mich mit ihr zurückziehen mußte, da sie zu viel Sekt getrunken hatte.

„Die Mamma sagt, ich dürft auf die Redout nach Mainz. Da ist's fein. Da trifft m'r immer Offiziere! Soll ich dir emal erzähle, was die Tilli mir erzählt hat? O je — laß mich doch los! Ich will hier bleibe — ich hab so Schlaf. Es is mir auch nit gut. Ich hab etwas im Mage, so was Komisches — ach, Anne — ich — ich glaube jetzt —“

Hier wurde es Johanna schlecht. Der Silvesterabend endete trübe. Frau Wolf war böse und weigerte sich dem Oberkellner gegenüber, das blaue Sofa neu überziehen zu lassen. Es gab eine Szene im Vorzimmer. —

Frau Blinzler benutzte die Neugierde der herbeiströmenden Kellner, um mit mir durch die Herrengarderobe zu entweichen.

„Mehr als fünfzig Mark hat mich der Abend gekost. Da werd ich auch noch e Trinkgeld gewe,“ sagte sie.

*

Sie ist die letzte Woche einmal wieder nicht in guter Stimmung, denn sie erwartet seit Weihnachten einen Brief. Da Anna damit beauftragt ist, den Briefkasten zu öffnen, so habe ich keinen Ueberblick über ihre Korrespondenz, aber ich merke stets an ihrer Laune, ob „der Brief“ ausgeblieben oder ob er gekommen ist.

Ist ein Brief für mich eingetroffen, so erfahre ich das erst, wenn ich mit meiner Morgenarbeit fertig bin, und dieser Brief wird mir dann überreicht mit einem gleichzeitigen neuen Auftrag, der mich abhält, den Brief zu lesen. Frau Blinzler sieht es nicht gerne, wenn andre Briefe bekommen.

Neuerdings ist eingeführt, daß ich ihr morgens um neun die Schokolade ans Bett bringe, weil Anna sich geweigert hat, das Frühstück hereinzutragen. Ich beginne dann gleich mit Körpermassage, die für mich anstrengend ist. Nach diesen Stunden bin ich matt und habe stets ein starkes Gefühl des Unbehagens. Aber wer fragt danach! Frau Blinzler jedenfalls nicht. Vielleicht macht es auch die Luft in dem durchwärmten Schlafzimmer, wo das Badewasser noch steht mit den stark duftenden Essenzen, eine schwüle, betäubende Luft von Salben, Pasten, parfümiertem Puder und Wassern. Der seidene Betthimmel, die Samtportieren, die Sessel und Sofas, der Teppich allein wirken schon atemraubend.

Heute schellte sie mir und befahl nur rasche Gesichtsmassage. Dann sollte ich ihr die Köchin schicken. „Ich krieg nämlich Besuch, der Herr Doktor Semmler kommt!“ erklärte sie mir.

Sie hat sicher auch früher nicht oft Besuch gehabt, denn sonst könnte sie nicht solche unüberlegte, kopflose Maßregeln treffen zum Empfang dieses Herrn, der abends um sechs Uhr eintreffen wollte.

Der Salon mußte gebohnt werden, sie selbst half umräumen und wischte Staub, in höchster



In der Sommerfrische. Nach einem Gemälde von Döme Skutezky

Erregung ihre Befehle erteilend. Es zog überall. Der Ofen im Eßzimmer wollte nicht brennen. Sie schimpfte auf Anna. Schließlich ließ sie den ganzen Ofen ausräumen, wodurch wieder Staub entstand.

Sie hatte mir anbefohlen, ein dunkles Kleid anzuziehen und zu warten, bis sie mir schellte. Ich wartete.

Um sieben Uhr wurde ich hinübergerufen. Als ich in das Boudoir eintrat, fiel mir mein erster Abend in diesem Hause ein, denn genau wie damals stand die rosig verschleierte Lampe neben der Chaiselongue, genau so ruhte Frau Blinzler aufgestützt in den seidenen Kissen. Der rosaseidene Schlafrock — frisch gereinigt —, das Boudoir, das am Tage kalt und protzig wirkt, war von dem rosigen Schimmer in warmes Licht getaucht, das den Goldleisten der seidenen Tapete und dem bunten Rokokomuster sanfte, gedämpfte Farben verlieh. Alles wie damals — bloß weiß ich jetzt, wer Frau Blinzler ist.

Es gibt Stellen, die noch Lücken aufweisen, Fragen, die mir niemand löst — aber das, was für mich in Betracht kommt, weiß ich.

Neben diesem rosenrot beschirmten Lager stand Herr Doktor Semmler, ein schmächtiger großer Herr mit langem schwarzem Bart. Ein sogenannter schöner Mann. Mit einem Lächeln hob Frau Blinzler leicht den von Spitzen überrieselten weißen Arm und stellte uns einander vor, wobei sie mich erst dem Herrn nannte. Doktor Semmler verbeugte sich stumm und streifte mich mit einem überraschten Blick. Es war mir an diesem Abend die Rolle der Beobachterin ganz von selbst zugefallen. Frau Blinzler bat zu Tisch, sie erhob sich leise seufzend von ihren Kissen und stützte den Arm auf den des Doktors, der sie behutsam hinüberführte, wo die Tafel reich geschmückt und gedeckt stand. Während Anna in weißem Häubchen geschickt die Speisen herumreichte, erzählte Frau Blinzler von ihren vielfachen nervösen Anfällen und wandte sich nur an den Doktor, mich vollständig übergehend. Es war jedenfalls nicht vorgesehen, daß mich der Doktor auch einmal in die Unterhaltung ziehen konnte. Wir saßen beim letzten Gang, Eingemachtes und Schlagsahne, als er sich plötzlich an mich wandte mit der Frage, ob ein Herbert von Osten ein Verwandter von mir sei. Er sei ein Vetter von mir, sagte ich. Er kannte ihn und die Familie seiner Frau. Es ergab sich ein Gespräch über die beiden, die kürzlich in seinem Sanatorium Bekannte besucht hatten. Er war entzückt von Herbert. Diesem Gespräch machte Frau Blinzler rasch ein Ende, indem sie die Tafel aufhob und dem Doktor die juwelengeschmückte Hand reichte, die er an die Lippen führte. Sie nahm wieder Platz auf ihrem „Schmerzenslager", wie sie es lächelnd nannte; er legte ihr die Kissen zurecht. Auf den niedrigen orientalischen Tisch stellte Anna eine Schachtel mit Zigaretten, zwei Likörgläser und einen Aschbecher.

Ich war entlassen und zog mich zurück. Ich habe nicht gehört, wann der Doktor gegangen ist.

*

Am nächsten Mittag kam er wieder. Er sah mich mit einem durchdringenden Blick an und gab mir die Hand mit leisem Druck, der mich etwas von ihm zurücktreten ließ. Wieder nahm Frau Blinzler die Unterhaltung für sich in Anspruch. Sie sprach von ihrem Leiden, ihren Vergnügungen, und ich sah, daß es ihm Mühe machte, darauf einzugehen wie tags zuvor. Er kam mir zerstreut vor. Um fünf Uhr erhob ich mich, um zu meinem Massagekursus zu gehen. Doktor Semmler benutzte die Gelegenheit und schloß sich mir an. Ich habe den Abschied nicht mit angesehen, aber ich wartete lange auf dem Flur, bis er endlich kam. Es war ihr durchaus nicht recht, daß ich mitging, aber der Kursus begann um halb sechs. Wir waren kaum aus dem Hause, als Doktor Semmler sich wie verwandelt mir zuwandte:

„Habe ich recht gehört, Sie nehmen Massagekursus?"

„Ich habe damit angefangen."

„Auf eignen Wunsch?"

„Nein, das gerade nicht."

„Hm! Sie haben kein Interesse an der Krankenpflege?"

„Darüber habe ich noch nicht nachgedacht."

„Aber Sie sind doch bei einer Kranken im Hause?"

„Bei einer Kranken? Frau Blinzler ist doch keine Kranke, die der Pflege bedarf."

„Aber zu was hält sie sich denn eine Pflegerin?"

„Meinen Sie mich damit?"

„Natürlich. Sie sagte mir, Sie seien ihre Krankenpflegerin. Ich habe Sie auch dafür gehalten."

„Ich bin ihre Gesellschafterin."

Nun lachte er laut auf und schüttelte den Kopf.

„Ausgezeichnet. Verzeihen Sie, daß ich Sie ausfrage. — Ich — — habe Interesse an den Krankenpflegerinnen meiner Patientinnen."

Ich schwieg. Es klang unabsichtlich — aber etwas war in dem Ton . . . Spott —? Zynismus? . . . Was wollte er damit?

„Verzeihen Sie mir auch, wenn ich gestern und heute unhöflich war. Aber ich nahm an, daß es besser für uns drei sei, wenn ich — Sie wissen — einer Kranken muß man den Willen tun . . ."

„Ich bin nicht der Ansicht," sagte ich, „man soll eine Kranke von dem Rechten überzeugen und ihren Willen brechen, der sie krank gemacht hat."

„Sehr gut. Es gibt aber Kranke, die so weit sind, daß sie zu den Unheilbaren gehören. Die behandelt man wie Kinder. Man gibt ihnen nach. Das tun Sie ja auch, wie ich mich überzeugt habe." Er sah mich fest an.

„Weil ich abhängig bin," sagte ich. — Er schwieg.

„Womit beschäftigen Sie eigentlich meine ‚Patientin'?" fragte er nach einer Pause. Ich zögerte.

„Lesen Sie ihr vor?"

„Noch nicht bis jetzt — —"

„Ich kann mir nicht denken, was sie tagsüber treibt. Musikalisch ist sie nicht, Besuche nehmen sie wenig in Anspruch. Wahrscheinlich treibt sie Körperpflege, Schönheitspflege — wie?"

Ich schwieg. Dieses Ausfragen war peinlich. Er sah mich von der Seite an und lachte wieder. „Na ja, ich kenne diese Art! Aber allen Ernstes: wollen Sie bei ihr bleiben bis an Ihr Lebensende? Die Frage ist unzart. Aber ich bin einer, der nicht viel Zeit hat, und muß kurz sein. — Ich suche eine Dame, die meinem Sanatorium vorstehen soll. Auf eine Annonce kamen genug Angebote, aber ich bin schwer von Entschluß, und der Posten ist zu wichtig für mich. Die Dame muß vor allem tadellose Formen haben, ruhiges, bestimmtes Wesen, muß gewandt sein, klug, umsichtig, repräsentationsfähig, erwünscht wären mir besonders genaue Kenntnisse in der Massage. Im Fall mir meine Masseuse ausbleibt — oder krank wird — oder kündigt, käme ich sonst in die größte Verlegenheit. Wollten Sie eine solche Stelle übernehmen?"

Mir stand das Herz beinahe still. Eine heftige Freude kam plötzlich über mich. Ich blieb stehen.

„Aber wir können das alles nicht auf offener Straße besprechen. Da ist eine Konditorei. Nun kommen Sie, ich habe nur wenige Zeit bis zum Zuge."

Eine Minute später saßen wir an einem kleinen Tischchen in der Ecke der leeren Konditorei beim Kaffee.

Mir war ganz taumlig zumute. Die letzte Nacht hatte ich schlecht geschlafen. Doktor Semmler machte sich Notizen. „Wie alt? Ihre Familie? Der Vater? Oberst. Sehr gut. Stimmt alles. Religion wahrscheinlich evangelisch, aber Nebensache. Wieviel Unterrichtsstunden im Massagekurs gehabt? Hm. Nicht viele, aber läßt sich nachholen . . . Bis wann können Sie kündigen? Bis zum Ersten! Gut. Bis dahin muß auch meine Stelle besetzt sein. Die Lage des Sanatoriums zwischen dem Siebengebirge kennen Sie? Gehalt sechzig Mark, Wohnung, Wäsche, Verpflegung frei. Bedingungen: Beaufsichtigung des Personals, mittags die Leitung der Tafel, nachmittags widmen Sie sich den Patienten. Die Abende frei. Reisekosten selbstverständlich ersetzt. Ist es Ihnen recht?"

Da er nichts von einer „Frau" sagte, hätte es merkwürdig ausgesehen, ihn danach zu fragen. Ich beschloß, erst Herbert um nähere Auskunft zu bitten, bat mir drei Tage Bedenkzeit aus und versprach ihm dann zu schreiben.

„Sie werden schon zusagen," sagte Doktor Semmler beim Abschied, „es ist eine selbständige Stellung."

*

Gott sei Dank! Es ist mir ganz leicht zumute. Ich kann wieder arbeiten! Wenn es etwas würde! Eine selbständige Stellung. Was das heißt! Ich werde wieder mit Menschen zusammen sein, geachtet wieder — und vielleicht geschätzt. Vielleicht nützen dort meine Kenntnisse der Massage? Ich will jetzt genau achtgeben und die letzten Tage des Kursus gut ausnutzen. Frau Blinzler ist guter Laune. Sie ist ganz mitteilsam geworden, und dann ist ihr Vertrauen gleich schrankenlos. Mir macht es der bevorstehende Wechsel leichter, liebenswürdig zu sein, Ungehöriges nicht zu sehen, Bosheiten nicht zu verstehen. An Herbert habe ich geschrieben. Hoffentlich kommt gute Auskunft.

*

„Sie könne jetzt mit dem Massagekurs aufhöre," sagt Frau Blinzler, als wir nach Tisch zusammen über der „Mode parisienne" sitzen, Schnittmuster ausprobieren und bunte Seide zu neuen Jupons auswählen, die ich im Hause arbeiten soll für sie. „Ich leih mir jetzt die Nähmaschin von meiner Cousine, da könne Sie schon daran lerne. Ich muß doch wenigstens so viel von Ihne hawe, daß Sie mir mei Wäsch un das Unterzeug im Haus nähe könne. Von morge ab zeig ich Ihne, wie m'r die Sache auf der Maschin näht."

„Aber ich bin doch jetzt gerade mitten im Kursus —" versuche ich.

„Ja, das kommt mich aber doch zu teuer," antwortet sie. „Un e perfekte Masseuse brauche Sie ja doch nit zu werde."

Von der Stunde ab nähe ich unter ihrer Anweisung und sitze in dem kleinen Raum neben der Küche an der Nähmaschine.

„Semmler ist mir bekannt als anständiger Mann," schreibt Herbert. „Sein Sanatorium soll gut besetzt sein. Seine Naturheilmethode wird viel angegriffen, er soll aber meist gute Erfolge damit erzielen. Verheiratet ist er schon seit zehn Jahren, aber seine Frau ist in einer Irrenanstalt. Wir haben auch bei Bekannten, die im Sanatorium waren, Erkundigungen eingezogen, die sich alle lobend äußerten. Wir können Dir nur wünschen, daß Du die Stelle erhältst."

Ich schrieb sofort an Semmler und bat ihn, mir mitzuteilen, ob ich am Fünfzehnten kündigen solle — der in fünf Tagen ist. Bis dahin kann ich Antwort haben. Wir haben vierzehntägige Kündigung ausgemacht, trotzdem ich damals lieber vierwöchige gehabt hätte. Jetzt bin ich Frau Blinzler dankbar dafür. Nun sind es wohl nur mehr vierzehn schreckliche Tage! — Diesen Brief, den ich in der kurzen Mittagspause schrieb, will ich sehen heute abend selbst zur Post tragen zu können.

*

Fatal! Ich habe mir den Fuß in der Nähmaschine vertreten. Ich kann nicht auftreten. So gab ich Anna den Brief zum Besorgen. Es glückte gerade, daß es Frau Blinzler nicht sah, aber sie ging kurz darauf durch den Hausgang.

Als ich sie mit Anna sprechen hörte, klopfte mein Herz . . .

Aber sie kam gut gelaunt zu mir und fragte nach meinem Fuß.

„Ich hab Ihne gleich de Doktor bestellt. Ach nadierlich. Wozu bezahlt m'r denn dem sei hundert Mark im Jahr? Wann Sie m'r hier am End krank werde, das kommt mich teurer wie der Doktor!"

Sie ist sehr besorgt, ich möchte in ihrem Hause krank werden, und verstimmt, daß ich nicht weiterarbeiten kann.

Obwohl der Doktor nur eine leichte Verrenkung feststellte und ich jetzt schon, am dritten Tage, aufstehen darf, rät sie mir doch sehr an, mich zu schonen, und läßt mich nicht vor die Türe.

Ihre Sorge ist mir bedrückend. Ich lese aus ihrer Angst häßliche — kleinliche Gedanken. — Ach, daß man nicht taub und blind durch das Leben gehen kann, wenn man dazu verdammt ist, zu dienen!

* (Fortsetzung folgt)



Bäuerinnen aus Tschernadòy

Die Dolomitenstraße

Von

Karl Felix Wolff, Bozen

(Hierzu neun Abbildungen nach Aufnahmen von Photograph Wilhelm Müller in Bozen)

Es war im Sommer 1894 auf der Generalversammlung des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins, daß von seiten der Sektion Austria die Anregung gemacht wurde, für das Jahr 1898, in dem das fünfzigjährige Regierungsjubiläum des Kaisers Franz Joseph gefeiert werden sollte, ein alpines Monumentalwerk herzustellen. Die Delegierten gingen bereitwilligst auf den Vorschlag ein, es wurde ein besonderer Ausschuß gebildet, und dieser befürwortete einen Straßenbau quer durch die Dolomiten. Da es aber unmöglich war, ein so großartiges Unternehmen aus Vereinsmitteln allein zu finanzieren, so beantragte man, der österreichischen Regierung einen namhaften Beitrag zur Verfügung zu stellen, falls sie den nicht nur in touristischer, sondern auch in wirtschaftlicher und strategischer Beziehung hochwichtigen Straßenbau in eigner Regie durchführen, beziehungsweise entsprechend subventionieren würde.

Heute ist nach manchen Schwierigkeiten das Werk, an dessen Zustandekommen der Alpenverein ein Hauptverdienst hat, im wesentlichen vollendet und dadurch ein Berggebiet von unvergleichlicher, geradezu märchenhafter Schönheit dem Verkehr erschlossen. Aus dem sonnigen Talkessel von Bozen-Gries, auf dessen üppige, weingesegnete Fluren der verzauberte Rosengarten herabschaut, treten wir in die düstere Eggentaler Klause. Kaum öffnet sich die Felsenpforte wieder, so thront über dem grünen Wiesengrunde des Tales urplötzlich der Latemar, einer der merkwürdigsten und geheimnisvollsten Berge von Tirol, der nun mit seinem reichgegliederten Höhenkranze fort und fort die Gegend beherrscht und immer weiter in den Himmel hinaufzuwachsen scheint. Der Weg läuft durch die Ortschaften Birchabrugg und Welschnoven und dringt dann in den Karer Wald ein. Links oben erscheint der Rosengarten und die Latemartürme blicken gespenstisch durch die Baumkronen herein. Eine feierliche Stille erfüllt den großen Forst, den die Sage mit Unholden und irrenden Lichtern, mit Riesen und mit Zwergen bevölkert. Immer einsamer und ruhiger wird es, da vertieft sich auf einmal der Waldboden, und von Tannendunkel umschauert sehen wir den Karer See vor uns mit seinem regungslosen Spiegel und seinem unvergleichlichen Farbenreiz.

Die Straße zieht weiter durch das Dickicht und erreicht bald eine weite ebene Lichtung, auf der das vielgenannte Karerseehotel steht. Hier befindet man sich bereits 1650 Meter hoch über dem Meere, der Rosengarten und der Latemar schauen mit ihrem zinnengekrönten Gewände aus nächster Nähe erdrückend groß herunter, und weit drüben im Westen und Norden leuchten die Schneefelder und Ferner der Zentralalpen. In einer Viertelstunde gelangt man nun auf den Karer Paß (1741 Meter), eine regelmäßige Einsattelung zwischen dem Rosengarten (2981 Meter) im Norden und dem Latemar (2846 Meter) im Süden, die beide ganz allmählich und gleichsam schleppend ihre mit feinem Rasen bedeckten Hänge in die Schrofenwildnis hinaufziehen. Die endlose Flucht der Bozener Waldberge und das Höhengeleucht der fernen Gletscher sinken zurück und da liegen die Fleimser und Fassaner Berge und weit drüben der unverkennbare Tschimòne della Pala. Bald tauchen weiter nördlich auch die Marmolata (3344 Meter) und der Langkofel (3178 Meter) aus dem Gipfelchaos auf, dann wird die Sohle des Fassatales sichtbar, und in vielen Windungen die Ausläufer des Rosengartens umfahrend erreicht die Straße Vig de Fassa (1391 Meter), eine ansehnliche Ortschaft mit reinlichen Häusern. Von Bozen bis hierher sind es 41½ Kilometer; dieser Straßenzug besteht aus zwei Teilen, der Eggentaler Straße, die im Jahre 1860, und der Karerpaßstraße, die im Jahre 1895 eröffnet wurde.

Wir befinden uns nun im Fassatale, dem eigenartigsten und schönsten aller Dolomitentäler, dem Lieblingsaufenthalte unternehmender Touristen, grübelnder Sagenforscher und wißbegieriger Geologen. Die Straße verläßt Vig dann und senkt sich in die zwischen den gewaltigen Dolomitriffen der Larsèc- und Allòkgruppe eingebettete Niederung von Pozza-Perra.

Von Perra bis Tschampedèl (italienisch: Campitello) ist das Tal verhältnismäßig einförmig, dann aber entwickelt es sich plötzlich mit überwältigender Pracht und wir stehen, ehe wir des Eintrittes gewahr werden, im schönsten Gipfelkreise der Dolomiten. An Lieblichkeit der Siedelungen, an Farbenschmelz und Formenreichtum, an trotziger Schroffheit und schauerlicher Zerklüftung der rings aufstrebenden Bergkolosse steht der Talschluß von Fassa in der ganzen Alpenwelt unübertroffen da. Besonders der Vernèl (3208 Meter), der westliche Vorgipfel der Marmolata, lenkt die Blicke und die Bewunderung des Beschauers auf sich. Den Vernèl beständig vor sich, gelangt man an dem reizenden Weiler Gries vorbei nach Tschanatschèi (1463 Meter, 11 Kilometer von Vig de Fassa). Nun beginnt die Straße am rechten (nördlichen) Talrande in vielen Kehren zu steigen, denn es gilt, den Pordòipaß (2250 Meter) zu erreichen, beziehungsweise eine Höhendifferenz von 787 Metern zu überwinden. Zu diesem Behufe entwickelt sich die Straße hoch über dem Ruf (Bach) d'Antermònt in der Richtung gegen das Sellajoch hin und zeigt uns bald die zerrissene Langkofelgruppe, die dem Almgefilde von Mortitsch entsteigt, bald den unförmlichen Collàtsch und bald die ungeheuern Wandflächen der Sella. Dieser merkwürdige Gebirgsstock, der St. Gotthard der Dolomiten, von dem vier Täler ausgehen, ist bekannt wegen der gewaltigen Ausdehnung und Wuchtigkeit seiner Felsenmassen, die sich tafelförmig übereinander aufschichten und oben plateauartige Flächen bilden, während sie an den Rändern jäh



Wasserfall in Eggental

und unvermittelt in die Tiefe hinunterbrechen. Ein ganz andres Bild bietet die Langkofelgruppe, die ihre Zacken immer schöner auseinanderfächert und namentlich mit der feingegliederten Fünffingerspitze im wohltuendsten Gegensatze zu der fast unübersehbaren Mauerflucht der Sella steht. Auch die Roßzähne tauchen auf, während die Straße ununterbrochen ansteigend bei der Risolaecke (1819 Meter) ihren nördlichsten Punkt erreicht; da befindet man sich unmittelbar unter der vom l'Allastiëstal durchfurchten Sella, die als kolossale Doppelbastion mit überwältigender Großartigkeit herabstarrt.



Karersee mit Blick auf den Latemar



Felspartie in Eggental

Von der Risolaecke zieht die Straße südwärts und es erschließt sich ein wundervoller Tiefblick auf das schmale Fassatal mit seinen lichtgrünen Wiesengründen, seinen dunkelbewaldeten Lehnen und seinen malerischen kleinen Dörfern; weit drüben aber sieht man den Latemar hinter zahllosen Vorbergen emporragen. Die Straße windet sich weiter in Kehren durch den Wald und erreicht endlich ein weites Almgefilde, wo das italienische Hotel Pedrotti steht. Nun wird der bröckelige graue Saß Betsché bemerkbar, neben dem die Paßhöhe liegt. Ueber leichtgewellte Matten schweift der Blick nach allen Seiten und haftet vor allem an der Langkofelgruppe, die sich ganz erstaunlich entwickelt hat und unbestritten die Gegend beherrscht.

Noch einige Kehren über nasse Wiesen und wir stehen auf dem Pordoipaß zwischen dem plattigen Saß de Mòles, dem südlichsten Vorgipfel der Sella, und dem trümmerübersäten, verwitterten Geschröfe des Saß Betsché. Gleichzeitig taucht ein Heer von bleichen, gelblichen und rosenroten Dolomithäuptern im Osten auf, und hinter dem Saß Betsché erscheint etwas seltsam Geformtes und Großes, was plötzlich den Beschauer fesselt und ihn mit schreckhafter Verwunderung erfüllt: es ist der überhängende und pechschwarze Gipfel des Saß dal Tschapèl, das heißt Hutstein. Ein phantastischeres und wirkungsvolleres Gegenstück zu den leuchtenden Dolomiten hätte gar nicht erdacht werden können. Der finstere Berg gehört zur Padönkette und sein oberer Teil besteht aus vulkanischen Eruptivmassen.

Von dem kleinen hölzernen Schutzhaus auf dem Pordòipaß führt der sogenannte Bindelweg über die grünen Höhen der Padönkette zum Fedanahause der Alpenvereinssektion Bamberg. Es ist das eine ebenso mühelose als wundervolle Wanderung, bei der man aus ganz geringer Entfernung den Anblick der gewaltigen Dolomitenkönigin, der mit Gletschern und Schneefeldern bedeckten Marmolata, genießt. Vom Passe selbst ist diese nicht sichtbar; auch senkt sich die Straße alsbald am Nordabhange der Padönkette in ein breites, gleichförmiges, mattenreiches Tal und erreicht das Dörflein Aràba (ladinisch: Reba, 1612 Meter), dessen hübsche Kirche schon von weitem auffällt. Aràba ist eine kühle, echt hochalpine Ortschaft: ihre traulichen Häuschen stehen mitten drin im saftgrünen Weideland, von silberhellen Bächen durchrauscht und vom nahen Hochwalde dunkel angeschauert; ringsum schwingt sich das Gebirge als wellige Almlandschaft empor bis zu den bizarren Gipfeln der Padönkette und zu den langen Felsenwällen der Sella.

Aràba liegt im obersten Teile des Tales Buchenstein (ladinisch: Fodòm, italienisch: Livinallongo), das sich nun gegen Osten entwickelt und dadurch merkwürdig ist, daß es keine Sohle hat; der Cordévole, der es durchfließt, strömt mit Gebrause in tiefen Klammen, während die waldigen Abhänge auf beiden Seiten sich steil und unvermittelt bis in die Felsregion erheben. Im Westen thront die massige Sella mit ihren weitläufigen Tafelgebilden, im Osten erscheinen über dem aufklaffenden Talgrunde der burgartige Pelmo (3169 Meter) und die gewaltige, von wilden Zacken starrende Tschivètta (3220 Meter).

An einer reizenden Waldmühle vorbei zieht die Straße von Aràba ostwärts das linke Cordévoleufer entlang, und da der Bach sich immer tiefer eingräbt, so hängt sie bald frei an der abschüssigen Lehne mit wundervollem Ueberblick der ganzen weiten Tallandschaft. Geradeaus vor sich hat man den Col di Lana (2464 Meter), der schon oberhalb Aràba sichtbar wird, und kaum dürfte es in den Tiroler Alpen einen zweiten Berg seiner Art von so charakteristischen Umrissen geben: der kegelförmige Aufbau und die eigentümliche Gipfelgestaltung verraten beim ersten Anblick den, wenn auch nicht mehr tätigen, so doch gut erhaltenen Vulkan.

An den steilen Hängen von Buchenstein kleben die Ansiedelungen der Menschen wie Vogelnester über den Abgründen; namentlich von Pleif (italienisch: Piève), dem Hauptorte des Tales, möchte man meinen, seine Häuser hätten schon längst unten im Cordévole liegen müssen, und doch ist dieses Plätzchen wohl schon seit vorgeschichtlichen Zeiten bewohnt. Schaut man von der Bachbrücke hinter Pleif nordwärts empor, so erblickt man über den



Pleif in Buchenstein gegen die Sellagruppe



Ruine Andràtsch

Wipfeln der Bäume in schwindliger Höhe den Kraterrand des Lanavulkans. Das Dorf selbst mit seinem schlanken Kirchturm bietet, sobald man es überholt hat, einen äußerst malerischen Anblick. Inzwischen vertieft sich, je weiter man gegen Osten vordringt, der Talgrund immer mehr, und wenn man die Ecke von Salesèl (1450 Meter) erreicht hat, öffnet sich ein Ausblick, der den Wanderer vor der Wildheit und Großartigkeit der Alpenwelt erschauern läßt. 400 Meter hoch auf luftiger Bergrippe über dem Silberbande des Cordévole stehend, den man aus einem entsetzlichen Labyrinth von Schluchten und Abgründen leise heraufrauschen hört, schaut man über eine regellos verschlungene Oede, über ungangbares Geklüfte und einsame Wälder bis zu dem Spiegel des Allèghesees. Hinter der blauen Wasserfläche aber schwingt sich furchtbar groß die Tschivètta auf und über ihre Gratlinie laufen die Zacken wie die gesträubten Rückgratswirbel eines ungeheuerlichen Sauriers. Als ob nun die Marmolata, die stolze Königin der Dolomiten, in diesem ergreifenden Zyklus nicht fehlen wollte, blickt auch sie mit ihrem eisgekrönten Haupte über die Padönkette herein.

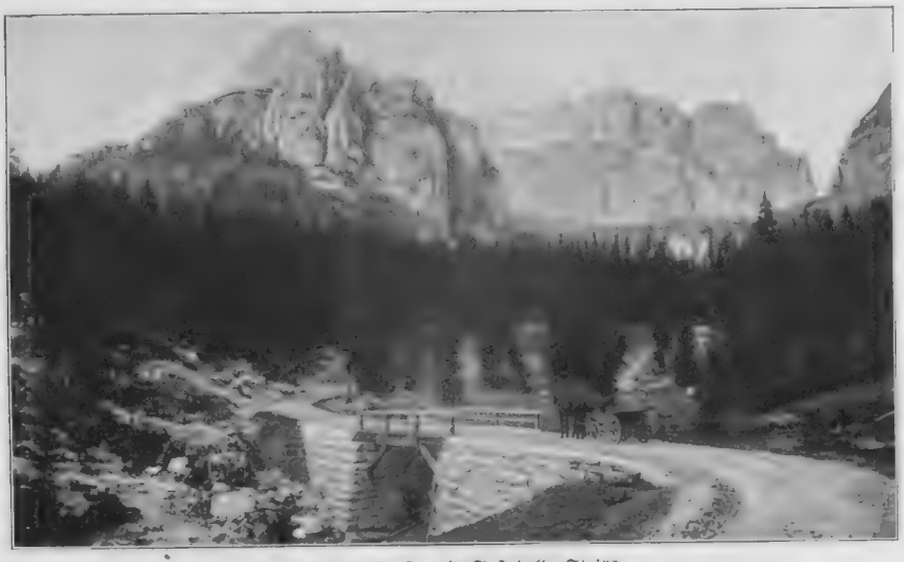
Die Straße wendet sich nordwärts in das Tal von Andràtsch und zieht, indem sie nun beträchtlich zu steigen beginnt, an der gleichnamigen Ortschaft vorbei dem Falzàregopaß (2117 Meter) entgegen. Im Osten erscheint über den Waldhügeln der rote Nuvoláu (2648 Meter), im Norden der graue, zur Tofànagruppe gehörige Lagatschó (2779 Meter). Von ganz besonderer Lieblichkeit ist der gleich hinter Andràtsch auf blumigen Matten gelegene Weiler Tschernadóy; seine Häuser sind ganz aus Holz gebaut, mit braunen Wänden und kleinen Fenstern. Ringsumher stehen einzelne große Lärchen und

riesige, mit Moos überzogene Kalksteinblöcke; dazwischen tummeln sich Schafe und schwarzäugige Kinder, die in einer seltsam wohlklingenden Sprache miteinander reden; es ist das uralte rhätoladinische Idiom, das einst vom Lukmanier bis zum Tagliamento gesprochen wurde und das Heinrich Noë das Edelweiß der romanischen Sprachen genannt hat.

Die Straße steigt am linken (östlichen) Talhange in vielen Kehren durch Wald empor, bis man plötzlich die Wiesengründe überschaut und unten am Bach auf einem kolossalen Felswürfel die ruinenhaften Mauerreste einer alten Burg erblickt. Hier stand einst das feste Schloß Buchenstein oder Andràtsch, in der tirolischen Geschichte als unangreifbarer Zufluchtsort und Stützpunkt der Fürstbischöfe von Brixen wohlbekannt, von denen einer, der berühmte Cusanus, sogar dem Landesherrn Erzherzog Sigmund in diesem Felsennester getrotzt hat. Bei jeder Straßenwendung sieht man von neuem auf die Burg hinüber, das Tal läuft in einen walderfüllten Kessel aus, und auf dem Höhensaume gegen Valparòla stehen gleich verzauberten Wächtern die schlanken Zinnen von Sett-Saß (das heißt sieben Steine, 2578 Meter). Vor dem Lagatschó ist nun ein spitziger Kegel aufgetaucht, der Saß delle Striës, das heißt Hexenfels (2477 Meter), der immer mehr die Gegend beherrscht und mächtig auf die Straße herabdroht, während im Westen der Lanavulkan mit seinem geborstenen Kratergipfel sich aus dem Andràtschtal breit emporschwingt. Höher und höher führt uns



Pordòypaß mit Sellagruppe



Falzàregostraße mit Saß delle Striës

die Straße, und wo Nuvoláu und Lagatschó aneinander rücken, zeigt sich die enge, schrofenumstarrte Einkerbung von Falzàrego. Das Gelände wird immer stiller, die Aussicht nach Süden bis zu den Schneefeldern der Marmolata immer freier; endlich kommt die Straße in die Felsen und ein 55 Meter langer Kehrtunnel ermöglicht es ihr, in den Schrofen zu wenden. Bald darauf wird der Paß erreicht, der nicht eine Scharte, wie man von unten glauben möchte, sondern eine sehr breite, mit wüstem Felsgeröll überstäte Einsattelung bildet.

Von Aràba bis zur Wasserscheide des Falzàregopasses zählt man 21 Kilometer; diese Strecke wurde erst im vergangenen Jahre vollendet; der Ausbau des Kehrtunnels und seiner Zufahrten gestaltete sich nämlich äußerst schwierig. Jenseits des Passes, wo noch gearbeitet wird, läuft die Straße an einem kleinen Hospiz vorbei und senkt sich in ein waldreiches Tal; links ragen allerlei phantastische Spitzen der Lagatschó- und Tofànagruppe auf, rechts breitet sich der weitläufige Nuvoláu aus und an seinem Hange stehen wie verloren die seltsam geformten Tschinque Tórri (das heißt fünf Türme), die eigenartigsten und bekanntesten aller Ampezzaner Dolomitgestalten.

Im Osten aber erscheinen nun die Berge von Cortina, zunächst nur in ihren oberen Teilen und mit unbestimmten Umrissen. Besonders fesselnd wirkt die kühne Gestalt der Cròda da Làgo, die mit ihren Zacken und Schutthalden weiter südlich über den Wäldern aufragt; daneben gewahrt man die sogenannte Lastòni di Formin, ein sehr hohes kahles und ebenes Plateau mit abschüssigen Rändern, der Sage nach ein unheimlicher, nächtlicher Tummelplatz von Bergunholden. Der Kranz der Ampezzaner Gipfel erweitert sich mehr und mehr und sie scheinen mit ihren massigen Hängen aus der Tiefe heraufzutauchen. Bald erkennt man im Norden das Gratgefüge des Pomagonyòn und des Monte Cristállo (3199 Meter); auch das Joch von Tre Cròtschi wird sichtbar und dahinter die spitzigen Tschime Cadine. Endlich verläßt man den Wald und betritt die Wiesenfläche von Pocòl (1650 Meter). Geradeaus vor sich hat man den großmächtigen Sorapís (3206 Meter), von dessen hochaufgeschichteten Felsgebilden zahllose Geröllströme verwüstend in die Waldregion herunterfluten.

Oestlich von Pocòl liegt der aussichtsreiche Crèpahügel, und die Straße umfährt ihn, indem sie rechts ausweicht und dann an seinem Ostabsturze nordwärts entlang zieht. Dabei schaut man südwärts ins tiefe Boitetal hinaus gegen Bòrca und San Vito di Cadòre und auf die gewaltige, eisgekrönte Pyramide des Anteláo (3263 Meter). Dieser Blick ist am großartigsten nachmittags, wenn die Sonne weit im Westen steht. Aber ehe die Straße Cortina erreicht, harrt des Wanderers eine neue, überraschende und reizvolle Aussicht. Ein 15 Meter langer Tunnel durchbricht nämlich die Südostecke der Crèpa und leitet die Straße plötzlich in das östliche Gewände hinaus, so daß man beim Heraustreten aus dem Tunnel das ganze Becken von Cortina vor sich ausgebreitet sieht.



Mazzin im Fassatal gegen den Rosengarten



Kurkonzert in Marienbad. Nach einer Spezialaufnahme.



ung für „Ueber Land und Meer“ von Franz B. Doubek



Schaum der Brandung an der Steilküste von England

Brandung

Naturwissenschaftliche Plauderei

von

Wilhelm Bölsche

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von F. J. Mortimer, Portsmouth)

Es ist ein Maitag auf Capri, an der sogenannten „kleinen Marine". Nach langem Regen freut ein Sonnenblick. Den Hang hinauf geht er über lauter Blütenfelder, von denen ein berauschender Minzeduft weht: schwefelgelber Ginster, bleichgelber Mohn, lichtrosa Winden, duftendes weißes Allium, violette Orchideen, goldgrüne Wolfsmilchbäumchen; und allenthalben meine besonderen Freunde, die schneeigen Ciströschen mit ihrem Goldfleck der Staubgefäße im Stern. Darüber lichtgrüne Vignen, in denen die Oelbäume wie silberne Inseln schwimmen und die Johannisbrotbäume schwärzliche Schattenflecken bilden. Rechts und links, wie ungeheure Häupter lauernder Untiere vorragend, die rotbraunen Felsen; als grüne Moosfleckchen hängen ganze Matten an himmelhohen, unzugänglichen Stellen daran. Blendend weiß unter mir der Strand. Wilde kleine Klippen springen an einer Stelle aus ihm vor. Wo sie naß sind, tragen sie eine tiefe Schokoladenfarbe. Die See ist unter grauem Himmel, den der Sonnenblick kaum aufhellt, tief schwarzviolett. Einzelne Wogenkämme sind darin. Das zum flachen Uferteil flutende Wasser ist von ganz scharfem Strich an plötzlich seifengrün. An den Klippen spritzt jede Welle wie ein Schneebaum hoch. Auf dem Gerölls trand kommt sie dagegen als einheitliche Schaummasse so weich an wie die tastende Flosse eines Seetieres. Jedesmal aber, wenn diese Schaumflosse dann zurückwallt, entsteht ein lautes knirschendes Geräusch der bewegten, zum Teil jetzt mit ihr wieder abwärts rutschenden und sich neu ordnenden Kiesel. Jeder Auftieg gibt zuerst ein helles Zischen, dann ein lautes, fast jauchzendes Aufdröhnen, worauf ganz rhythmisch regelmäßig jenes murrende Nachknirschen folgt. Dann tritt für einen Moment völlige Ruhe ein, bis das nächste Zischen ganz leise einsetzt, um sich rasch zu steigern.

Von allen großen Naturbildern, die ich in einem an solchen Dingen reichen Leben genossen, ist der Anblick der Brandung mir immer wieder der fesselndste. Stunde um Stunde kann ich ihm folgen, wie ein Kind einer Erzählung lauscht und nie genug bekommen kann. Es ist mein geistiges Seebad. Ich vergleiche wohl mit Naturoffenbarungen, die man als einzelnes auch nie vergißt: einem Blick in die wirbelnd sich heraufwälzenden, von unten glutrot angestrahlten brüllenden Dampfmassen im Krater des Vesuv; dem fernen, lange erst dem Anblick nachfolgenden Aufstampfen einer im Sonnenglast stürzenden Schneelawine an einem Abhang der



Welle im Moment des Ueberschlagens



Im Zurücksluten

Jungfrau; [illegible] der Nacht an meinem Fernrohr vor den [illegible] scharf schattenwerfenden, absolut totenstillen Krat[illegible]höhlen des Mondes; einem intensiv blutroten [illegible]pich von Alpenrosen, so weit der Blick trug de[illegible] Horizont beherrschend, unter einem ebenso re[illegible]blauen Himmel am Hang des Spalavera[illegible]lb des Lago Maggiore. Und doch ist das all[illegible] Natur in einer Ausnahmehandlung. In der Brandung glaube ich sie unmittelbar zu sehen in ihrer Ewigkeitsarbeit, wie sie mit winzigen Schlägen, winzig, wie doch selbst die höchste Brandung gegen eine Steininsel wie diese hier ist, Welten abträgt und Welten wieder baut, ohne ein andres Mittel als ihre Ausdauer und ihre Zeit. Vom „unfruchtbaren Meer" sprachen einst die Griechen in den Zeiten Homers. Es ging nicht bloß darauf, daß man aus dem Meer kein Korn ernten konnte, sondern es lag auch die Anklage darin gegen diese scheinbar ewig zwecklose, sinnlose, unfruchtbare Arbeit der heraufzischenden und wieder herabknirschenden Wogen am Strand. Wir aber wissen heute, daß selbst der Standpunkt eines Naturschauers von der Herrlichkeit Homers, der als Dichter in der Odyssee die Brandung großartiger geschildert hat als je ein zweiter seither, daß selbst er viel zu klein war, um den Sinn dieser Leistung zu fassen. Ist es zwecklos, ein Gebirge zu Sand zu mahlen, einen Planeten zu Staub? Dann ist auch der Begriff der Brandung in seinem weitesten Sinne in der Natur zwecklos. Oder ist dieser Sand und Staub immer wieder der große Verwandlungszauber, mit dem die Entwicklung ihren Fortschritt bannt? Dann hat das kleinste Schaumhändchen, mit dem die schwarzäugige Meernixe dort den Strand streichelt, einen allertiefsten Sinn.



Brandung bei ſtarkem Sturm



Brecher in einiger Entfernung vom Ufer

Ich betrachte ein paar dieſer Uferkieſel, die da ſo murrend ſich mitſchieben laſſen. Jeder hier war einſt ein ſcharfkantiges Felsſtück: er iſt zu einem Ei geglättet, ſo ſpiegelblank, daß man ein Kind am Oſtertage damit täuſchen könnte. Dieſes andre Kalkei hier war ſogar einmal Kern einer Muſchelſchale, noch verraten es feinſte roſige Aederchen, feinſte Skulpturreſte. Die Scherbe war ein ganzer Stock von Kalkalgen. Die Brandung aber hat alles nivelliert, dieſe kleine Brandung hier mit ihren Kinderhändchen.

Es war an eben dieſer Capriküſte, wo in einer Maiennacht einſt auch ohne jeden Sturm dieſe kleinen Brandungswellen unmittelbar am himmelhohen ſtahlharten Kalkfels beinahe unſern großen Goethe zu ſolchem umgewirbelten Strandgut gemacht hätten; das ſchlechte Fahrzeug, mit dem er von Sizilien kam, trieb mit der Strömung gegen die Kante und kam nur durch einen glücklichen Zufall wieder los. Vielleicht iſt damals dem Dichter, der den größten Teil ſeines „Fauſt“ noch in ſeinem Kopfe trug, als köſtlichſte Frucht der Gedanke gekommen, aus ſeinem Helden, nachdem er mit Himmel und Hölle gerungen, zuletzt noch einen Kämpfer mit den gigantiſchen Naturgewalten des Ozeans zu machen. Der vollkommene Menſch, die Natur beſiegend! Aber doch nur, indem er ihr höchſtes Geſetz aufnahm in ſeinen eignen Willen: das Geſetz der raſtlos ſtrebend ſich bemühenden Arbeit. Eine Lehrmeiſterin iſt dieſe Brandung für uns. Aber ſie iſt noch mehr, wird uns noch weit mehr ſein. Eine Helferin wird ſie uns werden, wenn wir uns ſelbſt immer bewußter als Natur fühlen und mit ihren eignen Mitteln für unſre Zwecke arbeiten lernen.

Die Heimat der Woge, die erſt ſterbend zur Brandung wird, iſt das offene Meer. Je weiter es ſich dehnt, je freier der Wind es überfliegt, deſto gewaltiger werden dort ſeine Wellenzüge. Der Wind treibt ſie vor ſich her wie Flocken, wirbelt Flocke zu Flocke, bis eine ganze Halde, endlich ein Berg daraus wird. Dann erſcheint die Rieſenwoge, von der uns Seefahrer auf der waſſerreichen Südhalbkugel der Erde berichten. Das öſterreichiſche Entdeckerſchiff Novara maß ihre Höhe zu 8½, bis 10½ Meter im Maximum. Wo die Fläche klein iſt, wie auf unſrer Nordſee, da ſind ſchon 4 Meter faſt zu viel. Und dieſe freie Rieſenwelle rollt über den rieſigſten Raum. Der Kapitän Roß maß im Südatlantiſchen Ozean bei 7 Metern Höhe die fabelhafte Länge von 580 Metern. Es ſind das die Rieſen, die zugleich mit der Wucht einer abrollenden Kugel ihr Meer überjagen: 77 Seemeilen, faſt das Vierfache einer Poſtdampferleiſtung, legen ſie in einer einzigen Stunde zurück. In den beſonderen Fällen, wo nicht der Wind, ſondern der Stoß eines Erdbebens die Welle treibt, erzeugen ſich allerdings noch ganz andre Maße: da ſauſt (wie im Jahre 1854) Waſſerſtoß um Waſſerſtoß über die geſamte Breite des Stillen Ozeans hinweg von Japan bis San Franciſco, und das in



Giſcht der Brandung am Felsufer

12½ Stunden, was 358 Seemeilen pro Stunde gibt. Was die Klippe, was das Steilufer der Küste als „Brandung“ von diesen freien Wellen empfängt, das ist ihr Todeskampf. Er gerade aber reckt sie noch einmal zu höchster Höhe empor. Solche sterbende Welle rauscht nicht bloß 10, sie rauscht 40 Meter und mehr in ihrer letzten Zuckung himmelan. Das ist die Nixenfaust, die mit einem einzigen Tatzenschlag einer schauerlichen Wetternacht einst den Leuchtturm von Eddystone heruntergefegt hat und die am 29. Dezember 1891 als Sturzguß gegen die Laterne des Leuchtturms von Tillamuk in Nordamerika schlug, die 48 Meter über dem Wasserspiegel liegt.

Die kleinen Kiesel vor mir knirschen gerade wieder einmal abwärts. An den Küsten Großbritanniens und Frankreichs ist beobachtet worden, wie die Brandungswellen Steinblöcke von über 100 000 Kilogramm Gewicht von der Stelle schoben. Einen Block von 7000 Kilogramm schleppten sie 22 Meter weit. Der Nordseesturm vom Dezember 1872 verschob den Wellenbrecher von Wick in Schottland, der 800 000 Kilogramm wiegt, um mehr als 10 Meter. Wer im vorigen Sommer Borkum besucht hat, der weiß, wie dort eine Sturmnacht die Schutzmauern der Dünen weithin wie ein Kinderspielzeug ausgerissen und die Brocken gleich Muscheln und Quallen nachher am Strande wieder angespült hat.

Das ist die Macht, der zuletzt kein noch so ehernes Ufer standhält. Der Stoß spaltet den Fels, in den feinsten Spalt aber bohren sich fort und fort die Wasserkrallen, bis er zum Riß wird und der Riß zur Höhle; dann bricht das Dach der Höhle endlich ein, und ein Stück Erde ist abgetragen. Alles hilft bei diesem Werk. Gegen die Erdenfeste arbeiten im Bunde mit diesem Wasser ferne Weltkörper mit. Wenn die Sonne nur schwache, schräge Strahlen schickt, dann gefriert das Wasser in den Felsadern zu Eis, und das Eis setzt als noch zäherer Hebel die Sprengarbeit fort. Der Mond erzeugt regelmäßige Fluten, indem er bald die Wasser über der Erdkugel zu sich heraufzieht wie ein Fischer sein Netz, bald die Erde unter diesen Wassern fortzieht. Von diesem leise in kosmischem Bann emporgewölbten Wasserberge der Hochsee aber fallen in die engen Kanäle und Buchten reißende Strömungen wie schwellende Gebirgsbäche nach einem Wolkenbruch des Hochgebirges ein und donnern wie mit dem Hammer gegen das Ufergestein. Von der Landseite selber arbeiten Verwitterung, Zermorschung der Gebirge zu Schutt durch Wind, Regenwasser und Eis in die Hand. Nichts ist dem gewachsen, wenn die letzte und höchste Instanz sich noch mit ihm eint: das Jahrtausend, die Jahrmillion, die Zeit. Bloß vom Standpunkt dieser einfachen Gigantomachie des bewegten Wassers gegen ein gegebenes, von sich aus unverändert starres Land betrachtet, deutet diese weiße Schaumtatze dort mit ihrem murrenden Widerhall des unwillig vor und zurück bewegten Geröllś auf ein ganz unzweideutiges, mit Planetenschrift geschriebenes Endergebnis: Die Sage redet von einer Sintflut, die einst kam und alles zeitweise verschlang. Die Forschung sieht eine solche Sintflut auf die Dauer in jedem brandenden Wasser. Es muß zuletzt alle Küsten, alle Inseln, alle Erdteile verschlingen. Die Feste der Erde, bloß diesem Spiel ausgeliefert, wird aus einem steilen England zu einem platten Holland. Ihre Gebirge, abgenagt und verschwemmt, bilden eine Weile den Marschenboden dieses Holland. Dann kommen hundert und tausend Schreckenstage der Sturmflut und reißen auch diesen Boden zu einem Dollart wie an der Ems, zu einer Zuiderzee wie im wirklichen Holland ein. Die letzten Festlandreste sind Halligen. Noch eine Zeitfolge, und die Sintflut hat gesiegt, die Sintflut für immer. Das Wort, daß unsre Zukunft auf den Wassern liegt, würde hier eine sehr merkwürdige geologische Perspektive erhalten. In dem Gemälde ist aber nach dieser Seite doch noch ein falscher Faktor. Diese Zerstörung fast aller irdischen Landgebiete hat in der Erdgeschichte bereits mehrfach stattgefunden. Trotzdem ist immer wieder Land übriggeblieben, denn eine geheimnisvolle Tätigkeit der Erdrinde selbst hat immerfort wieder Erhebungen, Schiebungen, Faltungen dieser Rinde veranlaßt, die neue Inseln, neue Erdteile, neue Gebirge bilden mußten. So wenigstens seither! Um jenes Bild von der Allherrschaft der Wasser wahr zu machen, in dem es keinen Wellentod durch aufstoßende Brandung mehr gäbe, müßte man sich diese Bewegungen der Erdrinde selbst als einen (wenn auch in entlegener Ferne) endlichen Vorgang denken. Bisher wissen wir nur, daß sie periodisch sind. Steht hinter dieser Periode wirklich ein zunehmender innerer Zusammenziehungsprozeß der ganzen Erdkugel, so müßte zugestanden werden, daß das (nach noch einmal so und so viel von uns zu erlebenden Perioden) schließlich doch einen Abschluß haben könnte. Dann wenigstens hübe also doch die universale Sintflut an nach einer letzten Zeit allgemeinen Hollands- und Halligensaufsehens der Erdfeste.

Der geologische Traum hat aber noch einen Ausweg. Das Wasser frißt zwar als Brandung Land, aber das Land frißt auch Wasser. Ich werfe einen Tintenklecks auf ein Löschblatt. Einen Augenblick bildet er einen kleinen blauen See darauf. Dann sinkt der Spiegel dieses Sees unaufhaltsam. Das Löschpapier saugt die Flüssigkeit ein. Ich übersetze das in geologische Zeiträume, mache den Klecks zum Ozean; auch die Erde wirkt als Löschpapier. Es gibt kein Gestein, das nicht zuletzt Wasser durchließe. Im tiefsten Bergwerk tropft es von den Wänden. Diese „Bergfeuchtigkeit“ ist die Feuchte des saugenden Löschpapiers. Denken wir uns dieses Saugen weit und weiter sich fortsetzend. Lange ehe das ganze Löschblatt der Tiefe, ehe die ganze kolossale Erdkugel unter den Meeresbecken sich feuchtgesaugt hätte, wären alle diese Becken schon so absolut leer wie die Mareebene des Mondes. Und zu diesem „Löschen“ der Erdkugel kommt dabei noch etwas, was in dem Bilde nicht so ist: es wird beständig Wasser nicht nur eingesaugt, sondern auch wirklich chemisch gebunden. Würde nicht zu der fernen Weltenstunde, da die Gebirgsbildung bei uns aufhörte, auch das freie Wasser aufgehört haben, auf unserm Planeten zu existieren? Dann würden die Meeresbecken bewohnbarer Talgrund werden, über dem die Reste der alten Festlandsockel als letzte Gebirge ragten. Aber ob nicht in so fernen Zeiten schon eine ganz andre Brandung sich geltend gemacht hätte? In unsre Brandung von heute greifen schon ferne kosmische Mächte, Sonne und Mond, als Fluterreger ein. Man hat sich öfter ausgedacht, daß dieser Gezeitenstoß allmählich die Umdrehung der Erde um ihre Achse verzögern und zuletzt hemmen müsse. Das würde eine ganze Erdhälfte für immer des Sonnenlichts berauben und so veröden. Es ist aber noch nicht die Brandung, die ich meine. Jeder Weltkörper, also auch unsre Erde, rollt auf seiner Bahn beständig gegen eine ganz feine, aber unablässige Brandung an, das ist die Brandung der dünneren und dichteren Staubteilchen des Raumes, des Meteorstaubes, wie er unausgesetzt durch unsre Lufthülle zu uns herabkommt, bald als feinste Eisenpartikelchen, bald als derbe Metall- oder Stein- oder Glasmassen, die wir Meteoriten nennen. Jede Sternschnuppe unsers Nachthimmels ist eine phosphoreszierende Welle dieser kosmischen Brandung, die an den Erdenfels irgendwie rührt. Dieser Brandungsstoß muß aber, ins Unendliche summiert, zuletzt auf diese Erde eine ganz bestimmte Wirkung ausüben: er muß ihre Sonnenbahn allmählich hemmen. Diese Hemmung aber würde unabänderlich bedeuten, daß der Planet eines Tages seine eigne schöne Welle, die große Kreiswelle um die Sonne, anbranden und sterben sähe, wie eine Ozeanwelle an der Küste brandet und versprüht: die Erde müßte in die Sonne stürzen. Weltenbrandung, Weltentod!

Ich denke noch an andre brandende Wellen dieses Alls. Durch den Raum fluten unzählbare Lichtwellen all der Sterne. Warum, wenn dieses Sternenheer kein Ende hat, ist der Himmel nicht beständig taghell? Branden auch diese Lichtwellen, die 40 000 Meilen in der Sekunde durchsausen, auf die Länge des Weges zuletzt irgendwo? Vielleicht ist es der gleiche kosmische Meteorstaub, den wir eben selber als Brandung nahmen, der aber in dieser Feinheit der Dinge zum Fels wird, der die Lichtwellen branden und sterben läßt.

Wir treiben im wirklichen „Weltenmeer“ mit solchen Ideen. Auch das blaue Wellenspiel der Phantasie muß hier endlich am dunkeln Fels des Unfaßbaren branden. Aber mit einem weichen weißen Schaumstoß wirft es uns zugleich zu liebricheren Bildern zurück. Zwischen uns und diesen Fernen steht der Mensch, der zunächst diese wirkliche Meeresbrandung von heute mit hellem Auge anzuschauen beginnt. Schon fragen sich unsre Techniker sehr ernstlich, ob diese ungeheure Kraftleistung des anstürmenden Wassers nicht als unmittelbare Triebkraft für unsre Maschinen verwertet werden könnte. Werden der Sturm, der diese Wasserrosse jagt, der Mond, der diesen Wasserberg zauberhaft hebt, nicht Helfer unsrer Kultur sein können, die mit jedem jener Tausende von Kilogrammen uns eine Last heben innerhalb unsrer Arbeit zum Menschenwohlstand, zum Menschenglück? Und wie der Techniker, so schaut der Arzt auf diesen geheimnisvollen Schaumkranz, den die Brandung um alle Küsten flicht. Auf dieser Schaumgrenze ist höchstwahrscheinlich in Urtagen das Leben geboren worden. Es scheint noch immer eine wunderbare Lebensnährkraft, eine Nervennährkraft gerade von diesem Brandungsstoß auszugehen, deren ganze Wirkung wir erst allmählich mit Bewußtsein ergreifen. Heimatkraft des Lebendigen umschauert den Körper, der sich in diesen Schaum taucht. Ist es die sterbende Welle, die sich mit chemischen Geheimwirkungen unmittelbar in höheres Leben noch immer umsetzt? Und so wäre alle Brandung zuletzt doch nur ein Umsatz, eine Entwicklung, eine jauchzende Ueberwindung in eine neue Form. Das leise Zischen unter mir setzte gerade wieder ein. Und ich dachte, wie auch der Geist brandet und doch aus solcher Brandung ewig neue Kraft saugt. Mögen die Steine murren, daß sie ewig nur herauf und herab geschaukelt werden in scheinbar sinnlosem Einerlei. Zuletzt ist es doch auch ihr Ewigkeitsweg zum Ziel.

Unsre Kinder

Skizze

von

Louise Schulze-Brück

Bubi ist der Verzug! Ganz natürlich! Wie sagt doch schon Busch: „Denn man will doch nach drei Knaben endlich mal ein Mädchen haben.“ In Bubis Familie ist's umgekehrt. Nach drei Mädchen kam endlich der heißersehnte Stammhalter. Nun wird Bubi nach allen Dimensionen verwöhnt. Mama und die drei Schwesterchen tanzen nach Bubis Pfeife. Und Bubi geniert sich gar nicht. Sein drittes Wort ist: „Ich will aber!“ Schließlich reißt Papa die Geduld. Bubi muß erzogen werden! Von den „Weibern“ wird er ja total verdorben. Er muß unter „Männer“, muß „das Leben kennen lernen“. Gleichaltrige kleine Jungen gibt's zufällig in keiner bekannten Familie. Na, da geht man eben mal nach dem nahen Kreuzberg und läßt Bubi die Bekanntschaft mit andern jungen Herren von fünf bis sechs Jahren machen. Die werden ihm schon die Mucken austreiben.

Nach manchem Hin und Her stimmt Mama endlich zu. Und an einem blauen, sonnigen Nachmittag wandern Mama und Lotte, Grete, Ilse und Bubi nach dem Kreuzberg. Welcher Berliner kennt ihn nicht, kennt nicht das Tempelhofer Feld, das Paradies aller Kinder, aller Hunde des Halleschen Torviertels. Zehntausend Kinder, fünfhundert Hunde! Und ganze Familien mit Kind und Kegel, mit Kinder- und Puppenwagen, mit Stullen und Milchflaschen, mit strumpfstrickenden Müttern, häkelnden Jungfräulein, Idyllen auf dem Rasen und in der Sonne, Strandleben ohne Meer, Badeleben ohne Kurtaxe.

Mama, Grete, Lotte, Ilse bilden auch ein Idyll. Bubi wird zur näheren Bekanntschaft einem eifrig buddelnden Kinderkreis empfohlen. Zuerst steht er verwundert daneben, dann beginnt er sich schüchtern mit seiner Schippe zu beteiligen, was ihm auch gnädig gestattet wird. Aber nicht lange — da fühlt er sich. Mama hört sein herrisches „Ich will aber doch!“ Das nutzt ihm aber nichts. Er wird aus dem Kreis, der sich um die ausgebuddelte Grube gebildet hat, herausgedrängt, steht eine Weile draußen — macht verzweifelte Anstrengungen, wieder hereinzukommen, die aber erfolglos bleiben — haut mit seiner Schippe — wird wieder gehauen und kommt schließlich heulend, wütend, lehmbeschmiert zu Mama und den Schwestern zurück.

„Hu—u—u—uuuh!“

„Was ist denn passiert, Bubi?“

„Hu—u—uuuh!“

Er heult, als ob der Menschheit ganzer Jammer ihn angefaßt habe.

„Hu—u—uh, die Jungens ham eine Kule gebuddelt, und nu — und nu —“

Er kann vor Schluchzen, vor Jammer nicht weiter, er wird blau im Gesicht, er hält den Atem an.

Allgemeine Besorgnis.

„Bubi, um Gottes willen, was hat man ihm getan!“

„Hu—u —uh, und nu — spucken sie alle 'rein und mich lassen se nich.“

Die Spannung löst sich, Mama und Schwestern atmen erleichtert auf. Und mitleidig tröstend sagt die kleine siebenjährige Lotte:

„Ja, siehst du, Bubi, so ist das Leben.“



Auf der Brunnenpromenade in Kissingen. Nach einem Gemälde von Adolf Menzel



Die Mühlbrunnkolonnade in Karlsbad

Die medizinischen Bäder und ihre Wirkungen auf den Organismus

Von

Dr. med. P. Schütte

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Man muß sich den menschlichen Organismus als ein chemisches Laboratorium vorstellen, in dem fast sämtliche chemischen Stoffe, die im Naturreiche sich vorfinden, in größeren oder geringeren Mengen als Bestandteile des Körpers aufgestapelt sind. Diese Stoffe sind in der mannigfaltigsten Weise miteinander verbunden, trennen sich voneinander, um wieder neue Verbindungen einzugehen, und erleiden unter dem Einfluß eines geregelten, permanent stattfindenden Stoffwechsels, der das Brauchbare zugunsten des Körpers verwendet, das Unbrauchbare ausscheidet, die verschiedenartigsten Umwandlungen und Gestaltungen. Von der Regelmäßigkeit und glatten Abwicklung dieses Stoffwechsels hängt die Wohlfahrt des Organismus ab. Treten nun irgendwelche Störungen in der Gleichmäßigkeit dieses Wandelprozesses ein, so bedeutet dies immer etwas Krankhaftes. In den medizinischen Bädern und



Promenade an der Enz in Wildbad

Die Wildbäder zeichnen sich aus durch sehr geringe Mengen fester Bestandteile und durch die natürliche warme bis heiße Temperatur (20 bis 65° C), in der sie dem Schoß der Erde entspringen. Das wirksame Agens dieser Thermen ist wohl hauptsächlich der positive Wärmereiz, aber auch die eigentümliche Weichheit und Frische der durchgehends kristallhellen Wildwässer dürfte nicht ohne gewisse Wirkung sein. Die Wildbäder vermögen ja nach der Intensität des thermischen Reizes sowohl reizmildernd als anregend auf das Hautnervensystem des Badenden zu wirken und sind daher imstande, das Gesamtnervensystem sowohl zu beruhigen als auch die Leistungsfähigkeit desselben und somit die des ganzen Körpers zu erhöhen. Sie finden daher ihre Anwendung bei allgemeinen Schwächezuständen, Ueberreizung des Nervensystems, Schlaflosigkeit, Hysterie, Hypochondrie, Gehirnreizungen, Rückenmarksschwäche, Lähmungs- und rheumatischen Zuständen.

Bei der Wahl des für solche Zwecke in Betracht kommenden Kurortes ist es von Wichtigkeit, daß auch die klimatischen Verhältnisse desselben dem Charakter und der Art des Leidens angepaßt sind. Als die gesuchtesten Wildbäder sind zu nennen: Gastein, Badenweiler, Wildbad in Württemberg, Johannisbad und Warmbrunn im Riesengebirge, Ragaz in der Schweiz, Teplitz in Böhmen und Römerbad in Steiermark.



Trinkhalle in Baden-Baden

Brunnen ist nun vermöge der Vielfältigkeit ihrer Zusammensetzung und ihrer Wirkungsweise ein äußerst wertvolles Mittel zur Bekämpfung und Regulierung derartiger Stoffwechselstörungen und der sich daraus ergebenden Folgezustände gegeben.

Die in den zu Kurzwecken verwendbaren Mineralwässern enthaltenen Ingredienzien decken sich zum Teil mit den im menschlichen Organismus vorhandenen chemischen Verbindungen, können also gewissermaßen einen Ersatz für solche Stoffe bieten, an denen der Organismus besonders arm ist und aus deren mangelhaftem Vorhandensein sich gewisse Krankheiten herleiten, zum Teil haben sie aber auch die Fähigkeit, mit den Bestandteilen des Körpers neue chemische Verbindungen einzugehen, welche die schädliche Wirkung andrer darin vor sich gehender krankhafter Prozesse ausgleichen, oder sie sorgen auf analytischem Wege dafür, daß überschüssige Endprodukte des Stoffwechsels, die hier und dort im Organismus schädliche Reizungen ausüben, aus demselben ausgeschieden werden.

Ihrer spezifischen Wirkung nach unterscheidet man mehrere Gruppen von medizinischen Bädern und Brunnen. Die erste Gruppe ist die der Wildbäder, eine andre ist die der Sole- und Seebäder, daran schließen sich die alkalischen Quellen, die Kohlensäurebäder, die Eisen-, Stahl- und Moorbäder, die Schwefel- und Schwefelschlammbäder und endlich die Bitterwässer.

Die Wirksamkeit der kochsalzhaltigen Sole- und Seebäder ist natürlich eine viel intensivere als die der natürlichen Thermen, zumal wenn, wie dies bei den meisten Solequellen und auch beim Seewasser der Fall ist, noch andre Chlor- und Jodverbindungen oder sonstige Ingredienzien, wie zum Beispiel Kohlensäure und so weiter, darin enthalten sind. Bei den Solebädern, die meist warm verabreicht werden, kommt auch noch der thermische Reiz hinzu. Das Kochsalz mit seinen Nebenverbindungen übt hauptsächlich dadurch eine Wirkung auf den Organismus aus, daß es in gelöster Form durch die zahlreichen Spalten und Vertiefungen der Haut bis zu den Enden der in den obersten Hautschichten gelegenen Nervenfasern vordringt. Hier entstehen Reizwirkungen, die weiterhin auf das übrige Nervensystem übertragen werden und somit einen gewaltigen Umschwung im gesamten Körperhaushalt ermöglichen. Zunächst entwickelt sich eine bedeutende allgemeine Blutzufuhr zu den Hautgefäßen, wodurch der Blutgehalt der inneren Organe verringert wird, und als deren Folge jene bekannte Erscheinung des Wärmegefühls, die im Kochsalzbade höher empfunden wird, als die Temperatur des Bades selbst ist. Nach einigen Minuten des Eintauchens durchströmt den Körper das Gefühl der Behaglichkeit und wohltuenden Erfrischung. Die gesamte Blutzirkulation wird günstig beeinflußt. Die Sauerstoffaufnahme und Kohlensäureabgabe sind gesteigert, und dadurch wird die Blutkohlensäure, dieses muskelermüdende Zerfallsprodukt, schneller aus dem Körper entfernt. Weiterhin wird der Stoffumsatz im Organismus zu erhöhter Tätigkeit angeregt, und neben der gesteigerten Ausscheidung, namentlich der stickstoffhaltigen Verbindungen, eine verstärkte Anbildung gesunden Gewebes erzielt. Die Solebäder besitzen ferner auch eine reforbierende Kraft. Der Effekt eines

Solebades hängt ab von der Konzentration, der Temperatur und der Dauer desselben. Man verabreicht in neuerer Zeit Bäder bis zu 12 Prozent Solegehalt, die Temperatur des Bades darf zwischen 32 bis 34° C fallen und die Dauer desselben von 15 bis auf 45 Minuten ausgedehnt werden, je nachdem eine Abhärtung der Haut und Steigerung des Stoffwechsels oder eine resorbierende Wirkung hervorgerufen werden soll. Mit besonderem Erfolg werden die Solebäder angewandt bei Skrofulose, chronischen Entzündungsüberbleibseln, Gelenkrheumatismus, Gicht, Knochen- und Gelenkentzündungen, chronischen Hautkrankheiten, englischer Krankheit und sonstigen Ernährungsstörungen. Wesentlich unterstützt werden die Wirkungen der Kochsalzbäder noch durch den innerlichen Gebrauch gewisser Kochsalzquellen, wobei auch wiederum das Vorhandensein von noch andern Chlor- und Jodverbindungen eine große Rolle spielt.

Die alkalischen Quellen enthalten als Hauptbestandteil das kohlensaure Natron, daneben große Mengen von Kohlensäure und in geringeren Zusätzen Lithion, Chlornatrium oder schwefelsaures Natron, mehrfach auch Kalk und Magnesia in immerhin noch wirksamen Quantitäten. Die kohlensauren Alkalien dienen vornehmlich als innerliches Heilmittel und haben, wenn sie in den Magen gelangen, die Eigenschaft, die vorhandene freie Säure desselben zu neutralisieren. Erfahrungsgemäß wird durch die krankhaft vermehrte freie Säure der Verdauungsakt beeinträchtigt, es können daher die kohlensauren Alkalien, in angepaßter Menge genommen, nur zur Verbesserung der Verdauung beitragen. Besonders wichtig ist die Wirkung der alkalischen Wässer auf die Absonderungsverhältnisse aller Schleimhäute, sie sind daher als antikatarrhalisches Mittel sehr zu empfehlen. In Verbindung mit Lithion besitzen sie ein erhöhtes Lösungsvermögen von überschüssigen, im Körper aufgestapelten Kalksalzen, sind daher bei Gicht und ähnlichen Krankheitsformen von spezifischem Heilwert. Die einfachen alkalischen Quellen mit erhöhtem Gehalt von kohlensaurem Natron stellen wichtige Heilmittel dar bei allen chronischen Katarrhen, ferner bei allen Erkrankungen der Verdauungsorgane, Leber- und Gallensteinleiden, Nieren- und Unterleibsaffektionen, Gicht, Zuckerkrankheit und so weiter. Die bekanntesten und gesuchtesten dieser Quellen sind: Salzbrunn, Vichy, Ems, Kissingen, Wiesbaden, Karlsbad, Marienbad, Tarasp, Rehburg, Wildungen und andre.

Einen nicht weniger bedeutenden Heilwert wie die alkalischen Wässer besitzen die Eisenquellen und Moorbäder. Die einfachen Eisenwässer, auch Stahlwässer genannt, enthalten neben großen Mengen freier Kohlensäure das Eisen als Oxydul an Kohlensäure gebunden, also in möglichst leicht löslicher Form. Als Nebenverbindungen sind noch vorhanden kohlensaure und schwefelsaure Alkalien. Das Eisen entfaltet seine Bedeutung im Organismus als Blutkörperchenbildner und Sauerstoffträger, indem durch den innerlichen und äußerlichen Gebrauch der Eisenquellen zugleich der Eiweißstoffgehalt der Blutkörperchen wieder auf die normale Menge gebracht wird und im Verlaufe der Kur die Zahl der roten Blutkörperchen selbst sich vermehrt. Angezeigt sind daher Eisen- und Stahlwasserkuren in allen Fällen, in denen eine Verminderung der Leistungsfähigkeit der Blutkörperchen oder ein zu mangelhafter Blutgehalt überhaupt zu konstatieren ist, also bei Blutarmut, Schwächezuständen, Entwicklungskrankheiten, Bleichsucht und so weiter.

Die Moorbäder sind in den meisten Kurorten mit Eisenquellen vorhanden. Sie wirken durch die Schwere der Badeflüssigkeit, die Temperatur und den chemischen Reiz der in dem Moor enthaltenen schwefelsauren Salze, namentlich des Eisenvitriols. Ihr Heilwert liegt besonders darin, daß die Wärme in höherem Grade angewendet werden kann, als bei andern Bädern, und ihre Einwirkung sich in schonenderer Weise vollzieht. Sie nehmen eine gewisse Mittelstellung zwischen den Wildbädern und den kohlensauren Solebädern ein. Anwendung finden sie vornehmlich bei Neuralgien, Lähmungen, chronischem Rheumatismus, gichtischen Ablagerungen in den Gelenken und ähnlichen Leiden. Von den unzähligen Quellen dieser Kategorie sind am meisten in Aufnahme die von Cudowa, Driburg, Elster, Franzensbad, Langenau, Schwalbach, Pyrmont, Rippoldsau und das Eisenmoorbad Schmiedeberg.



Leben auf dem Kurplatz in Wildbad



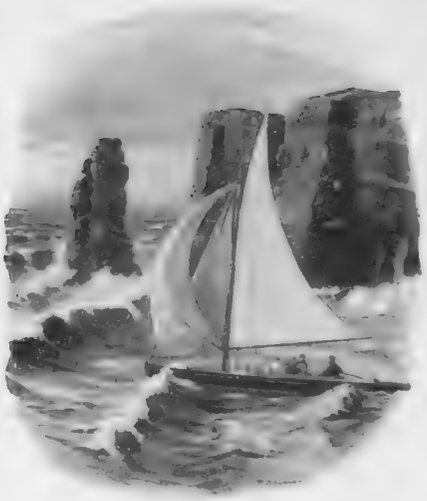
Bad Salzbrunn in Schlesien

Einen weiteren wichtigen Heilfaktor besitzen wir in den Kohlensäurebädern. Ihre Wirkung liegt hauptsächlich darin, daß sie beruhigend und regulierend die Herztätigkeit beeinflussen und den Herzmuskel kräftigen. Und dies geschieht dadurch, daß diese Bäder die Hautzirkulation in hohem Grade anregen und durch dieselbe auch einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Herztätigkeit ermöglichen, ferner dadurch, daß die im Bade bewirkten chemischen und thermischen Reize der Hautnervenendigungen reflektorisch auf das Blutgefäßnervenzentrum übertragen werden. Noch ausgiebiger wirken die Kohlensäurebäder in Verbindung mit Kochsalz. Das Prinzip der Kohlensäurebäderbehandlung besteht also gewissermaßen darin, daß sie vor allem eine Erleichterung der Herzarbeit und somit eine Erholung des Herzens zu bewirken haben und dann erst allmählich durch größere Inanspruchnahme der Herzarbeit mit Steigerung der Energie und Spannkraft des Herzmuskels eine Anregung der Herzarbeit zu vermehrter Tätigkeit, das heißt eine Uebung des Herzens zur Folge haben sollen. Gute Dienste in dieser Beziehung leisten die Kurorte Nauheim und Oeynhausen. Man kann aber auch die Kohlensäurebäder künstlich in jeder Konzentration herstellen.

Die Schwefelquellen, in denen der Schwefel teils in gasförmigem Zustande, als Schwefelwasserstoff, teils in fester Form, als Alkaliverbindung oder in Verbindung mit Magnesium, als sogenannte Schwefelleber, enthalten ist, wirken insofern auf den Organismus, als durch dieselben gewisse Umsetzungen und Spaltungen im Blute, unter Freiwerden von Schwefelwasserstoff, und ein rascherer Zerfall von roten Blutkörperchen stattfinden. Besonders bezieht sich dieser Vorgang auf den Blutkreislauf der Leber, wodurch gegebenenfalls eine Abschwellung der Leber eintreten würde. Angezeigt sind daher die Schwefelwässer bei kräftigen Individuen mit Erscheinungen der Blutfülle, Kongestionen, Leberanschwellungen, Blutstauungskrankheiten und so weiter. Kurorte der Art sind Cainzenbad, Nenndorf, Aachen, Weilbach, Landeck.



Blick auf Tarasp



Segelpartie bei Helgoland

Strandleben

Von

Max Peregrinus

(Hierzu sechs Spezialzeichnungen für „Ueber Land und Meer" von Peter Schnorr, Stuttgart)

Am Ostseestrand war's! Ein stiller Sommerabend lag silbern über der endlosen Fläche, und mit leisem Knirschen spülten die Wellen an den Strand. Noch stand der letzte Abglanz der Abendröte am Horizont, aber schon blinzelte hier und dort ein Sternchen, und fern, wo das waldige Vorgebirge sich weit in das Meer vorschob, trat der Leuchtturm seine nächtliche Wacht an, und sorgsam suchend wanderten in regelmäßigen Abständen seine Lichtstrahlen über das Firmament. Mit ein paar alten Schiffern lehnte ich an der Kaimauer, einige Badegäste, die Jahr für Jahr ihren Sommerurlaub dort verbrachten, gesellten sich zu uns, wir sprachen dies und das und schließlich auch über die ewige Seligkeit. „Ich glaube immer," sagte ein alter lustiger Poet, „dort oben ganz am Ende des Himmels ist ein weiter, weiter Strand mit weichem warmem Sand, der glänzt wie reines Gold, und auf diesem Sand liegen die Seligen und sehen auf die Wolken, die kommen und gehen gerade so wie hier unten die Wellen. So fließen die Jahre, die Jahrhunderte, die Seligen merken gar nichts davon, ihnen ist in Ewigkeit so wohl wie uns hier an der See in den paar lumpigen Wochen, die uns das verflixte Leben übrigläßt." — „Mag sin," sagte ein alter Seebär, der einst am Steuer des „König Wilhelm" gestanden, als er den unglücklichen Stoß gegen den „Großen Kurfürsten" führte, „is möglich, aber ik bün nich nieglich (neugierig)!" sprach's und spuckte gelassen in die Wellen.

An diesen Vergleich muß ich immer denken, wenn ich wieder den Strand des vielaufrauschenden Meeres betrete. Ich möchte das Meer das sorgenlösende nennen, denn nirgends fallen des Alltags Kleinlichkeiten schneller vom Menschen ab als dort, wo ihm der Seewind durch die Haare streicht und sein Auge ungehemmt über die endlose blaue Wasserfläche schweift. Auch im Gebirge weitet sich das Herz, das Blut kreist schneller durch die Adern, und der Mensch fühlt sich jünger, kräftiger und kühner. Aber von den starren Eisriesen, von den Schneefeldern und Gletscherbrüchen geht ein Hauch der Unnahbarkeit und Abwehr aus. Wer dies Gefühl überwunden, wer in die geheimnisvolle Stille des ewigen Schnees vordringt, der trägt mit Wetten und Wagen auch den Kampf und die Unrast des Lebens hinein in die Alpenwelt, dem ist am Ende jeder Berg ein sportliches Problem, er sucht Erholung im Kampf mit der Natur und Ablenkung in der Gefahr.

Ganz anders am Meer! Das fremde Element hemmt den Fuß, aber nicht den Blick. Im freien Spiel seiner Kräfte, in unablässiger Bewegung liegt es vor uns, Wünsche und Träume flattern ins Unermeßliche, aber immer kehren sie zurück zu der Stelle, wo Land und Meer sich treffen, wo die verrinnende Woge ihr Lied rauscht. Darum überkommt den Menschen am Meeresstrand ein Gefühl köstlicher Ruhe in völliger Freiheit. Nicht abgeschlossen von Bergwänden, nicht beschirmt von Wipfelkronen, sondern immer angesichts des Unendlichen fließen ihm die Tage dahin. Enge und Weite fließt in eins zusammen. Das Meer bannt uns mit magischer Gewalt, es läßt uns nicht los, es zwingt uns zur Untätigkeit, und nur die Phantasie fliegt ungehemmt über seine weite Fläche. Es ist dies ein Zustand, der an die Tage der Kindheit erinnert, und in der Tat hat man manchmal das Gefühl, am Meeresstrand werden die Menschen zu Kindern. Jung mit der Jugend tollen sie daher, spielen im Sande, waten im Wasser, und den Kindern gehört eigentlich der Strand.

Nord- oder Ostsee? Das ist gewöhnlich die große Frage zu Beginn jeder Reisesaison. Beide Meere haben ihre eingeschworenen Parteigänger. Wer am Meer nur das Meer sucht, wer sich genügen läßt an dem immer wechselnden Spiel seiner Wogen, der wird an der Nordsee am besten auf seine Rechnung kommen. Dazu bietet ihm der Strand der Nordsee mit den wechselnden Gezeiten eine mannigfaltige Fauna, und die Jagdpassion findet überall Befriedigung. Aber die Luft ist stahlhart und die Welle von gewaltiger Wucht. Schwache Nerven ertragen vielfach die Nordsee nicht. Für sie ist der Ostseestrand der geeignetere Aufenthalt. Zwar die See ist zahmer, und Ebbe und Flut fehlen ganz, dafür wagt sich aber auch die Vegetation bis hart an den Strand des Meeres vor. Man kann die See und zugleich den Wald genießen. Auch die Verbindung mit dem Hinterland ist einfacher, und wer gerne dem Schiffsverkehr zusieht, das Ein- und Auslaufen der Dampfer beobachtet, hat dazu an der Ostsee reichlichere Gelegenheit.



Im Familienbad



Auf dem Promenadesteg in Heringsdorf

Unter allen deutschen Seebädern nimmt Helgoland eine besondere Stellung ein. Es ist der am weitesten vorgeschobene Posten, auf dem jetzt wieder die deutsche Flagge weht. Helgoland bietet seinen Besuchern wohl die reinste Seeluft, man hat dort tatsächlich das Gefühl, auf einem verankerten Schiffe zu wohnen. Dafür bietet es zwar nicht allzuviel Bewegungsfreiheit, aber auch das Enge hat seine eignen Reize. Wer die Brandung am intensivsten genießen will, der ziehe nach den nordfriesischen Inseln, besonders Sylt und Amrum. Hier rollt die höchste und längste Woge gegen den Strand, und die Bäder sind wunderbar erfrischend. Westerland bietet alle Reize eines fashionabeln Badeortes der großen Welt. Wer mit bescheideneren Mitteln auskommen will, findet in den Nachbarorten Unterkunft genug. Die Insel selbst ist ungemein interessant. Die Dünen



Strandleben in Norderney

nehmen manchmal sogar Gebirgscharakter an und manch altes Friesenhaus liegt unter ihrem Schutz. Von der Natur ähnlich ausgestattet, wenn auch weiter in der Entwicklung zurück ist Wittdün auf Amrum (auf der Nordspitze der Insel liegt ein christliches Hospiz), von wo man am bequemsten nach den verschiedenen Halligen hinüberfährt. Einen wesentlich andern Charakter dagegen hat Wyk auf Föhr. Ist in Sylt und Amrum alles wild und majestätisch, so ist Wyk wohl das lieblichste Nordseebad, besondes geeignet für Kinder. Da die vorgelagerten Inseln die Wucht des Windes



Kein Badewetter

brechen, so sieht man hier eine üppigere Vegetation als man sonst an der Nordsee gewohnt ist. Wyk selbst macht mit seinen einladenden Häuschen den Eindruck einer behaglichen Kleinstadt, und das Innere der Insel ist sehenswert durch die interessanten alten Friesenkirchen und prächtigen Bauernhöfe. Unter den ostfriesischen Inselbädern ragt Norderney durch seine Eleganz hervor. In letzter Zeit ist es durch den wiederholten Aufenthalt des Reichskanzlers besonders häufig genannt worden. Norderney zeigt eine gewisse solide Vornehmheit, und auf seiner mit prächtigen Hotels geschmückten Strandpromenade ist man schnell heimisch. Das gleiche gilt von den andern kleineren ostfriesischen Badeorten wie Wangeroog, Langeoog, Spiekeroog und Juist, während das prachtvolle Borkum vor der Emsmündung eine ganz eigenartige, originelle Stellung unter den deutschen Nordseebädern einnimmt. Es treibt, wenn man so sagen darf, Badepolitik. Jedenfalls gehört das Badeleben in Borkum zum zwanglosesten und gemütlichsten an der ganzen Nordsee. Auch Cuxhaven muß als Badeort genannt werden. Wer aber über Deutschlands Grenzpfähle hinausstrebt, dem winkt Ostende mit Sirenenklängen. In Norderney fühlt man die Nähe Berlins, in Ostende spürt man Paris auf Schritt und Tritt. Im würdevollen Gegensatz zu Ostende steht das holländische Scheveningen, das durch die Nachbarschaft des Haag, einer der schönsten Residenzen, besonders anziehend ist.

Unter den Ostseebädern ist Heiligendamm an der mecklenburgischen Küste das älteste. In früheren Jahrzehnten wurden die Reize des von der Natur verschwenderisch ausgestatteten Badeortes noch durch eine Spielbank erhöht. Heute ist es ein ruhiger stiller Fleck Erde, den der mecklenburgische Adel besonders bevorzugt. Was die Frequenz anbetrifft, hat ihm das nachbarliche Warnemünde längst den Rang abgelaufen. Entbehrt Warnemünde auch des prächtigen Laubwaldes, so bietet es dafür einen herrlichen Sandstrand und die Abwechslungen eines lebhaften Schiffsverkehrs. Von den andern mecklenburgischen Badeorten sind noch Müritz, Brunshaupten, Ahrenshoop und die andern Orte des Fischlands und auf dem Darß zu erwähnen. Fast alle werden von Malern gerne aufgesucht. Im Westen lockt Travemünde, als Badeort ein kleines Juwel hanseatischer Behaglichkeit, die Gäste an. Die Perle der Ostsee ist aber unstreitig die Insel Rügen. Die Buchenwälder der Stubbenitz und Granitz gehören zu den schönsten in Deutschland, die Kreidefelsen Stubbenkammers werden höchstens von den pittoresken Zacken der dänischen Insel Möen übertroffen. Dabei liegen auf Rügen so viele unter sich wiederum ganz verschiedene Badeorte, daß wohl schließlich jeder auf seine Rechnung kommt. Saßnitz ist der älteste und in der Entwicklung am weitesten fortgeschrittene Platz; mancher mag das Fehlen eines Sandstrandes unangenehm empfinden, dafür hat aber Saßnitz prächtigen Wellenschlag, herrliche Waldspaziergänge und ein vornehmes Badeleben. Binz im Innern der Bucht hat den prachtvollsten Badestrand und Wälder, die fast bis unmittelbar ans Meer reichen, Lohme hat die eigenartigen Reize der Steilküste und die Nachbarschaft von Stubbenkammer und Göhren das weiteste Panorama der See.

Unter den Bädern der Inseln Usedom und Wollin behauptet das von herrlichen Wäldern umgebene Heringsdorf den Vorrang. Es ist wohl das eleganteste aller Ostseebäder und der Lieblingsplatz der Berliner, verdankt es doch der preußischen Hauptstadt seine Existenz. Auf der Kaiser-Wilhelm-Brücke von Heringsdorf entfaltet sich manchmal ein Leben und Treiben, das, was Pracht und Luxus der Toiletten anbetrifft, den belgischen Bädern nur wenig nachstehen dürfte. Neben Heringsdorf behaupten sich auch Misdroy und Dievenow (auch Moor- und Solbad) mit viel Erfolg; auch Swinemünde, obwohl es mehr städtischen Charakter trägt, zieht besonders solche Besucher an, die sich für den regen Schiffsverkehr auf dem Strom interessieren. An der Küste von Hinterpommern ist Kolberg eines der besuchtesten Ostseebäder überhaupt, und in der Nähe von Danzig liegt in unvergleichlich schöner Lage Zoppot, dessen Umgebung wie eine Riviera der Ostsee anmutet. Zwar hält die vorspringende Halbinsel Hela den Wellenschlag fern, aber die Höhen des Karlsberges, Kloster Oliva mit seinem herrlichen Park, dazu Zoppot selbst mit seinen grünumrankten Villen werden jedem Besucher unvergeßlich bleiben. An der Mündung der Weichsel liegt noch das von den Danzigern vielbesuchte Bad Westerplatte, während die samländischen Bäder, namentlich Cranz, den reichen Kranz der Badeorte, die den Strand der Ostsee umsäumen, abschließen.



Kinder am Strande von Warnemünde



Phot. Grantham Bain

Der neue englische Gesandte in Washington Bryce auf dem Wege nach Kanada

Notizblätter

Die Entrevue in Rapallo

Nach dem kühlen Empfang, den der offizielle Friedenskommissar des Zaren, Staatsrat von Martens, in Berlin gefunden, war wohl allen Beteiligten ziemlich klar geworden, daß Deutschland nicht gewillt ist, im Haag auf die Leimrute der sogenannten Abrüstung zu kriechen. Daß es bei einer Ablehnung der Besprechung dieses Punktes von Oesterreich-Ungarn unterstützt werden würde, war bei den intimen Beziehungen dieser beiden Großmächte von vornherein klar. Weniger ersichtlich ist aber auch noch nach der Zusammenkunft der beiden leitenden Staatsmänner die Stellung Italiens. Es scheint fast, als ob Tittoni den Reichskanzler eher geneigt gemacht hat, eine Besprechung zuzulassen. Jedenfalls kann Deutschland aufatmen, wenn die Konferenz im Haag erst vorüber ist. Auch Friedenskonferenzen bergen unter Umständen gar mancherlei Gefahren in ihrem Schoß.



Phot. Adolfo Croce

Bülow und Tittoni in Rapallo

Amerika und Japan

Kurz ehe die Transsibirische Bahn vollendet wurde, benutzte Japan die Zuspitzung der politischen Lage in Ostasien, an Rußland ein Ultimatum zu stellen, und eröffnete gleich darauf die Feindseligkeiten. Es ist wohl mit Sicherheit zu schließen, daß es die Vollendung des Panamakanals nicht abwarten wird, um die Rechnung mit Amerika ins reine zu bringen. Der Konflikt mit dem Unionsstaat Kalifornien über die Zulassung japanischer Kinder zu den dortigen öffentlichen Schulen ist bei dieser politischen Kontroverse nicht viel mehr als ein Vorwand, allerdings ein sehr glücklicher Vorwand, denn er genügt, um jederzeit die kriegerische Stimmung des in seinem Selbstbewußtsein nach so großen Erfolgen sehr empfindlichen japanischen Volkes zu reizen. Die amerikanischen Kolonien, die Philippinen und Hawai, sind im Grunde das Objekt des Streites. Japan muß kolonisieren, da es seine Bevölkerung — in Japan kommen 117 Menschen, in Deutschland 119 auf den Quadratkilometer, dabei ist in Japan weniger als ein Drittel Kulturland — nicht ernähren kann, in Korea und China stößt es aber selbst wiederum auf eine überaus zahlreiche Bevölkerung.

Englands neuer Botschafter in Washington

Im allgemeinen hat man in letzter Zeit nicht sehr viel Ruhmenswertes über die deutsche Diplomatie im Auslande gehört. Nichtsdestoweniger wurde man in England sofort nervös, als allerlei Nachrichten über eine gewisse herzliche Intimität zwischen Seiner Majestät dem Präsidenten Roosevelt und dem Vertreter Deutschlands, Freiherrn Speck von Sternburg, über den Ozean drangen. Kurzerhand entschloß man sich daher in Westminster ebenfalls zu einem Wechsel in der diplomatischen Vertretung in Washington und spielte gleich den höchsten Trumpf aus, den man zu vergeben hatte. James Bryce mußte den eben erst erkämpften Sitz im englischen Kabinett, dem er als Staatssekretär für Irland angehörte, verlassen und wurde als Botschafter nach der großen Republik der Neuen Welt entsandt. Man muß gestehen, die englische Regierung hatte keinen besseren Mann wählen können. Bryce ist einer der besten Kenner der amerikanischen Verfassung und sein Buch „The American Commonwealth" die tiefgründigste Darstellung der staatsrechtlichen Verhältnisse in der Union. Seine Ernennung ist von der amerikanischen Bevölkerung mit großer Genugtuung aufgenommen worden, und seine erste Tat ist die Anbahnung besserer zollpolitischer Verhältnisse zwischen der großen englischen Kolonie auf amerikanischem Boden und dem Mutterlande einerseits und andererseits auch zwischen Kanada und dem großen Nachbarreich.



Phot. Becker & Maas, Berlin

Lola Artôt de Padilla als Micaela in „Carmen"

Mutter und Tochter

Vor kurzem starb in Berlin die berühmte Sängerin Desirée Artot de Padilla im Alter von 72 Jahren. Sie war eine Schülerin von Viardot-Garcia und feierte ihre Triumphe zunächst an der Großen Oper in Paris, dann auf Gastspielreisen in Italien und kam endlich 1859 mit der Lormischen Operngesellschaft nach Berlin. Im Jahre 1869 verheiratete sie sich mit dem spanischen Baritonisten Padilla y Ramos, und dieser Ehe ist eine Tochter entsprossen, die bestimmt zu sein scheint, in mancher Hinsicht die Erfolge der Mutter fortzusetzen. Sie hat gleich bei ihrem ersten Auftreten die Zuneigung des Berliner Publikums, das ihr ein lebhaftes, aber nicht unkritisches Interesse entgegenbrachte, gewonnen.



Phot. Ch. Abemacar

Eine neuentdeckte Niobidenstatue

Eine neuentdeckte Niobidenstatue

Bekanntlich ist die Niobidengruppe, über deren Urheber sich schon das römische Altertum im unklaren war — man stritt, ob Skopas oder Praxiteles —, auf uns nur in einer schwachen römischen Nachahmung gekommen, die heute in den Uffizien zu Florenz aufbewahrt wird. Gefunden wurden die Bruchstücke dieser monumentalen Gruppe in Rom am Esquilin, wo sie wahrscheinlich, um sie vor den Scharen des Alarich zu retten, vergraben waren. Kürzlich ist auf demselben Terrain, wo sich im Altertum die Garten des Sallust ausdehnten, eine neue Niobidenstatue gefunden worden, die wir unsern Lesern im Bilde vorführen. Ob sie direkt zu der Florentiner Gruppe gehört, ob sie gerade die Statue ist, die Stark, dem wir das beste Buch über die Niobiden verdanken, als noch ungefunden annehmen zu müssen glaubt, wird wohl die Untersuchung der Gelehrten ans Licht bringen. Jedenfalls haben wir es hier mit einem sehr eindrucksvollen Monument der antiken Plastik zu tun.



Phot. Grantham Bain

Zum Streit zwischen den Vereinigten Staaten und Japan: Japanische Arbeiter auf einer kalifornischen Selleriefarm

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Über Land und Meer

Nr. 30



In voller Fahrt

Nach einem Gemälde von Ludwig Ferdinand Graf

Die technischen und wirtschaftlichen Vorzüge der neuen Hamburger Vorortbahn

Von

Franz Bendt

Die deutsche Technik steht im Augenblick wiederum einmal im Beginn eines großen Fortschrittes, der ein hervorragendes wirtschaftliches Ereignis in sich schließt. Nein äußerlich knüpft das an den Bau der Hamburger Vorortbahn Blankenese—Ohlsdorf an. Es ist eine „Sensation" allerersten Ranges auf eisenbahntechnischem Gebiete.

Der Verkehr mittels Dampf, der jetzt fast auf ein Jahrhundert glorreichen Geschehens zurückblicken kann, zeigt in gewissen Gebieten, welche die neuere Zeit erst geschaffen hat, technische und wirtschaftliche Mängel. Zum Beispiel im Vorortverkehr großer Städte ergibt es sich, daß zu gewissen Stunden die Beanspruchung zu außergewöhnlicher Stärke anschwillt, um dann wiederum abzuflauen, um nach Stunden wiederum ein „Höchstes" zu erreichen. Für den Dampfbetrieb ist es sehr schwer, sich dem anzupassen. Lokomotiven müssen „auf Vorrat" angeheizt werden, größere Züge wollen zusammengestellt sein und so fort; kurz, im Dampfbetrieb ist es nahezu unmöglich, plötzlichen Verkehrswellen nutzbringend gerecht zu werden. Die Hamburger Vorortbahn stellt ein klassisches Beispiel für solche Verhältnisse dar.

Die Beobachtungen, die man während des letzten Dezenniums im städtischen Vorort- und Vollbahnverkehr mit elektrischen Bahnen gemacht hatte, gaben die Hoffnung, in ihnen gute Aushilfsmittel zu besitzen. Zur Vertiefung und Begründung dieser Beobachtungen wurden auf Anregung der preußischen Eisenbahnverwaltung umfangreiche Versuche angestellt, die augenblicklich mit glanzendem Erfolge ihren Abschluß gefunden haben. Da man es hier mit einem Fortschritt zu tun hat, der zu den hervorragendsten Leistungen im „Zeichen des Verkehrs" gehört, so wird eine kurze Schilderung dieser Entwicklung jeden „Modernen" interessieren müssen.

Es war die Frage zu beantworten, ob beim Betrieb von Vollbahnen durch die Elektrizität ein wirtschaftlich und technisch vorteilhafteres Resultat erzielt werden kann



Phot. Charles Trampus

Uebergabe von Udschda an den Kommandeur der französischen Truppen

Guter Geschmack

wird allen Speisen, Braten, Saucen, Gemüsen, Suppen etc. verliehen, wenn Sie mit Zutat von

Armour's Fleisch-Extrakt

hergestellt werden. Unerreicht an

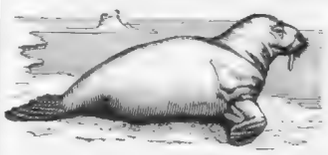
Wohlgeschmack, Reinheit, Ergiebigkeit

Armour's Fleischextrakt wird aus dem Fleisch nur ausgewählter, gutgemäst. Rinder, unt. ständ. staatlicher Kontrolle hergestellt, und bietet daher **volle Garantie für Ia Qual.**

Gegen Einsendung einer Stanniolkapsel unseres Fleischextrakts senden wir Ihnen **gratis und franko** das von **Frau Lina Morgenstern** verfasste Kochbuch: **„Sparsame Küche"**

Armour & Co. Ltd., Hamburg

General-Vertretung für Oesterreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.



Nach **Norwegen, Spitzbergen** und dem ewigen Eise — Abfahrt Kiel 21. Juli—17. August.

Nach **Belgien, England, Frankreich, Spanien, Sizilien bis Triest** — Abfahrt Bremerhaven 19. Aug.—8. Sept.

3 Frühjahrs- und 4 Herbstreisen im Mittelmeer.

Sämtliche Fahrten mit dem eleganten Salon-Dampfer „Thalia".

Ausführliche Prospekte bei Kapt. **Bade's Söhne, Wismar** i. Mecklb.

Bad Reinerz Grafschaft Glatz Mittelschlesien Bahnstation

568 m. waldreicher klimatischer Höhen- und Luftkurort, kohlensaure alkalische-Eisenquellen, modernes Heilverfahren. **Bäder aller Art,** Inhalationen, Kalkwasser-, Milch- und Molkenkuren. **Heilkräftig** bei Erkrankungen der **Nerven, des Herzens,** der **Atmungs-, Verdauungs-, Harn-** und **Unterleibs-Organe,** bei **Asthma, Gicht, Rheumatismus** etc. Prachtvolle Bergland-schaften, herrliche Anlagen und Promenaden. — Elegantes Badeleben. — Brunnenversand durch Apotheke. Bücher frei durch sämtliche Büros **Rudolf Mosse u. die Badeverwaltung.** Besuch 10600 Personen Saison Mai—Oktober

Sanatorium Dr. Bunnemann

Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)

für **Nervenleidende** und **Erholungsbedürftige.** Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. **Prospekt.**

Thüringer Waldsanatorium Schwarzeck

in **Blankenburg-Schwarzatal.**

Für Erholungsbedürftige, Ueberarbeitete, Nervöse, Rheumatiker, Blutarme, Frauenleiden. Illustrierte Prospekte gratis d. die Aerzte u. Besitzer: **Dr. Wiedeburg u. Dr. Karl Schulze.** (Erfolgreiche Winterkur!)

Illustr. Briefmarken-Journal. Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1,50 M. Probe-No. 15 Pf. (20 H.) franco von **Gebruder Senf, Leipzig.**

Sanitätsrat Dr. Köhler's

Kinderheilstätte Bad-Elster

für blutarme, nervöse, schwächliche, skrofulöse, orthopädisch kranke Kinder. **Alle modernen Kurmittel. Erziehung. Moor- und Stahlbäder. Specielle Behandlung von Rückgratsverkrümmungen.**

Sanatorium Konstanzerhof

Konstanz (Seehausen) am Bodensee, 400 m. ü. d. M.

Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell

für Nerven- und Herzkrankheiten

Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort. 20 Morgen grosser Park. **Das ganze Jahr geöffnet.** Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels. Ausführliche illustrierte Prospekte durch die Verwaltung.

Franz Christoph's Fußboden-Glanzlack

in gelbbraun, mahagoni, nußbaum, eichen und grauer Farbe. Sofort trocknend, geruchlos. Von Jedermann leicht anwendbar.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. **Postfoli,** ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, à 9 Mk. 50 Pfg. franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik **Franz Christoph, Berlin NW.,** Mittelstraße 11.

Wildbad Württemb. Schwarzwald

Endstation der Linie Pforzheim-Wildbad.

Warme, seit Jahrhunderten bewährte **Heilquellen** gegen Rheumatismus u. Gicht, Nerven- u. Rückenmarksleiden, Neurasthenie, Ischias, Lähmungen, Folgen von Verletzungen, chron. Leiden der Gelenke u. Knochen. **Dampf-** und **Heissluftbäder, Elektrotherapie, Neubau für schwed. Heilgymnastik, Massage, Schwimmbad. Luftkuren** (430 m ü. d. M.). Sommerfrische, berühmte Enzpromenade, herrliche Tannenwälder, Kurkapelle, Theater, Fischerei.

Prospekte durch die **Kgl. Badverwaltung.**

Der Krieg von 1870/71

in französischer Beleuchtung

Seit Emile Zola sein mannesmutiges „J'accuse" gesprochen, hat sich das Urteil über diesen großen Schriftsteller wesentlich geklärt: man hat den sittlichen Wert eines Mannes erkannt, den man vorher nur nach seinen literarischen Verdiensten zu schätzen wußte. Und doch hat Zola den gleichen moralischen Mut, den er in dem leidigen Dreyfushandel an den Tag gelegt, schon früher mit seinem Roman „La Débacle" betätigt, in dem er ein großartiges Gemälde des deutsch-französischen Krieges von 1870-71 entwirft, seinen Landsleuten mit einer Kühnheit sondergleichen die Kehrseite ihrer „Gloire" vorhält und wohl erschütternder, als es je geschehen ist, der Menschheit den Krieg als das größte aller leiblichen und sittlichen Uebel, darstellt. Auch in Deutschland hat dieser Roman, von dem die einzig berechtigte Verdeutschung bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart unter dem Titel „Der Zusammenbruch" erschien, ungeheures Aufsehen erregt. Vielfach geäußerte Wünsche haben die Verlagshandlung veranlaßt, davon eine Volksausgabe in einem Bande zum Preise von 2 Mark geheftet, 3 Mark gebunden zu veranstalten, die soeben erschienen ist. Es war eine schwere Aufgabe, der sich der große Romandichter unterzog, den deutsch-französischen Krieg, der noch deutlich in allen seinen Einzelheiten vor dem Gedächtnisse derer steht, die jene große Zeit mit erlebt haben, in einem Romane zu behandeln, und es gehörte das Genie und die wunderbare Darstellungsgabe eines Zola dazu, diese Aufgabe in solch glanzender Weise zu lösen, wie er es vollbracht hat. Mit peinlicher Genauigkeit hat der Dichter sich an die wirklichen historischen Ereignisse gehalten und sie mit der gewohnten Meisterschaft dargestellt. Von Chauvinismus in kleinlichem, niedrigem Sinne hat sich Zola dabei völlig ferngehalten: er wollte ja seinen Landsleuten Besserung und Einkehr predigen, nicht das alte Märchen von der Schandlichkeit der „barbarischen" Sieger aufs neue verkünden. Was aber dem Romane noch ganz besonders Wert und Bedeutung verleiht und auch von den besten Geschichtswerken uns nicht geboten wird, ist, daß wir aus ihm so recht die Stimmung des gemeinen Soldaten, des Bauers und einfachen Bürgers, kurz der großen Masse des Volkes erfahren, der die handelnden Personen entnommen sind, während die französischen Leiter des Krieges, Kaiser Napoleon und seine Generale, wenn auch treffend charakterisiert, nur vorübergehend auftauchen und wie Schatten im Hintergrunde vorbeiziehen. Tausende werden das Buch in der billigen Volksausgabe nun erwerben: Kriegsveteranen, um durch diese Darstellung „von der andern Seite" aufs neue ihre eigenen Erinnerungen heraufzubeschwören, die jüngere Generation, um aus den Schilderungen eines der größten modernen Dichter ein anschauliches Bild des großen Jahres zu gewinnen, ein Bild, das nicht nur für die Besiegten von 1870, sondern auch für uns Deutsche von heute tiefe und warnende Wahrheiten enthält.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**

sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**

gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

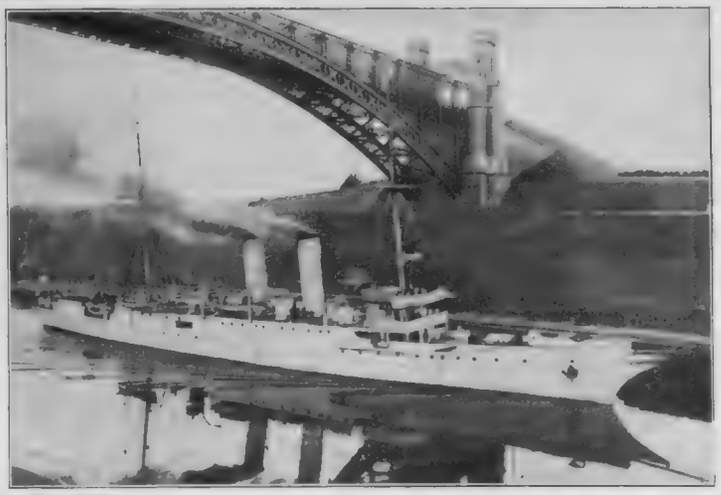
Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

als durch den Dampf. Im Anfangsjahre des neuen Jahrhunderts begann die preußische Eisenbahnverwaltung, um das festzustellen, mit dem Betriebe eines elektrischen Vollbahnzuges auf der Wannseebahn bei Berlin. Der Zug bestand aus zehn Wagen, von denen nur der erste und letzte die elektrischen Betriebsmaschinen, die Elektromotoren, enthielt. Wirtschaftliche Vorteile waren so nicht zu erreichen!

Zu einem viel erfreulicheren Ergebnis führten die Versuche, die zwei Jahre später auf der Strecke Berlin–Lichterfelde aufgenommen wurden, und welche die lebhafte Aufmerksamkeit der ganzen Technikerwelt erregten. Dort wurden die Züge aus drei großen Fahrzeugen, von denen jedes mit Elektromotoren versehen war, aufgebaut. Die Züge wurden also nur aus Motorwagen zusammengestellt. Diese Zusammenfügung hat sich als vortrefflich für den elektrischen Betrieb erwiesen. Dennoch vermochte die nackte Rechnung dem Dampfbetriebe gegenüber in jedem Falle noch keine pekuniären Vorteile nachzuweisen. Immerhin haben diese Versuche die Hoffnung der Elektrotechniker, daß die Elektrizität den invalid werdenden „Dämon Dampf" baldigst schlagen dürfte, sehr gestärkt. Unterstützt wurde sie noch durch den großen Erfolg der elektrischen Hoch- und Untergrundbahn in Berlin und die von aller Welt bewunderten Versuche der Studiengesellschaft für elektrische Schnellbahnen.

Diese mehr „akademischen" Versuche wurden, wie schon angedeutet, durch einen speziellen Fall aus der Praxis, durch die Hamburger



Phot. H. Renard

Der neue Minenleger der deutschen Flotte „Nautilus" im Kaiser-Wilhelm-Kanal

Vorortbahn, wesentlich gefördert und zu einem gewissen Abschlusse geführt.

Man speiste die elektrischen Eisenbahnen bisher mit Gleichstrom. Die Schnellversuche bedienten sich des Drehstromes. Die Projekte für den Bau der Hamburger Linien stellten den konkurrierenden Firmen diese beiden Stromarten anfangs für die Lösung zur Bedingung.

Da geschah es, daß ein hervorragendes, zunächst rein technisches Ereignis die Angelegenheit in ein ganz andres Licht rückte. Die deutsche Industrie trat mit der Erfindung eines neuen Eisenbahnmotors, der durch Wechselstrom seinen Antrieb empfängt, hervor. Damit erfüllte sich die bis dahin schmerzlich ersehnte Möglichkeit, eine Bahn durch Wechselstrom betreiben zu können. Um die hervorragende technische und wirtschaftliche Bedeutung dieser großen Ingenieurtat voll zu würdigen, ist es unerläßlich, sich ein wenig in mechanisch-physikalische Begriffe zu versenken. Der moderne Mensch hat die Pflicht, Vorstellungskreise kennen zu lernen, die für das Verständnis großer neuer Wirtschaftsepochen notwendig sind. Mit einer solchen technischen Großtat hat man es hier tatsächlich zu tun.

Der Gleichstrom, der immer nach der gleichen Richtung fließt, war bisher am besten erprobt und wurde deshalb für Bahnen mit Vorliebe verwendet. Er ist sonst auch jedermann aus unsern Klingelapparaten bekannt und vertraut. Bei großen Entfernungen stellt er sich aber kostspieliger, als es den „Eisenbahnern" lieb ist; und er entwickelt auch nach der technischen Seite



Kneippkur in Wörishofen :: Broschüre über das Wesen der Kneippkur und Kurverhältnisse kostenfrei durch den Kurverein.

Aerztliches Institut zur Behandlung von Herz- u. Nervenkrankheiten
Berlin W. 35, Potsdamer-Strasse 52, mit Krankenpensionat
an der Apostel-Kirche 8, II.
Geöffnet Wochentags von 9—1 und 3—6, an Sonntagen von 10—12 Uhr.
Röntgenuntersuchung. Wechselstrom- u. Kohlensäure-Bäder. Gymnastik. Massage. Diätkuren.
Prospekt gratis durch die Aerzte.



Sanatorium von Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz. Modernste Einrichtungen. Zander-Institut. Behandlg. von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Sommer- u. Winterkur. Chefarzt Dr. Loebell, früh. Oberarzt in Lahmann's Sanatorium. Illustrierte Prospekte frei.

Bad-Elster
500 Meter über dem Meer, gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen und Parkanlagen, an der Linie Leipzig—Eger. Besucherzahl: über 12000. Saison: 1. Mai bis 30. September, dann Winterbetrieb. 15 Aerzte.

Bad-Elster berühmt durch seine Glaubersalzquelle, alkal.-salin. Eisenwäss., Eisen-Mineral-Moorbäd., kohlensaure Stahl- und Mineralbäder. Im Albertbade alle Arten der Hydrotherapie, Lichtbehandlung, Massage etc. Medico-Mechan. Institut. Inhalatorium.
:: Grosses Sonnen- und Luftbad mit Schwimmteichen. ::

Bad-Elster bewährt sich bei Frauen-Krankheiten, allgemeinen Schwächezuständen, Blutarmut, Bleichsucht, Herzleiden (Terrainkuren), Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber, Fettleibigkeit, Gicht und Rheumatismus, Nervenleiden, Lähmungen, Exsudaten.

Prospekte und Wohnungs-Verzeichnis postfrei durch die
Königl. Badedirektion.

Bilz
Sanatorium „Schloss Lössnitz" Radebeul-Dresden.
Prosp. fr.
* FRÜHJAHRS- *
Günst. Heilerf. 3 Aerzte
Dir. Alfred Bilz
Chefarzt Dr. Aschke
Internationaler Verkehr.
KUREN! Milde Lage Sächs. Nizza
Bilz Naturheilbuch ca. 1½ Mill. verk.



fasst genügend Tinte, um 12 Stunden anhaltend zu schreiben; die Tinte fliesst rasch genug für den schnellsten und nie zu reichlich für einen langsamen Schreiber; sie trocknet nie ein, selbst wenn die Feder nur einmal im Jahr gebraucht wird. Kann rasch geöffnet und ebenso schnell geschlossen werden.

In allen ersten Papiergeschäften käuflich. Illust. Katalog gratis vom Fabriklager SCHWANHÄUSSER, Wien I, Johannesgasse 2. SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg.

Stärkste Schwefelquelle in Europa.
Schwefel-Schlammbäder, Schwefel- und Solbäder, Inhalationen, Zandersaal
Königl. Bad Nenndorf
Rheumatismus, Gicht, Hautkrankheiten.
Prospekte frei d. d. Kgl. Badeverwaltung bei Hannover.

Fernsprecher **Städtisches Eisen-Moor-Bad** Elektr. Licht
Bahnstation **Schmiedeberg** Postbez. Halle.
Preisgekrönt: Sächs.-Thür. Industrie- u. Gewerbe-Ausst.
Vorzügl. Erfolge bei Gicht, Rheumatismus, Nerven- u. Frauenkrankheiten. Gesunde Waldgegend. Saison: 1. Mai bis Ende Septbr.
Prosp. u. Ausk. d. d. Stadt Bade-Verwalt. u. Badearzt Dr. med. Schütz.

Sanatorium Gossmann
moderne Naturheilanstalt
Wilhelmshöhe-Cassel
Dr. med. LINDTNER. o GOSSMANN, Direktor.
Frl. Dr. med. JESCHKO (i. d. Schw. appr. Aerztin)
Beste klimatische Verhältnisse, Licht-Luftparks, Lufthütten-Kolonien, Sonnenbader, Elektrische Lichtbäder, Heissluft-, Dampf-, Wasserbäder etc. Vegetarische und Fleisch-Diät. Liegehalle. Wandelhalle (Wintergarten). — Lift. — Prospekte frei.

Sool-, Moor- u. Ostseebad **Ost-Dievenow.** Kurhaus und Strandhotel.



Vornehmes ruhiges Haus I. Ranges.
Mässige Preise für Logis und Pension.
Schnellzugverbindung.
Durchgangswagen von Berlin.

manche Unbequemlichkeiten. Das war eine schwere Sorge für den entwerfenden und konstruierenden Ingenieur elektrischer Bahnen.

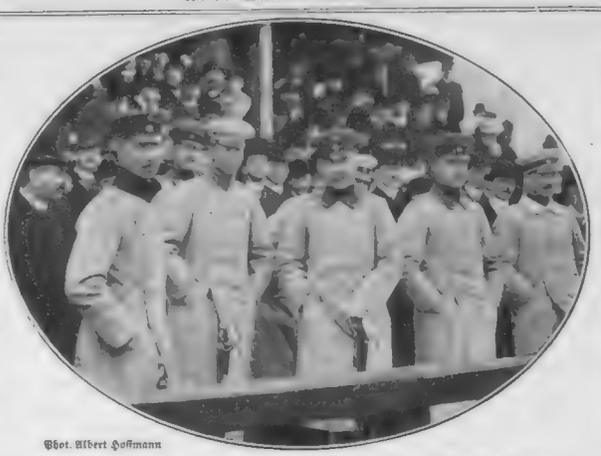
Die Technik verfügt aber noch über eine zweite Stromart, die man dem genialen Experimentator Michael Faraday verdankt. Man bezeichnet sie als Wechselstrom. Der Wechselstrom verändert in der Sekunde seine Richtung, seine Stärke und den Druck, unter dem er steht, viele hundert Male. Er besitzt den großen Vorteil, ohne Schwierigkeit über sehr weite Strecken durch außergewöhnlich dünne Drahtleitungen gesendet werden zu können. Man hat daher in allen Fällen, wo es anging, den Wechselstrom bevorzugt; ja, die Wechselstromtechnik darf als der modernste Ausläufer unsrer Elektromechanik bezeichnet werden.

Dem Wechselstrom haftete aber bis vor kurzem ein schwer empfundener Mangel an. Es war nicht möglich, durch ihn eine elektrische Arbeitsmaschine, einen Elektromotor zu beleben. Der Elektromotor, der zum Beispiel ein Fahrzeug antreiben soll, versagte den Dienst.

Also gerade im Bahnbetrieb, wo es auf die Ueberbrückung großer Entfernungen ankommt, versagte der Wechselstrom! Das war ein technisches Unglück, ein tragikomisches Ingenieurpech. Als die Aufgabe wuchs, elektrische Vollbahnen zwischen den Städten zu bauen, wußten geniale Ingenieure durch einen ungemein geschickten Kunstgriff den Wechselstrom gleichsam zu überlisten und zu zwingen, auch hier seine Schuldigkeit zu tun. Sie verknüpften drei voneinander verschiedene Wechselströme in besonders raffinierter Schaltung miteinander. Dann gehorchte die elektrische Energie und zwang den Eisenbahnmotor. Eine solche Vereinigung von Wechselströmen, die ein „Drehfeld" erzeugt, wird Drehstrom genannt. Er ist technisch ein bestaunenswertes Ereignis, wirtschaftlich von zweifelhaften Tugenden. Selbst der Laie muß sich sagen, daß drei Ströme, also drei Leitungen, bei großen Entfernungen die Kosten des Baus bedenklich erhöhen werden.

Als daher die Siegesnachricht durch die technische Welt lief, daß es dem Dr. Eichberg gelungen sei, den langersehnten und langgesuchten Wechselstrommotor zu finden, beschloß die preußische Eisenbahnverwaltung, die deutschen Industriellen aufzumuntern, das neue technische Organ für die Hamburger Vorortbahn zu verwenden. Wenn neue Prinzipien in der großen Praxis zur Durchführung gelangen sollen, bedarf es dazu fast immer langwährender, mit zäher Ausdauer und Geduld durchgeführter Versuche. In diesem Sinne wurden auf der vier Kilometer langen Strecke Niederschönweide—Spindlersfeld umfangreiche Fahrproben angestellt. Sie führten zu der äußerst begrüßenswerten Ueberzeugung, daß mit Hilfe des Eichbergschen Wechselstrommotors der Wechselstrom sich vorzüglich für den Bahnbetrieb eigne. Neben diesem rein technischen Siege ergab sich das große wirtschaftliche Resultat, daß die neuen elektrischen Bahnen sich wohlfeiler stellen müssen, als es mit Dampf bisher möglich war. Die Hamburger Vorortbahn wird die erste große Vollbahnlinie sein, die den Sieg der Elektrizität über den Dampf einwurfsfrei beweist. Eine Kulturtat ersten Ranges!

Im vorstehenden priesen wir die vortrefflichen



Phot. Albert Hoffmann

Der Kronprinz als Zuschauer beim Fußballwettkampf Berlin—Wien

SEELISBERG 845m ü. M. am Vierwaldstättersee
Dampfschiffstation Treib (SCHWEIZ)



Luftkurort Hydrotherapie
Gd Hôtel & Kur-Etablissement
SEELISBERG (Sonnenberg)

I. Ranges. Denkbar schönste Lage, auf steiler Felsenterrasse, 408 Meter ü. d. Rutli — grossartiges Alpenpanorama — prachtvolle Waldungen — abwechslungsreiche Spaziergänge — Ausgangspunkt für Hochgebirgstouren — idyllische Ruhe. **Sports:** Lawn-Tennis — Fechten — Rudern — Fischen (Seelisbergersee). — Kurmusik. — Elektrisches Licht. Elektrische und Dampfheizung. — Lifts. — Katholischer, reformierter und englischer Gottesdienst. — Prima Verpflegung.

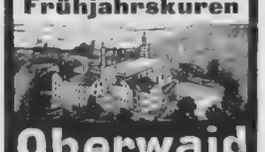
Saison 15. Mai bis 30. September.

Vor- und Nach-Saison ermässigte Pensionspreise.

Kurarzt: Dr. Otto Veraguth, Zürich. Prospekte gratis und franko durch: Die Direktion.

Schreibkürzungen Mk. 1. Kürzung der Ziffern 15 Pf., des Alphabets 25 Pf. Tachys. Berlin N. W. 52.

Frühjahrskuren



Oberwaid
b. St. Gallen. (Schweiz)
Sanatorium ob. d. Bodensee, auch zur Erholung u. Nachkur. Physikal.-diätet. Heilweise nach Dr. Lahmann. Subalpines mild. Klima. Herrl. Lage. Illustrierte Prospekte frei.

Reinste Eisenquellen. Natürliche Kohlensäure-Bäder. — Moorbäder Prospekte gratis und frei durch die Kurverwaltung.
Stahl- und Moorbad
Langenschwalbach

Oberhof in Thüringen. 825 Meter. Vornehmstes Haus.
Gd. Hôtel Wünscher
ruhigst, staubfrei, herrlichste Lage.

Bad Stachelberg Schweiz Kt. Glarus
Prachtvolle Lage im Hochgebirge. — Stärkste alkalische Schwefelquelle. — Heilerfolge: Rheumatismus, Gicht, chron. Katarrhe. — Bäder, Inhalationen, Massage, Hydrotherapie.
Kurarzt: Dr. K. Züst. Direktion: Glarner.

Axenstein
(Schweiz) am Vierwaldstättersee
800 m ü. M.
Grand Hotel :: :: Park-Hotel
Klimatischer Luftkurort I. Ranges.
Dominierendste Lage. — Modernster Komfort.
Alle Reisebücher sagen übereinstimmend: „Die wunderbarschöne Lage, dieses Etablissement in Verbindung mit dem grossen Waldpark begründete seine europäische Berühmtheit."
Elektr. Bahn Brunnen-Axenstein.
Illustr. Prospektus franko. M. Theiler-Eberle, Bes.

Bad Schinznach (Schweiz) Eisenbahnstation.
15. MAI bis 15. SEPTEMBER. Neu restauriert.
Stärkste Schwefeltherme.
Gicht, Rheumatismus, Hautleiden, Katarrhe. — Elektr. Lifts in Hotel und Bäder. Elektrisches Licht in allen Räumen. Kapelle für protest. und kathol. Gottesdienst. Kurorchester. Tennis. Autogarage. Fischerei. Grosser Waldpark.
Prospekte gratis durch die
Kurarzt: Dr. G. Amsler. Besitzer: Amsler, Billiet & Cie.

Luzern. Palace-Hôtel
Bucher-Durrer.
Lugano: Grand Hôtel.

PALACE-HÔTEL, GR. HÔTEL PARK-HÔTEL
BÜRGENSTOCK
LUFTKURORT LUZERN
die Perle des Vierwaldstätter-See's
600 Betten 570 M. ü. M. 433 M. ü. See 40 Min. v. Luzern m. Schiff u. Bahn.
Unvergleichliche Rundsicht.
WALDPARK ausgedehnte, ebene Spazierwege
PROSPECTE franco
BUCHER-DURRER

MAILAND: Palace-Hôtel.
ROM: Grand Hôtel Quirinal.
PEGLI bei Genua: Grand Hôtel Méditerranée.

Stanserhornbahn
bei Luzern, 1900 m ü. M.
Grossartigstes Hochgebirgspanorama.
Hôtel Stanserhorn.

SCHÖNFELS * Gd Hôtel Zugerberg 937 m über Meer Zug (Schweiz).

Zug-Bahnhof—Schönfels mit der Zuger-Berg- und Strassenbahn in 35 Minuten.



Zug-Bahnhof—Schönfels mit der Zuger-Berg- und Strassenbahn in 35 Minuten.

Höchstgelegene Wasserheilanstalt der Schweiz. — Vorzüglicher Luftkurort.
Angenehmster Sommeraufenthalt für Familien. Sehr empfehlenswert als Uebergangsstation fürs Hochgebirge (Vor- und Nachsaison). Post, Telegraph, Telephon im Hause. Eigene Kurmusik. Grosser Park, pittoreskes Alpenpanorama. — Ausgedehnte ebene Spaziergänge auf aussichtsreichen Wiesen und Waldungen.

Bad Heustrich
Berner Oberland (Schweiz).
700 Meter ü. Meer.
Station der Spiez-Frutigen-Bahn. Brunnen- u. Badekuren (Natronhaltige Schwefelquelle). Luftkurort und Sommerfrische (staubfreie Bergluft, Wald in nächster Nähe, zahlreiche lohnende Exkursionen). Inhalationen nach Emser System. Pneumatische Glocke (gegen Asthma). Hydrotherapie. — Vorzügliche Kurerfolge bei Magen-, Hals- u. Bronchialkrankheiten. — Elektr. Licht. Kurorchester. Kathol. und evangel. Gottesdienst, Lawn-Tennis. Saison 1. Juni bis 20. Sept. Juni und September reduzierte Preise.
Der Badearzt: Dr. Neukomm. Direktion: Hofstetter.

Eigenschaften und Gepflogenheiten des Wechselstromes. Sie treten in den neuen Vorrichtungen außerordentlich klar und deutlich hervor. Zu den Tugenden des Wechselstromes gehört auch, daß er ohne weiteres mit fast beliebigem Drucke (Spannung) belastet werden kann, je nach Wunsch und Gebrauch des Technikers. Man kann ihn auf leichteste Weise umformen!

Unter sehr hohem Druck durchfließt die wunderbare Naturkraft die Leitungen. Trifft sie auf das neue Fahrzeug, dann stürzt sie sich durch den Bügel in das innere Gefüge hinein. Dort hat die Kunst des Elektrikers den Umformer — den Leitungstransformator — so eingefügt, daß der Strom umgeformt und umgemodelt werden kann, wie es für seine einzelnen Betätigungen notwendig ist. Er speist, indem er sich den Gepflogenheiten der einzelnen Apparate anpaßt, die Motoren, die das Fahrzeug bewegen, die Beleuchtungseinrichtungen, die Heizkörper und alle Einrichtungen, die ein vollkommener und moderner Betrieb fordert. Unter der Herrschaft des Gleichstromes war das nicht so einfach zu erledigen.

So ist in der neuen Vorortbahn zu Hamburg tatsächlich alles „elektrisch". Die Anforderungen des Verkehrs werden leicht und elegant erfüllt, und was endlich nicht unwesentlich ist: sie arbeitet wohlfeiler, als es der Dampf ermöglicht.



Phot. Charles Trampus

Szenenbild von den Festaufführungen in den Ruinen von Karthago

Antikes Fest in den Ruinen von Karthago

Vor kurzem erwachte die Stadt der Salambo für ein paar Tage aus ihrer wehmutigen Ruinenstimmung und reges Leben herrschte auf der Stätte, da einst die punische, römische, vandalische und byzantinische Metropole geblüht hatte. Noch ragt der schongeformte Burkahügel gen Himmel, und zwei Landseen — der eine von kreisrunder Gestalt —, einst die weltberühmten Häfen der seegewaltigen Stadt, erzählen melancholisch von vergangener Größe. Kunstfreude und Altertumsbegeisterung hatten eine große Menge Andächtiger in den Ruinen des römischen Theaters zusammengeführt, wo zwei Stücke, „Die Priesterin der Göttin Tanit" und „Der Untergang Karthagos", von hervorragenden französischen Künstlern aufgeführt wurden. Der Eindruck des Spiels in dieser weihevollen Umgebung war sehr groß.



Verein für Alpenhotels I. Ranges in Tirol.

Das Karersee-Hotel in Tirol

an der **neuen Dolomiten-Strasse** bei **Bozen, 1670 m** über Meer, in nächster Nähe der **grossartigsten Dolomiten der Rosengartengruppe,** des **kleinen Karersees** und **ausgedehnter Spaziergänge** in Hochwald und auf aussichtsreichen Alpenmatten.

Saison Anfangs Mai — Ende Oktober.

Das Trafoi-Hotel in Tirol

an der **berühmten Stilfserjochstrasse, 1570 m** über Meer, von wo selbst der Bequemste in **wenigen Minuten von der Fahrstrasse ganz mühelos und ohne irgend welche Gefahr zu den Gletschern gelangen kann.**

Saison Anfangs Juni — Ende September.

Hotel I. Ranges,

mit allem modernen Komfort, Post und Telegraph, Arzt im Hause, Tennis etc.

Von den Eisenbahnstationen **Bozen, Landeck** und **Neuspondinig** per Wagen, Post, Mail-coach, Omnibus bequem zu erreichen. Das Trafoi-Hotel erreicht man von der Station Neuspondinig der neueröffneten Bahn Meran-Mals (Vintschgaubahn, eröffnet im Juli 1906) in 2½ Stunden; Mail-coaches des Hotels bei jedem Zuge

Telegramm-Adresse während der Saison (Mai resp. Juni bis Ende September): **Karersee-Hotel Tirol; Trafoi-Hotel Tirol.**

Prospekte während des ganzen Jahres durch den **Verein für Alpenhotels in Meran (Tirol).**

Hotel Latemar, Karersee

Tirol, 1700 m ü. d. M.

I. R., an der berühmten Dolomitenstrasse Bozen—Karersee—Cortina, unmittelbar am Walde, mit prachtvollen Spaziergängen. Herrliche Fernsicht auf Gletscher und Dolomiten. Vorzügliche Küche. Bäder, Wagen, Telephonstation im Hause. Saison: 1. Juni bis 1. Oktober. **Hans Ueberbacher, Bes.**

Höhenkurort BRENNER

1375 m. ü. d. M.

Hôtel & Pension zur Post m. Dependancen 120 Zimmer moderner Comfort (nicht zu verwechseln mit Brennerbad).

Zum Frühjahrsaufenthalt hervorragend geeignet, bis 15. Juni ermässigte Pensionspreise. Prosp. gr. u. fr. (Lawn-Tennisplatz etc.)

Toblach

Eilzugs-Station der öst. Südbahn.

Ausgangspunkt für die schönsten **Dolomiten-Partien**

Sommerfrische

I. Ranges.

1200 m ü. M. 2000 Fremdenbetten.

: Hotel : Germania

3 Min. v. Bahnhofe Toblach. I. Ranges. Luft. Bäder. Gärten. Spielplätze.

Bequeme Wagen für die **Dolomiten - Partie Toblach - Cortina-Bozen. Pension.**

Prospekte frei. —

Jos. A. Rohracher

Eigentümer.

KURORT

Teplitz-Schönau in Böhmen.

alkalisch-salinische Therme von 28—46,25° C

heilt: Gicht, Rheumatism., Lähmungen, Neuralgien (Ischias), Exsudate, Nachkrankheiten nach Wunden u. Knochenbrüchen, Gelenksteifigkeiten etc. Thermal-Douche-Moor-, elektr. Licht-, Zwei- u. Vierzellen-Bäder, Kohlensaurebäder, Fango di Monfalcone, Mechanotherapie. **Saison ganzjährig.** Aerzte u. deren Familien befreit von Kur- u. Musiktaxe.

Sachsen-Altenburg.

Technikum Altenburg

Maschinen-, Elektro-, Papier-, Automobil-, Gas- und Wassertechnik.

Programm frei.

Weck's Frischhaltung

und sonst nichts und weiter nichts und drüber nichts dum Kochе auf Vorrat

Drucksachen über:

Weck's Apparate zur Frischhaltung aller Nahrungsmittel

kostenlos durch:

J. Weck, Ges. m. b. Haftung, Oeflingen, A. Säcking. **(Baden)**

Man verlange nur

Weck's Originalfabrikate.

Ueberall Verkaufsstellen.

„Für Eheleute"!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog

Hygienischer Bedarfs-Artikel

mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochure

Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86



Fulpmes bei Innsbruck Tirol 935 m ü. M. Stubai-Hotel

Das Ideal eines alpinen Luft - Höhen - Kurortes.

Hochtouristen-Zentrum.

Neues Alpenhaus I. Ranges mit allem modern. Komfort.

Am Endpunkt der elektr. Bergbahn — — Innsbruck—Stubaital. — —

Herrliche Lage. — Pension mit Zimmer von 8 Kr. an

Prospekte gratis. Direktion **Paul Weibel.**

TIROL 1326 M. über dem Meere

Brennerbad

Bahn-, Post- und Telegraphen-Station

Höhenkurort ersten Ranges. Radioaktive Thermalquelle, Hydrotherapeutische Anstalt

unter **kurärztlicher** Leitung.

Grand Hotel (mit Sterzingerhof)

erstklassiges Familienhaus

Geizkoflerhaus zweiten Ranges.

Saison 1. Juni bis Ende September.

Illustrierte Prospekte durch die Besitzerin „Brennerbad Gesellschaft in Brixen"; während der Saison durch die Hotel-Direktion in Brennerbad.

RAGAZ Hotel Pension Krone



Zunächst den Bädern und den Kuranlagen.

Gutgeführtes bürgerliches Haus mit 50 Betten

Pension incl. Zimmer — von 7 Frs. an.

Zimmer für Touristen und Passanten — von 2 Frs. an. —

Für Juli und August — Vorausbestellung — ratsam.

Prospekt durch **H. Müller,** Besitzer.



Schnelldampfer „Cobra"

Der Seeweg nach den Nordseebädern

Man braucht kein Wasserfex zu sein, um der Seefahrt einen Hymnus zu singen. Ein kurze Reise zur See bietet an Bord eines eleganten und komfortabel eingerichteten Salonschnelldampfers des Reizvollen so viel, daß die Wahl zwischen Eisenbahn und Schiff nicht schwerfallen kann. Die Fahrt zur See ist gewissermaßen die Introduktion der nachfolgenden Kur, das Präludium der großen Symphonie, die uns überall an den Gestaden der Nordsee umrauscht. Dazu kommt noch, daß dem Reisenden, ganz gleich, ob er auf der Hin- oder Rückreise seinen Weg über Hamburg nimmt, die geschäftige Hammonia stets mit gleicher magnetischer Anziehungskraft ihre Arme entgegenstreckt und ihn für eine kurze Spanne in ihren Bann zwingt. Gerne vertraut man sich den verhältnismäßig großen, eleganten, schmucken, Komfort und Behaglichkeit ausströmenden Salonschnelldampfern des Seebaderdienstes der Hamburg-Amerika-Linie „Kaiser", „Cobra", „Prinzessin Heinrich" oder „Silvana" an, um sich von ihnen über Cuxhaven-Helgoland nach Sylt, Amrum, Wyk Föhr oder Norderney, Borkum, Juist und Langeoog tragen zu lassen. Die Dampfer verkehren ab Hamburg-St. Pauli Landungsbrücken Werktags 8.00 Uhr vormittags und Sonntags 7.30 Uhr vormittags und zwar zunächst von Ende April ab jeden Montag, Mittwoch und Freitag nach Cuxhaven, Helgoland, Sylt und die nächstfolgenden Tage zurück, vom 1. Juli bis Ende September täglich hin und zurück. Am 1. Juni wird der tägliche Verkehr nach Amrum und Wyk auf Föhr, und Mitte Juni nach Norderney aufgenommen. Vom 1. Juli bis Mitte September besteht fast täglich Anschluß in Norderney nach Borkum, Juist und Langeoog. Um sich über Fahrzeiten und Fahrpreise genauer informieren zu können, beliebe man eine Postkarte mit dem kurzen Vermerk: „Sendet Fahrplan an — —" an den Seebäderdienst der Hamburg-Amerika-Linie, Johannisbollwerk 16, zu richten.



Turbinendampfer „Kaiser"

GENUA — **Grand Hotel Isotta**

Besitzer: Klenast, Schucani & Cie.

Ganz I Ranges, in bester centraler Lage, gegenüber den Bureaux der **Hamburg-Amerika-Linie.** Warmwasserheizung in allen Räumen. Zimmer von Mark 4.— an. Deutsches Personal. Direction. **E. MOSER.**

RAGAZ-PFÄFERS (SCHWEIZ)

mit seiner weltberühmten Tamina-Schlucht.

SAISON-ERÖFFNUNG 15. MAI.

Thermalquelle 28° R. = 35° C.

Medico-mechanisches Zander-Institut, Hydrotherapie, Elektrotherme, Elektrotherapie, Kohlensaure Bäder, Massage.

Hotel Hof Ragaz :: Hotel Quellenhof

Bade- und Kurverwaltung.

Engadin **Vulpera-Tarasp** Schweiz

Hervorragender Bade- und Höhenkurort. — 1270 Meter über Meer.

Saison vom 15. Mai bis Mitte September.

HOTEL WALDHAUS und **Dependenzen, 400 Betten.**

HOTEL SCHWEIZERHOF und **Dependenzen, 250 Betten.**

Häuser 1. Ranges mit allem Comfort der Neuzeit ausgestattet. Hydrotherapeutische Anstalt. Eigene Kurkapelle. Grosse Parkanlagen. Ausgedehnte Tannenwaldungen. Tennis-Plätze.

Privatlogis: VILLA SILVANA und VILLA MARIA

Vulpera liegt auf einem erhöhten, vom Walde umsäumten Wiesen-Plateau. 10 Minuten von den berühmten **Tarasper-Quellen** entfernt, welche bekanntermassen in ihren Eigenschaften denjenigen von Karlsbad, Marienbad, Kissingen und Vichy gleichkommen. Vulpera hat gegenüber diesen ähnlichen Kurorten den eminenten Vorteil, dass zu den übrigen Heilfaktoren der **Bade- und Trinkkuren** der mächtig anregende, **praktisch und wissenschaftlich erwiesene Einfluss des Höhenklimas** sich gesellt. — Badekur und Gebirgsaufenthalt können hier in angenehmster Weise vereinigt werden.

Vortreffliche **Uebergangs-Station** nach und von den bedeutend höher gelegenen Kurorten des Oberengadins, St. Moritz etc. — Verglichen mit andern Höhenkurorten weist Vulpera weniger extreme Schwankungen in Temperatur und relativer Feuchtigkeit auf, so dass ein Aufenthalt auch bei hochgradiger Reizbarkeit und Nervosität sehr gut vertragen wird.



Dank der geschützten Lage und des verhältnismässig milden Klimas kann ein **Kurgebrauch im Mai und Juni** ganz besonders empfohlen werden.

Von den Eisenbahnstationen Davos-Dorf in 6, von Bevers (Oberengadin) in 5 und von Landeck (Arlbergbahn) in 9 Stunden erreichbar. Täglich mehrmalige Postverbindungen nach Vulpera.

Kurärzte am Platze

PREISE.

Waldhaus:

Zimmer (per Bett) von 5 Fr. an, Pension 8 Fr.

Schweizerhof:

Zimmer (per Bett) von 3 Fr. an, Pension 8 Fr.

Bis Mitte Juni und im September bedeutend reduzierte Zimmerpreise.

Für Broschüren, Prospekte, sowie für jede weitere Auskunft wende man sich an die Direktionen der beiden Hotels.

Als **„Novum"** für den Kurort **Vulpera-Tarasp** wird auf die nächste Saison in der **Villa Engiadina** ein

Sanatorium für Stoffwechsel- und Verdauungskrankheiten,

mit strenger Kurdiät, eingerichtet, unter Leitung des Herrn **Dr. med. A. Oswald, Spezialarzt,** im Winter in **Zürich,** Gartenstrasse 24.

Literatur

Von der „Geschichte der modernen Kunst", das heißt des neunzehnten Jahrhunderts, die in Einzelbänden, von einheimischen Kennern des jeweiligen Landes geschrieben, im Verlag von E. A. Seemann in Leipzig erscheint, sind neu herausgekommen Band VI Belgische Kunst von Henri Hymans (6 Mark) und Band VII Dänische Kunst von Emil Hannover (4½ Mark). Die überreiche Illustrierung — von belgischer Kunst werden 200, von dänischer 120 Proben abbildlich geboten — macht, es ist nicht zu leugnen, einen Hauptreiz auch dieser gut ausgestatteten Bände der Serie aus; es wäre indes verkehrt, die literarische Leistung bei beiden darum minder hoch einzuschätzen. In geistvoller Weise hat Emil Hannover es verstanden, die besonders national gefärbten Erscheinungen in der Kunst des kleinen Inselreiches, wie sie in Carstens und Thorwaldsen, von neueren beispielsweise in Kroyer und Hammershoj sich darstellen, dem Verständnis des deutschen Kunstfreundes näherzubringen und ihm so mehr als einen nur geschichtlichen Abriß der Entwicklung zu geben. — Henri Hymans erweist sich als ein begeisterter Apostel der Kunst seines Landes. Die Zeiten, da belgische Malerei in Deutschland als eine Offenbarung betrachtet wurde — man denke an den begeisterten Empfang, der den Bildern von Gallait und de Biefve einstmals bereitet ward — sind freilich längst vorüber; höchst interessant ist es, in den Darlegungen des Autors zu verfolgen, wie dieser Höhepunkt eben doch nur erreicht werden konnte, weil diese Kunst der Ausdruck durchaus nationalen Empfindens war. In unsern Tagen sind es die Leistungen auf dem Gebiete der Skulptur, die der belgischen Kunst eine prominente Stellung im europäischen Kunstkonzert zuweisen.



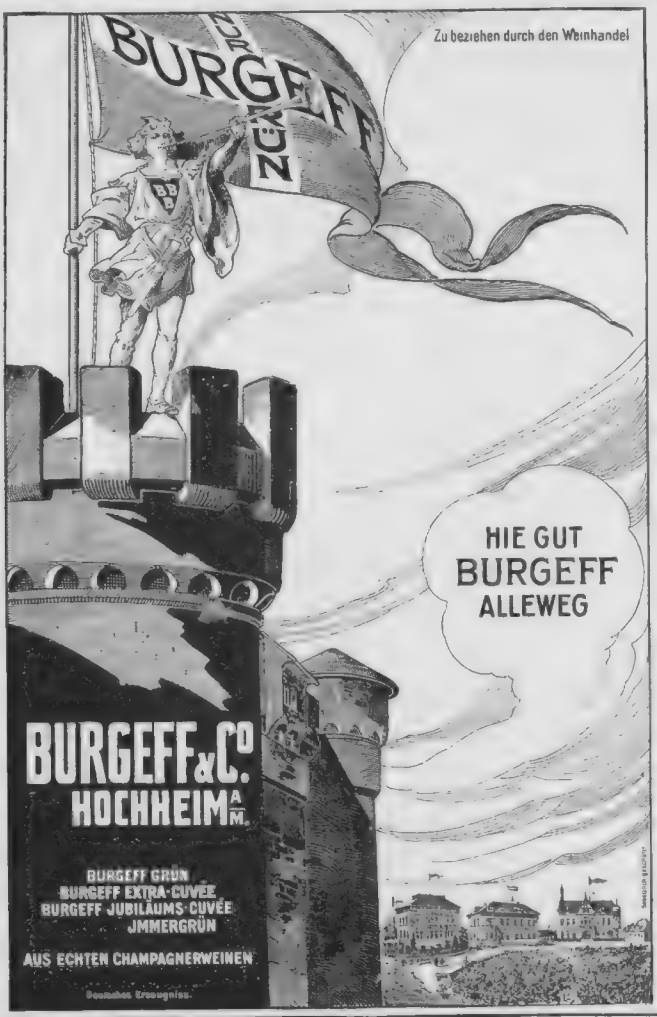
Phot. Charles Trampus

Die angeblich vom Fürsten Bülow angekaufte „Villa Malta" in Rom

Totenschau

Oberst Stoffel, im Jahre 1870 französischer Militärattaché in Berlin, 88 J., Paris. — Béla Toth, ungarischer Schriftsteller und Journalist, 50 J., Budapest. — Generalmajor z. T. von Brunn, Berlin. — Frau Jenny Aich, bekannte Philanthropin, 75 J., Breslau. — Ignaz Auer, sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter, einer der fähigsten Führer der Partei, 61 J., Berlin. — Reichsgerichtsrat a. D. Dr. Stellmacher, 77 J., Leipzig. — Kommerzienrat Dr. Wilkens, hervorragender Großindustrieller, Dresden. — Professor Dr. Hans Riggauer, Konservator des Königlichen Münzkabinetts, München. — Altbundesrat Hammer, von 1868 bis 1875 Gesandter in Berlin, 1879 und 1888 Bundespräsident, Bern. — Max Haushofer, bedeutender Epiker und Professor der Nationalökonomie an der Technischen Hochschule zu München, Gries bei Bozen.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten



Aug. Leonhardi's Tinten sind

Das Beste für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus!



Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte **Eisengallus-Tinten, Klasse 1.**

Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.

Kopiertinten, Schreibtinten,
Farbige Tinten,
Ausziehtuschen in 42 Farben,
Flüssiger Leim und Gummi,
Stempelfarben und -Kissen,
Hektographentinte u. -Blätter,
Wäschezeichentinten.

Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.

Erfinder und Fabrikant der weltberühmten
Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,
leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.
Schreibmaschinenbänder
mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben. „Schwarz für Urkunden" vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.

Die Wahrheit betr. Schutzblätter.



Kleinert's Schutzblätter
haben denselben Rang in Bezug auf Qualität wie Kleinert's Hookon Strumpfhalter.

Damen, welche **Schutz** für ihre Blusen und Taillen wünschen, wissen, dass zuverlässige Schutzblätter die Bezeichnung tragen: made in U. S. A. — Gummi und Gummi ist oft ein **grosser** Unterschied in Qualität, aber die **amerikanischen** Schutzblätter (made in U. S. A.) können infolge des trockenen Klimas, welches am Fabrikationsorte herrscht, ganz erheblich besser hergestellt werden, als an irgend einem anderen Orte der Welt. Daher kann auch der unterzeichnete Fabrikant bereitwilligst bei jedem Paar **garantieren,** jeden Schaden zu ersetzen, der durch Unvollkommenheit seiner Blätter an der Bluse oder Taille entstehen könnte.

Die guten, einschlägigen Geschäfte in ganz Deutschland führen speziell das Schutzblatt **Kleinert's „Gem"** mit Battist-Bezug.

Das zuverlässigste Schutzblatt, das existiert!

Verlangen Sie bei Ihrem Lieferanten Kleinert's Büchlein „Was eine Dame über Schutzblätter wissen muss", es wird unentgeltlich gegeben.

Wo nicht erhältlich, weisen wir gern auf Anfrage mit franko Rückantwort nach, wer zunächst Ihrem Platze dieses Schutzblatt führt.

J. B. Kleinert Rubber Co., Hamburg 36, Bleichenhof Dept. U.

EXCELSIOR
FAHRRÄDER UND MOTORZWEIRÄDER
Unerreicht in Qualität und Ausführung.
Jahresproduction ca. 50.000 Rader Katalog auf Wunsch.
Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz A.-G., Brandenburg a/H.





Die Kragen-Stütze
„Realm"
Bedarf keines Annähens
Ist sehr leicht anzubringen
Bequem im Tragen
Nützlich und hübsch
Zu haben in allen besseren Modewaren-Geschäften.
Mit Türkisen, Perlen oder Kugeln . . . M. 1.50 das Paar
Ohne Aufsatz . . . „ 1.— „ „
Wenn nicht zu erhalten, wird gebeten sich an die **A. R. G. Company,** Bleichenbrücke 25-29, **Hamburg** zu wenden.



Aus dem Unterrichtswesen

Technikum Hainichen i. S. Bei den unlängst stattgefundenen Prüfungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister konnte 65 Absolventen das Zeugnis der Reife erteilt werden, und zwar bestanden 4 mit „Auszeichnung", 16 mit „Sehr gut", 21 mit „Gut", 20 mit „Ziemlich gut" und 10 mit „Genügend". Die Prüfungen finden nach einer vom Königlichen Ministerium bestätigten Prüfungsordnung vor einer Prüfungskommission statt. Das Resultat ist, wie auch am Schlusse der vorigen Semester, ein überaus günstiges und zeugt von der Leistungsfähigkeit der Anstalt. Sie besitzt neuerlichst eingerichtete, reichlich ausgestattete Laboratorien für Elektrotechnik und Maschinenbau. Die Lehrfabrikwerkstätten sind nach dem Urteil Sachverständiger zweckmäßig und mustergültig eingerichtet und werden gut besucht. Programme und Auskunfte durch die Direktion kostenlos.

Das „Komitee für vollständige Mädchengymnasien" (Sitz Hannover) beabsichtigt, in nächster Zeit beim preußischen Kultusministerium erneut eine Petition einzureichen, in der die Gestattung vollständiger Mädchengymnasien erbeten wird, und zwar sowohl die Erlaubnis zur Errichtung neuer Schulen als auch die Erlaubnis zum Ausbau von Gymnasialkursen, wie sie bereits in mehreren preußischen Städten bestehen, zu Vollschulen. Das Komitee zählt 75 Mitglieder, vorwiegend Universitätsprofessoren. — Zur Beteiligung an der Petition sind alle Freunde der Sache willkommen. Anmeldungen von Unterschriften sind an die Geschäftsführerin des Komitees, Frau Professor Kettler, Hannover, zu richten.

Aus Bädern und Kurorten

Bad-Elster. Früher als sonst, dem fruhen Osterfest zufolge, rüstet man sich in diesem Jahre, in die Bäder zu reisen. Darum kommen auch jetzt schon die Prospekte der heilkräftigen Quellenorte zur Ausgabe, nachdem sie teilweise im Laufe des Winters Neubearbeitungen und Ergänzungen unterzogen worden sind. Bad-Elster im sächsischen Vogtland, das im letzten Sommer



Heinebüste in der Düsseldorfer Bibliothek
Entworfen von Adolf Schmieding

sein Kartenmaterial zugunsten des Kurpublikums und besonders der Touristen aufs sorgfältigste und reichste ergänzt hat, hat auch seine durch ihr charakteristisches Umschlagbild (Elsterauer Brunnenmädchen und eine Elster) weithin bekannten Prospekte einer Durchsicht unterzogen und dabei ein umfassendes Verzeichnis der Hotels und Privatwohnungen herausgegeben. Rühmenswert sind an der Neuauflage die teilweise künstlerisch erfaßten Landschaftsaufnahmen.

Wiesbaden. Auf den seiner Vollendung entgegengehenden großartigen Kurhausneubau, eine Schöpfung des genialen Architekten Professor von Thiersch in München, konzentriert sich gegenwärtig das allgemeine Interesse. Das ganze Frühjahr über bis zum Eröffnungstage ist in dem prachtig gelegenen Kurhausprovisorium und in den Theatern und sonstigen Etablissements der Stadt für Unterhaltung der Kurfremden gesorgt. Die seitherigen drei Bahnhöfe sind seit Herbst vorigen Jahres in dem imposanten und architektonisch schönen Zentralbahnhof vereinigt, der nunmehr den direkten Verkehr durchgehender Bahnzuge nach allen Richtungen vermittelt. Der Kurgarten wurde wesentlich umgestaltet, erweitert und verschönert. Neue Hotelpaläste und Wohngebäude, zahlreiche Villen, sehenswürdige öffentliche Gebäude erstehen ununterbrochen. Die elektrische Bahn durchquert jetzt die Stadt nach allen Richtungen und verbindet sie in mehrfachen Linien mit den dicht angrenzenden Waldungen, dem nahen Rheinstrom und den Nachbarorten. Auch als standiger, vornehmer und nicht teurer Wohnort befindet sich Wiesbaden in stetem Aufblühen.

Besonders wirksame Heilmittel gegen Influenzakatarrhe und deren Folgezustande bietet Bad Ems mit seinen warmen Heilquellen und sonstigen Kureinrichtungen, und es ist daher anzunehmen, daß der Zuzug von Kurgasten nach diesem ungunstigen Winter in der Saison 1907 ein großerer als je sein wird. Die Nachfrage nach Emser Wasser war in letzter Zeit eine ganz bedeutende.

Anzeigen Allein. Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse**, Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. des Auslandes, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich. Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.



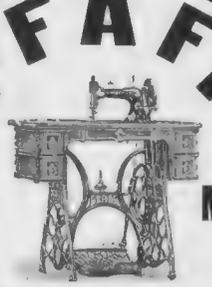
Hurra!

Endlich habe ich ein billiges, alcoholfreies Getränk von pikantem würzigen Geschmack und vortrefflich erfrischenden Eigenschaften. Es genügen 5 Tropfen echten „**Ricqlès** Pfeffermünzgeist" auf 1 Glas Zuckerwasser und sofort ist es bereit.

Originalflaschen Mk. 1.25, Mk. 1.80 und Mk. 3.30 in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu haben.

F.A. SARG'S SOHN & Co. WIEN. 60 Pf. **KALODONT** BESTE ZAHN-CRÊME

PFAFF



Näh- Maschinen

Ein mustergiltiges Erzeugnis von hoher Vollendung, das sich durch seine vielen Vorzüge einen Weltruf erworben hat.

Zur Kunststickerei vorzüglich geeignet!

Niederlagen in fast allen Städten.

G. M. Pfaff, Kaiserslautern,

Nähmaschinenfabrik,

Gegr. 1862.

1400 Arbeiter.

Salit

Beste Einreibung für

Hexenschuss, Reissen, rheumatische

Schmerzen

Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.

In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.

Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.

B&F



Vor Anschaffung eines photograph. Apparates bitten wir im eigenen Interesse, unsern reichill. Camerakatalog 218 **C** kostenfrei zu verlangen. Wir liefern die neuesten Modelle aller modernen Typen (z. B. Rocktaschen-, Rundblick-, Spiegelreflex-Cameras usw.) zu billigsten Preisen gegen Bequeme

Monatsraten

unter gleich günstigen Bedingung. offerieren wir für Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militär die amtlich empfohlenen Hensoldt-Prismen-Ferngläser, Binocles und Monocles sow. Pariser Gläser höchster optischer Leistung.



Preisliste 218 **C** gratis und fre.

Bial & Freund

Breslau II u. Wien XIII



SCHÖNE BÜSTE einzer Busen wird in **1 MONAT** entwickelt, gefestigt, und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte **LAIT D'APY** (KONZENTRIERTE KRÄUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unschädliches, harmloses Produkt. **25.000** Atteste bestätigen die ganz überraschende Wirkung! Per Post versandt, Deutscher Prospekt frko. Discreter Post-Versand, liegen Vorauszahlung von M **4.50** per Postanw. oder M **5** in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei Chemiker **D. LUPER.** RUE BOURSAULT, **32, PARIS**

Hygienische

Bedarfsartikel. Neuest Katalog m. Empfehl viel Aerzte u Prof grat. u. frk. **H. Unger, Gummiwarenfabrik** Berlin NW., Friedrichstrasse 91 (92.

Ein Kräftigungsmittel nach Keuchhusten.

Folgender Fall, der uns vor kurzem berichtet wurde, kann sich überall wiederholen, wo Scotts Emulsion gebraucht wird. Es lohnt sich gewiß für viele, den nachstehenden Brief zu lesen:

Hannover, Jakobistraße 65, den 22. Jan. 1906.

Meine kleine Tochter Ella, jetzt 12 Monate alt, die von Geburt an recht schwächlich war, wurde durch Keuchhusten, an dem sie von ihrem fünften bis zehnten Monat litt, sehr zurückgebracht. Der Appetit war gänzlich verschwunden, so daß sie von Tag zu Tag hinfälliger wurde, und ich mir ernstlich Sorge um sie machte. Nachdem ich schon verschiedene Mittel erfolglos angewandt, ließ ich die kleine Scotts Emulsion nehmen und sehte, da bald eine deutliche Besserung eintrat, den Gebrauch fort. In kurzer Zeit hat sie sich vollständig erholt, die Knochen haben sich ebenfalls gekräftigt, so daß sie schon jetzt anfangt zu laufen. Auch sind in kurzer Zeit vier Zähnchen durchgebrochen. (983.) Willi Feuerhahn.

Eltern, deren Kinder unter den Folgen von Keuchhusten zu leiden haben, sollten dem Beispiel von Herrn W. Feuerhahn folgen. Der Erfolg ist sicher, wenn wirklich die echte Scotts Emulsion zur Anwendung kommt bei anderen Mitteln kann man Enttäuschung erleben.

Scotts Emulsion ist aus feinstem Norwegischen Medizinaltran im Scottschen Herstellungsverfahren zubereitet, welches den Tran selbst für den schwächsten Magen leicht verdaulich und deshalb doppelt wirksam macht.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (der Fischer mit dem Dorsch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 120,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Kaloderma Seife

Glycerin & Honig-Gelée und Reispuder

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut.

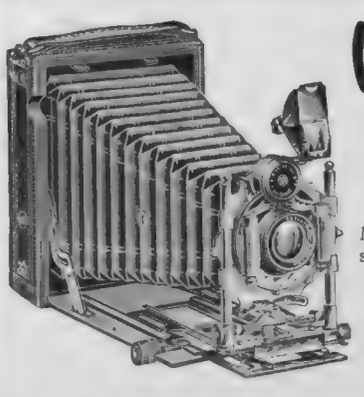


F. WOLFF & SOHN

KARLSRUHE

BERLIN-WIEN.

Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.



Wünsche „MINIMAL"

Hochelegante kleinste und dünnste Klapp-Camera

für Glasplatten 9:12 cm und Film-Pack.

Mit allen Verbesserungen der modernen Technik versehen, die weitgehendsten Ansprüche befriedigend.

Trotz der geringen Dimenslonen ist

„MINIMAL"

äusserst solid und elegant gebaut und vollkommen stabil.

Emil Wünsche, Aktiengesellschaft für photographische Industrie, **Reick** bei Dresden.

Man verlange unsere neue Preisliste für 1907.



Blick auf Badenweiler (vergl. den Aufsatz „Die medizinischen Bäder und ihre Wirkung auf den Organismus" S. 758)

Mundpflege **Odol** Zahnpflege

Andre Hofer's
Karlsbader Kaffee-Gewürz.
Unter Garantie unübertroffen.
Wie allgemein anerkannt, das
Beste und Billigste
seiner Art.
1/1 Carton enthält 42 Würfel.
Zu haben in den meisten Colonialwaren-, Delikatessen- und Drogen-Geschäften, wenn nicht, gibt die Firma
Andre Hofer, Freilassing,
gerne Bezugsquellen auf und sendet Gratisprobe.

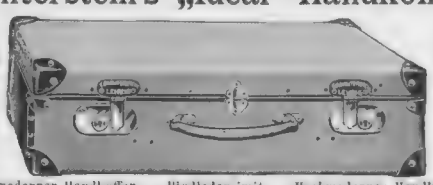
Projections-Apparate
Kinematographen und Films
liefert die Specialfabrik von
W. Hagedorn, Berlin S.W.,
Alte Jacobstr. 5.
Illustr. Preislisten gratis und franco.

CiBiL Fleisch-Extract ist der beste für Saucen u. Kraftbrühen.

Asthma-
Broschüre v. Dr. Klein
sendet gratis & franko
C.M.L. Seeger's Verlag, Berlin N.W. 52.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.– bis M. 585.–
Illustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M.

Winterstein's „Ideal"-Handkoffer.



Äusserst leicht solid billig
Äusserst leicht solid billig
Hochmoderner Handkoffer. — Rindleder imit. — Hochmoderner Handkoffer.
Nr. 4610. 55×31×16 cm, Gew. ca. 2,3 kg M. 13.50 Nr. 4598. 65×36×17 cm, Gew. ca. 2,8 kg M. 16.50
Nr. 4597. 60×35×16 cm, Gew. ca. 2,5 kg M. 15.00 Nr. 4599. 70×37×18 cm, Gew. ca. 3,1 kg M. 18.00
Nr. 4600. 75 cm lang, 38 cm breit, 19 cm hoch, Gewicht ca. 3,4 kg, M 19.50.
Derselbe hochmoderne Handkoffer in **echt Natur-Rindleder, hochelegant:** 55 cm M. 27.–, 60 cm M. 33.–, 65 cm M. 38.–, 70 cm M. 42. , 75 cm M. 46.–.
Winterstein's grosse Idealkoffer in allen Grössen, 40 bis 100 cm, M. 20.— bis M. 68.—. Die **leichtesten** Koffer der Gegenwart, **viel billiger** wie jeder Rohr- und Patentkoffer.
Kleiderkartons: braun Segeltuch, Schliessschloss, Handgriff, 60 cm lang M. 3.75, 65 cm M. 4.25, 75 cm M. 4.75.
Goldene und silb. Med. • Preislisten kostenfrei. • Goldene und silb. Med.
F. A. Winterstein, Koffer-, Taschen- und Lederwarenfabrik, gegr. 1848, **Leipzig 4,** Hainstrasse Nr. 2.

Die elegante Welt bevorzugt Moderne Parfums von Lubin Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Etruria Kunstgewerbl. Anstalt.
Seegerhall Post Neuwedell.
Preisliste kostenfrei.



Schmuck für Garten u. Park. Beeteinfassungen, Fontänenfiguren, Gnomen, Märchengruppen, Tierfiguren, Vasen usw.

Nicht durch innerliche Mittel, die häufig mehr schaden als nützen, sollte
Korpulenz
zu beseitigen versucht werden, auch nicht dann, wenn eine prahlerische Reklame solche anpreist, sondern durch das in vielen tausenden Fällen glänzend bewährte „Amiral". Einziges äusserliches Mittel ohne Diät, absolut unschädlich, von Ärzten warm empfohlen. Verlangen Sie wissenschaftl. Broschüre 6. Auflage Prof. Encausse gegen 20 Pfg. in Marken von **Hoock & Co., Hamburg,** Hopfensack 98.
Täglich neue Anerkennungen.

Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.



Krankenfahrstühle
für Zimmer und Strasse, Selbstfahrer, Ruhestühle, Gleitstühle, Leitstühle, verstellb. Reitsitzen.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.
Catalog gratis.

Ehegatten
bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung nur 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.



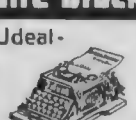
Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit.
Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch
C. A. Glafey, Nürnberg 6



Stark und sinnreich
gebaut wie Dresdens alte Brücke
Germania- Naumann's Ideal-







Seidel & Naumann Dresden



Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle fettigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Kochgeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik
Saponia-Werke in Offenbach.

Die kleinste Gasrechnung
erzielt man mit dem
Prometheus-Herd
weil die neue **Herdplatte** und der neue **Doppelsparbrenner** – zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat – ausserordentlich **Gas sparen!**



Ueberall erhältlich. Eisenwerk G. Meurer, Cossebaude-Elbthal.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Abteilung: Damen-Hüte.



Nr. 738.



Nr. 736.

Nr. 736. Ausserordentlich preiswerter Panamahut, gebleicht, mit buntgestreiftem Band garniert. Dieser Hut kann willkürlich gebogen werden . . . . . M. 13.50.

Nr. 737. Reizender Hut, feines italienisches Bastgeflecht mit voller Garnitur von Seidenstoff und Chiffon. Untergarnitur aus Chiffon. Vorrätig schwarz, marine oder champagne, äusserst schicke, kleidsame Form. M. 13.50.

Nr. 738. Hochaparte Form, auf Bügel gearb., leicht Bordenhut, m. vollem, echtem Marabout, sehr reiche, geschmackv. Untergarnitur aus Band, verrät. braun, blau od. grün. M. 19.—.

Nr. 720. Ausserordentlich preiswerter Strohhut mit breitem Rand, an der Seite etwas hochgehend, mit Samtband garniert, vorrätig creme, marine oder schwarz . . . . . M. 1.25.

Nr. 721. Beliebter, dauerhafter Matelothut mit breitem Kopf mit Rupsband garniert, Rand mit Band eingefasst, vorrätig creme mit schwarzem Band, schwarz mit schwarzem Band oder rot mit schwarzem Band. M. 2.60.

Nr. 723. Flotter Hut, Bastgeflecht Rand hochgeschlagen, mit Federposen, Atlas und Samtknöpfen garniert, vorrätig weiss, blau, grau oder weinrot . . M. 3.75.

Nr. 724. Kleidsame Form, Strohhut, hinten hochgeschlagen, mit Samt und buntgestreiftem Seide, sowie Agraffe garniert, vorrätig creme mit grauem Samt, braun mit tabak Samt oder schwarz mit weissem Samt . . . . . M. 5.25.

Nr. 725. Beliebter, preiswerter Hut, Raffia gebleicht, mit türkisch garniert. Form ähnlich wie Nr. 736. Dieser Hut kann wie die Panamahüte willkürlich gebogen werden, sehr geeignet für Backfische und junge Damen . . . . . M. 4.50.

Nr. 730. Apartes, zweifarbiges Toque, Phantasiegeflecht, an der Seite mit Federstutz und leichtem Seidenstoff garniert. Kopf champagne, Rand braun, Kopf weiss, Rand schwarz, Kopf hellgrau, Rand dunkelgrau, Kopf hellweinrot, Rand dunkelweinrot, auch für Damen mittleren Alters geeignet . . . . . M. 7.—.

Unser ungemein reichhaltiges, mit über 5000 Abbildungen ausgestattetes **Preisverzeichnis** *versenden wir unberechnet und portofrei.*



Nr. 720.



Nr. 741.

Nr. 741. Hochfeiner Hut, sehr schicke Form, auf Bügel gearbeitet, bestehend aus rosshaarartigem Stoff mit geruschtem Chiffon-Zwischensatz mit reicher Band- und Blumengarnitur, volle Untergarnitur aus Seidenbandschluppen und Blumenduff, vorrätig schwarz, tabak, hellweinrot oder moosgrün, äusserst leichter aparter Hut . . . . . M. 27.—.

Thusnelda Schokolade & Kakao

die bevorzugten Marken in dieser Branche.

C.H. Oehmig-Weidlich, Zeitz.

Lyra-Fahrräder



sind die Besten, im Gebrauch die Billigsten, von **54** 50 an.

5 Jahre Garantie. Probesendung sofort. Verlangen Sie umsonst und portofrei meinen

Jubiläums-Prachtkatalog über Lyra-Fahrräder und Radfahrer-Bedarfsartikel.



Nähmaschinen Waschmasch. Kinderwagen Uhren u. Musik Instrum., Waffen. Wiederverkauf. gesucht.

Richard Ladewig, Prenzlau
Postfach No. 110.

Seebäder-Dienst der Hamburg-Amerika-Linie.

Von **Hamburg** über **Cuxhaven**

mit dem Turbinenschnelldampfer „KAISER" und den bewährten Salonschnelldampfern „Cobra", „Prinzessin Heinrich" und „Silvana" Abfahrt von Hamburg, St. Pauli Landungsbrücken. Werktags 8 Uhr vormittags, Sonntags 7 Uhr 30 Min. vormittags

I. nach **Helgoland-Sylt**

vom 29. April bis 29. Juni jeden Montag, Mittwoch und Freitag, vom 30. Juni bis 30. September **täglich** hin und zurück.

Unabhängig von Ebbe und Flut!



Vom 1. bis 29. Juni und vom 17. bis 30. September jeden Montag, Mittwoch und Freitag, und vom 1. Juli bis 16. September täglich:

Anschluss nach **Amrum** und **Wyk a. Föhr.**

II. nach **Norderney**

am 16., 18., 20., 22., 23., 25., 27., 29. und 30. Juni, vom 30. Juni bis 15. September **täglich** hin und zurück.

Anschluss in Norderney nach **Borkum, Juist** und **Langeoog.**

Direkte Schnellzugverbindung:	Berlin-Cuxhaven-Helgoland	Sylt. Norderney.
Ab Berlin	6 Uhr 20 Min. vorm.	
„ Magdeburg	6 „ 07 „ „	i. Helgoland 2—3 Uhr nachm.
„ Hannover	5 „ 02 „ „	i. Sylt 6—7 „ „

Pfingst-, Ferien- u. Sonntags-Sondefahrten zu bedeutend ermässigten Preisen.

Rundfahrkarten durch die Nordseebäder — während der ganzen Saison gültig — **Mk. 40,90.**

Fahrpläne, Fahrkarten und **Auskunft** bei den Agenten der Hamburg-Amerika-Linie, den grösseren Eisenbahnstationen, sowie beim

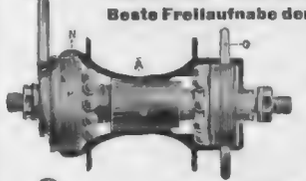
Seebäder-Dienst der Hamburg-Amerika-Linie,

Hamburg 9, Johannisbollwerk 16.

Fernsprecher: Nr. 5248, 7334 und 2659.

NEW-DEPARTURE

Beste Freilaufnabe der Welt. Stärkste Bremse.



1. Festlauf.

Die Kette hat mittelst Zahnkranz **C** und Treiber **E** der Kupplungskonus **D** nach rechts gezogen, so dass dieser eine feste Verbindung mit der Nabe bildet.

Leichtester Lauf ohne jede Reibung.



2. Freilauf.

Der Radfahrer hält während der Fahrt die Pedale still, wodurch der Kupplungskonus **D** ausgeschaltet wird, und gleichzeitig auch die übrigen inneren Theile der Nabe von jeder Bewegung befreit werden.

Spielend leichter Freilauf.



3. Freilauf mit Bremse.

Der Radfahrer tritt die Pedale rückwärts, wodurch Zahnkranz **C** und Treiber **E** den Kupplungskonus **D** auf Bremskonus **C** pressen. Hierdurch werden 3 Federn **M** bei Stelle **H** an das Nebengehäuse gedrückt und so der Lauf der Nabe gehemmt.

Absolut zuverlässige Bremse.

Einfach genial. **Genial einfach.**

Zu beziehen in jedem **Fahrrad** und durch jede **Fahrradhandlung.**
Verlangen Sie die kostenfreie **Neu-Departure-Broschüre.**

Allein-Vertrieb: Romain Talbot, Berlin S. 42.

Darüber sind wir wohl alle einig: es gibt keine abscheulicheren Fehler als die der anderen.

Frauen haben ein besonderes Bedürfnis nach gemütlichem und anregendem Umgang: — darum verkehren sie auch lieber mit Männern als mit Frauen.

Das Bedürfnis, geliebt zu werden, ist verbreiteter als das Bedürfnis, zu lieben.

Gar viele sind stolz darauf, sich zu einer Religion zu bekennen, deren Gebote sie nicht befolgen.

Es gibt eine ganze Menge glücklicher Frauen, die getröstet sein wollen.

Gewisse Leute haben so wenig Sinn für Poesie, dass sie selber dichten.

Ich kenne eine Kunst, die das Lachen fast ganz verlernt hat: die Musik

Das Denken ist so ausserordentlich mühsam, dass viele es vorziehen — zu urteilen

Diese geistvollen Aphorismen sind entnommen dem bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienenen Werkchen

Otto Weiss, So seid Ihr!

Aphorismen.

Geheftet M. 3. , gebunden M. 4.—

über das Dr. Leo Wulff in dem Wiener Tagblatt „Die Zeit" urteilt: „Bei Otto Weiss ist alles komprimiert; seine Aphorismen sind geradezu meisterhaft zugespitzt, und weil jedes überflüssige Wort vermieden ist, wirken sie nicht ermüdend, vielmehr in ihren lachend versteckten Pointen stets neu anregend. Das Buch dieses lachenden Philosophen kann ernsten Männern so gut wie lustigen Leuten nicht warm genug empfohlen werden."

TOROSAN-Pillen

Bei **Lungenkrankheiten** auffallend günstige Erfolge.
Ausserordentlich blutbildend.
Von hervorragenden Aerzten ständig verordnet.
Schachtel à 50 Stück Mk. 2.20 (Kr. 2.75), à 100 Stück Mk. 4.— (Kr. 5.—). — Verkauf durch die Apotheken.
Alleinige Fabrikanten: R. Dietrich & Cie., Chem. Fabrik, Zürich.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 31

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Eine von zu vielen

Roman von Liesbet Dill

(Fortsetzung)

Morgen ist der Erste!

Seltsam — und von Semmler keine Nachricht! Eine unerträgliche Angst erfaßt mich. Ist er verreist? Das träfe sich schlecht! Weshalb keine Antwort? Er sagte so fest und zuversichtlich: „Sie werden kommen!“ Was ist nun geschehen? Kein Brief für mich. Nur eine erschreckend hohe Rechnung vom Augenarzt, die ich nicht bezahlen kann, ich trage noch an der Summe für den Zahnarzt ab, den ich nach Jahren wieder aufgesucht hatte. Wie eine Erlösung wäre mir jetzt frische Luft, andre Umgebung, fort von hier!

Keine Nacht Schlaf. Herzklopfen. Mattigkeit. Anfälle von Schwindel. Keine Nachricht! Ich habe noch einmal an ihn geschrieben und warte nun auf seine telegraphische Antwort. —

Die Post hat mir nichts gebracht. Auch keine Depesche. Und heute ist der Erste.

Mein Zimmer wird neu tapeziert, ich wohne neben der Küche in einem zwei Meter breiten Raum zwischen Nähmaschine, Schuhbrett, Besengestell und einem Kasten gebrauchter Wäsche. Ich schlafe auf einem schmalen harten Sofa und habe am Tag kein Feuer im Zimmer, da kein Ofen vorhanden ist. Dann beunruhigt mich eine Entdeckung, die ich plötzlich machte. Mein Koffer ist auf den Speicher gestellt worden und wird



Die Bittschrift. Nach einem Gemälde von S. J. Kischinewsky

von Frau Blinzler zum Aufbewahren eingemotteter Pelzwaren benutzt. Sie hatte mich früher einmal darum gebeten, ich wollte es ihr nicht abschlagen. Da ich keinen Schreibtisch besitze, hat sie mir die Waschkommode zur Verfügung gestellt, und ich habe seitdem Geld und Briefe darin aufbewahrt. Den Schlüssel trage ich bei mir, da ich Anna nicht traue. Als ich heute aus der Stadt nach Hause kam, fand ich in meinem ausgeräumten Zimmer die Waschkommode geöffnet, die Schubladen leer. Ein Bund Schlüssel lag auf der Marmorplatte. In meinem Kleiderschrank lagen aufeinander gehäuft meine Briefe, Wäsche, Geld, Notizen, Ausgaben und — mein Tagebuch.

Das hat mich doch erschreckt! Aus dem Schlüsselbund paßte einer in meine Kommode, die ich immer so sorgfältig verschlossen hielt!! —

Frau Blinzler war ausgegangen. Anna sagte mir in dem spöttisch-verächtlichen Ton, den sie mir gegenüber jetzt annimmt, sie käme vor Abend nicht zurück. Sie habe mir meine Arbeit ins Eßzimmer gelegt. Das Mittagessen solle ich mir in der Küche holen. Dann ist Frau Blinzler gegen ein Uhr doch nach Hause gekommen mit gerötetem Gesicht, hat mir kurz befohlen, mich anzukleiden und mit ihr zu Seegers zu gehen. Sie war hochgradig erregt und kurzatmig und sah mich, ohne ein Wort mit mir zu wechseln, böse von der Seite an.

Hätte ich nur eine Antwort in Händen!

Kein besserer Augenblick kommt mir je wieder zur Kündigung!

Frau Seeger fragte mich, ob mir etwas fehle. Ich sähe ja so elend aus, wozu Frau Blinzler schweigt. Nach Tisch gehen wir in das Kurhaus. Wir hören ein Konzert — ich höre Musik — sehe Menschen, Lichter. Von da aus fahren wir in das Café Orient unter den Eichen. Es ist windig und noch winterlich im Walde. Die trockenen Wege sind mit nassen roten Blättern bedeckt. Drüben vor den „Eichen" wird das alte Laub von Männern in Karren geladen. Es ist ein grauer Tag ohne Sonne. Ich habe fast nichts gesehen — nichts gehört, mir ist es, als läge ein grauer Schleier vor meinen Augen. Wenn es nun nichts würde? Wenn ich keine Antwort bekomme? — Ich fühle — hier kann ich nicht länger bleiben.

Habe ich bis heute abend keine Antwort, so ist die Stelle besetzt.

*

Es ist kein Brief gekommen. Ich hätte wenigstens eine Nachricht mit der Absage erwarten dürfen. Aber unter den Menschen meiner Umgebung sind solche Höflichkeiten nicht üblich. Vielleicht sind sie nicht mehr „Mode". Frau Blinzler ist schlechter Laune und gereizt, unsre Unterhaltungen sind bloß noch Frage- und Antwortspiele: „Heute regnet es aber tüchtig."

„Weshalb soll's dann nit regene? 's is ja März!"

„Kann ich die Spitzen hier abtrennen?"

„Das könne Sie ja selwer sehe. Ich kann's Ihne doch nit vormache! Bis ich das alles erklärt hab, was Sie zu nähe hawe, mach ich's ja schneller selwer."

Dann kommt Fräulein Flackus oder Frau Seeger, und sie sitzen stundenlang nebenan im Boudoir und flüstern miteinander. Fräulein Flackus hat jetzt etwas Hochfahrendes mir gegenüber, und die gutmütige Frau Seeger gibt mir ganz scheu die Hand. Das Warten auf Briefe ist fürchterlich! Herbert hat mir geschrieben, aber kein Wort von Kommen, keine Einladung. Ich weiß, sie brauchen ihren Platz notwendig. Tante Exzellenz ist mit Bekannten in Nizza. Wohin soll ich gehen? Ich kann ja hier nicht bleiben! Frau Blinzler legt es darauf an, daß ich gehe. Sie sucht nach einem Grunde, da ich aber schweige — schweige — alles hinnehme, ohne mich zu wehren — findet sie keinen. Ich sinne Nächte drüber nach: Wohin? Draußen stürmt es, der Regen schlägt an die Fenster und der kalte Märzwind heult, dazwischen Schneegestöber und Regengüsse ohne Ende. Die Stadt ist verregnet, überschwemmt, graue Wolken, weiße Nebel und Regen — Regen . . . ohne Ende . . .

*

Ein Brief traf heute ein. Ich hatte — Gott verzeih mir — gehofft, er sei von Doktor Semmler. Er war von Guido. Ich muß ihm welch einen verzweifelten Brief geschrieben haben, denn er will nach Wiesbaden kommen, und zwar sofort in diesen Tagen, und will mich sehen. Aber nicht auf der Straße, nicht hier im Hause, allein will er mich sprechen. — Ich soll mir einen Ort ausdenken, wo wir ungestört sind. Guido, Guido, dich jetzt sehen, bedeutet zu viel für mich. Ich kann nicht — ich fürchte mich vor mir selber. Komm nicht, Guido — es ist nicht gut. Ich muß wieder stille werden, Herr über mich sein — ich bin es jetzt nicht. Ich bin zermürbt — durchrüttelt von einer wilden Verzweiflung. — Um Gottes willen, komm jetzt nicht. Ich würde an deinem Halse schluchzen — in deinen Armen vergessen, wo ich bin, und — was ich bin. Ich habe ja niemand als dich! —

Nachts zwei Uhr.

Ich kann nicht schlafen. Mein Herz will nicht zur Ruhe kommen. Dein Brief, dein Brief! Es ist etwas geweckt in mir durch deinen Brief. Ich lese ihn zitternd — ich habe beten wollen heute abend, daß ich den Brief zu vergessen vermag. Aber nur meine Hände haben gebetet, meine brennenden Lippen blieben stumm. Und immer nur: Erhöre mich! Herr, erhöre mich! Aber es war kein frommes Gebet. Ich schäme mich — mein Kopf glüht vor Scham — meine Gedanken wandern und irren . . .

Ich bin aufgestanden und habe mich an das Fenster gesetzt. Die Nacht ist schwarz von Gewölk, schwer geht der Regen nieder. In den Bäumen des Gartens tropft und tropft er eintönig immerwährend . . . Mir ist es, als stünde jemand vor meiner Türe . . . Guido, Guido — ich hatte dir heute die Antwort geschrieben unter Tränen — aber es war die rechte gewesen.

Dann habe ich den Brief zerrissen. Jetzt finde ich dieselben Worte nicht mehr. Bin ich denn noch dieselbe, die den klugen, klaren Brief abgefaßt hatte und die ihn dann laut auflachend zerriß? — Ich kenne mich nicht. In meinem Herzen ist wilder Aufruhr — meine Kehle ausgedurstet — trocken ist es mir im Halse, zugeschnürt. „Ich muß dich alleine haben!" Weißt du, was mir das jetzt bedeutet? Was ist das Leben? Lebe ich? Habe ich je gelebt? Bin ich nicht immer zur Seite gestanden, neben ab, dort wo die Zaungäste stehen? Haben meine Augen nicht gebrannt — sind meine Lippen nicht trocken geworden vom Sehen? — Was ist mehr: anständig bleiben oder glücklich sein? Glück ist: ein einziges Mal Weib sein! In Glut und Scham, in Leid und Wonne. — Und die mahnenden Stimmen erheben sich, die in regenschwerer Nacht so unheimlich raunen und warnen . . . Bleib dir treu! Was gebt ihr mir - ihr alle, die ihr glücklich im sicheren Besitz, die ihr satt und stumpf geworden seid — was gebt ihr mir, daß ich ehrlich bleibe?

Nichts, nichts!

Und was dann, wenn dieser eine Tag über mein Leben entscheidet? Ein kaltes Rieseln geht langsam über meinen Körper. Und die Stimmen mahnen und drohen . . .

Und mein Herz kann nicht zur Ruhe kommen . . . Ich weiß, daß es geht . . . Heute früh hat Frau Blinzler einen Herrn empfangen. Sie trug wieder das rosaseidene Matinee. Ich habe ihn die Treppe heraufkommen sehen, ein kurzbeiniger schwarzhaariger Herr im Pelzmantel mit spiegelglänzendem Zylinder, er war etwas kurzatmig, als er die Treppe überwunden hatte, mich musterte er mit einem dreisten Reisendenblick — Er sah auch aus, als ob er für irgendein Haus „reiste". Frau Blinzler hat ihn eine Stunde im Salon behalten, und beim Mittagessen sagte sie zu mir — eine Röte brannte ihr dabei auf dem Gesicht, während sie sich scheinbar nachlässig die Spitzen der Aermel ordnete: „Ich fahr auf drei Dag nach Mainz zu meinem Kusäng seiner Frau eriwer. Sie könne solang mei Wäsch ausbessere." Dann begann sie ein Gespräch über neue Pelzhüte . . . Ich war gar nicht mehr auf Unterhaltungen vorbereitet . . . Frau Blinzler wird morgen früh abreisen. Anna begleitet sie zur Bahn. Ich habe einen großen Koffer gesehen . . . nur drei Tage nach Mainz? . . . Vielleicht fährt sie auch nicht nach Mainz. Was geht es mich an! — Aber die drei Tage bin ich allein, bin ich unbewacht — und wehrlos. In mir regen sich Wünsche . . . waghalsige — tollkühne — wilde . . . Wünsche, die einem den Schlaf vergessen machen.

*

Frau Blinzler ist fort. Als die Glastüre hinter ihr ins Schloß fiel, sagte die Köchin: „Gott sei gelobt. Jetzt kann m'r doch emohl duhn, was m'r will!"

Köchinnen haben das Recht, ihrem Herzen Luft zu machen. Ich schwieg. Das Haus ist still. Die Zimmer stehen leer. Ich bin allein. Der Brief — Guido — mein schlagendes Gewissen! — Was tun — was tun! Ich bin gegen Mittag zur Stadt gegangen. Es regnet immer noch. Ich ging auf der Wilhelmstraße auf und nieder, einen unbeschriebenen Zettel in der Hand. Das Telegramm. Als ich an den Eckladen kam am Ende der Straße, stand ein junges Paar am Schaufenster im Regen unter einem Schirm, die Wangen gerötet, die Augen leuchteten, sie lachten und hatten sich so viel zu sagen. Sie gehörten gewiß nicht zusammen. Er sah einen Grad vornehmer aus als das junge, frische, lachende Mädel im Regenmantel und mit zerzaustem Haar. — Aber sie hatten sich lieb. — Sie verabredeten etwas. Ich trat dicht neben sie und besah die Auslagen, ohne sie zu sehen.

„Ich bin nur noch acht Tage hier," sagte der Herr. „Wir wollen uns doch die Zeit nicht stehlen lassen."

„Nein, nein — aber . . ." Das junge Ding sah mit unsicheren Augen zu ihm auf.

„Was, aber. Laß das jetzt, Mietze. Wer weiß, was danach kommt —"

Und er schob seinen Arm unter den ihren und ging mit ihr an mir vorüber.

In dem Schokoladenhaus, dessen Wände mit grauer Seide bespannt sind, in dem alle Farben Grau, Lila und Gold sind, fand ich einen Sitzplatz am Fenster. Meine Knie wollten plötzlich nicht mehr mit. Um mich her Stimmengewirr, klirrende Löffel, ein schwüler Duft von parfümiertem Pelzwerk und Schokolade, abgerissene Alltagsgespräche... Auf den grauen Samtpolstern in der Ecke zwei junge Frauen, sie erzählen einander eine Geschichte — ihre Augen blitzen . . . sie lachen und runzeln die Stirn, sie werfen den Kopf zurück und sehen verächtlich drein, sie flüstern einander ins Ohr — sie sind entrüstet, empört, es scheint eine aufregende Geschichte zu sein — eine Tragödie vielleicht. — Glücklich die Frau, die eine Tragödie erlebt hat. — Ich wende mich ab. Rechts neben mir eine hagere Blondine, verwelkt, ergraut. Geschminkt, das Haar gefärbt, die Augen erloschen, der Mund hat die Falten, die der Neid gräbt und die Mißgunst. Sie sieht häßlich und böse aus, das alte Fräulein, sie hat gewiß keinen Menschen auf der Welt. Ein einsames Mädchen, das nichts in ihrem ganzen Leben gewesen ist als ein Zaungast! . . . Kalt! — es fröstelt mich wieder. Und mein Kopf glüht. Was tun? — Vor meinen Augen verschwimmt der Marmor des Tisches, der graue Samt, das blinkende Gold, ich sehe Gesichter, Pelze, Tassen, Hände . . . Ich habe den Zettel noch immer in der Hand. Die Minuten verrinnen, die Zeit vergeht. In drei Tagen kommt Frau Blinzler zurück. Dann ist wieder alles wie zuvor. Die drei Tage noch bin ich allein! Mein Herz — mein Herz . . .

Ich habe mir das Kursbuch geben lassen und die Züge nachgesehen. Viel Zeit bleibt nicht. Er kann, wenn ich jetzt um zwölf Uhr telegraphiere, morgen gegen Abend in Wiesbaden sein. 6.50 steht hier. Wenn ich ihn in Frankfurt erwartete! — Kenne ich jemand dort? Ich durchfliege die Reihen meiner Bekannten! — Nein — ich wüßte keinen, der in Frankfurt wohnt. Die Stadt ist groß. — Man wird mich nicht kennen. — Und mit einemmal kam es über mich, als ob ein andrer Gewalt über mich bekommen hätte: ich setzte das Telegramm auf — und trug es zur Post. Als der dicke Postbeamte meine Worte



Heimatlied. Nach einem Gemälde von Josef Jungwirth

laut und gleichmäßig durchbuchstabierte, drohte mir der Atem zu vergehen ... Als ich die Post verließ, war mir mit einemmal leicht.

Frankfurt. Palmengarten. Nachmittags drei Uhr. Es ist geschehen. Nun komm — Guido! — komm! Ich bin heute mittag von Wiesbaden fort. Anna ist auch nicht zu Hause geblieben, die Köchin war sichtlich erfreut, als ich ihr eröffnete, ich führe mit Bekannten nach Darmstadt und käme erst mit dem letzten Zuge wieder.

„Das is recht. Amisiere Se sich gutt. For Sie is es aach Zeit, daß Se emohl e Vergniege hawe," sagte sie. „So e Läwe, so e trauriges bei der do drin mecht ich nit fiehre, nit for e Million." Und sie entließ mich mit vielen Wünschen.

Bis jetzt habe ich niemand gesehen, den ich kenne, nicht auf dem Bahnhof, nicht im Zuge, und hier bin ich fremd. Noch zwei Stunden. Wie soll ich sie verbringen? Ich gehe durch die Straßen, sehe die Schaufenster gedankenlos an. In dem Schaufenster eines Hutladens auf der Zeil sah ich gelbliche Arabeskenschleier hängen. Ich ging hinein und kaufte mir einen. Als die Verkäuferin mir ihn umband, fiel mein Blick in den hohen Spiegel, der meine ganze Gestalt wiedergab. Die feine grüne Jacke, der weiche grüne Seidenfilzhut mit dem schillernden, leise zitternden Reiher, der gelbliche arabeskenbestickte dichte Schleier, der die schmale Form des Gesichtes ahnen läßt — alles zusammen das Bild einer eleganten Mondaine. Und doch etwas war in dem Bild, was nicht zu mir paßt — ich wußte nur nicht was. Der Schleier kostete vier Mark. Ein hoher Preis — ich erschrak, als ich mein Geld auf den Tisch hinlegte. Viel, sehr viel für mich. — Als ich aus dem Laden trat, wurde ich von einem kleinen Herrn angeredet.

Mir ward es heiß unter dem dichten Schleier — ich ging, ich lief fast weiter, ohne mich umzusehen und traf mit Herrn Mohr zusammen — dann nahm ich die Straßenbahn, irgendeine — sie führte nach dem Palmengarten. Großer Gott, an den Menschen hatte ich nicht gedacht ... Im Palmengarten schreibe ich. Ich sitze an einem kleinen Seitentisch, versteckt von einer dicken Säule, der Kellner hat mir Kaffee gebracht — ich würde gerne etwas essen, denn ich habe seit heute morgen nichts zu mir genommen, und der Kaffee, den Frau Blinzlers Köchin für mich bereitet, ist dünn und schlecht — es mag sein, daß mir davon so elend ist. Aber es ist alles so teuer, es kostet alles so viel Geld ... jeder Stuhl, auf den man sich niederläßt, jede Stunde, die man in einer fremden Stadt verbringt. Ich höre die „Spatzenpolka" und das „Pistonsolo des Herrn Schmidt". Um mich her wird geplaudert und werden Handarbeiten gemacht, an meinem Tisch saß zuerst eine junge Dame mit einem Mozartzopf. Nun hat sich ein schlanker blonder Herr mit Monokel und aufwärtsgebürstetem rotblondem Schnurrbärtchen zu ihr gesellt, er bestellt ihr Kaffee, er hat ihr ein paar Rosen mitgebracht und wickelt sie eben aus dem duftigen Seidenpapier ... Ich kann kaum noch denken ... Mein Herz, mein Herz, die Stunden werden vergehen, du wirst ihn sehen — bald — bald — Ich will — nein, nicht denken — was dann kommen wird.

Ich kann keine Musik mehr hören. Das lustige Trommeln, die wiegenden Tanzmelodien ... Ich gehe hinaus und finde einen Platz im Palmenhaus. Vor meinen Füßen breitet sich der dichte, weiche grüne Pflanzenteppich aus, die gelbgekiesten Wege sind leer ... Von den Palmen tropft leise lauwarmes Wasser herab auf den Rasenteppich, schwüle, schwere Luft, die Treibhausluft, steht unter dem hohen Glasdach, leise geschäftig plätschert ein Wasserfall, rauscht eine Fontäne ... Ferne klingt die Orchestermusik und das summende Stimmengewirr.

Ich lehne mich tief in die Bank zurück und versuche mein klopfendes Herz zu beruhigen.

*

Gestern und heute! Dazwischen eine Kluft. — Ich habe ihn gefunden ... Es ist Nacht. Vor ein paar Stunden bin ich hierher zurückgekehrt und habe die Kraft gehabt, den Menschen frei zu begegnen, die ich vorher gekannt. Vorher. Und jetzt! — Ich darf nicht jubeln — kann nicht weinen ... ich kann nur das eine denken: Ich bin sein Weib. — Ich kenne mich selbst nicht mehr. Ich bin vor den Spiegel getreten in dieser Nacht und habe eine Fremde darin erblickt. Ein Weib mit leuchtenden Augen, verjüngt und verwandelt. Bin ich es denn? Und das Spiegelbild lacht mir zu. Wie war es noch? Die Stunden vergingen, der Zug fuhr in die Bahnhofshalle ein. Ein mächtiger, brausender, lautschnaubender, langer, langer Zug, der Zug von Berlin. Die Türen auf, der Bahnsteig füllt sich mit Menschen, ein Gewühl, ein Rufen, die Gepäckträger drängen sich durch die Menge ... Guido! Er stand mir gegenüber. In Zivil. Dann habe ich leicht aufgeschrien, denn er faßte meine Hand und zerbrach sie fast.



Junge Ringeltauben im Nest

„Anne, Gott sei Dank, daß ich dich habe!"

Eine Minute später saßen wir in der Droschke und fuhren nach dem Wald hinaus. Es begann zu dunkeln. Der Regen hatte aufgehört, aber der Himmel hing voll schwerer, schwarzer, nasser Wolken.

„Gott sei Dank!" Guido und ich sagten es nur immer wieder.

Der Kutscher machte uns darauf aufmerksam, daß es bald regnen würde und daß es im Wald bald so dunkel wäre, daß man nichts sehen könnte.

„Fahren Sie nur, bis ich Ihnen sage, daß Sie umkehren sollen," sagte Guido. Da streifte mich der dicke alte Kerl mit einem vielsagenden Blick, schob den steifen Lackhut in den Nacken und fuhr drauflos, ohne sich umzusehen.

Wir sprachen nicht miteinander wie sonst, als ob etwas zwischen uns läge ... wir waren scheu, fast verlegen, und nachdenklich. Von allem andern sprachen wir, nur nicht davon, was werden würde, wenn wir umkehrten. Und als wir nach einer Stunde endlich wendeten — war es dunkel im Wald. Der Kutscher fuhr langsam, langsam ... Meine Hand in der seinen, lehnte ich neben Guido in den weichen blauen Polstern des Wagens, verstummt vor Glück, vor Furcht. — Mein Herz schlug so wild ... Je näher wir der Stadt kamen, desto stiller wurden wir ... Vom Himmel begannen leise einzelne schwere Tropfen zu fallen ... Der Kutscher, besorgt um seine Tuchpolster, hielt plötzlich an. Er knotete die Zügel fest und richtete den Verschlag auf. „Dees gäbt an schweres Wetter," bemerkte er zu Guido. Wir sahen ihm zu ... Ueber uns schloß sich ein schwarzes Dach, es ward mit einemmal dunkel um uns her. — Mir pochten wilde Schläge im Halse. Dann zogen die Pferde an und der Wagen trug uns der lichterblinkenden Stadt entgegen. Wie es gekommen war? — Ein leises geflüstertes Wort, das erstickt an mein Ohr schlug. — Mein Name war's. — Dann fiel mit einemmal alles, was zwischen uns stand, zusammen und versank. — Als wir in die hellerleuchtete Straße Frankfurts einfuhren, weinte ich an seinem Halse.

Vor einem lichterfüllten Palast hielten wir still. Mein zögernder Fuß hatte sich kaum auf das Pflaster gesetzt, als die beiden grünen Grooms herbeisprangen, um mir herabzuhelfen. Der Portier näherte sich unserm Wagen, die Mütze in der Hand. Wir traten in die weite, hellerleuchtete Halle des großen Hotels.

In unserm Zimmer hatte der Kellner das Licht des kleinen Kronleuchters angezündet, ein rosiges, weiches Licht, das den nicht sehr großen Raum mit warmem Glanz erfüllte und erleuchtete; dann war noch eine Formalität zu erledigen: der Name. Der Kellner hatte einen Block auf den Tisch gelegt, den Guido ausfüllen mußte. Während er schrieb, fühlte ich plötzlich einen Blick auf mir ruhen — es war der Kellner, der mich betrachtete. Als sich unsre Blicke begegneten, wandte er diskret den Kopf zur Seite. Aber sein kaum merkliches Lächeln blieb. — Ich war an das Fenster getreten, ein Entresolfenster, das fast die ganze Breite des schmalen Zimmers einnahm und von der Decke bis beinahe zum Boden reichte. Der Blick ging hinaus auf den Bahnhofplatz, von dem das Unwetter — denn der Regen war jetzt losgebrochen — die Menschen verscheucht hatte. Nur die Droschken hielten nach wie vor an der Bahnhofshalle in langen Reihen. Auf dem Bahnhof leuchtete hell herab die große Uhr. Es war gerade halb acht. Und wie sich einem lächerliche Einzelheiten einprägen, die an und für sich bedeutungslos sind, von denen man aber später die Erinnerung nicht freimachen kann, so werde ich nie vergessen, daß in diesem Augenblick eine große Frau in einem schwarzen Radmantel eilig aus der Bahnhofshalle heraustrat und quer über den Platz lief, so daß die Flügel ihrer Aermel im Wind flatterten — sie schien etwas zu suchen — ihren wilden und aufgeregten Gebärden nach. Unter der Laterne stand im Regen unbeweglich ein Schutzmann. Auf diesen lief die Frau zu und rief ihm etwas zu. Der Mann verließ seinen Posten, und die beiden gingen mit raschen langen Schritten zum Bahnhof zurück. Der alte schwarze Radmantel ... Meine Mutter hatte einen solchen getragen, als wir aus der letzten Gesellschaft nach Hause fuhren ... Von nebenan tönte gedämpft leises Harmoniumspiel. Nun klackte eine Türe ... dann ward es lautlos still in unserm Zimmer — nur das feierliche Orgelspiel tönte weiter ...

(Fortsetzung folgt)



Junge Eichelhäher in ihrem Nest

Ornithologische Streifzüge

Von

R. Tepe (Bloemendaal, Holland)

(Hierzu zehn Abbildungen nach Originalaufnahmen des Verfassers)

Im vergangenen Jahre haben mich die Leser von „Ueber Land und Meer" auf einem meiner Spaziergänge begleitet, um mit der photographischen Kamera das Liebesleben unsrer gefiederten Freunde in Feld und Wald zu belauschen. Der Frühling hat wieder seinen Einzug gehalten. In den Zweigen singt und klingt es. Wohlan, lassen Sie uns noch einmal mit leisen Schritten und offenen Augen durch das grüne Wunderreich wandeln und sehen, was unsre Freunde vom vergangenen Jahr machen. Vorsichtig betreten wir den Wald. Kaum zeigt sich die Sonne über dem Horizont. Auf den Blättern schimmern kleine Tautropfen wie Edelsteine. Eine Fülle von mancherlei Vogeltönen schallt uns entgegen. Der Ornithologe hört aber bald an all diesen Vogelstimmen, welche Arten sich im Walde aufhalten. Da hören wir ziemlich laut das Gurren der Ringeltaube (Columba palumbus), und bald fliegt ein Exemplar mit den Flügeln klatschend über uns her. Das ist ein sicheres Zeichen, daß sie hier oder in unmittelbarer Nähe ihr Nest gebaut hat. Wieder hören wir das klatschende Geräusch, und bald haben wir auch das Nest gefunden. Der Vogel hat sich wenig Mühe gegeben, ein passendes Plätzchen zur Erbauung seines Nestes zu suchen. Auf einem horizontal ausgestreckten Zweige hat er wenige dünne trockene Aestchen zusammengetragen und darauf die beiden weißen Eier gelegt. Von Eiern im Neste kann hier keine Rede sein, da das Nest jeder Vertiefung entbehrt. Auch weiche, warme Stoffe zum Schutz der Eier fehlen, so daß man das glänzende Weiß der Eier durch das Nest hindurchleuchten sehen kann. Die jungen Tauben, die nach einer vierzehntägigen Brüteperiode dem Ei entschlüpfen, sind in den ersten Tagen wenig hübsch, sie wachsen aber ziemlich schnell, so daß sie imstande sind, schon in achtzehn bis zwanzig Tagen ihre Flügel zu gebrauchen. Kaum haben sie das Nest verlassen, so stellen sich die alten Tauben wieder aufs neue ein Nest fertig, das bald wieder zwei Eier enthält, und so geht es weiter, vier- oder fünfmal in jeder Brütezeit.

Der lautschallende Ruf zweier Elstern (Pica pica) ist für uns das sichere Kennzeichen, daß das nächste Nest, das wir treffen, diesen Uebeltätern angehört. Ohne dies würden wir jedoch das Nest auch wohl erkannt haben, denn kein einziger Baumvogel baut solch großes Nest und darüber solch eine kolossale Kappe von Brombeer- und Dornzweigen. Man kann die Elster sofort an ihrem Schwanze und Federkleide aus allen andern Vögeln erkennen. Weiß findet man auf Brust, Bauch und Schultern und Schwarz auf dem Oberkörper; auf den Flügeln jedoch verliert sich diese Farbe in Dunkelgrün mit Metallschattierungen, auf den oberen Schwanzfedern in dunkel Goldgrün und am Schwanzende in Violett und Stahlblau. Die Elster ist übrigens ein scheuer und schlauer Vogel, dem man gewöhnlich nicht sehr nahe kommen kann. Ihr Sündenregister ist bekanntlich groß, man darf aber auch eine gute Eigenschaft der Elster nicht vergessen. Außer von Eiern und jungen Vögeln nährt sie sich auch von Würmern, Insekten und deren Larven, während sie auch Früchte, Beeren und Getreidekörner nicht verschmäht. Besonders im Winter, wenn sie der Hunger treibt, darf man die Elster wohl zu den Allesfressern zählen.

Das Nest des Eichelhähers, das unsre Abbildung zeigt, befindet sich ungefähr sechs Meter über dem Erdboden. Es ist gebaut aus dünnen Zweigen, vermischt mit Heidekraut, und napfförmig. Auf eine Unterlage von dünnen Zweigen sind Pflanzenwürzelchen gelegt. In diesem Neste sind bereits fünf große Junge, deren Federkleid sich aber noch sehr ändern muß, bis es dem schönen Staat der alten Häher ähnlich sieht. Die Eier sind glänzend hell olivenfarbig und mit dunkeln Fleckchen betupft.



Junge Elstern im Nest

Nach und nach sind die lauten Töne der Elstern und Häher im Walde verstummt. Wir haben auch wohl lang genug diesen wenig lieblichen Stimmen gelauscht und wollen jetzt lieber den artigen Lockstimmen der kleineren, anmutigeren Waldbewohner nachgehen. Was ist das für ein schwarzer Vogel, der uns da so kühn vorangeht? Glänzend schwarz ist sein Federkleid und hellgelb sein Schnabel. Es ist ein alter Bekannter, die Amsel oder Schwarzdrossel (Turdus merula). Wenn wir uns vor ihr verbergen, entdecken wir vielleicht auch ihr Nest, denn um Nester zu suchen im Walde, ist es besser, selber Versteck zu spielen, als in den Sträuchern herumzuschnüffeln. Siehe da, aus der Tanne fliegt wieder eine Amsel, doch ihr Federkleid ist viel matter und ihr Schnabel schwarz. Dort finden wir auch bald ihr Nest; es ist nicht hoch angebracht, und so können wir es gemächlich betrachten. Es ist dauerhaft ineinander gefügt aus Blättern, Moos, Pflanzenwurzeln und Stengeln, die mit Erde aneinander geklebt sind. Die Höhlung ist ziemlich tief und genau geglättet. Wie schön liegen darin die fünf Eier beisammen, die auf hellbläulichgrünem Grunde zimtbraun schattiert sind. Es ist gewiß schon die zweite Brut dieses Amselpärchens, denn schon früh im Lenze, oft schon im März, fängt die Amsel an, ihr Nest zu bauen. Jedes Jahr werden denn auch zwei Gelege ausgebrütet. Die Jungen werden noch lange Zeit im Neste mit Insekten gefüttert. Mit Recht darf darum auch die Amsel, gleichwie die andern Drosselarten, zu den Freunden des Landwirts und Gärtners gerechnet werden, und sie verdient unser aller Schutz. Es ist ein Vogel, den wir nicht gern in unsern Wäldern und Gärten, wo er so nett herumhüpfen kann, entbehren würden. Der Gesang der Amsel ist angenehm flötend und klingt meistens wehmütig. Ihres Gesanges wegen wird sie auch viel im Käfig gehalten. Will man jedoch ihren Gesang nach dem wahren Werte schätzen, so muß man sie in der freien Natur kennen lernen. Fast in ganz Europa findet man die Amsel als Brutvogel, doch nicht immer in gleicher Anzahl. In den großen Wäldern Rußlands und auch in Sibirien werden Tausende von Amseln ausgebrütet. Große Flüge ziehen denn auch jeden Herbst nach dem Süden. Der Vogelsteller macht zu dieser Zeit seine Schlingen fertig, und manches Schwarzkittelchen wird angezogen durch die leuchtende Lockpfeife, die der Vogelbeerbaum abliefert.

Lassen wir unsre Amsel oder Schwarzdrossel jetzt die wichtigste Arbeit ihres Lebens ruhig fortsetzen und gehen wir etwas mehr nach dem Waldrande, wo wir in unmittelbarer Nähe des



Brütender Austernfischer



Nest und Eier der Kohlmeise

Dünengebietes sind. Dort hören wir bald den angenehmen, sanften und lockenden Gesang des Rotkehlchens (Erithacus rubecula). Wir täuschen uns, wenn wir meinen, daß diese klaren Töne in unsrer unmittelbaren Nähe erklingen. Der kleine Sänger befindet sich noch in ziemlich weiter Entfernung, denn obwohl der Gesang des Rotkehlchens sehr sanft ist, ist er doch auch weit hörbar. Da sitzt endlich ein Männchen auf einem niedrigen Zweige. Wie leuchten die Korallenäuglein in dem teilweise gelbroten Köpfchen! Aengstlich starrt es umher, so daß wir annehmen, daß sein Weibchen sich gewiß noch etwas niedriger im Unkraut verborgen hält. Von allen andern kleinen Vögeln ist das Rotkehlchen sofort gut zu erkennen an seinem Federkleide, das beim Männchen und Weibchen die gleiche Farbe zeigt. Die Oberseite ist gelblich braungrün, der Bauch ist weiß, während Brust, Kropf, Kehle und Wangen hübsch gelblich orangerot sind. Unser Vögelchen meint schließlich, daß wir es wohl lange genug angeschaut haben, denn mit hüpfenden Fliegeübungen empfiehlt es sich. Das Nest des Rotkehlchens befindet sich immer ganz nahe am Boden. Es gleicht einem Häufchen Moos. Die Eier (vier bis fünf) sind rötlichweiß mit undeutlichen braunen Fleckchen. Das Rotkehlchen ist über die Mitte und den Süden Europas verbreitet, es wird auch in kleinerer Anzahl in kälteren Gegenden gefunden. Es nährt sich hauptsächlich von allerlei Insekten, doch im Spätherbst nascht es sehr gern von verschiedenen Beeren. Dadurch verrät es seine Verwandtschaft mit den Drosselarten. Man findet es bei uns in allerlei Waldungen, Gärten und Parks. Schade ist es, daß auch manches Exemplar sich in den Drosselschlingen verfängt. Viele ziehen im Herbst nach einer südlicheren Gegend, andre jedoch bleiben auch dann an Ort und Stelle, wo sie dem Ei entschlüpften. In Form und Lebensart gleicht das Rotkehlchen sehr dem Rotschwänzchen. Auch das Blaukehlchen gehört zu seinen Verwandten.

Auf unserm Spaziergange haben wir uns nun dem Dünengebiete genähert, wo wir wieder mancherlei andre Vögel hören und sehen können, vor allen Dingen Feldlerchen (Alauda arvensis), die hier in zahlreichen Exemplaren vorkommen. Ein auffallendes Federkleid besitzt dieser fröhliche Sänger nicht. Die Federn der Oberseite sind rötlichgrau mit einem dunkelbraunen Längsstreifen auf jedem Federchen, Schwanz- und Flügelfedern sind dunkelbraun, und die Unterseite ist gelblichweiß mit schwarzbraunen Längsstreifen an den Seiten und am Kropfe. Weiß findet man auf den beiden äußersten Schwanzfedern und auf der Außenfahne der diesen zunächststehenden Federn. Einigemal hat man auch wohl isabellfarbige oder weiße Lerchen gesehen und auch wohl gefangen. Es kostet uns wenig Mühe, hier im Unkraut der Dünen ein Lerchennest zu finden, denn es besteht nur aus einer napfförmigen Vertiefung im Erdboden, bekleidet mit trockenem Gras. Auch die Lerche schreitet schon frühzeitig zur Brut, um später noch eine zweite Brut möglich zu machen. Hier befindet sich ein Nestchen mit Eiern, fünf an der Zahl, große Eier für einen so kleinen Vogel. Wie nett liegen sie da beieinander in dem ziemlich tiefen Näpfchen! Ihre Farbe ist ein helles Braun, mit dunkleren Fleckchen hübsch marmoriert. Wenn wir uns die Mühe geben würden, noch mehrere Nester der Lerche zu suchen, würden wir erfahren, daß die meisten Gelege sehr verschieden voneinander sind. Zuweilen sind sie hellgrau, dann wieder dunkelbraun, und noch mancherlei andre Variationen kommen vor. Nur zwei Wochen dauert die Brütezeit der Feldlerche. Dann kommen die kahlen Jungen mit ihren durchsichtigen, häßlich aussehenden Leibchen zum Vorschein. Wenn wir vor ihrem Nestchen den Lerchengesang nachahmen, ist es allerliebst zu sehen, wie sie alle zugleich die Köpfchen emporheben und die Schnäbelchen öffnen. Die Eltern sind eifrig beschäftigt, allerlei kleine Tierchen herbeizubringen, die der Landwirt gern entbehrt. Die Jungen wachsen schnell und bleiben im Neste, bis sie beinahe flügge geworden sind. Nur wenige Tage hüpfen sie über Heide und Feld und können bald schon mit den Eltern ausfliegen.

Wenn hier und da in den Dünen einige Bäume stehen, bietet so ein baumreiches Plätzchen große Anziehungskraft für viele Vögel, besonders für die Meisen, die jedes Eckchen und jede Spalte in der Rinde der Bäume von Insekteneiern und Larven säubern. Es sind gar liebe kleine Gesellen, die so possierliche akrobatische Bewegungen machen. Die Kohlmeise ist die größte von allen Meisenarten, die man in unsrer Gegend findet. Wir kennen sie sofort an den leuchtenden Farben ihres Federkleides. Die Mantelfedern sind grünlichgelb, Hinterrücken, Flügel und Schwanz bläulichgrau und die Federn der Unterteile mattgelb, verziert mit einem glänzend schwarzen Längsstrich, der bei den Männchen bedeutend breiter ist als bei dem Weibchen. Auch ein Fleck am Nacken ist gelb.



Schwanzmeise bei ihrem Nestchen



Nest der Schwarzdrossel

Unsre Kohlmeise hat ihr Nest in einem Wasserleitungskasten gebaut. Sie sucht sich überhaupt manchmal wunderbare Nistplätze aus. Am liebsten wählt sie sich eine Baumhöhle, zuweilen findet man ihr Nest in ziemlicher Höhe, dann wieder zwischen den gespaltenen Wurzeln eines dicken Baumes. Auch Nistkästchen werden durch die Kohlmeise gerne angenommen. In diesem Wasserleitungskästchen können wir das Nestchen mit den kleinen netten Eierchen bequem beschauen. Es ist zusammengesetzt aus mancherlei Pflanzenwürzelchen und Fäserchen, Kräutern und Moos und bekleidet mit vielen Federn und Härchen. Welch eine große Anzahl Eierchen kommen zwischen den Federn zum Vorschein! Wir zählen gewiß wohl zehn weiße, rostfarbig gefleckte Eierchen, doch häufig legt eine Kohlmeise auch wohl vierzehn Eier, um später noch ein zweites Gelege von höchstens acht Eiern zu bebrüten. Es ist daher anzunehmen, daß solch ein Meisenpärchen jedes Jahr wohl zwanzig Kinderchen aufzieht. Vorläufig besteht also keine Gefahr, daß diese Vogelart bald aussterben wird. Sie zankt gern mit ihresgleichen und mit andern Vögeln ihrer Größe. Schon oft hat man beobachtet, daß im Käfig gehaltene Exemplare einander die Hirnschale aufgepickt haben.

In solcher Dünenebene brüten oft viele Sumpfvögel. Man findet dort Kiebitze und auch Rotschenkel, auch wohl gelegentlich einen Fischreiher und manche Sumpfohreule. Verschiedene schnepfenartige Vögel pflegen hier auch zu brüten. Dort erregt zuerst unsre besondere Aufmerksamkeit ein



Nest und Eier der Feldlerche

dicker, breiter Vogel mit seinem langen messerförmigen zusammengedrückten orangeroten Schnabel. Es ist ein Austernfischer (Haematopus ostrealogus). Der Name „Austernfischer" wurde dem Vogel gegeben wegen der eigenartigen Art und Weise, mit der er mit seinem Schnabel Austernmuscheln umwendet. Es ist ihm dann aber nicht um den weichen Teil der Austern zu tun, sondern um zu sehen, ob sich vielleicht an der Unterseite der Muscheln Schneckchen oder andre Wassertierchen festgesetzt haben, die er dann mit großem Appetit verspeist. Das Männchen hat uns bereits erblickt und läßt seine scharfen Schreie hören, wodurch das Weibchen aufgefordert wird, ihr Nest zu verlassen. Gehorsam diesem Ruf schleicht es dann durch das Gras, und hundert Meter weiter duckt es sich wieder und tut so, als ob es dort auf den Eiern säße und wir dort das Nest finden könnten. Wenn wir jedoch dorthin gehen, läßt es uns bis auf eine Entfernung von fünfzig Metern näherkommen, um dann dasselbe Spielchen zu wiederholen und uns auf diese Art und Weise immer weiter und weiter vom Neste wegzulocken. Kehren wir wieder zurück in die Richtung des Nestes, dann fliegt der Vogel über uns weg, um uns auf der andern Seite des Nestes wieder irrezuführen. Heute will ihm dieses Benehmen jedoch nichts nützen. Wir wissen ja zu gut, wo der Vogel sein Nest eingerichtet hat. Bei unsrer Näherung bemüht sich jedoch das Männchen, uns mit ernstlicheren Mitteln vom Neste entfernt zu halten. Laute, durchdringende Töne von sich gebend, wie auch der Kiebitz zu tun pflegt, fliegt es auf uns zu, ohne uns jedoch zu berühren. Wir lassen uns hierdurch auch nicht irreführen und erreichen, in gerader Linie darauf zugehend, bald das Nest. Aus allen diesen Bewegungen des Austernfischerpaares können wir ersehen, daß die Eier schon stark angebrütet sind. Wäre dieses nicht der Fall, würde den Austernfischern wenig daran gelegen sein, ob wir uns ihrem Neste näherten. Das Finden des Nestes ist durchaus nicht schwierig, weil der Austernfischer es nicht im geringsten verbirgt. Eine kleine Bodenvertiefung, etwas trockenes Gras mit hart gewordenen Exkrementen von Schafen und Hasen bilden die ganze Bekleidung. Darauf ruhen die vier großen elliptischen Eier, die in Farbe und Befleckung den Kiebitzeiern recht ähnlich sind. Auf hellgrünem Grunde sieht man eigenartige graue Fleckchen zwischen den dunkleren Flecken und Punkten, die sich an der Innenseite in der Kalkschale befinden und blaß durchscheinen. Gleich nach dem Ausschlüpfen verlassen die jungen Austernfischer das Nest und suchen unter dem Schutze der Alten sofort nach Futter. Lange Zeit leben Eltern und Kinder dann zusammen, bis der Herbst sie veranlaßt, nach der Meeresküste zu ziehen, wo sie so lange bleiben, als sie genügend Nahrung finden können. Dann ziehen sie in vielen Exemplaren nach dem Süden. Viele jedoch bleiben auch den Winter über bei uns, so daß man diese Vogelart das ganze Jahr hindurch in unsrer Gegend finden



Nest und Eier des Rotkehlchens



Nest und Eier des gemeinen Teichhuhns

kann. Merkwürdig ist das Benehmen dieser Vögel im frühen Lenze. Dann kommen sie auf bestimmten Plätzen in vielen Hunderten von Exemplaren zusammen und scheinen einander mit lebhaften Tönen und mancherlei drehenden Bewegungen den Hof zu machen. Sie befinden sich dort unzweifelhaft auf dem Heiratsmarkt, denn wenn sie sich dort einige Tage aufgehalten haben, ziehen sie paarweise nach den Feldern, um sich dort bald häuslich einzurichten.

Das Nest des Teichhuhns ist an Rohrstengeln befestigt und aus Binsen geflochten. Oftmals findet man das Nest dieses grünfüßigen Teichhuhns (Gallinula chloropus) ohne jede Befestigung am Rohre, so daß es auf dem Wasser treibt und damit auf- und absteigt. Binsen und Rohrwurzeln sind aber sehr leicht und haben Kraft genug, um Eier und Vöael schwimmend zu erhalten. Von innen ist das Nest mit Rohrblättern bekleidet, und darauf ruhen vier bis acht Eier, die auf rostfarbigem Grunde mit violetten und braunen Fleckchen und Pünktchen bezeichnet sind. Wenn die Jungen ausschlüpfen, sind sie schon in der Lage, mit der Mutter zwischen dem Rohre nach Nahrung zu suchen. Oft schreitet das Weibchen zweimal zur Brut, und man hat behauptet, daß jedes Junge der ersten Brut Sorge trägt für die Erziehung eines Jungen der zweiten Brut. Man sieht jedenfalls oft Teichhühner mit größeren und kleineren Jungen beieinander. Daß jedoch die älteren Brüderchen und Schwesterchen die jüngeren aufziehen helfen, bedarf noch sehr der Bestätigung.

Die ewige Braut

Erzählung

von

A. Trinius

Bei alt und jung hieß sie im ganzen Städtchen nur die „ewige Braut“. Wie ihr dieser Name angeflogen, wer ihn zuerst ausgesprochen, daß er nun für immer an ihr hängen blieb, niemand konnte es sagen. Ihr Bild und Wesen waren aber innig mit ihm verknüpft. Sie hauste im Sonderhofe, dem altertümlichen Hospital des Städchens, das mit seinen dicken, grau angestrichenen Mauern, den kleinen Spitzbogenfenstern, dem hübschen Renaissanceportal mit seinen zwei steinernen Eckfitzen wie ein fremder, ferner Gruß aus längst versunkenen Jahrhunderten in die Neuzeit ernst blickte. Sein hohes Satteldach hatte auf so manche wilde Kriegshorde angstvoll niedergeschaut, die raubend und sengend durch das nachbarliche Stadttor eingedrungen war, um dann auf der andern Seite beutebeladen wieder in die blaue, weite Welt hinauszustürmen.

In diesem ehrwürdigen Bau wohnte nun Esmeralda Küster wohl an die zwanzig Jahre. Ihre Mutter war einst Schneiderin gewesen. Wenn Nadel und Schere ruhten, dann wurde zu einem Buche gegriffen, dann dehnten sich vor den Augen der kleinen, fleißigen Arbeiterin die Stadtmauern, fremde, ferne Welten stiegen herauf und das Schicksal nie gekannter Menschen entlockte ihr bitterste Tränen. Und als sie dann einen wackeren Handwerker heiratete und das Kind kam, das einzige, was ihnen geschenkt ward, da ruhte die junge Frau nicht eher, als bis der Mann es zugab, daß sie das rosige Wesen mit dem Namen taufen lassen durfte, den die Heldin eines Romanes auch getragen und deren Schicksale ihre Seele bis in alle Tiefen einst aufgerüttelt hatte.

Esmeralda wuchs heran und zählte wohl gegen zwölf Jahre, da das große Unglück über das Haus hereinbrach. Eines Nachts entstand Feuer; das Häuschen, das der Vater draußen am Waldrande besaß, ging in den Flammen auf, und ehe man das Kind retten konnte, war ihm bereits ein kohlender Balken auf den Kopf gefallen. Esmeralda ward zwar am Leben erhalten, doch ihr Verstand hatte gelitten. Sie selbst wußte nichts darum. Sie war glücklich. Sie konnte stundenlang auf der Steintreppe vor dem Hause sitzen und still vor sich hinlächeln. Sie war schon ein großes Mädchen geworden, da sah man sie oft mit einer Puppe herumtollen, und da diese endlich auch zerbrach und zerfiel, so genügte ihr ein Stück Holz, das sie mit einem bunten Lappen umwickelte, herzte und küßte und mit hundert lieben Schmeichelworten überhäufte, im unbewußten heißen Drange eines Mädchenherzens, das von dem Ueberschwange seines Empfindens ein andres glücklich machen will. Ihre Eltern starben rasch nacheinander. Von dem kleinen Erlös des Häuschens kaufte die Vormundschaft die Waise in den Sonderhof auf Lebenszeit ein. Und so war Esmeralda in das altertümliche Haus draußen am Stadttor gekommen.

War das Wetter gut, so ging sie allein in der Stadt und deren Umgebung spazieren. Ein graues Wollkleid, die leicht ergrauten Haare glatt zurückgekämmt und hinten in einen kleinen Knoten zusammengerollt, so ging sie einher. Ihr Kopf war in steter Bewegung. Bald schob er sich wie eine Kompaßnadel hin und her, dann wieder nickte er, als sei er auf eine Zitternadel aufgespießt, und jeder leise Lufthauch setzte ihn in Bewegung.

Zuweilen blieb sie stehen; das stille Lächeln, das fast immer auf ihrem Gesicht gebreitet lag, wandelte sich in Verzückung. Sie preßte dann beide hageren Hände gegen die eingefallene Brust und ihre mattblauen Augen schienen sich in den Himmel einbohren zu wollen, als sähe sie ihn dort oben offen stehen, den lieben Herrgott auf dem Throne und ringsum die Schar singender Engelein. Da geschah es denn auch zuweilen, daß sie plötzlich mit einem leisen Jubelschrei weit die Arme öffnete, als käme etwas Liebes, Längstersehntes ihr entgegengeschwebt, ein paar Sekunden verharrte sie so, unbekümmert um das Erstaunen der Vorübergehenden, das Gelächter der halb spottenden Kinder. Dann ließ sie mit einem Ruck die Arme schlaff niederfallen, ein düsterer Zug huschte blitzschnell über das welke Gesicht, dann aber lächelte sie wieder und stürmte wie eine Verfolgte ein Stück vorwärts, um endlich den gewohnten Schritt wieder einzuhalten.

Auf einfache Rede gab sie richtige Antwort, und gleich den übrigen Insassen des Sonderhofes war ihr etwas Hausarbeit zuerteilt. Ungefähr zehn Männer und die doppelte Zahl Weibsen bewohnten den Sonderhof. Ein Hausmeister mit seiner Frau hielten das Haus und dessen Bewirtschaftung in Ordnung. Es waren zumeist alte Leute, die in diesem grauen Bau letzten Unterschlupf fanden. Heimatlose, vereinsamte, menschliche Lebewesen, die Zeit ihres Daseins von der besser gedeckten Tafel des Lebens immer fern gehalten worden waren. Jeder dieser Insassen besaß eine kleine Wohnzelle, dürftig eingerichtet. Ein gemeinsamer Raum mit tiefen Fensternischen diente als Versammlungsort für die Mahlzeiten und des Abends, wenn man sich vor dem Zubettgehen noch zur Unterhaltung enger zusammenfand. Dann strickten die Weibsen, dieser und jener der Alten qualmte sein Pfeifchen, der Hausmeister oder sein Weib lasen wohl auch zuweilen vor. Geschah dies, so konnte man ein sonderbares Wesen an der „ewigen Braut“ bemerken. Wie weit ihr Verständnis für das Gehörte reichte, wußte ja niemand. Doch man sah sie mit weit geöffneten Augen dann dasitzen, zuweilen wischte sie sich an den Augen herum, dann wieder stieß sie heimliche Freudentöne aus. Ein Stück Erbteil ihrer Mutter schien auch auf sie übergegangen zu sein.

Der Wortführer unter den alten Männern war bisher der ehemalige Schneidergeselle Johannsen gewesen, ein langer Urian und ein Zugereister. Er war vor vielen Jahren hierher auf der Wanderschaft gekommen und war dann auch hängen geblieben. Zwei Augen sollten es ihm damals angetan haben. Doch die Liebe ging an ihm gedankenlos vorüber, und als er ein alter Herr geworden war und die zittrigen Hände nicht recht mehr die Nadel führen konnten, da kaufte er sich in den Sonderhof von seinem Ersparten ein. Das war nun auch schon über ein Jahrzehnt her. Der hatte nun gestern beim Mittagessen den aufhorchenden Alten etwas ganz Seltsames erzählt. Er habe es von dem Hausmeister, sagte er, und darum wüßte er es ganz genau. Schon in nächster Zeit würde oben in dem Eckstübchen, das einen weiten Ausblick bis zu den grünen Waldbergen gewährte und das seit Jahren leer stand, ein fremder, feiner Herr einziehen. Der sei noch viel weiter als er in der Welt herumgekommen, habe lange Jahre in Amerika gewohnt, viele Kriege dort mitgemacht und wolle sich nun in Ruhe hier niederlassen. Nun käme noch ein ganz andres Leben in den Sonderhof. Jetzt würde es erst fidel, wenn der erzählen würde. Na! Er freue sich jetzt schon darauf.

Da waren die vertrockneten Weibsen noch enger zusammengerückt und hatten gewispert, die Männer aber hoben ihre Wassergläser wie in Verabredung in die Höhe und nahmen jeder einen großen Schluck, als wollten sie durch diese Handlung symbolisch bereits jetzt den zu erwartenden höheren Genossen den Willkommen trinken. Esmeralda Küster aber hatte nur so wie halb hingehört. Als aber der lange Johannsen geendet hatte, da wackelte sie ein paarmal mit dem Kopfe, fuhr dann plötzlich von ihrem Stuhle auf, hob die Arme hoch empor und rief:

„Ich wußt' es!! ich wußt's, daß er kommen würde! Ich habe so lange auf ihn gewartet!“

Und dann ließ sie sich wieder nieder und brach in Tränen aus. Und da das leise Auflachen der andern sie traf, schluchzte sie noch ein paarmal und senkte darauf den Löffel wieder in den Kartoffelbrei.

Von Stund an aber ging die „ewige Braut“ wie eine Wartende einher.

Der lange Schneider hatte recht gesprochen. Vor einigen Wochen war aus Mexiko ein vor mehr denn dreißig Jahren nach Amerika verschlagener Thüringer heimgekehrt. Er hatte seinen Arm und seine Tapferkeit bald diesem, bald jenem Staate geliehen, um endlich mit geheilten Wunden von der Sehnsucht nach der engeren Heimat erfaßt zu werden. Eine schmale Pension, welche die Vereinigten Staaten ihm zugestanden hatten, sollte nun seinen Lebensabend verschönen. Doch er fand die alten Freunde nicht mehr an, die eignen Angehörigen hatten längst die letzte Wanderung angetreten, so daß er sich kurzerhand entschloß, unter einigen Ausnahmebedingungen sich in den Sonderhof einzukaufen. Auch so wollte er sich das Leben als ein freier Mann, der mit Stolz auf eine ruhmreiche Vergangenheit zurückblicken durfte, gestalten. Vor allem aber gedachte er seine Muße mit dem Niederschreiben seiner buntbewegten Vergangenheit auszufüllen. So hielt denn Herr Ferdinand Petermann seinen Einzug in den Sonderhof.

In der Dämmerung war ein Handwagen vorgefahren, der einige große Kisten, Decken, Waffen und sonstiges brachte. Dann war er in der Dunkelheit selbst erschienen und wurde von dem wartenden Hausmeister in sein Eckstübchen hinaufgeleitet. Das war ein Huschen von Zelle zu Zelle gewesen! Die alten Weibsen schienen geradezu eine Art Verabredung getroffen zu haben. Eine jede von ihnen trug heute abend ihr bestes Wollfähnchen, diese und jene hatte sogar einen Kopfschmuck in Gestalt eines vergilbten Seidentüchleins sich geleistet. Alles war Spannung. Ein jedes erschien heute abend eine Viertelstunde vor der anberaumten Zeit. Der lange Schneider sonnte sich in seinem Ruhme, zuerst auf dieses große Ereignis hingewiesen zu haben. Dann schielten alle wieder hinüber zu dem Tisch des Hausmeisters, wo zwischen dem Gedeck für sich und seine Frau heute zum ersten Male noch ein drittes eingeschoben worden war.

Die „ewige Braut“ saß während dieser erregten Zeit still sinnend da. Sie hielt den Kopf steif gegen die Decke gerichtet und die Hände lagen, wie dies ihre Art war, gekreuzt über der armen, eingefallenen Brust. Auf einmal zuckte sie deutlich zusammen. Von dem Korridor her vernahm man Stimmenwechsel. Der neue Gast!

Da ward es totenstill an den beiden Langtafeln, an denen die Armen zur Abendmahlzeit Platz genommen hatten. Gleich darauf öffnete sich die Tür. An der Seite des Hausmeisters erschien Herr Ferdinand Petermann. Seine markige Gestalt, an Wallenstein erinnernd, trug einen langen schwarzen Rock, der peinlich sauber abgebürstet war und in dem einen Knopfloch ein rotes Ordensbändchen zeigte. Das etwas gelbe Gesicht zeigte einen starken weißen Schnauz- und Knebelbart. Das volle Kopfhaar war kurz geschnitten. Die Augen blitzten in fast jugendlicher Frische. Eine echte Haudegenerscheinung!

In der Mitte des Saales blieb Herr Petermann stehen und ließ erst einmal die funkelnden Blicke über die arme Tischgesellschaft gleiten. Ein eigner Zug flog dabei über sein Gesicht, während die Weibsen verschämt niederblickten, die Männer ihre Blicke auf dem Gast haften ließen. Nur der lange Schneider Johannsen war aufgesprungen, dienerte sehr tief und setzte sich dann wieder, als wollte er damit sagen: Siehst du, ich bin auch ein Weitgereister und wir gehören eigentlich zusammen!

Nachdem Herr Petermann die zwei Kompagnien an den Tafeln gemustert hatte, sah er den Hausmeister an. Da sagte dieser, sich an die Insassen seines Hauses wendend:

„Na, Kinder! Heute bringe ich euch einen neuen und berühmten Gast, Herrn Petermann aus Amerika, der in vielen Kriegen gefochten hat, damit die da drüben ihre Ordnung kriegen. Er wird nun bei euch mit wohnen, und ich hoffe, ihr werdet mit ihm immer hübsch Freundschaft halten. Gelle?“

Ein Murmeln ging nach diesen Worten von Tisch zu Tisch. Wieder sprang der Schneidergesell empor, dienerte zu Herrn Petermann, legte zur heiligen Beteuerung sogar die Rechte auf das Herz und erwiderte:

„Was an mir liegt, soll geschehen! Und ich denke, die andern werden's auch so machen! Herr Petermann! Im Namen von diesen da hier heiße ich Sie herzlich willkommen! Wir freuen uns wirklich, daß Sie endlich da sind!“ Das war eine lange Rede, und darum blickte denn auch der Schneidergeselle die Tafeln auf und nieder, ob alle Gesichter Beifall bezeugten. Und da er vermeinte, diesen wohltuenden Ausdruck auf den Gesichtern gelesen zu haben, so winkte er noch einmal mit der Hand zu dem Gast hinüber und setzte sich dann wieder nieder.

Herr Petermann war sichtlich von diesem Empfange sehr angenehm berührt. Er lachte laut auf, strich sich darauf den martialischen Schnurrbart und sagte mit einem leicht fremdländischen Anklange:

„Das freut mich, daß Sie mir einen so freundlichen Empfang bereiten. Was an mir liegt, soll geschehen, daß unsre Freundschaft kein Loch erhält. Wir werden uns hübsch vertragen und, ich denke, auch manches hübsche Stündchen hier an langen Abenden uns unterhalten. Es scheint hier ja ganz gemütlich zu sein!“

Nachdem er dies gesprochen, schritt er beide Tafeln ab und schüttelte Weibsen und Männern derb und fest die Hand. Und so manches alte Mütterchen hätte bei diesem Händedruck lieber laut aufgeschrien, doch es bezwang sich und rieb nur heimlich unter dem Tische die Hand am Kleide hin und her.

Als die Reihe an den langen Schneidergesellen gekommen war, da wollte dieser beweisen, daß er nicht vergeblich in der Welt gewesen sei und daß er wisse, wie man so einen alten Kriegsmann zu begrüßen habe. Er legte also die Rechte in



Maienfahrt. Nach einem Gemälde von Max Fabian

Erinnerung seiner Soldatenzeit an die Schläfe und reichte dem fremden Krieger die Linke strahlend hin.

„Kommt vom Herzen, Herr Petermann! Immer!“

Herr Petermann klopfte dem alten Schneider auf die Schulter und sprach:

„Freut mich! Wir werden Freunde werden! Auch Schlachten mitgemacht? Nein? Na, wenn ich die Kopfhäute all der von mir niedergeschossenen Feinde hätte, ich könnte ein ganzes Haus damit tapezieren!“ Es war ein wenig derb aufgeschnitten, doch die Wirkung war darum auch um so stärker. Der Schneidergeselle fuhr erschreckt zurück und schien nicht übel Lust zu verspüren, sich von dem Blute der Hand zu reinigen, die er eben noch begeistert geschüttelt hatte. In die Weibsen aber war es wie eine Bombe gefahren. Sie drückten sich ordentlich aneinander, als suchten sie gegenseitig Schutz. Nur die „ewige Braut“ blieb bei dieser Enthüllung vom Schrecken unberührt. Ein ganz eigner Glanz brach wie aus geheimer Tiefe aus ihren Augen. All ihre Umgebung schien vergessen. Sie wandte sich halb auf dem Stuhle um und schaute mit weit aufgerissenen Augen den fremdländischen Helden an, der sich jetzt sehr vergnügt den Schnauzbart strich und in ein halblautes Lachen ausgebrochen war. Und da er just mit dem Männertisch fertig war, so wandte er sich um zu dem der Frauen, und so kam es, daß er hier zuerst der „ewigen Braut“ seine kräftige Hand fröhlich entgegenstreckte. Sie war aufgestanden und sah ihn leuchtenden Blickes an.

„Hahaha! Die hat keine Furcht vor dem schlimmen Mann, der seinen Feinden die Köpfe absäbelte wie Mohnköpfe!“ wandte er sich halb an den Hausmeister lachend, und dann sah er wieder das arme Weibsen vor sich an, die demütig und stolz zugleich vor ihm stand, immer noch ihre schmale Hand in der seinen belassend. „Na, wie heißen Sie denn?“ Er mußte erst seine Frage wiederholen, ehe ihm Antwort ward. Halblaut nur, aber wie im inneren Jubel:

„Esmeralda!“

„Was? Esmeralda?“

Sie nickte nur, während eine Blutwelle ihr über das alte Gesicht wogte.

„Donner und Doria!“ Er klopfte sie leicht auf die eine Backe und sagte dann, bereits sich zu der Nachbarin wendend, „so hießen da drüben im Süden auch viele Mädchen! Ganz spanisch! Schade! Esmeralda! Hahaha! Hätte ich hier, wahrhaftiger Gott, nicht vermutet!“

An diesem Abend ging es ziemlich still beim Essen zu. Der neue, fremde Gast nahm alles Interesse für sich gefangen, so daß man still schwieg, um möglichst recht viel von dem zu erschnappen, was an dem kleinen Tisch zwischen ihm und den Hausmeisters gesprochen wurde. Erst als Herr Petermann bald nach Beendigung des Mahles in sein Stübchen ging, dort mit dem Auspacken der Sachen zu beginnen, da löste sich der Bann. Die Lippen wurden beredt, hüben und drüben wogte halblaute Rede und das große Wort über beide Tische fort führte der lange Johannsen von der Waterkant. War der Fremde ein Held, so wußte er von sich, daß auch sein Ansehen von heute an noch mehr unter diesen guten, schlichten Leuten um ein Stück sich erhöht hatte. Und dieses Bewußtsein tat ihm sehr wohl.

Esmeralda saß aber diesen Abend wie im Traume. Sie hatte sich in eine Ecke unweit eines alten Pfeilers niedergehuckt. Dort blieb sie fast unbeachtet sitzen. Ihre Lippen schienen zuweilen etwas zu murmeln, und wer genau hingehorcht hätte, der würde vernommen haben, wie sie ihren eignen Vornamen immer wieder wiederholte, dann die Augen beseligt zur Decke warf, um dann mit dem Kopfe vor sich hin zu nicken. Als sie diesen Abend ihre kleine Zelle aufsuchte, deren Fenster nach dem Hofe ging, da sah sie drüben in dem Eckstübchen, dessen Hinterfenster ebenfalls dem Hofe sich zuwandte, hinter dem erleuchteten hellen Vorhang dann und wann den Schatten einer starken Mannesgestalt vorübergleiten. Das war ihr Held! Derselbe Mann, der heute abend ihren Namen so schön gefunden hatte, der ihr die Backe gestreichelt und sie mit seinen blanken, dunkeln Augen so groß angeschaut hatte.

Das Licht in dem Eckstübchen war längst erloschen, als „die „ewige Braut“ endlich ihr Lager aufsuchte. In ihr Leben war etwas getreten, das ihr das arme Gehirn mit wundersamen Vorstellungen angefüllt hatte. Lange saß sie noch in ihrem Bette, ehe der Schlaf ihr sanft über die Augen wischte. In dieser Nacht träumte sie nur von wilden Schlachten, wogendem Streite. Pferde, Menschen, blitzende Waffen mischten sich da zu wilden Knäueln, und wo das Kämpfen am heißesten Opfer forderte, da sah sie hoch über den andern eine herrliche Gestalt sieghaft ragen. Die schlug die Feinde wie Mohnköpfe von den sich aufbäumenden Pferden, und dieser Held trug einen weißen Schnauzbart. Wenn er lachte, so schütterte das Kampfeld, und wohin sein Auge fiel, da wichen die Gegner erschreckt zurück. Als er sie aber plötzlich erblickte, da ritt er heran, schwenkte das bluttriefende Schwert und rief, daß es alle hören mußten: „Esmeralda!“

Herr Ferdinand Petermann hatte in der Tat neues, frisches Blut in den Sonderhof gebracht. Wenn abends der Regen in den Blechrinnen gurgelte, gegen die Scheiben klatschender Wind durch die Schlote sauste, da saß man jetzt gemütlich in dem Eßraum; der Hausmeister, der lange Schneidergeselle hatten sich mit noch ein paar alten Hausgenossen lange Pfeifen angezündet, Herr Petermann aber rauchte als ein feiner Herr nur Zigarren. Er saß dann neben dem Hausmeister, und seine laute Rede ging von so vielen Dingen aus weiter Fremde und von fernen Tagen, daß selbst die Weibsen fast ärgerlich aufseufzten, wenn der Hausmeister nach der Uhr sah, mit den Augen zwinkerte und dann nach einer kurzen Anstandspause endlich das deutliche Zeichen gab, daß die Hausordnung es verlange, nun die Ruhe aufzusuchen. War man doch wie in einer andern Welt gewesen! Als rausche das große Meer herein! Wogten Palmen über ihnen! Vernähmen sie deutlich das Gebrüll all der wilden Tiere, von denen Herr Petermann so viel Abenteuerliches zu berichten wußte! Und nun gar, wenn es auf den Kriegspfad ging, durch mannshohes Gras, Urwald, über reißende Ströme, aus deren gelblichen Fluten Krokodile ihre fürchterlichen Rachen heraushoben! Atemlos hing ein jeder an den Lippen des Herrn Petermann, und der lange Schneider nickte dann wohl zuweilen im Kreise ganz ernst herum, erstens, daß man ihn über den Ruhm des andern nicht vergessen solle, fürs andre, daß er damit sagen wolle, so ist es draußen. Ich weiß es, denn ich bin auch weit herum gewesen, obwohl sein weitestes Ziel nur Augsburg gewesen war.

Seit dem Eintritt des Herrn Petermann in den Sonderhof war es mit einer seltsamen Veränderung über die „ewige Braut“ gekommen. Sie hatte ihre regelmäßigen Spaziergänge fast ganz eingestellt. Stundenlang saß sie dafür jetzt an ihrem Fenster und blickte unverwandt hinüber nach dem Stübchen ihres Helden aus dem fernen Lande, der so schön abends zu erzählen wußte, der ihr damals zuerst die Hand so freundlich gedrückt hatte. Wenn dann Herr Petermann zufällig mal an sein Fenster trat, sie bemerkte und in seiner Art sie lebhaft begrüßte, da bog sie sich zurück in ihren Stuhl, kreuzte, wie dies ihr eigen war, beide Arme über der Brust und lachte ganz leise vor sich hin. Zuweilen auch fand Herr Petermann irgendeinen Zweig oder ein paar schlichte Blumen neben seinem Teller. Und wenn er dann den Hausmeister oder dessen Frau fragend anblickte, so zuckten diese die Achseln. Wie konnten sie auch wissen, daß Esmeralda zuweilen in der Dämmerung noch an den Gartenzaun des Sonderhofes schlich, um hastig für ihren Helden etwas zu pflücken, das sie dann unter der Schürze barg, um es unbeachtet am nächsten Tage ihm still darzubringen?

Eines Tages war die „ewige Braut“ den Korridor entlang geschritten, an den auch das Zimmer des Herrn Petermann grenzte. Die Tür stand weit offen. Das Zimmer zeigte sich leer. Ein paar Augenblicke stand Esmeralda bebend an der Tür, dann aber faßte sie sich ein Herz und trat zögernd ein. Welch eine Pracht! So etwas hatten ihre Augen noch nie gesehen. Alles Erinnerungen an seine langen Kriegsjahre und Streifzüge im fernen Westen! Waffen, Felle, Geweihe, sonderbare Kleidungsstücke, selbst eine in grellen Farben sie greulich anglotzende Riesenmaske irgendeines wilden Volksstammes. Und dort am andern Fenster, das nach der Straße ging, da stand der Tisch, auf dem Herr Petermann sein Werk schrieb. Die „ewige Braut“ hielt noch immer in der Mitte des Zimmers und ließ ihre Blicke wandern. Sie hörte nicht, daß sich jetzt Schritte näherten. Und dann stand plötzlich Herr Petermann dicht vor ihr.

Sie stieß einen leisen Schrei aus und versuchte zu entfliehen. Er aber hielt sie lachend fest und sagte:

„Warum denn auskneifen? Ich beiße doch nicht?! Na, gefällt Ihnen der Unsinn an den Wänden?“

Sie starrte ihn immer nur an, vermochte aber kein Wort zu erwidern.

„Fürchten Sie sich etwa vor den Pistolen? Hahaha! Die sind nicht geladen! Haben Sie schon einmal so eine Muschel gesehen? Was? Passen Sie mal auf! So!“ Er hielt ihr die Muschel dicht ans Ohr. „Hören Sie etwas? Immer noch nicht? Ja? Na, sehen Sie, so braust das Meer, über das ich so manchmal im Sturme gefahren bin!“

Sie schlug ihre Hände im Kreuz über die Brust und schaute ihn groß an. Mit einem Blicke, wie man zu Heiligen emporschaut. Er schien dies aber alles gar nicht zu bemerken. Denn in seiner jovialen, derben Weise klopfte er sie auf die Schulter und sagte:

„Wollen Sie die Muschel haben? Da! Nehmen Sie das Ding mit! Ich habe noch mehr von der Sorte!“

Sie stotterte etwas, das wie eine Danksagung klang, dann aber huschte ihr Blick über sein lachendes volles Gesicht, worauf sie plötzlich fluchtartig das Zimmer verließ.

Herr Petermann schloß hinter ihr die Tür, zündete sich eine Zigarre an und murmelte vor sich hin:

„Ein verrücktes Frauenzimmer! Sie kann einen dauern!“ Dann ließ er sich am Schreibtisch nieder.

Nun hatte die „ewige Braut“ eine Tätigkeit gefunden. Mechanisch wiederholte sie so oft die freundlichen Worte, die Herr Petermann zu ihr gesprochen, so weit sie ihr im Gedächtnis haften geblieben waren und sie diese verstanden. Dann nahm sie tagsüber wiederholt die Muschel, streichelte diese zärtlich und legte sie darauf fest ans Ohr. Bald auf dieses, dann wieder auf jenes. Und wenn sie das heimliche, ihr unerklärliche Brausen und Sausen vernahm, so stieg wie aus geheimen Tiefen ein seliges Lächeln auf ihrem welken Gesicht herauf.

Kam Herr Petermann mal eines Abends nicht zum Erzählen, ging er mit dem Hausmeister aus oder verblieb auf seinem Zimmer, so saß die „ewige Braut“ stumm bei der Mahlzeit, ihre Augen gingen immer wieder zu dem Platze, den er sonst einzunehmen pflegte, bis sie endlich aufsprang und in ihre Zelle flüchtete. Da riß sie die Muschel an ihr Ohr, murmelte unverständliche Koseworte, streichelte sie, preßte sie an ihren Mund und ließ darauf wieder unter leisem Singen das wundersame Brausen in ihr Ohr klingen.

Monate waren so hingegangen. Es herbstelte bereits in den Bäumen und Zugvögel strichen hoch in den Lüften über das Gebirge hin. Da ging es eines Tages wie eine furchtbare Schreckensmär durch den Sonderhof, daß in der letzten Nacht Herr Petermann schwer erkrankt sei. Durch einen Hustenanfall sei eine alte, schlecht verheilte Wunde wieder aufgebrochen. Noch in der Nacht habe man zum Arzt geschickt, der zwar den Blutverlust gestillt, aber ernst den Kopf geschüttelt habe.

Als beim Mittagessen diese trübe Kunde auch die „ewige Braut“ erfuhr, die den Vormittag im Walde gewesen war, um dann, ehe die andern eintraten, auf den Platz des Herrn Petermann ein Büschel Heidekraut heimlich niederzulegen, da schrie sie laut auf und fiel um. Erst den Bemühungen der andern gelang es, sie wieder zum Bewußtsein zurückzubringen.

Sie rührte das Essen nicht an, saß steif da, und nur der Kopf wackelte heftiger denn sonst. Drei Tage mied sie fast Speise und Trank. Als sie dann Ende der Woche vernahm, daß am Vormittag Herr Petermann das Zeitliche gesegnet habe, da schrie sie nicht mehr. Eine Weile starrte sie nur vor sich hin, dann lachte sie hell auf.

„Tot? Tot!“ rief sie laut. „Er ist nicht tot, ich weiß, er lebt und will mich als seine Braut holen!“ Dann eilte sie in den kleinen Garten des Sonderhofes, pflückte allerlei Blumen, die sie als eine Art Kranz in das graue Haar flocht. Seit Wochen hatte man sie nicht so vergnügt gesehen. Die jähe Nachricht hatte ihr das Fünkchen Verstand vollends wohltätig ausgelöscht.

Während in der darauffolgenden Nacht Herr Petermann inmitten seiner fremdländischen Erinnerungen und Trophäen mit geschlossenen Augen im Bett lag und die weiße Nase steif gegen die Stubendecke hob, da saß die „ewige Braut“ im Mondenscheine in ihrem Bette, hatte die Knie hoch gezogen, betrachtete sich abwechselnd in einem kleinen Handspiegel, zog dann seltsame Zeichen durch die Luft, um darauf wieder die Muschel unter heimlichem, feinem Lachen an ihr Ohr zu drücken.

Dann blinzelte sie wieder zu dem Fenster des Herrn Petermann hinüber und ihre Lippen sangen ein halbverweht ihr im Erinnern gebliebenes Liebeslied, das sie einst als Kind hatte größeren Mädchen nachgesungen.

Als man Herrn Petermann zu Grabe trug, da folgten sämtliche Insassen des Sonderhofes, ihm die letzte Ehre zu erweisen, der wie ein Komet in ihre Stille und Einsamkeit gekommen war, um nun so jählings wieder zu verschwinden. Der lange



Der Vogelhändler. Nach einem Gemälde von Rudolf Schiestl

Schneidergeselle heulte auf dem ganzen Wege zum Erbarmen. Er hatte Herrn Petermann wahrhaftig in sein Herz geschlossen gehabt. Und nun war alles für immer aus.

Auch die „ewige Braut“ war mitgefolgt. Ein paar alte Frauen führten sie. Sie hielt in den leicht zitternden Händen einen schlichten Fichtenkranz, und als der billige gelbe Holzsarg in der Tiefe verschwand, da riß sie sich plötzlich von ihren Begleiterinnen los und trat dicht an die Grube, in die sie den Kranz niederwarf.

Keine Träne stand in ihren Augen. Sie winkte ein paarmal dem Sarge zu, dann wandte sie sich zurück und sprach zu den beiden Frauen:

„Habt ihr's gehört, wie er so freundlich mit mir sprach? Wir hatten uns ja verlobt, und nun kann uns niemand mehr auseinander trennen! Er ist nicht tot! Er hat mir gesagt, ich soll ihn oft besuchen. Wenn mein Brautkleid fertig ist, dann feiern wir Hochzeit!“

Wochen gingen ins Land. Der erste Schnee wirbelte vom grau verhangenen Himmel nieder, alles in eine weiche, stille, weiße Masse hüllend. Die „ewige Braut“ war seit dem Begräbnis von stiller Heiterkeit, als warte sie nur der Stunde, wo der Held sie zur Hochzeit holen würde. Sie aß wieder und lachte mit den andern, wenn auch ihr armer Sinn für die Welt gestorben war.

Droben an der Hügellehne, von wo sich der Gottesacker sanft niedersenkt, da erhebt sich ein uralter Wartturm, ein letzter Ueberrest aus jenen Tagen, da das Städtchen noch befestet war. In diesem Turme hat sich der Totengräber festgenistet. Ein romantisches Stückchen Erde. Der Blick fällt auf der einen Seite über die Gräberreihen, auf der andern weit hinaus in das offene Land.

Eines Abends — draußen rieselt es lautlos in stiebenden Flocken hernieder —, da horcht der Totengräber auf. Dann spricht er zu seiner Frau:

„Hörst du nichts? Als ob jemand sänge! Da, schon wieder!“ Er blickt zum Fenster hinaus, doch nichts ist zu entdecken. Weiße wehende Schleier und die hereinbrechende Nacht hemmen jede weitere Aussicht.

„Vielleicht ist's die Harfe auf dem Dache des Schreiners Amsteg,“ erwidert endlich die Frau. „Der Wind dreht sie, da brummt das Ding immer!“

Der Totengräber schließt die Fenster wieder.

Auf dem Grabe des Herrn Petermann aber sitzt die „ewige Braut“. Ihre Hände sind auf der Brust gekreuzt, ihre Augen lächeln in seliger Verklärung. Sie singt still vor sich hin. Dann unterbricht sie ihr Lied wieder und beugt sich tiefer zu dem Grabe.

„Siehst du, ich habe Wort gehalten! Wenn mein Brautkleid fertig ist, dann soll Hochzeit sein! Hu! Das wird schön!“

Sie schauert leicht zusammen, dann setzt sie ihren Gesang fort. Schon hat sie die Augen geschlossen, doch der Gesang währt leise fort. Und der Himmel webt sacht und geräuschlos an ihrem Brautkleide weiter. Schon wallt es ihr um die Füße, dehnt und breitet sich, hüllt dichter und dichter Schulter und Schoß ein. Das Singen ist bereits verstummt. Auch das arme Haupt nickt und wackelt nicht mehr. Die Hände sind wieder über der Brust gekreuzt, auf den eingefallenen Zügen liegt ein steif gewordenes, seliges Lächeln. So findet man die „ewige Braut“ am nächsten Morgen. Sie hatte Wort gehalten. Nun ein wallendes weißes Brautkleid sie umfing, da hatte ihre arme, verstörte Seele sich zu ihrem Helden in die Ewigkeit aufgeschwungen.



Black Rod

Die Parlamente der Großmächte

II

Das englische Oberhaus

Von

Karl von Dahlen

(Hierzu sieben Abbildungen nach Zeichnungen von Ralph Cleaver und einer Photographie)

Wer zum erstenmal die vieltürmige Silhouette des gewaltigen Parlamentshauses an der Themse vor sich auftauchen sieht, wird sich dem Eindruck imponierender Größe nicht entziehen können. Dieses Gefühl aber wird zu gleicher Zeit beeinträchtigt durch den Eindruck des Unübersichtlichen, Verworrenen. Eine Unmenge von Details überwuchert die Grundlinien; obwohl das Gebäude, ein Meisterwerk des Sir Charles Barry, in den Jahren 1840 bis 1852 gebaut wurde, hat man den Eindruck des Alten, Historischgewordenen, wozu allerdings die Londoner Atmosphäre nicht wenig beiträgt. Wie mit Riesenarmen umklammert der Bau die Westminsterhalle, wo einst der erste Karl vor den Richtern des Parlaments stand, und die ehrwürdige Nachbarschaft der Westminsterabtei gibt ihm etwas Feierlich-Sakrales. Aehnliche Gefühle überkommen den, der es unternimmt, in das Labyrinth der englischen Verfassung einzudringen, jenes weitläufigen demokratischen Gebäudes mit monarchischer Fassade, wie man es wohl allzu voreilig bezeichnet hat. Die politische Tätigkeit König Eduards ist wenigstens ganz danach angetan, diese Bezeichnung etwas zu modifizieren. Es ist ungemein schwer, sich vom englischen öffentlichen Leben ein klares Bild zu machen, und ganz besondere Schwierigkeiten setzt das House of Lords seinem Betrachter und Schilderer entgegen, ist es doch, wenn auch nicht das wichtigste, so doch wohl das ehrwürdigste staatsrechtliche Institut, durch welches das englische Volk sich seit Jahrhunderten selbst regiert. Die politische Bedeutung des Oberhauses ist im Laufe der politischen Entwicklung der vereinigten Königreiche durch das Haus der Gemeinen immer mehr verdunkelt worden. Nur ab und zu beschäftigt sich die öffentliche Meinung mit ihm und seinen Entschlüssen, und jedesmal nur dann, wenn der Volkswille von dem der Oberen divergiert oder zu divergieren scheint. Auch in letzter Zeit hatte das englische Volk wieder Gelegenheit, sich in Wort und Schrift mit seinen sonst so bewunderten Dukes, Earls, Marquis und wie die stolzen Titel der englischen Aristokratie alle heißen mögen, auseinanderzusetzen. Das Unterrichtsgesetz, ein Schmerzenskind der liberalen Regierung, scheiterte an dem durch die Kirche im Widerstande bestärkten Oberhause. Reform des Oberhauses, scholl es von allen Seiten, ja auf der äußersten Linken schien man nicht übel Lust zu haben, die hohen Lords überhaupt vor die Tür zu setzen. Besondere Wichtigkeit braucht man aber weder den radikalen noch den gemäßigten Ausbrüchen des Unwillens beizulegen. England müßte seine so oft gerühmte Mäßigung in politischen Dingen, seinen unverwüstlichen Konservativismus verleugnen, wenn es ein parlamentarisches Organ aus dem Staatskörper ausscheiden würde, das nach dem Ausspruch des Lord Derby die Schranke bildet zwischen dem Akt des Gesetzgebens und dem mittelbaren Ausdruck des Volkswillens, ein Institut, das aufzurichten sogar Republiken für notwendig und nützlich erachtet haben. Es wird also alles beim alten bleiben.



Peeresses auf der Galerie des Oberhauses

Das heutige Oberhaus besteht aus 606 Peers. Daneben existieren noch 101 Peers, die aber keinen Sitz im Oberhause haben, unter ihnen 12 Damen (Peeresses aus eignem Recht). Die größere Anzahl der Lords sitzen auf Grund ihres Erbanspruchs im Hause, Bischöfe und Erzbischöfe — ihre Sitze sind um ein paar Stufen erhöht und dem Himmel so viel näher — kraft ihres Amtes, die irischen Peers werden auf Lebenszeit, die schottischen für die Dauer einer Legislaturperiode gewählt. Das Quorum ist ungeheuer niedrig; es genügt die Anwesenheit von drei edeln Lords, um das Haus beschlußfähig zu machen. Das Unterhaus verlangt bekanntlich die Anwesenheit von 40 honourable members. Die innere Einrichtung des Oberhauses ist der des Hauses der Gemeinen ähnlich, nur der durch ein Gitter vom eigentlichen Hause abgeschlossene Königsthron (davor die Stufen des Thrones), von dem aus Seine Majestät die Thronrede verliest, macht eine Ausnahme. Vor dem Thron befindet sich der Sitz des Präsidenten des Hauses, des Lordkanzlers (The Right Honourable the Lord High Chancellor of England), der vielgenannte Wollsack, den übrigens eine rote Decke prunkvoll verhüllt. Der Wollsack geht in seiner Existenz und symbolischen Bedeutung auf die Königin Elisabeth zurück, welche die Ausfuhr von Wolle, damals eines Hauptartikels der britischen Industrie, verbot und, um den Gesetzgebern das recht plausibel zu machen, anordnete, der Lordkanzler solle fortan auf einem Wollsack sitzen. Also geschieht es noch heute, die fortschreitende Verweichlichung der Zeit hat allerdings für eine Rückenlehne Sorge getragen. Die Amtstracht des Lordkanzlers zeigt unser Bild, ebenso die der Lords Commissioners, die in Gemeinschaft mit ihm des Königs Majestät vertreten, wenn er es vorzieht, bei einem feierlichen Akte seinen getreuen Lords fernzubleiben. Während im Unterhause sich der Redner nur an den Speaker wendet, wendet sich der Lord an seine Standesgenossen, und während der Speaker dem Kampf der Parteien völlig entrückt ist, kann sich der Lordkanzler an der Debatte nach Belieben beteiligen. Er darf aber niemals, ohne daß das Haus vertagt ist, den Wollsack verlassen, eine Bestimmung, die schon zu allerhand komischen Zwischenfällen geführt hat. Würde man alle Türen in dem weitläufigen Parlamentsgebäude öffnen, welche die Sitzungssäle der beiden Häuser trennen, so würden sich der Lordkanzler auf seinem Wollsack und der Speaker auf seinem Stuhl gerade in die Augen sehen können. Abgestimmt wird mit „content“ oder „non content“.

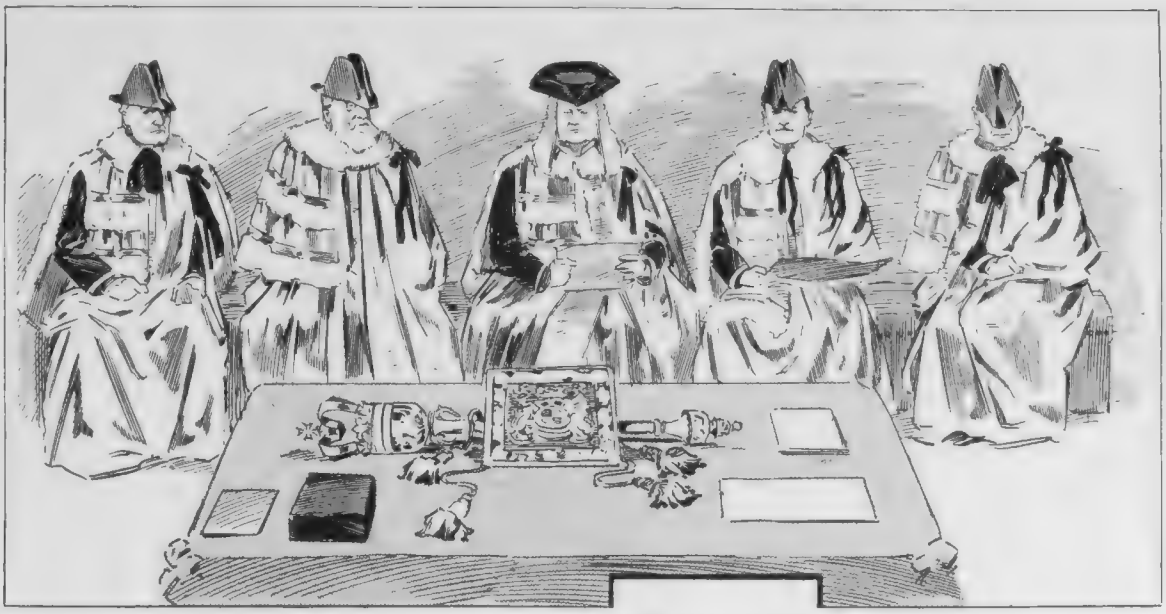


Lord Lansdowne, Führer der Opposition

„Die Elemente des englischen Adels wurden im Jahre 1066 aus Frankreich zu Schiffe importiert“ (Gneist). Die Königsgewalt gab ihnen nach dem Siege je nach Stellung und Verdienst größere und kleinere Landlehen, durch welchen Besitz sie in kurzer Zeit mit dem Boden verwuchsen. Im Anfang des Mittelalters dämpfte darauf das Königtum allmählich den Willen dieser erstarkten Großen und erstickte ihre Lust, etwa selbst souveräne Landesherren zu werden. Als dann im Wandel der Zeit ein schwaches Königtum sich wiederum vor dem Adel beugen mußte, da zeigten mächtige Barone bereits klare staatsmännische Einsicht und setzten in der Magna Charta die Einzelinteressen dem Gesamtinteresse nach. Im Kampf der beiden Rosen verblutete sich der Adel völlig, eine eigne ständische Weiterentwicklung war nicht mehr möglich, der Feudaladel mußte, auf Ausbildung von Sonderrechten verzichtend, sich dem werdenden Großstaat eingliedern, der bald darauf die ersten entschlossenen Schritte zur Eroberung einer Weltmachtstellung tat. In der parallelen Entwicklung in Deutschland wurden die großen Herren, die heute in England im Oberhaus sitzen und seit Jahrhunderten ein Weltreich regieren, souveräne Fürsten, um dann entweder mediatisiert zu werden oder wiederum in eine, wenn auch nicht staatsrechtliche, so doch taktische Abhängigkeit zurückzusinken. Die Harmonie der Stände ist die Quelle von Englands Größe, in der Revolution gegen die Stuarts waren die Stände einig. Heute ist fast die ganze politische Macht in der Hand des Unterhauses vereinigt, das Oberhaus, der vielköpfige Fabius Kunktator, wie es ein feinsinniger Schilderer englischer Verhältnisse genannt hat, spielt eine sekundäre Rolle als Schutz der Minoritäten, als retardierendes Element bei allzu eiliger Entwicklung. Die Stimmung des Oberhauses ist überwiegend konservativ. Es wäre aber absolut falsch, anzunehmen, daß im Oberhause in der Hauptsache unfähige Leute kraft ihres Erbanspruchs säßen, vielmehr haben von den jetzigen Peers 172 Staatsämter bekleidet, mit Ausschluß der Hofämter, 166 haben im Unterhause gesessen, 40 sind Juristen und ungefähr ebensoviele in Kunst, Wissenschaft, Handel oder Industrie hervorragende Persönlichkeiten. Wirklichem Verdienst hat das englische Oberhaus überhaupt immer seine Pforte willig geöffnet und ein allgemeiner Verjüngungsprozeß ist stetig im Lauf. Im ganzen, kann man sagen, steht das eng-



Earl of Crewe, Führer der Regierungspartei



Der Lordkanzler und die Lords Commissioners auf dem Wollsack

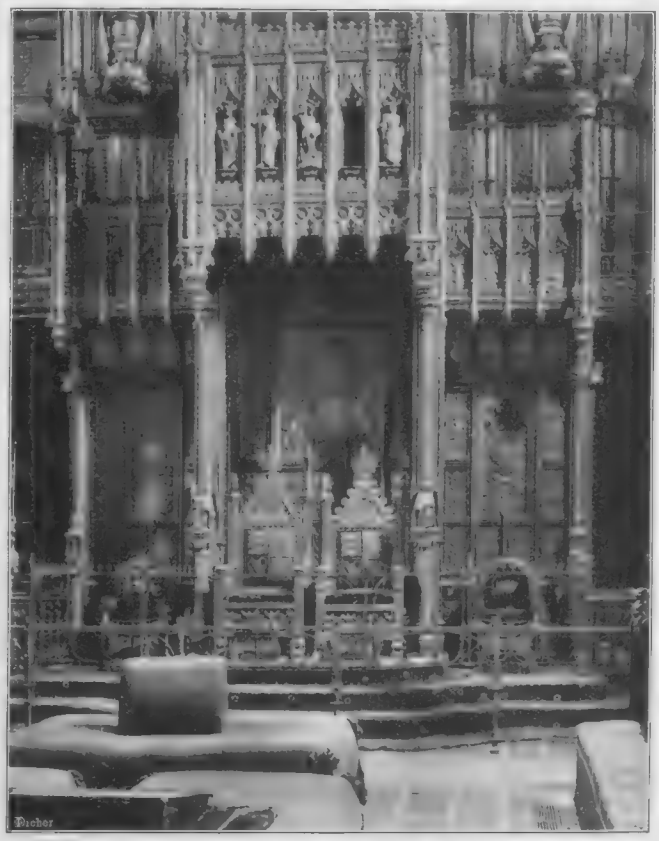
lische Oberhaus den ersten Kammern der kontinentalen Parlamente an Bedeutung und politischer Einsicht nicht nach. Will man es mit dem deutschen Bundesrat vergleichen, so muß man unumwunden eingestehen, daß allein schon die Oeffentlichkeit seiner Verhandlungen der Masse des Volkes gegenüber ihm eine günstigere Position gibt. Die Unnahbarkeit des Bundesrates ist die Ursache mancher Opposition.



Erzbischof von Canterbury

Neben der politischen Tätigkeit übt das englische Oberhaus bekanntlich auch richterliche Funktionen aus. Es ist der oberste Gerichtshof im Königreich, es ist zugleich Appellationsgerichtshof für Schottland und Irland und die Kolonien, wobei aber nur die Lords Sitz und Stimme haben, die vorher Richter waren. Vielleicht ist die richterliche Funktion des Hauses die Ursache, daß den Vorsitz der Adelskammer ein Mann führt, der selbst dem Geburtsadel meistens nicht anzugehören pflegt. Der Lordkanzler wird gewöhnlich aus den Londoner Anwälten erster Klasse, den King's Counsels gewählt. Mit dem Amte wird ihm meistens dann auch der Adel verliehen. Ein Gehalt von 200 000 Mark läßt ihn die Bürde des Amtes leichter tragen. Der jetzige Lordkanzler, Lord Loreburn, hieß ursprünglich Sir Robert Reid, meistens Bob genannt, und war einer der gefürchtetsten Debatter im Unterhause wie in den Sälen der Law-Courts. In der englischen Rangliste figuriert er hinter den Mitgliedern der königlichen Familie und dem Erzbischof von Canterbury; hinter ihm kommen der Erzbischof von York, die irischen Erzbischöfe, der Lordschatzmeister, der Lordpräsident des Geheimrats, der Lordgeheimsiegelbewahrer, dann die Herzoge, Marquis, Grafen, Viscounts, Barone, bis dann mit den Esquires und Gentlemen sich die gewöhnlichen Sterblichen dem erlauchten Zuge anreihen.

Wir haben also die merkwürdige Tatsache, daß an der Spitze des vornehmsten Adels der Welt zwei Personen stehen, deren Adern blaues Blut völlig fremd ist und die meist mit recht schlichten bürgerlichen Namen ihre Karriere begonnen haben. Bei der für einen Uneingeweihten völlig dunkeln Namensführung des englischen Adels fällt es außerdem dem Laien schwer, festzustellen, welche Familien nun eigentlich zu den Peers von England gehören und welche nicht. Die Schwierigkeit wird noch dadurch erhöht, daß die Söhne der adligen Familien sich ja wieder in der großen Allgemeinheit verlieren. So sehen wir häufig den Vater im Oberhaus sitzen, während sein Sohn, allerdings mit ganz anderm Namen, einen Platz im Unterhaus inne hat. Das ist zum Beispiel heute der Fall bei dem bekannten liberalen Staatsmann Earl of Rosebery, dessen ältester Sohn Lord Dalmeny genannt wird. Der Marquis (auch Marqueß) von Salisbury war als leitender Minister natürlich Mitglied des Oberhauses, die Leitung des Unterhauses übernahm damals sein Neffe James Arthur Balfour, der ihm später auch als Premierminister folgte. Die wichtigsten Aeußerungen namentlich über die auswärtige Politik fielen damals also meistens im Oberhaus. Die leitenden Männer des gegenwärtigen Kabinetts gehören dem Unterhause an, eine Ausnahme machen nur der Marquis von Ripon (Lordsiegelbewahrer), Earl of Elgin, dessen Tätigkeit als Kolonialsekretär durch die parlamentarische Geschäftigkeit seines Unterstaatssekretärs Winston Churchill einigermaßen in den Schatten gestellt wird, Lord Tweedmouth, erster Lord der Admiralität, Earl of Carrington, Ackerbauminister, und Earl of Crewe, der Lordpräsident des Geheimen Rats. Der letztere ist der eigentliche Träger der Regierungspolitik im Oberhaus. Er ist als Gatte der Lady Peggy Primrose Schwiegersohn des Earl of Rosebery und Verfasser mehrerer ansprechender Gedichtbändchen. Während das Oberhaus die Domäne des hohen Adels ist und den Herzögen, Marquis, Earls, Viscounts und Barons (gewöhnlich nur Lords genannt) reserviert bleibt, gehört der niedere Adel, die Baronets und die Knights, zu der großen Masse des Volkes; der Tummelplatz ihrer politischen Talente ist das Unterhaus.



Phot. Frith

Der Thron im House of Lords, davor der Wollsack



Hut mit entkräuselter Straußenfeder

Frühjahrsmoden

Von

Anne Madeleine

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Henri Manuel, Paris)

Zu Beginn der Frühjahrssaison sind es in erster Linie die Stoffe, die, noch ehe die allgemeine Parole ausgegeben ist, unser Interesse beanspruchen. Zur Zeit unsrer Großmütter beschäftigte man sich noch kaum mit dieser Frage, damals gab es ja bloß zwei bis drei Stoffarten und Farben, aber das sich von Jahr zu Jahr steigernde Streben nach Verfeinerung des Geschmackes, das Wachsen unsrer Ansprüche hat uns allmählich eine fast unübersehbare Serie wirklicher, ganz außergewöhnlicher Neuheiten in Stoffen und Tönen gebracht. Man kann kaum von einem Modestoff oder der Modefarbe sprechen. Es sind ihrer zu viele.

Gefärbte Rohseide (Tussor) und Schantungseiden sind ins Programm aufgenommen, überhaupt Seide, sehr viel Seide. Eine reiche Auswahl glatter, gerippter, karrierter, zartgemusterter krepp- und pikeeartig gewebter Tussors, die Farbennuancen: Kobaltblau, Korallenrot, Chartreusegrün, Eosinrot, verblaßte Farbtöne des Rokoko, prononcierte grelle Farben japanischer Malerei und so fort, eine unübersehbare Skala von Tönen, unter denen man nur zu wählen braucht. Die leichten Crêpes de Chine, die Seidenmusseline, die Libertys und feinen weichen Tuche kommen für die Wahl der Frühjahrstoilette am stärksten in Frage, für wärmere Tage einfache Leinenstoffe bis zu kostbaren Zusammensetzungen von Guipures und feinen Spitzengeweben.

Die großen Knöpfe, die man jetzt überall als Rückenschluß anbringt, geben dem Kostüm das wundervolle „Cachet“. Die „encolures“ (Halsausschnitte) sind beliebt, der steife Kragen existiert nicht mehr, vielfach verdeckt den kleinen spitzauslaufenden Ausschnitt der Einsatz aus Spitze. Sehr viel Spitze! Man bringt sie verschwenderisch überall an und man hat sich rasch an diesen kleidsamen Luxus gewöhnt. Die Aermel werden immer kürzer und die Handschuhe länger. Man friert nicht mehr. Auch die Chemisettes aus Guipures, aus Valenciennes und Stickereien sind durchsichtig. Keine Toilette ohne Chemisette. Infolgedessen verlangt jede Toilette ihren Halskragen aus Tüll oder Pelz, die Schärpe oder Boa, wie es das Wetter gebietet. Reizend werden die Jabots verarbeitet, die Phantasie der Schneiderinnen kann sich gar nicht darin erschöpfen, neue Garnituren und Zusammenstellungen zu erfinden. Diese Jabots, die sich bis zum Gürtel fortsetzen, werden nach der Taille zu schmal, mit großem Knopf rückwärts und mit einem niedrig sitzenden Knopf vorne abschließend getragen. Die Taillen sind länger geworden, eine neue kleidsame Linie, „die Geishafalte“, trägt dazu besonders bei, indem sie die Schultern verbreitert und sich schlank und schmal werdend bis zum Taillenschluß fortsetzt, um sich im Geishagürtel zu verlieren, oder in der extravaganten „Tunika“ endend. Auch für die Bluse bleibt der Halbärmel, es gibt kein elegantes Kostüm mehr mit langem, bis auf den Handknöchel reichenden Aermel. „Vieux jeu.“ Nur dem Paletot, dem Tailormade und dem Trotteur ist es gestattet, nur dort geduldet, wo er schneidermäßig auf englische Manier verarbeitet ist. Je größer die Toilette, desto kürzer und duftiger der Aermel, aber selbst das Dinerkleid behält seinen Aermel bei, er gehört zur „Finie“, zum „Cachet“.

Viele abgesteppte Jacken, kleine smarte Paletots, Liftjacken aus buntem Taft. Schwarz existiert nicht für die diesjährige Frühjahrsmode, die Farben sind heiter, von sanften, zarten Tönen. Die großen Warenhäuser haben das Schwarz zu sehr ausgebeutet, man will es nicht mehr auf der Promenade sehen. Eine Farbe, der ein großer Erfolg vorausgesagt ist, ist das Flohrot (puce), eine praktische Nuance, die mit den meisten Toiletten übereinstimmt, aber wohl nicht zu der Gesichtsfarbe paßt.

Man macht die kleinen Paletots sehr kurz, vielfach mit Taftgarnitur oder Seidenmusselinstreifen verziert. Es ist noch zu früh für den Paletot aus irländischer Spitze, aber trotzdem sieht man ihn schon hier und da. Wunderbare schwarze „Clunys“, unterlegt mit Seidenmusselin, Taftmäntel in Flohrot. Was die Spitzen anbetrifft, trägt man „Cluny“ oder „Irländer“, unterarbeitet mit Musselin. Dieses betrifft wohlverstanden nur die Mäntel der großen Toilette, die „habillés“ (man kann das Wort nicht recht übertragen), die im Wagen des Abends die leichten Toiletten bedecken. Der einfache Trotteur — er lebt immer noch und ist als ständiges, unverdrängbares Kleidungsstück aufgenommen, wie der Morgenrock, das Ballkleid und so weiter. Dieser Trotteur hat keinen Mantel nötig, die Jacke gleicht dem Rock, von dem sich die Bluse allein unterscheidet. Aber es gibt eine Kategorie Toiletten, „demi-habillés“, die der Mäntel bedürfen. Wir schätzen uns glücklich, in Mänteln eine reiche Auswahl bringen zu können, verschieden in Form und Farbe, aus allen denkbaren Stoffen und Nuancen.

Was das klassische „Jackett Empire“ aus hellem Tuch anbetrifft, so sieht man in der Tat die amüsantesten und absonderlichsten Muster dieses Stiles, mit abgerundeten und spitzen Schwänzen, nach vorne offen. Halb Empire, halb „Genre Directoire“. Eine Jacke aus violettem Flor, exzentrisch und scharmant, aber schöner als praktisch und von raschem Verbrauch Ein gewisser Paletot: „Sada Yacco“ aus schwarzem Flor, der sich über einer Weste von japanischer Stickerei öffnet. Kostüme aus japanischer Seide sind ebenfalls sehr beliebt. Dann die „Boleros vogues“ mit anschließenden herabhängenden Aermeln, die leicht zu einer kleinen Karikatur werden, wenn sie nicht kurz genug sind. Für die Damen, welche die Kälte nicht scheuen und die von dem Wunsche beseelt sind, ihre schmale Taille zu zeigen, ein Wunsch, der nach den Winterhüllen, den plumpen Pelzjacken und so weiter sich im Monat April zu regen beginnt, hat man reiche Auswahl in Boas und Schärpen von feinem, erlesenem Geschmack, welche den echten Pelzen gleichkommen an Wirkung und Kleidsamkeit. Die Pelze werden mit echten Spitzen und Musselintuffen geschmückt und werden auch den Sommer durch weitergetragen.

Einstweilen ist der Marabu der Beherrscher der Saison, ebenso der weiche Schwanen, den die Mode hauptsächlich weiß bringt. Man sieht dieses Jahr nur gefärbte Federn, wenigstens was das Erscheinen der Boa anbetrifft; außerdem werden leichte Schärpen von Crêpe de Chine oder orientalischer Seide getragen, als Ballschal für junge Damen eingeführt, hat man sie zum Frühjahr mit hinübergenommen. Sie machen den zartgefärbten Illusionstüllen, die auf den Ton der Toilette gestimmt sind, Konkurrenz. Die Damen, die sich durch Winterpelze verwöhnt haben, gehen nie ohne diese Schals.

Was die Hüte anbetrifft, so kann man als die geschmackvollsten neuen Formen die schillernden durchsichtigen Strohhüte in alten Tönen mit Changeantreflexen anführen, zum Beispiel Altrosa, Blaßmauve, Lavendel, Goldgrün und Bronze. Sehr hübsch und sehr modern. Man schmückt die Hüte viel mit Bändern, die rückwärts auf dem Rand verschlungen die Garnitur bilden. Den eigentlichen Schmuck ergeben die Blumen der Saison, Blumen, meist Rosen, denen man ihren natürlichen Duft gibt. Schöne Blätter, Resedas, Kapuziner, Rosen, immer Rosen. Für den Hut der großen Nachmittagstoilette, den „chapeau habillé“, bleibt die Straußenfeder, mehr als je entkräuselt, so glatt, als ob die Luft die Federn bereits gelöst habe, nur das kleine gebogene Ende bleibt getufft. Es ist weniger hübsch als eine Akquisition der Eleganten, die vielleicht der vielen gekräuselten Straußen müde waren. Diese Hüte werden weit zurückgesetzt und haben infolgedessen einen kurzen, die Stirn kaum beschattenden Rand, der die Frisur sehen läßt, die voluminöse Frisur aus gerollten Locken, Bouclettes und onduliertem, gebauschtem Haar. Die verständigsten Frauen haben sich zur Annahme der begünstigten „Bouclettes“ entschlossen, denn sie haben eingesehen, daß die verlangte moderne Frisur ohne die gerollten Locken nicht zu arrangieren ist. Wer nicht mager und fremd unter den hochrandigen Hüten aussehen will, ist gezwungen, eine Menge falscher Haare anzulegen.

Faßt man die Neuheiten, die uns der Frühling bringt, zusammen, so sind es: die langen Taillen, die unter Besätzen und Ausgarnierungen der Taillen zurücktretende „Linie“, die ersten Strohhüte, die ersten Blumen auf den Hüten und — mehr falsches Haar als je.



Tailormadestraßenkleid mit Paletot



Besuchstoilette aus gefärbter Rohseide



Toilette für Gartenfeste mit Tunika und Blumenhut



Nachmittagstoilette aus Seidenmusselin



Einfaches Straßenkleid



Phot. Adolfo Croce

König Eduard und König Alfons in Cartagena

Notizblätter

Von Cartagena bis Gaeta

Wenn Albert Eduard aus dem Hause Koburg-Hannover in den glücklichen Zeiten, da er noch Prinz von Wales war, auf Reisen ging, spitzten die Zeichner der Witzblätter ihre Stifte und die Damen der Halbwelt steckten die Köpfe zusammen; wenn der gleiche Mann heute als König zu einer Fahrt aufbricht, rauscht es im politischen Blätterwald, die Augen der ganzen Welt folgen gespannt seinen Schritten und den leitenden Staatsmännern wird schwül zumute. Wir Deutsche haben keinen Grund, seinen politischen Ambitionen besonderes Wohlwollen entgegenzubringen, denn von seiner Abneigung gegen den Deutschen Kaiser hat Englands König niemals ein Hehl gemacht; nichtsdestoweniger wird man dem Mann, der, bereits an der Schwelle des Greisenalters, mit so genialem Griff die Zügel des größten Weltreichs in die Hand genommen und entgegen der Tradition eines ganzen Jahrhunderts mit starker Individualität die Politik seines Reiches bestimmt, die Bewunderung nicht versagen. In Cartagena hat er mit Spanien, dessen schwächlichen König eine schöne englische Prinzessin lenkt, neue Bande geknüpft. Die dechnung natron, wie einst Salisbury unvorsichtig die Monarchie Karls V. genannt, wird unbeschadet des kastilianischen Stolzes die dargereichte Hand ergreifen, und mit Hilfe des englischen Goldes ersteht Spaniens Seemacht aus den Trümmern, die der Krieg mit der Union übriggelassen. England hat ein Interesse daran, eine neue Mittelmeermacht zu kreieren, denn leiten seine Staatsmänner auch fernerhin die spanische Politik, so kann es ruhig noch mehr Schiffe aus dem Mittelmeer, von diesem Außenposten seiner europäischen Machtstellung, zurückziehen. Wo aber seine Politik die Machtmittel nötiger zu haben glaubt, das ist heute bereits jedermann klar. Von Cartagena geht die Fahrt nach Gaeta. Von dem Zufluchtsort der Karlisten nach der Seefeste, wo die Königin Marie, Bayerns tapfere Tochter, einst den Truppen Piemonts heldenmütigen Widerstand geleistet. Es liegt offen zutage, daß die politische Bedeutung dieser Entrevue ihre Spitze gegen Deutschland richtet. Was in Rapallo geknüpft, wird in Gaeta elegant wieder gelöst. Die Einkreisungspolitik König Eduards hat einen Erfolg nach dem andern zu verzeichnen, und während er Allianzen und Bündnisse schließend die Abrüstung predigt, türmen sich immer mehr Wolken am politischen Himmel und das Gewitter steht drohend über dem Friedenspalast im Haag.

Naumann im Reichstag

Das erste Auftreten Pfarrer Naumanns im Reichstag gestaltete sich zu einem durchschlagenden Erfolg. Nicht immer ist es begeisterten und begeisternden Volksrednern beschieden, auch im Parlamente selbst Lorbeeren zu pflücken. Die bloße Rhetorik und noch so edle Begeisterung verfliegen in der nüchternen Atmosphäre der praktischen Politik. Naumann kam, sprach und siegte. Das Haus folgte mit gespannter Aufmerksamkeit seinen Ausführungen, und der bewährteste Staatsmann der Regierung, Graf Posadowsky, erwiderte in längerer Rede. Sein Thema war natürlich die Sozialpolitik, die Tendenz seiner Rede, die politische Kleinarbeit auf diesem Felde wieder mit philosophischem Geist zu durchdringen, zu vertiefen und nach gemeinsamen Gesichtspunkten zu ordnen. Man mag über die politische Stellung Naumanns denken, wie man will, auf alle Fälle berührt es sympathisch, von der Tribune des Reichstags wieder einmal den Hauch einer Persönlichkeit zu spüren.



Phot. Berliner Ill.-Gesellschaft

Abgeordneter D. Naumann (×), vom Reichstag kommend

Unsre Kronprinzessin

Die junge mecklenburgische Fürstentochter hat sich am preußischen Königshofe schnell beliebt zu machen verstanden. Allgemein wird ihre heitere Laune gerühmt und besonders soll sie bei ihrem kaiserlichen Schwiegervater einen großen Stein im Brett haben. Den größten Teil ihrer Zeit widmet sie jetzt natürlich ihrem Söhnchen, das übrigens prächtig gedeiht. Daneben huldigt sie aber auch allen möglichen Sportarten, in denen sie sehr bewandert ist, hat sie doch einen großen Teil ihrer Jugend an der Riviera, dem internationalen Sportstummelplatz der großen Welt, zugebracht. Unser Bild zeigt sie, ihr Gespann kutschierend, in den Straßen von Potsdam.

Die Zusammenkunft in Athen

Die italienische Politik richtet ihr Auge immer mehr auf die Balkanhalbinsel, und so kühl sie auch den Forderungen politischer Heißsporne gegenüberstehen mag, die von einem größeren Italien an der andern Seite der Adria träumen, einen bestimmenden Einfluß auf die Geschicke des Nachbarlandes fordert sie mit immer wachsender Entschiedenheit. Darauf deutet auch der Besuch König Viktor Emanuels in Athen hin,



Phot. Adolfo Croce

König Viktor Emanuel König Georgios

Vom Besuch König Viktor Emanuels in Athen

der in Griechenland mit großer Genugtuung aufgenommen wurde. Der italienische König liebt es gleich andern Monarchen, sein eigner Minister des Auswärtigen zu sein, und seine stille, aber bestimmte Art des Auftretens hat ihm schon wiederholt Erfolge auf dem diplomatischen Felde eingebracht.



Phot. Ernst Erichgrün

Kronprinzessin Cecilie auf einer Spazierfahrt

Eine interessante Schiffsbergung

Vor kurzem lief der Riesendampfer „Suevic" der White Star Linie an der englischen Südküste so unglücklich auf einen Felsen, daß an ein Abbringen des ganzen schweren Schiffes nicht zu denken war. Das Vorderteil des Schiffes saß unverrückbar fest auf dem Riffe. Um wenigstens einen Teil des in dem Schiffskörper investierten Kapitals zu retten, entschlossen sich die Ingenieure zu einer Teilbergung. Man schnitt das Hinterteil des Schiffes, das noch frei im Wasser schwamm und das außerdem die wertvolle Maschinenanlage barg, einfach ab; die Kraft des Dynamits mußte helfen, die beiden Hälften zu trennen. Darauf wurde das Hinterteil abgeschleppt, und es erwies sich in der Tat als noch so schwimmfähig, daß es, ohne leck zu werden, von zwei Schleppdampfern nach Southampton bugsiert werden konnte. Hier wird das abgeschnittene Vorderteil wieder angebaut, und in verhältnismäßig kurzer Frist dürfte die ganze „Suevic" wieder auf dem Wasser schwimmen. Da es sich in diesem Falle um kein besonders schnelles Schiff handelt, dürfte diese „Vorschuhung" seinen Qualitäten weiter keinen Abbruch tun.



Phot. Charles Trampus

Das abgeschnittene Hinterteil des gestrandeten Dampfers „Suevic" wird in den Hafen von Southampton geschleppt

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Über Land und Meer

Nr. 31



Mädchen aus der Bretagne

Nach einem Gemälde von Franz Ondrůšek

Totenschau

Edgar Combes, Sohn des früheren französischen Ministerpräsidenten und dessen Kabinettschef, Versailles. — Musikschriftsteller August Ackermann, 62 J., Darmstadt. — Oberstudienrat Dr. Eduard Paulus, hervorragender Altertumsforscher und begabter Lyriker, 69 J., Stuttgart. — Geheimer Hofrat Professor Dr. Adolf Stern, Literarhistoriker und Novellist, Dresden. — Professor Dr. Hugo Magnus, Dozent der Augenheilkunde an der Universität Breslau. — Otto von Leixner, bekannter Schriftsteller und Journalist, 61 J., Groß-Lichterfelde. — Jimmy Davis, der Librettist der Operette „Die Geisha", 54 J., London, Pleydonmm Town Hall. — Justizrat Dr. Bergas, freisinniger Politiker, Wiesbaden. — Schriftsteller Emil Neuburger, 81 J., Frankfurt. — Obermedizinalrat Dr. Franz Kohn, Provinzialirrenarzt in den Rheinlanden, Köln. — Kunstmaler Professor Schulz, Weimar (Opfer eines Unfalls). — Schriftsteller Baron Karl von Torresani, bekannt als Verfasser mehrerer in österreichischen Militärkreisen spielender Romane, 61 J., Torbole am Gardasee. — Simon van den Bergh, einer der bekanntesten Großindustriellen Hollands, 87 J., Rotterdam. — Violetta Freifrau von Bienerth, Mutter des österreichischen Ministers des Innern, Wien. — Fürst Wilhelm Malte zu Putbus, preußischer General der Kavallerie à la suite der Armee, 74 J., Pegli bei Genua.

Literatur

Im Jahre 1884 erschien eine kleine Schrift, in der der Verfasser den Nachweis zu führen versuchte, daß Böcklins „Gefilde der Seligen" in seiner Verkörperung der „von der Wurte getragenen Anmut" an eine Stelle im zweiten Teil des „Faust" anknüpfe und als deren bildliche Darstellung aufzufassen sei. Vom Autor bei Uebersendung des Büchleins gebeten, sich zu



Der neue bayrische Minister des Innern von Brettreich

der Frage zu äußern, erklärte Meister Böcklin, das Gesagte sei ja alles ganz schön und gut, die Deutung passe auch wunderbar, aber: recht habe der Herr Professor mit seiner Meinung doch nicht. An Goethes „Faust" habe er beim Malen des Bildes nicht gedacht. Ein andres Geschehnis! Hans Thoma antwortete einfens, befragt, welche „Idee" ihn bewogen habe, drei malerische Schöpfungen zu einem Triptychon zusammenzustellen: eigentlich gar keine, wenn die Herren Kunstgelehrten darüberkommen, werden sie schon irgendwelchen Zusammenhang herausfinden. An diese beiden Geschichten wurde Referent erinnert bei der, durch den wundervollen Aufbau des Buches übrigens höchst genußreichen Lektüre der jüngsten Veröffentlichung Ernst Steinmanns, die dieser verdienstvolle Bearbeiter des monumentalen Werkes über die „Sixtinische Kapelle" unter dem Titel „Das Geheimnis der Mediciergräber Michel Angelos" bei Karl W. Hiersemann in Leipzig (Preis geh. 12 Mark) hat erscheinen lassen. Die Quintessenz des Buches ist kurz gesagt die, daß Michelangelo einen Karnevalsgesang zur Grundlage für die gedankenreichen Kompositionen der traurigen Grabkapelle gemacht haben soll. Nach diesem sind in den Allegorien der Mediciarkophage die vier Temperamente zu erkennen, die beiden Capitani als Idealtypen, in deren Bildung und Gestalt sich je zwei Temperamente vereinigen. Wollte man übereifrigen Freunden des Autors glauben, so mußte man annehmen, Steinmann sei es in seinen an und für sich von zwingendster Beweiskraft erfüllten Darlegungen, die in der Kette der Erkenntnis lückenlos Glied an Glied zu fügen scheinen, in der Tat gelungen, das jahrhundertealte Geheimnis der Bildwerke zu entschleiern und diese marmornen Rätsel zu deuten. Indes: zu einem Kartenhaus kann die mit großem Scharfsinn entwickelte und geistvoll vorgetragene Hypothese durch den glücklichen Fund auch nur vielleicht einer Urkunde werden. Uns überlieferte persönliche Aeußerungen Michelangelos über sein Werk von vornherein so zu deuten, als seien sie zur Irreführung des Auftraggebers bestimmt gewesen, wird immer als ein gewagtes Spiel in der Beweisführung zu betrachten sein.

Armour's Fleischextrakt

= ist unerreicht in Qualität =

Dunkler von Farbe in Folge stärkster Concentration, daher ergiebiger als andere Sorten.

Armour's Fleischextrakt

wird hergestellt aus dem Fleisch ausgewählter, rationell gemästeter Rinder

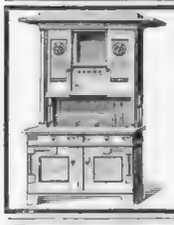
Armour's Fleischextrakt wird unter ständiger staatlicher Controlle hergestellt, wodurch eine **sichere Garantie für Reinheit des Produktes** geboten ist.

Gegen Einsendung einer Stanniolkapsel unseres Fleischextrakts erhalten Sie von uns **gratis und franko** ein von **Frau Lina Morgenstern** verfasstes Kochbuch

Armour & Co. Ltd., Hamburg

Generalvertreter für Oesterr.-Ung.: Heinr. Stössler, Wien I.

MILCH CHOCOLADE HELM ORANJE CACAO CACAO CHOCOLADE



Aus der Werkstatt direkt an Konsumenten!

Lieferung fracht- und emballagenfrei jeder Station Deutschlands und unter Garantie.

Vornehme Ess-, Herren- und Schlafzimmer und Salons.

— Musterbücher und Referenzen zu Diensten. —

Conr. Sauer Söhne, Fulda S.W.

Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.

Sanatorium Dr. Preiss (San.-Rat.)

Seit 21 Jahren in

Bad Elgersburg im Thür. Walde

Für alle Arten nervöser Leiden.

+ Magerkeit +

Schöne volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.

Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co. Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

Ehegatten

bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus,** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (versehl 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.

INDISCHE BLUMENSEIFE

F. WOLFF & SOHN

KARLSRUHE & WIEN.



Zu haben in besseren Parfumerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.



Stoewer, Modell III,

erstklassige Typenhebel-Schreibmaschine.

Leichter Anschlag.

Große Schreibschnelligkeit. Sichtbare Schrift.

Hauptkatalog gratis. Wiederverkäufer gesucht.

Bernh. Stoewer, Aktiengesellschaft, **Stettin.**

Gegründet 1857.

3½ Millionen Kapital. Ca. 1600 Arbeiter.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife



BERGMANN & Co. RADEBEUL-DRESDEN.

erzeugt rosiges jugendfrisches Aussehen, reine weiße sammetweiche Haut u. zarten blendendschönen Teint.

à Stück 50 Pfg. überall zu haben.



Dr.

Oetker's

Vanille-Pudding-Pulver

gibt sehr wohlschmeckende nahrhafte Nachspeisen!

1 Stück 10 Pf. 3 Stück 25 Pf.

Aureol-Haarfarbe



beste

Haarfarbe

unter Garantie unschädlich färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.00 Probe Mk. 1.00

J. F. Schwarzlose Söhne

Kgl. Hofl. Berlin

Markgrafen Str. 29

Überall erhältlich





Phot. Heinrich Schuhmann, Wien

Erdrutsch bei St. Gilgen am Wolfgangsee im Salzkammergut

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

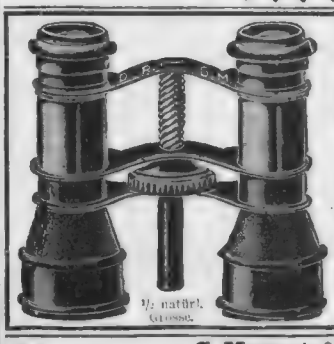
Cailler

SCHWEIZER MILCH-CHOCOLADE

Grösster Absatz der Welt.

Die **Remington-Schreibmaschine** ist die **beste Kapitalanlage.**

Glogowski & Co., Berlin
Friedrichstr. 83.
Zweigniederlassungen in 34 Städten.



Nur 1 Mark 50 Porto 30 Pfg.
kostet dieser neue
Doppel-Feldstecher No. 15
mit vorzüglicher Sehschärfe für jedes Auge passend.
Körper schwarz Ledergranitation mit Ausstugen in Karton.
Katalog mit ca. 6000 Abbildungen versenden an jedermann umsonst und portofrei.
Jedem Bezuge wird Rabattschein beigelegt.
Stahlwarenfabrik u. Versandhaus
E. von den Steinen & Cie.
Wald-Solingen 5.

½ natürl. Grösse.

EXCELSIOR
FAHRRÄDER UND MOTORZWEIRÄDER
Unerreicht in Qualität und Ausführung.
Jahresproduction ca. 50.000 Rader Katalog auf Wunsch.
Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz A.-G., Brandenburg a/H.



C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. **Berlin W.,** Lutzowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** – Cataloge gratis.



Kunstblätter in Stahlstich, Heliogravure, farbigem Holzschnitt u. s. w. zum Preis von M. 1.— bis M. 5.—. Verzeichnis kostenfrei. **Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.**

Wünsche
Schlitzverschluss-Camera
„Victrix"
mit verstellbarer Schlitzbreite



Für Moment-Aufnahmen bis 1/2200 Sekunde, :: sowie für kurze und lange Zeit-Aufnahmen. ::

= Gedeckter Aufzug. =

Garantiert sicheres Funktionieren.

Elegante Ausstattung.

Für Plattengrösse 6,5 : 9, 9 : 12, 6,5 : 13 u. 13 : 18 cm.

Ausführlicher Prospekt gratis.

Emil Wünsche Aktiengesellschaft für photograph. Industrie, **Reick** b. Dresden.

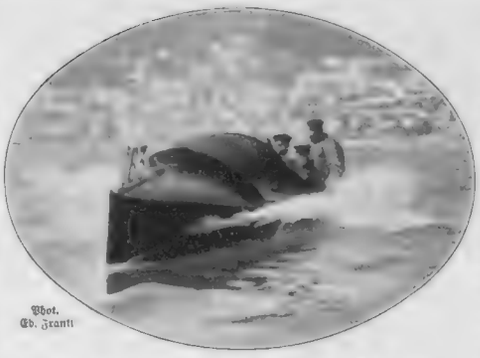
Man verlange unsere neue Preisliste für 1907.

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot. Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Erdrutsch am St. Wolfgangsee

(Siehe die Abbildung auf der vorhergehenden Seite)

Aus St. Gilgen im Salzkammergut schreibt man uns: Zwischen hier und Gschwendt, einer der landschaftlich schönsten Gegenden des Salzkammergutes fand vor kurzem eine Katastrophe statt, die eine große Strecke der Reichsstraße und das neben ihr sich hinziehende Gleis der Salzkammergutbahn vernichtete. Ein Augenzeuge berichtet hierüber folgendes: Es war gerade 6 Uhr 55 Minuten, als meine Gäste und ich ein donnerähnliches Geräusch vernahmen. Erschrocken eilten wir auf die Terrasse und sahen zu unserm Erstaunen, daß das Wasser im See weit zurückgedrängt und der See trocken unter uns lag. Etwa 5 Minuten später sahen wir das Wasser mit vehementer Gewalt wieder gegen das Ufer zurückdrängen, die Fluten stiegen über 7 Meter hoch und bedeckten die Straße und den Bahnkörper. Kaum waren die Straße und der Bahnkörper überflutet, strömte das Wasser wieder zurück in den See, und sowohl die Straße als auch der Bahnkörper waren, erstere auf zirka 200 Meter, der letztere auf zirka 600 Meter, zerstört und von den Fluten mit in den See gerissen worden. Der Zwölferkogel zeigte eine zirka 400 Meter breite tiefe Furche, hervorgerufen durch eine Erdrutschung in der Höhe von etwa 600 Metern. Diese Erd- und Steinmassen, die in den See stürzten, hatten die Rückstauung des Sees zur Folge gehabt.



Phot. Ed. Zranti

Vom Motorbootrennen in Monaco: In voller Fahrt

Moderne Panzerkreuzer

In letzter Zeit ist mehrfach von unserm neuen Panzerkreuzer „F" geschrieben worden, er soll 19000 Tonnen Deplacement erhalten, 25 Seemeilen laufen und eine Armierung bekommen, die besonders stark sein dürfte. Genaue Daten sind bis jetzt noch nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen, alle genannten sind vielmehr bloße Vermutungen. Es wäre zu hoffen, daß wir mit diesem Panzerkreuzer alle Kreuzer andrer Nationen übertreffen, weil wir bedeutend im Rückstande sind in bezug auf die Zahl der Panzerkreuzer, weil wir nur einen jedes Jahr auf Stapel legen nach der Marinevorlage 1906, und weil wir bedeutend länger an diesem einen bauen wie andre Nationen. Am März ist der englische Panzerkreuzer „Indomitable" von Stapel gelaufen, dem bekanntlich zwei weitere derselben Klasse in kurzem folgen sollen. Diese drei Panzerkreuzer werden in 27 Monaten gebaut; bewilligt wurden sie Ende 1905 und ihre Stapellegung erfolgte Anfang 1906. Die Kreuzer haben ein Deplacement von 17250 Tonnen, laufen 25 Seemeilen, die Maschinen sollen 41000 Pferdekräfte indizieren und die Armierung besteht aus 8 — 30,5 Zentimeter. Die Türme sind so aufgestellt, daß alle acht Geschütze nach den Breitseiten und je vier nach vorn und achtern feuern können. Da sie nicht viel weniger stark gepanzert sind wie die modernen Panzerschiffe, so ist die Bezeichnung „Rapidpanzer" vielleicht zutreffender wie „Panzerkreuzer". Daß ein Kreuzer, der schwächer gepanzert ist

Grosser Exportartikel. Bereits Tausende im Gebrauch.

Eine Übung auf dem Velotrab wirkt wie ein Spazierritt!



D. R. P.

Bietet gesundheitlich vollständigen Ersatz für das Reiten auf dem Pferde. Bereits Tausende im Gebrauch.

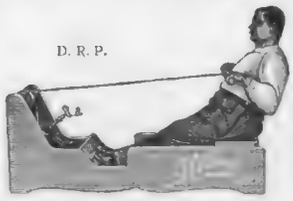
Velotrab, Reitapparat im Hause für Damen und Herren.

Der beste Hausgymnastik-Apparat der Welt!
Spezial-Apparat für natürliche Entfettung.

Durch leichtes Treten der Pedale, **ohne jeden Kraftaufwand,** wird der Körper auf dem Velotrab wie beim Reiten in die Höhe geworfen, was bisher noch mit keinem aktiven Apparat möglich war. — Prospekte mit ärztlichem Gutachten gratis.

Dr. Zander, dirigierender Arzt des Zander-Instituts-Berlin, schreibt in seinem bekannten Buch „Bewegung, das tägliche Brot des gesunden Körpers" über tägliche Brot des genannt zu werden, ein Hausgymnastik-apparat, wie er sein soll, der die für den Körper so gesunden Bewegungen des Trabreitens, Bergsteigens und Radfahrens korrekt ermöglicht. Bei sitzender Lebens-weise und Neigung zur Fettbildung sollte dieser Apparat in keiner Familie fehlen.

Ruderapparat „Hellas"



D. R. P.

Spezialapparat für Zimmergymnastik

hat folgende Vorzüge: 1. Natürliche Wiedergabe des Ruderns im Boote. — 2. Feine Regulierbarkeit der Leistung. — 3. Elastisch nachgebender Widerstand, gleich dem elastischen Druck des Wassers auf das Ruder. — 4. Völlig geräuschloses Arbeiten. — 5. Kein Einklemmen von Kleidungsstücken. — 6. Kein Zurückschnellen der Zugvorrichtung. — 7. Geringstes Raumbedürfnis, da der Apparat aufrechtstehend aufbewahrt wird. — 8. Einziger geeigneter Training-Apparat für den Rudersport. **Preisliste gratis.**

Fabrik und Muster-Ausstellung:
Sanitas, Berlin 30
Friedrichstrasse 131 d.
Filialen:
Düsseldorf, Graf Adolfstr. 88,
London, 61 New Cavendishstreet
Fabrik für heilgymnastische und medizinische Apparate.
(Viele neue patentierte Modelle.)

Wichtig für Exporteure. **Vertreter im In- und Auslande verlangt.**



Sarg Glycerin-Seife macht die Haut **weiss u. zart**
25 Stück 2 flüssige
Überall zu haben.

Illustr. Briefmarken-Journal.
Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjahrl. (12 Hefte) 1,50 M. Probe-No. 15 Pf. (20 H.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beseitigt durch die **Tonnola-Kehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sondern **jugendlich schlanke, elegante Figur** und graziöse Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für gesunde Personen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweise. Vorzügliche Wirkung. Paket 2,50 M. fr. gegen Postanweisung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

Die kleinste Gasrechnung
erzielt man mit dem
Prometheus-Herd
weil die neue **Herdplatte** und der neue **Zwillingsbrenner** – zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat – ausserordentlich **Gas sparen!**



Ueberall erhältlich. Eisenwerk G. Meurer, Cossebaude-Elbthal.

Kgr. Sachs.
Technikum Mittweida
Direktor: Professor Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektrot. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Besucher.
Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Aber jetzt...!
verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten Tabak- u. Cigaretten-Fabrik **JEAN VOURIS** gegr. 1865.
DRESDEN-A. 19. Hoflieferant
SELAS (2,3-10 Pf.) **ARIS · Chic · Fines · № 27 · Elly**
Wirklicher Ersatz für die bisherigen echten Egypter!

Unreinen Teint



Hautpickel, Mitesser, Gesichtsröte, Sommersprossen u. sonstige lästige **Schönheitsfehler** beseitigt unbedingt schnell und sicher unser Nacht **„Creme Noa"**, Dose Mk. 2,20 franco. Probedose Mk. 1,20 franco. Erfolg attestiert! **Ratgeber:** „Die Geheimnisse der Schönheit" **gratis.**
Max Noa, Hoflieferant, Berlin N. 27 b, Elsasserstr. 5.



Caesar & Minka
Racehundezüchterei und -Handlung
Zahna (Preussen).
Edelste Racehunde
jeden Genres (Wach-, Renommier-, Begleit-, Jagd- u. Damen-Hunde) vom gr. **Ulmer Dogg u. Berghund** bis zum kleinsten **Salon-Schosshündchen.**
Der grosse Preiskurant, enthalt. Abbildungen von 50 Rassen, gratis und franko, ebenso Prospekt über Ernährung des Hundes.
Grosse eigene permanente Ausstellung am Bahnhof Zahna.

Bombastus

Bombastus-Kopfschuppenwasser
Nurunnitzar, beseitigt leicht, angenehm u. sicher alle Kopfschuppen.

Bombastus-Wasser gegen Haarausfall
Ulanar-Komposition, verhindert den Ausfall des Haares **sicher!**

Bombastus-Vanille-Haarcreme
verleiht dem Haar die naturgemässeste Fettigkeit.

Alle Bombastus-Erzeugnisse werden von Aerzten begeistert empfohlen; sie sind das Vollkommenste der Neuzeit, das Vollkommenste all. Zeiten.

Fordern Sie in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und besseren Friseurgeschäften **nur** Bombastus Erzeugnisse und weisen Sie alles andere entschieden zurück! Wo nicht zu haben, liefern wir direkt.

Bombastus-Werke in Potschappel-Dresden.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Nicht durch innerliche Mittel, die häufig mehr schaden als nützen, sollte

Korpulenz

zu beseitigen versucht werden, auch nicht dann, wenn eine prahlerische Reklame solche anpreist, sondern durch das in vielen tausenden Fällen glänzend bewährte **„Amiral".** Einziges äusserliches Mittel **ohne Diät,** absolut **unschädlich,** von **Aerzten warm empfohlen.** Verlangen Sie wissenschaftl. Broschüre 6. Auflage. Prof. Encausse gegen 20 Pfg. in Marken von **Hoock & Co., Hamburg,** Hopfensack 98.
Täglich neue Anerkennungen.

GUSTAV CORDS

BERLIN W. 8 Leipzigerstrasse 36 — gegr. 1874 — **CÖLN a. Rhein** Hohe Strasse 51

Spezial-Geschäft für Damenkleiderstoffe
Seide ▫ Wolle ▫ Baumwolle
2 Saison-Kataloge. Spezial-Kataloge für Seide und Spitzen.
Grosse Versandabteilung.
Kataloge, Muster und Aufträge über 10 Mk. postfrei.
Verlangen Sie meine Schnittmuster.

als ein Linienschiff eine um so schwerere Armierung beziehungsweise um so schwerere Kaliber haben muß, ist eine logische Notwendigkeit, die von dem berühmten französischen Ingenieur Normand bereits im Jahre 1902 betont worden ist. Nächst England sind die Japaner mit dem Bau von großen, starkarmierten Panzerkreuzern am weitesten voraus. Zwei Kreuzer, „Ikomi" und „Tsukuba", von 14000 Tonnen, 20 Seemeilen Geschwindigkeit und einer Armierung von 4—30,5 und 12—15 Zentimeter werden bereits in diesem Jahre fertig, zwei weitere Kreuzer, „Ibuki" und „Kurawa", von 14800 Tonnen, 20 Seemeilen Geschwindigkeit und einer Armierung von 4—30,5 Zentimeter und 8—20,3 Zentimeter sind im Bau, und in kurzem wird mit dem Bau eines fünften Panzerkreuzers begonnen werden, der 18650 Tonnen Deplacement, eine Geschwindigkeit von 25 Seemeilen und eine Armierung von 10—30,5, 8—15,2 und 10—12 Zentimeter erhalten soll. Der bekannte französische Ingenieur Laubeuf schließt eine Betrachtung über den modernen Kreuzerbau mit den Worten: „Es ist von der allergrößten Wichtigkeit, schnell zu bauen und die Kriegsschiffsbauten andrer Nationen zu übertreffen."

Schachbriefwechsel

Frankfurt a. M. (E. P.-M.). Verbindlichen Dank für den neuen Beitrag (Nr 128), von dem wir demnächst gern Gebrauch machen werden.

Groddeck (E. A. S.). Die Stellung der Aufgaben in Buchstaben und Ziffern zu wiederholen, halten wir zurzeit noch nicht für angebracht. Versehen wie letzthin in Nr. 13 gehören ja doch nur zu den Ausnahmen, und in diesem Falle war der Fehler leicht zu berichtigen und ist von den meisten Lesern ohne weiteres berichtigt worden. Ihre Lösung ist aber nicht richtig: Sie lassen nach 1. Df1—a6 Kg5×f5 den Sg5 auf e7 Schach bieten — dieser Sg5 ist aber gar kein weißer, sondern ein schwarzer. Nr. 14 lösten Sie richtig.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Henry A. Seller in Denver zu Nr. 10; T. Henri Boks in Bad Oeynhausen zu Nr. 12; F. Schneider in Wiesbaden zu Nr. 12 und 13; Dr. E. L. in Graz, H. Menzel in Hamburg, Hermann Strömer in Stettin, H. Reimers in Hamburg-Eppendorf, F. v. Himmer in Zwickau und J. B. in Hedwigenkoog zu Nr. 14.



Tourist: „Aber so lassen Sie doch wenigstens den Daumen aus der Suppe!"

Wirtin: „Ach, das macht nischt, sie is Se nämlich gar nich so heeß, wie Se denken!"

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 16

Turnierpartie, gespielt zu Nürnberg am 11. August 1906. (Aus dem kürzlich erschienenen Kongreßbuch. Anmerkungen von Dr. S. Tarrasch.)

Weiß: H. Wolf-Jägerndorf. — Schwarz: W. Cohn-Berlin.

Vierspringerspiel

Weiß	Schwarz	Weiß	Schwarz
1. e2—e4	**e7—e5**	17. a2—a4!	Sd5—b7
2. Sg1—f3	**Sb8—c6**	18. Sf3—d4	De7—d7[4])
3 Sb1—c3	**Sg8—f6**	19. Sd4—c6	Sb7—d8[5])
4. Lf1—b5	Lf8—b4	20. f2—f4	h7—h6[6])
5. 0—0	0—0	21. Lg6×f6	g7 · f6
6. d2—d3	Lb4×c3	22. f4—f5	Lg6—h7[7])
7. b2×c3	d7—d6	23. Sc6×d8	Dd7 · d8
8. Lc1—g5	Dd8—e7	24. Dd1—d2	Kg8—g7
9. Tf1—e1	Se6—d8	25. a4 · a5	h6—h5
10. d3—d4	Le8—g4[1])	26. Lf1—d3	h5×g4
11. h2—h3	Lg4—h5	27. h3×g4	Te8—e6
12. g2—g4	Lh5—g6	28. Kg1—f2[8])	Lh7—g6[9])
13. d4—d5![2])	c7—c6	29. Te1—h1	Tf8—h8
14. Lb5—f1	c6×d5	30. a5×b6	a7 · b6
15. e4×d5	Ta8—c8	31. f6×g6	e6—e4
16. c3—c4	b7—b6[3])	32. Ld3×e4	Aufgegeben.

[1]) Ungünstig; es mußte sofort Sd8—e6 geschehen.

[2]) Stellt den schwarzen Springer matt.

[3]) Um den Springer über b7 nach c6 zu führen. Aber nun rüstet sich der weiße Springer auf c6 ein. Auch b7—b5 war für Schwarz nicht günstig.

[4]) Auf Sb7—c5 folgt 19. Sd4—c6 nebst 20. a4—a5.

[5]) Hierauf folgt ein schöner Entscheidungszug. Wolf spielt die ganze Partie sehr hübsch.

[6]) Auf c6×f4 folgt Damenverlust durch 21. Te1—e7. Auf Sf6—e4 folgt 21. Lg6×f8.

[7]) Mit der Einsperrung dieses Läufers ist die Partie für Weiß gewonnen.

[8]) Droht 29. Te1—h1 nebst 30. Dd2—h6‡ und so weiter; der Lh7 ist schwach.

[9]) Auch mit Tf8—h8 war die Partie nicht mehr zu retten.



SELFIXA
D. R. G. M.



Neue KRAGEN-STÜTZE
— Annähen unnötig. —

Kann ausserordentlich leicht an jedem Kragen befestigt werden, indem die beiden Zungen der Stütze einfach in den Stoff eingehakt werden. Ein Beschädigen des Stoffes ist gänzlich ausgeschlossen. Das Herausnehmen der Stütze, wenn der Kragen zur Wäsche soll, geschieht in einer Sekunde. Absolut unsichtbar und sehr bequem im Tragen. Wenn einmal getragen, möchte man keine andere Stützen mehr verwenden.

In 5, 6, 7, 8 cm Höhe.

Preis: 45 Pfg. pr. Karte à 6 Stützen.

Zu haben in allen besseren Geschäften für Modewaren, wo nicht wende man sich direkt an

FEDERFISCHBEIN

WEEKS & Co., Hamburg 36
Dept. U.

Liebe's
echtes
Malzextraktpulver,
Auszug besten Gerstenmalzes ohne Zusatz in vacuo eingedampft: wohlschmeckend, nahrhaft, haltbar, bequem anwendbar; leicht verdauliche
blutbildende Nahrung
für Genesende, Frauen, Kinder. Beliebtes Hilfsmittel bei
Husten und Heiserkeit.
Gabe: löffelweise nach Belieben, auch in Milch, Kakao usw.
Gläser zu ℳ 0.50, 0.90, 1.60 und 3.— in Apotheken und Drogerien oder ab Fabrik
J. Paul Liebe, Dresden.

Grand Prix Paris u. St. Louis. | 14 Hoflief. Dipl. 43 Medaillen.



„Schiedmayer, Pianofortefabrik" Stuttgart, Neckarstr. 12.

echte billige **Briefmarken** 200 verschiedene Typen M 3. Preisliste gratis u. franco.
MAX HERBST Markenhaus Hamburg 36.

Graue Haare
erhalten ihre ursprüngl. Farbe von Blond Braun od. schwarz sofort, dauernd waschecht wieder d. mein unschädl. u. untrügliches Mittel „Kimbir" (gesetzl. gesch.) à 4 M. — 1 Jahr ausreich. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 (Kolonnaden) bei **Franz Schwarzlose.**

„Mein Kleiner ist kerzengerade geworden"

— so möchten doch gewiß alle Eltern ihre Kinder sehen! Das Söhnchen von Herrn Schmidt war davon freilich weit entfernt, bis sein Vater ihm Scotts Emulsion gab. Haben Sie nun selbst ein Kind, das einer gleichen Kräftigung bedarf, so dürfte Sie der folgende Brief sicherlich interessieren:

Berlin, Neuchâtelstraße 9, den 6. Sept. 1905.

Mein Sohn litt an den Folgen der Englischen Krankheit und zwar in so hohem Maße, daß sich das Rückgrat verkrümmte, und er so schwach war, daß er kaum aufrecht sitzen konnte. Die Zähne, die er bekam, waren alle schlecht und verschwanden infolge Fäulnis wieder. Ich gebrauchte nun auf Anraten von Bekannten Ihr Präparat als Kräftigungsmittel für das Kind und konnte schon nach mehreren Monaten bedeutende Fortschritte wahrnehmen. Die Zähne, die nach dem Gebrauch von Scotts Emulsion kamen, waren gesund. Jetzt ist mein Kleiner 5 Jahre alt und ist kerzengerade geworden. (gez.) Otto Schmidt.

Die in Scotts Emulsion in leicht verdaulicher Form enthaltenen Mineralstoffe verhelfen rasch zu einer Kräftigung des gesamten Knochengerüsts, und der ebenfalls leicht bekömmlich gemachte Lebertran bildet gesundes, festes Fleisch und stärkt den gesamten Organismus. Der in allen Teilen der Welt errungene Beifall und Erfolg von Scotts Emulsion stützt sich darauf, daß ausschließlich stets nur die allerbeste Qualität der Bestandteile zu Scotts Emulsion verwandt wird, und daß wir keine Ausgaben und keine Mühe scheuen, Scotts Emulsion auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit zu erhalten.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (der Fischer mit dem Dorsch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Bezug durch die Photo-Händler. „Agfa"-Preislisten gratis.



Van Houten's Cacao

Dank seiner hervorragenden Qualität und Reinheit ist Van Houten's Cacao stets gleichmässig zuträglich.

Der Beste in Qualität **Der Billigste im Gebrauch**

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt.)

v. Bruchhausen, Karl, Der Werdegang des italienischen Heeres. ℳ 1.—. Berlin, Rich. Schroder.

Glaud, Anna, Backfischlieder. ℳ 1.50. Dresden, E. Pierson's Verlag.

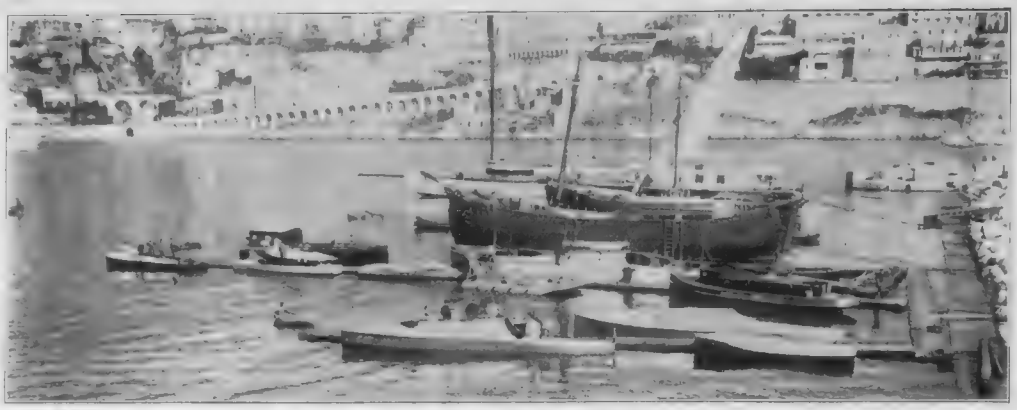
Gordes, J. G., Zum Kampf um die Weltanschauung. ℳ 1.—. München, C. H. Becksche Verlagshandlung.

Drost, Otto, Zollenboden. Stargard, Prange'sche Verlagshandlung.

Eckart, R., Aussprüche Friedrichs des Großen. ℳ —.—. Dresden, G. Kuhtmann.

Ellen Walter und v. Poral, Auf Vorposten. ℳ 2.—. Dresden, E. Pierson's Verlag.

v. Falkenegg, Baron, Im Reiche der Poesie. Berlin, Boll & Pickardt.



Phot. Ed. Frankl

Vom Motorbootrennen in Monaco: Der Hafen mit den Booten

Freimann, Max, Die Entstehung und Verhütung der Glatze. ℳ 2. . Leipzig, K. Lenze.

Fritsch, W. A., Aus Amerika. ℳ 2.—. Stargard, Wilh. Prange.

Haberlandt, Dr. M., Völkerkunde. 80 J. Leipzig, G. J. Göschensche Verlagshandlung.

v. Hey, Bric-à-brac. ℳ 3.- . Dresden, E. Pierson's Verlag.

Horn, F., Das Herrenhaus. Wien, Franz Deuticke.

Hornig, Fr., Ueber Berg und Tal. ℳ 3. . Leipzig, Max Altmann.

Illustrierter deutscher Flottenkalender 1907. ℳ 1.—. Minden, Wilh. Köhler.

Kieler, Laura, Mein Volk sei dein Volk. Zürich, Rascher & Co.

Kielland, Alex. L., Menschen und Tiere. ℳ 3.—. Leipzig, G. Merseburger.

—, Jens 3., Zwei Brüder. ℳ 3.—. Elvenda.

Sandt, Emil, Caveat! ℳ 5. . Minden, J. C. C. Bruns.



„Das Radfahren ist doch ein köstliches Vergnügen, aber so richtig doch erst, seitdem ich „**Ricqlès** Pfefferminzgeist" anwende. 5 Tropfen davon auf ein Glas Zuckerwasser schmecken so würzig und erfrischend, daß augenblicklich auch der quälendste Durst gelöscht ist."

Originalflaschen sind in Apotheken, besseren Drogerien und Parfümerien zu Mk. 1.25, Mk. 1.80 und Mk. 3.30 erhältlich.

Guten Geschmack

und feines Verständnis beweist jede Hausfrau, die den Kaffee mit Weber's Carlsbader Kaffeegewürz zubereitet. Nur einzig echt von Otto E. Weber, Radebeul-Dresden. Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffeegeschäften, Drogen- und Delikatessenhandlungen.

MANNHEIM 1907

INTERNATIONALE KUNST- u. GROSSE GARTENBAU-AUSSTELLUNG

PROTEKTOR: S. K. HOHEIT GROSSHERZOG FRIEDRICH VON BADEN

1. MAI — 20. OKT.

Der Erfolg des SIROLIN

bei Behandlung von Erkrankungen der Atmungsorgane, Keuchhusten etc. besonders aber bei Lungenkrankheiten, hatte die Entstehung zahlreicher

minderwertiger Nachahmungen

zur Folge. Diese können naturgemäss billiger hergestellt und verkauft werden, aber bei ihrer Anwendung läuft man Gefahr, unerwünschte Wirkungen zu erzielen. — Es empfiehlt sich daher, nach wie vor SIROLIN „Roche" zu verlangen und zwar ausdrücklich in

ORIGINAL-PACKUNG.

Zu haben in den Apotheken à Fr. 4.—, Mk. 3.20, ö. Kr. 4.— per Flasche.

F. Hoffmann-La Roche & Cie.
BASEL (Schweiz), GRENZACH (Baden).



Bei **Constipation (Verstopfung), Migräne, übelriechendem Atem, Gelbsucht, Verdauungsstörungen** wird

CASCARINE LEPRINCE

als Spezialmittel ärztlich empfohlen.

In allen Apotheken erhältlich.

Bestandteile: Cascarine Extract 0,1, Pillenmasse 0,1, Ueberzug mit Süssholzpulver.

Streik und Tarifgemeinschaften

Von

Dr. Ludwig Fuld (Mainz)

Wie immer in Zeiten einer aufsteigenden Wirtschaftsbewegung ist die Zahl der Ausstände der Arbeiter im Augenblick eine ganz bedeutende: nicht nur in Deutschland, sondern auch in den andern Ländern greift das Streikfieber mehr und mehr um sich und auch abgesehen von Rußland, wo es sich nicht sowohl um wirtschaftliche als vielmehr um politische Kämpfe handelt, wird die Streikstatistik des letzten Jahres einen hervorragenden Platz einnehmen. Die Verluste, die durch die Ausstände hervorgerufen wurden und hervorgerufen werden, müssen als enorme bezeichnet werden, sie sind um so bedeutender, als der heutige Streik wesentlich verschieden ist von dem früheren. In früheren Jahren trug der Ausstand einen ausgesprochen lokalen Charakter, lokale Verhältnisse und lokale Ursachen und Beschwerden waren für ihn maßgebend, und wenn es auch ab und zu vorkam, daß der Streik über die lokalen Grenzen hinausgriff, so bildete dies doch nur die Ausnahme. Heute ist das anders, heute erstreckt sich der Streik vielfach auf die in dem betreffenden Gewerbszweige tätigen Arbeiter, heute streiken zur Unterstützung ihrer Genossen auch die in andern, verwandten und nichtverwandten Betrieben tätigen Personen, und daraus ergibt sich, daß die Tragweite des modernen Streiks eine ganz andre ist wie diejenige des früheren Ausstandes. Weil dem so ist und weil die gesamte Volkswirtschaft durch die fortwährenden Arbeitskampfe schwer geschädigt wird, in erster Linie zum Vorteil des Auslandes, sind alle Sozialpolitiker und Volkswirte darüber einig, daß durch geeignete Maßnahmen dem Ausbruch von Streiks entgegengewirkt werden müsse. Ueber den Inhalt dieser Maßnahmen ist man sich allerdings noch nicht recht einig, und nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich, wo man dem schwierigen Problem nächst Deutschland die größte Aufmerksamkeit zuwendet, sind die Ansichten hierüber noch sehr geteilt, wie insbesondere aus dem Schicksal des von dem ehemaligen Minister Millerand, dem bekannten Sozialpolitiker, ausgearbeiteten Gesetzentwurfs zur Verhütung der Streiks hervorgeht, der sich damit begnügen mußte, als schätzbares Material die Archive der französischen Deputiertenkammer zu bereichern. Trotzdem läßt sich neuestens beobachten, daß eine von Tag zu Tag erstarkende Strömung dahin geht, in der möglichst umfassenden Anwendung und Errichtung der Tarifgemeinschaft ein besonders geeignetes Mittel gegen den Streik zu sehen. Die Tarifgemeinschaft ist ein Vertrag, der nicht zwischen dem einzelnen Arbeitgeber und Arbeiter geschlossen wird, sondern zwischen der Organisation der Arbeitgeber und Arbeiter eines bestimmten Gewerbszweigs; die beiderseitigen Organisationen schließen den Vertrag mit bindender Wirksamkeit für alle ihre Mitglieder ab, sie setzen darin fest, was sonst im Einzelvertrage vereinbart wurde, sie regeln die Lohnfrage und treffen auch in der Regel zweckdienliche Anordnungen für die Behandlung und Ausgleichung von Streitigkeiten sowie die periodische Durchsicht und Abänderung. Die Vorteile, die mit solchen Tarifgemeinschaften verbunden



Phot. Schaal Kapitän Bolte Prinz Heinrich Kapitänleutnant von Usedom

Prinz Heinrich auf der Reise von Gibraltar nach Genua





=BAD WILDUNGEN=

Specialbad I. Ranges **für Nieren- und Blasenleidende.** 300 Meter hoch in einer an prachtvollen Wäldern und Naturschönheiten jeder Art überreichen Gegend gelegen. **Seinen Weltruf verdankt das Bad** der bei allen Leiden der Harnorgane unübertroffenen Wirkung seiner beiden Mineralquellen, **der Helenenquelle,** Heilanzeigen: Alle unter dem Collectivbegriff der harnsauren Diathese bekannten Störungen des Stoffwechsels — also Nierengries und Steinbildung, Gicht und Oxalurie, — ferner chronische Nierenentzündungen und Nierenbeckenkatarrh, Magen- und Darmkatarrh; **der Georg-Victorquelle,** Heilanzeigen: Chron. Blasenkatarrh, Schwächezustände der Blase, Schleimflüsse der Vorsteherdrüse und der Harnröhre, Blutarmut und Frauenleiden, **sowie den Mineralbädern,** welche zu den kohlensäurereichsten der Welt zählen, den Stoffwechsel und die Hauttätigkeit mächtig anregen und bei Gicht und Rheumatismus die besten Dienste leisten. **Hervorragende Specialärzte.** Frequenz 1906: 10358 Personen, darunter 2863 Damen, ein Beweis, dass die günstigen Erfolge unseres Bades auch bei letzteren immer mehr gewürdigt werden. Die **Bäder** befinden sich im **Fürstlichen Badehotel** und ist dieses, um Erkältungen zu vermeiden, in der kühleren Jahreszeit als Aufenthalt besonders zu empfehlen. **Für die Trinkkur im Hause** eignen sich unsere Quellen in seltenem Maasse. 1906: 1386114 Flaschen versandt. Namentlich ist der Gebrauch der Helenenquelle als tägliches diätetisches Getränk allen denen dringend zu empfehlen, welche an den oben bezeichneten Störungen leiden oder durch Vererbung oder Lebensweise für dieselben veranlagt sind. Aus keiner der Wildunger Quellen werden Salze gewonnen; die im Handel unter dem Namen „Wildunger Salz" vorkommenden Fabrikate sind rein künstliche, in ihren wertvollen Bestandteilen unlösliche Kompositionen. Man versäume deshalb durch einen Versuch mit diesen nicht die wertvolle Zeit, in der noch ein voller Erfolg durch den Gebrauch des natürlichen Wassers erzielt werden könnte.



Für die Reise- Bade- und Kur-Saison

in Frage kommende Ankündigungen werden alljährlich in steigendem Maße in **„Ueber Land und Meer"** veröffentlicht. Die dadurch zum Ausdruck gebrachte Wertschätzung veranlaßt uns, auch in diesem Jahre unsere weit verbreitete, in den vornehmsten Kreisen gelesene Zeitschrift zur Benützung bei Saison-Ankündigungen aller Art zu empfehlen. Wir bitten um rechtzeitige Aufgabe der Anzeigen entweder an uns oder durch ein Bureau der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Stuttgart, Königstr. 33.

Expedition von „Ueber Land und Meer"

Abteilung für Anzeigen.

Terminkalender

über Erscheinungsweise und Schluß der Inseratenannahme.

№	Erscheint am:	Schließt am:
36	9. Juni	21. Mai
37	16. „	28. „
38	23. „	4. Juni
39	30. „	11. „
40	7. Juli	18. „
41	14. „	25. „
42	21. „	2. Juli
43	28. „	9. „
44	4. August	16. „
45	11. „	23. „
46	18. „	30. „
47	25. „	6. August
48	1. Septbr.	13. „
49	8. „	20. „
50	15. „	27. „

sind, können nicht unterschätzt werden. Die Erfahrung hat zur Genüge bewiesen, daß, wo immer dieselben bestehen, Lohn- und Arbeitskämpfe seltener werden, die Differenzen, die zwischen Arbeitern und Arbeitgebern entstehen, werden auf dem Boden solcher Gemeinschaften in friedlicher, geregelter Weise ausgetragen, die aus beiden Organisationen gewählten Kommissionen führen mit verhältnismäßiger Leichtigkeit einen Ausgleich herbei, und es bleiben Vertragsbruch, Ausstand und Aussperrung nebst ihren Begleiterscheinungen zumeist erspart. Die Zahl der Tarifgemeinschaften ist heute schon in Deutschland eine recht erhebliche und in fortwährender Vermehrung begriffen, obwohl die ihnen durch die bestehende Rechtsordnung zuteil werdende Rechtslage keineswegs eine günstige zu nennen ist. Es fehlt vor allem an einem rechtlichen Zwang für die Mitglieder der beiden Organisationen, den gemeinsam abgeschlossenen Vertrag auch zu halten, nach der Ansicht des Reichsgerichts kann jeder Teilnehmer ohne weiteres von dem Vertrag zurücktreten, und es wurde nicht einmal statthaft sein, ihn mittelbar zu der Beachtung anzuhalten, beispielsweise indem man ihn eine Verpflichtung ausstellen läßt, im Falle des Rücktritts eine bestimmte Summe zu bezahlen. Nicht minder fehlt es an einer Bestimmung, die den beteiligten Organisationen die Rechtsfähigkeit gibt, so daß diese auch in der Lage wären, sich mit derselben rechtlichen Wirksamkeit zu verpflichten, mit der sich der einzelne verpflichten kann.

Wenn diese Mängel der geltenden Rechtsordnung durch die Gesetzgebung in Bälde beseitigt werden, so wird die Zahl der Tarifgemeinschaften gewaltig anschwellen und wir werden dann sicherlich einen entsprechenden Rückgang der Streikbewegungen zu verzeichnen haben. Belehrt durch die guten Wirkungen der Tarifgemeinschaft, die nur eine Unterart des Vertrags ist, der bestimmt ist, im zwanzigsten Jahrhundert eine bedeutende Rolle zu spielen, des Kollektivvertrags, haben zahlreiche Unternehmer ihren früheren Widerstand dagegen aufgegeben und ihre Abneigung dagegen überwunden, und es ist sehr bemerkenswert, daß es Vereinigungen von Arbeitgebern gibt, welche die Tarifgemeinschaft vormals mit aller Kraft bekämpften, sie aber jetzt warm befürworten und unterstützen. Wenn auch selbstverständlich die Tarifgemeinschaft nicht den Anspruch erhebt und nicht erheben kann, eine Panazee den Streiks gegenüber zu sein — ob es überhaupt eine Panazee auf diesem Gebiete gibt, ist mehr als zweifelhaft —, so darf sie doch mit Fug und Recht als das zurzeit wirksamste und beste Verhütungsmittel bei Arbeits- und Lohnkämpfen hingestellt werden. Es ist daher nur mit Genugtuung zu begrüßen, daß man in Deutschland sich in steigendem Maße mit ihr und ihrer Ausbreitung befaßt und daß insbesondere auch die Praxis sich mit ihr befreundet, nachdem die Wissenschaft sich schon seit längerer Zeit für sie erklärt hatte. Je größer die Zahl der Tarifgemeinschaften, um so geringer die Anzahl der Streiks, dieser Erfahrungssatz kann beinahe schon die Bedeutung eines gesellschaftlichen Gesetzes beanspruchen.



Phot. Otto Hardel

Baumwollernte in Deutsch-Ostafrika

SEELISBERG 845m ü. M. am Vierwaldstättersee
Dampfschiffstation Treib (SCHWEIZ)



Luftkurort Hydrotherapie

Gd Hôtel & Kur-Etablissement
SEELISBERG (Sonnenberg)

I. Ranges. Denkbar schönste Lage, auf steiler Felsenterrasse, 408 Meter ü. d. Rütli — grossartiges Alpenpanorama — prachtvolle Waldungen — abwechslungsreiche Spaziergänge — Ausgangspunkt für Hochgebirgstouren — idyllische Ruhe. — **Sports:** Lawn-Tennis — Fechten — Rudern — Fischen (Seelisbergerseeli). — Kurmusik. — Elektrisches Licht. — Elektrische und Dampfheizung. — Lifts. — Katholischer, reformierter und englischer Gottesdienst. — Prima Verpflegung.

Saison 15. Mai bis 30. September.
Vor- und Nach-Saison ermässigte Pensionspreise.

Kurarzt: Dr. Otto Veraguth, Zürich. Prospekte gratis und franko durch: **Die Direktion.**

Lyra-Fahrräden



sind die **Besten**, im **Gebrauch** die **Billigsten**, von **54**[50] an.
5 Jahre Garantie. Probesendung sofort. Verlangen Sie umsonst und portofrei meinen
Jubiläums-Prachtkatalog
über **Lyra-Fahrräder** und **Radfahrer-Bedarfsartikel.**



Nähmaschinen Waschmasch. Kinderwagen Uhren u. Musik Instrum., Waffen. Wiederverkäufer gesucht.



Richard Ladewig, Prenzlau
Postfach No. 110.

Davos-Platz = Schweiz = (Graubünden)
Pension und Hotel Buol. I. Ranges.
In freier, schöner Lage, komfortabel eingerichtet, von den besten Ständen gelobt und empfohlen. Raum für ca. 100 Gäste. Restaurants-Säle. Billard, elektr. Beleuchtung, Zentralheizung. Eigene Bader-Einrichtung.



Heilanstalt Kennenburg
bei Esslingen (Württemberg)
für psychisch Kranke
weibl. Geschlechts.
Prospekte frei durch die Direktion.
Besitzer u. leit. Arzt Hofrat Dr. Landerer. — Dr. Krauss.

Fernsprecher **Städtisches Eisen-Moor-Bad** Elektr. Licht
Bahnstation **Schmiedeberg** Postbez. Halle.
Preisgekrönt; Sächs.-Thür. Industrie- u. Gewerbe-Ausst.
Vorzügl. Erfolge bei Gicht, Rheumatismus, Nerven- u. Frauenkrankheiten. Gesunde Waldgegend. Saison 1. Mai bis Ende Septbr.
Prosp. u. Ausk. d. d. Stadt Bade-Verwalt. u. Badearzt Dr. med. Schütz

Sanatorium Gossmann
moderne Naturheilanstalt
Wilhelmshöhe-Cassel
Dr. med. LINDTNER. u. GOSSMANN, Direktor. Frl. Dr. med. JESCHKO (i. d. Schw. appr. Aerztin).
Beste klimatische Verhältnisse, Licht-, Luftparks, Lufthütten-Kolonien, Sonnenbäder, Elektrische Lichtbäder, Heissluft-, Dampf-, Wasserbäder etc. Vegetarische und Fleisch-Diät. Liegehalle. Wandelhalle (Wintergarten). — Lift. — Prospekte frei.

Thüringer **Waldsanatorium Schwarzeck**
in Blankenburg-Schwarzatal.
Für Erholungsbedürftige, Ueberarbeitete, Nervöse, Rheumatiker, Blutarme, Frauenleiden. Illustrierte Prospekte gratis d. die Aerzte u. Besitzer: Dr. Wiedeburg u. Dr. Karl Schulze. (Exfelareiche Winterkur!)

Das erste Moorbad der Welt
= FRANZENSBAD =
besitzt die stärksten Stahlquellen, leichtverdauliche Eisensäuerlinge, alkalische Glaubersalzwässer, Lithionsäuerlinge.
Natürliche kohlensäurereichste Stahl-, Mineral-, Sool- und Strombäder, heilkräftige Moorbäder, Dampf-, Heissluft-, elektrische Wannen- und Lichtbäder, medico-mechanisches Institut, Inhalatorium.
Österreichs hervorragendstes Herzheilbad.
Bewährt bei: Blutarmut, Bleichsucht, Rheumatismus, Gicht, Nervenkrankheiten, Frauenkrankheiten, Herzkrankheiten.
Saison Mai bis September. Prospekte gratis.

Bad Kudowa Reg.-Bez. Breslau.
Bahnstation Kudowa oder Nachod
400 m über dem Meeresspiegel
Saison: Vom 1. Mai bis Oktober.
Arsen-Eisenquelle: Gegen Herz-, Blut-, Nerven- u. Frauenkrankheiten
Lithionquelle: Gegen Gicht-, Nieren- und Blasenleiden.
Natürliche Kohlensäure- und Moorbäder.
Neuerbaut: Comf. Kurhotel, Theater- und Konzertsäle. Anstalt für Hydro-, Elektro- und Lichttherapie. Medicomechanisches Institut.
Brunnenversand das ganze Jahr.
Prospekte durch die Bade-Verwaltung Rudolf Mosse, Reisebüros und
Die Bade-Direktion.

Briefmarken äusserst billig
Neue gr. Preisl. (76 S.) gratis.
Carl Kreitz, Königswinter 12.

Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

Kraft und Gesundheit
kann jedermann in wenigen Wochen durch das neue stärkende Körperbildungssystem erlangen.



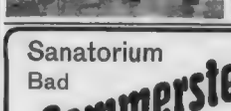
(Muskulatur entwickelt durch das neue System.)

Diese neue Methode entwickelt schnell und harmonisch alle Muskeln des Körpers, stärkt den ganzen Organismus; leitet dessen Funktionen in die richtigen Bahnen, verleiht eine ausgezeichnete Gesundheit u. heilt alle Krankheiten **ohne** Beihülfe von Arzneien od. schädlichen Drogen u. besonders: **Nerven-, Nieren- u. Magenleiden, Blutarmut, Appetit- u. Schlaflosigkeit, Gicht, Fettleibigkeit u. besonders die Schwindsucht,** indem die Lungen gestärkt und entwickelt werden. Alle diejenigen, welche eine sitzende Lebensweise führen, deren Folgen tragen oder von schwacher Gesundheit sind, sollten **einige Minuten täglich** dieser neuen Methode widmen.
Spezialkursus: Den Wuchs kleiner Personen um 15 cm zu vergrössern. — Illustrierte, 32 Seiten starke Brochüre, welche jedermann lesen sollte, grat. u. frk.
Prof. E. Wehrheim, Corso Valentino 34, Turin (Italien).

B & F
Musik-werke jeder Art
Grammophone e. Phonographen, Rutomaten, Violinen, Mandolinen, Gitarren, Zithern, ferner photogr. Apparate, Operngläser, Feldstecher etc. zu billigsten Preisen, auch gegen bequeme Teilzahlung.
Reich ill. Hauptkatalog 218 gratis u. frk.
Bial & Freund in Breslau II

BAD WILDUNGEN, „HOTEL ROYAL" I. Ranges.
In schönster freier Lage nahe den Quellen und dem Kurpark.
Neu und modern eingerichtet. :: :: :: :: Solide Preise. :: :: :: :: Gute Bedienung.
Hotelwagen am Bahnhof. Inhaber: **Hermann Otto.**

Lugano Hotel Beauregard Continental
Vergrössert, neu renoviert. Centralheizung. Lift etc. J. F. Heimsauer.



Montreux Gd Hôtel Eden
(Genfersee)
Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

Sanatorium Bad **Sommerstein** in Thüringen
Post: Saalfeld Saale TR 46
Naturheilanstalt 1. R.
Entzückende Lage am Walde.
Chefarzt: **Dr. Koch.**
Ausführliche Prospekte gratis.
Die Direktion.

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster
Sämtl. physik. Heilmethoden und die Kurmittel des Bades. Diätkuren. Medico-mech. Institut.
Blutarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden.
Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.

Vitznau am Vierwaldstättersee
Rigi-Bahn
(Schweiz).
Hotel — **Vitznauer Hof** — Pension.
Inmitten schönster Anlagen am See. Bestgeeignet für längeren Aufenthalt. Geöffnet von Ende März bis Mitte Oktober. Pension inkl. Zimmer von Fr. 8 — an. Illustr. Prospekt auf Verlangen. Besitzer: *F. Michel-Amberger & Co.*

Dr. Emmerich's Heilanstalt B-BADEN Gegr. 1890.
für Nerven-, Morphium etc.-, Alkohol-Kranke
Mildeste Form der Morphium-Entziehung ohne Zwang unter sofortigem Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobtem Verfahren. Prospekte kostenl. Besitzer u. dir. Arzt Dr. Arthur Meyer. 2 Aerzte.

Hotel, Pension und Höhenkurort (1648 Meter über Meer)
Rigi-Scheidegg (Schweiz)
Hydrotherapie, Elektrotherapie. Spezialtisch für Magenkranke. Spezialtisch für Diabetiker.
Angenehmer, ruhiger Aufenthalt in wundervollster Lage.
Kurarzt. Bes. Dr. E. Stierlin-Hauser.

Töchterpensionat
v. Pilat-Möller
Bad Kreuznach
Vorzügl. wissensch., häusl., gesellsch. Ausb. Unterricht i. H. od. Anschluss an Fortbildungsklasse d. höh. Töchterschule mit Kindergarten. Sprachen d. ausl. Lehrkräfte. Solbäder i. H. Garten. Tennisplatz. Beste Ref. d. Eltern. früh. Pens., bes. empf. d. H. Prälat v. Wettbrecht, Stuttgart. Prosp. d. Vorst.

Rätsel

Wo ist der Junge? Wieder leer
Das Zimmer, und da liegt sein Buch.
Er soll doch lernen, aber nie genug
Hat er vom Spiel. Gewiß tollt er umher
Dort auf dem Wort im Frühlingssonnenschein.
Wart nur, du Wilder, bist mein einziger,
Und doch, ich hole jetzt die Rute her.
Du bist das Wort, den Fuß zum Kopf gegeben.
Es hilft nichts. Vaterstrenge, die muß sein.
Des Hauses Zucht bahnt dir den Weg durchs Leben.
A. A.

Logogriph

Vom Staate ward in Bielefeld
Herr Schulz aus Bingen angestellt,
Doch konnte er sich in dem schönen
Westfalen gar nicht eingewöhnen,
Weil dortzuland nicht wie am Rhein
Die grünen Reben froh gedeihn.
Ihm fehlte seiner Heimat Trank,
Und oftmals sprach er sehnsuchtskrank:
„Zurück nach Hause zieht's mich sehr!
O, wenn doch dies Westfalen wär'
Das Rätselwort, das ich jetzt mein',
(Zwei Silben hat es); ach, von Wein
Seh' ich hier nirgends eine Spur!
Man produziert ja leider nur
Das Rätselwort in Bielefeld
(Der Silben Köpfe umgestellt)." Eta.



Über Schaut
Vom Streik der Schauerleute in Hamburg: Schauerleute im Raum eines Ozeandampfers

Silbenrätsel

1.
Schon mancher hat für seine Wunden
In meinem Frieden Trost gefunden.

2. 3.
Ich heiß' ein überspannter Tor,
Beim Feuerwerk auch komm' ich vor.

Das Ganze.
Was kümmert mich des Tages Treiben,
Die Arbeit mag für andre bleiben!
Ich will im lustigen Verein
Mit andern mich des Lebens freun. K. Br.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 710:

Des Doppel-Logogriphs: Alice — Malice; Anna — Manna.
Des Rätsels: Hora Choral.
Des Homonyms: Buckling.

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg (8); P. Tannenberg in Gimmersbach, Rheinland (3); A. Pittroff in Stuttgart (3); „Teichfräulein" in Briesnitz (3); Louise de Kerser in Arnheim a. Rh. (2); Elsa in Zürich (6); Maus und Muff in Hamburg-Uhlenhorst (3); Otto Schob in Straßburg i. E. (3); A. G. Glauffen in Mollenbeck bei Grabow (4); Fräulein Poldy Gabler in Wien (3); Jul. Goetkovits in Pecs (5); „Spectle" in Stuttgart (2); Fritz Guggenberger in Medrasch, Siebenbürgen (3); Frau Margarethe Brosig in Stuttgart (9).

Kneippkur in Wörishofen :: Broschüre über das Wesen der Kneippkur und Kurverhältnisse kostenfrei durch den Kurverein.

Bad Stachelberg Schweiz Kt. Glarus
Prachtvolle Lage im Hochgebirge. — Stärkste alkalische Schwefelquelle. — Heilerfolge: Rheumatismus, Gicht, chron. Katarrhe. — Bäder, Inhalationen, Massage, Hydrotherapie.
Kurarzt: **Dr. K. Züst.** Direktion: **Glarner.**

Friedrichs-Polytechnikum Städtisches
Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

Bad Salzbrunn
im Waldenburger Gebirge in Mittel-Schlesien.
Alkalische Quellen: **Oberbrunnen, Mühlbrunnen.** Bäder. (Mineral- und Kohlensäurebäder.)-Hydrotherapie. — Massage.
Heilkräftig b. Erkrankungen **der Atmungs-, Verdauungs- u. Harnorgane, bei Gicht, Zuckerkrankheit, Asthma.**
Medikomechanisches (Zander Institut. **Inhalationen.** Pneumat. Kabinett. — Milch u. Molken-Anstalt. Gebirgsluft, weitgedehnte Anlagen
Brunnen-Versand durch die Firma **Furbach & Strieboll, Bad Salzbrunn.** Drucksachen durch d. **Herzoglich Plessische Brunnen- u. Bade-Direktion** sowie d. d. Geschäftsstellen v. **Rudolf Mosse.**

Gütermann's Nähseide ist die Beste.


B & F

Vor Anschaffung eines photograph. Apparates bitten wir im eigenen Interesse, unsern reichill. Cameratalog 218 **C** kostenfrei zu verlangen. Wir liefern die neuesten Modelle aller modernen Typen (z. B. Rocktaschen-, Rundblick-, Spiegelreflex-Cameras usw.) zu billigsten Preisen gegen bequeme
Monatsraten
Unter gleich günstigen Bedingung offerieren wir für Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militär die amtlich empfohlenen Hensoldt-Prismen-Ferngläser, Binocles und Monocles sow. Pariser Gläser höchster optischer Leistung.

Preisliste 218 **C** gratis und frei.
Bial & Freund
Breslau II u. Wien XIII

Schöne Büste appiger Busen wird in **1 Monat** entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die echte
Lait d'Apy (Konzentrierte Kräuter-Milch)
Einfaches Hausmittel, garantiert unschädliches, hygienisches Produkt. **25.000** Atteste bestätigen dessen unfehlbare Wirkung. Prospekt gratis. Deutscher Prospekt für Damen per Post versandt für gegen Voreinsendung von M **4.50** per Postanw. oder M **5.** in Briefstck oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker **D. LUPER.** Rue Boursault. **32.** Paris

Es gibt eine ganze Menge glücklicher Frauen, die getröstet sein wollen.

Gewisse Leute haben so wenig Sinn für Poesie, dass sie selber dichten.

Ich kenne eine Kunst, die das Lachen fast ganz verlernt hat: die Musik

Das Denken ist so ausserordentlich mühsam, dass viele es vorziehen — zu urteilen.

Diese geistvollen Aphorismen sind entnommen dem bei der ***Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart*** *erschienenen Werkchen*

Otto Weiss, ***So seid Ihr!***
Aphorismen.
Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

über das Dr. Leo Wulff in dem Wiener Tagblatt „Die Zeit" urteilt: „Bei Otto Weiss ist alles komprimiert; seine Aphorismen sind geradezu meisterhaft zugespitzt, und weil jedes überflüssige Wort vermieden ist, wirken sie nicht ermüdend, vielmehr in ihren lachend versteckten Pointen stets neu anregend. Das Buch dieses lachenden Philosophen kann ernsten Männern so gut wie lustigen Leuten nicht warm genug empfohlen werden."

Salzungen (Thüringen)
Soolbad u. Inhalatorium. Kurzeit: Anfang Mai bis Ende September.
Prospekte und Auskunfte kostenfrei. Die Badedirektion.

MARIENBAD Böhmen
Meist frequentiertes Moorbad der Welt
628 Meter über d. M., subalpines Klima, prachtvolle Promenadewege durch Gebirgshochwald in einer Ausdehnung von 80 Kilometer.
10 Mineralquellen. — Drei grosse Badehäuser.
Eigene Moorlager (75.000 Moorbäder pro Saison).
30.000 Kurgäste, 90.000 Touristen.
Prospekte gratis durch das Bürgermeisteramt.
Mai, Juni, September bedeutend ermässigte Zimmerpreise.
Saison Mai—September.

Giessbach Berner Oberland 720 m ü. M. (Schweiz).
Luftkurort. Wasserheilanstalt. Passantenplatz.
Netzende, windgeschützte und vollkommen staubfreie Lage. Ausgedehnte schattige Anlagen im unmittelbaren Tannenwald. — Saison 1. Juni September.
Hotel u. Pension Giessbach. 160 Betten.
Kurorchester, gedeckte Wandelbahn, Gottesdienst, Lawn Tennis und anderer Sport. **Beleuchtung der Giessbachfälle.** Grosses **Restaurant. Drahtseilbahn** zur Dampfschiffstation. Eisenbahnbureau. Pension inkl. Zimmer von 7 Fr. an ab.
Hotel u. Pension Beau-Site. 11 Ranges. 40 Betten. Zimmer von 2 Fr. ab. Pension inkl. Zimmer von 6 Fr. an.
Wasserheilanstalt u. Kurhaus. 100 Betten. Gesamtes **Wasserheilverfahren, elektr. Lichtbäder, Massage.** Fango Appli kationen. — **Wiener Badepersonal.** — Terrainkuren.
Streng individualisierender Kurbetrieb (gemischt und rein vegetarisch). Zum Kuraufenthalt empfohlen für Nervenleiden (Neurasthenie, Hysterie, Tabes, mult. Sklerose), Magen- und Darmkrankheiten, rheumatische Erkrankungen, Hautleber, Asthma, Erholungsbedürftige.
— Prospekt gratis. —
Kurarzt: *Gebr. Hauser.*
Dr. Blumer. Im Winter: Hôtel de la Reine, Ospedaletti, bei San Remo.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
→ mit Dr. med. Mohr's ← belehrender Brochure
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a. M. 86

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10., 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko **Emil Lefèvre**

klein und Gross
greift jetzt nach
Thusnelda Schokolade
von **C. H. Oehmig-Weidlich,** Zeitz.
die bevorzugte Marke in dieser Branche.

Aus Bädern und Kurorten

Bad Langenschwalbach. Die Saison in Schwalbach beginnt Anfang Mai und endet Anfang Oktober. bequeme Reiseverbindung mit der Taunusbahn Wiesbaden-Diez-Limburg. Unsre Stadt besitzt eine große Reihe sowohl erstklassiger als auch bescheidener Hotels, Villenpensionen und Privatbauter. Die Hotels I. Ranges sind Hotel Alleesaal, Hotel Herzog von Nassau, Metropole, Quellenhof, Taunus und Viktoria. Hotel Herzog von Nassau wird durch große Umbauten und Einrichtung eines eleganten Cafés verschönert. Das Kgl. Badehaus wird durch eine eiserne Brücke an Stelle der bisherigen alten hölzernen Kaiserbrücke mit der oberen Promenade am Hotel Alleesaal verbunden. — Der neue, gratis versandte Führer der Städtischen Kurverwaltung enthält alles Wissenswerte über unsre kohlensäurehaltigen Stahlquellen, das Eisenmoorbad und den Wert Schwalbachs als Luftkurort in schöner Gebirgslage.

Das Verfahren, das sich am meisten an die Kräfte und Gesetze der Natur hält und davon seinen Namen trägt: das Naturheilverfahren gewinnt aus allen Kreisen unsers Volkes eine immer steigende Anhängerschar. Besonders die großen physikalisch-diätetischen Sanatorien machen jene Heilmethode in vollendeter Weise jedem Leidenden zugänglich, und oft wird selbst bei den schwierigsten krankheitszuständen Heilung oder Besserung erzielt. In erster Reihe steht hier die altbekannte Gonnermannsche Naturheilanstalt in Wilhelmshöhe-Kassel, die durch ihre herrliche Höhenlage in waldreicher Gegend und reinste Luft sowie durch ihre vorzüglichen Einrichtungen und Erfolge einen bedeutenden Ruf genießt. Besonders erwähnenswert sind neben den ausgedehnten Waldluftbadern noch einige Neuerungen aus letzter Zeit: die neu erbaute elegante Wandelhalle, die eine bequeme Verbindung zwischen den beiden Kurhäusern darstellt und gleichzeitig den angenehmsten Aufenthalt bietet, und ein Personenaufzug im Hauptgebäude.

Aus Industrie und Gewerbe

Für durchsichtige Spitzenstehkragen oder solche aus ganz leichten Geweben sind Zelluloidstäbchen, welche neuerdings von der Firma Weels & Co., Hamburg 36, mit großem Erfolge verkauft werden, das beste Versteifungsmittel. Die Anwendungsart ist ebenso einfach wie praktisch. Die Stäbchen besitzen an jedem Ende einen keilförmigen Einschnitt, den man in die Spitze einschiebt. Beim Einschieben des zweiten Einschnittes ist der Kragen etwas zu strecken, damit der Stoff absolut stramm und glatt sitzt. Die Stäbchen sind an der dem Halse zugekehrten Stelle sauber poliert, die Ecken sehr fein abgerundet, wodurch ein Scheuern oder unbequemes Sitzen am Halse unmöglich gemacht wird, und werden absolut unsichtbar getragen. Diese Stützen, welche den Namen „Selfira“ führen, werden in jeder beliebigen Höhe angefertigt.

Eine starkere Ausnutzung der nährenden Eigenschaften des Kakaos erstrebt ein neues Präparat, das unter dem Namen „Dr. Franz Starckes Eisen-Nahr-Kakao“ von der Firma C. H. Oehmig-Weidlich in Zeitz hergestellt wird. Seine Bestandteile sind bester entölter, leichtlöslicher Kakao mit dem bestimmten Zusatz einer Eiweiß-, Eisen- und Lecithin-(glycerin-phosphorsaures Natron) Mischung, behufs Neubildung des Blutes und der Nerventätigkeit. Dieses neue Kakaopräparat ist so zusammengesetzt, daß die bei häufigem Genuß von Kakao mitunter auftretenden Unbehaglichkeiten, Verdauungsbeschwerden und so weiter vermieden werden. Der Genuß dieses Kakaos ist von günstiger Wirkung auf Bleichsüchtige, Blutarme, Nervöse, Rekonvaleszenten, aber auch für Gesunde ein gutes Vorbeugungsmittel. Er ist seit Jahren erprobt und wird in Heilanstalten regelmäßig verordnet. — Gleichzeitig ist es Herrn Dr. med. Franz Starcke gelungen, durch Zusammenstellung eines Eisen-Eiweiß-Präparates mit Pepsin, das als Zusatz zu einer guten Speisechokolade verarbeitet und von der Firma C. H. Oehmig-Weidlich unter dem Namen „Dr. Franz Starckes Pepsin-Eisen-Schokolade“ in den Handel gebracht wird, ein Nahrmittel zu schaffen, das sich vorzüglich bewährt hat. Von allen schon bestehenden Nahrmitteln mit Eisenpräparaten zeichnet sich die Schokolade auch durch ihren Wohlgeschmack aus, da die Verarbeitung der Präparate eine derartige ist, daß dieselben den Geschmack nicht störend beeinflussen.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.



Dittmar's
Möbel-Fabrik
Berlin C.
Molkenmarkt 6.

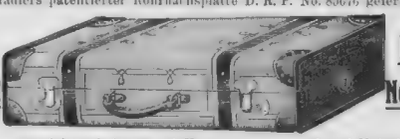
— Besichtigung erbeten. —
Drucksachen gern kostenfrei.

„Wie richte ich meine Wohnung ein?“ Heft mit erläuternden Abbildungen u. die anderen Drucksachen, sowie Kostenanschläge kostenfrei.

Schreibkürzungen Mk. 1. Kürzung der Ziffern 15 Pf., des Alphabets 25 Pf. **Tachys. Berlin N. W. 52.**

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S
Isländisch Moos-Pasta
gegen
HUSTEN u. HEISERKEIT
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.
75 PFENNIGE.

Mädlers Patent-Coupé-Koffer
ganz besonders wegen ihrer Leichtigkeit und niedrigen Form bevorzugt, aus Mädlers patentierter Rohrflechtplatte D. R. P. No. 85076 gefertigt.

Letzte Neuheit!  Letzte Neuheit!

Dieselben nehmen auf: 1 kompl. Anzug, 1 Ueberzieher, 2 Oberhemden, 1 Nachthemd, 6 Kragen, 3 Paar Manschetten, 6 Paar Strümpfe, 12 Taschentücher, 1 mal Unterkleider, 1 Paar Stiefeletten, 1 Necessaire, Diverses.

No. 907 B. 70 cm lang, 38 cm breit, 15 cm hoch, leer M. 42.—
„ 907 C. 70 „ „ 38 „ „ 20 „ „ mit Einsatz, einen Anzug oder 1 Reisedecke mehr fassend M. 50.—
Desgl. v. festgewalzt. Pappe, m. gefirnisst. Segeltuch bezogen, Rindleder-Einfassung.
No. 908 B. Grösse u. Aufnahmefähigkeit wie No. 907 B leer M. 25.—
„ 908 C. „ „ „ „ „ 907 C mit Einsatz „ 30.—
Illustrierte Preisliste gratis und franco.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.
Verkaufslokale:
Leipzig, Petersstr. 8. **Berlin,** Leipzigerstr. 101/102. **Hamburg,** Neuerwall 84. **Frankfurt a. M.,** Kaiserstr. 29.



Keine Verweichlichung der Haut. Kein Gefühl lästiger Schwüle
aber auch
Kein kaltes Anliegen feuchter Wäsche. Keine Erkältung mehr.

Nur
Schiessers Abhärtungswäsche
aus ind. Nesselfaser (Ramie) vereinigt diese eminenten Vorzüge und ist deshalb die
vollkommenste Hautbekleidung der Gegenwart.
Schneeweiss, elegant, dauerhaft, hochporös, auch in dichtestem Gewebe noch luftdurchgängig, geht nicht ein und filzt nicht. Ärztl. glänzend begutachtet.

Proben, Prospekt, Preislisten versendet gratis und franko u. Niederlagen macht namhaft der Fabrikant

Jacques Schiesser, Radolfzell S.W.
Baden.

Auf der Alm da gibt's kein' Sünd',
wohl aber überall die
New-Departure.





Zu beziehen in jedem Fahrrad und durch jede Fahrradhandlung.

Verlangen Sie die kostenfreie New-Departure-Broschüre!

Allein-Vertrieb: ROMAIN TALBOT, Berlin. S. 42.

Soeben erschienen:

Neues von Liesbet Dill

Die kleine Stadt
Tragödie eines Mannes von Geschmack
Roman von
Liesbet Dill
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Mit unübertrefflicher Lebenswahrheit schildert die Verfasserin das Leben einer jener kleinen Städte, die weit abseits vom Weltverkehr liegen. Sie zeigt uns vor allem die Schattenseiten der Kleinstadt, in deren Enge der Held des Romans zugrunde geht. Die Tragik, die darin liegt, wird gemildert durch den überlegenen Humor, mit dem die Wichtigtuerei und Nichtigkeit der kleinstädtischen Hautevolee beobachtet ist.

Von **Liesbet Dill** sind ferner im gleichen Verlag erschienen:
Lo's Ehe. Roman. Geheftet M. 3.50, geb. M. 4.50
Oberleutnant Grote. Roman. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
Suse. Novelle. Geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—
Das gelbe Haus. Roman. Geh. M. 3.50, geb. M. 4.50

Eine neue Dichterin

Allerlei Liebe
Drei Geschichten von
Margarete Siebert

Inhalt: Das Märchen von der Prinzessin und dem Gänschirten — Onkel Julians Vermächtnis · · Der Führer

Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Die Verfasserin ist eine Freundin von Ricarda Huch und ihr verwandt auch in ihrer Kunst. Die drei Novellen, die sie in ihrem Erstlingsbande vereinigt hat, sind Arbeiten eines edlen, abgeklärten Stils. Unter der ruhigen Oberfläche dieser vornehm getragenen Erzählungskunst birgt sich ein starkes, leidenschaftliches Empfinden für das Schöne und das Tragische des Menschenlebens. Das Buch wird allen Freunden vornehmer Kunst, namentlich der Gemeinde von Gottfried Keller, Konrad Ferdinand Meyer, Theodor Storm und Ricarda Huch eine willkommene Gabe bilden.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart



Alle Völker fördern energisch

Germania- 

Naumann's 

Jdeal- 

Seidel & Naumann Dresden

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 32

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 76 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Eine von zu vielen

Roman

von

Liesbet Dill

(Fortsetzung)

Guido hat es mir gestanden, er hat mir nicht geglaubt, als ich ihm auf dem Bahnhof sagte, ich müsse mit dem letzten Zuge nach Wiesbaden zurück. Ich hätte so ein seltsam strahlendes Gesicht gehabt und leuchtende Augen ... Fast möchte ich mich dessen schämen — Ich trage deinen Namen nicht! — Guido — wenn wir nicht arm wären! — O dieser Abend — als das Harmoniumspiel schwieg und nichts mehr hörbar war als das tiefe, schwere Rauschen des Regens. Unser rosiges, warmes Gemach. Ein Dach über uns, die wir nur auf der Straße gestanden haben oder uns in fremden Häusern verstohlen sehen durften. Ein einziges Mal zusammen mit dir! — —

Was sind alle Worte gegen eine einzige Minute der Wirklichkeit!

Wir haben noch einmal — es war kurz vor dem Abschied — davon gesprochen, was nun werden sollte. Ich war schon angezogen, in Mantel und Hut, den Schleier hatte ich noch zurückgeschlagen. „Laß mich deine Augen bis zuletzt sehen," bat Guido. Er saß vor mir, die Uhr lag zwischen uns auf dem weißen, gedeckten Tisch. Wir hatten auf dem Zimmer gespeist, denn ich war zu furchtsam, in den Speisesaal hinunterzugehen.

„Ich kann mir nicht denken, daß sie noch länger als ein paar Monate lebt," sagte er, dem es nicht angenehm ist, von dem Tod seiner Tante mehr als nötig zu sprechen. „Jeder Tag ist ein Geschenk für die kranke Frau. Denke nur daran, Anne, daß es jeden Tag sein könnte, daß ich dich mir hole. Sei vergnügt und trage den Kopf hoch — es kann ja nur noch für eine kurze Weile sein." Und dann nahmen wir Abschied voneinander und versprachen einander, stark zu bleiben und die Trennung mutig zu tragen.

Ich versprach es ihm, während mir die Tränen von den Wangen herabliefen. Aber als ich ihm draußen am Bahnhof zum letztenmal die Hand gegeben hatte, war mir's, als müßte ich mich an seinen Hals klammern wie der kleine Paul damals, als er wußte, daß ich von ihm ging ... Nie ist jemand bewußter in seine Einsamkeit zurückgegangen wie ich.

Nun ist das Weh des Abschiednehmens vorbei: aber das Leid der Einsamen ist unendlich viel bitterer. Fast scheint es mir, als trüge ich zu schwer daran.

Frau Blinzler ist zurückgekommen. Sie kam mit dem Nachtzug an. Anna war aufgeblieben. Ich habe sie nicht gesehen und warte nun auf ihr Klingeln. Wie ein Traum gleitet das Leben an mir vorbei — Und doch: mich haben die Stunden des Wiedersehens ruhiger gemacht.

*

Merkwürdig. Was hat sie nur? Sie sagte



In Erwartung. Nach einem Gemälde von Adolf Müller-Cassel

mir kaum „guten Morgen", als ich eintrat. Mit einem muffigen, übelgelaunten Gesicht saß sie in ihren Kissen, als ich mit der Schokolade in das Zimmer trat. Anna war ebenfalls drin. Mir war so leicht zumut, als hätte ich Flügel bekommen. Ich wollte so gut zu ihr sein, sie freundlich fragen und sie bedienen, wie sie es gern hat — aber sie schweigt konsequent. Als ich sie fertig massiert hatte, sah ich zufällig auf und begegnete einem bösen Blick ihrer Augen. Dann stützte ich sie in den Kissen auf und fragte, wie es ihr gegangen sei auf der Reise, und statt einer Antwort sagte sie bloß kurz: „Ich komm in einer Stund in Ihr Zimmer. Ich hab mit Ihne zu spreche." Sie ließ einen Blick auf Anna fallen, die den Koffer auspackte, und entließ mich damit.

*

Mir ist es plötzlich, als weiche mir der Boden unter den Füßen.

*

Ich bin entlassen. Vor einer Stunde hat mir Frau Blinzler gekündigt. Es ist alles wie zerschlagen in mir, alles Traumhafte von mir gewichen . . . vor mir steht die Wirklichkeit wieder. Ich hätte jetzt alles von ihr erduldet. Keine Arbeit wäre mir zu schwer gewesen, keine Mühe zu groß, ich hätte sie gepflegt und bedienen wollen wie eine Magd, nur um bleiben zu können, um in Wiesbaden zu sein, denn mir ist, als ob ich hier bleiben müsse, als ob es schlimm für uns wäre, wenn ich die Stadt verließe. Ein sonderbarer Traum kommt mir wieder. Im Sommer, auf dem Felde brannte ein kleines Feuer, vor dem eine alte Frau stand und schürte. Als ich näher kam, sah ich, daß sie eine Kassette unter dem Arm hatte, aus der sie lauter Hundertmarkscheine nahm und einen nach dem andern in die Flammen warf. Als sie sich nach mir umsah, erkannte ich Frau von der Planitz . . . Ein kindischer Traum, aber er ist mir doch haften geblieben . . .

Frau Blinzler hai mir nicht gesagt, wer mich gesehen hat und wo ich gekannt wurde — sie sagte mir ins Gesicht ohne Einleitung:

„Sie sin ja in Frankfurt gewese."

Dabei stand sie dicht vor mir, am ganzen Körper zitternd, scheinbar kalt — aber mit funkelndem Blick . . . „Is das wahr?"

„Ja, Frau Blinzler," sagte ich tonlos.

„Un weshalb hawe Sie dann der Köchin vorgemacht, Sie däte nach Dammstadt reise? Hm?"

Ich schwieg. Es war nichts mehr zu sagen.

„Wer war dann der Herr, wo Sie bei sich gehabt hawe?"

„Es war mein Verlobter."

Frau Blinzler lachte laut auf.

„Ja, ja. Wer soll's auch sonscht gewese sein? Ich interessier mich nit für das Nähere — bemühe Sie sich nit oder komme Sie mit Ausrede. Ich will Ihne nur sage, daß ich Ihne hiermit kündig. Eine Dam, wo ein Verhältnis hat, kann ich in meinem Haus nit dulde. So was geht in einem anständige Haus nit. Da müsse Sie sich schon in e Pangsiohn einmiete. Ich halt auf moralische Aufführung, un wer sich da nit eneinfinde will, der paßt ewe nit in e feines Haus. Sie könne in vierzeh Dag gehe. 's wär so wie so — aus mancherlei andere Gründe nit länger mit Ihne gange. Ich hab schon e neue Dam in Aussicht. Das is eine Dochter vom e Reschierungsrat. Die sin heutzudags grad so billig wie die Off'ziersdöchter."

Und damit nahm Frau Blinzler ihre spitzenbesetzte hellblaue Tuchschleppe auf und ging aus dem Zimmer.

*

Ich muß also gehen, muß wieder wandern und suchen und an den Türen stehen — — —

*

Nun schreibe ich an Marie, an Tante Klothilde, an Guido, an Herbert, und eine Annonce für die „Kölnische Zeitung".

*

Es ist eine fatalistische Stimmung über mich gekommen. Herbert und Ida wissen von keiner passenden Stellung in ihrem Bekanntenkreis, Marie schlägt mir eine Majorswitwe in Königsberg vor, die eine Dame zur Gesellschaft sucht. Sie hat aber nur fünfundzwanzig Mark ausgesetzt. Das ist zu wenig. Ich komme so schon nicht aus. Von Guido ein verzweifelter Brief — er steht solchen Fragen ganz ratlos gegenüber. Auf die Annonce ist heute ein einziger Brief eingelaufen. Ich warte — zögere — hoffe — und lege mich abends klopfenden Herzens zu Bett. Keine Ruhe — kein Schlaf. Die Augen tun mir so weh. Müde und verzweifelt. Frau Blinzler kümmert sich nicht mehr um mich.

Zu den Ausfahrten begleitet sie Fräulein Flackus. In das Kurhaus geht sie mit Seegers. Johanna läßt sich nicht mehr sehen.

Immer wieder überlese ich meine Annonce. Weshalb kommt nur ein einziger Brief? Ich habe doch früher so viele erhalten? Ist es deshalb, weil ich zum erstenmal meine Gehaltsansprüche hinzufügte, um unnötige Schreibereien zu ersparen? Wenn man mit seinem Gelde zu Ende ist, zählt jede Freimarke, jede mitgesandte Photographie. Sind sechzig Mark so viel für meine Leistungen? Ich könnte ja von weniger leben, wenn nicht das Schreckgespenst vor mir auftauchte: Was wird aus dir, wenn du einsam und alt bist und nicht mehr arbeiten kannst? Schon ein kurzes Krankfein bedeutete für mich Stellenverlust — Schulden — vielleicht noch mehr. Ich muß daran denken, mir Geld zurückzulegen. Das unruhige Leben, die Aerzterechnungen und allerlei Unvorhergesehenes haben mich bis jetzt nicht dazu kommen lassen, und das Leben im Rheinlande ist teuer. Dann überdenke ich wieder dieses einzige Angebot, das sicher nicht schlecht wäre, eine Stellung in einem Kölner Patrizierhause, aber „perfektes Stenographieren sowie Kenntnisse der Buchführung erforderlich"? Das ist natürlich nichts für mich. Auf das dreimalige Erscheinen der Anzeige ist endlich noch ein Angebot eingelaufen. Die junge Witwe eines Oberförsters Mühlhaus in Wahlscheid in der Eifel sucht eine Dame zu ihrer Pflege und Gesellschaft . . . Sie scheint bettlägerig zu sein, denn der Brief kommt von der zu Besuch anwesenden Mutter. Auch hier will man Zeugnisse haben. Damit beginnt ein Hin- und Herschreiben. Es ist so peinlich, sich rechtfertigen zu müssen und zwischen seiner Reinwaschung und der Rücksichtnahme auf andre den rechten Weg zu finden. Frau Blinzler hat mir reichlich Flickarbeit gegeben, sie kontrolliert jedes ausgebesserte Stück. Vieles ist ihr nicht sorgfältig genug gemacht, und sie trennt es wieder auf. Ich sitze im kalten Zimmer bei schlechter Beleuchtung und nähe — nähe — von früh bis spät.

Die Mägde in der Küche lachen über meine Gefangenschaft. „Das ließ' ich mir nit biete," sagte die Köchin. (Ich könnte Köchinnen um ihr Selbstbewußtsein beneiden!)

*

Ich habe daran gezweifelt, daß diese Tage und Nächte jemals zu Ende gehen könnten. Bis vor dem Tag, an welchem ich das Haus verlassen mußte — mein Zimmer stand schon bereit, die neue Gesellschafterin zu empfangen, die ich nicht sehen werde —, wartete ich auf die Antwort der alten Dame aus Wahlscheid — ohne Geld — mutlos — mit der Aussicht, stellenlos zu sein. Den ganzen Jammer der Verlassenheit habe ich in diesem engen, dumpfen Zimmer ausgekostet — bis die Erlösung kam. Die Zusage — und eine Depesche, daß ich abreisen solle. Ich habe zurücktelegraphiert, daß ich bereit sei, die Stelle anzutreten, und daß ich hoffte, daß meine Leistungen sie zufriedenstellten. Einer jungen, etwas leidenden Dame Gesellschaft leisten, ihr vorlesen und sie auf ihren Reisen begleiten, das werde ich ja wohl noch können!

Daß die Menschen nie daran denken, daß man sehr arm sein muß, wenn man den Posten einer Gesellschafterin annimmt!

Ich habe von Frau Blinzler kein Reisegeld ersetzt bekommen, und Frau Mühlhaus hat mir keinen Vorschuß geschickt. Die gute Marie mußte wieder herhalten! Aber alles gleich. Nur einmal fort aus diesem Hause.

Der Abschied war kalt. Dem Zeugnis mangelt jede Form. Fräulein Flackus hat es geschrieben. Eine Empfehlung ist es nicht. Als der Zug abfuhr, sah ich mich nicht einmal mehr um.

Gott sei Dank! Vorbei! Vorbei!

V

Ich bin in ein Trauerhaus gekommen. Die junge Frau ist seit einem halben Jahr Witwe und hat vor vier Wochen ihr kleines Kindchen verloren.

Frau Mühlhaus lag zu Bett, als ich zu ihr geführt wurde. Eine blasse, blutarme, hilflose junge Frau von etwa zweiundzwanzig Jahren. Sie streckte mir ihre zarte kleine Hand entgegen.

„Wie gut, daß Sie gekommen sind, Fräulein von Osten. Ich bin krank geworden!" Sie erzählte mir, während ich an ihrem Bette Platz nahm, daß sie nach der Geburt des Kindes Venenentzündung bekommen hatte. Das Kind war nur drei Tage alt geworden. Es war zu früh zur Welt gekommen. Sie hatte Schmerzen, aber trotzdem sorgte sie, daß mich das Mädchen auf mein Zimmer führte und mir auspacken half.

Ich habe sie gleich liebgewonnen, diese kleine, arme, verlassene junge Frau. Ihre Mutter ließ mir gleich heißen Tee kommen. Eine liebenswürdige einfache Dame, die in großer Sorge um diese Tochter ist, die so viel Unglück gehabt hat.

„Sie war zu zart zum Heiraten, und ihr Mann war auch nicht ganz fest auf der Lunge," sagte sie. „Aber wer kann wissen, wie es im Leben kommt! Jetzt wollen wir zufrieden sein, wenn wir sie gut durchbringen. Sobald es Sommer ist, soll sie zu uns auf das Land. Dann kommen Sie mit und pflegen sich auch." Dabei sah sie mich an. Mir kamen die Tränen.

Sie faßte nach meiner Hand. „Nun, nun, Sie werden sich hier einleben, wenn es auch im Anfang schwer ist, in einem fremden Hause zu sein. Sie haben gewiß oft Heimweh?"

Ich konnte bloß den Kopf schütteln. Ich sah, wie sie mir heißen Tee eingoß, mir die Platten naherückte, mich mit allem versorgte und wie sie mit mütterlichem Eifer zusah, daß ich auch etwas aß.

„Sie werden sich mit meiner Anne schon einleben. Sie heißen auch Anne? Ach, das ist nett! Das ist ein gutes Zeichen. Schlafen Sie gerne kalt?" fragte sie. „Ich habe heizen lassen!"

Es war wie ein warmer Gruß, dieser hellbrennende Ofen, das reinliche helle Zimmer nach der langen Fahrt in dritter Klasse mit Arbeiterfrauen und Bauernweibern, in Kälte und Schnee. In der Eifel liegt Schnee, die Luft weht rauh, der Weg vom öden Bahnhof bis hier herauf durch das winterliche Dorf war mir schwer geworden. Ich bin die Eisluft nicht mehr gewöhnt. Und neben mir her ging das Dienstmädchen, barhäuptig in blaugedrucktem Kattunkleid, die Hände eingewickelt in die Enden des dünnen Wollschals.

Nebenan schläft Frau Mühlhaus. Ich soll die Tür des Nachts angelehnt lassen, im Fall sie mich brauchte.

„Wissen Sie, ich könnte das Aufstehen nicht aushalten," gestand mir die Mutter offen. „Wenn man acht Kinder gehabt hat, ist man eine alte Frau, ehe man sich's versieht. Ich habe meinen Schlaf nötig und bin so ängstlich mit meinen Kindern. Das hab' ich mir immer noch nicht abgewöhnen können. Ich bin froh, daß ich nach Hause kann."

Im Ofen brannte das Feuer, ich hing meine Kleider in den riesigen alten Schrank, der mir ganz gehört und der nach Lavendel duftet. Es ist einfach, hell und freundlich in diesem Hause, so daß ich mich zum erstenmal wieder fühle, als wäre ich zu Hause. In mein Bett hat man mir eine Wärmflasche geschoben. Auf dem kleinen weißverkleideten Toilettentisch liegt ein Stück Veilchenseife, steht eine frische Flasche Eau de Cologne. Der Wind geht um das stille Haus am Wald. Ich höre die Bäume sich schütteln und neigen und schlafe ein.

*

Der Arzt war heute morgen da, um mir zu zeigen, wie ich den Verband anzulegen habe. Er wohnt im Dorf und hat bis herauf zur Villa Anna eine Stunde zu gehen. Er gab mir nachher Verhaltungsmaßregeln im Nebenzimmer.

„Vor allem muß sie in dieser Lage, das linke Bein erhöht, liegen bleiben. Sie müssen sie füttern und unterhalten; umgebettet darf sie erst dann werden, wenn die Gefahr einer Embolie vorüber ist. Die Umschläge müssen im Bett gemacht werden. Alle drei Tage komme ich und sehe nach. Ich werde Ihnen nun zeigen, wie Sie das Wundwasser anzusetzen haben." Es ist an solchem Morgen viel zu denken, es gibt immerzu etwas zu tun.

Frau Mühlhaus liegt geduldig still. Sie ist sehr blaß und abgemagert, ihr Körper ist elfenhaft zart und leicht. Wenn sie nachmittags versorgt und verbunden in ihrem Bette liegt, lese ich ihr vor.

„Sie haben so eine angenehme Stimme," sagt sie, „und Ihre Hand tut gar nicht weh. Sie hätten Krankenpflegerin werden sollen!"

Die Mutter sieht uns freundlich zu und packt ihre Koffer im Nebenzimmer.

„Mutter, jetzt krieg' ich kein Heimweh, wenn Fräulein von Osten bei mir ist," sagte Frau Mühlhaus. „Ich hab' auch schon gar keine Schmerzen mehr. Vielleicht kann ich in einer Woche aufstehen. Heut ist Montag. Nächsten Sonntag liege ich nur noch einen Tag."

Die Mutter winkt mir, zu schweigen.

„Das arme Ding," sagt sie, als wir beim Kaffee sitzen. „Sie weiß nicht, wie krank sie war. Jetzt geht's ja besser, aber das lange Liegen zehrt . . . Helfen Sie ihr gut darüber. Sie können es auch!" Und sie drückte mir die Hand. Wie das wohl tut! —

Ich sehe von den Fenstern aus die mit Apfelbäumen bestandene Straße herab bis zu den Dächern des Dorfes. Sonst ist das Haus von Wald umgeben. Im ersten Stock wohnt ein junges Ehepaar, der Amtsrichter aus dem Dorf. Die junge Frau kommt oft herauf. Eine rundliche gesprächige Dame, die sehr freundlich und hilfsbereit ist, aber selbst viel mit ihren Zwillingen zu tun hat.

Ich sehe einmal wieder Kinder! Die beiden Jungens sind erst ein Jahr alt. Leider habe ich keinen Augenblick Zeit, von Frau Mühlhaus wegzugehen. Ich esse in dem kleinen Wohnzimmer neben unsern beiden Schlafstuben. Auch nachts habe ich jetzt keine Ruhe. Ich schlafe schwer ein, bis zwei Uhr liege ich wach — gegen drei Uhr verlangt Frau Mühlhaus stets etwas zu trinken. Sie entschuldigt sich jedesmal, aber sie darf sich ja nicht rühren. Um sechs Uhr, gerade, wenn ich eingeschlafen bin, kommt das Mädchen, um Feuer anzumachen. Da Frau Mühlhaus nicht bei offener Türe schlafen kann, muß ich dann aufstehen, um zu öffnen, und bin von da ab wach, ohne ausgeruht zu haben. Aber die Ruhe in diesem Hause tut mir so wohl. Wenn alle Häuser ihr „Gesicht" haben, Guido, dann hat dieses ein mildes, gütiges Gesicht, wie die Eifelluft ist es, herbe und rein.

*

Als ich Frau Mühlhaus heute morgen den Tee gab, sagte sie plötzlich: „Glauben Sie an Träume?"

„Nein, gnädige Frau!"

Sie schwieg. Dann sagte sie: „Ich glaube daran! Wenn man dreimal hintereinander denselben Traum gehabt hat, geht er in Erfüllung."

„Was haben Sie denn geträumt?"

„Sie lachen mich aus, Fräulein von Osten. Mein Traum war so gräßlich . . ."

Ich setzte mich neben das Bett. Da sagte ihre leise Stimme: „Sie waren mit einem kleinen Koffer die Straße nach dem Dorf hinuntergegangen und ich sah Ihnen nach. Neben meinem Bett saß eine fremde Krankenschwester. Sie saß regungslos neben mir und hielt meine Hand fest und sagte nur immer: ‚Komm!' Als ich sie näher betrachtete, sah ich mit einemmal, daß sie eine Maske trug, und ich schrie laut auf. Da nahm sie die Maske ab: es war der Tod."

Nun weint sie den ganzen Morgen. Ich tröste sie. Ich lese — ich plaudere — aber sie ist mit ihren Gedanken weit — weit weg. Ihren Augen sehe ich es an, daß sie nur an jenen Traum denkt.

Ich lache sie aus.

Aber mir ist nicht recht wohl dabei. Ich erzähle ihr von Ida, die so oft Venenentzündung gehabt hat und jetzt eine gesunde Frau ist. Das richtet sie denn etwas auf, sie belebt sich daran, wenn ich ihr deren Leiden schildere, und sie hört gerne von den Kindern Herberts die Anekdoten. Dann kann sie wieder herzlich darüber lachen und ihre Angst vergessen.

*

Der Doktor ist ärgerlich. Das Wundwasser war falsch angesetzt. Ich bin so unsicher in der Behandlung von Kranken. Die einzige, die ich pflegte, war Mutter, die bloß vierzehn Tage an Lungenentzündung krank lag.

Jetzt hörte ich von Embolie, Asepsis, Hochlagerung, Thrombose. Von allem weiß ich nichts. Ich komme mir unsagbar dumm vor. Ich schäme mich, so nichts — nichts zu wissen.

Bei Frau Blinzler empfand ich es beschämend, nichts von Gesichtsmassage gewußt zu haben. Hier handelt es sich um die Erhaltung eines jungen Lebens, und ich kann nichts dazu tun!

Als der Doktor heute den Verband öffnete, sagte er nichts, aber Frau Mühlhaus stöhnte mit zusammengebissenen Zähnen, ihre großen blauen Augen sahen mit Entsetzen das stark geschwollene Bein an.

„Ich werde das nächstemal einen Kollegen mitbringen," meinte er zu mir.

„Was hat er zu Ihnen gesagt?" fragt sie mich jedesmal atemlos, wenn ich den Doktor hinausbegleitet habe.

„Er sprach von Ihrem Aufstehen."

„Ach nein! Sagen Sie mir! Was will er? Steht es schlimm mit mir?"

„Es ist nicht schlimmer wie vorher, aber der Arzt scheint nicht sicher zu sein in seiner Diagnose. Er will noch einen zweiten mitbringen."

„Dann steht es schlimm mit mir," sagt sie tonlos, und während ich sie beruhige, dreht sie den Kopf nach der Wand.

Plötzlich ruft sie laut in der Nacht: „Rudolf! Rudolf!"

Ich erwache und eile zu ihr ans Bett. „Ach, komm zu mir. Ich habe so große Schmerzen — so Heimweh — Ich bin müde von den Schmerzen." Dann erkennt sie mich langsam. „Ach, Sie sind es."

Sie will anders liegen. Sie kann es nicht länger in dieser Lage aushalten. Es tut ihr alles weh, der Rücken, der Kopf — und die linke Ferse. Ich mache ihr das Bett, streiche ihr die Kissen glatt. Aber sie bittet verzweifelt um andre Lagerung.

„Ich darf es aber nicht! Sie müssen so aushalten!"

„Ich werde wahnsinnig," sagt sie. „O — mein Rücken. Was kann nur an meiner Ferse sein?"

Ich glaubte, sie fiebere. „Einbildung, Sie haben bloß ein schlimmes Bein."

„Nein, nein. Meine linke Ferse."

Ich wage nicht, sie aufzudecken, es ist kühl im Zimmer. Ihr Kopf ist glühend heiß, auf ihrer Stirne stehen Tropfen. Ihre Hand ist eiskalt. —

„Morgen kommt der Professor! Dann sagen wir ihm, er soll Sie anders legen." Aber sie bittet verzweifelt.

„Bleiben Sie bei mir, gehen Sie nicht fort. Ich fürchte mich!" Und ich bleibe die Nacht an ihrem Bette, bis der bleiche Wintertag zu grauen beginnt.

Ich komme fast nicht mehr zu mir selber. Vielleicht ist es das beste.

Wie tut der jähe Wechsel — der Uebergang so bitter weh! Wie wächst mein Verlangen in diesen öden, einsamen, bangen Nächten nach dir, Guido!

*

Der Professor war da. Ein großer ernster Mann, er trat mit breiten knarrenden Stiefeln in das Zimmer. Wie unsicher der andre gegen ihn erschien! Der Professor untersuchte kurz und sagte zu mir in grobem Tone: „Die Ferse ist durchgelegen, das brauchte nun wirklich nicht zu sein. Sie können scheint's nicht lagern." Dann sah er sich im Zimmer um: „Nehmen Sie dort die Tuchportieren herunter und die Gardinen vom Fenster weg."

„Aber die Sonne scheint gerade auf das Bett."

„Dann hängen Sie doch, solange die Sonne scheint, ein Stück Leinwand darüber oder lassen Sie das Fenster mit Brettern zuschlagen. Das Zimmer hat ja zwei Fenster. Man muß sich doch helfen können!"

Von andrer Lage könnte keine Rede sein, sagte er zu Frau Mühlhaus, sie müßte noch viel stiller liegen.

„Ist es denn gefährlich?" fragte sie, und ihre Stimme klang fast nicht.

„Gefährlich nicht, aber es kann gefährlich werden, wenn Ihre Pflegerin nicht strenger mit Ihnen ist."

„Wo haben Sie denn Krankenpflege gelernt?" fragte er, als er im Nebenzimmer das Rezept schrieb.

„Ich bin nicht ausgebildet, Herr Professor!" Er sah mich an.

„Ja, zu was sind Sie denn hier?"

„Um Frau Mühlhaus Gesellschaft zu leisten."

„Frau Mühlhaus braucht keine Gesellschafterin, aber eine sachverständige Wärterin!" sagte er und schrieb weiter. „Die Frau ist schwerkrank. Sie ist so elend, daß sie Ihnen unter den Händen ausgehen kann, wie ein Licht. — Ich kann diesen Fall nur dann behandeln, wenn eine geprüfte Krankenschwester da ist, die solche Fälle schon behandelt hat."

Der Doktor stimmte bei. Er hatte auch schon gedacht, er hatte es schon damals der gnädigen Frau vorgeschlagen, aber sie wollte keine „Schwester" um sich haben.

„Kranke haben keinen Willen mehr," sagte der Professor. (Der Doktor beneidete ihn sichtlich, daß er so grob sein durfte.) Ich solle an die Mutter schreiben und ihr diese seine Ansicht mitteilen, sagte er. In vier Tagen käme er wieder und brächte eine Krankenschwester aus seiner Klinik mit, die gerade entbehrlich wäre.

Damit gingen sie.

Somit wäre ich denn nach vierzehn Tagen wieder entlassen. Ist es denn wirklich so gefährlich? Venenentzündung? Ida hat es nach jedem Kinde gehabt und ist doch eine gesunde Frau heute! Ich habe nie gehört, daß jemand daran gestorben ist. Allerdings Ida mit ihrem kräftigen, gesunden Körper und Frau Mühlhaus! Sie sind nicht miteinander zu vergleichen.

Hätte mir doch Frau Mühlhaus nie von ihrem Traum erzählt! Nun kann ich nicht einmal mehr unbefangen sein! Ihre klaren Augen sehen mir die Gedanken ab. Ich zitterte vor einer aufregenden Szene. Aber sie blieb still, als ich ihr endlich alles sagte.

Sie lag mit geschlossenen Augen. Ihre Lippen waren blaß.

„Also doch," flüsterte sie.

Sie nahm es gefaßter hin, als ich glaubte. Sie denkt an ihren Tod. Ich muß von neuem an das Leben denken! In vier Tagen kommt die „Schwester". Was soll ich dann hier? Ich habe an ihre Mutter einen langen Brief geschrieben, was ich tun sollte. Wenn sie mich doch hier ließen, so lange, bis ich eine Stelle hätte! Daß ich ein Dach über mir, eine Unterkunft hätte! Im Notfall muß ich mich einmieten. Aber unter drei Mark den Tag finde ich nichts.

Frau Mühlhaus ruft mich alle zwei Stunden. Sie spricht von ihrem Manne und von der Schwester mit der Maske. Von ihrem toten Kindchen.

Die Annonce ist erlassen. Unverändert wie früher, bloß die Zahl der Jahre ändert sich mit der Zeit. Ich warte nun. Brief von Guido. Er ist gestürzt. Liegt im Lazarett, Kniescheibe verletzt. Es ist ein Zettel mit Blei beschrieben. Marie schreibt, wie glücklich sie sei, daß ich mich so wohl fühle in diesem Hause. Sie fragt, was ich zum Geburtstage am nötigsten hätte. Sie hat meinen Brief noch nicht. Von der Mutter der Frau Mühlhaus eine Depesche:

„Bitte vorläufig bleiben, auch wenn Schwester da ist. Brief folgt."

Ich bin erlöst. Aber es hat mich wieder die Sehnsucht gepackt, die mich nicht schlafen läßt. Guido verlangt mich zu sehen, und ich kann ihm nichts versprechen. — Wie elend sind wir Menschen, daß wir vor Sorgen um das tägliche Brot nicht leben können!

Heut schlief ich wieder um vier Uhr des Mittags über dem Vorlesen ein. Das passiert mir nun schon zum drittenmal. So müde — so müde. —

Wenn es Guido nur gut geht!

(Fortsetzung folgt)

Ein Alpenmärchen

Dichtung

von

Ernst Zahn

I

Auf einer Alpe lag ein Mensch im Grase,
Auf einer zwischen Fels und Firn und Schnee
In seliger Stille blühenden Oase,
Und blinzelte; ihm tat das Leuchten weh,
Das von des Himmels blauem Sammetkleide
Ueber die weltverlorne Wiese ging.
Dann bog das Haupt er tiefer, bis die Weide,
Ein weicher Pfühl, das sinkende empfing.

Da lag er, jener sondern Träumer einer,
Denen die Seele voller Sehnsucht schwillt,
Die Brust von Wünschen weit ist, deren keiner
So hold auf Erden jemals sich erfüllt,
Die jedes Ding zu adeln sich befleißen,
Daß wüstes Feld noch Rosen ihnen bringt,
Und die sie, spöttisch lächelnd, Dichter heißen,
Weil stets ihr Inneres wie von Saiten klingt.

Ja, lächelt nur, bedächtig kühle Spötter!
Ihr kennt den Weg! Leicht gehn die Träumer irr.
Es locken sie der Schönheit Marmorgötter
Vom Pfade ab durch Wust und Dorngewirr.
Und wenn sie schließlich mühsam auch ergründen,
Welch Wunder so seitab verborgen sei,
Und ihre Blicke stille Wonnen künden,
Lacht nur; sie stachen sich ja wund dabei.

So einer also war es, der die Matte,
Die höchste, die weit in der Runde grünt,
Zum Ruhebette sich erkoren hatte,
Die hohe zu ersteigen sich erkühnt.
Der Tag goß Gold rings um die weißen Zinken,
Warf auf schneefahlen Grat sein heißes Licht
Und an den Gletschern ging's wie Panzerblinken,
Blitzte das Eis, das nie ein Frühling bricht.

Doch auf der Alp war ein so reiches Blühen,
Daß sich kein Garten an ihr messen ließ,
Und zwischen weißem Firn und jähen Flühen
Lag tief versteckt ein seltsam Paradies,
Als sei ein Maimond hier vorbeigeschritten,
Wie ihn die Niederungen nie gekannt,
Dem sich die Scholle unter sachten Tritten
Verwandelt in ein Blumenwunderland.

Da standen Veilchen, weiße Alpenrosen
Und Primeln, Eisenhut und Enzian
Und Lilien, die bleichen, makellosen,
Die Glockenblume klang im Winde an,
Und dunkle Nelken leuchteten und glühten,
Auf grauen Steinen wuchs das Edelweiß,
Und aus dem Heidekraut, dem rot erblühten,
Sah Augentrost und blauer Ehrenpreis.

Auf solchem Teppich, reich aus Blust gesponnen,
Lag nun der Mensch und pflegte seiner Rast.
Nie ward einsamre Ruhestatt gewonnen,
Still lag die Alp, still wie ein Friedhof fast. —
Der Fremdling atmete die hehre Stille
Und glaubte jeden Lauts sie eben bar,
Da klang ein Ton — so zirpt verträumt die Grille —
Und merkte er, daß es ein Stimmlein war.

Er horchte hin: Ein zweites klang entgegen,
Ein drittes redete von drüben her
Und hier begann und dort sich eins zu regen,
Als ob ein Märchenbuch lebendig wär'.
Und als das Ohr die Laute kam zu fassen,
Erwies sich, daß die hundert Blumen rund
Geheimnisvolle Wissenschaft besaßen
Und Sprache und erzählerklugen Mund.

Sie redeten von vielverschiednen Dingen.
„Es war einmal," hob an das Heidekraut —
Dann wußt' der Enzian Neues zu erbringen:
„Mir hat vom Tal ein Bruder das vertraut!" —
Die bleichen Lilien flüsterten verstohlen:
„Die Schwestern sagten's, die im Flachland stehn." —
„Ich weiß es von den blauen Nachtviolen,"
Begann das Veilchen, „hört mich, was geschehn."

Sie redeten von Werden und Vergehen,
Der Menschentage wundersamem Lauf,
Und von der Welt Geschicken und Geschehen
Klang wie ein Echo in die Alp herauf.
Es neigte tief sein Ohr dem fremden Sagen
Der weltentrückte Mann, und wunderbar
Vernahm durch alle Stille er ein Schlagen,
Das wie der großen Erde Pulsschlag war.

II. Die Lilien erzählen:

Stand eine niedre Hütte, schindelüberdacht,
Und sah aus roten Fenstern staunend in die Nacht.
Ueber den Wald herauf der Mond, der Segler, glitt,
Warf weit sein weißes Schimmerlicht ins Tal und schnitt
Scharf aus der Nacht die Hütte mit der Bank davor,
Dem Gärtlein und dem Weg, der sich ins Land verlor.
Und als den Garten übergoß der bleiche Schein,
Blieb lange er gebannt an weißen Lilien drein.
Die prangten danach auf den Stengeln wunderbar,
Daß jeder Kelch als wie von Alabaster war.

Still war's. Es ging kein Wind, der, wenn die Glocke schlug,
Ein Hundebellen scholl, den Laut herübertrug.
So stand von allem Weltgeräusch die Hütte frei,
Bis in das große Schweigen brach ein jäher Schrei.
Und aus dem Hause fuhr der aus ins Land und — schwieg.
Dann wieder Stille rings. Der Mond nur stieg und stieg.
Nun ging die Türe, aufgetan von sachter Hand,
Ein Weib schritt in die Nacht hinunter und verschwand.
Da reckten sich die Lilien wie von Neugier blaß
Und sahn durch rote Scheiben in ein klein Gelaß.

Es hielt der Raum nur wenig ärmliches Gerät,
Tisch, Bett und Stühle, wie's in armen Stuben steht.
Ein junges Weib lag auf das Lager hingestreckt
Und blickte fröhlich halb, halb noch von Qual erschreckt.
Der Bauer saß mit der Gesponsin Hand in Hand
Und sah auf einen Korb, der nah am Bette stand.
Von Gliedern winzig lag ein Menschlein drin und schlief.
Ein Schweigen jedoch ruhevoll und freudetief
Lag auf den drein, wie es die Menschen überfällt,
Wenn nach dem Sturm der Friede sel'gen Einzug hält.

Nach einer Weile faltete die Hände fromm die Frau,
In ihrem Blicke schien wie eines neuen Morgens Tau.
Die harten Finger ineinander zwang der Mann,
Hob wie die Wöchnerin ein murmelnd Beten an.
Und eine Freude wuchs an ihnen sichtbarlich
Und eine Hoffnung hob wie lodernd Feuer sich
Und färbte jählings ihre bleichen Wangen rot.
So saßen sie, von dieses Hoffens Glanz umloht,
Hell schien die Stube von geheimnisvollen Sonnen:
Ein Menschenleben hatte seinen Lauf begonnen.

III. Eine Primel hebt an:

Wenn der Frühling leuchtend Strich um Strich
Eine neue Welt beginnt zu malen,
Erst die Sonne, deren Gold verblich,
Dann den Wiesenplan, den winterfahlen,
Und das Waldesschwarz, das düstre, drauf
Und das Blau an frostig bleichen Himmeln,
Steht ein Heer von kleinen Schläfern auf,
Glänzt der Mattengrund von gelben Primeln.

Frühling war im Land. Die Sonne sah
Auf ein weites Feld von Primeln nieder,
Golden floß das Licht vom Himmel da,
Golden schimmerte die Wiese wieder.
Und es nahten sich dem Blumenfeld
Blonden Haars ein blasses, feines Kindchen
Und ein dreister kleiner Hosenheld,
Zu vergnügen sich ein Stündchen.

Standen erst verdutzt am Wiesenrand,
Klatschten hell dann in die Hände beide
Und hinein ins gelbe Blumenland
Trippelte mit keck geschürztem Kleide
Erst die kleine „Sie". Drauf kam gemach
— Früh muß sich ein Mann mit Würde schmücken —
Der Dreikäsehoch dem Mägdlein nach
Und ins Bücken kamen sie und Pflücken.

Und ins Lachen kamen sie und dann
In ein glockenhelles Singen.
Mit geschickten Fingerchen begann
Jedes seinen gelben Kranz zu schlingen.
Und als kunstvoll er gebunden war,
Um des Mägdleins weißen Hals den seinen
Wand der Knabe, und im dunkeln Haar
Trug er stolz das Blustgewind der Kleinen.

Durch das Gras dann jagten sich die zwei,
Weithin jauchzten ihre jungen Stimmen,
Weithin leuchtete der Mai.
Um die wilde Wette mit den Immen
Tummelten die beiden sich umher:
Strömen aus und endlos weiten
Will sich noch der Freude Meer
In der Menschen Kinderzeiten!

IV. Ein Veilchen spricht:

Ein Veiel stand im Dämmerschein.
Die Nacht stieg aus den Schlüften.
Die Blumen nickten und schliefen ein,
Das blaue Veilchen durchwob allein
Die Luft mit leisen Düften.

Es ging ein Weg am Waldrand hin.
Zwei Menschen kamen gegangen:
Ein Bursch, ein Mädchen. Auf sie und ihn
Blickte das Veilchen und sah sie ziehn.
Weiß waren ihre Wangen.

Sie schritten durch den Wald ein Stück
Und kehrten eng verschlungen
Den nachtversunknen Weg zurück
Und zitterten und sprachen von Glück,
Das tot war und verklungen.

Ließen mit hundert „denkst du dran?"
Vergangnes lebendig werden
Und standen still und sahn sich an — — — —
Da klang ein Posthorn über den Plan
Und ein Getrappel von Pferden.

Ein „Lebewohl" von Mund zu Mund.
Der Jüngling schritt von hinnen.
Das Mägdlein sank an den grünen Grund
Als wie das Reh, das allein und wund
Verendet im Walde drinnen.

Spät schritt es aus der Einsamkeit.
Das Veilchen sah es wallen. —
So ist der Menschen Minneleid,
Und die es nicht findet zu seiner Zeit,
Sind doch die ärmsten von allen.

V. Die Nelken reden:

Nelken hingen von den kleinen Fenstern
Rosig wie der müden Sonne Grüßen,
Bleich wie Mondlicht, das durchs Dorf gespenstern
Geht um Mitternacht auf leisen Füßen,
Blutig wie mit seinem Rot ein Brand
Himmel überloht und nächtiges Land,
Schwarz wie jener Wolke dunkler Samt,
Die im West steht, wo das Spätlicht flammt.

Und die Nelken, die zufriednen Blühens
Still sich wiegten unter kleinen Scheiben,
Sahen, wie der Menschen Tag voll Mühens,
Wie voll Unrast ist der Menschen Treiben,
Sahn sie in der Gasse gehn und nahn,
Jenen schlicht, den festlich angetan,
Den, im Blick ein mutig Fünklein Lichts,
Einen andern grämlichen Gesichts.

Waren braun dem Bauer Stirn und Wangen
Und er ging mit trotzig schweren Tritten,
Hastig kam der Handelsmann gegangen,
Stolz der Krieger, ernst der Pfarr geschritten,
Heim zur Scheune zog ein schlicht Gefährt,
Mit der Ernte goldner Last beschwert,
Und der Straße weiße Flucht hindann
Flog des Reichen protzendes Gespann.

Aus der Fremde kam ein Bursch gezogen,
Schwang von fern den Hut, den staubversehrten,
Und die Türen und die Herzen flogen
Fröhlich auf dem Wiederheimgekehrten.
Aus dem Dorfe zog ein andrer fort,
Sang- und klanglos, ohne Abschiedswort,
Hatte niemand, der ihn weilen hieß
Und der weinte, nun er ihn verließ.

Plötzlich mit Gedudel und Trararen
Ließ ein Zug das Bild der Gasse ändern,
Hinterm Spielmannsvolke kam's zu Paaren,
Jung und alt im Schmuck von Blust und Bändern
Und inmitten Bräutigam und Braut.
Schüsse krachten, und ein Glockenlaut,
Der des Hochzeitläutens Ausklang war,
Folgte schüchtern noch der lauten Schar.



Vater unſer

Nach einem Paſtell von Berthold Genzmer

Müßig Volk trat unter alle Türen,
Nach dem Zug der Festenden zu gaffen,
Seine Glut vergaß der Schmied zu schüren,
Den Gesellen ließ der Pfister schaffen,
Weiber liefen da und dort zuhauf
Und ein ganzes Schnatterfest kam auf,
Bis der liebe Friede brach entzwei
Und das Ende Zank ward und Geschrei.

Doch indes dem Streit sich die ergeben,
Spann mit Lachen, Sorgen sich und Kämpfen
Unabläßig fort der andern Leben,
Bis die Nacht kam, das Getrieb zu dämpfen,
Bis die Gasse still ward und allein
Noch die Nelken wach am Fensterstein
Und ihr Raunen, das im Winde lag,
„Wie voll Unraft ist der Menschen Tag."

VI. Das Heidekraut beginnt zu flüstern:

Unendlich lag das Land geweitet,
Vom reinen Himmel überblaut,
Ein Teppich, drüber hingebreitet,
Glomm rot das blühende Heidekraut.
Und Schweigen hielt den Plan befangen,
Kein Vogelschrei klang in die Ruh,
Als sei ein Volk zum Schlaf gegangen
Und rote Erde deckt' es zu.

Da stieg, ein weißes Bäuschchen Seide,
Ein Wölklein auf am Horizont.
Ein Zischen fuhr über die Heide
Und wo das Frühlicht sie besonnt,
Traf ein Geschoß in wildem Fluge
Sie in die Brust und riß sie wund;
Wie aufgezerrt von schwerem Pfluge
Und tief zerwühlt lag rings der Grund.

Ein Donnern dumpf und langgezogen!
Die Antwort blieb nicht lange aus;
Ein Schlag! Von herseits kam's geflogen
Und fuhr ins Morgengold hinaus.
Und furchtbar kam der Tag zu Leben:
Rauh schrie es hin, gell schrie es rück:
Die weite Heide ließ erbeben
Der erzenen Schlünde wildes Stück.

Dann hämmerte mit tausend Hufen
Ein Reiterheer den weiten Plan,
Mit Schwertgeklirr und Hurrarufen
Wie eine Windsbraut kam's heran.
Und in die dichtgedrängten Scharen,
Wie vorher es zerwühlt den Grund,
Auf Roß und Reiter kam's gefahren,
Todheißes Blei, und riß sie wund.

Die Reihen schwankten. Rückwärts stoben
Die Lebenden. Und was dem Tod
Verfallen war, lag aufgehoben
Im Bett der Heide, blühend und rot.
Doch neu, wie schweren Meeres Wogen,
Wenn seinen Zorn der Sturm entfacht,
Von dies- und jenseits kam's gezogen:
Das Fußvolk warf sich in die Schlacht.

Und wilder immer wuchs das Würgen
Wie Sturm und Laue, Flut und Brand,
Dem Wucherer Tod den Zins zu bürgen,
Empfing die Heide Pfand an Pfand.
Da lagen sie, bleiche Gesellen,
Jung neben alt verschwiegen da,
Und ihres Lebens rote Quellen
Schlürfte die rote Erika.

Heiß glomm der Tag, kam ins Verglühen
Und losch in stillem Dämmern aus.
Da endete das Flammensprühen
Der Schüsse und des Mordstahls Graus.
Trompetenton klang in die Heide,
Der schlachtversprengte Krieger rief,
„Hurra," schrie einer zum Bescheide,
Und mancher schwieg und schlief und schlief.

Und als die Nacht im Schleppgewande
Schwarztrauernd auf dem Felde schlich,
Lag Totenstille auf dem Lande
Und keine Seele regte sich.
Im Heidekraut nur ging ein Sagen,
Weil atemlos die Weite schwieg:
„Frucht, die ihr blinder Haß getragen,
Der Menschen Fluch, das war — der Krieg!"

VII. Die Alpenrosen lassen sich vernehmen:

Im Talgrund blühen die Schwestern
— Es trinkt ihren Duft der Wind —,
Die, stille Knospen gestern,
Heut blühende Wunder sind.

Vor uns, den dornenlosen,
Sind sie an Schönheit reich,
Im Talgrund blühen die Rosen
Purpurn und neuschneebleich. —

Es stand ein Bild am Berge,
Wie's viele im Lande hat,
Das kannten Säumer und Ferge
Und Bauer und Soldat:
Maria mit dem Kinde!
Es rahmend wundersam
Schlang drum sein reich Gewinde
Ein blühender Rosenstamm.

Wer fragt im Land, vernähme
Vom Bilde sondre Mär',
Daß dem, der gläubig käme,
Es wundertätig wär'.
Und Volk aus allen Landen
Bog vor dem Bild das Knie
Zur Zeit, da in Blüte standen,
Die Rosen der heiligen Marie.

Die Rosen aber glommen
Aus dunkeln Busche rot
Und sahn die Menschen kommen
Mit ihrer Freude und Not,
Den Landmann, der zum Werke
Ausging im Morgengrau,
Den Krieger, der Mut und Stärke
Sucht bei der heiligen Frau.

Es kam der Bursch gegangen,
Des Herz einem Mägdlein schlug,
Die Frau mit schmalen Wangen,
Die ein Leben im Schoße trug,
Das Kind, dem hell die Stirne
Von seiner Unschuld Strahl,
Die gottverlassne Dirne
In ihrer Sünden Qual.

Und in der Augen Nächten
Stand allen ein seltsam Licht,
Wie wenn aus tiefen Schächten
Der Schein eines Flämmleins bricht
Und um das Licht, das sachte,
Das, blieb der Mund auch stumm,
Ihre Blicke reden machte,
Etwas Heiliges war darum.

Die Rosen wußten zu sagen,
Daß von Mächten vielerlei,
Die Menschen in sich tragen,
Dies Licht die höchste sei.
Und ob zu tiefst im Staube
Geendet der Menschen Lauf,
Die Rosen sagen: der Glaube
Hilft ihnen wieder auf.

VIII. Die Erzählung der Glockenblumen:

Die Glockenblumen horchten auf,
Zu Ende ging des Tages Lauf
Und durch das Tal von Hang zu Hang
Bebte des Aveläutens Klang,
Als ob der großen Glocke Mund
Die kleinen grüßte im Wiesengrund.

Und, da dem Ton, der ging ins Land,
Die Schar der Blumen lauschend stand,
Schritt, wo ein Pfad im Wiesland war,
Einher ein hohes Menschenpaar.
Eines jeden Scheitel, weiß und schlicht,
Trug einen Schimmer Abendlicht.

Sie aber zogen so fürbaß.
Der Greis im Gehn erzählte etwas;
Mit leisem Lächeln von Zeit zu Zeit
Gab die Gefährtin ihm Bescheid.
Und wie der Abend wolkenlos
War beider Blick und still und groß.

„So kam es," sprach der Alte, „sieh,
Daß weit das Leben uns gedieh:
Einst waren wir nur du und ich,
Es füllte das Haus — und leerte sich,
Die Jungen zogen, die Zeit ging zu,
Und wieder sind nur ich und du."

Als er gesprochen, überschlich
Sie beide Schweigen feierlich.
Vor ihren Blicken glänzte klar,
Was einst ihr eigen gewesen war.
Doch klagte keins. Ob ihnen schwang
Noch immer der Abendglocke Klang.

Und auf der Wiese grünem Plan
Hoben die Glockenblumen an
Und klangen auch so vor sich hin
Und klangen so für sie und ihn,
Das stille, hohe Menschenpaar,
Für die es Abend geworden war.

IX. Ein Edelweiß:

Wer uns Einsame holt vom Firnenrand
Und trägt uns hinab ins tiefe Land,
Der will uns schmerzlichem Tode weihn:
Wir können im Tale nicht gedeihn.
Wir sehen im Wachen und im Traum
Die Berge ragen am Himmelssaum,
Wir sehen sie ragen und leuchtend stehn
Und müssen uns sehnen und müssen vergehn.

Ein Wanderer holte ein Edelweiß
Auf mühsamem Pfade dicht unterm Eis
Und trug es nach Hause und pflanzte es ein
Am Fensterbrett in den Sonnenschein
Und freute sich seiner und pflegte es gut.
Die Blume ward matt in der Sonnenglut
Und nickte in schwerer Schläfrigkeit.
Ein Gletscher strahlte von weit, von weit.

Der Firnglanz wuchs und traf sie gemach,
Da ward die Blume vor Heimweh wach
Und wandte sich ab von dem holden Schein
Und sah zurück in die Stube hinein,
Vor deren Fenster ihr Kerker war,
Und sah — sie schauerte sonderbar —,
Daß der Mensch, der sie raubte, wo sie gedieh,
Da drinnen krank war, krank wie sie.

Das Antlitz bleich und die Hände schmal
Lag er und schreckte auf manchmal,
Und der Blick wie in Fernen forschte und las,
Schaute und schaute und suchte etwas.
Dann traten Kinder in das Gemach,
Ein Weib, dessen Schluchzen die Stille brach,
Sanken am Lager in die Knie,
Und der im Bette tröstete sie.

Und er sprach — und sein Auge leuchtete auf —
Von einem Wege weit hinauf,
Von einer Insel, die erdenfrei
In dunkeln Fernen gelegen sei.
Und als er lange geendet doch,
Glänzte sein Auge immer noch,
Wanderte fernhin sein Blick und las,
Schaute und forschte und suchte etwas.

Das Edelweiß, das am Fenster verdarb,
Sah wie der drinnen langsam starb,
Es sanken die Lider ihm schlummerschwer.
Doch die Blume draußen wußte nachher:
Wie sie selbst in anderem Grunde stand,
Haben die Menschen ein Heimatland,
Dem sie entstammt und — sie wissen es kaum -
Das wiederzufinden ihr Lebenstraum.

X

So klang dem Mann im Gras der Blumen Flüstern,
Bald da, bald dort, nun regte sich's ringsum,
Und eben, da die Stimmchen, redelüstern,
Zu wachsen schienen, ward die Wiese stumm,
Ward Stille jäh. Nur wie verträumtes Singen
Von irgendwo noch eine Stimme kam
Und bebte in so lieblichem Erklingen,
Wie es noch nie ein Menschenohr vernahm.

Der Mann erhob sich und im Gras bescheiden
Beiseite sah er eine Blume stehn,
Blau wie der Bergsee, den die Stürme meiden.
Das Auge ward nicht satt, sie anzusehn.
Es schwoll das Herz in sehnendem Verlangen,
In Tränen schimmerte der trunkne Blick.
Der Blume glockenholde Worte klangen:
„Mich fand kein Mensch noch je ich bin das Glück!"

Es nahte sich der Träumer zagen Schrittes
Der Stelle, wo die Wunderblume stand,
Und glaubte sie erreicht, gepflückt, da glitt es
Vor seinen Blick wie grauer Nebel Wand.
Und jäh ergriff ihn namenloses Bangen
Und wollt' die Seele ihm in Leid vergehn,
Dann sah er auf — der Nebel war zergangen —
Die blaue Blume — war nicht mehr zu sehn.

Am späten Abend von der Alpenmatte
Fand sich der sondre Wanderer nach Haus.
Der holde Traum, der ihn umgaukelt hatte,
Spann weiter sich in ihm und spann sich aus,
Und ob er auch das Glück noch nicht gefunden
Und wie ihr alle nach ihm suchend zieht,
Heim trug er eines aus verträumten Stunden,
Und schrieb es auf für euch: dies kleine Lied.



Schloß Pelesch bei Sinaja

Am Hofe von Rumänien

Von

Harry St. Jones

(Hierzu zehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Chusseau-Flaviens, Paris)

Es ist eine jener Ironien des Zufalls, der im Leben der Menschen und der Völker sein unfaßbares Spiel treibt, daß in diesen Tagen, kurz vor der einundvierzigsten Wiederkehr des Tages, an dem Prinz Karl von Hohenzollern durch Volksabstimmung zum regierenden, erblichen Fürsten von Rumänien erwählt wurde, und wenige Wochen nach dem Tage, an dem er vor sechsundzwanzig Jahren durch einstimmigen Beschluß der Volksvertretung zum König proklamiert wurde, der Geist des Aufruhrs durch das Land zieht. Parteihader und konfessioneller Haß durchwühlt es, Raub und Mord begleitet die Revolten, deren Kunde um so befremdender wirkt, als man annehmen durfte, daß das Jahrzehnte währende Werk der Veredlung und Erhebung, das König Karl an dem auf einer kulturell tiefen Stufe stehenden Volk unternommen, von dauerndem Erfolg gewesen wäre. Unter den europäischen Fürsten, deren Charaktereigenschaften im Drange und in den Wirren schwerwiegender politischer Ereignisse sich bewährten, kann König Karl eine der ersten Stellen eingeräumt werden. Wie er 1866 Volk und Land aus schwerer Bedrängnis emporgehoben und beiden im Laufe der Jahre eine geachtete Stellung im Kreise der europäischen Staaten erfochten, das müßte Rumänien in unauslöschlicher Dankbarkeit mit seinem ersten König verknüpfen. Unter schweren Kämpfen erfolgte die Erreichung dieser hochgesteckten Ziele, die sich um so schwieriger gestaltete, als es sich nicht nur um ein Volk handelte, dessen geistiger Tiefstand an halbasiatische Kultur gemahnte, sondern auch um ein Land, das in politischer Beziehung nur Gegner und bestenfalls nur „neutrale" Freunde besaß. Diese platonischen Sympathien in weniger — diplomatische zu verwandeln, das Geistesleben der rumänischen Landbevölkerung, dieser wohl trägsten Gattung der romanischen Rasse, durch Unterrichtsanstalten zu heben, den Wohlstand des Volkes nach Kräften zu fördern, war das unablässige Bemühen des Souveräns. Vom Berliner Kongreß empfing Rumänien erst seine Unabhängigkeit, die bekanntlich nicht nur an den Verzicht auf Bessarabien, sondern auch an die Emanzipationserklärung der Juden geknüpft wurde. Die schweren inneren Kämpfe, die besonders diese letztgenannte Bedingung in Aussicht stellte, vermochte die weise Mäßigung des Königs, dem in jener an Wirren reichen Zeit ein kluger, weiser und alter Staatsmann in der Person seines Vaters, des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern, zur Seite stand, zu überwinden. Daß sie heute aufs neue erwachen konnten, beweist, wie König Karl das Volk gekannt, dem er sein Leben und seine Kraft gewidmet und über deren „Herren" er vor siebenunddreißig Jahren bereits eine Ansicht geäußert, die noch jetzt ihre volle Berechtigung hat: „In Geist und Sitten barbarische Bojaren, in deren Seelen durch den Reiz byzantinischer Einflüsse und das heiße Blut lateinischer Abstammung Leben kam."

„Nicht im Eilmarsch, sondern in Etappen" müsse man die politische und kulturelle Entwicklung Rumäniens anstreben, sprach vor fast drei Jahrzehnten Bismarck anläßlich einer Unterredung mit dem Minister Sturdza, und die Rassenfrage, die heute wie nach jenem Beschluß des Berliner Kongresses eine gefahrdrohende Rolle spielt, veranlaßte ihn zu der Bemerkung, es sei ein Mangel an Voraussicht gewesen, daß vorzeiten keine einschränkenden Gesetze gegen die Einwanderung der Juden erlassen wurden. In gewissen Teilen Rumäniens würde ihr außerordentliches Anwachsen früher oder später die Lage erschweren, die nur durch einen friedlichen Wettkampf auf ökonomischem Gebiete, durch Gründung von Bodenkreditbanken auf Gegenseitigkeit, durch Fleiß und Sparsamkeit zu einer glücklichen Lösung gebracht werden könne. In diesem Sinne wirkte der König. Er widmete dem Erziehungswesen, dem Handel, der Industrie, dem Bau von Schulen, Eisenbahnen, Brücken und geschäftlichen Unternehmungen aller Arten seine unablässige Fürsorge, seine niemals rastende Arbeitskraft, sein durch keinen Mißerfolg erlahmendes



König Carol bei der Arbeit

Interesse, das er vor allem der Landwirtschaft entgegenbrachte als der Hauptquelle des von ihm erstrebten nationalen Wohlstandes. Eine wahrlich nicht leichte und vorerst wenig dankbare Aufgabe, in der er in der Königin, dieser mit Geistes- und Herzenseigenschaften reichbegabten Frau, eine treue und unermüdliche Genossin fand. Der Wunsch, der sie einst als junge Prinzessin erfüllte, „zu schaffen und zu arbeiten", ist in ihrer siebenunddreißigjährigen Ehe in vollstem Maße erfüllt worden.

Es waren schwere, inhaltreiche Jahre, welche die Fürstin, deren edle Sinnesart sich eins mit ihrem Gemahl weiß, an dessen Seite verbrachte, unablässig bemüht, die Kultur des Westens in das Land der Lunca zu tragen, jene lichtumflossenen, fruchtbaren Flußgelände, deren Stimmungszauber sie nicht minder poetisch zu schildern verstand wie die Trostlosigkeit der trockenen rumänischen Ebenen, den Märchenzauber jener Südnaturen und alle Empfindungen der Seele. Sie unternahm es nicht nur, auf den Geist und das Gemüt ihrer neuen weiblichen Untertanen durch unentgeltlichen Unterricht im Schreiben und Lesen einzuwirken, sie gründete auch Zeichenschulen und Musikinstitute, errichtete eine Stickereischule, um diesen Zweig der rumänischen Industrie zu heben und den wunderbaren, farbenprächtigen Handarbeiten weitere Absatzgebiete zu erschließen. Sie rief zahllose Wohltätigkeitsvereine mit eignen Mitteln ins Leben, wie die „Gesellschaft Elisabeth", die jährlich an die Aermsten unter den Armen für 30000 Franken Holz austeilt, den Verein „Konkordia", der besonders die rumänische Weberei nach Kräften fördert, den Verein „Formica", der alle möglichen rumänischen Arbeiten kauft, um den Arbeitenden sofort in den Besitz von Geld zu setzen, und sie in einem Basar wieder verkauft, einen Verein „Albina", der in der Art wie unsre Vereine für vorübergehende Hilfe im Haushalt Frauen, die nur grobe Arbeiten verrichten können, Beschäftigung vermittelt. Es wäre eine lange Liste, wollte man alle Wohl-



Das rumänische Königspaar



In den Gärten von Sinaja



Carmen Sylva in ihrem Arbeitszimmer

tätigkeitsgründungen und Wohlfahrtseinrichtungen aufzählen, die der deutschen Fürstentochter auf dem rumänischen Königsthron ihre Entstehung verdanken. Zu bewundern bleibt auch die geradezu unglaubliche körperliche und geistige Frische, mit der die Königin sich nicht nur diesen schweren, freiwillig auf sich genommenen Pflichten unterzieht, sich außerdem ihrer fruchtbaren dichterischen Tätigkeit widmet, sondern auch im rumänischen Königspalast wie im Karpatenschloß Sinaja eine weitgehende Gastfreundschaft Künstlern und Gelehrten, bedeutenden Männern auf allen Gebieten gewährt.

Wenn sich im allgemeinen mit dem Begriff der königlichen Würde der Gedanke an eine Art Ausnahmestellung verbindet, die gleichbedeutend ist mit einer gewissen Fremdheit für die Dinge des Alltags und dem Mangel an Verständnis für die profanen Bedürfnisse des praktischen Lebens, so muß bei dieser Beurteilung die Königin Elisabeth ausgenommen werden. In ihrem durch und durch deutschen Wesen eint sich mit einem außerordentlich feinen Gefühl für Schein und Sein ein überaus praktischer Sinn und klarer, scharfer Blick, die ja in den Wohlfahrtsschöpfungen, die ihren rastlosen Bemühungen ihre Entstehung verdanken, zum Ausdruck kommen. Wie sie in zahlreichen ihrer Werke die Analyse des Seelenlebens zu treffendem Ausdruck bringt, das legt ein ruhmvolles Zeugnis für die eigne Seelentiefe dieser eigenartigen Frau ab, deren Grundzug der Edelmut und die Güte sind. In einer Zeit, in der die Auffassung sittlicher Probleme an Fürstenhöfen skeptischen Gemütern willkommenen Stoff zur Kritik bietet, ist es von besonderem Interesse, daran zu erinnern, was die Fürstin über die Ehe geschrieben. Jener Passus lautet: „Die Geduld, die man fühlt, ist keine Geduld mehr, und die Geduld, die man nicht fühlt, trägt einen ganz andern Namen: das ist einfach Liebhaben. Wenn man ganz lieb hat, dann braucht man keine Geduld, denn dann findet man selbstverständlich, was sonst unerträglich wäre und was unerträglich wird in der Stunde, wo die Liebe aus irgendeinem Grunde nachläßt. Am deutlichsten sieht man das in der Ehe, diesem sonderbaren menschlichen Verhältnis, das so wenig Bestand und Festigkeit in sich hat, daß man es mit hundert Ketten heiligen und stark machen wollte und das eben doch ein lockeres Band bleibt, wenn es nicht im Himmel geschlossen und angekettet ist. Es ist vor der Welt anständig und ein Vorteil, sie nicht in das Elend einer verfehlten Ehe hineinblicken zu lassen. Aber beide zerren an einer Kette, die sie bei jedem Schritte ins Fleisch schneidet, wenn sie nicht Schritt halten wie die Galeerensklaven. Nun schreiten die Menschen zur Lösung dieses Verhältnisses eher als zu manchem andern, weil es durch seine Intimität schneller unerträglich wird. Man weiß nicht, ob es ein Gewinn ist. Ist es für die Kinder besser, wenn sie den Unfrieden nicht mehr sehen? Dann sollten aber beide darauf verzichten, eine neue Ehe einzugehen. — Würde man die Ehe von vornherein als ein heiliges Opfer ansehen, als eine vollkommene Selbstentäußerung, so würde man vielleicht weiterkommen; nicht glücklicher sein, das ist eine andre Frage. Denn es ist überhaupt eine Frage, ob man auf der Erde ist, um glücklich zu sein."

Diese im Munde einer Königin doppelt wertvoll erscheinenden idealen Anschauungen bestätigt Carmen Sylva auch auf einem andern Gebiete, dem ihrer gemeinnützigen Schöpfungen, deren neueste, mit der sie vor mehreren Monaten vor die Oeffentlichkeit trat, als ein tiefster Bewunderung wertes Werk bezeichnet werden muß. Es ist die Gründung einer Blindenstadt, die den Namen „Vatra luminoasa" („der leuchtende Herd") tragen soll und den mehr als zwanzigtausend Blinden Rumäniens ein Heim, ein schützendes Obdach und auch Arbeit bieten soll, denn sie soll ihnen ermöglichen, alle Arten von Gewerben zu erlernen und auszuüben, und sie aus hilfsbedürftigen Menschen zu verdienenden, nützlichen und zufriedenen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen. Die Anfänge dieses unendlich segensreichen Werkes, das den Blinden aller Länder eine lebensfrohere Epoche anzubahnen bestimmt ist, liegen Jahre zurück. Damals beschäftigte sich die Königin damit, eigenhändig Bücher in der Blindenschrift zu drucken und sie diesen Aermsten unter den Armen zu widmen. Ihr Mitleid und der heiße Wunsch, diesen Unglücklichen noch mehr bieten zu können, wuchs in ihrer Seele und veranlaßte sie, vorerst ein Haus zu gründen, in dem hundert alte blinde Leute vor der Not des Lebens geschützt werden sollten. Unter diesen hundert Alten befand sich ein junger Blinder, ein tiefunglücklicher, vom Schicksal verfolgter Mann namens Theodorescu, dessen sich die Königin besonders annahm. Mehrere Monate nachdem er, den die rasche Hilfe der



Prinz Ferdinand als Holzschnitzer

königlichen Frau vor dem Selbstmord der Verzweiflung bewahrte, neuen Lebensmut gewonnen hatte, machte er sie mit einer Erfindung bekannt, die voraussichtlich bestimmt ist, zu einem unschätzbaren Segen für die Blinden der ganzen Erde zu werden. Es ist eine Blindendruckmaschine, die im Vergleich zu den bis nun üblichen als ein Idealwerk an Einfachheit und praktischen Vorteilen bezeichnet wird. Auch dieser Erwerbszweig soll in der Blindenstadt oder vielmehr Blindenkolonie seine reichste Betätigung finden wie alle Arten von Seiler- und Flechtarbeiten, Bürstenfabrikation und andre Gewerbe, für die bereits Schulen und Lehrer vorhanden sind, ganz zu schweigen vom geistigen Studium, der Mathematik, Philosophie, Philologie und Theologie, deren Gebiete, dank der neuerfundenen Maschine, den unglücklichen Blinden leichter zugänglich gemacht werden, als es bis jetzt der Fall war. Mit was für ungeheuern Schwierigkeiten die Schöpferin dieses edeln Werkes, die Königin, zu kämpfen hat, geht u. a. auch aus einem der Briefe hervor, die ich die Ehre hatte von ihr zu empfangen und den hier auszugsweise wiederzugeben ich angesichts des allgemeinen Interesses für seinen Inhalt nicht als Indiskretion erachte. Vermittelt er doch besser wie irgend etwas, das man über sie schreiben könnte, das Verständnis für das bewunderungswerte Wirken dieser seltenen Frau. Zum näheren Verständnis ihrer Mitteilungen sei bemerkt, daß ich sie um Aufnahme einer Blinden in die „Vatra luminoasa" bat, der einstigen bekannten Schulreiterin Baronin von Rhaden, die völlig erblindet und in tiefer Armut zurzeit in Paris lebt und der die Königin auf die erste Mitteilung von ihrem Elend eine größere Geldsendung zuteil werden ließ. Nun schreibt mir die Königin:

„Es ist mir unendlich schwer, nicht gleich mit Enthusiasmus auszuhelfen, wo Not ist, aber — ich habe fünfzig Anfragen und keinen Platz. Einundvierzig Blinde arbeiten schon bei mir, aber ich habe zwanzigtausend zu versorgen, das muß man bedenken. Und lauter starke, gesunde Männer, die



Kronprinzessin Maria mit ihren Kindern und denen des Erbprinzenpaares von Hohenlohe-Langenburg

ich meinem Lande als fleißige Bürger zurückgebe! Einstweilen ist noch kein Pfründnerhaus da, in welchem ich die gebrechlichen aufnehmen könnte. Es ist sehr schwer. Fremde kann ich wirklich nur dann kommen lassen, wenn sie großen Nutzen bringen, etwas lehren können, eine Industrie oder eine geistige Tätigkeit wecken. Aber mit jemand, den man pflegen muß und von dem man keine Arbeit verlangen kann, die weise ich innerhalb des Landes schon zurück, weil ich noch keinen Platz habe. Das wird erst kommen, wenn die andern so viel verdienen, daß sie die Unnützen mitschleppen können, ohne darunter zu leiden. Können denn die andern Länder nicht für ihre Blinden sorgen? Ich verstehe gar nicht, daß nichts geschieht. — Wir sind so kleine Leute und nicht reich und sollen andrer Länder Pfründner aufnehmen. — Ich habe eine blinde Dame kommen lassen, die den ganzen Tag schreibt, die Korrespondenz mit England, Deutschland und Amerika auf der Maschine besorgt, dazu mit allen Blinden korrespondiert und noch englischen Unterricht geben wird. Auch mit Zeitungen korrespondiert sie und schreibt viele Artikel, also ist sie ein durchaus nützliches und notwendiges Mitglied des Verbandes. — Wenn wir nur schon groß und reich wären! Wir haben aber noch nicht so viel, als die einzige Blindenschule in Neuwied gekostet hat, und die ernährt nur siebzig Blinde. Ich aber ernähre vierzig, meist Familienväter, und habe Grund zu kaufen, Häuser zu bauen, um für die nächsten Platz zu machen und nicht nur vom Kapital zu leben, sondern alles in Lohn und Verdienst im Handwerk umzusetzen. In andern Ländern nahm man vier Blinde in einem Jahr auf, im nächsten sechs und so fort. Ich hatte in den ersten drei Monaten schon vierzig. Das ist unerhört. — Sie müssen denken, daß mein Land schon unerhörte Anstrengungen macht, um meinem Aufruf nachzukommen. Die Aermsten schicken mir Geld. Hafenarbeiter, Fabrikarbeiter, die Allerärmsten schicken mir 10 Centimes, 20 Centimes. Ein Bauer gab mir 1 Franken 35 Centimes. Sie sehen, das sind heilige Gelder, die nicht für Nichtstuer verschwendet werden dürfen. Sie sollen dem Lande zugute kommen durch ungeheure Produktion. Männer und Frauen in meiner Kolonie und sogar die Kinder arbeiten. Ich habe einen sechsjährigen Buben da, der verdient schon. Er hat schon 2 Franken 50 Centimes in seiner Sparkasse, selbstverdient durch Flechten. Es ist wirklich schön, wie sie fröhlich singen bei der Arbeit und Späße machen und lustig sind. Neulich wurde Frau M. krank, da sprangen alle Blinden zu, um ihrer alten Mutter zu helfen, und putzten und wuschen: ‚Sagen Sie nur, was wir tun können! Sie sollen sich nicht plagen.‘ — Es war rührend! Die Dankbarkeit dieser Menschen hat etwas Ergreifendes!“

In diesen von echtester Menschenliebe und aufopferndster Güte erfüllten Zeilen liegt die ganze Seele dieser Frau, die in ihrem königlichen Beruf nichts andres sieht als die Verpflichtung zu edeln, großen Taten und die sich als Leitmotiv ihres Lebens wohl das alte Dichterwort erkoren:

„Das wahre Glück, o Menschenkind,
O glaube doch mit nichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind!
Es sind — erfüllte Pflichten!“

In anregenden Gesprächen verstreichen die Stunden in diesem traumhaft schön gelegenen Schloß mit seinen wunderbaren, blumenüberstäten Terrassen, über die sich die heißen Sonnenschleier legen, strahlend, gleißend, während im Hintergrunde die dunkeln Wälder mit ihrem stillen Zauber in tiefem Schlaf zu liegen scheinen. Eine herrliche Szenerie, wie geschaffen für das Dichtergemüt einer Königin, die dem Dichternamen Carmen Sylva einen Weltruf zu geben verstand, und voll tiefen Reizes für eine jugendschöne Frau wie die Prinzessin Maria von Rumänien, die Gemahlin des Thronfolgers, der gleich seinem Onkel, dem König, dem Haus Hohenzollern entsproß. Unter den europäischen Fürstinnen gebührt der Prinzessin Maria, ältesten Tochter des verewigten Herzogs Alfred von Sachsen-Koburg-Gotha und der Großfürstin Maria von Rußland, der Preis der Anmut und der Schönheit, die besonders in den mit reicher Phantasie ausgestatteten Gemächern der beiden königlichen Schlösser zur Geltung gelangt, die ihrer Eigenart die wirkungsvollste Folie bieten. Die getäfelten Räume mit ihren kassettierten Decken, den hohen Glasfenstern, durch die das Licht sich in zarten, gebrochenen Reflexen in den goldenen Heiligenbildern, den silbernen Kannen und Vasen, den flimmernden Ketten spiegelt, an denen die ewigen Lampen, von leisem Windhauch bewegt, sich wiegen, während in allen Ecken und Winkeln Rosen und Mohn, Heidekraut und Nelken ihre Wohlgerüche aussatmen, — das alles bietet sich wie eine selbstverständliche Umgebung der schönen Frau dar, deren Leidenschaft die Blumen sind. Als eines Abends im Speisesaal von Sinaja, in dessen Mitte aus dem riesigen Eßtisch der in Röhren hingeleitete Pelesch, nach dem das Schloß seinen Namen trägt, springt und perlt, — als eines Abends also, im Laufe eines anregenden Gesprächs die Frage aufgeworfen wurde, was ein jeder täte, wenn er Milliarden besäße und, wie die Königin erzählt, ein Diplomat lächelnd entschied, daß er sie für sich behalten würde, meinte die Prinzessin, sie werde unzählige Blumengärten anlegen. Unzählige Gärten mit einer Ueberfülle an Blumen, wie sie nur in Märchen lebe, und so vielen schönen Pferden, daß ihre Pferdeliebhaberei endlich befriedigt wäre. Denn die Prinzessin ist eine vortreffliche Reiterin, voll Grazie und Anmut, die sich, wie ihre Neigung für diesen Sport, auch auf ihre reizenden Kinder vererbte, die zwölfjährige Prinzessin Elisabeth, ihre älteste Tochter, die wir an der Seite der Mutter bei ihrem Spazierritt erblicken, wie den dreizehneinhalbjährigen Sohn, Prinzen Carol, welche die Namen ihrer königlichen Großtante und ihres Großonkels tragen. Als liebe kleine Gäste begleiten sie Prinz und Prinzeß zu Hohenlohe-Langenburg, die Kinder der an den Erbprinzen Ernst zu Hohenlohe-Langenburg vermählten zweitjüngsten Schwester der Prinzessin Maria von Rumänien.

Ernst veranlagt wie sein königlicher Oheim, für dessen Wirken die aus Erz geschmiedete Krone symbolisch geworden ist, die er vor bald sechsundzwanzig Jahren als Lohn für unendliche Mühen und Kämpfe erhielt, beteiligt und betätigt sich Prinz Ferdinand an allen Arbeiten, die der Regeneration des Landes, seinem kulturellen Fortschritt und industriellen Aufschwung gelten. Vor allem liegt ihm die Hebung der sanitären Verhältnisse sehr am Herzen, und er hat nach Kräften dafür gewirkt, den zahlreichen Seuchen, wie Tuberkulose, Pellagra und so weiter, deren Ausbreitung größtenteils in den Wohnungsverhältnissen und Lebensbedingungen der Bauern bedingt ist, durch gesundheitliche Maßnahmen Einhalt zu gebieten.



Prinz Carol mit seinem Instruktor



Terrassenbauten in den Gärten von Sinaja



Kronprinzessin Maria

Die Wölfe

Von

Felix Hübel

Wir waren zu vier im Schlitten. Mein Freund, jener, den wir den „Bittersüßen“ nannten, hatte lange geschwiegen. Plötzlich aber warf er mit einer heftigen Bewegung den Rest einer Zigarre weg, die während der letzten Viertelstunde seine Aufmerksamkeit gefesselt hatte, und begann:

„Die Schöpfung der Welt ist ein künstlerischer Vorgang. Gott ist die Gestaltungskraft oder der Wille zur Form. Ich bin überzeugt, daß man sehr wohl zu einer Lösung der Welträtsel —“

„Das alles ist aber nicht das, was du eigentlich sagen wolltest,“ erlaubte ich mir den Bittersüßen zu unterbrechen, worauf er lächelnd erwiderte: „Du hast wie immer recht. Eigentlich wollte ich die Geschichte von den Wölfen erzählen, wollte sie weniger dir als den Damen erzählen, die uns heute die Ehre ihrer Gesellschaft geben. Was ich soeben sagte, wäre immerhin eine glänzende Einleitung meiner Geschichte geworden. Um diese Einleitung hast du mich gebracht.“

„Ich habe Geschichten ohne Einleitung am liebsten,“ entgegnete ich, „und was die Damen anbetrifft —“

„Schweig stille!“ sagte meine Frau, „denn wir wollen nun endlich die Geschichte von den Wölfen hören.“

Und der Bittersüße begann aufs neue:

„Als ich in Rußland war —“

„Als du in —?“ konnte ich nicht umhin zu bemerken.

„Wenn du mich noch einmal unterbrichst,“ drohte der Bittersüße, „so —!“

Ich schwieg bestürzt, denn jetzt hatte auch Fräulein Suse die Geduld verloren. Zwischen ihren schwarzen Brauen standen zwei tiefe Falten. Es sah gefährlich aus. Ich lehnte mich tiefer in meine Ecke, und während der Schlitten von der Landstraße in den Wald einbog, hub der Bittersüße zum drittenmal an und sprach:

„Die schrecklichste Erinnerung meines Lebens knüpft sich an eine Schlittenfahrt. Aber auch die erhabenste, denn seit jenem Tage erst — dem furchtbarsten meines Lebens — weiß ich, was Liebe ist, weiß ich, zu welcher Erhabenheit, zu welcher ungeheuern Größe dieses Gefühl sich steigern kann.“

Er senkte den Kopf und schwieg eine Weile, wie überwältigt von Erinnerungen. Wir schwiegen auch. Alles schwieg. Im Walde war das eigentümliche Zwielicht, das der Schnee erzeugt, diese grauweiße Beleuchtung, die den Wald finsterer erscheinen läßt als die dunkelste Nacht: die Baumstämme stehen schwarz, ohne Schatten zu werfen. Das Nadelholz am Wegesrande duckt sich unter einer schweren Schneedecke: gekrümmte Gestalten, die sich, von Furcht ergriffen, zusammenkauern. Man lauscht unwillkürlich. Die Pferde, die in einen gespensterhaften Nebel gehüllt sind, stampfen und keuchen leise. Die Schlittenglocke klingt hart, blechern, wie aus weiter Ferne. Sonst kein Laut. Aber es ist, als müßte plötzlich aus dem Herzen des Waldes ein furchtbarer Schrei dringen.

Als der Bittersüße fortfuhr, hatte er seine Stimme gedämpft.

„In Rußland ist das noch anders als hier. Schnee, Schnee und nichts als Schnee, Hunderte von Meilen weit. Kein lebendes Wesen weit und breit, keine menschliche Niederlassung. Doch! — Manchmal wird die gräßliche Einöde von lebenden Wesen durchstrichen — von Wölfen nämlich! Aber ich will nicht abschweifen. Ich hatte mich einige Wochen in einem russischen Landstädtchen aufgehalten, um einige Geschäfte abzuwickeln, die mich nach jener Gegend des Zarenreiches geführt hatten. Den größten Teil meiner freien Zeit aber widmete ich meiner Braut, der Tochter eines russischen Großgrundbesitzers, die ich im Winter zuvor in Nizza kennen gelernt hatte. Es hatte einige Zeit gedauert, bis ich den Widerstand ihres Vaters gebrochen hatte. Oder vielmehr: Sonja selbst hatte ihn gebrochen mit ihrem rücksichtslosen Willen, ihrer eisernen Entschlossenheit.

„An einem trüben Nachmittage waren wir, Sonja und ich, nach dem Landgute eines Onkels gefahren, das, eine Anzahl von Meilen von der Stadt entfernt, ganz einsam in der Steppe lag. Die Schlittenfahrt war herrlich. Eng aneinander geschmiegt, die Hände unter den Pelzdecken verschlungen, saßen wir im Schlitten, der pfeilgeschwind über die glatte Schneefläche sauste. Heiter klangen die Schlittenglocken. Wir sprachen nicht. Wir fühlten einander. Das war genug.

„Der Nachmittag verging schnell genug, und Sonjas Onkel selbst mußte uns an die Heimfahrt mahnen. ‚Wenn auch der alte Peter Weg und Steg genau kennt, ist es doch besser, ihr macht euch jetzt auf.‘ Dann fügte er mit einem Lächeln, hinter dem er aber nur schwer eine ernsthaftere Besorgnis verbarg, hinzu: ‚Uebrigens will man seit heute Wölfe in der Nähe gesehen haben. Man sagt —‘

„Sonja lachte laut auf: ‚Altweibergewäsch! Wölfe! Seit zehn Jahren haben sich keine mehr hier blicken lassen. Und ich möchte so gern einmal ein Abenteuer mit Wölfen erleben.‘

„Der Onkel schüttelte den Kopf und murmelte etwas, das ich nicht verstand. Es klang nicht wie ein Segensspruch. Als Sonja schon im Schlitten Platz genommen hatte, rief er mich aber zur Seite und drückte mir einen Revolver in die Hand.

„‚Ich glaube zwar selbst nicht an die Wölfe, aber — on ne sait jamais! Gebrauche die Waffe erst im dringendsten Notfalle. Sie ist geladen, aber ich habe leider keine Ersatzpatronen.‘

„Ich steckte den Revolver ein und verbarg ein Lächeln. Wölfe in dieser Gegend!

„Bald waren wir wieder unterwegs. Der Himmel hatte sich aufgeklärt, und die Luft schien vor Kälte erstarrt. Der Schnee sang unter den Schlittenkufen. Die Sterne am Himmel blitzten und flackerten, als ob ein Luftzug sie auszulöschen drohte. Ich hatte diesmal meinen rechten Arm um Sonjas Taille geschlungen. Ihr Kopf lehnte an meiner Schulter. Der alte Kutscher genierte uns nicht. Wieder lag es wie ein Traum auf uns — wie ein Traum.“

Der Bittersüße schwieg wieder. Niemand unterbrach das Schweigen. Da plötzlich tönte aus der Tiefe des Waldes ein seltsamer, gedehnter Laut — wie ein Lachen halb und halb wie ein Klagen: Hu — hu — hu — hu! — Es war schauerlich. Wir alle schraken empor bis auf den Bittersüßen, der leise murmelte: „Das war nur ein Eichhorn, meine Herrschaften! Die Biester machen diese Art von Musik, wenn es kälter wird.“

Wir waren etwas beschämt. Nur Fräulein Suse sagte: „Es klingt doch schauerlich!“ Worauf das Eichhorn in der Ferne noch einmal bellte.

„Nach einer Stunde ungefähr waren wir wieder im Walde,“ fuhr der Bittersüße endlich fort. „Wir hätten es vielleicht gar nicht gemerkt, trotz der Finsternis, die jetzt hier herrschte. Aber plötzlich überkam mich ein seltsames, schreckhaftes Gefühl. Hat schon jemals jemand von Ihnen, in ein dunkles Zimmer tretend, das Gefühl von etwas Entsetzlichem, Ekelhaftem gehabt, das in dem Zimmer sein müsse, bereit, sich in der Dunkelheit auf ihn zu stürzen? Ein Gefühl, das uns die Brust zusammenschnürt, uns den Atem versetzt! Eine solche Dumpfheit lastete plötzlich auf mir, und ehe ich nur in der Lage war, mir über den Ursprung dieser seltsamen Furcht Rechenschaft abzulegen, sprang plötzlich das eine Pferd mit einem Satz in die Höhe und wieherte, ein helles, erschrecktes Wiehern, während es wild mit den Hinterhufen ausschlug. Sonja fuhr heftig empor, als der Kutscher leise sagte: ‚Mein Gott! Wölfe!‘

„Er schwang die Peitsche, aber es war nicht nötig. Die Pferde rasten. Und dann — rechts von uns, etwas hinter uns, sah ich sie: graue springende Schatten; ab und zu ein grünliches, phosphoreszierendes Aufleuchten: die Augen der Bestien. Ehe ich wußte, was ich tat, hatte ich den Revolver gezogen, dessen ich mich instinktiv erinnerte. Halb aufgerichtet, feuerte ich hinter Sonjas Rücken blindlings in die jagende Schar. Die Pferde bäumten auf und sprangen dann noch wilder vorwärts. Das war der ganze Erfolg des Schusses. Die Wölfe folgten wie ein Geisterheer. Es war sicher, daß ich keinen getroffen hatte. Erst jetzt dachte ich an Sonja. ‚Keine Furcht, Lieb!‘ flüsterte ich. ‚Wir sind sicher mit dieser Waffe.‘

„Sie sah mich an und lächelte. ‚Das Abenteuer!‘ flüsterte sie.

„Sie hätte wissen sollen, besser als ich, daß dies eine Jagd auf Tod und Leben war. Wir hatten mindestens noch eine Viertelstunde durch den Wald zu fahren, aber wurde es dann besser? Zwei weite Stunden über öde, trostlose Steppe bis zur Stadt, und das Tempo, in dem wir dahinrasten, hielten die Pferde keine halbe Stunde aus. Ich blickte mich um. Es schien, als seien die Wölfe etwas zurückgeblieben. ‚Beten Sie, beten Sie, gnädiger Herr!‘ flüsterte der Kutscher, und seine Stimme klang heiser, ‚und Sie, Gnädige! Die Jungfrau wird Sie hören.‘

„Dann waren wir aus dem Walde heraus. Vor uns lag die Steppe. Ich sah mich um. Eine Minute lang schien es, als seien die Wölfe verschwunden, als fürchteten sie sich, die schützende Dunkelheit des Waldes zu verlassen. Dann aber tönte ein langgezogenes Heulen. Ich fühlte, wie Sonja, die noch immer lächelte, zusammenzuckte. Und da! Ein schwarzer Schatten sprang aus dem Dunkel hervor, stutzte einen Augenblick, trottete einige Schritte vorwärts. Gleich darauf erschienen die andern, und die wilde Jagd begann aufs neue. Jetzt hatte ich mich ganz umgewandt, kniete auf dem Sitz, den Revolver schußbereit. Der Kutscher wandte sich halb. Er war totenblaß. Von seiner Stirn tropfte der Schweiß. ‚Wir sind verloren!‘ murmelte er.

„Die Wölfe waren keine sechs Schritte mehr von uns entfernt, als ich feuerte. Diesmal hatte ich genau gezielt: zwischen die Augen. Die vorderste Bestie stoppte einen Augenblick, erschreckt von der Flamme und dem Knall. Dann schüttelte sie sich wie ein nasser Hund, und da drückte ich zum zweitenmal ab. Der Schuß saß. Der vorderste Wolf stürzte, raffte sich auf und stürzte wieder. Dann ertönte ein Heulen und Knurren, ein wilder Knäuel rollte im Schnee. Dann verschwand alles in der Dunkelheit. Sonja hatte mich von hinten umfaßt. ‚Mein Held!‘ flüsterte sie; ‚wir sind gerettet.‘ Ich schüttelte den Kopf und spähte rückwärts. Nein, ich täuschte mich nicht — da waren sie wieder, jagende Schatten, und gieriger noch schienen sie jetzt vorwärts zu stürmen, vom Blute gereizt. Bald waren sie wieder nahe. Jetzt hatten sie sich geteilt und jagten rechts und links vom Schlitten. Die Pferde waren weiß vor Schaum. Noch stoben sie dahin. Es war eine verzweifelte Jagd. Wieder hob ich den Revolver zum Schusse und fühlte, daß ich zitterte. Ich drückte dennoch ab — und fehlte wieder. Immerhin: noch zwei der Bestien habe ich erlegt oder verwundet. Sie wurden von ihren Kameraden zerrissen. Aber nur Minuten hatten wir so gewonnen. Dann schleuderte ich den Revolver hinaus. Einen Augenblick hielt die Meute, um gleich darauf mit vermehrter Wut vorwärts zu stürmen. Dann eine Pelzdecke. Sie wurde zerfetzt.

„Ich schloß Sonja in die Arme. Sie zitterte nicht. ‚Wir müssen Abschied nehmen, Geliebte,‘ flüsterte ich. Sie schlang die Arme um meinen Hals und küßte mich wild, leidenschaftlich. ‚Wenn wir anhielten und die Pferde opferten?‘ fragte sie. ‚Unmöglich! Kein Mensch kann die rasenden Pferde halten, und wenn wir es könnten: die Bestien würden uns und die Pferde zerreißen.‘

„Aber mein Entschluß war gefaßt. Er war plötzlich gekommen, ohne Nachdenken, gerade wie einige Zeit vorher das Furchtgefühl. Ich wollte mich opfern, ich wollte mich für Sonja opfern. Kein Gefühl der Furcht oder der Traurigkeit bewegte mich. Ein Gedanke hämmerte in meinem Gehirn. Wie ein Körperliches fühlte ich ihn: Die Liebe ist stark wie der Tod —“

Wieder schwieg der Bittersüße und blickte empor. Er sah Fräulein Suse an, die ihre schönen Augen weit geöffnet hatte. Eine rührende Weichheit lag auf ihrem Gesicht.

„Die Liebe —“ flüsterte der Bittersüße, und es war, als klänge ein unerträglicher Schmerz in seiner Stimme. Dann fuhr er fort:

„Ich ließ Sonja los und wandte mich zu dem Kutscher, um ihm Instruktionen ins Ohr zu flüstern. Während ich aus dem Schlitten sprang, sollte er die Pferde noch einmal zum Aeußersten peitschen. — Und in eben dem Augenblicke, in dem ich mich wieder zu Sonja umdrehen will, wird der Schlitten von einer heftigen Bewegung erschüttert. Eine Gestalt springt mit einem Satze heraus, schlägt auf, daß der Schnee stiebt. Peter schwingt die Peitsche. Mit einem rasenden Sprunge stürmen die Pferde vorwärts.

„‚Sonja!‘ Der Schrei erstarrt auf meinen Lippen. Ich bin wie gelähmt. In mein Ohr klingt ein langes, langes, gräßliches Geheul. Ich sehe die Wölfe nicht mehr. Ich — —“

Der Bittersüße schwieg erschöpft und überwältigt. Wir waren stumm. Ein Grauen lauerte zwischen uns. Die Lichter der Stadt blitzten auf. Wir waren in einer Straße. Da wandte sich der Bittersüße zum Kutscher und kommandierte „Halt!“ Mit einem Satze war er aus dem Schlitten und lüftete den Hut. „Adieu, meine Herrschaften.“

In Fräulein Suses Augen war ein Entsetzen: „Aber — und —“ stammelte sie; „Sie haben sie gelassen, und — Sie — Sie leben —!“

Der Bittersüße wandte sich noch einmal. Er lächelte, als er sagte: „Die Liebe ist stark wie der Tod, gnädiges Fräulein. Aber — wußten Sie denn nicht, daß ich nie in Rußland war?“



Am grünen Hang. Nach einem Gemälde von Carl Schultheiß



Eduard von Winterstein als Tybalt (Romeo und Julia)

Berliner Bühne

Von

Monty Jacobs

III

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Hugo L. Held)

Unmittelbar bevor sich der Kritiker am Saisonschluß in die Kaltwasserheilanstalt begibt, blüht ihm die Pflicht, der Spielzeit eine Grabrede zu halten. Ach, er ist des Scheltens müde und er späht im Dasein der teuern Verblichenen mit Brillen und Lupen nach Tugenden, Talenten, guten Werken. Diesmal muß er seine Mühe verdoppeln. Früher gab es ein Vorwärtsschreiten, über dessen Ziel und Tempo man streiten konnte. Jetzt aber kann nur von einem Steckenbleiben die Rede sein, das zu Diskussionen wahrlich keinen Anlaß bietet. Früher mußten Erfolge angefochten, Niederlagen betrauert werden. Es galt, wenn auch die Kunst leer auszugehen, am Triumph der Zugstücke den Massengeschmack zu studieren. Der letzte Winter aber hat nicht einmal den Bedarf an der Marktware des Alltags gedeckt: das „Husarenfieber" allein rettet Berlins Lieferantenehre. Diese Spielzeit befriedigte weder die Enthusiasten noch die Kampfhähne, denn es gab nichts zu preisen, nichts zu bekriegen. Ein trübes, verdrießliches Stagnieren ringsum: so bleibt uns die Premierenherrlichkeit 1906 bis 1907 in Erinnerung. Wenn man sie aus der geschichtlichen Entwicklung auslöschen könnte, so gingen nur wenige realen Werte, wenige positiven Resultate verloren. Nur ein Schwarzseher, vielleicht noch obendrein ein vom Hauswirt gesteigerter, von Zahnweh geplagter Schwarzseher hätte im Herbst dieses Frühjahrsergebnis prophezeien können. Denn an Sporn und Antrieb fehlte es wahrlich nicht. Jeder rechtschaffene Optimist mußte sich sagen: Wir haben drei große Bühnen, von denen die Kunst etwas erwarten darf, das Königliche Schauspielhaus, das Deutsche und das Lessingtheater. Alle drei sind augenblicklich vor wichtige Entscheidungen gestellt. Im Hoftheater ist mit Ludwig Barnay ein neuer Direktor eingezogen, der einen alten Ruf zu verfechten hat. Im Deutschen Theater wird Max Reinhardt gewaltig rüsten, um seine eben erst errungene Hegemonie zu behaupten. Im Lessingtheater wird Otto Brahm noch mehr Kraft aufbieten, um sie ihm wieder zu entreißen. Zudem drängen sich zwei neue Bewerber, Schmieden vom Neuen Theater und Halm vom Neuen Schauspielhause, nach vorn in die erste Reihe und steigern die Intensität des Wettkampfs ins Unermeßliche. Es ist eine Lust zu leben!

Illusionen solcher Art sind uns schnell geraubt worden. Zunächst erwies es sich, daß die beiden frisch auf den Turnierplatz ziehenden Ritter nicht einmal zur Genüge gewappnet waren. Besonders flink gelang es Reinhardts Nachfolger im Neuen Theater, den Kunstfreunden die einstige Stätte schauspielerischer Triumphe zu verleiden. Auch die breiteren Schichten des Publikums, deren Geschmack jedes Opfer gebracht wurde, vermochte der unruhige Zickzackkurs nicht anzulocken. Dilettantische Novitäten in provinzieller Darstellung ließen einen bedenklichen Mangel an Urteilskraft erkennen, und von sämtlichen Faktoren des Gelingens machte meist nur der Applaus den Eindruck solider Vorbereitung. Ein Ausstattungsstück im Kostüm der Zopfzeit, Kahlenberg-Delmars „Meißner Porzellan", hätte trotzdem in seiner unsäglichen Konfusion einen wohlverdienten Mißerfolg erlitten. Aber die Gunst des Hofes rettete die Komödie, die den Alten Fritz in billiger Apotheose vorführt. Eine Gunst, die Direktor Schmieden freilich mit dem unfreiwilligen Komiker des Berliner Theaterlebens, mit Ferdinand Bonn, teilen muß. Der Leiter des Neuen Schauspielhauses, Alfred Halm, geht vorsichtiger zu Werke. Aber auch seine Bühne trat erst durch Joseph Kainz' wochenlangen Logierbesuch in den Vordergrund, wie das Neue Theater einzig und allein durch das Gastspiel der Französin Susanne Desprès seine Weihe empfing. Während Kainz bei seinen getreuen Berlinern im voraus seines Triumphes sicher sein durfte, mußte sich die Pariserin erst neuen Boden erkämpfen. Sie verblüffte zunächst durch den Verzicht auf alle jene Mittel, an die uns ihre gastierenden Heimatgenossinnen gewöhnt haben. Ohne Toilettenprunk, ohne die Allüren des Stars, ohne den lauten Schrei und die große Szene, so eroberte sie uns mit ihrer innigen Beseelung des Frauenleids, mit ihrer ungekünstelten Bescheidenheit des Herzens.

Weder aus Wien noch aus Paris braucht sich der Direktor Hilfstruppen zu verschreiben, dem die reichen Mittel unsers Hoftheaters anvertraut sind. Ludwig Barnay scheint sich jedoch vorläufig mit der haushälterischen Schonung dieser Mittel zu begnügen. Unter seinem Regiment läßt das Schauspielhaus so selten etwas von sich hören, als fürchte es, die Aufnahmefähigkeit seiner Künstler wie seiner Abonnenten zu überanstrengen. Wir sind längst nicht mehr so vermessen, von diesem Institut eine Pflege der zeitgenössischen Produktion zu verlangen. Zur Rolle des Pfadfinders ist allein die Jugend berufen, und die königliche Bühne hat das Greisenrecht für sich in Anspruch genommen. Ihr Hauptverdienst ist die emsige Pflege des Matkowskyschen Talents. Deutschlands wuchtigster Heldenspieler durfte endlich vom Oberst Max zum General Wallenstein avancieren. Er hat im letzten Teil der Trilogie nicht alle Hoffnungen erfüllt, die sein schnelles Vorüberhuschen in den „Piccolomini" erweckte. Denn der Feldherr, der sich von seinen Untergebenen, von einer Frau gängeln läßt, entfernt sich allzu weit vom Willensideal des Darstellers. Doch jener hochgemute Wallenstein auf dem Gipfel seiner Macht, der mit Questenberg verhandelt, fand ein unvergeßliches Abbild. Ein Soldatenkopf mit rötlichem Knebelbart, mit buschigen Brauen, unter denen der Blick bald in eisiger Menschenverachtung auf seine Getreuen herabblitzt, bald in ekstatischem Leuchten den Aufschwung zur Sternenwelt wagt. Solange der Feldherr ein Einsamer, ein Verächter irdischer Kleinheit bleibt, solange bleibt Matkowskys Auffassung ohne Risse, ohne Sprünge. Diese Einheitlichkeit schwindet, je mehr die innere Unfreiheit seines Wollens wächst, die er im ersten Monologe noch lachend zu verspotten scheint. Aber auch dem nervösen Emporkömmling, der jetzt an Jupiters Stelle tritt, gelingen Episoden wie die Erzählung vom Traumwunder in unvergleichlicher Eindringlichkeit.



Paul Wegener als Polizeimeister (Gogols Revisor)

Mit diesem vielumworbenen Künstler und mit seinem prächtigen Humoristen Arthur Vollmer könnte das Schauspielhaus entscheidend in jeden Wettstreit eingreifen. Doch unter dem neuen wie unter dem alten Regime beharrt es bei seiner freiwilligen Tatlosigkeit. So bleibt die Situation unverändert: hie Brahm, hie Reinhardt heißt das Feldgeschrei. Anfänglich schien der Sieg fast ohne Kampf dem neuen Pharao anheimzufallen. Reinhardts Deutsches Theater war von der Schwungkraft, vom Wagemut beseelt, den die Jugend am Lessingtheater vermißte. Doch die Reaktion ist nicht ausgeblieben, die jeder Modegröße ihre Nackenschläge austeilt. Eine gewisse fahrige Unruhe trieb manchen Ueberläufer zur verlassenen Fahne zurück. Brahm, der so lange zum Zurückgebliebenen, zum Einseitigen, zum Nüchternen gestempelt war, wurde plötzlich wieder als der abgeklärte Weise, als der Stetige gepriesen. Ein wunderliches Schauspiel: je mehr Niederlagen sich dieser beharrliche Praktikus holte, desto heller leuchtete sein Nimbus. Seine Marschroute ist auch diesmal die gleiche geblieben. Er dient zwei Göttern, Ibsen und Hauptmann, an die er glaubt, und mehreren Götzen, an die sein Publikum glaubt. Doch die reinliche Scheidung nach dem Wahlspruch: „Jedem das Seine" konnte im letzten Winter nicht vollzogen werden. Denn Brahm mußte ein Hauptmannsches Werk aufführen, dessen Unzulänglichkeit ihm selbst nicht verborgen bleiben konnte. Das Experiment nahm einen traurigen Ausgang: die „Jungfern vom Bischofsberg" entfesselten einen schlimmen Theaterskandal, wurden von der Presse einmütig abgelehnt und verschwanden schnell aus dem Spielplan.



Hedwig Wangel und Hans Waßmann als Amme und Peter (Romeo und Julia)



Die Teerede in Ibsens „Komödie der Liebe“ (Kammerspiele des Deutschen Theaters)

Ein besseres Schicksal widerfuhr Brahms nächster Novität, der Komödie „Mieze und Maria“ von Georg Hirschfeld. Wiederum, wie schon oft in diesem Winter, das Drama eines Kindes. Mieze, die im Proletariat der Vorstadt aufgewachsen ist, soll sich durchaus in eine stilvolle Maria wandeln, seitdem ihr reicher Vater diese „natürliche Tochter“ in sein Snob-Heim aufgenommen hat. Ihre Instinkte bäumen sich indessen gegen die aufgedrungene Kultur auf: sie brennt durch, das Land des Weißbiers mit der Seele suchend. Aber ihr Platz in der



Hans Waßmann in Gogols Revisor

feudalen Babystube wird nicht lange leer bleiben. Denn sie hat dem kinderlosen Ehepaar mit der gemeinsamen Sorge eine neue Vereinigung und die Erfüllung alter Wünsche gebracht. Hirschfelds schwächstes Werk brachte ihm den stärksten Erfolg, der seinen Bühnenversuchen in der letzten Zeit beschieden war. Ein Erfolg, der ihn hoffentlich zu gewichtigeren Schöpfungen aufmuntern wird. Bedeutsamer für das Lessingtheater aber blieb der unerwartete Triumph, den ihm ein als veraltet verschrienes Werk ins Haus brachte: Ibsens „Stützen der Gesellschaft“. In seiner späteren Entwicklung hat uns der Dichter selbst die Blicke für die Schwächen des Dramas geschärft. Aber zwei bedeutende Darsteller setzten die Macht ihrer Persönlichkeit für die Hauptrollen ein, und alle Einwände waren im Nu entkräftet. Bassermanns Konsul Bernick schritt als ein gebieterischer Souverän der Kleinstadt über die Bühne. Der seelische Zusammenbruch dieses Gestrengen wurde in seiner hinreißenden Wirkung nur noch vom Schlusse, von der Selbstbefreiung des Wiederauferstandenen übertroffen. Auch Else Lehmanns Leistung als Lona war von einer gleichen künstlerischen Steigerung beschwingt. Diese Sendbotin der Wahrheit, in der Erscheinung eines ruppigen Poltergeistes, ließ ihre Güte über Gerechte und Ungerechte herniederströmen, um schließlich wie ein verklärter Schutzengel neben dem reuigen Sünder zu stehen.

Im Banne solcher Eindrücke brachte das Publikum dem Direktor des Lessingtheaters seine Huldigungen dar. Zeichendeuter wollten aus den lauten Rufen: „Brahm, Brahm!“ eine Demonstration gegen Max Reinhardt heraushören. In Wahrheit sind die Berliner viel zu gleichgültig gegen schauspielerische Probleme, um ein derartiges Volksgericht zu inszenieren. Ihr Verdikt hätte freilich keinen Unschuldigen getroffen. Denn Reinhardt hat am Ende der Spielzeit die hohen Erwartungen nicht erfüllt, die er mit der Begründung seiner intimen Bühne, der Kammerspiele erweckte. Zwei Ibsenvorstellungen hinterließen den Eindruck, als seien dem jungen Eroberer die Zügel aus der Hand geglitten. Sein Stellvertreter Hermann Bahr erwies sich als Regisseur ebenso unzulänglich wie Frau Eysoldt als Hedda Gabler. Eine Aufführung der „Komödie der Liebe“, die auf der Bühne noch stets versagt hat, wurde zudem in einer hastigen Notbesetzung herausgebracht, als ob die Zuschauer zu einer Konservatoriumsprüfung, nicht zu Meisterspielen zusammengetrommelt worden wären. Das Publikum hat nun einmal das Menschenrecht auf Undankbarkeit, auf ein schlechtes Gedächtnis. Von diesem Rechte machte es Gebrauch, als es über den neuen Fehlschlägen eine stattliche Leistung der Kammerspiele vergaß, die Neubelebung des Hauptmannschen „Friedensfestes“. Hier wurde Brahm auf seinem eigensten Felde von seinem Jünger geschlagen. Denn eine unwiderstehliche Virtuosität lieh der eigentümlichen Stimmung des Jugendwerkes Gestalt und Ausdruck. Unerhörte Wirkungen wurden mit einer dramatischen Technik erzielt, die uns heute schon veraltet anmutet.

An Eindrücke dieses Ranges gilt es sich zu erinnern, will man den Glauben an Reinhardts Mission nicht verlieren. Denn in seinem Deutschen Theater hat er uns im letzten Quartal nicht verwöhnt. „Romeo und Julia“ erschien, stürmisch, allzu stürmisch belebt, aber nicht auf der Höhe früherer Versuche. Moissis leidender Knabe Romeo und Camilla Eibenschütz' Schulmädchen Julia konnten das Interesse nicht fesseln. Nur Paul Wegeners lächelnder Ueberwinder Mercutio bleibt im Gedächtnis haften, wie sein dämonisch-brutaler Polizeimeister, der einer flotten Aufführung der alten Gogolschen Revisorkomödie Halt und Rückgrat lieh. Als einzige Neuheit aber tauchte ein seltsames Milieudrama des jüdischen Jargondichters Schalom Asch auf. „Der Gott der Rache“ straft darin einen polnischen Bordellwirt, indem er die ängstlich behütete Tochter des alten Sünders in den Sumpf stößt, der ihrem Vater eine so schöne Ernte einträgt. Hedwig Wangel glich in diesem Drama alle Vergehen aus, die sie als Julias Amme begangen hatte, und Rudolf Schildkraut variierte seinen Shylock mit gutem Gelingen. Aber ihre Mühe verbarg die poetische Armut nicht, die nicht einmal die übeln Dünste der Stoffwelt auszuräuchern vermocht hatte.

Das Schauspielhaus im Bannkreis der Konvention, Brahm nur in Ibsens Revier vom Weidmannsheil begünstigt, Reinhardt ein ruheloser Experimentator — ist nicht alles am alten Fleck geblieben? Wir reiben uns die Augen und prüfen, ob wir gewacht, geträumt haben. Wir sitzen an der Quelle, aber wohin die Wasser fließen wollen, davon wissen wir nach sechzig Premieren so viel, so wenig wie zuvor.



Hedwig Wangel und Else Kupfer als Frau und Tochter des Polizeimeisters (Gogols Revisor)



Die Riesentreppe

Aus der Lagunenstadt

Von

Auguste Supper

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von A. Krenn, Zürich)

So ist denn auch, Gott sei Dank, Venedig mir kein bloßes Wort mehr, kein hohler Name, der mich so oft, mich, den Todfeind von Wortschällen, geängstigt hat" — das schrieb Goethe damals, im September 1786, als er nach einer „anständigen und angenehmen" Fahrt auf der Brenta von Padua her in die Lagunenstadt einfuhr.

Wer von uns Nordländern würde, auch wenn er kein Goethe ist, nicht ähnliche Gefühle der freudigsten Genugtuung, fast der Erleichterung haben, wenn er zum erstenmal das Stadtgebiet des Löwen von San Marco betritt! Der Klang des stolzen Namens hat auch uns so quälend gelockt, daß er uns ängstigte wie den großen „Todfeind von Wortschällen".

Aber die Brenta herunter fährt man jetzt nicht mehr ein. Mit der Eisenbahn kommt man über die dammartige Brücke oder den brückenartigen Damm, der vom Festland her mitten in das Gewirr der Lagunen hineinführt.

Venedig ist, wie Jerusalem, Rom, Bagdad, eine der Städte, da man die eisernen Schienen als eine plumpe Stilwidrigkeit, ja als einen quälenden Anachronismus empfindet. Aber was will man machen! Auch wenn man sie mit zusammengebissenen Zähnen boykottieren würde, die Eisenbahn würde sich doch mit feurigem Maul hineinfressen in die geheiligten Stätten, und wir Trotzigen wären die Besiegten.

Ein wolkenloser Tag im April. Dicht vor den Stufen des Bahnhofs, der wie alle Bahnhöfe ist, halten auch hier, wie anderwärts, die Droschken. Nein, da schon sind die Analogien mit andern Städten erschöpft. Da schon ist Venedig die einzige. Schwarze Gondeln mit eisernen Schnäbeln und weichen schwarzledernen Daunensitzen schaukeln auf leichtbewegter Flut, in der die Sonne glitzert. Und dann los! Kein Stoßen und Rütteln, kein Wagengerassel, kein Staub, kein Kutschergeschrei und -gezänke. Leise plätschern die Wasser des Canale grande um das einzige Ruder des hageren Gondelführers. Rechts und links tauchen sie auf, die Paläste, die wir im Bild geschaut, davon wir erzählen gehört haben. Der schweigsame alte Mann am Ruder wirft zuweilen ein Wort hin, einen Namen, eine Erklärung. Er ist schwer zu verstehen. Sein Mund ist zahnlos und er öffnet ihn nicht weit genug. Aber vielleicht merkt er uns doch die Freude an an seiner stolzen Vaterstadt. Er gibt sich nach und nach mehr Mühe, uns zurechtzuweisen. Wir fragen nach dem Palazzo Vendramin, wo Richard Wagner starb. Er lächelt, als ob er sagen wollte: Natürlich, diese Deutschen! Und dann gondelt er uns nahe hin an den prächtigen Bau, der, obwohl erst zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts entstanden, ein echtes und wunderschönes Kind der Frührenaissance ist, die in Venedig aufblühte, wie nach strengen Wintern der Lenz. Etwas spät, aber dann unsäglich schön.

Wie im Traum gleitet man auf den aufblitzenden Wassern dahin. Wenn nicht die nüchternen Dampfschaluppen den Kanal hinauf und hinunter fahren würden, man könnte sein Jahrhundert vergessen. Die Sonne wirft goldenen Glanz über die alte Herrlichkeit und deckt so die bösen Spuren des Zerfalls. Sie verwischt auch die öde Nüchternheit der Tatsache, daß heute in den meisten der Palazzi öffentliche Behörden, Hoteliers oder Altertumshändler hausen.

An mancher Kirche sind wir vorbeigekommen, ohne viel hinzusehen. Aber jetzt taucht zur Rechten eine auf, an der wir nicht vorübergleiten können. Die Kuppeln von Santa Maria della Salute stehen herrlich frei im blauen Frühlingshimmel. Ein Nachfolger des großen Andrea Palladio aus Vicenza, den Goethe so tief, ja überschwenglich verehrte, Longhena, hat die Kirche zum Gedenken an die große Pest von 1630 erbaut.



Porta della Carta am Dogenpalast

Der Canale grande ist zu Ende. Wir fahren zwischen Isola di San Giorgio Maggiore mit seiner herübergrüßenden Kirche und dem Molo mit seinen zahllosen Gondeln der Riva degli Schiavoni zu, wo wir Quartier nehmen.

Die Frühe des nächsten Tags trifft uns schon auf den Beinen. In Venedig schläft nur der Venezianer lang. Aber der gründlich. Ein leichter sonnbeglänzter Nebel liegt draußen auf dem Meer und auf der breiten Einfahrt zum Canale della Giudecca, als wir in der Morgenkühle dem Markusplatz zustreben. Langsam schreiten wir. Es ist uns feierlich zumute. Enge, dunkle Kanäle brechen von rechts her zwischen der breiten Promenade durch. Ueber einem wölbt sich eine Brücke, die wir kennen. Hoch oben steht sie, und sie verbindet dunkle quadergefügte Häuser. Die Seufzerbrücke ist's, die vom Dogenpalast zu den Gefängnissen führt. Auch bei dunkler, mondloser Nacht, als die Wasser schwarz und träge darunter herflossen, haben wir später den Ponte dei Sospiri noch gesehen. Ganz still standen wir, und die Quadern, um welche die schwarzen Fluten spülten, sprachen zu uns.

Ueber den Markusplatz ist viel geschrieben worden. Ihn und den Petersplatz in Rom hat man oft die schönsten Plätze der Welt genannt. Es mag dabei bleiben. Aber wie man Musik hören und nicht lesen muß, so muß man den Markusplatz in der Stille eines Sonnentages gesehen haben. Zu allen Sinnen spricht die Freudigkeit des einzigen Bildes und zu der tiefsten Seele der Hauch der stolzen Vergangenheit, der aus jedem Steine weht. Ein flimmerndes Stück Byzanz ist in der Markuskirche ins Abendland versetzt. Die goldenen steigenden Rosse über dem Hauptportal blinken in der Sonne. Wer kennt ihr Schicksal? Stammen sie aus Griechenland? Ist das antike Rom ihre Heimat? Konstantin, den man den Großen nennt, dieweil er Erfolg hatte, soll sie nach Konstantinopel gebracht haben. Von dort führte



Hof des Dogenpalastes und die Kuppeln von San Marco

sie der alte Dandolo mit andern Kleinigkeiten gen Venezia. Von der Pracht oder eigentlich dem Prunk im Innern der Kuppelkirche will ich nicht reden. Mehr als die Mosaiken, die zusammen verschiedene Tausend von Quadratmetern bedecken sollen, mehr als die zahllosen Säulen aus kostbarstem Material sprechen die drei roten Platten im Fußboden der Eingangshalle von der Macht der Kirche. Dort hat sich der rotbärtige Staufer mit Alexander dem Dritten ausgesöhnt, und der brauchbare Doge Ziani machte den ehrlichen Makler. „Non tibi sed Petro", soll der Rotbart gesagt haben, als er dem Papst zu Füßen sank. Aber es half ihm nichts: „Et mihi et Petro", warf Alexander hin, und der Staufer mußte den Brocken schlucken und dem Nachfolger Petri hübsch den Steigbügel halten. Was das Mundwerk anbelangt, sind die Schwaben den Welschen noch nie gewachsen gewesen.

Nicht prunkend gleich der Markuskirche, dafür aber um so vornehmer sind die andern Bauten, die den Platz umgeben. Die schlichte Größe der Prokuratien, der zeitgeschwärzten Paläste der einstigen Prokuratoren, leidet vielleicht durch die Unruhe, die moderne Kaffeehäuser und glänzende Läden in



Rio dei Medicanti mit der Scuola di San Marco



Santa Maria della Salute

die Bogengänge des Erdgeschosses tragen. Aber was läßt sich dagegen sagen? Die Lebendigen sind immer im Recht, und sie brauchen breiten Raum. Wie eine besonders köstliche Perle an ein Geschmeide, so ist an den Markusplatz die Piazzetta angehängt. Zwei Granitsäulen flankieren den Eingang von der Lagune her. Auf der einen steht des heiligen Markus geflügelter Löwe, auf der andern ein Heiliger in Person auf einem Krokodil. Die Säulen sind alt wie Venedigs Ruhm. Die alte Bibliothek, ein Prachtbau, den Sansovino begonnen, begrenzt im Westen den Platz. Gegenüber steht der Dogenpalast.

Wenn man ihn schildern wollte in seinen Einzelheiten, es wäre fast, als ob man eine prächtige Blüte zerpflücken würde, um ihre Schönheit deutlich zu machen. So, wie er dasteht, vom blauen Himmel überdacht, vom Glanz der Lenzsonne übergoldet, mit den zitternden Wellen der Lagunen vor den Stufen, so ist er einzig. Man denkt nicht an ein Zergliedern, nicht an ein Kritisieren; ergriffen steht man und freut sich, daß man das sehen darf. Durch die Porta della Carta neben der Markuskirche sind wir eingetreten. Die Justitia oben im Giebelfeld hat mir lange nicht so gefallen wie der stolze Löwe über dem Portal, der dem knienden Dogen die Gesetze der Republik hinhält. Wenig Menschen waren im Hof. Sie lehnten um die erzenen Brunnenbrüstungen und schauten sich still um, wie in Ehrfurcht.

Auch wir traten leise auf und sprachen nicht. Dankbar ist man, daß große Menschen das alles für uns Nachgeborene geschaffen haben. Wie gut hat man es doch als Laie! Man darf diese einzigen, berühmten und umstrittenen Fassaden, diese Statuen und Treppen und Loggien nur anschauen, ohne ein Urteil abzugeben. Nicht wie Gefüge, die der Menschen Kunst und der Menschen Mühsal geschichtet hat, stehen diese Mauern vor uns. Sie scheinen uns frei und stolz und selbstverständlich herausgewachsen zu sein aus Erd- und Meeresgrund.

Die Scala dei Giganti stiegen wir empor. Mars und Neptun halten oben die Wache. Auf dem obersten Treppenabsatz wurden die Dogen gekrönt. Jetzt schreiten profane Füße profaner Palastbesucher gleichgültig über die Stelle. Jedes Heute hat wieder seine eignen Heiligtümer.

Durch die Hallen und Bogengänge und Säle des weiten Palastes sind wir gewandelt. Keine Wand, keine Decke ist ohne Schmuck, ohne Bild. Und kein Bild ist ohne Bezug auf Venedigs Größe und Herrlichkeit. Wie in einem Rausch des Stolzes auf die Heimat haben sie gemalt, die Söhne der Meerkönigin. Oft ist's, als hätten sie allen Maßstab verloren. Der Doge Cicogna vor Christus und die Venezia mit ihrem Löwen vor der Europa auf dem Stier, das sind Bilder, die anmaßend wären, wenn sie nicht der Heimat, der eignen Mutter gälten, die jeder zu den Sternen heben darf nach heiligem Recht.

Durch hohe Fenster sieht man hinaus auf die Lagune, die in der Sonne glitzert, und auf die blaue, im fernen Dunst verschwimmende Adria, auf deren Rücken dereinst herbeizog, was der Venezia dienstbar und tributpflichtig war.

Ob sie wohl am Molo dort drunten ausgeschifft wurden, die „schwäbischen Fußvölker", die dazumal an die niedergehende Republik verkauft wurden, damit sie mit ihren geraden schwäbischen Gliedern gegen krumme Türkensäbel kämpfen sollten?

Allerlei fällt einem ein in diesem leergewordenen Palast. Zu den Pozzi, den unheimlichen Löchern tief unten, zu Folterkammer und Hinrichtungsplatz sind wir hinabgestiegen. Man wird stumm und still dort unten, und die Gegenwart erscheint einem plötzlich wieder in anderm Lichte. Es war nicht alles Glanz im glänzenden Venedig.



Die Arkaden des Dogenpalastes

Notizblätter

Eduard Paulus †

Mit dem am 16. April verstorbenen Oberstudienrat Dr. Eduard Paulus scheidet gewissermaßen das letzte Mitglied der spezifisch schwäbischen Dichterschule aus dem Leben, stirbt die letzte späte Blüte des einstmals stolzen Baumes ab. Während das Schrifttum des heutigen Württembergs, besonders die Jugend, nur geringe Charakterzüge der Stammesart, vielmehr ausgesprochen kosmopolitische Tendenzen zeigen, war Paulus ganz und gar ein Sohn schwäbischer Erde. Im Leben ein Original, wie sie nur in der Enge und Behaglichkeit des Kleinstaates gedeihen, in der Wissenschaft mehr Phantasiemensch denn kühler Forscher, in der Poesie Eklektiker, der bald von Schillerschem Pathos emporgetragen wurde, bald auch in ätzender Satire nach Herneschem Muster gefiel: so ging er seinen Weg. Der literarischen Bewegung der letzten Jahre stand er teilnahmlos, eher abwehrend gegenüber; sein Gesicht war rückwärts gewandt, und aus den stummen Zeugen einer großen Vergangenheit schöpfte er die Anregung für sein Schaffen in Wissenschaft und Kunst. Als Konservator der vaterländischen Altertümer hat er viel Gutes geleistet. Immer aber



Phot. H. Brandseph

Eduard Paulus †

sah der Dichter dem Wissenschaftler über die Schulter, wenn er die Feder ansetzte, und seine Beschreibungen einzelner Gegenden der engeren Heimat, seine Schilderungen der herrlichen Klosterbauten Maulbronn und Bebenhausen sind Perlen wissenschaftlich-künstlerischer Darstellung. Von seinen Poesien ist nur wenig über die Grenze Schwabens hinausgeklungen. Ein in eine höhere Kunstsphäre gehobener Gelegenheitspoet, hatte er eine kleine, aber treue Gemeinde; die Freunde seiner originellen, barocken Persönlichkeit waren auch die Bewunderer seiner Kunst. Mit dem Heimatboden war er auf das innigste verwachsen, und auf den stolzesten Berg der schwäbischen Alb, den Hohen Neuffen, wo seine Phantasie den Helden der deutschen Sage, Theodorich den Großen, angesiedelt, zog er zu jeder Jahreszeit. In frühen Jahren war er auch als echter Nachfahr der klassischen Zeit über die Alpen gegangen und hatte sich in die Wunderwelt Toskanas vertieft, deutsches Gemüt mit romanischer Formenschönheit zu vermählen: das mochte wohl das Ideal seiner poetischen Träume gewesen sein.



Phot. Otto Haefel

Das Kronprinzenpaar bei der Eröffnung der Sportsausstellung in Berlin

Die internationale Sportausstellung in Berlin

Die große Ausstellungshalle am Berliner Zoologischen Garten ist seit kurzem das Ziel aller Sportsfreunde. Eine internationale Ausstellung hat alles vereinigt, was der Sport, ob er sich auf dem Lande, im Wasser oder in der Luft bewegt, in welcher Jahreszeit er sich auch tummeln mag, an Werkzeugen und Ausrüstungsgegenständen bedarf. International ist nun allerdings kaum die rechte Bezeichnung, denn die Sportsländer par excellence England und Amerika haben sich nicht beteiligt, und auch Frankreich und Italien hielten sich fern. Dagegen haben die beiden nordischen Reiche Schweden und Norwegen die Ausstellung reichlich beschickt, und ihre Darbietungen sind nicht nur für den Sportsfreund von großem Interesse, sie vermitteln auch jedem Besucher einen lebendigen Eindruck von der Natur der Länder und ihrer Bewohner. Die Ausstellung wurde vom Kronprinzenpaar eröffnet; die Eröffnungsrede hielt Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg, ein Onkel der Kronprinzessin.

Ernst von Wildenbruch redivivus

Nach jahrelangem Schweigen ist Ernst von Wildenbruch wieder mit einem neuen Drama vor das Publikum getreten, und siehe da: sein Schauspiel „Die Rabenmutter" fand in diesem Winter des theatralischen Mißvergnügens einen rauschenden Erfolg. Hat sich der Poet, der den Hohenzollern nicht nur durch die Muse verwandt ist, aufs neue verjüngt? Ach nein! Es ist ein echter, rechter Wildenbruch: die Verse knattern und prasseln, Rüstungen klirren und die Pfeile schwirren durch die Luft. Eine echte, rechte Haupt- und Staatsaktion mit viel Blut, viel Liebe und herzlich wenig Menschentum. Und trotzdem Beifall auf der ganzen Linie; ja sogar die Berliner Kritik läßt das Schwert in der Scheide und reicht diesem Ewigjungen mit einem verständnisinnigen Lächeln der Verzeihung die Hand. Ist das nicht auch ein Zeichen der Zeit? In dem raschen Wechsel der Moden blüht selbst Dramatikern wie Wildenbruch eine Renaissance noch bei Lebzeiten. Seine Ritterromantik reizt jetzo den Gaumen derer, denen das trockene Brot der Armeleutekunst den Magen verdorben, und hat die Regie nur für bunte Bilder gesorgt, so ist um das Jahr 1907 auch der dramatischen Poesie Genüge getan.



Phot. Berliner Illustrationsgesellschaft

Ernst von Wildenbruch mit seiner Gemahlin

Professor Christoph Roth †

In München starb vor kurzem der Bildhauer Christoph Roth. Dem großen Publikum ist er besonders durch eine meisterhafte plastische Gruppe „Im Sterben" bekannt geworden, die mit der Großen Goldenen Medaille ausgezeichnet wurde. Das Werk wurde nichtsdestoweniger wegen der allzu realistischen Auffassung von der staatlichen Ankaufskommission nicht für würdig erachtet, in die Hallen der Glyptothek aufgenommen zu werden. Dieser Vorgang gab damals Anlaß zu einer lebhaften Kunstdebatte in der Kammer und in der Oeffentlichkeit, in die der Künstler selbst mit einer Broschüre „Kittel und Schurzfell" eingriff. Nachdem sich heute die Anschauungen über die Plastik und den Realismus in der Kunst etwas geklärt haben, ist man vielleicht eher geneigt, der staatlichen Kommission recht zu geben, wenn auch ohne ihre Gründe zu billigen. Roth war selbst ein Sohn kleiner Leute, deren Seelenleben er in jener Gruppe geschildert, und hatte sich unter Entbehrungen mancher Art allmählich emporgearbeitet. Er war eine knorrige, gerade Natur, die sich nicht gern unterordnete, aber ein gesunder Humor half ihm über mancherlei Anfechtungen hinweg.



Bildhauer Christoph Roth †

Die englische Kolonialkonferenz

Während Joe Chamberlain an der sonnigen Küste der Riviera, fern dem politischen Leben, ein gebrochener Mann, seine Tage in gezwungener Muße verbringt, scheint in London die Erfüllung seiner kühnsten staatsmännischen Träume heranzureifen. Es wäre eine bittere Ironie des Schicksals, wenn ein liberales Kabinett die Ernte von seiner Saat pflücken sollte. Nachdem die englische Regierung in weitestgehendem Maße den Kolonien die Selbstverwaltung verliehen — leben doch heute schon die soeben erst mit den Waffen bezwungenen Transvaalburen unter dem Union-Jack innerpolitisch freier und beweglicher als in den Tagen Ohm Pauls —, setzt nunmehr wiederum eine Epoche der Konsolidierung, des Zusammenschlusses ein, als deren Krone doch immer wieder die von Chamberlain erträumte große Zollunion aller englischen Kolonien, das eigentliche britische Weltreich, erscheint. Seit kurzem sind die Premierminister sämtlicher Kolonien in der Reichshauptstadt versammelt. An pikanten Momenten ist diese Zusammenkunft überreich. Dr. Jameson, der Anführer des berüchtigten Raubritterzuges, der jenes unfre Politik bis auf den heutigen Tag verhängnisvoll beeinflussende Kaisertelegramm nach sich zog, steht neben Botha, der soeben dem Lord Roberts freundschaftlich die Hand geschüttelt. Die Verhandlungen drehen sich um die einheitliche Verteidigung des ganzen Reiches. Bislang nahm das Mutterland den Tochterstaaten die Sorge der auswärtigen Politik bereitwillig ab, und unter dem Schutze britischer Kriegsschiffe konnten sie sich ungestört entwickeln. Es ist an der Zeit, daß die heranwachsenden Kinder auch einen Teil dieser Bürde auf sich nehmen; die bisherigen Zuschüsse, die einzelne Kolonien leisten, sind lächerlich gering. Hat Großbritannien diese Projekte aber unter Dach und Fach, so ist es von einer großen Sorge befreit. Seine Zukunft liegt bei den Kolonien.



Photo Bart

Von links nach rechts: Sir J. G. Ward (Neuseeland), Sir W. Laurier (Kanada), Sir W. Campbell Bannerman, Lord Elgin (Kolonialsekretär), A. Deakin (Australien), Dr. Jameson (Kapkolonie), General Botha (Transvaal), Sir W. Lyne (australischer Handelsminister)

Eine Sitzung der englischen Kolonialkonferenz in London

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Jubiläum des Kgl. Konservatoriums für Musik in Stuttgart



Phot. E. H.
Professor Sam. de Lange

In den Tagen vom 13. bis 16. April hat das Stuttgarter Konservatorium den Eintritt in das zweite Halbjahrhundert seines Bestehens festlich begangen. Außer einem einleitenden Festakt und einem abschließenden Bankett umfaßte das Programm vier Konzerte, in denen die Lehrer des Konservatoriums, frühere und jetzige Schüler der Anstalt die Ausführenden waren und auch eine ganze Anzahl von Kompositionen zu Gehör gebracht wurden, deren Schöpfer entweder als Lehrkräfte oder als Künstler, die dem Konservatorium ihre Ausbildung verdanken, zu dem „Jubilar" in enger Beziehung stehen. So gestaltete sich, wie es auch recht und billig ist, die Feiereier zugleich zu einem Rechenschaftsbericht über das, was das Stuttgarter Konservatorium seit 1857, dem Jahre seiner Gründung, geleistet hat, und ein solcher Rückblick darf die Angehörigen dieser Musikschule wie die Stadt, in der sie ihre Wirksamkeit entfaltet, mit Freude und Stolz erfüllen. Die Schülerzahl, die 1857 im ganzen 60 betrug, ist in langsamem, trotz manchen Schwankungen solidem Wachstum auf 568 gestiegen; unter den Lehrern war stets eine ganze Reihe von Künstlern zu finden, deren Name in der Musikwelt guten und ruhmlichen Klang hatte. So finden wir unter den ersten Lehrern Autoritäten wie Sigmund Lebert († 1884), der in seiner heute noch weitverbreiteten Klavierschule ein bleibendes Denkmal seiner pädagogischen Begabung hinterlassen hat, und Immanuel Faißt († 1894); so liegt in den Namen der Künstler, die heute an der Spitze des Konservatoriums stehen: Samuel de Lange (technischer Vorstand), Max Pauer (stellvertretender Vorstand) und Edmund Singer (Ehrenvorstand seit 1900) ein Programm, das pietätvolle Pflege der guten Traditionen und stetes Weiterarbeiten im Geiste besonnenen Fortschrittes verbürgt. S. de Lange, der ausgezeichnete Meister der Orgel und des klassischen Tonsatzes, ist auch als Dirigent, besonders kirchlicher Chorwerke, ein wichtiger Faktor im Musikleben Stuttgarts; Max Pauer hat den Klavierunterricht in neue Bahnen geleitet dank einer genial durchgeführten Methode, für deren Trefflichkeit sein eignes Spiel das schönste Zeugnis gibt; Edmund Singer, der seit 1869 der Anstalt angehört, ist noch heute, nachdem er seit Jahren sich aus dem Konzertleben fast ganz zurückgezogen, als einer der edelsten Meister der Violine in allen musikliebenden Kreisen berühmt.



Phot. E. H.
Professor Max Pauer

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich trotz der vielen Nachahmungen aufreden.

Bad Reichenhall

Saison **Mai—Oktober.** Solebad, klimatischer Kurort in den bayer. Alpen, pneumat. Kammern, Inhalations-, Bad- u. Trink-Kuren, Kaltwasser- u. Terrainkuren, Heilgymnastik. Kgl. Kurhaus, 3 Kurparke, Tennisplätze, ringsum Nadelwälder. 250 km Promenadewege, Kurkonzerte, Theater. Illustrierte Prospekte kostenfrei durch Rudolf Mosse u. Königl. Badkommissariat.

BERGÜN

Angenehmster Sommerkurort. Bekannt durch seine herrliche Lage und seine idyllische Ruhe. Reich an vielseitigen Waldwegen. In nächster Nähe von St. Moritz und Pontresina.
Bestgeeignete Uebergangsstation von und zum Engadin.
Hotel Piz Aela & Post. Hotel Kurhaus, I. Ranges. Hotel Weiss Kreuz.
Man verlange Prospekt der Vereinigten Hotels Bergün durch
Kt. Graubünden, Schweiz. 1370 m ü. M., an der Albulabahn. Der Kurarzt: Dr. Ed. Schmidt-Florinett. die Direktion Tob. Branger.

SEELISBERG 845 m ü. M. am Vierwaldstättersee
Dampfschiffstation Treib (SCHWEIZ)



Luftkurort Hydrotherapie
Gd Hôtel & Kur-Etablissement
SEELISBERG (Sonnenberg)
I. Ranges. Denkbar schönste Lage, auf steiler Felsenterrasse, 408 Meter ü. d. Rütli — grossartiges Alpenpanorama — prachtvolle Waldungen — abwechslungsreiche Spaziergänge — Ausgangspunkt für Hochgebirgstouren — idyllische Ruhe. — Sports: Lawn-Tennis — Fechten — Rudern — Fischen (Seelisbergersee). Kurmusik. — Elektrisches Licht. — Elektrische und Dampfheizung. — Lifts. — Katholischer, reformierter und englischer Gottesdienst. — Prima Verpflegung.
Saison 15. Mai bis 30. September.
Vor- und Nach-Saison ermässigte Pensionspreise.
Kurarzt: Dr. Otto Veraguth, Zürich. Prospekte gratis und franko durch: Die Direktion.

Frühjahrskuren



Oberwaid
b. St. Gallen. (Schweiz)
Sanatorium ob. d. Bodensee, auch zur Erholung u. Nachkur. Physikal.-diätet. Heilweise nach Dr. Lahmann. Subalpines mild. Klima. Herrl. Lage. Illustrierte Prospekte frei.

Warnemünde,
Ostseebad.
Ab Berlin u. Hamburg 4, Magdeburg 7, Kopenhagen 6 Std. Bahntrajekt verbindung mit Dänemark 2St. und Frequenz 1900 18540. Illustrierter Prospekt gratis d. die Badeverwaltung und den Verk. Deutsch. Ostsee bader Berlin N.W., Unter den Linden 76a

Wenn Sie eine Villa oder Einfamilienhaus bauen, so versäumen Sie nicht sich über die verbesserte Central-Luftheizung die Heizung der Zukunft — zu informieren, die rasch und billig heizt und reine, gesunde Luft den Räumen zuführt. In Amerika ist diese Heizung bereits allgemein eingeführt und vor jeder anderen bevorzugt. Im letzten strengen Winter glänzend bewährt. Prospekte, hunderte von Referenzen, Auskunft, Kostenanschläge gratis und bereitwilligst. Vertreter in allen Teilen Deutschlands.
Luftheizungswerke Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf., G. m. b. H., Frankfurt a/M.

ENGELBERG

Zentralschweiz
1019 m über Meer
Weltbekannter Luftkurort,

der ab **Luzern** in zahlreichen Tageskursen per Dampfboot und einer elektrischen Bahn in 2½ bis 3 Stunden erreicht werden kann. Die Höhenlage Engelbergs, die klimatischen Vorzüge, geringe Temperaturschwankungen und eine grosse Auswahl prächtiger Spaziergänge sichern dem herrlichen Tale den wohlbegründeten **Weltruf.** Infolge des vollständigen Schutzes vor den Nordwinden wird der Kurort auch in den Monaten Mai, Juni und September sehr geschätzt und besucht.

Illustrierte Prospekte mit Preisangaben versenden:

Hotel und Pension des Alpes	30 Betten	Grand-Hotel und Kuranstalt	350 Betten	Grand-Hotel Terrasse	180 Betten
Hotel Bellevue-Terminus	80 Betten	Hotel und Pension Müller	50 Betten	Hotel und Kurhaus Titlis	240 Betten
Hotel Edelweiss	80 Betten	Hotel National	150 Betten	Pension Trautheim	30 Betten
Hotel und Pension Engel	100 Betten	Villa Pension Schönthal	30 Betten	Victoria-Hotel Hug	100 Betten
Hotel und Pension Engelberg	50 Betten	Park-Hotel u. Kurhaus Sonnenberg	220 Betten	Pension Helvetia	30 Betten
Hotel und Pension Hess	140 Betten	Hotel und Pension Schweizerhof	85 Betten	Pension Alpenrose	10 Betten

Bilz
Sanatorium
„Schloss Lössnitz"
Radebeul-Dresden.
Günst. Heilerf.
3 Aerzte
Prosp. fr.
FRÜHJAHRS-KUREN!
Dir. Alfred Bilz
Chefarzt Dr. Aschke
Internationaler Verkehr.
Milde Lage Sächs. Nizza
Bilz Naturheilbuch ca. 1½ Mill. verk.

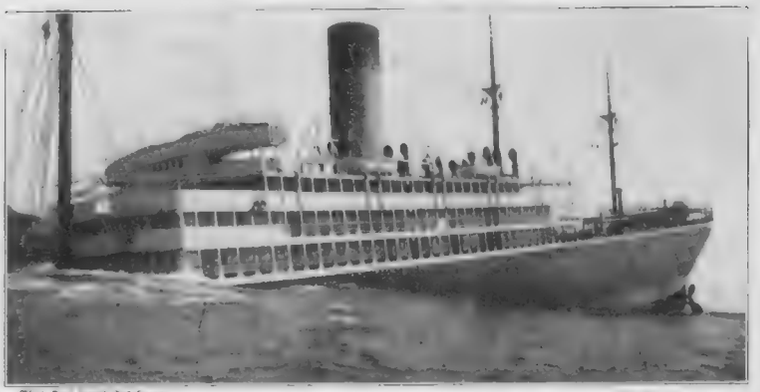
Verlangen Sie!
neue Preisliste vom
Gummi Special-Haus
Burgtorff & Kirchner
Düsseldorf Königsallee.

Totenschau

André Theuriet, französischer Schriftsteller und Mitglied der Akademie, 20. April, Paris. — Reedereibesitzer Mathias Stinnes, Mühlort. — Geheimrat Professor Dr. Fuhrmann, hervorragender Mathematiker, Dresden. — General der Infanterie a. D. von Gelieu, 79 J., Potsdam. — Geheimrat Karl de Nys, Oberbürgermeister a. D. und Ehrenbürger von Trier, 74 J., Burg Reren bei Aachen. — Sir G. Armstrong, Eigentümer des englischen Abendblattes „Globe", London.

Eine Dampferkatastrophe an der japanischen Küste

Die amerikanische Handelsschiffahrt, die sich bekanntlich immer noch nicht von den Folgen des Sezessionskrieges erholt hat, ist kürzlich von einem schweren Unfall betroffen worden. Der Dampfer „Dakota", der erst vor fünf Jahren erbaut wurde und nicht weniger als drei Millionen Dollar gekostet hat, befand sich bei klarem, ruhigem Wetter in sichtbarer Nähe der japanischen Küste – in wenigen Stunden hoffte man in Jokohama an Land gehen zu können —, da ertönte plötzlich ein eigentümlich knirschendes Geräusch, und das Schiff stand still. Zunächst dachte niemand an eine ernste Gefahr. Der Kapitän signalisierte um Hilfe und ließ die Passagiere ihr Handgepäck zusammensuchen. Aber das immer schnellere und schnellere Sinken des Vorderteils ließ bald den Ernst der Situation erkennen. Da die Rettungsboote in kürzester Zeit von den meistens aus Chinesen bestehenden Mannschaften, die jegliche Disziplin verloren hatten, besetzt wurden, so waren die Passagiere auf die Sampans der japanischen Fischerbevölkerung angewiesen. In den Küstendörfern beherbergte und bewirtete man sie, so gut man konnte, und nach einer kurzen Tour über Land nahm ein japanischer Dampfer die Schiffbrüchigen auf, um sie nach Jokohama und Tokio zu bringen. Der Fels, auf den das Schiff aufgelaufen, ist übrigens deutlich auf den Seekarten verzeichnet, und es ist bislang völlig unaufgeklärt, wie ein so großer Dampfer bei absolut ruhigem und klarem Wetter angesichts der Küste dort scheitern konnte. Das Schiff ist völlig wrack, ein großer Teil des Bodens ist aufgerissen und der Kiel gebrochen.



Phot. Karl Lewis, Jokohama

Das Wrack des an der Küste von Japan gestrandeten amerikanischen Riesendampfers „Dakota"



Ein trainirter Sportsmann

hat nur dann Erfolg, wenn er statt alcoholischer Getränke zur Löschung des Durstes und zur Erfrischung ein Glas Zuckerwasser mit 5 Tropfen „**Ricqlès** Pfefferminzgeist" zu sich nimmt.

Originalflaschen in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu Mk. 1.25, 1.80 und 3.30 erhältlich.

Weck's Frischhaltung
und
sonst nichts
und
weiter nichts
und
drüber nichts
drum
Koche auf Vorrat

Drucksachen über:
Weck's Apparate zur Frischhaltung aller Nahrungsmittel
kostenlos durch:
J. Weck, Ges. m. b. Haftung, Oeflingen, A. Säcking. **(Baden)**
Man verlange nur
Weck's Originalfabrikate.
Ueberall Verkaufsstellen.

Kneippkur in Wörishofen :: Broschüre über das Wesen der Kneippkur und Kurverhältnisse kostenfrei durch den Kurverein.

SILVAPLANA OBER-ENGADIN
½ St. von St. Moritz
Hôtel und Pension Post
Gut eingerichtetes Haus. Beste zentrale Lage. Ermässigte Preise Vor- u. Nachsaison Prospekte gratis. **Besitzer: Heinz.**

Felsenegg * Schweiz * **Zugerberg** 954 m ü. M.
Altbewährter Luftkurort. Elektr. Bahn vom Bahnhof Zug aus.
Prachtvolle Lage mit entzückender Fernsicht, grosse Tannenwälder, ebene ausgedehnte Spaziergänge. Pension von frs. 7.50 an. Alle medizinischen Bäder, Massage. **Kurarzt.** Moderne Einrichtung für **Hydrotherapie.**
J. BOSSARD-RYF, Bes.



Fulpmes bei Innsbruck **Tirol** 935 m ü. M. **Stubai-Hotel**
Das Ideal eines alpinen Luft-Höhen-Kurortes.
Hochtouristen-Zentrum
Neues Alpenhaus I. Ranges mit allem modern. Komfort.
Am Endpunkt der elektr. Bergbahn Innsbruck—Stubaital.
Herrliche Lage — Pension mit Zimmer von 8 Kr. an.
Prospekte gratis. Direktion **Paul Weibel.**

Sanatorium Dr. Bunnemann
Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)
für **Nervenleidende** und **Erholungsbedürftige.** Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. **Prospekt.**

Fernsprecher **Städtisches Eisen-Moor-Bad** Elektr. Licht
Bahnstation **Schmiedeberg** Postbez. Halle.
Preisgekrönt: Sächs.-Thür. Industrie- u. Gewerbe-Ausst.
Vorzügl. Erfolge bei **Gicht, Rheumatismus, Nerven-u. Frauenkrankheiten. Gesunde Waldgegend** Saison: 1. Mai bis Ende Septbr.
Prosp. u. Ausk. d. d. **Städt. Bade-Verwalt.** u. Badearzt Dr. med. **Schütz.**



1907 München 1907
Jahres-Ausstellung
im Königl. Glaspalast.
1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet.
Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Höhen-Luftkurort **ANDEER** Schweiz Kt. Graubünden 1000 m ü. M.
Hotel Fravi mit Mineral- und Moorbad.
Durch Umbau vergrössert und vollständig neu eingerichtet. — Lift. Elektr. Licht. Zentralheizung. Etagen-Bäder. — Durch Viamala-Schlucht 1 Stunde von Station Thusis. Pension von Fr. 8.— an. **Herrlicher Frühjahrs-Aufenthalt** bei reduz. Preisen. — Illustr. Prospekt. Besitzer: **Familie Fravi.**

Bad Schinznach (Schweiz) Eisenbahnstation.
15. MAI bis 15. SEPTEMBER. *Neu restauriert.*
Stärkste Schwefeltherme.
Gicht, Rheumatismus, Hautleiden, Katarrhe. — Elektr. Lifts in Hotel und Bäder. Elektrisches Licht in allen Räumen. Kapelle für protest. und kathol. Gottesdienst. Kurorchester. Tennis. Autogarage. Fischerei. Grosser Waldpark.
Prospekte gratis durch die
Kurarzt **Dr. G. Amsler.** Besitzer **Amsler, Rilliet & Cie.**

Sanatorium Gossmann
moderne Naturheilanstalt
Wilhelmshöhe-Cassel
Dr. med. LINDTNER. o. GOSSMANN, Direktor.
Frl. Dr. med. JESCHKO (i. d. Schw. appr. Aerztin)
Beste klimatische Verhältnisse, Licht-Luftparks, Lufthütten-Kolonien, Sonnenbäder, Elektrische Lichtbäder, Heissluft-, Dampf-, Wasserbäder etc.
Vegetarische und Fleisch-Diät.
Liegehalle.
Wandelhalle (Wintergarten). — Lift. —
Prospekte frei.

Bad Stachelberg Schweiz Kt. Glarus
Prachtvolle Lage im Hochgebirge. — Stärkste alkalische Schwefelquelle.
Heilerfolge: Rheumatismus, Gicht, chron. Katarrhe. — Bäder, Inhalationen, Massage, Hydrotherapie.
Kurarzt: **Dr. K. Züst.** Direktion: **Glarner.**

Reinste Eisenquellen. Natürliche Kohlensäure-Bäder. - Moorbäder. Prospekte gratis und frei durch die Kurverwaltung.
Stahl- und Moorbad
Langenschwalbach

ZÜRICH
Reizender Fremdenort am Zürichsee (Schweiz).
Vorzüglicher Ausgangspunkt für Schweizerreisen.
Nähere Auskunft und Prospekte beim **Offiziellen Verkehrsbureau Zürich.**

Palace-Hôtel Luzern. Bucher-Durrer.
Lugano: Grand Hôtel.

MAILAND: Palace-Hôtel
ROM: Grand Hôtel Quirinal.
PEGLI bei Genua Grand Hôtel Méditerranée

PALACE-HÔTEL GD HÔTEL PARK-HÔTEL
BÜRGENSTOCK LUFTKURORT b/LUZERN
die Perle des Vierwaldstätter-See's
600 Betten 870 M. ü. M. 433 M. ü. See 40 Min. v. Luzern. Unvergleichliche Rundsicht.
m. Schiff + Bahn.
WALDPARK ausgedehnte, ebene Spazierwege
PROSPECTUS franco
BUCHER-DURRER
Stanserhornbahn bei Luzern. 1900 m ü. M. Grossartiges Hochgebirgspanorama.
Hôtel Stanserhorn

Über Land und Meer

Nr. 32



Die deutsche Kaiserin mit ihren beiden jüngsten Kindern, Prinz Joachim und Prinzessin Viktoria Luise

Nach einer Aufnahme von Hofphotograph T. H. Voigt in Homburg v. d. H.

Stanford Whites Kunstschätze

Noch ist der Thawprozeß nicht beendet, aber bereits ist die Auktion der kunstvollen Hauseinrichtung des ermordeten Stanford White angekündigt. Es heißt, daß der bekannte Architekt über eine halbe Million Schulden hinterlassen habe und daß der größtmögliche Ertrag daher dringend erwünscht sei. All diese Punkte mag man erwägen, ehe man das am Gramercy Park belegene Haus des großen amerikanischen Sammlers betritt; aber von dem Augenblick an, da man die Schwelle überschritten hat, wird man alles andre vergessen und ganz von dem eigenartigen Künstlergeist des Mannes, der noch vor kurzem hier gehaust, gefangen genommen werden.

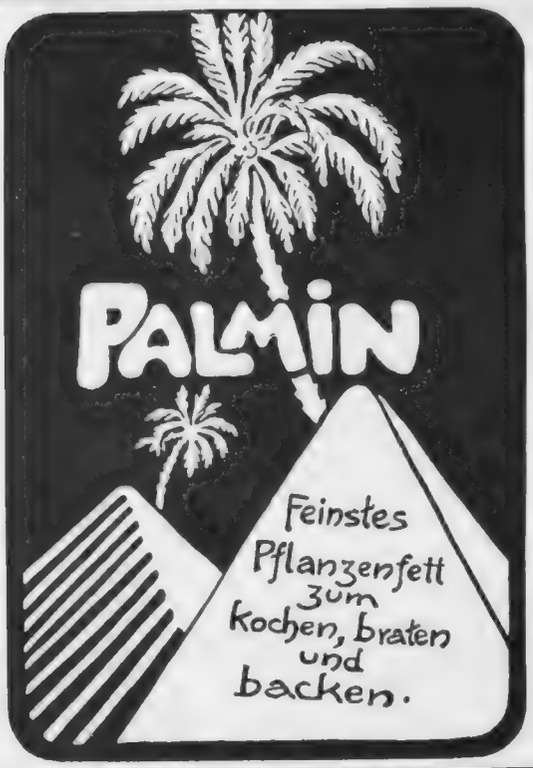
Die Hauseinrichtung Stanford Whites wirkt nicht nur durch ihre Pracht und ihren künstlerischen Wert so überraschend, nein, es ist noch etwas ganz andres dabei im Spiele, etwas, das aber den meisten Beschauern wohl nicht klar zum Bewußtsein kommen wird. — In den europäischen Schlössern und Palästen können wir das, was Stanford White hier zusammengebracht hat, viele hundert Male bewundern, wir werden wohl auch viele Stücke finden, die besser erhalten sind, wir werden nicht nur reichhaltigere Sammlungen, sondern auch zeitgemäßere zu Dutzenden sehen — aber diese Sammlungen in den Schlössern sind von ganzen Generationen zusammengestellt worden, während hier ein einziger Mann der Sammler war.

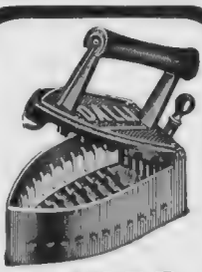
Und noch eins: Niemand wäre wohl imstande gewesen, eine Sammlung wie die Whitesche derartig zusammenzusetzen, daß sie einen solchen harmonischen Eindruck macht, als eben Stanford White.

Wo man auch hinblicken mag, man findet überall Stilmischungen, die in irgendeinem andern Hause peinlich auffallen würden, aber im Whiteschen Heim hat der künstlerische Geist des Hausherrn es verstanden, einen einheitlichen Eindruck zu erzwingen, der alle Stilbedenken verstummen macht. — Schauen wir uns zum Beispiel im „Drawing Room" um. Die wundervoll geschnitzte und mit Malerei versehene Decke ist italienisches Barock. Ein Portal, das an der Wand angebracht ist, besteht aus polychromen gedrehten spanischen Säulen, die auf italienischen Piedestalen stehen, korinthische Kapitäle haben und ein Kopfstück, dessen



Denkmünze für unsere Südwestafrikakrieger





DALLI

die patentierte weltberühmte Haushaltungs-Platt- und Bügelmaschine, befreit die Hausfrau von den Unannehmlichkeiten anderer Plattverfahren, denn sie funktioniert unabhängig von Ofenglut, Gas oder feuergefährlichen Brennstoffen ununterbrochen selbstheizend, zuverlässig, bequem und billig, gleich gut für alle Art Plattwäsche. Preis komplett 5 Mk.

DALLINETTE

ist eine Miniatur-Dalli für leichte Plattarbeiten im Hause und auf der Reise. Preis komplett 4.75 Mk.

Beide Plättmaschinen nebst Dalli-Glühstoff (Karton 40 u. 180 Pf.) künftlich in allen Geschäften für Haus- und Küchengeräte. Man verlange ausdrücklich echte Fabrikate. Wenn nicht zuverlässig erhältl., versenden wir gern direkt. **Deutsche Glühstoff-Gesellschaft, Dresden T.**





München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn **Dr. Pfeuffer** bereiteten und daher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).

Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München)

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.

Preis 3 M., ausreichend für 3–4 Wochen, 1/2 Fl. 1.60 M.

Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.



Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** (5%) fein verteilt in Puderform (95%) — unter Beimischung **von Borsäure** (4%). **Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, starkes Transpirieren, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr Sanitätsrat **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt schreibt:

„Der in der **Fabrik Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark staubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden — in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.

Zu beziehen durch die Apotheken.

Franz Christoph's Fußboden-Glanzlack

in gelbbraun, mahagoni, nußbaum, eichen und grauer Farbe. Sofort trocknend, geruchlos, von Jedermann leicht anzuwenden.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. **Postfrei,** ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, **à 9 Mk. 50 Pfg.** franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik **Franz Christoph, Berlin NW.,** Mittelstraße 11.

CAW'S "SAFETY" Füllfeder



Ob nach unten oder wagerecht, senkrecht oder schräg getragen, die Caw wird sich immer als „Sicherheits"-Füllfeder erweisen. Die patentierte Schlüsselkappe verschliesst sie hermetisch für d. Tasche und erhält die Goldfeder stets rein und feucht.

Die älteste Marke. Das neueste System.



ist einfach. Sobald man die Feder einsetzt, fliesst die Tinte ohne Unterbrechung; wenn man die Feder vom Papier hebt, lässt das Zellenstäbchen keine Tinte mehr ausfliessen und verhindert Klecksen.

In all. erst. Papiergeschäften käuflich. Illustr. Katal. gratis von d. Fabrikanten **SCHWANHÄUSSER,** Wien I, Johannesgasse 2. **SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK,** Nürnberg.

Der Beste in Qualität | Der Billigste im Gebrauch

Van Houten's Cacao

Erfrischend und nahrhaft | Das beste tägliche Getränk

Stil italienische Renaissance ist, tragen. Innerhalb dieses Portals befindet sich ein antiker Marmorkamin, über dem sich ein venezianischer Spiegel mit geschnitztem Rahmen im Stile Ludwigs XVI. erhebt. In demselben Stil sind zwei fünfsehnarmige Wandleuchter, während wir gleichzeitig in diesem Zimmer geschnitzte vergoldete alte Armstühle im Stile Ludwigs XIV., romische und portugiesische Armstühle, einen Schreibtisch im Stile Ludwigs XIV., Direktoirepiedestale, antike Statuen, florentinische Tische und eine große antike Marmorvase aus dem ersten Jahrhundert, einen romischen Sarkophag, geschnitzte Pulverhörner aus der Zeit Karls V., eine italienische Majolikavase aus dem Jahre 1663, einen Dresdner Porzellanschwan sowie zwei große — Gummibäume finden; und dennoch macht das ganze Zimmer, dessen Wände eine große Anzahl „alter Meister" zieren, einen harmonischen und durchaus künstlerischen Eindruck.

Die Stilverwirrung, welche die Whiteschen Sachen, wenn sie erst in die Paläste unsrer Millionare gewandert sind, anrichten werden, wird heiter sein. Herr und Frau Millionär werden sich ja natürlich einbilden, daß sie in ihrem Heim ihre Erwerbungen nur hinzustellen brauchen! Quod licet Jovi, non licet bovi — wie wird es bei Millionars aussehen! Besonders interessant durfte es sein, das Schicksal der geschnitzten, vergoldeten und bemalten, dick gewundenen spanischen Holzsäulen (für die White wohl eine besondere Vorliebe gehabt haben muß, denn es sind etwa acht Paar vorhanden) zu erfahren. Nur ein White durfte es wagen, diese Unding immer wieder mit künstlerischer Wirkung zur Dekoration zu verwerten. Nur ein White konnte wohl einen solchen marchenhaften, mit wunderbaren Gobelins geschmückten Musiksaal, in dem außer andern Instrumenten zehn Harfen Aufstellung gefunden haben, schaffen. — Der Blick vom „Drawing Room" durch den wunderbaren Speisesaal bis in den Musiksaal wirkt so überwältigend, daß man sogar für den Mahagoniausstichtisch modernen Fabrikats des Eßzimmers Absolution erteilt.



Ecke im „Drawing Room" des ermordeten amerikanischen Architekten White

White konnte es auch wagen, der in einem Dachaufbau des Hinterflugels befindlichen Bildergalerie ein Dach mit nordischem Gebalk aufzusetzen, und nachdem er an dem Gebalk prachtige Geweihe, alte Messingplaketten aus Holland und Italien und solche in nordischem Stil, mittelalterliche Wirtshausschilder und andre Dekorationsstucke aufgehangt, wiederum ein spanisches Barockgittertor mit den erwahnten gedrehten Saulen und demgegenüber einen Kamin aus der Zeit Heinrichs II. anzubringen und an diesen Kamin antike romische Marmorreliefmedaillons anzuhangen.

Zwei Seelen müssen sich bestandig in White gestritten haben — die unersattliche Sammlerseele, die an dem Zusammenbringen all dieser Schatze unendliche Freude fand, und die feingeschulte Künstlerseele, der die Unmoglichkeit, bei der Ueberfülle dem Stilgefühl gerecht zu werden, Qual machte. — Und es muß immer und immer wieder bewundert werden, wie die Künstlerseele schließlich den oft scheinbar unmoglichen Ausweg fand, eine harmonische Wirkung von dekorativ-malerischem Gesichtspunkte aus zu erzielen. Am allergelungensten in Beziehung auf harmonische Wirkung ist wohl die mit Marmor und farbigen Kacheln bekleidete Eingangshalle zur Bildergalerie zu bezeichnen.

Julius Krause (New York).

Gesichtsfeld eines Goerz Trieder-Binocles

Goerz Trieder-Binocles

Gesichtsfeld eines alten Feldstechers

Prismenfernrohre für Theater, Jagd, Reise, Sport, Militär und Marine.

Ueber 125 000 Stück verkauft.

In der deutschen und in ausländischen Armeen **als offizielle Dienstgläser** eingeführt.
Spezial-Modelle für Theater, Jagd und Marine.
Kataloge kostenfrei! Zu beziehen zu den von uns festgesetzten Preisen durch die Optiker aller Länder und durch die

Optische Anstalt C. P.

Goerz A.G. Berlin · Friedenau 54
London New York
Paris Chicago



LONGINES

die beste

der

Präzisions-Taschenuhren

Durch alle besseren Uhren-Geschäfte des In- und Auslandes zu beziehen.

GOLD KORN

Nähr- und Kräftigungsmittel
für
Säuglinge, Kinder, Kranke u. Genesende.

GOLDKORN

Ist fertig zum Gebrauch (in Mehlform) und besitzt leichteste Verdaulichkeit bei höchstem Nährwert.
Mit verdünnter Kuhmilch beste Nahrung auch für magenkranke Säuglinge.
Preis per Flasche M. 1.50.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien etc. oder direkt durch
Pfister, Mayr & Co., München.

EXCELSIOR

FAHRRÄDER UND MOTORZWEIRÄDER

Unerreicht in Qualität und Ausführung.

Jahresproduction ca. 50.000 Rader Katalog auf Wunsch.

Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz A.G., Brandenburg a/H



offen

geschlossen

Die Kragen-Stütze

„Realm"

Bedarf keines Annähens
Ist sehr leicht anzubringen
Bequem im Tragen
Nützlich und hübsch

Zu haben in allen besseren =Modewaren-Geschäften.=

Mit Türkisen, Perlen oder Kugeln . . . M. 1.50 das Paar
Ohne Aufsatz . . . „ 1.— „ „

Wenn nicht zu erhalten, wird gebeten sich an die **A. R. G. Company, Bleichenbrücke 25-29, Hamburg** zu wenden.

Wie erwirbt man

sich eine gute Lebensstellung gleichgültig welchem Stande oder Berufe man angehört? Dadurch, dass man ein Bedeutendes mehr leisten kann, als seine auf gleicher Stufe stehenden Berufsgenossen. Und wie kann man mehr leisten? Indem man seine Fähigkeiten bis zur höchsten Vollendung ausbildet, so dass man schnell erfasst, schnell und sicher urteilt und energisch und ausdauernd dem Endziele zustrebt. Den besten Weg hierzu zeigt Ihnen **Poehlmann's Gedächtnislehre.** Hören Sie, was ihre Anhänger sagen. Durch Ihre Lehre wurde ich ein ganz neuer Mensch, jetzt erst weiss ich, wie man denken und lernen soll. S. A. Ich verdanke den grössten Teil meiner Erfolge und Kenntnisse im praktischen Leben Ihrer Gedächtnislehre. B. M. Die verblüffende Einfachheit des Ganzen hebe ich besonders hervor. J. H. Wie viel Freude und Energie schafft doch das Studium Ihrer Lehre. K. A. B. Ich kann nur keinen Beruf denken, dem diese Lehre nicht nützen sollte. R. H. Vermittels Ihrer grossartigen Lehre gelang es mir in ¾ Jahren die Vorbereitung zum wissenschaftlichen L.-Examen zu bewältigen, wozu gewöhnlich 2—3 Jahre gebraucht werden. E. Sch. Jede Seite birgt einen grossen Schatz. Belehrende, unterhaltende, die Gesundheit des Leibes und der Seele fördernde Gedanken leuchten überall hervor. P. K. Man fühlt sich zu geistigen Leistungen angeregt, an die man sich sonst nicht wagen würde. E. B. Ich verwende Ihre Lehre jetzt bei jedem Schritt und Tritt. Dr. E. S.

Poehlmann's Gedächtnislehre und Poehlmann's pädagogischer Mehrfarbendruck erhielten auf der **internationalen Ausstellung Florenz 1907** den

Grand Prix

und die **Goldene Medaille.** Verlangen Sie heute noch Prospekt (kostenlos) von **L. Poehlmann,** Prannerstrasse 13, **München B 41.**

Neuer Roman von Georges Ohnet

Der Weg zum Ruhme

Deutsch von L. Wechsler

Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Die alte Lehre, dass ein starkes Talent den Weg zum echten Ruhme nur dann finden kann, wenn ein starker Charakter sein Führer ist, predigt hier der bekannte französische Romancier in der Form eines glänzenden Gesellschaftsromans. Der Komponist Olivier Derstal hat seine Laufbahn mit einem grossen und verdienten Erfolg begonnen, aber innerlich noch nicht gefestigt genug, beraubt er sich selbst der Freiheit, die ihm zum Schaffen nötig ist, indem er eine amerikanische Milliardärstochter heiratet. Im letzten Augenblick, als er schon nahe daran ist, sich selbst und die Achtung der andern völlig zu verlieren, zerreisst er die goldnen Ketten, um wieder ganz seiner Kunst zu leben, die ihm durch neue, vertiefte Erfolge das Opfer reichlich lohnt, das er ihr gebracht.

Eau de Lubin

verschönert den Teint.

Parfumerie Lubin

Paris

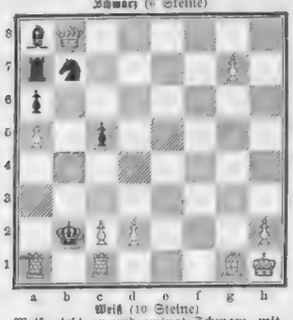
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 16

Von J. Bruski in Königsberg i. Pr. („Reichsbote")

Schwarz (6 Steine)



Weiß (10 Steine)

Weiß steht an und zwingt Schwarz, mit dem dritten Zuge mattzusetzen. (Selbstmatt.)

Auflösung der Aufgabe 14

W. 1. Tg4—d4
S. 1. e5—g4
W. 2. Td4—f4 matt.

A.
S. 1. e5×h4
W. 2. Lf2×h4 matt.

B.
S. 1. e6—e4
W. 2. Td4×d5 matt.

C.
S. 1. e6×d4
W. 2. Db2×d4 matt.

D
S. 1. d5×e4
W. 2. Td4—d6 matt.

E
S. 1. Lg1×f2
W. 2. Db2×f2 matt.

F
S. 1. Lb3 beliebig
W. 2. Db2—b6 matt.



Phot. Fm.

Professor Edmund Singer (Stuttgart)

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. — Rücksendung findet nicht statt)

Koch, Julius, Trude. Gebd. ℳ 4.—. Goslar, F. A. Lattmann.
Krousfeld, Dr. E. M., Der Weihnachtsbaum. ℳ 4.—. Oldenburg, Schultzesche Hofbuchhandlung.
Lindenbach, H. Ludw., Hügelland. ℳ 2.—. Dresden, E. Pierson's Verlag.
Misch, Robert, Und der Ruhm ein eitler Wahn. ℳ 2.—. Berlin, Harmonie Verlag.
Moritz, Anleitung zum Bau eines elektrisch betriebenen Modellschiffes. ℳ 1.25. Leipzig, Hachmeister & Thal.
Müller, Dr. Johannes, Vom Leben und Sterben. ℳ 1.—. München, C. H. Becksche Verlagshandlung.
Munna, V., Angelika. ℳ 3.—. Oldenburg, Schultzesche Hofbuchhandlung.
Nauvet, Sophie-Werner-Kochbuch. Gebd. ℳ 1.50. Breslau, Ferd. Hirt.
Photographischer Almanach 1907. ℳ 1.—. Leipzig, E. Liesegangs Verlag.
Röttger, Dr. W., Genußmittel — Genußgifte? ℳ 1.—. Berlin, Erwin Staude.
Ruete, Edmund, Lebensmuthen. Gebd. ℳ 3.—. Goslar, F. A. Lattmann.
Scholtnus, M., Aus früheren Jahren. 2. Heft. Leipzig, G. Schlenmtinger.
Schonath-Carolath, Prinz Emil, Gedichte. 3. Aufl. gebd. ℳ 4.—. Leipzig, G. J. Goschensche Verlagshandlung.
Sperl, August, Narro! Der Fasnin. Zwei Lustspiele. ℳ 2.—. Halle, C. Ed. Müllers Verlag.
Tarrasch und Schenzel, Der XV. Kongreß des Deutschen Schachbundes 1906. Nürnberg, Dr. Tarraschs Selbstverlag.
Titze, Professor Dr. H., Recht des Bürgerlichen Gesetzbuchs. 4. Buch: Familienrecht. 80 S. Leipzig, G. J. Goschensche Verlagshandlung.
Valdés, A. M., Der Glaube. Roman. ℳ 3.50. Leipzig, Moderner Dresdner Verlag.

MILKA
VELMA
NOISETTINE

SUCHARD's

BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

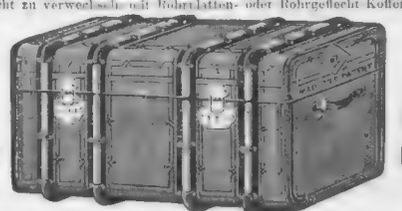
TOROSAN-Pillen

Bei **Lungenkrankheiten** auffallend günstige Erfolge.
Ausserordentlich blutbildend.
Von hervorragenden Aerzten ständig verordnet.
Schachtel à 50 Stück Mk. 2.20 (Kr. 2.75), à 100 Stück Mk. 4. – (Kr. 5.—). — Verkauf durch die Apotheken.
Alleinige Fabrikanten: **R. Dietrich & Cie.,** Chem. Fabrik, **Zürich.**

Mädler's Patentkoffer

patentiert in allen Kulturstaaten, übertreffen alles bisher Dagewesene an:
Haltbarkeit, Eleganz und erstaunlicher Leichtigkeit.
Nicht zu verwechseln mit Rohrlatten- oder Rohrgeflecht-Koffern.

D. R.-Patent Nr. 85676



50% Gewichts-Ersparnis

	Länge	Breite	Höhe	Preis		Länge	Breite	Höhe	Preis
Nr. 581.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 65.—	Nr. 591.	66 cm	43 cm	43 cm	M. 75.—
„ 582.	76 „	47 „	38 „	„ 75.—	„ 592.	76 „	47 „	47 „	„ 85.—
„ 583.	86 „	49 „	40 „	„ 85.—	„ 593.	86 „	51 „	51 „	„ 100.—
„ 584.	96 „	51 „	43 „	„ 105.—	„ 594.	96 „	56 „	56 „	„ 120.—
„ 585.	106 „	54 „	47 „	„ 115.—	„ 595.	106 „	58 „	60 „	„ 140.—
„ 586.	116 „	58 „	50 „	„ 135.—	„ 596.	116 „	60 „	66 „	„ 160.—

Nr. 581 583, 591 und 592 sind mit je 1 Einsatz, 596 mit 3, die übrigen mit je 2 Einsätzen.
Illustrierte Preisliste gratis und franco.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Verkaufslokale: Leipzig, Petersstr. 8. Berlin, Leipzigerstr. 101/102. Hamburg, Neuerwall. 84. Frankfurt a. M. Kaiserstr. 29.



Zahnbürste „Ideal Hygienique"

D. R.-P. von Zahnarzt **Zielinski.**

Von zahnärztlichen Autoritäten als das Beste für Zahnpflege empfohlen. Unbedingte Haltbarkeit garantiert. Viele Hunderttausende im Gebrauch.
Zu haben in allen bess. Bursten-, Coiffeur-, Parfümerie- und Drogengeschäften.

Bürstenfabrik Erlangen, A.-G.
vorm. Emil Kränzlein, Erlangen.



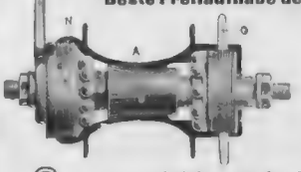
Nicht durch innerliche Mittel, die häufig mehr schaden als nutzen, sollte

Korpulenz

zu beseitigen versucht werden, auch nicht dann, wenn eine **prahlerische Reklame** solche anpreist, sondern durch das in vielen tausenden Fällen **glänzend bewährte „Amiral".** Einziges äusserliches Mittel **ohne Diät,** absolut **unschädlich,** von **Aerzten warm empfohlen.** Verlangen Sie wissenschaftl. Broschüre 6. Auflage Prof. Encausse gegen 20 Pfg. in Marken von **Hoeck & Co., Hamburg,** Hopfensack 98. Täglich neue Anerkennungen.

NEW-DEPARTURE

Beste Freilaufnabe der Welt. Stärkste Bremse.



1. Festlauf.

Die Kette hat mittelst Zahnkranz **C** und Treiber **E** der Kupplungskonus **D** nach rechts gezogen, so dass dieser eine feste Verbindung mit der Nabe bildet.

Leichtester Lauf ohne jede Reibung.



2. Freilauf.

Der Radfahrer hält während der Fahrt die Pedale still, wodurch der Kupplungskonus **D** ausgeschaltet wird, und gleichzeitig auch die übrigen inneren Theile der Nabe von jeder Bewegung befreit werden.

Spielend leichter Freilauf.



3. Freilauf mit Bremse.

Der Radfahrer tritt die Pedale rückwärts, wodurch Zahnkranz **C** und Treiber **E** den Kupplungskonus **D** auf Bremskonus **C** pressen. Hierdurch werden 3 Federn **M** bei Stelle **N** an das Nebengehäuse gedrückt und so der Lauf der Nabe gehemmt.

Absolut zuverlässige Bremse.

Einfach genial. **Genial einfach.**
Zu beziehen in jedem **Fahrrad** und durch jede **Fahrradhandlung.**
Verlangen Sie die kostenfreie **Neu-Departure-Broschüre.**

Allein-Vertrieb: Romain Talbot, Berlin S. 42.

Salit

Beste Einreibung für
Hexenschuss, Reissen, rheumatische
Schmerzen

Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.
Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.

Die kleinste Gasrechnung
erzielt man mit dem
Prometheus-Herd
weil die neue **Herdplatte** und der neue **Zwillingsbrenner** – zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat – ausserordentlich **Gas sparen!**



Ueberall erhältlich. Eisenwerk G. Meurer, Cossebaude-Elbthal.

SANTOS-DUMONT und GRAF ZEPPELIN

Der Erbauer des kleinsten Motorluftschiffes, der Brasilianer Santos-Dumont in Paris, stimmt mit dem Erbauer des grossten Motorluftschiffes, dem General der Kavallerie Grafen Zeppelin, darin überein, dass schon jetzt Motorluftschiffe von nicht weniger als 30000 cbm Gasinhalt ohne jede Schwierigkeit hergestellt werden können. Vor einigen Tagen wurde Santos-Dumont über das Buch des Regierungsrates Rudolf Martin „Berlin-Bagdad" (geh. M. 2.50, geb. M. 3. . Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) und über seine Behauptung, dass schon jetzt Motorluftschiffe von 30 000 Kubikmeter Rauminhalt hergestellt werden könnten, befragt. Santos-Dumont antwortete: „Schön, und warum denn nicht. Ich sehe nicht ein, warum solche Luftschiffe nicht gebaut werden könnten. Jeder Konstrukteur wird sie liefern gegen einen entsprechenden Preis. Und die Lenkbarkeit wird nicht mehr Schwierigkeiten bereiten als die Steuerung eines modernen transatlantischen Dampfers bei schwerer See." Uebrigens ist in dem Martinschen Buch „Berlin-Bagdad" von der deutschen Kriegsluftflotte des Jahres 1916 berichtet worden, dass alle Kriegsluftschiffe über 20000 cbm Gasinhalt aus Aluminium nach dem System des Grafen Zeppelin gefertigt waren. Das grosse Aufsehen, welches das Martinsche Buch unter den aeronautischen Sachverständigen in England und Frankreich erregt hat, beruht wohl darauf, dass die technischen Unterlagen des Martinschen Buches nicht der Phantasie, sondern einer sorgfältigen Umfrage bei den massgebenden Erfindern der Motorluftschiffe entsprungen sind. Noch hat kein aeronautischer Sachverständiger, der von den Vertretern der englischen Blätter über das Buch gehört worden ist, sich dahin ausgesprochen, dass in zehn oder zwanzig Jahren die Landung einer deutschen Luftkriegsflotte in England unmöglich sei. Im Gegenteil, Major Baden-Powell, der Präsident der „Aeronautical Society", hat sich dem Vertreter des „Standard" gegenüber dahin geäussert, dass mit einer Landung durch die Luft in Zukunft gerechnet werden müsse und dass die insularen Vorzüge Englands durch die Aeronautik aufgehoben werden könnten.

R. M. in der Augsburger Abendzeitung.

Wechselrätsel

1 2
3 | 4

Die Zahlen sind durch Silben zu ersetzen, so daß die entstandenen Wörter nennen:

1 2 einen bekannten Freiheitskämpfer,
1 4 ein Kleidungsstück,
3 2 eine Getreideart,
3 4 ein Wild,
2 4 einen Teil des Fußes. F. P.

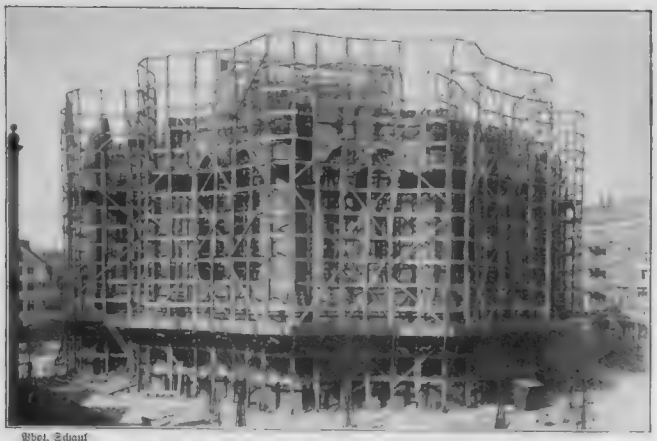
Silbenrätsel

Wenn die Erste, leis und lind,
Kommt mit leichtem Schritte,
Suchen Mensch und Tier geschwind
Gern die Zweit' und Dritte.

Fern, wo Spaniens Lüfte wehn,
Spielt das bunte Ganze.
Hast du es wohl schon gesehn
In der Bühne Glanze? F. M.-S.

Logogriph

Das Wort ihr versprach er,
Sein Wort doch brach er,
Nun plagt immerfort
Ohne Kopf ihn das Wort. Eta.



Phot. Schaul

Gerüst der Michaeliskirche in Hamburg (kostet 200000 Mark)

Anagramm

Er war ein schlichter Arbeitsmann,
Der nur geringen Lohn gewann,
Ob unverdrossen auch und stat
Das Wort er führte früh und spat.
Da mußt' auch er mit in den Krieg
Und half erringen manchen Sieg;
Doch einst zerriß das Wort (verstellt)
Sein Wort (umstellt), er starb als Held.
Fern ruht er nun mit Freund und Feind.
Von seinem Wort (verkehrt) beweint. F. B.

Rätsel

Ein Fragewort verbinde du
Mit einem Fluß in Afrika
Und einer Liedform noch dazu;
Sieh: eine deutsche Stadt ist da! Kl. B.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 740:

Des Silbenrätsels: Arrest.
Des Logogriphs: verweint — vereint.
Des Rätsels: Andante, an Dante.

Richtige Lösungen fanden ein: Dolphie Schulte in Bismark, Prov. Sachsen: „Maus und Muff" in Hamburg Uhlenhorst (3); A. E. Claussen in Wellenbeck bei Grabow (3); Julius Capetkovits in Pecs (3); Else Riebow, geb. Krule, in Hamburg-St. Georg; Joh. P. Stoppel in Hamburg (2); „Don Carlos" in Hannover (6); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (4); „Huckebein" in Eisenach (2); „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (3).

Sie Ihren Bedarf an Fleischextrakt decken, versäumen Sie nicht, mit

Ehe Armour's Fleischextrakt

einen Versuch zu machen. — Sie werden nie wieder auf eine andere Marke zurückgreifen, denn

Armour's Fleischextrakt ist unübertroffen an Reinheit, Wohlgeschmack, Ergiebigkeit

Die Prima Qualität von Armour's Fleischextrakt ist durch amtliche Fleischbeschau und strenge Fabrikationskontrolle staatlich garantiert.

Armour & Company Ltd., Hamburg.
General-Vertreter für Oesterreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.

Ein von Frau Lina Morgenstern verfasstes reichhaltiges Kochbuch „Sparsame Küche" versenden wir gratis und franko an jedermann gegen Einsendung einer Stanniolkapsel unseres Extraktes.



WIESBADEN

Weltbekannter Kur- u. Badeort

in direkter Eisenbahnverbindung mit fast allen Grossstädten Europas.

Kochsalz-Thermen 65, 7° Cels.

Unvergleichliche Heilerfolge bei

GICHT, Rheumatismus, Gelenkleiden, Knochenbrüchen, Verletzungen, Lähmungen, Neuralgien, insbesond. Ischias, Krankheiten der Atmungs- u. Verdauungsorgane, verzögerter Rekonvaleszenz, besonders nach Influenza etc.

Ausführliche Prospekte gratis. *Städtische Kurverwaltung.*

Saison das ganze Jahr.

Anfang Mai 1907 Eröffnung des mit einem Kostenaufwand von 5 Millionen Mark neuerbauten Kurhauses.

Grossartige Eröffnungsfeierlichkeiten verbunden mit Festspielen u.s.w.



Für die Reise- Bade- und Kur-Saison

in Frage kommende Ankündigungen werden alljährlich in steigendem Maße in **„Ueber Land und Meer"** veröffentlicht. Die dadurch zum Ausdruck gebrachte Wertschätzung veranlaßt uns, auch in diesem Jahre unsere weit verbreitete, in den vornehmsten Kreisen gelesene Zeitschrift zur Benützung bei Saison-Ankündigungen aller Art zu empfehlen. Wir bitten um rechtzeitige Aufgabe der Anzeigen entweder an uns oder durch ein Bureau der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Stuttgart, Königstr. 33.

Expedition von „Ueber Land und Meer"
Abteilung für Anzeigen.

Terminkalender
über Erscheinungsweise und Schluß der Inseratenannahme.

№	Erscheint am:	Schließt am:
37	16. Juni	28. Mai
38	23. „	4. Juni
39	30. „	11. „
40	7. Juli	18. „
41	14. „	25. „
42	21. „	2. Juli
43	28. „	9. „
44	4. August	16. „
45	11. „	23. „
46	18. „	30. „
47	25. „	6. August
48	1. Septbr.	13. „
49	8. „	20. „
50	15. „	27. „
51	22. „	3. Septbr.

Eine Rohrpostkasse

Früher ist komprimierte Luft nur im Rohrpostdienst zur Beförderung von Briefen verwendet worden, seit kurzem aber haben die großen amerikanischen und englischen Warenhäuser, die eine Zentralisierung des ganzen Geschäftsbetriebes und auch des Kassenwesens anstreben, das pneumatische Zahlsystem eingeführt. Zum erstenmal ist jetzt in Deutschland, und zwar in Berlin, im „Kaufhause des Westens", das neue rohrpostartige Zentralkassensystem gebaut worden. Abgesehen von der jedem Kaufherrn erwünschten Zentralisierung des Geschäftsbetriebs mit den vielen damit verbundenen Vorteilen, wie größere Sicherheit und vereinfachte Abrechnung, bedeutet diese pneumatische Zahlmethode auch für den Kunden Bequemlichkeit und Zeitersparnis. Die maschinelle Anlage ist im Keller eingerichtet. Weil unter keinen Umständen eine Betriebsstörung eintreten darf, sind zwei Motore à 60 Pferdestärken aufgestellt, um auch im Falle des Versagens des einen Motors den Reservemotor momentan in Funktion treten zu lassen. Der Motor bewegt eine Pumpe, die in der Minute 8000 Kubikmeter Luft durch das bis in alle Gebäudeteile sich verzweigende Rohrnetz treibt. Die Gesamtlänge der Rohren ist 11 englische Meilen = rund 18 Kilometer. 154 Stationen sind in den Verkaufsräumen der verschiedenen Geschosse verteilt. Beim Einkauf von Waren wird das der Verkäuferin übergebene Geld an der Einkaufsstelle in ein hohles Projektil — den Wagen — verschlossen und der Station übergeben. Jeder Verkaufstisch ist mit einer doppelten Rohrleitung versehen — einer Beförderungs- und einer Empfangsröhre —, die an den einzelnen Verkaufsständen in der verschiedensten Anordnung, meist jedoch über- und nebeneinander angebracht sind. Der Vorgang besteht kurz darin, daß der Betrag, den der Käufer bezahlen soll, mit der von der Verkäuferin ausgestellten Nota in eine lange, an beiden Enden mit Lederpolstern versehene Messingbuchse verschlossen wird, die in die pneumatische Leitung gesteckt und von dort mit einer Geschwindigkeit von 1 Kilometer in der Minute, also in der Fahrgeschwindigkeit eines Expreßzuges, durch die Rohrleitung zur Zentralkasse im Erdgeschoß getrieben wird; von dort kommt die Büchse entweder leer oder mit dem Betrage, der dem Verkäufer herauszubezahlen ist, zurück. Die Vorwärtsbeförderung selbst geschieht an beiden Enden durch einen leichten Druck auf den Knopf eines kleinen Apparates, der etwa einer Stempelmaschine gleicht. Die blanken Messingröhren ziehen sich in den oberen Stockwerken an den Wänden und an der Decke hin und vereinigen sich im Souterrain zu breiten Strähnen, die aus allen Richtungen des Gebäudes her in die Zentralkassenstelle einmünden. Man erhält hier den Eindruck eines großartigen Maschinenraumes, eine Illusion, die durch den Lärm, den der Aufschlag der stets einlaufenden, klirrenden Metallbüchsen verursacht, noch erhöht wird. Das System, das in seiner Anlage natürlich äußerst kostspielig ist, hat sich überall da, wo es eingeführt ist, aufs glänzendste bewährt und wird daher in den neu entstehenden Warenhäusern wohl bald allgemein zur Verwendung gelangen. Das Publikum hat jedenfalls allen Grund, mit dieser neuen Erfindung zufrieden zu sein, denn Bedienung und Abfertigung gestaltet sich wesentlich einfacher, namentlich das Warten vor den einzelnen Zahlstellen fällt ganz fort.



Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Rohrpostkasse in einem Warenhaus: Die Verkäuferin an der Tube

Aug. Leonhardi's Tinten sind **Das Beste** für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus!



Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte **Eisengallus-Tinten, Klasse 1.** Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und Billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.

Kopiertinten, Schreibtinten, Farbige Tinten, Ausziehtuschen in 42 Farben, Flüssiger Leim und Gummi, Stempelfarben und -Kissen, Hektographentinte u. -Blätter, Wäschezeichentinten.

Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Erfinder und Fabrikant der weltberühmten
Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,
leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte. Klasse I.
Schreibmaschinenbänder mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben. „Schwarz für Urkunden" vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.

Schutz Marke Trade Mark

D.R.M.S.N.I 13387.

B & F



Vor Anschaffung eines photograph. Apparates bitten wir im eigenen Interesse, unsern reichill. Camerakatalog 218 C kostenfrei zu verlangen. Wir liefern die neuesten Modelle aller modernen Typen (z. B. Rocktaschen-, Rundblick-, Spiegelreflex-Cameras usw.) zu billigsten Preisen gegen bequeme

Monatsraten

Unter gleich günstigen Bedingung. offerieren wir für Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militär die amtlich empfohlenen Hensoldt-Prismen-Ferngläser, Binocles und Monocles sow. Pariser Gläser höchster optischer Leistung.



Preisliste 218 C gratis und frei.

Bial & Freund
Breslau II u. Wien XIII

„Sie wiegt jetzt doppelt soviel."

Viele Kinder verweigern jede Nahrung und siechen dahin, während doch den Eltern kein Opfer zu groß gewesen wäre, das kleine Leben zu retten. Der nachfolgende Brief schildert einen solchen Fall und berichtet, was Hilfe brachte:

Elberfeld, Riemenstraße 20, den 26. Okt. 1905.

Mein Töchterchen Elfriede litt mit 11 Monaten an heftigem Brechdurchfall und konnte absolut nichts mehr vertragen: dabei schrie das Kind Tag und Nacht und hatte auch durch das Zahnen viel zu leiden. Nach wenigen Tagen des Gebrauchs von Scotts Emulsion trat jedoch schon eine Besserung ein, und seitdem hat sie sich so gekräftigt, daß sie jetzt doppelt so viel wiegt, als vor dem Gebrauch von Scotts Emulsion. Sechs weitere Zähnchen hat sie leicht und ohne Schmerzen bekommen.

(gez.) Carl Salzbrenner.

Wo alles andere versagt, wird Scotts Emulsion willig genommen und vertragen, kräftigt das ganze System, regelt die geschwächte Verdauung, so daß der Appetit zurückkehrt, und bald stellen sich rosige Wangen und lachende Augen wieder ein.

Scotts Emulsion besteht nur aus den reinsten Rohmaterialien, und ausschließlich der feinste Norwegische Dampflebertran wird dazu verwandt, der teurer als andere Transorten, aber auch weit nährkräftiger ist.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (der Fischer mit dem Dorsch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,8, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 8,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Interlaken **Terminus-Hôtel**
Bestrenommiertes, komfortables Hôtel II. Ranges am Hauptbahnhof und Thunersee.

Scheveningen
Holland
Schönstes Nordseebad
Anfragen an die Kurverwaltung

Bad Reinerz Grafschaft Glatz Mittelschlesien Bahnstation

568 m, waldreicher klimatischer Höhen- und Luftkurort, kohlensaure alkalische Eisenquellen, modernes Heilverfahren, Bäder aller Art, Inhalationen, Kaltwasser-, Milch- und Molkenkuren. Heilkräftig bei Erkrankungen der Nerven, des Herzens, der Atmungs-, Verdauungs-, Harn- und Unterleibs-Organe, bei Asthma, Gicht, Rheumatismus etc. Prachtvolle Bergland-schaften, herrliche Anlagen und Promenaden. — Elegantes Badeleben. — Brunnenversand durch Apotheke. Bücher frei durch sämtliche Büros Rudolf Mosse u. die Badeverwaltung. Besuch 10600 Personen Saison Mai—Oktober



Sanatorium von Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Modernste Einrichtungen. Zander-Institut. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Chefarzt Dr. Loebell, früh. Oberarzt in Lahmann's Sanatorium. Illustrierte Prospekte frei.

Asthma=
Broschüre v. Dr. Klein sendet gratis & Franko
C.M.L. Seeger's Verlag, Berlin N.W. 52.

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster

Sämtl. physik. Heilmethoden und die Kurmittel des Bades. Diätkuren. Medico-mech. Institut.

Blutarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden. | Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.

Giessbach Berner Oberland 720 m ü. M. (Schweiz).

Luftkurort. Wasserheilanstalt. Passantenplatz.
Reizende, windgeschützte und vollkommen staubfreie Lage. Ausgedehnte schattige Anlagen im umliegenden Tannenwald. — Saison 1. Juni-September.

Hotel u. Pension Giessbach. 100 Betten.
Kurorchester, gedeckte Wandelbahn. Gottesdienst. Lawn Tennis und anderer Sport. Beleuchtung der Giessbachfälle. Grosses Restaurant. Drahtseilbahn zur Dampfschiffstation. Eisenbahnbureau. Pension inkl. Zimmer von 7 Fr. 50 ab.

Hotel u. Pension Beau-Site. II. Ranges.
40 Betten. Zimmer von 2 Fr. ab. Pension inkl. Zimmer von 6 Fr. an.

Wasserheilanstalt u. Kurhaus. 100 Betten.
Gesamtes Wasserheilverfahren, elektr. Lichtbäder, Massage. Fango-Applikationen. — Wiener Badepersonal. — Terrainkuren.

Streng individualisierender Kurtisch (gemischt und rein vegetarisch). Zum Kuraufenthalt empfohlen für Nervenleiden (Nervosität, Neurasthenie, Hysterie, Tabes, mult. Sklerose), Magen- und Darmkrankheiten, rheumatische Erkrankungen, Heufieber, Asthma, Erholungsbedürftige.
— Prospekt gratis. —
Kurarzt: Dr. Blumer. Gebr. Hauser. Im Winter: Hôtel de la Reine, Ospedaletti, bei San Remo.

Sanatorium Bad **Sommerstein** in Thüringen
Post: Saalfeld Saale TR 46

Naturheilanstalt I. R.
Entzückende Lage am Walde.
Chefarzt: **Dr. Koch.**
Ausführliche Prospekte gratis.
Die Direktion.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a. M. 86

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden I. M.

Bad Heustrich
Berner Oberland (Schweiz).
700 Meter ü. Meer.

Station der Spiez-Frutigen-Bahn. **Brunnen- u. Badekuren (Natronhaltige Schwefelquelle). Luftkurort** und **Sommerfrische** (staubfreie Bergluft, Wald in nächster Nähe, zahlreiche lohnende Exkursionen). **Inhalationen** nach Emser System. **Pneumatische Glocke** (gegen Asthma). **Hydrotherapie. — Vorzügliche Kurerfolge bei Magen-, Hals- u. Bronchialkrankheiten.** — Elektr. Licht. Kurorchester. Kathol. und evangel. Gottesdienst. Lawn-Tennis. Saison **1. Juni bis 20. Sept.** Juni und September reduzierte Preise.

Der Badearzt: **Dr. Neukomm.** Direktion: **Hofstetter.**

Sanatorium Konstanzerhof
Konstanz (Seehausen) am Bodensee, 400 m ü. d. M.
Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell
für Nerven- und Herzkrankheiten
Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort. 20 Morgen grosser Park **Das ganze Jahr geöffnet.** Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels. Ausführliche illustrirte Prospekte durch die Verwaltung

Magerkeit
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto. **Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co. Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.**

Aus Bädern und Kurorten

Kein Land Europas vereinigt so viel Heilquellen und Bodenschätze auf engem Raume wie Siebenbürgen, keines ein solch buntes Völkergemisch mit interessanten Trachten, Sitten und Gebräuchen; seine Urwälder, die mit blühenden, wohlbebauten Gefilden wechseln, beherbergen Wildarten, die im Westen längst nicht mehr heimisch sind; seine stolzen Berge, die wohl mit den Alpen nicht wetteifern können, da ihnen Gletscher und ewiger Schnee abgehen, entzücken den Naturfreund durch ihre erhabene Ruhe und köstliche Waldabgeschiedenheit, die nicht beeinträchtigt wird durch die bequemen Steige und einfachen, doch behaglichen Unterkunftshäuser, die der Siebenbürgische Karpathenverein zur Erschließung der schönsten Punkte in eifriger sechsundzwanzigjähriger Arbeit geschaffen hat. — Reise, Unterkunft und Lebensunterhalt sind in Siebenbürgen weit billiger als in den vielbesuchten westlichen Reiseländern mit entwickelter Fremdenindustrie; mit der deutschen Sprache kommt der Tourist überall durch, selbst für Ausflüge ins Hochgebirge stehen ihm deutschsprechende oder zumindest deutschverstehende Führer des Karpathenvereins zur Verfügung. Die Zusammenstellung von Reiserouten, Erteilung von Auskünften über Sehenswürdigkeiten, Ausflüge, Badeorte und so weiter und die Zusendung von Prospekten besorgt die Fremdenverkehrskanzlei in Hermannstadt unentgeltlich.

Aus Industrie und Gewerbe

In dem Kampfe, den die zivilisierten Völker in neuerer Zeit gegen einen alten Feind des Menschengeschlechts, die Tuberkulose, führen, spielt das „Sirolin Roche“ eine wichtige Rolle. Es ist dies ein Sirup, dessen wohltuende Wirkung auf die Blutbeschaffenheit, die Verdauung und auf die Atmungsorgane durch tausendfältige Erfahrung festgestellt ist und dessen Erfolge bei Lungenkrankheiten durch die Untersuchungen zahlreicher Professoren und Ärzte nachgewiesen wurden.

Sehr empfehlenswert ist es, beim täglichen Waschen ein bis zwei Eßlöffel Sarg's Toilette-Glycerin dem Wasser beizugeben. Sarg's Glycerinkosmetika wirken durch ihren erfrischenden Parfüm belebend und verleihen durch ihren großen Glyzeringehalt der trockenen und rauhen Haut Geschmeidigkeit und Zartheit. Als ein besonders schätzenswertes Mittel gegen rauhe und aufgesprungene Hände ist das Aboucine bestens zu empfehlen, dasselbe verhindert, daß sich namentlich bei rauher Witterung und häufigem Waschen der Hände oft Ekzeme entwickeln, die leicht schmerzhaft und unangenehm werden können.

Ein guter Tageslichtvergrößerungsapparat, der auch die Ansprüche eines „fortgeschrittenen“ Amateurs befriedigt, ist Wunsches Universal-Vergrößerungs-Kamera, Fabrikantin Emil Wünsche, Aktiengesellschaft für photographische Industrie, Reick bei Dresden, die gleichzeitig für direkte Aufnahmen und Reproduktionen zu benutzen ist. Der Apparat hat zusammengelegt die Form und die Größe einer Reisekamera entsprechenden Formates.

In der Ausstellung für soziale Fürsorge und Gesundheitspflege, die Mitte März in Berlin stattfand, wurde Armours Fleischextrakt mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet und außerdem für den Staatspreis vorgeschlagen. Diese Prämiierung ist gewiß ein beredtes Zeugnis für die Qualität dieses Fabrikats. Die vorzügliche, stets gleichbleibende Qualität wird bedingt durch die Tatsache, daß nur ausgewählte, rationell gemästete Rinder für die Herstellung des Fabrikats geschlachtet werden, und durch die ständige staatliche Kontrolle bei der Fabrikation. Die Firma Armour & Co. Ltd. in Hamburg, die den Generalvertrieb dieses Extrakts für ganz Deutschland besorgt, versendet an die Leser unsers Blattes gratis und franko ein von Frau Lina Morgenstern verfaßtes Kochbuch mit dem Titel „Sparsame Küche“, das speziell die richtige und vielfältige Verwendung von Armours Fleischextrakt behandelt, wenn man ihr eine Stanniolkapsel von ihrem Extrakt einschickt.



Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Rohrpostkasse in einem Warenhaus: Zentralkasse

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

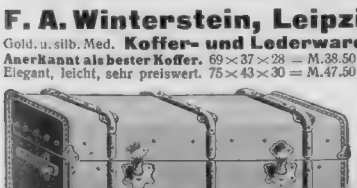


F. A. Winterstein, Leipzig 4, Hainstrasse 2

Gold. u. silb. Med. **Koffer- und Lederwarenfabrik.** Gegründet 1828.

Anerkannt als bester Koffer. Elegant, leicht, sehr preiswert. 69×37×28 = M. 38.50 | 75×43×30 = M. 47.50

71 × 42 × 36 = M. 50.—
86 × 51 × 44 = M. 65.—
96 × 54 × 47 = M. 78.—
86 × 51 × 54 = M. 78.—
106 × 59 × 50 = M. 88.—
96 × 55 × 58 = M. 88.—
106 × 59 × 63 = M. 98.—
116 × 61 × 67 = M. 108.—
Cabinenkoffer 81 lg = M. 58.—
92 lg = M. 67.— 102 lg = M. 76.—



Winterstein's „Rohr-Koffer.“

Ia klassiges Fabrikat, sehr solid.

Der leichteste der Welt, leichter und billiger wie jeder Rohr- und Patentkoffer.

Coupékoffer 60 × 33 × 26 = M. 20.— | 65 × 35 × 28 = M. 22.50 | 70 × 37 × 30 = M. 25.—
Aufgabekoffer 66 × 41 × 33 = M. 33.— | 71 × 43 × 36 = M. 35.— | 86 × 49 × 40 = M. 42.— | 106 × 54 × 47 = M. 55.—

76 × 47 × 38 = M. 37.—
96 × 51 × 43 = M. 48.—
86 × 51 × 51 = M. 52.—
96 × 56 × 56 = M. 60.—
106 × 58 × 60 = M. 68.—
Cabinenk. 82 × 52 × 32 = M. 42.
92 × 52 × 32 = M. 47.
102 × 52 × 32 = M. 52.—



Winterstein's „Ideal-Koffer.“

2 Jahre Garantie!

Der billigste, eleganteste Bügelkoffer, dauerhaft gearbeitet
66 × 41 × 33 = M. 20.— | 76 × 47 × 38 = M. 22.50 | 86 × 49 × 40 = M. 25.— | 90 × 51 × 50 = M. 32.—
Cabinenkoffer 82 × 52 × 30 = M. 25.—



Versand: Rohr- und Idealkoffer franko spesenfrei nach jeder deutschen Bahnstation. Concurrenzkoffer ab Leipzig.

Winterstein's „Concurrenz-Koffer.“

Ausserordentlich billig.

Grosser illustr. Preiskatalog kostenfrei.

Hand- u. Coupékoffer, sowie moderne Rindleder-Reisetaschen äusserst preiswert. Hutkoffer f. Herren u. Damen. Kleidercartons in braun Segeleinen von M. 3.75 an.

Illustr. Briefmarken-Journal. Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (90 H.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**

Es gibt eine ganze Menge glücklicher Frauen, die getröstet sein wollen.

Gewisse Leute haben so wenig Sinn für Poesie, dass sie selber dichten.

Ich kenne eine Kunst, die das Lachen fast ganz verlernt hat: die Musik.

Das Denken ist so ausserordentlich mühsam, dass viele es vorziehen — zu urteilen.

Diese geistvollen Aphorismen sind entnommen dem bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienenen Werkchen

Otto Weiss, So seid Ihr!

Aphorismen.

Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

über das Dr. Leo Wulff in dem Wiener Tagblatt „Die Zeit“ urteilt: „Bei Otto Weiss ist alles komprimiert; seine Aphorismen sind geradezu meisterhaft zugespitzt, und weil jedes überflüssige Wort vermieden ist, wirken sie nicht ermüdend, vielmehr in ihren lachend versteckten Pointen stets neu anregend. Das Buch dieses lachenden Philosophen kann ernsten Männern so gut wie lustigen Leuten nicht warm genug empfohlen werden.“

Ehegatten

bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von Dr. Philantropus. Preis in künstler. Ausstattung nur 50 Pf. (versch. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Soeben erschien von **Frank Norris**

Das Epos des Weizens

I. Teil: **Der Octopus**

Geheftet M. 6.— gebunden M. 7.—

die 2. Auflage

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

„Ein echtes Kulturbild von imposanter Fülle und Tiefe... Ein Stück Menschheitsgeschichte, wie sie ist und bleiben wird von Anbeginn bis zu Ende.“ Rud. Herzog in den Berliner Neuesten Nachrichten.

Teilzahlung

Jährlicher Versand über 25000 Uhren. Ueber 100000 Kunden. Viele 1000 Anerkennungen.

Gegen kleine monatliche

Teilzahlungen

liefern die besten Uhren, Goldwaren und Geschenkartikel



Jonass & Co.

Gegründet 1889

BERLIN SW. 363.

Belle-Alliance-Strasse 3.

Katalog m. üb. 1000 Abb. gratis u. franko.

Uhren Goldwaren

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

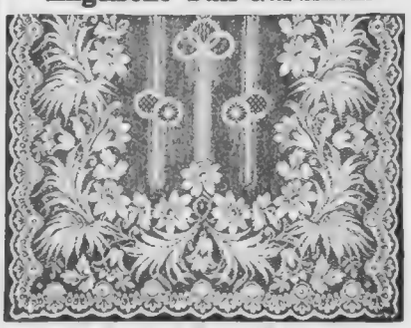
Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Abteilung: Gardinen.

Englische Tüll-Gardinen.



Ungefähr 120 cm breit. Vorrätig: Weiss und creme.

Abgepasst. Schallänge 3 Meter.
Nr. 10728. Das Fenster M. 4.50, bei Abnahme v. 3 Fenstern M. 4.35.

Meterweise. Stücklänge za. 25 Meter.
Nr. 10729. Das Meter M. 0.67. Im Stück das Meter M. 0.65.

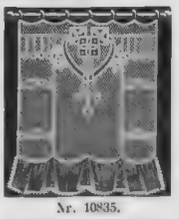
Scheibengardinen (Brise-Bises).



Nr. 10831.
Relief-Gewebe.
Vorrätig: weiss und creme.
54 cm breit, 70 cm lang.
Das Paar M. 1.35.
Bei 3 Paar d. Paar M. 1.30.



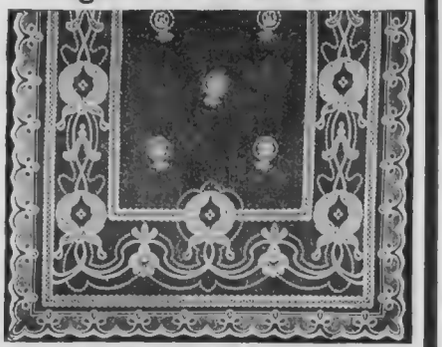
Nr. 10834.
Scheibengardinen aus elfenbeinfarbigem Erbstüll mit Band- und Spachtelarbeit.
60 cm breit, 75 cm lang.
Das Paar M. 2.60.
Bei 3 Paar d. Paar M. 2.50.



Nr. 10835.
Scheibengardinen aus cremefarbigem Erbstüll mit Band- und Spachtelarbeit und feinem Tüll-Volant.
60 cm breit, 75 cm lang.
Das Paar M. 4.—.
Bei 3 Paar d. Paar M. 3.85.

Unser ausführliches Preisverzeichnis versenden wir auf Verlangen unberechnet und portofrei.

Englische Tüll-Gardinen.



Relief-Gewebe. Ungef. 140 cm breit. Vorrätig: Weiss u. creme.
Abgepasst. Schallänge 3,20 Meter.
Nr. 10749. Das Fenster M. 8.75, bei Abnahme v. 3 Fenstern M. 8.50.
Abgepasst. Schallänge 3,60 Meter.
Nr. 10750. Das Fenster M. 10.—, bei Abnahme v. 3 Fenstern M. 9.50.

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN. 60 Pf. **KALODONT** BESTE ZAHN-CRÊME

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Einz. Anstalt, die mehrf. staatl. ausg., wiederh. d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Prosp. grat. Honor. nach Heil.

Invalidenräder
Krankenselbstfahrer
Krankenfahrstühle
solid. Fabrikate. Katalog gratis.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau.





Schmerzlose Niederkunft! Schrift 50 Pfg. franco evtl. in Briefmarken von Dr. med. Hey's Verlag, Hamburg 22. 2. Auflage 20 000.

Lyra-Fahrräder



sind die Besten, im Gebrauch die Billigsten, von 54.50 an.
5 Jahre Garantie. Probesendung sofort. Verlangen Sie umsonst und portofrei meinen
Jubiläums-Prachtkatalog
über Lyra-Fahrräder und Radfahrer-Bedarfsartikel.



Nähmaschinen
Waschmasch.
Kinderwagen
Uhren u. Musik instrum., Waffen.
Wiederverkäuf. gesucht.
Richard Ladewig, Prenzlau
Postfach No. 110.





Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer, wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch
G. A. Glafey, Nürnberg 6

Harzer Käsefabrik Russo & Co. zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.



Erweiterter Katalog 1907 — gratis. Dazu gehöriges Illustrations-Buch mit 2000 Abbildungen und farbiger Fliegentafel ℳ 1.20 (Ausland ℳ 1.45)

Angelgeräte

(Netze aller Art). **H. Stork**, Residenzstrasse 15, **München J.**



Der schönste Schmuck für **Garten u. Park** sind unsere Beeteinfassungen, Gnomen, Tierfiguren, Vasen usw. Nebenst. kartenspiel. Gnomen, eine höchst originelle Gruppe mit Verp. franco in Deutschland gegen Einsend. Mk. 15 - Nachn. 30 Pf. mehr.
Preisliste mit Abbild. kostenfrei.
Etruria Kunstgewerbl. Anstalt, **Neuwedell N/M., Preussen.**

CiBiL Fleisch-Extract ist der beste für Saucen u. Kraftbrühen

Unübertroffen
sind meine neuen, besond. präparierten **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 ℳ p. Tgd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 ₰ p. Tgd., einf. Gürtel dazu 40 ₰, verbesserte 60 ₰ p. St., alle and. Gurtelformen (n. Dr. Fürst, Dr. Credé etc.) billigst. **Moosbinden** à ℳ 1.25 p. Tgd. **Bei 12 Tgd. Binden 30% Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste.
Emil Schäfer, Verbandstofffabr., Chemnitz 1.

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beseitigt durch die **Tonnola-Schrtur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sondern **jugendlich schlanke, elegante Figur** und graziöse Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für gesunde Personen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweise. Verblüffende Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Postanweisung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer Str. 78.



SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in 1 MONAT entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die weltberühmte **LAIT D'APY** (KONZENTRIRTE KREUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unschädliches, harmloses Produkt. **25.000** Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung! Viele genügt. Deutscher Prospekt frko. Discreter Postversand frko. gegen Voranszahlung von M 4.50 per Postanw. oder M 5 in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 30 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker **D. LUPER.** RUE BOURSAULT. **32. PARIS**





Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 33

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Eine von zu vielen

Roman
von
Liesbet Dill

(Fortsetzung)

Die Schwester ist angekommen. Eine resolute rothaarige Person mit gewöhnlichem Gesicht und Sommersprossen.

Die wird der armen jungen Frau nicht sympathisch sein.

Ihre Hände greifen geschickt zu, sie spricht wenig, aber sehr bestimmt. Sie versteht den Professor bei der ersten Andeutung und führt alle Handreichungen mit einer Selbstverständlichkeit aus, die mir mangelt.

Ich stehe mit zwei Damen wegen der neuen Stelle in Unterhandlung. Auf die Anzeige kommen diesmal wieder nur drei Angebote. Die einzige aber, welche den verlangten Gehalt geben will, ist eine alte Dame in Honnef. Sie stößt sich jedoch daran, daß kein Zeugnis von der ersten Stelle vorhanden ist. Wie ich den Brief lese mit meiner Erklärung, kommt sie mir fast phantastisch vor. Weshalb ich von Brucks weggegangen sei? fragt sie dann wieder. Kann ich mich da rechtfertigen, ohne andre anzuklagen? Ich kenne die Dame nicht. Einer Fremden die schriftliche Mitteilung des wahren Grundes zu machen — widerstrebt mir. ‚Weshalb ich nur ein Jahr bei Frau Blinzler gewesen bin?' Das ist fast noch schwerer zu sagen. Weil Johanna Wolf mir einen Tintenwischer zerbrach?

Ich schreibe vier Briefe — die ich alle wieder zerreiße. In dem einen habe ich zu viel gesagt, in dem andern zu wenig. Den fünften schicke ich ab. Ich schlage vor, die Dame sollte mich zu sich kommen lassen. Aus der Eifel nach Honnef! Schlechte Verbindungen, weite Reise! — Draußen stürmt und regnet es heftig. Die Landschaft ist melancholisch und öde. Graue Farben, Wolken und Sturm.

Furchtgedanken wechseln ab mit heißem Glücksgefühl, meinen Körper durchrieseln Kälteschauer bei dem Gedanken: Guido. In seligen, starken Schlägen zittert mein Herz: Du wirst doch einmal sein werden!

Ob die alte Dame mich nach Honnef kommen lassen will? Vielleicht scheut sie die Ausgaben! Reiche Leute sind oft sparsamer als solche, die nichts haben. — Das hatte ich früher nie gedacht, als wir die üppigen Feste in den reichen Häusern mitfeierten. Da war alles Glanz und Verschwendung.

Die Schwester scheint mich als überflüssig zu empfinden. Ich fühle es. Sie schläft in meinem Zimmer. Ich bin nach dem Fremdenzimmer ausquartiert worden. Eben im Begriff, meinen Schrank auszuräumen, erhielt ich eine Depesche, die mich nach Honnef rief.

*

Das waren Tage!
Die Reise durch Regen und Aprilschnee durch die Eifel nach dem kleinen Honnef am Rhein.

Der Empfang — die alte, siebzigjährige Dame in ihren hohen vornehmen Räumen, die Villa am Rhein, die in einem alten Park liegt — war



Napoleons Schlachtenplan. Nach einem Gemälde von E. Bachrach-Barée

liebenswürdig, aber kühl. Sie ließ mich erzählen und unterbrach meine Rede nur mit kleinen Zwischenfragen. Sie scheint klug zu sein, hat helle Augen und ein ehemals schönes Gesicht.

Sie verlangt Begleitung auf Reisen, gutes Vorlesen, auch in französischer oder englischer Sprache. Daß ich nicht Italienisch kann, wäre ihr leid. Die vorige Dame habe fließend Italienisch gesprochen. Ob ich Skat spiele oder Whist? Nein? Das wundere sie sehr. Ich könne aber ein paar Stunden nehmen, um es zu lernen. Weiter verlangt sie nichts.

„Sie spielen Klavier? Es kommt vor, daß öfters eine Bekannte singt. Dann müßten Sie tadellos begleiten können."

Mit Herzklopfen sage ich, daß ich das kann. Bei Gott, es ist die erste Lüge in meinem Leben gewesen. Ich habe seit Jahren kein Klavier mehr berührt. Aber das läßt sich nachholen.

Gott sei Dank. Sie will mich nehmen. Aber erst vom ersten Mai ab. Dann bin ich, nachdem ich ihr meine Zeugnisse eingehändigt habe, entlassen. Sie klingelt dem Diener. „Auf Wiedersehen am ersten Mai!" Und ein stummer Diener in grauer Livree begleitet mich durch die teppichbelegten Gemächer über den Lichthof hinunter.

Ich stehe auf der Straße.

Wohin nun? Zurück nach Wahlscheid? Mich dreieinhalb Wochen als Ueberflüssige von einer Krankenschwester über die Achseln ansehen zu lassen?

Vier Wochen Kündigung haben wir ausgemacht, also erhalte ich das Geld bis zum fünfzehnten April. Und die vierzehn Tage dann? Wohin?

Ich habe an Tante Exzellenz geschrieben und Ida, meine Dienste angeboten — wenn sie mich die vierzehn Tage bei sich aufnehmen wollen! Das Reisegeld bekomme ich von Fräulein Karst beim Eintritt. Ich habe wieder nur noch ein paar Mark.

Wieder die Reise durch Regen und Wind in dritter Klasse mit Bauernfrauen und Marktweibern. Es scheint, daß am Rhein die dritte Klasse dasselbe ist wie im Osten die vierte! —

Frau Mühlhaus ist kränker geworden. Man hat der Mutter telegraphiert. Der Professor war gestern wieder da. Ich darf nicht zu ihr hinein. Die Schwester sehe ich bloß des Mittags und des Abends. Morgen erwartet man die Mutter.

Ich habe mir ein Lager auf der Chaiselongue in dem kleinen Wohnzimmer gemacht. Ida schreibt, acht Seiten. Sie ist so betrübt, mir nicht helfen zu können, aber sie erwarten ihre Schwester, Gräfin Linde aus Paris, haben das Kinderzimmer ausräumen müssen und leben zusammengedrängt in den zwei Schlafzimmern. Wenn ihre Schwester fort ist, in etwa vierzehn Tagen, dann sei ich jederzeit willkommen. Sie schreibt Liebes, viel von den Kindern, von Herbert. Sich vergißt sie in Briefen immer. Es ist auch nichts von Ida zu sagen, als daß sie eine gute Mutter ist und eine vortreffliche Frau. Ihre Lebenskraft, ihre Gesundheit hat sie ihrer Familie gegeben, und es ist für sie nichts mehr zurückgeblieben.

Tante ist jetzt in Rom. Sie kommt erst zurück, wenn es dort anfängt warm zu werden. Sie schreibt einen ihrer flüchtigen Briefe und erzählt mir, daß sie bei der Botschafterin zum Tee geladen war. Sie hofft, mich im Sommer vielleicht einmal bei sich zu sehen.

Von Guido keine Nachricht.

*

Die Mutter ist hier, der Professor, der Doktor. Sie beraten lange im Nebenzimmer. Es liegt eine bange, schwere Stille über diesem Haus. Ich habe der Mutter von meiner neuen Stelle erzählt. Aber sie ist zerstreut. Sie verwechselt die Daten und weint, sobald sie von ihrer Tochter spricht.

„Anne denkt, Sie seien schon fort," sagt sie mir. „Sie darf gar nicht wissen, daß Sie noch hier sind. Sie hat sich immer so gegen eine Schwester gewehrt. Jetzt liegt sie da und läßt sich alles gefallen. Ach, liebes Fräulein, das ist das Schlimmste. Die Teilnahmlosigkeit!"

Ich bin überzeugt, die alte Dame mag mich lieber als die Schwester, aber vor dem Ernst dieser Tage treten persönliche Wünsche und Sympathien weit zurück. Sie begreift sicher nicht, weshalb ich noch hier bleibe. Sie hat mir heute am Fünfzehnten mein Gehalt ausbezahlt und dabei gesagt: „So, mein liebes Kind. Nun hoffe ich bloß, Sie finden eine gute Stellung."

Ich erzähle ihr noch einmal von der alten Dame in der Villa in Honnef am Rhein — für ersten Mai. Sie nickt und nickt und horcht nach drüben, wo die Schwester mit dem Doktor spricht.

„Ja, ja — das ist ja recht gut. Wann reisen Sie denn nun?"

Da habe ich ihr gesagt — Ende der Woche — in drei Tagen.

*

Es ging nicht anders. Ich bin am achtzehnten April abgereist, ohne Frau Mühlhaus noch einmal gesehen zu haben. Niemand ging mit zur Bahn. Als ich nach dem Dorfe herunterging, im Regen — wandte ich mich noch einmal nach dem kleinen Hause am Walde um. Aber Frau Mühlhaus sah ich nicht.

„Leb wohl, arme kleine Frau Anne!"

Der Regen begleitete mich, und der Wind heulte dazu . . .

Am Fenster oben stand die Schwester und sah mir nach.

Der Traum fiel mir ein. —

Aber habe ich Zeit, an andre zu denken?

Die vierzehn Tage im christlichen Hospiz in Bonn haben mein gespartes Geld aufgezehrt. Der Rest genügt zur Reise nach Honnef. Meinen Hermelinmuff habe ich weggeworfen. Er hatte Mottenstellen. Wie würde auch Frau Blinzler einen Muff verschenkt haben, den sie selbst noch hätte tragen können? —

In der Eifel war es noch bitter kalt, hier am Rhein treffe ich warmen Sonnenschein, knospende Bäume, in den Gärten blühen die Veilchen und auf den Wiesen gelbe Schlüsselblumen. Es ist fast heiß in Honnef. Die Villa Karst liegt in einem vornehmen, englisch gehaltenen Park hinter weißem Gitter, dessen vergoldete Spitzen in der Sonne funkeln. Das breite Tor steht weit auf, und der Weg, mit hellgrauem feinem Kies bedeckt, führt geradeaus auf den von Lorbeerbäumen umstellten Eingang zu. Auf der marmornen Schwelle begrüßt mich ein in Mosaik gelegtes Wort: „Salve".

VI

Fräulein Karst scheint mich nicht aus Neugierde nach meinen früheren Stellungen gefragt zu haben. Sie ist nicht neugierig. Es genügte für sie, daß meine angedeuteten Gründe ihr wahrheitsgemäß wiedergegeben schienen. Sie ist nie wieder mit einem Wort auf meine Vergangenheit zurückgekommen, was ich nur angenehm empfinde.

Sie hat etwas in sich Abgeschlossenes und läßt Fremde nicht leicht einen Blick in ihr Herz tun. Ich wäre heute, nachdem ich drei Wochen in ihrem Hause bin, nicht imstande, mehr von ihr zu sagen wie am ersten Tage.

Wir führen ein streng geregeltes Leben. Des Vormittags gegen zehn Uhr schellt Fräulein Karst. Ich sehe sie dann in ihrem hohen, saalartigen Schlafzimmer, sie liegt angekleidet auf der Chaiselongue. Ich nehme am Fenster mit meinem Buche Platz und lese ihr vor. Zuerst die „Kölnische Zeitung", dann englisch oder französisch. Von zwölf bis eins machen wir einen Spaziergang durch den Park. Ich stütze sie. Sie geht mit langsamen Schritten und stützt sich dabei auf einen Stock. Aber ihrer sonstigen Haltung merkt niemand die Gichtkranke an. Um ein Uhr ist Lunch im Erdgeschoß, dann zieht sie sich zur Ruhe zurück. Nachmittags spielen wir Krocket im Garten, um fünf Uhr wird der Tee im „roten Zimmer" serviert, meist ist zu dieser Zeit Besuch da, und ich muß den Tee auf dem Samowar machen.

Zum Abendessen sind meist Gäste gebeten. Sind wir allein, so lese ich moderne deutsche Literatur vor, neue Bücher, das Beste, was erscheint, von Fräulein Karst mit sicherem Urteil und gutem Geschmack ausgewählt.

Solch ein Abend vergeht sehr still, und um zehn schon zieht sich Fräulein Karst zurück, und die Jungfer erwartet sie im Schlafzimmer.

Ich hätte, wenn ich diese vielen Zwischenstunden bedenke, nun endlich Zeit, meine sehr abgenutzte Garderobe herzustellen. Aber ich bin keinen Augenblick sicher, daß ich nicht herbeigeschellt werde. Einmal ist Besuch gekommen, den ich im Salon zu unterhalten habe, bis Fräulein Karst mich ablöst, oder es wird etwas abgegeben, ein Kleid, eine Rechnung, oder Fräulein Karst wünscht, daß ich ihr in der Stadt eine Besorgung mache. Ich lege die begonnene Näherei hundertmal aus der Hand und nehme sie wieder auf, um sie gleich darauf wieder liegen lassen zu müssen. Nur abends, wenn das Essen vorüber ist, an jenen stillen Tagen, kann ich mich darauf verlassen, daß ich dann ungestört bin. Aber dann bin ich nur noch müde! Diese Mattigkeit in allen Gliedern! Ob es der weiche, schwüle rheinische Frühling macht? Ich habe ein herrlich ausgestattetes Zimmer, mit einer Chaiselongue und einem Schreibtisch, von wo aus ich über die Bäume des Parkes hinweg auf Nonnenwerth sehe, das Siebengebirge und ein Stück vom Rhein, der am Ende des Parkes vorüberfließt. Des Abends funkeln die Lichter vom Petersberghotel herunter. An der Alleestraße, die sich aus der Stadt geradeaus bis Königswinter zieht, liegen zu beiden Seiten Villen, umgeben von kleinen Gärten oder großen Parkanlagen, alle zwei Stock hoch, weiß und vornehm, die Anlagen wundervoll gehalten. Hier ist alles Ruhe — Wohlhabenheit und Sonne!

*

Die Furcht ist von mir gewichen. Die sehnsüchtigen Gedanken haben mich verlassen. Ich schäme mich ihrer jetzt . . . Eine leere, kühle Stimmung ist nun über mich gekommen, die viel schrecklicher ist.

„Sie essen ja gar nichts," sagte Fräulein Karst, als wir uns heute gegenübersaßen.

„Ich habe so wenig Appetit."

„Das ist egal. Dann zwingen Sie sich zum Essen. Sie sind so wie so schon so mager. Ist Ihnen nicht gut?"

Trotz meiner müden Stimmung muß ich beinahe lächeln. Es ist derselbe Ton, mit dem mich Frau Blinzler nach meinem kranken Fuße fragte.

„Es liegen mir noch die Aufregungen der letzten Tage in den Gedanken. Ich möchte wissen, wie es der armen jungen Frau geht." —

Fräulein Karst bleibt reglos. Dann wendet sie sich, ohne zu antworten, nach Peter, der lautlos mit dem silbernen Kaffeegeschirr an den Tisch kommt. „Ich will um vier Uhr den Wagen haben. Bestellen Sie den Landauer!" Sie nimmt die gefüllte Tasse und versorgt sich mit Zucker und Sahne. Kein Wort zu mir.

Habe ich etwas Unpassendes gesagt? Ich zerbreche mir den Kopf . . . Sie ist verstimmt, das sehe ich ihr an. Gestern passierte es mir, daß ich auf der Straße einen Jungen erblickte, der Paul ähnlich sah. Ich blieb stehen und besah mir den reizenden blonden Kerl, der, den Kopf an das Parkgitter gedrückt, in einem roten Hängerkleidchen dastand. Verlegen — neugierig — lachend . . . „Genau wie Paul!" sagte ich. „Der war gerade fünf Jahre alt, als ich ihn hergeben mußte. Was mag aus ihm geworden sein? Er hing so an mir und weinte in seinem Bette abends bitterlich, als er wußte, es würde ihn eine fremde Tante holen und ich würde fortgehen." Da bekam ich auch keine Antwort, aber Fräulein Karst bog, als wir an das Gitter kamen, nach dem Hause zu ab.

„Ich mache mir nichts aus Kindern," sagte sie. —

Ich soll vielleicht nichts mehr aus meinen andern Stellungen erzählen! Ungefragt spreche ich ja nie von all den Jahren — aber es kann doch einmal vorkommen, daß man es vergißt, eine auftauchende Aehnlichkeit — ein Sicherinnern, wenn man den ganzen Tag zusammen ist!

Fräulein Karst ist schweigsam. Sie liebt es, unterhalten zu werden, aber geschwätzige Leute sind ihr verhaßt, sagte sie.

Geht das auf mich?



Sonntagsspaziergang

Nach einem Gemälde von Adolf Zbrazila

Es sei ihr unsympathisch, wenn Leute Witze machten. Sie interessiere sich nicht für Anekdoten, sagte sie mir gestern, nachdem ich ihr eine drollige Schulgeschichte des kleinsten Jungen von Ida erzählt hatte. Auch habe ich gemerkt: sie will nichts von Kranken, von Sterbenden, von Toten hören. Solche Gespräche bricht sie schroff ab.

Mit den Einwohnern der Stadt verkehrt sie nicht, auch vermeidet sie es, die Kurgartenkonzerte zu besuchen, ihr Verkehr ist nur auf den großen Verwandtenkreis beschränkt. Im Speisesaal hängt der Stammbaum der Karsts; die Familie ist seit mehr als dreihundert Jahren am Rhein ansässig, der Stammvater ist ein Kölner Holzhändler gewesen.

Seit Peter eine Louis-seize-Tasse zerbrochen hat, bin ich damit beauftragt, jeden Morgen in dem „weißen Saal" Staub zu wischen. Es ist eine kleinliche und zeitraubende Arbeit. Die Etagere unter dem großen Spiegel über dem Sofa steht voll Meißner Figuren, gelbseidene Tapete und Goldleisten bekleiden die Wände, ein weißer rosendurchwirkter Smyrnateppich den Boden, Sessel und Sofas sind in echtem Empire. In diesem Saal hängt eine Galerie der Karsts. Die Pastellgemälde sind in die seidenen Wandfüllungen eingelassen. Mit klaren, klugen, hellen Augen, großen, feingeschnittenen Nasen, zu hohen Stirnen und schmallippigem Mund, der das Gesicht wie ein feuerroter Strich durchquert, blicken sie auf mich herab, wenn ich des Morgens hier beschäftigt bin. Es ist eine alte rheinische Patrizierfamilie, deren große Besitzungen, Eisenwerke und Landgüter am Rhein und in Westfalen liegen.

Fräulein Karst wird von ihren vielen Neffen, Nichten, Schwägern und deren Frauen eifrig besucht. Wenn ich sie unter ihren Verwandten sehe, muß ich an eine Königin denken, die Audienzen erteilt. Die karge Freude, den Triumph derjenigen, die eine große Macht in ihrer Hand hat, kostet sie an solchen Tagen voll aus.

Man ist sehr respektvoll, sehr aufmerksam gegen sie, und die Verwandten überbieten einander in Liebenswürdigkeiten.

Man ist auch zu mir artig, besonders die Herren, welche alle das gewandte Benehmen Vielgereister haben, denen Luxus und gute Erziehung zu den Selbstverständlichkeiten gehören.

Unter den Damen gibt es zwei besondere Arten, die sich schroff einander gegenüberstehen und die nichts Gemeinsames haben als das Bestreben, Fräulein Karst zu verwöhnen.

Die einen elegante lebenslustige Rheinländerinnen, in Wohlleben aufgewachsen, zum Vergnügen erzogen, die leichtlebig das schöne Leben genießen, sich gern schmücken, übermütig, amüsant, witzig, boshaft launisch und dabei von einer gewissen Gutmütigkeit. Sie können reizend sein, wenn sie wollen, und sehr hochmütig, wenn es ihnen paßt. Man ist nie sicher, in welcher Stimmung sie morgen sind, wenn sie heute gut gelaunt waren. Das Leben hat sie verwöhnt. Wer mag es Kindern verdenken, wenn sie sich verwöhnen lassen? Ich habe verwöhnte Kinder immer wegen ihrer Sicherheit bewundert — heute beneide ich sie darum. Sicher sein ist alles! Jeder Lage gewachsen sein, auf jede Frage die Antwort haben, die gewünscht wird — den Kopf hoch tragen und keck der Welt und den Menschen ins Angesicht sehen — wer das könnte!

Die andre Art ist steif, zurückhaltend, ernst. Fabrikantentöchter aus Düren, Elberfeld, Solingen, Remscheid, die von der rheinischen Leichtlebigkeit nichts angenommen haben. Sie sind vielleicht gebildeter als jene, sie lesen nur die beste neue Literatur, sie haben englische five o'clock teas, sie halten sich französische Gesellschafterinnen, sie haben ausgeprägten Sinn für gediegene alte Möbel, sammeln alte Kupferstiche, seltene Münzen, echte Spitzen. Einige von diesen sind bloß steif und schweigsam und sprechen am liebsten von ihren Kindern, von Verlobungen, Hochzeiten, freudigen Ereignissen in der Familie. Eins ist mir aufgefallen: Todesfälle werden ignoriert.

Man spricht in Gegenwart von Fräulein Karst überhaupt nicht von der Möglichkeit eines Todes. Ist ein Verwandter gestorben, so wird er aus der Unterhaltung ausgeschaltet.

Er wird in Mainz verbrannt. Kranzspenden sind in der Familie Karst nicht üblich, es existiert eine Kasse, zu der jeder anstatt der Blumen eine Summe Geld gibt. Das Geld wird zu wohltätigen Zwecken verwendet. Die Verwaltung leitet der Familienälteste, ein Walter Karst aus Düren.

Eins ist mir bedrückend. Meine Toilette in dieser Umgebung! Meine Trauerkleider dürfte ich also in diesem Hause nicht tragen. Die hellseidenen Blusen sind überall zerschlissen, zerdrückt, es hilft kein Flicken mehr, die Seide ist schlecht geworden. Ich komme mir vor wie ein bunter Vogel mit zerzausten Federn. Es ist alles zu dünn, zu plunderig, zu bunt für dieses gediegene reiche Haus. Mein Geld habe ich für Wäsche und Stiefel ausgegeben, ich verbrauche mehr Wäsche als früher, weil mir die Zeit fehlt, sie in Ordnung zu halten. Heute kam es deshalb zu einer Aussprache. Wir waren zu einem Gartenfest zu Adam Karsts nach Godesberg eingeladen. Was ich anziehen wollte, fragte Fräulein Karst während des Lunch.

„Haben Sie kein weißes Tuchkleid?"

„Nein, aber ein Organdykleid."

„Das mit den lila Blumen?"

„Jawohl. Es ist frisch zurechtgemacht!"

„Ganz ausgeschlossen," sagte sie heftig. „Das ist keine Toilette, die Sie als meine Gesellschafterin tragen können! Das ist überhaupt kein Kleid! Die verwaschene Fahne würde meine Jungfer nicht anziehen!"

Ich schwieg. —

„Weshalb haben Sie mir nichts gesagt, ich hätte Ihnen Urlaub gegeben, daß Sie sich in Bonn eine Toilette besorgen könnten."

„Dazu habe ich jetzt kein Geld. Ich hatte sonstige Ausgaben."

Sie sah mich mit großen Augen an.

„Wenn Sie in Verlegenheit waren, konnten Sie mich um den Gehalt bitten. Es ist ja die letzte Woche im Monat."

„Das tue ich nicht gerne."

„Und ich mag nicht mit Ihnen zu meinem Schwager gehen, wenn Sie nicht in anständigem Kleide sind. Ich habe Ihnen nichts gesagt, als Sie herkamen, denn ich dachte, Sie würden nun anfangen, hier in dieser Umgebung einen soliden Geschmack zu bekommen. Sie haben aber, scheint es, keine Ahnung, wie eine Dame sich kleidet!"

„Fräulein Karst," sage ich ruhig (sie hat sich die Anrede ‚gnädiges Fräulein' vom ersten Tage ab verbeten), „ich glaube nicht, daß Ihre Verwandten die Toilette mit dem wenigen bestreiten könnten, wie ich es muß."

„Mit sechzig Mark im Monat? Liebes Kind, ich kenne Offizierstöchter, die fünfundzwanzig Mark Toilettengeld haben und sich davon stets bei allen Gelegenheiten tadellos anzuziehen verstehen. Es ist ein Unterschied, ob man fünfundzwanzig Mark bekommt oder sechzig Mark!"

„Ich brauche aber dieses Geld auch zu andern Dingen."

„Nun, zu was denn? Die paar Handschuhe im Jahr?" Sie zuckt die Achseln.

„Kleinigkeiten, die sich summieren — Briefe, Wäsche, Reparaturen, Zahnarzt, mein Augenarzt —"

„Nun, dann begreife ich aber nicht, wie Sie sich solches plunderiges Zeug anschaffen können wie diese Chiffonhüte, die hellseidenen Blusen und dann den grünen Theatermantel, den ich in Ihrem Zimmer hängen gesehen habe! Die grüne Jacke, einen grünen Hut! Sie sind doch kein Oberförster!"

„Der Abendmantel ist ein Geschenk. Ich habe mich mit meiner Toilette jedesmal nach dem Geschmack des Hauses richten müssen, in dem ich war."

„Nun denn. Sie sind jetzt bei mir! Ich liebe keinen Plunder. Meine Umgebung muß gediegen sein. Tragen Sie sich doch englisch! Glatte Schneiderkleider, weiße Kragen und Manschetten, für die Straße einfache Jackenkleider von gutem Sitz, Wiener Flanellblusen und einfache kleine Herrenhüte. Halten Sie sich für Konzerte und kleine Geselligkeiten ein weißes Tuchkleid, für größere Gesellschaften ein schwarzseidenes, elegant gemachtes Kleid. Das ist alles, was ich verlange. Aber entfernen Sie die Fahnen und den Kram aus Ihrem Zimmer. Ich mag die Sachen nicht mehr sehen, vor allen Dingen die grüne Jacke und den Wiesbadener Hut. Bei uns am Rhein trägt man sich gediegen, aber nicht wie eine Kokotte."

*

Fräulein Karst hat mir den Gehalt für die nächsten zwei Monate ausbezahlt, ich bin für den Nachmittag von dem Gartenfest dispensiert. Mit dem Gehalt, der Adresse einer Schneiderin fuhr ich nach Bonn. Es ist mir zumute wie einem Spieler, der sich Geld leiht, um sein Glück noch einmal zu versuchen.

Ich habe einen langen Brief von Guido. Er ist wieder gesund, war in Wiesbaden und fährt nun zurück. Ob er mich sehen könnte? Nun überlege ich: wie?

Soll ich Fräulein Karst darum bitten, ihn empfangen zu dürfen? Dieses scheint am besten, wenigstens am anständigsten. Es ist so häßlich, zu lügen. Und ich müßte eine Lüge erfinden...

Ich bin durchaus nicht sicher, ob ich Fräulein Karst sympathisch bin. Vielleicht ist sie allen Gesellschafterinnen gegenüber kühl und streng. — Aber sicher bin ich, daß sie diesen Besuch nicht billigen würde. Was weiß ein siebzigjähriges Mädchen noch von Sehnsucht? Es sind zu viele Jahre her, seit sie jung war. Fräulein Karst hat vergessen — oder will vergessen. Sie muß es ja vergessen haben, sonst wäre sie nicht so fertig mit sich, so ruhig und selbstzufrieden.

Oder wird man später so, wenn man alt ist und einsam geblieben ist? Wenn man niemand mehr hat, der zu einem hält, fest und treu, und wäre man arm und verlassen, er bliebe uns doch! — Fräulein Karst hat viele Millionen, ihr gehören reiche Güter, Villen und Gärten, sie hat viele Verwandte, die sie besuchen, sooft sie will. Aber sie ist bettelarm gegen eine, die geliebt wird!

Das eingedämmte Verlangen nach Guido ist wieder wach geworden!

In Trauer und Sorgen um das tägliche Brot, um ein Dach, um ein Lager — brannte es nur noch wie eine schmerzende Wunde. Jetzt habe ich ja endlich eine Unterkunft gefunden. Eine sichere?

Nichts ist sicher in diesem Leben! Ich bin vier Monate hier, aber ich fühle mich fremd und unsicher wie am ersten Tage. Ich habe keinen Halt hier gefunden! Wenn es mir doch gelänge!

Ich frage mich oft: „Wie macht man sich Fräulein Karst unentbehrlich?" Ich versuche alles, um ihr näher zu kommen. Es ist aber seltsam, bin ich so ungeschickt? — Ich werde jedesmal zurückgewiesen von ihr. Ich läse ohne Ausdruck, sagte sie am ersten Tage. Als ich mich bemühte, ernst und bedeutsam vorzutragen, sagte sie: „Tun Sie mir den einzigen Gefallen und werden Sie nicht sentimental. Das ist mir widerwärtig." Als ich neulich sah, daß der Diener sich alten Wein beiseite stellte und daß im Garten, auf der Veranda tagelang gebrauchtes Silber stand, machte ich sie darauf aufmerksam.

„Das ist nicht Ihre Sache. Kümmern Sie sich nur um das, was ich Ihnen direkt auftrage," sagte sie.

(Fortsetzung folgt)

Pfingsten

Es geht ein Ringen durch Mensch und Natur,
Den wahren Gott zu erkennen.
Sein Banner entrollt die erwachende Flur —
Wir fühlen und ahnen des Herrlichen Spur —
Und wissen ihn, bang, nicht zu nennen...

So komm denn von oben — du flammender Geist!
Mach wieder die Erde erzittern!
Und sei der Blitz, der durch Wolken reißt,
Und sage uns, wie unser Vater heißt,
Im Rollen von Frühlingsgewittern! —

E. v. Weitra



Spreewälderin auf einer „Bank“

Eine Fahrt durch den Spreewald

Von

H. Thurn

(Hierzu neun Abbildungen nach Originalaufnahmen vom Verfasser und A. Falkenberg)

Mit einem Schnellzuge der Berlin-Görlitzer Eisenbahn verlassen wir an einem stillen Morgen das rauschende, nie rastende Großstadtgetriebe, um einen Tag der Ruhe und Beschaulichkeit in der freien, schönen Natur zu verleben. Wir durchqueren einen Teil von des „Heiligen Römischen Reiches Streusandbüchse“, einen ebenen Landstrich, dem jedoch gerade hier eine Menge träumerischer Seen und schilfumrahmter Flußläufe, die durch Havel und Spree gebildet werden, einen eignen melancholischen Reiz verleiht. Vorbei geht die Fahrt an Königs-Wusterhausen, dem Lieblingsaufenthalt des Königs Friedrich Wilhelm I., in dessen efeuumranktem Schloß die Sitzungen des berühmten Tabakskollegiums stattfanden. Kaum hat der Zug die sandige Mark mit ihrem graugrünroten Nadelholzgürtel verlassen, so leuchtet uns ein helles, freundliches, smaragdschimmerndes Grün entgegen, das bisweilen von dem blauen Spiegel eines schnurgeraden Kanals oder dem dunkeln Fleck eines im dichten Buschwerk verschwindenden Daches unterbrochen wird. Wir fahren am Rande des wendischen Spreewaldes entlang, jenes Erdenwinkels von großer Fruchtbarkeit, den ein mehr als dreihundertfach gespalteter Fluß geschaffen hat und der dem versprengten Reste eines aussterbenden Volkes das letzte Asyl gewährt.

Einst ein riesiger Laubwaldkomplex, ein gewaltiger Urwald, bildet der Spreewald noch heute in einer Ausdehnung von über fünf Quadratmeilen eine der seltsamsten und interessantesten Landschaften Deutschlands. Die Hunderte von größeren und kleineren Wasseradern, in welche die Spree mit der Malxe sich wenige Kilometer nördlich von Kottbus auflöst, bilden in den herrlichen Erlenbeständen des Oberspreewaldes ein Labyrinth, das dem Fremden ein Vordringen ohne ortskundigen Führer unmöglich macht. Kurz vor Lübben vereinigen sich alle diese Fließe wieder in einem einzigen Bett, um wenige Kilometer weiter das Spiel von neuem zu beginnen und auch den Unterspreewald in unzähligen Adern zu durchströmen. Bedauerlich ist es, daß ein großer Teil der ausgedehnten Waldungen, die sich weit über die Grenzen des langgezogenen Tales erstreckten, mit dem Vordringen der Kultur zugrunde gehen mußte.

Moltke sagt in seinen „Orientalischen Reisebriefen“: „Ich habe noch nie ein so anmutiges, so überaus grünes Gelände zu meinen Füßen gesehen außer vom Lübbenauer Kirchturm, der den Spreewald überragt.“ Wir verlassen in Lübbenau den Bahnhof, durchschreiten das feuchte flache Vorgelände — einen ungeheuern Bohnen-, Gurken- und Meerrettichgarten — und gelangen zum Anlegeplatz für Kähne, wo wir bald mit einem Fährmann über den Preis einer Tagesfahrt einig werden und vom Lande abstoßen. In gleichem Rhythmus stößt er die Stange mit der eisernen Doppelspitze in den seichten Grund und langsam gleitet das Fahrzeug unter leisem Plätschern über das Wasser, dessen flacher Boden hellrot durch die Kristallflut schimmert. Unmerklich fällt der Wiesenrand ab, über den hier ein tiefbelaubter Erlenstamm, dort ein seltsam zugespitzter birnenförmiger Heuschober hervorschaut. Schwarzblaue Libellen zittern unstet hier und da über die feuchtgelben, fettig glänzenden Sumpfdotterblumen des Ufersaumes. Die Wiesenfelder sind mit einem hochroten welligen Teppich bedeckt, den die Purpurähre des Sauerampfers färbt. Verschiedene Flußadern krümmen sich in Wellenlinien durch den Wiesengrund, dessen Ufer so flach erscheinen, als schiebe sich das Wasser an den Seiten unter den Grasboden und lasse die leise zitternde Pflanzenwoge wie eine Tanginsel des weiten Ozeans auf sich schaukeln. Silberne Fischchen sausen durch die klare Flut, ein Zeisigpaar badet zutraulich in einer Bucht, an deren Hang der schwarze Torfboden hervortritt. Weit in der Ferne ruft als einzige Stimme der Kuckuck, jener graue Waldphilosoph, der das Leben wohl genießen, aber kein eignes Nest bauen will. Es gehört in der Tat zu den schönsten und seltensten Genüssen, die ein Naturfreund finden kann, auf diesem Geflecht von Wasserläufen in dämmeriger Beleuchtung und in schattiger Kühle unter den hoch oben sich verflechtenden Baumkronen sanft und geräuschlos dahinzugleiten, während draußen die heiße Sonnenglut alles niederdrückt, oder bei dem schmelzenden Lied der Nachtigallen in zauberischer Mondscheinpracht auf schaukelndem Kahn zu träumen.

Wir fahren jetzt am Waldrand entlang; die Wurzeln der Erlen fußen im Sumpf, das Gezweige wölbt sich über unsrer Wasserstraße, in der man tagelang herumfahren kann, ohne weiter etwas zu sehen als schwefelgelbe Schwertlilien, Hopfenranken und den dichten grünen Erlendom. Von Baumarten wächst in ungemeiner Ueppigkeit die Roterle und die Stieleiche; auch Bergahorn, Rüstern und Kiefern, Fichten und Weiden bilden anmutige Zierden des Spreewaldes; auch ragt hier die Esche, jener alte deutsche Weltenbaum, noch stolz empor. Zwischen weißen Seerosen, gelben Mummeln, Wasserschwertlilien, blauen und goldenen Iris gleitet der Kahn still seine Fahrt, vorbei an nordischen Lotosblumen, dem Symbol der heißesten Liebe und der urältesten, tiefsinnigsten Philosophie. Von ferne ertönen die Klänge



Dorfstraße in Lehde



Bauernhof im Spreewald



Wirtschaft im Spreewald

eines melancholischen Wendenliedes, und unter dem grünen rauschenden Waldesdom träumt der einsame Fahrer von den Nixen und Unholden, an denen die Sagen der Wenden so reich sind.

Das in allen Farbentönen schillernde Grün der Gräser gibt den Wiesen einen großen Liebreiz; wir sehen da Waldrohr, Wiesenschilf, Honiggrasarten, Ruchgras, Zittergras und viele andre Grasarten. Als Feldfrüchte findet man hauptsächlich Gerste, Weizen, Roggen, Hafer, Kartoffeln, Rüben und Flachs, dessen Fäden gesponnen und verwebt und dessen enthülster und gerösteter Samen zu Leinöl verarbeitet wird, das eine Lieblingsspeise des Spreewälders ist. Auch betreibt jeder Spreewälder Bauer umfangreichen Gemüsebau, und Gurken, Zwiebel, Meerrettich und Bohnen werden in großer Menge ausgeführt.

Während das schützende geheimnisvolle Dunkel der vielhundertjährigen Bäume in grauer Vorzeit dem Wisent und Elch, Bär und Wolf und Wildschwein Unterschlupf gewährte, hat sich das Bild heute wesentlich geändert. Scheue Rehe und Hasen, still kriechende Flußschildkröten, lockende Fasanen und spielende Wildenten stören nicht die Stille der Natur. Nur wenn der kreisende Reiher seinen heiseren Schrei ausstößt, erschrecken die zahlreich vorhandenen Singvögel, die Nachtigallen, Amseln, Drosseln, Rotkehlchen, Wachteln und Stare; auch der Storch, der sein grünes Jagdrevier bedächtigen Schrittes abschreitet, schaut sich verwundert nach dem Störenfried um. Der Botaniker, Zoologe und Jäger finden also hier heute noch reiche Beute.

Wir fahren weiter; das Bild wechselt: wir kommen durch ein Dorf ganz eigner Art. Statt der Straßen schattige, laubüberdachte Kanäle, jedes Haus wie eine Burg auf einer Insel, mit Kähnen für den Verkehr mit der Welt. Graubraune Riesendächer mit gekreuzten Holzköpfen am Giebel, von weitem zottigen Ungeheuern gleichend, bedecken die Bauernhäuser, deren kleine, kaum sichtbare Fensterchen fast von dem klafterweise aufgespeicherten Erlenholz verdeckt werden. Meistens enthalten sie als Wohnräume im Hintergrund des Flurs die Küche und zu beiden Seiten derselben je eine sehr große Stube mit ungetünchten Holzwänden, von denen eine für die Eltern als Altgedinge vorbehalten bleibt. Der Schlafraum, ausgestattet mit altmodischen, kunstreich geschnitzten Stühlen, Tischen, Schränken, Truhen und so weiter, zeigt auf dem Ruhelager hochaufgetürmte Federbetten, selbst gestopft, gesponnen und gewebt, der ganze Raum nur unvollständig durch einen breiten Kachelofen und eine leichte Zwischenwand von den übrigen Wohnräumen getrennt. Stall und Scheune, Gerät- und Kahnschuppen liegen auf den offenen Hofstätten. Purpurrote Pfingstrosen quellen aus bläulichem Gesträuch; zu den goldigen Weinblättern am Giebel reckt sich der spanische Flieder in violetten Trauben; fast bis ins Wasser wogt in üppiger Duftwolke der Goldlack. Leise summende Bienen scheinen die einzigen Herren der Insel. Wirklich, so gleichen die vereinzelten Bauerngehöfte einsamen Pilzen, der Sumpfwiese entsprossen. Angekündigt wird die Nähe eines Dorfes stets durch zahlreiche Heuschober, die dicht beisammen stehen und auch durch die ganze Wiesenlandschaft und im Spätsommer und Herbst sogar bis in den Wald hinein verstreut stehen. Kegelförmig wird das in gewaltigen Mengen wachsende Heu auf niederem Gerüst, das über den Hochwasserspiegel reicht, um eine hohe Stange aufgestapelt. Der größte Teil der Wiesen gehört heute den gräflichen Herrschaftsbesitzern von Straupitz und Lübbenau sowie dem königlichen Forstfiskus und der Hofkammer. Von diesen Wiesenflächen werden ebenso wie von den gartenmäßig angebauten Ländereien kleinere Flächen gegen mäßige Pacht an Arbeiter und Häusler abgegeben, denen vielfach hierdurch erst ein selbständiges und auskömmliches Dasein ermöglicht wird, während anderseits die Besitzer selbst ihr Eigentum zugleich viel höher verwerten, als wenn sie das Land selbst bearbeiten würden.



Unter dem Laubdach der Erlen

Da taucht eine hagere Bauerngestalt fast unmittelbar neben uns aus dem Rasen, anscheinend mit Mähen beschäftigt. Unser Kahn biegt jetzt um die Ecke und wir sehen vor uns einen Ruderer im Nachen, der die Stange ins Wasser stößt, aber von dem üppigen Uferkraut selbst in solcher Nähe noch verdeckt war. Einen kurzen wendischen Gruß tauschen die Fährleute, dann herrscht wieder beschauliche Stille, die nur unterbrochen wird von dem tiefen Atem des Fährmannes, dem Geräusch der einstoßenden oder nachschleifenden Stange und dem Plätschern der Wellen, die kosend das Boot umspielen.

Erheblich ist die Ausfuhr an landwirtschaftlichen Erzeugnissen aus dem Spreewald. Für das ganze Wirtschaftsleben ist hier natürlich auch das Wasser von der größten Bedeutung, wenngleich es nicht mehr wie früher durch seinen Fischreichtum den Bewohnern einen Hauptteil der Nahrung bietet. Wichtiger ist heute das Wasser für die einträgliche Gänsezucht, die großen Mühlen und nicht zuletzt für den Unterhalt der Kahnfuhrleute. Die Winterüberschwemmungen und die dadurch hervorgerufene Durchfeuchtung des Bodens bedingen die Fruchtbarkeit der Wiesen, und die Wasserstraßen bilden die einzigen Verkehrswege, auf denen mittels einfacher Kähne die Erzeugnisse der Wiesen und des Waldes eingeholt und nebst denen der Wirtschaft zum Markt gebracht werden, und auf denen der Postbote den Verkehr der Inselbewohner mit der Außenwelt aufrechterhält. Zwar kann man die einzelnen Gehöfte heute vielfach dadurch zu Fuß erreichen, daß im rohen Rialtostil besondere Richtsteige gebaut sind, sogenannte „Bänke“, das heißt sehr schmale, schwanke Brücken ursprünglichster Bauart, die wegen der beladenen Kähne meist sehr hoch sind und zu denen beiderseits nur eine recht mangelhafte Stiege hinaufführt. Unter solchen Umständen ist es verständlich, daß hier der Knabe und das Mädchen schon in früher Jugend das lange schmale und flachgebaute Fahrzeug in den engen Fließen lenken lernen. Noch bis vor etwa dreißig Jahren wurden vielfach ausgehöhlte Baumstämme (Einbaum), nach Art der Kanoes der Indianer, als Fahrzeug benutzt, die jetzt jedoch nur noch als Seltenheit den Fremden gezeigt werden.



Bauernhaus in Lehde

Was im Sommer Kahn und Ruder, das ist im Winter der Schlittschuh und Eisstuhl mit dem dazu gehörigen Eisstachel, mit dem der Spreewälder sich beim Laufen unterstützt und beim Einbruch selbst herausarbeitet. Wenig beneidenswert ist allerdings die Lage der Spreewaldbewohner, wenn das Eis den Kahn im Hafen noch festhält, aber nicht mehr trägt und die wilden Frühlingsfluten die Eisfläche überspülen. Da können die abgeschlossenen Einsiedler oft nur mit Lebensgefahr aus ihrem Gehöft hinaus und sind oft wochenlang von allem Verkehr und aller menschlichen Hilfe abgeschnitten.

Und nun zu den Wenden selbst! Der ganze Volksstamm ist slawischen Ursprungs. Nach der allgemeinen Völkerwanderung waren im fünften Jahrhundert die slawischen Stämme der Wenden in die verlassenen Ebenen der Spree und Havel eingerückt und hatten sich unter ihren eignen Fürsten und Königen in der Ober- und Niederlausitz niedergelassen. Bereits im vierzehnten Jahrhundert ragten in der Gegend des Spreewaldes besonders zwei Punkte einflußreich hervor: Kottbus als befestigte Handels- und Gewerbsstadt und Burg im



Begräbnis im Spreewald

Spreewald. Friedrich der Große schickte mehrmals einige hundert Kolonisten nach dem Spreewald, die das ihnen frei zur Verfügung gestellte Land urbar machten. Von dieser Zeit ab vermischte sich immer mehr germanisches Blut mit den Wenden, so daß das Deutschtum immer größere Fortschritte machte. Auch die Wehrpflicht hat viel zur Germanisierung beigetragen und läßt die Spreewälder, deren es heute vielleicht noch 50 000 gibt, manches von den wendischen Lauten vergessen.

Der Wende singt bei den einzelnen Anlässen die verschiedensten Lieder; das Lied begleitet ihn durch das ganze Leben. Infolgedessen ist sein Liederschatz recht reich; man findet eine vorzügliche Reihe von Romanzen von epischer Breite, mit lebhaften Bildern aus dem täglichen Leben und der Natur. Wir finden weiterhin erotische Lieder, Tanzlieder, Hochzeitslieder und Legenden. Hinsichtlich der musikalischen Seite hören wir besonders schöne Melodien und Molltonarten; für die niederwendischen Spreewälder Volkslieder sind hauptsächlich alte Tonarten charakteristische Merkmale. Auffallend erscheint uns bei den meisten wendischen Liedern der Schluß: es ist, als ob das Lied noch nicht zu Ende sei, wodurch die Pointe des Liedes eine sehr melancholische Färbung erhält. Eine besondere Rolle spielen die Tanzlieder, die zu den Tänzen gesungen werden. Den größten Teil dieser Lieder singt man zu der sogenannten „serbska reja", dem wendischen Nationaltanz, in Begleitung von originellen nationalen Musikinstrumenten.

Der Wendengesang wird im Spreewald hauptsächlich von den Mädchen gepflegt, während der wendische Bauer vielfach lieber seine in der Militärzeit erlernten deutschen Lieder singt. Am Sommersonntage wird meistens auf einem freien Dorfplatze gesungen, im Winter in sogenannten „Spinngesellschaften". Den Gesang führt eine Vorsängerin, „Kantorka" genannt, die sich die Dorfschönen aus ihrer Mitte wählen. Die Kantorka bleibt so lange im Amte, bis sie heiratet, worauf eine neue Wahl erfolgt.

Besser als Gesang und Sprache scheinen sich die wendischen Gebräuche zu erhalten. Besonders bei den Vergnügungen und Festen der Spreewälder — jede Jahreszeit hat ihre Festlichkeit — treten die Eigentümlichkeiten wendischer Volkssitten hervor. Von treuer Mutterliebe behütet, wächst der Spreewälder mitten in der Natur, fern vom Weltengetriebe heran und wird von Jugend auf gewöhnt und angehalten, im Schweiße seines Angesichts sein Brot zu erringen. Aufs engste ist er mit seinem Kahn sowie mit dem Schlittschuh und Schlitten verwachsen, wie der Kosake mit seinem Pferd. Denn der Kahn oder Schlitten trägt ihn zur Taufe in die Kirche, in die Schule, zum froheiten Feste seines Lebens, der Hochzeit, und auf ihm macht er im Sarge die letzte Fahrt. Feierlich und ernst ist es da im Trauerhause; nachdem der Lehrer des benachbarten Ortes am Sarge das „Dobra noz" (Gute Nacht) gesprochen, wird der Sarg mit dem Entschlafenen schweigend in den Kahn gebracht. Lautlos gleitet der Trauerzug das Wasser hinunter dem fernen Kirchhof zu. Ein eigentümlich schauriges Bild bietet uns ein Leichenzug im Winter. Plötzlich kommt uns eine Schar Schlittschuhläufer entgegen; wir sehen einen schwarz verhängten Sarg auf einem Schlitten, der von einem der Fahrer gestoßen wird, hinter dem der Geistliche, Männer und Frauen in ihren Nationalkostümen in gleichmäßigem Takt dahineilen. Wie flüchtige Gespensterschatten gleiten sie dahin.

Im Winter stellt das „wendische Eismeer" mit einem Schlage eine innige Verbindung auch mit den entfernter gelegenen Ortschaften, Gehöften und Wiesengründen her. Nun entwickelt sich ein reges Leben. Spreewälder und Spreewälderinnen gleiten auf langen breiteisigen Schlittschuhen oder auf Schlitten pfeilschnell über die glatte Fläche. Große kräftige Gestalten sieht man unter den Männern, den mächtigen Eiskothurn an den hohen Wasserstiefeln, den herabhängenden dicken Wollenschal um den Hals, die kurze Tabakspfeife im Munde. Furcht vor etwaigem Einbruch kennt der Spreewälder nicht. Interessanter noch sind die Spreewälderinnen in ihrer originellen Erscheinung mit ihren grellfarbigen grünen, roten oder blauen fußfreien Gewändern. Auf dem glattgescheitelten Haar die Tüllhaube mit großer Krause, vorn durch eine bunte Seidenschleife geziert; oft auch ein Tuch von schwarzer oder buntdurchwirkter Seide, das nach Vorschrift in Falten gelegt wird und gleiche Zipfel bilden muß. Dann ein schwarzsamtenes Mieder, aus dem derbe, kräftige Arme mit kurzen schneeweißen Aermeln, die zu einem westenartig unter dem Mieder befindlichen linnenen Kleidungsstück gehören, hervorragen. Ueber dem Mieder ist das Brusttuch künstlerisch um den Körper geschlungen, die Zipfel unter die Schürze gesteckt. Diese verbirgt, mit fliegenden seidenen Bändern geschmückt, fast ganz den kurzen Rock, der in allen nur denkbaren Farben schillert. Gewöhnlich trägt die Wendin im Sommer keine Strümpfe; nur bei festlichen Gelegenheiten und zum Kirchgang werden schwarze Strümpfe und niedrige Lackschuhe angezogen. Allerdings verleugnet sich bei den Spreewälderinnen selten der slawische Typus, und die stumpfen Nasen, breiten Backenknochen und kleinen Augen sind meistens nicht nach deutschem Geschmack.

Schule, Dienstpflicht, Landstraßen, die den Spreewald immer enger umspannen und immer zahlreicher durchqueren, und die bösen Eisenbahnen sowie Telegraph und Fernsprecher zerstören ein Stück nach dem andern von diesem alten Volkstum. Schon zeigen manche Dörfer ein moderneres Aussehen und die Dorfschönen beginnen sich städtisch zu kleiden; schon versteht auch im entferntesten Winkel das alte Mütterchen einige Worte Deutsch. Bald werden die melodischen Lieder der Wenden, von denen sich manche bereits mit deutschem Refrain schmücken, verklingen, und der wendische Nationaltanz wird verschwunden sein.



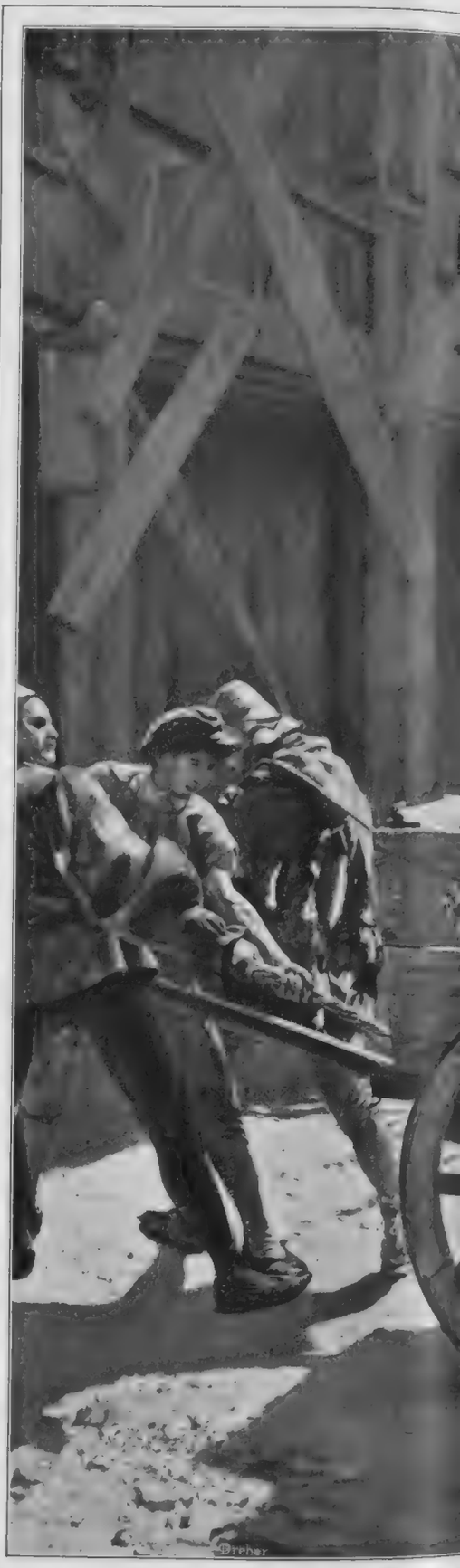
Beim Heuen



Aufbruch zu einer Spazierfahrt



Weisheit leite den Bau



Stärke f

Der
Nach einem Gemälde



e ihn aus



Schönheit ziere ihn

embau
n Adolf Schlabitz

Geschiedene Leute

Skizze

von

Emmi Lewald (E. Roland)

Auf der Terrasse eines hochgelegenen Waldhotels in der Nähe von Baden-Baden.

Stille Vormittagsstunde. Alles menschenleer.

An den Fenstern des Hotels nach der Sonnenseite sämtliche Markisen herabgelassen.

Rechts an der steinernen Brüstung, unter der sich der Bergabhang zum Tale niedersenkt, steht seitlich, von Goldregen und Fliederbüschen diskret abgegrenzt, ein Etablissement von Tischen, Sesseln und Bänken aus rotem Rohr.

Auf einer Bank, unruhig, ohne sich anzulehnen, sitzt Aga von Blottberg, geschiedene von Halberstein, geborene von Pallander. Sehr hübsch, blaß und nervös, von undefinierbarem Alter, distinguiert gekleidet. Sie trommelt mit den stark beringten Fingern, an denen die länglichen Opale sehr fein zu der weißen Haut stimmen, auf dem Rohrtisch und wirft ab und zu verlorene Blicke in die dunstumhüllte Landschaft blauer Berge und Wälder.

Sie erwartet ihren ersten Mann, Major a. D. Dietrich von Halberstein, von dem sie sich vor neun Jahren hat scheiden lassen, um Hubert von Blottberg zu heiraten.

Sie (in Gedanken): „Es ist wirklich ein ganz unverfänglicher Ort. Autos dürfen hier gar nicht herauf ... es war ein guter Gedanke ... Schlabrendorffs sind auch viel zu klapprig auf den Beinen, als daß sie bis hier kämen ...

„Etwas aufgeregt ist man doch ... aber schließlich ... man kann nicht alles schriftlich machen. Manches läßt sich eben nur sagen ... und durch muß man."

— — — — — — — — — — — — —

Dietrich von Halberstein wird vom Oberkellner durch die Mittelür des Hotels zur Terrasse geleitet.

Er hat etwas sehr Gehaltenes, ein wenig Leidendes, verrät den Offizier a. D. in jeder Bewegung. Treuherzige, gute Augen mit wechselndem Ausdruck von Resignation und Humor.

Sobald er die roten Rohrmöbel erblickt, gibt er dem Oberkellner ein Trinkgeld — gerade wie vor fünf Minuten Frau von Blottberg —, winkt ihm ab und geht mit äußerst höflichem Gruß auf seine Exgattin zu.

Sie mustern sich ... Er sie mit gespanntem Interesse, etwas Wehmut und viel Sympathie — sie ihn sehr überlegen, die eigenartige Situation mit äußerstem Gleichmut meisternd; sie grüßt mit allgemeinem Lächeln, so wie man flüchtige Hotelbekannte grüßt.

Er (um etwas zu sagen — leise und langsam): „Du trägst Blau?"

Sie (ganz grande dame): „Hubert liebt Blau ..."

Er: „Und so niedrige Absätze trägst du? ... Früher konnten sie doch nicht hoch genug sein ... (mit etwas Ranküne) du sollst wohl Hubert nicht überragen?"

Sie (zieht die Brauen hoch): „Ich habe dich ersucht, daß unsre Unterredung einen ganz unpersönlichen Charakter haben möchte, was dich und mich betrifft. Ich habe auch Hubert keinerlei Mitteilung von meinem Vorschlag an dich gemacht, da er ihn nicht gestattet haben würde — und kann also korrekterweise diesen Schritt vor mir selber nur dann verantworten, wenn wir in einem absolut sachlichen Tone bleiben ... es handelt sich um eine rein geschäftliche Angelegenheit ..."

Er lächelt über ihre stolze Betonung des Korrekten und senkt höflich das Haupt: „Ich höre ..."

Sie: „Ich wollte mit dir über Else reden. Wolken will sie heiraten. Aber, um gleich auf den Kernpunkt zu kommen: es akkroschiert sich an den Finanzen — ich möchte fragen, Dietrich, ob du zuschießen willst."

Er (nach einem Zögern): „Die Fürsorge für Else ist ja gerichtlich dir übertragen."

Sie: „Aber die Erziehungsrechte sind dir doch nicht aberkannt worden. Von deinem Recht, sie alle Jahre vier Wochen bei dir zu haben, hast du ja allerdings niemals Gebrauch gemacht ..."

Er (achselzuckend): „Man rührt nicht gern an knapp geschlossene Wunden ..."

Sie (legt die Hände vor sich auf den Tisch — ganz sachlich): „Wolken hat zweihundert Mark Zuschuß pro Monat. Das ist alles, was sich sein Alter von der Seele reißen läßt. Ebensoviel bekommt er aus der Familienkasse. Du wirst begreifen, daß sich selbst in Rastatt nicht von viertausendachthundert Mark Zuschuß leben läßt. Es müßte allermindestens das Doppelte sein. Allerdings hat er vier alte Tanten, die er mit Bombensicherheit beerben wird, aber da in seiner Familie mal eine hundert Jahr geworden ist, kann man nicht wissen, ob die andern nicht nacharten. Es wäre also für den Anfang zu knapp, falls du dich nicht entschließen könntest, per annum" (sie will sagen: fünftausend — als sie aber bemerkt, wie sein Blick mit einer Art liebevoller Rührung auf ihrem Profil haftet, ändert sie die Ziffer) „per annum sechstausend Mark zu geben."

Er: „Ja, von welchem Gelde meinst du denn, daß ich das zahlen soll? Du weißt doch, daß ich von Haus aus so gut wie gar nichts habe!"

Sie: „Natürlich von dem Gelde, das du dir erheiratet hast ... Wenn ich recht orientiert bin, handelt es sich da doch um einen ganz beträchtlichen Kloben. Und reell wie du in Gelddingen immer warst, wirst du doch gewiß in den Jahren deiner neuen Ehe allerhand ‚hochkant' gelegt haben."

Er: „Na, weißt du ... daß das Geld, das sich mein Schwiegervater doch erst ziemlich sauer verdient hat, zur Ernährung deines Schwiegersohns verwendet werden soll, ist doch eigentlich außer der Linie."

Sie: „Außer der Linie? Nein, in dieser Beziehung ist doch heutzutage nichts mehr merkwürdig. Geld ist doch wie Quecksilber, läuft hierhin und dorthin. Bedenke mal: Ehrenfels! Meinst du, er hätte sich den Johanniter leisten können, wenn er nicht die Tochter eines Mannes geheiratet hätte, der mit dem berühmten einen Dollar in der Tasche vor zwei Menschenaltern in Argentinien ans Land gestiegen ist und sich mit Pferdehandel ein Vermögen verdient hat, das ihm nun ermöglicht, für seine Tochter einen Ehrenfels und für Ehrenfels den Johanniter zu kaufen? Und Bengersons? Ueberlege mal, woher das Geld stammt, mit dem die ihre Autos bezahlen? Irgendwann hat mal ein kleiner geschickter Kommis östlicher Herkunft das Porzellangeschäft seines vom Schlag gerührten Prinzipals übernommen, es in großen Schwung gebracht und sich zu Gelde, seinen Sohn ins Korps gesteckt und ihn die sitzen gebliebene ältere Tochter einer altadligen Familie aufheiraten lassen. Sämtliche Brüder beziehen skrupellos Zuschüsse von diesem Porzellanmammon. Warum auch nicht? Das Industrielle ist jetzt Trumpf ... Unsinn ist es, Zeichen der Zeit zu verleugnen. Geld ist zudem etwas so furchtbar Diskretes. Einem braunen Lappen sieht kein Mensch an, von wannen er kommt. Er ist immer er selbst — achtungfordernd."

Er (mit Lächeln seinen Schnurrbart ziehend): „Du hast doch noch immer deine alte berühmte Suada."

Sie: „Bei Geld ist immer die Hauptsache, daß es da ist. Sein Ursprung ist nebensächlich. Ganz anstandslos würde ich Else einen Zuschuß von dir gönnen, obgleich ich wohl weiß, daß es eine vielumstrittene Frage ist, ob dein jetziger Schwiegervater sein Vermögen durch Schweinespeck oder durch Sklavenhandel gemacht hat."

Er (setzt sich steif zurück): „Liebe Aga! Ich wundere mich, daß du Klatsch kolportierst."

Sie (einlenkend): „Verzeih, Dietrich ... wir besprachen doch früher alles ... Gott — und wenn du nun so dasitzt ... man fällt so leicht in alte Gewohnheiten zurück. Außerdem war es Menschenhandel! Es ist notorisch. Schweine meinethalben auch. Vielleicht Schweineherden en gros — und Menschen en detail, so ab und zu nebenher ... Hubert hat es von sehr orientierten New-York-Freunden auf der Kieler Woche eidlich versichern gehört."

Er (langsam): „Daß dein Gatte so ausführlich hinter den Kulissen andrer Familien sich orientiert, wundert mich eigentlich bei jemand, dem doch sehr damit gedient sein müßte, wenn man dergleichen Spionage allgemein als unbeikömmlich ablehnte."

Sie (setzt sich auch steil aufrecht und spielt die Froissierte): „Bitte sehr, lassen wir Hubert aus dem Spiel! Daß er mal Soldaten geprügelt hat, lag vor meiner Zeit. Im übrigen (mit Betonung) war es auch gerade sein Temperament, was in meinen Augen so sehr für ihn sprach!"

Er: „Kann sich denn dein Gatte nicht zu einem Zuschuß für seine Stieftochter entschließen?"

Sie: „Seine Finanzen kranken an alten Verbindlichkeiten."

Er: „Auch aus der Zeit ‚vor' deiner Zeit?"

Sie zuckt die Achseln.

Er: „Könnte nicht dein Vetter Oskar herangezogen werden? Du wickelst ihn doch sonst um den Finger."

Sie: „Oskar und Hubert stehen nicht ..."

Er: „Und die alten Pallanders?"

Sie: „Hubert haßt sie."

Er: „Hubert nimmt ja wohl überhaupt eine ziemlich isolierte Stellung in der übrigen Menschheit ein?"

Sie: „Er ist sehr wählerisch. Mir gefällt das nur. Ich finde es plebejisch, mit allen Leuten gut Freund und auf du und du zu sein."

Sie schweigen. Ihre Augen begegnen sich. Beide sehen weg.

Er (das Bein auf seinen Stock stützend): „Sag mal: Ist Else verliebt in Wolken?"

Sie: „Else verliebt!? O, zu derartigen Seelenefforts hat sie gar nicht das Zeug ... Sie böselt so durchs Leben ... mit einer gewissen Pomadigkeit der Herzensfunktionen ist sie vielleicht auch erblich belastet."

Er: „Ja, sie ist wenig deine Tochter!"

Sie: „Und darum sehe ich auch nicht ein, weshalb ich den ganzen Zuschuß geben soll! Sie ist so wenig mein Kind, daß ich sie oft wie etwas ganz Fremdes neben mir empfinde ... rein äußerlich schon."

Er: „Sie war immer mein Ebenbild, und du findest vermutlich, daß sie den Geschmack kompromittiert, den du früher gehabt hast?"

Sie (ganz überlegen, den Kopf zurück, die Augen müde zu ihm hingewendet): „Lieber Dietrich! Ich habe dich mit achtzehn Jahren, als ich noch ganz dumm und weltfremd war, wesentlich aus Versorgungsgründen geheiratet, ehe ich wissen konnte, daß ich noch mal Tante Linda so glänzend beerben würde."

Er: „Und dann bist du zehn Jahre lang recht glücklich mit mir gewesen!"

Sie: „Das streite ich ab!" (Sie schlägt nervös mit den Opalringen auf den Rohrtisch.)

Er (sehr ernsthaft): „Dann hast du dich damals geschickt verstellt ... Ich bin übrigens noch heut der Meinung, daß du mich aus keinem andern Grunde als aus dem des Wechselbedürfnisses zwangsweise entlassen hast!"

Sie: „Du wolltest doch auch durchaus?!"

Er: „Nein, ich wollte keineswegs! Meinethalben hätte es immer so weiter gehen können, wie es bis dahin gegangen war! Wenn einem aber ein Jahr lang von einem Rechtsanwalt dauernd Worte wie ‚unüberwindliche Abneigung' und ‚böswillige Verlassung' in die Ohren geschrien werden, weiß man schließlich nicht aus noch ein. Man hat doch auch seinen Stolz."

Sie: „Aber du hast dich doch schnell getröstet!"

Er: „Schnell? Nach sechs Jahren nahm ich mir eine zweite Frau ... Was ich in den sechs Jahren aber empfunden habe, ist mein Geheimnis."

Sie: „O! Du sollst sehr scharf hinter deiner jetzigen Gattin her gewesen sein! Schuhmanns haben es ja miterlebt in Aix-les-Bains!"

Er: „Soweit das mit einem lädierten Herzen möglich war, allerdings! Weißt du: ich ertrug einfach die Oede nicht ... die Sehnsucht nach den Zeiten, als du noch so nett gegen mich warst, zehrte an mir!"

Sie (indigniert): „So nett? Ich war nie nett! Du übertreibst rückwärts. Von Anfang an lag mir deine Art eigentlich gar nicht ... nur daß du so gut angezogen warst, wie du da plötzlich bei Tante Linda auftauchtest — also eigentlich liebte ich nur deinen Schneider. Gott — ich hatte ja überhaupt noch kaum Vergleiche damals."

Er: „Sogar Gedichte hast du auf mich gemacht ... sehr liebevolle, fast zärtliche."

Sie (sieht ihm auf die Stirn): „Auf dich? Woher weißt du, daß sie auf dich waren? Geschickt habe ich sie dir — das ist richtig. Wenn du alles Schmeichelhafte darin auf dich gemünzt hieltest — kann ich für Männereitelkeit?"

Er (gekränkt): „Einer solchen Illoyalität halte ich dich doch nicht für fähig, mir Gedichte zu schicken, die ein andrer dir inspiriert hatte."

Sie (großartig): „O! was die Sünde anbelangt, so berufe ich mich auf sehr berühmte Muster. Wenn du dich etwas mehr um Literaturgeschichte gekümmert hättest, als das der Fall war, würdest du wissen, daß Goethe, den du wohl nicht wirst benergeln wollen, kalt lächelnd an Bettina Brentano Verse geschickt hat, die von seiner Liebe zu München herzlieb handelten ... oder willst du vielleicht behaupten, daß Goethe ignoble war?"

Er (erstaunt über ihre Bewandertheit auf diesem Gebiet): „Ich weiß von Goethe viel zu wenig, um mir ein Urteil anmaßen zu wollen, aber darüber wundere ich mich, Aga, woher du bei deiner früheren Gleichgültigkeit gegen alles Literarische mit einem Male solche Gelahrtheit hast. Das ist mir sehr auffallend! Ich kann doch unmöglich annehmen, daß Hubert, diese Autorität in Turf und Sport, mit einem Male schöngeistige Anwandlungen bekommen haben sollte."

Sie (blickt träumend auf das Buchengrün): „Ich kann doch inzwischen Bekanntschaften gemacht haben, die du nicht übersiehst. Meine geistigen Bedürfnisse sind eben mit den Jahren sehr gestiegen, und da sie in meiner ersten Ehe so wenig befriedigt wurden —“

Er (geduldig und liebenswürdig): „Ich erinnere an die Zeiten, als du Else erwartetest und ich dir Abend für Abend sämtliche Romane von Ossip Schubin vorlas.“

Sie (schneidend, aber immer erregter und lebhafter, was den etwas verblühten Zügen einen großen Scharm gibt): „Ach, diese Zeiten liegen so weit zurück, daß mir überhaupt ist, als hätte jemand andres als ich sie erlebt.“

Er: „Aber Else kannst du nicht wegleugnen, sie ist Tatsache!“

Sie: „Allerdings. Und eine sehr handfeste Tatsache. Neuerdings wiegt sie hundertvierzig.“

Er: „Wolken scheint also nicht die Vorliebe für grazile Erscheinungen zu haben wie weiland Elses Vater.“

Sie: „Ich habe sie schon verschiedentlich auf Gemüsekost gesetzt ... da sie aber hinterrücks mit Schokolade arbeitet, ist das ja zwecklos ... Ihr seid alle solche Genußmenschen.“

Er (ironisch): „Hubert ist auch kein Asket, soviel ich weiß. Er hat nur das Glück, daß es bei ihm nicht anschlägt.“

Sie (streng): „Laß uns nicht fortwährend von Hubert reden, er steht zu dieser Angelegenheit in gar keiner Beziehung!“

Er: „Abgesehen davon, daß er sie meiner Ansicht nach mit erledigen könnte. Er wird doch Else aus seinem Haushalt los ... Siehst du, Aga! Sechstausend Mark pro Jahr ist eine runde Summe! Du weißt auch, daß amerikanische Schwiegerväter nicht mit einer Mitgift bar zu werden pflegen, sondern nur in jährlichen Raten zuschießen! Allerdings würde ich dir ja gern einen Gefallen tun, Aga (er nähert seine Hand der ihren) ... Wenn du mich zum Beispiel bätest, wie du das früher so reizend konntest — weißt du, wie damals bei der Federboa in Wien ... wo dir die Tränen in den Augen standen vor Angst, sie nicht zu kriegen, wo du die zärtlichsten Worte für mich hattest — damals, long, long ago ... Wenn du aber andauernd tust, als wäre ich nur eine frühere Geschmacksverirrung von dir gewesen, so ist das natürlich nicht die rechte Weise, um mich zu jährlichen Zahlungen zu veranlassen. Auch möchte ich doch nebenher erwähnen, daß dein von Tante Linda ererbtes Kapital seinerzeit in sehr gutem Zustand aus meinen Händen ging ... ich hatte doch deine Papiere immer mit viel Glück angelegt. Dir müßte doch der ganze Zuschuß von Rechts wegen ein leichtes sein. Dein Kapital ist doch gewiß kaum angegriffen. Hubert selbst hat doch die großen Einkünfte aus den schlesischen Kohlenwerken.“

Sie (langsam ihre Hand auf die seine legend): „Ich brauche mein eignes Geld selbst, Dietrich ... ich“ (sie sieht etwas verlegen zu ihm auf).

Er (besorgt): „Aga! Du hast doch keine Sorgen?“

Sie (näher zu seinem Stuhl rückend): „Ach, Dietrich! Nun, da du mit einem Male wieder bei mir bist ... und so nett väterlich ... (lebhaft) ja, väterlich! So etwas hattest du immer ... Ja, und wie ich dich heiratete — all die Jahre, die du nun hinterher als glücklich bezeichnest, da hatte ich eine regelrechte töchterliche Zuneigung zu dir ... als Stütze empfand ich dich, als Anhalt. Sieh mal! Den jungen Dänen Knagenjelm, den ich eigentlich haben wollte, hatte Papa doch kurzerhand die Treppe heruntergeworfen ... Ja, Dietrich — und nun kommt bei deinem Anblick das alte Vertrauen zu mir zurück! Sieh mal — damals gab ich dich auf, weil ich Hubert liebte — aufrichtig, wahnsinnig liebte ... aber denk dir ... ich habe Hubert nachgerade so satt.“

Sie begräbt ihr Gesicht seufzend in die Hand.

Er (teilnahmvoll interessiert): „Hubert, der Gertenschlanke? Hubert, dessen geringes Körpergewicht mir immer so strafend entgegengehalten wurde? Hubert, der Romantische, der Unvergleichliche?“

Sie (tiefmelancholisch): „Ach, Dietrich! Es hält eben bei mir nie an mit dem Gefühl! Ich kann nichts dafür. Ich bin eben keine konservative Natur. Mit Papa war's ja dieselbe Geschichte, es liegt wohl wie ein Fluch auf mir. Aber Hubert ist auch schuld! Er hat mich namenlos enttäuscht. Und was für herrliche Eigenschaften hatte ich in ihn hereingedichtet! Und dabei ist er ein ziemlich roher Patron, nur mit distinguiertem Gehabe und tadelloser Figur. Und Seele nicht die Spur. Wie jene Kuchensorte kommt er mir vor, die ich früher so gerne aß — weißt du, Hillbrichsche Windbeutel — du brachtest sie immer von der Akademie mit. Zuckerglasur hatten sie und sahen nach sehr viel aus. Aber biß man hinein, war nur ein bißchen Schlagsahne darin, die auf der Zunge zerging — weiter nichts. So war Hubert.“



Peter der Große verhört seinen aufständischen Sohn Alexei. Nach einem Gemälde von Alexander Mentschikoff

Er: „Arme Aga, was wirst du denn nun machen?“

Sie: „Ich will mich natürlich von ihm trennen.“

Er: „Ein zweites Mal?!“

Sie: „Wenn doch Wolken Else nimmt, fällt die Rücksicht auf sie fort. Bisher ertrug ich alles, weil ich ihr mein Bild als korrekte Mutter doch nicht trüben wollte ... Aber wenn sie aus dem Hause ist — und gut versorgt. In drei Jahren wird Wolken Hauptmann erster Klasse.“

Er: „Ja, aber liebste Aga, was willst du denn tun? Was soll aus dir werden?“

Sie (zögernd, auf den Kies beiseite sehend — leise, wie mit hoher Kinderstimme): „Ich werde mich dann wohl wieder verheiraten.“

Er (sehr erregt): „Einen dritten?“

Sie (nervös): „Einen andern. ‚Dritten‘, das klingt nicht hübsch ... ich werde also nach Ablauf einer schicklichen Wartezeit einen andern heiraten.“

Er: „Ja — Pardon — hast du den andern denn schon in petto?“ (Er steht auf und setzt sich zu ihr auf die Bank.)

Sie: „Ach, Hubert — Dietrich, wollte ich

sagen —, verzeih, es ist die lange Gewohnheit! ... Sieh mal: die grande passion, die wir doch alle wollen, um die es sich doch schließlich einzig zu leben verlohnt — die habe ich endlich gefunden! Es ist wie ein Traum für mich, eine Offenbarung! Endlich werde ich im vollsten Sinn meine Persönlichkeit entfalten können, mein Wesen zur Reife bringen. Bei euch konnte ich das doch schlechterdings nicht. Schon des Wohlstandes wegen nicht, in dem wir alle doch lebten. Luxus ist nicht erziehlich für die feineren Schwingungen der Seele. Ich sehne mich danach, in Einfachheit zu kommen, in absolut gesunde Verhältnisse, die durch ernsthafte geistige Interessen geadelt werden. Das ist das einzig mögliche Milieu für mich."

Er (sehr erschreckt): „Aber, Aga, was für einen furchtbaren Unsinn hast du dir ausgeklügelt! Wer ist denn der ..." (er zögert — will nicht der Glückliche sagen — höflicherweise auch nicht der Unglückliche) ... „Wer ist denn der Betreffende um des Himmels willen?"

Aga: „Es ist der Förster auf Huberts oberschlesischem Gut."

Er (entsetzt): „Ein Förster, Aga! Aga, ich habe doch nie bemerkt, daß du für sozial einfachere Klassen jemals irgendwelches Verständnis oder Interesse hattest! Es wird dir ja furchtbar hart ankommen — du kannst das ja gar nicht!"

Sie (von ihm abrückend — gekränkt): „Natürlich! Du wirst es nie verstehen — ebensowenig, wie Hubert es zu begreifen vermag. Es sind eben so starke Sehnsüchte in mir, die der Luxus und das Wohlleben nicht erfüllen können ... ich sehne mich nach rein Menschlichem — nach den Urformen des Daseins!"

Er: „Aga! Mir wird angst und bange. Sieh mal, du warst immer etwas kopflos! Du solltest doch eine Lehre ziehen aus der Enttäuschung mit Hubert! Er wurde mir doch immer als Gottheit hingestellt — und ich war der letzte der Sterblichen. Ich ahne übrigens eins: der Förster ist jünger als du! Es ist die Krise der femme de quarante ans, der du dich näherst."

Sie: „O bitte — wir sind gleichalterig. Er hat auch schon Schicksale hinter sich. Er war an eine Frau geschmiedet — eine ganz verständnislose Person, die ihn maßlos gequält hat."

Er: „Natürlich auch geschieden?"

Sie: „O nein! Sie starb ganz richtig. Bei einem Eisenbahnunglück kam sie um."

Er (seufzt): „Ach Aga! Wenn diese Angelegenheit nur kein Eisenbahnunglück in deinem Leben wird! Seit wann kennst du ‚ihn' denn?"

Sie: „Hubert und ich gingen in seinem Revier letztes Jahr auf den Rehbock. Hubert reiste dann ab, weil wir uns wieder einmal veruneinigten. Ich blieb vierzehn Tage allein in dem Jagdhaus. In diesen vierzehn Tagen bin ich ein ganz andrer Mensch geworden. Er las mir abends vor. Er belehrte mich. Er eröffnete mir neue Welten. Ja, Hubert — Dietrich wollte ich sagen —, ich bin eine Natur, die belehrt werden will. Ihr habt die ganze Verheiraterei immer wie einen Bund zum beiderseitigen Amüsement aufgefaßt. Euch lag nichts an der innerlichen Vertiefung eurer Frau! Um ganz äußerer Dinge willen habt ihr mich geliebt! Meine Seele aber mit ihren starken und heißen Bedürfnissen war euch ganz einerlei."

Er (etwas maliziös): „Erst ein schlesischer Förster durfte dies Neuland entdecken!"

Sie: „Ja — und was ihr nicht verstehen könnt, das bespottet ihr! Das ist so die Signatur eurer geistigen Armut!"

Er (energisch): „Bitte, verehrte Freundin, mäßigen Sie Ihren Ton! Die Beziehung, in der wir jetzt zueinander stehen, ist derart, daß gesellschaftliche Höflichkeiten wohl zu fordern sind!"

Sie (erschreckt durch seinen Ernst): „Ich meine auch wirklich viel mehr Hubert als dich."

Er: „Ich bitte doch, mich nicht fortwährend mit Hubert in einen Topf zu werfen! Wir sind äußerst verschieden voneinander. Unsre einzige gemeinsame Eigenschaft ist, daß wir beide abgedankte Ehemänner von dir sind."

Sie (die Hand liebevoll auf seine Schulter legend): „Lieber Dietrich! Sei doch gut! Sieh mal, ich hab' keinen Menschen in der Welt, dem gegenüber ich mich über diese neue Wendung in meinem Leben offen aussprechen kann. Sieh mal, Else und Wolken werden ja auch hochgehen, wenn sie erfahren, daß ich einen Bürgerlichen heiraten will. Alle Wiesbadener Bekannten werden mich boykottieren und mich für spleenig halten ... ich weiß ja, wie man über derlei in unsern Kreisen denkt! Selbst der Rechtsanwalt will nicht gern an die Sache heran."

Er: „Welchen hast du denn?"

Sie: „Denselben wie bei dir."

Er (räuspert sich): „Der hat dich also schon in Uebung! Sag mal: der Förster hat natürlich eine Menge Kinder erster Ehe?"

Sie: „Fünf."

Er „Und kein Geld, sie zu ernähren?"

Sie (überzeugt): „O, Kinder auf dem Lande wachsen ja wie Blumen auf dem Feld heran und kosten gar nichts. Außerdem — mit Ausnahme eines gewissen Quantums, das Hubert und ich mal in Ostende los geworden sind, bin ich doch wenigstens für derart einfach normale Landverhältnisse relativ vermögend."

Er: „Nun weiß ich allerdings, warum ich den Zuschuß für Else zahlen soll! Du willst alles für den Förster sparen! Und darf man das Alter der Kinder wissen?"

Sie: „Zwischen zwei und sieben."

Er: „Aga! Und in diesen Kleinkram willst du eintauchen? Freiwillig?"

Sie: „Ich bin ganz fest entschlossen."

Er: „Wieviel Dienstboten hält er denn? Ach, gewiß hat er auch Landwirtschaft und womöglich ein Schwein, das du mitfüttern sollst. Aga, ich bitte dich! Du, die du täglich mit der Manikure arbeitest! Du bist wahnsinnig!"

Sie (bestimmt): „Ich fühle, daß dort mein Glück liegt."

Er: „Hast du nicht eine Photo von ihm?"

Sie: „Er hat sich niemals photographieren lassen. Er ist einfach im vollsten und edelsten Sinn. Alles gekünstelte Raffinierte verabscheut er. Er hat einen Haß gegen mondänes Wesen. Meine ganze Ueberredungskunst hat es mich gekostet, ihm klarzumachen, daß bei mir die Mondänität nur ein dünner, ungewollter Firnis ist (Dietrich lächelt), daß ich im Grunde viel besser auf die andre Weise kann — auf seine Weise. Er ist im Wald groß geworden. Er geht kaum unter Leute. Er ist ein Mensch, ein Stück Natur. Er ist ein Erlebnis. Abends liest er Schiller und Goethe. Vorher bringt er selbst alle Kinder zu Bett."

Er: „Und wann soll die Sache vor sich gehen?"

Sie: „Erst lasse ich Elses Hochzeit vorüber sein. Dann gehe ich erst in eine Haushaltungsschule am Harz und nehme irgendwo einen landwirtschaftlichen Kursus, bis die Scheidung ausgesprochen ist. So was ist übrigens jetzt absolut Modesache. Die kleine Wülknitz, die einen ziemlich unvermöglichen Stoppelhopfer heiratet, sitzt jetzt zum Beispiel auch im Posenschen und lernt alles aus dem FF: Würstestopfen, Därmeausweiden und dergleichen."

Er: „Nachher tötest du das bewußte Schwein wohl gar selber? Aga, wenn ich denke, daß du ja früher kaum über den Korridor zu bringen warst, wenn Schleie in der Küche zuckten ..." (Er wird ganz wehmütig in der Erinnerung.) „Gott, Aga, jene ersten Berliner Jahre damals? Ich Kriegsakademiker, du eben neunzehn! Ecke Magdeburger und Steglitzer. Ja, ich komme noch manchmal vorbei — ich simple da zuweilen Vergangenheit im Mondschein, wenn die Romantik in jener Gegend angesichts der Markthalle ja auch etwas schwer fällt. Das Haus steht übrigens noch ..."

Sie (gerührt): „Wirklich, Dietrich? Du denkst noch zuweilen daran? Es ist rührend."

Er: „Du warst doch meine erste Liebe ... wir kamen damals von unsrer beiderseits ersten Hochzeitsreise. Weißt du übrigens noch, wie du auf dem Bodenseedampfer zu ertrinken fürchtetest — wie ängstlich du überhaupt warst, wie du jedes Hotelzimmer auf Räuber untersuchtest? Und nun willst du Schweine töten und in eine ganz ungewisse Zukunft hineinsteigen!?"

Sie (nachdenklich): „Ja, gerade am Bodensee habe ich letztes Jahr auch sehr ausführlich an dich gedacht. Wie wir vom Engadin kamen. Ich hatte mich so furchtbar über Hubert geärgert. Ich kann nun einmal keinen Zug vertragen, und trotzdem sperrte er in St. Moritz immer alle Fenster auf, so daß der verwünschte Malojawind bei Tag und Nacht durch die Stuben fuhr. Ach! Und wie rücksichtsvoll du warst!"

Er: „Ich trug dich auf Händen."

Sie (tadelnd): „Ja, ja, sieh mal, das war nicht recht von dir! Da lag deine Schuld. Du hast mich verdorben. Du hättest mich ganz anders anfassen müssen beizeiten — herrisch imponierend — so wie Bienenstich es tut."

Er (tief deprimiert): „Bienenstich heißt er auch noch?"

Sie (stolz): „Hermann Bienenstich — jawohl! Und, Dietrich, gerade das macht mich so glücklich über mich selbst, daß ich auch dies auf mich nehme und überwinde um seinetwillen. Ganz bewußt räume ich in meiner Gedankenwelt mit der Ahnentheorie auf. Du und Hubert, ja, ihr habt Ahnen die schwere Menge! In verlöteten Särgen modern sie ... ihr dünnes Blut haben sie euch vermacht. Ihr geht mit tönenden Namen einher — aber mit dem Stigma der Degeneration."

Er (entsetzt abwehrend): „Was, Stigma? Aga, mäßige dich!"

Sie: „Sei still! Ich meine in diesem Moment wirklich nur Hubert! Er ist degeneriert. Sein Vater ist das Dornierteste, was ich je gekannt habe. Aeußerlich hat er was Rassiges — aber damit sind seine Vorzüge auch erledigt. Niemals hat dieser Mensch über eine höhere Frage nachgedacht. Nicht einmal die ‚Jungfrau von Orleans' hat er gelesen."

Er (sie auf die Hand klopfend): „Liebe Aga! Ich habe dir auch nie zu ihm geredet."

Sie: „Aber du hast zugegeben, daß ich zu ihm überging! Du hast damals gleich die Flinte ins Korn geworfen. Du hast nichts getan, um mich zu halten oder zurückzugewinnen!"

Er: „Die Tatsache, daß du meiner überdrüssig warst, hatte etwas so Hartes für mich, daß mein Stolz mir keinen Versuch erlaubte, dich durch Ueberredung zu halten."

Sie: „Ja, du warst eben zu schlaff und zu müde ... wenn du mir damals die Reden über meinen Charakter gehalten hättest, die Bienenstich mir jetzt hält, so wäre ich geblieben und hätte dir noch dazu auf den Knien gedankt ..."

Er: „Ich glaube, wenn Wolken erfährt, wie sein Schwiegervater in spe heißt, zieht er sich noch jetzt von Else zurück."

Sie: „Darum erfährt er's auch erst post festum! Glaube mir, Dietrich! Es liegt für eine Frau wie mich geradezu eine Wollust darin, solch ein Opfer zu bringen, wie es nach eurer Auffassung in meinem Namenswechsel liegt. Das Opferbringen hat einen seltsamen Reiz. Und in meinem Leben ist es früher niemals in Frage gekommen — außer etwa, wenn wir zu Borchardt gingen und vierundzwanzig Austern bestellten und ich dir bei der Teilung großmütig fünfzehn überließ."

Er: „Bitte sehr — du hast immer die fünfzehn von vierundzwanzig gegessen — nie in meinem Leben würde ich es anders über mich gewonnen haben ..."

Sie: „Na, dann war es Hubert mit den fünfzehn. Gleichviel ... ich weiß genau: alle werden über meinen Namen lachen — ich aber gehe hocherhobenen Hauptes durch all ihre Médisance still in meine schlesischen Wälder ..."

Er: „Aber, liebe Aga, du tust es mit dem Gefühl, mit dem unsereins in Sommerfrischen geht! Aus lautem Getriebe in ruhige Wälder zu kommen, ist für uns alle eine Verlockung. Du vergißt nur, daß Sommerfrischen und ihr Reiz vier bis fünf Wochen dauern, daß dein Abkommen aber eine längere Sache ist — ja, eine, der man sogar eine gewisse Länge wünschen muß! Denn, Aga, trotz der merkwürdig kurzen Zwischenräume, die du zwischen deine verschiedenen Ehen zu legen liebst, glaube ich nicht, daß du nach Herrn Bienenstich noch einen vierten fändest! Nicht, weil ich es deinen Reizen etwa nicht zutraute! Du wirst mit fünfzig gewiß wie dreißig aussehen, aber weil in solchen Dingen doch der Vorgänger auch sehr ins Gewicht fällt und das Erbe eines Naturkindes mit solchem Namen anzutreten doch wohl nicht jedermanns Geschmack sein dürfte!"

Sie (von oben herab): „Du hast dich so mit dem Namen Bienenstich! Es ist doch alles Vorurteil in dir! Hieße er Graf Bienenstich oder Freiherr von und zu Bienenstich, würdest du ganz anders dazu stehen. Die Bienenstichs sind eine altehrwürdige Försterdynastie. Montmorencys und Johanniter sind's freilich nicht, dafür wohnen in ihnen ungebrochene Kräfte, in ihren Adern pulsiert rotes, unverfälschtes Menschenblut. O! Du solltest mal hören, wie Bienenstich uns und unsre Kreise beurteilt! Ueberhaupt, wenn er politisiert, dies Feuer, diese Verve, ja, Dietrich, Temperament ist die Hauptsache!" (Ihre Augen leuchten.)

Er (schwer bedenklich): „Ach, Aga, wenn deine Ekstase nur vorhält!"

Sie (gekränkt): „Aber, Dietrich, hältst du mich etwa für unbeständig? Du ahnst eben gar nicht, wie es in mir aussieht, wie sehr mich nach innerlicher Erziehung und Förderung verlangt ... ich will ja nichts mehr vom Leben als das eine: reif und abgeklärt zu werden! Alles andre, was das Dasein unsereinem bietet, habe ich ja nun zur Genüge kennen gelernt! In allen bereisbaren Ländern Europas bin ich nachgerade gewesen. Bayreuth fünfmal — einmal mit dir, viermal mit Hubert. Die Sportsplätze kenne ich bis zum Ueberdruß. Unser Auto, für das ich erst so schwärmte, ödet mich jetzt grenzenlos an. Gegen Gesellschaftsleben habe ich einen tiefen Degout. Ich will nichts

als Verständnis und Natur. Ich will nach anstrengendem Tagewerk abends die Hände in den Schoß legen können und in einer ganz einfachen Stube meinethalben auf einem Roßhaarsofa sitzen und mir von einem geliebten und verehrten Mann still vorlesen lassen. O, es ist so schön: zu verehren! Es ist ein Balsam für weibliche Seelen! Sieh mal — dich und Hubert konnte man doch unmöglich verehren! Jedes andre Gefühl flößtet ihr eher ein als das!"

Er: „Du wirst allein physisch bald total herunterkommen!"

Sie: „Im Gegenteil! Auch gesundheitlich wird es ein Glück für mich sein! Es wird mich gewiß riesig konservieren. Seit Hubert mir das Reiten verleidet hat (er hatte immer an meinem Sitz zu tadeln), sagte Hofrat Strobbmayer jedesmal, wenn er mich sah, ich hätte zu wenig Bewegung — ich müßte mehr in Aktion kommen. Die alte Horlitz hat Strobbmayer wieder ganz in Gang gebracht, weil er sie täglich sieben Betten machen ließ. Sie machte gleich die Betten der Leute mit, weil doch sonst nicht genug Köpfe im Haus sind. Strobbmayer ist auch durchaus für Pflanzenkost. Bienenstich lebt ganz vegetarisch — alle Kinder werden vegetarisch ernährt — das Kleinste mit Lahmanns vegetabiler Milch. Sie sehen glänzend aus. O, es wird meinen Nerven so gut tun!"

Er: „Du scheinst dir diese Ehe unter dem Gesichtspunkt einer fortgesetzten Lahmannkur vorzustellen: Bewegung — Salat Gemüse —"

Sie (etwas gekränkt, mit dem Blick einer leidenden Heiligen): „Das sind alles beschlossene Sachen! Ich habe dich auch nicht hierher gebeten, um dich wegen Bienenstich zu konsultieren, sondern allein wegen Else ..."

Er (zuvorkommend, unter ihrem Scharm): „Also, was Else betrifft, so erkläre ich mich bereit, jährlich sechstausend zuzugeben, bis eine der bewußten Tanten stirbt."

Sie (aufmerksam): „Sagen wir, bis eine der Tanten so realisiert ist, daß das Kapital sechstausend Mark Zinsen abwirft. Diese Tanten sind sehr verschieden begütert."

Er: „Gut auch so. Wenn es dir recht ist, mache ich das Nähere mit Else selber ab. Ich möchte gern mit ihr in Verbindung treten. Gewissermaßen rührt es mich ja, daß unser Kind heiraten will."

Sie: „Ja — würdest du nicht zur Hochzeit kommen? Wenigstens der kirchlichen Handlung beiwohnen? Das heißt... Schließlich könntest du ja sehr gut auch mit dinieren —"

Er: „Wenn es Hubert nicht stört —"

Sie (energisch): „Hubert hat nichts zu stören! Außerdem sind die Blottbergs gar nicht so. Vor hundert Jahren lebte ein Blottberg in Oesterreich, der drei Frauen nacheinander hatte und sie einmal alle zusammen in Nizza zum Diner lud. Keine wußte vorher davon. Aber alle amüsierten sich herrlich. Keine war schockiert, alle viel zu supérieures, um sich die geringste Ranküne merken zu lassen. Hubert ist sehr stolz auf diesen Ahnherrn."

In Lichtenthal schlägt die Uhr eins. Aga erhebt sich.

„Wolken erwartet mich in Rastatt. Wir wollen Wohnungen ansehen — ich glaube auch: wir sind fertig ..."

Er (steht auf): „Leider... es war sehr hübsch hier oben ... überhaupt, Aga — es ist doch etwas Schönes um gemeinsame Erinnerungen ... das lange Stück Leben, das man zusammen gelebt hat — Aga, ich habe eine Bitte!"

Sie: „Und?"

Er: „Frühstücke mit mir im Stephanie! Du kannst ja nachmittags zu Wolken fahren ... Du mußt hungrig sein — solche Wiedersehen greifen an. Ich will dich ‚herrlich füttern', wie du das früher nanntest ... sieh mal, deine Lieblingssektmarke hab' ich seither eigentlich immer nur mit Wehmut getrunken!"

Sie (zögernd): „Ach nein... zusammen lunchen...? Schlabrendorffs sind unten. Die machen gleich eine große Geschichte draus."

Er (flehend): „Aga! Wir leben vielleicht beide noch jahrzehntelang! Schenke mir zwei Stunden von deinen kommenden Jahrzehnten! Es ist doch so nett, zu zweien zu frühstücken ..."

Sie: „Aber ich habe Skrupel ..."

Er: „Na — so schrecklich viel Rücksichtnahme kann doch Hubert nicht fordern, wenn ihr doch schon so weit seid ..."

Sie (achselzuckend): „Ach, es ist nicht Hubert, weswegen ich Skrupel habe — es ist selbstredend nur Bienenstich. Mon Dieu — wenn er es ahnte, ich glaube, er erdolchte mich sofort mit seinem Hirschfänger ..."

Er: „Oberschlesien ist weit. Aga! Wir müssen doch einmal zusammen auf das Glück unsrer Else anstoßen."

Sie (sich selbst zuredend): „Ja, ja, es ist ein gewisses Band ... schließlich, die nächste Zeit muß ich ja doch wesentlich Mutter sein ... Du glaubst gar nicht, was die Aussteuer zu tun gibt ... sie haben beide so verquerte Gedanken ..."

Er: „Davon mußt du mir noch näher erzählen. Mein Wagen wartet unten in Lichtenthal ... Aga?!"

Er legt seine Blicke flehentlich in die ihren. Sein Empressement rührt sie.

Sie (großmütig und opferbereit): „Na, gut denn ... Elses wegen —"

Er (lächelnd, legt seine Hand in ihren Ellbogen): „Hier herab... so... Ich weiß auch ein neues Trüffelrezept von Hake, sie können es im Stephanie machen — quer geschnitten und dann eine dicke Bechamelsauce darüber. Großartig, sage ich dir... Und das kann ja auch nicht einmal Bienenstich übelnehmen. Trüffeln sind Pflanzenkost ..."

Völlig d'accord wandern sie den Waldweg nach Lichtenthal herunter.



Zum Five-o'clock

Nach einem Gemälde von Wilhelm List

Südslawische Schwänke

Von

Roda Roda

Zu Mostar lebte einst ein Türke, ein arger Geizhals.

Eines Abends ging er in die Moschee zum fünften Gebet, da erinnerte er sich, daß er seiner Frau zu sagen vergessen hätte, sie möge den Docht der Kerze im Laden fleißig stutzen, damit die Kerze nicht zu sehr abbrenne.

Er kehrte um und sagte es seiner Frau.

„Mensch," rief sie, „da hast du wahrhaftig mehr die Schuhe zerrissen, als du Wachs erspart hast."

„O nein," antwortete er, „ich habe daran gedacht und trage die Schuhe unterm Arm — da siehst du es."

*

Der Bauer trug eine Leiter über den Markt und rief den Leuten mit lauter Stimme zu, sie möchten ausweichen.

Ein reicher Türke meinte, es zieme sich eher dem andern, Platz zu machen, und ging nicht aus dem Wege. — Da streifte ihn die Leiter und verletzte ihn.

Nun schlug der Türke Lärm und brachte den Bauer vor den Kadi.

Aber aus dem Bauer war kein Wort herauszubringen. Er deutete eifrig mit den Händen und gestikulierte, redete aber keine Silbe.

Der Kadi sprach: „Was nun? Der Mann ist offenbar taubstumm."

„Taubstum?" rief der Kläger höhnisch. „Vorhin auf dem Markt hat er ‚ausweichen, ausweichen' gebrüllt, daß es die ganze Stadt hören konnte."

„Warum bist du dann nicht ausgewichen?" fragte der Bauer, und hatte seinen Prozeß gewonnen.

*

Der Blitz hatte in eines Zigeuners Haus geschlagen, und der Pope erklärte, das sei Gottes Strafe für die vielen falschen Eide beim Pferdehandel.

Als der Zigeuner nächstens wieder auf den Pferdemarkt wollte, sprach er zu seinem Weibe: „Hör einmal, Alte, biete mir, ehe ich weggehe, vierhundert Groschen für den Gaul. Denn ich werde auf dem Markte schwören müssen, daß man mir schon vierhundert Groschen für ihn geboten hat — und es ist heute draußen wieder schwül."

*

Eines Tages erließ der Fürst von Montenegro die Verordnung: es sollten künftig nur geprüfte Theologen den Gottesdienst versehen dürfen.

Da war in einem Dorfe ein alter Pope, der hatte keine Prüfung abgelegt und mochte doch von seinem Posten nicht scheiden. Er bestellte sein Haus und machte sich nach der Stadt auf, um beim Fürsten Vorstellungen zu erheben.

„Herr," sagte er, „warum verjagst du mich von meiner Pfarre? Soviel Kinder ich getauft habe, keins ist ein Türke worden; und soviel Leute ich begraben habe, keiner ist wieder aufgestanden."



Maria Janitschek

Münchner Dichterinnen

Von

Wilhelm Michel

(Hierzu acht Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Philipp Kester und andern)

Das Schrifttum ist heute wie schon seit geraumer Zeit dasjenige Gebiet, auf dem die Frau mit dem Manne in die schärfste und erfolgreichste Konkurrenz tritt. Daß dies in erster Linie für die erzählende Prosa gilt, scheint seinen Grund in einer allgemeinen Eigenschaft des weiblichen Geschlechtes zu haben. Man begegnet beim Weibe viel häufiger als beim Manne jener feinen, künstlerisch zugespitzten Beobachtungsgabe, die sinnlich Vorhandenes in seiner einzig dastehenden Eigenart sogleich zu erfassen weiß. Weibliche Augen scheinen mit größerer Lust und naiverer Hingabe auf den Dingen zu weilen; sie sehen daher schärfer und prägnanter, sie sehen vor allen Dingen ohne die intellektuellen Korrekturen und — Verfälschungen, durch die das männliche Sehen so oft um seine Kraft und Unschuld geprellt wird, wenn es sich nicht um ein ausgesprochen künstlerisches Individuum handelt. Der Reiz einer flüchtigen Bewegung, das Mienenspiel eines Sprechenden, die psychologische Bedeutung einer Geste wird von weiblichen Sinnen oft sehr fein und treffend, jedenfalls aber reiner als vom Durchschnittsmanne erfaßt. Gesellt sich zu dieser allgemeinen Veranlagung noch etwas individuelle Kultur, bestehe sie auch nur in jener oft unwillkommenen Verfeinerung des Empfindungsapparates, die „Nervosität" heißt, so ergeben sich nicht selten überraschende Steigerungen der sinnlichen Reaktionsfähigkeit. Man kann von Frauen, denen Feder und Tinte niemals eine Verlockung waren, impressionistische Charakterisierungen sinnlicher Eindrücke hören, um die sie mancher federgewandte Büchermacher beneiden müßte. Man kann wohl sagen, daß die allgemeine Stimmung der weiblichen Existenz künstlerischer ist als die des Mannes, soweit hier künstlerische Rezeption in Frage steht. In der endgültigen Gestaltung des Aufgenommenen freilich ist der Mann seiner Natur nach dem Weibe überlegen. Denn Produzieren ist Schaffen, ist Aktivität. Anlage, Erziehung und Geschichte geben hier dem Manne einstweilen das Uebergewicht.

So kommt es, daß Frauen mit starken, gestaltenden Fähigkeiten von uns immer noch als Ausnahmen empfunden werden. Bei der Lektüre eines Meisterwerkes wie des „Gösta Berling" von Selma Lagerlöf ergreift uns Seite für Seite immer neues, fassungsloses Staunen, daß eine Frau Gestalten von solcher Wucht, Bilder voll so gewaltig drängenden Lebens heraufbeschwören konnte.



Ricarda Huch

Unter Münchens Dichterinnen, von denen hier die Rede sein soll, gibt es eine, deren Persönlichkeit in der Größe der Prägung nahe an Selma Lagerlöf heranreicht: Ricarda Huch. Ihr reiches Schaffen ist mit der seltsamen Nachblüte der Romantik, die wir in den letzten Jahren erlebt haben, vielfältig verknüpft. In ihren glänzenden Untersuchungen zur Frage der Romantik (Blütezeit der Romantik, 1899; Ausbreitung und Verfall der Romantik, 1902) hat sie unsrer Stellung zu dieser merkwürdigen und bewegten Epoche des deutschen Geisteslebens den maßgebenden Ausdruck verliehen.

Aber auch ihre eigne dichterische Produktion weist Ricarda Huch der Romantik zu, jener Romantik freilich, die zunächst an Gottfried Keller anknüpfte und sich ihrer Verwandtschaft mit der ersten und zweiten romantischen Schule erst später bewußt wurde. Mit dem berühmten Schweizer Meister, der eben wieder zu so hohen Ehren gekommen ist, teilt Ricarda Huch die schwermütige, gelassene Größe der Gebärde, die seltsame Souveränität der dichterischen Laune, den tiefen, sonoren Wohllaut der Farbe, die ruhevolle Einfachheit und die ornamentale Schönheit der Linie. Stimmungsvolle Schatten hüllen die Bilder ein, die sie vor uns aufbaut, Schatten jener grundlosen Schwermut, durch die sie am deutlichsten ihre romantische Herkunft bezeugt. Mit den 1892 erschienenen „Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren" hat sie ihren Ruf begründet. Durch später folgende Bücher wie die Erzählungen „Aus der Triumphgasse" und „Vita somnium breve", „Von den Königen und der Krone" und „Die Verteidigung Roms" ist sie in die erste Reihe der deutschen Prosaisten der Gegenwart eingerückt. Sie hat verhältnismäßig früh die höchsten Staffeln des Zeitruhms erklommen, und ihre reife, sichere Begabung verheißt noch manche schöne Frucht.

Nicht minder interessant und fesselnd mutet die pittoreskere Erscheinung von Helene Böhlau an, die sich mit ihren von sonnigstem Humor und behaglich weicher Kleinstadtluft erfüllten Ratsmädelgeschichten schon vor Jahrzehnten in das Herz vieler treugebliebener Leserinnen hineingeschrieben hat. Ihre eigenwillige temperamentvolle Begabung hat seitdem mit allen Wandlungen des literarischen Geschmackes rüstig gleichen Schritt gehalten, oder vielmehr: sie ist sich selber treu geblieben bis auf den heutigen Tag; aber da ihre Schöpfungen vollgültige Dokumente einer hochwertigen Menschennatur waren, erschienen sie von jedem der wechselnden Standpunkte aus freudiger Anerkennung wert. Es ist schwer, dem wundersamen Gemisch von geradezu mütterlicher Gefühlswärme und schalkhaftem Humor, von herzlicher, blühender Anschaulichkeit und origineller Denkerarbeit, aus dem sich ihre Kunst zusammensetzt, völlig gerecht zu werden. Sie schreibt wie eine Frau, die durch Lebens Leid und Lust einen Stand-



Ernst Rosmer (Elsa Bernstein)



Helene Böhlau



Mia Holm

punkt über dem Leben gewonnen hat. Ueber ihren Gestalten und Milieus wölben sich große, freie Horizonte; es öffnen sich Ausblicke, die uns mit der Tragik des Menschenlebens versöhnen, Ausblicke, welche die großen und kleinen Fehler der Menschen in dem freundlichen Lichte humorvoller Resignation erscheinen lassen. Ströme von heiliger mütterlicher Liebe gehen durch ihre Dichtungen. Diese Liebe ist ihre Weisheit und das Geheimnis ihrer Künstlerschaft, und neben ihr kommen die krausen Spiele ihrer eigenwilligen Gedanken nur als schnurrige Arabesken in Betracht. Ihre Beobachtung ist scharf und temperamentvoll, aber ihrer Darstellung nimmt das reiche Gefühl jede Härte, wie das zerstreute Licht des Tages die Kanten der Dinge abschleift und keinen harten Glanz aufkommen läßt. Im Gegensatze zu Ricarda Huch ist ihre Kunst frei von jeder allzu sichtbaren Linienschönheit; sie ringt dem Leben keine romantisch stilisierte Gebärde ab. Sie arbeitet objektiv, mit einem inspirierten krausen Pinselstrich, der die feine malerische Nuance in der Erscheinung der Dinge besser wiedergibt als die breite, flächige, ornamentale Behandlung, deren sich Ricarda Huch bedient. Sie arbeitet mit ausgeprägt impressionistischen Mitteln und erreicht damit jene herzliche, taufrische Anschaulichkeit, die jede ihrer Schilderungen, sei der Gegenstand auch noch so geringfügig, zu einem hohen Genusse macht.



Anna Croissant-Rust

Neben Helene Böhlau beansprucht die Rheinpfälzerin Anna Croissant-Rust einen ehrenvollen Platz. Im freien Spiel der künstlerischen Laune und in der divinatorischen dichterischen Gestaltung erreicht sie jene nicht. Aber sie versteht vortrefflich, das eigentümliche Leben fremdartiger Individuen, unter dem Gesichtswinkel eines etwas spitzigen Humors gesehen, vor uns aufzurollen. Ihre Anfänge fallen in die bewegtesten Zeiten des Naturalismus. In der „Gesellschaft" und in Bierbaums Musenalmanachen hat sie die ersten Proben ihres Könnens abgelegt; durch die Münchner Erzählung „Feierabend" und den Novellenband „Lebensstücke" (1893) hat sie sich einen weiteren Leserkreis gewonnen. Ihre spätere Entwicklung führte sie immer mehr der Heimatkunst entgegen, das heißt jener Art von Literatur, die sich im Gegensatze zu den großstädtischen, spezifisch modernen Milieus der ersten naturalistischen Dichtungen mit Vorliebe die einfacheren, zeitloseren Lebensverhältnisse des Bauern und des Kleinstädters zum Vorwurf nahm. Ihre Vorliebe für dramatische Problemstellungen und lebhafte Kontraste hat sie sich jedoch bewahrt. Ihre letzte größere Gabe auf diesem Gebiete, der Tiroler Dorfroman „Die Nann", kann in jeder Hinsicht als eine reife, vornehme Leistung gelten. Das Schwergewicht ihrer Begabung dürfte aber doch mehr auf dem Gebiete jener pointierten Menschenschilderung liegen, von der sie in dem Bande „Aus unsers Herrgotts Tiergarten" besonders wertvolle Proben abgelegt hat.

Maria Janitschek hat sich in zahlreichen Dichtungen lyrischer und erzählender Art als wagemutige Interpretin des spezifisch modernen Weibes gezeigt. Französische Vorbilder, vor allem Maupassant und sein Nachahmer Prévost, scheinen auf ihre Kunst, ihre Problemstellung sowohl wie auf ihre Gestaltungsweise, Einfluß gehabt zu haben. Mit dem jüngst erschienenen Albigenserroman „Esclarmonde" hat sie zweifellos ihren größten Wurf getan. Sie entrollt hier ein düsteres historisches Gemälde von bedeutender Konzeption und gibt ihm durch die vollendete Art und Weise, wie sie sich in das Seelenleben ihrer Heldin einfühlt, den vollen Reiz frischester Gegenwart. Durch die idealistisch gesteigerte Gebärde der Komposition erhält das Ganze fast das Aussehen eines alten epischen Gedichtes, es erhält die feierliche, groß bewegte Rhythmik einer aus dem Volk hervorgegangenen Heldenmäre.

Franziska Gräfin zu Reventlow, als Uebersetzerin seit langem bestens bekannt, verdankt ihre literarische Position fast einzig der im Jahre 1903 erschienenen Romandichtung „Ellen Olestjerne". Es ist der Roman ihres eignen Lebens, der Roman einer Frau, die sich unter schweren Kämpfen, aller schrecklichen Wunden nicht achtend, aus den Banden nicht nur der gesellschaftlichen, sondern auch der weniger anspruchsvollen bürgerlichen Moral losgerungen hat. Ellen Olestjerne macht den Versuch, allen Anforderungen der sogenannten sexuellen Sittlichkeit zu entgehen, weil sie in ihnen eine schmähliche Mißachtung des allgemein menschlichen Selbstbestimmungsrechtes erblickt. Sie wird zur Kämpferin, nicht aus Prinzip, nicht aus sozialen Erwägungen, nicht aus schwesterlichem Mitgefühl mit ihren Leidensgenossinnen, sondern aus einfachem, selbstverständlichem Freiheitstrieb, der kein Opfer scheut, um zu der ersehnten Unabhängigkeit zu gelangen. Ihre Arbeit hat neben ihrem rein stofflichen Interesse hohe künstlerische Werte, die ihr für immer einen ehrenvollen Platz unter ihresgleichen sichern.

Carry Brachvogel bietet in ihren Zäsarenlegenden, in den Romanen „Die Erben", „Der Nachfolger", „Die große Pagode" großgesehene, geistvoll pointierte und herb gestaltete historische Gemälde von nicht geringer Kraft der Wirkung. Zu ihren schönsten Schöpfungen zählt ihre Monographie „Marquise von Pompadour", ein geistreiches, mit viel essayistischem Geschick gearbeitetes Bild dieses herrlichsten Stückes altfranzösischen Lebens.

Ausschließlich auf dramatischem Gebiete betätigt sich Elsa Bernstein, bekannter unter ihrem Pseudonym Ernst Rosmer. Das Märchendrama „Königskinder" hat ihr in der Vertonung von Humperdinck Erfolg und Ehre gebracht. Ihre übrigen Dramen haben sich auf der Bühne nicht behaupten können, wohl mit Recht. Denn bei aller Geschicklichkeit des Arrangements, bei aller sprachlichen Gewandtheit fehlt ihren Arbeiten doch durchgehends die wirkungsvolle dramatische Gestaltung.

Eine der liebenswürdigsten Erscheinungen des weiblichen Parnasses der Isarstadt ist Mia Holm.



Franziska Gräfin zu Reventlow

Sie hat in einem reichen, anmutigen Liederkranze („Mutterlieder") allen mit der Mutterschaft typisch verbundenen Gefühlen, Erlebnissen und Gedanken den frischesten, unmittelbarsten Ausdruck gegeben. Das Süße und Gefällige des Gegenstandes wurde ihr zu keiner Gefahr. Sie sprach aus, was sie empfand, sie schrieb einfache, anspruchslose Texte zu innerlich erlebten Melodien, und was sich so ergab, ward weder verstiegene Deklamation noch süßliches Gelispel, sondern es ward ernste, ehrliche Kunst. Besonders in der Klage um ein gestorbenes Kind hat sie Töne angeschlagen, die denen in Eichendorffs bekanntem Liederzyklus zwar nicht an Fülle und Reichtum, wohl aber an Reinheit und Echtheit ebenbürtig zur Seite stehen.



Carry Brachvogel

Notizblätter

Kaiserreisen

Am 16. April feierten der regierende Fürst Georg zu Schaumburg-Lippe und seine Gemahlin Maria Anna, eine geborene Prinzessin von Sachsen-Altenburg, das Fest ihrer Silbernen Hochzeit unter großer Beteiligung des ganzen Ländchens. Unser Kaiser, der durch seine Schwester Viktoria, die Gattin des Prinzen Adolf, eines Bruders des regierenden Fürsten, in nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem Fürstlich Schaumburgischen Hause steht, hatte es sich nicht nehmen lassen, der Feier anzuwohnen. Zum Andenken an das Familienfest schenkte er dem Fürsten die Stammburg seines Hauses, die alte Schauenburg in den Weserbergen. Von Bückeburg fuhr der Kaiser weiter gen Westen. In Wiesbaden nahm er die Gelegenheit wahr, den Neubau des dortigen Kurhauses zu besichtigen, wobei der geniale Architekt dieses Prachtbaues, der Münchner Professor Friedrich von Thiersch, den Führer machte. Wiesbaden hat in diesem monumentalen Neubau heute unstreitig das schönste Kurhaus der Welt. Das Kurhaus ist in antikem Stil gebaut, und eine große Anzahl hervorragender moderner Künstler haben sich an der inneren Ausschmückung beteiligt. Wir werden unsern Leser später eine eingehende Schilderung des neuen Wiesbadener Kurhauses bieten.



Phot. Karl Schipper

Der Kaiser im Gespräch mit dem Erbauer des neuen Wiesbadener Kurhauses Professor von Thiersch



Phot. H. Klimmer, Bückeburg

Von links nach rechts: Erbprinz Adolf zu Schaumburg-Lippe, Prinzessin Albrecht zu Schaumburg Lippe, Prinzessin Adolf zu Schaumburg Lippe, Prinz Stephan zu Schaumburg Lippe, Prinz Albrecht zu Schaumburg Lippe, der Kaiser, Fürstin zu Schaumburg Lippe, Fürst zu Schaumburg Lippe, Prinz Moritz zu Schaumburg Lippe, Prinz Ernst von Sachsen-Altenburg, Prinzessin Alexandra zu Schaumburg Lippe, Prinz Adolf zu Schaumburg-Lippe, Prinz Wolrad zu Schaumburg-Lippe, Prinzessin Ernst zu Schaumburg Lippe, verwitwete Prinzessin Maximilian zu Schaumburg-Lippe, Prinz Heinrich zu Schaumburg-Lippe

Gruppenbild von der Feier der Silbernen Hochzeit des Fürstenpaares von Schaumburg-Lippe

Die Affäre Puttkamer

Die Affäre Puttkamer, die in ihren Folgen von einschneidender Bedeutung für unsre Kolonialpolitik geworden ist, hat durch die disziplinarische Beurteilung des früheren Gouverneurs von Kamerun zu der auffallend geringen Strafe eines Verweises und 1000 Mark Buße ihren vorläufigen Abschluß gefunden. Zwar heißt es, daß es bei diesem Spruch noch nicht sein Bewenden haben soll, aber der ganze Lauf der Verhandlung hat gezeigt, daß selbst bei einer Neuauflage des Prozesses kein andres Urteil zu erwarten ist. Ja, übereifrige Kolonialfreunde hatten bereits die Nachricht verbreitet, der „lustige Jesko" werde demnächst wieder in die Kolonie zurückkehren, um das durch seine Abberufung und die sich daran anknüpfenden Verhandlungen erschütterte Ansehen der weißen Rasse wiederherzustellen; doch ist indessen dies Gerücht durch ein kategorisches Dementi wieder abgetan worden. Es ist hier nicht der Ort, das Urteil nach juristischen Gesichtspunkten zu kritisieren, wir gönnen dem Angeklagten die milden Richter, die er gefunden, von Herzen, und daß sie sich in der Beurteilung der bekannten Cousinenaffäre nicht allzu prüde gezeigt haben, berührt angenehm. Als Ouverture zu dem großen Schauspiel der Reinigung des Kolonialsumpfes wirkt freilich dieser Prozeß etwas ernüchternd, und es bedarf wohl noch einiger Verhandlungen im Parlament, und zwar in einer etwas weniger zartfühlenden Tonart, um die leidige Affäre definitiv in der erwünschten und nötigen Weise zu erledigen.



Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Der Gouverneur von Puttkamer (×) auf dem Wege zur Verhandlung des Disziplinargerichts

Die britische Reichskonferenz

In London ist bekanntlich die Zeit der angestrengtesten politischen Tätigkeit auch der Höhepunkt des gesellschaftlichen Lebens. Daß eine sehr robuste englische Konstitution dazu gehört, um diesen Dualismus von Arbeit und Vergnügen zu ertragen, haben die Premierminister der englischen Kolonien jetzt am eignen Leibe erfahren. Man hat in der Oeffentlichkeit eigentlich mehr von den Banketten gesprochen, die man ihnen zu Ehren veranstaltet, als von ihren Sitzungen, und wenn nicht die englische Gewohnheit, auch die Speisen mit etwas Politik zu würzen, ihre staatsmännische Reputation gerettet hätte, wäre die öffentliche Aufmerksamkeit am Ende ihren Frauen und Töchtern in reicherem Maße zuteil geworden als ihnen selbst. Das Bankett in der altehrwürdigen Westminsterhalle, wo sich die größten Szenen der englischen Geschichte abgespielt haben, gehörte zu den eindrucksvollsten Feiern dieser für die Entwicklung des britischen Weltreichs so wichtigen Konferenz. Die großen Hoffnungen, die man an das Ereignis geknüpft hat, sind allerdings, wie nicht anders zu erwarten war, nur zum geringsten Teil in Erfüllung gegangen. Aus dem ständigen Reichsrat ist nichts geworden, ein ständiges Sekretariat soll an dessen Stelle treten. Man scheint die Absicht zu haben, das britische Kolonialamt in zwei Abteilungen zu trennen, deren eine die Kronkolonien verwaltet, während die andre sich in weniger einschneidender Tätigkeit mit den sich selbst verwaltenden Kolonien beschäftigen wird. In der Verteidigungsfrage scheint man im Prinzip einig zu sein, wenn auch über die Quote der Beteiligung an den Kosten bisher keine Einigung erzielt worden ist. Jedenfalls hat man den Eindruck, daß die Premierminister es trefflich verstanden haben, die Selbständigkeit ihrer Kolonien gegenüber dem Mutterlande zu wahren. In Parliamentstreet ist in den letzten Jahren ein neuer kolonialer Regierungspalast erbaut worden, und es heißt nun, daß die Abteilung des Kolonialamtes für die Kolonien mit Selbstverwaltung und die Vertreter der Kolonien selbst dort ihre Amtssitze erhalten sollen.



Das große Bankett zu Ehren der englischen Kolonialminister in der Westminsterhalle

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Über Land und Meer

Nr. 33



Sommerszeit

Nach einem Gemälde von Eduard Otto Braunthal

Hebung der deutschen Studentenkunst

ist die Devise eines großangelegten, alle deutschen Gegenden auch jenseits der reichsdeutschen Grenzen umfassenden, neuartigen Unternehmens, welches das Kgl. Württembergische Landesgewerbemuseum in Stuttgart vorbereitet. Daß die vielen „Dekorationsstücke" aller Art, mit denen unsre studentischen Versammlungsräume ausgestattet sind, sowie die zahlreichen Dedikationsobjekte, mit denen unsre Musensöhne einander zu beschenken pflegen, gewöhnlich eine strengere Kritik vom ästhetischen Standpunkte nicht vertragen und jedenfalls von der hohen Leistungsfähigkeit der deutschen Kunst und des deutschen Kunstgewerbes keine richtige Vorstellung geben konnten, ist ein offenes Geheimnis. Um nun diese Verhältnisse zu bessern, um auch unsern Studenten gute und echte Kunst zu geben, wird ein allgemeines Preisausschreiben und damit im Zusammenhange eine große Ausstellung vorbereitet, die nicht nur allen studentischen Korporationen, „Alte-Herren"-Verbänden, Freunden unsrer studentischen Jugend sowie den Damen Gelegenheit zur Beteiligung geben, sondern auch allen deutschen Künstlern und Kunsthandwerkern zahllose dankbare Aufgaben für Entwürfe und Ausführungen eröffnen. Die näheren Bestimmungen werden auf Wunsch jedem Interessenten kostenlos vom Stuttgarter Landesgewerbemuseum zur Verfügung gestellt; weitere Auskunfte erteilt auch bereitwilligst der Museumsvorstand Professor Dr. G. E. Pazaurek. — Ein über die Hochschulstädte aller deutschsprechenden Länder verteilter Ehrenausschuß, dem die bekanntesten Namen unsrer Professorenwelt angehören, bildet die Vermittlung zwischen Stuttgart und den Studentenkorporationen der verschiedenen Städte; der Jury gehören u. a. folgende bekannten Künstler und Kunstforscher an: Deneken (Krefeld), Th. Fischer, C. Grethe und E. Habich (Stuttgart), Hoffacker (Karlsruhe), v. Lange (Tübingen), Leisching (Brünn), Lessing (Berlin), Lichtwark (Hamburg), Albin Müller (Darmstadt), E. Orlik (Berlin), Pankok (Stuttgart), Riemerschmid (München) und Schumacher (Dresden). Hoffen wir, daß ein solches Unternehmen die schönsten Früchte zeitigt, sowohl für unsre Studentenschaft als auch für unser Kunstgewerbe.



Der mit dem Titel Exzellenz ausgezeichnete Professor von Leyden im Kreise seiner Assistenten

Briefmappe

„Anfrage". Von den uns zugesandten Gedichten möchten wir „Abschied" zum Abdruck bringen. Wir bitten Sie um Angabe Ihrer Adresse behufs Uebersendung des Honorars.

F. in Wien. Der Romanschriftsteller Gregor Samarow (mit seinem richtigen Namen Oskar Meding) ist am 11. Juli 1903 in Charlottenburg gestorben.

BERGÜN Angenehmster Sommerkurort. Bekannt durch seine herrliche Lage und seine idyllische Ruhe. Reich an vielseitigen Waldwegen. In nächster Nähe von St. Moritz und Pontresina.
Bestgeeignete Uebergangsstation von und zum Engadin.
Hotel Piz Aela & Post. Hotel Kurhaus, I. Ranges. Hotel Weiss Kreuz.
Kt. Graubünden, Schweiz. 1370 m ü. M., an der Albulabahn. Man verlange Prospekt der Vereinigten Hotels Bergün durch Der Kurarzt: Dr. Ed. Schmidt-Florinett. die Direktion Tob. Branger.

BAD WILDUNGEN, „HOTEL ROYAL" I. Ranges.
In schönster freier Lage nahe den Quellen und dem Kurpark.
Neu und modern eingerichtet. :: :: :: :: Solide Preise. :: :: :: :: Gute Bedienung.
Hotelwagen am Bahnhof. Inhaber: Hermann Otto.

SALZUNGEN (Thüringen)
Soolbad u. Inhalatorium. Kurzeit: Anfang Mai bis Ende September.
Prospekte und Auskünfte kostenfrei. Die Badedirektion.

Thüringer **Waldsanatorium** Schwarzeck in Blankenburg-Schwarzatal.
Für Erholungsbedürftige, Ueberarbeitete, Nervöse, Rheumatiker, Blutarme, Frauenleiden.
Illustrierte Prospekte gratis d. die Aerzte u. Besitzer:
Dr. Wiedeburg u. Dr. Karl Schulze. (Erfolgreiche Winterkur!)

SANATORIUM SCHREIBERHAU
Riesengeb. 710 m ü. M. Modernst. Komfort. — Das ganze Jahr offen. Wintersport. Prospekte.
Bahnstation: Ober-Schreiberhau.
Dir. Arzt: Dr. med. Wilhelm früh. Assistent v. Dr. Lahmann.

Höhen-Luftkurort **ANDEER** Schweiz Kt. Graubünden 1000 m ü. M.
Hotel Fravi mit Mineral- und Moorbad.
Durch Umbau vergrössert und vollständig neu eingerichtet. — Lift. Elektr. Licht. Zentralheizung. Etagen-Bäder. — Durch Viamala-Schlucht 1 Stunde von Station Thusis. Pension von Fr. 8.— an. Herrlicher Frühjahrs-Aufenthalt bei reduz. Preisen. — Illustr. Prospekt. Besitzer: Familie Fravi.

Schreiberhau
Grösster Luftkurort i. d. Waldregion d. Riesengebirges. Seehöhe 600-900 m üb. Meer. Frequenz 1906: 24600 Pers. Wohnungen in allen Preislagen. Bahnstation.
Aerzte, Apotheke, Sanatorien, Schwimmbassin, Badeanst., elekt. Licht, Gaslicht. — Ausk. u. kostenl. Prospektversd. d. d. Geschäftsst. d. Verkehrs-Ausschusses.

Illustr. Briefmarken-Journal. Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjahrl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (30 H.) franco von Gebrüder Senf, Leipzig.



Wandsbek-Marienthal.
Prss. Villenstadt in schönen ausgedehnten Hölzungen, erstklassige Tennisplätze, hohe gesunde Lage, reines Wasser. Kanalisation. Kgl. Gymnasium, Realschule, Mittelschule, Höhere Tochterschule mit niedrigem Schulgeld. 10 Minuten Eisenbahn vom Hamburger Hauptbahnhof auf 2 Bahnen, ¼ Stunde elektrische vom Rathausmarkt. Auskunft, Prospekte, Stadtplan kostenfrei vom „Verein zur Förderung des Zuzuges" durch Rechtsanwalt Axt, Lübeckerstrasse 165.

Hotel, Pension und Höhenkurort (1648 Meter über Meer)
Rigi-Scheidegg (Schweiz)
Hydrotherapie, Elektrotherapie. Spezialtisch für Magenkranke. Spezialtisch für Diabetiker.
Angenehmer, ruhiger Aufenthalt in wundervollster Lage.
Kurarzt. Bes. Dr. R. Stierlin-Hauser.

Sanitätsrat Dr. Köhler's
Kinderheilstätte Bad-Elster
für skrofulöse, nervöse, schwächliche, rekonvaleszente, orthopädisch kranke Kinder.
Alle modernen Kurmittel. Erziehung. Moor- und Stahlbäder.
Specielle Behandlung von Rückgratsverkrümmungen.

Vitznau am Vierwaldstättersee Rigi-Bahn (Schweiz).
Hotel — Vitznauer Hof — Pension.
Inmitten schönster Anlagen am See. Bestgeeignet für längeren Aufenthalt. Geöffnet von Ende März bis Mitte Oktober. Pension inkl. Zimmer von Fr. 8.— an. Illustr. Prospekt auf Verlangen. Besitzer: F. Michel-Amberger & Co.

Sanatorium Bad **Sommerstein** in Thüringen — **Naturheilanstalt I. R.**
Entzückende Lage am Walde. Chefarzt: Dr. Koch.
Post: Saalfeld Saale TR 46 Ausführliche Prospekte gratis. Die Direktion.

Schutz-Marke. **Aber jetzt...!**
verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten Tabak- u. Cigaretten-Fabrik **JEAN VOURIS** gegr. 1865.
DRESDEN-A. 19. Hoflieferant
SELAS (2,3-10 Pf.) ARIS • Chic • Fines • № 27 • Elly •
Wirklicher Ersatz für die bisherigen echten Egypter!

Kuntze's Rassehunde-Zuchtanstalt Wiesenburg (Mark). Versand nach allen Weltteilen. Preis-Album 1,00 Mk.

Briefmarken äusserst billig
Neue gr. Preisl. 0,6 S.) gratis.
Carl Kreitz, Königswinter 12.

Unreinen Teint
Hautpickel, Mitesser, Gesichtsröte, Sommersprossen u. sonstige lästige Schönheitsfehler beseitigt unbedingt schnell und sicher über Nacht „Creme Noa". Dose Mk. 2,20 franco. Probedose Mk. 1.20 franco. Erfolg attestiert: Ratgeber: „Die Geheimnisse der Schönheit" gratis.
Max Noa, Hoflieferant, 39 Kaiserin Prinzess Adolf Berlin N. 27 b.



Ein Eldorado für Ruhe- und Erholungsbedürftige.
Schönster Kur- und Sommeraufenthalt inmitten ausgedehnter Wälder und grossartiger Gebirgswelt. Prachtvolle Waldwege und Spaziergänge. Bergtouren. Tennis-Spielplätze.
Seebäder im Caumasee 16—18° R. Badeanstalt. 70 Cabinen. Rudersport. Bes. Etablissement für Hydro- und Elektrotherapie.
Einzig in seiner Art dastehend. Kurort mit reinem Villensystem. Gedeckte Wandelgänge. Prachtvolles neuerbautes Gesellschaftshaus. Konzerte.
Hotels der A.-G. Waldhaus Flims:
Kurhaus 330 B. Hotel Segnes 75 B. Posthotel 45 B.
Für Kinder besonders geeignet:
GRAUBÜNDEN (SCHWEIZ) 1150 m ü. Meer
Station Reichenau od. Ilanz 2 Std. Wagenfahrt.

Frankfurt a. M.
HOTEL UNION
Gegründet 1770. Neuerbaut 1905—1907
ist wieder eröffnet.
F. W. Knoblauch



Phot. Heinrich Schuhmann

Von der Amerikareise des Wiener Mannergesangvereins: Mittagspause der Teilnehmer vom zweiten Sonderzuge



Alkal. muriatische Thermen (27—52° C). Vorzügl. Heilerfolge bei allen katarrhalischen Erkrankungen der Atmungs-, Verdauungs- und Unterleibsorgane, der Harnwege, bei Gicht und Rheumatismus.

Brunnen- und Badekuren, Inhalationen, Gurgelkabinette, Massagen, Pneumatische Kammern. — Emser Wasser (Kränchenbrunnen), Emser Pastillen und Quellsalze erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Mineralwasserhandlungen. Illustr. Prospekte d. d. Kurkommission.

Bad Salzbrunn
im Waldenburger Gebirge in Mittel-Schlesien.

Alkalische Quellen: **Oberbrunnen, Mühlbrunnen.** Bäder, Mineral- und Kohlensäure-bäder.) - Hydrotherapie. — Massage.

Heilkräftig b. Erkrankungen **der Atmungs-, Verdauungs- u. Harnorgane, bei Gicht, Zuckerkrankheit, Asthma.**

Medikomechanisches (Zander-)Institut. **Inhalationen.** Pneumat. Kabinett. — Milch u. Molken - Anstalt. Gebirgsluft, weitgedehnt. Anlagen

Brunnen-Versand durch die Firma **Furbach & Strieboll, Bad Salzbrunn.** Drucksachen durch d. **Herzoglich Plessische Brunnen- u. Bade-Direktion** sowie d. d. Geschäftsstellen v. **Rudolf Mosse.**

Sanatorium Dr. Preiss (San.-Rat.)
Seit 21 Jahren in
Bad Elgersburg im Thür. Walde
Für alle Arten nervöser Leiden.

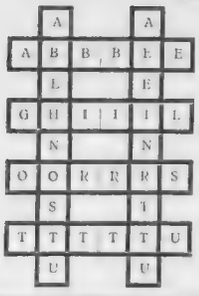
Technikum Strelitz in Mecklenb.
Einzelunterr. Eintritt tägl.
Unterricht n. Methode Hiltenkofer.
Programm unberech. v. Sekretariat.

Deutsche Müllerschule
Eintritt April u. Oktober
Dippoldiswalde Sachsen 6.
Städt. Technikum.
Prosp. kostenfrei.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

Kurhaus Melchthal
im Melchthal, 3 Std. v. Luzern. 894 m ü. M. Luftkurort.
Pensionspreis 5½–8 Fr. Prospekte.
Besitzer Familie Egger,
zugl. Prop. v. Hotel Frutt a. Melchsee, 1919 m ü. M.

Reg.-Bez. Breslau.
Bad Kudowa
Bahnstation Kudowa oder Nachod
400 m über dem Meeresspiegel
Saison: Vom 1. Mai bis Oktober.
Arsen-Eisenquelle: gegen **Herz-**, Blut-, Nerven- u. Frauenkrankheiten
Lithionquelle: Gegen Gicht-, Nieren- und Blasenleiden.
Natürliche Kohlensäure- und Moorbäder.
Neuerbaut: Comf. Kurhotel, Theater- und Konzertsäle. Anstalt für Hydro-, Elektro- und Lichttherapie, Medicomechanisches Institut.
Brunnenversand das ganze Jahr.
Prospekte gratis durch Rudolf Mosse, Reisebüros und
Die Bade-Direktion.

Gitterrätsel



Die nebenstehenden Buchstaben sind in die einzelnen Felder so einzuordnen, daß die beiden senkrechten Reihen bezeichnen: zwei Städte in Württemberg; die vier wagerechten Reihen:

wichtigen Schiffsbestandteil,
berühmten asiatischen König,
angelsächsischen König,
Stadt in Mittelitalien. Geburtsort eines berühmten Malers.

Eta.

Homonym

Der Liebreiz, der der Weiblichkeit,
Der holden, immer innewohnt,
Hat stets, wie Erde auch den Mond,
Das Wort uns. Und wie lange zeit
Als Kinder hat's in anderm Sinn
Die Mutter uns. Beim Brettspiel dann
Hat jeder es so oft getan,
Als ihn das Glück darauf wies hin. Dr. F. B.

Logogriph

Wer kennt den schnellen,
Den frechen Gesellen?
Das Wort mit **a** sagt, wer er ist;
Das Wort mit **ö** sagt, was er ist.
Ihm ist kein Hühnchen zu simpel,
Zu unbedeutend kein Gimpel,
Ihm nachzustellen.
Wer kennt den Gesellen? G. P. P.

Rätsel

Ein stolzer König ist's, ein wohlbekannter,
Wenngleich ihn keine goldne Krone schmückt.
Und auch ein kluger Mann, ein vielgenannter,
Dem Wicht'ges zu erfinden einst geglückt.
Der wahrlich sich auch als das Wort erwiesen
In dem, was für die Nachwelt er getan,
Und darum dankbar wird mit Recht gepriesen
Von jedem, der das, was er gab, gewann. A. R.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 707:

Des Rebus: Anger – Range.
Des Logogriphs: Weinland Leinwand.
Des Silbenrätsels: Nachtschwärmer.

Richtige Lösungen sandten ein: Max J. Greencheese in Erbesbudesheim bei Alzey (3), Alfa aus Zürich (3); Frau L. Zimmermann in Bern (3); Frl. Margarethe Wiener in Wachendorf bei Sulz (2); Ignaz in Ansbach (3); Gustav Franck in Darmstadt (4); K. Haus in Frankfurt a. M. (2), Clara M. in Bielefeld; Eugenie F. in Luxemburg (3); Lambert in Zullichau (2); Freya in Halberstadt (2).

AXENSTEIN (Schweiz) **am Vierwaldstättersee** 800 m ü. M.
Grand Hotel :: :: Park-Hotel
Klimatischer Luftkurort I. Ranges.
Dominierendste Lage. — Modernster Komfort.
Alle Reisebücher sagen übereinstimmend „Die wunderbarschöne Lage, dieses Etablissement in Verbindung mit dem grossen **Waldpark** begründete seine **europäische Berühmtheit.**"
Elektr. Bahn Brunnen-Axenstein.
Illustr. Prospektus franko. **M. Theiler-Eberle,** Bes.

KANDERSTEG ❄ Berneroberland 1170 m ü. M. ❄ Eisenbahnstation: **Frutigen.**
Reizender Sommer-Aufenthalt auf ebenem Hochplateau inmitten grossartiger Gebirgs- und Gletscher-Szenerien.
Grand Hôtel Kandersteg I. Ranges, moderner Komfort.
Man verlange Prospekte. **Loosli & Brügger,** Propr.

Salzkammergut Österreich.
Direkte Schnellzugsverbindungen. Saison: Mai bis Oktober.
Herrliche Alpenländer, Höhenkurorte, Gletscher, waldreiche Sommerstationen, Heil- und Seebäder, Mineralquellen. Gebirgsseen: Traunsee, Attersee, Hallstättersee, Mondsee, Altausseer-, Gründl-, Toplitz- u. Ödensee, Wolfgangsee, Gosauer Vordersee etc. Schafbergbahn. Kuranstalten und Bäder jed. Art. Sanatorien. (In Gmunden neuerbautes Sanatorium mit Pension u. Park.) Best eingerichtete Hotels, Restaurants, Kaffeehäuser, Kurmusik, Theater, Konzerte etc. Tarife für Logis, Speisen, Führer, Wagen etc. im Salzkammergut mässig, laut behördlicher Vorschrift im Interesse der Fremden in Hotels und überall öffentlich aufliegend. Auskünfte, Prospekte, Wohnungsverzeichnisse gratis von den Kur-Kommissionen **Bad Ischl** 500 m ü. d. M., **Gmunden** a. Traunsee 422 m ü. d. M., **Aussee** (650 m ü. d. M.) und den Gemeindevorständen der Sommerfrischen **Goisern, Hallstatt, Gosauthal, Ebensee, Mondsee.**



Nach **Norwegen und Dänemark** Abfahrt Bremerhaven 4.—8. Juli.
Nach **Norwegen, Spitzbergen** Abfahrt Kiel 21. Juli—17. August.
und dem ewigen Eise
Nach **Belgien, England, Frankreich, Spanien, Sizilien bis Triest** Abfahrt Bremerhaven 19. Aug.—8. Sept.
3 Frühjahrs- und 4 Herbstreisen im Mittelmeer.
Sämtliche Fahrten mit dem eleganten Salon-Dampfer „Thalia".
Ausführliche Prospekte bei Kapt. **Bade's Söhne, Wismar** i. Mecklb.

25 Minuten Bahnfahrt von Frankfurt a. Main
15 Minuten von Höchst a. Main
Bad Soden am Taunus
Wasser-Versand der Quellen I, 3, 4 u. 18 und Broschüren durch d. Brunnen-Verwaltung G.m.b.H.
Vorzüglich gegen: **Erkrankungen der Atmungs- u. Verdauungsorgane,** gegen **Rheumatismus** (Ischias). **Erfolgreiche Behandlung von Herzkrankheiten.**
Frequenz 1892: 1977 Kurgäste
Frequenz 1906: 4820 Kurgäste
Prospekte frei durch die Kur-Direktion.

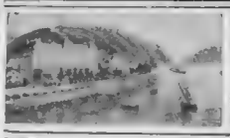
SCHÖNFELS * Gd Hôtel Zugerberg 937 m über Meer **Zug** (Schweiz).
Zug-Bahnhof—Schönfels mit der Zuger-Berg- und Strassenbahn in 35 Minuten.



Zug-Bahnhof—Schönfels mit der Zuger-Berg- und Strassenbahn in 35 Minuten.
Höchstgelegene Wasserheilanstalt der Schweiz. — Vorzüglicher Luftkurort.
Angenehmster Sommeraufenthalt für Familien. Sehr empfehlenswert als Uebergangsstation übers Hochgebirge (Vor- und Nachsaison). Post, Telegraph, Telephon im Hause. Eigene Kurmusik. Grosser Park, pittoreskes Alpenpanorama. — Ausgedehnte ebene Spaziergänge auf angenehmen Wiesen und Waldungen.

BAD NAUHEIM E. & T. Schneiders **Privat Hotel Viktoria** Parkstrasse 34.
Lugano Hotel Beauregard Continental
Vergrössert, neu renoviert. Centralheizung. Lift etc. **J. F. Helmsauer.**

Kneippkur in Wörishofen :: Broschüre über das Wesen der Kneippkur und Kurverhältnisse kostenfrei durch den Kurverein.



Montreux Gd Hôtel Eden (Genfersee)
Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

Davos-Platz = Schweiz = (Graubünden)
Pension und Hotel Buol. I. Ranges.
In freier, schöner Lage, komfortabel eingerichtet, von den besten Ständen gelobt und empfohlen. Raum für ca. 100 Gäste. Reunions-Säle. Billard, elektr. Beleuchtung. Zentralheizung. Eigene Bäder-Einrichtung.

Scheveningen Holland
Schönstes Nordseebad
Anfragen an die Kurverwaltung

RAGAZ Hotel Pension Krone



Zunächst den Bädern und den Kuranlagen.
Gutgeführtes bürgerliches Haus mit 50 Betten.
Pension incl. Zimmer — von 7 Frs. an.
Zimmer für Touristen und Passanten — von 2 Frs. an.
Für Juli und August — Vorausbestellung ratsam.
Prospekt durch **H. Müller,** Besitzer.

KURORT
Teplitz-Schönau in Böhmen.
alkalisch-salinische Therme von 28—46,25° C
heilt: Gicht, Rheumatism., Lähmungen, Neuralgien (Ischias), Exsudate, Nachkrankheiten nach Wunden u. Knochenbrüchen, Gelenksteifigkeiten etc. Thermal-Douche-Moor-, elektr. Licht-, Zwei- u. Vierzellen-Bäder, Kohlensaurebäder, Fango di Monfalcone, Mechanotherapie. **Saison ganzjährig.** Aerzte u. deren Familien befreit von Kur- u. Musiktaxe.

Gute Resultate bei Blutarmut, Nervenleiden, Frauenkrankheiten, Verdauungsleiden, Rheumatismus, Fettleibigkeit, Krankheiten der Atmungsorgane u. allen chronischen Erkrankungen.
Wer sich krank fühlt oder erholungsbedürftig ist, versuche eine Kur im
Germanenbad b. Landeck in Schlesien.
Größte Befriedigung ist sein Lohn.
Streng wissenschaftliches u. erfolgreiches, maßvolles Wasserheilverfahren mit Hilfe aller existierenden Heilfaktoren! Aelterer spez. Arzt in der Anstalt. Herrliches Stückchen Erde. — Reinste Waldhöhenluft! — Billiger Preis! — Prospekte frei.

Bad Stachelberg Schweiz Kt. Glarus
Prachtvolle Lage im Hochgebirge. — Stärkste alkalische Schwefelquelle. Heilerfolge Rheumatismus, Gicht, chron. Katarrhe — Bäder, Inhalationen, Massage, Hydrotherapie.
Kurarzt: **Dr. K. Züst.** Direktion: **Glarner.**

Totenschau

Andreas Graf von Bernstorff-Stintenburg, 21. April, Berlin. — Frans Reinhold Kjellmann, hervorragender Botaniker, 22. April, Upsala. — Wilhelm Malte Furst zu Putbus, 18. April, Pegli. — Robert Schweichel, Romanschriftsteller, 25. April, Berlin. — Baudirektor Alexander von Tritschler, 25. April, Stuttgart. — Hofrat Albert von Mosetig, bekannter Chirurg, 25. April, Wien. — Professor Arwed Fuhrmann, Mathematiker, 23. April, Dresden. — Hofkapellmeister Joseph Hellmesberger, 27. April, Wien. — Oberlandesgerichtspräsident a. D. Dr. von Kohlhaas, 29. April, Stuttgart.

Die neue Rheinbrücke

zwischen Duisburg-Ruhrort und Homberg am Niederrhein

ist nach einem Entwurfe von Professor H. Willing, Karlsruhe, durch die Brückenbauanstalt Gustavsburg bei Mainz und die Tiefbaugesellschaft Grün & Bilfinger, Mannheim, fertiggestellt worden. Bei einer Gesamtlänge von 625,8 Metern und einer Breite von 16,5 Metern hat sie eine größte Spannweite von 208,4 Metern in der Mitteloffnung, eine Spannweite, die keine einzige Brücke in Mitteleuropa aufzuweisen hat. Die Seitenöffnungen weisen noch eine Länge von 128,3 Metern beziehungsweise 121,6 Metern auf, die Endöffnungen 83,6 und 88,9 Meter. Die Brücke dient dem Fußgänger-, dem Fuhrwerk- und einem elektrischen Straßenbahnverkehr. Sie wurde mit einem Kostenaufwande von 1½ Millionen Mark hergestellt. Die Brücke, als Kragträgerbrücke mit Hilfe eines besonderen eisernen Montagekrans in Freimontage ausgeführt, zeigt in dem klar ausgebildeten System der Balkenform nur geringe architektonische Verzierungen. Das nach der Mitte der Brücke wachsende Biegungsmoment ist durch eine leichte Anschwellung des Trägers angedeutet. Zwei hohe Wartttürme auf jeder Seite aus grauem Ruhrkohlensandstein mit Gesimsen aus rotem Mainsandstein sind im mittelalterlichen Burgenstil gehalten. Durch Arkadengänge ist eine Ueberleitung zu den Warterhäuschen geschaffen und dadurch der Eingang zur Brücke in harmonischer Weise eingeleitet. Das Gesamtbrückenbild paßt sich der weiten Flachlandschaft in vorteilhaftester Weise an.



Phot. A. Hallenberg, Ruhrort

Die neue Rheinbrücke bei Duisburg—Ruhrort

TARASP – Engadin – Schweiz

Saison: Mitte Mai bis Ende Septbr.

(Bad Tarasp–Schuls) = 1250 m ü. M.

Das Bad **Tarasp-Schuls** *1250 m ü. d. M., im Herzen der Hochalpen, in dem wegen seiner* **Naturschönheiten** *und seines einzig dastehenden* **Alpen-Klimas** *weltbekannten* **Engadin** *gelegen, ist ein* **Unikum**

Es gibt kein einziges anderes Bad, wo so viele und unübertroffene Heilfaktoren vereinigt sind, wie in **Tarasp:**

Kräftigendes **Alpenklima, Glaubersalzquellen: Lucius** und **Emerita**, analog aber reichhaltiger als Karlsbad, Kissingen, Marienbad, Vichy; verschiedenartigste **Eisensäuerlinge, Stahl-** und **Salzbäder**, die besten ihrer Art durch ihren unübertroffenen Gehalt an natürlicher Kohlensäure.

Die sich hier gleichzeitig bietenden **unübertroffenen Heilfaktoren** gestatten deshalb **ganzen Familien**, die für einzelne Familienglieder erforderlichen klimatischen oder balneotherapeutischen Kuren in Tarasp durchzuführen ohne die sonst nötige Trennung.

In **Tarasp-Bad: Kurhaus Tarasp**, mit Villa und Dependancen, 320 Fremdenbetten, natürliche Stahl- und Salzbäder im Hause, die Trinkhalle in unmittelbarer Nähe.

In **Schuls:** allgemeine Badehalle, natürliche Stahlbäder, Tramverbindung mit der Trinkhalle.

Hôtels Belvedere, Post und **Park**, 260, **Hôtel Engadinerhof**, 80, **Hôtel Viktoria**, 70, — **Hôtel Quellenhof**, 50, — **Hôtel Hohenfels**, 45, — **Hôtel Könz**, 30, — **Hôtel Krone**, 30, — **Hôtel Central**, 30, — **Hôtel Helvetia**, 30 Fremdenbetten.



Privatlogis: Villa Hartenfels, Villa Lorenz, Villa Monreal, Villa Stöckenius, Villa Töndury.

Weitere Auskünfte erteilen bereitwilligst die einzelnen Hôtels und die Tarasper Badeverwaltung im Kurhaus Tarasp.

Die Luciusquelle, kräftigste Glaubersalzquelle Europas, ist erhältlich in Kisten à 50, 30, 30½ und in Postkollis à 24½ 12, 12½ Flaschen durch die Exportverwaltung Kurhaus Tarasp, Engadin, Schweiz und in Mineralwasserhandlungen und Apotheken.



Brienz am Brienzersee, Berner Oberland
Hotel u. Pension weisses Kreuz u. Post
In schönster, geschützter Lage am Fusse des **Brienzerrothorns**, am **Brünigbahnhof** und Landungsplatz der **Dampfboote** und gegenüber den überaus lohnenden **Giessbachfällen.** Tannenwaldpromenaden und Wildpark in unmittelbarer Nähe. **Neues Vestibül und Salon.** Schattiger Garten. Seebad mit Schwimmbassin. Ruderboote. **Milchkuren. Angenehmer Aufenthalt für Familien.** Pension inkl. Zimmer von Frs. 6.— an. Bad und Telephon im Hause.
Familie **E. Hanauer**, Besitzer.

B & F
Musikwerke jeder Art
Grammophone
& Phonographen,
Rutomaten, Violinen,
Mandolinen, Gitarren, Zithern,
ferner photogr. Apparate,
Operngläser, Feldstecher etc.
zu billigsten Preisen, auch gegen
bequeme Teilzahlung
Bial & Freund in Breslau II

Fernsprecher **Städtisches Eisen-Moor-Bad** Elektr. Licht
Bahnstation **Schmiedeberg** Postbez. Halle.
Preisgekrönt: Sächs.-Thür. Industrie- u. Gewerbe-Ausst.
Vorzügl. Erfolge bei **Gicht, Rheumatismus, Nerven-u. Frauenkrankheiten. Gesunde Waldgegend** Saison 1. Mai bis Ende Septbr.
Prosp. u. Ausk. d. d. **Stadt Bade-Verwalt.** u. Badearzt Dr. med. **Schütz.**

Höhenkurort für Lungen-Kranke



LEYSIN
an der Simplonlinie Französische Schweiz
1450 m ü. M. Das ganze Jahr geöffnet.

3 Sanatorien:

Grand Hotel	Pension v. frs. 12.— an	
Montblanc	inkl. ärztl. „ „ 11.— „	
Chamossaire	Behandlg. „ „ 8 — „	

Spezielle Behandlung der Lungentuberkulose durch die Methode des Sanatoriums, verbunden mit Bergluftkur. **Prospekte franko.** **Die Direktion.**

Teppiche
Frachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko **Emil Lefèvre**

TIROL 1326 M. über dem Meere
Brennerbad
Bahn-, Post- und Telegraphen-Station
Höhenkurort ersten Ranges. Radioaktive Thermalquelle, Hydrotherapeutische Anstalt
unter kurärztlicher Leitung.
Grand Hotel (mit Sterzingerhof)
erstklassiges Familienhaus.
Gelzkoflerhaus zweiten Ranges.
Saison 1. Juni bis Ende September.
Illustrierte Prospekte durch die Besitzerin „Brennerbad-Gesellschaft in Brixen"; während der Saison durch die Hotel-Direktion in Brennerbad.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt.)

Bauer-Lechner, Natalie, Fragmente. ℳ 5.—. Wien, R. Lechner & Sohn.

v. Berger, H., Carl Hauptmann. 50 ₰. München, G. D. Callwey.

Berlin und seine Arbeiter in englischer Beleuchtung. Berlin, Dr. Wedekind & Co.

Bibliothek wertvoller Memoiren, herausgegeben von Dr. F. Schultze. Bd. I: Reisen des Venezianers Marco Polo. ℳ 6.—. Bd. II: Deutsches Bürgertum und deutscher Adel im 16. Jahrhundert. ℳ 5.—. Bd. III: Aus der Dekabristenzeit. ℳ 5.—. Bd. IV: Die Eroberung von Mexico. ℳ 6.—. Hamburg, Gutenberg-Verlag Dr. E. Schultze.

Borchardt, A., Aus dem Kaukasus. II. Teil. Berlin, Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft.

Bramsen, Alfred, Die Kunst zu essen. Kopenhagen, Tillge's Boghandel.

Carducci, Giosue, Ausgewählte Gedichte. Dresden, E. Reißner.

Dahl, Herm., Das Reich in uns. ℳ 6.—. Berlin, F. Fontane & Co.

Dannheißer, Extraits de Journaux. I. II. Gebd. ℳ 1,65. Leipzig, R. Gerhard.

Delna, Wilh., Geliebt Geliebt. Wien, J. Eisenstein & Co.

Deutscher Camera-Almanach 1907. Berlin, G. Schmidt.

Deutscher und internationaler Patent-Kalender für 1907. ℳ 1.—. München, C. H. Beck'sche Verlagshandlung.

Doring, Ernst, Die mathematisch richtige Erklärung der Entstehung und Vererbung der Geschlechter. Bohlitz, Ernst Doring.

Ein Skizzenbuch von F. Flinzer. Heft 1, 2. Berlin, Kupfer & Hermann.

Erinnerungen Katharinas II. Neu herausgegeben von G. Kuntze. ℳ 6.—. Stuttgart, Rob. Lutz.

Gareis, Dr. K., Urheberrecht an Werken der bildenden Kunste. 40 ₰. Gießen, E. Roth.

Gobineau, Graf Arthur, Ein Erinnerungsblatt aus Wahnfried. 75 ₰. Stuttgart, Fr. Frommann.

Harsch, Dr. A., Das Weltwesen. 70 ₰. Rodaun, Verlag d. Ostara.

Hartpole Lecky, W. E., Das britische Kolonialreich. 60 ₰. Berlin, G. Stilke.

Heckelmann, August, Eigene Vermögensverwaltung. ℳ 1.50. Gießen, Emil Roth.

Horstel, W., Die Riviera. Gebd. ℳ 4.—. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Holm, Dr. E., Das Objektiv im Dienste der Photographie. 2. Auflage. ℳ 2.—. Berlin, G. Schmidt.

Jacobn, Günther, Herders und Kants Aesthetik. ℳ 3.40. Leipzig, Turr'sche Buchhandlung.

Jekyll, Gertrude, Wald und Garten. ℳ 8.—. Leipzig, Julius Badeker.

v. Kaisenberg, M., Der berittene Offizier und sein Pferd. ℳ 4.—. Berlin, Zuckschwerdt & Co.

Klinenberger, L., Nach Island und zum Nordkap. ℳ 1.30. Wien, Manzsche Hofbuchhandlung.

Knauer, Georg, Aus meiner Welt. 2. Aufl. ℳ 1.50. Wiesbaden, E. Behrend.

Kruger-Westend, H., Der Volks-Goethe. 50 ₰. Berlin, Konrad W. Mecklenburg.

Kurschners Deutscher Reichstag 1907. 60 ₰. Berlin, H. Hillger.

Laichter, Josef, Wahrheitssucher I. II. Prag, J. Otto.

Ludecke, E., Neue Gedichte. ℳ 1.25. Leipzig, J. G. Findel.

v. Meerheimb, Ich hab's gewagt. 50 ₰. Berlin, Alb. Goldschmidt.

A. Megede, Marie, Frauengedanken über Menschenerziehung. ℳ 3.—. Berlin, F. Fontane & Co.

Mentzel, E., Briefe der Frau J. Strauß-Wohl an Borne. ℳ 7.50. Berlin, F. Fontane & Co.

Palmen des Westens. ℳ 2.—. Berlin, K. Curtius.

v. Volker, Pepo, Ein blondes Muschelhaar. ℳ 1.—. Magdeburg, R. Zacharias.

Vorländer, Karl, Kant — Schiller — Goethe. ℳ 5. . Leipzig, Turrsche Buchhandlung.

Wermert, G., Herminnerl. Roman. Leipzig, Moderner Dresdner Verlag

Wiedemann, Bibliſche Geschichten. ℳ 1.50. Dresden, E. & Meinhold & Söhne.

Winter, Karl, Der vergnügte Postkartenzeichner. ℳ 1.50. Leipzig, Walther Fiedler.





Bei **Constipation (Verstopfung),**
Migräne, übelriechendem Atem, Gelbsucht, Verdauungsstörungen wird

CASCARINE LEPRINCE

als Spezialmittel ärztlich empfohlen.

In allen Apotheken erhältlich.

Bestandteile: Cascarine Extract 0,1, Pillenmasse 0,1, Ueberzug mit Süssholzpulver.



Phot. Adolfo Croce

Stapellauf des neuen italienischen Panzerschiffs „Roma" in Spezia

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

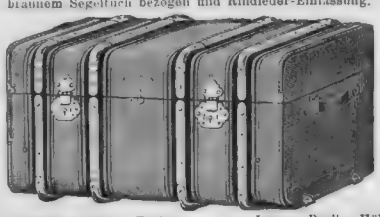
Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Moderne Bügel-Koffer

von starker festgewalzter Pappe (Faserstoff) mit doppelt gehrnisstem havannabraunem Segeltuch bezogen und Rindleder-Einfassung.

Leicht und dauerhaft.



Solid und elegant.

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:		Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 691.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 35.—	Nr. 693.	86 cm	49 cm	40 cm	M. 45.—
„ 692.	76 „	47 „	38 „	„ 40.—	„ 694.	96 „	51 „	43 „	„ 55.—

Nr. 695. 106 cm lang, 54 cm breit, 47 cm hoch M. 60.—.

Nr. 691, 692, 693 sind mit je 1 Schloss und 1 Einsatz, Nr. 694 und 695 mit je 2 Schlössern und 2 Einsätzen versehen.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Illustrierte Preisliste gratis und franko!

Verkaufslokale: Leipzig, Petersstr. 8. Berlin, Leipzigerstr. 101/102. Hamburg, Frankfurt a. M., Neuerwall 84. Kaiserstr. 29.



Andre Hofer's
Karlsbader Kaffee-Gewürz.

Unter Garantie unübertroffen.
Wie allgemein anerkannt, das
Beste und Billigste
seiner Art.
1/1 Carton enthält 42 Würfel.
Zu haben in den meisten Colonialwaren-, Delikatessen- und Drogen-Geschäften, wenn nicht, gibt die Firma
Andre Hofer, Freilassing,
gerne Bezugsquellen auf und sendet Gratisprobe.

Die kleinste Gasrechnung
erzielt man mit dem
Prometheus-Herd
weil die neue **Herdplatte** und der neue **Zwillingsbrenner**
– zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat – ausserordentlich **Gas sparen!**



Ueberall erhältlich. Eisenwerk G. Meurer, Cossebaude-Elbthal.

EXCELSIOR
FAHRRÄDER UND MOTORZWEIRÄDER
Unerreicht in Qualität und Ausführung.
Jahresproduction ca. 50.000 Rader Katalog auf Wunsch.
Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz A.-G., Brandenburg a/H

Der Stapellauf des neuen italienischen Panzerschiffes „Roma“ in Spezia

Am 21. April fand in Spezia, dem größten italienischen Kriegshafen, der Stapellauf des neuen Kriegsschiffes „Roma“ statt. Das Panzerschiff „Roma“ ist das letzte der Gruppe, die nach den Plänen des Hauptmanns Vittorio Cuniberti konstruiert wurden. Es hat eine Länge von 144 Metern bei einer Breite von 22,40 Metern, einem Tiefgang von 7,87 Metern und einer Wasserverdrängung von 12600 Tonnen. Die Bewaffnung besteht aus zwei Kanonen Kaliber 305 Millimeter in zwei Türmen, zwölf Kanonen von 203 Millimetern, je zwei in drehbaren Türmen untergebracht, zwölf Kanonen Kaliber 76 Millimeter, zwölf kleinen Stücken und vier Torpedorohren. Die Panzerung besteht aus Panzerplatten verschiedener Stärke, bis zu einem Maximum von 250 Millimetern. Zwei Maschinen mit dreifacher Expansion von achtzehn Rohrenkesseln (System Babcock & Wilkox) treiben das Schiff. Die Kohlenlager können 1000 Tonnen fassen und die Reservelager sind für weitere 1000 Tonnen ausreichend. Die Maschinen entwickeln 20000 Pferdestärken, und die Maximalgeschwindigkeit wird auf 21½ Meilen berechnet. Die Bemannung setzt sich aus 36 Offizieren und 679 Mann zusammen. „Roma“ und „Napoli“ sind die ersten italienischen Kriegsschiffe, die mit Panzerplatten aus Kruppstahl versehen sind.

Schach

(Bearbeitet von **E. Schallopp**)

Partie Nr. 17

Turnierpartie, gespielt zu Wien am 11. Januar 1907.

Damenbauernspiel

Weiß: Karl Schlechter. — Schwarz: Geza Maroczy.

Weiß	Schwarz	Weiß	Schwarz
1. d2–d4	**d7–d5**	12. Le1–b2	Se6–e5[2])
2. Sg1–f3	c7–c5	13. Sf3×e5	Ld6–e5
3. e2–e3	c7–c6	14. f2–f4	Le5–c7
4. c2–c4[1])	Sg8–f6	15. Dd1–e2	0–0
5. a2–a3	Sb8–c6	16. Ta1–d1	Dd8–e7
6. Sb1–c3	d5×c4	17. e3–e4	e6–c5
7. Lf1×c4	a7–a6	18. Sc3–d5	Sf6×d5
8. 0–0	b7–b5	19. e4–d5	Tf8–e8[3])
9. Le4–d3	Le8–b7	20. f4×e5	Le7–e6
10. d4×c5	Lf8×c5	21. Ld3×h7†	Kg8×h7
11. b2–b4	Lc5–d6	22. De2–h5†	Kh7–g8
23. Lb2×e5	f7–f6[4])	26. Td1–g8†	Kg8–h8
24. Le5×f6	g7×f6	27. Dh5–f3	Dd7–f7
25. Td1–d3	Dd7–h7	28. Df3–g4	Aufgegeben.

[1]) Diese Stellung konnte auch aus dem abgelehnten Damengambit hervorgehen.

[2]) Durch 0–0 könnte Schwarz die Symmetrie der Stellung wiederherstellen. Das wäre — nach dem „Deutschen Wochenschach“, dem wir folgen — auch wohl vorzuziehen. Auf 13. Se3–e4 könnte dann Ld6–e7 geschehen, und auf 13. Sf3–g5 wurde Schwarz am besten Se6–e5 erwidern, nicht etwa h7–h6 wegen 14. Se3–e4 h6×g5 15. Se4×f6† g7×f6 16. Dd1–h5 und so weiter. Nach dem Textzuge bekommt Weiß zusehends das Uebergewicht.

[3]) Dieser Turm durfte die Deckung von f7 nicht aufgeben, der andre Turm mußte nach e8 ziehen. Auf 20. Ld3–e4 konnte dann Ld7–a4! geschehen. Der Textzug gibt dem Gegner Gelegenheit, die Partie glänzend zu beschließen.

[4]) Oder De7×e5 24. Dh5×f7† Kg8–h7 (h8) 25. Tf1–f5. Auf 23. . . . Ta8–d8 würde Weiß mit 24. Td1–d3 fortfahren.

Schachbriefwechsel

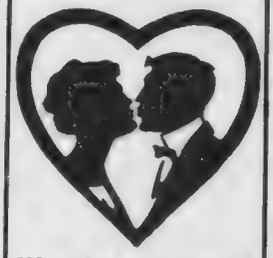
Richtige Lösung zu Nr. 16 ging ein von H. Menzel in Hamburg.

odol Das Mundwasser

Rönisch Pianos K.K. Hof-Pianofabrik in Dresden. Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Oberhof i. Thür. Vornehmstes Haus, herrl. Lage. Gd. Hotel Wünscher.





Wer heiraten will

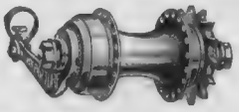
muss sparen. Wer Dr. Oetker's Backpulver und Vanillinzucker anwendet, folgt nur dem Gebote der Sparsamkeit.

Receptbücher gratis und franco von

Dr. A. Oetker, Bielefeld.

Die lieben süssen Mädel





können selbst Herrenräder fahren, sobald diese die

New-Departure

haben.

Zu beziehen in jedem Fahrrad und durch jede Fahrradhandlung.

Verlangen Sie die kostenfreie New-Departure-Broschüre!

Allein-Vertrieb für Deutschland: ROMAIN TALBOT, Berlin. S. 42.

Seit dem Jahre 1868 in Verwendung:

Berger's Theer-Seife

durch Wiener medicinische Capacitäten empfohlen, wird in den meisten Staaten Europas mit glänzendem Erfolge angewendet gegen

Hautausschläge aller Art,

insbesondere gegen chronische und Schuppenflechten, parasitäre Ausschläge sowie gegen Kupfernase, Frostbeulen, Schweissfüsse, Kopf- und Bartschuppen. **Berger's Theerseife** enthält **40 Percent Holztheer** und unterscheidet sich wesentlich von allen übrigen Theerseifen des Handels.

Bei hartnäckigen Hautleiden wendet man auch an die sehr wirksame

Berger's Theerschwefelseife,

als **mildere Theerseife** zur Beseitigung aller **Unreinheiten des Teints**, gegen Haut- und Kopfausschläge der Kinder sowie als unübertreffliche kosmetische **Wasch- und Badeseife** für den **täglichen Bedarf** dient

Berger's Glycerin-Theerseife,

die 25 Percent Glycerin enthält und parfumirt ist.

Berger's Borax-Seife.

Die Boraxseife ist von vorzüglicher Wirksamkeit gegen **Sonnenbrand, Wimmerl** und **Bläschen** im **Gesicht**, gegen **Sommersprossen** und andere **Unreinheiten** des **Teints.**

Preis per Stück jeder Sorte 60 Pfg. oder 70 h sammt Broschüre.

Zu haben in allen Apotheken und besseren Droguerien des deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns.

Begehren Sie in den Apotheken und Detailgeschäften ausdrücklich **Berger's** Theerseifen und sehen Sie auf die hier abgebildete Schutzmarke.

Als Zeichen der Echtheit muss ferner jede Broschüre den Ursprung aufweisen: Fabrik G. Hell & Comp., Troppau.

Ehrendiplom der intern. pharm. Ausstellung und Goldene Medaille Paris 1900.

GRITZNER

Maschinenfabrik **Gritzner** Akt.-Ges. **Durlach 29** Grösste Nähmaschinenfabrik des Kontinents.

Gegründet 1872. Ueber 3000 Arbeiter. Jahresproduktion über 120,000 Nähmaschinen

Sensationelle Neuheiten an: **Gritzner „Rotunda“** Schnellläufermaschinen. 5 D. R. Patente. Weltausstellung Mailand: Grand Prix.

NÄHMASCHINEN

Ein modernes Erbauungsbuch

von einem jungen österreichischen Dichter

Richard Schaukal, Grossmutter.

Ein Buch von Tod und Leben. Gespräche mit einer Verstorbenen.

2. Auflage. Geheftet M. 3.—, gebunden M 4.—

Die Münchner Neuesten Nachrichten schreiben darüber u. a. „Solche Bücher schreibt einer nur einmal. Wenig solcher Bücher können wir nennen; das sind Rastbücher auf der Wanderung, Sonntagsbücher, Stunden der Andacht, Hauspostillen. Jeder Dichter hat seinen Lebenssonntag irgendwo und wann . . . Wenn er davon erzählen kann, so sagt man in der Welt mit Recht: ‚Hört, ein Dichter sprach.‘ Man kann sagen: es sind Bücher, die sich selbst schreiben, die nicht geschrieben oder gemacht sind, die erlebt, empfunden und gedichtet sind, sie kommen und sind da wie Erinnerungen aus Grossmutters Zeiten — woher? niemand weiss mehr — und sie kommen, und man stellt sie in die alten schönen Glasschränke zu den anderen lieben Erinnerungen, die man so gerne in Andacht hervorholt. Ich habe einen solchen Schrank in meiner Bibliothek für solche wahren, ehrlichen Bücher. Es sind nicht allzuviele darin, aber sie erzählen von der Entwicklung da draussen in der Welt, erzählen auch von eigner Entwicklung. Es stehen darin alle lieben Märchenbücher aus Grossmutters Zeit viele stehen darin, von denen Schaukal in seinem Buche von Leben und Tod selbst erzählt, ein paar Bücher der Liebe sind da . . . nicht allzuviel Bücher sind darin. Ich stelle Schaukals Buch ‚Grossmutter‘, dieses seltene Buch, das ihm einen Lebenssonntag bescherte, dies Tagebuch, das keines ist, diese Geständnisse und Worte einer Dichterseele, schmerzlich und sehnend, stark u. verheissungsvoll, gerne hinzu und gebe es nicht für vieles andere.“



Richard Schaukal

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.



Hühnerhabicht (Mannchen), alter Vogel

Etwas vom Habicht

Von

M. Herkulies

Jung gefreit hat niemand gereut," gilt auch im Tierreiche! Bitte, schauen Sie sich gütigst meine nebenstehenden Abbildungen an und vernehmen Sie, was sie zu sagen haben.

Wohl die wenigsten meiner Leser werden in den hier vorgeführten Vögeln, die doch so ganz verschiedene Kleider tragen, ein Paar ein und derselben Art vermuten. Und doch ist es so!

Die meisten unserer Vögel tragen ganz verschiedene Kleider, die je nach dem Alter zwei- bis dreimal wechseln. Bei vielen sind auch die Geschlechter durchaus verschieden gekleidet. Außerdem sind auch die Gewander der einzelnen Jahreszeiten stark abweichend. Hier zeigt sich ein Werbenmannchen mit leuchtend graublauem Mantel, schneeweißer Unterseite und schwarzen Flugelspitzen, während das Weibchen zu allen Jahreszeiten in mattes Braun gekleidet geht. Bei den Fasanen und Rebhuhnern, bei Enten und vielen Singvogeln kann wohl jedermann ähnliche Erscheinungen standig beobachten.

Meine heute vorgeführten Vögel sind ein Horstpaar des Hühnerhabichts, Astur palumbarius, das sich eben, zur Brutzeit, zusammengetan hatte. Das Weibchen trägt noch das Jugendkleid, ist also erst ein Jahr alt, während das Männchen prächtig ausgefarbt und allermindestens dreijahrig ist. Der Unterschied in den Kleidern fällt auch dem Auge des weniger Geubten sofort auf! Das Jugendkleid zeigt als markantestes Zeichen eine gelbliche Unterseite, die mit einer Unzahl von braunen, langsgehenden Schaftstrichen gezeichnet ist. Das Gewand des alten Vogels besteht aus einem viel helleren Grunde und einer feinen, dichtgewellten Querbänderung. Die Oberseite wird im Alter ebenfalls mehr grau mit einem schieferfarbenen Hauch, der indessen niemals so dunkel wird wie bei dem prächtigen Wanderfalken und bei dem kleinen, harmlosen, bildhübschen Abendfalken.

Wenn man früher annahm, daß erst die ganz voll ausgefarbten Vögel zur Fortpflanzung schritten, so ist das langst widerlegt. Auch meine hier dargestellten Beutestucke beweisen es wieder. Schon als ich das erstemal die beiden Horstvögel zusammen aus einiger Entfernung sah, kam es mir vor, als ob das Weibchen noch das Jugendkleid truge. Sofort wurde der in der Nähe des



Huhnerhabicht (Weibchen), Jugendkleid

„Gesund wie ein Fisch im Wasser."

Welches Glück und welche Zufriedenheit herrschen in dem Hause, wo die Kinder gesund sind wie „Fische im Wasser"! Aber wie das fertig bringen? Gebt ihnen ein gutes Nähr- und Kräftigungsmittel, wie Scotts Emulsion.

Köln Ehrenfeld, Simrockstraße 33, 6. Jan 1906.

Mein Tochterchen Therese litt mit 1½ Jahren an einem schweren Darmkatarrh und andauernden Krampfen und war infolgedessen so heruntergekommen, so erschreckend mager und schwach, daß wir sie aufgaben. Kein Mittel wollte dem Kind mehr helfen. Da wurde mir durch meine Eltern der Rat gegeben, einmal Scotts Emulsion zu versuchen, und schon nach der ersten Flasche bekam das Kind allmahlich wieder Appetit, trank wieder Milch, die ihr Magen bisher nicht mehr vertragen hatte, und nahm seitdem bestandig zu. Jetzt ist sie 2 Jahre, wiegt 36 Pfund und ist gesund wie ein Fisch im Wasser. (gez.) Gumbert Persch.

Wenn der Appetit zurückkehrt, ist schon viel gewonnen. Scotts Emulsion kräftigt den ganzen Körper und somit auch die Verdauungsorgane, da sie großen Nährwert mit Leichtverdaulichkeit verbindet. Dies rührt her von der außerordentlich sorgfältigen Verarbeitung des Tranes ausschließlich der beste und reinste Norwegische Dampftran wird für Scotts Emulsion verwendet in einem besonderen Emulgierungsverfahren, dem Scottschen Verfahren. Scotts war die erste, ursprüngliche Lebertran-Emulsion.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (der Fischer mit dem Dorsch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Friedrichs-Polytechnikum
Städtisches
Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

Sofort
fertig ist eine Tasse Fleischbrühe mit
OXO
OXO
BOUILLON
der Compie LIEBIG.
2 Theelöffel auf eine Tasse heissen Wassers

B & F



Vor Anschaffung eines photograph. Apparates bitten wir im eigenen Interesse, unsern reichill. Camerakatalog 218 C kostenfrei zu verlangen. Wir liefern die neuesten Modelle aller modernen Typen (z. B. Rocktaschen-, Rundblick-, Spiegelreflex-Cameras usw.) zu billigsten Preisen gegen bequeme

Monatsraten

Unter gleich günstigen Bedingung. offerieren wir für Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militar die amtlich empfohlenen Hensoldt-Prismen-Ferngläser, Binocles und Monocles sow. Pariser Glaser höchster optischer Leistung.



Preisliste 218 C gratis und frei.

Bial & Freund
Breslau II u. Wien XIII

Echte bill. Briefmarken
Grosse illustrierte Preisliste gratis und franco. Max Herbst, Markenhaus, Hamburg I.

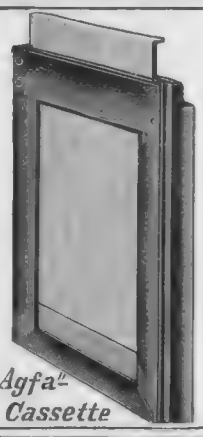
Schmerzlose Niederkunft!

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

SCHÖNE BÜSTE.
1 MONAT entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte
LAIT D'APY (KONZENTRIRTE KRÆUTERMILCH)
Einfaches Einreiben genügt. Unübertreffliches, harmloses Produkt. 25.000 Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1F aromat. Deutscher Prospekt fko. Diskreter Postversand fko. gegen Vorauszahlung von M 4.50 per Postanw. oder M 5 in Briefmk. oder Nachn. Briefport. 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker
D. LUPER. RUE BOURSAULT. 32. PARIS

Aureol-Haarfarbe
beste
Haarfarbe
unter Garantie unschädlich färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk 3.00 Probe Mk 1.00
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str 29
Überall erhältlich.

Thusnelda
Schokolade
Kakao
angenehm erfrischend
vorzüglich im Geschmack
leicht schmelzend
ausgiebig im Gebrauch
C. H. Oehmig Weidlich, Zeitz 1.



Agfa-Cassette

Pat. „Agfa"-Cassette
für 9 : 12 — Apparate,
zur Tageslichtladung mit
„AGFA"- resp. Chromo-„Isolar"-Taschenfilms
Ideales Aufnahmematerial für die Reise!
Ausführl. Prospekte durch die Photo-Händler.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
v. BERGMANN & Cie.
RADEBEUL-DRESDEN.



erzeugt rosiges jugendfrisches Aussehen, reine weiße sammetweiche Haut u. zarten blendendschönen Teint.
à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

Horstbaums schon lange vorbereitete Schirm bezogen und so lange eifrig gewaßt, bis ich die beiden interessanten, aber gefährlichen Räuber abgeschossen hatte.

Außer diesem Ausblick zeigen aber meine Bilder noch etwas andres, nämlich den auffallenden Größenunterschied, der bei sämtlichen Raubvögeln, einschließlich der Eulen, zwischen den Geschlechtern besteht. Bei der einen Art mehr, bei der andern weniger. Bei der Gattung der Habichte, die für uns hier aus dem Hühnerhabicht und aus dem Sperber, Accipiter nisus, besteht, ist diese Abweichung sehr stark. Obschon das Weibchen dieses Hühnerhabichtspaares ja um mehrere Jahre jünger ist als der Gemahl, so ist es dennoch beträchtlich größer und stärker, somit für die Wildbahn auch viel gefährlicher. Beide gutpräparierten Vögel sind auf die gleiche Entfernung aufgenommen worden. Bei allen Raubvögeln sind übrigens die Weibchen recht beträchtlich stärker als die Männchen.

Ausstellungen

Internationale Photographische Ausstellung zu Dresden 1909. Am 6. April fand in Dresden die gründende Versammlung dieser Ausstellung statt. Es waren rund siebzig Herren aus allen Teilen Deutschlands und aus allen Gebieten der Photographie erschienen; die sächsische Regierung war durch den Königlichen Kommissar Herrn Geheimen Regierungsrat Stabler vertreten. Die Versammlung leitete der Oberbürgermeister der Stadt Dresden, Herr Geheimer Finanzrat Beutler. Der vom vorbereitenden Ausschuß vorgelegte Programmentwurf wurde genehmigt. Die Ausstellung wird danach auf breitester Basis stattfinden, sie wird ein umfassendes Bild der Photographie in ihrem ganzen Werden und Wesen, in ihren vielseitigen Leistungen und all ihren Beziehungen zum wirtschaftlichen und kulturellen Leben bieten. Durch ihren völlig internationalen Charakter – alle Völker und Länder sollen auf dem Boden absoluter Gleichberechtigung zur Teilnahme eingeladen werden – wird sie eine Weltausstellung im besten Sinne des Wortes sein. Der große und schöne Dresdner Ausstellungspalast mit seinem Park bietet Raum und Fläche genug, die umfassendsten Darstellungen unterzubringen, und Dresden selbst ist durch seine zentrale Lage, seine landschaftlichen Reize und sein angenehmes Leben, ferner aber als Hauptplatz der photographischen Industrie in Deutschland wie kein andrer Ort zu einer solchen Ausstellung geeignet. Das Programm der Ausstellung ist derart gegliedert, daß jeder wichtige Teil der Photographie eine selbständige Vertretung und ausgiebige Spezialisierung finden wird. Jeder ausgestellte Gegenstand, sei es Bild, sei es Industrieerzeugnis, soll nicht nur als Ausstellungsgegenstand an sich erscheinen, sondern soll auch in seinen Beziehungen zum Ganzen der Photographie wie zu dem betreffenden Teile des Kulturlebens, dem er dient, gezeigt werden. Dadurch wird diese Ausstellung sich für breiteste Kreise äußerst anregend und belehrend gestalten lassen und sie wird zugleich ein dokumentarisches Ereignis für die Photographie selbst sein. Es herrschte in der gründenden Versammlung eine allgemein zuversichtliche Stimmung, sie war von dem Bewußtsein getragen, daß etwas Großes, Umfassendes geschaffen werden könne. Allseitig trat eine lebhafte Arbeitsfreudigkeit zutage, so daß sich hoffen läßt, daß die Internationale Photographische Ausstellung zu Dresden 1909 ein Markstein in der Geschichte der Photographie werden wird, der dieser dauernden Nutzen und Fortschritt sichert. Sowohl aus Kreisen der Berufs- wie Amateurphotographie, aus den Kreisen der gut vertretenen wissenschaftlichen Photographie und vor allem aus der photographischen Industrie wurde schon jetzt eine großzügige Beteiligung in Aussicht gestellt. Die Versammlung genehmigte ferner den Entwurf der Satzungen und wählte das Direktorium



Phot. Jilly Reiter

Hellas in Berlin W.: Der Bruder von Isadora Duncan mit Familie bei einem Spaziergang in Berlin

Ein grosser Gewinn

wird es für Ihre Tafel sein, wenn Sie alle Ihre Speisen mit

Armour's Fleischextrakt verbessern.

Wir versenden **gratis und franko** ein von Frau Lina Morgenstern verfasstes Kochbuch „Sparsame Küche" mit ausgewählten Rezepten an jedermann gegen Einsendung einer Stanniolkapsel unseres Extraktes.

Stark konzentriert, dunkler von Farbe als andere Sorten, daher ergiebiger u. sparsamer im Gebrauch.

Armour & Company Ltd., Hamburg.

General-Vertretung für Österreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.

Tadellose Qualität durch amtliche Fleischbeschau und ständige Fabrikationskontrolle staatl. garantiert.

Albert Rosenhain's moderne

Kavalier-Kette



in ganz neuer Ausführung mit 13½ kar. Gold, im Feuer vergoldet, unter 5jähriger schriftl. Garantie

Herren-Doppelkette . . . . 5 M.

Moderne lange Damenkette 6 M.

Albert Rosenhain BERLIN SW., Leipzigerstr. 73-74.

Grösstes Kaufhaus für Geschenke.

Grosse illustr. Preisliste gratis und franko.

Cailler

SCHWEIZER MILCH-CHOCOLADE

Grösster Absatz der Welt.

Lyra-Fahrräder



sind die **Besten**, im **Gebrauch** die **Billigsten**, von **54**⁵⁰ an

5 Jahre Garantie. Probesendung sofort. Verlangen Sie umsonst und portofrei meinen

Jubiläums-Prachtkatalog über **Lyra-Fahrräder** und **Radfahrer-Bedarfsartikel.**





Nähmaschinen Waschmasch. Kinderwagen Uhren u. Musik-Instrum., Waffen. Wiederverkäufe gesucht.

Richard Ladewig, Prenzlau Postfach No. 110.

+ Magerkeit +

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6–8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Ärztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.

Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co. Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

Kraft und Gesundheit

kann jedermann in wenigen Wochen durch das neue stärkende Körperbildungssystem erlangen.



(Muskulatur entwickelt durch das neue System.)

Diese neue Methode entwickelt schnell und harmonisch alle Muskeln des Körpers, stärkt den ganzen Organismus; leitet dessen Funktionen in die richtigen Bahnen, verleiht eine ausgezeichnete Gesundheit u. heilt alle Krankheiten **ohne** Beihülfe von Arzneien od. schädlichen Drogen u. besonders: **Nerven-, Nieren- u. Magenleiden, Blutarmut, Appetit- u. Schlaflosigkeit, Gicht, Fettleibigkeit u. besonders die Schwindsucht,** indem die Lungen gestärkt und entwickelt werden. Alle diejenigen, welche eine sitzende Lebensweise führen, deren Folgen tragen oder von schwacher Gesundheit sind, sollten **einige Minuten täglich** dieser neuen Methode widmen.

Spezialkursus: Den Wuchs kleiner Personen um 15 cm zu vergrössern — Illustrierte, 32 Seiten starke Brochure welche jedermann lesen sollte, grat. u. frk.

Prof. E. Wehrheim, Corso Valentino 34, **Turin** (Italien).

Verlangen Sie!

neue Preisliste vom

Gummi Special-Haus Burgtorff & Kirchner Düsseldorf Königsallee.



Ehegatten

bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Moment-Platten

Gelb Etikett / Blau Etikett

SCHLEUSSNER VIRIDIN Spezialfarbenplatte

Westendorp & Wehner COLOR Spezialfarbenplatte

für Landschafts-Photographie, im Hochgebirge unentbehrlich. — Erhältlich bei den Händlern.

„Für Eheleute"!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog

Hygienischer Bedarfs-Artikel

mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochure

Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

und den Arbeitsausschuß. Außer den Vertretern der Behörden, der Kunst und Wissenschaft finden sich in diesen beiden Organen Namen von bestem Klange aus allen Gebieten der Photographie und blieb weitere Ergänzung durch führende Kräfte noch vorbehalten. Zum Vorsitzenden wurde Herr Professor Seyffert von der Königlichen Kunstgewerbeschule gewählt, ein Mann, der sowohl nach seiner Persönlichkeit als nach seinen Fähigkeiten durchaus zur Leitung eines solchen Unternehmens geeignet ist.

Ausstellung alter umbrischer Kunst. Am 28. April dieses Jahres wurde in Perugia eine Ausstellung alter umbrischer Kunst eröffnet, im altehrwürdigen Stadthause, einer der hervorragendsten Schöpfungen italienischer Gotik. Besonders zahlreich ist die Malerei vertreten. Aus allen Städten Umbriens und der Marken sind unausgesetzt kostbare Kunstwerke ausgestellt. Während der Dauer der Ausstellung, die im Oktober geschlossen wird, sollen Festvorstellungen der Opern Gioconda, Othello und Rigoletto sowie Konzerte umbrischer Musik stattfinden. Ein besonderes Komitee wird Automobilausflüge in die benachbarten Städte Umbriens arrangieren. Um den Besuch der Ausstellung zu erleichtern, haben die italienischen Eisenbahnen eine Ermäßigung von 60 Prozent bewilligt.

Internationale Kunst- und große Gartenbauausstellung Mannheim 1907. Die Jubiläumsausstellung Mannheim 1907, mit der eine vom 1. Mai bis 20. Oktober dauernde große Gartenbauausstellung verbunden ist, hat vom König von Württemberg die Zusage erhalten, daß dieser einen Ehrenpreis für hervorragende gärtnerische Leistungen stiften wird.



Phot. A. Krenn

Gruppenbild vom Trachtenfest in Zürich
Kinder in Berner Tracht

Aus dem Unterrichtswesen

Ferienkurse in Jena, 5. bis 17. August 1907. Das Programm für diese Kurse zeigt für dieses Jahr wieder eine bedeutende Erweiterung auf, so daß ihre Anziehungskraft gewiß noch erhöht wird. Die Zahl der Teilnehmer war im vergangenen Sommer bereits auf 425 gestiegen, während der erste Kursus im Jahre 1889 nur 26 aufwies, ein Zeichen für die Lebensfähigkeit und die wachsende Bedeutung dieser Institution. Das diesjährige Programm zerfällt in sechs Abteilungen: die naturwissenschaftliche, pädagogische, psychologische, sozialwissenschaftliche, theologisch-philosophische und sprachlich rhetorische. In diesen Abteilungen werden vierzig Kurse abgehalten, teils sechs-, teils zwölfstündig. Neu sind in diesem Jahr folgende Kurse: die wissenschaftlichen Grundlagen der Musik; Gymnasialpädagogik; Aesthetik der deutschen Dichtung; Einführung in das wirtschaftliche und soziale Verständnis der Gegenwart; ausgewählte Kapitel aus dem Bankwesen; die soziale Frage im Lichte der modernen Philosophie, Prinzipienfragen in der modernen Frauenbewegung; moderne Reformgedanken auf religiösem Gebiet; Grundprobleme der Philosophie; Rhetorik und so weiter. Programme sind durch das Sekretariat, Frl. Clara Blomeyer, Jena, Gartenstraße 4, zu haben.



Der eleganteste Spitzen-Kragen

verliert oft seine Eleganz durch zu auffällige und steife Stützen.



Schwarz und weiss — Jede Höhe vorrätig

Wenn die Stützen, welche Sie augenblicklich verwenden, Ihnen nicht gefallen, verlangen Sie:

WEEKS Kragen-Stützen No. 19 K

und wir sind überzeugt, dass Sie durch deren vorzügliche Eigenschaften einer eben so modernen, als praktischen Stütze in jeder Hinsicht zufrieden gestellt sind. Die zahlreichen Unannehmlichkeiten, welche die vielen im Handel befindlichen Stützen mit sich bringen, fallen bei Anwendung unserer Stützen 19 K sämtlich fort. :: :: Ein Versuch wird Sie unbedingt zu unserer dauernden Kundin machen.

Preis: Karte mit 6 Stäbchen 35 Pfg.

käuflich in allen Modegeschäften, wenn jedoch nicht vorrätig, wende man sich unter Einsendung des Betrages in Briefmarken an:

Weeks & Co

Alleinige Fabrikanten Hamburg-36
Dept. U.

Otto E. Weber
Radebeul - Dresden.

WEBER'S Carlsbader

Kaffeegewürz ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel.

Weltberühmt

als der feinste Kaffeezusatz. Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffeegeschäften, Drogen- und Delikatessen-Handlungen.



Edelste Qualität!

Bensdorp's reiner holländ. Cacao

Ein vorzügliches kräftigendes erstes Frühstück!

Enigma

Modeparfüm der Pariser Salons.

Parfumerie Lubin, Paris.

M. 12.— pro Flacon.

Generaldepot: Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

Nicht durch innerliche Mittel, die häufig mehr schaden als nützen, sollte

Korpulenz

zu beseitigen versucht werden, auch nicht dann, wenn eine prahlerische Reklame solche anpreist, sondern durch das in vielen tausenden Fällen glänzend bewährte „Amiral". Einziges äusserliches Mittel ohne Diät, absolut unschädlich, von Aerzten warm empfohlen. Verlangen Sie wissenschaftl. Broschüre 6. Auflage Prof. Encausse gegen 20 Pfg. in Marken von Hoock & Co., Hamburg, Hopfensack 98. Täglich neue Anerkennungen.

Teilzahlung



Jährlicher Versand über 25000 Uhren. Ueber 100000 Kunden. Viele 1000 Anerkennungen.

Gegen kleine monatliche Teilzahlungen liefern die besten Uhren, Goldwaren und Geschenkartikel

Jonass & Co.
Gegründet 1889
BERLIN SW. 363.
Belle-Alliance-Strasse 3.

Katalog m. üb. 1000 Abb. gratis u. franko.

Uhren & Goldwaren

Aufruf des Flottenbundes deutscher Frauen

In allen Teilen Deutschlands haben sich seit anderthalb Jahren Ortsgruppen des Flottenbundes deutscher Frauen gebildet, doch der Bund erstrebt noch die Bildung vieler neuer Ortsgruppen und bittet alle deutschen Mädchen und Frauen, die für nationale Gedanken begeistert sind, die idealen Zwecke des Bundes nach Kräften fördern zu helfen. Die Ziele des Bundes sind, die Vaterlandsliebe unter den Frauen aller Stände wachzurufen und, als Beweis davon, dem Deutschen Reiche ein Kriegsschiff zu schenken, nicht um den Krieg zu fordern, sondern dem Frieden zu dienen. Sollte ein Krieg hereinbrechen, bevor die nötige Summe gesammelt ist, so soll mit den vorhandenen Mitteln ein Hospitalschiff ausgerüstet werden. Jährlicher Mitgliedsbeitrag nach Belieben, von 50 Pfennig an. Jedes Mitglied erhält für 50 Pfennig ein Sparschiffchen zum Sammeln freundlicher Beiträge. Wer bereit ist, in seiner Heimat eine Ortsgruppe zu gründen oder auch nur Mitglied zu werden, wende sich an die Zentrale des Flottenbundes deutscher Frauen in Hannover, Fraulein Klärchen Müller, Prinzenstraße 5, oder die Ortsgruppe Berlin (Freifrau von Hammerstein, Exzellenz, Invalidenhaus, Scharnhorststraße, oder Frl. Julia Niemann, W., Joachimsthalstraße 19) sowie die Landesverbände: Dresden (Frau von Oettinger, Christianstraße 33, Frl. von Schlegell, Christianstraße 33), München (Baronin Massenbach), Stuttgart (Frl. Elfriede Barth, Mörikestraße 8).

Aus Industrie und Gewerbe

Auf der Reise schätzt man eigentlich noch mehr als zu Hause oder im Bureau einen Füllfederhalter. Er gehört in gebildeten Kreisen schon zur unentbehrlichen Reiseausrüstung. Ein guter Füllhalter soll folgende Eigenschaften besitzen: die Feder muß stets schreibbereit sein, man muß sie gefüllt in jeder Lage, in der Westentasche, im Rucksack oder im Koffer mit sich führen können, ohne daß Tinte ausläuft. Er muß reichlichen Vorrat an Tinte enthalten, die vor Eintrocknen geschützt ist. Wer beim Kaufe in den Papiergeschäften darauf achtet, daß der Füllhalter den Stempel C a w trägt, hat die Gewißheit, daß er alle obigen Eigenschaften in sich vereinigt.

Schon lange war es der Wunsch unserer Damenwelt, eine Kragenstütze zu besitzen, welche alle Vorteile der vielen auf dem Markt befindlichen Stützen in sich vereinigte, und der man sich, ohne irgend welche Unannehmlichkeiten mit in den Kauf nehmen zu müssen, bedienen konnte. Die neuen Kragenstützen 1905 aus dem berühmten Wecksschen Federnschoben sind wohl das Beste, was in dieser Hinsicht fabriziert wurde, sowohl vom Standpunkte der Preiswürdigkeit als auch von dem der bequemen und leichten Verwendungsweise. Sie sind ebenso geeignet für Stoffstehkragen als auch für den elegantesten Spitzenkragen. Die Stützen, welche in jeder gewünschten Höhe geliefert werden, sind ganz mit Seiden-Taffet überzogen und sind außerordentlich elastisch und unzerbrechlich. Die Ecken sind fein abgerundet, so daß ein Scheuern am Halse sowie ein Durchstoßen oder Beschädigen selbst des zartesten Gewebes vollständig ausgeschlossen ist. Von diesen Stäbchen werden 5 bis 6 auf dem Stoff oder der Spitze festgenäht. Federstäbchen ist bekanntlich auf jeder beliebigen Stelle leicht mit der Nadel zu durchstechen und können bei der Wäsche oder sonst auch zwecks Anwendung in einem neuen Kragen leicht wieder herausgetrennt werden.

Die größten Billardsäle der Welt werden im Herbst dieses Jahres in Berlin eröffnet in dem neuen Prachtbau des Kronencafés, Kronenstraße 61/63, dicht an der Friedrichstraße. Es sollen 45 hochelegante Neuhausen-Billards zur Aufstellung gelangen, eine Zahl, die bisher von keinem Unternehmen dieser Art auch nur annähernd geboten worden ist. Der Billardsport dürfte sich hierdurch in Berlin ganz außerordentlich heben.

Alleinige Inseraten-Annahme bei: **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Bioferrin

Wohlschmeckend. Appetitanregend. Leicht verdaulich.

Blutbildendes Kräftigungsmittel

Empfohlen von Autoritäten.

Kalle & Co. Akt.Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a. Rh.

Zu haben in den Apotheken.

Die **Remington-Schreibmaschine** ist die **beste Kapitalanlage.**

Glogowski & Co., Berlin

Friedrichstr. 83.

Zweigniederlassungen in 34 Städten.



Prämiierter brieflicher Unterricht

Buchführung

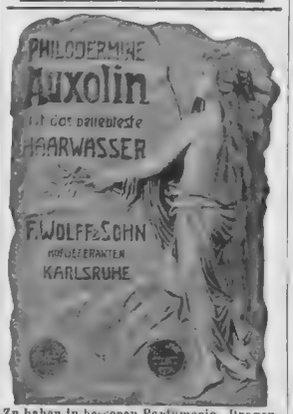
Briefschreiben, Kontorarbeit.

Englische u. französische Handels-Korrespondenz.

Prospekte gratis.

Erstes deutsches Handelslehrinstitut.

Otto Siede-Danzig.



Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Bombastus

Bombastus-Mundwasser

Bombastus-Zahncreme und -Zahnpulver

sind die vollkommensten Erzeugnisse der Neuzeit, das Vollkommenste aller Zeiten auf dem Gebiete der Mund- und Zahnpflege.

Fordern Sie nur **Bombastus-Erzeugnisse** und weisen Sie alles andere entschieden zurück.

Zu haben in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und besseren Friseur-Geschäften. — Wo nicht erhältlich, liefern wir direkt.

Bombastus-Werke in Potschappel-Dresden.

Korpulenz

Fettleibigkeit

wird beseitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sondern **jugendlich schlanke, elegante Figur** und graziöse Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für gesunde Personen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweise. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Postanweisung od. Nachnahme.

D. Franz Steiner & Co.

Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

Zur Kieler Woche



Vergnügungsfahrt anläßlich der **Kieler Woche** mit dem Doppelschrauben-Schnelldampfer „Oceana".

Abfahrt von Hamburg 17. Juni. Am 17 und 18. Juni liegt die „Oceana" in Cuxhaven. Die Passagiere begleiten von dort aus mittelst Salondampfers die Wettfahrten des Norddeutschen Regatta-Vereins auf der Unterelbe. Am 20., 21. und 22. Juni werden nacheinander die sehr hübschen Städte **Christiania, Gothenburg** und **Kopenhagen** besucht. Vom 23. bis 28. Juni liegt die „Oceana" in Kiel, damit die Passagiere den mannigfachen festlichen Veranstaltungen der **Kieler Woche,** die durch die Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers besonderen Glanz erhalten, beiwohnen können. Am 29. und 30. Juni liegt die „Oceana" in Travemünde. Die Passagiere begleiten mittelst Salondampfers die Wettfahrten des Norddeutschen Regatta-Vereins und des Lübecker Yacht-Klubs.

Die Wettfahrten können vom Bord der Begleitdampfer aus in ihren einzelnen Phasen in aller Ruhe und aus nächster Nähe verfolgt werden.

Rückfahrt der „Oceana" von Travemünde um Skagen nach Hamburg. Wiederankunft in Hamburg am 2. Juli. Fahrpreise von Mk. 400.— aufwärts.

Passagiere, denen hauptsächlich an der Teilnahme an der Kieler Woche liegt, brauchen die Rundfahrt Christiania, Gothenburg, Kopenhagen nicht mitzumachen, sondern können sich Platz für die Kieler Woche allein (23. Juni bis 30. Juni) sichern. Der Preis der Teilnahme ermäßigt sich alsdann um Mk. 100.—.

Alles Nähere in den Prospekten.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, **Hamburg.**

256

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Georg Ebers Gesammelte Werke

Jeder Band geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

In dieser Ausgabe ist soeben erschienen als **33. und 34. Band:**

Arachne. Histor. Roman. 2 Bände

Mit diesen beiden Bänden sind nun sämtliche erzählende Dichtungen von Georg Ebers in dieser Ausgabe seiner gesammelten Werke vereinigt. Die Frankfurter Zeitung bezeichnet „Arachne" als einen Roman ungewöhnlicher Art, der neben seinem ästhetischen Zweck auch den Standpunkt des Verfassers in Kunstfragen darlegt. Die Erzählung ist spannend und fesselt vor Allem durch die Kunst der Schilderung.

Die früheren Bände enthalten:

1./2. Bd. Ägyptische Königstochter
3./5. Bd. Uarda
6. Bd. Homo sum
7. Bd. Die Frau Bürgemeisterin
8. Bd. Die Schwestern
9. Bd. Ein Wort
10. Bd. Serapis
11./13. Bd. Der Kaiser
14./15. Bd. Die Gred
16./18. Bd. Die Nilbraut
19. Bd. Josua
20. Bd. Eine Frage. — Elisen
21. Bd. Drei Märchen
22./24. Bd. Per aspera
25. Bd. Geschichte meines Lebens
26./27. Bd. Kleopatra
28./29. Bd. Im Schmiedefeuer
30. Bd. Im blauen Hecht. — Die Unersetzlichen
31./32. Bd. Barbara Blomberg

Drei Kleinode deutscher Feinmechanik



Seidel & Naumann Dresden

Verlangen Sie Renner's Saison-Führer für Reisen, Sommer 1907 „Wie kleidet sich in diesem Sommer die moderne Frau?" Bei Nennung dieses Blattes umsonst und postfrei von Adolph Renner's Mode-Verlag, Dresden.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 34

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50



Photogravüren-Verlag von Raphael Tuck & Sons, Ltd., London

Die Vertrauten. Nach einem Gemälde von A. C. Cooke

Eine von zu vielen

Roman
von
Liesbet Dill

(Fortsetzung)

Musiziert hat bis jetzt noch niemand. Ich würde brennend gern einmal den Bechstein im Musikzimmer probieren. Aber das Zimmer liegt neben Fräulein Karsts Schlafsaal, und in meinen Freistunden ruht sie dort.

Als ich sie einmal darum bat, üben zu dürfen, sagte sie: „Ja, aber keine Tänze oder Yankeedoodle."

Ich war glücklich und spielte Beethoven. Der Flügel hat einen wunderbaren Ton, aber er ist verstimmt. Als ich sie darauf aufmerksam machte, sagte sie: „Nun, für die paarmal, die er bei mir benutzt wird, genügt er. Ich bin nicht so empfindlich!"

Was soll nun das wieder? War es unrecht, den Flügel verstimmt zu finden? Kurz darauf kam ihr Neffe aus Bonn herüber, der sich nach Tisch an den Flügel setzte. Er spielte den Radetzkymarsch und dann „La fileuse".

Wir hörten zu. Zwei junge Nichten waren noch da, die Fräulein Karst über ihre letzte Ballsaison in Düsseldorf Bericht erstatteten. Als der Neffe aufhörte, fragte Fräulein Karst: „Findest du den Bechstein verstimmt, Anton?"

„O was! keine Spur!" sagte der und steckte sich eine Zigarette an. Seitdem hat sie mich nie mehr aufgefordert zu spielen, und der Schlüssel ist abgezogen.

Es wäre manches kindisch, und man könnte darüber lachen, wenn all diese Lächerlichkeiten nicht eine ernste Seite hätten!

Durch die Plänkeleien aus dem Rückhalt wird man unsicher. Fräulein Karst mag bloß selbstbewußte Menschen von sicherem Auftreten. Sie gibt viel auf derartige Aeußerlichkeiten. Die reichen Unabhängigen haben es leicht, sicher aufzutreten!

Guido schrieb heute wieder. Er wird an Honnef vorüberfahren, er muß mich sehen! „Kann ich Dich nicht am Bahnhof treffen? Oder am Rhein — oder muß ich zu der Dame ins Haus kommen? Wenn es auch nur für eine kurze Stunde ist. Ich habe Sorge um Dich. Ich möchte — ich muß wissen, wie es Dir geht. Obwohl es mir peinlich ist, die Liebenswürdigkeit von einer Fremden in Anspruch nehmen zu müssen, käme ich dort ins Haus. Anderseits mag ich Dich durchaus nicht in eine schiefe Lage bringen, Anne! — Du sollst selbst entscheiden!"

Ich bin in Verzweiflung. Kann ich es ihr sagen? Soll ich es wagen?

Ja — ich werde es tun. Ich muß ehrlich bekennen — aber was? Was? Guido schreibt so merkwürdig ernst, so knapp — als ob er mir Bestimmtes zu sagen habe, etwas, das er nicht schreiben will. Wäre es Frohes, er hätte es sicher geschrieben! Was kann ich Fräulein Karst nun sagen: Guido, ein Verwandter von mir, das wäre eine Lüge, die sie mir übrigens auch nicht glauben würde. Ein Bekannter? Wie wird sie sich dazu stellen? — Es täte mir not, einen Menschen zu sehen; der mich liebhat.

*

Fräulein Karst hat mir die Antwort gegeben, ehe ich sie darum gefragt hatte.

Heute früh traf ich in der Stadt Doktor Semmler!

Er kam aus Kleins Hotel gerade auf mich zu und begrüßte mich lebhaft, ehe ich ihm ausweichen konnte.

„Nun sagen Sie mal, wie kommen Sie hierher? Hoffentlich nicht mit der Blinzler? Sie sind bei Fräulein Karst. Aha! Das ist wohl eine bessere Stelle wie in meinem Sanatorium! Wie? Na, wissen Sie, mitteilen hätten Sie mir's nun wirklich können, weshalb Sie doch zuletzt nicht zusagten. Sie waren damals auch halb von der Blinzler ihren Verrücktheiten angesteckt! Was?"

Ich entzog ihm meine Hand.

„Herr Doktor, Sie scheinen im Irrtum zu sein, es ist nicht an mir, mich zu entschuldigen."

„Ach was!"

„Ich hatte Sie in der Konditorei um drei Tage Bedenkzeit gebeten."

„Stimmt. Sie hätten gleich zugreifen sollen!"

„Dann schrieb ich Ihnen nach drei Tagen, daß ich bereit sei, am Ersten zu kündigen, und bat um Nachricht von Ihnen, ob ich auf Ihre Stelle rechnen dürfe."

„Das haben Sie mir geschrieben?" fragte er und blieb vor mir stehen.

„Jawohl, und habe keine Nachricht erhalten!"

„Aber mein liebes Fräulein! Wenn ich keinen Brief von Ihnen kriege, können Sie nicht verlangen, daß ich Ihnen antworte. Ich weiß gar nichts von diesem Brief!"

Dann sehen wir uns an, einer dem andern mißtrauend.

„Und meinen zweiten Brief haben Sie wohl auch nicht erhalten, Herr Doktor?"

„Welchen zweiten? Einen Brief an mich? Zwei Briefe? Das ist ja unmöglich! Es gehen keine Briefe heutzutage mehr verloren! Wenigstens meine Briefe nicht! Haben Sie die beiden selbst eingesteckt?"

Ich besinne mich. Mein vertretener Fuß damals —

„Das Stubenmädchen hat sie mir besorgt."

„Wissen Sie sicher, daß das Stubenmädchen zuverlässig ist? Wissen Sie, ob die Briefe auf dem Wege zum Kasten nicht Frau Blinzler begegnet sind?"

Er sieht mich fest an.

Ein Schrecken durchfährt mich auf einmal! Die Stimme Frau Blinzlers im Gang — Anna mit dem Briefe unterwegs — ich lag ja fest.

„Aber das ist ja — das wäre —"

„Mein liebes Fräulein — in diesem Hause ist nichts unmöglich. Dann haben Sie also auch meinen Brief nicht erhalten? Nun ja, Briefe, die ins Haus gebracht werden, abzufangen, ist das Einfachste, was es gibt, und um Briefe, die vom Hause aus nach dem Briefkasten wandern, aufzuhalten, dazu braucht man bloß ein gewandtes Stubenmädchen. Meinen Sie, daß eine Blinzler diese Anna umsonst im Hause hätte? Ein anständiges Mädchen bleibt überhaupt nicht bei ihr!"

Ich stehe fassungslos.

„Sehen Sie, mein liebes Fräulein — aber lassen Sie uns, bitte, weitergehen — Sie wollen in die Königswinterer Allee? Gut. Ich begleite Sie! — Als ich Sie damals in dem Hause sah, taten Sie mir leid! Mir tut es immer leid, wenn anständige Menschen in dienender Stellung bei Proleten sind! Mich hat die Blinzler nie getäuscht! Vielleicht weil ich nicht so vornehm von den Menschen denke. Aber sie war lange Zeit meine Patientin, ihren Einladungen habe ich so lange widerstrebt, bis es anstandshalber nicht mehr ging. Als ich sie auf dem Maskenball in Frankfurt — Was haben Sie?"

„Nichts — es fiel mir eben bloß etwas ein."

„Also in Frankfurt quälte sie mich von neuem, ich solle sie besuchen. Na — dann tat ich ihr den Willen. Ich war dann öfters bei ihr, als Sie vielleicht ahnen. Sie wissen von nichts? Nun gut, dann will ich Ihre reine Seele nicht beflecken. An diesen Abenden wurden Sie ins Theater geschickt."

„Ah so!" Ich hätte mir auch nicht denken können, weshalb sich Frau Blinzler diese Billette von der Seele riß. Und ich dachte, sie gönnte mir diese Erholung! Jetzt muß ich lachen! Wie das alles so gut zu dem Hermelinmuff mit den Motten paßt! „Bitte, sprechen Sie nicht mehr von ihr," bat ich ihn, „ich habe über ein Jahr dort zugebracht."

Und ein Schütteln überkam mich wieder.

„Na ja. Jetzt sind Sie ja heraus! Wenn auch nicht bei mir! Ich hätte Sie gerne gehabt. Jetzt habe ich eine Witwe, die mir ganz gut gefällt — bis auf die Massage, die sie nicht gelernt hat. Wissen Sie, Sie konnten das ja, Gesichtsmassage — Dampfbäder, Manikure, Pedikure! So bleibt einem doch immer noch etwas, wenn man mal in 'ne schlimme Lage kommt. Die Geschäfte blühen jetzt am meisten!"

Und er lachte dazu.

„Sehen Sie, ich muß von jeder Patientin lernen. Jeder Mensch hat verschiedene Wünsche, Neigungen, Lebensauffassungen — ich muß mich in jedes einzelnen Leben versetzen. Ich gehe sogar zu einer Blinzler, wenn's sein muß. — So geht es Ihnen mit Ihren Stellungen. Jedes Haus hat seine Seele und sein Gesicht. Man muß von jedem neuen Gesicht die Gedanken ablesen und sich in die Seele eines jeden Hauses einleben! Trachten Sie danach, daß Sie sich nur in anständige Seelen einzuleben brauchen!"

Er reichte mir die Hand.

„Es hat mich gefreut, Sie wiederzusehen! Sollte meine Witwe die Massage gar nicht lernen, so werde ich Ihnen Mitteilung davon machen."

„Bis dahin habe ich meine Kenntnisse vielleicht verlernt," sagte ich. „In dem Karstschen Hause wird keine Gesichtsmassage verlangt."

Wir trennten uns vor dem offen stehenden Parktore.

Als ich in den Garten kam, sah ich Fräulein Karst mit der Jungfer im Laubgang gehen.

Meine Entschuldigung, ich hatte mich um zehn Minuten verspätet, wurde von ihr mit stummem, kühlem Kopfneigen entgegengenommen. Auf ihrem Gesicht war nichts zu lesen.

Es gibt Gesichter, denen die Gedanken nicht von der eisernen Stirne zu lesen sind!!

„Ich brauche Sie jetzt nicht. Bitte, seien Sie wenigstens zum Lunch pünktlich zur Stelle. Wir haben Gäste!"

Ich war entlassen und eilte nach meinem Zimmer, um mich anzukleiden.

Und Guido? Wie klopft mir das Herz! Uebermorgen wird er kommen! Ich habe noch nicht gefragt. Und es muß doch jetzt sein!

Der Nachmittag verging, die Gäste verließen uns gegen sechs Uhr. Wir waren allein in dem roten Salon. Fräulein Karst ruhte auf der Ottomane am Fenster. Ich hatte die Durchbrucharbeit genommen, die Fräulein Karst mir zum Ausarbeiten gegeben hat, als Fräulein Karst plötzlich von ihrem Lager aus sagte: „War der Herr im Zylinder, den Sie heute morgen in der Stadt trafen, ein Verwandter von Ihnen?"

„Nein, ein Bekannter. Es ist Doktor Semmler, den ich in Wiesbaden kennen gelernt habe."

„In dem Hause der Frau Blinzler!" (Daß sie den Namen behalten hat!)

„Jawohl." Ich blicke auf und fühle, daß ich rot geworden bin. Ihre Augen sehen seltsam aus. Heller, klarer und noch kälter! „Die Dame war eine Patientin von ihm," füge ich hinzu.

Schweigen. Ich arbeite weiter.

„Wissen Sie nicht, daß dieser Doktor Semmler ein ganz bekannter Kurpfuscher ist, mit dem ein anständiger Arzt gar nichts zu tun haben will, Fräulein von Osten?"

„Das kann kaum sein," sage ich erschreckt. „Ich habe damals meinen Vetter gebeten, mir Auskunft über ihn zu geben, und er hat mir nur Günstiges über sein Sanatorium gesagt!"

„Ihr Vetter? Wer ist denn das?"

„Hauptmann von Uechtritz in Köln."

„Kenne ich nicht! Wozu brauchten Sie denn eine Auskunft über den Doktor?"

Ich zögere. Dann sage ich, während mir die weißen Fäden vor den Augen verschwinden: „Weil ich die Stelle als Hausdame in seinem Sanatorium bekommen sollte."

Fräulein Karst richtet sich hoch auf. „Sie? Was sollten Sie denn dort? Uebrigens gebrauchen Sie den Ausdruck ‚Sanatorium' nicht. Der ist ganz unangebracht. Das Haus, was dieser Kurpfuscher hat, ist eine ‚Krankenerzeugungsanstalt voll hysterischer Frauen'. Solche, die es noch nicht sind, werden dort hysterisch. Solange sie von ihm hypnotisiert sind, bilden sie sich ein, gesund zu sein, und sind sie entlassen, so zieht er sie wieder in das Haus zurück. Darüber gehen Ehen auseinander und Familien zugrunde."

„Aber, ich verstehe nicht, wie von Herbert von Uechtritz mir eine solch andre Schilderung —"

„Der wird Leute gefragt haben, die bei



Leichte Erfrischung. Nach einem Gemälde von Wilhelm Räuber

Semmler waren! Die schwören ja auf ihn! In den Augen der gebildeten Welt ist Semmler ein Schwindler! Wer sich mit Hypnose und Naturheilverfahren abgibt, ist auf schiefem Weg. Ich wünsche nicht, daß Sie sich noch einmal von diesem Herrn ansprechen lassen, wenigstens, solange Sie in meinem Hause sind," schloß sie erregt. „Es ist mir sehr unangenehm, daß man Sie zusammen in der Stadt gesehen hat! Wenn Sie ihn kannten, mußten Sie am ersten Tage merken, daß das kein Gentleman ist, und wenn nicht — dann war es sehr unpassend, mit ihm spazieren zu gehen und sich bis an mein Haus begleiten zu lassen. Ich wünsche nicht, daß Sie hier Bekanntschaften anknüpfen oder fortsetzen, von denen ich nichts weiß. Wenn Verwandte Sie besuchen wollen, so sagen Sie mir das. Dann können Sie die in meinem Hause empfangen. Aber Ihre sonstigen Wiesbadener Herrenbekanntschaften lassen Sie, bitte, eingehen. Meine Gesellschafterinnen haben keinen Herrenverkehr."

Ich beuge mich über meine Arbeit. Die Hände zittern mir. Mir ist es auf einmal kalt geworden.

Das heißt: Wenn Ihnen das nicht paßt, so suchen Sie sich ein andres Haus! Um Gottes willen! Nur das nicht. Nicht wieder vor der Türe stehen. Auf der Straße! Ich will ja alles tun — niemand mehr sehen! Keinen kennen! Nur bleiben dürfen! An Guido wage ich nicht mehr zu denken!

*

„Entbehren sollst du! Sollst entbehren!"

Ueber meinem Leben steht dies Wort. Was wißt ihr, die ihr alt und müde seid, von dem warmen Leben, von unsrer Sehnsucht! Wen kümmert es, was ein einsames Wesen fühlt? Die Menschen gehen an diesem Haus vorüber, sie ziehen singend an den Rhein, sie schwenken die Hüte vor Lebensluft, und wenn ich hier stehe in meinem kalten, vornehm ruhigen Zimmer und vom Fenster hinabschaue, um Menschen zu sehen, die helle Stimmen haben, und Kinder zu hören, die fröhlich lachen können — fliegt oft ein freundlicher Blick, ein übermütiger Gruß zu mir herauf, ein Geschenk, das einem zugeworfen wird im Vorbeigehen. So zieht an mir vorbei die Jugend. Ich stehe hier und begnüge mich mit Geschenken, die mir Mitleidige zuwerfen . . .

Diese zitternde Unruhe in mir ist furchtbar. Die schlaflosen Nächte sind wiedergekommen. Ich drücke den müden Kopf in meine Kissen und rufe nach dir - Guido!

Würde ich dich verlieren, mir wäre das Leben nichts mehr wert!

Nie ist mir das Gespenst des Alters so nahe getreten wie in diesem Hause, in welchem die eisige Luft weht, die ein einsam gebliebenes Weib umgibt. — Die Furcht vor dem Tode steht Fräulein Karst auf der eisernen Stirn geschrieben, und doch hält sie am Leben fest, als ob sie selbst den Tod überwinden könnte.

*

Was hilft es? Ich raffe mich auf. — Ich habe ihm einen Eilbrief schreiben müssen und ihn gebeten, nicht zu kommen. „Fahre vorüber, Guido. Ich werde an Dich denken — wie jeden Morgen, jeden Abend — jede Stunde am Tag, aber wir dürfen uns nicht sehen." An dem Nachmittag sah ich seinen Zug vorüberfahren, von meinem Fenster aus sah ich ihn herangleiten!

Er hielt eine Minute.

Dann weiter — weiter — Ich sah wirbelnden Rauch — und über das Glas an meinen Augen rannen Tropfen um Tropfen — Lebe wohl! Mir war, als müßte ich mit — ihn halten — Aber vorbei!

An diesem Tag bin ich fünfunddreißig Jahre alt geworden. Als Morgengruß kam die Anzeige vom Tode der jungen Frau Mühlhaus. Es hat sonst niemand an mich gedacht wie Marie!

Von ihr mit Liebe sorgfältig verpackte kleine Sachen, die Marie alle selbst arbeitet, die mir so nötig sind. Ihr Brief brachte mir eine ruhige halbe Stunde. Sie ist glücklich, daß ich sicher in gutem, vornehmem Hause bin und mich ausruhen und pflegen kann. „Pflege Dich nur, Anne — zwinge Dich zum Essen." Sie rät mir an, was man alles tun könne, um rasch den Schlaf herbeizuführen. Sie denkt wohl nicht mehr an Guido. Sie fragt nicht nach ihm, weil sie fürchtet, eine alte Wunde zu berühren. Marie glaubt, Wunden heilten mit der Zeit. Sie ist zufrieden, ihr Beruf füllt sie aus. Die Kinder hängen an ihr wie an einer Mutter.

Ich wäre vielleicht auch glücklich, wenn ich Kinder um mich hätte! Fremde Kinder — wenn es keine eignen sein können! Wie habe ich oft Heimweh nach dem kleinen Paul! Nach dem stillen Haus, dem Dorf — und jenen Tagen, da ich einem Menschen etwas sein durfte und mich Kinder liebhatten.

In dieses Haus kommen selten Kinder. Sie passen auch nicht zu Fräulein Karst. Wenn sie von ihren Bonnen in Spitzenkleidchen hereingebracht werden, sieht sie die Kleinen flüchtig an, die größeren kommen in Begleitung ihrer Engländerinnen oder Französinnen, sie sind stets sehr artig, machen tiefe Knixe, etwas scheu und beklommen, und an der Tafel blicken sie mit großen unbehaglichen Augen um sich. Sie werden von ihren Erzieherinnen zur Ruhe ermahnt, zum Geradesitzen angehalten, und von all den geheimen Zeichen und Augenwinken verwirrt und verstummt sitzen sie an der Tafel. Sie sind froh, wenn sie wieder ins Freie dürfen. Es ist keine Luft für Kinder in diesem Haus.

Fünfunddreißig Jahre! Sehe ich so aus? Ich kenne mein Gesicht — es sieht mir jeden Morgen im Spiegel blaß und übernächtig entgegen — aber ich weiß nicht, ob ich mich verändert habe. Sind es wahrhaftig schon zehn Jahre, seit Mutter starb? Wie sie vergangen sind! — Als flögen sie davon!

*

„Das geht nicht mehr so weiter, Fräulein von Osten," sagte Fräulein Karst heute bei Tisch. „Sie essen nichts. Ja, denken Sie denn, es ist ein Vergnügen, jemand gegenüber zu sitzen, der hohläugig und mager ist wie ein Skelett. Ich gebe Ihnen doch wahrhaftig Gelegenheit genug, sich bei mir zu erholen. Statt dessen zerschnibbeln Sie die Speisen, ohne sie zu berühren. Das nimmt einem ja beim bloßen Zusehen den Appetit. Fühlen Sie sich nicht wohl? Fehlt Ihnen irgend etwas? Haben Sie ein Leiden? Dann bitte Offenheit, ich liebe kein Versteckspiel. Nun?"

„Mir fehlt nichts, Fräulein Karst. Ich leide bloß an Schlaflosigkeit." Sie sah mich lange durchdringend an.

„Wenn es weiter nichts ist," sagte sie. „Ich werde meinen Hausarzt fragen, was da zu tun ist. Ich schlafe auch nicht gut. Aber so schlecht wie Sie in letzter Zeit habe ich in meinem ganzen Leben nicht ausgesehen! Ueberhaupt, seien Sie frischer, machen Sie ein andres Gesicht. Oder paßt Ihnen bei mir etwas nicht?"

„Aber Fräulein Karst!"

„Nun ja. Ich wüßte auch nicht, was Ihnen bei mir abgehen sollte! Ich finde auch, Sie hegen so wenig Interesse für Tagesfragen! Ich hatte mit den andern Hausdamen stets Diskussionen über das, was in den Zeitungen steht. Bei Ihnen geht alles so mechanisch. Halblahm; halb können Sie nicht, halb wollen Sie nicht. Das ist mir langweilig an einer Gesellschafterin!"

Also ich soll fröhlich sein, soll besser aussehen. Der Arzt sagt, ich solle Milch trinken und Eisen nehmen. Gegen Schlaflosigkeit habe ich Tropfen bekommen.

Daraufhin habe ich gestern zum erstenmal lange und tief geschlafen. Das war eine Erquickung, als ich des Morgens erwachte! — Ich ging viel frischer an meine Arbeit. Ich will wieder besser aussehen! Am Ende ist ihr das Zusammenleben mit krank Aussehenden unangenehm: Dann will ich gut achtgeben. Ich nehme Milch und Eisen und Tropfen.

Aber fröhlich kann ich nicht sein. Ich leide — leide unter seinen Briefen, die mich bitten — quälen — die an meinem Herzen reißen. Mir ist jedes Lachen erstarrt.

Ach nicht denken! Nicht zurück — nicht voraus! Nur leben! — Von heute auf morgen, gut vorlesen, nicht heiser werden, nicht müde sein, immer frisch, immer bereitwillig, nicht widersprechen. Bei Gott nicht! Ich wäre ja die erste, die es wagte! Und was habe ich zu verlieren! Also keine auflehnenden Gedanken, keine Anklagen, nichts denken — gar nichts! Und nicht weinen! — Arme Mädchen haben keine Wünsche. Sie sind froh, wenn man ihnen ein Dach bietet, einen Stuhl am Tisch, eine Stätte, wohin sie des Abends ihr Haupt niederlegen. Dafür töten sie ihre Wünsche, das klopfende Herz reißen sie sich aus der Brust. Nichts mehr denken, für andre fühlen, leben, essen und schlafen.

Arme Mädchen dürfen nichts von Liebe wissen.

*

Fräulein Karst kann mein Französisch nicht mehr hören. „Sie lesen mit norddeutschem Akzent! Um Gottes willen! Haben Sie denn jemals einen Franzosen ‚la mäng, le täng oder sängquangtäng!' sagen hören? In der Schule haben Sie es so gelernt? Das muß ja eine nette Schule gewesen sein! — Wenn Sie dafür wenigstens ein tadelloses Englisch läsen, wie es die Leute tun, die keine Franzosenzunge haben! Aber das verstehen Sie erst recht nicht! Ich kann Ihnen doch nicht noch eine Engländerin engagieren, die Ihnen Unterricht erteilt!"

Wie ich mich vor diesen Stunden fürchte! Es war von Anfang an ein Korrigieren, und der tägliche Tadel hat mich so weit gebracht, daß ich schlechter wie je lese! Sobald ich das Buch öffne, fühle ich ihre Augen sich auf mich heften mit einem ungeduldigen Blick, ihre weißen, mageren, ringgeschmückten Hände trommeln auf der seidenen Decke, die auf ihren Knien liegt.

„Bitte, lauter!"

„Ich verstehe das Wort nicht!"

„Bitte, noch einmal!"

„Lesen Sie mit mehr Ausdruck!"

„Wechseln Sie doch etwas die Stimme, wenn ein andrer spricht! Man versteht ja den Sinn gar nicht!"

„Haben Sie das Kapitel verstanden? Nun, dann lesen Sie es mir auf deutsch einmal vor! Mein Gott, wie das langsam geht!"

Ich lese und verbessere und komme mir vor wie ein Zirkuspferd, das nach dem Takt der Musik die Füße setzt und den Schritt wechselt.

Fräulein Karst liest ein wundervolles Französisch. Sie ist in einem Genfer Pensionat erzogen worden und hat die Winter meist in Cannes, Brüssel oder Paris zugebracht. Meine Vorgängerin ist eine Französin gewesen, die sie — aus welchem Grund, weiß ich nicht — plötzlich entlassen hat. Das Stubenmädchen sagte einmal, als es mein Zimmer fertig machte: „So schnell hab ich in meinem Leben noch niemand aus dem Haus fliejen sehen wie die Französ'sche! Morjens war alles noch in Ordnung, Fräulein Karst jing noch mit ihr durch der Jarten, und abends is sie abjereist! Warum, weiß kein Mensch! Den Verwandten hat sie jesagt, ihre Mutter wär jestorben. Dat is natürlich nich wahr jewesen. Ja, ja, dat Fliejen jeht hier rascher, wie m'r denk!"

Ich habe es früher stets vermieden, Gespräche mit Dienstboten zu führen, aber ich habe in den zehn Jahren den Mittelweg für den besten befunden. Man macht sich die Leute zu Feinden, wenn man sich zurückhält — und man kann die Stellung verlieren, wenn man ihnen gegenüber vertraulich wird. Geduldig zuzuhören und Belangloses zu erwidern, ist das vorteilhafteste.

Vielleicht wird man mit der Zeit noch Diplomat! — Ich habe Tage, an denen ich mich verachte!

(Fortsetzung folgt)

Aphorismen

Es gibt Leute, die sogleich etwas denken, wenn sie etwas sehen, und solche, die sogleich etwas sehen, sobald sie etwas denken. Die einen sind die Philosophen, die andern die Künstler.

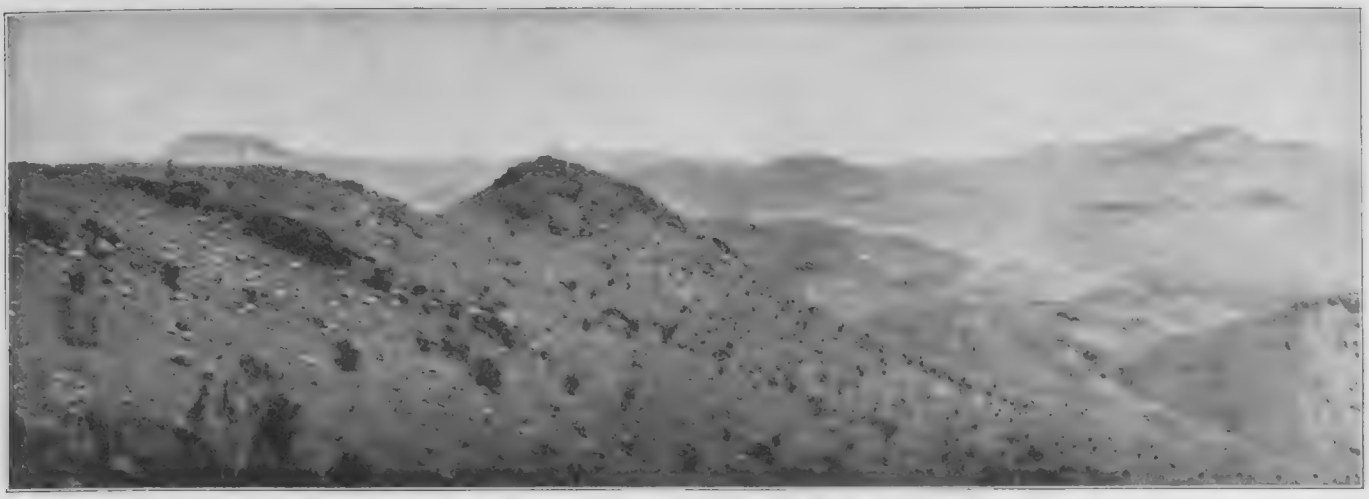
*

Es gibt Sklaven aller Art, sogar der — Freiheit.

*

Erfahrung ist eine Speise, die jeder selber essen muß.

Paul Garin



Das Tal des Todes, vom Abhang des Begräbnisgebirges gesehen

Im Tal des Todes

Von

Walter V. Woehlke,

San Bernardino, Kalifornien

(Hierzu acht Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

I

Unsre Kavalkade zog sich langsam an einer Felswand entlang, welche die glühenden Strahlen der Sonne mit verdoppelter Kraft zurückwarf. Das Thermometer an der Schattenseite des Wagens zeigte eine Temperatur von 45 ° C an. Der feine alkalihaltige Staub, den die vierundzwanzig schaumbedeckten keuchenden Maultiere aufwirbelten, hatte sich in gelben Schichten überall abgelagert, die Kleidung durchdrungen, sich in Nase und Mund festgesetzt, und sein Beißen verschärfte den brennenden Durst, den das lauwarme, zwei Tage alte Wasser nicht mehr zu löschen vermochte. Schattenlos, wasserlos, pflanzenlos, leblos, trostlos streckte sich die gelbweiße Ebene zwischen den graublauen Bergketten dahin. Hoch über den Gipfeln, ein dunkler Punkt gegen den harten, stählernen Himmel, schwebte ein Aasgeier in weiten Kreisen. Nur der Knall der Peitsche, die dann und wann den Maultieren um die Ohren flog, unterbrach die Stille. Dem Kutscher, der seit fünf Jahren Borax aus dieser Höllengegend geholt hatte, schienen weder Hitze noch Alkalistaub etwas anzuhaben. Ohne eine Miene seines lederartigen, typisch amerikanischen Gesichtes zu verziehen, meinte er: „Ausgezeichnete Lage hier. Die Luft ist fein, die Aussicht wunderbar, die Nachbarn anständig, keine Heizung nötig, und der Steuerkollekteur kommt nicht oft nach hier. Habe schon gedacht, mich hier in meinen alten Tagen niederzulassen." Mit dem Mundstück seiner Pfeife auf eine Bodenschwellung deutend, fuhr er nach einer Pause fort: „Schöner, ruhiger Platz, der da. Nicht mal 'ne Klapperschlange würde einen da beim Mittagsschläfchen stören. Das dachten auch die beiden, die ich dort vor zwei Jahren fand. Denen hat's so gut gefallen, daß sie noch immer dort sind, wenigstens teilweise. Bei meinem letzten Picknick in dieser Gegend sah ich den Schenkelknochen des einen spazieren gehen. Das Fell des Koyoten, der ihm sozusagen auf die Beine half, liegt jetzt unterm Sitz. Nur schade, daß der Brauereitrust noch nicht so weit nach dem Westen vorgedrungen ist."

In den drei Tagen, seitdem der Wagen die kleine Station Daggett in der Wüste an der Santa-Fe-Bahn verlassen hatte, hatte Borax-Jack, der Kutscher, uns in demselben Ton wie ein Führer, der die Touristen auf besonders schöne Punkte der Landschaft aufmerksam macht, ein Dutzend ähnliche Geschichten erzählt. Sie hatten alle dasselbe Thema: hier ein Grab, dort ein Grab, da ein kleines Kreuz, dort einige weiße Knochen, neben denen ein leerer Wasserbehälter lag, und über allen die Sonne, die unbarmherzige, grauenhafte Sonne, vor deren sengenden Strahlen weder der glühende Sand noch die heißen Felsen Schutz gewährten.

„In einer halben Stunde sind wir am Eingang," sagte Jack grinsend, als er die abermals aus dem Behälter hinter dem Wagen gefüllte Wasserflasche sah. „Habe schon telephonisch ein heißes Champagnerbad und mein Lieblingsgericht, Klapperschlangenragout à la Maryland mit gebratenen Eidechsenzungen und Tafelmusik im Hotel Waldorf Astoria bestellt. Nur Geduld, es wird schon warm werden."

Es wurde warm! Aus dem engen Paß zwischen den beiden Hügelketten, in den der Wagen vordrang, blies ein Wind, der aus einem Schmelzofen zu kommen schien. „Windy Cap" heißt der Paß, und durch ihn gelangt der Wanderer vom Süden in das Tal des Todes, Death Valley, in die niedrigste Senkung des amerikanischen Kontinentes, deren Temperatur im Sommer fast täglich auf 55 bis 60 ° C steigt, und deren östliche Wand von der Sierra Nevada, dem höchsten Gebirge innerhalb der Vereinigten Staaten, gebildet wird. Das Tal, das am Rande der großen Wüste im Südwesten Amerikas liegt, hat den bezeichnenden unheildrohenden Namen seit seiner Entdeckung durch die ersten weißen Ansiedler geführt. Im Jahre 1850 verirrte sich eine aus siebzig Mann bestehende Mormonenschar, die von Brigham Young aus Utah auf eine Forschungsreise nach dem Süden geschickt war, in die lechzende Einöde. Nur zwei der siebzig entrannen. Die andern erlagen den flammenden Pfeilen, welche die Sonne auf die nackten Felsen und Sandstriche herabsendet, die das Blut der unglücklichen Opfer aus den Adern zu saugen scheinen und sie heulend auf die Jagd nach den blauen Seen treibt, deren Ufer das Opfer des Durstes in diesem Leben nie erreicht. Seitdem das Tal des Todes die achtundsechzig Mormonen verschlang, ist sein Anspruch auf den Namen nur zu sehr berechtigt. Im Sommer 1906 verschwanden in seinem Reich fünfzehn Abenteurer, deren Knochen im Winter gefunden und begraben wurden, und die Kupferfunde in seiner Nähe werden in diesem Sommer noch weitere Waghalsige in das Gebiet führen. Das Tal des Todes ist eine Mulde, 160 Kilometer lang und 20 bis 40 Kilometer breit, die sich 100 Meter unter dem



Das Grab eines Opfers der Wüste



Boraxgespann im Tal des Todes



Am Eingang ins Tal des Todes

Meeresspiegel zwischen zwei hohen Gebirgen auf der Grenze von Kalifornien und Nevada erstreckt. Tagsüber brennt die Sonne von dem wolkenlosen Himmel in diese Fels- und Sandhöhlung hinab, bis die flimmernde Luft wie aus einem Backofen emporsteigt; des Nachts weht ein scharfer, kalter Wind von den 5000 Meter hohen Schneegipfeln der Sierra herab. Auf den tiefsten Stellen der Mulde dehnen sich meilenlange weiße Felder wie Schneewehen aus. Sie bestehen aus Salz, dem Ueberbleibsel des Ozeans, der einst den ganzen Südwesten Amerikas bedeckte, bis vulkanische Kräfte das Land und die Gebirge aus dem Wasser hoben. In der Mulde selbst fällt fast nie ein Tropfen Regen, so daß Pflanzen- und Tierleben unmöglich ist, doch hat Mutter Natur für diesen Mangel Ersatz geliefert. Das Tal des Todes ist ein ungeheures chemisches Laboratorium, dessen Materialien überall zutage treten. Mit diesen Materialien auf ihrer Palette hat die Natur die Felsen und Wände des Tales wundersam belegt. In grünen und blauen Streifen schimmern die Adern des Gesteins, in dem das Kupfer sich verbirgt; rote, zinnoberhaltige Felsen erheben sich turmhoch; gelb leuchtend glänzen schwefelbedeckte Abhänge; grau breiten sich die Granitmassen aus, und tiefschwarz heben sich die Lavafelder von den weißen Salzwehen ab. An andern Stellen hat die Meisterhand die Farben gemischt und herrliche Schattierungen hervorgezaubert, die aller Beschreibung spotten. Doch überall in dieser Farbenpracht lauert der Tod. Die wenigen Quellen, die aus den erloschenen Miniaturkratern hervorsprudeln, enthalten Vitriol und Arsenik oder, falls ihr Wasser nicht direkt tödlich ist, wird es durch seinen Salz- oder Petroleumgehalt ungenießbar gemacht. Die größte dieser Quellen, die aus einer ehemaligen Krateröffnung am Abhang des Begräbnisgebirges auf der Ostseite des Tales entspringt, bildet einen kleinen Bach, dessen Bett aus dem Asphaltniederschlag des Wassers gebildet ist. Seiner Temperatur wegen erhielt das Wässerchen den Namen Glühofenbach. Neben der Quelle errichtete eine Vermessungsexpedition der Bundesregierung den folgenden Wegweiser:

„Tal des Todes. 365 Fuß unter dem Meeresspiegel.
Das Betreten des Rasens ist streng verboten!
Blumenpflücken wird gesetzlich verfolgt!
105 Meilen von Randsburg.
85 Meilen von Daggett.
60 Meilen von Holz.
20 Meilen von Wasser.
40 Fuß von der Hölle.
Gott segne unser Heim.
Bailey Vermessungsexpedition. Weihnachten 1900."

Trotz seiner Mineralschätze hat das Tal des Todes bis jetzt keine großen Reichtümer geliefert. Der einzige, der ihm ein Vermögen abgerungen hat, ist Frank J. Smith, „Borax-Smith", wie er in Kalifornien genannt wird. Als Smith vor zwanzig Jahren die Boraxlager des Tales in Augenschein nahm, wurde Borax und Soda für ein Dollar pro Pfund in den Vereinigten Staaten verkauft. Die Minen, in denen die Mineralien in fast reinem Zustande gefunden werden, haben Smith zum Millionär gemacht und den Preis der Produkte auf 10 Cents pro Pfund vermindert. Heute sind nur wenige Arbeiter in den Bergwerken oder vielmehr Löchern im Tal des Todes beschäftigt. Anfangs lockten die hohen Löhne, die bezahlt wurden, Hunderte an, und die Ausbeute wie auch der Profit waren groß. Als aber die Arbeiter zu Dutzenden der Hitze, dem schlechten Wasser, den giftigen Gasen und den Strapazen erlagen, wurde es unmöglich, den Betrieb in dem großen Maße fortzusetzen. Im umliegenden Teil der Wüste wurden andre, wenn auch nicht so ergiebige Lager entdeckt, und heutzutage machen die großen Boraxwagen, die 40000 Pfund fassen und außerdem noch einen Behälter mit Wasser für die zwei Dutzend Maultiere und die Mannschaft mit sich führen, nur wenige Rundreisen im Jahr. Das aus dem Tal kommende Rohprodukt wird in den Werken nahe Daggett an der Santa-Fe-Bahn verarbeitet. Daß Daggett kein Paradies ist, beweist die Tatsache, daß die Werke von Mitte Mai bis Anfang Oktober geschlossen werden, da in der Wüstenhitze selbst die Indianer und Mexikaner nicht neben den Kesseln arbeiten können.

Zweitausend Meter über dem Boden des Tales, in dem der König der Schatten herrscht, liegt das Minenstädtchen Greenwater auf dem Plateau am Abhang der Panamintberge. „Grünwasser" scheint daher seinen Namen bekommen zu haben, daß in seinem Gebiete weder grüne Pflanzen noch Wasser zu haben sind. Statt dieser Luxusartikel — für Wasser wird noch immer 30 Mark pro Faß bezahlt — gibt es Kupfer in Unmenge, falls den Berichten zu glauben ist. Obwohl Greenwater erst im Oktober 1906 ins Dasein sprang und im März dieses Jahres an einen andern Platz verlegt wurde, posaunen schon zwei wöchentliche Zeitungen und eine Monatsschrift ihren Ruhm in die Welt. Den Ehrenplatz als die jüngste Stadt der Vereinigten Staaten am Rande des Tals des Todes hat sie aber schon verloren; jüngst kam mir eine Zeitung zur Hand, die in Skiddoo, dem allerneuesten Wunderstädtchen, 1000 Meter höher als Greenwater im Panamintgebirge, gedruckt und herausgegeben wird. In der Skiddooer Zeitung, wie in allen andern der Minenblätter, bieten ein Dutzend neue Aktiengesellschaften, die alle die reichsten Minen in dem Bezirk haben und unfehlbar mindestens 100 Prozent Dividenden das Jahr bezahlen werden, sobald die Erzförderung anfängt, ihre Aktien zu außergewöhnlich billigen Preisen zum Verkauf an. Da die Dummen bekanntlich nie aussterben, werden sie auch Käufer finden.



Die Wüste am Fuße des San-Jacinto-Gebirges

Das Tal des Todes ist nicht die einzige Region, die alljährlich wie Moloch ihren Tribut an Menschenleben verlangt. Das Reich der Sonne und des Durstes erstreckt sich über den ganzen Südwesten der Vereinigten Staaten, von den Felsengebirgen im Osten fast nach dem Stillen Ozean, und nach Süden tief in Mexiko hinein. Ueberall in diesem großen Gebiet finden sich Steinhaufen und hier und da verwitterte Holzkreuze, unter denen die Opfer des Durstes ruhen. Außer im Hochgebirge und an den größeren Flüssen, die von ihren Gletschern herabströmen, ist Wasser nur in großen Abständen zu finden. Dem Reisenden, der in dem Schlafwagen eines Schnellzuges zwei Tage lang durch die heiße, staubige Einöde fährt, fällt dieser Wassermangel nicht auf; er hat keine Ahnung, daß das Glas Eiswasser, das ihm von dem schwarzen Porter gebracht wird, vielleicht ein Menschenleben erhalten könnte, das nur wenige Meilen von den Schienen ein qualvolles Ende findet. Wie leicht es ist, der Wüste zum Opfer zu fallen, kann ich aus eigner Erfahrung berichten. Im Juni letzten Jahres machten sich unsrer drei



Greenwater, das Goldsucherlager am Rande des Tals des Todes, im Oktober 1906

von Mecca, einer kleinen Wüstenstation an der Southern Pacificbahn, mit einem Maultiergespann auf die Reise nach Los Palmos, einem kleinen



Ein Goldsucher mit zwei „Schiffen der amerikanischen Sahara"

Goldsucherlager 70 Kilometer von der Eisenbahn, um dort einige neuentdeckte Fossilienlager in Augenschein zu nehmen. Das erste auf der Karte verzeichnete Wasserloch erreichten wir zur richtigen Zeit, doch hatten uns die brennende Sonne und der beißende Salzstaub so gepeinigt, daß wir unbedachterweise beschlossen, den Marsch die Nacht hindurch fortzusetzen und am Tage am nächsten Wasserloch auszuruhen. In der Dunkelheit und im Halbschlaf wichen wir vom rechten Wege ab, und die ersten Strahlen der Sonne fanden uns weit ab von unserm Ziel. Der letzte Tropfen Wasser war um sechs Uhr morgens erschöpft. Um Mittag erhob sich ein scharfer Wind, dessen glühender Hauch die Adern zu trocknen schien, während der bittere Staub sich in den Schleimhäuten von Nase und Mund festsetzte und die Qualen des Durstes zehnfach erhöhte. Von jeder Bodenschwellung aus wurde Umschau nach Wasser gehalten, doch immer bot sich dasselbe Bild: kahler graugelber Sand, graue Kaktuspflanzen, unbarmherzige Felswände und die flimmernden Sonnenstrahlen, unter deren Einfluß die unbeschützte Haut zusammenschrumpfte wie die Rinde eines Apfels, der langsam an der Luft getrocknet ist. In den Ohren sauste und brauste das fieberheiße Blut, und vor den Augen führten rote Sonnen einen tollen Tanz, während die angeschwollene Zunge fast den Dienst versagte.

Fred, der jüngste der Gesellschaft, gab gegen zwei Uhr den Kampf mit dem Durst auf. Mit krächzender Stimme versuchte er einen Gassenhauer zu singen, riß sich die Kleidung vom Leibe und eilte, sein Hemd über dem Kopfe wirbelnd, dem Fuß der weit entfernten Gebirge zu, vor denen die Fata Morgana einen blauen Trugsee hervorgezaubert hatte. Der Wüstendurst hatte ihn in den Krallen, und nur Gewaltmaßregeln konnten ihn retten. Ohne Zögern schlug mein Gefährte den Rasenden mit dem Revolverkolben nieder, und zusammen trugen wir ihn nach dem Wagen, den die ermatteten Tiere kaum durch den tiefen Sand zu schleppen vermochten. Unsre ganze Willenskraft mußten wir in den folgenden Stunden aufbieten, um nicht dem Beispiel des Jünglings zu folgen. Immer wirrer wurden die Gedanken, immer stärker lockte die Fata Morgana, immer deutlicher winkten die kühlen Wasser in dem brennenden Sande. Die Lippen sprangen auf und bluteten bei jedem Versuch, über den Weg zu ratschlagen. Die Runzeln und Falten in dem gelben, staubbedeckten Antlitz meines Gefährten vertieften sich und die Augen zogen sich weit in die Höhlen zurück, so daß er in den wenigen Stunden um zwanzig Jahre gealtert schien. Im Wagen kicherte und heulte Fred abwechselnd im Fieberwahn. Nur das Gebaren der Maultiere, die ohne Unterlaß und ohne Führung vorwärtsstrebten, hielt uns ab, den Kampf aufzugeben. Um Mitternacht endlich erreichten wir das Wasserloch. Zunge und Kehle waren so angeschwollen, daß an Trinken nicht zu denken. Mit nassen Tüchern wuschen wir den blutigen Mund des jungen Mannes, träufelten Wasser über seinen Körper, und erst nach vier Stunden war es möglich, ihm einige Tropfen der kostbaren Flüssigkeit beizubringen. Glücklicherweise hatten wir Verstand genug übrig, nur äußerst wenig zu trinken, bis wir uns einigermaßen erholt hatten. Drei Tage blieben wir an der Quelle, bis wir uns in der Gesellschaft einiger Wüstenkundiger weiterwagten. Nach der Rückkehr mußte der junge Mann zwei Wochen im Krankenhause zubringen, ehe er sich vollständig wieder erholt hatte. — Wir waren nur ungefähr zwanzig Stunden in der Wüste ohne Wasser gewesen, und in dieser Zeit waren wir dem Durste beinahe erlegen. Der salzhaltige Staub und der Wind, der den Körper wie in einem Backofen austrocknet, sind die Ursachen, die in der amerikanischen Wüste die Dursttortur so unsäglich quälend machen und den Tod schnell herbeiführen. Oft tritt das Ende schon nach 36 Stunden ein



Ein Wasserloch in Arizona

und in vielen Fällen noch schleuniger, da fast jedes Opfer der Wüste sich in der Raserei die Kleidung vom Körper streift und die ungeschützte Haut den Sonnenstrahlen darbietet. Die meisten verschwinden spurlos; eine kurze Trennung von den Gefährten genügt, ihren Pfad im Sande auszulöschen und den Rückweg unmöglich zu machen. Im letzten Jahr machten sich zwei Männer, Henry Russell und Tom Clover, von San Bernardino in die Wüste, um eine sagenhafte Mine von fabelhaftem Reichtum zu suchen, die schon vielen andern Leichtgläubigen das Leben gekostet hat. Am Fuße eines Hügelzuges trennten sie sich, da Clover von der Höhe aus, auf welche die Packtiere nicht folgen konnten, Beobachtungen anstellen wollte. Russell erreichte die andre Seite des Hügels, doch Clover war verschwunden. Im Winter wurde ein Skelett in der Nähe gefunden, und die in der Umgebung verstreuten Ausrüstungsgegenstände zeigten, daß es das des Verschollenen war.

Einen besonders furchtbaren Ruf hat eine Wasserstelle im südlichen Arizona, die von 38 Gräbern umgeben ist. Das kostbare Naß sammelt sich während der Regenzeit hinter einer Felswand an, die sich quer durch den weichen Boden eines kleinen Cañons zieht. Es sickert in den Boden, und die Felswand verhindert den Abfluß, während der Sand, in dem das Wasser sich ansammelt, es gegen Verdunstung schützt. Auf 60 Kilometer in der Runde ist diese Stelle die einzige, die Wasser enthält, doch tritt es nicht offen zutage, sondern muß durch das Aufwerfen einiger Fuß Sand hinter der Felswand bloßgelegt werden, und so konnten über drei Dutzend Personen direkt über dem Wasser verdursten, ohne seine Nähe zu ahnen.

So unentbehrlich das Wasser neun Monate lang im großen Südwesten Amerikas ist, während der andern drei Monate, von Dezember bis März, bildet es in der Wüste das größte Problem, mit dem die Eisenbahnen zu kämpfen haben. Im Sommer müssen viele der Stationen an den Linien ihr Wasser in Waggons Hunderte von Kilometern weit herbeischaffen lassen, doch in der Regenzeit richtet das Wasser solchen Schaden an, daß der Verkehr an einigen der Bahnen oft tage-, ja wochenlang eingestellt werden muß. Der jährliche Durchschnittsniederschlag für das gesamte Gebiet übersteigt kaum 22 bis 27 Zentimeter, die aber in vielleicht nur drei oder vier Wolkenbrüchen herabströmen. Von den nackten Hügelzügen, den kahlen Felswänden und vegetationslosen Bodenwellen schießt das Wasser wie von einem Schieferdach in die tiefsten Senkungen und bildet reißende Wildbäche, die alle einem Hauptbett zueilen. Der Wucht dieser Wassermassen kann nichts widerstehen. Mehrere Tonnen schwere Felsen werden weite Strecken fortgeschwemmt; selbst der Grislybär, der von ihnen überrascht wird, ist verloren, und die Bahnbetten schmelzen vor ihnen, als ob sie aus Pappe gebaut wären. In den zwei Jahren seit ihrer Vollendung hat die neue Bahn, die von Salt Lake City durch die Utaher und Nevadaer Wüste nach dem südlichen Kalifornien führt, durch Wolkenbrüche einen Schaden erlitten, der sich auf 15 Millionen Mark beläuft. Im Februar 1906 war der Verkehr auf der Bahn drei Wochen lang wegen Ueberschwemmung in der Wüste eingestellt, und in diesem Jahre rissen die Wolkenbrüche zweimal hintereinander eine 145 Kilometer lange Strecke des Bahnbettes fort, so daß sechs Wochen lang keine Durchgangszüge in Dienst gestellt werden konnten. Um die gefährliche Strecke zu vermeiden, hat die Direktion beschlossen, mit einem Kostenaufwande von 13 Millionen Mark eine neue Linie um das Ueberschwemmungsgebiet zu bauen.

Merkwürdigerweise ereignete sich in dieser wasserarmen Einöde der stärkste Regenfall, der je innerhalb 24 Stunden in den Vereinigten Staaten beobachtet wurde. In der Nähe von Campo in den San-Jacinto-Bergen ereignete sich am 3. Februar 1895 ein Wolkenbruch, während dessen innerhalb weniger Stunden eine Regenmenge von 54 Zentimetern fiel. Durch die engen Gebirgstäler brausten 8 bis 10 Meter hohe Wassermauern mit Eilzugsgeschwindigkeit der Wüste zu, doch nach kaum zwei Tagen war jede Spur der Feuchtigkeit verschwunden. Derartige, wenn auch nicht so heftige Wolkenbrüche ereignen sich in der Wüste fortwährend in der Regenzeit, so daß manch ein Wanderer, der sein Lager in einer der vielen Schluchten und Cañons aufschlug, von den Wassermassen überrascht wurde und an einer Stelle ertrank, an der er nach wenigen Wochen hätte verdursten können. Erfahrene Wüstenpilger suchen sich für ihr Nachtlager immer einen Platz aus, der nicht von einer plötzlichen Flut erreicht werden kann.

Heinis Geheimnis

Eine Episode aus der Kinderstube

von

Jassy Torrund

Das Jahr ging seinen alten Gang weiter, rund um den großen Eßtisch herum. So hatten sie sich's ausgetiftelt und waren sich auch alle vier merkwürdig einig darüber: Unten links beim Ofen, wo's warm war und dunkel, war Weihnachten; daneben, grad in der Mitte des Tischrandes, Neujahr — und dann ging es munter und hoffnungsvoll aufwärts, dem Fenster und dem Frühling entgegen. Oben, wo es am hellsten war und die Sonne schien, war Sommer, und zuletzt trottete das alt gewordene Jahr wieder langsam und verdrießlich dem Herbst und den grauen Nebeltagen zu. Bloß Bubi, der Jüngste, wollte es einmal durchsetzen, daß Weihnachten obenan sei. Aber die andern ließen es nicht gelten. „Du Schaf," sagten sie, „weißte denn nich, daß Weihnachten da sein muß, wo's dunkel ist? Der Tannbaum brennt ja hell genug!" Und verhalfen ihrer Meinung mit ein paar derben Püffen zu besserem Verständnis.

Weihnachten war vorbei und das neue Jahr ging mit hellem Gesicht langsam aufwärts und brachte Schnee und Kälte. Die zwei Großen „peekten" die Vorstadtstraße hinauf und hinunter, und Bubi, der feinen Kunst noch nicht mächtig, lag den halben Tag bäuchlings auf seinem Schlitten und präsentierte abends ein Paar Höschen, die weder Boden noch Knie mehr besaßen. Da sie ohnehin lächerlich kurz waren, bestanden sie eigentlich nur noch aus einer Handvoll grauer Tuchfetzlein, und seine Stiefel, die den ganzen Nachmittag den Schlitten vorwärts gerudert, sperrten zwei hungrige Schnauzen auf. Da griff Mutter in die Fensterecke und holte „die Katz", ein Endchen dreimal geknotetes Schiffstau, und Bubi bekam „die Katz" zu schmecken trotz Tante Lies' Bitten, denn Mutter war streng und fackelte nicht lang. „Papperlapapp," sagte sie, „glaubst du vielleicht, daß dein Vater Buckskinfabrikant ist, oder daß es Knöpfstiefel vom Himmel regnet?" und haute feste zu. Tante Lies ging still hinaus, denn der Kleinste war ihr Liebling, obgleich eine dunkle Sage ging, daß er sie vor Jahren einmal gräßlich blamiert, als der Kaufmann den dreijährigen Knirps gefragt: „Bist du nicht der kleinste Pilger-Sohn?" — „Nee, ich bin Tantes' Sohn, aber sie is nich meine Mutter." Aus dieser komplizierten Antwort konnte er sich entnehmen, was er mochte. Bubis kleine zarte Mama mußte bald nach seiner Geburt schwerkrank nach dem Süden gehen, da hatte Tante Lies das Kind in Sorgen und Aengsten großgezogen, und jetzt war's ein strammer Bengel von acht Jahren, der die Zähne zusammenbiß, um nicht zu heulen, als er zerrissener Hosen und Stiefel wegen ins Kinderzimmer verbannt wurde. Zum Glück legte Emma dort Wäsche, und mit ihr gab's immer einen vergnüglichen Schwatz. Sie war verlobt, und alle Kinder interessierten sich brennend für diese Tatsache. Wohl zehnmal des Tages kam Bubi in die Küche gerannt, eigens um zu fragen: „Sag bloß mal, Emma, wie hast du es eigentlich gemacht? Hast du 'ne Annonce in die Zeitung gesetzt, daß du einen Schatz heiraten willst, oder wie sonst? O zeig mal deinen Ring, Emma! Sag mal, heiratst du nu bald und kriegst du nachher auch kleine Kinder?" Und wenn Emma bei diesen zarten Gewissensfragen rot und verlegen wurde, beeilte Bubi sich, ihr tröstend zu versichern: „Natürlich kriegst du welche, alle Mütter kriegen welche," und nie unterließ er, mit freundlicher Herablassung hinzuzufügen: „Ich will sie auch gern mal im Schlitten fahren, und 'n Groschen für was Süßes kriegen sie auch allemal von mir."

„Du hast wohl viel Geld?" meinte Emma lachend.

Bubi nickte wichtig. „'n ganzen Haufen! Fünf Mark und fünfundsechzig Pfennig."

„Oha doch, was 'n Berg!" staunte Emma gutmütig.

„Die andern haben noch viel mehr!" prahlte Bubi. „Hans hat über fufzehn und Heini und Frauli haben auch 'ne ganze Masse."

„Das verwahrt Vater wohl alles?"

„Oha, nee du! Da kümmert Vater sich nich um. Alle vier Sparbüchsen stehen im Fertiko in der Wohnstube. Ganz oben links, hinter Mutters Taschentüchern."

Das Schlittenfahren hatte lange aufgehört und das Jahr war schon ganz hübsch um den runden Eßtisch in die Höhe spaziert. Die Kinder saßen allein bei ihren Schularbeiten. Frischer Erdgeruch stieg vom Garten herauf, die Sonne schien warm und golden durch die offene Balkontür herein und die herbreine Luft trug das dumpfe Dröhnen ferner Kanonenschüsse vom Hafen herüber.

„Fremde Kriegsschiffe!" sagte der Große und blickte mit glänzenden Augen von seiner Uebersetzung auf. „Au, fein! Ich geh auch mal zur See und werd' Torpeder, das is gewiß; da kann man den ganzen Tag knallen und schießen."

Der zweite, den sie seiner Zerstreutheit wegen „den Professor" nannten, kaute an seiner Feder und meinte bedächtig: „Du, Hans, wir haben doch auch noch 'ne Kanone oben auf dem Boden, die Vater mal als Jung schenkt gekriegt hat?"

„Junge, ja, das haben wir," nickte eifrig der Große, und wurde nun seinerseits auch nachdenklich.

„Ich weiß, wo sie steht!" schrie Bubi.

„Schrei doch nicht so, Mensch!" wurde er verdonnert, obgleich außer Emma niemand zu Hause war. „Emma gibt den Schlüssel doch nicht heraus," meinten sie niedergeschlagen.

„Och, ich hol' ihn!" und Bubi schob in die Küche. „Du, Emma, hat dein Schatz heut geschrieben?"

„Ach, laß mich in Ruh, Jung!"

„Zeig doch mal sein Bild, Emma!"

„Ich hab kein Zeit, mach, daß du rauskommst, ich muß scheuern."

„Ach, bitte, zeig doch mal! Ich mag ihn so furchtbar gern sehen mit seiner feinen Uneform."

Und während Emma geschmeichelt und willfährig die Tischschublade herauszieht und in dem lieblichen Gewirr von Wollknäueln, Kalenderzetteln, Gesang- und Traumbuch nach der Photographie sucht, hat Bubi richtig den Bodenschlüssel vom Schlüsselbrett stibitzt, steht mit unschuldiger Miene neben ihr, reckt sein Näschen und sagt genau in Emmas Stil und Tonfall: „Oha, was 'n wunderhübschen Menschen! Emma, du kriegst aber 'n richtigen Staatskerl."

„Jeja, das is er nu auch die längste Zeit gewesen, er kommt nach Hause und übernimmt sein Väterliches," sagt Emma nachdenklich und seufzt. Dies Weitere interessiert Bubi nicht mehr, triumphierend bringt er den Schlüssel und mit heißem, heimlichem Eifer wird die Kanone vom Boden geholt. Frauli, das Schwesterchen, hat sogar den Pulverbeutel auf dem Wandbrett aufgestöbert und beteiligt sich mit flinken Händen an dem grausigen Männerwerk. Reinigen, Aufstellen, Laden ist das Werk einer Viertelstunde — dann kommandiert der Große: „Alle Mann klar zum Gefecht!"

Die Kanone steht auf dem Kinderstubenbalkon, bis in die Mitte der Stube reicht die Zündschnur mit der Lunte — der Kleinste muß sie anzünden, die andern harren atemlos —

Bumm! — Ein Krachen, Dröhnen, Schüttern, daß die Fensterscheiben klirren und das ganze Haus erzittert. Rings in der Nachbarschaft fahren die Köpfe heraus: „Was is los? — Gotts 'n Dunner, dar hett sik woll wen zu dode schaten? — Nee, kiek, dar steiht de Kanon. Dat sünd den Doktor sien, natürlich! Na töwt, ji Rackertüg!"

Das Rackerzeug steht in unschuldigster Harmlosigkeit auf dem zweiten Balkon, Hände in den Hosentaschen, tut, als ginge die ganze Schießerei es nichts an, und lacht sich halb tot über die erboste Nachbarschaft.

Kaum hat sich alles beruhigt und die Fenster sind wieder geschlossen, dröhnt Salve Numero zwei.

„Jungs, entsamtige, ik hal de Pullezei!"

Und das alte reiche Fräulein Hegewisch im zweiten Stock schickt herunter, ihre französische Pendule wär' stehn geblieben und eine teure Japanvase in tausend Stücke zerbrochen. Und auf Johanni würd' sie kündigen, denn Kanonenschießen stünd' nicht in ihrem Kontrakt und ihre Nerven hielten das nicht aus.

Nun bekam die Sache auf einmal ein ernstes Gesicht und die eingeschüchterte Mannschaft holte schleunigst die Kanone herein und schleppte sie mit Aechzen und Stöhnen wieder auf den Boden.

Von dem Strafgericht, das mit Hilfe von Mutters „Katz" über die vier hereinbrach, wollen wir lieber schweigen. Leider half es nicht auf lange, — die „Mannschaft", Frauli inbegriffen, war zu lebendig und sann Tag und Nacht auf neue Unternehmungen.

Als das Jahr noch ein Endchen weiter um den Tisch spaziert und so ungefähr oben rechts bei Pfingsten angelangt war, wünschten die zwei Großen sich glühend irgendwelches lebende Getier, am liebsten Kaninchen oder weiße Tanzmäuse, und die Kleinen, die nicht nachstehen wollten, erklärten, mit einer zahmen Ratte zufrieden zu sein. Aber alles



Blick auf den Franz-Josefs-Quai in Wien. Nach einem Gemälde von Carl Pippich

Bitten und Betteln traf taube Ohren; Vater machte die Sache von Mutters Erlaubnis abhängig; und diese wollte absolut nichts davon wissen.

Aber Kaninchen, Tanzmäuse und zahme Ratte wurden vergessen über dem gewaltigen Feuer, das um diese Zeit in der großen Baltischen Mühle ausbrach und wie ein Zündstoff in die aufgeregten Gemüter fiel, die allzu lebhafte Kinderphantasie mit neuen Ideen befruchtete. Viele Menschen waren an Stricken und Notleitern gerettet worden, und die zwei Großen hätten ihre ewige Seligkeit darum gegeben, ein einziges Mal auszuprobieren, wie sich das machte. Und einmal – wie selten geschah es leider! – waren sie wirklich allein zu Hause, da wurde in Szene gesetzt, was schon lange in ihren Köpfen spukte. Heini sollte anfangs nicht mittun, sie sagten, er könne nicht dicht halten; erst als er sich hoch und heilig verschwor, keinen Ton zu verraten, geruhten sie gnädigst, ihn mitverbrennen zu lassen.

In Tante Lies' Stube im zweiten Stock „kam das Feuer aus". Die Treppe stand schon „über und über in Flammen" und für die unglücklichen vier gab's keinen andern Ausweg, als über den Balkon „gerettet" zu werden. Der Große schlang die Wäscheleine ums eiserne Gitter und schürzte sie mit dem Schifferknoten. „So — der hält. Wer will zuerst?"

„Ich!" sagte Bubi beherzt, der sich vor Tod und Teufel nicht fürchtete.

„Nein, ich!" schrie Frauli dagegen und drängte sich vor, im einen Arm ihre Puppen, im andern das Vogelbauer.

„Frauen werden immer zuerst gerettet," entschied der Große. „Tu das Bauer und die Puppen weg, was sollen die?"

„Die müssen mit, das sind ja meine Kinder!" schrie Frauli in Mutterangst.

„Leg sie weg, sag ich!"

„Du kannst dich ja sonst nicht festhalten, Mensch!" suchte Heini sie zu beruhigen. „Wir schmeißen sie dir nachher herunter!"

Frauli breitete die Arme schützend über ihre Lieblinge. „Nein, nicht schmeißen!" Sie sah sich wild um. „Ihr könnt sie in Tantes' Nähkorb herunterlassen."

„Meinswegen — aber nu man endlich los, es brennt ja schon lichterloh!"

Auf Fraulis inständiges Bitten banden sie das Bauer mit dem verängstigten Kanarienvogel auf ihrem Rücken fest, halfen ihr übers Geländer — und dann war das tapfere Frauli die erste, die aus der schwindelnden Höhe des zweiten Stocks an der Wäscheleine herunterrutschte. Und Gott sei gelobt — die Leine hielt und der Schifferknoten auch. Der Große, als umsichtiger Branddirektor, hatte dem Schwesterchen vorsorglich seine alten Pelzhandschuhe angezogen; die wurden nun wieder heraufgeangelt und taten Bubi dieselben Dienste. Es folgten die Puppen in Tante Lies' Nähkorb, wobei ein Dutzend Garnrollen, Seidenknäulchen, Schere und Fingerhut in der Eile mit über Bord gingen, und zuletzt kamen die tapferen „Männer" an die Reihe. Natürlich vollzog sich dies alles nicht lautlos, sondern unter entsprechenden Kommandos von oben und abwechselndem Zeter- und Jubelgeschrei von unten — und Vater, der gerade nach Hause kam, hörte im Flur das gellende Indianergeheul, als eben der letzte Mann, ein vergessenes Puppenkind im Arm, vom „brennenden" Balkon heruntersauste, fing seinen Aeltesten mit starken Vaterarmen auf und versohlte ihm die Hosen, daß der vom Lebensretten für lange Zeit genug hatte. Und Mutter weinte und Tante Lies kriegte einen Anfall. Es war ein aufregender Tag, und spät abends, als endlich Ruhe im Hause war, kam Vater zu dem nachdenklichen Resultat: „Weißt du was, Mutti — da laß sie doch schon lieber die heiß ersehnten Kaninchen haben, wenigstens verfallen sie nicht auf solch halsbrecherischen Blödsinn." So geschah das Unerhörte, Wunderbare: „Zur Belohnung für ihre lebensgefährliche Rettung aus Feuersnot," wie Hans sagte, kriegten die vier Kaninchen, drei graue und ein schneeweißes, die einstweilen in einer großen vergitterten Kiste im Hofe ein beschauliches Dasein zwischen Möhren und Kohlblättern führten.

„Später kriegen wir auch noch mal 'n ordentlichen Kaninchenstall," meinten die Kinder hoffnungsvoll.

„Warum nicht gar ein Hühnerhaus und einen Schweinekoben," gab Mutter trockenen Bescheid.

„Aber zum Winter doch, Mutti?"

„Nein, Kinder — Vater muß so viel Schuh und Kleider kaufen, daß er kein Geld für solch unnütze Dinge übrig hat. Wenn's kalt wird, kommen die Kaninchen zum Milchmann in Pension, und damit basta."

Bis zum Winter war noch lange Zeit. Das Jahr war jetzt am oberen Tischrande angelangt, hockte dort breit und behäbig im heißen Sommersonnenschein und dachte noch nicht ans Abwärtswandern.

Ihrer drei ergaben sich in das Unabwendbare. Einer hatte andre Gedanken, aber die behielt er für sich. Nicht umsonst hieß er der Professor, und seine Spezialität war das Grübeln. Zuweilen las er die Zeitung — nicht wo andre Leute sie lesen, in der Sofaecke oder in Mutters Lehnstuhl am Fenster — sondern an einem stillen, beschaulichen Ort, wo es gerade keinen andern Zeitvertreib gibt. Und dort hatte er gelesen und studiert, was sein Herz vor Tatendurst klopfen machte, seine Phantasie mit neuen, unerhört herrlichen Plänen erfüllte, die Annonce mit dem immer wiederkehrenden Motto: „Jedermann sein eigner Baumeister!" Die Fabrik bot das Baumaterial zu einem Spottpreise an, die Sache selbst war kinderleicht, der Erfolg großartig, des Professors Denkerstirn brannte, seine Lippen zitterten — der große Entschluß ward geboren. Aber bloß nichts merken lassen! — Er steckte die Annonce ein, holte heimlich von Vaters Schreibtisch eine Postkarte und schrieb mit seiner großen, feierlichen Schulschrift eine Bestellung. Von nun an lauerte er früh und spät auf den Briefträger und richtig, als Mutter ihn eines Tages um die Papierschere schickte, lag auf Vaters Schreibtisch die eingegangene Post — obenauf eine an Herrn Heinrich Pilger adressierte Karte und eine großmächtige Drucksache. Was für ein Glück, daß Vater denselben Vornamen trug! Heinis Herz klopfte vor Schreck und Freude, und wie ward ihm erst, als er las: „Wir bestätigen dankend den Empfang Ihres Geehrten und senden Ihnen beifolgend gewünschten Katalog. Ihren geschätzten Aufträgen sehen wir mit Vergnügen entgegen."

„Geschätzte Aufträge" — seine Brust schwellte sich vor Stolz. Er, Heinrich Pilger, den seine Geschwister immer den „Dussel" nannten, über den sie lachten und sich mokierten, er sollte bestellen, und die Fabrik — wo lag sie gleich? — die große rheinische Fabrik sah „seinen geschätzten Aufträgen mit Vergnügen entgegen". Hoho, nun sollte ihm einer nochmal kommen! Er klopfte mit einiger Mühe Karte und Broschüre in seine Hosentasche und wollte sich eben an den beliebten stillen Ort zurückziehen, um beides gründlich zu studieren, als seine Mutter ihn im Entree abfing:

„Na, wo bleibt die Schere? Die hast du wohl erst schleifen müssen?"

Der geschätzte Auftraggeber einer ersten rheinischen Fabrik stand blutübergossen, bekam ein sanftes, mütterliches Kopfstück und die erneute Versicherung, daß er ein Dussel wäre, aus dem nie im Leben etwas Ordentliches werden würde.

‚Na, das sollen sie mal sehen!' dachte er gekränkt, lief in den Hof und stand lange in tiefen Gedanken an dem Platz, wo sich sein zukünftiger Kaninchenstall erheben würde. Er ging hin und her, maß mit den Schritten ab und spreizte die Finger, als fügten sie jetzt schon Stein auf Stein, bis Hans, der ihm ein paar Minuten in stummer Verwunderung zugesehen, ihn anrief:

„Mensch, was fällt dir ein? Du suchst wohl den gestrigen Tag?"

„Spar deine dummen Witze für Bubi auf, ich hab' andres zu denken," gab Heini zurück und stelzte hoheitsvoll ab.

Die Dinge gingen ihren Lauf. Heini hatte sich richtig aus dem Katalog einen Kaninchenstall ausgesucht und nach langem Schwanken und Wählen für die Mittelsorte: Nr. 5, einfach, solid, praktisch, schwedischer Blockhausstil, Preis zirka dreißig Mark und darüber, entschieden. Um das Geld war ihm nicht bange, er und Hans hatten ja ziemlich viel in der Sparkasse, zur Not mußten auch Eva und Bubi herhalten.

Zur Vorsorge wollte er doch gleich mal nachzählen; er benutzte einen unbeobachteten Augenblick, um den Inhalt der kleinen Sparbüchsen auf den Tisch zu schütten, jedes Häuflein für sich, und begann zu zählen und zu rechnen, daß er schwitzte. O Gott, es langte! Er zog die Schultern und das linke Bein hoch, ein beliebter Ausdruck innerlichen Wohlbehagens, und verlor sich nach seiner Art in trödliges Träumen! Die sollten Augen machen! Tag für Tag wollte er um vier Uhr aufstehen und bauen, bis sein Kaninchenhaus eines Tages in stolzer Herrlichkeit vor ihren staunenden Augen stünde. Wie stand er dann da! Bis jetzt hatten sie ihn immer über die Achsel angesehen und nicht für voll genommen, ihn, den Professor, den Träumer, den Dussel — nun auf einmal sollte er der große Mann in der Familie werden. Heinrich Pilger, der in Großpapa Baumeisters Fußstapfen trat, — au, fein! Bloß ums Himmels willen nix verraten! Er wollte ihnen schon zeigen, daß er dicht halten könnte. Wenn's auch schwer fiel! — Er stand am Tisch, die vier Geldhäuflein vor sich, und hatte nicht acht, daß draußen ein leichter, schneller Schritt ging. Im nächsten Augenblick wurde die Tür geöffnet und Mutter stand auf der Schwelle, Mutter, die er schlafend glaubte.

Er fuhr zusammen und erschrak und sah aus wie das böse Gewissen selber, und im ersten Schreck stellte er sich breit vor den Tisch, daß Mutter die Geldhäuflein nicht sehen sollte.

„Was machst du denn hier, Heini? Weshalb bist du nicht mit den andern im Garten?" fragte Mutter.

„Ich ... ich ... ich ..." stotterte Heini und verhädderte sich, „ich wollt' bloß mal eben ..."

Mutter stand schon neben dem Tisch. „Was soll das, Heini?" fragte sie ärgerlich.

„Ich ... ich wollt' bloß mal sehen, wieviel Geld in meiner Sparbüchse ist."

„Sind das deine Sparbüchsen?"

Der Junge wurde dunkelrot unter dem forschenden Mutterblick. „Ich wollt' bloß mal sehen, ob die andern mehr hätten," stammelte er scheu.

„Sofort packst du das Geld wieder ein und unterstehst dich nicht noch einmal! Deiner Geschwister Sparbüchsen gehen dich nichts an. Und nun marsch, daß du zu den andern in den Garten kommst!"

Heini trollte sich, froh, daß es diesmal noch so gut abgelaufen war. Nach etlichen nachdenklichen Geheimsitzungen — weil er sich über die technischen Ausdrücke und verzwickten Bemerkungen des Katalogs durchaus nicht klar wurde — kam die Bestellkarte glücklich zustande und wurde abgeschickt. Fabrik und Post würden die Sache jetzt schon „deixeln" — im Notfall mußte Emma ins Vertrauen gezogen und mit ihrem Beistand das „Kistchen" (wie groß dies sein würde, davon machte Heini sich keinen rechten Begriff) in den Hof geschmuggelt werden. Kommt Zeit, kommt Rat. Und was den Bau selber anbelangte, so stand ja ausdrücklich im Katalog, daß die Sache „kinderleicht" sei. Mit seinem Ankerbaukasten hatte Heini schon tausendmal schwierigere Sachen ausgeführt, Kirchen, befestigte Burgen, Türme — da würde er mit solch dummem, kleinem Kaninchenstall doch fertig werden!

Emma gegenüber äußerte Heini probeweise, „ein großer, geräumiger Kaninchenstall in schwedischem Blockhausstil, einfach, solide, praktisch, sei nachgerade eine dringende Notwendigkeit, und an ihm solle es nicht liegen, den armen Tieren zu ihrem guten Recht zu verhelfen." Aber Emma verstand die Anspielung leider gar nicht einmal; sie war überhaupt so merkwürdig wortscheu und verdrossen, daß Heini es vorläufig aufgab, sie als Bundesgenossin zu werben. Es war klar, Emma hatte auch ihre Sorgen, und oft standen sie alle beide heimlich auf der Treppe und lauerten dem Briefträger auf. Heini in Kaninchenstallangelegenheiten, Emma aus unbekannten Gründen, aber wahrscheinlich wohl ihres Schatzes wegen, wie Heini mitfühlend glaubte.

(Schluß folgt)

Im Nebel

Mühsam ist das Vorwärtsschreiten,
Wenn die Welt sich so verengt
Und der Nebel alle Weiten
Kurz vor meinem Fuß verhängt.

Aber tapp' ich gleich ins Blinde,
Niemals feig zurückgesehn!
Spür' ich doch schon Morgenwinde
Rüstig mir zur Hilfe wehn.

Hinter mir sind schwarze Stunden,
Nacht, die vor dem Nebel lag.
Hab' ich durch die Nacht gefunden,
Find' ich auch wohl in den Tag.

Sonne scheucht das letzte Grauen,
Und den wandermut'gen Mann
Lächeln wie enthüllte Frauen
Rosig dann die Weiten an.

Also vorwärts! dem entgegen!
Wer sich regt und rüstig schafft,
Findet immer Gottes Segen,
Denn sein Gott ist seine Kraft!

Georg Busse-Palma



Pferde an der Tränke. Nach einer Naturaufnahme von Hans Hildenbrand, Hofphotograph in Stuttgart



Erker der Wittelsbacherbrücke

Die neuen Isarbrücken in München

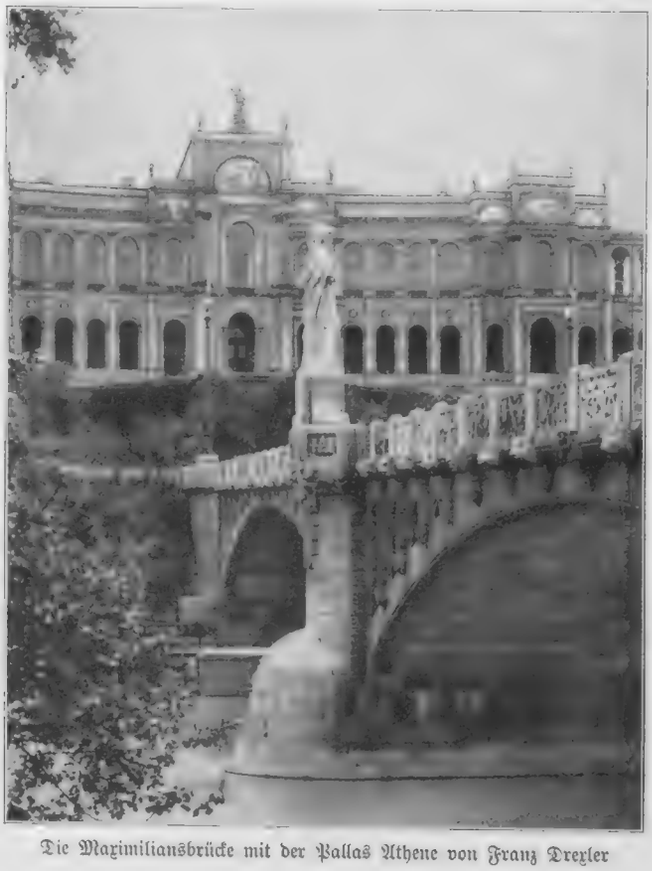
Von

Ernst Kromer

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Rehse & Co. in München)

Im September 1899 zerstörte das Hochwasser der Isar einen großen Teil ihrer schönen Uferanlagen und zugleich innerhalb zweier Tage die beiden nördlichen Verbindungswege zwischen Stadt und Vorstädten, nämlich die im Eisengitterbau hergestellte Max-Josefs-Brücke, die vom Englischen Garten nach dem damals noch ziemlich dörflichen Teil Bogenhausens führte, und die gleichfalls in Eisen ausgeführte Prinzregentenbrücke, die mit der Friedensdenkmalsanlage zusammen eine monumentale Verbindung zwischen der Stadt und dem neuen, vornehmeren Teil Bogenhausens bildete. Bei der Wiederherstellung der vernichteten Bauwerke mußte die Stadtverwaltung gleicherweise auf verkehrstechnische wie auf ästhetische Fragen Rücksicht nehmen; denn der Verkehr zwischen der auf der westlichen und der auf der östlichen Isarseite gelegenen Stadt hatte sich so gesteigert, daß die alten Brücken — so neu sie verhältnismäßig auch noch waren — ihm nicht mehr lange hätten genügen können und diese veränderten Umstände auf lange Jahre hinaus gebührend in Rechnung gezogen werden mußten. Anderseits begann aber auch das Stadtbild zu beiden Seiten des Flusses sich ganz wesentlich zu verändern: nicht nur, daß — besonders auf dem linken Ufer — große, vornehme Bauten aufgeführt worden und bis zum Englischen Garten hinab geplant waren, es mußte auch rechts und links das Ufer des oft recht gewalttätigen Bergflusses durch hohe und starke Schutzmauern ausgebaut werden, was nun im Verein mit den großen Privatgebäuden ein völlig andres Uferbild ergab, in das sich die zierlichen Eisenbrücken keineswegs mehr harmonisch eingefügt hätten; ihre tektonische wie die malerische Wirkung wäre im Gegenteil durch das groß- und weitangelegte Baubild beeinträchtigt oder ganz aufgehoben worden. Dem widersetzte sich der Münchner Künstlergeist, und so wurde die ästhetische Forderung nicht minder tatkräftig aufgestellt als die verkehrstechnische, zu deren guter Lösung am Ende die praktischen Gründe genügend mitgewirkt hätten. Nun war es ein Glück, daß München die Männer besaß, denen solche Aufgaben mit dem vollen Vertrauen auf die richtige Erfüllung zugewiesen werden konnten, und heute, da die Brücken vollendet sind, zeigt es sich, daß die Stadtverwaltung eine glückliche Hand bewies und das schöne Flußbild durch diese Wasserbauten so harmonisch gestaltete, als man es von dem Geiste einer Kunststadt mit Fug erwarten konnte.

Der Bau dieser Verbindungswege wurde der Firma Sager & Woerner in München und Aschaffenburg übertragen, welche die Entwürfe und die ingenieurtechnischen Arbeiten ausführte und für den tektonischen und plastischen Schmuck der Brücken die entsprechenden Männer heranzog. Waren diese nun, was die Pfeilerstärke und -ansicht, die Linienführung der Bogen, kurz die Silhouette der Brücken anbetraf, ziemlich durch die Vorarbeiten der Ingenieure und Techniker festgelegt, so wurde ihnen doch in ihrer künstlerischen Betätigung alle nur mögliche Freiheit gewährt, und es ist anzuerkennen, daß die drei Parteien einmütig zusammengearbeitet haben, die Bauten zu verkehrstechnischer und ästhetischer Vollendung zu führen. Fürs Tektonische wurden Professor Fr. von Thiersch und der jetzt in Stuttgart wirkende Professor Theodor Fischer berufen; den plastischen Schmuck übertrugen Sager & Woerner verschiedenen bewährten Münchner Bildhauern, unter ihnen Professor Georg Wrba, Franz Drexler, Ludwig Dasio und andere, deren Namen weiter unten bei den von ihnen geschaffenen Werken genannt sind.



Die Maximiliansbrücke mit der Pallas Athene von Franz Drexler

Einen Neubau der Maximiliansbrücke, die die schönste Straße Münchens, die Maximiliansstraße, mit Haidhausen und dem davor gelagerten Maximilianeum verbindet, erforderte weniger der Verdacht, daß auch diese Brücke durch das Hochwasser gelitten haben könnte, als vielmehr ihre Unzulänglichkeit gegenüber dem hochgesteigerten Verkehr, ganz abgesehen von ästhetischen Gründen, die auch bedeutend mitsprachen. Aus den gleichen Ursachen mußte auch die auf Pfählen ruhende Reichenbachbrücke aus Holz — eigentlich nur ein provisorischer Notsteg — endlich weichen; die südlichste (also isaraufwärts liegende) neue Münchner Brücke wurde dann — wenn man von dem Talkirchner Holzsteg absehen will — die Wittelsbacherbrücke.

Im allgemeinen wäre zu sagen, daß diejenigen Bauten, die Theodor Fischer tektonisch geschmückt hat: die Max-Josefs-, die Prinzregenten- und die Wittelsbacherbrücke, einfacher und strenger gehalten erscheinen als die Bauten Thierschs. Sie zeigen vor allem wenig tektonischen und im ganzen auch nur spärlichen, dafür aber immer vorzüglich passend angebrachten plastischen Schmuck. Um mit der Wittelsbacherbrücke zu beginnen, so ist an ihr besonders die anspruchslose und doch so kräftige Linienführung hervorzuheben. Die Fahrbahn der Brücke läuft über vier ziemlich flach gespannte Bogen, deren beide äußeren aus den schweren Quadern der Uferschutzmauern entspringen und deren Charakter durch den Rustikabau des Brückenkörpers hindurch fortführen. Ueber den sehr ungleichstarken Pfeilern — den stärksten nördlichen abgerechnet — erheben sich aus dem massiven Fahrbahngeländer je zwei sich gegenüberliegende einfache und gefällige Steinerker, von denen aus sich das Landschaftsbild wie in einem weiten Rahmen gesammelt zeigt. Auf der Südseite, am stärksten Pfeiler, erhebt sich ein eigenartiger, mit einer Treppe versehener durchbrochener Unterbau, der ziemlich hoch über die Fahrbahn emporragt und den einzigen bildnerischen Schmuck der Brücke trägt: die monumentale, aus Stein gehauene Reiterstatue Ottos von Wittelsbach, die mit bedeutender Wirkung, fast mehr tektonisch als plastisch, diesen Unterbau krönt. Sie ist ein Werk des bekannten jungen Bildhauers Professor Georg Wrba, der kürzlich an die Stelle Schillings nach Dresden berufen wurde. Der Gesamtanblick der Brücke, besonders vom Flußbett aus, gewinnt sehr durch diese tektonische Ausschmückung, welche die sonst trotz den Steinlauben etwas strenge Linie der Fahrbahn angenehm teilt und unterbricht. Die dort fast ausschließlich mit Wagerechten wirkende Landschaft erheischte für die Horizontale der Brücke diesen Kontrast durch eine Senkrechte.



Pfeiler der Reichenbachbrücke

Relief von Bildhauer Fridolin Gedon, München

Das Flußbett weiter nordwärts gestattete wegen seiner geringeren Breite — es fehlen hier die südwärts recht ausgedehnten Geröllinseln — eine einfachere konstruktive Lösung. So spannte denn der Architekt bei der neuen Prinzregentenbrücke einen einzigen kühnen Bogen zwischen den zwei breiten Widerlagern, die sich über die starken, aber weit tiefer liegenden Ufermauern emporheben. Trotz der scheinbaren Leichtigkeit, ja fast Grazie der Brücke, im Verein mit der nicht zu starken Wölbung der Fahrbahn hat man hier den Eindruck elastischer Stärke und hinreichender, ja sicherer Tragfähigkeit. Wie der eingestürzte, so ist auch dieser neue Verbindungsweg ein Geschenk des Prinzregenten. Die Länge der Brücke übertrifft die der früheren; auch erhielt sie statt der ehemals verwendeten Kandelaber Obelisken, an dem freien und erweiterten Eingang zur Fahrbahn je zwei schöne plastische Figuren, allegorische Darstellungen der vier Hauptgaue Bayerns. In Uebereinstimmung mit der Einfachheit der Brücke und ihrer ganzen architektonischen Anlage ist auch dieser plastische Schmuck einfach gehalten, dabei aber doch in ziemlich bedeutenden Dimensionen, damit er sich auch gegenüber der



Gesamtansicht der Max-Josefs-Brücke in München

nahen baulichen Umgebung der Prinzregentenstraße in hinreichender Wirkung hält. Weiteren plastischen Schmuck zeigt die Brücke noch zu beiden Seiten des Bogenscheitels: das bayrische Wappen und den



Westlicher Bogen der Maximiliansbrücke. Pfeilerplastik von Ernst Geiger

Brückenschutzheiligen Nepomuk, beide Werke nach Modellen von Ernst Pfeifer in Kupfer getrieben. Die Fahrbahnbrüstung ist durchbrochen, um den Eindruck der Leichtigkeit zu erhöhen.

Ebenfalls in einem einzigen Bogen spannt sich die nördlichste, die Max-Josefs-Brücke, über den Fluß, die den Englischen Garten mit dem frei und vornehm gebauten Bogenhausen verbindet. Da sie nicht so hoch wie die Prinzregentenbrücke über dem normalen Wasserspiegel liegt, sind die beiden Enden des Brückenjochs wie auch die Widerlager durchbrochen, um bei Hochwasser dem Fluß keine zu breite Angriffsfläche zu bieten. Die infolge der Durchbrechung der Widerlager entstandenen Pfeiler erheben sich über die Geländerhöhe der Fahrbahn empor und bilden je zu dreien eine unter sich durch eine gegliederte Brüstung verbundene Gruppe, die durch Vertikale eine schmückende Unterbrechung in die lange Horizontale der Fahrbahn bringen. Die beiden äußeren, höheren und durch einen dreimal gebrochenen Rundbogen geschmückten Pfeiler zeigen auf der Innenseite der Brücke Allegorien der vier Elemente in Reliefs, während der mittlere jeweils eine plastische Gruppe aufweist, die in einfach und streng gehaltenen Figuren die Elemente deutlicher versinnbildlicht. Neben der einfachen und treffenden Symbolisierung ist die vorzügliche Raumfüllung der Reliefs und die zusammengehaltene Linienführung der Hauptplastiken zu loben; ihr tektonischer Charakter ist dadurch nach Möglichkeit gewahrt, und doch ragen sie als ein organischer Schmuck aus der schweren und starren Geländermasse heraus. Am Bogenscheitel trägt die Brücke ebenfalls ein in Kupfer getriebenes Schild: das Münchner Kindl in einem Eichenkranz. Das Modell dazu hat Jakob Bradl geschaffen.

Hat Theodor Fischer in den eben geschilderten Bauten die einfachere, vorzugsweise architektonische Zwecke erfüllende Form angestrebt und ihren plastischen Schmuck auch nur als durch die Architektur gerechtfertigt erscheinen lassen, so arbeitete Fr. von Thiersch, zumal in der neuen Maximiliansbrücke, auf einen gewissen Prunk des ganzen Bauwerks hinaus. Die hochgeschwungenen Brückenbogen sind auf der Nordseite durch Halbsäulen geschmückt, die auf vorkragenden Tragsteinen mit seltsamen, immer wechselnden Masken eine reichverzierte und vielfach gegliederte Fahrbahnbrüstung tragen. Die Bildhauerarbeiten an dieser Brücke stammen von Professor Th. von Gosen, Ernst Pfeifer, Schwesinger und Phil. Widener in München. Der Pfeilerkopf trägt ein monogrammisches und ein heraldisches Ornament über dem Kranzgesims, in dem zwischen Pflanzenranken menschliche Figuren geschickt raumfüllend eingefügt sind. Darunter, gleichsam stützend, ist das Münchner Wappen mit der Mauerkrone angebracht, modelliert von Ernst Pfeifer. Um auch das Münchner Kunstgewerbe zur Sprache kommen zu lassen, erhielt die Brücke zum Schmuck die hübschen Beleuchtungsmasten, die oben in einem Ring die großen Bogenlampen tragen. Während die Verzierung der Fahrbahnbrüstung von außen (vom nördlichen Isarufer) gesehen, einem feinen Schmuckband gleicht, fällt sie auf der Brücke selber kaum ins Auge und wird infolge der breiten und flachen plastischen Behandlung nur bei günstiger Beleuchtung besser bemerkbar. Und so erscheint die Fahrbahn denn einfach und schmucklos, und sie konnte als Unterbrechung ihrer etwas massiv anmutenden Brüstung recht wohl einen plastischen Schmuck ertragen, der das Auge anzog. Aus einem engeren Wettbewerb ging der Münchner Bildhauer Franz Drexler mit seiner schönen Pallasstatue als Sieger hervor, die er (in mehreren aufeinandergesetzten Teilen) aus Stein gehauen hat. Diese monumentale Plastik ist in ihrer großen, einfachen und streng-schönen Linienführung wie auch in Geste und Haltung ein Meisterwerk und für den künstlerischen Schmuck Münchens ein Gewinn, nicht geringer als die schon geschilderte Reiterstatue Georg Wrbas auf der Wittelsbacherbrücke. Organisch aus der Fahrbahn emporwachsend, erscheint sie als ein Symbol des Verkehrs und zugleich als die Patronin



Die Prinzregentenbrücke von Osten gesehen

der Brücke und der freundliche Schutzgeist der Kunststadt, der sie ihr geistvolles Antlitz in mildem Ernste sinnend zuwendet.

Ist mit dieser Brücke, was Vereinigung tektonischer und plastischer Schmuckformen anbelangt, eine harmonische Lösung der künstlerischen Aufgabe erreicht, so erscheinen, gegen sie gehalten, sowohl die massige und wulstige Corneliusbrücke wie auch die neue Reichenbachbrücke anspruchslos und schlicht, aber von sehr guter und einheitlicher Wirkung als Zweckgebilde. Die umgebende Natur wie auch die Architektur der Ufer ist dort freilich sehr einfach und durfte nicht durch einen an Schmuckformen reichen Brückenbau beeinträchtigt werden. Das flache Flußbett, daneben die Horizontale seiner weiten Geröllflächen und das sich lang und etwas gleichförmig hinziehende Ufer lassen schon die einfachen Bogen der Reichenbachbrücke als einen wirksamen Kontrast und gleichsam als etwas organisch Durchgebildetes und Belebtes gegenüber Starrem und Totem erscheinen. Aber die Wirkung dieses Baues wird noch erhöht durch die schöne Doppelsenkrechte der beiden Türme der am westlichen Ufer emporragenden Maximilianskirche, für die, von Norden gesehen, die Brücke gleichsam die tragende Grundlage bildet. Dieser Momente scheint der Baumeister besonders eingedenk gewesen zu sein, als er der Brücke dieses bescheidene, aber starke und ehrliche Aeußere gab. Der in einem groben Rustikabau gehaltene Brückenkörper findet eine etwas leichtere, gegliederte Krönung in der als mächtiges Kettenmotiv durchgeführten Fahrbahnbrüstung, die massigen Pfeiler einen bedeutenden, aber unaufdringlichen Schmuck in den groß und breit ins Viereck komponierten Reliefs, die Ludwig Dasio, Ernst Pfeifer und Fridolin Gedon geschaffen haben und die Allegorien des Wassers und der Fischerei vorstellen. So erscheint die Reichenbachbrücke als eine gleichsam vorbereitende Ueberleitung von der wuchtigen Corneliusbrücke zu der struktiv feiner gehaltenen und durch die tektonische und plastische Zier so bedeutend gehobenen Wittelsbacherbrücke. Die alte Brücke gleichen Namens, ein Eisengittersteg, wurde von der Firma Sager & Woerner weiter südwärts verlegt und in ihrer ehemaligen Gestalt wieder aufgeführt. Ihre Eisenkonstruktion tut dem Landschaftsbilde dort keinen Abtrag, da ihre Silhouette auf dem waldartigen Hintergrund der Isarauen kaum ins Auge fällt. Erwähnt sei hier noch die südlichste der von der erwähnten Firma erbauten Isarbrücken, jene, die Talkirchen mit dem Ostufer des Flusses verbindet, ein einfacher, aber struktiv sehr gefälliger Holzbau, der den geringeren Verkehrsansprüchen jener Gegend genügt und auch ästhetisch eine befriedigende Lösung bedeutet. Die Ludwigsbrücke soll hier, da sie älter ist, nicht genauer in Betrachtung kommen; sie ist gewissermaßen ein Uebergang aus der Zeit des dekorativen Stils zu der heutigen, die mehr nach der angemessen geschmückten Zweckmäßigkeit hinneigt. Letztere, als die Grundbedingung alles Architektonischen, fand miteins auch die einfache und ästhetisch schöne Form, die uns heute in der Vereinigung mit jener die Münchner Brücken als so gefällig, ja als vorbildlich erscheinen läßt. Wo sind wir damit hingekommen? Kein Zweifel: eigentlich zu ganz alten Vorbildern, die sich in ihrer Einfachheit und Zweckmäßigkeit bewährten und den Schönheitssinn immer befriedigen, weil bei ihnen die Form logisch aus der konstruktiven Idee entsprang. Damit aber erfüllt sich jedes Kunstgesetz und es wird das Gefühl des Harmonischen erweckt, nach dem am Ende aller Menschengeist hinzielt.

Neue Welten

Von

Helene Svoboda

(Hierzu vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Es gibt noch Wunderländer, die wie in einem Dämmerungstraum vor dem Erwachen liegen, bei denen man sich unwillkürlich fragt, ob auf einem so jugendlichen, hoffnungsgrünen Boden nicht auch der Keim neuer geistiger Welten prächtig gedeihen könnte. An der Südspitze von Asien schimmern solche vielversprechende Kulturperlen, die großen und die kleinen Sundainseln im Indischen Ozean. Aus seinem ungeheuern Schoß sprüht es wie Schauer der Urzeit. Fast möchte man glauben, an diesem Ende der Welt beginnen alle Wunder und Ueberraschungen des Lebens in großen stillen Schöpfungseinsamkeiten wieder.

Es war wohl der Mühe wert, daß sich einstmals ein Häuflein tapferer Holländer um dieses Paradies bemühte. Schon im Mittelalter übte Indien seine große Lockung aus als das Mekka für die gewinnlustige Kauf- und Maklerwelt. Es mußte die Amsterdamer Kaufherren ganz besonders schwer treffen, als die Portugiesen auf Befehl ihres spanischen Gebieters Philipp II., der von Holland besiegt worden, die Häfen und den Seeweg nach Indien sperrten. Der König von Spanien hatte die Absicht, die wohlgefütterten Geldkatzen seiner Rivalen auszuhungern. Allein diese Berechnung erwies sich als falsch. In einen echten Niederländer schüttet die Nordsee etwas von ihrer Kraft aus: der Widerstand, den die Eingesperrten erfuhren, ließ, wie bekannt, den ungeheuerlichen Plan des Jakob van Hemskerk, Jan Cornelis Kip und Barends reifen, über Nowaja Semlja und Nordchina nach Indien zu gelangen, der an der ersten Ueberwinterung in der Polargegend scheiterte. Trotzdem versuchten es zehn Amsterdamer Kaufleute wieder, den von den Portugiesen geheimgehaltenen Seeweg nach dem Lande des „Sesam öffne dich“ zu finden. Diesmal schwammen sie mit einem Flöttchen von vier Schiffen unter dem Befehl von Houtman, der auf einem portugiesischen Segelboot das Geheimnis der richtigen Wasserstraße erforscht hatte, ein ganzes Jahr lang durch die Meere, bis die äußerste Südspitze von Afrika, das Kap der guten Hoffnung, endlich umsegelt und der Indische Ozean erreicht war.

Wie mag die von Houtman dirigierte Flotte froh gewesen sein, als sie durch glücklichen Zufall gerade in jenem Teil von Indien landete, wo sich die malaiischen Inselparadiese befinden. Vorerst galt es aber, die Portugiesen, die sich auch hier eingenistet hatten, zu vertreiben, und endlich mußten diese denn auch wirklich daran glauben, den jungfräulichen Boden Javas, dessen nasse Reisfelder bis zu hundertfachen Ertrag geben, der holländischen Handelsgesellschaft überlassen.



Eingang zu einem Dorf auf Java

Aber die Javaner konnten es nicht lassen, den Spezereisäcken ihrer neuen Handelsbrüder dann und wann einige Püffe zu geben und die Packhäuser, die nur den guten Teufel des Geldes beherbergen sollten, niederzubrennen. Da richteten die Männer von Walanda, so heißt Holland in der malaiischen Sprache, praktische kleine Festungen zum Schutze ihrer Faktoreien auf, und plötzlich war die Situation etwas verändert, der Handelsgott hatte sich gleichzeitig in einen Kriegsgott verwandelt. Von nun an wurden rebellische Ländergebiete in Besitz genommen, und wenn ein Fürst seine Verträge nicht hielt, wurde er bekämpft und seiner Macht entkleidet. — Es war für Java gewiß günstig, daß die Vereinigte Ostindische Kompagnie 1798 für fallit erklärt wurde, indem der holländische Staat alle ihre Besitzungen, Eigentümer und Schulden mit dem Recht, Krieg, Frieden und Verträge mit inländischen Fürsten zu machen, übernahm und in den neugewonnenen Kolonien das System der Selbstregierung und natürlichen Entwicklung einrichtete.

Jede Residentia in Java, die an Größe oftmals einen unsrer deutschen Staaten übertrifft, besitzt Abkömmlinge der javanischen Fürsten als Regenten, und dem gesalbten Haupt eines solchen steht wiederum der holländische Resident als „älterer Bruder“ zur Seite, wie dies auch bei dem Kaiser von Solo und dem Sultan von Djogjakarta der Fall ist. Bei großen Empfängen wird hier in den märchenhaften Palästen oft ungewöhnlicher Glanz entfaltet und die Rangstellung dabei sehr streng beobachtet. Wie gut sich jedoch in den herrlichen niederländischen Kolonien das Zusammenleben der weißen und der lichtbraunen Halbgötter gestaltet, muß rühmend hervorgehoben werden. Aus dem schönen Java sind keine Kriegsbilder zu senden, es mutet eher wie eine friedliche Familiengruppe an, wenn sich die Vertreter der holländischen Regierung mit einem verdienstvollen Manne, wie es der Regent von Lebak ist, photographieren lassen mit den um je eine Rangstufe tiefer stehenden Wedanas und Assistent-Wedanas zu ihren Füßen. Diese werden von der Regierung ernannt. Das Volk wählt in jedem Dessa, das ist Dorf, seinen eignen Vertreter, dem eine Art Gemeinderat zur Seite steht.

Zuweilen, wenn solch ein Dessahaupt ein wenig Teufelsblut besitzt und seine Landsleute tüchtig zur Arbeit antreibt, kann er zur Erhöhung des Wohlstandes ein gutes Teil beitragen. Den Typus solch eines vortrefflichen, einflußreichen Leithammels lernte Schreiberin dieser Zeilen in dem Bürgermeister von Tjitoedjah kennen, der mitten zwischen den hohen Bergen Bantams ein musterhaftes kleines Reich in Ordnung hält. Das hat das Gouvernement anerkannt und ihn mit einer Verdienstmedaille ausgezeichnet. Es ist ein wahrhaft erfreulicher Anblick, dieses schmucke javanische Dorf zu sehen, in dem der schneidige alte Mann, der bart- und zahnlos ist, aber einen alles durchsetzenden Willen besitzt, die Volkswirtschaft stützt und hebt. Schon der äußere Rahmen des Bildes ist ein bestrickender. Es liegt in einem Tal verborgen wie eine köstliche Perle, die ein wenig schwer zu finden ist. Wenn man aus der großartigen Szenerie der Südküste Javas, aus dem Bereich des schäumenden Ozeans, der pittoresken Felsen und wilden Buschlandschaften dahin gelangt, mutet der liebliche, von prächtigen Berglinien umsäumte Ort fast wie ein Idyll aus dem oberbayrischen Gebirg an, nur daß die tropische Vegetation einen fremdartigen Glanz darüber breitet.

Das Auge wird zuerst von einem Riesenberg, dem Goenoeng Meudoet, gefesselt. Seine runde Herrlichkeit ist von der äußersten Spitze bis zu den Füßen bewaldet, und er lauscht als stolzer Einsamkeitsheld von einer Ewigkeit zur andern dem

Liede des Tjisiment, das einem köstlich kalten und klaren Gebirgswasser entquillt. Daß in seiner Nähe die in zierliche Vierecke geteilten Reisfelder so frisch und smaragdfarben schimmern, wundert einen nicht. Doch hat der flinke Teufelsmann von Bürgermeister, der das Wasser geschickt kanalisierte, sein moralisches Verdienst daran. Sein Dorf sieht ebenfalls wie das gute Gewissen selber aus, mit sauberen Straßen, netten Bambusstaketen und einem munteren Bächlein, das wie ein heller Silberstrahl hindurchfließt.

In der Art, wie das Haus des Dorfgewaltigen gebaut ist, drückt sich auch eine gewisse Herrscherstimmung aus. Ein breites, doppelt vergrößertes Dach senkt sich herab. Es beschirmt nicht nur das Heim, auch den Sprechsaal des Orakels von Tjitoedjah, die vorn angebaute Halle, in der die Männer auf dem Boden kauern, wenn der Bürgermeister in seiner Vordergalerie steht und zu ihnen spricht. Unter diesem breiten schrägen Dach bleibt selbst am Tag eine von der alles durchflutenden Sonne unberührte Dämmerung, in der man indisch weltfremd denken und träumen kann.

Dabei werden die europäischen Begriffe allerdings ein wenig auf den Kopf gestellt. Der Zusammenklang der Seelen ist hier ein andrer als bei uns. Es erzeugt zum Beispiel keinen falschen Ton, wenn das würdige Dessahaupt drei Frauen besitzt. Eine ganz junge, die irgendwo in einem Winkel seines Hauses vorhanden ist, und zwei andre, die das Prädikat „kolot", das ist alt, führen, die ein paar Schritte weiter im Dorfe wohnen, und zwar jede in einem eignen Haus, wie das mohammedanische Gesetz es will. Dabei werfen sie sich aus Eifersucht nicht gegenseitig die Fenster ein, schon aus dem Grunde, weil ihre luftigen Bambushäuser keine besitzen. Und der strenge Bürgermeister würde solchen Unfug auch niemals dulden. Er sieht danach aus, als ob er alles bändigen und regieren kann, wie er dasteht in seinem dunkelblauen, fast militärisch aussehenden Anzug, mit einer breiten grünen Schärpe über der Brust und auf dem Herzen die holländische Verdienstmedaille. Den glattrasierten Charakterkopf, der einem geschickten Schauspieler angehören könnte, beschattet der flache javanische Hut, der einem großen Kasserolledeckel auffallend ähnlich sieht, auf den ein schöner Regenbogen von breiten Farbenstreifen gemalt ist.

„Legt Reisfelder an, damit ihr satt werdet und eure Kinder genug zu essen haben," so lautet die Ermahnung der holländischen Regierung, deren jetziges Oberhaupt, der genial angelegte Vizekönig und Generalgouverneur Herr van Heutß, der den dreißigjährigen Krieg mit Atjeh siegreich beendigte, um die Wohlfahrt der niederländischen Kolonien bemüht ist. Man darf es wohl sagen, die Menschen sehen hier zufrieden und wahrlich nicht am Verhungern aus, in einem Lande, wo die Natur so leicht und verschwendungslustig produziert. Wenn sich Mann und Frau zu einem oft sehr kurzen, schnell lösbaren Ehebund die Hände reichen, macht ihnen der Gedanke an das tägliche Brot, das man hier in täglichen Reis verwandeln muß, nur wenig Sorge. Sie wissen, daß sie ohne viel Kopfzerbrechen nach ihrer genügsamen Art leben können. Deshalb schmückt sich ein Brautpaar frohen Sinnes mit Blumen, mit Malatigirlanden, die in langen, fast betäubend stark duftenden Ketten von ihren Stirnen herabrieseln. Aber Gold- und Silberschmuck wird nicht minder geschätzt und so viel wie nur möglich an dem braunen Körper angebracht. Auch schön gearbeitete metallene Gefäße fehlen in einem besseren Hause nicht, und den Ehrenplatz auf dem Tisch erhält die Sirihschale mit verschiedenen kleinen Silberdosen, in denen sich alles befindet, was einer javanischen Zunge zum Kauen begehrenswert erscheint. Von seinen fest eingewurzelten Gewohnheiten läßt dieses zum größten Teil noch recht kindliche Volk nicht ab. Seine Eigenart erscheint am zähesten, wo es mit fanatischem Eifer der mohammedanischen Religion anhängt. Trotzdem es schon seit ein paar hundert Jahren unter dem Einfluß des europäischen Geistes steht, ist ihm dieser noch keineswegs in das Mark eingedrungen. Welche Kräfte in diesen äußerlich so verschlossenen, unterwürfigen Asiaten schlummern, durch welche Konstellationen diese emporkommen, wer vermag das zu ergründen? Es sollte wohl der Keim zu einer geistigen Blüte und Reife sein, der dieses herrliche Jugendland Java mit seinem weise regierten, gut angelegten Volk in der Tat zu einer neuen Welt gestaltet.



Indische Art im Tandus (Tragstuhl) zu reisen



Javanischer Markt



Javanisches Brautpaar vor dem gedeckten Hochzeitsmahl



Phot. Charles Abentacar

Das englische Königspaar (XX) in Palermo

Notizblätter

König Eduard in Palermo

Das englische Königspaar hat auf seiner vielbesprochenen Mittelmeerreise auch Palermo berührt und sich mehrere Tage dort aufgehalten. Die herrliche Stadt entzückte besonders den König sehr; er äußerte in einem Privatgespräch, daß sie einen stärkeren Eindruck auf ihn gemacht habe als die berühmtesten Bedute von Monte Carlo und daß er, wenn es ihm möglich wäre, gern lange Zeit dort bleiben würde, um alle Naturschönheiten der Umgebung genießen zu können. Auf der Terrasse des Hotels Villa Igiea, von der aus die Majestäten mit ihrem Gefolge das großartige Panorama des Golfs von Palermo betrachteten, wurde die obenstehende Gruppenaufnahme gemacht, wobei der König mit seiner bekannten persönlichen Liebenswürdigkeit dem von Neapel herübergereisten Photographen, dessen er sich von früheren Reisen her noch gut entsann, die Arbeit in jeder Weise zu erleichtern suchte und seinen Wünschen entgegenkam. Am 26. April abends ging das Königspaar auf seiner Jacht „Victoria and Albert", begleitet von den Kreuzern „Suffolk" und „Lancaster", von Palermo aus wieder in See und fuhr nach Neapel.

Die zweite Hochzeit im Hause Krupp

In der Villa Hügel bei Essen fand am 7. Mai die Hochzeit der jüngeren Tochter des im Jahre 1902 verstorbenen Wirklichen Geheimen Rats Friedrich Alfred Krupp, Fräulein Barbara Krupp, mit dem Regierungsassessor Freiherrn von Wilmowski statt. Die junge Frau, die am 26. September 1887 geboren ist, erhielt Erziehung und Schulunterricht zusammen mit ihrer älteren Schwester Bertha auf dem Hügel. Da der Vater großen Wert auf die Pflege naturwissenschaftlicher und mathematischer Kenntnisse legte, lehnte sich der Unterricht im allgemeinen an den Lehrplan eines Realgymnasiums an. Zum Zweck ihrer weiteren Ausbildung begleitete Fräulein Barbara Krupp ihre Mutter und Schwester auf längeren Reisen, die in erster Linie hervorragenden Kunststätten galten. Ihr Gemahl, Regierungsassessor Freiherr von Wilmowski, ist am 8. März 1878 geboren und ein Sohn des jetzigen Oberpräsidenten der Provinz Sachsen. Nach Absolvierung des Französischen Gymnasiums zu Berlin war er ein Semester in England und besuchte die Universitäten Lausanne, München, Berlin, Göttingen und Halle. Als Referendar war er in Wernigerode und Kiel und zuletzt zwei Jahre an der Regierung in Düsseldorf beschäftigt. Als Regierungsassessor war er bis 1. April d. J. Hilfsarbeiter beim Landrat des Kreises Grafschaft Hohenstein und ist seitdem beim Landrat des Landkreises Bonn tätig. Freiherr von Wilmowski ist Reserveoffizier beim 1. brandenburgischen Dragonerregiment Nr. 2 in Schwedt a. O. An der Hochzeit nahmen nur Verwandte der Familien Krupp, von Ende und von Wilmowski sowie die nächsten Freunde des Hauses, der Braut und des Bräutigams teil.

General von Deimlings Rückkehr aus Südwestafrika

Nur wenig länger als ein halbes Jahr hat General von Deimling das Oberkommando über die deutschen Streitkräfte in Südwestafrika geführt, mit dem ihn Kaiser Wilhelm nach der Rückberufung des Generals von Trotha betraut hatte. Dem tapferen, kampferprobten Führer ist es in verhältnismäßig kurzer Zeit gelungen, die letzten Hottentottenbanden, die den Frieden im Süden der schwer heimgesuchten Kolonie noch störten, niederzuwerfen oder zu zersprengen; jedenfalls ist seine Aufgabe der Hauptsache nach erfüllt. General von Deimling traf auf dem Dampfer „Eleonore Wörmann" am 2. Mai nachmittags 1 Uhr 40 Minuten in Hamburg ein. Am Anlegeplatz, dem Petersenkai, hatte sich im Auftrage des Kaisers der kommandierende General des IX. Armeekorps, General von Bock und Polach, mit seinem Stabe und den Kommandeuren aller in Altona, Hamburg und Wandsbeck garnisonierenden Regimenter eingefunden. Für den Hamburger Senat waren die beiden Chefs der Militärkommission des Senats, Senator Westphal und Staatssekretär Hagedorn, erschienen. Auch der Reichstagsabgeordnete Dr Semler war zur Begrüßung anwesend. Am rechten Flügel der aufgestellten Ehrenkompagnie hatte die Kapelle des Regiments „Hamburg" Aufstellung genommen. Als Herr von Deimling an Land gegangen war, hielt General von Polach eine Ansprache, auf die Generalmajor von Deimling erwiderte. Auch Senator Westphal begrüßte den Heimkehrenden mit einer Ansprache. Nachdem die Versammelten dann auf Einladung des Herrn Wormann ein Frühstück an Bord des Schiffes eingenommen hatten, begab sich Generalmajor von Deimling mit Frau und Tochter in seine Wohnung am Holzdamm.



Barbara Freifrau von Wilmowski, geb. Krupp



Tilo Freiherr von Wilmowski



Phot. Reich, Hamburg

Generalmajor von Deimling mit Frau und Tochter bei der Abfahrt vom Hamburger Landungsplatz

Das Achilleion

Das Achilleion auf Korfu, der Lieblingssitz der verstorbenen Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, ist aus dem Besitz der Prinzessin Gisela von Bayern in den des Deutschen Kaisers übergegangen. Es war schon längere Zeit der Wunsch des Monarchen, einen Besitz im Süden zu erwerben, wo die kaiserliche Familie Erholung finden könnte, ohne allzusehr der öffentlichen Aufmerksamkeit preisgegeben zu sein, und seitdem er vor zwei Jahren das Achilleion persönlich in Augenschein genommen hatte, war ihm dieses als besonders geeignet für jenen Zweck erschienen. Das Achilleion wurde in den Jahren 1889 bis 1891 von Raphael Carito in altgriechischem Stil erbaut. Ein auf zwölf Marmorsäulen ruhendes Peristyl gibt ihm seinen Charakter; vor jeder Säule erhebt sich eine Statue und die Wände sind mit großen Fresken geschmückt. Mit Palmen, Riesenkakteen und vielen Blumen der milderen Zone bepflanzte Terrassen umgeben das Schloß. Auf einer dieser Terrassen steht der „Sterbende Achill", ein Werk des Berliner Bildhauers Professor Herter. Der Park ist 16 Joch groß und überwuchert von der wundervollsten Vegetation. Mitten darin ragt das Rundtempelchen, in dem die verstorbene Kaiserin ihrem Lieblingsdichter Heine das einzige Denkmal in Europa errichtet hat. Es ist ein Werk des Professors Hasselriis und stellt den Dichter in sitzender, sinnender Stellung dar. Dem Vernehmen nach beabsichtigt Kaiser Wilhelm, das Innere des Gebäudes einer durchgreifenden Veränderung zu unterziehen, und so wird die Villa wohl erst im nächsten Jahre von Mitgliedern der kaiserlichen Familie bewohnt werden. Der Kaufpreis soll 1 Million Mark betragen, eine Summe, die sehr gering erscheint im Verhältnis zu den auf 16 Millionen berechneten Aufwendungen, die seinerzeit von der Schöpferin des herrlichen Besitztums gemacht worden sind.



Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Das Achilleion auf Korfu, vom Deutschen Kaiser erworben

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Über Land und Meer

Nr. 34



Der Rosselenker
Bronze-Bildwerk von Louis Tuaillon
Aufgestellt in den Wallanlagen der Stadt Bremen

Louis Tuaillon

(Siehe die Abbildung auf der vorhergehenden Seite)

Auf der diesjährigen Ausstellung der Berliner Sezession nimmt unter den Skulpturen ein neues Werk von Louis Tuaillon, die kraftvolle und in großen Dimensionen ausgeführte Gipsgruppe „Herkules mit dem Stier", besonderes Interesse in Anspruch. Diese jüngste Schöpfung des ausgezeichneten Bildhauers, eine der gewaltigsten, welche die neuere deutsche Plastik aufzuweisen hat, wird in Bronze gegossen im Park eines Villenbesitzers in Wannsee Aufstellung finden. Auch in diesem neuen Werk erweist sich Tuaillon wieder als ein durch und durch moderner, aller Konvention und Schablone abholder Künstler, der seinen eignen Weg geht, aber dabei zugleich mit seinem Empfinden sich von allen Extremen fernhält. Diese seltene Verbindung hervorragender künstlerischer Eigenschaften hat Tuaillon rascher zu allgemeiner Anerkennung verholfen, als sie den meisten andern modernen Künstlern von ähnlicher Bedeutung zuteil geworden ist. So gehört auch Kaiser Wilhelm schon längere Zeit zu den Bewunderern Tuaillons und hat dies u. a. dadurch bekundet, daß er eine Kopie der bekannten vor der Nationalgalerie stehenden „Amazone" im Tiergarten hat aufstellen lassen. Vor einiger Zeit ist Tuaillon auch mit der Leitung eines neuen Meisterateliers für Plastik an der Berliner Akademie der Künste betraut worden. Die Stadt Bremen besitzt zwei Meisterwerke Tuaillons: sein vor zwei Jahren enthülltes Reiterstandbild Kaiser Friedrichs und den auf dem Titelblatt der vorliegenden Nummer reproduzierten „Roßelenker". Tuaillon ist geborener Berliner und steht gegenwärtig im fünfundvierzigsten Lebensjahre.



Phot. Berliner Illustrationsgesellschaft

Begrüßung des Erbgroßherzogs und der Erbgroßherzogin von Baden bei der Eröffnung der Mannheimer Ausstellung

Totenschau

Staatsarchivar Professor Dr. Hasse, hansischer Geschichtsforscher, 62 J., 1. Mai, Lübeck. — Professor Poirier, hervorragender französischer Chirurg und Krebsforscher, 1. Mai, Paris. — Dr. John Kells Ingram, Nationalökonom und Philologe, Präsident der Irischen Akademie, 84 J., 1. Mai, Dublin. — Geheimrat Gustav von Stösser, ehemaliger Direktor des badischen Verwaltungshofs, 81 J., 2. Mai, Karlsruhe. — Johann Ludwigh, Vizepräsident des ungarischen Verwaltungsgerichtshofs und Mitglied des Magnatenhauses, 67 J., 2. Mai, Budapest. — Professor Dr. Wilhelm Muller, Mineraloge und Geologe, 2. Mai, Charlottenburg. — Georg von Reinersdorf, Paczensky und Tenczin auf Oberstradam, Fideikommißbesitzer und Mitglied des preußischen Herrenhauses, 63 J., 2. Mai, Breslau. — Kammerherr Freiherr Ferdinand von Zedlitz und Neukirch auf Kynau, 75 J., 2. Mai. — Richard Steifensand, Polizeipräsident von Charlottenburg, 54 J., 3. Mai, Charlottenburg. — Oesterreichischer Konteradmiral Graf Egon Chorinsky, Obersthofmeister des Erzherzogs Karl Stephan, 65 J., 3. Mai, Wien. — Alfred Lang, Bildhauer, 59 J., Bern. — Stadtbibliothekar Dr. Rudolf Baier, Gründer und Leiter des Neupommerschen Provinzialmuseums, 90 J., 4. Mai, Stralsund. — Hermann Tietz, der Begründer des Warenhauses Hermann Tietz, 70 J., 4. Mai, Berlin. — Eugène Le Roy, französischer Romanschriftsteller, Montignac (Dep. Dordogne). — A. J. Polak, holländischer Musiktheoretiker, 67 J., Rotterdam. — Geh. Hofrat Dr. Rudolf Bunge, Dichter, der Libretti der Nesslerschen Oper „Der Trompeter von Säkkingen", 71 J., 5. Mai, Köthen. — Georges Regamey, französ. Maler, 63 J., 6. Mai, Nizza. — Moritz Pathe, Porträtmaler, 49 J., 6. Mai, Berlin.

Niemand versäume sich mit einem ausreichenden Vorrat von **Armour's Fleischextrakt** zu versehen. In jeder Küche unentbehrlich als Zutat zu Suppen, Saucen, Gemüsen, Braten etc., sowie zur schnellen Herstellung von schmackhafter und kräftiger Bouillon.

Armour's Fleischextrakt wird hergestellt aus dem Fleisch nur bester, rationell gemästeter Rinder und unter ständiger staatlicher Kontrolle, daher weitgehende Garantie für Qualität des Fabrikats.

Dunkel von Farbe. Stark konzentriert. Sehr ergiebig. Frei von konservierenden oder färbenden Zusätzen.

Avis: Senden Sie uns eine Stanniolkapsel unseres Fleischextraktes, und wir schicken Ihnen dafür **gratis und franko** ein von Frau Lina Morgenstern verfasstes Kochbuch „Sparsame Küche".

Armour & Co. Ltd., Hamburg.
General-Vertretung für Oesterreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.

BERGÜN Angenehmster Sommerkurort. Bekannt durch seine herrliche Lage und seine idyllische Ruhe. Reich an vielseitigen Waldwegen. In nächster Nähe von **St. Moritz** und **Pontresina.**
Bestgeeignete Uebergangsstation von und zum Engadin.
Hotel Piz Aela & Post. **Hotel Kurhaus, I. Ranges.** Hotel Weiss Kreuz.
Man verlange Prospekt der **Vereinigten Hotels Bergün** durch
Kt. Graubünden, Schweiz. 1370 m ü. M., an der Albulabahn. *Der Kurarzt: Dr. Ed. Schmidt-Florinett.* *die Direktion Tob. Branger.*

Kneippkur in Wörishofen Broschüre über das Wesen der Kneippkur und Kurverhältnisse kostenfrei durch den Kurverein.

SILVAPLANA OBER-ENGADIN
1/2 St. von St. Moritz
Hôtel und Pension Post
Gut eingerichtetes Haus. Beste zentrale Lage. Ermässigte Preise Vor- u Nachsaison. Prospekte gratis. **Besitzer: Heinz.**

Sanatorium Dr. Bunnemann
Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)
für **Nervenleidende** und **Erholungsbedürftige.** Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. **Prospekt.**

Sanatorium Gossmann
moderne Naturheilanstalt
Wilhelmshöhe-Cassel
Dr. med. LINDTNER, o. GOSSMANN, Direktor.
Frl. Dr. med. JESCHKO (a. d. Schw. appr. Aerztin)
Beste klimatische Verhältnisse, Licht-Luftparks, Lufthütten-Kolonien, Sonnenbäder, Elektrische Lichtbäder, Heissluft-, Dampf-, Wasserbäder etc. Vegetarische und Fleisch-Diät. Liegehalle. Wandelhalle (Wintergarten). — Lift. — Prospekte frei.

Fernsprecher **Städtisches Eisen-Moor-Bad** Elektr. Licht
Bahnstation **Schmiedeberg** Postbez. Halle.
Preisgekrönt: Sächs. Thür. Industrie- u. Gewerbe-Ausst. **Vorzügl Erfolge** bei **Gicht, Rheumatismus, Nerven-u Frauenkrankheiten Gesunde Waldgegend** Saison 1 Mai bis Ende Septbr Prosp u Ausk d d **Stadt Bade-Verwalt.** u Badearzt Dr med **Schütz**

Brienz am Brienzersee, Berner Oberland
Hotel u. Pension weisses Kreuz u. Post
In schönster, geschützter Lage am Fusse des **Brienzerrothorns,** am **Brünigbahnhof** und Landungsplatz der **Dampfboote** und gegenüber den weltberühmten **Giessbachfällen.** Tannenwaldpromenaden und Wildpark in unmittelbarer Nähe. **Neues Vestibül und Salon.** Schattiger Garten. Seebad mit Schwimmbassin. Ruderboote. **Milchkuren. Angenehmer Aufenthalt für Familien.** Pension inkl. Zimmer von Frs. 6.— an. Post und Telephon im Hause.
Familie **E. Hanauer,** Besitzer.

Sanatorium Konstanzerhof
Konstanz (Seehausen) am Bodensee, 400 m ü. d. M.
Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell
für Nerven- und Herzkrankheiten
Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort. 20 Morgen grosser Park. **Das ganze Jahr geöffnet.** Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels. Ausführliche illustrirte Prospekte durch die Verwaltung

Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.



CAW'S Füllfeder
bestgeeignet für die **Reise.**
Stets schreibfertig. Kein Ärger.
In allen ersten Papiergeschäften käuflich. Illust. Katalog gratis vom Fabriklager **SCHWANHÄUSSER,** Wien I. Johannesgasse 2. **SCHWAN BLEISTIFT-FABRIK,** Nürnberg.

Albert Rosenhain's moderne
Kavalier-Kette



in ganz neuer Ausführung mit 13 1/2 kar. Gold, im Feuer vergoldet, unter 5jähriger schriftl. Garantie
Herren-Doppelkette . . . . 5 M.
Moderne lange Damenkette 6 M.
Albert Rosenhain BERLIN SW., Leipzige str. 73-74.
Grösstes Kaufhaus für Geschenke.
Grosse illustr. Preisliste gratis und franko.

Oberhof i. Thür. Vornehmstes Haus, herrl. Lage.
Gd. Hotel Wünscher.

Felsenegg * Schweiz * **Zugerberg** 954 m ü. M.
Altbewährter Luftkurort. Elektr. Bahn vom Bahnhof Zug aus. Prachtvolle Lage mit entzückender Fernsicht, grosse Tannenwälder, ebene ausgedehnte Spaziergänge. Pension von frs. 7.50 an. Alle medizinischen Bäder, Massage. **Kurarzt.** Moderne Einrichtung für **Hydrotherapie.**
J. BOSSARD-RYF, Bes.

Höhenkurort **BRENNER**
1375 m. ü. d. M.
Hôtel & Pension zur Post m. Dependancen 120 Zimmer moderner Comfort
(nicht zu verwechseln mit Brennerbad).
Zum Frühjahrsaufenthalt hervorragend geeignet, bis 1 Juli ermässigte Pensionspreise. Prosp gr. u. fr. (Lawn-Tennisplatz etc.)

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster
Sämtl. physik. Heilmethoden und die Kurmittel des Bades. Diätkuren. Medico-mech. Institut.
Blutarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden. Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.

Sanatorium Bad **Sommerstein** in **Thüringen**
Post: Saalfeld Saale TR 46
Naturheilanstalt 1. R.
Entzückende Lage am Walde.
Chefarzt: **Dr. Koch.**
Ausführliche Prospekte gratis.
Die Direktion.

Thüringer **Waldsanatorium** Schwarzeck
in Blankenburg-Schwarzatal.
Für Erholungsbedürftige, Ueberarbeitete. Nervöse, Rheumatiker, Blutarme, Frauenleiden. Illustrierte Prospekte gratis d. die Aerzte u. Besitzer: **Dr. Wiedeburg u. Dr. Karl Schulze.** (Erfolgreiche Winterkuren!)

MARIENBAD Böhmen
Meist frequentiertes Moorbad der Welt
628 Meter über d. M., subalpines Klima, prachtvolle Promenadewege durch Gebirgshochwald in einer Ausdehnung von 80 Kilometer.
10 Mineralquellen. — Drei grosse Badehäuser.
Eigene Moorlager (75.000 Moorbäder pro Saison).
30.000 Kurgäste, 90.000 Touristen.
Prospekte gratis durch das Bürgermeisteramt.
Mai, Juni, September bedeutend ermässigte Zimmerpreise.
Saison Mai—September.

Die Eröffnung der Mannheimer Jubiläumsausstellung

Die Internationale Kunst- und große Gartenbauausstellung, die Mannheim zur dritten Jahrhundertfeier seiner Stadtwerdung veranstaltet, ist am 1. Mai durch einen Festakt im sogenannten Musensaale des Rosengartens eröffnet worden. Das großherzogliche Paar wurde durch den Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin vertreten. Die Eröffnungsfeier wurde durch Orgelspiel und den Männerchor „O Schutzgeist alles Schönen" eingeleitet. Oberbürgermeister Beck sprach zunächst sein Bedauern darüber aus, daß dem Protektor der Ausstellung, dem Großherzog, die Rücksicht auf die Rekonvaleszenz das Erscheinen unmöglich gemacht habe, und charakterisierte die Bedeutung der Ausstellung in treffender Weise; dann gedachte er der Verdienste des Großherzogs um die Pflege der Kunst im badischen Lande und schloß mit einem Hoch auf den Landesfürsten. Bürgermeister Ritter, der Leiter der Gesamtausstellung, hob in seiner Rede hervor, der Gedanke, Vertreter der Kunst und des Gartenbaues zu einem Wettkampfe in eine Handels- und Industriestadt einzuladen, sei kühn gewesen, aber das Wagnis sei geglückt, der Ausstellungsgedanke habe bei der Bevölkerung die denkbar günstigste Aufnahme gefunden. Sofort seien zum Ankauf von Bildern und Skulpturen hohe Beträge gezeichnet worden, so daß in wenigen Tagen der Garantiefonds ausreichend dotiert war. Eine freudige Ueberraschung habe die reiche Fülle von wertvollen Ehrenpreisen gebracht, die von Städten, Korporationen, Verbänden und Privatpersonen gestiftet wurden. Auf diese Ansprache erwiderte der Erbgroßherzog mit dem Ausdruck der Freude über das Gelingen des Unternehmens und erklärte die Ausstellung für eröffnet. Hierauf wurde der Rundgang durch die Ausstellung angetreten, der mehrere Stunden in Anspruch nahm. Um fünf Uhr fand im Nibelungensaal des Rosengartens ein von der Ausstellungsleitung veranstaltetes Festessen statt. Abends wurde die Ausstellung zum erstenmal festlich beleuchtet.



Phot. Berliner Illustrationsgesellschaft

Die Baulichkeiten der Mannheimer Ausstellung vom Friedrichsplatz aus gesehen

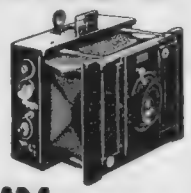
OPTISCHE ANSTALT C.P. GOERZ A.G. BERLIN-FRIEDENAU 54

Paris · London · New York · Chicago

Goerz Anschütz Klapp-Camera „ANGO"

leicht, stabil, kompendiös und elegant.

Neues Modell. Von **aussen verstellbarer, geschlossen aufzuziehender Schlitzverschluss** für Zeit-, Ball- und Momentaufnahmen (bis 1/1000 Sekunde). Ansatz zur Benutzung der Hinterlinse. Kataloge kostenfrei. Bezug durch alle photographischen Handlungen oder durch



Warnemünde, Ostseebad. Ab **Berlin** u **Hamburg 4, Magdeburg 7, Kopenhagen 6** Stud. Bahntrajektverbindung mit Dänemark 2 Stund. Frequenz 1906: 18540. Illustrierter Prospekt gratis d. die Badeverwaltung und den Verb. Deutsch. Ostseebäder Berlin N.W., Unter den Linden 76a

Bilz Sanatorium „Schloss Lössnitz" Radebeul-Dresden. Prosp. fr. Günst. Heilerf. 3 Aerzte Dir. Alfred Bilz Chefarzt Dr. Aschke Internationaler Verkehr. FRÜHJAHRS-KUREN! Milde Lage Sächs. Nizza Bilz Naturheilbuch ca. 1½ Mill. verk.



WALDHAUS FLIMS

Ein Eldorado für Ruhe- und Erholungsbedürftige.

Schönster Kur- und Sommeraufenthalt inmitten ausgedehnter Wälder und grossartiger Gebirgswelt. Prachtvolle Waldwege und Spaziergänge. Bergtouren. Tennis-Spielplätze.

Seebäder im Caumasee 16—18° R. Badeanstalt. 70 Cabinen. Rudersport. Bes. Etablissement für Hydro- und Elektrotherapie.

Einzig in seiner Art dastehend. Kurort mit reinem Villensystem. Gedeckte Wandelgänge. Prachtvolles neuerbautes Gesellschaftshaus. Konzerte.

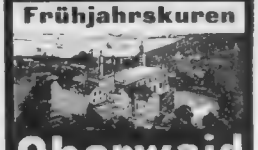
Hotels der A.-G. Waldhaus Flims: Kurhaus 330 B. Hotel Segnes 75 B. Posthotel 45 B.

Für Kinder besonders geeignet:

GRAUBÜNDEN (SCHWEIZ) 1150 m ü. Meer

Station Reichenau od. Ilanz 2 Std. Wagenfahrt.

Frühjahrskuren



Oberwaid b. St. Gallen. (Schweiz)

Sanatorium ob. d. Bodensee, auch zur Erholung u. Nachkur. Physikal.-diätet. Heilweise nach **Dr. Lahmann.** Subalpines mild. Klima. Herrl. Lage. Illustrierte Prospekte frei.

Reinste Eisenquellen. Natürliche Kohlensäure-Bäder. — Moorbäder. Prospekte gratis und frei durch die Kurverwaltung.

Stahl- und Moorbad

Langenschwalbach

Bad Schinznach (Schweiz) Eisenbahnstation.

15. MAI bis 15. SEPTEMBER. *Neu restauriert.*

Stärkste Schwefeltherme.

Gicht, Rheumatismus, Hautleiden, Katarrhe. — Elektr. Lifts in Hotel und Bäder. Elektrisches Licht in allen Räumen. Kapelle für protest. und kathol. Gottesdienst. Kurorchester. Tennis. Autogarage. Fischerei. Grosser Waldpark. Prospekte gratis durch die

Kurarzt: **Dr. G. Amsler.** Besitzer: **Amsler, Rilliet & Cie.**



Gute Resultate bei Blutarmut, Nervenleiden, Frauenkrankheiten, Verdauungsleiden, Rheumatismus, Fettleibigkeit, Krankheiten der Atmungsorgane u. allen chronischen Erkrankungen.

Wer sich krank fühlt oder erholungsbedürftig ist, versuche eine Kur im

Germanenbad b. Landeck in Schlesien.

Größte Befriedigung ist sein Lohn.

Streng wissenschaftliches u. erfolgreiches, maßvolles Wasserheilverfahren mit Hilfe aller existierenden Heilfaktoren! Aelterer spez. Arzt in der Anstalt. Herrliches Stückchen Erde. — Reinste Wald-Höhenluft! — Billiger Preis! — Prospekte frei.

ZÜRICH

Reizender Fremdenort am **Zürichsee (Schweiz).**

Vorzüglicher Ausgangspunkt für Schweizerreisen.

Nähere Auskunft und Prospekte beim **Offiziellen Verkehrsbureau Zürich.**

Bad Heustrich

Berner Oberland (Schweiz).

700 Meter ü. Meer.

Station der **Spiez-Frutigen**-Bahn. **Brunnen- u. Badekuren (Natronhaltige Schwefelquelle). Luftkurort** und **Sommerfrische** (staubfreie Bergluft, Wald in nächster Nähe, zahlreiche lohnende Exkursionen). **Inhalationen** nach Emser System. **Pneumatische Glocke** (gegen Asthma). **Hydrotherapie. — Vorzügliche Kurerfolge bei Magen-, Hals- u. Bronchialkrankheiten.** — Elektr. Licht. Kurorchester. Kathol. und evangel. Gottesdienst, Lawn-Tennis. Saison **1. Juni bis 20. Sept.** Juni und September reduzierte Preise.

Der Badearzt: **Dr. Neukomm.** Direktion: **Hofstetter.**

Das neue Kurhaus in Wiesbaden

Das alte Kurhaus in Wiesbaden hat einem Neubau Platz gemacht, der an Pracht und Großartigkeit seinesgleichen sucht. Mit einem Kostenaufwand von fünf Millionen Mark, dem Doppelten der ursprünglich von der Stadtverwaltung bewilligten Summe, ist das neue Gebäude nach dem Entwurf des Münchner Architekten Professor Friedrich von Thiersch, der in der Preisbewerbung den Sieg davongetragen hatte, im Zeitraum von etwas über zwei Jahren errichtet worden. Die Stilformen, deren sich der Schöpfer des Baues bedient hat, und sehr mannigfaltig, doch zumeist der klassischen römischen Architektur entlehnt. Unter den Innenräumen, in denen die kostbarsten echten Materialien reiche Verwendung gefunden haben, ziehen besonders der große Konzertsaal und die große Wandelhalle die Aufmerksamkeit auf sich. Die Wandelhalle betritt man sofort, wenn man den risalitartigen Mittelbau mit seinen vorgelegten riesigen Säulen durchschritten hat; sie ist von einer großartigen Kuppel überwölbt und verschwenderisch mit Marmor und Bronze ausgeschmückt. Zur Eröffnung des neuen Kurhauses hat das Kaiserpaar sein Erscheinen zugesagt; sie findet am 11. Mai durch einen Festakt und ein Galakonzert im großen Konzertsaal statt. Eine große Illumination des Blumengartens vor dem Kurhause bildet den Abschluß dieses Tages. Die sich daran anschließenden Einweihungsfestlichkeiten werden eine ganze Woche dauern. Sonntag den 12. Mai, nachmittags 2 Uhr, werden nach einem Festkonzert Kurhaus und Kurgarten dem allgemeinen Kurverkehre übergeben. Am Abend kommt im Königlichen Theater ein Festspiel von Josef Lauff zur Aufführung. Ein großes Konzert mit Aufführung der Neunten Sinfonie von Beethoven wird am Samstag den 18. Mai die Woche besonders feierlich abschließen.



Phot. Berliner Illustrationsgesellschaft

Das neue Wiesbadener Kurhaus (Architekt: Fr. v. Thiersch, München)

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Interlaken **Terminus-Hôtel**
Bestrenommiertes, komfortables Hôtel II. Ranges am Hauptbahnhof und Thunersee.



Sanatorium von Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Modernste Einrichtungen Zander-Institut. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Chefarzt Dr. Loebell, früh. Oberarzt in Lahmann's Sanatorium. Illustrierte Prospekte frei.

Bad Stachelberg Schweiz Kt. Glarus
Prachtvolle Lage im Hochgebirge. — Stärkste alkalische Schwefelquelle. — Heilerfolge Rheumatismus, Gicht, chron. Katarrhe. — Bäder, Inhalationen, Massage, Hydrotherapie,
Kurarzt: **Dr. K. Züst.** Direktion: **Glarner.**

Bad Gebirgsluft-Kurort ersten Ranges mit 120 km Waldpromenaden. 38600 Personen Frequenz. Bekanntes Solbad, natürl. Sole 6½ % Kredo- (Kochsalz-) Trinkquelle in Wirkung ähnlich Kissingen. Gebirgsquellwasserleitung.
Illustr. Prospekt, Wohnungsverzeichnis m. allen Preisen, Ortsplan und Eisenbahn-Fahrplan kostenfrei vom Herzogl. Badekommissariat **Harzburg.**

Höhen-Luftkurort **ANDEER** Schweiz Kt. Graubünden 1000 m ü. M.
Hotel Fravi mit Mineral- und Moorbad.
Durch Umbau vergrössert und vollständig neu eingerichtet. — Lift. Elektr. Licht. Zentralheizung. Etagen-Bader. — Schattige Spielplätze (Lawn Tennis) in Waldparks-Anlagen. — Durch Viamala-Schlucht 1 Stunde von Station Thusis. Pension von Fr. 5.— an. Herrlicher Frühjahrs-Aufenthalt bei reduz. Preisen. — Illustr. Prospekt. Besitzer: **Familie Fravi.**

Stärkste Schwefelquelle in Europa.
Schwefel-Schlammbäder, Schwefel- und Solbäder, Inhalationen, Zanderssaal
Königl. Bad Nenndorf
Rheumatismus
Gicht, Hautkrankheiten.
Prospekte frei d. d. Kgl. Badeverwaltung bei Hannover

Giessbach Berner Oberland 720 m ü. M. (Schweiz).
Luftkurort. Wasserheilanstalt. Passantenplatz.
Reizende, windgeschützte und vollkommen staubfreie Lage. Ausgedehnte schattige Anlagen im umliegenden Tannenwald. — Saison 1. Juni-September.
Hotel u. Pension Gießbach. 100 Betten.
Kurorchester, gedeckte Wandelbahn, Gottesdienst. Lawn Tennis und anderer Sport. **Beleuchtung der Gießbachfälle.** Grosses **Restaurant. Drahtseilbahn** zur Dampfschiffstation. Eisenbahnbureau. Pension inkl. Zimmer von 7 Fr. 50 ab.
Hotel u. Pension Beau-Site. II Ranges. 40 Betten. Zimmer von 2 Fr. ab. Pension inkl. Zimmer von 5 Fr. an.
Wasserheilanstalt u. Kurhaus. 100 Betten.
Gesamtes **Wasserheilverfahren, elektr. Lichtbäder, Massage.** Fango Applikationen. **Wiener Badepersonal.** — Terrainkuren.
Streng individualisierende diätetische (gemischt und rein vegetarische). Zum Kuraufenthalt empfehlen für Nervenleiden (Hysterie, Neurasthenie, Epilepsie, Tabes, multi. Sklerose, Migräne und Darmkrankheiten, rheumatische Erkrankungen, Hautleiden, Asthma, Erholungsbedürftige.
— Prospekt gratis. —
Kurarzt: *Gebr. Hauser.*
Dr. Blumer. Im Winter: Hôtel de la Reine, Ospedaletti, bei San Remo.

Weck's Frischhaltung
und sonst nichts und weiter nichts und drüber nichts drum **Koche auf Vorrat**
Drucksachen über:
Weck's Apparate zur Frischhaltung aller Nahrungsmittel
kostenlos durch:
J. Weck, Ges. m. b. Haftung, Oeflingen, A. Säcking. (Baden)
Man verlange nur
Weck's Originalfabrikate.
Ueberall Verkaufsstellen.



Krankenfahrstühle
für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Leseltische, verstellb. Kreitkissen.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau.
Catalog gratis.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hocheinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen. Apparate von M. 3.– bis M. 585.–
Illustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L. M.

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN. 60
KALODONT BESTE ZAHN-CRÊME



Fulpmes bei Innsbruck Tirol 935 m ü. M. **Stubai-Hotel**
Das Ideal eines alpinen Luft-Höhen-Kurortes.
Hochtouristen-Zentrum.
Neues Alpenhaus I. Ranges mit allem modern. Komfort.
Am Endpunkt der elektr. Bergbahn — — Innsbruck—Stubaital. — —
Herrliche Lage. — Pension mit Zimmer von 8 Kr. an.
Prospekte gratis. Direktion **Paul Weibel.**

Seebad Misdroy.
Ueberraschend schöne Lage am Strandabhang waldbedeckter Höhenzüge. Breiter, steinfreier Strand, kräftiger Wellenschlag. Meilenweite staubfreie Strand- und Waldpromenaden. Vornehmer und behaglicher Erholungsort für Familien. Vorzügliche Einrichtungen für Kur und Unterhaltung.
Täglich vier Schnellzüge von und nach Berlin über Stettin und über Ducherow. Neue Seebrücke, 390 m weit in die See gebaut. Reger Dampfschiffsverkehr.
Illustr. Führer durch die Badedirektion.

Dr. Emmerich's Heilanstalt B.-BADEN Gegr. 1890.
Für Nerven—Morphium etc.—Alkohol-Kranke
Mildeste Form der Morphium-Entziehung ohne Zwang unter sofortigem Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobtem Verfahren. Prospekte kostenl. Besitzer u. dir. Arzt **Dr. Arthur Meyer.** 2 Aerzte.

Aerztliches Institut zur Behandlung von Herz- u. Nervenkrankheiten
Berlin W. 35, Potsdamer-Strasse 52, mit Krankenpensionat an der Apostel-Kirche 8, II.
Geöffnet Wochentags von 9—1 und 3—6, an Sonntagen von 10—12 Uhr.
Röntgenuntersuchung. Wechselstrom- u. Kohlensäure-Bäder. Gymnastik. Massage. Diätkuren.
Prospekt gratis durch die Aerzte.

WILDBAD
im Württemberg. Schwarzwald.
430 m ü. d. M. 430 m ü. d. M.
Hauptsaison: April bis Oktober. **Kurgebrauch während des ganzen Jahres.** Endstation der Linie: Pforzheim-Wildbad.
Weltbekannte Kur- u. Bäderstadt. **Hervorragender Luftkurort.**
Warmquellen (31–37 °C.) mit natürlicher, der Blutwärme des menschl. Körpers angemess. Temperatur.
Seit Jahrhundert bewährte Heilerfolge bei **Rheumatismus** und **Gicht, Nerven- und Rückenmarksleiden, Neurasthenie, Ischias, Lähmungen** aller Art, Folgen von **Verletzungen, chron. Leiden** der **Gelenke** u. **Knochen. Dampf- u. Heißluftbäder. Elektrotherapie, Massage.**
Auch wer, ohne eigentlich krank zu sein, nur einen **ruhigen,** für alle Verhältnisse geeigneten **nervenstärkenden Sommeraufenthalt** sucht, der wird in Wildbad mit seinen herrlichen, meilenweiten bequemen Spazierwegen in Tannenwäldern und seinen zahlreichen Ausflügen in der näheren und weiteren Umgebung **volle Befriedigung** finden. **Berühmte Enzpromenade.**
Gutes Kurorchester. Theater. Lesesäle. Jagd. Fischerei. Sport. Spiele. Vergnügungen aller Art. Vorzügliche, sowohl höchsten als auch gut bürgerl. Ansprüchen genügende Unterkunft zu mässigen Preisen in zahlreichen Hotels, Pensionen u. Privatwohnungen. **Hervorragende Aerzte.**
Nähere Auskunft, sowie **„Führer durch Wildbad"** gratis durch den
Kurverein** und das **Stadtschultheissenamt.
Der reich illustrierte Führer ist auch in sämtlicher Bureaux von Rudolf Mosse gratis erhältlich.

Von der VII. internationalen Kunstausstellung in Venedig

Als „Clou" der am 27. April eröffneten VII. internationalen Kunstausstellung in Venedig darf eine Sammlung von sechs Porträten des englischen Malers John Sargent gelten, die den englischen Saal ziert und in der besonders die Bildnisse des Generals Sir Ian Hamilton und Lord Ripplesdales die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Nächst diesen auserlesenen Kunstwerken werden von den Italienern am meisten die dekorativen Gemälde Aristide Sartorios im großen Hauptsaal bewundert. Sartorio, der in Deutschland nicht unbekannt ist und zu Ende der neunziger Jahre einige Zeit als Professor an der Kunstschule in Weimar tätig war, hat die vier Wandfelder des Saales mit vier großen, figurenreichen Kompositionen gefüllt, die in allegorischen Gestalten das Licht, die Finsternis, die Kämpfe zwischen der Keuschheit und der Sinnenlust, den Tod versinnbildlichen. In diesem Hauptsaal sind auch mehrere ausgezeichnete Skulpturen von Rodin, Meunier, Klinger und Fontana ausgestellt. Die deutsche Abteilung, die zwei Säle umfaßt, enthält mehrere vortreffliche Landschaften von Dettmann und Hengeler, Tierstücke von Zügel und Koester und verschiedene Werke von Bartels, Freiherrn von Habermann, Walter Leistikow, Otto Marcus, Petersen, Knirr, Münzer, Oppler, Schramm-Zittau, Ferdinand Dorsch und so weiter. Auch die österreichische Abteilung besteht aus zwei Sälen, von denen der eine dem Wiener „Hagenbund" und dem Prager Künstlerbund „Manes", der andre den Wiener Modernen eingeräumt ist. Man findet hier u. a. Porträte von Philipp Laszlo und Professor Angeli und Albin Egger-Lienz' historisches Gemälde „Nach dem Frieden von 1809 in Tirol". Im französischen Saal sind u. a. Werke von Carolus Duran, Charles Cottet, Besnard, Fantin-Latour ausgestellt. Besonders reich beschickt ist natürlich die italienische Abteilung, die u. a. Gemälde von Antonio Mancini, Sartorio, Coromaldi, Grosso, Fornara, Cesare Maggi, Baleitrieri, Tal'Oca, Milesi, Lessi aufweist. International ist der sogenannte „Saal des Traumes", ein sehr stimmungsvoll dekorierter Raum, in dem eine tragische „Salome" von Stuck und der „Befreite Prometheus" von Walter Crane besonderes Interesse finden. Der Eröffnung der Ausstellung wohnte als Vertreter des Königs Viktor Emanuel der Graf von Turin bei.



Phot. Adolfo Farsari

Begrüßung des Grafen von Turin bei den Eröffnungsfeierlichkeiten der Venezianischen Kunstausstellung

MILKA
VELMA
NOISETTINE

SUCHARD's

BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

EXCELSIOR

FAHRRÄDER UND MOTORZWEIRÄDER

Unerreicht in Qualität und Ausführung.

Jahresproduction ca. 50.000 Rader Katalog auf Wunsch.

Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz A.-G., Brandenburg a/H.



Die Kragen-Stütze

„Realm"

offen — geschlossen



Bedarf keines Annähens
Ist sehr leicht anzubringen
Bequem im Tragen
Nützlich und hübsch

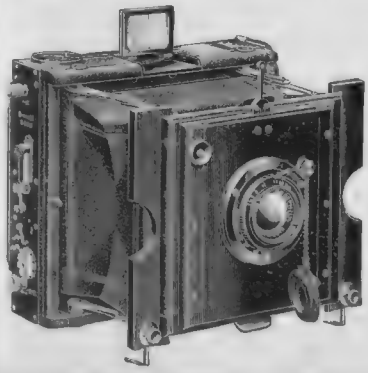
Zu haben in allen besseren =Modewaren-Geschäften.=

Mit Türkisen, Perlen oder Kugeln . . . M. 1.50 das Paar
Ohne Aufsatz . . . . 1.— „ „

Wenn nicht zu erhalten, wird gebeten sich an die **A. R. G. Company, Bleichenbrücke 25-29, Hamburg** zu wenden.

Wünsche-Schlitzverschluss-Camera

„Victrix"



mit verstellbarer Schlitzbreite. Für Momentaufnahmen bis zu 1/1000 Sekunde sowie für lange und kurze Zeitaufnahmen. Gedeckter Aufzug. Garantiert sicheres Funktionieren. Elegante Ausstattung. Für Plattengrösse 6½:9, 8:10½, 9:12, 6½:13, 13:18 cm.

Neuer Katalog kostenfrei.

Emil Wünsche

Aktiengesellschaft für photographische Industrie

Reick b. Dresden.

1. MAI — MANNHEIM 1907 — 20. OKT.

INTERNATIONALE KUNST- u. GROSSE GARTENBAU-AUSSTELLUNG

PROTEKTOR S. K. HOHEIT GROSSHERZOG FRIEDRICH VON BADEN

Luthers Werke

für das deutsche Volk

.. bearbeitet und .. herausgegeben von

Pastor Lic. Dr. J. Boehmer

1 Band 850 Seiten. Geb. 6 Mark

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart



Mädler's beliebte

Reise-Säcke

von kaffeebraunem genarbtem Rindleder mit einer Innentasche und vergoldeten Beschlägen.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	
5755 A.	51 cm	26 cm	25 cm	M. 42.—
5755 B.	61 „	30 „	30 „	„ 52.—
5755 C.	71 „	31 „	32 „	„ 62.—

Mädler's Patent-Coupé-Koffer



ganz besonders wegen ihrer **Leichtigkeit** und **niedrigen Form** bevorzugt, aus Mädler's pat. Rohrdachsplatte, D. R.-Pat. Nr. 85676 gefertigt.

Letzte Neuheit! Dieselben nehmen auf:

1 kompl. Anzug	6 Kragen	1 Paar Unterkleider
1 Ueberzieher	3 Paar Manschetten	1 Paar Strefeletten
2 Oberhemden	6 Paar Strümpfe	1 Necessaire
1 Nachthemd	12 Taschentücher	Diverses.

Nr. 907 B.	70 cm lang,	38 cm breit,	15 cm hoch, leer	M. 42.—
„ 907 C.	70 „	38 „	20 „ mit Einsatz	„ 50.—

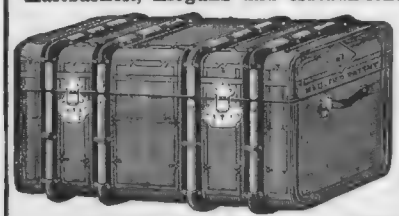
1 Anzug oder 1 Reisedecke mehr fassend.

Desgl. Von festgewalzt. Pappe, m. gefirnisst. **Segeltuch** bezogen, m. Rindled.-Einfass.
Nr. 908 B. Grosse und Aufnahmefähigkeit wie Nr. 907 B, leer . . . . M. 25.—
„ 908 C. „ „ „ „ „ 907 C, mit Einsatz . „ 30.—

Mädler's Patent-Koffer

patentiert in allen Kulturstaaten, übertreffen alles bisher Dagewesene an:

Haltbarkeit, Eleganz und erstaunlicher Leichtigkeit.



Nicht zu verwechseln mit Rohrplatten- oder Rohrgeflecht-Koffern.

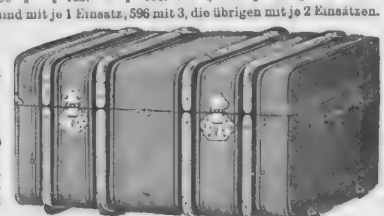
D. R.-Pat. Nr. 85676

60 % Gewichts-Ersparnis

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:		Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr 581.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 65.—	Nr. 591.	66 cm	43 cm	43 cm	M. 75.—
„ 582.	76 „	47 „	38 „	„ 75.—	„ 592.	76 „	47 „	47 „	„ 85.—
„ 583.	86 „	49 „	40 „	„ 85.—	„ 593.	86 „	51 „	51 „	„ 100.—
„ 584.	96 „	51 „	43 „	„ 105.—	„ 594.	96 „	56 „	56 „	„ 120.—
„ 585.	106 „	54 „	47 „	„ 115.—	„ 595.	106 „	58 „	60 „	„ 140.—
„ 586.	116 „	58 „	50 „	„ 135.—	„ 596.	116 „	60 „	66 „	„ 160.—

Nr. 581 583, 591 und 592 sind mit je 1 Einsatz, 596 mit 3, die übrigen mit je 2 Einsätzen.

Moderne Bügel-Koffer



von festgewalzter Pappe (Fasorstoff),

Leicht, solid und dauerhaft. — Mit Havanna-Segeltuch bezogen und Rindledereinfassung.

	Länge	Breite	Höhe	Preis		Länge	Breite	Höhe	Preis
Nr. 691.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 35.—	Nr. 694.	96 cm	51 cm	43 cm	M. 55.—
„ 692.	76 „	47 „	38 „	„ 40.—	„ 695.	106 „	54 „	47 „	„ 65.—
„ 693.	86 „	49 „	40 „	„ 45.—	„ 696.	116 „	58 „	50 „	„ 75.—

Nr. 691, 692, 693 sind mit je 1 Schloss u. 1 Einsatz, die übrigen mit je 2 Schloss. u. 2 Eins.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Illustrierte Preisliste gratis und franko!

Verkaufslokale: Leipzig, Petersstr. 8. Berlin, Leipzigerstr. 101/2. Hamburg, Frankfurt a. M., Neuerwall 84. Kaiserstr. 20.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten — Rücksendung findet nicht statt)

Achleitner, Arthur, Sport bei Hof. ℳ 3.—. Berlin, Gebr. Paetel.
Adler, Emma, Jane Welsh Carlyle. Wien, Akademischer Verlag
Arametha-Racher, Aus tiefster Brust. Leipzig, Verlag für Litteratur, Kunst und Musik.
Bauer, Edm., Lose Blätter. Magdeburg, R. Zacharias.
Beyer, Max, Wahret den Geist, den Wotan den Germanen gab. 60 ₰. Dresden, E. Pierson's Verlag.
v. Dembrzyka, M., Moderne Zigeunerlieder. Leipzig, Verlag für Litteratur, Kunst und Musik.
Donath, Dr. B., Physikalisches Spielbuch für die Jugend. ℳ 5.—. Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn.
zu Dohna, Hannibal, Napoleon im Frühjahr 1807. ℳ 4.—. Leipzig, G. Wigand.
Duncker, Dora, Jugend. ℳ 3.—. Berlin, Gebr. Paetel.
Ebebrecht, Fritz, Traum und Wahrheit. Leipzig, Verlag für Litteratur, Kunst und Musik.
Goethes Gedichte, herausgegeben von Dr. K. Heinemann. Gebd. ℳ 2.—. Leipzig, Bibliographisches Institut.
Grobe-Wutischky, A., Johanna Tenkert. Leipzig, Verlag für Litteratur, Kunst und Musik.
Hoffmann, Dr. W., Die Infektionskrankheiten. Sammlung Göschen Nr. 327. 80 ₰. Leipzig, G. J. Göschen.
Kieser, Thilo, Klatschmohn. Leipzig, Verlag für Litteratur, Kunst und Musik.
Kjolenson, Dr. Hjalmar, Nachfolge Goethes. ℳ 3.—. Leipzig, R. Wopfe.
König, Wilh., Barzahlung und Bankentrennung. 40 Heller. Wien, Manz'sche Hofbuchhandlung.
Meyers Reisebücher: Das Mittelmeer. 3. Aufl. ℳ 6,50. Riviera. 7. Aufl. ℳ 7,50. Leipzig, Bibliographisches Institut.
Miesner, Dr. W., Ein Menschenleben. Gebd. ℳ 4.50. Berlin, Dr. Wedekind & Co.
Naumann, D. Fr., Die Stellung der Gebildeten im politischen Leben. 30 ₰. Berlin-Schöneberg, Buchverlag der Hilfe.
v. Oettingen, Dr. W., Die bunte Menge. 80 ₰. Stuttgart, Strecker & Schröder.
Retmer, Dr. G., Naturheilmethode eines Arztes. ℳ 1.—. Dresden, E. Pierson's Verlag.
Robert, Hermann, Rauschen und Klingen. Gebd. ℳ 2.—. Dresden, C. A. Koch's Verlagsbuchhandlung.
Ruß, Dr. K., Der Kanarienvogel. ℳ 2,—. Magdeburg, Creutz'sche Verlagsbuchhandlung.
Sandet, Und über uns leuchtende Sterne. ℳ 4.—. Berlin, Verlag Continent.
Schaarschmidt, C., Die Religion. ℳ 4.40. Leipzig, Dürr'sche Buchhandlung.
Schaukal, R., Die Mietwohnung — eine Kulturfrage. ℳ 1.20. Darmstadt, Alex. Koch.
Schneider, Ida, Im Frauenpark. Wiesbaden, R. Bechtold & Co.
—, — Amor und Psyche Ebenda.
Schneider, Johs., Der Hausgarten. 40 ₰. Berlin, W. Moller
—, — Hühnerzucht. 40 ₰. Ebenda.
Schulze-Brück, Luise, Steuermann Worringer. 80 ₰. Berlin, Alb. Goldschmidt.
Schweninger, Ernst, Der Arzt. ℳ 1.50. Frankfurt, Lit. Anstalt Rütten & Loening.
Shaw, B., Sozialismus für Millionäre. ℳ 1.—. Berlin, Concordia Deutsche Verlagsanstalt.
Stevers, Professor Dr. W., Allgemeine Länderkunde. Kleine Ausg. Bd. I. Heft 1. ℳ 1.—. Leipzig, Bibliographisches Institut.
Stuber-Gunther, Fritz, C. i. Roman. Stuttgart, Ad. Bonz & Co.
v. Suttner, B., Randglossen zur Zeitgeschichte 1906. Kattowitz, Carl Siwinna.
Vacaresco, H., The King's Wife. London, T. Werner Laurie.
v. Wehren, Elsa, Einsamkeiten. Leipzig, Verlag für Litteratur, Kunst und Musik.
Wolff, Max J., Die Schönheitssucher. ℳ 5.—. Berlin, F. Fontane & Co.

Die Wahrheit betr. Schutzblätter.



Damen, welche **Schutz** für ihre Blusen und Taillen wünschen, wissen, dass zuverlässige Schutzblätter die Bezeichnung tragen: made in U. S. A.

Gummi und Gummi ist oft ein **grosser** Unterschied in Qualität, aber die **amerikanischen** Schutzblätter (made in U. S. A.) können infolge des trockenen Klimas, welches am Fabrikationsorte herrscht, ganz erheblich besser hergestellt werden als an irgend einem anderen Orte der Welt. Daher kann auch der unterzeichnete Fabrikant bereitwilligst bei jedem Paare **garantieren**, jeden Schaden zu ersetzen, der durch Unvollkommenheit seiner Blätter an der Bluse oder Taille entstehen könnte.

Kleinert's Schutzblätter

haben denselben Rang in Bezug auf Qualität wie

Kleinert's Hookon-Strumpfhalter.

Die guten, einschlägigen Geschäfte in ganz Deutschland führen speziell das Schutzblatt **Kleinert's "Feather-weight"** bestehend aus reinem wasserdichtem Para-Gummi mit feinem, weissem Leinwand-Ueberzug, durchaus waschbar, ohne dass ihre Façon dadurch im geringsten leidet.

Verlangen Sie bei Ihrem Lieferanten Kleinert's Büchlein „Was eine Dame über Schutzblätter wissen muss", es wird unentgeltlich gegeben.

Wo nicht erhältlich, weisen wir gern auf Anfrage mit frankierter Rückantwort nach, wer zunächst Ihrem Platze dieses Schutzblatt führt.

J. B. Kleinert Rubber Co. von New-York, **Hamburg, 36,** Bleichenhof, Dept. C.

Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen- u. Dampf-Backofen-Fabrik
Werner & Pfleiderer



Cannstatt (Württbg.)
Berlin, Köln, Wien, Paris, Moskau, London, Saginaw U. S. A.
Complete Einrichtungen für Lebensmittel- u. Chemie.
Patente überall.
147 höchste Auszeichnungen.

Aug. Leonhardi's Tinten sind **Das Beste** für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus!



Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte **Eisengallus-Tinten, Klasse 1.**
Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.
Kopiertinten, Schreibtinten, Farbige Tinten, Ausziehtuschen in 42 Farben, **Flüssiger Leim und Gummi, Stempelfarben und -Kissen, Hektographentinte u. -Blätter, Wäschezeichentinten.**
Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Erfinder und Fabrikant der weltberühmten
Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,
leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte. Klasse 1.
Schreibmaschinenbänder mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben. „Schwarz für Urkunden" vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.

Gegen Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden!

Kaiser Friedrich Quelle

Offenbach am Main

Wo nicht am Platze in Apotheken oder einschlägigen Geschäften erhältlich, liefern wir direkt ab Quelle in Kisten à 50 3 Liter-Bordeauxflaschen, frach frei jeder Bahnstation Deutschl., unter Nachn. von Mk. 25.— p Kiste



SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in **1 MONAT** entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte **LAIT D'APY** (KONZENTRIRTE KRÄUTERMILCH)
Einziges Entreten garantirt. Unübertreffliches, harmloses Produkt **25.000** Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt frko. Discretester Postversand frko. gegen Voreinsendung von M **4.50** per Postanw. oder M **5** in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf Nur bei: Chemiker **D. LUPER.** RUE BOURSAULT. **32. PARIS**



C. Maquet, G. m. b. H
Heidelberg u **Berlin W.,** Lutzowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse: **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.



Teilzahlung



Jährlicher Versand über 25000 Uhren. Ueber 100000 Kunden. Viele 1000 Anerkennungen.
Gegen kleine monatliche
Teilzahlungen
liefern die besten Uhren, Goldwaren und Geschenkartikel
Jonass & Co.
Gegründet 1889
BERLIN SW. 363.
Belle-Alliance-Str. sse 3.
Katalog m. üb. 1000 Abb. gratis u. franko.
Uhren & Goldwaren

Für die Einmachezeit

ist auch der geübten Hausfrau ein Ratgeber erwünscht, der Anfängerin aber unentbehrlich. An Kochbüchern, in denen Rat geholt werden kann, ist gewiss kein Mangel, aber mancher Leserin dürfte der Hinweis auf das bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienene Werk „Die deutsche Küche" (gebunden M. 4.—) von Anna Huyn erwünscht sein. Dieses Kochbuch enthält unter nahezu 2500 selbsterprobten Rezepten nicht weniger als 174 Anleitungen zum Einmachen von Früchten, Obst, Gemüsen usw.; ausserdem zahlreiche allgemeine Regeln zur sparsamen Führung eines Haushalts, zur Zusammenstellung von Speisezetteln und einen besonderen Anhang mit Anleitungen zur Bereitung von Speisen für Zuckerkranke.

PHILODERMINE Auxolin ist das beliebteste HAARWASSER

F. WOLFF & SOHN
HOFLIEFERANTEN
KARLSRUHE

Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

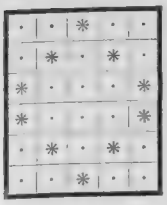
Moment-Platten
Gelb Etikett
SCHLEUSSNER VIRIDIN
Spezialfarbenplatte
Blau Etikett
Westendorp & Wehner COLOR
Spezialfarbenplatte
für Landschafts-Photographie, im Hochgebirge unentbehrlich. — Erhältlich bei den Händlern.



Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6

CiBiL's Fleisch-Extract ist der beste für Saucen u. Kraftbrühen

Buchstabenrätsel



a a a a a d e e e e h i k l m m n o o o p r r s s s s s t u v

Die vorstehenden Buchstaben sind so an die Stelle der Sternchen und Punkte zu setzen, daß die auf den Stellen der Sternchen stehenden eine Stadt in Südamerika nennen. Die wagerechten Reihen bezeichnen:

1. einen Nebenfluß der Elbe,
2. eine Stadt in Westfalen,
3. eine römische Göttin,
4. einen männlichen Vornamen,
5. eine britische Provinz in Vorderindien,
6. ein Sternbild.

F. P.

Wechselrätsel

Mit I ihn, an Golde reich,
Die Menschen oft beneiden;
Mit ff sucht das Himmelreich
Er eifrig zu verbreiten.

Mit I kann in Saus und Braus
Er in der Heimat leben;
Mit ff zieht er weit hinaus,
Erfüllt von ernstem Streben.

F. M.-S.

Rätsel

Heut schrieb mein Freund mir aus dem Süden:
„Es geht mir gut, ich bin zufrieden!
Zur Ueberraschung für meine Braut
Hab' ich das Wort ihr aufgebaut;
Setz noch zwei Zeichen vor das Wort,
Dann fünd' ich dir zugleich den Ort."

Kl. B.



Intelligent. — „Mein Dackel ist doch das gescheiteste Vieh der Welt. Als er merkte, daß ich die Hundesteuer zahlen sollte und kein Geld hatte, stellte er sich einige Zeit — scheintot!"

Silbenrätsel

Im Zimmer sitz' ich um die Dämmerstunde
Und sinn' ein Weilchen Eins in Traumerei;
Verworren dringt von außen her die Kunde
Der lauten, fieberhaften Zwei und Drei.
Die Bilder an den Wänden in der Runde
Erzählen mir gar heimlich mancherlei —
Seh' ich das Ganze dort, wie brennt die Wunde!
Ich glaubte, daß sie längst geschlossen sei.
Sie, die es schuf, kann nimmer ich vergessen,
O könnt' ich ihre Hand noch einmal pressen!

F. B.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 821:

Des Wechselrätsels: Ho fer / Ha se
Des Silbenrätsels: Nachtlager.
Des Logogriphs: Treue – Reue.
Des Anagramms: Beil, Biet, Leib, Lieb.
Des Rätsels: Wernigerode.

Richtige Lösungen sandten ein: A. C. Claussen in Möllenbeck bei Grabow; Dr. in Stuttgart (3); Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); Frau Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg (2); Fritz Guggenberger in Mediasch, Siebenbürgen (2); A. Buttrolff in Stuttgart (2); Julius Polatschek in Wien (3); „Erschlaukopf" in Passau (3); Gretel in München (3); „Huckebein" in Eisenach; Moritz Fuchs in Breslau (3); Erich K. in Wiesbaden (2); Rosa Maurhofer in Zürich (4).

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile ℳ 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich



Jede Familie,

die ihren Lieblingen eine wirkliche Wohltat erweisen will, gibt ihren Kindern gegen den Durst ein Glas Zuckerwasser mit 5 Tropfen „Ricqlès Pfeffermünzgeist". Dieses gesunde und bekömmliche Getränk schmeckt sehr pikant und erfrischend.

Originalflaschen in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu Mk. 1.25, 1.80 und 3.30 erhältlich.



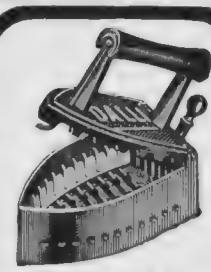


Der schönste Schmuck für Garten u. Park von dauernder Anziehungskraft sind Figuren und Gruppen aus der deutschen Märchenwelt auch unsere Gnomen, Gartenfiguren, Beeteinfassungen, Tierfiguren, Fontainenfiguren, Vasen u.s.w.
Preisliste mit Abbild. kostenfrei.
Etruria Kunstgewerbl. Anstalt. Neuwedell N/M., Preussen.

Drei WUNDERwerke deutscher Feinmechanik



Seidel & Naumann Dresden



DALLI

die patentierte weltberühmte Haushaltungs-Plätt- und Bügelmaschine, befreit die Hausfrau von den Unannehmlichkeiten anderer Plättverfahren, denn sie funktioniert unabhängig von Ofenheiz., Gas oder feuergefährlichen Brennstoffen unterbrochen selbsthauend, zuverlässig, bequem und billig, gleich gut für alle Art Plättwäsche. Preis komplett 5 Mk.

DALLINETTE

ist eine Miniatur-Dalli für leichte Plättarbeiten im Hause und auf der Reise. Preis komplett 4.75 Mk.

Beide Plättmaschinen nebst Dalli-Glühstoff (Karton 40 u. 180 Pf., kauflich in allen Geschäften für Haus- und Kuchenger.te. Man verlange ausdrücklich echte Fabrikate. Wenn nicht zuverlässig erhältl., versenden wir gern direkt. Deutsche Glühstoff-Gesellschaft, Dresden T.



Lyra-Fahrräder



sind die Besten, im Gebrauch die Billigsten, von 54.50 an.

5 Jahre Garantie. Probesendung sofort. Verlangen Sie umsonst und portofrei meinen

Jubiläums-Prachtkatalog über Lyra-Fahrräder und Radfahrer-Bedarfsartikel.



Nähmaschinen Waschmasch. Kinderwagen Uhren u. Musikinstrum., Waffen. Wiederverkauf. gesucht.



Richard Ladewig, Prenzlau Postfach No. 110.

Ehegatten

bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von Dr. Philantropus. Preis in künstler. Ausstattung nur 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Nicht durch innerliche Mittel, die häufig mehr schaden als nutzen, sollte

Korpulenz

zu beseitigen versucht werden, auch nicht dann, wenn eine prahlerische Reklame solche anpreist, sondern durch das in vielen tausenden Fällen glänzend bewährte „Amiral". Einziges äusserliches Mittel ohne Diät, absolut unschädlich, von Aerzten warm empfohlen. Verlangen Sie wissenschaftl. Broschüre 6. Auflage Prof. Encausse gegen 20 Pfg. in Marken von Hoock & Co., Hamburg, Hopfensack 98. Täglich neue Anerkennungen.

Eine freudige Überraschung.

Das Söhnchen von Frau Godehusen war in einem höchst besorgniserregenden Zustande, als sie, selbst erkrankt, zwecks Luftveränderung verreisen mußte. Bei ihrer Rückkehr, acht Wochen später, fand sie den Kleinen frisch und kräftig zu Hause vor.

Bremen, Breedenstraße 18, den 29. Nov. 1905.

Mein Junge Heinrich magerte mit 7 Monaten erschreckend ab, konnte kaum etwas zu sich nehmen, da er die Milch nicht mehr vertrug, schrie immerzu und kam so ab, daß er mit 2½ Jahren nur noch 9½ Pfund wog. Wir durften ihn kaum anfassen, da er so schwach und wund am ganzen Körper war. Ich zögerte erst, Scotts Emulsion, die ich schon so viel hatte loben hören, anzuwenden, da ich dachte, das Kind wäre noch zu klein dazu, machte aber doch einen Versuch, und das war die Rettung des Kindes. Innerhalb kurzer Zeit erholte sich der Kleine zusehends, bekam wieder Appetit, nahm an Körpergewicht so zu, daß er jetzt mehr als das doppelte wiegt und ist am Körper glatt wie ein Aal. Seit einigen Tagen steht er schon allein am Stuhl, und es lacht einem das Herz im Leibe, wenn man sieht, wie er rote Backen bekommt, und wie vergnügt der Junge ist. Meine Frau, die wegen Krankheit 6 Wochen weg war, konnte gar nicht begreifen, woher der Kleine auf einmal so groß und kräftig geworden war.

(ges.) Georg Godehusen.

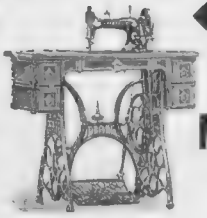
Scotts Emulsion, welche hergestellt ist aus den besten und reinsten Rohmaterialien, die in einem besonderen Verfahren vorzüglich verarbeitet sind, besitzt eine außerordentlich hohe Nährkraft und bewirkt eine überraschend günstige Entwicklung der Kinder.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich in großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in verpackten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (der Fischer mit dem Dorsch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

PFAFF



Näh- Maschinen

Ein mustergiltiges Erzeugnis von hoher Vollendung, das sich durch seine vielen Vorzüge einen Weltruf erworben hat.

Zur Kunststickerei vorzüglich geeignet!

Niederlagen in fast allen Städten.

G. M. Pfaff, Kaiserslautern,

Nähmaschinenfabrik,

Gegr. 1862.

1400 Arbeiter.

Schmerzlose Niederkunft!

Schrift 50 Pfg. franco (evtl. in Briefmarken von Dr. med. Hey's Verlag, Hamburg 22.

2. Auflage 20000.

Die kleinste Gasrechnung

erzielt man mit dem

Prometheus-Herd

weil die neue Herdplatte und der neue Zwillingsbrenner – zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat – ausserordentlich Gas sparen!



Ueberall erhältlich. Eisenwerk G. Meurer, Cossebaude-Elbthal.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Nichtgefallende Waren werden **bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.**

Damen-Blusen.



Nr. 45039. Nr. 45057.

Nr. 45027. Bluse aus imitiertem Wollmusselin, bedecktes Muster marine-weiss, schwarz-weiss oder rot-schwarz gemustert. Vorderteil in Falten genäht . . . . . M. 2.35.

Nr. 45034. Praktische Bluse aus imitiertem Wollmusselin, Punktmuster, marine-weiss, schwarz-weiss oder creme-marine. Vorderteil mit abgenähten Falten Halbarmel, abnehmbarer Ueberkragen und Aermel-Manschetten aus weissem Seidenbatist mit Valenciennes-Spitze garniert. Kleidsame, jugendliche Form . . . . . M. 4.75.

Nr. 45039. Gediegene Bluse aus sehr gutem Satin, schwarz oder elfenbein. Stehkragen, Vorderteil und Aermel mit Falten und mit Besatz garniert. Vorderteil hemdblusenartig gearbeitet, dreiviertel langer Aermel, in schwarz auch als Trauerbluse geeignet . . . M. 7.—.

Nr. 45057. Entzückende duftige Bluse aus gutem, reinseidenem Merveilleux, elfenbein, hellblau oder rosa, gefüttert. Ringsherumgehender klarer Spitzenkoller, Halbärmel mit Spitze garniert . . . . . M. 20.—.

Kleiderröcke.

Nr. 45151. Praktischer Kleiderrock aus kräftigem, dunkelgrau meliertem Stoff mit Bisenstepperei, unten herum gesteppt. Rock fünfteilig geschnitten, vorn an der Seite zu schliessen . . . . . M. 6.—.

Nr. 45153. Sehr preiswerter Kleiderrock aus schwarzem Alpaka, durchweg gefüttert, fünfteilig geschnitten, vorn an der Seite zu schliessen, mit Atlasblenden garniert . . . . M. 12.50.

Nr. 45154. Solider Kleiderrock aus gutem, schwarzem, reinwollenem Cheviot, durchweg gefüttert, siebenteilig geschnitten, vorn an der Seite zu schliessen, mit schwarzer Tresse und Knöpfen besetzt . . . . . M. 14.75.

Nr. 45156. Beliebter Kleiderrock aus gutem, schwarzem Alpaka, durchweg gefüttert, siebenteilig geschnitten, vorn an der Seite zu schliessen, mit gefälliger Garnitur von schwarz gemusterter Tresse M. 15.—.

Nr. 45157. Gediegener Kleiderrock aus kräftigem, haltbarem Stoff, grünlichmode (sportfarben), Rock siebenteilig geschnitten, vorn an der Seite zu schliessen, mit Bisenstepperei und Knöpfen gefällig garniert, unten herum breit durchsteppt M. 15.75.

Nr. 45163. Feiner gediegener Kleiderrock aus gutem, schwarzem, reinwollenem Tuch, Rock siebenteilig geschnitten, vorn an der Seite zu schliessen mit aussprungenden Falten und Applikation verziert, ringsherum breit gesteppt . . . . . M. 28.—.

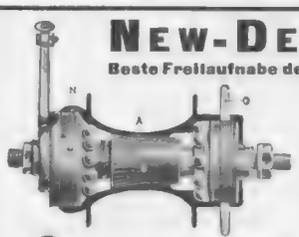


Nr. 45163.

Unser ungemein reichhaltiges, mit über 5000 Abbildungen ausgestattetes Preisverzeichnis sowie Stoffproben versenden wir unberechnet u. portofrei.

NEW-DEPARTURE

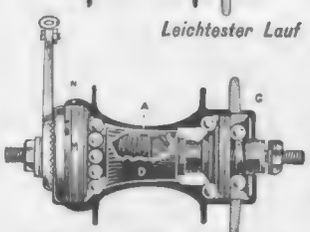
Beste Freilaufnabe der Welt. Stärkste Bremse.



1. Festlauf.

Die Kette hat mittelst Zahnkranz **C** und Treiber **E** der Kupplungskonus **D** nach rechts gezogen, so dass dieser eine feste Verbindung mit der Nabe bildet.

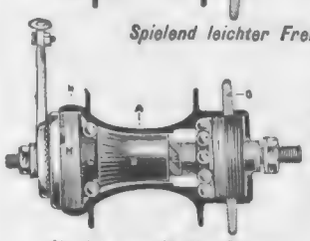
Leichtester Lauf ohne jede Reibung.



2. Freilauf.

Der Radfahrer hält während der Fahrt die Pedale still, wodurch der Kupplungskonus **D** ausgeschaltet wird, und gleichzeitig auch die übrigen inneren Theile der Nabe von jeder Bewegung befreit werden.

Spielend leichter Freilauf.



3. Freilauf mit Bremse.

Der Radfahrer tritt die Pedale rückwärts, wodurch Zahnkranz **C** und Treiber **E** den Kupplungskonus **D** auf Bremskonus **C** pressen. Hierdurch werden 3 Federn **M** bei Stelle **N** an das Nebengehäuse gedrückt und so der Lauf der Nabe gehemmt.

Absolut zuverlässige Bremse.

Einfach genial. **Genial einfach.**

Zu beziehen in jedem **Fahrrad** und durch jede **Fahrradhandlung.**

Verlangen Sie die kostenfreie **Neu-Departure-Broschüre.**

Allein-Vertrieb für Deutschland: **Romain Talbot, Berlin S. 42.**

Sachsen-Altenburg.

Technikum Altenburg

Maschinen-, Elektro-, Papier-, Auto-, Gas- und Wasserturbinen.

Programm frei.



Saponia reinigt rasch und leicht, ohne auszugreifen, alle fettigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Kuchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik.

Saponia-Werke in Offenbach.

„Für Eheleute"!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog

Hygienischer Bedarfs-Artikel

mit Dr. med. Mohr's belehrender Broschüre

Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a. M. 86

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr. **H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW.,** Friedrichstrasse 91/92.

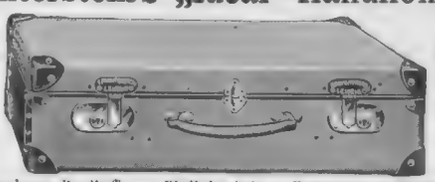
Verlangen Sie!

neue Preisliste vom

Gummi Special-Haus Burgtorff & Kirchner Düsseldorf Königsallee.

Winterstein's „Ideal"-Handkoffer.

Äusserst leicht solid billig



Äusserst leicht solid billig

Hochmoderner Handkoffer. — Rindleder imit. — Hochmoderner Handkoffer.

Nr. 4610. 55×41×15 cm, Gew. ca. 2,3 kg M. 13.50 | Nr. 4598. 65×46×17 cm, Gew. ca. 2,8 kg M. 16.50

Nr. 4597. 60×35×16 cm, Gew. ca. 2,5 kg M. 15.00 | Nr. 4599. 70×37×18 cm, Gew. ca. 3,1 kg M. 18.00

Nr. 4600 75 cm lang, 38 cm breit, 19 cm hoch, Gewicht ca. 3,4 kg, M. 19.50.

Derselbe hochmoderne Handkoffer in **echt Natur-Rindleder, hochelegant:** 55 cm M. 27.—, 60 cm M. 33.—, 65 cm M. 38.—, 70 cm M. 42.—, 75 cm M. 46.—.

Winterstein's grosse Idealkoffer in allen Grössen, 60 bis 105 cm, M. 20.— bis M. 68.—. Die **leichtesten** Koffer der Gegenwart, **viel billiger** wie jeder Rohr- und Patentkoffer.

Kleiderkartons: braun Segeltuch, Schlossschloss, Handgriff, 60 cm lang M. 3.75, 65 cm M. 4.25, 75 cm M. 4.75. Goldene und silb. Med. • Preislisten kostenfrei. • Goldene und silb. Med.

F. A. Winterstein, Koffer-, Taschen- und Lederwarenfabrik, gegr. 1828, **Leipzig 4,** Hainstrasse Nr. 2.

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Ging. Anw. alt, die mehrf. staatl. ausg., zuletzt d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Prosp. grat. Honor. nach Heil.

Illustr. Briefmarken-Journal. Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjahrl. (12 Hefte) 1,50 M. Probe-No. 15 Pf. (30 H.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**

Salit

Beste Einreibung für

Hexenschuss, Reissen, rheumatische

Schmerzen

Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.

In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.

Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.



Die elegante Welt bevorzugt

Moderne Parfums von Lubin Paris

General-Depot Vial & Unimann, Frankfurt am Main.

TOROSAN-Pillen

Bei **Lungenkrankheiten** auffallend günstige Erfolge.

Ausserordentlich blutbildend.

Von hervorragenden Aerzten ständig verordnet.

Schachtel à 50 Stück Mk. 2.20 (Kr. 2.75), à 100 Stück Mk. 4.— (Kr. 5.—). — Verkauf durch die Apotheken.

Alleinige Fabrikanten: **R. Dietrich & Cie.,** Chem. Fabrik, **Zürich.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 35

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Eine von zu vielen

Roman von Liesbet Dill

(Fortsetzung)

Ich las heute einen Vortrag der Frau Doktor Z... aus der „Kölnischen“ vor. Er handelte von „Mißbrauchter Frauenkraft“ und schien mir gut! Fräulein Kast hörte ihn schweigend bis zu Ende.

„Was ist denn das für ungereimtes Zeug? Was lesen Sie denn da?“ fragte sie von ihrem Ruhebett her, als ich fertig war. „Von den Frauenrechtlerinnen? Ich meine, so viel müssen Sie mich denn nun schon kennen, daß ich von denen nichts wissen will. Mir ist nichts in der Welt widerwärtiger als diese Weiber, die nichts können wie Reden halten und in der Welt herumreisen, um die übrigen Frauenzimmer noch unzufriedener und noch anspruchsvoller zu machen, als sie schon sind! Was sie geschaffen haben? Die Reformtracht. Heutzutage, da sich keine Frau mehr schnürt, brauchen wir gerade noch die Mehlsäcke, worin die einen aussehen wie Schwälmer Ammen und die andern wie der Hungerleider Doktor Tanner.“

„Die Reformtracht ist von zu vielen mißverstanden worden,“ wagte ich einzuwerfen.



Der erste Schritt. Nach einem Gemälde von Hermann Seeger

„Ein Beweis mehr, wie dumm sie sind," sagte Fräulein Karst. „Mutterschutz! Sie sollen sehen, wie weit sie damit kommen! Wer fragt denn jetzt noch eine Arbeiterin danach, ob sie eine Vergangenheit hat oder nicht? Wenn sie nur arbeiten kann! Die ‚mißbrauchte Frauenkraft'! Wenn ich so was höre! Wenn sie in den Fabriken zu viel Arbeit und zu wenig Lohn kriegen, sollen sie sich doch eine andre Beschäftigung suchen. Wir brauchen tüchtiges Hauspersonal und Leute, die zu arbeiten verstehen! Fragen Sie einmal meine Verwandten, die Fabriken besitzen! In Scharen drängen sich die Frauen dort hinein – weil sie dort weniger zu tun haben und mehr Freiheit — aber suchen die Leute für das Haus, so finden sie nur liederliches, arbeitsscheues Volk. Es kann einem geradezu übel werden, wenn man von ‚bemitleidungswürdigen Mädchen' liest, die ‚auf die Straße müssen'. Und jeder weiß, daß solche bloß zu faul sind zum ehrlichen Arbeiten. Fragen Sie die Mütter, die Erzieherinnen für ihre Kinder nötig haben, suchen Sie mal selbst eine Näherin, eine Waschfrau, eine Haushälterin — Sie machen dieselbe Erfahrung: sie verstehen ihre eigne Arbeit nicht einmal. Warum müssen wir denn Köche und Schneider haben? Sind das vielleicht keine Frauenberufe? Weshalb wenden wir uns denn, wenn wir in Not sind, fast nur mehr an männliche Hilfe? Weil keine Frauen da sind, die ihre Arbeiten ganz können! Ehe man sich in fremde Berufe eindrängt, muß man einmal seinen eignen Kram verstehen. Bis sie das nicht können, haben wir keine Sympathien für die Frauenrechtlerinnen! Wenn ich um Rat gefragt würde, müßten alle Frauenzimmer aus guter Familie einjährig dienen, die andern zweijährig, wie die Soldaten. Die einen als Kinderfräulein, die andern als Köchinnen, dann hätten wir endlich wieder brauchbares Material. Den Soldaten bekommt die Zucht sehr gut, unsern Frauen täte sie noch viel mehr not. Ich würde Gott danken, wenn mal ein vernünftiger Mann den Vorschlag durchführte, anstatt sie in alles dreinreden zu lassen, wovon sie nichts verstehen."

Damit entließ mich Fräulein Karst.

*

Es ist Herbst geworden.

Reiche Leute sind zu wunderlich! Den schwülen Sommer haben wir in dem heißesten Ort am Rhein — in Honnef — ausgehalten. Jetzt, Ende November, da es anfängt, kalt zu werden, werden die Koffer gepackt. Fräulein Karst verreist auf vier Wochen mit Adam Karsts nach der Riviera. Ich bleibe wohl hier? Sie äußert sich nicht, ich darf nicht fragen. Sie liebt es nicht, wenn ich mehr sehe als das, was ich sehen soll. Gehe ich mit, so fehlt mir die Garderobe. — Ich kann mir aber keine Sachen anschaffen, von denen ich nicht weiß, ob ich sie brauchen werde.

Das „Sich-englisch-tragen", das mir Fräulein Karst als Praktischstes anbefohlen hat, ist sehr schön, aber billig ist es nicht.

Ein weißes Tailormade, ein graues Jackenkostüm, Wiener Blusen, neue Kragen, neue Schlipse, Manschetten; alles scheinbar einfache Sachen, die aber mein Gehalt rasch verschlungen haben.

Zu fußfreien Kleidern gehört elegantes Schuhwerk, die einfachen Wiener Hüte sind, so wie Fräulein Karst sie wünscht, sehr teuer. Dabei stehe ich jetzt bei Beginn des Winters von neuem vor der Frage: Was nun?

Mein Frühjahrsjackenkleid ist zu dünn für jetzt; die grüne Jacke mit dem grünen Hut darf ich nicht tragen. Ich sähe darin aus wie der grüne Kakadu, sagt Fräulein Karst. Sie muß mich ja mitnehmen, wer soll sie denn auf ihren Spaziergängen stützen? Oder nimmt sie am Ende die Jungfer mit?

Die ist seit einigen Tagen so vergnügt.

*

Ich habe Guido mitgeteilt, daß ich vielleicht in einigen Tagen reisen werde. Aber Guido hat ein achtwöchiges Kommando in Breslau bekommen, von dem er keinen Tag abkömmlich ist. Wir haben es wieder aufgegeben, uns zu sehen. Ich habe auch keinen Mut mehr dazu. Aber es liegt auf meinen Nerven, auf meinem Herzen ein beklemmender Druck, der mir sagt: es wird etwas geschehen — ein Unglück — ein Unfall — gleichviel was — ich kann nicht mehr schlafen. Ich bin in ständiger Erwartung. Guidos letzter Brief klang anders wie sonst.

*

„Also morgen fahre ich fort. Ich gehe mit meinen Verwandten nach Nizza," sagte Fräulein Karst zu mir. „Wir lesen heute nicht. Ich habe noch zu tun. Für die vier Wochen gebe ich Ihnen Urlaub. Sie können Ihre Verwandten besuchen. Das Haus wird so lange geschlossen, bloß der Kutscher bleibt hier."

Ich stand vor ihr — meine Glieder zitterten mir. Erst wußte ich nicht, was ich sagen sollte.

„Nun, wo wollen Sie hingehen?"

„Ich kann nirgends hin, Fräulein Karst. Ich weiß nicht, ob meine Verwandten Platz für mich haben."

„Können Sie denn nicht zu Ihrer Schwester gehen?"

„Die ist selbst in Stellung."

„Oder zu dem Hauptmann Uglitzi oder so – "

„von Uechtritz."

„Nun ja, gehen Sie doch da hin. Dann haben Sie doch auch eine Tante in Potsdam."

(Wie sie alles weiß, wenn es gilt!)

„Ob die Platz für mich hat, weiß ich auch nicht."

„Aber eine einzelne Dame wird Sie doch beherbergen können!"

„Meine Tante hat viel Besuch! Wenn ihr Fremdenzimmer besetzt ist, kann ich nicht zu ihr."

„Ach Gott, das ist mir aber sehr unangenehm. Ich habe noch nie eine Dame gehabt, die auf der ganzen Welt keinen Menschen hatte, der sie einmal auf vier Wochen aufnahm. Die andern waren immer froh, wenn sie nach Hause reisen konnten, oder sie hatten Verwandte! Haben Sie denn sonst keine Bekannten?"

„Ich wüßte niemand, den ich um Aufnahme auf vier Wochen bitten könnte."

„Ja, ich kann aber Ihretwegen keinen Haushalt hier weiterführen! Die Jungfer kann ich nicht entbehren, zwei Personen mitnehmen ist mir zu kostspielig. Sie können ja weder Italienisch noch Kleider nähen. Der Köchin und dem Zimmermädchen habe ich versprochen, daß sie nach Hause gehen dürfen, und Peter hat Anspruch auf einmonatigen Urlaub im Jahr."

Sie betrachtet mich, wie man ein Stück Möbel ansieht, das einem im Wege steht. Mir fällt plötzlich ein, daß dies ein Grund zur Kündigung sein könnte!

Ich schlucke meine Tränen und alles hinunter und sage dann, daß ich es versuchen wollte und an meine Verwandten schreiben.

„Na ja — hoffentlich geht es. Sonst wüßte ich in der Tat nicht, was ich mit Ihnen anfangen sollte."

Viel Zeit war nicht zu verlieren. Ich habe an Tante und an Ida telegraphiert und von Ida die Antwort erhalten: „Kommen jederzeit angenehm. Bitte Zugangabe." Von Tante nichts. Sie ist vielleicht noch gar nicht von Rom zurück!

*

Nun bin ich einmal wieder unter Menschen, die mich nicht für meine Dienste bezahlen! Wie das wohltut! Man kann wieder atmen!

Uechtritz' haben eine kleine Wohnung in Köln a. Rh. mit so vielen Zimmern, wie es die Stellung gerade erfordert. Ich bin in dem Badezimmer einquartiert worden. Mein Koffer steht auf dem Gang, Ida hat mir für meine Kleider einen Teil ihres Schrankes eingeräumt. Sie haben sich Unbequemlichkeiten auferlegt, aber sie und die Kinder freuen sich über meinen Besuch. Die lieben Menschen tun alles, was sie können. Das Leben ist so teuer in Köln, vier Kinder kosten viel. Ida ist eine Hausfrau wie Mama. Daß sie und wie sie rechnen muß, fühlt man in ihrem Hause nicht. Sie führt die Kasse, sie teilt das Gehalt ein, verwaltet das Vermögen, und sie wirtschaftet, wie es nur die Offizierstochter versteht.

Wie gerne helfe ich ihr. Wenn die Kinder zur Schule sind, sitzen wir in dem behaglichen warmen Zimmer Idas am Fenster mit unsern Arbeiten, wir plaudern miteinander von den Jahren, die vergangen sind, seit wir uns zum letztenmal gesehen haben, von Bekannten, von meiner Mutter, von Marie.

Dann und wann kommt Besuch, ein paarmal hat Herbert Theaterbillette gestiftet. Sie können nicht genug tun, mich zu entschädigen.

„Eins begreife ich nicht," sagt Herbert, „daß du der alten Karst nicht gesagt hast: entweder — oder! Dann hätte sie dir das Reisegeld geben müssen und Kostgeld dazu!"

„Oder sie hätte mich entlassen!"

„Na zum Donnerwetter, dann wär's auch noch man so! Eine Stelle findet eine wie du jeden Tag!"

„Nein, Herbert! Erinnerst du dich, was wir vor zehn Jahren für Mühe gehabt haben, bis ich endlich eine passende gefunden hatte? Diesen Wechsel macht man nicht einmal mehr durch, wie nötig ist! Ich habe das Gefühl, als ob ich jedesmal in der Wartezeit ein Stück meiner Gesundheit drangebe!"

„Na, na!"

„Du kennst es nicht! Und ich wünsche deinem Mädel nicht, daß es das kennen lernt."

„Die macht deshalb auch ihr Examen. Sie muß etwas lernen."

Ich schweige.

„Damals bei Brucks warst du so schnell bereit, die Stellung aufzugeben," fährt er fort. „Na, und was war das denn schließlich für 'n Grund? Das Mädel war verliebt in den Gebrad. Großer Gott, der alte Sünder hat die Weiber ja alle bezaubert, obwohl ich heut noch nicht weiß, was sie an dem gefunden haben! Weshalb soll denn die hübsche kleine Bruck sich nicht auch in den flotten Kerl verlieben? Heut ist der Gebrad ein solider Ehemann und lebt mit der Frau, die jeden Tag sterben wollte, in Diedenhofen. Die Luz hat einen Kaiserjäger in Innsbruck kennen gelernt und ihn geehelicht. Jetzt hat sie 'n strammen Sohn, ist strahlende Mutter, schneidige Regimentsdame, und die Alte spielt die ‚stolze Großmama'."

„Das habe ich alles nicht gewußt."

„Na ja! Sie lebt viel in Wien, wohin sie besser passen mag. Das Gut ist verkauft, der Alte ist letztes Jahr eingegangen. Also siehst du, es ist alles in schönster Ordnung. Nur sich nicht in andrer Leute Angelegenheiten mischen. Da hat man bloß den Undank davon."

„Ja, Herbert. Damals war ich jung — ich bin auch älter geworden. Damals wußte ich bloß, daß man ehrlich sein müßte!"

„Ach was! Ein Auge zudrücken — das ist die Hauptsache, aber dazu bist du, glaube ich, immer noch zu anständig!"

„Wie er redet!" sagte Ida lächelnd. „Wenn er es nur selbst könnte, dann stünden wir besser mit unsern Aussichten auf Avancement! Aber davon will er nichts hören!"

„Das sind Männerangelegenheiten!"

„Ja, ja," sagte Ida. „Und wir Frauen haben die Folgen zu tragen."

Sie hat Sorge um ihre Zukunft. Herbert steht an der Majorsecke. Er kann sich nicht mit seinem Oberst vertragen. Er ist grundehrlich — geradeheraus und rechtlich. Er hat also Kanten! Beide haben nicht nach Guido gefragt. Vielleicht wollen sie nicht daran rühren. Aber Ida hat gestern Herbert Schweigen gewinkt, als er anfing: „Was das ein Zug nach Südwestafrika jetzt ist unter unsern Leuten! Alles drängt — hast du auch gehört, daß Planitz — hast du was, Ida? Nein, na — also, was zwinkerst du denn immer?"

Dann verstand er erst und wußte sich gar nicht mehr recht herauszuhelfen, der ehrliche, gute Kerl. Später sagte mir Ida, Guido sollte sich nach Südwestafrika gemeldet haben. — Seit Wochen keinen Brief mehr von ihm. Es ist eine Verstimmung zwischen uns eingetreten, an der ich schuldlos bin. Daß ich nicht über meine Zeit verfügen kann, müßte er wissen.

Ich bin nun vierzehn Tage hier und habe an Tante geschrieben, daß ich ihrer Einladung

jetzt folgen wollte. Die Einladung war etwas kühl, nicht gerade sehr herzlich, aber habe ich danach zu fragen, ob man mich gerne haben will?

Ich kann Ida nicht länger zur Last fallen. Ich habe ihr durch Geschenke die Kosten zu ersetzen versucht, die ein Kopf mehr in einem engen Haushalt bringt. Ich weiß, daß ihre Verhältnisse gedrückt sind. Wenn man doch reich wäre!

Merkwürdig, von Fräulein Karst höre ich kein Wort! Ich weiß nicht einmal ihre jetzige Adresse.

Wenn es noch kälter wird, muß ich mir eine warme Jacke anschaffen. Meine grüne war für den lauen Wiesbadener Winter gerade warm genug, hier friere ich jämmerlich darin.

*

Seit vier Tagen bin ich bei Tante in Potsdam. Sie wohnt in der dritten Etage eines großen Mietshauses. Die Wohnung ist unruhig, die Straßenbahn klingelt unaufhörlich vorüber, aber die Räume sind groß, alle mit bunter Berliner Eleganz eingerichtet. Tante schläft in einem engen dunkeln Raum, und mir hat sie ihr winziges Fremdenzimmer eingeräumt, durch dessen schmale Tür mein Koffer nicht hereinging.

Sie interessiert sich für Fräulein Karst. Von den andern Damen will sie nichts wissen.

„Ich kann Häuser, in denen nicht alles in Ordnung ist, nicht leiden. Das Haus von Fräulein Karst gefällt mir! Bleibe nun endlich einmal auf dieser Stelle. Was du dort alles siehst und was du für ein Leben führst! Du mußt ja ordentlich verwöhnt sein. Wie viel Dienstboten habt ihr denn?"

Ich erzähle alles, was sie wissen will. Nur von den Launen schweige ich. Launen andrer kann man nur erleben.

„Halte dich nur gut mit der alten Dame. Am Ende vererbt sie dir noch was! Es kommt ja so oft vor, daß alte Damen plötzlich sterben. Wenn du dich bewährt hast, wird sie dich sicher in ihrem Testament bedenken!"

Ach ja, wenn ich bloß vorläufig einen Gruß von Fräulein Karst hätte! Dieses lange Schweigen ist mir unheimlich! Ich habe ihr zweimal nach Nizza geschrieben. Vielleicht ist es Gewohnheit bei ihr, ihren Gesellschafterinnen nicht zu antworten. Wer kann die Gewohnheiten einer alten Dame alle kennen!

Wie rasch ich mir über die Eigenheiten Tantes klar geworden bin!

Sie ist „die Offiziersdame". Aus alter Offiziersfamilie, ist sie stets in diesen Kreisen geblieben. Es liegt noch ein Glanz auf ihrer Vergangenheit, sie spielt eine gewisse Rolle unter den Damen und hält darauf, daß ihr alle Ehren, die der Witwe einer verstorbenen Exzellenz von altem Adel zustehen, geboten werden.

Der Tee bei einer Fürstin, die Unterhaltung mit einem Prinzen sind Glanzpunkte ihres Lebens. Früher haben wir als Kinder oft „Tante Klothilde" gespielt. Sie war uns damals sehr komisch, und Mama hat sie nie gemocht. Es beruhte auf Gegenseitigkeit. „Sie hat an der Stelle, wo andre ein Herz haben, einen Ordensstern sitzen," sagte Mama von ihr. Ich kann heute nicht mehr über die Eigenheiten der alten Dame lachen. Vielleicht weil ich weiß, daß solche harmlosen Eigenheiten für mich „Sein oder Nichtsein" bedeuten können — oder weil ich mein Alter vor Augen sehe . . . Ueber welche Eigenheiten wird man einst bei mir lachen? Aber ich glaube, ich habe dann keine „Eigenheiten" mehr.

Heute endlich ein Brief von Fräulein Karst. Mit ihrer spitzen, eleganten, steilen Schrift teilt sie mir auf rauhem Büttenpapier mit, sie fühle sich in Nizza so wohl, daß sie über Weihnachten dort bleiben werde. In der zweiten Woche des Januar soll ich mich bereit halten, zurückzukehren.

Als ich es Tante mitteilte, sah ich, es war ihr ungelegen, obwohl sie mir versicherte, es freue sie, Weihnachten mit mir zu feiern.

Tante hat sich das Leben so eingerichtet, wie es für jemand, der sich drei Vierteljahre auf Reisen befindet, am praktischsten ist.

Sie behilft sich mit einer Aufwartefrau, mittags ißt sie in dem christlichen Hospiz, nachmittags hat sie Skatkränzchen, Jour fixe, Five-o'clock-teas, und abends ist sie eingeladen, oder sie erhält Freikarten zum Theater. Sie ist beliebt und eine gesuchte Persönlichkeit. Sie weiß dies wohl auszunutzen, sie ist weltklug. „Geben ist seliger denn nehmen" ist ihr kein sympathisches Wort. Wenn die Menschen sie schätzen, einladen, mitnehmen und keine Gegenleistung verlangen, weshalb soll sie das nicht annehmen? Ich bin ihr also hinderlich; sie ist jetzt genötigt, sich um jemand zu kümmern. Sie nähme mich sicher nicht überallhin mit, aber an den Nachmittagen wird der Spiritusofen ausgedreht, der das Zimmer heizt, worin wir uns gerade befinden. Eine höchst praktische Erfindung, dieser Ofen. Man kann ihn aus einem Zimmer in das andre tragen, er heizt rasch, aber er hat die Eigenschaften „praktischer Frauen": er ist berechnend. Ich liebe die stillen Kachelöfen, in denen das Feuer glimmt und die noch bis in die Nacht wärmen. — Sie sind nicht „praktisch", aber dankbar, und sie wärmen. Während Tante abends im Theater ist, muß ich zu Hause Licht brennen. Es ist ihr nicht angenehm, obwohl sie kein Wort darüber verliert. Ich kenne Tante! Sie ist leichter kennen zu lernen wie ein Fräulein Karst. — Und so viele Kleinigkeiten, von denen ich nicht reden will. Aber ich muß ihr dankbar sein, daß sie mich überhaupt behält. Wenn ich nur nicht immer so elend wäre. Müde — müde. Die Reisen in Winterkälte, in zu dünner Jacke haben meinen Rheumatismus verstärkt. Der warme Sommer ließ ihn mich fast vergessen, aber hier in den kalten hohen Zimmern, in dem eisigen kleinen Fremdenzimmer, worin ich schlafe, ist er wiedergekommen. Eins ist gut hier, ich werde nicht zum Essen gezwungen, im Gegenteil, Tante, die zum Starkwerden neigt, macht eine Abmagerungskur durch, die ich — der Einfachheit halber — mitmache. Keine Milch, keine Butter, keine Suppen, Brot nur in winzigen Quantitäten . . . Es geht — ja. Es geht alles, wenn man muß, aber man sollte keinen Hungrigen bestrafen, der sich ein Brot aus dem Bäckerladen stiehlt.

Oft überkommt mich ein Verlangen nach jemand, dem ich mich einmal so geben kann, wie es mir zumute ist: ihm den Kopf an die Brust lehnen und weinen. Zwischen Guido und mir herrscht Schweigen. — Was ich unter den letzten bittenden, verzweifelten Briefen gelitten habe, ist nichts gegen dies beängstigende konsequente Schweigen. Es wäre vielleicht möglich, daß wir uns auf der Rückreise sehen könnten, aber ich kann ihn nicht darum bitten, ich bin zu stolz dazu, zu verwundet von diesem eisigen Schweigen.

Weinen ist ein Luxus, den sich arme Mädchen nicht gestatten dürfen, es sei denn, daß sie die Nächte dazu nehmen.

Am Tage haben sie heiter zu sein, zufrieden, anregende Gespräche zu führen und zu lächeln, wenn andre lachen.

Soll ich mich freuen, daß die Tage hier zu Ende gehen oder daß sie noch nicht vorüber sind? Soll ich mich auf meinen Reisetag freuen, wie Tante sich freuen wird? Ich zittere vor dem Wiedersehen — vor dem vornehm stillen leeren Haus in Honnef. Weihnachten bedeutet für eine Dame wie Tante Klothilde eine Zeit im Jahre, da es viel schneit, man viel heizen, früh Licht anzünden und Geschenke machen muß, mit einem Wort: eine teure Zeit. Besonders festliche, geheimnisvolle Vorbereitungen werden nicht getroffen. Wir haben einen Nachmittag in dem überfüllten „Welthaus" zugebracht, um die Geschenke auszusuchen, die Tante denen stiften wird, die sie Weihnachten einladen werden.

Es gibt jetzt imitierte Bronzewaren, das Stück zu fünfundneunzig Pfennig. Tante findet sie „wie echte Bronze" aussehend, sie ist entzückt und hat sich dieses Jahr mit imitierten Bronzetintenfässern, Photographierahmen und Aschbechern versehen.

„Dieses Jahr komme ich einmal billig weg!" sagte sie mir. „Aber ich muß sparen. Die Reisen kosten so schrecklich viel Geld, und jetzt kostet der Haushalt so viel." —

Wir sind die drei Feiertage mittags und abends eingeladen, aber ich habe gebeten, zu Hause bleiben zu dürfen. Mir sind die Erinnerungen an letztes Jahr noch zu mächtig.

Es ist bitter kalt geworden nach dem lauen Tauwetter. Ich wollte, Weihnachten käme bald. Ich muß einen Pelz haben, denn in dem dünnen Frühjahrskleid friere ich. Seit drei Tagen Halsschmerzen und Husten.

Sieben Weihnachtsbescherungen habe ich mitgemacht. Im Waisenhaus, in der Volksschule, im Heim für gefallene Mädchen, in dem Asyl für Wöchnerinnen, im Verein zur Besserung entlassener Sträflinge, in der Herberge zur Heimat, in der Volksküche. Nun kommen die Bescherungen für Arme, die in den Häusern der Bekannten stattfinden, zu denen wir geladen sind. Ja, man sorgt für das Volk, für alle, die unglücklich sind oder kein Heim haben und für die, welche auf schlechten Wegen sind. Von allen Seiten strecken sich ihnen hilfreiche Hände entgegen, sie brauchen nur zu wollen, dann ist Hilfe und Rat für sie vorhanden.

Aber ich kann fast nicht mehr einstimmen in den gemeinsamen Gesang: „O du fröhliche!"

*

So feiere ich nun meine einsamen Weihnachten in der kühlen stillen Wohnung beim Schein eines Spiritusofens.

Von Fräulein Karst habe ich einen kurzen Gruß auf meine Briefe und als Weihnachtsgabe hundert Mark erhalten.

Es ist sehr nobel von ihr. Vielleicht gibt sie es mir, weil sie ihrer Schwägerin in meiner Gegenwart einmal erzählt hat, daß jeder, der bei ihr im Hause ist, als Weihnachtsgabe einen Hundertmarkschein bekommt. Sie wird das behalten haben, denn ihr Gedächtnis läßt sie nie im Stich.

Das Geld kommt mir wie eine Erlösung aus der Not. Ich sitze im Sessel am Ofen und überlege, wie ich es unterbringe. Die Winterjacke, ein Muff, der Schneiderin in Bonn schulde ich den Rest der Rechnung noch vom Sommer her, es wird zum Zurücklegen wieder nichts übrigbleiben.

Ich hätte zur Kirche gehen können. Die Glocken riefen lange — lange. Ich stand am Fenster und sah hinab auf die Straße, dachte an ferne, verklungene Weihnachtslieder, an meine Jugend, an meine Toten. An dich dachte ich, Guido. Weshalb um Gottes willen höre ich nichts mehr von dir! — Was hat uns plötzlich voneinander getrennt!!

Ich weiß es — und will es nicht wissen, will nicht daran denken. Du beginnst, meiner müde zu werden? Müde des unsicheren Wartens? Ich habe einmal gehört, daß Männer bis über den Tod hinaus Treue halten. Daran will ich mich klammern. Und um Erinnerungen, die aufstanden, loszuwerden, trat ich vom Fenster weg und rechnete mit meinem Geld . . . Ich hätte heute keinen Lichterbaum sehen können — keine Orgel hören mögen. Ach, nur heute keinen Kindern, keinem frohen Menschen begegnen! Lieber einsame, stille Weihnachten feiern in einer kühlen leeren Stube. Wäre nur das alte Jahr schon vergangen und Silvester vorüber. Wäre alles nur vorbei!

*

Als die Weihnachtstage vorüber waren, traf ein zerdrückter Pappkarton aus Breslau ein. Ein Strauß welker roter Nelken in steifer Spitzenmanschette lag darin. Der Karton war über Honnef und Köln hierher gereist.

Es war nicht deine Schuld, Guido, daß er zu spät gekommen ist. Aber Glückwünsche, die einen Tag zu spät kommen, treffen keine Feststimmung mehr an. Ob frisch oder verwelkt, ich hätte die Blumen doch nicht ins Zimmer stellen dürfen — so habe ich sie samt dem Karton und der Manschette verbrannt.

*

Fräulein Karst empfing mich mit dem Ausruf: „Wie sehen Sie denn aus? Sind Sie krank?"

„Ich habe einen Influenzaanfall gehabt. Aber ich bin wieder gesund."

„Das scheint mir aber nicht," sagte sie, mich mißtrauisch betrachtend. „Sie sind ja noch magerer geworden! Ich fürchte immer, Sie werden mir eines Tages zusammenklappen."

Es war eine Art Galgenhumor, der mich dazu antrieb, trotz meiner Halsschmerzen hierher zu reisen. Ich hätte nicht mehr länger bei Tante bleiben können. Sie hatte nach Silvester energische Vorbereitungen zum Empfang ihres Bruders getroffen, Onkel Adalberts, welcher viel im Ausland reist, aber sicher niemals zu Tante Klothilde zu Gast kommt. Jedenfalls die beste Figur, die man Lästigen vorschieben kann.

„Weshalb sind Sie denn nicht bei Ihrem Vetter geblieben? Dieses In-der-Welt-herumsegeln hat doch gar keinen Zweck."

Fräulein Karst gibt mir ärgerlich das Reisegeld. Meine Erklärungen versteht sie nicht, oder sie will sie nicht verstehen. Ich wollte einmal die Nichte sehen, die sich auf unbestimmte Zeit bei ihr niederlassen wollte!

Sie ist übler Laune.

Ihre Gicht ist wiedergekommen. Die Jungfer ist entlassen worden. Sie hat sich eine neue mitgebracht, eine Belgierin, eine niedliche, flinke, scharmante Person. Sie spricht kein Wort Deutsch, ich würde gern mein Französisch bei ihr auffrischen, aber das darf ich nicht. (Fortsetzung folgt)

Waldraft

Wie streckt sich's wohlig hier im Stillen!
Als Bett die kleine trockne Schlucht
Voll dunkelgelber Waldkamillen, —
Zu Häupten lichter Wolken Flucht;

Getaucht mit ganzem Sein und Wesen
In Waldgebraus und Waldgeruch! —
Südwind verblätterte mein Buch. —
Wald, laß in dir mich weiterlesen,

Mich fühlen, wie ich's nie gekonnt,
Das Glück des Seins, das himmelgroße,
Wie sich das Pfauenauge sonnt,
Still, auf dem Buch auf meinem Schoße!

Frida Schanz

Die zweite Friedenskonferenz im Haag

Von

Dr. jur. E. Grüttefien

Im Juni dieses Jahres wird die zweite Friedenskonferenz im Haag zusammentreten. Es sind fast genau acht Jahre seit der ersten Friedenskonferenz verflossen, die vom 18. Mai bis 29. Juli 1899 ebenfalls im Haag getagt hat. Bekanntlich ist die Initiative zu dieser ersten Friedenskonferenz vom Zaren Nikolaus II. ausgegangen. Leider hat der Verlauf der ersten Konferenz den hochtönenden Titel einer „Friedens"konferenz in keiner Weise gerechtfertigt, im Gegenteil, es erscheint fast wie eine Ironie des Schicksals, daß gerade derjenige Monarch, der den ersten Anstoß zu dieser Friedenskonferenz gegeben hat, bald darauf selbst in einen blutigen Krieg verwickelt worden ist — den russisch-japanischen , und zwar, wie leider hinzugefügt werden muß, nicht ohne Verschulden seiner eignen Diplomatie. Immerhin ist die Konferenz auch nicht ganz resultatlos verlaufen. Sie hat drei Konventionen und drei sogenannte Deklarationen geschaffen. Die theoretisch bedeutsamste, aber in der Praxis bisher kaum bewährte Konvention zur friedlichen Erledigung internationaler Streitfälle erinnert noch am meisten an den ursprünglichen Zweck der Einberufung der Konferenz. Aber dieses Abkommen hat das internationale Schiedgerichtsverfahren nur zu einer fakultativen Einrichtung des Völkerrechts gemacht und selbst in leichteren Fällen internationaler Konflikte, das heißt solchen, die weder die Ehre noch wesentliche Interessen berühren, den Mächten nicht die Verpflichtung auferlegt, die Entscheidung des ständigen Schiedshofes im Haag anzurufen, der daher nur ein sehr beschauliches Dasein geführt hat. Weder bei Ausbruch des Burenkrieges noch des ostasiatischen hat das Schiedsgerichtstribunal im Haag eine Rolle gespielt. Im Venezuelakonflikt ist es zwar angerufen worden, aber man hat seine Kompetenz soweit als irgend möglich beschränkt, gewiß auch kein Zeichen besonderen Vertrauens. Wirksamer haben sich die übrigen Schöpfungen der ersten Haager Friedenskonferenz erwiesen. Dafür jagten sie auch nicht einer imaginären Friedensutopie nach, sondern dienten der sehr realen Aufgabe, die Schrecken eines Krieges zu mildern. Man hat dabei in der Hauptsache zunächst den Landkrieg ins Auge gefaßt. Die zweite der oben erwähnten Konventionen enthält ein Abkommen über die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges. Auch hier war eine wichtige Lücke offen gelassen worden, die gerade im russisch-japanischen Krieg eine große Rolle gespielt hat, nämlich bezüglich der Frage, ob der Eröffnung der Feindseligkeiten eine formelle Kriegserklärung vorausgehen muß oder nicht. Sehr wohltätig hat sich dagegen in diesem Kriege das sehr ausführliche zweite Kapitel dieser Konvention erwiesen, das von der Behandlung der Kriegsgefangenen handelt. Die Konvention sieht namentlich die Errichtung von Auskunftsstellen vor, die über jeden Kriegsgefangenen ein Personalblatt führen, sich über die Unterbringung der Gefangenen, Krankheits- und Todesfälle auf dem laufenden erhalten und selbstverständlich auch den Angehörigen darüber Auskunft erteilen und ferner alle zum persönlichen Gebrauch dienenden Gegenstände, Wertsachen, Briefe und so weiter, die auf den Schlachtfeldern gefunden oder von den in Krankenhäusern oder Feldlazaretten gestorbenen Kriegsgefangenen hinterlassen werden, sammeln und sie den Berechtigten zustellen. Während der ganzen Dauer des Krieges in der Mandschurei fungierten zwei Gefangenenbureaus: das eine in Petersburg, das andre in Tokio. Oft korrespondierten das russische und das japanische Bureau direkt miteinander, und trotz des Kriegszustandes arbeiteten die Behörden der beiden kriegführenden Länder gemeinsam an einem Werke der Humanität.

Auch die dritte der oben erwähnten Konventionen hat in diesem Kriege bereits ihre segensreiche Wirkung gezeigt. Sie betrifft die Ausdehnung der Grundsätze der Genfer Konvention vom 22. August 1864 auf den Seekrieg. Die Lazarettschiffe genießen danach einen ähnlichen Schutz wie Lazarette. Auch sie tragen neben der Nationalflagge die in der Genfer Konvention vorgesehene weiße Flagge mit dem roten Kreuz und müssen mit einem besonderen Anstrich versehen sein. Die drei Deklarationen der ersten Haager Friedenskonferenz endlich betreffen: das Verbot des Werfens von Geschossen und Sprengstoffen aus Luftschiffen, das Verbot der Verwendung von Geschossen, die erstickende oder giftige Gase verbreiten, und endlich solcher Geschosse, die sich leicht im menschlichen Körper ausdehnen oder plattdrücken wie die Geschosse mit hartem Mantel, der den Kern nicht ganz umhüllt oder mit Einschnitten versehen ist. Diese Erklärungen sollten aber nur bindend sein für die vertragschließenden Mächte im Falle eines Krieges zwischen zwei oder mehreren von ihnen, nicht im Falle eines Krieges mit einer Nichtvertragsmacht. Darum war auch die Benutzung der sogenannten Dumdumgeschosse seitens der Engländer im Burenkriege wörtlich genommen keine Verletzung der erwähnten Deklaration, obwohl die Dumdumgeschosse die Wirkung hatten, sich im menschlichen Körper auszudehnen oder plattzudrücken, weil die Buren nicht zu den Unterzeichnern der Haager Konferenz gehörten, von der die Engländer sie mit Absicht ausgeschlossen hatten, unter dem Vorwande, daß die Buren keine suveränen Völker, sondern englische Vasallenstaaten seien. Man hatte jedoch Bulgarien zugelassen, obwohl dasselbe ebenfalls ein Vasallenstaat ist.

Man muß sich dieser Einzelheiten der ersten Haager Friedenskonferenz erinnern, um das Programm der zweiten zu verstehen. Sie bezweckt in erster Reihe bei der Festlegung internationaler Grundsätze über das Kriegsrecht die Lücken auszufüllen, welche die erste Konferenz offen gelassen hatte, und die Erfahrungen zu verwerten, die sich aus dem russisch-japanischen Krieg ergeben haben. Diesmal steht das Seekriegsrecht in erster Linie, das auf der ersten Konferenz am dürftigsten behandelt ist. Ehe wir jedoch auf einige der wichtigsten zur Beratung stehenden seerechtlichen Probleme näher eingehen, sei noch kurz festgestellt, daß auch die zweite Haager Friedenskonferenz bereits ihre Vorgeschichte hat. Die Anregung ging diesmal nicht vom Zaren, sondern von Theodor Roosevelt, dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, aus. Der ostasiatische Krieg war noch nicht beendet, als die amerikanische Regierung im Jahre 1904 unter Vorlegung eines bestimmten Programms an die Mächte die Anfrage richtete, ob sie zur Beschickung einer zweiten Friedenskonferenz im Haag geneigt seien. Alle Mächte, Rußland nicht ausgeschlossen, antworteten im Prinzip zustimmend, erklärten aber zugleich, daß der damalige Zeitpunkt nicht geeignet erscheine und zuerst die Beendigung des ostasiatischen Krieges abgewartet werden müsse. Nachdem diese Voraussetzung dank der rührigen Vermittlung Roosevelts im Jahre 1905 eingetreten war, wurde die Verwirklichung der Idee zunächst noch durch die in Rußland herrschende Revolution verzögert. Erst Anfang dieses Jahres nahm sie greifbarere Gestalt an. Der Zar, dessen Initiative man formell auch die Einberufung der zweiten Friedenskonferenz überlassen hatte, entsandte den Staatsrat von Martens in amtlicher Mission an die verschiedenen Regierungen, um ihr vorheriges Einverständnis bezüglich der Festsetzung des offiziellen Programms einzuholen. Das war um so notwendiger, als in letzter Zeit als angeblicher Programmpunkt auch eine Frage aufgetaucht war, die bereits in der öffentlichen Meinung der ganzen zivilisierten Welt, besonders aber in Deutschland, eine lebhafte Erregung heraufbeschworen hatte, die sogenannte Abrüstungsfrage. Da diese Frage namentlich von englischer Seite mit großer Lebhaftigkeit und unter deutlichem Hinweis auf die Vermehrung der deutschen Flotte aufs Tapet gebracht war, wurde man in Deutschland, namentlich mit Rücksicht auf die noch immer nicht ganz beseitigte deutsch-englische Spannung, mißtrauisch und witterte dahinter ein neues englisch-französisches Manöver zur Schädigung Deutschlands, um entweder Deutschland militärisch zu schwächen oder, wenn es sich dagegen sträube, es vor der Welt als den Friedensstörer hinzustellen. Infolge des Einspruchs Deutschlands, dem sich auch Oesterreich-Ungarn und sogar Rußland angeschlossen haben, wird nun die Abrüstungsfrage keinen Teil des offiziellen Konferenzprogramms bilden, weil diese Mächte sie noch nicht für spruchreif halten. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß die Abrüstungsfrage durch einen Initiativantrag Englands oder irgendeiner andern Macht doch vor das Forum der Konferenz gebracht wird. Dann dürften sich die Verhandlungen höchst dramatisch gestalten.

Aber auch unter den übrigen Fragen gibt es manche harte Nuß zu knacken. Dahin gehört zum Beispiel die Frage der Unantastbarkeit des Privateigentums zur See, eine Frage, die ebenso wie die Abrüstungsfrage auf den ersten Blick überaus für sich einnimmt und förmlich als eine Forderung des Idealismus und der Ethik erscheint. Während im Landkrieg in der Regel nur das Eigentum des feindlichen Staates dem Beuterecht unterliegt, das Privateigentum auch der feindlichen Staatsangehörigen aber geschützt ist, steht der Seekrieg noch auf dem harten Standpunkt der völligen Vernichtung des Gegners, auch seines Privateigentums, insbesondere seines Seehandels. Diesem Zweck diente von jeher die Kaperei. Zwar hat man im Laufe der Zeit manchen Schritt getan, um dieses Seebeuterecht einzuschränken, so hat man die Privatkaperei beseitigt und das Kaperrecht auf Kriegsschiffe beschränkt, dann hat man die Kondemnation eines Schiffes zur Prise an das vorhergehende Gerichtsverfahren und Urteil eines Prisengerichts geknüpft und endlich hat die Pariser Seerechtsdeklaration von 1856 zum Schutz des neutralen Handels die beiden Sätze aufgestellt: „Frei Schiff frei Gut" (das heißt die neutrale Flagge deckt das feindliche Gut) und „Unfrei Schiff frei Gut" (das heißt neutrales Gut unter feindlicher Flagge darf nicht mit Beschlag belegt werden), in beiden Fällen mit Ausnahme der Kriegskonterbande. Der Fortnahme unterliegt also heute noch die ganze Handelsflotte des Feindes und alles auf feindlichem Schiff befindliche feindliche Gut — also das gesamte Privateigentum des Feindes zur See, soweit es nicht unter neutraler Flagge segelt, und außerdem die Kriegskonterbande, gleichviel, ob sie feindliches oder neutrales Eigentum ist und unter welcher Flagge sie segelt. Die Idee, auch das feindliche Privateigentum, soweit es nicht Kriegskonterbande ist, für unverletzlich zu erklären, hat zweifellos den Anschein der Humanität für sich. Aber solange man kein sicheres Mittel erfunden hat, um den Krieg überhaupt abzuschaffen, solange darf man auch den Waffen einer kriegführenden Macht ihre Zweischneidigkeit nicht nehmen. Auch da sind wir Deutsche durch die Macht der Verhältnisse nun wieder in der übeln Lage, uns dieser Forderung der Humanität aus militärischen Gründen widersetzen zu müssen. Wenn wir je einen Seekrieg zu führen gezwungen sein sollten, so würde unser mutmaßlicher Gegner England oder Frankreich oder beide zusammen sein. Für England bildet nun die Verletzlichkeit seines Privateigentums zur See die einzige Achillesferse im Seekrieg. Schon seit Jahren bildet die völlige Unmöglichkeit, das englische Volk auch nur kurze Zeit aus dem eignen Lande zu ernähren, das Schreckgespenst für



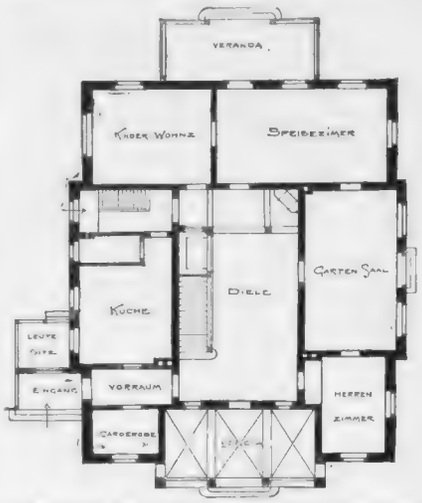
Die Prinzengracht in Amsterdam. Nach einem Aquarell von Hans Herrmann

Regierung und Volk. England muß also im Kriegsfalle ganz bedeutende Streitkräfte darauf verwenden, seine Handelsflotte gegen feindliche Kreuzer oder Hilfskreuzer zu schützen. Alle diese Kräfte würden für die Entscheidungsschlacht frei werden, wenn das Privateigentum zur See für unverletzlich erklärt würde. Der deutsche Seehandel aber würde durch die zu erwartende Blockade der deutschen Küsten schon von selbst völlig lahmgelegt werden. Die Unverletzlichkeit des Privateigentums zur See würde für uns also nur ein recht problematischer Gewinn sein. Unter demselben militärischen Gesichtspunkt ist auch die wichtige Minenfrage zu beurteilen, die in dem Konferenzprogramm eine Rolle spielen soll. Es ist bekannt, welche Bedeutung die schwimmenden Seeminen im Kampf um Port Arthur gehabt haben. Sie haben sich nicht nur als eine furchtbare Waffe im Kriege erwiesen, sondern auch als eine Gefahr für die gesamte Schiffahrt selbst geraume Zeit über die Dauer des Krieges hinaus. Die Herolde des internationalen Rechts plädieren daher für die Beseitigung der Freizügigkeit der Seeminen, das heißt für irgendeine Art der Festlegung derselben, wodurch das freie Umherschwimmen derselben, das eine gleiche Gefahr für Schuldige und Unschuldige bildet, verhindert wird. Selbstverständlich haben alle Mächte, wenn sie sich in einem künftigen Seekriege als Neutrale denken, das höchste Interesse daran, den Gebrauch der Minen zu beschränken. Deutschland darf aber auch hier nicht vergessen, daß es angesichts der numerischen Schwäche seiner Kriegsflotte gegenüber seinen voraussichtlichen Gegnern zur See auf den ausgiebigsten Gebrauch schwimmender Minen zur Verteidigung seiner Küsten angewiesen ist.

Leichter erscheint eine Einigung der Mächte — alle bindenden Beschlüsse müssen bekanntlich einstimmig gefaßt werden — bezüglich folgender seerechtlichen Fragen: Festere Umgrenzung des Begriffs der Kriegskonterbande, Unverletzlichkeit der neutralen Post, Behandlung flüchtiger Kriegsschiffe in neutralen Häfen und endlich eine neue Bemessung der unter Staatshoheit stehenden Küstengewässer.

Der Begriff der Kriegskonterbande, das heißt der für den Krieg geeigneten und für eine der Kriegsparteien bestimmten Waren, war bisher in der völkerrechtlichen Praxis überaus bestritten, und alle Mächte stimmten nur darin überein, daß sie als Kriegsparteien die Liste der Kriegskonterbande möglichst ausdehnen, als Neutrale dieselbe möglichst beschränken wollten. Das hat auch während des russisch-japanischen Krieges zu lebhaften Auseinandersetzungen zwischen England, Amerika und auch Deutschland auf der einen und Rußland auf der andern Seite geführt. Diese Mächte erhoben namentlich gegen die unbedingte Bezeichnung von Kohlen und Lebensmitteln als Kriegskonterbande von seiten Rußlands Protest, und verlangten von der beschlagnehmenden Kriegsmacht den strikten Nachweis, daß diese Gegenstände für den unmittelbaren Gebrauch der feindlichen Armee oder Flotte bestimmt seien. Besonders lebhaften Widerspruch fand die Beschlagnahme der gesamten für Japan bestimmten Post an Bord des deutschen Reichspostdampfers „Prinz Heinrich“ seitens der Russen im Roten Meere. Die russische Regierung sprach wegen dieses Vorfalls der deutschen ihr Bedauern aus, und es werden gewiß auf der Haager Konferenz Maßnahmen zum Schutze der Postdampfer erwogen werden. Vielleicht wird man sie, wie Kriegsschiffe, überhaupt dem Durchsuchungsrecht entziehen. Bekannt ist das Aufsehen, das während des Burenkrieges die Durchsuchung und Beschlagnahme der drei deutschen Reichspostdampfer „Bundesrat“, „General“ und „Herzog“ durch englische Kriegsschiffe an der afrikanischen Küste verursachte. Die energische Reklamation der deutschen Regierung führte dahin, daß die englische Regierung die Instruktion erteilte, deutsche Reichspostdampfer künftig, wie Kriegsschiffe, mit Durchsuchungen zu verschonen. Auch das sogenannte Asylrecht von Kriegsschiffen einer im Kriege befindlichen Macht in neutralen Häfen ist im ostasiatischen Kriege wiederholt der Gegenstand von völkerrechtlichen Streitfragen gewesen, wir erinnern an den Protest Japans gegen den langen Aufenthalt der russischen Flotte unter Admiral Roschdjestwensky in der Frankreich gehörigen Kamrahbucht in Hinterindien und an die unfreiwillige Abrüstung der aus Port Arthur ausgebrochenen russischen Kriegsschiffe in den Häfen von Tsingtau und Schanghai. Auch hier wird man versuchen, gemeinsame Grundsätze aufzustellen. Auch die bisher übliche Bemessung der Küstengewässer auf drei Seemeilen (frühere Kanonenschußweite) dürfte entsprechend der weit größeren Tragweite der modernen Geschütze revidiert werden.

So ist es ein überaus reichhaltiges Programm, das die künftige Haager Konferenz beschäftigen wird. Und wenn sich dieselbe weniger mit derzeit noch utopistischen Friedens- und Abrüstungsphantasien und mehr mit praktischer Arbeit befaßt, darf die Welt sich der freudigen Erwartung hingeben, daß, wenn auch der völkermordende Krieg noch immer nicht ganz beseitigt, doch ein weiterer Schritt getan wird, um seine Schrecken zu mildern.



Grundriß des unten abgebildeten Landhauses



Fritz Schumacher Landhaus Iken bei Bremen

(Aus Heyck, Moderne Kultur Bd. I: Die Häuslichkeit. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart)

Das Landhaus

Von

Karl Scheffler (Friedenau)

(Hierzu elf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Es war in den letzten Jahren oft von der Erscheinung die Rede, daß unsre Zeit bis jetzt eine charaktervolle Profanbaukunst und speziell eine eigenartige moderne Landhausarchitektur nicht hervorzubringen vermocht hat. Auch von den Gründen dafür, daß einfache Maurer- und Zimmermeister unsern Großeltern bessere Eigenhäuser gebaut haben, als es nun akademisch gebildete Künstler mit stolzen Titeln können, ist gesprochen worden, und es ist dabei nicht vergessen worden, daß vereinzelte Künstler, die aus der Malerei und dem Kunstgewerbe kommen, neuerdings wieder Fühlung mit dem lebendigen Bedürfnis suchen und bereits schöne Erfolge aufzuweisen haben. Aber gar zu selten ist bei alledem von dem Anteil des Bewohners die Rede, um dessen eigenste Angelegenheit es sich doch handelt. Immer wird die Frage als Kunstproblem behandelt, wo sie doch in Wahrheit mit ästhetischer Formulierung nur ganz mittelbar zu tun hat. Eine Betrachtung der wesentlichen Faktoren, die beim Bau eines Eigenhauses zu berücksichtigen sind, wird zeigen, wie weit man auch in diesen Aufgaben, deren Wirkung auf das Ganze der Kultur letzten Endes freilich nicht leicht überschätzt werden kann, mit gesunder Vernunft, nüchternem Fachsinn und ehrlichem Geschmack kommt; wie sehr das rein Künstlerische, hier wie überall, der Mitarbeit, ja der Vorarbeit des Laien bedarf.

*

Bevor irgend etwas getan werden kann, muß das Grundstück erworben sein. Der Plan des Hauses kann nicht detailliert werden, bevor der Bauplatz bekannt ist. Denn es kann sich beim modernen Landhaus niemals um ein modernes Schema handeln, im Gegensatz zu dem heute noch geltenden konventionellen Villenschema, sondern immer nur um die Aufgabe, von den gegebenen Wirklichkeiten ohne Vorurteil auszugehen. Zuerst wird zu entscheiden sein, ob das Haus in der Horizontalen breit gelagert oder ob es in der Senkrechten gegliedert werden soll. Die Höhenentwicklung wird in den selteneren Fällen nötig sein, wo der Bauplatz tief liegt und eine schöne Aussicht trotzdem genossen werden soll. Wo es irgend angeht, wird aber die viel behaglichere Horizontalentwicklung gewählt werden können. Das viele Treppauf und Treppab macht jedes Haus ungemütlich. Heute ist das Höhenprinzip ja trotzdem ganz allgemein, ohne daß zwingende Gründe vorlägen; schuld daran ist die gedankenlose Uebertragung der Mietshausbedingungen auf das Landhaus, der wir überall in der „Villa“ begegnen. Die Horizontalentwicklung ist freilich etwas kostspieliger, aber sie bietet so viele Vorteile indirekter Art, daß sie, alles in allem, doch als ökonomischer bezeichnet werden darf. In der idealen Weise freilich, wie die Engländer es tun, ist dieses Prinzip bei uns vorläufig noch nicht durchzuführen, weil die Baupolizei mit sehr törichten, geradezu gesundheitsschädlichen Bestimmungen hemmend eingreift.

Zum zweiten ist die Lage des Hauses innerhalb des Grundstücks zu bestimmen. Dabei muß die Zwangsvorstellung aufgegeben werden, als wäre es auf jeden Fall nötig, die Front des Hauses mit der Straße parallel laufen zu lassen. Dieses Bauen für den Passanten, für die Repräsentation ist unwürdig. Im allgemeinen wird die nordwestliche Ecke des Grundstückes die beste Lage verbürgen, weil dort die Besonnungsverhältnisse für die Haupt-



W. A. Harvey, Birmingham Haus in Bourneville
(Aus Muthesius, Landhaus und Garten. Verlagsanstalt F. Bruckmann, München)

Schwierigkeiten sind in den meisten Fällen zu lösen, wenn der Besitzer sich sagt, daß er ein bequemes Landhaus für sich und seine Familie und nicht für den sonntäglichen Besuch haben will, wenn er aus zwei oder drei Repräsentationsräumchen ein großes Wohnzimmer macht, worin dem Körper Bewegung möglich und dem Blick Spielraum gewährt ist. Ferner ist die aus den städtischen Mietswohnungen übernommene Gewohnheit höchst verwerflich, die Wirtschaftsräume aus Rücksicht auf die Repräsentationszimmer aufs äußerste zu beschränken. Darin liegt geradezu etwas Unreinliches, ja Unsittliches. Die Gewohnheit, die Stadthausanlage ins Landhaus zu übertragen, hat auch dazu geführt, den Keller beizubehalten und darin Küche, Mädchenzimmer und dergleichen unterzubringen, wo doch Platz genug in der Horizontalen ist. Der Erfolg ist, daß das Treppenhaus fast immer von den Keller- und Küchendünsten erfüllt ist und daß es ein ewiges Rennen über die Treppen gibt. Zur Behaglichkeit des Landhauses gehört die große, helle und saubere Küche — am besten mit dem Fenster gegen Norden, da Süd- oder Westlage leicht eine zu starke Erhitzung herbeiführt —, das gesunde, geräumige Mädchenzimmer, die wohlangelegte Speisekammer und genügend Nebenräume zum Reinigen, Putzen, Aufbewahren von Geräten und so weiter. Das

räume am günstigsten sind. Schlafzimmer und Kinderzimmer sollten stets Südlage haben; für Wohnzimmer und auch Arbeitszimmer — dieses kann, des stetigen Lichtes wegen, ein Fenster nach Norden haben — ist die Ostlage zu empfehlen. Küche, Wirtschaftsräume, Korridore, Treppenhaus, Vorräume, Badezimmer und auch das wenig benutzte Eßzimmer liegen am günstigsten gegen Norden. Diese Disposition bringt es in den meisten Fällen schon mit sich, daß von der Frontlage gegen die Straße abgesehen werden muß. Der ästhetische Eindruck leidet keineswegs darunter. Die Engländer disponieren mit Vorliebe so, daß die Wirtschaftsräume, Stallungen und die wenig benutzten Zimmer an der Straße liegen und daß sich die Hauptwohnräume weit gegen den Garten öffnen; eben durch diese Betonung eines Willens, durch diese Tendenz zur Isolierung geben sie ihren Landhäusern den vorbildlichen Charakter. Es ist besser, die Zugänge zum Haus schwierig zu gestalten, als daß man wichtige Zimmer, wie es bei uns, einer törichten Repräsentation zuliebe, so oft geschieht, nach Norden legt und sie damit ungesund macht. Unter allen Umständen läßt sich das Prinzip freilich nicht durchführen. Denn eine schöne Aussicht nach Norden wird man sich ungern aus hygienischen Rücksichten verbauen. In solchen Fällen ist aber fast immer ein Kompromiß möglich. Man kann ein besonderes Fenster nach Norden anlegen, oder durch Erkerbildungen zwei Himmelsrichtungen zugleich dem Auge öffnen.



W. E. und F. S. Stone Gartenseite eines Landhauses in Princeton
(Aus Muthesius, Landhaus und Garten. Verlagsanstalt F. Bruckmann, München)

Ueber die Zimmerzahl, ihre Art, Lage und Größe muß man sich durchaus klar sein. In dieser Hinsicht erlebt der Bauherr meistens die unangenehmsten Ueberraschungen, weil er sich vorher von den Grundrißzeichnungen kein klares Bild machen kann. Wenn der Architekt mit den säuberlichen Rissen zu ihm kommt, findet er alles wunderschön, wenn er aber das fertige Haus betritt, kann er seine Enttäuschung kaum verbergen. Vor allem ist es die krankhafte Sucht zu repräsentieren, die zu den ärgsten Verirrungen Anlaß wird. Für eine kleine Bausumme will der Besitzer meistens alles mögliche haben: Salon, Damen-, Herren-, Wohn- und Eßzimmer und so weiter. Die meisten Räume werden dann nur wenige Stunden im Monat benutzt, und die Gebrauchsräume sind dadurch beengt. Da die Bausumme respektiert werden soll, erhält der Anspruchsvolle enge Löcher statt vernünftiger Zimmer. Ein wohnlicher Raum muß eine gewisse Größe haben. Fünf und sechs Meter sollte das kleinste Maß sein. Die



C. F. A. Voysey, London Landhaus Moor Crag, Windermere
(Aus Haenel und Tscharmann, Das Einzelwohnhaus der Neuzeit. J. J. Weber, Leipzig)



Eisenlohr & Weigle Landhaus in Degerloch bei Stuttgart

alles ist am besten in einem dem Hauptgebäude angegliederten niedrigen Nebenbau unterzubringen.

Die Hauptwohnräume werden in einer Kolonie, einem Vorort oder überall, wo eine freie Rundsicht nicht möglich ist, am günstigsten zu ebener Erde anzuordnen und intim mit dem Garten in Verbindung zu bringen sein. Die bei uns beliebte, ein paar Meter hohe Freitreppe ist dagegen nur geeignet, Haus und Garten unbehaglich zu trennen. Wie viel besser haben es unsre Großeltern noch verstanden, beides zu einer geschlossenen Einheit zu machen; ja wie gut versteht es der Bauer in manchen Gegenden noch heute. Das jetzt herrschende Prinzip des Vor- und Hintergartens - wieder eine Reminiszenz vom Stadthaus! — ist für das Landhaus ganz unsinnig. Das Gegebene ist eine Angliederung des Blumengartens unmittelbar ans Haus und eine Gestaltung dieses Gartens nach denselben vernünftigen Prinzipien, wie sie im Hause herrschen sollen. Die Hauptöffnung des Hauses wird also die Tür gegen den Garten sein. Wenn es daneben noch eine Haustür gibt, so ist allen verständigen Bedürfnissen genuggetan. Eine Notwendigkeit für die drei bis vier zum Teil unbenutzbaren Eingänge, wie wir sie an unsern „Villen“ finden, ist nicht ersichtlich.

Alle diese Forderungen sind gewiß rein praktischer Natur. Sucht der Architekt sie nun aber phrasenlos einzukleiden, so entsteht schon von selbst eine deutliche Gliederung, und der Effekt ist ein ästhetischer. Es ergeben sich aus der bewußten Gesamtdisposition, aus der Anlage nach Himmelsrichtung und Zimmercharakter, aus der sichtbaren Anordnung der Wirtschaftsräume und dem Verhältnis von Haus und Garten Gruppierungen, die zu architektonischen Motiven werden, um so mehr, je konsequenter der Architekt im Verein mit dem Bauherrn die Aufgabe weiter verfolgt. Voraussetzung bei dieser Art der Zusammenarbeit ist freilich stets, daß es sich um ein Eigenhaus handelt, das heißt: um einen Landsitz, den eine Familie für ihre besonderen Bedürfnisse beansprucht. Soll ein Haus so angelegt werden, daß es leicht wieder verkauft werden kann, ist es also mehr oder weniger Spekulationsobjekt, oder wird es gar von einer Unternehmergesellschaft auf Vorrat gebaut, so ist alles Gesagte hinfällig. Unter solchen Bedingungen kann von der Entwicklung einer spezifischen Landhausarchitektur überhaupt nicht gesprochen werden. Zu ästhetischen Ergebnissen wird der Architekt nur kommen, wenn er konsequent von innen nach außen baut; und um das zu ermöglichen, muß der Grundriß zuerst ein Organismus sein, etwas aus Zwecken und lebendigen Bedürfnissen logisch Gewordenes.

Im weiteren wird die üble moderne Gewohnheit zu vermeiden sein, das Material des Hauses auf den repräsentativen Zweck hin zu wählen. Das Nächstliegende ist immer das Beste. Es besteht ein seltsam enger Zusammenhang zwischen den Stimmungen der Landschaft und der Farbigkeit des Hauses, das mit dem Material gebaut ist, wie man es in derselben Gegend findet. In Gebirgsgegenden scheint zum Beispiel der Hausstein das allein Gegebene, im Spreewald mag man nur Holzhäuser sehen, der märkischen Landschaft scheint der Ziegelstein, der Putzbau natürlich. Nichts führt zu ärgeren Geschmacklosigkeiten, als der Wunsch des Bauherrn, sein Heim müsse sich von dem des Nachbarn recht auffällig unterscheiden. Es sollte sich nur in der Güte, in der intimen Durchführung davon unterscheiden, nicht aber in Aeußerlichkeiten. Gerade die Uniformität, die Benutzung derselben, der natürlich gegebenen Mittel durch eine Gesamtheit schafft das, was spätere Zeiten dann Stil nennen. Mit den einfachsten Mitteln: Putzwänden, Fachwerk und Ziegeldach, sind die feinsten Wirkungen zu erzielen, wenn diese Mittel ihrer Art gemäß feinsinnig angewandt werden. Es handelt sich ja niemals in Profanbauten dieser Art um hohe Kunst. Die Sachlichkeit, wirkungsvoll unterstützt durch geschulten Geschmack, schafft der ästhetischen Reize genug. Wird die Farbe noch geschickt angewandt, so ergibt sich nur durch die natürliche Gruppierung der Massen, durch die belebenden Motive der Balkone, Erker und so weiter, durch die rein praktischen Mittel ein Gesamtbild, das durch Ornamente oder Kunstformen nicht verbessert



Alfred Messel Landhaus Maxim. Harden im Grunewald
(Aus Heyck, Moderne Kultur Bd. I. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart)



Bernhard Pankok Speisezimmer in dem Haus Lange in Tübingen

werden kann. Die Vornehmheit des Einfachen sollte endlich begriffen werden, das Beschämende einer Aesthetik, die den Dekorationsmaler, den Stukkateur braucht, die mit Türmchen, Balustraden, Ornamenten, Säulen und allen möglichen historischen Kunstpetrefakten operiert, um ihr Recht nur beweisen zu können.

Eines der natürlich gegebenen Bauglieder, das zum Schmuckträger wird, ist das Fenster. Doch darf es nicht von vornherein als Dekorationsmotiv betrachtet werden, wie es heute, wo symmetrisch angeordnete Palastfenster das Primäre sind, wonach der Grundriß sich zu richten hat, so oft geschieht. Gerade wenn das Fenster sich aus inneren Bedürfnissen ergibt, wird es die stärkste Wirkung in der Fassade tun, weil es in diesem Fall Zeugnis von einer lebendigen Notwendigkeit des Wohnens ablegt. Die kräftigsten Ausdrücke des Unwillens sind angebracht, wenn man das Thema vom Fenster, wie es heute verstanden wird, behandelt. Zimmer mit gutem Licht kennen wir kaum noch. Zwei, drei große Fenster, womöglich in verschiedenen Wänden und dort, wo gerade Platz ist, angebracht (sehr oft sogar unter einem gedeckten, das Zimmer verdunkelnden Balkon!), sind das Uebliche. Diese Fenster reichen tief auf den Fußboden und werden obendrein in der Höhe von schweren Stoffgardinen verhüllt, so daß das Licht eigentlich nirgend direkt hinfällt als auf ein Stück Fußboden, von wo es kalt reflektiert. In der Regel ist ein großes, so hoch wie möglich angebrachtes Fenster das Günstigste



Bernhard Pankok Haus Lange in Tübingen

für die Beleuchtung des Zimmers. Die Fensterbank sollte nie tiefer als 1,20 bis 1,50 Meter gelegt werden. Man wird erstaunen, welchen Reichtum von wohlbeleuchteten Bildern eine hoch angebrachte, von Gardinen nicht verhüllte Lichtquelle im Raume schafft. Diese Anlage hat obendrein den Vorteil, genügend Wandflächen freizulassen. Der ewige Jammer in unsern Landhäusern wie in den Mietswohnungen ist der Mangel an Wandflächen; es fehlt an Platz für die notwendigsten Möbel, weil alle Wände von Fenstern und Türen durchbrochen sind. Das Prinzip, einen Raum mit jedem andern zu verbinden, führt dahin, daß jedes Zimmer im Durchschnitt drei Türen hat. Rechnet man die Fenster und den Ofen hinzu, so bleibt nirgend eine ungebrochene Wand. Die behaglichen Möbelarrangements in den Ecken, von wo man den ganzen Raum übersehen kann, sind längst unmöglich geworden. Jedes Zimmer wird zum Korridor. Im Landhause ist die beste Gelegenheit, mit diesem übeln Brauch aufzuräumen. An Stelle des Ofens wird neuerdings meistens die wenig Raum beanspruchende Zentralheizung gesetzt. Vermindert man die Türen auf höchstens zwei, legt sie möglichst weit vom Fenster fort und gibt ihnen vernünftige Maße — denn wozu sind die doppelflügeligen, gesimsbekrönten Repräsentationstüren nötig! —, so sind schon bedeutende Wandflächen gewonnen. Eine Platzersparnis ist ferner möglich, wenn gewisse Schränke und Gelasse von vornherein vorgesehen und in die Wände eingebaut werden. Ueberhaupt sollte das Möbelarrangement schon beim Entwurf des Grundrisses berücksichtigt und festgelegt werden. Denn jedes Zimmer soll ein Organismus sein, etwas Lebendiges, das nicht anders gedacht werden kann, als es ist; ein jedes hat seinen Knotenpunkt, von wo das Leben ausstrahlt.

Alles einzelne ist demselben vernünftigen Sachsinn unterworfen, der das Ganze bildet. Das Uebermaß von Dekoration, das die „Villa“ charakterisiert, ist ein parvenühafter Unsinn. Im Landhaus sind die hohen Zimmer der Etagenwohnungen nicht angebracht, weil die Luft hier viel leichter erneuert werden kann, und darum sind auch die Deckenmalereien — eine Usurpation des Palaststils — wirkungslos. Ebenso können die Stuckverzierungen und Gesimse, alle die plastischen Formen, die aus der hohen Monumentalkunst stammen und urteilslos übernommen worden sind, fehlen. Wenn man mit glatt gedeckten und gewölbten Decken abwechselt, so ist für das Kontrastbedürfnis und für die Charakterisierung der Räume genügend gesorgt. Immer ist zu bedenken, daß der Schmuck nicht willkürlich in das bürgerliche Landhaus hineingetragen werden darf, sondern daß er sich organisch ergeben muß. In der Regel werden die natürlichen Gliederungen der Räume, die Formen verständiger Möbel und endlich die Farbe, wofür Tapete und Teppich die gegebenen Träger sind, Schmucks genug sein.

Bei jeder Einzelheit wie beim Ganzen ist zu beachten, daß es sich nie um einen vorgefaßten Stilgedanken handeln kann, heiße er wie er wolle. Nachdem einige Nutzkünstler im letzten Jahrzehnt die Fühlung mit dem Publikum gesucht und zum Teil gefunden haben, und nachdem schon erfreuliche Anläufe zu einer Erneuerung der Landhausarchitektur gemacht worden sind, schwenkt diese Bewegung in letzter Zeit, aus Mangel an Kritik, in einen biedermeierlichen, artistisch feinen, aber gezierten Interieurstil hinein. Dieser Stil ist ein zwar künstlerischerer als alle seine Vorgänger der letzten dreißig Jahre, aber er ist nicht hoffnungsvoller, wenn es ihm nicht gelingt, zur gesunden Sachlichkeitsidee zurückzukehren. Worauf es vorerst ankommt, ist, daß der moderne Mensch sich ein Heim schaffe, wie es seiner Natur, seinem Charakter, seinen Bedürfnissen und seinen Lebensformen gemäß ist. Der „Stil“ wird sich erst spät aus vielen Versuchen ergeben, und er wird um so natürlicher und stärker sein, je weniger davon gesprochen wird. Die nächste Aufgabe ist die Negation des jetzt noch breit herrschenden Unsinns. Diese Verneinung kann gründlich aber nur gelingen, wenn der Geist der Sachlichkeit, der Wille zum Eignen sie leitet. Nicht Kunst soll gemacht werden — das überlassen wir unsern Künstlern —, sondern es soll eine Grundlage geschaffen werden, worauf der Laie dem Künstler überhaupt erst begegnen kann. Wenn der verständige Landhausbewohner von der Fassade allen kindischen Schmuck, alle Sprüchlein und Allegorien entfernt, wenn er die Gebüsche, ausgementierten Teiche, tönernen Hirsche und Wichtelmännchen, Eremitagen an der Straße, Felsenabhänge und Koniferenanpflanzungen, die Renommierbeete und Stuckgöttinnen aus dem Garten verbannt, so gehört dazu kein Kunstsinn, sondern nur Anstandsgefühl und Selbstbewußtsein. Und wenn der Laie ferner Grundsätze wie die hier skizzierten walten läßt, selbst seinen Grundriß zeichnen hilft und sich bemüht, Garten und Haus zu einer Einheit, das Ganze aber zu einem Ausdruck seines modernen bürgerlichen Wesens zu machen, indem er aufnimmt, was ihm gemäß ist, und ablehnt, was ihm als Phrase gelten muß, so ist das wiederum kein Eingriff ins Gebiet des Künstlers, sondern nur Betätigung eines selbstbewußten männlichen Triebes, die Handlung eines der Reinlichkeit bedürftigen Charakters.

Eine solche Kultur des Wohnens ist für den Künstler, den Architekten erst Voraussetzung erfolgreichen Schaffens. Die Engländer haben eine Landhausarchitektur, die auf uns wie seine Kunst wirkt,



Wilson Eyre, Philadelphia Wohnzimmer des Landhauses Wyeth in Rosemont

(Aus Muthesius, Landhaus und Garten. Verlagsanstalt F. Bruckmann, München)



Albert Eitel Haus Gerok in Ludwigsburg

weil es drüben gefestete nationale Lebensformen, einen allgemeinen, allem Phrasenhaften abholden, sich selbst beschränkenden Willen gibt. Jeder Wille prägt sich Formen, und immer übt solche geprägte Form ästhetischen Reiz aus. Das Schöne entsteht nur aus lebendigen Notwendigkeiten. Ein Architekt mag sich an der Hand von hundert Reproduktionen nach alten Meisterwerken quälen, einem schlechten Gebäude ein schönes Dach aufzusetzen; es wird ihm immer mißglücken, wird immer ein Aufstülpen bleiben. Wo aber ein lebendig gegliederter Grundriß vorhanden ist, wird sich eine Dachlösung, die wie von der Kunst berechnet erscheint, von selbst ergeben. Und der Künstler mag genau die Maße eines schönen Renaissancefensters verwenden und auf das meisterhafteste genau kopieren; seine Arbeit wird tot wirken gegenüber der einfachsten, ganz unkünstlerischen Fensteröffnung, die in den richtigen Verhältnissen am rechten, das heißt am notwendigen Platz sitzt.

Alles in allem: der Bau eines Landhauses geht ebensoviel den Bewohner an als den Architekten. Wer sich ein Heim fix und fertig beim Unternehmer bestellt, als handle es sich um einen Posten Unterwäsche, der darf sich nicht wundern, wenn er unbehaglich wohnt und eine Allerweltsphrase an Stelle des Persönlichen erhält. Bevor der Bauherr nur zum Architekten geht, muß er sich über die wichtigsten Punkte schon vollständig klar sein und einen festen Plan haben. Um das zu können, ist es freilich Vorbedingung, daß er mit sich selbst im reinen ist, daß er Wert und Unwert des Totkonventionellen zu erkennen vermag und Selbstbewußtsein genug besitzt, um die Zumutung abzulehnen, er solle in einer italienischen Villa, einem Schweizerhaus oder in einem Gebäude im „Jugendstil" wohnen. Es muß ihm natürlich sein, daß er selbst und die seiner Art genau so viel Recht haben wie die Menschen der Vergangenheit, deren Wohnstätten so lebendig noch heute zu uns sprechen. Eine Kultur können wir nur haben und selbst Geschichte machen, wenn wir tun, was alle starken Zeiten, jedes tüchtige Geschlecht getan haben: wenn wir die eigne Art rücksichtslos, aber charaktervoll betonen.*)

Heinis Geheimnis

Eine Episode aus der Kinderstube

von

Jassy Torrund

(Schluß)

Aber kein Kistchen kam. Statt dessen brachte der Briefträger eines Tages einen Brief, mit dem Emma sogleich in ihrer Küche verschwand, und gleichzeitig ein großes, geschäftlich und wichtig aussehendes Kuvert mit dem Firmenaufdruck der rheinischen Fabrik an Herrn Heinrich Pilger, mit dem Adressat sich in sein Geheimkabinett zurückzog und dort in bestürztem, ratlosem Grübeln so lange verharrte, bis seine Brüder Einlaß heischend gegen die Tür donnerten.

Man denke: die erste rheinische Fabrik hatte aus Herrn Heinrich Pilgers geschätzter Bestellung nicht recht klug werden können, wie es schien. Vielleicht hatte sie auch kein rechtes Vertrauen zu seiner Zahlungsfähigkeit; genug, da noch allerlei geschäftliches Drum und Dran zu erledigen war — der arme kleine Professor verstand sich nicht recht auf diese abscheulich knifflichen Ausdrücke von A-comptant-Bezahlung, Postnachnahme, Frachtkolli, Spesen und so weiter —, so wollte die Fabrik im Laufe der nächsten Woche ihren Geschäftsvertreter nach Seestadt schicken, um persönlich Rücksprache mit Herrn Heinrich Pilger zu nehmen.

Geschäftsvertreter, persönliche Rücksprache — Heinis Herz erbebte. Das mochte ungefähr so sein wie zum Direktor zitiert werden und unter vier Augen ein fürchterliches Strafgericht über sich ergehen lassen. Und dies war noch längst nicht das Schlimmste — aber wie entsetzlich viel Geld würde der Besuch eines so hervorragenden Mannes kosten! Und was würde Vater dazu sagen — Vater, der ohnehin schon so viel Ausgaben hatte und jetzt nicht nur den Kaninchenstall nach schwedischem Muster, sondern auch noch den Besuch dieses Herrn Geschäftsvertreters einer ersten rheinischen Fabrik bezahlen sollte! Erst neulich hatte jemand erzählt, daß ein bekannter Professor für eine kleine Reise in die Provinz fünfhundert Mark gefordert hätte, und nun solch weite Reise vom Rhein bis hierher, extra eines Kaninchenstalles wegen — die würde ja wohl tausend Mark und mehr kosten! Lieber Gott! Heini saß wie versteinert, seine Haare sträubten sich zu Berge, als er dies alles überdachte. Blaß, mit schlotternden Gliedern verließ er das von seinen Brüdern belagerte Lokal, so daß ihn der älteste anrief:

„Mensch, was siehst du aus! Geh bloß hin und laß dir Kamillentee kochen!"

Als wäre Bauchweh in Permanenz bei ihm erklärt, so schlich Heini die nächsten Tage umher. Essen und Trinken schmeckte ihm nicht, an den Spielen der Geschwister fand er keine Freude. Sein Vater, der durch Vertretung eines Kollegen noch mehr als sonst zu tun hatte, nahm ihn trotzdem nach Tisch mit hinüber zu seiner „Armenpraxis", besah Hals und Zunge, fühlte seinen Puls, tat ein paar ärztliche Gewissensfragen — und Heini wagte kaum, ihn anzusehen und verging vor Angst und Kummer in dem Gedanken, wie unmenschlich viel Geld dieser schreckliche Mensch seinem armen lieben Vater wohl abverlangen würde.

Und zwischen Wäscheaufhängen und Vesperschneiden fand Mutter noch Zeit, ihren Jungen ins Gebet zu nehmen, ob in der Schule etwas passiert sei? Aber da Heini in diesem Punkt ein gutes Gewissen hatte und auch seine Brüder nichts Nachteiliges über ihn zu melden wußten, ließ sie ihn seufzend laufen. Er ist und bleibt mal unser Professor und zerbricht sich den Kopf über ungelegte Eier. Aber es ging doch mit ihr schlafen: ‚Was hat das Kind? Wär's der Große, würd' ich denken, er hat wieder irgendeine Tollheit ausgeheckt; aber Heini, unser Dussel, tut bloß immer mit, allein verübt der keine Dummjungensstreiche.'

Noch ein zweites Menschenkind im Pilgerschen Hause ging in bedrücktem Sorgen umher und trug eine Last, fast zu schwer für die Schultern einer lebfrischen, schmucken jungen Dirn. Das war Emma, die Braten und Suppe anbrennen ließ, weil sie vor tiefsinnigem Grübeln das Umrühren vergaß; die ungezählte Henkel abschlug und Tassen zerbrach, weil sie vor lauter Tränen nichts sah. Aber auch sie trug ihr Leid in verschwiegener Stille, und auf eine teilnehmende Frage der Hausfrau murmelte sie etwas von Zahnschmerzen und Zwiebelschneiden. Von den zentnerschweren Seufzern, die nachts ihre Kammer erfüllten, hörte ja zum Glück keiner was.

Die Woche ging ihrem Ende entgegen, und der Geschäftsvertreter hatte sich noch nicht blicken lassen. Das Damoklesschwert hing noch immer über Heinis Haupt. Wenn er mittags aus der Schule kam, traute er sich kaum ins Haus und zitterte vor dem ersten Wort, das Vater oder Mutter an ihn richten würden. Nachts wälzte er sich schlaflos in heißen Aengsten oder in wirren Träumen auf seinem Lager. Lasten von Steinen und schwerem Sande wurden auf ihn gehäuft, immer mehr und mehr, ganze Karren voll kamen angefahren und wurden auf ihn geschüttet, als sollten sie ihn ersticken, bis er schweißgebadet erwachte.

‚Was hat das Kind?' dachte die Mutter und wagte nicht, ihren mit Arbeit überbürdeten Mann noch mit den eignen sorgenvollen Gedanken zu quälen. Ihr Sorgenkind, das zärtlichste und zutraulichste von allen — und nun so scheu und bedrückt, als trüge es eine Riesenlast auf seinem Gewissen. Das war nicht nur sein gewohntes zerstreutes Grübeln und Simulieren, das war mehr und Schlimmeres: ein böses Gewissen. Doch all ihrem Fragen und Forschen begegnete der Junge mit Ausreden oder bedrücktem Schweigen — und sie sah doch, daß eine heimliche Not ihm das Herz abdrückte.

Ach, wenn er hätte reden dürfen, all seine Angst und Not dem treuen Mutterherzen anvertrauen! Aber er konnte nicht! Hatte er anfangs in ehrgeizigem Stolz sein Geheimnis gehütet, um ihnen zu beweisen, daß er schweigen könne wie ein Mann, so schloß ihm jetzt die blasse Furcht die Lippen.

‚Was hat das Kind getan?' dachte die Mutter in heißer Angst, während sie Stöße schneeweißer Wäsche in Leinenschrank und Kinderkommode einräumte. Zuletzt die Taschentücher, die ihren Platz im Vertiko des Wohnzimmers hatten; dabei stieß ihre Hand unversehens an eine der Kindersparbüchsen, daß sie zu Boden fiel. Sie hob sie auf und merkte, daß sie leer war. Sie griff nach den andern — leer! Nur in einer einzigen steckte noch etwas Kleingeld, und das war Heinis. Ihre Knie und Hände zitterten — ein jäher, furchtbarer Gedanke schoß ihr durch den Kopf, ein marterndes Erinnern: Gott im Himmel — hatte sie nicht selber ihren Jungen neulich dabei ertappt, wie er die Sparbüchsen nachzählte? Sollte er — ihr lieber, ehrlicher Junge, ihr gutes, heißgeliebtes Kind . . .? Ihr Herz bäumte sich auf und schrie wild dagegen: ‚Es ist ja nicht möglich, ich hab' mich geirrt, es muß jemand anders . . .' Aber die quälende Erinnerung schlich spürend weiter und stieß eine andre Tür auf, daß es hell wurde in ihrem Gedächtnis — und sie sah den Jungen zwei-, dreimal durchs Entree schleichen, auf der Treppe lauern, heimlich, als hätte er Böses getan. Und sah die scheuen Blicke, sein gedrücktes Wesen —, und die angstvollen Mutteraugen suchten umsonst die unsichtbare Last auf seinem Kinderherzen zu erforschen.

Draußen klingelte es, die Mutter schob die leeren Sparbüchsen samt den Taschentüchern hastig ins Fach und schloß den Schrank ab — denn schon steckte Emma den Kopf herein und meldete:

„Ein Herr möcht' Frau Doktor gern sprechen."

„Bitte!"

„Gnädige Frau verzeihen, mein Name ist Hauswald, Vertreter der Fabrik von Faber & Co. in Gunthershausen —" er machte eine kleine Kunstpause und blickte Frau Doktor Pilger erwartungsvoll an.

„Und Sie wünschen?" fragte diese erstaunt.

„Ich komme in Sachen des bestellten Kaninchenhauses — hier, bitte" — er schlug den Katalog auf —, „Nr. 5, preiswert, einfach, solide schwedische Blockhausform. Ihr Herr Gemahl . . ."

„Mein Mann hat doch kein Kaninchenhaus bestellt?" sagte unsicher die Frau.

„Aber gewiß, meine Gnädigste." Er griff in die Tasche und brachte zwischen allerhand Papieren eine Postkarte zum Vorschein. „Hier, bitte!"

Heinis Schrift — o Gott! — und nun fielen ihr jäh die Schleier von den Augen, nun wurde ihr alles furchtbar klar. Sie sank auf einen Stuhl, sie preßte ihre Lippen zusammen, um nicht laut zu schreien. Also doch! Das unselige Kind hatte die Sparkassen seiner Geschwister geplündert, um hinter ihrem Rücken, heimlich — — —

Aber nur hier dem fremden Menschen gegenüber keine Blöße!

„Bitte, wollen Sie sich nicht setzen," sagte sie schwach. „Die Karte hat mein Sohn geschrieben, doch weiß ich hierüber nicht genau Bescheid. Sie kommen das Geld holen?"

„Durchaus nicht, gnädige Frau," widersprach der Höfliche. „Die Bestellung war etwas ungenau, weshalb die Firma mich beauftragte, persönlich Rücksprache mit dem Auftraggeber zu nehmen."

In geschäftlichen Dingen besaß Frau Doktor Pilger keinerlei Erfahrung, am wenigsten war sie in diesem Augenblick imstande, dem fremden Manne Rede und Antwort zu stehen. Sie bat ihn also, nachmittags zwischen drei und vier Uhr, wenn ihr Mann zu Hause sei, sich noch einmal herzubemühen, und atmete auf, als die Tür hinter dem Fremden zufiel. Aber dann, in nächster Sekunde, stand ihr all das Fürchterliche wieder vor der Seele: Ihr Heini, ihr guter, ehrlicher Junge — ein Dieb?

Sie sah nach der Uhr. Jede Minute mußte er kommen. Da polterte es schon die Treppe herauf — nein, das waren die andern. Sie öffnete die Tür: „Wo ist Heini?"

Der Große schwieg. „Sitzt nach, hat nich aufgepaßt," meldete der Kleine lakonisch.

So — das war die nächste Folge, der Fluch der bösen Tat, das schlechte Gewissen, das ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließ, ihn unfähig machte zum Arbeiten, ein ordentlicher, tüchtiger, guter Mensch zu werden. Sie blickte in die Zukunft und sah ihr Herzenskind in Elend, Schuld und Verzweiflung untergehen.

Und dann kam er. Die Mutter, die ihn vom Erker aus beobachtete, sah ihn schon von weitem an den Häusern entlang schleichen, scheu – den Sünder, den doppelten Sünder — und der Anblick schnitt ihr ins Herz. Leise kam er die Treppe herauf, wollte sich heimlich an der Tür vorbei ins Kinderzimmer schleichen.

„Heinrich!"

Sie fuhren alle zusammen, als sie's hörten, diesen ungewohnten, strengen, wehvollen Ruf aus Muttermund, die Brüder, der arme kleine Sünder selbst und Emma in ihrer Küche.

„Komm hierher in Vaters Stube!"

Ihr Herz hämmerte wie wahnsinnig, äußerlich war sie ruhig, die Ruhe eines Verurteilten, der keine Hoffnung mehr hat. Der Junge kam — wie sah das Kind aus! Blaß bis in die Lippen, mit tiefen, dunkeln Schatten unter den Augen. Wie mußte es gelitten haben, daß man einem Kinde die Seelenqual von den zerstörten Zügen ablas!

„Komm hierher, Heinrich!" Die Mutter saß in Vaters Lehnstuhl am Schreibtisch, selbst totenblaß

*) Die beigegebenen Illustrationen sollen das Gesagte in den Hauptpunkten exemplifizieren. Einzelne Mängel oder Sonderlichkeiten dieser ersten tüchtigen Versuche zu einer Verbesserung sollen damit nicht gutgeheißen werden. Zu einer Kritik der Beispiele war für dieses Mal nicht Raum.



Copyright 1903 by Photographische Gesellschaft, Berlin

Barmherzige Schwester

Nach einem Gemälde von Richard Müller

Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Ev. Matth. 25. 40

Das Originalgemälde in der Königlichen Gemäldegalerie zu Dresden



Tiefseekrabbe Homolochunia valdiviae

mit fieberhaft brennenden Augen. Sie faßte des Jungen schlaff herabhängende Hand. „Weshalb hast du nachsitzen müssen?“

„Weil — weil ich nicht aufgepaßt hab,“ sagte der Junge mit niedergeschlagenen Augen.

„Wo warst du mit deinen Gedanken?“

Keine Antwort.

„Ich will es dir sagen, mein Sohn. Bei dem, was du heimlich mit dir herumschleppst, was dich nicht schlafen und essen läßt, was dir in all diesen Tagen beinah das Herz abgedrückt hat. Weißt du, was das ist?“

Ein trockenes Aufschluchzen wie aus tiefsten Tiefen eines gequälten, schuldbeladenen Herzens.

„Das ist das böse Gewissen, mein Kind!“

Er stand still und stumm, die schmalen Schultern wie erdrückt unter unsichtbarer Last.

„Warum hast du das Geld genommen, Heinrich?“

Ein Aufblick in Mutters Augen, ein einziger, zu Tod erschreckter —



Tiefseekrabbe mit gänzlich verkümmerten Augen

„Ich hab' doch kein Geld genommen, Mutti!“

„Heinrich, ich selbst hab' dich neulich bei den Sparbüchsen deiner Geschwister ertappt. Und mehr als einmal sah ich dich aus dem Wohnzimmer schleichen, wenn niemand drin war. Und heut ist das Geld fort.“

Da fuhr er in heftigem Schreck zusammen. „Ich hab's nicht genommen, Mutti. Ganz gewiß nicht!“

„So —? Und wer hat hinter Vaters und meinem Rücken das Kaninchenhaus bei der Fabrik bestellt?“ fragte die Mutter langsam.

Ein wildes Stöhnen, fast ein Schrei — und jetzt lag das Kind zu der Mutter Füßen, sein Trotz war gebrochen, seine Schuld entdeckt, die fürchterliche Last der Angst und des Schweigens von der jungen Seele genommen.

Die Last, die das Kind in Heimlichkeit getragen, stieg wie ein Berg vor der Mutter Augen auf. Von dem Gelde kein Wort.

„Heinrich, ich bitte dich, sag die Wahrheit, Kind! Gesteh mir's ein! Ich begreife ja jetzt alles. Und ich will verzeihen — nur sag die Wahrheit!“

„Mutter, ich hab' es nicht getan. Glaub mir doch, Mutter! Nicht einen Pfennig! Leihen wollt' ich's, aber genommen hab' ich's nicht, Mutter!“

Sie wollte ihm ja so gern glauben, Jahre ihres Lebens hätte sie dafür hingegeben. Aber wie konnte sie? Sprach nicht alles gegen ihn?

„Heinrich, muß ich erst schlagen, um die Wahrheit zu hören?“ Ihre Wangen brannten vor Kummer, Scham und Zorn.

Da sprang die Tür auf — blutübergossen, mit verweinten Augen stand Emma auf der Schwelle — stotterte: „Kann ich Ihnen nich 'n Augenblick allein sprechen, Frau Dokter?“

„Jetzt nicht, Emma, Sie sehen doch, ich hab' mit meinem Sohn zu reden,“ sprach die Frau heftig.

„Ach Gott, Frau Dokter — ach lieber Gott, dann helpt dat nich — denn so schlagen Sie man lieber mir statts das Kind!“

„Emma — Sie?!“ — wie eine Erlöste atmete die Frau auf. Sie stand auf und zog das Mädchen in eine Ecke. „Waren Sie 's, Emma? Haben Sie sich an dem Gelde vergriffen?“

Ein heftiges Nicken, das verweinte Gesicht tauchte hinter die Schürze. „Ach Gott, ach Gott, Frau Dokter, nu schicken Sie mir man gleich weg! Er — was meiner is — war so in Not, er hat ja doch sein Väterliches übernommen und da waren noch Schulden. Und er schrieb mich so 'n jämmerlichen Brief, ich konnt's nich mehr mitansehn. Fufzig Mark wollt' er haben, und ich hatt' bloß zehn, aber Bubi hat mal zu mich gesagt, da wär'n über dreißig Mark in die Kinder ihr Sparbüchsen. Ich wollt's ja bloß leihn, ganz gewiß, Frau Dokter, zum Ersten, wenn ich meinen Lohn krieg, wollt' ich's wiedergeben — ganz gewiß! O Gott — und nu hör' ich, daß Sie hier mit das Kind zukehr sind — da mußt' ich doch... da konnt' ich nich...“

Am liebsten hätte die Frau die bitterlich Weinende wie ein Kind in ihre Arme genommen und getröstet, sie mußte sich mit Gewalt festigen, um der Gerechtigkeit willen. „Warum haben Sie mir nie ein Wort davon gesagt, Emma?“

„Ich konnt' nich! Sie haben mir doch schon mal gewarnt, Frau Dokter. Aber er is nich leichtsinnig, er hat bloß Unglück gehabt. Und nu dies noch — o Gott, schicken Sie doch man bloß nich nach die Polizei, Frau Dokter! Ich will ja gehn, gleich auf der Stelle —“

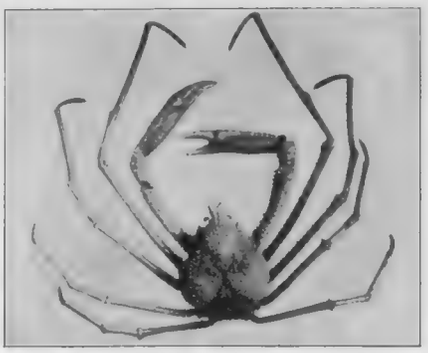
Aber das dankbare, das erlöste Mutterherz dachte gar nicht an die Polizei. Die kleine feine Frau ergriff die schwielige Hand ihrer treuen Arbeitsgehilfin: „Wir wollen es gut sein lassen, Emma! Sie haben sich das Geld geborgt und zahlen es am Ersten zurück. Es soll vergeben und vergessen sein. Aber versprechen Sie mir: Nie wieder, nie im Leben!“

Die derbe holsteinsche Bauerndirn, die noch nie einem Menschen die Hand geküßt, ihrer eignen Mutter nicht, bückte sich und küßte in heißem, dankbarem Impuls die Hand der Frau: „Gott lohn' es Ihnen, Madam! Das vergeß ich Ihnen nich, solang ich lebe.“

Als die Tür hinter ihr zufiel, wandte die Mutter sich zu ihrem Sohn. Sie zog ihn dicht zu sich heran und redete leise zu ihm — innige, heiße, Worte, wie nur eine Mutter sie findet. — Und zuletzt: „So — und nun geh und wasch dein Gesicht, lieber Junge, daß die Geschwister nicht sehen, wie verheult du bist. Dies geht uns beide ganz allein an — und die Sache mit dem Geschäftsreisenden wird Vater in Ordnung bringen.“

Als Herr Hauswald das Doktorhaus verließ, ging er erhobenen Hauptes. Zwar sein Geschäft mit Herrn Heinrich Pilger junior war nicht zustande gekommen, aber eine halbe Stunde lang hatte er sich als Mensch unter Menschen gefühlt, und das passierte ihm nicht alle Tage...

Als das Jahr sich, alt geworden, grau, müde, verdrossen, um den Tisch herum gegen den Ofen gearbeitet hatte — Weihnachten stand vor der Tür —, begann im Hof ein heimliches Arbeiten, wenn die Kinder in der Schule waren.



Tiefseekrabbe Pleistacantha moseleyi

Am Heiligen Abend in grauer Frühe hielt der Milchwagen länger als sonst vor der Tür; eine Kiste wurde herausgehoben, drin hockten eng beisammen drei graue Kaninchen samt dem weißen, und wurden vom Milchmann und der kichernden Emma im funkelnagelneuen Kaninchenstall — „schwedische Blockhausform Nr. 5, einfach, solide, praktisch“ —, mollig mit Stroh ausgepolstert und mit wohlversorgter Futterkrippe, untergebracht.

Nach dem Essen — sie saßen alle noch um den großen runden Tisch, an dessen unterem Rande das alte Jahr schläfrig blinzelte, während hinter ihren Stühlen, ungesehen, mit hellem Gesicht und wunderbar strahlenden Sternenaugen das Christkindchen stand — klingelte Vater und sagte gemütlich: „Na, Emma, dann bringen Sie mal das Futter!“

„Welches Futter? Vater, was meinst du damit?“ schrien und fragten sie, vor Neugier zappelnd.

Emma kam und brachte den wohlbekannten alten Marktkorb, aus dem die Kaninchen sommersüber tagtäglich ihr Mittagsmahl bekommen hatten. Und der Korb war voll von Kohlblättern und Möhren bis zum Rande.

„O Vater, was soll das? Dürfen wir heut nachmittag 'raus nach Eichkoppel zu unsern Karnickeln? Sag bloß, Vater?“

„Das könnt' ihr bequemer haben. Hier“ —



Eine Galathee der Tiefsee (Munidopsis) mit pigmentarmen Augen; natürliche Größe

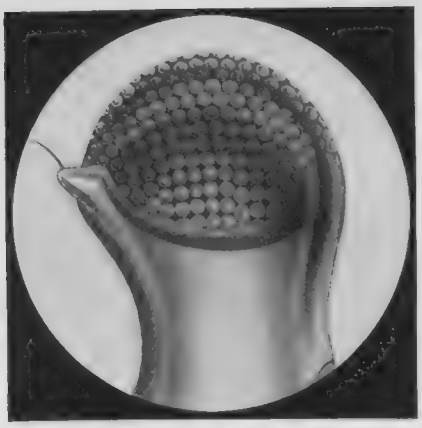
Vater griff nach Mutters Hand — „bedankt euch bei eurer guten Mutter und dann lauft in den Hof und seht zu, wie's euern Karnickeln in ihrem neuen Stall gefällt.“

„O Mutter, Mutti —“ sie schrien und zappelten alle vier am Halse der kleinen zarten Frau, und dann liefen sie, daß sie sich überpurzelten. Dreie liefen und einer blieb zurück und hing an Mutters Halse, lag in ihren Armen, sein kleines frisches Jungensgesicht naß von Tränen: „O Mutti — wirklich mein Stall von damals? O Mutti...“

Sie küßte ihren großen Jungen, dann stand sie auf und nahm ihn bei der Hand: „So — nun wollen wir dein Kaninchenhaus besehen — aber nicht wahr, mein Sohn, das war das erste und letzte Geheimnis, das du vor deiner Mutter hattest?“



Ein völlig blinder Tiefseekrebs (Pentacheles spinosus)



Auge eines Tiefseekrebses; stark vergrößert

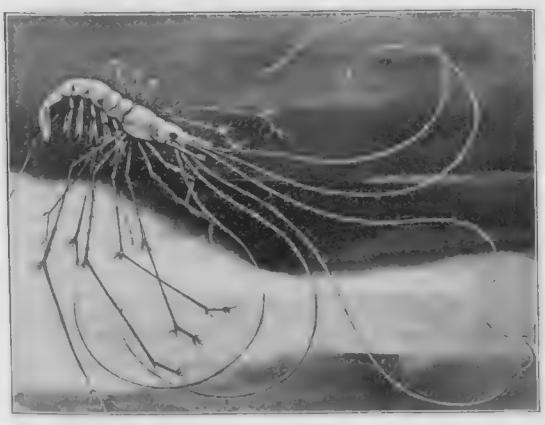
Tiefseekrebse

Von

K. Diederichs, Eutin

(Hierzu zehn Abbildungen nach Zeichnungen und Photographien)

Homer besingt in seinen Liedern das Meer als unfruchtbar, und dieser Glaube, der Ozean sei in seinen Tiefen ein einziges großes Grab, herrschte bis weit in unser Jahrhundert hinein. Auch über die Tiefenverhältnisse selbst herrschten höchst vage Anschauungen, und diejenigen Forscher, die annahmen, die größten Meerestiefen entsprächen ungefähr den höchsten Bergen der Erde, hatten so ganz unrecht nicht. Allerdings geht die größte zurzeit gemessene Seetiefe noch gut 800 Meter darüber hinaus, denn die tiefste Meeresstelle, die im Stillen Ozean unweit Japan liegt, beträgt 9644 Meter, während der höchste Berg, der Gaurisankar im Himalajagebirge, nur 8840 Meter mißt. Ueber diese gewaltigen Tiefen hinüber hatte der Mensch auf seinen Schiffen längst die fremden Weltteile erforscht, ehe er sich für dieselben selbst zu interessieren begann. Den eigentlichen Anstoß dazu gaben die Terrainstudien zur Legung der transatlantischen Kabel. Jetzt ist der alte homerische Glaube gründlich zerstört. Bis in die tiefsten Tiefen des Ozeans herrscht allerorten das regste Leben. Ja, man glaubte sogar eine Zeitlang, die Tiefsee berge Tiere, wie solche in den längst verschollenen Urtagen der Erde lebten. Diese Hoffnung hat sich als trügerisch erwiesen. Aber dafür kam eine ganze Märchenwelt neuer toller Tierformen aus der Tiefsee an das Tageslicht. Es liegt auf der Hand, daß diese Organismen, die in ungeheuerlichen Tiefen des Ozeans leben, auch in ihrer äußeren Erscheinung der Anpassung unterworfen sind. Fische und besonders Krebse haben sich denn auch staunenswerte Anpassungskunststücke an die völlig abnormen Bedingungen der schaurigen Tiefen geleistet.



Tiefseekrebs Nematocarcinus gracilipes

Da gibt es Krebse, wie zum Beispiel die Nematocarcinusarten aus Tiefen von 2000 Metern, die so prachtvoll rot aussehen, als kämen sie gleich gekocht von dort unten. Ihre Beine sind monströs verlängert, außerdem befinden sich an den Fußenden noch ganze Büschel feiner Sinnesborsten. Alles deswegen, weil diese Krebse in Tiefen hinabgegangen sind, wo der Meeresboden überall mit weichem Globigerinenschlamm bedeckt ist. Ruht dieser Krebs nun auf seinen langen Spinnenbeinen, so beherrscht er eine große Fläche, auf die seine Last verteilt ist; dadurch läuft das Tier weniger Gefahr, in den Schlamm einzusinken. Neben ihren langen Beinen haben viele zu der Gattung der Garneelen gehörende Tiefseekrebse, wie auch manche andre Art, z. B. die Sergestieden, von denen die deutsche Tiefseeexpedition Exemplare aus Tiefen von 4000 Metern heraufholte, kolossal entwickelte Fühler. Oft erreichen dieselben das Zehn- bis Zwanzigfache der gesamten Körperlänge.

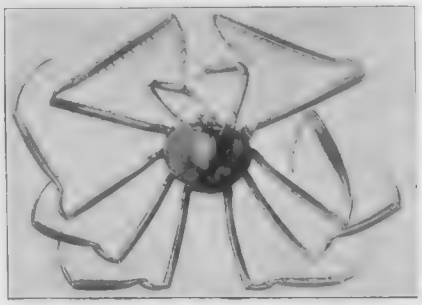
In enormen Schwärmen hausen in Tiefen von 1000 bis 2000 Metern die Schizopoden. Als arge Räuber haben sie sich neben langen Fühlern gewaltige in Scheren und Stilette auslaufende Raubfüße zugelegt. Andre Krebsarten haben zwar keine so mächtig entwickelten Beine und Fühler, dafür aber ist ihr ganzer Körper mit den feinsten Tasthärchen überzogen. Einen solchen für die finstere Tiefsee zweckmäßigen Pelz hat zum Beispiel der zur Familie der Astaciden, zu der auch, nebenbei gesagt, unser Flußkrebs gehört, zählende interessante Krebs Nephrops aus dem Mentawaibecken. Ebenso der zur gleichen Gattung zu rechnende seltsame Thaumastocheles zaleuca aus den westindischen Gewässern, von dem manche Forscher annehmen, er lebe beständig im Schlamme eingegraben und bloß seine riesigen Scheren ragen beutegierig und greifbereit heraus. Diese besonders ausgebildeten Tastorgane sind den Tiefseekrustern sehr vonnöten, denn eine große Anzahl derselben hat entweder gar keine Augen oder sie sind mindestens derart zurückgebildet und pigmentarm, daß von einem Sehen nicht die Rede sein kann.



Tiefseekrabbe Carcinoplax longimanus typicus (Japan)

So hat der interessante Tiefseekrebs Thaumastocheles seine Augen vollständig eingebüßt, keine Spur davon ist mehr zu finden. Ebenso der blaßrote Krebs Pentacheles von der ostafrikanischen Küste. Dieser letztere Krebs mit seinem feinen Pelz von Sinneshaaren ist noch insofern höchst interessant, als man seine Gattung, diejenige der Kryoniden, bisher nur aus trefflich erhaltenen Abdrücken im Solnhofener lithographischen Schiefer kannte. Sind aber die Augen der Tiefseekrebse nicht völlig verloren gegangen, so sind sie bei vielen Arten mindestens sehr zurückgebildet. Die Rückbildung des Sehorgans äußert sich in einer gewissen Pigmentarmut oder einer Umformung der Retina, dabei sind diese funktionslosen Augen oftmals äußerlich wohlerhalten, innerlich jedoch bloß mit Bindegewebe ausgefüllt, wie zum Beispiel bei der Gattung Munidopsis. Außer diesen blinden Tiefseekrustern fanden sich auch solche mit ungewöhnlich großen Augen, und ihr Vorkommen in der stygischen Tiefseefinsternis überraschte nicht wenig. Solche monströs entwickelte Augen, die nicht selten purpurrot glühen, haben die Nephropsarten, manche Schizopoden und die zu den langschwänzigen Krebsen gehörende Gattung Glyphocrangon.

Warum gab es nun neben völlig blinden Krebsen auch solche mit kolossal großen Augen in den Wassern der Tiefe? Dieses Rätsel löste eine dritte Tierform, die aus der Tiefe heraufgebracht wurde. Viele Tiefseetiere wie Fische, Krebse, Polypen, Seesterne und so weiter besitzen die Gabe, wundervoll zu leuchten. Damit bringen sie ein sanftes Licht in die ewig finsteren Tiefen, sie erhellen sich ihren Weg selbst. Kein Wunder, daß diese Fackelträger ihre Augen nicht verkümmern ließen. Ebenso werden durch diesen hellen Schein in der Meeresnacht auch noch manche andre Styxbewohner, die nicht selbst leuchten, veranlaßt, ihre Sehorgane



Tiefseekrabbe Platymaia wyville thomsoni

recht weit aufzutun. Auch das drollige Heer der Krabben hat seine Vertreter in der Tiefsee. Sind schon die Litoralformen dieser Brachyuren höchst sonderbare Gestalten, so steigert sich das bei den abyssischen Krabben ins Fratzenhafte. Solche abenteuerliche Form ist zum Beispiel eine Homolide, welche die Valdiviaforscher an der ostafrikanischen Küste entdeckten. Anstatt an den Vorderbeinen trägt diese dunkelrote Krabbe ihre gewaltigen Scheren an den Hinterbeinen. Eine gleichfalls stark wehrhafte Krabbe ist die große Platymaia wyville thomsoni, deren lange Beine mit mächtigen Dornen bewehrt sind. Zu den Tiefseekrabben gehört auch der größte aller lebenden Krebse, die in den japanischen Gewässern bei 345 Faden hausende Makrocheirakrabbe, ein Koloß, dessen gewaltige Beine zirka 3 Meter klaftern.

Selbst die Familie der Einsiedlerkrebse bewohnt die Tiefsee. Diese sonderbaren Käuze, die man häufig in unsern Aquarien bewundern kann, lieben es bekanntlich, ihren weichen Hinterleib in ein leeres Schneckenhaus zu stecken und dasselbe huckepack mit sich herumzutragen. Schneckenhäuser aber sind in den abgrundtiefen Wassern selten, der Einsiedler jedoch weiß sich zu helfen, er ändert einfach seine Lebensgewohnheiten. Sein sonst asymmetrisch gekrümmter Hinterleib wird symmetrisch und gerade. Dadurch ist er imstande, hohle Holzstücke, Bambusstengel und dergleichen als Wohnung zu benutzen, wie es beispielsweise der Xylopagurus rectus macht.

Genau wie seine Vettern der Oberfläche liebt es auch der Tiefseeeinsiedler, mit Seeanemonen (Aktinien) ein Kompagniegeschäft auf gegenseitigen Vorteil zu schließen. Im allgemeinen sitzt die Anemone auf dem Hause des Krebses. In der Tiefsee aber gibt es Arten wie die Epizonanthus, die den Krebs ganz umgeben. Sie lösen nämlich die Kalksubstanz des Schneckenhauses, auf dem sie anfangs auch saßen, völlig auf und werden dann sehr groß und knorpelhart. So hüllen diese Anemonen zuletzt den weichen Leib des Einsiedlerkrebses ganz ein. Man denke sich, Tier lebt buchstäblich in Tier friedlich miteinander. — Gewiß ein wunderbares Märchen, das uns der Naturforscher aus der Tiefsee erzählt.



Typus eines Tiefseekrebses mit großen Augen (Glyphocrangon spinulosa)



Blühender Kaktus

Im Tal des Todes

Von

Walter V. Woehlke

(San Bernardino, Kalifornien)

(Hierzu sieben Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

II

In dieser Region der schreienden Widersprüche fristen die einzigen von den Stiefkindern des Weißen Vaters in Washington, die nicht von seinen milden Gaben leben, die einzigen unabhängigen Indianer der Vereinigten Staaten, ihr Leben. Ueber den ganzen durstigen Südwesten verstreut, inmitten der fast unzugänglichen Einöde ringen diese Rothäute dem glühenden Sand und den kahlen Felsen ihren Lebensunterhalt ab, ohne des großen Beutels ihres reichen Onkels zu bedürfen. Von den habgierigen weißen Ansiedlern aus den Küstenstrichen, von den Flußufern und aus den Oasen verdrängt, haben sie sich in die eigentliche Wüste zurückgezogen, wo ihrer Tausende jahraus, jahrein am Hungertuche nagen und langsam der Vernichtung entgegengehen. Nur die Stämme, die vor der Ankunft der Weißen in der amerikanischen Sahara wohnten, sind imstande, ihre Zahl einigermaßen aufrechtzuerhalten. Merkwürdigerweise hat sich die Regierung gerade der blutdürstigen Apachen, deren grausame Raubzüge eines der dunkelsten Blätter in der Geschichte des Südwestens bilden, am sorgsamsten angenommen und verpflegt ihre Ueberreste aufs beste, während die geduldigen, fleißigen und friedfertigen Missionsindianer, die von den Franziskanerpätern bekehrt wurden, in der Wüste ohne Beistand fast verhungern und verdursten müssen.

Den Apachen und den Komanchen ist die Ausrottung der hochentwickelten Indianerstämme zuzuschreiben, die in den Felsenwänden der Cañons des Kolorado-, des Gila-, des Salt- und des Rio-Grande-Flusses große Städte errichtet und ausgedehnte Bewässerungswerke angelegt hatten. Die Ruinen dieser alten Kolonien mit ihren Schätzen an Töpfereien, ihren Schmuckgegenständen, Waffen und Utensilien sind bis jetzt verhältnismäßig wenig erforscht, obwohl sie besseren Aufschluß über die Kulturgeschichte der Indianer liefern als die Ruinen irgendeiner andern Gegend.

Wohl die auf der niedrigsten Stufe stehenden Ureinwohner der Vereinigten Staaten sind die Panamintindianer, die sich in den schwer zugänglichen Schluchten eines Gebirgszuges am östlichen Rande des Tals des Todes aufhalten. Ihre kleine Statur, die außerordentlich niedrige Stirn und die hohen Backenknochen nebst ihrer Lebensweise heben die Mitglieder dieses Stammes scharf von ihren roten Nachbarn ab. Obwohl alle Wüstenindianer das Fleisch der Klapperschlange und des Salamanders nicht verschmähen, sind die Panamintindianer die einzigen, welche die Larve einer Schmeißfliege (Ephryda Californica) gierig verzehren. Zu gewissen Jahreszeiten begibt sich der gesamte Stamm an die Ufer des Owenssees, dessen salzhaltiges Wasser von dem Owensfluß geliefert wird, und sammelt dort eine große Anzahl Körbe voll der weißen Larven, die von den Wellen in langen Schichten am Ufer abgelagert werden. Diese Larven werden an der Sonne getrocknet, zerstampft und roh gegessen.



Die Yuccapalme oder das spanische Bajonett

Wo der Weiße in der Wüste verhungern und verdursten müßte, liefert sie dem Indianer Wasser, Nahrung, Kleidung, Baumaterial, ja selbst Seife und berauschende Getränke. Besonders wertvoll für den Indianer sind die Kaktuspflanzen, deren Arten sich im Südwesten auf über dreihundert belaufen. Im Einklang mit dem seltsamen, drohenden Charakter der Einöde bieten diese mit Stacheln und Dornen besäten, blätterlosen, oft giftigen Pflanzenungetüme nur dem Landeskundigen ihre Schätze. Die harten Gefäßbündel, die das Gerippe des Riesenkaktus (Cereus giganteus) bilden, liefern den Indianern Brennholz, Pfosten für den Korral, in dem sie ihre kleinen Viehbestände einschließen, und Leisten für ihre Zweig- oder Lehmhütte. Kahl, abstoßend, säulenartig, erreicht dieser Kaktus oft eine Höhe von fünfzehn Metern, doch bietet kein grünes Blatt dem Wandrer Schutz vor den Sonnenstrahlen. Die Frucht dieses Baumskeletts wird im August eingesammelt und entweder roh gegessen oder getrocknet und zerstampft; auch wird aus ihr ein mildes, berauschendes Getränk hergestellt. Die Dornen dieser und andrer Arten Kaktus werden von den Rothäuten als Kämme benutzt, und die Fasern finden beim Körbeflechten, in welcher Kunst die Wüstenindianer nie übertroffen werden, Verwendung. Wie die meisten der Kaktusarten bringt



Der Becherkaktus, der Brunnen der Wüste

der Riesenkaktus im Mai an den Spitzen seiner Zweige große weiße, wachsgleiche Blüten hervor, die an Totenblumen erinnern und absolut geruchlos sind.

Kurz nach den Regenstürmen im Frühjahr ragen überall aus dem niedrigen Gestrüpp die hohen, leuchtend weißen Blütenkerzen der Yuccapalme, die von den Eingebornen das spanische Bajonett genannt wird, in eigenartiger Pracht empor. Aus der stachligen Krone einer Art Zwergpalme erhebt sich dann ein drei bis sechs Meter hoher schlanker Stamm, der von oben bis unten pyramidenförmig mit Tausenden von Blüten bedeckt ist. Die großen, den Datteln ähnlichen Fruchtbündel kommen den Indianern sehr zustatten, da sie auf verschiedene Weise zubereitet werden können, sehr schmackhaft sind und sich lange halten. Die jungen Schosse der Palme werden geröstet und gelten als ein delikates Gemüse.

Nur selten findet sich in der großen Einöde der „bisnaga“ oder Wüstenbrunnen, ein meterhoher runder Kaktus, der seine Wurzeln weit nach allen Richtungen hinausschickt und gierig jeden Tropfen Flüssigkeit aufsaugt. Auf jeden Quadratzentimeter seiner Oberfläche ist er mit langen Stacheln so dicht besetzt, daß weder Mensch noch Tier ihm etwas anhaben kann. Erst wenn die scharfen, trockenen Stacheln abgebrannt sind und der obere Teil mit einer Axt abgetrennt ist, läßt sich der halbflüssige,



Wohnungen der ausgestorbenen Indianer, in die Felsenwände des Großen Canons gebaut



Riesenkakteen in der amerikanischen Wüste

durstlöschende Brei aus dem Innern der Pflanze gewinnen.

Ein weitverbreitetes Wüstenunkraut ist die Seifenpflanze (Chlorogalum pomeridianum), deren knollenartige Wurzeln ein ausgezeichnetes Reinigungsmittel bieten und außerdem den Haarwuchs fördern.

Die Bohnen der Maguey- oder Mescalpflanze, dem spanischen Bajonett ähnlich, enthalten eine Art Sirup, aus dem das „Mescal" genannte Teufelsgetränk hergestellt wird, das die Mexikaner und Indianer in eine blutdürstige Raserei versetzt. Aus den Fasern der Blätter weben die Squaws ein grobes Tuch, und die jungen Blätter werden auf heißen Steinen geröstet und mit Vorliebe von den Indianern gegessen.

Eine der wunderbarsten Pflanzenkreaturen der Wüste ist der Paloverdebaum, der sich nur in der Einöde am Unterlauf des Koloradoflusses findet. Von weitem macht dieser Baum den Eindruck einer jungen Eiche, die statt Blättern nur an den Enden der Zweige ein Bündel Stacheln besitzt. Ein öderes Bild als ein Wald aus Paloverdebäumen bietet selbst ein vom Feuer verheertes Holz nicht.

Die gesamte Wüstenflora ist den in dem Gebiete vorherrschenden Bedingungen angepaßt. Jede Pflanze schützt sich gegen den sengenden Sonnenbrand mit einer harten, undurchdringlichen Rinde; Stacheln und Dornen halten die Tiere fern, und der Mangel an Blättern ermöglicht es den Pflanzen, der Verdunstung und den häufigen Sandstürmen Widerstand zu leisten. Als ob sie die Verbannung in das Reich des Todes fühlten, recken sie melancholisch, unsäglich einsam die verzerrten, anscheinend in Qual sich windenden Arme über Sand und Fels empor; kein gefiederter Sänger naht sich ihnen, und selbst der Aasgeier zieht die Zacken der Gebirge ihren Zweigen vor. Nur im Frühjahr, kurz nach den Wolkenbrüchen, legen sie auf kurze Zeit ihr Galakleid in wachsweißen, scharlachroten, in schwefelgelben und dunkelblauen Farben an. Dann verwandelt sich die Wüste auf wenige Tage in einen Blumengarten, wie ihn Parzival in Klingsors Zauberreiche sah. Doch auf die wächserne Blütenpracht herab schleudert die Sonne ihre glitzernden Pfeile, unter ihr harrt gierig der salzige, trockene Wüstenboden, und hoch in der Luft zieht der Geier seine Kreise.

Denselben Charakter wie die Flora trägt die armselige Wüstenfauna zur Schau. Gepanzerte Eidechsen und Salamander sonnen sich auf den heißen Felsen; die Klapperschlange ist in dem gesamten Gebiet zu Hause, oft fünfzig Kilometer von dem nächsten Wasserloch entfernt. Im Gebiet des Gilaflusses in Arizona, der zehn Monate im Jahr wasserlos ist, treibt das Gila-Monster, dessen Biß tödlich ist, sein Unwesen. Dem Skorpion und der Tarantula gefällt die Backofenhitze ausgezeichnet, und in einigen der Wasserlöcher befinden sich sogar kleine Schildkröten. Außer der Wüstenratte, die Trank und Nahrung in dem Becherkaktus findet, ist der Präriewolf der einzige Vierfüßler der Wüste.

Das allgemeine Lasttier für die eigentlichen Wüstenreisen, die sich nicht auf die Pfade von einer Niederlassung nach der andern beschränken, ist der geduldige Esel, das Kamel der amerikanischen Sahara. Tag auf Tag trabt das Langohr mit einer Last, die seinem eignen Gewicht gleichkommt, durch Sand und über Felsen, sein Leben mit den kargen Grashalmen, die es hie und da findet, und von den bitteren Blättern der Wüstenvegetation fristend. Oft zwei oder drei Tage kann der phlegmatische Esel es ohne Wasser aushalten, und seinem untrüglichen Instinkt kann sich der Goldsucher anvertrauen, das nächste Wasserloch auf dem kürzesten Wege zu erreichen.

Wie groß auch die Gefahren sein mögen, die sich dem Wandrer in der Wüste bieten, das große Gebiet hat trotz seiner Hitze, trotz seiner Sandstürme und Wolkenbrüche seine guten Seiten. Für jedes Opfer, das die Wüste verschlungen, hat sie hundert vor dem sicheren Tode gerettet. Von allen Teilen der Vereinigten Staaten strömen die Lungenkranken nach Neu-Mexiko, Arizona, ins östliche Texas, nach Nevada, Utah und nach dem südlichen Teile Kaliforniens, wo sie das ganze Jahr hindurch im Freien leben. Die fast absolut trockene, reine Luft der Hochebenen und Gebirgsabhänge, die ununterbrochene Sonnenkur und die Anstrengungen der Märsche und Ritte, die das Blut durch den Körper treiben und Appetit herstellen, haben es Tausenden, die frühzeitig genug nach dem Südwesten kamen, ermöglicht, dem Tod ein Schnippchen zu schlagen und ihre Gesundheit wiederzuerlangen. Diesen ehemaligen Lungenkranken verdankt das weite Gebiet im Südwesten der Vereinigten Staaten zum größten Teil die Fortschritte, welche die Ausbeutung seiner Hilfsquellen in den letzten beiden Jahrzehnten gemacht hat. Die blühenden Städte El Paso im westlichen Texas, Albuquerque und Santa Fe in Neu-Mexiko, Tucson, Phönix und Prescott in Arizona, die zusammen über 90 000 Einwohner haben, enthalten über 45 000 Personen, die ihrer Gesundheit wegen den Osten verließen. Sanatorien zu Dutzenden sind errichtet worden; die vielen heilkräftigen Sprudel, die sich in der Wüste verstreut finden, werden jährlich von Tausenden besucht, und selbst nahe dem Saltonsee, 100 Meter unter dem Meeresspiegel, in einer der heißesten Gegenden der Welt, ist eine Kolonie für Schwindsüchtige angelegt worden, die gute Resultate aufzuweisen hat. Die eigentümlichen klimatischen Verhältnisse, welche die Besiedlung der Wüste verhindern, sind die besten Waffen im Kampfe gegen die heimtückische Krankheit. Falls die amerikanische Wüste kein Lot Edelmetall enthielte, würde sie als Kurort für Lungenschwindsucht von unschätzbarem Werte für die Bevölkerung der Vereinigten Staaten sein.



Der Paloverdebaum in der Wüste des Koloradoflusses



Eine Mavajofamile in ihrer Wüstenhütte beim Backen von Kaktusbrot

Aphorismen

Denke, dein Tod kann nichts Wichtiges sein, wenn ein Ziegelstein genügt, der vom Dache fällt.

•

Schlagfertigkeit ist oft nichts als eine mild beurteilte Form von — Unverschämtheit.

•

Alle echte Tugend ist Stolz, aber nicht jeder Stolz ist Tugend.

•

In vollem Wachstum steht der Mensch erst dann, wenn er aus allem nur mehr das Nahrhafte aufnimmt.

Paul Garin

Notizbläffer

Ein neues Oratorium

Unter außergewöhnlichem Zudrang des musikliebenden Publikums ging in Erfurt am 21. April in der Barfüßerkirche durch den Sollerschen Musikverein unter der Leitung des trefflichen Königlichen Musikdirektors Karl Zuschneid die Uraufführung des neuen Oratoriums „Gottes Kinder“ (für Männer-, Frauen- und Kinderchor, Soli, großes Orchester und Orgel) von dem Stuttgarter Komponisten Dr. Wilhelm Platz vor sich. Das Werk ist, wie ein Kritiker schreibt, teilweise von großer Schönheit, weist einen reichen Melodienschatz auf und kraftvolle, ja oft dramatisch wirkende Stellen. Die Fugensätze vor allem zeigen eine außerordentliche Fähigkeit der Gestaltungskraft und großen Reichtum an polyphoner Empfindung. Frische und Schwung geht durch das ganze Werk, und wer nicht von dem ersten Teil befriedigt ist, dessen Mittelstellen manches zu wünschen übriglassen an Lebhaftigkeit und Glanz, der ist sicherlich vom zweiten und dritten Teile befriedigt, ja begeistert und teilweise erschüttert. Vor allem ist aber die Charaktermerung eine außerordentlich glückliche. Das Schönste bietet der dritte Teil in der Auferweckungsszene. Hier ist die Schilderung eine so bedeutende, die Wucht des Ereignisses wird mit solcher Gewalt durch die Komposition zum Ausdruck gebracht, daß der Zuhörer atemlos lauscht bis zu dem brausenden, lobenden: „Herr, ja!“ Auch die Finale der einzelnen Teile ergreifen durch ihre rauschenden Laufe und Gänge. Von den Solisten ist der Christus in geradezu erhabener Weise bedacht.



Dr. Wilhelm Platz



Fräulein von Petzold

Eine englische Predigerin in Berlin

Reverend Gertrud von Petzold, die erste Frau, die in England das Amt einer Predigerin erlangt hat, hielt kürzlich in Berlin religiöse Vorträge. Die junge Predigerin, die einer norddeutschen Adels- und Offiziersfamilie entstammt, ging, nachdem sie in Deutschland das höhere Lehrerinnenexamen gemacht hatte, nach Schottland, wo sie zuerst am St. Andrews-College die Maturitätsprüfung machte, dann nach vierjährigem Studium an der Universität in Edinburgh den Grad eines Magister of Arts erwarb. Nachdem sie noch drei Jahre lang in Oxford Theologie studiert hatte, wurde ihr 1904 das Amt einer Pastorin an der zweiten unitarischen Kirche in Leicester übertragen, das sie zu voller Zufriedenheit ihrer stets wachsenden Gemeinde ausfüllt. Ihre Tätigkeit in Deutschland beschränkte sich bisher auf die Mitarbeit an mehreren theologischen Zeitschriften. Die Predigerin, eine überaus sympathische Persönlichkeit, sprach u. a. über „Das Prophetentum einst und jetzt“.

Der Laurinsbrunnen in Bozen

Die Figur des Zwergenkönigs Laurin, die dem Schöpfer des Laurinsbrunnens in Bozen das Motiv zu der das Werk krönenden, lebendig erfaßten Gruppe gegeben hat, steht in enger Beziehung zu dem sagenumwobenen Rosengarten, dem mächtigen Dolomitstock, der mit seinen vielgezackten Wänden wie eine gigantische Burg im Osten der Stadt emporragt. Die Sage von Laurin, wie sie in dem aus dem dreizehnten Jahrhundert stammenden „Kleinen Rosengarten“ uns entgegentritt, berichtet, daß König Laurin, der den Rosengarten hütete, Künhilt, die Schwester Dietliebs von Steiermark, raubte und in den Rosengarten führte, wo sie über die Zwerge herrschen sollte; Dietrich von Bern aber zog mit seinen Genossen Hildebrand und Wittichis zum Rosengarten, besiegte den Entführer, der umsonst mit allen Tücken das Vorhaben des Helden zu vereiteln suchte, befreite Künhilt und nahm dem Zwergenkönig seinen Zaubergürtel und reiche Schätze.



Der König von Siam (X) in Mentone

Zur Reise des Königs von Siam

König Tschulalongkorn von Siam, der gegenwärtig Europa bereist und auch nach der deutschen Reichshauptstadt zu kommen gedenkt, hat schon früher, gerade jetzt vor zehn Jahren, den Hauptstaaten des Okzidents, darunter auch Deutschland, einen Besuch gemacht und schon damals überall eine sympathische Aufnahme gefunden. Er ist ein aufgeklärter, gebildeter Mann, der während seiner nahezu vierzigjährigen Regierung in seinem Reiche eine Reihe der wichtigsten Reformen eingeführt hat und, soweit es in einem echt orientalischen Staat überhaupt möglich ist, sein Volk auf einen modernen Bildungsgrad zu heben bestrebt ist. Er ist ein warmer Freund der Europäer, besonders der Dänen und der Deutschen, deren er eine größere Anzahl in seinen Diensten hat. Die Unternehmungen der Europäer fördert er nach Kräften und hat dadurch seinem Lande zu einem ansehnlichen wirtschaftlichen Aufschwung verholfen. Das Königreich Siam ist trotz der beträchtlichen Gebietsverluste, die es dank der Nachbarschaft Frankreichs und Englands im Laufe der letzten Jahrzehnte erfahren hat, noch immer an Flächeninhalt größer als das Deutsche Reich, hat aber nur etwa 6 Millionen Einwohner

Geheimer Rat J. Frey

Der Senior der preußischen Gymnasialdirektoren, Geheimer Regierungsrat Dr. Jos. Frey in Münster (Westfalen), beging am 15. Mai 1907 sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Geboren zu Barmen im Kreise Jülich (Bezirk Aachen) am 27. Oktober 1834, begann Frey seine lehramtliche Tätigkeit im Mai 1857 am Gymnasium in Bonn. Im selben Jahre noch wurde er nach Deutsch-Krone in Westpreußen berufen, 1860 kam er nach Culm, wo er 1864 Oberlehrer wurde, und schon zwei Jahre später erhielt er das Direktorat des Gymnasiums zu Roessel in Ostpreußen, das bis dahin Progymnasium gewesen war und unter Freys Leitung einen derartigen Aufschwung nahm, daß alsbald ein Neubau notwendig wurde. Am 1. April 1883 übernahm Frey die Leitung des Paulinischen Gymnasiums zu Münster, und auch diese altangesehene Anstalt wußte der energische und umsichtige Direktor auf hoher Stufe zu erhalten. Seinen Bemühungen ist in erster Linie der Neubau des dortigen Gymnasiums zu verdanken. Der Jubilar ist wiederholt durch Ordens- und Titelverleihungen ausgezeichnet worden; in der literarischen Welt hat sein Name einen guten Klang, und in der Stadt Münster genießt Geheimer Rat Frey allseitige Achtung und Verehrung, die bei der Feier am 15. Mai zu schönem und herzlichem Ausdruck kam.

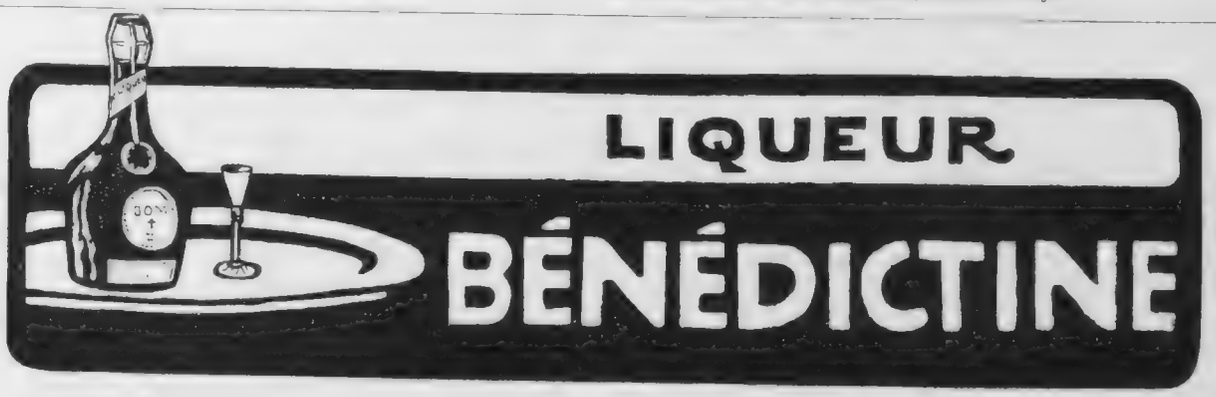


Geheimer Rat J. Frey



Phot. W. Müller, Bozen

Der Laurinsbrunnen auf der Wassermauerpromenade in Bozen



Die Obstbauausstellung in Werder

In dem idyllischen Havelstädtchen Werder, das durch seinen Obstbau weit bekannt und zur Zeit der Baumblüte das beliebteste Ziel des Berliner Ausflugsverkehrs ist, fand kürzlich eine allgemeine Ausstellung für Obstbau und Obstverwertung statt, die am 25. April in Gegenwart des Oberpräsidenten von Brandenburg, von Trott zu Solz, eröffnet wurde. Die Ausstellung gab ein überaus anschauliches und imponierendes Bild von der hervorragenden Bedeutung des Werderschen Obstbaus. Die Bodenfläche der Obstanlagen von Werder und Umgegend beträgt etwa 5000 Hektar und stellt das größte zusammenhängende Obstgelände in der Welt dar. Die Obstzuchtergenossenschaft in Werder befördert auf dem Wasserwege jährlich 400000 bis 700000 Tonnen mit 4 Kilogramm Inhalt und 15000 bis 25000 Himbeertonnen und Kiepen mit 20 Kilogramm Inhalt, nach Gewicht zusammen 2 bis 3 Millionen Kilogramm. Eine Zunahme des Transports zu Wasser findet seit zwanzig Jahren nicht statt. Dagegen hat sich die Menge des per Bahn transportierten Obstes seit dem Jahre 1888 von 2326675 Kilogramm auf über 6 Millionen Kilogramm gesteigert. Gleichwie die Obstzüchtergenossenschaft den Transport zu Wasser besorgt, hat sich eine zweite Gesellschaft in Werder gebildet, die das Obst der Mitglieder gemeinschaftlich nach der Zentralmarkthalle befördert. Nur der kleinere Teil der gewaltigen Obstmenge geht nach Berlin, der größere Teil wird nach dem nördlichen Deutschland und nach dem Auslande versandt. Die Hafenstädte sind am stärksten beteiligt; nach Hamburg verlassen täglich ganze Obstzüge den Bahnhof Werder, von dort gehen die Kirschen hauptsächlich weiter nach England. Stettin vermittelt den Verkehr nach Skandinavien und Dänemark, über Danzig und Pudtkuhnen geht viel Obst nach Rußland. In Werder werden jährlich 50000 Zentner Früchte verarbeitet. Obenan stehen die Himbeeren mit 15000 und Kirschen mit 10000 Zentnern. 20000 Zentner Zucker werden jährlich bei der Fabrikation verbraucht.



Phot. G. A. Abel

Die Obstbauausstellung in Werder zur Zeit der Baumblüte

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — in Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

MILCH CHOCOLADE HELM ORANJE CACAO
CACAO CHOCOLADE

Sanatorium Dr. Preiss (San.-Rat.)
Seit 21 Jahren in
Bad Elgersburg im Thür. Walde
Für alle Arten nervöser Leiden.

Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

Die Wahrheit betr. Schutzblätter.



Damen, welche **Schutz** für ihre Blusen und Taillen wünschen, wissen, dass zuverlässige Schutzblätter die Bezeichnung tragen: made in U. S. A.
Gummi und Gummi ist oft ein **grosser** Unterschied in Qualität, aber die **amerikanischen** Schutzblätter (made in U. S. A.) können infolge des trockenen Klimas, welches am Fabrikationsorte herrscht, ganz erheblich besser hergestellt werden als an irgend einem anderen Orte der Welt. Daher kann auch der unterzeichnete Fabrikant bereitwilligst bei jedem Paare **garantieren**, jeden Schaden zu ersetzen, der durch Unvollkommenheit seiner Blätter an der Bluse oder Taille entstehen könnte.

Kleinert's Schutzblätter
haben denselben Rang in Bezug auf Qualität wie
Kleinert's Hookon-Strumpfhalter.
Die guten, einschlägigen Geschäfte in ganz Deutschland führen speziell das Schutzblatt **Kleinert's "Feather-weight"** bestehend aus reinem wasserdichtem Para-Gummi mit feinem, weissem Leinwand Ueberzug, durchaus waschbar, ohne dass ihre Façon dadurch im geringsten leidet.
Verlangen Sie bei Ihrem Lieferanten Kleinert's Büchlein „Was eine Dame über Schutzblätter wissen muss", es wird unentgeltlich gegeben.
Wo nicht erhältlich, weisen wir gern auf Anfrage mit frankierter Rückantwort nach, wer zunächst Ihrem Platze dieses Schutzblatt führt.
J. B. Kleinert Rubber Co. von New-York, **Hamburg, 36,** Bleichenhof, Dept. U.



's feste & flüssige
Sarg Glycerin-Seife
macht die Haut
weiss u. zart
Überall zu haben.

Thusnelda Schokolade & Kakao
die bevorzugten Marken in dieser Branche.
C.H. Oehmig-Weidlich, Zeitz.

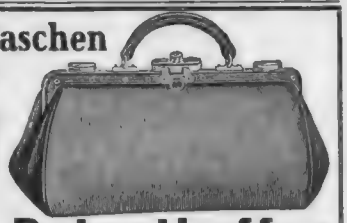


Dr.
Oetker's
Vanille-Pudding-Pulver
gibt sehr nahrhafte wohlschmeckende Milchspeisen.
1 Stück 10 Pf. 3 Stück 25 Pf.

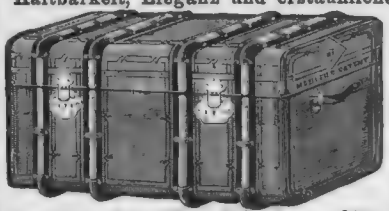
Mädler's elegante Reise-Taschen
von kaffeebraunem Rindleder, mit sattem Büffel, Innenfutter und dauerhaftem Schloss.

Nr. 1350 A.	33 cm Bügell.	M. 7.50
„ 1350 B.	36 „ „	„ 9.50
„ 1350 C.	39 „ „	„ 11.50
„ 1350 D.	42 „ „	„ 13.50
„ 1350 E.	45 „ „	„ 15.50

Desgleichen in feineren Ausführungen.



Mädler's Patentkoffer
patentiert in allen Kulturstaaten, übertreffen alles bisher Dagewesene an:
Haltbarkeit, Eleganz und erstaunlicher Leichtigkeit.

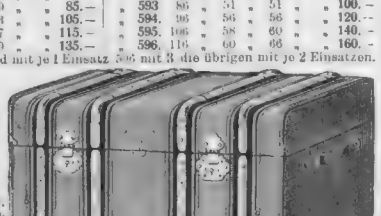


Nicht zu verwechseln mit Rohrplatten oder Rohrgeflecht-Koffern.
D. R.-P. Nr. 85676
50 % Gewichts-Ersparnis

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:		Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 581.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 65.—	Nr. 591.	66 cm	43 cm	43 cm	M. 75.—
„ 582.	76 „	47 „	38 „	„ 75.—	„ 592.	76 „	47 „	47 „	„ 85.—
„ 583.	86 „	49 „	40 „	„ 85.—	„ 593.	86 „	51 „	51 „	„ 100.—
„ 584.	96 „	51 „	43 „	„ 105.—	„ 594.	96 „	56 „	56 „	„ 120.—
„ 585.	106 „	54 „	47 „	„ 115.—	„ 595.	106 „	58 „	60 „	„ 140.—
„ 586.	116 „	58 „	50 „	„ 135.—	„ 596.	116 „	60 „	66 „	„ 160.—

Nr. 581, 583, 591 u. 592 sind mit je 1 Einsatz, 596 mit 3 die übrigen mit je 2 Einsätzen.

Moderne Bügel-Koffer
von festgewalzter Pappe (Faserstoff).
Leicht, solid u. dauerhaft. — Mit Havanna-Segeltuch bezogen und Rindledereinfassung.



	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:		Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 691.	66 cm	43 cm	34 cm	M. 35.—	Nr. 694.	96 cm	51 cm	43 cm	M. 55.—
„ 692.	76 „	47 „	38 „	„ 40.—	„ 695.	106 „	54 „	47 „	„ 65.—
„ 693.	86 „	49 „	40 „	„ 45.—	„ 696.	116 „	58 „	50 „	„ 75.—

Nr. 691, 692, 693 sind mit je 1 Schloss und 1 Einsatz, die übrigen mit je 2 Schlössern und 2 Einsätzen.



Mädler's Patent-Damenhutkoffer
D. R.-P. Nr. 85676.
Der einzige Koffer aus patentiert. Rohrflachsplatte, welch Damenhüte auf Reisen vor Druck schützt. Mit Schubriegelschloss, 1 Einsatz u. ohne oder mit 6 gesetzl. geschützt. Huthaltern. Der Koffer zeichnet sich besond. durch Leichtigk., Eleganz u. Haltbarkeit aus.

Nr.	lang	breit	hoch	Preis
941.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 27.— ohne Halt.
948.	50 „	34 „	39 „	„ 40.50 mit 6 „
949.	55 „	34 „	42 „	„ 45.50 „ 6 „
950.	60 „	40 „	50 „	„ 62.50 „ 6 „

Desgl. in einfacherer Ausführung mit Havanna-Segeltuch-Bezug.

Nr	lang	breit	hoch	Preis
971	40 cm	30 cm	30 cm	M 12.75 ohne Halt.
973.	50 „	34 „	39 „	„ 14.75 „ „
974.	55 „	34 „	42 „	„ 15.75 „ „
978.	50 „	34 „	39 „	„ 22.25 mit 6 „
979.	55 „	34 „	42 „	„ 23.25 „ 6 „
969.	60 „	40 „	50 „	„ 33.— „ 6 „

Hutkoffer f. mehr. Herrenhüte v. M 32.— an.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.
Illustrierte Preisliste gratis und franko.
Verkaufslokale: **Leipzig,** Petersstr. 8. **Berlin,** Leipzigerstr 101/102. **Hamburg,** Neuerwall 84. **Frankfurt a. M.** Kaiserstrasse 29.

Magische Ecke



a a a a b c c e e e e k k m n
n n o o o o r r s s u u

Die Buchstaben sind derart in nebenstehende Figur einzutragen, daß die entsprechenden senkrechten und wagerechten Reihen jedesmal gleich lauten. Die Reihen nennen:
1. Stadt in Rußland
2. Beliebte Oper.
3. Römischer Philosoph

Gg. L.

Wechselrätsel

Mit b in der Mitte dem Kaufmann bekannt,
Mit f ein sicherer Platz am Land,
Mit g eine Stadt, in der's viel raucht,
Mit k zu mancherlei Zwecken gebraucht,
Mit m oft wendet der Fischer es an,
Mit s im Feld man sie sehen kann. F. M.-S.

Rätselscherz

In einen Handel Hinz zu ziehn,
Gelang dem Kunz. Wem kann man traun!
Hinz hatte ihm das Wort geliehn;
Darüber hat ihn Kunz gehaun.

Jüngst setzt' er ihm ein Tier hinein,
Und wollt' darüber ziehn das Fell.
Und hat's dahinter. Aber nein!
Hinz kannt' ihn nun, entwich ihm schnell. Dr. F. B.

Homonym

Man fertigt mich aus Holz und Eisen,
Aus Silber, Stein, Blei, Gold und Stahl.
Im weiten Weltall muß ich kreisen
In unermeßlich großer Zahl.

Den jähen Tod bracht' ich schon vielen
Geschöpfen aus der Nah und Fern'.
Und dennoch nehmen mich zum Spielen
Die Alten und die Jungen gern. L. F.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 844:

Des Gitterrätsels:



Des Homonyms: Angezogen.
Des Logogriphs: Marder.
Des Rätsels: Nobel.

Richtige Lösungen sandten ein: Rosa Maurhofer in Zürich; „Freya" in Halberstadt (4); „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (3); Wedrlus in Leipzig (2); Eugenie F. in Luxemburg (4); „Hoppdamar" in Leipzig (5); „Teichfräulein" in Briesnitz (6); Lisa in Zürich (5); John Schott in St. Louis, Nordamerika (6); M. Weichelt in Köln (5); Joh. P. Stoppel in Hamburg (4); A. C. Clausen in Mölenbeck bei Grabow (4); Fritz Guggenberger in Mediasch, Siebenbürgen (3); Julius Gavelkovits in Budapest (3); A. Bittrolff in Stuttgart (5); „Sonnenblume" in Heilbronn (3); „Don Carlos" in Hannover (2); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (4); „Buckebein" in Eisenach (3).

Grosser Exportartikel. Bereits Tausende im Gebrauch.

Eine Übung auf dem Velotrab wirkt wie ein Spazierritt!



D. R. P.

Bietet gesundheitlich vollständigen Ersatz für das Reiten auf dem Pferde. Bereits Tausende im Gebrauch.

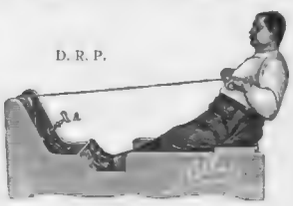
Velotrab, Reitapparat im Hause für Damen und Herren.

Der beste Hausgymnastik-Apparat der Welt!
Spezial-Apparat für natürliche Entfettung.

Durch leichtes Treten der Pedale, **ohne jeden Kraftaufwand,** wird der Körper auf dem Velotrab wie beim Reiten in die Höhe geworfen, was bisher noch mit keinem aktiven Apparat möglich war. — Prospekte mit ärztlichem Gutachten gratis.

Dr. Zander, dirigierender Arzt des Zander-Saales-Berlin, schreibt in seinem bekannten Buch „Bewegung, das tägliche Brot des gesunden Körpers", über tägliche Brot des genannt zu werden, ein Hausgymnastik-apparat, wie er sein soll, der die für den Körper so „Hiervordient in erster Linie das Velotrab Trabreitens, Bergsteigens und Radfahrens korrekt ermöglicht. Bei sitzender Lebens-weise und Neigung zur Fettbildung sollte dieser Apparat in keiner Familie fehlen.

Ruderapparat „Hellas"



D. R. P.

Spezialapparat für Zimmergymnastik

hat folgende Vorzüge: 1. Natürliche Wiedergabe des Rudems im Boote. — 2. Feine Regulierbarkeit der Leistung. — 3. Elastisch nachgebender Widerstand, gleich dem elastischen Druck des Wassers auf das Ruder. — 4 Völlig geräuschloses Arbeiten. — 5. Kein Einklemmen von Kleidungsstücken. — 6. Kein Zurückschnellen der Zugvorrichtung. — 7. Geringstes Raumbedürfnis, da der Apparat aufrechtstehend aufbewahrt wird. — 8. Einziger geeigneter Training-Apparat für den Rudersport. **Preisliste gratis.**

Fabrik und Muster-Ausstellung:
Sanitas, Berlin 30
Friedrichstrasse 131 d.
Filialen:
Düsseldorf, Graf Adolfstr. 88,
London, 61 New Cavendishstreet
Vertreter:
Richard Brüll, Wien I, Seilerstätte 15.
Theodor Sachse, Moskau, Warwarka, Haus Armand.
Fabrik für heilgymnastische und medizinische Apparate.
(Viele neue patentierte Modelle.)

Wichtig für Exporteure. **Vertreter im In- und Auslande verlangt.**

B & F



Vor Anschaffung eines photograph. Apparates bitten wir im eigenen Interesse, unsern reichill. Cameraskatalog 218 C kostenfrei zu verlangen. Wir liefern die neuesten Modelle aller modernen Typen (z. B. Rocktaschen-, Rundblick-, Spiegelreflex-Cameras usw.) zu billigsten Preisen gegen bequeme

Monatsraten

Unter gleich günstigen Bedingung. offerieren wir für Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militär die amtlich empfohlenen Hensoldt-Prismen-Ferngläser, Binocles und Monocles sow. Pariser Gläser höchster optischer Leistung.



Preisliste 218 C gratis und frei.

Bial & Freund
Breslau II u. Wien XIII

Weltberühmt

als der feinste Kaffeezusatz ist Weber's Carlsbader Kaffeegewürz, die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel. Nur einzig echt von Otto E. Weber, Radebeul-Dresden. Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffeegeschäften, Drogen- und Delikatessenhandlungen.

Schmerzlose Niederkunft!



Unreinen Teint



Hautpickel, Mitesser, Gesichtsröte, Sommersprossen u. sonstige lästige **Schönheitsfehler** beseitigt unbedingt schnell und sicher über Nacht **„Creme Noa".** Dose Mk. 2.20 franco. Probedose Mk. 1.20 franco. Erfolg attestiert! **Ratgeber:** „Die Geheimnisse der Schönheit" **gratis.**

Max Noa, Hoflieferant, Berlin N., 27 b Elsasserstr. 5.

Hygienische

Bedarfsartikel. Neuest Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. frk.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Nicht durch innerliche Mittel, die häufig mehr schaden als nützen, sollte

Korpulenz

zu beseitigen versucht werden, auch nicht dann, wenn eine **prahlerische Reklame** solche anpreist, sondern durch das in vielen tausenden Fällen glänzend bewährte **„Amiral".** Einziges äusserliches Mittel ohne Diät, absolut unschädlich, von Aerzten warm empfohlen. Verlangen Sie wissenschaftl. Broschüre 6. Auflage Prof. Encausse gegen 20 Pfg. in Marken von **Hoock & Co., Hamburg,** Hopfensack 98. Täglich neue Anerkennungen.

Nähr- und Kräftigungsmittel
für
Säuglinge, Kinder, Kranke u. Genesende.

GOLDKORN

Ist fertig zum Gebrauch (in Mehlform) und besitzt leichteste Verdaulichkeit bei höchstem Nährwert.
Mit verdünnter Kuhmilch beste Nahrung auch für magenkranke Säuglinge.
Preis per Flasche M. 1.50.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien etc. oder direkt durch
Pfister, Mayr & Co., München.

Aber jetzt...!
verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten
Tabak- u. Cigaretten-Fabrik **JEAN VOURIS** gegr. 1865.
DRESDEN-A. 19. Hoflieferant
SELAS (2, 3, 10 Pf.) ARIS · Chic · Fines · № 27 · Elly ·
Wirklicher Ersatz für die bisherigen echten Egypter!

Ihren Siegeszug über die Erde halten:



Seidel & Naumann Dresden

GUSTAV CORDS

BERLIN W. 8 Leipzigerstrasse 36 — gegr. 1874 — **CÖLN a. Rhein** Hohe Strasse 51

Spezial-Geschäft für Damenkleiderstoffe
Seide ▫ Wolle ▫ Baumwolle
2 Saison-Kataloge. Spezial-Kataloge für Seide und Spitzen.
Grosse Versandabteilung.
Kataloge, Muster und Aufträge über 10 Mk. postfrei.
Verlangen Sie meine Schnittmuster.

Über Land und Meer

Nr. 35



Der Kaiser auf einem Spazierritt in den Tiergarten

Nach einer photographischen Aufnahme von Dannenberg & Co., Berlin

Architektur und Kunstgewerbe

In einem gewissen Rhythmus, dessen innere Gesetze sich vorläufig noch unsrer Kenntnis entziehen, schlingt sich der Reigen der schönen Künste durch das Leben des einzelnen, der Generationen und der Völker. Eine reicht im ewigen Wechsel der andern den Kranz, und indem sie sich selbst, gleichsam um auszuruhen, dem Interesse entzieht, ebnet sie der Schwester den Weg. So haben wir in der kleinen Zeitspanne eines Menschenlebens gesehen, wie die Poesie von der Musik und die Musik wiederum von der bildenden Kunst abgelöst wurde. Augenblicklich steht die ernsteste, schwerste der bildenden Künste, die Architektur, im Brennpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit. Wie weit soziale Verhältnisse diesen Turnus bestimmen oder begünstigen, kann hier nicht untersucht werden. Es genügt die Tatsache festzustellen, und der beste Beweis für sie ist das rapide Anschwellen der Literatur auf diesem Gebiete. Vertiefte man sich in früheren Jahren in ein Werk über Architektur, so verließ man damit zugleich den Boden der Gegenwart und verlor sich in der phantastischen Wildnis der historischen Stile. Es ist ein unstreitiges Verdienst unsrer Zeit, die Architektur wieder an das Licht der Gegenwart zurückgeführt zu haben, darum haben auch Architekturwerke heute einen Gegenwartswert, ihr Studium ist keine Spezialität mehr, sondern gehört notwendig zur Geisteskultur unsrer Zeit. Mir liegen zwei Publikationen vor, die sich mit den Erzeugnissen der modernen Baukunst befassen, und zwar behandeln beide, ein gut Stück der Entwicklung vorausnehmend, ausschließlich das Einfamilienhaus oder das Einzelwohnhaus respektive das Landhaus. Bei beiden liegt das Schwergewicht naturgemäß in der Illustration, aber namhafte Schriftsteller und bewährte Fachleute haben hier wie dort eine gut geschriebene Einleitung beigesteuert. „Das Einzelwohnhaus der Neuzeit", herausgegeben von Erich Haenel und Heinrich Tscharmann (Leipzig, J. J. Weber), ist als ein praktisches Hausbuch gedacht, als eine Art von Ratgeber in architektonischen Fragen für solche, die bauen wollen. Es enthält eine große Anzahl von Abbildungen, die meistens deutsche Neubauten zeigen; das Ausland ist im ganzen nur schwach vertreten. Nur wenige Beispiele der englischen Landhäuserdeuten darauf hin, wo eigentlich unsre modernen Architekten ihre Anregungen hergeholt haben. Jeder Illustration — das macht das Buch praktisch ungemein wertvoll — ist nicht nur der genaue Grundriß beigegeben, sondern auch eine kurze, aber deutliche Erklärung, welche Bedingungen örtlicher Natur und welche Forderungen des Bauherrn zu der konkreten Formulierung des architektonischen Gedankens geführt haben, und last not least eine genaue Angabe der Kosten. Die ästhetische Einleitung hat Erich Haenel geschrieben. Nach einem kurzen Ueberblick über die historischen Stile formuliert er die Tendenzen der Architektur des modernen Wohnhauses folgendermaßen: „Die Frage soll nicht sein: wie soll das Haus sich dem Vorbeigehenden präsentieren — sondern: wie kann sein Eigentumer am zweckmäßigsten und behaglichsten darin wohnen?" „Ehrlich im Material, ehrlich in der Einhaltung des Zweckgedankens, ehrlich in der künstlerischen Gesinnung" — das ist nach Haenel das Motto der modernen Architektur. Tscharmann gibt eine Fülle praktischer Ratschläge, er legt das Gerippe eines modernen Hauses bloß, zeigt das Netz von Leitungen und Rohren, ohne die eine Wirtschaft von heute kaum mehr gedacht werden kann. Es liegt in der Natur der Sache, daß nicht alle durch die Abbildung herangezogenen Beispiele völlig den in den beiden Einleitungen aufgestellten Forderungen genügen. Sie wollen ja aber auch nicht blind nachgeahmt sein, sondern nur als Anregungen wirken für selbständiges Denken und Schaffen, mit dem jeder Bauherr dem Architekten auf halbem Wege entgegenkommen muß soll anders das Werk gelingen. — Das andre Werk führt den Titel „Landhaus und Garten" (München, Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G.). Einer unsrer bekanntesten Architekten und einer der eifrigsten Vorkämpfer für die englische Hausbaukunst, Hermann Muthesius, hat die Einleitung geschrieben, in der er seine aus früheren Publikationen ja hinreichend bekannten Ideen noch einmal geschmackvoll variiert. Bemerkenswert sind namentlich seine heftigen Ausfälle gegen die Baupolizei und ihre manchmal völlig widersinnigen Anordnungen. Das Illustrationsmaterial, welches das Buch enthält, ist ungemein reich. Wir haben eine Uebersicht über beinahe alle bemerkenswerten Hausbauten, die in den letzten Jahren in den Ländern, die sich an der Bewegung überhaupt beteiligen — Frankreich scheidet zum Beispiel fast ganz aus —, entstanden sind. Da die Einteilung nach den einzelnen Ländern vorgenommen ist, so bietet sich zu Vergleichungen Stoff genug. Deutschland ist am reichsten vertreten, und man gewinnt überhaupt den Eindruck, als ob das



Wo gehen wir am Sonntag hin?

Natürlich zur schattigen Waldquelle, deren kristallhelles Wasser, mit einem Stück Zucker und 5 Tropfen **„Nicolès** Pfefferminzgeist" pro Glas das leckerste und erfrischendste Getränk gibt, das man sich denken kann. Originalflaschen in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu Mk. 1.25, 1.80 und 3.30 erhältlich.

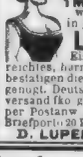
Liebe's echtes **Malzextraktpulver,**
Auszug besten Gerstenmalzes ohne Zusatz in vacuo eingedampft: wohlschmeckend, nahrhaft, haltbar, bequem anwendbar; leicht verdauliche **blutbildende Nahrung** für Genesende, Frauen, Kinder. Beliebtes Hilfsmittel bei **Husten und Heiserkeit.** Gabe: löffelweise nach Belieben, auch in Milch, Kakao usw. Gläser zu ℳ 0.50, 0.90, 1.60 und 3.— in Apotheken und Drogerien oder ab Fabrik
J. Paul Liebe, Dresden.

Nordlandfahrten



Dreizehntägige Erholungsfahrten
in die
Nordische Alpenwelt
mit dem eigens für diesen Zweck erbauten neuen Doppelschraubendampfer
„Meteor"
ab Hamburg 18. Juni, 3. Juli, 18. Juli, 3. August, 18. August.
Besucht werden: **Odde, Bergen** (Überlandreise via **Voßevangen** und **Stalheim** nach **Gudvangen**), **Gudvangen, Balholmen, Molde, Naes, Drontheim, Merok, Hellesylt, Ole, Loen.**
Herrliche Fahrt durch die malerischen Fjorde mit stets wechselndem Panorama.
Fahrpreise, je nach Lage des Schiffsplatzes, von
250 Mark
an aufwärts.
Die Reisekosten, im Durchschnitt pro Tag berechnet, sind kaum höher als die täglichen Aufenthaltskosten in einem erstklassigen Hotel eines besuchteren Kurortes. Ein Hotel liefert aber nur Wohnung und Mahlzeiten, während auf dem „Meteor" neben diesen beiden auch noch die Beförderung geboten wird.
Näheres enthalten die Prospekte.
Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, **Hamburg.**

Höhen-Luftkurort **ANDEER** Schweiz Kt. Graubünden 1000 m ü. M.
Hotel Fravi mit Mineral- und Moorbad.
Durch Umbau vergrössert und vollständig neu eingerichtet. — Lift. Elektr. Licht. Zentralheizung. Etagen-Bäder. Schattige Spielplätze (Lawn-Tennis) in Waldpark-Anlagen. — Durch Viamala-Schlucht 1 Stunde von Station Thusis. Pension von Fr. 8.— an. Herrlicher Frühjahrs-Aufenthalt bei reduz. Preisen. — Illustr. Prospekt. Besitzer: **Familie Fravi.**



SCHÖNE BÜSTE üppiger blühen wirdin **1 MONAT** entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte **LAIT D'APY** (KONZENTRIERTE KRÄUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. **25.000** Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt ko. Discreter Postversand fko gegen Vorauszahlung von M **4.50** per Postanw. oder M **5** in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker **D. LUPER.** RUE BOURSAULT. **32.** PARIS

KANDERSTEG ✻ Berneroberland 1170 m ü. M. ✻ Eisenbahnstation: **Frutigen.**
Reizender Sommer-Aufenthalt auf ebenem Hochplateau inmitten grossartiger Gebirgs- und Gletscher-Szenerien.
Grand Hôtel Kandersteg 1. Ranges. moderner Komfort.
Man verlange Prospekte. **Loosli & Brügger,** Propr.

Fernsprecher **Städtisches Eisen-Moor-Bad** Elektr. Licht
Bahnstation **Schmiedeberg** Postbez. Halle.
Preisgekrönt: Sächs.-Thür. Industrie- u. Gewerbe-Ausst.
Vorzügl. Erfolge bei **Gicht, Rheumatismus, Nerven- u. Frauenkrankheiten. Gesunde Waldgegend** Saison: 1. Mai bis Ende Septbr.
Prosp. u. Ausk. d. **Städt. Bade-Verwaltung** u. Badearzt Dr. med. **Schütz.**



Ein Eldorado für Ruhe- und Erholungsbedürftige.

Schönster Kur- und Sommeraufenthalt inmitten ausgedehnter Wälder und grossartiger Gebirgswelt. Prachtvolle Waldwege und Spaziergänge. Bergtouren. Tennis-Spielplätze.

Seebäder im Caumasee 16—18° R. Badeanstalt. 70 Cabinen. Rudersport. Bes. Etablissement für Hydro- und Elektrotherapie.

Einzig in seiner Art dastehend. Kurort mit reinem Villensystem. Gedeckte Wandelgänge. Prachtvolles neuerbautes Gesellschaftshaus. Konzerte.

Hotels der A.-G. Waldhaus Flims:
Kurhaus 330 B. Hotel Segnes 75 B. Posthotel 45 B.

Für Kinder besonders geeignet:
GRAUBÜNDEN (SCHWEIZ) 1150 m ü. Meer
Station Reichenau od. Ilanz 2 Std. Wagenfahrt.

WALDHAUS FLIMS

Illustr. Briefmarken-Journal. Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjahrl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (20 H.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**

Prämiierter brieflicher Unterricht
Buchführung
Briefschreiben, Kontorarbeit.
Englische u. französische
Handels-Korrespondenz.
Prospekte gratis.
Erstes deutsches Handelslehrinstitut.
Otto Siede-Danzig.

Aureol-Haarfarbe

beste **Haarfarbe**
unter Garantie unschädlich
Färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.00 Probe Mk. 1.00
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich

Brunnen- und Badekuren zu Hause
Dr. Ernst Sandow's

Künstl. **Mineralwassersalze:** Bilinер, Emser, Fachinger, Friedrichshaller, Homburger, Karlsbader, Kissinger, Marienbader, Neuenahrer, Orener, Offenbacher, Rubinat, Salzbrunner, Salzschlirfer, Sodener, Vichy, Vittel, Wiesbadener, Wildunger und viele andere.

Brausesalze: (nur in Apotheken erhältlich) Alkalicitrat (für Diabetiker), Bromsalz, Brom Eisensalz, Chinin-Eisencitrat, Eisensalze, Jodsalze, Lithiumsalze, brs. Karlsbader Salz, Magnesiumcitrat, Selters-Erfrischungssalz, Fruchtsalz u. s. w.

Augenbäder (mit kstl. Emser Salz) zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Preis M. 1.50.

Kohlensäure-Bäder, kohlens. Stahl-, kohlens. Schwefelbäder u. s. w. in fester Form, das einfachste und billigste Verfahren.
Starke, gleichmässige und lange andauernde Kohlensäure-Entwicklung, die ganz nach Wunsch auf bestimmte Stellen konzentriert werden kann.
1 Vollbad im Einzelkistchen 1 Mark
10 Stück in „loser" Packung M. 9.60
20 desgl. M. 18.90
} unfrankiert ab Hamburg.
1 Schutzeinlage für die Badewanne: aus Hospitaltuch M. 2.50, aus wasserdichtem Papier (nur für kürzeren Gebrauch) 60 Pfg.

Kohlensäure-Bäder mit **Ameisensäure** (flüssig!) M. 1.30 ausschl. Fracht und Kiste.

Da Nachahmungen meiner Salze im Handel vorkommen, welche oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen, so verlange man stets Dr. SANDOW's SALZE. — Prospekte frei.

Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, **Hamburg.**

Verlangen Sie!
neue Preisliste vom
Gummi
Special-Haus
Burgtorff & Kirchner
Düsseldorf Königsallee.

künstlerische Leben zurzeit dort am lebhaftesten pulsiert. Leider sind die Resultate der aufgewandten Mühe nicht immer entsprechend. Von allen Architekten kann anscheinend der deutsche den Weg zur Natur am schwersten zurückfinden. Ueberall stoßen wir noch auf manchmal ganz unangebrachte Hervorkehrung der Individualität und die Tendenz, in erster Linie interessant und originell zu erscheinen. Messel ist nur schwach vertreten, der so plötzlich berühmt gewordene Bruno Paul fällt als Architekt vollkommen ab, dagegen erscheinen weniger bekannte Künstler, namentlich Paul Korff-Laage, Max Kühne, Dresden, und andre in sehr vorteilhaftem Lichte. Eine große Anzahl gut ausgewählter Interieurs kommt ergänzend hinzu, während der Garten, dessen Darstellung der Titel des Buches ebenfalls verheißt, etwas stiefmütterlich behandelt worden ist. Während das Buch von Haenel und Tscharmann einen ästhetisch-praktischen Zweck verfolgt, wendet sich das von Muthesius mehr an den Kunstfreund, der sehen, vergleichen und beim Vergleiche lernen und genießen will.



Von der Grundsteinlegung des zweiten Gebäudes der Klarschen Blindenanstalt in Prag: Kaiser Franz Joseph besichtigt die vom Bauleiter, Oberingenieur Dr. Pisťak, erklärten Baupläne

Kaiser Franz Joseph in Prag

Kaiser Franz Joseph, der bekanntlich vor kurzem einige Zeit in Prag verweilte, wohnte dort u. a. der Grundsteinlegung zu einem zweiten Gebäude der Klarschen Blindenanstalt bei, die am 23. April stattfand. Die Anstalt ist im Jahre 1832 von Professor Dr. Alois Klar begründet worden und hat von Kaiser Franz Joseph schon viele Beweise seines lebhaften Interesses für ihr Gedeihen erhalten. Bei der Grundsteinlegung zu dem Erweiterungsbau wurde der Monarch von dem Ehrenpräsidenten der Anstalt, Fürst Max Egon zu Fürstenberg, feierlich begrüßt, und nachdem der Kaiser sich in das prächtig geschmückte Kaiserzelt begeben hatte, hielt der Fürst eine längere Ansprache, in der er einen Rückblick auf die Geschichte der Anstalt warf. Der Kaiser gab in seiner Antwort seiner Anerkennung für das segensreiche Wirken der Anstalt Ausdruck und vollzog dann die üblichen drei Schläge auf den Grundstein. Mit dem Chor „Für unsern Kaiser beten wir", den die Zöglinge der Anstalt ergreifend vortrugen, schloß die Feier.

BERGÜN Angenehmster Sommerkurort. Bekannt durch seine herrliche Lage und seine idyllische Ruhe. Reich an vielseitigen Waldwegen. In nächster Nähe von St. Moritz und Pontresina.
Bestgeeignete Uebergangsstation von und zum Engadin.
Hotel Piz Aela & Post. Hotel Kurhaus, I. Ranges. Hotel Weiss Kreuz.
Kt. Graubünden, Schweiz. 1370 m ü. M., an der Albulabahn. Man verlange Prospekt der Vereinigten Hotels Bergün durch
Der Kurarzt: Dr. Ed. Schmidt-Florinett. *die Direktion Tob. Branger.*

Bad Dürrheim Badischer Schwarzwald.
Höchstgelegenes Solbad Europas 705 M. ü. d. M. Bahnstation. — Prachtvolle Tannenwaldungen hervorragende Heilerfolge. Saison von April bis Ende Oktober. — Auskunft u. Prosp. d. Gr. Salinenamt, den Kurverein u. d. Aerzte

ST. MORITZ-BAD Engadin (Schweiz)
Hôtel du Lac Haus I. Ranges
— Eröffnung 1. Juni. —
Einziges Haus auf der Sonnenseite des Badequartiers. Der Director. E. Baebler.

Vitznau am Vierwaldstättersee Rigi-Bahn (Schweiz).
Hotel — Vitznauer Hof — Pension.
Inmitten schönster Anlagen am See. Bestgeeignet für längeren Aufenthalt. Geöffnet von Ende März bis Mitte Oktober. Pension inkl. Zimmer von Fr. 8.— an. Illustr. Prospekt auf Verlangen. Besitzer: *F. Michel-Amberger & Co.*



Heilanstalt Kennenburg bei Esslingen (Württemberg)
für psychisch Kranke weibl. Geschlechts.
Prospekte frei durch die Direktion.
Besitzer u. leit. Arzt Hofrat Dr. Landerer. — Dr Krauss.

Kneippkur in Wörishofen :: Broschüre über das Wesen der Kneippkur und Kurverhältnisse kostenfrei durch den Kurverein.

Scheveningen
Holland
Schönstes Nordseebad
Anfragen an die Kurverwaltung

Schreiberhau
Grösster Luftkurort i. d. Waldregion d. Riesengebirges. See-höhe 600 m üb. Meer. Frequenz 1906 24600 Pers. Wohnungen in allen Preislagen. Bahnstation
Aerzte, Apotheke, Sanatorien, Schwimmbassin, Badeanst., elekt. Licht, Gaslicht. — Ausk. u. kostenl. Prospektversd. d. d. Geschäftsst. d. Verkehrs-Ausschusses.



Caesar & Minka
Racehundezüchterei und -Handlung
Zahna (Preussen).
Edelste Racehunde
jeden Genres (Wach-, Renommier-, Begleit-, Jagd- u. Damen-Hunde) vom gr. Ulmer Dogg u. Berghund bis zum kleinsten Salon-Schosshündchen.
Der grosse Preiskurant, enthält Abbildungen von 50 Rassen, gratis und franko, ebenso Prospekt über Ernährung des Hundes.
Grosse eigene permanente Ausstellung am Bahnhof Zahna.

Sanatorium Gossmann
moderne Naturheilanstalt
Wilhelmshöhe-Cassel
Dr. med. LINDTNER. u. GOSSMANN, Direktor. Frl. Dr. med. JESCHKO (i. d. Schw. appr. Aerztin)
Beste klimatische Verhältnisse, Licht-Luftparks, Lufthütten-Kolonien, Sonnenbäder, Elektrische Lichtbäder, Heissluft-, Dampf-, Wasserbäder etc. Vegetarische und Fleisch-Diät. Liegehalle. Wandelhalle (Wintergarten). — Lift. — Prospekte frei.

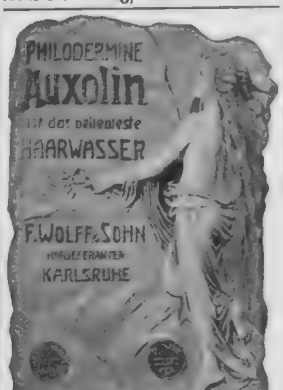
Grand Prix Paris u. St. Louis. 14 Hoflief. Dipl. 43 Medaillen.

PIANOS HARMONIUM
„Schiedmayer, Pianofortefabrik" Stuttgart, Neckarstr. 12.

Briefmarken äusserst billig
Neue gr. Preisl. (76 S.) gratis.
Carl Kreitz, Königswinter 12.

Kgr. Sachs. **Technikum Mittweida**
Direktor: Professor Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektrot. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Besucher.
Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Ehegatten
bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von Dr. Philantropus. Preis in künstler. Ausstattung nur 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.



Zu haben in besseren Parfumerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 8.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko Emil Lefèvre

BAD NAUHEIM E. & T. Schneiders
Privat Hotel Viktoria
Parkstrasse 34.

Oberhof i. Thür. Vornehmstes Haus, herrl. Lage.
Gd. Hotel Wünscher.

SALZUNGEN (Thüringen)
Soolbad u. Inhalatorium. Kurzeit: Anfang Mai bis Ende September.
Prospekte und Auskünfte kostenfrei. Die Badedirektion.

Hotel Latemar, Karersee
Tirol, 1700 m ü. d. M.
I. R., an der berühmten Dolomitenstrasse Bozen—Karersee—Cortina, unmittelbar am Walde, mit prachtvollen Spaziergängen. Herrliche Fernsicht auf Gletscher und Dolomiten. Vorzügliche Küche. Bader, Wagen, Telephonstation im Hause. Saison: 1. Juni bis 1. Oktober. Haus Ueberbacher, Bes.



Montreux Gd Hôtel Eden
(Genfersee)
Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

Davos-Platz = Schweiz = (Graubünden)
Pension und Hotel Buol. I. Ranges.
In freier, schöner Lage, komfortabel eingerichtet, von den besten Ständen gelobt und empfohlen. Raum für ca. 100 Gäste. Reunions-Sale. Billard, elektr. Beleuchtung. Zentralheizung. Eigene Bader-Einrichtung.

Töchterpensionat
v. Pilat-Möller
Bad Kreuznach
Vorzügl. wissensch., häusl., gesellsch. Ausb. Unterricht i. H. od. Anschluss an Fortbildungsklasse d. höh. Töchterschule mit Kindergarten. Sprachen d. ausl. Lehrkräfte. Solbäder i. H. Garten. Tennisplatz. Beste Ref. d. Eltern. Früh. Pens. bes. empf. d. H. Prälat v. Westbrecht, Stuttgart. Prosp. d. Vorst.

Kurhaus Melchthal
im Melchthal, Obwalden, 3 Std. v. Luzern. 894 m ü. M. Luftkurort. Pensionspreis 5½—8 Fr. Prospekte. Elektr. Licht. Bader. Telephon.
Besitzer Familie Egger,
zugl. Prop. v. Hotel Frutt a. Melchsee, 1919 m ü. M.

Bad Stachelberg Schweiz Kt. Glarus
Prachtvolle Lage im Hochgebirge. — Stärkste alkalische Schwefelquelle. — Heilerfolge: Rheumatismus, Gicht, chron. Katarrhe. — Bäder, Inhalationen, Massage, Hydrotherapie.
Kurarzt: Dr. K. Züst. Direktion: Glarner.

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad Elster
Sämtl. physik. Heilmethoden und die Kurmittel des Bades. Diätkuren. Medico-mech. Institut.
Blutarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden.
Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.

OTTO RÜGER



Dresden-Lockwitzgrund & Bodenbach in Böhmen

Rein Kakao Rüger Schokolade

Erweiterter Katalog 1907 — gratis. Dazu gehöriges Illustrations-Buch mit 2000 Abbildungen und farbiger Fliegentafel ℳ 1.20 (Ausland ℳ 1.45)

Angelgeräte

(Netze aller Art). **H. Stork**, Residenzstrasse 15, **München J.**

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Poliklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hamoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1.3 Gramm Hamoglobin (natürliches Eiweisseiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche in gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin. Preis 3 M., ausreichend für 3–4 Wochen, ½ Fl. 1.60 M.

12000

und mehr Personen, darunter viele Kenner anderer Systeme, erlernen jährlich die Nationalstenographie. Probebrief gratis vom Stenographischen Verlag, Liegnitz.

Karl Krause, Leipzig

Buchbinderei-Maschinen

„Für Eheleute"!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog

Hygienischer

Bedarfs-Artikel

mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochure

Sanitätshaus „Aesculap"

Frankfurt a/M. 86

Städtisches **Friedrichs-Polytechnikum**

Cöthen-Anhalt 22

Programm durch das Sekretariat.

Die kleinste Gasrechnung

erzielt man mit dem

Prometheus-Herd

weil die neue Herdplatte und der neue Zwillingsbrenner — zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat — ausserordentlich Gas sparen!



Ueberall erhältlich. Eisenwerk G. Meurer, Cossebaude-Elbthal.



Bei **Constipation (Verstopfung)**, **Migräne, übelriechendem Atem, Gelbsucht, Verdauungsstörungen** wird

CASCARINE LEPRINCE

als Spezialmittel ärztlich empfohlen.

In allen Apotheken erhältlich.

Bestandteile: Cascarine Extract 0,1, Pillenmasse 0,1, Ueberzug mit Süssholzpulver.

Literatur

Im Insel-Verlag zu Leipzig ist vor kurzem der erste Band einer neuen vollständigen Ausgabe der Erzählungen aus den Tausend und ein Nächten erschienen, die im ganzen zwölf Bände (geheftet à Mark 5.—) umfassen wird. Sie ist von dem bekannten Uebersetzer Felix Paul Greve besorgt und beruht auf dem Text der sechzehnbändigen englischen Ausgabe von Richard Burton, die alle in Handschriften vorhandenen Erzählungen enthält. Es ist für den ernsten Literaturfreund wohl der Mühe wert, das berühmte, aber fast nur in mehr oder weniger ungenügender Form verbreitete Werk in der vorliegenden vollständigen Ausgabe — die sich natürlich, wie kaum betont zu werden braucht, nur an völlig reife Leser wendet — kennen zu lernen; es bedeutet in seiner originalen Gestalt weit mehr als eine unerschöpfliche Fülle lebendig erzählter Abenteuer und Begebenheiten, es ist eine große, eigene, in sich geschlossene poetische Welt, die „durch und durch vom ungeheuersten Leben erfüllt" ist und die im Interessenkreise des Gebildeten einen Platz neben den Welten Homers und Dantes, der Edda und Shakespeares verdient. Die vielfältigen dichterischen Werte, die diese grandiose Schöpfung der überreichen Phantasie und tiefsinnigen Lebensweisheit des Orients enthält, analysiert Hugo von Hofmannsthal in einer geistvollen Einleitung, die mit Stendhals Worten schließt: „Es ist das Buch, das man immer wieder sollte vergessen können, um es mit erneuter Lust immer wieder zu lesen."



Phot. Schidmann

Bürgermeister Lueger (X) wieder in Wien: Von der Eröffnungsfeier der elektrischen Bahn nach Baden

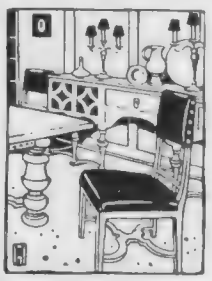
Eröffnung des elektrischen Bahnverkehrs Wien—Baden

Die Eröffnung der neuen elektrischen Lokalbahn Wien—Baden fand am 30. April statt. An der Eröffnungsfahrt nahm eine Anzahl hoher Beamter teil, darunter Eisenbahnminister Dr. von Derschatta, Statthalter Graf Kielmansegg, Landmarschall Prinz Alois Liechtenstein, Bürgermeister Dr. Lueger, Stadtbaudirektor Berger und der Bürgermeister von Baden, Dr. Tremner. Die Abfahrt erfolgte in Wien um 11 Uhr 50 Minuten vormittags von der Elisabethstraße aus und endete in Baden vor dem Café Friedrich um 12 Uhr 58 Minuten nachmittags. In den Ortschaften, die auf der Fahrt berührt wurden, hatten sich längs der Strecke viele Leute angesammelt, die den vorbeirollenden Zug lebhaft begrüßten.

„Wirf jauchzend der Natur dich an die Brust
Gesundheit spendet sie und neue Lebensluft".



Wenn der Sommer alle Blüten entfaltet, wenn draußen alles Leben zu höchster Entwicklung gelangt ist, dann treibt die Sehnsucht nach der Natur die Städter hinaus zum Wandern, zum Klettern, zum fröhlichen Spiel auf dem Rasen. Wer nur immer die Fesseln abzustreifen vermag, wirft sich der Natur in die immer offenen Arme. Sie erfüllt mit wohligem Kraftgefühl, sie weitet die Brust und macht das Herz fröhlich. Freilich nicht alle beglückt sie: wer sich nicht freimachen kann von den modischen Städtertorheiten, wer ihr naht, ohne den Wust eingebildeter Bedürfnisse abzustreifen, den stellt sie mit gutmütigem Humor an den Pranger. Solch ein geschniegeltes, gebügeltes, geschnürtes, mit Kleidern beladenes, in enge Stiefeln neuester Fasson gezwängtes Menschenkind nimmt sich gar klaglich aus da draußen! Gedrückt, steif und ängstlich den Weg prüfend, geht es ohne Genuß seinen peinvollen Weg und macht verdrossen, zerflossen in Schweiß und Aerger gar bald bankrott!! Wer wandern will, wer Lebensluft trinken will vom Jungbrunnen der Natur, der muß sich freimachen von dem ungesunden Modezwang. Fort mit allem Folterwerkzeug des Leibes, das ist das Losungswort für den Feldzug in die Natur. Fort mit zwängender Kleidung, fort mit Korsett und Schnürbändern, fort mit dem Wust lastender, schleppender Röcke, fort mit den Marterstiefeln. Wer sich vor Enttäuschung, Schwächung, Verdruß bewahren will, der rüste sich aus an der Quelle, die so trefflich sorgt für alle gesundheitlichen Bedürfnisse, insbesondere der Frauen. Büstenhalter, so leicht, gesund und bequem, Unterzeug, Reiseklleider, so praktisch, so sportfröhlich, voll schmiegsamen Reizes, ideale Kleidung für Kinder und Mädchen, poröses Schuhwerk und Sandalen, alles, was den wanderfrohen Leib zierend und wohlig einhüllt, das enthält der neue Prachtkatalog des Reformhaus „Thalysia", Leipzig 67. Gegen Einsendung von 30 Pfg. und 10 Pfg. Porto erhält man diesen, sowie eine Probe-Nr. der neuen hochinteressanten Monatsschrift „Thalysia" für Reform-Moden franko zugesandt. Bei evtl. Abonnement (jährl. 3.—) wird der Betrag angerechnet.



Dittmar's
Möbel-Fabrik
Berlin C.
Molkenmarkt 6.

— Besichtigung erbeten. —
Drucksachen gern kostenfrei.

„Wie richte ich meine Wohnung ein?" Heft mit erläuternden Abbildungen u. die anderen Drucksachen, sowie Kostenanschläge kostenfrei.



„Diana", Rassehunde
Züchterei und Hdlg. edler
Wideburg & Co.
Eisenberg S.-A., Deutschland.
Versand aller Rassen tadelloser, edler, rassereiner Exemplare vom Kl. Salon- und Schoßhund bis zum grossten Renommier-, Schutz- und Wachhund, sowie sämtliche
Jagdhund-Rassen.
Export n. allen Weltteilen z. jed. Jahreszeit unter Garantie gesunder Ankunft. Kulante Bedingungen. Illustriertes Pracht-Album incl. Preisverzeichnis u. Beschreibung der Rassen M. 2.—. Preisliste kostenlos und franko.

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot. Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Albert Rosenhain's moderne
Kavalier-Kette



in ganz neuer Ausführung mit 13½ kar. Gold, im Feuer vergoldet, unter 5jähriger schriftl. Garantie
Herren-Doppelkette . . . . 5 M.
Moderne lange Damenkette 6 M.
Albert Rosenhain BERLIN SW., Leipzigerstr. 73-74.
Grösstes Kaufhaus für Geschenke.
Grosse illustr. Preisliste gratis und franko.

ALPINE GIPFELFÜHRER
Neue Bände
Mit vielen Bildern und Karten
Jeder Band in Leinen gebunden M. 1.50

12. Der Grossvenediger
Von Louis Humpeler
Mit 18 Abbildungen und 2 Karten

13. Sesvenna u. Lischanna
Von Adolf Witzenmann
Mit 14 Abb., 1 Panorama u. 1 Karte

14. Die Hochwilde
Von Gustav Becker
Mit 13 Abb., 1 Panorama u. 2 Karten

15. Die Jungfrau
Von Hans Brendl
Mit 15 Abbildungen und 1 Karte

16. Der Rosengarten
Von A. von Radio-Radirs
Mit 15 Abbildungen und 1 Karte

17. Die Marmolata
Von K. Bindel
Mit 15 Abbildungen und 1 Karte

Stuttgart — Deutsche Verlags-Anstalt

Luthers Werke für das deutsche Volk bearbeitet und herausgegeben von Pastor Lic. Dr. Julius Boehmer.
Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart 1 Band 850 Seiten. Gebunden M. 6.—



Der Rat eines erfahrenen Mannes:

Man gebe den Kleinen morgens nicht immer Kaffee, der doch keinen Nährstoff enthält, sondern den äusserst nährstoffreichen, erfrischenden und stets sehr gern getrunkenen VAN HOUTEN'S CACAO! Besonders früh, wenn die Kinder zur Schule gehen.

Totenschau

Luigi Conforti, italienischer Dichter und Historiker, Sekretär des Nationalmuseums in Neapel, 53 J., 30. April, Neapel. — Professor Edoardo Brizio, italienischer Archäologe, 5. Mai, Bologna. — Jan Maclaren (recte John Watson), schottischer Romanschriftsteller und Prediger, 57 J., 6. Mai, Jowa. — Eugene Girardet, schweizerischer Genremaler und Graveur, 54 J., Neuenburg. — Präsident von Schierholz, der Erbauer eines großen Teiles der württembergischen Staatseisenbahnen, ehemaliger Landtagsabgeordneter für Tettnang, 89 J., 7. Mai, Stuttgart. — Friedrich Eckart, liberaler Politiker, 80 J., 7. Mai, München. — Preußischer Generalleutnant z. D. Ferdinand von Hartmann, 65 J., 8. Mai, Blankenburg a. H. — Professor Gabritschewsky, hervorragender russischer Bakteriologe, Moskau. — Bernhard Schewen, Bildhauer, 8. Mai, Neuß. — Dr. Theodor von Jurgensen, Professor der Medizin an der Universität Tübingen, 67 J., 8. Mai, Tübingen. — Rentier Heinrich Radermann, Gründer der Reichsfechtschule, 72 J., 9. Mai, Meßdorf bei Plauen. — Philipp Klein, Maler, 36 J., 9. Mai, Hornegg am Bodensee. — Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat Dr. Schwarz, ehemaliger Generalkommissionspräsident von Schlesien, 81 J., Breslau. — Geheimer Justizrat Dr. Hugo Loerich, Professor für deutsches und rheinisches Recht an der Universität Bonn und Mitglied des preußischen Herrenhauses, 67 J., 10. Mai, Bonn. — Fürst Timitrij Gortschakow, ein Sohn des berühmten russ. Staatsmannes, 78 J., 10. Mai, Arco. — Tutilleul, französischer Politiker, 1877 Finanzminister, 82 J., Paris. — Joris-Karl Huysmans, bekannter französischer Romanschriftsteller, 59 J., 12. Mai, Paris. — Geheimer Oberjustizrat Schlink, Landgerichtspräsident a. D., 83 J., 12. Mai, Kleve. — Geheimrat Hermann Teiters, bekannter Pädagoge, 74 J., Koblenz. — Prinz Moritz von Sachsen-Altenburg, Bruder des Herzogs Ernst von Sachsen-Altenburg, 78 J., 13. Mai, Arco.

Aus Bädern und Kurorten

In Bad Soden am Taunus hat mit dem 1. Mai die Saison begonnen. Zahlreiche Kurgäste weilen schon dort. Das Badehaus ist erweitert und vervollkommnet, das darin befindliche medico-mechanische Institut mit allen Apparaten der Neuzeit ausgestattet; das neu hergestellte und mit den neuesten Vorrichtungen versehene Inhalatorium wird stark frequentiert. Im Quellenpark sind vier Quellen neu gefaßt. Als Kurdirektor fungiert jetzt Oberstleutnant von Scharfenort, früher lange Jahre in derselben Eigenschaft in Zoppot tätig. Prospekte und jegliche Auskunft übermittelt kostenlos die Kurdirektion.

Thüringer Frühlingskuren. Nachdem der Thüringer Wintersport und die Thüringer Sanatoriumswinterkuren mit Recht so sehr in Aufnahme gekommen sind, ist auch die Frequenz der Thüringer Frühlingskuren eine gegen früher wesentlich gesteigerte. Die Tatsache, daß auch der menschliche Körper wie jedes Glied der Natur im Frühjahr Veränderungen unterworfen ist, macht diese Jahreszeit besonders geeignet für therapeutische Eingriffe. Das Thüringer Waldsanatorium Schwarzeck, das dicht bei der Stadt Blankenburg-Schwarzatal auf einem prachtvolle Aussicht bietenden, geschützt und trocken liegenden Waldplateau am Eingang des weltbekannten Schwarzatals liegt, ist von seinen Besitzern, Dr. med. Wiedeburg und Dr. med. Karl Schulze, mit jedem erdenklichen Wohnungs- und Kurkomfort eingerichtet und wird seit fünf Jahren das ganze Jahr hindurch von Erholungsbedürftigen, Ueberarbeiteten, Nervösen, speziell Magen- und Herzneurotikern, Blutarmen und Rheumatischen frequentiert.

Aus Industrie und Gewerbe

In den letzten Jahren sind in Gent, Brest, Niort, Antwerpen, Brüssel und so weiter eigne Schulzahnärzte bestimmt worden, die Zähne der Kinder auf ihre Gesundheit zu prüfen. Die Ursache dieser wichtigen Einführung liegt in der Erkenntnis, daß eine rationelle Pflege der Zähne und des Mundes für das allgemeine Wohlbefinden von größter Wichtigkeit ist. Erkrankungen des Magens, der Respirationsorgane und so weiter wurden wiederholt auf eine mangelhafte Reinigung der Zähne zurückgeführt. Ein allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes Zahnputzmittel, wie es zum Beispiel Sargs „Malodont", eine Zahncreme in Tuben, darstellt, kann daher nicht oft genug zur mechanischen Reinigung der Zähne empfohlen werden.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.





Deutsche Armee-, Marine- und Kolonial-Ausstellung Berlin-Schöneberg

15. Mai 1907 — 15. Sept. 1907

Protektor der Gesamtausstellung Se. Kaiserl. u. Königl. Hoheit der deutsche Kronprinz.

Protektor der Kolonial-Ausstellung: Se. Hoheit Herzog Johann Albrecht zu Mecklenbg.

Das Offizielle Verkehrsbureau der Ausstellung, das

Reisebureau der Hamburg-Amerika Linie, Berlin W., Unter den Linden 8

und auf dem Ausstellungsgelände, arrangiert wöchentlich 3½- und 4½tägigen Aufenthalt in Berlin inkl. Hotel, Verpflegung, Besichtigungen etc. in bester Ausführung für den Preis von M 75.— bezw. M 100.— Für Vereine können bei genügender Beteiligung (ca. 250 Personen) Extrazüge für die Reise nach und von Berlin gestellt werden. Programme gratis durch das Reisebureau und dessen Filialen.



EXCELSIOR

FAHRRÄDER UND MOTORZWEIRÄDER

Unerreicht in Qualität und Ausführung.

Jahresproduction ca. 50.000 Rader Katalog auf Wunsch.

Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz A.-G., Brandenburg a/H.



Bombastus

Den Bombastuswerken ist es gelungen, in ihren Erzeugnissen

das Vollkommenste der Neuzeit

das Vollkommenste **aller Zeiten** auf kosmet. Gebiete zu schaffen.

Weit über 2000 begeisterte fachmännische Gutachten

– innerhalb zweier Jahre – von Aerzten, Zahnärzten etc. dokumentieren den hervorragenden Wert der Bombastus-Erzeugnisse.

Verlangen Sie in Apotheken, Drogerien, Parfumerien und besseren Friseur-Geschäften:

Bombastus-Mundwasser, Zahncreme und Zahnpulver
Bombastus-Kopfschuppenwasser (Nurunmizar)
Bombastus-Wasser gegen Haarausfall (Uhanar-Komposition)
Bombastus-Vanille-Haarcreme
Bombastus-Teint Astrit (zur Pflege der Haut)
Bombastus-Kölnisch-Wasser mit **Blüten-** oder **Waldesduft.**

Fordern Sie **nur Bombastus-Erzeugnisse** und weisen Sie alles andere entschieden zurück! — Wo nicht erhältlich, wende man sich direkt an die **Bombastus-Werke** in **Potschappel-Dresden.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 36

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Eine von zu vielen

Roman

von

Liesbet Dill

(Fortsetzung)

Frau Käte Fabrizius, geborene Karst, ist im Automobil von Köln herübergekommen, sie hat ihre beiden Schwäger mitgebracht, die ich bereits kenne. Frau Fabrizius war mir unbekannt. Sie hat bis dahin in Brüssel gelebt und ist ihrem Gatten jetzt endlich nach Köln gefolgt. Wie rasch sie doch den Weg hierher gefunden hat, die kluge junge Frau.

Während wir Tee trinken, habe ich Gelegenheit, ihr pikantes Gesicht zu studieren, das hochmütig und kalt ist. Aus ihren dunkeln Augen blitzt, um die feinen Nasenflügel zittert Spott, um den kleinen Mund zuckt Uebermut und Triumph. Sie hat längst auch über ihre beiden Schwäger gesiegt. Zu Fräulein Karst ist sie von bestrickender Liebenswürdigkeit, aber doch so wie jemand, der sich auch ohne die in Aussicht stehende Erbschaft sicher im Sattel fühlt. Der Name Fabrizius wird hier am Rhein mit der Ehrfurcht genannt, mit der man von denen spricht, die ihren Besitz selbst nicht mehr einschätzen können. Ich habe auch noch nie gesehen, daß Fräulein Karst jemand mit solcher Nachsicht und Güte behandelte wie diese junge Frau. Sie imponiert ihr vielleicht — ja, ja, die Sicherheit des verwöhnten Kindes!

Frau Fabrizius trinkt keinen Tee — sie trinkt bloß Schokolade. Fräulein Karst trug mir auf, in der Küche rasch selbst die Schokolade zu bereiten, nachdem wir wußten, ob sie süß oder bitter sein solle.

„Ganz bitter — bitte," sagte sie von ihrem Sessel aus zu mir, ohne mich mit einem Blick zu streifen, mit einer leichten Bewegung ihrer brillantgeschmückten schlanken weißen Hand. Sie hat noch kein Wort mit mir gewechselt, seit sie hier ist, und doch weiß ich, daß Vater 1870 in Köln im Hause der Familie Fabrizius verwundet gelegen hat. Sie weiß es sicher so gut wie ich, aber sie tut, als sei niemand im Salon wie die beiden Herren und ihre Tante.

Man unterhält sich beim Tee über die Vorzüge der Automobile. Herr Max Fabrizius hat sich eins für fünfundsechzigtausend Mark angeschafft. Er ist ganz zufrieden mit dem „Ding". Herr Eduard Fabrizius dagegen schwört auf das Fuhrwerk. Er hat sein Auto dastehen, seit es dem Chauffeur einmal passiert ist, einen „Kerl" zu überfahren. „Die Sache hat ein nettes Geld gekostet." Er behält seinen Viererzug wieder bei und will nichts von Autos hören.

Frau Käte findet es unfair, nur ein Automobil zu haben. „Ja, neben dem Wagen als Notbehelf lass' ich es gelten, aber eleganter ist ein Gespann!"

„Selbstverständlich!" pflichten ihr beide Schwäger bei. „Nebenher. Den Wagen kann man ja doch niemals ganz entbehren."

„Denke, Tante," zieht Eduard Fabrizius die alte Dame ins Gespräch, „Käte hat vor, sich die Fasaneninsel zu kaufen!"

„Ja, Tante," sagt die junge Frau. „Wir müssen ja nun leider die Hälfte des Jahres unser Haus in Köln bewohnen. Ernst behauptet, seine Anwesenheit in Köln sei unbedingt nötig, was



Studienkopf. Nach einem Gemälde von Carl Probst

ich zwar nicht finde. Nun ist es doch von Mai ab in Köln nicht auszuhalten vor Hitze, man muß doch wenigstens einen Sommeraufenthalt haben. Als Sommersitz dachten wir uns die Insel ganz nett."

„Aber was macht ihr denn mit der Villa am Bodensee?"

„Das wissen wir noch nicht. Weißt du, der Bodensee ist mir nun allmählich langweilig geworden. Ich habe die Oelgemälde nach Köln bringen lassen. Wir werden die Villa vorläufig leer stehen lassen."

„Aber die Fasaneninsel ist doch im Hochsommer voll Rheinschnaken!"

„Nun ja, im Hochsommer kann man ja überhaupt nicht am Rhein sein. Den August sind wir in Ostende, wie immer — da bleibt die Villa für uns reserviert. Aber ich dachte, im Frühjahr bis Anfang der Hitze wäre die Insel schön für die Kinder. Wir haben ja in Köln nicht einmal einen Garten, worin sie spielen können."

Und alle finden es lobenswert von Frau Käte, daß sie so gut für ihre Kinder sorgt.

Fräulein Karst ist empört, daß Adam Karsts das Jagdschloß in Siebenbürgen verkaufen wollen. „Seit Jahrhunderten gehört es den Karsts! So viel Pietät müßte er haben!"

„Aber Tante! Er darf ja gar nicht mehr jagen, mit seinem Herzleiden. Was soll er denn in Siebenbürgen? Seine Frau war in ihrem Leben nicht einmal mit dort. Was soll ihm denn jetzt ein Jagdbesitz!"

„Ob es Zweck hat oder keinen — egal. Es müßte in der Familie bleiben! Kauft es doch einer von euch! Ich lasse mein Haus in Elberfeld doch auch leer stehen. Es kostet mich bloß Reparaturen, aber ich würde es doch nicht verkaufen, unsre Familie hat stets ein Haus in Elberfeld gehabt!"

Eduard will sich die Sache mit dem Jagdschloß einmal überlegen. Er hat eigentlich schon immer daran gedacht, sich irgendwo eine Jagdbesitzung zu kaufen, und in Siebenbürgen ist gute Bärenjagd.

Frau Käte schlägt vor, nun zu musizieren. Wir erheben uns und gehen in den Musiksaal hinüber.

Was wird nun werden?

Mir klopft das Herz bei dem Anblick des Flügels.

Frau Käte läßt sich ihre Gesangnoten bringen, sie blättert und wählt sehr lange.

Eduard Fabrizius wendet sich an mich: „Gnädiges Fräulein, werden Sie die Begleitung übernehmen?"

Ich sehe zu Fräulein Karst hinüber, die auf dem Eckfofa Platz genommen hat.

„Bitte begleiten Sie meine Nichte, Fräulein von Osten," sagte sie.

Meine Entschuldigungen, ich hätte jahrelang nicht gespielt, werden mit Liebenswürdigkeiten von den Herren beantwortet.

Frau Käte spricht nun auch mit mir ein paar Worte.

„Bitte den Ton angeben, und die Begleitung nicht zu laut — und recht rhythmisch, nicht verschwommen. Der zweite Vers wird langsamer gesungen."

Und sie beginnt.

Ihre klare Sopranstimme schwebt sicher durch den Raum, getragen von meiner unsicheren Begleitung. Brahms vom Blatt zu begleiten! Hugo Wolf! Dann wieder geschriebene Blätter! Texte, die ich nicht kenne. Französische Chansons aus dem siebzehnten Jahrhundert.

Frau Käte ist eine sichere Begleitung gewöhnt. Sie verlangsamt das Tempo und beschleunigt es, wie es der Vortrag erfordert. Ich holpere tastend hinterher, mit fliegendem Atem, von Angst gefoltert, mit klammen Fingern . . .

In der Arie aus „Samson und Dalila" kommen wir auseinander. Ich konnte dem französischen Text nicht folgen. Ich versuche wieder hereinzukommen, es gelingt nicht, es gibt einen Mißklang — Frau Fabrizius bricht jäh ab.

„Es geht nicht," sagt sie, vom Flügel wegtretend.

Die Herren bedauern.

Eduard meint, es sei allerdings schwer, vom Blatt zu begleiten. Die übrigen schweigen. Frau Käte dankt mir kurz, behauptet, nun nach Hause zu müssen, und geht mit den andern in den Salon. Als ich — von Fräulein Karst beordert — die Noten in die Mappe zurücklege, höre ich, daß sich Fräulein Karst vor ihrer Nichte entschuldigt, und drei Worte klingen hart zu mir herüber: „Nicht einmal das!"

*

Einen Tag später brachte mir der Briefträger einen Brief von Guido. Seine letzten bleistiftgeschriebenen Worte, auf Ansichtskarten geschrieben, hatten mir wenig — und sehr — sehr viel gesagt. — Niemals aber habe ich von einem Brief klarer gewußt, daß er ein Unglück meldete.

Ich stand im Garten auf dem Rasen und schnitt Rosen ab. Die Rosen fielen mir aus der Hand . . .

Ich sah nichts mehr . . . Der Briefträger hielt triumphierend den Brief in die Höhe und lachte über das breite sonnverbrannte Gesicht, als er mir ihn übergab. Ich lehnte gegen das Spalier. So schwach war mir geworden.

Guido! Was willst du mir tun! Barmherziger Himmel!

Dann öffnete ich den Brief. Ich überflog die letzte Seite nur, und es ward mir, als lösche mit einemmal das Sonnenlicht um mich her aus.

Auf der letzten Seite das letzte Wort war: Vergib.

*

Heute ist mir zum erstenmal wieder dieses Buch in die Hände gekommen, und ich sehe, daß ich es wochenlang nicht mehr geöffnet habe. Es gibt Menschen, die ihren Schmerz in kluge abgerundete Verse bringen können — andre besingen ihn sogar. — Ueber mich ist lähmendes Schweigen gekommen.

Ich beginne jetzt daran zu glauben, daß ich seinen letzten Brief erhalten habe: Ich bin entlobt.

„Es hat nicht sein sollen, Anne, daß ich Dich noch einmal sehen konnte, und so habe ich Dir schriftlich mitzuteilen, was ich Dir sagen muß. Ich komme eben von Wiesbaden, Frau von Planitz ist tot. Gestern haben wir sie beerdigt. Die Testamentseröffnung ist vorüber. Was für Einflüssen meine Tante unterlegen ist, ist mir jetzt klar geworden — sie müssen stärker gewesen sein als ihre Zuneigung zu mir — oder ihr Gedächtnis war mit dem Körper zerfallen — jedenfalls hat sie mich vergessen. — Das Vermögen fällt teils der Pflegerin zu, teils dem Roten Kreuz. Das kleine Legat, womit sie mich bedachte, genügt zur Tropenausrüstung. Ich habe meine Einberufung gleichzeitig erhalten — und gehe.

„Wie geduldig hast Du Dich vertrösten lassen, und nun stehe ich vor Dir mit leeren Händen. Wie ein Betrüger. Ich habe Dir nicht mehr schreiben können, kann es auch heute nicht — ich bin fertig.

„Als ich die letzten Male bei Frau von Planitz war, fiel mir eine Veränderung an ihr auf. Sie war fromm geworden. Damals kam mir zum erstenmal ein Zweifel, ob ich noch hoffen dürfte. Ich sagte Dir nichts — denn die Entscheidung konnte nicht mehr lange dauern. Sie hat sich dann noch hinausgezögert, und nun ist sie so ausgefallen, wie ich es selbst im schlimmsten Fall nicht erwarten konnte. Sie hatte mich von Jugend auf in dem Glauben erhalten, daß ein Planitz der Erbe sein würde. — Nun ist es anders gekommen. Daß ich Dich in mein Leben hineingerissen habe, um Dir dies zu sagen — ist das Schwerste für mich. Verzeih mir, Anne, daß ich meine Hoffnung auf andre gesetzt hatte. In Kampf und Arbeit werde ich zu vergessen suchen. — Ich gebe Dir Dein Wort zurück. Vergib mir.

G. v. P."

*

Der Brief ist lang für einen Krieger. Er sagt nicht alles, was er sagen könnte, und ich würde ihn verbrennen wie die andern, die ich nicht mit mir tragen durfte, da man „in Stellung" keine Liebesbriefe empfangen darf. Wenn seine veränderte Schrift nicht wäre! Die sagt mir mehr, als auf dem Papier in Worten steht. Mühsam geschriebene Worte, zerrissene Sätze, schief die Linien, zerfetzt die Buchstaben. Wer so schreibt, dessen Seele ist zerrissen wie die Buchstaben der Worte auf dem Papier.

Darum kann ich seinen letzten Brief nicht vernichten.

Mag sein, daß er eines Tages bei mir gefunden wird. Mögen sie ihn lesen.

Eine aufgelöste Verlobung — ein Abschiedsgruß — es wird wohl niemand mehr stören.

*

Es schwebt etwas über mir, in der Luft liegt es. Ich habe Witterung dafür bekommen. Wie die Seefahrer wissen, wenn der Wind sich ändern wird, so weiß ich, daß über kurz oder lang mein Schiff seinen Kurs ändern wird.

Heute abend — vier Wochen nach jenem Besuch von Frau Käte — bin ich Zeuge von dem gewesen, was mir bevorsteht.

Ich hätte nicht einmal stehen zu bleiben brauchen — ich habe geahnt, daß ich hier überflüssig geworden bin.

Nach dem Diner bei Kommerzienrat Fabrizius in Bonn, dem Schwiegervater der jungen Frau, wollte ich durch das Turmzimmer in den gelben Salon hinüber. Fräulein Karsts Handschuhe, die sie mich holen geschickt hatte, waren nicht zu finden, obwohl ich in allen Räumen gesucht hatte, als ich meinen Namen im Nebenzimmer nennen hörte, wo die Damen saßen.

„Nicht Französisch, nicht Englisch, nicht Italienisch kann sie," sagte Frau Käte. „Nicht einmal Klavierspielen. Als sie mich neulich die paar Lieder begleiten wollte, versagte sie. — Na, dann muß ich wirklich sagen, weshalb behältst du sie denn? Wenn sie dir noch besonders sympathisch wäre! Ich behielte niemand, der mir nicht alle Bedingungen erfüllte! Eine Gesellschafterin, die nicht einmal Französisch kann, von Italienisch will ich ja gar nicht reden — aber heutzutage braucht man auch Italienisch! Nimm dir doch wieder eine Französin!"

Fräulein Karst sagte etwas, was ich nicht verstand. Dann wieder Frau Kätes helle Stimme: „Dann entschädige sie doch! Das ist doch sehr einfach! Wenn man denn noch Kostgeld gibt, hat man alles getan, was eins verlangen kann. Die werden ja so anspruchsvoll wie die Köchinnen!" Die andern lachten.

„Anspruchsvoll ist sie nun nicht!" sagte Fräulein Karst.

„Sie hat aber auch, weiß Gott, keinen Grund dazu!" meinte Frau Käte.

Ich schreibe jetzt die Annonce für die Blätter. So ruhig bin ich geworden. Mein Herzklopfen hat ganz nachgelassen, seit ich mit dem Entschluß fertig bin. — Du brauchst es dir nicht zu überlegen! Brauchst mich nicht zu entschädigen. In drei Wochen ist der Erste. Dann weiß ich hoffentlich, wohin ich gehe!

*

„Sie bekommen ja auf einmal so viele Briefe, Fräulein von Osten? Sind die alle von Ihren Verwandten?"

„Ich habe auch einige Bekannte in der Welt."

Sie sieht mich prüfend an, sagt aber nichts.

Es ist wieder Sommer am Rhein. Schon seit Mitte März kann man im Garten Kaffee trinken und von der Veranda aus die Schiffe vorbeifahren sehen. Wie wunderschön bist du, heiterer, sonniger Rhein, für die, welche fröhlich sein können am Tage — und schlafen können des Nachts.

*

Ich habe eine Stellung bei einem älteren Ehepaar in Düsseldorf angenommen. Es ging diesmal so wider Erwarten glatt. Alles paßte. Das Gebotene und das Verlangte. Ich komme zu einem Generaldirektor Orth, dessen Frau ich Gesellschaft leisten soll.

Ich hätte die Stelle genommen, selbst wenn sie viel schlechter gewesen wäre. Dann bin ich gegangen und habe es Fräulein Karst gesagt.

Nun kann sie mich behandeln, wie sie will. Ich bin diejenige gewesen, die ihr gesagt hat:



Kinderreigen. Nach einem Gemälde von Othmar Ružička

Ich möchte nicht mehr in Ihrem Hause bleiben. Das war eine böse Szene. Wie gut, daß ich kalt und ruhig blieb. Kein Wort zuviel, aber Fräulein Karst hatte zum erstenmal ihre Ueberlegenheit verloren, in der Wut, überlistet worden zu sein! Vielleicht bin ich auch die erste gewesen, die ihr eigenmächtig gekündigt hat!

Und darüber kann man sich freuen! Wie klein, wie häßlich! Ach ja, die Freude eines, der seinen Peiniger noch einmal beleidigen kann, ehe er sein Haupt aufs Schafott legt.

VII

Wenn ich dafür, daß ich in all meinen Stellungen nur von Dienstmädchen zur Bahn gebracht wurde, eine Entschädigung finden wollte, so wäre es der Empfang, der mir hier zuteil wurde.

Herr Orth war selbst am Bahnhof mit seinem neunzehn Jahre alten Sohn, einem Primaner. Beide Herren elegant, weltsicher und formvoll.

Um das Gepäck brauchte ich mich nicht zu kümmern, es wurde besorgt, man nahm mir Gepäckschein und Plaid ab; unten wartete eine Droschke, und wir fuhren durch die Stadt, die mir die Herren zeigten.

Es sind Kleinigkeiten — vielleicht gibt es Menschen, die darüber lächeln, sie angeführt zu finden, aber für mich waren es Wohltaten, die ich nicht mehr gewohnt war.

Frau Orth kam mir mit ausgestreckten Händen entgegen, eine stattliche liebe alte Dame mit weißem Haar.

„Wie ich mich freue, daß Sie so gut angekommen sind," sagte sie. „Seien Sie mir in meinem Hause willkommen!"

Das war der erste Eindruck des neuen Heims, und es ist so geblieben. Ich habe hier einzig und allein die Pflicht, dieser gutherzigen Rheinländerin Gesellschaft zu leisten.

Man zeigte mir gestern die Stadt, heute die moderne Galerie, morgen werden wir eine Wagenfahrt in die Umgebung machen. Mein Zimmer liegt im zweiten Stock, es war von sorglicher Frauenhand hergerichtet. Am Fenster ein Blumentisch mit blühenden Pflanzen, eine Ottomane, auf dem Schreibtisch gefüllte Kassetten mit Briefpapier, einer Schachtel Federn, Siegellack und verschließbaren Schubladen. Ein Strauß frischer Rosen auf dem Tisch und ein Teller mit Obst. Ich vermochte nicht mit Worten zu danken für alles — aber ich werde, was ich habe, geben, daß sie mich aufgenommen haben — wie einen Menschen, dem man ein Heim bieten möchte.

„Ich habe so viel Unglück gehabt," sagte Frau Orth mir, als wir zum erstenmal allein waren. „Mir sind vier Kinder gestorben, darunter eine Tochter, die jetzt so alt wäre wie Sie! Von meinem Sohn habe ich wenig, Jungens müssen lernen und lassen uns Mütter bald allein. Deshalb habe ich mich immer nach einer Gesellschafterin umgesehen, aber wie schwer sind die zu finden. Sechs habe ich gehabt in den letzten zwei Jahren, und ich hätte mich nicht zu einer neuen entschlossen, wenn mir Ihr Bild nicht gleich so gefallen hätte. Aber sagen Sie mir, liebes Kind, weshalb haben Sie denn gar keine Zeugnisse? Ein einziges ist darunter, aber was kann die gute Dame von vierzehn Tagen sagen? Höchstens kann Ihnen das zu viele Lob in diesem Zeugnis schaden."

Und ich erzählte ihr aus meinem Leben, als ob ich wieder mit Mutter spräche.

*

Als Kölnerin ist Frau Orth die Familie Karst gut bekannt, Fräulein Karst kennt sie flüchtig.

„Ja, ja, mein Kind. In jedem Haus wird etwas andres gefordert. Ich habe von meinen Gesellschafterinnen nur verlangt, sie sollen mir sympathisch sein. Wer aber einem Fräulein Karst gefällt, paßt vielleicht nicht für mein Haus, denn schließlich ist die Sympathie von den Ansprüchen abhängig, die man stellt. Es mag schwer sein, sich allen Anforderungen anzupassen, aber auch für uns ist es schwer, jemand zu finden. Wer geht denn als ‚Gesellschafterin'? Damen, die nichts gelernt haben. Verzeihen Sie. Ich hatte es mit Engländerinnen probiert, aber ihre stereotypen, langweiligen Gesichter fielen mir auf die Nerven. Mit großen Ansprüchen und festen Bedingungen kommen sie zu uns, sie sind korrekt und weiter nichts, und wollen bloß von uns nehmen — und Deutsch lernen. Sie wollen musikalisch sein und finden Schumann ‚nice' und Wagner ‚charming', und wenn sie singen, krähen sie ihre ‚sweet songs' herunter. — Mit solchen Menschen umgibt man sich bloß, wenn man muß. Ich habe Engländerinnen nie länger wie Monate um mich haben können. — Mit den Französinnen hatte ich Pech. Die eine fing eine Liebelei mit dem Leutnant uns gegenüber an, die zweite war nicht wahrheitliebend, die dritte bekam Heimweh nach Paris und die vierte begann sich mehr mit meinem Sohn zu beschäftigen, als mir lieb war. Oberflächlich waren sie alle und ungebildet dazu. Bei den Toiletten fängt ihr Interesse an, bei den Liebeleien hört es auf. Wir wußten nichts miteinander anzufangen. Ich war zuletzt der fremden Gesichter so müde, daß ich es ganz aufgeben wollte, eine Fremde zu mir zu nehmen."

Trotz dieser wenig ermunternden Tatsachen habe ich doch Mut! Ich habe hier wenigstens keine Launen zu fürchten. Ich kann wieder ruhig werden, vielleicht auch wieder schlafen. Das rheinische Leben wirkt erfrischend auf mich. Ich komme hier mit heiteren, liebenswürdigen und humorvollen Menschen zusammen. Es gibt so viel zu hören und zu sehen. Ich begleite Frau Orth ins Theater, sie geht nicht ohne mich in ein Konzert, und ihr ruhiges, bestimmtes Benehmen beruhigt mich. Dabei ist sie offen, heiter, zugänglich, wie die echten Rheinländerinnen alle. Das Leben im Hause ist im großen Stil eingerichtet, und es scheint mir, als ob diese wohlhabenden Rheinländer die größten Lebenskünstler sind, denn sie verstehen es, dem Leben das Beste abzugewinnen, und verwerten es auch. Im Hause ist alles wohltuend — die Räume sind mit sicherem Kunstgeschmack eingerichtet, seltene Kupferstiche, feine Originalradierungen, wunderbar schöne Aquarelle schmücken die Wände. Was ich sehe, ist gut — was ich in die Hand nehme, gediegen, selten und kostbar. Wen ich hier kennen lerne, jeder hat Kunstinteresse und Verständnis. Es ist ein Platz, an dem ich ausruhen möchte! Hier möchte ich bleiben!

*

Was kann es nur sein, daß mir das Herz klopft, sobald ich Herrn Orth eintreten sehe? Bilde ich mir Dinge ein, die nicht sind? Phantasiere ich?

Gestern beim Telephon — heute nach Tisch wieder . . . Gestern kam das Mädchen dazwischen, heute trat unerwartet sein Sohn ins Zimmer, wir wurden in der Unterhaltung unterbrochen.

Mein Gott, er ist ein alter Herr — er hat weißes Haar, ist sechzig Jahre alt — ich hielt ihn für einen Greis. Was sollen die Blicke? dieses Suchen nach einem Alleinsein!? Nun fällt mir auch so nach und nach andres ein . . . Einmal war es mir schon in der Loge im Theater aufgefallen. Frau Orth hatte Besuch, er begleitete mich, nahm hinter mir Platz, und bei der Unterhaltung in den Pausen bemerkte ich, daß er sich etwas nahe zu mir herabbeugte – oder seine Hand auf die Lehne meines Stuhles legte — unmerklich fast — aber mir ward beklommen dabei. „Sie sehen gut aus heute," sagte er, mich fest anblickend. „Solche schwarzen Toiletten müßten Sie immer tragen. Ihr Haar schimmert goldblond . . ." Als er mir in der Garderobe den Mantel umgab, berührte seine Hand leise meinen Nacken und er hüllte mich ein wie jemand, den man gern hat. — Aber das kann doch alles nicht sein!!

*

Nun ist mir's klar geworden. Großer Gott! Noch sitze ich hier — außer Atem, mit wildschlagendem Herzen.

Wir waren von Tisch aufgestanden, Frau Orth zog sich in das Schlafzimmer zurück. Alex ging auf seine Stube — der Diener räumte den Tisch ab. Mich hatte Frau Orth gebeten, ihr die Rechnungen in das Haushaltungsbuch einzutragen. Kaum hatte ich an ihrem Schreibtisch Platz genommen, als ich „ihn" hereinkommen sehe. Er schließt die Tür hinter sich und tritt an den Schreibtisch. Etwas hinter meinen Stuhl.

Ich schreibe. Meine Hand beginnt zu zittern . . . Ich fühle seinen Atem in meiner Nähe — sehe plötzlich, wie seine Hand sich auf die meine legt — sie fest umfaßt — über mir seine Augen — —

Ich sprang auf.

In dem Augenblick legte sich sein Arm um meine Taille.

„Aber, Anne — machen Sie doch keine Szene —!"

„Herr Orth," sage ich mit unterdrückter Stimme, denn nebenan klapperte der Diener mit den Tellern —

„Na, was ist denn?" Er greift nach meiner abwehrenden Hand und hält sie fest.

„Entweder — Sie lassen mich los — oder ich rufe laut —"

„Wie hübsch du jetzt bist — ordentlich heiße Backen hast du. Nee, loslassen tu' ich dich nicht — du könntest mir mal —"

„Herr Orth —"

„Liebes — du — höre einmal, sei mir doch etwas gut —"

Nebenan Frau Orths Stimme, er läßt mich los. Ich lasse mich am Tisch nieder mit schwankenden Knien. In dem Augenblick steht Frau Orth in der geöffneten Tür. Einen kurzen Augenblick früher — und sie hätte mich in den Armen ihres Mannes gefunden. Ich habe ihr nicht in die Augen zu sehen gewagt. — Dann bin ich auf mein Zimmer geflohen.

*

Ich habe keine Ruhe mehr seit diesem Tag. Meine Gedanken richten sich nur mehr auf den einen Punkt: ihm aus dem Wege zu gehen, ehe er mir allein entgegentreten kann. Ich vermeide, ihn bei Tisch anzusehen, suche kalt zu scheinen — harmlos — ahnungslos . . . Er beobachtet mich — scheinbar belustigt. Unsre Unterhaltungen sind plötzlich stockend geworden — ich beschränke mich auf das Aeußerste, gerade so, daß Frau Orth und Alex nicht aufmerksam werden. Ach, daß es doch bloß eine Laune von ihm war, ein Scherz — gleichviel was, ich vergebe ihm alles, wenn ich nur bleiben kann! Ich will blind sein und taub!

In dieser Nacht bin ich aus dem Schlaf aufgescheucht worden. Schritte an meiner Tür, tastende Hände, die nach der Türklinke suchten? — Ich fuhr empor — schlaftrunken – verstört. — Dann habe ich Licht angezündet und gehorcht. Meine Tür war verschlossen. Dann rüttelte es leise. — Mein Herz schlug wild — wenn — großer, barmherziger Himmel, wenn das Schloß nachgäbe —! Zitternd — faß ich. — Ich wartete. — Dann entfernten sich leise Schritte von meiner Tür.

Aber einschlafen konnte ich dann nicht mehr!

(Fortsetzung folgt)

Schlösser

Hohe Schlösser sah ich ragen,
Als ich sorglos war und jung,
Fest für eine Welt von Tagen
Schienen Stein und Mauerung.

Wenn die weißen Blitze sprühten,
Zitterten die Türme nicht,
Und geheimnisvoll umglühten
Lenze sie mit ihrem Licht.

An die Burgen hing ich meiner
Heißen Seele stille Glut,
Wohnen wollt' ich einst auf einer,
Wohnen wollt' ich stolz und gut.

Nun im dunkeln Tale geh' ich,
Wo die kühlen Winde wehn,
Und auf fernen Höhen seh' ich
Meiner Träume Schlösser stehn.

Leises Mondlicht spielt auf ihnen,
Zuckt um Riß und Mauerspalt,
Seltsam blinken die Ruinen,
Denen meine Sehnsucht galt.

Ernst Zahn

Die Parlamente der Großmächte

III

Die französische Deputiertenkammer

Von

Karl Eugen Schmidt

(Hierzu elf Abbildungen, davon zehn nach Spezialzeichnungen für „Ueber Land und Meer" von Mich)

Von der Place de la Concorde, einem der schönsten Städteplätze in der Welt, erblickt man jenseits der gleichnamigen Brücke die römische Tempelfassade, die man vor hundert Jahren dem Palais Bourbon vorgeklebt hat. Hinter dieser Fassade tagt die Gesellschaft, die der Pariser Spötter das Guignol national, das nationale Kasperltheater, nennt. Wenn man am Nachmittag zwischen ein und drei Uhr da vorüberkommt, fällt uns die Menschenkette auf, die wie vor den Theatern ihre Queue bildet. Denn die Beratungen sind öffentlich, das heißt, es sind da einige fünfzig Plätze für das Publikum vorhanden, und wer zuerst kommt, mahlt zuerst.



Clemenceau und Briand

Besser aber, als sich auf diese Oeffentlichkeit zu verlassen, ist es, wenn man sich an einen Deputierten wendet und eine Karte verlangt, also daß man auch ohne Warten in der Queue Einlaß findet. Zuerst gelangt man in eine Art Halle, und wenn man da bis zwei Uhr wartet, kann man dem feierlichen Einzuge des Präsidenten beiwohnen. Der Präsident wohnt in dem durch einen gedeckten Gang mit dem Palais Bourbon verbundenen Palaste. Verläßt er seine Wohnung, um sich in den Sitzungssaal zu begeben, so marschieren einige Soldaten vor ihm her, die ihn unter Trommelwirbel geleiten, und Herr Brisson, der hinter ihnen herschreitet, nimmt sich in diesem Zuge wie ein armer Sünder aus, der zur Richtstätte geführt wird. Das kommt von seiner ewig düsteren Miene, die ihm den Vergleich mit einem Leichenbitter eingetragen hat. Mit der nämlichen Trauermiene präsidiert er den Verhandlungen, und seine Stimme dröhnt dumpf wie aus einem Leichengewölbe, wenn er seine Ordnungsrufe austeilt.

Der Präsidentenstuhl ist hoch über den Bänken der Abgeordneten auf einer Art Bühne angebracht. Gleich vor dem Präsidenten steht auf einer ebenfalls erhöhten, aber beträchtlich tieferen Tribüne der Redner, der dem Präsidenten den Rücken dreht und wie dieser dem Halbrund der Deputiertenbänke zugewandt ist. Die vordersten und mittleren Bänke sind den Ministern eingeräumt. Rechts von ihnen, also links von dem Präsidenten und dem Redner, ist die „Linke", auf der andern Seite die „Rechte", aber im Verlauf der Zeiten hat die Rechte dermaßen ab-, die Linke dermaßen zugenommen, daß auf der äußersten Rechten dicht neben den reaktionären Monarchisten, einige zwanzig Sozialdemokraten den Platz gefunden haben, den es auf der äußersten Linken nicht für sie gibt.

In der Mitte sitzen die konservativen Republikaner um ihre Führer Ribot, Aynard, Deschanel geschart. An sie stoßen die gemäßigten Radikalen vom Schlage Delcassés, Maujans und so weiter, die in der gegenwärtigen Regierung den Ausschlag geben, weiter links erblickt man grimmigere Leute wie den verflossenen Marineminister Pelletan, und den Beschluß machen auf der Linken die Sozialdemokraten mit Jaurès, Pressensé, Sembat und so weiter. Rechts sind die gemäßigten Republikaner den Nationalisten und Klerikalen benachbart, die mit den Monarchisten die Verbindung herstellen.



Paul Doumer

Hinter den wie im Theater ansteigenden Bänken der Deputierten erheben sich in mehreren Stockwerken die an Theaterlogen erinnernden Tribünen der einheimischen und ausländischen Würdenträger, des Publikums und der Journalisten, die also von den Deputierten nur die Hinterköpfe sehen und denen nur der Präsident und der Redner das Gesicht zeigen.

Henri Brisson, der nun schon seit einem Menschenalter eine bedeutende Rolle in der französischen Politik spielt, der mehrere Male Minister und Premierminister gewesen ist, der verschiedene Male von den vereinigten Parteien der Linken zum erfolglosen Kandidaten bei den Wahlen zum Präsidenten der Republik ernannt wurde und der auch in der Kammer schon mehrere Male Präsident war, ist ein recht guter Präsident. Einmal hat er die langjährige parlamentarische Praxis, dann die ihn nie verlassende Kaltblütigkeit, die bis zur Parteilichkeit für den politischen Gegner gehende Unparteilichkeit für sich, und all das zusammen befähigt ihn ausgezeichnet zur Leitung dieser Verhandlungen, die zwar niemals ganz so toll werden wie mitunter in Wien, die aber auch weit entfernt sind von der würdevollen Ruhe, die den deutschen Reichstag oder das englische Unterhaus auszeichnet.

Die Franzosen oder wenigstens die Südfranzosen sind durch die Bank geborene Redner und Schauspieler, und es hat seit der Existenz der französischen Volksvertretung niemals an guten, ja vorzüglichen Rednern in den gesetzgebenden Versammlungen gefehlt. Seit Gambetta tot ist, hat sich der Sozialist Jean Jaurès zum ersten Kämpen des parlamentarischen Wortes aufgeschwungen. Wie Gambetta ist er Südfranzose, gehört aber eher der Gascogne als der Provence an und hat äußerlich nicht die mindeste Aehnlichkeit mit dem einstigen Führer der Wortschlacht. Gambetta sah ganz italienisch, um nicht zu sagen orientalisch aus, und es ist kein Wunder, daß seine Gegner ihn für den Abkömmling jener schlauen Levantiner hielten, die keine genaue Grenze zwischen dem Kaufmann und dem Spitzbuben ziehen. Jaurès aber könnte seinem Aeußeren nach eher aus dem Teutoburger Walde als vom Appennin stammen. Er ist blond, breitschultrig, breitköpfig und ungeschlacht wie ein alter Germane, und wer ihm irgendwo auf einer deutschen Straße begegnete, würde ihn nimmermehr für einen Ausländer, am wenigsten für einen Südfranzosen halten.

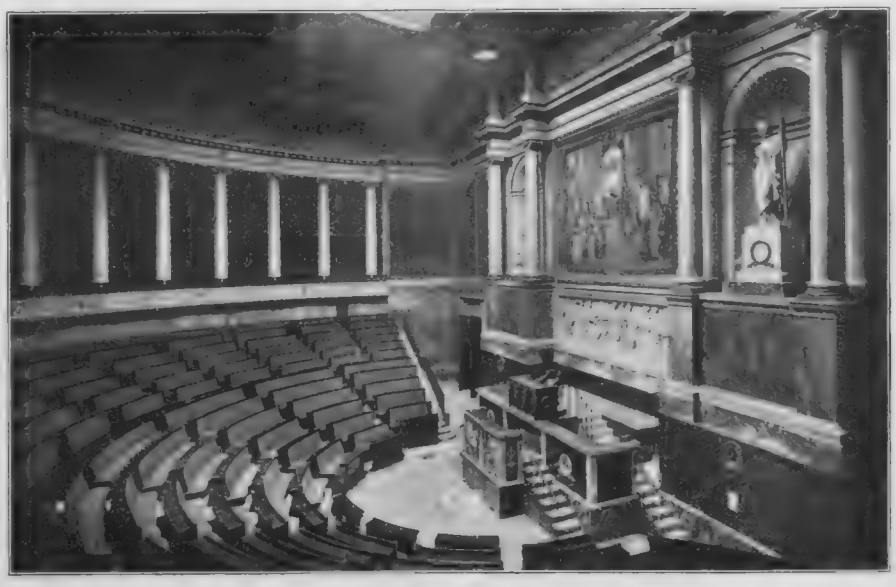
Was aber seine Rednergabe anlangt, so ist er der echte Landsmann Gambettas, obschon ihm immerhin etwas mehr Gründlichkeit und Tiefe zugebilligt werden muß als dem Advokaten aus Nizza, dessen Reden man zwar mit Begeisterung anhörte, nachmals aber überhaupt nicht lesen konnte, so leer und arm an Gedanken waren die glänzenden Phrasen dieses großen Redners.

Allein der Vortrag macht des Redners Glück, und zum guten Vortrag gehört vor allen Dingen eine gute Stimme. Jaurès hat eine Posaune zu seiner Verfügung, bei deren donnerndem Schalle die Mauern von Jericho sehr wohl zusammenstürzen könnten, fiele es dem Redner jemals ein, die Gewalt seiner Lungen im Heiligen Lande zu erproben. Und er kann nicht nur donnern und dröhnen, sondern er versteht es, die Stimme zu lyrischen Gesängen, zu schneidenden Satiren und zu hohnlächelnder Ironie zu brauchen. Aber am besten ist er doch, wenn er donnert, wenn er als sittlich entrüsteter Germane — so sieht er aus — das Geschmeiß der Gegner zerschmettert, so daß nur noch feingehacktes Wurstfleisch übrigbleibt. Dann denkt man an den hammerschwingenden Kriegsgott Thor, und selbst die zerschmetterten Feinde schreien laut auf vor Entzücken und Bewunderung.



Der Sozialistenführer Jean Jaurès

Das ist der Hauptunterschied zwischen den Franzosen und den Deutschen oder Engländern.



Der Sitzungssaal der französischen Deputiertenkammer



Camille Pelletan

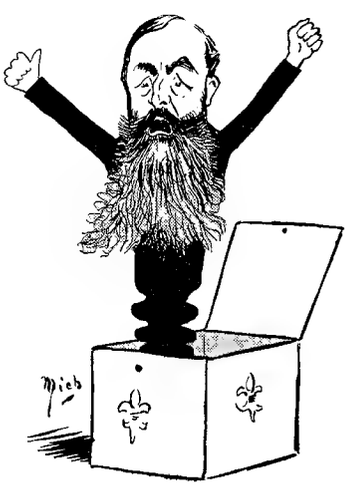
In allen Parlamenten ist das viele Reden ja eigentlich zwecklos. Die Abgeordneten wissen ganz gut, wie sie stimmen wollen, und sie denken nicht daran, sich von irgendeinem Redner überzeugen zu lassen. Das ist auch in Frankreich so, aber hier kann es doch passieren, daß ein Redner allein durch die Gewalt seines Wortes plötzlich und unversehens die Reihen seiner Feinde ins Schwanken bringt, daß er sie bis zum Umfallen und zum Stimmen gegen ihre eigne Partei begeistert. Gambetta war ein Mann, der das mitunter fertigbrachte, und auch Jaurès könnte es, wenn er sich nicht allzu schroff und entschieden auf den sozialistischen, antikapitalistischen Standpunkt stellte.

Nach dem Wort, der Stimme, ist die Geste die Hauptsache, und auch hier ist Jaurès Meister. Ich habe ihn und alle großen französischen Redner im begründeten Verdacht, daß sie ihre Bewegungen und Stellungen daheim vor dem großen Wandspiegel einüben, aber was schadet das? Die Franzosen nennen die Deputiertenkammer nicht umsonst ein Guignol. Hier wird agiert wie auf der Bühne, und wer am besten agiert, ist Meister.

Jaurès gibt die Heldenrollen an diesem Theater, den Wilhelm Tell etwa und den Brutus oder auch den Cassius oder gar den Antonius. Dann haben wir da eine ganze Reihe von Heldenvätern, deren bedeutendster Herr Ribot ist, der Führer der konservativen Republikaner, der schon ein dutzendmal Minister war und vor einem Jahre als unsterbliches Mitglied in die Akademie gewählt wurde. Herr Ribot ist ein Heldenvater von großem Talente. Er hat einen sehr schönen weißen Bart und noch schöneres weißes Haar und sieht aus wie der repräsentative Ehren- und Biedermann. Wie Sarah Bernhardt versteht er es, mit Tränen in der Stimme zu reden, und wenn er die umstürzlerischen Reden der Sozialdemokraten und die Verderbtheit der Zeiten beklagt, trocknen sich die Damen auf den Tribünen die Augen.

Der Markgraf von Castellane, dessen bedeutendste Tat die Heimführung einer amerikanischen Milliardenbraut war, könnte einen ganz ausgezeichneten Christoph von Bleichenwang in „Was ihr wollt" machen. Er ist sehr elegant, aber die ganze Eleganz wird ihm vom Schneider geliefert, und er hält Reden, aber andre Leute machen sie für ihn. Früher lieferte Ehren-Syveton, der allzufrüh dahingerafften Führer der Patrie française, die dem Markgrafen nötige Eloquenz, wer es seither tut, weiß man nicht so bestimmt, sicher ist nur, daß männiglich Reißaus nimmt, sobald Graf Boni die Bühne erklettert.

Der jugendliche Liebhaber par excellence sitzt auf der Rechten. Es ist der Bonapartist Lasies, ehemaliger Kavallerieoffizier, bei weitem der beste und sympathischste Vertreter der Nationalisten in der Kammer. Lasies sieht genau so aus, wie man sich den typischen Franzosen vorstellt: schwarzes Schnurr- und Kinnbärtchen mit kühnen Spitzen, wie ein schwarzer Hahnenkamm winkendes Haupthaar,



de Baudry d'Asson

feurige schwarze Augen, dazu eine Stimme, die zwar nicht wie eine Posaune dröhnt, wohl aber wie eine Trompete schmettert. Er ist weniger Redner als Zwischenrufer, wozu ihn sein schneller Witz und sein durchdringendes, helltönendes Organ trefflich befähigen. Auf der Rechten sitzt eigentlich überhaupt kein Redner. Was da eine parlamentarische Rolle spielt, begnügt sich mit Zwischenrufen, und einige der Herren leisten darin Erkleckliches.

Da ist der Markgraf von Dion, ein gewaltiger Kriegsmann mit schweren Fäusten und lauter Stimme. Er liegt mehr, als er sitzt, und nimmt den Platz von drei Abgeordneten ein. Auf der Rechten hat das nichts zu sagen, denn da ist Platz in Hülle und Fülle, während an der äußersten Linken die armen Sozialisten zusammengedrängt sitzen wie Sardinen in der Oelbüchse. Dion hat sich nicht durch eine amerikanische Milliardenehe berühmt gemacht wie sein Standes- und Gesinnungsgenosse Castellane, sondern sein Ruhm liegt auf einem andern Gebiet: er ist der Mann, der das Automobil zum aristo- und plutokratischen Spielzeug erhoben hat. Er besitzt selber eine Automobilfabrik und hat die männermordende Maschine in den vornehmsten Kreisen eingeführt, wonach natürlich die andern, die auch gerne vornehm wären, folgen und ebenfalls 100 Kilometer in der Stunde fahren mußten. In der Kammer beschränkt sich Dion darauf, die sozialistischen und entschieden radikalen Redner zu unterbrechen. Viel Witz und Geist zeigt er dabei nicht, aber er hat eine laute Stimme, und das ist im Tumult mehr wert als der subtilste Verstand.

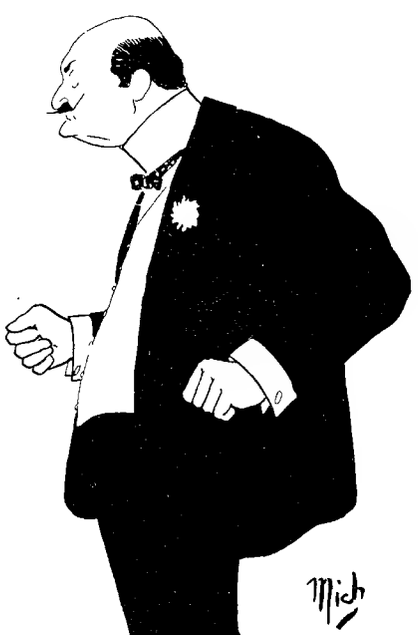
Neben dem Markgrafen sitzt der schrecklichste der Schrecken, der Royalist Baudry d'Asson. Wenn kein Mensch in der Kammer an Schlimmes denkt, wenn alles behaglich vor sich hindufelt, wenn der Redner wie ein alter Fiakergaul im langweiligen Trab seinen Weg verfolgt, erschallt urplötzlich ein fürchterliches Brüllen, alles fährt erschreckt auf, schaut nach dem Entstehungsorte des dem Donnergetöse eines feuerspeienden Kraters vergleichbaren Lärmens und setzt sich dann beruhigt wieder zurecht, nachdem man als den Uebeltäter den Herrn von Baudry d'Asson erkannt hat. Was er eigentlich brüllt, bleibt fast immer unverständlich, doch sind es gewöhnlich Rufe wie: „Vive le roi!" oder „A bas la république!" Einen Zusammenhang mit diesen Rufen und den von dem jeweiligen Redner vorgetragenen Ansichten darf man nicht suchen, er existiert nicht. Baudry sitzt in einen Halbschlummer versunken auf seiner Bank und gibt kein Lebenszeichen von sich, dann springt er plötzlich wie ein Butzemann aus seiner Schachtel auf, ein ungeheurer Schlund öffnet sich und sein Getöse erfüllt eine halbe oder ganze Minute lang die Kammer. Wer ihn zum ersten Male hört, erschrickt, die andern lächeln kaum noch, so sehr sind sie an das gewöhnt, was sie die „Anfälle der Vendée" nennen. — Beinahe so schlimm wie Baudry d'Asson auf der Rechten ist der Sozialdemokrat Coutant auf der Linken. Das ist ein langer Mensch, der mit seinen lockigen schwarzen Haaren, seiner fliegenden Krawatte, seinem herabhängenden Schnurrbart und seinen halb zugekniffenen lustigen Aeuglein etwa wie ein versoffener und genialer Malergesell aussieht. Seine Stimme ist etwas heiser, aber doch laut genug, um vernommen zu werden, und so oft die Vendée drüben ihr Vive le roi! hören läßt, antwortet Coutant hüben mit seinem Vive la commune! Sein Programm ist aber doch nicht ganz so eintönig wie das Baudrys. Er besitzt wirklich erstaunlichen Mutterwitz und verfügt über das sehr malerische Argot des Gamin de Paris, was ihm zu Einfällen verhilft, die auf allen Seiten der Kammer ungemischte Heiterkeit hervorrufen.



Henri Brisson

Früher gab es einen Abgeordneten in der Kammer, der einen blauen Bauernkittel trug, später saß hier ein Mohammedaner im arabischen Kaftan. Gegenwärtig unterscheiden sich nur zwei geistliche Herren durch ihre Tracht von ihren Kollegen. Beide sitzen auf der Rechten, aber beide sind ihren Banknachbarn etwas verdächtig. Sowohl der Abbé Lemire als auch sein Amtsbruder Gayraud besitzen das Vertrauen der Monarchisten nur in sehr beschränktem Maße, und bei den letzten Wahlen hatten die Monarchisten, die in Wahrheit die festeste Stütze des französischen Ultramontanismus sind, den Vatikan vermocht, den Geistlichen jede Kandidatur zu verbieten. Dieses Verbot war direkt gegen die Herren Gayraud und Lemire gerichtet, die sich aber beide taub stellten und auch richtig gewählt wurden. Lemire nennt sich einen christlichen Demokraten und hat auch gewisse sozialistische Anwandlungen, also daß es vorkommt, daß seine Reden von der Linken bejubelt, von der Rechten unterbrochen und bekämpft werden. Gayraud ist vorsichtiger und weniger unabhängig, scheint aber im allgemeinen die Ansichten Lemires zu teilen.

Herr Doumer, von dem eine Weile so viel die Rede war, ist seit seinem Durchfall bei der Präsidentenwahl recht still geworden. Man sieht ihn in den Wandelgängen herumschleichen und schlau und freundlich lächeln, aber auf der Tribüne läßt er sich nicht mehr sehen. Wozu auch? Als Vizekönig in Indochina hat er viele Millionen erworben und somit sein Hauptziel erreicht. Das andre Ziel, das Elysée, ist ihm aller Voraussicht nach auf Jahre versperrt. Es wäre also unnötige Mühe, wollte er sich jetzt schon abarbeiten, um erst in



Marquis de Dion



Coutant d'Ivry

sechs Jahren die Frucht seiner Tätigkeit einzuheimsen.

Auch Herr Pelletan tritt nur selten in den Vordergrund, seit er nicht mehr Marineminister ist. Herr Clemenceau hat ihn sehr geschickt zum untätigen Schweigen gezwungen, indem er sich so stellte, als ob er einen Verrat Pelletans fürchte. Seither wagt Pelletan, der im Grunde seines Herzens ganz entschieden gegen so ziemlich alle Maßnahmen des gegenwärtigen Ministeriums ist, sich nicht mehr heraus aus Angst, für einen heimtückischen Verräter gehalten zu werden.

Auf der Ministerbank dürfen dreizehn oder vierzehn Minister Platz nehmen, aber im Grunde sitzt da nur ein einziger: Clemenceau Hinter der japanischen Maske seines Gesichtes steckt ein furchtbarer Ironist, ein Satiriker ersten Ranges, ein mit Recht gefürchteter Witzbold, der imstande ist, über sich selbst und über seine besten Freunde und Kameraden grausame Witze zu machen. Nichts soll der Gesundheit schädlicher sein als ein bei sich behaltener Witz. Also sollte Herr Briand es seinem Herrn und Meister nicht übelnehmen, wenn dieser ihn coram publico auslacht. Aber Herr Briand ist kein Witzbold, sondern ein allen Ernstes von seiner hohen Staatskunst überzeugter Minister. Früher erschrecklicher Sozialdemokrat, der nach Revolution, Generalstreik und Barrikaden schrie wie der Hirsch nach Wasser, ist er nach berühmten Mustern zur eifrigsten Stütze der Gesellschaft geworden, sobald er an der reichbesetzten Herrentafel Platz genommen hatte und satte, zufriedene Gefühle in sein edles Herz eingezogen waren. In Viviani hat er einen Kollegen, der ziemlich denselben Weg zurückgelegt hat, aber noch nicht ganz im Hafen angekommen zu sein scheint. Von den andern Ministern wären vielleicht noch Picquart und Thomson zu nennen, der eine wegen seiner im Dreyfusrummel erworbenen Berühmtheit, der andre, weil er mit dem früheren Kriegsminister Etienne der Hauptmacher der Marokkospekulation sein soll. Als Minister aber oder gar als Staatsmänner haben alle diese Leute nicht den geringsten Anspruch, genannt zu werden. Clemenceau ist der Mann, der im gegenwärtigen Ministerium alles macht, und da er mehr zur Kritik als zum Schaffen neigt, ist seit seinem Regierungsantritt auf keinem Gebiete irgend etwas gemacht worden. Nur beißende und witzige Worte hat man von der Ministerbank gehört, getan hat man nichts, abgesehen von dem Weitergang des marokkanischen Abenteuers, das gewissen einflußreichen politischen Spekulanten Millionen einbringen soll.



Abbé Lemire

Chemotaxis

Naturwissenschaftliche Plauderei

von

Wilhelm Bölsche

Unsre Zeitungen leiden Not an Aprilscherzen. Früher war das naturwissenschaftliche Gebiet hier so bequem. Mit Mondbewohnern, Affenmenschen, neuen Stoffen ohne Schwere oder mit Kraftwirkung aus dem Nichts und Verwandtem ließ sich so hübsch düpieren. Das Zeitalter der Marskanäle, des Pithecanthropus, des Radiums folgt nicht mehr so willig, oder besser gesagt, es folgt zu willig. Die kühnsten naturwissenschaftlichen Funde werden gerade vorausgesetzt, und es ist kein Witz dabei, wenn die Phantasie noch hineinpfuscht. Auf dem Bilderbogen hören wir von der Wurst, die in der Luft sich selbst verschlingt. Die Historie von den beiden Löwen, die sich gegenseitig auffraßen bis auf die Schwänze, ist auch ehrwürdig vor Alter. Es war aber einmal eine Maulwurfsgrille, die in zwei Hälften zerschnitten wurde. Da begann die eine Hälfte die andre aufzufressen. Das ist jetzt schon eine wirkliche zoologische Geschichte, die in Brehms „Tierleben“ mitgeteilt wird. Ob sie seither von einem zweiten Beobachter bestätigt worden, ist mir nicht bekannt. Sicher aber ist folgendes über jeglichen Zweifel: es gibt eine Unzahl von Tieren, die man in zwei und mehr Stücke zerschneiden kann, ohne daß es ihnen viel ausmacht. Sie leben nämlich ruhig weiter, jedes Stück für sich, ergänzen ihre fehlenden Organe und sind eben fortan statt eines Tieres mehrere, als hätten sie sich fortgepflanzt. Manche Würmer kann man in zwanzig Stücke schneiden, und es werden zwanzig lebensfähige Individuen daraus. In der Regel greifen sich Tiere der gleichen Art ja nicht an, der Kannibalismus ist durchweg Ausnahmefall. Es wird also immerhin selten sein, daß ein solches Teilstück seinesgleichen vom selben Urkörper auffrißt, aber möglich ist es auch ohne jeden Zweifel. Nun wollen wir den Fall aber noch einmal steigern. Wenn nun in einem lebenden Tier ein Teil anfinge, innerlich einen andern aufzufressen? Das scheint doch an die Grenze endlich des Aprilscherzes zu führen. Tatsächlich läßt sich aber auch davon gerade die ernsthafteste und lehrreichste Geschichte erzählen.



Ribot, der Führer der konservativen Republikaner

Es gilt eben, in der Naturforschung immer nur den richtigen Anschluß zu finden, so ist das Wunderbarste gerade schlicht wahr. Viele große Wahrheiten sind anfangs bloß ungläubig verlacht worden, weil der Zusammenhang fehlte, weil sie unvermittelt, unangemeldet hereinstürzten. Es ist ein lustiger Gedanke, was etwa zum Radium gesagt worden wäre, wenn seine sonderbare Fähigkeit, durch die Wand einer Bleikiste hindurch Lichtstrahlen zu senden, die auf einer photographischen Platte noch ein Bild erzeugen können, statt im Laboratorium absolut glaubwürdiger Physiker, die den Zusammenhang mit der echten Physik garantierten, in gewissen Dunkelsitzungen der Spiritisten zuerst entdeckt worden wäre.

Während ich dieses schreibe, steht neben mir ein kleiner Insektenkasten, in dem ich zwei Stabheuschrecken pflege. Sie kommen aus dem Süden und amüsieren mich, weil sie ein Paradebeispiel der Darwinschen Mimikry sind. Sie sehen nämlich so täuschend aus wie ein Strohhalm, der lose schaukelnd im Blätterwerk hängen geblieben ist, daß Besucher sie gewöhnlich gar nicht finden. Wenn man an ihren Zweig stößt, so setzen sie ihren gelben Strohhalmleib ebenfalls noch in schwingende Bewegung, als baumele er ganz lose im Winde nebenher. Der Zweig aber, der zugleich ihr gedeckter Tisch ist, muß Brombeere sein, und ich habe im Winter Mühe, ihn gerade so immer zu beschaffen. Was ich meinen dürren Freunden auch anbiete an andern Blättern: sie lassen es einfach liegen. Nur Brombeere schmeckt ihnen. Auf Brombeerlaub gehen sie sofort los, es riecht ihnen zweifellos schon von fern gut. Alles andre muß ihnen schlecht riechen, sie verhungern daneben, ohne es auch nur anzurühren. Offenbar besteht eine ganz ehern feste Beziehung zwischen dem Empfindungsleben dieses Tieres und dem chemischen Vorgang in der Brombeerpflanze, der gerade diesen Geschmack und Geruch erzeugt. Es ärgert mich ja, daß die Beziehung so einseitig ist. Warum kann das gute Tier nicht etwa auch die Chemie des Geraniumblattes dulden? Aber im Grunde verstehe ich es doch. Denn meine eignen Sinne arbeiten eigentlich höchst ähnlich Auch ich habe meine mehr oder minder festen chemischen Verhältnisse, ich lehne Gurkensalat ab, dem die Petroleumflasche zu nahe gekommen ist, und ein Schnitzel, das sich schon zu weit nach der Chemie hin entwickelt hat, die gewisse Maden besonders verehren. Bloß ganz so rigoros bin ich nicht: ich lasse mich vom Verstande überreden, gelegentlich Rhabarber zu nehmen oder Karbol wenigstens mit der Nase zu ertragen. Meine Heuschrecken sind darin mehr Pedanten, sie tragen eben das Erstarrte, Versteinerte in all ihren Gewohnheiten zur Schau, das im allgemeinen das Tier geistig ja so unterscheidet vom beweglichen, lerneifrigen Menschen. Solche Heuschrecke folgt von Anfang an instinktiv der Chemie ihrer Brombeere fast mit der Strenge eines Steines, der nach der Gravitationsformel fällt. Gerade so aber eröffnet sie mir wieder die Brücke zum Verständnis für etwas noch Tieferes im organischen Reich.

An der Schwelle dieses Reichs steht die unendliche Schar jener Lebewesen, deren ganzer



Markgraf Boni de Castellane

Körper nur von einer einzigen Zelle gebildet wird. Das sind die Bakterien, Infusorien, Sporentierchen, Amöben und wie sie alle heißen. Wasser, Erde, Luft wimmelt von ihnen, die meist so klein sind, daß nur starke Vergrößerung sie überhaupt findet. Die Entwicklungslehre leitet alles höhere Leben von ihnen ab. Aber dabei sind sie selber nach wie vor auch noch da, vielleicht immer neu ergänzt durch Urzeugung. Wer weiß das alles genau! Aber das weiß man, daß auch sie alle Hauptdinge des einfachsten Lebens schon treiben, nämlich fressen, wachsen und sich mehren. Auf dem winzigen Raum unter den Linsen eines Mikroskops kann man sie zu vielen zusammendrängen, und dann kann man sie füttern, kann sie fressen sehen genau wie jene Heuschrecken, die gegen sie gehalten schon Titanen sind. Und da nun kann man auch bei ihnen eine eigenartige Beobachtung machen.

Auch diese Kleinsten der Kleinen haben schon ihre ganz bestimmten chemischen Neigungen, ihnen ist ganz und gar nicht jeder Geschmack und Geruch gleich, sie werden angezogen, abgestoßen, suchen, fliehen, je nachdem. Wenn man in einen Wassertropfen zwischen Glas unter dem Mikroskop eine Schar Infusorien von der Art Paramaecium aurelia bringt — Geschöpfchen von der Gestalt annähernd einer Pantoffelsohle, aber für Elfenfüßchen, denn der Fuß dürfte dazu nur ein Fünftel eines Millimeters messen —, so kann man das deutlichste Experiment auf diesen „Chemiesinn" machen. Ein noch viel feineres Tröpfchen irgendeines Schmeckstoffs in den großen Tropfen hineinpraktiziert, regt alsbald diese Liliputer zu ganz bestimmtem Benehmen auf. Ist es Zucker, der da wie ein Brotstück in den Goldfischteich geworfen ist, so tut diese kleine Gesellschaft gar nichts. Sind es dagegen bestimmte Säuren, so sammelt sie sich alsbald in engem Gewimmel ganz in dem Tröpfchen, wie die Goldfische um den Brocken, während wieder andre chemische Aeußerungen eine ebenso allgemeine Flucht vor der Nähe dieses Tröpfchens erzeugen.

Gleichwohl handelt es sich auch hier noch um lebende Wesen. Wer von Mensch und Heuschrecke zu ihnen absteigt, der wird schließen, daß auch bei ihnen noch diese energische äußere Handlung sich innerlich darstelle als eine Empfindung, die den chemischen Reiz aufnimmt und taxiert, und eine davon abhängige Willenshandlung, bloß daß das Ganze wohl noch ein Teil rascher und skrupelloser abläuft als selbst bei der Heuschrecke. Forscher aber, die dieses schwierige „seelische" Gebiet hier möglichst überhaupt noch vermeiden wollten ohne Stellungnahme, haben lieber ein ganz indifferentes Wort dafür schaffen wollen, und so haben sie es Chemotropismus oder, was grammatisch besser ist, Chemotaxis genannt — das ist zu deutsch, soweit man solche Kunstworte rein verdeutschen kann: Wendung zu oder von irgendeiner chemischen Stoffwirkung. Seelisch hieße es natürlich sofort „Neigung" oder „Abneigung", und schon bei der Heuschrecke würde kein strengster Forscher daran auch Anstoß nehmen. Doch diese „Seelenfrage" ist es nicht, auf die ich jetzt hinaus will, und so soll es auch uns einmal bei dem an sich ja sehr handlichen und klaren Worte bleiben. Es lassen sich die wunderbarsten Einzelheiten zunächst noch von der Feinheit dieser Chemotaxis bei den einzelligen Wesen erzählen.

Nicht all dieses Einzellervolk, das sich so einzeln herumtreibt, bleibt zeit seines Lebens, was es ist. Es ist gesagt, daß sich aus solchen Infusorien und Bakterien wahrscheinlich alle höheren Lebewesen einst geschichtlich entwickelt haben. Entsprechend beginnt aber noch heute bei vielen dieser „oberen Zehntausend" das Dasein jedes Einzelgeschöpfs in Wiederholung der alten Artgeschichte mit einer völlig infusorienhaft frei beweglichen und schwärmenden Einzelzelle. Moose und Farnkräuter zum Beispiel erzeugen solche absolut infusoriengleichen Anfangsstadien, wo einzelne Zellen zunächst ein völlig selbständiges Dasein zu führen scheinen, als wollte die Pflanze leibhaftig wieder Infusorium werden. Erst nach Verschmelzung mit einer zweiten Farn- oder Mooszelle entwickelt sich nachher mit mancherlei Umwegen doch noch die echte höhere Pflanze daraus. Gerade mit solchen bedingten, sozusagen provisorischen Einzellern sind nun die erstaunlichsten Chemotaxisversuche geglückt. In einem Tropfen wimmelten solche allerjüngsten Moossprößlinge, natürlich auch noch mikroskopisch klein, jeder lebhaft beweglich und nur aus einer Zelle aufgebaut. Dazu gab ein Forscher jetzt ein unsagbar feines Röhrchen, das am einen Ende offen war und ein noch unsagbar feineres Minimum einer Lösung von etwa 0,05 Prozent Apfelsäure enthielt. Diese Apfelsäure wirkte kaum in den Tropfen hinaus, so schwamm auch schon das ganze Volk unsrer Einzeller auf die offene Ecke des Röhrchens zu. Nach einer halben Minute waren 60 im Röhrchen selbst, also dick in der chemischen Quelle, nach fünf Minuten 600 und schließlich alle überhaupt, die der Tropfen gefaßt hatte. Umgekehrt flüchteten solche Jugendstadien der Moose vor der Apfelsäure, strömten dagegen zu auf eine Lösung von Rohrzucker. Auf was für chemische Feinwirkung hin muß hier die Chemotaxis (seelisch gesprochen also die Geruchs- oder Geschmacksneigung) schon eingetreten sein! Der gleiche Forscher (es war der Botaniker Pfeffer) verdünnte die Apfelsäure in Röhrchen aber bis auf 0,001 Prozent, und die Sache klappte noch immer. Die Einzeller, die darauf reagierten, maßen selber nur 0,015 Millimeter. Man muß bedenken, daß sie nicht nur die Apfelsäure an sich merkten, sondern auch noch die Seite richtig „erfaßten", von wo sie stärker kam, denn sie schlugen ja sofort die korrekte Richtung auf das Röhrchen ein.

Aus der infusorienhaften Einzelzelle mit ihrer wunderbaren Chemotaxis geht nach mancherlei Zwischendingen hier, wie gesagt, endlich eine wirkliche Moospflanze hervor, die ein verwickelter Zellenstaat aus zahlreichen Zellen ist. Es wird uns bei solchem Sachverhalt nicht wundernehmen, wenn auch diese zahlreichen Zellen der späteren Pflanze, die ja in gewissem Grade alle von jener einen mitabstammen, sich ihr Teil Chemotaxis bewahrt haben. Ein solcher Zellenstaat, hervorgegangen aus einem einzelligen Keimanfang, ist aber nicht minder meine Heuschrecke. Ja, ich selbst bin einer, zusammengesetzt jetzt von vielen Milliarden von Zellen. Auch in diesen Milliarden von Zellen werde ich mir Chemotaxis waltend denken müssen. Das erklärt auf der einen Seite, wie sich bei diesen höheren und höchsten Wesen in der Arbeitsteilung dieses riesigen Zellenstaates, den ihr lebendiger Körper bildet, besondere Organe, besondere Ressorts dieser Zellengenossenschaft zu recht eigentlichen chemischen Sinnesorganen, chemischen Fühlapparaten ausbilden konnten. Dahin gehören die Geruchs- und Geschmacksorgane, also Nase und Zunge im höchsten Sinne, der „oberen Zehntausend" unter den Lebewesen. Diese chemischen Sinnesorgane sind hier wieder mit einem besonderen höchst kunstvollen Bewegungsapparat verbunden. Wenn meine Heuschrecken den chemischen Hauch der Brombeerblätter riechen, so setzen sich auf einem Umwege über die Nervenzentralleitung ihres großen Zellenstaates die Bewegungszellen in Aktion und dirigieren den ganzen Körper nach der bestimmten, chemisch gegebenen Richtung: das sonderbare Strohhalmgeschöpf beginnt langbeinig auf sein Futterblatt loszukriechen. Jene Riech- und diese Bewegungszellen arbeiten also hier „chemotaktisch" für alle andern Zellen des Staates (des „Leibes") mit, der Rest der Zellen braucht sich direkt nicht mehr um solche Dinge zu kümmern. Das heißt: letzteres bis zu gewissem Grade. Es gibt aber ganz bestimmte Ausnahmefälle, wo ein solches „Sichkümmern" dennoch nötig wird, und wo auch noch andre Zellen in solchem höchsten Organismus, als die eigentlichen nach außen gewendeten Riech- oder Schmeckzellen, Chemotaxis plötzlich bewähren müssen zum Wohl, ja zur Rettung des Ganzen.

In einem solchen höheren Zellenstaat (und es ist ganz einerlei, ob wir jetzt von einer einzelnen Heuschrecke oder von jedem beliebigen von uns Menschen reden) sind die meisten Zellen ja verteilt in bestimmte Ressorts. Diese gehören zum Darm, diese zum Gehirn, diese zum Muskelfleisch. Aber, wie bekannt, kreist durch alle diese Organe gemeinsam unablässig die große Leitung des Blutes. In diesem Blute lebt nun eine ungeheure Schar von Zellen, die von allen des Staates die beweglichsten, die selbständigsten sind. In ihrer Blutflüssigkeit leben sie nach wie vor in gewissem Sinne als freie Infusorien fort, immer bereit, bald da, bald dort im Organismus als eine Art loser Hilfstruppe einzuspringen. Es sind jene Zellen, die wir in unserm menschlichen Blute als die sogenannten weißen Blutkörperchen von den roten unterscheiden. Leukocyten ist das Fachwort. Gegen die roten Körperchen unsers Blutes gehalten, zählen sie nur nach Millionen, während diese nach Milliarden rechnen. Mit jener großen, über das Nervensystem des Gesamtkörpers laufenden Schmeck-, Riech- und Bewegungstätigkeit, der unsre Nase, Zunge und Gliedmaßen dienen, hat keine dieser weißen Blutzellen irgend etwas direkt zu tun. Aber sie besitzen ihre eigne, ganz besonders gerichtete Chemotaxis, die ebenso im Dienste des gesamten Zellenstaates steht wie jene, obgleich sie nicht über das große Zentralnervenorgan, das Gehirn, läuft.

In unsern Körper dringen vielfältig fremde, mikroskopisch winzige Wesen ein, einzellige Geschöpfe, die nicht zu uns gehören, sondern sich in nur zu vielen Fällen als unsre erbittertsten Feinde erweisen, die bei rascher Vermehrung und Ausbreitung unsern ganzen Organismus in furchtbare Krankheit, ja den Tod stürzen. Jedermann heute kennt die vielgenannten Bakterien als solche Feinde, die bei jeder kleinsten Infektion dabei zu sein pflegen und ihre mörderische Tätigkeit steigern bis zu den schrecklichen Angriffen, die wir als Diphtheritis, Cholera, Tuberkulose und ähnliches ebenso kennen wie fürchten. Diese Bakterien haben nun durchweg die Eigenschaft, durch ihre ausgeschiedenen Stoffwechselprodukte, also gerade das, was bei Cholera und so weiter den von ihnen durchfeuchten Körper so schauerlich vergiftet, eine mehr oder minder starke chemische Ausdünstung, das ist: einen charakteristischen Geruch zu erzeugen. In gewisser Stärke macht sich ja solcher Bakterienhauch auch unsrer Nase schon äußerlich bemerkbar. Aber lange vorher schon erregt er in unserm Blute bei den weißen Blutzellen deren eigne „Chemotaxis". Diese Zellen in uns „riechen" (um es wieder empfindungsgemäß auszudrücken), daß irgendwo Bakterien in den Körper eingedrungen sind. Alsbald bewegen sie sich in der Richtung dieser chemischen Reizung fort und sammeln sich in großen Scharen an der Bakterienangriffsstelle. Dort beginnt nun ein Kampf auf Tod und Leben zwischen diesen weißen Zellen und den Bakterien. Deutlich ist beobachtet worden, daß in bestimmten Fällen die Blutzellen die Bakterien einfach auffraßen und so vernichteten zum Heile des Organismus, dem die Blutzellen angehörten. Zum Nutzen dieses Organismus ist die Sachlage hier offenbar so, daß die Blutzellen in ihrer Chemotaxis gerade von den Bakterien und Bakterienausscheidungen angelockt werden, daß sie gerade die gut schmeckend finden, die dem Körper, in den sie eindringen, gefährlich und schädlich sind. Sie dienen unserm Körper wie die Stare dem Gärtner, die ihm das Ungeziefer wegfressen, weil es ihnen gut schmeckt! In ungezählten Fällen genügt offenbar die stille Helferarbeit dieser Liliputer in unserm Blute, um einen ganzen Bakterienangriff einfach abzuschlagen, der uns sonst bald auf Tod und Verderben bedroht hätte. Jede Eiterpustel, die sich bildet, verrät sichtbar, daß diese Helfer beim Werke sind: gerade sie beruht auf der schnellen Ansammlung zahlreicher von ihrer Chemotaxis an den gefährdeten Fleck untrüglich schnell geleiteter weißer Blutzellen.

Es liegt aber nahe genug, daß solche treuen Haustierchen auch sonst noch im Haushalt des Leibes verwertet werden, nicht bloß gegen äußerlich eindringende Schädlinge, sondern auch zur Beseitigung eigner Körperabfälle da im Innern — etwa wie man sich im Orient der Geier und Marabustörche freut, die jeden Abfall von der Straße alsbald fortholen, oder wie bei uns gewisse Käfer, die sogenannten Totengräber, jede tote Maus oder Vogelleiche prompt in die Erde einwühlen. Und das endlich führt uns jetzt auf den scheinbar so krausen Anfangsgedanken zurück von den inneren Organen eines Tieres, die Teile dieses eignen lebendigen Tieres innerlich — auffressen.

Jene weißen Blutzellen oder Leukocyten spielen vielfältig in lebendigen Wesen die Rolle dieser „Selbstauffresser". Wie sie böse fremde Bakterien, die ihnen ihre Chemotaxis angemeldet, fortfressen, so zieht diese gleiche Chemotaxis sie auch zu solchen Stellen im Organismus selber hin, die überflüssig sind, in Verfall geraten sind, Verfallsdüfte ausströmen und sobald wie möglich beseitigt werden müssen. Und das bringt mich auch auf meine Heuschrecken zurück. Gerade bei den Insekten ist es besonders hübsch beobachtet worden, wie solche innere Selbstverzehrung nicht zum Schaden, sondern gerade zum Nutzen des betreffenden lebendigen Tieres in seinem Leibe stattthat. Bekanntlich machen viele Insekten innerhalb ihres Lebens eine verwickelte Verwandlung durch. Man denke an die Raupe, die sich verpuppt und in der Puppe den so ganz andersartigen Schmetterling aus sich entstehen läßt. Bei solchen Prozessen, besonders wo sie sehr rasch erfolgen, wie zum Beispiel bei der Umwandlung der Fliegenmade in die fertige Fliege, gibt es nun im Schneidersinne gar viele überschüssige Stücke, „Höllenlappen" der Umschneiderei, die möglichst schnell fort müssen, am besten aber so, daß doch auch die Beseitigung noch möglichst für die Kraft des Ganzen ausgenutzt werde. Da erscheinen denn alsbald auch hier die weißen Blutkörperchen, die Leukocyten, und fressen alles Entbehrliche, Abfallende einfach reinlich fort, sich selbst zum Nutzen und dem Ganzen doppelt zum Wohl! Ein wundervoller Zug aus der großen Harmonie der Natur — ich denke, er wiegt auch den besten Aprilscherz auf.



Moderner Paris. Nach einem Gemälde von D. Skuteczky



Ansammlung von Obdachlosen vor Medland Hall

Ein Londoner Nachtasyl für Obdachlose

Von

Dr. Louis Elkind, London

(Hierzu fünf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Wer sein Urteil über den englischen Charakter lediglich aus der Geschichtskenntnis herausgebildet hat, wird sich in die Notwendigkeit versetzt sehen, seine Ansicht einer Aenderung zu unterwerfen, wenn er den englischen Charakter, so wie er heute zutage tritt, im Lande selber studiert. Im Lichte der Geschichte erscheint uns der Engländer vor allem als ein Mann von unabhängigem, selbständigem Wesen, der keine unverdienten Vorteile und keine Gaben von seinen Mitmenschen erwarten und annehmen würde. Stimmt dies nun auch mit den Erfahrungen aus den tatsächlichen Verhältnissen der Gegenwart überein? Diese Frage müßte mit einem entschiedenen Nein beantwortet werden. Ob der englische Charakter erst neuerdings und unvermittelt, oder bereits seit längerer Zeit und nach und nach entartet ist, müssen wir hier unerörtert lassen, da uns eine derartige Betrachtung auf ein zu weites Gebiet der Untersuchungen führen würde. Ein paar Beispiele werden indes die Behauptung veranschaulichen, daß in diesem Punkte neuzeitige Erfahrungen mit den aus der Geschichte gezogenen Schlußfolgerungen nicht übereinstimmen.

Vor einigen Monaten verteilte ein sich besuchsweise in London aufhaltender Herr aus dem Norden



Ein Blick in den Schlafsaal des Nachtasyls



Beim sonntäglichen Gottesdienst

Englands die kleine Summe von fünf Pfund Sterling an eine Anzahl von Arbeitern der Markthallen von Covent Garden. Dabei mag auf jeden dieser Leute der geringfügige Betrag von zwei bis drei Schilling gekommen sein. Trotzdem erhielt jener Herr wochenlang unzählige Bettelbriefe von allen Ecken und Enden des Königreichs. Zu nicht minder kennzeichnendem Verhalten gaben die testamentarischen Bestimmungen des vor kurzem zu einem so tragischen Ende gelangten Warenhausbesitzers William Whiteley Anlaß. Der Millionär hatte bedeutende Summen für die Stiftung eines Armenhauses ausgesetzt. Obwohl nun aber in dem erst vor wenigen Wochen bekanntgemachten Testament ausdrücklich angegeben war, daß nur Leute ganz bestimmter Art und bestimmten Alters für die Aufnahme in dem Armenhause in Betracht kommen könnten, so sind doch die Geschäftsräume der Testamentsvollstrecker von Bettelbriefen förmlich überschwemmt worden. Tatsächlich mußten die Haufen von Bittschriften von den Postboten mehrere Tage hindurch sackweise herbeigeschleppt werden.

Diesen beiden Beispielen könnten noch Hunderte hinzugefügt werden. Sie genügen indes vollständig, um zu zeigen, daß es eine große Zahl von Engländern gibt, die gern die Arbeit und das Selbstgefühl beiseite legen, wenn sie glauben, sich auf andrer Kosten ernähren zu können. In der Tat sind es in England nur die mittleren Klassen, die sich angestrengter Arbeit hingeben, entsprechende Erfolge aufzuweisen haben und die, wie ich in



Aus dem äußersten Osten Londons

einer größeren politisch-ökonomischen Arbeit — Socialism and Democracy —, die jüngst in „The Monthly Review“ erschienen ist, nachgewiesen habe, der Verbreitung von sozialistischen Bestrebungen den größten Widerstand bieten. In den oberen Schichten ist die Lässigkeit an der Tagesordnung, und in den unteren respektive in den untersten Klassen herrscht das Müßiggängertum in erstaunlicher Ausdehnung. Daher ist es kein Wunder, wenn man in den Volksvierteln des Ostens von London so viel Jammer und Elend aufgehäuft findet — Elend, das durch den fast ununterbrochenen Einwandererstrom stetig vermehrt wird.

Die Ausländer, die London besuchen, um das Leben und Treiben in der britischen Hauptstadt kennen zu lernen, halten sich meist in dem vornehmeren Westen auf. Weiter als bis zur Bank von England in der City gelangen sie auf ihren ostwärts gerichteten Wanderungen kaum. Oldgate und die übelberufene und noch übler duftende Wirrnis schmutziger Straßen und Gassen, die sich fast endlos darüber hinaus erstreckt, bleibt ihnen ein unbekanntes Gebiet. Und doch fängt hier eine ganz andre Welt an. Wenige Augenblicke der Beobachtung genügen, um dem forschenden Wanderer diese Tatsache zum Bewußtsein zu bringen. Denn wo anders — sicherlich in keiner deutschen Stadt — könnte man Arbeiter und Arbeiterinnen, die zur Arbeit gehen oder davon zurückkehren, in so zerlumptem oder dürftigem Aufzuge durch die Straßen eilen sehen! Wo anders könnte man ein so buntes Gemisch von sonderbaren Menschen aus aller Herren Ländern — darunter viel Schiffbrüchige und Verworfene — vor seinen Augen vorüberziehen lassen! Wo könnte man so viele schlottrige Gestalten jedes Alters und Geschlechtes an sich vorbeiwandern sehen, denen das Elend so sprechend aus allen Knopflöchern und aus den trüben Augen herausschaut und deren Gesichtszüge so martervoll den Stempel erlittener Enttäuschungen und Entbehrungen tragen! Wo anders als im Osten Londons! Und wenn man sich näher nach den Verhältnissen dieser stumpf und ziellos herumlungernden Wesen erkundigt, die von Gott und der Welt verlassen zu sein scheinen, so erfährt man, daß sie fast ausnahmslos dem Heere, dem großen Heere der Londoner Obdachlosen angehören. Und da drängt sich dann sofort eine Reihe von weiteren Fragen auf: Was wird aus all diesen Menschen, namentlich zur Nachtzeit? Gewährt private oder amtliche Wohltätigkeit ihnen Schutz? Oder müssen sie irgendwo unterkriechen wie das Vieh? Und wie lange können sie, schlecht genährt und dürftig gekleidet, der rauhen Nachtluft und den Angriffen von Wind und Wetter widerstehen? Es ließen sich nicht nur Kapitel, sondern ganze Bände darüber schreiben, wenn man jeden einzelnen Fall nach dieser Richtung hin verfolgen wollte.

Viele von diesen Unglücklichen verkriechen sich bei Nacht in allerlei Winkeln, suchen Deckung unter Torwegen und Brückenbogen, in Neubauten oder verfallenen Häusern; oder sie bleiben bei nicht zu rauhem Wetter einfach auf dem Fußsteige der Straße oder auf Bänken liegen und suchen hier zu schlafen, wie man sich bei einem nächtlichen Spaziergang am Thames Embankment und am Hyde Park entlang überzeugen kann.

Aber es gibt im Ostende Londons auch Schutzanstalten, die sich dieser gänzlich Unbemittelten annehmen. Allerdings sind sie nicht zahlreich und nicht umfangreich genug, um dem großen Heere der Obdachlosen, das, in Lumpen gekleidet, tagtäglich die Straßen der reichsten Stadt der Welt durchzieht, ein Nachtlager bieten zu können.

Unter diesen Schutzanstalten verdient eine, nämlich die Medland Hall, die erste Stelle, weil sie mit Bezug auf ihre Organisation und ihre Verfahrensweise — und darum hat sich u. a. Mr. Tatham besondere Verdienste erworben — einzig in England, und vielleicht einzig in der Welt, dasteht.

Als ich eines Tages an den Londoner Docks entlang wanderte, fielen mir lange Reihen von Leuten auf, die um ein nicht gerade sehr imponierend aussehendes Gebäude herumstanden. Ich fühlte mich veranlaßt, Erkundigungen einzuziehen, und erhielt Auskunft, die mir lehrreich und interessant erschien.

Die Medland Hall — denn diese war es, zu der mich mein Spaziergang geführt hatte — ist in der Tat für Obdachlose bestimmt, für Leute, mit andern Worten, die nicht einmal 35 Pfennig in ihrem Besitz haben, um sich in einem Mietshaus ein Bett verschaffen zu können. Mit Bezug auf die Entstehung und die Handhabung der Medland Hall wurde mir mitgeteilt, daß diese Anstalt im Jahre 1891 errichtet wurde, daß sie in der ersten Nacht nur etwa 50 Leute zu beherbergen hatte, daß aber bereits zwei Monate später — das heißt am 31. Dezember, an welchem Tage eine Volkszählung in England stattfand — festgestellt werden konnte, daß nicht weniger als 600 Unbemittelte die Nacht in Medland Hall zugebracht hatten. Die Zahl der aufgenommenen Obdachlosen war also außerordentlich schnell gewachsen. Sie hielt sich auch eine Zeitlang auf der Höhe von 600. Aber nach einigen Jahren wurde aus Anlaß der „Ueberfüllung“ des vorhandenen Raumes Klage geführt, zufolge deren die Zahl der aufzunehmenden Obdachlosen auf 345 herabgesetzt werden mußte. An dieser Bestimmung wird auch jetzt noch festgehalten.

Wie sich die Leute zur Eröffnungszeit um die Halle versammeln, kann man am besten aus einer der beigegebenen Abbildungen ersehen. In dem untenstehenden Bilde wird veranschaulicht, wie die Bewerber um ein Nachtlager in das Gebäude ein-



Abgabe von Einlaßkarten zum Asyl und Brotverteilung

gelassen werden und wie ein jeder eine Eintrittskarte erhält. Ferner zeigt eine Abbildung, wie die Leute in Betten schlafen, die, wenn sie umgedreht werden, als Sitze dienen.

Die Halle wird um sechs Uhr abends geöffnet, und jeder Zugelassene erhält eine Karte, die ihn zu sechs Nächten Aufenthalt und zu einer bestimmten Portion Nahrung berechtigt. Um sechs Uhr morgens müssen alle das Gebäude bereits wieder verlassen haben, denn die meisten dieser Leute sind Taglöhner, und wenn sie nicht schon um fünf oder sechs Uhr an den Docks oder bestimmten Werbestellen in den Straßen sind, so entgeht ihnen überhaupt die Gelegenheit, Lohnarbeit für den Tag zu bekommen. Daß die in der Medland Hall beherbergten Obdachlosen nicht alle berufsmäßige Müßiggänger sind, geht schon daraus hervor, daß bei weitem die meisten von ihnen nicht sechs Nächte hintereinander dorthin zurückkehren, woraus sich schließen läßt, daß sie gelegentlich Arbeit finden und sich dann in einem Mietshaus ein Unterkommen verschaffen.

Die Zahl der in Medland Hall aufgenommenen Obdachlosen beträgt, wie gesagt, für jede Nacht 345. Allabendlich spielt sich nun dasselbe Schauspiel ab. Zuerst werden diejenigen eingelassen, die bereits mit Karten versehen sind. Dann beginnt die Verteilung von neuen Karten, die so lange fortgesetzt wird, bis die vorschriftsmäßige Zahl erreicht ist, und wenn dann an verschiedenen Teilen des Gebäudes Tafeln aufgehängt werden, auf denen in großen Buchstaben „Full“ geschrieben steht, um anzudeuten, daß das Haus nunmehr vollkommen besetzt ist, da zieht sich über manches verhärmte Gesicht der Ausdruck der Enttäuschung und Verzweiflung. Aber ganz trostlos läßt man die Abgewiesenen doch nicht von dannen ziehen. Einem jeden gibt man eine kleine Portion Nahrungsmittel auf die einsame nächtliche Wanderung mit.

Begleiten wir nun die Glücklicheren dieser Unglücklichen in das Innere hinein. Es gibt wenige Sprachen, die man in dieser gemischten Versammlung nicht reden hören kann, und wenige nationale Typen, die man hier nicht studieren könnte, denn dieses Nachtasyl öffnet sich allen Obdachlosen ohne Unterschied, welchem Lande sie auch entstammen, welcher Religion sie auch angehören mögen.

Die erste Einladung, die an die Aufgenommenen gerichtet wird, besteht in der Aufforderung, sich zu waschen, zu reinigen. Dann wird ein jeder mit einer Portion Brot und Butter versehen, die für eine Mahlzeit vollkommen ausreicht. Häufig bringt der eine und der andre von diesen Leuten einen kleinen Teevorrat mit, der gewöhnlich nur aus einigen Blättern besteht. Kochendes Wasser steht reichlich zur Verfügung, und schnell ist ein Töpfchen Tee zubereitet. Aber der glückliche Besitzer leert ihn nicht allein. Auf dem Boden der Armseligkeit und inmitten von Entbehrungen und Leiden gedeiht am schönsten und in reichster Entfaltung ein Pflänzlein, das in den glänzenden Salons der Reichen nur kümmerlich fortkommt — das menschliche Mitgefühl. Hier unter den armseligen Leidensgefährten äußert sich das Mitgefühl, wenn auch in primitiver, so doch in rührender Weise. Die glücklichen Teebesitzer, wie viele ihrer auch sein mögen, wollen unter keinen Umständen den wohltuenden Erfrischungstrank allein genießen. Ein jeder von ihnen lädt sich vier oder fünf seiner Schicksalsgenossen ein, die mit ihm die willkommene Labe teilen und sie als eine angenehme Zugabe zu ihrem frugalen Mahle dankbar annehmen.

Nach Beendigung des einfachen Nachtessens steht es den Leuten frei, sich bis zur Schlafzeit nach Belieben mit irgendeiner Arbeit oder Unterhaltung zu beschäftigen. Die sich bildenden Gruppen bieten zum Teil ein erschütterndes Bild dar. Hier zum Beispiel bemerken wir in einer Ecke eine Anzahl von Unglücklichen beieinander, die ganz kläglich armselig aussehen und die — nach ihren traurigen Gestikulationen zu urteilen — offenbar dabei sind, ihre trostlosen, bitteren Erfahrungen miteinander auszutauschen. Andre wieder haben in- oder ausländische Zeitungsblätter aus ihren Taschen herausgezogen und unterhalten sich mit den Tagesneuigkeiten ihrer nahen oder fernen Heimat. Noch andre sind mit Handarbeiten beschäftigt und benutzen die Gelegenheit, um Kleider und Stiefel wieder von den Wunden zu heilen, die Wind und Wetter und Tagesstrapazen ihnen geschlagen haben. Dann, mit dem Schlage neun, muß alles im Bett sein, das Licht erlischt ... und das Elend ruht — ruht, um wieder als Elend zu erwachen.

Immerhin ist es für diese unsäglich Armen — selbst in dieser von den Ausatmungen von Hunderten beschwerten Luft — noch ein großer Segen, unter Dach und Fach zu sein und das Behagen der Wärme und des Schutzes zu empfinden, wenn draußen der Sturm heult und der Regen durch die Gassen peitscht. Die Wohltat, die diese einfache Anstalt Tausenden von Unglücklichen erweist, ist in der Tat größer, als sie auf den ersten Blick erscheint, und darf wohl den Vergleich mit dem Nutzen so mancher andern Institution aushalten, deren Errichtung und Erhaltung weit kostspieliger sind.

Was noch endlich die beistehenden Illustrationen anbelangt, so ist auf drei davon bereits oben Bezug genommen worden. Sowohl diese wie die andern veranschaulichen so vorzüglich den in Rede stehenden Gegenstand, daß sie keiner weiteren Erklärung bedürfen. Es erübrigt jedoch noch zu erwähnen, daß die Photographien von Mr. Young (London) herrühren.

Bridget

Eine Stunde aus einem Leben

Von

Adalbert Meinhardt

Bridget versuchte sich aufzurichten. Es fiel ihr noch schwer. Sie horchte. Aber sie hörte doch nur, wie in ihren eignen Schläfen ihr Blut hämmerte, wie es in ihren Ohren sauste. Und es flimmerte ihr vor den Augen, ein schwarzer Tanz. So schloß sie ihre schweren Lider und ließ den müden Kopf auf das Kissen zurückfallen. Da lag sie nun wieder — —

Sie? Ja, war sie es denn? Im Fieber hatte sie manchmal geglaubt, eine andre läge da und litte die Schmerzen. Denn es schien ihr ganz unfaßbar, daß sie das sein sollte, sie, Bridget die Starke, Bridget die Junge, die Kräftige, Lustige, Gesunde. So hatten der Vater, die Geschwister und alle Leute sie genannt. Und nun? — Unwillkürlich tastete sie unter der leichten Bettdecke an ihren Armen hin. Der Druck ihrer eignen schwachen Finger tat ihr weh. So mager waren die Arme geworden! Wie sie jetzt wohl mit diesen Armen, solchem Hals in dem weißen Spitzenkleid aussehen würde? Vater hatte immer verlangt, daß sie täglich zu Tisch sich wie zu einer Gesellschaft kleide. Es stand ihr gut. „Bridget, mein Stab,“ hatte er lächelnd gesprochen und den Arm um sie gelegt, als ob er sich auf seine Tochter stützen wolle. Er selbst sah so schön aus, so stolz mit seinem wehenden grauen Bart, den leuchtenden Augen, der aufrechten Haltung, ihr geliebter Vater. Und Mutter blickte dann beglückt auf sie beide. Und er, jener Maler ...

Nein. Dahin nicht. Das nicht, das nicht denken. Es ist vorbei. Nie wieder darf es, auch nicht als Erinnern, ihr das Herz schwer machen.

Wie sonderbar! Schon die Wochen im Fieber — jetzt war sie ja, wie der Doktor sagte, in der Genesung —, schon im Fieberwahn hatte ihr immer der Abend, ein ganz bestimmter Abend am Comersee, vor den Augen gestanden. Aus der Zeit, da sie noch jung war, nichts wußte, nichts dachte, da sie das Leben ein heiterer Garten und sie selbst sich wie eine Rose oder Lilie im Sonnenschein dünkte, die nichts zu tun braucht, nicht spinnt noch sät, und erntet doch Glück von allen Seiten, Freude und Lob ... Und das war doch noch kein Jahr her. Damals ...

Horch, war das ein Ton unten? Hatte der Vater sich bewegt, gestöhnt vielleicht? Sie verheimlichten ihr, wie es ihm ging. Auf jede Frage antwortete der Arzt: „Unverändert.“ Und Mutter, die heute morgen nur einmal, nur ganz flüchtig hereingesehen, hatte ihr die Stirn geküßt: „Bridget, werde du nur wieder gesund!“ Dann war sie gegangen, rasch, um die Tränen zu verbergen. Es stand also noch schlechter mit ihm? Nein, viel schlechter konnte es nicht sein, viel Schlechteres gab's nicht. Wenn sie dachte, wie er an jenem schrecklichen Tag war, als sie ihn zuletzt sah! Und sie schauderte zusammen und drückte die Augen ein, das nicht zu sehen.

Vom Treppenhaus klang die keifende Stimme der Wirtin herauf. O, wenn Vater die hören mußte, wie würde es ihm weh tun, ihm, der immer so empfindlich gegen jeden leisesten Mißton gewesen war! Eine Geigennatur hatte damals er, der Maler, ihn genannt, als der Vater Bridgets Spiel scharf tadelte, weil sie die Chaconne von Bach leidenschaftlicher, rascher genommen, als er es gewollt. Und sie dachte an die Töne seines Spiels. Und sie dachte der Zeit, da alle, alle ihn bewundert hatten, vergöttert, geliebt, da jeder Künstler ihn, den Kaufherrn und Dilettanten, aufsuchte, um sein feinsinniges Urteil zu hören. Auch jener Maler hatte sich ja ihm zuerst genähert. Und mit ihr, an dem Maiabend zu Cadenabbia, wie sie langsam am See hingingen, sprach er so viel von ihrem Vater und davon, wie sie ihn zu begleiten verstand. Den schweren Duft des Caprifoliums und der Rosen von damals, glaubte sie jetzt noch aufatmend zu spüren. Es war so still am See, kaum daß um die Pfähle des Dampfersteges die linden Wellen leise gluckten. Der Mond stand hell sichtbar, der weite Himmel und die Berge waren aber noch nicht dunkel, nur von abendlichem Rosalila sanftduftig verklärt. Alle wanderten nach der Mahlzeit vor der Tür des Hotels auf und nieder. Und dann kam es so, daß die zwei, eben jener Maler und sie, weiter schritten als die andern, den Weg hin unter den dunkeln Platanen. Sie spielte mit der gelben Rose, die er ihr gepflückt hatte. Mit seiner Hand strich er im Gehen über die Steinbrüstung ihm zur Linken, als ob er die liebkosen müsse. Und dann sprach er von Musik, von Italien, von der Schönheit. Aber auch davon, daß er sich hier gleichsam in der Verbannung befinde, weil er nicht reich genug sei, um in England in einem Kreise wie der, in dem sie und ihr Vater sich bewegten und dem auch seine Familie entstammte, standesgemäß sein Leben zu führen. Sie hatte ihm zugehört, ohne ganz genau zu begreifen, weshalb er ihr das anvertraute, hatte nur gewußt, daß ihr's wohltat, wie offen er sprach. Und als sie ihm die Hand zur guten Nacht gab, sagten sie beide gleichzeitig, wie aus einem Munde: „Auf morgen früh!“ Morgen, dachte sie, würde ein Tag sein, genau wie dieser, voll Sonnenwärme, Rosendüften, voll guten Vertrauens, und er würde noch weiter sprechen, ebenso, und vielleicht auch noch andres.

Vor der Tür des Hotels war das gewesen, bei der Rückkehr von ihrem Mondscheinspaziergang. Und da hatte ihr Vater gestanden. Der nahm sie beim Arm, mit beinahe hartem Griff, sie meinte manchmal in ihren Schmerzen es noch zu spüren. Er zog sie beiseite: „Bridget, das ist nichts, das will ich nicht, hörst du? Leicht würde ich dich keinem lassen. Wenn irgendein Krösus käme — dann freilich — dann müßte ich mich wohl entschließen, ja zu sagen, es wäre dein und wäre mein Glück. Aber so einem brotlosen Landschaftsmaler dich geben, nein, nie tu' ich das.“

Sie reisten ab am nächsten Morgen. Der Maler kam noch an das Dampfboot, ihr Rosen zu reichen:

„Daß Sie so plötzlich fort müssen! ... Aber trotzdem, auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen?“ wiederholte er fragend.

Sie gab keine Antwort.

Wie sie's die ganze Nacht getan und den ganzen Morgen und nachher noch so lange, so hatte sie sich in jener Abschiedsminute damals am Dampfschiffsteg nur wundern können: Weshalb soll ich denn mit einem armen Bewerber nicht teilen, was wir an Ueberfluß besitzen? Weshalb wünscht mein Vater für sich wie für mich, daß ich einen Krösus zum Manne bekomme? Doch nicht am Ende, weil — weil er nicht reich ist, nicht Ueberfluß hat, sondern selber des Geldes bedarf?

Woher ihr damals dieser Gedanke gekommen war, das begriff sie heute noch nicht. Sie hatte ihn verjagt, so oft er sich in ihren Kopf hatte einschleichen wollen. Mehr als bisher noch gab sie sich Mühe, gleichsam um ihm diese Treulosigkeit abzubitten, ihren Vater zu erfreuen. Sie übte seine Lieblingsstücke, nähte ihm für seine Geige eine neue Decke aus alten Stoffen, erdachte sich selber frische Toiletten, leicht und duftig, wie es seinem Geschmack entsprach. Ihm Kummer bereiten, ihm, ihrem vielgeliebten Vater? Nein, nie und nimmer, kein Mensch, kein Mann sollte ihr je wichtiger sein als er. —

Nur eines tat sie, was ihn vielleicht verwundern konnte: sie fing an zu malen, ohne Lehrer, still für sich allein. Beim Arbeiten ließ sich so gut denken und träumen. Was? Was sie wollte. Der Vater sah sich ihre Skizzen an, kritisierte ein wenig, lobte ein wenig und hörte es gern, wenn Bekannte sagten, Bridget sei ihm auch darin so ähnlich, daß sie Talent zu allem habe, was sie ergriff. Das war noch kein Jahr her. Sie hatte sich ausgedacht, daß sie Malerin werden wolle, nur sich wie ihrem Vater zur Freude.

Und jetzt ... Er lag unten, in dem niedrigen Parterrehinterzimmer der laut keifenden Stubenvermieterin. Sie hatte darüber ihr Krankenlager. Wieder versuchte sie den Kopf in die Höhe zu heben. Nur seine Stimme zu vernehmen, nur einen Ton von seiner geliebten, tiefen, warmen, liebenden Stimme!

Die Tür ging auf, und die Wirtin kam. Sie



Poststraße im Donautale. Nach einem Gemälde von Stefan Simony

brachte den Tee, setzte die Tablette mit hartem Aufprall auf den Stuhl am Bett und wollte gehen.

„Ich habe nicht Zeit, Ihnen jetzt zu trinken zu geben. Das weiß der Himmel, was das einem für Arbeit macht, mit zwei so Schwerkranken zugleich im Hause. Sie meinen wohl, für meine übrigen Mieter hätt' ich gar nichts zu tun? Und im Seebad währt die Saison so wie so nur die paar Wochen. Und eine Witwe wie ich und mit Kindern, die ist aufs Verdienen angewiesen. Wie leicht geht ihr ein Mieter durch! Ich bin viel zu gutmütig. Ob Sie mir weiter bezahlen können, das weiß ich ja auch noch nicht. Aber die Arbeit — immer zum Arzt, noch einmal zum Arzt, und dann ... am Ende ... Nein, das bezahlen Sie mir gewiß nicht."

„Geht es schlechter?" Bridget fragte es so atemlos, daß ihre Stimme ihr selber fremd klang.

„Ach, was weiß ich! Und was red' ich da viel!" Die dicke Frau schlug sich auf den Mund. „Ich sagte ja, daß ich keine Zeit für Sie habe. Nein, wahrhaftig nicht! Adieu."

Und wie sie hinauslief, warf sie die Tür zu, daß das ganze Haus davon dröhnte.

Der harte Klang machte Bridget zusammenfahren. Aber hatte sie nicht zugleich noch etwas gehört? Mit beiden Händen stützte sie sich auf die Ränder des Bettes, sich höher zu heben. Sie zitterte vor Anstrengung, biß die Zähne zusammen vor Schmerzen, horchte, horchte ... Was war es gewesen? Nur der Nachhall des Türzuschlagens? Oder ein Stöhnen? Und sie sank zurück in die Kissen. „Vater, Vater!" schluchzte sie. Dabei warf sie schon wieder die Decken von sich, um auch nicht einen Ton zu verlieren. Daß er stöhnte — wer weiß, war es denn nicht möglicherweise ein kleines Zeichen wiederkehrenden Bewußtseins? O, wenn er nur einmal, nur für eine Sekunde seine Geisteskraft wieder erhielte, daß sie und die Mutter ihn nur noch einmal so sehen könnten, so, wie er früher ihnen erschienen, vor jenem Tag ...

Es war im Hochsommer gewesen, zur Zeit der Season in London, täglich Gesellschaften, Bälle, Konzerte, die sie mit ihm besuchte. Da war er eines Nachmittags früher als sonst aus seinem Geschäft nach Hause gekommen. Frau und Tochter rief er in das Musikzimmer zu sich, sie meinten, er wolle ihnen wahrscheinlich eine seiner neuen Kompositionen vorspielen. Er aber sagte kurz, er habe sein und zugleich ihr Vermögen verloren. Die Stimme ging ihm in Schluchzen über. Und dann fiel er in den Lehnstuhl, zitternd, seine Hände flogen, seine Augen starrten wie blicklos. Die Mutter kniete neben ihm, hielt ihn.

Und Bridget stand dabei und fühlte ihr eignes Herz schwer und schwerer werden wie Blei in der Brust. Sie wußte, dies war der Anfang vom Ende. Von welchem Ende? Das wußte sie nicht und wußte es doch. Denn es standen zwei Grauengestalten – die Armut, die Krankheit — plötzlich vor ihr und streckten ihr offene Arme entgegen. Und Bridget, die Starke, die Heitere, Gesunde, fühlte mit Schaudern, wie sie der Macht dieser beiden verfiel ...

In ihren Schmerzen, all diese Wochen, hatte sie sich, ach, so sehnlich, den Tod gewünscht, um jenen Schreckbildern zu entfliehen. Der Arzt versicherte ihr aber, noch vor zwei Tagen hatte er's wiederholt, alle Gefahr sei für sie vorüber, sie müsse leben. Und er, ihr Vater? Er für immer in Not, er krank, gelähmt und dazu bewußtlos! Nein, das konnte sie nicht ertragen, nein, das durfte nicht sein!

Horch, rief er nach ihr? War das doch seine Stimme gewesen? „Vater!" schrie sie. Ihre Glieder waren ihr wie mit eiskalten Stricken an die Bettstelle festgeschnürt. Nicht zu ihm können, wenn er vielleicht zum Bewußtsein zurückkam und nach ihr begehrte! Nicht zu ihm können, wenn er sie brauchte! Denn er brauchte sie, würde sie mehr und mehr noch brauchen, je schwächer, abhängiger er wurde. „Bridget, Tochter Bridget!" Seine volle Stimme hatte durch das teppichbelegte hübsche Treppenhaus ihres alten Heims früh und spät so nach ihr gerufen. Zum Musizieren, zum Diktieren, zum Vorlesen, zum Spazierengehen, er brauchte sie immer. Mutter hatte im Hause zu tun oder war müde, schonungsbedürftig. Sie, Bridget, hatte Zeit für ihn, war stets bereit. „Bridget, komm!" Wie lustig der Ruf klang! Eine eigne Melodie hatte er auf die Worte gesetzt: „Bridget, komm, Tochter Bridget, komm schnell!" — Darüber schrieb er Variationen und spielte sie auf der Violine, und Bridget mußte sie ihm begleiten.

‚Wenn er etwas weniger Violine spielte und etwas mehr auf seine Geschäfte achtgeben wollte, es wäre wohl gut;' — das hatte einer der Verwandten ihrer Mutter, ein grilliger, steinreicher Onkel aus Schottland, einmal gesagt. Bridget, die den Ausspruch hörte, hatte dem alten Herrn empört erwidert: Ihr Vater sei eben kein Kaufmannsgemüt. Er, der Onkel, finde seine Freude am Verdienen und Sparen. Vater habe das aber nicht nötig, er besitze so viele innere Schätze, um für sein Leben sich und die Seinen glücklich zu machen, hätte er auch weder ein großes Bankgut haben noch ein schönes Landhaus mit leeren Zimmern, in denen man vor Langeweile sterben möchte. — Der alte Onkel hatte damals über ihren Eifer gelächelt und sie auf die Backen geklopft.

Und nun ... Wie sie dalag in der Stille ihrer Kammer, ging alles wieder an ihr vorüber. Jede Stunde, ja jede Minute jener Schmerzen lebte sie durch. Wie die Leute gekommen waren, auch der Onkel aus Schottland, alle mit tadelnden, strengen Gesichtern, sich mit ihm eingeschlossen hatten, gesprochen, geschrieben, Zahlen —, Zahlen und Zahlenreihen. Und wie er, gleichgültig und müde, ein fremder Mensch, den das alles nichts mehr anging, daneben gesessen und zugehört hatte. Ihr ältester Bruder, der ihr der liebste von allen Geschwistern war, kehrte von Indien zurück. Der würde alles glätten und schlichten, dachte sie, es hieß ja, er sei ein Geschäftsgenie, er würde es sicher in Ordnung bringen. Aber nein, er machte dasselbe finstere Gesicht wie alle die andern und sprach auf Vater mit harten, heftigen Worten ein. Sie ertrug das nicht.

Johnnie aber hatte sie bei der Hand genommen und fast mit Tränen ihr gesagt, wie auch sein eignes Leben zerstört sei. Da drüben war ein armes Mädchen, mit dem hatte er sich halb schon verlobt, weil er doch geglaubt, reiche Eltern zu besitzen. Mußte er der schönen Braut nun entsagen? Sein bißchen Erspartes dem Vater geben? Da hatte Bridget ihn beruhigt: Was er erworben, das müsse sein bleiben. Hatte er dem Mädchen die Hoffnung erweckt, daß er sie heiraten werde, so solle er es tun. Sie hier, Vater, Mutter und sie selber, sie würden schon allein für sich sorgen.

Es war ihr gar nicht schwer gefallen, so zu entscheiden. Riet sie ihm doch nur, was sie selber einmal früher — wie lange her schien das ihr schon! — gern getan hätte. Als er aber dann so handelte, seine Verlobung proklamierte, da war er ihr plötzlich so fremd geworden wie alle andern. Sie stand — und steht noch — auf einer Insel, mit Vater und Mutter ganz allein. Rings umher fließt breites Wasser. Jenseits die Leute, auch ihre Schwestern und die Schwäger, reden, rühren sich und lachen — ja, die leben! Manchmal stellt sich einer ans Ufer und sieht herüber. Wenn er nicht ein böses Wort ruft, das ist schon viel. Eine verächtliche Gebärde, ein Achselzucken — es tut ihr so weh! Wie selten hebt jemand die Hand und winkt ihr! Hätte ein Freund von drüben gerufen: „Sei guten Muts, du bringst sie durch!" — wie dankbar, wie dankbar fürs ganze Leben wär' sie ihm geblieben.

Aber so gute Worte sprach keiner. Konnte doch auch keiner zu ihr. Denn ihre Insel, oder das Fahrzeug, auf dem sie drei vereinsamt standen, das hatte sich vom Lande gelöst und trieb stromabwärts mit den Wassern den finsteren Strudeln des Abgrundes zu.

„Bridget, Kind Bridget!" — Hatte er gerufen? Jetzt, oder damals? Damals klang sein Ruf durch den Hausflur. Mutter saß in der Ecke und weinte, konnte ihm nicht helfen vor Weinen. Er selbst, er wanderte zweck- und ziellos von einem hübschen Zimmer ins andre, stand vor der Bibliothek, griff die Bände, zog sie heraus: Wie sonderbar, die Lederrücken bröckeln so ab. Ja, der Lebenshauch streicht an keinem, ohne an ihm zu zehren, vorbei, er bricht ein Bröckelchen von der Rinde da ab, dort ab. Ein glatter Ledereinband verträgt's nicht. Und ein Mensch, der sollte es ertragen? — Er ging ins Musikzimmer, schlug den Flügel auf und griff Akkorde: „Bridget, Tochter Bridget, komm schnell!" Und warf den Deckel zu, daß es krachte, daß das Schrillen aller Saiten durch das Haus kreischte. — „Nein, komm nicht, geh fort von mir. Ich bin das Unheil, bin das Verderben aller derer, die mich lieben. Am besten wär's, ihr würdet mich töten! Und sie und dich auch, und das Haus hier sollte man verbrennen, deinen Flügel, meine Geige, keinen Ton, kein Wort mehr von uns hören!"

Als sie es begriffen, wie ganz er das Steuer verloren hatte, da nahm sie es in ihre Hand. Kann man ein Schiff denn so haltlos vorwärts rasen lassen, gerade in die Brandung hinein, wo es aufrennt auf Klippen und Riffe und scheitern muß?

Sie hatte nicht Zeit, sich zu besinnen, ob sie es wollte oder konnte. Es mußte sein. Jener alte Onkel aus Schottland kam zu ihr und bat sie, mit ihm auf sein Landhaus zu ziehen, er würde sie wie seine Tochter halten und sie zu seiner Erbin einsetzen. Sie wäre dann heraus aus dieser Misere. „Nein," hatte sie gesagt, „nein, niemals! — Ich werde Vater doch jetzt nicht verlassen." — Sie hätte vielleicht mit ihrem Bruder ihren Entschluß noch bereden sollen. Aber als er vor seiner Rückreise nach Indien zu ihr kam, war es nur, um über das Kleid, das er seiner Braut mitbringen wollte, ihren guten Rat einzuholen. Da schwieg sie von sich. Die Schwestern, die beide an zwei entgegengesetzten Enden des großen britischen Reiches verheiratet waren, schrieben nur davon, wie viel Sorgen ihnen selber des Vaters Vermögenszusammenbruch bringe. Was aus ihm nun werden sollte, fragten sie kaum.

Und er selber saß an seinem Schreibtisch und hörte nichts von dem, was sie fragte. Er starrte auf das Papier, das vor ihm lag. Auf dem standen Zahlen und Zahlen und Zahlen ...

Die Gläubiger wandten sich an Bridget. Da hatte sie denn wieder entschieden, entscheiden müssen, daß ein längeres Hinziehen nichts fruchte, daß ein Ende jetzt besser wäre als warten, lavieren, verheimlichen, was doch nicht zu verheimlichen sei ...

Wenn sie anders entschieden hätte, wäre vielleicht alles anders gekommen. — Ihre Verantwortung, ihre, ihre und keines Menschen sonst. Wenn sie anders entschieden hätte! ...

Sie gab sich einen Ruck und richtete sich so weit auf, wie sie konnte. Sie krampfte die Hände in die Bettdecke ein. Es war nun so, es mußte so bleiben. War es Vater nicht selber gewesen, der ihr, als sie jung war — vielleicht vor drei Jahren noch, da war sie siebzehn —, den Spruch gesagt hatte: „Fais ce que dois, advienne que pourra!" Danach hatte sie gehandelt, hatte getan, was sie gemußt, und würde es auch tragen oder daran sterben. — Ja, sie! Für sich verspürte sie wahrlich keine Reue. Aber er ...

„Vater! Vater!" schluchzte sie.

Sie horchte. Wußte er es, wie sie hier lag und nach ihm bangte? Sehnte er sich ebenso nach ihr, seinem Kinde? ... Nein, es war Einbildung gewesen, daß sie gemeint, vorhin seine Stimme zu vernehmen.

Die letzte Zeit in London schon hatte er sie kaum mehr gerufen. Wenn sie kam, am Schreibtisch neben ihm stand und ihm berichtete, was sie getan, mit den Leuten verhandelt, besprochen hatte, dann hieß es: „Du störst mich, mach's, wie du willst, und laß mich in Ruhe! Ich habe zu rechnen."

„Aber, Vater, das ist doch berechnet, sieh hier die Zahlen und das Fazit. Es geht doch nicht anders. Oder weißt du, wie es besser zu ordnen wäre? Vater, hilf mir, laß mich nicht allein es entscheiden. Nimm du mir die Last ab oder teile sie doch mit mir!"

„Ich verstehe nicht, was du von mir willst. Ich gebe dir ja volle Freiheit. Mach es so, wie dir's bequem ist. Ich habe zu tun."

(Schluß folgt)

San Saba

In Rosen lag sie und in Brombeerhecken
Seitab am sanften Hang des Aventin —
Die goldne Glut des Sommerabends schien
Die Seele ihr vom Tode zu erwecken.

Ein flammend Leuchten glitt um ihre Säulen,
Sie schrak empor aus der Vergessenheit,
Und ihrer Mauern alte Herrlichkeit
Hob sich vergoldet über Lorbeerbäumen.

Wie eine Krone in dem Rosenhage
Lag das verlaßne, leere Heiligtum —
In langen Reihen standen sie ringsum,
Uralte, marmorgelbe Sarkophage ...

Der junge Wein, die windbewegte Aehre
Umgürteten des stillen Hügels Fuß,
Bis dorthin, wo der schicksalsvolle Fluß
Hinunterzog zu Latiums hellem Meere.

Und eine feierliche Stille schwebte
Um diese Stunde vor den Toren Roms,
Als ob im Spiegelgrund des Zeitenstroms
Nicht eine laute Lebenswelle bebte —

Als ob aus Träumen nur gewebt dies alles —
Der güldne Widerschein am Kapitäl,
Der Säulensöller leicht und abendhell,
Die Melodie des Rosenblätterfalles — —

Emmi Lewald (E. Roland)



Balkonschmuck eines Hauses im sog. Schweizerstil

Der Blumenschmuck unsrer Balkone

Von

Emil Gienapp, Hamburg

(Hierzu vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Der Balkon ist ein integrierender Bestandteil der modernen deutschen Architektur. In Deutschland hat er eine reichere Ausbildung erhalten als in andern Ländern, und nirgends ist er beliebter als bei uns. Das kommt teils daher, daß der Deutsche im allgemeinen nicht gern zu ebener Erde wohnt, er liebt es vielmehr, sich über den Erdboden zu erheben, ohne doch den Zusammenhang mit der umgebenden Natur zu verlieren oder auf frische Luft und den Blick in die Runde zu verzichten. Ob hier klimatische Einflüsse oder nur überkommene Gewohnheiten maßgebend sind, sei dahingestellt, jedenfalls ist der Balkon als ein Vermittler zwischen den Bewohnern des Hauses und der umgebenden Natur gedacht. Es konnte daher nicht lange dauern, bis man anfing, diese Rolle auch äußerlich stärker zu betonen: der Balkon erhielt einen besonderen, der lebendigen Natur entnommenen Schmuck. Im Anfang wird man wohl versucht haben, einfach allerlei Rankgewächse, die zum Schmuck, vielleicht auch ursprünglich zum Schutz der Hauswand angepflanzt waren, um den Balkon herumzuziehen und so eine Art hängenden Garten zu schaffen. Als das nicht mehr überall angängig war, suchte man nach einer besonderen Zier für den Balkon, und die moderne Gartenkunst fand hier ein neues Feld ihrer Betätigung. Daß es sich bei der Ausschmückung eines Balkons nicht bloß um die örtliche Uebertragung einiger Kinder des Gartens auf die luftige Höhe handeln kann, liegt auf der Hand. Uebt heute schon der Architekt auf die Gestaltung des Gartens einen bestimmenden Einfluß aus, so ist sein Wille für die Ausschmückung des Balkons geradezu Gesetz. Denn der Blumenschmuck der Balkone wird gleichsam ein Teil der Fassade, der den Gesamteindruck des Hauses mitbestimmt; es ist daher unerläßlich, daß er sich dem architektonischen Grundgedanken in Form und Farbe unterordnet. Es gilt die Hauptlinien der Fassade durch den Blumenschmuck noch lebhafter zu betonen und die Farbe mit der der Fassade harmonisch abzustimmen. Das sind die Forderungen, die der Architekt gegenüber dem Gärtner erhebt. Anderseits kann der Gärtner wiederum verlangen, daß ihm der Architekt die Unterlage schafft für eine sachgemäße Aufstellung seiner Pflanzen, die auch ihr Gedeihen gewährleistet. Man kann ohne große Uebertreibung sagen, daß ein Balkon, der nicht auch Raum genug bietet für einen entsprechenden Pflanzenschmuck, wenigstens an der Fassade des modernen Landhauses als ein unnützes Glied empfunden und dementsprechend ästhetisch verurteilt wird.

Es würde nun verfehlt sein und eine unschöne Wirkung hervorrufen, wollte man der backsteinroten Fassade einen Blumenschmuck gleicher Farbentönung angliedern oder etwa durch gelbtönenden Blumenflor schon an sich gelbwirkende Fassaden unterstützen; das eine würde so komisch wie das andre lächerlich wirken, und vom Erhabenen der Baukunst bis zum Lächerlichen der Gartenkunst wäre unter diesen Umständen nur ein Schritt! Durch komplementäre Farbenstimmungen muß in solchen Fällen die Wirkung geschaffen werden, wozu in den weitaus meisten Fällen die bekannten Efeupelargonien (peltatum) in den vom hellsten Rosa bis zum tiefsten Rot abgetönten Blumenfarben sich am besten eignen, da deren saftig grüne und sich üppig entwickelnde Belaubung die Vermittlung zwischen den jeweilig bedingten Grundfarben der Fassaden am besten herbeiführt. Am vorteilhaftesten nimmt sich die weiße und bis zum Grau-Weißen tönende Farbe der Fassaden für angegliederten Blumenschmuck aus, weil sich mit diesen Farben nicht nur alle roten oder rotgetönten Blumenfarben am harmonischsten vereinigen, sondern durch den hellfarbenen Hintergrund auch am wirkungsvollsten in die Erscheinung treten. In richtiger Erkenntnis des Wertes eines ästhetisch wirkenden Städtebildes haben sich in vielen Orten unter Führung der Gartenbauvereine Interessengemeinschaften gebildet, die sich die Verschönerung des Stadtbildes durch Fassadendekorationen mittels Blumen- und Pflanzenschmucks zur Aufgabe stellen. Für Kommunal- und Grundeigentümervereine bietet diese Betätigung ebenfalls ein dankbares Feld zur Bezeugung des Interesses an der Schaffung reizender und farbenprächtiger Straßenbilder, die nicht nur für den Schönheitssinn der Bewohner einen sicheren Gradmesser bilden, sondern auch zur Hebung des Fremdenverkehrs von Bedeutung und dadurch schließlich auch für die geschäftlichen Interessen der Städte von Nutzen sein können. Bisher haben Unternehmungen und Bestrebungen dieser Art in den verschiedensten Städten gute praktische Erfolge gezeitigt.

In unsern beigegebenen Bildern zeigen wir verschiedene Baustile mit gut durchgeführten und gelungenen Bepflanzungen, und zwar sowohl bezüglich der szenisch in sich begrenzten und abgeschlossenen Motive als auch in der harmonischen Wirkung zum angegliederten Baustil.



Villa im Stil der italienischen Renaissance



Haus in modernem Stil

Ein Bild zeigt die dekorative Ausschmückung einer im Stil der italienischen Renaissance errichteten Villa mit der Umgrenzung eines geräumigen Villengartens. Die einfache, vornehm wirkende Ornamentik der Fassade paßt ausgezeichnet zu dem üppig entwickelten Balkonschmuck efeublättriger rosafarbener Pelargonien. Auch im obenstehenden Bild sind die Gliederungen des Pflanzenschmuckes sehr wirkungsvoll dem Gebäude angegliedert. Abweichend ist der Charakter des untenstehend abgebildeten Beispiels. Die verwendeten Dekorationsmittel von hochstämmigen Lorbeerbäumen und malerisch schön gewachsenen, langgefiederten Phönixpalmen sind in erster Linie darauf berechnet, dem Stil der italienischen Renaissance eine südliche Pflanzenvegetation anzugliedern.

Aphorismen

Man kann die Menschen in zwei Sorten teilen: die einen, die immer unglücklich sind, weil ihnen, wenn sie einmal einen „wirklichen Rat" haben wollen, keiner, kein einziger helfen kann. Die andern, die immer unglücklich sind, weil sie „wirklich" helfen wollen und keiner, kein einziger da ist, der sich helfen läßt.

Du lebst. Sei eingedenk, daß das Leben ein Beruf ist und daß jeder Beruf mit Energie betrieben werden soll.

Man sagt oft, man freue sich über etwas ganz „unmenschlich"; und das pflegt in Augenblicken zu sein, wo man sich ausnahmsweise ganz menschlich freut.

Carl Bulcke.



Fassade eines Hamburger Patrizierhauses



Phot. Albert Hoffmann, Berlin

Der Haupteingang zur Armee-, Marine- und Kolonialausstellung in Berlin-Friedenau

Notizblätter

Die Eröffnung des Hagenbeckschen Tierparks

Im Beisein von Vertretern der Hamburger und Altonaer Staats- und Stadtbehörden und mehrerer höherer Militärs wurde am 7. Mai der große Hagenbeckische Tierpark in Stellingen eröffnet. Der Eröffnungsfeier wohnten auch die Direktoren der Zoologischen Gärten von Berlin, Köln, Dresden, Hannover, Paris, Kopenhagen und Antwerpen bei. Eine ausführlichere illustrierte Schilderung der großartigen, nach völlig neuen Gesichtspunkten eingerichteten Schopfung Hagenbecks, die auf der Erde ihresgleichen nicht hat, haben wir in Nr. 23 unsrer Zeitschrift gebracht und verweisen unsre Leser darauf. Der Park beherbergt zurzeit nicht weniger als 50 Löwen, 21 Elefanten und gegen 200 Antilopen und Wildschafe. Das Dorf Stellingen liegt auf preußischem Gebiet. Ursprünglich wollte Hagenbeck seinen Tierpark auf hamburgischem Gebiet anlegen, aber sein Ersuchen um Ueberlassung geeigneten Terrains wurde in Hamburg abschlägig beschieden, da man dort kein rechtes Zutrauen zu seinem Plan hatte.



Phot. Alb. Hoffmann, Berlin

Ansprache des Kultusministers von Studt an den Kronprinzen bei Eröffnung des Schulerbootshauses in Wannsee

Das Schülerbootshaus in Wannsee

In Gegenwart des deutschen Kronprinzen, der bekanntlich dem Wassersport ein sehr lebhaftes und aktives Interesse entgegenbringt, wurde am 17. Mai in Wannsee das neben dem Grabe Heinrich von Kleists am Kleinen Wannsee errichtete Schülerbootshaus eingeweiht, wobei der Kultusminister von Studt eine Ansprache an den fürstlichen Protektor des Unternehmens hielt und die Entwicklung des Schulerruderns in kurzen Zügen schilderte. Das Bootshaus ist im Charakter eines vornehmen Spreewaldbauernhauses erbaut. Die Korridore schmucken treffliche Seestücke. Das Schulergesellschaftszimmer zeigt drei große Bilder des Kaisers, des Kronprinzen und des Prinzen Heinrich. Außerdem ist eine Sammlung von antiken Olympioniken vorhanden. Das Vorstandszimmer ist von Maler Moré mit geschmackvollen Wandverzierungen ausgeschmückt. Viel Interesse erregt im Hause ein von Gartendirektor Lange gezeichneter Plan „Ein Olympia von West-Berlin". Er zeigt, wie durch Anschließung des Nachbargeländes ein Idealübungsplatz für die Jugend von West-Berlin geschaffen werden könnte. Alle Arten von Bewegungsspielen und volkstümlichen Uebungen haben auf dem Gelande ein Unterkommen gefunden. Wenn der im Plane angeregte Gedanke verwirklicht werden sollte, so ware für Land- und Wasserturnen eine geradezu mustergultige Statte geschaffen.

Die Armee-, Marine- und Kolonialausstellung

Am 15. Mai wurde in Friedenau die Deutsche Armee-, Marine- und Kolonialausstellung im Beisein des deutschen Kronprinzenpaares und andrer fürstlicher Personen eroffnet. Der Ehrenvorsitzende, General von Poser, hielt die Eroffnungsansprache, die mit einem Hoch auf den Kaiser schloß. Die Kapelle des 1. Garderegiments zu Fuß intonierte die Nationalhymne. Dann erklärte der Kronprinz die Ausstellung für eröffnet. In demselben Augenblick wurden nach allen Richtungen des Reiches 2000 Brieftauben aufgelassen. Die Ausstellung bietet in prachtvollem Rahmen ein außerordentlich belehrendes Gesamtbild von den Leistungen unsrer Heeres-, Marine- und Kolonialverwaltung, und alle Gewerbe, die hierbei beteiligt sind, sind glanzvoll vertreten. Das Gelände, an der Wannseebahn gelegen, ist 330000 Quadratmeter groß. Die ganze Ausstellung ist in drei großen Hallen untergebracht. Vor der Marinehalle befindet sich ein künstlicher See von 10000 Quadratmetern Flacheninhalt und einem Meter Tiefe.

Vom Deutschen Flottenverein

Die diesjährige Hauptversammlung des Deutschen Flottenvereins, die am 12. Mai in Köln stattfand, war für den Verein von größter Bedeutung und gestaltete sich zu einer imposanten Kundgebung im nationalen Sinne. Die Differenzen, die in den letzten Monaten innerhalb des Vereins entstanden waren und sein erfolgreiches Weiterwirken nicht unbedenklich zu gefährden schienen, wurden dank dem festen Willen aller Beteiligten, es nicht zu einer Spaltung kommen zu lassen, glücklich beigelegt und dem verdienten geschäftsführenden Vorsitzenden, Generalmajor Keim, durch eine lebhafte Ovation



Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Generalmajor von Keim (X) in Begleitung von Geheimrat Breuer auf dem Wege zur Generalversammlung des Deutschen Flottenvereins in Köln

das Vertrauen der Mitglieder zum Ausdruck gebracht, die sodann ihn wie die übrigen Präsidialmitglieder einstimmig wiederwahlten. Der Kölner Tagung wohnte im Auftrage des Kaisers Generalfeldmarschall von Hahnke an; er überbrachte dem Verein die Grüße des Monarchen und sprach ihm in unzweideutiger Weise dessen volles Einverständnis mit den Bestrebungen und der Tätigkeit des Flottenvereins aus. Die Versammlung richtete darauf ein Huldigungstelegramm an den Kaiser und gab ihm darin die feierliche Versicherung, daß die Bestrebungen des Vereins fortgesetzt darauf gerichtet seien, dem Vaterlande bald eine starke Flotte schaffen zu helfen, die in der Hand des Kaisers die sicherste Bürgschaft für die Erhaltung des Friedens biete.



Phot. Schaul, Hamburg

Zur Eroffnung des Hagenbeckschen Tierparks in Stellingen bei Hamburg: Das Hauptportal

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Über Land und Meer

Nr. 36



Prinz August Wilhelm von Preußen mit seiner Braut, Prinzessin Alexandra von Schleswig-Holstein

Nach der neuesten Aufnahme aus dem Atelier des Hofphotographen T. H. Voigt in Homburg v. d. Höhe

Totenschau

Italienischer Generalleutnant Avogadro di Quinto, ehemaliger Flügeladjutant des Königs Umberto und dessen Begleiter bei dem Attentat in Monza, 10. Mai, Vercelli. — Dr. jur. Otto Ludwig Schmidt-Leda, kaiserlich deutscher Gesandter z. T., 55 J., 12. Mai, München. — Professor Carlo Ferrario, italienischer Maler und Mitglied der Breraakademie, 73 J., Mailand. — Anton Graf Brandis, ehemaliger Landeshauptmann von Tirol und Mitglied des österreichischen Herrenhauses, 14. Mai, Lana bei Meran. — Chefingenieur a. D. Friedrich Ritter und Edler von Lößl, hervorragender Eisenbahntechniker, 90 J., 14. Mai, Wien. — Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat Friedrich Rintelen, Präsident des preußischen Oberlandeskultursenats in Berlin, 70 J., Fiume. — Pierre Antoine Eugène du Collin, Graf de Civry und Herzog von Bar, der Schwiegersohn des Herzogs Karl von Braunschweig, 89 J., Chatillon-sur-Indre. — Dänischer Generalleutnant Zachariae, Vizepräsident der Internat. ständigen Gradmessungskommission, 72 J., 15. Mai, Kopenhagen. — Fürst Matthias Radziwill, Majoratsherr der Linie Siudowiec-Poloneczka, 64 J., 15. Mai, Konstanz. — Landeshauptmannstellvertreter Dr. Hugo Fux, Führer der deutschen Fortschrittspartei in Mähren, 62 J., 16. Mai, Karlsbad. — Geheimer Regierungsrat Reinhold Boie, ehemaliger Oberbürgermeister von Potsdam, 76 J., 17. Mai, Potsdam. — Fürst Karl von Hohenlohe-Langenburg, älterer Bruder des Statthalters von Elsaß-Lothringen, 77 J., 17. Mai, Salzburg. — Senator Karl Hesse, nationalliberales Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, 76 J., 17. Mai, Verden an der Aller. — Preußischer Generalleutnant z. D. von Rohrscheidt, ehemaliger Inspekteur der Kriegsschulen, 58 J., 18. Mai, Berlin. — Dr. Ludwig Traube, Professor für Latein und Philologie des Mittelalters an der Universität München, 46 J., 19. Mai, München. — Dr. August von Schmidt, Präsident des preußischen Kammergerichts, 63 J., 20. Mai, Berlin. — Sir Benjamin Baker, engl. Ingenieur, Erbauer der Forthbrücke und des Nildamms, 76 J., 20. Mai, London.

Zur Geburt des spanischen Kronprinzen

In Spanien herrscht große Freude; die junge Königin hat ihrem Gatten am 10. Mai einen Sohn geboren, der berufen ist, dereinst seinem Vater auf dem Throne nachzufolgen und die bourbonische Dynastie, die sich bisher noch auf die weibliche Seitenlinie stützen mußte, im jetzigen Mannesstamme fortzusetzen. Der Eintritt des kleinen Kronprinzen in die Welt vollzog sich dem spanischen Zeremoniell gemäß unter Umständen, die nach mitteleuropäischen Begriffen nicht gerade erbaulich genannt werden können. Sobald nämlich die Geburt eines spanischen Königskindes bevorsteht, versammeln sich, von der Palastintendantur benachrichtigt, die höchsten Staats-, Hof- und Munizipalbeamten der Residenz, an ihrer Spitze das ausländische diplomatische Korps, im Salon neben den Gemächern der Königin, um das freudige Ereignis abzuwarten und dem Neugeborenen sofort vorgestellt zu werden. Mittags 12¼ Uhr meldete Ministerpräsident Maura den versammelten Würdenträgern die Geburt eines Kronprinzen, und schon eine halbe Stunde später trat König Alfons XIII. mit dem Neugeborenen auf dem Arm vor sie hin, um ihre Huldigung entgegenzunehmen. So läßt die Etikette einen spanischen Königssohn schon in der ersten Stunde seines Lebens ihre Allmacht fühlen, und doch wird der neugeborene Thronerbe von Glück sagen können, wenn nichts Schlimmeres als ein mittelalterliches Zeremoniell seine Jugend beschattet. Die Taufe des Prinzen, der den Namen Alfonso und als Thronfolger den Titel eines Prinzen von Asturien erhielt, fand im Beisein der Vertreter zahlreicher fremder Souveräne am 18. Mai statt.

Armour's Fleischextrakt

Unübertroffen an Reinheit, Wohlgeschmack, Ergiebigkeit.

Bester Extrakt aus bestem Rindfleisch
Stark konzentriert, daher ergiebig und sparsam im Gebrauch
Unentbehrlich als Zutat zu Suppen, Saucen, Gemüsen, Braten etc.
Frei von allen konservierenden, färbenden oder sonstigen schädlichen Zusätzen.

Armour's Fleischextrakt *ist aus dem Fleisch gut gemästeter, ausgewählter Rinder unter ständiger staatlicher Kontrolle hergestellt. Die strikte Durchführung der Fleischbeschau- und Nahrungsmittelgesetze bedingt eine staatliche Garantie für Pa. Qualität des Fabrikates.*

In keiner Küche sollte das von Frau Lina Morgenstern verfasste **Kochbuch** „Sparsame Küche" fehlen, das nach Einsendung einer Staniolkapsel unseres Extraktes an jedermann **umsonst** versandt wird.

Armour & Company Ltd., Hamburg.
General-Vertretung für Oesterreich-Ungarn: **Heinrich Stössler, Wien I.**

Gütermann's Nähseide

Ideal-Seide — Reform Seide.



ist die Beste



Nur echt mit Firma

SILVAPLANA OBER-ENGADIN
1/3 St. von St. Moritz
Hôtel und Pension Post
Gut eingerichtetes Haus. Beste zentrale Lage. Ermässigte Preise Vor- u. Nachsaison. Prospekte gratis. **Besitzer: Heinz.**

Thüringer **Waldsanatorium Schwarzeck** in Blankenburg-Schwarzatal.
Für Erholungsbedürftige, Ueberarbeitete, Nervöse, Rheumatiker, Blutarme, Frauenleiden. Illustrierte Prospekte gratis d. die Aerzte u. Besitzer: **Dr. Wiedeburg u. Dr. Karl Schulze.** (Erfolgreiche Winterkur!)

Gegen Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden!

Kaiser Friedrich Quelle

Offenbach am Main

Wo nicht am Platze in Apotheken oder einschlägigen Geschäften erhältlich, liefern wir direkt ab Quelle in Kisten à 50 ½ Liter-Bordeauxflaschen, frachtfrei jeder Bahnstation Deutschl., unter Nachn. von Mk. 25.– p Kiste

Sanatorium Konstanzerhof
Konstanz (Seehausen) am Bodensee.
400 m ü. d. M.
Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell
für Nerven- und Herzkrankheiten
Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort. 20 Morgen grosser Park. **Das ganze Jahr geöffnet.**
Dirig. Arzt Dr. Bödingen. Oberarzt Dr. Krekels.
Ausführliche illustrierte Prospekte durch die Verwaltung.



Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer, wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.75 franko durch C. A. Glafey, Nürnberg 8

Warnemünde, Ostseebad.
Ab **Berlin** u. **Hamburg 4, Magdeburg 7, Kopenhagen 6** Stnd. Bahntrajektverbindung mit Dänemark 2 Stund. Frequenz 1906: 18 410. Illustrierter Prospekt gratis d. die Badeverwaltung und den Verb. Deutsch. Ostseebäder Berlin N.W., Unter den Linden 76a

Bilz
Sanatorium Schloss Lössnitz" Radebeul-Dresden. Prosp. fr
* FRÜHJAHRS- *
Günst. Heilerf.
3 Aerzte
Dir. Alfred Bilz
Chefarzt Dr. Aschke
Internationaler Verkehr.
KUREN! Milde Lage Sächs. Nizza
Bilz Naturheilbuch ca. 1½ Mill verk.

Frühjahrskuren



Oberwaid
b. St. Gallen (Schweiz)
Sanatorium ob. d. Bodensee, auch zur Erholung u. Nachkur. Physikal.-diätet. Heilweise nach Dr. Lahmann. Subalpines mild. Klima. Herrl. Lage. Illustrierte Prospekte frei.

Haar-Feind von Franz Schwarzlose entfernt alle Haare sofort und unschädlich. Dose 2 M. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 n. Colonnade.
Enthaarung.

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN. 60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

Etruria Kunstgewerbl. Anstalt.
Seegerhall Post Neuwedell.
Preisliste kostenfrei.



Schmuck für Garten u. Park. Beeleinfassungen, Fontänenfiguren, Gnomen, Märchengruppen, Tierfiguren, Vasen usw.

Interlaken Terminus-Hôtel
Bestrenommiertes, komfortables Hôtel II. Ranges am Hauptbahnhof und Thunersee.

Oberhof i. Thür. Vornehmstes Haus, herrl. Lage.
Gd. Hotel Wünscher.

Felsenegg * Schweiz * **Zugerberg** 0.14 m ü. M.
Altbewährter Luftkurort. Elektr. Bahn vom Bahnhof Zug aus. Prachtvolle Lage mit entzückender Fernsicht, grosse Tannenwälder, ebene ausgedehnte Spaziergänge. Pension von frs. 7.50 an. Alle medizinischen Bäder, Massage. **Kurarzt.** Moderne Einrichtung für **Hydrotherapie.**
J. BOSSARD-RYF, Bes.

SANATORIUM SCHREIBERHAU
Riesengeb. 710 m ü. M. Modernst Komfort. — Das ganze Jahr offen. Wintersport. Prospekte.
Bahnstation: Ober-Schreiberhau.
Dir. Arzt: **Dr. med. Wilhelm** früh. Assistent v. Dr. Lahmann.

Fernsprecher **Städtisches Eisen-Moor-Bad** Elektr. Licht
Bahnstation **Schmiedeberg** Postbez. Halle.
Preisgekrönt: Sächs.-Thür. Industrie- u. Gewerbe-Ausst.
Vorzügl. Erfolge bei **Gicht, Rheumatismus, Nerven- u. Frauenkrankheiten. Gesunde Waldgegend** Saison 1 Mai bis Ende Septbr.
Prosp. u. Auskunft d. **Stadt. Bade-Verwalt.** u. Badearzt Dr. med. **Schütz**

Sanitätsrat Dr. Köhler's
Kinderheilstätte Bad-Elster
für anämische, nervöse, schwächliche Skrophulöse, orthopädisch kranke Kinder.
Alle modernen Kurmittel. Erziehung. Moor- und Stahlbäder. Specielle Behandlung von Rückgratsverkrümmungen.

Wildbad Württemb. Schwarzwald
Endstation der Linie Pforzheim-Wildbad.
Warme, seit Jahrhunderten bewährte **Heilquellen** geg. Rheumatismus u. Gicht, Nerven u. Rückenmarksleiden, Neurasthenie, Ischias, Lähmungen, Folgen von Verletzungen, chron. Leiden der Gelenke u. Knochen. **Dampf-** und **Heissluftbäder, Elektrotherapie, Massage, Schwimmbad. Luftkuren** (430 m ü. d. M.), Sommerfrische, berühmte Neubau für schwed. Heilgymnastik, Sonnenfrische, Fischerei. promenades, herrliche Tannenwälder, Kurkapelle, Theater,
Prospekte durch die **Kgl. Badverwaltung.**



Zur Geburt des spanischen Thronfolgers: König Alfons präsentiert den Prinzen der Hofgesellschaft

BERGÜN

Angenehmster Sommerkurort. Bekannt durch seine herrliche Lage und seine idyllische Ruhe. Reich an vielseitigen Waldwegen. In nächster Nähe von St. Moritz und Pontresina.

Bestgeeignete Uebergangsstation von und zum Engadin.

Hotel Piz Aela & Post. **Hotel Kurhaus, I. Ranges.** Hotel Weiss Kreuz.

Kt. Graubünden, Schweiz. 1370 m ü. M., an der Albulabahn.

Man verlange Prospekt der **Vereinigten Hotels Bergün** durch

Der Kurarzt: Dr. Ed. Schmidt-Florinett. *die Direktion Tob. Branger.*

Bad Reichenhall

Saison **Mai—Oktober.** Solebad, klimatischer Kurort in den bayer. Alpen, pneumat. Kammern, Inhalations-, Bad- u. Trink-Kuren, Kaltwasser- u. Terrainkuren, Heilgymnastik. Kgl. Kurhaus, 3 Kurparke, Tennisplätze, ringsum Nadelwälder. 250 km Promenadewege, Kurkonzerte, Theater. Illustrierte Prospekte kostenfrei durch **Rudolf Mosse** u. **Königl. Badkommissariat.**

Bad Schinznach (Schweiz) Eisenbahnstation.

15. MAI bis 15. SEPTEMBER. *Neu restauriert.*

Stärkste Schwefeltherme.

Gicht, Rheumatismus, Hautleiden, Katarrhe. — Elektr. Lifts in Hotel und Bäder. Elektrisches Licht in allen Räumen. Kapelle für protest. und kathol. Gottesdienst. Kurorchester. Tennis. Autogarage. Fischerei. Grosser Waldpark.

Prospekte gratis durch die

Kurarzt: **Dr. G. Amsler.** Besitzer: **Amsler, Billiet & Cie.**

Hotel & Pension Habsburg Bad Schinznach

Sanatorium Dr. Bunnemann

Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)

für **Nervenleidende** und **Erholungsbedürftige.** Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. **Prospekt.**



Fulpmes bei Innsbruck Tirol 935 m ü. M. **Stubai-Hotel**

Das Ideal eines alpinen Luft-Höhen-Kurortes.

Hochtouristen-Zentrum.

Neues Alpenhaus I. Ranges mit allem modern. Komfort.

Am Endpunkt der elektr. Bergbahn — — Innsbruck—Stubaital. — —

Herrliche Lage. Pension mit Zimmer von 8 Kr. an

Prospekte gratis. Direktion **Paul Weibel.**



EISENACH

Grossherzogin - Karolinenquelle

bekannt seit dem Jahre 1452.

Von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen gegen Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Fettleibigkeit, Milz-, Leber-, Nieren- und Gallenleiden; Erkrankung der Atmungsorgane, Katarrhe des Magens sowie Skrofulose, Rachitis und Frauenkrankheiten.

Saison: 1. Mai — 30. Sept. Mineralwasserversand das ganze Jahr hindurch.

Prospekte, Preislisten und Gebrauchsanweisungen zu Haustrinkkuren gratis und franko. Die Kurdirektion.

KUR- u. MINERALBAD EISENACH

ST. MORITZ-BAD Engadin (Schweiz)

Hôtel du Lac Haus I. Ranges

— **Eröffnung 1. Juni.** —

Einziges Haus auf der Sonnenseite des Badequartiers. Der Director: **E. Baebler.**

Das erste Moorbad der Welt

= FRANZENSBAD =

besitzt die stärksten Stahlquellen, leichtverdauliche Eisensäuerlinge, alkalische Glaubersalzwässer, Lithionsäuerlinge.

Natürliche kohlensäurereichste Stahl-, Mineral-, Sool- und Strombäder, heilkräftige Moorbäder, Dampf-, Heissluft-, elektrische Wannen- und Lichtbäder, medico-mechanisches Institut, Inhalatorium.

Österreichs hervorragendstes Herzheilbad.

Bewährt bei Blutarmut, Bleichsucht, Rheumatismus, Gicht, Nervenkrankheiten, Frauenkrankheiten, Herzkrankheiten.

Saison Mai bis September. *Prospekte gratis.*

Reinste Eisenquellen. Natürliche Kohlensäure-Bäder. — Moorbäder. Prospekte gratis und frei durch die Kurverwaltung.

Stahl- und Moorbad

Langenschwalbach

WILDBAD

im Württemberg. Schwarzwald.

430 m ü. d. M. 430 m ü. d. M.

Hauptsaison: April bis Oktober. **Kurgebrauch während des ganzen Jahres.** Endstation der Linie: Pforzheim-Wildbad.

Weltbekannte Kur- u. Bäderstadt. **Hervorragender Luftkurort.**

Warmquellen (31–37° C.) mit natürlicher, der Blutwärme des menschl. Körpers angemess. Temperatur.

Seit Jahrhundert bewährte Heilerfolge bei **Rheumatismus** und **Gicht, Nerven-** und **Rückenmarksleiden, Neurasthenie, Ischias, Lähmungen** aller Art. Folgen von **Verletzungen, chron. Leiden** der **Gelenke u. Knochen. Dampf-** u. **Heissluftbäder, Elektrotherapie. Massage.**

Auch wer, ohne eigentlich krank zu sein, nur einen **ruhigen,** für alle Verhältnisse geeigneten **nervenstärkenden Sommeraufenthalt** sucht, der wird in Wildbad mit seinen herrlichen, meilenweiten bequemen Spazierwegen in Tannenwäldern und seinen zahlreichen Ausflügen in der näheren und weiteren Umgebung **volle Befriedigung** finden. **Berühmte Enzpromenade.**

Gutes Kurorchester. Theater. Lesesäle. Jagd. Fischerei. Sport. Spiele. Vergnügungen aller Art. Vorzügliche, sowohl höchsten als auch gut bürgerl. Ansprüchen genügende Unterkunft zu mässigen Preisen in zahlreichen Hotels, Pensionen u. Privatwohnungen. **Hervorragende Aerzte.**

Nähere Auskunft, sowie **„Führer durch Wildbad"** gratis durch den

Kurverein** und das **Stadtschultheissenamt.

Der reich illustrierte Führer ist auch in sämtlichen Bureaux von Rudolf Mosse gratis erhältlich.



Hotel Wildsee Prags Modernes Alpenhaus in grossartiger Lage. Kahnfahrt, Jagd, Fischerei.

Pusterthaler-Dolomite, Tirol.

Eisenbahnstation **Niederdorf,** Telegramm-Adresse: **Pragswildsee.**

Im Winter Meran: HOTEL FRAU EMMA, neues modernes Haus nächst dem Bahnhof, eröffnet März 1908.

Literatur

Volksausgaben und Lieferungswerke. Die wohlfeile Ausgabe von Paul Heyses Novellen, auf die wir schon mehrfach an dieser Stelle hingewiesen haben, soll zu einer Gesamtausgabe der Novellen des feinsinnigen Dichters erweitert werden. Den ersten 60 Lieferungen (Band I bis X) läßt der Verlag (J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger) gegenwärtig eine Fortsetzung folgen, die 78 Lieferungen (à 40 Pfennig) umfassen und auch in 13 Bänden (geheftet à 2,40 Mark) zu beziehen sein wird. Von dieser Fortsetzung liegen uns die Lieferungen 61 bis 72 vor, die „Geschichten aus Italien" (Band XI) und „Meraner Novellen" (Band XII) enthalten. — Zwei badische Dichter von bestem Namen und größter Volkstümlichkeit, Joseph Viktor von Scheffel und Heinrich Hansjakob, sucht der Verlag von Adolf Bonz & Co. in Stuttgart durch Veranstaltung wohlfeiler Sammelausgaben in verdienstlicher Weise noch mehr zu popularisieren. Scheffels gesammelte Werke gelangen in sehr gediegen ausgestatteten Bänden (geheftet à 1,50 Mark) zur Ausgabe und sollen im Herbst dieses Jahres vollständig vorliegen. Der bis jetzt erschienene erste Band enthält eine eingehende und vortreffliche Würdigung des Dichters aus der Feder des Scheffelbiographen Johannes Proelß und die erste Hälfte des „Ekkehard". Die Volksausgabe von Heinrich Hansjakobs ausgewählten Erzählungen erscheint in fünf Bänden und soll vor Weihnachten dieses Jahres komplett sein. Der uns vorliegende erste Band enthält unter dem Titel „Waldleute" drei der besten Geschichten des prächtigen Schwarzwaldbichters, der so schlicht und kernig wie sein berühmter Landsmann Hebel das Volkstum seiner Heimat poetisch zu gestalten weiß. — Das populäre illustrierte Werk „Kulturgeschichte. Werden und Vergehen im Völkerleben" von A. von Schweiger-Lerchenfeld (Wien, A. Hartlebens Verlag), dessen ersten Band wir vor einigen Monaten ausführlich besprochen haben, liegt seit kurzem in zwei stattlichen Bänden mit über 1200 Textseiten und 614 Abbildungen vollständig vor. Der zweite Band behandelt in drei Büchern die antike römische Welt und die Anfänge des Christentums, das Mittelalter (Islam, Byzanz und die Welt der Slaven, die mittelalterlichen Staatengründungen in Europa und so weiter) und das Anbrechen der neueren Zeit (in den Kapiteln: Das Zeitalter der Entdeckungen, Die Kulturvölker Amerikas, Der Pazifische Kulturkreis und Das Werden der Universalkultur). Die Kulturgeschichte der neueren Zeit selbst ist also in dem Werke nicht vertreten. Der Abschnitt über Ostasien ist mit besonderem Geschick abgefaßt, das Schlußkapitel enthält viele geistreiche Pointen. Das Illustrationsmaterial ist reichhaltig und wertvoll. — Von großem Interesse für alle Freunde der Länder- und Völkerkunde, speziell unsrer Kolonien, ist das bei Strecker & Schröder in Stuttgart in 28 Lieferungen (à 50 Pfennig) erscheinende Werk „Dreißig Jahre in der Südsee. Land und Leute, Sitten und Gebräuche im Bismarckarchipel und auf den deutschen Salomonsinseln" von R. Parkinson, herausgegeben von Dr. B. Ankermann. In dem mit zahlreichen Bildern und Karten ausgestatteten Werk, von dem uns die erste Lieferung vorliegt, erhalten wir die erste allgemeine Beschreibung eines der interessantesten und vielversprechendsten Teile unsrer Schutzgebiete aus der Feder eines Mannes, der drei Jahrzehnte in der Südsee — zuerst in Samoa, dann auf der

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

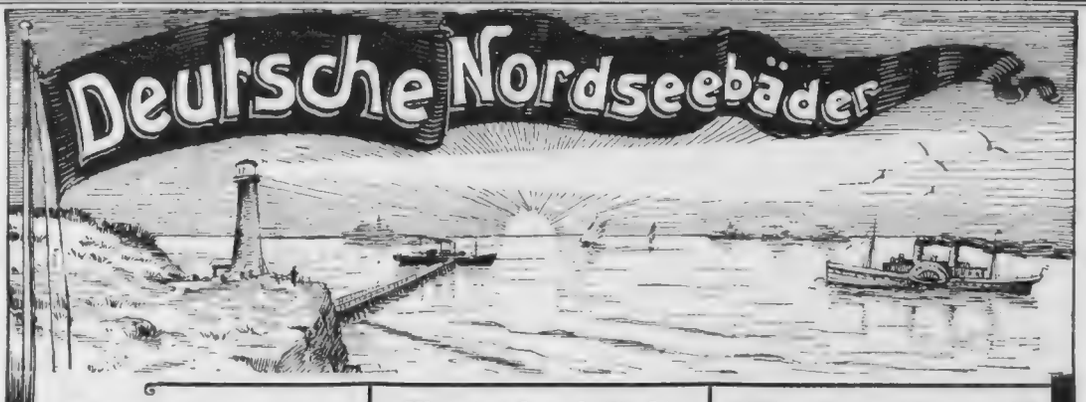
Mein Enthaarungs-
mittel ist das einzige, womit Sie schmerzlos ganz leicht alle unliebsamen Gesichts und Körperhaare gänzlich
mit der Wurzel

in wenig Minuten selbst entfernen können, sodass keine Spur zurückbleibt. Keine Reizung der Haut. Weit besser als die langwierige und schmerzhafte elektrolytische Behandlung, bei der hässliche Narben entstehen und die Haare häufig doch wiederkommen. — **Preis M. 5.50.**
Frko., Nachn. od. Briefm. Versand diskr. Erfolg und Unschädlichkeit garantiert.
Institut für Schönheitspflege:
Frau A. H. Schröder-Schenke, Konstanz i. B. Prämiirt: London u. Paris 1902 Gold. Med.

Verlangen Sie!
neue Preisliste vom
Gummi
Special-Haus
Burgtorff & Kirchner
Düsseldorf Königsallee.

Nicht durch innerliche Mittel, die häufig mehr schaden als nützen, sollte
Korpulenz
zu beseitigen versucht werden, auch nicht dann, wenn eine prahlerische Reklame solche anpreist, sondern durch das in vielen tausenden Fällen glänzend bewährte **„Amiral"**. Einziges äusserliches Mittel **ohne Diät, absolut unschädlich,** von Aerzten **warm empfohlen.** Verlangen Sie wissenschaftl. Broschüre 6. Auflage Prof. Encausse gegen 20 Pfg. in Marken von **Hoeck & Co., Hamburg,** Hopfensack 98.
Täglich neue Anerkennungen.

Weck's Frischhaltung
ohne sonst nichts und weiter nichts und drüber nichts
dum
Kochen auf Vorrat
Drucksachen über:
Weck's Apparate zur Frischhaltung aller Nahrungsmittel
kostenlos durch:
J. Weck, Ges. m. b. Haftung, Oeflingen, A. Säcking. **(Baden)**
Man verlange nur
Weck's Originalfabrikate.
Ueberall Verkaufsstellen.



Borkum
die grüne Insel.
1906: 21611 Besucher.
Damen-, Herren- und Familienbadestrand. Großartige Wannenbadeanstalt, Licht- u. Luftbad. Kürzeste und bequemste **Verbindung über Emden-Außenhafen,** in der Hauptsaison 4 mal täglich im Anschluß an sämtliche ankommende und abgehende Badezüge. Ausführliche Prospekte und Fahrpläne gratis. **Badedirektion.**

Westerland-Sylt
Stärkster Wellenschlag der Westküste.
Damen- und Herrenbäder. Familienbad.
Man verlange illustrierte Prospekte.
Die Badedirektion.

Helgoland
die Perle der Nordsee.
Sommer- und Winterkurort.
Kühler Sommer. Sehr warmer Herbst.
Frequenz 1906: 28909 Personen. Neben den herrlichen Seebädern großartige Badeanstalt mit Riesenschwimmhalle. — Segelsport, Theater, Kurkapelle, häufige Anwesenheit der Flottenschiffe. Telegraphische und telephonische Verbindung mit dem Festlande. — Prospekte und Auskunft durch die Badedirektion.

Wyk auf Föhr
Durch Klima das **mildeste,** durch Lage und reiche Vegetation **das freundlichste der Nordseebäder.** Prospekte, Reiserouten und Auskunft kostenfrei durch **G. C. Weigelt und die Badeverwaltung in Wyk.**

Wangerooge
Nordseebad. Prosp. versendet d. Badekommission.

Südstrand-Föhr (Post Wyk)
Dr. Gmelins
Nordsee-Sanatorium
Zweiganstalt: **Jugendpensionat.** — **Winterkuren.**

JUIST
Saison vom 1. Juni bis 1. Oktober. Getrennte Bäder und Familienbad. Prospekte kostenfrei durch **die Badeverwaltung.**

Norddeutscher Lloyd, Bremen.
Von **Bremerhaven (Lloydhalle).**
Regelmäßige Dampferverbindungen
nach: **Norderney** a. 7., 10., 12. Juni u. v. 14. Juni a. tgl.
„ **Juist** vom 15. Juni an täglich.
„ **Borkum** a. 14., 18., 20., 21., 25., 27., 28. Juni, 20., 24., 26., 27. Sept. u. v. 1. Juli an täglich.
„ **Langeoog** v. 20. Juni b. 15. Sept. tägl. m. Ausn. v. 25. Juni, 3., 24. Juli, 7., 21. Aug. u. 5. Sept.
„ **Helgoland** a. 7., 9., 10., 12. Juni u. v. 14.-28. Juni u. 18.-29. Sept. 4 mal wöchentl., v. 29. Juni bis 16. Sept. täglich.
„ **Wittdün a. Amrum** und **Wyk a. Föhr** vom 29. Juni an 4 mal wöchentlich.
mit den Salonschnelldampfern „Nixe", „Najade", „Seeadler".

Von **Bremen, Bremerhaven** und **Wilhelmshaven**
nach: **Wangerooge** a. 15., 18., 20., 22., 25., 27. Juni u. vom 29. Juni bis 15. Sept. täglich mit den Salondampfern **„Delphin"** u. **„Lachs".**
Fahrpl. bei sämtl. Agenturen u. auf all. größ. Eisenbahnst. Welt. Ausk. ert. u. Fahrpläne versendet d.
Norddeutsche Lloyd, Europäische Fahrt : : in **Bremen.**

Wyker Dampfschiff-Rhederei G. m. b. H.
WYK auf Föhr.
Schnellste, 2—3 mal tägliche Verbindung im Anschluß an die Bäderzüge zwischen Dagebüll und den Bädern **Wyk u. Amrum.**

Büsum Holst. Bahnst.
Herren-, Damen-, Familienbad, grüner Rasen. — **Wattenlaufen.** — Prosp. d. d. Badekommission.

Illustrierter Verbandsführer
zum Preise von 20 Pfg. erhältlich bei obigen Verwaltungen, den Firmen AUGUST SCHERL G. m. b. H. und DAUBE & Co. G. m. b. H., den

Hamburg-Amerika Linie
Seebäder-Dienst, Hamburg 9.
Von **Hamburg** mit dem Turbinendampfer **„Kaiser"** u. d. Salonschnelldampfern **„Cobra", „Prinzessin Heinrich"** u. **„Silvana"**
nach **Cuxhaven - Helgoland - Sylt**
vom 29. April bis 30. September.
Anschluß nach **Amrum** und **Wyk a. Föhr** vom 1. Juni bis 16. September.
nach **Cuxhaven - Helgoland - Norderney** vom 16. Juni bis 15. Septbr.
Anschluß nach **Borkum - Juist** und **Langeoog** vom 1. Juli bis 15. September.
Direkte Schnellzugs-Verbindung: Berlin-Cuxhaven-Helgoland-Sylt-Norderney.
ab Berlin, Lehrter Bhn. 6,20 V. | in Helgoland 2 3 N
ab Magdeburg, Hptbhf. 6,07 V. | in Sylt . . . 6—7 N
ab Hannover . . . . . 5,02 V. |
Fahrpläne, Fahrkarten u. Auskunft bei den Agenten d. Hamburg-Amerika Linie, den größeren Eisenbahnstationen sowie beim **Seebäder-Dienst** der **Hamburg-Amerika Linie Hamburg 9,** Johannisbollwerk 16. •••• Fernspr. 2659, 5248 u. 7334.

Auskunftsstellen des Verbandes Deutscher Nordseebäder u. der Verbandsgeschäftsstelle Berlin W. 9, Linkstrasse 1 (Am Potsdamer Platz).

Gazellehalbiniel von Neupommern — anfässig ist. Ueber einzelne Teile des Bismarckarchipels, die bisher fast gar nicht oder nur ungenügend bekannt waren, wie der Westen von Neupommern, die Admiralitätsinseln, die St.-Matthias-Inseln und so weiter, wird viel neues Material beigebracht, ja von manchen Gegenden, wie zum Beispiel von Squally Island, erhalten wir hier überhaupt die ersten Nachrichten.

— Als Band 36 der „Berühmten Kunststätten" ist „Krakau" von Leonard Lepszy erschienen (Leipzig, E. A. Seemann. 3 Mark). Die Residenz und Krönungsstadt des einstigen Königreichs Polen birgt auch heute noch eine große Zahl von Kunst- und Kulturdenkmalern in sich, trotzdem kriegerische und sonstige Ereignisse im Laufe der Jahrhunderte schon mancherlei vernichtet haben. Sie ist eine durch prachtige Bauten, wertvolle Bildnerei und hochentwickeltes Kunstgewerbe berühmte Stätte der Kunstpflege, ihre Universität ist die zweitälteste von Europa. Als wichtiger Verkehrsmittelpunkt verdankte die Stadt im Mittelalter ihren Reichtum dem Transithandel, der es auch mit sich brachte, daß Kunstwerke aus allerlei Ländern sich in Krakau ansammelten und bedeutende auswärtige Künstler nach hier gezogen wurden. In Krakau wirkte Heinrich Parler, ein Verwandter des berühmten Baumeisters der Prager Domkirche, dort schuf der Nürnberger Veit Stoß eine Reihe bedeutsamer Werke. Das Czartoryskimuseum ist, von der Jetztzeit zu sprechen, ein wichtiger Sammelpunkt wertvoller altmeisterlicher Gemälde, und wer eine Vorstellung von der modernen polnischen Kunst gewinnen will, wird, obwohl die Vereinigung „Sztuka" auch schon hier und da außer Landes ausgestellt hat, gut tun, seine Kenntnisse darüber in Krakau zu sammeln. So darf denn auch dieser Band der empfehlenswerten Sammlung als von vornherein interessant erachtet werden. Die etwas traus disponierte, in ihren Einzelheiten indes auf solider wissenschaftlicher Grundlage ruhende Darstellung des Autors ist, wie üblich, von einer reichen Fülle von Abbildungen (120 im ganzen) durchsetzt, die des öfteren allerdings schärfer sein könnten.

— Eine anziehende Studie über „Die deutsche Weidmannssprache" hat Professor Dr. Theodor Imme in Essen (Verlag von J. Neumann in Neudamm) veröffentlicht. Der sprachgelehrte Verfasser, Vorsitzender des Essener Zweigvereins des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, will mit dieser kleinen Schrift den Laien für den Reichtum und die eigenartige Kraft und Schönheit unsrer Weidmannssprache, die sich, von vereinzelten Verirrungen abgesehen, in erfreulicher Weise ihr echt deutsches Gepräge bewahrt hat, die Augen öffnen und sie dabei zugleich in das Leben und Treiben des Weidmanns gewisse Einblicke tun lassen, sodann aber möchte er den Vertretern des edeln Weidwerks selbst zu einem besseren Verständnis der ihnen eigentümlichen Redeweise den Weg bahnen. Nach einigen allgemeinen Ausführungen über das Wesen der Weidmannssprache und ihre Stellung zur deutschen Gemeinsprache sowie über ihre Anfange und weitere Entwicklung erklärt er in den Hauptkapiteln seiner Schrift („Das Weidwerk und die verschiedenen Jagdarten," „Das Wild," „Jäger und Hund" und so weiter) die einzelnen Ausdrücke und Redewendungen der Weidmannssprache in ebenso anschaulicher und belehrender wie unterhaltender Weise. Dem Sinne des Weidmanns für Scherz und Humor ist ein besonderer Abschnitt gewidmet, in dem eine Anzahl origineller, sprachlich interessanter Weidmannsschnurren, Briefe und so weiter zusammengestellt ist.

— Zu den „Vergessenen" in der deutschen Kunst, die durch die Jahrhundertausstellung des Vorjahres wieder in das volle Licht des Tages gerückt sind, gehört auch der Hanauer Friedrich Karl Hausmann. Ihm hat der Berliner Kunsthistoriker Emil Schaeffer eine mit Wärme und Sachkenntnis geschriebene Monographie gewidmet, die, mit 30 Autotypien nach Bildern und Zeichnungen des Künstlers geziert, im Verlage von Julius Bard, Berlin, erschienen ist (Preis gebunden 6 Mark). Das Hauptwerk Hausmanns, „Galilei vor dem Konzil", bewahrt die Hamburger Kunsthalle, interessant sind in dem Buche als künstlerische Selbstbekenntnisse u. a. auch die Urteile, die Hausmann, als das seinerzeit aus religiösen Gründen vielumstrittene Bild auf der ersten deutschen Kunstausstellung zu Köln im Jahre 1861 zu sehen war, über gleichzeitig ausgestellte Gemälde und namentlich über Historienbilder in knappen Notizen niedergelegt hat. Angefügt ist der Schrift ein mit Maßangaben und Besitznachweisen ausgestattetes, sehr dankenswertes Verzeichnis vom „Oeuvre" des Künstlers.

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

TOROSAN-Pillen
Bei Lungenkrankheiten auffallend günstige Erfolge.
Ausserordentlich blutbildend.
Von hervorragenden Aerzten ständig verordnet.
Schachtel à 50 Stück Mk. 2.20 (Kr. 2.75), à 100 Stück Mk. 4.— (Kr. 5.—). — Verkauf durch die Apotheken.
Alleinige Fabrikanten: R. Dietrich & Cie., Chem. Fabrik, Zürich.

Eau de Lubin
verschönert den Teint.
Parfumerie Lubin
Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

CiBiL's Fleisch-Extract ist der beste für Saucen u. Kraftbrühen.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer
Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochure
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a. M. 86

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hocheinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos
Chr. Tauber, Wiesbaden I. M.

Nebenverdienst
d. Schreibarbeit, hausl. Tatigkeit, hochl. Vertr. etc. Rückport. erbet.
Nähe. A. Hartl, Verlag, Mannheim 19.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest Katalog m. Empfehl. viel Aerzte u. Prof. grat. u. ff.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

J. Simon PARIS
Crème Simon
UNÜBERTROFFEN FÜR DEN TEINT & DIE TOILETTE

klein und Gross
greift jetzt nach
Thusnelda Schokolade
von C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz.
die bevorzugte Marke in dieser Branche.

Rasse-Hunde-Zucht-Anstalt u. Handlg.
Arthur Seyfarth
Köstritz, Deutschland.
Weltbekanntes Etablissement.
Gegründet 1864.
Lieferant viel. europ. Höfe. Prämiirt mit höchsten Auszeichn.

Versand sämtlicher moderner
Rasse-Hunde
edelst Abstamm. vom kleinst. Salon-Schosshündchen bis z. gr. Renommier-, Wach- u. Schutzhund, sowie all. Arten Jagdhunde. Garant. ortskl. Qualität. Export nach allen Welttheilen unter Garantie gesund. Ank. z. jeder Jahresz. Preisliste franko. Pracht-Album und Katalog M. 2.—. Das unter. Work: „Der Hund und seine Rassen, Zucht, Pflege, Dressur, Krankheiten" M. 6.—


Mädler's beliebte
Reise-Säcke
von zimtbraunem genarbtem Rindleder mit einer Innentasche und vergoldeten Beschlägen.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	
5755 A.	51 cm	26 cm	28 cm	M. 42.—
5755 B.	61 „	30 „	30 „	„ 52.—
5755 C.	71 „	31 „	32 „	„ 62.—

Mädler's Patent-Coupé-Koffer
ganz besonders wegen ihrer Leichtigkeit und niedrigen Form bevorzugt, aus Mädler's pat. Rohrflachsplatte, D. R.-Pat. Nr. 85676, gefertigt.

Letzte Neuheit! Dieselben nehmen auf:
1 kompl. Anzug, 1 Ueberzieher, 2 Oberhemden, 1 Nachthemd, 6 Kragen, 3 Paar Manschetten, 6 Paar Strümpfe, 12 Taschentücher, 1 mal Unterkleider, 1 Paar Stiefeletten, 1 Necessaire, Diverses.

Nr. 907 B. 70 cm lang, 38 cm breit, 15 cm hoch, leer . . . . . M. 42.—
„ 907 C. 70 „ „ 38 „ „ 20 „ „ mit Einsatz . . . . . „ 50.—
1 Anzug oder 1 Reisedecke mehr fassend.

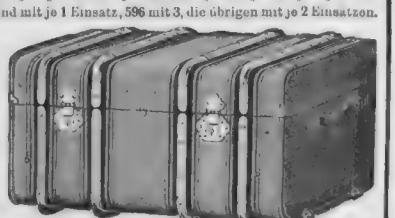
Desgl. Von festgewalzt. Pappe, m. gehrmesst. Segeltuch bezogen, m. Rindled.-Einfass.
Nr. 908 B. Grösse und Aufnahmefähigkeit wie Nr. 907 B, leer . . . . M. 25.—
„ 908 C. „ „ „ „ „ 907 C, mit Einsatz . „ 30.—

Mädler's Patent-Koffer
patentiert in allen Kulturstaaten, übertreffen alles bisher Dagewesene an:
Haltbarkeit, Eleganz und erstaunlicher Leichtigkeit.

Nicht zu verwechseln mit Rohrplatten- oder Rohrgeflecht-Koffern.
D. R.-Pat. Nr. 85676
50 % Gewichts-Ersparnis

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:		Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 581.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 65.—	Nr. 591.	66 cm	43 cm	43 cm	M. 75.—
„ 582.	76 „	47 „	38 „	„ 75.—	„ 592.	76 „	47 „	47 „	„ 85.—
„ 583.	86 „	49 „	40 „	„ 85.—	„ 593.	86 „	51 „	51 „	„ 100.—
„ 584.	96 „	51 „	43 „	„ 105.—	„ 594.	96 „	56 „	56 „	„ 120.—
„ 585.	106 „	54 „	47 „	„ 115.—	„ 595.	106 „	58 „	60 „	„ 140.—
„ 586.	116 „	58 „	50 „	„ 135.—	„ 596.	116 „	60 „	66 „	„ 160.—

Nr. 581–583, 591 und 592 sind mit je 1 Einsatz, 596 mit 3, die übrigen mit je 2 Einsatzen.

Moderne Bügel-Koffer
von festgewalzter Pappe (Faserstoff),
Leicht, solid und dauerhaft. — Mit Havanna-Segeltuch bezogen und Rindledereinfassung.


	Länge	Breite	Höhe	Preis		Länge	Breite	Höhe	Preis
Nr. 691.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 35.—	Nr. 694.	96 cm	51 cm	43 cm	M. 55.—
„ 692.	76 „	47 „	38 „	„ 40.—	„ 695.	106 „	54 „	47 „	„ 65.—
„ 693.	86 „	49 „	40 „	„ 45.—	„ 696.	116 „	58 „	50 „	„ 75.—

Nr. 691, 692, 693 sind mit je 1 Schloss u. 1 Einsatz, die übrigen mit je 2 Schloss. u. 2 Eins.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.
Illustrierte Preisliste gratis und franko!
Verkaufslokale: Leipzig, Petersstr. 8. Berlin, Leipzigerstr. 101/2. Hamburg, Neuerwall 84. Frankfurt a. M., Kaiserstr. 29.

Rätsel

Ein jeder sucht mich zu erringen,
Doch nur den Schlauen wird's gelingen.
Es ist ihr eifrigstes Bestreben,
Mich nicht mehr aus der Hand zu geben.

Doch kommt in meines Körpers Mitten
Ein mächtig starkes Tier geschritten.
Dann hüte sehr dich, mich zu fassen:
Was liebenswert, wirst sonst du lassen. Kl. B.

Homonym

Couleurstudenten jeden Tag
Besorgen's prompt beim Biergelag;
Und bei dem Fluß der Rede schafft
Es eines Stenographen Kraft.
Wie schwer oft bringen unsre Kleinen
Es fertig mit den kurzen Beinen!
Es zu besitzen, meist beglückt;
Nur manchen es das Herz bedrückt,
Wer aber meldet nun geschwind,
Was füglich alle Menschen sind? Dr. F. B.

Logogriph

Dem jungen Tier gib Kopf und Fuß,
Sofort das Dunkel weichen muß. Dr. K. K. v. Fr.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 875:

Des Buchstabenrätsels:

M	u	l	d	e
H	a	s	p	e
V	e	s	t	e
O	s	k	a	r
A	e	s	a	m
O	r	i	o	n

Des Wechselrätsels: Millionär, Missionär.
Des Rätsels: Villa, Sevilla.
Des Silbenrätsels: Stillleben.

Richtige Lösungen sandten ein: Julius Gyeikovits in Pécs (2); Frau Luise Zimmermann in Bern (4); Moritz Fuchs in Breslau (2); Meta in Lübeck (6); Clara M. in Bielefeld (6); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (3); „Erdschlaukopf" in Passau (4); Julius Polatschek in Wien (2); Myriam in Warschau (2); K. Haus in Frankfurt a. M. (5); Erich K. in Wiesbaden (4); „Medikus" in Leipzig (3); „Pfiffikus" in Rostock (3); L. B. in Detmold (4); Eugenie F. in Luxemburg; Lambert in Zullichau (2); Freya in Halberstadt (3); Ignaz in Ansbach (3); Gustav Franck in Darmstadt (4); Kleopatra 131 in Charlottenburg (4); Anonymus (3).

Aus Bädern und Kurorten

In Wildbad sind auch im letzten Winter von der Badverwaltung wie von der Stadtgemeinde zahlreiche Neuerungen und Verbesserungen vorgenommen worden. So wurde ein Schwimmbadgebäude erstellt, in dem auch das Zanderinstitut (schwedische Heilgymnastik) Aufnahme gefunden hat. Die Katharinenstiftsbäder haben eine wesentliche Verbesserung erfahren. Die Promenade entlang der Trinkhalle wurde erbreitert. Auf dem Kurplatz hat der alte Musiktempel einem neuen und größeren Platz gemacht und an Stelle der alten Säumhle sind neue reizende Anlagen entstanden, die dem unteren Stadtteil zur Zierde gereichen. Die Bergbahn, die den Kurgästen die höher gelegenen Waldungen erschließen soll, wird im Lauf des Sommers fertiggestellt werden.

Die Kur in Bad Ems ist nunmehr auch offiziell eröffnet mit dem Beginn der täglichen Konzerte, die an Stelle des Philharmonischen Orchesters Hamburg jetzt das Mozartorchester aus Berlin unter Leitung des Königlichen Musikdirektors Laube ausführt. Die Malbergbahn und die Motorboote auf der Lahn haben ebenfalls ihre Fahrten wieder aufgenommen. Die große Anzahl der Erkältungskrankheiten, die der lange Winter im Gefolge hatte, werden erfahrungsgemäß am besten durch die reichen natürlichen Heilschätze der Emser Quellen bekämpft. Aber auch die in verschwenderischer Fülle sich bietenden Naturschönheiten locken viele Fremden nach dem altberühmten Kaiserbad an der Lahn, das durch seine stetes großen Aufwendungen für Kurzwecke, für hygienische und sanitäre Einrichtungen bestrebt ist, sich dauernd einen ersten Platz unter den deutschen Badeorten zu sichern.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Aug. Leonhardi's Tinten sind **Das Beste** für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus.



Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte Eisengallus-Tinten, Klasse 1.
Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.
Kopiertinten, Schreibtinten, Farbige Tinten, Ausziehtuschen in 42 Farben, Flüssiger Leim und Gummi, Stempelfarben und -Kissen, Hektographentinte u. -Blätter, Wäschezeichentinten.
Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Erfinder und Fabrikant der weltberühmten
Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,
leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallus-tinte, Klasse I.
Schreibmaschinenbänder mit gewebten Kanten in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben, „Schwarz für Urkunden" vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.

Gesichtsfeld eines Goerz Trieder-Binocles
Optische Anstalt C. P.
Goerz Trieder-Binocles
Gesichtsfeld eines alten Feldstechers
Prismenfernrohre für Theater, Jagd, Reise, Sport, Militär und Marine.
Ueber 125 000 Stück verkauft.
In der deutschen und in ausländischen Armeen **als offizielle Dienstgläser** eingeführt.
Spezial-Modelle für Theater, Jagd und Marine.
Kataloge kostenfrei! Zu beziehen zu den von uns festgesetzten Preisen durch die Optiker aller Länder und durch die
Goerz A.-G. Berlin Friedenau 54
London New York Paris Chicago

Die kleinste Gasrechnung
erzielt man mit dem
Prometheus-Herd
weil die neue Herdplatte und der neue Zwillingsbrenner — zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat — ausserordentlich Gas sparen!



Ueberall erhältlich. Eisenwerk G. Meurer, Cossebaude-Elbthal.

EXCELSIOR
FAHRRÄDER UND MOTORZWEIRÄDER
Unerreicht in Qualität und Ausführung.
Jahresproduction ca. 50.000 Rader Katalog auf Wunsch.
Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz A.-G., Brandenburg a/H.

Salit
Beste Einreibung für
Hexenschuss, Reissen, rheumatische
Schmerzen
Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.
Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.



Die Kragen-Stütze
„Realm"
Bedarf keines Annähens
Ist sehr leicht anzubringen
Bequem im Tragen
Nützlich und hübsch
Zu haben in allen besseren =Modewaren-Geschäften.=
Mit Türkisen, Perlen oder Kugeln . . . M. 1.50 das Paar
Ohne Aufsatz . . . . 1.— „ „
Wenn nicht zu erhalten, wird gebeten sich an die **A. R. G. Company,** Bleichenbrücke 25-29, **Hamburg** zu wenden.

Drei Glanzpunkte
deutscher Feinmechanik



Seidel & Naumann Dresden



Keine Verweichlichung der Haut. Kein Gefühl lästiger Schwüle
aber auch
Kein kaltes Anliegen feuchter Wäsche. Keine Erkältung mehr.
Nur
Schiessers Abhärtungswäsche
aus ind. Nesselfaser (Ramie) vereinigt diese eminenten Vorzüge und ist deshalb die
vollkommenste Hautbekleidung der Gegenwart.
Schneeweiss, elegant, dauerhaft, hochporös, auch in dichtestem Gewebe noch luftdurchgängig, geht nicht ein und filzt nicht. Ärztl. glänzend begutachtet.
Proben, Prospekt, Preislisten versendet gratis und franko u. Niederlagen macht namhaft der Fabrikant
Jacques Schiesser, Radolfzell S.W. Baden.

Joris-Karl Huysmans †

In dem am 12. Mai in Paris verstorbenen Romanschriftsteller Joris-Karl Huysmans hat das moderne französische Schrifttum einen seiner begabtesten und eigenartigsten Vertreter verloren. Huysmans war am 5. Februar 1848 in Paris geboren, stammte aber von flamischen Eltern. Er begann seine dichterische Laufbahn als Naturalist und schloß sich eng an den Meister des Naturalismus, Emile Zola, an. Für die „Soirées de Médan" schrieb Huysmans die Novelle „Sac au dos"; von seinen sonstigen Werken aus jener Zeit sind noch die trefflichen, fast allzu objektiven Sittenstudien „Le drageoir aux épices", „Marthe", „Les sœurs Vatard" und „Monsieur Folantin" zu erwähnen. Um die Mitte der achtziger Jahre sagte sich Huysmans, ebenso wie fünf andre Schüler Zolas, von diesem und dem konsequenten Naturalismus los; er bekehrte sich zum strengsten katholischen Kirchenglauben, und sein religiöser Eifer war so groß, daß der Dichter seinen bürgerlichen Beruf – er war Beamter im französischen Ministerium des Innern – aufgab und sich für längere Zeit in ein Kloster zurückzog. Ein Mönchsgelübde legte er zwar nicht ab, hielt sich aber seit jener Zeit oft in verschiedenen Klöstern auf, die ihn als Hausfreund stets willkommen hießen. In dem Roman „A rebours" rechnete er mit dem Naturalismus ab und legte darin sein neues literarisches wie religiöses Glaubensbekenntnis nieder. Die weiteren Etappen seiner inneren Entwicklung schilderte er in den Romanen „En Route", „La Cathédrale" und „L'Oblat". Sein letztes erzählendes Werk, „Les Foules de Lourdes", in dem er auf Grund eigner Anschauung die Wunder von Lourdes behandelte, erregte, da der durch und durch ehrlich empfindende Dichter darin seinem Widerwillen gegen den kritiklosen Wunderglauben und den skrupellosen Wunderhandel offenen Ausdruck gab, in orthodoxen Kreisen großes Aergernis. Seit 1903 gehörte Huysmans der von Edmond de Goncourt gestifteten Académie des Goncourt an, deren Mitglieder aus der Stiftung ein Jahresgehalt von je 6000 Franken beziehen und alljährlich über die Verleihung eines Preises von 10000 Franken an den ihnen am würdigsten erscheinenden Verfasser eines neuen Prosawerkes zu befinden haben.



Zum Tode des Romanschriftstellers Huysmans: Die Mitglieder der Académie Goncourt in Paris
Stehend: Clémir Bourges, J.-H. Rosny, Gustave Geffroy, Lucien Descaves, Léon Daudet
Sitzend: J. Rosny, Joris-Karl Huysmans, Léon Hennique

„Ein paar rote Pausbäckchen"

bringen Sonnenschein in jeden Familienkreis; aber zarte, in der Entwicklung zurückgebliebene Kinder bereiten manchen Eltern Kummer und Sorge; jene werden daher mit besonderem Interesse die von einer Mutter gemachten Erfahrungen vernehmen:

Krefeld, Bäckerspfad 9, den 5. Februar 1906.

„Unsere jetzt 2jährige kleine Eleonore, die schon als zartes und schwächliches Wesen zur Welt kam, fing am Ende des ersten Jahres zu kränkeln an und bekam dazu noch Keuchhusten, der das arme Kind vollständig aufrieb. Da wurde mir geraten, Scotts Emulsion zu versuchen, und ich kann nur sagen, daß das Präparat dem Kinde ausgezeichnet bekommen ist. Die Kleine, die vor einem halben Jahre leichenblaß aussah und kaum allein sitzen konnte, ist jetzt ein Bild der Gesundheit, hat ein paar rote Pausbäckchen, singt, sobald sie morgens erwacht, an zu singen und lacht den ganzen Tag im Zimmer umher. Zur Appetit läßt nichts mehr zu wünschen übrig und sie, die ehedem so elend aussah, ist jetzt das prachtigste unserer vier Mädels." (ges.) Frau J. Roien.



Nur echt mit dieser Marke – dem Fischer – dem Garantie-Zeichen des Scottschen Verfahrens!

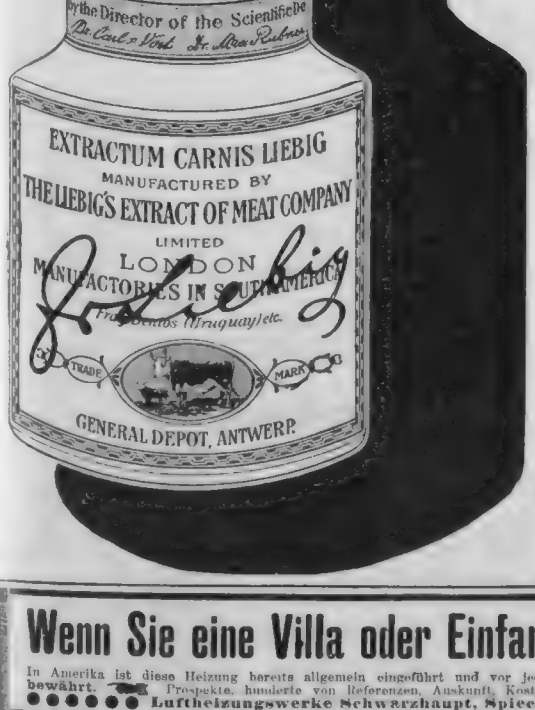
Die anerkannt große Nährkraft von Scotts Emulsion beruht auf den ausschließlich erstklassigen Rohmaterialien, die bei der Herstellung einzig und allein in Verwendung kommen, und die gemäß dem Scottschen Herstellungsverfahren – das Ergebnis 30jähriger Erfahrungen – mit peinlichster Genauigkeit zu der weltbekannten Scotts Emulsion verarbeitet werden. Scotts Emulsion ist ein jederzeit wirksames, gut bekömmliches, wohlschmeckendes Kräftigungsmittel für zurückgebliebene Kinder.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit dem Dorsch).

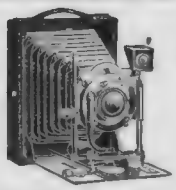
Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheriaöl je 2 Tropfen.

Schmerzlose Niederkunft! Schrift 50 Pfg. franco (evtl. in Briefmarken) von Dr. med. Hey's Verlag, Hamburg 21. 2. Auflage 20000.



B & F



Vor Anschaffung eines photograph. Apparates bitten wir im eigenen Interesse, unsern reichill. Camerakatalog 218 **C** kostenfrei zu verlangen. Wir liefern die neuesten Modelle aller modernen Typen (z. B. Rocktaschen-, Rundblick-, Spiegelreflex-Cameras usw.) zu bill. gestell. Preisen gegen bequeme

Monatsraten

Unter gleich günstigen Bedingung. offerieren wir für Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militär die amtlich empfohlenen Hensoldt-Prismen-Ferngläser, Binocles und Monocles sow. Pariser Gläser höchster optischer Leistung.



Preisliste 218 **C** gratis und frei.

Bial & Freund
Breslau II u. Wien XIII

HELAKA ist das schönste Unterhaltungs-Spiel und sollte in keiner Familie fehlen. Zu haben in jedem besseren Spielwarengeschäft. Ausgabe A zu 2 Mark, Ausgabe B zu 1 Mark.
= **Alleinige Fabrikanten** =
Klein & Klauder, Dessau 2.

Unübertroffen
sind meine neuen, besond. präparier. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1,40 p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware à 0,70 p. Dtzd., einf. Gurtel dazu 40 ₰, verbesserte 60 ₰ p. St., alle and. Gurtelformen (n. Dr. Fürst, Dr. Credé etc.) billigst. **Moosbinden** à 1,40 1,25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30 % Rabatt.** – Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste. **Emil Schäfer**, Verbandstoffabr., Chemnitz 1.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Der Bildhauer
Roman von
Hanns von Zobeltitz

Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Neue Freie Presse, Wien: „Ein Berliner Künstlerroman, ganz aus dem gegenwärtigen Leben und aus unmittelbarster Wirklichkeit geschöpft. Eine sehr lesenswerte, sehr unterhaltende und mit sicherer Hand geführte Erzählung, die man mit Vergnügen und Befriedigung bis zu Ende liest."

Die Wahrheit betr. Schutzblätter.



Damen, welche **Schutz** für ihre Blusen und Taillen wünschen, wissen, dass zuverlässige Schutzblätter die Bezeichnung tragen: made in U. S. A.
Gummi und Gummi ist oft ein **grosser** Unterschied in Qualität, aber die **amerikanischen** Schutzblätter (made in U. S. A.) können infolge des trockenen Klimas, welches am Fabrikationsorte herrscht, ganz erheblich besser hergestellt werden als an irgend einem anderen Orte der Welt. Daher kann auch der unterzeichnete Fabrikant bereitwilligst bei jedem Paare **garantieren**, jeden Schaden zu ersetzen, der durch Unvollkommenheit seiner Blätter an der Bluse oder Taille entstehen könnte.

Kleinert's Schutzblätter
haben denselben Rang in Bezug auf Qualität wie
Kleinert's Hookon-Strumpfhalter.
Die guten, einschlägigen Geschäfte in ganz Deutschland führen speziell das Schutzblatt **Kleinert's „Beauty"** bestehend aus reinem, wasserdichtem Para-Gummi mit feinem, weissem Leinwand-Ueberzug, durchaus waschbar, ohne dass seine Façon dadurch im geringsten leidet.
Verlangen Sie bei Ihrem Lieferanten Kleinert's Büchlein „Was eine Dame über Schutzblätter wissen muss", es wird unentgeltlich gegeben.
Wo nicht erhältlich, weisen wir gern auf Anfrage mit frankierter Rückantwort nach, wer zunächst Ihrem Platze dieses Schutzblatt führt.
J. B. Kleinert Rubber Co. von New-York, **Hamburg, 36,** Bleichenhof, Dept. U.



C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. Berlin W., Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle**, verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle**, verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** – Cataloge gratis.



F. A. Winterstein, Leipzig 4, Hainstrasse 2
Gold. u. silb. Med. **Koffer- und Lederwarenfabrik.** Gegründet 1828.
Anerkannt als bester Koffer. 69 × 37 × 28 = M. 38.50
Elegant, leicht, sehr preiswert. 75 × 43 × 30 = M. 47.50



71 × 42 × 36 = M. 50.—
86 × 51 × 44 = M. 65.—
96 × 54 × 47 = M. 78.—
86 × 51 × 54 = M. 78.—
106 × 59 × 50 = M. 88.—
96 × 55 × 58 = M. 88.—
106 × 59 × 63 = M. 98.—
116 × 61 × 67 = M. 108.—
Cabinenkoffer 81 lg = M. 58.—
92 lg = M. 67.—102 lg = M. 76.—

Winterstein's „Rohr-Koffer."
In klassiges Fabrikat, sehr solid.

Der leichteste der Welt, leichter und billiger wie jeder Rohr- und Patentkoffer.
Coupékoffer 60 × 33 × 26 = M. 20.— | 65 × 35 × 28 = M. 22.50 | 70 × 37 × 30 = M. 25.—
Aufgabekoffer 66 × 41 × 33 = M. 33.— | 71 × 43 × 36 = M. 35.— | 76 × 47 × 38 = M. 37.— | 86 × 49 × 40 = M. 42.— | 96 × 51 × 43 = M. 48.— | 106 × 54 × 47 = M. 55.—
86 × 51 × 51 = M. 52.—
96 × 56 × 56 = M. 60.—
106 × 58 × 60 = M. 68.—
Cabinenk. 82 × 52 × 32 = M. 42.—
92 × 52 × 32 = M. 47.—
102 × 52 × 32 = M. 52.—



Winterstein's „Ideal-Koffer."
2 Jahre Garantie!

Der billigste, eleganteste Bügelkoffer, dauerhaft gearbeitet
66 × 41 × 33 = M. 20.— | 76 × 47 × 38 = M. 22.50 | 86 × 49 × 40 = M. 25.— | 90 × 51 × 50 = M. 32.—
Cabinenkoffer 82 × 52 × 30 = M. 25.—



Winterstein's „Concurrenz-Koffer."
Ausserordentlich billig.

Grosser illustr. Preiskatalog kostenfrei.
Hand- u. Coupékoffer, sowie moderne Rindleder-Reisetaschen äusserst preiswert. Hutkoffer f. Herren u. Damen. Kleidercartons in braun Segeltuch von M 3.5 an.
Versand: Rohr- und Idealkoffer franko spesenfrei nach jeder deutschen Bahnstation. Konkurrenzkoffer ab Leipzig.

Wenn Sie eine Villa oder Einfamilienhaus bauen, so versäumen Sie nicht sich über die verbesserte Central-Luftheizung – die Heizung der Zukunft – zu informieren, die rasch und billig heizt und reine, gesunde Luft den Räumen zuführt. **Im letzten strengen Winter glänzend bewährt.** Prospekte, hunderte von Referenzen, Auskunft, Kostenanschläge gratis und bereitwilligst. Vertreter in allen Teilen Deutschlands.
Luftheizungswerke Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf., G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Abteilung: Damen-Garderobe.

Nichtgefallende Waren werden **bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.**

Sommer-Blusen.



Nr. 45039. Nr. 45040.

Nr. 45029. Jugendliche Form! Reizende Bluse aus weissem Baumwollstoff, im Aussehen wie Leinen, mit Spitzenzwischensätzen und abgenähten Fältchen garniert. Halbärmel . **M. 3.25.**

Nr. 45036. Beliebte Bluse aus imitiertem Leinen, hellblau, marine, dunkelgrau oder leinenfarben. Stehkragen, Achselstück und Aermel-Manschetten weiss besetzt, Falte zum Durchknöpfen mit weissem Vorstoss, Halbärmel . . . . . **M. 5.85.**

Nr. 45039. Gediegene Bluse aus sehr gutem Satin, schwarz oder elfenbein. Stehkragen, Vorderteil und Aermel mit Falten und mit Besatz garniert. Vorderteil hemdblusenartig gearbeitet, dreiviertel langer Aermel, in schwarz auch als Trauerbluse geeignet . . . . . **M. 7.—.**

Nr. 45040. Elegante Bluse aus weissem Mull mit Seidenglanz. Achselstück mit abgenähten Fältchen und Spitzenzwischensatz garniert, reich gesticktes Vorderteil, Rücken mit abgenähten Fältchen . . . . . **M. 7.—.**

Damen-Hüte.

Nr. 724. Kleidsame Form, Strohhut, hinten hochgeschlagen, mit Samt und buntgestreifter Seide, sowie Agraffe garniert, vorrätig creme mit grauem Samt, braun mit tabak Samt oder schwarz mit weissem Samt **M. 5.25.**

Nr. 725. Beliebter, preiswerter Hut, Raffia gebleicht, mit türkisch garniert. Dieser Hut kann wie die Panamahüte willkürlich gebogen werden, sehr geeignet für Backfische und junge Damen . . . . . **M. 4.50.**

Nr. 730. Apartes, zweifarbiges Toque, Phantasiegeflecht, an der Seite mit Federstutz und leichtem Seidenstoff garniert. Kopf champagne, Rand braun, Kopf weiss, Rand schwarz, Kopf hellgrau, Rand dunkelgrau, Kopf hellweinrot, Rand dunkelweinrot, auch für Damen mittleren Alters geeignet . . . . . **M. 7.—.**

Nr. 736. Ausserordentlich preiswerter Panamahut, gebleicht, mit buntgestreiftem Band garniert. Dieser Hut kann willkürlich gebogen werden. **M. 13.50.**



Nr. 721. Nr. 730.

Nr. 721. Beliebter, dauerhafter Matelothut mit breitem Kopf, mit Ripsband garniert, Rand mit Band eingefasst, vorrätig creme mit schwarzem Band, schwarz mit schwarzem Band oder rot mit schwarzem Band . . . . . **M. 2.60.**

Unser ungemein reichhaltiges, mit über 5000 Abbildungen ausgestattetes Preisverzeichnis sowie Stoffproben von Blusen versenden wir unberechnet und portofrei.



Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.



Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** (3%) fein verteilt in Puder (97%) — unter Beimischung **von Borsäure** (4%). **Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, starkes Transpirieren, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr Sanitätsrat **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt:

„Der in der **Fabrik Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden, in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.



SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in **1 MONAT** entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arzne- und in jedem Alter durch die Per-lunte **LAIT D'APY** (KONZENTRIRTE KRÄUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. **25.000** Atteste bestätigen die gute u. schne ellWirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt fko. Discreter Postversand fko. gegen Voraus-Sendung von M **4.50** per Postanw oder M **5** in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker **D. LUPER, RUE BOURSAULT, 32, PARIS**

CAW'S Füllfeder



bestgeeignet für die **Reise.**
Stets schreibfertig. Kein Ärger.

In allen ersten Papiergeschäften käuflich.
Illust. Katalog gratis vom Fabriklager **SCHWANHÄUSSER,** Wien I, Johannesgasse 2. **SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK,** Nürnberg.

Illustr. Briefmarken-Journal. Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (90 H.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**

B & F

Musik-werke jeder Art **Grammophone & Phonographen, Automaten, Violinen, Mandolinen, Gitarren, Zithern,** ferner photogr. Apparate, Operngläser, Feldstecher etc. zu billigsten Preisen, auch gegen **bequeme Teilzahlung.** Reich ill. Hauptkatalog 218 gratis u. frei.

Bial & Freund in Breslau II

GRITZNER

Maschinenfabrik Gritzner Akt.-Ges. **Durlach 29** Grösste Nähmaschinenfabrik des Kontinents.

Gegründet 1872. Ueber 3000 Arbeiter. Jahresproduktion über **120,000** Nähmaschinen

Sensationelle Neuheiten sind: **Gritzner „Rotunda"** Schnellnähermaschinen. 6 D. R. Patente. Weltausstellung Mailand: Grand Prix.

NÄHMASCHINEN



Stoewer, Modell III,
erstklassige Typenhebel-Schreibmaschine.
Leichter Anschlag.
Große Schreibschnelligkeit. Sichtbare Schrift.
Hauptkatalog gratis. Wiederverkäufer gesucht.
Bernh. Stoewer, Aktiengesellschaft, **Stettin.**
Gegründet 1857.
3½ Millionen Kapital. Ca. 1600 Arbeiter.

Export nach allen Ländern



Aepfelwein-Champagner in Mousseux, Geschmack und Bekömmlichkeit guten Sectmarken kaum nachstehend, aber erheblich billiger.

Moment-Platten

Gelb Etikett **SCHLEUSSNER VIRIDIN** Spezialfarbenplatte

Blau Etikett **Westendorp & Wehner COLOR** Spezialfarbenplatte

für Landschafts-Photographie, im Hochgebirge unentbehrlich. — Erhältlich bei den Händlern.

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. (Eing. Anwalt, die mehr staatl. ausg., wiederh. b. E. M. Kaiser Wilhelm II. Prosp. grat. Honor. nach Heil.

Ehegatten

bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber von Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 37

97. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50



Auf der Hochzeitsreise. Nach einer Zeichnung von Franz V. Doubek

Eine von zu vielen

Roman

von

Liesbet Dill

(Fortsetzung)

Frau Orth sprach heute mit mir von der Ehe. „Weshalb haben Sie sich nicht verheiratet, liebe Anne?"

„Ich hatte kein Vermögen, um einen Offizier zu heiraten."

„Mußte es denn ein Offizier sein?"

Sie sieht, daß mir die Tränen kommen, und streicht mir über das Haar. „Es war wohl ein Offizier, den Sie lieb hatten," sagte sie leise. „Aber nicht alle Hoffnung verlieren! Sie sind noch nicht zu alt. Ich habe auch mit fünfunddreißig Jahren erst geheiratet, und mein Mann war jünger als ich. Sie sehen ja, wie glücklich wir sind! Er hat mich stets auf Händen getragen, und jetzt noch ist er genau wie als Bräutigam, so aufmerksam und liebevoll zu mir. Solch ein spätes Glück hält fester zusammen wie junge Liebesheiraten, Anne! Glauben Sie mir! Auch Sie werden noch glücklich!" Und sie drückte meine Hand. Gute alte Dame! Sie weiß nicht, was ich in diesen Tagen durchmache.

Bald bin ich allein beim Frühstückstisch mit ihm, bald wartet er auf mich unten an der Haustüre, ich ersinne Listen, Ausflüchte — um ihm zu entgehen. Aber er ist klug und weiß besser Bescheid in solchen Dingen. Er gibt scheinbar nach — tut, als ob er gar nichts von meiner Flucht gewußt hätte, um mich dann, als ich gerade aufatmend ausruhen will, festzuhalten. Er ist ein Meister darin, jemand den Weg abzuschneiden und seine Spur zu wissen. Dabei die Furcht vor der Entdeckung, die Scham über dieses Hin und Her — Angst vor dem „Draußenstehen" — ich komme von einem Schrecken in den andern. Bin ich allein, so fliegt mein Herzschlag, daß er nun ins Zimmer träte, von neuem versuchend, meine Abwehr zu besiegen. Er ist kein Greis, er ist ein Mensch von ausgezeichneter Gesundheit und hat sich eine jugendliche Frische bewahrt, die ihn jünger scheinen läßt als er ist. Ich bin fest davon überzeugt, daß er sich nichts Böses dabei denkt. Er ist im Grunde ein gutmütiger Mensch, der zu leben weiß und andre leben läßt, und eine solche Plänkelei „faute de mieux" mitnimmt, ohne sich Gedanken darüber zu machen. Aber ich weiß nicht mehr, wie ich mein Klopfen des Gewissens beruhigen soll, wenn ich Frau Orth gegenübertrete . . . Ach, blind sein können und taub!!!

*

Nun ist es gekommen!

Das Telephonzimmer liegt am Ende des Ganges, ein enges, dunkles Zimmer. Frau Orth bat mich, ihren Schneider anzutelephonieren.

Ich ging auf ihren Wunsch.

Kaum bin ich drin, ich nehme gerade den Hörer zur Hand — als Herr Orth vor mir steht. Diesmal bin ich sicherer, nicht gehört zu werden. Aber ehe ich ein Wort sagen kann, fühle ich mich umfaßt und fest an ein wildpochendes Herz gepreßt — auf meinem Gesicht brennen Küsse — ersticken mein Rufen . . .

Mich schaudert es — Küsse von einem Greis — heiße — durstige — verlangende — ehrfurchtlose — gewissenlose —

„Na — du — schrei nur! Hier hört dich keiner. Sie sind alle fort! — Du — Anne — weißt du nicht, daß ich verliebt in dich bin? — Sag —? Na, stoß mich doch nicht. Das hilft jetzt nichts. Ich will dir ja nichts tun! Ich will bloß . . ."

Das alles zwischen Küssen und Festhalten. Ich ringe, kämpfe — den Kopf zurückgebogen. Soll ich schreien? Mit dem Schrei würden wir hier gefunden! Ich mit dem Hausherrn in einer dunkeln Kammer! Wie sollte ich je die Schande von mir abwaschen? — Man würde mich fortjagen! Nachdem ich kaum hier warm geworden. Ich suche die Tür — aber als ich den Griff fasse, ist sie abgeschlossen.

Wieder der Kampf — seine heißen Lippen brennen auf meinem Hals. — Scham und Wut geben mir Kraft, ihn mir fern zu halten — da schreie ich auf — „meine Hand!" Ein jäher Schmerz in meiner linken Hand. Ich habe mir bei dem Ringen das Handgelenk verstaucht.

*

Es war alles so erniedrigend. Das Lügen, die fragenden Blicke der guten, ahnungslosen alten Dame, ihr Bedauern, „daß ich auf der Treppe ausgeglitten bin und mir beim Festhalten am Geländer das Gelenk verstaucht habe . . ."

Nun mache ich kalte Kompressen und soll mich ruhig auf meinem Zimmer halten.

Wenn ich nur ruhig werden könnte!

Ich sitze in meinem Zimmer wie eine Gelähmte. Es ist über mich gegangen — das Verhängnis — und hat mich zermalmt . . . Was nun!! Ich möchte schreien vor Scham, vor Jammer, und wild ist das Heimweh über mich gekommen. So schutzlos, so verlassen, daß ich nicht einmal weinen kann! Es ist die Verzweiflung, die mich schüttelt.

Fort von hier — aus diesem Hause, das mir eine warme, liebevolle Hand geöffnet hatte — das Zimmer, in dem ich gern gewohnt, verlassen müssen, eine gütige alte Frau belügen — einen Grund finden, von einem Tag zum andern eine Unterkunft suchen? —

Wo soll ich hin?!

*

An diesem Abend gab der Riegel nach.

Es war niemand in dem Stockwerk als ich und er!

Ich war noch angekleidet und schrieb. Ich hatte das Schloß in Unordnung gefunden, der Schlüssel war verdreht, er ging nicht recht zu, der Riegel kam mir loser vor wie sonst. Es war niemand mehr auf. Ich mochte keine Dienstboten wecken — und erwartete so, was mir diese Nacht bringen würde, fest entschlossen, mich zu wehren oder um Hilfe zu rufen. Ich wartete bis ein Uhr. Dann Schritte unten.

Leise tastende Schritte die Treppe herauf bis vor meine Tür. Eine Hand auf der Klinke. Ich stand mitten im Zimmer, hochaufatmend und kalt vor Entsetzen. Ein Klinken, ein Rütteln — der Riegel flog zur Seite. Die Stühle, mit denen ich die Tür verstellt hatte, schoben sich mir entgegen.

Er stand vor mir.

Ein wildes Ringen begann. — Dann schlug ich nach ihm — und traf ihn gut. Er stand wie geblendet. Die Hand auf der Klingel setzte ich die Flurschelle in Bewegung — das Läutewerk schrillte hilferufend durch das nachtstille Haus.

Es war geschehen! —

Dann ging er endlich mit raschen Schritten, die Dienstboten kamen aus dem dritten Stockwerk heruntergelaufen. Ich habe mich in mein Zimmer zurückgezogen, die Lampe gelöscht und es ihm überlassen, die Leute zu belügen.

Am andern Morgen habe ich Frau Orth gesagt, daß meine Tante mich zu sich berufen habe. Sie sei krank.

*

Ich bin ein Jahr lang nicht mehr dazu gekommen, in das Buch zu schreiben. Es gab für mich keinen Ruhetag mehr, keinen Abend, an dem ich hätte schreiben können. Die Tage und Wochen sind dahingestürmt und haben mich mitgenommen.

Von Orths nahm ich eine Stelle an, die sich gerade fand. Eine Unterkunft, um ein Dach über mir zu haben, ob gut oder schlecht.

Eine Stelle als Haushälterin bei einem reichen Metzgermeister in einem unsauberen Haus in Mülheim am Rhein, wo ich so lange blieb, bis ich eine andre Stelle fand.

Von da aus in eine Familienpension nach Nauheim, die nach einem halben Jahr in Konkurs geriet, dann in ein Pfarrhaus nach Boppard am Rhein. Dort brach Scharlach unter den Kindern aus, da ich sie pflegte, wurde ich von der Krankheit ergriffen. Ich brach zusammen. Das Scharlachfieber gab mir wohl den letzten Stoß, es war schon in mir eine Krankheit vorbereitet. —

Vier Wochen lag ich im Hospital. Dann holte mich Marie und brachte mich zu Ida und Herbert nach Köln. Tante Klothilde ist wieder in Rom. Es wird ja nicht für lange Zeit sein, aber mir ist, als ob ich nie mehr ganz gesund würde.

Marie hat einen Brief von Tante Milchen bekommen, sie legt ihn mir bei. Er ist sehr liebevoll gehalten und sehr dringlich, und er enthält die Anfrage, ob ich jetzt geneigt bin, zu ihr zu kommen. Marie rät mir mit Güte dazu, sie hat Tante vorbereitet, daß ich nicht mehr sehr leistungsfähig bin. Tante Milchen, die jetzt mit ihrem Mann, dem pensionierten Oberst, in Kassel wohnt, sucht noch immer eine Stütze, die imstande ist, ihren kleinen Haushalt zu leiten. Eintreten kann ich jeden Tag, das Gehalt vierzig Mark. Mehr wird mir ja niemand bieten, und bei Ida kann ich nicht länger bleiben. Sie hat mich fast sechs Wochen bei sich gehabt und ich habe mich soweit bei ihr erholt. Nur meine Augen sind merkwürdig schwach geworden. Ich trage seit gestern einen Kneifer. Das erste graue Haar habe ich heute früh gefunden.

Ich werde die Stelle bei Tante Milchen annehmen.

Ich bin müde geworden und mürbe.

VIII

Es regnete in Strömen, als ich gegen Abend in Kassel ankam.

Tante Milchen sieht kaum verändert aus seit den zwölf Jahren. Wie sie mir auf dem Bahnhof entgegenkam, genau so liebevoll und zärtlich empfing sie mich, wie sie damals zu mir gewesen war, als sie uns den Nachlaß ordnen half. Besorgt, ob ich den Gepäckschein auch noch hätte und ob ich nicht zu müde sei, zu gehen, sonst wollten wir die Straßenbahn nehmen. Onkel ist alt geworden und schweigsam. Er trägt einen seidenen Schal um den Hals und hat für Milchens Interessen ein Verständnis bekommen, das er früher nicht hatte. Sie führten mich durch die Straßen Kassels auf einem Umweg nach der Wohnung, die in der Hohenzollernstraße, einer großen Geschäftsstraße, die laut und nüchtern ist, in dem dritten Stock eines Eckhauses liegt.

Tante hat viele, viele Fragen — dazwischen ermahnt sie ihren Mann, eine Bekannte zu grüßen, oder sie macht mich auf die Sehenswürdigkeiten aufmerksam. Denkmäler eines verblichenen Kurfürsten, eines verstorbenen Musikmeisters. Das Auetor, der Friedrichsplatz, das alte Theater, die Hofkonditorei. Wie früher ist ihr aber die Umgebung weniger wichtig als die Menschen ihres Kreises.

„Du grüßt wieder nicht, Emil."

„Ach, ich hab' ja gegrüßt."

„Ja, aber nicht höflich! Du wartest immer so lange, dann schlenkerst du bloß den Hut ein bißchen —"

„Weil's mir sonst auf die Glatze zieht."

„Die alte Exzellenz Körner hat noch weniger Haare wie du und grüßt bis auf die Erde."

Onkel murrt etwas. Aber er schweigt.

„Gib acht, Anne, da kommt eine Rinne, tritt lieber auf das Brett! Aber, Emil, spritze nicht so! Also deine Tante will wieder nach Rom? Was sie nur immer da hat? Sie hat doch die schöne Wohnung in Potsdam. Weshalb bleibt sie denn nicht dort? Das Leben in den Pensionen ist doppelt so teuer. Gott — Emil — jetzt hat er wieder den Schirm hinfallen lassen!"

Wir stehen still. Onkel hebt den gefallenen Regenschirm von dem geweichten Boden auf. „Wie einem nur so was passieren kann!" Sie ist ganz ärgerlich.

„Na ja, zum Vergnügen habe ich ihn nicht fallen lassen!"

„Mir passiert es nie! Wir müssen da in den Hausgang, ihn abwischen, so kannst du nicht gehen. Wenn dich ein Mensch sähe!"

Es zeigt sich, daß Tante selbst hier vorgesorgt hat, denn für derartige Fälle hat sie ein altes Taschentuch im Beutel, mit dem sie Emils kleine Unglücke beseitigt.

Wir kommen noch gerade zurecht, um die Leute ins Theater strömen zu sehen. Tante findet das „immer sehr interessant". Sie veranlaßt



Dorftlatſch. Nach einem Gemälde von Rudolf Eichſtaedt

uns auch jetzt, stehen zu bleiben, um einige Damen in grauen Radmänteln und wollenen Kopftüchern aus einem Landauer aussteigen und eine Menge Leute in Regenmänteln unter ihren Schirmen dem schützenden Dach des Theaters entgegeneilen zu sehen. Der einzige, der unbeweglich bleibt, ist der feine, liebenswürdige alte Spohr in der Mitte des Theaterplatzes auf seinem Sockel. Der Regen trieft ihm über den bloßen Kopf und über seine belehrend emporgehaltene Dirigentenhand. Im Theater wird „Hans Huckebein" gegeben, dem morgen „Cavalleria" und übermorgen „der Wildschütz oder die Stimme der Natur" folgen sollen.

Auch das Residenzcafé am Friedrichsplatz muß ich sehen, in welchem manchmal „solche Damen" sitzen. Es liegt auf der Königstraße. Die kleinen runden Marmortische am Fenster sind besetzt von Menschen, die bei Bier oder Kaffee still hinter dem Glas sitzen und dem Regen zusehen.

Vier „femmes de quarante ans" haben dicht an dem großen Fenster Platz genommen, alle vier neugierig und maliziös. Sie tragen Gummischuhe, Radmäntel aus Lodenstoffen und haben die Füße nach der Straße zu ausgestreckt. Es sind Bekannte von Tante. Sie nicken und lächeln hinter dem Glas zu uns heraus.

Auf der roten Samtbank an der Wand sitzt richtig „so eine". Eine schwarzhaarige Dame mit unerhört großem Hut, mit einer sinnlos aufrechtstehenden alten Feder und einem Spazierstock, den die Mondainen abgelegt haben. Ihre Augen sind melancholisch, ihre Haut gelb. Sie sieht aus wie eine kleine, verdrießliche, gelangweilte schwarze Katze, und wie ich sie dasitzen sehe, im „Simplicissimus" lesend, bemerke ich, daß ehrbare junge Mädchen einen weiten Bogen um sie beschreiben. Der Regen peitscht unsre Schirme. Man sieht nichts mehr als schief gehaltene Regenschirme, forttanzende Hüte, Gummischuhe, brave wollene Strümpfe, graue festonierte Jupons.

„Wenn ihr euch jetzt sattgesehen habt," sagt Onkel, „so wollen wir endlich heimgehen. Mein Bedürfnis nach frischer Luft ist gedeckt."

So wandern wir heim.

Zu Hause will Tante, ich soll mich erst nach der Reise zurechtmachen, sie will mir aber auch ihre Wohnung zeigen und mit mir auf mein Zimmer gehen, das zwei Stockwerke höher liegt. Onkel ist für Kaffeetrinken. Er nimmt hinter dem gedeckten Tisch im Eßzimmer Platz.

„Ich habe Durst. Jetzt laß sie doch sich erst erfrischen, Milchen, und sei mal gemütlich."

Und nach langer Beratschlagung nehme ich zwischen Onkel und Tante Platz.

„Ach, ich bin so froh, daß du gekommen bist, Anne! Ich sage dir, es war nicht mehr zum Aushalten mit den Mädchen. Die eine hatte ein Verhältnis, die andre stahl mir Wäsche, die dritte ließ mir jeden Tag die Suppe anbrennen — so ging es, seit ich hier bin. Nicht wahr, Emil — war es nicht entsetzlich?"

„Ja, schauderhafte Zustände."

„Kochen konnte keine einzige und von Putzen verstand keine was, aber gesagt wollen sie alle nichts mehr haben! Ach, habe ich mich über diese Menschen geärgert. Nimmst du noch ein Stück Natronkuchen? Ich hatte nämlich am Freitag mein Teekränzchen, da hatte ich den Kuchen gebacken, er ist am praktischsten und hält sich eine ganze Woche. Wir können ja gleich —"

„Aber, Milchen, so laß doch Anne erst einmal verschnaufen. Muß denn das alles gleich sein?"

„Ja, gleich! Das ist am besten. Anne ist auch Offizierstochter, sie hat auch gerne Klarheit um sich, und was man heute sagt, braucht man nicht morgen zu sagen, nicht wahr, Anne, wir verstehen uns."

Sie nickt mir zu, während Onkel schweigend seinen Kaffee trinkt, und teilt mir mit, welche Arbeit sie von mir verlangt.

*

Mein Zimmer liegt im Mansardenstock, wo acht Mägde schlafen. Es ist schmal und eng, das Licht fällt durch ein dreieckiges Fenster, an das ich nicht dicht herantreten kann. An der rechten Wand Bett und Schrank, an der linken Waschtisch, Kommode und Stuhl. Dazwischen kann ich gerade durchgehen. Tante sagte mir bei der Tageseinteilung gleich, daß ich mein Zimmer selbst fertig machen müsse. Den Vormittag habe ich unten Staub zu wischen und zu kochen. Nach Tisch kann ich lesen bis zum Kaffee, den ich selbst mache. Dann gehen wir zur Stadt. Das Abendessen besorge ich und nach Tisch bin ich frei.

Tante Milchen führt mit Onkel ein einfaches Leben, in welchem jede Stunde ihre Bestimmung hat, wie jeder Pfennig, der in diesem Haushalt verwandt wird. Sie führt eine spartanisch einfache Küche. In ihrer Wohnung ist alles peinlich sauber, wohl erhalten, und der Wandschmuck ist aus billigem Material hergestellt, wie es Frauenzeitungen zur Nachahmung empfehlen. Etageren aus bronzierten Garnrollen und lackierten steifen Pappdeckelbrettchen, gehäkelte Zeitungsmappen mit bronzierten Stäben, Bilderrahmen aus Plüsch genäht, Spiegel mit selbstgemachten und vergoldeten Rahmen. Schränke, Bordbretter und Etageren sind überfüllt mit porzellanenen Nippfiguren, die Tante auf der Messe kauft.

Ich glaube, ich habe den Maßstab für den geregelten knappen Haushalt im Lauf der Jahre verloren. Wenn ich jetzt mit Tante die Markteinkäufe bespreche und über die Preise bei den Spezereiwarenhändlern Bericht erstatte, kommt es mir — ich kann mir nicht helfen — alles so unnötig vor! Ach, Mama, mit welcher heiteren Selbstverständlichkeit wußtest du den knappen Haushalt bei uns zu führen. Wir haben es bitter nötig gehabt zu rechnen — aber Tante tut es aus Liebhaberei. Sie will es fertig bringen, mit der Pension auszukommen und jährlich noch eine Summe auf die Sparkasse zu legen. Für ihre Erben! Es ist ein Sport bei ihr geworden, billige Geschäfte auszukundschaften, alte Kleider zu „wenden", sie „wie neu" herzurichten, mit Präparaten und Aufbügeln, „Gelegenheiten" wahrzunehmen, Ausverkäufe zu benutzen und den Verwandten mit möglichst wenig Kosten möglichst blendende Geschenke herzustellen. Sie schenkt gern. Es vergeht keine Woche, daß sie mir nicht etwas aus der Stadt mitbringt. Ich freue mich darüber wie über einen freundlichen Gruß — ohne daß ich je etwas mit ihren Väschen, Deckchen, Tintenwischern und Bröschchen anzufangen weiß.

Durch dieses regelrechte Leben haben sich die beiden auch so frisch erhalten. Man merkt ihnen nicht an, daß sie sich den Siebzig nähern. Aber durch das Aufmerken auf Kleinigkeiten, Aeußerliches, Praktisches ist ihrem Leben doch das Beste verloren gegangen. Musik, Malerei, Theater sind Dinge, mit denen sie nichts anzufangen wissen, Tante weiß bloß genau, wann die Konzerte beginnen und wie viel die Plätze im Theater kosten. In der Galerie ist sie nie gewesen. „Alte Gemälde" interessieren sie nicht.

Auf ihrer Etagere steht der ganze Bücherschatz aufgereiht, mit dem sich die beiden das Leben durch beholfen haben:

„Die Ahnen."

„Der wilde Jäger."

„Stunden der Andacht."

„Edelweiß, Gedichtsammlung."

„Mondscheinprinzeßchen."

„Der Jungfrau Leben, Lieben und Leiden."

„Pharus am Meere des Lebens."

In der unteren Reihe stehen Militärschriften. Tante hält auch keine Mappe, sie ist in keiner Bibliothek abonniert. Aber sie legt mir mittags den Roman aus dem Tagblatt heraus, den sie sehr schön findet. Trotzdem — ich habe doch nun ein Heim, eine Stätte, wo ich kein Luxusmöbel bin, das man sich anschafft, ohne es nötig zu haben, sondern ich ersetze eine fehlende Person! Ich erfülle eine Aufgabe! Ich bin nicht entbehrlich. Ich habe einen Platz gefunden, ich, die dachte, in der ganzen weiten Welt gäbe es keinen mehr für mich.

Tante Milchen hat böse Erfahrungen gemacht mit ihrem rasch wechselnden Personal. Da sie sich in ihrem Leben nie entschließen konnte, mit den voranschreitenden Forderungen der Leute zu gehen, sondern eigensinnig bei ihren Ansichten geblieben ist, hat sie auch stets geglaubt, besonders sparsam im Geben von Löhnen sein zu müssen, immer in der Voraussetzung, daß die Löhne sich noch steigern könnten und sie dann am Ende fünfundzwanzig Mark geben müsse, wie ihre Kränzchenschwester, die Frau von Körner, es tut. Sie hat „Stützen" aus illustrierten Blättern herausgefunden „ohne gegenseitige Vergütung", Damen aus besseren Familien, denen es „mehr auf gute Behandlung als auf hohen Lohn ankam", Waisenkinder, denen das „christliche Heim" fehlte, und „unerfahrene Mädchen vom Lande", die nichts von den Gefahren der Großstadt wußten und unberührt von dem „Geist unsrer Zeit" geblieben waren, sie hatte sogar mit dem Verein für entlassene Sträflinge in Verbindung gestanden und auch einmal eine gebesserte Frau gehabt, die wegen Warenhausdiebstahls gesessen hatte. Aber die „Damen aus besseren Kreisen" wollten und konnten nicht arbeiten, die Waisenkinder logen und die „unerfahrenen Mädchen vom Lande" waren kaum eine Woche in der Stadt, als sie schon einen Soldaten hatten, mit dem sie abends Tantes Obhut entwichen. Die gebesserte Frau aus dem Zuchthaus hatte Tante silberne Löffel gestohlen. So war Tante denn auf mich zurückgekommen, und sie scheint zufrieden mit mir zu sein.

Nun kann Tante wenigstens in Ruhe ihre Handarbeiten machen und ohne Sorge in ihre Kränzchen gehen. Sie versichert mir, sie käme sich vor wie ein Soldat nach dem Kriege. Onkel sagte zu mir: „Und ich bin froh, daß die Mägdegespräche aufhören. Ich war schon beinah so geschwätzig geworden wie 'n altes Weib."

(Fortsetzung folgt)

Ein Lied auf Schwaben

Von

Adolf Schmitthenner †

(Aus dem Gästebuch eines schwäbischen Pfarrhauses)

Sei gegrüßt, o Schwabenland!
Möcht dich gerne herzhaft preisen.
Welten, wohl- und unbekannt,
Darf man hin und her durchreisen,
Und doch wird man nirgends nicht
So ein Schwabenländlein finden
Mit solch einem Leibgericht
Und so wundersamen Kinden.

Bist nicht Deutschlands Schmuckkästlein,
Nicht die Raritätenstube,
Nicht der Garten willst du sein,
Nicht die Gold- und Silbergrube,
Nicht des Hauses Fahnenstock
Oben hoch auf höchster Zinne,
Nicht sein schwarzer Kirchenrock
Und nicht seine Abzugsrinne.

Von dem allem sagen nichts
Deine lauten Ruhmessprüche,
Du bist anderen Gewichts:
Denn du bist des Reiches Küche.
Eine Schwabenmaid erfand
Manche mehlgeborne Speise,
Die uns freundlich geht zur Hand
Auf der harten Lebensreise.

Aber wie so bodenschwer
Wein und Speise zieht zur Erde,
Hebt der Geist sich kühn und hehr
Wie des stolzen Aars Gefährte.
Heil dir, edler Sonnenflug
Starker schwäbischer Gedanken,
Niederwärts bedacht genug,
Doch nach oben — ohne Schranken!

Und auf Schwabens Dichterau,
Welche herrliche Gestalten,
Die der wunderbaren Frau
Sonnenrotes Gold verwalten
Auf der Wiese wanderfroh
Und im dunkeln Busch versteckt!
Zwar der schönste Falk' entfloh,
Aber hier ward er gehecket.

Sei gegrüßt, o Schwabenland!
Möcht dich gerne herzhaft preisen!
Welten, wohl- und unbekannt,
Darf man aus und ein durchreisen,
Und doch wird man nirgends nicht
So ein Schwabenländlein finden
Mit solch einem Leibgericht
Und so wundersamen Kinden.



Hauptfassade der neuerbauten Kunsthalle in Mannheim. Architekt: Professor Hermann Billing, Karlsruhe

Die Mannheimer Jubiläumsausstellung

Von

Marie Netter

(Hierzu elf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Die Stadt Mannheim feiert in diesem Jahr das bedeutsame Fest ihres dreihundertjährigen Bestehens, ein Ereignis, das in der ganzen Bürgerschaft den lebhaftesten Widerhall findet. Mannheim steht unter den deutschen Städten gewissermaßen als Selfmademan da. Von fürstlicher Gnadensonne nur vorübergehend beschienen, aber kaum erwärmt, dagegen von der Kriegsfurie verschiedene Male durchtobt und weggefegt, in einem sumpfigen fieberdurchfeuchten Flußdelta gelegen, mußte es alle zähen Kräfte des Selbsterhaltungstriebes zusammenraffen, um zu seiner jetzigen hohen Blüte zu gelangen. Die Sümpfe sind längst trockengelegt, die Flüsse eingedämmt und mit tüchtigen Kaimauern versehen, und an ihren Ufern erheben sich alle die großen Werke der Industrie, die gewaltigen Handelshäuser, die Lagerhäuser. Und unzählige Kranen schwingen ihre langen Arme und besorgen die Verladung vom Schiff zur Bahn oder umgekehrt. Handel und Industrie ist die Grundfeste der Stadt Mannheim und Bürgerfleiß ist ihr Schutzwall.

Man hätte nun annehmen sollen, daß in einer Stadt, in der Wälder von Fabrikschloten zum Himmel emporstarren und eine gewaltige Handelsflotte den größten Binnenhafen Deutschlands belebt, eine Industrieausstellung dem Allgemeininteresse am nächsten gelegen wäre. Aber es erging wohl der fleißigen Stadt, wie es sehr häufig auch vielbeschäftigten Menschen ergeht: wenn der Feierabend einmal eingeläutet ist, will man nichts mehr vom Geschäft hören; da will man sich an etwas recht Schönem, weitab von der gewohnten Berufstätigkeit Liegendem erfreuen. Die Stadt Mannheim hat also vor Jahresfrist ihre findigen Köpfe zusammenberufen und unter der tüchtigen Führung ihrer Bürgermeister zur Feier des Stadtjubiläums eine internationale Kunst- und große Gartenbauausstellung geplant, ein kolossales Doppelunternehmen, das nunmehr fertig dasteht und Hunderttausende von Menschen anlockt, erfreut und befriedigt. Dabei sei sofort eine Merkwürdigkeit dieser „Première" erwähnt: die Ausstellung ist nur nach allermodernsten Kunstanschauungen geschaffen worden. So eine frisch drauflos arbeitende Handelsstadt ist eine Stätte des Fortschritts, und wenn sie etwas unternimmt, so muß sie es vom Besten, Neuesten haben.

Dafür garantierten in erster Reihe die führenden Geister, welche die Stadt an die Spitze des Unternehmens stellte: die Professoren Billing, Dill und Läuger aus der Karlsruher gesundfortschrittlichen Künstlerkolonie. Mannheim braucht jetzt für sein kaufkräftiges Publikum einen Kunstmarkt. Also wurde Professor Billing mit dem Bau einer Kunsthalle betraut, die ihm überaus schön gelungen ist. Nach außen zeichnen sie einfache, vornehme Formen, nach innen vorzüglich belichtete Säle aus.



Vestibül der Kunsthalle, obere Galerie



Großer Oberlichtsaal in der Kunsthalle

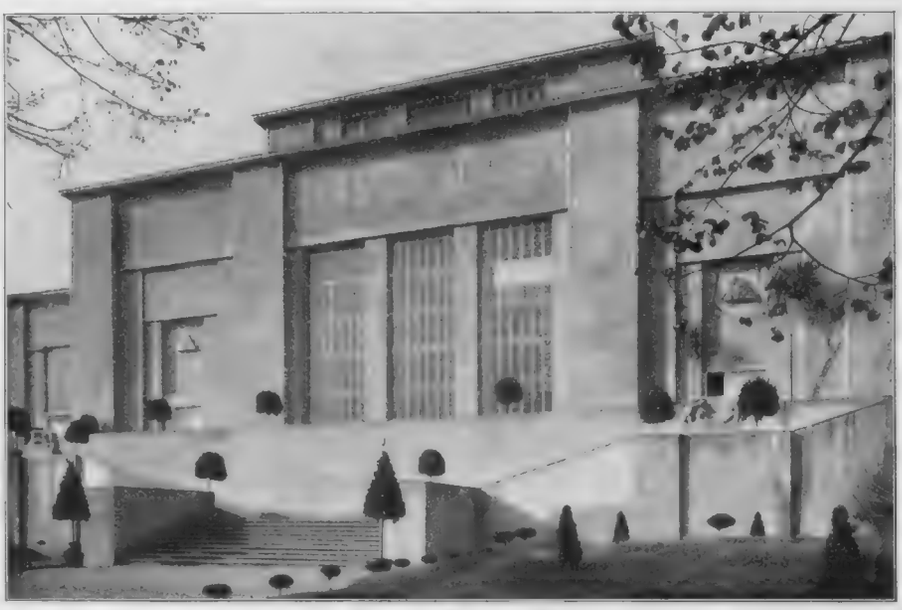


Pergola in der japanischen Abteilung der Mannheimer Gartenbauausstellung

Nach rückwärts ist durch eine Ueberbrückung der tiefgelegenen Rasenfläche eine Verbindung zwischen Kunstausstellung und Gartenbauausstellung hergestellt; aber wer einen vollen Eindruck gewinnen will, tut doch gut daran, die Kunsthalle wieder durch das Hauptportal zu verlassen und von der Heidelberger Straße aus den Friedrichsplatz zu betreten. Der schöne Friedrichsplatz mit seinen prächtigen Wasserkünsten, der weitgespannten Pergola, umgeben von den Arkadenhäusern mit ihren modern barocken Steinfassaden, nach links begrenzt von der städtischen Festhalle, ist das einheitliche Werk von Bruno Schmitz. Von hier aus nimmt das eigentliche neue Mannheim, alle die großen Straßenzüge mit den stattlichen Miethäusern seinen Anfang, an die sich späterhin die Villenkolonie anschließt mit ihren hübschen Gärten. So ist die Ausstellung mitten in die Stadt gerückt, was ihren Besuch für Einheimische und Fremde unendlich erleichtert. Und außerdem hat sie einen nicht zu verfehlenden Wegweiser erhalten: den Wasserturm. Von zwei hochgeschossenen Pylonen flankiert, markiert er den Ein- und Ausgang der Ausstellung und leitet die Flut der Besucher ganz praktisch um seine Wohlbeleibtheit herum. Außerdem hat er in seine unteren Kühlräume Küche und Keller des Hauptrestaurants aufgenommen und dient der Riesenterrasse als unerschütterlicher Stützpfeiler. Von hier lohnt es, einen Blick über den weiten Platz gleiten zu lassen, ob nun die Sonne ihr blendendes Licht über die wundervollen Anlagen,

Nur das Sockelgeschoß hat hohe breite Fenster erhalten, während die kaum gegliederten Mauern des Obergeschosses auch nach außen hin die Oberlichtsäle markieren. Der geringe Ornamentalschmuck bringt das schöne Material, einen warmgetönten roten Sandstein, zu bester Wirkung.

Beim Eintritt wirkt die Kuppelhalle, das sogenannte Vestibül, mit der breiten Doppeltreppe sowie den Wandverkleidungen aus grau geädertem Marmor, ganz überraschend. Oben herum läuft eine Galerie, deren schwere Marmorbalustr mit blinkendem Messinggeländer abwechseln. Dahinter erscheint noch eine Säulenstellung kleiner, etwas gedrungener Doppelsäulen aus farbigem Marmor. Das Vestibül mit dem anstoßenden, nur durch Pfeiler getrennten großen Oberlichtsaal hat geradezu etwas von sakraler Feierlichkeit. Die durch beide Stockwerke laufende lange Flucht großer und kleiner Kabinette hat, so sehr auch die Zahl der Ausstellungswerke beschränkt wurde, für diese erste Schau nicht ausgereicht, weshalb provisorisch nach rückwärts noch zwei Flügel angebaut wurden. Professor Dill, Karlsruhe, der verantwortliche Leiter der Kunstausstellung, hat ihr ein durchaus modernes Gepräge gegeben. Auf Einzelheiten an dieser Stelle einzugehen, würde zu weit führen. So sei nur mit besonderer Genugtuung konstatiert, daß sich zu dieser ersten Schau in Mannheim die bedeutendsten Künstler des In- und Auslandes eingefunden haben und daß sie gerade in ihrer einheitlichen Stilrichtung einen äußerst vornehmen Eindruck macht.



Die große Palmenhalle



Das neue und das alte Schwarzwaldhaus

über die farbenprächtigen Tulpenbeete, über die Tausende geputzter Menschen ausgießt oder ob sich die zahllosen Glühlichter der Konturenbeleuchtung des Wasserturmes, die Fackeln der Pergola und das Farbenspiel der Leuchtfontäne in den Wassern spiegeln. Hier in diesem Empfangssaal finden die Promenadekonzerte statt, und erst wo über dem Eingang zur Augustaanlage der Bruno Schmitzsche Palastbogen seine drei Tore öffnet, betritt man die eigentliche Gartenbauausstellung.

Rechts nimmt den Wißbegierigen sofort die von Professor Läuger erstellte Halle auf, ein Werk von Riesendimensionen an Höhe und Längenmaßen, an das auch noch eine breite Terrasse, auf der man getrost spazierengehen kann, angeschuht ist.

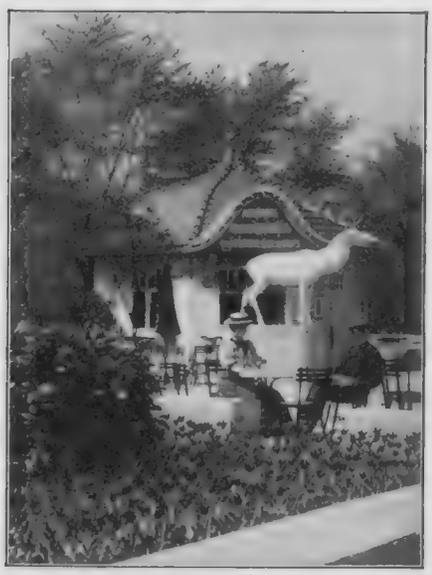
In dieser Halle hat sich zunächst die Industrie eingenistet, denn ganz ohne Schwungräder und stampfende Hämmer geht es doch bei uns nicht ab. Dann kommen die tausend Gerätschaften, Frucht- und Saftpressen, Konservengläser, Rebenscheren und endlich die gefälligen Blumentische und -ständer, an die sich dann noch die Blumenvasen aus Glas sowie die künstlerischen Erzeugnisse der modernen Keramik angliedern.

Nun erst kommen die großen Obst- und Blumenhallen, die den ausstellenden Züchtern und Gärtnern das glänzendste Zeugnis ausstellen. Ganze Berge von mattlila Syringen oder großblütigen weißen Azalien. Die schönsten Exemplare von Hortensien wölben ihre Blütenkugeln, wieder überstrahlt vom Farbenfeuer der Pelargonien und Feuerlilien. Um dieses Blütenmeer legt sich den Wänden entlang immer der dunkle Kranz seltener Gräser, Farnen



Halle für die wissenschaftliche Abteilung, davor der Erdabrunnen

und Fächerpalmen. In der nächsten Halle lockt der Duft der im Treibhaus gezogenen Früchte, hauptsächlich Pfirsiche in seltener Entwicklung. Leider müssen sie hier an ihrer Schönheit sterben, und die kleinen Mädchen und Bübchen, die so verlangend darauf hinsehen, dürfen nicht hineinbeißen, was doch eine viel vergnüglichere Vergänglichkeit wäre. Die Hausfrauen aber interessieren sich noch viel mehr für die Fülle zarter Gemüse, wie man sie doch in dieser Jahreszeit nur in der Markthalle von Algier sieht. Aber alle diese feinen Bohnen, Erbsen, Kohlarten hat die Darmstädter



Erfrischungshalle

Hofgärtnerei gezüchtet; wieviel Mühe und Sorgfalt mag sie darauf verwendet haben!

Die Palmenhalle, die wir jetzt betreten, ist kein eigentliches konkurrierendes Ausstellungsobjekt, sondern sie ist ein jüngst erst erworbener städtischer Besitzstand, der auch künftighin erhalten bleiben soll. Nun folgt noch die Halle für Blumenbinderei, Tafel- und Zimmerschmuck, die ihres ephemeren Charakters wegen beständig wechseln muß, und dann kommt die wissenschaftliche Abteilung: im Erdgeschoß die Obst- und Forstkulturen der Karlsruher Technischen Hochschule und über eine Treppe die großartigen Sammlungen zu botanischen Studienzwecken der hamburgischen Staatsinstitute.

Die Hallen haben hier ein Ende, und was jetzt noch an Kulturen da ist, befindet sich in den einzeln zerstreuten Warm- und Kalthäusern. Selbstverständlich ist ein gut bestelltes Viktoria-Regia-Haus dabei, ein Glashaus, in dem der Lotos zur Blüte gebracht wird, ein auch in seiner äußeren Form sehr gefälliges Glashaus mit wunderbaren Pelargonien, eine Champignonzucht und ein Orchideenhaus. Das kann allerdings nicht verglichen werden mit der großen Orchideenausstellung, die drei Tage lang den ganzen Nibelungensaal des Rosengartens füllte.

Und nun zu der eigentlichen Kunst im Gartenbau, der es weniger auf die Anpflanzungen als auf eigenartige Anlage in Verbindung mit irgendeinem gedachten oder in Modell hingestellten Bauwerk ankommt. Die führenden Meister sind da die Professoren Schultze-Naumburg, Länger, Peter Behrens. Mögen sich diese Anlagen auch in vielen Dingen unterscheiden, so haben sie doch den barocken Charakter gemeinsam. Barock ist schon das geradlinige Schema der Beeteabteilung, die Vorliebe für kurzgeschorene hohe lebende Wände, die lauschigen Winkel und geheimnisvollen Nischen dieser Wände, von denen sich plötzlich eine nackte Marmorstatue oder eine Faunsherme abhebt. Länger hat ein Sommer- und ein Winterbad in seinen Garten eingebaut. Das Sommerbad, das auch einer hingelagerten Göttin nicht entbehrt, duckt sich als kleines länglich viereckiges Bassin hinter seine dichten grünen Wände. Das Winterbad mit kleinen üppigen Ankleide- und Schlafkabinetten ist eine in ein einfach bedachtes Haus eingebaute kassettierte Kuppel, die in der Mitte eine Lichtöffnung hat. Das säulengetragene Häuschen mit dem hübschen Fayenceausputz sieht sich auch von außen sehr gut an. Das Gartenhaus von Professor Behrens wirkt durch den strengen Rhythmus seiner Gliederung und die in die Wand eingelassenen Bilder von Hofer und Haller.

Recht interessant ist der japanische Garten der Firma Henkel-Darmstadt mit der blütenübersäten Pergola, den jahrhundertealten Zwergtannen und den zierlichen Brückchen und Gartenhäusern.

Rechts hinüber tut sich der Schwarzwald auf mit seinen Bergen und Tälern, Tannen und Wasserfällen, Heuschuppen und Kapellchen, mit seinem alten und neuen Schwarzwaldhaus. Das alte mit dem stroheingedeckten Haubendach, den kleinen Fenstern und der ausgetretenen moosbedeckten Treppe ist der Jugend lieber; das neue mit der badischen Weinkosthalle und den reschen Schwarzwaldmaidle wird mehr von der gereiften Männlichkeit aufgesucht.

Und nun noch rasch in den Vergnügungspark, vorüber an dem „Jungfrauenbrunnen", wo sich sechs nackte Jungfrauen in einer Muschelgrotte die Hände waschen und die siebente, am wenigsten hübsch geratene als Siegerin oben drauf steht; auch vorüber an dem andern Brunnen, der eigentlich nur ein kolossales Basaltbecken ist, in das sich große Wassermassen ergießen, die immer wieder von einem Saugapparat aufgefangen und aufs neue hineingegossen werden.

Und da stehen wir nun im Vergnügungspark und wissen nicht recht, sollen wir uns bei Kaffee, Bier, Wein, Sekt oder gar bei Schwarzwälder Kirschwasser von den voraufgegangenen Genüssen erholen. Und dann wird uns wieder die Wahl des Vergnügens schwer, die zwischen Panorama, Kinematograph, Schiffskarussell, Wasserrutschbahn, Abessinierlager und Fesselballon umhertaumelt

Es ist ja eine bedauerliche Tatsache, daß eine Ausstellung, und wenn sie auch noch so ernsthaft gemeint ist, einen Vergnügungspark schon wegen der Rentabilität nicht entbehren kann. Aber es wurde hier wenigstens sorgfältig darauf Bedacht genommen, daß die Bauten gefällig und eigenartig wären. Es sind alle jahrmarktartigen Segeltuchzelte vollständig vermieden worden, und das Vergnügen kann sich wenigstens in einem geschmackvollen Rahmen tummeln.



Konturenbeleuchtung des Wasserturms

Bis jetzt hat die Mannheimer Jubiläumsausstellung einen über alle Erwartungen großen pekuniären Erfolg gehabt. Wollen wir hoffen, daß der starke Opfermut, den dieses Unternehmen unter der Bürgerschaft ausgelöst hat, nicht in seinem ganzen Umfang herangezogen werden muß. Der Anfang verspricht das.



Aus dem Palmenhause

Blumengeheimnis

Von

R. Francé

Ich trete aus dem Helldunkel des Waldes hinaus auf eine sonnige Lichtung. Nach langem Schweigen und der zart abgetönten Farbensymphonie in Grün und Braun nun auf einmal ein grellbunter Teppich zu meinen Füßen, und in breiten, blitzenden, warmen Lichtströmen jubiliert, zirpt und summt der sonnenfreudigen Geschöpfe Heer. Es ist ein tausendmal durchlebter Kontrast und immer greift er mit neuer Kraft an das Gemüt. An das Gemüt allein? Er sollte uns auch zum Nachsinnen und Forschen verleiten, denn auf dieser freudigbunten Blumenwiese sind Dinge von merkwürdiger Bedeutsamkeit vorhanden.

Warum diese Liebe der Blumen für sengende Sonne, die ihr zartes Körperchen vorzeitig zu Tode zu brennen droht? Warum sind drinnen in der feuchtkühlen Waldhalle so wenig Blumen mitgegangen? Nur ein paar geschämige Glockenblümchen und da und dort eine abenteuerliche Rapunzel. Hier aber, belästigt von tausend gefräßigen, stets lüsternen Schnaken, Fliegen, Hummeln und Blumenkäfern, drängen sie sich zu Tausenden und sticken ein Farbenmuster von eigenartigen Gegensätzen. Hart nebeneinander sind die grellsten Farben gesetzt; in unsrer Stube würde sich das Auge, beleidigt von solcher Geschmacklosigkeit, abwenden; hier aber fließen die Farben, geeinigt durch einen fast überirdischen Glanz, doch harmonisch zusammen. Woher diese Kontraste? Warum so viel Pracht, wozu dieses Sichzurschausetzen im hellsten Licht? Wollen denn die Blumen gesehen werden?

Es gab vor hundert Jahren ein deutsches Schulmeisterlein, dem diese Gedanken durch den Kopf gingen. Und es beantwortete sich seine letzte Frage tapfer und entschlossen: Ja, die Blumen wollen gesehen werden, sie müssen gesehen werden, um leben zu können! Aber nicht von uns, sondern von den Insekten.

Das war damals, als sich die Botanik nur im Zergliedern, Beschreiben und Benennen erschöpfte, kühn, es war sogar so kühn, daß man das Werk des Spandauer Rektors Christian Konrad Sprengel, in dem derartiges behauptet wurde, als abgeschmackt und lächerlich verwarf und den Autor so verfolgte, daß er selbst an dem Wert seiner Entdeckung irre wurde und sich ganz von der Wissenschaft zurückzog.

Was er entdeckt hatte, ist heute zu einem großen und geachteten Wissenszweig emporgewachsen — die Geschichte der Wissenschaften ist also nicht umsonst um einen Märtyrer reicher geworden.

Sprengel entdeckte das Bündnis zwischen Pflanze und Tier, zwischen Blume und Insekt — und dadurch hat die Blumenwiese einen neuen und tiefen Sinn erhalten für den Naturkenner. Aber auch eine Enttäuschung bringt sie dadurch dem Naturschwärmer. Mag es auch noch so schmerzlich sein für unser Gemüt, es läßt sich nicht verschleiern: die Blume blüht nicht für uns; nicht zu unserm Ergötzen strahlt sie die feinsten und edelsten Farben wider, nicht um uns zu fesseln, atmet der nächtliche Garten seine schweren und berauschenden Düfte, nicht um uns zu gefallen, baut die Pflanze so zierliche, neckische, formvollendete Kunstwerke — nein, sie verschwendet all diese Anmut und ihren keuschen Liebreiz um der stumpfen Sinne täppischer Hummeln, ungelenker Käfer und dummdreist glotzender Fliegen willen.

Das mag ärgerlich sein, aber es ist eine der Wirklichkeiten des Lebens. Wir müssen uns darein fügen. Wir gewinnen sogar reichlich Entschädigung, wenn wir diesem Bündnis zwischen Tier und Blume nachspüren, denn seltsame Kräfte der Pflanzen werden in ihm offenbar. Wer auf sie achtet, dem wird eine Wiesenwanderung zu einer Unterrichtsstunde der Natur, aus der er im tiefsten Innern belehrt über die hohen und verehrungswürdigen Eigenschaften des Lebens zurückkehrt ins alltägliche Getriebe. Und der Tag war für ihn nicht verloren.

Die erste Salbei (Salvia genannt von dem Kräuterkenner), der er begegnet, sagt ihm, das das Problem der Insektenfreundschaft der Blumen nicht so leicht zu lösen sei. Da steht die hohe tiefviolette Blütenrispe reichbesetzt mit den absonderlich geformten Blumen, deren jede ein kokett aufgeworfenes Lippchen ihren Gästen beut, über dem eine kühngeschwungene Adlernase sich stolz emporrichtet. Die Gäste lassen nicht lange auf sich warten, denn am Grunde des Salbeikelches wird leckerer Zuckersaft geschänkt. Da ist schon ein Hummelchen. Geschickt springt es auf die Lippe, nun senkt es tief das Köpfchen in den amethystschimmernden Schlund. Aber was ist das? Aus dem Rachen der Blume kommt ein winziges Schlangenzünglein hervor, greift dem Gaste in den Pelz und bestäubt ihn mit weißlichem Pulver. Den aber bekümmert es nicht. Er schlürft, solange er mag, dann aber taumelt er weiter, begierig nach weiterem Trank. Die nächste Rispe hat ihn schon angelockt. Aber da ich ihm folge, wartet meiner eine neue Ueberraschung. Diese Blüte ist älter, sie ist auch anders gebaut als die vorige. Zwar ist auch hier ein Schlangenzünglein da; aber nun hängt es von der Oberlippe herab. Und als sich die Hummel nach dem süßen Tranke beugt, betupft sie der zarte gespaltene Faden genau an der Stelle, wo sie von früher her staubig war.

So viel merkt jeder ohne botanische Kenntnisse. Aber wer die Naturgeschichte der Salbei genauer kennt, weiß, daß sich hier vor seinen Augen das große Werdegeheimnis der Natur vollzogen hat. Das erste Zünglein war der Staubfaden, das zweite trug die Narbe. Der Staub des ersten mußte auf die Narbe gebracht werden, damit einem neuen Wesen das Leben geschenkt werden kann. Und wir sahen es ja selbst: die Hummel war der Vermittler. Aber nicht sie allein. Der Staubfaden griff doch selbst zu. Wie kam das? Um es zu verstehen, muß man den Bau der Blüte zergliedern. Schneide ich sie geschickt der Länge nach auf, so bemerke ich, daß dieser bei einer Blüte etwas unheimlichen Beweglichkeit nur ein geschickt angebrachter Mechanismus zugrunde liegt. Der Staubfaden ist an einem Gelenk beweglich befestigt; im Schlund der Blüte setzt er sich in ein kleines Löffelchen fort. Und das stellt sich just vor den Zuckerwassertropfen. Wer an den heran will, muß das Hindernis wegschieben. Tut man das aber, so sinkt der andre lange Hebelarm herab und schüttet sein Blumenstaubeimerchen aus ...

Ich komme nicht weg von der Salbei, die mir diese Dinge sagt; ich sehe die Hummeln rastlos anfliegen, wie die Eimerchen sinken, wie in allen älteren Blüten die Narbe so lang gewachsen ist, bis sie herabreicht an den Punkt, wo früher die nun vertrocknete Blumenstaubschüssel ausgeleert wurde, ich sehe ringsum die ganze Wiese mit ähnlichen sinnvollen Maschinchen besetzt, wie mit gleißenden großen blauen, roten, weißen und gelben Augen, die begierig lauern, wann denn der Freier kommt, der ihnen den Liebesdienst erweist, zu dem es der Pflanze an Beweglichkeit und Kraft gebricht und ich vergesse vor lauter Sinnen und Nachdenken auf die tausend andern Fragen, die mir diese Wiese aufgibt. Schon die erste Blume, die man auf ihren Sinn hin prüft, nimmt unser ganzes Denken auf lange hin in Beschlag.

Denn wie kam diese Maschine zustande? Wer sagte es der Pflanze, daß sie ihre Nebenbuhler besiegen kann, wenn sie ihre Blüten violett färbt, weil die Hummeln und Bienen Violett mehr lieben als andre Farben? Ja, woher weiß sie überhaupt, daß eine Hummel geeignet sei, die Handlung zu vollbringen, von der die Befruchtung abhängt? Wie erfand sie den verwickelten Schlagwerkmechanismus, mit dessen Hilfe sie es vermeidet, sich selbst zu befruchten? In tausend Einzelheiten ist diese Blüte zweckmäßig geformt und gefärbt; sie handelt zweckmäßig, sie wächst zweckmäßig, alles an ihr strebt dem Ziele zu, das da heißt: die Eigenschaften eines fremden Wesens ihrer Art mit ihren eignen zu vermischen, damit daraus eine neue Quelle lebenstüchtiger Eigenschaften hervorsprudle. Woher dieser Drang nach Erhaltung, nach Steigerung des Lebens? Dieses im Winde schaukelnde Geschöpfchen da vor mir verwendet sinnreiche Mittel zur Erreichung von Absichten, es benimmt sich genau wie ein Wesen, das Willen hat, das seine Lage beurteilen kann, das sich durch Tätigkeit zu helfen weiß, wenn es am Leben bedroht ist. Und was ist es in Wirklichkeit? Das Gemenge einiger chemischer Stoffe oder, von einem andern Standpunkt betrachtet, ein Wesen, das weder Nerven hat noch ein Gehirn, das aus nichts anderm besteht denn einem Klümpchen schleimiger Masse, eingeschlossen und verteilt in viele tausend Kämmerchen, die man Zellen nennt, weil man diese Kämmerchen eben benennen muß.

Angesichts dieser unfaßbar einfachen und unfaßbar begabten Pflanze verstehe ich erst, was Lebensrätsel heißt! Was überhaupt Leben heißt?

Gedanken sind ein Lämpchen, mit dem der Mensch die unermeßlich große Höhle, in deren Finsternis er lebt, zu erforschen sucht. Aber auch ein Lämpchen gibt Licht. Und im Lichte dieser Gedanken wird mir klar, so wie es der ganzen neueren Naturforschung klar wird, daß Leben Verständigsein heißt, daß Leben ein Drang ist nach Ewigkeit, nach Höherkommen, nach mehr Kraft, ein Trieb, sich durchzusetzen, ein Wille zur Macht, und daß sich Lebenswille geistiger Fähigkeiten bedienen muß, um nicht am ersten Tag zu ersterben. Das Sinnvolle ist vom Leben untrennbar — darüber sind die Gelehrten nach langem Mühen und Streiten einig geworden. Und die Blumengeheimnisse haben nicht wenig dazu beigetragen, um uns diese Erkenntnis aufzuzwingen. Angesichts der unerschöpflichen Hilfsmittel, die jede Zelle, jedes Pflänzchen, jedes Tier vom ersten Tage seines Daseins aufwendet, um den Drang nach Erhaltung durch Steigerung der Fähigkeiten zu befriedigen, beginnt jetzt die alte Weltanschauung zu kapitulieren, die hartnäckig daran festhielt, der Sinn stamme vom Sinnlosen ab, das Belebte vom Unbelebten, der Verstand vom Unverständigen. Wenn das ginge, dann könnte auch die Welt aus dem Nichts hervorgegangen sein. Aber es geht nicht. Denn wer würde es wagen, Sein von dem Nichtsein abzuleiten?

Und so habe ich denn nicht vergeblich die Blume um ihr Geheimnis befragt. Nach ihrer Weise im sinnigen Symbol, doch klar und nicht mißzuverstehend hat sie es gesagt: auch in ihr glüht ein Funke von dem gleichen Leben, das in mir bewußt geworden ist. Was in mir Wille ist, zeigt sich in ihr als dumpfer Trieb, was mir als Erkenntnis leuchtet, äußert sich in ihrem Leben als zweckmäßiges Tun, und was uns Menschen antreibt zu unerhörten Anstrengungen, zu ewigem Mühen und rastlosem Schaffen: der Drang, durch Kultur den Tag unsers Erdenwallens zu verlängern, er erhält auch die Wiese immer jung in der Schönheit ewig neu erblühender Blumengeschlechter, unfaßbar und uns doch verwandt in ihrem Wirken und Leben, seit Aeonen bis in die fernsten Fernen der Zeiten.

Bridget

Eine Stunde aus einem Leben

Von

Adalbert Meinhardt

(Schluß)

An dem Tage, an dem alles entschieden war, das Haus verkauft, Möbel und Bücher und Kunstsachen und Silber für die Auktion zusammengestellt und aufgeschrieben und geordnet, an dem Tag rief er sie doch. Sie flog die Treppe hinunter zu ihm — wenn er jetzt eine Meinung aussprechen, einen Rat für ihre und seine Zukunft, irgendeinen Plan machen würde! O, wie das alles anders wäre, wenn er entschied, was geschehen sollte, nicht sie für ihn.

„Ich habe eine Melodie im Kopfe," sagte er, als sie zu ihm kam, „die quält mich schon den ganzen Morgen, und nun kann ich meine Geige nicht finden, hol sie mir, daß ich mir das spiele."

„Aber, Vater, die Geige, du weißt doch ..." Sie konnte vor Schluchzen ihm kaum wiederholen, was sie ihm schon so oft vorgerechnet, daß sie die Amati habe verkaufen müssen um den hohen Preis, den ein Liebhaber ihr dafür geboten.

„So?" sagte er und strich sich über die Stirn und nickte. „Ja, richtig, ich glaube, du sagtest so etwas, ich hielt es nicht für ernst. So ist es wahr? Du gabst sie fort? Das hättest du nicht tun dürfen, Bridget. Die Geige gehört mir, hörst du, mir. Und ich bin dein Vater und habe hier im Hause zu sagen, was zu geschehen hat, was nicht. Ich natürlich, ich allein. Nicht du, so ein Kind!"

Sie stand vor ihm und rang ihre Hände. – „Das hättest du lieber nicht tun sollen, Bridget!" Wie er das sagte, wie die Wände das sagten, wie der Flügel und die Bücher und wie der Mutter Tränen es sagten! „Das hättest du lieber nicht tun sollen, Bridget, du, so ein Kind, noch nicht einmal mündig, wie hast du alles entscheiden können!" —

Sie lief zu dem Lord, der die Geige vor einer Woche hatte abholen lassen. Er war verreist. Sie wußte auch selbst kaum, was sie, wäre er dagewesen, von ihm hätte erbitten können. Ihm das Instrument fortnehmen, das er mit so viel tausend Guineen gekauft und bezahlt? Das ging doch nicht. Es war eben geschehen. Und was geschehen ist, läßt sich nicht ändern. Und was unerträglich ist, muß man doch tragen, dagegen aufbegehren hilft nichts, man muß hindurch, selbst wenn man meint, das Herz wolle brechen.

Am Morgen, an dem die Auktion begann, dachten sie nach Schottland zu reisen. Sie hatte

dem alten Onkel geschrieben, ob er sie drei für ein paar Wochen aufnehmen könne? Nur für kurz, sie wollte dann schon weiter sorgen. Es war zwar keine Antwort gekommen, aber Mutter hatte einstweilen die Koffer gepackt, — sie war von der Aussicht, das Heim ihrer Jugend wiederzusehen, wie neubelebt. Bridget suchte im Bradshaw die richtigen Züge, notierte sich die Preise, berechnete, wie viel Geld sie noch habe. In einer Stunde wollten sie fort. Der Auktionator und seine Leute waren schon im Haus. Draußen warteten mehrere Käufer.

Da kam ein Telegramm von dem Onkel. Es war aus Paris datiert, nicht aus Schottland. Und es lautete:

„Brief hier erhalten. Kann euch leider nicht bei mir empfangen. Haus fürs ganze Jahr vermietet. Hier etabliert für diesen Winter, mit meiner jungen Frau, Ellen Lee."

Damals, in jener Minute ihres Zögerns, hatte der Vater plötzlich, wie aus einem Traum auffahrend, einen kurzen Befehl ausgesprochen:

„Nach Folkestone!"

„Wohin?"

„Nach Folkestone!" wiederholte er bestimmt.

So lange hatte er keine Meinung geäußert, in der ganzen Zeit seit dem Zusammenbruch seines Geschäftes tatenlos zugesehen, wie andre über ihn und sein Leben bestimmten, nur versunken in dumpfes Brüten immer an seinem Schreibtisch gesessen. Nun schien ihm plötzlich etwas von seiner alten Bestimmtheit zurückgekehrt. Woher der Entschluß ihm kommen mochte, fragten Frau und Tochter nicht. Sie waren nur froh, daß er etwas wollte, etwas anordnete. Bridget fühlte sich befreit und entlastet, nach seinem Willen handeln zu dürfen und nicht die ganze Verantwortung für und öfter

All die Wochen hatte sie sich nie Zeit genommen, ihn recht anzuschauen. Nun verspürte sie etwas Störendes in seinem Gesicht. Seine schönen, dunkeln Augen starrten blicklos. Sie sah die Nachbarn im Coupé an, ob die es bemerkten, wie er unverwandt mit halboffenem Munde nach der gleichen Richtung stierte. Sie bog sich vor zu ihrer Mutter. Ob sie die Veränderung nicht fühlte? Und die Mutter sah es auch, Bridget sah, daß sie es sah.

Wenn sie daran zurückdachte, jetzt, hier im Bett, alle Glieder gefesselt, und er ein Stockwerk darunter krank, vielleicht noch viel kränker — sie sagten ihr ja doch nicht die Wahrheit! — so dünkte es sie, es wäre alles nichts gewesen, was sie damals gelitten, und sie sehnte die Ungewißheit jener schrecklichen Eisenbahnfahrt, mit ihrem Ticktack voll bohrender Angst, beinahe zurück. Wie lang die Fahrt erschien! Und doch, wie rasch sie vorüber-



Von der Mannheimer Jubiläumsausstellung: Gesamtansicht des Friedrichsplatzes gegen den Wasserturm

Der Vater hatte die Depesche in Bridgets Hand gesehen und las sie und warf sie fort:

„Ellen Lee? Das ist doch die Tochter seiner Wirtschafterin? Eine schöne Heirat. Er ist fünfundsiebzig und sie zweiundzwanzig. Da hätte er lieber dich zur Frau nehmen sollen. Das hast du schlecht eingerichtet, Bridget."

Abermals schlecht eingerichtet! Wäre sie von ihren Eltern fortgegangen, wie der Onkel es gewollt, so hätte sie jetzt ihr Haus und den Landsitz, sie aufzunehmen.

Nun aber wohin? Die Stunde drängte. Die Arbeitsleute warteten. Der Auktionator wollte beginnen. Der Wagen mit dem Handgepäck stand vor der Tür. Sie holten gerade den Koffer herunter.

„Wohin?" fragte der Mann.

„Ja, wohin denn?" fragte die Mutter.

Sie hatte sich zusammennehmen müssen, um nur nicht vor all den gaffenden Leuten in heiße Tränen auszubrechen. Jetzt, ungesehen, allein, drückte sie bei der bloßen Erinnerung das Gesicht in die Kissen, daß ihr Schluchzen nicht hörbar werde.

noch gegen ihn auf ihren jungen Schultern zu tragen.

Sie bestiegen den Wagen, fuhren zur Bahn. Erst im Coupé — einem vollgepfropften Abteil dritter Klasse — kam ihr die Frage: Was ist denn dort? Zu wem sollen wir in der Stadt gehen? Wer nimmt uns auf?

Folkestone! Sie waren einmal, rückkehrend von einer Kontinentreise, von Boulogne aus dort gelandet: Ein altes Städtchen, gelbgraues Meer, das brandend an die Klippen anprallt, ein kleiner Hafen mit Fischersmacks, mit Seglern aller Farben und Formen. Und längs des Hafenkais Wirtshäuser, Schnapsdestillen und Pensionen für einfachere Sommergäste, die einen billigen Seebadeort suchen. Diese einzige Eigenschaft, die mutmaßliche Billigkeit, machte Bridget dem Ort geneigt. Aber sie waren ja vollständig fremd dort. Wie war der Vater nur darauf verfallen, gerade Folkestone als Aufenthaltsort vorzuschlagen? Sie versuchte, ihn danach zu fragen, als sie ihm in der Bahn gegenübersaß.

geflogen war! Dann standen sie am Bahnhof — der Zug ging weiter zum Schiff im Hafen, und der Träger, der sich mit ihren Handkoffern belud, hatte wieder gefragt: „Wohin?"

„Wohin?" sagte sie leise zu ihrem Vater. Er gab ihr keine Antwort. So erkundigte sie sich bei dem Mann nach freien Zimmern, billigen Zimmern wohlverstanden. Da es noch nicht Badesaison war, sahen sie Mietszettel an mehreren Fenstern. Aber es wollte beinahe dunkeln, bis sie hier, in dem bescheidenen Hause, endlich das Passende gefunden. Ihr Vater lehnte apathisch daneben, hörte oder hörte auch nichts von dem, was sie mit den Leuten verhandelte. In dem Augenblick aber, da sie ihn in sein Zimmer führen wollte, trat er zurück: „Nein. Wir sind ja doch in Folkestone? So armselig brauchen wir hier nicht zu wohnen. Komm!"

Und er nahm sie bei der Hand und zog sie zum Hause hinaus. Mutter hatte eben begonnen, sich in den Zimmern einzurichten. Sie konnte ihr nur zurufen, zu warten, Vater scheine eine bessere Unter-

kunft zu wissen. Sie mußte ihm folgen. Der Wind blies mit feuchtem Salzgeruch ihr entgegen, da sie um die Straßenecke bogen.

„Komm, Bridget, Tochter Bridget, komm rasch!“ Das sagte er in dem singenden Tonfall der Melodie, die er zu den Worten erfunden hatte. Irgend etwas, ob eine Erinnerung an Früheres, ob eine Aussicht in die Zukunft, schien ihn zu beleben. Er wollte etwas, hatte ein Ziel. Sie aber war glücklich, so glücklich, daß er wieder er selbst ward! In ihrer Brust löste sich ein Eisenring, der ihr das Herz schmerzhaft zusammengepreßt hatte. Und die Hoffnung blühte auf.

Immer vorwärts, immer schneller, schneller ging er zur Stadt hinaus, die Landstraße weiter. Sie konnte kaum mit. Das Meer brauste ihnen zur Rechten, der Wind hob sich stärker, der feine Sprühregen schlug ihr ins Gesicht, daß die Tropfen wie mit scharfen Kristallspitzen sie stachen. Sie hatte keinen Schirm. Ihre Sommerjacke war bald durchnäßt. Und es dunkelte vollends.

„Wohin wollen wir? Kennst du den Weg denn? Sollen wir nicht lieber morgen bei Tag, bei hellem Lichte dorthin gehen, wohin du willst?“

Er gab keine Antwort. Sein großer grauer Reisemantel flatterte hinter ihm drein, sein Bart fegte ihm lang über die Schultern ... Sie mußte an Lear auf der Heide denken. Die Klippen von Dover waren so weit nicht. Aber nein, was für ein Gedanke! König Lear irrte im Wahnsinn umher, ihr Vater — — Nein! Nein! Nein! Und plötzlich schnitt ihr eine neue Angst ins Herz, eine viel, viel ärgere als alles vorher, war in ihr erwacht.

„Vater!“ keuchte sie, „wohin gehen wir?“

Die Qual in ihrer Stimme mochte ihm durch die sinkenden Schleier seines Geistes ins Bewußtsein gedrungen sein. Er blieb stehen, sah sie im Regen bei dem ungewissen Schein des Mondes, der zwischen den ziehenden Wolken auf Sekunden nur hervorkam. Er bückte sich ein wenig zu ihr nieder:

„Armes Kind, arme, gute, kleine Bridget! Ich bin ja bei dir!“

Und dann hastete er weiter. Irgendwo glimmte ein fernes Licht auf. Ein Parktor zur Seite, eine gerade Allee von Ulmen, ein schloßartiges Haus am Ende. Er ging darauf zu.

„Wollen wir dahin?“ fragte Bridget, „kennst du dort jemand? Wer wohnt denn da?“

Aber der Vater hatte schon an das Fenster des dichtberankten Pförtnerhäuschens angeklopft:

„Bringen Sie Mister Clifford meine Karte.“ Er suchte in seiner Westentasche nach dem Kartenetui, das er nicht fand.

Bridget hatte laut aufgeschrien bei dem Namen. Clifford, Hugh Clifford war ein guter Freund gewesen, der starb, als sie ein halbes Kind war.

Die Pförtnersfrau erklärte staunend, ihre Herrschaft sei verreist und heiße ganz anders. Der Besitz hätte früher einmal, vor vielen Jahren, einem Herrn jenes Namens gehört ... der sei aber tot.

„Tot? Tot ist er?“ wiederholte der Vater. Er strich sich mit der Hand über die Augen, als ob er die Nebel, die sich vor sein Gedächtnis senkten, fortscheuchen wolle.

Bridget hatte sich fassen müssen. Sie fühlte nicht Angst mehr vor Unbekanntem. Was sie unklar befürchtet, war da. „Komm,“ sagte sie bittend und führte ihn den Weg zurück.

Er hatte des schönen Landsitzes gedacht, den, als er jung war, sein Freund besessen, und hatte gemeint, dort könnten er und die Seinen Unterkunft finden. Nun war das nichts. „Mister Hugh ist also nicht hier?“ murmelte er ungläubig noch ein paarmal. Und geduldig wie ein Kind ließ er sich von seiner Tochter zurückführen. Den Wind hatten sie jetzt im Rücken, er peitschte nicht mehr so arg. Der Regen wandelte sich in weichen Schnee um und fiel lautlos herab. Mit müden, strauchelnden Füßen schleppte der Vater sich mühselig eine Strecke noch weiter. Das Wollen, das ihm, so wie ein Fieber, für eine Stunde verlorene Kräfte gegeben hatte, war in ihm erstorben. Er ging und schwankte und taumelte ... Und dann lehnte er sich an die Hecke und ließ den Schnee auf seine Schultern niederfallen und wehrte sich nicht und konnte nicht mehr. —

Sie rief ihn an, sie schob ihn weiter, ließ ihn stehen; schrie um Hilfe, lief eine Strecke zurück und suchte das helle Pförtnerhaus von vorhin und fand es nicht. Ob sie schon weiter gegangen waren, als Bridget es wußte, ob das Licht in dem kleinen Hause ausgelöscht worden, der Schnee das Fenster zugeweht hatte, sie sah es nicht, nur die gerade dunkle Straße, die schwarzen Pappeln und das ungewisse graue, manchmal drohend aufschäumende Meer. Sie rannte zurück zu ihrem Vater und fand auch ihn nicht. Doch, sie fand ihn. Nur stand er nicht mehr da an der Hecke. Er war in sich zusammengesunken und kauerte halb am Boden im Schnee. Sie warf sich über ihn, riß ihn empor und zerrte ihn, schleppte ihn, trug ihn vorwärts. Manchmal machte er ein paar Schritte. Dann stand er wieder, lehnte schwer auf ihrem Arm, die Knie knickten ihm ein, sie meinte, er müsse hinschlagen, sie mit sich reißen. Sie keuchte vor Anstrengung. Ließ sie ihn eine Sekunde stehen, wo ein Baum, eine Gartenmauer Schutz gewährten, dann hörte sie zwischen seinen Lippen ein Murmeln, jene Melodie: „Bridget, Tochter Bridget, komm rasch!“

Rief er sie zur Hilfe gegen sein Schicksal? „Am besten wär's, ihr würdet mich töten,“ hatte er einmal gesagt. Wenn er hier stürbe in ihren Armen und sie könnte ihm nicht helfen! ... Es schauderte ihr bei ihren Gedanken. Und doch, wenn sie hier beide stürben, in dieser Nacht ... Eine süße, lähmende Schwäche kam über sie. Sie kauerte sich zu ihm in den Schnee hin, lehnte ihren schmerzenden Kopf an seine Brust. Sie fühlte das leise Fallen der Flocken, die Feuchte und Kühle taten ihr wohl. Sie hörte einlullend das Singen des Windes und sein leises, fast tonloses Singen: „Bridget ... Kind Bridget ... komm — o komm ...“

Eine plötzliche glühende Welle jagte ihr durchs Blut. Es prickelte sie in all ihren Gliedern bis in die Fingerspitzen hinein: sie tötete ihn ja, ihren Vater, wenn sie erlaubte, daß er hier im Schnee liegen bliebe. All ihre Kräfte zusammennehmend, zog sie ihn wieder mit sich in die Höhe: „Komm, du mußt aufstehen, gib dir Mühe. Mutter wartet, wir wollen zu ihr!“

Wie sie erreichte, ihn vorwärts zu bringen, wußte sie nicht. Wußte sie doch kaum, wie sie selber ihre von Frost und Fieberglut und von Schmerzen geschüttelten steifen Gelenke bewegen konnte.

War der Weg lang? War die Zeit, die sie brauchte, kurz? Rannte sie oder schlich sie vorwärts? Sie sah erst Schwärze und endlich Lichter. Die roten Ziegelhäuser von Folkestone kamen aus dem Schneetreiben näher. Ein Wagen irgendwo, Omnibusse, fremde Leute, die im Dunkel vorübereilten, ohne auf sie beide zu achten. Sie trug ihn und trug sich selber. Wer kraftloser war, wer schwerer vorwärts zu schleppen, das konnte sie nicht unterscheiden. Ein Betrunkener schob sich schwankend hin an den Häusern. Er streifte ihr Kleid. Sie ließ den Vater los vor Schrecken. Er fiel und riß sie mit sich im Fallen, daß sie hinschlug auf das Straßenpflaster ...

Dann Menschen, ein Polizeimann, Fragen. Sie raffte ihr Bewußtsein zusammen.

Etwas von Branntweinrausch hörte sie sagen. „Nein! O nein! Er ist nicht betrunken. Nur müde, so müde, bringt uns nach Hause.“

Wie sie ihre Wohnung sagen sollte, stockte sie. Die Gedanken drohten sich ihr zu verwirren, Straßennamen, Zahlen tanzten ihr vor den Sinnen. Gewaltsam ihre Stirn mit beiden Händen zusammenpressend, besann sie sich. Und sie mußte wohl das Rechte gefunden haben.

Denn da lag sie ja, lag schon so lange, in dem Zimmerchen des Boardinghouse, das sie selber sich an dem Nachmittag jenes Tages ausgesucht hatte. Es ging auf den Hof hinaus, war halb dunkel und so schmal, daß außer dem Bett nur ein Tisch, ein einziger Stuhl und ihr Koffer darin Platz hatten. Es war das billigste Zimmer im Hause. Wie man sie hierher oder wer sie ins Bett gebracht hatte, daran fehlte ihr jede Erinnerung. „Vater!“ hatte sie nur immer gerufen, „wo ist Vater? Wie geht es Vater?“, während die Zähne ihr im Fieber zusammenschlugen. Der Arzt hatte über ihr gestanden, die Pulsschläge gezählt. „Gelenkrheumatismus, Ueberanstrengung, Erkältung,“ so klang sein Ausspruch. „Und Vater?“ rief sie.

„Vollkommene Ruhe, keine Aufregungen, stilliegen,“ befahl er. „Ihres Vaters Zustand ist unverändert.“

Darauf war sie allein geblieben. Wie lange nun? Wie viele Stunden? Nein, wie viele Wochen?

Bridget zählte an ihren Fingern die Tage nach, so gut sie es konnte. Die Besuche des Arztes und ihre Schmerzen waren ihre Zeitmesser gewesen. Jeden Morgen und Abend erschien die Pflegerin, sie zu betten. Und manchmal kam Mutter, kam viel zu selten. Sie konnte dann weinend sich an die Weinende anklammern. Doch wenn sie fragte: „Was tut Vater? Spricht er? Klagt er? Fragt er nach mir?“ — dann hieß es nur immer: „Nein, er ist noch schwach.“ Weiter wollte auf ihre Fragen niemand ihr eine Antwort geben, täglich hieß es: „Nicht aufregen, nicht denken, still liegen, sonst erholst du dich nie.“ Und sie mußte sich ja erholen. Wenn sie nicht gesund war, nicht für ihn und für Mutter sorgte — wer tat es denn dann?

Nein, keiner hatte vor ihren Ohren es ausgesprochen, keiner hatte es ihr geschildert, wie es um ihn stand. Aber sie wußte es nur allzu deutlich. Hu! Wie es ihr schauderte vor dem Gedanken, ihn jetzt wiederzusehen, so, wie er war. Vor ihm graute ihr so wie vor sich. ‚Wären wir damals im Schnee doch gestorben, alle beide,‘ dachte sie immer. ‚Was denn nun weiter? Wie sollen wir leben?‘ Diese Gedanken hatten im Fieber einen Reigentanz rund im Kreise um ihren armen Kopf ausgeführt, keinem konnte sie eine bündige Antwort geben, die ihn gehen hieß, sie von seinem Bohren befreite. Nur die eine Lösung kam näher, immer näher. O, und die wollte sie nicht wissen. Niemand hatte es ihr gesagt, daß es unten schlechter stünde. Nur daß der Arzt kürzer bei ihr blieb als bisher, das ließ sie's erraten. Seinen Wagen hörte sie am Hause vorfahren — dessen Rollen kannte sie so gut! — hörte seine Stimme im Flur. Und es vergingen halbe Stunden, bis er erschien. Gestern hatte sie ihn auch am Abend unten gehört, doch war er zu ihr überhaupt nicht gekommen. Und die Wirtin war so übelgelaunt. Und die Wärterin so eilig ... Ihre Mutter hatte sie nur geküßt, ihr Haar gestreichelt und war gegangen, bevor noch Bridget sie fragen gekonnt.

„Vater! Vater!“ Immer lag sie und horchte. Und sie sah ihn, damals am Comersee, am Abend mit der Nelke im Knopfloch, der schönste, eleganteste von allen Herren. Und sie sah ihn in jener Nacht vor Hugh Cliffords Haustür, der so lange schon tot war. Und nun lag er hier unten ... lag im Sterben. Und sie war nicht bei ihm! Sie, Bridget, die sein Stab gewesen, und der er das Höchste und Liebste auf Erden, konnte nicht zu ihm in seiner letzten schrecklichen Stunde und — das Schlimmste — sie grämte sich nicht, daß es seine letzte sei.

Sie lag da, zitternd, horchend, träumend. Ihr Bewußtsein, obwohl das Fieber sie verlassen, schwankte ihr hin und her, hin und her zwischen Gesehenem und Niegeschautem, zwischen Gewesenem und Zukünftigem. Damals, am Comersee und später — wann, das wußte sie nicht — eines Tages, jetzt lange noch nicht, aber einst; vielleicht nie, und doch vielleicht einmal — viel, viel später ... sie wieder in so einem weißen Kleide. Sich selber sah sie am See dort an der niedrigen Brüstung, den Weg hinschlendernd unter den breitästigen Platanen, während die Sonne hinter den Hügeln von Bellagio unterging und fernher von dem vorüberfahrenden Dampfer eine leise Musik übers Wasser hertönte. Sie plauderte mit ihrem Begleiter. Das sah sie, hörte sie deutlich! Ja, sie meinte zwischen den Fingern die weichen Blätter der duftenden gelben Rosen zu fühlen, die sie im Gehen langsam zerpflückte. Es war alles genau so wie damals. Nur sie — sie war anders, war älter, klüger, ruhiger, war etwas geworden — Malerin. Und derselbe Maler von damals, der mit ihr wieder den Weg dahinging — seine Stimme meinte sie zu hören, die alte Stimme — der war nun ihr Lehrer, ihr guter Freund ... weiter nichts. Ihr Vater aber ... den sah sie nirgend. Er war nicht mehr bei ihr, er war ...

„Tot!“ schrie sie.

Und dann saß sie im Bette, sie begriff selbst nicht, wie sie sich aufzurichten vermocht. Sie wußte nur, er starb da unten in dieser Stunde. Und sie konnte ihm nicht helfen, seinen letzten Blick nicht sehen ...

„Vater,“ schluchzte sie nur immer, „Vater!“

Im ganzen Haus war es so still, auch unter ihr in seinem Zimmer; sie glaubte sein letztes Atmen zu hören. Sie fühlte es körperlich in ihrer Brust und wußte es — jetzt, jetzt ... Nun ist's zu Ende ...

Durch das Schweigen klang etwas wie Weinen. Sie horchte nicht mehr. Sie weinte nur selber.

Und dann ein Schritt die Treppe herauf, und dann ihre Mutter: „Bridget, Bridget!“

„Ich weiß,“ flüsterte sie.

Der alte Arzt, der mit der Mutter hereingekommen war, legte ihr die Hand auf den Kopf: „Miß Bridget, ein Leben, das Ihr alles war, ist ausgelöscht. Nehmen Sie nun Ihre Kräfte zusammen, damit das Ihre, das noch lange währen mag, ein gutes, eine freudevolles Leben für andre werde.“



Photographie-Verlag der Photographischen Union in München

Die Jünger in Emmaus, Ev. Lucae 24,31. Nach einem Gemälde von Eduard von Gebhardt



Restauration eines Diplodocus von Charles R. Knight

möglich einen bemerkenswerten Ausstellungsgegenstand aus Amerika zu sichern. Als Herr Jesup von dieser Aufforderung hörte, ließ er, der Herrn Schiff in aufrichtiger Freundschaft ergeben ist, auf seine Kosten aus den Sammlungen des New-Yorker Museums das Skelett eines Diplodocus zusammenstellen und wieder aufrichten, und dieses soll jetzt der Vaterstadt des Herrn Schiff als Geschenk übergeben werden. Der für Frankfurt bestimmte Diplodocus ist von ganz besonderem wissenschaftlichem Werte und Interesse, weil er sich zu nahezu vier Fünfteln aus echten fossilen Ueberresten zusammensetzt, während der von Andrew Carnegie dem Britischen Museum geschenkte gleich den übrigen, die nach Frankreich und Deutschland

Der für Deutschland bestimmte große amerikanische Dinosaurus

Von

Walter T. Beasley

(Hierzu sechs Abbildungen nach photogr. Originalaufnahmen)

Ein prächtiges, sechzig Fuß langes Exemplar des großen amerikanischen Dinosaurus Diplodocus, das erste, das nach dem europäischen Festlande gelangen wird, ist bestimmt, als eines der bemerkenswertesten Schaustücke einen Ehrenplatz und eine bleibende Stätte in dem nunmehr seiner Einweihung harrenden neuen Senckenbergischen Naturwissenschaftlichen Museum in Frankfurt a. M. zu finden.*) Deutschland und speziell die Stadt Frankfurt haben die Ueberlassung dieses wertvollen Fossils der Liberalität und dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Herrn Morris K. Jesup, des Präsidenten des Naturwissenschaftlichen Museums in New York, sowie den Bemühungen des Herrn Jakob H. Schiff zu verdanken. Letzterer, ein geborener Frankfurter, war ersucht worden, dem neuen Heim des altberühmten Frankfurter Senckenbergianums wo-

*) Das hier geschilderte Riesenreptil, der Dinosaurus Diplodocus, von dem zum erstenmal ein Exemplar nach Europa kommen wird, ist wohl ein ähnliches vorweltliches Geschöpf wie das in Nr. 47 des vorigen Jahrganges von Dr. M. W. Meyer beschriebene und nach seinen im New-Yorker Naturwissenschaftlichen Museum erhaltenen und wieder zusammengefügten Ueberresten bildlich zur Wiedergabe gebrachte Brontosaurus oder die „Donnerechse". Von besonderem Interesse dürfte die Darstellung des ganz neuen Verfahrens sein, nach dem jetzt derartige Tierreste wieder zusammengefügt werden und ihre dauernde Erhaltung ermöglicht wird.
Die Redaktion.



Fundstelle der Reste des für Frankfurt bestimmten Diplodocus

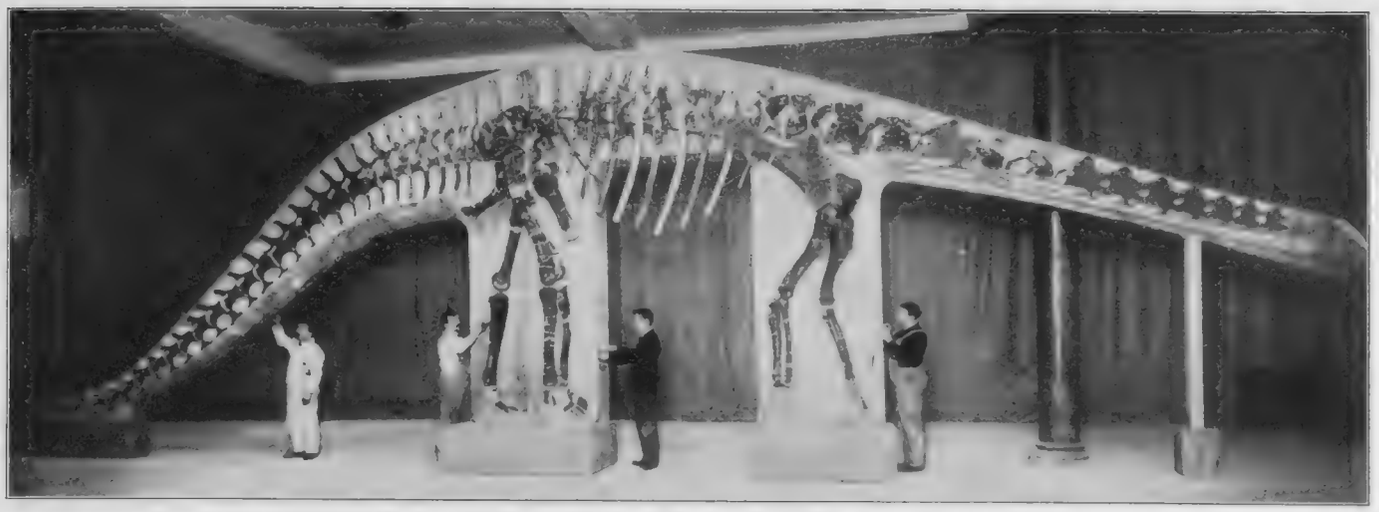


Rückansicht des Rahmenmodells mit seinen einzelnen Abteilungen

kommen sollen, ganz und gar aus plastischen Nachbildungen besteht. Die Feierlichkeit der Uebergabe soll in Gegenwart einer Anzahl von Vertretern der Stadt, wissenschaftlichen Kapazitäten und andern Ehrengästen, sowie des Deutschen Kaisers und der Kaiserin erfolgen. Wahrscheinlich wird Direktor Hermon C. Bumpus dabei als offizieller Vertreter des Herrn Jesup fungieren. Der Schreiber dieser Zeilen hat für „Ueber Land und Meer" die ersten photographischen Originalaufnahmen des Fundes und der Fundstelle, des neuen Verfahrens der Wiederzusammenfügung der einzelnen Skeletteile und des wiederhergestellten vollständigen Skeletts, wie es in der Vorhalle des neuen Senckenbergischen Museums in Frankfurt zu sehen sein wird, erhalten, und diese dürften mit einigen nachstehend folgenden Erläuterungen eine ziemlich getreue Anschauung von dem ganz eigenartigen Körperbau und den Lebensgewohnheiten dieses vorweltlichen Wundertieres geben.

Das Skelett wurde in dem berühmten Bone-Cabin-Steinbruch in der Nähe des Medicine Bow River im südlichen Central-Wyoming in den Vereinigten Staaten zutage gefördert. Diese Lagerstätte vorweltlicher Tierüberreste, welche die größte Ausbeute an Dinosauriern geliefert hat, die je an einer einzigen Stelle zusammen gefunden worden sind — gegen hundert —, wurde im Jahre 1897 von Herrn Walter Granger während einer der von Professor Henry F. Osborn, dem damaligen Curator of Vertebrate Paleontology, geleiteten Forschungsexpeditionen entdeckt. Das für Frankfurt bestimmte Exemplar wurde zwei Jahre später von Dr. T. W. Matthew, dem gegenwärtigen Curator of Paleontology, und Herrn P. Kaison gefunden, die den größten Teil desselben einschließlich der seitwärts gelegenen Rückenwirbel, der Rippen und eines Hinterbeines ausgruben und die Knochen in ihrer natürlichen Lage von der Mitte des Halses bis zum zehnten Rückenwirbel zusammenfügten. Die Rippen der Unterseite fanden sich in ihrer natürlichen Lage vor, die der Oberseite waren mehr oder minder zerstreut und beschädigt. Die hinteren Gliedmaßen lagen fast alle an ihrer natürlichen Stelle. Ein bemerkenswerter Vorzug des Skeletts ist es, daß es das einzige der Amphibienart Dinosaurus ist, bei dem sich die Wirbel des Rückenteils in ununterbrochener Reihenfolge beieinander gefunden haben, so daß über ihre Anzahl gar kein Zweifel herrschen kann. Der ungewöhnlich kurze Rücken, bei dem jedem Wirbelknochen eine Rippe entspricht, muß demnach als Tatsache gelten. Vor dem Funde dieses Exemplars war man sich über die Rückenwirbel nicht klar, weshalb man sich bezüglich ihrer vielfach in falschen Vorstellungen erging. Die übrigen Gliedmaßen und Teile der Füße sowie der Schwanz wurden von andern in dem Bone-Cabin-Steinbruch gefundenen Exemplaren geliefert und sind daher nur insoweit echt, als sie von Tieren der gleichen Art stammen. Einige wenige fehlende Teile sind auf die Oberfläche der Platte, in welche die Knochen eingelassen sind, schwarz aufgemalt; der Kopf ist nach einem vollständig erhaltenen Schädel in dem Amerikanischen Naturwissenschaftlichen Museum in New York abgegossen.

Der Diplodocus war ein riesiges amphibisches Reptil und eines der größten Tiere, die sich je auf Erden bewegt haben, 60 bis 70 Fuß lang, von gewaltiger Körpermasse und lebte vor etwa acht Millionen Jahren während der Juraperiode zur Blütezeit der Reptile. Dieses mächtige eidechsenartige Geschöpf kroch in den Marschländern der Reptilezeit einher und hielt sich in den Binnenmeeren und Landseen auf, Wyoming und einzelne Teile der Rocky-Mountains-Gegend bevölkernd. Der Diplodocus war hochgewachsen und überragte in dieser Hinsicht den größten Elefanten, seine Beine waren schlank, 10 Fuß und darüber groß, doch war er für seinen massigen Körper merkwürdig beweglich.



Gesamtansicht des als Geschenk für Frankfurt bestimmten Diplodocus

Das Tier hielt sich hauptsächlich im Wasser auf, suchte indes zeitweilig auch das Land auf. Der Kopf war, da er kaum zwei Fuß maß, im Verhältnisse zu dem gewaltigen Leibe, dessen Gewicht man auf 25 Tonnen schätzt, auffallend klein. Die hier beigefügte Restauration Charles R. Knights gibt die charakteristischen Züge des Tieres und seine Leibesgestalt mit jedenfalls annähernder Lebenstreue wieder. Die kurzen, rechenartigen Zähne um die Vorderseite des Mundes waren zum Schneiden und Zermalmen nicht geeignet und konnten nur



Abguß eines vollständig erhaltenen Diplodocuskopfes im New-Yorker Naturwissenschaftlichen Museum

dazu dienen, die zarten, ihm seine Nahrung liefernden saftigen Wasserpflanzen und Gewächse des Seebodens auszureißen und an sich heranzuzerren. Eine deutliche Anschauung sowohl von dem kleinen Kopfe wie von den rechenartigen Zähnen vermittelt uns die hier wiedergegebene Abbildung nach der photographischen Aufnahme eines vollständig erhaltenen Schädels im Amerikanischen Naturwissenschaftlichen Museum in New York.

Der Diplodocus dürfte den längsten und größten Hals besessen haben, den je eine noch lebende oder ausgestorbene Tierart aufgewiesen hat. Der gestreckte, geschmeidige, fast spitz verlaufende Hals des für Frankfurt bestimmten Exemplars war 15 Fuß lang; bei andern erreichte er eine Länge von 20 Fuß. Eine der bemerkenswertesten Eigentümlichkeiten des Tieres ist der peitschenartige, kräftige Schwanz, er mißt 30 Fuß und erreicht fast die Hälfte der ganzen Körperlänge; seiner mechanischen Struktur nach soll er ein wahres Wunderwerk und das Vollendetste und Erstaunlichste sein, was in der ganzen bekannten Tierwelt anzutreffen ist. Der Schwanz diente dem Geschöpfe im Wasser als Mittel der Fortbewegung und setzte es in den Stand, blitzartig durch das Wasser zu schießen, er bot ihm auf dem Lande aber auch eine Verteidigungswaffe dar und ermöglichte ihm eine rasche Flucht in das Wasser, wenn es von den wilden, fleischfressenden Dinosauriern auf dem Lande verfolgt oder angegriffen wurde. Eine andre Eigentümlichkeit des gewichtigen Schwanzes war es, daß er wie ein Hebel wirkte und das Tier im Gleichgewicht hielt und ihm als Stütze diente, wenn es sich auf allen vieren erhob und eine aufrechte Stellung annahm, was ihm wahrscheinlich im Wasser ebenso gut wie auf dem Lande möglich war. Die vier bis fünf Wirbel des Schwanzes sind so abgeflacht und am Ende und an der unteren Oberfläche so in die Breite gedehnt, daß sie ihm in der Tat als Stützpunkt gedient haben dürften, wenn es aufrecht stand und eine der des Känguruh ähnliche Haltung annahm.

Die imposante Mutterform, in welche die einzelnen Teile des Skeletts eingelassen sind, besteht aus einem hölzernen, mit einer Gipsmasse ausgefüllten Rahmenwerk, das 56 Fuß lang und 13½ Fuß hoch ist und der Biegung der Wirbelsäule des Tieres folgt. Dieses Meisterwerk einer mit den Ueberresten einer untergegangenen Tierwelt rechnenden Konstruktionskunst rührt von Herrn Harry Beers vom Stabe des Amerikanischen Naturhistorischen Museums in New York her. Es besteht aus 25 einzelnen Abteilungen, von denen jede einen oder mehrere Knochen enthält. Sie sind so eingerichtet, daß sie zusammengestellt und in feste Verbindung miteinander gebracht werden können, so daß sie den Eindruck machen, als seien sie eine einzige fortlaufende Steinplatte, aus der die einzelnen Skeletteile in starkem Relief herausgearbeitet seien. Die Rahmen der einzelnen Abteilungen sind aus dreiviertelzölligem im Ofen getrocknetem Putzholz hergestellt, zusammengeschraubt und mit einem dreifachen Asphaltanstrich versehen, damit die Feuchtigkeit der Luft den Gips nicht angreifen kann. Die Böden oder Lager, auf denen die Knochen befestigt sind, bestehen aus dreiviertelzölligem eisernem Wellblech. Die hölzernen Rahmen sind samt den mit ihnen in Verbindung stehenden Eisenteilen mit einem Gewebe aus feinem galvanisiertem Eisendraht überzogen und tragen darüber noch einen besonderen Gipsanstrich. Auf diese Unterlage ist die Gipsmasse bis an die Berührungsfläche der Knochen eingelassen. Nach dem Erhärten wurde die Masse mit einem Bildhauermeißel bearbeitet, um dem Ganzen das Aussehen zu verleihen, als sei das Fossil aus festem Felsgestein herausgemeißelt. Die Montierung des Skeletts wurde in geschickter Weise von Herrn Otto Falkenbach unter Assistenz des Herrn Charles Falkenbach von der Paläontologischen Abteilung des New-Yorker Museums besorgt.



Anfügung einer Abteilung mit der Wirbelsäule des Halses

Der Kulturfortschritt in bezug auf die Gestalt des „ewigen Juden“

Von

Professor Dr. Ed. König (Bonn)

Es war im Jahre 1597, da verkündigte eine zu Stralsund veröffentlichte „Wahrhafftige Erschreckliche newe Zeitung und Geschicht“ wieder einmal, daß nunmehr der Weltuntergang sicher bevorstehe. Denn es habe „zu unterschiedlichen Malen Blut und Schweffel geregnet, auch sei Feuer vom Himmel auff St. Marien Kirche daselbst gefallen“ und so weiter. Zwei Jahre später lief durch ganz Europa die freilich schon oft ohne Grund aufgetauchte Nachricht, der Antichrist sei nun wirklich in Babylon geboren worden und sammle auf dem Zuge von dorther alle dem Christentum feindlichen Mächte zum letzten Ansturm gegen die Kirche. Die Geister der Völker Europas waren also um die damalige Jahrhundertwende aufgeregt genug, um für den gläubigen Empfang einer dritten Neuigkeit hinreichend vorbereitet zu sein, und diese war das Erscheinen des Buches „Kurtze Beschreibung und Erzehlung von einem Juden mit Namen Ahasverus“ und so weiter. Diese Schrift wurde aber zum erstenmal in Leyden 1602 gedruckt. Sie erzählte die bekannte Geschichte, daß ein Jerusalemer dem sein Kreuz zum Golgatha tragenden Herrn das Rasten vor seinem Hause verweigert habe

und infolgedessen zum ruhelosen Wandern bestimmt worden sei. So vom „wandernden Juden“ sprechen aber die Engländer noch jetzt mit Recht, und auch im Deutschen ist der schiefe Ausdruck „der ewige Jude“ erst auf dem Titelblatt einer Ausgabe jenes Buches von 1694 zu lesen.

Nun, nachdem einmal in einem besonderen Buche von ihm erzählt worden war, wollte man ihn bald da und bald dort gesehen haben. Im Jahre 1603 sollte er in Lübeck gewesen sein, wie sogar der dortige Bürgermeister Colerus als ein der Ueberlieferung würdiges Ereignis in sein Tagebuch eingetragen hat. Dann 1604 wird sein Erscheinen in Sachsen gemeldet. Von 1630 stammt ein ausführlicher Bericht über sein Auftreten in Naumburg. Ferner in Leipzig erzählte man sich 1642 von einem „eisgrauen Mann, der vor den Türen der Leute um Brot ansprach und vorgab, er sei ein geborener Jude und mit bei des Herrn Christi Leiden gewesen und müsse bis an den jüngsten Tag also herumgehen“. Auch von einem Erscheinen „des ewigen Juden“ auf der Frankfurter Messe (1742) wird geschrieben, wovon dann möglicherweise der junge Goethe Kenntnis bekam und daraus eine Anregung zur Abfassung seines unvollendet gebliebenen Epos (1775) schöpfte.

Indes die eigentliche Periode für den Glauben an den ewigen Juden war damals schon vorüber. Schon leuchtete das Frührot des Kulturtages herauf, wo man darüber lächelte, wenn jemand erzählte, jener Wanderer habe zolldickes Horn an den Fersen und langes, „über die Achseln herabhängendes Haar“ und so weiter. Die Gelehrten wollten aber am wenigsten zurückbleiben, um den Wahn von einer Einzelpersönlichkeit „Der ewige Jude“ nach allen Regeln der Disputierkunst niederzufechten.

Unter diesen gelehrten Gegenschriften nimmt die des Professors Anton an der damaligen Universität Helmstedt (im Hannöverischen) in mehrfacher Hinsicht die wichtigste Stelle ein. Denn nicht nur war es von Bedeutung, daß ein anerkannter Gelehrter diesen Gegenstand zum Thema einer akademischen Schrift machte (1755), sondern seine Darlegung bekam auch durch das Nachspiel, das sich an ihr Erscheinen anschloß, eine besondere Wichtigkeit. Denn als von dieser Abhandlung — über die innere Unwahrscheinlichkeit der Existenz einer solchen Person wie der „ewige Jude“, über die Unsicherheit der Ueberlieferung betreffs derselben und das Schweigen aller gleichzeitigen Schriftsteller über diesen Fall — schon im folgenden Jahre eine neue Ausgabe nötig geworden war, erschien eine Entgegnung, „darinnen bewiesen wurde, daß es einen ewigen Juden gebe“.

Diese Verteidigung der Existenz eines ewigen Juden schrieb sich einer Dame — Marie Regine Krügerin — zu. Diese angebliche Gattin eines Professors der Mathematik zu Helmstedt schrieb diesen Brief, wie sie sagte, „in der Stunde, da ihr Mann im Collegio war“, weil sie es nicht für nötig gefunden habe, ihn davon etwas wissen zu lassen. Sie wolle aber beweisen, daß der ewige Jude noch im Jahre 1743 gelebt habe. „Es war dies ein Jahr vorher, ehe ich und mein Mann auf den Einfall kamen, einander zu heiraten. Ich hielt mich damals in dem Dorfe Helste ohnweit Eisleben auf, und da trug sich zu, daß ein Mann von kleiner Statur, eisgrauen Haaren und so weiter durch dieses Dorf ging.“ Alle hätten ihn für den ewigen Juden angesehen. Sie habe ihn ausfragen wollen, aber er habe kein Wort geantwortet. „Die Bauern meinten, daß er zu tückisch dazu gewesen wäre. Aber man weiß wohl, wie Bauern sind; denn sie bilden sich ein, alle Leute wären so wie sie. Ich glaube vielmehr, daß der ehrliche Mann kein Deutsch verstand, und hebräisch wollte er ihnen nicht antworten. Wäre aber der Pfarrer bei der Hand gewesen, so würde ich Ihnen vielleicht mehr von ihm zu erzehlen wissen ... Doch was schadet es, ich habe ihn gesehen, und dies ist genug, Sie zu widerlegen ... (in ausführlicherem Auszug wiedergegeben bei L. Neubaur, Die Sage vom ewigen Juden 1884, S. 23 ff.).“

Man hört aber aus diesen Worten wie aus der ganzen Schrift heraus, daß auch diese Verteidigung eines wirklichen Vorhandenseins eines ewigen Juden nur scherzhaft gemeint war und daher das Gegenteil von dem erzielte, was sie mit ihrem äußerlichen Wortlaut besagte. Die angebliche oder wirkliche Verfasserin hatte zwar die Lacher auf ihrer Seite, aber das Lachen über den Gegner ging unwillkürlich in ein Lachen über den Gegenstand über, dem dieser tragikomische Disput gegolten hat.

Eine Periode des ernsthaften Glaubens an die Existenz des ewigen Juden war im Zeitalter der Aufklärung nicht mehr vorhanden. Es war zwar nicht ganz so, wie der anonyme Verfasser einer Abhandlung „Von dem ewigen Juden“ in den „Hannoverischen Beiträgen zum Nutzen und Vergnügen“ (1761) meinte: „In unsern Zeiten würde man sich lächerlich machen, wenn man solche Torheiten, die die Kinder nicht einmal mehr glauben, widerlegen wollte.“ „Denn,“ sagt Neubaur a. a. O. S. 27 f. im Anschluß an den bekannten großen Germanisten Müllenhoff und andre, „im westlichen Deutschland sieht man den ewigen Juden dann und wann in den Städten; er schläft zuweilen auf einem Stein vor der Stadt oder auf einem Pfluge auf dem Felde am Weihnachtsabend, oder auf Eggen, deren Spitzen zu diesem Zwecke Samstags abends gegeneinander gerichtet werden.“ Dergleichen Erzählungen werden auch aus andern Teilen Deutschlands, aus der Schweiz und aus Frankreich vereinzelt noch lange nach 1761 laut. Aber es war doch schon damals ein gewaltiger Unterschied gegen früher. Was will das weltverlorene Läuten einer matten Dorfglocke besagen gegenüber dem hundertfachen Donnerhall eines zum Sturm läutenden Riesendomes?

In unsern Zeiten aber ist es vollends noch anders geworden. Jetzt unterhält man sich darüber, ob die Erzählung von Ahasver ein Mythus oder eine Sage sei — ich meine aber, in dem neulich erschienenen Schriftchen „Ahasver, der ewige Jude, nach seiner ursprünglichen Idee und seiner literarischen Verwertung betrachtet“ (1907 bei Bertelsmann) das erstere als das Richtige erwiesen zu haben. In unsern Zeiten disputiert man ja ferner auch darüber, welcher Zug an der Ahasvergestalt den am meisten charakteristischen bildet, und wie sie am richtigsten als Symbol einer allgemeineren Idee und Tendenz dargestellt werden könne. Die Schatten der Unkultur aber, die an das Dasein eines „ewigen Juden“ glaubte, sind glücklicherweise verflogen.



Grabmal Theodorichs in Ravenna

Erinnerungen an Theodorich den Großen

Von

Agnes Harder

(Hierzu vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Neben dem Epos der Nibelungen grüßt aus der Frühzeit unsers Volkes ein andres Epos zu uns herüber. Der große Sagenkreis, der sich um Dietrich von Bern sammelt. Wie jenes am Rhein, so spielt dieses an der Donau und in Norditalien und kennzeichnet uns jene beiden historischen Schauplätze, die zur Zeit der Völkerwanderung von den Germanen am meisten umstritten wurden. In den Epen, die zum Sagenkreis Dietrichs von Bern gehören, wird immer wieder betont, mit welchem Entzücken die jungen reisigen Helden, wenn sie durch den finsteren Tann fuhren und den mächtigen Wall von Gebirgen überschritten hatten, Norditalien grüßen, die Gegend um den Gardasee bis Verona herunter, wenn auch unter andern Namen. So ist das heutige Garda, das alte „Garten“, nicht nur die Heimat König Ortnits, sondern auch der Wohnsitz der Frau Ute, der Hausfrau des Meisters Hildebrand, die dort ihren Sohn erzieht, während ihr Eheherr mit seinem geliebten Berner in die Verbannung nach Ungarn zum Hunnenkönig Etzel zieht.*) Bern aber selbst, nach dem der Held Dietrich genannt wird, ist nicht etwa die schweizerische Bundesstadt, sondern Verona, und die Rabenschlacht, die in diesen Sagen immer wiederkehrt, bedeutet eigentlich nichts andres als die endliche Eroberung Ravennas, dessen alter Name eben Raben ist, und die dann Dietrich von Bern zum Herrscher Italiens macht. Denn der Dietrich von Bern der Sage ist der Ostgotenkönig Theodorich der Große, der Besieger Odoakers und Verbreiter der Longobarden, der jenes kurze herrliche Reich in Italien aufrichtete, das freilich schon dreißig Jahre nach seinem Tode an byzantinischer Tücke zerschellte. Es ist natürlich, daß seine beiden Residenzstädte, Verona und Ravenna, noch manche Erinnerung an ihn bewahren, sagenhaft fast in der schönen Stadt an der Etsch, greifbarer und historischer in Ravenna selber, wo schon sein Grabmal die Erinnerung an ihn nicht untergehen ließ.

Verona scheint in seinen spärlichen Erinnerungen Dietrich von Bern zu gehören, Ravenna Theodorich dem Großen. Hat sich doch in Verona im Volk für den ungeheuern Rundbau des Kolosseums, das Vollendetste nach dem römischen, noch heute der Name erhalten: „Haus des Dietrich von Bern“, so gewaltig ist die Größe dieses Barbaren den weichen Südländern erschienen. Und an der schönsten Kirche Veronas, San Zeno, beziehen sich die untersten Reliefs der uralten Türen, die im übrigen frommchristliche Szenen des Neuen Testaments schildern, auf die Sage von Dietrichs Tode. Sie wußte, wie so oft, wenn sie Menschen zu Göttern erheben wollte, auch hier mit dem leiblichen Tode nichts anzufangen, und so läßt sie dem uralten reisigen Recken, als er im Bade ist, ein geheimnisvolles schwarzes Pferd erscheinen, ausgerüstet zur Jagd. Er besteigt es voll jugendlicher Kühnheit, und nun rast es mit ihm davon, so daß sein Gefolge weit zurückbleibt — und niemand hat den kühnen Reiter wiedergesehen. Die Anspielung auf den wilden Jäger liegt nahe, und so zeigt das Relief Theodorich von Bern mit dem Hifthorn und seinen Hunden ein Wild verfolgend, während auf der andern Seite altertümliche Turnier-

*) Noch heut ragen die Trümmer von Hildebrands Burg über dem Ort empor.

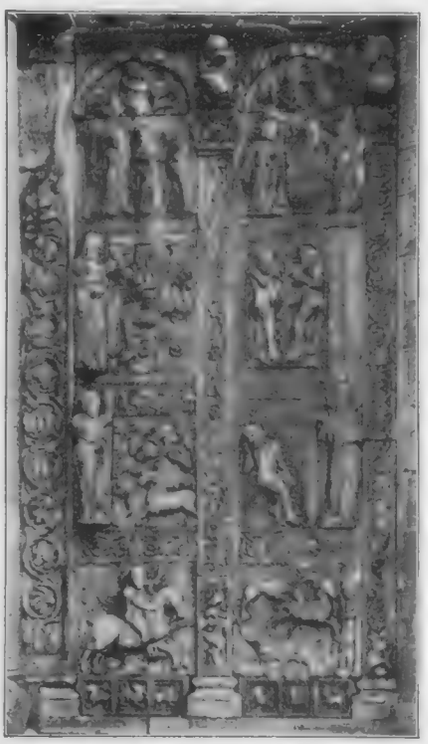


Ruine des Königspalastes in Ravenna

szenen abgebildet sind. Sollte es doch der Teufel sein, der Dietrich von Bern jenes Roß geschickt hatte! Denn in den Augen der Römer war der Ostgote ein Ketzer. In diesen alten Reliefs auf der Kirchentür von San Zeno drückt sich die Verachtung der strenggläubigen Athanasier gegen den Arianer aus, dessen Volk der Bischof Ulfilas die Bibelübersetzung geschenkt hatte. An diesem inneren Zwiespalt ist recht eigentlich die Herrschaft der Ostgoten in Italien gescheitert, und auch das Grabmal des edeln Königs in Ravenna, das heute nur noch in seinem eigentümlich packenden Kern erhalten ist, sollte ein Beweis dafür sein. Bei seinen Lebzeiten hatte er es bauen lassen und mit jenem mächtigen Monolithen gedeckt, der, 8000 Zentner schwer, aller Zeit getrotzt hat. Aber die romanischen Säulen des Umbaues sind zerbrochen, und der innere Raum, in dem heute fast immer Wasser steht, ist ausgeraubt. Schon seine Tochter Amalasunta wagte nicht, die Gebeine des Herrschers anders als in einer versteckten Urne hier unterzubringen; aber der Haß der Fanatiker fand sie und zerstreute sie in alle Winde. Hat doch ein Mönch jener Zeit beschworen, daß er in einer Vision gesehen habe, wie der Teufel die Seele des verendeten Herrschers in den Schlund des feuerspeienden Berges Stromboli geworfen habe!

Theodorich der Große hatte sich Ravenna, die Hauptstadt des weströmischen Kaiserreichs, wohl mit ihrer befestigten Lage wegen zur Residenz erkoren. Damals spielte das Meer an die Mauern der Stadt und gab somit zur gleichen Zeit Schutz und die Gelegenheit zur Flucht. Heute ist es weit zurückgewichen, und die Sümpfe, die damals Ravenna umgaben und es fast uneinnehmbar machten, sind durch regelrechte Kanäle in fruchtbares Land verwandelt. Bitter mag es der Ostgotenkönig empfunden haben, daß er sich so vor einem Volke schützen mußte, dessen heruntergekommenes Kulturempfinden er weit überragte, und für das er doch immer der Barbar blieb. Denn der große Held der Sage, so mächtig und gewaltig, daß ihm niemand widerstand, war im Grunde ein Friedensfürst und auf die Segnungen des Friedens bedacht. Noch heute steht sein Name auf alten Tafeln in Terracina, die von einer Urbarmachung der Pontinischen Sümpfe sprechen, und als er als Herrscher in Rom eingezogen war, fanden die Trümmer klassischer Kunst in ihm einen Beschützer. Cassiodor, sein Geschichtschreiber und Freund, erzählt, daß in jener Zeit, wo Rom eine Beute der Habgier des eignen Volkes war, die Erzbilder auf dem Forum klagten unter dem Hammer des Räubers, der sich ihrer nur um des Stoffes willen bemächtigen wollte, und hallende Wehlaute in die Nacht hinaussandten. Niemand schützte sie als der Gote.

In Ravenna, das eine tote Stadt geworden ist, stehen noch die Trümmer seines Palastes. Die zerbrochene Front, die nach der Straße geht, zeigt in den Fensteröffnungen die niedrigen romanischen Säulen. Noch öffnet sich die Nische, von wo der Herrscher, der dem deutschen Herzen einer der teuersten bleiben wird, zu seinem Volke sprach, und noch hängt der Efeu über die Mauer seines Gartens, an die einst das Meer brandete. Dicht neben dem Palast liegt seine alte Hofkirche, Sant' Apollinare Nuovo, eine feierliche Basilika, an deren Langwänden in den köstlichen Mosaiken, die so vollendet nur Ravenna aufweist, steife und feierliche Heilige einherschreiten. Die Frauen auf der linken Seite kommen aus einer kindlichen Darstellung der alten Hafenstadt Classis, die dicht vor Ravennas Toren lag und jetzt bis auf eine Kirche, Sant' Apollinare, ganz untergegangen ist. Die Männer aber, die von rechts nach der Apsis mit dem thronenden Christus wallfahren, kommen aus dem Palaste Theodorichs selber, der uns hier in der Kirche wenigstens in naiver Wiedergabe noch erhalten blieb. In seinem Todesjahr 526 wurde die große Rundkirche San Vitale angefangen, die Karl der Große in Aachen nachbildete, jener zweite deutsche Herrscher, den Sage und Liebe neben den großen Goten stellen. Als sie vollendet wurde, war der schwarze Tejas in der Untergangsschlacht der Goten am Vesuv schon gefallen, und von den Wänden von San Vitale grüßen in kalter Pracht die Sieger in jenem ungleichen Kampfe, Justinian und seine Gemahlin Theodora. So zeigen die Erinnerungen Ravennas der Ostgoten Glück und Ende. Ein Stück deutscher Geschichte, das in sich aufleben zu lassen kein Italienreisender versäumen sollte.



Tür von San Zeno in Ravenna
(Unten Theodorich als wilder Jäger)



Mosaikdarstellung Kaiser Justinians in San Vitale in Ravenna

Aphorismen

Gewissen Tatsachen gegenüber wollen die Leute so lange mit ihrem Urteil zurückhalten, bis — die Leute darüber urteilen.

•

Diese und jene Behauptung ist falsch, albern und lächerlich — und zwar so lange, bis sie von einer Autorität ausgesprochen wird.

•

Sie glauben wohl, in den meisten Theatern mache den Spielplan — der Direktor oder der Regisseur? Keine Idee! Der Kassier macht ihn.

•

Darin leistet dieser und jener Gelehrte Hervorragendes: Er erklärt das, was man nur halb versteht, in einer Weise, daß man's gar nicht versteht.

•

Mancher Künstler fühlt es, daß nur wenig in ihm steckt: also macht er sich eine Physiognomie zurecht, die ihm Bedeutung verleiht.

•

Jemand sagte: „Ich möchte nur wissen, warum die Menschen so oft über den Neid andrer, nie über ihren eignen klagen?"

•

Mancher Gebrauchsanweisung fehlt etwas: — eine Gebrauchsanweisung.

•

Wenn eine Frau ebenso alt ist wie ihr Mann, dann ist sie älter als er.

Otto Weiß



Phot. H. Lill, Mannheim

Vorbereitungen zur Ballonwettfahrt in Mannheim

Notizblätter

Die Mannheimer Ballonwettfahrt

Ein großes Ballonwettfliegen wurde am Pfingstsonntag in Mannheim vom Oberrheinischen Verein für Luftschiffahrt veranstaltet. Neun Ballons nahmen daran teil und stiegen bei Südwestwind in kurzen Zwischenräumen nacheinander auf. Als Sieger ging aus dem Wettkampf der Ballon „Abercron" vom Niederrheinischen Verein für Luftschiffahrt hervor, den der als hervorragender Aeronaut bekannte Hauptmann von Abercron steuerte. Nach dreiundzwanzigstündiger Fahrt landete der Ballon südlich von Cize bei Lyon, nachdem er eine Distanz von 510 Kilometern zurückgelegt hatte. Den zweiten Preis errang der Ballon „Cognac" (Herr de Beauclair) mit einer Distanz von 360 Kilometern, den dritten „Coblenz" (Oberleutnant Benecke) mit einer nur um wenige Kilometer geringeren Entfernung. Sämtliche Fahrten und Landungen verliefen ohne Unfall.



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft

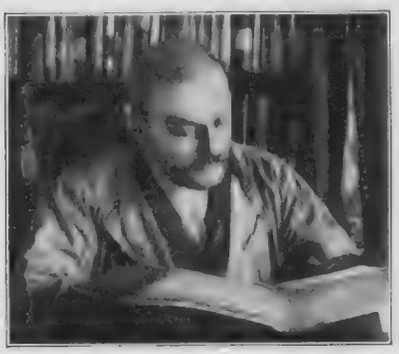
Vom Kampf im Berliner Baugewerbe: Ausgesperrte Arbeiter

Die Aussperrung der Bauarbeiter in Berlin

In Berlin haben Differenzen zwischen den Arbeitgebern und den zentralorganisierten Maurern zu einem Riesenkampf geführt, unter dem das Berliner Wirtschaftsleben schwer zu leiden hat. Die Arbeiter hatten den bisherigen Tarifvertrag gekündigt und Mehrforderungen aufgestellt, die, obwohl die Maurerlöhne in Berlin schon hoch genug waren, bei den Arbeitgebern das größte Entgegenkommen fanden; nur an der Forderung des Achtstundentages scheiterte die Einigung. Das alsdann von der Gewerkschaft angerufene Einigungsamt des Gewerbegerichts kam in seinem Schiedsspruch ebenfalls dahin, die Annahme der Lohnerhöhung, aber zugleich die Beibehaltung des Neunstundentages vorzuschlagen. Dieser Schiedsspruch wurde von den Arbeitgebern bedingungslos akzeptiert, von den Arbeitern dagegen, obwohl selbst der Sozialistenführer Bebel und der „Vorwärts" ihnen zum Nachgeben rieten, schroff zurückgewiesen. Daraufhin verhängte der Arbeitgeberverband die allgemeine Aussperrung, von der 30000 bis 40000 Arbeiter betroffen wurden.

Professor Ludwig Traube †

Die Universität München ist einer ihrer edelsten Zierden beraubt worden durch den am ersten Pfingstfeiertag erfolgten Tod des Professors für Handschriftenkunde und lateinische Philologie des Mittelalters, Ludwig Traube. Traube war als Sohn des berühmten Klinikers des gleichen Namens am 19. Juni 1861 in Berlin geboren; seit Beginn der achtziger Jahre lebte er meist in der bayrischen Hauptstadt, deren Universität er von 1888 bis 1902 als Privatdozent, dann als ordentlicher Professor angehörte. An der Eigenart seines speziellen Studiengebietes wie seiner streng wissenschaftlichen, mit hingebender Sachlichkeit geübten Forschungsmethode lag es, daß seine Arbeit und seine Persönlichkeit sich der weiteren Oeffentlichkeit nicht bemerkbar machten. In der Gelehrtenwelt aber genoß er ein wahrhaft internationales Ansehen; Meister des Faches, wie Mommsen, hatten schon in frühen Jahren seine Bedeutung erkannt, und Forscher wie Studierende aus allen Kulturländern fanden in ihm einen unermüdlichen, nie versagenden Berater, einen vorbildlichen Lehrer. Die klassische Philologie und die Geschichtsforschung haben ihm gleich viel zu danken; der Paläographie, dieser wichtigen historischen Hilfswissenschaft, hat er ganz neue Grundlagen und Ziele gegeben. Der Organisation wissenschaftlicher Arbeit leistete er durch seine Tätigkeit in der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae wie als Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Akademien, besonders der Münchner, wichtige Dienste. Sein Leben und Schaffen mußte bei all dieser Fülle des Geleisteten und Erstrebten Fragment bleiben, da ein früher Tod nach schwerem Leiden ihn abrief, ehe er die letzten Ergebnisse seines Forschens ziehen konnte; aber als ein Ganzes, Vollendetes lebt für alle, die ihn kannten, seine Persönlichkeit fort. Denn Traube war ein Mensch voll feiner, vielseitiger und doch ganz individueller Bildung, regsamsten Geistes, empfänglich für jeden Eindruck von echter Kunst, ein Charakter von lautester Reinheit, von zartester Güte und selbstloser Hilfsbereitschaft, aber auch voll starker, leidenschaftlicher Energie im Dienste der Sachlichkeit und des Ideals.



Professor Dr. Ludwig Traube †

Das Ziemssen-Denkmal in München

Dem berühmten Kliniker Hugo von Ziemssen, der von 1874 bis zu seinem 1902 erfolgten Tode als Professor der Pathologie und Therapie und als Direktor des allgemeinen Krankenhauses in München wirkte, ist in den dortigen Krankenhausanlagen am Sendlingertorplatz von seinen Schülern und Freunden ein Denkmal gesetzt worden, dessen Enthüllung am 25. Mai stattfand. Der Feier wohnten außer den offiziellen Vertretern der Stadt, der staatlichen Institute, ärztlichen Korporationen und so weiter Dr. med. Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern und zahlreiche Professoren und Schüler des verewigten Gelehrten bei. Hofrat Dr. Adolf Schmid (Reichenhall) hielt die Festrede, in der er die großen Verdienste Ziemssens um die Wissenschaft und um die sanitären Einrichtungen Münchens feierte.



Phot. G. Stuffler, München

Das neue Ziemssen-Denkmal in München

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Über Land und Meer

Nr. 37



Kind aus Bückeburg

Nach einem Pastell von Helene Büchmann

Totenschau

Gregorius Maraflis, griechischer Philanthrop und Macen, 67 J., Odessa. — Professor Bernhard Plockhorst, bekannter Historienmaler, 83 J., 18. Mai, Berlin. — Bischof Laborde, 18. Mai, Blois. — Hofrat Dr. Heinrich Jordan, Professor der Gynäkologie an der Universität Krakau, 18. Mai, Krakau. — Otto Graf von Holnstein, ehemaliger Hofmarschall des Prinzen Ludwig von Bayern, 73 J., 19. Mai, München. — Preußischer Kammergerichtsrat Geheimer Justizrat Wilhelm Kerning, 77 J., 19. Mai, Berlin. — Hofrat Professor Dr. M. F. Roll, der Altmeister der österreichischen Veterinärmedizin, 88 J., 19. Mai, Graz. — Conger, ehemaliger Gesandter der Vereinigten Staaten in Peking, 20. Mai, Pasadena (Kalifornien). — Professor Gustav Stockel, Senior der musikalischen Fakultät der Yale-Universität, 87 J., Norfolk (Connecticut). — Freifrau von Saalburg, die morganatische Gemahlin des regierenden Fürsten von Reuß j. L., 56 J., 22. Mai, Dresden. — Bayrischer Generalleutnant z. D. Fridolin von Blume, ehemaliger Inspekteur der bayrischen Fußartillerie, 75 J., 22. Mai, München. — Geheimrat Dr. Sigismund Rubics, Bischof von Kaschau, 86 J., 22. Mai, Baden bei Wien. — Sanitätsrat Dr. med. Hermann Wildermuth, hervorragender Nervenarzt, 55 J., 22. Mai, Tübingen. — Oberlandesgerichtspräsident Julius Ritter von Wunsch, 23. Mai, Augsburg. — Landgerichtspräsident Neumann, 24. Mai, Ziegenhals (Schlesien). — Hofopernsänger Friedrich Carlén, Heldentenor des Mannheimer Hoftheaters, 40 J., 24. Mai, Kurhaus Sand. — Friedrich Gustav Triesch, dramatischer Schriftsteller, 62 J., 24. Mai, Wien. — Hofrat Gebauer, Professor der Literatur an der Prager Tschechischen Universität, 68 J., 25. Mai, Prag. — Franz Freiherr von Roggenbach, ehemaliger badischer Minister, 82 J., 25. Mai, Freiburg i. Br. — Kurt Freiherr von der Pfordten, außerordentlicher bayrischer Gesandter für Württemberg, Baden und Hessen, 60 J., 25. Mai, Stuttgart. — Graf Tuchatel, ehemaliger französischer Gesandter in Kopenhagen und Botschafter in Wien, 69 J., 26. Mai, Paris. — Frau Ida Mac Kinley, die Witwe des ermordeten Präsidenten William Mac Kinley, 60 J., 26. Mai, Canton (Ohio). — Dr. Emil Sternbach, Präsident des Obersten Gerichtshofs in Wien, ehemaliger österreichischer Finanzminister, 60 J., 26. Mai, Wien.

Schachbriefwechsel

Richtige Lösungen sandten ein: H. Reimers in Hamburg-Eppendorf zu Nr. 15; Dr. E. L. in Graz, F. Schneider in Wiesbaden und H. Wenzel in Hamburg-Borgfelde zu Nr. 16.

BERGÜN — Angenehmster Sommerkurort. Bekannt durch seine herrliche Lage und seine idyllische Ruhe. Reich an vielseitigen Waldwegen. In nächster Nähe von St. Moritz und Pontresina.
Bestgeeignete Uebergangsstation von und zum Engadin.
Hotel Piz Aela & Post. Hotel Kurhaus, I. Ranges. Hotel Weiss Kreuz.
Kt. Graubünden, Schweiz, 1370 m ü. M., an der Albulabahn.
Man verlange Prospekt der Vereinigten Hotels Bergün durch
Der Kurarzt: Dr. Ed. Schmidt-Florinett. die Direktion Tob. Branger.

KANDERSTEG — Berneroberland 1170 m ü. M. — Eisenbahnstation: Frutigen.
Reizender Sommer-Aufenthalt auf ebenem Hochplateau inmitten grossartiger Gebirgs- und Gletscher-Szenerien.
Grand Hôtel Kandersteg I. Ranges, moderner Komfort.
Man verlange Prospekte. Loosli & Brügger, Propr.

BAD NAUHEIM — E. & T. Schneiders Privat Hotel Viktoria, Parkstrasse 34.

Oberhof i. Thür. Vornehmstes Haus, herrl. Lage. Gd. Hotel Wünscher.

SALZUNGEN (Thüringen) — Soolbad u. Inhalatorium. Kurzeit: Anfang Mai bis Ende September. Prospekte und Auskunfte kostenfrei. Die Badedirektion.

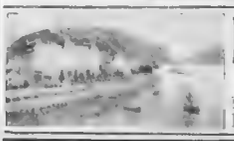
Deutsche Armee-, Marine- und Kolonial-Ausstellung Berlin-Schöneberg
15. Mai 1907 — 15. Sept. 1907
Protektor der Gesamtausstellung: Se. Kaiserl. u. Königl. Hoheit der deutsche Kronprinz.
Protektor der Kolonial-Ausstellung: Se. Hoheit Herzog Johann Albrecht zu Mecklenbg.
Das Offizielle Verkehrsbureau der Ausstellung, das
Reisebureau der Hamburg-Amerika Linie, Berlin W., Unter den Linden 8
und auf dem Ausstellungsgelände, arrangiert wöchentlich 9-, und 42tägigen Aufenthalt in Berlin inkl. Hotel, Verpflegung, Besichtigungen etc. in bester Ausführung für den Preis von M. 75.— bezw. M. 100.— Für Vereine kombinierte Gesellschaftsreisen (ca. 250 Personen) Extrazüge für die Reise nach und von Berlin gestellt werden. — Programme gratis durch das Reisebureau und dessen Filialen.

Hotel Latemar, Karersee — Tirol, 1700 m ü. d. M.
I. R., an der berühmten Dolomitenstrasse Bozen–Karersee–Cortina, unmittelbar am Walde, mit prachtvollen Spaziergängen. Herrliche Fernsicht auf Gletscher und Dolomiten. Vorzügliche Küche. Bäder, Wagen, Telephonstation im Hause. Saison 1. Juni bis 1. Oktober. Hans Ueberbacher, Bes.

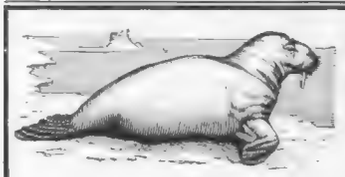
Dr. Emmerich's Heilanstalt B.-BADEN Gegr. 1890.
für Nerven–Morphium etc.–Alkohol-Kranke
Mildeste Form der Morphium-Entziehung ohne Zwang unter sofortigem Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobtem Verfahren. Prospekte kostenl. Besitzer u. dir. Arzt Dr. Arthur Meyer, 2 Aerzte.

25 Minuten Bahnfahrt von Frankfurt a. Main
15 Minuten von Höchst a. Main
Bad Soden am Taunus
Wasser-Versand der Quellen 1, 3, 4 u. 18 und Broschüren durch d. Brunnen-Verwaltung G. m. b. H.
Vorzüglich gegen: Erkrankungen der Atmungs- u. Verdauungsorgane, gegen Rheumatismus (Ischias). Erfolgreiche Behandlung von Herzkrankheiten.
Frequenz 1892: 1977 Kurgäste
Frequenz 1906: 4820 Kurgäste
Prospekte frei durch die Kur-Direktion.

Davos-Platz = Schweiz = (Graubünden)
Pension und Hotel Buol. I. Ranges.
In freier, schöner Lage, komfortabel eingerichtet, von den besten Ständen gelobt und empfohlen. Raum für ca. 100 Gäste. Restaurations-Saal. Lesesaal, elektr. Beleuchtung, Zentralheizung. Eigene Bader-Einrichtung.



Montreux Gd Hôtel Eden (Genfersee)
Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.



Nach Norwegen und Dänemark — Abfahrt Bremerhaven 4.–8. Juli.
Nach Norwegen, Spitzbergen — Abfahrt Kiel 21. Juli—17. August.
und dem ewigen Eise
Nach Belgien, England, Frankreich, Spanien, Sizilien bis Triest — Abfahrt Bremerhaven 19. Aug.—8. Sept.
3 Frühjahrs- und 4 Herbstreisen im Mittelmeer.
Sämtliche Fahrten mit dem eleganten Salon-Dampfer „Thalia".
Ausführliche Prospekte bei Kapt. Bade's Söhne, Wismar i. Mecklb.

Vitznau am Vierwaldstättersee — Rigi-Bahn (Schweiz).
Hotel — Vitznauer Hof — Pension.
Inmitten schönster Anlagen am See. Bestgeeignet für längeren Aufenthalt. Geöffnet von Ende März bis Mitte Oktober. Pension inkl. Zimmer von Fr. 7.— an. Illustr. Prospekt auf Verlangen. Besitzer: F. Michel-Amberger & Co.



Sanatorium von Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Modernste Einrichtungen. Zander-Institut. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Chefarzt Dr. Lochell, früh. Oberarzt in Lahmann's Sanatorium. Illustrierte Prospekte frei.



EISENACH
Grossherzogin - Karolinenquelle
bekannt seit dem Jahre 1452.
Von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen gegen Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Fettleibigkeit, Milz-, Leber-, Nieren- und Gallenleiden; Erkrankung der Atmungsorgane, Katarrhe des Magens sowie Skrofulose, Rachitis und Frauenkrankheiten.
Saison: 1. Mai — 30. Sept. Mineralwasserversand das ganze Jahr hindurch.
Prospekte, Preislisten und Gebrauchsanweisungen zu Haustrinkkuren gratis und franko. Die Kurdirektion.

Sanatorium Bad **Sommerstein** in Thüringen
Post: Saalfeld Saale TR 46
Naturheilanstalt I. R.
Entzückende Lage am Walde.
Chefarzt: Dr. Koch.
Ausführliche Prospekte gratis.
Die Direktion.

ZÜRICH
Reizender Fremdenort am Zürichsee (Schweiz).
Vorzüglicher Ausgangspunkt für Schweizerreisen.
Nähere Auskunft und Prospekte beim Offiziellen Verkehrsbureau Zürich.

Salzburg, Österreichischer Hof



altrenommiertes Hotel, freie Lage an der Salzach, vollständig umgebaut und bedeutend vergrössert. 130 Zimmer, Appartements mit Bädern, modernste hygienische Einrichtungen, elektr. Licht, schöne Gesellschaftsräume, Zentralheizung.
Unter Leitung des Besitzers Franz Irresberger.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt.)

Aanrud, Hans, Zibfel-Langröckchen. ℳ 2.25. Leipzig, G. Merseburger.

Andreae, Das liebe Ich ℳ 1.50. Berlin, K. Curtius.

Berg, Max, Am alten Markt zu Posen. ℳ 2.—. Lissa, Fr. Ebbecke's Verlag.

Bodu, N. O., Aus eines Mannes Mädchenjahren. Berlin, G. Rieckes Buchhandlung.

v. Brun-Barnow, J., Selbsterziehung. ℳ 2.40. Gotha, F. A. Perthes.

Daab, Fr., Jesus von Nazareth, wie wir ihn heute sehen. ℳ 1.80. Düsseldorf, K. R. Langewiesche.

Deussen, Professor Dr., Die Geheimlehre der Veda. Gebd. ℳ 4.—. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Dreger, A., Die Berufswahl im Staatsdienste. 9. Aufl. ℳ 3.60. Dresden, C. A. Kochs Verlagshandlung.



Phot. A. Tivoli, Venedig

Von der VII. internationalen Kunstausstellung in Venedig: Blick in die deutsche Abteilung

Gruenhaldt, O., Die Kaninchen-Küche. 90 ₰. Stuttgart-Berg, O. Gruenhaldt.

Gurlitt, L., Mein Kampf um die Wahrheit. ℳ 1.20. Berlin, Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt.

Jacobsen, Joh., Ebbe und Flut. Flensburg, C. Soltau.

Jahrbuch der Weltreisen 1907. Von W. Berdrow. Leipzig, K. Prochaska.

Johannes, B., Der lustige Krieg. Roman. ℳ 2.50. Dresden, E. Pierson's Verlag.

Johannsen, Alb., Auf Ibenhof. Roman. ℳ 2.—. Berlin, H. Hillger Verlag.

Kraus, Eberhard, Krieg und Kultur in der Lebensgeschichte der Rasse. Leipzig, Thür. Verlags-Anstalt.

Kuhns, C., Durch das deutsche Land. III. Thüringen. ℳ 2.50. Berlin, Fr. Zillessen.

Landau, F., Denksteine aus der Geschichte von Hamburg und Altona. Gebd. ℳ 3.—. Hamburg, Knackstedt & Mather.

Loescher, Fritz, Die Bildnisphotographie. ℳ 6.—. Berlin, G. Schmidt.

ROTKÄPPCHEN-
JUBILÄUMSFÜLLUNG
Kloss & Foerster, SektKellerei, Freyburg a/U.

ST. MORITZ-BAD Engadin (Schweiz)
Hôtel du Lac Haus I. Ranges
— Eröffnung 1. Juni. —
Einziges Haus auf der Sonnenseite des Badequartiers Der Director. E. Baebler.

Technikum Eutin
— Maschinen- und Baufach. —

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster
Sämtl. physik. Heilmethoden und die Kurmittel des Bades. Diätkuren. Medico-mech. Institut.
Bntarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden.
Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.

Sanatorium Gossmann
moderne Naturheilanstalt
Wilhelmshöhe-Cassel
Dr. med. LINDTNER. o GOSSMANN, Direktor.
Frl. Dr. med. JESCHKO (i. d. Schw. appr. Aerztin)
Beste klimatische Verhältnisse, Licht-Luftparks, Lufthütten-Kolonien, Sonnenbäder, Elektrische Lichtbäder, Heissluft-, Dampf-, Wasserbäder etc. Vegetarische und Fleisch-Diät. Liegehalle. Wandelhalle (Wintergarten) — Lift. — Prospekte frei.

Warnemünde, Ostseebad.
Ab Berlin u. Hamburg 4, Magdeburg 7, Kopenhagen 6 Std. Bahntrajektverbindung mit Dänemark 2Stund Frequenz 1906: 18540. Illustrierter Prospekt gratis d. die Badeverwaltung und den Verb. Deutsch. Ostseebäder Berlin N.W., Unter den Linden 76a.

Kurhaus Melchthal
im Melchthal, Obwalden, 3 Std. v. Luzern. 894 m ü. M. Luftkurort. Pensionspreis 5½—8 Fr. Prospekte. Elektr. Licht. Bäder. Telephon.
Besitzer Familie Egger,
zugl. Prop. v. Hotel Frutt a. Melchsee, 1919 m ü. M.

Höhenkurort BRENNER
1372 M. ü. d. M.
Hôtel & Pension zur Post m. Dependance 120 Zimmer, moderner Comfort.
(nicht zu verwechseln mit Brennerbad).
Lawn-Tennisplatz etc. Pension v. Kr. 8—10 pro Tag. Saison bis Oktober
Prosp. gr. u. fr. Für Winterfrequenz heizbare Zimmer



Sarg Glycerin-Seife
½ Stck. 4 flüssige
macht die Haut
weiss u. zart
Überall zu haben.

Städtisches Eisen-Moor-Bad
Fernsprecher Elektr. Licht
Bahnstation Schmiedeberg Postbez. Halle.
Preisgekrönt: Sächs.-Thür. Industrie- u. Gewerbe-Ausst.
Vorzügl Erfolge bei Gicht, Rheumatismus, Nerven-u. Frauenkrankheiten Gesunde Waldgegend Saison: 1 Mai bis Ende Septbr
Prosp u Ausk d. d. Stadt Bade-Verwalt. u Badearzt ltr med Schütz.

Bad Kudowa
Reg.-Bez. Breslau.
Bahnstation Kudowa oder Nachod
400 m über dem Meeresspiegel
Saison: Vom 1. Mai bis Oktober.
Arsen-Eisenquelle: Gegen Herz-, Blut-, Nerven- u. Frauenkrankheiten
Lithionquelle: Gegen Gicht-, Nieren- und Blasenleiden.
Neu erbohrte, ausserordentlich kohlensaurereiche und so ergiebige Quelle, dass sie auch schon allein den grössten Anforderungen entsprechen kann.
Natürliche Kohlensäure- und Moorbäder.
Neuerbaut: Comf. Kurhotel, Theater- und Konzertsäle. Anstalt für Hydro-, Elektro- und Lichttherapie. Medicomechanisches Institut.
Brunnenversand das ganze Jahr.
Prospekte gratis durch die Büros Rudolf Mosse, Reisebüros und
Die Bade-Direktion.

Scheveningen
Holland
Schönstes Nordseebad
Auskunft durch die Kurverwaltung

Nordlandfahrten



Dreizehntägige Erholungsfahrten
in die
Nordische Alpenwelt
mit dem eigens für diesen Zweck erbauten neuen Doppelschraubendampfer
„Meteor"
ab Hamburg 3. Juli, 18. Juli, 3. August, 18. August
Besucht werden: Odde, Bergen (Überlandreise bis Vossevangen und Stalheim nach Gudvangen), Gudvangen, Balholmen, Molde, Naes, Trondheim, Merok, Hellesylt, Die, Loen.
Herrliche Fahrt durch die malerischen Fjorde mit stets wechselndem Panorama
Fahrpreise, je nach Lage des Schiffsplatzes, von
250 Mark
an aufwärts.
Die Reisekosten, im Durchschnitt pro Tag berechnet, sind kaum höher als die täglichen Aufenthaltskosten in einem erstklassigen Hotel eines besuchteren Kurortes. Ein Hotel liefert aber nur Wohnung und Mahlzeiten, während auf dem „Meteor" neben diesen beiden auch noch die Beförderung geboten wird. Näheres enthalten die Prospekte.
Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, Hamburg.

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über
Hygienische Artikel u. Gummiwaren
Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrlich i. d. Ehe 50 Pf. (Porto 20 Pf.) Versandhaus „Hygiea", Wiesbaden E. 8.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

SCHÖNE BÜSTE

1 Busen wird in 1 MONAT entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte
LAIT D'APY (KONZENTRIRTE KRÄUTERMILCH)
Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. 25.000 Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt ko. Discretest Postversand fko. gegen Voreinsendung von M 4.50 per Postanw. oder M 5 in Briefmk oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker D. LUPER. RUE BOURSAULT. 32. PARIS

Verlangen Sie!
neue Preisliste vom
Gummi Special-Haus
Burgtorff & Kirchner
Düsseldorf Königsallee.

Königliches Nordseebad Norderney
Groß. Kurorchester, Kurtheater, Schießstand, Reitinstitut, Lawn-Tennis- u. Kinderspielpl. Gelegenh. zu Lustfahrten in See. Telephon.-Anl. m. Anschl. a. das Fernsprechnetz d. Festlandes. Regelm. Dampfschiff-Verb. m. Norddeich, Bremerhaven u. Hamburg im Anschluß a. d. Schnellzug a. d. Bahnen. Auskunftbüreau. Prosp. d. alljährl. umsonst durch d. Kgl. Bade-Inspekt. u. d. Gemeindevorst. i. Norderney sow. i. d. gr. Stadt Leipziger, Auskunftsstellen.
Saison: 1. Juni bis 10. Oktober. 1906: 38494 Kurgäste. Wasserleit. — Kanalisation. — Wandelbahn über dem Meere. Fester, ebener Strand, schöne Parkanlagen, beides elektrisch beleuchtet. Neu eingerichtete Luft- und Sonnenbader. Gut ausgestattete Warmbadehäuser.
Hauptstelle: Allgemeine Bäder-Verkehrs-Anstalt, Berlin NW. 7, Neustädtische Kirchstr. 15.

Bad Salzbrunn
im Waldenburger Gebirge
in Mittel-Schlesien.
Alkalische Quellen: Oberbrunnen, Mühlbrunnen. Bäder. (Mineral- und Kohlensaurebäder.) — Hydrotherapie. — Massage.
Heilkräftig Erkrankungen der Atmungs-, Verdauungs- u. Harnorgane, bei Gicht, Zuckerkrankheit, Asthma.
Mediko-mechanisches (Zander-)Institut. Inhalationen. Pneumat. Kabinett. — Milch u. Molken-Anstalt. Gebirgsluft, weitgedehnt. Anlagen
Brunnen-Versand durch die Firma Furbach & Strieboll, Bad Salzbrunn.
Drucksachen durch d. Herzoglich Plessische Brunnen- u. Bade-Direktion sowie d. d. Geschäftsstellen v. Rudolf Mosse.

Literatur

Von Meyers Großem Konversationslexikon (6. Aufl., Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut) ist abermals ein neuer Band, der sechzehnte, erschienen, der die Stichwörter Plaketten bis Rinteln umfaßt und 38 farbige und schwarze Tafeln, 14 Karten und 10 selbständige Textbeilagen aufweist. An besonders wichtigen Artikeln in diesem Bande seien hervorgehoben aus Kunst und Literatur „Porzellanmalerei", „Raffael", „Rembrandt", „Renaissance", die monographischen Darstellungen der polnischen, portugiesischen und provenzalischen Literatur und aus den zahlreichen Biographien zum Beispiel die von Platen, Poeci, Edgar Allen Poe, Puschkin, Racine, Reuter, Jean Paul Richter. Nach Umfang und Inhalt am bedeutendsten ist wohl der 79 Spalten einnehmende Artikel „Preußen", der mit zahlreichen Karten und andern Beilagen ausgestattet ist und Preußens Geschichte bis auf die neueste Zeit in sachgemäßer Weise berücksichtigt. Ueber das Rettungswesen zur See, auf das immer wieder von neuem durch erschütternde Unglücksfälle die allgemeine Aufmerksamkeit gelenkt wird, finden wir unter diesem Stichwort eine sehr unterrichtende Darstellung, der zwei Tafeln nebst einer Karte der Rettungsstationen an deutschen Küsten beigegeben sind. Zum Schluß erwähnen wir noch die übersichtliche Karte der „Reichstagswahlen" nebst genauem Verzeichnis der letzten Wahlergebnisse und der für praktische Zwecke jedermann willkommenen Beilage „Portotarif und Postgebühren". Bei der anerkennenswerten Raschheit, mit welcher der Verlag Band auf Band des ausgezeichneten Nachschlagewerkes erscheinen läßt, ist zu erwarten, daß die neue Auflage, von der jetzt nur noch vier Bände fehlen, in weniger als Jahresfrist vollständig vorliegen wird.



Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Ein Hundeverkaufsladen in London



Alkal. muriatische Thermen (27—52° C). Vorzügl. Heilerfolge bei allen katarrhalischen Erkrankungen der Atmungs-, Verdauungs- und Unterleibsorgane, der Harnwege, bei Gicht und Rheumatismus.

Brunnen- und Badekuren, Inhalationen, Gurgelkabinette, Massagen, Pneumatische Kammern. — Emser Wasser (Kränchenbrunnen), Emser Pastillen und Quellsalze erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Mineralwasserhandlungen. Illustr. Prospekte d. d. Kurkommission.



Bei **Constipation (Verstopfung),**
Migräne, übelriechendem Atem, Gelbsucht, Verdauungsstörungen wird

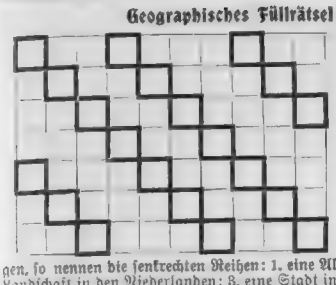
CASCARINE LEPRINCE

als Spezialmittel ärztlich empfohlen.

In allen Apotheken erhältlich.

Bestandteile: Cascarine Extract 0,1, Pillenmasse 0,1, Ueberzug mit Süssholzpulver.

Geographisches Füllrätsel



a a a a a a a a
a b b b b c c
d d e e e e e e
g g g h i i i
l l l l l l m
m n n n n n n
n n o o p r r
r s s s s s s t
t t t t u w y z

Werden die obigen Buchstaben in die Felder der nebenstehenden Figur richtig eingetragen, so nennen die senkrechten Reihen: 1. eine Alpengruppe; 2. eine Landschaft in den Niederlanden; 3. eine Stadt in Norddeutschland; 4. eine Stadt in Schottland; 5. einen Alpenpaß; 6. eine Stadt in der Provinz Sachsen; 7. einen Schlachtort in Böhmen; 8. einen Fluß im asiatischen Rußland, 9. eine Stadt in Spanien; 10. einen europäischen Staat. Sind die Wörter richtig gefunden, dann ergeben die durch starke Umrandungen kenntlich gemachten schrägen Reihen (von links nach rechts): 1. einen Fluß in Süddeutschland; 2. und 3. je eine deutsche Universitätsstadt; 4. einen Nebenfluß des Rheins. G. L.

Rätsel

Als mächt'gen Herrscher lerntest du
Mich in der Schule kennen,
Den ein Verlorner seinen Schutz
Und Retter durfte nennen.

Die letzten Zeichen ändre du:
Bin Helfer doch geblieben
Den Schiffen, die auf wilder See
Vom Sturm umhergetrieben. K. Br.

Logogriph

Ich bin als Kleidungsstück bekannt,
Kopf ab, so werd' ich oft genannt
Beim Kartenspiel; den Hals nimm fort,
Nun ist's, was übrig bleibt vom Wort. K. Br.

Silbenrätsel

Eins-Zwei hat jedes Säugetier,
Ein Wurfgeschoß ist Drei;
Das Ganze aber speisen wir
Mit Sauerkraut dabei. Dr. K. K. v. Fr.

Homonym

Der Rechtsgelehrte führt es,
Der Chemiker studiert es. Eta.

Palindrom

Er hatte vorwärts auf rückwärts getroffen
Und gleich gewonnen sehr lieb;
Doch durfte er leider dabei nichts hoffen,
Weil vorwärts wie rückwärts verblieb. Dr. K. K. v. Fr.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 894:

Der magischen Ecke:

m	o	s	k	a	u
o	b	e	r	o	n
s	e	n	e	c	a
k	r	e			
a	o	c			
u	n	a			

Des Wechselrätsels: Haben, Hafen, Hagen, Hafen, Hamen, Hafen.

Des Rätselscherzes: Ohr.

Des Homonyms: Kugel.

Richtige Lösungen sandten ein: Frl. Margarethe Meyer in Wachendorf bei Sulz (2); A. C. Claussen in Mollenbeck bei Grabow (3); Coulin de Reuter in Arnhem a. Rh. (2); Julius Goetzkowitz in Budapest (2); Job. B. Stoppel in Hamburg (7); Frau L. Zimmermann in Bern (3); Cleopatra 131 in Charlottenburg (4); Rosa Maurhofer in Zürich (4); Medikus in Leipzig (2); Lambert in Zullichau (5); Moritz Fuchs in Breslau; „Sonnenblume" in Heilbronn (2); Ignaz in Ansbach (4); Gustav Franck in Darmstadt (5); „Don Carlos" in Hannover (3), „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (3); Gretel in München (6); Clara M. in Bielefeld (2).

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt 22
Städtisches
Programm durch das Sekretariat.



Invalidenräder
Kranken-selbstfahrer
Krankenfahrstühle
solid. Fabrikate.
Katalog gratis.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.

Wandsbek-Marienthal.
Prss. Villenstadt in schönen ausgedehnten Hölzungen, erstklassige Tennisplätze, hohe gesunde Lage, reines Wasser. Kanalisation. Kgl. Gymnasium, Realschule, Mittelschule, Höhere Töchterschule mit niedrigem Schulgeld, 10 Minuten Eisenbahn vom Hamburger Hauptbahnhof auf 2 Bahnen, ½ Stunde elektrische vom Rathausmarkt. Auskunft, **Prospekte, Stadtplan kostenfrei** vom „Verein zur Förderung des Zuzuges" durch **Rechtsanwalt Axt,** Lübeckerstrasse 165.

16 seit. „AGFA"-Preislisten 1907
gratis durch die Photo-Händler.



Mädler's elegante Reise-Taschen

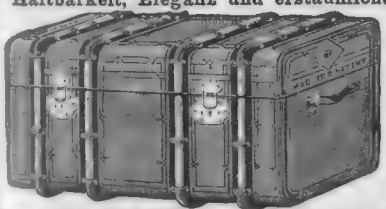


von modebraunem Rindleder, mit solidem Bügel, Innenfutter und dauerhaftem Schloss.

Nr. 1350 A.	33 cm	Bügell. M.	7.50
„ 1350 B.	36 „	„ „	9.50
„ 1350 C.	39 „	„ „	11.50
„ 1350 D.	42 „	„ „	13.50
„ 1350 E.	45 „	„ „	15.50

Desgleichen in feineren Ausführungen.

Mädler's Patentkoffer
patentiert in allen Kulturstaaten, übertreffen alles bisher Dagewesene an:
Haltbarkeit, Eleganz und erstaunlicher Leichtigkeit.



Nicht zu verwechseln mit Rohrplatten oder Rohrgeflecht-Koffern.

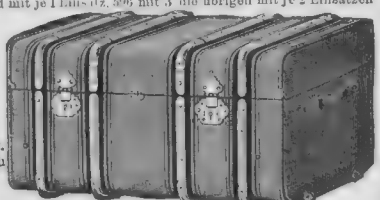
D. R.-P. Nr. 85676

50 % Gewichts-Ersparnis

Nr.	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:	Nr.	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
581.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 65.—	591.	66 cm	43 cm	43 cm	M. 75.—
582.	76 „	47 „	38 „	„ 75.—	592	76 „	47 „	47 „	„ 85.—
583.	86 „	49 „	40 „	„ 85.—	593.	86 „	51 „	51 „	„ 100.—
584.	96 „	51 „	43 „	„ 105.—	594.	96 „	56 „	56 „	„ 120.—
585.	106 „	54 „	47 „	„ 115.—	595.	106 „	58 „	60 „	„ 140.—
586.	116 „	58 „	50 „	„ 135.—	596.	116 „	60 „	66 „	„ 160.—

Nr. 581–583, 591 u. 592 sind mit je 1 Einsatz, 596 mit 3, die übrigen mit je 2 Einsätzen

Moderne Bügel-Koffer
von festgewalzter Pappe (Faserstoff).



Leicht, solid u. dauerhaft. — Mit Havanna-Segeltuch bezogen und Rindledereinfassung.

Nr.	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:	Nr.	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
691.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 35.—	694.	96 cm	51 cm	43 cm	M. 55.—
692.	76 „	47 „	38 „	„ 40.—	695.	106 „	54 „	47 „	„ 65.—
693.	86 „	49 „	40 „	„ 45.—	696.	116 „	58 „	50 „	„ 75.—

Nr. 691, 692, 693 sind mit je 1 Schloss und 1 Einsatz, die übrigen mit je 2 Schlössern und 2 Einsätzen.



Mädler's Patent-Damenhutkoffer
D. R.-P. Nr. 85676.
Der einzige Koffer aus patentiert. Rohrflachsplatte, welch. Damenhüte auf Reisen vor Druck schützt. Mit Schubriegelschloss, 1 Einsatz u. ohne oder mit 6 gesetzl. geschützt. Huthaltern. Der Koffer zeichnet sich besond. durch Leichtigk., Eleganz u. Haltbarkeit aus.

Nr.	lang	breit	hoch	Preis	
941.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 27.—	ohne Halt.
948.	50 „	34 „	39 „	„ 40.50	mit 6 „
949.	55 „	34 „	42 „	„ 45.50	„ 6 „
950.	60 „	40 „	50 „	„ 62.50	„ 6 „

Desgl. in einfacherer Ausführung mit Havanna-Segeltuch-Bezug.

Nr.	lang	breit	hoch	Preis	
971.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 12.75	ohne Halt.
973.	50 „	34 „	39 „	„ 14.75	„ „
974.	55 „	34 „	42 „	„ 15.75	„ „
978.	50 „	34 „	39 „	„ 22.25	mit 6 „
979.	55 „	34 „	42 „	„ 23.25	„ 6 „
969.	60 „	40 „	50 „	„ 33.—	„ 6 „

Hutkoffer f. mehr. Herrenhüte v. M. 32.— an.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.
Illustrierte Preisliste gratis und franko.
Verkaufslokale: **Leipzig,** Petersstr. 8. **Berlin,** Leipzigerstr. 101/102. **Hamburg,** Neuerwall 84. **Frankfurt a. M.** Kaiserstrasse 29.

Cannstatter Misch- u. Knet-Maschinen- u. Dampf-Backofen-Fabrik
Werner & Pfleiderer
WP
Cannstatt (Württbg.)
Berlin, Köln, Wien, Paris, Moskau, London, Saginaw u. S.A.
Complete Einrichtungen für Lebensmittel u. Chemie.
Patente überall.
147 höchste Auszeichnungen.

Schmerzlose Niederkunft! Stand 50 Pfg. franko. Dr. Mayr's Patent-Nabelbinde. Ohne Nachahmungen. Prospekt kostenlos.

Briefmarken äusserst billig
Neue gr. Preisl. (76 S.) gratis.
Carl Kreitz, Königswinter 12.

25 Aufnahmen in einer Ladung! Briefmarkengrösse.
Das ist die Ticka. Taschenuhr-Camera.
Preis: Mk. 12.50
Überall zu haben. Prospekte gratis.
Ed. Eros: H. Meyer-Frey Frankfurt a. M.

Am 1. Juli
Ziehung der in der **Serie gezogenen** Braunschweigischen
20-Taler-Lose.
3050 Gewinne ohne Abzug.
1 à **45 000** M.
1 à **9 000** M.
1 à 7500, 1 à 2400, 10 à 300 M., kleinster Gewinn 78 M.
Das Serienlos 721 No. 43 habe ich für **M. 220.—** zu verkaufen.
Carl Heintze,
Special-Geschäft für Serien-Lose,
Berlin W., Unter den Linden 3.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochure
Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a. M. 86

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife



erzeugt rosiges jugendfrisches **Aussehen, reine** weiße sammetweiche **Haut** und zarten blendendschönen **Teint.** à Stück 50 Pfg. überall zu haben.



Phot. Dannenberg & Co., Berlin

Ein Berliner Zukunftsbild: Schwebebahn über der Spree beim Bahnhof Jannowitz-Brücke (Text auf Seite 948)



Schlapp wird jeder,

der an heißen Tagen seinen Durst mit Wein oder Bier stillt, statt mit einem Glas Zuckerwasser, dem 5 Tropfen „**Ricqlès** Pfefferminzgeist" zugesetzt sind. Der Geschmack ist ungleich pikanter und aromatischer und die Wirkung viel erfrischender.

Originalflaschen in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu Mk. 1.25, 1.80 und 3.30.



Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

„Sie haben wirklich einen Sieg errungen",

lautete der Ausspruch des Arztes, als er sah, wie prächtig der kleine Rudolf sich beim Gebrauch von Scotts Emulsion entwickelte.

Leipzig-Connewitz, Gaschwitzerstr. 4, II., 8 Januar 1907.

„Bei unserem Söhnchen Rudolf stellten sich im Alter von 3 Monaten Husten und Heiserkeit ein, welche Uebel sich trotz sorgfältigster Pflege nicht heben ließen. Er nahm zusehends ab und wurde schließlich so schwach, daß er als 7 Monate altes Kind kaum einmal mehr den Kopf in die Höhe halten konnte, an Sitzen war schon gar nicht zu denken. Bei fortgesetztem Gebrauch von Scotts Emulsion hat er nicht nur den Husten verloren, sondern auch sein ganzer Körper ist kräftiger geworden, und der Junge fängt nun mit 11 Monaten schon an aufzutreten. Auch hat er inzwischen 7 Zähnchen ohne Beschwerden bekommen. „Sie haben wirklich einen Sieg errungen", sagte der Arzt bei seinem Besuche, den er mir kürzlich machte, und sprach sich dabei lobend über Scotts Emulsion aus."

(gez.) Frau Helene Richter.



Nur echt mit dieser Marke – dem Fischer – dem Garantiezeichen des Scott'schen Verfahrens!

Die Erfahrungen von Frau Richter bieten jeder Mutter schwächlich veranlagter Kinder einen sichern Fingerzeig, wie hier am raschesten Abhilfe geschaffen werden kann, nämlich durch Scotts Emulsion, die angenehm und süß schmeckt und den Appetit anregt. Mittelst des Scottschen Emulgierungsverfahrens wird der Lebertran in Verbindung mit anderen Substanzen erster Qualität in kleinste Tröpfchen zerteilt und deshalb selbst vom Säugling ohne Verdauungsbeschwerden vertragen.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und gelangt lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit dem Dorsch)

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile. Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 2,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheriaöl je 2 Tropfen.

Illustr. Briefmarken-Journal. Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (30 H.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**

Sanatorium Dr. Preiss (San.-Rat.)
Seit 21 Jahren in
Bad Elgersburg im Thür. Walde
Für alle Arten nervöser Leiden.

Deutsche Müllerschule
Eintritt April u. Oktober | **Dippoldiswalde** Sachsen 6. Städt. Technikum. | Prosp. kostenfrei.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

Bioferrin

Wohlschmeckend. Appetitanregend. Leicht verdaulich.

Blutbildendes Kräftigungsmittel *Empfohlen von Autoritäten.*

Kalle & Co. Akt.Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. **Biebrich a/Rh.** *Zu haben in den Apotheken.*

Astra-Rollfilms -Platten

Bevorzugte Amateurmarke

hochempfindlich zuverlässig lange haltbar.

Astra-Rollfilms **non curling** (nicht rollend) und **farbenempfindlich.**

Eigenartige Neuheit: Die Plattenkartons sind als Entwicklungsschalen ausgebildet. — Erhältlich bei den Handlern. — Nächste Bezugsquelle wird nachgewiesen von der

Deutschen Rollfilmsgesellschaft m. b. H.
Frankfurt a. M. 6.



Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle festigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Kochgeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik

Saponia-Werke in Offenbach.

Brunnen- und Badekuren zu Hause

Dr. Ernst Sandow's

Künstl. Mineralwassersalze: Biliner, Emser, Fachinger, Friedrichshaller, Homburger, Karlsbader, Kissinger, Marienbader, Neuenahrer, Orener, Offenbacher, Rubinat, Salzbrunner, Salzschlirfer, Sodener, Vichy, Vittel, Wiesbadener, Wildunger und viele andere.

Brausesalze: (nur in Apotheken erhältlich) Alkalicitrat (für Diabetiker), Bromsalz, Brom-Eisensalz, Chinin-Eisencitrat, Eisensalze, Jodsalze, Lithiumsalze, brs. Karlsbader Salz, Magnesiumcitrat, Selters-Erfrischungssalz, Fruchtsalz u. s. w.

Augenbäder (mit kstl. Emser Salz) zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Preis M. 1.50.

Kohlensäure-Bäder, kohlens. Stahl-, kohlens. Schwefelbäder u. s. w. in fester Form, das **einfachste** und **billigste** Verfahren.

Starke, gleichmässige und lange andauernde Kohlensäure-Entwicklung, die ganz nach Wunsch auf bestimmte Stellen konzentriert werden kann.

1 **Vollbad** im Einzelkistchen 1 Mark
10 Stück in „**Joser**" Packung M. 9.60
20 desgl. M. 18.90
} unfrankiert ab Hamburg.

1 Schutzeinlage für die Badewanne: aus Hospitaltuch M. 2.50, aus wasserdichtem Papier (nur für kürzeren Gebrauch) 60 Pfg.

Kohlensäure-Bäder mit **Ameisensäure** (flüssig!) M. 1.30 ausschl. Fracht und Kiste.

Da Nachahmungen meiner Salze im Handel vorkommen, welche oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen, so verlange man stets Dr. SANDOW's SALZE. — Prospekte frei

Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, **Hamburg.**

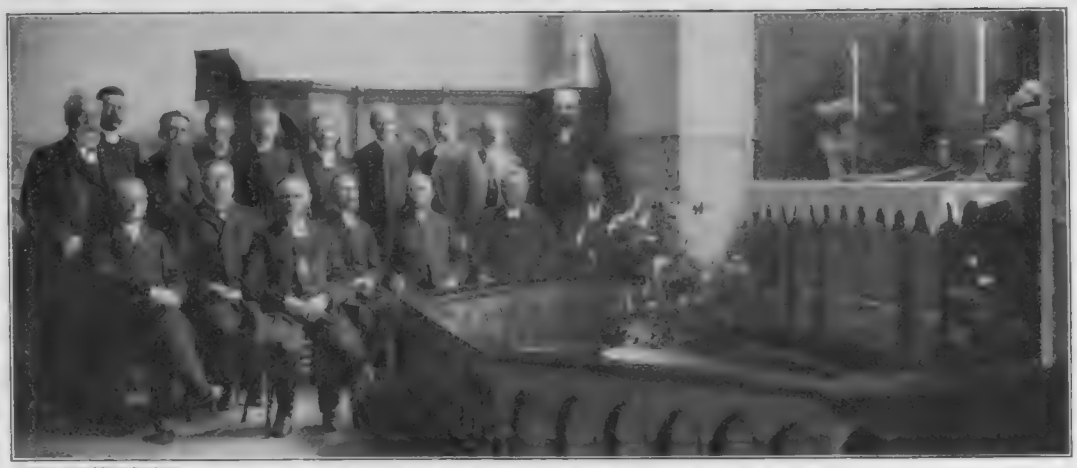
Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
E. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

KESSLER-SEKT

G. C. KESSLER & Co., Kgl. Hoflief. ESSLINGEN ÄLTESTE DEUTSCHE SECTKELLEREI GEGRÜNDET 1826.

Die Einweihung der Gustav-Adolf-Kirche in Hamburg

In Hamburg ist am Johannisbollwerk, nicht weit vom Bismarckdenkmal, für die schwedische Kolonie der Hansestadt ein neues Gotteshaus, die Gustav-Adolf-Kirche, erbaut und Anfang Mai feierlich eingeweiht worden. An der Feier nahm eine Anzahl schwedischer Geistlicher und Theologen teil, darunter (auf dem Bilde sitzend dargestellt, von links nach rechts) Prof. Dr. Kolmodin aus Upsala, Hauptpastor Dr. Talm aus Malmö, Erzbischof Dr. Ekman aus Upsala, die Pastoren Renström aus Paris, Englund (Hamburg), Olsson aus Svardsjö und Widner aus Kopenhagen, ferner die Pastoren Larsson aus Bremen und Helander aus Berlin.



Phot. John Thiele, Hamburg

Schwedische Geistliche bei der Einweihung der Gustav-Adolf-Kirche in Hamburg

Briefmappe

A. F. in B. Der Eintritt in die Pensionsanstalt deutscher Journalisten und Schriftsteller in München kann jederzeit erfolgen. Der kürzlich erschienene Geschäftsbericht für 1906 zeigt das Unternehmen in sehr erfreulichem Fortschreiten begriffen. Das Geschäftsjahr schloß mit einem Ueberschusse von rund 24 700 ℳ. Es wurden vereinnahmt an Mitgliederbeiträgen und Eintrittsgeldern rund 92 000 ℳ, an Zinsen 46 000 ℳ und an außerordentlichen Einnahmen 30 000 ℳ. An Pensionen wurden 26 700 ℳ ausgezahlt. Davon treffen 6700 ℳ auf die Zuschüsse, welche die Anstalt aus den Erübrigungen gewährt. Das Vermögen der Anstalt bezifferte sich am 31. Dezember 1906 auf 1 203 000 ℳ und hat sich seitdem auf 1 380 000 ℳ erhöht. Die Vorarbeiten für die Witwen- und Waisenkasse sind so weit gefördert, daß die Kasse voraussichtlich schon im Juli dieses Jahres ins Leben treten wird.

Ein interessantes Problem. Ueber die in letzter Zeit und wohl auch schon immer aktuelle Frage: Giebt es Entschuldigungsgründe für einen Ehemann, der seiner Frau die Treue nicht bewahrt? hat Ernst Georgy ein Buch **„Jenseits der Ehe", Verlag von S. Schottlaender's Schlesische Verlagsanstalt, Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 32, Ue.,** broschiert M. 2.50, gebunden M. 3.50, geschrieben.

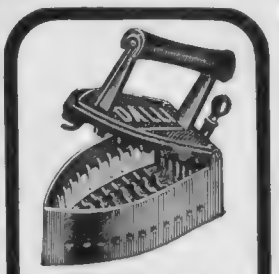
Von heißer Liebe zu seiner Gattin, einer seelisch hochstehenden Person erfüllt, kämpft der Fabrikbesitzer Fernau während einer langen Krankheit seiner Frau verzweifelt gegen die Wallungen seines Temperaments. Das Leben in der Großstadt verlockt ihn mit all seinen Reizen und Freuden und dennoch entweicht er stets der Gefahr, bis ihm schließlich die Verführung in der Gestalt einer seiner Angestellten, einer feschen, drallen Person, naht. Marie Frisch, ein echtes Weib aus dem Volke, von einer natürlichen Sinnlichkeit, verliebt sich in ihn und versteht es, den sich in heißer Sehnsucht nach Liebe verzehrenden Mann zu umgarnen. Nach qualvollen Nächten, nach unausgesetzten Kämpfen zwischen der Liebe zu seiner Frau und seiner überschäumenden Lebenskraft besiegt ihn schließlich seine Leidenschaft bei einem zufälligen Zusammentreffen an einsamer Stelle. Es folgen wenige Tage eines ungebundenen Zusammenseins in einer kleinen Bauernhütte, bis der Unterschied zwischen dem einfachen Naturkind und dem sensiblen fein gebildeten Menschen zum krassen Ausdruck kommt. Die Ungeniertheit des Weibes in Reden und Bewegungen, das Legere ihrer Kleidung, das Saloppe ihres Wesens stößt ihn schließlich so ab, daß er nur mit Widerwillen an ein weiteres Zusammenleben mit ihr denken kann.

Seine Gattin liest zwischen den Zeilen seiner Briefe und ahnt das Verhältnis; doch mit Heldenmut setzt sie sich über die Untreue ihres Mannes hinweg.

In ganz eigenartiger Weise versteht es Georgy, die Konflikte zu schildern, die in des Mannes Seele entstehen, als ihm Marie Frisch einen Sohn schenkt. So sehr sie sich jedoch nach dem Manne sehnt, dem sie in hingebender Liebe angehört, Fernau kann in ihr nicht mehr die Geliebte, sondern nur die Mutter seines Kindes sehen.

Die Furcht vor der Entdeckung seiner Verwandten, das Grauen davor, daß seine Frau von anderer Seite aus etwas über seinen Fehltritt erfahren könnte, läßt ihm keine Ruhe, bis er schließlich an das Krankenlager seiner im Bade weilenden Gattin eilt. Er gesteht und findet Verzeihung.

Die Charaktere Fernau's und seiner Gattin sowohl wie der Marie Frisch's sind so lebenswahr und kräftig gezeichnet, daß sie plastisch vor unser Auge treten. Die Sprache des Romans ist bei aller Heikelkeit des Sujets eine so vornehme, daß nichts davon abstoßen kann. Mit großer Kunst, wie auch ohne Prüderie hat Georgy hier eines unserer schwierigsten sozialen Probleme mit hohem sittlichem Ernst behandelt. Ein Buch für Menschen, denen falsche Prüderie fern liegt, die sich trauen, dem Leben so wie es ist, ins Gesicht zu sehen.



DALLI

die patentierte weltberühmte Haushaltungs-Plätt- und Bügelmaschine, befreit die Hausfrau von den Unannehmlichkeiten anderer Plättverfahren, denn sie funktioniert unabhängig von Ofenglut, Gas oder feuergefährlichen Brennstoffen ununterbrochen selbstheizend, zuverlässig, bequem und billig, gleich gut für alle Art Plättwäsche. Preis komplett 6 Mk.

DALLINETTE

ist eine Miniatur-Dalli für leichte Plättarbeiten im Hause und auf der Reise. Preis komplett 4,75 Mk.

Beide Plättmaschinen nebst Dalli-Gluhstoff (Karton 40 u. 180 Pf.) käuflich in allen Geschäften für Haus- und Küchengeräte. Man verlange ausdrücklich echte Fabrikate. Wenn nicht zuverlässig erhältl., versenden wir gern direkt. Deutsche Glühstoff-Gesellschaft, Dresden T.

Richtig essen,
sich richtig ernähren . . .

will man im Sommer recht gesund sein — weniger Fleisch an heißen Tagen — statt dessen leichte Speisen, hergestellt aus frischem geschmorten Obst und

Mondamin

Schutzmarke

Rezepte in jedem Paket, weitere auf Verlangen kostenlos von Brown & Polson, Berlin C 2.

Schutz-Marke

Aber jetzt...!

verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten Tabak- u. Cigaretten-Fabrik JEAN VOURIS gegr. 1865.

DRESDEN-A. 19. Hoflieferant

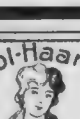
SELAS (2,3-10 Pf.) ARIS • Chic • Fines • № 27 • Elly •

Wirklicher Ersatz für die bisherigen echten Egypter!



Dr. Franz Starcke's
Neue Pepsin-Eisen-Schokolade
und Eisen-Nähr-Kakao
hervorragend als Nährmittel für Blutarme, Nervenschwache u. selbst Magenleidende
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz 1.

Aureol-Haarfarbe



beste
Haarfarbe
unter Garantie unschädlich
färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.00 Probe Mk. 1.00
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich

Seit dem Jahre 1868 in Verwendung:

Berger's Theer-Seife

durch Wiener medicinische Capacitäten empfohlen, wird in den meisten Staaten Europas mit glänzendem Erfolge angewendet gegen

Hautausschläge aller Art,

insbesondere gegen chronische und Schuppenflechten, parasitäre Ausschläge sowie gegen Kupfernase, Frostbeulen, Schweissfüsse, Kopf- und Bartschuppen. Berger's Theerseife enthält 40 Percent Holztheer und unterscheidet sich wesentlich von allen übrigen Theerseifen des Handels.

Bei hartnäckigen Hautleiden wendet man auch an die sehr wirksame

Berger's Theerschwefelseife,

als mildere Theerseife zur Beseitigung aller Unreinheiten des Teints, gegen Haut- und Kopfausschläge der Kinder sowie als unübertreffliche kosmetische Wasch- und Badeseife für den täglichen Bedarf dient

Berger's Glycerin-Theerseife,

die 5 Percent Glycerin enthält und parfumirt ist.

Berger's Borax-Seife.

Die Boraxseife ist von vorzüglicher Wirksamkeit gegen Sonnenbrand, Wimmerl und Bläschen im Gesicht, gegen Sommersprossen und andere Unreinheiten des Teints.

Preis per Stück jeder Sorte 60 Pfg. oder 70 h sammt Broschüre.

Zu haben in allen Apotheken und besseren Droguerien des deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns.

Schutz-Marke A.B. & Cp.

Begehren Sie in den Apotheken und Detailgeschäften ausdrücklich Berger's Theerseifen und sehen Sie auf die hier abgebildete Schutzmarke.

Als Zeichen der Echtheit muss ferner jede Broschüre den Ursprung aufweisen: Fabrik G. Heil & Comp., Troppau.

Ehrendiplom der intern. pharm. Ausstellung und Goldene Medaille Paris 1900.



1907 München 1907
Jahres-Ausstellung
im Königl. Glaspalast.
1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet.
Die Münchener Künstlergenossenschaft.

Anregende Erquickung

bereitet eine gute Tasse Kaffee mit Weber's Carlsbader Kaffeegewürz. Nur einzig echt von Otto E. Weber, Radebeul-Dresden. Zu haben in Kolonialwaren- u. Kaffeegeschäften, Drogen- u. Delikatessenhandlungen.



Dr.
Oetker's
Backpulver
findet man in jedem Orte!
100 millionenfach bewährt.
1 Stück 10 Pf. 3 Stück 25 Pf.

Enigma

Modeparfüm der Pariser Salons.

Parfumerie Lubin, Paris.

M. 12.— pro Flacon.

Generaldepot. Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Zum Bau der Berliner Schwebebahn

(Siehe die Abbildung auf Seite 946)

Mit dem Bau einer Schwebebahn in Berlin soll es nun Ernst werden. Bisher hatte das Projekt seinem Namen alle Ehre gemacht. Es schwebte in der Luft, die Verhandlungen darüber „schwebten", aber festen Boden konnte der Plan in all den Jahren nicht gewinnen. Das soll jetzt geschehen. Nach dem Beschluß, den die Verkehrsdeputation vor kurzem gefaßt, wird die Versuchsstrecke gebaut werden, und man darf sie als Vorläufer für das ganze Unternehmen betrachten. Denn diesem Probestück galt der ganze so lang geführte Kampf. Es hatte eine besondere Aufgabe zu erfüllen. Sollte es doch nicht gebaut werden, um zu zeigen, daß ein derartiges Verkehrsmittel überhaupt möglich sei. Freier Beweis war längst erbracht, und in Elberfeld-Barmen, wo bekanntlich schon seit mehreren Jahren eine 13,5 Kilometer lange Schwebebahn mit bestem Erfolge in Betrieb ist, waren die Mitglieder der Verkehrsdeputation selbst Passagiere einer solchen Bahn gewesen. Also technisch stand die Sache so unzweifelhaft fest wie die Stadt- und die Hoch- und Untergrundbahn. Aber die Probestrecke sollte etwas ganz andres beweisen. Nämlich, daß sie auch für Berlin möglich sei. Geraume Zeit sträubte sich die Firma, die den Bau plante, die Kontinentale Gesellschaft für elektrische Unternehmungen, wegen der Kosten und bei der Ungewißheit über das Schicksal des ganzen Projekts, die Strecke auszuführen. Im Herbst vorigen Jahres hatte sie dafür im Rathause eine Ausstellung von Modellen veranstaltet nebst Planen und Zeichnungen, damit nicht nur die Väter der Stadt, sondern alle Welt sich überzeuge, daß auch für die Reichshauptstadt dieses Verkehrsmittel tauge. Die Ausstellung zeigte die verschiedenen Viadukt-konstruktionen im Verhältnis zum Straßenbild und führte in Aquarellen die Entwürfe von Künstlern für die künstlerische Ausgestaltung der Eisenkonstruktionen vor. Das wurde alles sehr schön und belehrend gefunden, aber das letzte Wort der Stadt lautete dennoch so, wie das erste gelautet hatte: Probestrecke! Nach vielem Zögern entschloß sich nun die Gesellschaft, dieser Forderung nachzukommen. Sie reichte dem Magistrat einen entsprechenden Antrag ein, und dieser ist von der Verkehrsdeputation genehmigt worden. In der Brunnenstraße zwischen der Invalidenstraße und dem Rosentaler Tor werden jetzt bald mitten auf dem Straßendamm eiserne Träger aufgerichtet werden — die Mittelstützen, welche die Konstruktion für den Bahnkörper tragen sollen. Was dort entstehen wird, ist eigentlich eine Modellausstellung in erweiterter und erweiterter Auflage, dazu bestimmt, die Wirkung einer solchen Anlage auf den Verkehr zu prüfen.

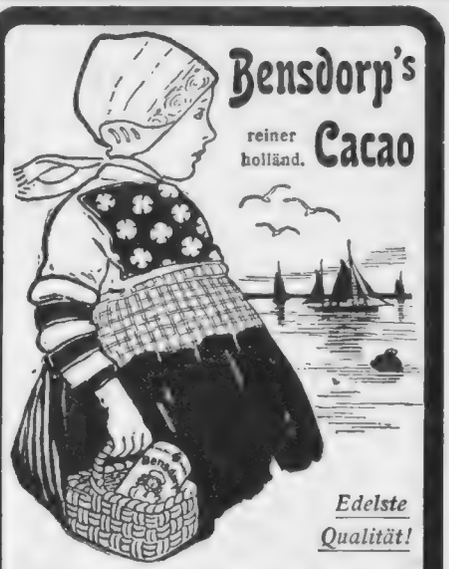
Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Bensdorp's reiner holländ. Cacao



Edelste Qualität!

Ein ideales Getränk, köstlich im Geschmack und zugleich nahrhaft und kräftigend.

B & F



Vor Anschaffung eines photograph. Apparates bitten wir im eigenen Interesse, unsern reichill. Cameraskatalog 218 C kostenfrei zu verlangen. Wir liefern die neuesten Modelle aller modernen Typen (z. B. Rocktaschen-, Rundblick-, Spiegelreflex-Cameras usw.) zu billigsten Preisen gegen bequeme

Monatsraten

Unter gleich günstigen Bedingung. offerieren wir für Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militär die amtlich empfohlenen Hensoldt-Prismen-Ferngläser, Binocles und Monocles sow. Pariser Gläser höchster optischer Leistung.



Preisliste 218 C gratis und frei.

Bial & Freund Breslau II u. Wien XIII

Bombastus

Jene zarte, durchsichtige, blendendweisse Haut, die so sehr gesucht und so selten zu finden ist, erreichen Sie nur bei Anwendung von

Bombastus-Teint Astril.

Dieses Erzeugnis wirkt aufsehenerregend: es ist das Vollkommenste der Neuzeit, das Vollkommenste aller Zeiten auf dem Gebiete der Schönheitspflege. Von zahlreichen Aerzten begeistert empfohlen. Bombastus-Kölnisch-Wasser mit Blüten- und Waldesduft. Ein erfrischender, vornehmer Wohlgeruch. Einmal versucht, immer gebraucht. – Fordern Sie in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und besseren Friseurgeschäften nur Bombastus-Erzeugnisse und weisen Sie alles andere entschieden zurück. Wo nicht zu haben, wende man sich direkt an uns.

Bombastus-Werke in Potschappel-Dresden.

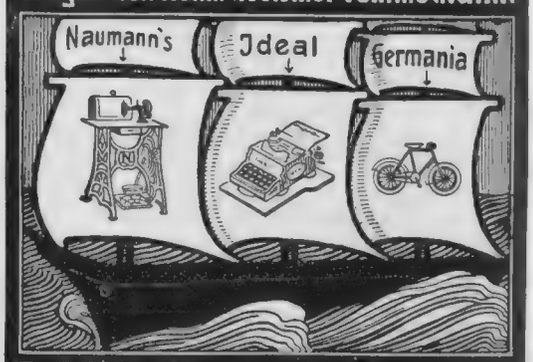
MANNHEIM 1907

INTERNATIONALE KUNST- u. GROSSE GARTENBAU-AUSSTELLUNG

PROTEKTOR: S. K. H. PRINZ MAX VON BADEN

1. MAI — 20. OKT.

Über die Meere tragen den Ruhm deutscher Feinmechanik



Seidel & Naumann Dresden

Prämilierter brieflicher Unterricht

Buchführung

Briefschreiben, Kontorarbeit.

Englische u. französische Handels-Korrespondenz.

Prospekte gratis.

Erstes deutsches Handelslehrinstitut.

Otto Siede-Danzig.

Teppiche

Frachtstücke 3.75, 6.–, 10.–, 20.– bis 800 Mk.

Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im

Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN

Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko Emil Lefèvre

Andre Hofer's

Karlsbader Kaffee-Gewürz.

Unter Garantie unübertroffen. Wie allgemein anerkannt, das

Beste und Billigste

seiner Art.

1/1 Carton enthält 42 Würfel.

Zu haben in den meisten Colonialwaren-, Delikatessen- und Drogen-Geschäften, wenn nicht, gibt die Firma

Andre Hofer, Freilassing,

gerne Bezugsquellen auf und sendet Gratisprobe.

Harzer Käsefabrik Russo & Co.

zu Wernigerode (Harz)

gegründet 1883

Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

Technikum Strelitz in Mecklenb. Einzelunterr. Eintritt tägl. Unterricht n. Methode Hittenkofer. Programm unberech. v. Sekretariat.

Die kleinste Gasrechnung erzielt man mit dem Prometheus-Herd weil die neue Herdplatte und der neue Zwillingsbrenner – zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat – ausserordentlich Gas sparen!



Ueberall erhältlich. Eisenwerk G. Meurer, Cossebaude-Elbthal.

Zu Friedr. Vischers 100. Geburtstag

1807 — 30. Juni — 1907

Einen Toten und doch Lebendigen, einen echten Ritter vom deutschen Geiste und Vorkämpfer aller guten deutschen Gedanken, eine Persönlichkeit im vollen Sinne des Wortes, einen Heuchlerfeind und Philistertöter, einen starken Kämpfer gegen alle grossen und kleinen Tücken und Widersprüche des Lebens nennt die Berliner Deutsche Zeitung

Friedrich Theodor Vischer

dessen hundertsten Geburtstag wir am 30. Juni d. J. begehen können. Zwei seiner Werke sind es namentlich, die Anspruch darauf erheben dürfen, dass sie von jedem Gebildeten gelesen werden. Das eine ist sein geistesgewaltiger Roman

Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft. 2 Bände. In Liebhaber-(Leder-)Einband M. 13.—
Volksausgabe in einem Band. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—
Jubiläums-Ausgabe in einem Band. 1000 numerierte Exemplare auf feinem Papier. In Leder gebunden M. 7.—

das andere ist seine Gedichtsammlung

Lyrische Gänge. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Ueber „Auch Einer" urteilt die National-Zeitung, Basel: „Mit Geist, namentlich mit glänzendem, weltüberwindendem Humor und mit dem Mute einer vollendeten grossen selbstsicheren Persönlichkeit, geht er allem Halben, Faulen, Versumpften, auch allem Unechten, nur auf den Schein Berechneten zu Leibe — nicht pessimistisch, sondern der edle Vischer ist einer von den wenigen, welche die Widersprüche des Lebens in Harmonie auflösen."

Die Leipziger Illustrierte Zeitung schrieb über die „Lyrischen Gänge": „Der Lyriker Vischer verdient die Sympathie der Leser und namentlich der Leserinnen in reichem Masse . . . seine Poesien sind ebenso originell wie formvollendet."

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 38

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Du sollst nicht begehren!

Eine Erzählung

von

Timm Kröger

Motto: Ich sag' es dir: Ein Kerl, der spekuliert,
Ist wie ein Tier, auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide.

Goethe (Mephisto).

I

Ganz vom Ural her bis zur Cimbrischen Halbinsel hin, nach Skagens kühnem Finger hinauf, mitten durch die sarmatischen und deutschen Tiefebenen, streift ein langer milder Höhenzug von runden Hügeln, worin selten das Knochengerüst der Erde als Fels aufgespießt worden ist. Ursprünglich mag er ganz in Wald vergraben gewesen sein, jetzt trägt er Baumkronen nur noch zum Schmuck; der ackergierige Pflug hat große Flächen Landes blank und kahl gemacht. Aber die Seen, die den Fuß der Berge baden und das Landschaftsbild verklären, sind dieselben, die sie von Anbeginn gewesen sind; als lange Schleppe wahllos hingestreuter blauer Gewässer streifen sie dem eilenden Zug des kleinen Gebirges durch die Lande nach.

Wo Wald und Wasser und Berg und Tal zusammenkommen, da ist es allerorten schön, mögen es nun holsteinische Buchen und Eichen, mögen es masurische Tannen sein. Aber die Schönheit der Buchenlandschaft ist satter, voller, drückender. Immer ein schwerer Duft, die Natur immer wie in elektrischer Spannung gebunden. Sie läßt des Wanderers Nerven nicht; immer erwartet man aus den hohen Baumwipfeln eine Stimme, wie die des alten Jehova, der den Schäferknecht Moses aus brennendem Busch heraus zu seinem Rüstzeug kürte. - Dagegen redet der über warmem Sandboden webende feine masurische Tannenduft eher von fauler Rast nach schwerer Müh als von Jehovas Sendung. Da tragen die Fichten, die Kiefern tragen auf Armen (die sind braun, zuweilen aber erscheinen sie gar rot), auf solchen Armen tragen sie Kronen empor. Und diese Kronen, düster und abenteuerlich geformt, klagen dem blauen Himmel die Beschwerde ihrer Mühsal vor.

Masuren ist ein rauhes Land, ein Zug von rauher Größe liegt darauf. Und das Klima ist von kalter Entschlossenheit.

Spätestens schneit es Anfang November ein, doch geht eine Woche klaren harten Frostes vorauf, damit der Masure das Schlittschuhlaufen auf den blanken Seen nicht verlernt. Dann aber kommt der Schnee, und dann — ade! — für dieses Jahr, dunkle Erdenmutter, ade! blanker



Blick durch das Burgtor von Tourbillon auf die Valeria

Nach einer Aufnahme von A. Krenn, Zürich

See und blanker Stahlschuh! — bis zum April deckt die weiße Winterdecke alles zu.

Bei mildem Wetter fängt es an, es schneit den weißen Schmetterlings- und Federdaunenschnee. Allmählich setzt die Kälte ein, der Wind kommt auf, und rasselnd fällt ein harter Graupelschnee mit schräger Kraft auf Dach und Fach. An den Stubenfenstern schottert er mit rundem Klang herab. Am dritten Tag, da schneit es wild in wagerechten, zornig hingeschmissenen Streifen. Zwei Tage wirbelt es noch von Busch und Baum und Strauch und Dach.

Und dann — ja! — dann wird es still.

Abends mochte man noch keinen Hund vor die Tür lassen, die halbe Nacht redete das Wetter in der Menschen Traum hinein, gegen Morgen verstummte der grimme Mann vor den Fensterluken, am andern Tag, da geht die Sonne mit großem Gepränge auf. — Weiße, stille, helle Felder liegen vor den Fenstern. Und nun her mit dem Pelz und mit den Pelzhandschuhen, her mit den großen ostpreußischen Gummischuhen! — Bis April wird es so bleiben.

Fünfzehn bis zwanzig Grad Reaumur bei stiller Luft. Das ist die Regel. — Der Bauer packt die Wagen ein und holt die Kufen seiner Schlitten her und das andre, was dazu gehört, und stellt alles zusammen. Seine Frau kramt die Felle her, die Lammfellmützen und die Schaffellröcke, die rauhe Wolle nach innen gekehrt, die Handschuhe von ungegerbtem Leder. So fühlt der Masure sich dem Winter gewachsen, und just so fühlt er sich im Winter wohl.

Masuren ist ein rauhes Land, deshalb hat es auch so gute Oefen. Ein Sprichwort sagt, erst jenseits der Weichsel verstehe man sie zu bauen. — Zwei Meter tief an der Zimmerwand, und die großen Klufthölzer unzerkleinert hineingeschoben (Steinkohlen sind noch nicht in Gebrauch), so geben sie eine reinliche und angenehme Wärme.

*

Der junge Pastor stand am Pult und schrieb.

Die Fenster seiner Stube gingen nach der Straße und über die Straße hinweg nach Buchsteiners Garten. In Buchsteiners Garten saßen zwei Krähen im Schnee, und mißmutige schwarze Krähenflüge sah man auch hinter Buchsteiners Garten über der weißen Ebene. Durch die weiße kahle Ebene lief, wie von Pastors Fenster ausgehend, ein ausgefahrener Schlittenkufenweg von unheimlicher Geradheit. Er war nicht mehr geschwungen, als es jeder nicht an der Leine abgesteckte Weg ist. — Weshalb sollte er sich auch mehr winden? Er braucht keinem Busch und keinem Strauch aus dem Wege zu gehen. — Die Ebene ist der große, tiefe, jetzt unter fester Eisdecke schlafende See.

Kling—ling — meldete ein Schlitten von der Straße her.

Der junge Mann am Pult schrieb weiter . . . Er achtete nicht auf die Schlitten, sah auch nicht nach den Krähen und nach der Ebene . . . Er schrieb.

„Du sollst nicht begehren!" — schrieb er, hielt aber einen Augenblick inne, rieb sich das Kinn, nahm die lange Pfeife, die am Stuhl stand, an die Lippen, tat einige Züge, lief ein paarmal rund um das Pult herum, das mitten in dem geräumigen Zimmer stand, und fing dann gleich wieder an zu schreiben.

„Du sollst nicht begehren!" — das war der Vorwurf, zu dem es ihn immer wieder zurückzog.

Der junge Pastor war schon in der Gemeindeschule seines Dorfs ein Tugendpfadfinder gewesen. Wie Eingebung war es in seiner Seele haften geblieben, wenn der Lehrer in der Begierde die Wurzel alles Uebels bloßgelegt hatte. Später, als eignes Denken anfing, ihn zu tragen, befestigte es sich noch mehr, nun sah er sogar das Wachsen und Großwerden schlechter Taten. Erst das Chaos dumpfer Wünsche, das Unbefriedigtsein, dann die sich daraus lösende Vorstellung eines Zustandes, der die ersehnte Befriedigung verheißt — die auf die Herbeiführung gerichtete Absicht, immer noch dumpf und ungeklärt, das Herumtasten und -stoßen unter den verschiedenen Mitteln und Wegen der Ausführung, die Wahl der Tat — der Entschluß und endlich die Ausführung, die böse Handlung selbst — Stamm und Aeste, Zweige und Blätter und Knospen, Blüten und Früchte — ein ganzer Giftbaum ist aus dem Begehren herausgewachsen.

Morgen wollte er es seiner Gemeinde wieder sagen. Es gelang ihm, wie ihm schien, immer mehr, sich dem Gedankengang und dem Ausdruck seiner Pfarrkinder anzupassen. Freilich das Feinste und Schönste konnte er ihnen nicht mitteilen, aus dem Gleichnisartigen, aus den Beispielen, aus dem Spruchartigen durfte er nicht heraustreten — die Freude, das Entzücken, wovon er so gern abgegeben hätte, weil es ihn um so reicher machte — das aus rein künstlerischem Gefallen aufquellende Entzücken . . . der Aufbau der zehn Gebote — das mußte er wie ein unfreiwilliger Geizhals in seiner Seele auffspeichern. Bei den zehn Geboten — wie fein die Einleitung, der Fortgang, der Schluß! Scheinbar berechnet, aber im Grunde durch nichts als die Natur des Gegenstandes, durch die Zweckmäßigkeit getragen.

Vor allen Dingen die Bereitung des Ackers, Einsenkung der guten Gesinnung. Das dritte und vierte Gebot rechnete er noch dazu. Und nun die strafende Gotteshand auf die übeln Taten gelegt: Leib und Leben, die keusche Sitte, das Eigentum, die Ehre. Das ist der Kreis, worin die verletzbaren inneren und äußeren Güter beschlossen sind. Und noch einmal legt Gott-Jehova den Finger auf die Wurzel aller Uebel: „Du sollst nicht begehren!" — „Laß dich nicht gelüsten!" —

Wie er es morgen am besten sage, das war die Arbeit seiner Feder und seiner Gänge um das Pult. ‚Die, die zu meinen Füßen sitzen, sind Unmündige und Waisen im Geiste. Wie soll ich's künden, daß sie es mit nach Hause nehmen? Wie verschieden wird der Acker sein, auf den ich mein Samenkorn streue! Junge Leute — Augenblicke der Rührung sind ihnen nicht fremd, aber sie sind die Gefäße brausender Begierden. Da sind silberhaarige Alte mit Fehlern und Mängeln, aber sie sind wunschloser als die Jugend, daher vor bösen Entschlüssen gesicherter.

‚Wie soll ich's sagen?'

Wenn er beim Arbeiten Pausen machte, dann lief er immer rauchend um sein Pult. Erst lief er vor Wochenbettsfreuden über den letzten glücklich ausgegorenen und zu Papier gebrachten Gedanken, und gleich darauf lief er in Geburtswehen der kommenden.

‚Wie soll ich's sagen?'

Zwei Kilometer, drei Pfeifen — da hatte er es.

„Ich werde ein guter Arbeiter im Weinberg sein," murmelte er. „Ich werde den Pflug auf tiefe Brache stellen. Mag auch wilde braune Erde aufgeworfen werden — die freie Gottesluft wandelt alles in fruchtbaren Humus."

II

„Grita!" rief er. Er wollte seiner Aufwartung den Ofen empfehlen, seinen Spaziergang machen und dann im Gasthof das Mittagessen einnehmen.

Grita kam. Grita war eine bewegliche, runde, schwarzäugige Litauerin mittleren Alters — sie kam mit dem Seehundspelz, mit den warmen Handschuhen, mit Hut und Stock und den Gummischuhen, die nach östlicher Mode mit brauner Wolle ausgeschlagen waren und bis über die Knöchel gingen.

In die Gummischuhe trat der Pastor gleich hinein, den Pelz hatte Grita ihm über den rechten Arm gezogen und machte Anstalten, es links ebenso zu machen — da sagte sie: „Herr Pastor, denken Sie, Tante strickt wieder."

Tante war eine alte Frau, neunzig Jahre alt, ein halbes Jahr hatte sie zu Bett gelegen, man hatte geglaubt, ihr Leben werde verlöschen, wie ein Lampendocht tut, dem es an Oel fehlt. Nun aber war Tante aufgestanden und strickte wieder.

Tante hatte ein kleines Vermögen — wenn sie mal die Augen schließt, wird Grita Tribukeit ihre einzige Erbin sein.

Aber Tante strickte wieder.

Der Pastor war ganz angezogen, er stand in Pelz und Hut vor Grita Tribukeit.

„Das ist ja schön," antwortete er.

Grita seufzte leise vor sich hin.

„Grita, freut es Sie denn nicht?"

„Ja, Herr Pastor, freuen wollt' ich mich ja ganz gern, aber Tante kann nicht mehr sehen und nicht mehr hören und ist sich selbst und andern zur Last, und vom Leben hat sie rein gar nichts und mag auch nicht mehr darüber sein, und jeden Tag sagt sie: ‚Wenn unser Herrgott mich doch zu sich nähme.' Und denn August, was mein Sohn und gelernter Kaufmann ist, will einen kleinen Handel anfangen und muß Geld haben, und wir wissen nicht woher nehmen, und bei Lebzeiten gibt Tante nichts ab, da ist sie viel zu geizig zu."

„Und da haben Sie gedacht: ‚Für August und für mich wäre es ganz gut gewesen, wenn es dem lieben Gott gefallen hätte, der guten Tante für immer die Augen zuzumachen.'"

Der Geistliche sah hart drein.

„Ach Gott, Herr Pastor! — Ja, das hab' ich gedacht," erwiderte die ehrliche Grita und sah ihrem Herrn mit unschuldigem Tigerblick in die Augen. „Ist das Sünde?"

„Wie heißt das neunte Gebot, Frau Tribukeit?"

Die Litauerin wußte das neunte Gebot nicht mehr. Sie stammelte was von „Du sollst nicht stehlen!" Sie war zu lange aus der Schule. Der Pastor half ihr, er renkte ihr Gedächtnis ein, da besann sie sich. Und unter seinem Beistand dämmerte auch noch etwas vom zehnten Gebot. Und als sie sich besonnen hatte, da hatte der geistliche Herr Veranlassung zu einer kleinen Vorübung für die Predigt, die morgen für die Gemeinde bestimmt war. „Du sollst nicht begehren! Laß dich nicht gelüsten!" — Im Grunde freute sich der Seelsorger über diesen handgreiflichen Fall eines sündhaften Gelüstens. ‚Das werde ich morgen, wenn auch nur andeutungsweise, verwenden,' dachte er. — Grita Tribukeit erfuhr, daß sie gefehlt habe, daß sie Gedanken, wie die verratenen, gar nicht aufkommen lassen dürfe, ihnen nicht Raum geben, ihnen nicht nachhängen, daß es ihre Pflicht sei, diese Bilder und Vorstellungen zu unterdrücken, und daß sie vor Gott dem Herrn schuldig sei, da sie es getan habe.

Grita Tribukeit küßte dem Prediger den Rocksaum: „Dank' auch vielmal für die schönen Worte, und daß Sie's mir gesagt haben. Ich wußte ja gar nicht, wie tief ich in Sünden war. Und ich will den lieben Gott auch bitten, daß er's mir vergibt, und soll auch gewiß nicht wieder geschehen, es war auch ja nur wegen des Jungen. Er hat ja eine Braut und möchte Hochzeit machen und ein Geschäft anfangen. Wenn es Sünde ist, so zu denken, dann wollen wir es nicht tun, und meinetwegen und seinetwegen soll Tante noch lange stricken."

*

Unser junger Pastor, der gegen die erste Herzensgier so unerbittlichen Krieg führte und jetzt spazieren ging, hieß Heinrich Bruhn.

Die Luft war zwar kalt, aber bekömmlich; in seinem Pelz blieb Heinrich auch warm. Der Gasthofbesitzer, bei dem er nachher das Mittagessen einnehmen wird (da aß alles, was gebildet und halbwegs gebildet und nicht verheiratet war, vom Gerichtsaktuar bis zum Kreisgerichtsdirektor und Landrat), war zugleich der größte Landwirt. Seine Scheunen lagen im Weichbild der Stadt. Bei Keils Scheunen begegneten dem Pastor zwei Bauernschlitten. Die darin saßen, grüßten ihn, sie kannten ihn, er kannte sie auch, es waren ja seine Kirchspielskinder.

Sie kamen vom Dorf Ogonken her; im vorderen Schlitten saß der Bauer Czychowski und im zweiten der Bauer Böttcher, die Frauen neben ihnen. In beiden Schlitten — man kannte es bei den zur Stadt fahrenden Landleuten nicht



Copyright by Louis Wolff & Co, Ltd, London W.

Die Verliebten. Nach einem Gemälde von G. Sheridan Knowles

anders – lag hinter dem Sitzbrett ein leeres, leicht hin und her rollendes Schnapstönnchen. Das Tönnchen war bei dem Kaufmann Gerlach aufzufüllen, und das war nicht der letzte Zweck der Reise. Wenn sie heut abend nach Hause fahren, wird es schwer und voll und vorsichtig verstaut sein, und die Bauern werden toben und lärmen und jagen.

Die Straße verlief am Seeufer. Krachend und rollend brach das Eis unter seiner Schwere. Erst war es dumpf wie Donnerschlag, dann aber verklangen die Risse wie in seinem schneidendem Weh in der Richtung nach der Insel, deren beschneite Baumwolke man westwärts in der Ferne sah. Ein feiner blauer Ton lag dort geheimnisvoll auf der Schneedecke.

Drei Viertelstunden Wegs bis zum nächsten Dorf, das war sein Tagesmarsch. Und mit rüstigem Atem schritt er von dannen. Alle dreißig Schritte saß ein Krähenehepaar begehrlich am Weg, verflossene Roßäpfel zerkrümelnd, auf neue wartend. Der Mann im Pelz erhielt aus schiefem Kopf einen ihn als harmlos einschätzenden Blick. Wenn er vorüberging, hüpften Mann und Frau fünf bis sechs Schritte in den kalten Schnee.

„Ob es wirklich," brummte Heinrich Bruhn, „so weit bis Sibirien ist, wie die Karte sagt? Ich denke zuweilen, es müßte gleich hinter unserm Stadtwald liegen. Jedenfalls geht's bis zum Ural immer geradeaus. — Ein undeutsches Klima, ein undeutsches Land — noch immer Kolonie. In den Städten bißchen westeuropäischer Firnis — setzt man aber den Fuß ins freie Land, so setzt man ihn ins Polen- und Mittelalterland."

Heinrich Bruhn war an der Nordsee zu Hause, er war an Sturm und Nebel, an rechtschaffenen Nebel und an rechtschaffenen Schmutz gewöhnt.

Er war ein Holsteiner, nicht weit von der Wasserkante auf dem flachen Lande geboren und mit geringen Mitteln zum Studieren gekommen. Als er das Amtsexamen bestanden, bot sich nicht gleich eine Anstellung. Aus Gründen der Notdurft des Leibes und der Nahrung (damals waren ihm noch nicht die zehntausend Mark so unverhofft von seinem Ohm zugefallen) trat er in den Dienst einer fremden Landeskirche über, das Konsistorium sagte aber wohlwollende Berücksichtigung zu, falls später mal seine Rückkehr in Frage komme.

Daran dachte er. Er litt im kalten Osten an einer Art Weh nach der heimischen Provinz.

Emil Paulsen, ein Sohn des heimischen Konsistorialpräsidenten, war sein Freund. Als dessen Alter noch einfacher Richter gewesen war, hatten sie die Schule zusammen besucht, jetzt war der Sohn Amtsrichter in Hodorf, wie es sein Vater gewesen war.

„Ich habe ein gutes Wort für Dich beim Konsistorium eingelegt," hatte er vor etwa einem Jahre an Heinrich Bruhn geschrieben. „Wenn Du willst, so ist Dir die nächste Stelle sicher. Und lange kann es nicht mehr währen. Wie Du weißt, verkündet hier neben dem alten Propsten der wilde Wilhelm Frahm das Wort Gottes. Und Wilhelm Frahm kennst Du! Und weil Du ihn kennst, so weißt Du auch, daß er als Priester auf einer Mine sitzt, die zu jeder Zeit losgehen kann.

„Als Mensch noch immer der alte prächtige Naturbursche, ein herrliches — wie pflegt doch der Deutsche zu sagen? — ein herrliches Gemüt, aber Pastor? Ganz unmöglich! Du kennst ihn ja!

„Nun hör! Schifferball durch seine Gegenwart verherrlicht habend, tüchtig gezecht . . . Tanzordner gewesen, einen stämmigen Schifferknecht eigenhändig hinausbefördert. Wozu auch hat der liebe Gott unserm Wilhelm die Gestalt, die Arme, die Muskeln gegeben? Sicherlich nicht, Kanzelgesten zu machen, die Bibel zu heben und damit die Gemeinde zu bedrohen.

„Er ist ja kein schlechter Redner, und wenn er auf der Kanzel steht und die tiefen, ihm gut stehenden Herzenstöne anschlägt, dann geht es jungen höheren Töchtern zuweilen tief, würde vielleicht auch bei uns Eindruck machen, wenn . . . wenn wir nicht unsern Willem in der Joppe, ihn und seine Fröhlichkeit, die so gar nichts Pastorenhaftes an sich hat, seine Direktionslosigkeit, wenn wir das alles nicht so oft vor Augen hätten. Dem Reinen ist alles rein — denkt Willem Frahm. Nein, er denkt es nicht, das tut bei ihm auch gar nicht nötig, denn er ist naiv. Aber wenn er es auch nicht ausdrücklich denkt, so ist er doch ein lebendiges Exempel jener Wahrheit.

„Wegen der Schifferballgeschichte ist er vom Konsistorium arg hineingelegt worden. Im Vertrauen! — sein Maß ist voll. Wenn wieder was kommt und, wie Willem nun mal ist, kann es nicht lange dauern, dann — fliegt er. Und wenn er fliegt, dann kommst Du dran, dann wirst Du Pastor in Hodorf."

Das hatte der Amtsrichter Emil Paulsen an Heinrich Bruhn geschrieben. Bei dem Empfänger war der Gedanke aufgetaucht: ‚Wenn doch!' —

Aber da war seine Pastorenseele aufgefahren und mit ihm ins Gericht gegangen: ‚Schäm dich! Du predigst Sonntag für Sonntag als Diener seines Worts: „Laß dich nicht gelüsten!" — Du führst es Tag für Tag im Mund: „Du sollst nicht begehren!" — Und nun begehrst du selbst?'

Seine gescholtene Seele hatte sich verteidigen wollen, aber sie hatte kein Gehör gefunden und war schließlich weinend von Pastor Heinrich Bruhn weggegangen.

III

Im Keilschen Gasthof hatte er nach Tisch mit dem Seminardirektor zusammen Steine geklopft — so bezeichnete man in Ostpreußen malerischtönend das Dominospiel — und Kaffee getrunken; die sinkende Sonne malte schon den Westrand des Horizonts mit farbigen Tinten, als er in sein Zimmer zurückkehrte. Der Postbote war dagewesen, ein paar Briefe lagen auf seinem Pult — Drucksachen, Lotterielose und ein versiegelter Brief — Poststempel von Hodorf, Emil Paulsens Handschrift.

„Hurra!" (das Wort dreimal unterstrichen). „Hurra," schrieb Emil Paulsen, „es wird. Willem Frahm hat dumme Streiche gemacht. Das Gerücht ist an der Arbeit, aber schon das, was vor einem Dutzend Zeugen verübt worden ist, reicht aus. Auf dem Schweinemarkt mit Schweinemännern gewettet, ein — ich weiß nicht, wie schweres — Ferkel am geölten Schwanz einen Fuß vom Boden zu heben. Er soll die Wette gewonnen, das Schwein aber arg geschrien haben. — Mit Wilhelms Pastorenlaufbahn ist es jedenfalls vorbei, im Volksmund heißt er nun auch schon — Schweinepriester. Ich besuchte kürzlich den Alten und sah zufällig einen tüchtigen Aktenschwanz mit verdächtigem Rubrum.

„Wilhelm Frahm soll gesagt haben, wenn es ihm an den Kragen gehe, wolle er Viehhändler werden. Vernünftigeres kann er gar nicht tun. Vater und Großväter und Voreltern haben nichts getan als Ochsen geweidet und Schweine fett gemacht, sie waren Ochsen- und Schweinegenies. Zum Schweine- und Ochsenhandel bringt Wilhelm viel ererbtes Talent mit. Ja, ich sage Dir: Paß auf! Ist Wilhelm erst in das richtige Geleise gekommen, dann wird noch mal was Großes aus ihm. Hat einen Humor — einfach großartig!"

‚Der Brief verdient, daß ich eine Pfeife rauche,' dachte Heinrich Bruhn, steckte sich den Sorgenbrecher an, setzte sich in seinen Sessel und dachte an Hodorf.

Früher ist die Hodorfer Turmuhr immer auf dreiviertel stehen geblieben. Daran waren die Dohlen schuld, deren besondere Liebe der Turm hatte; war er doch das erste ragende Ding, wenn man als ehrliche Krähe vom Meer her über die Marsch hinflog. Sie setzten sich auf den Langzeiger der Kirchenuhr, wenn er sich zur Wagerechten auf fünfundvierzig Minuten heraufgearbeitet hatte. Mit Gewalt war nichts zu machen; da ließ der Kirchenvorstand eine runde Stange, worauf sich's für Dohlenleute noch gemütlicher saß als auf dem scharfen Zeiger, um den Turm ziehen. Da ging die Uhr denn wieder ruhig ihren Gang.

Die Kirche, Dom genannt, erhebt sich als eindrucksvolle Masse auf dem Markt, hoch über die Häuser hinweg, ihr Turm ist langgereckt und hoch, und in gewissem Sinn zwingt er sogar die Landschaft.

Der Marktplatz ist weit und ruhig, ein großes Viereck, das von einer üppig und grün aufrauschenden Lindenallee eingerahmt ist. Als Heinrich die Klasse besuchte, sahen gute, schnurgerade, wie Schildwachen aufgerichtete Häuser mit klugen Fenstern und gleichmütigen Ziegeldächern darüber hinweg. Wenn ein paar Wagen von Posthalter Nissen über den Straßendamm fuhren und die „Herren", die was zu sagen haben, der Landrat, der Bürgermeister, der Deichgraf und Deichgeschworene darin saßen, dann war Deichschau. Wenn dreißig hohe Hüte hinter einem schwarzverhangenen Wagen hergingen, dann war einer gestorben. Wenn der Markt von Menschen wimmelte und an allen vier Ecken gefeilscht und gehandelt wurde, dann war Wochenmarkt. Wenn Verkaufszelte aufgeschlagen waren, wenn es nach Kuchen roch, wenn die „Ringmaschine" sich drehte und die Drehorgel lärmte, dann war Jahrmarkt. — Dicht bei der Kirche ist der Ausspann von Hans Hanssen; quer über die Schmalseite des Marktes hinweg wohnt „Droppenonkel" Gustav Brandt. Der Weinwirt „Droppenonkel" war mit Heinrich Bruhns Mutter weitläufig verwandt, bei ihm wohnte Heinrich, als er die Primanermütze trug. „Droppenonkel" nannte man Gustav Brandt in der ganzen Stadt. Was er schenkte, war ihm viel zu viel wert, um die Uebersetzung ins Hochdeutsche zu vertragen. „Ich schenke einen ‚guten Droppen'," sagte er, und dabei blieb er.

Primaner waren in Hodorf angesehene Herren, sie und die Junker der Marschhöfe vom Lande lieferten den Bällen der Feinen die Tanzbeine. Freilich, wenn, was nicht selten geschah, Studenten, frühere Schüler der Gelehrtenschule, von der Universitätsstadt herüberkamen, dann stellten sie den Nachwuchs, den unfreien Schüler, der nur mit des Direktors Erlaubnis bis Mitternacht bleiben durfte, in den Schatten.

Auf den Bürgervereinsbällen ging auch ein Paar schwarzer Augen um, die es vielen, unserm Primaner Heinrich nicht zum wenigsten, antaten.

Leider blieb die Eignerin nie lange. Wenn die Uhr auf elf ging, kam ein Wagen, worin eine alte Frau — ein sogenanntes Faktotum — saß, die Bergstraße herauf . . . trab! . . . trab! . . . angefahren. Friech, ein alter Knecht, auf dem Bock . . . br! . . . br! . . . jäh! . . . vor dem Bürgerverein hielt er. Der alte von Leesen, ein Marschhofbesitzer, schickte seine Kutsche, die Tochter abzuholen.

Nun ging das Betteln der Herren los — noch einen Tanz — nur noch ein Viertelstündchen! Aber die Schwarzäugige ließ sich nur karg darauf ein. In koketter, zärtlicher Kapuze glitt sie die Treppe hinunter — ein summender Schwarm Verehrer hinterdrein.

Wenn das Faktotum seinen Schützling in den Wagen verpackte, standen die Bürgervereinslöwen am Tritt und machten Komplimente. Als Heinrich die rote Mütze trug, waren Wilhelm Frahm und Emil Paulsen schon Studenten und doch fast immer da. Sie waren selbstverständlich Löwen erster Klasse. Marschhofjunker, ländliche Streber, wie Georg Engelbrecht und Emil Gosch, wollten das eigentlich nicht gelten lassen — sie waren dem Wagentritt nicht viel ferner als die Gelehrten. Heinrich aber startete nicht mit, er stand weit hinten und verhielt sich still. Das war aber nur äußerlich, denn sein Herz bestritt den Löwen erster und zweiter Klasse den Platz, bestritt ihnen sogar das Recht, Witze zu machen und so unverschämt zu plaudern und zu lachen. Denn so wie er sie liebte, so — das wußte er ganz gewiß —, so liebte sie keiner von allen, die am Wagenschlag standen.

Und nun das letztemal, wo er ihr nah gewesen.

(Fortsetzung folgt)



Hauptfront des neuen Kurhauses in Wiesbaden (Architekt: Professor Friedrich von Thiersch)

Das neue Kurhaus in Wiesbaden

Von

Gustav Levering

(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Wiesbaden, die liebliche Bäderstadt am Fuße des Taunus, mit ihren trefflichen Heilquellen und ihrer herrlichen Umgebung ist in den letzten Dezennien des vergangenen Jahrhunderts zu einem der ersten Kurorte der Welt emporgeblüht. Dem von Jahr zu Jahr immer mächtiger anschwellenden Strom seiner hier Heilung oder Vergnügen suchenden Gäste konnte das alte, unter einfacheren Verhältnissen entstandene Kurhaus, so künstlerisch schön es auch gestaltet war und so malerisch es zwischen den beiden langgestreckten Kolonnaden als Hintergrund des farbenprächtigen „Blumengartens" hervorlugte, nicht mehr Genüge leisten. Nur ungern und zögernd entschlossen sich die Väter der Stadt, ihre Zustimmung zum Bau eines den Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Kurgebäudes zu geben, da dieses — bei dem Mangel eines andern geeigneten Bauplatzes — die Niederlegung des alten Kurhauses zur Voraussetzung hatte. Denn dieser alte Kursaal war durch tausendfache Fäden und traute Erinnerungen auf das engste mit der Geschichte Wiesbadens verknüpft. Vor nunmehr fast hundert Jahren, zu einer Zeit, als der dröhnende Schritt der Napoleonischen Bataillone vorübergehend zum Stillstand gelangt war, hatte sich der eben neu mit der Herzogswürde bekleidete bisherige Graf von Nassau entschlossen, in seiner Residenz Wiesbaden als Konzentrationspunkt des Badelebens und als Heimstätte für die Pflege edler Musik ein „Gesellschaftshaus" errichten zu lassen, das in den Jahren 1808 und 1809 im Empirestil nach den Plänen des begabten Hofbaumeisters Zais erbaut und 1810 eröffnet wurde. Im achtzehnten Jahrhundert war dem Bad die Konzession zum Hasardspiel erteilt worden. Das Spiel übte, wie überall, eine große Anziehungskraft auf Elemente der verschiedensten Art aus. Die Konzession bot den Vorteil, daß ihre hohe Besteuerung große Einnahmen herbeiführte, die Verbesserungen und Verschönerungen ermöglichten. Auch dem 1810 vollendeten Kursaal wurde die Spielkonzession bestätigt. Von diesem Zeitpunkt an nahm das Bad einen rapiden Aufschwung, der aber nicht allein dem Spiel, sondern hauptsächlich den ausgezeichneten Heilerfolgen und besonders der neueingeführten Trinkkur zu verdanken war. Die Abgaben der Aktiengesellschaft, die sich zugleich im Besitz der Kuranlagen befand, ermöglichten um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts den Bau der Kolonnaden, eines Theaters, des Kochbrunnens, die Erweiterung des herrlichen Kurparks und die Anlage neuer Promenaden. Wiesbaden wurde nach und nach ein Luxusbad ersten Ranges, wo sich alljährlich im Frühjahr und Herbst eine glänzende Gesellschaft der ganzen und der halben Welt zusammenfand und unerhörten Luxus entfaltete.

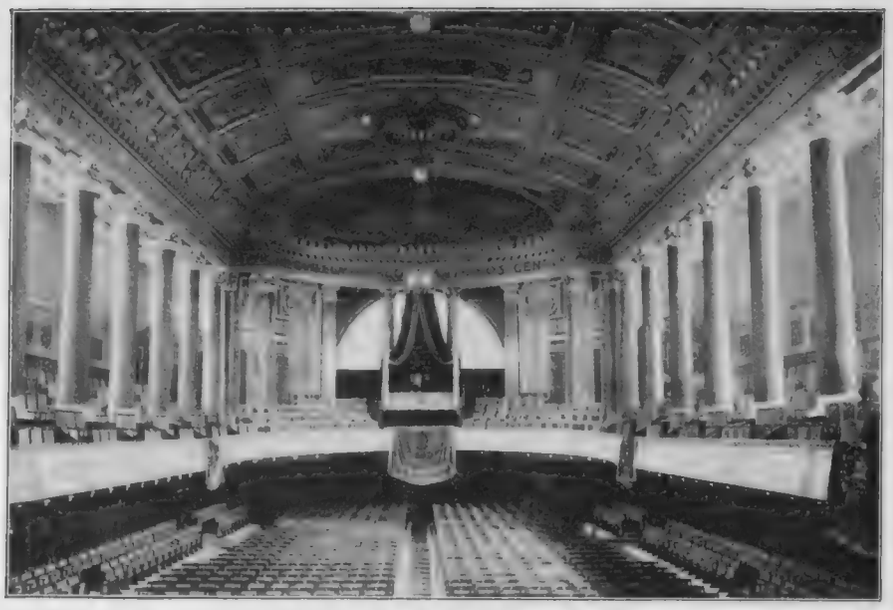


Südliche Fassade des neuen Kurhauses



Die Wandelhalle

Als nach dem Bruderkrieg von 1866 das Herzogtum Nassau an Preußen übergegangen war, setzte sich die Regierung nach und nach in den Besitz sämtlicher Aktien der Spielgesellschaft in der Absicht, dem Hasardspiel ein Ende zu machen. Doch wurde, um das Interesse der Wiesbadener nicht zu empfindlich zu schädigen, die Aufhebung der Spielbank noch um sieben Jahre hinausgeschoben. Am 30. Dezember 1872 wurde unter ungeheuerm Andrang von Glücksrittern aller Art zum letztenmal in Wiesbaden gespielt. Die Aufhebung der Spielbank schien wirklich, wie befürchtet worden war, den Niedergang Wiesbadens herbeizuführen. Doch bald folgte



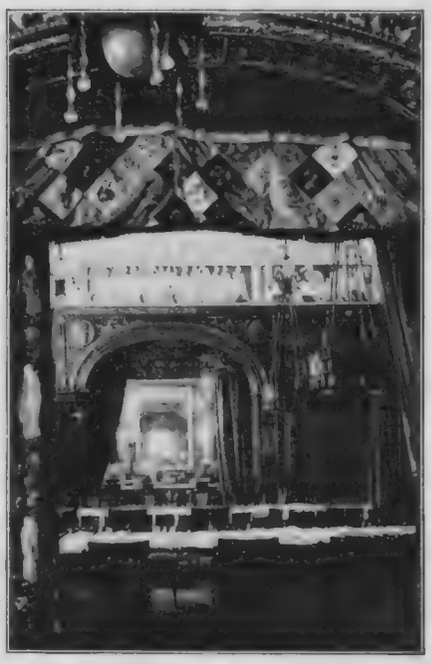
Der große Konzertsaal

dem Niedergang ein um so glänzenderer Aufschwung. Mit glücklichem Griff hatte der Magistrat eine Persönlichkeit an die Spitze der Kurverwaltung gestellt, deren organisatorisches Talent und rücksichtslose Tatkraft einen vollständigen Wandel hervorbrachte. Kurdirektor von Heyl, früher Mitglied des Wiesbadener Hoftheaters, betrachtete es als seine Lebensaufgabe, Wiesbaden wieder zu der alten Höhe und darüber hinaus zu heben. Unter seiner Verwaltung wurde der Park erweitert, verschönert und mit herrlichen Statuen geschmückt, die Straßen, besonders die Wilhelmsstraße, in elegante Boulevards verwandelt, die durch die Einführung des elektrischen Lichts eine feenhafte Beleuchtung erhielten, dem Kochbrunnen seine monumentale Fassung mit den herrlichen Wandelhallen gegeben, und schließlich erfolgte die Erbauung des prachtvollen Theaters. Der Erfolg blieb nicht aus. Jahr um Jahr wuchs die Zahl der Gäste immer mächtiger an: ein Jahrhundert nach der Grundsteinlegung des Kursaals war die Zahl der Einwohner Wiesbadens von 3000 auf 100000, die der Fremden von 1500 auf 150000 gestiegen. Die Krönung seiner Pläne zur Hebung Wiesbadens, die Errichtung eines neuen Kurhauses, für die er unermüdlich plädiert hatte, erlebte Heyl nicht mehr. Erst seinem Nachfolger, dem Kurdirektor von Ebmeyer, ehemaligem Adjutanten des Reichskanzlers Caprivi, gelang es, den Beschluß des Neubaues beim Magistrat durchzusetzen. Ein allgemeiner Wettbewerb wurde ausgeschrieben. Die Jury, zu der auch der spätere Erbauer des Kurhauses, Professor von Thiersch, gehörte, erkannte den ersten Preis von 10000 Mark dem Bremer Architekten Heinrich Müntz zu. Doch gelangte dieser Entwurf nicht zur Ausführung; er scheint den Anforderungen und Wünschen der Stadtväter nicht voll entsprochen zu haben. So wurde Professor Friedrich von Thiersch, der geniale Schöpfer des Münchner Justizpalastes, mit der Ausarbeitung eines Planes für das neue Kurhaus beauftragt, den er im Jahre 1902 dem Magistrat vorlegte; aber noch einer viermaligen Umformung, bei denen sich der Voranschlag der Baukosten regelmäßig steigerte, bis sie schließlich eine Höhe von fünf Millionen erreichten, bedurfte es, um die abschließende Genehmigung des Magistrats und der preußischen Regierung zu erlangen. Im Winter 1904 auf 1905 wurde der alte Kursaal niedergelegt, im Frühjahr 1905 auf der Stelle des alten der Bau des neuen Kurhauses begonnen. Binnen zwei Jahren wurde das mächtige Gebäude samt seiner inneren Einrichtung fertiggestellt, so daß die feierliche Eröffnung zu Beginn der diesjährigen Saison — am 11. Mai — unter großen Feierlichkeiten in Gegenwart des Kaisers und des Großherzogs von Hessen erfolgen konnte.

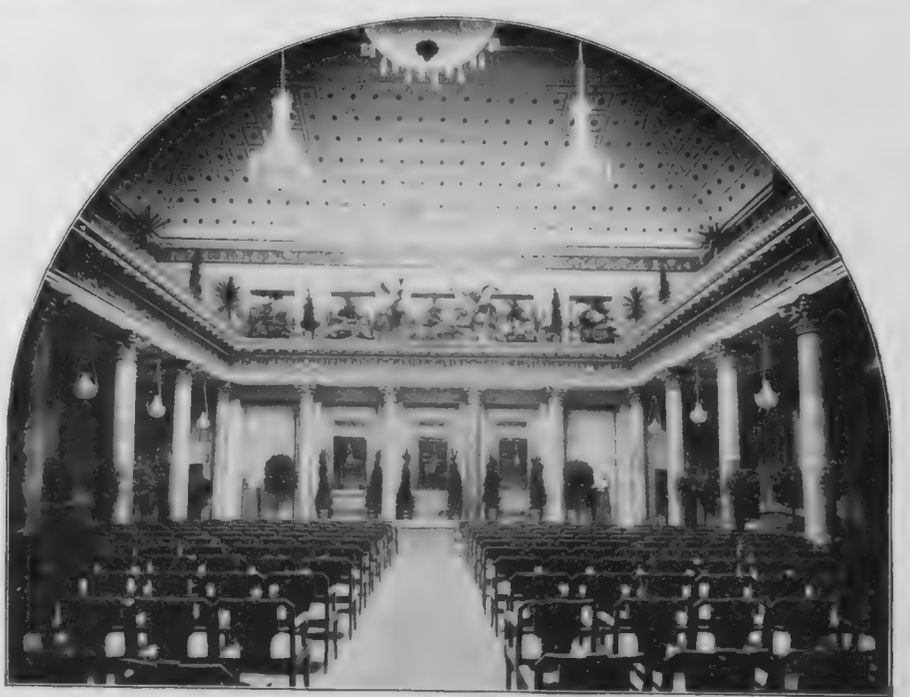
Die 128 Meter lange Fassade des neuen Kurhauses, in streng klassischem Stile gehalten, ist in einen Mittelbau und zwei sich beiderseits daran erstreckende Längsflügel klar und einfach gegliedert. Der mächtige sechssäulige Portikus erinnert den Beschauer, der sich vom „Blumengarten“ her nähert, an den alten Bau, doch ist der Eindruck des neuen durch seine bedeutende Höhenentwicklung in zwei respektive drei Stockwerke — der alte Kursaal war nur ebenerdig — und durch die den Mittelbau überragende Kuppel ein weit imposanterer. Plastischer Schmuck ist äußerst sparsam verwendet. Die südliche Schmalseite ist etwas reicher gegliedert, sie wird durch vier in Medaillons gefaßte, reizend modellierte Frauenköpfe in äußerst glücklicher Weise belebt. Die Gliederung der Langseite gegen den Kurplatz zu ist mannigfaltiger gestaltet, indem außer dem Mittelbau an beiden Enden der Längsflügel Pavillons vorspringen, die durch eine breite glasüberdeckte Terrasse untereinander verbunden sind. Statuen auf der Attika des Mittelbaues und allerliebste Kindergruppen auf den Eckpavillons ergänzen den Schmuck der Ostfassade.

Der Baumeister hat mit Absicht das Aeußere einfach gestaltet, um desto reicheren Schmuck dem Innenbau zuwenden zu können.

Eine wesentliche Schwierigkeit des Baues bestand darin, daß für ihn — bei ungleich größeren Raumanforderungen — nur eine wenig größere Bausfläche als für den alten Bau zur Verfügung stand. Nur einer genialen Raumdisposition, worin übrigens Professor von Thiersch eine unerreichte Meisterschaft besitzt, konnte es gelingen, dieser Schwierigkeit Herr zu werden. Der Mittelbau, der sich in einer Länge von 64 Metern durch die ganze Tiefe des Gebäudes erstreckt, wird vollständig durch die Wandelhalle eingenommen; sie erweitert sich in der Mitte zu einer Rotunde, über der sich die mächtige Kuppel wölbt. Bis zum Gewölbe hinauf ist das Innere der Halle in edelstem Material gebildet, eine Farbenharmonie von unvergleichlicher Schönheit, deren Wirkung noch durch das lichte Weiß der Deckenwölbungen erhöht wird. Im Kuppelgewölbe konzentriert sich die Farbenwirkung ausschließlich auf die in bunter Glasstiftmosaik nach Kartons von Julius Diez (München) ausgeführten Medaillonbilder. Wie die Wandelhalle der architektonische Mittelpunkt des Gebäudes ist, so wird sie auch den Brennpunkt des ganzen geselligen Verkehrs im Kurhaus bilden.



Blick durch die Leseräume



Der kleine Konzertsaal

Von der Wandelhalle aus öffnen sich die Zugänge zu allen übrigen Räumen des Kurhauses. Mächtige Portale führen aus der Rotunde direkt zu den



Das große Weinrestaurant

beiden Konzertsälen, die senkrecht zur Achse der Wandelhalle in den beiden Längsflügeln liegen. Der im Stile der italienischen Renaissance gehaltene „große Konzertsaal", der zugleich als Fest- und Ballsaal dient, füllt den südlichen Flügel fast vollständig aus und geht durch beide Stockwerke bis unter das Dach. Der mächtige, gegen 1500 Personen fassende Raum macht trotz seiner riesigen Dimensionen und trotz der hier zur Verwendung gelangten Pracht der Ausstattung dank seiner gedämpften Farbenstimmung einen behaglich-intimen Eindruck und erscheint kleiner, als er in Wirklichkeit ist. Aus der Galerie der nördlichen Schmalseite baut sich die prächtig geschmückte, von einem Purpurbaldachin umrahmte Kaiserloge auf; in der südlichen Nische, hinter dem mächtigen Podium — dem Zuschauerraum durch ein reizend ornamentiertes Gitterwerk verborgen —, befindet sich die Orgel, ein Meisterwerk deutscher Instrumentenbaukunst.



Das Bierrestaurant

Dem großen Konzertsaal gegenüber, jenseits der Rotunde, liegt der kleine Konzertsaal. Wer den alten Kursaal kannte, wird sich hier merkwürdig angeheimelt fühlen. Der Architekt war, einem Wunsche des Bauherrn entsprechend, bestrebt, diesen, wenn auch in verkleinertem Maßstab, wiedererstehen zu lassen. Die die Galerie des Saales tragenden Säulen sind dieselben, die einst den alten Saal schmückten; ebenso haben seine herrlichen venezianischen Empirekristallüster hier wieder Verwendung gefunden. Beide Konzertsäle sind gürtelartig umgeben von den der Geselligkeit gewidmeten Räumen. Wenden wir uns von der Wandelhalle aus nach Süden, so gelangen wir an einer der vier zum Oberstock führenden monumentalen Marmortreppen vorüber zuerst zu den Lesezimmern; sie sind, wie die Fassade, der sie zugewendet liegen, in streng klassischem Stil gehalten. Schwere seidengestickte Vorhänge schließen die Räume gegen die Korridore ab; ein dicker Teppich dämpft den Schall der Schritte; alles atmet Ernst und Ruhe in diesen Räumen, in denen der Besucher eine überwältigende Fülle der Tages- und der schönen Literatur in allen Sprachen der Welt findet. Von dem letzten dieser Räume, dem Schreibzimmer, aus betreten wir den die ganze Südseite des Kurhauses einnehmenden „Gartensaal"; seine originelle Architektur erinnert an die Muschelsäle der Rokokozeit. Die freien Wandflächen sind durch farbenfrohe Freskobilder von Professor Fritz Erler, dem Vorstand der Münchner „Scholle", ausgefüllt. Viel angefeindet, entsprechen sie doch dem Zweck dieses Raumes, heitere Stimmung zu erwecken, in vorzüglicher Weise. Von hier aus wenden wir uns zu den nach dem Kurpark zu gelegenen Räumen und betreten zuerst den im Stil Louis' XVI. gehaltenen Spielsaal; die vordere Hälfte dieses weiten Raumes tritt als Verandasaal frei gegen den Garten vor. Von hier bietet sich ein herrlicher Durchblick durch die Konversationssäle in üppigem Barockstil, wo sich das von Robert Weise, Stuttgart, meisterhaft gemalte Porträt des Kaisers befindet.

Wir haben den großen Konzertsaal umwandert, sind wieder in der Wandelhalle angelangt, durchschreiten diese und erreichen die den kleinen Konzertsaal umgebenden Räume, die ausschließlich Restaurationszwecken gewidmet sind. Wir betreten zuerst den durch zwei Stockwerke gehenden „großen Weinsaal". Der anstoßende „kleine Weinsaal" öffnet sich als Pendant des erwähnten Spielsaales gegen den Kurplatz zu in einen Pavillon. In der Nordseite des Kurhauses befinden sich außer einigen Verwaltungsräumen noch die von Franz Ringer, München, ausgemalte „Rheinische Weinstube" und das „American Bar". Von hier aus gelangen wir zu dem in der Nordwestecke des Kurhauses liegenden „Herrenzimmer", das einen ungemein vornehmen Charakter hat. Das Schlußstück des Kranzes von Restaurationsräumen bildet der „große Biersaal"; seine ganze Einrichtung ist sehr praktisch und ungemein behaglich.

Hinter dem kleinen Konzertsaal liegt ganz frei als Lichthof ausgebaut die geräumige Restaurationsküche, die während der Einweihungsfeierlichkeiten des Kurhauses eine scharfe Feuerprobe durchzumachen hatte und vortrefflich bestand.

Bietet das neue Kurhaus schon bei Tageslicht durch seine künstlerische Ausgestaltung, die bei aller Pracht doch nirgends aufdringlich und prunkhaft wirkt, einen das Auge hocherfreuenden Anblick, so ist der Eindruck abends, wenn seine Räume im Lichte der tausend und abertausend Glühlichter und Bogenlampen erstrahlen, ein geradezu feenhafter.

Das Wort des Kaisers, das er bei der Eröffnung den Stadtvätern gegenüber geäußert haben soll, dürfte vollinhaltlich wahr sein: Wiesbaden besitzt das schönste Kurhaus der Welt.



Die Konversationszimmer



Das Seifenbad

Die Zurichtung der Straußenfeder

Von

J. E. Whitby

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von J. Boyer, Paris)

Ein Schmuck, der in der ganzen zivilisierten Welt und einem großen Teile der unzivilisierten getragen wird, ist die Straußenfeder. Schon in der ältesten Zeit spielte sie eine hervorragende Rolle im Kulturleben, wie wir das aus der Bibel wissen; Salomo bediente sich ihrer und die Königin von Saba, und gleiches gilt von den Pharaonen der älteren Dynastien und ihren Zeitgenossen und Vorfahren, denn die Straußenfeder wurde in Arabien und wahrscheinlich auch in dem Teile Afrikas gefunden, dem Salomo wohl den größten Teil seiner Schätze zu verdanken hatte. Nur schätzte man damals die Feder mehr ihrer praktischen Dienste wegen als wegen ihrer Eignung zu Schmuckzwecken, denn aus den uns erhaltenen Abbildungen aus dem Altertum ersehen wir, daß man sich ihrer zur Herstellung großer Fächer bediente, die von Sklaven getragen und langsam hin und her geschwungen wurden.

Doch es ist schon lange her, daß die Länder des Westens die Straußenfeder als Schmuckgegenstand übernommen haben, und sie haben recht daran getan, denn ihre anmutige Gestalt und ihre schwebende Leichtigkeit verleihen ihr als Schmuckstück einen Reiz ganz besonderer Art. In der jüngsten Zeit ist die Straußenfeder speziell ein Damenschmuck geworden, denn im Gegensatze zu den Gesetzen der Natur, nach denen bei Vögeln, Fischen und Säugetieren dem Männchen der reichere Ausputz zugewiesen ist, hat der Mann sich nach und nach aller Schmuckstücke entledigt, die er einst trug, und wenn wir von einigen offiziellen Hoftrachten und militärischen Uniformen absehen, gewahren wir von den Federn, die einst von dem Hute jedes wohlgekleideten Mannes herabwallten, auf männlichen Häuptern nichts mehr.

Dagegen wächst bei dem schönen Geschlechte ihre Beliebtheit von Tag zu Tag, und die Straußenzucht, der Import der Federn nach Europa, ihre Zurichtung zu Marktzwecken und ihr Vertrieb im Putzgeschäfte ist heutzutage zu einem ausgedehnten Erwerbszweige geworden. Die Nachfrage nach Straußenfedern überstieg mit der Zeit in der Tat so sehr das Angebot, daß in Südafrika die Straußenzucht zur Federgewinnung im Jahre 1867 ernsthaft in Angriff genommen wurde und eine derartige Ausdehnung gewann, daß allein bis zum Jahre 1880 für 16 Millionen Mark Federn vom Kap nach Europa ausgeführt werden konnten. Aehnliche Versuche, doch mehr im kleinen, machten die Franzosen in Algier und Tripolis, ebenso verhielt es sich in Australien, und auch Kalifornien nahm den Geschäftszweig auf, doch ist Afrika das Hauptexportland für Straußenfedern geblieben. Man warf sich so eifrig auf die neue Industrie, daß die ersten Züchter große Vermögen erwarben, in der letzten Zeit aber war die Zufuhr nach London, das den Hauptmarkt für die Federn im Rohzustande bildet, eine so massenhafte, daß die Preise bedeutend gesunken sind.

Es ist kaum nötig, darauf hinzuweisen, daß die in den Züchtereien gewonnenen Federn wertvoller sind als die dem Tier im wilden Zustand entnommenen, denn in der Züchterei wird der Strauß nicht nur hygienisch besser behandelt (er hat viel von Parasiten zu leiden), sondern die Federn werden auch, da sie zu bestimmten Zeiten und gerade dann abgeschnitten werden, wenn sie ihre höchste Vollendung erreichen, nicht so durch Tragen, Wetter und gelegentliche Kämpfe beschädigt, wie es der Fall ist, wenn man sie dem Tier in seinem wilden Zustande entnimmt. Der Strauß gedeiht am besten auf den ausgedehnten Karrupflanzungen in Südafrika, und je weiter der Spielraum ist, den man den Tieren in ihren weiten, durch Drahtgitter abgeschlossenen Gehegen läßt, desto besser kommen sie fort. Der Strauß liefert seinen ersten Federnertrag, wenn er sechs bis sieben Monate alt ist, und man schneidet ihm diese Federn ab, bevor die Kiele noch ganz reif sind, zu welchem Zwecke man das Tier in einen engen Verschlag (die „plucking box") zwängt, in dem es gerade noch Raum zum Stehen hat. Die Kielenden bleiben einen Monat lang in der Haut stecken und fallen dann von selbst aus. Früher wurden alle Federn mit der Wurzel ausgerissen, und diejenigen, die heute noch aus dem Sudan kommen, lassen durch die ihnen anhängenden Stückchen Haut gewahren, in wie grausamer Weise die Landeseingebornen die armen wilden Tiere ihrer Federn beraubt haben. Jedesmal acht Monate vor Beginn der Brutzeit wirft der zahme Strauß seine Federn ab, von denen die Schwanzfedern am meisten geschätzt werden; es sind das beim Männchen die in der Zahl von 20 bis 40 mit einigen schwarzen untermischt vorkommenden schönen weißen; das Weibchen liefert die hübschen zartgrauen, für die sich ab und zu eine ganz besondere Vorliebe kundgibt.

Sowohl die vom Kap wie die in langen Karawanenzügen von Kairo oder Mogador durch die brennende Wüste kommenden Straußenfedern sind stets in Bündeln verpackt und werden nach dem Gewichte verkauft, wobei gewöhnlich 120 bis 130 Federn auf das Pfund gehen. Die aus dem östlichen Sudan kommenden finden ihren Weg in das Ausland über Aden, wo sie von lärmenden Händlern zu schwindelhaften Preisen an die anlaufenden Schiffe abgesetzt werden, durch die sie fast in die ganze Welt gelangen.



Die „Madeleine"

London übernimmt indessen die Hauptmasse der Federn, denn es ist der große Weltplatz für diesen Artikel, und hierher kommen Käufer von Paris, Berlin, Wien und so weiter. Die Pariser nehmen für sich den Ruhm in Anspruch, am geschicktesten im Aufmachen von Federn aller Art zu sein, und man muß ihnen lassen, daß sie es mit bemerkenswertem Geschmack verstehen, die gewöhnlichsten Hühnerfedern in etwas zu verwandeln, das mehr oder minder auf das Federkleid irgendeines unbekannten tropischen Vogels hinauskommt. Mit Straußenfedern im Rohzustande aber versieht England die ganze Welt

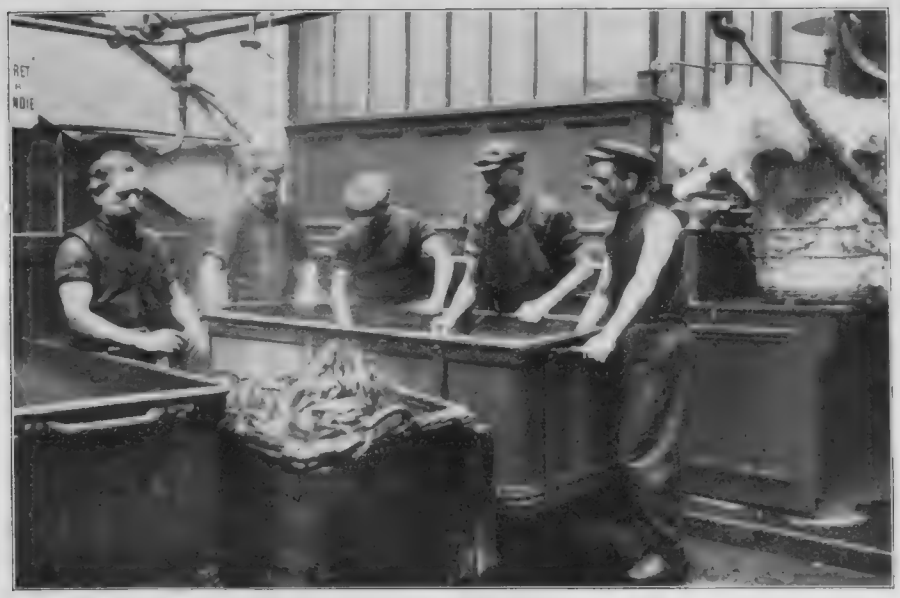
Reisen ist nicht das, was die Straußenfeder am besten verträgt, und die wenigsten würden in dem schmutzigen, zerfaserten Wisch, wie er in den Auktionsräumen aus den Ballen hervorgeht, die schöne breite Feder mit ihrem sanftgeschwungenen Rande erkennen, die einst dem Strauße sein wahrhaft königliches Gewand verliehen hatte.

Es gehört der Kennerblick eines erfahrenen Fachmannes dazu, den Wert einer Feder zu bestimmen, wenn sie in ihrem verwahrlosten Zustande ankommt, nachdem sie längere Zeit der Wärme hat entbehren müssen, die sie so sehr liebt. Zwischen ihr, wie sie dann aussieht, und wie sie sich darstellt, nachdem sie eine Reihe von Verschönerungsprozessen durchgemacht hat, ist derselbe Unterschied vorhanden wie zwischen einer rohen Bauernmagd und einer tadellos gekleideten Prinzessin.

Vor der Versteigerung werden die Federn nochmals sortiert. Die weißen, ganz langen und besonders vollen gelten als die besten und erzielen dementsprechend die höchsten Preise. Der erste Schritt zur Erlangung eines eleganteren Aussehens



Herstellung der Boas



Das Färben der Federn

ist ein Bad; die Straußenfeder muß aber noch eine Reihe von Bädern und Abseifungsprozessen in einem rasch sich drehenden Rotationsapparate durchmachen, der sie von allen ihr anhaftenden Hautteilchen und allem Schmutz und Fett befreit und ihr jenen eigentümlichen orientalischen Geruch benimmt, der nicht nur widerwärtig an sich ist, sondern auch die Vorstellung von allen möglichen geheimen Greueln erweckt. Gleich einem vornehmen Römer der Vorzeit wird sie immer wieder von neuem eingeseift und abgespült, bis sie als frei von jeder Unsauberkeit erklärt werden kann.

Darauf wird sie gebleicht und gefärbt. Auf ihren Zügen durch die afrikanische Ebene mag manche Feder stolz auf ihre tadellose Weiße gepocht haben, und doch war sie nicht weiß genug für das, was die launenhafte Göttin Mode verlangt, und sie muß sich daher nochmals einem Bade in stark sauerstoffhaltigem Wasser unterziehen, das die weißen Federn noch weißer macht und selbst die bescheidenen grauen und die bräunlich-schwarz angehauchten bleicht.

Was das Färben anlangt, so ist es bekannt, daß zur Erzielung einer schönen schwarzen Feder eine weiße von tadelloser Qualität gefärbt werden muß, denn nur diese entwickeln bei der Dunkelfärbung den eigenartigen Glanz, auf dem so wesentlich das schöne Aussehen der Federn beruht. Zum Färben wird Kampescheholz verwendet, das jede Fiber der Feder vom Kiel bis zur Spitze durchdringt. Anilinfarben wirken Wunder bei andern Federn und erzeugen die ganze Skala der bei den Damen unsrer Zeit so beliebten Farbenschattierungen. Die Federn bleiben längere oder kürzere Zeit in dem Farbenbade, je nach der Stärke des Farbentons, die gewünscht wird.

Nach dem Farbenbade kommen die Federn in ein weiteres Bad, in dem sie gestärkt werden, worauf sie einem Prozesse unterzogen werden, den man am besten als Massage bezeichnen kann, denn die Feder wird vorsichtig mit der Hand bearbeitet, um sie von allen Stärketeilchen zu befreien und ihr ein natürliches bauschiges Aussehen zu verleihen. In Paris, wo die Fertigkeit, Federn für die Hand der Putzmacherin zurechtzumachen, aus einer handwerksmäßigen Beschäftigung eine Kunst geworden ist, befestigt man sie, wie aus unsrer Abbildung zu ersehen ist, in Bündeln an den Querstäben eines großen Hohlrades, der „Madeleine“, und läßt sie, wenn dieses in Antrieb versetzt worden ist, leicht an eine Tischkante anschlagen. Hierdurch und durch den bei dem Umschwunge des Hohlrades erzeugten Luftstrom erhalten die Fibern der Feder die erforderliche lockere Beschaffenheit.

Nun hat die Feder aber durchaus noch nicht den Zustand ihrer Vollendung erreicht: sie muß vorher noch in den Zurichtungsraum, wo scharfe Messer sie rund schneiden. Durch diese Messer erhält auch der Kiel seine dünne und flache Gestalt, und es wird mit ihrer Hilfe an der Feder noch manch andre chirurgische Operation vorgenommen, u. a. die, nach welcher erforderlichenfalls aus zwei



Der Zurichtungsraum



Das Kräuseln der Federn

oder mehreren Federn eine einzige gemacht wird. In ähnlicher Weise werden Lücken ausgefüllt, Federn verlängert sowie voll und bauschig gemacht. Jede Arbeiterin hat Kasten mit assortierten Stücken vor sich und weiß geschickt und behend aus diesen stets die richtige Auswahl zu treffen.

Nunmehr sieht die arme Feder entschieden etwas abgespannt und ermüdet aus, sie bekommt daher wie ein moderner Lebemann ein Dampfbad und geht aus demselben als ein Bild strotzender Gesundheit hervor. Schließlich muß die Feder noch gekräuselt werden. Es geschieht das aber nicht, wie man es sich gewöhnlich vorstellt, mit heißem Eisen, sondern durch Handarbeit und mit Hilfe eines stumpfen Messers. Dieses scheinbar so leichte Geschäft erfordert die größte Geschicklichkeit und setzt viel Erfahrung voraus, wenn die Feder dabei nicht angeschnitten werden soll.

Seit einigen Jahren benutzt man die Straußenfedern nicht nur zum Haar- und Hutschmuck, sondern man fertigt auch Boas aus ihnen an. Diese Boas werden in sinnreicher Weise dadurch hergestellt, daß man eine Anzahl von Federn an einer Schnur befestigt, bis man eine Strecke von etwa 10 Fuß erhält. Das eine Ende der Schnur wird dann an ein kleines Rad angeknüpft, das mittels einer Kurbel von einer Arbeiterin in Bewegung gesetzt wird, während eine weitere das andre Ende fest in der Hand hält. Die Boa wird so ganz einfach durch ein bloßes Zwirnverfahren hergestellt.

Eine von zu vielen

Roman

von

Liesbet Dill

(Fortsetzung)

Tante ist gründlich. Was sie wissen will, will sie restlos wissen, sie hat eine Art, Dinge zu erforschen, zu wittern und ihnen nachzugehen, der nicht auszuweichen ist. Hat sie einen zu einem halben Geständnis gebracht, dann hält sie daran fest und geht bis auf den Grund.

So habe ich ihr nach und nach erzählt, weshalb ich von einer Stelle zur andern ging. Sie ist darin nicht wie Tante Klothilde, die nur von solchen Häusern hören wollte, in denen alles in Ordnung ist. Für diese hat Tante nicht so brennendes Interesse wie für Frau von Bruck und Frau Blinzler. Ich muß ihr zwar oft erzählen, wie sich Herr Berginspektor Guichard erschossen hat, aber das Schicksal der Kinder interessiert sie wenig. Auch von Frau Mühlhaus sagt sie bloß: „Ja, ja, wenn sich die Leute durchaus verheiraten müssen! Das kommt davon! Die war sicher nicht zur Ehe geschaffen. Solche zarten Bleichsüchtigen sind aber gerade am meisten aufs Heiraten versessen.“ Tante verhehlt nie ihre tiefe Verachtung für „solche“.

Sie verzeiht es auch ihren Bekannten nicht, wenn sie mehr als drei Kinder haben. Damen, die sich mit acht Kindern photographieren lassen, findet sie „schamlos“. Es ist ihr auch unbegreiflich, wie sich „alte Mädchen“, die schon über die Dreißig sind, „nicht schämen“, sich noch verheiraten zu wollen. Sie glaubt, die Wünsche sterben mit den Jahren, und unerfüllte Sehnsucht vergeht, sobald man nicht mehr „ballfähig“ ist. Dagegen erfreut sie sich gerne an den Zärtlichkeiten junger Brautpaare aus guter Familie. Sie ist unaufhörlich damit beschäftigt, für arme Kinder Strümpfe zu stricken, Jäckchen zu häkeln, und ihre Körbchen für Wöchnerinnen, die sie mit selbstgenähtem Kinderzeug ausgestattet, sind der Stolz des Frauenvereins. Aber nie bekommt ein Kind ein Stück Brot an der Türe, und wenn sie hört, daß Frau Müller oder Frau Becker aus dem Armenverein wieder ein Kind bekommen haben, ist sie außer sich. „Solche Leute! Daß die sich aber auch gar nicht ein bißchen schämen!“ Und sie beginnt Windeln zu nähen und Wickelschnüre zu häkeln mit zornigem Eifer.

Wie die Wohltätigkeit hier blüht! Die Leute, denen man begegnet, sehen alle nicht bedürftig aus, aber es sind so viele Damen hier, die sich gern „betätigen“ wollen. Diese Woche kamen vier Kollekten. Für blinde Violinspieler, für zwei Kirchenneubauten in Schlesien, für äußere Mission. Zu jeder Kollekte steuert Tante fünfzig Pfennige bei. Dazwischen werden gemalte, gedruckte oder gestickte christliche Hausſegen, bunte Moschusseifen, blaue Schürzen, Ansichtspostkarten an den Türen angeboten, und von allem kauft Tante etwas, wobei sie den Leuten mit den listigen frommen Gesichtern stets Ermahnungen über sittliche Lebensführung erteilt. Wir gebrauchen im Haushalt nur mehr bunte Seifen, die nach Haaröl und Moschus riechen, Schürzen, die nach der Wäsche faserig werden und die Wäsche blau färben, und grüne Ansichtspostkarten mit schiefen Straßen und Vergißmeinnichtranken in den Ecken.

*

Wir führen nun ein auf die Uhr geregeltes Leben, Onkel, Tante und ich. Die Mahlzeiten, das Aufstehen, der Spaziergang, alles pünktlich auf die Minute. Es regnet, seit ich hier bin, aber wir machen täglich den Nachmittagspaziergang durch die Aue, den stillen, alten, vornehm angelegten Park. Die langen, geraden Alleen, die am Kanal entlang vom „Bowling green“ ab durch den Park führen, die Brücken und die geweichten Parkwege sind mit roten nassen Blättern bedeckt — alles leer, öde, naß und kalt. Die steinernen Bänke am Weg leer, die Göttinnen vermoost und regenfeucht, die Schafherde, die sonst auf der großen Wiese graft, ist verschwunden. Die Schwäne ziehen melancholisch durch das Wasser. Das Schloß, ein weißer Parterrebau mit breiter Terrasse nach der Parkwiese, steht leer. Auf der verregneten Terrasse stehen riesenhafte, hellgrün gestrichene Kübel mit Lorbeerbäumen in regelmäßigen Abständen.

Sehr ordentlich, die Kanäle symmetrisch, die Schwäne konventionell ... Ein Park, der keine „Geschichte“ hat, es gibt kein verstecktes Lusthäuschen, keine geheimnisvollen Buschwerke, kein altes Gartenhaus ... Es begegnen uns alternde Mädchen, alte Herren, die sich über Krematorien unterhalten, und Greisinnen, welche von traurig blickenden Gesellschafterinnen langsam geführt werden, ein paar Kinder, sehr artige, blonde, gutgekleidete, die Reifen spielen oder sich an den Händen von den Bonnen führen lassen.

Wenn man am Ende des Parkes an dem offen stehenden breiten Tor angekommen ist, führt eine mit kleinen Bäumen besetzte Straße weiter durch flaches Land; als sei die Welt hier zu Ende.

Wir sind auch schon in einem Kirchenkonzert gewesen, in welchem der Berliner Domchor geistliche Lieder sang. Der Solist war ein Bassist. Die Damenschar, welche die Bänke füllte, war außer sich. „Wie innig! Wie erhebend! Dieses volle, mächtige Organ!“ flüsterte es hinter uns. Ich glaube, die allzu vielen Damen bewunderten einzig und allein den Mann in ihm. „Aber das, was er sang, waren schon keine Töne mehr. Eine hohle Gießkanne hätte es nicht besser gekonnt,“ sagt Onkel, der schlechter Laune war. Es waren in der Kirche außer Onkel fast nur Damen. Junge Mädchen, Backfische, junge Frauen, ältere Damen und Greisinnen. Ich habe eine solche Ueberfülle von Damen noch nie zusammen gesehen!

Aber ich habe nicht ganz richtig gesehen. Es war noch ein „Mann“ in der Kirche.

Auf der Rückfahrt stieß ein Oberleutnant zu uns, der uns voll Freude über sich selbst mitteilte, daß er auch im Konzert gewesen sei, mit der Frau seines Hauptmanns. Onkel fand, das ginge über seine Begriffe.

„Mir hätt' man früher zehn Mark schenken können,“ sagte er. „Aber nich in die Hand —“

„Was sind das wieder für Reden!“ unterbrach ihn Tante Milchen. „Ich finde es lobenswerter, wenn ein junger Mensch noch so viel Moral in sich hat und lieber zur Kirche geht als zum Dämmerschoppen!“

Da dieses letzte Wort mit einer gewissen Nachdrücklichkeit betont wurde, begnügte sich Onkel damit, seine persönlichen Ansichten für sich zu behalten. Den „Dämmerschoppen“ hat er sich mit Aufgebot all seiner ihm unter Tantes Herrschaft noch gebliebenen Manneswürde gerettet. Er hält eigensinnig daran fest, und nichts vermag ihn davon zurückzuhalten, täglich von Punkt fünf Uhr bis Punkt sieben Uhr zu seinen alten Kameraden in die „Wolfsschlucht“ zu gehen.

*

Jeden Donnerstag nachmittag gehe ich mit Tante in das Teekränzchen. Zwei Oberstengattinnen, eine Geheimrätin und Exzellenz Körner nehmen mit ihren erwachsenen Töchtern daran teil. Es wird, nachdem man Tee getrunken hat, von den jungen Damen „musiziert“, und Tante besteht darauf, daß ich mich beteilige. Fräulein von Rüdenheimb singt Alt, Fräulein von Körner singt Sopran, Fräulein von Schmidt geigt, Fräulein von Erbach spielt Klavier. Wir hören Mendelssohnsche Duette, die Rosenlieder von Eulenburg, Die Uhr, Wiegenlied von Ries, Wiegenlied von Spohr, Elegie von Walter von Körner, Walzer von Chopin und vierhändige Märsche von Schubert. Leider ist mir, da ich keine Noten mehr besitze, nichts weiter im Gedächtnis geblieben wie eine Phantasie aus „Troubadour“ von Gustav Lange. Die spiele ich — Tante tut es nicht anders — auf den braunen Klavieren, die dumpf und abgespielt klingen, und auf deren Plüschdecken die Porzellanfiguren, die Albums und Photographierahmen zum Spiel hüpfen und rasseln. Die jungen Damen — alle Ende der Zwanzig, blond, schlank, wohlerzogen und resigniert — nehmen Musikstunden, Malunterricht, Zeichenkurse, italienische, französische, englische Stunden. Sie malen Stiefelknechte, Bordbretter, Wandteller, sie sprechen niemals ein englisches oder italienisches Wort und sie lesen französisch — etwa wie ich. Ihre Mütter klagen über Mangel an Dienstboten, über teure Kleiderrechnungen, über den Herrenmangel in Gesellschaften. Mir ist es, als ob mir noch einmal mein eignes Leben vorgeführt werde, wenn ich diese Mädchen sehe. Die Töchter aus den besten Familien, die den guten Namen, die guten Formen und mühsam ihre verblaßte Hoffnung bewahren! Drei Dinge, die man im Leben brauchen kann! Es ist ärgerlich, auch nur eines davon zu verlieren, aber wer fragt danach, daß wir sie besitzen, wenn wir sonst nichts haben? Und wenn das Leben schroff an uns herantritt mit seiner Forderung: Leiste etwas!

Was dann?

Dann werden sie, was ich geworden bin. Eine von zu vielen.

Tante Milchen beschwört mich, *nie* etwas von meinen „emanzipierten“ Gedanken laut werden zu lassen. Es könnte die jungen Damen beleidigen, daß man von ihnen annehmen könnte, sie seien einmal „darauf angewiesen“, sich Arbeit zu suchen. Aber sie gesteht mir zu, daß einige der Familien nur von der Pension des Vaters leben und daß es bloß eine Frage der Zeit ist, wann diese aufhört.

Wie bei uns zu Hause!

Wie denke ich jetzt daran, wie oft mir die Mutter fast schüchtern — einer Mutter tut es immer weh, wenn sie die Tochter darauf aufmerksam machen muß, daß sie einmal hilflos dastehen könnte — gesagt hat: „Könntest du dich nicht entschließen, das Examen zu machen wie Marie?“ Aber ich glaubte auch *so* durchzukommen.

*

Ach ja, die Frauenfrage! Sie wird in weiter Ferne behandelt! Kein Ton dringt hierher zu uns herüber! Weit dort draußen mögen sie sich in Scharen zusammentun und kämpfen, reden und schreiben! Hier ist alles still und ahnungslos. Man spricht zuweilen von „Frauenrechtlerinnen“ wie von einer neuen Menschensorte, die man nicht kennt und nicht kennen lernen will! Die einen nichts angeht. Man steht den neuen Fragen: Frauenstudium, Frauenerwerb, neue Frauenarbeit skeptisch und kühl gegenüber. Studieren kostet Geld, und alle übrigen neuen Berufe sind *unstandesgemäß*. Die Töchter haben auch keine Lust dazu, es fehlt ihnen Talent oder die Initiative, auch fehlt ihnen Arbeitsfreudigkeit. Sie hoffen durch die Heirat das bequemere Los zu erlangen — und wenn sie nicht mehr hoffen, widmen sie ihr Leben der Wohltätigkeit.

*

Wenn die Sonne lacht, ist es so schön hier! Von Gebirgen und Wäldern umgeben, mit herrlichem Blick in das malerische Hessenland, breit und luftig gebaut, von herber, kräftiger Luft durchweht, atmet Kassel gesunde Schönheit!

Ich habe kaum eine herrlicher gelegene Stadt gesehen wie das schöne Kassel, aus deren Straßen einen alte Kultur, verfeinerter Geschmack und Kunstverständnis anwehen. Früher habe ich immer gehört, daß Kassel der Galerie zuliebe von den Fremden aufgesucht wird, wer nichts weiter von der Stadt wußte, erwähnte die Galerie als eine der wertvollsten der Welt. In merkwürdigem Gegensatz dazu stehen die Urteile meiner jetzigen Bekannten. Wenn ich hineingehe, treffe ich darin hessische Bauern, Maler, Engländer, Durchreisende. Hiesige nie! Tante ist noch nicht „dazu gekommen“. Ein paar junge Frauen erklärten mir mit heiterer Selbstzufriedenheit, sie fänden die Galerie „entsetzlich“. Rubens sei anstößig, Rembrandt zu altmodisch und alles übrige häßlich und langweilig. Zur Bekräftigung dieses Urteils fügten sie hinzu, ihre Männer seien derselben Ansicht. Die weniger mitteilsamen Damen halten klug ihr Urteil zurück, sie gestehen zögernd zu, daß die alten Bilder ja gewiß sehr

wertvoll seien, aber sie gefallen ihnen nicht recht. Mich hat der erste Eindruck überwältigt. Das ist die Galerie, von der Tante meinte, „da könnte ich noch immer hineingehen"!! Ach, nie genug kann man in den Sälen sitzen vor den Schätzen, die Verschwendung und Kunstverständnis von Jahrhunderten aufgehäuft und gesammelt haben.

Ich habe meine besonderen Lieblinge denen ich gegenübertrete wie alten Bekannten, mit denen man gerne redet! Es sind viele unter ihnen, die ich im Leben getroffen habe, es sind dieselben Menschen vor Jahrhunderten gewesen wie heute! Die Maler haben ihre Gesichter studiert und sie uns bewahrt: So waren die Menschen — so bleiben sie! Die rothaarige prachtliebende Saskia mit der rosigen, warmen Fleischtönung im roten Samthut, Rembrandts junge Frau, van Dycks spöttische, kühle Aristokratin mit dem feinen Lächeln, der zarten, kinderschönen Hand, der feiste „Mann mit der Pfauenfeder" von Rubens, der „Mann mit dem dicken Bauch", dieser pfiffige Gourmand — ich gehe nie an ihm vorüber, ohne daß er mich anblinzelt. Der beschränkten Lautenspielerin von Kaspar Netscher, der Dame, auf deren weingrünem Atlasgewand das matte Licht auf steifen Falten gleißt, sehe ich zu, wie sie mit halbgeöffnetem Mund das Lied zu begreifen versucht, das sicher nicht für sie geschrieben wurde, ich ruhe aus bei dem warmen, süßen Interieur, Rembrandts „heiliger Familie". Ich höre das Feuer knistern, das zusammengekrümmte Kätzchen schnurrt leise, und die junge Mutter singt ihr Kind in Schlaf, während draußen der Wind um das Haus geht ... Die zwei alten Leute — das Ehepaar von Dou — blicken mich aus ihren resignierten alten, müden Augen an — kleine Augen, die nur das gesehen haben, was um sie her vorging — sie haben auf den Höhen des Lebens gestanden, ihre Kleidung, der Schnitt ihrer Gesichter sagt es, nun sind sie alt — es wartet ihrer nur mehr der Tod. — Die geizige Frau mit dem Seidenpinscher von A. Mor hat wohl niemand geliebt wie ihren verhätschelten kleinen Hund — von grausamer Meisterhand festgebannt, muß sie nun ewig dort stehen und uns verfolgen mit ihrem gemeinen, mitleidlosen Blick. Der frühreife arme kleine Prinz mit den dünnen Beinen, auch ein A. Mor, wird nicht lange leben — ein Kind degenerierter Eltern, die selber besser nicht geboren wären. Die Seelandschaften eines van de Velde, die wunderbar feinen Interieurs eines Coques, leichtsinnige, lachende, flotte Frans Hals — und köstliche Rubens! Während ich ausruhend vor ihnen verweile, zieht das Leben an mir vorüber. Auch sie haben geliebt und haben Leid getragen. Sie haben gelitten — es waren Menschen mit heißem Blut — mit Sinnen, mit Tugenden und mit Lastern! Es weht ein warmer Odem über mich, und so oft ich ihnen gegenübertrete, fällt mir ein Spruch ein, den ich bei einer Wanderung in einem kleinen uralten Städtchen auf grauem rissigem Grabmal an der Eingangspforte des Kirchhofs fand:

„Tretet leise auf ihren Staub.
So Ihr redlichen Herzens seid,
Waren sie auch mit Euch verwandt!"

Tante sorgt auch dafür, daß ich manchmal „Vergnügen" habe.

Bei Frau Hofmarschall a. D. von Kiebitz findet alle vierzehn Tage ein „Jour fixe" statt, der um sieben Uhr abends beginnt und Punkt zehn zu Ende ist.

Ich habe das Glück gehabt, eine „Dichterin", wie Tante mir zuraunte, auf diesem „Jour" kennen zu lernen.

Ein junges blasses Mädchen, das einen Band „Liebesgedichte" herausgegeben hat.

Ich kam neben sie und fragte sie nach ihren neuen Schöpfungen.

„Ich dichte nicht mehr," sagte sie mit herabgezogenen Mundwinkeln. „Ich bin verlobt."

„Verzeihen Sie," sagte ich. „Ich wußte nicht, daß diese Tatsache mit der Dichtkunst etwas zu tun hat."

Rechts neben mir saß eine Malerin, ein vierunddreißigjähriges Mädchen mit einem bekümmerten Gesicht. „Wir Künstlerinnen sind schlimm daran," gestand sie mir. „Wir malen jahraus, jahrein, aber niemand fragt nach unsern Bildern."

„Ja, was machen Sie denn da mit ihnen?"

„O, ich dekoriere die Wände meines Ateliers damit, ich stelle sie zuweilen in Buchhandlungen aus. Aber das Publikum geht an ihnen vorüber, ohne Notiz von ihnen zu nehmen." Sie schilderte mir den aufreibenden Kampf um das tägliche Brot, den sie — elternlos und mittellos — durchmachen muß — Tag für Tag, seit dreizehn Jahren! Sie hat sich ein kleines Stübchen in der Vorstadt gemietet und lebt von den Wohltaten eines alten Onkels, Exzellenz Soundso. Man kann bei den vielen Exzellenzen hier die Namen wirklich nicht behalten. — Natürlich ist auf Wohltaten nie sicher zu rechnen, und da sie ihre Bilder nur selten verkauft, so hungert sie sich durch — zitternd vor dem Ersten des Monats, wenn die Zimmermiete fällig wird.

„Ich kann nur eins nicht begreifen," sagte ich. „Daß Sie nicht Stunden geben oder kleine leichte Gebrauchsgegenstände für Geschäfte malen oder am Ende selbst den halben Tag eine Stelle annehmen. Wer kann denn von der ‚Kunst' leben?"

„Stunden geben ist mir unsympathisch," erwiderte die Malerin, und ich bemerkte, daß diese Vorschläge ihre Stimmung abgekühlt hatten. „Talentlose Kinder zu unterrichten ist mir unmöglich! Und zum Handwerktreiben erniedrige ich mich nicht. Tamburins und Körbchen zu bemalen überlasse ich denen, die sich zu nichts Besserem berufen fühlen, und was Sie von ‚Stellung annehmen' sagten, war wohl doch nur ein Scherz von Ihnen?"

Unsre Unterhaltung brach daraufhin ab. Die Malerin stand auf und verließ mich mit knappem Gruß. Der „Schmalz-Adonis", ein weißblonder Assessor mit zu kleiner Nase, setzte sich zu mir. Er hat von Tante gehört, daß ich „geistige Interessen" hätte.

„Schwärmen Sie auch so kolossal für die Kunst? In Gesellschaft zeigt man dies ja nicht, kann auch nicht, keine Zeit einfach! Auch oft keine Gelegenheit! Man findet so selten Damen mit geistigen Interessen, und die Herren sind meist kolossal stumpfsinnig. Haben gnädiges Fräulein mal ‚Götz Krafft' gelesen? Nein? Ach, das müssen Sie! Großartig. Die meisten kennen



Der Geigenspieler

Bildwerk von Josef Limburg, ausgestellt auf der diesjährigen Großen Berliner Kunstausstellung

O laß das alte Lied doch nie verklingen,
Das uns ein Gott einst in die Seele trug;
Laß unter deinem weichen Bogenzug
Die hellen Saiten zitternd weiterschwingen.

Laß mich dem Tag entrückt die Augen schließen!
Ich will nicht wieder in die Welt zurück.
Aus deinen Tönen klingt ein Sphärenglück,
Das will ich ewig lauschend ausgenießen.

Setz nicht den Bogen ab! Das leise Beben
Der Saiten hat an jene Kraft geregt,
Die mich durchs Traumland nun zur Sonne trägt,
Und wunschlos leb' ich ein verklärtes Leben.

E. Kohlhepp

hier nicht einmal Jörn Uhl. Viele finden ihn sogar langweilig."

Er kommt auf die bildende Kunst zu sprechen.

„Ich habe mir gestern ein wunderbares Bild gekauft: ‚Bienêtre'. Kennen Sie, selbstverständlich, als Pendant zu ‚Erblüht', zwei reizende Bilder. Mein Lieblingsstück ist die ‚Kameliendame'."

Der Assessor geriet in Begeisterung, er fand die Kameliendame „aufregend". Nur eines hatte ihn in dem Genuß gestört: nämlich die „Person" (hier gehören die Künstler noch zum „fahrenden Volk") war von Anfang an total heiser. „Ich versichere Ihnen, meine Gnädigste — es war eine Zumutung."

Eine Gruppe herrenloser Damen läßt sich neben uns in dem Erker nieder, und der Assessor schiebt unsre Stühle zu ihnen heran. Es ist wieder soviel passiert seit den letzten Wochen! Auf dem Kasinofest, Fastnacht, hat sich ein Leutnant „ausgelassen" benommen, er hat das Treppengeländer zur Rutschbahn gemacht und ist von oben bis unten hinabgefahren, ein Major und eine Assessorenfrau haben sich „geduzt", und es soll ein Regierungsreferendar gewesen sein, der Elli von Körner mit der Pfauenfeder gekitzelt hat.

Ich frage nach dem Verlaufe des Konzertes der Yvette Guilbert, das gestern hier stattgefunden hat.

„Die Yvette Guilbert tritt in ‚Konzerten' auf? Das soll doch eine Straßensängerin sein!" sagt eine ältere Rätin mißbilligend.

„Haben Sie auch schon ‚Die Ehre' gelesen?" Ich wußte im Augenblick nicht mehr, was mit „Die Ehre" gemeint war. Ich spreche von J. P. Jacobsen, und eine der jungen Damen fällt mir ins Wort. „Das ist wohl ein moderner Lyriker?" Als ich erzählte, daß ich mir „Salammbô" in der Reklamausgabe gekauft habe, bemerkt eine Geheimrätin: „Von wem ist denn der Roman? Von Flaubert? Wohl ein Franzose?"

„Kenne ich nicht," sagt Exzellenz Körner. „Mir kommt kein französisches Buch ins Haus!"

Tante Milchen bekommt einen feuerroten Kopf und zwinkert mir zu, ich solle schweigen! Man verabredet sich dann, den Vortrag der „Suttner" zu besuchen oder sich die „Kaschatsänger" anzuhören, worauf sich die jungen Damen aufrichtig freuen. „Das ist doch einmal wieder Gesang!"

Dann begeben sich Fräulein von Rüdenheimb und Fräulein von Körner an das Klavier und beginnen mit dem Duett: „Ich wollt', meine Liebe ergösse sich . . ." Und wir lehnen schweigend und aufmerksam lauschend in unsern Sesseln.

*

Ich habe dann am andern Tage Gelegenheit gehabt, eine Kopie nach Rembrandt in einem Schaufenster zu sehen, welche den Zettel trug: „Zu verkaufen. 200 Mark. Adelheid Wernicke." Es gibt ein einziges Bild von Rembrandt, dessen Kunstwert mir zweifelhaft ist, das mir unverständlich ist: Ein plumper, pausbäckiger Mann mit Glotzaugen und der aufgestemmten Fahne. Von diesem Porträt hängt eine mäßige Kopie in der Kasseler Galerie, und diese Kopie zu kopieren reizte Adelheid Wernicke. Jetzt finde ich andre Bilder von ihr, kalkig gemalte weißblonde glatte Kindergesichter und Stilleben, die mich endgültig beruhigen. „Nee, Adelheid," sagt Onkel. „Noch zehn Mark dazu! Aber aufhängen? Nicht für die Welt!"

*

Des Morgens besucht mich zuweilen Fred in der Küche, ein fünfjähriger Junge des Oberleutnants aus dem ersten Stock. Er sieht mir zu, wenn ich Rüben schabe oder Kartoffeln schäle.

„Für was hast du denn 'n Ring am Finger?" fragte er heute.

„Den habe ich von meiner Mama, Fred."

„Hm. Und für was bist du denn überhaupt so fein?"

„Ich bin doch nicht fein!"

„Doch, du bist feiner als unsre Marie und viel feiner wie das Katchen war!"

„Das sind auch Köchinnen, Fred."

„Ei, bist du denn keine Köchin?"

„Nein."

„Was bist du denn?"

Eine Pause.

„Es ist doch nicht jeder, der kocht, eine Köchin. Es kochen doch viele von den Mamas deiner Freunde."

„Hm." Er denkt nach. Etwas scheint ihm nicht zu stimmen.

„Bist du denn eine Mama?"

„Nein, Fred."

Er sieht mich groß an mit seinen klugen Kinderaugen. „Warum denn nicht?"

„Weil ich keinen kleinen Fred habe."

„Und weswegen haste denn keinen?"

„Kinder müssen nicht soviel fragen."

Er schweigt und weicht aber nicht von der Stelle.

„Wie kommst du denn darauf, daß ich eine Köchin bin?"

„Ja, weißte, weil meine Mama dem Papa erzählt hat, wie du angekommen bist: Jetzt kommt Frau Langes zwölfte Köchin für dieses Jahr."

Kinder und Narren!

Er hat recht, der kleine brave kluge Kerl. Ich bin Tantes Köchin.

Ich schlafe mit den Mägden auf dem Boden, ich tue die Arbeit, ich bekomme den Lohn — wie eine Köchin! Deshalb, einzig und allein deshalb bin ich hier nötig, denn die Luxusmöbel nehmen mehr und mehr überhand — aber die Zahl derer, die Köchinnen werden wollen, verringert sich. Daher greift man wieder auf uns zurück und zwingt uns, die zu ersetzen, die unentbehrlich sind. Weshalb sage ich mir das erst heute, was mir jetzt ein fünfjähriger Junge klipp und klar beweist? Das hat getroffen. Der Hieb sitzt.

*

„Anne wird leichtsinnig!" sagt Tante. „Was hat man denn von einem Konzert! Jeder Platz drei Mark, und nach zwei Stunden ist es aus."

Ja, ich wollte Musik hören, einen festlichen Abend genießen, mich hungerte nach etwas Glanz und Licht! Ich nahm zwei Karten zum ersten Konzert des Winters.

In einem großen, hohen, halbdunkeln Saal brannten trübe Bogenlampen, der Boden war staubig, eine Luft von abgestandenem Bier und aufgewirbeltem Staub benahm mir den Atem, in den Stuhlreihen eine ruhige Menge dunkel gekleideter Damen in Strohhüten und Regenmänteln, in weißen zerknitterten Sommerblusen, entsagungsvoll oder schüchtern geputzt nach vergangenen Moden. Auf der Bühne, die ein leeres Zimmer darstellte, deren Kulissen aus zerfetzten rosaroten Tapetenwänden bestanden, stand ein grauverhangener Flügel.

Nach einer Weile erschien ein dicker Mann, welcher ein Notenpult brachte. Im Saal nebenan war eine Bierwirtschaft, welche besser besucht schien wie das Konzert, denn ein Gläserklirren und Deckelklappern vereinte sich mit lautem Gesumme, das herüberdrang.

Die Regenmäntel legt man hinter sich auf die Stuhllehne, den Hut behält man auf dem Schoß und die Gummischuhe stellt man neben sich in den Saal. Die Garderoben sind eng und unwirtlich, sie haben kleine Mägdespiegel und man verzichtet am besten darauf, sie zu benutzen.

Als es acht Uhr schlug, kam der dicke Mann noch einmal, um dem Flügel das graue Tuch abzunehmen, worauf ein kleiner magerer Herr mit weißem Haar und rötlichem Bart folgte, dann trat der Maestro ein — der Geigenspieler.

Als die Kreutzersonate eingesetzt hatte, kamen vier Damen herein, die kleine Feldstühlchen unter ihren Capes trugen. Aber ehe sie diese auseinanderklappen konnten, bekamen sie Befehl von einem Herrn, die Feldstühlchen zu entfernen. Es entstand ein Kampf an der Türe, denn die Damen hatten Stehplätze und es wäre so praktisch gewesen, dabei die Feldstühlchen zu benutzen.

Der Maestro war in schlechter Stimmung. Er spielte Beethoven unter dem Eindruck des schlechtbeleuchteten Saales, und gegen den Biergeruch suchte er sich zu schützen, indem er in den Pausen ein parfümiertes Taschentuch an die Nase hielt und zornig nach der Tür hinüberblickte, wo hinter weißem Glas das Wort „Notausgang" flammte. Die Kreutzersonate litt unter dieser Indignation. Sie zog an dem Ohr vorüber, der Beifall war mäßig. Der Solist hatte sich Liszt und Brassin zu seinen Komponisten gewählt. Die blendenden Glanzstücke trug er brillant und korrekt vor. Der Maestro aber vergab dem Publikum den schwachen Beifall nicht. Er geigte ohne Stimmung. Nur seiner eignen Komposition verlieh er große Ausfeilung, einer „Elegie", einem Gemisch von Mozart und Grieg.

Ohne Pause ging das Konzert vorüber. Um zehn Uhr saßen wir in der Bahn und fuhren heim.

Exzellenz Körner, eine große starke Dame mit Kneifer und Schnurrbart, grau wie eine Motte, in Umhang und hochgeschürztem Lodenrock, und ihre achtzehnjährige weißblonde Tochter fuhren mit uns. Beide waren entzückt von dem Spiel des Maestro. „Was diese Italiener ein Feuer haben. Ich habe ihn vor zwanzig Jahren schon einmal gehört, er ist sehr berühmt. Sehr schön war auch die Elegie. Sie erinnerte so an das Wiegenlied von — wie sagtest du noch, Elli?"

„Von Spohr," sagte Elli.

„Richtig. Das geigt mein Sohn immer. Und diese Technik!"

„Und das Temperament!" sagte Elli.

Tante, die anfangs noch etwas unsicher in ihrem Urteil gewesen war, flüsterte mir zu: „Siehst du, Anne. Man soll nie vorschnell urteilen. Exzellenz Körner ist eine hochmusikalische Dame. Ihr Sohn komponiert!"

Wie es kam, weiß ich nicht, aber ich hörte plötzlich „seinen" Namen aussprechen.

„Rittmeister von der Planitz," sagte eine junge Dame neben mir. „Natürlich haben Sie ihn gekannt. Er stand ja einmal hier bei den Husaren. Groß und blond. Ein sehr angenehmer Mensch. Sie gefällt mir weniger . . ."

„War sie nicht Johanniterin?" Eine geborene von Oerzen? Ihr Vater stand in Potsdam."

„Sie hat ihn drüben in Afrika gepflegt. Er hat, glaube ich, Typhus gehabt und im Lazarett in Windhuk gelegen."

„Helene, deine Haltestelle. — Adieu, adieu!"

*

Ein grauer Tag. Ich habe keine Stunde geschlafen in dieser Nacht, nun sitze ich an meinem Fenster und sehe über Dächer, die von Regen glänzen. Auch draußen ist alles grau und tot. Seit acht Tagen regnet es. Morgens, wenn ich erwache, weckt mich ein rieselndes Plätschern, von den Dächern tropft es und rinnen lange Strahlen, die nicht enden wollen, die sich an dem Fensterglas herabgleiten lassen, über die nassen Mauern, um sich in dem Regentümpel im Hof zu sammeln. Im Hof schwimmt das geweichte nasse Gras des kleinen umzäunten Bleichplatzes, die graue Decke, welche jemand über den Zaun gehängt und dort vergessen hat, trieft. Von der Veranda haben wir Stühle und Tische hereingenommen. Es ist Herbst geworden.

Nun regnet es auf die verblühte rote Kresse, die in den grünen Kästen auf der Brüstung steht, die Blüten erschauern im kalten Regen und die runden Blätter werden gelb. Herbst und welke Blätter. Einmal hat es kommen müssen.

Ich hätte darauf vorbereitet sein können, daß mich einmal diese oder eine ähnliche Nachricht treffen würde. Ich war es nicht. — Eine Vermutung, die an einem nagt, ist keine Tatsache! Mich haben die Worte zu Boden gestreckt.

Es ist gekommen, wie ich geahnt. Er hat eine andre gefunden. Ich bin vergessen. Ich werde es tragen und schweigen. Wenn nur eins in Erfüllung geht, daß ich ihn noch einmal wiederfinde im Leben.

Dann will ich in seinen Augen lesen, ob er glücklich geworden ist — mit der andern.

(Fortsetzung folgt)



Pierre Ribéra — Triptychon „Andalusien“

Die Pariser Salons

Von

Karl Eugen Schmidt, Paris

(Hierzu acht Abbildungen)

Neulich las ich in einer Wiener Zeitung einen Ausstellungsbericht, an dessen Ende der Berichterstatter sich entschuldigte, daß er viele wichtige Sachen nur kurz erwähnt habe, weil es ihrer eben zu viele seien, sintemalen der Katalog an die 700 Nummern aufweise. Als ich das las, traute ich meinen Augen nicht. 700 Nummern, und das findet der Mann zu viel! Aber über 700 Nummern würde unsereiner überhaupt kein Wort verlieren. Bagatelle! Bagatelle! würden wir da ausrufen wie Percy, der Heißsporn des Nordens, der sich über das faule Leben beklagte und Arbeit verlangte, wenn er zum Frühstück nur ein Dutzend Schotten umgebracht hatte.

700 Nummern! Und da jammert so ein weichherziger Wiener und meint, das sei zu viel. Nein, da sind wir hier in Paris doch andre Kerle. Wir haben hier in jedem Frühjahr drei Ausstellungen, um von der Ausstellung der Künstlerinnen, von den Pastellisten und von den 375 Sonderausstellungen gar nicht zu reden. Die drei Ausstellungen aber bringen uns alljährlich nicht 700 Nummern, sondern gut zwanzigmal so viel. Da sind heuer zum ersten die Unabhängigen mit 5406 Nummern, dann kommt die Société nationale, die man früher nach dem Orte, wo ihre Ausstellung stattfand, kurzweg den Champ de Mars nannte, mit 2718 Nummern, wobei die Sonderausstellung Braquemonds mit ihren etwa 400 Nummern gar nicht mitgerechnet ist, und den Beschluß machen die Artistes français, die den Anspruch erheben, den allein echten Salon zu besitzen, mit 4950 Nummern. In diesem Ozean von Malerei und Skulptur schwimmen wir ganz munter herum und beklagen uns kaum. Was ist dagegen das Wässerlein von Wien?

Ja, die Franzosen haben wirklich recht: Frankreich ist augenblicklich die Patrie des Arts. Alle deutschen Städte zusammen bringen es mit all ihren Kunstausstellungen nicht zu einem solchen Weltmeer von Kunst. Und es wäre verwunderlich, wenn unter dieser ungeheuern Quantität nicht auch die Qualität beeinflußt würde. Im Weltmeer gibt es größere Fische als im Bodensee. Und erst wenn, was der heilige Michel verhüten möge, alles geistige Leben in Deutschland auf eine einzige Stadt konzentriert sein wird, wie es in Frankreich der Fall ist, wird diese Stadt als Kunstmetropole mit Paris wetteifern können.

Als die Société nationale vor 17 Jahren gegründet wurde, handelte es sich um eine Opposition gegen die im alten Salon gepflegte offizielle Kunst, die in der Aufnahmejury allen unabhängigen Regungen hindernd in den Weg trat und so ziemlich alle großen Künstler, die Frankreich im neunzehnten Jahrhundert mit Ruhm bedeckt haben, von der Ausstellung ausschloß. Géricault, Delacroix, Corot, Rousseau, Millet, Courbet, Manet, Carrière, Puvis de Chavannes, ferner alle Impressionisten wurden beharrlich von der Jury zurückgewiesen, und um ihre Werke dennoch zeigen zu können, gründeten die Künstler in der Mitte des Jahrhunderts den „Salon der Zurückgewiesenen“, worin Courbet, Manet und so weiter sich dem Spotte des Publikums aussetzten. Aus diesem Salon der Zurückgewiesenen ist vor 23 Jahren der Salon der Unabhängigen hervorgegangen, aber das genügte der Opposition noch nicht, und als es bei der Weltausstellung im Jahre 1889 den nicht der akademischen Tradition folgenden Künstlern bei der Preisverteilung besonders schlecht ergangen war, gründeten die Unzufriedenen unter Führung Meissoniers die Société nationale, der sich alsbald die besten Leute vom Salon der Unabhängigen anschlossen.

In den ersten Jahren war das eine herrliche Sache, und die Berichterstatter hatten es leicht: im Champ de Mars fand man alle Leute, die eine ausgeprägte Persönlichkeit besaßen, im alten Salon war alles vereinigt, was gehorsam und fleißig hinter den Leithämmeln der Akademie hermarschierte. Das war sehr bequem: der Kritiker, der etwas auf seinen Ruf hielt, verdammte einfach in Bausch und Bogen alles, was im alten Salon zu sehen war, und lobte enthusiastisch alle Aussteller der Société nationale. Leider sind diese guten Zeiten gründlich vorbei. Denn seither sind 17 Jahre vergangen, und in dieser langen Zeit sind die Leute des Champ de Mars genau 17 Jahre älter geworden, wenn sie nicht gar gestorben sind. Und leider wird man mit den zunehmenden Jahren immer müder und träger: man versucht nicht mehr den Flug zum Himmel, sondern man ist ganz zufrieden, wenn man auf der Erde sich ein möglichst bequemes Plätzchen erobert hat. Den Künstlern geht es da nicht anders als allen andern Leuten, und im Champ de Mars ging es, wie es überall geht.

Die einstigen Himmelstürmer sind jetzt bequeme alte Herren geworden, ihre Irrlehren sind von unzähligen Jüngern als Wahrheit aufgenommen worden, und tausend friedliche Schafe folgen den Leithämmeln, die man früher als verrückte Sonderlinge verspottete und die jetzt als Professoren an der staatlichen Akademie wirken und Mitglieder des Instituts sind. Die Tradition, der ebene Pfad der Akademie, die Schulmeisterei, das brave Abwickeln eines Pensums durch folgsame Schüler, alle diese Dinge, die man vor 17 und auch vor 10 Jahren noch allein dem alten Salon in die Schuhe schob, machen sich heute in der Société nationale genau ebenso breit wie bei den Kollegen nebenan. Der einstige Unterschied zwischen den beiden Ausstellungen ist jetzt völlig verschwunden, nur daß im alten Salon 2000 Werke mehr gezeigt werden als bei dem jüngeren Genossen. Qualitativ gibt es jetzt keinen Unterschied, und der alte Degas hat recht: im alten Salon sind mehr Bilder, folglich ist er schlechter als der Champ de Mars!

Denn es ist wahr, je mehr mittelmäßige und langweilige Bilder eine Ausstellung enthält, desto schlechter ist sie, und im alten Salon sind eben 2000 mehr als nebenan. Vielleicht sind dafür auch ein Dutzend gute Bilder mehr bei den Artistes français, aber was ist ein Dutzend unter 2000? Und leider ist das ungefähr das Verhältnis. Man



Ch. Fouqueray — Das Kriegsschiff „Ça ira“ in der Schlacht am Kap Noli



Henri Gervex — Der Cercle von Puteaux

geht durch die unendlichen Säle mit dem Gefühle tödlicher Langweile, und je weiter man kommt, desto schlimmer wird die Sache. Man denkt im Anfang: angenommen, ich hätte 1000 oder 10000 Franken zuviel und wollte mir dafür ein oder mehrere Bilder kaufen, was möchte ich da wohl haben? Aber nach einer halben Stunde fruchtlosen Schauens gibt man die Sache auf und ist froh, das überflüssige Geld nicht in Wirklichkeit zu besitzen. Und nachdem man einmal so weit ist, hört man überhaupt auf, sozusagen auf ästhetische Entdeckungen und Eroberungen auszugehen, und man amüsiert sich lieber vor den Bildern wie die Kinder, die ein Bilderbuch betrachten. Das heißt, man betrachtet die gemalten Anekdoten und denkt sich die Fortsetzung zu der in Oel gesetzten Novelle.

Aber ich muß Sie doch auf einige Malereien aufmerksam machen, die rein als Malerei interessant sind: auf die beiden großen dekorativen Gemälde von Henri Martin, der mit oftbewährtem Geschick gewisse Eroberungen, die Puvis de Chavannes für die monumentale Malerei gemacht hat, in einer eignen, pointillistischen Technik weiter pflegt, auf das mit entzückender Farbenfrische und höchst individuellem Geschmacke hingestrichene weibliche Porträt des Spaniers Claudio Castelucho, auf die vier dekorativen Bilder von Gaston La Touche, in denen sich Gelb, Rot und Grün zu anmutigen Harmonien vereinigen, auf die famosen Kinderszenen von Martha Stettler, Alice Dannenberg und Ilsa Weise, alle drei Künstlerinnen von bedeutender Zukunft, auf das im seichten Wasser plätschernde kleine Mädchen von dem Belgier Franz Smeers, auf die außerordentlich farbenduftigen kanadischen Landschaften von Morrice, auf das im Silberglanze ihres weißen Kleides leuchtende junge Mädchen vor dem Spiegel von Blanche, auf das überaus delikate und feine Stillleben von dem Schotten Bruce, auf das in Idee und Aufbau großartige, in der Farbe allerdings etwas eintönige Riesengemälde, worin William Laparra den Kriegsruhm allegorisiert, auf die im hellsten Sonnenlichte grell glitzernde Gartengesellschaft von dem Spanier Carrera, auf das Mädchen im indischen Schal von Leon Cauvy, auf das Nachtbild aus einem Londoner Restaurant von Charles Hoffbauer.

Natürlich sind da viel, viel mehr gute Sachen, als ich hier genannt habe. Es kommt mir gar nicht darauf an, alles Bemerkenswerte zu nennen, ich möchte vielmehr hauptsächlich gerade solche Künstler nennen, die im großen Publikum noch nicht allzu bekannt sind und von denen man sich etwas versprechen darf. Was kann es nutzen, wenn ich Ihnen erzähle, was Besnard, Cottet, Bonnat, Carolus Duran, Flameng und alle die berühmten Herrschaften ausgestellt haben, die nun schon seit einer Reihe von Jahren ungefähr das nämliche Bild malen? Es nutzt alles nichts, man mag sich sträuben wie man will, die Welt gehört der Jugend, und was die Jungen machen, ist deshalb interessanter als das Treiben der alten Herren, die auf ihren Lorbeeren ausruhen und von ihrem Ruhme zehren.

Gesegnet seien die Anekdotenerzähler!

Ihnen allein hat man es zu danken, daß man in den Kunstausstellungen nicht einfach tot umfällt vor Langweile. Und was wir nicht alles von ihnen lernen können! Da ist ein Mann namens L'Hoste, der auf 40 Quadratmetern „Hastings in Luna" dargestellt hat. Und wir erfahren da — ich für mein bescheiden Teil zum erstenmal in meinem ungelehrten Leben —, daß ein Mensch namens Hastings an der Spitze einer nordischen Seeräuberschar so ungefähr vor tausend Jahren eine Stadt namens Luna eingeäschert hat. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie froh ich war, als ich das endlich wußte, und ich kann nicht begreifen, wie ich früher ohne diese Wissenschaft leben mochte. Ein andrer hat entdeckt, daß im Jahre 3 der Republik zwei französische Kriegsschiffe am Kap Noli — wie froh wäre ich, wenn ich wüßte, wo das ist! — einen mörderischen Kampf gegen überlegene englische Streitkräfte ausgehalten haben, und nimmt daraus Veranlassung, uns ein lebensgroßes Schiff zu malen, dessen Deck mit einigen hundert ebenfalls lebensgroßen Toten und Verwundeten bedeckt ist. Ein dritter hat irgendwo gelesen, daß in den Revolutionskriegen ein französischer Offizier in der Nähe von Speier gefallen ist und, in eine dem Feinde abgenommene Fahne gehüllt, in die Stadt gebracht wurde. Wenn man ein paar hundert solcher Bilder sieht, die alle irgendeine Anekdote aus der Weltgeschichte illustrieren, kommt man zum Schlusse, daß die armen Maler heutzutage mehr Zeit verbringen, um in irgendwelchen Schmökern irgendwelche darstellbare Lappalien aufzustöbern, als mit der Darstellung selber. Aber wie schon gesagt, ist das für den Beschauer höchst lehrreich, und so verdienen diese historischen Lumpensammler alle Anerkennung. Man sieht aus alldem jedenfalls, daß der historische Roman älteren Stils, der in der Literatur seine Rolle so ziemlich ausgespielt, hier gewissermaßen in der bildenden Kunst in üppig wuchernden Ablegern fortlebt.



José Belon — Das Café der Schauspieler



Jean Geoffroy — Genesung



Copyright 1907 by F. Gueldry

Ferdinand Gueldry — Das Achterboot

Der literarisch wertvolle Roman, wie er heute von H. de Regnier, Lichtenberger u. a. gepflegt wird, ist von dem Geist dieser grobschlächtigen Anekdotenbilder himmelweit entfernt, die aber ihren Zweck, stofflich zu interessieren, immerhin vortrefflich erfüllen.

Noch amüsanter sind allerdings die harmlosen Leute, die sich den Kopf nicht so entsetzlich zerbrechen, sondern die einfach irgendein nettes Bildchen malen, wozu der Beschauer sich den Roman nach Gutdünken ersinnen kann. Da sitzt ein eleganter Herr am einen Ende der Bank im Bois de Boulogne, während sich am andern Ende ein Bettelmann niedergelassen hat, der von dem Schoßhündchen des Reichen angeknurrt wird.

Die ganze soziale Frage kann man sich vor diesem Bilde aufbauen. Oder man sieht die wackeren Kriegsleute vor der Schenke, wo sie sich ihre Heldentaten erzählen, und wenn man nur ein wenig Phantasie hat, denkt man sich ihre Geschichten dazu, wie sie den Feind in der Mitte entzweigespalten, wie sie zu dreien sechzig Feinde überwältigt, wie sie im Sturme den Minnesold erworben haben. Und wie schön ist es, so kriegerische Dinge zu sehen, während man friedlich, unbedroht und satt auf einem Diwan der Ausstellung sitzt!

Da ist das Kaffeekränzchen, und wir dürfen uns nach Belieben ausdenken, was die reizenden Klatschbasen einander erzählen. Da sitzt die träumerische junge Dame im Deckstuhl der Jacht, und niemand verwehrt uns, mit ihr zu träumen und zu erkunden, an was die jungen Mädchen denken, wenn sie zum Denken Zeit haben. Und Andalusien! Ein Dreibild, gleich drei Anekdoten, Kirche, Kneipe und Kurschneiden. „Pelar la pava“ nennen das die Andalusier, und husch, sind wir da unten in dem schönen Land, wo die Orangen duften, die Stiere wüten, die Mädchen so schöne Schleier und die Burschen so merkwürdig enge Hosen und kurze Jacken tragen. Und Gueldry führt uns ans Bootshaus und zeigt uns, wie der Achtriemer flottgemacht wird, mit Gervex wandern wir zu den Pferderennen und schauen den eleganten Damen und Herren zu, die nach des Renntags Last und Mühen sich beim Tee erholen. José Belon zeigt uns das kleine Café an der Porte St. Martin, wo alle stellensuchenden Schauspieler und Schauspielerinnen zusammenkommen — was kann man sich nicht alles ausdenken vor einem Bilde von Leuten, die gewohnt sind, Bühnenschurken, Heldenväter, jugendliche Liebhaber und so weiter darzustellen!

Und so kommt man zum Schlusse, daß die von der strengen Kritik so unbarmherzig verdammte Anekdote doch auch ihr Gutes hat. Ich will es Ihnen gerade herausagen: zwischen zwei mittelmäßigen Bildern, von denen das eine gar nichts, das andre aber irgendeine Anekdote erzählt, sind wir allemal für das letztere, das nie so ganz langweilig sein kann wie das erstere. Und der schlimmste Feind, das ist die Langweile!



Copyright 1907 by H. Brispot

Henri Brispot — Im Bois de Boulogne



Copyright 1907 by J. Cayron

Jules Cayron — Kaffeekränzchen

Südslawische Schwänke

Ein Bauer hatte seine Schafe in den Bergen weiden. Eines Tages schickte er sein Söhnchen aus, die Schafe zu holen, und der Kleine, eifrig bemüht, die Herde heimzutreiben, ergriff einen Stein und warf ihn nach einem ungebärdigen Lamme. Unglücklicherweise traf er es mitten in den Kopf.

Nun getraute sich der Knabe gar nicht nach Hause. Der Vater daheim wurde ungeduldig und kam nachsehen, wo der Kleine bleibe. Als er das tote Lamm erblickte, rief er: „Weiß Gott, was da geschehen ist.“

Und der Knabe: „Ich weiß das ebensogut wie Gott, ich traue mich nur nicht, es zu sagen.“

*

Es ging ein Bauer seines Weges, da sah er, wie eines Türken Esel unter schwerer Last ausglitt und in eine Pfütze fiel.

„Hilf mir, Nachbar,“ rief der Türke, „ich bitte dich, den Esel aufrichten.“

Der Bauer griff zu — er am Schweif, der Türke an dem Halfter —, da plötzlich blieb der Eselsschweif dem Bauer in der Hand.

Der Esel schrie vor Schmerz, der Türke vor Zorn — und der Bauer mußte zum Kadi.

‚Himmel,‘ dachte er sich, ‚wie wird das enden? Ich — ein armer Teufel und Christ dazu — da kann kein gerechtes Urteil kommen.‘ Und er bückte sich und hob ein paar Feldsteine vom Wege auf und stopfte sie sich in den Gürtel.

Als sie vor Gericht standen, da trug der Türke seine Klage vor, der Bauer aber blinzelte dem Kadi nur immer zu und deutete fortwährend auf seinen vollen Gürtel — just, als trüge er da ein reiches Geschenk bereit.

Der Kadi blinzelte, der Bauer blinzelte — und des Türken Klage wurde abgewiesen. „Denn,“ sagte der Kadi, „dieser wackere Landmann hat dir helfen wollen und trägt an deinem Schaden keine Schuld.“

Der Türke trollte sich.

„Nun laß sehen, Nachbar, was du mir gebracht hast,“ sprach der Kadi leutselig.

Da zog der Schlaukopf seine Steine hervor.

„Und darum hast du mir zugeblinzelt, gottvergessener Schurke?“

„Ja Herr, ich wollte dir eben andeuten: wenn du mich verurteilst, schlage ich dir mit diesen Steinen die Fenster ein.“

*

Ein Albanese sah den Weinbauern zu, die eben eine Rebe pflanzten.

„Hört, liebe Freunde,“ sprach der Albanese, „wann wird dieser Obstbaum Früchte tragen?“

„In vier Jahren.“

„Dann würde ich an eurer Stelle ihn auch erst in vier Jahren pflanzen.“ Koda Koda



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft

Vom Gartenfest beim Reichskanzler aus Anlaß des Gegenbesuchs der englischen Journalisten: Fürst Bülow (X) im Gespräch mit dem Publizisten W. T. Stead (XX)

Notizblätter

Vom Gegenbesuch der englischen Journalisten

Deutschland hat die Herzlichkeit, mit der die Vertreter seiner Presse im vorigen Jahre in England aufgenommen worden sind, bei dem diesjährigen Gegenbesuche der englischen Journalisten mindestens in gleichem Maße erwidert, ja, in mancher Hinsicht sind die Aufmerksamkeiten, mit denen England die deutschen Redakteure überhäufte, noch überboten worden, vor allem durch die Ehre, die der Kaiser den Engländern erwies, indem er sie nicht nur gastlich empfing, sondern auch persönlich begrüßte, durch die Empfänge im Dresdner Königsschloß und in der Münchner Residenz und die Einladung ins Reichskanzlerpalais. Fürst Bülow und seine Gemahlin hatten der geselligen Veranstaltung, zu der sie die englischen Journalisten für den Nachmittag des 30. Mai gebeten hatten, dadurch einen glänzenden Rahmen gegeben, daß sie zugleich die führenden Männer der verschiedenen staatlichen Ressorts und viele namhafte Vertreter der Kunst und Wissenschaft geladen hatten. Die Damen einiger hervorragender Persönlichkeiten gaben dem Feste einen mehr gesellschaftlichen als rein formellen Charakter. Fürst von Bülow ließ sich die einzelnen englischen Journalisten vorstellen und unterhielt sich mit ihnen längere Zeit.

Von der Gedächtnisfeier für Ferdinand von Steinbeis

Am 5. Mai dieses Jahres fand zur Hundertjahrfeier der Geburt des Geheimrats Dr. Ferdinand von Steinbeis, ehemaligen Präsidenten der Königlich Württembergischen Zentralstelle für Gewerbe und Handel, die Enthüllung einer Gedenktafel am Geburtshause des Verewigten zu Oelbronn, OA. Maulbronn in Württemberg, statt. Steinbeis hat sich um Industrie, Handel und gewerblichen Unterricht seines engeren Vaterlandes und weit darüber hinaus große Verdienste erworben und sich durch Besuche von Ausstellungen in der ganzen Welt, auf denen er als Kommissar und Preisrichter fungierte, einen allseits geachteten Namen gemacht. Nach seinem im Jahre 1880 erfolgten Rücktritt vom Amte brachte er seinen Lebensabend bei seinen Kindern und Enkeln in Leipzig zu und starb daselbst am 7. Februar 1893. Er ruht in Ulm a. D., dessen Ehrenbürger er war, an der Seite seiner ihm im Jahre 1876 vorangegangenen Gattin.

Das norwegische Königspaar in Paris

König Haakon VII. und seine Gemahlin sind bei ihrem ersten Besuch in der französischen Hauptstadt mit außergewöhnlicher Wärme empfangen worden, wozu ebensosehr der Umstand, daß Königin Maud eine Tochter des intimsten Freundes der französischen Republik, König Eduards VII. von England, ist, wie die exzeptionellen Umstände, durch die das ehemalige Prinzenpaar unerwartet auf einen Königsthron erhoben und interessant geworden ist, beigetragen haben mögen. Nicht nur die offiziellen Vertreter des Staates erwiesen den königlichen Gästen alle Ehren und Aufmerksamkeiten, sondern auch die Stadt bereitete ihnen im Hotel de Ville einen besonders festlichen Empfang. Den letzten Tag ihres Aufenthaltes benutzten die Gäste zu einem Ausflug nach Versailles, um die dortigen Sehenswürdigkeiten zu besichtigen. Dabei ereignete sich im Versailler Park ein leichter Unfall. Beim Passieren einer kleinen Brücke nachst dem Petit Trianon stürzte eines der Pferde vor dem Wagen der Königin in das Wasser. Die Königin wurde, während der Wagen sich bedenklich nach rechts neigte, von Frau Fallières und Minister Tusardin-Beaumetz festgehalten.



Phot. Eh. Hutin

Das norwegische Königspaar in Paris: König Haakon (·) bei einer Ausfahrt mit dem Präsidenten Fallières

Von den Mannheimer Jubiläumsfestlichkeiten

Der erste Festtag der Mannheimer Jubiläumswoche, der 31. Mai, brachte nach einem großen Festakt im Nibelungensaal die Enthüllung der Standbilder des Großherzogs Karl Friedrich (1738 bis 1811) und des Kurfürsten Karl Ludwig (1632 bis 1680), die der Großherzog der Stadt zu ihrem Jubiläum geschenkt hat. Das Großherzogspaar, die erbgroßherzoglichen Herrschaften und Prinz Max von Baden nahmen in einem gegenüber dem Karl-Friedrich-Denkmal errichteten Festzelt Aufstellung, worauf die Feier mit einem Vorbeimarsch der Schuljugend begann. Nachdem die vereinigten Gesangvereine den Gluckschen Chor „Leih aus deines Himmels Hohen" gesungen hatten, übergab der Großherzog die Denkmäler mit einer längeren Ansprache, in der er der Stadt Mannheim für die Einladung zum Feste dankte, die Verdienste der beiden Fürsten, welche die Denkmäler darstellen, um Mannheim hervorhob und seine Mahnung wiederholte, zu erhalten, was uns die Jahre 1870/71 gebracht, und das Reich stark zu machen. Oberbürgermeister Beck übernahm alsdann namens der Stadtgemeinde die Denkmäler, von denen während der Rede des Großherzogs die Hüllen gefallen waren. Es folgte ein weiterer Männerchor. Nach der Besichtigung des Denkmals Karl Friedrichs begaben sich die Fürstlichkeiten zu dem Karl-Ludwig-Denkmal. Die beiden Denkmäler sind Schöpfungen des Bildhauers Hoffarth in Berlin, eines geborenen Mannheimers.



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft

Denkmal Karl Friedrichs von Baden



Denkmal des Kurfürsten Karl Ludwig

Errichtet in Mannheim aus Anlaß des 300jährigen Stadtjubiläums



Enthüllung der Gedenktafel für Dr. Ferd. von Steinbeis in Oelbronn: Präsident von Mosthaf-Stuttgart hält die Festrede

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Über Land und Meer

Nr. 38



Phot. Erwin Raupp, Berlin

Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, der neue Regent von Braunschweig

Der neue Regent von Braunschweig

Die am 27. Mai erfolgte Wahl des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg zum Regenten von Braunschweig hat einem unerfreulichen Interregnum ein Ende gesetzt und ist innerhalb wie außerhalb des Herzogtums mit der größten Befriedigung aufgenommen worden. Herzog Johann Albrecht hat durch sein kolonialpolitisches Wirken und durch die vorbildliche Art und Weise, wie er vier Jahre lang für seinen minderjährigen Neffen die Regierungsgeschäfte von Mecklenburg-Schwerin leitete, längst vor aller Welt den Beweis dafür erbracht, daß er eine kraft- und charaktervolle Persönlichkeit ist und alle Fähigkeiten besitzt, die das hohe, verantwortungsvolle Amt eines Regenten erfordert, zumal in einem Lande, das nicht seine engere Heimat ist. Der Herzog wurde als dritter Sohn des Großherzogs Friedrich Franz II. am 8. Dezember 1857 zu Schwerin geboren. Seine Jugendjahre verbrachte er in Ludwigslust, Nizza und Freiburg. Nachdem er das Vitzthumsche Gymnasium in Dresden besucht und dort die Abiturientenprüfung bestanden hatte, hörte er mehrere Semester in Bonn Vorlesungen über Staatsrecht und Geschichte. Im Jahre 1880 trat er als Oberleutnant bei den Potsdamer Leibgardehusaren in den aktiven Militärdienst ein, wurde 1882 zum Rittmeister und zugleich zum Hauptmann im 14. Jägerbataillon befördert und sodann à la suite der beiden Regimenter gestellt. Nach einer zweijährigen Reise um die Erde, auf der er sein Wissen und seinen Blick erweiterte, wurde er im Dezember 1884 wieder beiden Regimentern aggregiert und nahm wieder in Potsdam Wohnung, wo er 1886 als Schwadronschef in die Gardehusaren einrangiert und ein Jahr später zum Kommandeur der Leibschwadron ernannt wurde. 1891 wurde der Herzog, der inzwischen zum Major aufgerückt war, zum Stabe des Regiments versetzt. Größere Aufgaben traten an ihn heran, als er 1895 an Stelle des zum Statthalter von Elsaß-Lothringen ernannten Fürsten von Hohenlohe-Langenburg das Präsidium der Deutschen Kolonialgesellschaft übernahm, das er seitdem geführt hat und auch als Regent von Braunschweig beibehalten wird. In diesem Amt trat er energisch und mit Erfolg für eine praktische Kolonialpolitik ein. Nach dem Tode seines ältesten Bruders, des Großherzogs Friedrich Franz IV., von Mecklenburg-Schwerin, führte er von 1897 bis 1901 die Regentschaft für dessen Sohn und Nachfolger, Friedrich Franz IV., und wußte sich während dieser Zeit in hohem Grade das Vertrauen und die Zuneigung der Mecklenburger zu erwerben. Seit dem 6. November 1886 ist der Herzog mit der am 28. Februar 1854 geborenen Prinzessin Elisabeth von Sachsen-Weimar vermählt. Die Ehe ist kinderlos geblieben.

Totenschau

Sir Joseph Fayrer, englischer Arzt und medizinischer Schriftsteller, Präsident der Medical Board der India Office, 82 J., 21. Mai, Falmouth (England). — Oberregierungsrat **Walter Dieterici**, Chef der Berliner Kriminalpolizei, 51 J., 27. Mai, Berlin. — **Wilhelm Marc**, Genremaler, 66 J., 27. Mai, München. — Kammersänger **Riese**, ehemaliger Heldentenor der Dresdner Hofoper, 28. Mai, Dresden. — **G. Cousin**, Professor für Grammatik der klassischen Sprachen an der Universität Nancy, 46 J., Nancy. — Dr. **Andreas Teinhard**, liberaler bayrischer Politiker und ehemaliger Reichstags- und Landtagsabgeordneter, 62 J., 28. Mai, Teibesheim. — Österreichischer Feldmarschalleutnant a. D. **Franz Ritter von Schidlach**, 90 J., 30. Mai, Innsbruck. — **Karl Rupert Nyblom**, ehemaliger Professor für Aesthetik, Literatur und Kunstgeschichte an der Universität Upsala und Mitglied der Schwedischen Akademie der Wissenschaften, 75 J., 30. Mai, Stockholm. — Dr. **Bohuslav Freiherr von Rieger**, Professor der österreichischen Geschichte an der Prager tschechischen Universität, 49 J., 30. Mai, Budenau (Böhmen). — **Rado Rapaics von Ruhmwerth**, Staatssekretär im ungarischen Ackerbauministerium, 57 J., 30. Mai, Budapest. — **Ottomar Anschütz**, hervorragender Photograph, Begründer der Momentphotographie und des Kinematographen, 62 J., 31. Mai, Berlin. — **Karl Blind**, bek. deutsch-englischer Politiker u. Publizist, 80 J., 31. Mai, London. — Prof. Dr. med. **Moritz Litten**, hervorrag. Kliniker (Berlin), 62 J., 1. Juni, Bad Liebenstein. — Geh. Bergrat a. D. **Eduard von Renesse**, 79 J., 1. Juni, Osnabrück. — Französ. General **Jean Baptiste Billot**, Senator und ehemal. Kriegsminister, 78 J., 1. Juni, Paris. — Kommerzienrat Dr. h. c. **Trübner**, Verlagsbuchhändler, 8. Juni, Straßburg i. E. — **Tobias Rißler**, bayr. Reichstags- und Landtagsabgeordneter (Bauernbund), 53 J., 2. Juni, Aufershausen.



Oberhof i. Thür. Vornehmstes Haus, herrl. Lage.
Gd. Hotel Wünscher.

SILVAPLANA OBER-ENGADIN
½ St. von St. Moritz
Hôtel und Pension Post
Gut eingerichtetes Haus. Beste zentrale Lage. Ermässigte Preise Vor- u. Nachsaison. Prospekte gratis. **Besitzer: Heinz.**

Sanatorium Dr. Bunnemann
Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)
für **Nervenleidende** und **Erholungsbedürftige.** Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. **Prospekt.**

Fernsprecher **Städtisches Eisen-Moor-Bad** Elektr. Licht
Bahnstation **Schmiedeberg** Postbez. Halle.
Preisgekrönt: Sächs.-Thür. Industrie- u. Gewerbe-Ausst.
Vorzügl Erfolge bei **Gicht, Rheumatismus, Nerven-u. Frauenkrankheiten Gesunde Waldgegend** Saison: 1 Mai bis Ende Septbr.
Prosp u Ausk d d **Stadt Bade-Verwalt.** u Badearzt Dr med **Schütz**

SANATORIUM SCHREIBERHAU
Riesengeb. 710 m ü. M. Modernst Komfort. — Das ganze Jahr offen. Wintersport. Prospekte.
Bahnstation: Ober-Schreiberhau.
Dir. Arzt: **Dr. med. Wilhelm** früh. Assistent v. Dr. Lahmann.

Felsenegg * Schweiz * **Zugerberg**
954 m ü. M.
Altbewährter Luftkurort. Elektr. Bahn vom Bahnhof Zug aus.
Prachtvolle Lage mit entzückender Fernsicht, grosse Tannenwälder, ebene ausgedehnte Spaziergänge. Pension von frs. 7.50 an. Alle medizinischen Bäder. Massage. **Kurarzt.** Moderne Einrichtung für **Hydrotherapie.**
J. BOSSARD-RYF, Bes.



UNIVERSITÄTS-, HANDELS- u. INDUSTRIESTADT. Mittelpunkt d. Mecklenbg. Ostseebäder. Führer frei u. Auskunft d. den Verkehrsausschuss d. Gemeinnützigen Gesellschaft.

Sanatorium Konstanzerhof
Konstanz (Seehausen) am Bodensee, 400 m ü. d. M.
Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell
für Nerven- und Herzkrankheiten
Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort. 20 Morgen grosser Park. **Das ganze Jahr geöffnet.**
Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels.
Ausführliche illustrirte Prospekte durch die Verwaltung.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinen-, Elektro-, Papier-, Automobil-, Gas- und Wassertechnik.
Programm frei.

Thüringisches
Technikum Ilmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Warnemünde, Ostseebad.
Ab **Berlin** u. **Hamburg 4, Magdeburg 7, Kopenhagen 6** Stnd. Bahntrajektverbindung mit Dänemark 2 Stund. Frequenz 1900: 18540. Illustrierter Prospekt gratis d. die Badeverwaltung und den Verb. Deutsch. Ostseebäder Berlin N.W., Unter den Linden 76a.

Bilz
Dresden-Radebeul, Schloss Lössnitz", Herrl. milde Lage Sächs. Nizza. Prospekte frei
Sanatorium Günstige Heilerfolge 3 Aerzte. Direktor Alfred Bilz. Chefarzt Dr. Aschke. Int. u. nat. Besuch
Station Lössnitzgrund 300000 qm. Park. Herr., Damen- u. Familien. Entr. 30 Pf., Kd. 20
Licht-Luft-Bad Sport-Spielplatze, 5 Lawn-Tennispl. 4 Schwimmb. Turn- u. Sportgeräte gegenüb. z. Wohn.
Bilz' Goldene Lebensregeln soeben erschienen. 2 Mk. Begeistert aufgenommen.
Bilz Naturheilbuch ca. 1½ Mill. verk.

Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1888
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.


Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer, wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch
C. A. Glafey, Nurnberg 6


Krankenfahrstühle
für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Leiterstühle, Leiterstühle, verstellb. Kniestützen.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.
Catalog gratis.


SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in **1 MONAT** entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arzne. und in jedem Alter durch die berühmte **LAIT D'APY** (KONZENTRIRTE KRÄUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Überraschendes, harmloses Produkt. **25.000** Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt frko. Discreter Postversand frko. gegen Voreinsendung von M. **4.50** per Postanw. oder M **5** in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei Chemiker
D. LUPER, RUE BOURSAULT. **32. PARIS**

Ehegatten
bestellen den neuen illustr. hygien. **Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in Kunstleder. Ausstattung nur 50 Pf. (versch. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Aug. Leonhardi's Tinten sind
Das Beste für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus!



Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte
Eisengallus-Tinten, Klasse 1.
Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und Ding, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.
Kopiertinten, Schreibtinten, Farbige Tinten, Ausziehtuschen in 42 Farben, **Flüssiger Leim und Gummi, Stempelfarben und -Kissen, Hektographentinte u. -Blätter, Wäschezeichentinten.**
Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Erfinder und Fabrikant der weltberühmten
Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,
leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.
Schreibmaschinenbänder mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben. „Schwarz für Urkunden" vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.

Interlaken **Terminus-Hôtel**
Bestrenommiertes, komfortables Hôtel II. Ranges am Hauptbahnhof und Thunersee.


Fulpmes bei Innsbruck **Tirol** 935 m ü. M. **Stubai-Hotel**
Das Ideal eines alpinen Luft-Höhen-Kurortes.
Hochtouristen-Zentrum.
Neues Alpenhaus I. Ranges mit allem modern. Komfort.
Am Endpunkt der elektr. Bergbahn — — Innsbruck—Stubaital. — —
Herrliche Lage. — Pension mit Zimmer von 8 Kr. an.
Prospekte gratis. Direktion **Paul Weibel.**

Aerztliches Institut zur Behandlung von Herz- u. Nervenkrankheiten
Berlin W. 35, **Potsdamer-Strasse 52,** mit Krankenpensionat an der Apostel-Kirche 8, II.
Geöffnet Wochentags von 9—1 und 3—6, an Sonntagen von 10—12 Uhr.
Röntgenuntersuchung. Wechselstrom- u. Kohlensäure-Bäder. Gymnastik. Massage. Diätkuren.
Prospekt gratis durch die Aerzte.

KURORT
Teplitz-Schönau in Böhmen.
alkalisch-salinische Therme von 28—46,25° C
heilt: Gicht, Rheumatism., Lähmungen, Neuralgien (Ischias), Exsudate, Nachkrankheiten nach Wunden u. Knochenbrüchen, Gelenksteifigkeiten etc. Thermal-Douche-Moor-, elektr. Licht-, Zweizellen-Bäder, Kohlensäurebäder, Fango di Monfa.cone, Mechanotherapie.
Saison ganzjährig. Aerzte u. deren Familien befreit von Kur- u. Musiktaxe.

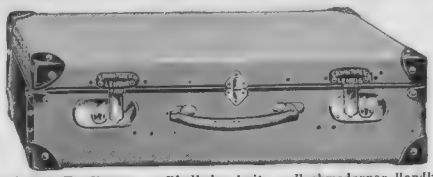
Höhenkurort für Lungen-Kranke

LEYSIN
an der Simplonlinie Französische Schweiz
1450 m ü. M. **Das ganze Jahr geöffnet.**
3 Sanatorien: Grand Hotel | Pension v. frs. 12.— an
Montblanc | inkl. ärztl. „ „ 11.—
Chamossaire | Behandlg. „ „ 8.—
Spezielle Behandlung der Lungentuberkulose durch die Methode des Sanatoriums verbunden mit Bergluftkur. Prospekte franko. **Die Direktion.**



Phot. Anton Grainer, Traunstein
Vom Gegenbesuch der englischen Journalisten: Gruppe der Teilnehmer an dem von München aus veranstalteten Ausflug nach Herrenchiemsee (Text unter den Notizblättern S. 964)

Winterstein's „Ideal"-Handkoffer.



Äusserst leicht solid billig

Äusserst leicht solid billig

Hochmoderner Handkoffer. — Rindleder imit. — Hochmoderner Handkoffer.
Nr. 4610. 55×34×15 cm, Gew. ca. 2,3 kg M. 13.50. Nr. 4598. 65×36×17 cm, Gew. ca. 2,8 kg M. 16.50
Nr. 4597. 60×35×16 cm, Gew. ca. 2,5 kg M. 15.00. Nr. 4592. 70×37×18 cm, Gew. ca. 3,1 kg M 18.00
Nr. 4600. 75 cm lang, 38 cm breit, 19 cm hoch, Gewicht ca. 3,4 kg, M 19.50.
Derselbe hochmoderne Handkoffer in **echt Natur-Rindleder, hochelegant:**
55 cm M. 27.—, 60 cm M. 33.—, 65 cm M. 38.—, 70 cm M. 42.—, 75 cm M. 46.—,
Winterstein's grosse Idealkoffer in allen Grössen, 90 bis 105 cm, M. 20.— bis M. 68.—. Die **leichtesten** Koffer der Gegenwart, **viel billiger** wie jeder Rohr- und Patentkoffer.

Kleiderkartons: braun Segeltuch, Schloss-schloss, Handgriff, 60 cm lang M. 3.75, 65 cm M. 4.25, 75 cm M. 4.75. Goldene und silb. Med. • Preisl isten kostenfrei. • Goldene und silb Med

F. A. Winterstein, Koffer-, Taschen- und Lederwarenfabrik, gegr. 1878, **Leipzig 4,** Hainstrasse Nr. 2.

B & F

Musik-werke jeder Art
Grammophone e. Phonographen,
Automaten, Violinen,
Mandolinen, Gitarren, Zithern,
ferner photogr. Apparate,
Operngläser, Feldstecher etc.
zu billigsten Preisen, auch gegen
bequeme Teilzahlung.
Reich ill. Hauptkatalog 218 gratis u. frc

Bial & Freund in Breslau II



Empfindsame Nerven

werden beim Herannahen eines Gewitters stets stark beeinflußt. Viele Damen nehmen dann sofort ein Glas Zuckerwasser mit fünf Tropfen **„Ricqlès** Pfefferminzgeist", welches sie wunderbar erfrischt und beruhigt.

Originalflaschen in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu Mk. 1.25, 1.80 und 3.30 erhältlich.

Villa Siemens
zu Bad Harzburg
ist zu verkaufen oder zu verpachten
(mit Inventar).

Comfortable Inneneinrichtung, prachtvoller Park von 12,000 qm Grösse, Forellenteiche, Spielplätze, Wirtschafts-, Gärtnerhäuser und Pferdestall, herrliche Lage in einem Waldtal am Fusse des grossen Burgberges.
Anfragen beantwortet. **Rud. Stolle, Harzburg** oder die **Siemenssche Verwaltung, Berlin SW., Askanischer Platz 3.**

Mein Enthaarungs-

mittel ist das einzige, womit Sie schmerzlos ganz leicht alle unliebsamen Gesichts- und Körperhaare gänzlich
mit der Wurzel
in wenig Minuten selbst entfernen können, sodass keine Spur zurückbleibt. Keine Reizung der Haut. Weit besser als die langwierige und schmerzhafte elektrolytische Behandlung, bei der hässliche Narben entstehen und die Haare häufig doch wiederkommen. —



Preis M. 5.50.
Frko., Nachn. od. Briefm. Versand diskr. Erfolg und Unschädlichkeit garantiert.
Institut für Schönheitspflege:
Frau A.H. Schröder-Schenke, Konstanz i. B.
Prämiirt: London u. Paris 1902 Gold. Med.

ST. MORITZ-BAD Engadin (Schweiz)
Hôtel du Lac Haus I. Ranges
Eröffnung 1. Juni.
Einziges Haus auf der Sonnenseite des Badequartiers. Der Director: **E. Baebler.**

Bad Schinznach (Schweiz)
Eisenbahnstation.
15. MAI bis 15. SEPTEMBER. *Neu restauriert.*
Stärkste Schwefeltherme.
Gicht, Rheumatismus, Hautleiden, Katarrhe. — Elektr. Lifts in Hotel und Bäder. Elektrisches Licht in allen Räumen. Kapelle für protest. und kathol. Gottesdienst. Kurorchester. Tennis. Autogarage. Fischerei. Grosser Waldpark.
Prospekte gratis durch die
Kurarzt: **Dr. G. Amsler.** Besitzer: **Amsler, Rilliet & Cie.**



Gegen Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden!

Kaiser Friedrich Quelle
Offenbach am Main

Wo nicht am Platze in Apotheken oder einschlägigen Geschäften erhältlich, liefern wir direkt an Quelle in Kisten à 50 Liter-Bordeauxflaschen, frachtfrei jeder Bahnstation Deutschl., unter Nachn. von Mk. 25.– p. Kiste

Garantiert Reines Oliven-Speise-Oel
versendet direkt an Private in jeder Packung:
1 Postkolli „Crême de la Crême" Fr. 12.—*
(mit 4 Kg. Netto-Inhalt, kleinstes Quantum).

Medizinal-Olivenöl „La Salute — Die Gesundheit".
Kräftigungs-, Stärkungs- und Nahrungs-Mittel für Gesunde und Kranke! **Reines Natur-Produkt!**
Sehr angenehm im Geschmack. Besonders zu empfehlen bei Hartleibigkeit, Verdauungsstörungen, Magen- und Leberleiden usw. Dem Lebertran, den Emulsionen und ähnlichen Produkten unbedingt vorzuziehen. — Man achte auf die Schutzmarke „La Salute"

1 Kistchen mit	1 Flasche	(500 gr Netto-Inhalt)	Fr.	5.25
1 „ „	1 „	(300 „ „	„	4.10
1 „ „	3 Flaschen	(à 500 „ „	„	11.75
1 „ „	6 „	(à 300 „ „	„	14.75

* Gegen vorherige Einsendung des Betrages oder Nachnahme. **Frachtfreie Zusendung.**

Fabrikation unter Aufsicht eines Arztes
Zu beziehen durch alle besseren Apotheken oder direkt vom Fabrikanten
Kataloge auf Verlangen! **R. Ferrari in Porto-Maurizio.**



offen — geschlossen



Die Kragen-Stütze
„Realm"
Bedarf keines Annähens
Ist sehr leicht anzubringen
Bequem im Tragen
Nützlich und hubsch
Zu haben in allen besseren =Modewaren-Geschäften.=
Mit Türkisen, Perlen oder Kugeln . . . M. 1.50 das Paar
Ohne Aufsatz . . . . 1.— „

Wenn nicht zu erhalten, wird gebeten sich an die **A. R. G. Company, Bleichenbrücke 25-29, Hamburg** zu wenden.

Bad Sooden-Werra
Solbad mit dem grössten Inhalatorium Deutschlands

Vorzüglich bewährt gegen: Katarrhe der Luftwege, Lungenemphysem, Asthma, Skrofulose, Rachitis, Rheumatismus, Gicht, Blutarmut, Herz- u. Frauenkrankheiten, Magen-, Darm- u. Leberaffektionen, Rekonvaleszenz nach allen möglichen chirurgischen und anderen Krankheiten (Tuberkulose ausgeschlossen). **Terrainkuren. — Trinkkuren — Verkauf hochprozentiger gradierter Sole — Pneumatische** Apparate, Lignosulfit-, Einzel- u. Gesellschaftsinhalationen, Einzelkabinen, alle Arten (auch Kohlensaure) Solbäder, Fangobehandlung. Gradierhaus mit überdeckter Wandelbahn. — **Ausgedehnte Gebirgswaldungen unmittelbar am Ort,** vortreffliche Spazierwege, Angelsport, Lawn Tennis. Gute Verpflegung für jegliche Ansprüche. Badeschnitt kostenlos durch die **Badeverwaltung** und die Agenturen Expedition **Rudolf Mosse.** Bahnlinie: Bebra-Göttingen.

Briefmappe

M., Monte E. bei Lissabon. Ihre Rätsel sind für uns leider unverwendbar.

Frl. M. B. in Jena. Ihre Lösung kommt reichlich spät, ist aber richtig.

A—B. Für Ihre Zwecke dürfte sich am besten die im Verlage von Dr. F. Lebermann in Berlin erscheinende Halbmonatschrift „Aus fremden Zungen", Spezialorgan für die erzählende Literatur des Auslandes, eignen. Tageszeitungen, an die Sie sich mit Aussicht auf Erfolg wenden könnten, sind u. a. die „Frankfurter Zeitung", die „Vossische Zeitung" (Berlin), die „Münchner Neuesten Nachrichten", die „Kölnische Zeitung". Literarische Bureaux und Agenturen: Richard Taendler, Berlin W., Friedrich-Wilhelmstraße 12; M. W. Sophar, Charlottenburg, Mehuhrstraße 78; Richter & Kappler, Literarisches Institut, München; Greiner & Co., Literarischer Verlag, Berlin W., Potsdamerstraße 39; Internationale Verlags-Anstalt, Berlin W., Geisbergstraße 29.

Viator. Der Deutsche Touristentag findet vom 31. August bis 2. September 1907 in Annaberg im Erzgebirge statt. Der Verband deutscher Touristen-Vereine zählte seinen letzten Mitteilungen zufolge am 1. April dieses Jahres 56 Vereine mit 151 885 Mitgliedern und 1532 Zweigvereinen.

M. O. in F. Die für 1909 projektierte Internationale photographische Ausstellung in Dresden darf als gesichert gelten. Am 11. Mai ist die Gründung des Direktoriums erfolgt und damit der Rechtskörper für die Ausstellung geschaffen. Nachdem nun auch der Süddeutsche Photographenverein die Absicht einer besonderen Ausstellung im Jahre 1909 in München zugunsten des Dresdner Unternehmens aufgegeben und beschlossen hat, sich rege an diesem zu beteiligen, sind die Fachleute ganz Deutschlands, mit nur einzelnen Ausnahmen, vereinigt, um etwas Großes und Gediegenes zu schaffen. Ein einheitliches Ganzes wird durch einen Gesamtarbeitsausschuß gewährleistet, in dem die Vorsitzenden der Gruppenausschüsse vertreten sind. Es ist damit eine Organisation geschaffen, die eines geschlossenen festen Mittelpunktes nicht entbehrt, deren Glieder aber nach vielen Seiten gleichzeitig auf Grund eigner Ideen und in der Richtung ihrer speziellen Aufgaben arbeiten können. Das Bureau der Ausstellung befindet sich Dresden-Altstadt, Neumarkt 1, Hotel Stadt Berlin, wohin alle Zuschriften zu richten sind.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt.)

Grotewold, Chr., Unser Kolonialwesen. Gebd. M. 2.50. Stuttgart, E. H. Moritz.

Grünewald, Gedichte. Leipzig, Verlag für Litteratur, Kunst und Musik.

Hansjakob, H., Ausgewählte Erzählungen. Bd. I: Waldleute. Stuttgart, Ad. Bonz & Co.

Haushofer, Max, Der Schutz der Natur. 20 ₰. München, J. Lindauer.

Heine, Anf., Vom Markte der Liebe. M. 3.—. Berlin, Gebr. Paetel.

Marbacher Schillerbuch. II. Band. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Marcus, Hugo, Die Philosophie des Monopluralismus. M. 3.—. Berlin, Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt.

Meister der Farbe 1907. Heft 1. Einzelpreis M. 3.—. Leipzig, E. A. Seemann.

München im Lied. Herausgegeben von W. Steuerwald. München, G. Franzscher Verlag.

Musikalien: Stange, Max, Fünf Lieder op. 105 à M. 1.—. Aus den Klavierabenden von E. d'Albert Nr. 6/10. Sinding, Chr., Lieder und Gesänge Nr. 1/6 à M. 1.—. Draeseke, F., Trauermarsch op. 79, für Pianoforte M. 1.50. Lewin, G., Abendbilder, vier lyrische Skizzen für Pianoforte M. 1.50. Menta, Sofia, Romance pour Piano M. 1.50. Sauret, Emile, Souvenir de Hongrie für Violine und Pianoforte M. 3.—. Tschaikowsky-Album für Violine und Pianoforte Nr. 8/9 à M. 1.—. Leipzig, Rob. Forberg.

v. Moorden, Elly, Recht oder Pflicht? M. 3.—. Dresden, R. Kraut.

Orlowski, Dr., Die Schönheitspflege für Aerzte und gebildete Laien. M. 1.80. Würzburg, A. Stubers Verlag.

Parkinson, Dreißig Jahre in der Südsee. Lieferung 1 60 ₰. Vollständig in 28 Lieferungen. Stuttgart, Strecker & Schröder.

Persuhn, W., Unser Postwesen. Gebd. M. 1.50. Stuttgart, E. H. Moritz.

Radunz, Karl, 100 Jahre Dampfschiffahrt. Rostock, C. J. E. Volckmann Nachfolger.

Reinert, Robert, Krieg. Wien, Akademischer Verlag.

Salz, H., Junker Kleist. M. 2.—. Lissa, Fr. Ebbecke's Verlag.

Sandek, Eine Gymnasiasten-Tragödie. M. 2.—. Berlin, Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt.

Sänger, Dr. M., Ueber Asthmabehandlung. 3. Aufl. Magdeburg, Albert Rathke.

Scheffel, J. V., Gesammelte Werke. Vollständig in 6 Bänden à M. 1.50. Band I. Stuttgart, A. Bonz & Co.

Schillers Gedichte, herausgegeben von Dr. L. Bellermann. Gebd. M. 1.50. Leipzig, Bibliographisches Institut.

v. Schlicht, Die von Gründingen. Roman. M. 4.—. Leipzig, Grethlein & Co.

Schnürer, Dr. Fr., Habsburger Anekdoten. M. 2.—. Stuttgart, Rob. Lutz.

Schüler, C., Staatsanwalt Alexander. Berlin, D. Dreyer & Co.

Seeger, E., Flora Spitzbergens und Norwegens. Dresden, H. Schultze.

Stauracz, Fr., Dr. Karl Lueger. Wien, W. Braumüller.

Sternbach, Hermann, Ein Erntelied. Leipzig, Verlag für Litteratur, Kunst und Musik.

St. Phar, Dr. Ad., Angst. M. 3.—. Leipzig, Webel's Verlag.

Wertheimer, Paul, Die Frau des Naja. Wiener Verlag.

Wirth, Albrecht, Der Weltverkehr. Kart. M. 1.50. Frankfurt, Literarische Anstalt Rütten & Loening.

Wittstock, O., Der sechste Tag. M. 1.80. Berlin, K. Curtius.





Die Wahrheit betr. Schutzblätter.



Damen, welche **Schutz** für ihre Blusen und Taillen wünschen, wissen, dass zuverlässige Schutzblätter die Bezeichnung tragen. made in U. S. A.

Gummi und Gummi ist oft ein **grosser** Unterschied in Qualität, aber die **amerikanischen** Schutzblätter (made in U. S. A.) können infolge des trockenen Klimas, welches am Fabrikationsorte herrscht, ganz erheblich besser hergestellt werden als an irgend einem anderen Orte der Welt. Daher kann auch der unterzeichnete Fabrikant bereitwilligst bei jedem Paare **garantieren**, jeden Schaden zu ersetzen, der durch Unvollkommenheit seiner Blätter an der Bluse oder Taille entstehen könnte.

Kleinert's Schutzblätter

haben denselben Rang in Bezug auf Qualität wie

Kleinert's Hookon-Strumpfhalter.

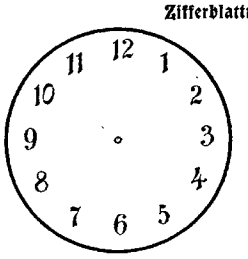
Die guten, einschlägigen Geschäfte in ganz Deutschland führen speziell das Schutzblatt **Kleinert's „Beauty"** bestehend aus reinem, wasserdichtem Para-Gummi mit feinem, weissem Leinwand-Ueberzug, durchaus waschbar, ohne dass seine Façon dadurch im geringsten leidet.

Verlangen Sie bei Ihrem Lieferanten Kleinert's Büchlein „Was eine Dame über Schutzblätter wissen muss", es wird unentgeltlich gegeben.

Wo nicht erhältlich, weisen wir gern auf Anfrage mit frankierter Rückantwort nach, wer zunächst Ihrem Platze dieses Schutzblatt führt.

J. B. Kleinert Rubber Co. von New-York, **Hamburg, 36,** Bleichenhof, Dept. U.

Zifferblatträtsel



1—5 weiblicher Vorname,
2—5 Gesangsform,
3—7 sagenhafte Person,
5—8 Haustier,
7—10 italienische Insel,
9—12 heidnische Gottheit,
11—2 weiblicher Vorname.

Gg. L.

Scherzrätsel

Vom Fisch das Herz, vom Storch den Schnabel
Wirf in das Meer! 's ist keine Fabel,
Wird draus ein Mann,
Der gut was kann.

Dr. K. K. v. Fr.

Homonym

Ich ziehe hin zum Vater Rhein
Und kann dir bringen schwere Pein.

J. F.

Silbenrätsel

Bei der Parforcejagd ist 1 dem Jäger unentbehrlich.
2 3 ein Steppenvogel ist, des Fangen gar beschwerlich.
Vom Ganzen, einem Fels, hat sich die Sage rings verbreitet,
Daß einem wilden Ritter es den Untergang bereitet. K. Br.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 922:

Des Rätsels: Vorteil, Vorurteil.
Des Homonyms: Nachkommen.
Des Logogriphs: Lamm, Flamme.

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); A. Cahn in Frankfurt a. M.; „Maus und Muff" in Hamburg-Uhlenhorst (7); „Inséparables" in Metz (2); Franz Brichta in Wien (4); A. C. Claussen in Möllenbeck bei Graborn (4); Cleopatra 131 in Charlottenburg (4); Julius Szvetkovits in Budapest (2); Lisa aus Zürich (4); Myriam in Warschau (4); L. Z. in Detmold (3); „Pfiffikus" in Rostock (6); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (3); „Huckebein" in Eisenach (6); Moritz Fuchs in Breslau (2); Eugenie F. in Luxemburg (2); Lambert in Jülichau; „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (4); Erich K. in Wiesbaden (2); „Freya" in Halberstadt (5); Ignaz in Ansbach (4); Gustav Franck in Darmstadt (5); „Don Carlos" in Hannover (3); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (3); Gretel in München (6); Clara M. in Bielefeld (2).

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Echte billige **Briefmarken.** Grosse illustrierte Preisliste gratis und franco. **Max Herbst,** Markenhaus, **Hamburg I.**

Weck's Frischhaltung
und sonst nichts und weiter nichts und drüber nichts drum
Koche auf Vorrat

Drucksachen über:
Weck's Apparate zur Frischhaltung aller Nahrungsmittel
kostenlos durch:
J. Weck, Ges. m. b. Haftung, Oeflingen, A. Säcking. **(Baden)**
Man verlange nur
Weck's Originalfabrikate.
Ueberall Verkaufsstellen.

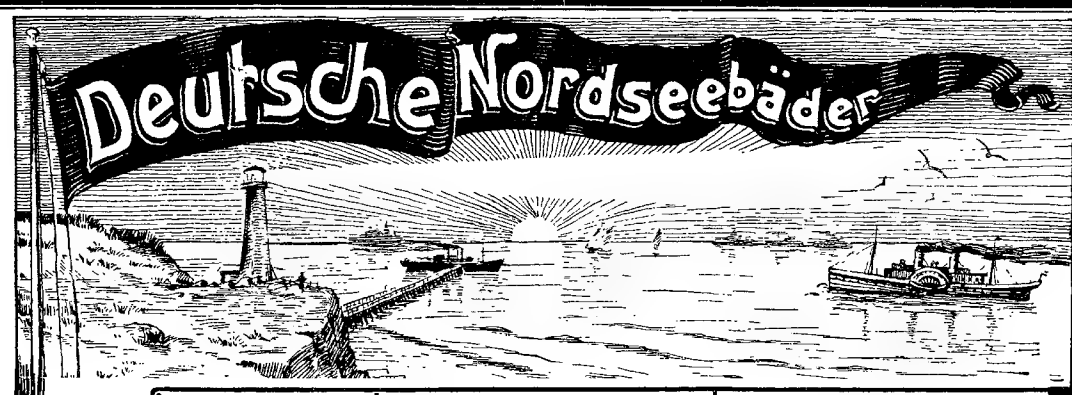
Illustrierte alpine Werke

Theodor Wundt
Wanderbilder aus den Dolomiten. 16 Lichtdrucktafeln (davon 8 mehrfarbig) in Imperialformat, mit illustr. Text. In Mappe M. 30.—
H. Hess in der Deutschen Zeitung, Wien: „Wundts Werk ist unbestritten das Vollendetste und Vollkommenste, was die alpine Kunst auf dem Wege der Lichtbildnerei besitzt. Sämtliche Bilder sind ausnahmslos vorzüglich."

Theodor Wundt
Wanderungen in den Ampezzaner Dolomiten. Reich illustriert. 2. Auflage. Gebunden M. 20.—
Münchner Neueste Nachrichten: „Wundts Wanderungen' werden als ein vornehmes, eigenartiges Prachtwerk in alpinen Kreisen, bei Kunst- und Naturfreunden hochwillkommen geheissen und nach Verdienst gewürdigt werden."

Das Matterhorn
Von **Guido Rey.** Mit Vorwort von Edmondo de Amicis. Reich illustriert. Geh. M. 18. , geb. M. 20.—
Dr. H. Hoek in der Deutschen Alpenzeitung, München: „Ein Prachtwerk, das man mit gutem Gewissen empfehlen kann; nicht um es ‚aufzulegen', sondern um es wirklich zu lesen in einsamen Stunden stillen Genusses."

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart



Borkum
die grüne Insel.
1906: 21611 Besucher.
Damen-, Herren- und Familienbadestrand. Großartige Wannenbadeanstalt, Licht- u. Luftbad. Kürzeste und bequemste **Verbindung über Emden-Außenhafen,** in der Hauptsaison 4 mal täglich im Anschluß an sämtliche ankommende und abgehende Badezüge. Ausführliche Prospekte und Fahrpläne gratis. **Badedirektion.**

Westerland-Sylt
Stärkster Wellenschlag der Westküste.
Damen- und Herrenbäder. Familienbad.
Man verlange illustrierte Prospekte.
Die Badedirektion.

Helgoland
die Perle der Nordsee.
Sommer- und Winterkurort.
Kühler Sommer. Sehr warmer Herbst.
Frequenz 1906: 28909 Personen. Neben den herrlichen Seebädern großartige Badeanstalt mit Riesenschwimmhalle. — Segelsport, Theater, Kurkapelle, häufige Anwesenheit der Flottenschiffe. Telegraphische und telephonische Verbindung mit dem Festlande. — Prospekte und Auskunft durch die Badedirektion.

Wyk auf Föhr
Durch Klima das **mildeste,** durch Lage und reiche Vegetation **das freundlichste der Nordseebäder.** — Prospekte, Reiserouten und Auskunft kostenfrei durch **G. C. Weigelt** und die **Badeverwaltung in Wyk.**

Wangerooge
Nordseebad. Prosp. versendet d. Badekommission.

Südstrand-Föhr (Post Wyk)
Dr. Gmelins
Nordsee-Sanatorium
Zweiganstalt: **Jugendpensionat.** — **Winterkuren.**

JUIST
Saison vom 1. Juni bis 1. Oktober. Getrennte Bäder und Familienbad. Prospekte kostenfrei durch **die Badeverwaltung.**

Norddeutscher Lloyd, Bremen.
Von **Bremerhaven (Lloydhalle).**
Regelmäßige Dampferverbindungen
nach: **Norderney** a. 7., 10., 12. Juni u. v. 14. Juni a. tgl.
„ **Juist** vom 15. Juni an täglich.
„ **Borkum** a. 14., 18., 20., 21., 25., 27., 28. Juni, 20., 24., 26., 27. Sept. u. v. 1. Juli an täglich.
„ **Langeoog** v. 20. Juni b. 15. Sept. tägl. m. Ausn. v. 25. Juni, 8., 24. Juli, 7., 21. Aug. u. 5. Sept.
„ **Helgoland** a. 7., 9., 10., 12. Juni u. v. 14. 28. Juni u. 18.-29. Sept. 4 mal wöchentl., v. 29. Juni bis 16. Sept. täglich.
„ **Wittdün a. Amrum** und **Wyk a. Föhr** vom 29. Juni an 4 mal wöchentlich.
mit den Salonschnelldampfern „Nixe", „Najade", „Secadler".

Von **Bremen, Bremerhaven und Wilhelmshaven**
nach: **Wangerooge** a. 15., 18., 20., 22., 25., 27. Juni u. vom 29. Juni bis 15. Sept. täglich mit den Salondampfern „Delphin" u. „Lachs".
Fahrpl. bei sämtl. Agenturen u. auf all. größ. Eisenbahnst. Weit. Ausk. ert. u. Fahrpläne versendet d.
Norddeutsche Lloyd, Europäische Fahrt : : in **Bremen.**

Wyker Dampfschiff-Rhederei G. m. b. H.
WYK auf Föhr.
Schnellste, 2—3 mal tägliche Verbindung im Anschluß an die Bäderzüge zwischen Dagebüll und den Bädern **Wyk u. Amrum.**

Büsum **Holst. Bahnst.**
Herren-, Damen-, Familienbad, grüner Rasen. — Wattenlaufen. — Prosp. d. d. Badekommission.

Illustrierter Verbandsführer
zum Preise von 20 Pfg. erhältlich bei obigen Verwaltungen, den Firmen AUGUST SCHERL G. m. b. H. und DAUBE & Co. G. m. b. H., den

Hamburg-Amerika Linie
Seebäder-Dienst, Hamburg 9.
Von **Hamburg** mit dem Turbinendampfer „Kaiser" u. d. Salonschnelldampfern „Cobra", „Prinzessin Heinrich" u. „Silvana"
nach Cuxhaven - **Helgoland - Sylt** vom 29. April bis 30. September. Anschluß nach Amrum und Wyk a. Föhr vom 1. Juni bis 16. September.
nach Cuxhaven - **Helgoland - Norderney** vom 16. Juni bis 15. Septbr. Anschluß nach **Borkum - Juist** und **Langeoog** vom 1. Juli bis 15. September.
Direkte Schnellzugs-Verbindung: Berlin-Cuxhaven-Helgoland-Sylt-Norderney.
ab Berlin, Lehrter Bhn. 6,20 V. ab Magdeburg, Hptbhf. 6,07 V. ab Hannover . . . . . 5,02 V. } in Helgoland 2—3 N. in Sylt . . . 6—7 N.
Fahrpläne, Fahrkarten u. Auskunft bei den Agenten d. Hamburg-Amerika Linie, den größeren Eisenbahnstationen sowie beim Seebäder-Dienst der Hamburg-Amerika Linie Hamburg 9, Johannisbollwerk 16. •••• Fernspr. 2659, 5248 u. 7334.

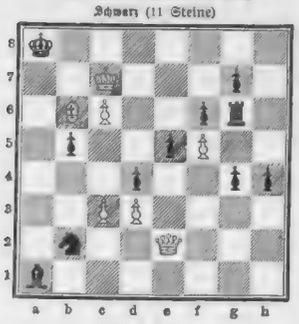
Auskunftsstellen des Verbandes Deutscher Nordseebäder u. der Verbandsgeschäftsstelle Berlin W. 9, Linkstrasse 1 (Am Potsdamer Platz).

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 17

Von Dr. E. Palkoska in Prag

Schwarz (11 Steine)



Weiß (7 Steine)

Weiß zieht an u. setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 15

W. 1. Dh2—h1
S. 1. b7—b6
W. 2. Th1—h6†!!
S. 2. K, L, bzw. L×T
W. 3. Dh1—d5, e1, a8 matt.

A.

S. 1. b7, Lf1—b5 (auf andere Laufer-zuge folgt z. Dh1—e1 matt)
W. 2 Dh1—b7 und
W. 3. Db7—c7 (bezw. ×b4) matt.

B.

S. 1. e5—e4
W. 2. Th1×b7 und
W. 3. Dh1—h5 bezw. d6 od. e1 matt.

C.

S. 1. d4—d3, e3—e2
W. 2. Dh1—d5†
S. 2. b7—b6
W. 3. Dd5—d8 matt.

Aus Bädern und Kurorten

Die am Gradierhause des Bades Sooden-Werra auf 300 Meter verlängerte und überdachte Wandelbahn findet großen Beifall bei den Kurgästen. Das neue, dritte Badehaus wurde mit Juni in Betrieb genommen. Als eine wünschenswerte Ergänzung der zahlreichen Fremdenpensionen und Landhäuser hat sich ein Kinderheim für bemittelte Stände aufgetan.

In dem herrlichgelegenen, von waldumgürteten Bergen umgebenen Bad Meinerz, das als Höhenkurort rühmlichst bekannt ist, nehmen die neuen Anlagen im Tenglerpark ganz besonderes Interesse in Anspruch. An den Kurplatz anstoßend, haben sie die Bergspaziergänge um mehrere Kilometer erweitert und bieten reizende Ausblicke auf die umliegenden Berge dar. Rezend umrahmt von den neuen Anlagen wird der im Tal belegene Gondelteich, dessen kristallklares Wasser die Umgebung abspiegelt und der durch die zahlreichen Gondelfahrer belebt ein abwechselndes Bild bietet.

Die Deutsche Gesellschaft für Volksbäder versendet das neueste Heft ihrer Veröffentlichungen. Es enthält den Bericht über die jüngst in Dessau abgehaltene Versammlung und gibt ein reiches Bild von der Entwicklung des deutschen Badewesens im letztvergangenen Jahre. Aus mehr als 150 Ortschaften liegen Mitteilungen darüber vor, daß Projekte für neu zu bauende Badeanstalten im Werke sind. Auch wurden, um das Badewesen zu heben einer Anzahl von Ortschaften Vermachtnisse und Schenkungen zuteil. Das Ganze gibt ein Bild fortschreitender und dem Volkswohl gewidmeter Tatigkeit. Es ist wohl anzunehmen, daß die in Dessau so lebendig gestalteten Aufgaben im Interesse aller hygienischen Volksfreunde mehr und mehr Anklang finden und den Wahlspruch der Gesellschaft verbreiten werden: „Jedem Deutschen wochentlich ein Bad!"

Aus Industrie und Gewerbe

In der Küche ist T. & P.'s Worcester Sauce ein fast unentbehrliches Hilfsmittel geworden, denn sie verleiht den verschiedenen Speisen einen äußerst pikanten Geschmack. Bei Braten aller Art, Wild und Wildgeflugel, Mockturtle-, Ortalisuppe und so weiter genugen einige Tropfen, dem Jus, bezw. der Bratensauce zugegeben. Ein kraftigeres Würzen, zirka ein Eßlöffel pro Kilo Fleisch, erfordern die verschiedenen Sauerbraten, besonders aber Ragouts und Wildpfeffer. (Kochrezepte für die feine Küche werden Interessenten von der Firma Turk & Pabst, Frankfurt a. M., gratis geliefert.)

Die Firma Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau, Verkaufslokale Berlin, Leipzigerstraße 101/2, Hamburg, Neuer Wall 84, Frankfurt a. M., Kaiserstraße 29, Leipzig, Peterstraße 5, veröffentlicht soeben einen Katalog über ihre bestens bekannten Patentautokoffer, die speziell für Automobile hergestellt sind. Die Koffer sind aus patentierter Rohrgewebeplatte gefertigt und zeichnen sich besonders durch leichtes Gewicht, Unverwüstlichkeit, Eleganz und praktisches Format aus, sind wasserdicht, wetterfest und auf Grund langjähriger Erfahrung gebaut.

Die Photographie ist in den letzten Jahren ein allseitig beliebter Sport geworden, dem Tausende von Amateuren mit Eifer und künstlerischem Geschick huldigen. die fortwährende Verbesserung der Apparate tragt ebenfalls viel dazu bei, immer neue Anhänger zu werben. Der diesjahrige Kamerakatalog der bekannten Firma Bial & Freund enthält außer einer großen Auswahl neuester Modelle aller modernen Typen u. a. eine Anleitung zum Photographieren für Anfänger mit Belichtungstabelle, und empfiehlt es sich deshalb speziell für Anfanger, denselben kostenfrei einzufordern. Ferner findet sich in demselben eine Auswahl guter Ferngläser für Theater, Sport, Reise, Jagd, Militar und Marine. Billigste Preise und bequemste Zahlungsbedingungen ermoglichen es jedem, auch einen besseren Apparat sein Eigentum zu nennen.

Irex

Exakte wissenschaftliche Untersuchungen der Stoffe, die heutzutage als Zahnpulver verkauft werden, haben das überraschende Resultat ergeben, daß kein einziges der untersuchten Handels-Zahnpulver (es sind ca. 50 Marken untersucht worden) den Anforderungen entspricht, die an ein tadelloses Zahnpulver gestellt werden müssen. Einige Fabrikanten setzen ihren Zahnpulvern sogar Säuren, saure Salze, Seife, Alkali, Borax, chlorsaures Kali und dergleichen zu. Solche Zahnpulver sind direkt schädlich für die Zahnsubstanz und daher unbedingt zu verwerfen. Andere Präparate enthalten als Grundstoff gemahlene Kreide, die aus mehr oder weniger scharfkantigen, glasharten Krystallen besteht. Diese ritzen beim Putzen den Zahnschmelz und können dadurch großen Schaden anrichten. Geradezu als Unfug muß man es aber bezeichnen, wenn, wie dies vielfach geschieht, den Zahnpulvern Austernschalen, Holzkohle, Bimsstein und dergleichen Stoffe zugesetzt werden. Solche grobwirkende Mittel benutzt man wohl mit Vorteil zum Putzen von Metallgegenständen, aber nicht für das kostbare Email der Zähne. Da ist es denn kein Wunder, daß zahlreiche Menschen trotz sorgsamster Pflege und gewissenhaftester Behandlung durch den Zahnarzt doch schadhafte Zähne bekommen. Dieser Stand der Dinge hat uns zu dem Entschlusse geführt, zu versuchen, ein hygienisch einwandfreies Zahnpulver herzustellen.



Fig. 1.

Diese Aufgabe war weniger einfach, als wir anfänglich annahmen. Erst nach mehrjährigen Versuchen ist es uns gelungen, mit unserem Irex-Zahnpulver ein Präparat herzustellen, das wir getrost als ein Ideal-Präparat bezeichnen können. Es ist das beste derzeitige Zahnpulver, wie jeder Zahnarzt und Fachmann zugeben wird, der sich die Mühe nimmt, das Irex-Zahnpulver mikroskopisch und chemisch zu untersuchen.



Fig. 2.

Um den Lesern einen kleinen Begriff von der Beschaffenheit der im Handel befindlichen Zahnpulver zu geben, drucken wir oben das mikroskopische Bild eines der besten und teuersten Zahnpulver (Fig. 1) ab. Die zweite Abbildung (Fig. 2) zeigt unser Irex-Zahnpulver, beide Bilder in 500facher Vergrößerung. Der Unterschied ist klar.



Auch die Schachteln, Büchsen etc., in denen die Zahnpulver des Marktes in der Regel abgegeben werden, sind im höchsten Grade unvollkommen und entsprechen nicht den bescheidensten Anforderungen, die man an derartige, für den täglichen Gebrauch bestimmte Behälter zu stellen berechtigt ist. Durch schlechte undichte Verpackungsweise verduftet das Parfum der Pulver nach kurzer Zeit, und das wiederholte Eintauchen der angefeuchteten Bürste ist höchst unappetitlich.

Unsere Patent-Irex-Dose gestattet eine Abgabe des Zahnpulvers, ohne dass die Bürste mit dem Pulver in der Dose direkt in Berührung kommt. Der Behälter öffnet sich gerade in dem Moment, wo das Pulver abgegeben wird und schliesst sich darauf wieder automatisch. Beim Aufdrücken auf ein besonderes Tellerchen, das jeder Dose kostenlos beigeliefert wird, entleert die Dose immer nur soviel Pulver, als zum einmaligen Gebrauche gerade nötig ist. Die Aufnahme des Irex-Zahnpulvers durch die Zahnbürste findet also ausserhalb der Dose statt. Auf diese Weise bleibt das Irex-Zahnpulver stets frisch und trocken und kann bis zum letzten Körnchen ausgenutzt werden.

Wir glauben, mit dieser Patent-Pulverdose, die aus porzellanartigem Glas hergestellt ist, eine reizende und sehr zweckentsprechende Neuheit für den Toilette-Tisch geschaffen zu haben.

Preis einer Dose Irex Mk. 1.— in Apotheken, Drogengeschäften und Parfumerien. (Eine Dose Irex enthält etwa 60 Portionen Irex-Zahnpulver, reicht also bei täglichem Gebrauch etwa zwei Monate.)

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster

Sämtl. physik. Heilmethoden und die Kurmittel des Bades. Diätkuren. Medico-mech. Institut.

Blutarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden. Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.



C. Maquet, G. m. b. H.

Heidelberg u. Berlin W., Lutzowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in Krankenfahrstühlen für Zimmer u. Strasse; Universalstühle, verstellb. Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle, verstellbare Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets. — Cataloge gratis.



Jeder Nervenleidende lese die Broschüre „Ein grosser Fortschritt auf dem Gebiete der Bekampfung sämtl. Gemüts- und Nerven-leiden", wie Nervosität, Schwermut, Schlaflosigkt, Angstgefühl, Schwindelanfälle, nervöse Kopfschmerzen, Gehirnschw. Epilepsie. Zu bezieh. d. Apotheker P. Bässgen in Dortmund. 236.

Peips Taschen-Atlas über alle Teile der Erde. 36 Haupt- u. 70 Nebenkart. geb. M. 2.50 Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Schmerzlose Niederkunft!

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Ging Anstalt die mehrf. staatl. ausgez., wiederh. d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Prof. grat. Honor. nach Heil.

„Für Eheleute"! Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog Hygienischer Bedarfs-Artikel mit Dr. med. Mohr's belehrender Broschüre Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a. M. 86



Gummischwämme aus St. Petersburg. LOTUS Voller Ersatz für Natur-Schwämme. SCHUTZ-MARKE. Ueberall erhältlich.

PFAFF Näh-Maschinen



Ein mustergiltiges Erzeugnis von hoher Vollendung, das sich durch seine vielen Vorzüge einen Weltruf erworben hat.

Zur Kunststickerei vorzüglich geeignet!

Niederlagen in fast allen Städten.

G. M. Pfaff, Kaiserslautern, Nähmaschinenfabrik, Gegr. 1862. 1400 Arbeiter.

Der neue Brückenzug über die fiskalischen Häfen an der Ruhr

Das große, die Summe von 23 Millionen Mark erfordernde Projekt für die staatlichen Ruhrhafen geht seiner Vollendung entgegen. Ein breiter Kanal verbindet die neuen Hafenanlagen mit dem Rhein. Diese Neuanlagen sowie der gesteigerte Verkehr zwischen Duisburg und Ruhrort machten einen neuen Straßenbrückenzug von fast 600 Metern Gesamtlänge über Ruhr, Ruhrhafenkanal und Kaiserhafen notwendig. Ueber die Ruhr führt eine in drei Abschnitte gegliederte Bogenbrücke von 180 Metern Länge. Die Brücke macht mit ihren weiten Bogen, die von der Höhe herab einen durch nichts gehemmten Blick über die hier sich ausdehnenden großen Hafenanlagen der ganzen Welt gestatten, mit der reichen Architektur der Eisenkonstruktion, dem künstlerisch ausgeführten schmiedeeisernen Gitter und den gleichfalls harmonisch und doch individuell gehaltenen schmiedeeisernen Kandelabern einen großartigen und dabei künstlerisch befriedigenden Eindruck. Die Fortsetzung der Ruhrbrücke bildet ein aus acht Einzelbrücken bestehender Brückenzug, der zwei einzigartig konstruierte Klappbrücken als Schiffsdurchlässe aufweist. Die harmonische Gestaltung dieses Zuges war wegen der verschiedenen Weiten recht schwierig. Durch Annahme einer gemeinsamen Symmetrieachse sind zwei einheitliche Gruppen geschaffen, deren jede aus einer Vorbrücke, einer Fachwerkbrücke von 80 Metern, einer Klappbrücke von 24 Metern und einer Parallelfachwerkbrücke von 22 Metern besteht. Durch Anwendung gerader und gebogener Linien ist die Monotonie eines so langen Brückenzuges glücklich vermieden worden. Das Fesselndste auch für den Laien sind die einarmigen automatischen Klappbrücken, die einen zweiarmigen, ungleicharmigen Hebel bilden. Die bewegende Kraft ist die Elektrizität. So werden die Ruhrhafenanlagen immer mehr zu einer Sehenswürdigkeit von eigenartigem Reiz.



Phot. R. Hallensleben, Duisburg-Ruhrort

Der neue Brückenzug über die fiskalischen Häfen an der Ruhr

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten



Erweiterter Katalog 1907 — gratis. Dazu gehöriges Illustrations-Buch mit 2000 Abbildungen und farbiger Fliegentafel ℳ 1.20 (Ausland ℳ 1.45)

Angelgeräte

Netze aller Art). **H. Stork**, Residenzstrasse 15, **München J.**



Das U-förmige Vorderteil

sichert allen unseren damit versehenen

Cameras

unbedingte Zuverlässigkeit. Elegantes Aussehen der Apparate. Verlangen Sie unsern Katalog Nr. 9.

Emil Wünsche

Aktiengesellschaft für photographische Industrie

Reick bei Dresden.

Illustr. Briefmarken-Journal. Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjahrl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (10 H.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**

Hygienische

Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. frk. **H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW.,** Friedrichstrasse 91/92.

Karl Krause, Leipzig

Buchbinderei-Maschinen

Nicht durch äußerliche Mittel, die häufig mehr schaden als nutzen, sollte

Korpulenz

zu beseitigen versucht werden, auch nicht dann, wenn eine prahlerische Reklame solche anpreist, sondern durch das in vielen tausenden Fällen glänzend bewährte „Amirat". Einziges äusserliches Mittel ohne Diät, absolut unschädlich, von Aerzten warm empfohlen. Verlangen Sie wissenschaftl. Broschüre 6. Auflage Prof. Encausse gegen 20 Pfg. in Marken von **Boock & Co., Hamburg,** Hopfensack 98. Täglich neue Anerkennungen.

Verlangen Sie!

neue Preisliste vom

Gummi

Special-Haus

Burgtorff & Kirchner

Düsseldorf Königsallee.

DER KODAK IM EIGENEN HEIM.



Kinder beim Spielen zuhause zu photographieren oder Familienaufnahmen bei festlichen Gelegenheiten zu machen, ist jederzeit ein Vergnügen; für spätere Jahre aber ist eine derartige Bildersammlung für Eltern und Kinder von unschätzbarem Wert.

Bei allen besseren Handlungen photograph. Artikel erhältlich.

Keine Waren sind Kodak-Fabrikate, wenn sie nicht den Namen "Kodak" oder "Eastman Kodak Co." tragen.

DER NEUE KATALOG „H" GRATIS AUF VERLANGEN.

KODAK GES. m. b. H. BERLIN

Friedrichstrasse 16 Leipzigerstrasse 114 Unter den Linden 26

MIT EINEM KODAK KANN EIN KIND PHOTOGRAPHIEREN

Literatur

Von Liesbet Dill, deren Roman „Eine von zu vielen“ soeben in diesen Blättern zum Abdruck gelangt, ist jetzt auch wieder ein neues Buch im Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt erschienen. „Die kleine Stadt. Tragödie eines Mannes von Geschmack“ nennt es sich; seinem Stoff nach steht es, wie schon der Titel erkennen läßt, in vollem Gegensatz zu der Verfasserin vorigem Roman „Das gelbe Haus“, der uns in das internationale Leben eines großstädtischen Badeortes führte. „Die kleine Stadt“ — das klingt wie ein Idyll; aber schon in dem Zusatz „Tragödie eines Mannes von Geschmack“ liegt die Ankündigung, daß wir es mindestens mit keinem ganz friedlichen und harmlosen Idyll zu tun haben werden. Die Schattenseiten des Kleinstadtlebens: das enge Zusammenhocken, gegenseitiges Sichbelauern, Klatschsucht, Kastengeist, Splitterrichterei — all diese Schattenseiten, die ja auch im Leben größerer Städte nicht völlig fehlen sollen, geben den meisterhaften Schilderungen, die die Verfasserin aus dem Alltagstreiben und den festlichen Veranstaltungen ihrer Kleinstädter entwirft, die eigentliche Stimmung; und sie wirken besonders trüb und trostlos wegen des Kontrastes, den sie zu der Hauptfigur des Romans, dem „Mann von Geschmack“, bilden. Dieser, der Rechtsanwalt Albius, aus kleineren Verhältnissen stammend, aber reich begabt und innerlich fein angelegt, hat ein wohlhabendes Mädchen geheiratet, ein kleinliches, durftiges Wesen, das ihm, der sie bei seiner Weiterentwicklung gern mit sich führen möchte, weder folgen kann noch will. Zwei andre Frauen, die eine gleich ihm ein hoherstrebendes und unbefriedigtes Kleinstadtkind, die andre eine geniale, lebensvolle Persönlichkeit aus der „Welt draußen“, kreuzen seinen Weg, ohne ihm seine Freiheit geben zu können. Immerhin gelingt es seinen endlosen Bemühungen, in seinen Mitbürgern wenigstens ein Gefühl für höhere, weitere Interessen zu wecken, sie zur Anerkennung seines selbstlosen Strebens fortzureißen; und in echt dichterischer Weise vertieft und versöhnt es die Tragik seiner Situation, daß dieser äußere Erfolg genau mit dem Moment zusammentrifft, da jene hochbegabte Frau, wieder in die Ferne reisend, ihn einsam zurücklässt und das Unglück seiner eignen Ehe ihm in seiner ganzen Trostlosigkeit zu vollem Bewußtsein kommt. — Trotzdem so vieles in dem Roman „grau in grau“ gehalten ist, wirkt er nie eintönig, fesselt vielmehr immer durch die Wahrheit der seelischen und Milieuschilderungen, durch das Sympathische im Charakter der Hauptfiguren und nicht zuletzt durch den überlegenen Humor, der, freilich stark auf Ironie gestimmt, an vielen Stellen durchbricht.

— Für die Ausbreitung und den rationellen Betrieb der Kanarienvogelzüchtung hat kein Buch so viel gewirkt wie die kleine Monographie „Der Kanarienvogel“ von Dr. Karl Ruß, die bisher, einschließlich einer englischen Ausgabe, in 33000 Exemplaren in die Welt gegangen. Auch die jüngst erschienene elfte Auflage des Werkchens wird den Freunden des Kanarienvogels willkommen sein. Sie ist wie die vorhergehende von dem um die Kanarienvogelzucht verdienten R. Hoffschildt bearbeitet, der das Erscheinen der neuen Auflage nicht mehr erlebte. Die Ueberarbeitung des Buches ist überaus gründlich und gewissenhaft ausgeführt, alle neueren Erfahrungen sind berücksichtigt und auch der neueren Geschmacksrichtung im Kanarienvogelgesang ist Rechnung getragen. Neu hinzugekommen ist ein Arbeitskalender für den Kanarienzüchter. Das Buch enthält zahlreiche Abbildungen und ist ansprechend ausgestattet.

— Ein Ehrenplatz unter den populären Werken über die an Arten und Wundern so reiche Welt der Insekten gebührt dem als 4. Band der Sammlung „Das Wissen der Gegenwart“ erschienenen Buche „Die Insekten nach ihrem Schaden und Nutzen“ von Professor Dr. E. Taschenberg, das jetzt in zweiter, vermehrter und verbesserter Auflage (besorgt von Professor Dr. Otto Taschenberg, dem Sohne des bekannten Entomologen) vorliegt (Verlag von G. Freytag in Leipzig und F. Tempsky in Wien). Nur ein Gelehrter, der gleichzeitig die Poesie der Fauna und Flora erfaßte, konnte dieses ebenso

Goerz Anschütz Klapp-Camera „ANGO“
OPTISCHE ANSTALT C.P. GOERZ A.G. BERLIN-FRIEDENAU 54
leicht, stabil, kompendiös und elegant.
Neues Modell. Von aussen verstellbarer, geschlossen aufzuziehender Schlitzverschluss für Zeit-, Ball- und Momentaufnahmen (bis 1/1000 Sekunde). Ansatz zur Benutzung der Hinterlinse. Kataloge kostenfrei. Bezug durch alle photographischen Handlungen oder durch
Paris·London·New York·Chicago

Die älteste Marke. Die neueste Feder. CAW'S TRADE MARK
Bedenken Sie, dass Caw's verbesserte Füllfeder durch Patente geschützt ist. Obige Schutzmarke bewahrt Sie vor Täuschung.
Caw's Füllfeder ist unentbehrlich zu Hause und auf Reisen, weil stets schreibfertig, Ärger vermieden.
In allen ersten Papiergeschäften käuflich. Illust. Katalog gratis vom Fabriklager: SCHWANHÄUSSER, Wien I. Johannesgasse 2. SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg.

Moment-Platten
Gelb Etikett SCHLEUSSNER Spezialfarbenplatte VIRIDIN
Blau Etikett Westendorp & Wehner Spezialfarbenplatte COLOR
für Landschafts-Photographie, im Hochgebirge unentbehrlich. — Erhältlich bei den Händlern.

CiBiL Fleisch-Extract ist der beste für Saucen u. Kraftbrühen

Beliebteste Marke Aepfelwein Alcoholarm
Hoflieferant Adam Rackles Frankfurt a/Main

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M.


Der schönste Schmuck für Garten u. Park sind unsere Beeteinfassungen, Gnomen, Tierfiguren, Vasen u.s.w. Nebenst. kartenspiel. Gnomen, eine höchst originelle Gruppe mit Verp. franco in Deutschland gegen Einsend. Mk. 15 - Nachn. 30 Pf. mehr.
Preisliste mit Abbild. kostenfrei.
Etruria Kunstgewerbl. Anstalt, Neuwedell N/M., Preussen.

Rönisch Pianos
K.K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

TOROSAN-Pillen
Bei Lungenkrankheiten auffallend günstige Erfolge.
Ausserordentlich blutbildend.
Von hervorragenden Aerzten ständig verordnet.
Schachtel à 50 Stück Mk. 2.20 (Kr. 2.75), à 100 Stück Mk. 4.- (Kr. 5.—). — Verkauf durch die Apotheken.
Alleinige Fabrikanten: R. Dietrich & Cie., Chem. Fabrik, Zürich.



gediegene wie anregende Buch schreiben; eine feine Erzählungs- und Schilderungsgabe ist hier in den Dienst konkreter Wissenschaft gestellt. Die Uebersichtlichkeit leidet keineswegs darunter, daß nicht nach trockenem Schema eine Einteilung getroffen, sondern gestvolle Uebergänge gewählt wurden. Der Umstand, daß der Verfasser besonderes Gewicht auf das Verhältnis der Insekten zur Flora legt, Nutzlichkeit und Schädlichkeit der Tiere stets aufs genaueste darlegt und schließlich die besten prophylaktischen und sanierenden Mittel angibt, macht das kleine Werk zu einem wertvollen Ratgeber für alle Berufszweige, deren Kampf ums Dasein zum Teil in einem Kampf gegen die Schädlinge unter den Insekten besteht, also in erster Linie für Oekonomen, Gärtner und Forstleute, aber zugleich zu einer höchst interessanten Lektüre für den lediglich beobachtenden Naturfreund.

Wilhelm Bölsches bekanntes Buch über Ernst Haeckel, das nicht nur das Leben und die Weltanschauung des berühmten Jenenser Naturforschers in populär fesselnder, feinsinniger Form schildert, sondern auch eine glänzend geschriebene Darstellung der Darwinschen Lehren und der sogenannten monistischen Weltanschauung enthält, ist soeben in einer Volksausgabe erschienen (Berlin und Leipzig, Hermann Seemann Nachfolger.) Der Preis ist trotz der sehr aparten und gediegenen Ausstattung sehr niedrig angesetzt (geh. 1 Mark), und es ist nicht zu bezweifeln, daß das interessante und überdies durch



Phot. A. Trexler, Gotha

Vom Gothaer Turnfest des Verbandes farbentragender Turnerschaften auf deutschen Hochschulen

bekannte Vorgänge der jüngsten Zeit besonders „aktuell" gewordene Buch in seiner neuen Gestalt die weiteste Verbreitung finden wird.

Vom Gothaer Turnfest

Der Verband farbentragender Turnerschaften auf deutschen Hochschulen feierte Pfingsten sein 13. Verbandsfest in Gotha. Im Vordergrunde des Festes stand auch diesmal das Wetturnen. Sehr interessant gestaltete sich besonders der Sechskampf mit Hindernisrennen und der Fünfkampf nach dem Muster des altgriechischen Pentathlon, dessen Schluß das Ringen ist. Als Sieger ging der Studiosus Kunzer (Rhenoborussia-Aachen) hervor. Auch das Korporationswettturnen brachte ungemein anziehende und interessante Produktionen so zum Beispiel eine Pyramide am Barren von der Turnerschaft Ghibellinia-Heidelberg.

Anzeigen Allein. Inseraten-Annahme der **Rudolf Mosse**, Annoncen-Expedition für sämtl. Zeitungen Deutschlands und des Auslandes, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.



Mädler's beliebte Reise-Säcke

von modebraunem genarbtem Rindleder mit einer Innentasche und vergoldeten Beschlägen.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	
5755 A.	51 cm	26 cm	28 cm	M. 42.—
5755 B.	61 „	30 „	30 „	„ 52.—
5755 C.	71 „	31 „	32 „	„ 62.—

Mädler's Patent-Coupé-Koffer



ganz besonders wegen ihrer Leichtigkeit und niedrigen Form bevorzugt, aus Mädler's pat. Rohrflechtplatte, D. R.-Pat. Nr. 85676, gefertigt.

Letzte Neuheit! Dieselben nehmen auf:

1 kompl. Anzug	6 Kragen	1 mal Unterkleider
1 Ueberzieher	3 Paar Manschetten	1 Paar Stiefeletten
2 Oberhemden	6 Paar Strümpfe	1 Necessaire
1 Nachthemd	12 Taschentücher	Diverses.

Nr 907 B. 70 cm lang, 38 cm breit, 15 cm hoch, leer . . . . . M. 42.—
„ 907 C. 70 „ „ 38 „ „ 20 „ „ mit Einsatz . . . „ 50.—
1 Anzug oder 1 Reisedecke mehr fassend.

Desgl. Von festgewalzt. Pappe, m. gelirnisst. Segeltuch bezogen, m. Rindled.-Einfass.
Nr. 908 B. Grösse und Aufnahmefähigkeit wie Nr. 907 B, leer . . . . M. 25.—
„ 908 C. „ „ „ „ „ 907 C, mit Einsatz . „ 30.—

Mädler's Patent-Koffer

patentiert in allen Kulturstaaten, übertreffen alles bisher Dagewesene an:
Haltbarkeit, Eleganz und erstaunlicher Leichtigkeit.



Nicht zu verwechseln mit Rohrplatten- oder Rohrgeflecht-Koffern.

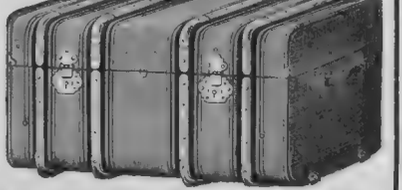
D. R.-Pat. Nr. 85676

50 % Gewichts-Ersparnis

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:		Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr 581.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 65.—	Nr. 591.	66 cm	43 cm	43 cm	M. 75.—
„ 582.	76 „	47 „	38 „	„ 75.—	„ 592.	76 „	47 „	47 „	„ 85.—
„ 583.	86 „	49 „	40 „	„ 85.—	„ 593.	86 „	51 „	51 „	„ 100.—
„ 584.	96 „	51 „	43 „	„ 105.—	„ 594.	96 „	56 „	56 „	„ 120.—
„ 585.	106 „	54 „	47 „	„ 115.—	„ 595.	106 „	58 „	60 „	„ 140.—
„ 586.	116 „	58 „	50 „	„ 135.—	„ 596.	116 „	60 „	66 „	„ 160.—

Nr. 581—583, 591 und 592 sind mit je 1 Einsatz, 596 mit 3, die übrigen mit je 2 Einsätzen.

Moderne Bügel-Koffer



von festgewalzter Pappe (Faserstoff).

Leicht, solid und dauerhaft. Mit Havannaleinen bezogen und Rindledereinfassung.

	Länge	Breite	Höhe	Preis		Länge	Breite	Höhe	Preis
Nr 691.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 35.—	Nr 694.	96 cm	51 cm	43 cm	M. 55.—
„ 692.	76 „	47 „	38 „	„ 40.—	„ 695.	106 „	54 „	47 „	„ 65.—
„ 693.	86 „	49 „	40 „	„ 45.—	„ 696.	116 „	58 „	50 „	„ 75.—

Nr. 691, 692, 693 sind mit je 1 Schloss u. 1 Einsatz, die übrigen mit je 2 Schlöss. u. 2 Eins.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Illustrierte Preisliste gratis und franko!

Verkaufslokale: Leipzig, Peterstr 8. Berlin, Leipzigerstr 101/2. Hamburg, Frankfurt a. M., Neuerwall 84. Kaiserstr. 29.

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN. 60 KALODONT BESTE ZAHN-CRÊME

Das Epos des Weizens

Frank Norris, einer der kraftvollsten amerikanischen Romanschriftsteller, dessen früher Tod der nationalen Literatur der Vereinigten Staaten eine grosse Hoffnung raubte, beabsichtigte, in drei gross angelegten Romanen „eine Geschichte des Weizens" von seiner Aussaat in Kalifornien bis zu seinem Verbrauch als Brot in einem Dorfe Westeuropas zu schildern. Von dieser Romantrilogie liegt der erste Teil in einer deutschen Uebersetzung unter dem Titel „Der Octopus" (geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.—) vor, der bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen ist. In einer längeren, vier Spalten umfassenden Besprechung urteilte Carl Friedrich Wiegand in der Neuen Zürcher Zeitung u. a.: „Ein Roman und kein Epos, wie der Autor sein Buch betitelt. Die unleugbaren Vorzüge des ‚Octopus' sind die Vorzüge europäischen Schrifttums, seine Schwächen sind ausgesprochen amerikanischer Observanz. Zolas ‚Paradies der Damen' ist der zahme Vorläufer dieses 714 Seiten starken sozialen Romans, der die mörderische Wirkung des gefrässigen Kapitals nicht in der Aufsaugung der Konkurrenz zeigt, sondern die skrupellose vampirartige Ausbeute des mittelbar Abhängigen darstellt. Wir haben es also hier weder mit einer Darstellung des Manchestertums, noch mit dem alten Gegensatz zwischen Kapital und Kraft, noch mit der tendenziösen Schilderung der Auspressung des Proletariats zu tun, sondern wir hören hier von der verbrecherischen Spekulation und Geschäftspraxis des Trustkapitals, das den Mittelstand wehrlos macht, das kleine und mittlere Kapital umschlingt und erdrosselt, bis zur Vernichtung der mittleren Existenzen, die mit allen Mitteln durchgekämpft wird. Der vielarmige Octopus heisst: Trust und Korruption.

Es ist unmöglich, den reichen Inhalt des Romans auch nur einigermassen verdeutlichen zu wollen. Nur soviel sei hervorgehoben: Wir haben es hier mit einem Werke zu tun, das jeder angehende Nationalökonom, der seine Ziffernkenntnis mit künstlerischen Bildern der Lebenswirklichkeit bereichern will, gelesen haben muss. Der schreiendste Missstand des amerikanischen Volkslebens: die skrupellose Herrschaft des Kapitals und die trotz allem Maulbrauchen mundtote Gleichgültigkeit der grossen Masse — wird in diesem Buche offenbar. Ein Tendenzbuch ist der ‚Octopus' allerdings, aber eins von den segensreichen, die das ethische Bewusstsein bestürmen und beleben! Anschaulichkeit, Bilderreichtum, Kraft, Konsequenz der Handlung, frappante Charakterisierungskunst und Beherrschung des Milieus sind Vorzüge dieses umfangreichen Buches. Dazu kommen wahrhaft poesievolle Stellen von eindrucksvoller Mächtigkeit."

„Vor Lust und Freude strampeln"

ist gewiß ein gutes Zeichen bei unseren Kleinen. Was den kleinen Johannes dazu veranlaßte, wird uns folgender Brief verraten:

Ebenhausen, Wiesenstraße 49, den 26. August 1906.

„Mit 13 Monaten war unser kleiner Johannes stark blutarm und sehr nervös, erbrach häufig, und es stellten sich auch noch Hustenanfälle ein, die meine Sorge und die schlaflosen Nächte vermehrten. Der Gebrauch von Scotts Emulsion brachte jedoch so bald eine vollständige Aenderung im Befinden des Kindes hervor, daß ich ganz erstaunt war. Mit jeder Flasche war ein entschiedener Fortschritt zu bemerken; das Erbrechen und die Hustenanfälle hörten auf, die Knochen kräftigten sich sichtlich, weder die Verdauung, noch das Kommen der Zähnchen war mit Beschwerden verbunden — kurz, das Kind fing in jeder Beziehung an zu gedeihen. Scotts Emulsion nahm es jederzeit strampelnd vor Freude" (ges.) Frau Marie Schroter.



Nur echt mit dieser Marke — dem Fischer — dem Garantiezeichen des Scottschen Verfahrens!

Die hervorragend knochenbildende Eigenschaft von Scotts Emulsion gründet sich darauf, daß nur der beste und daher auch teuerste Norwegische Medizinal-Dampftran dazu verwendet und dank dem Scottschen Verfahren selbst für den empfindlichsten Magen leicht verdaulich gemacht wird, im Gegensatz zum gewöhnlichen Lebertran, der schwer verdaut und größtenteils sogar unverdaut wieder ausgeschieden wird. Man gebe also an dessen Stelle Scotts Lebertran-Emulsion, die ein Lieblingsmittel aller Kinder ist.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit dem Dorsch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 180,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheriaöl je 2 Tropfen.

DER „S. WOLF-STIEFEL"



Verlangen Sie nur „S. Wolf-Stiefel"

„S. Wolf-Stiefel" Für Damen-Herren u. Kinder.

Bevorzugtes Fabrikat in höchster Vollendung

Wo nicht erhältlich giebt Fabrik Auskunft.

S. WOLF, MAINZ Gegründet 1841.

GOLDENE MEDAILLEN

Aelteste deutsche Schuh-Marke.

Meine Fabrikate tragen diese Schutzmarke.



● Beschlagnahme aufgehoben, infolge glänzender Urteile! ●

Die Schönheit der Frauen. 280 photograph. Freilichtaufnahmen weiblicher Körper in keuschester Nacktheit. Nur ganze grosse Figuren. (Format 23×14 cm. und 13½×9½ cm.) Complet. Werk in Prachtband 20 Mk. Zur Probe: 70 Aufnahmen M. 4.30 frk.

En costume d'Eve. Künstler. Freilichtaufnahmen. Format 22×16 cm. Compl. Serie M. 10.50. Probe-Lieferung M. 2.30 franko.

Der Pariser Akt. 50 Studienblätter im Format 36×22 cm. und 25×17 cm., complett 5 Mark. — Liefern nur künstlerischen Zwecken! Herrlichschöne, nur erstklassige Modelle aller Völker. Oswald Schladitz & Co., Berlin W. 57., Bülowstrasse 54 Ü.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Steppdecken.

Decken aus bestem seidenglänzendem Baumwollsatin.
Handarbeit.
Vorrätig bordeaux und blau, innerhalb 4–5 Tagen aber auch in anderen Farben lieferbar. Muster stehen zu Diensten

Nr. 39072. Hochfeine Satin-Steppdecke mit normalfarbigem Trikotfutter und Baumwollfüllung, za. 200 cm lang 150 cm breit . . . . . Stück M. 13.—.
Nr. 39073. Hochfeine Satin-Steppdecke mit normalfarbigem Trikotfutter und bunter Krauswollfüllung, za. 200 cm lang, 150 cm breit . . . . . Stück M. 15.—.
Nr. 39074. Hochfeine Satin-Steppdecke, gleichseitig, mit Baumwollfüllung, za. 200 cm lang, 150 cm breit. Stück M. 16.50.
Nr. 39075. Hochfeine Satin-Steppdecke, gleichseitig, mit bunter Krauswollfüllung, za. 200 cm lang, 150 cm breit . . . . . Stück M. 18.50.

Decken aus glänzendem weichem Köpersatin.
Nur bordeaux und blau lieferbar.

Nr. 39070. Decke mit normalfarbigem Trikotfutter und Baumwollfüllung, za. 200 cm lang 150 cm breit . . Stück M. 9.50.
Nr. 39071. Gleichseitige Decke mit Baumwollfüllung, za. 200 cm lang, 150 cm breit . . . . . Stück M. 11.50.

Mit **Mustern** und **Preis-Angaben** stehen wir auf Wunsch gern zu Diensten.



Steppmuster für Nr. 39072.



Steppmuster für Nr. 39088.

(Je nach Qualität und Preis der Decken ist das Steppmuster einfacher oder reicher.)

Unseren mit über 5000 Abbildungen versehenen **Haupt-Katalog** versenden wir unberechnet und portofrei.

Decken aus Prima und Extra Prima Wollatlas.
Handarbeit.
Nur in bordeaux oder blau vorrätig

Nr. 39080. Prima Wollatlas mit normalfarb. Trikotfutter und Baumwollfüllung, za. 200 cm lang, 150 cm breit. Stück M. 14. .
Nr. 39081. Prima Wollatlas mit normalfarb. Trikotfutter m. bunter Krauswollfüllung, za. 200 cm lang, 150 cm breit. Stück M. 16.—.
Nr. 39082. Prima Wollatlas, gleichseitig, mit Baumwollfüllung, za. 200 cm lang, 150 cm breit . . . . Stück M. 18.—.
Nr. 39083. Prima Wollatlas, gleichseitig, mit bunter Krauswollfüllung, za. 200 cm lang, 150 cm breit . . Stück M. 20.—.
Nr. 39084. Extra Prima Wollatlas, m. normalfarb. Trikotfutter u. Baumwollfüllung, za. 200 cm lang, 150 cm breit. Stück M. 19. .
Nr. 39085. Extra Prima Wollatlas, mit normalfarbigem Trikotfutter mit bunter Krauswollfüllung, za. 200 cm lang 150 cm breit . . . . Stück M. 21.—.
Nr. 39086. Extra Prima Wollatlas, gleichseitig, mit Baumwollfüllung, za. 200 cm lang, 150 cm breit . . Stück M. 27.50.
Nr. 39087. Extra Prima Wollatlas gleichseitig, mit bunter Krauswollfüllung, za 200 cm lang, 150 cm breit. Stück M. 29.50.
Nr. 39088. Extra Prima Wollatlas, gleichseitig, mit weisser Wollfüllung, za. 200 cm lang, 150 cm breit Stück M. 33.50

Ausser den hier angeführten Steppdecken liefern wir solche auch in billigen, einfarbigen und bedruckten Baumwollstoffen, in bedrucktem Satin, in bedruckten Seidenstoffen und bester Levantineseide, mit Baumwoll-, Woll- oder Daunenfüllung.

Salit
Beste Einreibung für
Hexenschuss, Reissen, rheumatische
Schmerzen
Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.
Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.

Lektüre für Reise und Sommerfrische
aus dem Verlag der
Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart

Geheftet pro Band 3 Mark

Liesbet Dill, Oberleutnant Grote. Roman. 2. Auflage. Gebunden M. 4.—
J. R. zur Megede, Kismet. — Frühlingstage in St. Surin. — Schloss Tombrowska. 6. Tausend. Gebunden M. 4.—
J. R. zur Megede, Das Blinkfeuer von Brüsterort. 7. Auflage. Gebunden M. 4.—
W. Meyer-Förster, Heidenstamm. Roman. 11. Auflage. Gebunden M. 4.—
W. Meyer-Förster, Karl Heinrich. Erzählung. Illustriert. 22. 24. Tausend. Gebunden M. 4.—
August Sperl, Herzkrank. Eine heitere Badegeschichte. Illustriert. 4. Auflage. Gebunden M. 4.—
Ernst Zahn, Menschen. Neue Erzählungen. 5. Auflage. Gebunden M. 4.—
Ernst Zahn, Herrgottsfäden. Roman. 7. Auflage. Gebunden M. 4.—
H. von Zobeltitz, Der Bildhauer. Roman. Gebunden M. 4.—

Geheftet pro Band 3 M. 50 Pf.

A. Croissant-Rust, Die Nann. Volksroman. 2. Auflage. Gebunden M. 4.50
Liesbet Dill, Lo's Ehe. Roman. 5. Auflage. Gebunden M. 4.50
Liesbet Dill, Das gelbe Haus. Roman. 2. Auflage. Gebunden M. 4.50
Ricarda Huch, Seifenblasen. Drei scherzhafte Erzählungen. 3. Auflage. Gebunden M. 4.50
Emmi Lewald, Sylvia. Roman. 2. Auflage. Gebunden M. 4.50
W. Meyer-Förster, Alltagsleute. Roman. 3. Auflage. Gebunden M. 4.50
Freiherr von Schlicht, Der Gardestern. Humoristischer Roman. 7 Tausend. Gebunden M. 4.50
Georg Speck, George. Roman. 2. Auflage. Gebunden M. 4.50
Ernst Zahn, Firnwind. Neue Erzählungen. 9.—13. Tausend. Gebunden M. 4.50

Thusnelda
Schokolade Kakao
angenehm erfrischend
leicht schmelzend
vorzüglich im Geschmack
ausgiebig im Gebrauch
C. H. Oehmig Weidlich, Zeitz 1.

Nähr- und Kräftigungsmittel
für
Säuglinge, Kinder, Kranke u. Genesende.
GOLDKORN
ist fertig zum Gebrauch (in Mehlform)
und besitzt leichteste Verdaulichkeit bei höchstem Nährwert.
Mit verdünnter Kuhmilch beste Nahrung auch für magenkranke Säuglinge.
Preis per Flasche M. 1.50.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien etc oder direkt durch
Pfister, Mayr & Co., München.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.
Gegen Blutarmut!
In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Poliklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.
München, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hamoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eisenweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3 4 Wochen, 1/1 Fl. 1.60 M.



Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

J. Simon PARIS
Crème Simon
UNÜBERTROFFEN
FÜR DEN
TEINT & DIE TOILETTE

Die elegante Welt
bevorzugt
Moderne Parfums
von
Lubin Paris
General-Depot: Vial & Ullmann, Frankfurt am Main.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 39

97. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Du sollst nicht begehren!

Eine Erzählung

von

Timm Kröger

(Fortsetzung)

„Gute Nacht, Fräulein Leesen!" — Bis zum „gnädigen Fräulein" hatte man es (damals!) im Hodorfer Bürgerverein noch nicht gebracht. — „Gute Nacht! gute Nacht!" — „Daß Friech nur nicht einschläft und ins Watt hineinfährt!" scherzt der zukünftige Priester Wilhelm Frahm. Das will der Alte auf dem Bock nicht ruhig hinnehmen. — „Wenn man all so nöchtern weern as ick!" erwiderte er ein bißchen anzüglich. Noch hält der Wagen, die Schwarzen scharren und tun, als hegten sie selbstmörderische Gedanken und wollten direkt nach „Ol Büsum" in die Flut hinein.

„Gute Nacht! gute Nacht!" Alle versuchen die Hand zu reichen, des Bürgervereins Johann kann kaum den Schlag zumachen.

Friech will fahren, aber er darf noch nicht. Denn „Sieh, ist das nicht Heinrich?" fragt die Gute. Heinrich muß mitten durch die Löwen hindurch an den Wagenschlag heran und der Gefeierten zum Wagenschlag hinein die Hand geben. Er hätte ihre Hand nur küssen sollen, der dumme Junge!

„So, Friech, nun man los!" Die dickbäuchigen Gäule stellen sich an, als ginge es direkt in die Himmelsluke hinein, und schäumen und scharren und werfen sich die Flocken auf den Bug und ziehen an . . . „Glückliche Reise und angenehme Ruh, und Fräulein möge sich gut nach dem Fest befinden!" Weg ist der Wagen, und weg sind die Verehrer, die stürzen die Saaltreppen zu neuen Tanztaten hinauf. Nur Heinrich bleibt. Wie selig atmete er die nachklingende Freude mit dem Geräusch ein, als die Kutsche



Reisevorbereitungen. Nach einem Gemälde von Paul Meyer-Mainz

über den Markt hinweg die Bergstraße hinunterfuhr.

Bei Hans Hanssens Gasthof sprühte Funkenfeuer vom Pflaster auf. Heinrich kannte die runden Steinköpfe — da muß jeder rasche Wagen seine Sätze machen. Der Holzkasten stieß hart auf das Gestell auf. Er hörte es noch weit aus der Bergstraße her. Heinrich war unbesorgt, er kannte die Kutsche, die hatte starke Federn.

Mit der Löwenschaft von Emil Paulsen hatte es so gar viel nicht auf sich. Er mochte sich gern in schönen Mädchenaugen spiegeln, ließ sich daran aber auch genügen und strebte über ein Marschmädchen hinaus. Er war was man „Geheimratsgöre" nennt.

Von Marie Leesen sprach er mit Achtung, aber kühl. „Ist ein nettes Mädchen," pflegte er zu sagen, „und hübsch ist sie auch."

„Heinrich!" rief er seinen Schützling eines Tages an, „Junge, du bist in sie bis über die Ohren verliebt! Und das ist Unsinn — ich meine das Verliebtsein —, sonst allerlei Achtung! Aber tun, als ob es keine andern Frauenzimmer auf der Welt gäbe als nur das Fräulein von Leesen, das sehe ich nicht ein.

„Sieh, mein Lieber," fuhr er fort, „ich will nicht abraten, du mußt selbst wissen; aber erstens bist du nicht viel älter als sie, daher als zukünftiger Gottesgelahrtheitsbeflissener reichlich jung, und dann ist es geraten, bevor du dich festlegst, ein kleines Rechenexempel zu machen. Zwei Töchter, eine verheiratet, Marie unverheiratet, ein Sohn, der den Hof bekommt. Der Hof ist ein schöner Hof. Der Alte hat ihn aber nicht schuldenfrei; unter solchen Umständen pflegen die Mädchen ihren Männern nicht viel mitzubringen. Hast du mal von der berühmten Schwester- und Brüdertaxe gehört, wonach man den Söhnen die Stelle zumißt?"

*

Und dann vergingen Jahre. — Emil Paulsen wurde Amtsrichter in Hodorf und Wilhelm Frahm pfarramtlicher Adjunkt allda, Heinrich stand vor dem theologischen Amtsexamen.

Wilhelm Frahm war einmal mit hohem Besuchshut nach der Kanzlei hinausgewandert; als er zurückkam, lief er Heinrich Bruhn und Emil Paulsen in den Weg.

„Willem," fragte der, „was wolltest du eigentlich bei Leesens?"

„Hm!"

„Warst du eingeladen?"

„Hm!"

„Also nichts als Sehnsucht nach dem alten Leesen?"

„Emil," antwortete Wilhelm Frahm, „du hast ein schlechtes Herz und bist ein guter Kerl, und Mitleid wohnt nicht in deiner Brust. — Ich will dir eine Freude machen und dir sagen, was ich ausrichten wollte ... Wollte ..." betonte der große, stattliche schwarzgekleidete Herr. „Ich wollte Fräulein Marie sprechen."

„Und hast du sie gesprochen?"

Wilhelm Frahm hatte so weiche Lippen, es spann sich ein Netz von Falten darum her.

„Ich habe sie gesehen, sie hat mir auch was mitgegeben ... was Geflochtenes. Sieh! ... nun weißt du, was ich bei Leesens wollte."

„Heinrich!" wandte sich Wilhelm Frahm an unsern Freund ... „Ich glaube, dich wird's am meisten interessieren. Ich wollte dir auch was sagen ... Marie Leesen ist trotz des Korbes, den sie mir so nett und liebenswürdig gegeben, ein herrliches Mädchen, und den schätze ich glücklich ein, der sie mal kriegt. Heinrich ... lieber Heinrich, wenn du Lust hast, komm mal auf meine Bude! Ich zeig' dir mal was."

*

Die Mär von einem großen Unglück ging durch die Landschaft. Die beiden dicken Schwarzen waren wild geworden und mit dem jungen Erben über den Deich gejagt. Julius Leesen hatte das Genick gebrochen, die Schwarzen waren im Wattenmeer ertrunken.

Nun war Marie die Erbin, und da entdeckte Georg Engelbrecht sein Herz.

Er war ein dunkler, schlanker, hübscher Mensch, jüngerer Sohn eines Hofbesitzers, als solcher darauf angewiesen, „einen Hof zu befreien". Sein Wesen hatte unserm Heinrich Bruhn niemals zugesagt, er war ein großtuender, über den kleinen von der Geest herkommenden Landmannssohn hinwegsehender Obenhinaus; in den letzten Jahren sagte man ihm auch allerlei wilde Streiche nach.

Es war bald offenes Geheimnis, daß Georg Engelbrecht sich um Marie Leesen bemühe. — Wenn das Trauerjahr vorbei sei, solle die Verlobung bekanntgemacht werden, sagten die Leute.

Heinrich Bruhn war gerade im Amtsexamen, er watete in einem Meer von Qual, er wußte sich nicht zu helfen, da beging er einen Streich, den er nicht lassen konnte und doch für einen dummen einschätzte. — Ohne Unterschrift, ohne Andeutung des Urhebers schrieb er an Marie: „Nimm Georg Engelbrecht nicht! Ich liebe dich, warte auf mich, Marie!"

Es glückte dem Junker Georg nicht. Er brach den Verkehr mit der Kanzlei ab; nun redeten die Leute: der Alte will wohl, aber Marie will nicht.

Da starb auch der Vater, und — wenige Monate später war die Verlobung und nicht lange nachher die Heirat fertig. Der Alte hat ihr — berichtete die Fama — auf dem Sterbebett das Versprechen abgenommen, Georg zu nehmen.

*

Verflatternden, vom Sturm zerrissenen Tönen einer Fanfare gleich, daraus der Widerhall eines Trauerspiels, das drang zu Heinrich Bruhn nach Masuren hinüber.

Georg Engelbrecht wurde ein Schwelger, ein Trinker, Verschwender und Spieler. Er verpraßte sein Hab und Gut und einen großen Teil von dem Vermögen seiner Frau, fiel Wucherern in die Hände, zeichnete Wechsel, fälschte Wechsel und ... verschwand. — Haftbefehl, Steckbrief ... Die letzte Spur ging nach Tönning, man nahm an, daß er mit der „Berta", einem kleinen nach England bestimmten Viehdampfer, in See gegangen sei. — Die „Berta" ist niemals angekommen, Schiffspapiere, Schiffstrümmer und Viehleichen sind an Jütlands Strand gespült worden, man muß annehmen, daß das Schiff mit Mann und Maus untergegangen ist.

Ueber den verschollenen Georg Engelbrecht wurde die gerichtliche Pflegschaft eingeleitet.

*

So schummerte der junge Pastor in Masuren, bis Grita Tribukeit das Abendbrot brachte. — Nach dem Abendessen machte Heinrich noch einen Spaziergang auf der am See verlaufenden Chaussee.

Es war kalt, windstill, klar — wundervoller Himmelsbogen; — der Schnee knirschte unter Heinrichs Schritten.

Heinrich sah die Sterne an und dachte an seine Liebe. Wie glichen die Sterne den Augen, nach denen er sich sehnte, und wie waren sie unerreichbar wie sie! „In Masuren ist die Luft so viel reiner als bei uns,' sprach er für sich. ‚Man sollte hier noch mehr Mondschein- und Sternenliebeslieder erwarten als im Reich. Aber die Liebe der Masuren ... ich weiß von keinen Sternenliedern — ihre Liebe scheint stumm.'

Zwei Schlitten, worin betrunkene Bauern saßen, nötigten ihn in den Schnee zu treten. Das waren die Eheleute Czychowski und Böttcher, die ihr Fäßchen aufgefüllt hatten. — In dem vorderen Gefährt hatte Frau Böttcher die Zügel, lärmte und schlug auf die Pferde, während der Mann lallend in der Ruheecke lag; im hinteren war es umgekehrt, - da fuhr der Mann und lallte die Frau.

IV

„Junge, du siehst gut aus und weißt es nicht einmal," sagte Emil Paulsen zu Heinrich Bruhn.

Ein paar Monate waren vergangen, und Heinrich Bruhn war dicht bei seiner Heimat an der Wasserkante — er war in Hamburg. Auf dem Stadtwall grünte es im Untergebüsch, die Sonne fing an heller und wärmer zu scheinen, aber in die Gruft des Weinkellers, wo Emil Paulsen und Heinrich Bruhn saßen, da brach sie nur durch gemalte Scheiben.

Emil und Heinrich waren beide auf Reisen. Emil Paulsen hatte einen Ruf nach Berlin erhalten, man sah auf seiner Stirn die Gloriole eines zukünftigen vortragenden Geheimen Ministerialrats, Heinrich Bruhn hatte die Bestallung als Pastor in Hodorf in der Tasche.

Emil Paulsen hatte nicht unrecht, Heinrich Bruhn sah gut und gesund aus. Er war auch glücklich, — das heißt, so weit glücklich, wie man mit einem liebeskranken Herzen sein kann. Er war in Reisestimmung, hatte einen lustigen Freund bei sich, sie saßen in einer tempelartigen Halle, eine Nische gehörte ihnen ganz allein, Emil Paulsen wollte durchaus alles allein bezahlen und konnte es auch gern tun, vor allen Dingen ... ein neuer Lebensabschnitt begann, er war jung, er konnte noch viel Glück erfahren. Ihm schien, das Paradies sei nebenan, es war so einfach, die Tür aufzuschließen. Im Menschengewühl einer großen Stadt unterzutauchen gab ihm ein Gefühl, als sei er ein Wal und schwimme im Ozean und wisse von keiner Harpune.

Und was waren Wirt und Aufwärter für prächtige Leute! Ihm war, als trügen sie nur zu seiner Ehre das Festgewand des schwarzen Rockes. Was sie auf die Platte setzten und der Wein, den sie kredenzten, waren Früchte goldener Herzen. Freilich, — Emil Paulsen zahlte ihnen Geld. Das hatte aber mehr die Bedeutung eines feierlichen Symbols als die der schnöden Vergeltung.

Wenn ein Eiskübel vor uns steht, dann klingt das Rasseln ganz gut. — Emil Paulsen hatte den Sekt bestellt, er verstand auch das Rasseln ganz ausgezeichnet. Beim Trinken, wenn noch was im Glase ist, ein kleiner Stoß, wie aus Versehen, am Flaschenhals; — wenn ausgetrunken ist, der volle Griff und die volle, von satter Zuversicht kommender Herrlichkeit erfüllte, aus dem Kübel steigende Musik.

„Du weißt nicht einmal, was für eine Figur du machst ..." wiederholte Emil. „Wie jungfräulich dich die ostpreußische Frische macht, du hast keine Ahnung."

‚Immer der Alte, in Tadel und Lob immer nach dem Höchsten greifend,' dachte Heinrich, sagte es aber nicht. Er ließ dem redelustigen Freunde gern das Wort.

„Du bist noch mehr," fing dieser wieder an, „mehr, als ich gesagt habe. Du bist ein einfältiger, im guten Sinne einfältiger Mann und hast gar keine Ahnung, wie hoch dich diese Einfalt über das Mittelmaß hinaushebt."

Da fiel Heinrich ein: „Nun ist's genug! — Emil, sag mir, wie kommst du zu der Annahme, daß ich meinen Wert gering einschätze?"

„Das will ich dir sagen: — dein Halskragen ist um einen Zoll zu niedrig, deine Haare sind um zwei Zoll zu lang und viel zu dicht, zu voll; du hast dir in Ostpreußen das Schnupfen angewöhnt und trägst blaue Taschentücher, wie es für einen Schnupfer paßt. Dein Gesicht sieht gesund aus, es fehlt darin der Zug, den wir uns im Westen zulegen, um je nach Gefallen hochmütig oder herablassend, stolz oder bescheiden, immer aber verschlossen und angekränkelt auszusehen.

„Daß das was für sich hat, ist freilich keine Frage. Natürlicher, frischer aber ist es, zu machen wie du. Du gehst mit deinem Gesicht" — der Geheime in spe schlug seinem Freund aufs Knie —, „mit deiner Seele läufst du umher als der, der du nun einmal bist, sagst auch zu jedem: so bin ich nun mal. — Du hast, wie Edgar Poe in einer seiner Novellen sagt, Fensterglas vor der Brust, jedermann kann und mag deine Gedanken lesen. Wir dagegen haben immer eine Tarnkappe bei uns, die wir unsrer Seele über den Kopf ziehn, wenn sie verschwinden soll. Und sie verschwindet öfter als gut ist.

„Ich bin eine Art Peter Schlemihl, ein Mann, dessen Seele keinen Schatten wirft — ich beneide jeden, der noch mit seiner Gesinnung Staat machen, mit ihr in der Sonne gehen und überall zeigen kann, daß sie kein Wahn ist."

„Erlaube ..." fiel Heinrich ein. Aber Emil erlaubte noch nicht.

„Wollte dir nur noch empfehlen, in Haar und Taschentüchern dich dem Westen anzubequemen, deine Seele soll bleiben, wie sie ist. In Hodorf bei Mordhorst kann man die schönsten Taschentücher bekommen, und der Barbier Eggert schert alles über einen Kamm. Nach einem Jahre wird auch dir das Haar auf dem ‚Pull' dünn werden. Und dann ... Ich habe gesehen, daß du auf der Straße gehst, den Stock durch die Arme gezogen, — das ist bei uns nicht Mode, das darfst du nicht tun."

„Es ist gesünder," warf Heinrich ein ...

„Was bist du für ein Engel, Heinrich! — Was fragt Schicklichkeit nach Gesundheit und Krankheit? Bist vielleicht ein Sisyphusnarr, willst wohl gar gegen das Korsett kämpfen? Die Allgemeinheit ... vor allen die jungen Korsettträger erklären: Stock durch die Arme gezogen ist nicht fein, ein Pastor muß fein sein ... hörst du! ... fein muß er vor allen Dingen sein ... also Stock weg! Hör, Heinrich, blaue Taschentücher und Stock weg, Haare geschnitten! — Sonst kriegst du in Hodorf nicht die Frau, die du haben mußt."

Emil Paulsen raffelte und schenkte ein.

Sie stießen an.

„Es wird immer besser," bemerkte Heinrich. „Nun bist du bei der Heiratsfrage."

„Bin ich, mein Freund ... und das ist ein Kapitel, das gründlich genommen werden will. Wenn ich Sekt trinke, dann denke ich, wie Kant sagt, ‚intuitiv, nicht diskursiv'. Dann habe ich die Gabe, die logischen, zur Wahrheit führenden Mittelglieder und Sprossen der Jakobsleiter nicht nötig zu haben, dann kann ich in den Himmel der Wahrheit hineinfliegen — mit einem Wort: dann kann ich prophezeien. Und so prophezeie ich denn: Bevor noch unsre Erde zweimal die Reise um die Sonne gemacht hat, bist du an irgendeine Korsettträgerin aus Hodorf und Umgegend gebunden und ein halbes Jahr schwelgst du in dem Wahn, nun erst die Gedanken des großen Meisters, der die Welt machte, zu verstehen."

Heinrich Bruhn gedachte ihrer, an die er alleine denken konnte, wenn von Heiraten die Rede war. Und weiter dachte er, Emil Paulsen könnte es erraten, und er selbst könnte rot werden, und indem er das dachte, errötete er wirklich und sah sich ertappt.

Emil Paulsen bemerkte es, lächelte, Emil Paulsen wußte — diskursiv? intuitiv? —, was in Heinrich vorging. Entweder trug Heinrich wirklich Fensterglas vor der Brust oder Emil Paulsen war das, wofür er sich ausgab.

Erst hatte der Geheime gelächelt, dann flog ein Wölkchen freundschaftlicher Sorge über sein Gesicht.

„Das ist Unsinn," sagte er, „das mußt du nicht tun. Nichts Altes träumen! Wenn du träumen willst, dann Neues!"

Er stockte. Heinrich Bruhn hatte ihn, halb erzürnt, halb verlegen, angesehen.

„Ihre Person, ihren Charakter," fuhr er fort, „Hut ab! Aber sie hat nicht das, was deine Frau haben muß. Sie hat kein ‚Moos'. Der Hof ist verschuldet (der müßte doch verpachtet werden), würde nicht die Hypothekenzinsen tragen, Georg Engelbrecht hat seine Sache gründlich gemacht. Zu allem: sie ist kaum jünger als du, und vor dem Gesetz ist sie noch immer Georgs Frau.

„Du hast Ideen, Ideen darf der Mensch erst haben, wenn er satt ist. Und es gibt junge Mädchen, die das, was zu Ideen und Gedanken nötig ist, dir zu geben bereit sind, wenn man ihnen dafür die Ehre antut, sie bei Kaffeegesellschaften der Frauen als ‚Fru Pastorn' ins Sofa zu nötigen — die sich auch noch herausnehmen, hübsch zu sein, und einen Sack voll Güte und Sanftmut mitbringen."

Es wurde eine neue Flasche gebracht.

„Ich schreib' dir eine Liste, ich schreib' dir eine Liste ..." murmelte Emil Paulsen, während die Flasche mit dem silbernen, von Metallbändern verschnürten Kopf geöffnet wurde und der Wein in die Stangen schäumte.

Und Heinrich mußte auf die Zukünftige, deren Namen die noch nicht entworfene Liste verschwieg, anstoßen.

„Und dann ..." weissagte der Prophet weiter, „du schätzest dich zu gering ein, du kennst deine Bedeutung als Hodorfer Pastor nicht. Du weißt nicht, welch ein Glanz sich über Hodorf ergießt, wenn der neue Pastor kommt. Deine Morgenröte liegt schon seit ein paar Wochen über den Wommelsdorfer Höhen. Der neue Pastor kommt, er ist da, er ist mit der Post gekommen (die Eisenbahn ist ja noch nicht fertig) — nein! er ist mit eignem Wagen gefahren. — So wird man sprechen. — Er ist ein großer, schlanker Mann, graue, ausdrucksvolle Augen hat er und dunkelblondes Haar. Erst war's ein bißchen lang. Aber gestern ist er bei Eggert gewesen. Wenn er draußen spazieren geht, zieht er den Stock durch die Arme; das sieht komisch aus, in der Stadt geht er aber ganz ordentlich. Er tut's, damit er besser atmet. Er wohnt bei dem Droppenonkel, da hat er früher schon mal gewohnt. So hat er zu seiner Aufwartefrau gesagt und das zum Droppenonkel. So schneuzt er sich und so räuspert er sich, seine Taschentücher kauft er bei Mordhorst. Als er kam, hatte er große, blaue, das ist in Ostpreußen so Sitte. In Ostpreußen schnupfen die Pastoren noch. Das hat er sich schon abgewöhnt. Wenn er ausgeht, raucht er eine Zigarre, sonst nicht. Vermögen hat er nicht viel, aber er ist solide und lebt in geordneten Verhältnissen.

„So wird man raunen, so wird man tuscheln. So raunt und tuschelt man schon jetzt. — Siehst du, begreifst du nun, was und wer du bist? — Schweig still, Heinrich, ich weiß, was du sagen willst, du willst sagen, du willst nicht heiraten. Ich weiß aber auch, daß das schon zu dieser Stunde nicht deine eigentliche Meinung ist."

Und der Redestrom floß weiter — Emil Paulsen nahm davon und vom Wein den Löwenanteil.

„Macht er schon Besuche? wird es heißen. Bei Landrats und bei Propstens ist er gewesen, bei den Herren vom Gericht, den Aerzten, den Lehrern von der Gelehrtenschule und bei dem Apotheker. Hält er nur die Studierten für Menschen? Stehen wir Katasterleute, wir Brandvögte, wir Hausvögte, wir Kontrolleure, wir Volkslehrer gar nicht auf der Liste? Das, Heinrich, ist ein Etikettepunkt, woran manch einer gescheitert ist. Ich will dir eine Liste geben. Hast du dich da richtig benommen, nicht zu viel, nicht zu wenig getan, dann bist du ein gemachter Mann. Bist du in dem Punkt ein Unschuldslamm, dann tritt das Gespräch von dem neuen Pastor aus den Ufern und ergießt sich in die Marsch. Mütter und Töchter stürzen die Väter in Unkosten, denn es gilt eine große Sache. Kaufmann Voß und Kaufmann Schmidt haben gute Tage. Es wird ehrbares schwarzes Zeug gemacht, man reißt sich um die Schneiderinnen, in den Gartenzimmern klappern die Maschinen. Buchbinder Schütt verkauft zwanzig neue Gesangbücher, sie haben goldenen Schnitt und auf dem Deckel ein Kreuz.

„Du stehst auf der Kanzel. Du hast so 'ne Art — nun, ich will dich nicht rot machen —, eine Art, die angreift. — Alles ist entzückt. Es kommt eine Frömmigkeitsepidemie auf, die grassiert bis zur Küste hin. Wenn der Propst predigt, dann sitzen ein paar Pflichtkunden — hauptsächlich alte Weiber — in den dämmernden Hallen, die meisten haben Abhaltung, man kann just nicht hin, der eine hat ein Kind gekriegt, der andre hat die bekannten fünf Joch Ochsen gekauft. Aber wenn deine Predigt in den Anzeigen steht, dann läßt man Kinder und Ochsen, dann ist die Kirche voll. — O der neue Pastor! Was er für ein Wort hat! Wie der einem das Evangelium auslegen, wie der einen rühren kann! In den Klingbeutel, in die Sammelbüchsen der Vorhallen springen die Groschen. Junge Mädchen in dunkeln Kleidern — schwarze Farben machen andächtiger, würdiger, frömmer, auch wird der Teint gehoben — junge Mädchen streben schwarzbehandschuht über den Markt der Kirche zu. Die Linke hält die neuen Goldschnittgesangbücher, ein Spitzentaschentüchlein sauber darübergefaltet — über dem Deckel. In der rechten Hand tragen sie neue seidene Regenschirme mit silbernem Griff. — Die Betglocken läuten, es ist ein rührendes, ein erhebendes Bild. Wären die Regenschirme Lilien und küßten sich die Begegnenden fromm auf die Stirn, und wäre es tief am Meeresgrund der Nordsee, es könnte Heinrich Heinesch sein.

„Ja, Heinrich, — da nimm deine Seele in acht, daß sie sich nicht zu leicht und zu früh vergreift, wenn so hübsche, junge, fromme Augen zu dem frommen Kanzelmann aufschauen. Ich sag' dir: die Dinger in Hodorf haben verflucht hübsche Augen.

„Liebster, du trinkst ja gar nicht! — Du sagst? Ganz recht, es ist nichts mehr drin, Wirtchen, Herr Müller wollte ich sagen, noch eine mit silberner Haube!"

*

Als sie aus dem Keller heraufstiegen, kam ihnen das Straßengewühl wie Zukost zum Wein vor. In der Gegend des Holstentors gingen sie über einen freien Platz, worauf Vieh feilgehalten wurde. Da sah man in kuhfarbene Anzüge gekleidete, immer wohlgenährte, meistens auch hochgewachsene Männer, kurze Pfeifen unter der Nase, Krummstäbe über dem Arm — lebhafte, handelnde, feilschende, lärmende Leute.

„Ich geb' dir hundert. — Nicht unter hundertzehn." — Das und ähnliches hörte man. — Die, um die gehandelt wurde, standen geduldig am Reck und dufteten auf ihre Art. Den Abschluß eines Geschäfts bezeichnete ein Händedruck, — der war auf Tod und Leben. Die Hände holten hoch aus, stürzten aufeinander, umarmten sich wie Liebende.

Ein starker, noch junger Mann mit feinrasiertem, weichem Gesicht schrie: „Sechshundert alle fünf! Her mit der Hand!"

Emil zog seinen Freund beiseite. „Das ist er," sagte er leise.

„Wer soll das sein?"

„Nun, das ist der starke Mann."

„Der starke Mann?"

„Ja, kennst du ihn nicht mehr?"

„Das ist der Mann, der ein Schwein am gelten Schwanz heben kann. Das ist ‚Schweinepriester'. Hat er nicht großartige Marktmanieren, ist er nicht ein Ochsengenie? Steh mal 'nen Augenblick still und hör zu! Er kann es nicht verantworten, aber sechshundert will er doch daran wenden, die fünf zu erwerben. Dieser Umarmungsklang. — Sieh! der andre, der Alte nimmt an! Wie sie sich in die Hände schlagen! Und nun soll der Weinkauf folgen. Horch! — Der zärtliche Bruderton in seiner Stimme. Und guck! wie wohl und stark er ist! Wie ihn das Bewußtsein, am richtigen Platz zu sein, so frei und glücklich macht. Ja, sag' ich: Wilhelm Frahm ist ein klassischer Handelsmann."

Die Freunde gingen weiter, aber auf einmal stand Emil wieder still und sah Heinrich Bruhn komisch ernsthaft in die Augen:

„Du, Heinrich, ich bin bißchen angesäuselt, ich habe Sekt getrunken, ich hab' einen kleinen Schwips; ich glaube, ich sagte schon, daß ich dann wahrsagen kann. — Heinrich, wenn deine Liebe so gar groß ist, wenn du sie heiraten mußt — ja, auch das lese ich —, wenn du glauben solltest, als einfacher Landmann dem Herrn noch mehr zu dienen als auf der Kanzel, wenn du also mit einem Wort den Leesenschen Hof übernehmen solltest dann, du bist ein so guter Heinrich, dann empfehle ich dir deinen Amtsbruder, den Schweinepriester — den empfehle ich dir als Verkaufs- und Einkaufskommissionär. Der versteht sein Geschäft, und ehrlich ist er auch."

V

— — — — — — — — — —

Das euch grimmig mißgehandelt,
Wog' auf Woge schäumend wild,
Seht als Garten ihr behandelt,
Seht ein paradiesisch Bild.

— — — — — — — — — —

Kluger Herren kühne Knechte,
Gruben Gräben, dämmten ein,
Schmälerten des Meeres Rechte,
Herrn an seiner Statt zu sein.

Heinrich Bruhn dachte, als er quer durch die Marsch seinem Bestimmungsorte zufuhr, an die Goetheschen Verse.

Faust diente der Menschheit nicht als Prediger der Moral und Sitte, nicht von der Kanzel herab, er wurde Wasserbauinspektor und Mehrer der Erde und Bebauer des Landes.

„Ich lese in deiner Seele," — so ungefähr hatte der Menschenkünder der Sektstimmung gesagt, „du wirst sie nicht allein heiraten. Du wirst den Hof auch in eigene Wirtschaft übernehmen." Heinrich sah sich darauf schon jetzt den Marschboden an, denn wer wußte ... schließlich war Emil doch vielleicht ein Prophet. In Masuren hatte Heinrich zwar kein rechtes Verhältnis zum Erdboden gewinnen können, aber in der Heimat, in der von hohen Knickwällen durchzogenen Geest, da hatte er es immer gehabt. Nun galt es, die Marsch genauer in Augenschein zu nehmen.

Man pflügte zur Frühlingssaat — ihm schien, man pflüge zu tief, mache die Furchen zu breit. Auch die Art der Pflüge war eine andre als die, die er gewohnt gewesen war. Rundeggen schien man gar nicht zu kennen und doch bedeckten gerade sie die hineingestreute Saat am besten. Einmal ließ er halten und besprach sich mit den Arbeitsleuten, die eine Fenne mit Hafer besäten. Nach seiner Meinung war das Land zu frisch, es hätte schon im Herbst gebrochen werden sollen. Das meiste Land war mit Weizen und Raps bestanden, man legte wenig in Weide. Warum legte man so wenig in Weide? Im Eiderstedtschen weidete man seit Jahrhunderten mit Vorteil, und die Verhältnisse waren doch so verschieden nicht. Hier wie dort fördert die feuchte Luft die Bildung der Grasnarbe.

Der Knecht, der ihn fuhr, plagte seinen Herrn mit keiner Unterhaltung, er hatte seine Zigarre erhalten — nun ließ er den Blick nicht von den Pferden. Der Pastor Heinrich rollte ruhig dahin, die Augen hatte er überall, die Deichsel war seinem Pfarrort zugewendet.

Eine lange dunkle Zeile zog sich durch die Ebene, das war die neue Eisenbahn, die noch im Herbst eröffnet werden sollte und bestimmt war, endlich – endlich auch diesen gesegneten Landstrich mit der großen Welt zu verbinden. Als man über den Damm fuhr, gab es einen Ruck, die Eisenschienen lagen schon auf den Schwellen.

Von der Landwirtschaft kehrten die Gedanken zu dem Behagen zurück, worin Heinrich Bruhn still für sich schwelgte und jubelte. Heinrich Bruhn Pastor in Hodorf — ein Wetter, wie dies — und da sollte seine Seele nicht jubeln?

Es war warm und sommerlich geworden — Klänge der Liebe und Freude schwirrten in der Luft, die Lerchen gaben die Zusage, daß alle Not und Pein ein Ende habe.

Am Horizont erschien die Spitze des Turms von Hodorf. Erst war er ein hoffnungsfreudig in die Wolken weisender Finger gewesen, nun stand er wie eine Hand, die den Zeigefinger emporstreckt, am Rande. Und allmählich wuchs auch ein bißchen Kirchendach mit herauf. Und Kirche und Hand hatten Vertrauen von ihrem kommenden Pastor geheischt und ihm Vertrauen zugesagt. Von hohem Geestrücken sahen sie nach ihm aus.

Der Pastor fuhr rasch und leicht — — stattliche Höfe — — kaum ein geschlossenes Dorf. Die Höfe auf Werften und Wurten, umhegt von Pappeln und Eschen, seltener von Eichen, immer umgeben von blank, kühl und düster aussehenden Gräben. Meistens blinkten sie schwarz und ernst aus tief verhangenem Laub. In den hochragenden Bäumen das Aufrauschen alter, zu einer Art Weltgeschichte gewordener Geschichten, und klipp, klapp — Aufschlagen von acht flinken Hufen.

Die fruchtbare Kleie war in der Sonnenwärme zu Pulver zerfallen, aber noch grobkörnig schwer. So frisch auch der Wind über die Fennen blies, trieb er doch kein Pünktchen Staub über den Weg. In hohem Bogen ging die Sonne, und weiße Wolkengebirge, solche, die ihren Weg mit uns zu wandern scheinen, schmückten den Himmel, zu zeigen, wie hoch und blau er sei.

„Dat is de Buntewisch — dor sönd wiß hunnert Demat Marschland bi — " sagte plötzlich der Kutscher.

Heinrich Bruhn wußte es: das war die Buntewisch. — Fünf Minuten lang ging es in einer Ebereschenallee hin, ein Kranz von Ställen und Scheunen heischte Achtung, die hohen Torbogen wölbten sich wie Brauen herrschgewohnter Augen.

Auf der Buntenwisch war sie die Herrin.

Die jagenden Hufe führten Heinrich Bruhn rasch vorbei. Ein Mädchen, eine Dame — vielleicht eine Frau — sie war groß und schlank — das Haupt leicht vornübergeneigt (war es unter der Schwere der reichen dunkeln Haare, war es unter der Wucht eines harten Geschicks?), dies schöne Weib stand an der tiefen Wettern und fütterte quakende Enten aus ihrer Schürze. Als der Wagen vorüberjagte, blieb sie eine Weile stehen, die rechte Hand im Schoß.

Er erkannte sie nicht gleich und nicht sicher, sie sah anders aus, als er erwartet hatte. Er fühlte aber, er wußte, daß sie es sei und daß sein Schicksal in der Hand ruhe, die so erstaunt im Schoße gebannt blieb. — Er hatte kaum Zeit zur Besinnung, ob es schicklicher sei, als Unbekannter vorüberzufahren oder den Hut zu lüften. Er zog zwar den Hut, aber da war er schon zwischen den Fennen.

*

Die Pferde hatten lange getrabt, nun ließ der Knecht, der den Pastor fuhr, sie im Schritt gehen, drehte sich nach dem Hintersitz um und sagte: „Herr Pastor, ik glöv, wi kennt uns ok."

„J, das wäre! — Wer sünd Sei denn?"

Er hieß Fritz Jevens, war in Alsfleth zu Hause und mit seinem Fahrgast zusammen konfirmiert worden. Heinrich Bruhn erinnerte sich.

„Dat is ja schön — nu vertelln S' mi mal, wo't geit un steit un sönst wat." — Bevor Fritz erzählte, mußte er sich noch eine Zigarre ins Gesicht stecken. — Fritzens Schicksale waren nicht bedeutend. Der Pastor lenkte die Unterhaltung daher auf die Buntewisch, und Fritz erzählte, was sein Hörer schon wußte.

„De Fru, de dor stünn, dat wer se je woll?"

„Dat wer se."

Nach dieser Antwort tat der Seelsorger eine hinterlistige Frage:

„Het se denn na keen Mann wa? Dor mot je 'n Mann hen! Worüm nimmt de keen Mann?"

„Ja — — — a — a — —" antwortete Fritz langgedehnt, lächelte und schlug ganz sacht mit der Peitsche nach einem Chausseebock — „de Hof is jo temli verschüldt — — un denn, — het se je na 'n Mann."

„Js de eerst Mann denn ni dot, or is se ni scheed't?"

„Ja, ik weet ni, dat is jo woll ni trech. Ob dor wat in'n Wegn is, ik weet ni — — — Un denn — — —"

„Un denn?"

„Ja, ik weet ni."

„Wat weetst du ni?"

Aber Fritz Jevens blieb dabei: „ik weet ni," drehte sich wieder ganz den Pferden zu und ließ die Peitsche spielen.

Da trabten die Pferde wieder. Turm und Kirche waren näher gekommen, Heinrich sah die bunt hingestreuten Dächer. Die meisten hatten große Gärten hinter den Häusern, da nahmen sich die grünen Gartenbäume frisch bei den roten Dachpfannen aus. Der Turm sah jetzt hoch und steif nach seinem Pastor hin.

Dicht vor der Stadt erhob sich vom Weg ein Dohlenpaar und flog nach der sich noch immer allen Dohlengewohnheiten preisgegebenen, rund um die Zifferblätter gezogenen Dohlenstange. Gleich darauf fuhr Heinrich Bruhn die Bergstraße hinauf in den Ort hinein. Die Bergstraße mündet auf den Marktplatz, dort bog Fritz Jevens scharf links und hielt unter den Linden bei Hans Hanssen.

In der Gaststube saß der Bürger Hermann Kruse allein vor seinem Portwein. Beim Wagengerassel sah er auf, und sein Gesicht belebte sich.

„Süh, dor kummt de nie Paster," sagte er zu dem am Schenkbord stehenden Wirt.

„Du lewe Gott, wat du segst," erwiderte Hans Hanssen, sah erst aus dem Fenster und lief dann eilfertig hinaus.

Heinrich Bruhn stand noch am Wagenschlag, da schob sich ein dicker Mann quer über den Markt nach ihm hin. Der dicke Mann arbeitete stark mit den Armen und mit den Händen und sein freundliches Gesicht leuchtete weit über den Platz. In der Höhe von Peter Meiers Haus glättete er sich das Haar, bei Sattler Schönwandt fuhr er mit seiner runden Hand über das runde Gesicht.

Der lachende Mann war der Droppenonkel, der Weinwirt Gustav Brandt, bei dem der Pastor wohnen wird.

(Fortsetzung folgt)

Friedrich Theodor Vischer

Ein Gedenkblatt zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages

Von

Rudolf Schaefer

Die glänzenden Tage Ludwigsburgs mit dem prunkvollen Hofhalt der württembergischen Herzoge waren vorüber, als es das Schicksal wollte, daß in einer kurzen Spanne Zeit ein Vierblatt hervorragender Schwaben in der stille gewordenen Residenz das Licht der Welt erblickte. Wer heute den Mittelpunkt der durch eine starke Garnison und durch Industrie wieder lebhafter gewordenen Stadt, den Markt- und Kirchenplatz, aufsucht, dem fallen drei Gedenktafeln auf, die, in geringer Entfernung voneinander angebracht, die Züge Justinus Kerners, Eduard Mörikes und Friedrich Vischers wiedergeben, während nur einen Straßenzug weiter unten David Friedrich Strauß im Reliefbildnis zu schauen ist. Diese vier berühmten Ludwigsburger blieben in ihren auseinandergehenden Lebensläufen nicht bloß geistig miteinander verbunden, sondern bildeten bei aller Wesensverschiedenheit einen Freundeskreis, wie er nur selten auftaucht. Die universellste Persönlichkeit dieses Schwabenquartetts ist ohne Zweifel in Friedrich Theodor Vischer zu suchen, der am 30. Juni 1807 im Ludwigsburger Stadtpfarrhause geboren wurde. Es war ihm ein langes, über achtzig Jahre dauerndes Leben beschieden, und als er im September 1887 fern von der Heimat am bergumsäumten Traunsee die Augen schloß, lag ein an Kämpfen und Siegen reiches Leben hinter ihm. Noch war es ihm vergönnt gewesen, in voller körperlicher und geistiger Frische seinen achtzigsten Geburtstag zu begehen, zu dessen Feier ihm Stuttgarts beste Kreise unter begeisterter Teilnahme der Studentenschaft zwei Festtage zurüsteten, die allen Besuchern unvergeßlich bleiben. Als dann wenige Monate darauf sein Leben erlosch, da beklagte, wie man ohne Uebertreibung sagen darf, die ganze gebildete Welt deutscher Zunge seinen Hingang; denn auch die Feinde und Gegner des Verstorbenen, deren er genug besaß, mußten die ideale Bedeutung des Mannes anerkennen, der zudem mit den Jahren milder geworden war und durch die Höhe seiner Welt- und Lebensanschauung auch die zu versöhnen wußte, die ihn einst bitter befehdet hatten.

Allein mit seinem Tode war nicht, wie bei zahlreichen Denkern und Dichtern, das Erlöschen seines Namens und Einflusses eingeleitet; gegen das Vergessenwerden sorgten ebenso die hervorragendsten seiner wissenschaftlichen und dichterischen Werke wie die Wirkungen, die von seiner Persönlichkeit ausgingen. Denn Friedrich Vischer war ein Charakter von ausgeprägter Eigenart: das lag schon in den markanten Zügen des durchgeistigten Kopfes wie in der Gesamtverfassung seiner Persönlichkeit als Forscher und Gelehrter, als Denker und Philosoph, als Dichter und Phantasiemensch, als Redner und Lehrer, als Stilist und patriotischer Publizist. Erst allmählich stellten sich jene Fortwirkungen ein, die ein sicheres Zeichen machtvoller Geistesnaturen sind, während an den nur blendenden Erscheinungen sich die Gerechtigkeit dadurch rächt, daß sie, der Mode huldigend, auch mit der neuen Mode vergehen und vergessen werden.

Man hätte freilich meinen sollen, es wäre mit dem Eintritt Vischers ins Alter bereits ein Abschlußurteil über die Reihe seiner Talente möglich gewesen und es hätte sich mit seinem Tode auch das Urteil über seine Stellung in der Geschichte endgültig bestimmen lassen. Und doch verstand es dieser Geisteskulturträger, die Welt noch in seinen Greisenjahren zu überraschen und sie zu zwingen, nach seinem Scheiden noch Stellung zu ihm, seinem Lebenswerk mit seinen Bestrebungen und Lehren zu nehmen. Als er einst in jungen Jahren, als Griechenland noch nicht von modern-europäischer Zivilisation beleckt war, auf der Akropolis von Athen stand, da kam es in Begeisterung und in heiligernstem Gelöbnis über seine Lippen: „Ich werde nie alt werden!" Das war keine Vermessenheit gegenüber dem Schicksal, sondern eine Offenbarung seiner Künstler- und Dichternatur, die mit



Photogravüren-Verlag von Julius Jacoby in Berlin

Zwei Seelen und ein Gedanke

Nach einem Gemälde von Paul Heydel

elementarer Gewalt, unter dem Banne des Genius loci, sich das höchste Ziel für seine Lebensarbeit steckte: die Menschheit mit nie veraltenden Idealen wieder zu bereichern und ihr eine Welt der Schönheit zu erschließen. Was er damals auf geweihtem Boden gelobt, das hat er in heißem Ringen um das Geheimnis der Kunst gehalten, indem er seine außerordentlichen Geistes- und Seelengaben in den Dienst der Forschung und der Poesie stellte. Daraus allein erklärt sich die Frische und Haltbarkeit seiner Werke, die heute in kaum verminderter Kraft zu uns sprechen wie in den Stunden ihrer Entstehung.

Erst der Tod nahm dem Nimmerrastenden die Feder aus der Hand, und das war das Wunderbare an ihm, daß ihm in den Jahren, die der Psalmist als das Ende des Daseins bezeichnet, sich ein neuer poetischer Quell in voller Stärke erschloß. Als dann seine schönheitskundige Seele dem Todesdunkel verfallen war, hätte man annehmen können, es werde sich ein Forscher, etwa einer seiner Schüler, finden, der das schönste Denkmal dem Meister setzen und in einer seiner Bedeutung würdigen Biographie sein Leben und Schaffen schildern würde. Das ist bis jetzt nicht geschehen; nur einzelne Beiträge von Freundes- und Schülerhand sind erstanden, denn um eine Biographie des Meisters, der übrigens keine „Schule" gründete und hinterließ, zu schreiben, dazu gehört ein enormes Wissen, ein Nachschaffen und Nachprüfen, vielleicht die Arbeit eines Lebens.

Freilich — so wird man einwenden — die Spuren Vischers sind im Getriebe unsrer schnellebenden und ihm so oft verhaßten Kultur ziemlich selten und schwer zu finden, und von einem großen Erfolg auf literarischem Gebiet ist, wenigstens bei Lebzeiten des Meisters, eigentlich nichts zu merken! Wer liest auch heute die rund 2500 Seiten Lexikonformat seiner vierbändigen Aesthetik, außer den Fachgelehrten und dann und wann einem Autor, der der unerschöpflichen Fundgrube ihrer konkreten Ausführungen eine geistvolle Anleihe entnimmt? Diese Frage wird oft aufgeworfen, tut aber dem Verdienst und Ruhm Vischers keinen Abbruch. Man vergegenwärtige sich nur die Sachlage und Zeit, daraus das monumentale Werk erstand, das seinem Schöpfer für alle Zeiten den Ehrentitel eines Altmeisters der Aesthetik eintrug! Wohl hatte er in dem Buche „Ueber das Erhabene und Komische" vom Jahre 1837 eine gewichtige Vorarbeit über ein Gebiet der Aesthetik veröffentlicht, mehr nur eine Studie, aus der man freilich die Tatze des Löwen erkennen konnte. Aber wie wenig war das gesamte Gebiet in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts bebaut, wie gering waren die Anschauungsmittel jener Tage, wie schwer die Originalien für den Kunstforscher zu erreichen, als der Vierzigjährige, von seinen Gegnern aus der akademischen Laufbahn herausgeschleudert, die unfreiwillige Muße benutzte, seine Aesthetik als die Wissenschaft des Schönen mit einem staunenswerten Aufwand von bohrender Denkkraft und in strenggegliedertem Aufbau nach dialektisch-spekulativer Methode zu schreiben — eine Riesenarbeit, auf die er ein ganzes Jahrzehnt verwandte! Nichts leichter als heutzutage, wo mit der Distanz der Zeit eine ungeahnte Fülle an Stoff hereingebrochen ist, auf Schwächen des Werkes aufmerksam zu machen; die haben dem Meister selbst am meisten zu schaffen gemacht; mit der Umarbeitung seiner Aesthetik hat er sich jahrzehntelang getragen, für sie hat er Bausteine in seinen verschiedenen Schriften herzugebracht, und sein Sohn, Professor Robert Vischer in Göttingen, hat in pietätvollem Sinn aus den späteren Vorlesungen seines Vaters in dem Buche „Das Schöne und die Kunst" (Stuttgart, Cotta) einen Ersatz zur großen Aesthetik geboten, darin als in einer Psychologie des Schönen die Anfänger in die wissenschaftliche Aesthetik eingeführt werden. Kaum ein andres Buch des neunzehnten Jahrhunderts weist eine Geschichte auf wie Vischers Meisterwerk; ein unentbehrliches Hilfsmittel für jeden Kunstschriftsteller, der ein solides Rüstzeug mitbringen will, ist es längst nicht mehr im Buchhandel zu haben und schreit nach einer Neuausgabe. Aber gleich hier erhebt sich die Frage, ob das Werk einfach wieder abgedruckt, ob es nur zum Teil abgedruckt, oder ob es nach den Andeutungen und Plänen Vischers umgearbeitet werden soll? Und wer will dann das äußerst schwierige Beginnen dieser Umarbeitung übernehmen? Aber das steht fest: eine Lösung der Frage muß kommen! Auf jeden Fall ist die die ganze Welt des Schönen theoretisch und praktisch umfassende Ausführung der „Aesthetik" eine erstklassige Leistung, und sie hat im Verein mit zahlreichen, unter einem hohen Gesichtspunkt abgefaßten Abhandlungen aus dem Gebiet der Kunst, Literatur und Philosophie, die in den „Kritischen Gängen" und den Heften „Altes und Neues" vorliegen, ihrem Verfasser den Titel „Der Aesthetiker Vischer" verschafft.

Allein dieser Titel ist nur ein Schlagwort und erschöpft die geistige Bedeutung Vischers mitnichten. Je geschärfter sein Blick für die Erscheinungen der ihn umgebenden Gesellschaft wurde, desto mehr erkannte er, daß das Leben nicht von der ästhetischen Anschauung allein betrachtet werden könne. Er wird jetzt mehr und mehr der Ethiker, der das Gewissen seiner Zeitgenossen schärft, ihre Augen auf häßliche Erscheinungen hinlenkt, und der zum Kampfe gegen die einbrechende Entsittlichung aufruft. Sein ganzer Manneszorn zittert in solchen Schriften, darin er in seelischer Entrüstung und rücksichtslos die Schäden der Zeit geißelt. Etwas von diesem heiligen Zorn lodert schon in seiner prächtigen Rede zur Schillerfeier von 1859, die er als Professor in der Züricher Sankt-Peters-Kirche hielt; schärfer wird seine Tonart in der Faustparodie und im Schlußwort zu seinem im Biedermeierstil gehaltenen „Deutschen Krieg", um in den bereits 1867 erschienenen Epigrammen aus Baden-Baden den Höhepunkt zu erreichen. Gerade von denjenigen seiner Schriften, die das eigne Empfindungsleben in das des Lesers oder Hörers hinüberfluten lassen wollen, kann man behaupten, daß sie ins Ethische münden.

Diese verschiedenen Seiten seiner Natur geben noch nicht den ganzen Vischer, in dem sich der Denker, der Dichter, der Lehrer der Jugend, mitunter sich gegenseitig hindernd, öfter aber sich ergänzend, vereinen. Auch sein Sichversenken in die Tiefen des Goetheschen Faust, das ihn von der Jugend bis ins Alter begleitet hat, bietet nicht den Höhepunkt seiner selbstschaffenden Tätigkeit; auch nicht die Beschäftigung mit Shakespeare, seinem Lieblingsdichter, deren Ergebnis in einer großzügigen, sechs Bände umfassenden Erklärung und teilweise nachschaffenden Bearbeitung unter dem Titel „Shakespeare-Vorträge" in der Herausgabe seines Sohnes erschien. (Stuttgart, Cotta.) Reicht darin der Kritiker und Forscher dem Deuter und Uebersetzer die Hand, so zeugen seine Vorlesungen über deutsche Literatur, die er vor einem bewundernden Publikum in Tübingen, Zürich und Stuttgart hielt, von einem kongenialen poetischen Verständnis, so daß die zu erhoffende Zugänglichmachung dieser Vorträge an die Nachgebornen durch Ausgabe in Buchform seinen Ruhm nur mehren wird.

Und doch dringt erst der Vischer in die weitesten Kreise, der als Lyriker und Epiker sein Lebensbekenntnis ablegt. Welch eine Entwicklung von den niederen Arten bis zum höchsten Stil der Poesie bietet das Bild seines mehr als fünfzigjährigen Werdegangs als Dichter dar! Mit Moritaten im Bänkelsängerton begann der achtzehnjährige Seminarist, und mit einem weihevollen Festspiel zur Uhlandfeier schloß der Achtzigjährige seine dichterische Laufbahn. Sehen wir von seinen dramatischen Versuchen der Hauptperiode und dem humorvollen, auch bühnenwirksamen Dialektlustspiel „Nicht la", einer Reminiszenz an sein Pfarrvikarleben, ab, so gewinnen wir am besten die Umrisse seines Dichterprofils in dem Sammelband „Lyrische Gänge". Als dieser Band 1881, also im vierundsiebzigsten Jahr des Dichters, in der Deutschen Verlags-Anstalt erschien, war es bei den Freunden Vischers und einem Kreise Literaturkundiger wohl bekannt, daß ihn die lyrische Muse auf die Stirn geküßt hatte; allein bezeichnend war es doch, daß ein sonst wohlunterrichteter norddeutscher Kritiker seine bisherige Lyrik als „Vergnügen am lyrischen Sport" aufgefaßt hatte. Und jetzt: was für eine Ueberraschung! Zwar war sich Vischer im klaren, daß er kein Volldichter wie Goethe oder sein Freund Mörike war; so wenig sich ihm sein Jugendtraum, Maler zu werden, erfüllte, so wenig war es ihm vergönnt oder gegeben, sich dichterisch ausleben zu dürfen. Gehört zum lyrischen Volldichter eine Naivität im Empfinden und in der Stellung zur Welt, so lag in Vischers Organismus zu viel reflektierendes Bewußtsein mit kritischer Schärfe des Denkers und Beobachters gemischt; wie er auch diese Zusammensetzung in den Strophen an seinen Ahnen, den großen Nürnberger Erzgießer Peter Vischer, resigniert bekundet. Wenn er aber auch den vollen lyrischen Ton nur vereinzelt trifft, so hat er doch Anspruch auf den Namen eines echten und edeln Gedanken- und Empfindungslyrikers. Auch ihm gab ein Gott, zu sagen, was er litt, und das, was er lyrisch formte, quoll aus einer tiefbewegten, oft leidenschaftlichen Dichterbrust. So sind seine lyrischen Dichtungen Ergüsse einer nach Harmonie suchenden Seele. Dabei legte Vischer einen nicht geringen Wert auf die Form. Es ist erstaunlich, wie derselbe Dichter, der so einfach, an den Volkston gemahnend, Vers und Reim bildet, „nur so im Einhergehen", und dem es gar nicht darauf ankommt, auch als Lyriker zu schwäbeln: wie dieser selbe Poet eine Sprachkunst entfaltet, die ihn zum Dichter höchsten Stils stempelt, und über eine Reim- und Verstechnik verfügt, die er wie spielend und virtuos handhabt. Und doch hat er die Form stets nur als Begleiterscheinung, wenn auch als bedeutsame Begleiterscheinung aufgefaßt und den Gehalt in den Mittelpunkt der Bewertung gerückt. Dem Inhalt nach aber gehört seine Lyrik zu den bedeutsamsten Erscheinungen ihrer Zeit; sie gleicht einer Symphonie, in der von den weichsten Tönen bis zum brausenden Sturm alle Register gezogen werden. Wird seine Lyrik auch nicht die Leserwelt erobern, so sichert doch der Band, der immerhin eine Reihe von Auflagen erlebt hat, dem Dichter einen achtungsvollen Platz in der Geschichte der deutschen Dichtung. Dasselbe ist in noch erhöhtem Maße der Fall mit seinem „Auch Einer", einer tiefsinnigen und geistvollen Phantasie- und Gedankendichtung, die Vischer als Novelle aufgefaßt und ein Capriccio benannt hat. Mit diesem in der deutschen Literatur einzig dastehenden Werke ist ihm geradezu eine dichterische Tat gelungen, die mit seinem Namen für immer verbunden bleiben und mit goldenen Buchstaben in den Annalen des deutschen Schrifttums trotz allen barocken Zutaten glänzen wird. Es war ein eignes Schauspiel, zu beobachten, wie die Kritik anfänglich dem Werke des Siebzigjährigen ratlos oder hohnvoll gegenüberstand, bis sie sich zu der Klärung durchrang, trotz seiner Absonderlichkeiten ihm die Palme unter allen Romanen zu reichen, die den Kampf um die Selbsterhaltung des Lebensideals gegen die Tücken des Schicksals und der Welt darstellen. Mit einer ungemeinen Sprachgewalt ausgerüstet, die deutlich dem Sprachgenie Luthers und der Virtuosität Fischarts nachgebildet ist, geht der Dichter daran, die in seinem Innern durch lange Jahrzehnte aufgestapelte Opposition gegen eine idealarme Mitwelt in einem Seelengemälde von verwickelter Anlage zu entladen und ein Bekenntnis abzulegen, das, mit dem eignen Herzblut geschrieben, die höchsten Fragen des menschlichen Geistes behandelt. Ist der Dichter auch mit seinem Helden August Einhart nicht identisch, so gehen doch Einhartsche Gedankengänge bis in seine eigne Jugendzeit zurück und münden als Vischersche Konfessionen in seinem „Auch Einer" zusammen. Nachdem dieses gehaltvolle Buch zuerst nur langsam Eingang gefunden hatte, sollte es einen ungeahnten Erfolg erleben. Als die Deutsche Verlags-Anstalt eine einbändige Volksausgabe hergestellt hatte, schnellte die Zahl der Auflage plötzlich hinauf, und in seinem 25. Jahr beging das Werk selbst ein Jubiläum, indem seine 25. Auflage als eine Jubelausgabe erscheinen konnte. Die siegreiche Kraft, die dem hohe Ansprüche an den Leser stellenden Werke innewohnt, besteht mit einem Worte in dem Temperament des Dichters, der, ohne sich selbst zu schonen, sein innerstes Empfinden auf seine Dichtung überträgt. Diese Selbstentäußerung verleiht den besten seiner dichterischen Arbeiten und ihm selbst damit die Fortdauer. So geht Vischer in sein zweites Jahrhundert ein, zwar nicht als ein volkstümlicher Dichter, aber als ein hoher und umfassender Geist, der den Besten seines Volkes sein Bestes gegeben und um dessen Stirn der Genius den verdienten Lorbeer gewunden hat.

Gedächtnis

Wenn der Lenz die ersten Blumen streut,
Muß ich dein in stiller Wehmut denken:
Ach, wie oft, beim Frühlingsblumenwelken
Hat sich mir dein Frühlingsreiz erneut!

Mit gesenkter Wimper, rot vor Scham,
Im Beglücken frei, scheu im Empfangen,
Botest du mir deine keuschen Wangen —
Bis ein neid'scher Lenz dich zu sich nahm.

Drum so macht der erste Frühlingsgruß,
Erste Blumengruß mich tief beklommen,
Weil beim Frühlingsblumenwiederkommen
Ich der Frühverwelkten denken muß:

Bis ich unter Tränen lächeln kann;
Frühlingskinder, Tröster meiner Leiden,
So vertraut, so rein, so hold bescheiden
Schaun mich eure lieben Augen an . . .

Hugo Salus



Bildnis des Königs von Siam

Der König von Siam und sein Reich

Von

Ernst von Hesse-Wartegg

(Hierzu zehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Gibt es heute noch ein siamesisches Reich, so ist das nicht seiner eignen Macht zuzuschreiben, sondern der Eifersucht der beiden großen Kolonialmächte, die es in West und Ost begrenzen, nämlich England und Frankreich. Das eine gönnt es dem andern nicht, und das Reich des Weißen Elefanten ist zu einem Pufferstaat in Hinterindien geworden, ähnlich wie Afghanistan zwischen Rußland und England. Hätte der heutige König von Siam, Maha Tschulalongkorn, nur ein Vierteljahrhundert früher die Zügel der Regierung ergreifen können, dann wäre sein Reich nicht wie jetzt von Jahr zu Jahr kleiner geworden. Damals wäre es ihm, dem Beherrscher des mächtigsten Königreiches jenseits der Malakkastraße, möglich gewesen, seine Nachbarn zu unterwerfen und Kambodscha, Annam, vielleicht auch den größeren Teil von Birma einzusacken. Damals waren England und Frankreich in jenen Ländern nur schwach vertreten, und Tschulalongkorn hätte den Umfang seines Reiches verdoppeln, die Zahl seiner Untertanen vervierfachen können. Hinterindien wäre zu einem mächtigen Reiche, einem asiatischen Aegypten an Fruchtbarkeit geworden, und sein König hätte bei der Gestaltung der Dinge in Ostasien ein entscheidendes Wort mitsprechen können wie heute sein Kollege von Japan.



Der verstorbene Kronprinz

Immerhin ist ihm noch ein Reich geblieben, so groß wie Deutschland und die Schweiz zusammengenommen, mit ungefähr sechs bis sieben Millionen Einwohnern. Der wichtigste Teil von ihnen sind nicht Siamesen, nicht Malaien, sondern Mongolen, und in der malerischen, palast- und tempelreichen Hauptstadt von Siam, in Bangkok, sind von den 600 000 Bewohnern sogar die Mehrzahl Chinesen. Die Siamesen leben auf Booten in dem breiten Bett des Menaam, dieses hinterindischen Nil, und den zahllosen Kanälen, die das Häusernetz der Stadt durchziehen, die Chinesen leben zwischen ihnen auf dem Festlande. Die Siamesen treiben Kleinhandel, sind Fischer und Reisbauer, die Chinesen haben den Großhandel, ja die ganze Industrie in ihren Händen, und ohne Chinesen wäre Siam arm. Der König selbst sagte mir einmal, als ich bei ihm zu Gaste war, der Reichtum seines Landes seien die bezopften Söhne des Reiches der Mitte.

Wenn Siam in den letzten Jahrzehnten einen so ungeahnten Aufschwung genommen hat, so ist dies in erster Linie seinem König zu danken, einem der aufgeklärtesten Monarchen, die jemals auf einem asiatischen Thron gesessen sind. Ich lernte in ihm einen Mann von europäischer Bildung kennen, der englischen Sprache vollkommen mächtig, ein Schriftsteller voll Gedankentiefe, ein Regent von staatsmännischer Weisheit, vergöttert von seinen Untertanen, die ihm den Beinamen des Guten und Gerechten gegeben haben. Das ist ihm um so höher anzurechnen, als er inmitten des prächtigsten, fremdartigsten Fürstenhofes aufgewachsen ist, den es heute auf dem Erdenrunde noch gibt, in einem Lande, wo der Begriff der Königswürde geradezu als heilig angesehen wird. Der König ist ja gleichzeitig das geistliche Oberhaupt der Buddhisten und wird als solches auch von den Anhängern Buddhas in allen andern Ländern anerkannt. Das Bewußtsein seiner hohen Stellung erhielt er schon in seinen Kinderjahren, denn er wuchs in einer Haremsstadt von Tausenden von Frauen auf, die ihn umschmeichelten und zu denen kein andres männliches Wesen Zutritt hatte als König Mongkut, sein Vater.

Als dieser, selbst ein bedeutender Herrscher, im Jahre 1868 starb, kam Tschulalongkorn in seinem fünfzehnten Lebensjahre zur Regierung und wurde Selbstherrscher im wahren Sinne des Wortes, auf den das geflügelte Wort „L'Etat c'est moi“ besser paßt als auf irgendeinen andern Fürsten. Der König von Siam ist tatsächlicher Besitzer des ganzen Landes, wie bei uns etwa der Besitzer eines Gutes, die gesamten Einnahmen fließen in die königlichen Kassen, und er ist Herr über Leben und Freiheit und Tod seiner sämtlichen Untertanen. In diesem Märchenreiche konzentriert sich alles in der geheiligten Person des Königs, seine Macht ist unumschränkt, und selbst seine eignen Brüder liegen vor ihm im Staube. Bis zu seinem Regierungsantritt war dies wörtlich zu nehmen, denn niemand durfte sich dem Träger der siebenstöckigen Königskrone, beschattet von dem siebenstöckigen goldenen Sonnenschirm, anders nähern als auf allen vieren. Selbst bei meinem letzten Besuche von Siam, als diese unwürdige Sitte längst abgeschafft war, habe ich bei einem Hoffeste noch gesehen, wie Prinzen und Minister sich auf ihre Waden niederhockten, wenn der König sich ihnen zuwandte.

Bei seiner Allmacht hätte der König die Einnahmen des Staates mit Weibern, in Festgelagen und mit allerhand Narrheiten verprassen können, er hätte die tollsten Streiche begehen können, niemand hätte ihn zur Rechenschaft gezogen, nur wäre Siam längst wie Annam oder Birma eine europäische Kolonie geworden!

Wenn er es nicht tat, sondern vom ersten Tage seiner Regierung bestrebt war, sein Reich zu heben, so ist das der Erziehung zu danken, die ihm sein Vater, der vierte König der im Jahre 1782 gegründeten Dynastie, zuteil werden ließ. Als Mongkut selbst König wurde, besaß Siam etwa dieselbe Kultur, die in Hinterindien seit einem Jahrtausend herrschte. Er öffnete sein noch gar nicht abgegrenztes Land den Europäern, schuf eine eigne Handelsflotte und brachte die ungeheuern natürlichen Reichtümer dieses asiatischen Aegypten auf die fremden



Erste Königin mit dem Kronprinzen von Siam

Märkte. Dabei war er doch ein echt asiatischer Fürst, in dessen Harem, wie bemerkt, neben sechshundert seiner Frauen noch dreitausend andre Schöne weilten, denn es ist in Siam auch noch heute bei den Vornehmen Brauch, ihre schönsten Töchter, die Blüten der Familien, dem König zu verehren. Er läßt sie in der streng von Amazonen bewachten Frauenstadt, die an den Königspalast anschließt, auf seine Kosten erziehen und gibt sie dann, reich ausgestattet, seinen Großen zur Ehe.



Der königliche Palast in Bangkok

Von den einundachtzig Kindern Mongkuts konnten noch zwei Söhne den Unterricht zweier Europäer genießen, und zum Glück für Siam wählte Mongkut einen von ihnen, Tschulalongkorn, zu seinem Thronfolger. In Siam ist es nämlich Brauch, daß der König jenen Sohn, den er als den befähigtsten erachtet, zum Kronprinzen wählt, und dessen Mutter wird dadurch die erste Königin.



Der vierundvierzigste Prinz

Als Tschulalongkorn das Knabenalter erreicht hatte, fand unter großartigem Pomp sein erstes Haarschneiden statt. Solange die Siamesen Kinder sind, tragen sie am Leibe nichts als ein kleines Silber- oder Kupferplättchen, an einer Schnur befestigt, selbst die Haare werden ihnen abrasiert. Nur ein dünnes Scheitelzöpfchen bleibt stehen und dieses wird, mit Blumen und Bändern geschmückt, im Kranz um den Scheitel gewunden. Erst vom zehnten oder zwölften Jahre ab dürfen sie sich das Kopfhaar gleichmäßig wachsen lassen. Auch dann wird es bei Männern wie Frauen kurz gestutzt und steht wie die schwarzen Borsten einer Bürste vom Kopfe ab.

Zuvor muß den Knaben jedoch das Zöpfchen abgeschnitten werden. Ich befand mich in Bangkok, als gerade bei dem leider 1897 verstorbenen Kronprinzen diese Prozedur vorgenommen wurde, und war Zeuge dieses ebenso großartigen wie seltsamen Festes, wie es wohl als Märchen von Tausendundeiner Nacht erfunden werden könnte, wie man es aber in Wirklichkeit kaum erwarten würde. Der ganze phantastisch glänzende Hof mit seinen Hunderten in schwere Goldnetze gekleideten, juwelensprühenden Prinzen, Hofwürdenträgern, Ministern, Generalen, ja das ganze Volk von Bangkok beteiligte sich daran, und die Festlichkeiten, die damals auf Kosten des Königs während einer ganzen Woche abgehalten wurden, müssen ungeheure Summen verschlungen haben. Die märchenhafte Pracht der Umzüge mit den Aschenurnen der verstorbenen Könige und den großen Elefantenkolonnen, ihren Tausenden von Edelleuten, Würdenträgern, Pagen und Garden in den reichsten Hoftrachten, aber ohne Beinkleider, dann die für das Fest errichteten Tempel, Pagoden, Fontänen, vor allem der künstliche Felsen, ganz vergoldet, auf dessen Spitze ein Brahmane im Beisein des Königs das Zöpfchen abzwickte, spotten jeder Beschreibung. Nach dem Haarschneiden muß jeder Siamese, auch der Kronprinz, für mehrere Jahre in ein Buddhistenkloster eintreten, um dort Schulunterricht zu empfangen.

Am 1. Oktober 1868 starb König Mongkut, und die erste Pflicht des fünfzehnjährigen Tschulalongkorn war es, die Leiche seines Vaters zu verbrennen. Wie in Indien bei den Hindus, so werden auch in Siam die Leichen der Verstorbenen auf offenem Scheiterhaufen verbrannt, wenn sie nicht Aasgeiern oder Hunden zum Fraß vorgeworfen werden. Welcher Glanz bei dieser Verbrennung entfaltet wurde, geht schon daraus hervor, daß sie eine Million „Ticals" verschlang. Damals und noch bis vor wenigen Jahren waren diese Ticals im Wert von etwa 1 Mark 20 Pfennig nicht Münzen, sondern haselnußgroße Kugeln. Nun gibt es am Königshofe Hunderte von Prinzen und Prinzessinnen, in jedem Jahre sterben einige davon, und die ganzen Staatseinkünfte von Siam müßten in Festlichkeiten und Rauch aufgehen, wollte man jede Prinzenleiche einzeln verbrennen. So werden denn gewöhnlich die Leichen in Kristallpagoden ein, zwei Jahre lang aufbewahrt und ihnen Speisen und Betelnüsse vorgesetzt, als ob sie noch am Leben wären. Sind ihrer fünf oder sechs beisammen, so werden sie zusammen verbrannt.



Der König von Siam im Krönungsornat

Als der König seinen zweiten Kloseraufenthalt hinter sich hatte und, zum zweitenmal gekrönt, die Regierung wirklich antrat, machte er sich sofort an die nötigsten Reformen. Die uralten hinterindischen Hofsitten und die Pracht seines Hofes selbst hat er beibehalten, denn ihre Beschränkung würde ihm die Sympathien der Großen und Einflußreichen verscherzt haben. Für mehrere Millionen baute er sich einen herrlichen Palast halb im europäischen Stil, führte auch in der Hofkleidung einige Neuerungen ein, verwendete aber auf der andern Seite zur Befriedigung der buddhistischen Bonzen und ihrer Oberpriester Millionen zum Ausbau jener phantastischen Tempelstadt, die, überragt von Dutzenden Pagoden und kuriosen Porzellantürmen, das Palladium des siamesischen Reiches, die fußhohe smaragdene Buddhastatue, beherbergt.

Die erste staatliche Reform des Königs war die Aufhebung der Sklaverei jeder Art, in der bis dahin ein großer Teil seiner Untertanen, auch Frauen und Kinder, schmachteten. Dann folgten die Einführung eines geordneten Schulwesens, Post- und Telegraphenwesens nach europäischem Muster, zum Teil mit deutschen Beamten, wie denn der König die Deutschen überhaupt bevorzugt. In der Hauptstadt, dem kanaldurchzogenen Venedig Asiens, wurden Straßenbeleuchtung, Numerierung der Häuser, Wasserleitung, Straßenreinigung eingeführt. Es folgten Straßenbahnen, Eisenbahnen. Viele seiner Söhne — der König besitzt mehrere Dutzend, die Töchter gar nicht gerechnet —, dann die Söhne der ersten Würdenträger wurden auf Kosten des Königs nach Europa zur Ausbildung gesandt, und eine der schönsten Schriften, die je von einem Herrscher verfaßt worden sind, ist das Büchelchen, das er seinen Kindern als moralischen Wegweiser mit nach Europa gab. Im vergangenen Jahre gründete Tschulalongkorn zum Andenken an seinen Vater eine große öffentliche Nationalbibliothek, die vor allem die gesamte buddhistische Literatur aller Sprachen enthalten wird. Doch auch das Christentum erfreut sich des besonderen Schutzes des Königs, und in wenigen nichtchristlichen Ländern können sich die Missionare freier bewegen als in Siam. Eine ganze Anzahl von Europäern, vorzugsweise Dänen, Engländer und Deutsche, sind nicht nur bei der Organisation der Land- und Seemacht, sondern auch in verschiedenen Verwaltungszweigen tätig. An Zahl übertreffen die Deutschen sogar ihre englischen Vettern. In Bangkok allein leben ihrer an zweihundert und besitzen dort ihren eignen Klub. Erst an zweiter Stelle stehen die Engländer, doch ist ihr Handel immer noch doppelt so groß wie der deutsche. Rechnet man aber die englischen Kolonien dazu, denen der größte Teil des siamesischen Außenhandels zufällt, dann ist der englische Anteil beinahe dreißigmal so groß. Von dem gesamten Handel Siams, zusammen 173 Millionen Ticals, entfallen 141 Millionen auf England und seine Kolonien und nur $5\frac{1}{2}$ Millionen auf Deutschland! Dagegen beträgt der Anteil der deutschen Flagge am siamesischen Schiffsverkehr dank der Rührigkeit des Norddeutschen Lloyd 60 vom Hundert, und auch an den Eisenbahnen ist Deutschland mehr beteiligt als irgendeine andre fremde Nation.



Zweite und dritte Königin

Auch die Prinzen des königlichen Hauses müssen arbeiten. Die Minister sind Brüder des Königs, darunter der hochgebildete, in Europa erzogene Prinz Damrong, Minister des Innern, und sein Halbbruder, Prinz Devawongse, schon seit vielen Jahren Minister des Aeußern. Ihnen sind tüchtige Europäer als Beiräte zugesellt, aber sonst bleibt die Verwaltung des siamesischen Königreichs hübsch in der Familie.

Daß sich das Land dabei nicht schlecht steht, geht aus den steigenden Staatseinnahmen hervor, die sich ohne Erhöhung der Steuern in anderthalb Jahrzehnten verdreifacht haben! Die Hauptquelle des Reichtums in diesem malerischen Tropenlande Hinterindiens liegt in der Land- und Waldwirtschaft, vornehmlich im Reisbau. Die Hauptquelle der Staatseinnahmen indessen waren bisher — die Spielhöllen! Aus früheren Zeiten haben sich nämlich bei den fröhlichen, arbeitsscheuen, vergnügungssüchtigen Siamesen von allen Lastern vor allem die Spielwut und das Lotteriewesen erhalten. Ganz Siam ist ein großes Monte Carlo, und die Bankhalter sind die Chinesen. Noch bis in die jüngste Zeit kam es häufig vor, daß Siamesen selbst der besseren Stände, wenn sie dem Spielteufel ihre ganze Habe geopfert hatten, sogar ihre Frauen und



Eine Dame des siamesischen Adels

Töchter verkauften! In den zahllosen Spielhöllen wird das Glücksspiel, ein Monopol der Regierung, ganz öffentlich betrieben, und die Siamesen frönen dort dieser schrecklichen Leidenschaft tagelang, nächtelang. Dadurch kamen auch die fleißigen, sparsamen Chinesen den leichtlebigen Siamesen immer mehr voraus, und Siam könnte ohne sie gar nicht mehr bestehen. Der Staat zieht aus der Verpachtung der Spielhöllen über 12 Millionen Mark im Jahre, und das ist der einzige Grund, warum der König sie nicht schon längst aufgehoben hat, für den Verlust dieser Staatseinnahmen ist schwer Ersatz zu schaffen. Dennoch sind außerhalb Bangkoks die Spielhöllen bereits bedeutend eingeschränkt worden, und bald wird auch Bangkok keine mehr besitzen.

Die zweitwichtigste Einnahmequelle Siams ist wiederum ein Laster, nämlich der Opiumhandel und die Verpachtung der Opiumhöllen, in denen wieder die sonst so arbeitsamen Chinesen einen großen Teil ihres Erwerbs vergeuden. Durch die Aufschließung des großen Landes mittels Eisenbahnen, Anlage von Bewässerungskanälen und so weiter hofft der König die Staatseinnahmen so zu vermehren, daß er, dem Beispiel des Kaisers von China folgend, auch in seinem Reiche den Opiumhandel einstellen kann.

Der offiziellen Frauen des Königs gibt es zwei, erste und zweite Königin genannt, Halbschwestern des Königs, Töchter seines Vaters, doch von verschiedenen Müttern. Die gegenwärtige erste Königin rückte aus der zweiten Stelle vor, als in den achtziger Jahren die erste Königin bei einer Bootfahrt im Menaamstrom ertrank. Die hohe Frau war des Schwimmens unkundig, ihr königlicher Gatte war nicht zur Stelle, und kein andrer Mann durfte es wagen, ihre Person zu berühren, selbst nicht, um sie aus dem Wasser zu ziehen. Ihr Denkmal steht heute in den herrlichen königlichen Tropengärten von Bangkok, wo sich auch zahllose Denksteine, Pavillons, Kioske, Tempelchen erheben, die zum Andenken an andre verstorbene Mitglieder der Königsfamilie errichtet worden sind.

Bei festlichen Gelegenheiten erscheint von all den Tausenden weiblicher Wesen, die in der königlichen Frauenstadt weilen, nur die erste Königin. Sie allein ist dem Hofe sichtbar, und fremde Gesandte werden ihr nach der Audienz beim König ebenso vorgestellt, wie es an europäischen Höfen üblich ist. Sie ist eine stattliche Frau in den fünfziger Jahren, von ähnlich einnehmendem hoheitsvollem Auftreten wie der König selbst. Nach Art der siamesischen Frauenmode trägt sie, wenn sie in der Welt erscheint, gewöhnlich eine Taille von europäischem Schnitt mit weiten, bauschigen Aermeln aus reichstem Seiden- oder Goldbrokat, mit Spitzenbesatz und vielem Bänderschmuck. Bei festlichen Anlässen werden auf die Schultern noch Straußenfedern geheftet. Hüte werden von den Siamesinnen nicht getragen, am auffälligsten ist aber die Abwesenheit von Röcken, ebenso wie bei den Männern die Abwesenheit von Beinkleidern. An ihre Stelle tritt der Panung, ein langes Stück Stoff von großer Feinheit und in verschiedenen Farben, das die Hüften stramm umschließt und bis an die Knie reicht. Dazu wird der Panung zuerst hinten an den Körper gelegt, die beiden Enden werden dann von vorn zwischen den Beinen durchgezogen und an den Hüften festgesteckt. Feine Seidenstrümpfe in zarten Farben und elegante europäische Stöckelschuhe vervollständigen die sehr hübsche, pikante Kleidung. Bei der Königin schlingen sich dazu über der Brust die Bänder der mit den köstlichsten Edelsteinen besetzten siamesischen Orden, von denen jener des Weißen Elefanten der angesehenste ist. Auch das ganze Gewand ist dann mit Juwelen von seltener Pracht und hohem Wert besät.

Der König steht heute im vierundfünfzigsten Lebensjahre, im neununddreißigsten seiner Regierung und im hundertsechsundzwanzigsten seiner Dynastie. Das ist gleichzeitig die siamesische Jahreszahl, denn im Lande des Weißen Elefanten beginnt die Zeitrechnung mit der jeweiligen Thronbesteigung des ersten Herrschers eines neuen Geschlechts.

Daß ein solcher Wechsel der Zeitrechnung durch Aussterben in absehbarer Zeit eintreten könnte, steht nicht zu befürchten, denn die königliche Familie zählt heute Hunderte von Prinzen, von denen jedoch nur die Brüder und vollbürtigen Söhne des Königs den Titel Königliche Hoheiten des Reiches, siamesisch Krom Pra, führen; die Halbbrüder heißen Krom Luang, dann gibt es Somdet Krom Pra, Krom Kun und so weiter. Je entfernter die Verwandtschaft mit dem König, desto geringer werden die Titel, bis im zehnten oder elften Grad die Mitglieder der Königsfamilie nur den einfachen Adelstitel führen.

Aphorismen

Ruhm ist das Trinkgeld, das nach aufgehobener Tafel das Leben an seine Domestiken zahlt.

*

Die größten Fragen der Welt, die wie Goliaths über die Erde stolzieren, finden, wenn Not am Manne ist, noch jedesmal einen David, der sie schlägt: einen schneeweißen und einen kohlrabenschwarzen; das sind die Worte „ja“ und „nein“.

*

Der Zauber, der auf allen Dingen ruht,
Schreit nach Erlösung; und du kannst ihn brechen,
Hast du nur stets den rechten Lebensmut,
Das rechte Wort zur rechten Zeit zu sprechen.

*

Menschen, die im Unglück das Glück haben, niemals ganz unglücklich zu sein, haben auch im Glück das Unglück, niemals ganz glücklich zu sein.

Carl Bulcke

Eine von zu vielen

Roman

von

Liesbet Dill

(Fortsetzung)

Seit kurzem habe ich mich in die Behandlung eines Nervenarztes begeben. Zuerst wollte er mir eine Badekur und Ruhe verschreiben, ich sei erholungsbedürftig. Ich bat ihn aber, mir zu helfen, ohne daß ich meine Tätigkeit zu unterbrechen brauche, und so sind wir übereingekommen, daß ich mich mit stärkenden Mitteln und Pillen kräftige und mich mittags eine Stunde zu Bett lege.



Ein königlicher Prinz im Staatskleide

„Ihnen fehlt die Spannkraft, die Elastizität!“

„Ich bin vierzig Jahre alt, Herr Doktor.“

Er lacht. „Sehen Sie sich andre Frauen mit vierzig Jahren an!“ sagt er.

Ja, andre Frauen! Ich sehe sie wohl! Ich bewundere ihre Kraft, ihre gesunden Farben. Aber ich bin alt geworden.



Portie im Garten des königlichen Palastes in Bangkok

Auch mit Tante habe ich mich geeinigt, sie wird die Aufwartefrau ein paar Stunden länger behalten, und ich werde dafür nur mehr fünfundzwanzig Mark bekommen. Dafür nimmt sich Tante aber meiner Garderobe an. Sie zeigt mir, wie man verschossene Stoffe „wie neu färbt", wie man Kleiderröcke „wendet", daß es niemand sieht, und wie man sich mit Hilfe von billigen Modeblättern seine Garderobe mit wenig Geld herstellt.

Sie wacht ehrgeizig darüber, daß ich kein Geld auszugeben brauche, und triumphierend erzählt sie Onkel, wieviel ich mir jeden Monat zurücklegen kann. Sie hat mir ein Sparkassenbuch angeschafft, und es ist immer ein wichtiger Tag, wenn Onkel sich zum Gang nach der Sparkasse rüstet. Ich bewundere oft selbst, wie wenig Geld ich hier brauche, vielleicht hat mich die Bedürfnislosigkeit der andern angesteckt. Nichts hergeben, nichts dafür bekommen. Ich sehe nichts mehr, nichts höre ich mehr vom Leben, kein Buch kommt in meine Hände. Es ist still geworden um mich her. Totenstill.

Ich bin zu Ende mit meinem Leben wie ein pensionierter Soldat. Wenn ich mich in meinen neuen selbstgefertigten Anzügen im Spiegel betrachte, komme ich mir vor wie eine arme Frau.

Glückliche Menschen, die sich in zu engen Taillen, zu weiten Röcken, in gefärbten Stoffen, dicksohligen Schuhen und alten Hüten wohlfühlen!

Meine grüne Jacke — sie hat Tante Milchen Schreie des Entsetzens entlockt — haben wir schwarz gefärbt. Von dem grünen Hut habe ich den kecken Reiher abgeschnitten, ich habe die Form mit grauem Schleiertüll überzogen. Nun erinnert nichts mehr an den „grünen Kakadu".

Wäre ich eitel, so würde ich meinen Spiegel verhängen, aber ich bin nicht mehr eitel, seit mein Haar grau geworden ist und die herben Falten um meinen Mund mir sagen: Du bist alt geworden, Anne!

*

Tante ist auf den Gedanken gekommen, mir heimlich Marie zu Ostern einzuladen. Sie sagte es mir erst, als wir uns — wie ich glaubte — zum Nachmittagsspaziergang rüsteten und wir statt dessen zum Bahnhof gingen, um Marie abzuholen! Ich war so bestürzt darüber, daß ich mich zuerst nicht freuen konnte. Wie hat mir in den Jahren Marie gefehlt, wie habe ich mich nach ihrer ruhigen Güte und ihrer Nähe gesehnt! Tante hat mit Marie verabredet, daß sie im Christlichen Hospiz wohnen wird und am Tage bei uns sein soll.

„Mir scheint, du freust dich nicht einmal!" sagt Tante, mich von der Seite betrachtend.

Ach nein — es ist zu rasch gekommen für mich, die an keine Ueberraschungen mehr gewöhnt ist!

Marie war fast unverändert, etwas stärker geworden, aber sie sah frisch und jung aus neben mir, als seien die Jahre spurlos an ihr vorübergegangen. Als ich sie hatte, kam zaghaft und schwerfällig ein Schimmer von herzlicher Freude über mich. Wie gerne hätte ich sie einmal ganz für mich gehabt! Aber meine häuslichen Sorgen, der kleine Haushalt durften nicht darunter leiden, das Uhrwerk mußte streng im Gang gehalten werden, und die stete Gegenwart der Tante litt ein ungestörtes Zusammensein nicht. Tante saß bei Marie, wenn ich in den Salon kam, Tante und Onkel begleiteten uns zur Stadt, es waren Ausflüge geplant, aus denen nichts wurde, weil ein kalter Aprilregen die Stadt übergoß und die Umgegend überschwemmte, und schließlich kostet ein Aufenthalt selbst in dem Hospiz doch auch Geld. Marie hatte schon die weite teure Reise gemacht, und sie hat ja auch nur das, was sie zum Leben braucht. Sie mochte es auch empfinden — Marie ist feinfühlend —, daß das tägliche Zugastsein in einem engen, peinlich geordneten Haushalt doch gewisse Störungen verursacht und Unbequemlichkeiten auferlegt. Sie ist die Gastfreiheit des Ostens gewöhnt, welche der Westdeutsche weniger kennt. Sie litt, glaube ich, zuletzt unter der Vorstellung, lästig zu sein, und so reiste sie nach acht Tagen ab. Ohne daß wir uns ein einziges Mal alleine gesprochen hatten, als einmal eine halbe Stunde auf meinem Zimmer, und weil ich fürchtete, beim ersten Wort in Tränen auszubrechen, zeigte ich Marie ein ruhiges Gesicht und sprach flüchtig und zufrieden über mein Los. Aber ich fühlte, daß sie mein Gesicht mit einer angstvollen Besorgnis studierte.

„Im großen ganzen bist du hier gut aufgehoben," sagte sie dann, und ich versicherte ihr, es sei so.

Tante Milchen ist eine von denen, die gerne Gesellschaft um sich sehen, die aber auf diese ebenso gerne Verzicht leisten, wenn sie ihnen die geringste Rücksichtnahme auferlegt. Sie hatte es gut gemeint, indem sie mir Marie kommen ließ, aber sie ist es nicht gewöhnt, Gastfreundschaft zu gewähren, und empfand diese bald als unbequem. Maries überreiches Geschenk, ein gefüllter Korb mit Delikatessen, hatte diese zwar in ihrer Achtung gehoben, aber die täglichen Störungen — man mußte den Salon heizen, Maries wegen, die Teekränzchen absagen, die Bügelwäsche wartete auf mich, der Hausputz — waren in ihren Augen so groß, daß sie erleichtert aufatmete, als Marie weg war.

„Nichts schwerer zu ertragen — wie eine Reihe von schönen Tagen," sagte sie, als wir Marie zum Bahnhof begleitet hatten. „Jetzt wollen wir aber desto fleißiger sein, liebes Kind."

*

Heute fand ich jemand wieder, den ich in Ratibor gekannt hatte: das Klapperfräulein von Frau von Bruck. Ich hatte nicht gedacht, eine aus dieser Zeit wiederzusehen. Fräulein Pfannschmidt ist stärker geworden. Sie war vor zehn Jahren ein mageres, verblühendes Mädchen, jetzt ist sie untersetzt, breitschultrig und glänzt vor Gesundheit. Sie trägt fußfreie Röcke und das Haar kurz geschoren. Wir erkannten uns auf der Straße.

„Wie kommen Sie nach Kassel?"

„Na, wie m'r halt so herumkommt," sagte sie, neben mir hergehend. „Ich bin von dem Juden in Ratibor zu einer christlichen Holzhandlung übergegangen. Weshalb? Nun, weil ich hier den Monat zehn Mark mehr krieg'. Was glauben Sie denn, daß man mit zehn Mark alles anfangen kann? Dafür leist' ich mir jetzt ein gutes Leben. Ich ess' im Monopol, abends geh' ich in ein Bierlokal."

„Und Sie wohnen?"

„Wo ich wohn'? Das kann man eigentlich schon nicht mehr sagen. Ich wohn' bald in Niederzwehren. Wissen Sie, ich hab' ja keine Zeit zum Spazierengehen. Morgens bin ich von neun bis eins auf dem Bureau, nachmittags von zwei bis sechs. — So komm' ich wenigstens jeden Tag zu meinem Spaziergang. Ich geh' bei jedem Wetter."

Sie war hochgeschürzt, in wasserdichtem Regenmantel und Gummischuhen.

„Sie tragen ja das Haar anders? Haben Sie es sich freiwillig abgeschnitten?"

„Na ja. Die Zöpferei jeden Morgen nimmt Zeit. Time is money. Wer fragt denn bei einem vierzigjährigen Frauenzimmer noch nach ihren Haaren! Oder fänden Sie mich schöner, wenn ich mir ein braunes Nest auf den Kopf setzte, das der Wind einmal davontragen kann!? Na, sehen Sie."

„Haben Sie Bekannte hier?"

„Nee. Woher denn?"

„So ganz allein in der fremden Stadt?"

„Aber ich bitt' Sie, ich bin doch kein Backfisch mehr. Ich hab' genug Unterhaltung, wenn ich meine Zeitung les' und Sonntags ins Theater geh'. Außerdem arbeit' ich jeden Abend. Ich nehm' nämlich nebenher noch Abschriftarbeit an. Sollten Sie nochmal bei einer Dame sein, die stellert, so verlass' ich mich auf Ihre Vermittlung."

„Nein, Tante Milchen schriftstellert nicht."

„Das ist recht. Das heißt, ich muß es ja mit Freude begrüßen, daß es so viel Weiber gibt, die Zeit haben und auf das ‚Stellern' verfallen, denn wovon sollte ich sonst leben? Sie haben wohl wieder 'ne Stellung angenommen, wie?"

„Halb und halb. Ich führe einer guten Bekannten den Haushalt."

„Hm. Sind Sie auch nicht zu bekannt mit der Bekannten? Das ist nämlich der Haken solcher Stellungen. Und was mal 'n Haken hat — Sie wissen ja! Na, Sie werden in den zehn Jahren was erlebt haben. Besuchen Sie mich doch mal. Ich bin von sieben Uhr an jeden Tag daheim. Also Frankfurterstraße 287. Dritter Stock."

*

Tante Milchen interessiert sich für jeden Menschen, ob es eine Offiziersdame, ein Dienstmädchen, ein Briefträger ist. Auch für Fräulein Pfannschmidt.

„Wo ist sie denn her?"

„Ja, das weiß ich nicht."

„Na, und ihre Eltern, was ist denn ihr Vater? Das weißt du auch nicht? Und was ist denn das für ein Geschäft, worin sie jetzt ist? Das hat sie nicht gesagt? Und in welcher Familie sie wohnt, weißt du auch nicht? Aber, Kind, ehe du das weißt, kannst du nicht mit ihr verkehren! Du könntest einmal im Adreßbuch nachsehen, Emil, wer Frankfurterstraße 287 dritter Stock wohnt, und erkundige dich auf dem Dämmerschoppen gleich nach diesem Geschäft. Man kann nie wissen, liebes Kind — — ich bin eine alte Frau!"

Ich füge mich. Viel Verheißungsvolles ist beim Suchen denn auch — ich dachte es mir — nicht herausgekommen. In dem Hause 287 ist unten eine Vorstadtmetzgerei, im ersten Stock wohnt eine Damenschneiderin und im dritten eine Familie Bieber, ein Lokomotivführer und Fräulein Pfannschmidt.

Onkel hat von dem Geschäft gehört, daß es eine gutfundierte Holzhandlung ist und auf dem Bureau drei Herren und eine Dame beschäftigt werden. — Das alles gibt Tante zu denken.

„Familie Bieber? Wer mag denn das wohl sein? Mit dem Lokomotivführer wird sie doch nichts zu tun haben. Biebers — das ist sicher keine Familie! Am Ende sind es ihre Verwandten!"

„Aber sie hat gar keine Verwandten mehr, Tante!"

„Ach was. Jeder Mensch hat Verwandte! Es können ja weitläufige sein! Wenn sie keinen Staat mit ihnen machen kann, wird sie es dir natürlich nicht sagen."

„So ist Fräulein Pfannschmidt aber nicht."

„Ach, Kind, lehr du mich die Welt kennen! Woher willst du denn dieses Mädchen kennen? Hast sie einmal im Leben gesehen! Na ja! Und das Bureau mit den drei Herren! Das ist auch nichts Rechtes! Da ist so ein alleinstehendes Mädchen allerlei Anfechtungen ausgesetzt. Ja, ja! Denke nur an den Doktor Semmel oder wie er hieß, und an den alten Orth, diesen Faun! Was du schon alles erlebt hast! Nein, mit Fräulein Pfannschmidt sei vorsichtig. Aber ich will dir einen Vorschlag machen. Lade sie, ehe du zu ihr gehst, zu uns ein, zum Tee, am Samstag abend. Da lerne ich sie kennen. Gefällt sie mir, so kannst du ruhig mit ihr zusammenkommen. Aber natürlich, ohne von dieser Bekanntschaft zu sprechen, denn ein Verkehr ist solch eine nicht für dich, und im Kränzchen darfst du nichts davon merken lassen."

Ich habe an Fräulein Pfannschmidt geschrieben. Lieber wäre es mir schon gewesen, ich hätte sie etwas auf Tante vorbereiten können. Ich fürchte, sie finden beide keinen Gefallen aneinander.

*

Der Samstagabend kam heran.

Fräulein Pfannschmidt saß neben Tante auf dem Sofa hinter dem Teetisch. Gott sei Dank, die etwas gezwungene Konversation, die wir vier im Salon gemacht hatten, bekam eine wärmere Färbung. Fräulein Pfannschmidt griff tüchtig zu. Ich glaube, Tante machte deshalb ein solch ängstliches Gesicht. Ihr kleines, dünn und zierlich belegtes Bratenplättchen leerte sich rasch, die in Röllchen abgestochene Butter verschwand. Von den Eiern nahm Fräulein Pfannschmidt gleich zwei. — Sie nahm auch mehrere Schnitten Brot auf einmal. Nicht unbescheiden, aber auch ohne Ziererei: Ihr habt mich eingeladen, jetzt beweist eure Gastlichkeit auch. Ich habe jedenfalls Hunger! — Es war schon so wie so ein Opfer für



Vergl. auch die Gesamtansicht der Denkmalsanlage auf Seite 990

Text unter den Notizblättern

Das neuerrichtete Denkmal der Kaiserin Elisabeth in Wien

Von Bildhauer Hans Bitterlich und Oberbaurat Friedrich Ohmann



Schülerleistung im freien Phantasiezeichnen

sie, den dünnen Tee zu trinken, denn solche Damen lieben ein schäumendes Glas Bier! Es mußte zweimal Brot und Butter nachgeholt werden. Als der Braten zu Ende war, bot Tante energischst die Käseplatte an. Es war sonst nichts mehr im Hause. Ich sah es Tante an, daß sie sich über den gesunden Hunger entsetzte! Ich dankte dem Himmel, daß ich Tante im letzten Moment noch die Eier abgerungen hatte.

„Nun, liebes Fräulein, wie gefällt es Ihnen denn in Kassel?“ sagte Tante, als das erste Herumreichen, Anbieten und Eingießen vorüber war.

„Danke. Es geht. Ich habe eine gute Anstellung und Arbeit genug. Die Gegend gefällt mir ausgezeichnet.“

„Nein, ich meine das Haus, worin Sie wohnen. Haben Sie eine nette Familie gefunden? Bei wem wohnen Sie denn?“

„Ich habe ein möbliertes Zimmer mit Alkoven bei einer Familie Bieber gemietet,“ sagte Fräulein Pfannschmidt und strich sich ein neues Käsebrot.

„Sind das — Bekannte von Ihnen?“

„Nein. Leute mit acht Kindern, die ihre gute Stube abgegeben haben. Eine Stube, wissen Sie, mit grünen Plüschmöbeln und gehäkelten Schutzdecken. Ich habe die Deckchen und Vasen und all den Kram in einen Waschkorb gepackt und ihn der Frau gegeben. Ich kann keine Schmückedein-Heim-Arbeiten an den Wänden sehen. Ich werde immer seekrank, wenn ich weibliche Handarbeiten oder gebrannte Stiefelknechte sehe.“

Ueber Tantes faltiges Gesicht zog ein krampfhaftes Lächeln. „Sie scheinen sehr empfindlich zu sein, liebes Fräulein.“

„Das nicht. Aber ich gestatte mir jeden Luxus, der nichts kostet. Es ist ein Luxus für unsereins, Geschmack zu haben. Ich kann mir ja nicht alles kaufen, was mir gefällt, aber das, was ich in meiner Umgebung habe, muß mir gefallen. Daß Frau Bieber grasgrüne Plüschmöbel hatte, konnte ich ja nicht ändern, aber was sonst als Wandschmuck herumhing, zu entfernen, kostete mich nichts.“

„Dann werden Sie wohl ganz kahle Wände haben?“

„Sehr richtig. Aber lieber nichts als Geschmacklosigkeiten. — Danke, ich nehme noch ein Stück Brot.“

Nun setzte sich aber Tante zur Wehr.

„Ueber Geschmack läßt sich wohl noch streiten,“ sagte sie und legte ihre Serviette glatt zusammen. „Ich finde kahle Wände ungemütlich.“

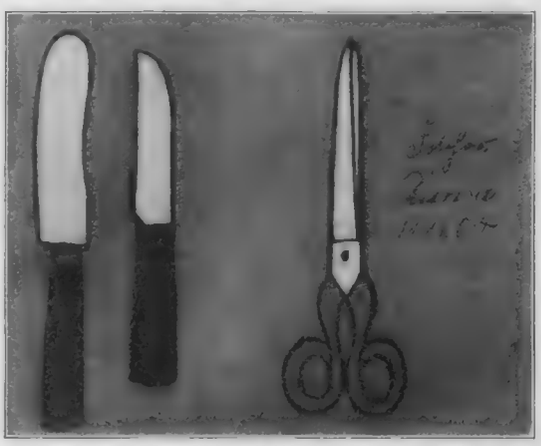
Fräulein Pfannschmidt aß und schwieg. Sie hielt es jedenfalls nicht der Mühe wert, sich mit Tante weiter auseinanderzusetzen.

„Was machen die jungen Damen unsrer Bekannten für schöne Handarbeiten! Es ist doch etwas wert, wenn man die Kunst pflegt.“

„Wenn man Zeit genug dazu hat,“ sagte Fräulein Pfannschmidt ruhig. „Zweck hat es aber keinen, sich die Augen zu verderben, um Einsätze zu häkeln, die man im Geschäft billig kaufen kann, und Sofakissen zu malen, die man nicht einmal abstauben kann.“

„Es gibt aber auch Damen, die es für angemessen erachten, ihren Verwandten Geschenke selbst zu arbeiten. Was schenken Sie denn Ihren Verwandten?“

„Ich? Nichts, weil ich auch nichts kriege. Eltern hab' ich keine. Meine einzige Schwester hat einen Schullehrer geheiratet, die ist froh, wenn sie von mir die abgelegten Kleider bekommt für sich und ihre sechs Kinder.“



Arbeit eines Quintaners: aus dem Gedächtnis gezeichnet und nach Anschauung korrigiert

„Das sind aber auch sehr viele Kinder!“ sagte Tante, sich aufrichtend.

„Weiß Gott! Aber wie man sich bettet, so liegt man. Ich möchte nicht mit meiner Schwester tauschen, obwohl sie einen Mann hat.“

Tante, die gerade dabei gewesen war, Fräulein Pfannschmidt einmal zuzustimmen, kam schon wieder aus der Ruhe heraus.

„Nun, die Ehe sollte doch wohl das höchste Ziel für jedes Mädchen sein. Und wenn's nur ein Volksschulmeister ist!“ sagte sie und schob ihre Tasse zurück. Sie lächelte jetzt ein wenig maliziös.

„Das möchte ich bestreiten,“ erwiderte Fräulein Pfannschmidt. „Ich habe es stets als das höchste Ziel angesehen, unabhängig zu sein. Mit oder ohne Ehe — jedenfalls hab' ich dafür gesorgt, daß ich mitschiebe — aber nicht geschoben werde!“

„Und wie haben Sie denn das angefangen?“

„Ich habe gearbeitet!“

„Ach ja, das hört sich ja alles ganz nett an, aber wenn heute irgendeiner käme,“ meinte Onkel,



Probe des „Perspektivischen Naturzeichnens“

„der Ihnen ein Heim anböte, dann griffen Sie auch zu.“

„Das käme noch sehr auf denjenigen an! Vor einem Jahr hätte ich mich noch verheiraten können. Der Mann war Witwer mit drei kleinen Kindern und hatte eine Seifensiederei in Breslau.“

Nun legte Tante erregt beide Hände auf den Tisch. „Und da haben Sie sich noch besonnen? Aber — aber — ich —“

„Ja, gnädige Frau, der Mann war anfangs der Fünfziger und war mir nicht sympathisch. Und mit diesem alten Mann eine junge Ehe einzugehen, seine Kinder zu erziehen, mich in all diesen neuen Verhältnissen zurechtzufinden? Nein —! Lieber bin ich frei geblieben.“

Tante und Onkel schüttelten die Köpfe.

„Und so leben Sie lieber auf dem Bureau, wo Sie doch als einzelne Dame sicher manchen Dreistigkeiten ausgesetzt sind —“

„Gott bewahre. Dort sind ja bloß junge Männer. Die betrachten unsereinen als Schreibmaschine! Von denen tut mir schon keiner was!“

„Aber sonst — Sie gehen doch ins Theater? Und dann allein nach Hause, und wie ich höre, essen Sie im Restaurant! Nun, das kann man ja jetzt — aber es gibt doch immer Herren, die sich an einzelne Damen herandrängen. Noch eine Tasse Tee gefällig?“

„Nun, mit dem Drängen —“ meinte Fräulein Pfannschmidt. „Bitte — ich habe einen kolossalen Durst. — Ist das nicht so gefährlich. In Ratibor war's vielleicht mal an Kaisers Geburtstag, wenn sie nicht mehr recht sahen, unangenehm —. Aber vor Betrunkenen weiß ich mich famos zu schützen.“ (Schluß folgt)



Das Klassenzimmer (Architektonisches Zeichnen auf der Oberstufe)



Schülerzeichnung aus der Quarta
(Malen nach der Natur mit körperlichem Sehen)

Neue Wege im Zeichenunterricht

Von

Robert Schwerdtfeger-Wensin

(Hierzu acht Abbildungen)

In der modernen Jugenderziehung, die seit einer Reihe von Jahren immer sicherer ihren neugebahnten Weg geht, treten vor allen zwei Prinzipien hervor, die sie der alten Methode gegenüber treffend charakterisieren. Das ist einmal die individuelle Behandlung der Kinder, welche die alte Art des klassen- und massenweisen Drills nach bestimmtem Schema ersetzt und aus der Zwangsanstalt, welche die Schule bisher für die Jugend war, eine freie und freiheitliche Institution machen will. Dann aber auch wird das Schöngeistige mit Erfolg in die Erziehung verflochten. Denn unsre Zeit, die an den ins Leben Hinaustretenden so ungemein hohe praktische Forderungen stellt, verlangt unbedingt, daß die ästhetischen Seiten des jugendlichen Gemüts gehegt und gefördert werden, um dem jungen Menschen eine Stütze zu geben im harten Lebenskampf. Denn wozu anders sind die schönen Künste da als zu diesem Zweck! Die kulturelle Entwicklung eines Volkes steht mit seiner mehr oder minder geglückten Durchführung in innigem Zusammenhang. Was ist denn schließlich Kultur andres als die Möglichkeit, das starre, arbeitfordernde Leben mit der Kunst und der spielenden Regsamkeit der Intelligenz zu verschönen und zu erleichtern!

Zurzeit aber muß gesät werden, um die nährende Frucht ernten zu können. Und da die Schule das Ackerland der menschlichen Entwicklung ist, heißt es hier anfangen.

Welch großen Wert nun die bildende Kunst zur Erreichung solchen Zieles hat, das ist erst jetzt der Allgemeinheit zur Erkenntnis geworden, nachdem einzelne kluge Köpfe schon vor Jahrhunderten davon predigten, ohne indes ihre Lehren in die Praxis umgesetzt zu sehen.

Vor etwa drei Jahrzehnten war der Zeichenunterricht an den Schulen nur fakultativ, wenn er überhaupt getrieben wurde, die Pädagogen wußten nicht, wozu man mit dieser „unnützen Handfertigkeit“ die Schüler, die doch genug durch das Studium der alten Sprachen und Wissenschaften belastet waren, noch quälen sollte. Heute denkt man anders. Man weiß, daß jedes Kind eine unwillkürliche Neigung hat, seine Eindrücke in Bildern, mit Stift oder Farbe auszudrücken. Schon in den frühesten Jahren betätigt sich dieser Drang, wie die bekannten „Bildchenmalereien“ aus der Kinderstube zur Genüge zeigen. Daß diese Tatsache auf psychologische Vorgänge zurückzuführen ist, ist bei der Spontaneität dieses Kinderzeichnens ohne weiteres verständlich. Und von hier ausgehend, begann man den Zeichenunterricht als ein regelmäßiges Schulfach zu betrachten.

Freilich, man ging im Anfang recht falsche Wege. Ich brauche nur an das Gips- und Vorlagenzeichnen zu erinnern, und alle, die diese jetzt glücklich überstandene Methode an sich probiert haben, werden mir beistimmen: dieser Zeichenunterricht nach toten Formen und Formeln, grammatisch aufgebaut, mußte allen Kindern ein Greuel sein und von vornherein die ganzen Uebungen wertlos machen. Das Zeichnen soll doch nicht wie die Kalligraphie gelehrt werden! Es sollen doch nicht wie bei jener bestimmte Ziele erreicht werden! Freilich, mancher glaubt noch, der Zeichenunterricht der Schule bezwecke eine bestimmte Fertigkeit im Malen zu erzielen. Das wäre schlimm, denn das Heer der Dilettanten (im bösen Sinne) ist groß genug.

Die neue Methode im Zeichenunterricht aber, die seit einer Reihe von Jahren durchgeführt wird, ist eher geeignet, dem Dilettantismus zu wehren als ihn zu fördern. Denn ihr Streben geht nur darauf hin, kunstverständige, kunstgenießende und künstlerisch empfindende Menschen heranzuziehen. Wie nötig und wie wertvoll dies Bestreben ist, zeigt die heutige Verständnislosigkeit der großen Masse der Kunst gegenüber, die Urteilslosigkeit, die geneigt ist, das zu bewundern, was für einen künstlerisch empfindenden Menschen ein Greuel ist.

Der Weg, auf dem der neue Zeichenunterricht vorgeht, ist recht einfach und vor allem natürlich. Er paßt sich dem Empfinden des Kindes an und läßt ihm Freiheit, sich auszudrücken, wie es will. Vor allem im Anfang ist weder technisch noch inhaltlich eine Grenze gezogen. Es wird mit Blei oder Farbe, mit Griffel, Kohle oder bunter Kreide gemalt. Und was gemalt wird, ist nichts als eine Spiegelung der Phantasie des Kindes, die in diesem Alter so überaus reich ist. Wenn seine Ausdrucksmittel nicht reichen, so schadet das nichts. Mag es im Anfang Menschen malen, die wie Dampfnudeln, und Häuser, die wie Strickknäuel aussehen, die Kunst der Naturvölker hat im Anfang auch nicht mehr erreicht. Und die Entwicklung des Kindes ist der Entwicklung eines ganzen Volkes, einer ganzen Menschheit ziemlich gleich. Aus den unbeholfenen Anfängen entwickelt sich nach und nach unter verständiger Anleitung des Lehrers die Ausdrucksfähigkeit, und nie wird auf diese Weise dem Kinde die Lust am Zeichnen genommen. Und die ist die Hauptsache.

Eine unsrer Abbildungen (Eislauf) zeigt ein solches Phantasieprodukt eines zwölfjährigen Knaben, das bei aller Unbeholfenheit doch schon eine bewundernswerte Ausdrucksmöglichkeit zeigt. Diesem Phantasiezeichnen, welches das erste und zweite Schuljahr ganz ausfüllt, folgt das Naturzeichnen, erst in Verbindung mit Gedächtnisübungen und Anschauungsunterricht, dann allmählich selbständiger werdend, sich an das Vorbild der Natur anlehnend und aus ihm heraus schaffend; nicht in ängstlicher Kopie, sondern im kecken, farben- und formenmutigen Erfassen des Wesentlichen.



Eislauf (Phantasiezeichnen nach dem Gedächtnis)



Probe vom „Figürlichen Skizzieren“
auf der Oberstufe

Unsre Abbildungen zeigen eine Reihe solcher Schülerarbeiten, die beweisen, daß die neue Methode den Hauptwert darauf legt, das Auge sowohl wie das Gefühl des Schülers für die ihn umgebenden Gegenstände und für die Natur zu schärfen. Zugleich erwacht in dem reifenden Menschen bei der ständigen freien und ungebundenen Betätigung der Sinn für die nachschaffende Kunst. Und er wird mit geläutertem Geschmack und schönheitsfreudigen, kunstgenießenden Sinnen ins Leben hinaustreten.



Malerei mit Bildwirkung: Schülerarbeit auf der Oberstufe

Liebesbrief

O du, ich kann nicht sagen,
Was du mit mir gemacht.
Ich fliehe vor den Tagen
Und liebe nur die Nacht.

Die Nacht ist mir so golden,
Wie sonst kein Tag mir war,
Da träum' ich von einer holden
Frau mit blondem Haar.

Da träum' ich von seligen Dingen,
Die mir ein Blick verhieß,
Da hör' ich Lieder klingen
Fernher vom Paradies.

Dann sehe ich Wolken jagen
Und schaue lang in die Nacht —
O du, ich kann nicht sagen,
Was du mit mir gemacht.

Hermann Hesse



Das Abschälen der Rinde

Die Verwertung der Fichtenrinde

Von

Ch. Steineck

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Ah, da werden Telegraphenstangen gemacht," meinte jemand aus unsrer Gesellschaft, als wir bei einem Waldspaziergang an eine Stelle kamen, wo lange Reihen weißgeschälter Stämme, zwischen denen die Holzfäller fleißig herumhantierten, den Boden bedeckten. Nein, Verehrtester, so einfach ist die Sache nicht. Unsre Reichspost läßt nicht etwa je nach Bedarf die nächsten Bäume fällen, um eine neue Telegraphenleitung anzulegen, dazu bedürfen die Pfähle doch einer etwas gründlicheren Vorbereitung und Bearbeitung. Auch gäbe es, so bequem die Sache auf diese Art scheint, dann sicher eine noch mühelosere Methode, die ich einmal in Spanien sah: dort waren die obersten Spitzen der größten Fichten gekappt, dann hatte man die hohen Aeste abgeschlagen, die Isolatoren ganz oben in den Stamm geschraubt, und nun die Drähte friedlich über die Wipfel der Bäume weggezogen!

Mit der Arbeit aber, die hier Axt und Säge um die Wette in Tätigkeit setzt, wird ein ganz andrer Zweck verfolgt, wobei die Stämme nur als Nebenprodukt angesehen und deshalb auch nicht immer, wie für die meisten andern Nutzholzzwecke, in ganzer Länge belassen werden. Es ist die Rinde, um derentwillen im Deutschen Reiche alljährlich viele Millionen von Fichten gefällt werden, nicht gerade die ganz alten Bäume, die Riesen des Waldes, sondern die Stämme, die ihre beste Kraft erreicht haben. Wozu gebraucht man sie? Einem Lappländer würde vielleicht beim Anblick eines solchen Arbeitsplatzes das Wasser im Munde zusammenlaufen in dem Gedanken an die schöne Beisteuer zur Mittagsmahlzeit, die man dort im Norden aus dem jungen unter der Rinde sitzenden Splint, den man als Gemüse zubereitet, zu gewinnen weiß. Auch unsre Chemiker haben eine Zeitlang versucht, den aus den frisch gefällten Stämmen beim Entrinden an der Oberfläche des Holzes austretenden Saft zu einem Genußmittel für Feinschmecker zu verarbeiten; sie haben in kunstvollen Prozessen das darin enthaltene Koniferin ausgeschieden und durch Behandlung mit weiteren Reagenzien in Vanillin umgewandelt, sind aber in neuerer Zeit, wo einfachere und namentlich billigere Methoden zur Herstellung dieses wohlriechenden Gewürzstoffes erfunden wurden, von der Benutzung des Rindensaftes wieder abgekommen.

Heutzutage dient die Fichtenrinde fast ausschließlich einem Gewerbe, dessen Düfte weit weniger ätherisch sind und dessen Betrieb darum immer seltener in den Großstädten geduldet wird: sie liefert den Lohgerbern die wichtigste der Substanzen, mit deren Hilfe die Tierfelle in Leder verwandelt werden, die Gerbsäure (Tannin), die bekanntlich mit dem tierischen Leim eine der Fäulnis kräftig widerstehende Verbindung eingeht und das Zusammenkleben der Fasern der Lederhaut, des sogenannten Corium, beim Trocknen verhindert. Das idealste Material für diesen Zweck würden die Galläpfel mit ihrem reichen Gehalt an Gerbsäure (60—70 Prozent) sein, doch können sie aus naheliegenden Gründen für den gewöhnlichen Gerbereibetrieb nicht in Betracht kommen. Hier benutzt man die Rinden verschiedener Bäume, die je nach ihrem Gehalt an Gerbstoff in größeren oder geringeren Quantitäten verwendet werden. Während zum Beispiel das teure argentinische Quebrachoholz über 20 Prozent Gerbsäure enthält, ergibt die Eichenrinde 11 bis 16 (im Mittel 13 bis 15), die Fichtenrinde 5 bis 10 (durchschnittlich 8), Erlen- und Weidenrinde nur 3 bis 5 Prozent Gerbsäure, so daß man, wenn zum Gerben für den Zentner Sohlleder von Eichenrinde knapp fünf Zentner nötig sind, von Fichtenrinde schon acht Zentner bedarf und so weiter.

Daß in der Lohgerberei die letztere, die schon zur Zeit Theophrasts ums Jahr 350 vor Christo in Griechenland in Gebrauch gewesen sein soll, noch heute weitaus am meisten in Deutschland benutzt wird, ist leicht begreiflich. Ist doch die Fichte, unsern klimatischen Verhältnissen entsprechend, in den deutschen Mittelgebirgen der herrschende Baum, der überdies nicht, wie die Eiche, für die Gewinnung der Rinde in besonderen Schälwaldungen, die ein sehr frühes Abholzen nach fünfzehn bis zwanzig Jahren nötig machen, gezogen zu werden braucht, sondern überall, am besten in höheren Lagen, einfach im gewöhnlichen Forstumtriebe gefällt werden kann. Auch läßt das Entrinden der großen Stämme sich schneller vollziehen als bei den nur armdicken Eichenschälstangen, ein Umstand, der bei der Kostenberechnung natürlich sehr ins Gewicht fällt und es erklärlich macht, daß die 450 000 Hektar Schälwald in Deutschland mit ihrem Ertrag von 2½ bis 3 Millionen Zentnern Eichenrinde weit zurücktreten gegenüber dem Quantum Fichtenrinde, das man bei uns verbraucht.

Immer eine größere Zahl Holzfäller arbeiten auf einem Schlag zusammen, kräftige, abgehärtete Gestalten, denen man auch, wie Roseggers Holzern, die Aeußerung zutrauen würde, es tät' ein wenig „kitzeln", wenn sie sich einmal mit der Schneide der Axt ins Bein fahren. Daß ihrer so viele sich gegenseitig in die Hände arbeiten, wird durch das zu gewinnende Material bedingt. Wenn man nämlich von der in Italien, Dalmatien und anderwärts gedeihenden Aleppokiefer absieht, die man ohne vorheriges Fällen vorsichtig abschält, da die so gewonnene Außenrinde, die sogenannte scorza rossa, sich in ein paar Jahren wieder erneuert, so geben nur in vollem Saftreichtum gefällte Fichten gute Rinde, und diese zeigt nur dann alle gewünschten Eigenschaften, wenn das Abschälen unmittelbar auf das Fällen folgt. Es ist darum eine verhältnismäßig kurze Zeit, in der diese Arbeit vorgenommen werden muß, Ende Mai und Anfang Juni, deshalb auch wohl dem größeren Teil des Reisepublikums unbekannt. Mit erstaunlicher Schnelle sinkt ein Stück schönen Waldes unter den Axtschlägen der Fäller zu Boden. Kaum liegt ein Stamm, so machen sich schon andre Arbeiter daran, ihn unmittelbar an der Rinde mit scharfem Beil von allen Aesten zu säubern, es folgt ein kräftiger Schnitt mit hakenförmig gebogenem Messer an der ganzen Oberseite in der Längsrichtung des Baumes, ebensolche Einkerbungen in etwa einem Meter Abstand voneinander rund um den Stamm herum, und die Rinde löst sich gleichsam von selber ab. Nur eine leichte Nachhilfe mit einem Werkzeug, das einem kleinen schmalen Spaten gleicht, ist nötig, um die Rinde nach beiden Seiten hin abzuschälen, so daß man sie unter dem Stamm



Holzfäller beim Spalten der Wurzelknorren



Ein Arbeitsplatz im Walde



Die Herstellung der Lohkuchen

hervorziehen und einstweilen auf die Seite legen kann, wo sie sofort dank ihrer Elastizität sich wieder zusammenrollt. Trotzdem ist das Ganze keine angenehme Beschäftigung, namentlich wenn wie heute die Junisonne vom wolkenlosen Himmel herniederlacht! „Ja, ja, im Anfang gibt's Rückenschmerzen," meinte der Arbeiter ganz richtig, als ich ihm sein Werkzeug zurückgab, mit dem ich das Entrinden auch einmal versucht hatte. Es ist doch ein saures Brot, hier immer die Axt schwingen oder sich über die Stämme bücken müssen, mit kurzer Pause von morgens sechs bis abends sechs, dazu noch einen Weg vom Hause bis zur Arbeitsstätte oft zwei Stunden weit! Da denkt man nicht viel mehr an die Poesie des Frühlings und die Schönheit des Waldes!

Ist eine größere Anzahl Stämme geschält, so setzt man die Rinden zum Trocknen zusammen. Eine Rolle wird in schrägem Winkel gegen die andre gelehnt, manchmal mit den oberen Enden auf hochgelegten Stämmen ruhend, so daß ein hüttenartiger Aufbau von 3 bis 5 Metern Länge entsteht, der oben zum Schutz gegen den Regen mit ausgebreiteter Rinde bedeckt ist. Nach ein paar Wochen, wenn Sonne und Wind das Weitere besorgt haben, wird die Rinde, von der sich jetzt der Raummeter auf den verhältnismäßig hohen Preis von 4,50 Mark bis 5 Mark stellt, abgefahren, meist direkt mit dem in den Bergen noch überall gebrauchten Ochsengespann in die nächsten Gerbereien, manchmal auch mit der Bahn weiter ins Land hinaus. Wenn sie dann noch die Lohmühle passiert hat, ist sie fertig zum Gerben, aber noch nicht am Ende ihrer Verwendbarkeit angelangt. Das Prinzip, das gute Hausfrauen als eine Art Prüfstein ihrer Tüchtigkeit ansehen: nichts umkommen lassen, wird bei der Verwertung der Fichtenrinde in ausgedehntem Maße befolgt. Die ausgelaugte Lohe, die in den Versetzgruben nach genügendem Gebrauch die Gerbwirkung gänzlich verloren hat, wird nicht etwa einfach weggeworfen, o nein! Entweder liefert sie den Gärtnern ein gutes Mittel zur Füllung der Beete in den Pflanzentreibhäusern, das sich durch die Abgabe einer gleichmäßigen Wärme auszeichnet, oder sie wird in der Gerberei mit besonderen Preßmaschinen zu großen Stücken geformt, die äußerlich Aehnlichkeit mit riesigen Schweizerkäsen haben und, an der Luft getrocknet, als sogenannte Lohkuchen ein ausgezeichnetes und dabei billiges Brennmaterial abgeben.

Als Feuerung dient auch der größere Teil der Nebenprodukte, die sich bei der Gewinnung der frischen Rinde ergeben, sowohl die oberen Stangenenden, die wegen ihrer zahlreichen Seitenäste zum Entrinden ungeeignet sind und darum in Klafterholz zersägt werden, wie die beim Fällen der Stämme stehen bleibenden Wurzelknorren, die man bei uns noch nicht wie in Amerika mit Dynamit auseinander sprengt, sondern in sehr mühsamer Arbeit mit eisernen oder Eichenholzkeilen zerkleinert. Nur die grünen Zweige werden nicht verbrannt.



Beim Versägen der oberen Stangenenden



Abfuhr der Fichtenstreu

Sie werden von Frauen und Kindern aus den nächsten Dörfern gesammelt und in ganzen Wagenladungen nach Haus gefahren, um als Streu für Vieh zu dienen (Aststreu, Hackstreu). Daß diese landwirtschaftlich geringeren Wert hat, nur ein Drittel etwa von dem der Roggenstreu, fällt bei der waldreichen Umgebung unsrer Gebirgsdörfer nicht so sehr ins Gewicht, die Quantität ersetzt eben die Qualität. Wer da am Abend ein Dorf passiert, sieht vor jedem Hause hohe Berge von Fichtenzweigen, die mit kleinen Handbeilen auf Hackklötzen weiterverarbeitet werden: die kleinen grünen Schößlinge zur Streu, die irgend noch brauchbaren Aststücke zu Brennholz, wobei es gelegentlich auch wohl einmal vorkommen soll, daß aus Versehen ein Stück Klafterholz sich zwischen die Zweige verirrt hat. Vielleicht hat das kalte Klima auch mit dazu beigetragen, daß man selbst die grünen Zweige noch auf gewisse Art zum „Einheizen" gebraucht. Man braut aus ihnen in manchen Gegenden ein Getränk, das unter dem Namen „Sprossenbier" verzapft wird. Seinen Wohlgeschmack habe ich noch nicht rühmen hören, deutsche Sänger haben sich augenscheinlich noch nicht von diesem Stoff begeistern lassen. Nur eins wird man wohl von ihm behaupten können: so schlimm wie das Gebräu, das einem bekannten Weidmann und Jagdschriftsteller von einem Holzknecht als Fichtennadelschnaps kredenzt wurde und wirklich über den ausgeschlagenen jungen Trieben destilliert war, wird es wohl nicht sein.



Phot. M. Lechner

Das Kaiserin-Elisabeth-Denkmal im Wiener Volksgarten. Von Bildhauer Hans Bitterlich und Oberbaurat Friedrich Ohmann

Notizbläffer

Die Enthüllung des Kaiserin-Elisabeth-Denkmals

Ein würdiges Denkmal ist in Wien der verewigten Kaiserin Elisabeth gesetzt und am 4. Juni eingeweiht worden. Die Enthüllung des von Prof Hans Bitterlich geschaffenen Monuments gestaltete sich durch die begeisterte Anteilnahme der Wiener Bevölkerung zu einem außergewöhnlich festlichen Ereignis, die Straßen von Schonbrunn bis zur Hochburg glichen einer Via triumphalis. Fast sämtliche Mitglieder des Kaiserhauses nahmen an der Feier teil, an ihrer Spitze der greise Kaiser, der auf die Ansprache des Obmanns des Denkmalskomitees bewegten Herzens antwortete und dem Gedanken Ausdruck gab, daß das Monument den kommenden Geschlechtern die Erinnerung an die erhabene Kaiserin erhalten und die innige Verbindung der Bevölkerung mit dem angestammten Herrscherhaus dartun werde.



Phot. Berliner Ill.-Gesellschaft

Von der Herkomerkonkurrenz: Der König von Sachsen (×) als Zuschauer beim Start in Dresden

Von der Herkomerkonkurrenz

Die diesjährige Herkomerfahrt, die dritte und letzte, stellte an die Teilnehmer erheblich höhere Anforderungen als die vorigen. Die ganze Strecke war in sechs Etappen eingeteilt: Dresden—Zwickau—Leipzig—Eisenach; Eisenach-Würzburg—Mannheim: Mannheim—Lindau: Lindau—München: München über den Kesselberg, Oberau, Murnau nach Augsburg; Augsburg—Wurzburg—Frankfurt a. M. Im ganzen waren über 1800 Kilometer zu durchfahren, und zwar innerhalb sieben Tagen. Von den 192 Wagen, die für die Fahrt angemeldet waren, starteten am 5. Juni in Dresden in Anwesenheit des Konigs Friedrich August 161.

Der Eibentransport in Frankfurt a. M.

Ein eigenartiges Schauspiel ist den Einwohnern von Frankfurt a M. durch die Umsetzung des historischen Eibenbaumes im Botanischen Garten dargeboten worden. Der 900 Zentner schwere Baum mußte in den Neuen botanischen Garten in der Miquelstraße verbracht werden und hatte bis dorthin eine Wegstrecke von drei Viertelstunden zurückzulegen; er wurde, aufrecht in einem großen Kasten stehend, auf Walzen fortbewegt, doch konnte dies nur sehr langsam und mit der größten Vorsicht geschehen. Der Transport begann am 23. Mai; am 12. Juni, also nach drei Wochen, stand der Baum an seinem neuen Platz. Erfreulicherweise haben die Schwarzseher, die behaupteten, daß der Baum die lange Wanderung nicht überstehen würde, nicht recht behalten.

Die Oranierstandbilder in Berlin

In Gegenwart des Kaiserpaares und des Kronprinzen fand am 28. Mai vormittags die gleichzeitige Enthüllung der fünf Oranierstandbilder statt, die Kaiser Wilhelm auf der Schloßterrasse am Lustgarten in Berlin hat errichten lassen. Die Standbilder sind in Bronze ausgeführt. Sie stellen Wilhelm I., Moritz, ferner Friedrich Heinrich, Wilhelm II. und Wilhelm III. dar. Eine Kopie des Standbildes Wilhelms I. kommt nach Wiesbaden, eine Kopie des Standbildes Wilhelms III. nach England. Der Kaiser besichtigte die Denkmäler und unterhielt sich mit den anwesenden Künstlern, den Bildhauern Martin Wolff, Baucke, den Professoren Schott, Brutt und Haverkamp.

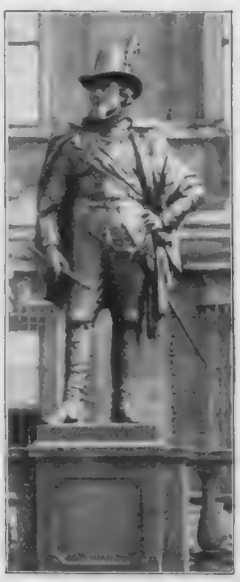


Phot. C. J. Fay

Der Frankfurter Eibenbaum auf dem Transport



Wilhelm I. von Prof. Schott



Moritz von Martin Wolff



Friedrich Heinrich von Prof. Brütt



Wilhelm II. von Prof. Haverkamp



Wilhelm III. von Carl Baucke

Die neuen Oranierstandbilder vor dem Königlichen Schlosse zu Berlin. Nach photographischen Aufnahmen von Albert Hoffmann

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten



Phot. E. Jacobi, Metz

Kavalleriepatrouille mit dem neukonstruierten Seidschen Floß (Text auf Seite 992)

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Eine gute
Kapital-Anlage
ist eine

Waltham-Taschenuhr.
Fragen Sie Ihren Uhrmacher Weshalb!
Verlangen Sie kostenlos Broschüre B. von der
Philadelphia Watch Case Co., Hamburg 36.

Sanatorium Dr. Preiss (San.-Rat.)
Seit 21 Jahren in
Bad Elgersburg im Thür. Walde
Für alle Arten nervöser Leiden.



25 feste, flüssige
Sarg Glycerin-Seife
macht die Haut
weiss u. zart
Überall zu haben.

Bad Harzburg.
Gebirgsluft-Kurort ersten Ranges mit 120 km Waldpromenaden, 38600 Personen Frequenz. Bekanntes Solbad, natürl. Sole 6¼% Krodo-(Kochsalz)-Trinkquelle in Wirkung ähnlich Kissingen, Gebirgsquellwasserleitung.
Illustr. Prospekt, Wohnungsverzeichnis m. allen Preisen, Ortsplan und Eisenbahn-Fahrplan kostenfrei vom Herzogl. Badekommissariat.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt22
Programm durch das Sekretariat.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochure
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

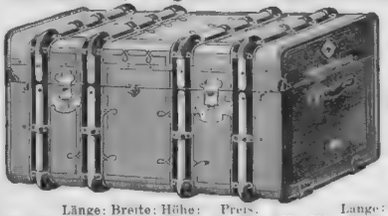
Mädler's elegante Reise-Taschen
von modebraunem Rindleder, mit solidem Bügel, Innenfutter und dauerhaftem Schloss.



Nr. 1350 A.	33 cm	Bügell.	M. 7.50
„ 1350 B.	36 „	„ „	„ 9.50
„ 1350 C.	39 „	„ „	„ 11.50
„ 1350 D.	42 „	„ „	„ 13.50
„ 1350 E.	45 „	„ „	„ 15.50

Desgleichen in feineren Ausführungen.

Mädler's Patentkoffer
patentiert in allen Kulturstaaten, übertreffen alles bisher Dagewesene an:
Haltbarkeit, Eleganz und erstaunlicher Leichtigkeit.

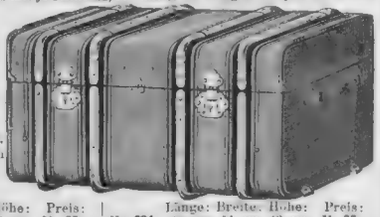


Nicht zu verwechseln mit Rohrplatten oder Rohrgeflecht-Koffern.
D. R.-P. Nr. 85676
50 % Gewichts-Ersparnis

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:		Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 581.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 65.–	Nr. 591.	66 cm	43 cm	43 cm	M. 75.–
„ 582.	76 „	47 „	38 „	„ 75.–	„ 592.	76 „	47 „	47 „	„ 85.–
„ 583.	86 „	49 „	40 „	„ 85.–	„ 593.	86 „	51 „	51 „	„ 100.–
„ 584.	96 „	51 „	43 „	„ 105.–	„ 594.	96 „	56 „	56 „	„ 120.–
„ 585.	106 „	54 „	47 „	„ 115.–	„ 595.	106 „	58 „	60 „	„ 140.–
„ 586.	116 „	58 „	50 „	„ 135.–	„ 596.	116 „	60 „	66 „	„ 160.–

Nr. 581–583, 591 u. 592 sind mit je 1 Einsatz, 596 mit 3, die übrigen mit je 2 Einsätzen

Moderne Bügel-Koffer
von festgewalzter Pappe (Faserstoff).
Leicht, solid u. dauerhaft. — Mit Havanna Segeltuch bezogen und Rindledereinfassung.



	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:		Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 691.	66 cm	43 cm	34 cm	M. 35.–	Nr. 694.	96 cm	51 cm	43 cm	M. 55.–
„ 692.	76 „	47 „	38 „	„ 40.–	„ 695.	106 „	54 „	47 „	„ 65.–
„ 693.	86 „	49 „	40 „	„ 45.–	„ 696.	116 „	58 „	50 „	„ 75.–

Nr. 691, 692, 693 sind mit je 1 Schloss und 1 Einsatz, die übrigen mit je 2 Schlossern und 2 Einsätzen.



Mädler's Patent-Damenhutkoffer
D. R.-P. Nr. 85676.
Der einzige Koffer aus patentiert. Rohrfischplatte, welch Damenhüte auf Reisen vor Druck schützt. Mit Schutzriegelschloss, 1 Einsatz u. ohne oder mit 6 gesetzl. geschützt. Hüthaltern. Der Koffer zeichnet sich besond. durch Leichtigk., Eleganz u. Haltbarkeit aus.

Nr.	lang	breit	hoch	Preis	
941.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 27.—	ohne Halt.
948.	50 „	34 „	39 „	„ 40.50	mit 6 „
949.	55 „	34 „	42 „	„ 45.50	„ 6 „
950.	60 „	40 „	50 „	„ 62.50	„ 6 „

Desgl. in einfacherer Ausführung mit Havanna-Segeltuch-Bezug.

Nr.	lang	breit	hoch	Preis	
971.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 12.75	ohne Halt.
973.	50 „	34 „	39 „	„ 14.75	„ „
974.	55 „	34 „	42 „	„ 15.75	„ „
978.	50 „	34 „	39 „	„ 22.25	mit 6 „
979.	55 „	34 „	42 „	„ 23.25	„ 6 „
969.	60 „	40 „	50 „	„ 33.—	„ 6 „

Hutkoffer f. mehr. Herrenhüte v. M 32.— an.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.
Illustrierte Preisliste gratis und franko.
Verkaufsloka.e: Leipzig, Petersstr. 8. Berlin, Leipzigerstr 101/102. Hamburg, Neuerwall 84. Frankfurt a. M. Kaiserstrasse 29.

STECKENPFERD-LILIENMILCH-SEIFE
v. BERGMANN & Co
RADEBEUL-DRESDEN



erzeugt rosiges jugendfrisches **Aussehen**, reine weiße sammetweiche **Haut** und zarten blendendschönen **Teint.** à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

Eine Neuerung im Kavalleriedienst

Eine sinnreiche Neuerung beim Uebersetzen von Kavalleriepatrouillen über Flüsse hat der Oberleutnant Seid vom 14. Ulanenregiment erdacht. Er bedient sich dabei sehr einfacher Mittel: die stets vorhandenen Futtersäcke werden mit Gras, Laub oder Kleidungsstücken gefüllt, fest zugeschnürt und dann mit den Lanzen verbunden, so daß ein tragbares und tragfähiges Floß entsteht. Auf dieses Floß werden alle den Pferden abgenommenen schwereren Gegenstände, Sattel, Zaumzeug und so weiter, gelegt und übergesetzt, während die Pferde schwimmend das jenseitige Ufer erreichen. In gleicher Weise werden diejenigen Mannschaften, die des Schwimmens nicht kundig sind, übergesetzt.

Eine beherzte Zahnärztin

Eine Münchner Zahnärztin, Frau Bircher, hat kürzlich dem berühmten „Kohn", einem neunjährigen Elefanten des Zirkus Sarrasani, regelrecht den beschädigten rechten Stoßzahn plombiert. Sie übernahm die gefährliche Arbeit, vor der ihre männlichen Kollegen zurückgeschreckt waren, und vollendete in zwei Operationen ihr Werk. Zunächst wurde der fingerdicke Nerv nach einer Anästhesierung stückweise herausgenommen und so ein Kanal im Zahn auf die Länge von 20 Zentimetern geschaffen. Dieser Kanal wurde ausgebrannt, ausgeätzt und nach wiederholter Desinfektion ausgebohrt und zur Wurzelkanalfüllung präpariert. Nach erneuter Desinfektion erhielt der Kanal eine in Pulpenantiseptikum getränkte Asbesteinlage und Jodogenpaste. Schließlich wurde der Zahn zur Aufnahme der Plombe präpariert, ein Teil des Zahnes abgesägt, zugestutzt und abgeschliffen. Nach teilweiser Entfernung der Guttaperchaeinlage wurde der Wurzelkanal mit einer Porzellanmasse ausgefüllt, welche die genaue Farbe des Zahnes hatte. „Kohn" verzog scheinbar bei dieser konservierenden Behandlung kaum eine Miene. Frau Bircher erhielt nur ein kleines, gut gemeintes Andenken in Gestalt eines blau unterlaufenen Auges.



Phot. Jaeger & Goergen, München

Zahnoperation am Elefanten „Kohn" des Zirkus Sarrasani

Ein Kräftigungsmittel für Frauen.

Da nur Frauen zu beurteilen vermögen, was Frauen leiden müssen, wird der folgende Brief wohl der Beachtung aller an Entkräftung Leidenden wert sein:

Oberstedten im Taunus, den 18. Nov. 1906.

„Ich war von jeher sehr blutarm, und eine schwere Operation, die ich im vergangenen Jahre durchzumachen hatte, ließ mich so schwach zurück, daß ich meinte, ich hätte einen Zentner mit mir herumzutragen. Das Gefühl großer Müdigkeit und Schwäche verließ mich nicht mehr, und mein Körpergewicht hatte bis auf 98 Pfund abgenommen. Seit dem Gebrauch von Scotts Emulsion habe ich ständig an Körpergewicht zugenommen (jetzt 117 Pfund), die Schwäche und Müdigkeit sind völlig verschwunden, und ich fühle mich so wohl und kräftig wie lange nicht."

(gez.) Frau Eva Spöhrer.



Nur echt mit dieser Marke – dem Fischer – dem Garantiezeichen des Scottschen Verfahrens!

Scotts Emulsion verbindet mit dem Vorzug der Leichtverdaulichkeit den des Wohlgeschmackes; da der Trangeschmack vollkommen verdeckt ist, widersteht sie selbst dem empfindlichsten Gaumen nicht. Ihre hervorragend stärkenden Eigenschaften verdankt sie dem bewährten Scottschen Verfahren, wodurch der Lebertran (ausschließlich der allerbeste und wirksamste Norwegische [Lofoten] Dampftran kommt zur Verwendung) verbunden mit Kalk- und Natronhypophosphiten zu einer rahmartigen Emulsion verarbeitet wird. In allen Fällen von Schwäche trägt der Gebrauch von Scotts Emulsion zur Hebung der gesunkenen Körperkraft und mithin zur Erhöhung der Widerstandsfähigkeit wesentlich bei.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit dem Dorsch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheriaöl je 2 Tropfen.

Illustr. Briefmarken-Journal. Vorbildlichste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjahrl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (20 H.) franco von Gebrüder Senf, Leipzig.



Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle fettigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Küchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., event. direkt durch die Fabrik Saponia-Werke in Offenbach.



Wünschen Sie eine **formvollendete** Taille und Büste?

Warum nicht?

Dann genügt es, wenn Sie unsere beiden neuen Artikel tragen.

Weeks „Büstenhalter"

mit Federfischbein versteift, welcher dieselben Dienste leistet, wie das gewöhnliche Corset, und welcher außerdem eben so leicht und bequem ist wie eine Untertaille. — Absolut waschbar —

und

Weeks Gürtel „Phyllis"

mit Strumpfhalter, verbessert zu starke Hüften und gibt dem Körper die von allen Damen gewünschten graciösen Formen und Linien.

Diese beiden Artikel können **ohne** oder **über** dem Corset getragen werden. :: ::

Weeks Büstenhalter

No. 601 Qual. A Mk. 6.70 pr. Stück. No. 602 Qual. B Mk. 3.75 pr. Stück

Gürtel „Phyllis" No. 611 Mk. 3. pr. Stück.

Käuflich in allen Corset- oder Damenunterzeug-Geschäften, wo nicht wende man sich direkt an die alleinigen Fabrikanten:

Weeks & Co.

HAMBURG-36
Dep. U.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Mit vielen Bildern und Karten

Alpine Gipfelführer

Jedes Bändchen in Leinen gebunden

Band I—IV je M. 1.— **NEUE BÄNDE:** Band V—XVII je M. 1.50

XII. **Grossvenediger.** Von L. Humpeler
Mit 18 Abbildungen und 2 Karten

XIII. **Sesvenna und Lischanna**
Von Adolf Witzenmann
Mit 14 Abb., 1 Panorama u. 1 Karte

XIV. **Die Hochwilde.** Von G. Becker
Mit 13 Abb., 1 Panorama u. 2 Karten

XV. **Die Jungfrau.** Von Hans Biendl
Mit 15 Abbildungen und 1 Karte

XVI. **Der Rosengarten**
Von A. von Radio-Radiis
Mit 15 Abbildungen und 1 Karte

XVII. **Die Marmolata.** Von K. Bindel
Mit 15 Abbildungen und 1 Karte

Früher erschienen: I. Zugspitze. II. Elmauer Haltspitze. III. Ortler. IV. Monte Rosa. V. Dachstein. VI. Bettelwurf- und Speckkarspitze. VII. Grossglockner. VIII. Triglav. IX. Watzmann. X. Monte Cristallo. XI. Wildspitze.

Trotz der Fülle der touristischen Literatur haben sich diese schmucken, von berufenen Kennern geschriebenen Gipfelführer rasch eingeführt und viele Freunde erworben. Erfüllen sie doch zu gleicher Zeit einen doppelten Zweck, indem sie einerseits den Touristen vor Unternehmung einer Bergtour aufs beste mit allem vertraut machen, was ihm zu wissen dienlich sein kann und indem sie andrerseits mit ihrem prächtigen Bilderschmuck schöne und bleibende Erinnerungen an glücklich ausgeführte Bergfahrten bilden.



Canazei gegen Sella. Aus Band XVII: Die Marmolata



Über Land und Meer

Nr. 39



Atelier Hanfstaengl, München

Vergl. den Aufsatz auf Seite 978

Friedrich Theodor Vischer im fünfzigsten Lebensjahre

Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages, 30. Juni

Literatur

Eine neue Dichterin lernen wir in Margarete Siebert kennen, von der soeben ein Novellenband „Allerlei Liebe. Drei Geschichten" bei der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart, erschienen ist; eine Dichterin, die rasch eine erlesene Gemeinde finden wird bei den Freunden einer vornehmen, stilvoll verhaltenen und doch innerlich lebenswarmen Kunst. Manches in ihrer Art erinnert an Ricarda Huch, in der Weise einer Familienähnlichkeit, die ja auch nicht ausschließt, daß die, denen sie gemeinsam ist, daneben doch völlig eigne, individuell ausgeprägte Physiognomien tragen. — Margarete Siebert gibt uns, wie Ricarda Huch, stilvoll abgetönte und umgestaltete Bilder des Lebens; gleich jener liebt sie es, die Schicksale ihrer Menschen, durch mehrere Generationen vorbereitet, ausklingen zu lassen, sie auf mannigfach verschlungenen und wechselvollen Wegen zu führen. Doch erkennen wir überall, daß diese Gemeinsamkeit aus einer inneren Verwandtschaft, nicht durch ein äußerliches Nachahmen bedingt ist; Margarete Siebert weiß Personen von ganz eignem Wesen, Situationen und Geschicke von besonderem Stimmungsreiz und Weltanschauungsgehalt zu gestalten. Wieviel tiefinnere Leidenschaft sie in die edeln Formen bannt, davon gibt gleich die erste Novelle des Bandes: „Das Märchen von der Prinzessin und dem Gänsehirten" eine Probe; die Liebe der feinen, stolzen Freiherrntochter zu dem Reitknecht ihres Vaters ist hier mit so keuscher und fortreißender Kraft dargestellt, daß wir bis zum tragischen Ausgang wie unter dem Bann einer elementaren Macht stehen. Nicht ganz so voll dieser Ursprünglichkeit, aber nicht minder reich an innerer Wahrheit und Vertiefung ist die mehr geistige Liebe, die in „Der Führer" ein vornehmes Mädchen an den ehemaligen Hauslehrer, einen sozialgesinnten Geistlichen, bindet. Eine Familiengeschichte, in engem Rahmen die Typen eines stark ausgeprägten Geschlechtes durch drei Generationen entwickelnd, wird uns in „Onkel Julians Vermächtnis" erzählt. — So ist es in der Tat „allerlei Liebe", was die Dichterin in diesen Novellen festgehalten und verherrlicht hat — immer mit der gleichen Innigkeit und Kraft. Wer den Band gelesen hat, wird dem ferneren Schaffen Margarete Sieberts mit hohen Erwartungen entgegensehen!

— Einen bedeutsamen Schritt zur weiteren Popularisierung Henrik Ibsens in Deutschland hat der Verlag von S. Fischer in Berlin durch Veranstaltung einer Volksausgabe seiner Werke getan, die vor kurzem in fünf höchst gediegen und geschmackvoll ausgestatteten Bänden erschienen ist (Preis gebunden 15 Mark). Es hat zwar schon bisher wohlfeile Ausgaben von Ibsens Dramen gegeben, aber sie waren weder in die geschlossene, einheitliche Form gebracht, in der uns hier die Werke des großen Norwegers entgegentreten, noch war ihnen auch nur entfernt das Maß von Sorgfalt und tiefeindringendem Verständnis zuteil geworden, das auf die Fischersche Volksausgabe verwendet worden ist. Selbst die in demselben Verlage erschienene große zehnbändige Gesamtausgabe Ibsens wird an Authentizität von der neuen Volksausgabe übertroffen, denn Paul Schlenther und Julius Elias, welche die erstere im Verein mit Georg Brandes, die letztere ohne seine Mitwirkung herausgegeben haben, begnügten sich nicht mit einem getreuen Abdruck des älteren Textes, sondern unterzogen diesen, unterstützt von den Uebersetzern der einzelnen Werke, einer abermaligen Revision, und zwar einer so gründlichen, daß in der überwiegenden Zahl der Fälle Uebersetzungen entstanden sind, die in ihrem Gesamtton als neu bezeichnet werden müssen und das Original nun in der denkbar vollkommensten Weise wiedergeben. Die Volksausgabe enthält das Gesamtwerk des Dichters in seinem vollen und gültigen Bestand — den ganzen Ibsen — in chronologischer Folge; ferner sind neben einem Lebensabriß auch literarhistorisch und ästhetisch aufklärende Einleitungen zu allen Dramen vorausgeschickt. Aus der großen Ausgabe sind nur die romantischen Dramen der ersten Frühzeit, die nach 1871 entstandenen lyrischen Dichtungen, die Prosaschriften, Reden und Briefe weggeblieben. Das dramatische Werk Ibsens ist also von „Catilina" bis zum Epilog „Wenn wir Toten erwachen" in der fünfbändigen Ausgabe vollständig enthalten.

— Ein Meisterwerk zusammenfassender und gedrängter geographischer Schilderung, Friedrich Ratzels Buchlein „Deutschland. Einführung in die Heimatkunde", ist jüngst, drei Jahre nach dem allzufrühen Tode des ausgezeichneten Forschers in zweiter Auflage erschienen (Leipzig, Fr. Wilh. Grunow). Wenn der Verfasser in der Vorbemerkung zur ersten Auflage als das Ziel der Heimatkunde bezeichnete, daß der Deutsche mit seinem Lande vertraut werde wie das Kind mit seinem Vaterhause, und wenn er fand, daß vielen Deutschen diese genaue Kenntnis ihres Vaterlandes abgehe, so trifft heute, nach neun Jahren, nicht bloß das erste, sondern leider auch das zweite noch zu, und so wäre nichts mehr zu wünschen, als daß Ratzels kleines Werk immer größere Verbreitung im deutschen Volke fände. Mit mehr Geist und mehr Herzenswärme ist wohl kein Buch über einen ähnlichen Stoff geschrieben worden, und so gering sein Umfang ist, so reich ist die Anregung, die es bietet. Die Durchsicht der neuen Auflage hat Dr. R. Buschick besorgt, der sich mit Recht darauf beschränkt hat, die statistischen Angaben dem jetzigen Stande entsprechend zu ändern. Weniger zu loben ist es, daß der Verlag, noch konservativer, das dürftige Illustrationsmaterial der ersten Auflage — vier in Holzschnitt ausgeführte, für den heutigen Geschmack veraltete Landschaftsbilder — und den unschönen Einband unverändert beibehalten hat.

Sie vergessen das Wichtigste

wenn Sie nicht ständig **Armour's Fleischextrakt** in Ihrer Küche vorrätig haben

Bedeutend konzentrierter und ergiebiger als andere Sorten
Daher dunkler von Farbe

Die strenge staatliche Fleischbeschau und Fabrikationskontrolle garantieren ein an Güte und Reinheit unübertroffenes Fabrikat.

Wenn Sie sparsam und doch schmackhaft kochen wollen, so
Senden Sie uns eine Staniolkapsel unseres Extraktes, und
Wir senden Ihnen gratis u. franko Frau Lina Morgensterns Kochbuch „Sparsame Küche".

Armour & Company Ltd., Hamburg.
General-Vertretung für Oesterreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.

BAD NAUHEIM E. & T. Schneiders **Privat Hotel Viktoria** Parkstrasse 34

Oberhof i. Thür. Vornehmstes Haus, herrl. Lage. **Gd. Hotel Wünscher.**



Montreux Gd Hôtel Eden (Genfersee) Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

Davos-Platz = Schweiz = (Graubünden)
Pension und Hotel Buol. I. Ranges.
In freier, schöner Lage, komfortabel eingerichtet, von den besten Ständen gelobt und empfohlen. Raum für ca. 100 Gäste. Reunions-Säle. Billard, elektr. Beleuchtung, Zentralheizung. Eigene Bader-Einrichtung.



Sanatorium von Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz. Modernste Einrichtungen. Zanderinstitut. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Chefarzt Dr. Loebell, früh. Oberarzt in Lahmanns Sanatorium. Illustrierte Prospekte frei.

Scheveningen Holland Schönstes Nordseebad Anfragen an die Kurverwaltung

Sanatorium Gossmann moderne Naturheilanstalt Wilhelmshöhe-Cassel
Dr. med. LINDTNER, o. GOSSMANN, Direktor
Frl. Dr. med. JESCHKO (z. d. Schw. appr. Aerztin)
Beste klimatische Verhältnisse, Licht-Luftparks, Lufthütten-Kolonien, Sonnenbäder, Elektrische Lichtbäder, Heissluft-, Dampf-, Wasserbäder etc. Vegetarische und Fleisch-Diät. Liegehalle. Wandelhalle (Wintergarten). — Lift. — Prospekte frei.

TIROL 1326 M. über dem Meere
Brennerbad
Bahn-, Post- und Telegraphen-Station
Höhenkurort ersten Ranges. Radioaktive Thermalquelle, Hydrotherapeutische Anstalt
unter kurärztlicher Leitung.
Grand Hotel (mit Sterzingerhof)
erstklassiges Familienhaus.
Geizkoflerhaus zweiten Ranges.
Saison 1. Juni bis Ende September.
Illustrierte Prospekte durch die Besitzerin „Brennerbad-Gesellschaft in Brixen"; während der Saison durch die Hotel-Direktion in Brennerbad.

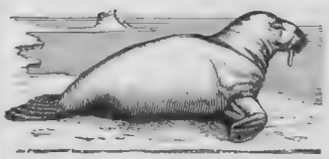
Garantiert Reines Oliven-Speise-Oel
versendet direkt an Private in jeder Packung
1 Postkolli „Crême de la Crême" Fr. 12.—*
(mit 4 Kg. Netto-Inhalt, kleinstes Quantum).

Fabrikation unter steter Aufsicht eines Arztes.

Medizinal-Olivenöl „La Salute — Die Gesundheit".
Kräftigungs-, Stärkungs- und Nahrungs-Mittel für Gesunde und Kranke! **Reines Natur-Produkt!**
Sehr angenehm im Geschmack. Besonders zu empfehlen bei: Hartleibigkeit, Verdauungsstörungen, Magen- und Leberleiden usw. Dem Lebertran, den Emulsionen und ähnlichen Produkten unbedingt vorzuziehen. — Man achte auf die Schutzmarke „La Salute".

1 Kistchen mit	1 Flasche	(500 gr Netto-Inhalt)	Fr. 5.25	* Gegen vorherige Einsendung des Betrages oder Nachnahme. Frachtfreie Zusendung.
1	"	(300 "	" 4.10	
1	"	3 Flaschen (à 500 "	" 11.75	
1	"	6 " (à 300 "	" 14.75	

Zu beziehen durch alle besseren Apotheken oder direkt vom Fabrikanten
— Kataloge auf Verlangen!
R. Ferrari in **Porto-Maurizio.**



Nach **Norwegen und Dänemark** Abfahrt Bremerhaven 4.—18. Juli.
Nach **Norwegen, Spitzbergen** Abfahrt Kiel 21. Juli—17. August.
und dem ewigen Eise
Nach **Belgien, England, Frankreich, Spanien, Sizilien bis Triest** Abfahrt Bremerhaven 19. Aug.—8. Sept.
3 Frühjahrs- und 4 Herbstreisen im Mittelmeer.
Sämtliche Fahrten mit dem eleganten Salon-Dampfer „Thalia".
Ausführliche Prospekte bei Kapt. **Bade's Söhne, Wismar** i. Mecklb.



EISENACH
Grossherzogin - Karolinenquelle
bekannt seit dem Jahre 1452.
Von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen gegen Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Fettleibigkeit, Milz-, Leber-, Nieren- und Gallenleiden; Erkrankung der Atmungsorgane, Katarrhe des Magens sowie Skrofulose, Rachitis und Frauenkrankheiten.
Saison: 1. Mai — 30. Sept. Mineralwasserversand das ganze Jahr hindurch.
Prospekte, Preislisten und Gebrauchsanweisungen zu Haustrinkkuren gratis und franko. Die Kurdirektion.

ZÜRICH
Reizender Fremdenort am **Zürichsee** (Schweiz).
Vorzüglicher Ausgangspunkt für Schweizerreisen.
Nähere Auskunft und Prospekte beim Offiziellen Verkehrsbureau Zürich.



Phot. Schaul, Hamburg

Vom Einzug des Regenten Herzog Johann Albrecht in Braunschweig: Begrüßung durch den Bürgermeister Dr. Retemeyer



Bei der großen Hitze

genügen fünf Tropfen **„Riglès** Pfeffermünzgeist", um ein sofort fertiges, erfrischendes und pikantes Getränk herzustellen. Bewährter, billiger Haustrunk bei schlechter Verdauung, Magendrücken, Blähungen und Mattigkeit.

Nur echt in Originalflaschen in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu M. 1.25, 1.80 und 3.30.

Bensdorp's reiner holländ. **Cacao**



wird von ärztlichen Autoritäten als ein kräftiges **erstes Frühstück** statt Kaffee oder Tee empfohlen. Edelste Qualität!

Sanatorium Bad **Sommerstein** in **Thüringen**
Post: Saalfeld Saale TR 46
Naturheilanstalt I. R.
Entzückende Lage am Walde.
Chefarzt: **Dr. Koch.**
Ausführliche Prospekte gratis.
Die Direktion.

Felsenegg * Schweiz * **Zugerberg** 954 m ü. M.
Altbewährter Luftkurort. Elektr. Bahn vom Bahnhof Zug aus. Prachtvolle Lage mit entzückender Fernsicht, grosse Tannenwälder, ebene ausgedehnte Spaziergänge. Pension von frs. 7.50 an. Alle medizinischen Bäder, Massage. **Kurarzt.** Moderne Einrichtung für **Hydrotherapie.**
J. BOSSARD-RYF, Bes.

Technikum Hildburghausen
Höhere u. mittl. Maschinenbau- u. Elektrotechnikerschule. Mühlenbauschule. Baugewerk- u. Tiefbauschule.
Programm frei.

Fernsprecher **Städtisches Eisen-Moor-Bad** Elektr. Licht
Bahnstation **Schmiedeberg** Postbez. Halle.
Preisgekrönt: Sächs.-Thür. Industrie- u. Gewerbe-Ausst. **Vorzügl. Erfolge** bei **Gicht, Rheumatismus, Nerven-u. Frauenkrankheiten. Gesunde Waldgegend** Saison: 1 Mai bis Ende Septbr. Prosp. u. Ausk. d. d. **Stadt Bade-Verwalt.** u. Badearzt Dr med **Schütz.**

Schreiberhau
Grösster Luftkurort i. d. Waldregion d. Riesengebirges. Seehöhe 600-900 m üb. Meer. Frequenz 1906: 24600 Pers. Wohnungen in allen Preislagen. Bahnstation.
Aerzte, Apotheke, Sanatorien, Schwimmbassin, Badeanst., elektr. Licht, Gaslicht. — Ausk. u. kostenl. Prospektversd. d. d. Geschäftsst. d. Verkehrs-Ausschusses.

Thüringer **Waldsanatorium Schwarzeck**
in **Blankenburg-Schwarzatal.**
Für Erholungsbedürftige, Ueberarbeitete, Nervöse, Rheumatiker, Blutarme, Frauenleiden. Illustrierte Prospekte gratis d. die Aerzte u. Besitzer: **Dr. Wiedeburg u. Dr. Karl Schulze.** (Erfolgreiche Winterkur!)

Sanitätsrat Dr. Köhler's
Kinderheilstätte Bad-Elster
für skrofulöse, nervöse, schwächliche, skoliotische, orthopädisch kranke Kinder. **Alle modernen Kurmittel. Erziehung. Moor- und Stahlbäder. Specielle Behandlung von Rückgratsverkrümmungen.**

Lektüre für Reise und Sommerfrische

Geh. M. 2.—, geb. M. 3.— pro Band

Liesbet Dill, Suse. Eine Novelle. 2. Auflage.
Viktor Fleischer, Das Steinmetzendorf. Roman. 2. Auflage.
Georg Hirschfeld, Der verschlossene Garten. Novellen. 2. Auflage.
Emmi Lewald (Emil Roland), Der Lebensretter. Ein Roman in Briefen.
W. Meyer-Förster, Die Fahrt um die Erde. Roman. Illustriert. 8. Tausend.
Emile Zola, Der Zusammenbruch. Der Krieg von 1870/71. Volksausgabe.

Geh. M. 2.50, geb. M. 3.50 pro Band

Emanuel von Bodman, Erwachen. Eine Novelle. 2. Auflage.
J. Bojer, Die Macht des Glaubens. Roman. 2. Auflage.
Ludwig Finckh, Der Rosendoktor. Roman. 9. Auflage.
A. Kuprin, Das Duell. Ein russischer Militärroman. 3. Auflage. Gebunden M. 3.—
Ernst Zahn, Kämpfe. Erzählung. 2. Auflage.

Geh. M. 3.—, geb. M. 4.— pro Band

Liesbet Dill, Oberleutnant Grote. Ein Roman. 2. Auflage.
Marie Diers, Die liebe Not. Geschichte eines Frauenherzens. 2. Auflage.
Paul Ilg, Lebensdrang. Roman. 2. Auflage.
Emmi Lewald, Die Heiratsfrage. Novellen. 2. Auflage.
J. R. zur Megede, Unter Zigeunern. Roman. 5. Auflage. (7. Tausend.)
J. R. zur Megede, Kismet. — Frühlingstage in St. Surin. — Schloß Tombrowska. 6. Tausend.
J. R. zur Megede, Das Blinkfeuer von Brüsterort. 7. Auflage.
W. Meyer-Förster, Süderssen. Roman. 5. Auflage.
W. Meyer-Förster, Lena S. Roman. 8. Tausend.

Geh. M. 3.—, geb. M. 4.— pro Band

W. Meyer-Förster, Heidenstamm. Roman. 11. Auflage.
W. Meyer-Förster, Derby. Sportroman. 5. Auflage.
W. Meyer-Förster, Karl Heinrich. Erzählung. Illustriert. 22.–24. Tausend.
Georges Ohnet, Der Weg zum Ruhme. Roman. Deutsch von L. Wechsler.
Richard Schaukal, Großmutter. Ein Buch von Tod und Leben. Gespräche mit einer Verstorbenen. 2. Auflage.
Ossip Schubin, Wenn's nur schon Winter wär'! Roman. 4. Auflage.
Bernh. Schulze-Smidt, Demoiselle Engel. Eine Altbremer-Hausgeschichte. Illustriert. 3. Aufl.
Aug. Sperl, Herzkrank. Eine heitere Badegeschichte. Illustriert. 4. Auflage.
Ernst Zahn, Menschen. Neue Erzählungen. 5. Auflage.
Ernst Zahn, Herrgottsfäden. Roman. 7. Auflage.
Ernst Zahn, Bergvolk. Novellen. 3. Auflage.
Hanns von Zobeltitz, Der Bildhauer. Roman.

Geh. M. 3.50, geb. M. 4.50 pro Band

A. Croissant-Rust, Aus unseres Herrgotts Tiergarten. 2. Auflage.
A. Croissant-Rust, Die Nann. Volksroman. 2. Auflage.
Liesbet Dill, Lo's Ehe. Roman. 5. Auflage.
Liesbet Dill, Das gelbe Haus. Roman. 2. Auflage.
Ricarda Huch, Seifenblasen. Drei scherzhafte Erzählungen. 3. Auflage.
Emmi Lewald, Sylvia. Roman. 2. Auflage.
W. Meyer-Förster, Alltagsleute. Roman. 3. Auflage.
Freiherr von Schlicht, Der Gardestern. Humoristischer Roman. 7. Tausend.
Georg Speck, George. Roman. 2. Auflage.
Ernst Zahn, Firnwind. Neue Erzählungen. 9.–13. Tausend.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Totenschau

August Ritter Jauner von Schroffenegg, Sektionschef a. D. und Präsident der Allgemeinen Rentenanstalt in Wien, 72 J., 2. Juni, Wien. — Jesuitenordenspriester Dr. Karl Bauer, Astronom und Meteorolog, 75 J., 3. Juni, Radegund. — Gymnasialdirektor Professor Dr Johannes Paech, bekannter Schulmann, 3. Juni, Breslau. — Geheimrat Dr. Jakob Freudenthal, Professor der Philosophie an der Breslauer Universität, Biograph Spinozas, 68 J., 4. Juni, Schreiberhau. — Geheimer Kirchenrat Dr. Heinrich Köstlin, ehemaliger Professor der Theologie an der Universität Gießen, 60 J., 5. Juni, Cannstatt. — Kirchenrat Gustav Wottlin, der älteste evangelische Geistliche im Großherzogtum Baden, 92 J., 5. Juni, Karlsruhe. — Rektor Dr. Timon Schroeter, Schriftsteller und Pädagoge, Begründer des Deutschen Schriftstellerheims, 62 J., 7. Juni, Jena. — Ludwig von Stephani, hervorragender ungarischer Techniker, 83 J., 7. Juni, Budapest. — Dr. Alfred Newton, Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie an der Universität Cambridge, 8. Juni, Cambridge. — Lehrer Friedrich Wolgast, freisinniger preußischer Landtagsabgeordneter, 43 J., 8. Juni, Kiel. — Polydore Comein, Bildhauer, 59 J., Schaerbeek, (Belgien). — Justitiarius Koch, Präsident des höchsten dänischen Gerichtshofs, 11. Juni, Kopenhagen. — Clovis Hugues, französischer Dichter und ehemaliger Deputierter, 55 J., 11. Juni, Paris. — Landdirektor von Saldern, Mitglied des Deutschen Bundesrats, 11. Juni, Arolsen.



Copyright by Charles Trampus, Paris

Fünf „Goldene Hochzeits"-Paare in einem Vogesendorfe

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt.)

Strasburger, E. H., Mit auf die Lebensreise. Berlin, Schall & Rentel.

Straygowski, Jos., Die bildende Kunst der Gegenwart. ℳ 4.—. Leipzig, Quelle & Meyer

Tscho, M., Aus Stunden der Sehnsucht. Brunn, L. & A. Brecher.

Walther, K., Pinselzeichnen. Vorbilder und Vorlagen. ℳ 1,50. —, — Kinderzeichnen. ℳ 2.—. Ravensburg, O. Maier.

NESTLE's KINDERMEHL

40jähriger Erfolg

57 gold. Medaillen u. Ehrendiplome

Vollkommene Nahrung für Säuglinge Reconvalescenten Magenleidende Greise





FABRIK-MARKE

Nestle's Kindermehl enthält beste Alpenmilch und ergibt mit Wasser gekocht eine schmackhafte, kräftigende und sehr leicht verdauliche Nahrung, welche keine Verdauungsstörungen hervorruft. Bei Sommerdiarrhoen, Brechdurchfällen und Darmkatharren hat sich Nestle's Kindermehl hervorragend bewährt.



Bei Constipation (Verstopfung), Migräne, übelriechendem Atem, Gelbsucht, Verdauungsstörungen wird

CASCARINE LEPRINCE

als Spezialmittel ärztlich empfohlen.

In allen Apotheken erhältlich.

Bestandteile: Cascarine Extract 0,1, Pillenmasse 0,1, Ueberzug mit Süssholzpulver.

Aus Bädern und Kurorten

Nach dem sehr günstigen Abschluß der Saison von 1906 hat man in Langenschwalbach, diesem weltberühmten Stahlbade des Taunus, ganz besondere Vorbereitungen getroffen, um heuer die Kurgäste in Stadt, Park und Wald schöner wie je zu empfangen. Die reinen kohlensäurehaltigen Eisentrinkquellen, die rein natürlichen, überaus stark gashaltigen Kohlensäurebäder, die äußerst komfortable Königliche Moorbadeanstalt haben in Verbindung mit dem waldigen Höhenklima Schwalbach zum idealen Heilbad bei Krankheiten des Blutes, des Herzens und bei Gicht und Rheumatismus gemacht.

Bäder-Almanach 1907 (Jubiläumsausgabe), Mitteilungen der Bäder, Kurorte und Heilanstalten in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz und den angrenzenden Gebieten für Aerzte und Heilbedürftige (Verlag von Rudolf Mosse, Berlin, gebunden ℳ 8.—). Das bekannte, außerordentlich übersichtliche Nachschlagebuch, das soeben in zehnter Ausgabe erschienen ist, feiert damit zugleich sein fünfundzwanzigjähriges Bestehen. Diese 658 Seiten starke „Jubiläumsausgabe" enthält über 700 systematisch angeordnete beschreibende Mitteilungen der Bäder-, Kurorts- und Heilanstaltsverwaltungen. Der anerkannte Wert des „Bäder-Almanach" wird überdies noch erhöht durch den von Herrn Geheimrat Dr. Thilenius-Soden a. T. und einer Anzahl hervorragender Fachgenossen bearbeiteten und bedeutend erweiterten wissenschaftlichen Teil. Erwähnenswert sind insbesondere die neuaufgenommenen Abhandlungen über Radioaktivität und katalytische Wirkung der Salze. Zur raschen Orientierung dienen ein ausführliches Inhaltsverzeichnis sowie ein alphabetisches Ortsregister. Als wertvolle Ergänzung ist eine neu bearbeitete Badekarte von Mitteleuropa beigegeben.



Copyright Ed. Frankl, Berlin

Von der Jeanne d'Arc-Feier in Orleans: Der Festzug formiert sich vor dem Rathause

Aus Industrie und Gewerbe

Hüften-Verbesserungsgürtel. Starke Personen besonders werden diesen Gürtel, welcher, vom hygienischen Standpunkte aus, wirklich der in jeder Weise vollkommenste ist, mit Freuden begrüßen. Der Gürtel ist mit 4 sehr guten Strumpfhaltern versehen, und die vorzügliche Versteifung gestattet diesen Gürtel selbst ohne Korsett zu verwenden, er kann jedoch auch darüber getragen werden. Der Gürtel ist unter dem Namen „Phyllis" von der Firma Weets & Co., Hamburg 36, eingeführt worden. Er ist hergestellt aus französischem Batist und für jede Weite adjustierbar. Der ganze Gürtel ist mit dem bekannten Weetsschen Federrückhalt abgesteift und erlaubt das Tragen ohne jedweden Zwang und Beschwerde.

Wie sich in diesem Sommer die moderne Frau kleidet, erfahren ja alle Damen sehr gern. Soeben erscheint in Renners Modeverlag, Dresden, eine Spezialpreisliste für Sommerartikel, die uns beweist, daß die weithin bekannte Firma unausgesetzt es sich angelegen sein läßt, ihre Kundschaft mit den neuesten Modeerscheinungen in Wort und Bild vertraut zu machen.



Exakte wissenschaftliche Untersuchungen der Präparate, die heutzutage als Zahnpulver verkauft werden, haben das überraschende Resultat ergeben, daß kein einziges der untersuchten Handels-Zahnpulver (es sind ca. 50 Marken untersucht worden) den Anforderungen entspricht, die an ein tadelloses Zahnpulver gestellt werden müssen. Einige Fabrikanten setzen ihren Zahnpulvern sogar Säuren, saure Salze, Seife, Alkali, chlorsaures Kali und dergleichen zu. Solche Zahnpulver sind direkt schädlich für die Zahnsubstanz, sowie für das Zahnfleisch und daher unbedingt zu verwerfen. Andere Präparate enthalten als Grundstoff gemahlene Kreide, die aus mehr oder weniger scharfkantigen, glasharten Krystallen besteht. Diese ritzen beim Putzen den Zahnschmelz und können dadurch großen Schaden anrichten. Geradezu als Unfug muß man es aber bezeichnen, wenn, wie dies vielfach geschieht, den Zahnpulvern Sepia und Austernschalen, Holzkohle, Bimsstein und dergleichen Stoffe zugesetzt werden. Solche grobwirkende Mittel benutzt man wohl mit Vorteil zum Putzen von Metallgegenständen, aber nicht für das kostbare Email der Zähne. Da ist es dann kein Wunder, daß zahlreiche Menschen trotz sorgsamster Pflege und gewissenhaftester Behandlung durch den Zahnarzt doch schadhafte Zähne bekommen.

Dieser Stand der Dinge hat uns zu dem Entschlusse geführt, zu versuchen, ein hygienisch einwandfreies Zahnpulver herzustellen.

Die Aufgabe war weniger einfach, als wir anfänglich annahmen. Erst nach mehrjährigen Versuchen ist es uns gelungen, mit unserem Irex-Zahnpulver ein Präparat herzustellen, das wir getrost als ein Ideal-Präparat bezeichnen können. Es ist das beste derzeitige Zahnpulver, wie jeder Zahnarzt und Fachmann, der sich die Mühe nimmt, das Irex-Zahnpulver mikroskopisch und chemisch zu untersuchen, zugeben wird.

Auch die Schachteln, Büchsen etc., in denen die Zahnpulver des Marktes in der Regel verpackt werden, sind im höchsten Grade unvollkommen. Durch schlechte, undichte Verpackungsweise verduftet das Parfum der Pulver nach kurzer Zeit, und das wiederholte Eintauchen der angefeuchteten Bürste ist höchst unappetitlich. Unsere Patent Irexdose gestattet eine Abgabe des Irex-Zahnpulvers, ohne dass die Bürste mit dem Pulver in der Dose direkt in Berührung kommt. Der Behälter öffnet sich gerade in dem Moment, wo das Pulver abgegeben wird und schliesst sich darauf sofort wieder automatisch. Beim Aufdrücken auf ein besonderes Tellerchen, das jeder Dose kostenlos beigeliefert wird, entleert die Büchse immer nur soviel Pulver, als zum einmaligen Gebrauche gerade nötig ist. Die Aufnahme des Zahnpulvers durch die Bürste findet also ausserhalb der Dose statt. Auf diese Weise bleibt das Irex-Zahnpulver stets frisch und trocken und kann bis zum letzten Körnchen ausgenutzt werden.

Wir glauben, mit dieser Patent-Pulverdose, die aus porzellanartigem Glas hergestellt ist, eine reizende und sehr zweckentsprechende Neuheit für den Toilette-Tisch geschaffen zu haben.

Preis einer Dose Irex Mk. 1.— in Apotheken, Drogengeschäften und Parfumerien. (Eine Dose Irex enthält etwa 60 Portionen Irex-Zahnpulver, reicht also bei täglichem Gebrauch etwa 2 Monate.)

Astra-Rollfilms -Platten

Bevorzugte Amateurmarke

hochempfindlich zuverlässig lange haltbar. | Astra-Rollfilms **non curling** (nicht rollend) und **farbenempfindlich.**

Eigenartige Neuheit: Die Plattenkartons sind als Entwicklungsschalen ausgebildet. — Erhältlich bei den Händlern. — Nächste Bezugsquelle wird nachgewiesen von der

Deutschen Rollfilmsgesellschaft m. b. H.
Frankfurt a. M. 6.

Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883.
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Brunnen- und Badekuren zu Hause

Dr. Ernst Sandow's

Künstl. **Mineralwassersalze:** Bilinер, Emser, Fachinger, Friedrichshaller, Homburger, Karlsbader, Kissinger, Marienbader, Neuenahrer, Obener, Offenbacher, Rubinat, Salzbrunner, Salzschlirfer, Sodener, Vichy, Vittel, Wiesbadener, Wildunger und viele andere.

Brausesalze: (nur in Apotheken erhältlich) Alkalicitrat (für Diabetiker), Bromsalz, Brom-Eisensalz, Chinin-Eisencitrat, Eisensalze, Jodsalze, Lithiumsalze, brs. Karlsbader Salz, Magnesiumcitrat, Selters-Erfrischungssalz, Fruchtsalz u. s. w.

Augenbäder (mit kstl. Emser Salz) zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Preis M. 1.50.

Kohlensäure-Bäder, kohlens. Stahl-, kohlens. Schwefelbäder u. s. w. in fester Form, **das einfachste und billigste Verfahren.**

Starke, gleichmässige und lange andauernde Kohlensäure-Entwicklung, die ganz nach Wunsch auf bestimmte Stellen konzentriert werden kann.

1 **Vollbad** im Einzelkistchen 1 Mark
10 Stück in „loser" Packung M. 9.60
20 desgl. M. 18.90
} unfrankiert ab Hamburg.

1 Schutzeinlage für die Badewanne: aus Hospitaltuch M. 2.50, aus wasserdichtem Papier (nur für kürzeren Gebrauch) 60 Pfg.

Kohlensäure-Bäder mit **Ameisensäure** (flüssig!) M. 1.30 ausschl. Fracht und Kiste.

Da Nachahmungen meiner Salze im Handel vorkommen, welche oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen, so verlange man stets Dr. SANDOW's SALZE. — Prospekte frei.

Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, **Hamburg.**

!! Eheglück !!
Verlangen Sie **gratis** und **franko neuesten Katalog über**
Hygienische Bedarfs-Artikel!
Streng reell! Diskret!
Gummiwaren-Versandhaus
Frankfurt a. M., Hansahaus 125/20.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10. 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko **Emil Lefèvre**

Wer sich gut unterhalten will — lese die Meggendorfer-Blätter München
ernstes u. billigstes Witzblatt f. d. Familie, ¼jährl. 13 Nrn. ohne Porto nur Mk. 3.—. Abonnements jederzeit b. all. Buchhandlg. u. Postanstalten des Aus- u. Inlands. Gratisprobenummer d. d. Verlag, München, Theatinerstr. 47.

Logogriph

Mit I ist es ein Pelz,
Der teuer zu erlangen;
Mit r ist es aus Holz,
Um Flüssiges aufzufangen. Dr. K. K. v. F.

Rätsel

Ein Tier, gelehrig und gelenk —
Kopf dran, Fuß dran: ein Getränk. Wfb.

Homonym

Schuldig möcht' ich ihm nicht nahn,
Hungrig aber greif' ich's an. Dr. K. K. v. Fr.

Rätsel

Hoch die Fahnen, laßt uns Blumen streuen!
Unser ganzes Wort soll mit sich freuen.
Wenn das um zwei Zeichen kürzre Ganze
Einzug bei uns hält in vollem Glanze. K. Br.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 945:

Des geographischen Quadrats:

B	B	S	G	S	S	C	I	A	B
e	r	t	l	i	t	z	r	l	e
r	a	e	a	m	e	a	t	m	l
n	b	t	s	p	n	s	y	a	g
i	a	t	g	l	d	l	s	d	i
n	n	i	o	o	a	a	c	e	e
a	t	n	w	n	l	u	h	n	n

Des Rätsels: Pharao, Pharus.

Des Logogriphs: Strumpf, Trumpf, Rumpf.

Des Silbenrätsels: Rippespeer.

Des Homonyms: Prozeß.

Des Palindroms: Sie, Eis.

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg (2); Martha Elsa Grüttner in Zürich (3); Lisa in Zürich (3); „Sonnenblume" in Heilbronn (4); Ignaz in Ansbach (3); Julius Polatschek in Wien (6), „Erschlaukopf" in Passau (3); „Don Carlos" in Hannover (4); Gretel in München (4); Clara M. in Bielefeld (4); Frl. Frida Sachs in Magdeburg; Rosa Maurhofer in Zürich (3); „Frena" in Halberstadt (2); „Medikus" in Leipzig (5); K. Haus in Frankfurt a. M. (6); Meta in Lübeck (5); Eugenie F. in Luxemburg; „Muki ohne Maus" in Hamburg-Uhlenhorst (3).

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

CALIFIG

Angenehmes u. wirksames Abführmittel.



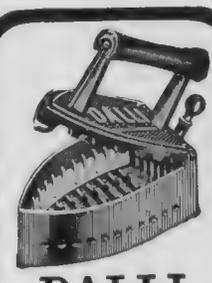
Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.

CALIFORNISCHER FEIGEN-SYRUP

Angenehmes, wirksames Laxativ für Erwachsene und Kinder.

„Califig" ist ein angenehmes natürliches Abführmittel von hervorragendem Wohlgeschmack und außerordentlicher Wirkung, erprobt bei Erwachsenen und Kindern in allen Fällen von Verstopfung, träger Verdauungstätigkeit und mangelndem Appetit.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, 1/2 Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Speciali Modo California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.



DALLI

die patentierte weltberühmte Haushaltungs-Plätt- und Büzelmaschine, befreit die Hausfrau von den Unannehmlichkeiten anderer Plättverfahren, denn sie funktioniert unabhängig von Ofenglut, Gas oder feuergefährlichen Brennstoffen ununterbrochen selbstheizend, zuverlässig, bequem und billig, gleich gut für alle Art Plättwäsche. Preis komplett 5 Mk.

DALLINETTE

ist eine Miniatur-Dalli für leichte Plättarbeiten im Hause und auf der Reise. Preis komplett 4.75 Mk.

Beide Plättmaschinen nebst Dalli-Glühstoff (Karton 40 u. 180 Pf.) käuflich in allen Geschäften für Haus- und Küchengeräte. Man verlange ausdrücklich echte Fabrikate. Wenn nicht zuverlässig erhältl., versenden wir gern direkt.



Deutsche Glühstoff-Gesellschaft, Dresden T.



Milch mit Mondamin gekocht

ist eine ausgezeichnete Kost für Kinder nach dem Zahnen. Mondamin verhindert das schnelle Gerinnen der Milch im Magen und macht sie dadurch leichter verdaulich. Nur das Beste ist für einen jungen Magen gut genug, darum verwende man hierzu stets Mondamin.

Ueberall erhältlich in Paketen à 60, 30, 15 Pfg.

Enigma

Modeparfüm der Pariser Salons.

Parfumerie Lubin, Paris.

M. 12.— pro Flacon.

Generaldepot. Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.



SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in 1 MONAT entwickelt, gefestigt und wohlformgerundet, ohne Arznei und in jedem Alter durch die echte indische LAIT D'APY (KONZENTRIRTE KRÄUTERMILCH) Einzig bestes Präparat. 25 000 Atteste bestätigen diesen schnellen Erfolg. Garantiert unschädlich. Deutscher Prospekt frko. Discreter Postversand frko. gegen Voreinsendung von M 4.50 per Postanw. oder M 5 in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker D. LUPER. RUE BOURSAULT. 32. PARIS

Bombastus

Bombastus-Kopfschuppenwasser

Nurunuitzar, beseitigt leicht, angenehm u. sicher alle Kopfschuppen.

Bombastus-Wasser gegen Haarausfall

Ulianar-Komposition, verhindert den Ausfall des Haares sicher!

Bombastus-Vanille-Haarcreme

verleiht dem Haar die naturgemässeste Fettigkeit.

Alle Bombastus-Erzeugnisse werden von Aerzten begeistert empfohlen; sie sind das Vollkommenste der Neuzeit, das Vollkommenste all. Zeiten.

Fordern Sie in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und besseren Friseurgeschäften **nur** Bombastus-Erzeugnisse und weisen Sie alles andere entschieden zurück! Wo nicht zu haben, liefern wir direkt.

Bombastus-Werke in Potschappel-Dresden.

Ingenieurschule zu Mannheim

Stadtisch subventionierte höhere technische Lehranstalt für

Maschinenbau, Elektrotechnik, Hüttenkunde, Hoch- und Tiefbau.

Programme kostenlos.

Verlangen Sie!

neue Preisliste vom

Gummi Special-Haus

Burgtorff & Kirchner

Düsseldorf Königsallee.

Die Grenze deutscher Feinmechanik



SEIDEL & NAUMANN DRESDEN



Kuchen backt man mit Dr. Oetker's Backpulver.

Ueberall zu haben.

1 Stück 10 Pf. 3 Stück 25 Pf.

Graue Haare

erhalten ihre ursprüngl. Farbe von Blond, Braun od. Schwarz sofort, dauernd waschecht wieder d. meinunschädl. u. unfehlbares Mittel „Kinoir" gesetzl. geschützt à 4 M. — 1 Jahr ausreich. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 (Kolonnaden) bei Franz Schwarzlose.

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über

Hygienische Artikel u. Gummiwaren

Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrlich i. d. Ehe 50 Pf. (Porto 20 Pf.) Versandhaus „Hygiea", Wiesbaden E. 8.

Prämiierter brieflicher Unterricht

Buchführung

Briefschreiben, Kontorarbeit.

Englische u. französische

Handels-Korrespondenz.

Prospekte gratis.

Erstes deutsches Handelslehrinstitut.

Otto Siede-Danzig.

Hygienische

Bedarfsartikel. Neuest Katalog m. Empfehl. viel Aerzte u. Prof. grat. u. fr.

H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Schutz-Marke.

Aber jetzt...!

verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten Tabak- u. Cigaretten-Fabrik JEAN VOURIS gegr. 1865.

DRESDEN-A. 19. Hoflieferant

SELAS (2,3-10 Pf.) ARIS • Chic • Fines • N° 27 • Elly •

Wirklicher Ersatz für die bisherigen echten Egypter!

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 40

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Du sollst nicht begehren!

Eine Erzählung

von

Timm Kröger

VI (Fortsetzung)

Heinrich Bruhn stand auf der Kanzel. „Laß dich nicht gelüsten!“ predigte er. Nun konnten sich all die Wunder ereignen, die der Prophet vorausgesagt hatte.

Heinrich predigte kräftig und gewaltig, die Natur hatte ihn mit den äußeren Mitteln versehen, die dazu nötig sind — und langsam rollte sein ernstes, sein sonores Organ durch die Gewölbe des Gotteshauses.

Darin hatte sein Freund recht: die Augen, die aus jungen frommen Mädchenköpfen zu ihm aufschauten, wenn er auf der Kanzel stand, waren so übel nicht. Heinrich Bruhn aber ließ sich nicht gelüsten, die am geheiligten Ort gehegten Gedanken mit irdischen Gelüsten zu beschweren. Wenn er auf der Kanzel stand, war er mehr denn je des Geistes voll.

Er bog alles auf die eine Wurzel alles Bösen zurück: Du sollst nicht begehren! Und einen solchen Gottesstreiter sollten ein paar Dutzend Mädchenaugen besiegen?

Er predigte einmal, er predigte zweimal und blieb fest. Aber er träumte sich in keine Siegesstimmung hinein. — Noch war sie nicht dagewesen. ‚Wie wird dir sein,‘ fragte er sich, ‚wenn ihre Augen an deinem Munde hangen?‘

Im Glockengeläute, im Glockenruf der Kirche, im melodischen Zusammenklang schwingender Metallmäntel summte für ihn immer etwas von dem einen, die Begierde beschwörenden Gebot.

Und als er am dritten oder vierten Sonntag wieder als Diener des Wortes in der Kirche stand, da kam der große, der entscheidungsvolle Tag.

Vom Altar her verlas er die heilige Epistel, da sah er sie noch nicht. Aber als er auf der Kanzel stand, da blickten ihre großen schwarzen Augen — sie saß unmittelbar zu seinen Füßen —, da blickten die ersehnten und doch gefürchteten Augen zu ihm auf.

Sie hatte ein Gesicht, dessen Einzelzüge man nicht mehr aufzählen kann, wenn es aus den Augen ist. Man nimmt nur das Abbild des Eindrucks mit hinweg, der liegt aber auch um so sicherer im Sinn. Wenn man solche Gesichter wiedersieht, wundert man sich, daß sie so sind, wie sie sind, bekennt aber bei aller Verwunderung: es ist das alte, das liebe Gesicht. So war sie. Und ruhig und aufmerksam und kirchlich gefaßt sah das liebe Gesicht zu ihm auf.

Mädchen gab es da unten, denen hatte Natur mehr Reize (was man so Reize nennt) gegeben



Grenadierpatrouille in alter Zeit

Nach einem Gemälde von Carl Röchling

als ihr — schönere gab es (was man so schön nennt), aber kein Gesicht, dessen Linien so demütig von dem Sieg über die Luft und über den Schmerz des Lebens sprachen. Lag es im Schwung der Brauen, in den Augen, lag es um den Mund, in dem fließenden Lied der Linien? Wo steckte der Zauber? Er wußte es nicht; wohl aber wußte er, daß in allem dem sein Schicksal beschlossen war.

Was er in das Kirchenschiff hinuntersagte, kam zu ihm zurück — zurück mit einem Bündel von Fragen. Alles, was er zu ihr hinunterpredigte, predigten die schwarzen Augen und was zu den Augen gehörte, wieder hinauf und überpredigten den, der auf der Kanzel stand.

‚Bist du noch ehrlich,‘ fragte er sich, ‚bei deinem: Du sollst nicht begehren!? Ich will sie sehen,‘ redete er weiter mit seiner Seele, ‚ich will sie sehen, ich will sie hören und will dabei genau aufmerken, was die Stimme meines Gewissens sagt. Ja, das will ich.‘

Aber als er den Priesterrock ausgezogen hatte, da änderte er seinen Entschluß, er wollte sich nicht gelüsten lassen, er wollte vor dem Altar nicht beten: Führ uns nicht in Versuchung! und doch die schwerste Prüfung heraufbeschwören. Sie war das Weib eines andern, wahrscheinlich eines toten, vor dem Gesetz aber noch lebenden Mannes. Er wollte sich nicht in Versuchung führen.

Er vermied es, auf den Glockenturm zu steigen; denn vom Schallloch aus übersah man die Marsch, von dort aus sah man die Buntewisch hell liegen. Er mied bald den Spaziergang in die Marsch hinaus; denn dort raunte und lockte es überall, da verriet ihm jede im Wind schwatzende Schilfstaude, wie nahe er der sei, an die er nicht mehr denken wollte.

So wählte er den Weg nach Osten in die von Knicken und Wällen durchzogene Geest. Seine Liebe wurde er zwar nicht los, und es gab keinen Augenblick mehr, wo er sein Herz und die Liebe, die dies Herz trug, nicht fühlte, aber ein gewisses Gegengewicht gegen den Zauber der schwarzen Augen, die er daheim in der Buntewisch wußte, gab die altgewohnte Landschaft immerhin. Denn zwischen Knickhagen, in den Sorgen und Nöten der bäuerlichen Landwirtschaft der Geest, war er aufgewachsen. Was immer er rechts und links auf den Feldern sah, das alles ging ihn an. Als er noch Knabe gewesen war, da hatten die Bauern noch manche Grundsätze geübt, die sie jetzt als irrig erkannten. Wo gab es jetzt wohl noch einen Landmann, der sich von der Wiederholung einer Mergelung Erfolg versprach? Und dann der künstliche Dünger! Damals ein paar schüchterne Versuche mit Guano — das war alles. Nun verdreifachte man die Ernten durch Thomasschlacke und Superphosphat. Auch die Fruchtfolge war geändert worden. Früher hatte man die mannigfachsten Abweichungen beobachtet, nun war drei Jahre Korn, drei Jahre Weide fast ausnahmslose Regel. Der Einzelbetrieb der Milchwirtschaft war in Auflösung begriffen, jetzt arbeitete man in der Form der Genossenschaft im Großbetrieb mit maschineller Entrahmung. Freilich der ewige Schmerz der Landleute — die „Leutenot“ — war auch dadurch nicht geheilt.

Heinrich Bruhn unterhielt sich mit Bauern und Arbeitern. Nun erst sah er, wie tief er im Heimatsboden wurzelte.

Bei Hinrich Matthies in Wommelsdorf diente ein alter Knecht, der Asmus hieß. Bei dem suchte er seine Uebung im Pflügen aufzufrischen. Das Wenden der wie eine lange weiche Raupe von der blanken Pflugschar aufgeworfenen Furche hatte ihm immer so wunderbares Vergnügen gemacht. Er kam aber nicht mit den neumodischen Pflügen, die eigentlich nur noch ein von Pferden gezogenes Messer ohne Gestell waren und jedem Ruck der Rosse nachgaben, zurecht.

Es war ein wunderbarer Frühlingsmorgen, als er Asmus verließ und mitten im Duft frischgebrochener Aecker in der Richtung nach Hodorf ging. Es stieg Dampf auf „wie ein Rauch vom Ofen“, der Atem der immer jugendfrischen, immer zu neuen Schöpfungstaten bereiten Erde. Die Knickhagen liefen fröhlich vom Wommelsdorfer Höhenrücken nach den Wiesen hinab, wie jauchzende Kinder alle Biegungen und Beugungen der Fläche mitmachend. Unten, wo die Wiesen vom Bach getränkt wurden, deckte der Nebel noch alles zu, aber morgenfrische Kuhherden brüllten aus den Wolken heraus. Der Pastor von Hodorf erkannte in allem die Sprache der Natur und des Einzigen, des Allseienden und Alleinseienden, der hinter ihr stand. Er fühlte sich stark ergriffen und gerührt. Dem Allmächtigen, den anzurufen seines Amtes war, glaubte er selbst in dem ihm zu Ehren erbauten Hause nicht so nahe gewesen zu sein wie hier. Und kahl und karg und schal und geschwollen erschienen ihm jetzt die Gefühle, denen er Worte gab, wenn er auf der Kanzel stand.

Er dachte an Wilhelm Schweineprieſter und hatte Lust, ihn um seine Freiheit zu beneiden.

VII

Am folgenden Sonntag waren die vielgeliebten schwarzen Augen wieder in der Kirche und redeten zu dem Kanzelmann hinauf. Da sprach seine Seele: Nun ist's genug!

Und am Montag stand Heinrich Bruhn auf dem Hofplatz der Buntewisch neben den Ställen, den Scheunen und vor dem Dielentor, das so hochmütige Brauen hatte, und sprach zu sich selbst: ‚Den Dächern und Mauern sieht man nichts von der Sorgenlast an, die, wie man sagt, auf ihnen ruht. Die Luft ist voll von Lerchengesang — und Hahnengeschrei und Entengeschnatter fliegt um den Hof. Bei Sonnenschein und Lerchengesang habe ich immer viel Zuversicht gehabt.‘

So sprach und dachte er und ging durch das stolz verwunderte Tor in die große Hausdiele der Buntewisch.

*

Die junge Hofbäuerin war im Gemüsegarten. Sie trug ein gelbes, leuchtendes, wie die Sonne (die sah über die Dächer und fand das auch), ein wie die Sonne strahlendes Kattunkleid. Wie liebevoll lagen die schwarzen Flechten um den schönen Scheitel! Wie gefällig und zart war der gelbe Kattunstoff gegen die hohe, die biegsame Gestalt gesinnt! An ihrer Taille hing eine große blaue Hausschürze, man sah es am Gurt, die Schürze hing dort gern. Die Trägerin hatte sie aufgesteckt, in den Schürzenschoß pflückte sie junge Erbsen hinein.

Im Nachbarbeet rupfte auch jemand —

„Lisbeth,“ rief die Herrin hinüber, „pflück noch paar Hände voll und dann komm nach der Küche nach!“

Sie ging, Erbsenschoten in der Schürze (die Linke hielt sie), ein Küchenmesser in der Rechten, so ging sie unter den Apfelbäumen hin und ließ die Schattenbilder der Kronen über sich hinlaufen. An den Apfel- und Gemüsegarten stieß ein kühler laubüberwölbter Steig. In seinem Schatten stand Heinrich Bruhn, den Hut in der Hand, sah sie kommen und freute sich ihres Ganges.

Sie war etwas kurzsichtig, sie erkannte nicht gleich, wer ihr entgegentrat — faltete und schärfte die Augen.

„Um Vergebung! — Heinrich Bruhn heiße ich. — Heinrich Bruhn erlaubt sich die Frage, ob die Herrin von Buntewisch sich eines gewissen dummen Jungen, der auf den Bürgervereinsbällen tanzte, erinnert?“

Es kam Leben in ihre Züge. Sie lachte.

Die Oberlippe war vielleicht bißchen kurz, man sah ihre Zähne (und sie hatte so weiße Zähne und so schwarze Augen) — sie konnte so wundervoll lachen.

Das Küchenmesser legte sie zu den Erbsen in den Schoß, fuhr mit den Fingerspitzen erst zweimal über das Mieder und reichte ihm dann die Hand.

„War er wirklich dumm? Das hörte ich nie. Ich weiß nur, was aus ihm geworden ist. — Es ist hübsch von Ihnen,“ fuhr sie mit herzlicher Betonung fort, „wunderhübsch, Herr Pastor, daß Sie Buntewisch nicht vergessen haben.“

Heinrich Bruhn hielt lange die ihm gereichte Hand und führte sie an seine Lippen.

„Wie mögen Sie es tun,“ schalt sie. „Das schmeckt nach grünen Erbsen.“

„Mögen Sie grüne Erbsen?“ setzte sie rasch hinzu, jede Entgegnung abschneidend. „Mögen Sie das Erbsengericht, so wie man es auf dem Lande ißt? Und wenn Sie es auch nicht mögen, Sie kriegen es heute mittag doch. Daß Sie zu Tisch bleiben, danach frage ich gar nicht.“

Pastor Bruhn wollte bleiben, mochte auch grüne Erbsen.

„Wie wird Ohm Matthias sich freuen! Sie kennen meiner Mutter Bruder doch, er hinkt ein bißchen, ist in der Jugend mit seinem Knie zu Schaden gekommen. Die Leute nennen ihn ‚Matthies mit'n Swung‘. Er verwaltet,“ sagte sie mit leichter Wolke im Gesicht, „die Buntewisch.“

So redend führte sie ihn nach der Küche („Sie sollen gleich alles sehen“) und schüttete die Erbsen in einen Messingkessel. Die Schürze löste sie von den Nadeln, ließ sie fallen und klopfte versprengte Erbsenspuren ab.

„So,“ sagte sie, „nun wollen wir in die Stube gehen. Und dann zu Onkel Matthies schicken; derweilen aber, bis er kommt, will ich auch was von Ihnen haben. Sie müssen mir viel erzählen.“

In der Stube ließ sie ihn eine Weile allein. Er hörte sie auf der Diele nach Onkel senden, dann war es fünf Minuten ganz still. Nur in der Nebenstube war ein Geräusch, wie wenn jemand bald einen Kamm niederlegt und dann eine Bürste. Dann öffnete sich die Verbindungstür, sie stand in frohernstem dunkelm Hauskleid auf der Schwelle. „Ich mußte mich doch bißchen zurechtmachen,“ sagte sie heiter und lachte mit ihrer kurzen Oberlippe.

Er rühmte die Ruhe, die Stille ihrer Umgebung.

„Ja,“ erwiderte sie, „es ist alles im Feld, wir haben ruhige, friedliche Leute — das teilt sich gleich den Wänden mit.“

Sie wollte ihn in einen Lehnstuhl zwingen, er aber blieb auf seinem einfachen Stuhl.

„Wie Sie wollen! — Nun gehöre ich Ihnen den ganzen Tag, nun sollen Sie mir vom Polenland erzählen, das Sie so lange hielt.“

Unbefangen überließ sie ihm den Gegenstand seiner Sehnsucht, ihre schwarzen, lieben, tiefen... abgrundtiefen Augen.

*

Erst in den Abendstunden ging er nach Hodorf zurück. „Onkel Matthies mit'n Swung“ hatte anspannen wollen, das hatte Heinrich Bruhn abgelehnt, nun begleitete der Alte, auf die Handkrücke gestützt, rüstig seinen Gast. Er sprach viel über den Hof und noch mehr über die unselige Heirat seiner Nichte. Ihm war wie einstmals Martha Schwerdtlein um Georg Engelbrechts Totenschein zu tun, wollte es im Wochenblättchen lesen, daß seine Nichte frei sei. „Die Buntewisch ist ein guter Hof und leicht zu halten“ — war sein drittes Wort. „Aber es muß,“ sagte er, „ein tüchtiger, ein strebiger Mann hin, einer, der in den besten Jahren steht. Mit mir? ... Nun, es geht ja auch, aber besser ist besser. Und ich bin alt und werde immer älter ... da will man doch auch seine Ruhe haben.“

Eine Weile stakte er mit seinem Stock schweigend neben Heinrich her.

Sie überholten mehrere breitgeladene Strohfuhren. Heinrich hielt es für zweckmäßig, das Gespräch einen Augenblick von dem Thema, das ihm so sehr zu Herzen ging, abzulenken.

„Ich begreife nicht,“ sagte er, „daß die Marschhöfe immer noch ihr überflüssiges Stroh nach der Geest verkaufen. Stroh ist Dünger und Dünger ist Gold — so hab' ich in meiner Jugend gelernt. Nun weiß ich zwar, daß der Marschbauer dafür hält, die Kraft seines Kleibodens sei unerschöpflich wie die Kohlenlager ... eine bedenkliche Annahme, wie ich meine.“

„Was meinen Sie?“

Heinrich mußte es nochmals sagen. Onkel Matthies konnte sich auch jetzt noch nicht gegen den Strohverkauf erwärmen. Er sagte so halb



Strenges Verhör. Nach einem Gemälde von Leopold Bara

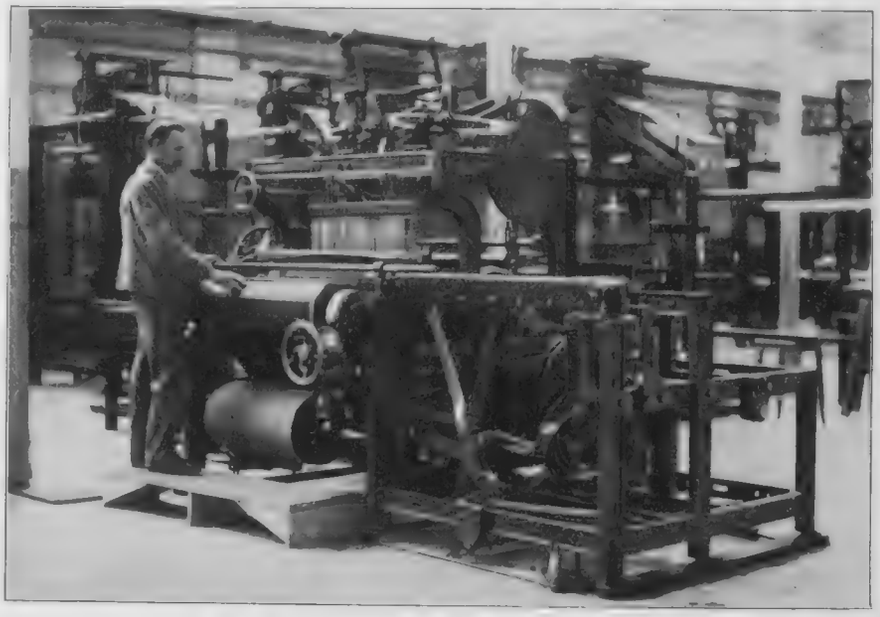
kalt, halb warm: „Ganz meine Meinung," hielt Heinrich dann am Rockknopf fest, brachte ihn zum Stehen und rief: „Ja, meinen Sie nicht auch, Herr Pastor, Marie ist jung und — das müssen Sie sagen, wenn Sie auch Pastor sind — sie ist ein ansehnliches Frauenzimmer, die kriegt leicht einen Mann, und der sie bekommt, ist nicht betrogen. Nun, man weiß auch ja (da züngelte Familienstolz um des Alten Lippen), da lecken sich ja schon eine ganze Menge junger Leute die Finger nach."

„Matthies mit'n Swung" setzte Stock und Fuß auf die harten Klinker der Fahrstraße, stand still und nötigte Heinrich wieder, stillzustehen. Dem Pastor sah er voll ins Gesicht und bekräftigte: „Ich sag', viel mehr Freier, als die Leute ahnen. Man merkt nur nicht viel davon, Marie hat eine Art, so was an sich abgleiten zu lassen."

Matthies hielt seinen Begleiter noch immer fest.

„Ich kann's mir ganz gut denken," erwiderte dieser.

„Sie meinen wohl, Herr Pastor, ich rede von dem bißchen Schönheit? Jawohl, sie sieht gut aus. Das weiß der liebe Gott. Aber Schönheit vergeht. Und Marie hat das, was nicht vergeht, was fort und fort besteht. Niemals macht sie sich gemein mit dem gemeinen Mann, sie steht immer darüber und hat doch ein Herz. Pastor, Sie glauben gar nicht, was das Mädchen, was die Frau — wollt' ich sagen — für ein Herz hat! Denken Sie doch mal an, was sie durchgemacht hat mit dem Mann! Aber immer sanft und ruhig mit ihm. Und selbst jetzt, wo er ihr Gut vertan hat und als ein offenbarer Dieb davongelaufen ist. Es ist kein Fluch und kein Schimpf gegen ihn über ihre Lippen gekommen. Sie hat immer nur geweint und geseufzt: ‚Der arme, arme Mann! Er war nicht schlecht, er war nur schwach.'"



Im Reiche des Weberschiffchens: Abb. 1. Plüschwebstuhl

Das alles mußte der arme Heinrich mit anhören. Es hätte nur noch gefehlt, daß „Matthies mit'n Swung" ihn als „Freiwerber" angenommen hätte. Aber der Mann mit dem Fensterglas vor der Brust machte eine gelassene Miene und freute sich über sein staatsmännisches Gebaren.

„Und die Ehe," fragte er, „besteht die denn noch immer zu Recht?"

„Vor Gott nicht — denn Georg Engelbrecht ist sicher längst bei ihm. Der möge ihm ein gnädiger Richter sein," sagte der Alte fromm. „Vor Gott nicht, aber vor den Menschen."

Er machte eine Pause, als erwarte er, daß Heinrich Bruhn etwas sagen werde, der aber blieb stumm.

„Sehen Sie, Herr Pastor," fuhr Onkel Matthias fort. „Unser Asket versucht es auf zweierlei Weise. Erstens: Ehescheidung wegen böslicher Verlassung. Ja, da muß aber nach den hier geltenden Gesetzen eine Reihe von Jahren ins Land gehen, ehe das angefaßt werden kann. Dann: Gerichtliche Todeserklärung. Das hat auch seine Schwierigkeiten. Wenn Georg siebzig Jahre alt geworden und dann keine Kunde von ihm gekommen, dann, sagt Asket Claussen, dann geht es. Es geht auch früher, sagt er, da soll was mit den Seefahrern sein. Aber da gehört auch noch was dazu. Aber unser Asket meint, gleich zu Ende zu kommen. Ach, wenn er sich nur nicht täuscht! Wenn es nämlich, sagt Claussen, ganz sicher ist oder die Beweise doch so liegen, daß man ihn obrigkeitlich für tot erklären und einen Schein ausstellen kann, dann kann er gleich aufgerufen werden."

VIII

Heinrich war gebeten worden, seinen Besuch zu wiederholen. Aber was sagte jetzt sein Gewissen? Sein Gewissen redete nicht nach seinen Wünschen. Es warf Zweifel und Fragen auf und widerriet, der Einladung zu folgen.

War er nicht ohnehin in schwerer Schuld, gelüstete ihn nicht seines Nächsten Weibes? Wäre es nicht seine Pflicht gewesen, die Leidenschaft, die Sehnsucht, die Liebe, die sein Herz, da er sie wiedergesehen hatte, jetzt so ganz unterjochten, auszureuten? Freilich — seine Seele wird in ihrer Qual aufschreien. Aber was tut das, wenn Gott befiehlt? Er schalt sich schwach, er war zu ihr gegangen. Der Liebe Wellen schlugen über ihm zusammen, sie drohten seinen Willen aufzuheben. Er hatte geahnt, daß es so kommen würde, und er war doch gegangen.

Nun hielt er sich zu Hause, er ging wenig aus und den Weg nach der Buntewisch nie. Er wollte des Platzes würdig bleiben, auf dem er stand. Oft genug hatte er es andern gepredigt: „Du sollst, also kannst du." Nun wollte er an sich selbst zeigen, daß er die Wahrheit gesagt hatte. Es kamen Augenblicke, wo er zu erliegen fürchtete, da mußte er sich mit der ganzen Kraft seines Priestertums aufrütteln. Er wurde ernst und düster — er ging mit zusammengebissenen Priesterlippen einher.

Mehreremal sah er Marie zu seinen Füßen in der Kirche, sie nahm an dem heiligen Abendmahl zum Gedächtnis des Heilands teil und war, wie immer, Sanftmut und Gelassenheit. Aber von seinen Lippen kamen die Formeln tönern und eingefroren, als er ihr den Kelch, als er ihr das heilige Brot reichte.

Onkel Matthies begegnete ihm auf der Straße und verwickelte ihn in ein Gespräch. In seiner einfachen Offenheit verwunderte er sich, daß der Pastor auf der Buntewisch noch gar nicht wiedergesehen worden sei. — Was sollte er sagen, wenn er die Wahrheit nicht verletzen und auch das Geheimnis seiner Kämpfe behüten wollte? Es habe sich noch nicht machen wollen — antwortete er. — Weshalb, so viel Geschäfte? — Das nicht. — Krankheit? — Auch nicht. — „Onkel Matthies mit'n Swung" wußte nicht, was daraus zu machen sei. — „Hat's Ihnen bei uns nicht gefallen?" — Aus der Antwort schien dem Alten ein Licht aufzugehen. — „Herr Pastor, ich will Sie jetzt nicht drängen, aber ich weiß, Sie kommen noch mal zu uns." Wie schlau und anzüglich schmunzelte der Alte! „Adieu, Herr Pastor! Und meine Marie will ich von Ihnen grüßen." Heinrich wollte was sagen, aber der noch immer schmunzelnde Alte fiel ein: „Schweigen Sie rein still, Herr Pastor! ich weiß, daß ich grüßen soll."

So verging längere Zeit. Heinrich hütete seine Seele. — Einmal bekam er mit der Post einen Zettel ohne Namenszeichnung von unbeholfener Manneshand. Darin stand: „Herr Pastor, lesen Sie doch mal den ‚Staatsanzeiger'!" Der Empfänger schüttelte den Kopf. Was sollte er mit dem Staatsanzeiger? Und wo war der Staatsanzeiger zu finden? Er hatte ihn noch niemals irgendwo aufliegen sehen. Er hielt es für eine Fopperei. In weltlichen Dingen war er unbeholfen. Er wußte nichts daraus zu machen.

Der Nachfolger von Emil Paulsen war ein älterer Herr, der sich wegen seiner Kinder nach der kleinen Gymnasialstadt hatte versetzen lassen. Der sagte eines Tages zu ihm: „Sie kennen ja die Familie von der Buntewisch und interessieren sich für sie. Wissen Sie schon? Nun haben wir Georg Engelbrecht für tot erklären lassen. Ich kann es gern sagen, es ist ja öffentlich bekannt gemacht, es steht auch schon in den nichtamtlichen Blättern. Heute abend können Sie es auch in unserm Wochenblättchen lesen," fügte er hinzu.

Dabei lächelte der alte Herr so schlau, als kenne er Heinrichs Verwandtschaft mit Martha Schwerdtlein.

Es gab dem Pastor einen tüchtigen Stoß, einen Freudenstoß. Aber er durfte es nicht äußern. Man vermutete, wie er sah, bei ihm ohnehin eine Neigung für die vielgerühmte Herrin der Buntewisch. Er mußte wohl ein Fenster haben. Das ging im Fluge durch seine Seele. Da galt es ruhige Mienen zeigen. Und es gelang ihm nach seiner Ansicht vorzüglich — er wurde immer mehr Diplomat.

„Das freut mich," sagte er. „Da sind Gesetz und Wirklichkeit wieder im Einklang. Denn nach allem, was ich höre, ist ja kein Zweifel, daß Georg tot ist."

„Ich denke auch," entgegnete der Gerichtsrat. „Wir wären auch schon lange mit der Sache fertig gewesen, wenn nicht sonderbarerweise ein Kommissionär, der Vieh nach England vertreibt, mit der Behauptung aufgetreten wäre, Georg Engelbrecht vor jetzt etwa achtzehn Monaten in London gesehen zu haben. Nachforschungen haben das aber nicht bestätigt. So ganz sicher war der Mann seiner Sache auch nicht. Der Aufruf ist in allen möglichen Blättern, auf besonderes Ansuchen der Frau Engelbrecht auch in drei großen englischen Zeitungen veröffentlicht worden. Es hat sich niemand gemeldet, es ist kein Einspruch erhoben; da haben wir Georg für das erklären müssen, was er ganz sicher ist — für einen toten Mann."

Das Gespräch fand im Richterzimmer statt — eine Gelegenheitsunterhaltung, der Pastor war gegangen, im Interesse einer armen Witwe etwas zu erfragen. Er rollte den Knopf seines Handstocks.

(Fortsetzung folgt)



Abb. 2. Im Garnlager. In den Regalen Garnsträhne, auf dem Tisch Cops

Im Reiche des Weberschiffchens

Plauderei

von

W. Hunnius und W. Herminghaus

(Hierzu achtzehn Abbildungen nach photogr. Aufnahmen)

Wenn man heute das weite Gebiet der Weberei überschaut mit seinen Tausenden von Erzeugnissen, die tagtäglich in bunter Mannigfaltigkeit den Markt überfluten, so begreift man kaum, daß es eine Zeit gab, in der diese ganze heute so viele Köpfe und Hände beschäftigende Industrie noch nicht bestand, in der vielmehr die Herstellung der Gewebe für die Bekleidung und die Ausschmückung des Heims eine Aufgabe des Haushaltes war, deren Lösung sich einfach genug in den vier Wänden des Hauses abspielte, wo die Hausfrau mit ihren Mägden eifrig die Spindel drehte und sogar Königinnen es nicht verschmähten, am primitiven Webstuhl zu sitzen, um die Gewänder für die Ihrigen selbst zu weben. — In verhältnismäßig später Zeit erst trennte sich die Herstellung der Gewebe von den Aufgaben des Haushaltes und ging an einzelne Leute über, die sich ausschließlich damit beschäftigten und deshalb besser und billiger liefern konnten, als der betreffende Haushalt selbst vermocht hätte: die Weberei wurde Handwerk. Allmählich schlossen sich die Handwerker zu Zünften zusammen und erreichten durch vereintes Vorgehen eine angesehene Stellung; es gab eine Zeit, wo die Leineweber, voran die Augsburger Fugger, eine Geldmacht bildeten, deren sich selbst die deutschen Kaiser gern bedienten. Durch die schweren Religionskriege verlor das Zunftwesen seine große Bedeutung, und Jahrhunderte hindurch blieb die Weberei ein wenig lohnendes Kleingewerbe, in dem nur geringe Fortschritte zu verspüren waren. Erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lenkte die Erfindung des mechanischen Webstuhls die Weberei in neue Bahnen und erweckte die uralte Kunst zu neuem Leben. Von dort ab nun ist in der Textilindustrie ein steter Fortschritt zu verzeichnen, und heute stellt sie eine Großmacht dar, die sich unbedenklich mit ihrer Schwester im Eisen- und Stahlgewande messen kann.



Abb. 4. Spulrad mit Weise

Es ist klar, daß mit der Einführung der mechanischen Webstühle, die einer elementaren Antriebskraft bedürfen, die Konzentration der Weberei auf Stellen, wo diese Kraft vorhanden war, Hand in Hand gehen mußte. So verschwanden allmählich die Handweber, die ihr Gewerbe als unrentabel aufgaben, um sich in den Fabriken lohnendere Arbeit zu suchen. Nur für ganz besondere Artikel kommt die Handweberei noch in Betracht, und mit jedem Jahre nimmt die Zahl der Handweber ab. Immer geringer wird daher die Möglichkeit für den Laien, sich mit der Kunst des Webens bekannt zu machen, und wer heute ihren Spuren folgen will, muß uns schon in eines der großen Etablissements begleiten, wo das Weberschiffchen emsig tätig ist, all die Gebilde zu schaffen, ohne die wir heute nun einmal nicht leben können.

Nicht ganz leicht war es gewesen, Zutritt zu der Fabrik zu erhalten; fürchtet man doch nicht mit Unrecht die Neugierde der Konkurrenz! Aber wir sind ja nicht gekommen, um dies oder jenes kleine Fabrikationsgeheimnis abzulauschen, sondern sind harmlose Besucher, die nur das Interesse an der uralten Webkunst hergeführt hat.

Der jugendliche Chef des Hauses hatte selbst die Führung durch die Räume der ausgedehnten Fabrik übernommen, die, mit hohen Mauern umgrenzt, ein Reich für sich bildet.

„Wenn es den Herren recht ist," meinte er, „gehen wir zunächst in das Garnlager, damit Sie erst einmal das Material kennen lernen;" und gern folgten wir ihm die breiten Steinstufen hinauf zum Boden der Fabrik, wo sich die Garnlager und die Säle mit den für das Weben nötigen Vorbereitungsmaschinen befinden. Unterwegs schon fällt uns die überall herrschende peinliche Sauberkeit auf, die uns als Vorbedingung für die Herstellung einer guten Ware bezeichnet wird.

Im Garnlager angelangt, stehen wir vor einer Reihe von hohen Regalen, bis zur Decke gefüllt mit Garnsträhnen aller Farbenschattierungen, jeder Stärke und jedes Materials, die hier nach ihrer Ankunft aus der Spinnerei oder Färberei übersichtlich geordnet ihrer Verwendung harren. Der Arbeiter auf unsrer Abbildung 2 ist gerade mit der Prüfung eines solchen Strähns (Docke, Zahle) beschäftigt, der später das Material für die „Kette" des Gewebes abgeben soll. Die oben auf dem Sortiertisch liegenden länglichen Spulen werden uns als „Cops" bezeichnet, die, in den Schützen gesteckt, den Schuß für das Gewebe liefern.

Der größte Teil des hier angehäuften Materials besteht aus Wolle oder Baumwolle, den beiden am meisten verwendeten Gespinsten, die uns in dieser Strähneform ja noch von Großmutters Strickstrumpf her wohlbekannt sind. Daneben sehen wir Hanf- und Flachsgarne sowie solche, die aus den Fasern der indischen Jute und der Ramie hergestellt sind, während das Naturgespinst der Seide nur in geringen Mengen vertreten ist.

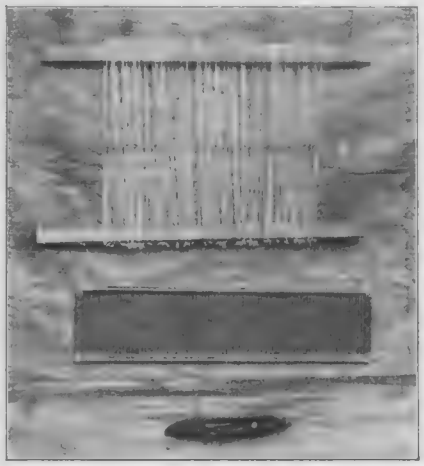


Abb. 3. Die wichtigsten Werkzeuge des Webstuhls
1. Schaft; 2. Riet oder Blatt; 3. Schützen

Mit dieser Königin im Reiche des Fadens ist indes das Webmaterial bei weitem noch nicht erschöpft. Der Bedarf wächst von Jahr zu Jahr, und gutes Garn ist teuer. Die Zeiten sind vorbei, wo sich ein Rock vom Vater auf den Sohn vererbte und noch vom Enkel abgetragen wurde. Heute soll ein Stoff vor allen Dingen billig sein und gut aussehen; Haltbarkeit ist Nebensache. So griff man denn zu allen möglichen Surrogaten aus dem Tier-, Pflanzen- und Mineralreiche. Unser liebenswürdiger Führer zeigt uns als Kuriosum eine reiche Sammlung solcher Gespinste, die uns beweist, daß heutzutage in der Weberei fast nichts mehr verloren geht. Da liegen Garne aus Kuh- und Ziegenhaaren neben solchen aus den Haaren von Katzen, Hunden, Eseln und Kamelen. Die Fasern der Kokosnuß müssen ebensogut herhalten wie die Stengel der Brennessel und die Nadeln unsrer einheimischen Fichte. Man verspinnt die kurzen Fasern des Asbestes mit Baumwollfaden zusammen und stellt mit diesem Garn feine Gewebe her. Beim Ausglühen der fertig gewebten Ware

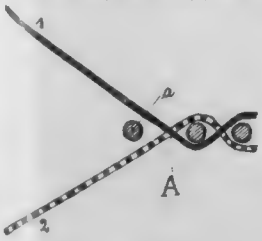


Abb. 5. Erstes Beispiel für die Lage der Kettenfäden

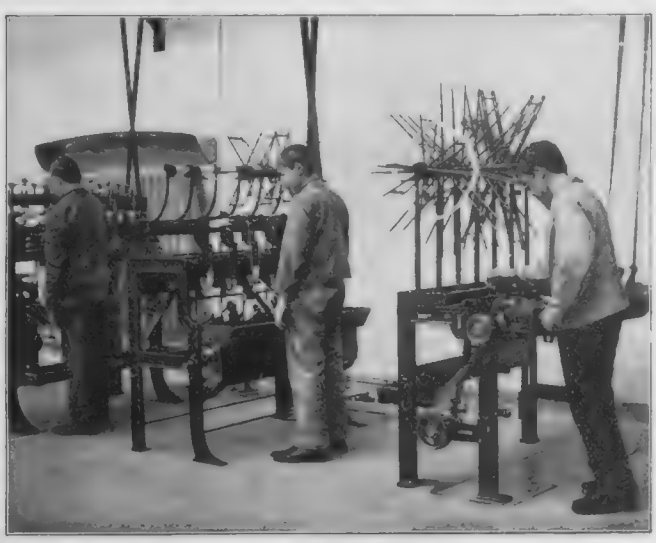


Abb. 6. Spulmaschinen verschiedener Systeme



Abb. 7. Einziehen der Kette in Schäfte und Riet

verbrennen die Baumwollfaden, und die nunmehr erhaltenen Gewebe aus purem Asbest können zu feuersicheren Theaterdekorationen verarbeitet werden oder sie finden in den verschiedensten Zweigen der Technik Verwendung. Die Fasern des Holzes sowie die Strohhalme müssen sich in die zum Verweben geeignete Form bequemen, und viele Metalle, namentlich Messing und Eisen, zieht man zu feinen Drähten aus. Diese verwebt man zu Gittern und Sieben, wie sie im Haushalt und im Gewerbe so viel gebraucht werden. Oder man umspinnt Baumwolle mit ausgewalzten Metallstreifen von Messing, Kupfer, Gold und Silber und gewinnt so das Material für Tressen und Borten aller Art und für die Flittergewänder der Theaterwelt. Eine große Rolle spielt auch der Kautschukfaden, der für alle elastischen Gewebe, besonders Gürtel und Bänder, unentbehrlich ist. Selbst alte Kleidungsstücke und Lumpen werden noch verwendet, indem man sie mit besonderen Maschinen zerreißt und die so gewonnenen Fäserchen ebenso wie die aus der Weberei erhaltenen unvermeidlichen Abfälle zu einem Garn verspinnt, das unter dem Namen „Abfallgarn“ in den Handel kommt. Ja sogar der Kehricht aus den Webereien, der früher weggeworfen wurde, bildet heute noch das Spinnmaterial für die wenig wählerischen Spindeln einiger Spinnereien. Das sonst so spröde und zerbrechliche Glas wird zu feinen Fäden ausgezogen und verwebt. Aus Papier fertigt man das sogenannte Papiergarn, das für billigere Anzüge Verwendung findet, und man preßt Gelatine in flüssigem Zustande zu feinen Fäden aus. Nach den verschiedensten Methoden stellt man aus Zellulose künstliche Seide her, welche die natürliche Seide an Glanz weit übertrifft, ihr an Haltbarkeit aber um ebenso vieles nachsteht. Ja, es gibt wohl kaum ein Material, mit dem man nicht wenigstens den Versuch gemacht hätte, es zu verspinnen und zu verweben.

Sind alle diese künstlichen Präparate für die Anfertigung besonderer Artikel sehr zu schätzen, ja oft unentbehrlich, so werden sie in der Bekleidungstechnik doch niemals die uralten Webmaterialien, Wolle, Baumwolle und Seide, verdrängen können.



Abb. 9. Zweites Beispiel für die Lage der Ketten- und Schußfäden

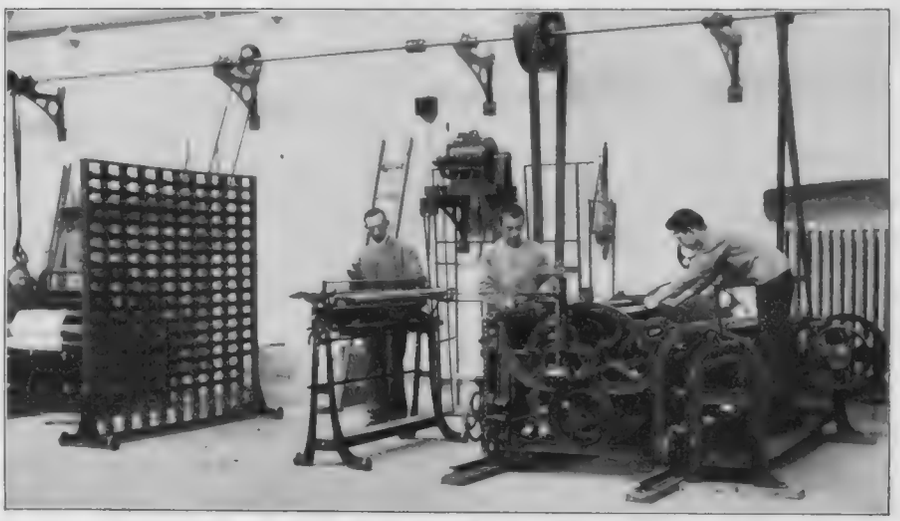


Abb. 10. Mechanischer englischer Schaftstuhl für Leinwand

Auch in dem Garnlager, in dem wir uns augenblicklich befinden, gelangen diese drei letzteren Materialien hauptsächlich zur Ausgabe. Eben wird wieder vom Lagerbeamten den harrenden Spulern eine Anzahl Strähne zur weiteren Behandlung übergeben. Folgen wir ihnen zum Spulsaal.

An einem Spulrad (Abbildung 4), wie sie früher vor Erfindung der Spulmaschine allgemein im Gebrauch waren, wird uns hier gezeigt, wie das Garn vom Strähn auf die Spulen oder „Pfeifen“ „getrieben“ wird. Das Handspulen ist aber heute nur noch ein Notbehelf für besonders schwierige „verfitzte“ Garne; im ganzen Saal begegnen wir im übrigen den modernen, einfachen Spulmaschinen (Abbildung 6), die gleichzeitig bis zu zwanzig Strähnen abspulen können.

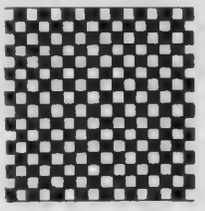


Abb. 8. Patrone für Leinwandbindung

Eine Tür führt nach dem Scherraum. Hier wird das Garn von den auf dem Spulengestell (Kander) aufgereihten Spulen, die in der gewünschten Farbenfolge zusammengestellt sind, auf den mit der Hand bewegten Scherrahmen „geschert“, das heißt spiralförmig aufgewunden. Die Gesamtheit dieser gescherten Fäden heißt die „Kette“, die dann in Strangform auf die Bäumtrommel (Abbildung 11, links) gebracht wird, von der sie auf den Kettenbaum (Abbildung 11, rechts) gelangt. Diese ältere Methode ist aber nur noch für kürzere Ketten mit starken Fäden in Anwendung; bei längeren Ketten und feineren Garnen bedient man sich heute meist der mechanischen Schermaschine, die ein gleichmäßigeres und schnelleres Scheren gestattet. Eine solche mechanische Schervorrichtung sehen wir auf Abbildung 16 in Tätigkeit. Die vom Spulengestell (links) kommenden Fäden durchlaufen die Zahnlücken eines breiten Kammes, der es dem Arbeiter ermöglicht, den Ablauf der Fäden genau zu beobachten, und werden sodann in einem zweiten Kamm mit engen Zahnlücken zu einem Band vereinigt auf eine mechanisch betriebene Trommel gewickelt. Jedes dieser nebeneinander aufzuwickelnden Bänder hat die Länge der zu scherenden Kette, und die Gesamtheit dieser nacheinander aufgescherten Bänder macht die Fadenzahl der ganzen Kette aus. Um die Bänder auf einfache und bequeme Weise in gleicher Länge scheren zu können, ist an der Seite der Maschine eine Meßvorrichtung angebracht, die mittels eines Zeigers die genaue Länge der Kette angibt. Leicht wird uns hier der Zweck des Scherens klar, nämlich, die einzelnen Fäden in gleicher Spannung und vorgeschriebener Länge nebeneinander zu legen. Noch sind damit die Vorarbeiten für das Weben nicht erschöpft. Bei starken Ketten, die keiner Schlichte bedürfen, besorgt die Schermaschine auch noch die nächste Arbeit, das Aufbäumen, indem sie die Kette in ihrer ganzen für das Weben benötigten Breite auf eine Walze, den Kettenbaum, aufwickelt, der dann zum Abweben direkt in den Webstuhl gebracht wird. Bei schwachen Ketten, deren Haltbarkeit durch die große Inanspruchnahme während des Webprozesses gefährdet würde, gibt man den Kettenfäden durch Imprägnieren mit der Schlichte (Stärke, Leim oder Gummi) größere Festigkeit und Elastizität. Dies geschieht auf der Schlichtmaschine die dann zugleich auch

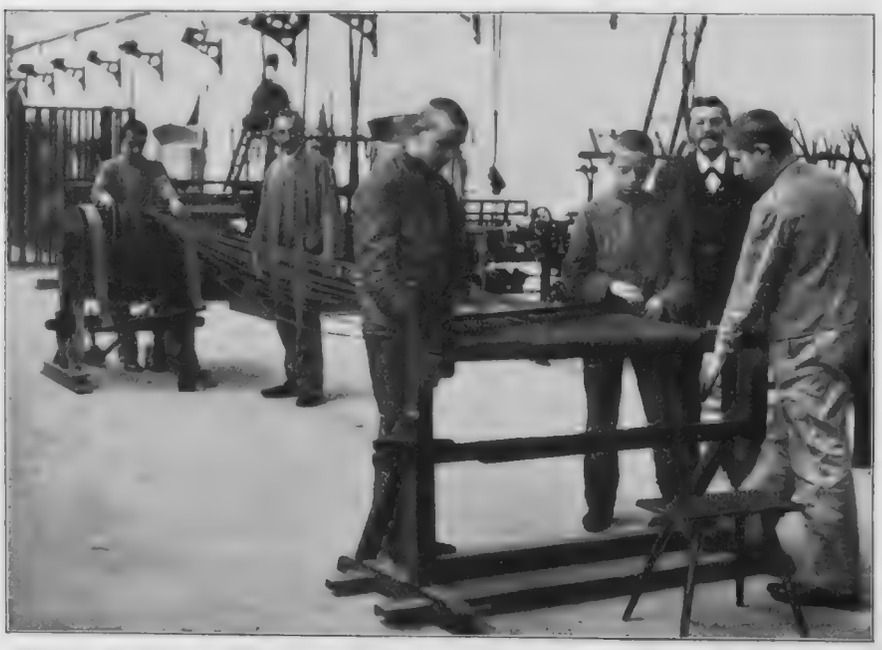


Abb. 11. Handbäumen. Links hinten die Bäumtrommel, im Vordergrund rechts der Kettenbaum



Abb. 12. Handstuhl mit offenem Fach

das Bäumen besorgt. Die Zusammensetzung der Schlichte ist verschieden je nach Material, Qualität und Stärke des Garnes. Ein erfahrener Schlichtmeister, der die Eigenschaften der verschiedenen Garne genau kennt und ihren Schwächen wirksam zu begegnen vermag, ist eine wichtige Person in der Fabrik. Denn von ihm hängt es ab, ob der Weber eine widerstandsfähige und doch elastische Kette in den Webstuhl bekommt oder ob er einen großen Teil seiner Arbeitszeit mit dem Knüpfen gerissener Kettenfäden verbringen muß.

Beim Weiterschreiten macht uns unser Führer auch mit der letzten Vorbereitungsarbeit, dem Einziehen, bekannt. Wir sehen auf Abbildung 7 zwei Arbeiter, von denen der eine die Fäden von dem oben gelagerten Kettenbaum einzeln abnimmt und sie, durch die aufgehängten „Schäfte" und das „Blatt" gefädelt, dem älteren zureicht. Noch wissen wir nicht, zu welchem Zweck dies mühsame Einfädeln erfolgt; aber unser Begleiter weiß Rat. Ein leerer Schaft wird aus einem Handstuhl herbeigebracht und hier in Abbildung 3 vorgestellt. Er besteht aus zwei Stäben, auf welche die „Helfen" oder „Litzen" aufgereiht sind. Diese Helfen besitzen in der Mitte ein Oehr, das Auge oder „Maillon", zur Aufnahme des Kettenfadens, der also einer Hoch- und Niederbewegung des Schaftes unbedingt folgen muß.

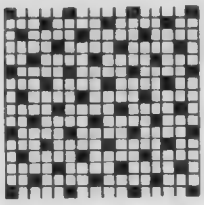




Abb. 14. Patrone des fünfbindigen Atlasses

Die kleine Figur zeigt einen sog. „Rapport"

Und nun zum eigentlichen Weben! Schon beim Eintritt in den Websaal (Abbildung 15) schallt uns ein ohrenbetäubendes Klappern, Rasseln und Schnurren entgegen, hervorgerufen durch den rastlos hin und her geworfenen Schützen und das Geräusch des Stuhlgetriebes. Man vermeint das Zittern des Bodens zu spüren, und nur schwer kann man sich verständigen. Ueber endlos lange Stuhlreihen gleitet unser Blick hinweg, um schließlich an einem Handstuhl, einem alten Inventarstück der Firma, haften zu bleiben.

Wenn der alte Veteran reden könnte! „An diesem Stuhl arbeitete mein Großvater, als er noch ein einfacher Weber war," erklärt uns unser Führer. Wie mag er damals gekämpft und gerungen haben!

Doch sehen wir uns den alten Stuhl, der jetzt nur noch zur Instruktion für die Lehrlinge dient, etwas näher an! Er verdient es, denn er vermag es besser als seine rasselnden Kollegen, uns in die Kunstgriffe der Weberei einzuführen und uns einen deutlichen Begriff von all den Faktoren zu geben, die bei den komplizierten Maschinen modernster Technik ineinandergreifen. Abbildung 17 stellt uns die Hauptteile eines Leinwandstuhles in Tätigkeit vor. Bei diesem Stuhl sind durch das Einziehen (Abbildung 7) die geraden Kettenfäden in die beiden vorderen, die ungeraden in die beiden hinteren gezogen worden. Die beiden vorderen sowie auch die beiden hinteren Schäfte sind starr miteinander verbunden. Beim Heben oder Senken der hinteren beiden Schäfte werden also sämtliche ungeraden, beim Heben oder Senken der vorderen Schäfte sämtliche geraden Kettenfäden gehoben respektive gesenkt. Im unteren Teil des Webstuhles sind nun zwei Tritte angebracht. Der im Stuhl sitzende Lehrling hat durch Niedertreten des einen Trittes die ungeraden Fäden gehoben und die geraden gesenkt. Die gehobenen und gesenkten Kettenfäden bilden auf diese Weise einen Winkel, dessen Scheitel im Ende der bisher gewebten Ware liegt. Dieser Winkel, das „Fach", ist in Abbildung 12 deutlich sichtbar. Mit der linken Hand drückt er jetzt die oben im Gestell beweglich gelagerte „Lade" weit zurück, um Raum für den Schützen (Abbildung 3, unten) zu gewinnen, der, durch das Fach geworfen, wie die Spinne ihren Faden, den „Schuß", hinter sich herzieht, „einträgt". Noch besser als Abbildung 12 wird die schematische Darstellung in Figur 5 die jetzige Lage der Kettenfäden und des Schusses veranschaulichen. 1 ist der ungerade (gehobene) und 2 der gerade (gesenkte) Kettenfaden. a ist der eben eingetragene Schuß im Querschnitt und A der Endpunkt des fertigen Gewebes. Der locker im Fach liegende Schußfaden a wird nun mittels des in der Lade gelagerten Rietes (Abbildung 3, Mitte) an die schon fertige Ware angeschlagen, und der Weber bewegt jetzt den zweiten Tritt nieder. Hierdurch hebt er die bisher gesenkten geraden und senkt die bisher gehobenen ungeraden Kettenfäden. Schnell schiebt er dann die Lade zurück und trägt den nächsten Schuß ein. Figur 9 stellt die nunmehrige Lage der Ketten- und Schußfäden dar. 1 ist der ungerade, jetzt gesenkte und 2 der gerade, gehobene Kettenfaden. a ist der vorhin und b der zuletzt eingetragene Schuß. A ist das Ende der fertiggewebten Ware, das gegen Figur 1 um den Schußfaden a weitergerückt ist. Nunmehr erfolgt wieder der Anschlag des Schusses b, Treten des ersten Trittes, Durchschießen, Anschlag und so weiter. Nach jedem Schuß rückt das Ende der fertigen Ware um einen Schußfaden weiter, und so wird dieselbe immer länger. Von Zeit zu Zeit wickelt der Weber ein fertiges Gewebestück auf. In Abbildung 12 ist das erhaltene Gewebe ein Leinenhandtuch mit bunter Kante.

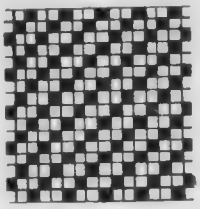


Abb. 13. Patrone des dreibindigen Köpers

Man unterscheidet nun drei Grundbindungen: Leinwand, Köper und Atlas, von denen Leinwand die einfachste Art der Fadenverkreuzung (Bindung) ist.



Abb. 15. Websaal in moderner Einrichtung

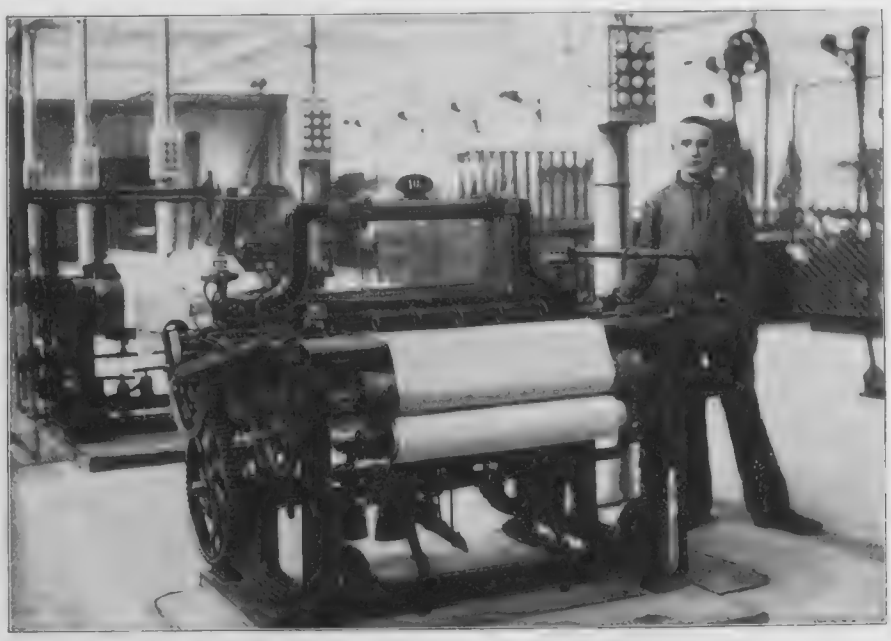


Abb. 16. Moderne englische Schermaschine

Durch Anordnung mehrerer Schäfte hintereinander ist es möglich, bald eine dieser Grundbindungen, bald komplizierte Gewebe herzustellen, je nachdem man die oder jene Fadengruppe ausheben läßt. Um nun dem Weber anzugeben, welches Gewebe er herstellen soll, gibt man ihm das auf quadriertes Papier gezeichnete Gewebebild, die Patrone, von der die Regel abgeleitet wird, nach der der Stuhl mit Schäften und Tritten vorgerichtet werden muß.

Figur 8 zeigt eine Patrone für Leinwandbindung; hier treten die Stellen, wo die Kettenfäden über den Schußfäden liegen, wie die schwarzen Felder im Schachbrett hervor. Figur 13 stellt einen Köper und Figur 14 einen Atlas dar. Die umrandeten Punktgruppen bezeichnen die Wiederholung (den „Rapport"), der in der Länge und Breite des Gewebes ständig wiederkehrt.

Durch Ansetzen oder Weglassen von Bindungspunkten, durch Kombination und Ineinanderschiebung verschiedener Bindungen und durch mehrere andre Mittel lassen sich nun wieder neue, abwechslungsreiche Bindungen herstellen, und es ist ohne weiteres klar, daß die Veränderlichkeit des Musters schon bei diesen einfachen Bindungen eine sehr große sein kann. Man hat berechnet, daß es Billionen solcher abgeleiteter Bindungen gibt.

Je größer der Musterrapport wird, um so mehr muß aber auch die Anzahl der Schäfte wachsen und mit ihnen die der sie bewegenden Tritte. Da diese jedoch nur in beschränkter Anzahl vom Weber bedient (getreten) werden können, hat man Stühle mit Schaftmaschinen versehen, die, vom Weber nur durch einen Tritt in Bewegung gesetzt, in einmal mit Hilfe von Musterkarten festgelegtem, stets gleichbleibendem periodischem Wechsel die einzelnen Schäfte heben und senken.

Um Muster mit noch größerem Rapport weben zu können, bedurfte man einer noch mehr beweglichen Kette, wie sie uns Jacquard durch die Erfindung seiner unvergleichlichen Jacquardmaschine brachte, bei der jeder einzelne Kettenfaden der ganzen Kette sich nach Belieben heben und senken läßt. Abbildung 15 zeigt uns im Vordergrunde hoch oben über dem Webstuhl die Jacquardmaschine, von der eine große Menge langer Fäden (der Harnisch) herabhängt. Jeder dieser Fäden regiert mittels eines Oehrs, ähnlich wie beim Schaft, einen Kettenfaden. An der rechten Seite der Jacquardmaschine sehen wir die Jacquard- oder Musterkarte herabhängen. Dies sind aneinander geknüpfte, mit Löchern versehene Kartenblätter, die bei jedem Schuß um ein Blatt weiterrücken. Die Anordnung der gelochten und undurchlochten Stellen der Karte entspricht einer Schußlinie der Musterzeichnung. Letztere kommt bei der Einwirkung der Karte auf die äußerst sinnreich konstruierte Jacquardmaschine im Gewebe wiederum zum Ausdruck.

Und nun ein Gang durch die Stuhlreihen der mechanischen Weberei, die den Forderungen der Neuzeit entsprechend eingerichtet ist. Hier sehen wir keine Transmission mit ihrem kraftvergeudenden Betrieb; vielmehr ist der Einzelantrieb der Stühle mittels Elektromotore durchgeführt, und abends erhellt elektrisches Licht die großen Räume.

Den größten Teil des Saales nehmen die englischen schnellaufenden Schaftstühle für leichte Ware ein, wie sie Abbildung 10 veranschaulicht und von denen ein Arbeiter immer zwei bis vier bedienen kann. Ihre Einrichtung ist im Prinzip dieselbe wie beim Handstuhl, nur daß das Stuhlgestell aus Eisen besteht und die Schäfte nicht getreten, sondern ebenso wie der Schützen und die unten im Stuhl gelagerte Lade von Exzenterwellen betätigt werden. Rastlos wird der Schützen hin und her geworfen, und rastlos schlägt die Lade Schuß an Schuß. Nur beim Zerreißen von Kettenfäden oder beim Aufstecken einer neuen Schußspule kommt der Stuhl zum Stehen, was durch einen einzigen Handgriff augenblicklich erfolgt. Der heute an allen mechanischen Stühlen angebrachte „Schußwächter" rückt den Stuhl beim Reißen des Schußfadens selbsttätig aus und vermeidet so grobe Webfehler und deren zeitraubende Abstellung.

Eine Abteilung für sich bilden die Jacquardstühle (Abbildung 17), von denen jeder einzelne die ganze Aufmerksamkeit seitens eines Webers erheischt.

Eine ganz besondere Art von Webmaschinen vertritt der Plüschstuhl (Abbildung 1), deren mehrere in diesem Saale Aufstellung gefunden haben. Auf ihnen werden gleichzeitig zwei Ketten verwebt. Die oberen Kettenfäden, die den aufrechtstehenden Flor bilden sollen, werden nach jedem Schuß durch mechanisch arbeitende Messer aufgeschnitten.

Zum Schluß wird uns der außerordentlich schnell arbeitende Northropstuhl vorgeführt, wie ihn Abbildung 18 zeigt. Sein schnelles Arbeiten wurde ermöglicht durch den Wegfall der Pausen, die durch das Wechseln der Schußspulen entstehen, da das an einer Seite des Stuhles (Abbildung 18, rechts) angebrachte Magazin mit Cops die abgelaufene Schußspule während des Ganges selbsttätig gegen eine volle auswechselt. Ein Arbeiter vermag unter günstigen Verhältnissen bis zu zwölf solcher Stühle zu bedienen, eine Leistung, die nur durch die Aufmerksamkeit des elektrischen oder mechanischen Kettenwächters möglich gemacht ist, der beim Reißen eines Kettenfadens den Stuhl zum sofortigen Stillstand bringt. Außerdem ist der Northropstuhl wie jeder andre mit einem Schußwächter versehen.

Noch ganz betäubt vom Lärm der Webstühle folgten wir unserm Führer hinab zum Privatkontor, wo wir bei einer Zigarre die Geduld des liebenswürdigen Herrn noch durch manche neugierige Frage auf eine harte Probe stellten. Er erklärte uns die hier befindlichen feinen Meßinstrumente für die Prüfung der Garne und zeigte uns unter dem Mikroskop amerikanische und ägyptische Baumwolle, deren eigentümliche Struktur man sehr genau verfolgen konnte. Auch südafrikanische Baumwolle aus unsern leider so arg verleumdeten Kolonien bekamen wir zu sehen. Die Baumwollstaude ist dort mit großem Erfolg angebaut worden und liefert ein Material, das sich unbedenklich dem besten amerikanischen Produkt an die Seite stellen kann. Welchen Vorteil wird es für uns bedeuten, wenn wir durch Beteiligung größeren Kapitals und Schaffung besserer Verkehrswege unsern Bedarf an diesem so eminent wichtigen Webmaterial ganz aus eignen Kolonien werden decken können!

Aeußerst schwierig ist bei den fortwährenden Preisschwankungen die Kalkulation. Wie schwierig ist es aber auch, stets die teuren Maschinen in Gang zu halten und doch nicht ein Zuviel zu produzieren, für das dann der Absatz fehlt. Auf Rosen ist der Fabrikant von heute wahrlich nicht gebettet. Jede Konjunktur muß ausgenutzt werden. Wehe dem Fabrikanten, der auf Errungenem ausruhen möchte. Vorwärts! heißt die Parole jederzeit. Die Konkurrenz ist groß, und es gilt, sich nicht überholen zu lassen und ständig Neues auf den Markt zu bringen; denn Stillstand ist schon Rückschritt!

Unaufhaltsam schreitet die Webereitechnik fort; immer besser konstruierte und sicherer arbeitende Stühle werden gebaut. Der Kleinbetrieb mit Handstühlen ist für die Hauptartikel aufgegeben. Die Weberei als Handwerk schwindet mehr und mehr und mit ihr ein Stück Poesie. Und doch — als wir uns mit herzlichem Dank verabschiedeten und die Fabrik verließen, da geleitete uns noch lange das Rasseln der hastenden Maschinen, und es klang uns wie ein Lied, wie das Siegeslied der Arbeit und des nie rastenden Menschengeistes.

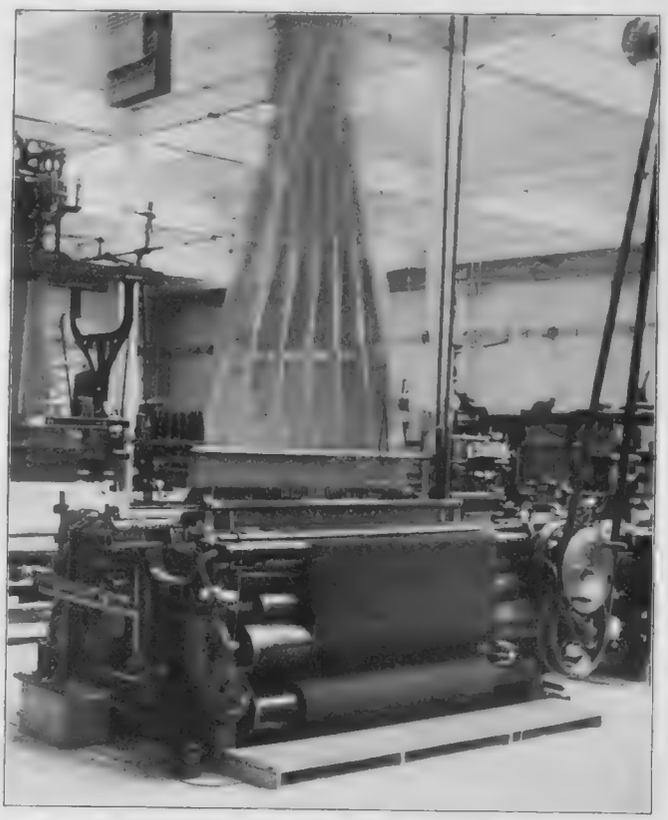


Abb. 17. Jacquardwebstuhl mit Harnischfäden

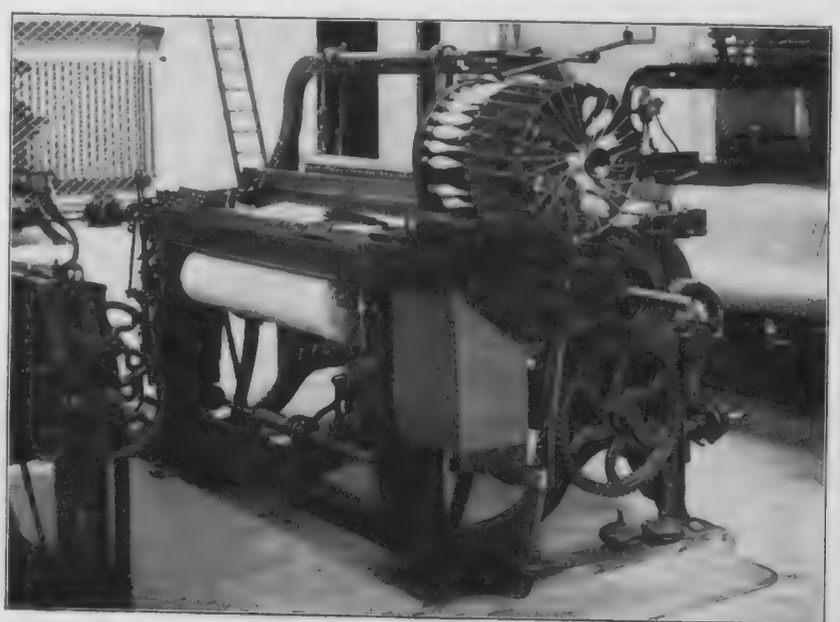


Abb. 18. Northropstuhl. Vorn rechts ist der Magazinkasten mit Cops angebracht

Eine von zu vielen

Roman

von

Liesbet Dill

(Schluß)

„Wieso?“ fragte der Onkel, der mißtrauisch dabei gesessen hatte und nun aufmerksam ward.

„Nichts ist leichter als das,“ erwiderte Fräulein Pfannschmidt. „Es ist mir einmal gesagt worden von einer alleinstehenden Berlinerin, wenn man sich einen Betrunkenen abwehren will, soll man ihm einfach, mit Erlaubnis zu sagen, einen Stoß vor den Magen geben. Dann tut er einem nichts mehr.“

„Donnerwetter!“ sagte der Onkel und saß sprachlos vor Fräulein Pfannschmidt. Tante war feuerrot geworden. Sie schob ihre Tasse, dann ihren Teller und dann ihr Häubchen zurecht.

„Und das — haben Sie — schon einmal — probiert?“

„Mehr als einmal! Und mit gutem Erfolg. Wir alleinstehenden Frauen haben uns zu einem Heer vereinigt, leider kann man ein Heer aus der Schar bilden, und haben Mittel gefunden, uns zu wehren. Im übrigen passiert nur denen was, die darauf ausgehen, etwas zu erleben! Es gibt immer Damen, die von jedem Erlebnis Wunder erhoffen. Und es ist doch immer dasselbe. Wir sind, wenn wir auf so was eingehen, doch immer im Hintertreffen. Langweilig ist es auch, da man das Ende schon im voraus weiß.“

„Und unpassend jedenfalls einmal zuallererst! Ich glaube auch nicht, daß es den hiesigen jungen Mädchen passiert, daß Herren sich in unehrerbietiger Weise ihnen nähern.“ Tante setzte sich gerade im Stuhl auf.

„Nein, das, glaube ich, kommt in Kassel nicht vor, weil es hier zu wenig Männer gibt. Den jungen Mädchen, die auf das Heiraten warten, kann die Zeit schon lang werden. Ich beneide sie nicht.“

„Ich glaube, daß das ‚Nichtbeneiden‘ mehr auf seiten dieser jungen Mädchen sein dürfte, die in unsern Kreisen Bälle und Gesellschaften mitmachen,“ meinte Tante, die Tafel aufhebend.

„Na, mir soll's recht sein. Ich wünsche ihnen nur, daß sie so zufrieden sind wie ich!“ erwiderte Fräulein Pfannschmidt und erhob sich ebenfalls.

Da es an diesem Abend kein Bier mehr gab und Tante die Unterhaltung über Gesellschaften etwas ostentativ fortsetzte und Fräulein Pfannschmidts Erwiderungen immer knapper ausfielen, so war es vorauszusehen, daß dieser Abend ein baldiges Ende nehmen würde. Um halb zehn verabschiedete sich Fräulein Pfannschmidt.

Zu mir sagte sie im Weggehen im Hausflur: „Ich geh' jetzt noch in den ‚Herkules‘ und trink' ein Maß Bier! Verzeihen Sie, aber ich bin am Verdursten!“ —

Tante wurde gar nicht mehr fertig von „dieser Person“. — Sie war außer sich. „Drei Eier hat sie genommen! Und ihre Schwester hat einen Volksschullehrer mit sechs Kindern! Von so einer muß man sich Ungezogenheiten über seine schönen Möbel sagen lassen!“ Bis um zwölf Uhr der ermüdete Onkel endlich sagte: „Aber Milchen, das kannst du ja alles morgen noch mit Anne besprechen, mir fallen die Augen zu. Wozu hast du sie denn eingeladen?“

„Ja, wozu?“ rief Tante, im Zimmer hin und her gehend, die Kissen zudeckend, die Deckchen zusammenfaltend und die Stühle gerade schiebend. „Aus Gutmütigkeit! Aus Mitleid! Um Anne vor Unbesonnenheiten zu bewahren!“ Sie stülpte dem Kanarienvogel die Decke über den Käfig. „Herzklopfen hab' ich gekriegt vor Aufregung. Und diese Dreistigkeit, diese Impertinenz, diese Ruhe, mit der sie einem das alles sagte! Das ist eine Sozialdemokratin oder eine Nihilistin!“

*

Ich bin trotzdem zu Fräulein Pfannschmidt gegangen, als sie mich einlud, bei ihr zu Abend zu essen. Zum erstenmal fühlte ich wieder, daß auch ich einen Willen habe und ihn behaupten kann. Wie lange ist es her, daß ich das konnte! Tante gab es auf, mir ihren Abscheu vor Fräulein Pfannschmidt zu begründen.

„Was hast du denn davon? Das ist doch keine feine Dame! Das ist ein Dienstmädchen!“

Bin ich denn mehr? — Sie ahnt nicht — und ich würde es ihr auch niemals klar machen können, wie mich „feine Damen“, die nichts wie ihre „Feinheit“ haben, melancholisch machen. Ich sah, wie Onkel ihr hinter meinem Rücken Zeichen gab: Laß sie doch! Und es war mir eine Genugtuung, wie sie die Köchinnen empfinden, die ihren Ausgang erfochten haben und merken, daß die Herrschaft sie braucht. —

Fräulein Pfannschmidt wohnt in einer Straße, die lang und nüchtern ist; ihr Zimmer liegt vor der Entreetür. Es ist weder behaglich noch bequem eingerichtet, und die kahlen Wände erinnern an ein Bureau. Der Alkoven schließt das Wohnzimmer mit grünwollenem Vorhang ab. Der Ofen brannte, der Tisch war gedeckt, die Hängelampe strahlte, und Fräulein Pfannschmidt war gerade damit beschäftigt, Schnitzel zu braten auf dem Petroleumkocher, als ich kam.

„Na, da sind Sie ja! Entschuldigen S' bloß meine Wirtschaft, aber ich hab' keine Bedienung und mach' mir alles selber, wenn's sein muß! Setzen Sie sich schon, ich brat' jetzt rasch die Kartoffeln. Es gibt keinen Tee bei der Pfannschmidt, 's is Ihne wohl recht, wenn wir Bier trinke?“ Sie wies auf eine kleine Batterie Bierflaschen, die auf dem Fensterbrett aufgereiht stand.

Dann setzten wir uns zu dem Essen, das gut und überreichlich war, und bei den vier Riesenschnitzeln fiel mir mit Gewissensbissen Tantes Fleischplättchen ein.

„Wie sind Sie eigentlich dazu gekommen, in ein Geschäft zu gehen?“

„Wie man darauf kommt! Ich bin die Tochter von einem armen Rektor. Talente hatte ich keine, zum Heiraten hat's Geld nit gelangt, es hat mich auch damals keiner gefragt, denn schön bin ich nit gewesen, und das Dummlich-Sanfte, was die Männer so gern haben — hatt' ich nun mal nit —“

„Aber Sie konnten doch das Examen machen!“

„Ja, das wär' das einzige gewesen, aber dazu hätt' ich nit getaugt! Wissen Sie, Lehrerinnen, denen's keinen Spaß macht, Kinder zu unterrichten, haben wir mehr wie genug, und eine gute wär' ich halt nit geworden. Es muß jeder die Ader ausnutzen, die er mitkriegt hat. Ich hatt' die geschäftliche Ader. Telegraphistin oder Telephonistin werden war nicht aussichtsvoll genug. Da kriegt man sein kleines Gehalt und ist abends kaput; Nebenerwerb gibt's nicht. Na, und von den paar Kröten schlecht leben, dazu hatte ich auch den Mut nit. Ich hab' doch noch meinen Bruder, der Matrose ist, unterstützt; ich sucht' mir also 'ne Gelegenheit, Schreibmaschine zu lernen, und dann fand ich gleich eine Stelle.“

„Gleich eine gute?“

„Nee. Erst 'ne schlechte. Von dem Tag an, als ich dort unterkam, tat ich mich sofort nach einer besseren um und fand sie und zog nach Berlin. Von dem ersten Ersparten kaufte ich



Mondaufgang. Nach einem Gemälde von Max Schlichting

(Aus der diesjährigen Großen Berliner Kunstausstellung)

mir 'ne gebrauchte Maschine und fing an, Abschriften im Nebenamt zu machen. Dann ging ich nach Ratibor. Jetzt bin ich hier und steh' mich so, daß ich mein Auskommen hab' und meine Freiheit dazu. Werd' ich heut aus dem Geschäft entlassen, so brauch' ich mir keine Sorgen zu machen. Da hinten" — sie wies auf ein Regal mit Stößen von beschriebenem Papier — „liegt Arbeit genug."

Sie nötigte mir die Schnitzel auf und versorgte mich mit Salat und Bier wie ein Kind, das einen dauert, weil es zu Hause nicht satt zu essen kriegt.

„Und jetzt erzählen Sie mir mal Ihre Lebensschicksale. Wo hat Sie denn der Wind hingeweht nach der letzten Stelle?"

Ich habe es nie fertig bringen können, von den zehn Jahren zu sprechen, die hinter mir lagen. Aber heute kam es über mich, als ob ich sprechen müßte. Ich erzählte ihr viel von den letzten Jahren bis zu der Ankunft hier. Sie saß vor mir und nickte nur, als ob sie das alles so erwartet habe. Sie wunderte sich nicht, sie fand es selbstverständlich.

„Es ist immer dasselbe Lied!" sagte sie, als ich zu Ende war. „Ich kenne es. Drei meiner Freundinnen haben auch gedacht, sie kämen auf diese Art am standesgemäßesten durchs Leben. Sie haben nichts gelernt und sind Gesellschafterinnen geworden oder Stützen der Hausfrau. Die hat das Leben genau so herumgestoßen wie Sie. Jeder hat von ihnen das genommen, was er brauchte, dann hat man sie weitergeschoben — bis sie abgenutzt und verbraucht waren.

„Es gibt für Frauen zwei Wege: Entweder wir heiraten oder wir arbeiten praktisch! Einen dritten Weg gibt's nur für Genies. Und wie viele Genies haben wir, wenn wir die Künstlerschar durchsieben, wie viele bleiben? Aber die, welche nicht arbeiten wollen, sich nicht verheiraten können und keine Genies sind, die gehören zu den viel zu vielen! Auf zehn Plätzen sollen sie zugleich stehen können, und sie versagen schon auf dem ersten. Sie werden herumgehetzt von den Launen verwöhnter Leute, man nimmt ihnen ihren Willen, ihre Eigenarten, sie verlieren das Selbstbewußtsein, sie geben ihren Stolz hin und man zertritt sie dafür. Sie werden Schablonen und Schatten, und wenn sie alt und mürbe geworden sind, wer dankt es ihnen?"

Ich saß vor ihr mit gesenktem Haupt. Auf meine Seele brannten diese Worte.

„Die törichten Jungfrauen, die das Oel in ihren Lampen verbrennen ließen!"

„Ja, wenn man Ihnen nur helfen könnt'!" sagte sie, nachdem sie lange schweigend vor mir gesessen hatte. „Sehen Sie, eine Gesellschafterin muß mindestens fremde Sprachen so sprechen können, daß sie auf Reisen Dolmetsch sein kann. Eine Gesellschafterin ist nichts wie ein Lückenbüßer. Ihr Examen haben Sie nicht gemacht — Sie können weder Klavierunterricht noch Malstunde geben. Der Erziehung größerer Kinder sind Sie nicht gewachsen. Zur Erziehung kleiner Kinder wird das Kindergärtnerinexamen verlangt. Haben Sie das gemacht?"

„Nein."

„Eine Telegraphistin braucht Nerven! Die Krankenpflegerin erst recht, und dazu wäre es jetzt zu spät."

„Dazu hatte ich als junges Mädchen keine Lust, und jetzt bin ich zu schwach dazu. Ich habe oft Anfälle von Migräne und Schwindel. Ich könnte das Nachtwachen nicht vertragen . . . Weshalb schütteln Sie immerzu den Kopf? Mein Gott, es mag nicht jeder Kranke pflegen —"

„Ja denken Sie denn, daß ich zum Vergnügen die unleserlichen Handschriften fremder Leute entziffere, mir die Augen verderbe und den Rücken krumm bücke, die Lunge einpresse und Tag für Tag auf einem staubigen Bureau sitze? Ich muß! Sie müssen! Er muß, sie muß, wir müssen!"

„Das ist etwas andres, Fräulein Pfannschmidt," sagte ich mit einer Anstrengung.

„Nein, ob eine arme Lehrerstochter sich allein durchs Leben schlagen muß oder eine vermögenslose Offizierstochter, ist ein und dasselbe. Auf den standesgemäßen Stellen werden standesgemäße Kenntnisse verlangt, und die haben Sie nicht. — Können Sie einer Gutsbesitzersfrau eine Stütze im landwirtschaftlichen Haushalt sein? Verstehen Sie etwas vom perfekten Kleidernähen? Nicht einmal Ihre eignen Sachen haben Sie sich selbst gemacht? Herrgott, und Sie wollen sich beklagen, daß Sie das Leben schlimm geführt hat?" Sie schlug die Hände zusammen. „Ja, Sie haben nicht einmal die Berechtigung, sich zu beklagen."

„Ich glaube, daß bloß der urteilen kann, der in meiner Lage gewesen ist," sagte ich. Mein Herz schlug laut. „Ich habe Unglück gehabt mit meinen Stellungen!"

„Nein — erlauben Sie — die Leute, die etwas Ganzes suchen und etwas Halbes dafür bekommen — die haben Unglück gehabt! Wollen Sie mich glauben machen, daß Sie jemals zu Ihrer Tante gegangen wären, um der die Köchin zu ersetzen, wenn Sie in einer Ihrer vielen Stellungen den Ansprüchen gewachsen gewesen wären?"

Ich schwieg. Es tat so weh, keine Entgegnung zu finden.

„Suchen Sie sich heute eine andre Stelle, so werden Sie dasselbe erleben wie in diesen letzten Jahren."

„Das glaube ich nicht. Ich habe auch gelernt in den Jahren."

„Was denn gelernt? Einsehen gelernt, daß man überall mehr verlangt, wie Sie bieten können! Sie würden ja nicht einmal eine unstandesgemäße Stellung ausfüllen können! Nicht mal Verkäuferin —"

„Fräulein Pfannschmidt, ich würde keine Verkäuferinstelle annehmen!"

„Dazu wär' es nämlich auch zu spät! Man kann sich wohl von unten heraufarbeiten — aber nicht gut rückwärts! Sie sind oben angekommen, höher geht's nicht mehr. Ja, lächeln Sie nur! Seien Sie froh, daß Sie die Stelle gefunden haben. In Ihrer jetzigen Stelle werden von Ihnen die Kenntnisse einer Köchin verlangt — und dabei behandelt man Sie als Dame! Suchen Sie also zufrieden zu werden und Ihren Platz auszufüllen! Das ist der beste Rat, den ich Ihnen geben kann!"

Sie reichte mir ihre beiden Hände über den Tisch herüber.

„Und sind Sie zufrieden?" fragte ich.

„Es ist ja nicht viel, was ich hab'," sagte sie. „Aber ich hab' ein Zimmer, das mir gehört, und wenn ich heimkomme, bin ich bei mir zu Gast. Es fragt ja kein Mensch nach mir — aber ich brauch' auch vor niemand zu ducken. Die Hauptsach' ist, daß meine Arbeit was taugt. Ich bin in den Augen Ihrer Tante eine ‚Person'. — Ach lassen Sie — so was fühlt man. — Aber deshalb möchte ich doch nicht mit einem Menschen tauschen — ich hab' mir meine Freiheit erarbeitet. Und das ist das einzige, worauf ich stolz bin."

Es war spät geworden, als wir uns trennten. Beim Abschied sagte Fräulein Pfannschmidt an der Tür noch einmal: „Also seien Sie zufrieden! Sie haben alles gefunden, was Ihnen zukommt. Verlangen Sie nichts mehr vom Leben! Wenn Sie trotzdem einmal ungeduldig werden und Ihnen das Herz schwer ist, dann kommen Sie zu mir, ich bin immer für Sie da. Aber laden Sie mich nicht mehr ein. Ich geh' nur dorthin, wo ich als das bewertet werde, was ich bin. Es ist ja nichts Besonderes, aber es ist immerhin etwas!"

*

Nun ist mein letzter Wunsch in Erfüllung gegangen: Ich habe Guido wiedergesehen!

Es war ein Vortrag im Kasino angezeigt, den ein Offizier über den südwestafrikanischen Krieg halten würde.

Die Namen sind mir gleichgültig geworden. Ich fragte nicht danach, und Tante sieht solche Vorträge als Gelegenheit an, sich im Kasino mit ihren Bekannten zu treffen. Es wird weder vorher noch nachher von diesen Vorträgen gesprochen, aber wenn Onkel vom Dämmerschoppen nach Hause kommt mit der Ankündigung eines Vortrages, so ist es selbstverständlich, hinzugehen.

Ich hatte schon mehrere im Kasino gehört, über Böcklin mit Lichtbildern, über Mozart, über Schiller — allgemeinverständlich zurechtgemacht, nicht zu heiß, nicht zu kalt, so gerade mundgerecht. Die Herren sprechen mit schönen, klangvollen Organen und liebenswürdiger Breite über Dinge, die man gelesen hat und kennt, und die Damen lauschen aufmerksam. Wie in der Kirche sitzen wir rechts (die Herren links), alle festlicher gekleidet als im Theater, Tante selbst hält immer streng darauf, daß ich ein „Helles" anziehe zu solchen Abenden. Körners und Schmids machen auch Toilette.

In diesen Vortrag war ich mit der Seelenruhe gegangen, wie man etwa in den „Waffenschmied" geht.

Wir kamen in die erste Reihe, neben Frau von Kiebitz, mit welcher Tante sofort ein halblautes Gespräch über den vielen Regen begann. Es trat Stille ein, eine Tür klappte — hinter mir sagte jemand: „Da ist er," und vor mir auf dem Podium — fünf Schritte weit von mir entfernt, stand — Guido!

Einen Augenblick packte ich irgendwo hin, fest zu — mich haltend — nach einer Stütze — nach irgend etwas, das mir Halt gab. Ich griff die harte Kante meines Stuhles, und über meinen Rücken rann es eiskalt. Ich hörte seine Stimme wieder!

Er leitete die Erzählung von den letzten Kämpfen mit knappem Vorwort ein, dann nahm er die große, von ihm gezeichnete Karte, die an der Wand hing, vor und begann zu schildern: Die Transportschwierigkeiten, die Kämpfe, die Gefahren und den Verlauf des Krieges, den er mitgemacht hatte. Guido ist kein „Redner". Er hat ein etwas hartes Organ. Er sprach fast zu einfach, zu klar und zu prägnant. Er machte keine Phrase, er sprach von den Gefahren wie der Soldat von einer Schlacht, die hinter ihm liegt, mit einer Selbstverständlichkeit, mit der ein Soldat vom Tod spricht. Es waren Freunde von ihm gefallen, Vorgesetzte, Untergebene, rechts und links sanken sie hin — und doch bedauerte er, die eine Schlacht nicht mitgemacht zu haben, „aber damals lag ich am Typhus im Lazarett in Windhuk".

Bei diesen Worten sah er zum erstenmal ins Publikum, und sein Blick traf mich. Es entstand eine kleine Pause. Er nahm die Karte vor und schien etwas zu suchen — nicht zu finden — ich sah seine Hand das weiße Papier streifen — mir schien es, sie zitterte . . . Nicht fähig mich zu rühren, saß ich, umklammerte die harte Kante des Stuhles, und mein Herz pochte wild.

Er hatte mich erkannt.

Es war totenstill im Saal. Man wartete . . .

Dann richtete er sich auf und fuhr in seiner Rede wieder da fort, wo er aufgehört hatte.

Von diesem Augenblick an habe ich seine Worte nicht mehr gehört. Ein reißender Schmerz durchzitterte mich. Guido! Ich hätte aufschreien mögen! Guido! — Sind wir einmal an jenen kalten Winterabenden an der Oder, auf dem schmalen, dunkeln Pfad, mit vom Wind verwirrtem Haar und heißen Wangen gegangen? — Die Erinnerung an Frankfurt erwacht in mir! Guido! Wie ist es möglich, daß wir uns nicht mehr kennen? Dein Haar ist an den Schläfen ergraut, aber deine Augen sind dieselben geblieben, ernst und klar — dein Gang ist sicher und deine Stimme ruhig. Ich aber bin alt geworden. Mir ist es, als müßte ich mich schämen deshalb und verbergen, verstecken — in einen Winkel, und dabei sitze ich vor dir, fünf Schritte entfernt — gelähmt — gebannt und stumm, verurteilt, auszuharren.

Unwillkürlich war sein Blick nach der Seite geglitten. Dort saß, fünf Stühle von mir entfernt, eine magere hellblonde hochmütige blasse Frau, die Geborene von Oertzen. Sie lehnte zurück in ihrem Stuhl, eine Falte zwischen den hellgrauen Augen. Das sommersprossenübersäte Gesicht blutleer. Zähe, mutig, ehrgeizig, trainiert und nüchtern. Ein Typ, den man in der norddeutschen Aristokratie öfters findet.

Guido! Guido, du mit deinem Schönheitssinn, dem weichen Herzen! Du liebtest Kinder so sehr . . . Du konntest so fröhlich lachen . . . Wir haben oft zusammen gelacht — bloß weil wir glücklich waren, zusammen zu sein, wer wird nun



Stadt im Sabinergebirge. Nach einem Gemälde von Max Roman

mit dir lachen? — Diese Frau ist klug, beherrscht und von glühendem Ehrgeiz für dich und sich beseelt, sie wird nicht rasten, bis du zu allen Ehren gekommen bist, die einem Manne von deinem Beruf werden können. Aber warm werden wird dir in ihrem Haus nicht. Und die Tränen sind mir plötzlich gekommen und haben mich schwach gefunden . . .

Guido — ich konnte es nicht sein. Ich durfte dir dein Haus nicht wohnlich und warm machen, ich durfte dir keine Kinder schenken . . . Guido — ich habe dich sehr geliebt.

Weshalb mußte es diese sein? Die Frau mit den grauen, nüchternen, kalten Augen . . .

Und während ich unter den hellgekleideten, aufmerksam lauschenden Damen sitzend von Krieg und Entbehrungen, von Todesqualen und Soldatentod sprechen höre, steigt vor mir ein lichterfüllter Riesenpalast auf. Auf verregnetem Platz hält der Wagen, und mein Fuß zögert auf dem Trittbrett. Zwei grüngekleidete Grooms, ein Portier, der die Mütze in der Hand hält. „Komm, Anne — Liebling — komm." Die Halle ist festlich beleuchtet. Gläserne Türen, seidene Vorhänge, weiche Teppiche — und mein Atem stockt — mein Herz klopft unruhig . . .

„Sei ruhig, Anne —"

Am runden Tisch der alte, welke Engländer, die Pfeife im Mund, in den „Standard" vertieft — so oft ich den „Standard" sehe, fällt mir alles wieder ein — und die Engländerin, die den Schleier über den Hut zurückgeschlagen hat — wie sie sich halb zurückwendend nach mir umsieht, wie ihr Blick mir folgt, während wir die teppichbelegte Treppe hinaufsteigen . . . Der Kellnerblick, als Guido unsre Namen schrieb: „Rentner Müller und Schwester". Wir haben nachher so darüber gelacht. Guido sah so wenig nach Rentner aus, und sein Taschentuch mit der Krone hat er bei der Abreise auf dem Tisch im Zimmer liegen lassen . . . Vor mir taucht der verregnete Bahnhofplatz auf. Aus der Halle tritt eilend eine große Frau im fliegenden schwarzen Radmantel. Wie sie über den Platz mit großen Schritten geht, flattern die Flügel des Mantels, wie das Unglück schreitet sie daher . . . Was mochte sie mit dem Schutzmann gewollt haben, der so rasch und willigst ihr folgte . . . ich habe später noch so oft daran gerätselt . . . Und was geht sie einen an, eine Fremde, die ein Leid — ein Unglück betroffen hat? — Was gehe ich fremde Leute an? Jeder trägt das Seine . . . es gibt viel Leid in der Welt, von dem wir nichts wissen.

Ich bin ein bescheidenes, zufriedenes altes Mädchen und höre mit Interesse den Vortrag vom südwestafrikanischen Krieg. Ich bin nie in Frankfurt gewesen, ich habe nie gewußt, was ein Weib erleben und erleiden kann.

*

Der Vortrag war zu Ende. Ein Stuhlrücken schreckte mich auf. „Steh auf, Anne," sagte Tante Milchen neben mir. Ich erhob mich — ich taumelte. Da sah ich Guido stehen, umdrängt von den älteren Herren. Und während Tante sich von Frau Hofmarschall a. D. verabschiedete und mit Frau Geheimrat a. D. von Felden eine Begrüßung begann — behielt ich ihn im Auge, wie er sprach, wie er lächelnd das Lob abwehrte und rot wurde wie ein Junge, als sie ihm die Hände schüttelten. Nun gingen die andern einer nach dem andern von ihm weg. Am Ausgang des Saales nahm „seine Frau" die anerkennenden Worte einiger Vorstandsmitglieder entgegen.

„Wirklich ein ausgezeichneter Vortrag. So frisch und klar!" Noch zwei standen bei ihm — jetzt einer noch. Dann ging auch der, und — mit raschen Schritten kam Guido auf mich zu.

Meine Hand hielt die seine fest, seine Augen sahen mich an und: „Wie komm — kommen Sie hierher? Das habe ich ja nicht geahnt! Leben Sie jetzt in Kassel?" sagte er erregt, und sein Blick fragte und forschte — er war sehr erschrocken. Vielleicht habe ich mich so verändert. Ich faßte mich rasch. Das „Sie" hatte mir die Haltung zurückgegeben.

Ich erklärte ihm kurz, wo ich sei.

„Und geht es Ihnen gut?" fragte er. Eine glühende Röte stieg ihm dabei in die Stirn.

„Mir geht es wie Ihnen — Guido," antwortete ich und sah ihn an. „Ich wünsche mir nur eines, nachdem ich Sie wiedergesehen habe, alles — alles — und dich zu vergessen. Leb wohl, Guido."

„Anne —"

„Aber Anne, willst du uns nicht auch deinem Bekannten vorstellen?" mischte sich Tante ein, und Onkel am Arm greifend, der wieder zurückweichen wollte, trat sie zwischen mich und Guido.

Ich stellte ihn vor.

Nun kam das Uebliche.

„Nein, was haben Sie uns einen schönen Vortrag gehalten!" sagte Tante. „Wir wußten ja gar nicht, daß Anne Sie kennt! Bleiben Sie jetzt in Deutschland? Ja? Ach, da ist es doch besser wie drüben in Afrika! Das müssen ja schreckliche Zustände sein, und die Gefahr mit den Wilden, und der Wassermangel. — Nicht wahr, Sie sind junger Ehemann? Darf man gratulieren?"

„Danke — gnädigste Frau."

„Und drüben kennen gelernt? Nein, wie interessant! Jetzt gehen Sie wohl nicht mehr hinüber?"

„Jawohl, meine gnädigste Frau. Mein Urlaub reicht nur bis Ende des Monats."

„Und Ihre junge Frau?"

„Die geht mit hinüber. Sie kennt die Verhältnisse dort!"

„Nein, wie entsetzlich!" rief Tante. „Wenn Sie aber dann drüben fallen?"

Guido zuckte die Achseln. „Ihr Herr Gemahl ist ja auch siebzig mitgewesen."

Onkel nickt. Das Gespräch ist ihm peinlich.

„Ja, da war er aber auch nicht verlobt. Bei einem Landkrieg müssen ja alle mit. Aber so was, was doch nicht nötig ist. Lassen Sie doch andre nach Afrika gehen!"

„Wenn wir alle so dächten, liebes Milchen!" meinte Onkel, er machte ihr „Augen", sie solle die Unterhaltung beenden, der Saal ist beinahe leer, der Mann will das Gas ausdrehen.

Aber Tante ist ganz aufgeregt, daß der Mann des Tages ein Bekannter von mir ist. Sie entschließt sich sogar zu einer Einladung. „Wenn Sie morgen noch hier sind, trinken Sie doch mit Ihrer Frau Gemahlin ein Täßchen Kaffee bei uns. Das wäre doch reizend. Sie könnten uns dann noch recht viel von Afrika erzählen."

Aber Guido bedauert: Er muß heute nacht schon mit dem Zwölf-Uhr-Zug nach Berlin.

Es tut ihm in der Tat sehr leid. Er versichert es Tante und küßt ihr die Hand. Ich bin zur Seite getreten. Eine Quälerei für uns beide.

Dann sieht er mich noch einmal an — ein zitternder Händedruck — ein Blick. Ein stummer, hilfloser Blick, der mich bittet: verzeih —

An der Tür habe ich noch einmal die Frau gesehen. Ihr Blick streifte mich, unsre Augen tauchten ineinander . . . sie wartete auf ihn — vor allen Menschen seine Frau! . . . Ich ging rasch hinaus.

Wie ein solcher Abend an allen Erinnerungen rüttelt! In meiner Mansarde liege ich — noch in den Kleidern — den Kopf in die kalten Kissen gedrückt — der Regen rauscht auf das Dach — die Tropfen rinnen an dem Glas herab — —

Guido! — Guido! Ich hatte dich lieb. Mein Herz ist zerrissen, meine Gedanken wund.

Ich weine mein Herz zur Ruhe. Es muß einmal zu Ende sein, Begehren, Sehnen und Leid. — Aber die Erinnerung kann uns das Leben nicht nehmen. An der halte ich fest. Und wenn es still um mich her ist des Abends und ich bin alleine mit meinem Herzen im einsamen Zimmer, dann lasse ich die Sonnentage vor mich treten, die Tage, an denen ich reich war. An die Kinder denke ich, die ich geliebt habe, an vergangene Regentage in einer sommerstillen, verschlafenen Stadt, an einen Tag, der mein glücklichster war.

*

Ich habe Tante das Versprechen gegeben, bei ihr und Onkel zu bleiben bis an ihr Ende. Wenn sie nicht mehr sind, ist mir ein kleines Vermächtnis sicher, von welchem ich ein bescheidenes, stilles Dasein führen kann.

So will ich denn das, was ich Menschen noch sein kann, gern und ganz sein.

Viel ist es nicht, aber es ist doch immerhin etwas. — Einmal werden auch die Wünsche still werden. Vielleicht ist es das, was Ruhe bringt: du bist geliebt worden —!

Es gibt Menschen, die noch ärmer sind als ich. Was nun noch kommt, wird des Erzählens nicht mehr wert sein. Mein Leben ist beschlossen. Es ist zu Ende wie dieses Buch.

Engadin

Von

Martin Lang

Kletterfrohe Wanderlaune,
Heute lob' ich deinen Flug
Der mich in die knospenbraune
Alpenrosenwildnis trug.
Ueber goldbesonnte Hänge
Schaukelt purpurnes Gedränge.

Pflückend tauchen meine Hände
In das lockende Gewühl,
Rosen, Rosen! und kein Ende,
Denn der Blüten sind zu viel —
Laßt mich jede süße Tugend
Kränzen, jede blonde Jugend!

Selige, auf Wolkenfähren
Schwebend durch des Himmels Flut,
Lasset lächelnd mich gewähren,
Götter, meinen Uebermut!
Ach, ihr wißt es gut, die Dichter
Sind ein köstliches Gelichter.

Meine Sehnsucht, kein Genügen
Fandst du je und keinen Bann,
Die mit königlichen Flügen
Ihren Jugendtag begann.
Nimmer dein Gelüsten zügle!
In die kühnsten Fernen flügle!

Riesenberge seh' ich blauen
Fremd und rein in klarer Luft,
Wolkenhoch herniederschauen
Aus der Höhe heil'gem Duft.
Berge, Märchenwunderberge,
Hütet meiner Träume Särge!

Schlummernd ruht ihr, duftumkleidet,
Wo der schwindellose Tod
Seine Lieblingsgemsen weidet
Hirtenmild im Abendrot,
Meine Träume ... Ruht in Frieden
Höhenselig, hauchgemieden.

Jugendliebe, zart erglühte,
Heimlich zittert meine Brust —
Deine Tänze, Frühverblühte,
Trug die götterleichte Luft.
Zärtlich aus der Morgenröte
Grüßt mich deine Zauberflöte.

Da — in wonniger Verträumnis
Schlägt der See sein Auge auf,
Wie ein feuriges Geheimnis
Funkelt es zu mir herauf.
In der goldnen Mittaghelle
Wiege dich, lebend'ge Welle!

Aber mächtig durch die Arven
Sause, heller Bergwind du!
Sonnetrunken rauscht dein Harfen —
Träumend schwankt die Wimper zu.
Wie ein Falter sein Gefieder
Spielen läßt im Auf und Nieder.



Eine Erinnerung an Coopers Lederstrumpf: Zeltewohnung am Mississippi

hatte und sich die Skalpe der Irokesen holte. Sollten die Letzten seines Stammes sich hier etabliert haben?

Mehrere kleine braune Zelte sind nämlich aufgebaut auf dem gelbgrünen Waldgrunde, dazwischen flackert ein lustiges Feuer, es umzingelt eine Bratpfanne, die auf geschwärzten Steinen steht. Aber keine roten Männer sind zu erblicken: ein junger weißer Mann gibt acht auf den Inhalt. Er winkt flüchtig mit der Hand zu uns herüber, dann rührt er stetig weiter. — Auf einem verwitterten Baumstamme, der über den Fluß hinausragt, sitzt sein älterer Genosse, die nackten Beine hochgezogen, in der Hand eine lange Angelrute. Er schaut unentwegt auf den Korken, der auf den Wellen tanzt. Die Bugwelle unsers Dampfers braudet empor am lehmigen Ufer und rauscht schäumend wieder zurück. Langsam zieht er die Angel hoch. — Da schiebt sich an der nächsten Biegung die grüne Wand vor das Stilleben im Mississippiwalde. Der Dampfer keucht weiter gen Alton gegen die widerstrebenden Fluten. — „Camping", so nennt der Amerikaner ein solches Sommerlagerleben. Fern vom business, vom Lärm der Börse, vom Rauch und Rasseln der Eisenstädte verbringt er hier seine Ferienzeit. Der Mann, dessen höchstes Streben monatelang war, to make money, lebt nun von dem, was er mit Büchse und Angelhaken erbeutet und was er im Rucksack mitbrachte. Abends sitzt er am Lagerfeuer; zwischen den dunkeln Stämmen spielt die aufleuchtende Glut, er hört nur das Flüstern der Blätter, wenn der Nachthauch durch den Wald streicht, das Murmeln

Wie ich zu einem Sommerhäuschen kam

Von

Georg Asmussen

(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und einer Zeichnung)

Vor reichlich zwei Jahren war es, als ich an einem sonnigen, herbstklaren Sonntag auf einem Mississippidampfer von St. Louis nach Alton fuhr.

Die Türme und Wolkenkratzer St. Louis' verschwinden am Horizont, die Ufer werden höher, Maisfelder und Wald wechseln miteinander ab. Aber es ist kein deutscher Wald, den man sieht, die ehrwürdigen Waldriesen fehlen, sie fielen der Axt zum Opfer. Hier und da liegt ein morscher Stumpf im grünen Jungholz, üppige Schlinggewächse umspinnen die kräftigeren Stämme, dichtes Weidengebüsch drängt sich bis an das Ufer heran, laut und grell klingt das Zirpen der Heuschrecken daraus hervor. Wir fahren im kurzen Bogen um die Biegung des Flusses, der Strom ist hier stark, er drückt uns dicht heran an das waldige Ufer, so nahe, daß die überhängenden Zweige den Schornstein streifen. — Was ist denn aber das, da unter den Bäumen? Erinnerungen an Lederstrumpf steigen urplötzlich auf. Auf diesen Uferpfaden ist einst Falkenauge, der Häuptling der tapferen Schwarzfußindianer, dahingeschritten mit seinen Getreuen, als er das Kriegsbeil ausgegraben



Zweistöckiges „Camping-Haus"

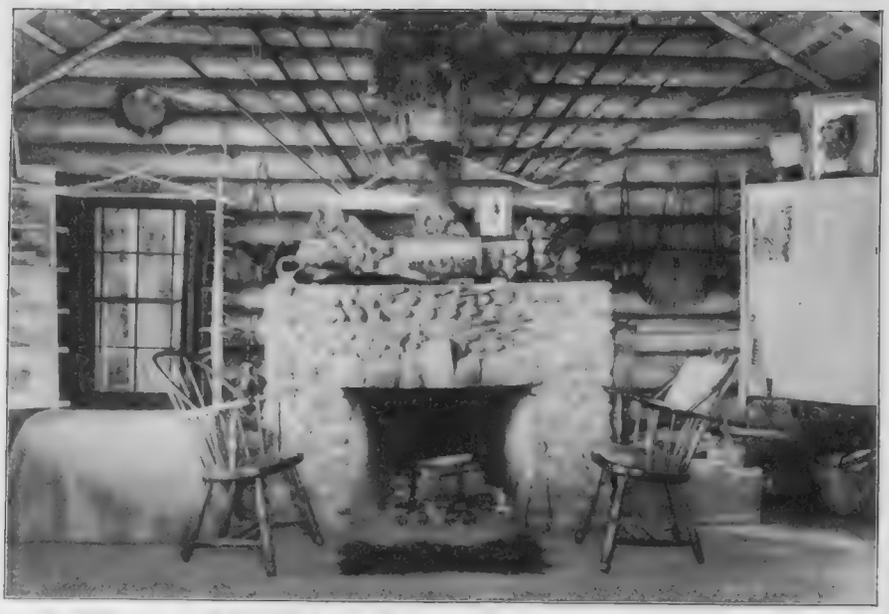


Ein New-Yorker „business-man" mit Familie in der Sommerfrische

des eilenden Stromes, das Knistern und Knattern des glimmenden Holzes, und dazwischen vereinzelt die Stimme eines Nachtvogels.

Als dies Bild an mir vorübergezogen war, stiegen allerlei Gedanken in mir auf. Ich dachte an meine letzte Sommerfrische in Dorfscheim am Ostseestrand. Das Kurhotel war gefüllt vom Keller an bis zu den Dachkammern. Neben mir, nur durch eine dünne Wand getrennt, wohnte der alte Major a. D., der so andauernd und kräftig zu schlafen verstand. Unter mir hauste die kinderreiche Familie des Baurat Weiß; er selbst hatte es vorgezogen, als Strohwitwer in Hamburg zu bleiben. Seine Gattin gab sich alle Mühe, die fünf Rangen in Rand und Band zu halten. Das ging ohne viel Geschrei nicht ab. Noch mehr Lärm gab's aber, wenn die Geschwister sich gegenseitig in die Haare gerieten. Ueber mir mußten wahrscheinlich die Kellner ihren Wohnsitz haben, denn dort trampelte man auf dem Fußboden und knallte mit den Türen erst nach Mitternacht. So etwas gibt's nicht, wenn man „campen" geht, dachte ich. Und wie ich so an den Mais- und Melonenfeldern, an den Wäldern und Kalkfelsen des Mississippiufers entlang fuhr, setzte sich in meinem Kopf der Gedanke fest: Man muß „campen"! —

Als ich wieder heimgekehrt war, entwickelte ich meiner Frau diese Idee. Ich kann sagen, ich fand wohl einiges Verständnis, aber es schien ihr doch nicht recht geheuer zu sein, nachts in der Waldeinsamkeit der schleswig-holsteinischen Buchenwälder



Interieur aus einem amerikanischen „Camping-Haus"

oder in einer abgelegenen Schlucht am Ufer der Ostsee unter einem Zeltdach zu schlafen. Auch hatte sie kein rechtes Zutrauen zu meiner Fertigkeit im Fischfangen. Auf die Jungens sei auch kein Verlaß, meinte sie. Also die Magenfrage mußte auf eine bessere Grundlage gestellt werden.

Wir einigten uns nun bald dahin, daß für unsre häuslichen und Landesverhältnisse es am praktischsten sei, ein kleines Häuschen mit Garten in hübscher Gegend zu kaufen. Wir fingen auch sogleich an, uns nach einem geeigneten „Sommerhäuschen" umzuhören. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg! Bald hatten wir ein Strohdachhaus herausgefunden, das passend schien. Es lag in etwas abgelegener Gegend an der Flensburger Föhrde, aber schön war's dort, und so still, so wunderbar schön still! Es stand leer und gehörte drei Erben. Ungefähr 2500 Mark forderte man; für Brandkassenwert — 2000 Mark — würde es losgeschlagen, sagte mir ein Nachbar. Leider forderte der eine der Erben dennoch 3000 Mark, aber man riet mir, mit dem zweiten, einem Hamburger Kaufmann, zu verhandeln. Ich ging zu diesem hin in der Hoffnung, daß er auf ein baufälliges Katenhaus in abgelegener Gegend keinen Wert legen würde, und mit der Absicht, ihm 2500 Mark zu bieten. Nach einiger Ueberlegung sagten wir uns nämlich selbst, daß Haus und Gegend doch manches zu wünschen übrigließen. Mir machte das Dach des Hauses Sorge; alt sollte es ja sein, aber dies war doch etwas reichlich alt und verwahrlost. Die Reparatur würde manches Bund Stroh und manchen Taler kosten! Meine Frau hatte auch noch allerlei Wünsche betreffs des Aus- und Umbaues, die mir Kopfzerbrechen machten. Von all diesen Sorgen wurde ich bald erlöst.

„Sie verlangen dreitausend Mark für das Haus," sagte ich dem Kaufmann, nachdem ich mich vorgestellt hatte, ich wollte ihm, anschließend hieran, ein Angebot von 2500 Mark machen. Ich glaubte, wir würden uns dann auf mittlerer Linie einigen können. Er fuhr mir aber gleich in die Rede.

„Dreitausend?" sagte er mit strenger Miene. „Keine Idee! Unter viertausend kommt es auf keinen Fall weg."

Ich wagte etwas zu sagen von dem schlechten Dach und von Reparaturen, aber er parierte prompt mit der „herrlichen Lage" und der „großen Zukunft", die der Ort habe. — „Auf keinen Fall unter viertausend." Er ließ sich auf gar kein Handeln ein. Ich ging.

„Laß ihn seine alte Ruine behalten!" sagte meine Frau, als ich mit ärgerlicher Miene heimkam. „Wir suchen was andres." —

Im vorigen Winter wurde der Handel perfekt. Ich kaufte ein am südlichen Ufer der Flensburger Außenföhrde gelegenes Stück Land, es liegt direkt am Strande, ist von hohen Buchen und Eichen besäumt, hat den besten Boden für Obstbäume und bietet einen herrlichen Ausblick auf die See, auf die Höhen von Düppel und auf die fruchtbaren Felder und grünen Wiesen diesseits und jenseits der Föhrde. Der Plan für das Häuschen war schon fertig, als der Kauf abgeschlossen wurde, und ein Baumeister wurde bald gefunden. Eile tat not, denn Mitte Juli wollten wir schon mit Kind und Kegel in den Bau einziehen. Und alles ging aufs beste! Nun will ich zu Nutz und Frommen aller derer, die gern die Sommerfrische in einem eignen bescheidenen Heim verleben möchten, die Erfahrungen mitteilen, die wir gemacht haben. Wer aber mit bescheidenen Mitteln sich ein Sommerheim zu gründen wünscht, das ein bißchen abseits vom großen Trubel und von den modernen Modebädern liegt, dem kann geholfen werden.

Ein solches Haus muß einen größeren Wohnraum und mehrere kleinere Schlafzimmer, auch ein Mädchenzimmer, Küche und Keller haben. Ich nehme nämlich an, daß die ganze Familie mit in die Sommerfrische zieht, die Stadtwohnung verschlossen und in der Regel zu Hause gekocht wird.

Auf der folgenden Seite gebe ich den Grundriß eines Hauses mit einem Wohnzimmer, drei Schlafzimmern und einem kleinen Raum, der als Arbeitszimmer für den Hausherrn, als Boudoir für die Herrin, als Kinderspielzimmer (bei Regenwetter), als Schrankzimmer oder als besonderes Fremdenzimmer dienen kann. Das Haus enthält außerdem Mädchenzimmer, Küche und Keller. Eine günstige Ausnutzung des Platzes und des Lichtes erzielt man, wenn man für das Wohnzimmer Oberlicht wählt.

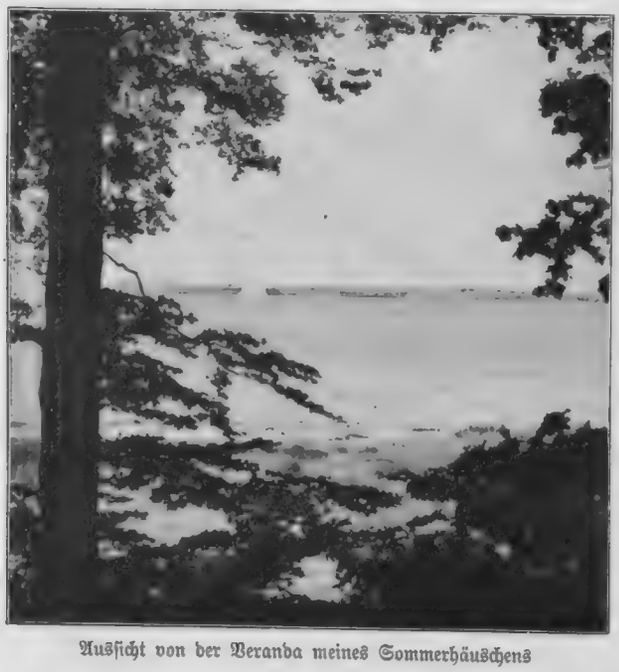
Auf dem Lande pflegt man durchweg billiger zu bauen als in den Städten, jedenfalls viel billiger als in Hamburg, Berlin u. s. w. Dies Häuschen kostet fix und fertig 3000 Mark. Nun kommt aber noch allerlei andres hinzu, woran mancher vorher nicht denkt. Zuerst muß nämlich für einen Brunnen gesorgt werden; den besten Ort für einen solchen kann man ja mit der Wünschelrute bestimmen oder man kann auf gut Glück bohren oder graben lassen. Manchmal ist das nicht so kostspielig. Mich hat die ganze Brunnenanlage nebst Pumpe 150 Mark gekostet. Zuweilen ist das Wasser aber nicht so billig zu haben und auch nicht so reichlich, um Badezimmer einzurichten, jedenfalls muß man sich über diese Frage klar sein, bevor man das Grundstück kauft, das Haus baut oder das Badezimmer einrichtet.



Mein Sommerhäuschen

Einen Abort im Hause zu haben, hat in den für ein Sommerhaus in Frage kommenden Gegenden seine Unannehmlichkeiten. Abflußleitung existiert nicht. Wasserspülung gibt's also nicht. Für andre „geruchlose" Aborte danke ich bestens; man wird in der Regel gut tun, ein entsprechendes Häuschen etwas abseits vom Hause in einer stillen und verborgenen Ecke zu placieren.

Diese Fragen sind aber wichtig und vor Herstellung des Bauplanes zu erledigen. Fürs Haus empfehle ich Ziegelmauerwerk. Wo gute Steine billig zu haben sind: Rohbau, gefugt; einen Stein stark, oder besser zweimal einen halben Stein, mit Luftschicht gemauert. Sind die Steine unansehnlich, so muß man außen Zementputz nehmen. Ein flaches Dach mit Holzschalung und doppelter Papplage ist am billigsten und jedenfalls dicht, was man von den modernen Ziegeldächern nicht immer sagen kann, namentlich wenn sich das Holzwerk zieht und wirft. Dichtigkeit ist die Hauptsache, denn wenn im Winter der Staubschnee durch die Fugen und Ritzen des Daches treibt, gibt's nachher eine nasse Wohnung. Wenn sie unbewohnt ist, kann dann recht Schlimmes sich ereignen. Nun sieht ein schwarzes Pappdach nicht hübsch aus, wenn es aber recht flach ist, fällt es wenig ins Auge; wer aber lebhaftere und freundliche Farben liebt, der kann das Dach mit Dach-



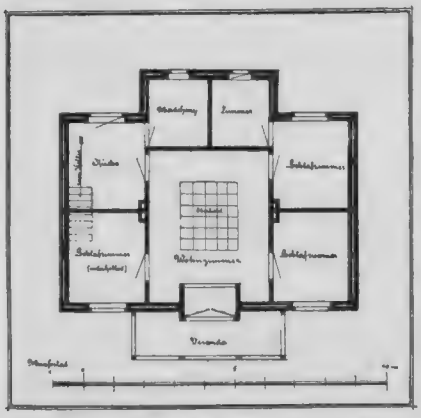
Aussicht von der Veranda meines Sommerhäuschens



Vom Mobiliar des Sommerhäuschens

leinen oder Ruberoid eindecken lassen. Dieses kann man mit beliebiger Oelfarbe streichen. Man kann auch Ruberoid in roter Farbe geliefert bekommen. Fensterläden sind angenehm, meist auch notwendig.

Nun zum Innern. Ich gebe einer einfachen „ländlichen“ Einrichtung den Vorzug. Im Wohnzimmer haben wir einen großen Tisch, ein „Sofa“ — man kann's auch eine Bank nennen! — zwei Lehnstühle, sechs Stühle, ein Büfett, eine Truhe, einen Schreibtisch und an der Wand ein paar Borde. Alles ist aus Buchenholz, grün gebeizt. Bank und Stühle haben Sitze, die aus Binsen geflochten sind. Sie sind bequem und sehen nett aus. Eine alte Frau aus der Nachbarschaft, die uns besuchte, sah die Sitzgelegenheit voller Verwunderung an und sagte dann: „O nee doch, is dat nu werrer Mod? Ackerat sonne Stöhl hett mien Grosmudder hatt!“ Auf dem nebenstehenden Bilde ist die Form dieser Möbel und der Binsengeflechte ersichtlich. Das andre Bild zeigt das Büfett und daneben einen Lehnstuhl. Alle Möbel sind auf dem Lande gemacht.



Grundriß meines Sommerhäuschens

Neben der Haustür sind seitlich zwei Nischen, eine für einen Schreibtisch nebst Stuhl, eine für eine Truhe mit einem Tischchen davor. Es sind das ein paar sehr gemütliche Eckchen, die man aber auch nur dann erhält, wenn man für das Zimmer Oberlicht wählt. Vor dem Hause, nach der See zu, ist eine hölzerne gedeckte Veranda mit Freitreppe und Podest. Den Ausblick von hier auf den Strand und die Föhrde zeigt das nebenstehende Bild. Die Schlafzimmer sind nicht sehr groß. Die eisernen Bettstellen der Söhne und die der Töchter stehen zu je zweien übereinander. Bei uns geht das gerade so auf, wer in seiner Familie anders disponiert hat, mag sich nun selbst darüber den Kopf zerbrechen, wie er die Schlafzimmer einrichten soll. Im „Elternschlafzimmer“ stehen die Betten nebeneinander, weil meine Frau das Schlafen „wie in der Kaserne“ nicht liebt. Wer häufiger und längere Seereisen machte, der findet darin nichts Ungewöhnliches und Unbequemes, muß man doch auch in den meisten Kabinen erster Klasse der Amerikadampfer „übereinander“ schlafen, und sind es doch durchweg an gute Betten und sonstigen Komfort gewöhnte Leute, die solche Reisen machen. Aber in unserm Sommerhäuschen geht's auch so. Ich schlafe also nicht oben, sondern auch parterre; außerdem haben wir uns das vorher angeführte disponible Zimmer als Vorzimmer angeeignet. Es hat einen direkten Ausgang. Eines der Schlafzimmer ist unterkellert. Der Keller hat von der Küche aus seinen verschließbaren Zugang. In der Küche wird Holz gebraunt, das liefern uns vorläufig noch unsre Bäume und die Knicks.

Nun zu einer Hauptfrage, der Rentabilität. Ich behaupte nämlich, ein solches Sommerhäuschen rentiert sich für eine größere Familie, wenn diese gewohnt ist, alljährlich eine Zeit von zirka vier Wochen in der Sommerfrische zu verleben. Für meine Behauptung werde ich den Beweis erbringen.

Ich habe vier Kinder von vierzehn bis neunzehn Jahren. Für diese muß ich in den Badeorten an der See den „vollen Pensionspreis“ zahlen. Ich will durchschnittlich nur 4 Mark pro Person rechnen, macht für sechs Personen und 28 Tage 672 Mark. Dazu kommen Trinkgelder und noch einiges, so daß rund 700 Mark herauskommen. Es hat sich herausgestellt, und die Buchführung meiner Frau beweist das, daß sich die Familie im eignen Heim und auf dem Lande für 1,20 Mark pro Person gut beköstigen läßt; das macht für vier Wochen 201,60 Mark. Allerdings muß man sich einen Ort für das Heim wählen, wo ländliche Produkte: Milch, Butter, Eier, Fleisch und so weiter, preiswert und bequem zu haben sind. Wir hatten außerdem dort gute und billige Fische. Das oder die Dienstmädchen rechne ich in beiden Fällen nicht mit; es dürfte aber durchweg billiger zu stehen kommen, sie mitzunehmen, als sie allein zu lassen oder anderweitig zu beköstigen. Es ergibt sich somit eine Differenz von 498,60 Mark oder von rund 500 Mark. Das würde einem Kapital von 10 000 Mark zu 5 Prozent entsprechen. Wenn man aber für Zinsen und Amortisation 10 Prozent rechnen will, so würde man für den Erwerb der Sommerwohnung 5000 Mark aufwenden dürfen. Der Grunderwerb dürfte also 1200 bis 1500 Mark betragen, denn für Einfriedigung, einen kleinen Holzschuppen (für Feuerung und sonst allerlei), Gartenanlagen und so weiter sind auch noch einige hundert Mark zu rechnen. Da man nun aber in vielen Fällen mit steigendem Grundwert, eventuell auch mit dem späteren Verkauf des Häuschens rechnen kann, denn das Bedürfnis nach Ferienhäusern wird steigen, so wird man mit einem geringeren Prozentsatz für Amortisation rechnen dürfen.

Es gibt aber noch ein andres Mittel, diesen Prozentsatz herunterzuschrauben: man muß das Grundstück rentabler machen. Das kann einmal dadurch geschehen, daß zwei Familien das Haus nacheinander beziehen; diese Lösung hat freilich ihre Schattenseiten, manchmal läßt sich das aber doch ohne Schwierigkeiten machen.

Man kann auch einen andern Weg einschlagen, so habe ich es im Sinne. An der Flensburger Föhrde ist durchweg ein guter, an manchen Stellen ein ganz vorzüglicher Boden für Obstbau. Wer dort einen Garten mit tragfähigen und guten Obstbäumen kaufen will, muß ihn sehr teuer bezahlen. Das Obst bringt etwas ein! Die Nachfrage nach gutem Obst wird auch in Deutschland immer größer. Das ist ein gutes Zeichen. Wir Deutsche sind aber nicht imstande, unsern Bedarf im Lande selbst zu decken, daher muß mehr Obst angebaut werden. Wer Obstbäume pflanzt, darf nicht gleich auf Ertrag rechnen, nach fünf oder zehn Jahren kann er aber schon seine Freude daran erleben, jedenfalls hat dann der Obstgarten einen entsprechend höheren Wert als heute.

Nun könnte vielleicht dieser oder jener der freundlichen Leser beiderlei Geschlechts auf die Vermutung kommen, dies geschilderte Stückchen „Eigenland“ mit seinem von hohen Buchen überragten Sommerhäuschen, das vom Hügel aus auf die blaue See und auf fruchtbares Ackerland schaut, sei nur in meiner Phantasie vorhanden, sei ein Luftschloß, im Lande der Träume erbaut. — Ich muß daher auch hierfür den Beweis der Wahrheit antreten. Hierzu mögen die nebenstehenden beiden photographischen Aufnahmen dienen, die ich im letzten Sommer machte. Ich schließe mit der Versicherung, daß ich mit meiner Familie noch nie eine so schöne, ungezwungene und gemütliche Ferienzeit verlebt habe, wie in diesem meinem Sommerhäuschen. Daher möchte ich auch andern zu einem solchen Unternehmen Mut machen. Es geht, auch mit bescheidenen Mitteln.



Weiteres vom Mobiliar



In der Umgebung des Sommerhäuschens



Phot. A. Beuninghoven, Wiesbaden

Am Ziel der Herkomerfahrt: Prinz Heinrich (1) mit dem Großherzog von Hessen (2), dem Prinzen (3) und der Prinzessin Friedrich Karl von Hessen (4)

beteiligten Wagen in Frankfurt a. M. hatte natürlich eine große Menschenmenge in die Umgegend des auf der Hanauer Landstraße befindlichen Zieles gelockt. Dort trafen auch Prinz Heinrich von Preußen, der bekanntlich im vorigen Jahre selbst die Herkomerfahrt mitmachte, und der ebenso sportfreundliche Großherzog von Hessen in Automobilen ein und unterhielten sich nach gegenseitiger Begrüßung angeregt mit den ihnen bekannten Teilnehmern an der Fahrt. Drei Tage später fand das Kaiserpreisrennen im Taunus statt, zu dem aus Deutschland, Belgien, England, Frankreich, Italien, Oesterreich und der Schweiz 92 Rennwagen angemeldet waren, von denen jedoch nur die aus dem Ausscheidungsrennen als Sieger hervorgegangenen 39 Wagen am Hauptrennen teilnehmen durften. Erster Sieger wurde der Italiener Nazarro auf einem Fiatwagen, zweiter der Belgier Hautvast (Pipe), und erst den dritten Platz konnte ein Deutscher, Jörns, mit einem Opelwagen belegen. Die Verteilung der Preise nahm der Kaiser persönlich vor.

Notizblätter

Von der Herkomerfahrt und dem Taunusrennen

Der Automobilismus hat die beiden bedeutungsvollen Proben, auf die ihn kurz nacheinander die Herkomerfahrt und das Taunusrennen stellten, mit Ehren bestanden und das Interesse, das ihm nicht bloß aus sportlichen, sondern ebensosehr aus rein praktischen Gründen in allen Kreisen des deutschen Volkes entgegengebracht wird, vollauf gerechtfertigt. Sieger in der Herkomerfahrt ist Edgar Ladenburg mit seinem von dem Ingenieur Fritz Erle gesteuerten Benzwagen geworden, und da Ladenburg schon bei der ersten Herkomerfahrt vor zwei Jahren Erster wurde, so ist den von Professor Herkomer getroffenen Bestimmungen zufolge der von diesem gestiftete Preis, ein goldner Pokal im Werte von 10000 Mark, dauernd in seinen Besitz übergegangen. Die Ankunft der an der Fahrt



Phot. Gebr. Haeckel, Berlin

Von der Grünauer Regatta (von rechts nach links): Kaiser, Prinz Oskar, Kaiserin, Prinzessin Augusta Viktoria

Von der Grünauer Kaiserregatta

Die Grünauer Regatta bildet jedes Jahr für einen großen Teil der Berliner Bevölkerung ein Sportereignis ersten Ranges, um so mehr, als in der Regel das Kaiserpaar dabei zu erscheinen pflegt. Auch in diesem Jahre hatten die Majestäten für den ersten der beiden Grünauer Tage, Sonntag den 9. Juni, ihren Besuch angekündigt. Nach Beendigung der beiden ersten Rennen traf denn auch die weiße Kaiserjacht „Alexandria" mit der Kaiserfamilie an Bord ein, und bald darauf dampfte sie zum Start hinunter, um das Rennen um den Kaiservierer zu verfolgen. Wiederum blieb der Berliner Ruderklub „Hellas" Sieger, wenn auch der Berliner Ruderklub und der Königsberger Ruderklub ihm seinen Erfolg nicht leicht machten. Auch im Kampf um den Akademischen Vierer blieb der Favorit, der Akademische Ruderklub Berlin, erfolgreich; er gewann den von Kaiser Wilhelm II. gestifteten kostbaren Wanderpreis damit zum dritten Male. Beiden Mannschaften wurde die Ehre zuteil, die errungenen Trophäen aus der Hand des Monarchen selbst in Empfang nehmen zu dürfen.

Zur Thronfolge in Luxemburg

Abermals hat sich in einem Lande, das zwar nicht zum Deutschen Reich gehört, aber ihm durch Stammesverwandtschaft nahesteht und von einem deutschen Fürsten regiert wird, im Großherzogtum Luxemburg, ein Streit um die Thronfolge erhoben. Der jetzige Großherzog Wilhelm, der im fünfundfünfzigsten Lebensjahre steht und sechs Töchter, aber keinen Sohn hat, hat vor kurzem ein Familienstatut geschaffen und der luxemburgischen Kammer vorlegen lassen, durch das mit



Hofphot. C. H. Voigt, Homburg

Nazarro, der Sieger im Taunusrennen

der Berufung der am 14. Juni 1894 auf Schloß Berg erstgeborenen Tochter des großherzoglichen Paares, der Prinzessin Maria Adelheid, und ihrer männlichen Erben zur Erbfolge die bisherige Thronfolgeordnung in Luxemburg abgeändert wird. Nach dieser ist Luxemburg eine im Mannesstamme des Hauses Nassau nach Erstgeburt erbliche Monarchie, und es würde daher, da ein männlicher Thronerbe nicht vorhanden ist, mit dem dereinstigen Ableben des jetzigen Großherzogs die Dynastie Nassau in Luxemburg als erloschen zu betrachten sein. Gegen den das neue Erbfolgestatut betreffenden Gesetzentwurf hat nun Graf Nikolaus von Merenberg, ein Sohn des am 18. September 1905 in Wiesbaden verstorbenen Prinzen Nikolaus von Nassau, des Halbbruders des verstorbenen Großherzogs Adolf, Protest eingelegt und seine Ansprüche auf den luxemburgischen Thron geltend gemacht. Graf Merenberg wird mit diesen Ansprüchen voraussichtlich nicht durchdringen, da er aus einer morganatischen Ehe stammt. Seine Mutter, Gräfin Natalie von Merenberg, war bürgerlicher Herkunft, sie war eine geborene Puschkin, eine Verwandte des berühmten russischen Dichters gleichen Namens. Nachdem sie am 1. Juli 1867 in London mit dem Prinzen Nikolaus die morganatische Ehe geschlossen, erhielt sie den



Hofphot. Brambler, Wiesbaden

Graf Georg von Merenberg mit seinem Sohn

Waldeckschen Grafentitel Merenberg. Aus dieser Ehe ist außer dem Grafen Nikolaus von Merenberg noch eine Tochter hervorgegangen, die 1868 geborene Sophie Gräfin Torby, die sich am 26. Februar 1891 mit dem Großfürsten Michael Michailowitsch von Rußland morganatisch verehelicht hat. Der im Jahre 1871 geborene Graf Georg Nikolaus ist preußischer Oberleutnant in der Landwehrkavallerie und seit Mai 1895 mit der Prinzessin Olga Jurjewskaja, einer morganatischen Tochter des Zaren Alexander II. und der Fürstin Dolgoruki, verheiratet. Aus dieser Ehe sind zwei Kinder, der zehnjährige Georg und die neunjährige Olga, entsprossen. Ueber die Ansprüche des Grafen Merenberg hat sich bereits der bekannte Staatsrechtslehrer Professor Laband in Straßburg in einem ausführlichen Gutachten ausgesprochen, worin er dem Grafen die Successionsfähigkeit abspricht.



Denkmal des Herzogs Wilhelm von Württemberg in Graz
Entworfen von Bildhauer Georg Winkler

Das Denkmal des Herzogs Wilhelm von Württemberg in Graz

Herzog Wilhelm von Württemberg († 1896), dessen Standbild vor kurzem in Graz zur Aufstellung gelangte, zählte zu den Zierden der österreichischen Armee. Als er im Jahre 1848 seinen Dienst in dieser Armee unter Radetzky antrat, hatte er nur vier Monate Zeit, sich mit den Eigentümlichkeiten derselben vertraut zu machen. Als Oberst des Grazer Hausregiments, der „Belgier", verstand er sich das Vertrauen seiner Untergebenen in hohem Grade zu gewinnen. Obwohl mehrfach verletzt und durch einen Unfall auf einem Ohr taub geworden, zeichnete er sich bei allen Gelegenheiten hervorragend aus. In der Schlacht von Magenta ließ sich Herzog Wilhelm, als der Fahnenträger tot niederstürzte, die Fahne reichen, und sie hochhaltend, führte er seine Soldaten in den Kampf. Im Jahre 1864 nahm er aktiven Anteil an dem Feldzug in Dänemark. Bei Oeversee verlor er im Kampfgetümmel sein Pferd, bald darauf traf ihn eine Kugel, trotzdem gab er, mühsam von seinem Adjutanten aufrechterhalten, den Befehl zum Sturm. Diese beiden Momente sind in den links und rechts an dem architektonischen Unterbau des Denkmals angebrachten Reliefs in künstlerischer Weise dargestellt. Das Denkmal ist ein Werk des Grazer Bildhauers Georg Winkler. Es wirkt großzügig und monumental. Die eherne Gestalt des Truppenführers ist in leichter Schrittstellung wiedergegeben, wie er eben die Seinen zum Angriff führt. Die in schönen Formen gegliederte Basis mit der stärker betonten architektonischen Gliederung des Mittelbaues zwischen den beiden sanft nach vorne gebogenen Seitenteilen führt in ruhigen und harmonischen Linien zum eigentlichen Standbild empor, das sowohl in der Haltung wie in der Anordnung der Linienführung des Gewandes einen streng monumentalen Charakter zeigt. Keine zu bewegte oder gar übertriebene Pose stört die ruhige Würde und prächtige Charakterisierung der Figur. Der Unterbau des Denkmals ist von Professor F. Siegmundt künstlerisch ausgestaltet worden. Die feierliche Enthüllung fand in Gegenwart von Vertretern des Kaisers und des württembergischen Königshauses statt.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Über Land und Meer

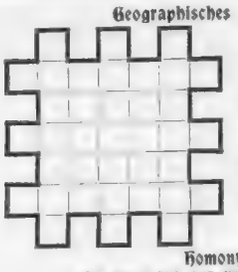
Nr. 40



Im Kaffeegarten

Nach einem Gemälde von Ferdinand Dorsch

Geographisches Gitterrätsel



A A B B E E E E I I I I L L
L L N N N O O R R R R
S S S S T T U

Die obigen Buchstaben sind derart in die Felder der nebenstehenden Figur einzuordnen, daß die entsprechenden senkrechten und wagerechten Reihen gleichlauten. Sie nennen, jedoch in andrer Reihenfolge: 1. Land in Oesterreich. 2. Deutsche Großstadt. 3. Italienische Hafenstadt.

Gg. L.

Homonym

Ich trage stolz des Königs Rock,
Hab' auch zwei bunte Flügel.
Ich fahre übers blaue Meer.
Flieg' über Tal und Hügel.
Ich bin voll Kraft und kühnem Mut
Und stehe hoch in Ehren;
Doch kann mich eine Kinderhand
Mit Leichtigkeit zerstören.

Kl. Br.

Logogriph

Ein Schiff fuhr durch das Rätselwort,
Das wird mit t geschrieben,
Und ward aus seiner Richtung fort
Durch starken Sturm getrieben.

„Der Seetang ist nicht mein Geschmack,"
Ein Fahrgast sprach's, „uns allen
Wurd' mehr von Lilien oder Lack
Ein Wort mit e gefallen."

Ein andrer seufzte: „Weh, o weh!
Bald lieg' ich auf dem Grunde!
Mir lieber wär' das Wort mit t
Daheim zu dieser Stunde!"

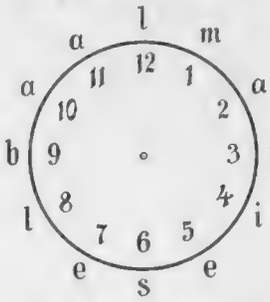
Der Kapitän ergriff das Wort:
„Nicht Wort mit b! Wollt glauben:
Ich führ' das Schiff in sichern Port;
Schon schwächer wird das Schnauben!" Dr. F. B.

Silbenrätsel

Eins ist ein Tier,
zwei, drei ein Knabe;
Naht's Ganze dir,
Schütz deine Habe. Dr. K. K. v. Fr.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 969:

Des Zifferblatträtsels:



Des Scherzrätsels: Frisch, St-orch — Meister.

Des Homonyms: Ruhr.

Des Rätsels: Roßkappe.

Richtige Lösungen fanden ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); Julius Spectoolts in Budapest (2); „Mutz" ohne „Maus" in Hamburg-Uhlenhorst (3); Frau L. Zimmermann in Bern (3); A. G. Glauffen in Wollenbeck bei Grabow (4); „Inseparables" in Metz (3); „Huckebein" in Eisenach (3); „Frohlich Pfalz" in Kaiserslautern (4); Gustav Franck in Darmstadt (6.); Julius Polatschek in Wien (2); Myriam in Warschau (4); „Pfiffikus" in Rostock (3); L. Z. in Detmold (4); „Frena" in Halberstadt (2); Erich K. in Wiesbaden (5); Lambert in Jülichau (4); Moritz Fuchs in Breslau (4).

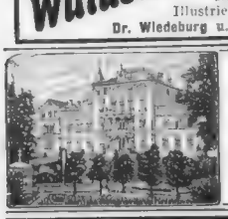


Oberhof i. Thür. Vornehmstes Haus, herrl. Lage. **Gd. Hotel Wünscher.**

Fernsprecher **Städtisches Eisen-Moor-Bad** Elektr. Licht
Bahnstation **Schmiedeberg** Postbez. Halle.
Preisgekrönt: Sächs.-Thür. Industrie- u. Gewerbe-Ausst. **Vorzügl. Erfolge** bei **Gicht, Rheumatismus, Nerven-** u. **Frauenkrankheiten. Gesunde Waldgegend** Saison 1. Mai bis Ende Septbr. Prosp. u. Ausk. d. d. **Stadt Bade-Verwalt.** u. Badearzt Dr. med. **Schutz.**

Dr. Emmerich's Heilanstalt B.-BADEN Gegr. 1890.
für Nerven-, Morphium etc.-Alkohol-Kranke
Mildeste Form der Morphium-Entziehung ohne Zwang unter sofortigem Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobtem Verfahren. Prospekte kostenl. Besitzer u. dir. Arzt **Dr. Arthur Meyer.** 2 Aerzte.

Thüringer **Waldsanatorium Schwarzeck**
in **Blankenburg-Schwarzatal.**
Für Erholungsbedürftige, Ueberarbeitete, Nervöse, Rheumatiker, Blutarme, Frauenleiden. Illustrierte Prospekte gratis d. die Aerzte u. Besitzer: **Dr. Wiedeburg u. Dr. Karl Schulze.** (Gefeiegreiche Winterkur!)



Heilanstalt Kennenburg
bei Esslingen (Württemberg)
für psychisch Kranke weibl. Geschlechts.
Prospekte frei durch die Direktion.
Besitzer u. leit. Arzt Hofrat Dr. Landerer. — Dr. Krauss.

Töchterpensionat
v. Pilat-Möller
Bad Kreuznach
Vorzügl. wissensch., häusl., gesellsch. Ausb. Unterricht i. H. od. Anschluss an Fortbildungsklasse d. höh. Töchterschule mit Kindergarten. Sprachen d. ausl. Lehrkräfte. Solbader i. H. Garten. Tennisplatz. Beste Ref. d. Eltern früh. Pens., bes. empf. d. H. Prälat v. Weitbrecht, Stuttgart. Prosp. d. Vorst.

Sanatorium Konstanzerhof
Konstanz (Seehausen) am Bodensee, 400 m ü. d. M.
Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell
für Nerven- und Herzkrankheiten
Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort. 20 Morgen grosser Park. **Das ganze Jahr geöffnet.** Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels. Ausführliche illustrirte Prospekte durch die Verwaltung.

Liebe's echtes **Malzextraktpulver,**
Auszug besten Gerstenmalzes ohne Zusatz in vacuo eingedampft: wohlschmeckend, nahrhaft, haltbar, bequem anwendbar; leicht verdauliche **blutbildende Nahrung** für Genesende, Frauen, Kinder. Beliebtes Hilfsmittel bei **Husten und Heiserkeit.** Gabe: löffelweise nach Belieben, auch in Milch, Kakao usw. Gläser zu *M.* 0.50, 0.90, 1.60 und 3.— in **Apotheken** und **Drogerien** oder ab **Fabrik J. Paul Liebe, Dresden.**

CiBiL's Fleisch-Extract ist der beste für Saucen u. Krafträhen.

Bilz
Dresden-Radebeul, Schloss Lössnitzgrund, Heilt. mild. Lage. Sechs Sizzn. Prospekte frei. Günstige Heilerfolge. 3 Aerzte. Direktion Alfred Bilz. Chefarzt Dr. Aschke. Internat. Besuch.
Sanatorium
Station Lössnitzgrund. Sommerfrische, Heilt., Dem. u. Fabaltien. Entf. 30 Pf., Kd 20. Sport-Spielplätze, Lawn-Tennis pl. 4 Schwimmb. Turn- u. Sportgel. Gelegenh. z. Wohn.
Licht-Luft-Bad
Bilz' Goldene Lebensregeln sachen erschienen. 2 Mk. Begeistert aufgenommen.
Bilz Naturheilbuch ca. 1½ Mill. verk.

„Ein rechter kleiner Wildfang."

Es ist eine große Wohltat für alle Eltern, immer ein Mittel bei der Hand zu haben, das für jedes einzelne Familienmitglied für das Kind in der Wiege, die heranwachsenden Mädchen und Knaben, die Erwachsenen, — kurz, für jung und alt ein nie versagendes Kräftigungsmittel bildet. Herr Weber bestätigt in nachfolgenden Zeilen, in Scotts Emulsion ein solch unschätzbares Mittel gefunden zu haben:

Kaiserslautern, Parkerstr. 100, den 5. Dez. 1906.

„Ihre Scotts Emulsion hat vorzüglich gewirkt bei zweien meiner Kinder, einem 13jährigen und einem 4jährigen Mädchen. Die ältere war nach einem schweren Scharlachfieber mit nachfolgender Nierenentzündung sehr elend geworden und brauchte dringend notwendig ein Kräftigungsmittel. Als solches wurde uns vom Arzte Scotts Emulsion empfohlen. Nach dem Gebrauch von einigen Flaschen hat sie sich vollständig erholt und sieht kräftig und blühend aus. Die kleinere, vierjährige, war infolge englischer Krankheit sehr zurückgekommen, so daß man sie nur 2 Jahre hielt, so arm(elig) und schwächlich sah sie aus. Auch sie hat Scotts Emulsion mit sehr gutem Erfolg genommen; sie sieht jetzt frisch und gesund aus und läuft wie ein rechter kleiner Wildfang mit den anderen umher."

(ges.) H. Weber.



Nur echt mit dieser Marke: dem Fischer — dem Garantiezeichen des Scottschen Verfahrens!

Wer möchte nicht „einen rechten kleinen Wildfang" heranwachsen sehen? Die Erfüllung dieses Wunsches liegt in der Hand der Eltern; sie brauchen ihren Kindern nur die echte Scotts Emulsion zu geben. Scotts Emulsion ist schmackhaft und für jung oder alt leicht verdaulich und besteht ausschließlich aus den besten und reinsten Rohmaterialien, die überhaupt erhältlich sind.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in vorriegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit dem Dorsch).

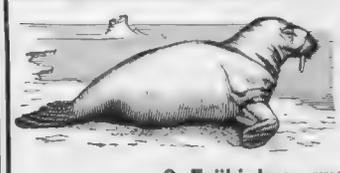
Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, pruna Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheriaöl je 2 Tropfen.

Salzburg, Österreichischer Hof



altrenommiertes Hôtel, freie Lage an der Salzach, **vollständig umgebaut und bedeutend vergrössert.** 150 Zimmer. Appartements mit Bädern, modernste hygienische Einrichtungen, elektr. Licht, schöne Gesellschaftsräume. Zentralheizung. Unter Leitung des Besitzers **Franz Irresberger.**



Nach **Norwegen und Dänemark** Abfahrt Bremerhaven 4.—18. Juli.
Nach **Norwegen, Spitzbergen** Abfahrt Kiel 21. Juli — 17. August.
und dem ewigen Eise
Nach **Belgien, England, Frankreich, Spanien, Sizilien bis Triest** Abfahrt Bremerhaven 19. Aug. — 8. Sept.
3 Frühjahrs- und 4 Herbstreisen im Mittelmeer.
Sämtliche Fahrten mit dem eleganten Salon-Dampfer „Thalia".
Ausführliche Prospekte bei Kapt. **Bade's Söhne, Wismar** i. Mecklb.



EISENACH
Grossherzogin - Karolinenquelle
bekannt seit dem Jahre 1452.
Von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen gegen **Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Fettleibigkeit, Milz-, Leber-, Nieren- und Gallenleiden; Erkrankung der Atmungsorgane, Katarrhe** des Magens sowie **Skrofulose, Rachitis** und **Frauenkrankheiten.**
Saison: 1. Mai — 30. Sept. Mineralwasserversand das ganze Jahr hindurch.
Prospekte, Preislisten und Gebrauchsanweisungen zu Haustrinkkuren gratis und franko. **Die Kurdirektion.**

Neueste Pariser Hutmoden

(Hierzu zwei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Henri Manuel, Paris)



Federhut mit Rose

Die Sommermode bringt in dieser Saison durchweg große, breitrandige Hutformen, deren flacher Kopf unter wallendem Federschmuck verschwindet. Als Hutausputz: entkrauselte Marabus oder Straußen, in keck emporstrebender, breit und dicht niederfallender Buschform. Marabu- und Straußenfeder sind Trumpf. Eine Modelaune, die dichte Feder künstlich auszukrausen, so daß sie aussieht wie von der Luft verweht, Nizza brachte sie zuerst, Paris hat sie rasch akzeptiert, und von dort aus hat sie sich die Anerkennung der übrigen Welt erobert. Man begann gerade der getrauften Straußen müde zu werden und verlangte Neues von der neuen Mode.

Die verschiedenartigsten Abschattierungen der Federtuffs, Rostrot zu Tabak, Pfaublau zu Papageiengrün, Lila zu Blaurot, vom zarten Rose-Ibis bis zum satten Kirschrot, sind von pikanter Wirkung, die der graziöse, duftige Charakter der neuen Federart in anmutiger Weise hebt. Man arrangiert sie als fontanenartig über den niederen Kopf herabfallenden Reiherbusch oder als lose kurze Tuffs in Kranzform auf den breiten Rand. Weiße Federtuffs mit schwarzem, seitlich hochstrebendem Reiher, riesige Büsche ausgekrauster weißer Marabus als einziger Schmuck; einzelne aufragende Straußen, deren lange Federn sich über die große lose, vollerblühte Rose neigen, aber Federn, Federn. Die Rose — es ist immer nur eine einzige große Rose von zarter Farbe — in der Mitte des Hutrandes, überragt von dem wallenden Federbusch oder verschleiert von weichem, sanftgefärbtem Crêpe de Chine, herrscht neben der Feder. Sie ist modern und kleidsam, der Liebling unsrer Damen. Die buntgefärbten Paradiesvögel, Papageienflügel und breite Vogelschwingen, quer über den Kopf gelegt, die ganze Form beschattend, deren feine Reiher gerade noch über den Rand hangen, sind außerordentlich beliebt, kommen aber mehr für den Promenadehut, den kleineren Kostümhut, in Frage. Der Hut der großen Toilette ist mit Federn garniert. Für junge Mädchen Rosen, zarte, weiche, große Rosen mit Blättern, mit Krepp schleier, die unter dem Kinn gebunden werden, blaßgetönte Malven, Laubgewinde und Kirschen. Breite Ränder, flacher Kopf, kranzförmige Garnitur. — Das Charakteristikum der neuen Hutmode: die riesige Form, deren Kopf unter dem neuen Federbusch versteckt ist, wie die Modelle der großen Pariser Ateliers, die eben herausgekommen sind, zeigen.

Sie werden aus dem Gesicht getragen, so daß die Fülle der Locken, die über die Stirn drängt, von dem breiten Rand anmutig eingerahmt wird. Je breiter der Hutrand, desto voller die Frisur. Die Fülle der losen Locken verkleinert das Oval des Gesichtes. Man macht ja bereits längst kein Hehl mehr daraus, daß zu diesem von der Mode diktatorisch verlangten Haarüberfluß Anleihen gemacht werden. Es kommt also heute nur mehr darauf an, ob wir diese geschickt verwenden und den großen Huträndern eine reizvolle Untergarnierung gewähren. **Anne-Madeleine**



Hut mit ausgekrausten weißen Marabus

Man muss

Armour's Fleischextrakt

probiert haben.

Armour's *Fleischextrakt wird durch die strenge amtliche Fleischbeschau und ständige behördliche Kontrolle staatlich als pra. Qualität garantiert.*

Armour's Fleischextrakt dient zur schnellen Bereitung schmackhafter und gehaltvoller Bouillon und als kräftiger, würzender Zusatz zu Suppen, Saucen, Gemüsen, Braten etc. etc.

Armour's Fleischextrakt verleiht allen Speisen einen würzigen, anregenden Geruch, befördert die Verdauung und erhöht den Appetit.

Armour's Fleischextrakt erspart das Auskochen des Fleisches und damit Zeit, Arbeit und Geld.

Armour's Fleischextrakt ist dunkler von Farbe und konzentrierter als andere Sorten, daher ergiebiger und sparsamer im Gebrauch.

Armour's Fleischextrakt ist aus dem Fleische gut gemästeter, auserlesenster Rinder der Vereinigten Staaten von Nordamerika hergestellt.

Armour's Fleischextrakt sollte in keinem Haushalt, Pensionat, Hotel, Restaurant, Krankenhaus etc. fehlen.

Armour's Fleischextrakt findet die vielseitige Verwendung in dem von Frau Lina Morgenstern verfassten Kochbuch „Sparsame Küche", das wir an jedermann nach Einsendung einer Staniolkapsel unseres Extraktes kostenlos versenden.

Armour & Company Ltd., Hamburg.

General-Vertretung für Oesterreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.

Sanatorium Dr. Bunnemann

Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)

für **Nervenleidende** und **Erholungsbedürftige.** Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. **Prospekt.**

Salzungen (Thüringen)

Soolbad u. Inhalatorium. Kurzeit: Anfang Mai bis Ende September.

Prospekte und Auskünfte kostenfrei. Die Badedirektion

Höhenkurort Brenner

1372 M. ü. d. M.

Hôtel & Pension zur Post m. Dependance 120 Zimmer, moderner Comfort.

(nicht zu verwechseln mit Brennerbad).

Lawn-Tennisplatz etc. Pension v. Kr. 8—10 pro Tag. Saison bis Oktober.

Prosp. gr. u. fr. Für Winterfrequenz heizbare Zimmer.

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster

Sämtl. physik. Heilmethoden und die Kurmittel des Bades. Diätkuren. Medico-mech. Institut.

Butterumt, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden. Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.

Warnemünde,

Ostseebad.

Ab Berlin u. Hamburg 4, Magdeburg 7, Kopenhagen 6 Std. Fahrtraketverbindung mit Dampfschiff 2 Std. und Frequenz 1906 15 000. Illustrierter Prospekt gratis d. d. Badeverwaltung und den Verk. Deutsch. Ostseebäder Berlin N.W., Unter den Linden 76a.

Harzer Käsefabrik Russo & Co.

zu Wernigerode (Harz)

gegründet 1883

Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3,60 Mk. franko gegen Nachnahme.

Salit

Beste Einreibung für

Hexenschuss, Reissen, rheumatische Schmerzen

Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.

In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.

Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.

Deutsche Armee-, Marine- und Kolonial-Ausstellung Berlin-Schöneberg

15. Mai 1907

Protektor der Gesamtausstellung Se. Kaiserl. u. Königl. Hoheit der deutsche Kronprinz.

Protektor der Kolonial-Ausstellung: Se. Hoheit Herzog Johann Albrecht zu Mecklenbg.

15. Sept. 1907



Der schönste Schmuck für **Garten u. Park** von dauernder Anziehungskraft sind Figuren und Gruppen aus der deutschen Märchenwelt auch unsere Gnomen, Gartenfiguren, Beeteinfassungen, Tierfiguren, Fontainenfiguren, Vasen u.s.w.

Preisliste mit Abbild. kostenfrei.

Etruria Kunstgewerbl. Anstalt. **Neuwedell** N/M., Preussen.

Gegen Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden!

Kaiser Friedrich Quelle

Offenbach am Main

Wo nicht am Platze in Apotheken oder einschlägigen Geschäften erhältlich, liefern wir direkt ab Quelle in Kisten à 50 ½-Liter-Bordeauxflaschen, frachtfrei jeder Bahnstation Deutschl., unter Nachn. von Mk. 25.– p. Kiste

Ferien-Bilderbuch

von **Ueber Land und Meer**

Mit 150 Abbildungen von L. Wain. Elegant kartoniert M. 1.50.



„Haltet euch nur an meinem Schwanze fest, Kinder, damit ihr nicht verloren geht!"

St. Petersburger Zeitung: „Eine große Fülle von oft recht komischen und drastischen Tierbildern, die ebenso wie die lustigen Geschichten, die sie in Vers und Poesie illustrieren, die kleinen Tierfreunde in der Kinderwelt sicherlich amüsieren werden, obgleich manche eine recht ernste und nützliche Lehre enthalten."

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.



Verlagsbot. Hans Hildenbrand, Stuttgart

Vom Automobilrennen im Taunus: Die Preisverteilung durch den Kaiser (Text unter den Notizblättern S. 1014)

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

FLÜSSIG FURNIR



(LIQUID VENEER)
mit einem Tuch aufgetragen
WIRKT WUNDER!
Nichts als eine Flasche Politur und ein Tuch werden benötigt, um Ihren gesamten Hausstand in neuem Glanz wieder herzustellen. Pianos, Holzwerk, Möbel, Bilderrahmen werd. durch leichtes Überwischen m. ein. Politur getränkten Tuch, wie beim Abstaub., vollkomm. erneuert; jeglicher Staub, Schmutz, alle Sprungen. Schramm. verschwind. Beim Reinmachen benutzt, verursacht das Polieren m. dieser Politur keinerl. besond. Mühe od. Anstrengung
KEIN LACK kein Dickwerden, kein Bodensatz, sofort trock.
Zuhab. in Droguen-, Kurzwar-n- u. Möbelhandlg.
BUFFALO SPECIALITY Co.,
368 Ellicott St., Buffalo, N. Y.

Man hüte sich vor Nachahmungen!



Zahnbürste „Jdeal Hygienique"
D. R.-P. von Zahnarzt **Zielinski.**
Von zahnärztlichen Autoritäten als das Beste für Zahnpflege empfohlen. Unbedingte Haltbarkeit garantiert. Viele Hunderttausende im Gebrauch.
Zu haben in allen bess. Bürsten-, Coiffeur-, Parfümerie- und Drogengeschäften.
Bürstenfabrik Erlangen, A.-G.
vorm. **Emil Kränzlein, Erlangen.**
Jeder Zahnbürste wird ein Reinigungsbürstchen beigegeben.

Cannstatter Misch- u. Knet-Maschinen- u. Dampf-Backofen-Fabrik
Werner & Pfleiderer



Cannstatt (Württbg.)
Berlin, Köln, Wien, Paris, Moskau, London. Saginaw U.S.A.
Complete Einrichtungen für Lebensmittel- u. Chemie.
Patente überall.
147 höchste Auszeichnungen.

F. A. Winterstein, Leipzig 4, Hainstrasse 2

Gold. u. silb. Med. **Koffer- und Lederwarenfabrik.** Gegründet 1828.
Anerkannt als bester Koffer. 69×37×28 = M. 38.50 | 71×42×36 = M. 50.—
Elegant, leicht, sehr preiswert. 75×43×30 = M. 47.50 | 86×51×44 = M. 69.—
96×54×47 = M. 75.—
86×51×54 = M. 78.—
106×59×50 = M. 88.—
96×55×58 = M. 88.—
106×59×63 = M. 98.—
116×61×67 = M. 108.—
Cabinenkoffer 81 lg = M. 58.—
92 lg = M. 67.—102 lg = M. 76.—



Winterstein's „Rohr-Koffer."
Ia klassiges Fabrikat, sehr solid.

Der leichteste der Welt, leichter und billiger wie jeder Rohr- und Patentkoffer.
Coupékoffer 60×33×26 = M. 20.— | 65×35×28 = M. 22.50 | 70×37×30 = M. 25.—
Aufgabekoffer 66×41×33 = M. 33.— | 71×43×36 = M. 35.— | 86×49×40 = M. 42.— | 106×54×47 = M. 55.—
76×47×38 = M. 37.—
96×51×43 = M. 48.—
86×51×51 = M. 52.—
96×56×56 = M. 60.—
106×58×60 = M. 68.—
Cabinenk. 82×52×32 = M. 42.—
92×52×32 = M. 47.—
102×52×32 = M. 52.—



Winterstein's „Ideal-Koffer."
2 Jahre Garantie!

Der billigste, eleganteste Bügelkoffer, dauerhaft gearbeitet
66×41×33 = M. 20.—
76×47×38 = M. 22.50
86×49×40 = M. 25.—
90×51×50 = M. 32.—
Cabinenkoffer
82×52×30 = M. 25.—
Versand: Rohr- und Idealkoffer franko spesenfrei nach jeder deutschen Bahnstation. Concurrenzkoffer ab Leipzig.



Winterstein's „Concurrenz-Koffer."
Ausserordentlich billig.

Grosser illustr. Preiskatalog kostenfrei.
Hand- u. Coupékoffer, sowie moderne Rindleder-Reisetaschen äusserst preiswert. Hutkoffer f. Herren u. Damen. Kleidercartons in braun Segelleinen von M. 3.75 an.

B & F
Musik-werke jeder Art
Grammophone e. Phonographen, Automaten, Violinen, Mandolinen, Gitarren, Zithern, ferner photogr. Apparate, Operngläser, Feldstecher etc. zu billigsten Preisen, auch gegen **bequeme Teilzahlung**
Reich illustr. Hauptkatalog 318 gratis u. franko
Bial & Freund in Breslau II

Gütermann's Nähseide ist die Beste.



5000 Schachteln FREI
zur Gratis-Verteilung



JOHN A. SMITH.

Ich habe gegen **Rheumatismus** und **Gicht**, diese schrecklichen Plagen, ein ganz harmloses Mittel erfunden — und damit jeder Leidende daran teilnehmen kann, habe ich mich entschlossen, jedem darum Ansuchenden eine freie Schachtel zuzusenden. **Schreiben Sie heute,** denn dies Heilmittel ist wirklich wunderbar und hat vielen dazu verholfen, Krücke und Stock beiseite zu werfen. Es wird Sie vollständig von der **Gicht** oder **Rheumatismus** heilen. Schreiben Sie daher **heute** noch eine Welt-Postkarte an John A. Smith, 492 Bangor House, Shoe Lane, London, E. C.

16 seitige „AGFA"-Preislisten 1907
gratis durch die Photo-Händler.



MANNHEIM 1907
INTERNATIONALE KUNST- u. GROSSE GARTENBAU-AUSSTELLUNG
PROTEKTOR: S. M. HOHEIT GROSSHERZOG FRIEDRICH VON BADEN
1. MAI — 20. OKT.

Das dänische Königspaar in Paris

Nach dem norwegischen Königspaar haben nun auch der König und die Königin von Dänemark der Hauptstadt der französischen Republik, die für die europäischen Monarchen noch immer die alte Anziehungskraft besitzt, ihren offiziellen Besuch gemacht. An Bord der englischen Königsjacht „Victoria and Albert", von vier englischen Panzerkreuzern eskortiert, trafen die Majestäten am 14. Juni in Cherbourg ein und wurden hier vom Präsidenten Fallières und den französischen Ministern begrüßt. Der Präsident gab den Gästen zu Ehren ein Frühstück und brachte dabei einen Trinkspruch aus, in dem er sie im Namen Frankreichs herzlich willkommen hieß. Hierauf erfolgte die Weiterreise nach Paris, wo die Majestäten drei Tage blieben. Ihr Aufenthalt wurde durch die in solchen Fällen üblichen offiziellen Veranstaltungen ausgefüllt. Präsident Fallières gab ihnen zu Ehren am 15. Juni ein Festmahl im Elysée, bei dem der Präsident und der dänische Monarch abermals herzlich gehaltene Trinksprüche austauschten. An das Festmahl schloß sich eine musikalische Soiree, bei der die hervorragendsten Künstler von Paris mitwirkten. Am 16. Juni fand bei dem König und der Königin von Dänemark in der dänischen Gesandtschaft zu Ehren des Präsidenten Fallières und seiner Gemahlin ein Frühstück statt, an dem auch Minister Pichon teilnahm. Hierauf wohnten die Majestäten und Präsident Fallières in Longchamps dem Rennen um den großen Preis der Stadt Paris bei, und abends fand zu Ehren der Gäste bei dem Minister des Aeußern Pichon ein Mahl statt, auf das ein glänzender Empfang folgte. Am 17. Juni vormittags reiste das Königspaar wieder ab.



Phot. Chusseau-Flaviens, Paris

Der Besuch des dänischen Königspaares in Paris: Die Ankunft in Cherbourg

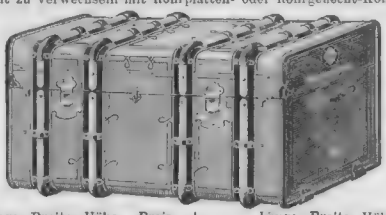
Literatur

Zwei Werke des älteren französischen Schrifttums, die längst als in ihrer Art klassisch anerkannt sind, die „Geschichte der Manon Lescaut und des Chevalier des Grieux" vom Abbé Prévost und Henri Murgers „Bohème", legt uns, aufs geschmackvollste ausgestattet, der Insel-Verlag in Leipzig in deutscher Uebersetzung vor. Der Roman Manon Lescauts ist im wahren Sinne des Wortes der Ausdruck seiner Zeit; die Bekenntnisse des Helden, den eine verzehrende, schließlich alle Gesetze des Anstands und der Ehre verachtende Leidenschaft für die ebenso schöne und liebenswürdige wie leichtfertige und vergnügungssüchtige Manon zugrunde richtet, werfen die schärfsten Streiflichter auf die Sitten und Anschauungen der hohen und niederen Gesellschaftskreise zur Zeit der Régence, da Paris die Kloake der Lüste Europas genannt werden konnte. Während das Werk bei den Zeitgenossen nicht allzuviel Verständnis fand, da für sie die Verherrlichung der Liebe eines Chevaliers und einer Amante, des

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Mädler's Patentkoffer
patentiert in allen Kulturstaaten, übertreffen alles bisher Dagewesene an:
Haltbarkeit, Eleganz und erstaunlicher Leichtigkeit.
Nicht zu verwechseln mit Rohrplatten- oder Rohrgeflecht-Koffern.

D. R.-Patent Nr. 55676



50% Gewichts-Ersparnis

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:		Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 581.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 65.—	Nr. 591.	66 cm	43 cm	43 cm	M. 75.—
„ 582.	76 „	47 „	38 „	„ 75.—	„ 592.	76 „	47 „	47 „	„ 85.—
„ 583.	86 „	49 „	40 „	„ 85.—	„ 593.	86 „	51 „	51 „	„ 100.—
„ 584.	96 „	51 „	43 „	„ 105.—	„ 594.	96 „	56 „	56 „	„ 120.—
„ 585.	106 „	54 „	47 „	„ 115.—	„ 595.	106 „	58 „	60 „	„ 140.—
„ 586.	116 „	58 „	50 „	„ 135.—	„ 596.	116 „	60 „	66 „	„ 160.—

Nr. 581—583, 591 und 592 sind mit je 1 Einsatz, 596 mit 3 die übrigen mit je 2 Einsätzen.
Illustrierte Preisliste gratis und franco.
Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.
Verkaufslokale: Leipzig, Petersstr. 3. Berlin, Leipzigerstr. 101/102. Hamburg, Neuerwall 84. Frankfurt a. M., Kaiserstr. 29.

HOCHFEINER PARFUM
Violet Parfumeur PARIS
BOUQUET FARNÈSE
20 Boul. des Italiens. Depots in allen Parfumerie- u. Coiffeurgeschäften.



ZEISS-Feldstecher
Einziger Prismen-Feldstecher mit erweitertem Objektivabstand und dadurch bedingter gesteigerter Plastik der Bilder.
Prospekt T 36 über Feldstecher gratis u. franko.
ZEISS
Prospekt P 88 über Kameras gratis u. franko.
CARL ZEISS JENA
ZEISS KAMERAS
Berlin. Frankfurt a. M. Hamburg. London. St. Petersburg. Wien.



Echte billige **Briefmarken.** Grosse illustrierte Preisliste gratis und franco. **Max Herbst,** Markenhaus, **Hamburg I.**

Grand Prix Paris u. St. Louis. 14 Hoflief. Dipl. 43 Medaillen.
PIANOS HARMONIUM
„Schiedmayer, Pianofortefabrik" Stuttgart, Neckarstr. 12.

CAWS Füllfeder
TRADE MARK
CAWS
Safety Füllfeder
bestgeeignet für die
Reise.
Stets schreibfertig.
Kein Ärger.
In allen ersten Papiergeschäften käuflich.
Illust. Katalog gratis vom Fabriklager SCHWANHÄUSSER, Wien I, Johannesgasse 2.
SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochure
Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86



Nähr- und Kräftigungsmittel für Säuglinge, Kinder, Kranke u. Genesende.
GOLDKORN
ist fertig zum Gebrauch (in Mehlform) und besitzt leichteste Verdaulichkeit bei höchstem Nährwert.
Mit verdünnter Kuhmilch beste Nahrung auch für magenkranke Säuglinge.
Preis per Flasche M. 1.50.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien etc. oder direkt durch
Pfister, Mayr & Co., München.

Kgr. Sachs. **Technikum Mittweida**
Direktor: Professor Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektrot. u. Masch.-Laboratorien
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3040 Besucher
Programm etc. kostenlos
d. Sekretariat

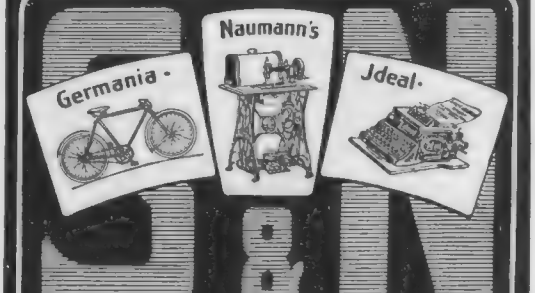
Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M 3.— bis M 588.—
Illustrierte Preisliste kostenlos
Chr. Taubor, Wiesbaden I. M.

Unübertroffen
sind meine neuen, bekannt. präparierten **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1.40 p. Tgd., gewöhn. Verbandwatte à 70 Pf. p. Tgd., elast. Gummibinden à 2.— p. St., alle and. Gummiartikel u. Dr. Furst, Dr. Grede &c. billigst. **Moosbinden** à M 1.20 p. Tgd. **Bei 12 Tgd. Binden 30 % Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste.
Emil Schäfer, Verbandstoffabr., Chemnitz 1.



SCHÖNE BÜSTE Appiger Busen werden in 1 MONAT entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt ohne Arznei und in jedem Alter durch d. weltberühmte **LAIT D'APY** (KONZENTRIERTE KRÄUTER-MILCH) Einfaches Einreiben genügt. Überreich. Dankschreiben. Garantiertes Produkt. **25 000** Kunden bestätigen Erfolge u. Unschädlichkeit. Viele Damen gemacht. Deutscher Prospekt gratis. Diskreter Postversand für 1.— gegen Voreinsendung von M 4.50 per Postanweisung oder M 5 in Briefmarken oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei Obenstehender **D. LUPER,** RUE BOURSAULT, **32, PARIS**

Drei Wahrzeichen deutscher Feinmechanik



S & N
Seidel & Naumann Dresden

aristokratischen und des bürgerlichen Elementes, etwas Neues und Befremdendes war, ist ihm die Nachwelt vollauf gerecht geworden, besonders seitdem Alfred de Musset die Heldin in ihrem eigenartigen, äußerst komplizierten Charakter durch ein paar berühmt gewordene Verse verstehen lehrte, und auch für unsre Augen hat dieses lebenswarme Bild von der Leuchtkraft seiner Farben nichts eingebüßt. Die vorliegende, von Julius Zeitler besorgte Uebersetzung ist sehr zu rühmen; sie gibt den Reiz des Originals mit der denkbar größten Treue wieder. — In Murgers „Bohème. Szenen aus dem Pariser Künstlerleben" tritt uns die erste moderne Verkörperung des kernfranzösischen Geistes der „Sainte Bohème" entgegen, der nicht einer bestimmten Zeit entstammt, sondern in der Unterströmung des Volkes immer gelebt hat und fortlebt zu allen Zeiten wie das Volkslied, bald verborgen wie ein kostbarer Schatz, bald ans Licht dringend, um zur Entfaltung zu gelangen. Im Vorwort zu seinem Buche gibt uns Murger einen Ueberblick über die Geschichte der Bohème; selbst Tassos, Molières und Shakespeares Namen finden wir in der langen Reihe dieser Künstlernaturen, die alle die Wege der Bohème gegangen sind zum Ruhm oder zum Elend und zur Vergessenheit. Vorläufer und Geistesverwandte der



Momentbild von der Herkomerkonkurrenz: Scharfe Kurve bei der Fahrt über den Kesselberg

liebenswürdigen Gestalten, die uns Murger, selbst ein echter Bürger des Quartier latin und ein echtes Pariser Kind, in seinen graziösen kleinen Erzählungen mit humorvoller Uebertreibung im Guten wie im Schlimmen schildert. Wer konnte sich über sie entrüsten, über diese göttlich leichtsinnigen Kunstjünger, die keine Bedenken aufkommen lassen über ihre Umgebung, ihren Umgang, die Art ihres Lebenserwerbes und ihrer Vergnügungen, in denen sie maßlos sind, wenn Fortuna ihnen Mittel dazu auf den Weg streut, wer konnte sich dem Reiz lebensprudelnder Geschöpfe wie Musette, Mimi, Sidonie entziehen, wer wird nicht von den Leiden Francines tief ergriffen? In den Tagen der Leiden und Entbehrungen überraschen uns diese Gestalten alle trotz ihres unverwüstlichen Humors durch tiefes Empfinden für das Weh dieses Lebens, gemütvolle Innigkeit und Herzenspoesie und gewinnen unsre Sympathie so sehr, daß wir am Schluß uns mit Bedauern von ihnen trennen. Uebersetzt ist das köstliche Buch von F. P. Greve, dessen Arbeit leider nicht ganz auf der Höhe der Zeitlerschen steht, da sie ziemlich viele Härten enthält und sich oft nicht vom Bann des Originals freizumachen weiß. Eine besondere Zierde haben beide Bücher in einer Reihe graziöser Illustrationen erhalten, die ebenso wie die Titelblätter Franz von Bayros' Künstlerhand geschaffen hat.



Im Sommer genügen

fünf Tropfen „Ricalès Pfeffermünzgeist", um ein sofort fertiges, billiges, erfrischendes und pikantes Getränk herzustellen, das sich bei schlechter Verdauung, Magendrücken, Blähungen und Mattigkeit bestens bewährt.

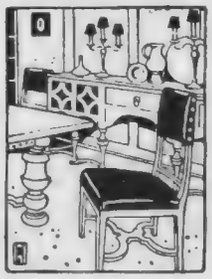
Originalflaschen in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu Mk. 1.25, 1.80 und 3.30 erhältlich.

Briefmarken äusserst billig
Neue gr. Preisl. 76 S. gratis.
Carl Kreitz, Königswinter 12.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Illustr. Briefmarken-Journal.
Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (20 H.) franco von
Gebrüder Senf, Leipzig.

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Prosp. Anstalt, die mehrf. staatl. ausg., wiederh. h. E. M. Kaiser Wilhelm II. Prosp. grat. Honor. nach Heil.



Dittmar's
Möbel-Fabrik
Berlin C.
Molkenmarkt 6.

— Besichtigung erbeten. —
Drucksachen gern kostenfrei.

„Wie richte ich meine Wohnung ein?" Heft mit erläuternden Abbildungen u. die anderen Drucksachen, sowie Kostenanschläge kostenfrei.

Weck's Frischhaltung
und sonst nichts
und weiter nichts
und drüber nichts
drum
Kochе auf Vorrat

Drucksachen über:
Weck's Apparate zur Frischhaltung aller Nahrungsmittel
kostenlos durch:
J. Weck, Ges. m. b. Haftung, Oeflingen, A Säcking. **(Baden)**
Man verlange nur
Weck's Originalfabrikate.
Ueberall Verkaufsstellen.

Otto E. Weber
Radebeul - Dresden.

WEBER'S Carlsbader
Kaffeegewürz ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel.
Weltberühmt
als der feinste Kaffeezusatz. Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffeegeschäften, Drogen- und Delikatessen-Handlungen.

DURCH DIE
KODAK
TAGESLICHT-ENTWICKLUNGS-MASCHINE
IN VERBINDUNG MIT
KODAK KAMERAS
WIRD IN DEN MEISTEN BESSEREN HANDLUNGEN PHOTOGR. ARTIKEL PRAKTISCH VORGEFÜHRT
WIRD DIE DUNKELKAMMER ABGESCHAFFT
FÜR ALLE KODAK SPULEN GEEIGNET
DER NEUE KATALOG H GRATIS AUF VERLANGEN
KODAK Ges. m. b. H. BERLIN
Friedrichstrasse 16
Leipzigerstr. 114 Unter den Linden 26

CALIFIG
Angenehmes u. wirksames Abführmittel.
Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.
CALIFIG FEIGEN SYRUP CALIFORNIA FIG SYRUP CO.
CALIFORNISCHER FEIGEN-SYRUP
Ein ideales Hausmittel
bei Magenbeschwerden, Verdauungsstörungen und deren Folgeerscheinungen ist der unter dem Namen „Califig" bekannte kalifornische Feigensyrup. Sein Geschmack ist angenehm, seine Wirkung sanft und doch sicher. Er reinigt die Verdauungsorgane, regelt dadurch die Verdauung und verbürgt Appetit und Gesundheit. „Califig" leistet Kindern und Erwachsenen die gleichen wohltätigen Dienste.
Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, 1/2 Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Ficl Californ. (Special Mode California Fig Syrup Co. paratus) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Aureol-Haarfarbe
beste
Haarfarbe
unter Garantie unschädlich
färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk 3.00 Probe Mk 1.00
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str 29
Überall erhältlich

Ehegatten
bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von **Dr. Philantropus,** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (versehl 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Eau de Lubin
verschönert den Teint.
Parfumerie Lubin
Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Verlangen Sie!
neue Preisliste vom
Gummi
Special-Haus
Burgtorff & Kirchner
Düsseldorf Königsallee.

MILCH CHOCOLADE HELM ORANJE CACAO
CACAO CHOCOLADE

Totenschau

Geheimer Hofrat Dr. Gustav Rumelin, ordentlicher Professor für romisches und deutsches bürgerliches Recht an der Universitat Freiburg i. B., 59 J., 11. Juni, Freiburg i. B. — Charles Wilda, Genremaler, 52 J., 11. Juni, Wien. — John Morgan, Senator von Alabama, 12. Juni, Washington. — Sidonie Grünwald-Zerkowitz, geschiedene Furstin Kolokotronis, Schriftstellerin und Frauenrechtlerin, 55 J., 12. Juni, Karlsbad. — Professor Dr. Karl Müller, Botaniker, 51 J., 13. Juni, Steglitz. — Dr. J. Treichfeld, Professor der Pathologie an Owens College in Manchester, ein geborener Deutscher, 62 J., 13. Juni, Manchester. — Giuseppe Pellizza, italienischer Maler, ein Junger Segantinis, 39 J., 14. Juni, Volpedo (Provinz Pavia). — Priester Daens, Begründer der christlich-demokratischen Partei in Belgien, 15. Juni, Brüssel. — Preußischer Generalleutnant z. D. Hermann von Liebermann, 73 J., 15. Juni, Breslau. — Wirklicher Geheimer Rat Karl von Strenge, von 1891 bis 1900 Staatsminister und Vorsitzender des Gesamtministeriums von Sachsen-Koburg-Gotha, 59 J., 15. Juni, Gotha. — Dr. Egon Ritter von Oppolzer, Professor der Astronomie an der Universitat Innsbruck und bekannter Kunstsammler, 37 J., 16. Juni, Innsbruck. — Adolph vom Rath, hervorragender Finanzmann, Erster Vorsitzender des Aufsichtsrats der Deutschen Bank, 75 J., 17. Juni, Berlin. — Bayrischer Generalleutnant z. D. Moritz von Bomhard, 71 J., 17. Juni, Ebenhausen bei München.



Photo by Clark & Hyde.

Die Enthullung des Denkmals des Herzogs von Cambridge in London

Die Enthüllung des Denkmals des Herzogs von Cambridge in London

Am 15. Juni fand in London in Gegenwart des englischen Königspaares, des Prinzen und der Prinzessin von Wales, der Spitzen der Armee und der Marine sowie der übrigen Behörden die Enthüllung des von Captain Adrian Jones geschaffenen Denkmals des Herzogs von Cambridge statt. Zugegen waren ferner der Generaladjutant des Deutschen Kaisers, Feldmarschall von Hahnke, und eine Offiziersdeputation des preußischen Infanterieregiments von Goeben. Bevor die Hülle fiel, hielt König Eduard eine kurze Ansprache, die mit den Worten schloß: „Ich möchte noch ein Wort sagen, um meine Anerkennung auszusprechen für die hohe Ehre, die Kaiser Wilhelm mir dadurch erwiesen hat, daß er den Generalfeldmarschall von Hahnke gesandt hat, um der Enthüllung des Denkmals beizuwohnen. Dies zeigt, in welcher Weise der Herzog gewürdigt wird." Die deutsche Deputation legte zwei prachtvolle Kränze am Fuße des Denkmals nieder; der erste davon war ein Lorbeerkranz des Kaisers Wilhelm. Als König Eduard die aufgestellten Truppenabteilungen besichtigte, forderte er Generalfeldmarschall von Hahnke auf, ihm zur Seite zu gehen. Nach der Enthullungsfeier wurde der Generalfeldmarschall der Konigin und den Prinzessinnen vorgestellt. Sodann besichtigte der König mit dem Prinzen von Wales und dem Generalfeldmarschall von Hahnke Abteilungen der Regimenter des verstorbenen Herzogs und später das neue Kriegsministerium.

Gesichtsfeld eines Goerz Trieder-Binocles

Goerz Trieder-Binocles

Gesichtsfeld eines alten Feldstechers

Prismenfernrohre für Theater, Jagd, Reise, Sport, Militär und Marine.

Ueber 125 000 Stück verkauft.

In der deutschen und in ausländischen Armeen **als offizielle Dienstglaser** eingeführt.
Spezial-Modelle für Theater, Jagd und Marine.
Kataloge kostenfrei! Zu beziehen zu den von uns festgesetzten Preisen durch die Optiker aller Länder und durch die

Optische Anstalt C. P.

Goerz A.G. Berlin · Friedenau 54

London New York Paris Chicago

Aug. Leonhardi's Tinten sind

Das Beste für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus.



Spezialität: Staatlich geprufte und beglaubigte
Eisengallus-Tinten, Klasse 1.
Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und Billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.
Kopiertinten, Schreibtinten,
Farbige Tinten,
Ausziehtuschen in 42 Farben,
Flüssiger Leim und Gummi,
Stempelfarben und -Kissen,
Hektographentinte u. -Blätter,
Wäschezeichentinten.

Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Erfinder und Fabrikant der weltberühmten
Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,
leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.
Schreibmaschinenbänder
mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben.
„Schwarz für Urkunden" vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.

Garantiert Reines Oliven-Speise-Oel
versendet direkt an Private in jeder Packung:
1 Postkolli „Crême de la Crême" Fr. 12.—*
(mit 4 Kg. Netto-Inhalt, kleinstes Quantum).

Medizinal-Olivenöl „La Salute — Die Gesundheit".

Kräftigungs-, Stärkungs- und Nahrungs-Mittel für Gesunde und Kranke! Reines Natur-Produkt!
Sehr angenehm im Geschmack. Besonders zu empfehlen bei Hartleibigkeit, Verdauungsstörungen, Magen- und Leberleiden usw. Dem Lebertran, den Emulsionen und ähnlichen Produkten unbedingt vorzuziehen. — Man achte auf die Schutzmarke „La Salute".

1 Kistchen mit	1	Flasche	(500 gr Netto-Inhalt)	Fr.	5.25
1	-	1	(800 -	„	4.10
1	-	3 Flaschen à	500 -	„	11.75
1	-	6	à 300 -	„	14.75

* Gegen vorherige Einsendung des Betrages oder Nachnahme. Frachtfreie Zusendung.

Zu beziehen durch alle besseren Apotheken oder direkt vom Fabrikanten
— Kataloge auf Verlangen! — **R. Ferrari in Porto-Maurizio (Italien).**

Fabrikation unter steter Aufsicht eines Arztes.



● Beschlagnahme aufgehoben, infolge glänzender Urteile! ●
Die Schönheit der Frauen. 280 photograph. Freilichtaufnahmen weiblicher Körper in keuschester Nacktheit. Nur ganze grosse Figuren. (Format 23×14 cm. und 13½×9½ cm.) Complet. Werk in Prachtband 20 Mk. Zur Probe: 70 Aufnahmen M. 4.80 frk.
En costume d'Eve. Künstler. Freilichtaufnahmen. Format 22×16 cm. Compl. Serie M. 10.50. Probe-Lieferung M. 2.30 franko.
Der Pariser Akt. 50 Studienblätter im Format 36×22 cm. und 25×17 cm., complett 5 Mark. — Liefern nur künstlerischen Zwecken! Herrlichschöne, nur erstklassige Modelle aller Völker.
Oswald Schladitz & Co., Berlin W. 57., Bülowstrasse 54 Ü.

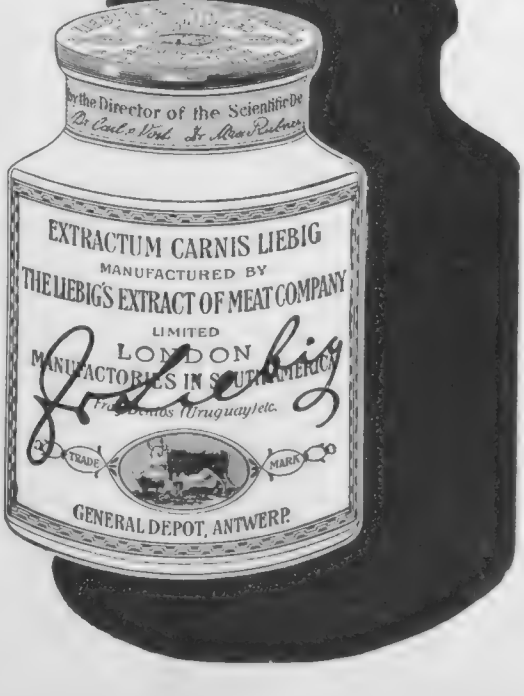


offen



geschlossen

Die Kragen-Stütze
„Realm"
Bedarf keines Annähens
Ist sehr leicht anzubringen
Bequem im Tragen
Nützlich und hubsch
Zu haben in allen besseren Modewaren-Geschäften.
Mit Türkisen, Perlen oder Kugeln . . . M. 1.50 das Paar
Ohne Aufsatz . . . „ 1.— „ „
Wenn nicht zu erhalten, wird gebeten sich an die **A. R. G. Company,** Bleichenbrücke 25-29, **Hamburg** zu wenden.



Vom Schneiderlein, das das Fliegen erlernen wollte

erzählt der verstorbene Dichter-Ingenieur Max Eyth mit herzerfreuendem Humor in seinem letzten Werk „Der Schneider von Ulm" (2 Bande. Geheftet M. 8.—, gebunden M. 10.—), von dem schon das 6. Tausend bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen ist. Hauptmann Clausen (Eisenach) urteilt daruber in einer langeren Besprechung in der Taglichen Rundschau, Berlin, u. a.: „Ein Buch, mit welchem unsere Literatur im besten und hochsten Sinne um ein echtes Volksbuch bereichert wurde, denn das treffliche Werk wird ein Siebzigjahriger mit derselben Befriedigung lesen, wie es unserer reiferen Jugend eine Quelle reinster Freude sein kann, dieses Buch wird ein deutscher Handwerker mit ebensoviel Genuß lesen, wie selbst der Höchstgebildete daran volle ästhetische Freude finden kann.

Ueberall leuchtet Eyths gemütvoller Humor auf in schönster Art, und wenn auch die Erzählung eine tiefe wehmutige Stimmung oft in uns auslost, immer wieder glättet die Hand des schwabischen Humoristen sowohl den Menschen im Buche wie uns die Stirn. Es ist ein ordentliches, tüchtiges, gesundes und feines Buch, das in den Hausschatz deutscher Bucherein gehört und vor allen Dingen in keiner Schulbibliothek fehlen sollte."

Schach

(Bearbeitet von **E. Schallopp**)

Partie Nr. 18

Kürzlich in Rotterdam gespielt.

Mittelgambit

Weiß: B. van Dantzig. — Schwarz: N. N.

Weiß	Schwarz	Weiß	Schwarz
1. e2—e4	**e7—e5**	9. Sc3—d5	Dd8—a5+[2])
2. d2—d4	e5×d4	10. Le1—d2	Da5—d8
3. Sg1—f3	c7—c5[1])	11. c5—c6[4])	f7×e6
4. Lf1—c4	Sg8—f6	12. Sf3—e5	e6×d5[5])
5. 0-0—e5	d7—d5	13. Df1—h5+	g7—g6
6. Le4—b5+	Sf6—d7[2])	14. Se5×g6	h7×g6
7. c2—c3	d4×c3	15. Dh5—g6+ und Weiß setzt in zwei Zügen matt.	
8. Sb1×c3	d5—d4		

[1]) Diese Deckung erweist sich selten als günstig. Die Figurenentwicklung ist vorzuziehen.

[2]) Besser Le8—d7.

[3]) Ein zweckloses Schachgebot. Der Lb5 darf die Dame wegen des nachfolgenden Springerschachs auf e7 doch nicht schlagen.

[4]) Weiß entscheidet nun bei dem unentwickelten Stand der schwarzen Steine in energischer Weise die Partie.

[5]) Bei g7—g6 (oder h7—h5) wirkt 13. Dd1—f3 tödlich.

[6]) Der Führer der weißen Steine — dem wir die Partie verdanken — hat den Angriff sehr hübsch und kräftig geführt, der Gegner die Verteidigung allerdings um so schwächer.

Aus Bädern und Kurorten

Kindersanatorien, in denen auf die wichtigsten Faktoren der heutigen Kindererziehung gleichmäßig Wert gelegt wird, gab es bisher nicht. Aus der Erkenntnis dieser Tatsache heraus wurde das Ostseeschulsanatorium „Kinderheil" bei Ostseebad Kolberg gegründet. Trotz der kurzen Zeit seines Bestehens hat „Kinderheil" schon eine recht segensreiche Tätigkeit entfaltet. Hier werden erholungs- und heilungsbedürftige Kinder nicht nur ärztlich behandelt, sondern erhalten auch Schulunterricht, der demjenigen der heimatlichen Schule völlig konform ist. Die körperliche Entwicklung und Gesundung geht mit der geistigen Ausbildung völlig Hand in Hand, so daß nicht eine auf Kosten der andern hintangehalten wird.

Nordlandreisen für Touristen veranstalten auch in diesem Jahre Kapt. Bades Söhne in Wismar i. M. Der zweiten Fahrt, die am 21. Juli ab Kiel gehen wird, dürfte sich ein ganz besonderes Interesse zuwenden, weil diese außer den Naturschönheiten der Polargegenden zum großen Teil der Nordpolerpedition Mr. Wellmans und dessen sich im Virgohafen befindlichen Ballonstation gilt. Diese von den Mitgliedern der Wellmanexpedition als Camp Wellman bezeichnete kleine Kolonie, die selbst inmitten der einsamen Gletscherwelt Spitzbergens sich eines gewissen Komforts nicht entäußern kann, wurde schon im vorigen Jahre von der Badeschen Reisegesellschaft besucht. Von Mr. Wellman auf das liebenswürdigste empfangen und mit den Einrichtungen der Kolonie bekannt gemacht, konnten die Reisenden damals jedoch nur die ersten Vorbereitungen zu der geplanten Nordpolfahrt in Augenschein nehmen. Deren Ausführung ist von dem amerikanischen Forscher erst für diesen Sommer in Aussicht genommen, und zwar nach Möglichkeit zur Zeit des Eintreffens der „Thalia", aus welchem Grunde Mr. Wellman auch seine zwei Töchter veranlaßt hat, an der Badeschen Spitzbergenfahrt teilzunehmen.

Aus Industrie und Gewerbe

Wenn es heiß wird, dann verlangt der menschliche Organismus kalte Speisen, erfrischende alkoholfreie Getränke. Die Nahrung muß aber trotzdem die Hauptnährstoffe in rationellen Mengen enthalten. Es sei hier auf Puddings aufmerksam gemacht, bereitet von Dr. Oetkers Backpulverfabrik in Bielefeld, die in Millionen Päckchen überallhin versandt werden. Diese Puddingpulver, hergestellt aus bestem Reispuder, ergeben mit Milch, Zucker und etwas Butter ein ideales Nahrmittel für jung und alt. Sie sind nebst elf andern Spezialitäten dieser durch ihr Backpulver weit und breit bekannten Nahrmittelfabrik in fast allen Geschäften zu haben. Der Versand von mehreren hunderttausend Packchen täglich legt Zeugnis ab von der Beliebtheit, deren sich alle diese Fabrikate erfreuen.

„Milchfleischextrakt kein Fleischextrakt". Eine Bremer Firma brachte unter der Bezeichnung „Milchfleischextrakt" ein Präparat in den Handel, das aus Molken, dem ganz blutigen Rückstand der Milchindustrie, gewonnen, gewisse äußerliche Aehnlichkeiten mit Fleischextrakt aufweist und als Ersatz dafür empfohlen wurde. Die Liebig-Gesellschaft strengte einen Prozeß an, und die Hersteller des neuen Präparates sind darin rechtskräftig bei hoher Geldstrafe verurteilt worden, ihr Erzeugnis nicht mehr unter der obigen irreführenden Bezeichnung zu vertreiben.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1.80 ℳ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Grosser Exportartikel. Bereits Tausende im Gebrauch.

Eine Übung auf dem Velotrab wirkt wie ein Spazierritt!



D. R. P.

Bietet gesundheitlich vollständigen Ersatz für das Reiten auf dem Pferde. Bereits Tausende im Gebrauch.

Velotrab, Reitapparat im Hause für Damen und Herren.

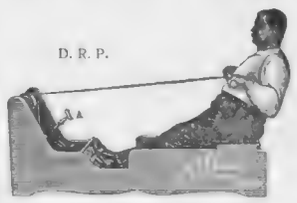
Der beste Hausgymnastik-Apparat der Welt!
Spezial-Apparat für natürliche Entfettung.

Durch leichtes Treten der Pedale, **ohne jeden Kraftaufwand,** wird der Körper auf dem Velotrab wie beim Reiten in die Höhe geworfen, was bisher noch mit keinem aktiven Apparat möglich war. — Prospekte mit ärztlichem Gutachten gratis.

Dr. Zander, dirigierender Arzt des Zander-Säales-Berlin, schreibt in seinem bekannten Buch „Bewegung, das tägliche Brot des gesunden Körpers" über Hausgymnastik: „Hier verdient in erster Linie das Velotrab genannt zu werden, ein Hausgymnastik-apparat, wie er sein soll, der die für den Körper so gesunden Bewegungen des Trabrittes, Bergsteigens und Radfahrens korrekt ermöglicht. Bei sitzender Lebensweise und Neigung zur Fettbildung sollte dieser Apparat in keiner Familie fehlen."

Ruderapparat „Hellas"

D. R. P.



Spezialapparat für Zimmergymnastik

hat folgende Vorzüge: 1. Natürliche Wiedergabe des Ruderns im Boote. — 2. Feine Regulierbarkeit der Leistung. — 3. Elastisch nachgebender Widerstand, gleich dem elastischen Druck des Wassers auf das Ruder. — 4. Völlig geräuschloses Arbeiten. — 5. Kein Einklemmen von Kleidungsstücken. — 6. Kein Zurückschnellen der Zugvorrichtung. — 7. Geringstes Raumbedürfnis, da der Apparat aufrechtstehend aufbewahrt wird. — 8. Einziger geeigneter Training-Apparat für den Rudersport. **Preisliste gratis.**

Fabrik und Muster-Ausstellung:
Sanitas, Berlin 30
Friedrichstrasse 131 d.
Filialen:
Düsseldorf, Graf Adolfstr. 88,
London, 61 New Cavendishstreet
Vertreter:
Richard Brüll, Wien I, Seilerstätte 15.
Theodor Sachse, Moskau, Warwarka, Haus Armand.
Fabrik für heilgymnastische und medizinische Apparate.
(Viele neue patentierte Modelle.)

Wichtig für Exporteure. **Vertreter im In- und Auslande verlangt.**

B & F



Vor Anschaffung eines photograph. Apparates bitten wir im eigenen Interesse, unsern reichill. Camerakatalog 218 **C** kostenfrei zu verlangen. Wir liefern die neuesten Modelle aller modernen Typen (z. B. Rocktaschen-, Rundblick-, Spiegelreflex-Cameras usw.) zu billigsten Preisen gegen bequeme

Monatsraten

Unter gleich günstigen Bedingungen offerieren wir für Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militär die amtlich empfohlenen Hensoldt-Prismen-Ferngläser, Binocles und Monocles sow. Pariser Gläser höchster optischer Leistung



Preisliste 218 **C** gratis und frei.

Bial & Freund
Breslau II u. Wien XIII

Moment-Platten

Gelb Etikett **SCHLEUSSNER** Spezialfarbenplatte **VIRIDIN**
Blau Etikett **Westendorp & Wehner** Spezialfarbenplatte **COLOR**

für Landschafts-Photographie, im Hochgebirge unentbehrlich. — Erhältlich bei den Händlern.

Mein Enthaarungsmittel ist das einzige, womit Sie schmerzlos ganz leicht alle unliebsamen Gesichts und Körperhaare gänzlich **mit der Wurzel**



in wenig Minuten selbst entfernen können, sodass keine Spur zurückbleibt. Keine Reizung der Haut. Weit besser als die langwierige und schmerzhafte elektrolytische Behandlung, bei der hässliche Narben entstehen und die Haare häufig doch wiederkommen. — **Preis M. 5.50.**
Frko., Nachn. od. Briefm. Versand diskr. Erfolg und Unschädlichkeit garantiert.
Institut für Schönheitspflege:
Frau A. H. Schröder-Schenke, Konstanz i. B.
Prämiirt. London u. Paris 1902 Gold. Med.

Wenn Sie eine Villa oder Einfamilienhaus bauen, so versäumen Sie nicht sich über die verbesserte Central-Luftheizung — die Heizung der Zukunft — zu informieren, die rasch und billig heizt und reine, gesunde Luft den Räumen zuführt. **Im letzten strengen Winter glänzend bewährt.** Prospekte, hunderte von Referenzen, Auskunft, Kostenanschläge gratis und bereitwilligst. Vertreter in allen Teilen Deutschlands.
Luftheizungswerke Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf., G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Ein Sang von Garibaldi.

„Wir wollen alte Lieder singen, um den Toten der Insel zu beschwören. Eine Aeolsharfe wollen wir zwischen die Klippen spannen; wenn der Wind darüberfährt, wird sie von heiligen Erinnerungen tönen: von wehenden Fahnen und rasenden Schwertern, von Opfern und Triumphen. Wenn wir von Italiens Begrabensein und Auferstehen singen, wird Garibaldi hören: er steigt aus dem flutenden Schoße des Weltengottes und träumt in die weiten Akkorde der meerdurchhallenden Harfe. Seht, über den Felsen türmt sich sein Leib, sein Haupt umkreisen Wolken, des Ozeans blauer Ring fließt um seine Füße. — Wir wollen alte Lieder singen, um den Löwen der Insel zu beschwören."

Mit diesem Hymnus hebt eine soeben erschienene Dichtung über Garibaldi und über die Verteidigung Roms im Jahre 1849 an. Man meint eine Ode d'Annunzios oder eines seiner Nachahmer zu hören. Auch er, der Dichter der hallenden Worte, hat ja dem Löwen von Caprera einen seiner schönsten Gesänge geweiht. Aber die rauschenden Klänge, die wir hier vernehmen, entströmen nicht einer italienischen Harfe. Das dichterische Werk, zu der sie das Präludium bilden, ist in deutscher Sprache geschrieben; in unsrer deutschen Literatur wird zum ersten Male dem blondhaarigen und blauäugigen Volkshelden des neuen Italien das große Denkmal errichtet, das Denkmal von wirklich monumentalen Umrissen, das aus der Dichtung seiner Landsleute noch nicht in die Weite leuchtet. Ricarda Huch hat es unternommen, die Gestalt des italienischen Freiheitskämpfers in einem umfangreich angelegten historischen Roman uns vor die Augen zu stellen, und der erste Teil der von einer geradezu elementaren Begeisterung durchwehten Trilogie, die diesem Gegenstand gewidmet sein soll, liegt jetzt in sich geschlossen, unter dem Titel Die Verteidigung Roms, der Geschichten von Garibaldi I. Teil, geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.— (6. Tausend — Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) vor uns.

Es ist in der Tat ein epischer Stoff von erschütternder Größe, der in dieser Erzählung von der Verteidigung Roms sich darbietet. Und die deutsche Dichterin hat diesen Stoff nicht nur in seiner Bedeutung richtig erkannt, sondern auch in seinen Grundlinien scharf herausgearbeitet. In einer wundervollen einfachen Sprache, die in ihrem An- und Abschwellen so anmutet wie das gewaltige Rauschen des Meeres, singt und sagt sie von jener Heldenschar und ihrem Sterben, von dem Führer auf weißem Rosse und seinen Getreuen in der Weise der alten Rhapsoden. Sie hat durch diese ihre Dichtung uns ein Stück des italienischen Volksempfindens nähergebracht. Mit scharfem Seherblicke hat sie das innerste Wesen der Begeisterung erkannt, mit der jenes Volk an seinen Helden hängt, und wer ihrer Erzählung aufmerksam folgt, wird nicht mehr lächeln über die scheinbare Ueberschwenglichkeit dieser Begeisterung.

(Dr. Oskar Bulle in den Münchner Neuesten Nachrichten.)

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Rotebühlstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 41

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Die Schweizer Reise

Eine lustige und empfindsame Sommergeschichte

von

Hans von Kahlenberg

Erstes Kapitel,

worin die gelangweilte junge Dame und der korrekte Herr die Bekanntschaft der exzentrischen Dame machen.

Die gelangweilte junge Dame und der korrekte Herr saßen auf dem Kiesplatz vor dem Hotel National am Seeufer in Luzern. Das heißt, nur die gelangweilte junge Dame saß oder lag vielmehr in einem der eleganten leichten Korbstühle des vornehmen Hotels, der korrekte Herr stand hinter ihr; er hatte den vorschriftsmäßigen hellen Flanellanzug an, gelbe Lederstiefel und eine Kornblume im Knopfloch. Weil die Kornblume an sich schlicht und ein Wildling war, bevorzugte sie der korrekte Herr aus besonderer Vornehmheit, stärkstem Rassegefühl heraus.

Die gelangweilte junge Dame trug ein weißes Spitzenkleid. Sie hatte ungeduldige, kleine, ewig wippende Füße, die in winzigen, weißen, durchbrochenen Schuhchen steckten, und hielt — es ist traurig zu sagen — die Beine übereinandergeschlagen.

Der korrekte Herr langweilte sie unaussprechlich. Im Augenblick gerade hielt er für angebracht und passend, von den beide umgebenden Naturschönheiten zu sprechen.

„Sehen Sie den See!" bemerkte er. „Diese wunderbare Nachmittagsbeleuchtung, wie er in Sonne ertränkt scheint und Gold widerstrahlt!"

„Hinter uns der Rigi, vor uns Pilatus!" vollendete die junge Dame höhnend.

„Nun ja," sagte der junge Mann etwas gekränkt, „Pilatus und Rigi."

„Pilatus gefällt mir," erklärte seine Partnerin, „er hat prachtvolle Formen, kühn, irregulär, phantastisch! Der Rigi ist ein breiter Lasttierrücken. Ja, er ist ein Eselsrücken!"

„Der Rigi!?" hauchte der Korrekte nun, beinahe sprachlos.

„Der Eselsrücken des Promenadenesels für alle Welt, achtzig Centimes die Stunde," sagte die Dame mit noch größerem Nachdruck. Sie hatte aufgegeben, die Beine übereinanderzuschlagen, trumpfte jetzt beide Füßchen, den rechten neben den linken, trotzig auf den Kies. „Der Rigi ist ein langweiliger, geduldiger, grober und plumper Rücken. Da sehen Sie Pilatus an, schon seine Farbe ist viel vornehmer, violett, braunschwarz, bräuend, geheimnisvoll, immer webt und braut dort irgend etwas — Elementargeister, eine Hexenzunft! Der Rigi ist müllerstaubweiß."



Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin

Im Garten. Nach einem Gemälde von Alonso Perez

„Er hat doch die Aussicht!"

„Gehen Sie mir mit Ihrer Aussicht! Drei Tage im Sommer sieht man wirklich was, die übrigen hundert werden Ansichtspostkarten mit dem Sonnenaufgang nach Haus geschrieben."

„Sie waren ja noch gar nicht oben," wagte der Korrekte einzuwenden.

„Denken Sie, Sie kriegten mich auf den Rigi, auf den Sonnenberg? oder nach Brunnen?"

„Alle Welt geht doch hin!"

„Gerade deshalb."

„Aber warum sind wir überhaupt hier?" erlaubte sich der Korrekte zu fragen. Sie hatten ihr Luncheon vor etwa anderthalb Stunden beendet. Die andern Hotelgäste pflegten der Nachmittagsruhe in ihren Zimmern oder sie saßen gleichfalls in Korbstühlen vor Korbtischen, tranken Kaffee, rauchten, schrieben, häkelten und langweilten sich. Die Treppe entlang standen in großen Kübeln reihenweis geordnete Hortensien, Fuchsien, Rosen und Geranien.

Ebenso schnurgerade zogen sich die Kastanienbäume über den Kai, man sah von gegenüber das Friedensmuseum, Regierungsgebäude und Post, alle mit dem roten Kreuz, was für Nichtschweizer unweigerlich eine Vorstellung von Tragbahre, Schwestern in weißen Schürzen und karboldustenden Waschbecken wachruft.

„Warum wir hier sind? Warum sind wir überall? Warum sind wir," die junge Dame betonte das „Wir" gehässig, feindselig, „in Paris, in Biarritz, in Monte Carlo, in Rom?"

„Warum ich dort bin," sagte der junge Mann, indem er mit dem zierlichen Lackstöckchen ein Stäubchen von dem scheinend gelben Oberleder seines Schuhs wegschnippte, „ist mir ziemlich klar. Weil Sie sich, Tina, zuweilen in Paris, Biarritz, in Monte Carlo und in Rom aufzuhalten belieben."

„Immer mit Ihnen," seufzte die Baronin Tina. „Wahrscheinlich ist's deswegen so langweilig."

„Sie brauchen nur ein Wort zu sagen —," Prinz Otto Kandersteig sprach mit einer gewissen langsamen Würde, „mein Daimler wartet, wie Sie wissen, im Hotelgarage."

„Jetzt wollen Sie fortgehen!" rief die ungezogene Tina, jeglicher Folgerichtigkeit bar. „Wenn ich Ihnen gestatte, mich zu begleiten, natürlich unter dem Schutz von Madame de Chaluz, Gräfin Bernis und so weiter, haben Sie eben die Verpflichtung, mich zu unterhalten."

„Wir haben doch überall alles gesehen, was zu sehen ist."

„Otto, Sie sind ein — Rigi," milderte die Baronesse. „Haben Sie denn überhaupt eine Ahnung, was es in der Welt zu sehen gibt?"

„Nun," sagte der Korrekte beleidigt, „ich war doch in Ceylon, Japan, Algier und Tunis."

„In Darjeeling, Korfu und auf den Pyramiden," ergänzte Baronin Tina frei aus dem Gedächtnis. „Eben wie Sie reisen!" sagte sie, mit äußerster Mißbilligung ihn von Kopf bis zu Fuß betrachtend. „Haben Sie jemals einen Spaziergang von Leipzig nach Syrakus gemacht?"

„Spaziergang — Leipzig" — der Prinz erbleichte.

„Nun also, ein gewisser Johann Gottfried Seume — Literatur schwach! Durchlauchtchen! und deutsche nun mal erst! bis zu Maupassant und Prévost langt's allenfalls! — unternahm im Jahre 1801 eine Fußtour, er ging zu Fuß auf — nehmen wir an — Doppelsohlen von Leipzig nach Syrakus."

„Wollen wir zu Fuß nach Syrakus gehen?" fragte der Prinz, auf die weißen Durchbrochenen blickend.

„Wir? Wer spricht von Ihnen?"

„Wir gehören zusammen, Tina!" sagte der Korrekte mit einiger ernsthaften Weichheit, die eigentlich nicht ganz korrekt war.

„Weil die Gesellschaft es glaubt und annimmt. Wissen Sie, daß man uns schon mit einem sehr erlauchten, jetzt endlich auch offiziellen Ehepaar verglichen hat?"

„An mir hat's nicht gelegen," murmelte Prinz Otto.

„Die fuhren auch soviel Automobil," vollendete die Baronesse nachdenklich. „Deswegen nennt man uns wohl so."

Sie lachte leise. „Tina, es ist mir ein so peinlicher Gedanke, Sie vielleicht bloßzustellen!" sagte der Korrekte sehr ernsthaft, den Fuß, worauf er lastete, wechselnd.

„Sie kompromittieren niemand, Otto! In unsrer Gesellschaft sieht man mehr auf die Lackstiefel und die Echtheit der Brillanten als auf Ehrenhaftigkeit und Unantastbarkeit der Gefühle. Da Sie, Gott sei Dank, so korrekt sind —"

„Ich bin es für Sie mit."

„Also für mich mit, — wird weder Madame de Chaluz, die mit dem Vicomte Roger reist, noch Gräfin Bernis, eine Tante, die nur Neffen begünstigt, einen Einwand gegen uns erheben." Sie war aufgestanden, eine gewisse Bitterkeit gegen diese Gesellschaft, der sie angehörte, die sie durchschaute und die sich herausnehmen könnte, sie, Tina Ardennes, zu kritisieren, erfüllte sie.

„Tina, Sie könnten diese Sachlage mit einem Schlag ändern."

„Und Fürstin Kandersteig sein — das weiß ich!"

Er dachte, welch entzückend hochmütiges Profil sie hatte und wie jeder diese gertenschlanke Biegsamkeit bewundern müßte.

„Tina, wir gehören doch zusammen!"

„Das haben Sie heut schon mal gesagt!"

„Sie können nichts dagegen sagen?"

„Vielleicht gehören wir zusammen." Sie sah erst nachdenklich aus, dann ein bißchen schelmisch, zuletzt offenbar kokett.

„Jedenfalls noch nicht!"

„Worauf warten Sie?" Der Korrekte blickte mild märtyrerhaft.

„Fangen Sie mich!" rief die Schöne plötzlich lustig und warf ihm eine große Chrysanthemumblüte, die in ihrem Gürtel gesteckt hatte, mitten auf die Nase.

Die älteren Damen sahen mißbilligend oder nachsichtig lächelnd aus, die älteren Herren entschieden angeregt.

Der Korrekte war dunkel errötet; er besaß die Geistesgegenwart, die Blume mit der Hand aufzufangen.

„Erlauben Sie mir, daß ich sie an ihren Platz zurückstecke!"

Die Baronesse puffte die Japanerin wütend in ihren schmalen Seidengürtel. „Sie reizen mich bis zum Cakewalktanzen," sagte sie. „Ich könnte jetzt hier auf offener Promenade den Cakewalk tanzen!"

„Erlegen Sie sich keinerlei Zwang auf," ermunterte der Korrekte. „Ich zahle ein Goldstück nachher bei der Tellersammlung."

Er setzte sich jetzt in den Korbstuhl, Tina blieb vor ihm stehen und wiegte sich hin und her über den Hüften.

„Sie haben mich verwöhnt!" stieß sie hervor.

„Das scheint so."

„Otto, sind Sie bös? Ich mußte Sie nur wieder dumm ausschauen sehen. Sie wurden so furchtbar feierlich."

„Ich möchte feierlich sein," sagte er.

Tina seufzte. „Sie sind unvernünftig, Otto. Ich bin ein ganz armes Reichsfreifräulein, ohne Reich und sehr frei. — Ihre Mama schreibt sich ja schon so die Finger ab an alle lieben Tanten und Cousinen gegen mich und meine Sirenenkünste. Der Papa — ich weiß, ich weiß! —, Kavalier und gutmütig, kann nicht nein sagen, wenn ihm der Herr Sohn was vorplauscht von netten Mädchen."

„Papa hat Ihr Bild."

„Und war selbst verliebt. Kann sein! Uebrigens bin ich protestantisch."

„Ich —"

„Werde Türke. Das weiß ich auch! Vorläufig sind Sie mein Schatten. Kann Ihre Regierung die Dienste ihrer Diplomatiebeflissenen so lange entbehren?"

„Nicki Persch und Fred Hochenburg —," fing er an.

„Sind noch viel fauler. Das ist möglich. Sie profitieren in Sprachen, bauen Ihr Kinderstubenfranzösisch aus. Sagen Sie mal, Otto, wie werden denn Länder überhaupt regiert?"

„Na, mit Parlamenten, Reichsrat und Algeciras heutzutage ist das doch kein solches Kunststück mehr."

„Wenn Sie Kaiser wären, gingen Sie jagen und heirateten."

„Das zu allererst."

„Morganatisch. Ich glaub's Ihnen! — Was machen wir morgen?"

„Gehen auf den Rigi."

„Ich mag ihn nicht. Zweimal Musik am Tage mag ich auch nicht. Man überißt sich unwillkürlich, weil man im Takt kaut. — Ich werde fett und dick."

„Der Sonnenberg und der Gütsch —"

„Ich hasse den Sonnenberg, alles, worauf Zahnradbahnen gehen. Ein Zahn beißt immer gerade in eine Lücke. Ich versuche es nachzumachen." Sie setzte ihre festen kleinen Zähne knisternd aufeinander.

„Sie wollen mir ausweichen."

„Ich habe lange genug standgehalten und gehorchen müssen." Die schönen Augen der Gelangweilten umflorten sich. Urplötzlich konnte sie dann tragisch und herb werden. — „Ein Hoffräulein!"

„Sie brauchen's doch nicht mehr zu sein."

„Ich gehöre ja eigentlich gar nicht in Ihre Gesellschaft der Bernis', Chaluz' und Peabodys. Eine Kommerzienrätin würde einfach finden, ich müßte mit dem, was ich habe, dritter Klasse fahren, eine Stelle bei Wertheim annehmen."

„Tina, sagen Sie nicht solche grauslichen Sachen!"

„Das sind gar keine grauslichen Sachen, sondern Wahrheiten. Ich habe eine Freundin, die dort Schaufenster ausputzt."

„Wenn Sie nur wollten —"

„Könnte ich vielleicht Frau von Bernis' Schwiegermutter oder Frau Cohn-Meyendorf, Mistreß Robert Henry Theodore Smith sein."

„Sie wissen, daß Sie ganz andres sein könnten!"

„Sie auch, Otto, könnten anders wählen!" Tina hatte sich lebhaft verfärbt — — „Und da, schau! schauen Sie! Jetzt hat der Pilatus wirklich einen Hut!"

Alle älteren Damen, denen das erste Du und das zweite Sie natürlich keineswegs entgangen war, folgten der Richtung des weisenden Fingers.

„Dann wird's morgen auf dem Rigi schönes Wetter. — — — Denken Sie, ich wüßte nicht, weshalb Sie vom Hofe fort sind?"

„Gut, dann wissen Sie auch, was mich widerspenstig und rastlos macht."

„Ich bin nicht viel, hab' nicht viel, der Papa braucht, die Schwestern bekamen Aussteuern, aber Ruhe —"

„Sie sind so jung, Otto."

„Jetzt bin ich zu jung!" Er hob die Augen, um den leuchtenden Sommerhimmel als Zeugen anzurufen.

„Fast so alt wie ich!"

„Und wenn Sie vierzig wären!"

„Ach Sie, Bub!"

„Tina," sagte der Prinz mit aufsteigender Hitze, „ich muß mich in Ihren Augen trottelhaft ausnehmen. — Ja, ja, ich fühle das, so verwöhnt und geistreich und so weiter, wie Sie sind! — ich hab' Sie eben halt lieb!"

„Beobachten Sie mal die Hortensien, wie sie da aufgebaut stehen, alle Woche frische, als ob man Wäsche wechselt! So leben wir, unsre Blumen verwelken nicht, es gibt keinen Winter, und Madame de Chaluz hat wie der Kolibri keine Füße."

„Geben Sie mir Antwort! — Tina, es ist allerlei geredet worden, ich habe Zutrauen. Das mag in Ihren Augen auch eine Dummheit sein?"

„Ich will nicht, daß Sie ernsthaft sind."

„Aber ich will gerade ernsthaft sein!"

„Dann lauf' ich Ihnen fort!"

„Wohin wollen Sie laufen?"

„Der Dame dort in die Arme!" sagte Tina.

„Sie versuchen immer, abzuspringen. Sie kennen meine Gesinnung."

„Sie ist vortrefflich. — Da — da — da!"

Die allgemeinste Aufmerksamkeit wurde in diesem Augenblick durch eine über den Kai schreitende Erscheinung abgelenkt. Es war eine ältere, vielleicht alte Dame, die eine der gelben, blau und rot geflammten Baumwollblusen trug, wie sie die Fischer im griechischen Archipel tragen. Ihre Haare, von demselben aufdringlichen Gelb, waren durch zahlreiche Kämme mit erbsengroßen falschen Türkisen unordentlich und notdürftig zusammengehalten, über dem Bau dieser Locken thronte der Hut einer Schäferin, der durch eine quergesteckte Rabenfeder den sportmäßigen Charakter in glücklichster Weise mit dem geistlichen verband. Die umfangreiche, knochige Gestalt steckte in einem unglaublich kurz gerafften Lodenrock; er enthüllte dünne Beine in alten, ausgetretenen einst gelben, jetzt mahagonibraunen Schuhen. Dazu hielt sie, augenscheinlich um ihren Teint zu schützen, einen Regenschirm entfaltet, in einer Hand hing ein unförmlicher Wulst aus schwarzem Futterkattun, dessen gähnende Oeffnungen einen gestrickten Waschlappen nebst Zahnbürste und Pantoffelsohlen sehen ließen. Trotz des durchaus ebenen Promenadenwegs stützte die Pilgerin ein Bergstock allerurwüchsigster Besenstielsorte; damit es trocknen konnte, war zu allem Ueberfluß ein metergroßes Oelbild am Schlepphalter in der Taille mitbefestigt.

Dieses menschliche, fabelhafte Wesen wandelte ganz ruhig, ohne sich durch das Aufsehen, das es erregte, im geringsten stören zu lassen, über den international belebten Kai.

„Die Karnin!" rief Tina. Der Prinz war so in Mißbilligung versteint, daß er überhaupt keinen Ausdruck fand. „Ich muß sie begrüßen!"

Ehe ihr Ritter sie auch nur mit einer Gebärde hindern konnte, war Tina zu seinem sprachlosen Entsetzen durch Tische und Stühle an Lords und verwitweten Geheimrätinnen vorbeigerannt.

Die Dame in Gelb war stehen geblieben und sah sich blinzelnd in ihrer Umgebung um. Sie stieß einen kleinen Seufzer der Ermüdung aus und ließ sich, ohne die Blicke des Kellners zu beachten, auf einem der äußersten Stühle der Hotelanlage nieder.

„Madame Karnin — gnädige Frau — —"

„Ah, die kleine Tina Ardennes!" sagte die Angeredete gnädig-gleichgültig. „Das ist gut, daß ich Sie hier finde! Sie haben eben Tee getrunken, das Geschirr steht noch auf Ihrem Tisch, füllen Sie mir doch gleich dies kleine Fläschchen mit Milch!"

„Gern." Tina war ganz hinschmelzende Bereitwilligkeit. „Möchten Sie nicht selbst Tee nehmen?"

„Nein, aber Bier! Was kostet's hier?"

Das Fräulein bestellte sofort bei dem mehr als verblüfft dreinschauenden Pikkolo. Sie lief an ihren Tisch zurück, um das Fläschchen zu füllen. „Es ist die Karnin," erzählte sie fröhlich. „Das konnte ja nur sie sein!"

„Will sie die Milch trinken?" erkundigte sich Otto Kandersteig hohnvoll.

„Nein, sie wäscht sich damit."

Die Karnin empfing ihr Kleinod ohne Dank, versenkte es wortlos im Busen, wo schon allerlei Platz gefunden zu haben schien. Sie hatte das Oelbild von ihrem Gurt losgenestelt und legte es vor sich hin auf den Tisch.

„Das ist schön!" sagte Tina.

Das Bild war schön, genial und kühn hingeworfen. „Finden Sie?" fragte die exzentrische Dame nachdenklich. „Ich kann eigentlich nicht malen, ich kann auch nicht dichten, obgleich ich beides tue. Mein Hauptfach ist eben und bleibt die Politik."

„Sie sind in allem groß!" schmeichelte Tina begeistert. „Wie bin ich froh, Sie zu sehen! Und wie schön Sie doch eigentlich sind!"

Sie bemerkte jetzt erst die Majestät der Züge, Goethes Nase mit der mächtigen Stirn und den breitausladenden Schläfen eines Denkers. „Ich verehre Sie so, Gräfin!"

„Sie brauchen mich nicht zu verehren," sagte die Karnin. „Ich lebe, wie ich leben muß, und vorläufig habe ich sehr großen Durst."

„Möchten Sie mehr Bier?" lockte Tina töchterlich fürsorgend.

„Jawohl," sagte die andre. „Diese kleinen Gläser sind nämlich offenkundiger Betrug. Wenn man bedenkt, daß man in München das Zehnfache mit zweiundzwanzig Pfennigen bezahlt!"

Der Kellner wollte sich, in seiner Ehre beleidigt, einmischen, aber Tina winkte ihm rasch ab. „Sind Sie auf der Durchreise hier?" fragte sie.

„Ich bin immer auf Reisen, morgen in Indien, heute in Korsika oder Aegypten. Man braucht mich manchmal in den Balkanländern, manchmal in Polen oder Finnland. Auf meine alten Tage — die übrigens noch lange hin sind! — will ich mich auf die Akademie in Benares oder in ein tibetanisches Kloster zurückziehen. Nun ja, und vorigen Sommer im Coupé von Berlin nach Leipzig — ich fahre immer dritter Klasse! — hat mir ein Herr Krause aus Bitterfeld einen Reiseplan für die Schweiz zusammengestellt. Krause hat alles Sehenswürdigste eingepreßt — ein ungewöhnlicher Mensch, obgleich er Krause hieß, er kennt die Schweiz wie sein Taschenbuch! Morgen abend, schreibt Krause vor, muß ich auf der Furkapaßhöhe sein. Wollen Sie mitfahren?"

„Aber gern!" sagte Tina. „Ich muß nur von meinen Begleitern Abschied nehmen und meine Sachen richten."

„Koffer brauchen Sie nicht! Alles was ich mitnehme, ist in diesem Sack enthalten, er wiegt keine sieben Pfund, und drei davon kommen auf die Oelfarben. — In dem Spinnwebkleid können Sie natürlich nicht gehen!"

„Gewiß nicht. Erlauben Sie auch, daß ich Ihnen erkläre —"

„Wie Sie hierherkommen oder was Sie in Luzern machen? Geht mich nichts an! Interessiert mich gar nicht! Um meinetwillen können Sie von der Polizei verfolgt oder aus dem Irrenhaus entsprungen sein, Ueberraschungen und Bedenken gibt's für mich gar nicht! Ich habe mit Königen und Fürsten verkehrt oder monatelang unter griechischen Fischern und dalmatinischen Bauern gelebt. Nennen Sie mich Sappho, so will ich Sie Melitta nennen, damit ist das Gesellschaftliche abgetan. — Nun geh und mach dich fertig, Mädchen!"

Die Karnin ruhte bewegungslos, die Hände um ihren Pilgerstab gefaltet. Tina hatte ihrem Freund nur im Vorübergehen zugeflüstert: „Sie nimmt mich mit. Ich reise mit ihr ab."

Im Fürsten Otto kochte es, trotzdem bewahrte er äußerlich eine gewisse Haltung. Er sah, daß die ganze Hotelgesellschaft, selbst Kellner und Musikanten, sich mit der außerordentlichen und auffallenden Erscheinung der Karnin beschäftigten. ‚Dieses Weib! Diese Komödiantin!' dachte er zähneknirschend. ‚Diese — diese halbe Hochstaplerin!'

Die Karnin ließ endlich ihre mit einem sehr scharfen Kneifer bewehrten, hellen, fast erloschenen Augen über die nächste Umgebung schweifen. Die deutschen Paare flüsterten, die Engländer saßen steif und korrekt, die Franzosen sahen liebenswürdig-betroffen aus, etwa als ob sie zu kondolieren hätten, sich selbst oder dem unglücklichen Gegenstand allgemeiner Bestürzung.

Der Prnz erstickte: ‚Ich will diese Dame fragen, wie sie dazu kommt, mir meine Braut zu entführen? Wer sie überhaupt ist, und wo sie Tina hinbringen will?' nahm er sich vor. ‚Ich werde ihr den Standpunkt klarmachen! Ich werde ihr sagen, daß sie eine alte, übergeschnappte, durch ganz Europa bekannte Abenteurerin und Zigeunerin ist, kein passender Umgang für ein unschuldiges junges Mädchen aus gutem Hause. Ja, das will ich!'

Er hatte sich erhoben und lockerte nervös an seinem Halskragen. Tina sang, von oben hörte er ihre helle, aufreizende Stimme:

„Es war ein kleines Schiffchen,
Das hatte nie, nie, niemals eine Fahrt gemacht . . ."

Das Fatale war, daß diese Tina keine natürlichen Beschützer, nicht Vater und Mutter besaß, sie war dadurch so eigenwillig und launenhaft geworden. Das mußte sich bald ändern! Er würde zeigen, wer hier der Herr war! Gewissermaßen, wenn man eine gemeinsame angeheiratete Großtante mitrechnen wollte — und er rechnete sie —, blieb er doch auch ihr Vetter.

Die Bernis, seine und Tinas Gardedame, erschien unterdes auf dem Vorplatz. Sie suchte den Neffen, der mit den Honourable Misses Enderton Tennis spielte. Otto rechnete liebenswürdigerweise auf dieser Tour nicht als Neffe, der war für Tina in Anspruch genommen. Sie wandte sich an ihn: „Otto, wo ist Fred?"

In dem Moment bemerkte sie die Karnin. Das Lorgnon fiel aus der feingepflegten, juwelengeschmückten Hand der Gräfin: „O — Anna!"

„Na, Eugenie, wie geht es dir?" sagte die überspannte Dame gemütlich. „Jünger sind wir alle beide nicht geworden! Erinnerst du dich, wie wir bei den Schwestern in Paris zusammen waren? Immer die alte bist du geblieben, zierig, gierig, unverbesserlich! Das seh' ich schon! Hast dich ja in deinem Leben mit nichts Ernsthaftem beschäftigt. Ist der junge Mann dein Sohn?"

„Erlauben Sie," fiel Otto zornbebend und nervös ein: „Prinz Kandersteig."

Die Karnin betrachtete jetzt ihn. „Ihren Vater hab' ich gut gekannt; das war der witzigste und vornehmste Kavalier, den wir damals in Wien hatten. Blöd schauen Sie aus, ein bißel zu schmal und zu farblos! Na, Sie sind wohl auch erst neunzehn oder zwanzig."

„Verzeihen Sie, ich bin dreißig Jahre," stieß Otto Kandersteig erregt hervor, er wollte die Aufzählung seiner übrigen Aemter und Eigenschaften beginnen.

„Dann hat's Leben Ihnen eine Kinderstube bislang vorgespielt," sagte die Karnin gutmütig. „Seien Sie lieb und schauen Sie mal nach meinem kleinen Mädel aus, die ich mir als Reisebegleitung angeschafft habe!"

„Die Baronin Klementine —," fing Otto Kandersteig an.

„Ich nenne sie Melitta. Nun, die Klementine soll kommen. Sie heißen wohl auch Klemens wie Ihr Vater?"

„Nein, Otto!"

„Also, Otto, Durchlaucht, tun S' mir den Gefallen! Die Eugenie erzählt mir derweil, was sie jetzt anfängt, um sich nicht zu mopsen. Sollte man denken, daß wir beide in demselben Alter sind, so hat sie sich geputzt und herausgeschminkt!"

„Immer die alte drollige Anna!" lächelte die Jugendfreundin sauersüß.

„Drollig war ich nie, das überlass' ich den Spaßmachern," sagte die andre trocken, „oder den Leuten, die sich wie die Jahrmarktsfratzen herrichten."

„Weißt du, was sie ist? Tierbändigerin oder Direktorin eines fahrenden Zirkus," flüsterte das deutsche Leutnantsfrauchen ihrem Gatten eben zu. „Ach wo," sagte der. „Keinen Schein! Es ist die Kaiserin Eugenie oder Sarah Bernhardt."

„Die Kaiserin Eugenie!" Die ungemessene Verachtung der kleinen Kölnerin schlug ebenso schnell in ungemessene Hochachtung um. „Die hat doch immer Igel in einem Sack mit sich!"

„Wer weiß, was die im Sack hat!"

„Und Sarah Bernhardt läßt sich von einem zahmen Löwen begleiten."

„Den hat sie beim Gepäck gelassen."

Die Engländer hatten auch etwas von „Kaiserin" vernommen und beobachteten jetzt die Dame mit größter Spannung. „She speaks to the Countess and to the Prince!" sagten sie. Otto als Prinz erfreute sich des äußersten Wohlwollens der Amerikanerinnen, sie fanden ihn enorm vornehm, Tina war sein Flirt. Germans, die verlobt waren, nannten sich du und küßten sich beständig, wußten Chicago und Boston.

Der Kellner stellte unaufgefordert ein drittes Glas Bier vor die Karnin. Diese trank es ruhig, feilschte aber nachher um den Preis und gab ihm fünf Centimes Trinkgeld, die der Besrackte, stumm vor Staunen und sich tief verneigend, in der Hand behielt.

„Ich hasse Kellner," sagte die Karnin. „Sie gleichen durch die Trinkgeldsitte Apportierhunden. Vornehm wirkte, wenn man in einem Haus ohne diese Zwangssteuer gefällig wäre und jeder Gast

gleichmäßig gut bedient würde. Ja, mein Sohn, merke dir das! Ich will dir meine Broschüre über die Würde des Kulturmenschen schenken." Sie nahm ein Heftchen aus der Brusttasche und drückte es dem Fassungslosen in die Hand. „Grazie, Signora", stammelte er demütig auf italienisch.

„Diese armen Kerle haben nicht mal mehr ein Vaterland, ein Nationalitätsbewußtsein. Fragen Sie ihn, wo er her ist! Er ist sicher aus Stuttgart."

Der Kellner war aus Stuttgart. Die Teilnahme, die seine Person erregte, war ihm so neu, daß er zur Säule erstarrt stehen blieb und kein Auge mehr von den Mienen der Karnin wandte.

„Dies ist ein abscheuliches Loch!" sagte diese wohlwollend. „Wie könnt ihr euch in solchen Massenpferch einsperren? Was tut ihr denn hier? Faulenzen und fressen? Der Junge sieht ja noch mager aus, aber du, Eugenie, wirst grade fett genug!"

„Wo wohnst du?" fragte die Gräfin ablenkend.

„Bei Matz in der alten Hirschgasse," antwortete die Karnin sehr laut. „Ich bezahle da zwei Franks fünfzig fürs Bett."

„Aber du hast doch ein Zimmer für dich!" platzte Eugenie geängstigt heraus.

„Das sollte dir wohl so passen!" Die Karnin lachte behaglich. „Es sind noch ein Student, ein Baumeister ohne Anstellung und ein Metalldreher dort untergebracht. Die Matzin ist eine vortreffliche Frau, sie wäscht mir sogar meine Blusen umsonst."

„Diese ist hochoriginell!" sagte die Weltdame anerkennend.

„Sie kostet eine Drachme, in Kephalonia."

Die Gräfin fragte gezwungen: „Warum sparst du so?"

„Weil ich mein Geld für wichtigere Zwecke auszugeben habe als für eure Dummheiten. In Armenien werden die Christen gemetzelt, in Spanien ist Hungersnot, in Rußland Hungersnot und Revolution! Na, solange ihr lebt, nichts tut und zu essen habt!"

„Bitte," begann wutschnaubend Otto, der durchaus nicht weggegangen war, sondern hinter seiner Stuhllehne stolz und unzufrieden der Dinge, die kommen sollten, harrte. „Die Dynastien und der hohe Adel in Europa —" Er kam nicht weiter, denn Tina, allerliebst, schlank und schwipp im vorschriftsmäßigen Pariser Jagd- und Sportkostüm, erschien; sie hielt einen hübschen braunen Lederjack in der Hand.

„Ist das alles?" fragte die Karnin ahnungsvoll.

„Ein ganz kleines Köfferchen — keine dreißig Kilo — hab' ich schon nach der Bahn fahren lassen," gestand Tina.

„Der Koffer, liebes Kind, wird Ihnen mehr kosten als Ihre Person," weissagte die Karnin. „Avanti jetzt!"

„Soll ich einen Wagen bestellen?" Der Kellner stürzte vor.

„Natürlich gehen wir zu Fuß. Vielleicht trägt dir der Otto deine Handtasche, Melitta. Wozu ist solch langer Lackel gut?"

„Das tue ich nicht!" erklärte der lange Lackel stolz. „Die Baronin geht ohne meine Einwilligung."

„I, so'n Gelbschnabel!" machte die Karnin empört, „hat sich was mit Einwilligung! Frauenzimmer haben ihren eignen Willen heutzutage. Heirate du nie, Melitta, und wenn's nicht anders geht, mach's wie meine Freundin Alma Merkenthin!"

Damit nahm sie ihre Melitta unter den Arm und schob ab. Die Oelskizze baumelte wieder, der Pilgerstab ragte aus ihrer Hand, niemand erfuhr je, wie es Alma Merkenthin gemacht hatte.

Der Prinz hegte darüber trübe Ahnungen.

„So'n Schauerbock!" sagte Gräfin Bernis aus tiefstem Herzen. „Otto, die Tina ist doch wirklich für dich gar zu überspannt, laß sie laufen!"

„Nun gerade nicht!" schwor der junge Mann. „Wenn ich ihr auf den Montblanc nachklettern sollte!"

„Die Karnin ist eine geschworene Männerfeindin. Sie hat fünf Bücher gegen euren Egoismus und eure sittliche Minderwertigkeit geschrieben."

„Das Weib!" sprühte Prinz Otto nur. „Das Weib!"

„Sie hat eben trübe Erfahrungen gemacht."

„So eine! die vertilgt man doch!"

„Trotzdem lebt sie und ihre drei Männer sind tot."

„Zäh wie alles Ungeziefer!" schloß der junge Fürst.

Die Bernis lachte laut: „Das ist ein artiges Abenteuer nun! Entführung Melittas durch Sappho!"

„O, sie findet mich auf ihrem Weg!"

„Geh, du bist fad mit deiner Anhänglichkeit!"

„Nennen Sie's, wie Sie wollen! Dann ist's eben Eigensinn." Otto stürzte fort.

‚Verliebt', folgerte die Gräfin nachsichtig. — ‚Das dauert bei den Männern just so lange, bis sie erreicht haben, was sie wollen; nachher muß man Kunstgriffe anwenden, um sie überhaupt nur notdürftig festzuhalten.

‚Vielleicht sollte man auch nie wirklich freigebig sein.'

Die letztere Ueberlegung kam ihr etwas zu spät; sie seufzte und ging Fred, den diesjährigen Neffen, suchen.

Zweites Kapitel

Eine Dampfschiffahrt. Landsleute. Von Friedrich Schiller bis Ernst Zahn.

Die Karnin fuhr auf Dampfschiffen zweiter Klasse, benutzte aber grundsätzlich Komfort und Räumlichkeiten der ersten. „Es ist schlecht von diesen Menschen," sagte sie, „daß sie vor Gottes herrlicher Natur Rangunterschiede machen! Warum, nur weil ich weniger zahlen kann, soll ich mangelhafter untergebracht sein? Es ist doch möglich, alles für alle gut und bequem einzurichten. Wo es nicht möglich ist, bin ich anspruchslos wie ein Hund. Ich bin auf türkischen Getreideschiffen gefahren und habe in dalmatinischen Hafenkneipen genächtigt!"

Ihr majestätisches Wesen schüchterte die Kellner so ein, daß sie in der Regel nichts zu sagen wagten; holten sie eine höhere Instanz, den Oberkellner oder den Kapitän, verwickelte die Karnin diesen sofort und kaltblütig in ein Gespräch über erhabene Gegenstände; gewöhnlich endete es damit, daß die Gewaltigen ihr noch extra Gefälligkeiten anboten, die sie auch ohne weiteres annahm. Sie saß also auch heut am besten Platz, im bequemsten Lehnstuhl, mit einer Decke des Kapitäns und nahm Huldigungen entgegen. Bei den Mahlzeiten wurde sie mit größter Aufmerksamkeit bedient, erhielt immer einen gesonderten Tisch, trank Wein zu sechs Franks und bezahlte insgesamt zwei Franks fünfzig, ihr Déjeuner der zweiten Klasse.

Tina, nahm man unbedenklich an, war ihre Gesellschafterin. Sie hegte den heimlichen Verdacht, daß ihre Eleganz auf den hohen Stand ihrer Herrin günstig zurückwirkte, es machte ihr Freude sie Gräfin anzureden, sie hätte ebensogut Durchlaucht sagen können, die Karnin besaß Rechte auf einen Haufen Titel, ohne auf sie den geringsten Wert zu legen. Sie schob ihre Erfolge auf ihre rein menschliche Behandlung menschlicher Wesen. „Sie sehen, daß ich es gut mit ihnen meine, daß in meinen Augen alle gleiche Esel und Schlappschwänze sind. Darum sind sie höflich. Mit dir zum Beispiel werden die Männer dreist, weil sie denken, sie gefallen dir noch. Da sieh mal die Kerle an!"

In der Tat starrte die ganze Gesellschaft wie behext auf das Paar. Die Kellner standen zu dritt und wichen nicht von der Stelle. Die Deutschen berieten wieder, wer die Damen sein könnten, fragten leise und mit Nachdruck von Trinkgeldern den Oberkellner aus; die Engländer blieben gleichgültig, die Franzosen achtungsvoll verbindlich.

„Ich mach' mir nichts aus ihnen, darum kümmern sie sich um mich!" sagte die Karnin. „Es ist die alte Geschichte. Kellner, kommen Sie jetzt her und nennen Sie mir die Berge! Sie, mein Herr, können mir Ihre Karte erklären. Das ist also zuerst das Meggenhorn? — Einen Moment, Melitta! ich liebe des Morgens eine Zigarette zu rauchen. Nur Morris oder Gianacli, besser beide zur Auswahl! Jede andre Sorte schmeiße ich dem Kellner an den Kopf!"

Tina besorgte die Zigarettenauswahl, die sie selbstverständlich bezahlte. Sie verließ ihre Herrin zwischen fünf Kästchen wählend.

Der Regen peitschte das ungeschützte Verdeck. Das Mädchen hielt sich vorne in ihrem Wettermantel, ließ die Tropfen in ihr Gesicht sprühen, sah in das Spiel, das die Winde mit Nebel und Wasser trieben. Gerade vor ihr ragte der Bürgenstock, Pilatus, ihr Freund, war ganz schwarz heut, Pileatus, der die Haube trägt, erklärte einer der blondbärtigen Herren, die alles erklären müssen. Tina gefiel die Verbindung mit dem Landpfleger besser, da konnte ein Skeptiker hausen, nächtlicherweile irren, sich zum Schluß verzweiflungsvoll ertränken über seiner Frage: Was ist Wahrheit? Am Ufer, aus Smaragd tauchten die Dörfer wie kleine braune und graue Nester auf, erdrückt und überthront von enormen, unschönen Kästen der Hotels.

‚Wie sie scheußlich sind!' dachte Tina. ‚Wenn man doch Pavillons baute, kleine, nette Landhäuser, in einen Garten eingeschlossen! Wie ist es möglich, daß Menschen, die in Städten und Straßen ersticken, sich zu ihrer Erholung wieder in einen solchen Kasten pferchen? — Ach ja, Lift, Warmwasserheizung, die gewählte Gesellschaft!'

Sie dachte mit Haß an ihre gewählte Gesellschaft. Die Ausschließlichkeit zeigte sich darin, daß man jede Eigenart unterdrückte, diese Leute wechselten nur die Szene, sie waren überall Komödianten in dem gleichen langweiligen und kümmerlichen Stück.

Sie hielt sich gerade wie ein Soldat unter ihrer Sturmhaube. Ihre Füße standen in Wasserlachen, zwischen Gebirgsstiefeln, den triefenden Wettermänteln der Nachbarschaft.

Die beiden Ufer entrollten sich wie ein fortwährender Bilderstreifen: Weggis, Vitznau, Buochs, Beckenried, Gersau, Rigi-Scheidegg-Hotel, Hotel Sonnenberg. Einige Leute stiegen an der Landungsbrücke ein, andre gingen. Alle Dörfer waren noch gestopft voll zu dieser Zeit der Hochsaison, man hörte nichts als Klagen über Unterkunft und Teurung; sieghaft lächelten dazu nur die Touristen, die bloß eine Schlafstelle brauchten, mit jedem Essen zufrieden waren.

‚Warum bin ich nicht ein Mann wie sie? Ein junger Maler oder Student?' dachte das Mädchen. ‚Es gibt nur eine Art zu reisen, — zu Fuß gehn und unterkriechen, wo's paßt! keine Hotels, Hotels sind schrecklich!'

Sie dachte an ihre gekünstelte Gastlichkeit, die alte, gute Gebräuche nachahmt. Die Schweiz war eine ungeheure Theaterkulisse und der gesegnete See hier das beliebteste Stückchen Dekoration.

Etwas Reines, Höheres mußte es geben, wo es ganz weiß und einsam war!

Das Ereignis der Saison dies Jahr war die Jungfraubahn. Schlechthin jeder war mit der Jungfraubahn gefahren, hatte von Station Eismeer eine Karte geschrieben. Das Gekribbel und Geplapper erfüllte Tina mit Wut. Dahin trugen sie die Sorgen um Unterkunft und Mittagessen! Gibt's denn keinen Winkel mehr, wo man allein sein und genießen kann? — Sie fühlte sich dem Regen fast dankbar, sonst war dasselbe Schiff hier gepfropft voll.

Tina war eine Verehrerin des schlechten Wetters, es gewährte Befriedigung sich damit herumzuschlagen! Sie sah neidische und verdrossene Gesichter am Kabinenfenster, die Damen hatten wohl Angst für ihre Kleider und Hüte, die Männer fürchteten Katarrhe.

Sie hatte das Gefühl, daß nie ein Katarrh sie erreichen könnte, ihr ganzes Leben wollte sie so 'rumgehn in Lodenrock und Wettermantel!

(Fortsetzung folgt)

Tröstung

Der Schatten wird zur Sonne; süßer Hauch
Ruht auf dem ärmsten Hagebuttenstrauch.
Das ist das Los der Seligen und Blinden:
In allem Staub noch eine Rose finden.

Ludwig Finckh



Weinprobe

Nach einem Gemälde von Eduard Grützner

Die Poesie der Dächer

Von

Hans Haldenwanger

Das Dach hat seine eigne Poesie. Das Innere des Hauses gegen die Witterung zu schützen, grenzt sich mit ihm der feßhafte Mensch gegen den unendlichen Raum ab. Ein zeitliches Ding schließt's zusammen mitten in der ewigen Umgebung. Da liegt das Häuschen am Tausendjahreberg und unter seinem Dache nisten die Vögel. Oder es steht in der Flachlandschaft des breiten Stromes, und Gevatter Langbein baut seine Wohnung auf dem First. Um den einzelnen Giebel oben im Gebirge sammelt sich die Herde, um das einsame Gehöft der Ebene wogen die Felder. Unter der Ansammlung der Dächer wohnt die Betriebsamkeit der Gewerbe. Immer grüßen uns die Dächer zuerst. Ehe die gastliche Tür sich auftut, winkt der freundliche Giebel. Der Rauch des Herdes dringt aus dem Dach. Mit des Menschen Wohn- und Arbeitsstätte schließt es seine Tüchtigkeit, seinen häuslichen Frieden ein. Es sammelt alle seine Kräfte. Das Dach wird zum Symbol der fortgeschrittenen Kultur. Wo Dächer sind, da werden wir nicht Nomaden finden. Es ist anschaulich gewordene Ordnung, geregelte Tätigkeit und die sichtbar gemachte Feierabendbehaglichkeit nach des Tages Fleiß. Aus seinen Fenstern ist der Blick am weitesten. Sein kräftiges Rot steht heiter gegen den blauen Himmel und leuchtet fröhlich durch das funkelnde Grün der Baumkronen, die es im Winde umspielen. Es besitzt eine bunte, formenvolle Schönheit. Was wäre der Blick vom Meer auf das trotzige Stralsund ohne seine Dächer und Turmhelme! Was wären die meisten der Ortschaften unsrer Mittelgebirge ohne die rote Freude der Giebel und Firste! Was wäre Weimar ohne seine Mansardendächer, Goethes Haus am ehemaligen Frauenplan, das liebe Schillerhaus an der früheren Esplanade, der Frau von Stein schloßartiges Wohngebäude und Goethes Gartenhaus mit seinem hohen Zeltdach, auf dem, fast in die Baumkronen hineingeschoben, die Schatten und Sonnenlichter des Laubes so munter spielen! Wie anschaulich wird uns die Stadt des Faustschen Osterspazierganges durch „den Druck von Giebeln und Dächern", von dem sich die Bürger befreien! Wie ergreifend das Sterben auf dem Rethelschen Bilde: „Der Tod als Freund" durch den Blick über den langen Kirchenfirst in das tiefe Land hinaus!

Man könnte eine Kunstgeschichte der Dächer schreiben und würde, alle Völker, Zeiten und Zonen durcheilend, an ihren Dächern Völker, Zeiten und Zonen erkennen. Die Regel ist, daß das südländische Dach flach und einförmiger, das nordische steil und vielgestaltig-reizvoller ist. Im Süden soll es vornehmlich Schatten spenden, im Norden gewährt es wirklichen Schutz. Dort wird es vielfach zum Altan, dem Orte des abendlichen Genießens, hier dient seine Schräge dazu, der Ansammlung großer Schneemassen vorzubeugen. Es kann keinen Ort der Freude abgeben. Aber an diese schiefen, von Mansardenfenstern mutwillig durchbrochenen Dachflächen schmiegt sich die Poesie. Hier liegt das Trauliche, das Heimische, unser Deutschgemütliches.

Was ist die Pyramide? Ein riesiges Dach über einem Leichnam, ein königliches Dach der Dauer über einem königlichen, vor Verwesung geschützten Körper. Das Dach der ägyptischen Tempel ist horizontal gelagert, wuchtig aufgelastet, schwer ruhend über dem Dunkel, das es zusammenschließt. Leichter und heiterer beschließt das Dach des antiken klassischen Tempels, im Giebelfelde gehoben, die freischöne Säulenhalle. In der Kuppel, kaum Dach mehr zu nennen und doch bedeckend, wölbt es sich am höchsten hinaus. Was wäre die Hagia Sophia ohne ihre königliche Kuppel, ohne die Vasallenkuppeln zu ihren Seiten! Schlichter decken die Dächer der frühchristlichen Langhauskirchen ihre Stätte und geben damit dem Orte der Sammlung, der stillen Beschaulichkeit, des demütigen In-Gott-Versinkens seine Einfalt und Weihe. Einfach liegen die Satteldächer auf den Hauptschiffen, still begleiten sie die ebenen Pultdächer über den niedrigeren Seitenschiffen. Erst mit den Turmhelmen der romanischen Kirchen tritt ein stolzerer, ein himmelshöherer Dächerschmuck auf. Und in der Gotik feiert das aufstrebende, sich immer verjüngende Element auch in den steilen, spitzgegiebelten Dächern seine Feste. Da braust die kaum im Gebäude gebundene Idee, wie ein mühsam zurückgehaltener, sich selbst befreiender und nun in den Raum hinaus machtvoll schwellender Orgelstrom, auch aus den Dächern in den Himmel hinein.

Die Renaissance des Südens bringt in ihren Profanbauten wieder flache Dächer. Die massigen Trutzbauten der Mächtigen wollen den Geist des Beschauers wieder auf das Innere lenken, das die Macht enthält. Nicht Ueberschirmen, sondern Zusammenfassen, Zusammenhalten ist ihr Wesen. Nicht mit hochgiebligen Dächern, Fialen und Türmen, mit spitzen Wimpergen und aufwärtsgerichteten Krabben soll das Geistige wieder zum Himmel flattern. Das Dach liegt horizontal auf und wird nicht sichtbar. Aber gern und stark ergänzt die Phantasie aus dem dem Auge dargebotenen Kranzgesims die ganze, spannende Fläche. Ich erinnere an das berühmte Kranzgesims des Cronaca am Palazzo Strozzi. Die Dächer der französischen und deutschen Renaissance sind mit ihren schrägen Wänden und abgetreppten Giebeln, den vielen Schornsteinen, die sie durchbrechen, aufs höchste reizvoll. Wie anmutig sind die alten deutschen Straßen, an denen solche Häuser stehen! Wie würdevoll zugleich! Es ist, als ob diese Dächer von der Würde ganzer Geschlechter sprächen. Mit ihnen nähern wir uns schon jenen, an die wir heute zunächst denken, wenn wir uns der Poesie erinnern, die um stille Giebel spielt.

Um diese Poesie werden wir Großstädter heute fast ganz betrogen. Wir haben keine Giebel mehr, weder am Markt noch an der Straße. Wir sehen keine Dächer. Wo Kranzgesimse sind, sind sie gewöhnlich zu hoch, zu schwach ausladend, um unsre Phantasie zu reizen. Fassaden begrenzen die Straßen wie zwei Reihen aufrechtgestellter Kartenblätter. Das Gebäude als dreidimensionaler Raum kommt nicht zur Geltung, es wird zur Fläche, vom Dahinter und Darüber erfahren wir nichts.

Nur von besonders günstigen Punkten aus, gleichsam an Festtagen, dürfen wir das uns an Werktagen Vorenthaltene genießen. Von der Höhe mit einem Blick über die Dächer haben wir noch die alte bunte, formenvolle Schönheit, die alte Poesie. So gehört ein Blick vom Rathausturm über Berlin an einem klaren, windstillen Tage zu dem Schönsten, was die Reichshauptstadt zu bieten vermag. Selbst das neblige London mit seinen einförmigen Häusermassen entzückt, wenn man das seltene Glück hat, an einem leidlich hellen Tage auf einer Höhe von Hampstead Heath oder auf dem Hügel des Greenwicher Observatoriums zu stehen. Dann erst hat man mit dem Blick über die Dächerfülle, obwohl man das Meer der Stadt nicht absehen kann, einen richtigen Eindruck von ihrer Riesengröße. Man begreift die Eigenart ihrer Bewohner besser, man bewundert ihren Fleiß, ihre Kühnheit, ihre Zähigkeit. Von Höhen überblickt, wachsen die Städte aus ihrer Geschichte heraus. Ein Blick von der Peterskuppel Roms über die ewige Stadt gehört zu dem Zauberisch-Schönsten der Welt. Allerdings wirkt hier nicht allein die Dächermenge der Stadt, sondern auch die prachtvolle Glut der Albaner- und Sabinerlandschaft, die Düsterheit der Campagna, die warme, freudigere Luft der näheren mit Palmen und Pinien bestandenen Hügel. Aehnlich ergeht es dem Schönheitsucher in der andern Siebenhügelstadt am Tajo. Auch hier ist die bunte Mannigfaltigkeit der gehäuften, straßenbegleitenden, plätzeumschließenden Dächer nicht allein das Ausschlaggebende. Auch der Blick über Lissabon wird vervielfältigt schöner durch die blühende Bergandschaft Estremaduras und die zu breiter, blankglänzender Seefläche erweiterte Majestät des Stromes. Marseille, von der Höhe der Notre Dame de la Garde überblickt, zwischen die Seealpen und das tiefblaue, vollschäumende Mittelmeer gelagert, böte nur einen Teil der Schönheit, die es bietet, ohne die umgebende Natur. Aber auch diese wäre minder schön ohne die Dächerstadt, die sie umschließt. Warum erscheint Pompeji so tot, wenn wir es von der Ruinenhöhe der Villa des Diomedes überblicken, so tot mit seinen ödesteilen Straßenwänden mitten in der blühenden Ueppigkeit seiner Gebirge, auf der verschwenderisch fruchttragenden, säftevollen Kruste dieser Erde? Die Dächer fehlen, die heiteren Dächer!

Und so bietet von allen Städtebildern das unvergleichlichste und reinste der Blick über das mächtige, frohe, schöne Paris. Hier ahnt man die umgebende Landschaft mehr, als man sie sieht. In das Becken der Seine gesammelt, von sanftgewellten, an der Peripherie anscheinend gleichmäßig ansteigenden Hügeln natürlich begrenzt, scheint diese Stadt gerade in den lieblichen und flachen Kessel hineinzupassen, nicht mühselig zusammengezwängt, nicht raumreich zerstreut. Mit einzelnen Ortschaften um Gärten und Schlösser gesammelt, dringt sie an einigen Stellen über den Rand des Beckens hinaus, freudige Fülle, nicht gezwungene Gedrängtheit verratend, ein helles Glas roten Weines, das überläuft, ein köstlicher Stein, gerade recht gefaßt in das warme Gold der Natur. Wer vom Arc de l'Etoile oder von der Sacré Coeur auf der Höhe des Montmartre auf diese Stadt hinunterblickt, der verliert für einige Augenblicke die Fähigkeit, sich vorzustellen, daß auch über sie schwere Schicksalsstunden Dunkelheit verhängt haben, über sie, die mit ihren frohen, frohen Dächern so leuchtend und lachend in der Tiefe liegt, wie die Gesichter ihrer fröhlichen Bewohner leuchtend und lachend sind.

Aus drei Gründen steht Berlin hinter Paris zurück. Paris ist bevorzugt durch seine geographische und topographische Lage und durch ein historisches Moment. Die Luft, die um seine Dächer spielt, ist weicher, sie nimmt den Konturen die herbe Schärfe und verleiht ihnen ein warmes Flimmern. Die breite Seine ist majestätischer als die enge, dürftige Spree. Der Quai d'Orsay wird aus diesem natürlichen Grunde schon mehr als der Schiffbauerdamm. Das leichte, gleichmäßige Ansteigen der Stadtränder ist mehr als der armselige Höhenstreifen des Kreuzberggeländes, auf dem unsre Vorfahren vergeblich Weinbau trieben. Vor allem aber, als Preußen das Geld in die Kassen sammelte, um Kriege führen zu können, glänzte Frankreich in breiter Pracht und schuf die französischste Stadt des Landes aus heiterer Fülle mit vornehmem Geschmack. Um so mehr haben wir die Pflicht, was nur an Schönheit erstehen kann, erstehen zu lassen. Wir haben auch ein Mittel, eine alte Schönheit zu retten, sie wieder neu keimen zu lassen.

Aus der Stadt ausgewiesen, konnte und mußte sich die Fabulierlust und Phantasie der Architekten, soweit sie auf Dachgestaltung gingen, an den Landhäusern ausleben. Da sehen wir denn auch die reizvollsten, oft sogar übertriebene Dachkompositionen. Da wird mit Ecken und Winkeln, mit Ueberlagerungen und Durchschneidungen, mit frohen Farben nicht gespart. Da kommt dann das Alte, Liebgewordene, nachgeahmt auf neue, den neuen Bedürfnissen und Geschmacksrichtungen angepaßt, oft sogar potenziert zum Ausdruck. Aber auch in der Stadt zeigt sich seit einiger Zeit das dankbare Bestreben, die Dächer wieder zur Geltung zu bringen. Wer eine Rund-, eine Kreuz- und Querfahrt durch Berlin nicht scheut, um zu versuchen, wie viel er an Dächern zu sehen bekommt, der wird fast überall da, wo Neues entstanden ist, recht erfreut werden. Man denke — ich greife wahllos heraus — an die Hochschulen für bildende Kunst in Charlottenburg, an das neue Schillertheater dort, an das Kaufhaus des Westens am Wittenbergplatz, an das Märkische Museum und so weiter.

Am reichsten und schönsten, zugleich am überzeugendsten für das hier Gesagte aber wirkt die liebliche, stille Kleinstadt, die uns im Norden Berlins in der grandiosen Anlage des Virchowkrankenhauses entstanden ist. Wer durch diese Straßen wandelt — es kann jedem, der durch einen friedlichen und milden Eindruck die heftigen und wilden des Großstadtlebens ausgleichen will, nur aufs angelegentlichste empfohlen werden —, den überkommt beim Anblick der vielen niedrigen Häuschen mit der Fülle ihrer roten Dächer eine so freundliche Heiterkeit, daß er zurückversetzt zu sein glaubt in seine menschlichsten und besten, in unsers Volksgeistes größte Zeiten. Man glaubt in einer kleinen Residenz zu sein. Man vergißt völlig, daß man sich an einer Stätte des Leidens befindet, und erwartet in jedem Augenblick eine muntere Hofdame in Reifrock und Perücke um die Ecke biegen oder zwei Kavaliere herankommen zu sehen, die sich zwischen den neuesten Klatschhistörchen alte Anekdötchen und Zötchen erzählen. Ein Städtchen der Schnupftabaldose, aber auch des Wilhelm Meister. Wenn hier über die stillen Straßen vom Kirchturm die Glocke klingt, so sind es die Dächer, die uns beim Herannahen eines Wanderers an den Hut fassen und auf ländliche Weise ihm guten Tag wünschen lassen.

Das Zurückgehen auf das bürgerliche Barock, das in den meisten Fällen vorliegt, wo es sich um ein besonderes Hervortreten des Daches handelt, dünkt mich recht glücklich. Wir werden wieder unter Dächern wohnen, die wir auch sehen. Das Dach wird wieder sammeln und beschützen. Mit ihm steigt eine Schönheit nieder, deren wir uns nicht zu schämen brauchen. Mit ihm kommt zu uns, den armen, von Hast und Unrast geknechteten Kindern einer gefühlsärmeren Zeit, der Frieden unsrer Altvorderen zurück und eine Poesie, deren wir uns freuen sollen.



Hauptfront von Schloß Malmaison

Malmaison einst und jetzt

Von

Karl Eugen Schmidt

(Hierzu zehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

In Versailles denkt man an den Roi Soleil, im Trianon an Marie Antoinette, in Compiègne und Fontainebleau an Franz I., an Diana von Poitiers und an Napoleon I. Nirgends aber werden wir so intensiv an den Konsul Bonaparte — damals hieß er schon nicht mehr Buonaparte — und an die von der Legende verherrlichte Josephine erinnert wie in Malmaison.

Die Legende hat der ersten Gattin des Kaisers ein günstiges Vorurteil entgegengebracht, und die alten Soldaten schrieben das spätere Unglück dem Umstande zu, daß der Kaiser seiner ersten Liebe untreu geworden war, um die Oesterreicherin zu heiraten. In Wirklichkeit handelte es sich nur in zweiter Linie um Liebe, als der sechs Jahre jüngere General der Witwe des unter der Guillotine geendeten Grafen Beauharnais die Hand zur Ehe reichte. Die Dame hatte im Verein mit ihrer Freundin, der schönen Frau Tallien, in der Revolutionszeit eine erste Rolle gespielt, und das Tout Paris jener Zeit war mit ihren Reizen nicht weniger vertraut als das Tout Paris von heute mit denen irgendeiner heutigen Königin der Halbwelt. Barras, durch dessen Freundschaft der junge korsische Streber die ersten Staffeln auf der Leiter seiner Größe erstieg, war seiner Maitresse überdrüssig, und Bonaparte sah in der Heirat ein gutes Mittel, sich in der Gunst des damals allmächtigen Mitglieds des Direktoriums festzusetzen. Von romantischer Liebe kann also nicht die Rede sein, und Josephine kümmerte sich auch nach der Heirat nur wenig um die neuen ehelichen Pflichten, also daß es zwischen den beiden Ehegatten nicht an heftigen Eifersuchtsszenen mangelte, wozu die Dame reichlich Anlaß gab.

Malmaison ist der Schauplatz dieser ersten Herrlichkeit des Konsuls und seiner Gattin. Josephine hatte das Haus und den dazugehörigen großen Landbesitz gekauft, während der Gatte in Aegypten weilte. Sie hatte den Besitz gekauft, aber nicht bezahlt, denn aus der Zeit ihrer revolutionären Bohème war ihr die Verachtung und Verkennung des Geldes geblieben, und ihre Einkünfte waren ebenso mysteriös und phantastisch wie ihre intimen Liebesgeschichten. Malmaison war kein herrschaftliches Schloß, sondern etwa die Wohnung eines reichen Bürgers, einige zehn Kilometer von Paris an der großen Heerstraße von Paris nach St. Germain gelegen, von einem großen Garten, Weinbergen, Wiesen und Feldern umgeben, das Heim eines Gentleman Farmers, der sich hier nicht nur zu seinem Vergnügen aufhielt, sondern ganz beträchtliche Einkünfte aus der Bewirtschaftung seines Gutes zog.

Le Coulteux, der Besitzer, zählte diese Einkünfte auf, als er in der Gemahlin des jungen Generals eine Käuferin gefunden zu haben hoffte, aber sicherlich übte das nur die allergeringste Anziehungskraft auf Josephine aus. Es war ein ganz andrer Umstand, der sie zu Malmaison hinzog und ihr den Besitz wünschenswert machte. Das Gut lag am westlichen Abhange des Mont Valérien, den die deutschen Soldaten während der Belagerung von Paris Bullerian tauften, weil seine großen Kanonen den Belagerern die Ohren vollbollerten. Unweit davon fließt die Seine zwischen lachenden Ufern, und gegenüber liegt am rechten Seineufer Croissy, wo Josephine, als sie noch die Gattin des Generals Beauharnais war, ein bescheidenes Landhaus bewohnt hatte. Von den Fenstern dieses Häuschens sah sie hinüber nach Malmaison, und in ihrer damaligen Beschränktheit schien ihr das Gut ein königlicher Besitz und seine Bewohner beneidenswert. Als Beauharnais unter der Guillotine geendet hatte und sie durch die Vermittlung ihres Liebhabers Barras dem gleichen Schicksal und dem Gefängnis entgangen war, kehrte sie nach Croissy zurück, wo ihr Sohn Eugen, der Stammvater der in Rußland florierenden Herzoge von Leuchtenberg, bei dem wackeren Schreinermeister Cochard zum ehrlichen Handwerker ausgebildet werden sollte. Damals hallten die Ufer der Seine wider von dem fröhlichen Lärm, den die ci-devant Vicomtesse und ihre Gesellschaft vollführten, wenn Barras mit seinen Freunden aus Paris kam, um sich bei der Freundin zu amüsieren. Geld hatte man wenig, aber desto mehr Freude am Leben, und da war ein wackerer Nachbar namens Pasquier, der in der Verlegenheit aushalf und den man später für seine Dienste belohnte, indem man ihn zum kaiserlichen Baron und zum Polizeipräfekt von Paris machte.

Als der General Bonaparte nach der Rückkehr von dem italienischen Feldzug seinen Wunsch nach einem Landsitze in der Nähe von Paris aussprach, stieg daher ganz von selbst das Bild von Malmaison vor den Augen Josephinens auf. Aber der Gatte, der den Wert des Geldes kannte, eine Bekanntschaft, die Josephinen bis zu ihrem Ende abging, wollte nichts wissen von den 300 000 Franken, die der Besitzer verlangte, und neigte vielmehr zum Ankaufe des Schlößchens Ris.

Ehe der Handel perfekt geworden war, schiffte er sich nach Aegypten ein und ließ seinem Bruder Geld und Vollmacht. Ohne sich um die brüderliche Einwilligung zu kümmern, wurde Josephine während der Abwesenheit des Eheherrn mit dem Besitzer von Malmaison einig. Was eigentlich dafür bezahlt wurde, weiß man nicht, die Verkaufsakte nennt 225 000 Franken und dazu 37 516 Franken für die häusliche Einrichtung. Wahrscheinlich aber ist in dem Dokument der Preis niedriger angegeben, als er wirklich war, um die an den Fiskus zu entrichtenden Abgaben herabzusetzen.

Der Fiskus erhielt 9111 Franken und 67 Centimes, die von Josephinen pünktlich bezahlt wurden. Ebenso pünktlich



Waschtischchen der Kaiserin Josephine



Salon im Schloß Malmaison



Ofenschirm, von der Kaiserin gestickt

bezahlte sie die 37 000 Franken für das Mobiliar. Wo das Geld herkam, ist nicht gewiß. Josephine, die wie andre schöne Frauenzimmer solche Geheimnisse nicht gern ausplauderte, gab an, daß sie ihre Diamanten verkauft habe, um bares Geld zu erhalten. Aber dieser böse Le Coulteux war damit nicht zufrieden, er wollte auch eine Anzahlung auf sein Landgut haben. Josephine trieb 15 000 Franken auf, die ihr von dem bisherigen Gutsverwalter von Malmaison, einem gewissen Lhuilier, gegen die Versicherung, ihn in seinem Amte zu behalten, geliehen wurden.

Und ohne sich um die 210 000 Franken den Kopf zu zerbrechen, die noch zu zahlen waren, machte sich die neue Besitzerin an die Verschönerung und Bearbeitung von Malmaison. Der frühere Besitzer hatte jährlich 120 Stück Wein gemacht, und 12 Kühe und 150 Schafe weideten auf den Wiesen. Josephine ließ die Reben aushauen, schaffte die Tiere ab, schuf einen herrlichen Garten und einen noch großartigeren Park. Hinter dem Hause zog sich ein grüner Rasen hin, der fast einen Kilometer lang war, sonst wurden allenthalben unter der Leitung der Gartenkünstler Lenoir und Berthault Bäume gepflanzt, Blumenbeete angelegt, Bäche, Teiche, Wasserfälle und sonstige Wasserkünste geschaffen, und die seltensten Blumen und Büsche zierten den Park von Malmaison. Eines der bekanntesten Bilder Gérards zeigt die Kaiserin unter schattigen Bäumen auf bemoostem Felsblock am Rand einer Quelle sitzend. Die Landschaft mit ihrer idyllisch-elegischen Stimmung erscheint für unsern Geschmack recht wenig adäquat dem Charakter des nicht auf sinniges Nachdenken angelegten, lebenslustigen Weltkindes, aber sie gibt uns ungefähr einen Begriff, wie es in den „romantischen" Partien des Parkes von Malmaison ausgesehen haben mag; und es hat einen gewissen Reiz, sich vorzustellen, daß in diesen romantischen Parkanlagen, die dem Landsitz des Ueberwinders der Revolution zum Schmuck dienen mußten, ein letzter, völlig ungefährlich gewordener Ausklang jener rousseauschen Ideale fortlebte, die einst die Revolution vorbereiten halfen.

Als Napoleon aus Aegypten zurückkam, fand er alles installiert, und die Gläubiger brachten ihm unbezahlte Rechnungen ohne Zahl. Aber gerade soeben lachte ihm das sonnigste Glück, der Staatsstreich des 18. Brumaire war geglückt, Geld spielte hinfort keine Rolle mehr. Nicht wegen der Schulden, sondern um andrer Vorkommnisse willen, die dem Eheherrn wenig gefielen, machte Napoleon seiner Josephine die von den Geschichtschreibern berichtete heftige Szene, dann verzieh er ihr, denn gegen Weiberträuen war er nicht mehr gefeit als andre Männer auch, und fröhlich zog man nach Malmaison. Percier und Fontaine, die eigentlichen Schöpfer des sogenannten Empirestils, die Vollender des Louvre und der Tuilerien, die Erbauer des kleinen Triumphbogens, entwarfen die Möbel, die das Landschlößchen des ersten Konsuls und nachmaligen Kaisers schmücken sollten, und bauten das Haus den neuen Verhältnissen entsprechend aus.



Die Harfe der Kaiserin



Bibliothek Napoleons

Die Woche über wohnte man in den Tuilerien, die Sonntage verbrachte man in Malmaison, wo der künftige Kaiser sich von den Sorgen und Arbeiten ausruhte. Die nämlichen Leute, die man in der Geschichte des ersten Kaiserreiches findet, begegnen uns zum großen Teil in der Gesellschaft von Malmaison. Madame Bonaparte ist die älteste, aber sie versteht es wie nicht zwei, durch die Künste der Toilette, durch Schminke und künstliche Behaarung zu verbergen, daß sie den vierzig bedenklich nahe und somit schon längst über die Jugend hinaus ist. Auf die Ausgelassenheit der Sitten aus der Glanzzeit, wo sie mit Therese Cabarrus, der späteren Madame Tallien, Toiletten trug, welche die Nacktheit mehr unterstrichen als verbargen, hat sie längst verzichtet, aber auch jetzt noch weiß sie trefflich, was ihr von den Reizen der Jugend erhalten blieb, hervorzuheben und etwaige Mängel zu verbergen. Diese speziell pariserische Kunst der koketten Toilette hat in der ersten Gattin Napoleons eine Meisterin allerersten Ranges besessen, und es ist kein Wunder, daß Josephine ihre verführerischen Künste auch dann noch erfolgreich anwenden konnte, als Marie Luise die rechtmäßige Gattin des Kaisers geworden war.

Neben der Herrin des Hauses zeichnet sich Madame Murat, die Schwester des Konsuls, mehr durch Jugend als durch Schönheit aus. Als schlaue und geschickte Diplomatin versteht es Karoline trefflich, ihre Schwägerin über ihre wahren Gefühle zu täuschen. Ihr wie ihren Brüdern und Schwestern gefällt die Gattin des Bruders keineswegs, aber sie hütet sich, ihr Mißfallen offen auszusprechen. Bei der kommenden günstigen Gelegenheit wird sie mit den andern den Kaiser bearbeiten, um Josephinen fahren zu lassen. Ihr Gatte, der kühne Reitergeneral und spätere König von Italien, ehemaliger Postillon und bis zum Ende seines Lebens Komödiant und Liebhaber, bildet einen auffallenden Kontrast zu seinem nahen Landsmann, dem späteren Marschall Bessières, der von seinem ehemaligen Gewerbe gar nichts behalten hat. Denn Bessières war Friseur, ehe er die militärische Laufbahn ergriff, und von dem geschwätzigen und eiteln Figaro hat der ruhige und bescheiden zurückhaltende Mann weit weniger als der ehemalige Postillon. Noch ein andrer berühmter General verkehrt in Malmaison, der Rotkopf Ney, der die rauhen Manieren des ehemaligen Küfers noch nicht ganz abgestreift hat und der mit fast ehrfürchtiger Liebe an seiner Frau hängt. Denn Madame Ney ist so etwas wie eine ci-devant, ihre Mutter war Kammerfrau der Königin, und dem früheren Küfer scheint das kolossal. Seine Frau ist es, die ihn in häuslichen wie in politischen Geschäften leitet, sie ist daran schuld, daß er später vom Kaiser abfällt, und als sie in der royalistischen Gesellschaft keineswegs dankbare und ehrenvolle Aufnahme, sondern vielmehr Hohn und Verachtung findet, ist sie es wieder, die ihn zum Anschluß an den von Elba zurückgekehrten Kaiser treibt und dadurch seinen Tod verschuldet.



Statue Josephinens im Park Malmaison

Auch Soult ist da, dessen Bauernschlauheit ihn vor den Fehlern Neys bewahrt und ihm eine glänzende Stellung unter den Bourbonen sichert, und in der prächtigen Uniform eines Obersten der berittenen Gardejäger erscheint Eugen Beauharnais, der schon etwas zu alt für die ewige Jugend der Mutter wird. Seine Schwester Hortense, spätere Gattin des Bruders des Stiefvaters und Mutter Napoleons III., wird von dem Stiefvater merklich ausgezeichnet, und die bösen Zungen wissen Dinge zu erzählen, die mit den laxen Sitten der Mutter in gutem Einklang stehen.

Aber Josephine will nicht nur Soldaten und Verwandte ihres Gatten bei sich sehen, in ihrem Salon soll man auch den Spitzen der Kunst, der Literatur und der Wissenschaft begegnen. Da ist der ausgezeichnete Maler Isabey, der in jener Zeit, wo es noch keine Photographen gab, mit seinen liebreizenden Miniaturen alle weiblichen Herzen entzückte, so gut verstand er es, alle Mängel wegzulassen, alle Reize zu verstärken, ohne ganz die Aehnlichkeit zu verwischen; da ist Gérard, von dem einige der besten Bildnisse des Kaisers herrühren, der nachher zum Baron ernannt wurde und sich der Diplomatie widmete; da ist Girodet-Trioson, dessen Atala im Louvre auch heute noch die romantischen Herzen rührt. Der Komponist Méhul, der später die kaiserliche Nationalhymne „Veillons au salut de l'Empire" schuf, vertritt Euterpe — die Hymne ist längst verklungen, während sein frommer und



Sogenanntes Studierhäuschen Napoleons

so wenig französisch anmutender „Joseph in Aegypten" noch heute nicht vom Opernrepertoire verschwunden ist —, Lacépède, der berühmte Naturforscher, der sich in den Jahren der Republik auch als maßvoller, einsichtiger Politiker bewährte, figuriert als Vertreter des wissenschaftlichen Elementes Bernardin de St. Pierre, der Verfasser von „Paul und Virginie", Ducis, Legouvé, Lemercier, Alexander Duval und so weiter bringen die literarische Note.

Nicht lange dauerte die Herrlichkeit von Malmaison. Bald verlegte der Kaiser seinen Wohnsitz nach dem Schlosse von St. Cloud, und erst nach der Scheidung kam wieder Leben nach Malmaison. Josephine wohnte hier bis zu ihrem Tode im Jahre 1814. Ihre letzte Freude und vielleicht die Ursache ihres Todes war der Besuch, den ihr hier der Kaiser von Rußland machte. Die schon leidende Frau erhob sich, um den hohen Gast zu empfangen, und zog sich dabei eine Erkältung zu, die ihren Tod zur Folge hatte. Der Sohn und Erbe Eugen Beauharnais, von seinem Schwiegervater, dem König von Bayern, zum Herzog von Leuchtenberg und Fürsten von Eichstätt ernannt, verkaufte im Jahre 1826 den Besitz an den schwedischen Bankier Hagermann, der einen Teil des Parkes veräußerte. Sechzehn Jahre später wurde Malmaison von der Königin Christine von Spanien und im Jahre 1861 von Napoleon III. erworben. Im Jahre 1870 lernte das friedliche Malmaison die Schrecken des Krieges aus nächster Nähe kennen: am 21. Oktober stießen hier französische Ausfallstruppen unter General Ducrot auf deutsche Truppenteile und wurden von diesen nach heftigem Kampf zurückgewiesen. Das Schloß selbst überdauerte unversehrt den Krieg, der den glänzenden Rivalen Malmaisons, St. Cloud, in Asche legte; aber nach dem Friedensschluß bemächtigte sich die Spekulation des Landgutes, der immer noch sehr beträchtliche Park wurde parzelliert und verkauft, das Schlößchen teilweise abgerissen und im übrigen vernachlässigt, bis in unsern Tagen ein in Paris ansässiger Börsenmann levantinischer Abstammung seinen gut französischen Patriotismus dadurch betätigte, daß er das jetzt ziemlich wertlose Haus samt den kärglichen Resten des Gartens und des Parkes aufkaufte und der französischen Republik zum Geschenke anbot. Die Regierung zögerte eine ganze Weile, ehe sie das Geschenk, das sie vielleicht für ein Danaergeschenk hielt, annahm. Sie zögerte einmal, weil sie mit dem Schlößchen die Verpflichtung übernahm, es in würdigen Stand zu setzen und darin zu erhalten, was nicht unerhebliche jährliche Ausgaben erheischte; und sie zögerte des ferneren, weil Malmaison schließlich einen nur sehr geringen geschichtlichen oder künstlerischen Wert hat, solange man nicht in Napoleon einen französischen Nationalhelden sieht. Dies tut selbstverständlich die Regierung der Republik nicht, und sie wollte auch den Bonapartisten, die immer noch von der Wiederaufrichtung des Kaiserreichs träumen, kein Wasser auf ihre Mühlen leiten.

Endlich aber nahm sie doch das Geschenk an und verkündete, daß das Schlößchen von Malmaison eine Art von Museum aus der Kaiserzeit werden solle. Herr Osiris, der sich vielleicht wegen seines ägyptischen Namens zu dem Sieger in der Schlacht bei den Pyramiden zugezogen fühlte, hatte bereits den Anfang zu einer solchen Sammlung gemacht, indem er Gegenstände, die der Kaiserin Josephine oder ihrem Gatten gehört haben oder die wenigstens aus ihrer Zeit stammen, aufkaufte oder sich schenken und in Malmaison unterbringen ließ. So wandte er sich an alle Nachkommen Josephinens und erhielt auch in der Tat einige Gegenstände, obschon im allgemeinen nicht gerade allzuviel Entgegenkommen und Großmut geübt wurde. Die Kaiserin Eugenie hatte zuerst große Versprechungen gemacht, mußte aber mehrere Male an diese Zusagen gemahnt werden, ehe sie endlich einen kleinen Teil davon wahr machte und eine Harfe schickte, die dereinst der Gattin des ersten Napoleon gehört hat.

Aus anderm Besitz wurden ein Arbeitstischchen, ein Waschtisch und ein Schreibtischchen erworben, die einst zu der Einrichtung von Malmaison gehörten, und das authentischste dieser Andenken an Josephine ist ein gestickter Ofenschirm, den die einstige Kaiserin selber gearbeitet hat. Die meisten andern Möbel, der schöne große Schreibtisch in dem Büchersaal, die Sessel, Tische und Teppiche im Salon, das Bett im Schlafzimmer und andres mehr gehören zwar der Kaiserzeit an, und es ist auch möglich, daß sie von Josephine oder ihrem Gatten benutzt oder wenigstens gesehen worden sind, aber mit Bestimmtheit läßt sich das nicht sagen. Seit der Staat Malmaison übernommen hat, sind aus dem Garde-Meuble allerlei Hausratstücke der Kaiserzeit hierhergebracht worden, und mehrere irgendwo im Staube eines Speichers vermodernde Statuen und Büsten des Kaisers und der Kaiserin haben in dem Schlößchen oder im Garten Platz gefunden.



Ein lauschiger Winkel im Park von Malmaison

Trotz der Bemühungen des Stifters und der Beamten des neuen Museums sieht es in Malmaison noch etwas leer und sehr melancholisch aus, und man muß über einige Phantasie verfügen, um sich hier die glanzvolle Zeit des Konsulates vorzustellen. Aber darum ist der Ausflug nach Malmaison doch lohnend — er wäre sogar lohnend, wenn das Schlößchen gar nicht existierte, denn Rueil, Chatou, Croissy und Bougival sind reizend am Seineufer gelegene Orte, die aus der Zeit des zweiten Kaiserreiches, wo der Rudersport der vornehmste Zeitvertreib der Pariser war, zahlreiche gute und einige vortreffliche Restaurants in unsre Zeit herübergerettet haben, wo man auf hoher Terrasse sitzt und schmausend die beiden Seinearme mit ihrem Gewimmel von lustig bewimpelten Booten überschaut und wo, falls man jung und zu zweien ist, die herrlichsten Mondscheinspaziergänge gemacht werden können. Da bedarf es gar nicht des Andenkens an die ci-devant Vicomtesse Beauharnais, um den Ausflug nach Malmaison reizend und lohnend zu finden. Wer also in der schönen Jahreszeit nach Paris kommt und einen Nachmittag frei hat, kann diesen Nachmittag bedeutend schlechter verwenden als zu diesem Ausfluge.



Sterbezimmer der Kaiserin Josephine

Aphorismen

Die Hälfte der Seelenstärke besteht aus Nervenstärke.

*

Jene Beispiele, die nur selten beherzigt werden, nennt man — „beherzigenswerte Beispiele".

*

Manchmal muß man, um einem Kampf auszuweichen — ihn beginnen.

*

Es gibt einen krankhaften Scharfsinn, der überall Feinde sieht — und eine gesunde Dummheit, die überall Freunde sieht.

*

Schon mancher suchte auf falschem Weg — und fand dort Wertvolleres als das Verlorene.

*

Instrumentalvirtuosen gibt's: Mögen sie spielen, was sie wollen — sie spielen Etüden!

*

Der Niedergang der Zeiten wurde zu allen Zeiten beklagt.

*

Wie ein Theaterdirektor versicherte, könne den Heldentenor nur eines bescheiden machen: Chronische Heiserkeit.

*

Jeder Genuß ist ein Selbstmörder.

*

Was viele Frauen so anhänglich an ihren Mann macht: — die Unmöglichkeit, ihn zu verlassen.

*

Fremde Eitelkeit beleidigt unsre eigne.

*

Ein Vielerfahrener rief schmerzlich aus: „O fänd' ich doch noch jemanden in der Welt, der fähig wäre, mich zu täuschen!"

Otto Weiss



St. Magdalena, im Hintergrund der Rosengarten

Am Ritten

Von

Dr. Oskar Friedrich Luchner

(Mit sieben Abbildungen, davon sechs nach photographischen Aufnahmen von Gebr. Bahrendt, Meran)

In König Laurins Felsengarten glühen, vom Frühlichte übersonnt, all die abertausend Purpurrosen, die er mit dreifachem goldenem Faden umspannte, in jungfrischer Morgenpracht. Und die verschlafenen Fenster der Vogelweiderstadt zwischen der Talfer und dem Eisack werden wach und glänzen, getroffen von der Sonne, die sich in ewig neuer Pracht ob den Türmen von Bajolett erhebt, wie blanker Stahl, wie eines Bergsees silberne Flut. Langsam regt es sich in den schmalen, hohen Gassen, in den dämmerdunkeln Laubgängen, auf dem leeren, weiten Stadtplatze, wo Walthers steinernes Bildnis getreulich die südlichste deutsche Tirolerstadt beschirmt.

Da wandern wir in Morgenfrische den Weg hinauf, der von Bozen auf den Ritten führt. Es ist ehrwürdiger historischer Boden, den wir beschreiten. Denn über den Ritten ging einst die Straße nach Klausen und dem Brenner, ehe Anno 1314 ein spekulativer Bozener Bürger namens Heinrich Kunter die Erlaubnis erwarb, einen Weg längs des Eisacks herstellen zu dürfen, wofür er natürlich die Zollgerechtsamkeit erhielt und ein gutes Geschäft machte. Die Straße über den Ritten mag früher wohl besser gewesen sein, heute stellt sie einen wahren Leidensweg dar und hat in erster Linie bewirkt, daß dieses aussichtsreiche Hochplateau so wenig von Fremden besucht wurde.

Eine Viertelstunde über Bozen führt uns der Weg durch ein kleines, malerisch gelegenes Dörfchen, das durch seinen köstlichen Rebensaft, der an den Geländen reift, weltberühmt geworden ist, St. Magdalena. Soweit das Auge zu sehen vermag, Reben und Reben. An den Hängen laubt sich der Wein über kunstvolle Gerüste. An den Häusern klettert er schnurgerade an Spalieren empor und auf den Höhen, wo die Sonne nicht mehr so heiß scheint, duckt er sich nahe zum Boden, zur wärmespendenden Erde nieder.

Eine kleine Strecke ober St. Magdalena bietet sich ein prächtiger Blick in das Eisack- und Etschtal dar. Wie aus einem unübersehbaren Rebgarten blicken die altertümlichen Dächer und Giebel Bozens herauf, überragt von dem gotischen Filigranbau des Pfarrturmes, von ferne schimmern silbermatt unter den Ruinen der Feste Siegmundskron die grauen Wellen der Etsch herüber, während in weiter verblauender Ferne das Paradies von Südtirol, das Gelände von Eppan, überdräut von der dunkelblauen Felsmauer des Mendelzuges zu schauen ist. Von den Höhen trotzen ringsum Burgen und Schlösser ins Tal, schlanke Kirchtürme mit farbenfrohen Spitzdächern sammeln an den Berglehnen Häuflein schlohweißer Bauerngehöfte um sich, wie Landsknechte um eine Standarte, und darüber säumen ernst und schwer tiefdunkle Fichtenwälder des Himmels seidenblauen Mantel ein. Und im gewaltigen Kontraste zu dieser italienischen Anmut und Weichheit der Tallandschaft reckt im Osten der Rosengarten seine kahlen, furchendurchzogenen Felsarme empor und setzt damit ein Stück nordischer Wildheit und Groteske in die südländische Gegend.

Bald rückt der Wald an unsern Weg heran und läßt uns nunmehr hier und da durch eine Lichtung einen kleinen Ausschnitt des Tales sehen, bis wir schließlich nach zweistündiger Wanderung den Rand des Hochplateaus erreichen. Auch zahlreiche andre Wege führen von verschiedenen Seiten auf den Ritten, so vom Sarntale oder von Atzwang im Eisacktale, doch ist der über den berühmten Weinhügel von St. Magdalena nicht nur der am wenigsten schlechte, sondern auch jener, neben dem die neue, im Juli dieses Jahres zur Eröffnung gelangende Zahnradbahn läuft.



Partie am See in Wolfsgrube mit Aussicht auf den Schlern



Klobenstein mit Schlern

Beim Anstiege hatten wir Gelegenheit, in der Schlucht des Rusdaunbaches zahlreiche Erdpyramiden zu bestaunen. Gewaltige, nach oben sich verjüngende Erdsäulen aus tonigem Porphyr, die auf der Spitze Steine, von kleinen faustgroßen Stücken angefangen bis zu zentnerschweren Felsblöcken, tragen. Ihre Entstehung ist leicht durch die auswaschende Tätigkeit des Regens zu erklären.

Noch eine kleine Bergstufe trennt uns von der Höhe. Bald ist sie überwunden und nun stehen wir auf einer Hochwarte der Schönheit, wie es in Tirol keine zweite gibt.

Eine weite und breite Ebene, dehnt sich das Plateau des Ritten nach Norden aus, mit blühenden Wiesen, jungfrischen Saatfeldern, dazwischen Baumgruppen und am Rande schattige Wälder. Hunderte von Einzelhöfen liegen überall, wohin du siehst, zerstreut am Wald und am Feld, Landhäuser und Villen sammeln sich zu Ortschaften, verstecken sich hier hinter dem Zweiggitter blütenschwerer Obstbäume und brechen dort aus dem Waldsaume ins Freie. Und rings um diese Insel, die 1200 Meter über das Weltmeer emporragt, ein breites, im Sonnenlichte golden überhauchtes

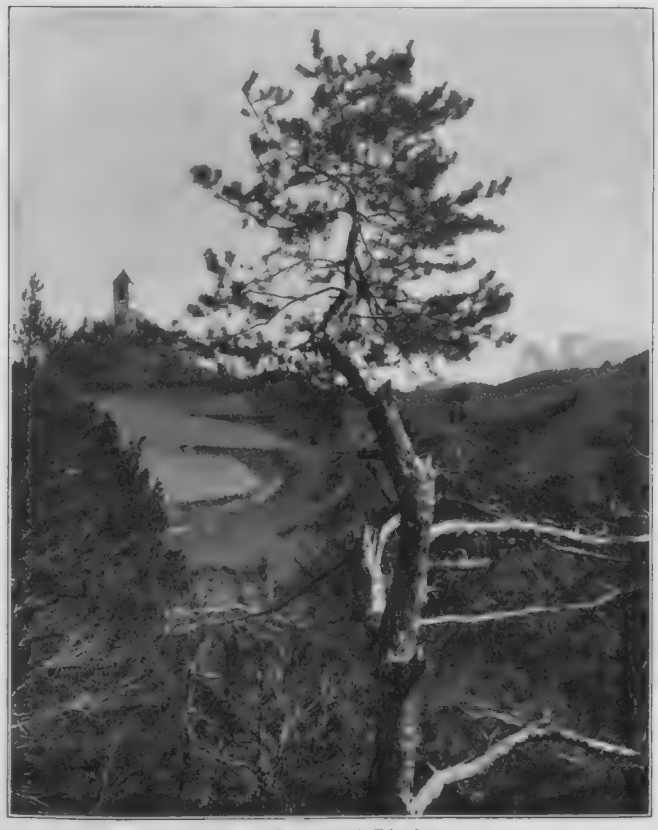


Partie in Wolfsgrube mit Blick auf Schlern und Rosengarten

Luftmeer, und jenseits dieses Luftgürtels ein Rundpanorama von solch überwältigender Schönheit, daß wir die Augen schließen, um uns zu sichern, daß wir nicht träumen, daß diese göttliche Herrlichkeit Wirklichkeit ist.

Da stürzt zum Greifen nahe der Schlern in furchtbaren, tritt- und griffslosen Wänden ab, knapp neben ihm erheben sich zwei spitze Felsnadeln, die Santner- und Euringerspitze, ein wenig nach links ragt der Beherrscher des Grödnertales, der Langkofel, in die Rundschau herein. In tausend Grattürmchen, dem Dom zu Mailand vergleichbar, baut sich der Latemar mehr gegen Süden zu auf, dazwischen der gipfelreiche Rosengarten, in weiter Ferne zeigen sich die Geislerspitzen. Und die Seiseralpe dort drüben und gegen Westen der Penegal und die Meraner Berge! Doch wende dich um! Ein Meer von hundert und hundert Silbergipfeln, aus denen vereinzelt ein dunkler Felszacken wie ein schwarzer Widder unter weißen Schafen, sich heraushebt, glänzt in der Sonne. Leichte Nebelschwaden liegen darüber, heben und senken sich, kaum merkbar dem kurz verweilenden Blicke. Das sind die Oetztaler. Wenn es förderlich und von Wert wäre, Naturschönheiten zu klassifizieren und zu graduieren, so würde der Rundschau vom Ritten weitaus der erste Rang unter allen Rundsichten gleicher Höhe in Tirol zukommen.

Schon im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert galt der Ritten den Bozenern als Sommeraufenthaltsort, vielleicht noch früher. Das war zu einer Zeit, da Bozen eine der größten süddeutschen Kaufmannsstädte war. Jahrhundert um Jahrhundert verging, und Sommer für Sommer zogen die Bürger der Waltherstadt bei Beginn der Sommerhitze auf die frischen kühlen Höhen, wo sich ein fröhliches, an alten Gebräuchen vielfach noch festhaltendes, zugleich patriarchalisch-zwangloses Familien- und Gesellschaftsleben entwickelte, dessen Tage nunmehr freilich gezählte sind. Das internationale Fremdenpublikum, das die Bahn auf den Ritten bringen wird, hat für Schlafrock- und Pantoffelgemütlichkeit keinen Sinn, sondern wird in wenigen Jahren ein modernes gesellschaftliches Leben auf dem Rittner Plateau zeitigen, wie es die Schweiz an ähnlichen Punkten schon seit Jahrzehnten aufweist. Und es wird dann auch der Beweis erbracht werden, daß zum Genusse landschaftlicher Schönheit das Jägerhemd und die Waschbluse nicht unerläßliche Vorbedingungen sind.



Maria Schnee bei Oberbozen

Von Oberbozen führt die Bahntrasse durch eine wunderreiche landschaftliche Szenerie nach Klobenstein, dem zweiten Hauptorte des Ritten, hinüber. Diese Strecke wird jedoch von genußfrohen Leuten stets zu Fuß gemacht werden, da sie einen unvergleichbaren Spaziergang durch Blumenwiesen, stille Hügeltäler, parkartige Wälder mit stetem Ausblicke auf den Schlern und die Dolomiten darstellt. Hier führt auch ein Steig zu einem kleinen, an Stimmungslyrik aber überreichen See, dem Wolfsgrubensee. Klobenstein bildet die Endstation der Rittenbahn und wird sich daher wohl zuerst zum internationalen Höhenkurort entwickeln.

Langsam beginnt der Abend hereinzudämmern. Die Sonne sinkt hinter die Meraner Berge sterbend in die Nacht hinab. Da treten wir aus Klobenstein heraus.

Und nun verbanne jedes Alltagsgefühl aus deiner Seele, damit sie rein, fein und heilig sei, das Schönste zu schauen an Schönheit, das Farbenfeuerwerk Zwergkönig Laurins.

Sieh dort den Rosengarten! Die Mauern und Zinken, die Wände und Zinnen des Schlerns! Die Grattürmchen und Felskämme des Latemars!

Damastblau, fast leise grün steht ob den Zinken, Mauern, Wänden, Zinnen und Felskämmen die Abendluft.

Da! Mit einem Schlage leuchtet es auf an den Felsen und Schroffen, glitzt, zittert, schimmert wie im See verlorenes Sonnengold, flutet von Spitze zu Spitze, von Wand zu Wand, springt von Zinke zu Zinke, huscht über den Grat und den Kamm, immer leuchtender, bald hellglänzend wie glühender Stahl, bald tiefdunkel schimmernd wie verlöschende Flammen und nun blutrot wie die roten Rosen im Garten zu Fiesole, blutrot glüht die steinerne Stadt der Dolomiten im Abendscheine der sinkenden Sonne. Die Felswände leuchten und flammen, das Blau des Himmels schwindet, ein fahles, bleiches Grün umspielt die Gipfel, bricht zwischen den Felstürmen hervor,



Rittenbahn: Blick auf Bozen

fließt über die Mauern und Zinnen und vermengt sich mit deren Purpur zu einem Farbenspiel nie geschauter Pracht.

Da geht ein Zittern, ein plötzliches Zucken durch die Rosenglut, und gespensterschnell, wie er gekommen, verschwindet auch wieder der Feuerschein aus des Bergkönigs Zauberreich. Bald umschauert der kalte Abend mit schwarzer Dämmerung Felstürme und Grat und der erste Stern steigt silberhell, wie eine Perle sich abhebt aus dunkelm Haar, über dem Schlernrücken friedfroh empor.

König Laurins Wunderfeuerwerk ist zu Ende gebrannt. Und wie ich die Augen langsam von den dunkelnden Bergen zurückwende auf die traulichen Lichter des nahen Dorfes, da preise ich glücklich den, dem es vergönnt ist, hier oben auf dieser Schönheitsinsel hoch über dem Tosen des Alltaglebens und dem Hasten der Menschen im Tale unten seines Daseins Kreis zu vollenden.

Ich höre einen Sänger, noch jung, aber einen der hoffnungsreichsten von Tirol. Du bist wohl an einem Frühlingstage hier oben gewandert, Freund Rossi, fahst in die blaue Weite, als du die Verse sangst:

„Ein glutgewordner Reckensarkophag.
Hebt in den Abend sich der Rosengarten.
Noch spielt ein müder Lichttraum um den Hag.
Und letztes Gold tropft aus den Mauerscharten.

Du wunderbares Glück im Heimherdbann!
Grünseiden hüllt die Rebe deine Scheuer.
Um denen Nelkenfoller singt der Tann.
Ein Goldkreis flammt um dich das Saatenfeuer.

So wird der Werktag weit im Hohenhauch'
Glückselig, wen ein Trank, urkraftentquollen,
In ruhiger Reinheit, fern vom Stadterauch
Geheiliget zum Tempeldienst der Schollen."

Du sollst nicht begehren!

Eine Erzählung

von

Timm Kröger

(Fortsetzung)

„Wie wäre es nun aber," warf Heinrich Bruhn ein — und es gelang ihm, etwas Spaßhaftes in den Ton zu legen — „wie, wenn Georg sich unterstände, nicht tot zu sein, wenn er noch lebte —?"

„Und," fiel der Richter ein, „. . . wiederkäme und sich bei Frau von Leesen auf der Buntewisch einfände?"

„Ja — — einfände."

„Nun ja, nehmen wir's an."

„Wie wäre es dann?"

„Ja, Herr Pastor — ich muß vorausschicken, daß in dem Recht unsrer Landschaft viel mehr ungewiß und streitig ist als in andern Gebieten. Sie kennen auch die Gründe, die politischen Verhältnisse, die eine lange, lange Stockung der Gesetzgebungsmaschine zur Folge gehabt haben. Bei Georg Engelbrecht würde die Sache indessen, was die vermögensrechtliche Seite anbetrifft, ziemlich einfach sein, da er nichts als Schulden hinterlassen hat. Den Bestand der Ehe anlangend? Da ist zu sagen: Wenn bis zu seiner Rückkehr die Ehe noch nicht rechtskräftig geschieden sein sollte, würde die bösliche Verlassung dazu nicht mehr ausreichen. Da müßte man nach andern Gründen forschen."

Pastor Bruhn wog sinnend das Haupt — und stand auf.

„Ich will nicht länger aufhalten, Herr Rat." Er schüttelte dem alten Herrn die Hand. „Ich bin Ihnen dankbar für die Güte, womit Sie die Sache, die mich herführte, erledigten. Und ich danke Ihnen für die Augenblicke, die Sie mir schenkten."

„Ganz auf meiner Seite," erwiderte der alte Herr artig.

„Aber" — und nun erschien wieder das Lächeln — „eigentlich war unser Gesprächsthema noch nicht erschöpft. Nicht wahr, Herr Pastor? Wir wollen uns den Fall einmal ausdenken: Der rechtlich für tot erklärte Georg Engelbrecht kommt wieder und findet seine Frau — kennen Sie diese genauer?" unterbrach er sich. „Nun ja, natürlich . . . Ist das eine prächtige Frau . . . Nicht wahr? . . . Nehmen wir also an, Georg kommt wieder und findet einen andern im Besitz der ehelichen Gewalt . . . Was dann?"

Heinrich Bruhn fühlte sich durchschaut und grämte sich nicht darum.

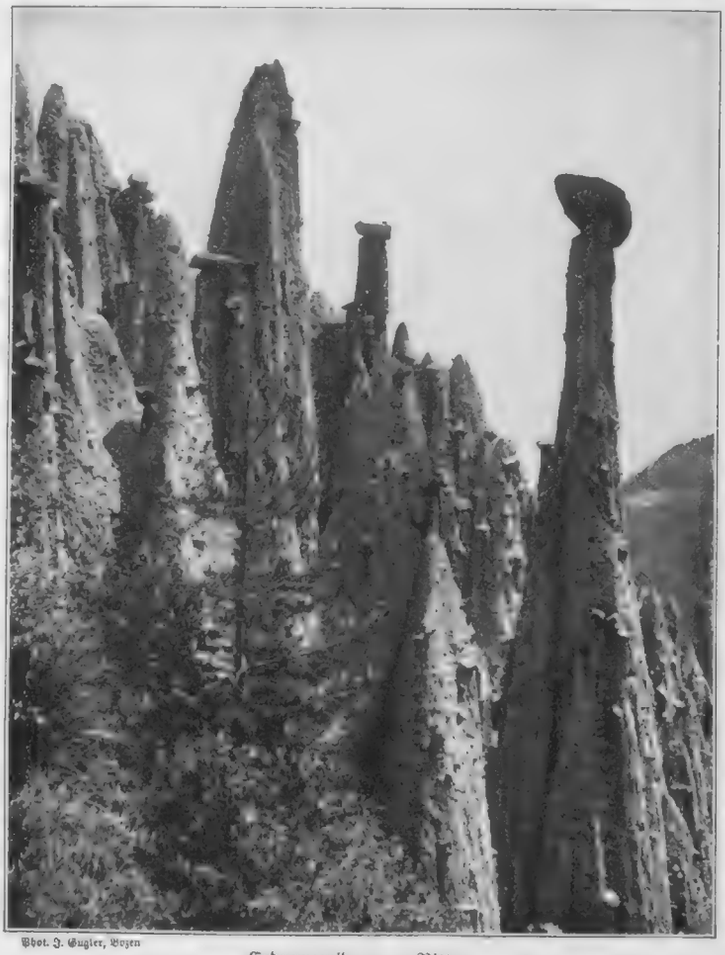
„Ja, was dann?" wiederholte er.

„Das ist so 'ne Sache." Der alte Herr schüttelte sein graues Haupt. „Wenn ich erkläre: Ganz bestimmt weiß unser Recht nicht, wer der wirkliche, der gültige Ehemann ist, so haben Sie natürlich Neigung zu sagen: Unglaublich! Nach gewöhnlichem Menschenverstand ist es wirklich unglaublich, daß die Gesetze uns bei solcher Frage im Stich lassen. Aber was ist unser Recht? Gesetze — das, was man gemeiniglich unter Gesetz versteht — haben wir wenige, das meiste ist Gewohnheitsrecht, im wesentlichen aufgebaut auf der Theorie römischer Rechtsgelehrter."

Die Herren rauchten, in der Mitte der Zimmerhöhe schwebte der Zigarrendampf als Wolke. Der Rat fing an, auf und ab zu gehen und zerstörte die fein gelagerten Schichten.

„Wie not tut uns ein allgemeines deutsches bürgerliches Gesetzbuch!" klagte er. „Freilich die Gorgonenköpfe der Streitfragen werden auch diesem Zukunftswerk nicht fehlen.

„Auf unsre Frage zurückzukommen. Da müssen Sie eine kleine Auseinandersetzung entschuldigen. Aber es hilft nicht, ich muß es sagen. Denn unsre Professoren liegen sich darüber in den Haaren, ob die Todeserklärung eine rechtsbegründete Wirkung habe oder nur eine Vermutung schaffe. Hat die Schule, die letzteres behauptet, recht, und ist auch nicht, wie einige ihrer Anhänger behaupten, für die Frage der Ehe eine Ausnahme gegeben, dann besteht nach wie vor die erste Ehe, und die zweite ist nichtig, ist niemals gültig gewesen. Die Gutgläubigkeit hat nur mildernde Wirkungen hinsichtlich der Ehegüter und der Kinder.



Phot. J. Gugler, Bozen

Erdpyramiden am Ritten

„Glücklicherweise, lieber Freund, ist es für die Welt nichts als ein Schulstreit. In Wirklichkeit sind die für tot Erklärten immer so gehorsam, das Wiederkommen zu vergessen. Hierzulande wenigstens ist es meines Wissens noch niemals vorgekommen, daß jemand ein Leben fortsetzte, das wir ihm abgesprochen hatten."

„Ja . . . aber . . . der Zeuge, der ihn in London . . . gesehen haben will . . ."

„Ja . . . mit diesem Beweismittel ist es schwach bestellt. Einmal . . . na . . . es ist Ihr verflossener Amtsbruder, Wilhelm Frahm, der sogenannte Schweinepriester . . . Auf seine Glaubwürdigkeit will ich nichts sagen, aber im Grunde weiß auch er nichts. Er hat ein Gesicht gesehen, ganz flüchtig, im Londoner Nebel, bei trüber Gasbeleuchtung. Es ist ihm bekannt vorgekommen, nachher ist ihm eingefallen: Das war er, das war Georg. Die Sache ist die: Wilhelm Frahm dampft mit einer Ladung Schweine (Schweinehandel ist jetzt ja seine Spezialität) nach Englands Hauptstadt, vergnügt sich dort, auch noch an dem Abend, wo sein Schiff um Mitternacht die Anker lichtet. Er läuft eilfertig am Kai längs, denn es wird Zeit, der Dampfer fängt schon an zu rumoren und Abfahrtsignale zu geben. Aus einer Kellerwirtschaft steigt ein langer schwarzer bärtiger Mensch herauf und ruft ihm zu . . . plattdeutsch ruft er ihm zu: ‚Wo is dat Füer?' und verschwindet darauf in einer Seitengasse. Der Mensch kommt unserm Zeugen bekannt vor, er steht still, er denkt, wer war das? Er ruft: ‚Hör mal, wat höst du vörn Jung?' — Keine Antwort . . . der Lange ist nicht mehr sichtbar. Später hat er sich auf das Gesicht besonnen. ‚Es muß Georg Engelbrecht gewesen sein,' sagt er. Damals hat er gleich an Bord müssen und ist abgedampft.

„Was sagt das? Im Halbdunkel spielen Lichter und Schatten. Plattdeutsch — ja, wie viele Plattdeutsche gibt es nicht an den Wasserkanten der Erde und in London zumal!

„Indessen, die Aussage mochte so wenig beweisen, wie sie wollte, es war daraus ein Bedenken erwachsen, das zu beseitigen war. Durch das deutsche Generalkonsulat und durch die Londoner Polizei sind die eingehendsten Nachforschungen nach Georg Engelbrecht angestellt worden. Das Ergebnis ist — null. Es konnte nicht anders sein; denn Georg hat ganz sicher in der wilden Nordsee sein Grab gefunden."

*

Seinem Amtsbruder, dem alten Propst, schüttete Heinrich Bruhn noch an demselben Tage sein Herz aus.

Der Alte lachte, er konnte so väterlich, so milde, so beruhigend lachen.

„Ich will Ihnen ein Märchen erzählen," sagte er, „eine alte, sicher auch Ihnen in der Kindheit erzählte oder von Ihnen gelesene Geschichte. Hören Sie:

„Es war mal eine Braut, die ging vom Hochzeitstisch weg, Bier zu holen. Und kam nicht wieder zurück. Und als der Bräutigam nachging, fand er sie im Keller — bitterlich weinend. ‚Was sitzest du hier und weinst?' fragte er. ‚Komm zu Tisch, die Gäste warten.' — ‚Ach Heinrich' (ja, der Glückliche hieß auch Heinrich, es gibt so viele Glückliche dieses Namens — lächelte der Erzähler), ‚ach Heinrich,' antwortete sie, ‚ich kann nicht, ich muß weinen. Guck mal!' So sprechend zeigt sie an die Bodendecke. ‚Sieh, lieber Heinrich, da ist ein Stück Eisen eingemauert. Es sieht so aus, als ob es gar nicht herunterfallen könnte, aber wer weiß, das ist vielleicht nur Schein. Es könnte doch mal fallen. Und nun denk mal, Heinrich, wenn wir ein Kind bekämen (es ist ein kleines Mädchen), und wir schickten es nach dem Keller, Bier zu holen. Und wenn dann das Eisen herunterfiele und erschlüge unser Kind. Daran muß ich denken und muß weinen.'"

Der Alte packte den jungen Amtsbruder an der Weste.

„Sie sind die Braut! Sie sitzen im Keller und weinen. Aber ich sage: Heraus aus dem Keller! Warten Sie ab, ob Sie ein Kind bekommen, ob es ein Mädchen wird, ob es in den Keller geht, Bier zu holen, ob dann das Eisen herunterfällt und, wenn es fällt, ob es Ihr Töchterchen erschlägt oder daneben fällt. Ja, junger Freund, treten Sie Ihre Bedenken mit Füßen, die taugen nichts, die sind nichts Besseres wert, als getreten zu werden, tun Sie es! Sie werden sonst noch ein Opfer Ihrer Tugenden."

IX

Einen Tag später.

An schnatternden Enten vorüber zur Buntewisch hinein bog der feierlich und festlich gekleidete Heinrich Bruhn.

Einen Zug von Entschlossenheit und Liebe trug alles, was Heinrich sah. Am Hofgraben strebten Pappeln und Eschen energisch in die Höhe, wiegten dann aber in weichen zarten Gedanken ihr Haupt. Die Landschaft, grün und flach und fruchtbar, zerfloß in Liebe. Und von der Buntewisch gingen Linien aus, zogen durch Weiden und Felder, und zur Buntewisch kehrten sie zurück. Das waren die Linien der Liebe.

Vor der hohen, selbstbewußten Wölbung des Dielentors stand der Pastor Heinrich Bruhn und reckte seine Figur und wiegte sein Haupt, wissend, welche Pläne es barg. Den Gruß der Landschaft nahm er gern entgegen. Er ahnte oder wußte: Es war sein eignes Herz, das die Linien zog und mit der Welt Liebe um Liebe tauschte.

*

An die Tür des Wohnzimmers klopfte was.

„Herein!"

Sie tränkte eben die Blumen.

Als sie sah, wer da so feierlich schwarz gekleidet, den Seidenhut in der Hand, den Türrahmen füllte, da setzte sie die Blumengießkanne aufs Fensterbrett, nahm ihm den Hut ab und reichte ihm beide Hände.

„Da kommt ein lieber Freund," sagte sie, „der uns lange floh."

„Weshalb kamen Sie nicht wieder?" unterbrach sie sich. „Hat's Ihnen so schlecht bei uns gefallen?"

Wenn Heinrich Bruhn badete, dann stürzte er sich immer ohne Vorbereitung vom Sprungbrett in die Flut. Ihm war, als müsse er kopfüber in den Brautstand.

„Ich war bange," antwortete er.

„Und sind Sie nicht bange?"

„Nicht ein bißchen."

„Und weshalb fürchteten Sie sich?"

„Weil ich glaubte, nicht offen, nicht aufrichtig sein zu dürfen. Nun aber weiß ich, daß ich's sein darf. Ich habe Ihnen etwas zu sagen. Darf ich reden?"

Maries Lippen zitterten ein wenig und wurden bleich. „Reden Sie," sagte sie tonlos.

Heinrich sah es und hörte es. Er war ein schlechter Deuter, er wußte nicht, wie seine Sache stand. Aber er stürzte vom Sprungbrett.

„Ich bringe mich selbst, ich bringe ein Herz voll Liebe, ich bringe, wenn Sie mich wollen, Ihren zukünftigen Gatten."

Als er das alles gesagt hatte, griff sie nach ihrem Herzen.

„Ach Gott, Herr Pastor!" — rief sie. Weiter konnte sie nichts herausbringen, sie glitt in einen Sessel und weinte.

Sie beweinte die langen Leidensjahre, worin die Blüte ihres Wesens vergangen war, und weinte vor Freuden über die Verheißung für des Lebens Scheitelpunkt.

So saß sie lange Zeit, die Hände über das Gesicht geschlagen. Heinrich Bruhn stand dabei, er verstand sie nicht. Seine Natur, sein Gang hatte sich immer in geraden Linien bewegt, er wußte nicht, daß die Frau ein bißchen Arabeske nicht entbehren kann. Er schätzte sich — nicht ganz unrecht — für einen Bären ein, er hielt sich und seine Partie — ganz mit Unrecht — für verloren. Erst wollte er warten, bis sie ausgeweint habe; aber dann ertrug er es nicht mehr, er wollte fort.

Da stand er und streichelte die Seide seines neuen Hutes.

„Marie," fing er an, — „Frau Engelbrecht, wollte ich sagen — verzeihen Sie, wenn ich Sie erschreckt habe, wenn ich Sie verletzt habe. Es war nicht meine Absicht, Ihnen weh zu tun. Aber ich weiß nicht, mir scheint ... es kommt mir so vor ... daß ich's doch getan habe ... daß ich ganz verkehrt gekommen bin ... Ich bin ein Mann, ein Mann muß alles tragen können. Ich werde mein Leben lang daran zu tragen haben, Sie nicht zu gewinnen, aber es wird ausgehalten werden. Eine Minute nur, eine halbe noch, und die Tür, die Ihr Heim umfriedet, wird sich hinter mir schließen, um sich mir nie mehr zu öffnen. Ich geh' ... ich hab' nur noch die eine, die große Bitte: Vergeben Sie mir (ich hab's gut gemeint) und gedenken Sie meiner ohne Groll."

Er übertrug alle von der Buntewisch abgelehnte Liebe auf seinen Hut. Er wurde nicht müde, ihn mit dem Rockärmel zu liebkosen.

Er stand und wartete auf Antwort. Als sie nicht erfolgte, seufzte er auf und hob den Fuß, nach der Tür zu gehen, den Hut in der Hand.

Was ist das? — Es ist ein ganz neuer Hut und nun wirft sich einer sonder Scheu dagegen? Heinrich Bruhn hat kaum Zeit, ihn auf den Tisch zu setzen. — Es ist ein so schöner Hut!

Was ist das? — Marie schlägt die Arme um seinen Nacken? So ist es, die Welt ist verkehrt — Marie von Leesen lacht und weint — „Du Lieber," ruft sie, „verstehst du die Weiber und ihre Tränen so schlecht? Du wolltest gehen? Wolltest mich allein lassen?"

„Marie," stammelte er. „Ist es wahr, liebst du mich?"

„Und ob ich dich liebe, Heinrich, du!"

Sie schlug die Augen zu ihm auf und lachte. Wie dankte er der Natur, daß ihre Oberlippe so kurz war. Wie lachten ihn die weißen Zähne an! Und die Augen. Wie waren sie dunkel und braun — oder waren sie schwarz? — er wußte es nicht, er konnte es nicht feststellen, er empfand nur: sie waren schön!

„Heinrich," lachte sie. — „Und der fragt mich, ob ich ihn liebe! — Es ist zum Weinen und zum Jauchzen ist es. Ob ich ihn liebe! Kann ich's sagen, wie sehr! Ich kann's nicht, ich will's auch nicht. Du sollst mir's glauben, Heinrich, das verlange ich von dir!"

„Ich bin ein Priester des Herrn," sagte er, „und sollte nach dem Himmelreich trachten, und nach nichts anderm. Aber ich bin auch ein Mensch. O, Marie, wie habe ich so lange Zeit nach deiner Liebe gedürstet!"

„Trink!" sagte sie und küßte ihn auf den Mund.

(Fortsetzung folgt)

Der stille Garten

Von

Karl Ernst Knodt

Wie gefangen liegt die Sonne
Hier in meinem kleinen Garten,
Wo zu immer neuer Wonne
Tausend Wunder auf mich warten.

Fühle von der Welt da draußen
Nichts mehr hinter seiner Türe,
Laß die Stürme all verbrausen:
Keiner, der ans Herz mir rühre!

Nur den Mond noch und die Sterne
Laß ich in den Garten sehen,
— Und so darf ich in die Ferne
Lauter goldne Wege gehen.



Rast. Nach einer Naturaufnahme von Jean Seiberth



Römische Siegesgöttin
im Garten des archäologischen Museums

In den Ruinen von Karthago

Von

Thea Kaiser, München

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Es geht ein eigenartiger Zauber von den Ländern am blauen Mittelmeer aus! Aegypter, Phönikier, Griechen und Römer, sie, die Träger einer hohen, vorbildlichen, in vielem unerreicht dastehenden Kultur, saßen vor Jahrhunderten und Jahrtausenden ringsum an diesen lachenden Gestaden. Doch sie sind untergegangen; in Trümmern liegen ihre mächtigen Reiche.

Diejenige der berühmten Städte jener alten Welt, die in ihren Ueberresten verhältnismäßig noch am wenigsten dem großen Publikum bekannt geworden, ist wohl Karthago.

Tunis, die alte Stadt der Göttin Tanit, ist der Ausgangspunkt zum Besuche des gewaltigen Ruinenfeldes. Eine halbstündige Bahnfahrt bringt uns aus dem modernen Tunis, am tiefblauen Bahirasee mit seinen Scharen von roten Flamingos und großschnäbligen Pelikanen und der kleinen Insel Schikli vorbei, nach dem malerisch am Ende des Schiffahrtskanales gelegenen befestigten Goletta und von hier westlich zur Station Le Khram, wo wir unsre Wanderschaft durch das ewig denkwürdige Karthago beginnen.

Nach einer kleinen Viertelstunde stehen wir bereits vor zwei künstlich ausgegrabenen Wasserbassins, die einst dicht an der Ringmauer Karthagos lagen und „in welche die Schiffe mit vollen Segeln liefen“. Nun gleichen sie gewaltigen Teichen, die ein breiter Damm vom offenen Meere abschließt. In dem langgestreckten unscheinbaren Salzsee zeigt sich uns Karthagos weltberühmter Handelshafen Mandrakion. Das nördliche Bassin mit der kleinen runden Insel, worauf sich der Palast des Admirals befand, aber ist Karthagos Kriegshafen Kothon, auf dessen massiven Kaimauern einst waffenstarrende Zeughäuser und dräuende Kriegsmaschinen sich erhoben. Auch im römischen, vandalischen und byzantinischen Karthago wurden die alten Hafenbassins wieder benutzt.

Und weiter wandern wir durch ein Ruinenfeld von kolossaler Ausdehnung, aus dem noch Säulen und Quaderreste von Karthagos größtem Gebäude, einem ursprünglich heidnischen, dann christlichen Tempel oder Kloster, emporragen.

Neben diesen Ruinen zieht sich in weitem Halbkreis mit einem herrlichen Blick auf die antiken Häfen das Trümmerfeld eines prachtvollen römischen Theaters hin, des Schauplatzes des antiken Festes während der Ostertage dieses Frühjahrs. Amphitheatralisch steigen die Sitzreihen des Theaters empor; ein Teil ist rekonstruiert, wie überhaupt in diesem Theater in letzter Zeit eine besonders lebhafte Ausgrabungstätigkeit sich entwickelte.

Reste der gewaltigen, von Theodosius II. errichteten Stadtmauer ziehen vom Meeresufer westlich in Krümmungen landeinwärts durch die welligen Hügel, die der großartige römische Aquädukt unterirdisch durchquert. An diesen großartigen Aquädukt schließen sich beiderseits weitausgedehnte Zisternenanlagen an, während jenseits des Burghügels noch 14 umfangreiche Wasserbehälter punischen Ursprungs sich befinden. Auf ihren Wölbungen steht das armselige Dorf Malga, dessen Bewohner zum großen Teil in den Zisternen selbst ihr Dasein fristen. Unweit des Theaters und der Zisternen ziehen sich einige punische Gräber hin, während die eigentliche Nekropolis weit außerhalb der Stadt am Kap Gamart sich befunden haben mag.

Die große tote Stadt mit den Trümmern ihrer Villen, Paläste, Tempel, Bäder, Theater und Zirkusse, in der einst mehr als eine halbe Million lebensfroher Menschen wohnten, überragt noch wie vor Jahrtausenden der 63 Meter hohe Burghügel, auf dem einst die Zitadelle stand, die Byrsa. Wie herrlich, ein zweites Ekbatana, muß die Burg in ihrem dreifachen, terrassenförmig aufsteigenden Mauerkranz; von verschiedener Farbe der Zinnen auf die Stadt herabgeschaut haben — während hoch über sie, auf 60 Stufen erreichbar, der Tempel des Esmun, des Aeskulap der Römer, des Gottes des Himmelsgewölbes und der Schutzgottheit Karthagos, emporragte.

Nun ist die Byrsa ganz spezielles Eigentum Frankreichs geworden, denn seit dem Jahre 1890 thront hier oben der großartige, wenn auch nicht gerade geschmackvolle, byzantinisch-maurische Bau der katholischen Kathedrale, die Frankreich errichten ließ. Sie wurde vom Kardinal Lavigerie, dem Primas von Afrika, gegründet, der auch in ihr begraben liegt. Frankreich hat die stolze Kathedrale dem Andenken seines Königs Ludwigs des Heiligen gewidmet, der, auf einer Kreuzfahrt begriffen, am 13. August 1270 hier einer in seinem Heere ausgebrochenen Seuche erlag. Sein Herz aber ruht unfern der Kathedrale in der von Louis Philippe 1841 errichteten Kapelle.



Zisternen des alten Karthago in Malga



Katholische Kathedrale auf dem Berghügel zu Karthago

Zwei Klöster erheben sich noch auf der einstigen Akropolis; in dem einen wohnen die afrikanischen Missionare, die Pères d'Afrique, im andern, das auf der Stelle des Astartetempels sich befindet, die Soeurs d'Afrique, beide ob ihrer Gewandung Weiße Väter und Weiße Schwestern genannt. Die ersteren leiten mit unermüdlichem Eifer die Ausgrabungen, deren Schätze zu einem großen Teile in dem vom gelehrten Abt Delattre 1875 gegründeten archäologischen Museum aufbewahrt sind.

Hinter der Chapelle Saint Louis zieht sich ein hübscher, wohlgepflegter Garten hin. In die Umfassungsmauern sind christliche und römische Reliefs und Epithaphe eingelassen, während Säulen, Kapitäle, Sarkophage, punische Grabdenkmäler und manch klassischer Torsos im Garten verteilt sind, darunter eines der schönsten und größten Denkmäler aus der römischen Zeitperiode, die im Jahre 1890 hinter dem Amphitheater gefundene Statue einer Siegesgöttin.

Von der Akropolis hinuntersteigend, wenden wir uns westlich und gelangen zunächst an ein Steinkreuz, das den Namen des Cyprianus, jenes mutigen Bischofs, trägt, der im zweiten Jahrhundert unter Valerian um seines Glaubens willen hier enthauptet wurde.

Dann treten wir ein in das römische Amphitheater, das so imposant gewesen sein muß, daß arabische Geographen behaupten konnten, es gäbe keines seinesgleichen im ganzen Weltall mehr. Bei einer jetzigen Achsenlänge von 80 und 90 Metern erhoben sich fünfzig Bogen in fünf Arkaden übereinander und faßten Hunderttausende von Zuschauern, die zur Zeit der Christenverfolgungen bei den Festspielen manch grausames, nervenkitzelndes Schauspiel zu sehen bekamen, wenn Leoparden und Bären die standhaften Bekenner des neuen Glaubens



Altes Hafenbecken der Punierstadt. Im Hintergrunde die Berge des Golfs von Karthago



Römisches Amphitheater in Karthago

zerfleischten. Eine von Kardinal Lavigerie in der Mitte der Arena errichtete hohe Säule mit einem Kreuz und eine kleine Kapelle gelten ganz besonders dem Andenken zweier junger Märtyrerinnen, der schönen Patrizierin Perpetua und der Sklavin Felicitas, deren nackte Leiber, nur mit einem Netz bekleidet, in der Arena von einer wilden Kuh so zugerichtet wurden, daß die rohe Menge sogar um Gnade bat, die darin bestand, daß junge Gladiatoren ihnen den Todesstoß versetzten, nachdem die beiden Christinnen sich sterbend noch den Friedenskuß gegeben hatten. Ihr Andenken wird alljährlich in der Arena von den Missionaren und den Soeurs blanches gefeiert.

Einer schillernden Eintagsfliege gleich erstand Karthago zu Ostern dieses Jahres für wenige Stunden mit all seinem Lieben und Hassen zu neuem Leben. Die Tunesische Gesellschaft für Wissenschaft, Literatur und Kunst veranstaltete am Osterdienstag ein wohlvorbereitetes antikes Fest in den Ruinen des römischen Theaters, dem einige Tausende aus nah und fern begeistert beiwohnten. Berühmte Künstler der Pariser Theater sowie Hunderte tunesischer Dilettanten brachten dort unter freiem Himmel bei herrlichstem Frühlingswetter Grandmougins zweiaktiges, für diese Feier eigens geschriebenes Stück „La Mort de Carthage“ in vollendeter Weise zur Darstellung. Vor dem Tempel Esmuns und der Kolossalstatue Baals spielten sich die gewaltigen Ereignisse des letzten Tages der punischen Hauptstadt vor unsern Augen noch einmal ab. Der handlungsreichen, mit echt südländischer Begeisterung aufgenommenen Darstellung folgte „La Prêtresse de Tanit“, die poesievolle Dichtung der anwesenden Verfasserin Madame Delarue-Mardrus: Arbeiter finden bei ihren Nachgrabungen im karthagischen Ruinenfeld einen wohlerhaltenen Sarkophag, in dem mehr als zwei Jahrtausende Arisatbaal, die Priesterin der Mondgöttin Tanit, schlummerte. Sie öffnen den Sarg, dem in ihrem bunten Flügelkleide die schöne Priesterin, zu neuem Leben erwacht, entsteigt, ein getreues Abbild der vom Abt Delattre aufgefundenen, tadellos erhaltenen Statue aus punischer Zeit. Das tiefblaue Meer, den doppeltgehörnten Berg, den strahlenden Himmel Afrikas — alles erkennt sie wieder wie in alten, alten Zeiten; nur das stolze Karthago, die Weltbeherrscherin, erblickt sie nicht mehr. Der Dichter erklärt ihr die Vernichtung, die durch zwei Jahrtausende sich vollzog — doch die Priesterin glaubt seinen Worten nicht. Sie beschwört die Vergangenheit herauf. Die Schemen aller Völker, die dort wohnten, steigen aus den Gräbern auf und bestätigen des Dichters Worte. Nun erkennt sie ihre Ohnmacht, vom Reiche des Todes rings umgeben. Ermattet bricht sie am Rande des Sarkophags zusammen und im Gedanken an ihre liebliche Göttin, getröstet durch die Versicherung des Dichters, daß die Wissenschaft den Namen Karthago der Nachwelt erhält, versinkt sie wiederum in Todesschlaf. Und der Poet bedeckt sie mit Blumen und dem jungen Saatengrün, das aus der Totenstadt Karthago lebensfroh emporsprießt.

So verklang das eigenartige Fest im fernen Afrika.



Neue Ausgrabungen im römischen Theater. Blick auf den alten Hafen und den Golf von Karthago



Phot. „Bild und Wort"

Von der Einweihung der Bonifatiuskirche in Berlin: Prinz Friedrich Leopold im Gespräch mit dem Armeebischof Bollmar und dem bisherigen Kultusminister von Studt

Notizblätter

Die Einweihung der Bonifatiuskirche in Berlin

Einer der letzten offiziellen Akte, an denen der jetzt zurückgetretene Kultusminister von Studt in seiner amtlichen Eigenschaft teilnahm, war die Einweihung der St. Bonifatiuskirche in Berlin, die am 20. Juni durch den Kardinal-Fürstbischof Kopp vollzogen wurde. Der Feier wohnte als Vertreter des Kaisers Prinz Friedrich Leopold von Preußen bei. Nach dem Pontifikalamt verlas Pralat Klemendam die Absolution, Kardinal Kopp stimmte das Tedeum an, erteilte den Segen und hielt hierauf vom Altar aus eine längere Ansprache.

Das Karl-Alexander-Denkmal in Weimar

Das von Professor Adolf Brütt geschaffene Landesdenkmal für den 1901 verstorbenen Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach ist am 24. Juni in Anwesenheit des Großherzogs Wilhelm Ernst und zahlreicher fürstlicher Gäste, unter denen sich als Vertreter des Kaisers Prinz Friedrich Leopold von Preußen befand, feierlich enthüllt worden. Der Präsident des weimarischen Landtages, Freiherr von Rotenhan, hielt die Festrede.



Phot. Louis Held

Denkmal des Großherzogs Karl Alexander in Weimar Von Professor Adolf Brütt

Vom Winzeraufruhr in Südfrankreich

Zu einer ernsten Gefahr für den inneren Frieden Frankreichs hat sich die aufrührerische Bewegung unter den Winzern in Südfrankreich ausgewachsen. Die Hauptherde des Aufruhrs waren die Städte Narbonne, Montpellier, Béziers und Argelliers. In Montpellier stürmte am 19. Juni abends eine aus vielen Tausenden bestehende Menge gegen den Justizpalast und das Gefängnis. Am nächsten Abend suchte eine Volksmenge das Tor des Justizpalastes in Brand zu stecken, und das Militär mußte gegen sie einschreiten.

Der Lord-Mayor von London in Berlin

Trotz der angeblichen Rückständigkeit der Berliner Kommunalverwaltung haben es der Lord-Mayor von London, Sir William Treloar, und fünfzig andre Mitglieder der dortigen Stadtverwaltung der Mühe wert gefunden, eine Studienreise nach der deutschen Reichshauptstadt zu unternehmen, um ihre Einrichtungen durch eignen Augenschein kennen zu lernen. Die Herren sprachen sich wiederholt voll Anerkennung und Bewunderung über das Gesehene aus, und insbesondere Sir William Treloar schilderte in einem Bericht an die „Daily Mail" Berlin als das Muster einer großen Munizipalität.

Zum Rücktritt des Grafen Posadowsky

Fast anderthalb Jahrzehnte hat der kürzlich zurückgetretene Staatssekretär des Innern Graf Posadowsky an leitender Stelle der Reichsregierung angehört und in rastloser, hingebender Arbeit aufs erfolgreichste für das soziale und wirtschaftliche Gedeihen des deutschen Volkes gewirkt. Graf Adolf Posadowsky ist am 3. Juni 1845 geboren. 1885 wurde er vom posenschen Provinziallandtag zum Direktor der provinzialständischen Verwaltungskommission, 1889 zum Landeshauptmann der Provinz Posen gewählt. Im August 1893 berief ihn der Kaiser als Staatssekretär des Reichsschatzamts in den Reichsdienst. Vier Jahre später übernahm Graf Posadowsky an Stelle Bötticher's das Reichsamt des Innern.



Phot. F. Reiter

Der Lord-Mayor von London, Sir William Treloar (X), mit dem Berliner Oberbürgermeister Kirschner



Phot. Berliner Ill.-Gesellschaft

Graf Posadowsky (X) auf einem Spaziergang



Phot. Berliner Ill.-Gesellschaft

Die Jubelfeier der Stadt Zerbst: Begrüßung des anhaltischen Herzogspaares durch den Bürgermeister

Zum Jubiläum der Stadt Zerbst

Die anhaltische Stadt Zerbst beging Mitte Juni das Jubiläum ihres neunhundertjährigen Bestehens und ihrer sechshundertjährigen Zugehörigkeit zum Herzogtum Anhalt; sie wird im Jahre 1007 zum erstenmal urkundlich erwähnt und kam dreihundert Jahre später in den Besitz der Fürsten von Anhalt. Die Bürger der Stadt feierten dieses Doppeljubiläum durch eine Reihe von Festlichkeiten, deren Höhepunkt ein glanzender Festzug bildete.



Copyright by Charles Trampus, Paris

Demonstration französischer Winzer in Montpellier. Links oben: Bürgermeister Ferroul in Narbonne spricht zur Menge

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Zum jüngsten Ministerwechsel

Unter den kürzlich vom Kaiser neuernannten Mitgliedern der Reichsregierung und des preußischen Ministeriums sind vor allem der Staatssekretär des Innern, Dr. von Bethmann-Hollweg, und der Kultusminister Holle Gegenstand eingehender, teils zuversichtlicher, teils skeptischer Erörterungen in allen politischen Kreisen, da die Umstände mehr als sonst dazu Anlaß geben, diese neuen Männer an ihren Vorgängern zu messen und die Frage aufzuwerfen, wie sie deren Erbe verwalten werden. Besonders Staatssekretär Dr. von Bethmann-Hollweg hat als Nachfolger des hochverdienten, bei allen Parteien in großem Ansehen stehenden Grafen Posadowsky der Oeffentlichkeit gegenüber einen schweren Stand und ist nach allen Seiten hin kritischen Blicken ausgesetzt. Unbestritten ist jedoch, daß er sich in seiner bisherigen Ministertätigkeit als tüchtiger Verwaltungschef, als guter Redner und als Mann von moderner Bildung gezeigt hat. Herr von Bethmann-Hollweg ist am 29. November 1856 zu Hohen-Finow geboren. Am 20. August 1879 wurde er Kammergerichtsreferendar, trat 1882 zur Verwaltung über und rückte 1885 zum Regierungsassessor auf. Noch im selben Jahre wurde er zunächst auftragsweise und 1886 endgültig Landrat des Kreises Oberbarnim. Im April 1896 zum Oberpräsidialrat in Potsdam ernannt, wurde er am 1. Oktober 1899 Regierungspräsident in Bromberg, drei Monate später Oberpräsident von Brandenburg. Am 21. März 1905 trat er als Nachfolger des Freiherrn von Hammerstein an die Spitze des Ministeriums des Innern, dem er somit nur 2¼ Jahr vorgestanden hat. Der neue Kultusminister Ludwig Holle ist ein geborener Westfale und zurzeit 52 Jahre alt. Er trat im Mai 1878 in den Justizdienst, wurde 1883 Gerichtsassessor und ging 1884 zur landwirtschaftlichen Verwaltung über. Er war dann eine Reihe von Jahren Spezialkommissar in Horter II, wurde dort 1889 Regierungsrat und 1890 Hilfsarbeiter im Landwirtschaftsministerium, wo er 1892 zum Geheimen Regierungsrat und Vortragenden Rat ernannt wurde. 1895 zum Geheimen Oberregierungsrat befördert, wurde er im Mai 1900 von seiner Heimatsprovinz an die Spitze der Provinzialverwaltung berufen, indem er zum Landeshauptmann auf zwölf Jahre gewählt wurde; aber schon im Dezember 1904 kehrte er in den Staatsdienst zurück und wurde Unterstaatssekretär im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, in dem er die Leitung der Bauabteilungen übernahm.



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft
Der neue preußische Kultusminister Dr. Holle

Literatur

In einem handlichen, schön ausgestatteten Bande ist soeben die erste Hälfte einer vom Bibliographischen Institut in Leipzig veranstalteten Kleinen Ausgabe der von Professor Wilhelm Sievers herausgegebenen „Allgemeinen Länderkunde" erschienen. Der Text des Werkes, das in gedrängter Kürze den gegenwärtigen Stand unsrer Kenntnis von den Landmassen der Erdoberfläche darstellen soll, ist nach vorheriger Vereinbarung mit den übrigen an der Großen sechsbändigen Ausgabe beteiligten Gelehrten von dem Herausgeber allein bearbeitet, das heißt völlig neu geschrieben worden, wodurch die denkbar größte Einheitlichkeit der Darstellung erzielt worden ist. Auf Bilderschmuck im Text ist im Interesse des Umfanges des Werkes verzichtet worden. Als Ersatz dafür sind einzelne charakteristische Abbildungen zu je vier in Tafeln vereinigt worden. Außerdem begleitet die einzelnen Abschnitte je eine farbige Tafel. Die Grundidee der Kleinen Ausgabe ist dieselbe wie die der Großen: die Länderräume der Erde sind im Gegensatz zu der sonst üblichen Einteilung nach Staatsgebieten in Naturgebiete, die so festgesetzten Einzelländer in Einzellandschaften geschieden. Innerhalb dieser Abschnitte konnten die Beziehungen zwischen Natur und Mensch ohne Zwang herausgearbeitet werden, so daß die geographischen Landschaften mit ihren Völkern, deren Siedlungen, Verkehrswegen und wirtschaftlichen Verhältnissen als organische Einheiten erschienen. Der erste Band (mit 19 Textkarten, 16 Profilen im Text, 12 Kartenbeilagen und 15 Tafeln) umfaßt Süd-, Mittel- und Nordamerika, die Nordpolarländer und Europa, offensichtlich die behandelten Länderräume außerlich ebenso aneinanderreihend, wie innerhalb der großen Erdteilkapitel eine ununterbrochene Kette der besprochenen Gebiete hergestellt ist. Schon nach Erscheinen dieses Bandes darf als feststehend gelten, daß der vornehmste Zweck dieser Ausgabe, Lehrern und Studierenden eine ebenso gedrangte wie wissenschaftlich einwandfrei fundierte Basis für ihr Studium zu bieten, in bester Weise erreicht wird. Da aber den wirtschaftlichen Verhältnissen besondere Aufmerksamkeit zugewandt wurde, kann auch dem Kaufmann kein besserer Wegweiser zur intimeren Kenntnis der verschiedensten Weltgegenden empfohlen werden, zumal ein vorzügliches Kartenmaterial auch die Kleine Landerkunde begleitet. Bereits der erste Band hat sein ausführliches Sachregister, und ein umfassendes Literaturverzeichnis nennt die Werke für Spezialstudien. Der Preis jedes Bandes beträgt 10 Mark.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

BAD NAUHEIM E. & T. Schneiders **Privat Hotel Viktoria** Parkstrasse 34.

BAD WILDUNGEN, „HOTEL ROYAL" 1. Ranges.
In schönster freier Lage nahe den Quellen und dem Kurpark.
Neu und modern eingerichtet. Solide Preise. Gute Bedienung.
Hotelwagen am Bahnhof. Inhaber: **Hermann Otto.**



Sanatorium von Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Modernste Einrichtungen. Zander-Institut. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Chefarzt Dr. Loebell, früh. Oberarzt in Lahmann's Sanatorium. Illustrierte Prospekte frei.

Fernsprecher **Städtisches Eisen-Moor-Bad** Elektr. Licht
Bahnstation **Schmiedeberg** Postbez. Halle.
Preisgekrönt: Sächs.-Thür. Industrie- u. Gewerbe-Ausst. **Vorzügl. Erfolge** bei **Gicht, Rheumatismus, Nerven-u. Frauenkrankheiten. Gesunde Waldgegend** Saison: 1 Mai bis Ende Septbr. Prosp. u. Ausk. d. d. **Städt Bade-Verwalt.** u. Badearzt Dr med **Schütz.**

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster
Sämtl. physik. Heilmethoden und die Kurmittel des Bades. Diätkuren. Medico-mech. Institut.
Blutarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden.
Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.

Scheveningen
Holland
Schönstes Nordseebad
Auskunft an die Kurverwaltung

Sanatorium Gossmann
moderne Naturheilanstalt
Wilhelmshöhe-Cassel
Dr. med. LINDTNER, o. GOSSMANN, Direktor. Frl. Dr. med. JESCHKO (i. d. Schw. appr. Aerztin).
Beste klimatische Verhältnisse, Licht-Luftparks, Lufthütten-Kolonien, Sonnenbäder, Elektrische Lichtbäder, Heissluft-, Dampf-, Wasserbäder etc. Vegetarische und Fleisch-Diät. Liegehalle. Wandelhalle (Wintergarten). — Lift. — Prospekte frei.

Sanatorium Bad **Sommerstein** in **Thüringen**
Naturheilanstalt I. R.
Entzückende Lage am Walde. Chefarzt: **Dr. Koch.** Ausführliche Prospekte gratis. **Die Direktion.**

25 Minuten Bahnfahrt von Frankfurt a. Main
15 Minuten von Höchst a. Main
Bad Soden am Taunus
Wasser-Versand der Quellen 1, 3, 4 u. 18 und Broschüren durch d. Brunnen-Verwaltung G.m.b.H.
Vorzüglich gegen: **Erkrankungen der Atmungs- u. Verdauungsorgane, gegen Rheumatismus (Ischias). Erfolgreiche Behandlung von Herzkrankheiten.**
Frequenz 1892: 1977 Kurgäste
Frequenz 1906: 4820 Kurgäste
Prospekte frei durch die Kur-Direktion.

Deutsche Müllerschule
Eintritt April u. Oktober
Dippoldiswalde Sachsen 6. Städt. Technikum.
Prosp. kostenfrei.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

Eisen- und Stahl
Technikum Bad-Sulza, S.W.
Staatlich anerkannt u. unterstützt. Progr. d. Dir. W.-Sem. 5.10. 1.250
Maschinenbau 5 Semester. Hüttenfach 4 Semester.

Thüringisches
Technikum Ilmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik, Abteil. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Tal des Todes
Die reichsten Goldminen der Welt sind im Tal des Todes (Death Valley), California, U. S. A., gelegen.
Hart Mine . . . . . 25 Cts. per share.
Greenwater Panamint Mine 10 Cts. per share.
Crescent Searchlight Gold Mine . 25 Cts.
Die drei besten Aktien [per share.
Einige wenige Anteile jeder Mine werden Sie reich machen.
Senden Sie Bankwechsel od. Postanweisung: **E. Oscar Hart & Company,** Bankers and Brokers, 150 Nassau Street, New York, U. S. A.

Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

Wandsbek-Marienthal.
Prss. Villenstadt in schönen ausgedehnten Hölzungen, erstklassige Tennisplätze, hohe gesunde Lage, reines Wasser. Kanalisation. Kgl. Gymnasium, Realschule, Mittelschule, Höhere Töchterschule mit niedrigem Schulgeld. 10 Minuten Eisenbahn vom Hamburger Hauptbahnhof auf 2 Bahnen, ½ Stunde elektrische vom Rathausmarkt. Auskunft, **Prospekte, Stadtplan kostenfrei** vom „Verein zur Förderung des Zuzuges" durch **Rechtsanwalt Axt,** Lübeckerstrasse 165.



SCHÖNE BÜSTE Appiger Busen wird in **1 MONAT** entwickelt, gefestigt und wiedergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte **LAIT D'APY** (KONZENTRIERTE KRÄUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unübertreffliches, harmloses Produkt. **25.000** Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. Prospekt gratis. Diskreter Postversand fko. gegen Vorauszahlung von M **4.50** per Postanw. oder M **5** in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker **D. LUPER,** RUE BOURSAULT, **32, PARIS**

Oberhof i. Thür. Vornehmstes Haus, herrl. Lage. **Gd. Hotel Wünscher.**

Ingenieurschule zu Mannheim
Städtisch subventionierte höhere technische Lehranstalt für
Maschinenbau, Elektrotechnik, Hüttenkunde, Hoch- und Tiefbau.
Programme kostenlos.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

Salzburg, Österreichischer Hof



altrenommiertes Hotel, freie Lage an der Salzach, **vollständig umgebaut und bedeutend vergrössert.** 130 Zimmer, Appartements mit Bädern, modernste hygienische Einrichtungen, elektr. Licht, schöne Gesellschaftsräume, Zentralheizung.
Unter Leitung des Besitzers **Franz Irresberger.**

Schutz-Marke. **Aber jetzt...!**
verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten
Tabak- u. Cigaretten-Fabrik **JEAN VOURIS** gegr. 1865.
DRESDEN-A. 19. Hoflieferant
SELAS (2, 3, 10 Pf.) ARIS · Chic · Fines · № 27 · Elly
E. S. JANN & A. DRESDEN-N.
Wirklicher Ersatz für die bisherigen echten Egypter!

Illustr. Briefmarken-Journal. Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 3 mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (10 H.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über
Hygienische Artikel u. Gummiwaren
Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrlich i. d. Ehe 50 Pf. (Porto 20 Pf.) **Versandhaus „Hygiea", Wiesbaden E. 8.**

Verlangen Sie!
neue Preisliste vom
Gummi Special-Haus Burgtorff & Kirchner Düsseldorf Königsallee.

Die Motorbootausstellung in Kiel

Die I. internationale Motorbootausstellung wurde in Kiel am 16. Juni eröffnet. Die große Halle, in der die Fahrzeuge in langen Reihen aufgestellt waren, bot einen prächtigen Anblick. Die Räume waren bald von einer großen geladenen Gesellschaft erfüllt, in der die Marine stark vertreten war. Um 12 Uhr erschien der Protektor der Ausstellung, Prinz Heinrich, mit seiner Gemahlin und dem Prinzen Waldemar. Alsdann nahm der Präsident der Ausstellung, Admiral Thomson, das Wort zu einer Ansprache, in der er die Bedeutung des Motorboots für die Kriegs- und Handelsmarine, für die Binnen- und Küstenschiffahrt und den Wassersport darlegte und u. a. bemerkte, eines der vornehmsten Ziele der Ausstellung sei, dem schwer arbeitenden Fischer sein mühevolles und gefahrliches Gewerbe zu erleichtern, den breiten Massen der Bevölkerung billigere Fischnahrung zu verschaffen.



Phot. A. Renard

Eröffnung der Motorbootausstellung in Kiel durch Prinz Heinrich von Preußen (×)

Ein Königsdenkmal am Oybin

Am Fuße des Oybin, des bekannten und vielbesuchten, schönbewaldeten Sandsteinfelsens im Lausitzer Gebirge, der sich westlich von dem gleichnamigen Dorfe 100 Meter hoch aus einem von höheren Bergen umgebenen Tale erhebt und auf seinem Gipfel eine der malerischsten Klosterruinen Deutschlands trägt, ist dem König Albert von Sachsen ein Standbild errichtet und am 16. Juni feierlich enthüllt worden. Oybin war der Lieblingsaufenthalt des verewigten Monarchen, der sehr oft zur Auerhahnjagd dort weilte, wie es auch der jetzige König oft tut. Der Platz und die Umgebung des Denkmals, über dem sich die Felsmassen des Oybin in mächtigen Formen türmen, sind eigenartig schön; ob es eine glückliche Idee war, inmitten dieser romantischen Naturszenerie den König in Uniform darzustellen, wird vielen Kunst- und Naturfreunden zweifelhaft erscheinen.



Haben Sie Durst?

so genügen 5 Tropfen „Ricqlès Pfefferminzgeist", um sofort ein erfrischendes und pikantes Getränk herzustellen: die Kosten betragen einen halben Pfennig. Sehr empfohlen bei schlechter Verdauung, Magendrücken, Blähungen und Mattigkeit.

In Originalflacons in Drogerien, Parfümerien und feineren Colonialwaren-Geschäften zu M. 1.25, 1.80 und 3.30 erhältlich.

Erweiterter Katalog 1907 — gratis. Dazu gehöriges Illustrations-Buch mit 2000 Abbildungen und farbiger Fliegentafel ℳ 1.20 (Ausland ℳ 1.45)

Angelgeräte

(Netze aller Art). **H. Stork**, Residenzstrasse 15, **München J.**

B & F



Vor Anschaffung eines photograph. Apparates bitten wir im eigenen Interesse, unsern reichill. Camerakatalog 218 **C** kostenfrei zu verlangen. Wir liefern die neuesten Modelle aller modernen Typen (z. B. Rocktaschen-, Rundblick-, Spiegelreflex-Cameras usw.) zu billigsten Preisen gegen bequeme

Monatsraten

Unter gleich günstigen Bedingung. offerieren wir für Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militär die amtlich empfohlenen Hensoldt-Prismen-Ferngläser, Binocles und Monocles sow. Pariser Gläser höchster optischer Leistung.



Preisliste 218 **C** gratis und frei.

Bial & Freund

Breslau II u. Wien XIII

CALIFIG

Angenehmes u. wirksames Abführmittel.



Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.

CALIFORNISCHER FEIGEN-SYRUP

Das allgemeine Wohlbefinden

leidet oft darunter, daß die Organe ihre Funktionen nicht regelmäßig verrichten. Um dies auf schmerzlose und doch sichere Art zu erreichen, gebraucht man „Califig", dieses erprobte und von Ärzten empfohlene Hausmittel, das sich infolge seiner tadellosen Herstellung durch die Kalifornische Feigen-Syrup-Kompanie einen Weltruf erworben hat.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Special Mosto California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

FLÜSSIG FURNIR



(LIQUID VENEER) mit einem Tuch aufgetragen

WIRKT WUNDER!

Nichts als eine Flasche Politur und ein Tuch werden benötigt, um Ihren gesamten Hausstand in altem Glanz wieder herzustellen. Pianos, Holzwerk, Möbel, Bilderrahmen werd. durch leichtes Überwischen m. ein. Politur getränkten Tuch, wie beim Abstaub., vollkomm. erneuert; jeglicher Staub, Schmutz, alle Sprünge u. Schramm. verschwind. Beim Reinmachen benutzt, verursacht das Polieren m. dieser Politur keinerl. besond. Mühe od. Anstrengung

KEIN LACK kein Dickwerden, kein Bodensatz, sofort trock.

Zuhab. in Droguen-, Kurzwaren- u. Möbelhandlg.

BUFFALO SPECIALITY Co., 368 Ellicott St., Buffalo, N. Y.

Man hüte sich vor Nachahmungen!

„Für Eheleute"!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog

Hygienischer Bedarfs-Artikel

mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre

Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a. M. 86

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest Katalog m. Empfehl viel Aerzte u. Prof. grat. u. frc. **H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW.,** Friedrichstrasse 91/92.

Bombastus

Bombastus-Mundwasser

Bombastus-Zahncreme und -Zahnpulver

sind die vollkommensten Erzeugnisse der Neuzeit, das Vollkommenste aller Zeiten auf dem Gebiete der Mund- und Zahnpflege.

Fordern Sie nur **Bombastus-Erzeugnisse** und weisen Sie alles andere entschieden zurück.

Zu haben in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und besseren Friseur-Geschäften. — Wo nicht erhältlich, liefern wir direkt.

Bombastus-Werke in Potschappel-Dresden.

„Wir müssen nun auch unsere Theerschwefel-Lilienmilchseife haben!"



Dieselbe erzeugt rosiges jugendfrisches **Aussehen**, reine weiße sammetweiche **Haut** und zarten blendend schönen **Teint**. à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

Die kleine Stadt

von **Liesbet Dill**

so betitelt sich der neueste Roman der Verfasserin von „Lo's Ehe", der unlängst in 2. Auflage (geh. M. 4.—, geb. M. 5.—) bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen ist. Die Neue Freie Presse in Wien schreibt darüber: „Es ist kein aufregender, aber doch ein ergreifender Roman, und die ihn geschrieben hat, ist eine Dichterin. Es ist wohl wahr, es fehlt ihm die Leidenschaft, aber dieser Fehler ist im Stoffe beinahe bedingt. Das Dichterische liegt jedoch neben der absichtslosen und feinen Komposition in den wundervoll gemalten Bildern einer kleinen deutschen Stadt, die mit liebender Hand, wie mit einem Samtpinsel hingestrichen sind."

Über Land und Meer

Nr. 41



Phot. Selle & Kunze, Potsdam

Text auf Seite 1039

Dr. Theobald von Bethmann-Hollweg,

der neue Staatssekretär des Reichsamts des Innern und Vizepräsident des preußischen Staatsministeriums

Die Pfälzer Burgenfahrt der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen

Die schöne Rebenstadt Bad Dürkheim in der Pfalz, die anmutig am Fuße des Hardtwaldes liegt, wurde am 21. und 22. Juni von Seiner Hoheit dem Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein und den Mitgliedern der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen, dessen Protektor der Herzog ist, mit einem Besuch beehrt. Die ganz in der Nähe Bad Dürkheims liegenden herrlichen Ruinen der ehemaligen Benediktinerabtei Limburg und die in Trümmern noch gewaltigen Ueberreste des Felsenschlosses Hartenburg, des Stammsitzes des einst mächtigen Leininger Grafengeschlechtes, übten so große Anziehungskraft aus, daß die Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen für ihre diesjährige Fahrt, die sich von der bei Braubach gelegenen Marksburg durch die Pfalz bis zur Hohkönigsburg erstreckte, u. a. auch eine Besichtigung genannter Ruinen auf ihr Programm setzte. Der Glanzpunkt der pfälzischen Burgenfestlichkeiten war die Begrüßung des Herzogs und der Festgäste durch eine als Ritterfräulein aus alter Zeit auftretende junge Dame, die einen hochpoetischen Willkommengruß entbot. Das reizvolle Gedicht feiert den Herzog als hohen Burgenwart und klingt aus mit den Strophen:

Mög' fröhlich weiterblühn sein starkes Streben,
Bring' er in viel zerfallne Burgen neues Leben.
Und weiter klinge schmetternd der Fanfarenstoß:
Die Liebe zu dem schönen Alten bleibe wach und groß.

Sonnige Tage waren es in der sonnigen Pfalz, und unvergessen wird nach dem Ausspruch des Herzogs ihm und den Festgästen die anmutige Rebenstadt bleiben.

Ch. B.



~ Herzog Ernst Günther von Schleswig Holstein
×× Bürgermeister R. Bart, Bad Dürkheim

Von der Pfälzer Burgenfahrt der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen: Begrüßung der Festgäste auf der Ruine Limburg



München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Poliklinik** (Reisingerianum) **seit Jahren fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hamoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, 1/2 Fl. 1.60 M.



ZEISS-Feldstecher

Einziger Prismen-Feldstecher mit erweitertem Objektivabstand und dadurch bedingter gesteigerter Plastik der Bilder.

Prospekt T 36
über Feldstecher gratis u. franko.

ZEISS

Prospekt P 88
über Kameras gratis u. franko.

CARL ZEISS JENA

ZEISS KAMERAS

Berlin. Frankfurt a. M. Hamburg. London. St. Petersburg. Wien.

Technikum Eutin
— Maschinen- und Baufach. —





Herzliche Bitte!

Wer gibt einem armen, kranken, schon 4 Jahre ganz gelähmten, vollständig hilf- und mittellosen Mädchen eine kleine Unterstützung? Auch Bett- und Leibwäsche wird dankend angenommen von

Frl. **Käthchen Nagel,**
Alzey, Rheinhessen,
Selzgasse 32.

Für die Einmachezeit

bedarf jede Hausfrau, sowohl die vielerfahrene, wie auch die noch weniger geübte, eines erprobten Ratgebers. An Kochbüchern, in denen Rat geholt werden kann, ist gewiss kein Mangel, aber mancher Leserin von „Ueber Land und Meer" dürfte der Hinweis auf das bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienene Werk „Die deutsche Küche" (gebunden M. 4.—) von Anna Huyn erwünscht sein. Dieses Kochbuch enthält unter nahezu 2500 selbsterprobten Rezepten nicht weniger als 174 Anleitungen zum Einmachen von Früchten, Obst, Gemüsen usw.; ausserdem zahlreiche allgemeine Regeln zur sparsamen Führung eines Haushalts, zur Zusammenstellung von Speisezetteln und einen besonderen Anhang mit Anleitungen zur Bereitung von Speisen für Zuckerkranke.

„Die Knochen kräftigten sich zusehends,"

schreibt Frau Nestmann über ihr Töchterchen in den folgenden Zeilen:

Dresden, Alaunstr. 28, den 5. November 1906.

„Mein jetzt 4jähriges Töchterchen Hedwig war im ersten Lebensjahr ganz kräftig und gut entwickelt, dann aber trat bei ihr mit 16 Monaten die Englische Krankheit ein, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß selbst der Arzt es für einen außerordentlichen Fall erklärte. Die Knochen des Kindes waren so weich, und die Beinchen krümmten sich derartig, daß das Kind anstatt auf den Sohlen auf den Knöcheln lief. Ich machte einen Versuch mit Scotts Emulsion, und die Kleine, sonst immer verdrießlich und ohne Appetit, ward bald munter und lebhaft, bekam Appetit, und die Knochen kräftigten sich zusehends, so daß sich die Krümmung allmählich verlor. Sie ist nun ein lustiges kleines Ding und springt den ganzen Tag umher. Auch bedeutend gewachsen ist sie in letzter Zeit."

(gez.) Frau Helene Nestmann.



Nur echt mit dieser Marke — dem Fischer — dem Garantiezeichen des Scottschen Verfahrens!

Mütter, deren Kinder nicht gedeihen wollen, sollten keinen Augenblick zögern, die Entwicklung der Kleinen durch Scotts Emulsion zu unterstützen. Die Schutzmarke „Der Fischer mit dem Dorsch" bürgt für die Verwendung und bewährte Zusammensetzung von nur allerbesten Rohmaterialien und für deren sorgfältigste Verarbeitung. Die echte Scotts Emulsion verbindet Leichtverdaulichkeit mit Wohlgeschmack und ist ein Labetrank, der in Zeiten der Entkräftung, Mattigkeit und Appetitlosigkeit groß und klein, im Sommer wie im Winter, wunderbar erfrischt und belebt.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit dem Dorsch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 128,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheriaöl je 2 Tropfen.

Damen-Hutkoffer

Mädlers Patent. **D. R.-P. Nr. 85676.**



Hutkoffer für mehrere Herrenhüte von M. 32.— an.

Illustrierte Preisliste gratis und franko.

Der einzige Koffer aus patentierter Rohrflachplatte, welcher **Damenhüte** auf Reisen vor Druck schützt. Mit Schubriegelschloss, 1 Einsatz und ohne oder **mit** 6 gesetzlich geschützten Huthaltern. Der Koffer zeichnet sich besonders durch **Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit** aus.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis	
941.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 27.—	ohne Halt.
948.	50 „	34 „	39 „	„ 40.50	mit 6 „
949.	55 „	34 „	42 „	„ 45.50	„ 6 „
950.	60 „	40 „	50 „	„ 62.50	„ 6 „

Desgl. in einfacherer Ausführung, mit havanna Segeltuch-Bezug.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis	
971.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 12.75	ohne Halt.
973.	50 „	34 „	39 „	„ 14.75	„ „
974.	55 „	34 „	42 „	„ 15.75	„ „
978.	50 „	34 „	39 „	„ 22.25	mit 6 „
979.	55 „	34 „	42 „	„ 23.25	„ 6 „
969.	60 „	40 „	50 „	„ 33.—	„ 6 „

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Verkaufslokale: **Leipzig,** Petersstr. 8. **Berlin,** Leipzigerstr. 101/102. **Hamburg,** Neuerwall 84. **Frankfurt a. M.** Kaiserstrasse 29.

Zwei Dreigestirne sind weltberühmt!





Von der Enthüllungsfeier des am Fuße des Oybin errichteten Denkmals des Königs Albert von Sachsen (Text auf S. 1040)

Exakte wissenschaftliche Untersuchungen der Präparate, die heutzutage als Zahnpulver verkauft werden, haben das überraschende Resultat ergeben, daß kein einziges der untersuchten Handels-Zahnpulver (es sind ca. 50 Marken untersucht worden) den Anforderungen entspricht, die an ein tadelloses Zahnpulver gestellt werden müssen. Einige Fabrikanten setzen ihren Zahnpulvern sogar Säuren, saure Salze, Seife, Alkali, chlorsaures Kali und dergleichen zu. Solche Zahnpulver sind direkt schädlich für die Zahnsubstanz, sowie für das Zahnfleisch und daher unbedingt zu verwerfen. Andere Präparate enthalten als Grundstoff gemahlene Kreide, die aus mehr oder weniger scharfkantigen, glasharten Krystallen besteht. Diese ritzen beim Putzen den Zahnschmelz und können dadurch großen Schaden anrichten. Geradezu als **Unfug muß man es aber bezeichnen, wenn,** wie dies vielfach geschieht, den Zahnpulvern Sepia und Austernschalen, Holzkohle, Bimsstein und dergleichen Stoffe zugesetzt werden. Solche grobwirkende Mittel benutzt man wohl mit Vorteil zum Putzen von Metallgegenständen, aber nicht für das kostbare Email der Zähne. Da ist es dann kein Wunder, daß zahlreiche Menschen trotz sorgsamster Pflege und ständiger Behandlung durch den Zahnarzt doch schadhafte Zähne bekommen.

Dieser Stand der Dinge hat uns zu dem Entschlusse geführt, zu versuchen, ein hygienisch einwandfreies Zahnpulver herzustellen.

Die Aufgabe war weniger einfach, als wir anfänglich annahmen. Erst nach mehrjährigen Versuchen ist es uns gelungen, mit unserem Irex-Zahnpulver ein Präparat herzustellen, das wir getrost als ein Ideal-Präparat bezeichnen können. Es ist das beste derzeitige Zahnpulver, wie jeder Zahnarzt und Fachmann, der sich die Mühe nimmt, das Irex-Zahnpulver mikroskopisch und chemisch zu untersuchen, zugeben wird.



Unsere Patent-Irexdose gestattet eine Abgabe des Irex-Zahnpulvers, ohne dass die Bürste mit dem Pulver in der Dose direkt in Berührung kommt. Beim Aufdrücken auf ein besonderes Tellerchen, das jeder Dose kostenlos beigeliefert wird, entleert die Büchse immer nur soviel Pulver, als zum einmaligen Gebrauche gerade nötig ist und schliesst dann wieder automatisch. Die Aufnahme des Zahnpulvers durch die Bürste findet also ausserhalb der Dose statt. Auf diese Weise bleibt das Irex-Zahnpulver stets frisch und trocken und kann bis zum letzten Körnchen ausgenutzt werden. Preis einer Dose Irex Mk. 1.— in Apotheken, Drogengeschäften und Parfümerien. Eine Dose Irex enthält etwa 60 Portionen Irex-Zahnpulver, reicht also bei täglichem Gebrauch etwa 2 Monate.

Technikum Hildburghausen
Höhere u. mittl. Maschinenbau- u. Elektrotechnikerschule. Mühlenbauschule. Baugewerk- u. Tiefbauschule.
Programm frei.



Als Ersatz für schwere Fleischspeisen in heißen Sommertagen versuchen Sie einen

Mondamin-Milch-Flammeri

Er ist sehr erfrischend und bildet die beste Beigabe zu jeder Art von frischen gekochten Früchten.

Mondamin überall in Paket. à 60, 30, 15 Pf.



Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle fettigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Kuchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren, Haushaltungsgeschäften, eventuell direkt durch die Fabrik

Saponia-Werke in Offenbach.

Teppiche
Prachtstücke 3.75. 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko Emil Lefèvre

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Soeben erschienen:

Augenlust

Eine poetische Studie über das Erlebnis und ein Totentanzalphabet

Von **Josef Ponten**

Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

Der Verfasser des Romans „Jungfräulichkeit", der in diesem Erstlingswerke einen so glänzenden Beweis dichterischer Begabung abgelegt hat, setzt sich in dem vorliegenden Buche mit künstlerischen und philosophischen Fragen in höchst origineller persönlicher Art auseinander. Ueberraschend ist besonders seine Fähigkeit, auch für die abstraktesten Gedanken und Reflexionen Bilder von großer, greifbarer Plastik zu finden. Ein Totentanzalphabet zeigt am Schluß den Dichter auch als vielversprechenden Lyriker.

Der schon oben angeführte Roman

Jungfräulichkeit von **Josef Ponten**

(geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—) ist unlängst in 4. Auflage ebenfalls in unserem Verlag erschienen.

Totenschau

Hofrat Paul Horthy, Professor für Kunstgewerbe an der Budapester Gewerbezeichenschule, 26. Mai, Bombay. — Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat Reinick, preußischer Oberverwaltungsgerichtsrat a. D., 14. Juni, Hannover. — Professor Dunzelmann, Altertumsforscher, 62 J., 15. Juni, Bremen. — Oberstaatsanwalt Fedor Grospietsch, 16. Juni, Celle. — Professor Dr. Dettweiler, ehemaliger hessischer Oberschulrat, 51 J., 17. Juni, Leipzig. — Don José Muro-Lopez, Führer der Republikaner in der spanischen Kammer, 18. Juni, Madrid. — Professor Dr. med. Max Schüller, Krebsforscher und Chirurg, 63 J., 19. Juni, Berlin. — Professor Georges Gordet, Theolog, 62 J., 20. Juni, Neuenburg. — Stadtrat Karl Costenoble, Bildhauer, 69 J., 20. Juni, Wien. — Generalmajor z. D. Paul von Elpons, ehemaliger Vorsitzender des Deutschen Kriegerbundes, 80 J., 21. Juni, Berlin. — Dr. F. Mamroth, Schriftsteller und Feuilletonredakteur der „Frankfurter Zeitung", 56 J., 25. Juni, Frankfurt a. M.



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft

Das unlängst enthüllte Mozartdenkmal in Dresden. Von Bildhauer Hermann Hosaeus

Das Mozartdenkmal in Dresden

Das kürzlich enthüllte Mozartdenkmal in Dresden verdankt seine Entstehung dem Dresdner Mozartverein, der schon seit Jahren einen Fonds für das Werk gesammelt und vor einiger Zeit einen Wettbewerb dafür ausgeschrieben hatte, ohne jedoch auf diesem Wege einen Entwurf zu erlangen, der ihn in jeder Weise befriedigte. Schließlich fand ein von dem Bildhauer Hermann Hosaeus vorgelegter Entwurf, der die Aufgabe in eigenartiger, vom Herkömmlichen durchaus abweichender Weise löste, die Billigung des Vereins. Hosaeus ist Eisenacher von Geburt und gegenwärtig 34 Jahre alt; er war in den Jahren 1898 und 1899 Schüler von Reinhold Begas.

Bioferrin

Wohlschmeckend. Appetitanregend. Leicht verdaulich.

Blutbildendes Kräftigungsmittel Empfohlen von Autoritäten.

Kalle & Co Akt.Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a/Rh. Zu haben in den Apotheken.

Brunnen- und Badekuren zu Hause

Dr. Ernst Sandow's

Künstl. **Mineralwassersalze:** Biliner, Emser, Fachinger, Friedrichshaller, Homburger, Karlsbader, Kissinger, Marienbader, Neuenahrer, Obener, Offenbacher, Rubinat, Salzbrunner, Salzschlirfer, Sodener, Vichy, Vittel, Wiesbadener, Wildunger und viele andere.

Brausesalze: (nur in Apotheken erhältlich) Alkalicitrat (für Diabetiker), Bromsalz, Brom-Eisensalz, Chinin-Eisencitrat, Eisensalze, Jodsalze, Lithiumsalze, brs. Karlsbader Salz, Magnesiumcitrat, Selters-Erfrischungssalz, Fruchtsalz u. s. w.

Augenbäder (mit kstl. Emser Salz) zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Preis M. 1.50.

Kohlensäure-Bäder, kohlens. Stahl-, kohlens. Schwefelbäder u. s. w. in fester Form, das **einfachste** und **billigste** Verfahren.

Starke, gleichmässige und lange andauernde Kohlensäure-Entwicklung, die ganz nach Wunsch auf bestimmte Stellen konzentriert werden kann.

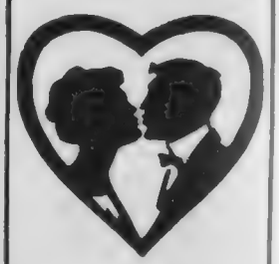
1 Vollbad im Einzelkistchen 1 Mark
10 Stück in **„loser"** Packung M. 9.60
20 desgl. M. 18.90
} unfrankiert ab Hamburg.

1 Schutzeinlage für die Badewanne: aus Hospitaltuch M. 2.50, aus wasserdichtem Papier (nur für kürzeren Gebrauch) 60 Pfg.

Kohlensäure-Bäder mit **Ameisensäure** (flüssig!) M. 1.30 ausschl. Fracht und Kiste.

Da Nachahmungen meiner Salze im Handel vorkommen, welche oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen, so verlange man stets Dr. SANDOW's SALZE. — Prospekte frei.

Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, **Hamburg.**



Süsse Speisen

bereitet mit Milch und

Dr. Oetker's **Pudding-Pulver**

sind das beste Nahrungsmittel für Kinder.

Moment-Platten

Gelb Etikett **SCHLEUSSNER VIRIDIN** Spezialfarbenplatte

Blau Etikett **Westendorp & Wehner COLOR** Spezialfarbenplatte

für Landschafts-Photographie, im Hochgebirge unentbehrlich. — Erhältlich bei den Händlern.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.



Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** (3%) fein verteilt in Puder (97%) — unter Beimischung **von Borsäure** (4%). **Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, starkes Transpirieren, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr Sanitätsrat **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt schreibt:

„Der in der **Fabrik Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.

Der berufenste Träger
der verfeinerten Lebensbildung und des guten Geschmacks

der eine Fülle von historischem und ästhetischem Wissen und praktischer Erfahrungen enthält, ist nach dem Urteil der „Hamburger Nachrichten" das bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienene Werk

MODERNE KULTUR

Ein Handbuch der Lebensbildung und des guten Geschmacks

In Verbindung mit Frau Marie Diers, W. Fred, Hermann Hesse, Dr. G. Lehnert, Karl Scheffler, Dr. K. Storck herausgegeben von Prof. Dr. Ed. Heyck

I. Band: **Grundbegriffe — Die Häuslichkeit.** Mit 111 Abbildungen.

In Prachteinb. M. 15.— (Bd. II: **Die Persönlichkeit und ihr Kreis** erscheint noch im Jahre 1907)

Wilhelm Schwaner im „Volkserzieher". Berlin: „Das Beste, was die moderne Kunst hervorgebracht, hat hier Darstellung und Auslegung aus berufenster Feder gefunden. Kapitel um Kapitel möchte ich's für die lieben Volkserzieher, denen das Geld zu solchem Werke fehlt, als Artikel und Probe zum Abdruck bringen. Es gibt schlechterdings nichts im Leben und im Hause, was nicht in diesem monumentalen und wuchtigen Werke künstlerischen Ausdruck gefunden hätte: alles, alles ist da in vollendeter Form und künstlerisch-wissenschaftlicher Einführung. Die ‚Moderne Kultur' zeigt

die Crême der Kunst unserer Tage, die aufgegangene und duftende Blüte des Wachsens der Menschenseele,

ist das Buch der Kultur schlechthin. In diesem Werke ist Welt- und Lebensanschauung Tat, lebendige Form, Wirklichkeit geworden. Man fühlt, man weiss, dahinter stehen ganze Männer, steht eine ganze Frau, die die unbewusste Synthese ihres schönen Lebens in klingende Harmonie gesetzt hat, mit der faustischen Analyse des stürmenden modernen Mannes; dahinter steht sogar der Pädagoge, der vom künstlerischen Standpunkt aus dringend vor der allzufrühen kritisierenden ‚Kunst im Leben des Kindes' warnt. Vielleicht wird Karl Scheffler hier einige Angriffe zu gewärtigen haben von Menschen, die über alles reden, ohne davon zu wissen oder zu haben. Mir aber ist die ‚Moderne Kunst' auch an dieser Stelle das Buch der Kultur."

Enigma

Modeparfüm der Pariser Salons.

Parfumerie Lubin, Paris.

M. 12.— pro Flacon.

Generaldepot. Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 42

96. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Die Schweizer Reise

Eine lustige und empfindsame Sommergeschichte

von

Hans von Kahlenberg

(Fortsetzung)

Der wahrhaft übermenschliche Appetit der Karnin erregte ihr Staunen. „Ja," sagte die, „mein Magen ist von mir gut gezogen, er kann auf Vorrat essen und hält damit, wo nichts zu haben ist, drei Tage vor. Sie, Kindchen, essen mir viel zu piepsig, dabei kommt nichts auf der Reise 'raus!"

Tina klagte, sie möchte erst aus der Zivilisation, von den Menschen weg sein.

„Sie können sich's merken," sagte die Karnin. „Die Bande geht immer hin, wo Abwechslung ist, Bilderbuch und bei jedem Umschlagen ein andres Gesicht, Riviera, Golf von Neapel, Luzerner See — das paßt ihnen! Eintönigkeit, wenn sie noch so großartig ist, können die gar nicht vertragen. Sie haben ja keine Idee, wie wenig die meisten Leute in sich haben! Denen zum Beispiel dienen wir schon als Hauptunterhaltung. — Die schlimmsten sind Ihre Landsleute; Sie sind doch eine Norddeutsche?"

Tina nickte: „Vom Niederrhein, aus der Klever Gegend." Dabei hätte sie beinahe geweint, ihr fiel ein, daß das Majorat jetzt in irgend eines gleichgültigen Vetters Händen war, während sie, die Waise, heimatlos in der Welt irrte. Oft war sie das Reisen so leid, diese ewigen Bernis, Madame von Chaluz, die Vicomtes und Neffen!

„Die Engländer haben wenigstens was von



In der Laube. Nach einem Gemälde von Carl Pippich

der Welt gesehen," fuhr die Karnin fort, „erlangten dadurch eine gewisse Sattheit und Vornehmheit; nichts erstaunt sie mehr. Die Franzosen unternehmen Liebesreisen oder machen gesellschaftliche Verpflichtungen ab, weil die Sitte gebietet, zu einer gewissen Zeit auf dem Land oder an der See zu sein. Niemand glaubt, wie stark das Herkommen in der französischen Gesellschaft ist! Es ist der eigentliche Gott da in ihrer Gottlosigkeit. Ihre Madame de Chaluz zum Beispiel," — die Karnin kannte alle Welt, „würde ihren Mann betrügen, aber nicht wagen, einen Hut vom vorigen Jahr auf dem Rennen in Longchamp zu tragen. Die Deutschen kommen sich wichtig vor, wenn sie reisen. Sie haben das Gefühl: Wir reisen! Deshalb treten sie so lärmend und anspruchsvoll auf. Niemand macht mehr Lärm, benimmt sich aufdringlicher als die Deutschen; oder sie sind Hochzeitsreisende —"

Die Schiffstabled'hote zählte mindestens drei solcher Pärchen. „Nun, deutsche Hochzeitsreisende sind auch weltberühmt. Sie müssen durchaus den Vatikan, dem Mediceergrabmal und dem Invalidendom anvertrauen: Wir lieben. Unser Lächeln halten sie für Neid. Voyez-vous ça!"

Grade umschlang die junge Frau ihren Bubi von hinten, preßte ihr Gesicht an ihn und murmelte ihm eine unzweifelhafte Kosebezeichnung ins Ohr.

„Das war noch vor acht Wochen ein Gänschen, die steif auf ihrem Stuhl saß und nicht piep sagte. Die Ehe hat sie total verwildert, hat ihr den Größenwahn eingeflößt. Es ist schade, daß die Deutschen ein so unvornehmes Volk sind und ihre Unvornehmheit so oft ‚Gemüt' betiteln wollen! Gemüt gerade müßte zurückhaltend und keusch sein!"

„Man sollte es vielleicht überhaupt nie nennen dürfen," sagte Tina nachdenklich. „Jetzt ist die Bezeichnung gefunden und wird als Schlagwort verwendet."

„Ist nicht im ganzen merkwürdig, mit welcher Geflissenheit Landsleute sich aus dem Weg gehn auf Reisen?" meinte die Karnin. „Jeder kennt die eignen Fehler, das, woran's zu Haus hapert, so genau und hofft in denen der andern Erleichterung, Abwechslung wenigstens, zu finden. Nun, die Schweizer sind eine Negation aller europäischen Fehler, schneiden ihr Geld damit; sie sind weder hochmütig wie die Engländer, leichtfertig wie die Franzosen, oder prahlerisch und unfein wie die Deutschen, die der neuen Aera! Nach positiven Tugenden vergißt man in Abwesenheit aller dieser Fehler zu fragen. Hören Sie allein nur die Sprache!"

„Chacun de Billjehs vorwyse!" rief der Kondukteur.

Die Karnin lachte herzlich. „Diese Mantscher mit ihren internationalen Hotels und ihrem Kellnervolapük treiben uns alle als Herde zusammen und scheren uns gründlich."

Der Regen hatte mit neuer, unerhörter Kraft wieder eingesetzt, wahre Sturmböen fegten über den See und das Verdeck. Auf den Koffern neben der Maschine saß das Liebespaar und küßte sich; er sah schuldbewußt und sie dreist und angriffsfroh aus.

„Ach, entschuldigen Sie!" sagten Tina und der junge Mann beinah zu gleicher Zeit.

Die junge Frau zischelte hinter ihr her: „Die hat auch keinen gekriegt! Sie trägt keinen Ehering. Findest du sie hübsch, mein Tutti?"

Die Baronin war nicht neugierig genug, Tuttis Antwort abzuwarten.

Immer großartiger und kühner tat sich die Natur auf. Auf dem Deck neben Tina standen fast nur noch Deutsche, junge Männer; sie nannten sich untereinander die Berge und Dörfer. Ein sächsischer Jüngling trug jeden einzelnen Namen gewissenhaft in ein Taschenbuch ein. Er war kurzsichtig, kritzelte beständig in dem Buch anstatt aufzublicken: Urirotstock, Tomlishorn, Stanser Horn, Buochser Horn, Bristenstock. — „Ach danke schön! Würden Sie nun noch die Güte haben mir zu sagen, wieviel Meter über dem Meeresspiegel dieser Berg hat?"

Die Auskunft wurde bereitwillig erteilt und sofort aufgeschrieben.

‚Was er nur mit seiner Weisheit anfängt zu Haus?' fragte sich Tina. Er hatte vorher erzählt, daß er der Schweiz im ganzen fünf Tage schenken konnte; alles war sehr kostspielig, aber doch wunderschön! Die andern sparten sich drei oder vier Wochen, aus einem augenscheinlich vom Beruf ausgefüllten, geplagten und mühsamen Leben. Jeder war voll Begeisterung, helle Freude strahlte aus ihren Augen.

‚Die Naturschwärmerei ist das Beste an ihnen!' dachte Tina. ‚Die Karnin sieht das nicht.'

Ordentlich gern hatte sie ihre Reisegefährten. Sie wurden ganz kameradschaftlich, erzählten von Fußtouren, von ihren Nöten und Ausgaben. Ach, man hat's doch gesehn! Es war doch herrlich! Ein Schweizer gab mit leuchtendem Blick in seiner Mundart Bescheid. Er mochte die Fahrt hundertmal gemacht haben, stand voll hoher Spannung wie im Theater, wo jetzt die unvergleichlichste Bühnenwirkung, Brunnen mit den zwei Mythen heraufzog.

„Verzeihung! Sieht man hier den Montblanc?" fragte der sächsische Jüngling.

Den Montblanc sah man nicht.

„Auch nicht das Matterhorn?"

Jungfrau, Mönch und Eiger hätte er sehen können, vorhin, von Altstad aus; er trug den Umstand mit Befriedigung ein.

Eine Familie schrieb von jeder Station Ansichtspostkarten. Der Mann hastete atemlos über die Landungsbrücke zum Briefkasten, die Frau wartete ebenso atemlos. Ihre Nervosität teilte sich schließlich der ganzen Reisegesellschaft mit. Tina versuchte sie rührend zu finden, sicher hatten sie zu Haus alte Eltern oder noch kleine Kinder. Dann belauschte sie dies Bruchstück einer Unterhaltung: „Grade von Seelisberg! da ist's teuer. Das ärgert die Meyern schlagrührig!"

In der ersten Klasse, wo die Karnin sich über Malta unterhielt, schob die junge Frau Tutti ein Panorama hin. „Für Mama, und schreibe, daß wir unmenschlich, unbeschreiblich glücklich sind!"

Jetzt, jetzt kam die Rütliwiese, ein grünes Stück Matte zwischen Waldbäumen. Die jungen Leute erhoben sich auf die Zehenspitzen, stießen sich in Begeisterung; man sah es von vorn schlecht, als das Schiff die Ecke umfuhr, besser, — das Denkmal der Urkantone für Friedrich Schiller!

Tina bewegte es, zu denken, daß dieser Mann die Stätten seiner Dichtung nie gesehen hatte. Er kannte nichts als sein Schwabenland, Jena und Weimar, und hatte Maria Stuart, den Demetrius, den Tell gedichtet! Dem fiel halt was ein! Ein edles und krankes Haupt, sehnsuchtsvoll nach Süden blickend, aus seiner Sehnsucht unsterbliche Verse schmiedend, erschien er ihr; heut zahlt sich jeder Schuster und Schneider das Rundreisebillett, steht auf der Rütliwiese und an der Tellsplatte, — Friedrich Schiller weilte dort niemals!

Sehnsucht nach der Bedürfnislosigkeit, nach der feinen Anmut jener Zeiten überfiel die Moderne. Wie anders konnten sie ruhen und schaffen! Aus Eisenbahnfenstern und Automobilen nahmen sie heute Eindrücke auf, die schnell niedergeschrieben, ebenso schnell verwehen mußten, — in Granit gegraben standen diese zwei, der Sang vom Tell und der Schwur der Dreiunddreißig in der Novembernacht.

Das Gefühl ungeheurer Dankesschuld an die Vergangenheit, für jene Männer, treu, wahrhaftig und ehrenfest, weckte die Erinnerung, neben einer bangen Frage: ‚Fände der heutige Tag wieder ebensolche Männer?'

‚Wir haben uns so sehr gewöhnt zu genießen, immer zu genießen,' sagte sich Tina. ‚Wer kann noch entbehren und sterben? Leben, reich sein ist die Losung. Unsre Gier treibt uns rastlos um und innerlich bleiben wir arm.'

Die kleine weiße Tellskapelle tauchte am Ufer auf, Schulkinder mit ihrem Lehrer besuchten sie gerade.

‚Nein, nein! Kein Band gibt es mehr zwischen uns und jenen! Wir genießen nur noch die Stimmung ihrer strengen und prachtvollen Zeit. Immer genießen wir!'

Beklemmend dicht rückten die Berge zusammen. Der Regen verdoppelte seine Wucht. Alles trampte schimpfend und triefend von der Landungsbrücke zur Station Flüelen. Das Wort Gotthard in fünf Sprachen schwirrte, aber weder ein Gepäckträger noch Kutscher war aufzutreiben.

Die Karnin schritt triumphierend mit ihrem Säckchen. „Hätte ich doch Otto!" seufzte Tina. Sie konnte sich eigentlich den Fürsten, ihren Koffer tragend, schlecht vorstellen, aber er hätte doch Mittel und Wege gefunden.

„Kommen Sie her, Fräuleinchen," sagte ein freundlicher Mann. Er lud den Koffer spielend auf, Tina mußte neben dem Freundlichen hergehen, der ihr mild tadelnd soviel Gepäck verwies. „Sehen Sie, ich, ich habe ein Hemd und zwei paar Strümpfe in dem Rucksack da; das ist ganz genügend für drei Wochen! Der wird Ihnen nur Umstände und Kosten machen, den lassen Sie nur an der Station in Flüelen! — Wo wollen Sie denn hin, Fräuleinchen?"

„Ich weiß nicht!" sagte Tina gepreßt.

Der freundliche Dicke sah sie von der Seite an. „Man muß doch aber einen Reiseplan haben, Fräuleinchen! Sonst fährt man ja kreuz und quer und sieht gar nichts. Ich mache mir meinen schon immer im Winter, dabei hilft meine Frau und die ganze Familie."

„Warum nehmen Sie denn Ihre Frau und die Familie nicht mit?" fragte Tina.

„Ih —" der Freundliche war ganz verdutzt. „Die Frauensleute und die Blagen haben Vergnügen genug zu Haus. Reisen ist eine Erholung für Vatern. Der verdient auch 's Geld." Er schien beleidigt, daß man diese Berechtigung überhaupt anfechten konnte. „Wenn Sie mal verheiratet sind, werden Sie das auch einsehen müssen," sagte er wohlwollend. „Sie sind wohl Privatiere, Fräulein?"

„Ja," sagte Tina. „Ich lebe von meinem Geld."

„Dann sollten Sie's recht bald einem braven Mann in die Hand geben!" riet Tinas neuester Freund. „Ein Frauenzimmer allein kommt doch schwer durch die Welt, das sehen Sie an Ihrem Köfferchen."

Der Gute setzte das Gepäckstück keuchend auf den Bahnsteig ab, sah die Freiherrnkrone: „Der ist wohl von Ihrer Herrschaft?"

‚Warum hält er mich nun für keine Herrschaft? Nur weil ich dritter Klasse fahre?' fragte sich Tina. Laut sagte sie: „Ja, er gehört der Dame da!" sie wies auf die Karnin.

„Ah, die schaut gallig aus! Sie sind wohl so Gesellschafterin bei ihr?"

„Ja, das bin ich," sagte Tina. Das Mitleid des Dicken reizte und erheiterte sie gleichzeitig.

„Und keinen Vater, keine Mutter mehr?" spann er gefühlvoll weiter.

„Ich bin längst selbständig."

„Fräuleinchen —" sagte der dicke Mann kopfschüttelnd. „Sie sind doch ein hübsches, liebes Mädchen, wenn auch man ein bißchen schmal. Suchen Sie sich 'nen guten Mann! Hat sie denn keinen Sohn oder so, die Frau Prinzipalin?"

Der Gedanke, einen Sohn der Karnin zu heiraten, die, ein weiblicher Rousseau, die Sprößlinge ihrer drei verschiedenen Ehen so ziemlich über die ganze Welt an Schwägerinnen, Tanten und gänzlich Fremde verteilt hatte, überwältigte Tina beinah. Sie sagte geheimnisvoll: „Doch, aber der Sohn ist bucklig."

„Das vererbt sich nicht," sagte der dicke Mann eifrig. „Ein Bucklliger ist besser als ledig bleiben."

„Meinen Sie?" fragte Tina zwinkernd vor Angelegentlichkeit und Bosheit.

„Ich weiß es, Fräulein. Glauben Sie mir, ich bin doch verheiratet und Familienvater."

„Reisen aber ohne Ihre Familie."

Der dicke Mann begann zu denken, daß er eine Eroberung gemacht hatte, wurde noch dunkelroter und geschwollner.

„Fräuleinchen —" sagte er flehend.

„Ich gebe doch nicht soviel auf das Verheiratetsein," sagte Tina. „Augenscheinlich hält's nicht bis in die Ferne fest."

„Sie sind doch keine Gouvernante," merkte der dicke Mann.

„Warum denn nun nicht?"

„Die sind so gedrückter und mieser."



Schwieriger Uebergang. Nach einem Gemälde von Adolf Echtler

„Ich bin eben eine fröhliche und übermütige!“

Der Anbeter bettelte: „Nu sagen Sie mir nur wie Sie heißen!“

„Hulda Schulze,“ sagte Tina schlagfertig. „Meiningerstraße 24 in Schöneberg.“

„In Schöneberg wohne ich auch, Ratsmaurermeister Häsecke.“

„Ach, das ist ja nett! Adieu und schönen Dank, Herr Ratsmaurermeister!“

Der Dicke wischte sich hinter der Baronesse den Schweiß ab. „Dunnerschlag!“ murmelte er. „Ein Satansmädel!“

„Melitta, ich glaube, Sie sind kokett!“ bemerkte Sappho zu ihrem Schützling. „Ich sah Sie mit einem fremden Herrn angelegentlich schwätzen.“

„Er hat mir gute Ratschläge gegeben, daß ich mich verheiraten und lieber einen Buckligen nehmen als alte Jungfer bleiben soll,“ sagte Tina. „Da sehen Sie die allgemeine Wertschätzung aus dem Munde der Unschuldigen, deren sich unser Geschlecht noch erfreut.“

„Gott bessere es!“ seufzte die Karnin, die auf keinem Frauenkongresse fehlte, freie Ehen und staatliche Erziehung der Kinder dort befürwortete. „So ein alter Unhold und Dickschädel!“

„Er reist ohne seine Familie, läßt sie aber zur Aufheiterung den Plan mitmachen.“

„Wahrscheinlich gibt er ihnen auch von seinen Tauben die Knochen und von seinen Spargeln die Stiele zu verzehren.“

„Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen ist Pflicht und Trost,“ zitierte Tina. „Mir hat er aber doch meinen Koffer getragen. Für seine Frau hätte er das sicher nicht getan.“

„Die Behandlung des Weibes ist ein Schandmal unsrer Kultur,“ sagte die Karnin. „Versprich mir nur, daß Du den Otto Kandersteig nicht nimmst! Das ist ein ausgesprochener Lackel.“

„Ich denke gar nicht an Otto,“ sagte Tina abweisend.

„Nennst ihn aber doch schon Otto?“

„Das ist Gewohnheit.“

„Gewohnheit wächst uns über den Kopf,“ warnte die Aeltere schneidend. „Es wäre aber schad' um dich!“

„Was möchten Sie denn eigentlich, daß ich würde?“ fragte Tina.

„Ein Mensch! Ein freier Mensch wie ich. Deshalb hab' ich dich auf die Reise mitgenommen, weil du mich unter all den Fröschen und Papageien dauertest.“

„Meinen Koffer konnte ich doch aber nicht allein tragen.“

„Warum hattest du einen Koffer mit?“

Es gibt nichts Abscheulicheres als eine Table d'hote von Reisenden zu beobachten, wenn der Zug zwanzig Minuten Pause macht und fünf Gänge aufgetragen werden. Man glaubt unter Kannibalen zu sein, alle Bande frommer Scheu lösen sich vollständig, galante Leute puffen, höfliche schimpfen, ängstliche befehlen und schüchterne verüben an das Strafgesetz grenzende Dreistigkeiten, Schüsseln werden im Sturm genommen und geplündert, Weinflaschen hinuntergegossen, Brotstücke eingestopft. In allen Sprachen der Welt erschallt dasselbe Getöse um Ragout, Fisch und Roastbeef. Es gibt auch unweigerlich Ragout, Fisch und Roastbeef, das erstere, um die Knochen von gestern zu verwerten und die Zähne daran zu wetzen, den Fisch um der Abwechslung willen, das Roastbeef, um nachzufeuern, da es sich gemeiniglich erst nach fünf Stunden als unverdaulich erweist. Den Schluß bilden Sahnenbaisers und versteinte Torte. Wer auch noch den geringfügigsten Rest von Auswahl hat, wähle das Sahnenbaiser!

Eigentlich ist es Herzensgüte von dem Wirt, daß er uns auch das noch anbietet! Was sollten wir machen, wenn er uns Speckfauce, Bohnen und Kartoffelklöße vorsetzte? Wir wären ebensogut gezwungen, sie hinunterzuschlucken. Alles kaut, beißt, leckt, schlürft, schleckert.

„Wie häßlich ist doch der Mensch, wenn er bloß ißt!“ sagte Tina aus tiefster Seele; sie hatten Zeit, weil die Post viel später abging als der Gotthardzug. Die Karnin füllte sich zum drittenmal Hammelragout auf, was sie als das Eßbarste abschätzen gelernt hatte, und leerte mit Seelenruhe die dreiviertelvolle Flasche ihres hinausgehetzten Nachbars; dann genehmigte sie sich noch eins der Kuchenstücke.

„Wer weiß, was man heut abend kriegt,“ sagte sie orakelhaft.

Es goß wie aus umgestülpten Eimern. Alle Reisenden saßen längst auf ihren Plätzen; dabei wartete der Zug gemächlich noch eine Viertelstunde. Die Zurückbleibenden sahen sich die Abfahrenden an, diese musterten jene.

„Der Ratsmaurermeister fährt nach Lugano,“ erzählte Tina.

„Na, was der da will! Wirklich, Italien ist nicht mehr standesgemäß“, sagte die Karnin.

„Aber, Gräfin, welch rückständiger Begriff!“ rief Tina.

„Wissen Sie, ich meine mit Standesgenossen Menschen, Menschen mit Nerven, Augen und Ohren, die aufmerken, genießen und schätzen können. Diese Sorte“ — sie machte eine majestätisch fegende Handbewegung über die ganze lange Wagenreihe des Zuges.

„Reist aber doch.“

„Ja, weiß der Himmel, weshalb die reisen!“

Der Zug setzte sich in Bewegung; rappelvoll bis auf den letzten Platz von Menschen mit Bädekern, verschwand er im Tunnelrachen.

Tina mußte ganz notwendigerweise schon von Göschenen aus eine Ansichtspostkarte schreiben, die Karnin war diskret genug, nicht zu fragen, an wen.

„Der Wirt hier an der Station ist Ernst Zahn, der Verfasser von Erni Behaim, Albin Indergand, Clari-Marie,“ wußte Tina, wiederkehrend, geheimnisvoll. „Er leitete beim Servieren vom Büfett aus. Wo wäre das bei uns möglich, ein Bahnhofswirt und bedeutender Schriftsteller!“

„Ja, die Schweizer!“ sagte die Karnin. „Mir hat mal einer geantwortet, was sie draußen fürs Militär zahlen, stecken wir hier in die Schulen. Es muß aber noch an was anderm liegen. Die Berge machen die Menschen nachdenklicher, ernsthafter und selbstbewußter. Man ist nur ein Floh hier, aber vor Gott! Nicht vor Kommerzienräten und hohen Chefs wie in den großen Städten und in der Gesellschaft. Das macht den Unterschied!“

„So wird's wohl sein,“ sagte Tina.

(Fortsetzung folgt)



Pinturicchio Altarbild

(Zu dem Aufsatz „Perugia und die Ausstellung umbrischer Kunst“)

Aphorismen

Das Lachen der Verzweiflung hat einen stillen Bruder: das Lächeln der Resignation.

*

Es sind meist Leute *ohne* Kritik, die *alles* kritisieren.

*

Ein *Hauch* des Mißtrauens kann Stämme des Vertrauens entwurzeln.

*

Menschenverachtung ist das Rettungsseil des Selbstverächters.

*

Kommt dir einer immer in Handschuhen, so mißtraue seinen Händen!

*

Nur innerliche Menschen üben Selbstentäußerung.

*

Zu dem Abgetragensten, womit noch Staat gemacht wird, gehören manche Orden.

*

Nur die Stelzen, auf denen mancher geht, lassen ihn stolz auf die andern herunterschauen.

*

Unterhalte dich mit einem Schwerhörigen, und deine Wiederholungen werden dich lehren, wieviel Nichtssagendes du plapperst!

Peter Sirius

Volkslied

Von

Reinhard Volker

Was bist du so bleich wie der weiße Schnee?“
„Ach, Mutter, Mutter, mir ist so weh!
Die Lilien welkten im Garten drauß',
Die Sterne am Himmel, sie löschen aus!“

„Und welkten die Blumen im Garten drauß',
Und loschen am Himmel die Sterne aus,
Und wehte die Treu' übern Berg der Wind,
Laß wehen, verwehn! — Du bleibst *mein Kind*!“



Panorama von Perugia

Perugia und die Ausstellung umbrischer Kunst

Von

Adolf Gottschewski

(Mit zwölf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Fratelli Alinari, Florenz, und Tomen. Anderson, Rom)

Von dem Berge, den Perugia krönt, schweift das Auge beglückt über die umbrische Landschaft: eine Ebene zuerst ringsumher, und dann steigen sanfte Hügel empor, auf denen das silbrige Laub der Olive im Winde leise erzittert und die Rebe sich von Baum zu Baum zieht. Die klare Luft läßt den Blick weit in die Ferne dringen, von Bergreihe zu Bergreihe vorschreiten und ihre leisen,



Der Turm der Sciri

milden Biegungen und die gerundeten Täler mit stillem Betrachten genießen.

Auf den weißen Wegen, die sich ins Ferne ziehen, wandelte einst der Mann, der dem Christentum nach jahrhundertelanger Erstarrung in gekünsteltem scholastischem Formelwesen neues warmes Leben gab, der heilige Franz von Assisi. Er ist weit mehr gewesen als ein Heiliger und Reformator der katholischen Kirche; er hat aus einer inbrünstigen Gefühlsstärke heraus der Menschheit ein neues Empfindungsleben geschenkt. Gott und die Nächsten zu lieben, das ist Christi Gebot, und das weiß jedermann; er aber empfindet die große, Seligkeit spendende, tiefe Wahrheit in diesem Christuswort mit einer neuen Stärke, und man kann sagen, daß er ihm durch die lebendige Wahrhaftigkeit seines Gefühls bei den Menschen neue Kraft gegeben hat. Diese Liebe umfaßt bei ihm die ganze Schöpfung, und darin ist er ein Revolutionär gegenüber der naturverachtenden Frömmigkeit des Mittelalters. Er liebt die Natur, denn er sieht in ihr Gottes Schöpferhand.

Diesem seinem Wesen entspringt der Quell der neuen italienischen Kunst: die hieratische Starrheit der von den mittelalterlichen byzantinischen Meistern geschaffenen Gestaltenwelt wird in der vom heiligen Franz erzeugten Empfindungsatmosphäre aufgelöst, und durch den Genius von Giovanni Pisano und Giotto wird eine neue, mit Liebe beobachtende, menschlich fühlende und menschlich zum Menschen redende Kunst geschaffen. So ist aus dem Gefühlsüberschwang und aus der die Natur inbrünstig erfassenden Liebe des heiligen Franz auf dem Boden Umbriens die Kunst ersprossen, die dann auch ein Umbrier, Raffael von Urbino, zur Vollendung führen sollte.

Allerdings vollzieht sich diese Entwicklung in der Hauptsache außerhalb von Umbrien, namentlich in Florenz; aber auch dasjenige, was Umbrien und speziell Perugia im Reiche der Kunst hervorgebracht hat, ist von einem eigentümlichen Reiz, und keinem, der die Stadt besucht, wird sein Zauber verschlossen bleiben.

Was Perugia an Resten der auf seinem Boden einst blühenden etruskischen und römischen Kunst noch besitzt, kann kaum das allgemeine Interesse fesseln. Auch das Mittelalter hat nur geringe künstlerische Spuren hinterlassen. Die neuerwachende große Kunstperiode aber, die wir Renaissance nennen, hat in den Zeiten ihrer ersten Anfänge dort zwei großartige Monumente geschaffen, den Stadtpalast — Palazzo Comunale — und die Fontana Maggiore — den großen Brunnen. Wenn man den Weg zur Stadt emporgestiegen ist, der bei jeder Biegung neue Bilder von der Landschaft bietet, und wenn man die riesenhaften Mauern bewundert hat, die den Berg stützen, auf dem die Stadt ruht, und die zugleich die Stadt befestigen, wenn man



Umbrischer Ochsenkarren. Hinten die Seitenfront des Doms von Perugia



Via del Cardellino mit dem Bogen, über den die Via Appia führt



Antikes Stadttor in Perugia

schließlich oben angelangt ist und durch die breite Hauptstraße in die Stadt hineinschreitet, kommt man am Ende auf einen etwas ansteigenden weiten, unregelmäßigen Platz. Dort liegt beisammen, was der Stolz einer Stadt der Renaissance war: das Stadthaus, der Brunnen und der Dom. Der letztere ist nicht so eindrucksvoll und prächtig wie etwa der Dom zu Siena, und von außen bietet er überhaupt wenig Reizvolles, der Stadtpalast hingegen ist eines der schönsten und eigentümlichsten Monumente der vom Geiste der Gotik neubelebten italienischen Kunst. Es ist auffallend, daß von den italienischen Stadtpaläſten, die in jenen Zeiten entstanden sind — derjenige von Perugia ist im vierzehnten Jahrhundert erbaut —, in ausgesprochener Weise jeder für sich seinen besonderen Charakter hat. Das wechselnde heimische Baumaterial, örtliche Traditionen und der frühzeitig entwickelte individualisierende Sinn bewirkten, daß die Bevölkerung darauf Gewicht legte, etwas Neues in ihrem Stadtpalaste zur Ausführung zu bringen und eine neue künstlerische Erfindung freudig aufzunehmen. Dieses besondere und nur bei ihm vorkommende Neue am Stadtpalaste von Perugia ist die Bildung der Fenster: durch eine schöne Einrahmung werden drei oder vier zu einem verhältnismäßig großen Quadrat zusammengefaßt, wie es auf der Abbildung zu sehen ist. Infolge ihrer Größe werden sie seltener, und so wirken sie in der glatten Steinwand mächtig und durch die Feinheit ihrer Umrahmung zugleich zierlich. Unregelmäßigkeiten in der Verteilung der Fenster und des reichgeschmückten Portals, Krümmung der Außenmauern sind dann weitere, übrigens vielfach sonst sich wiederholende Momente, die den Kunstfreund mit immer neuem Entzücken den Bau betrachten lassen.

War der Stadtpalast als Symbol der städtischen Macht und Freiheit Gegenstand des Stolzes und des Bauehrgeizes der Bevölkerung, so war der reiche Schmuck des Brunnens ebenfalls von tiefer innerlicher Bedeutung. Für Bergstädte, wie Perugia eine ist, spielt das Problem der dauernden, gesicherten Wasserbeschaffung, namentlich in jenen kriegerischen Zeiten, eine wichtige Rolle. Ist es gelöst, so drängt die geleistete Arbeit zu einem künstlerischen repräsentativen Abschluß. Perugia hat nun das Glück, in dem bildhauerischen Schmucke seines Brunnens sehr bedeutsame Zeugnisse von dem Wirken zweier Bildhauer zu besitzen, deren Namen an das erste Aufleuchten der Morgenröte der italienischen Kunst geknüpft ist: des Niccolò Pisano, der von etwa 1206 bis 1280 lebte, und seines Sohnes Giovanni Pisano, dessen Leben ungefähr durch die Jahre 1250 und 1328 begrenzt wird.

Es ist ein Sprung von 180 Jahren von der Entstehungszeit dieses Brunnens bis zu dem kleinen entzückenden Kirchlein des heiligen Bernardin, das wir abbilden. Auch dieses Werk gehört einem großen Künstler an, der aber unverdienterweise nicht eine allgemeine Berühmtheit erlangt hat; sein Name ist Agostino di Duccio, er lebte von 1418 bis nach 1481, ist Florentiner, seine Wirksamkeit hat sich aber hauptsächlich außerhalb von Florenz abgespielt. Der schöne Aufbau dieses Kirchleins wird an der Abbildung deutlich, seinen höchsten Reiz freilich kann man nur vor dem Baue selbst genießen, die wundervolle Farbenwirkung nämlich, die durch die Verwendung von goldgelbem und rotem Marmor und von blauen Terrakottaplatten erzielt ist. Wie diese Farben zueinander verteilt sind, so daß das Ganze nicht bunt wirkt, sondern als ein gut komponiertes Kunstwerk, das ist Zeugnis einer fein abwägenden Hand. Belebt wird die Wirkung dann noch durch eine Fülle bildnerischen Schmuckes, und in diesem tritt uns die eigenartige, selbständige Natur des Künstlers entgegen, den man als den Botticelli der Plastik bezeichnen möchte. Die abgebildeten musizierenden Engel werden von seiner Kunst eine Vorstellung geben.

War in den Zeiten, da der Brunnen der Stadt seinen bildnerischen Schmuck erhielt, wie auch fast zwei Jahrhunderte später für die Fassade der Bernardinskirche, Perugia darauf angewiesen, für Arbeiten der Skulptur fremde Meister zu wählen, so hat es doch, wie überhaupt ganz Umbrien, in der Malerei eine große Schule hervorgebracht, die zwar als Ganzes nicht an die Bedeutung der florentinischen und venezianischen heranreichte, die aber doch durch einen starken Empfindungsgehalt sich auszeichnete und schließlich einen Perugino und Raffael hervorbrachte. Und hierin, wo es sich um eine auf umbrischem Boden erwachsene Kunst handelt, da zeigt es sich, wie sehr die Volksempfindung durch den schlichten, tiefinnerlichen, Liebe predigenden heiligen Franz bestimmt war; denn gerade diese Gefühlswelt wird von ihr zur Darstellung gebracht, die voll von zarter Innigkeit ist, oft auch den dem heiligen Franz eignen religiös gesteigerten Ueberschwang enthält. Als Beispiel dieser Zartheit und Innigkeit in der umbrischen Kunst möchte das Bild des Giovanni Boccati in der Galerie von Perugia am besten dienen. Wie paradiesisch lieblich und schön mutet es uns nicht an! So mag sich die einfach gläubige Seele die heilige Jungfrau im Engelchor thronend vorgestellt haben, als ein Mädchenbild, dessen milde Güte dem betenden Gläubigen sichere Erhörung und Fürsprache voraussagt. In ähnlichem Empfindungskreise bewegen sich die Bilder der andern bekannten umbrischen Maler, eines Gentile da Fabriano, Niccolò Alunno, Benedetto Bonfigli, Fiorenzo di Lorenzo. (Ein interessantes Bildchen, das man diesem letzteren Meister zuschreibt, gibt unsre Abbildung.) In den Werken des Pietro Perugino, der mit vollem Namen Pietro di Cristoforo Vannucci heißt, kommt alsdann die leidenschaftliche, gesteigerte Ueberschwenglichkeit in der Empfindung des heiligen Franz zu ihrem bildlichen Ausdruck. „Es muß einen göttlichen Augenblick in seinem Leben gegeben haben, da er zum erstenmal die holdeste Form mit dem Ausdruck der süßesten Schwärmerei, der Sehnsucht, der tiefsten Andacht erfüllte“ (Burckhardt). Von diesem Augenblicke aber hat Perugino sein ganzes Leben lang gezehrt, und so kehren jener Ausdruck und jene Formen immer wieder in seinen Bildern; ob man ihn deshalb als Künstler niedriger einschätzen muß, bleibe dahingestellt; seine Leistung hat die Kunst bereichert, und daß seine Empfindung auch heute jeden unbefangenen Beschauer ergreift, das beweist der allgemeine Ruhm, dessen sich seine Kunst



Die Bernardinskirche



Palazzo Comunale (Stadthaus), in dem die Ausstellung umbrischer Kunst stattfindet
Rechts der große Brunnen von Niccolò und Giovanni Pisano



Blick in den Saal der Wechslerzunft mit den Fresken Peruginos

erfreut. Seine Werke sind über die ganze Welt verstreut, Perugia selber, seine Vaterstadt, birgt nicht die besten; man kann aber in der Wechslerhalle eine große dekorative Leistung seiner Kunst bewundern, die, an Ort und Stelle erhalten, gehoben durch die reiche Ausstattung mit Holzschnitz- und Intarsiaarbeiten, diesen Raum zu einer der glänzendsten Gesamtwirkungen dekorativer Kunst erhebt.

Die Wege, die Perugino eingeschlagen hatte, verfolgte auch Pinturicchio, allerdings mit einer



Fiorenzo di Lorenzo (?) Szene aus dem Leben des hl. Bernardin

gewissen Nüchternheit. Jedenfalls ist das Altarbild der Peruginer Galerie ein Werk hohen Könnens und starker Empfindung. Sein Hauptruhm beruht aber auf den großen Freskenzyklen, die er in Rom und Siena geschaffen hat und die besser erhalten und zahlreicher auf unsre Tage gekommen sind als diejenigen irgendeines andern Meisters.

In Perugia findet Raffael von Urbino, ein Umbrier also von Geburt, durch Perugino starke Anregung; er hat sie völlig innerlich verarbeitet, wie er auch Michelangelos und Leonardos Einfluß in seiner Kunst restlos aufgehen ließ; doch zählt die Stadt Perugia es zu ihren Ruhmestiteln, daß dieser Genius von ihr aus seinen Flug zur Größe nahm.

Von der Kunst Umbriens soll die Ausstellung, die in diesem Sommer in den prächtigen Sälen des alten Stadtpalastes vereint ist, eine Gesamtvorstellung bieten, wie man sie sonst nur durch unbequemes und zeitraubendes Reisen in die kleinen Städte und Städtchen des Landes gewinnen kann. Zwar ist Umbrien vieler seiner besten Kunstschätze beraubt worden, vor allem durch die Franzosen unter Napoleon. Im Jahre 1797 raubte Tinet aus den Kirchen Perugias alles, was an Kunstschätzen ihn interessierte, und am 3. März jenes Jahres verlangte er von der Stadtverwaltung, daß sie ihm sechs Wagen mit 24 Ochsen zur Verfügung stelle, um seinen Raub nach Frankreich zu schaffen. Alle Proteste blieben ungehört, auch General Napoleon Bonaparte war durch keine Bitten zur Nachgiebigkeit zu bringen: Umbrien sah seine besten Schätze vom fremden Eroberer entführt. Es blieb noch genug zurück, um eine Ausstellung von größtem Interesse zusammenzustellen. Es ist unnötig, viele Namen hier zu nennen, von Malern, die dort vertreten sind; es sei nur erwähnt, daß Niccolò Alunno in zahlreichen Bildern studiert und genossen werden kann, einer der lieblichsten Maler Umbriens. Kunstgewerbe, Goldschmiedekunst, Weberei, Schnitzerei, Keramik sind mit Proben von vorzüglicher Qualität repräsentiert; es zwingt Bewunderung ab, zu sehen, wie ein Volk in jener großen Zeit der italienischen Renaissance alles und jedes mit einer künstlerischen Potenz zu gestalten verstand, nach der wir streben und die wir so wenig besitzen.

Auch einige wertvolle Kunstgewerbestücke nichtumbrischen Ursprungs sind ausgestellt und tragen dazu bei, die Mannigfaltigkeit zu erhöhen. Es sei hier erwähnt, daß das Kloster des heiligen Franz von Assisi Stücke von immensem Werte, die sonst sehr schwer zu sehen waren, der allgemeinen Bewunderung dargeboten hat, leider mit dem Verbot, sie zu photographieren.

*

Wo an Stätten großer und künstlerisch hoher Vergangenheit Wünsche auf unberührtes Weiterexistieren als eine Art gewordenes Museum laut werden, da müßte man eigentlich mit den armen Bewohnern des Ortes, die man zu einer lebendigen Staffage für vergangene Herrlichkeit machen möchte, Mitleid haben. Es gibt solche tote Städte, aber Perugia zählt nicht darunter. Da ist das moderne tätige Leben am Werk wie irgendwo, Gewerbefleiß blüht, ein großer Fremdenstrom führt jahraus, jahrein bedeutende Summen ins Land, und seine Früchte, Wein und Oel, bilden eine stetig fließende Quelle der Wohlhabenheit. Alle Mittel des Verkehrs setzen die Bevölkerung in Bewegung, Bahnen, elektrische Trams, Automobile; es zieht aber auch noch an den Palästen der alten Adelsfamilien vorbei das alte herrliche weiße Ochsengespann durch die Straßen, beladen mit des Landes Segen und Reichtum: Wein und Oel.



Agostino di Duccio Musizierende Engel
(Von der Fassade der Bernardinskirche)



Giovanni Boccati Die Jungfrau Maria im Engelchor

Du sollst nicht begehren!

Eine Erzählung

von

Timm Kröger

X (Fortsetzung)

Ein Jahr verging und die Eisenbahn wurde fertig. Und als die neue Eisenbahn endlich fertig und dem Verkehr übergeben worden war, hatten alle Einwohner das Gefühl, als ob ihnen was geschenkt sei, als ob es jetzt erst lohne zu leben. Es wurden billige Rundreisen durch den Westen der Provinz eingerichtet, und die Freude, durch die Fenster des Abteils wie aus einer Glasstube, Feld und Anger und Wiesen, Geest und Marsch vorbeifliegen zu sehen, im Raum eines Tages mit eignen Augen feststellen zu können, daß der Raps in der benachbarten Marsch nicht besser sei als daheim und daß man dort umfangreiche Versuche mit Fettgräserei anstelle, diese Freude verjüngte förmlich. Man bedauerte nur, daß man nicht Zeit habe, die rotbunten glatten runden Dinger auf den Talgansatz zu befühlen. Aber das war mal mit der Eisenbahn vermacht; bevor noch ein ordentlicher Streit darüber, ob sich's lohne, zwischen Klaus Matthies und Krischan Heinrich in Gang gekommen war, zeigte der Guckkasten schon ein andres Bild, und man fuhr langsam zwischen grauem Eisenwerk hohl, rollend, unheimlich über eine große Flußbrücke.

Aber wie die Zeit verging, so verging auch die Luft an den Eisenbahnrundfahrten, das für die Geschäftswelt praktische Interesse erwies sich schließlich langatmiger als die naive Reiselust. Durch die Eisenbahn war Hodorf dem allgemeinen Verkehr angegliedert. Neue Geschäftsschilder, neue Waren und neue Leute. Unternehmende, freundliche, beredte Männer, mit Nasen wie Ziffern, boten ihre Dienste und forderten ihren Tribut. Die Landesprodukte, die sonst, wie in allen stagnierenden Plätzen, zu etwas angefaulten Preisen abgesetzt worden waren, wurden den großen Handelsplätzen rascher und vorteilhafter zugeführt, an dem Bahnhof entstanden kleinere und größere Stapelplätze und Lagerhäuser. Die große Exportschlächterei von Wittmaack & Sohn in Hamburg bot den Landleuten so günstige Bedingungen, daß der Schweinehandel fast ganz durch ihre Hände ging.

Und wie der Stadt Kleid und Nähte eng wurden, so erging es auch Hans Hanssens Gasthof mit dem Beinamen „tom leewen Gott". So hieß er, weil sein Eigentümer des Höchsten Namen oft im Munde führte, unnütz zwar, jedoch bewußterweise niemals mißbräuchlich. Er tat's bei jeder Gelegenheit. — Wenn er klangvoll mit dem Holzschlägel ein Faß aufschlug, es geschah in Gottes Namen — er sagte wenigstens dreimal dabei: „Du leewer Gott!" Wenn ein einfacher Mann bat: „Schell'k 'n lütten Köm un Beer?" — „Du leewer Gott, dat schaft hem," war die Antwort. — „Hans, scholl sick dat Wedder holn?" — „Du leewer Gott, Klas, dat glöw ik." — „Hans, is dat Beer got?" — „Ja, leewer Gott, dat weet de leewe Gott." — So „leewegottete" er sich durchs Leben und schenkte Bier und Schnaps und Portwein.

In der Rektorschule hatte der Lehrer einmal von dem Glück gesprochen, wonach alle Welt renne, und es mit den Bildern der Luftspiegelung verglichen, die uns in der Marsch oft ferne selige Inseln vortäusche. — Das alles sei Schein und Augentrug. Und gerade so sei es mit dem Glück, dem die Welt im Fiebertraume nachjage. Ein wirkliches und wahres Glück gewähre nur ein Leben in Gott, ja — Leben und Weben im lieben Gott.

Nun saß in der Klasse ein kleiner Knabe, der hieß Hinnerk Suhr. Er träumte viel für sich hin. — „Hinnerk!" ruft der Lehrer, „du bist wieder nicht hier, du paßt nicht auf. Was habe ich gesagt, wo ist das Glück?" Hinnerk Suhr stand auf, wie das vorgeschrieben war, und antwortete, die Frage (gleichfalls nach Vorschrift) in der Antwort wiederholend: „Glück ist das Leben von Kassen Weber im lieben Gott."

Die Klasse lachte und der Rektor lachte mit. Sie hatten Grund. Denn es war stadtbekannt, daß der unverheiratete und vermögliche Kassen Weber, nachdem er lange Stammgast bei Hans Hanssen gewesen war, nun mit seinem Webebaum in einem nach dem Hof gehenden Zimmer wohnte und nunmehr im lieben Gott bei Hans Hanssen lebte, das heißt in den Wirtszimmern aß und trank, vor allen Dingen auch „trank" — im Hinterzimmer aber webte, seine Webeschifflein spielen ließ.

„Wo is Kassen?" — „Kassen Weber lebt und webt im lieben Gott."

Mit solchen Witzen half man sich in Hodorf über das Dasein hinweg.

Beim „lieben Gott" war aus dem Wirtszimmer eine Art Terrasse herausgebaut, die sich bis an den großen Lindensteig vorschob. Es war ein angenehmer Platz. In den Linden räsonierten — zumal im Herbst — eine ganze Menge Sperlinge, eine freche lustige Gesellschaft. Sie waren, wie alles in der Marsch — fett, jedenfalls wohlgenährt, zumal zur Erntezeit, wenn das Korn in allen Furchen lag und Hans Hanssen seinen Weizen einbrachte.

Eines Tages — — —

In den Linden war es laut, die Kronen waren Tanz- und Bethaus der Spatzen, noch strotzten sie in sattem Sommergrün. — Vielleicht, daß im Innern hier ein leiser, dort ein leiser Farbenton des Vergehens anklang. Aber wer will zur Zeit der vollen Ernte nach Sterben und Vergehen fragen?

Die Sonne stand über Hodorfs Dächern und fuhr im Triumph zur Höhe. Das war die Zeit, wo die Leute, die sich's bequem machten, und die, die gar nichts zu tun hatten, ein Glas Portwein tranken.

Wir finden drei Männer auf der Terrasse, oder eigentlich zwei, denn Hermann Kruse, der Krämer, der jeden Morgen fünf Portweine in fünf verschiedenen Wirtschaften trinkt („dat is blots wegen de Kundschaft," sagt er), der immer raucht und, wenn er steht, die Hände in die Taschen steckt, stieg eben mit sanftem, weingerötetem Gesicht die Treppenstufen hinab, um Mutter Körnern nicht vorbeizugehen. Wir finden also zwei Männer am Tisch; der eine ist Kassen Weber, der in diesem Augenblick im lieben Gott gar nicht webte, sondern nur „lebte", und noch einen, der überhaupt nicht webte. Er hatte es nicht nötig. Peter Busch gehörte zu der Spezies der Fetthammel. — In Hodorf bedeutet das Leute, die ihre Höfe oder Geschäfte abgegeben haben, Wirtshäuser besuchen und in Ruhe ihre Renten verzehren. Für Hodorfs wirtschaftliche Entwicklung sind sie nicht ohne Bedeutung, denn ihretwegen haben Hamburger Banken wie Wolf, Hirsch und Blumenthal ihre Tochteranstalten in Hodorf begründet.

Hermann Kruse, der eben wegging, war zwar kein Fetthammel, er führte aber ein Leben, als sei er einer. Er sah, namentlich in der Gegend der Nase, gesund aus, und Kassen Weber und Peter Busch sahen auch gesund aus. Eines Tages hatte die Sonne ihre Strahlen in die vor Kruse, Kassen und Busch stehenden Portweingläser geworfen, war portwein-erdbeerfarben von dem bebenden Spiegel zurückgeworfen worden und den drei Gästen ins Gesicht auf die Nase gesprungen. Dieser portwein-erdbeerfarbige Sonnengruß liegt den wackern Männern seitdem auf der Nase und auf den Abdachungen der Nase.

Es war Wochenmarkt. In drei Ecken: Butter, Ferkel, Fleischbuden — in der vierten der gemischte Markt: Geflügel, Gemüse, Fische. — In der Mitte um die Pumpe herum alte schicksalsreiche, unter dem Zwang heißer Bügeleisen zu neuem Lebensmute gestraffte Hosen. — Von der Straße herauf, die nach Westen geht, der melancholische Gesang der Krautfrauen: Kraut, Kraut! — Dicht beim Pumpenschwengel der öffentlichen Wohlfahrt Hüter — die hohe Polizei; — da steht der Polizist Karl Dose.

Im großen Steig der Allee sickert und fließt ein Strom gutgekleideter und weniger gut gekleideter Menschen. Lasten und Körbe, die andre Leute belästigen, Kinderwagen, Schubkarren sind im Promenadensteig verboten, Reiten und Fahren ist auch nicht erlaubt.

Durch die Blätter fällt keine Sonne, aber eine Menge Streulicht liegt an der Erde. Das ist mal einem kleinen nackten Gott aus dem Füllhorn gefallen, als Karlchen Dose ihn aus dem Promenadensteig jagte.

Es liegt am Boden, aber wenn der Leutestrom darüber hinfließt, dann rieselt es wie Goldblätter über Glieder und Haupt.

*

Kassen Weber sprach davon, wie Matthies Ohm von der Buntewisch her drei Wagen Fettschweine für Wittmaack & Sohn an den Bahnhof liefere und wie sein Amt auf dem Hof nun bald zu Ende gehe, da Pastor Bruhn — wie man ihn noch immer nannte — mit der Frau Leesen Hochzeit gemacht habe. Auf vier Wochen seien sie nach dem Harz gereist, nach ihrer Rückkehr werde der junge Ehemann selbst wirtschaften. Die Theologie habe er aufgegeben und ein Jahr lang einem Onkel seiner Frau als Lehrling gedient. Peter Busch und Kassen Weber waren beide der Ansicht, daß Heinrich Bruhn den Hof leicht halten könne und daß er ein tüchtiger Landwirt sei. — Ob Matthies mit'n Swung wohl in die Stadt ziehen werde? fragte Peter Busch.

Kassen Weber glaubte nicht, daß Matthies Ohm das tun wolle. Dann kam die Rede auf den neuen Pastor, der noch gar nicht so recht gefalle, und daß Hodorf gar nicht so recht Glück mit seinen Seelsorgern habe. Da sei mal einer gewesen wie Bruhn, der allen recht geschienen, und „da mußte es so kommen", sagte Kassen Weber.

Peter Busch hatte früher im Nachbarstädtchen gewohnt, zur Kirche ging er gar nicht, weil er sich für einen Freigeist hielt — er hatte die Geschichte des Hodorfer Pastorats nicht gleich im Kopf beisammen. Er fragte:

„Wokeen weer na vör Paster Bruhn?"

Kassen Weber wies auf den Markt: „De dor," antwortete er.

Ein großer, breitangelegter Mensch, angetan mit einem langen braungelben Rock, ging langsam durch den Lindensteig.

„Ja, ja," sagte Peter, „da fällt mir ein. — Da fällt mir's bei. Das war ja Schweinepriester. Ja, der war es."

Peter Busch und Kassen sprachen, wie alle Hodorfer und alle Fetthammel taten, bald hoch, bald platt, zuweilen beides durcheinander. Kam es mehr auf Behaglichkeit an, dann platt — — so „plattweg" wie möglich, kam es auf Bildung und Würde an, dann hoch. Aber das Hoch schmeckte immer nach einer plattdeutschen Zunge.

Der Schweinepriester bog aus der Promenade heraus und ging quer über den Markt.

„He geit na'n Bahnhof, verladt tein Waggon," erklärte Kassen Weber.

„Is sin Fru ni'n Dochder von Krischan Wittmaack ut Hamborg?"

„Ja."

„Grot Geschäft?!"

„Heel grot."

Kassen Weber und Peter Busch versanken in Schweigen und in ihr Glas. Peter trank aus, Kassen Weber auch. Kassen überlegte, ob er sich ein zweites Glas erlauben wolle. Peter Busch aber rief auf Hans Hanssen ... „Leewer Gott, ja geern — glik!" Nun spendierte auch Kassen sich ein zweites.

Peter Busch nippte am neuen Glas, strich sich den Bart, sah auf den Markt und machte eine verwunderte Miene:

„Wat is dat vör een?" fragte er.

„Wokeen?"

„Den Groten, den Lump. Sühst du?"

„Ja."

Ein großer, schlanker, dunkler Mensch, zerrissen, Vagabund, stand im Steig und sah erst nach der Apotheke hinauf und nach der Kirche hinunter und dann über den Markt hinweg. Nun starrte er nach der Terrasse hin, nickte, lachte und nahm — „wat wäll de Kerl?" rief Peter, als er es sah —, der Kerl nahm den Hut ab und grüßte. Es war ein alter breitkrempiger Hut — halb Künstlerhut, halb pensionierter Maurergesellenhut.



Sonntag. Nach einem Gemälde von Anton H. Karlinsky

Kassen Weber sah der Erscheinung nach. Sie schlenderte langsam den Steig hinab der Apotheke zu.

„Ja, wat scholl hei woll ween? — So'n Art Rümdriewer!" erwiderte Kassen Weber.

Der Polizeidiener stand noch immer am Pumpenschwengel.

„Dat möß garni verlöft wesen," sagte Peter Busch. — „Dor möß Karl vör oppassen. — Awer Korl — dor henstellen, or'n Plünnkerl — Vagels bang to maken; dat is all eendohnt."

„Süh! — dar kommt Matthies mit'n Swung," bemerkte Kassen Weber.

*

Matthies mit'n Swung bewirtschaftete noch immer die Buntewisch. Er hatte heute Lieferungen an den Schweinepriester, hatte bei Hans Hanssen ausgespannt, hatte in der Gaststube ein Glas Bier getrunken und kam nun über die Terrasse.

„Morg'n, Matthies!"

„Süh dor, Kassen un Peter — Oemmer in'n leewen Gott — dat glöw ik, wer't so hem kann."

Sie sprachen über Ernte und Weide und Speckpreise. Und die Erinnerung an Speckpreise trieb Matthies mit'n Swung die Treppe hinab, die nach dem Markt führte. Er wollte nach dem Bahnhof, bei der Verladung zugegen sein.

„De jungn Lüd von'e Reis trügg?" rief Kassen Weber ihm nach.

„Durt na ach Dag," antwortete er und hinkte eilfertig über den Weg.

XI

Nach einer Stunde war alles fertig und Onkel Matthies kam mit seinem Abnehmer, dem Schweinepriester Wilhelm Frahm, zurück, ging mit ihm zusammen wieder über den Marktplatz nach dem westlichen Stadtteil. In der Königstraße bei Gählers Platz trennten sie sich, Matthies schritt seinem Wirtshaus zu, Wilhelm Frahm wollte bei sich zu Mittag essen.

Schweinepriester lebte in guten Verhältnissen. Er hatte sich wohlhabend verheiratet mit der Tochter von Wittmaack & Sohn in Hamburg, genau gesprochen mit der Tochter des früheren Fleischergesellen, jetzigen reichen Speck- und Wurstfabrikanten Peter Sönnichsen, alleinigen Trägers des kaufmännischen Namens Wittmaack & Sohn. Das war ein tüchtiger Schwiegervater. Die meisten Kunden sprachen ihn Wittmaack an, was er sich gern gefallen ließ, andre erkundigten sich nach dem Befinden seines Sohnes. Da er nun gar keinen Sohn hatte, Frau Frahm überhaupt sein einziges Kind war, so schob er alles auf seinen Schwiegersohn, auf dessen Schweineverstand und Pastorentitel er stolz war. „Sie sprechen von meinem Schwiegersohn, dem Pastor Frahm," erwiderte er auf solche Fragen, „der ist wohlauf." — Dem alten Fürn Heinemann entfuhr mal das Wort: „Ach, das hab' ich gar nicht gewußt, Schweinepriester ist Ihr Schwiegersohn? Da hat Ihre Tochter einen tüchtigen Geschäftsmann."

Das war dem alten Wurstmann denn doch zu viel. — „Borstenvieh und Schweinespeck war zwar sein und seines Sohnes Lebenszweck." — Aber den Spottnamen des Eidams so ins Gesicht! — Er fletschte seine kleinen Schweinszähne und antwortete: „Nein, Sie verfluchter Schweinekerl — — ah, entschuldigen Sie! — wie heißen Sie doch noch, Herr Schweinemann — entschuldigen Sie, lieber Heinemann, wollte ich sagen — — einen Schweinepriester hab' ich nicht zum Schwiegersohn."

Der Schweinepriester Wilhelm Frahm hatte, seitdem er aus der Geistlichkeit entlassen war, sich so günstig entwickelt, wie man nach seinen Anlagen nur hoffen konnte. Er war nicht nur ein guter Geschäftsmann, er konnte jetzt auch nach den Begriffen seines neuen Standes für solid gelten. Er handelte mit Vorteil für sich und seinen Schwiegervater, den er als Kommissionär in der Marsch vertrat, und war ehrlich. Als er unter die Händler ging, stand in seinem Vaterlande mancher Prophet auf, voraussagend, das werde nicht gehen, er sei zu wild. Aber es ging ganz vortrefflich. In der ersten Zeit zeigte er wohl noch ab und zu seine Kunststücke, hob hier und da ein Schwein am Schwanz; im Wirtshaus ließ er wohl mal gefüllte Achtelbiere bei steifem Arm auf breiter Hand balancieren. Wenn die Schweineknechte lärmend und singend auf den fünf Chausseen, die die Stadt ausstrahlte, mit den leeren Schweinewagen in ihre Dörfer zurückkehrten, dann wußte man, Schweinepriester hatte sie in Behandlung gehabt.

Aber mit der Heirat hatte das ein Ende. Als Wilhelm Frahm bei Wittmaack & Sohn das Jawort erhalten hatte, da wurde die steifleinene Würde einer alten Firma für seine Seele zur Korsettstange und gab ihr Haltung. Und als die Ehe geschlossen worden war, tat der eheliche Beistand seiner Frau das übrige.

Wilhelm Frahm strebte also quer über Gählers Platz seiner Wohnung zu — ein glattrasierter Mann mit wohlgenährtem Gesicht und weichen, bedeutungsvollen, in Faltungen und Pressungen bewanderten Priesterlippen. Das Echo aller Biedermannsgesinnungen seiner Brust lag darüber her. Mit welcher Verachtung sah er jetzt auf alles herab, was ihm auf der Schule, wo er eine Zeitlang Banknachbar von Georg Engelbrecht gewesen, widerfahren war. Georg Engelbrecht! — Ja, wo war Georg? — Sicher am Grund der Nordsee. Er glaubte, ihn einmal gesehen zu haben oder vielmehr: er hatte es geglaubt. Je länger es her war, desto mehr zweifelte er.

Frahm wohnte in Panjes Allee, von Gählers Platz ging man durch die Johannisstraße, dann war man da. Wie er in die Johannisstraße einbog — — ganz plötzlich — — er hatte keinen Menschen kommen sehen — ganz plötzlich sagte einer zu ihm: „Godn Dag, Willem, wa geit?"

Schweinepriester sah auf, der dunkle Landstreicher mit dem abgesetzten Maurergesellenhut stand vor ihm und hielt ihm die Hand hin und wiederholte: „Godn Dag, Willem, wa geit?"

Wilhelm Frahm ergriff die Hand nicht, sondern steckte, ohne es selbst zu wissen, seine eignen in die Tasche.

Der andre schwieg eine Minute und fing dann an: „Wilhelm, kennst du mich nicht, oder willst du mich nicht kennen. Ich bin — —"

Des Schweinepriesters Hand legte sich rasch auf des Sprechers Mund.

„Sprich leise! — Ich sehe, wer du bist. Und damit genug. Wir wollen Namen und Person nicht sagen, das braucht niemand zu wissen, nicht einmal die Kinder, die überall umherstehen."

Er zeigte auf einen kleinen Jungen, der in der Johannisstraße mit zwei Fingern im Mund stand und genau hinsah.

„Uebrigens gu'n Dag!" fuhr er gedämpft fort. „Da bist du also — hier hast du meine Hand. Niemand soll sagen, daß ich einem alten Bekannten den Händedruck versagt habe."

Er schüttelte des Fremden Rechte. Der sah groß und schwarz aus. Man entnahm seinem Auge und dem lang auf die Brust herabhängenden Haare, daß seine Moral und sein Bart gleich wirr geworden waren.

„Armer Kerl," fuhr Wilhelm Frahm fort und schüttelte auch seinen Kopf. „Wir glaubten alle, du seiest auf See geblieben. — Ist die ‚Bertha' nicht untergegangen?"

„Das stimmt, mich aber hat das Meer ausgeworfen," erwiderte Georg Engelbrecht. — „Es war — —"

Er wollte erzählen.

„Das will ich nachher von dir hören, auch was du getrieben. — Hier bist du für tot erklärt worden."

„Das weiß ich."

„Und Steckbriefe sind hinter dir her."

„Das weiß ich auch."

„Deine Frau hat nun einen andern."

„Ich weiß es, ich weiß alles."

„Du kommst vielleicht grade deshalb?"

„So ist es, Wilhelm."

„Was hast du vor? Was gedenkst du zu tun?"

„Ich wollte meine Frau und wollte Pastor Bruhn bitten, mir was zu geben."

„Geld?"

„Ja."

„Und wenn sie nicht wollen? Was willst du dann machen?"

Der Fremde lächelte. Er hatte tadellose Zähne, er lächelte das Lächeln, das in Strafanstalten und in Kaffeeklappen gelernt wird.

„Dann will ich wieder lebendig werden," sagte er.

„Und wenn sie geben?"

„Dann will ich das sein, was das Gericht sagt, daß ich bin — will mir dann einen schönen Namen bedenken und nach Amerika gehen."

Das sagte er und lauerte mit seinen tiefliegenden, lächelnden Augen.

Schweinepriester sah süßsauer aus und kniff die Lider ein.

„Und wie groß müßte die Summe sein, wenn du einwilligtest zu sterben?"

„Ja, Wilhelm — das wollt' ich dich fragen. Wie viel meinst du?"

Wilhelm Frahms Priesterlippen falteten sich streng.

„Weißt du auch, wie man das, was du willst, nennt?"

Er machte, ohne es zu wissen, eine alte Kanzelgeste, erhob strafend die rechte Hand und den Zeigefinger davon und schüttelte sie hin und her.

„Junge, Junge!" rief er drohend.

„Was, Wilhelm?"

„Erpressung nennt man's."

Dann senkte er die Hand, drückte die Achse seiner Pfeife fest und sagte ruhiger:

„Es ist kein guter Streich."

„Ein Streich, den viele tun. Alle täten ihn in meiner Lage. — Du, Wilhelm, auch."

Der Sprecher zog spöttisch die Mundwinkel herab und markierte ein strammes Gesicht, als er höhnisch hinzufügte: „Bei dir schlägt das Schweinefett wohl auf die Frömmigkeit."

Schweinepriester antwortete nicht. Was Georg Beleidigendes gesagt hatte, wollte er nicht verstehen. Er musterte die vor ihm stehende Elendsgestalt. „Ich weiß nicht," sagte er nach einer Weile, „was andre tun, und kenne mich nicht so genau, zu wissen, was ich täte. Das Mitsteinenschmeißen habe ich immer andern überlassen. So will ich es auch jetzt verhalten."

Beide schwiegen.

„Wilhelm," fing Georg Engelbrecht wieder an, „ich habe lange nichts gegessen."

„Ich glaub's, Junge." Wilhelm Frahm dachte: ‚Was ihr den Geringsten unter meinen Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan!'

„Selbstverständlich lass' ich dich nicht hungrig und lass' dich nicht durstig. Ich überleg' nur, wie und wo. Es darf nicht bekannt werden, Junge, wer du bist. Ganz abgesehen von dem Steckbrief. Ich will dir nachher auch sagen, warum. — Ich hatte an den lieben Gott gedacht," fuhr er fort, „aber das geht nicht. Wir müssen nach meinem Haus. — Es trifft sich gut," setzte er hinzu, „daß meine Frau nicht da ist."

Und wieder sah er auf seinen Jugendfreund und dachte an das Wort der Schrift: ‚Wer zwei Röcke hat, gebe dem, der keinen hat, und wer zwei Mäntel hat, tue desgleichen.'

„Kann dein Magen noch eine Stunde aushalten?" fragte er. „Wenn, dann gehe ich mit dir zu Josef Meier und kaufe einen heilen Anzug und heile Wäsche und einen Hut, alles, wie einfache, anständige Leute tragen. Wir sagen, daß du bei Wittmaack in Hamburg in Diensten kommst. Dann wird bei Eggers ein Bad genommen und dann gehen wir zusammen nach meinem Hause."

(Schluß folgt)

Schlaflose Nächte

Von

Käthe Voigt

Als ich heute die ganze Nacht
In schlaflosem Sehnen nach dir verbracht,
Als der erste dämmernde Tagesschein
Langsam sich stahl in mein Kämmerlein,

Da hab' ich die beiden Hände fest
Auf das zuckende Herz gepreßt
Und gewünscht in fieberndem, heißem Verlangen,
Daß der Schlaf auch an dir vorübergegangen.

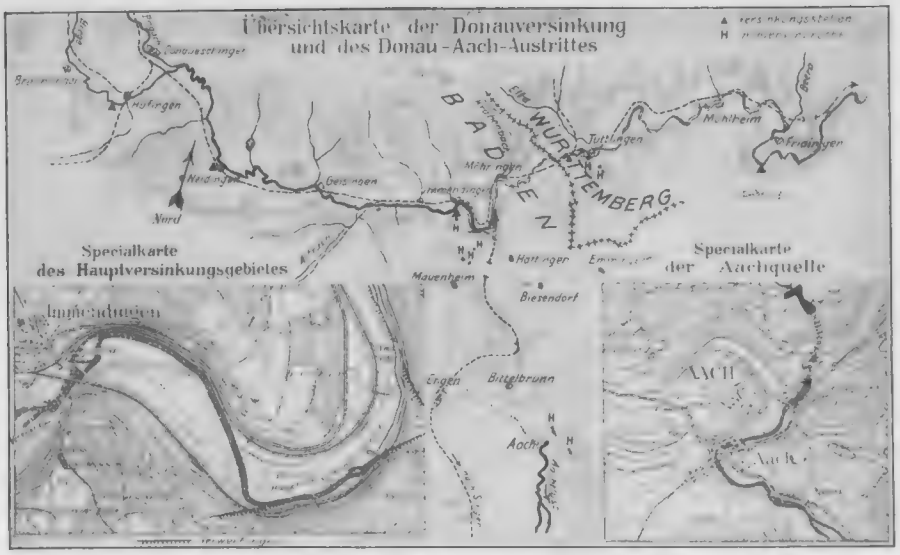


Abb. 1. ——— = 1 Kilometer der Spezialkärtchen. — = 1 Kilometer der Hauptkarte

Ein Blick auf die Donauversinkung

Von

Professor Dr. Karl Endriß, Stuttgart

(Hierzu ein Kärtchen und zehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und Zeichnungen)

Wie wir vom Guten und Schönen sagen können, daß es unerkannt und unbesehen oftmals so nahe liegt, während man es in der Ferne sucht, so ist es auch mit dem Wissenswerten, dem Merkwürdigen und Rätselhaften, das uns die Natur bietet. Es ist nun einmal im Menschen, daß er gerne, dem Reize der Neuheit unterliegend, das Altbekannte, ohne näher zu prüfen, geringer achtet als das Neue, Fremde. Und durch diese Schwäche gegenüber dem, was fremd ist, muß dann leider so häufig der Sinn für das Not leiden, was die Heimat betrifft, die Heimat, die doch in erster Linie unsre Sinne beschäftigen und unsern Geist anregen und dienstbar machen sollte zum ausgiebigen geistigen und materiellen Nutzen und Bearbeiten der Scholle, auf der wir stehen.

Zu solchen bisher wenig beachteten merk- und denkwürdigen Naturerscheinungen im eignen deutschen Vaterland gehört auch die Donauversinkung, jener Vorgang, der sich in der Umgebung der badisch-württembergischen Landesgrenze, in den Gegenden von Immendingen und Tuttlingen durch eine Abströmung des Donaugewässers zu der in den Bodensee und damit zum rheinischen Stromgebiet fließenden Hegauer Aach äußert. Erst seit einigen Jahren fängt man an, die interessante Erscheinung auch in den Schulbüchern zu verzeichnen, obwohl der Nachweis über den Zusammenhang von Donau und Aach schon vor nunmehr dreißig Jahren auf Grund von Salzungs- und Färbungsversuchen genau festgestellt worden ist. Es braucht eben immer eine geraume Zeit, bis eine wichtige Sache, namentlich wenn diese im eignen Lande besteht, auch bei weiteren Kreisen Interesse findet. Gerade die Donauversinkung darf aber ein ganz allgemeines Interesse in Anspruch nehmen, denn der merkwürdige Vorgang hat sich in den letzten Jahrzehnten in kulturwirtschaftlich höchst ungünstiger Weise entwickelt, so daß die Regierungen von Württemberg und Baden wiederholt zu Beratungen darüber geschritten sind, wie sich eine Abhilfe ermöglichen ließe, und in den beiden Parlamenten sind des öfteren lebhafte Erörterungen über die Donau-Aach-Wasser geführt worden und die Donauversinkung hat dabei zwischen Württemberg und Baden einen heftigen Widerstreit der Interessen hervorgerufen.

Die im Badener Lande vom Schwarzwald kommende Donau verläßt nämlich in trockener Zeit in ihrer ganzen Wassermenge im sogenannten Brühl bei Möhringen, unweit von der württembergischen Grenze, das Donautal und fließt samt und sonders zu der gleichfalls Baden angehörigen Aach, und kein Tropfen davon kommt etwa nach Tuttlingen und Ulm, ins Württembergische. Erst aus den kleinen Gewässern des Krähenbachs, des Faulenbachs und der Elta entsteht dann wieder im Donautal eine neue, aber ganz wasserarme, nur einem Bache vergleichbare Donau.

Solche Zustände müssen selbstredend für das württembergische Gebiet bei Tuttlingen schwere Schädigungen bringen, durch die Vereitlung einer geordneten Flußwirtschaft, namentlich durch die gänzliche Brachlegung der Donauwasserkräfte, und auf Kosten dieses Schadens kommt während der Trockenzeit die Aach allein in den Genuß der segenspendenden Kraft des Donaustroms.

Derart liegen also heute die Verhältnisse an der oberen Donau, und die an sich schon merkwürdige Donauversinkung verdient darum ein ganz weites Interesse, für das ich hier eine kurze Schilderung und Klarlegung der seltsamen Naturerscheinung mit einem Blick auf die gegenwärtigen und früheren Verhältnisse geben will.

Wenn wir in trockener Jahreszeit die Gegend bei Immendingen aufsuchen, so sehen wir dort die Donau als einen stattlichen Fluß mit einer Wassermenge von mindestens etwa 2000 Sekundenlitern das Tal durchziehen. Aber schon in einer Entfernung von einigen Kilometern talabwärts bietet sich uns eine Reihe höchst merkwürdiger Erscheinungen, die bekunden, daß im Laufe der oberen Donau ganz außerordentliche Verhältnisse walten. Es ist dies im Gebiete des sogenannten Brühls. Nahe der die Talaue querenden Markungsgrenze zwischen den badischen Gemeinden Immendingen und Möhringen schmiegt sich die Donau mit ihrem rechten Ufer hart an die mit Wald bestockte steile Berglehne, nachdem sie zuvor, von der linken Talseite kommend, die mehrere hundert Meter breite Aue geradlinig durchflossen hat, und von da an hält sich der Fluß auf einer Strecke von etwa



Abb. 2. Schematischer Durchschnitt des Gebirges zwischen der Hauptversinkung und der Aachquelle

(Zu beachten das Höhlensystem des Donau-Aachwasser-Weges, das in jedenfalls vielfach gebogenem und zusammengesetztem Verlauf von der Bildfläche mehrmals getroffen wird; im südlichen Teil mit Wasserstau, im nördlichen mit freiem Durchfluß. β, δ und ε wasserdurchlässiges Kalkgebirge, α und γ wasseraufhaltendes Mergelgebirge)

1200 Metern im wesentlichen in ostnordöstlicher Richtung, bis er sich dann ziemlich rasch nach Norden wendet. Gerade diese Strecke zeigt nun jedem Beschauer die auffällige Tatsache, daß das Donaubett leck ist, daß es rinnt. (Abb. 1.)

An zahlreichen Stellen der rechten Uferseite erblicken wir hier, einmal am tieferen Wasserstand, eine zur Tiefe ziehende wirbelnde Bewegung und außerdem, und zwar je weiter wir abwärts wandern, um so mehr, am weniger tiefen, seichten Wasserlauf ein mächtiges Aufschlucken des Gewässers zur Bergseite, innerhalb des Kiesgrundes. Der Fluß drängt zuletzt mit einem deutlichen Gefälle von links nach rechts ganz auf das dem Steilhang anliegende Ufer hinüber, und sein Abströmen stellt sich somit senkrecht zum Verlauf des Bettes, südwärts, hinweg vom Donautal. Auf der linken Seite ist noch eine ziemliche Höhe des Wasserstandes vorhanden, aber auf der rechten ist schon ein Teil der kiesigen Fußsohle freigelegt, und nur in besonderen Vertiefungen im Kiesgrunde, die offenbar durch die starke Strömung erzeugt worden sind, in Furchen und Rillen und zuletzt in damit zusammenhängenden trichterförmigen Löchern ist noch Donauwasser, das aber mit großer Schnelligkeit hinab in den dunkeln



Abb. 3. Hauptversinkung im Brühl

(Zu beachten die quer zum Verlauf des Flußbettes gerichtete Abströmung der Donau zu den Versinkungsstellen an der Bergseite links)

Schoß der Erde strömt. (Abb. 3.) Ein starkes, anscheinend aus großer Tiefe wirkendes Geräusch, das man am besten dem Rollen eines in weiter Ferne dahinsausenden Eisenbahnzuges vergleichen kann, dringt an unser Ohr. Wir stehen am Ende der sogenannten Hauptversinkung. Einige Schritte noch weiter voran am Donaubett, und dasselbe ist fast ganz ausgetrocknet. Höchstens sehen wir noch einzelne feuchte Stellen, an denen einige Fische ihr Dasein fristen oder auch bereits verendet sind, insbesondere ist dies nach kurz zuvor niedergegangenen stärkeren Regen der Fall, und dann beobachten wir eine neue sonderbare Erscheinung. Da und dort stecken Fische, mit dem Kopf nach unten gerichtet, wie aufgespießt in der Kiespackung und beweisen damit, daß das Wasser bei seinem Abzug einer gewaltigen Strömung zur Tiefe folgen mußte, wobei es die Tiere in die Lücken des Kiesgrundes hineinriß, die nicht geräumig genug waren, sie ganz hindurchzulassen. Nur aber auf kurze Erstreckung sind solche Erscheinungen unterhalb der Hauptversinkung anzutreffen, und weiterhin zeigt sich uns das Bett des Flusses vollkommen trocken. (Abb. 4, 6 und 11.) Kilometerweit können wir dann dasselbe trockenen Fußes bis gegen Möhringen heran begehen, und erst allmählich stellt sich wieder etwas Wasser im Donaulaufe ein, aber stunden-



Abb. 4. Ende der oberen Donau unterhalb des Brühls: Versinkung am Hattinger Weg
(Stadium nach kurzer Trockenlegung. — Die Donau vom Beschauer hinwegziehend, in der Ferne das ausgetrocknete Bett)



Abb. 5. Durch kohlensäurehaltiges Wasser angeätzter Kalkstein
(Von einer Versinkungsstelle. Die Kohlensäure mutmaßlich durch die Zersetzung der bei jeder Trockenlegung reichlich anfallenden organischen Massen hervorgegangen)

lang müssen wir wandern, bis wieder ein Fluß das Tal durchfließt, der den Namen „Donau" verdient. Eine solche vollkommene Unterbrechung der Donau ist in den letzten drei Jahrzehnten fast jedes Jahr eingetreten, und dieselbe hat in der Regel Monate hindurch, ja einigemal selbst fast ein halbes Jahr gewährt. So äußert sich also in unsrer Zeit die Donauversinkung. Und wenn dann die Trockenlegung beginnt, sterben die Wasserpflanzen und Fische in Unmengen ab, Fäulnis und Verwesung verpesten die Luft. Zentnerweise müssen die Fischleichen verscharrt und so unschädlich gemacht werden. Alle Wasserwirtschaft für Wiesenbestellung hört auf. Es ist ein dem Tode zu vergleichender Akt, der das Tal befällt. Verödet liegt das sonst vom lebenspendenden Fluß bespülte Bett da; es gleicht einem frisch aufgeschütteten Straßenkörper, der von der streikenden Mannschaft verlassen ist, und für jeden, der die grünende, lebende Welt liebt, klingt's wie wehmütiges Klagen, wenn die heißen Sommerlüfte durch die Büsche und Sträucher und die verdorrenden Wiesen hindurchstreichen und alles in der brennenden Sonne nach Wasser lechzt.



Abb. 6. Ende der oberen Donau im Brühl: Hauptversinkung
(Stadium nach langer Trockenlegung. — Die Donau gegen den Beschauer kommend, im Vordergrunde das ausgetrocknete Bett)

Ganz anders das Bild, das uns zur selben Zeit die Gegend der die versinkenden Donauwasser wiederbringenden Hegauer Aach zeigt! (Abb. 9.)

In lauschiger Stille tritt hier an bemooster Felswand, im Schatten grünender Bäume und Sträucher eine wunderbar schöne mächtige Quelle zutage. In gemessenen Rhythmen wallen und wogen die Wasser aus der Tiefe auf und übersprudeln an einzelnen Stellen. Zarte Schlieren bildend, verteilt sich das am raschesten geförderte Gewässer an der in immer neuen Formen sich gebenden Wasserfläche, und darunter blickt das Auge in die kristallklaren Fluten tief hinab bis in dunkle Schlünde, die unserm Schauen ein Ziel setzen. Ganz im Banne der merkwürdigen Erscheinung, müssen wir immer und immer wieder das unaufhörliche Emporsteigen der Wassermassen betrachten und uns in das nimmerrastende Schaffen, das hier die ewige Natur vollzieht, versenken.

In breitem Lauf wandern die Wasser der Quelle südwärts, und aus geringer Entfernung schon vernehmen wir das Geräusch einer Mühle, die von dem eben erst der Erde entstiegenen Gewässer bewegt wird. Wir stehen an der Quelle der Hegauer Aach und befinden uns damit 170 Meter tiefer als das Versinkungsgebiet der Donau im Brühl; und 12½ Kilometer müßten wir etwa in der Luftlinie zurücklegen, um dorthin zu gelangen. Von hier, dem Quellorte, zieht die Aach als ein bedeutender, schon bei seinem Beginne die Menge der Immendinger Donau um etwa das Doppelte übertreffender Fluß, an Dorf und Stadt Aach vorüber durch das schöne Hegau, zahlreiche Wasserwerke treibend und so überall eine Quelle reichen Segens für das anliegende Land spendend, bis sie nach einem Lauf von zirka 60 Kilometern den

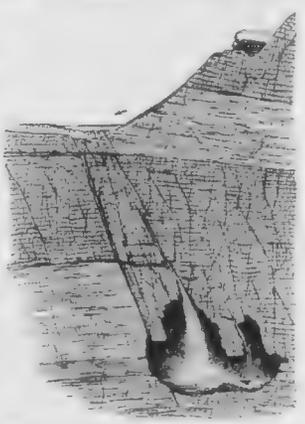


Abb. 7. Mutmaßlicher Bau des Untergrundes im Gebiet der Hauptversinkung (Brühl)

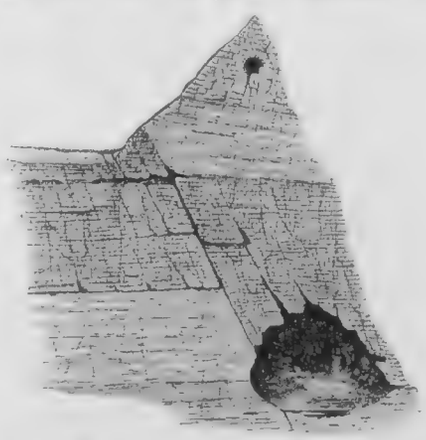


Abb. 8. Mutmaßlicher Bau des Untergrundes im Gebiet der Hauptversinkung (Brühl)
(Das obere Bild behandelt eine Stelle im ausgetrockneten Bett, das untere einen Punkt etwa 900 Meter talaufwärts kurz vor dem Ende der Donau zur Trockenzeit. Schichtenfolge im Berggebiet von oben nach unten: Quaderkalke [Weißer Jura Delta], Mergelstufe [Weißer Jura Gamma] zirka 30 Meter mächtig, wohlgeschichtete Kalke [Weißer Jura Beta] zirka 90 Meter mächtig, Impressamergel [Weißer Jura Alpha] und so weiter. Zu beachten die Verwerfung mit zirka 40 Metern Sprungbetrag. Richtung der Profile: links Nord, rechts Süd)

Bodensee bei der Stadt Radolfzell erreicht.

Während die Donau zwischen Immendingen und Tuttlingen auf einer großen Strecke gänzlich fehlt, herrscht im Aachgebiet eine beträchtliche Wasserfülle, die dort emsig genützt und werktätig verwertet wird, ja die jüngsten Jahrzehnte verzeichnen dadurch eine große Steigerung des ganzen Wirtschaftsgetriebes der Aachtalbevölkerung.

Mehr und mehr hat hier die Industrie Fuß gefaßt, wenn auch sehr auf Kosten der Landwirtschaft. Das Aachwasser stellte sich immer reichlicher ein, und naturnotwendig mußte dann die Wiesenbestellung Not leiden infolge der starken Näßung des Bodens bei der nur geringen Eintiefung des Flußbettes. Aber man ist zu einer Aenderung



Abb. 9. Die Aachquelle

(Zu beachten die eigentliche Quellstelle [Aachtopf × –×; im Hintergrunde; nach vorn zu künstliche Seebildung)

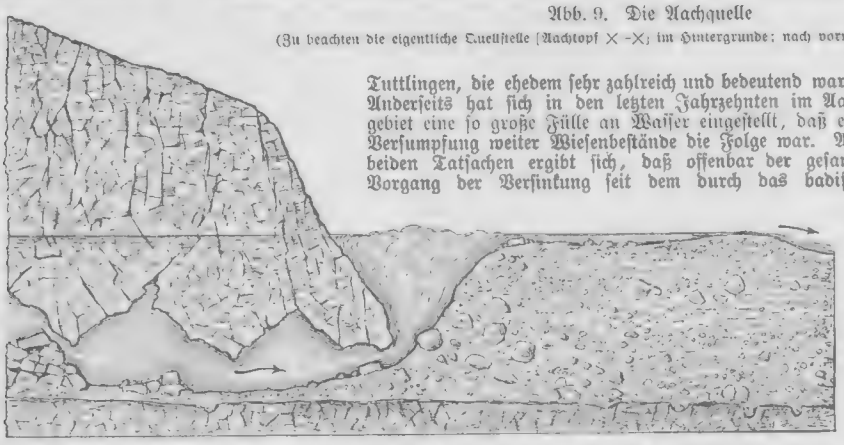


Abb. 10. Mutmaßlicher Bau des Untergrundes der Aachquelle

(Das Gebirge links ist Oberer Weißer Jura. – Zu beachten die Höhle, die am Quellorte durch vorgelagerten Gletscherschutt – Gebirge rechts – versperrt ist)

des wirtschaftlichen Erwerbs gekommen, man läßt die Wiesen „versauern", schränkt die Landwirtschaft ein, und dafür wird hauptsächlich industrielle Arbeit verrichtet, und die ganze wirtschaftliche Lage befindet sich in stetig aufsteigender Entwicklung. Welch ein Gegensatz zu der unheilvollen Austrocknung, die das Donaugebiet befällt!

Und doch ist diese Sachlage, die so einseitig ganz zugunsten der Aachgegend und nur zum Nachteil des Donaugebietes gestaltet ist, erst mit den letzten dreißig Jahren gekommen, erst seitdem Baden ein Wasserrecht besitzt, das die Donau als käufliches Privatgewässer behandelt, wie es das Gesetz vom Jahre 1876 zuläßt, nachdem die letzte Wasserkraft der Donau in Baden, mit dem Rechte an der Flußstrecke ab Immendingen, die Stadtmühle in Möhringen von der Aachgegend aus angekauft und nun auch vollkommen gesetzlich geschützt worden war, so daß jede Aenderung am badischen Donaulauf im Interesse der Aach aufs strengste verboten ist. Bis zur Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ist aber Jahrhunderte hindurch die Sachlage eine ganz andre gewesen. So oft die Donau im Brühlgebiet zu versiegen drohte, wurde von den Anwohnern, insbesondere von der Bevölkerung in Möhringen, eine Flußpflege an den Versinkungsstellen durch Ausschlag mit Letten und durch Ziehen von Längsgräben vorgenommen, und nur in äußerst seltenen Fällen, in sehr trockenen Jahren, kam es zu empfindlichen Wasserverlusten. Nie sind aber nachweislich solche Verhältnisse eingetreten, wie sie die letzte Zeit durch die großen Austrocknungen aufweist, was wohl am besten daraus hervorgeht, daß die Möhringer Mühle, die seit den siebziger Jahren vollständig brachliegt, in früherer Zeit immer ein ergiebiges, steuerkräftiges Werk darstellte, und dasselbe gilt von den gegenwärtig fast ganz eingegangenen Wasserkräften in Tuttlingen, die ehedem sehr zahlreich und bedeutend waren. Anderseits hat sich in den letzten Jahrzehnten im Aachgebiet eine so große Fülle an Wasser eingestellt, daß eine Versumpfung weiter Wiesenbestände die Folge war. Aus beiden Tatsachen ergibt sich, daß offenbar der gesamte Vorgang der Versinkung seit dem durch das badische Wasserrecht vom Jahre 1876 bewirkten Hinwegfall der Donauwasserpflege zugenommen hat. Wohl motiviert das badische Gesetz sein Verbot jeglichen Eingriffs am Donaubett, also auch selbst eines solchen zum Schutze und zur Erhaltung des Donaulaufs, damit, daß jede Veränderung des bestehenden Zustandes (1876) unstatthaft sei, aber dadurch hat gerade, wie in einzig richtiger Weise das Parlamentsmitglied Freiherr von Palm im württembergischen Landtag 1906 geltend machte, die badische Regierung das herbeigeführt, was sie verbieten wollte!

Nicht auf naturwissenschaftlicher Grundlage beruhen eben die gegenwärtigen badischen Rechtsverhältnisse an der oberen Donau. Von naturwissenschaftlicher Seite aus muß unbedingt eine Pflege des Donaustroms, und zwar namentlich in der trockenen Jahreszeit gefordert werden. Darüber sind alle Fachleute der Gegenwart, die sich mit der Donauversinkung schon näher beschäftigt haben, einig. Die Donauversinkung ist wissenschaftlich, geologisch betrachtet, nur ein Stadium eines großen Naturvorgangs, der sich im oberen Donaugebiete abspielt, vergleichbar etwa dem Anfang einer Krankheit, die auf ein festes, durch kein Mittel behebbares Ziel hinarbeitet, die aber durch richtige Behandlung in ihrem Verlauf bedeutend verzögert werden kann.

Wir kommen damit zur naturwissenschaftlichen Klarlegung der seltsamen Erscheinung, welche die Aach mit der Donau verbindet.*)

Da haben wir in erster Linie die Donauversinkung nicht als ein harmloses Schauspiel, sondern im Gegenteil als einen ernsten Vorgang zu betrachten, der auf eine vollkommene Umgestaltung des ganzen zwischen Donau und Aach liegenden Landes hinausläuft, der Berge und Täler versetzen will und der gewiß nicht friedlich und freundlich, sondern von wirtschaftlich schadenbringenden Folgen begleitet, vollführt wird; und das

*) Vgl. Endriß, „Die Versinkung der oberen Donau im Rheinischen Flußgebiet". Stuttgart 1900. Endriß, „Für Württembergs Scholle" Nr. 3. Zur Erforschung, Pflege und Bewirtschaftung der Donauversinkung. Stuttgart 1906.



Abb. 11. Versinkungslöcher im Donaubett am Hattinger Weg (Gebiet unterhalb des Brühls)

allgemeine Bild dieses Vorganges in seiner ganzen Abwicklung läßt sich etwa dahin charakterisieren:

Die zur Aach wandernden Donauwasser bilden die Werkzeuge einer Ausräumung im Innern des Gebirgskörpers, wobei die leichte Löslichkeit des Kalkgesteins, das vorwiegend das Gebiet zwischen den beiden Flußläufen aufbaut, und das hohe Gefälle von der Donau zur Aach besonders günstige Momente darstellen. Auf der unterirdischen Bahn der Donau-Aach-Wasser müssen somit Höhlenräume zur Bildung gelangen, und sind die so geschaffenen Defekte sehr bedeutend, so werden auch da und dort sich Brüche des Gebirges bis zu Tage einstellen, und wenn damit auch Versperrungen des Abflusses zur Aach entstehen können, so werden dieselben doch nur vorübergehend sein, und mehr und mehr wird sich die Anwesenheit einer Verbindung zwischen Donau und Aach auch oberirdisch in Einbruchsgesenken aussprechen, bis schließlich ein freies Tal schon von der oberen Donau ausgehend mit einer gefällreichen Sohle zur Aach hinüberleitet. Beträchtlich tiefer als das heutige Donautal bei Immendingen wird sich dasselbe etwa im Gebiete des Brühls aus der alten Donautalrichtung heraus zur Aach wenden. Nordostwärts aber von der Stelle dieser südlichen Schwenkung wird auf steiler Höhe eine flache Muldung die einstige Fortsetzung des Donautals andeuten.

Aber nicht das Endziel, sondern das gegenwärtige Stadium des merkwürdigen Vorgangs interessiert uns zunächst, und da müssen wir die Frage aufwerfen, wie weit ist die Ausräumung im Gebirge schon vorangeschritten? Und eine gewisse Beantwortung dazu können wir dann aus folgenden Tatsachen entnehmen.

Höherer Wasserstand, Hochwasser im Donautal spricht sich in ein bis zwei Tagen in der Wassermenge der Aachquelle aus, wie eine Reihe von Wassermessungen ergeben hat. Die Flutwirkungen im Donaugebiet äußern sich also verhältnismäßig rasch auch im Aachgebiet. Der Trübauf der Donau stellt sich dann ebenfalls in der Aachquelle ein, und nach starkem Donauhochgang schüttet die Aachquelle die ungeheure Menge von sekundlich 18 Kubikmetern Trübwasser. Mit mächtigen, fast 2 Dezimeter über den allgemeinen Wasserspiegel sich erhebenden rauschenden Sprudeln „kocht" dann der „Aachtopf", wie sich das Volk ausdrückt.

Das alles weist mit aller Bestimmtheit darauf hin, daß zwischen Donau und Aach ein besonderes ziemlich freies Höhlensystem bestehen muß, durch das die Wasser so rasch gefördert werden. Ist doch, wenn man für den Fließweg etwa die doppelte Länge der Luftlinie annimmt, bei dem Gefälle von 170 Metern die vorliegende Schnelligkeit fast von der Größe wie diejenige eines freien Flußlaufes an der Erdoberfläche unter denselben Gefällsverhältnissen. Annahme von Wasserstürzen von zirka 100 Metern. (Abb. 2, 7, 8 und 10.)

Außer der das Brühlgebiet mit der Aach verbindenden Höhlenstraße müssen aber im Gebirge noch weitere Hohlräume vorhanden sein. Das geht hervor aus dem Umstande, daß die Trockenlegung unterhalb des Brühls erst nach sechs Wochen in der Aachquelle zum Ausdruck gelangt, und zwar stellt sich dies rasch, von einem auf den andern Tag, ein. Dadurch wird ein mächtiger Wasserspeicher bekundet, der von der Straße des Brühlwassers mehr oder weniger unabhängig ist, da er nur in Zeiten des ununterbrochenen Donaulaufs wie ein Reservoir gefüllt wird.

So läßt sich der Höhlenstraße zwischen Donau und Aach unmittelbar nachspüren, und wir kennen zudem auch bereits Einbruchserscheinungen, die ganz offenbar mit der ausräumenden Arbeit des schon seit langen Zeiträumen zur Aach strebenden Donauwassers zusammenhängen. Solche Einbruchssenken treten zum Beispiel nördlich und nordöstlich des Aachtopfs — hier in zwei, je etwa 200 Meter langen Grabenbildungen — und selbst im Donaubereich auf (Abb. 1). 1711 bildete sich bei Tuttlingen ein tief unter den Donauspiegel hinabgehendes Gesenke (Lochäcker), und vor einigen Jahren stellte sich mitten in dieser Stadt im Hofraum an einem Hause ein kleinerer Erdfall ein; 1904 versank ein Stück des Straßenkörpers bei Immendingen und ließ hier eine unter den Donauspiegel hinabreichende verschüttete Höhle erkennen, und in der Nachbarschaft dieser Stelle sind noch weitere Einbruchstrichter nachweisbar.

Mit Deutlichkeit gemahnen diese Erscheinungen an den Ernst der Donauversinkung, an ihr letztes Ziel.

Mit Sicherheit können wir heute sagen, daß die bisherigen Einbrüche nicht allein bleiben werden, daß vielmehr weitere ähnliche Bildungen noch folgen müssen, und darunter werden gewißlich auch nicht solche fehlen, die entweder die Donauwasser zur Aach mehr oder weniger sperren und die Aachquelle schwächen, oder solche, die einen besseren Durchzug des unterirdischen Donaugewässers bewirken und so der Aachgegend Ueberschwemmungen bringen können!

Möge sich in weiten Kreisen das Interesse der Donauversinkung zuwenden und möge sich bald die Ueberzeugung Bahn brechen, daß die obere Donau von Natur aus ein Gemeingut der Anwohner darstellt, mag das gegenwärtige Recht lauten, wie es will — ein Gemeingut, für dessen Erhaltung und naturgemäße Bewirtschaftung durch eine Flußpflege gesorgt werden muß im Interesse der Donaugegend und aber auch des Aachlandes, wenn nicht ein schwerer Fehler an der Kultur begangen und großgezogen werden will, bis schließlich die Macht der Ereignisse zu besserer Einsicht zwingt!



Kultur mit Kirschentomaten

Tomatenkultur in Frankreich

Von

Jacques Boyer, Paris

(Hierzu vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Wie die Kartoffel gehört auch die Tomate oder der „Liebesapfel", wie sie im Volksmunde auch wohl genannt wird („Paradeisapfel" sagen die Oesterreicher), zu den Solaceen oder Nachtschattengewächsen. Sie ist eine einjährige Pflanze, 100 bis 120 Zentimeter hoch und hat übelriechende, fiederteilige, behaarte Blätter, gelbe traubenständige Blüten und große, glänzende, kugelförmige oder plattkugelige rote, gelbe oder weiße, ebene oder flach gefurchte Früchte.

Die Tomate stammt aus Peru und wurde nach Europa erst im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, und zwar ausschließlich nach Italien, Spanien und Südfrankreich, eingeführt. Seit etwa fünfzig Jahren wird sie jedoch fast in ganz Frankreich und ebenso in Tunesien und Algerien kultiviert. Gegenwärtig trifft man sogar vollständig mit ihnen angepflanzte Felder in verschiedenen französischen Departements an, namentlich in dem des Lot und der Garonne, in dem des Aude und in dem von Vaucluse.

Unsre Photographien stellen die hauptsächlichsten der in Frankreich gezogenen Arten dar. Wir wollen sie in nachstehendem etwas näher betrachten.

Die große rote Tomate, vielleicht die verbreitetste und stämmigste von allen, ergibt ungewöhnlich große, etwas abgeflachte und gerippte Früchte von einem schönen lebhaften Rot. Die große rote Frühtomate stammt von der vorigen ab, wird aber ungefähr zehn Tage früher reif, ergibt dafür aber auch kleinere Früchte. Die „Königin der Frühtomaten" liefert glatte Früchte mittlerer Größe von schöner, intensiv roter Färbung und festem Fleische. Leider verliert sie bei andauernder übermäßig heißer Witterung ihre Blätter und scheint mehr als alle andern den Krankheiten der Kryptogamen ausgesetzt zu sein.

Die interessanten Varietäten der Birnen-, Kirschen- und Oliventomaten werden kommerziell nicht ausgebeutet und erscheinen nur gelegentlich auf den französischen Märkten. Indes wird eine besondere Art von ihnen, der „König Umberto", in Italien kultiviert; sie eignet sich ganz vorzüglich zum Rohessen.

Die von den Pariser Gemüsegärtnern „Merveille des Marchés" genannte Tomate gelangt etwa zehn Tage nach der „Königin der Frühtomaten" zur Reife. Sie liefert hübsche, glatte, nahezu kugelrunde und fast nur an der Blütennarbe etwas eingedrückte Früchte von mittlerer Größe und konsistentem Fleische, die indes in feuchten Jahren leicht faulen. Die Tomate „Perfection" gleicht der vorhergehenden, nur ist sie weniger ergiebig, wenn auch ihre glatten und festen Früchte einen größeren Umfang erreichen. Was die gelbe Tomate anlangt, so wird sie nur vereinzelt von Liebhabern in ihren Gärten gezogen.

Je nach dem ins Auge gefaßten Zwecke sucht sich der französische Züchter bald diese, bald jene Sorte aus. Ist es ihm um den Export nach England oder nach Deutschland zu tun, so wird er vorwiegend die „Königin der Frühtomaten" oder die „Merveille des Marchés" kultivieren. Für den direkten Verkauf an die lokalen Abnehmer eignet sich die „große rote Frühtomate" besonders gut, während zu Einmachzwecken die derbere „große rote" fraglos alle andern übertrifft. Schließlich müssen auch der Boden und die atmosphärischen Verhältnisse in Betracht gezogen werden, denn eine Tomatenart, die in der Umgegend von Paris vortrefflich gedeiht, verträgt möglicherweise das Klima von Marmande, Avignon und andern südlichen Orten gar nicht oder nur sehr schlecht.

Sehen wir nun, welcher Zuchtmethoden man

Sprichwörter des Morgenlandes

Es ist ein Unterschied zwischen Reden und Schweigen wie zwischen Kröte und Fisch.

•

Wer sein Recht nicht verlieren will, muß sich für Nachbars Recht zu schlagen wissen.

•

Wenn's ein Mittel gegen den Tod gäbe, würden es nur Dummköpfe kaufen. Roda Roda



Birnentomaten

sich bedient, um zu diesen so schätzbaren Nachtschattengewächsen zu gelangen.

Die Tomate wird im Mistbeet unter Glas ausgesät. Zu diesem Zweck wirft man auf einem möglichst horizontalen, nach Süden gelegenen Boden eine Grube von 60 bis 65 Zentimetern Tiefe und etwa 1 Meter Breite aus, deren Länge sich nach der größeren oder geringeren Ausdehnung des Betriebes bemißt. Nachdem der Boden der Grube geebnet ist, faßt man ihre Seitenwände mit Brettern ein, denen man durch Holzpflöcke festen Halt gibt, und die man 10 bis 25 Zentimeter über das sie umgebende Erdreich hervorragen läßt. Dann bedeckt man den Boden mit trockenen Eichen-, Platanen- oder Kastanienblättern, über die man mehrere Schichten frischen, gut gelockerten Stalldüngers aufträgt, doch muß dieser vorher der Fermentation wegen etwas angefeuchtet worden sein. Auf diese 40 bis 50 Zentimeter starke Düngerschicht kommt dann zuletzt noch eine 10 bis 12 Zentimeter starke Lage Gartenerde.

Ist das Beet so zugerichtet, dann stürzt man den Kasten mit dem Glasfensterverschluß darüber und wartet, bis es seinen „Schuß" abgegeben hat; denn die Fermentation kündigt sich nach zwei bis drei Tagen durch eine Detonation an, und die Wärme erreicht alsdann 50 Grad C. Wenn sie wieder auf 25 Grad gesunken ist, lockert der Gärtner die Oberfläche leicht mit einem Brett und streut darauf den Samen aus. Darauf bedeckt er die Samenkörner mit einem Zentimeter Erde und häufelt das Ganze etwas an, damit die Körner in die erforderliche Berührung mit der Erde kommen.

Ist das geschehen, so schließt man die Glasfenster des Kastens und bedeckt sie mit Bast- oder Strohmatten, um die Wärme zu konservieren. Nach fünf bis sechs Tagen kommen dann die jungen Tomaten zum Vorschein. Man muß ihnen alsdann Licht geben, das heißt während des Tages die Matten entfernen und sie nachts wieder auflegen. Bei warmem Wetter läßt man sogar die Fensterwand 5 bis 6 Zentimeter aufstehen, indem man sie durch ein Holzstäbchen stützt, um den jungen Pflänzchen frische Luft zukommen zu lassen.

Etwa vier Wochen nach der Aussaat, wenn die jungen Pflänzchen vier bis fünf Blätter bekommen haben und 10 Zentimeter hoch geworden sind, verpflanzt man sie auf andre, ähnlich zubereitete Beete, indem man sie bis an die Samenläppchen in den Boden steckt, damit der untere Teil unter der Erde wachsen und Saugwürzelchen treiben kann, und indem man nach allen Richtungen hin einen Zwischenraum von 6 bis 7 Zentimetern zwischen ihnen läßt. Sind sie umgepflanzt, so begießt man sie an ihrem unteren Teile und läßt die Glaswand herab, die man darauf mit den Matten bedeckt, um die jungen Pflänzchen vor der Sonnenglut zu schützen.

Nach Alfred Guy begnügen die Tomatenzüchter von Marmande sich damit, nachdem sie ihre Beete in der angegebenen Weise vierundzwanzig Stunden lang schattig gehalten haben, sie mit ölgetränktem Papier zu bedecken, das auf hölzerne, in der Mitte der Länge nach durch eine Querleiste versteifte Rahmen gespannt ist. Bei sorgfältiger Behandlung sollen diese Rahmen sich jahrelang halten.

Wie dem auch sei, sobald die umgesetzten Pflänzchen sich aufrichten, läßt man ihnen Luft zukommen und läßt je nach dem Voranschreiten der wärmeren Witterung den Deckel, ob er nun aus Papier oder Glas bestehe, immer etwas höher aufstehen.

In den letzten Tagen des April oder zu Beginn des Mai setzt man die Tomaten in das Freie aus, nachdem man vorher die betreffenden Felder mehrmals umgegraben, tüchtig mit Stalldünger gedüngt (auf 1 Hektar 30 000 Kilo Stalldünger, der im Herbst oder zu Beginn des Winters eingearbeitet wird) und dann mit künstlichen Dungmitteln, Phosphaten und Kali, noch etwas nachgeholfen hat. Man nimmt das Auspflanzen am liebsten bei bedecktem Himmel vor und setzt die Pflanzen in Reihen, die einen Abstand von 1 bis zu 1,10 Meter haben und einen Zwischenraum von 60 bis 70 Zentimetern zwischen den einzelnen Pflänzchen lassen.

Auf den großen Züchtereien im südlichen Frankreich folgt eine Frau oder ein Kind dem Pflanzensetzer und gießt die Tomaten etwas an, wobei sie aber vermeiden müssen, mit dem Wasser den Stengeln und Blättern zu nahe zu kommen. Sobald das Aussetzen der Pflanzen erfolgt ist, gibt man jeder von ihnen einen etwa anderthalb Meter langen Schutzpfahl aus Kastanienholz. Nach acht Tagen zeigt sich die erste Blütentraube, meist ganz oben am Hauptstengel. Man knickt dann die Pflanzen unmittelbar über der Blume ein, um den Saft auf die Hauptzweige zu konzentrieren. Zahlreiche Knospen gehen nun aus dem Stielwinkel der noch verbleibenden Blätter hervor, und man wählt aus ihnen eine oder zwei an jedem Zweige aus, heftet sie an den Schutzpfahl an und unterdrückt die übrigen. Alsbald zeigen sich neue Blumen an den Nebenzweigen, die einige Praktiker jetzt nochmals einknicken. Meist aber, und es ist das namentlich in Großbetrieben Regel, bindet man die Nebenzweige an den Pfahl fest, damit sie den unteren Früchten nicht das Licht entziehen, und läßt sie sich frei entwickeln, denn die Früchte der ersten Blütentrauben beginnen nunmehr schon zu reifen.



Die gelbe Tomate, eine Spezies für Liebhaber

Wie die Tomate überhaupt eine sorgfältige Pflege, so erfordert sie auch ein wiederholtes Auflockern des Bodens um sie her, damit die Ausdünstung des Erdreichs nicht gehemmt wird, denn die Pflanze verträgt nichts so schlecht wie zu große Trockenheit. Zu dem gleichen Zwecke häufeln einige Züchter den Boden zwischen den einzelnen Reihen zwischen dem ersten und dem zweiten Schnitt während des Monats Juni an. Hat die Ernte einmal begonnen, so tut man das nur, um den von den Arbeitern festgetretenen Boden wieder etwas aufzulockern.

Die für den Export bestimmten Tomaten werden geschnitten, bevor sie ihre volle Reife erlangt haben, damit sie während des Transports nicht verderben.

Es ist hierzu aber ein gewisses Geschick erforderlich, und man muß dabei namentlich genau auf die Farbe achten, denn die Tomate wird immer röter, je mehr sie ihrer Reife entgegengeht. Alfred Guy gibt dafür folgende Regel an: Wenn die letzten Tage vor der Ernte warm und sonnig gewesen sind, so muß man diejenigen Früchte abnehmen, deren Oberfläche sich noch nicht zu mehr als etwa einem Viertel gerötet hat; war das Wetter trübe und kalt, so nimmt man diejenigen ab, bei denen das Rot sich auf mehr als ein Drittel ihrer Gesamtoberfläche erstreckt.

Nach der Ernte werden die Tomaten je nach ihrer Größe sortiert und sorgfältig in Kisten verpackt, die, wenn sie voll und geschlossen sind, durchschnittlich etwa 10 Kilogramm wiegen. Man bedeckt zu diesem Zwecke den Boden einer jeden derselben mit einer einige Zentimeter starken Lage von Stroh, über die man etwas weißes Seidenpapier ausbreitet. Auf letzteres legt man die Früchte reihenweise nebeneinander, und man trennt die zweite Lage Früchte von der ersten durch einen Bogen Papier und einige Zentimeter Stroh. Diese zweite Lage ist ganz so geordnet wie die erste, und man nagelt über ihr die Kiste zu.

Für den Verkauf an die Konservenfabriken wählt man nur Früchte, die ihre vollständige Reife erlangt haben, und man versendet sie wie die übrigen, aber in sogenannten „Lattenkisten", das heißt in Kisten mit luftdurchlässigen Seitenwänden, die gegen 25 Kilo Früchte fassen. Die aus schmalen und dünnen Latten aus Fichtenholz hergestellten Kisten sind doppelt so lang als sie breit sind, so daß sie sich, wenn man zwei der Länge nach nebeneinander und zwei quer darüber stellt, leicht in den Frachtwagen und Eisenbahnwaggons unterbringen lassen. Nach einem Spezialzüchter, Herrn Blouin, schwankt der durchschnittliche Ertrag an Tomaten auf den Quadratfuß zwischen 2 Kilo 500 Gramm und 2 Kilo 750 Gramm, was bei einem Dichtigkeitsbestand von 20 000 Pflanzen auf 100 Ar reichlich 50 000 Kilo Früchte ergibt, deren Preis in Durchschnittsjahren kaum 5 Franken für 100 Kilo übersteigt, eine Summe, die den Züchtern immerhin noch als lohnend vorkommen muß, da die Zucht im südöstlichen Frankreich fortwährend im Zunehmen begriffen ist.



Feld mit großen roten Frühtomaten



Phot. E. Frankl, Berlin

Enthüllungsfeier des Paul-Gerhardt-Denkmals in Lübben

Notizblätter

Das Paul-Gerhardt-Denkmal in Lübben

In Lübben, wo am 7. Juni 1676 Paul Gerhardt, der hervorragendste geistliche Liederdichter des siebzehnten Jahrhunderts, als Archidiakonus starb, ist ihm kürzlich ein Denkmal gesetzt worden. Die Weiherede bei der Enthüllungsfeier hielt der Vizegeneralsuperintendent Pfeiffer. Das Denkmal ist ein Werk des Berliner Bildhauers Friedrich Pfannschmidt.

Von der Haager Friedenskonferenz

Dem Verlauf der am 15. Juni eröffneten zweiten Friedenskonferenz im Haag wird in der ganzen Welt mit erheblich geringeren Erwartungen entgegengesehen, als sie seinerzeit durch die erste geweckt worden waren; trotzdem ist es nicht ausgeschlossen und sogar wahrscheinlich, daß das allgemeine Ergebnis der zweiten Konferenz bedeutsamer und segensreicher sein wird als das der ersten, und daß es ihr gelingen wird, das Schiedsgerichtswesen erheblich weiter auszubauen. Während die erste Konferenz nur von 26 Mächten beschickt war, haben zu der jetzigen alle zivilisierten Staaten der Welt, mit Ausnahme der Republik Liberia, im ganzen 47 Vertreter entsandt.



Phot. Hennings, Kassel

Oberpräsident von Windheim

Ludwig von Windheim

Auf den Posten des Oberpräsidenten von Ostpreußen ist der bisherige Oberpräsident von Hessen-Nassau, Ludwig von Windheim, versetzt worden. Herr von Windheim ist am 27. Juni 1857 geboren. Am 13. Januar 1879 trat er als Referendar im Appellationsgerichtsbezirk Halberstadt in den Staatsdienst, wurde 1884 zum Regierungsassessor, 1886 zum Landrat und 1895 zum Polizeipräsidenten in Stettin ernannt. Schon zwei Monate später wurde er in gleicher Eigenschaft nach Berlin berufen; im Januar 1903 erfolgte seine Ernennung zum Regierungspräsidenten in Frankfurt a. O. und schon im August die Ernennung zum Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau. Seine jüngste Versetzung nach Königsberg bringt eine Erweiterung seines Wirkungskreises mit sich, da die Provinz Ostpreußen mehr als noch einmal so groß ist als die Provinz Hessen-Nassau, wenn auch die Bevölkerungszahl annähernd die gleiche ist.

Ein Monumentalbrunnen in Northeim

Die hannoversche Stadt Northeim an der Rhume hat kürzlich in einem auf dem Marktplatz errichteten Monumentalbrunnen eine sich gut in das altertümliche Stadtbild ein-



Phot. Trampus, Paris

Von den Winzerunruhen in Südfrankreich: Durch einen Steinhaufen bezeichnete Stelle in den Straßen von Narbonne, an der ein Opfer des Barrikadenkampfes gefallen ist. Links an einem Steinblock angebracht das Plakat der Presse



Phot. Ver. Touristmadt

Der Otto von Northeim-Brunnen in Northeim
Entworfen von Bildhauer Hoffmann

fügende Zierde erhalten. Der Brunnen, ein Werk des Kasseler Bildhauers Hoffmann, trägt als Krönung die überlebensgroße Figur des Grafen Otto von Northeim, den bei der Enthüllungsfeier der Festredner als den größten niedersächsischen Helden und Staatsmann, den Bismarck seiner Zeit feierte. Otto von Northeim, ein Zeitgenosse Kaiser Heinrichs IV., erhielt als Lohn für seine dem Reich geleisteten Dienste im Jahre 1061 von der Kaiserin-Witwe Agnes das Herzogtum Bayern, wurde aber 1070 wegen Hochverrats für friedlos erklärt und seines Herzogtums entsetzt. Die Acht wurde bald aufgehoben, aber er blieb fortan der gefährlichste Gegner Heinrichs IV. Er starb im Jahre 1083.



Phot. Ebner, Haag

Eine Gesamtsitzung der Friedenskonferenz im Haag

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Über Land und Meer

Nr. 42



Phot. Gotthelf & Sohn, Königsberg i. Pr.

Text auf Seite 1062

Friedrich von Moltke,

der neue preußische Minister des Innern

Minister von Moltke

(Hierzu das Bild auf der Umschlagseite)

Der neue preußische Minister des Innern Friedrich von Moltke ist als dritter Sohn des 1871 in Lugano verstorbenen preußischen Landrats und dänischen Kammerherrn Adolf von Moltke, eines jüngeren Bruders des Feldmarschalls, am 1. Mai 1852 zu Rantzau (Kreis Pinneberg) geboren und ist ein jüngerer Bruder des jetzigen Generalstabschefs Hellmuth von Moltke. Friedrich von Moltke studierte in Straßburg und Berlin Rechtswissenschaft, wurde am 20. Juni 1877 als Referendar beim Kammergericht verpflichtet, dann in die Verwaltung übernommen und 1882 zum Regierungsassessor ernannt. Er arbeitete bei der Regierung in Oppeln und im Bezirksausschuß, wurde 1885 zum Landrat des Kreises Tost-Gleiwitz befördert und 1890 als Regierungsrat und Hilfsarbeiter in das Kultusministerium berufen, in dem er 1893 Geheimer Regierungsrat und vortragender Rat und 1897 Geheimer Oberregierungsrat wurde. Im Februar 1898 zum Regierungspräsidenten in Oppeln ernannt, kam er im März 1900 in gleicher Eigenschaft nach Potsdam und am 1. November 1903 als Oberpräsident nach Königsberg. Dort bekleidete er im Nebenamt zugleich die Stellen als Kurator der Universität, des Lyzeum Hosianum in Braunsberg und der Kunstakademie in Königsberg. Herr von Moltke ist seit 1883 mit einer Schwester des nationalliberalen Reichstagsabgeordneten Geheimen Kommerzienrat Zuckschwerdt in Magdeburg vermählt; der Ehe entstammen drei Kinder, zwei Töchter und ein Sohn. Der neue Minister ist kein Parteimann im engeren Sinne. In seinem bisherigen Wirkungskreise war er allseitig beliebt und wirkte im besten Sinne ausgleichend. Mit besonderer Dankbarkeit gedenkt man in Königsberg seiner freundlichen Stellung zu den Selbstverwaltungsbehörden, mit denen er in der Entfestigungsfrage und der Durchführung der Frage des Masurischen Schiffahrtskanals Hand in Hand ging. Einen sehr günstigen Eindruck hat in weiten Kreisen eine kürzlich von ihm gehaltene Rede gemacht, in der er den Wert kaufmännischer Bildung und Erfahrung rückhaltlos anerkannte.

Briefmappe

Arthur M. S. in Chicago. An Wasserheilanstalten und Sanatorien ist in Deutschland kein Mangel, und auch solche, die den von Ihnen aufgezählten speziellen Anforderungen entsprechen, sind in Mittel- und Süddeutschland wohl zu finden. Wir glauben Ihnen auf Grund zuverlässiger Informationen besonders die unweit München im Isartale 700 Meter über dem Meer gelegene, zurzeit von Dr. med. Alexander Miszwiansti geleitete Kuranstalt Ebenhausen empfehlen zu können, die den lokalen Verhältnissen nach alle von Ihnen genannten Bedingungen (ruhige Lage, Höhenluft, Nähe einer großen Stadt) erfüllt und ihren Einrichtungen, Kurmitteln und so weiter nach völlig auf der Höhe der Zeit steht. Einen Prospekt mit näheren Angaben wird Ihnen die Verwaltung ohne Zweifel auf Wunsch gern senden.

Frau Julie K. in Stuttgart. Die Adresse der Erfinderin des in Nr. 28 geschilderten und abgebildeten Handwebestuhls lautet: Frl. Hamkens, Berlin NW. 52, Calvinstraße 28.

R. K. M. F. Für Ihre Gedichte haben wir leider keine Verwendung. Wir bitten um Angabe Ihrer Adresse, wenn Sie die Rücksendung der Manuskripte wünschen.

Jede Hausfrau kommt mit ihrem Wirtschaftsgelde aus,

wenn sie zur Bereitung ihrer Speisen

Armour's Fleischextrakt verwendet.

Armour's Fleischextrakt ist nicht nur der sparsamste, kräftigste und wohlschmeckendste Zusatz für Suppen, Saucen, Gemüse, Braten etc. jeder Art, sondern zugleich die bequemste Vorratsform, um schnell und billig eine schmackhafte und gehaltvolle Bouillon herzustellen.

Für Reinheit und Güte des Fabrikates garantiert nach dem neuen Gesetz der Staat selbst durch streng durchgeführte Fleischbeschau und ständige Betriebskontrolle.

Avis: Gegen Einsendung einer Stanniolkapsel unseres Extraktes verschicken wir das von Frau Lina Morgenstern verfasste Kochbuch „Sparsame Küche" **gratis und franko** an jedermann.

Armour & Company Ltd., Hamburg.

General-Vertretung für Oesterreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.

Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Geschmack und Geschick

beweist die Hausfrau, die den Kaffee mit Webers Carlsbader Kaffeegewürz

veredelt.

Nur einzig echt von Otto E. Weber, Radebeul-Dresden. Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffeegeschäften, Drogen- und Delikatessenhandlungen.

B & F

Musikwerke jeder Art Grammophone a. Phonographen, Automaten, Violinen, Mandolinen, Gitarren, Zithern; ferner photogr. Apparate, Operngläser, Feldstecher etc. zu billigsten Preisen, auch gegen bequeme Teilzahlung.

Reich ill. Hauptkatalog 218 gratis u. frei.

Bial & Freund in Breslau II

Violet Parfumeur PARIS

Pflege der Haut u. Schönheit des Teints:

ROYAL THRIDACE SEIFE

VELOUTINE SEIFE

29. Boul. des Italiens. zu haben in allen Parfumerie- u. Coiffeurgeschäften.

Etruria Kunstgewerbl. Anstalt.

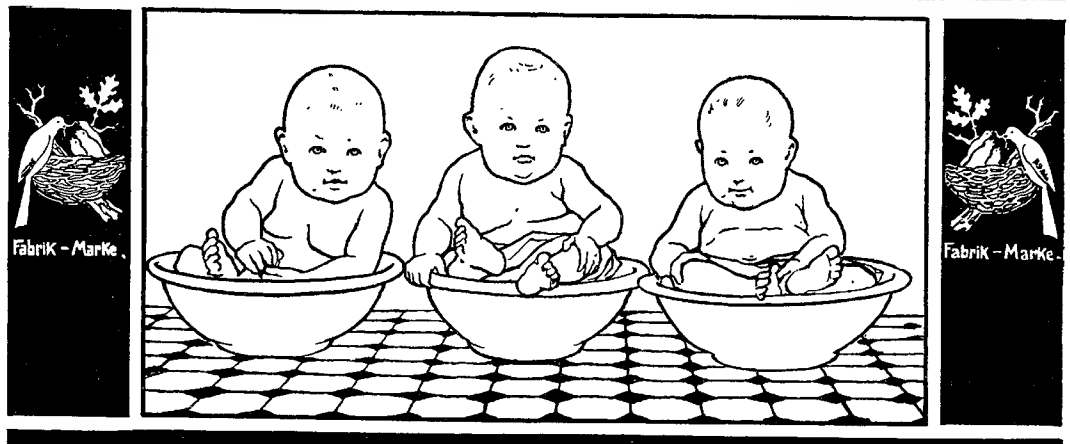
Seegerhall Post Neuwedell.

Preisliste kostenfrei.



Schmuck für Garten u. Park. Beeteinfassungen, Fontänenfiguren, Gnomen, Märchengruppen, Tierfiguren, Vasen usw.

NESTLE's KINDERMEHL



Die vorzüglichste Säuglingsnahrung ist Nestle's Kindermehl

Empfohlen von den ersten medicinischen Autoritäten

Vom Winzeraufruhr in Südfrankreich

Die Hauptrolle in der großen Winzerbewegung im Süden Frankreichs hat ein Mann gespielt, der die Stammesverwandtschaft mit dem berühmten Tartarin von Tarascon nicht verleugnen kann, Marcellin Albert, der „Präsident des Komitees von Argelliers“ und „Apostel des Südens“. Albert ist der vollendete Winzertypus des Südens, sonnverbrannt, mit heißem Herzen und funkelnden Augen. Sein erstes Auftreten als Apostel war originell, aber nicht leicht. Vor vier Jahren etwa erschien er plötzlich auf dem Narbonner Marktplatz, kletterte auf eine Platane der „Promenade des Barques“ und, auf einem dicken Ast reitend, sprach er zur Menge. Niemand nahm ihn jedoch ernst. Man bombardierte ihn mit Lazzi und schlechten Witzen. „Fai lou béouré“ (gib ihm zu trinken), schrien die Leute. Doch Albert hatte keinen Durst — „nur nach Gerechtigkeit“ — rief er zurück. Er ließ nicht locker, und schließlich gewann seine zähe, feurige Propaganda die Menge. Zum Helden des Tages wurde er durch seine geheime Reise nach Paris in die „Höhle des Löwen“. Nach seiner Ankunft dort besuchte er zunächst einen befreundeten Abgeordneten, nachdem er Frauenkleider angelegt und seinen Bart unter einer breiten Kopfbinde versteckt hatte. Die überschwengliche Begeisterung, die im Süden, vor allem in Argelliers, für ihn herrschte, nahm merklich ab, als er nach Erfüllung seiner Mission von Paris zurückgekehrt war, und er wurde von seinen Genossen veranlaßt, sich dem Gericht in Montpellier zu stellen.

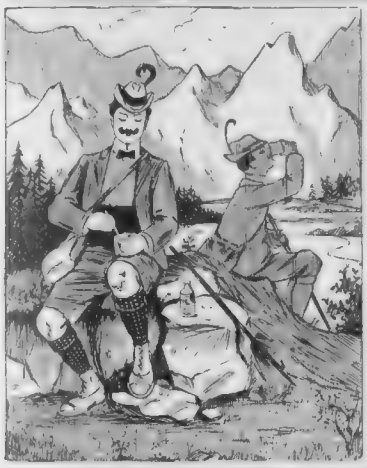


Phot. Trampus, Paris
Von den Winzerunruhen in Südfrankreich: Clemenceau in effigie gehängt

Literatur

Goethe-Bücher. Drei Neuerscheinungen, die uns auf drei verschiedenen Wegen zu Goethes Persönlichkeit und seiner Ideenwelt hinführen, mochten wir der Aufmerksamkeit unsrer Leser empfehlen. An erster Stelle sei die bei Eugen Diederichs in Leipzig erschienene dreibändige Neuausgabe von Goethes Briefwechsel mit einem Kinde (gebeftet 6 Mark) genannt, die als Jubiläumsausgabe angesehen werden kann, denn es ist jetzt gerade ein Jahrhundert her, daß dieser berühmte Briefwechsel begonnen wurde, nachdem Bettina am 23. April 1807 in Weimar den Abgott ihrer Seele zum erstenmal besucht hatte; der Öffentlichkeit wurden die Briefe allerdings erst 1835, drei Jahre nach Goethes Tode, übergeben. Es ist längst allgemein bekannt, daß Bettina bei der Veröffentlichung nicht mit philologischer Gewissenhaftigkeit zu Werke ging, sondern in ihrer vorwiegend poetischen Geistesrichtung ihrer lebhaften Phantasie, die einst die kluge alte „Frau Rat“ in einem Briefe an sie mit köstlicher Drastik charakterisierte, auch bei dieser Arbeit die Zügel schießen ließ, aber es konnte nichts verkehrter sein, als wenn man über den Willkürlichkeiten, die sie sich mit den Originalen erlaubte, den hohen idealen Wert des Buches verlennen oder herabsetzen wurde, wie es eine Zeitlang fast allgemein geschehen ist. So viel auch in den letzten drei Menschenaltern über Goethe geschrieben worden ist, so reichlich die bewundernde Verehrung edler Geister seinem Genius auch geopfert hat — ein so herrliches, glühendes,

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten



Unseren Touristen

genügen fünf Tropfen „Ricqlès Pfeffermünzgeist“, um ein sofort fertiges, erfrischendes und pikantes Getränk herzustellen. Sehr empfohlen bei schlechter Verdauung, Blähungen und Mattigkeit.

Nur in Originalflaschen mit dem Namen Ricqlès, in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu M. 1.25, 1.80 und 3.30.

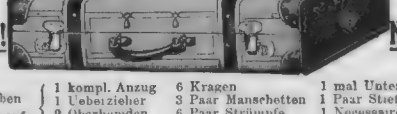


1907 München 1907
Jahres-Ausstellung
im Königl. Glaspalast.
1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet.
Die Münchener Künstlergenossenschaft.

Mädlers Patent-Coupé-Koffer

ganz besonders wegen ihrer Leichtigkeit und niedrigen Form bevorzugt, aus Mädlers patentierter Rohrflachspiatte D. R. P. No. 85676 gefertigt.

Letzte Neuheit! Letzte Neuheit!

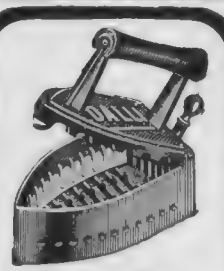


Dieselben nehmen auf: 1 kompl. Anzug, 1 Ueberzieher, 2 Oberhemden, 1 Nachthemd, 6 Kragen, 3 Paar Manschetten, 6 Paar Strümpfe, 12 Taschentücher, 1 mal Unterkleider, 1 Paar Stiefeletten, 1 Necessaire, Diverses.

No. 907 B. 70 cm lang, 38 cm breit, 15 cm hoch, leer M. 42.—
„ 907 C. 70 „ 38 „ 20 „ „ mit Einsatz, einen Anzug oder 1 Reisedecke mehr fassend M. 50.—
Desgl. v. festgewalzt. Pappe, m. gefirnisst. Segeltuch bezogen, Rindleder-Einfassung.
No. 908 B. Grösse u. Aufnahmefähigkeit wie No. 907 B leer M. 25.—
„ 908 C. „ „ „ „ „ „ 907 C mit Einsatz „ 30.—
Illustrierte Preisliste gratis und franco.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.
Verkaufslokale:
Leipzig, Peterssstr. 8. Berlin, Leipzigerstr. 101/102. Hamburg, Neuerwall 84. Frankfurt a. M., Kaiserstr. 29.

Die elegante Welt bevorzugt Moderne Parfums von Lubin Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.



DALLI
die patentierte weltberühmte Haushaltungs-Plätt- und Bügelmaschine, befreit die Hausfrau von den Unannehmlichkeiten anderer Plättverfahren, denn sie funktioniert unabhängig von Ofenglut, Gas oder feuergefährlichen Brennstoffen unterbrochen selbstheizend, zuverlässig, bequem und billig, gleich gut für alle Art Plättwäsche. Preis komplett 6 Mk.

DALLINETTE
ist eine Miniatur-Dalli für leichte Plättarbeiten im Hause und auf der Reise. Preis komplett 4,75 Mk.
Beide Plättmaschinen nebst Dalli-Glühstoff (Karton 40 u. 180 Pf.) käuflich in allen Geschäften für Haus- und Küchengeräte. Man verlange ausdrücklich echte Fabrikate. Wenn nicht zuverlässig erhältl., versenden wir gern direkt. Deutsche Glühstoff-Gesellschaft, Dresden T.





SCHÖNE BÜSTE Dürftiger Busen wird in 1 MONAT entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte **LAIT D'APY** (KONZENTRIRTE KRÆUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. 25.000 Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. Flacon genügt. Deutscher Prospekt frko. Discreter Postversand frko. gegen Voreinsendung von M. 4.50 per Postanw. oder M. 5 in Briefmk. oder Noten Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker D. LUPER, RUE BOURSAULT, 32, PARIS

Ehegatten
bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von Dr. Philantropus, Preis in künstler. Ausstattung nur 50 Pf. (versch. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest Katalog m. Empfehl. viel Aerzte u. Prof. grat. u. frc.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Aureol-Haarfarbe
beste
Haarfarbe
unter Garantie unschädlich
färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.50
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich

„Kräftigt sich immer mehr.“

Eltern schwächlicher Kinder werden mit einem Gefühl freudiger Teilnahme den folgenden Brief einer Mutter lesen:

Burgwedel bei Mulhausen i. E., den 15. August 1906.

„Unser jetzt sechsjähriger Sohn Georg hat seit seinem ersten Lebenstage beständig gekränkelt, hatte wenig Appetit, litt viel an Husten und Verschleimung und hatte überdies schon dreimal eine Lungenentzündung durchzumachen. Als er nun auch dieses Frühjahr wieder so sehr von Kräften kam, daß der Arzt befürchtete, er würde eine nochmalige Lungenentzündung nicht überstehen, begann ich mit dem Gebrauch von Scotts Emulsion, die einen großartigen Erfolg bewirkte. Das schwächliche Kind, mit dem wir uns früher alle erdenkliche Mühe gegeben hatten, ist bei regelmäßigem Gebrauch von Scotts Emulsion ein frischer netter Junge geworden. Er ist jetzt mit gutem Appetit, nimmt an Körpergewicht ständig zu und kräftigt sich immer mehr. Von Husten und Verschleimung ist nichts mehr zu merken.“

(gez.) Frau Emilie Goerig.



Nur echt mit dieser Marke — dem Fischer — dem Garantiezeichen des Scottschen Verfahrens!

Bei der Herstellung von Scotts Emulsion kommt nur der reinste und beste Norwegische (Lofoten) Medizinaltran zur Verwendung, der im Scottschen Verfahren für den empfindlichsten Magen leicht verdaulich gemacht wird, so daß sein außergewöhnlich hoher Nährwert dem Körper voll zugute kommt. Erwachsene und Kinder gebrauchen also Scotts Emulsion zu jeder Jahreszeit, im Sommer wie im Winter, mit gleich gutem Erfolg zur Wiederherstellung eines kräftigen, widerstandsfähigen Körpers.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit dem Dorsch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 3,0, destill. Wasser 128,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheriaöl je 2 Tropfen.



● Beschlagnahme aufgehoben, infolge glänzender Urteile! ●
Die Schönheit der Frauen. 280 photograph. Freilichtaufnahmen weiblicher Körper in keuschester Nacktheit. Nur ganze grosse Figuren. (Format 23×14 cm. und 13×9 cm.) Complet. Werk in Prachtband 20 Mk. Zur Probe: 70 Aufnahmen M. 4.30 frk.
En costume d'Eve. Künstler. Freilichtaufnahmen. Format 22×16 cm. Compl. Serie M. 10.50. Probe-Lieferung M. 2.30 franko.
Der Pariser Akt. 50 Studienblätter im Format 36×22 cm. und 25×17 cm., complett 5 Mark. — Liefern nur künstlerischen Zwecken! Herrlichschöne, nur erstklassige Modelle aller Völker.
Oswald Schladitz & Co., Berlin W. 57., Bülowstrasse 54 Ü.

DER
S. WOLF-STIEFEL
Verlangen Sie nur „S. Wolf-Stiefel“
„S. Wolf-Stiefel“ für Damen-Herren u. Kinder.
Bevorzugtes Fabrikat in höchster Vollendung
Wo nicht erhältlich giebt Fabrik Auskunft.
S. WOLF, MAINZ
Gegründet 1841.
GOLDENE MEDAILLEN
Aelteste deutsche Schuh-Marke.
Meine Fabrikate tragen diese Schutzmarke.

poesievolles Bekenntnis zu Goethe, wie es Bettinas Briefe enthalten, ist nicht wieder an unser Ohr gedrungen. Nimmt man dazu den bedeutungsvollen Einfluß, den Bettinas reicher Geist jahrelang auf Goethes Empfinden und Schaffen ausgeübt hat, so kann man dieses einzigartige Buch kaum überschätzen, und wir dürfen uns aufrichtig der würdigen, mustergültigen Ausgabe freuen, in der es uns hier dargeboten wird. Wir verdanken sie dem trefflichen Literarhistoriker Jonas Fränkel, der in der Einleitung mit feinstem Verständnis die Persönlichkeit Bettinas und ihr Verhältnis zu Goethe analysiert, den Text, hauptsächlich an der Hand der Ausgabe von 1837, sorgfältig revidiert und mit wertvollen Anmerkungen versehen, endlich in einem Anhang alle derzeit erreichbaren Originale der zwischen Bettina und Goethe sowie Goethes Mutter gewechselten Briefe, darunter sechs bisher noch nirgends veröffentlichte, vereinigt hat. — Ein Seitenstück zu Eckermanns „Gesprächen mit Goethe" geben Franz Deibel und Friedrich Gundelfinger in dem Buche „Goethe im Gespräch" (Leipzig, Insel-Verlag, geheftet 6 Mark), einer der Hauptsache nach auf dem zehnbändigen Werk Woldemar von Biedermanns beruhenden Sammlung von zuverlässigen Berichten über bedeutungsvolle Gespräche Goethes mit ihm nahestehenden Persönlichkeiten (Eckermann natürlich ausgenommen) oder gelegentlichen Besuchern. Die Sammlung geht von einem einheitlichen Bilde Goethes aus und will weniger aus dem Chaos von Ueberlieferungen Goetheaus aller Art zusammentragen als dasjenige herausheben, was das Zusammensehen des ungeheuern Komplexes ermöglicht: eine Synopse, ein Standbild von Goethes Geist, ähnlich wie Eckermanns Goethe, aber aus mannigfaltigeren und spröderen Materialien. Außer Betracht gelassen haben die Herausgeber alles, was nicht spezifisch Goetheschen Geistes ist, und alles bloß Anekdotische ohne eignen geistigen Inhalt. So ist ein Buch von intensivem Gehalt zustande gekommen, das einen bevorzugten Platz in der Bibliothek jedes Goethefreundes verdient. — Mit den volkstümlichsten Mitteln, doch in höchst vornehmer, gediegener und dabei sehr wirksamer Weise kommt dem Interesse aller Gebildeten für Goethe und alles, was ihn angeht, das von Franz Neubert herausgegebene Goethe-Bilderbuch für das deutsche Volk" (Leipzig, Schulze & Co., gebunden 8 Mark) entgegen: ein Bilderatlas zum Leben und Schaffen Goethes, der in chronologischer Zusammenstellung die besten Bilder des Dichters selbst, überaus zahlreiche Bildnisse seiner Angehörigen, Vorfahren, Nachkommen, Verwandten, von Personen, die irgendwie zu ihm in Beziehung gestanden haben, dann Abbildungen von Goethestätten, z. B. aus Frankfurt, Leipzig, Weimar, Rom, weiter eine große Anzahl Goethescher Handzeichnungen und endlich zeitgenössische Illustrationen zu Goethes Werken in reicher Zahl enthält. Das Goethe-Bilderbuch, zu dessen Zustandekommen private und öffentliche Bibliotheken und Sammlungen, vor allem das Frankfurter Goethemuseum und das Goethenationalmuseum in Weimar, ihre Unterstützung geliehen haben, wird jedem Goetheverehrer als lebendig veranschaulichende Ergänzung zu den Werken und Biographien des Dichters willkommen sein und zugleich unzweifelhaft in den weitesten Kreisen außerordentlich anregend wirken, weshalb es unsern Lesern angelegentlich empfohlen sei.

ROTKÄPPCHEN-
JUBILÄUMSFÜLLUNG
Kloss & Foerster, SektKellerei, Freyburg a/U.


C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. Berlin W., Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in Krankenfahrstühlen für Zimmer u. Strasse; Universalstühle, verstellb. Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle, verstellbare Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets. — Cataloge gratis.



Illustr. Briefmarken-Journal.
Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjahrl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (so lg.) franco von Gebrüder Senf, Leipzig.

DER KODAK IM EIGENEN HEIM.

Kinder beim Spielen zuhause zu photographieren oder Familienaufnahmen bei festlichen Gelegenheiten zu machen, ist jederzeit ein Vergnügen; für spätere Jahre aber ist eine derartige Bildersammlung für Eltern und Kinder von unschätzbarem Wert.
Bei allen besseren Handlungen photograph. Artikel erhältlich.
Keine Waren sind Kodak-Fabrikate, wenn sie nicht den Namen "Kodak" oder "Eastman Kodak Co." tragen.
DER NEUE KATALOG „H" GRATIS AUF VERLANGEN.
KODAK GES. m. b. H. BERLIN
Friedrichstrasse 16 Leipzigerstrasse 114 Unter den Linden 26
MIT EINEM KODAK KANN EIN KIND PHOTOGRAPHIEREN


Die älteste Marke. Die neueste Feder.
CAW'S TRADE MARK
Bedenken Sie, dass Caw's verbesserte Füllfeder durch Patente geschützt ist. Obige Schutzmarke bewahrt Sie vor Täuschung.
Caw's Füllfeder ist unentbehrlich zu Hause und auf Reisen, weil stets schreibfertig. Ärger vermieden.
In allen ersten Papiergeschäften käuflich.
Illust. Katalog gratis vom Fabriklager: SCHWANHÄUSSER, Wien I, Johannesgasse 2. SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg.

Salit
Beste Einreibung für
Hexenschuss, Reissen, rheumatische
Schmerzen
Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.
Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.


Montreux Gd Hôtel Eden
(Genfersee) Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

Bad Sooden-Werra
Solbad mit dem grössten Inhalatorium Deutschlands
Vorzüglich bewährt gegen: Katarrhe der Luftwege, Lungenemphysem, Asthma, Skrofulose, Rachitis, Rheumatismus, Gicht, Blutarmut, Herz- u. Frauenkrankheiten, Magen-, Darm- u. Leberaffektionen, Rekonvaleszenz nach allen möglichen chirurgischen und inneren Krankheiten. (Tuberkulose ausgeschlossen.) Terrainkuren. — Trinkkuren. — Verkauf hochprozentiger gradierter Sole. — Pneumatische Apparate, Lignosulfit-, Einzel- u. Gesellschaftsinhalationen, Einzelkabinen, alle Arten (auch Kohlensäure) Solbäder, Fangobehandlung. Gradierhaus mit überdeckter Wandelbahn. — Ausgedehnte Gebirgswaldungen unmittelbar am Ort, vortreffliche Spazierwege, Angelsport, Lawn-Tennis. Gute Verpflegung für jegliche Ansprüche. Badeschrift kostenlos durch die Badeverwaltung und die Annoncen-Expedition Rudolf Mosse. Bahnlinie: Bebra–Göttingen.

Drei höchste Trümpfe deutscher Feinmechanik


SEIDEL & NAUMANN
DRESDEN


KUR- u. MINERALBAD EISENACH
EISENACH
Grossherzogin - Karolinenquelle
bekannt seit dem Jahre 1452.
Von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen gegen Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Fettleibigkeit, Milz-, Leber-, Nieren- und Gallenleiden; Erkrankung der Atmungsorgane, Katarrhe des Magens sowie Skrofulose, Rachitis und Frauenkrankheiten.
Saison: 1. Mai — 30. Sept. Mineralwasserversand das ganze Jahr hindurch.
Prospekte, Preislisten und Gebrauchsanweisungen zu Haustrinkkuren gratis und franko. Die Kurdirektion.



Die Kragen-Stütze
„Realm"
Bedarf keines Annähens
Ist sehr leicht anzubringen
Bequem im Tragen
Nützlich und hübsch
Zu haben in allen besseren =Modewaren-Geschäften.=
Mit Türkisen, Perlen oder Kugeln . . . M. 1.50 das Paar
Ohne Aufsatz . . . . 1.— „ „
Wenn nicht zu erhalten, wird gebeten sich an die A. R. G. Company, Bleichenbrücke 25-29, Hamburg zu wenden.

Totenschau

Professor Decker, Forschungsreisender, 30. Mai, Tiberias (Palästina). — Julius Hamel, Historien- und Bildnismaler, 73 J., 23. Juni, Frankfurt a. M. — Geheimer Bergrat Professor Dr. Klein, Direktor des mineralogisch-petrographischen Instituts in Berlin, 65 J., 23. Juni, Berlin. — Professor Dr. med. Emanuel Mendel, hervorragender Psychiater und Neurologe, 67 J., 23. Juni, Berlin. — Geheimer Regierungsrat Dr. phil. Karl Umpfenbach, ehemaliger Professor der Nationalökonomie an der Universität Königsberg, 75 J., 24. Juni, Gießen. — Geheimer Baurat Professor Hubert Stier, Professor der altchristlichen und romanischen Baukunst an der Technischen Hochschule Hannover, 69 J., 25. Juni, Hannover. — Justizrat Jakob Gotthelf, bayrischer liberaler Politiker, 82 J., 25. Juni, München. Preußischer Generalleutnant z. D. Friedrich v. Arnoldi, 57 J., 25. Juni, Zoppot. — Enrico Costanzi, Besitzer und Begründer des Teatro Costanzi in Rom, 58 J., 25. Juni, Rom. Graf Stefan Karolyi, Mitglied des ungarischen Oberhauses, 60 J., 27. Juni, Budapest. Karl Witting, Komponist und Musikschriftsteller, 84 J., 28. Juni, Dresden. — Bezirksamtmann, Regierungsrat Berg, stellvertretender Vizegouverneur der Karolineninseln, 28. Juni, Ponape. — Graf Peter Heyden, russischer Politiker, Führer der „Partei der friedlichen Erneuerung", 67 J., 28. Juni, Moskau. — Kommerzienrat Wilhelm Herminghaus, Großindustrieller, 29. Juni, Wülfrath. — Professor Dr. Siegfried Czapski, Physiker, Mitleiter der Karl-Zeiß-Stiftung, 29. Juni, Jena.



Phot. Gerbaudoff, Paris

Marcellin Albert erklärt der Menge vom Dach seiner Wohnung aus, daß er sich der Behörde stellen werde (Text auf S. 1068)

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Oberhof i. Thür. Vornehmstes Haus, herrl. Lage.
Gd. Hotel Wünscher.

Bad Dürrheim Badischer Schwarzwald.
Hochgelegenes Solbad Europas 705 M. ü. d. M. Bahnstation. — Prachtvolle Tannenwaldungen, hervorragende Heilerfolge. Saison von April bis Ende Oktober. — Auskunft u. Prosp. d. Gr. Salinenamt, den Kurverein u. d. Aerzte.

Sanitätsrat Dr. Köhler's
Kinderheilstätte Bad-Elster
für tuberkulöse, nervöse, schwächliche skrofulöse, orthopädisch kranke Kinder.
Alle modernen Kurmittel. Erziehung. Moor- und Stahlbäder.
Spezielle Behandlung von Rückgratsverkrümmungen.

Fernsprecher **Städtisches Eisen-Moor-Bad** Elektr. Licht
Bahnstation **Schmiedeberg** Postbez. Halle.
Preisgekrönt: Sächs.-Thür. Industrie- u. Gewerbe-Ausst.
Vorzügl. Erfolge bei **Gicht, Rheumatismus, Nerven- u. Frauenkrankheiten. Gesunde Waldgegend** Saison 1. Mai bis Ende Septbr.
Prosp. u. Ausk. d. d. **Stadt. Bade-Verwalt.** u. Badearzt Dr. med. **Schütz.**



UNIVERSITÄTS-, HANDELS- u. INDUSTRIESTADT. Mittelpunkt d. Mecklenbg. Ostseebäder. Führer (20 Pf.) u. Auskunft d. den Verkehrsausschuss d. Gemeinnützigen Gesellschaft.

LUZERN **Gd. Hotel du Lac**
(I. Ranges) am See und Bahnhof.
Mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattetes Haus. 300 Betten. Prachtvolle ruhige Lage mit herrlicher Aussicht. Grosser Garten. Mässige Preise. Pension.
Elegantes Badehaus mit modernsten Einrichtungen und jeder Art Bäder.
Das ganze Jahr offen.
Besitzer: **Spillmann und Sickert.**

Aerztliches Institut zur Behandlung von Herz- u. Nervenkrankheiten
Berlin W. 35, Potsdamer-Strasse 52, mit Krankenpensionat
an der Apostel-Kirche 8, II.
Geöffnet Wochentags von 9—1 und 3—6, an Sonntagen von 10—12 Uhr.
Röntgenuntersuchung. Wechselstrom- u. Kohlensäure-Bäder. Gymnastik. Massage. Diätkuren.
Prospekt gratis durch die Aerzte.

Sanatorium Konstanzerhof
Konstanz (Seehausen) am Bodensee, 400 m. ü. d. M.
Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell
für Nerven- und Herzkrankheiten
Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort. 20 Morgen grosser Park. **Das ganze Jahr geöffnet.**
Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels.
Ausführliche illustrierte Prospekte durch die Verwaltung.

Echte billige **Briefmarken.** Grosse illustrierte Preisliste gratis und franco. **Max Herbst,** Markenhaus, **Hamburg I.**

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Eing. Anstalt, die nicht staatl. ausg., wiederh. d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Prop. grat. Honor. nach Heil.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinen-, Elektro-, Papier-, Automobil-, Gas- und Wasserfach.
Programm frei.

Kgr. Sachs.
Technikum Mittweida
Direktor: Professor Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektrot. u. Masch.-Laboratorien
Lehrfabrik-Werkstätten.
35. Schulj.: 3610 Besucher.
Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.



Invalidenräder
Krankenselbstfahrer
Krankenfahrstühle
solid. Fabrikate. Katalog gratis.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur höchsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos
Chr. Tauber, Wiesbaden I. M.

Bilz
Dresden-Radebeul, Schloss Lössnitz, Herrl. milde Lage Sachs. Nizza. Prospekte frei.
Sanatorium günstige Heilerfolge. 3 Aerzte Direktor Alfred Bilz Chefarzt Dr. Aschke Internat. Besuch.
Station Lössnitzgrund
Licht-Luft-Bad
Sport-Spielplätze, 5 Lawn-Tennisplätze, 4 Schwimmb., Turn- u. Sportgerät. Gelegenh. z. Wohn.
Bilz' Goldene Lebensregeln
soeben erschienen 2 Mk. Begeistert aufgenommen.
Bilz Naturheilbuch ca. 1½ Mill. verk.

Sanatorium Dr. Bunnemann
Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)
für **Nervenleidende** und **Erholungsbedürftige.** Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. **Prospekt.**

Höhenkurort für Lungen-Kranke



LEYSIN
an der Simplonlinie Französische Schweiz
1450 m ü. M. Das ganze Jahr geöffnet.
3 Sanatorien: Grand Hotel, Montblanc, Chamossaire | Pension v. frs. 12.— an, inkl. ärztl. Behandlg. 11.— „ 8.— „
Spezielle Behandlung der Lungentuberkulose durch die Methode des Sanatoriums verbunden mit Bergluftkur. Prospekte franko. **Die Direktion.**

Gegen Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden!
Kaiser Friedrich Quelle
Offenbach am Main
Wo nicht am Platze in Apotheken oder einschlägigen Geschäften erhältlich, liefern wir direkt ab Quelle in Kisten à 50 ½-Liter-Bordeauxflaschen, frachtfrei jeder Bahnstation Deutschl., unter Nachn. von Mk. 25.— p. Kiste

Nach berühmten Badeorten



mit dem Doppelschrauben-Dampfer
„Meteor".
Abfahrt von Hamburg 3. September.
Besucht werden die Plätze: Rotterdam (für Scheveningen), **Ostende, Havre** (für Trouville), **San Sebastian, Bayonne** (für Biarritz), **Jersey, Guernsey, Ryde, Brighton, Helgoland.**
Reisedauer 18 Tage.
Fahrpreise von Mk. 325 an aufwärts.
Alles Nähere enthalten die Prospekte.
Hamburg-Amerika Linie,
Abteilung Vergnügungsreisen.
Hamburg.

926

Wechselrätsel

1	2
3	4

Die Zahlen sind so durch Silben zu ersetzen, daß die entstehenden Wörter bezeichnen. 1 2 einen Stadtbewohner; 1 4 ein Hausgerät zum Reinigen; 2 4 eine Getreideart; 3 2 einen Riesen im Märchen; 3 4 einen Nebenfluß der Elbe. F. P.

Homonym

Das Eichhorn klimmt empor daran;
Das Klettern macht ihm Freude,
Die eignen in Bewegung dann
Es jetzt, wenn steigend es gewann
Im Wipfel eine Beute. Dr. F. B.

Homonym

Ich rage stolz zum blauen Himmel,
Das Haupt bedeckt mit ew'gem Schnee.
Fernab von allem Weltgetümmel
Wohn' ich und suche Gottes Näh' Kl. Br.

Logogriph

Als Kind hab' ich's mit r geschätzt,
Mit einem d lieb' ich es jetzt. F. Wfb.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 998:

Des Logogriphs: Zobel, Zober.
Des Rätsels: K—affe—e.
Des Homonyms: Das Gericht.
Des Rätsels: Provinz, Prinz.

Richtige Lösungen sandten ein: „Inséparables" in Metz (4); Joh. P. Stoppel in Hamburg (6); „Maus" ohne „Muki" in Hamburg (2); „Maus" und „Muki" (4), Julius Gyerkovits in Budapest (3); Frau Luise Zimmermann in Bern (4); „Teichfräulein" in Briesnitz (4); Elise Arebow, geb. Krufe, in Hamburg-St. Georg (3); L. Meyer in Hannover (4); Otto Kohler, Sekretär in Hohenheim (4); Geschwister Behling in Barmen-N. (5); Fritz Guggenberger in Mediasch, Siebenbürgen (4); Martha Elsa Grutter in Zurich (2); Hannu und Adi, „die sonderbaren Kostgänger" in Nürnberg (5); Lisa in Zurich (4); „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (4), Meta in Lübeck (5); Eugenie F. in Luxemburg (3); „Sonnenblume" in Heilbronn (3).

Aus Industrie und Gewerbe

Eine gute Kamera ist die Hauptsache, um mit Lust und Liebe ein Freund der Amateurphotographie zu sein. Ehe Sie also der Anschaffung eines photographischen Apparates nahertreten, versäumen Sie nicht, sich eingehend zu informieren und verlangen Sie im eigenen Interesse auch den neuesten Kamerakatalog der Firma Plato Freund, Breslau II, der an jedermann gratis und frei versandt wird. Sie finden in reicher Auswahl die neuesten Modelle aller modernen Typen, z. B. Spiegelreflex-, Rundblick-, Rocktaschen- und 10 weiter Kameras in billigsten Preisen und bequemsten Zahlungsbedingungen, auch enthält der Katalog u. a. eine Anleitung zum Photographieren für Anfänger.

Alleinige Inseraten-Annahme der Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

In Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Aug. Leonhardi's Tinten sind **Das Beste** für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus!



Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte **Eisengallus-Tinten, Klasse 1.**
Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar
Kopiertinten, Schreibtinten, Farbige Tinten, Ausziehtuschen in 42 Farben, **Flüssiger Leim und Gummi, Stempelfarben und -Kissen, Hektographentinte u. -Blätter, Wäschezeichentinten.**

Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Erfinder und Fabrikant der weltberühmten
Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,
leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse 1.
Schreibmaschinenbänder mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben. „Schwarz für Urkunden" vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.

Weck's Frischhaltung
und
sonst nichts
und
weiter nichts
und
drüber nichts
dum
Koche auf Vorrat

Drucksachen über:
Weck's Apparate zur Frischhaltung aller Nahrungsmittel
kostenlos durch:
J. Weck, Ges. m. b. Haftung, Oeflingen, A. Säcking. **(Baden)**
Man verlange nur
Weck's Originalfabrikate.
Ueberall Verkaufsstellen.

Mütter, nähret selbst!



Lactagol
schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!
Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. – Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung" versendet gratis und franko die
Vasogenfabrik Pearson & Co.
HAMBURG 44.



Pat. „Agfa"-Cassette
für 9 : 12 = Apparate,
zur Tageslichtladung mit
„AGFA"- resp. Chromo-„Isolar"-Taschenfilms
Ideales Aufnahmematerial für die Reise!
Ausführl. Prospekte durch die Photo-Händler.



ZEISS-Feldstecher
Einziger Prismen-Feldstecher mit erweitertem Objektivabstand und dadurch bedingter gesteigerter Plastik der Bilder.
Prospekt T 36 über Feldstecher gratis u. franko.

ZEISS

Prospekt P 88 über Kameras gratis u. franko.

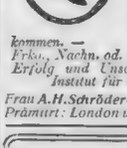
CARL ZEISS JENA
ZEISS KAMERAS



Berlin. Frankfurt a. M. Hamburg. London. St. Petersburg. Wien.

CiBiL's Fleisch-Extract ist der beste für Saucen u. Kraftbrühen

Mein Enthaarungsmittel ist das einzige, womit Sie schmerzlos ganz leicht alle unliebsamen Gesichts- und Körperhaare gänzlich
mit der Wurzel



in wenig Minuten selbst entfernen können, sodass keine Spur zurückbleibt. Keine Reizung der Haut. Weit besser als die langwierige und schmerzhafte elektrolytische Behandlung, bei der hässliche Narben entstehen und die Haare häufig doch wiederkommen. –
Preis M. 5.50.
Erka., Nachn. od. Briefm. Versand diskr. Erfolg und Unschädlichkeit garantiert.
Institut für Schönheitspflege:
Frau A. H. Schröder-Schenke, Konstanz i. B.
Prämiert: London u. Paris 1902 Gold. Med.

Seit dem Jahre 1868 in Verwendung:
Berger's Theer-Seife
durch Wiener medicinische Capacitäten empfohlen, wird in den meisten Staaten Europas mit glänzendem Erfolge angewendet gegen
Hautausschläge aller Art,
insbesondere gegen chronische und Schuppenflechten, parasitäre Ausschläge sowie gegen Kupfernase, Frostbeulen, Schweissfüsse, Kopf- und Bartschuppen. **Berger's Theerseife enthält 40 Percent Holztheer** und unterscheidet sich wesentlich von allen übrigen Theerseifen des Handels.
Bei hartnäckigen Hautleiden wendet man auch an die sehr wirksame
Berger's Theerschwefelseife,
als **mildere Theerseife** zur Beseitigung aller **Unreinheiten des Teints,** gegen Haut- und Kopfausschläge der Kinder sowie als unübertreffliche kosmetische **Wasch-** und **Badeseife** für den **täglichen Bedarf** dient
Berger's Glycerin-Theerseife,
die 50 Percent Glycerin enthält und parfümirt ist.
Berger's Borax-Seife.
Die Boraxseife ist von vorzüglicher Wirksamkeit gegen **Sonnenbrand, Wimmerl** und **Bläschen** im **Gesicht,** gegen **Sommersprossen** und andere **Unreinheiten des Teints.**
Preis per Stück jeder Sorte 60 Pfg. oder 70 h sammt Broschüre.
Zu haben in allen Apotheken und besseren Droguerien des deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns.
Begehren Sie in den Apotheken und Detailgeschäften ausdrücklich **Berger's** Theerseifen und sehen Sie auf die hier abgebildete Schutzmarke.
Als Zeichen der Echtheit muss ferner jede Broschüre den Ursprung aufweisen: Fabrik G. Heil & Comp., Troppau.
Ehrendiplom der intern. pharm. Ausstellung und Goldene Medaille Paris 1900.

FLÜSSIG FURNIR



(LIQUID VENEER)
mit einem Tuch aufgetragen
WIRKT WUNDER!
Nichts als eine Flasche Politur und ein Tuch werden benötigt, um Ihren gesamten Hausstand in einem Glanz wieder herzustellen. Pianos, Holzwerk, Möbel, Bilderrahmen werd. durch leichtes Überwischen m. ein. Politur getränkten Tuch, wie beim Abstäub., vollkomm. erneuert; jeglicher Staub, Schmutz, alle Sprüngen. Schramm. verschwind. Beim Reinmachen benutzt, verursacht das Polieren m. dieser Politur keinerl. besond. Mühe od. Anstrengung
KEIN LACK kein Dickwerden, kein Bodensatz, sofort trock.
Man hüte sich vor Nachahmungen!
Zu hab. in Droguen-, Kurzwaren- u. Möbelhandlg.
BUFFALO SPECIALITY Co.,
368 Ellicott St., Buffalo, N. Y.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

In **2. Auflage** erschien:

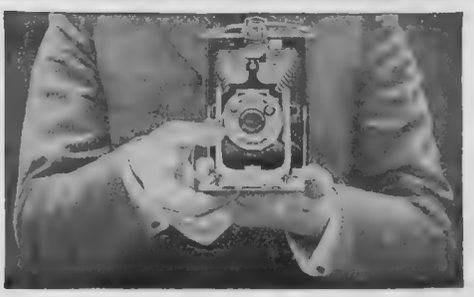
Allerlei Liebe

Drei Erzählungen von

Margarete Siebert

Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—

Berliner Tageblatt: „Wir haben ein fesselndes Erstlingswerk vor uns. Die Verfasserin gehört zu den Neuromantikern, zu jenen Fabulisten, denen es weit weniger auf Geschehnisse und Wirklichkeiten als auf das Innenleben der Menschen ankommt, das sie vor uns aufblättern wie ein Buch, und in dem sie uns die geheimsten Schriftzeichen ausdeuten .... Ein Stückchen Lebensrätsel zu entschleiern, scheint das Ziel dieses Novellenbandes. Und das Vorhaben gelingt, die Verfasserin steht in Abgeklärtheit über den Menschen und Dingen, sie hat die Distanz, die das richtige Sehen lehrt. Man wird Margarete Siebert nach dem Lesen dieses Buches im Gedächtnis behalten."



Das U-förmige
gegossene Magnalium-Vorderteil sichert allen unseren damit versehenen
Cameras
unbedingte Zuverlässigkeit. Elegantes Aussehen der Apparate. Verlangen Sie unseren Katalog No. 9
Emil Wünsche
Aktiengesellschaft für photographische Industrie
Reick b. Dresden.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 43

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Die Schweizer Reise

Eine lustige und empfindsame Sommergeschichte

von

Hans von Kahlenberg

(Fortsetzung)

Drittes Kapitel

Im Postwagen. Nebel. Gletsch

Die Karnin, Tina und ein Herr, der wie ein Norddeutscher und ein Militär aussah, saßen schon in ihrem Beiwagen, als ein geistlicher Herr sich noch einschob. Dieser geistliche Herr hatte das fröhlichste, netteste Gesicht von der Welt; er sagte mit einem Blick auf seinen Umfang im gemütlichen rheinischen Dialekt: „Ich muß die Herrschaften sehr um Entschuldigung bitten! Aber es wird wohl für mich auch noch gehen?"

Es ging für ihn. Da Tina und der jüngere Herr vorzogen ohne Verdeck zu sitzen, blieben die Karnin und der Hochwürdige im Fond.

Der Nebel war so dicht, daß man kaum das Band der Straße, auf dem sie dahinrollten, erkennen konnte; diese Straße erschien der Karnin ungebührlich schmal, holperig und steil abfallend.

„Mein Gott!" sagte sie, „das ist ja fürchterlich! Wenn nun die Pferde stürzten, wir da hinunterfielen!"

„Gott wird uns bewahren! Wir stehen alle in Gottes Hand!" tröstete der geistliche Herr mit angenehmer, volltönender, gleichsam wohlgeölter und durchgebildeter Stimme. Friedliche Heiterkeit lag in seinem Wesen, es bildete den vollkommensten Gegensatz zu dem durchfurchten, verwetterten Gesicht der Karnin. Diese war sichtlich beunruhigt, und auch etwas aufgeregt, daß ihr Nachbar ein Geistlicher war. Geistliche bildeten ihre Spezialität; sie versuchte sie zu bekehren, zu ihrem Evangelium von der alleinseligmachenden Natur herüberzuziehn.

Tina behauptete, daß ein plötzlicher Tod in Vollkraft und Freude einem langsamen im Bett vorzuziehen sei, der Offizier in Zivil stimmte ihr lebhaft bei, er sagte, er hätte sich immer vorgenommen, mit Willen und bei vollem Bewußtsein zu sterben, er möchte nicht alt, krank und nutzlos werden. Tina wurde ganz begeistert, sie begriff nicht, wie die Leute überhaupt über dreißig Jahre hinaus lebten; dreißig fand sie den Höhepunkt, das Mittagsjahr, den Zenit! In diesem Alter mußte man sterben.

Solche Ansichten beleidigten die Karnin förmlich. Trotz ihrer Hoffnungslosigkeit in bezug auf die Gesellschaft war sie glühendste Verehrerin des Lebens. Der Gedanke an den Tod bereitete ihr innigstes Mißbehagen; sie mochte nicht, daß man einen so düstern Gesellen auch nur scherzhaft erwähnte, und war überdies abergläubisch.

Der Kutscher erzählte mit behäbiger Breite von einem Unfall, durch ein Automobil veranlaßt, der im vorigen Jahr hier stattgefunden, die Postkutsche mit sechs Pferden und allen Passagieren war in den Abgrund gefallen; seitdem waren Automobile auf allen Paßstraßen verboten.

„Das ist doch entsetzlich!" rief die Karnin. „Hier war es, Kutscher? Bitte, lassen Sie halten! Tina, Sie müssen mit mir den Platz wechseln!"

„Sie haben gar keinen Vorteil, Gräfin, da Sie dann über mich rüberfallen!"

„Das ist egal! Ich sehe doch wenigstens nicht."

Der Platzaustausch wurde bewerkstelligt. Die Karnin mit ihrem Regenschirm saß jetzt neben



Küssen is ka Sünd. Nach einem Pastell von Hans Larwin

dem Offizier. Dieser Regenschirm war ihr unzertrennlicher Begleiter. Sie schützte damit ihren Teint; dem gleichen Zweck diente im Brustsack des Lodenen ihre Milchflasche, mit deren Inhalt sie sich von Zeit zu Zeit befeuchtete, die Milchperlen blieben in den Hautfalten hängen oder bildeten weiße Straßen. Diese Sorge um ihre Schönheit bei einer Frau wie die Karnin war hochkomisch, belustigte Tina außerordentlich.

Die Karnin schalt dann: „Sie sollten für Ihre eigne Haut sorgen. Das ist abscheulich, wenn man verbrennt! Für eine Frau ist es gar nicht hübsch, so herzlos zu sein!"

„Aber Gräfin! Sie haben die gute Bernis so angeblasen, sie wurde ordentlich gelb trotz des Rouge!"

„Gegen Puder und Schminke bin ich auch absolut. Aber natürliche Schönheit ist für eine Frau Wertsache. Nicht wahr, Hochwürden?"

„O gewiß!" sagte dieser behaglich. „Selbst der heiligen Kirche ist nicht verboten, daran Wohlgefallen zu finden."

„Nur aus der Entfernung. Wir dürfen sie erobern!" rief der Offizier feurig.

„Das ist wohl Ihr gutes Recht," meinte freundlich der geistliche Herr.

Der Nebel nahm die Dichtigkeit einer Mauer an. Die Reuß donnerte und toste irgendwo unten im Abgrund. Man sah durchaus nichts. Die Karnin jammerte, beschwor den Kutscher um einen Richterspruch, ob es bald besser würde. Sie hegte unbedingtes Vertrauen in die Wetterkunde dieser Leute. „Ueber der Furka wird's schön," sagte der Gutgeschulte jedesmal, verriet aber doch, daß sie hier oben seit Mitte Juni schlechte Saison hatten. Jemand nannte die Teufelsbrücke, alle stiegen aus. Aber sie sahen kaum den Mauerrand der Brücke, nicht mal das Suwarowkreuz zum Andenken an die 1799 gefallenen Russen.

„Nun ist man hier," klagte die Karnin, „für sein teures Geld, sieht nichts. Zehnmal hab' ich die Brücke gesehen — daß ich sie heut nicht sehe, ärgert mich tot!"

„Ich bin zum erstenmal hier, werde wohl auch nie wieder herkommen," sagte der geistliche Herr milde. „Trotzdem ist es schön hier sein! Man erhält einen Begriff von Gottes Macht und Unendlichkeit. Und wir hatten einen prachtvollen Sonnentag gestern in Luzern!"

„Der See ist Bilderbogennatur," stritt die Karnin giftig. „Deshalb ist er so beliebt."

„Für mich ist er hohe Schönheit." Sie waren wieder in ihren Wagen geklettert, jeden Versuch, irgend etwas zu sehen, als hoffnungslos aufgebend. Der Offizier bediente Tina mit Zuvorkommenheit, sie gehörte offenbar zu seiner Welt. Von der Karnin wußte er nicht, ob sie eine Schmierendirektorin oder Schauspielerin war; eins von beiden sicher! Er war ein hübscher Mensch, bis in die halbe Stirn verbrannt, darüber sehr weiß, blond und zurückhaltend.

Der geistliche Herr in seinem unverwüstlichen Optimismus bewunderte die Pflanzen und Blumen am Wegrand, Disteln, Arnika, Alpenanemonen und blaue, einfache Glockenblumen.

„Es ist wunderbar, wie diese Kleinen selbst auf die steilsten Höhen nachklettern, dort aushalten. Sie berühren mich heimatlich."

„Sie haben wahrhaftig schon Heimweh!" rief die Karnin. „Zum erstenmal in der Schweiz und Heimweh!"

„Warum sollte ich es leugnen?" sagte ihr gutmütiger Nachbar lächelnd. „Ich habe meine schöne Heimat lieb. Wenn mich die Ueberbürdung nicht gezwungen hätte, einmal Ferien zu machen, wäre ich auch in diesem Jahr noch nicht gereist. So ist es wohl besser."

„Und sind Sie denn nicht sehr unzufrieden mit dem Wetter?"

„Ich warte auf besseres!"

„Hochwürden!" sagte die Karnin neidvoll, „Sie müssen ein Mittel gegen Verdruß haben. Sie sehen so zufrieden aus! Verraten Sie es mir auch!"

Sie hatte die Gewohnheit, alle Leute auf der Reise anzuzapfen; wenn sie nicht essen, malen oder schreiben konnte, philosophierte sie wenigstens. Immer war ihr Geist rege; ihre Bekannten mißbilligten diesen Charakterzug an ihr, Tina fand ihn eigentlich achtungswert, obgleich er an Frau von Staëls Weimarer Verfahren erinnerte.

„Das ist ein weites Feld," sagte das neueste Opfer der Karnin, ohne augenscheinlich zu leiden. „Ich meine, man sollte seine Pflicht erfüllen, sich an den kleinen Dingen des Lebens freuen. Wir zum Beispiel sind unser vier Amtsbrüder; wenn wir nun einmal die Woche zusammenkommen, werden Witze erzählt. Das können die Rheinländer mal nicht anders!"

„Für einen guten Tropfen ist gesorgt?"

„Den guten Tropfen gebe ich auch zu," sagte der geistliche Herr.

„Und dabei sind Sie immer zufrieden? Sehen Sie, ich will so viel. O, ich möchte die ganze Welt erobern und glücklich machen!" verkündete die Karnin.

„Das ist zuviel."

„Was nützt das Leben, wenn man nicht alles hat, es ausschöpfen kann!" rief die Karnin. „Alles Schöne sehen, alles Wissenswerte wissen, lieben, leben mit allen Sinnen möchte ich! Finden Sie nicht, daß die meisten Menschen entsetzlich stumpf und kleinbürgerlich sind?"

„Man muß sie wohl mehr aus der Nähe betrachten," sagte der geistliche Herr. „Felsen und Gletscherfirnen sind nicht alle."

„Gott! Gletscher! Gletscher, Tina!" schrie die Karnin dazwischen. „Kutscher, wie heißt der rechts? Drüben der?"

Ganz oben über dem Nebel sah man sie von Zeit zu Zeit auftauchen, ganz unromantisch, kalkig selbst sie, an eine Schneelast auf Hausdächern erinnernd.

„Immer gerade noch ein kleiner Trostblick für uns!" fand der wohlwollende geistliche Herr.

Tina mit ihrem Begleiter stellte auf, daß der Stoizismus die einzig richtige Weltanschauung sei. Wenn man sich nichts mehr aus dem Leben mache, könne man es leicht nehmen und erträglich finden.

Diese Spartanertugend empörte die Karnin, die ein unverbesserlicher Genußmensch war. „Nein, lieber will ich gar nicht leben, eh ich so denke wie Ihr!" sagte sie. „Pfui, das ist eine herzlose Auffassung."

„Aber männlich und nobel!" behauptete der Leutnant. „Welch ein famoser Kerl war zum Beispiel Marc Aurel!"

„Und Friedrich der Große, der Prinz Heinrich, sein Bruder!" half Tina ein. „Der König wollte unter seinen Hunden begraben werden. ‚Müde vom Kampf mit den eignen und fremden Leidenschaften, oft getröstet von der Freundschaft, glücklich nur in der Einsamkeit,' heißt's in der Grabschrift des Prinzen."

„Wie sind Sie schon so früh freudlos geworden?" erkundigte sich der geistliche Herr teilnahmsvoll.

„O, ich bin in Pensionen aufgewachsen, ich hatte keine frohe Jugend," sagte Tina.

„Für einen Soldaten ist's die einzig würdige Auffassung. Ich wette, das gnädige Fräulein hat auch Soldatenblut in den Adern!" riet der Offizier.

„Vielleicht," sagte Tina traurig.

„Laßt mich aus!" grollte die Karnin. „Ich will leben und genießen bis zum letzten Tropfen. Steinalt will ich dazu werden! Ob Sie mich hundertmal auslachen! Nun gehe ich noch nach Indien, verschlucke den Buddhismus auch noch!"

„Ich bleibe an meinem Platz," sagte der geistliche Herr. „Meine alte Schwester wird sich freuen, mich wiederzuhaben."

„Warum ist Ihre Schwester nicht mit?"

„Ja, sonst machen uns die jungen Herren Vikare am Ende zu Haus Dummheiten."

„Welches Leben!" seufzte die Karnin. „Ich bin gejagt, heut hier, morgen dort, immer für höhere Zwecke, für Vorträge, Ausstellungen, Propaganda tätig. Selbst meine Kinder kann ich nicht bei mir haben, andre erfreuen sich an ihnen! Ich weiß kaum mehr, daß ich Mutter bin."

„Da wäre doch aber Ihre nächste Pflicht," sagte der geistliche Herr.

„Ach, Hochwürden, beklagen Sie mich! Ich bin eine unglückliche Frau, der Dämon treibt mich um, mein Genius! Ich und Wagner, wir sind ruhelos, heimatlos. ‚Sie freude-helfeloser Mann,' schreibt die Wesendonck an ihn."

„Das muß eine merkwürdige Gemütsveranlagung sein!" meinte der Pfarrer.

„Das Schicksal! Mein Dämon! Sie wissen nicht, was man darunter leidet, anders zu sein als alle andern! Doch ist's mein Stolz, mein Prophetentum! Ich verachte die Masse!"

„Niemand ist verächtlich."

„Nun," sagte die Karnin großartig, „Alltagsmenschen mögen in einem gewissen beschränkten Maß auch einen Zweck erfüllen. Für mich ist das nichts, ich strebe immer ins Maßlose, nach eisigen Höhen, den Adlerhorsten!"

„Sie kommen ja gar nicht hinauf," sagte Tina lustig. „Sie sind ja asthmatisch, behaupten Sie!"

„Ach ja, mein Asthma!" Die Karnin schnappte plötzlich wie ein Fisch, führte ihr Riechsalz zur Nase. „Denken Sie sich, daß ich in diesem Jahre zweimal Rippenfellentzündung gehabt habe. Ich lag am Tode."

Der geistliche Herr bedauerte von Herzen: „Warum gehen Sie dann gerade ins Hochgebirge?"

„Der Dämon!" sagte sie. „Mich treibt's auf Höhen. Deswegen erschien mir Luzern verächtlich. Einsam, mit Adlern, muß ich horsten!"

„Ich werde mich wohl begnügen, mit der Post zu fahren," erzählte der geistliche Herr. „Ich habe zwei Amtsbrüder mit, die denselben Weg von Göschenen nach Gletsch zu Fuß machen. Heut abend im Hotel Gletsch denke ich sie vorzufinden."

„Gehen Sie auch nach Gletsch?" erkundigte sich der Offizier angelegentlich bei Tina.

„Wir werden wohl morgen dort sein, bleiben heut abend auf der Furka."

Die Karnin quetschte den Kutscher über Hotel- und Wagenpreise aus, verlangte schmerzlich nach einem Schnaps. Sie trank seelenruhig aus des Mannes Branntweinflasche und behielt die Flasche ganz. Es wurde empfindlich kalt hier auf der Paßhöhe, der Regen plätscherte und goß mit unbarmherziger Ebenmäßigkeit, man sah nur noch rechts und links undeutlich die Wegränder. Tina und der Offizier lachten.

„Wie, wenn Sie in den Krieg sollten, gnädige Frau?" fragte der Offizier.

„Krieg ist für mich das Allerabscheulichste was es gibt," sagte die Karnin. „Sie sollten sich schämen, solchen Beruf zu haben!"

„Oho, Sie sind wohl Berta von Suttners Freundin?"

„Berta von Suttner kenne ich nicht," die Karnin hegte den gesunden Haß einer berühmten Frau gegen die andre, „halte auch nicht viel von ihren Büchern. Der Krieg ist eine Schmach für das Menschengeschlecht."

„Es wird sie noch lange tragen."

„Tant pis. Ich sage was ich denke. Wenn die Frauen Soldaten wären, würden sie sich schon längst nicht mehr gegen Kanonen schicken und totschießen lassen."

„Das ist möglich. Wir müssen eben warten, bis die Frauen das Heft in Händen haben."

„Bilden Sie sich nur nicht ein, daß das noch lange dauert, junger Mann!" verwies die Karnin mit Strenge. „Nach allem, was das Geschlecht in dreißig Jahren geleistet hat, ist ihm eine stets ansteigende Laufbahn vorauszusagen."

„Gar nichts haben sie erreicht!" platzte Tina dazwischen. „Auf viel Geschrei und wenig Wolle führt sich die ganze Frauenbewegung zurück."

„Bravo, gnädiges Fräulein!" applaudierte der Offizier. Die Karnin war sprachlos vor Entrüstung.

„Du, du, Melitta, nimmst die Partei des Erbfeinds, des Tyrannen!"

Die Karnin hatte drei Männer gehabt, sie hatte den ersten zum Pinselauswaschen benutzt, pflegte den zweiten durchzuprügeln, der dritte war vierzehn Jahre jünger als sie gewesen und an der Schwindsucht gestorben.

„Ich finde," sagte Tina störrisch, „daß wir nichts erreicht haben, die Welt sich in nichts Wesentlichem verändert hat oder überhaupt je ändern wird."



In der Sommerfrische. Nach einem Gemälde von Carl Seiler

(Aus der diesjährigen Großen Berliner Kunstausstellung)

„Aber Frauen können heute Aerztinnen, Juristinnen werden!"

„Das konnten sie im Mittelalter auch schon. Jeder Soldat trägt bekanntlich den Feldherrnstab im Tornister, jeder Bauernjunge kann schließlich Minister werden."

„Auf der Berliner Universität sind sechshundert Hörerinnen!"

„Glauben Sie, daß eine einzige an derselben Universität Lehrerin wird, oder auch dann, daß sie etwas zu sagen hätte?"

„Tina, Sie sollten sich schämen!"

„Ich bin Zweiflerin aus Selbsterkenntnis geworden. Ja, glauben Sie denn wirklich," Tina wurde lebhaft, „wenn sie ebenso stark wäre, daß die weibliche Schöpferkraft sich so unterdrücken ließe? Frauen hatten immer zum mindesten dieselben Möglichkeiten der Betätigung wie etwa die niederen Volksklassen. Welchen Anteil haben diese zu geistigen Großtaten auf allen Gebieten gestellt!"

„Wir leisten genug heutzutage."

„In Reklame, ja. Ich hatte früher nicht gedacht, daß unser Geschlecht einen so häßlichen Emporkömmlingszug entwickeln würde," sagte Tina fast traurig.

„Melitta, du bist eine Ketzerin!"

„Ich fühle es," sagte das junge Mädchen, „deshalb halte ich mich von modernen Weibern zurück."

„Trotzdem bist du ein modernes Weib."

„Ja, gewiß. Ganz modern. — Vielleicht nur moderner als die andern."

„Nun," sagte die Karnin, „ich kann mich nicht ändern. Ich bleibe eben, was ich bin, die Karnin."

Der junge Offizier verbeugte sich achtungsvoll, er hatte den Namen irgendwo gehört, wußte aber durchaus nicht mehr in welchem Sinn. Er hätte viel lieber Tinas Namen gewußt.

„Haben Sie schon mal etwas von der Karnin gehört, Hochwürden?" fragte die Trägerin dieses Namens den Geistlichen.

Der sagte: „Ich wohl nicht, aber ich bin auch gar nicht maßgebend in meinem westfälischen Städtchen, und das Amt nimmt mich gar sehr in Anspruch."

„Kann man denn da leben?" fragte die Karnin.

„Schön ist's dort! Limburg an der Lahn ist schön, der Westerwald, Berleburg, die Lützelbahn."

„Die Gegend ist wirklich schön und so gut wie unbekannt," sagte Tina. „Wenn ich an die Wiesen denke! Und an das alte Schloß, die herrlichen Wälder nach der Lützel rauf! Nur Wasser fehlt Ihnen im Siegerland, obgleich die Wiesen die schönsten sind, die ich kenne, und die Gerber hausen übel in Ihren Eichenwäldern."

Der Herr Pfarrer strahlte, daß die Baronin seine Gegend kannte, sie vertieften sich beide in allerlei Einzelheiten, die von seiner Seite liebevollste Versenkung bewiesen.

„Kennen Sie den Fürsten Bryen-Regenstein?" fragte der Leutnant dazwischen.

Tina sagte kalt: „Nein." Sie wollte ihr Inkognito nicht aufgeben, seine fortgesetzten versteckten Bemühungen, es zu durchbrechen, reizten sie.

„Sie haben aber doch Beziehungen in der Gegend?" beharrte er.

„Diese Besitzungen kenne ich nicht." Der Herr Pfarrer kannte sie desto ausführlicher, gab weitausholenden Bescheid.

Der Wagen kroch langsam und träge im Nebel durch das Urserental. Der Eindruck von gottverlassenster Oede vertiefte sich durch den Regen, braune und graue Schafe klommen an steinigen Hängen, das schlechte Wetter hatte die Fremden aus Andermatt und Hospental vertrieben. Alles triefte, fröstelte in grundlos aufgeweichtem Straßenschmutz.

In Realp wollte die Karnin durchaus Kaffee trinken. Sie klagte über ihre Gewohnheit, zu allen Zeiten etwas zu sich nehmen zu müssen, die gegen ihre Sparsamkeitsgrundsätze verstieß, und bewunderte Tina, weil sie nie Hunger oder Durst hatte. Das Mädchen blieb im Wagen sitzen, der Offizier stellte sich an das Fenster der Wirtschaft, um sie zu beobachten.

Tina überlegte, wie es sonderbar war, daß sie überall Aufmerksamkeit erregte; es war der Prinzessinzug an ihr. ‚Bettelprinzeß!' dachte sie traurig.

Die Karnin erledigte alle Mahlzeiten sehr ausgiebig, und eine Postkutsche scheint überhaupt niemals Eile zu haben. „Ich möchte Ihnen so gern den Rhonegletscher zeigen," sagte der Offizier. „Ich habe ihn schon mal gesehen. Wir könnten über Nägelis Grat herabsteigen, die Dame unten treffen."

„Ich trenne mich nicht von der Dame," sagte Tina.

„Es ist wohl eine Verwandte von Ihnen?"

„Ich kenne sie gar nicht."

„Gnädiges Fräulein reisen gern allein?" fragte er nun direkter.

„Ich reise ja nicht allein, da ich mit der Dame reise," bemerkte Tina kühl.

„Aber sie geht nicht gern zu Fuß?"

„Dann gehe ich eben zuweilen allein, umbringen wird mich wohl hier in der Schweiz niemand."

„Sie finden mich dreist?" fragte er gekränkt.

„Ich finde Sie gar nichts. Vor Dreistigkeit schütze ich mich schon selbst."

„Ah, Sie können sich überall selbst beschützen!" rief er bitter.

„Warum beschäftigen Sie sich überhaupt mit mir?" fragte sie noch kälter.

„Weil ich Sie bewundre! Sie scheinen mir geschaffen für mich."

„Sie gehen schnell," sagte sie nun doch lächelnd. „Ich habe selbst nämlich so ganz und gar nicht das Gefühl."

„Mokieren Sie sich über alle Männer?" forschte er.

„Fragen Sie alle Damen derartig aus?" gab sie zurück.

„Ich habe keine Zeit Umschweife zu machen, auf der Reise sieht man sich und verliert sich."

„Das gerade ist das Nette," schloß Tina den Wortwechsel ab. Sie hatte sich wieder zurechtgesetzt, diesmal mit der Karnin im Fond.

Jetzt starrte sie in die trüber und trüber werdende Weite, er ließ kein Auge von ihrem weißen Gesicht.

Die Karnin glaubte trotz Emanzipation und Branntwein an die wiederbelebenden Kräfte des Kaffees. Sie hatte sich noch ein halbes Brot auf Vorrat mitgenommen und biß hinein. Sie war durchaus der Meinung, daß man für sein Geld genug kriegen mußte, auf die Güte des Gebotenen kam ihr wenig an. Nur die Portionen waren überall knapp bemessen. „Sie tun es mit Absicht, die Bestien! Um uns zu zwingen, Kostspieliges zu verzehren! Könnten sie nicht Linsensuppe oder Kohl mit Rindfleisch geben? Es ist unerhört! Ich esse mich nur satt, wenn ich Pension zahle; dann beeinflußt mein Hunger den Preis nicht."

Sie gab Anweisungen über die Kunst, in teuren Hotels billige Preise zu zahlen: „Vor allem muß man vorher schreiben und wuchtig auftreten. Ich beschwere mich stets oder belobe den Wirt; dafür kriege ich überall alles. Ich drohe, ihn ins Feuilleton zu setzen!"

„Mein Gott!" sagte Tina ehrlich erschrocken, „dann werden uns die Leute etwa gar für Journalisten halten!"

„Wir können für gar nichts Besseres gehalten werden, um billig zu leben," erklärte die Karnin ihr System. „Manchmal schenke ich auch dem Wirt ein Bild oder male seine Tochter. Ich liebe, daß die Leute gefällig und patriarchalisch sind; man darf sie von solchen Sitten nicht abkommen lassen."

„Zuweilen machen Sie aber doch auch trübe Erfahrungen?"

„Mich kann man nicht beleidigen," sagte die Karnin mit Erhabenheit. „Es ist ein rechtmäßiger und offener Krieg, in dem ich mit der Meute liege, und, glauben Sie mir, meistens siege ich!"

Der Pfarrer fand die Methode nicht schlecht, erinnerte launig an die Witwe im Evangelium, die der ungerechte Richter schließlich doch erhört „um ihres unverschämten Geilens willen". Die Karnin nahm die Anspielung gar nicht übel; nichts freute sie mehr, als wenn man ihre praktische Lebensweisheit bewunderte. Sie teilte höchst bereitwillig davon mit, fragte und horchte aber auch alle andern aus. Weil sich die meisten Reisenden ebenso gern über Preise unterhielten, gelang der Kunstgriff immer vollkommen, das ganze Coupé redete dann über Mark, Franken und Gulden, irgendein Berg oder Gletscher, der sich im Fenster zeigte, wurde ordentlich als unwillkommene Ablenkung empfunden. Sie hatte in der Eile vor Göschenen noch Zeit gefunden, von Tinas Biedermann die Adresse von einem Hotel in Trient, einem in Lugano und einem in Bellaggio zu erpressen. „So'ne Leute wissen was! Die geben nichts umsonst," urteilte sie mit richtiger Witterung.

Der geistliche Herr war nach ihrer Schätzung dazu ausersehen, übers Ohr gehauen zu werden, dem Offizier mißtraute sie überhaupt; Norddeutsche konnte sie nicht leiden, die knöpften sich zu und „taten sich". Auch Tina zierte sich ihrer Meinung nach, doch war sie ihr als Begleiterin gerade recht, weil sie sich alles gefallen ließ, die Karnin selbstherrlich bestimmen konnte.

Mit dem Abend wurde die Atmosphäre zu einem Sack. Hier sollte das Furkahorn aufsteigen, Bädeker zählte Finsteraarhorn, Walliser Fiescherhörner, Agassiz und Schreckhörner auf. Die Karnin jammerte unausgesetzt über die entgangenen Genüsse, der geistliche Herr tröstete.

„Aber denken Sie sich, man könnte das Wetter vier Wochen hintereinander haben?"

„Darein müßte man sich auch finden."

„Nein, Hochwürden, Sie sind zu friedfertig!"

„Verehrte Frau, hilft's denn zu schimpfen?"

„Dies ist doch aber abscheulich!"

„Wir hatten dafür die angenehme Gesellschaft."

„Hochwürden, jetzt glaube ich gar, daß Sie ein Schelm sind!"

„Ich habe es schon längst gedacht," sagte Tina.

Die Karnin sah den Ertappten halb strafend, halb erheitert an: „Auf dem Wege droben waren Sie so nett ernsthaft."

„Sie waren alle viel ernsthafter!" wehrte sich der Angegriffene. „Ich war eigentlich noch der einzige Lustige."

Die Karnin seufzte: „Sie sind ein glücklicher Mensch! Wer auch sein Glück so zu finden vermöchte!"

„Man muß nur gar nicht an sein Glück denken," sagte der geistliche Herr, nun wirklich ernsthafter. „Dann hat man's meistens schon."

„Oder nicht an sich selbst denken," fiel Tina ein.

Er sah sie warm an: „Da dürfte das Fräulein wohl recht haben. Für den jungen Menschen ist's schwer."

„Ach was!" schnappte die Karnin rauh, sie konnte nicht leiden, daß man von Alter sprach, außer wenn sie andre damit ärgern konnte. „Jung ist man, solange man jung fühlt."

„Das ist gewiß ein wahres Wort," sagte der geistliche Herr. „Und weil Sie sich so jung fühlen, jünger als wir alle, verehrte Frau, dürfen Sie auch am wenigsten beanspruchen, zufrieden zu sein."

Dies nahm die Karnin als eine Schmeichelei. Sie wurde vertraulicher, begann dem geistlichen Herrn von den Erfahrungen ihrer drei Ehen zu reden. Fast alle Frauen reden gern mit geistlichen Herrn, die gewissermaßen neutral und von Berufs wegen doch teilnahmsvoll sind.

(Fortsetzung folgt)

Aphorismen

Wenn jemand Erfolg hat, überschätzt ihn das Publikum und unterschätzen ihn seine Freunde.

*

Es gibt Leute, die sich für große Menschenkenner halten, weil sie grundsätzlich niemand trauen.

*

Wenn wir nach langer Trennung einem guten Bekannten wieder begegnen, haben wir ihm ebensoviel zu erzählen als zu verschweigen.

Luise Tyrol



Pariamädchen

Unsre Schwestern in Indien

Von

Katharina Zitelmann

(Hierzu zwölf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Während wir Frauen Europas als tätige Mitarbeiter an dem großen Kulturwerk unsrer Zeit teilnehmen und auf dem besten Wege sind, die völlige Gleichberechtigung mit dem Manne zu erringen, leben unsre Schwestern in Indien noch in einem Zustande der Unterdrückung und Erniedrigung, von dem wir uns schwer eine Vorstellung machen können. Es ist ein noch recht unerforschtes Gebiet, in das ich hier dem Leser einen Einblick eröffnen möchte. Die anständige Frau der besseren Stände lebt so abgeschlossen von der Welt, daß es für europäische Männer unmöglich ist, sich aus eigner Anschauung ein Urteil über ihre Stellung in Haus und Familie zu bilden. Nur daß die schönere Menschheitshälfte im öffentlichen Leben vollkommen unsichtbar bleibt, bemerken sie und ziehen daraus ihre Schlüsse. Für die arme Frau der niedersten Volksklassen, die verdienen muß, ist freilich die Abgeschlossenheit unmöglich. Sie lebt so ziemlich auf der ganzen Erde unter denselben Bedingungen. Da es aber in Indien sehr wenige Fabriken gibt, so beschränkt sich die Arbeit der Frauen außerhalb ihres Hauses auf Garten, Feld und den Kleinhandel. Auf den Märkten und vor Grünkramauslagen habe ich alte Weiber sitzen sehen. In den Geschäften aber verkaufen Männer, und sie auch sind es, nicht die Frauen, die wir in den offenen Werkstätten jene Wunderwerke der Stickerei verfertigen sehen, die in Europa Staunen und Bewunderung erregen. Nur die Frau kann zu der Frau des Ostens dringen, und so sind es vor allem die Missionärinnen, die Zuverlässiges erfahren. Durch sie ist es mir gelungen, Einlaß in die Zenana, das Frauengemach, und einen Einblick in die Verhältnisse zu gewinnen.

Im alten Reich arischer Kultur war die Stellung der Frau eine weit höhere als jetzt. Das beweisen schon die erhabenen und lieblichen Gestalten, die Sage und Dichtkunst uns übermittelt haben. Ich erinnere nur an Savitri, Damajanti und Sakuntala.

Heute wird die Frau in Indien als ein ganz minderwertiges Geschöpf betrachtet, das nur als Geschlechtswesen, ja eigentlich nur als Mutter von Söhnen Bedeutung hat. Der Mann ist ihr Herr, ihr Schicksal. Sie wird zu unbedingter Unterwürfigkeit erzogen und hält das Gehorchen für so selbstverständlich, daß sie noch nichts Besseres verlangt. Die Mohammedaner sind es, die ihre Haremsgewohnheiten den unterjochten Völkern aufzwangen. Vom Jahre 1000 nach Christo ab ungefähr waren sie die Herren Indiens. Sie bilden noch jetzt den fünften Teil der Bevölkerung. Die Frau, die sich Männern zeigte, galt ihnen für vogelfrei, und so sahen sich die Inder genötigt, ihre Frauen zu deren Schutz unter strengen Verschluß zu nehmen. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Indes ist ihre Gefangenschaft doch nicht so streng wie die der Mohammedanerinnen. Diese verlassen, wenn sie den höheren Ständen angehören, das Haus nur in geschlossener Sänfte, während die Hindufrau unverschleiert ist und in Begleitung ihres Gatten auch einmal die Tempel oder ein Fest besucht. Die Mohammedanerinnen des Volks sind auf der Straße in weite faltige Mäntel gehüllt, die Kopf und Gesicht mit einer Kapuze bedecken. Nicht einmal die Augen bleiben frei wie bei den Türkinnen. Eine Stickerei mit kleinen Löchern ist eingefügt, die nur das allernotwendigste Sehen ermöglicht. Nie darf der Blick eines Mannes, der nicht ihr Gatte, Vater oder Bruder ist, sie treffen, selbst im Bilde nicht. Aus dem Grunde ward mir nicht gestattet, die Damen zu photographieren.



Bajadere

In Indien gibt es kein Recht der Persönlichkeit. Auf die Familie allein kommt es an, der sich der einzelne unterzuordnen hat. Der Sohn aber ist der Fortpflanzer und Erhalter der Familie, während die Tochter, die mit der Heirat aus der Familie austritt, nur geringe Bedeutung hat. Der Sohn ist es auch, der dem Vater die Totenopfer zu bringen hat, ohne die dessen Seele bis zur nächsten Verkörperung unerlöst auf Erden herumirren muß. Darum ist es Pflicht jedes Mannes, zu heiraten, und sein dringender Wunsch, Söhne zu haben. Ist seine Ehe kinderlos, so ist der Mann berechtigt, eine zweite Ehe einzugehen; indes behält die erste Gattin immer den Vorrang vor der zweiten. Scheidung gibt es nicht. Nebenfrauen kann der Gatte halten, so viele er mag. Die Großen des Landes haben vielfach die polygamischen Sitten der Mohammedaner angenommen, doch dürfen sie nur fünf Frauen haben.

Die kleinen Mädchen werden als Kinder unter neun Jahren verheiratet. Es ist die Pflicht der Eltern, einen Gatten für sie zu suchen, und da nur innerhalb der Kaste geheiratet werden darf, so ist es oft sehr schwer für den Vater, eine passende Partie für die Töchter zu finden. Man ahmt in den Städten bereits Europa nach, indem man sich zu dem Zwecke der Zeitung bedient! So erscheinen denn Töchter oft als recht unwillkommene Gäste auf dieser Erde, und noch heute ist die barbarische Sitte, die Neugebornen als unnützen Ballast beiseitezuschaffen, nicht völlig erloschen. Eine alte englische Dame, die schon in Indien aufgewachsen ist, erzählte mir, daß ihr bei der Geburt eines ihrer Kinder eine Frau geholfen habe, die eben aus einem reichen Hinduhause gekommen sei. Dort war das sechste Mädchen geboren und wie die andern getötet worden. Umsonst hatte sie versucht, dies letzte der armen Mutter zu retten. Der Vater war unerbittlich geblieben. Man weiß, wie das Verbrechen zu geschehen hat. Das Kind wird unter das Bett geschoben und bleibt dort, bis es gestorben ist. Der Vater verläßt das Haus, in das er erst zurückkehrt, wenn alles vorüber und das Haus gereinigt ist. Die Kinderleiche wird, in ein Tuch eingebunden, ins Wasser geworfen. Die hohen Strafen, mit denen die britische Regierung das Verbrechen belegt hat, helfen nicht viel, weil es selten zu beweisen ist. Die Außenwelt erfährt nichts davon — und wenn sie es erführe, wer kann feststellen, daß das Kind nicht natürlichen Todes gestorben ist?

Da mir diese Erzählung fast unglaubwürdig erschien, erkundigte ich mich bei einem hohen britischen Beamten, ob dies möglich sei. Er berichtete mir darauf, daß er auf einer Dienstreise behufs einer Zählung in ein Dorf gekommen wäre, wo er 150 Knaben unter sieben Jahren, aber kein einziges kleines Mädchen gefunden hätte. „Können Sie mir das anders erklären?“ fragte er.

Die Hochzeiten werden mit zahllosen Opfern unter Beistand von Priestern, mit Zeremonien und Gastmählern gefeiert und dauern 5 bis 14 Tage lang. Sie verschlingen oft alle Ersparnisse armer Familien, ja stürzen diese in lebenslängliche Schuld. In den armen Volkskreisen ist der Verkauf der Frau noch üblich. Der Vater läßt sich eine kleine Summe für die Tochter bezahlen, die alsbald für die möglichst glänzende Hochzeit wieder verausgabt wird. Das macht die junge Frau zur Sklavin. Wird sie auch noch so sehr mißhandelt, sie kann



Tracht der Jainfrauen



Brahmanendame



Alte Frau aus dem Himalajagebiet

die neue Familie nicht verlassen, bevor die Summe erstattet ist. Das ist bei der Armut der Bevölkerung fast unmöglich. Wünschen Vater oder Bruder aber dringend die Gepeinigte zu befreien, so borgen sie das Geld, und aus diesen Schulden entstehen die tragischsten Konflikte. Der Verleiher nutzt seine Macht aus. Er betrachtet die Frau als sein, und oft dient sie ihr Leben lang solcher Schuld wegen.

Bis zur Reife bleibt die Tochter im Vaterhause; dann folgt die zweite Hochzeit und die Ueberführung der jungen Frau in das schwiegerelterliche Haus. Die Familien leben zusammen, und die Schwiegermutter, die sich in Europa gewöhnlich bei den Ehemännern keiner besonderen Beliebtheit erfreut, ist im Osten die gefürchtetste Tyrannin der Ehefrauen. Sie hält sich für berechtigt, die Schwiegertochter wie eine Dienerin, ja wie ihre Sklavin zu behandeln. Die Frau des Sohnes schuldet ihr die größte Ehrerbietung und blinden Gehorsam, und der Gatte schützt die Gattin nie. Die Mutter ist Herrin des Hauses; sein Weib, das er kaum kennt, betrachtet er als eine Untergebene, die sich alles gefallen lassen muß, als ein Wesen niederer Gattung, das Rechte nicht besitzt.

Ist die Stellung der Frau im Hause, wenigstens solange die Schwiegereltern leben, eine sehr schlechte, so steht im Gegensatz dazu die Achtung, die jedem weiblichen Wesen auf der Straße gezollt wird, wenn es genötigt ist, sich dort sehen zu lassen. Niemals wird eine Frau angeredet oder belästigt werden. Selbst dem Gatten wird es nie einfallen, sich eine Vertraulichkeit gegen sie zu erlauben. Sie aber geht stets einige Schritte hinter ihrem Herrn und Gebieter, redet ihn nie mit seinem Namen an oder spricht so von ihm zu andern, sondern sie nennt ihn wie Käthchen von Heilbronn „mein hoher Herr“. Wenn eine Europäerin, der Landessitten unkundig, sie harmlos nach ihrem Gatten fragte, so würde sie, über solche Taktlosigkeit errötend, den Sari (Schleier) über das Gesicht ziehen und sich abwenden. Von der Familie spricht man in Indien nicht.

Die Frau steht der Kaste nach stets eine Stufe tiefer als der Mann. Selbständig zu opfern oder an den Opfern der Männer teilzunehmen ist ihr nicht erlaubt. Sie bereitet das Mahl für den Gatten; doch würde er es nicht berühren, wenn sie nicht vor dem Kochen gebadet hätte. In verschiedenen Gegenden Indiens muß sie ihre Kleider bei dieser Beschäftigung ablegen. Eine Mauer von Lehm oder Steinen schützt sie vor neugierigen Blicken. Sie ißt niemals mit ihrem Manne, sondern bedient ihn und begnügt sich mit den Ueberresten.

Eine untreue Frau wird in Mittelindien von ihrem Gatten durch Abschneiden der Nase bestraft. Noch als ich dort war, ereignete sich ein solcher Fall. Der Mann wurde zur Deportation verurteilt, blieb aber dabei, daß er nur sein Recht ausgeübt hätte und im gleichen Falle wieder so handeln würde. Es soll aber auch vorkommen, daß der Gatte aus blinder Eifersucht die Exekution an einer Unschuldigen vollzieht!

Das traurigste Los ist indessen das der Witwen. Seit 1830 ist ihre Verbrennung zwar verboten; es ist aber fraglich, ob das Dasein, das die unglücklichen Geschöpfe jetzt führen, nicht schlimmer ist, als der Feuertod es war. Verwitwete Kinder mußten früher das zwölfte Jahr abwarten, ehe sie den Scheiterhaufen bestiegen. Sie wurden indes stets als Ausgestoßene betrachtet, und darin hat sich noch nichts geändert. Sie dürfen nie an den Spielen andrer Kinder, und wären es die eignen Geschwister, teilnehmen, sie müssen in irgendeinem Winkel des Hauses oder eines Stalles, fern von der Familie, wohnen; die schwersten Bußübungen und Fasten werden ihnen auferlegt. Die erwachsenen Witwen werden zu den niedrigsten Diensten verwandt. Sie legen Schmuck und feine Kleider ab und lassen ihr Haar scheren. Wenn ihre Töchter heiraten, müssen sie den Festen fern bleiben. Ihre Blicke allein würden Unglück über das junge Paar bringen. Die Witwe empfindet selbst ihr Dasein als eine Schmach. Erst kürzlich wieder hat sich eine vornehme Hindufrau vergiftet, weil der Feuertod ihr versagt war. Das Feuer reinigt und würde die Unglückliche befreit haben von den Sünden, die sie in ihrer letzten Verkörperung auf sich geladen. Das eherne Gesetz der Seelenwanderung ist es, das diese Anschauung bestimmt. Das Leiden dieses Lebens ist ja nur die Folge der Taten des vorigen. Das Schicksal der Witwe ereilt nur eine schwer Schuldige, der es als gerechte Strafe und Buße auferlegt ist. Soll der Mensch eigenmächtig in die göttlichen Bestimmungen eingreifen? Das Christentum mit Liebe und Barmherzigkeit erscheint dem Inder ganz unlogisch.

Sehr erfreulich ist die Reformbewegung, die in neuerer Zeit einen Teil der gebildeten Inder ergriffen hat. Sie wendet sich besonders gegen die Kinderheiraten und tritt für die Wiederverheiratung der Witwen ein.

Bisher kann von tausend Frauen in Indien nur eine schreiben und lesen. Das wird sich indes bald ändern. Die Regierung nimmt sich jetzt ernstlich des Mädchenunterrichts an. Es gibt bereits öffentliche Schulen, in denen Inderinnen und Mohammedanerinnen nebeneinander sitzen und die trotzdem stark besucht werden. Das bedeutet einen ungeheuern Fortschritt. Leider müssen die Mädchen der frühen Heirat wegen die Schule sehr jung verlassen. Die Männer, die durch höhere Schulen gegangen sind, wünschen jetzt auch vielfach besser erzogene Frauen zu haben. Da setzt denn die Zenanamission ein. Die Missionärinnen sind es, die in die Häuser gehen und weiter unterrichten. Die Berührung mit abendländischer Kultur pflegt einen großen Eindruck auf die intelligenten Inderinnen zu machen, und ein starker Lerneifer soll sich ihrer bemächtigen.



Vornehme Bhutiafrau (Nordindien)

Die Tracht der Frauen ist in dem sehr großen Lande verschieden. Die Frau des Volkes freilich macht nicht viel Umstände mit ihrer Toilette. Sie begnügt sich mit dem Lendentuch und einem 6 Meter langen und einen guten Meter breiten Stück Zeug, dem Sari, der um die Hüften geschlungen und ohne Nadel geknotet wird. Die andre Hälfte des Stoffes wird dann über den Kopf gezogen und unter dem Arm befestigt. In vielen Teilen des Landes wird ein die Brust verhüllendes Jäckchen hinzugefügt, wie wir es auf einigen Illustrationen zeigen. In Südindien gürten die Damen den Sari. Im Punjab tragen sie Beinkleider, die, eng um das Fußgelenk schließend, nach der Hüfte sich bauschen. Der kürzere Sari, dort Chaddar genannt, der über den Kopf gezogen wird, darf niemals fehlen. Allen indischen Frauen gemeinsam ist die Vorliebe für Schmuck. Das ärmste Kind trägt Ringe und Spangen — wenn das Geld für silberne fehlt, messingene. An den Fußgelenken schleppen die arbeitenden Weiber wahre Lasten mit sich. Hals, Ohren, Nase, Oberarme, Hand- und Fußgelenke, Finger und Zehen werden mit mehr oder minder kostbaren Ringen behängt. Der Ring im linken Nasenflügel ist der Ehering. In den reicheren Familien setzt man einen Stolz darein, die Töchter mit Kleinodien auszustatten. In dem Hause eines mohammedanischen Rechtsanwalts zeigte mir die Tochter ihren Besitz, der mich staunen machte. Das sei nur der kleinste Teil, sagte sie mir dann. Noch viel wertvollere Gegenstände waren auf der Bank verwahrt. Und als ich fragte, wozu dieser Schatz ihr diene, meinte sie, sie mache sich gar nichts aus diesen Sachen und trage sie höchst selten. Aber die Sitte erfordere sie. Der Schmuck bilde ihr Heiratsgut. Ich dachte bei mir, der Vater müßte recht viele



Frauen aus Sultanpur



Burmesisches Mädchen

Prozesse zu führen haben und recht hohe Honorare nehmen, um diese Juwelen erstehen zu können. — Hüte kennt die Inderin nicht, und Schuhe trägt sie nur in den ausnahmsweise begüterten und durch englisches Beispiel beeinflußten Kreisen.

Die Tänzerin, die unsre Illustration zeigt, ist bereits ganz europäisch chaussiert. Aber sie nimmt eine Sonderstellung ein. Ist sie doch eine Paria, eine kastenlose Ausgestoßene. Keine Inderin, die einer Kaste angehört, sei es auch der niedrigsten, würde tanzen. Das tun nur Kurtisanen. Anständige Frauen singen zuweilen zu Hause oder bei Hochzeitsfeiern, doch niemals vor Gästen oder gar öffentlich. Das Wort „Bajadere“ stammt von den ersten Europäern, die nach Indien kamen, den Portugiesen, und ist von den Franzosen übernommen worden. In Indien selbst kennt man diese Bezeichnung der Tänzerin nicht. Dort heißen sie Nautshmädchen, und so nennt sie auch der Engländer. Als ich mit meinem Hindudiener auf der Straße Nautshmädchen sah, wollte er mir vorreden, das seien alles Mohammedanerinnen. Hindumädchen würden niemals Tänzerinnen. Er schämte sich seiner Landsmänninen! In den Tempeln besonders Südindiens gibt es viele Tänzerinnen, die bei Festen ihre Künste zeigen. Die Feste aber nehmen oft einen orgienhaften Charakter an. Diese Nautshgirls werden nicht ganz so sehr verachtet, weil sie als Gattinnen der Götter gelten. Sehr viele der unglücklichen Witwen retten sich in diesen Beruf. Freilich ist ihr Los nach unsern Anschauungen schimpflich und traurig genug. Läßt sich doch der Gott scheiden, wenn sie alt und unschön werden und den Priestern nicht mehr gefallen. Ein Zeichen wird ihnen eingebrannt und ein Papier eingehändigt, daß sie dem Gott als legitime Frauen gedient haben. Dann gehen sie betteln, und jeder gibt ihnen ein Almosen. Aber heimatlos ziehen sie durch die Dörfer, bis sie irgendwo wie Tiere am Wege verenden.

Einen völlig andern Frauentypus finden wir, wenn wir die Mauer des Himalaja ersteigen. Es gibt zwar im Nordwesten Stämme, die noch von



Burmesin, Frau aus dem Volke

keiner Kultur berührt sind und einem rohen Naturdienst huldigen; im allgemeinen sind aber die Bergvölker Buddhisten wie die Tibetaner, und diese weitherzige und milde Religion hat ihren sänftigenden Einfluß ausgeübt. Während der Brahmanismus, die Religion Vorderindiens und Trägerin der arischen Kultur, streng national war und sich abschloß, gewann der Buddhismus alle die verachteten mongolischen Völkerschaften. Er leugnet auch noch, daß Frauen eine Seele hätten, und fürchtet sie als die großen Verführerinnen „mit dem Angesicht eines Engels und dem Herzen eines Teufels“ — aber Buddha gestattete doch auf vieles Bitten die Gründung eines Nonnenklosters und öffnete den Frauen dadurch den Weg zur selbständigen Existenz und zur Verfolgung höherer Ziele. Das war ein gewaltiger Fortschritt, und so sehen wir im Himalaja und in Burma die Frauen sich stark an Handel und Wandel beteiligen. Zum erstenmal auch treffen wir sie ohne den Nasenring, wenigstens einige Stämme. Die Weiblichkeit aus Sultanpur, die vielfache Berührung



Palungfrau

mit Simla hat, zeigt überhaupt sehr angenehme Gesichtszüge und einen verfeinerten Typus, während die Frauen aus dem nahen Kutpur Wilden ähnlich sehen.

Aus dem Südosten des Gebirges stammt die edle Bhutiafrau, die wir im Bilde bringen. In nächster Nachbarschaft des berühmten Luftkurorts Darjeeling ziehen sich westlich die Grenzen Nepals, östlich die Bhutias hin, und die Einwohner strömen in den englischen Ort, um Verdienst zu suchen und ihre Neugier zu befriedigen. Da mag denn die europäische Kultur einigen Einfluß auf ihre Sitten ausüben. Das Land ist reich an Türkisen, die den Schmuck der Damen unsers Bildes bilden. Die Amulette und der Rosenkranz zeigen, daß sie eine gute Buddhistin ist.

Einer überaus sympathischen Frauenwelt begegnen wir in Burma. Land und Himmel und Menschen lachen dort. Schon die Tracht ist reizend. Das meist weiße, lose Jäckchen, das den Oberkörper umschließt und über dem ein seidener, hellfarbiger Schal hängt, der seidene Rock, der eng gespannt auf die Füße niederfällt, die Blumen im Haar — das gibt ein gar liebliches Bild. Erheiternd wirkt auf uns Europäerinnen die lange dicke Zigarre, die jede Dame bei sich hat und von der sie sich selbst nachts nicht trennt. Die Burmesin ist fleißig und nimmt dem Gatten so gern die Arbeit ab, daß er träge und lässig geworden ist. Das reiche Land befördert ohnehin das Nichtstun, da es eine Not dort kaum gibt. Täglich besucht der Burmese die Tempel. Um fünf Uhr nachmittags schließen die Basare, die Mädchen schmücken sich und ziehen scharenweise hinauf zu den Pagoden, um ihre Andacht zu verrichten. Da knien sie denn, eine kleine Opferschale und eine Kerze vor sich, drei Lotosblüten in den Händen haltend — und die Sonne wirft durch die Bogenhallen schräge goldene Lichter auf die lieblichen Gestalten. Es gibt kein reizenderes Bild, und wer es gesehen, wird es nimmer vergessen.

Wunderlich scheint es uns, daß diese gutgekleideten Burmesinnen, die immer aussehen, als ob sie zu einem Feste gingen, auf Schuhe kein Gewicht legen, wie die Prinzessin auf unserm Bilde zeigt. Ihr unschätzbar wertvoller Schmuck wird gewiß das Interesse unsrer Leserinnen erregen, ebenso wie die ganze aristokratische Erscheinung.

Im Norden Burmas, in den unwegsamen Gebirgen an der Grenze Südchinas, liegen die noch sehr wenig erforschten Schanstaaten, deren buddhistische Bewohner aus ihrer Einsamkeit herniedersteigen, um an den berühmten Pagoden Burmas zu beten. In ihren bunten Trachten bilden sie eine herrliche Staffage des phantastischen Bildes, das sich dem Fremden bietet. Ihre Kleidung aus starken Wollengeweben, die denen Norwegens außerordentlich gleichen, zeigen, daß sie aus kalten Zonen kommen. Sie sind zum Teil von edeln Gesichtszügen und großer Schönheit, aber sehr scheu, und halten nur ungern dem Kodak des Photographen stand.

Während wir dringend wünschen müssen, daß unsre Schwestern in Vorderindien bald aus ihrem tausendjährigen Schlaf erwachen möchten, um ein menschenwürdiges Dasein zu führen und ihrem Lande zu einer neuen Blüte zu verhelfen, drängt sich uns in Burma der Gedanke auf, daß es ein Unrecht wäre, die Frauen, diese glücklichen Kinder, mit europäischer Kultur beglücken zu wollen. Da die Engländer Herren des Landes sind, wird sich der Prozeß nicht aufhalten lassen. Ob aber die Burmesen dabei nicht sehr verlieren werden statt zu gewinnen, scheint mir fraglich.



Burmesische Prinzessin

Allein

Im weiten Hause bin ich heut allein;
Ins stille Zimmer quillt der Mondenschein.
Die Bilder leuchten. Ging da nicht ein Schritt?
Stöhnt nicht die Stiege . . . Wer, wer lebt da mit?
Und keine Antwort. Seufzer nur im Wind
Von seligen Stunden, die gestorben sind . . .
Wie ist das Leben eine dunkle Mär,
Mir ist, als wenn ich längst begraben wär'.

Victor Hardung



Burmesisches Mädchen beim Wasserschöpfen



Ein typisches Fischerhaus an der Havel

Havelfischer

Von

Marie Goslich

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen der Verfasserin)

Seit jenen grauen Zeiten, da das Land zwischen Weichsel und Elbe von Fischfang treibenden Wenden bewohnt war, ist das Fischergewerbe in diesen wasserreichen Gegenden stets ein sehr verbreitetes gewesen. Und wenn diejenigen, die es ausübten, es auch niemals zu großen Reichtümern gebracht haben — nur ein „armer" Fischer ist eine typische Figur in Märchen und Sagen, weil sie der volkstümlichen Anschauung entspricht —, so hat es doch durch alle Jahrhunderte hindurch schlecht und recht seinen Mann ernährt. Auch heute noch sind die Fischerinnungen trotz aller Störungen, welche die fortschreitende Kultur mit sich bringt in Gestalt von wellenaufwühlenden Dampfern, von klappernden Motoren, von Fabriken mit ihren Abwässern, von Ufermauern zur Flußregulierung, in einigen Landstrichen ganz bedeutend zu nennen. Diese Bedeutung muß man ihnen vornehmlich wegen der uralten, verbrieften Rechte zuschreiben, die sie besitzen und die sie auch durchaus nicht gewillt sind sich irgendwie schmälern zu lassen, sondern nur gegen hohe Abstandssummen hergeben. Aber auch die Mitgliederzahl mancher Innungen ist noch immer ziemlich groß, so gehören zum Beispiel zur Innung von Werder, der doch nur kleinen Stadt an der Havel, allein dreißig Fischer, während es zwischen Spandau und Brandenburg im ganzen etwa vierhundert gibt, die auf der Havel und ihren Seen ihr Handwerk betreiben. Die Fischer sind ihrem Wesen nach ganz anders geartet als die Schiffer der großen Kähne, die den Fluß hinauf und hinunter ziehen, von Ort zu Ort, Lasten aufnehmen und abladen und in den großen Städten das Hafenleben gründlich kennen lernen und genießen. Das Gewerbe der Fischer entbehrt nicht einer gewissen Romantik, zum mindesten einer Beschaulichkeit, die sich auch in ihrem mehr still-friedlichen Charakter ausprägt. Meist allein auf weiter Fläche, einen ausgedehnten Horizont um sich, gehen sie mit Ruhe und Sicherheit ihrer Arbeit nach, und wenn diese mühselig ist, so ist es die Macht der Elemente, gegen die sie kämpfen müssen, und nicht der widerstrebende Sinn ihrer Mitmenschen. Oder sie bergen sich in geschützten Buchten, fernab vom lauten Getriebe, um zu ruhen oder Vorbereitungen für den Fang zu treffen.

Nur zur Herbstfischerei, zum „Zuge mit dem großen Garn", oder zur Winterfischerei unter dem Eise vereinigen sich ihrer eine größere Anzahl, oft auch die ganze Innung, zu gemeinsamem Tun. Und auch hierbei geht es ganz friedlich zu. In fast kindlicher Weise wird zum Beispiel das Teilen der Beute betrieben, Treu und Glauben sind dabei bestimmender als Gewinnsucht und Mißgunst. Von einer Schlägerei unter den Fischern hört man eigentlich nie, und wirklich rohes Wesen ist ihnen im allgemeinen fremd. Man findet unter ihnen ganze Familien, bei denen sich das Handwerk vom Vater auf den Sohn vererbt hat, und wie ihre Hantierung seit tausend und mehr Jahren fast die gleiche geblieben, so halten sie an den Gewohnheiten der Väter mit großer Treue fest. So waren gemeinsame Umzüge der Kiezfischer in kleinen Städten noch bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts an bestimmten Festtagen gebräuchlich, und die Gesänge, die sie dabei zum besten gaben, leben noch heute.

Als die vordringenden Deutschen nach und nach die brandenburgischen Lande in Besitz nahmen, gründeten sie in den Städten für die eingeborne slawische Bevölkerung, die ja zumeist aus Fischern bestand, eigne Niederlassungen mit besonderen Gesetzen und Rechten. Diese Stadtteile nannten sie etwas verächtlich „Kiez", und einen Kiez findet man heute noch überall da, wo Fischer wohnen, eine Vorstadt am Wasser, wo Kahn und Gerät nahe den Behausungen untergebracht werden können. So hat die Residenzstadt Potsdam ihren Kiez, einen stillen, von Bäumen beschatteten Winkel, wo die Netze auf den Steinrampen vor den Türen der städtischen, wenn auch altertümlichen Häuser zum Trocknen aufgehängt sind, und in Berlin erinnern uns die Fischerstraße und die Fischerbrücke an ihre Bestimmung als Kiez. Es gibt nämlich noch immer eine Anzahl Fischereiberechtigter in der Reichshauptstadt, vielleicht die letzten Nachkommen der wendischen Bevölkerung des armseligen Fischerdorfes Cölln an der Spree, aus dem Berlin entstanden, und an der genannten Uferstraße sieht man mächtige Fischkästen auf dem Wasser schwimmen. Ihr Inhalt dürfte jedoch kaum von einem Fischzuge innerhalb der Stadt herrühren — ein solcher lohnt sich natürlich nicht mehr —, sondern vielmehr die reiche Zufuhr aus der gesamten Umgegend bergen. Denn hier hat der Fischgroßhandel seine Stätte, und der wird in Berlin in sehr bedeutendem Umfange betrieben. Die hiesige Fischerinnung hat nicht nur Groß-Berlin, sondern auch den Hauptteil Norddeutschlands zum Beispiel mit Weihnachts- und Silvesterkarpfen zu versorgen. 80000 Zentner etwa kamen um die diesjährige Festzeit auf dem städtischen Engrosmarkt in den Handel, nach Hamburg allein wurden 9000 Zentner versandt. Sehr ertragreich pflegt sich die Eisfischerei zu gestalten, besonders lohnt sie sich auf den Wasserläufen, auf denen die Fischerei im Sommer durch zu starken Verkehr gestört wird. Es ist für die Fischer ein großer Ausfall, wenn der Frost nicht stark genug ist und die Eisdecke zu dünn, um darauf zu hantieren.

Die Gefühle, welche die Fischer ihren Kollegen vom Sport entgegenbringen, den Anglern nämlich, sind sehr verschieden. Solange diese herzlich wenig fangen, sind sie ihnen wohlgesinnt, sehen sie als harmlose Pfuscher an, manchmal auch als Geldquelle, wenn sie ihnen für möglichst teures Geld kleine Köderfische oder kleine Dienstleistungen verkaufen können. Auch das Geld für die Angelkarten, durch die in manchen Gegenden den Innungen ein ganz hübsches Sümmchen zufließt, wird



Fischertypen (Vater und Sohn) aus Ferch a. d. Havel



Fischerfamilie beim Trocknen der Netze



Das Zurichten der Aalpuppen für den nächtlichen Fang

gern entgegengenommen. Jedenfalls tun die Sportfischer gut, sich möglichst freundlich mit den gewerblichen Fischern zu stellen, sich jedoch eines besonders reichen Fanges ihnen gegenüber lieber nicht zu rühmen.

Ganz und gar nicht befreunden können sich immer noch viele Fischer mit der Idee, daß sie nicht allezeit Herren der Gewässer sind, wie es ihre Väter waren, sondern daß es Gesetze gibt, denen sie sich unterordnen müssen. Die Schonzeit im Frühjahr umgehen sie gar zu gern. Was kümmert es sie, ob die Gewässer nach ihnen noch befischt werden können? Sie müssen ihre Familien ernähren und glauben sich in ihrem guten Recht. Manche drastische Szene spielt sich da in den halbhellen Mainächten auf und an dem Wasser ab, zwischen den Männern der Obrigkeit, Förster oder Buhnenmeister, und den Fischern, die im Kahn am schilfigen Ufer ihr Nachtlager aufgeschlagen haben, während ihre Netze zum Aalfang in der Nähe im Wasser stehen, die im Morgengrauen herausgezogen werden sollen.

Jahrhunderte-, jahrtausendelang ist eben Raubfischerei getrieben worden, und der kolossale Reichtum, den die gütige Mutter Natur immer wieder neu hat erstehen lassen, hat sich hier und da, besonders wenn noch andre Umstände hinzutraten, doch einmal erschöpft, so daß manche Gewässer vollständig fischarm sind. Außerdem haben auch periodisch auftretende Epidemien unter den schmackhaften Bewohnern der Havelseen furchtbar aufgeräumt. Es ist noch gar nicht so lange her, daß ein Gericht Krebse im Quellgebiet der Havel auch für den kleinen Mann durchaus erschwinglich war. Dann kam die Krebspest und der beliebte Scherenträger verschwand fast vollständig. Erst allmählich in den letzten Jahrzehnten ist der Krebsreichtum wieder im Zunehmen begriffen, aber die Zeiten, da die Krebse der Havelseen als Delikatesse auf den Pariser Speisekarten figurierten, sind wohl für immer dahin. Hier einzugreifen, für neue Besetzung zu sorgen, liegt den verschiedenen Vereinen zur Hebung der Fischerei ob, die ja im letzten Jahrzehnt eine besonders rege Tätigkeit entfaltet haben.

Wie hoch die Fischer ihre ererbten Gerechtsame bewerten, wenn diese durch irgendwelche neuzeitlichen Unternehmungen beeinträchtigt werden, geht aus der Summe von 40 000 Mark hervor, welche die Fischerinnung von Potsdam erhalten hat, weil allein der Kleine Wannsee durch den Bau des Teltowkanals merklich an Fischreichtum eingebüßt hat. Beim Bau eines Eisenbahndammes durch einen Havelsee in der weiteren Umgegend von Potsdam steht sogar die Summe von 100 000 Mark auf dem Spiel.

Man hat deshalb schon die Frage aufgeworfen, ob der Fiskus nicht gut tue, im Verein mit den Gemeinden die Rechte der Innungen ganz abzulösen und Fluß- und Teichbewirtschaftung in eigne Regie zu nehmen. Rationeller als jetzt würde sicher diese Wirtschaft betrieben werden, und vielleicht würde dann auch in die Fischerhütte einiger Wohlstand einkehren, der ihr heute ebenso wie in früheren Zeiten trotz dem großen Fischkonsum im Lande zugunsten des Zwischenhandels im allgemeinen fern bleibt — aber mit der Verwirklichung solcher Ideen ginge ein freies Gewerbe zugrunde, das sich rühmen kann, wohl das älteste zu sein, das es gibt, und das von der Poesie früherer Jahrhunderte, ja biblischer Zeiten umkleidet ist. Aber bei dem erwähnten Festhalten alter Gewohnheiten, das den Fischern eigen, dürfte auch der Ertrag manches Petrussegens noch in die eigne Tasche des armen Fischers wandern, ehe die natürliche Entwicklung der Dinge diese weitausschauenden Pläne einmal verwirklichen wird.



Ein seltener Fang (Lienewitzsee bei Potsdam)



Frühstückspause in einer stillen Havelbucht

Du sollst nicht begehren!

Eine Erzählung

von

Timm Kröger

(Schluß)

Wilhelm Frahm und Georg Engelbrecht waren noch immer an der Ecke der Johannisstraße auf Gählers Platz, und noch immer war der kleine Kerl mit dem Finger im Mund bei ihnen.

Den winkte Wilhelm Frahm heran.

„Hein, min Jung, wullt mi'n Gefallen dohn, schast ok'n Groschen hem."

„Jau," antwortete Hein.

„Loop flink na Hans Hanssen to'n leewen Gott un gröt vun mi, ob Matthies vun 'e Buntewisch na dor weer. Denn möch he so good sien un na min Hus kam un op mi lurn, wenn'k na ni to Hus weer. Ik moß notwenni — hörst du! — gans notwenni mit em spreken. Hest verstahn?"

„Jau," antwortete Hein.

„Un wenn du dat dahn hest, denn loop flink na min Hus un segg, ik keem erst na'n gode Stunn to'n Eten, bröch ok na een mit. Onkel Matthies kem ok. — Hest verstahn, min Jung?"

„Jau!"

„Un hier hest twee Groschen. För den een kannst di Sönndag, för den annern tokam Sönndag Bontjers köpen. Schast din Schwester Gretn awer wat afgewen. — Wullt dat? Ik kom un frag na."

„Jau!" antwortete Hein, nahm die Pantoffeln in die Hand und lief barfuß über Gählers Platz den Weg entlang nach Hans Hanssen.

‚Da gehn ein paar Schweine drauf,' dachte der Schweinepriester. ‚Aber das macht nichts, das muß sich helfen. Es wird noch mehr drauf gehen, Matthies mit'n Swung und ich, wir werden bluten müssen — es wird nicht anders gehen. Das muß hingenommen werden. Heinrich Bruhn und Marie dürfen nichts wissen. Soviel kenn' ich meinen Amtsbruder: der würde, und sollte auch sein und seiner Frau Herz darüber brechen, die Partie aufgeben. Laß dich nicht gelüsten! Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib! Junge, Junge, Hein, was bist du eigentlich für ein Teepot!'

Er und der Vagabund gingen nach dem Markt, wo Josef Meier seinen Laden hatte.

‚Den Anzug will ich ihm schenken,‘ dachte er, als sie über die Schwelle gingen, ‚das andre noch überlegen. Was geht den Schweinepriester Pastor Heinrichs Liebe an?‘ — Aber nach zwei Zügen Rauch war er andern Sinnes. ‚Ich will's doch tun. Es wird freilich nicht nur paar Schweine, es wird paar Waggon kosten. Aber das soll nichts machen.‘

Er steckte die Pfeife in die Tasche und preßte die weichen Lippen fest aufeinander. Ja, fest — und doch stahl sich ein Lächeln in die Ecken. Er verlud Woche für Woche ein paar tausend Schweine für das Schlachthaus, aber der Name Marie von Leesen schürzte noch immer den ein bißchen speckig aussehenden Mund.

Wilhelm Frahm ging mit dem Landstreicher von dannen, kaufte ihm Wäsche, kaufte ihm Kleider, ging mit ihm nach dem Bad. Und als der Wiedergefundene im Bade saß, besorgte Wilhelm Frahm einen Teller Butterbrot und ein Glas Portwein. „Er ist flau,“ sprach er für sich, „er muß gleich einen Imbiß haben.“

XII

Gleich nach der Verlobung hatte das Brautpaar abgewogen: — hie Predigtamt — hie Buntewisch! — und hatte sich für die Buntewisch entschieden. Heinrich schätzte seine Begabung für das Lehramt nicht mehr so hoch ein, die Buntewisch war seit Jahrhunderten im Besitze derer vom Geschlechte Leesen gewesen — Priester gab es viele, die Buntewisch gab es nicht wieder.

Und den dem Meere abgewonnenen trügerischen Boden hatte er immer lieber gewonnen. Alles, was den Hof umgab, wurde doppelt leuchtend, und alles war schöner, weicher, reicher als anderswo. Die Furchen lagen schwarz und schwer nebeneinander — hoffnungsreicher als anderswo, ja selbst der Himmel schickte selbstbewußtere, vollere Wolken darüber her.

Und alle waren lustige Wolken, nur eine düstere stand an seinem Himmel. Zurzeit war sie nur klein, nicht größer als eines Mannes Hand, aber sie konnte rasch den ganzen Horizont bedecken. Es war noch immer ungewiß, ob Marie nicht doch das Weib eines andern sei — die Rechtsordnung gestattete zwar, daß er sie heiratete, aber streng genommen war es ja nur eine Ehe auf Probe, deren Ungültigkeit sofort klar werden müsse, wenn Georg Engelbrecht doch noch am Leben war. Wie stand er vor seinem Gewissen und vor Gott? Gelüstete ihn nicht doch eines fremden Weibes?

Heinrich Bruhn war in Gefahr, von seinen Grundsätzen auf unfruchtbares Geröll geführt zu werden.

„Lassen Sie sich nicht irre machen,“ sagte der Gerichtsrat, mit dem er darüber sprach. „In den formalen Satzungen hat das Recht ja nicht sein letztes Wort gesprochen. Oft sind sie ja nichts mehr und nichts weniger als Kulissen, hinter denen das höhere Recht verborgen ist.“

Der Geheime Emil Paulsen schrieb:

„Sollte die Sache rechtlich wirklich so liegen, wie Dir gesagt worden ist? Nun — ich bin keine Autorität, es gehört nicht mehr zu meinem Metier. Aber — bester Freund — was haben die Privathypothesen unsrer Privatdozenten mit Deinem Brautstand zu tun? Halte Dich an das Recht, was Deine Liebe Dir zuspricht! Buridans Esel verhungerte zwischen zwei Heubündeln, weil er zu kurz angebunden war. Nimm Dich in acht, daß Du Deine Seele nicht zu kurz zwischen den sittlichen und weltlichen Gesetzen anbindest.“

Und ein andres Mal:

„Wenn der Nordwind an Eurer Küste herunterweht, oder der Südwind heraufkommt, dann laß Dir von ihnen erzählen, durch wie viele Rechtsgebiete sie gebraust haben, nicht mehr als zehn Meilen hinauf und zehn Meilen hinunter. Und dann sieh die Wolken an, wie stolz sie darüber hinwegschweben!“

Als Heinrich Hochzeit machte, geschah es noch immer in dem Zweifel, ob er nicht vielleicht doch vor dem Herrn ein Ehebrecher sei. Daß er, wenn Georg auftauchte, Marie verlassen müsse, und sollten auch ihre Herzen darüber brechen, erschien ihm selbstverständlich. — So dachte er. — Noch wußte er nicht, was die Liebe tut, wenn man sie köstlich erfüllt im Arm hält.

Vier Wochen war er erst mit seiner jungen Frau auf Reisen ... und nun ... nun dachte er ganz anders. Nun dachte er wie Emil Paulsen. Nun hatte er Marie auf Nimmerwiederherausgeben in Beschlag genommen, und klein und pedantisch erschien ihm die Denkungsweise Heinrich Bruhns vor der Hochzeit.

Seine Frau wußte nichts von den Sorgen, die auf ihm gelastet hatten. Von ihm hatte sie nichts erfahren, und was weiß eine Frau, wie sie, von den Gesetzen? Wie konnte sie auf den Gedanken kommen, daß das Recht einen Menschen für tot erklären und doch mit der Möglichkeit rechnen könne, er lebe noch? Eine Ehe zulassen und doch unter Umständen für ungültig erklären? Sie war ein Weib, ein ehrlich liebend Weib und kam auf kein Geröll.

Heinrich hatte zu lange unter der Sorge geseufzt, um nicht jetzt, da er sich frei ... innerlich ganz frei fühlte, in eine übermütige Stimmung zu geraten. Seines Glückes sicher, fing er an, sein Geschick herauszufordern. — ‚Wenn Georg Engelbrecht plötzlich vor uns auftauchte!‘ Um die Probe auf die Sicherheit seines Glücksgefühls zu machen, hätte er es fast gewünscht. ‚Geld wird's kosten,‘ dachte er weiter, ‚man müßte ihn übers große Wasser schaffen.‘ Weiter sorgte er nicht, denn die Grundfesten seiner Seele standen sicher.

Und immer hatte er das Gefühl, als ob Georg Engelbrecht ihm in fremder Maske entgegentreten werde. Sein Herz freute sich darauf. Jeden Türsteher oder Kellner, jeden Angestellten eines Gasthofes, jeden Hausknecht und jeden Eisenbahnschaffner sah er darauf an und forschte in den Linien seines Gesichts. Aber kein Hauswart, kein Hausknecht und kein Kellner tat ihm den Gefallen, Georg Engelbrecht zu sein.

Der Name Georg Engelbrecht war zwischen ihm und Marie wohl niemals erwähnt worden. Jetzt aber kitzelte es ihn, zur Sprache zu bringen, was er dachte.

„Marie,“ fing er an, „darf ich mal was fragen?“

„Frag, Lieber.“

„Du darfst aber nicht bange werden — es ist nichts Schlimmes.“

„Wenn's nichts Schlimmes ist, werd' ich sicher nicht bange.“

„Du darfst mir aber auch nichts übelnehmen.“

„Heinrich, wie sollte ich dir was übelnehmen?“

Sie wendeten acht Tage früher, als in ihrem Plan gelegen hatte, die Deichsel ihres Gefährtes der Heimat zu. Sie hatten Sehnsucht, ihr Glück zu Hause auf dem alten schicksalsreichen Hof in Sorgen und Schaffen um ihre Zukunft auszukosten. Hamburg lag hinter ihnen im Süden, der Boden ihrer Heimatprovinz lief an dem Eisenbahnzug hin. Bisher waren sie in den Knickdörfern der Geest hingefahren, nun kam die grüne flache Marsch. Rund um sie her mahlten fleißige Mühlen, das Regenwasser in die Gräben zu heben.

„Heinrich, hab' ich dir je was übelgenommen?“ hatte Marie gesagt.

„Ich dachte nur, du könntest es für eine Wunderlichkeit oder für unnötig halten.“

„Frag, mein lieber Mann ... frag!“

„Marie! ... Wenn Georg das gar nicht wäre, wofür das Gericht ihn ausgibt, nämlich ... tot. Wenn er noch lebte!“

Seine Frau sah ihn mit ernsten, fragenden Augen an.

„Wie kommst du darauf, Heinrich? Ist er da?“

„Nein, Geliebte, er ist nicht da. Vergib, es war ein törichter Einfall.“

Ein paar Minuten versank sie in Sinnen, dann lachte sie leise: „Töricht? Erst dacht' ich's auch, aber am Ende ist's ganz gut, daß wir darauf kommen. Wenn er nun wirklich dahergestiefelt käme, der lange Georg mit seinem großen schwarzen Bart, und ich säße dann da als eine Frau, die zwei Männern zugehört. Ich muß doch wissen, wen ich wählen will. Und das“ — da lachte sie laut — „ich bin eine vernünftige Frau, die zu Ende denkt, wenn sie was beschließt. Ich überlege mir beizeiten, wen ich nehme.“

Sie waren allein im Eisenbahnabteil, Marie rückte dicht an ihn heran.

„Der eine hat große dunkle, der andre graublaue Augen. Der hat einen schwarzen Bart, der andre einen blonden Schnurrbart. Eigentlich bin ich mehr für die großen dunkeln Männer, aber der blonde mit dem Schnurrbart ist Pastor gewesen ... Ich glaube, ich behalte meinen Pastor.“

„Närrin — — —!“

„Nein, Heinrich ... im Ernst! Ich habe dich, und ich lasse dich nicht mehr ...“

Heinrich Bruhn küßte seiner Frau die Hand.

„Ja, Heinrich ... Und wenn er wirklich käme?“

„Er wird nicht kommen, Marie. — Ich bleib' dabei, es schickte sich nicht, daß ich auf die Sache kam. Laß uns von andern Sachen reden.“

„Das wollen wir gleich, wir wollen nur noch flink bereden, wo wir mit ihm bleiben, wenn er kommt, und da denke ich ...“

„Du denkst, mein Lieb?“

„Ich meine, wenn er an unsre Tür klopft (es könnte natürlich nur als Bettler sein), dann müssen wir ihm drüben — ich meine, in Amerika — oder sonstwo ein Heim verschaffen. — Was meint mein Mann dazu?“

„Der Himmel will uns lange zusammen sehen, Herz ... Du redest meine eignen Gedanken. Wozu hab' ich auch all mein Geld von Peter Ohm auf — der Sparkasse? Ja, dann müssen wir ihn über das große Wasser schicken.“

Auf dem Bahnhof trafen sie den Hofbesitzer Peter Karstens aus Alsfleth. Der sagte ihnen, daß Matthies Ohm anwesend und eben nach Wilhelm Frahms Haus gerufen worden sei. Da beschlossen sie, bei Hans Hanssen zu essen und dann auch hinzugehen.

XIII

Panjes-Allee ist eine aus Eigenhäusern bestehende Gartenstraße, Vorgängerin der Villenstraßen, die wir jetzt auch in Landstädten antreffen. Wilhelm Frahms Haus war einstöckig und enthielt zu ebener Erde eine Reihe Zimmer, links das Wohnzimmer, rechts die Schlafstube, geradevor einen größeren Raum, wo das Essen aufgetragen wurde. Und sie waren mit dem geräumigen Hausflur durch Türen verbunden, während die beiden Eckstuben, wovon die eine als beste Stube, die andre als Ankleideraum benutzt wurde, nur Türen nach den anstoßenden Räumen hatten.

Als der Schweinepriester mit dem neugekleideten Georg Engelbrecht nach Hause kam, saß Matthies mit'n Swung schon im Wohnzimmer... Wilhelm führte seinen Begleiter nach dem rechten Eckzimmer und holte Matthies dann herbei.

„Kennst du den?“ fragte er ihn, Georg Engelbrecht vorstellend. Der Befragte musterte den Fremden lange und umständlich und sagte nach der Musterung — nichts, aus seinen Mienen aber erkannte Frahm, daß Matthies Ohm recht sah.

„Komm mal mit,“ wendete er sich an den Alten, „ich muß mit dir reden.“

Georg Engelbrecht blieb in dem Eckzimmer zurück, Wilhelm Frahm und Matthies gingen durch das Eßzimmer in die beste Stube.

‚Da kann uns niemand hören,‘ dachte er.

Und als sie in der besten Stube waren, wiederholte er seine Frage: „Kennst du den?“

„Die Toten stehen auf, Wilhelm.“

„So ist es, Ohm.“

Matthies mit'n Swung wurde durch die halbe Marsch hindurch „geohmt“.

„Was ist da zu machen?“ fragte er.

„Die Toten müssen übers große Wasser, Ohm — und wir beide müssen Geld in unsern Beutel tun.“

Und als der Alte nicht gleich antwortete, fuhr er fort: „Du kennst ja meinen lieben Amtsbruder



Bei der Ernte. Nach einem Gemälde von Rudolf Eichstaedt

Heinrich Bruhn mit seinem emphatischen ‚Laß dich nicht gelüsten!' — ‚Du sollst nicht begehren!'"

Heinrich Bruhn und seine Frau fanden, als sie vor das Haus kamen, die Tür offen und im Hausflur niemand. Auch die Tür nach der Wohnstube war an die Wand gelehnt und das Zimmer leer. Sie gingen hinein. Der den ganzen Raum ausfüllende Teppich sog das Geräusch ihrer Tritte auf. Sie hörten noch das emphatische „Laß dich nicht gelüsten!", blieben stehen und merkten, daß Wilhelm Frahm Heinrichs Kanzelton nachahme: „Laß dich nicht gelüsten!" — „Du sollst nicht begehren!" Es kam gut heraus, genau mit dem Tonfall eines Redners, der wie Johannes der Täufer sein „Kehret um!" in die Wüste hinaus predigt. Was der große dicke Schweinehändler für Gesten dazu machte, brauchte Heinrich nicht zu sehen, das lag fein abgewogen im Ton. Heinrich sah ordentlich die fette und runde Hand gegen die Zimmerdecke gestreckt und den bedeutungsvoll erhobenen Zeigefinger hin und her geschüttelt.

„Marie," sagte Heinrich leise zu seiner Frau, „hör mal!"

„Ich höre —"

Sie setzten sich in den Sessel, entschlossen, das Stück zu Ende zu hören.

Und wieder erhob sich Schweinepriesters Stimme: „‚Laß dich nicht gelüsten!' Hörst du deinen lieben Neffen? Ist ja ein prächtiger Mensch und ein verständiger dazu, aber in dem Punkt rappelt's. Die ganze Gesetzgebung lastet auf seiner Seele —"

Als Schweinepriester das sagte, sah Heinrich Bruhn seine Frau mit sieghaftem Lächeln an.

„Wenn er wüßte," redete des Schweinepriesters kräftige Stimme wieder, „wenn Pastor Bruhn wüßte, daß Georg Engelbrecht noch lebt, dann sähe er in sich selbst nichts mehr und nichts weniger als einen Ehebrecher. Die Juristen sollen sich, wie ich höre, darüber streiten, welche Ehe dann eigentlich die gültige sei."

Heinrich Bruhn sah zaghaft auf seine Frau, wurde aber am Anblick ihres ernsten Lächelns ganz getrost.

„Heinrich Bruhn," redete Schweinepriester weiter, „ist nun ein korrekter Mann: Zwischen ihm und seinem Weibe soll alles klar sein. Ich bin nicht sicher, ob er sich nicht verpflichtet fühlt, seine Frau zu verlassen, wenn er weiß, daß der Tote springend lebendig im Zimmer meiner Frau sitzt und sich nach einer heißen Suppe sehnt . . . Nun, du weißt ja das alles besser als ich."

Matthies Ohm hatte sein „Ja" und „Jawohl" schon paarmal in die Rede hineingeworfen — nun sagte er: „Ich kenne Heinrich. Er ist so, wie du sagst."

„Ja," fuhr Wilhelm Frahm fort. „Wir müssen Sorge tragen, daß er und vor allen Dingen auch Frau Marie nichts erfährt. Georg muß verschwunden sein, bevor sie von der Reise zurückkehren."

„Er muß vorher weg," bestätigte der Alte.

„Aber wie fangen wir es an?"

„Ja, wie ist es zu machen?"

„Ich meine," fing Wilhelm Frahm wieder an, „wir beide, du, der Ohm von Marie von Leesen, und ich, der Schweinepriester Wilhelm Frahm, wir müssen Geld in unsern Beutel tun."

„Es wird wohl nicht anders," erwiderte der Alte.

„Tüchtig viel, Ohm. Nordamerika ist zu nahe bei, das ist 'n Katzensprung. Da laufen auch zu viele Leute aus unsrer Gegend herum, die auf Gesichter seines Schlages kundig sind; das genügt nicht. Er muß nach Australien. Was meinst du zu Australien, Ohm?"

„Willem, ich mein', da gehört er hin, unser Mann."

„Und bißchen müssen wir ihm auch nach Australien an die Hand geben, daß er was anfangen kann und ordentlich sein und seinen Weg machen, wenn er will. Ich muß mich an Wittmaack & Sohn wenden. Wir müssen ihm einen kleinen Bankkredit mitgeben."

„Du hast recht, Willem."

„Was sagst du zu: die Reise frei und dreitausend?"

„Ich sag', was du sagst."

„Aber der Mann soll uns einen Schein ausstellen, worin er verspricht, nach unsern Weisungen übers Meer zu gehen."

„Du denkst an alles, Willem. Aber wenn er nun den Schein ausstellt und doch nicht danach tut, gar nicht weggeht, oder wenn er wiederkommt?"

„Daran hab' ich auch gedacht. Und hab' gedacht, ich muß ihn sicher an Bord bringen. Erst habe ich gedacht, ich wollte mich bei Cuxhaven ausbooten lassen, aber ich will bis England mitfahren, Geld und Kreditbrief bekommt er, wenn das Schiff dort zum letztenmal die Anker lichtet."

„Und wenn er nicht will, wenn er zurückkommt und mehr verlangt? Was dann?"

„Dann ist er ein ehrloser Schuft."

„Und wenn er ein ehrloser Schuft ist?"

„Dann dreh' ich ihm das Genick um, so wahr ich der Schweinepriester bin, und übergebe ihn darauf der Polizei."

„Mit dem umgedrehten Genick?" warf Ohm ein.

Matthies Ohm lachte über seinen Witz.

„Ja, mit umgedrehtem Genick," versicherte Wilhelm Frahm.

Der starke Schweinehändler mochte wohl groß und ernst und entschlossen sein, denn Ohm sagte: „Willem, du siehst ja ganz gefährlich aus!"

„Ja, Ohm, dann stehe ich für nichts. Ich will's ihm auch sagen. Und er kennt mich, er weiß, daß ich tu', was ich verspreche. Ich will nicht Pastor gewesen sein und nicht Schweinepriester heißen, wenn ich mein Wort breche.

„Bevor ich Geld in seine Hände lege, schelte ich seine sündige Seele aus, daß er sich schämen muß, wenn er es noch kann!"

Heinrich und seine Frau hörten, wie die Köchin vom Eßzimmer her anklopfte und zum Essen mahnte.

„Also gehen wir," sagte Wilhelm Frahm.

Indessen Ohms Stimme hielt ihn noch zurück.

„Willem," sagte er, „ich möchte es in die Marsch hinausschreien, ich möchte mich auf den Markt hinstellen und ausrufen, was du eigentlich für ein goldguter, prächtiger Kerl bist. Sieh! . . . von mir ist ja nicht zu reden . . . ich bin ihr Ohm, und sie ist mir immer lieb gewesen wie eine Tochter. Aber du! . . . Wie kommst du dazu, so viel Geld an den Menschen zu verkosten?"

Eine Minute lang war es still. Aber Heinrich, der den Schweinepriester inwendig und auswendig kannte, der jeden Zug um seine feinen, glattrasierten Komödiantenlippen und jede von ihm in sein Händlerleben hinübergerettete Geste auswendig wußte, sah, als wenn die Wand zwischen Wohnzimmer und bester Stube von Glas gewesen wäre, alles genau. Schweinepriester machte mit der Rechten einen Bogen. Es konnte eine Kanzelgeste, es konnte aber auch ein Handschlag werden, wie er auf den Viehmärkten üblich ist. Es wurde aber nichts als ein Handauflegen auf die Schulter des alten Mannes, der vor ihm stand und zu ihm aufsah. Und was die eine Hand vorgemacht hatte, das tat die andre nach.

Lächeln auf den Priesterlippen und weiche Bewegung in dem breiten, sonnverbrannten Gesicht, so kannte Heinrich Bruhn seinen Viehkommissionär. Und so sah er ihn jetzt vor Matthies Ohm mit'n Swung.

„Ohm," begann Wilhelm Frahm endlich, „du weißt wohl nicht, wie ich einstmals zu deiner Nichte gestanden habe?"

„Nein!" erwiderte Ohm, und Verwunderung lag in diesem Nein.

„Sie hat mir einen Korb gegeben."

„I was!"

„Sie hatte kein Zutrauen zu meinem Seelsorgertum. Nun, es war ihr nicht zu verdenken. Und lieben tat sie mich auch nicht. Wie sollte sie auch dazu kommen!" setzte Schweinepriester wie im Selbstgespräch dazu.

„Und du trägst es ihr nicht nach?"

Auf diese Frage antwortete Schweinepriester nicht, er lachte nur — lachte sein prächtiges, gutmütiges, ihn beim Schweinehandel so unwiderstehlich machendes Lachen.

„Und liebst du sie noch immer?" fragte Matthies Ohm weiter.

„Lieben, Ohm? Nein, ich habe eine Frau, eine gute, verständige Frau, und weiß, was sich gehört. Nein, lieben, so, wie man eine Frau liebt, die man haben möchte, das nicht. Aber ich habe Marie noch immer gern."

„Ich versteh' —"

„Sieh, Ohm — ich bin ins Geschäft hineingekommen und fühle mich wohl dabei. Aber die Jugend — meine Ideale (auch ein Schweinepriester mag sie nicht missen), die wollen ein Symbol, die wollen einen Hausaltar. Und zu diesem Symbol, zu diesem Hausaltar, habe ich Marie von Leesen, verheiratet mit Heinrich Bruhn, der früher Pastor in Hodorf war, dessen Frau habe ich dazu erkoren."

„Du bist ja ein Staatswillem!"

„Und du ein Schmeichler, Ohm! Es ist schade, daß ich, daß du, daß vor allen Dingen der arme Kerl, der im Ankleidezimmer meiner Frau sitzt, daß wir alle zusammen so hungrig sind, ich hätte Lust, dir was zu zeigen. Ich habe mal Gedichte auf sie gemacht, und die, die sich reimen sollen, reimen sich auch mehr oder weniger. Aber nun wollen wir Suppe essen."

*

Die Tür nach dem Eßzimmer bewegte sich in den Angeln, die beiden Männer gingen hinein.

Heinrich Bruhn und seine Frau saßen noch immer im Wohnzimmer auf ihren Stühlen und sahen sich fragend an. — Marie fand sich zuerst in die Wirklichkeit zurück. Sie stand auf und sagte leise: „Sie essen, wir wollen nach Tisch wiederkommen."

„Das heißt," antwortete Heinrich ebenso leise, „ich komm' allein."

Geräuschlos erhoben sie sich und gingen sachte hinaus. Die Haustür war zwar zugemacht worden, Heinrich aber hielt die altmodische Klingel abseits, daß der am Türflügel angebrachte Eisenstab sie nicht traf.

XIV

Die Suppenterrine war schon da, der Hausherr füllte seinen Gästen auf und bat, anzufangen. Das Tischgebet vergaß er, das war bei Schweinepriester aus der Mode gekommen.

Aber Onkel Matthies stand mit einem gewissen Swung auf, streckte die Hand über die Suppenterrine und sagte: „Holt stopp — Erst en poor Wör an den lewen Gott!"

Er faltete die Hände, Schweinepriester tat es auch, Georg sah höhnisch drein, machte es aber ebenso wie die andern.

Und Matthies Ohm betete:

„Herrgott, hilf uns aus aller Not, gib uns allen Armen so getreue Freunde, wie der ist, an dessen Tisch wir heute unsre Hände falten.

„Hilf uns aus aller Not! Du bist der große Gott. Gib Tag für Tag den Armen selbst ein ehrlich und ein gutes Brot! Gib du es auch dem armen Mann, der heute in der Heimat weilt und doch der Heimat ledig ist. Gib ihm ein Plätzchen, wo Ruhe kommt in seinen Sinn und milde Reue in sein Herz.

„— Wo gutes Korn in Ehren wächst, das er mit eigner Hand gesät. Das hilf! Amen!"

„Matthies mit'n Swung" setzte sich nieder und reichte, als er wieder saß, über den Tisch hinweg seine Hand dem, dem seine Fürbitte gegolten hatte.

„God'n Dag, Georg," sagte er. — Es war das erste Wort, das er an ihn richtete.

Drei Minuten lang löffelten die drei Männer schweigend ihre Suppe. Nur Ohm äußerte einmal: „Na de Sopp to reken, hest du 'n gode Kökſch, Willem!"

Auch der Braten sah danach aus, daß die Küche sich in guten Händen befinde. Er schmeckte vortrefflich. Als abgegessen war und die Köchin abgeräumt und den Nachtisch vorgelegt hatte, da bemerkte Ohm: „Willem, mi dünkt, naher lat de Kökſch man but'n, denn kön wi jo mal darvon

anfangen, wat wi met em (er wies mit der Gabelzinke auf Georg Engelbrecht) maken schöllt."

Aber wieder klopfte die Köchin und kam mit Entschuldigungen an: Pastor Heinrich Bruhn sei da und bitte eintreten zu dürfen.

Willem Frahm und Matthies Ohm sahen sich verstört an.

„Mide," sagte der Hausherr zu dem Mädchen, „der Pastor darf hier nicht herein, bitten Sie ihn nach dem Wohnzimmer."

Aber da stand der Unglücksmensch, da stand Heinrich Bruhn schon im Zimmer, ging auf den schwarzhaarigen Menschen, welcher der Tür gegenüber an der Fensterwand saß, zu, reichte ihm die Hand und sagte: „Guten Tag, Georg — nun, auch mal bißchen hier?" —

*

Wenige Tage darauf war Georg Engelbrecht nach Australien abgeschoben.

Und dann lief eine lange Zeit; auf Buntewisch jubelten nach Jahren Kinder hinter schnatternden Enten her, das gab ihr und ihrem Strom einen so intimen Ton. Auf Buntewisch sah der Mann seiner Frau oft in die Augen und lobte die in den Eschenwipfeln dahinrauschende Zeit. Auf Buntewisch ging die Wirtschaft vortrefflich, der hochgestiefelte Pastor war rüstig auf den Feldern, er machte sogar günstige Ankäufe benachbarter Fennen.

Eines Tages ging er zu dem alten Gerichtsrat, um den Auflassungstermin für eine angekaufte Marschfenne zu vereinbaren.

Der alte Herr blätterte, als der Bauer von der Buntewisch zur Tür hereintrat, in einem Buch.

„Sie kommen mir gerade recht," sagte er und schlug mit der Hand auf den Band. „Hier habe ich was für Sie! Jetzt endlich ist von unserm höchsten Gericht festgestellt, daß unter allen Umständen mit dem Abschluß der neuen Ehe die alte Ehe eines irrtümlich für tot Erklärten aufgelöst wird. Sie hatten früher ja Bedenken, nun, sehen Sie, ist der letzte Grund weggefallen."

Heinrich war zwar über seine Pastorenzweifel hinausgewachsen, aber es war ihm doch lieb zu hören. Bisher war das Geheimnis über Georgs Wiederauftauchen bewahrt geblieben, nun erzählte er es dem Rat. Der Rat machte erst eine etwas gepeinigte Miene, wurde aber allmählich heller, und als Heinrich zu Ende war, rief er: „Wissen Sie auch, daß Sie mir da eine Sache, eine ganz verfluchte Sache erzählen, die Ihnen und Ihrer Familie Ungelegenheiten hätte bringen können?"

„Ungelegenheiten?"

„Ja."

„Wieso?"

„Bei dem Staatsanwalt —"

„Nun wird's gut!"

„Ja, das ist so, da sind unsre Gesetze nun mal komisch. Aber beruhigen Sie sich, es hat keine Not mehr!" — Der alte Herr stand auf, kramte ein kleines Buch mit rotem Einbanddeckel her, blätterte darin, las darin und schlug Heinrich Bruhn dann auf die Schulter. „Hören Sie!" rief er.

Und dann folgte eine Auseinandersetzung. Wahrscheinlich sei die Strafverfolgung gegen Georg, als er wieder auftauchte, bereits verjährt gewesen. Es komme darauf an, ob einfache oder schwere Urkundenfälschung, der Tatbestand von § 267 oder von § 268 des Strafgesetzbuches, vorgelegen habe und ob der Steckbrief gerichtlich, was er nicht glaube, erneuert worden sei. Wenn Georg Engelbrechts Sache nicht verjährt gewesen sei, und wenn er, Heinrich Bruhn, und Schweinepriester und Matthies Ohm sich klargemacht hätten, daß sie einen Schuldigen der Bestrafung entzögen, dann hätten sie sich des Vergehens der Begünstigung nach § 257 des Strafgesetzbuches schuldig gemacht. Heinrich Bruhn mußte noch etwas von dem gesetzlichen Begriff der „Angehörigen", die straflos bleiben, über sich ergehen lassen, um endlich zu vernehmen, daß der Staatsanwalt jetzt jedenfalls nichts mehr machen könne, da auch die Begünstigung verjährt sei.

Heinrich Bruhn lächelte.

„Sie glauben wohl, ich scherze?" fragte der alte Herr mit einem Anflug von peinvollem Ernst. „Aber nein ... ich red' im Ernst. Sie hätten wirklich Unangenehmes erfahren können."

„Bewahre, Herr Rat!" erwiderte Heinrich Bruhn. „Sie mißverstanden mein Lächeln; ich wußte, wie Ihre Meinung war. Ich kann es mir jetzt auch ganz gut denken, und wenn ich darüber nachsinne, leuchtet's mir mehr und mehr ein.



Wiener Waschermadel

Nach einem Bildwerk von Stefan Schwartz

... Und unwillkürlich erinnerte ich mich der langen dürren Zeit, wo ich — nach Mephistos Worten — dem Tier auf dürrer Heide glich, von einem bösen Geist im Kreis geführt, und ringsumher lag schöne grüne Weide ... So geht's dem Kerl, der spekuliert. — Ihre Gesetze, lieber Freund, spielten bei meinem Spekulieren auch eine Rolle. Ich will niemals wieder spekulieren."

Ein neues Hilfsmittel zur Sicherung der Schiffahrt

Von

C. Lund

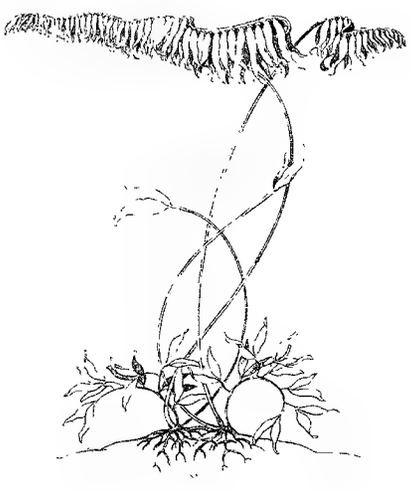
Der Schiffer hat keinen gefährlicheren Feind als den Nebel. Ueberfällt ihn derselbe auf hoher See, wo die Gefahr eines Zusammenstoßes mit andern Fahrzeugen gering, diejenige einer Strandung überhaupt ausgeschlossen ist, so wird er sich mit ihm abfinden, ohne sich einer allzu großen Beunruhigung hinzugeben. Anders aber liegt die Sache, sobald ihn der Nebel in einem vielbefahrenen Gewässer oder in der Nähe der Küsten überrascht und mit einem Schlage jede genauere Orientierung unmöglich macht. Da steuert er ins Ungewisse hinein und muß jeden Augenblick gewärtig sein, aufzulaufen, einem andern Schiffe in die Flanken zu rennen oder selbst von einem solchen in den Grund gebohrt zu werden. Schwerlich macht sich der Laie eine richtige Vorstellung von dem nervenaufreibenden Dienst der Schiffsleitung während solcher Stunden oder Tage. Zwar kann der Seemann loten, auch werden von den Leuchttürmen, den Feuerschiffen und so weiter sowie von allen passierenden Fahrzeugen Zeichen gegeben, aber dieselben bestehen ausschließlich aus langgezogenen oder heulenden Tönen aus Nebelhörnern, Dampfpfeifen und Sirenen, die in vielen Fällen nicht gehört werden oder deren Herkunft sich doch nicht mit irgendwelcher Sicherheit bestimmen läßt, so daß sie nicht ausreichen, die Zahl der Unfälle wesentlich herabzudrücken. Nichts kann das Unzulängliche der bisher gebräuchlichen Schallsignale zur Sicherung der Schiffahrt besser illustrieren als die Vorgänge in der Nacht zum 14. Februar dieses Jahres, als allein im Kanal und in der Nordsee vier große Seeschiffe teils durch Strandung, teils durch Kollisionen verloren gingen, ohne daß auch nur die Besatzungen in allen Fällen geborgen werden konnten. Jeder Herbst und Winter brachte bisher schwerwiegende Verluste an Schiffen und Menschenleben, die zum großen Teil hätten verhütet werden können, wenn wir im Besitze sicher wirkender Schallsignale gewesen wären.

Alle bisher gebräuchlichen Schallsignale müssen ihren Zweck schon aus dem Grunde unvollkommen erfüllen, weil die Fortpflanzung des Schalles in der Luft von zu vielen Faktoren abhängig ist. Wenn auch der sogenannte Schallschatten (man versteht darunter eine von den Schallwellen gewissermaßen übersprungene Zone), der vor wenigen Jahren bei der Primuskatastrophe auf der Unterelbe eine verhängnisvolle Rolle spielte, glücklicherweise nicht allzuhäufig auftritt, so wirkt doch die wechselnde Dichtigkeit und Temperatur der Luftschichten höchst ungünstig auf die Fortpflanzung des Schalles ein, auch wird dieselbe von der Windrichtung und -stärke mehr oder minder beeinflußt und vom fallenden Schnee derartig gehemmt und gedämpft, daß oft schon das unvermeidliche Klatschen der Wellen gegen die Schiffswände ausreicht, die Signale zu übertönen.

Demgegenüber war seit Colladons und Sturms Versuchen, die im Jahre 1826 im Genfer See angestellt wurden, bekannt, daß die Fortleitung des Schalles im Wasser eine mehr als viermal so große als in ruhiger Luft sei, und daß der gleichmäßigen Ausbreitung der Schallwellen im Wasser keinerlei störende Einflüsse entgegenwirkten. Dennoch vergingen Jahrzehnte, bevor die Wissenschaft und Technik aus den Versuchen Colladons und Sturms für die Verbesserung des Nebelsignalwesens irgendwelche Konsequenzen zogen, und erst das Jahr 1892 brachte praktische Versuche in dieser Richtung, deren Ergebnisse zwar zur Weiterarbeit ermutigend, für die Praxis aber doch noch recht unzureichend waren. Immerhin aber konnte auf Grund derselben zehn Jahre später der Geheime Baurat Körte, ein auf dem Gebiete des Schiffssignalwesens verdienter Mann, die bestimmte Versicherung aussprechen, daß die Nebelsignale der Zukunft Unterwassersignale sein würden, und mit seinem Urteil recht behalten. Denn seit zwei Jahren haben amerikanische Techniker auf Grund weiterer Arbeiten von Blake und Johnson Unterwasserschallsignalapparate (Glocken) konstruiert, die sich im praktischen Gebrauch bewährt haben und auch bereits an den Küsten der Union

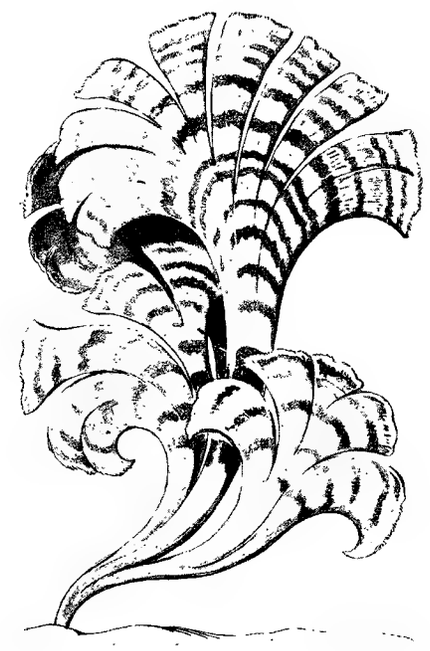
von Kap Hatteras bis Portland in größerem Umfange, an den heimischen auf den Feuerschiffen vor der Weser und Elbe, vor der Kieler Bucht und so weiter wenigstens versuchsweise zur Einführung gelangt sind und von der Norddeutschen Maschinen- und Armaturenfabrik in Bremen als Vertreterin der Bostoner „Submarine Signal Company“ in jeder gewünschten Ausführung geliefert und installiert werden.

Diese Unterwasserschallsignalapparate bestehen aus zwei wesentlichen Teilen, aus einer zirka 7 Meter tief im Wasser hängenden Glocke von besonderer Konstruktion, die den Schall unter Wasser hervorbringen soll und als Zeichengeber dient, sowie den Empfängern, mit deren Hilfe der von fern herkommende Schall gehört und nach der Richtung seiner Herkunft ziemlich sicher bestimmt werden kann. Die zeichengebende Glocke kann entweder von einem Feuerschiff herabhängen und durch die Maschinerie desselben oder durch Handdruck in Tätigkeit gesetzt werden, oder sie kann unter einer Boje schweben, in welchem Falle sie entweder auf elektrischem Wege von einem Leuchtturm aus oder automatisch angeschlagen wird, ganz wie es die örtlichen Verhältnisse als vorteilhaft erscheinen lassen.



Riesentang (Macrocystis pyrifera)

Verhältnismäßig einfach sind auch die Empfangsapparate, von denen stets zwei an Bord eines Schiffes vorhanden sein müssen. Man bringt sie innenbords etwa 3 bis 3½ Meter vom Vorsteven entfernt zwischen Kiel und Wasserlinie an. Sie sind aus verzinktem Eisenblech hergestellte Zylinder (Tanks), deren Höhe zirka 45, deren Durchmesser aber 40 Zentimeter beträgt. Ihr oberes Ende ist kuppelartig gewölbt; das untere offene ist zwischen zwei Spanten an der inneren Schiffswand befestigt und mit Gummipackung abgedichtet. Die Zylinder sind mit Seewasser aufgefüllt, das Mikrophone, die sogenannten Transmitter, umspült, die telephonisch mit dem auf der Kommandobrücke des Schiffes befindlichen Ruderhaus verbunden sind. Die durch die untergetauchte Glocke erzeugten Schallwellen treffen und durchsetzen die Schiffswand, werden von dem in den Zylindern befindlichen Wasser aufgenommen und auf die Mikrophone übertragen. Der Telephonapparat im Ruderhause kann nun nach Bedürfnis mit dem einen oder andern Empfänger verbunden werden, so daß der Hörende (nachts unter gleichzeitiger Einschaltung eines roten [Backbord] oder grünen [Steuerbord] Flämmchens) erkennen kann, an welcher Seite das läutende Unterwassersignal die Lage des Feuerschiffes beziehungsweise der Boje anzeigt. Weiß der Schiffsführer das aber, so kann er seinen Kurs danach wählen und die gefährlichen Untiefen rechtzeitig meiden. Was nun die Hörweite der Unterwasserschallsignalapparate in ihrer augenblicklichen Gestaltung anbelangt, so kann dieselbe für drei bis vier Seemeilen sicher garantiert werden, sie ist aber durchweg größer. Wie die bisherigen Erfahrungen auf den mit den neuen Apparaten ausgerüsteten Schnell- und Passagierdampfern des Norddeutschen Lloyd und der Hamburg-Amerika-Linie ergeben haben, beträgt in vielen Fällen die Hörweite fünf und mehr Seemeilen, wobei es sich übereinstimmend zeigt, daß sie weder von atmosphärischen Störungen noch vom Seegange beeinträchtigt wird. Innerhalb der normalen Hörweite vernimmt man die Glockentöne durch die Empfänger metallisch rein und hell, darüber hinaus nehmen sie einen blechernen Klang an und sind an der Grenze der Hörbarkeit dem Ticken einer Uhr vergleichbar. Trotzdem ist die Verwechslung benachbarter Signalstationen so gut wie ausgeschlossen oder doch nur ganz ausnahmsweise zu befürchten; auch gelingt es den Schiffsoffizieren bei einiger Uebung meistens sehr bald, die Lage der Schallquellen bis auf einen oder zwei Striche genau festzustellen. Man sieht also, daß bei allgemeiner Einführung dieses neuen Signalsystems den Schiffern ein überaus wichtiges Hilfsmittel an die Hand gegeben ist, im Nebel den Standort ihres Fahrzeugs auszumachen und die Gefahren einer Strandung zu vermeiden, und es steht zu hoffen, daß die immer noch erschreckend große Zahl der Schiffs- und Menschenverluste durch die ausgedehnte Benutzung des neuen Hilfsmittels eine wesentliche Eindämmung erfahren wird. Ob die Unterwasserschallsignale bei weiterer Ausgestaltung auch zur Verhütung von Kollisionen werden beitragen können, das läßt sich zurzeit zwar nicht sagen, immerhin ist aber nach den bisherigen guten Erfahrungen auch dies zu erhoffen. Nach einem uns vorliegenden Bericht des Herrn Kapitäns Högemann war es diesem vielgenannten Führer des Lloydschnelldampfers „Kaiser Wilhelm II.“ wiederholt möglich, mittels der Empfangsapparate auf seinem Schiffe das Schraubengeräusch passierender und herannahender Dampfer, ja sogar die Umdrehungen der Flügel zu vernehmen. Das ist nicht nur eine überraschende, sondern auch für die Zukunft höchst bedeutsame Tatsache, deren Tragweite, falls sie allgemeine Bestätigung findet, besonders für die Operationen der Flottenverbände im Falle eines Seekrieges nicht abzusehen ist.



Zonaria pavonia (im Mittelmeer heimisch)

Lied

Von

Karl Ettlinger

Meine Sehnsucht ist ein Schmetterling
Im bunten Weltgetriebe.
Umflattert dich das lose Ding,
So denke an meine Liebe.

Meine Sehnsucht ist einer Glocke Klang,
Der schwebt durch die Himmelsbläue.
Hörst du sie läuten, fern und bang,
So denke an meine Treue.

Meine Sehnsucht ist ein Stern in der Nacht,
Den einsame Wolken begleiten.
Siehst du ihn schimmern in schweigender Pracht,
So denke an meine Leiden.

Im Tangwald

Von

K. Diederichs, Eutin

(Hierzu sechs Abbildungen nach Zeichnungen)

Dem Seefahrer, der oft wochenlang nichts wie Himmel und Wasser sieht, begegnen im Atlantischen Ozean geheimnisvolle meilenweite Wiesen, die aus Unmengen schwimmender Pflanzen bestehen. Ein altes Schiffermärchen erzählt von diesem berühmten „Sargassomeer“, daß es sehr gefährlich sei, hindurchzufahren, da die Schiffe elendiglich drin stecken blieben. Aber schon Kolumbus fuhr kühn hindurch und zerstörte dadurch die Legende. Diese losen, schwimmenden Pflanzenwiesen sind in Wahrheit nichts andres als abgerissene Zweigstücke von fest am Meeresboden verankerten Tangwäldern, die durch Stürme losgerissen, von Strömungen geführt im freien Ozean treiben. Der Tang, die Flora des Meeres, braucht Grund und Licht zum Gedeihen; in den ungeheuern Tiefen des Ozeans würden auch diese Pflanzen, die wie alle ihre Geschwister Kinder des Lichtes sind, nie leben können. Aber dort, wo das Wasser seichter wird, so daß die Strahlen der Sonne vom fernen Weltenraum her auf den Grund des Meeres dringen können, da wachsen die Tange. Sie beherrschen die Randgebiete des Ozeans, und um die Sockel der Inseln winden sie ihre wundervollen Nixenkränze. Hier an diesen Orten führt uns der Tang sein gewaltiges Können lebendig vor. Auch



Nereocystis Lütkeana (wird über 100 Meter lang)

das, was die Flutwelle von Algen an den Strand spült, sind nur klägliche, zerfetzte Reste einer großartigen Meeresflora.

Im Ozean selbst, in seiner erhellten Höhe, tritt uns die Alge entgegen in Gestalt grandioser Urwälder von Dimensionen, wie sie das Festland nie hervorbringt. Und obgleich diesen untermeerischen Wäldern keine Blume erblüht, strahlen sie doch in einem zauberisch schönen Farbenkleid. Flammendes Rot, sattes Purpurviolett, goldiges Braun, leuchtendes Smaragdgrün und durchsichtiges Blau sind die glänzenden Farben der Algen, die aus der Tiefe zu uns heraufleuchten.

Die Tange sind die niederste und älteste Klasse der Gewebepflanzen, die noch aus Urtagen stammen. Weder Blatt noch Blüte, weder Wurzel noch Stengel weisen sie auf, und keine unterschiedliche Gewebeform bildet ihren Körper. Hervorgegangen aus einzelligen Urpflanzen, haben sie es verstanden, durch reihen- und schichtenweises Aneinanderfügen von Zellen eine Zellgenossenschaft, wenn auch noch eine anfängliche, zu bilden, die bei einzelnen Arten ins Unermeßliche geht. Und wir sehen mit Staunen Tange entstehen von Eiffelturmhöhe. Die Gestade der Inseln des Südozeans sind die Heimat dieser Wunderalgen. Hier wächst die berühmte Macrocystis pyrifera. Auf kaum zolldickem Achsenteil, der sich vom Meeresboden zur Oberfläche erhebt,

flottiert die Pflanze in der kolossalen Länge von 200 bis 300 Metern im Wasser dahin. Palmenartig hängen die goldbraunen Thallusblätter von 2 Metern Größe vom dünnen „Stiel“ herab, schwimmend erhalten von großen birnenförmigen Luftblasen. Diesem Riesentang gesellt sich die Lessonia, eine Alge von baumartigem Habitus, zu. Die Charakterpflanzen des nördlichen Stillen Ozeans sind die Nereocystis- und Thalassiophyllumarten. Mehrere hundert Meter steigt der fadendünne „Stamm“ der Nereocystis Lütkeana herauf vom Grund. Oben entfaltet sich eine grandiose Krone in Gestalt eines Büschels schwertförmiger Blätter, jedes mehr wie zehn Meter lang. Zwei Meter mißt die Schwimmblase, die diese Kolossalwedel an der Meeresoberfläche in Balance hält.

Und wie in jenen grauen Urwelttagen schauerliche Kolosse des Tierreiches ihre Leiber durch den Tangwald wälzten, so hausen auch noch heute zwischen den Nereocystis- und Makrocystisstämmen die Riesenformen aller Meerestiere: der riesige Pottwal, der größte aller lebenden Säuger; der gewaltige Krake mit seinen ungeheuern Fangarmen, dessen Riesenleib von 9 Metern längst kein zoologisches Märchen mehr ist; Quallen mit Schirmen von Meterbreite, wie die antarktische Cyanea, durchziehen diese Meeresurwälder, an deren Boden die Tridacna, die Riesenmuschel von Zentnerschwere, klafft.

Die genannten Riesentange gehören zu den Brauntangen, der größten und formenreichsten Klasse, in die auch der allbekannte braune Blasentang gehört. Ihre braune Farbe haben diese Tange von einem eigenartigen Farbstoffe, dem Phykophäin, das die grünen Chlorophyllkörner dieser Pflanzen vollständig verdeckt. Zur Gattung dieser Fucoiden gehören unter vielen auch die schöne Zonaria pavonia des Mittelmeeres mit fächerförmigem, an einen Pfauenschweif erinnerndem Thallus, und die mit stacheligen Knorren dicht besetzte Cystosira erica, deren Heimat gleichfalls das Mittelmeer ist.

Den wunderbaren Farbenzauber bringen die Rotalgen oder Florideen in den Algenwald. Sie zeichnen sich sowohl durch ihre schöne rote Farbe als auch durch mannigfaltige und zierliche Form ihres Thallus aus. Ihre auffallende Färbung in den verschiedensten Abstufungen vom satten Purpur, Violett und Karmin bis zum tiefen Rotbraun verdanken diese Tange einem besonderen Farbstoff, dem Phykorhodin, der das Chlorophyllgrün der Alge vollständig verdeckt. Wenn man eine solche Rotalge in Süßwasser legt, so wird gar bald der rote Farbkörper ausgezogen und der grünlich-bleiche Thallus bleibt zurück.

Von der großen Zahl dieser Prachtalgen seien einige besonders schöne und interessante aufgezählt. Die eine Abbildung zeigt uns die schöne, Rosetten bildende Amansia glomerata und die eigenartige Constantinea rosamarina mit ihrem schuppigen Stengel und den schildförmigen „Blättern“. Wie aus einzelnen Hobelspänen zusammengesetzt erscheint uns die reichverzweigte Delesseria involvens.

Während die Fucaceen, die Brauntange, in den



Rotalge (Amansia glomerata)



Thalassiophyllum clathrus

nordischen und südlichen Meeren vorherrschen, sind die tropischen und subtropischen Regionen mehr die Heimat der Florideen. Die Chlorophyceen oder Grünalgen erinnern am meisten an unsre Landpflanzen. Auch diese licht- bis dunkelgrünen Algen treten in einer unendlichen Formenfülle auf. Da gibt es tannen- und strauchartige Cladophoren; mächtige blattähnliche Ulven, die sogenannten Meersalate; schilfschmale Darmtange (Enteromorpha); die schönen Agarumarten mit ihrem netzartig durchbrochenen Thallus und viele mehr.

Im großen Haushalte der Natur spielt die gesamte Algenflora eine wichtige Rolle. Wie unsre Landpflanzen verbrauchen die Algen Kohlensäure und geben Sauerstoff an ihre Umgebung ab. Infolge dieser vegetativen Tätigkeit machen sie das Meer zum gesunden Aufenthalt zahlloser Seetiere, deren ausgedehnte Weideflächen sie außerdem sind. Eine erstaunliche Menge der verschiedensten Meerestiere bergen die submarinen Algenwälder. Fast jeden Teil einer Alge findet man mit Tieren irgendwelcher Art besetzt.

Korallenartige Polypen inkrustieren mit ihrem zarten Kalkgerüst jedes Blatt. Am Stengel hasten zahlreiche Schnecken, Muscheln, Krustentiere und so weiter. Und im wirren Wurzelwerk leben Fische, bunte Holothurien und Würmer der mannigfachsten Form. Würde so ein Tangwald vernichtet, weit mehr Tiere gingen dadurch zugrunde als durch die Zerstörung eines Landwaldes. Und durch das Verschwinden der Tangwaldtiere bleiben andre, größere Meeresgeschöpfe, die sich von ersteren ernähren, aus, was schließlich wiederum auf die Existenz des Menschen der Küstenregionen und der Inseln von Einfluß wäre. So rollt sich vor unserm Auge eine Kette von Ursachen und Wirkungen auf, deren erstes Glied die Alge auf der niedersten Organisationsstufe ist und deren letztes Glied der Mensch auf der höchsten Organisationsstufe bildet.

Die stürmenden Wogen haben die Tiefe aufgewühlt und eine Menge Tang vom Meeresboden gerissen, und der Strand nimmt willig die Gabe auf, die auch in dieser Form zuletzt dem Menschen zugute kommt. Entweder gibt er den Tang seinem Vieh als Futter, wie es zum Beispiel auf vielen Inseln, zumal den Färöern, den „Schafsinseln“, Brauch ist, wo die „Meersalate“ (Ulven) als ein beliebtes Schafsfutter dienen. Oder in Schottland und Norwegen, wo das Vieh zur Ebbezeit an den Strand getrieben wird, um die freiliegenden Fucuswiesen abzuweiden. Oder wie es der Lappländer macht, der Algen mit grobem Mehl zusammenkocht und dies als ein beliebtes Futter für Schweine und Rindvieh verwendet.

Der Tang wird aber auch im menschlichen Haushalte unmittelbar gebraucht. Viele Tange sind mit einer Gallerte überzogen, die in die Reihe der Kohlenhydrate gehört und die bei den Algen häufig in eine Zuckerart, den Mannit (Mannazucker) übergeht, der bei dem Zuckertang (Lamminaria saccharina) reichlich 15 Prozent beträgt. Infolge dieses Zuckergehaltes bilden viele Tange eine beliebte Speise, wie der Dillisk der Irländer und die Dulse der Schotten. Allgemein bekannt ist das „Isländische Moos“, das von einer in der Nordsee sehr häufigen Alge, dem Chondrus crispus, bereitet wird und das gern als milde Diät für Kranke gebraucht wird. Einen großen Ruf hat sich das „Ceylonmoos“ (Sphaerococcus lichenoides) erworben. Ein Tang, der in seinem Heimatlande seit alter Zeit zur Bereitung von Suppen und Gelees benutzt wird. Weite Verbreitung hat eine äußerst schmackhafte Sauce, die „sloncawn“ oder „marine sauce“ gefunden. Hergestellt wird dieselbe aus den Porphyraarten, einer zu den Rottangen gehörenden Alge, die an der Westküste gemein ist. Zur ganz besonderen Delikatesse aber wird der Tang in der eßbaren Schildkröte und in den eßbaren indischen Vogelnestern. Das von Feinschmeckern so sehr geschätzte grüne Fett der ersteren schreibt man ihrer Nahrung aus Algen, besonders Caulerpaceen, zu. Die eßbaren Vogelnester aber sind wohl mehr rein tierische Substanz, als daß die Algen, die von den Vögeln genossen werden, dabei eine Rolle spielen.

In früherer Zeit bewirkten die Aschenbestandteile der Algen, unter denen die Soda und die Jodine die hauptsächlichsten sind, einen weiteren Gebrauch dieser Meerespflanzen. Aber die Barilla- und Kelpbereitung, die früher Tausenden von Menschen lohnenden Erwerb bot, hat mit dem Aufblühen der modernen Chemie völlig aufgehört. Heute wird Soda weit billiger aus Mineralsalzen hergestellt.

Kleine Fabeln

Die Frösche

Ein junger Frosch schimpfte auf die Sonne, die Sterne, den Ozean — überhaupt auf alles Herrliche. „Bravo, bravo!“ riefen seine Zuhörer, einige Dutzend alte Frösche. „Und unser Sumpf hat auch Mängel!“ fuhr der Redner fort. „Was wagt der Schurke zu behaupten?!“ riefen die Zuhörer. „Erwürgt den Frechen!“

*

Das Urteil der Welt

„Das Urteil der Welt brauche ich nicht zu fürchten!“ sagte der Fuchs zum Raben.

„Allerdings nicht,“ erwiderte der. „Du verstehst es vortrefflich, sie zu täuschen!“

*

Das Vorbild

Den Adler befiel neulich eine unbändige Heiterkeit ... Sein Weib erzählte ihm nämlich, daß sich ein junger Spatz ihn zum Vorbild erwählt hätte ...

*

Schmähungen

Ein junger Löwe empfing von seinem Erzeuger folgende Belehrung: „Mein Sohn, mache dir nichts aus Schmähungen — sie verkünden des Hasen Schande, aber des Löwen Ruhm.“

Hans Reiter



Rotalge (Constantinea rosamarina)

Notizblätter

Zum Petersprozess

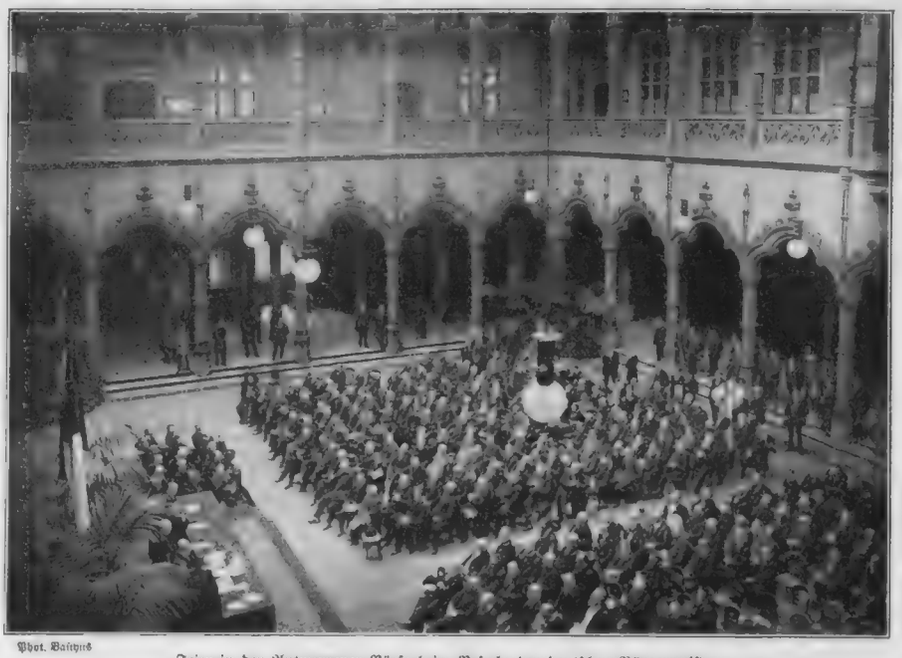
In München, wo in der letzten Zeit ein Sensationsprozeß den andern abgelöst hat, ist am 2. Juli die Urteilssprechung in dem von dem ehemaligen Reichskommissar Dr. Karl Peters gegen den Redakteur Gruber wegen Beleidigung angestrengten Prozeß erfolgt. Der Beklagte wurde zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt, doch läßt sich dieser für Dr. Peters günstige Ausgang des Prozesses noch nicht als eine unzweideutige Rehabilitierung des von vielen Seiten heftig befehdeten und



Phot. M. Dietrich & Co.

1. Dr. Peters, 2. Dr. Arendt, 3. Gouverneur a. D. von Liebert

Vom Petersprozeß in München



Phot. Bastyns

Feier in der Antwerpener Börse beim Besuche der deutschen Bürgermeister

noch immer durch die im Jahre 1897 gefallten Urteile des Disziplinargerichtshofs belasteten Vorkampfers der deutschen Kolonialpolitik ansehen, zumal von beiden Parteien Berufung gegen das Urteil eingelegt worden ist und eine neue Erörterung des Falles bevorsteht.

Das Donndorfmuseum in Weimar

Der bekannte, jetzt zweiundsiebzigjährige Bildhauer Professor Adolf von Donndorf, ein geborener Weimaraner, hat seiner Vaterstadt eine große Anzahl seiner Denkmalsmodelle zum Geschenk gemacht, und die Stadt hat zur Unterbringung dieser teilweise sehr umfangreichen Werke ein neues, modernes Museumsgebäude kleineren Umfangs errichtet. Das neue Donndorfmuseum wurde am 30. Juni in feierlicher Weise eröffnet: Professor Donndorf, der mit seiner Familie zugegen war, hielt eine Ansprache, in der er nach einem kurzen Rückblick auf seine Künstlerlaufbahn mit dankbaren Worten seiner Vaterstadt gedachte. Der Gemeinderatsvorsitzende Kommissionsrat



Prof. Donndorf Phot. Louis Held

Eröffnung des Donndorfmuseums in Weimar

Döllstädt dankte unter Hinweis auf die vornehmsten Werke dem Künstler für sein reiches Geschenk, das eine weitere große Bereicherung der Kunstschätze Weimars bedeute.

Die deutschen Bürgermeister in Belgien

Ueber hundert Stadtoberhäupter, Vorsitzende von Handelskammern und sonstige Vertreter von Handel, Schiffahrt und Industrie Westdeutschlands unternahmen kürzlich auf Einladung und unter der Führung des Generaldirektors des Norddeutschen Lloyds in Antwerpen, Albert von Barn, eine viertägige Studienfahrt durch die bedeutendsten belgischen See- und Handelsstadte. Die Gaste wurden überall mit der größten Herzlichkeit und Gastfreundlichkeit aufgenommen und von König Leopold im Konigspalais zu Brüssel aufs liebenswürdigste empfangen. Besonderes Interesse erregten bei den Besuchern die großartigen neuen Hafenanlagen in Antwerpen.

Kuno Fischer †

Der Nestor und berühmteste Vertreter der deutschen Philosophie, Geheimer Rat Kuno Fischer, ist in Heidelberg am am 5. Juli kurz vor Vollendung seines 83. Lebensjahres gestorben. Kuno Fischer, der am 23. Juli 1824 zu Sandewalde in Schlesien geboren war, hatte sich schon 1850 an der Universität Heidelberg habilitiert, wurde aber drei Jahre später nach dem Erscheinen des ersten Bandes seiner „Geschichte der neueren Philosophie" von der Regierung genötigt, seine Vorlesungen einzustellen. Nach drei Jahren wurde er zum ordentlichen Professor der Philosophie in Jena ernannt, wo er sechzehn Jahre blieb. Sein glänzendes Lehr- und Redetalent hob ihn rasch von Stufe zu Stufe, nach Zellers Abgang und auf dessen Empfehlung wurde Fischer dann 1872 nach Heidelberg zurückberufen. Dort hat er mit beispiellosem Erfolg die deutsche Jugend gelehrt und Begeisterung in ihr erweckt; Tausende von jungen und älteren Zuhörern haben seinen Worten gelauscht, um alsdann seine Ideen hinauszutragen in die Welt. Erst in seinem 81. Lebensjahre trat der große Gelehrte von seinem Lehramt zurück.



Kuno Fischer †

Der Hubertustempel in München

In aller Stille und ohne das Gepränge einer öffentlichen Feier ist vor kurzem in München der vor dem Nationalmuseum errichtete Hubertustempel in Gegenwart des Prinzregenten, dem die Stadt dieses höchst eigenartige Werk gewidmet hat, eingeweiht worden. Adolf Hildebrand, der geniale Bildhauer, der es im Verein mit dem Architekten Karl Sattler geschaffen hat, hat hier in meisterhafter Weise das wohl noch nie mit gleicher Unmittelbarkeit erfaßte Problem gelöst, die Poesie und die Stimmung des deutschen Waldes in architektonischen Formen und Materialien zum Ausdruck zu bringen. Der schön gegliederte, von einer achteckigen Kuppel gekrönte Bau enthält im Innern ein von gewölbten Gangen umzogenes ovales Bassin, in dessen Mitte auf einem einfachen Sockel die Figur eines Hirsches mit dem Strahlenkreuz zwischen dem Geweih steht.



Phot. Stüssler

Der Hubertustempel vor dem Nationalmuseum in München. Entworfen von Adolf Hildebrand

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Über Land und Meer

Nr. 43



Yvette Guilbert

Nach einem Pastell von Karl Bennewitz von Loefen

Totenschau

Sir William Gairdner, ehemaliger Professor der Medizin an der Universität Glasgow, 88 J., 28. Juni, London. — Spanischer Kriegsminister General Lono, 30. Juni, Madrid. — Dr. Friedrich Torr, Schriftsteller, 76 J., Schlachtensee. — Senator Graf Costantino Nigra, hervorragender italienischer Diplomat und Dichter, zuletzt Botschafter in Wien, 80 J., 1. Juli, Rapallo. — Österreichischer Vizeadmiral a. D. Alfred Ritter von Barry, 77 J., 2. Juli, Kaltenbach bei Zell. — Joseph Knight, der Senior der englischen Theaterkritiker, 78 J., London. — Friedrich Ratzel, ordentlicher Professor für Architektur an der Karlsruher Technischen Hochschule, 38 J., 5. Juli, Karlsruhe. — Justizrat Dr. Eckels, nationalliberaler Landtagsabgeordneter für den Wahlkreis Hildesheim, 63 J., 5. Juli, Gottingen. — Dr. Cäsar Baragetti, ordentlicher Professor des romischen Rechts an der katholischen Universität Freiburg i. Schweiz, 5. Juli, Freiburg i. S. — Dr. Hermann Schreyer, Professor an der Landesschule Schulpforta, bekannter Goetheforscher, 67 J., 6. Juli, Schulpforta. — Professor Dr. Sophus Bugge, norwegischer Sprachforscher, Professor der vergleichenden Sprachforschung und der altnordischen Sprache, 74 J., 8. Juli, Christiania.

Mitteilungen aus der Schachwelt

Am 31. Mai verstarb in Prag Dr. Jan Dobrusky, einer der hervorragendsten Meister der ruhmlichst bekannten „bohmischen Schule" für Herstellung von Schachaufgaben.

In Ostende fanden in diesem Jahre wieder bedeutende Schachturniere statt. Am Meisterturnier nahmen Amos Burn, Liverpool, D. Janowski, Paris, F. J. Marshall, New York, K. Schlechter, Wien, Dr. S. Tarrasch, Nurnberg und M. Tschigorin, Petersburg, teil, die jeder mit jedem 4 Partien spielten. Das Ergebnis des vier Wochen wahrenden Kampfes war der Sieg des deutschen Meisters Dr. Tarrasch mit 12½ Gewinnpartien, dem Schlechter mit 12, Janowski und Marshall mit je 11½ auf dem Fuße folgten, wahrend Burn mit 8 und Tschigorin mit 4½ Gewinnpartien im Hintertreffen blieben. Das Meisterturnier, das zusammen mit dem Großmeisterturnier am 16. Mai begann und am 25. Juni zu Ende ging, zahlte 30 Teilnehmer, von denen einer nach Beendigung der 20. Runde zurucktrat. Das Schlußergebnis des Riesenkampfes war, daß der 1. und 2. Preis zwischen Bernstein und Rubinstein, die je 19½ Partien (von 28 gespielten) gewonnen hatten, der 3. und 4. Preis zwischen Mieses und Niemowitsch je 19 Gewinnpartien) geteilt wurden. Die Preise 5 bis 14 fielen der Reihe nach — 10 und 11 geteilt, 12 bis 14 gleichfalls geteilt — an Fleischmann (18½), Teichmann (18), Duras (17½), Schlve (17), Marco (16½), John (16), Tartakower (16), E. Cohn (15), Swosto-Borowski (15), Spielmann (15); der 15. und letzte Preis wurde dem Altmeister Blackburne (14½ Gewinnpartien) zuteil. Da auch bei diesem Turnier die Verteilung des Preisfonds nach dem System Tietz stattfand, so gelangte der geringe Unterschied des Spielstandes der einzelnen Preistrager zur gebuhrenden Geltung. Fur die Nichtsieger war noch ein besonderer Fonds zur Verteilung ausgesetzt worden, so daß keiner der Teilnehmer leer ausging.

Richtige Losungen zu Nr. 17 sandten ferner ein H. Menzel in Hamburg, F. Schneider in Wiesbaden, Dr. E. L. in Graz, E. A. Suffert in Grodbeck, J. B. in Hedwigenkoog.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

BAD NAUHEIM E. & T. Schneiders **Privat Hotel Viktoria** Parkstrasse 34.

Sanatorium Bad **Sommerstein** in **Thüringen** Post: Saalfeld Saale TR 46
Naturheilanstalt 1. R.
Entzückende Lage am Walde. Chefarzt: **Dr. Koch.** Ausführliche Prospekte gratis. **Die Direktion.**



Der Kinder Sommer-Süß-Speise
Mondamin-Flammeri
aus Milch mit geschmortem Obst.
Er befriedigt den Appetit, ohne die Verdauung zu beeinflussen.
Das einfache Rezept hierfür auf den Mondamin-Paketen Ueberall erhältlich à 60, 30 und 15 Pfg.



Saponia formirt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle fettigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Kuchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Droguerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik
Saponia-Werke in Offenbach.

Scheveningen
Holland
Schönstes Nordseebad
Anfragen an die Kurverwaltung

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot. Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Deutsche Armee-, Marine- und Kolonial-Ausstellung Berlin-Schöneberg
15. Mai 1907 — 15. Sept. 1907
Protektor der Gesamtausstellung: Se. Kaiserl. u. Königl. Hoheit der deutsche Kronprinz.
Protektor der Kolonial-Ausstellung: Se. Hoheit Herzog Johann Albrecht zu Mecklenbg.

ZEISS-Feldstecher
Einziger Prismen-Feldstecher mit erweitertem Objektivabstand und dadurch bedingter gesteigerter Plastik der Bilder.
Prospekt T 36 über Feldstecher gratis u. franko.

ZEISS
Prospekt P 88 über Kameras gratis u. franko.
CARL ZEISS JENA
ZEISS KAMERAS
Berlin. Frankfurt a. M. Hamburg. London. St. Petersburg. Wien.



Bensdorp's reiner holländ. **Cacao**
Aerztliche Autoritäten empfehlen diese Marke an Stelle von Kaffee :: oder Tee. Edelste Qualität! ::

Garantiert Reines Oliven-Speise-Oel
versendet direkt an Private in jeder Packung:
1 Postkolli „Crême de la Crême" Fr. 12.—
(mit 4 Kg. Netto-Inhalt, kleinstes Quantum).

Medizinal-Olivenöl „La Salute — Die Gesundheit".
Kräftigungs-, Stärkungs- und Nahrungs-Mittel für Gesunde und Kranke! Reines Natur-Produkt!
Sehr angenehm im Geschmacke. Besonders zu empfehlen bei Hartleibigkeit, Verdauungsstörungen, Magen- und Leberleiden usw. Dem Lebertran, den Emulsionen und ähnlichen Präparaten unbedingt vorzuziehen. Man achte auf die Schutzmarke „La Salute".

1 Kistchen mit	1 Flasche	(500 gr Netto-Inhalt)	Fr.	5.25
1 „ „	1 „	(300 „ „	„	4.10
1 „ „	3 Flaschen	(à 500 „ „	„	11.75
1 „ „	6 „	(à 300 „ „	„	14.75

Zu beziehen durch alle besseren Apotheken oder direkt vom Fabrikanten
Kataloge auf Verlangen!
Gegen vorherige Einsendung des Betrages oder Nachnahme. Frachtfreie Zusendung.
Fabrikation unter steter Aufsicht eines Arztes.
R. Ferrari in Porto-Maurizio (Italien).

Vom Kaiserbesuch in Kopenhagen

Mit besonderer Befriedigung kann Kaiser Wilhelm auf den Verlauf des freundschaftlichen Besuchs zurückblicken, den er mit seiner Gemahlin und seinem drittältesten Sohne, dem Prinzen Adalbert, dem dänischen Hofe in Kopenhagen abgestattet hat. Das Kaiserpaar wurde nicht nur von der dänischen Königsfamilie, sondern auch vom ganzen dänischen Volk mit größter Herzlichkeit bewillkommnet, und man darf aus dieser Haltung wohl den Schluß ziehen, daß nach langen Jahren einer beklagenswerten Verstimmung endlich in Dänemark wie in Deutschland freundliche und vertrauensvolle Gefühle gegenüber dem Nachbarn herrschen. Die Majestäten trafen am 3. Juli auf der Kaiserjacht „Hohenzollern" in Kopenhagen ein und wurden an Bord des Schiffes vom Königspaar und vom Kronprinzenpaar herzlich begrüßt. Der Aufenthalt der fürstlichen Gäste in Kopenhagen, wo sich damals zugleich der König von Griechenland, ein Bruder des Königs Friedrich, befand, dauerte zwei Tage; der Kaiser trat am 5. Juli von Kopenhagen aus seine Erholungsreise nach Norwegen an, während die Kaiserin auf der Segeljacht „Iduna" längs der dänischen und schleswigschen Küste nach Deutschland zurückkehrte.



Vom Besuch des Deutschen Kaiserpaares am dänischen Hofe: Ankunft in Kopenhagen

Aus Industrie und Gewerbe

Eines der zahlreichen Gebiete, auf denen die moderne Mechanik fast täglich neue Errungenschaften zu verzeichnen hat, ist der Bau photographischer Apparate. Eben liegt uns der neueste Amateurkatalog einer solchen Firma, der Emil Wünsche Aktiengesellschaft für photographische Industrie, Reick bei Dresden, vor, der das eben Gesagte in überzeugender Weise veranschaulicht. Schutzvorrichtungen, Rollfilme, Filmpack- und Flachkameras, alles ist in reicher Auswahl darin vertreten, und auch der anspruchsvollste Amateur findet in dem Katalog Kameras, die seine Ansprüche befriedigen. Daß die Firma auch in der Schaffung neuer Hilfsmittel für die bequeme Ausübung der Photographie nicht untätig gewesen ist, zeigt uns ihr Reflexadapter, durch den das Gewicht der photographischen Ausrüstung auf ein Minimum reduziert wird. Die Leser unsers Blattes erhalten unter Bezugnahme auf dieses den reich ausgestatteten Katalog kostenfrei.

Anzeigen Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse, Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich. Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.



Bei der großen Hitze

genügen fünf Tropfen „Nicolès Pfeffermünzgeist", um ein sofort fertiges, erfrischendes und pikantes Getränk herzustellen. Bewährter, billiger Haustrunk bei schlechter Verdauung, Magendrücken, Blähungen und Mattigkeit.

Nur echt in Originalflaschen in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu M. 1.25, 1.80 und 3.30.

B & F



Vor Anschaffung eines photograph. Apparates bitten wir im eigenen Interesse, unsern reichill. Camerakatalog 218 C kostenfrei zu verlangen. Wir liefern die neuesten Modelle aller modernen Typen (z. B. Rocktaschen-, Rundblick-, Spiegelreflex-Cameras usw.) zu billigsten Preisen gegen bequeme

Monatsraten

Unter gleich günstigen Bedingung. offerieren wir für Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militär die amtlich empfohlenen Hensoldt-Prismen-Ferngläser, Binocles und Monocles sow. Pariser Gläser höchster optischer Leistung.



Preisliste 218 C gratis und frei.

Bial & Freund
Breslau II u. Wien XIII

Ein Entschluß vorsorglicher Eltern.

Manches um das Gedeihen der Kinder besorgte Elternpaar wird Herrn Panzer Dank wissen für seinen eingehenden Bericht.

München, Rumfordstr. 1, den 4. Nov. 1906.

„Unsere kleine Fanny war bereits 2 Jahre alt, als wir Ihr vorzügliches Präparat Scotts Emulsion in Gebrauch nahmen. Wir hatten vorher schon verschiedene Bäder und Nahrmittel, auch eine Nachahmung Ihrer Emulsion, die uns verkauft worden war, versucht, jedoch alles ohne den geringsten Erfolg, das Kind blieb matt und schwach und war gegen andere Kinder seines Alters um ein Jahr zurück. Die Kleine konnte kaum auf ihren Füßen stehen, da die Beine ganz krumm waren und an den Gelenken starke Anschwellungen, sog. doppelte Glieder hatten. Nach 14tägigem Gebrauch von Scotts Emulsion machte sich eine große Aenderung im Befinden des Kindes bemerkbar, es zeigte großen Appetit und lebhaftes Verlangen, aufzustehen, und seither hat sich die Kleine ganz außerordentlich schnell soweit gekräftigt, daß man sie ungehindert auf die Straße mitnehmen kann, da sie nun ganz allein läuft. Wir werden jedem davon abraten, ein minderwertiges Fabrikat zu kaufen, da Ihre Scotts Emulsion einem solchen an Wirkung weit überlegen ist." (gez.) Wolfgang Panzer.



Nur echt mit dieser Marke — dem Fischer — dem Garantiezeichen des Scottschen Verfahrens!

Nichts ist leichter, als die Befolgung dieses Ratschlages. Wer die echte Scotts Emulsion, die nur aus den allerbesten Bestandteilen zusammengesetzt ist, bei Schwächezuständen, Appetitlosigkeit und damit verbundener Abmagerung in Gebrauch nimmt, führt dem Körper in der bekömmlichsten Form die zur Erhöhung der Lebenskraft nötigen Nährstoffe zu.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit dem Dorsch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheriaöl je 3 Tropfen.

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster

Sämtl. physik. Heilmethoden und die Kurmittel des Bades. Diätkuren. Medico-mech. Institut.

Blutarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden. | Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.

LUZERN Gd. Hotel du Lac
(I. Ranges) am See und Bahnhof.

Mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattetes Haus. 300 Betten. Prachtvolle ruhige Lage mit herrlicher Aussicht. Grosser Garten. Mässige Preise. Pension.

Elegantes Badehaus mit modernsten Einrichtungen und jeder Art Bäder.

Das ganze Jahr offen.

Besitzer: **Spillmann und Sickert.**



Sanatorium von Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.

Modernste Einrichtungen. Zander-Institut. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Chefarzt Dr. Loebell, früh. Oberarzt in Lahmann's Sanatorium. Illustrierte Prospekte frei.

Mütter, nähret selbst!



Sactagol

schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!

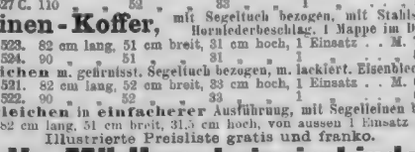
Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung" versendet gratis und franko die

Vasogenfabrik Pearson & Co.
HAMBURG 44.

Mädler's Patent-Cabinen-Koffer

sehr praktisch, unter das Bett oder Sofa der Cabine passend, mit ges. geschützt. Wassernute u. Filzdichtung.

D. R.-Patent Nr. 85676



50% Gewichts-Ersparnis

Nr. 527 A. 82 cm lang, 52 cm breit, 33 cm hoch, 1 Einsatz . . M. 85.—
„ 527 B. 90 „ „ 52 „ „ 33 „ „ 1 „ . . . „ 95.—
„ 527 C. 110 „ „ 52 „ „ 33 „ „ 1 „ . . . „ 115.—

Cabinen-Koffer, mit Segeltuch bezogen, mit Stahlschienen, Hornlederbeschlag. 1 Mappe im Deckel.

No. 523. 82 cm lang, 51 cm breit, 31 cm hoch, 1 Einsatz . . M. 70.—
„ 524. 90 „ „ 51 „ „ 31 „ „ 1 „ . . . „ 80.—

Desgleichen m. gefirnisst. Segeltuch bezogen, m. lackiert. Eisenblechbeschlag.

No. 521. 82 cm lang, 52 cm breit, 33 cm hoch, 1 Einsatz . . M. 60.—
„ 522. 90 „ „ 52 „ „ 33 „ „ 1 „ . . . „ 66.—

Desgleichen in einfacherer Ausführung, mit Segeleinen bezogen.

Nr. 519. 82 cm lang, 51 cm breit, 31,5 cm hoch, von aussen 1 Einsatz . M. 38.—

Illustrierte Preisliste gratis und franko.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Verkaufslokale: **Leipzig,** Petersstr. 8. **Berlin,** Leipzigerstr 101/102. **Hamburg,** Neuerwall 84. **Frankfurt a. M.,** Kaiserstr 28.

174 Anleitungen zum

Einmachen

von Früchten, Obst u. s. w.

enthält unter nahezu 2500 selbsterprobten Rezepten das Kochbuch

Die deutsche Küche

von Anna Huyn (Gebunden M. 4.—)

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Illustr. Briefmarken-Journal.

Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjahrl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (10 H.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**

Thüringisches Technikum Ilmenau

Maschinenb. u. Elektrotechnik Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.

Lehrfabrik

+Damenbart+

Nur bei Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet **sofort** jeglicher unerwünschte Haarwuchs **spur- und schmerzlos,** durch Absterben der Wurzeln, **für immer.** Sicherer als Elektrolyse. Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis Mark 5.— gegen Nachnahme.

Herm. Wagner, Köln-Riehl 2.

Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt 22

Städtisches

Programm durch das Sekretariat.

Gummischwämme aus St. Petersburg.



LOTUS

Voller Ersatz für Natur-Schwämme.

SCHUTZ-MARKE. LOTUS Ueberall erhältlich.

Astra-Rollfilms -Platten

Bevorzugte Amateurmarke

hochempfindlich zuverlässig lange haltbar. | Astra-Rollfilms **non curling** (nicht rollend) und **farbenempfindlich.**

Eigenartige Neuheit: Die Plattenkartons sind als Entwicklungsskalen ausgebildet. — Erhältlich bei den Händlern. — Nächste Bezugsquelle wird nachgewiesen von der

Deutschen Rollfilmsgesellschaft m. b. H.
Frankfurt a. M. 6.

Zauber-Apparate und Kinematographen für Privat u. öffentl. Vorstell. Illustr. Preisbücher grat. u. frco.
Bild. Beilage, Magdeburg 16, Jacobstr. 7.

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über

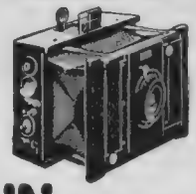
Hygienische Artikel u. Gummiwaren

Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrlich i. d. Ehe 50 Pf. (Porto 20 Pf.)
Versandhaus „Hygiea", Wiesbaden E. 8.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

MEXICO
Reizende
Ansichtspostkarten
aus dem romantischen Mexico sendet gegen Einsendung von 30 ₰ in Briefmarken
Cárlos Taenzer
Mexico D. F. Apartado 2031.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest Katalog gratis. Empfiehlt viel Aerzten u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

OPTISCHE ANSTALT C. P. **Goerz Anschütz** Klapp-Camera „**ANGO**"
Objektiv: Goerz Doppel-Anastigmat
leicht, stabil, kompendiös und elegant.
Neues Modell. Von **aussen verstellbarer, geschlossen aufzuziehender Schlitzverschluss** für Zeit-, Ball- und Momentaufnahmen (bis 1/1000 Sekunde). Ansatz zur Benutzung der Hinterlinse. Kataloge kostenfrei. Bezug durch alle photographischen Handlungen oder durch

GOERZ A.-G. BERLIN-FRIEDENAU 54
Paris · London · New York · Chicago

Bombastus
Den Bombastuswerken ist es gelungen, in ihren Erzeugnissen
das Vollkommenste der Neuzeit
das Vollkommenste **aller Zeiten** auf kosmet Gebiete zu schaffen.
Weit über 2000 begeisterte fachmännische Gutachten
– innerhalb zweier Jahre – von Aerzten, Zahnärzten etc. dokumentieren den hervorragenden Wert der Bombastus-Erzeugnisse.
Verlangen Sie in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und besseren Friseur-Geschäften:
Bombastus-Mundwasser, Zahncreme und Zahnpulver
Bombastus-Kopfschuppenwasser (Nurunnitzar)
Bombastus-Wasser gegen Haarausfall (Uhanar-Komposition)
Bombastus-Vanille-Haarcreme
Bombastus-Teint Astril (zur Pflege der Haut)
Bombastus-Kölnisch-Wasser mit **Blüten-** oder **Waldesduft.**
Fordern Sie nur **Bombastus-Erzeugnisse** und weisen Sie alles andere entschieden zurück! — Wo nicht erhältlich, wende man sich direkt an die **Bombastus-Werke** in **Potschappel-Dresden.**

Herz-Stiefel

berühmt durch Solidität
mit dem Herz auf der Sohle
Eleganz vorzügliche Passform.
Erzeugnis der **Frankfurter Schuhfabrik A.G.** vorm. **Otto Herz & Co.**

Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.


Von höchstem Wohlgeschmack
sehr nahrhaft, leicht verdaulich und sehr preiswert sind **Kuchen** und **Puddings,** wenn nach Dr. Oetker's Recepten mit
Dr. **Oetker's**
Backpulver und Puddingpulver bereitet.
Receptbücher gratis und franco von
Dr. A. Oetker, Bielefeld.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer
Bedarfs-Artikel
→ mit Dr. med. Mohr's ← belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Schutz-Marke.
Aber jetzt...!
verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten
Tabak- u. Cigaretten-Fabrik **JEAN VOURIS** gegr. 1865.
DRESDEN-A. 19. Hoflieferant
SELAS (2, 3 10 Pf.) ARIS · Chic · Fines · № 27 · Elly ·
Wirklicher Ersatz für die bisherigen echten Egypter!

MANNHEIM 1907
INTERNATIONALE KUNST- u. GROSSE GARTENBAU-AUSSTELLUNG
PROTEKTOR: S. K. HOHEIT GROSSHERZOG FRIEDRICH VON BADEN
1. MAI — 20. OKT.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife.

von
Bergmann & Co. Radebeul.
1 Stück 50 Pf. Überall zu haben.


Stark und sinnreich
gebaut wie Dresdens alte Brücke
Germania-

Naumann's

Jdeal-

Seidel & Naumann Dresden


SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in **1 MONAT** entwickelt, gefestigt und wiedergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte **LAIT D'APY** (KONZENTRIRTE KRÄUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. **25.000** Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. Platon gesandt. Deutscher Prospekt frko. diskreter Postversand frko. gegen Voranschreibung von M. **4.50** per Postanw. oder M. **5** in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten je 10 Pf. Nur bei: Chemiker **D. LUPER.** RUE BOURSAULT. **32.** PARIS

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko Emil Lefèvre

Brunnen- und Badekuren zu Hause
Dr. Ernst Sandow's
Künstl. **Mineralwassersalze:** Billner, Emser, Fachinger, Friedrichshaller, Hombuiger, Karlsbader, Kissinger, Marienbader, Neuenahrer, Ofener, Offenbacher, Rubinat, Salzbrunner, Salzschlirfer, Sodener, Vichy, Vittel, Wiesbadener, Wildunger und viele andere.
Brausesalze: (nur in Apotheken erhältlich) Alkalicitrat (für Diabetiker), Bromsalz, Brom-Eisensalz, Chinin-Eisencitrat, Eisensalze, Jodsalze, Lithiumsalze, brs. Karlsbader Salz, Magnesiumcitrat, Selters-Erfrischungssalz, Fruchtsalz u. s. w.
Augenbäder (mit kstl. Emser Salz) zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Preis M. 1.50.
Kohlensäure-Bäder, kohlens. Stahl-, kohlens. Schwefelbäder u. s. w. in fester Form, das **einfachste** und **billigste** Verfahren.
Starke, gleichmässige und lange andauernde Kohlensäure-Entwicklung, die ganz nach Wunsch auf bestimmte Stellen konzentriert werden kann.
1 **Vollbad** im Einzelkistchen 1 Mark
10 Stück in „**loser**" Packung M. 9.60 } unfrankiert ab Hamburg.
20 desgl. M. 18.90
1 Schutzeinlage für die Badewanne: aus Hospitaltuch M. 2.50, aus wasserdichtem Papier (nur für kürzeren Gebrauch) 60 Pfg.
Kohlensäure-Bäder mit **Ameisensäure** (flüssig!) M. 1.30 ausschl. Fracht und Kiste.
Da Nachahmungen meiner Salze im Handel vorkommen, welche oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen, so verlange man stets Dr. SANDOW's SALZE. — Prospekte frei.
Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, **Hamburg.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 44

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50



Die Geigerin
Nach einem Gemälde von Carl Blos

Die Schweizer Reise

Eine lustige und empfindsame Sommergeschichte

von

Hans von Kahlenberg

(Fortsetzung)

„Eine künstliche Grotte ist in den Gletscher gehauen. Sie ist sehr sehenswert," bemerkte der Offizier.

„Mir ist die natürliche, aus der die Rhone geboren wird, lieber," wich Tina aus.

„Sind Sie morgen dort?"

„Ich weiß nichts darüber. Madame Karnin bestimmt alles."

„So ist Madame Französin?"

„Beinah."

„Und Sie selbst sind wohl auch eine halbe Ausländerin?"

„Warum?" fragte Tina schelmisch. „Weil ich mich feindlich stelle gegen preußische Truppen?"

„Ich bin Ihnen nur nicht gut genug. Wenn ich ein Engländer wäre oder ein Franzose!"

„Ich kenne so viele Engländer und Franzosen," sagte Tina nachdenklich.

„Nun, und?"

„Am Ende waren alle Menschen, einer wie der andre — Männer!"

„Sie sind für Frauenrecht?"

„Ach Gott nein! Nur sehr für Menschen! Denken Sie sich, es müßte einen Zustand geben, wo das Geschlecht keine Rolle spielte und ganz zurückträte!"

„Bei Ihnen könnte es nie jemand vergessen!"

„Das wäre mir leid."

„Es ist aber so!"

Er behielt das letzte Wort, woraus er vielleicht eine gewisse Befriedigung zog. Die Damen stiegen auf der Paßhöhe am Hotel Furka aus; die Karnin wortreich, sie hatte dem geistlichen Herrn noch tausenderlei anzuvertrauen: „Das ist sehr lehrreich für Sie in Ihrem Beruf. Nur Geistliche könnten eigentlich die Frauen verstehen, ihre Frauenseele!"

Tina stand kühl und etwas ungeduldig. Sie achtete nicht auf den messerscharfen Wind, der ihr Haarsträhne ins Gesicht ringelte. Eigentlich sah sie ungünstig aus für ihre Verhältnisse — der Leutnant fand sie schicksalsschön und nornentragisch.

Tina dachte schon gar nicht mehr an ihn. Die Karnin hatte sofort ausgekundschaftet, daß fünfundzwanzig Minuten vom Hotel ein Aussichtspunkt sei; in ihrer Gier wollte sie den nicht missen, trotzdem das Abendessen auch lockte.

„Nur ein paar Schritte wollen wir in der Richtung gehn!" wies sie Tina an.

Diese ging voraus. Es schritt sich wunderbar leicht und federnd nach der langen Fahrt. Ihre Glieder freuten sich der Bewegung, sie hielt sich dicht am Rand des Kessels, worin die Nebel brauten.

Kleine, den Zaunkönigen ähnliche Vögel liefen und hüpften neben ihr her, flogen zwitschernd auf. An jedem Hälmchen hing das Wasser in tausend perlgrauen Tröpfchen.

Von der Karnin sah und hörte sie nichts mehr. Jedenfalls war diese weit zurückgeblieben, sie ging beschwerlich auf zu kleinen, schwachen Füßen mit der Langsamkeit und Zähigkeit einer Schnecke. Tina war ganz allein in dieser Wildnis, zwischen Steinen und Oede, die das winzige Viereck des Hotels mit seinen Lichtern längst aufgesogen hatte; sie ging neben der Erde und dem Stein wie neben altvertrauten, mütterlichen Begleitern.

Plötzlich zerriß die Abendsonne noch einmal für einen ganz kurzen Moment den Nebel. Tina stieß einen Ruf des Entzückens aus. Der ganze Rhonegletscher mit seinem Sturz schäumender, vereister Wellen warf sich von hier aus, ihr gegenüber, von der Höhe ins Tal. Oben auf dem breiten Scheitel lag das Abendrot, er wurde bläulich, starrend und zackig, endigte im fahlen Weiß, in Schmutz und Schutt der Moräne, ein Fluß, aber der Fluß vorgeschichtlicher, gigantischer Zeiten, aufgehalten und versteint in seiner wüsten Zerstörungskraft, dem Dämonenungestüm chaotischer Urgewalten.

Das Mädchen hatte Tränen in den Augen, ihr Gesicht war ganz blaß.

Der Nebelvorhang bedeckte das Schauspiel längst wieder, als sie die Karnin fand. Die war auf halbem Weg stehengeblieben, schalt und fluchte. „Fürchten Sie sich denn gar nicht? Sie sind wohl toll, in einer unbekannten Gegend bei dem Nebel hinauszulaufen!"

„Gar nicht," sagte Tina. „Es war schön. Dies war der erste volle Schönheitsmoment. Es ist gut, wenn man dazu allein und nicht ganz glücklich ist."

‚Ob sie in Otto Kandersteig verliebt ist?' dachte die Karnin. ‚Das ist doch gar nicht möglich!'

Tina war auch gar nicht in den Fürsten verliebt, nur in die Liebe, in irgend etwas Hohes, Schönes, ganz Auslösendes! Sie sehnte sich nach der Brust der Natur. Heut hatte die große Mutter sie einen Augenblick lang angeschaut; sie fühlte sich erweicht und freier.

Die Karnin war eifrig beschäftigt, ein möglichst billiges und nahrhaftes Mahl nach der Karte zusammenzustellen, und schimpfte, daß sie ein Zimmer in der Dependenz ohne Aussicht hatte.

„Aber Gräfin, niemand hat doch Aussicht."

„Wer kann wissen, wie es morgen früh ist," sagte die Erfahrene. „Genieße ich die Aussicht nur fünf Minuten lang, will ich sie doch haben! Ich bezahle gerade so viel wie ohne Aussicht."

Das war unbestreitbare Wahrheit.

Viertes Kapitel

Das Eggishorn. Herr Cathrein und der Konkordiapavillon

Tina stieg in strahlend froher Morgensonne das Eggishorn hinauf, während die Karnin in großem Abstand, mühsam keuchend, nachklomm.

Immer von Zeit zu Zeit blieb das junge Mädchen stehen und wartete auf die Begleiterin. Diese Raststätte waren überaus lieblich; manchmal sah man, im Wald eingeschlossen, gar nichts, nur Gebüsch und Tannen, kleine Pilze lugten aus dem Moos, überall sprudelten, plätscherten Quellen mit eigentümlich munterem Silberlaut jungfräulichen Wassers, Thymian, Minze, Brombeergerank wucherte am Rande, alles Grün erschien in leuchtender Frische, nach dem langen Regen und Nebel in Freude getaucht. Oder ein Ausblick zeigte das ganze Rhonetal, das sie am Tag vorher in strömendem Regen durchfahren hatten; die Karnin vermeinte alle Leiden der Welt, Rheumatismus, Halsschmerzen, Ischias zu spüren, jammerte und trank Schnaps. Glorreich war dafür der heutige Morgen! Tina hätte wie eine Lerche singen, kleine jubelnde Töne ausstoßen mögen, immer drängten sich ihr die Tränen in die Augen, so schön war es, so frisch und einsam!

Trotzdem waren sie nicht die einzigen Bergwandrer. In ununterbrochener Reihenfolge wie die Wallfahrer zogen die Leute, Maultiere mit Reitern und Reiterinnen, Packesel mit ihren mehr Italienern als Schweizern ähnlichen Begleitern, Engländerinnen zu dreien und vieren mit blauen Schleiern, Brillen und spitzen Nasen, aber schlanken, knabenhaften Gestalten, die ihr Alter unergründlich machten, sie gleichsam geschlechtslos erscheinen ließen, deutsche Wanderer, der Familienvater, der sich den Bauch abtritt, bedächtig und schwitzend wandert, Lehrer paarweis und in Trupps, — alle ein wenig zu fett! Zwei bildschöne junge Engländer mit dem Profil griechischer Statuen schritten federnd, unbeschwert, den Göttern gleich, Führer und Träger folgten. Vom Konkordiapavillon unternahm man die großen Touren auf die Jungfrau, nach Grindelwald, zum Finsteraarhorn.

Alle stiegen den besonnten Berg hinan. Die Karnin sprach mit jedem, fragte nach Weg und Zeit. Nach einer Stunde war sie schon erschöpft und sehnte sich nach Erfrischungen.

Tina lachte, sie kam sich leicht, frei und jung vor.

„Ich habe doch das zehnfache Verdienst," sagte die Karnin neidisch. Tina gönnte es ihr.

„Ich will gar keine Verdienste haben, ich will mich nur freuen," sagte sie.

„Warum wollen Sie mit keinem Menschen anbändeln?"

Das Mädchen schüttelte den Kopf. Sie weinte zu rasch, ihre Nerven waren angegriffen. „Menschen verderben mir alles. Ich liebe ihre Stimmen nicht; so wenige haben eine angenehme Stimme!"

Sie dachte an Otto Kandersteig, der ihr nie unangenehm, immer ruhig und zuverlässig war. Es blieb doch schon ein großes Verdienst, nie unangenehm zu sein! Vielleicht war das alles, was man überhaupt erwarten konnte?

Dann wieder dachte sie an gar nichts, wollte sich wie ein Vogel frei fühlen, Schönheit eintrinken.

Oben blieb der Wald zurück, Matten, eine Art Heide, folgten. Immer plauderten, rieselten die Quellen, zwei Arbeiter, die Heubündel trugen, legten sich vor ihr ins Gras. Der Junge war bildschön, Tina sah ihn an.

Der Junge blinzelte nach ihr unter seinen Lidern, zeigte seine weißen Zähne.

Nun blickte sie nicht mehr hin, er schlief ein, der versonnene, schwelgerische Ausdruck blieb auf seinen Lippen.

Tina saß gleich einer kleinen Königin auf ihrem Steinthron, wohl eine Stunde lang zogen die Bergwanderer an ihr vorbei.

„Wie Sie nur so immer sitzen können!" sagte die Karnin. „Sie dichten doch nicht."

„Ich freue mich bloß," sagte das Mädchen.

Die Karnin erzählte, daß sie am liebsten unter Wohlgerüchen, in Hitze und Farbenorgien dichtete, sie hatte daheim Löwenfelle und Totenköpfe, trug phantastische, schleppende Seidengewänder.

„Warum kommen Sie eigentlich her?" fragte Tina.

„Der Romantik des Hochgebirges wegen! Und dies enttäuscht mich; das Eggishorn ist ein Kuhberg, gar keine Sensation, nur Mühe."

Tina lachte: „Das ist überhaupt noch gar kein Berg!"

„Ich würde die Mühe vergessen, wenn ich wirklich Schönes sähe!" sagte die Karnin. „Das würde ich! Die Furkalandschaft war viel schöner, so öd und grandios! Sie hatte Linien."

„Sie achten auf all die kleinen Dinge nicht. Die Luft, und die Anstrengung selbst ist ein Genuß."

„Dazu brauch' ich nicht hierher zu kommen. Luft und Anstrengung kann ich im Harz oder im Riesengebirge auch haben."

„Sie sind immer unzufrieden," sagte Tina. „Wenigstens werden Sie jetzt eine reine Freude an Ihrem Lunch erleben, wenn wir nicht zu spät kommen. Baedeker gibt uns drei Stunden, wir haben fünf gebraucht und sind noch nicht oben."

Die Karnin langte in einem wirklich lebensgefährlichen Zustand im Hotel Jungfrau an. Sie sank auf den ersten besten Rohrlehnstuhl in der „hall", erklärte nicht weiter zu können.

Nun trat Herr Cathrein in Tätigkeit, ein wahrhafter Vater seiner Gäste und ein Wirt, wie er im Buche steht. Er nahm sich der erschöpften Karnin aufs beste an. Sie wurde gut genährt und getränkt, wodurch sich ihre Lebensgeister in erstaunlicher Weise hoben. Sie zeigte sich aufgeknöpft und gesellig ihrem Charakter gemäß, während Tina sofort wieder in die Berge stiefelte.

Ein peinigender Wunsch, sich tödlich zu ermüden, war in ihr. Sie wurde nicht müde, vielleicht vor Ueberanstrengung, denn ihre Knie zitterten, alle Pulse klopften fiebrig.

Sie kam zurück, um sich für die Tableh'hote anzuziehen, und erschien tadellos in perlgrauer, weicher Crêpe de Chine mit Spitzen.

Die Karnin ärgerte sich, nannte schlechte englische Sitte, nach einem anstrengenden Tag Toilette zu machen; höchstens eine andre Bluse gestattete sie.

Tina verteidigte die englische Art. Sie sagte: „Die Engländer strengen sich körperlich am meisten an und sind immer tip-top. Das gibt ihnen soviel Haltung und äußere Disziplin."

„Aber es ist ungemütlich," beharrte die Karnin. Sie hatte die Mehrzahl der deutschen Hotelgäste für sich. Am liebsten bildeten diese einen eignen Tisch, weil ihnen die Engländer zu „fein" waren,



Ein heißer Tag. Nach einem Gemälde von J. Jungwirth

und tauschten halblaute Bemerkungen über Fracks und Perlenkolliers aus. Französische Familien essen unter allen Umständen an gesonderten Tischen und sind im Gesellschaftsanzug.

„Was ist gemütlich?" fragte Tina. „Abgesehen vom Seelischen, was schwer zu bestimmen ist, kommt es auf gleichbedeutend mit Schlafrock, Pantoffeln, überheizten Stuben und schlecht angerichtetem Essen, das man unappetitlich verzehrt, heraus. Ich finde Gemütlichkeit meistens unästhetisch, wenigstens in Gesellschaft andrer, auchreisender Mitmenschen, sollte man darauf verzichten können. Haltung ist soviel wert, mir scheint sie das Beste, was wir den Engländern nachmachen könnten."

„Ihre Steifheit erstickt jede Eigenart," sagte die Karnin. „Ich finde Engländer schrecklich langweilig."

„Doch nur auf den ersten Anhieb, weil man sie nicht kennt. Unbekannte Menschen, die kurzweilig sind, müssen sich auffallend benehmen, sonst fände man sie eben nicht unterhaltend."

Die Karnin war auf einen schwachen Punkt gedrängt; sie wußte, daß sie auffiel, und wollte auffallen.

„Man muß dazu furchtlos genug sein," sagte sie.

„Wirkliche Furchtlosigkeit zeigt sich in ganz andern Dingen," sagte Tina. „Die Engländer sind im allgemeinen als Staatsbürger und Persönlichkeiten viel furchtloser und unabhängiger als die Deutschen. Sehen Sie doch, wie diese stets auf den Eindruck bedacht sind, den sie hervorrufen! Eine deutsche Dame fühlt sich befangen, wenn sie in einen großen Kreis eintritt, ihre Eitelkeit bedrückt sie, weil sie denkt, jeder achtet auf dich. Sie ist diese Beachtung von zu Haus gewohnt, in der Tat wird sie ihr auch auf der Reise wieder zuteil, — von den andern Deutschen! Im Nu wissen die, wer jeder ist, wenn sie Kellner ausfragen und spionieren sollten! Hören Sie ihre ewigen Bemerkungen über Juden und Offiziere, die einen im wohlwollend ehrfürchtigen, die andern im gehässigen Sinn. Sie nehmen Marburg, Düsseldorf oder Königsberg überall mit hin, auf den Montblanc oder auf den Himalaja. Vielleicht möchten die Männer schon manchmal anders, die Damen können's noch nicht."

„Sie sind unpatriotisch," tadelte die Karnin.

„Ich möchte, daß wir so weit wären wie die Engländer," sagte Tina. „Ich weiß nicht, ob es ein Unrecht ist, das zu wünschen. Jeder müßte, meine ich, für sein Volk das Beste wünschen, was es zurzeit in der zivilisierten Welt gibt."

Die Karnin wandte ein: „Wir haben doch wundervolle Eigenschaften, können so viele Sprachen, besitzen eine höhere allgemeine Bildung."

„Nur im Charakter sind wir weniger groß!" sagte Tina trübe. „Auf den kommt's aber doch vorläufig wohl noch lange an. — Im Grunde, im tiefsten Grunde, künstlerisch gewiß! sind an jeder Nation ihre Nationaleigenschaften, vielleicht ja ihre Fehler, die wertvollsten. Wie liebe ich die Franzosen! Nirgends lebt sich's so frei und angenehm wie in Paris, dennoch wünsche ich mir keinen Augenblick Pariser Sitten oder französische politische Zustände nach Berlin."

„Sie sind doch ein halber Mann, Tina," sagte die Karnin, die politische Gespräche über bestehende Zustände nicht liebte. „Dabei gar nicht radikal."

Tina seufzte: „Ach radikal sein ist so leicht!"

Die Karnin sagte: „Nationalität, Patriotismus, Partei, das ist ja alles Unsinn! dergleichen dürfte es doch gar nicht mehr geben! Jeder aufgeklärte Mensch hat die Pflicht, sich von solchem Ballast der Vergangenheit frei zu machen. Sehn Sie Goethe an!"

„Goethe stand theoretisch gewiß drüber, und in der Praxis gab er wahrscheinlich ganz gut acht, daß seine Weimarer Behörde keine Dummheiten machte."

„Nun, ich bin radikal," sagte die Karnin. „Mir kann man keinen Widerspruch zwischen Theorie und Praxis nachsagen; deswegen hassen mich auch die Leute."

‚Deswegen sind Sie keine Macht, sondern eine überspannte Frau', hätte Tina sagen können. Warum sollte sie es sagen?

Im Grunde blieb so gleichgültig, welchem Ziel man nachjagte. Manchmal überkam sie diese Gleichgültigkeit wie lähmende Schlafsucht; gerade recht war ihr eine Reise, die durch äußere Eindrücke Abwechslung schaffte.

Otto Kandersteig pflegte zu sagen: „Sie sind zu gescheit. Sonst wären Sie längst glücklich."

Zu gescheit und doch nicht gescheit genug! wußte Tina.

Otto war nicht gescheit und durchaus zufrieden; dahin mußte man auf dem Wege des Gescheitseins auch gelangen können. Die Sachen bis zu Ende durchdenken! wahrscheinlich fand sich dann, daß jedes so richtig war, wie es war, gar nicht anders sein konnte.

„Ich bin nur nicht fertig," sagte Tina zuweilen ungeduldig.

Der Fürst bewunderte sie so, daß er sie für übervollkommen hielt. Gerade das sollte er nicht!

Tina dachte darüber nach, ob Männer eigentlich wirklich ihren Frauen überlegen sein müßten.

Die Karnin glaubte an die Notwendigkeit, beklagte sich immer, daß ihre Ehemänner unbedeutend gewesen wären. „Esel und Pedanten, meine Liebe, sie konnten nichts, taten nichts, und bekamen nachher noch Recht bei den Scheidungen. Der Staat und das Gesetz sind eben von Männern für die Männer eingerichtet."

Auch Tina konnte sich nicht entsinnen, je in ihrem Leben einen Mann getroffen zu haben, dessen unbedingte Ueberlegenheit sie anerkannt hätte. Gewiß verstanden wohl viele von Geschäften mehr oder waren in ihrem Fach Sachverständige, sie, die Frau, war allgemein gebildeter, besaß feinere Kultur, ein zarteres Empfinden. Bei den meisten schreckte Grobheit sie ab; den Feineren wieder, sogenannten modernen Männern, fehlte der Charakter.

Wahrscheinlich war die Sache doch so gedacht, daß der Mann die äußere Grundlage für die Familie schuf und diese der Oeffentlichkeit gegenüber vertrat, gewissermaßen das Haus kaufte, Ausbau, Einrichtung und Schmuck entfielen auf die Frau. So betätigten sich beide wohl verschieden, aber keine Tätigkeit konnte der andern über- oder untergeordnet werden. Die Karnin schien die Eigenschaften eines Mannes zu besitzen, war doch eine Frau, daher mußte sie wohl wenig glücklich werden; anderseits focht ihr eheliches Mißgeschick sie seelisch nicht an.

Herr Cathrein hatte der Karnin für den nächsten Tag einen Führer zum Konkordiapavillon versprochen; sie wollte dort malen und in Großartigkeit der Gletscherwelt schwelgen.

Das ganze Hotel war in einer gewissen Aufregung, die Karnin verstand um sich herum Geräusch zu schaffen. Schon ihre Ausrüstung mußte Aufmerksamkeit erregen; sie jammerte und stöhnte aus Furcht vor den Gletschern, beaufsichtigte gleichzeitig das Verpacken eines überreichlichen Frühstücks. Ein Träger übernahm ihre Kartons und Malgeräte, während sie dem Führer ängstlich anempfahl, nicht und unter keiner Versuchung von ihrer Seite zu weichen.

Noch lag wieder der Nebel auf den Matten, ließ nur die Gräser und Alpenrosenbüsche am Wegrand in ihrem Tauperlenschmuck erkennbar. Nun zerriß er, vereinzelte blaue Flecken traten am Himmel auf, man entdeckte die kühne Linie der Berge, wie ein Idyll lag Fiesch unten zwischen leuchtend saftgrünen Matten, rechts, in seinem Felsenbette hing der schöne Fieschergletscher zum Tal.

Sie drehten sich um das Eggishorn selbst, über Blöcke und die Steinwüste des Thaeligrat, während die Sonne nun ansteigend immer mehr heraustrat, Gipfel auf Gipfel aus dem Grau sich löste.

Die Karnin schrie laut auf vor Freude über den Märjelen-See. In wundervoll grünem Blau unter dem tiefblauen Himmel schwammen losgelöste weiße Eisblöcke. Die Masse des großen Aletschgletschers wie ein Märchenwall aus blauem Kristall schloß die Zauberwelt ab.

Hier frühstückten sie. Drei Wandrer mit weißen Blasen hinter den Ohren und Schneebrillen kamen über den Gletscher. Tina spendete den Verdursteten aus ihrem Weinbecher, sie blieben stehen, plauderten und freuten sich an dem schönen Mädchen. In der Karnin fieberte die Gletscherangst. Sie bereitete sich wie zu einem Gang in die Schlacht vor, hinterließ letztwillige Verfügungen an die Fremden und an Tina.

Mit unendlicher Mühe, auf den Führer gestützt, kletterte sie die letzte Felstreppe zum Gletscher hinunter, bei jedem Schritt beinah weinend, laut erklärend, daß sie nicht weiterkönnte. Tina und selbst der Führer wurden unschlüssig. Der Mann mit den Pappdeckeln war schon längst fort, über den Gletscher hinüber. Die Karnin saß heulend auf der letzten Steinstufe, die Tränen kleckerten in ihre schwarzgefärbte Helgoländer Haube. Sie bot den wehmütigsten Anblick, zugleich ihr Schicksal verfluchend, die Schönheiten des Gletschers mit ausgestreckten Armen begehrend.

Wenigstens hundert Schritt wollte sie auf dem Boden des gelobten Landes tun! Leider waren die Anfangsschritte gerade die mühsamsten, sie schrie auf, quietschte, rutschte, klammerte sich in Todesangst an den Führer. Das Schauspiel war steinerweichend, nur erweichte es wirkliche Steine und Eis nicht. Man beschloß die Karnin zum See und an den Frühstücksplatz zurückzubringen. Der Führer sollte mit Tina allein weitergehen. Das Mädchen wollte den herzzerreißenden Abschied vermeiden, sie stand oben auf dem Gletscher, während der Mann die unglückliche, ganz gebrochene und schwankende dunkle Gestalt zurückgeleitete. Tina hoffte wenigstens, die Karnin werde sich mit der Weinflasche trösten, der Führer holte sie später aus seinem Sack; so blieb ihr letzter Eindruck ein sehr trostlos und winzig aussehender schwarzer Punkt.

Dann, mit einem Juchzer, war der Mann neben ihr, zog den Pickel aus dem Schnee, sie wandten sich beide vorwärts. Tina mochte nicht angeseilt werden, sie übersprang die Spalten rasch und gewandt, zwischen grünen Brüchen sickerte und rieselte das Gletscherwasser, der Schnee wurde weißer, blendend ausstrahlend, je weiter sie fortschritten. Man hörte das Pfeifen der Murmeltiere längs der hohen Felswände, endlos in stattlicher Breite streckte sich die lange, prachtvolle Schneestraße, auf der sie wie in einem Flußbett gingen. Der Mann wies auf das Jungfraujoch, im Pavillon war immer ein zweiter Führer zu haben; er hätte gern mit der jungen, lustigen Dame die Besteigung unternommen.

(Fortsetzung folgt)

Begräbnisstätte in Smyrna

Von weitem kündet sich dem Fuß der Pfad:
Ein starrer Wald von dunkelen Zypressen,
Ein Meer von weißen Inseln, ungemessen,
Und eine graue Mauer öd und grad.

Ein dunkelblauer Himmel spannt sich weit —
Wie traumhaft ist's, daß wir zusammen schreiten
In diesen langgedehnten Gräberbreiten,
Den müden Söhnen Mohammeds geweiht!

Kein Hügel wölbt sich — flach gedehnt das Land,
Und flach und schmal die weißen Marmorplatten
All dieser Schläfer, dieser lebensatten,
Bedeckt vom sonnenwarmen gelben Sand.

Und ausgemeißelt mancher Koranspruch.
Der rote Fes krönt hier den Stein, den bleichen,
Der grüne Turban dort, das Ehrenzeichen
Des Pilgers, den sein Fuß gen Mekka trug.

Verstehend findet sich die Hand zur Hand:
Wir sind! Wir atmen! Unser ist das Leben!
Ein staunend Wunder jedes Pulses Beben,
Noch wandeln wir im goldnen Sonnenland!

Du Weg, den meine Sehnsucht mußte ziehn,
Mein Mekka, das die Seele nun gefunden
Nach langer Pilgerschaft — das Haupt umwunden
Trag' ich aufs neu mit junger Hoffnung Grün!

C. Eysell-Kilburger



Rodin in seinem Garten in Meudon

Auguste Rodin

Von

Alexander Heilmeyer

(Hierzu zehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Rodin ist in seiner Kunst vor allem Franzose. Um Rodin ganz zu verstehen, muß man die französische Kunst kennen. Innerhalb dieser Kunst herrscht der Subjektivismus in einem Maße, wie er in der deutschen Kunst noch niemals aufgetreten ist. Das Verhältnis der Künstler zur Natur ist subjektiv, ihre künstlerische Auffassung ist subjektiv, und subjektiv und stark persönlich gefärbt ist auch die künstlerische Ausdrucksweise. Der Franzose strebt vor allem nach der Darstellung von Affekten. Leidenschaftliche Bewegungen, ausladende Stellungen, Gesten und Gebärden sind die Motive, die er in Stein und Erz bildet. Die französische Plastik ist mit der Malerei aufs innigste verschwistert. Die Malerei ist allerdings viel weniger als die Plastik an die Materie gebunden, darum viel freier in der Darstellung und Wiedergabe bewegten Lebens. Die plastische Erscheinung bedarf der Ruhe und Einheit, und wo diese fehlt und malerische Effekte an deren Stelle treten, da wird jene Einheit und Ruhe zerstört, und statt des Gefühls der Harmonie tritt eine unsichere und peinliche Empfindung auf.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß die moderne französische Plastik mehr und mehr in diese malerische Richtung hineingeraten ist. Etwas Barockes, Widerspruchsvolles ist es, was vielen Werken der modernen französischen Plastik anhaftet. Man darf nur die öffentlichen Denkmale betrachten, wie zum Beispiel Aubés Gambettamonument oder Merciés „Quand même“, und man wird bemerken, daß das aufgeregte, leidenschaftliche Wesen des französischen Volkes auch in Erz und Stein dieselbe Sprache führt wie im politischen und sozialen Leben.

Wichtig für das Verständnis der französischen Plastik ist auch die Rolle, welche die Darstellung des Aktes in dieser Kunst spielt. Besonders wird der weibliche Akt von allen Meistern der Plastik in Frankreich verherrlicht. Die virtuose formale Darstellung zeigt meist ein gewisses Raffinement in der Wiedergabe pikanter graziöser Stellungen und Bewegungen. Das Pariser Modell ist darin unverkennbar, auch wenn es naive Natur imitiert. In derartigen Darstellungen des nackten weiblichen Körpers hat es die französische Plastik zur Meisterschaft gebracht; aber die französische Plastik ist damit auch ein wenig verweichlicht und sinnlich geworden. Der Marmor wird häufig dazu gebraucht, die Reize des blühenden Fleisches zu verherrlichen. Die Wiedergabe des animalischen, physischen Lebens scheint das letzte Ziel dieser Kunst. Die treffliche Darstellung und Modellierung des Körpers ist eine Frucht des mit Eifer und Ausdauer betriebenen Studiums. Dilettanten und Stümper sind in französischen Bildhauerateliers eine Seltenheit. Ein jeder kann etwas, wenn er auch nur immer etwas zu sagen hätte. Es gibt glänzende Erscheinungen in den Reihen der französischen Bildhauer. Wohl die interessanteste darunter ist Auguste Rodin. Alle die schon erwähnten blendenden Eigenschaften und nicht leicht zu übersehenden Mängel, die wir in der französischen Plastik finden, alle ihre Tugenden und ihre Fehler treten bei diesem genialen Künstler noch stärker und eindringlicher hervor. Rodin ist in der Tat ein höchst merkwürdiger interessanter Künstler. Um diesen unermüdlichen Arbeiter kennen zu lernen, muß man ihn in seinem Atelier aufsuchen. Er hat deren mehrere in Paris und eines draußen in der schönen Natur von Meudon.

Der Zugang zu seinem Atelier in der Rue de l'Université in Paris führt über einen großen Hof, der über und über mit Steinblöcken besät ist. In einem der vielen Ateliers treffen wir Rodin bei der Arbeit. Er steht vor uns, wie ihn hier das beigefügte Bild zeigt. Ein charakteristisches Profil mit langem grauem Bart und durch ein Paar ungemein lebendig schauende, ausdrucksvolle Augen belebt. Ihm eignet ferner die französische Leichtigkeit und Lebhaftigkeit des Sprechens und der Bewegung. Man sieht es diesen Augen an, daß sie scharf sehen und sozusagen die Eindrücke im Sprung erfassen.



Rodins Wohnhaus und Atelier in Meudon bei Paris

Rodin ist ein Zeichner, der in wenig Strichen das Charakteristische des Umrisses eines Körpers festhält. Der belauert die Natur, wo er kann, und baut auf einzelnen Wahrnehmungen seine künstlerische Vorstellung auf. Diese momentanen Wahrnehmungen als künstlerische Erlebnisse spielen in seiner Kunst eine große Rolle. Sie bestimmen nicht selten die ganze Art der Gestaltung, Form und Ausdruck seines Werkes.



Auguste Rodin Die Bürger von Calais

Es ist schon charakteristisch, daß er seine Eindrücke und Gefühle am liebsten dem weichen Modellierton anvertraut. Ton ist eben ein so leicht zu bearbeitendes Material, daß es bei der Wiedergabe von Eindrücken fast keiner Uebersetzung bedarf. Rodin, der ungemein rasch und lebhaft empfindet, ist imstande, jeder bildnerischen Regung sofort Ausdruck zu geben. Die Form quillt ihm sozusagen aus den Fingern. Die Hand, die er einmal abgebildet hat und die einen Klumpen Ton hält, aus dem verschiedene Menschenleiber hervorquellen, ist kein übles Symbol seiner bildnerischen Tätigkeit.

Die Virtuosität, die Rodin in der Kunst des Modellierens entfaltet, ist ein altes Erbstück der französischen Plastik. Von Carpeaux wird erzählt, er hätte mit verbundenen Augen die Köpfe seiner Freunde modelliert, und sein Lehrer habe zu ihm gesagt, auch wenn man ihm den Kopf abschlüge, würden seine Hände noch



Auguste Rodin Johannes der Täufer

weitermodellieren. Rodin übertrifft Carpeaux nicht gerade in der Fixigkeit, aber in der Richtigkeit, das heißt im Ausdrucke der künstlerischen Darstellung. Carpeaux' Bildnisbüsten sind wegen ihrer virtuosen Modellierung und Lebendigkeit des Ausdrucks berühmt. Und doch kann man sie nicht mit Rodins Büsten vergleichen, denn das individuelle Leben im Ausdruck des Gesichtes ist bei Rodin unvergleichlich eindringlicher dargestellt. Bei Carpeaux zerfällt die Form in lauter Details, die alle sehr richtig gesehen sind; bei Rodin ist es das Ganze, der Totaleindruck, der alles beherrscht und doch jedes Detail für sich sprechen läßt. Ein vorzügliches Beispiel ist die Büste von Laurens, ein bärtiger Männerkopf mit müdem Ausdruck. Das Stoffliche in der Wiedergabe der Oberfläche der Haut und Haare erreicht die Grenzen des Möglichen. Man kann es nachfühlen, wie die Haut sich über den ziemlich kahlen Schädel spannt, wie die Stirnknochen hervortreten, wie sich die Haut dann über die Backenknochen zieht und gegen den Mund hin in schlaffen Falten ausläuft. Das Gesicht ist so mager, daß jeder Knochen und jeder Muskel fühlbar wird, man glaubt in der angespannten Stirnhaut und in den Zügen des Gesichts das Zucken und Vibrieren der Muskeln unter der Haut wahrzunehmen. Es wird dadurch der Ausdruck von einer gewissen nervösen Anspannung und Müdigkeit auf dem Gesicht erzeugt, der sich dem Beschauer als „charakteristischer Ausdruck" dauernd einprägt. Ganz im Gegensatz zu diesem von geistiger Anstrengung durchgearbeiteten Gesicht steht das einer jungen Frau mit dem Kopftuch. Der Kopf ist allein aus dem Marmorblock herausgearbeitet, das übrige steckt noch im Stein. Dieses Gesicht zeigt gesunde, volle und pralle Formen; man schließt sogar auf eine rosig angehauchte Gesichtsfarbe, von der sich das weiße Kopftuch wirksam abhebt. Daß der Künstler nur den Kopf aus dem Stein herausarbeitete, ist eine seiner Eigenheiten, für die es eigentlich keine rechte Erklärung gibt. Gewiß, es hat seinen eignen Reiz, der gebildeten Form den ungefügen rohen Block gegenüberzustellen, aber es ist auch nur ein Reiz, kein ästhetischer Eindruck, der auf die Dauer erträglich ist. Rodin macht darin Schule. Neuerdings scheint es Mode zu werden, nur einige Körperformen aus dem Stein herauszuholen; eine recht bequeme Art, interessant zu wirken! Auch in der deutschen Plastik fehlt es nicht an Rodinisten!

Wie Rodin eine Aktfigur darstellt und wie er darin die Natur auffaßt und auslegt, zeigt eine seiner Jugendarbeiten, die berühmte Statue „L'âge d'airain" genannt.

Dargestellt ist ein jugendlicher männlicher Körper in aufrechter Stellung und Haltung. Das Strecken und Dehnen des Körpers spricht sich deutlich in dem Spiel der Muskeln aus.

Die Modellierung ist hauptsächlich in den Details von einer ungemeinen Lebendigkeit im Ausdruck, was um so überraschender wirkt, da die Statue genau der Größe eines lebenden Menschen entspricht. Das mochte auch Anlaß zu der Beschuldigung geben, die, als Rodin im Jahre 1877 die Statue im „Salon" in Paris ausstellte, ihm vorwarf, die Figur wäre ein Abguß nach dem lebenden Modell. Es ist bekannt, daß sich diese Anschuldigung als völlig grundlos erwies. „L'âge d'airain" wurde in demselben Jahre von der französischen Regierung für 15 000 Franken angekauft. Trotz vieler Vorzüge zeigt diese Statue Rodin doch noch nicht auf der Höhe seiner Kunst. Die Statue ist nicht völlig gleichwertig durchgearbeitet. „L'âge d'airain" gibt noch kein vollkommenes Bild eines organischen Körpers im rhythmischen Fluß der Linien und in vollkommener Harmonie aller Linien des Körpers.

Viel einheitlicher als Erscheinung wirkt die Statue des Johannes, die 1880 im Pariser Salon erschien. Die Figur läßt in den Proportionen, in der Wertung des plastischen Details für die Gesamterscheinung in der Betonung der für die Funktion des Schreitens wirksamen Glieder und Gelenke an die Formensprache Donatellos denken. Der Künstler wollte vor allem eine Figur mit ausschreitenden Beinen darstellen. Einen Moment der Ruhe in der Bewegung. Es klingt auch etwas von der vorausgegangenen Bewegung in der Figur nach, ähnlich wie bei einem Pendel, der in voller Schwingung auf dem Punkt anlangt, wo er in der Bewegung innezuhalten scheint, um sogleich zu neuen Schwingungen auszuholen. Die Stellung der Arme läßt deutlich diese pendelnde Bewegung erkennen. Rodin erreicht dadurch im Ausdruck einen hohen Grad von Lebendigkeit.

Man muß diese Figur im Luxembourger Museum in Paris sehen. Mitten unter Marmorgestalten nackter Weiber und Muskelleiber, zwischen tändelnder, spielender Modeplastik ersteht vor den erstaunten Augen auf einmal diese Figur wie ein Naturmensch unter Puppen. Man glaubt ihn schreiten zu hören, um diese Welt ringsum weit hinter sich zu lassen.

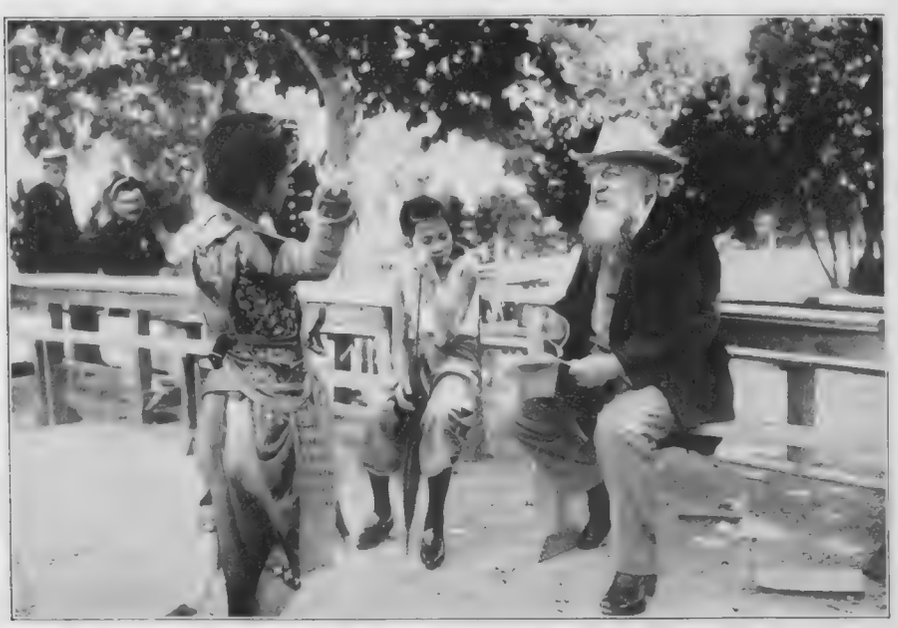


Auguste Rodin Danaide

Ganz andre Ziele als im Johannes verfolgt er bei der Darstellung des am Boden kauernden knienden Körpers. Dabei interessiert ihn vor allem die eigentümliche Erscheinung des zu einer einheitlichen Masse zusammengeschlossenen Körpers. Anders als der Marmor spricht die Bronze zum Auge. Bei der Bronzefigur des Johannes sind die Glieder ganz locker gehalten, sogar in ausladender Bewegung dargestellt. Diese Statue spricht schon allein durch die Silhouette, die Betonung der Umrisse und Linien.

Bronze, die alle Eigenheiten seiner Modellierung bewahrt und den frischen unmittelbaren Eindruck seiner Hand wiedergibt, läßt uns viel eher zu einem ungestörten Genuß der eigentümlichen Schönheiten seiner plastischen Darstellung kommen. Bei vielen seiner Steinfiguren, besonders aber bei dieser Kauernden, hat man das Gefühl, daß sie nicht eigentlich als Steinfiguren gedacht sind, nicht mit einer logischen Konsequenz und Notwendigkeit aus dem Material hervorgehen, so wie es zum Beispiel bei Werken von Michelangelo der Fall ist. Rodin zeigt zu absichtlich, wie die Form aus dem Stein quillt; er fesselt sie sogar an die Materie, statt daß er sie davon befreit. Er achtet überhaupt die natürlichen Gesetze der plastischen Kunst zu wenig. Es ist ihm vor allem darum zu tun, nicht nur das ruhende, sondern auch das bewegte Leben darzustellen, daher ihn dieses treibende, gärende, chaotische Leben seines impulsiven künstlerischen Empfindens in die Arme des Barock treibt.

Am schönsten kommt sein Streben nach Belebung der Körper zum Ausdruck in der Gruppe „Der Kuß"; das Werk einer durchaus edeln harmonischen Empfindung. Die Gruppe ist auch um ihrer Kontrastwirkungen willen, der muskulöse Körper des Mannes und der weiche geschmeidige Leib des Weibes, anziehend. Es sind dies Kontraste, wie sie in der Malerei Rubens öfter angewandt hat. Rodins Kunst, Fleisch zu modellieren, kommt darin der Kunst Rubens' sehr nahe. Kaum einer der gleichzeitigen französischen Bildhauer erreicht



Rodin zeichnet eine anamitische Tänzerin



Auguste Rodin Bretonin

ihn auf diesem Gebiete. Noch mehr aber als in dieser lyrisch gefühlten Gruppe kommt die Energie und Kraft seiner Modellierung zur Geltung in der dramatisch bewegten, höchst eindrucksvollen Gruppe „Die Bürger von Calais“, ohne Zweifel Rodins reifstes Werk.

Wiederum haben wir in den beiden Gruppen „Der Kuß“ und „Die Bürger von Calais“ den Gegensatz zwischen der Darstellung in Stein und in Bronze. Die Geschlossenheit der Kußgruppe weist sogleich auf das Material hin. Doch das Material als solches ist überwunden, ist aufgegangen in die bildliche Erscheinung der Gruppe. Rodin hat diesmal eine durchaus harmonische Lösung gegeben. Eine ganz freie Gruppe bilden die Gestalten der Bürger, eine Gruppe, wie sie nur in Bronze gedacht werden kann. Auch die Modellierung, die in der Kußgruppe weiche Uebergänge, sanfte Schwingungen zeigt, ist hier viel herber, markanter. Das Detail ist viel schärfer betont. Rodins Bestreben nach Ausdruck mimischer Empfindungen, Gebärden und Gesten äußert sich in keinem andern Werke mit solcher Konsequenz und Deutlichkeit. Man denkt an eine in Bronze dargestellte Gruppe von Schauspielern. Sie scheinen mitten in der Aktion erstarrt und damit alle Aeußerungen mimisch bewegten Lebens im Flusse der Bewegung festgehalten.



A. Rodin Das eherne Zeitalter

Es ist der erste Akt eines erschütternden Dramas, das sich hier abspielt. Calais wurde von König Eduard III. von England lange belagert und endlich gezwungen, sich zu ergeben. Der König verlangte, daß sechs Bürger barfuß und barhäuptig, mit einem Strick um den Hals und mit den Schlüsseln der Stadt zu ihm ins Lager kommen sollten, ohne Gewähr für ihre Sicherheit und ihr Leben. Nun übernahmen es sechs brave Bürger, sich für die Stadt zu opfern. Rodin stellt ihren Entschluß dar. Einige zaudern noch, andre überreden sich selbst und ihre Mitbrüder, zwei ergeben sich ganz ruhig und gefaßt in ihr Schicksal. Mutlosigkeit, Angst, Zweifel, Verzweiflung, stumme Duldung, heroische Ergebenheit und Ruhe, alle Phasen dieses harten Entschlusses sind durch Stellung, Haltung und Ausdruck der Figuren gekennzeichnet.

Strenggenommen ist es eigentlich keine plastische Rundgruppe. Wie sie dastehen, könnten sie auch einzeln aufgestellt werden. Es bedarf des Bandes der gegenständlichen Erklärung, des stofflichen Motivs, um alles zusammenzuhalten. Das Ganze würde als Hochrelief in einem architektonischen Rahmen noch viel stärker und eindringlicher wirken. Man denke sich diese Gruppe nach Art der mittelalterlichen Plastik an der Außenwand einer Kathedrale oder eines Rathauses dargestellt, und man kann es sich lebhaft vergegenwärtigen, welche Wirkung sie ausüben müßte.

Auch hierin zeigt sich, wie Rodin ganz innerhalb seiner Zeit, seiner Umgebung und des künstlerischen Gebarens seines Volkes steht. Man darf die französische Plastik nicht nach ihren dekorativ-monumentalen Werken beurteilen: sie leidet an einem empfindlichen Mangel tektonischer Gestaltungskraft; man muß sie vielmehr in ihren Einzelerscheinungen würdigen, an der Stelle, wo das persönliche subjektive Element schöpferisch tätig ist. So ist es auch mit Rodins Kunst. Sie erscheint am meisten sympathisch, wo sie sich auf die Grenzen der plastischen Kunst besinnt, sich im Ausdruck subjektiver Empfindungen mäßigt und sich auf die Wiedergabe individuellen Lebens in der Form beschränkt.

In Bildnisbüsten und Einzelfiguren hat die moderne französische Plastik viele herrliche Werke, aber doch nur einen Künstler wie Rodin aufzuweisen. Wir sehen in ihm die glänzendste Erscheinung einer auf alter Tradition beruhenden raffinierten Gipfelkultur.

Bosnische Schwänke

Von

Roda Roda

Ein Bauer ging durch ein fremdes Dorf, da fiel ihn ein Hund an. Der Bauer machte kurzen Prozeß, riß die Axt von der Schulter und machte den Hund kalt.

Am andern Tage stand er schon vor dem Richter.

„Du bist angeklagt, dieses Mannes Hund getötet zu haben. Wenn er dich belästigte — warum hast du gleich mit der blanken Schneide zugeschlagen? Du hättest das Tier mit dem Axtstiel abwehren sollen.“

„Herr,“ sprach der Bauer, „auch in unserm Dorfe pflegt man es immer erst mit dem Axtstiel zu versuchen — und zwar gegen alle Hunde, die einen mit dem Schweif anfallen.“

•

Einst führte der Sultan Krieg wider den Deutschen Kaiser. Da ward zum Heerbann auch ein Grundherr ausgehoben, der alles eher als kriegerisch und tapfer war.

Als der Heerbann so dahin zog, bemerkte der Grundherr abseits des Weges eine Mühle und kehrte ein, um auszuruhen. Da war es so still und friedlich, das Wasser rauschte und die Räder klapperten, daß der Grundherr meinte, es könne unmöglich einen angenehmeren Aufenthalt auf Erden geben.

„Weißt du was, Müller?“ sprach er. „Nimm meine Kleider und meine Rüstung, meine Pferde und Diener und zieh an meiner Statt zu Feld.“

Der Müller war's zufrieden, legte des Grundherrn Kleider an und mischte sich unter die Soldaten.

Am nächsten Tage schon gab's einen Zusammenstoß mit dem Feinde. Unter den wenigen Verwundeten der unglückliche, des Waffenhandwerks unkundige Müller mit einem langen Hieb über den Kopf.

Der Arzt verband ihn, und der Müller fragte: „Ist es gefährlich, Herr? Meinst du, daß ich davonkommen werde?“

„Wenn das Wundfieber nicht ans Gehirn kommt — ja!“

„O dann ist keine Sorge! Aufs Gehirn kann das Fieber nicht übergreifen. Denn wenn ich mein Gehirn nicht daheim in der Mühle gelassen hätte, wäre ich nicht hier.“



Auguste Rodin Büste von Jean Laurens

Der Leser

Sag: ist das nicht ein wundersames Leid?
Um fremde Menschen trauern, die nicht leben,
Und über Dinge, die sich nie begeben,
Voll Sehnsucht träumen in der Einsamkeit.

Geheimnis: dessen Sinn ich nie verstand:
Sich über Worte atemlos zu neigen
Und zu vernehmen in gespanntem Schweigen,
Was einer dachte, träumte und empfand.

Wenn dann die letzte Zeile still verrinnt,
Sich weit zurück im weichen Sessel lehnen,
Die Arme breiten, lächeln unter Tränen
Und wieder müßig blättern wie ein Kind.

Und stundenlang wie tief im Nebel gehn
Und Verse summen, die wie Glocken läuten,
Die tiefstes Glück und tiefstes Leid bedeuten
Und dennoch langsam in den Wind verwehn...

Felix Braun



Auguste Rodin Der Kuß

Das „Pesi“

Von

Helene Voigt-Diederichs

Das Pesi — so heißt er nämlich nicht, der kleine Kerl, der grad zwei Jahr und zwei Monate alt ist und ein tüchtiges Jungengesicht hat unter dem abstehenden Lockenkranz, dazu einen grünen Kittel trägt und schwarze Höschen, wenn's geht auch gern ein hängendes Strumpfband, und ins Knopfloch geknotet ein buntes Taschentuch mit aufgedrucktem Christbaum, das ihm der Nikolaus aufs Bettchen gelegt hat.

Hans Peter Ruprecht heißt er, aber außer diesen handfesten Namen hat er noch hundert weitere, einer unsinniger und vertrauter als der andre. Da sind zum Beispiel Froschmäusele, Brösseldieb, O wemineh! Immerfroh, Zwitscherliese, Goldlümpchen, Lütten Sleef, Hasenbrot, Heppi und Hepse, letzteres von Geschwistermund aus Herze herausgemodelt — um nur von den gebräuchlichsten einige zu nennen. Von Ei-der-täuschen! wollen wir lieber nicht reden, denn das mag Schwester Ruth nicht, weil es eigentlich ihr Name war, als sie so klein war wie die Pesi.

Das Pesi ist auf der Welt, um sich zu freuen und andern eine Freude zu sein. Das weiß es und lebt danach, ganz im seligen Heut, ohne Morgen und zum Gestern keine Zeit, wenn's auch manchmal voll von unbewußter Erinnerung im zögernden Blau der Augen aufsteigt. Und gut ist das Pesi immer noch, auch wenn's einmal bös war und sich auf die Erde warf — was es eigentlich nicht aus sich selber weiß, sondern vom Bruder Niels gesehen hat, der ab und zu seinen Brüll kriegt und in die Badestube muß. Beim Pesi tut's aber noch die nächste Ecke, in die es sich reumütig kehren läßt, während seine Aeuglein schon nach Muttis Taschentuch lauern, das das Gesichtlein trocknen und so zu Kuß und raschem verzeih! helfen soll.

Ruth, die seit Ostern in die Schule geht, uns Jürgen, der wenigstens, als die Locken gar zu lang wurden, schon beim Haarschneider war und sich dadurch grad so erwachsen wie Ruth vorkommt, die haben beide nach außen hin gern ein bißchen Gönnerhaftes in ihrer Liebe für das Pesi, das seine Milch noch aus der Flasche trinkt und auf der Straße am Händchen geführt wird. Niels aber, der steht ihm grad angenehm ebenbürtig zur Seite — angenehm, das heißt, daß er überall ein bißchen mehr weiß und mehr kann und so im jungen Selbstgefühl vom Pesi erheblich gestärkt wird.

Aber das klingt, als wenn das Pesi dumm wäre, nichts wüßte und nichts könnte, und ist doch das allerschlauste Froschmäusele, das man sich denken kann. Man braucht nur zu sehen, wie es freudig auf behenden Filzschuhen vor Schwamm und Haarbürste davonflieht, wenn's aber erkennt, daß es vor der nahenden Hand kein Entrinnen mehr gibt, so setzt es sich urplötzlich platt auf den Boden und schleudert sein „Frei“ heraus. Er sagt zwar „reis“, aber frei soll's doch heißen und ist so eine listige Erinnerung an das Haschemannspielen der Geschwister, und praktischer ist es sicher, überall freizuhaben und nicht nur ausgerechnet grad am Kleiderständer.

Kräfte hat das Pesi auch — so viel Kräfte, daß es alle Schränke und Betten in der Schlafstube „umtrudeln“ kann. Es klettert am Tischchen hoch und schaukelt den hängenden Spiegel hin und her: o seht, wie die Betten trudeln! O seht Wand! O seht Fenster! Und ganz besonders fein ist es, wenn das Pesi zuletzt entdeckt, daß es selber auch mittrudelt — bis es schließlich vor Lachen den Spiegel nicht mehr schaukeln kann und alles plötzlich wieder auf seinem Platz steht, sogar das trudelnde Pesi.

Lesen kann's auch schon längst natürlich. Es stiehlt sich von Bäbbis Bord eine bräunliche Zukunftsnummer, die Linien auf der Anzeigenseite, das sind lauter Puffbahnen — sind sie etwa nicht? Und es sitzt unterm Schreibtisch und liest die vielen Puffbahnen Niels vor: „Da Puff Weimar! O da wieder Puff Bellin!“ bis Niels mit seiner stumpfen Schere kommt, die ihm ganz allein gehört, denn Puffbahnen, die müssen doch ausgeschnitten werden?

Das Pesi hat auch ein richtiges dickes Bilderbuch bekommen zum Geburtstag, das es gern zugleich mit dem kleinen Fellesel keuchend unterm Aermchen schleppt und bis zu Tränen liebt. Aber das rote Buch ist schon arg dünnleibig geworden, denn Niels hat — wieder mit der geliebten stumpfen Schere — alle gefährlichen Sachen, an denen Pesi sich weh tun kann, herausgeschnitten. Messer und Gabel, den Löwen, das Brennfeuer! Ja, schließlich war alles gefährlich: der Wagen mit den Säcken, der Kinder überfahren, und das leere Boot im blauen Wasser, das mit Kindern umkippen kann. Auch das Schwein am Futtertrog, denn Mutti hat verboten, daß man „Schwein“ sagen darf ... Niels ist froh, daß die stumpfe Schere so viel zu tun bekommt, aber das Pesi sieht's nicht ganz ein, warum. Es holt die Salbe aus der Badestube, um arm Billerbuch sein Wehweh wegzumachen, und als das nicht hilft, kommt es fragend mit dem leeren roten Deckel bei Mutti angeklagt.

Das Pesi kann auch „Danke schön“ sagen, wenn's „eins schenkt“ gekriegt hat, und das einträgliche Geschäft betreibt es gern und reichlich bei jeder Gelegenheit, schon ehe es was hat. Und es bettelt nicht etwa bös und gierig — nur mit einem kleinen listigen Licht im Auge, weil es weiß, es klingt lieb, wenn es das sagt. Und daß es ihm manchmal etwas einträgt, das ist doch auch nicht weiter dumm vom Pesi?

Aber das Pesi bringt's neuerdings auch über sich, was Geschenktes weiterzugeben, eine kleine haltende Angst zwar im Blick auf die Hand des Bruders, der es zärtlich lobend entgegennimmt — eine kleine hoffende Angst nach Muttis Seite, von wo vielleicht ein neues „schenkt“ zu erwarten ist.

Das Pesi kann aber auch schelten und bös sein, ganz wie's recht ist am rechten Ort. Auf die Puffbahn nach Weimar, die schon drüben am Bahndamm vorbei ist, grad als es sie noch sehen will. Auf Jürgen, der den Niels flondelt, und auf Niels, der den Jürgen wieder flondelt. Auf die Suppe, die dem verlangenden Mäulchen zum Trotz nicht kalt werden will, und wenn es ihm unterdes hungrig im Bäuchlein zu brummen anfängt, erschrickt das Pesi auch wohl und sieht bekümmert an sich nieder und sagt: „Schürz De drin?“ — De ist all das, was unheimlich und unbekannt ist. Am meisten aber schilt das Pesi, wenn es sich vorher gefürchtet hat: so wie damals, als zwei Mäuse, die nachts vom Stollen genascht, in der Falle saßen und es vor den blanken Armsünderäuglein davonlief, aber dann gleich tapfer umkehrte und mit Bärenstimme in die Drahtfalle hineinbrüllte: „Nikolaus! Weihnachtsmann!“, bis in Mantel und Mütze Jürgen kam, stolz, daß er heut an der Reihe war, drüben auf dem Holzplatz die Mäuse freizulassen ...

Nein, vom Stollen naschen darf man nicht, das weiß das Pesi auch schon, und wenn es sich vom Brett ein abgebröckeltes Rosinchen stibitzt hat, so kommt es gleich bei Mutti an und verklagt sich mit vorwurfsvollem Gesicht. Und zwei Minuten später steht es am Fenster, drückt Lippen und Nase platt und betrachtet lüstern den körnigen Schnee, der an den Scheiben niedergleitet. So viel Zucker liegt da draußen auf dem Brett verstreut — Zucker, Zucker — und Zucker ist doch süß ... Mund und Nase und auch das feuchte Zünglein quetschen sich heftiger an das kalte Glas.

Gutentagsagen, das ist auch so eine feine Sache: Bäcker und Milchmann und Butterfrau, sie alle kriegen ein Händchen und werden gern und dankbar in die Küche hinein und wieder zur Küche hinaus geleitet, nachdem Brot, Milch und Butter bejubelt sind. Seit die kleine Hand zum Drücker hinauf tasten kann, ist niemand so geschwind wie das Pesi, nachzusehen, wenn's klingelt. Einmal stand was Fremdes draußen und hat die lächerliche Frage getan: „Sind deine Eltern zu Haus?“ Und das Pesi hat vor Verblüfftheit das Bilderbuch fallen lassen und den Esel hochgehoben, hat, um das Nächstliegende zu sagen, „Esel“ geschrien und dann die Tür zugeschlagen und ist in die Stube zu den andern gerast und hat mit Gelächter und Backenrot von dem herrlichen Schrecken erzählt.

Der Esel! Wenn überhaupt alle Leute so gut wären wie der Esel. Er kriegt jedes Brot zum Abbeißen hingehalten, tut's not, auch einen nassen Umschlag auf den Bauch, er muß mit im Bettchen schlafen so dicht, daß früh, wenn der Esel herumgeführt wird zum Gutenmorgensagen, das Bäckchen vom Pesi satteldeckenförmig gefleckt ist.

Spielen — nicht wahr, das wird im allgemeinen so gemacht: man nimmt einen Baukasten und setzt sich damit an den Tisch und baut ein Haus ... Nun, den Baukasten kann man schon gelten lassen, aber mit dem Tisch, das ist schon bedenklich, unter den Tisch vielleicht, und ein Haus baut man auch nicht grad. Man baut ein Addio, das heißt ein Fenster, durch das man mit dem Händchen hindurchwinken kann, oder eine Puff, aus allen Klötzen eine lange, lange Puff, und wenn plötzlich das Tischbein dasteht, kriegt erst das Tischbein eine „alte Dumme“ an den Kopf, und dann macht die Puffbahn einen Bogen und wird weitergebaut, herrlich unabsehbar, bis zur Türschwelle. Oder man kann auch spielen bloß mit einem Apfel und einem Schrank, unter den der Apfel rollt. „Apfel, sag ma piep!“ und hinten an der dunkeln Wand sagt dann der Apfel „piep“. Da muß denn Bäbbis Handstock her, man darf ihn nicht nehmen, aber wenn man ihn doch braucht? Und das Pesi liegt auf dem Bauch und müht sich mit dem Handstock und gereckten Aermchen hinter dem trudelnden Apfel her, und endlich rollt er seitwärts hervor und kriegt ein ei-ei, weil er wieder gut ist, und die Erde kriegt ein ei-ei und der Handstock zur Gesellschaft auch eins. Dabei aber stößt — o wemineh! — der Stock an den Apfel, und nun rollt beides unter den Schrank und will nicht „piep“ sagen, und ist ein altes Dummes, und das Pesi schafft's nicht allein und Ruth muß kommen und retten helfen.

Und dann hat das Pesi Ruth sehr lieb — o, es gibt überhaupt vieles, was es lieb hat: mit Armen und Beinen, mit vor lauter Gutsein böse gefalteten Augen und einem Mund, der manchmal statt Küßchen zu geben zu beißen anfängt. Da sind nicht nur Vater und Mutter, ach nein, lange nicht nur die! Da ist der schwarze Fellmuff, der eigentlich kein Muff ist, sondern eine Mieschekatze. Da ist die goldene Sonne, die einen in die Augen kitzelt, wenn man sie anguckt. Da sind das Bettchen, wenn man müde ist, und die Schuhchen, wenn man aufstehen will. Da ist Frühstück und Mittag — jedes Essen ist ein Fest, um das man mitsamt dem hungrigen Esel tanzt, ehe es beginnt. Da ist Mona Lisa an der Wand, da ist die Küchentür, die quieken kann, nicht zu vergessen das große Badewasser und den Onkel, der zu Weihnachten da war und eine Tickuhr hatte und Feuerwerk machen konnte mit dem Finger im Mund! Und dann Niels und Jürgen, die sonst ja auch gut sind, aber daß man sie umkehren kann, das ist doch das Beste an ihnen.

Umkehren wird so gemacht: die beiden Buben stellen sich gebückt, zum Purzelbaum bereit, die Stirn am Boden — und das Pesi schiebt von hinterwärts ein bißchen nach, so daß eilig die Sache überkippt, und das Pesi rechnet sich bewundernd selber all die guten Purzelbäume an, die von den Brüdern mit seiner Hilfe jeden Tag freigebig geschlagen werden.

Das Pesi kann aber auch selber Kunststücke. Zum Beispiel, daß es nicht „Stille Nacht“ sagen lernen kann, weil's, wenn man es ihm vorsagt, todsicher schon mit „Heile Nacht“ fortfährt. Es kann sich einem mit gespreizten Beinen entgegenstellen und „Johannistor“ sein. Es kann über den Graben springen, wenn Jürgen auf der Erde liegt und Graben ist. Es kann allein unter einer Brücke her durch ein tiefes Wasser schwimmen, wenn Niels sich als Brücke über zwei auseinander gerückte Stühle gespannt hat. So weiß es noch hundert Sachen mehr, aber das Wunderfeinste ist doch das, was eigentlich gar kein Kunststück ist.

Dann liegt es nämlich auf der Erde und lacht, daß der Mund mit blitzenden Zähnchen weit offen steht und die Nasenflügel zittern und die Augen zu schmalen blanken Ritzen zusammengedrückt sind — nichts tut es als unmäßig lachen, die schimmernden Locken ausgebreitet um das Löwenköpfchen herum, und dann schweigt's einen Augenblick, hört, wie es still ist, hebt vielleicht ein Füßchen und lacht weiter, ganz gelöst und selig, als wär's allein im stillen goldenen Wald.

Und wenn die Geschwister von ferne es so lachen hören, kommen sie heran, eins nach dem andern, gucken ihm zu und freuen sich mit, und unvermerkt liegt eins nach dem andern neben dem Pesi am Boden, die schimmernden Haare um den Kopf gebreitet, hebt vielleicht ein Füßchen und fängt zu lachen an. Und ist es einmal im Lachen drin, so lacht es unmäßig weiter, ohne Albernheit, trunken von einer Lebensfülle, die keinen Grund und keine Grenzen kennt.

Und all das Glück bloß, weil das Pesi angefangen ist — das Pesi, das Goldlümpchen, das Froschmäusele, das Hasenbrot, das liebe, geliebte Heppi-Hepsen-Herze, das auf der Welt ist, um sich zu freuen und andern eine Freude zu sein.

Der Mensch in den Hochalpen

Von

Dr. Ernst Frohmann, Berlin

Nachdem viele Jahrhunderte lang die Gebirge der Erde für die Menschen nichts weiter gewesen waren als unbequeme Verkehrshindernisse, als schauerliche Wüsteneien, in denen wilde Tiere, Geister und Dämonen ihr Unwesen trieben, hat sich erst vor wenigen Jahrhunderten ganz leise ein Umschwung geltend gemacht. Einige freie Geister fingen an, ein Auge für die gewaltigen Schönheiten des Hochgebirges zu bekommen. Immerhin blieb der Besuch ein sehr vereinzelter. Erst mit Rousseau und Goethe, vor allem aber im neunzehnten Jahrhundert ändert sich das langsam. Man fing an, sich mehr für die Berge zu interessieren, man machte allmählich Versuche, sie zu besteigen, teils indem man sportliche Freuden davon erhoffte, teils aus wissenschaftlichem Interesse. Es ist ja bekannt, daß der Montblanc schon am Ende des achtzehnten Jahrhunderts bestiegen wurde, daß Großglockner, Ortler, Jungfrau bald nachfolgten. In den vierziger Jahren beginnen dann die Engländer die Alpen zu überschwemmen, und wenige Jahrzehnte später sind alle wichtigen Gebirgsgegenden erschlossen, alle Hauptgipfel erstiegen. Neben diesen Sportbestrebungen begann man nun aber auch auf die Heilwirkungen des Höhenklimas aufmerksam zu werden. Am Fuße der Riesen entstanden überall Luftkurorte, und bald schien es den Praktikern unter den Aerzten klar, daß wir es hier wirklich mit gewichtigen Heilfaktoren zu tun haben, die sehr viel Segen bringen können. Im Gegensatz dazu lernte man auch die eigentümlichen Schädigungen näher kennen, die der Aufenthalt in großen Höhen mit sich bringt, die Erscheinungen der Bergkrankheit. So mußte denn allmählich sich auch die exakte Wissenschaft mit den Wirkungen der großen Höhen auf den Menschen befassen, es entstand als neuer Zweig der Physiologie die Lehre vom Menschen in den Hochalpen. Es ist bekannt, daß diese Fragen seit längerer Zeit besonders von Mosso in Turin und von Zuntz in Berlin untersucht worden sind. Beide haben ihre Arbeiten in einer Reihe von wissenschaftlichen Einzelabhandlungen wie auch zusammenfassenden Werken niedergelegt. Außer ihnen und ihren Schülern haben sich noch eine Reihe von andern Gelehrten, Kronecker, Bürgi, Jacquet und andre, mit den Problemen des Hochgebirges in seiner Einwirkung auf den Menschen beschäftigt. In letzter Zeit hat sich dann auch der Wiener Physiologe Durig, der in dieser Beziehung Schüler von Zuntz ist, mit sehr wichtigen Arbeiten an der Diskussion beteiligt, die außer der Frage nach dem Energie-



Gottesdienst in der Dorfkirche. Nach einem Gemälde von Max Stern

verbrauch bei der Arbeit in größeren Höhen auch vor allem den Einfluß des Alkoholgenusses auf die Leistungsfähigkeit behandeln. Durch alle diese Arbeiten beginnt man jetzt über die wichtigsten Punkte Klarheit zu bekommen, wenn auch noch zahlreiche Einzelprobleme der Erforschung harren, die denn auch unermüdlich fortgesetzt wird. Auch im letzten Sommer haben wieder verschiedene Gelehrte, unter andern Durig in Gemeinschaft mit Caspari, einem Teilnehmer der großen Expedition von Zuntz im Jahre 1901, auf dem Monte-Rosa-Gipfel und auf dem Col d'Olen geweilt, um gewisse Probleme weiter zu bearbeiten.

Wir können es jetzt also versuchen, auf Grund

der so in den letzten Jahren neu gewonnenen Kenntnisse ein Bild von dem Verhalten des Menschen im Hochgebirge zu geben, wobei hier allerdings nur auf die allerwichtigsten Punkte hingewiesen werden kann.

Ein für die Praxis sehr wesentliches Ergebnis der Untersuchungen ist der Nachweis, daß tatsächlich schon der bloße Aufenthalt in größeren Höhen einen Einfluß auf den Organismus hat. Damit finden wir die exakte Grundlage für die Wirkung der Luftkurorte, die wir bisher nur rein empirisch als Heilmittel angewendet haben. Die Resultate, die vor allem die große Zuntzsche Expedition in vier verschiedenen Höhen, nämlich in Brienz, 500 Meter, auf dem Brienzer Rothorn, 2200 Meter, auf dem Col d'Olen, 3000 Meter, und in der Capanna Regina Margherita bei 4560 Metern erzielte und welche die Ergebnisse andrer Autoren ergänzen, erstrecken sich auf die verschiedensten Gebiete des Stoffwechsels.

Zunächst wurde durch sehr exakte, auf neuen Methoden aufgebaute Untersuchungen die alte Streitfrage entschieden, ob das Höhenklima an sich einen Einfluß auf die Zusammensetzung des Blutes hat. Es fand sich unzweifelhaft, daß unter dem Einfluß der Höhe eine wesentliche Vermehrung des roten Blutfarbstoffes, des Hämoglobins, eintritt. Wenn man bedenkt, von welcher Wichtigkeit für den Ablauf aller Lebensprozesse die reichliche Anwesenheit dieses wichtigen, den Körper mit Sauerstoff versorgenden Stoffes ist, so wird man diese Feststellung als eine sehr bedeutende ansehen müssen, die an sich schon Licht auf den Grund der strahlenden Wirkung des Höhenklimas werfen kann.

Dies war indessen nicht die einzige objektive Feststellung. Es stellte sich ferner die sehr wichtige Tatsache heraus, daß in größeren Höhen eine Vermehrung der gesamten Energieumsetzungen des Körpers zu konstatieren ist. Schon in mittleren Höhen wächst bei einigen Personen der Verbrauch des ruhenden Körpers an Sauerstoff. Diese Größe ist aber, wie wir gerade durch Zuntz wissen, ein direktes Maß für den Umfang der Energieumsetzungen im Körper. Wir können damit also die anregende, belebende Wirkung größerer Höhen direkt zahlenmäßig verfolgen. Diese scheint allerdings nur bei großen Höhen (über 3000 Meter) allgemein, sonst aber individuell verschieden zu sein. Durig fand an sich selbst und an seiner Gattin in einer Höhe von zirka 1300 Metern keine Steigerung des Ruheverbrauches, ebensowenig eine Steigerung des Verbrauches bei horizontaler Fortbewegung gegenüber den Werten in Wien. Dabei ist bemerkenswert, daß Durig ein Kind der Berge und von ganz besonderem Training für den Aufenthalt in den Höhen begünstigt ist. Dieser Punkt muß also noch an größerem Material weiter untersucht werden.

Dagegen steigt der Energieverbrauch für die Arbeitseinheit mit der Höhe und nimmt in großen Höhen sehr erhebliche Werte an, besonders wenn dann noch Terrainschwierigkeiten, wie Gehen auf Schnee und klimatische Verhältnisse, Wind und so weiter dazu kommen. Diese Zunahme fand sowohl die Zuntzsche Expedition von 1901 wie auch Durig und Zuntz bei ihrem dreiwöchigen Aufenthalt auf dem Monte Rosa in 4500 Metern Höhe.

Durig hat dann in seiner letzten Versuchsreihe den Verbrauch bei einer stundenlangen gleichförmigen Steigung an sich selbst als einer ausgezeichnet trainierten Person festgestellt und auch gefunden, daß der Sauerstoffverbrauch und damit der Energieverbrauch für die gleiche Arbeitsleistung mit zunehmender Höhe wächst.

Es tritt also die anregende Wirkung des Gebirges besonders dann deutlich in die Erscheinung, wenn die sekundären Hilfsmittel der Luftkuren, Bewegung respektive Sport, ihren Einfluß entfalten. Es wird also durch körperliche Arbeit in größeren Höhen der Körper in höchst energischer Weise angeregt, es wird sozusagen mit Volldampf gearbeitet, und daß dadurch der an sich gesunde, nur etwas schlaff gewordene Organismus sehr erheblich in günstigem Sinne beeinflußt werden muß, liegt auf der Hand. Natürlich hat das seine Grenzen. Mit steigender Höhe wachsen die Anforderungen an den Organismus kolossal, so daß dann leicht der Nutzen in Schaden sich verwandeln kann.

Von großem Interesse ist es, daß alle diese Versuche die zahlenmäßigen Beweise für die praktisch längst erkannte Bedeutung der Uebung, des „Training", für die Leistungsfähigkeit ergeben haben. Besonders in der letzten Arbeit von Durig findet sich dafür erschöpfendes Material bei seinen zahlreichen, immer auf derselben Strecke unter denselben Bedingungen ausgeführten Steigmärschen.

Wenn wir den arbeitenden Menschen als eine Maschine ansehen, so nennen wir wie dort die Arbeitsleistung in der Zeiteinheit den „Effekt", den wir in Pferdekräften ausdrücken, und das Verhältnis zwischen geleisteter Arbeit und verbrauchter Energie den „Wirkungsgrad". Beides nimmt mit steigender Uebung zu: die Maschine arbeitet also mehr, leistet in der Zeiteinheit größere Arbeit und arbeitet ökonomischer, verbraucht zu derselben Leistung weniger Energie. Bei Durig stieg so in zirka acht Wochen der Effekt von 0,185 Pferdekraft bis auf 0,28, der Wirkungsgrad von 25,6 bis auf 29,7 Prozent.

Für diese vorteilhafte Wirkung der Uebung gibt es aber eine individuell verschiedene Höhe, in der alle diese Anpassungen versagen, in denen also die Höhe unter allen Umständen schädlich wirkt. Die untere Grenze dafür ist aber außerordentlich verschieden. Den Grund, warum solche übergroßen Höhen schädlich wirken können, fand Zuntz in einer Störung des Stoffwechsels, die zu einer Anhäufung von ungenügend verbrannten, giftig wirkenden Stoffen im Blute führt.

Im Anschluß an seine erwähnten Steigversuche konnte Durig auch dem vielerörterten Problem näherreten, ob der Alkohol als Nährstoff dient und ob sein Genuß der Leistungsfähigkeit zuträglich oder schädlich ist. Er machte zu diesem Zweck seine Versuche ganz genau so, nur daß er etwa zwei Stunden vor Beginn der eigentlichen Steigung eine Alkoholmenge zu sich nahm, die etwa einem Viertelliter Wein entspricht. Er fand dabei, daß der Alkohol zweifellos als Nährstoff benutzt wird, daß er für die Maschine ein Heizstoff ist. Aber ein sehr schlechter, denn er verringert die Leistungsfähigkeit ganz erheblich. Die Maschine leistet in der Zeiteinheit weniger Arbeit, und zwar um zirka 20 Prozent. Aber damit nicht genug, die Maschine arbeitet nicht nur weniger, sondern auch schlechter. Der Wirkungsgrad sinkt um 13 Prozent. Aus diesen Gründen ist der Alkohol als Kraftnahrungsmittel bei Anstrengungen zu verdammen. Dieses Resultat entspricht völlig den jetzt geltenden Anschauungen aller Sportsleute. Von den Wirkungen des Alkohols kommt praktisch nur noch die belebende, also die Reizwirkung in Betracht, so daß er gelegentlich einmal als momentanes Anregungsmittel bei kurzen großen Anstrengungen von Nutzen sein kann.

Als weiterer objektiver Befund für die direkte Wirkung des Klimas auch schon geringerer Höhen sei genannt ein deutlicher Ansatz von Eiweiß gegenüber der Ebene bei gleicher Ernährung, also auch eine direkt segensreiche Beeinflussung des Stoffwechsels. Auch hier fand sich, daß große Höhen diesen wohltätigen Einfluß in sein Gegenteil verkehren, indem allerdings wieder in einer individuell verschiedenen Höhe ein Zerfall von Körpereiweiß eintreten kann, der unter Umständen recht bedenkliche Folgen haben kann. Auch das Herz wird schon in geringen Höhen zu einer stärkeren Tätigkeit angeregt. Schon bei 500 Metern fand sich eine Steigerung der Pulszahl; in größeren Höhen werden an das Herz, besonders bei Arbeit, sehr erhebliche Anforderungen gestellt, so daß zwar der Einfluß ein für das gesunde Herz sehr wertvoller ist, immerhin aber große Vorsicht vonnöten ist, um übermäßige Inanspruchnahme zu verhüten.

Die wichtigsten Feststellungen in wissenschaftlicher Beziehung betreffen die Sauerstoffversorgung des Menschen in höheren Regionen. Da hier die Luft dünner ist, so bringt jeder Atemzug weniger Sauerstoff in die Lungen, und ebenso, da die Gase des Blutes sich mit denen der Außenluft ausgleichen müssen, so enthält das Blut weniger Sauerstoff. In der Tat ergab die Untersuchung der Blutgase, daß der Sauerstoffgehalt sich vermindert hatte. Dabei traten sehr große individuelle Verschiedenheiten hervor, die wahrscheinlich eine Folge einer mehr oder weniger rationellen Atmungstechnik sind. Immerhin aber ergab die Untersuchung auch noch des venösen, zum Herzen zurückströmenden Blutes einen an sich zur Erhaltung der Lebensfunktionen noch ausreichenden Gehalt an diesem Gase. Trotzdem ist dies kein Gegengrund gegen die Annahme, daß die schädlichen Wirkungen der sehr großen Höhen doch auf einen Sauerstoffmangel zu beziehen sind. Die Verteilung des Blutes und die Ansprüche, welche die einzelnen Organe an seinen Sauerstoffgehalt stellen, sind ja nicht gleichmäßig. Es kann also leicht der Fall eintreten, daß der Durchschnittsgehalt des Blutes an dem lebenswichtigen Gase noch genügend hoch ist, aber trotzdem gerade sehr empfindliche Organe, wie zum Beispiel das Gehirn, unter Sauerstoffmangel zu leiden haben. Zuntz ist denn in der Tat auch sehr geneigt, die Erscheinungen der Bergkrankheit auf solchen partiellen Sauerstoffmangel zurückzuführen, der dann seinerseits wieder die Bildung giftiger, ungenügend oxydierter Stoffe bedingt.

Die Bergkrankheit ist ein vielerörtertes Problem. Sie tritt in sehr verschiedenen Höhen bei verschiedenen Menschen auf. Während besonders disponierte schon bei 3000 Metern erkranken können, haben andre noch bei 6000 Metern nichts davon gespürt. Zuntz konnte nachweisen, daß sich diese Verschiedenheiten zum großen Teil auf die Ausbildung der Atmungstechnik zurückführen lassen. Die Atmungstechnik wirkt direkt auf die Versorgung der Lunge mit Sauerstoff ein, wie sich aus der Bestimmung des Sauerstoffgehaltes der Lungenluft ergibt. Bei diesen Untersuchungen ließ sich nun feststellen, daß ein gut Atmender sich noch bei 4000 Metern so reichlich mit Sauerstoff versorgt, wie ein schlecht Atmender bei 2400. Der Sauerstoffmangel ist aber, wie oben schon angedeutet, die wesentlichste Ursache der Bergkrankheit, und zwar genügt es schon, wenn nur einige besonders empfindliche Organe, vor allem das Großhirn, ungenügend versorgt werden. Dann treten die bekannten Erscheinungen der Bergkrankheit, Schwindel, Kopfschmerzen, unbesiegliche Schwäche und so weiter, ein. Die gute Atmungstechnik steht nun aber wieder in engstem Zusammenhange einerseits mit der Gewöhnung an das alpine Klima überhaupt, vor allem aber wieder mit dem Training, das neben der Ausbildung der Muskulatur und des Herzens ganz von selbst zum rationellen Atmen führt. So ist denn also der Sauerstoffmangel innerhalb gewisser Höhengrenzen für den einen vorhanden, für den andern nicht, der eine wird bergkrank, der andre nicht. Es ist die Zone der sogenannten „relativen Anoxyhämie", die Zone, wo des einen Blut noch genügend Sauerstoff enthält, das des andern nicht. Darüber hinaus aber gibt es eine Höhenlage, bei der diese Anpassungen nicht mehr ausreichen, in der das Blut unter allen Umständen nicht mehr genug Sauerstoff führen kann, um größere Anstrengungen zu ermöglichen, dies ist die Höhe, wo jeder bergkrank wird, der sich in ihr bewegt, die Zone der „absoluten Anoxyhämie". Neben diesen wichtigsten Gründen für das Zustandekommen der Bergkrankheit scheint es aber doch noch sekundäre zu geben, die noch nicht sicher aufgeklärt sind, die aber dazu beitragen müssen, daß die Bergkrankheit bei verschiedenen Wetterverhältnissen sehr verschieden häufig auftritt, und daß gewissen Stellen mit Recht der Ruf zugeschrieben wird, daß an ihnen die Erscheinungen besonders leicht und besonders heftig sich einstellen.

Die zahlreichen Arbeiten der letzten Jahre haben noch einige andre Fragen aus der Physiologie des Menschen in größeren Höhen zur Klärung gebracht, auf die ich hier nicht näher eingehen kann. Mit Ausnahme einiger Punkte, die noch weiter bearbeitet werden müssen, können wir aber wohl sagen, daß wir jetzt im allgemeinen wissen, wie das Hochgebirge auf den Menschen wirkt, daß wir seine segensreichen Einflüsse exakt messen können, daß wir aber auch eindringliche Hinweise darauf erhalten haben, wie gefährlich die großen Höhen dem Ungeübten oder Schwachen werden können. Die praktische Quintessenz dieser Lehren ist die, daß jeder, der das Hochgebirge noch nicht erprobt hat, erst in geringeren Höhen sich bei leichter Arbeit akklimatisieren soll, ehe er sich in großen Höhen bei schwerer körperlicher Anstrengung versucht. Herz und Atmung müssen sich erst auf die neuen Bedingungen einstellen, will der Mensch den großen Segen, den ihm das Höhenklima und der Höhensport verspricht, wirklich ausnutzen. Daß er außerdem sich des regelmäßigen Alkoholgenusses bei Anstrengungen enthalten und nur im äußersten Notfall ganz kleine Mengen als Reizmittel konsumieren soll, ist eine weitere wichtige Konsequenz unsrer gewonnenen Kenntnisse.

Aphorismen

Lieben heißt — einander bedürfen; einander bedürfen — heißt noch nicht lieben.

*

Jüngst gab's wieder ein sehr kostspieliges Wohltätigkeitsfest — zugunsten jener, die sich dabei unterhielten.

*

Ein Greis sagte: „Ich habe lange genug gelebt, um zu wissen, daß das Leben kurz sei."

*

Viele sind so lange klug — bis sie handeln.

*

Mancher Redner bittet ums Wort; er sollte lieber um den Sinn bitten. Otto Weiß



Kaschubisches Mädchen

In der Kaschubei

Von

Ernst Seefried

(Hierzu fünfzehn Abbildungen nach photogr. Aufnahmen)

Im Gothaer Hofkalender ist für unsern Kaiser auch der Titel eines Herzogs der Kaschuben aufgeführt. Außerhalb der westpreußischen Grenze mag es aber wenig Menschen geben, denen der Name „Kaschubei" mehr als ein leerer Klang ist. Nur selten ist über das einsam wohnende Völkchen der Heide etwas in die breite Oeffentlichkeit gedrungen. Hier hat sich das Alte, das Urväterliche noch im hohen Grade erhalten, und beim aufmerksamen Studium entrollt sich uns ein eigenartiges Kulturbild, das uns an längst vergangene Zeiten erinnert.



Kaschubischer Bauer in der Pelzmütze

Als die Grenzen der Kaschubei bezeichnet man im Norden die Ostsee, im Süden die Stadt Konitz, im Osten Danzig und im Westen die Gegenden am Lebasee. Die Gegend hat viele landschaftliche Schönheiten, und die „Kaschubische Schweiz" ist auch über die Grenzen der engeren Heimat wohl bekannt. Der Mittelpunkt, Karthaus, entwickelt sich zu einem beliebten Luftkurort. Doch hier, wo die alles ausgleichende Kultur allmählich ihren Einzug hält, wird das Interesse weniger gefesselt; uns kann die Gegend abseits der großen Landstraße weit mehr bieten. Am unbekanntesten ist der Landstrich, der sich zwischen Berent und Konitz ausbreitet. Meilenweit durchstreift der Wanderer einsame Strecken, wo sich kein Dorf, keine menschliche Wohnung findet. Es ist das Reich der Heide mit dem blauen Himmel und dem weiten Horizont.

Kein Lärm des Kulturlebens stört die Ruhe, keine qualmenden Schlote verunreinigen die Luft. Und wo ein Flüßchen geräuschlos seinen Lauf zieht, oder wo ein See friedlich zwischen den Erlenstämmen erglänzt, da liegen im dichten Grün der Sauerkirschen kleine Dörfer, als wollten sie sich vor neugierigen Blicken verbergen. Einige dieser verborgenen, unbekannten Heidewinkel sind in ihrer Abgeschlossenheit wahre Perlen von Erholungsstätten für den weltmüden, nervenüberreizten Kulturmenschen. Hier findet man noch echte, unverfälschte Natur, wie sie uns der Herrgott geschenkt hat. Man ist erstaunt, so viel eigenartige Urwüchsigkeit der Landschaft in einem Kulturstaate anzutreffen.

Die Dorfbilder der kaschubischen Heide haben ein eigenartiges Gepräge. Die niedrigen Holzhütten liegen tief versteckt in dem dichten Gestrüpp der Sauerkirschen, als schämten sie sich ihres bescheidenen Kleides. Riesige Föhren breiten ihre knorrigen Arme über die verwitterten Strohdächer, auf denen eine dicke, smaragdgrüne Moosschicht leuchtet. Den anheimelnden Reiz der kaschubischen Dörfer erhöhen noch die alten Holzkirchen, von denen es eine ganze Reihe gibt. Mit den zahlreichen Türmchen, den bemoosten Schindeldächern, umgeben von uralten Linden, vervollständigen sie die ländliche Harmonie. Eine nach der andern geht aber den Weg alles Irdischen, und an ihrer Stelle entstehen die gotischen Bauten, die so gar nicht in den Rahmen ihrer Umgebung passen wollen.

In den Kreisen Karthaus, Berent, Konitz könnte man in einer Hinsicht die dörflichen Wohnungsverhältnisse als ideale bezeichnen. Es hat fast jeder Arbeiter sein eignes Häuschen. Es ist zwar von der primitivsten Art: eine Stube und eine Kammer müssen für eine vielköpfige Familie genügen. Aber es ist sein Eigentum, fesselt ihn an die Scholle und hilft ihm das kümmerliche Dasein leichter ertragen. Es war auch in früheren Jahren gar nicht schwer, sich eine Hütte zu bauen. Holz gab's im Ueberfluß. Es kostete nichts. Ein großer Teil der ausgedehnten Kiefernwaldungen war Privatbesitz, und auch der staatliche Forst wurde nicht so streng behütet als heute. Die kleine Landwirtschaft lieferte das Stroh zum Dach; Arbeitslohn brauchte nicht gezahlt zu werden, da ein jeder Bauer sein eigner Zimmermann, Tischler, Maurer und Dachdecker war. Aus jenen alten Zeiten stammen noch die typischen Laubenhäuser, die man hier und dort vereinzelt findet. Am vollkommensten hat sich ein solches Baudenkmal vergangener Kulturepoche in Sanddorf im Kreise Berent erhalten. Der Staat beabsichtigt das Haus anzukaufen, es an Ort und Stelle zu belassen und dort ein Dorfmuseum zu errichten, in dem die Ueberreste kaschubischen Volkstums untergebracht werden sollen. Der Gedanke ist um so freudiger zu begrüßen, als dadurch der Grund zu dem ersten „Dorfmuseum" in den Ostprovinzen gelegt wird.

In vielen Wohnungen findet sich noch der alte Kamin, eine Art offener Feuerstelle zum Kochen. Der Rauch geht direkt in den großen Schornstein, der etwa 2 Meter im Quadrat mißt. Die innere Ausstattung der Räume ist meist sehr ärmlich.



Bauernbursche

Doch in den größeren Bauerndörfern finden sich zahlreiche Ueberbleibsel einer alten Volkskunst. Die Kaschuben zeigen eine besondere Vorliebe für grelle, bunte Farben. Früher mußte dieser Sinn noch mehr ausgeprägt gewesen sein, denn sie hatten auch ihre Hausgeräte mit leuchtend farbigen, grellen Blumenmustern und Ornamenten verziert. Sehr beliebt waren die offenen Schränke, in denen die bunt gemusterten irdenen Schüsseln und Teller wie zur Parade Aufstellung fanden.

Eine selbständige Volkstracht haben die Leute nicht mehr. Nur manch altes Mütterlein hat in der Tiefe der Truhe die lieben Schätze vergangener Tage wohl verwahrt. Die Frauen trugen am Sonntag das silber- oder goldgestickte Samthäubchen, worüber ein seidenes Tuch (dębowa chustka) kunstgerecht gebunden war. Unterm Kinn wurde der Kopfputz mit bunten seidenen Schleifen zusammengehalten. Für den Werktag hatte man weiße oder bunte Kattunhauben. Die Kleider bestanden aus selbstgefertigten Stoffen, die in der Färberei mit schwarzen Blumen auf rotem oder grünem Grund bedruckt wurden. Die Taille war anschließend, mit bauschigen Aermeln, die in der Mitte durch ein Band zusammengehalten wurden.



Kaschubische Dorfkirche aus Holz



Kaschubisches Haus mit Vorbau



Kaschubischer Bauernhof

Der Rock mußte möglichst viele Falten haben. Von besonderem Wert waren die schweren wollenen, meist braun grundierten Tücher, die über die Schulter gelegt wurden. Die Männer trugen langtaillige Röcke aus dunkelblauem selbstgewebtem Stoff, mit blanken Knöpfen, lange Stiefel und einen weiten Pelerinenmantel. Von der Männertracht hat sich die große blaue Pelzmütze in ihrer ganzen Originalität bis auf den heutigen Tag erhalten.

Infolge der ungünstigen Bodenverhältnisse liegen die Dörfer weit auseinander und ihre Entfernung vom Kreisorte beträgt oft viele Meilen. Das Volk ist arm. Der Acker brachte stets nur geringe Erträge; Getreide gab es wenig. So konnten Wind- oder Wassermühlen nicht bestehen und waren nur in den wohlhabenden Gegenden anzutreffen. Der Bauer mußte daher seinen Haushalt so einrichten, daß er auch ohne fremde Hilfe auskommen konnte. Aus jener Zeit stammen die Handmühlen. Es sind zwei glatt behauene, nach Art der Mühlsteine zusammengesetzte Feldsteine. Darin haben die Leute ihr Korn selbst geschrotet und aus dem „Mehl“ auch Brot gebacken. Im Norden der Kaschubei sind diese Handmühlen noch zahlreich im Gebrauch. Ebenso war der ausgehöhlte Baumstumpf zur Bereitung der Graupe in jedem Hause vertreten.

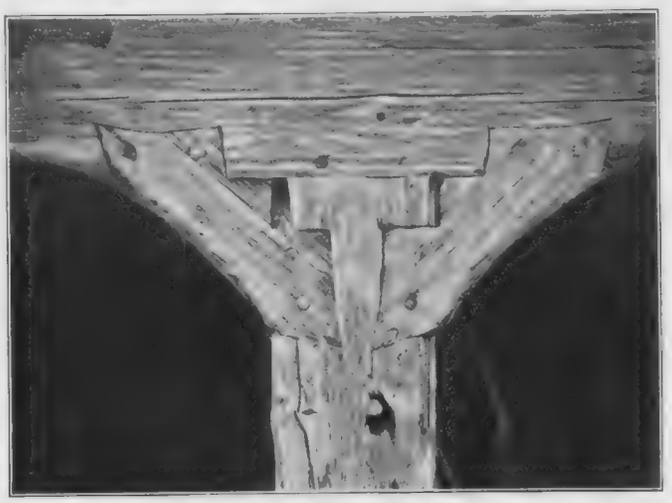


Haube und Umschlagtuch der Kaschubin

Da die meisten Dörfer an einem See liegen, so beschäftigten sich die Leute fast ausschließlich mit der Fischerei. Es war ihre Nahrungs- und Erwerbsquelle. Namentlich in dem großen Weitsee und in den Radauneseen gibt es herrliche Fische. Besonders die silberschuppige Maräne, die im übrigen Deutschland fast unbekannt ist, wird sehr geschätzt.

Eine ganz besondere Originalität sind die Einbäume. Diese uralten, aus einem riesigen Stamm ausgehauenen Kähne ist man gewohnt nur in Museen anzutreffen. Auf dem Weitsee aber werden sie noch heute benutzt, und jeder Tourist, der in einem solchen Boot auf dem See gerudert wird, wundert sich, wie sicher und „steif“ es sogar bei starkem Wellengange geht. Die letzten dieser Kähne wurden etwa vor fünfzig Jahren angefertigt. Doch nicht diese sind die wertvollsten; die besterhaltenen sind weit über hundert Jahre alt. In der Regel wurde Kiefernholz, seltener Eiche verwendet. Fast ein jeder Fischer besaß seinen eignen Einbaum. Er kostete ihm nur die Arbeit, denn das Holz war fast ohne Wert. Wo heute trostlose Oedländereien sich ausdehnen, da standen vor Jahrzehnten die prächtigsten Wälder. Heute werden Einbäume nicht mehr ausgehauen. Nicht weil sie als unpraktisch sich erwiesen hätten. Im Gegenteil, der kaschubische Fischer fährt in dem Einbaum lieber als in einem Bretterboot. Aber der Preis wäre unerschwinglich, und vor allem würde man Kiefernstämme von der erforderlichen Stärke kaum finden. Die Fischereigerechtigkeit ist in den letzten Jahren fast überall abgelöst. Die Ortschaften, die an den großen Seen liegen, sind davon natürlich schwer betroffen, denn die Geldabfindung hat die Fischer nur zum Teil entschädigen können und die Haupterwerbsquelle ist ihnen damit verloren gegangen. Sie mußten sich nunmehr der Landwirtschaft zuwenden. Aber der Jahrzehnte hindurch vernachlässigte Acker liefert nur die spärlichsten Erträge; besonders da die Fischer für eine rationelle Wirtschaft kein Verständnis haben. Ein primitiver Holzpflug reißt das sandige Brachland nur wenige Zentimeter auf, und ohne Dünger, ohne weitere Vorbereitung wird das Korn ausgestreut. Mit einer Egge, an der sich oft tatsächlich nicht ein Gramm Eisen befindet, wird es zugescharrt. Und fragt man den Sämann, ob er auf eine Ernte rechnen darf, so schaut er zuversichtlich gen Himmel und versichert, daß es keinen Herrgott geben müßte, wenn die Saat nicht gedeihen sollte.

Das Land vermag die Leute nicht zu ernähren, daher ziehen sie, sobald der Frühling kommt, hinaus in die Welt, um Arbeit zu suchen. Sie finden dort in der Regel recht lohnenden Verdienst. Und da sie anspruchslos und sparsam sind, so bringen sie oft ansehnliche Summen nach Hause. Diese zeitweise Abwanderung ist für viele in materieller Hinsicht zum Segen geworden. Im Herbst kehren sie fast vollzählig in ihre einsame Heimat zurück. Nur selten bleibt einer in der Fremde, trotzdem ihnen dort mehr Freiheit und Abwechslung winkt als in den entlegenen Dörfern. Aber eine unerklärliche Sehnsucht beherrscht das Gemüt des Volkes. „Nirgends ist es so schön wie bei uns,“ hört man die jungen Leute häufig sagen. Worin dieser Reiz besteht, wissen sie nicht anzugeben, aber es zieht sie unwiderstehlich zurück nach der freien weiten Heide. Die Natur hat von Jugend auf so mächtig ihren Sinn beeinflußt, daß sie sich nirgends wohlfühlen als in ihrer melancholischen, verträumten Heimat.



Balkenwerk eines kaschubischen Hauses

Das kaschubische Volk ist von einer kaum glaublichen Anspruchslosigkeit. Die Hauptnahrung bilden Kartoffeln und Mehlspeisen, oft ohne Milch und Fett. Fleisch ist fast unbekannt. Obwohl selbst in dem kleinsten Haushalte viel Geflügel aufgezogen wird, wissen doch die wenigsten Leute, wie ein Entenbraten schmeckt. Und so weit geht ihre Enthaltsamkeit, daß mir ein siebzig Jahre alter Fischer versicherte, er habe in seinem Leben noch keinen Aal gegessen, trotzdem er unzählige gefangen hatte. Alles wird an die herumziehenden Händler



Dorf am Seeufer



Bauernhof am Dorfteich



Graupenmühle

verkauft oder nach der nächsten Stadt getragen. Und da die Preise in letzter Zeit enorm in die Höhe gegangen sind, die Anspruchslosigkeit aber dieselbe geblieben ist, so hebt sich der Wohlstand des kleinen Mannes. Trotz — oder sagen wir lieber infolge — dieser Anspruchslosigkeit in der Ernährung ist das Volk gesund, und es ist stark und äußerst kräftig entwickelt. Die Männer sind mittelgroße, gedrungene, sehnige Gestalten. Die Frauen sind ebenfalls kräftig gebaut, und da sie anstrengende körperliche Arbeit nicht kennen, so sind ihre Bewegungen frei, leicht, elastisch.

Auf den knochigen, stark ausgeprägten Gesichtszügen liegt oft ein Hauch der Schwermut, der Melancholie, wie ihn die einsame Heide zu weben pflegt. Bei den Männern, die mit Vorliebe bartlos bleiben, findet man charakteristische Bauerntypen, und mancher Kopf würde dem Künstler ein willkommenes Modell abgeben. Die jungen Mädchen zwischen sechzehn und zwanzig Jahren sind oft echte Bauernschönheiten. Sie haben regelmäßige, etwas weichliche Züge, eine frische, von der Sonne gebräunte Gesichtsfarbe. Sie heiraten in der Regel sehr früh, und als Frauen altern sie zeitig. Es mag der überaus große Kindersegen daran schuld sein, denn zehn bis zwölf Sprößlinge sind keine Seltenheit. Aber hierin liegt gerade der Reichtum der Leute. Solange die Kinder klein sind, muß sich freilich der Vater sehr plagen, um all die Würmer zu ernähren. Die Frau geht nach der Verheiratung nicht nach auswärts auf Arbeit. Wachsen die Kinder aber heran, so sind die Eltern aller Sorge enthoben. Sie schicken sie auf Arbeit, und Vater und Mutter verzehren in Ruhe das verdiente Geld.

Zum Dienen eignet sich das Volk nicht, und die jungen Leute geben sehr schlechte Dienstboten ab. Die Nachfrage ist auch nicht groß, da hier verhältnismäßig wenig Gutshöfe vorhanden sind. Das Land ist im Besitz von kleinen Bauern, und auch die Arbeiter haben in der Regel neben dem Häuschen ein Stückchen Land. Es gibt darum keine Reichen, aber auch keine Armen. Dadurch hat sich unter dem Volke ein Gefühl der Freiheit, der Unabhängigkeit herausgebildet. Die Leute wollen keinem untertan sein, und ihre Anspruchslosigkeit gibt ihnen die Anwartschaft dazu.

Im Winter ist der größte Teil der Bewohner ohne jeden lohnenden Verdienst, und wer sich im Sommer nichts zurückgelegt hat, der muß Hunger leiden. Eine Menge gesunder Körperkraft liegt hier vollständig brach. In einigen Familien ist man den alten Gewohnheiten noch treu geblieben. Die Männer flechten Fischreusen, Körbe, Tischken, stricken Netze und drehen Seile. Die Frauen spinnen und weben. In dieser Winterbeschäftigung liegen die Anfänge einer fruchtbringenden Hausindustrie. Sie müßten nur ausgestaltet und in die rechte Bahn gelenkt werden. Die Erzeugnisse sind allerdings noch von einfachen, primitiven Formen, da die Leute nur für ihren eignen Bedarf arbeiten. Aber das Volk ist sehr geschickt, und bei sachkundiger Anleitung würde eine Hausindustrie bald emporblühen und reiche Früchte zeitigen.



Frauen mit Waldstreu

Die Kaschuben sind ein slawischer Volksstamm. Mit den Polen sind sie in der Sprache am engsten verwandt, denn das kaschubische Idiom kann man wegen seiner Aehnlichkeit als einen Dialekt des Polnischen bezeichnen, obwohl die Polen behaupten, daß sie sich mit den Kaschuben gar nicht oder nur schwer verständigen können. Sonst sind aber die Kaschuben in jeder Beziehung als ein selbständiger Volksstamm zu betrachten, der in seiner Geschichte und Entwicklung die eignen Wege ging. Schon das Aeußere der Leute, die gedrungenen, kräftigen Gestalten mit den breiten, starkknochigen Gesichtszügen, die blonde Haarfarbe unterscheidet sie scharf von dem polnischen Typus. Den Deutschen sind die Kaschuben viel zugänglicher als die Polen, was schon daraus zu ersehen ist, daß die in Pommern wohnenden Kaschuben vollständig deutsch geworden sind, und auch in dem nördlich gelegenen Landstrich Westpreußens, in den Kreisen Putzig, Neustadt, findet die deutsche Sprache immer mehr Eingang. Nirgends bemerkt man, daß das kaschubische Volk, vorausgesetzt, daß es polnischerseits nicht beeinflußt wird, dem Deutschtum feindlich gesinnt wäre. — Gegen die neueren Bestrebungen der Kultur zeigt sich das Volk noch sehr ablehnend. Namentlich die kleinen Dörfer, die von Wäldern und Seen gänzlich eingeschlossen sind, dulden unter sich keine fremden Elemente. Die Leute heiraten fast ausnahmslos in der Nachbarschaft, so daß oft alle Familien eines Ortes miteinander verwandt sind. Die Religion gibt dem Volke Gehalt und Leben. In der dörflichen Einsamkeit zehren die Leute während der ganzen Woche an dem, was sie von der Kanzel gehört



Kaschubischer Fischer mit Einbaum

haben. Das Kirchengehen ist meist die einzige Abwechslung in dem eintönigen Dasein. Und trotzdem die Kirchdörfer meilenweit auseinander liegen, so sind die Gotteshäuser am Sonntag stets überfüllt. Aus einem Umkreis von sechs bis sieben Meilen strömt das Volk zusammen. Die Opferwilligkeit gegenüber der Kirche kennt keine Grenzen, denn der Kaschube erwartet alles Heil von der Kirche.

Eine eigne Literatur hat das Volk niemals gehabt. Die wenigen kaschubischen Schriften der Volksschriftsteller Dr. Ceynowa, Derdowski und Dr. Majkowski haben unter dem Volke keine nachhaltige Verbreitung gefunden. Ein wertvolles Ueberbleibsel jedoch sind die für den Gottesdienst bestimmt gewesenen Bücher in der evangelischen Kirchenbibliothek zu Schmolin am Lebasee in Pommern. Sie sind sämtlich von den jeweiligen Pastoren in kaschubischer Sprache verfaßt und sollten dem religiösen Bedürfnisse der Leute dienen. Aber man findet einen schier unerschöpflichen Schatz von Märchen, Sagen, Legenden unter diesem Volke, und man ist erstaunt, wieviel reiche, oft üppig wuchernde Phantasie in dem äußerlich so nüchternen Volke steckt



Abends vor dem Hause



Beim Reusenflechten

Moderne Handelsgesellschaften

Von

Dr. jur. Ernst Zimmermann,

Friedenau-Berlin

Durch die großartige Entwicklung, die Handel und Wirtschaftsleben im neunzehnten Jahrhundert genommen haben, ist allmählich eine Fülle von Gesellschaftsformen gezeitigt worden, die dem gesteigerten Bedürfnis der kaufmännischen Welt nach Zusammenschluß auf die verschiedenste Weise gerecht werden. Die modernen Handelsgesellschaften, die ihre gesetzliche Regelung teils im Handelsgesetzbuch, teils in einzelnen Spezialgesetzen gefunden haben, sind die offene Handelsgesellschaft, die Kommanditgesellschaft, die Aktiengesellschaft, die Kommanditgesellschaft auf Aktien, dann die stille Gesellschaft, die Gesellschaft mit beschränkter Haftung und endlich die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften. In ihrer juristischen Struktur sind diese Gesellschaftsformen, entsprechend den mannigfachen wirtschaftlichen Zwecken, denen sie dienen, voneinander sehr verschieden; bei der weitverbreiteten Unkenntnis über das Wesen der einzelnen Handelsgesellschaften dürfte eine Darlegung der Grundzüge, die jeder von ihnen ihr besonderes Gepräge geben, am Platze sein.

Eine offene Handelsgesellschaft liegt vor, wenn zwei oder mehr Vollkaufleute (das heißt Kaufleute, die ins Handelsregister eingetragen sind) sich zusammentun, um ein Handelsgewerbe unter einer gemeinschaftlichen Firma zu betreiben, indem jeder Gesellschafter für die Schulden der Gesellschaft unbeschränkt mit seinem ganzen Vermögen haftet. Die gemeinschaftliche Firma muß aus dem Namen mindestens eines Gesellschafters und einem Zusatz bestehen, der das Gesellschaftsverhältnis erkennen läßt, z. B. Müller & Co. oder Müller Gebr., Müller & Schulze. Hinter der Mehrzahl derartiger Firmen, die man in der großstädtischen Geschäftsgegend zu Gesicht bekommt, steckt eine offene Handelsgesellschaft; da, wie erwähnt, für die Gesellschaftsschulden nicht nur das (von dem Vermögen der einzelnen Gesellschafter unterschiedene) Gesellschaftsvermögen haftet, sondern auch jeder einzelne Gesellschafter, und zwar noch fünf Jahre nach Erlöschen der Gesellschaft, so genießt eine offene Handelsgesellschaft vielfach leichten Kredit.

Die unbeschränkte Haftung mit dem ganzen Privatvermögen kann für den einzelnen Gesellschafter leicht verderbliche Folgen haben; trotzdem ist dieser Grundsatz festgelegt, da der Gesetzgeber bei einem Vollkaufmann, wie es der Beteiligte an einer offenen Handelsgesellschaft stets sein muß, die nötige Vorsicht und Geschäftserfahrung vorausgesetzt hat. Bei den übrigen Gesellschaften, an denen sich auch Nichtkaufleute beteiligen können, existiert eine völlig uneingeschränkte Haftung der Geldeinleger nicht.

Eine Form, die häufig angewandt wird, um an dem Handelsgewerbe eines oder mehrerer Kaufleute durch Einzahlung eines Kapitals teilzunehmen, ist die Kommanditgesellschaft. Auch in diesem Fall entsteht eine Handelsgesellschaft, die eine gemeinschaftliche Firma führt und ein selbständiges Handelsvermögen besitzt. Aber nur der Kaufmann, der allein das Geschäft leitet und nach außen hin vertritt, haftet mit seinem ganzen Vermögen persönlich für die Verbindlichkeiten der Gesellschaft: er heißt juristisch-technisch Komplementär. Der beteiligte Gesellschafter dagegen, der sogenannte Kommanditist, haftet nicht über den Betrag seiner Einlage hinaus. Er hat also kein so großes Risiko wie die Komplementäre, er leistet, wenn überhaupt, auch nicht annähernd so viel Arbeit wie sie; dementsprechend ist aber auch sein Gewinnanteil geringer. Die Firma einer solchen Kommanditgesellschaft muß aus dem Namen eines Komplementärs und einem das Gesellschaftsverhältnis erkennbar machenden Zusatz bestehen; das Wort „Kommanditgesellschaft" braucht nicht notwendig darin enthalten zu sein, z. B. also Müller & Co. Jedoch darf der Name eines Kommanditisten nicht in der Firma vorkommen, denn sonst haftet auch der Kommanditist unbeschränkt mit seinem ganzen Vermögen.

Der Name „Kommanditgesellschaft" erklärt sich aus der geschichtlichen Entwicklung. Dieses Rechtsinstitut ist, wie auch die „stille Gesellschaft", im Handelsverkehr der oberitalienischen Tiefebene, der Wiege eines großen Teils unsers Handels- und Wechselrechts, um das zwölfte Jahrhundert entstanden. Hier war der Seehandel und auch das Bankgeschäft zu hoher Blüte gelangt, und die dabei erzielten Gewinne reizten hohe Staatsmänner, selbst Fürsten, sich am Handel zu beteiligen, ohne doch selber Kaufmann zu werden. Dies geschah in der eben geschilderten Weise durch Kapitaleinlage, die den Namen Kommenda führte. In Frankreich wurden diese Grundsätze dann weiter gebildet zur société en commandite und fanden von dort aus im deutschen Handelsrecht Aufnahme.

Aus derselben Wurzel wie die Kommanditgesellschaft ist auch die stille Gesellschaft entsprossen: Hingabe einer Geldeinlage unter Beteiligung an Gewinn und Verlust. Doch sind wesentliche Verschiedenheiten vorhanden; während nämlich der Kommanditist wirklicher Gesellschafter ist, dessen Name und Einlagekapital ins Handelsregister eingetragen werden, entsteht durch die Verbindung eines Kaufmanns mit einem stillen Gesellschafter keine Gesellschaft im juristischen Sinn. Es ist kein abgesondertes Gesellschaftsvermögen vorhanden, in der Firma kommt die Beteiligung des „Stillen" nicht zum Ausdruck, kurz, es liegt ein nach außen hin nicht erkennbares privates Rechtsverhältnis zwischen dem Kaufmann und dem Geldeinleger vor. Dieses Rechtsverhältnis weist Aehnlichkeit mit dem gewöhnlichen Darlehen auf; doch unterscheidet sich die stille Gesellschaft vom Darlehen dadurch, daß der Stille keine Zinsen, sondern Dividende erhält — die bei Verlust im Geschäft ganz ausfällt —, daß weiter der Darlehengeber sein Kapital stets zurückfordern kann, auch wenn mit Unterbilanz gearbeitet ist oder Konkurs ausbricht, während der Stille in diesem Fall sein Geld verliert. Dafür hat aber der Stille, nicht auch der Darleiher, zwecks Prüfung der Bilanz das Recht auf Einsicht in die Geschäftsbücher. Die Geschäftsführung allerdings steht nur dem Kaufmann zu, der auch frei über das eingelegte Kapital des Stillen disponieren kann.

Bei den bis jetzt angeführten Gesellschaften kommt immer nur eine geringe Personenanzahl und dementsprechend ein kleines oder mittleres Kapital in Betracht. Für Zwecke dagegen, die Geldsummen von Millionen erfordern, sind diese Gesellschaftsformen unzureichend. Ihnen wird die Aktiengesellschaft gerecht, ganz ein Kind des neunzehnten Jahrhunderts, wenn auch ihre Anfänge auf das oberitalienische Handelsrecht des Mittelalters zurückgehen.

Schon früh bildeten sich in Italien Vereine, die dem Staat für seine Bedürfnisse das erforderliche Geld liehen. Sie verschafften es sich, indem sie das notwendige Kapital in viele Anteile zerlegten, von denen jedes Vereinsmitglied mindestens einen übernehmen mußte. Aus den dem Verein überwiesenen Staatseinkünften wurden dann die Zinsen der einzelnen Anteile beglichen. Dieser Grundgedanke zur Aufbringung großer Kapitalsummen findet sich um 1400 bei Gründung der ersten bedeutenden Girobank wieder, der St. Georgsbank in Genua, später auch bei den wichtigen Handelskompagnien des siebzehnten Jahrhunderts, den ersten Kolonialgesellschaften, so der Niederländisch-Ostindischen, der Brandenburgisch-Amerikanischen Kompagnie u. a.

In Deutschland hängt die Durchbildung und gesetzliche Regelung des Aktiengesellschaftsrechtes eng mit der Einführung der Eisenbahnen zusammen. Die praktische Verwertung dieser das ganze Verkehrswesen umwälzenden Erfindung setzte Summen voraus, die nur im Wege allgemeiner Beteiligung beschafft werden konnten, und so sind die ersten Eisenbahnunternehmen, die ja bekanntlich private waren, wie Leipzig—Dresden, Nürnberg—Fürth und so weiter, in der Zeit von 1830 bis 1840 zugleich die ersten Aktienunternehmungen geworden.

Eine Aktiengesellschaft ist eine Gesellschaft unter einer gemeinschaftlichen Firma mit einem von vornherein bestimmten Grundkapital. Dieses ist in Anteile von regelmäßig eintausend Mark zerlegt, die Aktien heißen. Die Haftung für die Gesellschaftsschulden ist einzig und allein auf das Vermögen der Gesellschaft beschränkt.

Während es bei den andern Gesellschaftsarten nicht nur auf die Geldeinlage, sondern mehr oder weniger auch auf die Persönlichkeit des Gesellschafters ankommt, tritt dieser Gesichtspunkt bei der Aktiengesellschaft gänzlich zurück. Wer der Aktionär ist, bleibt ohne Belang, wenn er nur seine einzige Pflicht, die Zahlung des Geldes für seine Anteile, richtig erfüllt.

Der Erwerber einer Aktie hat das Recht auf Bezug der am Schluß jedes Geschäftsjahres festzustellenden Dividende, nicht auf Zinsen. Denn durch Zinszahlung würde das Grundkapital im Falle, daß kein Gewinn gemacht ist, verringert werden, was natürlich nicht geschehen darf. Bei Verlust erhält der Aktionär also keine Vergütung und bei Konkurs der Gesellschaft verliert er auch den eingezahlten Betrag.

Ferner gibt der Besitz einer Aktie ein Stimmrecht in der Generalversammlung; wer daher fünf Aktien sein eigen nennt, kann fünf Stimmen abgeben. Die Generalversammlung bildet mit dem Aufsichtsrat und den Revisoren die Kontrollorgane, deren Pflicht in der Ueberwachung des Vorstandes und seiner Geschäftsführung besteht.

Die Firma der Aktiengesellschaft darf Personennamen nicht enthalten, sondern muß den Geschäftszweck angeben. Nur wenn ein schon bestehendes Geschäft in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wird, kann die alte Firma, auch wenn sie Personennamen enthält, fortgeführt werden, wie es beispielsweise bei der Firma „Friedrich Krupp, Essen, Aktiengesellschaft" der Fall ist.

Ein Mittelding zwischen Aktien- und Kommanditgesellschaft, wenn sich auch an erstere besonders anlehnend, ist die Kommanditgesellschaft auf Aktien. Sie besteht ihrem Wesen nach in einer Kommanditgesellschaft, wie sie bereits geschildert ist, nur sind nicht ein, zwei oder etwa drei Kommanditisten vorhanden, sondern, dem erforderlichen Großkapital entsprechend, eine große Anzahl, deren Gesamtheit eine vollkommen organisierte Aktiengesellschaft bildet mit eignem Aufsichtsrat, Generalversammlung und so weiter. Diese Organe werden nicht für die ganze Kommanditgesellschaft auf Aktien tätig, sondern gehören lediglich der Aktiengesellschaft der Kommanditisten an. Wir haben also auf der einen Seite die geschäftsführenden und unbeschränkt persönlich haftenden Komplementäre, denen die zur Aktiengesellschaft organisierten Kommanditisten gegenüberstehen.

Obwohl, besonders nach dem Kriege 1870/71, die Aktiengesellschaften pilzartig entstanden, so war doch ihr komplizierter und schwerfälliger Mechanismus für viele Zwecke nicht geeignet. Die neuere Reichsgesetzgebung hat dann dem immer stärker auftretenden Bedürfnis nach einer Form, die größere Beweglichkeit gestattet, nachgegeben und im Jahre 1892 in freier Erfindung die Gesellschaft mit beschränkter Haftung geschaffen, kurz G. m. b. H. bezeichnet. Auch ihr Vorbild ist die Aktiengesellschaft gewesen, doch zeigt sie wesentliche Abweichungen. Die schwerfälligen Aufsichtsorgane, wie Generalversammlung, Revisoren und Aufsichtsrat, sind nicht vorgeschrieben, es genügt schon ein Grundkapital von 20000 Mark, und die einzelnen Gesellschaftsanteile brauchen nicht mehr als 500 Mark zu betragen. Gleich wie bei der Aktiengesellschaft haftet den Gesellschaftsgläubigern lediglich das Gesellschaftsvermögen; der einzelne Gesellschaftsanteil kann aber nicht wie die Aktie freihändig verkauft werden, sondern seine Veräußerung ist an die erschwerende Form der gerichtlichen oder notariellen Beurkundung geknüpft. Die G. m. b. H. hat in kaufmännischen Kreisen von vornherein großen Anklang gefunden und ist bei unzähligen Gesellschaftsgründungen verwertet worden.

Das ganze Streben der kaufmännischen Welt nach Zusammenschluß in Gesellschaften beruht auf der Tatsache, daß ein mit großem Kapital arbeitender Geschäftsbetrieb viel bessere Produktionsbedingungen und ungleich höheren Nutzen gewähren kann als mehrere kleine und getrennte Unternehmen mit geringer Geldunterlage. Es war deshalb ein naheliegender Gedanke, eine Form des Zusammenschlusses zu finden, die auch den kleinen Existenzen des Mittelstandes gestattet, sich die Vorteile des Großbetriebes anzueignen. Der Vorkämpfer dieser Bewegung war Hermann Schulze-Delitzsch, der unermüdlich und erfolgreich sein Leben diesem Zweck gewidmet hat und der Vater der sogenannten Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften geworden ist.

Die Genossenschaften sind rechtsfähige Gesellschaften von nicht geschlossener Mitgliederzahl, welche die Förderung des Erwerbes oder der Wirtschaft ihrer Mitglieder mittels gemeinschaftlichen Geschäftsbetriebes bezwecken. Sie können sehr mannigfaltig sein je nach den Berufskreisen, die sie zusammenfassen; hauptsächlich kommen in Betracht Rohstoffvereine und Absatzgenossenschaften, letztere wohl auch Magazinvereine genannt. Ferner sind Produktivgenossenschaften zu erwähnen, gewöhnlich für Molkereiprodukte, dann Konsumvereine, Vorschuß-, Kreditvereine und andre mehr.

Die Haftung der Genossenschaftsmitglieder ist, mit Ausnahme bei der Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht, im wesentlichen auf die Einlage- oder Haftsumme beschränkt.

Da der Staat ein großes Interesse hat, daß nicht durch leichtfertige Geschäftsführung Genossenschaften in Konkurs geraten, von dem zahlreiche, gerade dem minderbegüterten Mittelstande angehörende Mitglieder schwer betroffen werden, so sind dieselben Kontrollorgane vorgeschrieben wie bei der Aktiengesellschaft, nämlich Aufsichtsrat, Generalversammlung und Revisoren.

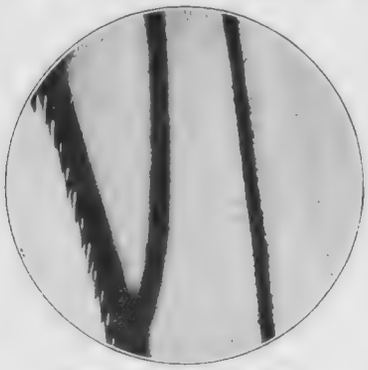
Mikroskop und photographische Platte

Von

Rudolf Birkhäuser, Arzt in Bern

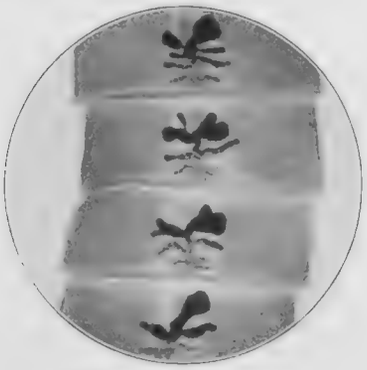
(Hierzu fünf Abbildungen nach mikrophotographischen Aufnahmen des Verfassers)

Im Jahre 1839 veröffentlichte der Franzose Daguerre zum ersten Male sein Verfahren zur Herstellung von Lichtbildern, jenen Photographien auf Blech, die man heutzutage noch ab und zu auf Jahrmärkten anfertigen sieht. Diese Entdeckung fand bei der ganzen wissenschaftlichen Welt das größte Interesse, und man begann alsbald, sie überall anzuwenden; so auch um mikroskopische Bilder herzustellen. Damals wurde aber noch ganz anders verfahren als wie heutzutage; man projizierte das Bild an eine weiße Wand, indem man



Stück eines Fliegenflügels

Sonnenlicht durchs Mikroskop schickte. Das an der Wand entstandene Bild wurde dann mit einer photographischen Kamera aufgenommen. Bei dieser Manipulation mußte natürlich das ganze Zimmer verdunkelt werden, damit kein andres Licht als dasjenige aus dem Mikroskop auf die Wand fallen konnte, da sonst das Bild undeutlich geworden wäre. Dieses umständliche Verfahren nötigte die Mikrophotographen, auf andre Apparate zu sinnen, und so wurde eine Kamera konstruiert, die man dem Mikroskop direkt aufsetzen konnte. Das ist der Urtypus der heute noch benutzten Apparate. Um eine Aufnahme zu machen, verbindet man den Tubus des Mikroskopes derart mit einer gewöhnlichen photographischen Kamera, daß nur das Licht des Vergrößerungsinstrumentes zur lichtempfindlichen Platte gelangen kann, auf die dasselbe das mikroskopische Bild projiziert.



Glieder eines Bandwurms

Betrachten wir das erste Bild! Diese dicken Balken wie Baumzweige, dazwischen feinere Aeste, alle mit unzähligen Dornen und Stacheln besetzt. Von einem Zweig zum andern ist ein durchsichtiges Etwas gespannt, das in regelmäßiger Anordnung ein Heer von Häkchen trägt, und Sie sehen, daß alle diese Häkchen nach der gleichen Seite gekrümmt sind. — Was ist das? Sie werden sich wundern, wenn ich Ihnen sage, daß das ein kleines Stück von einem Fliegenflügel ist. Haben Sie schon einmal diesem Tierchen zugeschaut, wenn es sich am Rand der Zuckerdose die Flügel putzte? Wenn Sie das genau beobachten, werden Sie sehen, daß die Beinchen stets von vorne nach hinten über den Rücken geführt werden und nie umgekehrt; warum; weil die kleinen Haken alle mit der Spitze nach hinten gerichtet sind! Das ist eine höchst merkwürdige Einrichtung, wozu sie dient, vermag ich nicht zu sagen, vielleicht als Staubfänger, vielleicht verleiht sie dem kleinen Flügel eine gewisse Starrheit, die er bei seinen raschen Schwingungen nötig hat.

Einen eigenartigen Anblick gewährt auch das zweite Bild: es sind einige Glieder eines Bandwurms. Das sieht gar nicht so schrecklich aus, wie man sich's mit dem bekannten Vorurteil gegen diese Tiere vorstellen würde, nicht wahr? So wie der Fliegenflügel ist auch dieses Gebilde sehr fein gebaut, betrachten Sie nur den dunkeln, blatt- oder rosettenförmigen Teil in der Mitte jedes Gliedes, das ist der Behälter der so gefürchteten Bandwurmeier, die hier zu Tausenden bereit liegen, um sich, wenn sie ins Wasser gelangen, in einem Fischleibe häuslich niederzulassen und dort zu jenem Stadium auszuwachsen, das für den Menschen gefährlich wird, falls er durch Genuß solchen Fischfleisches mit diesen ausgewachsenen Eiern Bekanntschaft macht. Zur Beruhigung will ich aber beifügen, daß dieser Bandwurm nicht überall vorkommt, sondern nur in einigen Seegegenden, wie zum Beispiel am Genfersee in der Schweiz und an einigen bayrischen Seen. — Der hier abgebildete Bandwurm heißt Bothriocephalus latus und ist hier nur etwa zwanzigfach vergrößert.

Das dritte Bild zeigt eine sehr zierliche Zeichnung, sie sieht aus wie ein Stickereimuster oder eine stilisierte Freskomalerei. Es ist etwas, das man nicht so ohne weiteres aus der Natur nehmen und unter das Mikroskop legen kann. Es ist ein senkrechter Schnitt durch den oberen Teil einer Hundezunge. Die an der Oberfläche sichtbaren wellenförmigen Erhebungen sind Papillen, welche die Organe für die Geschmacksempfindung tragen. Die tieferen Schichten werden von Drüsen, Blutgefäßen,



Querschnitt der Oberfläche einer Hundezunge

Fett und Muskelfleisch eingenommen. Die Erhebungen am Zungenrücken verleihen derselben die rauhe Oberfläche. — Um ein solches Organ unter dem Mikroskop betrachten zu können, muß man es mittels verschiedener Methoden, die hier nicht beschrieben werden können, so vorbereiten, daß es eine Festigkeit erlangt, die uns gestattet, mit besonderen Schneidemaschinen, Mikrotome genannt, außerordentlich dünne und gleichmäßig dicke Scheibchen abzuschneiden. Ein solches Scheibchen, dessen Dicke ungefähr den vierten Teil eines Hundertstelmillimeters beträgt, ist ganz farblos und muß deshalb erst gefärbt werden, bevor man es betrachten kann.

Die nächste Abbildung zeigt in über hundertfacher Vergrößerung drei zangenartige Gebilde. Sie kennen alle den Seeigel, dieses kugelige, stachelige Wesen, das sich im Meere herumtreibt und ein recht räuberisches Tierchen ist, denn es besitzt einen martialischen Kauapparat, bestehend aus fünf kräftigen Zähnen. Gerade in der Mitte der Kugeloberfläche befindet sich die Mundöffnung, die bloß als kreisförmige Vertiefung sichtbar ist. Da nun in dieser Vertiefung oft Speisereste und andre Dinge liegen bleiben, die dem Seeigel offenbar nicht angenehm sind, so sieht er sich gezwungen, eine ganz raffinierte Mundpflege auszuüben, deren Wirkung eine viel gründlichere ist, als wir Menschen es mit der Zahnbürste erreichen können. Der Seeigel verfügt nämlich über eine Unzahl kleiner Reinigungsapparate in Form der abgebildeten zangenförmigen Gebilde, die in mehreren Reihen ringförmig um die besagte Mundöffnung angeordnet sind; man nennt sie Mundfüßchen. Diese sind am unteren Ende festgewachsen, können sich aber sonst ganz frei hin und her bewegen und haben die Aufgabe, alles, was in ihrem Bereiche liegen geblieben ist, zu erfassen und nach außen zu befördern. Man sieht auch, daß sie zu diesem Zwecke mit gut funktionierenden Greifapparaten ausgerüstet sind, sie tragen am freien Ende drei sich gleichzeitig schließende Zacken.

Zum Schlusse führe ich Ihnen ein Objekt vor, dessen wunderbare Funktion geradezu verblüffend ist. Das hier dargestellte Gebilde ist das Endstück eines durchsichtigen Schlauches, den Sie sich rechts fortgesetzt denken müssen in einer Länge, die etwa das Zehnfache des hier abgebildeten Teiles beträgt. Dieser Schlauch, in Wirklichkeit zirka 4 Millimeter lang,



Mundfüßchen des Seeigels

ist an beiden Enden geschlossen, enthält tausend und aber tausend kleinste Körnchen, die bei dieser zirka hundertfachen Vergrößerung nur als dunkle Masse sichtbar, aber auf dem Bilde nicht vorhanden sind. Was ist nun das Ganze? Diese kleinen Körnchen sind die Fortpflanzungselemente der männlichen Tintenfische, und solche Schläuche werden zu Tausenden dem nassen Elemente übergeben. Das hintere Ende des Schlauches birgt einen höchst merkwürdigen Mechanismus in sich, der dazu dient, diese Unmenge von Körnchen mit Wucht aus dem Gehäuse herauszubefördern, damit sie sich auf möglichst weite Strecken im Wasser verbreiten. Die ingeniöse Art und Weise, wie das erreicht wird, muß aber jeden in Staunen setzen; lassen Sie mich zuerst beschreiben, was auf dem Bilde zu sehen ist. Von rechts nach links gehend sieht man zuerst den länglichen schwarzen Körper, der als Geschoß dient und auch ähnlich einem solchen gestaltet ist. Hierauf folgt ein nach links zu sich verjüngender Körper, der sich bei genauem Zusehen als eine auf-



Fortpflanzungsorgane des Tintenfisches

gewickelte Spiralfeder entpuppt, genau so, wie die Federn der Puffer an den Eisenbahnwagen konstruiert sind. Den feinen Bau mag man vielleicht in der Reproduktion nicht mehr mit derselben Deutlichkeit erkennen wie in der Originalphotographie, was leider nie zu vermeiden ist. Die Spitze dieser Spiralfeder ruht auf einem leicht gebogenen Stäbchen, das am linksseitigen Ende des Schlauches befestigt ist. Am hinteren Ende des erstbeschriebenen Bolzens sieht man ferner beiderseitig feine Häutchen zur Wandung des Schlauches hinziehen, die körperlich vorgestellt einen ringsum gehenden Mantel darstellen und die Aufgabe haben, das Geschoß festzuhalten, da es sonst durch die Federkraft vorwärts getrieben würde. Das ist also die hier abgebildete Vorrichtung; wie wird nun dieser sinnreiche Apparat in Bewegung gesetzt? Sobald der Schlauch ins Wasser gelangt, dringt durch osmotischen Druck Flüssigkeit durch die Wandung ins Innere und löst den obenerwähnten kleinen Mantel auf, wodurch das Geschoß seinen Halt verliert und durch die Kraft der Feder vorwärts geschleudert wird, die Körnchenmasse vor sich her treibend. Auf diese Weise gelangen sie ins Wasser und der Zweck der ganzen Einrichtung ist erfüllt.

Notizbläffer

Skulpturen vor der Nationalgalerie

Die Verwaltung der Berliner Nationalgalerie hat kürzlich in der Nachbarschaft der berühmten Amazone von Tuaillon eine Reihe andrer Skulpturen, die bisher im Innern des Erdgeschosses ihren Platz hatten, in den vor dem Gebäude befindlichen gärtnerischen Anlagen aufstellen lassen und damit den Zugang zur Galerie reizvoll belebt. Es sind im ganzen acht lebensgroße Bronzebildwerke von Künstlern der neueren Zeit, die sich dort im freien Tageslichte zeigen; ihre Wirkung wird leider ein wenig dadurch beeinträchtigt, daß sie im Stil nicht unerhebliche Verschiedenheiten aufweisen. Zu den völlig realistisch gehaltenen Werken gehört Adolf Bruttts Fischerszene „Gerettet", die Darstellung eines alten Fischers, der ein



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft

Bogenspanner von Nikolaus Friedrich, jetzt vor der Berliner Nationalgalerie aufgestellt

den Wellen entrissenes junges Mädchen auf den Armen trägt, ferner Karl Janssens „Steinklopferin", zu den neuklassischen, antikisierenden Sußmann-Hellborns „Trunkener Faun" und der hier wiedergegebene „Bogenspanner" von Nikolaus Friedrich, ein Werk von echt plastischer Auffassung und edeln Formen.

Vom Besuch des Kaiserpaars am dänischen Hofe

Schloß Fredensborg, in dem Kaiser Wilhelm, die Kaiserin und Prinz Adalbert vor kurzem als Gäste des dänischen Königspaares einige Tage verweilten, bietet einen stillen, idyllischen Aufenthalt. Das Schloß, das etwa acht Kilometer im Nordosten des gleichfalls sehr bekannten Schlosses Frederiksborg bei Hilleröd auf Seeland am Esromsee gelegen ist und der dänischen Königsfamilie in der Regel als Herbstresidenz dient, wurde 1720 inmitten eines sehr schönen Parks erbaut und enthält wertvolle Gemälde. In diesem Park ist gelegentlich eines Spaziergangs, den Kaiser Wilhelm mit seinem Sohne und den dänischen Prinzen unternahm, die von uns wiedergegebene Gruppenaufnahme gemacht worden. Das dänische Königspaar hatte für den Besuch der Kaiserfamilie die Gemächer, die der Kaiser und die Kaiserin bewohnen sollten, ebenso geschmackvoll wie gemütlich neu ausstatten lassen und dabei die besondere Aufmerksamkeit gehabt, die einzelnen zu der Einrichtung gehörigen Gegenstände, soweit sie nicht wertvolle alte Stücke waren, in Deutschland anfertigen zu lassen. Der ganze Stil der Einrichtung der Kaisergemächer weicht von der spartanischen Einfachheit, die sonst in Fredensborg üblich ist, ab, doch wurde auch hier üppiger Luxus überall streng vermieden. Das Gemach, das dem Kaiser als Arbeitszimmer diente, geht nach dem Schloßpark hinaus; es ist mit schönen alten Empiremöbeln und alten Gemälden ausgestattet.

Zum Wechsel in der diplomatischen Vertretung Chinas

Nur verhältnismäßig kurze Zeit hat der chinesische Diplomat Yang-Tscheng, der erst Ende 1905 als Nachfolger Hiu-Tschangs von Wien nach Berlin versetzt worden war, das Reich der Mitte am Berliner Hof vertreten; er ist kürzlich abberufen und an seiner Stelle Tsung Poo Ki zum Gesandten in Berlin ernannt worden. Der neue Gesandte, der am 11. Juli auf dem Wege über Sibirien und Rußland in der Reichshauptstadt eintraf und von einem großen Teil der schon recht stattlichen Berliner chinesischen Kolonie empfangen wurde, ist eine sehr schlanke Erscheinung mit einem scharfgeschnittenen, typisch chinesischen Gesicht, das hinter einer goldenen Brille zwei klug und freundlich blickende Augen beleben. Tsung Poo Ki ist mit den europäischen Verhältnissen von früher her wohl vertraut; er war vier Jahre lang chinesischer Gesandter in Paris, von welchem Posten er vor zwei Jahren abberufen wurde. Bevor er damals nach China zurückkehrte, machte er eine Reise durch Europa und war mehrere Tage auch in Berlin. Zuletzt war er Zivilgouverneur von Peking.



Phot. Graflia

Der neue chinesische Gesandte in Berlin Tsung Poo Ki



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft

Von links nach rechts: Prinz Harald, Kronprinz Christian, Kaiser Wilhelm, Prinz Georg von Griechenland, Prinz Waldemar, Prinz Adalbert

Vom Besuch des deutschen Kaiserpaares in Dänemark

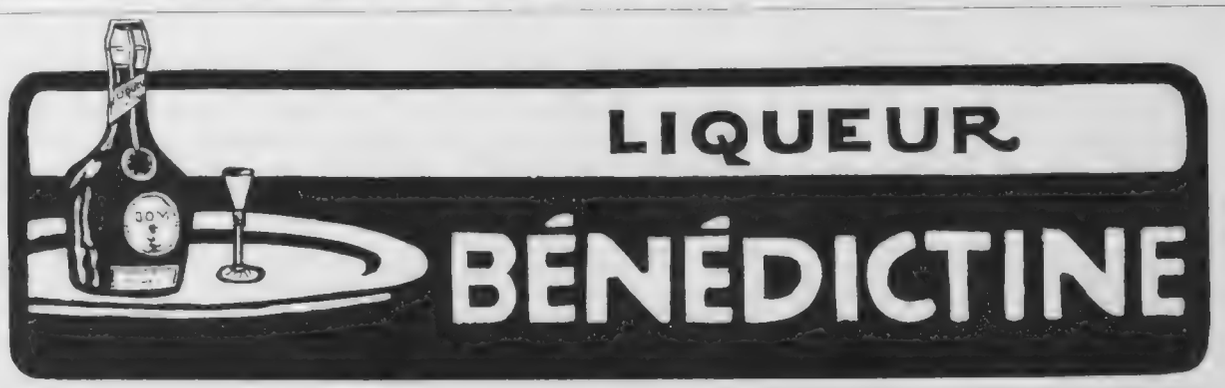
Von der Garibaldifeier in Rom

In ganz Italien ist am 4. Juli die hundertste Wiederkehr des Geburtstages Garibaldis als Nationalfeiertag begangen worden, mit besonderer Begeisterung und unter allgemeiner Beteiligung natürlich in Rom. Der König verfügte aus Anlaß der Feier eine Amnestie. In der Kammer hielt Präsident Marcora eine Gedächtnisrede auf Garibaldi. Die ganze Versammlung hörte die Rede stehend an. Ministerpräsident Giolitti ersuchte die Kammer, eine Dankbarkeitskundgebung für Garibaldi zu veranstalten, indem sie sogleich einen Gesetzentwurf zugunsten der Veteranen der nationalen Kriege genehmige. Der Entwurf wurde fast einstimmig angenommen und sodann die Sitzung zu Ehren Garibaldis aufgehoben. In den Straßen fanden vormittags Aufzüge der Schulerschaft statt, während die „Rothemden", die Veteranen, die dereinst unter dem Nationalhelden gedient haben, nachmittags zum Garibaldidenkmal auf dem Monte Gianicolo zogen. Die Läden waren geschlossen, alle Gebäude prangten im Flaggenschmuck. Der König wohnte auf dem Kapitol der Gedächtnisrede auf Garibaldi bei; er wurde auf der Hin- und Rückfahrt enthusiastisch begrüßt. Ein Zwischenfall ereignete sich, als der Festzug auf dem Korso vor der österreichischen Botschaft beim Quirinal vorbeidefilierte. Es fiel auf, daß der Balkon keinen Fahnenschmuck zeigte, und die Fahnenabteilung drehte die Fahnen als Zeichen des Protestes um.



Phot. Ed. Trampus

Von der Garibaldifeier in Rom: Die überlebenden Mitkämpfer Garibaldis vor seinem Denkmal



Über Land und Meer

Nr. 44



Generalmajor von Gundell Geh. Justizrat Prof. Dr. Zorn Geh. Legationsrat Dr. Kriege Botschafter Frhr. Marschall von Bieberstein

Die deutschen Delegierten auf der zweiten Friedenskonferenz im Haag

Nach einer Momentaufnahme der Berliner Illustrations-Gesellschaft

Die deutschen Delegierten zur Haager Konferenz

Als ersten Delegierten hat das Deutsche Reich zu der gegenwärtig im Haag tagenden zweiten Friedenskonferenz einen seiner fähigsten Diplomaten, den Freiherrn Adolf Marschall von Bieberstein, entsandt, der bisher Botschafter in Konstantinopel war. Freiherr von Marschall, der Abkömmling eines badischen Adelsgeschlechts, das schon manchen bedeutenden Staatsmann hervorgebracht hat, ist am 12. Oktober 1842 auf dem Gut Neuershausen bei Freiburg i. Br. geboren. Er studierte Jurisprudenz und trat in den badischen Justizdienst, in dem er rasch Karriere machte und 1882 zum Ersten Staatsanwalt in Mannheim ernannt wurde. Ein Jahr später wurde er jedoch in den diplomatischen Dienst übernommen und auf den Posten eines badischen Gesandten in Berlin berufen. Nach dem Rücktritt des Fürsten Bismarck wurde Freiherr von Marschall zum Staatssekretär des Auswärtigen ernannt und leitete als solcher besonders die Verhandlungen über die Handelsverträge, die er auch im Reichstage verteidigte. In der Presse verleumdet, veranlaßte Freiherr von Marschall Ende 1896 den Prozeß Leckert-Lützow, während dessen er das seitdem berühmt gewordene Wort von der „Flucht in die Oeffentlichkeit" prägte; nach dem sich daran anschließenden Prozeß von Tausch trat er 1897 von seinem Amte zurück, wurde jedoch bald darauf zum Botschafter in Konstantinopel ernannt. Auch in dieser schwierigen Stellung bewährte er sich glänzend und trug in hervorragender Weise zur Stärkung des deutschen Einflusses in der Türkei bei. Sein diplomatischer Adlatus auf der Konferenz ist der Geheime Legationsrat Dr. Kriege. Unter den andern deutschen Delegierten ist an erster Stelle der Bonner Staatsrechtslehrer Professor Philipp Zorn (geboren 1860) zu nennen, der das Deutsche Reich schon auf der ersten Haager Friedenskonferenz vertreten hat. Als technische Sachverständige in militärischen und Marinefragen gehören der deutschen Delegation noch der Konteradmiral Siegel, der seit mehreren Jahren Marineattaché bei der Botschaft in Paris ist, und der Generalmajor von Glindell, Oberquartiermeister im Großen Generalstab, an.



Phot. Ferd. Jahn, Dresden-N.

Junger Bär auf dem Bärenstein (Sächsische Schweiz)

Totenschau

Eugen Weller, Komponist und Musikschriftsteller, Jena. — Vicomte de Spoelberch de Lovenjoul, belgischer Bibliograph und Sammler, Royat, Frankreich, Departement Puy de Dôme. — Omaru Jintaros, Professor der deutschen Sprache am Arsenal und der Kriegsakademie in Tokio, 44 J., Tokio. — Sir William Henry Broadbent, Leibarzt des Königs von England, 72 J., 10. Juli, London. — Nikolaus Nagy, ungarischer Schriftsteller, 67 J., 10. Juli, Budapest. — Dr. Franz Kaulen, Professor der katholischen Theologie an der Universität Bonn, 80 J., 11. Juli, Bonn. — Konrad Hentschel, Bildhauer, 11. Juli, Meißen. — Dr. Friedrich Sack, Präsident des Wiener Handelsgerichts, 55 J., 11. Juli, Wien. — Oberverwaltungsgerichtsrat Dr. Felix Mencke, 11. Juli, Berlin. — Geheimer Regierungsrat Dr. August von Bechmann, Professor des römischen und deutschen Rechts an der Münchner Universität, lebenslänglicher Reichsrat der Krone Bayern, 72 J., 11. Juli, München. — Professor Dr. F. Bobertag, Literarhistoriker, 66 J., 12. Juli, Breslau. — Professor Dr. H. Kreutz, Astronom, Leiter der internationalen Zentralstelle für astronomische Entdeckungen, 53 J., 13. Juli, Kiel. — John Romilly Allen, englischer Archäologe, 60 J., London. — Dr Ernst Kayser, Astronom, 78 J., 13. Juli, Danzig.

Sie Ihren Bedarf an Fleischextrakt decken, versäumen Sie nicht, mit

Ehe Armour's Fleischextrakt

einen Versuch zu machen. — Sie werden nie wieder auf eine andere Marke zurückgreifen, denn

Armour's Fleischextrakt ist unübertroffen an Reinheit, Wohlgeschmack, Ergiebigkeit

Die Prima Qualität von Armour's Fleischextrakt ist durch amtliche Fleischbeschau und strenge Fabrikationskontrolle staatlich garantiert.

Armour & Company Ltd., Hamburg.
General-Vertreter für Oesterreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.

Ein von Frau Lina Morgenstern verfasstes reichhaltiges Kochbuch „Sparsame Küche" versenden wir gratis und franko an jedermann gegen Einsendung einer Stanniolkapsel unseres Extraktes.

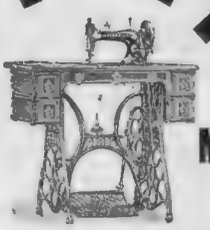
Bioferrin

Wohlschmeckend. Appetitanregend. Leicht verdaulich.

Blutbildendes Kräftigungsmittel Empfohlen von Autoritäten.

Kalle & Co Akt.Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a. Rh. Zu haben in den Apotheken.

PFAFF



Näh- Maschinen

Ein mustergiltiges Erzeugnis von hoher Vollendung, das sich durch seine vielen Vorzüge einen Weltruf erworben hat.

Zur Kunststickerei vorzüglich geeignet!

Niederlagen in fast allen Städten.

G. M. Pfaff, Kaiserslautern,
Nähmaschinenfabrik,
Gegr. 1862.
1400 Arbeiter.

Unübertroffen

sind meine neuen, besond. präparierten **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 M p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 ₰ p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 ₰, verbesserte 60 ₰ p. St., alle and. Gürtelsorten (n. Dr. Furst, Dr. Crede 2c.) billigst. **Moosbinden** à M 1,25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste. **Emil Schäfer,** Verbandstofffabr., Chemnitz 1.

CiBiL Fleisch-Extract ist der beste für Saucen u. Kraftbrühen

Ehegatten

bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von Dr. Philantropus. Preis in künstler. Ausstattung nur 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Weck's Frischhaltung

und sonst nichts und weiter nichts und drüber nichts dum Hache auf Vorrat

Drucksachen über:
Weck's Apparate zur Frischhaltung aller Nahrungsmittel
kostenlos durch:
J. Weck, Ges. m. b. Haftung, Oeflingen, A. Säcking. **(Baden)**
Man verlange nur
Weck's Originalfabrikate.
Ueberall Verkaufsstellen.

DIE PHOTOGRAPHIE EIN VERGNÜGEN — NICHT EINE MÜHE

Für alle diejenigen, welche wohl photographieren möchten, aber Wert darauf legen, wirklich EIN VERGNUEGEN und NICHT BELAESTIGUNG davon zu haben, sind leicht tragbare, einfache und vor allem in einem Stück komplette Kameras Bedingung. Besonders klein aussehende Kameras, welche Extrakassetten und andere Raum beanspruchende Teile (die leicht vergessen werden können) erfordern, sind für Amateure wenig geeignet.

KODAK-KAMERAS haben keine gesonderten Extratelle, enthalten in sich schon die Spule (das Aufnahmematerial) und vereinigen Einfachheit mit feinster Ausführung.

Bei allen besseren Handlungen photograph. Artikel erhältlich.

Keine Waren sind Kodak-Fabrikate, wenn sie nicht den Namen "Kodak" oder "Eastman Kodak Co." tragen.

DER NEUE KATALOG H GRATIS AUF VERLANGEN.

KODAK GES. m. b. H. **BERLIN**
Friedrichstrasse 16
Leipzigerstrasse 114 Unter den Linden 26

KODAK PHOTOGRAPHIE IST EINFACH UND LEICHT

253

Eau de Lubin
verschönert den Teint.
Parfumerie Lubin
Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

MILCH CHOCOLADE **HELM** ORANJE CACAO



CACAO CHOCOLADE



Literatur

Die vor einigen Monaten hier angezeigte, auf 70 Lieferungen (à 1 Mark) oder 3 Bände berechnete „Illustrierte Flora von Mitteleuropa" von Dr. Gustav Hegi (München, J. F. Lehmanns Verlag) ist bis zur 7. Lieferung gediehen, und wir nehmen gern Anlaß, dieses schöne populär-wissenschaftliche Werk aufs neue der Aufmerksamkeit unserer Leser zu empfehlen. Die jetzt vorliegenden Hefte bringen außer größeren Abschnitten der allgemeinen, vom inneren Bau des Pflanzenkörpers handelnden Einführung zunächst eine eingehende Darstellung des ersten Hauptstammes der Gefäßpflanzen, der Pteridophyten oder Gefäßkryptogamen, die wieder in zehn Familien gegliedert werden, von denen sechs die echten Farne und die Wasserfarne, die andern vier die Brachsenkräuter, die Schachtelhalme, die Bärlappgewächse und die Moosfarne umfassen. Es folgt der zweite Hauptstamm der Gefäßpflanzen, die Phanerogamen, die in die zwei Klassen der Gymnospermen oder nacktsamigen Blütenpflanzen und der Angiospermen oder bedecktsamigen Blütenpflanzen zerfallen. Unter den Gymnospermen, die hier noch vollständig behandelt sind, soweit sie in Mitteleuropa spontan vorkommen, nehmen besonders die Koniferen oder Nadelhölzer allgemeines Interesse in Anspruch, zumal ihnen ja eine außerordentliche Bedeutung für die ganze Kultur der Vergangenheit wie der Gegenwart zukommt. Unter den Angiospermen sind es zunächst die Monokotyledonen, mit denen wir es hier zu tun haben; von ihnen sind in den vorliegenden Heften die Familien der Rohrkolben- und der Igelkolbengewächse, der Lauchkraut- und der Aufkrautgewächse, der Blumenbinsengewächse, der Froschlöffelgewächse, der Schwanenblumengewächse, der Froschbißgewächse und der echten oder Süßgräser behandelt. Jeder Lieferung sind vier schön ausgeführte, fast ausnahmslos farbige Tafeln beigegeben, und auch in den Text sind zahlreiche Abbildungen, besonders Details, eingefügt. Wie der Verlag mitteilt, wird der Verfasser einen Teil seiner hauptsächlichen Berufsarbeit in andre Hände legen, um sich dem vorliegenden Werke mehr als bisher widmen und dessen rechtzeitige Fertigstellung ermöglichen zu können. Der Text zu der „Illustrierten Flora von Mitteleuropa" wird nämlich fast doppelt so groß werden, als ursprünglich in Aussicht genommen war, und infolgedessen wird, worauf wir Interessenten besonders aufmerksam machen, nach Fertigstellung des ersten Bandes eine wesentliche Erhöhung des Preises für die Bandausgabe eintreten.



Von der Mannheimer Ausstellung: Garten des Badhauses, entworfen von Max Läuger

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.



Heilanstalt Kennenburg
bei Esslingen (Württemberg)
für psychisch Kranke weibl. Geschlechts.
Prospekte frei durch die Direktion.
Besitzer u. leit. Arzt Hofrat Dr. Landerer. — Dr. Krauss.

Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

Lugano
Hotel Beauregard Continental
Vergrössert, neu renoviert. Centralheizung. Lift etc. J. F. Heimsauer.

Sanatorium Dr. Bunnemann
Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)
für Nervenleidende und Erholungsbedürftige. Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. Prospekt.

Sanatorium Bad Sommerstein in Thüringen
Naturheilanstalt 1. R.
Entzückende Lage am Walde.
Chefarzt: Dr. Koch.
Ausführliche Prospekte gratis.
Post: Saalfeld Saale TR 46
Die Direktion.

Bilz
Dresden-Radebeul, Schloss Lossnitz, Herrl. milde Lage. Sächs. Nizza. Prospekte frei.
Sanatorium
Günstige Heilerfolge. 3 Aerzte. Direktor Alfred Bilz. Chefarzt Dr. Aschke. Internat. Besuch.
Station Lossnitzgrund 30.000 qm, 3 Abteilerr., Dam. u. Familienl. Entr. 20 Pf.,
Licht-Luft-Bad
Sportkl. 2., Spielplätze, 5 Lawn-Tennispl. 4 Schwimmb., Turn- u. Sportgel. Gelegenh. z. Wohn.
Bilz' Goldene Lebensregeln
neben erschienen. 2 Mk. Begeistert aufgenommen.
Bilz Naturheilbuch ca. 1½ Mill. verk.



Montreux Gd Hôtel Eden (Genfersee)
Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

Fernsprecher Städtisches Eisen-Moor-Bad Elektr. Licht
Bahnstation Schmiedeberg Postbez. Halle.
Preisgekrönt: Sächs.-Thür. Industrie- u. Gewerbe-Ausst.
Vorzügl. Erfolge bei Gicht, Rheumatismus, Nerven- u. Frauenkrankheiten. Gesunde Waldgegend. Saison 1. Mai bis Ende Septbr.
Prosp. u. Ausk. d. d. Stadt. Bade-Verwalt. u. Badearzt Dr. med. Schulz.

Salzbrunner Oberbrunnen
Seit 1601 medicinisch bekannt.
Aerztlich empfohlen bei Erkrankungen der Atmungsorgane, Magen- und Darmkatarrh, Leberkrankheiten, Nieren- und Blasenleiden, Gicht und Diabetes.
Versand der Herzoglichen Mineralwasser von Ober-Salzbrunn.
Furbach & Strieboll
Bad Salzbrunn i/Schl.

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster
Sämtl. physik. Heilmethoden und die Kurmittel des Bades. Diätkuren. Medico-mech. Institut.
Buttarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden.
Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen Tabes.

LUZERN Gd. Hotel du Lac
(I. Ranges) am See und Bahnhof.
Mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattetes Haus. 300 Betten. Prachtvolle ruhige Lage mit herrlicher Aussicht. Grosser Garten. Mässige Preise. Pension.
Elegantes Badehaus mit modernsten Einrichtungen und jeder Art Bäder.
Das ganze Jahr offen.
Besitzer: Spillmann und Sickert.

Aureol-Haarfarbe

beste Haarfarbe
unter Garantie unschädlich
Färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.25
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich.

Die einzige, hygienisch vollkommene, in Anlage und Betrieb billigste
Heizung für das Einfamilienhaus
ist die verbesserte Central-Luftheizung.
Jn jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt.
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. G.m.b.H. Frankfurt a. M.

Thüringer Waldsanatorium Schwarzeck
in Blankenburg-Schwarzatal.
Für Erholungsbedürftige, Ueberarbeitete, Nervöse, Rheumatiker, Blutarme, Frauenleiden.
Illustrierte Prospekte gratis d. die Aerzte u. Besitzer:
Dr. Wiedeburg u. Dr. Karl Schulze. (Erfolgreiche Winterkur!)



EISENACH
Grossherzogin - Karolinenquelle
bekannt seit dem Jahre 1452.
Von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen gegen Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Fettleibigkeit, Milz-, Leber-, Nieren- und Gallenleiden; Erkrankung der Atmungsorgane, Katarrhe des Magens sowie Skrofulose, Rachitis und Frauenkrankheiten.
Saison: 1. Mai — 30. Sept. Mineralwasserversand das ganze Jahr hindurch.
Prospekte, Preislisten und Gebrauchsanweisungen zu Haustrinkkuren gratis und franko. Die Kurdirektion.

Sanatorium Konstanzerhof
Konstanz (Seehausen) am Bodensee, 400 m. ü. d. M.
Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell
für Nerven- und Herzkrankheiten
Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort. 20 Morgen grosser Park. Das ganze Jahr geöffnet.
Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels.
Ausführliche illustrirte Prospekte durch die Verwaltung.

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 19

Gespielt zu Chicago am 16. März 1907. — Fünfte Partie des Wettkampfs.

Holländische Partie

Weiß: F. J. Marshall. — Schwarz: Dr. E. Lasker.

Weiß	Schwarz	Weiß	Schwarz
1. d2—d4	f7—f5	18. Sc3—a4	La6—c7
2. c2—c4	f5×e4	19. Se2—f4	b7—b5![1])
3. Sb1—c3	Sg8—f6	20. Sa4—c3[2])	b5—b4
4. Lc1—g5	c7—c6	21. a3×b4[3])	Se6×b4
5. f2—f3[4])	Dd8—a5[5])	22. Sf4—d3	a7—a5
6. Lg5×f6	e7×f6	23. c5—g4	Le7—b6
7. f3×e4	Lf8—b4	24. Sd3—b4	a5×b4
8. Dd1—f3	d7—d5	25. Sc3—a4?	b4—b3!
9. Sg1—e2	0—0	26. e2—e3[7])	Lb6—a7
10. e4—d5	Da5×d5	27. Ke1—d2[8])	La7×d4
11. Df3×d5	c6×d5	28. c3×d4	Te8—e2+
12. 0—0—0	Te8—d8	29. Kd2—e3	Te2×g2
13. a2—a3[9])	Lb4—a5	30. Tf1—f2	Tg2—g3+
14. h2—h3	Sb8—c6	31. Lf2—f3	Td8—e8+
15. g2—g3	Le6—c8	32. Ke4—f2	Tg3×f3+
16. Lf1—g2	Le8—f7	33. Kf2×f3	Lf7—g8[10])
17. Thf1—f1	Ta8—e8	34. Sa4—c5	h7—h6
35. Td1—a1	h6—g5+	44. Kd2—c3	Th2—h1
36. h3×g4	Lg6—e4	45. f5×d6	f6—f5
37. g4—g5!	Ke8—f7	46. Lf3—f8	f5—f4
38. Ta1—a7+	Kf7—g6	47. Td8—f8	Le2—f3
39. g5×f6	Kg6×f6	48. Se5×f3	f4—f3
40. Kb2—b2	Le8—h8	49. Sf3—d2	h3—h2
41. Ta7—d7	Th8—g8	50. Tf8—g8+	Kg7—f7
42. Kb2—c3	Ta8—a2	51. Le7—g5	
43. Ke3—d2!	Ta2—b2	Aufmerksamkeiten abgebrochen.	

[1]) Ein Bauernopferangebot im Interesse der Entwicklung. Lasker selbst spielte so gegen Pillsbury in Paris 1900.

[2]) Auch e4×f5 u. Sg1×f3 e7—e6 kann geschehen.

[3]) Weiß verliert viel Zeit. Lasker empfiehlt 13. Se2—f4 Lb4×e3 14. b2×e3 Sb8—c6 15. c3—c4 d6×c4 16. Lf1×c4† Kg8—h8 17. e2—e3.

[4]) Durch diesen unerwarteten Zug erobert Schwarz einen Bauern.

[5]) Nicht 5... Sa4—c5 wegen Se6×d4 21. Td1×d4 Le7×f4† 22. e3×f4 Sd4—e2† 23. Ke1—d2 Se2—g3.

[6]) Nicht besser wäre 21. Se3×d5 b4×a3 22. b2×a3 Le7—f4† 23. Sd5×f4 Se6×d4.

[7]) Sofort verderblich ist 26. Sa4—b6 wegen Te8×e2† 27. Ke1—b1 Lf7—g6 28. Kb1—a1 Te2—e7.

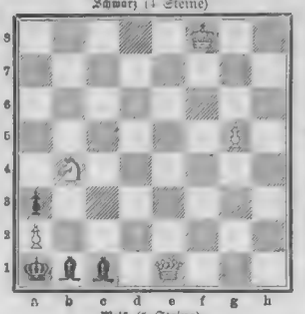
[8]) Weiß muß Deckung für seinen Sa4 schaffen, der durch Lf7—e8 verloren gehen würde.

[9]) Schwarz hatte viel nicht zu schnell vorgehen sollen. Kg8—f8 verdiente vielleicht den Vorzug.

Aufgabe 18

Von H. Hoeg in Kopenhagen („Nationaltidende")

Schwarz (4 Steine)



Weiß (6 Steine)

Weiß zieht an u. setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 16

W. 1. g7—g8S
S. 1. e5—e4
W. 2. Db5—e5†
S. 2. e4—e3
W. 3. De5—h8
S. 3. Sb7 beliebig, setzt matt.

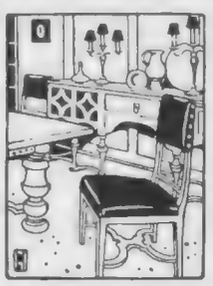
Eingegangene Bücher

Baerting, Marie, Frauenrecht, Religion und Sittlichkeit. M. 1.50. Dresden, E. Pierson's Verlag.

Biebig, C., Absolvo te. M. 5.—. Berlin, E. Fleischel & Co.

Weyers, Richard, Mirwana. Faust I. Teil. Hamburg, J. Kriebel.

Wirtschafts-Atlas unsrer Kolonien von Sprigade und Moisel. M. 2.—. Stuttgart, E. H. Moritz.



Dittmar's
Möbel-Fabrik
Berlin C.
Molkenmarkt 6.

— Besichtigung erbeten. —
Drucksachen gern kostenfrei.

„Wie richte ich meine Wohnung ein?" Heft mit erläuternden Abbildungen u. die anderen Drucksachen, sowie Kostenanschläge kostenfrei.

Liebe's
echtes
Malzextraktpulver,
Auszug besten Gerstenmalzes ohne Zusatz in vacuo eingedampft: wohlschmeckend, nahrhaft, haltbar, bequem anwendbar; leicht verdauliche
blutbildende Nahrung
für Genesende, Frauen, Kinder. Beliebtes Hilfsmittel bei
Husten und Heiserkeit.
Gabe: löffelweise nach Belieben, auch in Milch, Kakao usw. Gläser zu M. 0.50, 0.90, 1.60 und 3.— in Apotheken und Drogerien oder ab Fabrik
J. Paul Liebe, Dresden.

Mütter, nähret selbst!



Lactagol
schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!
Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung" versendet gratis und franko die
Vasogenfabrik Pearson & Co.
HAMBURG 44.



● Beschlagnahme aufgehoben, infolge glänzender Urteile! ●
Die Schönheit der Frauen. 280 photograph. Freilichtaufnahmen weiblicher Körper in keuschester Nacktheit. Nur ganze grosse Figuren. (Format 23×14 cm. und 13½×9½ cm.) Complet. Werk in Prachtband 20 Mk. Zur Probe: 70 Aufnahmen M. 4.30 frk.
En costume d'Eve. Künstler. Freilichtaufnahmen. Format 22×16 cm. Compl. Serie M. 10.50. Probe-Lieferung M. 2.30 franko.
Der Pariser Akt. 50 Studienblätter im Format 36×22 cm. und 25×17 cm., complett 5 Mark. — Liefern nur künstlerischen Zwecken! Herrlichschöne, nur erstklassige Modelle aller Völker.
Oswald Schladitz & Co., Berlin W. 57., Bülowstrasse 54 C.

HOCHFEINER PARFUM
Violet Parfumeur PARIS **BOUQUET FARNÈSE**
29, Boul^d des Italiens. Depots in allen Parfumerie- u. Coiffeursgeschaeften.



Krankenfahrstühle
für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Leseti sche, verstellb. Kniekissen.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.
Catalog gratis.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer
Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochure
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a. M. 86



SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in 1 MONAT entwickelt, gefestigt und wie bei vergessen, ohne Arznei und in jedem Alter durch das erprobte
LAIT D'APY (KONZENTRIERTE KÄSELYMILCH)
Ein diskretes Entreiben [illegible] reiches, hartes Fleisch. 25.000 Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. Unübertroffen. Deutscher Prospekt bis Empfang Post versand [illegible] gegen Voreinsendung von M 4.50 per Postanw. oder M 5 in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur neue Gummiker
D. LUPER. RUE BOUSSAULT. 32. PARIS

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen



offen — geschlossen

Die Kragen-Stütze
„Realm"
Bedarf keines Annähens
Ist sehr leicht anzubringen
Bequem im Tragen
Nützlich und hübsch
Zu haben in allen besseren =Modewaren-Geschäften.=
Mit Türkisen, Perlen oder Kugeln . . . M. 1.50 das Paar
Ohne Aufsatz . . . . 1.— . . .
Wenn nicht zu erhalten, wird gebeten sich an die **A. R. G. Company, Bleichenbrücke 25-29, Hamburg** zu wenden.

Mein Enthaarungs-
mittel ist das einzige, womit Sie schmerzlos ganz leicht alle unliebsamen Gesichts- und Körperhaare gänzlich
mit der Wurzel



in wenig Minuten selbst entfernen können, sodass keine Spur zurückbleibt. Keine Reizung der Haut. Weit besser als die langwierige und schmerzhafte elektrolytische Behandlung, bei der hässliche Narben entstehen und die Haare häufig doch wiederkommen. —
Preis M. 5.50.
Frko., Nachn. od. Briefm. Versand diskr. Erfolg und Unschädlichkeit garantiert. Institut für Schönheitspflege:
Frau A. H. Schröder-Schenke, Konstanz i. B. Prämiiert: London u. Paris 1902 Gold. Med.

Gütermann's Nähseide
Ideal Seide — Reform Seide.


ist die Beste

Nur echt mit Firma

Jeder Nervenleidende lese d. Broschüre „Ein grosser Fortschritt auf dem Gebiete der Bekämpfung sämtl. Gemüts- und
Nerven-
leiden", wie Nervosität Schwermut, Schlaflosigkt., Angstgefühl, Schwindelanfälle, nervöse Kopfschmerzen, Gehirnschw.
Epilepsie. Zu bezieh. d. Apotheker
P. Bässgen in Dortmund. 236.



CAWS Füllfeder
In allen ersten Papiergeschäften käuflich.
Illust. Katalog gratis vom Fabriklager
SCHWANHÄUSSER, Wien I, Johannesgasse 2.
SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg.

Der Kampf der kalifornischen Weizenbauern mit dem amerikanischen Eisenbahntrust

„Im Westen der Union, im Weizendistrikt von Los Muertos im San Joaquintale, ist der Kampf entbrannt zwischen den weizenbauenden Farmern und dem Ungeheuer, dem eisenarmigen Octopus, der Pacific and Southwestern Eisenbahn. Erst gilt er nur ein paar Frachtsätzen, die vielleicht den Gewinn einer Ernte, eines Jahres in Frage stellen. Doch in immer heisser werdenden Gefechten bedroht der nimmersatte Riese Heimat und Existenz der Ansiedler. Je wütender der Krieg entbrennt, um so wahlloser wird zu jedem Mittel gegriffen, bis der furchtbare Tag anbricht, an dem Revolver und Repetiergewehr das letzte Wort sprechen und all die Farmer den vergeblich verteidigten Boden noch einmal düngen — mit ihrem Blut. Aus dem Elevator aber am Kai von Port Costa stürzt in schier unendlichem Strome der Weizen in den Schiffskörper hinab, ‚rollt die reiche Ernte von Los Muertos wie eine Flutwelle von der Sierra nach dem Himalaja, um Tausende der auf den kahlen Ebenen Indiens verhungernden Vogelscheuchen zu füttern'", so schrieb Prof. Dr. Ed. Engel im Berliner Tageblatt über den bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienenen Frank Norris'schen Roman „Das Epos des Weizens, I. Teil: Der Octopus" (geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.—). Er urteilt weiter: „Auf mehr als siebenhundert Seiten wird von diesem Kampf erzählt; aber der Erzähler ist ein wirklicher Dichter. Er lehrt uns seine Menschen lieben, diese — mit unserem sozialen Mass gemessen — kleinen Leute, aus denen Kampf und Not wahre Helden machen. Norris' Frauengestalten besonders sind wundervoll und lebendig, dabei in ihres Wesens Grunde keusch und unberührt wie der Boden des San Joaquintales vor seiner Bluthochzeit mit der Eisenbahn. Und in die wilde Revolverromantik des amerikanischen Westens mischen sich gar oft die zarten, fast lyrischen Töne reizvollster Liebesromantik. Nun wir seines Geistes einen Hauch verspürt, müssen auch wir in der Alten Welt um einen Frank Norris trauern, der, kaum ein Dreissiger, von solchem Werk abberufen worden ist."

Cannstatter Misch- u. Knet-Maschinen- u. Dampf-Backofen-Fabrik
Werner & Pfleiderer



Homonym

Wie so emsig der Gelehrte
Schreibt: sein Werk rasch vorwärts schreitet;
Mit dem Wort er drückt das Rehfell,
Das vor seinen Stuhl gebreitet.

Um jedweden Hauptgedanken
Von dem vorigen zu scheiden,
Wird die Anwendung des Wortes
Sicherlich er nicht vermeiden.

Zwischendurch denkt er zuweilen
Schon an seines Werks Vollendung,
Hofft, daß dessen Wort ihm bringe
Eine günst'ge Schicksalswendung.

Dr. F. B.

Logogriph

Was sich mancher Vater wünscht,
Tem ein Töchterlein zu eigen,
Nimm ihm einen Laut, dann wird
Eine kleine Stadt sich zeigen.
Tie zum Nachtisch etwas schickt;
Aenderst munter du ein Zeichen,
Künd' ich einen Aeltern dir,
Der vorm Jüngern sich muß' neigen.

Kl. Br.

Rätsel

Beim alten R..., dem das Augenlicht fehlt,
Bin ich als L.. jetzt angestellt.
Vor seinem Lehnstuhl sitze ich da
Und lese von Schiller den „Abschied des H...“

Wfb.



Von der Mannheimer Ausstellung: Garten, entworfen von Max Lauger, Elch von Dull & Petzold, Karlsruhe

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 1010:

Des geographischen Gitterrätsels:

		B	I		S	
B	R	E	S	L	A	U
		E		T		L
I	S	T	R	I	E	N
		L		I		R
S	A	L	E	R	N	O
		U		N		O

Des Homonyms: Admiral.

Des Logogriphs: Belt, Beet, Bett, bebt.

Des Silbenrätsels: Spitzbube.

Richtige Lösungen fanden ein: A. C. Clauſſen in Mollenbeck bei Gradow (5); Julius Gavelovits in Budapest (2); Lisa in Zurich (3); Frau L. Zimmermann in Bern (4); Frl. Margarete Wiener in Wachendorf bei Suhl (2); Frau Marg. Brosig in Stuttgart (7); „Teichfräulein“ in Briesnitz (4); „Inseparables“ in Metz; Joh. L. Stoppel in Hamburg (8); Fritz Guggenberger in Wiedoisch, Siebenbürgen (4); Kurgast in Bad Mergentheim (3), Anna Luise Farck in Oberndorf, Ost-Hannover (3); „Sonnenblume“ in Heilbronn (3); Ignaz in Ansbach (4); „Don Carlos“ in Hannover (3); Clara M. in Bielefeld (2).

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Moment-Platten
Gelb Etikett
SCHLEUSSNER VIRIDIN
Spezialfarbenplatte
Blau Etikett
Westendorp & Wehner COLOR
Spezialfarbenplatte
für Landschafts-Photographie, im Hochgebirge unentbehrlich. — Erhältlich bei den Händlern.

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Einz. Anstalt, die mehr staatl. ausg., wiederh. d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Prof.-, grat. Honor. nach Heil.

Neurozon
Natürliche Kraftnahrung
für schwächliche und nervöse Personen.
Vielfach erprobt. — Aerztlich empfohlen.
Karton M. 3.— ; 2 Kartons franco g. Nachn.
Apotheker Alfred Schufftan, Breslau 5, N. Schweidnitzerstr. 4.

Ingenieurschule zu Mannheim
Städtisch subventionierte höhere technische Lehranstalt für
Maschinenbau, Elektrotechnik, Hüttenkunde, Hoch- und Tiefbau.
Programme kostenlos.

Echte billige Briefmarken. Grosse illustrierte Preisliste gratis und franco. Max Herbst, Markenhaus, Hamburg I.

Technikum Hildburghausen
Höhere u. mittl. Maschinenbau- u. Elektrotechnikerschule. Mühlenbauschule. Baugewerk- u. Tiefbauschule.
Programm frei.

Rheinisches Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Staatsanerkannt.

Technikum Bad-Sulza, S.W.
Staatl. anerkannt u. unterstützt
Prog. d. Dir. W.-Sem. 91 „ 25 Pf.
Masch.-Ingenieurbau 3 Semester.

Gewerbe-Akademie Friedberg bei Frankfurt a. M.
Stadtisch subvt.
Polytechnisches Institut
für Ingenieure und Architekten.

Jungfräulichkeit Roman von Josef Ponten
In 4. Auflage erschienen.
Geheftet M. 5.—
gebunden M. 6.—
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
Ein keusches Dokument einer ganz verfeinerten, einsam sich sehnenden und unerschöpflich romantischen Kultur. Es fährt ein Schrei durch das ganze Buch. „O, wie wir uns sehnen!“ In diesem einen großen Schrei, den der Dichter zu einem großen Denkmal aufrauschen läßt, beben wir mit, leben wir mit. Wir werfen uns in das Buch, wie wir uns in den Meerland werfen, ganz verloren an die fromme Schmucht unserer nach Schönheit weinenden Seelen.
Norbert Jacques in den Hamburger Nachrichten.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.
Gegen Blutarmut!
In der Münchener Kgl. Universitäts-Kinder-Poliklinik (Reisingerianum) seit Jahren fortwährend in Anwendung.
München, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung unterschickten Hamoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hamoglobin (natürliches Eisenweiss) enthielten und dass dieselben [illegible] sind von für die Einnahme ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Harne als Exkretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl. 1.60 M.



Das U-förmige
gegossene Magnalium-Vorderteil sichert allen unseren damit versehenen
Cameras
unbedingte Zuverlässigkeit. Elegantes Aussehen der Apparate. Verlangen Sie unseren Katalog No. 9
Emil Wünsche
Aktiengesellschaft für photographische Industrie
Reick b. Dresden.

Königreich Sachsen
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieurschule Zwickau
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

Kgr. Sachs. Technikum Mittweida
Direktor: Professor Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektrot. u. Masch.-Laboratorien
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Besucher.
Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest Katalog m. Empfehl viel Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.



Alle Völker fordern energisch
Germania- Naumann's Jdeal-



Seidel & Naumann Dresden

Aus dem Unterrichtswesen

Der soeben erschienene Jahresbericht des Sternschen Konservatoriums der Musik in Berlin über das 57. Schuljahr gibt ein ausführliches Bild von der intensiven Arbeit, die im letzten Jahre an diesem Kunstinstitut geleistet worden ist. Es wurde von 1157 Schulerinnen und Schülern besucht, es waren darunter Schüler aus den fernsten Weltteilen. Der Unterricht wurde von 108 Lehrkräften erteilt. Außer 39 Uebungsabenden fanden 12 öffentliche Konzertaufführungen, 6 Opernaufführungen im Lortzingtheater, sowie 12 öffentliche Prüfungsaufführungen, zum Teil unter Hinzuziehung des Schulerorchesters, statt. In dem nach den Satzungen des Musikpädagogischen Verbandes eingerichteten Lehrerseminar haben 15 Studierende die Lehrbefähigungsprüfung bestanden.

Nach dem Bericht des Arbeitsamtes des Technikums Ilmenau hat die Nachfrage nach Absolventen der Anstalt im vergangenen Semester um 140 Prozent zugenommen. 129 Stellenangeboten standen nur 50 Stellensuchende gegenüber. An der Anstalt werden Ingenieure, Techniker und Werkmeister technisch und kaufmännisch ausgebildet.

Aus Industrie und Gewerbe

Magenkranke und schwachliche Kinder bedürfen einer kräftigen, aber dabei leichtverdaulichen Nahrung. Am besten eignet sich das altbewährte Nestlesche Kindermehl, das mit Wasser gekocht eine vollständige Nahrung ergibt. Benutzt man das Nestlesche Mehl als Zusatz zur Milch, so macht es letztere leichter verdaulich und werden dieselben im Sommer die so häufig auftretenden Magen- und Darmkatarrhe verhütet.

„Talli" ist in der äußeren Form den gewöhnlichen Hohlplätteisen ähnlich. Der wesentliche Unterschied von denselben liegt in der patentierten inneren Einrichtung. Dieselbe besteht in einem seitlichen und über den Boden hinweggeführten Rippen-Wärme-Akkumulator-System, das durch Kanäle die Luft unter Vorwärmung nach dem Boden unterhalb des hohl gelagerten Glühstoffs führt und diesen zu intensiver Hitzeentwicklung zwingt. Hierdurch wird es ermöglicht, das Eisen selbst für nasse und Stärkewäsche ununterbrochen zu benutzen. Die Heizkosten belaufen sich nur auf einige Pfennige pro Stunde. — Der bei Beendigung der Arbeit etwa übrigbleibende Glühstoff kann wieder benutzt werden. Es sind auch vielfach Wünsche laut geworden, die Tallikonstruktion auf ein kleineres Plätteisen zu übertragen, das für schnell zu besorgende kleine, leichte Plättarbeiten im Hause, besonders aber auf der Reise und in der Sommerfrische, Verwendung finden sollte. Ein solches Eisen ist die „Tallinette". Sie wird ebenfalls mit rauch- und geruchlosem Talliglühstoff geheizt und funktioniert bei rechtzeitigem Nachlegen beliebig lange. Die sterliche Größe bringt es aber mit sich, daß nur geringe Mengen Glühstoff eingelegt werden können. Dadurch ist die entwickelte Plattkitze eine beschränkte. Für die vorerwähnten kleinen Plattarbeiten im Hause und auf der Reise reicht sie aber vollkommen aus.

Die Abbildungen zu dem in Nr. 40 unsrer Zeitschrift erschienenen Aufsatz: „Im Reiche des Webereischülchens" wurden in der Höheren Webeschule und Webereifachschule zu Chemnitz aufgenommen. Diese Anstalt feierte am 11. und 12. Mai ihr fünfzigjähriges Jubiläum. Im April des vorigen Jahres bezog die Schule ihr neues Gebäude, das, wie aus den Abbildungen ersichtlich ist, äußerst praktisch eingerichtet und mit den neuesten Maschinen ausgestattet ist.

„Entwöhne nicht in der Sommerhitze!" heißt es in der vom Berliner Magistrat herausgegebenen Ratschlägen für Mütter, denn die Entwöhnung im Sommer birgt die größten Gefahren für das Leben des Säuglings in sich. Um sich vor einem Versiegen der Milch in dieser gefährlichen Zeit zu schützen, ebenso bei bereits eingetretenem Milchmangel, nehme die Mutter das bewährte „Lactagol" das schon in wenigen Tagen, oft sogar in wenigen Stunden eine auffällige Vermehrung der Muttermilch bewirkt. Das Lactagol ist in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.



Detektiv, der einen Gauner erwischt, wie er mit einem gestohlenen Offiziersmantel das Weite suchen will: „Sagen Sie einmal mein Lieber, haben Sie denn auch die Erlaubnis zum Tragen der Uniform?!"

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

In Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

„Der Erfolg ist wirklich staunenswert."

Jede Mutter sollte sich durch die Erfahrungen von Frau Vogelweith leiten lassen, deren Kinder, erst zart und schwächlich, durch den Gebrauch von Scotts Emulsion sich staunenswert entwickelten:

Gebweiler, den 11. Oktober 1906. M. Tschoppengasse 6.

„Meine beiden Söhne Karl und Albert waren von Geburt an sehr elend. Infolge hochgradiger englischer Krankheit hatte sich bei beiden eine sogenannte Hühnerbrust ausgebildet, dazu litten sie fast beständig an Appetitlosigkeit und schlechter Verdauung. Letzten Juli nun wurde mir geraten, einen Versuch mit Scotts Emulsion zu machen, und da die Kinder das Präparat sehr gerne nahmen, haben sie es seither regelmäßig bekommen.



Nur echt mit dieser Marke dem Fischer – dem Garantiezeichen des Scottschen Verfahrens!

Der Erfolg ist wirklich staunenswert. Beide Kinder haben sich ganz auffallend gekräftigt, haben an Körpergewicht bedeutend zugenommen, die Gesichtsfarbe ist gut, ebenso Appetit und Verdauung, und sie schlafen die ganze Nacht hindurch ruhig ununterbrochen." (gez.) Frau Georg Vogelweith.

Die vorzüglichen Eigenschaften von Scotts Emulsion, wodurch solch „staunenswerte Erfolge" erzielt werden, sind: 1. die allerbeste Qualität der Bestandteile: 2. der angenehme, appetitanregende Geschmack: 3. ihre Leichtverdaulichkeit, die durch das auf 30jähriger Erfahrung beruhende Scottsche Verfahren allein ermöglicht wird. Für die in der Entwicklung zurückgebliebenen Kinder gibt es kein besseres Kräftigungsmittel als Scotts Emulsion.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit dem Dorsch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheriaöl je 2 Tropfen.

Buxtehude Maler-Schule
1906 wieder gold. Med. u. Ehrenpr. Prosp. frei.

Grand Prix Paris-St. Louis. 14 Hoflief. Dipl. 43 Medaillen.



„Schiedmayer, Pianofortefabrik"
Stuttgart, Neckarstr. 12.

5000 Schachteln FREI

zur Gratis-Verteilung



JOHN A. SMITH.

Ich habe gegen **Rheumatismus** und **Gicht**, diese schrecklichen Plagen, ein ganz harmloses Mittel erfunden, — und damit jeder Leidende daran teilnehmen kann, habe ich mich entschlossen jedem darum Ansuchenden eine freie Schachtel zuzusenden **Schreiben Sie heute**, denn dies Heilmittel ist wirklich wunderbar und hat vielen dazu verholfen, Krucke und Stock beiseite zu werfen. Es wird Sie vollständig von der **Gicht** oder **Rheumatismus** heilen. Schreiben Sie daher **heute** noch eine Welt-Postkarte an John A. Smith, 492 Bangor House, Shoe Lane, London, E. C.

Inaktiver Offizier, universell gebildet, große Sprachkenntnisse, vielgereist, kaufmännisch erfahren, **sucht Verwendung.** Offerte **S. T. 8727 Rud. Mosse, Stuttgart.**



Während der Obstsaison

genügen fünf Tropfen **„Ricqlès** Pfeffermünzgeist", um ein sofort fertiges, erfrischendes und pikantes Getränk herzustellen, welches sich bei schlechter Verdauung, Magendrücken und Blähungen bestens bewährt.

Originalflaschen in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu M. 1.25, 1.80 und 3.30 erhältlich.



B & F
Musikwerke jeder Art
Grammophone u. Phonographen, Automaten, Violinen, Mandolinen, Gitarren, Zithern, ferner photogr. Apparate, Operngläser, Feldstecher etc. zu billigsten Preisen, auch gegen bequeme Teilzahlung.
Reich-Illustr. Hauptkatalog 218 gratis u. frei.
Bial & Freund in Breslau II

„Agfa-Photo-Handbuch" 112 Textseiten Leinen
à 30 Pf. durch die Photo-Händler.





Der schönste Schmuck für Garten u. Park sind unsere Beeteinfassungen, Gnomen, Tierfiguren, Vasen usw. Nebenst. kartenspiel. Gnomen, eine höchst originelle Gruppe mit Verp. franco in Deutschland gegen Einsend. Mk. 15 - Nachn. 30 Pf. mehr.
Preisliste mit Abbild. kostenfrei.
Etruria Kunstgewerbl. Anstalt, Neuwedell N/M., Preussen.

Neue literarische Erscheinungen von bleibendem Werte

aus dem Verlage der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Liesbet Dill, Die kleine Stadt. Tragödie eines Mannes von Geschmack. Roman. 2. Auflage.

Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.

Neue Freie Presse, Wien: „Es ist kein aufregender, aber doch ein ergreifender Roman, und die ihn geschrieben hat, ist eine Dichterin. Es ist wohl wahr, es fehlt ihm die Leidenschaft, aber dieser Fehler ist im Stoffe beinahe bedingt. Das Dichterische liegt jedoch neben der absichtslosen und feinen Komposition in den wundervoll gemalten Bildern einer kleinen deutschen Stadt, die mit liebender Hand, wie mit einem Samtpinsel hingestrichen sind."

Josef Ponten, Augenlust. Eine poetische Studie über das Erlebnis und ein Totentanzalphabet.

Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

Der Verfasser des Romans „Jungfräulichkeit", der in diesem Erstlingswerke einen so glanzenden Beweis dichterischer Begabung abgelegt hat, setzt sich in dem vorliegenden Buche mit künstlerischen und philosophischen Fragen in höchst origineller persönlicher Art auseinander. Ueberraschend ist besonders seine Fähigkeit, auch für die abstraktesten Gedanken und Reflexionen Bilder von großer, greifbarer Plastik zu finden. Ein Totentanzalphabet zeigt am Schluß den Dichter auch als vielversprechenden Lyriker.

Georges Ohnet, Der Weg zum Ruhme. Roman. Deutsch von Ludwig Wechsler.

Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.

Deutsche Tageszeitung, Berlin: „Eine fesselnde Lektüre mit allen Vorzügen, die wir am Verfasser des Hüttenbesitzers kennen. Hier hat er überdies sogar den Versuch gemacht, Paul Bourget auf sein Leib zu rücken. In die gut erfundene Handlung hinein spielt allerlei Kunstmelodie und Kunstpsychologisches; allerlei Anläufe des Weibes innerstes Fühlen zu enträtseln, finden sich. Aber wie gesagt, der echte Ohnet überwiegt, und so unterhält das Roman bis zum letzten Satze angenehm, ohne aufzuregen."

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 45

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Die Schweizer Reise

Eine lustige und empfindsame Sommergeschichte

von

Hans von Kahlenberg

(Fortsetzung)

Tina glühte. Die Jungfrau! die Jungfrau! Sie wirklich besteigen, nicht mit der Bahn!

Der Mann erzählte von schwierigen und aufregenden Bergtouren: eine Partie, mit einem jungen Herrn, die vom Finsteraarhorn herunterkam, kreuzte sich mit ihnen, die Führer sprachen miteinander. Der junge Russe und Tina betrachteten sich, er sah ganz braun und gar nicht müde aus. Gleichsam vertraut wird man sich in solcher Einsamkeit — Schiffe, die auf hoher See sich begegnen. Woher? Wohin? man trennt sich wieder und alles ist stumm und weiß.

Tina war unermüdlich in Fragen. Den Korrekten würde es ärgern, wenn sie die Jungfrau bestiege, die Karnin im Hotel hatte keine Ahnung, ihr konnte sie morgen von der Hütte aus Nachricht schicken.

Was würde Otto anstellen? Er haßte, daß sie Abenteuer bestand; schon die Gesellschaft der Karnin war ihm für die zukünftige Fürstin Kandersteig zuwider. Tina entsann sich seiner tausend kleinen Ansprüche und Eigenheiten. Sie ließ ihn manchmal gewähren, weil ihr Spaß machte, daß man sie überhaupt meisterte. Sonst war sie doch eigentlich so schrankenlos frei auf der Welt! Wenn sie heute nach China oder Indien gegangen wäre, hätte kein Mensch sie zurückgehalten, keiner würde ihr, wenn sie verunglückte, auch nur eine Träne nachweinen.



Reifezeit. Nach einem Gemälde von Emil Czech

Ja, Otto! dem würde sie fehlen! Sie wollte aber Ottos Teilnahme nicht, sie war vor ihm geflohen. Ins Abenteuerliche, in die Weite!

Hier war es frei und weit.

Wie ein finsterer, massiger Turm in der weißen Umarmung des Gletschers lag das Aletschhorn, nach der andern Seite bauten die gezackten Fischerhörner, überragt vom Finsteraarhorn, den Blick ab. Ein Donnern ging krachend und splitternd durch das Eis zuweilen, immer rannen und troffen die unterirdischen Gewässer. In einige Spalten konnte man tief hineinsehen, grün und tückisch wie aus dem Auge eines immer zum Sprung bereiten Raubtiers glupschte es herauf. Oft waren die Ränder sehr steil, messerscharf abgeschnitten, stiegen jenseits höher wieder an, Tina zitterte ein wenig beim Ueberspringen, es schuf eine wundervolle kleine Aufregung, die das Blut prickelnd umtrieb. Tinas Backen und Ohren glühten, alles Blut schien an die Oberfläche ihrer Haut getreten, sie trug den empfohlenen roten Schleier — rote Schleier wurden dies Jahr für Gletscherwanderungen angepriesen —, er war steif und hart vom Atmen. Dazu brannte die Sonne, die Luft war von ganz eigentümlicher Frische und Helle zu gleicher Zeit, als ob alles Licht statt sich in Wärme umzusetzen aus Millionen Kristallen funkelnder Widerschein würde.

Sie gingen wie über einen verschneiten Sturzacker mit Schollen, auf denen sich Spuren hinzogen.

Beschwerlich wurde das letzte Stück über Gerölhalde bis zur Hütte hinauf. Tinas Brust keuchte, es kostete sie Anstrengung, in den Fußstapfen des Führers zu bleiben. Ein eigensinniges Summen erfüllte ihre Ohren, sie waren über den Gletscher sehr rasch gegangen, um die versäumte Zeit nachzuholen. Zugleich machte sich ein stechender Schmerz in der Fußkehle bemerkbar, bei jedem Schritt fühlte sie die Reibung, es tat zum Weinen weh; Tina stellte sich deutlich vor, wie das Fleisch an jener Stelle durchgerieben sein mußte, der ganze Fuß zuckte und fieberte.

„Mein Fuß!“ klagte sie einmal, die Tränen verbeißend.

Der Führer blieb stehen, sah sie aufmerksam an; er sah, daß sie Schmerzen haben mußte, auch angestrengt war. Sie wollte sofort wieder tapfer sein, lächelte und schritt aus.

Dies war doch erst eine kleine Partie, noch gar nichts! Sie wollte auf die Jungfrau; morgen früh wollte sie von der Hütte fort. Gerade das sollte Otto niederschmettern! Die Jungfrau hätte er ihr nie zugetraut. Tina war eigentlich wehleidig; weil sie immer gesund war, verstimmte jeder kleinste Schmerz sie außerordentlich.

In der ersten Zeit war der Prinz darauf eingegangen, hatte sich ehrlich mit erschrocken. Nach und nach war er skeptischer geworden. „Geh! Sie sind übler Laune!“ sagte er zu Tinas Krankheiten.

Tina entsann sich mit einer gewissen Rührung, wieviel Zickzacksprüngen ihrer Laune er schon gefolgt war. Erst diese unglückliche Meinstädter Geschichte! Man läßt sich nicht ungestraft von einem verwitweten Großherzog huldigen. Gerade so lange, daß man nicht reden konnte, war sie anstandshalber am Hof geblieben nach seiner Vermählung. Ihre Großherzogin war Tinas Freundin, schrieb ihr, lud sie zu Jagden und auf ihre Jacht ein; Tina hielt den Verkehr aus Stolz aufrecht.

Sie hatte gelitten, vor Otto schien ihr nicht der Mühe wert, es zu verbergen. Er kam so wie so nicht in Betracht, kein Mann kam mehr in Betracht für Tina Ardennes! Ueberdies wurde sie älter, ein unabhängiges Mädchen, eine alte Jungfer; sagte sie grausam zu Otto.

Der sagte: „Das werden Sie nie! höchstens mal eine sehr schöne, witzige und scharmante alte Dame, die nicht geheiratet hat.“ Manchmal rührte sie dergleichen, daß ihr Tränen ins Auge traten, obgleich sie wußte, der Otto war eben dumm, ganz blöd, in sie verliebt.

Sie sagte: „Der Unterschied gegen die früheren alten Jungfern besteht bloß darin, daß sie neben ihrer Ledigkeit ganz arm waren. Wir haben ein bißchen mehr Geld, grad genug, um den Schönheitssinn nicht zu verletzen.“

Otto Kandersteig meinte ganz ernsthaft: „Die früheren dachten eben nicht an die Schönheit, sie wirkten unschön, weil sie auch innerlich arm und bitter waren.“

Ihr, Tina gefiel die Idee, eine alte Jungfer zu werden! Wie Malvida von Meysenbug, die sie in Rom besucht hatte, wollte sie leben, in derselben Wohnung der Achtzigjährigen am Forum, unsterbliche Bücher der alten Zeiten lesen; gern stellte sie sich ihr Zukunftsbild mit Thukydides vor. Otto war eingeweiht in ihren Thukydidesplan, Tina behauptete, sich so wenig vor ihm zu genieren, daß sie Selbstgespräche führte. Sie hielt solche Unbefangenheit für ein schlechtes Zeichen, der Prinz im Gegenteil wollte daraus Hoffnung schöpfen.

Eigentlich brannte sie darauf, zu hören, wie er ihre erstaunliche Selbständigkeit trug, sie hatte noch keinerlei Nachricht trotz der Karten von Göschenen, Furkapaßhöhe und Eggishorn. Wahrscheinlich saß er wie ein Stockfisch in Luzern fest, autelte nach Interlaken oder Chamonix; höher als auf Interlaken oder Chamonix konnte Tina den Fürsten nicht einschätzen!

Dabei schmerzte ihr Fuß zum Weinen. In der Kappe mußte sich eine Falte gebildet haben, das ungewohnt dicke und feste Leder war unerträglich, sie hatte die Schuhe in Luzern erst notdürftig nageln lassen. Ein solches dummes, alltägliches Hindernis sollte ihren kühnsten Flug nun hemmen!

Sie konnte kaum mehr, ihre Brust rang um den Atem, vor jeder neuen Stufe sank ihr das Herz, ihr Oberkörper fiel, wenn sie wieder einen Schritt aufwärts gestiegen war, wie ein Bleiklumpen zurück; Lachen und Schwatzen hatte längst aufgehört.

‚Nur fünf Minuten Ruhe,‘ dachte sie. ‚Eine halbe Stunde Schlaf und ich wäre wieder frisch!‘ Ach, nur sich hinsetzen, den Schuh ausziehn dürfen!

Man sah nichts von der Hütte, immer unbarmherziges Geröll, Felsnadeln und Blöcke, die mit rohem Stoß den Absatz trafen. Tina empfand förmlich Mutterzärtlichkeit für das leidende Glied, ihr Fuß war ein Selbsttätiges, Lebendiges, vom Ganzen losgelöst: sie dachte an die weißen durchbrochenen Schuhchen von Luzern, an feine, goldkäferfarbene, an silberne und seidene Schuhe.

Die Haut tat ihr weh und brannte, sie war durch und durch erhitzt und naß, sie keuchte, ihr Herz hastete zum Zerspringen. Jetzt noch ein paar Schritt! sie zog den Fuß lahmend an, er war wie Blei, Tina sah deutlich zolltiefe blutunterlaufene Einschnitte.

Fünf Gletscherströme treffen sich an diesem einzigartigen Platz. Man sieht sie von ihren Bergen herabsteigen, in ein glänzendes, jungfräuliches Schneefeld münden. Keinerlei Vegetation umkleidet ihre Hochzeitstätte, es ist kalt und steinig. Nebel brauen, dampfen auf von den Höhen, kriechen herab und bedecken in einem Augenblick alle silberne und schweigsame Schönheit; irgendwo eingeklemmt, jämmerlich, liegt da ein winziges Mauerviereck, das eine menschliche Wohnung ist, wo es Leute, Licht und Wärme gibt.

In der Hüttentür stand ein Herr, man hörte die Führer in ihrer Mundart schwatzen, eine junge Frau trat heraus.

Tina machte eine letzte Anstrengung: „Otto,“ sagte sie fast weinend, „mein Fuß!“

Sie saß auf der Holzbank im Gastzimmer, bitterlich schluchzend. Der Fürst hatte Wein und Essen bestellt. Er hielt den kleinen nackten, zitternden Fuß.

Hinten über der Ferse zeichnete sich eine schmale rosa Rinne.

„Aber Tina, Bestes, es ist wirklich nicht so schlimm!“ sagte der Prinz Otto. „Das Kappenleder hat sich ein bißchen umgebogen und gescheuert. Das wird mit Hirschtalg oder einem Pflaster gleich wieder gut.“

„Es ist sehr schlimm!“ sagte Tina weinend. „Und ich, ich will doch diese Nacht noch auf die Jungfrau!“

Der Prinz warf der Leidenden einen merkwürdigen Blick zu. „Nun, das werden wir ja sehen!“ sagte er diplomatisch.

„Wo kommen Sie denn her?“ fragte Tina, den ersten Löffel voll heißer Suppe zum Mund führend.

„Von Grindelwald über das Mönchsjoch,“ sagte Otto Kandersteig.

„Zu Fuß?“

— — — — — — — — — — — — — —

Darauf löffelten sie sehr ruhig ihre Suppe zusammen weiter.

Tina sagte nur einmal: „Sie!“

„Ich!“ antwortete ihr Verehrer.

Fünftes Kapitel

Ein Idyll

Riederalp ist ein vollkommenes Idyll. Man sieht dort nichts wie Matten und Kühe. Die Matten sind von einem wundervollen ausruhenden Grün, die Kühe sind braun oder braun und weiß gefleckt oder schwarzgrau mit weiß gesprenkelt, in allen friedlichen Farben dieser sanften und nützlichen Wiederkäuer mit den dummen, schönen Augen. Sie tragen Glocken, die bei jedem ihrer gemächlichen Schritte anklingen, grasen und käuen.

Menschen mit Nerven sollten dahin gehen, sie stehen unter Fräulein Cathreins spezieller Obhut, Fräulein Cathrein ist ein sanftes und tatkräftiges Fräulein, allerbeste Schweizernummer.

Nicht weit davon liegt Riederfurka, auf der Höhe und mit schöner Aussicht, es wird von einer Cathreinschen Schwägerin verwaltet, man wäre ebensogut aufgehoben, nur ist es kein Idyll, sondern ein Berghotel wieder.

Das ganz reinliche Idyll ist Riederalp.

Man müßte im Spätjuni dort sein, wenn die Alpenrosen blühen, ganz könnte man die Welt vergessen, daß sie mit Ehrgeiz, Drang und Kämpfen draußen liegt. Eine neue Art Tannhäuser im Hörselberg, würde man einschlafen zwischen Rindern und Wiesen und aufwachen zwischen Matten und Kühen.

Kein andrer Ton schlägt dort an, die Aussicht ist abgeschlossen, und darin liegt die Schönheit von Riederalp. Man weiß, sie ist vorhanden, man hat nur ein paar Schritte zu gehen, eine kleine Anstrengung zu machen, dort über dem Wiesenrand ist der Aletsch wieder, Jungfrau, Mönch, Eiger, diese beunruhigenden und lockenden Profile, Montblanc, den man überall sehen soll, selten sieht, selbst in der nächsten Nähe, den eigentlichen Montblanc nämlich der Montblancgruppe, weil er wie ein König des Orients hinter Zacken und Kuppen verborgen bleibt, welche die Neugier festhalten und erregen.

Man würde fragen können, was soll ich in einem solchen Idyll anfangen?

Aquarellieren, beileibe nimm keine Oelfarben mit, keine großen Schinken, nichts Heroisches! Häkle! nichts Nützliches, ein Strickstrumpf ist zu nützlich! nichts Anstrengendes, wobei du zählen und auswählen mußt. Deswegen häkle diese gleichmütigen Spitzchen, Einsätzchen und Sternchen, die man doch mal irgendwo gebrauchen kann und natürlich ebensogut missen könnte! Wenn du Kinder hast, setz sie neben dich in die Wiese und laß sie spielen! Rosige, glückliche, rufende kleine Kinder gehören hierher. Oder lies ein ganz harmloses Buch, Tauchnitz-Edition, Heimburg — ja! oder ein ganz gutes, Werther und Homer.

„Komm nun, Alter, und laß in die Hütt' uns gehn, damit du, Selbst mit Brot und Weine nach Herzenswunsche gesättigt, Sagst, von wannen du seist, und welcherlei Gram du geduldet.“

Großstadtmensch mit müden Sinnen, müden Nerven und Augen, hier komm her! Bleibe zum mindesten sechs Wochen, langweile dich, was du langweilen nennst, und nach sechs Wochen wirst du von aller Anlage zur Langweile geheilt sein! Im trüben Durcheinander deiner Erinnerungen, zwischen Eisenbahnfahrten, Empfängen, Tables d'hote, Theatereffekten, bleibt ein grüner stiller



Copyright by Louis Wolff & Co., Ltd., London W

Junger Nachwuchs

Nach einem Gemälde von Arthur J. Elsley

Fleck von einem unvergleichlichen und unvergänglichen Grün — Niederalp!

Vielleicht treibt dir deine Unrast und Müdigkeit die Tränen in die Augen, wenn du diesen Fleck zum erstenmal siehst, und wenn du ihn verlassen hast, zieht dich eine leise, sehnsüchtige Hand zu Matten und Kühen zurück. Verstehe mich recht, keine Aussicht! nur Matten, Kühe, würzige Luft Gottes und Friede, durch den die kleinen Glöckchen läuten zu den gelassenen und zweckvollen Bewegungen der Vernunftlosen.

Das liegt immerhin noch einige zweitausend Meter über dem Meeresspiegel, und man kann nur zu Fuß oder mit dem Maultier hinauf. Keine Zahnradbahn, kein Auto, keine Eile gibt's dort und keinen Lärm!

Tina schritt durch die Wiesen mit einem Stiefel in der Hand und einem Pantöffelchen am Fuß. Sie hinkte ein wenig mehr als nötig war, wie der Fürst Otto fand. Er wollte ihr durchaus den Stiefel tragen, Tina weigerte sich entschieden, sie wollte Jason ähnlich sehen, der zu irgendeiner verhängnisvollen Hochzeit mit einem einzelnen Schuh kam und dadurch sein Glück machte — oder auch in unendliche Schwierigkeiten geriet, sie wußte es nicht mehr, und der Prinz bewahrte gar keine Schulerinnerungen.

Tinas Bildung erstaunte ihn immer von neuem, er suchte darin den eigentlichen Grund seiner Mißerfolge bei ihr. „Sie ist zu gescheit!" sagte er seufzend zur Karnin. „Ich, ich habe nichts gelernt."

Die Karnin fand ihn einen langweiligen und lächerlich korrekten jungen Mann, durch seine altfränkische Höflichkeit und unerschütterliche Kavaliersgelassenheit war er bequem, man konnte sich vollkommen gehen lassen, der Prinz nahm nichts falsch auf und wurde nie dreist. Tina nannte dies schon mehr eine menschlich schöne Eigenschaft von Otto, die Karnin sah hier einfach die Standeseigentümlichkeit eines Standes, den sie im Grunde mißbilligte.

Sie hielt dem Prinzen radikale Vorlesungen, daß alle Menschen eigentlich gleich sein müßten und der Rang den Wert nicht ausmache.

Diesen Wahrheiten konnte er natürlich nicht widersprechen; weil die Karnin selbst aus so guter Familie, ihre Mutter eine Meerweldt-Hattinghausen war, verspürte er auch gar nicht den Wunsch zu streiten. Solche Ideen konnten sich überspannte Leute in gesicherter Lebenslage eben gestatten, Otto besaß viele Freunde, die freigeistiger dachten als der größte Demagog. Unter sich dachten natürlich alle aufgeklärt; deswegen standen doch die Grundmauern der gesellschaftlichen Ordnung sehr fest, und wenn sie von unten daran rüttelten, geschah es in blödsinniger Anmaßung. Zum Beispiel vermochte sich Otto Kandersteig sehr gut vorzustellen, daß es mal eine Revolution gab, allenfalls auch, daß man ihn dabei ins Gefängnis setzte und hinrichtete. Man fand im Gefängnis und auf dem Schafott dann eben seinen Gesellschaftskreis wieder, würde in altgewohnter Höflichkeit, in den Formen des Ballsaals, verkehren.

Tina durchschaute diese Vorstellungsweise so ziemlich, sie reizte sie in ihrer absoluten Hartnäckigkeit und Uneinnehmbarkeit, während die Karnin anfing, in ihrem Begleiter ein auserwähltes Werkzeug für ihre Pläne zu erblicken. Sie war sogar Philosemitin; nein, Rassen- und Standesunterschiede gab es für sie absolut nicht!

„Ich habe Genies gekannt, die kleine Unterbeamte und Kaufmannslehrlinge waren," erzählte sie. „Sie waren große und bedeutende Dichter. Ich habe sie auf meinen Jours empfangen, sie besuchen mich, sind meine Freunde."

„Ja, hatten sie denn einen schwarzen Rock für den Jour?" fragte Otto Kandersteig anscheinend harmlos.

„Sie sind sogar Dandys!" erklärte die Karnin eifrig. „Zum Beispiel mein Freund Joseph Meyer sieht aus wie ein Fürst, er ähnelt dem Porträt von Oskar Wilde sprechend."

„Also ist er ein Geck," entschied Otto Kandersteig ganz gleichmütig. „Wenn er soviel Selbstbewußtsein hat, sollte er wagen, er selbst, arm oder schmutzig zu sein."

„Aber seine ästhetischen Bedürfnisse sind die eines Edelmanns."

„Unsre Bedürfnisse sind vielleicht auch nur lediglich ästhetisch," sagte der Prinz. „Wir halten, jeder von uns, auf der Jagd, im Manöver oder im Krieg alle Strapazen aus, essen schlecht, schlafen nicht, lagern in Wind und Wetter im Freien, unser einziger Verkehr sind Hunde, Wildhüter und Förster. Ihrem Meyer wär' das wahrscheinlich schon nicht gut genug."

„Er würde die Jagd grausam und abgeschmackt finden."

„Nun, ich finde grausam und abgeschmackt, wenn man seinen eignen Stand und seine Gefährten verachtet, wie diese Dichterjünglinge, die sich über den übrigen Mist so erhaben dünken wie eine Wolke. Solche Leute habe ich auch gekannt, bei meinem Freunde Werrisch; es war niedriges Gesindel, im Grunde fehlt's ihnen an Selbstvertrauen, daß sie immerfort in Verteidigung ihrer Ehre stehen, die niemand angreifen will."

„Sie fühlen eben, daß Sie ihnen nicht mit der nötigen Achtung begegnen."

„Gar keine Achtung hatten wir, aber auch keinerlei Mißachtung. Was verlangt man denn? Einfache, lustige Menschen, die sich geben, wie sie sind."

Tina mischte sich hier ins Gespräch. Sie sagte: „Selbstbewußtsein haben ist billig in einer bevorzugten Stellung, Sie können wohl mit sich und der Welt zufrieden sein!"

Sie sprach mit einer gewissen Bitterkeit, als habe sie sehr viel mehr Kämpfe überstanden als Otto; hatte sie nicht Einschränkung, Mißachtung, Kränkung kennen gelernt?

„Ich glaube nicht, Baronin, daß Sie recht haben," sagte Otto Kandersteig. „Es gibt in jedem Stand, sogar unter Königen wohl, Ehrgeizige und Streber, die infolge solcher Veranlagung Demütigungen erleiden und sich ärgern. In jedem Stand, vielleicht auch als Holzarbeiter oder Dienstbote, gibt's andre, die darüber hinaus sind oder das Spiel nie angefangen haben."

„Sie wollen jeden Ehrgeiz aus der Welt verbannen!" rief Tina ärgerlich. „Wie kämen wir dann vorwärts?"

„Durch die in Ehre Verschwenderischen," sagte Otto Kandersteig. „Geiz in jeder Zusammensetzung ist unvornehm."

Die Karnin, die im höchsten Grade ruhmsüchtig war und Tollheiten beging, um Aufsehen zu erregen, widersprach lärmend. Tina blieb still; ihre Unrast schied sie innerlich von Otto. Sie wollte immer noch etwas, litt und klagte, während er niemals forderte oder unzufrieden erschien.

„Es ist bloße Temperamentlosigkeit," sagte sich Tina.

„Ihr in Süddeutschland seid alle so," schalt die Karnin übelgelaunt, „so schlacksig, so gleichgültig! Darum habt ihr euch auch von den fixen Preußen die Butter vom Brot nehmen lassen."

„Wir klagen ja nicht über unser trockenes Brot," sagte Otto Kandersteig.

„Und Sie meinen, wir prahlen mit unserm fettgeschmierten."

„Das habe nicht ich gesagt!" antwortete der Fürst; wieder ärgerte sich Tina über ihn.

Alle Vorübergehenden sahen der seltsamen kleinen Karawane nach. Die Karnin trug hinten und vorn ein großes Plakat, ihre in Eggishorn aufgenommenen Skizzen, die trockneten, hinten prangte der Märjelensee, vorn das Panorama; ein grauer Schal schleifte schwanzartig aus dem offenen Rockschlitz. Sie war von Stolz geschwellt über ihren Aufstieg zum Eggishorngipfel, den sie gestern gemacht hatte. „Ich wäre auch nach der Konkordiahütte gekommen, Sie haben mich bloß nicht mitgenommen," warf sie Tina vor. „Der Fürst ist höflicher als Sie, der hätte sicher auf mich gewartet."

Otto Kandersteig lächelte. Tina sagte: „Ich sehe nicht ein, warum Sie Sachen unternehmen, die zu strapaziös für Sie sind."

„Um Schönheit zu sehen und auszukosten!" rief die Karnin. „Ist sie denn nicht wert, alle Mühen und Angst zu ertragen! Ich sage Ihnen ja, ich bin mit Transportschiffen im griechischen Archipel umhergefahren, ich reise dritter Klasse in Indien und schlafe in Eingebornenherbergen, nur um zu schauen, alle Schönheit der Welt einzutrinken, nach der ich hungere und dürste!"

Sie war komisch in ihrem Ueberschwang, dem doch eine gewisse Leidenschaft zugrunde lag. ‚Warum erkennt man ihren Hunger nach Schönheit nicht an?' fragte sich Tina. ‚Ist er nicht auch Tugend?'

„Alles habe ich diesem Hunger aufgeopfert!" fuhr die Karnin, als sie sah, daß sie Eindruck machte, melodramatisch fort: „Kinder, Heim, meine Gatten" — sie ahnte nicht, wie naivkomisch der Plural wirkte. „Alle waren Erdenwesen, die mich an die Erde ketteten. Mein Dämon treibt mich himmelwärts, auf Höhen, auf wirkliche und auf solche der Einbildung!"

„Niederalp muß Sie wenig befriedigen!" bemerkte Tina.

„Ich würde mich wohlfühlen ganz allein in einer Eis- und Schneewüste, als Nietzsche in Sils-Maria," die Karnin verglich sich am liebsten mit Wagner und Nietzsche. „Auf dem Monte Cassino! Ach, Monte Cassino!"

„Oder Athos!" half Tina ein.

„Ja, Athos oder Parnaß oder Leukadischer Felsen. Ich will Ihnen ein Geständnis machen, Kleine! Der Parnaß hat auch schon ewigen Schnee, ich wollte ihn im vorigen Jahr besteigen, ich kam nur bis ein Viertel hinauf, mußte, verschmachtet und erschöpft, umkehren, ich, Argya Mnemosyne Karnin!"

Alle drei lachten, denn selbst die Karnin mußte nun mitlachen. Sie besaß im Leben sehr netten Humor, den nur leider ihre Werke ganz und gar nicht zum Ausdruck brachten, dort war sie immer gespreizt und unnatürlich. Niemand wußte, ob die schönen Vornamen, die sie sich zulegte, wirklich die ihrigen waren. Sie hatte wochenlang ein total unbrauchbares italienisches Kammermädchen mit sich herumgeschleppt, weil es Tigra Leone hieß. „Denken Sie sich, Tigra Leone zu heißen!" sagte sie neidvoll zu jedem ihrer Bekannten. Der Name zerschmolz ihr wie ein Bonbon auf der Zunge.

Am liebsten hätte sie sich mit Tina weiter Melitta und Sappho genannt, das „Sie" war ihr befremdlich und ungewohnt, die Baronin blieb immer förmlich. „Sie sind eine kühle Natur, Tina!" sagte die Karnin mißbilligend. „Wenn ich denke, was ich in Ihrem Alter schon alles überstanden hatte! Ich war verheiratet gewesen, wieder geschieden, hatte zwei Kinder geboren, hatte gehungert, gefroren, geschaffen."

In solchen Momenten übermannte die Karnin die Rührung über sich selbst.

„Wieviel Kinder hatten Sie eigentlich?" fragte Tina höflich.

„Attendez! Jene ersten zwei, Antigone und Orestes, dann drei aus meiner zweiten Ehe — das waren eigentlich vier, und Aglaë." Niemand verlangte eine Erklärung des Rätselhaften in dieser Aufzählung. „Fremde Menschen haben sie erzogen und mir entzogen! Ich bin ein ästeloser, einsamer Stamm!"

„Sie könnten wieder heiraten!" schlug Prinz Otto gutmütig vor.

„Es könnte sich so fügen. Wie der Himmel will!" meinte die Karnin gottergeben.

„Nach all den trüben Erfahrungen würden Sie wohl dazu schwerlich Lust verspüren," sagte Tina naseweis.

Die Karnin sagte: „Ich hoffe noch. Die Hoffnung in dieser Beziehung, meine Kleine, endet erst mit dem Grabe." (Fortsetzung folgt)



Skjeggedalfall (Hardanger)

Im südlichen Norwegen

Von

Liesbet Dill

(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Wie reise ich am besten nach Norwegen und was soll ich dort sehen? fragen sich die meisten, die den Blick nach dem jetzt so viel befahrenen Norwegen richten. Der gute Führer tut die wichtigere Frage: Was willst du sehen? Willst du unberührtes Land sehen, durch Gebirge streifen, die wirklich einmal unermeßlich sind, durch Wüsten wandern, die voll sind des unendlichen Schweigens und nicht absehbar sich vor dir dehnen — willst du Größe und Weite genießen, dann geh nach Norwegen!

Wer aber nie dagewesene Sensationen erleben, „Publikum“ sehen will und die gute Küche nicht entbehren mag, der bleibe fern. Mitten in der Wüste des Haukeli trat in den Speisesaal unter die nach den großen Eindrücken schweigsam gestimmte kleine Schar der Reisenden eine Berlinerin mit den Worten: „Ich muß gestehen, ich bin sehr enttäuscht. Das Land ist noch nicht fertig.“ Sie hatte, von ihrem Standpunkt aus, so erheiternd dieser Ausspruch wirkte, so unrecht nicht. Es gibt nur verschiedene Wünsche ... Wer nicht allzuviel Zeit hat, etwa drei Wochen, wird von vornherein, wenn er das Land kennen lernen will und es nicht bloß vom Schiff aus mit dem Fernglas betrachten, auf die eigentliche Nordlandfahrt — von Drontheim bis zum Nordkap — verzichten müssen und die Fahrt: Christiania über Skien durch den Telemarkenkanal, über das Haukelifjeld nach dem Hardanger, dem Sognefjord bis Bergen wählen. So sieht er die Fjorde und einen Teil der riesenhaften Hochlandwüste. Wie oft hört man von Norwegern: das Schönste sind unsre Fjorde, die Kombination von Meer und Alpen. Ich sage: nein! Die ungeheure Stein- und Schneewüste des Hochlandes, nur belebt durch tropfendes oder abgrundtief stürzendes Wasser, die Wüste der Küstengestade und das Meer — das ist das Neue, das Ueberwältigende in diesem Lande. Die Fjorde gemahnen an Binnenseen, die wir aus der Schweiz und aus Italien so schön und schöner kennen. Charakteristisch für die Wildheit des Landes ist die Tatsache, daß durch das ganze Norwegen nur sechs Straßen von Norden nach Süden führen. Diese Wege sind mit einer staunenswerten Kühnheit und Mühe in den Fels gehauen und über Abgründe geführt, sind breit und fest gebaut und vorzüglich gehalten. Das ist bei den ungeheuern Entfernungen, von denen man keinen genügenden Begriff hat, weil man die Karte Norwegens nicht im gleichen Maßstab wie die Deutschlands zu sehen gewohnt ist, um so bewundernswerter, als oft tagelang kaum ein Mensch auf ihnen gesehen wird, außer dem Postboten.

In zwei Tagen hat man Christiania gesehen, und die Eisenbahn führt uns am andern Morgen nach dem Reiseplan nach Skien, wo wir den kleinen Dampfer besteigen, der bei außerordentlich engen Räumlichkeiten doch die vierzig Personen Reisegesellschaft, die sich unterwegs zusammengefunden hat, bequem faßt, und jetzt beginnt die Fahrt durch den Telemarkenkanal. Diese Fahrt auf dem mit dreiunddreißig Schleusen erbauten Kanal, der reißende Gebirgsflüsse der Schiffahrt dienstbar macht, ist originell und sehr interessant. Das Schiff wird, sooft eine neue Schleuse kommt, haushoch in die Höhe gehoben samt den Passagieren und fährt dann auf dem höher gelegenen See weiter. Bald sehen wir ein Stück Schweiz, bald scheint es Schwarzwald zu sein, ein Alpensee, der uns bekannt ist, ein Teil der Mosel wieder, die Landschaft wechselt unaufhörlich, bei jeder Wendung des Schiffes ein neues Bild. Doch kein einziges Bild, das unserm Rhein ähnelt, einsam und ernst ist die Natur, ruhig gleitet das kleine Schiff durch den Fjord; der Abend hat etwas Düsteres in diesem Land, schwer senkt er sich herab und taucht die Gegend in tiefe violette Schatten. Ein greller Pfiff der Sirene, wir nähern uns dem Ufer, der Landungsstelle Dahlen, ein beleuchtetes Hotel taucht an dem stillen Ufer auf, eines jener zweistöckigen Holzhotels, einsam liegt es zwischen der Wasserstraße und der großen Landstraße, die als Fortsetzung jener durch den Hardanger führt. Das Schiff hält, am Ufer finden sich ein paar Menschen ein, welche die Ankunft des Schiffes als Ereignis des Tages nicht versäumen wollen, obgleich es schon spät abends ist. Die Reisegesellschaft nimmt von dem stillen Hotel Besitz und bald verlöschen die Lichter in den kleinen Zimmern und auf dem ruhenden Schiff. Am andern Morgen führt uns und einen Teil der Reisegesellschaft, die sich karawanenartig mit ihren kleinen Wagen einander folgen, eine Kalesche weiter ins Land. Ein gut federnder Wagen, mit rotem Samt ausgeschlagen („Die Hochzeitskutsche“ von Schwind). Auf einer breiten Straße, die lebhaft an die Axenstraße erinnert, fahren die Wagen in den sonnigen Morgen hinein. Wilde Flüsse durchbrausen die Ebene, man kommt an totenstillen Seen, an kleinen Höfen, einsam liegenden Pfarrhäusern, kleinen Hirtenhütten

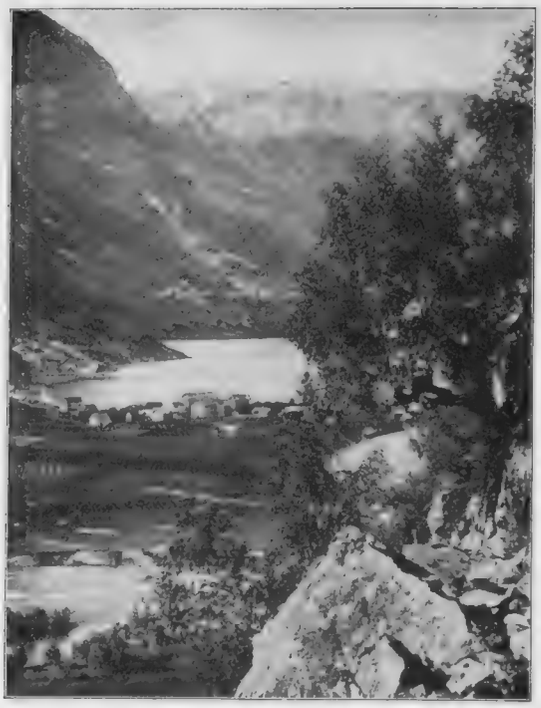


Skruelwand bei Ulvik (Hardanger)



Felsenstraße am Eidfjord

vorüber, hier und dort grast ein weißes Pferd mit rosa Nüstern und rötlichen Augen, ein Märchenpferd, „Falada“, am Weg blühen Blumen und reifen Erdbeeren, die der galante Kutscher, der abgestiegen ist, weil der Weg steil aufwärts steigt, in den Wagen reicht, die Sonne wärmt wie bei uns im August. Zur Mittagszeit kommen wir in einem kleinen Gasthaus an, es sind alles „Grand Hotels“ hier, wenn auch der Besitzer Oberkellner, Portier und Hausknecht zugleich vorstellt und einem diskret beim Abreisen die Hand entgegenhält. Das Hotel liegt mitten im Gebirge mit großer ernster Aussicht auf zerklüftete Felsen und felsblockbestreute steinige Ebenen, im Hintergrund ein stiller, glatter Fjord, der sich blank und reglos in der Mittagssonne



Ansicht von Odde

spiegelt. Die dicken, wohlgepflegten Pferde werden gefüttert und rasten etwa eine Stunde, die uns zum Einnehmen der Mittagsmahlzeit genügt. Den Kaffee nimmt man stets — er gehört zur Mahlzeit — auf den leeren, öden Holzveranden, von denen man den Blick über die ernste Ebene und die Felsen im Hintergrund schweifen läßt; noch kann man in der Sonne sitzen, aber ein kühler Wind erhebt sich, und die Veranden werden leer. Allmählich wird die Gegend kahler, das wildzerklüftete Gebirge starrt kalt und grau auf uns herab, und je tiefer man nach Telemarken kommt, desto öder wird die Natur. Keine Blume am Wege, keine Frucht am Baum, kein Vogel in der Luft, die Wälder hören auf, auf kahlem, nacktem Fels wächst nur mehr Moos und Gras. Am Abgrund ein paar schwarze Schafe, eine kleine Hirtenhütte, ein Briefkasten aus Holz, am Weg ein umgestülpter Schneeschlitten sind die einzigen verlorenen Zeichen, daß eines Menschen Fuß diese Gegend betritt, aber es begegnet uns keine Seele. Baumlose Öde starrt uns schweigend an, wir fahren auf winddurchfegter Fläche dahin, rechts nacktes Felsgeröll, links ein Abgrund, den ein wildstürzender Strom durchbraust. Dann schieben sich die Felsmassen drohend zusammen, sie beugen sich über die schmale Straße, formen sich zu Tunnels, öffnen sich wieder, weichen weit zurück und immer weiter, so daß wir zuletzt nur mehr Wüste sehen — nackte, kahle, steinige, nordische Wüste, die ein eiskalter Wind durchfegt. Eine Luft von Schnee und Eis durchfeuchtet weht uns entgegen. Wir sind in der norwegischen Steinwüste angekommen. Das Hotel, das uns zur Nacht aufnimmt, liegt inmitten schneebedeckter Felsen auf windiger, baumloser Fläche. Dank unserm Reisebureau sind überall die Zimmer bestellt und die Plätze an der Gasthaustafel belegt. Von den Veranden herab blickt man auf weite, einsame, tote Strecken Land, die sich vor uns in der Tiefe ausbreiten, von kahlen Felsen umkränzt. Am folgenden Tage begegnen uns Eismeere mit losgelösten schwimmenden Eisblöcken, der höchste Triumph der nordischen Sonne, die Schluchten der Felsen sind mit Gletschern und losem Schnee bedeckt, Schneefelder leuchten zu uns herüber. Die Nächte sind eisig kalt, die Morgen herrlich, der Mittag fast sommerlich warm. Der Begriff „Unermeßlichkeit“ geht einem hier zum erstenmal voll auf. Ja, dieses Land ist unermeßlich und unergründlich, seine Menschen werden es nie beleben, nie bevölkern, niemals wird diese Wüste aus ihrer starren Totenruhe aufwachen. Ewigkeiten dehnen sich vor uns. Wenn der Abend sinkt, hüllen Nebel die Berge ein, sie sinken schwer herab, verdunkeln die Pfade, und die kleine Karawane bewegt sich langsam tastend durch die Nacht, rote Lichter schwanken an dem Wagen, nur das Hustrappeln ist hörbar, begleitet von dem Rollen des Wagens. Ein feiner rieselnder Regen setzt ein, und in diesem immer dichter werdenden Regen halten wir endlich vor unserm Hotel, in dem wir übernachten. Von nun ab geht es sanft bergab — bis jetzt sind wir immer nur gestiegen — durch öde Steinwüsten und an Schneefeldern vorbei. Die Landschaft ändert sich. Rauchende Wasserfälle stürzen in die Tiefe und brausende wilde Bäche, sprühend quillt der unbändige Wasserstrom aus den Felsen, von der Sonne durchleuchtet, in rosagrünen Lichtstrahlen schimmernd braust er herab auf glattgespültes Gestein, um in Wolken von Wasserperlen zu verdunsten, die sich dann beruhigen und weiterrauschen hinab — hinab ins Tal über Geröll und Felsen. Und jeder Wasserfall ist anders, wieviel Hunderte uns an einem Tag begegnen, man wird nicht müde, sie zu bewundern. Wie zarte Schleier fallen die rieselnden weißen Wasser über den Felsen herab in die Tiefe, ein sprühender Duftschleier, so licht und so klar, daß die Formen des wetterharten graugrünen Gesteins unter ihm durchleuchten; dicht neben diesem rauscht ein mächtiger Quell wild über den Fels, eine Wolke von Gischt aufwirbelnd, donnernd fällt er mit dumpfem Getöse auf den Felsblock, hochauf sprüht der weiße Schaum, weithin feuchtet sich die Luft, wir werden im Vorüberfahren von den Wassertropfen besprüht.

Bei jeder Straßenbiegung rieselt ein Strom vom Fels herab, es ist ein wunderbares Rauschen, das die Luft erfüllt — wie schön, wie schön —, man könnte ihrer nie satt werden. Je näher wir dem Tal kommen, desto grüner wird es, Wiesen tauchen auf, einzelne Holzhütten und bald darauf das Breifondhotel inmitten eines idyllisch gelegenen Dörfchens am Fjord. Müde steigt man aus, eingeregnet, die Kleider in der Sonne getrocknet, das Haar weißgepudert vom Straßenstaub, und findet ein lichterglänzendes hübsches Hotel mit Veranden, Lesezimmer, einer Menge Salons und einer Schar eleganter Fremden, welche die Tour von der entgegengesetzten Richtung unternommen haben, Engländer, Holländer und sehr viele Berliner. Das behagliche Hotel kann leider nur als kurze Raststation genossen werden, denn am frühen Morgen



Am Fuß des Bondhusgletschers

steht die Kalesche wieder Punkt acht Uhr vor der Türe. —

Zunächst steigt die Hardangerstraße in zahlreichen Windungen hinan. Auf einsamer Höhe eine Aussicht auf Schneefelder und stille, kleine, felsumschlossene Seen, eine echt norwegische „Aussicht“, charakteristisch und von ergreifendem Ernst. Melancholisch? Nein. Das Wort ist zu klein, zu schwach für diese Größe!

Und diese Fülle von weißen Staubfällen, Schleierfällen und Sturzbächen, die aus den hohen Felsen quellen. Brausend stürzen sie herab, ihre glasblauen Wellen zerschellen auf dem Gestein und jagen schäumend hinunter in tiefe Schluchten. Weit vor uns dehnt sich das Tal. Die Ebene zeigt wieder Fruchtbarkeit. Blühende Kartoffelfelder — im August! Reifende Kirschen am Weg, aus kahlem Felsen drängen sich einzelne Birken und Tannen, in der Ferne leuchtende Gletscher. Wir fahren abwärts, in sanften Senkungen am Fjord entlang. Gegen Abend sind wir in Odde, einer kleinen Stadt, das heißt, ein paar Hotels liegen inmitten eines Dörfchens am Fjord. Aber es ist eine bekannte Raststation, die Straßen sind belebt von Fremden, die Hotels in großem Stil sind überfüllt. Vor uns liegt der Fjord, Dampfschiffe legen vor den Terrassen des Hotels an, aus der Einsamkeit ist man wieder in das bunte Leben hinein versetzt.

Die Fahrt über den Hardangerfjord gilt als einer der schönsten Genüsse, die uns Norwegen



Ulvik am Hardangerfjord



Blick auf Bergen

versprícht. Ich möchte das bestreiten. Ob man durch allzuviel Naturschönheiten verwöhnt ist? Ob wir, die wir die Schweiz und Italien kennen, allzuviel Bekanntes wiederfinden? Er ist schön, gewiß, aber von sanfter, lieblicher Schönheit, von einer Schönheit, die wir verwöhnten Deutschen kennen. Deswegen bereitet uns die Fahrt zugleich Genuß und Enttäuschung. Glatte See, hohe Felsen, Wasserfälle und Sonne! Man verlangt Größeres, Tieferes und Gewaltigeres in diesem unerschlossenen Land der kalten Schönheiten.

Der Eindruck, den man von der Großartigkeit der nordischen Welt empfängt, leidet nicht einmal beim Regen. Mit leicht federndem Stuhlkarren — unsre rote Samtkalesche hatten wir ja in Odde verlassen — fuhren wir, nachdem wir in Eide übernachtet hatten, durch den Regen nach Voß. Auf schlammgeweichten Wegen, durch hochaufspritzende Pfützen unter schweren triefenden Tannen hindurch. Der Regen strömte in den Wagen, über Mäntel und Schirme, und doch war diese Fahrt schön, die an steilen Felswänden hinauf und hinab in jähe Abgründe an rauschenden Fällen vorüberführte, neue Aussichten, felsumschlossene Fjorde, Gletscher, steilragendes Gebirge, tief unter uns brausen die wilden Flüsse durch das zerklüftete, zerrissene, einsame Tal, das vom Regen dampft.

Nach kurzer Mittagsrast führt uns die kleine Bahn nach Bergen, der Stadt des ewigen Regens. Aber wir haben Glück! Das Wetter hellt sich auf, wir sehen Bergen im Sonnenschein. Da gibt es viel zu sehen; der Fischmarkt am Hafen, der von Männern betrieben wird, die sich ehrwürdig und ruhiger benehmen wie die Kölner Fischweiber, die prachtvollen Pelzgeschäfte, in denen kostbare Pelze locken — nebenbei gesagt, genau so teuer wie in Leipzig oder Berlin —, Pariser Modegeschäfte mit spaßigen alten vergessenen Hüten, die uralten, historisch interessanten Handelshäuser am Hafen, einst ihrer schlechten Sitten wegen berüchtigt, und die herrliche Lage dieser alten Handelsstadt, der Hafen, das Meer! O wie gut, daß die Sonne leuchtet, Bergen mag melancholisch sein in der verlorenen Ecke mit den steilen Bergen im Rücken, unter tiefhängendem grauem Regenhimmel. Am andern Morgen hängt er schon bereit, sich jede Minute tiefer herabzusenken, als wir das Schiff besteigen — ein blasser, fahler Sonnenschein erhellt die Stadt noch, und das letzte, was ich mit dem Fernglas sehe, ist eine Frau, die ihren Schirm aufspannt.

Weiter geht die Fahrt durch die Schären an der nackten, kahlen Küste entlang, deren glatte Felsmassen die Ufer des norwegischen Meeres ebenso charakterisieren wie unsre Weinberge die Flüsse. Immer weiter trägt uns das Schiff in Stille und Schweigen hinein, entfernt sich vom Land und gleitet an den Felswänden vorüber, die man nicht müde wird zu betrachten. Bald nichts mehr wie grünes Wasser, graue Felsen und blauer Himmel. Wenn die Sonne nicht mehr leuchtet, ändern sich die Farben rasch, das Wasser wird tiefblau, fast schwarz, die Felsen blauviolett und an dem dunkelblauen Himmel erscheinen glutrote Streifen. Der Mond steht tiefer und größer wie bei uns über den Felsen, man glaubt nicht „unsern“ Mond zu sehen, er ist uns so nahe, so kalt und fremd! — Die Luft wird rauh und der Wind geht über das Wasser. Alles wird lautlos still, und das Gefühl des Grauens überkommt uns wieder wie in der Wüste. Gegen Mitternacht schwimmt aus der Ferne lautlos ein lichterglänzender weißer Palast an uns vorüber. Die Engländer bemerken es mit der ihnen gut stehenden Sicherheit: „English ship“, sagt der alte Herr zu mir und leiht mir sein Glas. Es ist aber leider unsre „Viktoria Luise“, die für dieses Jahr zum letztenmal nach dem Nordkap gefahren. Sie ist nie mehr dorthin zurückgekommen. Die wunderbare Nacht und die sehr engen Kabinen verlocken die meisten, den Morgen auf Deck zu erwarten. Wie sind die norwegischen Nächte schön! Diese Fahrt von Bergen bis Olden gehört zu dem Großartigsten, was Norwegen zu bieten hat. Wir frühstücken in dem kleinen freundlichen Hotel am Ufer, machen einen Ausflug zu Fuß nach Loen, wo der große Berg in den See gerutscht ist. Wir sehen den kleinen Dampfer, den die Wellen weit über das Ufer in den Felsen geschleudert haben, wir sehen den Loengletscher, fahren dann abends über den See nach Olden, einer entzückend lieblichen Landschaft, die fast Schweizer Charakter hat. Schnee auf den Berggipfeln, Gletscher, Wiesen mit weidenden Kühen im fruchtbaren Tal, aber das Dorf ist arm, die Hütten sind mit Gras bewachsen, sogar Erdbeeren



An der Wüste des Haukelifjelds



Blick auf den Bondhusgletscher

wachsen auf den Dächern, und die Post befindet sich in einem Wirtshaus. Sie sah nicht gerade vertrauenerweckend aus, und die Briefe, die ich dort einsteckte, sind auch alle nicht angekommen. Von hier aus besucht man den noch großartigeren Briesdalgletscher, wenn man nicht wie ich vorzieht, sich von den Reisestrapazen auszuruhen. Ein Idyll, dieses weiße „Vris-Hotel". Ich liege auf der Holzveranda in der Sonne; um mich her Nachmittagsstille, von der Wiese dringt Heuduft herauf und leises unregelmäßiges Läuten einer Kuhglocke, hinter dem Hause steht seit einer Stunde unbeweglich in hohen Wasserstiefeln ein Engländer mit der riesigen Angelrute im Bach. Er stand schon heute morgen dort. — Hier möchte man ausruhen, der Frieden dieses sonnigen Tals umfängt uns wie ein Schlaf. Aber die kräftige reine Luft verscheucht rasch jede Müdigkeit. Am Abend setzen wir über den Fjord nach Visnaes über, wohin der Wagen für den andern Morgen schon bestellt ist, um dort zu übernachten. Am andern Morgen sitzen wir wieder im Stuhlkarren, und nun, nachdem der Wagen den Weg an steiler Bergwand herauf überwunden hat, tut sich vor uns die Norwegische Wüste auf. Hoch oben auf kahlem Plateau gähnt uns Totenstille und Einsamkeit an, die baumlose Zone beginnt, kein Tier ist hier zu sehen, kein Mensch begegnet unserm Wagen, wir fahren allein — ohne die längst zurückgebliebene Reisegesellschaft. Gletscher, die sich in Eismeere senken, Eisblöcke aufeinander getürmt, von der Sonnenwärme gelockert, bereit, in das eisklare Wasser der toten See abzustürzen, Felsengruppen von Eis, Tiergruppen, menschliche Gesichter, Profile, Arme recken sich empor, nacktes, zerklüftetes Gebirge tut sich auf, Hunderte von kleinen Seen; wo die Sonne hindringt, ist das Eis geschmolzen, die Abhänge bedecken Schneestreifen, Gletscherreste, zerlassene Eisschollen schwimmen auf dem Wasser, weit öffnet sich nun die Aussicht. Hochgetürmte Berge, von Seen umschlossen, ragen in der Ferne, moosbewachsene Hügel, kahle Felsen, die über den Weg zu stürzen drohen; dort ein paar schwarze Schafe, die am Abhang zu einem Eismeer weiden, eine kleine morsche Hütte am Fels ... aber kein Mensch ... kein Laut ... Schweigend umfängt uns die eisige Stille der Wüste. In strömendem Regen kamen wir abends vor dem Hotel, einem kleinen alten Holzhaus, an. Regendurchnäßt, müde und hungrig. Wir wurden angenehm in unsern nicht gerade großen Erwartungen, die das kleine Haus in dieser Einöde versprach, enttäuscht. Die Zimmer waren bereit, der Tee sei im Salon serviert, sagte uns das Zimmermädchen. Umgekleidet und erfrischt, fanden wir eine Art Salon, mit Sofa, Schaukelstühlen, einem gemalten Teppich und Sessel vor dem Kamin, in welchem ein helles Holzfeuer brannte. Der heiße Tee mit Gebäck wurde gebracht. Eine Dame in Nationaltracht, die in einem Buch las, saß am Kaminfeuer, auf dem Sofatisch legten zwei Norweger Patience. Die Abendtafel ist gut, überreich besetzt, und nach dem Essen findet man sich noch einmal im „Salon". So sitzen wir denn im August inmitten der Wüste am Kaminfeuer und wärmen uns die halberfrorenen Hände, draußen leuchten Schneefelder und Gletscher, von Zeit zu Zeit tritt das Mädchen mit einem Armvoll Holzscheite ins Zimmer und wir fachen das Feuer mit dem großen Blasebalg an. Die Hängelampe brennt, die Norweger zünden ihre kurzen Pfeifen an, und man erzählt sich, woher man kommt und wohin man morgen geht. Es hat einen eignen Reiz, Menschen näher zu kommen, die man sicher nie mehr wiedersehen wird, wie diese Maler, die den Sommer in der Wüste und den Winter auf einsamen Fischerdörfern verbringen, um Studien zu machen, Menschen, die freiwillig ein behaglicheres Leben opfern, um mehr zu lernen und mehr zu geben wie die andern, welche den Rahm abschöpfen und glatte süße Fjords mit lachenden Norwegerinnen malen. Solche Bilder gehen noch immer am besten, man kann sie sogar malen, ohne Norwegen je gesehen zu haben. Sie sind weder charakteristisch für das Land, noch haben sie irgendeinen Wert, aber „sie gehen" im Ausland am besten und — die norwegische Kunst lebt vom Ausland. Die Nacht war eisig kalt, man erwachte durchfroren. Aber die Sonne war wieder da, und vor der Abfahrt war noch gerade Zeit, einen Gang in die Wildnis zu machen in Morgenstille und Frische. Dann fuhren wir ab. Als ich die wilde Küste Norwegens sah, dachte ich, nun sei der Höhepunkt erreicht, etwas Schöneres könne auf dieser Reise nicht mehr überraschen. Aber dieses Land ist so groß, so verschwenderisch mit gewaltigen Reizen überschüttet, und so wurde dieser zweite Tag durch die Wüste zum herrlichsten Genuß. Die ewige Stille wirkte auf uns, als täte man einen Blick in die Vorwelt, die war, ehe die Sintflut kam. Auf einer der Höhen trafen wir als die ersten Menschen eine Lappenfamilie, die mit ihren Kindern in einem Zelt hausen. Sie schlagen ihre Wohnstätte mit Vorliebe in der Nähe der großen Heerstraße auf. Als bildungsfähige Menschen wissen sie, daß das Photographiertwerden nicht weh tut und sogar mit klingender Münze bezahlt wird. Sie nehmen bereitwilligst Photographiestellung ein und halten dann verschmitzt die Hand auf wie jeder gebildete Hausknecht. Nach einer kurzen Mittagsrast in dem einsamen kleinen Hotel am Wegrand geht die Fahrt weiter und wir nähern uns gegen Abend Marok. Dicht vor Marok senkt sich der Weg in steilen Serpentinen talwärts. Vor uns tut sich plötzlich ein neues Bild auf: ein sonnenbeschienenes, fruchtbares, terassenförmig sich zum Fjord herabneigendes Tal, unten schimmert der Fjord, die Sonne leuchtet über das kleine freundliche Dorf, Obstbäume, grüne Wiesen, Blumen sieht man wieder, und das reizende, dicht am Geirangerfjord gelegene Hotel nimmt uns auf.

Die Fahrt mit dem Dampfer über den Geiranger, die wir bei der Morgenfrühe antreten, wird nie sehr hervorgehoben, für mich ist er der schönste aller Fjorde. Des Mittags landeten wir, hielten kurze Rast, bis uns der Wagen, ein Stuhlkarren, durch hügelige Einöde nach Vestnaes am Meer fuhr, wo wir die Ueberfahrt nach Molde erwarteten. Die Ueberfahrt um Mitternacht über den dunkeln Fjord war märchenhaft. Molde ist ja von uns Deutschen entdeckt und wird auch am meisten von Deutschen aufgesucht. Seine anmutige Lage berechtigt wohl zu dem Namen „das nordische Capri". Hier hat man eigentlich zum erstenmal das Verlangen, bleiben zu wollen, zu rasten, nicht bloß für eine Nacht, ein Gefühl, das man auf der ganzen Reise an keinem Ort kennen lernte, denn wie ein Magnet zieht der hohe Norden uns weiter, wir wollen immer näher dem Nordpol kommen. Nun wandelt man in Molde dem Fjord entlang an weißen Villen, schön angelegten Gärten vorüber; wie wohltuend, wieder Kultur zu sehen, Blumenduft zu atmen. Der Weg ist mit hellen Birken bepflanzt, blau glänzt das Meer in der Sonne, Schaumwellen sprühen über die flachen Ufer, über den weißen Weg, in der Ferne ragen die Alpen des Romsdal auf, hinter ihnen liegt schweigend die tote Wüste. Unter den Birken auf einer weißen Bank am Meer erwarten wir das Sinken der Sonne. Nun sinkt sie, und langsam verbreitet sich ein tiefvioletter Dunst, der Berge und Ufer mit weichem Schleier verhüllt ... Erinnerungen an Sommernächte auf Capri steigen vor uns auf! Ja, hier wollen wir bleiben — bis es Zeit ist, die Nordlandsreise anzutreten.

Pastell

Von

Felix Hübel

„Kunst!" sagte der junge Mann, indem er die Arme verschränkte und etwas träumerisch über das Meer blickte; „Kunst! Wie viele Definitionen dieses Wortes gibt es schon? Ganze Bücher hat man geschrieben über diesen einen Begriff oder vielmehr um den Begriff herum. Das gräßlichste dieser Bücher ist von Tolstoi und heißt: ‚Was ist Kunst?' Ich habe nie etwas Barbarischeres gelesen. Kennen Sie es?"

„Nein!" sagte die junge Dame, die lang ausgestreckt und halb vergraben in dem weißen Meeressande lag.

„Dann lesen Sie es auch nicht! Sie würden sich zu sehr darüber ärgern."

Darauf schwieg der junge Mann eine kleine Weile, bis die junge Dame sich auf einen Ellbogen emporrichtete, ihn prüfend betrachtete und fragte:

„Und?"

Der junge Mann blickte ihr in das emporgewandte Gesicht, wunderte sich wie immer über die Größe der schwarzen Pupille in ihren hellblauen Augen und erwiderte endlich, nicht sehr geistreich:

„Ja — und?"

„Nun, Sie wollten doch noch etwas sagen, nicht?"

„Allerdings; eigentlich wollte ich Ihnen meine Definition der Kunst anbieten, aber —"

„O bitte, kein aber! Beginnen Sie!"

Und der junge Mann sagte:

„Kunst ist ein ewiges Sichverlieben! Wissen Sie, wie ich das meine? ‚Verlieben' ist nicht das richtige Wort, aber wir haben kein andres. Das englische ‚fall in love' ist viel besser. Verlieben klingt so tändelnd, so oberflächlich. Gut also: der Künstler verliebt sich — oder ‚falls in love' — mehr oder weniger leidenschaftlich in eine Person oder eine Sache — gewiß, oder eine Sache!" Er betonte diese Worte sehr energisch. „Und ein Kunstwerk ist dann das dieser Verbindung entsprossene Kind. Erscheint Ihnen das plausibel?"

„Ja," sagte die junge Dame und ließ den feinen Sand zwischen den Fingern rinnen, „ja, aber —"

„Aber?"

„Wenn man liebt," fuhr die junge Dame fort, „wenn man liebt, braucht man doch nicht notwendigerweise wiedergeliebt zu werden. Selbst von Gegenständen nicht, in Ihrem Sinne!"

„Richtig!" versetzte der junge Mann fast triumphierend, „das ist der Einwurf, den ich erwartete. Aber das ist eben das Wunderbare, daß der Künstler als Liebhaber des Wiedergeliebtwerdens gar nicht bedarf. Aus der Schönheit des geliebten Gegenstandes heraus zeugt er das Kunstwerk in Sehnsucht und Begeisterung. Eigentlich ist hier der Künstler Weib und Mutter, der geliebte Gegenstand — Vater. Der Anbeter und der angebetete Gegenstand müssen eben hier unbedingt in ein gewisses Verhältnis zueinander kommen."

Die junge Dame sah wieder aufs Meer hinaus und antwortete nichts. Der junge Mann aber bemerkte etwas unvermittelt: „Sehen Sie, darum muß ein Künstler eben immer ‚verliebt' sein."

Sie wandte sich wieder und sah ihm voll ins Gesicht. Nur ihre Augen lachten: „In einen Gegenstand oder —"

„In eine Person!" fuhr der junge Mann fort, ehe sie weiterreden konnte; „vorzugsweise das letztere."

Die junge Dame wühlte sich aus dem Sande heraus, wobei sie es vermied, den jungen Mann anzusehen. Vielleicht waren ihre Wangen etwas röter als sonst. Als sie sich völlig aufgerichtet hatte, sagte sie und legte einen feinen weißen Finger auf die Stirn: „Da fällt mir ein: ‚Wenn ich dich liebe, was geht's dich an!' Sollte auch Goethe die Kunst oder die Entstehung des Kunstwerkes ähnlich wie Sie definiert haben, Herr Höfert?"

„Wohl möglich," lächelte Herr Woldemar Höfert, „daß auch Goethe meiner Ansicht war oder, richtiger, daß ich seiner Ansicht bin. Jedenfalls war er ein großer Bewunderer und Anbeter schöner Dinge."

„Und Personen!" neckte die junge Dame und lachte.

„Feminini generis besonders!" sagte Herr Höfert und lachte ebenfalls.

Eine Weile schritten die beiden am Strande entlang, bis die junge Dame, die ein Skizzenbuch unter dem Arm trug, sagte: „Nun wollen wir ein wenig arbeiten, nicht wahr?"

„Tun Sie das immerhin, gnädiges Fräulein, aber ich habe heute keine Lust," erwiderte Herr Höfert und entnahm seiner Tasche ein umfangreiches Zigarrenetui.

„Fräulein! Bitte, nennen Sie mich nicht Fräulein," sagte die junge Dame und versuchte ein böses Gesicht zu machen. „Ich heiße Miß Angerstein!"

Herr Höfert tat sehr erschrocken: „Miß Angerstein! Ganz wie Sie wünschen. Uebrigens klingt der Name überaus englisch."

„Spotten Sie immerhin," erwiderte die junge Dame; „ich bin doch Engländerin, wenn auch mein Vater ein Deutscher war."

„Dies erwähnten Sie schon einmal," sprach Herr Höfert und zündete gemächlich seine Zigarre an.

„Sie scheinen es fortwährend zu vergessen, und deshalb —"

„Ich werde es nicht wieder vergessen, nie wieder!" Und Woldemar Höfert reckt die Hand feierlich wie zum Schwure empor.

Miß Edith Angerstein machte ein zufriedenes Gesicht und setzte energisch hinzu: „Und nun an die Arbeit!"

„Ich gestattete mir bereits zu bemerken, daß ich heute keine Lust zur Arbeit habe. Ich werde Ihnen aber mit Vergnügen zusehen und es auch an guten Ratschlägen nicht fehlen lassen. Uebrigens ist dies hier ein günstiger Platz. Sie werden sich auf jenem Vorsprunge niederlassen und das Stück Wasser malen, das zwischen Ihnen und der nächsten scharf vorspringenden Klippe liegt. Ich bleibe einstweilen hier, lasse mich von der Sonne bescheinen und sehe Ihnen zu." Und Herr Woldemar Höfert ließ sich lang in den weichen Sand fallen.

„Sie wissen doch," sagte das Mädchen schmollend, „daß ich nicht arbeiten kann, wenn Sie mich immerfort betrachten!"

„Ich werde Sie nur ab und zu betrachten," begütigte sie Herr Höfert.



Abend am Strand

Nach einem Gemälde von Hans Herrmann

Miß Edith machte einen letzten Versuch: „Wie kann man nur so faul sein! Seit Sie hier sind, haben Sie noch nichts getan!“

„Ich kam nicht hierher, um zu arbeiten,“ entgegnete Herr Höfert; „man sandte mich auf Ferien.“

„Man sandte Sie? Wer sandte Sie?“

„Meine —“ begann Herr Höfert, brach aber schnell ab und fuhr dann fort: „Ich skizziere überhaupt sehr wenig, und um wirkliche Arbeit zu tun, bin ich hier viel zu gesund.“

„Zu —?“ Die junge Dame starrte ihn verwundert an.

„Gesund!“ nickte Herr Höfert und streckte sich noch länger. Und als sie ihn noch immer mit verwunderten Augen ansah, fuhr er fort, diesmal ganz ernst: „Da muß ich noch ein Stückchen Theorie zum besten geben: Ich habe von jeher geglaubt, daß der Zustand völliger körperlicher Gesundheit für den Künstler gar nicht der naturgemäße oder wenigstens nicht der wünschenswerte sei. Der ganz gesunde Körper ist sich weder seiner selbst noch auch der Seele bewußt, die in ihm wohnt, und so denke ich, daß eine gewisse Mattigkeit, eine gewisse Erschlaffung — die der Rekonvaleszenz etwa — der geeignetste Zustand sei, sich gewisser psychischer Fähigkeiten bewußt zu werden und sie zu benutzen. Es ist, als wenn in jenem kränklichen Zustande die Bewußtseinsschwelle schmäler würde und die zehnfach geschärften Sinne Fühler ausstrecken könnten nach jenen Gebieten, von denen der robuste Körper nichts ahnt.“

Die junge Dame hatte sehr aufmerksam zugehört, dann sagte sie: „Ich glaube, ich habe Sie verstanden. Dann bin ich aber absolut keine Künstlerin. Wenn mir nur das geringste fehlt, bin ich unfähig, etwas zu schaffen.“

„Ich will durchaus nicht verallgemeinern,“ versicherte Herr Höfert; „vielleicht paßt jene Theorie nur auf mich selbst.“

Miß Edith, die inzwischen einen geeigneten Platz gesucht und gefunden hatte, wandte den Kopf und sagte mit einem ungewissen Lächeln: „Vielleicht auch glauben Sie nur, daß — daß —“ Sie stockte.

„Vielleicht!“ erwiderte Herr Höfert gleichmütig.

Dann schwiegen beide. Die Sonne stand schon im Westen, hatte aber noch die volle Glut des Tages. Die Wellen gluckſten und verzischten schläfrig im Sande, als verlösche ein Stückchen Lichtes mit jeder von ihnen. Aber immer kamen neue Ströme Lichtes herangerollt, ein blaues, grünes und goldenes Funkeln, ein schneeweißes, schimmerndes Leuchten, das im Sande starb.

Herr Woldemar Höfert aber betrachtete — ganz entgegen seinem Versprechen — nur die junge Dame, die, über den Skizzenblock gebeugt, ganz in ihre Arbeit vertieft schien. Ihr Gesicht war halb von ihm abgewandt, doch sah er deutlich, wie es ernster und ernster wurde, und er konnte nicht umhin, zu lächeln. Endlich unterbrach er das Schweigen: „Sehen Sie, Fräulein — Pardon! — Miß Angerstein, mein Bild ist fertig, obgleich Sie denken, ich sei schrecklich faul; aber Sie haben noch gar nichts getan, ich kann es in Ihrem Gesicht lesen.“

„In der Tat, Sie haben recht,“ sagte sie und riß mit einer allerliebsten Gebärde des Zornes ein Blatt von ihrem Block. „Es ist ganz unmöglich, dieses Wasser zu malen.“

„Es ist allerdings unmöglich — nach Ihrer Methode!“ versetzte Herr Woldemar; „Sie arbeiten zu viel — mit den Händen.“

„Daß Sie mir nicht übermäßig viel Geist zutrauen,“ sprach die junge Dame etwas pikiert, „glaube ich schon einige Male bemerkt zu haben! Und —“

„Aber bitte!“ fiel ihr Herr Höfert ins Wort, „das ist ein großer Irrtum Ihrerseits! Sie hatten einst die Gewogenheit, mir zu sagen, daß Sie mich für einen sehr bedeutenden Maler hielten. Wissen Sie noch, wie dieses Kompliment mich freute? Nun wohl: wenn ich dieses Stück Wasser malen wollte, müßte ich wenigstens sechs Stunden lang sitzen und nichts weiter tun, als das Wasser beobachten.“

Das Mädchen öffnete die Augen weit: „O, ist das es?“

„Ja, das ist alles!“ nickte Herr Höfert; „wie können Sie denn glauben, ein ewig Bewegtes ohne weiteres auf das Papier bannen zu können, und zwar so, daß es den Eindruck des ewig Bewegten macht? Müssen Sie nicht vielmehr erst die Grundgesetze jener Bewegung studieren, ihren Rhythmus herausfinden, durch langes, leidenschaftliches Sehen die charakteristischen Linien — oder Flächenabgrenzungen vielmehr — entdecken, durch deren Festlegen auf Ihrem Bilde Sie den Eindruck des Bewegten erwecken können?“

Die junge Dame machte ein sehr betrübtes Gesicht und sagte endlich: „Ja, Sie haben recht. Ich war furchtbar dumm!“

„Dagegen protestiere ich!“ lächelte Herr Höfert; „aber Sie waren zu kühn. Wollen Sie mir versprechen, in Zukunft etwas weniger fleißig zu sein? Vertiefung in die Natur ist mehr wert als hundert Skizzen.“

Die junge Dame saß eine Weile lang nachdenklich. Dann sagte sie, und ihre Augen blitzten wieder lustig: „Eigentlich sind Sie doch ein recht guter Lehrer!“

„Finden Sie das in der Tat? Ich gelte im allgemeinen als viel zu ungeduldig.“

Die junge Dame zog das Näschen etwas in die Höhe und runzelte nachdenklich die Brauen: „Ungeduldig? Ja, das glaube ich! Aber trotzdem!“

„Ich danke Ihnen!“ sagte Herr Höfert.

„Und nun müssen Sie mir noch das Bild beschreiben, das Sie inzwischen ‚fertig‘ gemacht haben.“

Herr Höfert lächelte: „Ein zartes, feines Pastell! Eine junge Dame in einer Flut von Licht. Ein Bild in Weiß und Blau und Gold.“

Das Mädchen seufzte, aber plötzlich ging wieder ein Lächeln über ihr Gesicht. „Und,“ fragte sie, „sind Sie denn auch genügend verliebt in Ihren Gegenstand, um —“

Mit einem Satze war er auf und hatte ihr den Weg abgeschnitten. Er breitete die Arme aus: „Soll ich den Beweis antreten?“

Eine helle Röte war in ihr Gesicht geschossen. Sie war sehr verlegen und wußte nicht, was sie erwidern sollte. Endlich stammelte sie: „Ich glaube — es ist Zeit, nach Hause zu gehen!“

Er ließ die Arme sinken und sagte ruhig: „Gehen wir!“ Und dann fügte er hinzu: „Aber noch nicht nach Hause.“

„Zu einem kleinen Bummel ist wohl noch Zeit,“ erwiderte Miß Angerstein und sah ihn von der Seite an.

„In der Richtung auf den Leuchtturm,“ sagte Herr Höfert.

„Nein! Es wird dunkel und — es ist ein bißchen einsam in der Gegend.“

„Fürchten Sie sich?“

Sie lachte: „Vor wem denn?“

Er runzelte die Brauen: „Nun — vor mir zum Beispiel!“

„Nein, gar nicht. Aber ich finde die Stadt interessanter. Besonders wenn es dunkelt; und dann sieht man auch die Sonne hinter dem Pier versinken.“

„Gott, wie poetisch!“

„Malerisch, meinten Sie, Herr Höfert!“

„Meinetwegen — also!“

Sie klommen die mit ziemlich abgetretenem, glattem Gras bestandene Düne hinauf und schlugen den Weg nach der Stadt ein. Noch waren sie auf der Höhe und die Stadt lag unter ihnen, eine graue, verworrene Masse, von den Lichtern, die schon hier und da aufblitzten, gleichsam in Bezirke geteilt. Die beiden standen eine Weile stumm, ehe sie ihren Weg fortsetzten.

„Hier, genau an dieser Stelle habe ich Sie zum ersten Male gesehen,“ sagte Herr Höfert endlich.

„Genau vor vierzehn Tagen,“ erwiderte Miß Angerstein.

„Die Kunst hat uns zusammengeführt,“ fuhr Herr Höfert fort. „Sie saßen hier und skizzierten —“

„Und ich brachte ebensowenig fertig wie heute. Sie blieben hinter mir stehen und betrachteten meine Skizze. Ich fand das unglaublich impertinent.“

„In der Tat?“

„Ich hielt Sie für einen außergewöhnlich aufdringlichen Menschen —“

„Das taten Sie?“

„Ja, und hätte ich Sie nicht, als Sie sich die Freiheit nahmen —“

„Nun ja, wir sind ja im Lande der Freiheit,“ unterbrach sie Woldemar.

„— sich vorzustellen,“ fuhr Miß Angerstein fort, „hätte ich Sie nicht bereits gekannt, so —“

„Sie kannten mich?“ Herrn Höferts Augen wurden groß vor Erstaunen.

„Wundert Sie das? Wir sind doch Nachbarn. Mein Schlafzimmerfenster geht auf Ihren Hof — oder Garten sollte ich wohl sagen — hinaus, und da sah ich Sie am Morgen nach Ihrer Ankunft Ihre Malgeräte reinigen. Uebrigens sahen Sie wie ein Fleischer aus: die Hemdärmel emporgestreift —“

„Sie hätten nicht hinsehen sollen!“

„Ich konnte nicht umhin. Mittags berichtete mir Mrs. Hatchkiß, Ihre Logiswirtin, schon, daß sie einen neuen Gast habe, Mr. Höfert, Maler aus Deutschland, einen riesig netten Menschen.“

„Wie gut von Mrs. Hatchkiß!“

„Seien Sie ihr dankbar!“

Hinter dem Pier tauchte die Sonne ins Meer. Gerade über dem Wasser stand eine dunkle Wolkenbank, die von der Glut in flammende Streifen zerrissen wurde. Und von der kostbaren Pracht des Lichtes gesättigt, schienen die leise verebbenden Wellen sich höher zu wölben. Dann wurden Meer und Himmel eins: ein Raunen und Seufzen zitterte durch die Stille, dann ein langgehaltener, leise klingender Ton, als wäre die Saite einer großen Harfe ganz zart berührt worden. Eine ungeheure Glut lohte im Westen. Das Meer brannte. Wie ein riesiges dunkles Gespenst stand der Pier gegen die flammende Röte. Ueber den Himmel gen Osten lief eine lange, lange Reihe rosa und zart violett angehauchter Wölkchen.

Herr Höfert hatte die Augen beschattet und starrte verloren in all den Glanz.

„Tod und Verklärung!“ flüsterte er endlich.

„Ich dachte an Turner,“ sagte Miß Angerstein etwas trocken.

„Können Sie nicht ein einziges Mal die Natur betrachten, ohne an Malerei zu denken?“ fragte Herr Höfert etwas scharf.

„Ich will's versuchen, demnächst, wenn ich allein bin,“ erwiderte Miß Angerstein pikiert.

„Nichts für ungut,“ sagte Herr Höfert im Weiterschreiten. „Aber dieses ewige Bildersehen und Anbilderdenken ist ein sicheres Zeichen des Dilettantismus. Geben Sie sich einmal völlig der Natur hin. Gehen Sie auf in ihr. Ihr Gedächtnis arbeitet auch unbewußt. Köstliche Früchte reifen so heran.“

Miß Angerstein schwieg. In den stillen Straßen lag der bläuliche Hauch des Sommerabends und eine ganz leise Ahnung von Mondenschein.

Plötzlich faßte Herr Höfert ihre Hand ganz behutsam.

„Sind Sie mir böse, Miß — Miß Edith?“

„Böse? Weshalb denn?“ Sachte zog sie ihre Hand aus der seinen.

„Ich dachte nur — und — ich wollte Sie so gern etwas fragen — etwas —“

„Da sind wir zu Hause,“ sagte Miß Angerstein und lächelte, „oder ich wenigstens. Und Sie — next door!“

Der Abendwind brachte einen Duft von Rosen und Honigklee. Miß Angerstein strich sich die blonden Locken aus der Stirn und atmete tief. „Wie himmlisch!“

Herr Höfert faßte ihre Hand aufs neue. „Dann also: good bye für heute. Ich hätte gern — aber wir sehen uns ja morgen, nicht wahr? Und inzwischen werde ich träumen —“

„Morgen?“ Miß Edith legte die Hand auf das niedrige Eisentor, um es zu öffnen. „Morgen? Wohl kaum! Morgen kommt nämlich mein Bräutigam!“

„Ihr — ?!“ Herr Höfert starrte sie an. Er sah in diesem Augenblicke nicht sehr geistreich aus.

„Ja, aber was haben Sie denn?“ Jetzt stand Miß Angerstein hinter dem Gitter und lächelte. „Sie haben wohl nicht gewußt, daß —“

„Nein,“ sagte Herr Höfert und richtete sich mit etwas übertriebener Energie in die Höhe. „In der Tat nicht. Und es lag doch auch gar kein Grund vor, mich darüber —“

„Nicht wahr?“ unterbrach ihn Miß Angerstein.

„Denn,“ fuhr Herr Höfert unbeirrt fort, „ich habe Ihnen ja schließlich auch nicht gesagt, daß ich eine Frau habe und — zwei Kinder.“

Er war ganz nahe an das Gitter herangetreten, so daß er fast in Miß Angersteins Ohr sprach. Ihr Gesicht blieb unbeweglich, während er sanft lächelte.

„Zwei?“ sagte sie nach einem kleinen Stillschweigen. „Mrs. Hatchkiß sprach gar von drei! Aber — sie hat sich wohl geirrt. — Good night, Mr. Höfert!“

Ihre Schritte verhallten auf dem gepflasterten Gange, der zum Hause führte. Dann wurde eine Tür sacht ins Schloß gedrückt. Herr Höfert ging langsam weiter. Der Abendwind brachte einen Duft von Rosen und Honigklee.

Sommernacht

Leis im Mondlicht rauscht des Korns
Blühend weiche Welle,
Träumrisch raunt des Wiesenborns
Ueberbuschte Quelle.

Und am Borne lang und braun
Flattern Mädchenlocken,
Und die großen Augen schaun,
Schaun mich an erschrocken.

Alle Halme wehn im Wind,
Blauen Duftes trunken;
All des Himmels Sterne sind
Mir ins Herz gesunken.

Reinhard Volker



Käthe Kollwitz Studienkopf

Deutsche Radiererinnen

Von

Jarno Jessen

(Hierzu zweiundzwanzig Abbildungen)

Vieles ist über die Frau in der Kunst geschrieben worden. Selbst die schwer zu erobernde Macht, das große Publikum, weiß heute bereits einiges von unsern besten Malerinnen und Bildhauerinnen. Als Wesen im Schatten werden immer noch die Graphikerinnen behandelt. Man ist ihnen gegenüber aus Unkenntnis interesselos. Aber gerade sie leisten, vor allem auf dem Gebiete der Radierung, Hervorragendes, und diese schwergereifte Ernte verdient ihre Würdigung. Es ist eine Tatsache, daß selbst Kunstfreunde sich um die feine, geistreiche Radierung kaum bekümmern. Man fährt fort, die bescheidenen Schwarzweißblätter neben farbenprangenden Oelgemälden wie wahre Aschenputtel zu behandeln, und selbst die Gebildeten erstreben kaum den Besitz eines solchen Kunstwerkes. Trotzdem ist es nicht unbekannt, wie gern auch ein Goethe unter die Radierer ging und daß Malerklassiker wie Rembrandt und Goya, wie die prachtvollen Niederländer und neuerdings Klinger, Liebermann und Herkomer mit leidenschaftlicher Liebe radierten. Heute gerade hat die Radierung besonders schwer um ihre Existenz zu ringen, weil die meisterhaften Reproduktionsverfahren aller Art ihr den Markt verstellen. Mit welcher Magie diese Form der künstlerischen Ausdrucksweise trotzdem fortfährt, schöpferische Geister zu locken, beweist auf diesem Felde der Kunst das frühlingsmäßige Regen.

Mit der stolzen Schar der Künstler ringt eine Anzahl kunstbegnadeter Frauen um die Palme der Meisterschaft. Wenn auch technische Schwierigkeiten hier der freien Inspiration einen gewissen Hemmschuh anlegen, ist dem reichen Gefühlsleben und jedem Verlangen nach Wiedergabe des Realen voller Spielraum zur Entfaltung gelassen. Stilleben, Porträt, Landschaft, Architektur, auch aller Art Genreszenen sind häufig Themen des Radierkünstlers. Es gibt auch für das Nachschaffen malerischer Meisterwerke keine anschmiegsamere Kunst als die der jeder leisesten Nuancierung auf das feinste nachgehenden Radiernadel.

Unsre deutschen Radiererinnen sind keineswegs nur mit einer summierenden Formel abzutun. Wie bei den Malerinnen und Bildhauerinnen interessiert die Mannigfaltigkeit der Künstlerphysiognomien, und bunt wie das Wandelspiel in den Menschenseelen wechseln auch hier die Eindrücke. Wenn im Verhältnis zur Malerei nur wenig Schaffende am Werk sind, erklärt sich dies, wie bei der Bildhauerei, durch die Umständlichkeit der Erzeugungsbedingungen. Es gibt auch verhältnismäßig wenig Radierer unter den Männern. Trotzdem sind es keineswegs die mehr pedantischen Naturen, die diese Form des künstlerischen Ausdrucks wählen. Gerade unter der Frauengruppe, die wir hier zu besprechen gedenken, wird potenziertes Temperament hervortreten. Wir werden herrischer Phantasie begegnen und einem Naturalismus, der wie mit der Gewalt des Faustrechts begehrten Besitz an sich reißt, aber auch dem Träumersinn und der Seeleninnigkeit. Kühne Künderinnen von Frauenliebe und Leben, wie Naturen, die mit ernstem Blick der Schicksalssphinx ins Antlitz schauen, fordern innerhalb dieses Kreises Beachtung.

Käthe Kollwitz ist unter den Radiererinnen die einzige Frau, deren Werk in jedem Zuge aus der Hand des Mannes hervorgegangen scheint. Nichts erinnert in ihrer Arbeit an Zaghaftigkeit und dilettierendes Tasten. Frei von dem hemmenden Gewissensruf „soyons toujours femmes“ ist sie geraden Schrittes in die Wirklichkeit gegangen, dahin, wo sie am krassesten und abstoßendsten ist. Sie sieht die Schönheit der Häßlichkeit, die Pathetik des Elends, aber ihr Genie und ihre Ehrlichkeit adeln das Brutale der Vorwürfe, so daß Unästhetik



Cornelia Paczka Wagner

durch sie Aesthetik wird. Wenn Freunde eines gemäßigteren Dogmas sich durch ihren Verismus verletzt fühlen, muß ihnen der Entwicklungsgang dieser Frau einen interessanten Aufschluß über den Zusammenhang von Menschenschicksal und Kunstwerk geben. Wie der psychologische Satz gilt, daß bedeutende Männer meist begabte Mütter hatten, so scheinen talentreichen Töchtern häufig hervorragende Väter beschieden. Käthe Kollwitz' Vater, den die Tochter mit besonderer Innigkeit liebte, war ein Selfmademan in des Wortes kühnster Bedeutung. Er hatte seine Laufbahn als Jurastudent begonnen und als Prediger der freireligiösen Gemeinde geendet. Auf seinen Wunsch wurde die begabte Tochter Künstlerin. Sie genoß eine ernste Schulung vorerst in der Vaterstadt Königsberg i. Pr. bei dem Kupferstecher Maurer, dann bei Stauffer-Bern in Berlin, bei Neide in Königsberg und schließlich in Paris und München. Alle Stadien des echten



Käthe Kollwitz mit ihren beiden Söhnen

Genietums, Gottähnlichkeitsgefühle wie Verzweiflungszustände hat sie durchkostet, bis ihr zwei strahlende Sterne, Klinger und Zola, den Weg in die Klarheit wiesen. Klingers Radierzyklus „Eine Liebe“ mit der Tragödie des lasterverfallenen Weibes, das als Menschheitskehricht im Morast des Elends versinkt, und der „Germinal“ mit seiner unerbittlichen Analyse des Arbeiterlebens wurden für Käthe Schmidt, wie sie mit ihrem Mädchennamen hieß, die Erwecker ihres Selbst. Die Ehe mit dem Armenarzt Dr. Kollwitz in Berlin und die Mutterschaft ließen sie dann Einblicke in den tiefsten Erfahrungsreichtum des Weibes tun. Im Norden der Großstadt, im Herzen des Proletarierviertels, haben die starken Wurzeln ihres Seins den rechten Nährboden gefunden. Auch die Zeit bereitete ihr wie keiner andern Künstlerin die Atmosphäre, deren sie als Lebenselement bedurfte. Der Odem der naturalistischen und sozialistischen Kunstbewegung stählte ihre Energien, und in Gerhart Hauptmann erstand ihr ein Zola in der Heimat. Entscheidend für das Erblühen ihres Künstlertums als Radiererin und Lithographin wurde das Drama „Die Weber“. Hier hatte Käthe Kollwitz den Stoff gefunden, der ihren seelischen Forderungen Genüge tat. Sechs Schwarzweißblätter entstanden 1898, die in der Verhaltenheit wie in dem tobenden Ausbruch ihres Schmerzensinhaltes als lyrische oder dramatische Meisterdarstellungen der Graphik dem Namen ihrer Schöpferin mit einem Schlage Berühmtheit eintrugen. Neben dem Dichter schritt die Graphikerin selbst als Dichterin, der auch die Göttin des Mitleids den Herzschlag diktierte. Wie bei Hauptmann begehrt auch in dem Naturalismus der Käthe Kollwitz zuweilen eine seltsame Phantastik nach Ausdruck. Sie erscheint auf dem Blatt „Bauernkrieg“ jedoch mehr wie ein von außen hereingetragener Fremdstoff, während das packende Blatt „Zertretene“ die Doppelseitigkeit glücklicher ausgleicht. Immer ist Käthe Kollwitz männlich-kraftvoll in ihren Vorwürfen. Der Tanz der Carmagnole, den betrunkene Weiber um die Guillotine auf-



Cornelia Paczka Wagner Flehende Frauen

führen, Szenen im Kabarett, aus dem Proletarierleben, aus dem Bauernkrieg bieten ihr erwünschte Themen, durch die sie wie mit Keulenschlägen sozialer Gleichgültigkeit zu Leibe geht. Nichts wird unter ihrer sicheren Radiernadel verschönert, sie porträtiert die Wirklichkeit mit konsequentem Naturalismus. Ihre Kenntnis der verschiedenen Radiertechniken benutzt sie, um durch die kühnsten Kombinationen starke Wirkungen zu erzielen. Willig teilt die Linie unter ihrer zeichnerischen Eingebung intensives Fühlen und jeden Ausdruck der Leidenschaft mit. „So etwas habe ich nie von Frauenhand gesehen," hat Meunier angesichts einer ihrer Zeichnungen ausgerufen.

Cornelia Paczka Wagner, die im Aufmarsch unsrer Radiererinnen auch als Flügelmännin



Margarete Hoenerbach Frau mit Stirnband

schreitet, stellt ein Gegenporträt zu Käthe Kollwitz dar, etwa wie sich unter unsern Dichterinnen Marie von Ebner neben Clara Viebig stellt. Auch Cornelia Paczka Wagner wurzelt stark im Boden der Wirklichkeit. Nichts ist aus ihrer schöpferischen Hand hervorgegangen, das nicht dem eingehendsten Studium naturalistischer Modelle entstammte. Auch sie war bereits in manchen ihrer Mädchenarbeiten und ist noch heute bis zur Unerschrockenheit veristisch. Aber das gesamte Schaffen dieser Künstlerin wird von den Schwingen einer lichtdurstigen Phantasie getragen, und jedes Blatt ihrer Hand strebt zum Höchsten, was die Kunst zu erreichen vermag, zum Stil. Auch sie kennt das große Mitleid, aber sie widmet diesen Schatz vor allem der künstlerischen Frauenseele. Ihr abgeschlossenes Lebenswerk, für das sie all ihre gemalten und plastischen Schöpfungen als Bruchstücke einer großen Konfession auffaßt, wird das Thema bildlich fassen, wie die Künstlerseele nach allem Drang der Innen- und Außengewalten zur Herrschaft über das Leben durch Philosophie gelangt. Während Käthe Kollwitz vor allem der Radierung ihre Kräfte widmet, verlangte Cornelia Paczka Wagners Individualität nach verschiedenen Ausdrucksformen. Sie hat sich überwiegend als Malerin, aber auch als Graphikerin und Bildhauerin Künstlerruhm erworben. Auf ihre Jugend war es wie ein Reif in der Frühlingsnacht gefallen, als ihr der Tod früh eine feinsinnige, kunstbegabte Mutter entriß. Als dieses liebeerfüllte Herz zu schlagen aufgehört hatte, blieb sie als älteste der Geschwister im Hause des bedeutenden Vaters, des berühmten Nationalökonomen Adolf Wagner. Aber diese vom Genius auserwählte Seele vermochte nicht in hausmütterlichen Pflichten aufzugehen. Sie hatte den Kopf so voll chaotischer Phantasien, daß ihr die Wirklichkeit wie mit dichten Schleiern verhangen war. In der Zeichenschule der Berliner Künstlerinnen wie im Atelier Stauffer-Berns wurde sich ihr dunkler Drang ein wenig mehr des rechten Wegs bewußt. Eine Heirat mit dem vortrefflichen ungarischen Maler Franz Paczka klärte und vertiefte ihre reichen künstlerischen Anlagen. Schon ihre ersten Arbeiten trugen unverkennbar den Stempel des Genies. Ein Blatt wie die „Mater consolatrix" ragt als Gipfelwerk deutscher Graphikerinnenkunst. Hier offenbarte sich ein freischöpferisches Können von hervorragender Kompositionskraft und zugleich äußerster Detailsorgfalt. Hier war ein bedeutungsvoller Stoff aus der Tiefe überquellend reicher Gemütsschätze geschöpft.

Vor allem erstaunlich war die Kenntnis des schwierigsten und zugleich höchsten aller Kunstmotive — des menschlichen Körpers. Fast ein halbes Hundert weiblicher Wesen trat in dem feierlichen Halbrund einer hochgewölbten Altarnische auf. Nicht nur die Intensität des Gefühlsausdrucks bewegte mächtig den Betrachter, sondern unbewußt steigerten wallende und hingebende Bewegungsrhythmen wie die Mystik der feinen Lichtführung die Wirkung. Das Hohelied der Barmherzigkeit tönte hier ergreifend aus der Seele einer blutjungen Künstlerin. Diese Mater consolatrix mit den ausgebreiteten Armen ruft all den trostsuchenden, irregegangenen Frauen ihr: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid" zu. Sie weist auf das reine nackte Weib zu ihrer Linken, das ihr der Typ ist, an den sie trotz all der Gestrauchelten glaubt. Cornelia Paczka Wagner hat sich mit diesem Stoff so innig verwachsen gefühlt, daß sie in ihrer ferneren Laufbahn immer aufs neue auf ihn zurückgriff. Immer hat sie die reine Strichradierung bevorzugt. Sie mochte die komplizierten Methoden nicht, um den rein zeichnerischen Genuß ungetrübt zu erhalten und weil meist Phantasus sein buntes Wesen in ihr trieb. Ein hoher Genuß ist das Studium der innerhalb ihres Lebenswerkes verhältnismäßig geringen Anzahl von radierten Blättern. Sie hat einige ausgezeichnete Porträtköpfe geschaffen von hohem Reiz, individualisierender Vertiefung und zeichnerischer Vollendung. Sie hat auch Symbolistisches in dieser Form festgehalten. Unser Bild „Flehende Frauen" trägt das Gepräge hohen Ernstes und seelischer Intensivität, das meist dieser Künstlerin Werke stempelt. Es zeugt



Margarete Hoenerbach



Margarete Hoenerbach Adagio



Margarete Hoenerbach Frauenkopf

von einem schmerzgeborenen Willen, und es interessiert durch die Beredtheit der geätzten Linie. Wir kennen diese Reihe tragisch erschütterter junger Weiber, die sich an verschiedenen Stellen im Werk der Künstlerin finden. Wir empfinden, daß sie porträtierte und doch zugleich auch dem Typ zustrebte. Wir sehen Leidenschaft dargestellt, aber die beherrschte, die ein Jenseits der Grenze des Schönen meidet.

Margarete Hoenerbach hätte unter den deutschen Radiererinnen der Gegenwart als Schulbildnerin den ersten Platz einnehmen müssen. Sie ganz besonders hat in rastlosem stillem Fleiß eine hohe Vollendung methodischen Könnens erreicht, und sie hat es verstanden, aus dieser Fülle den Lernenden von ihrem Besten zu spenden. In ihrer Berufstätigkeit, die sie bis zur Leiterin der größten Zeichen- und Malschule für Frauen in Berlin emportrug, haben sich Verdienst und Glück als Kettenglieder erwiesen. Sie lernte in seltener Trefflichkeit, indem sie lehrte, wie der echte Künstler „sich vollendet, wenn er sein eignes Gut verschwendet". Nach schweren Lehrmühen hat ihr stets die Muse den Erfrischungstrank schöpferischer Begeisterung gereicht. Es wird eine Pflicht der Dankbarkeit sein, aus ihren Künstlerarbeiten einst einen Ruhmeskranz zu flechten. Margarete Hoenerbach, eine Düsseldorferin, hat sich nach wohlumfriedeten, kunstverschönerten Jugendjahren sehr jäh als eine ganz Vereinsamte vor dem kalten Sphinxantlitz des Schicksals befunden. Sie ist nicht in zwecklosem Fragen vor ihm zusammengebrochen, sondern hat das Wort wahr gemacht, daß sich ein Weg findet, wo ein Wille ist. In ihr lebte der Wille zur Arbeit, der um so intensiver ist, je mehr er aus dem Verlangen eines Sichselbstvergessens entspringt. So hat sie in reichem Maß das Vertrauen gewonnen, das ihr bis zu ihrer verantwortlichen Stellung und selbst zu dem Amt einer Lehrerin am Kaiserhofe half. Auf allen Feldern der bildenden Künste, besonders als Bildhauerin und Schwarzweißkünstlerin, hat Margarete Hoenerbach schöpferisch gewirkt. Sie liebt es nicht, mit Beweisen ihres Könnens zu prunken, zieht sich gern von dem lauten Treiben des Ausstellungswesens zurück. Dem Verständnisvollen gewährt sie zuweilen gern einen Einblick in ihre Arbeitsstätte mit den wohlbehüteten Schätzen und erstaunt immer aufs neue durch ihre Vielseitigkeit. Ihren Arbeiten als Bildhauerin und Malerin, als Radiererin, Lithographin und Zeichnerin ist ein starker Seelengehalt und ein meist bis zur Tragik gesteigertes Fühlen wie die äußerste

Zuverlässigkeit der Methode gemeinsam. Mit Meisterschaft beherrscht sie heut alle Möglichkeiten der Technik, hat sie erfinderisch noch selbst bereichert. Ihrer energischen Natur erschien die Abhängigkeit vom Drucker als ein peinlicher Zwang. Sie druckt heut ihre Blätter selbst auf eigner Maschine. Bereits ihre ersten Radierblätter, Stilleben im Genre niederländischer Kleinmeister wie Weenix und de Heem, zeigen die zarte und adrette Strichelmanier dieser Vorbilder. Das Blatt „Adagio“ teilt sein Thema sehr ausdrucksvoll in dem leisschmerzlichen Versunkensein des violinspielenden Mädchenengels wie in seiner gesamten Formenfügung mit. Wir empfinden, daß hier die künstlerisch gestaltende Phantasie einen Natureindruck transzendental emporsteigerte, die Realistin zur Visionärin machte. Wie bei den Umbroflorentiner Meistern der Frührenaissance wird hier jedoch kein Kultgedanke auf Kosten der Naturtreue veranschaulicht, so daß der reine Schönheitsbegriff durch das naturalistische Prinzip einen gewissen Abbruch erleidet. Die verschiedenen „Frauenköpfe“ der Künstlerin bezeugen alle ihre Stärke als Charakteristikerin. Sie interessieren den Kenner als Glanzstücke der Aetztechnik, weil sie mit wenigen Mitteln individuellen Ausdruck und volle Plastik erreichen, und liefern dem Psychologen Dokumente einer seelendeutenden Kunst. Sie alle erscheinen gutgetroffene Porträte und, schon in der Wahl der Modelle, Schöpfungen einer durchaus modern denkenden Frauennatur, die nicht gewillt ist, das Weib nur als liebliche Zierde aufzufassen. So wirkt unser „Frauenkopf mit Stirnband“, dieses edel geschnittene, fast märtyrerhaft



Cäcilie Graf-Pfaff



Cäcilie Graf-Pfaff Am Taufstein

ernste Antlitz mit dem nach Quattrocentomode scharf aus der Stirn emporgestrichenen Haar.

Die Münchnerin Cäcilie Graf-Pfaff ist erst seit wenigen Jahren Radiererin, aber ihr gebührt schon heute innerhalb dieser Künstlerinnengruppe ein besonderes Piedestal. Die Vorteile einer ganz ausgezeichneten Schulung als Malerin hat sie als Ausrüstung in die neue Tätigkeit hinübergenommen. Sie hat ihr geholfen, die Aetztechnik mit reichen Werten auszuschmücken. Jedes Blatt von ihrer Hand bringt die köstlichste Zutat aller künstlerischen Leistung — einen tiefen Stimmungsgehalt, der immer als ein Ausfluß der echten Poetennatur dem Kunstwerk die seelische Ambiente bereitet. Innerhalb des Jahrzehnts, das Cäcilie Graf-Pfaff der Platte ihre Radierschöpfungen mitteilen sah, hat sie zuweilen mit einem lachenden, meist mit ernstem, etwas schwermutsvollem Blick Kunstoffenbarungen gespendet. Oft genug hat sie mit dem kerndeutschen Realismus der Schongauer und Dürer Winkel der Wirklichkeit photographisch treu wiedergegeben; aber in der Wahl der Stoffe wie der Radiermanier kennzeichnet sich immer ihr malerisches Sehen und ihr poetischer Instinkt. Ein Lyrismus voll weicher und doch auch kernhafter Aetzente, voll pantheistischer Kultgefühle wie die Poesien der Inder oder zuweilen auch wie die verträumte Romantik der Eichendorff und Lenau stempelt viele ihrer Werke. Anderseits zeigen Blätter wie der „Prophet“, der „David“, der „Moses“ die epische Natur der Künstlerin und ihre Kraft als Charakteristikerin. Cäcilie Graf-Pfaff bedarf der freien Gottesnatur als Folie ihrer Bildgestalten, eine gewisse Perspektive sub specie aeternitatis. Diese Sehnsucht nach Meer und Berg, nach Wald und freier Talebene, diese Raumpoesie teilt ihren Menschen besondere Weihe mit. Als Landschafterin kann sie intime Reize entfalten, wie unser Bild „Mondschein“, eine Mischung von Vernismou und Aquatinta beweist, das Schumanns „Nachtstück“ als Begleitmusik fordert. Wir empfinden das junge Mädchen in der Radierung „Am Taufstein“ als Typus gläubiger Hingabe, der durch das rundwangige, lockenumwallte Saskiagesicht der Jungfrau, ihre Renaissancegewandung und den romanischen Architekturstil des Taufbeckens etwas Zeitloses, Christlich-Heidnisches erhielt. Die Aquatintaradierung „Gottesdienst“ setzt Mensch und Natur in innige Beziehung. Diese junge Adorantin, die den Wald anbetet, spricht den gleichen pantheistischen Gedanken wie Klingers verwandte Schöpfung aus. Ein Blick auf die chronologische Liste der Werke Cäcilie Graf-Pfaffs lehrt, daß es ihr stets Bedürfnis gewesen ist, mit ihren Bildmotiven im bunten Reigen Landschaftsausschnitte, Städtebilder und stimmungsreiche Genres abwechseln zu lassen. Sie mußte einem naturalistischen wie einem rein phantasiegeborenen Drang gehorchen. Die Muse hatte dieser Künstlerin, einer Erlanger Professorentochter, schon früh die Stirn geküßt. Während still verträumter Kinderjahre im elterlichen Landhaus, während eifriger Lernjahre, die ihr in gediegenem Privatunterricht die Geisteswelt der griechischen Klassiker, altindische Dichtung und Philosophie wie altdeutsche Poesie erschlossen, drängte die eine Sehnsucht, Malerin zu werden, intensiv nach Betätigung. Bei Gabriel Max durfte sie als einzige Schülerin des Meisters zeichnen und malen, dann wurden Liezen-Mayer und Gysis ihre Führer. Eine unglückliche Ehe hemmte sieben lange Jahre jede künstlerische Regung, bis sie die Kraft fand, mit einem Kinde auf sich selbst gestellt, den Kampf um ihr Künstlertum aufzunehmen. Nach harter Fronarbeit wurde ihr durch eine zweite Heirat Seelenruhe. Von ihrem jetzigen Gatten, dem Radierer Oskar Graf, dem Kenner in der Aquatintamanier nur den Pariser Louis Legrand an die Seite stellen, hat die Künstlerin vieles gelernt. Ihr echtes Talent hat sie ihm jedoch schnell zur ebenbürtigen Mitarbeiterin erhoben. Mit ihm gemeinsam durchstreift sie ihr malerisches Heimatland, hat auch schon Exkurse in die Mark ausgeführt. Sie notiert ihre farbigen und zeichnerischen Skizzen mit sicherer Hand und meistert heute verschiedene Radiertechniken. Als



Cäcilie Graf-Pfaff Gottesdienst

malerisch vertiefte Stimmungszeichnung, welche die Gedanken oft unmittelbarer wiedergibt als die Malerei und die eine reiche Skala der Ausdrucksfähigkeit besitzt, schätzt sie die Radierung ein. „Meine Ziel wäre es,“ sagt sie, „die menschliche Gestalt als Träger einer Empfindung, als Ausdruck einer tiefen, inneren Stimmung darzustellen — diese Stimmung noch erhöht durch die Umgebung der Landschaft.“

Das beredteste Zeugnis für Margarete Hoenerbach als Pädagogin legt das Werk der jungen Radiererin Aenni Loewenstein ab. Sie betont mit besonderem Stolz, daß sie ihrer Lehrerin ihr



Cäcilie Graf-Pfaff Mondschein

ganzes Wissen danke. Zuverlässigkeit, Innerlichkeit und eine gewisse niederländische Sauberkeit der Technik scheint sie als beste Stützen ernsten Schaffens durch ihre Schulung in sich aufgenommen zu haben. Ihr Werk offenbart zugleich auch einen so ausgesprochenen Individualismus, daß eine Führerschaft, die sicher leitete, ohne der vollen Entwicklungsfreiheit der Persönlichkeit des Lernenden



Aenni Loewenstein

im mindesten Zwang aufzuerlegen, als besonders weise gerühmt werden muß. Die Radierungen Aenni Loewensteins lassen immer das Eigne ihres Wesens hervortreten. Sie hat nichts von dem dramatischen Forte Käthe Kollwitz', nichts von dem fesselnden Phantasieflug Cornelia Paczka Wagners, auch die männliche Energie Margarete Hoenerbachs ist ihr nicht gegeben. Der goldene Kern ihres Künstlertums ist ein tief weibliches Fühlen. Dieser typische Geschlechtszug läßt sie aber niemals weichlich werden. Er schmückt nur ihr Werk durch die Hingabe an das Kleinste mit all den feinen Reizen still beglückender Weiblichkeit. Aenni Loewenstein weicht keineswegs zaghaft den ernsten Problemen der Zeit aus, um ein sinniges Frauentum unberührt zu hegen. Sie ist als Künstlerin vielmehr tapfer den wuchtigen Fußstapfen der energischen Bahnbrecher des Naturalismus und Sozialismus gefolgt. Zu den Enterbten des Schicksals, den Obdachlosen, den stillen Duldern, den hart in das Joch der Arbeit Gespannten, den Verwaisten, hat es sie mitfühlend gezogen. All die Bildmotive, die ihr aus solchem Born quollen, sind von seelischem Ergriffensein gestempelt. Wir empfinden den bewegten Puls, wie er in den Poesien der Miriam Eck und Dorothea Goebeler pocht. Es drängt Aenni Loewenstein nicht zu rebellischen Anklagen, sondern zu tiefem Anteilnehmen. Einzelne ihrer Blätter, wie die „Obdachlosen", „Fabrikschluß", „Waisenhaus", scheinen ganz im Zeichen des Realismus Max Liebermanns zu stehen, so daß der Künstler auf einer der Berliner Sezessionsausstellungen wünschte, das verwandte Werk möge neben eigne Schöpfungen gehängt werden. Charakteristisch für die Herzensanteilnahme als Vorbedingung ihrer künstlerischen Produktion ist die Entstehungsgeschichte des Aquatintablattes „Mutter und Sohn", das wir als Illustration zeigen. Auf einer ihrer Radierstudien durch ein kleines Städtchen hielt das verhärmte Frauengesicht an einem Fensterchen Aenni Loewenstein plötzlich mit magnetischer Anziehungskraft fest. Sie eilte in das Haus hinauf, fand einen Sohn auch zufällig in der Stube, und in ihrer lebhaften Phantasie gestaltete der traurige Ausdruck der Mutter sofort die Bildsituation. Das Thema des Fräulein Mutter lag der auf moderne Themen geschulten Großstädterin nahe und ließ sie nicht mehr los. Sie mußte den pathetischen Moment gestalten, der dem vor der Mutter zusammengebrochenen Kinde soeben die schmerzliche



Doris Raab

Enthüllung des Geheimnisses seiner Geburt brachte. Dieser feine Sinn für das Seelische läßt auch die Landschaft unter der Hand der Künstlerin mit beredter Stimme zu uns sprechen, gleichviel, ob ein heimisch märkisches Motiv oder ein von weiten Reisen heimgebrachter Naturausschnitt auf der Platte festgehalten wurde. Die Radierarbeit, die für all diese Arbeiten eingesetzt wird, ist ein besonders interessantes Studium, weil sie alle Varianten der Aetztechnik umfaßt. Niemals bindet sich Aenni Loewenstein an die Schablone, für jeden Vorwurf wird die künstlerische Wirkung des einzelnen Teils und der Gesamtheit wie ein klug überlegtes Schachspiel im voraus berechnet.

Auf dem Wege der Malerei hat die Berliner Künstlerin Anna Costenoble ihr Talent für die Radierung entdeckt. Sie hatte durch ihren Gemäldezyklus „Die Tragödie des Weibes" die Aufmerksamkeit der Kritik und des Publikums so stark auf sich gelenkt, daß ihr der Wunsch entstand, diese Arbeiten durch künstlerische Reproduktionen selbst zu vervielfältigen. So begann sie ein Studium der Radiertechnik und meisterte schnell ihre mannigfachen Sonderverfahren. Wie sie die Gebilde der eignen Phantasie aus symbolischem Farbenleben durch feine Radierarbeit in Schwarzweißwirkung übersetzte, begann sich auch bald ein freischöpferischer Drang in ihr auf der Kupferplatte auszuleben. Sehr bald begann das Wunder des durch die Physiognomie geoffenbarten Geheimnisses der Menschennatur magisch auf sie einzuwirken. Nun betrat Anna Costenoble entschlossen das schwere Gebiet der Porträtdarstellung. Dies empfindet sie als den wesentlichen Teil ihrer Radierkunst. Sie fühlt



Aenni Loewenstein Mutter und Sohn



Aenni Loewenstein Bretonische Nonne

sich besonders von dem Charakterkopf des Mannes angezogen. Obgleich sie selbst eine ernstwollende Frau ist, sieht sie im Weibe mehr das schwache Geschlecht, und dieser Optik entsprechend bevorzugt sie das Männerbildnis. Wie geschickt sie mit wenigen Mitteln eine Persönlichkeit in ihrer Wesensanlage und ihrem Berufscharakter zu schildern weiß, zeigt das Bildnis des Kunstschriftstellers Rudolf Klein. Trotz einer gewissen Unfreiheit des physiognomischen Ausdrucks kommt das Gepräge des Gentleman in seiner vornehmen Lässigkeit fein zum Vorschein. Wir sehen ihn beim Studium seines englischen Lieblingskünstlers, des originellen Illustrators Aubrey Beardsley. Die Beine sind übereinander geschlagen, der Kopf auf die linke Hand gestützt, und das gesamte Liniengefüge der Erscheinung wirkt in harmonischer Plastik. In der gesamten Kunst Anna Costenobles sehen wir beständig die beiden Seelen, den Symbolismus und den Naturalismus, einander den Vorrang streitig machen. Es sind ihr



Doris Raab Studienkopf

in beiden Richtungen Werke geglückt, und noch heut ist ihr Herz ein geteiltes. Von den Problemen, die das Zeitalter der Frauenemanzipation so stark bewegten, ist auch die Seele dieser Künstlerin tief ergriffen worden.

In der Münchner Kupferstecherin und Radiererin Doris Raab verehren die deutschen Graphikerinnen eine der würdigsten Vertreterinnen ihrer Kunst. Vererbung und natürliche Begabung sind in ihr zusammengetroffen, um Werke zu schaffen, die längst den Besten des Faches genug taten. An Doris Raab hat sich der Segen eines väterlichen Vorbildes erprobt, denn sie ist die Tochter eines der Klassiker unter den Kupferstechern unsrer Zeit. Als Backfisch in der Geburtsstadt Nürnberg arbeitete sie bereits unter dieser sicheren und strengen Leitung,



Doris Raab Castello di Gragnano

aber sie dokumentierte sich früh als echtes Talent. Eifrig strebte sie weiter in München, wohin der Vater als Professor der Kunstakademie berufen worden war. Hier strömte die Fülle großer Kunsteindrücke in den herrlichen Sammlungen bald so überwältigend auf sie ein, daß ihre echt weibliche Natur nichts begehrte als ein volles Sichhingeben an die Größe der andern. Sie suchte und fand ihren Ruhm als Nachschöpferin. Wie sie vorerst als Kupferstecherin Rubens und Piloty in Schwarzweiß spiegelte, kam ihr vor dem sonnendurchleuchteten Realismus des Dortrechter Cuyp der Wunsch, seinen prächtigen „Kopf einer alten Frau“ durch Aetztechnik



Marie Stein

auf der Platte nachzuschaffen. Die Magie der Radierung war ihr aufgegangen, um fortan ihre Verzauberungsmacht auf sie nur zu steigern. Die tiefsten und subtilsten Reize farbiger Tonwerte, wie jeden zeichnerischen Linienausdruck verstand sie in Radierkunst umzuwerten. Ihr selbst erscheint ihr Gipfelwerk Rembrandts „Junge Frau“ aus der Liechtensteingalerie. Doris Raab zählt zu den wenigen Künstlerinnen, denen die Wertschätzung männlicher Kollegen uneingeschränkt gezeigt wurde. Sie erhielt einen Ruf der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst nach Wien, um hier einen Stich nach der Darmstädter Madonna Holbeins zu vollenden. In Berlin, Paris, Spanien und Amerika verfügten die Ausstellungskomitees Auszeichnungen für sie, und ein künstlerisches Forum wie München bestimmte ihr die Goldene Medaille. Der Verlust ihres Vaters und Freundes, wie schwere Krankheit drohten ihre Schaffenskraft zu lähmen. Aber ein längerer Aufenthalt in Italien mit seinen Schönheitsoffenbarungen verlieh der Seele aufs neue Schwungkraft. Hier drängten Natureindrücke zu direkter Wiedergabe. Die größere Muße der Lebensweise gestattete eine freischöpferische Tätigkeit, und dankerfüllt begrüßt die Künstlerin ihre Ernte an Originalradierungen.

Aus dem Norden Deutschlands, aus Oldenburg, stammt eine junge Radiererin, deren langsam wachsender Ruhm bald die breitere Masse zum Studium ihrer Werke nötigen wird. Vorerst wird Marie Stein nur von einigen Autoritäten des Faches und von einem engeren Kreise als Talent ersten Ranges beurteilt. Dieser Auffassung kann sich niemand verschließen, der sich auch nur in einzelne ihrer Blätter vertiefen durfte. Es ist ein hoher Genuß, ihre sichere Linienführung und die Schärfe ihres seelenlesenden Blickes an ihren Porträtradierungen zu prüfen. Gleichviel, ob sie das rein zeichnerische Radierverfahren oder mehr malerisch wirkende Radiermethoden zu Ausdrucksmitteln wählt, sie überzeugt stets als Menschenkennerin und Künstlerin. Ihr „Frauenkopf“ wurde von einem Preisrichterkollegium, dem Meisterradierer wie Klinger, Liebermann, Unger und Koepping angehörten, als Glanzleistung der Graphikerkunst



Anna Costenoble

ausgezeichnet. Mit welchen sparsamen Mitteln hatte sie hier ein ernstes Mädchenantlitz nachgeschaffen. Es erschien mit seinen ahnungsvollen dunkeln Augen und dem köstlich gegebenen Schwarzhaar ein treffliches Porträt und zugleich etwas weit darüber Hinausgehendes, eine tiefgründige Menschenseele. Es ist mit Recht gesagt worden, daß alle Bildniskunst mit der Psychologie der Sitzer zugleich die Charakteristik der Künstler darlegt. An diesem Maßstab gemessen, ist die Individualität Marie Steins von seltenem Reichtum, geistreich beweglich, ernst bis zur Herbheit und voll zarter Trauminnigkeit. „Mir selber eine ganze Welt“, darf sie kühn behaupten und ihrer Radiernadel jede Probe menschenschöpferischer Kunst abverlangen. Auch sie hat als Malerin begonnen und das Schwergewicht ihres Talentes in der Radierung erkannt. Eine ganze Porträtgalerie feiner Radierarbeiten zeugt für die Genialität ihrer schöpferischen Begabung. Zuweilen hat auch Phantasus mit seiner bunten Bilderschau Eingang in ihre Gedankenwelt begehrt, aber nur hin und wieder, nur für ein Intermezzo war er der Künstlerin willkommen. Immer blieb das Versenken in die Rätsel des Menschengesichts und die Mitteilungen aus diesem Erlebnisreichtum ihre große Sehnsucht. Marie Stein sieht nicht nur mit photographischer Schärfe jedes Teilchen eines Kopfes, sie grübelt sich als Psychologin in das Wesen ihrer Sitzer. Um sie wahr darzustellen, fühlt sie sich ganz eins mit ihnen. Sie verschönert nicht, strebt kein geistreiches Aperçu anzubringen, sie versucht ganz wahr zu sein, das heißt



Marie Stein Frauenkopf

den wirklichen Menschen in der Eigenart seines Ichs zu spiegeln. In Düsseldorf unter Walter Petersen hat die Künstlerin, die Tochter eines bedeutenden Oldenburger Schulmannes, drei Jahre gründlich zeichnerisch studiert und bei Friedrich Fehr in München das Malen erlernt. Aus der Souveränität einer starken Begabung heraus ist sie zur Radierung übergegangen und hat sich neue Impulse aus der Zentrale künstlerischen Geschmacks, aus Paris, geholt. Marie Stein hat durch die Radiernadel schon so vieles sagen können, daß ihr Talent sich weiterentwickeln muß wie eine lebendig wirkende Naturkraft.



A. Costenoble Porträtradierung des Kunstschriftstellers R. Klein

Notizbläffer

Zum siebzigsten Geburtstag Johannes Trojans

Am 14. August wird Johannes Trojan siebzig Jahre alt. Eine stattliche Reihe von Büchern, in Versen und Prosa, hat dem feinsinnigen Poeten und Humoristen Freunde und Verehrer in allen deutschen Gauen erworben, noch mehr als sie aber hat der „Kladderadatsch", dessen unermüdlicher und unerschöpflicher Mitarbeiter Trojan seit fünfundvierzig Jahren ist, den Dichter überall, wo Deutsche wohnen, populär und vielleicht zum meistgelesenen deutschen Schriftsteller der Gegenwart gemacht. Den Lesern dieser Zeitschrift hat Trojan selbst erst im vorigen Jahrgang (1906, Nr. 32) mit einer liebenswürdigen autobiographischen Skizze einen tieferen Einblick in seinen Lebensgang eröffnet, wir brauchen daher sein Curriculum vitae nicht zu wiederholen und begnügen uns, sicher, im Namen aller unsrer Leser zu sprechen, dem verehrten Dichter, der trotz



Johannes Trojan

seiner siebzig Jahre sich eine ungebrochene Lebenskraft und ein junges Herz bewahrt hat, den herzlichen Glückwunsch darzubringen: Ad multos annos!

Von der Ministerbegegnung in Desio

Trotz der in neuerer Zeit laut gewordenen Zweifel an der Festigkeit des Dreibundes ist der Besuch, den der neue österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen, Freiherr von Aehrenthal, seinem italienischen Kollegen in Desio gemacht hat, und der sich daran anschließende Empfang des Ministers beim König von Italien unzweifelhaft über die Bedeutung seines bloßen Höflichkeitsaktes hinausgegangen und hat die Beziehungen zwischen den Regierungen der beiden Länder in einem besseren Lichte erscheinen lassen, als die Oeffentlichkeit sie bisher zu sehen glaubte. Freiherr von Aehrenthal traf in Desio, wo Minister Tittoni eine Villa besitzt, am 14. Juli abends ein, begleitet vom österreichischen Botschafter in Rom, Grafen von Lützow, der sich ihm in Mailand angeschlossen hatte. Die beiden Minister hatten am nächsten Tage eine längere Unterredung, in der dem Vernehmen nach die herzliche Freundschaft und das vollkommene Einvernehmen zwischen den beiden von ihnen vertretenen Ländern zum Ausdruck kamen. Am Abend reisten die beiden Minister nach Schloß Racconigi zum König Viktor Emanuel. Unterwegs ließen sie in Turin durch die Botschafter Oesterreich-Ungarns und Italiens am Berliner Hof dem Reichskanzler Fürst Bülow mitteilen, daß sie in Desio stets des Fürsten gedacht hatten und daß man jeden Augenblick Gelegenheit gehabt habe, sich des langen und treuen Bündnisses mit Deutschland zu erinnern — eine Kundgebung, die der Fürst mit gleicher Wärme erwiderte. In Racconigi wurden die Minister vom König Viktor Emanuel sehr herzlich empfangen; der Monarch unternahm mit Herrn von Aehrenthal eine Automobiltour im Park und stellte den Minister sodann der Königin vor. Nach dem Frühstück kehrten die Minister nach Turin zurück, von wo sich Freiherr von Aehrenthal zum Kaiser Franz Josef nach Ischl begab. Der Minister hat sich dahin ausgesprochen, daß die Unterredung mit König Viktor Emanuel einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht habe. Er habe in Racconigi wie in Desio die Ueberzeugung gewonnen, daß in Italien der König und die Regierung von dem aufrichtigen Wunsche beseelt seien, dem Treibund mit allen Kräften zu dienen und das freundnachbarliche Verhältnis zu Oesterreich aufs gewissenhafteste zu pflegen. Von andrer Seite verlautet, daß bei der Zusammenkunft keine neuen Abmachungen getroffen worden sind, dagegen dem englisch-französisch-spanischen Mittelmeereinvernehmen ein österreichisch-italienisches maritimes Einvernehmen im östlichen Mittelmeerbecken behufs Aufrechterhaltung des Gleichgewichts gegenübergestellt wurde.

Zur Reise des Staatssekretärs Dernburg nach Afrika

Staatssekretär Dernburg will sich nicht damit begnügen, die deutsche Kolonialverwaltung vom grünen Tisch aus zu leiten; als Mann der Praxis, der in erster Linie auf die Erzielung greifbarer Resultate hinarbeitet, will er vor allem durch eigne Anschauung sich über die Entwicklungsmöglichkeiten unsrer Hauptkolonien, vor allem unsers größten und zukunftsreichsten Kolonialgebiets, Deutsch-Ostafrikas, orientieren. Der Staatssekretär, der von dem Oberstleutnant Quade, dem Geheimen Baurat Baltzer und dem Rittmeister Graf Henckel von Donnersmarck begleitet wird, reiste am 13. Juli von Berlin nach München ab, wo er abends eintraf und bei dem preußischen Gesandten Grafen Pourtalès soupierte. Am nächsten Tage setzte er die Reise nach Neapel fort; dort begab er sich an Bord des deutschen Postdampfers „Feldmarschall" und traf auf diesem am 19. Juli in Port Said ein. Für den Aufenthalt des Staatssekretärs in Deutsch-Ostafrika ist vom Gouverneur Freiherr von Rechenberg bereits ein vorläufiger Reiseplan ausgearbeitet worden, wobei alle für die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonie besonders wichtigen Punkte und Gegenden berücksichtigt sind. Der Staatssekretär wird u. a. auf der Mrogoro- und auf der Ugandabahn fahren und auch eine Rundfahrt auf dem Viktoria Nyanza machen und vom Mombassa am 24. September heimreisen.



Phot. Ch. Abenacar

Kolonialstaatssekretär Dernburg in Neapel

Der neue Hamburger Postdampfer „König Wilhelm II."

Der Stettiner „Vulkan" hat vor kurzem für die Hamburg-Amerika-Linie einen neuen Doppelschraubendampfer fertiggestellt, der ein Schwesterschiff des „König Friedrich August" ist und den Namen „König Wilhelm II." erhalten hat. Er ist wie jener für den La Plata-Dienst der Gesellschaft bestimmt; er läuft 15½ Knoten in der Stunde und übertrifft daher alle auf derselben Route fahrenden Hamburger Schiffe an Schnelligkeit. Die Länge des prachtigen Schiffes beträgt 149, die Breite 16,8, die Seitenhöhe bis zum Oberdeck 10,4 Meter. Sein Bruttoraumgehalt stellt sich auf etwa 10000 Registertonnen, seine Wasserverdrängung bei 8,2 Meter Tiefgang auf 15050 Tonnen. Der Dampfer besitzt zwei vierfache Expansionsmaschinen von zusammen 7200 Pferdestarken. Die beiden vierflügeligen Bronzeschrauben haben einen Durchmesser von 5,3 Metern. Die Kesselanlage besteht aus drei zylindrischen Doppelenderkesseln und einem zylindrischen Einenderkessel mit zusammen 21 Feuern; der Dampfdruck beträgt 15 Atmosphären. Den Strom für elektrische Beleuchtung liefern drei Dynamomaschinen von je 400 Ampere bei 110 Volt. Für die Erhaltung der richtigen Temperatur in den Proviant- und Ladekühlräumen stehen zwei Kühlmaschinen zur Verfügung. Das Schiff ist unter Aufsicht und nach den Vorschriften des Germanischen Lloyd erbaut; es besitzt einen durchlaufenden Doppelboden und acht wasserdichte Querschotten. Seine Laderäume haben einen Inhalt von 270800 Kubikfuß, die Proviantkammern und Proviantkühlraume sind 25600 Kubikfuß groß. Die Kajüteneinrichtung des Schiffes umfaßt vier aus Wohn-, Schlaf-, Toilette- und Baderaum bestehende Luxuszimmer sowie 120 geräumige und luftige Kabinen mit zusammen 249 festen Betten und 77 Sofabetten. An Gesellschaftsräumen stehen den Passagieren ein Speisesaal, ein Gesellschaftszimmer, ein Rauchzimmer, eine geräumige Halle mit zahlreichen Sitzgelegenheiten, breite Wandelgange, ein Kinderzimmer, ein Barbier- und Damenfrisierzimmer, eine Turnhalle und so weiter zur Verfügung. Außerdem besitzt der Dampfer Raum für etwa 650 Zwischendeckspassagiere. Die Besatzung des Schiffes wird aus etwa 200 Personen bestehen. Die Probefahrt des neuen Dampfers, die von Swinemünde über Helgoland nach Hamburg ging und einen höchst befriedigenden Verlauf nahm, machte als Vertreter des Königs von Württemberg der Herzog Albrecht von Württemberg, kommandierender General des XI. Armeekorps (Kassel), mit. In Saßnitz kamen die sechs Kinder des Herzogs, vier Knaben und zwei Mädchen, zum Besuch ihres Vaters an Bord und verblieben dort den Tag über. Am 17. Juli gelangte das Schiff nach Helgoland, wo auf Wunsch des Herzogs gelandet wurde. In der Nacht wurde die Fahrt langsam elbaufwärts fortgesetzt und am 18. erfolgte die Ankunft in Hamburg, wo der Herzog bis zum Abend blieb.



Phot. Atelier Schaul

Herzog Albrecht von Württemberg mit seinen Kindern auf dem neuen Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie „König Wilhelm II."



Phot. Adolfo Groce

Von links nach rechts: Tittoni, Tittonis Töchterchen, Frhr. v. Aehrenthal, Frau Tittoni, Baron von Gagern, Graf Lützow, Bollati

Von der Ministerzusammenkunft in Desio

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Über Land und Meer

Nr. 45



Waldidyll

Nach einem Gemälde von Ernst Liebermann

Totenschau

Wirklicher Geheimer Rat Otto von Kunowski, Oberlandesgerichtspräsident a. D., 83 J., 14. Juli, Potsdam. — Hofrat August Harlacher, ehemaliger Oberregisseur an der Stuttgarter Hofoper, 65 J., 14. Juli, Spiez (Schweiz). — Professor Dr. Graucher, französischer Tuberkuloseforscher, ehemaliger Mitarbeiter Pasteurs, 57 J., 14. Juli, Paris. — Fürstin Mathilde von Altieri, geborene Herzogin von Urach, 53 J., 14. Juli, Mödes bei Sterzing (Tirol). — William Henry Perkin, berühmter englischer Chemiker, 69 J., 14. Juli, London. — Moritz Brosch, Historiker, 78 J., 14. Juli, Venedig. — Professor Dr. Reinhard Suchier, Historiker, 84 J., 15. Juli, Hanau.

Literatur

Am 19. August dieses Jahres vollendet Heinrich Hansjakob, der kernige alemannische Erzähler und Kulturschilderer, sein siebzigstes Lebensjahr, und die größere literarische Gemeinde, die sich der wackere Stadtpfarrer an St. Martin zu Freiburg i. B. neben seiner kleineren kirchlichen durch seine prachtigen Schwarzwaldgeschichten, seine lebensvollen Reiseschilderungen und historischen Studien geschaffen hat, wird den Tag mit Freuden zum Anlaß nehmen, dem Dichter von neuem den Tribut ihrer Verehrung und Dankbarkeit darzubringen. Die suggestive Kraft ihrer Kundgebungen wird dem trefflichen Menschen und Schriftsteller gewiß manchen neuen Freund gewinnen, und so mochten wir unsre Leser neuerdings auf die seit kurzem im Verlage von A. Bonz & Co. in Stuttgart in wohlfeiler Ausgabe erscheinenden „Ausgewählten Erzählungen" Hansjakobs aufmerksam machen, von denen jetzt die ersten drei Bände vorliegen. Band 2 enthält vier Erzählungen aus dem Schwarzwald, die, unter dem mehrsinnigen Titel „Erzbauern" zusammengefaßt, Großbauern, bergbautreibende Bauern und einen Ideal- und Musterbauern schildern; Band 3 eine längere historische Erzählung „Der steinerne Mann von Hasle". Die beiden letzten Bände der Ausgabe werden noch in diesem Jahre erscheinen. — Auch von der in demselben Verlage erscheinenden und gleichfalls hier bereits erwähnten wohlfeilen Ausgabe der „Gesammelten Werke" Joseph Viktor von Scheffels liegen zwei weitere Bände vor, von denen Band 2 den Schluß des „Ekkehard", Band 3 „Hugideo", „Juniperus" und die „Reisebilder" enthält.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

BAD NAUHEIM E. & T. Schneiders **Privat Hotel Viktoria** Parkstrasse 34.

Erweiterter Katalog 1907 — Illustrations-Buch mit 2000 Abbildungen.
Angelgeräte
(Netze aller Art). **H. Stork**, Residenzstrasse 15. **München J.**

Dr. Emmerich's Heilanstalt B.-BADEN Gegr. 1890.
Für Nerven — Morphium etc. — Alkohol-Kranke
Mildeste Form der Morphium-Entziehung ohne Zwang unter sofortigem Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobtem Verfahren. Prospekte kostenl. Besitzer u. dir. Arzt **Dr. Arthur Meyer.** 2 Aerzte.

Scheveningen
Holland
Schönstes Nordseebad
Anfragen an die Kurverwaltung

Sanitätsrat Dr. Köhler's
Kinderheilstätte Bad-Elster
für blutarme, nervöse, schwächliche skrofulöse, orthopädisch kranke Kinder.
Alle modernen Kurmittel. Erziehung. Moor- und Stahlbäder.
Specielle Behandlung von Rückgratsverkrümmungen.

Stern'sches Konservatorium
zugleich **Theaterschule** für **Oper und Schauspiel.**
Direktor: **Professor Gustav Hollaender.**
Berlin SW. Gegründet 1850. **Bernburgerstr. 22a.**
Vollständige Ausbildung in sämtl. Fächern der Musik und Darstellungskunst. Frequenz im Schuljahr 1906/07: 1177 Schüler, 108 Lehrer.
Eintritt jederzeit. Prospekte und Jahresberichte kostenfrei durch das Sekretariat. Sprechzeit 11—1 Uhr.

Technikum Hildburghausen
Höhere u. mittl. Maschinenbau- u. Elektrotechnikerschule. Mühlenbauschule. Baugewerk- u. Tiefbauschule.
Programm frei.

Friedrichs-Polytechnikum
Städtisches
Cöthen-Anhalt22
Programm durch das Sekretariat.

Ingenieurschule zu Mannheim
Städtisch subventionierte höhere technische Lehranstalt
für
Maschinenbau, Elektrotechnik, Hüttenkunde, Hoch- und Tiefbau.
Programme kostenlos.



Ingenieurschule Zwickau in Sachsen.
Höhere Fachschule für **Maschinenbau u. Elektrotechnik.**
Ingenieur- u. Techniker-Kurse.
Aufnahme im April und Oktober.
Auskunft und Prospekte durch das **Sekretariat.**
Goldene Medaille.
Industrie-Ausstellung Dresden 1906 — Ehrenpreis der Stadt Zwickau

Briefmarken äusserst billig
Neue gr. Preisl. (76 S.) gratis.
Carl Kreitz, Königswinter 12.

Junktiver Offizier, unverheiratet, gebildet, große Sprachkenntnisse, vielgereist, kaufmännisch erfahren, **sucht Verwendung.** Gefl. Offerten **S. T. 8727 Rud. Mosse, Stuttgart.**

Buxtehude Maler-Schule
1906 wieder gold. Med. u. Ehrenpr. Prosp. frei.

Thüringisches Technikum Ilmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Rheinisches Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau. Brückenbau.
Chauffeurkurse.

Deutsche Müllerschule
Eintritt April u. Oktober. **Dippoldiswalde** Sachsen 6. Prosp. kostenfrei.
Städt. Technikum.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hocheinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos
Chr. Tauber, Wiesbaden L M



Köstlich
schmecken die Kuchen, welche mit
Dr. Oetker's
Backpulver
gebacken werden.
Rezeptbücher gratis und franco von **Dr. A. Oetker, Bielefeld.**

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über
Hygienische Artikel u. Gummiwaren
Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrlich i. d. Ehe 50 Pf. (Porto 20 Pf.)
Versandhaus „Hygiea", Wiesbaden E 8.

BAD WILDUNGEN, „HOTEL ROYAL" I. Ranges.
In schönster freier Lage nahe den Quellen und dem Kurpark.
Neu und modern eingerichtet. :: :: :: :: Solide Preise. :: :: :: :: Gute Bedienung.
Hotelwagen am Bahnhof. Inhaber: **Hermann Otto.**



Sanatorium von Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Modernste Einrichtungen. Zander-Institut. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Chefarzt Dr. Loebell, früh. Oberarzt in Lahmann's Sanatorium. Illustrierte Prospekte frei.

K. Konservatorium für Musik in Stuttgart
zugleich Theaterschule für Oper und Schauspiel.
Beginn des Wintersemesters 15. September 1907, Aufnahmeprüfung 11. September.
Vollständige Ausbildung in allen Fächern der Musik. 45 Lehrer, u. a.: **Edm. Singer** (Violine), **Max Pauer, G. Linder, Ernst H. Seyffardt** (Klavier), **S. de Lange, Lang** (Orgel und Komposition), **J. A. Mayer** (Theorie), **O. Freytag-Besser, C. Doppler** (Gesang), **Seitz** (Violoncell), **Hofmeister** (Schauspiel) etc. — **Prospekte frei durch das Sekretariat.**
Professor **S. de Lange,** Direktor.

Schutz-Marke. **Aber jetzt...!**
verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten
Tabak- u. Cigaretten-Fabrik **JEAN VOURIS** gegr. 1865.
DRESDEN-A. 19. Hoflieferant
SELAS (2,3-10 Pf.) ARIS · Chic · Fines · № 27 · Elly ·
Wirklicher Ersatz für die bisherigen echten Egyptер!

Bensdorp's reiner holländ. **Cacao**



Edelste Qualität!
Ein ideales Getränk, köstlich im Geschmack und zugleich nahrhaft und kräftigend.

GRITZNER
Maschinenfabrik **Gritzner** Akt.-Ges. **Durlach 29** Grösste Nähmaschinenfabrik des Kontinents.
Gegründet 1872. — Ueber 3000 Arbeiter. Jahresproduktion über 120.000 Nähmaschinen
Sensationelle Neuheiten sind: **Gritzner „Rotunda"** Schnellumsteuerbar. 6 D. R. Patente. Weltausstellung Mailand: Grand Prix.
NÄHMASCHINEN

Briefmappe

B. H. in Magdeburg. Aus England kommt die Nachricht von der Erfindung einer neuen Kragenstütze, die wohl Ihren Ansprüchen genügen dürfte, sie zeichnet sich besonders dadurch aus, daß sie kein Annähen erfordert. Ehe man die Bluse anzieht, befestigt man mit außerordentlicher Leichtigkeit eine Stütze auf der linken und eine auf der rechten Seite des Kragens vermittels einer Röhre, die innen am Kragen angelegt und durch zwei von außen nach innen gesteckte Nadeln festgehalten wird. Die neue Kragenstütze ist in allen besseren Modewaren- und Posamentiergeschäften zu haben. Sie wird in Größen von 4, 5 und 6 Zentimetern angefertigt und kostet ℳ 1. das Paar ungefaßt und ℳ 1.50 das Paar gefaßt mit Perlen, Türkisen, Brillanten oder Kugeln.

Aus Bädern und Kurorten

Lugano-Paradiso. Wie kaum ein andrer Kurort bestrebt sich das schweizerische Neapel, das bereits ruhmlichst bekannte Lugano, den vielen Besuchern Neues und Angenehmes zu bieten. Gegenwärtig wird in dem seinen Namen nicht umsonst tragenden Paradiso, einer prächtigen Vorstadt Luganos, am See ein neuer Kai erstellt, der, nach prämiierten Plänen in neuestem Stil ausgeführt, ein ungemein anziehender Punkt werden wird. Das seiner Vollendung entgegengehende Werk ist 33 Meter breit, enthält eine schattige Allee und prachtvolle, 9 Meter breite Gartenanlagen, die zwischen dem Seeufer und der Hauptstraße eingeflochten sind. Die neue Dampfschiffstation Lugano-Paradiso wird dem Kai unmittelbar angeschlossen, und zwar direkt vor dem „Grand Hotel de l'Europe".



Copyright by Bl. Brandl, Berlin.

Lépine Clémenceau Präsident Fallières

Von der Feier des Nationalfestes in Paris

Anzeigen Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse**, Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

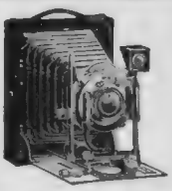


Die Gluthitze des Sommers

wird nur erträglich, wenn wir den quälenden Durst wirksam bekämpfen. Am erfrischendsten und pikantesten schmeckt ein Glas Zuckerwasser mit fünf Tropfen „**Ricqlès** Pfeffermünzgeist".

Originalflaschen in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu M. 1.25, 1.80 und 3.30 erhältlich.

B & F



Vor Anschaffung eines photograph. Apparates bitten wir im eigenen Interesse, unsern reichill. Cameracatalog 218 **C** kostenfrei zu verlangen. Wir liefern die neuesten Modelle aller modernen Typen (z. B. Rocktaschen-, Rundblick-, Spiegelreflex-Cameras usw.) zu billigsten Preisen gegen bequeme

Monatsraten

Unter gleich günstigen Bedingung. offerieren wir für Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militär die amtlich empfohlenen Hensoldt-Prismen-Ferngläser, Binocles und Monocles sow. Pariser Gläser höchster optischer Leistung.



Preisliste 218 **C** gratis und frei.

Bial & Freund
Breslau II u. Wien XIII

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest Katalog m. Empfehl viel Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Richtig essen, sich richtig ernähren . . .

will man im Sommer recht gesund sein — weniger Fleisch an heißen Tagen — statt dessen leichte Speisen, hergestellt aus frischem geschmorten Obst und

Mondamin

Schutzmarke

Rezepte in jedem Paket, weitere auf Verlangen kostenlos von Brown & Polson, Berlin C. 2.

„Bekam regen Appetit."

Ein guter Appetit ist gewöhnlich, und besonders bei Kindern, das Kennzeichen allgemeinen Wohlbefindens. Bei mangelnder Eßlust muß daher in erster Linie diesem Uebel abgeholfen werden, indem man den Appetit wieder herbeizuführen und anzuregen sucht. Auf welche Weise dies am besten geschieht, ist aus nachstehenden Zeilen ersichtlich:

Hamburg, Winterhuderweg 27, den 11. März 1906.

„Mein 11jähriger Sohn Otto nahm anfangs letzten Herbst ganz auffallend ab, wozu sich ein böser Husten, mit Auswurf verbunden, gesellte. Der Arzt konstatierte ein Lungenleiden. Nun fingen wir an, ihn zur Kräftigung Scotts Emulsion nehmen zu lassen, und diese hat ihm ganz ausgezeichnete Dienste geleistet. Unser Junge bekam regen Appetit dadurch und hat während des Gebrauches um 12 Pfund zugenommen. Da er das Präparat sehr gern nimmt, werde ich es ihm noch weiter geben."

(gez.) Frau A. Drebkow.



Nur echt mit dieser Marke — dem Fischer — dem Garantiezeichen des Scottschen Verfahrens!

Die hervorragende Eigenschaft von Scotts Emulsion als Kräftigungsmittel beruht auf der Tatsache, daß die ausschließlich dazu verwendeten erstklassigen Rohmaterialien durch das Scottsche Verfahren vollständig leicht verdaulich gemacht sind. Scotts Emulsion eignet sich daher für Erwachsene wie für Kinder in gleich vorzüglicher Weise als Stärkungsmittel.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit dem Dorsch)

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, pruna Glyzerin 60,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,5, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheriaöl je 2 Tropfen.

Mädler's Patentkoffer

patentiert in allen Kulturstaaten, übertreffen alles bisher Dagewesene an:
Haltbarkeit, Eleganz und erstaunlicher Leichtigkeit.
Nicht zu verwechseln mit Rohrplatten- oder Rohrgeflecht-Koffern.

D. R.-Patent Nr. 84676



50 % Gewichts-Ersparnis

	Länge	Breite	Höhe	Preis		Länge	Breite	Höhe	Preis
Nr. 581.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 65.	Nr. 591.	66 cm	43 cm	43 cm	M. 75.—
„ 582.	76 „	47 „	38 „	„ 75.—	„ 592.	76 „	47 „	47 „	„ 85.—
„ 583.	86 „	49 „	40 „	„ 85.—	„ 593.	86 „	51 „	51 „	„ 100.—
„ 584.	96 „	51 „	44 „	„ 105.	„ 594.	96 „	56 „	56 „	„ 120.—
„ 585.	106 „	54 „	47 „	„ 115.—	„ 595.	106 „	58 „	60 „	„ 140.—
„ 586.	116 „	58 „	50 „	„ 135.—	„ 596.	116 „	60 „	66 „	„ 160.—

Nr. 581—583, 591 und 592 sind mit je 1 Einsatz, 596 mit 3, die übrigen mit je 2 Einsätzen.

Illustrierte Preisliste gratis und franco.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Verkaufslokale: Leipzig, Peterssr. 8, Berlin, Leipzigerstr. 101/102, Hamburg, Neuerwall 84, Frankfurt a. M. Kaiserstr. 20



ZEISS-Feldstecher

Einziger Prismen-Feldstecher mit erweitertem Objektivabstand und dadurch bedingter gesteigerter Plastik der Bilder.

Prospekt T 36 über Feldstecher gratis u. franko.

ZEISS

Prospekt P 88 über Kameras gratis u. franko.

CARL ZEISS JENA

Berlin. Frankfurt a. M. Hamburg. London. St. Petersburg. Wien.

ZEISS KAMERAS





Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle fettigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Küchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik

Saponia-Werke in Offenbach.

Bombastus

Jene **zarte, durchsichtige, blendendweisse Haut**, die so sehr gesucht und so selten zu finden ist, erreichen Sie nur bei Anwendung von

Bombastus-Teint Astril.

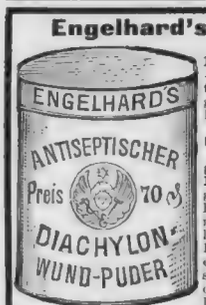
Dieses Erzeugnis wirkt aufsehenerregend; es ist das Vollkommenste der Neuzeit, das Vollkommenste aller Zeiten auf dem Gebiete der Schönheitspflege. Von zahllosen Aerzten begeistert empfohlen.

Bombastus-Kolnisch-Wasser mit **Blüten- und Waldesduft** Ein erfrischender, vornehmer Wohlgeruch. Einmal versucht, immer gebraucht. — Fordern Sie in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und besseren Erfrischungsgeschäften nur Bombastus-Erzeugnisse und weisen Sie alles andere entschieden zurück. Wo nicht zu haben, wende man sich direkt an uns.

Bombastus-Werke in Potschappel-Dresden.

ROTKÄPPCHEN-
JUBILÄUMSFÜLLUNG
Kloss & Foerster, SektKellerei, Freyburg a/U.

Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.



Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** (4%) fein verteilt in Puder (93%) — unter Beimischung **von Borsäure** (3%). **Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, starkes Transpirieren, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr Sanitätsrat **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt schreibt:

„Der in der **Fabrik Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er nur ganz unentbehrlich geworden in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen



Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.00 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch C. A. Glafey, Nürnberg 6

Herz-Schuhe



Engros von der FRANKFURTER SCHUHFABRIK A.G. vorm. Otto Herz & Co.

Mütter, nähret selbst!



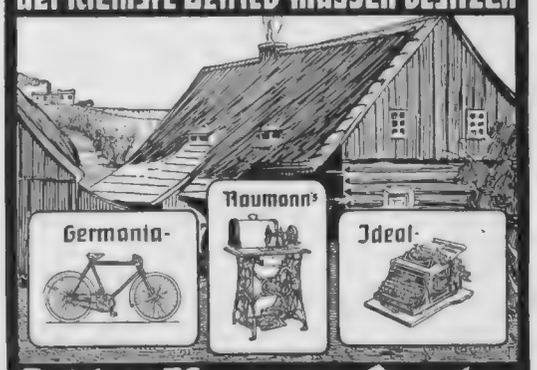
Lactagol
schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!
Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschure über „Natürliche Säuglings-Ernährung" versendet gratis und franko die
Vasogenfabrik Pearson & Co.
HAMBURG 44.



SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in **1 MONAT** entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arzne, und in jeden Alter durch die berühmte **LAIT D'APY** (KONZENTRIRTE KÖRPERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unübertroffenes, harmloses Produkt. **25.000** Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. Hiermit genügt. Dout-cher Prospektfrei. Diskreter Post versand durch gegen Voraus-zahlung von M **4.50** per Postanw. oder M **5** in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker **D. LUPER.** RUE BOURSAULT. **32. PARIS**

Wandsbek-Marienthal.
Prss. Villenstadt in schönen ausgedehnten Holzungen, erstklassige Tennisplätze, hohe gesunde Lage, reines Wasser. Kanalisation. Kgl. Gymnasium, Realschule, Mittelschule, Höhere Töchterschule mit niedrigem Schulgeld, 10 Minuten Eisenbahn vom Hamburger Hauptbahnhof auf 2 Bahnen, ½ Stunde elektrische vom Rathausmarkt. Auskunft, **Prospekte, Stadtplan kostenfrei** vom „Verein zur Förderung des Zuzuges" durch **Rechtsanwalt Axt,** Lübeckerstrasse 165.

Die kleinste Hütte der kleinste Betrieb müssen besitzen



Seidel & Naumann Dresden

+Damenbart+
Nur bei Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet **sofort** jeglicher unerwünschte Haarwuchs **spur- und schmerzlos,** durch Absterben der Wurzeln, **für immer.** Sicherer als Elektrolyse. Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis Mark 5.— gegen Nachnahme.
Herm. Wagner, Köln-Riehl 2.

Bildschön
ist ein zartes reines **Gesicht,** rosiges jugendfr. **Aussehen,** weiße sammetweiche **Haut** und blendendschöner **Teint.** Alles dies erzeugt die echte
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife v. Bergmann & Co. Radebeul.
à Stück 50 Pfg. in allen Apotheken, Drogen-, Parfümerie- und Seifen-Geschäften zu haben.

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot. Vial & Uhlmann. Frankfurt a. M.

Gross-Lichterfelde



Vornehmer Villenort in nächst. Nähe des Grunewalds am Teltowkanal (Dampferstation). Parkanlagen, promenadenartige Straßen, 17 Minuten v. Berlin, 10', in verkehrsreichen Zeiten 5'-Minutenverkehr, 4 Bahnhöfe, Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule, 3 höhere Töchterschulen, Lehrerinnenseminar, gute Volksschulen, Fortbildungsschule, neuer königlicher Botanischer Garten, Materialprüfungsamt, Amtsgericht, Sitz anderer Zivilbehörden, Haupt-Kadettenanstalt, Garnison des Garde Schützen Bataillons, Gas- und elektrisches Licht, Straßenbahn, Schwimm- und Bade Anstalt, 3 Apotheken, tüchtige Aerzte, Krankenhäuser, Gelegenheit zur Ausübung von jeder Art Sport, Spielplätze für Volks- und Jugendspiele, Rennbahn, Gesang- und musikalische Vereine, reges geistiges und geselliges Leben, großstädtischer Komfort mit ländlichen Reizen, billige Grundstücks- und Mietspreise. Illustrierter Führer gratis. Auskunft erteilt:
Der Ausschuß für örtliche Interessen.
Geschäftsstelle: Berlinerstraße 49.

Brunnen- und Badekuren zu Hause
Dr. Ernst Sandow's

Künstl. Mineralwassersalze: Biliner, Emser, Fachinger, Friedrichshaller, Homburger, Karlsbader, Kissinger, Marienbader, Neuenahrer, Ofener, Offenbacher, Rubinat, Salzbrunner, Salzschlirfer, Sodener, Vichy, Vittel, Wiesbadener, Wildunger und viele andere.

Brausesalze: (nur in Apotheken erhältlich) Alkalicitrat (für Diabetiker), Bromsalz, Brom-Eisensalz, Chinin-Eisencitrat, Eisensalze, Jodsalze, Lithiumsalze, bes. Karlsbader Salz, Magnesiumcitrat, Selters-Erfrischungssalz, Fruchtsalz u. s. w.

Augenbäder (mit kstl. Emser Salz) zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Preis M. 1.50.

Kohlensäure-Bäder, kohlens. Stahl-, kohlens. Schwefelbäder u. s. w. in fester Form, das **einfachste** und **billigste** Verfahren.
Starke, gleichmässige und lange andauernde Kohlensäure-Entwicklung, die ganz nach Wunsch auf bestimmte Stellen konzentriert werden kann.
1 **Vollbad** im Einzelkistchen 1 Mark
10 Stück in „loser" Packung M. 9.60
20 desgl. M. 18.90
unfrankiert ab Hamburg.
1 Schutzeinlage für die Badewanne: aus Hospitaltuch M. 2.50, aus wasserdichtem Papier (nur für kürzeren Gebrauch) 60 Pfg.

Kohlensäure-Bäder mit **Ameisensäure** (flüssig!) M. 1.30 ausschl. Fracht und Kiste.

Da Nachahmungen meiner Salze im Handel vorkommen, welche oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen, so verlange man stets Dr. SANDOW's SALZE. — Prospekte frei.

Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, **Hamburg.**

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog



Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochure
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a. M. 86

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 **BERLIN**
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko **Emil Lefèvre**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 46

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Die Schweizer Reise

Eine lustige und empfindsame Sommergeschichte

von

Hans von Kahlenberg

(Fortsetzung)

Tina bedachte, daß die berühmte Frau etwa in ihrem Thukydides-Alter war, sie seufzte über soviel Lebenskraft; die Karnin war groß und unverwüstlich!

Sie sprach jetzt von der Erschaffung ihrer Werke, die ihr mühelos aus den Händen flossen, Gedichte, Novellen, Romane, Broschüren politischen und frauenrechtlichen Inhalts, dreiteilige Wandgemälde in Ueberlebensgröße, Landschaften, Porträte, Blumen; dabei war sie musikalisch, komponierte, sammelte alte Stickereien, Schmucksachen, Porzellan, Bronzen, behelligte alle Monarchen Europas, hielt Vorträge, bettelte, trieb, intrigierte, liebte.

‚Im vorigen Jahrhundert hätte man ihr ein Denkmal errichtet!‘ sagte sich Tina, ‚in unserm lacht man sie aus. Warum ist das so geworden? Sie ist trotz allem Madame de Staël-Typ, Sappho, Corinna. Der Naturalismus tötet dergleichen Gestalten, eine berechnende, unritterliche Zeit schätzt nach ihrem eignen Willen die Frau nur noch als Nützlichkeitswert ein. Aber ist die Vernunft wirklich das Höchste?‘

Tina war sich einer peinlich wachen Verständigkeit bewußt, eines sehr starken Gefühls für das Lächerliche. War das nicht eigentlich kleinlich? Der Wille zur Größe machte gewiß noch nicht die Größe, aber einen Teil derselben sicherlich.



Friedenspräliminarien. Nach einem Gemälde von T. v. Margitay

‚Man gebe ihr Millionen oder setze sie auf einen Thron,‘ dachte sie einen Augenblick, ‚und diese Frau, Komödiantin, die sie ist, wäre die Bewunderung der Welt!‘

Bitterkeit beschlich sie gegen das phantasielose Narrentum der Welt. Hier war unverfälschte naive Narrheit! In solchen Momenten liebte Tina die Karnin.

Der Prinz gab ihr ein Beispiel vornehmer Duldsamkeit, er unterhielt die Karnin, indem sie sich rühmen durfte. Gewiß vermochte Otto ihre wirkliche Außerordentlichkeit zu schätzen, die kleinen Seltsamkeiten ihres Aufputzes, woran Tina sich stieß, störten ihn nicht im mindesten.

Sie war überhaupt oft innerlich ängstlich und scheu, trotz sorgfältig gewahrter äußerer Kühle. Otto blieb sich stets gleich, Tina sagte sich mit Bitterkeit: ‚Weil er ein Mann und ein Fürst ist. Ich möchte Otto Kandersteig arm, als kleinen hungrigen Infanterieleutnant oder als Referendar, der auf seinen Witz angewiesen ist, sehen!‘

Er sagte oft zu ihr: „Sie haben in sich zuviel Bitterkeit gegen die Welt.“

Tina antwortete: „Ich habe allen Grund, bitter zu sein.“ Was hatte er erfahren? Wer tat ihm je weh, verletzte oder hetzte ihn?

Sie empfand die Schwäche ihres Geschlechts sehr stark, weil sie gern furchtlos und tapfer gewesen wäre. Aus einem innerlichen furchtbaren Erschrecken war in ihr eine peinigende Unrast geblieben.

„Sie sind nur wild geworden und verritten,“ sagte Otto zu ihr. „Sie müssen sich bloß beruhigen, wieder glauben lernen.“

Nun gingen sie zu dreien durch die grünen Matten. In Tina drängte die alte Unruhe fort und ins Weite. Die Karnin bedauerte, Herrn Cathreins trefflicher Obhut entrückt zu sein, sie hatte im Hotel Jungfrau geschwelgt. Tina trieb vorwärts, Ottos Gegenwart machte sie nervös, obgleich sie ihn an der Tür der Hütte wie eine Erlösung begrüßt hatte. Ihr Gehirn arbeitete an einem Plan jetzt, wie sie ihm entrinnen könnte.

Ihr ganzes Leben seit Jahren schien ihr hohl und unwirklich, alles verschob sich beständig wie in einem Bilderbuch, der Szenenwechsel wurde ein Bedürfnis; rascher nur und rascher blätterte sie die Seiten um.

Sie machte sich oft Vorwürfe, sie sagte sich: ‚Du hast doch eigentlich alles, was du willst, gehörst guten und bevorzugten Kreisen an, man hat dich geliebt, viel geliebt! Dein Vermögen genügt, um dir Unabhängigkeit zu sichern, du bist gebildet genug, um auch feinere Genüsse auszukosten, Genüsse, die Natur und Kunst bieten; Frau von Bernis oder Madame de Chaluz zum Beispiel ließen dieselben Dinge ganz kühl, vor denen du zitterst, bleich wirst, eine Auslösung spürst. Du bist wie ein sehr feines empfindliches Instrument, das alle Schwingungen aufnimmt, ja, diese Eindrücke machen dich auch innerlich reicher, wissender und milder. Warum fühlst du dich traurig?‘

‚Weil du ein Weib bist,‘ verklagte eine Stimme, die der ungerechten, schlechten und gereizten Momente. Die andre, bescheidenere und ernste sagte: ‚Weil alle menschlichen Dinge im Grunde traurig sind, weil der Tod hinter jeder Schönheit, hinter jeder Lebensäußerung steht. Er macht sie schöner, ergreifender, bedeutsamer, aber seine Traurigkeit bleibt.‘

Sie gingen sehr langsam, der Regen kam wieder, ein feines Getröpfel und Stäuben, das dichter und dichter wurde, alle Farben und Formen einhüllte. Das Geläute der Kuhglocken klang wie aus einer Entfernung, die Heustadel, fensterlose viereckige Holzkästen auf roh geschichteten Steinfüßen, schienen dunkle Punkte, Wracks von Geisterschiffen im Nebelmeer.

Das Gefühl der Zeitlosigkeit bemächtigte sich Tinas während der rein maschinenmäßigen Bewegung des Gehens. Ihr niedriger Schuh war ganz mit Wasser gefüllt, bei jedem Schritt quietschte das Wasser. Sie ging auf der Straße der Kühe zwischen tausend Huffspuren. Die Kühe warteten an ihrem Weg, richteten sich einen Moment hoch, sahen sie an und ließen sie vorübergehen. Die beiden andern waren ganz weit zurückgeblieben. Die Karnin fürchtete sich vor Kühen und beschwor ihren Begleiter, sie unter den Gehörnten nicht allein zu lassen. Sie besaß die entgegengesetzte Art von Mut wie Tina, die körperliche Gefahr nur anregte und erfrischte. Aber die gelbe Bluse der Karnin hätte sie als schwere Bußübung ertragen, und eigentlich litt sie schon im Gedränge einer vollen Straße.

Nur Otto kannte alle diese Eigentümlichkeiten von Tina. Das Mädchen hatte sie ihm nie eingestanden, irgendwie kannte er sie, und Tina wußte, daß er sie kannte. Es reizte sie oft; sie war über ihre Angelegenheiten seltsam verschlossen, hatte häßliche Verleumdungen aus den Zeitungen, die in langen ekelhaften Prozessen niedergeschlagen wurden, schweigend ertragen.

Auch mit Otto hatte sie von allen diesen Dingen nie gesprochen, er mußte ja darum wissen, wie alle andern ihre Geschichte kannten. Die Karnin bekümmerte sich nicht um Zeitungsklatsch oder betrachtete ihn als Reklame. Sie wäre entzückt gewesen, wenn man ihr ein Liebesverhältnis mit irgendeinem König nachgesagt hätte, leider tat ihr niemand den Gefallen mehr.

In Niederfurka war jeder Raum bis auf zwei Einzelzimmer besetzt. Man konnte den Prinzen nicht behalten, Tina war darüber so entzückt, daß sie beim Diner ausgelassen lustig wurde. Sie bezauberte alle Engländer, gab die Geschichte ihrer Wanderung durch die Wildnis in einem Schuh zum besten. Alle Gäste waren über das Hineinschneien eines Gesprächsstoffs in die Regentagsstille ihres Sommeraufenthalts selig; trotz des schlechten Wetters geleitete man die Damen zum Aussichtspunkt oberhalb des Hotels. Sie wateten durch Schmutz und Gestrüpp, im ungewissen Mondlicht schimmerte ein Stück des Aletsch wie eine geisterhafte Milchstraße im Nebelmeer.

Es regnete wieder und die Kälte wurde sehr fühlbar.

Jemand hing Tina ihren Wettermantel um, den sie natürlich vergessen hatte. Die Karnin sprach laut mit den Engländern, ließ sich erklären und Namen geben; sie behielt nie einen einzigen Namen, wollte aber jeden Zacken und Hügel nennen hören.

Ebenso mußte man ihr die gefährlichsten und halsbrecherischen Touren haarklein beschreiben. Sofort sagte sie dann: „Das will ich auch machen! Morgen gehe ich dorthin, Tina!“

Tina brauchte bloß zu sagen: „Es ist nicht in Herrn Krauses Programm!“ und sie gab ihr Projekt ebenso bereitwillig mit einem Seufzer auf.

Herr Krause war unantastbar.

„Warum wollen Sie, daß ich wieder fortgehe, Tina?“ fragte der Prinz.

„Ich habe Angst vor Ihnen,“ sagte Tina sehr leise.

„Angst vor mir! Sie wissen, daß ich Sie liebhabe.“

„Gerade darum,“ sagte das Mädchen.

„Nein, Sie lieben mich nicht, Tina,“ rief der junge Mann schmerzlich und betroffen. „Sie werden außer sich selbst nie jemand lieben.“

„Bin ich denn so selbstsüchtig?“ fragte sie zurück.

„Sie sind nicht selbstsüchtig, Sie sind mißtrauisch.“

„Vielleicht.“

„Und warum?“ fragte er.

„Nicht mit Bezug auf Sie,“ sagte sie rasch.

„Es ist also wahr? Und Sie lieben einen andern?“ schloß er.

„Es ist nicht wahr,“ entgegnete Tina schneidend. „Ich liebe niemand. Sie haben recht, ich liebe nur mich.“

Er ging neben ihr her auf dem schmalen glitschigen Pfad über Baumwurzeln und zähes immergrünes Gestrüpp.

„Doch sind Sie unglücklich,“ sagte er. „Das macht mich ausdauernd und gedankenvoll.“

„Sie sahen selbst, wie ausgelassen ich bin!“

Er hob den Blick zu ihr. „Ausgelassen, aber nicht fröhlich —“ Prinz Otto seufzte. „Sie sind ein Rätsel, Tina!“

„Ich bin es mir selbst,“ sagte sie.

„Und so maßlos verwöhnt!“

„Nur ich habe mich verwöhnt,“ sagte das Mädchen. „Warum sollte ich nicht? Ich habe niemand über mein Tun und Lassen Rechenschaft abzulegen.“

„Leider nicht!“

„Glauben Sie, daß man unter einem Zwang leichter zur Freiheit und Selbstbefreiung gelangt?“

„Das nicht, aber vielleicht zur Selbstbeschränkung.“

„Sie sind glücklicher angelegt.“

„Ich nehme mich zusammen.“

„Sie stammen aus einem glücklichen Heim.“

„Weil alle dort eben gewöhnt sind, sich zusammenzunehmen.“

„Dann passe ich ja auf alle Fälle nicht hinein,“ sagte Tina Ardennes rasch und trat ins Haus.

„Adieu, Herr von Steig, grüßen Sie von mir die Tante Bernis,“ rief sie ihm nach, „ich schicke ihr eine Ansichtspostkarte vom Matterhorn.“

Sechstes Kapitel

Ziegenpfade, Wetterlaunen und der Gornergrat

Die Karnin war tödlich erschöpft auf dem Bahnhof in Brieg angekommen. Ihr Plan war gewesen, von Riederalp nach Mörel abzusteigen und dort einen Wagen zu nehmen. Tina, trotz dem leidenden Fuße, befürwortete mehr denn je Fußmärsche; sie vermeinte die Eingeschlossenheit nicht länger ertragen zu können. Selbst im Regen marschierte sie mit Genuß, er war ihr gerade angenehm; die Kapuze des Wettermantels schützte ganz und gar, nichts wie ihre Nasenspitze, immer gerötet jetzt und mit einem braunen Sattel drüber, sah vor. Es kümmerte Tina nicht, sie wurde grausam gegen ihr Gesicht und ihre Haare; wirklich beklagenswert fand sie nur, daß fast alle Berghotels so mangelhafte Badeeinrichtungen haben. Nirgends ist das Bedürfnis nach gründlicher Körperreinigung dringender, noch so bereitwillig angebotene Wannen und Becken reichen da nicht aus. Ja, Tina fand das einen Fehler! Bahnen und Autos erreichten sie hoffentlich noch lange nicht, das warme Wasser dafür aber desto eher!

Wie in einem Zelt saß man unter seinem Mantel und reifte an. Im Nu war sie von oben bis unten weiß, konnte das prachtvolle Schauspiel der Nebelkämpfe genießen. Jedesmal erneute sich das Wunder der Welterschaffung, der letzte Nerv erbebte, das vollendete Werk urplötzlich goldig, froh und strahlend zu sehen. Und sofort setzte auch das Leben mit kleinen, winzigen Vögelchen, mit Ziegen, Bergschafen, braunen Jungen und sonnverbrannten schweigsamen Männern ein.

Die störten nie, waren nirgends unangenehm! Selbst die Karnin verstand trefflich mit den Eingebornen umzugehen. Sie sprach alle Sprachen der Welt mit der gleichen Fertigkeit und erstaunlichster Geläufigkeit. Ihre Art, auszufragen und sich zu belehren, gefiel den Leuten. Sie besaß natürliches Herrschertalent, Dienende hielten sie für etwas Besonderes, gehorchten ihr wie einer Königin.

„Es ist merkwürdig, daß alle gewöhnlichen Leute den Fremden grüßen und freundlich sind,“ sagte Tina, „während unter gebildeten Menschen irgendwie und sogleich Haß und Feindschaft besteht. Mich überläuft der Blick immer kalt, womit eine elegante müßige Dame die andre mustert. Warum hassen sie sich so?“

„Weil sie sich kennen,“ sagte die Karnin.

„Ich hab’ darüber in Hotels Studien gemacht,“ erzählte Tina. „Ziehst du dich ganz zurück, bist du verdächtig, es bilden sich die abenteuerlichsten Legenden. Trittst du hervor, bist



Erntetag

Nach einem Gemälde von Richard B. Adam

freundlich und gesprächig, erregt es Neid. Warum beschäftigen sich die Leute überhaupt mit den Angelegenheiten ihrer Mitmenschen?"

„Weil ihre eignen zu unausgiebig sind," sagte die Karnin. „Wir" — diesmal war sie so gnädig, Tina mit einzuschließen — „sind für diese Art Pöbel Theater."

Das Mädchen meinte: „Es macht mich immer traurig, zu denken, wie es solche Existenzen gibt, so hohl, so leer, daß sie wirklich an ganz fremden Leuten Anteil nehmen müssen. Aber ich habe unglaubliche Sachen gesehen! Einmal fuhr ich mit zwei älteren Damen in der elektrischen Bahn vom Zoologischen Garten zurück. Seit Wochen beobachteten sie ein illegitimes Liebespaar; wenn die eine keine Zeit hatte, hinzugehen, übernahm die andre die Wache. Jede Bewegung dieses Tristan und dieser Isolde wurde von ihnen angemerkt; ausdrücklich betonten beide, daß sie die Leute gar nicht kannten — sie spielten mit dem Gedanken, daß es nun eigentlich Zeit wäre, dem Ehemann einen Brief zu schreiben, anonym natürlich! Dergleichen ist doch purste Bosheit."

Die Karnin seufzte.

„Eine Deutsche, eine Berliner Bankiersfrau, erzählte mir mal, daß sie Briefe einer neben ihr wohnenden berühmten Halbweltdame aus einem gewissen Behältnis wieder herausgefischt und gelesen hätte," fuhr Tina fort. „Das Gemeine ihres Tuns und des Erzählens entging ihr ganz. Arme Leute!"

„Wir müssen eben für eine höhere Kultur, für die Nachwelt wirken," sagte die Karnin.

„Ach, diese Sorte wird's immer geben!"

„Man übersieht sie."

„Sie übersehen uns nicht."

„Warum leuchtest du?" tröstete sich die Karnin mit den Schlußworten der alten Fabel vom Glühwurm und der Kröte.

„Mich erschreckt im Verkehr mit Frauen," sagte Tina, „diese Tiefe zweckloser und kleinlicher Bosheit oft. Ich begreife jede zweckvolle Bosheit, Gift und Dolch der Borgias! Ich kann selbst hassen, aber diese Gehässigkeit ohne Grund verstehe ich nicht. Sie entsetzt mich, macht mich förmlich schüchtern. Ich schäme mich dann vor mir selbst, daß es dergleichen gibt."

„Der Müßiggang gebiert sie und das eigne Minderwertigkeitsgefühl. Bosheit ist die Rache des Ewig-Gewöhnlichen am Hervorragenden."

„Sie richtet sich nicht immer nur gegen das Hervorragende, manchmal gegen Kleines, Schwaches, nur Mitleidwürdiges. Ja, selbst dagegen habe ich Gehässigkeit erlebt."

„Man muß sie eben nicht sehen," sagte die Karnin, „sich selbst eine Welt bauen."

Tina sagte schmerzlich: „Ich sehe sie. Ich habe zu viel Respekt vor der Welt, die ist. Von ihr komme ich nicht los, suche immer sie zu verstehen."

„Sie haben eben keine Phantasie," erklärte die Karnin großartig. „Mich trägt meine Phantasie wie der Adler über jede Kleinlichkeit und Alltäglichkeit hinweg."

Beide zogen ziemlich brüderlich an Matten und Waldrändern entlang, Tinas Fuß bewirkte einen gewissen Ausgleich. Die Karnin schnaufte, blieb alle Augenblicke stehen; zum Andenken an Herrn Cathrein hatte sie drei Butterstullen mit Marmelade vom Frühstückstisch eingesteckt. Sie lobte ihn kauend voll Rührung.

„Der prächtige Mann! Den mag ich wirklich gern! Er ist zu lieb! Einen Bruder hat er, der Pater ist und Bücher über die Frauenfrage geschrieben hat. Unser geistlicher Herr war doch auch zu nett! Eigentlich sollte nur ein Priester über Frauen schreiben dürfen."

Die Karnin überkamen manchmal elegische Anwandlungen; darin bestritt sie, daß Männer, irgendein Mann überhaupt, in eine Frauenseele eindringen könnten; das Geschlecht war eben aus viel gröberem Stoff geformt. „Auch der Prinz versteht Sie nicht, Tina!"

Tina lächelte. „Er ist besser als ich," sagte sie.

„Ja, wirklich, Sie haben etwas Kaltes!" rief die Karnin eifrig. „Sie sind grausam und gefühllos. Ich, ich bin eine Seele und die Gutmütigkeit selbst! Ich heiratete den Prinzen sofort, weil er mich liebte."

„Ach, täten Sie das?" fragte Tina.

Tina wußte, daß die Welt ohne weiteres denken würde, sie heiratete Otto Kandersteig des Titels und seiner Stellung wegen. Man würde sie, Tina Ardennes, für den gewinnenden Teil bei dieser Heirat halten; auch das kränkte ihren Stolz.

„Uebrigens ist er doch Fürst."

„Nicht regierender, und aus einer Nebenlinie," sagte Tina. „Was besagt das!"

„Ich glaube, daß Sie wahnsinnig ehrgeizig sind," bemerkte die Karnin.

Das Mädchen war errötet: „Warum?"

„Ah, warum erröten Sie?"

„Ich spreche doch nie von meinem Ehrgeiz," sagte die Baronin unwillig.

„Grade drum." Tina liebte nicht, wenn die Karnin zu scharfsichtig wurde; man konnte sie immer rasch ablenken, indem man sie auf ein unerschöpfliches Thema, sie selbst, ihren Ruhm und ihre Taten brachte.

„Sie haben die Kaiserin Max gekannt?"

„Nun ja, sie huldigte mir wie alle Fürsten," sagte die Karnin. „Sie kam in mein Atelier, nahm Stunden bei mir und schrieb mir Briefe."

Es fiel Tina auf, daß die Karnin alle Berühmtheiten nur nach ihrem freundlichen oder feindlichen Verhalten gegen sie selbst einschätzte. Sie machte aus ihrer Parteilichkeit gar kein Hehl. „Der hat mich da und da gelobt, deshalb lobe ich ihn. Jener greift mich an, und ich hasse ihn deswegen."

‚Sie ist ehrlich; die andern denken ebenso, würden's nur nicht eingestehen,' sagte sich das Mädchen.

Die Sonne war mit großer Kraft durchgebrochen, alles verdunstende Wasser schuf eine feuchte Schwüle, durch die man wie in einem Dampfbad schritt. Auf die schneidende Kälte von gestern hin waren die Damen viel zu warm gekleidet. „Ja, wie soll man sich eigentlich hier in der Schweiz anziehen?" fragte die Karnin. „Man kommt sechsmal an jedem Tag in alle Temperaturen. Im Tal brät man, auf der Höhe ist's eisig, mittags glühend, abends Grönland. Dabei reisen die Menschen zu ihrer Erholung!"

Eine Schweizer Eigentümlichkeit bleibt, daß die Wege trotz Baedeker und Meyer so schlecht angegeben sind. Böswillige unter den Reisenden behaupten, daß eine Absicht vorliegt, um überall Führern oder Eingebornen Verdienst zu schaffen. Idealer Veranlagte sehen darin den Wunsch, die ewige Wahrheit: „Segen ist der Mühe Preis" und „Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß" zu sittlicher Kräftigung immer wieder einzuprägen. Großstädter zahlen ja bekanntlich auch schon für die Vorspiegelung einer Schwierigkeit. Jedenfalls wünscht man dann im Maultier das sittliche Bewußtsein ebenfalls rege zu halten, und dies Aermste bedarf doch gewiß keiner Veredlung!

Dieser Weg also teilte sich an jener ganz einsamen Stelle zum mindesten in drei. In solchen Lagen wählt der Normalmensch den, der verhältnismäßig am gangbarsten aussieht, die meisten Fußspuren aufweist — er sollte, wie so häufig schon, ins Verderben führen.

Mitten zwischen Matten und Heustadeln ging's nicht weiter. Die Karnin weinte und rief ihre Götter an; sie verzagte wunderbar rasch, um ebenso schnell allerdings wieder aufzuleben. Tina, die für Haltung und Spartanertum war, erbitterte solche Quecksilberhaftigkeit. Sie ließ sie ziemlich gefühllos allein, den Unsichtbaren der Wiesen und Haine klagend, und eilte selbst in der Richtung eines Ausblicks vorwärts. Die Karnin fand Tollkühnheit, in diesem wilden Lande ohne Weg überhaupt nur einen Schritt zu tun, erklärte, hier säße und hier stürbe sie.

Tina lief, die Hitze wurde sehr stark, alle ihre noch vom Morgenreif nassen Kleidungsstücke dampften, ihr Fuß schmerzte wieder.

Keine Menschenseele war zu erblicken, hinter jeder Holzwand, wo sie anschlug, blieb es stumm. Sie hörte auch die jammernde Karnin nicht mehr, nur neue Hügelrücken tauchten nach dem Ueberschreiten der ersten Kette auf. Sie liefen wie Meereswellen in die Unendlichkeit mit ihrem angenehmen, satten Grün. Endlich sah sie unten in das Rhonetal. Der Fluß zog sich als lichtes Silberband neben der schneeweißen, staubbepuderten Landstraße; man bemerkte Kirchtürme und Gebäude einer Stadt.

„Eine Landstraße!" sagte Tina, beinahe faltete sie die Hände vor Rührung. Seit vierzehn Tagen kletterte sie nur auf Gletschern und Ziegenpfaden, sie war das Eggishorn in tollem Wettlauf mit einem Amerikaner schnurgerade durch Gestrüpp und Steinbrüche heruntergesprungen, mit offenen Haaren und glühendem Gesicht im Hotel angelangt. Dergleichen Knabenstreiche konnte Tina begehen. Man durfte sie nur mit Engländern und Amerikanern wagen, allenfalls mit Otto Kandersteig, wenn sie allein auf der Jagd oder in den Bergen waren.

Allein vertrug sie sich mit Otto. Sobald andre dabei waren, trat ein Zwang zwischen sie; der Gedanke an ein steifes, geordnetes, langweiliges Eheleben mit ihm, unter Brüdern, Schwestern und Eltern und Tanten war Tina unausstehlich.

Sie stieß einen wilden Juchzer aus, verfolgte einen kreisenden Weih mit ihren scharfen Augen. Wie er sich stolz wiegte, sich brüstete in Luft von eigentümlich durchsichtiger, leuchtender Klarheit und Frische, die immer noch die der Höhen war!

Tina wartete eine Stunde auf die Karnin und mußte schließlich umkehren, um sie zu suchen. Sie zankten sich nach allen Regeln der Kunst, die Karnin hatte erwartet, daß Tina zu ihr zurückkäme und sie abholte, Tina verwies sie auf ihre Selbständigkeit und die eignen Füße.

„Nein, Sie sind nicht gut!" weinte die Karnin. Um ihre Haut nicht zu entstellen, wischte sie den Salztropfen sofort mit der Milch nach. „Der Fürst hätte sich sicher um mich gekümmert!"

„Sie können ja mit ihm reisen," sagte Tina.

„Er ist viel zu gut für Sie."

„Wahrscheinlich. Ich brauche keine Güte."

„Sie könnten sie aber mal brauchen," sagte die Karnin warnend.

„Dann wär' ich lieber gleich tot!" sagte Tina. „Denken Sie, ich würde hilflos, verkrüppelt oder bettelnd irgend jemand zur Last fallen, ich!"

Die Karnin war aufrichtig entrüstet: „Wie Sie nur den Mut finden, so etwas zu sagen! Jedem von uns kann ein Unfall oder eine Krankheit zustoßen."

„Das können wir selbstverständlich nicht verhindern," sagte Tina. „Wir brauchen's doch aber nicht hinzunehmen. Einen Strick oder eine Pistole hat man immer zur Hand."

„Pfui! Wie Sie gottlos sind!" schalt die Karnin.

„Erlauben Sie mal," sagte Tina, „was in Ihren eignen Ueberzeugungen hindert Sie, Ihrem Leben, wenn Sie es unerträglich finden, ein Ende zu machen. Nichts! Das Altertum, Friedrich der Große, Bismarck fanden ein solches Ende unter Umständen das einzig ehrenhafte und würdige. Nur Sie, Sie lieben eben das Leben zu sehr, Sie würden nie freiwillig sterben."

„Gewiß nicht," sagte die Karnin schaudernd. „Ich möchte neunzig Jahr, hundert, hundertundzwanzig alt werden!"

„Sie sollen es!" rief Tina. „Es lebe das Leben!" Sie hüpfte in ausgelassenen Sprüngen, es machte ihr Freude, daß ihr Fuß noch weh tat; jetzt sollte er gezwungen werden!

Kein einziges Mal mehr sah sie sich nach der armen Karnin um. Der Weg war ein Ziegenpfad allerübelster Sorte, steil, steinig, schattenlos, eher dem Bett eines Baches oder einer Regenrinne ähnlich.

(Fortsetzung folgt)

Im Nebel

Graue Nebelwände
Schließen dicht mich ein.
Ist die Welt zu Ende?
Leb' noch ich allein? —
O daß ich warme Hände
Und Menschen fände!
Wie wollt' ich dankbar sein!

Hans Böhm



M. Diéz-Dührkoop Geschwister

Die künstlerische Photographie

Von

L. Bürkner

(Hierzu neun Abbildungen)

In jenen konservativen Familien, in denen man pietätvoll die Erinnerungen an Eltern und Großeltern bewahrt, finden sich noch die ersten seltsamen Resultate unsrer Lichtbildnerei, der Daguerreotypie. Wo sie sorglich vor Licht und Luft geschützt in irgendeinem halbvergessenen Schubfach ihr Unterkommen fanden, da kann man heute noch mit einigem guten Willen etwas erkennen. Da hebt sich noch von der schillernden gesprungenen Grundfläche das schwarze Bild ab, das im Grunde kaum einen Unterschied von der aus schwarzem Papier ausgeschnittenen Silhouette zeigt. Wir schreiben das der Wirkung der Zeit zu, aber die berühmten ältesten Leute können uns erzählen, daß diese Bilder, auch als sie eben entstanden waren, nicht viel mehr und andres zeigten als heute nach sechzig, siebzig Jahren. Denn so lange ist es her, seit Daguerre nach jahrelangen Versuchen die ersten vielbestaunten, vielbewunderten Lichtbilder herstellte. Man kann nicht sagen, daß die Daguerreotypie ihre Objekte in verschönerndem Lichte erscheinen ließ, wie man es später so oft der Photographie zum Vorwurf gemacht hat. Die Opfer des Daguerreotyps sahen, wenn das Bild, das in der ersten Zeit auf einer Glasplatte fixiert, mit einer andern bedeckt und dann in die bekannten schmalen Goldleistchen gefaßt wurde, meist wie Neger oder mindestens wie Mulatten aus, und da man zunächst natürlich all die Verfahren der Retusche noch nicht kannte, traten alle Schönheitsfehler auf der unerbittlichen Platte noch stärker hervor. Weibliche Wesen mit Sommerflecken erschienen beispielsweise auf dem Daguerreotyp schwarzgetüpfelt, wie von einer schweren Hautkrankheit befallen, und Menschen mit etwas großen Nasen oder wulstigen Lippen werden jedenfalls beim Erblicken ihres Konterfeis keine besondere Genugtuung empfunden haben, denn das Daguerreotyp vergrößerte auf die unangenehmste Weise diese Vorsprünge. Allmählich entwickelte sich dann aus der Daguerreotypie die Photographie, und auch aus dieser Zeit sind uns Bilder erhalten, die uns Nachgeborene heute mit schauderndem Entsetzen erfüllen. Aeltere Leute werden sich übrigens noch recht gut entsinnen, daß das Photographieren damals eine äußerst peinliche Angelegenheit war, die eine fatale Aehnlichkeit etwa mit dem Zahnausziehen hatte. Das unglückliche Opfer wurde in einen Schraubstock gepreßt, den man Kopfhalter nannte, und da bei den unvollkommenen Apparaten die Aufnahme recht lange dauern mußte – bis zu fünf und sieben Minuten —, so kam natürlich in das Gesicht des Objektes ein gequälter, starrer Ausdruck, der nicht zur Lebendigkeit des Bildes beitrug. Wir haben aus jener Zeit besonders drollige Familienbilder, bei denen Vater, Mutter und eine Orgelpfeifenreihe von Kindern wie an einer Schnur aufgereiht sitzen, mit krampfhaft aufgerissenen Augen, zusammengepreßten Mündern und — so viele es auch ihrer sein mögen — mit in der Taillengegend übereinander gelegten Händen. Dazu kam noch, daß die Photographen, die in vielen Fällen entgleiste Künstler — Maler — waren, sich zur Umgebung ihrer Opfer eine ganz sonderbare Art von Dekoration zusammenphantasierten. Wer kennt sie nicht, die Tische und Stühle, die man sonst nie und nirgends in einer menschlichen Wohnung erblickt, wer kennt nicht die feenhaften Landschaften, die unerhörten Schlösser und Parks, in welche die Objekte hineingesetzt sind, die in ihrem gut bürgerlichen Dasein nicht einmal im Traume sich in einer solchen Umgebung bewegten. Auch die Licht- und Schattenwirkungen waren recht mangelhaft, und die ersten Photographien konnten auf alles eher Anspruch machen als auf künstlerische Bedeutung. Im Laufe der Zeit vervollkommnete sich die Photographie nach der technischen Seite sehr schnell, nach der künstlerischen aber ließ sie noch alles zu wünschen übrig. Es folgte eine Zeit, da man „auf schön“ photographierte und die Retusche gar nicht stark genug anwenden konnte. Die ältesten Matronen erscheinen auf diesen Bildern in jugendlicher Schönheit, das charakteristische Antlitz mißachtete die Photographie ganz und gar, sie verwandelte es ohne Gnade in das sogenannte schöne, ganz ohne Rücksicht darauf, ob die Aehnlichkeit dabei gewahrt blieb, und das Original eines solchen Bildes war glücklicher als der Beschauer, der erfreut eine Aehnlichkeit konstatieren sollte, die er mit dem besten Willen nicht finden konnte. Die „Umwelt“ des Photographierten blieb dieselbe wie früher. Sie wurde eher noch phantastischer, noch geschmackloser. Im übrigen benutzten die sogenannten Fachphotographen die neuen Möglichkeiten fast gar nicht.

In den letzten zehn Jahren ist hierin ein Wandel eingetreten, der die handwerksmäßige Photographie zur freien Kunst erhebt. Es wurden neue Verfahren gefunden, die fast unendliche Möglichkeiten der künstlerischen Ausgestaltung erlauben, so daß unsre modernsten Photographien sich dem künstlerischen Bildnis immer mehr nähern. Mit diesem Aufschwung, den die Photographie nahm, hob sich natürlich auch das ganze Niveau des Photographen, und heute muß der Photograph, der seiner Zeit Genüge tun will, durchaus ein Mensch von reifer künstlerischer Durchbildung sein, der dem Menschen als solchem in seinen Tiefen nachspüren kann und muß, um sein Innerstes zu erfassen und auf die Platte zu bannen. Von einer Photographie verlangt man heute nicht mehr, daß sie schön sei oder daß sie den Betreffenden gewissermaßen als etwas Besseres, Höheres darstellt, als er es in Wirklichkeit ist — früher verlangte man von ihr in erster Linie, daß sie den Photographierten über seine Sphäre hinausgehoben zeigte —, sondern man will ein Bild, das alle charakteristischen Details seines Wesens zu einem geschlossenen Ganzen zusammenfaßt, das uns ihn menschlich möglichst nahe bringt. Der Zug zur Einfachheit, der sich heute auf dem ganzen Gebiet der Kunst und des Kunstgewerbes geltend macht, muß auch in der Photographie verfolgt werden. Ihr höchstes Ziel ist es wohl, den Menschen im Bilde so festzuhalten, wie er sich in ruhiger Gemütsstimmung gibt, ohne Pose und ohne aufdringliches Beiwerk. Der Photograph soll nicht etwa den Objekten eine „schöne Stellung“ geben, wie es übrigens vom großen Publikum recht oft noch verlangt wird, er muß vielmehr das Objekt dahin bringen, daß es den photographischen Apparat vergißt, sich völlig natürlich und einfach gibt. Je weniger Hilfsmittel dazu erforderlich sind, desto ruhiger, geschlossener und künstlerischer wird das Bild wirken. Der künstlerisch empfindende Photograph wird dabei den Anregungen der großen Meister des gemalten Bildnisses folgen, ohne doch ihre Wirkungen erreichen zu wollen. Nach dieser Richtung wird freilich von manchen der neueren zu viel getan. Eine Photographie soll niemals „wie ein Bild“ wirken, sie muß in erster Linie Photographie bleiben. Beides zu vereinigen ist das Ideal



W. Weimer Drei Schwestern



M. Diéz-Dührkoop Ihr Liebling



M. Diéz-Dührkoop Bei der Lektüre

der großen Könner in diesem Fach. Hand in Hand mit dieser modernen Auffassung geht natürlich die Erzeugung passender Ausdrucksmittel. Während man früher an eine sehr beschränkte Auswahl von Papieren gebunden war, die in ihrer Unvollkommenheit auch nur beschränkte Wirkungen hervorbrachten, hat man heute eine Fülle von Material, durch das man von ein und derselben Platte verschiedene Abzüge machen kann, ganz verschieden in der Bildniswirkung. Es gibt zarte und feine Auskopierpapiere, deren Schicht aus gesilberten Eiweißstoffen besteht, die das Bild mit reichen Details wiederzugeben imstande sind, ohne die unangenehme Schärfe der älteren Papiere zu haben. Man erzielt damit eine Weichheit der Töne, die dem Bilde einen malerischen Reiz geben. Ebenso fein, weich und detailreich sind die Pigmentpapiere, die zugleich die größte Haltbarkeit verbürgen. Die modernen Gummidruckpapiere erlauben es, auf Flächenwirkung auszugehen, kleinliche Details zu unterdrücken und die Hauptsache hervortreten zu lassen, so daß der Photograph aus dem Bilde alles herausholen kann, was er zeigen will, und zurückhalten, was als Störung empfunden würde. Diese verschiedenen Papiere ermöglichen auch einen Reichtum von Tönung, der sich unserm modernen, gerade nach dieser Richtung hin so verfeinerten Geschmack anpaßt im Gegensatz zu den häßlichen, blauvioletten, metallisch kalten Tönen, welche die früheren Papiere hervorbrachten. Die Töne der neuen Bilder lassen sich mit unsern Wänden und Möbeln fein zusammenstimmen. Außerordentlich schön wirken Pigmentbilder auf Holz übertragen. Eine leichte Durchsichtigkeit, die das dafür verwendete Holz an seiner Oberfläche hat, läßt das Bildnis wundervoll transparent und plastisch erscheinen, und die Struktur des Holzes wirkt gleichfalls sehr reizvoll auf diesen Bildern. Auch die Aufmachung der modernen Photographie trägt den neuzeitigen Bestrebungen nach jeder Richtung hin Rechnung. Statt der häßlichen Pappkartons präsentieren sich die neuen Bilder auf weichen gerauhten Passepartouts, deren Farbe mit der Tönung des Bildes einen harmonischen Zusammenklang gibt.

Es ist selbstverständlich, daß die moderne Photographie, die sich mit diesen neuen Aufgaben befriedigend abfinden will, ihr Objekt am liebsten in der eignen Wohnung sucht. Dort, in der gewohnten Umgebung, die zugleich zur Charakteristik des Dargestellten so vieles beitragen kann, gibt sich das Objekt natürlich von vornherein viel unbefangener, und so werden Bilder von intimster Wirkung dort erzielt. Aber der verständnisvolle, künstlerisch empfindende Photograph geht mit seiner Zeit, und so betont Hilsdorf-Bingen, einer unsrer feinsten Könner, es ganz besonders, daß er in seinem neuerbauten Hause, das natürlich von vornherein auf die Bedürfnisse für seinen Beruf die größte Rücksicht nahm, kein Atelier mit dem früher absolut notwendigen „Oberlicht" einrichtete, sondern einen großen Salon, in dem der Atelierbegriff früherer Zeiten vollständig ausgeschaltet ist.

Mit den neuen Errungenschaften der Photographie hat sich, wie schon erwähnt, auch das ganze Niveau des Photographen völlig verschoben. Es wird natürlich immer auf dem Lande und in der kleinen Stadt handwerksmäßige Photographen geben, die das Photographieren ebenso erlernen wie der Schneider und Schuster schlecht und recht sein Handwerk erlernt. Sie verhalten sich aber zum Künstlerphotographen wie der brave Zimmermaler zum Bildnismaler. So ist es auch zu erklären, daß gerade die Photographie künstlerisch fein empfindende Frauen besonders anzieht, und wenn wir unsern Lesern heute Bilder aus zwei von Frauen geleiteten Ateliers vorführen, die in ihrer Art das Beste leisten, was auf diesem Gebiet gefordert werden kann, so hat das seinen guten Grund.

Der Frau eignet von vornherein jenes intuitive Verständnis des rein Menschlichen, die erste Vorbedingung für das Gelingen einer modernen Photographie. Außerdem besitzt sie einen feinen Geschmack und Blick für das Aeußere, für die „Aufmachung", und ihre Uebereinstimmung mit dem inneren Menschen, der ebenfalls so überaus notwendig ist. Daneben kommt noch das Mütterliche der Frau in Betracht, das sie befähigt, vor allem Kinder in ihrem Innersten zu erfassen und die schwierige Aufgabe zu lösen, den geeigneten Moment abzupassen, der das Kind in seiner ganzen Natürlichkeit zeigt.

So ist es kein Wunder, daß gerade die Kinderbilder von M. Diéz-Dührkoop, der bekannten Tochter eines unsrer ersten Künstlerphotographen, R. Dührkoop in Hamburg, und Hanni Schwarz, Berlin, besonders reizvoll und künstlerisch vollendet erscheinen. Die beiden Frauen sind freilich auf ganz verschiedenen Wegen zu ihrem Berufe gekommen. M. Diéz-Dührkoop ist den Weg gegangen, der ihr von Jugend auf vorgezeichnet erschien und zu dem sie die glücklichste Veranlagung als Erbteil mitbrachte. Ihr Vater war einer der ersten Bahnbrecher auf diesem Gebiete, und sie hat sich unter seinen Augen und seiner verständnisvollen Führung glücklich entwickeln können. So sind ihre Bilder, die unter der Dührkoopschen Firma gehen, deren handelsgerichtlich eingetragener Kompagnon sie ist, reife Früchte eines jahrelangen Studiums, jahrelanger Tätigkeit an der geeignetsten Stelle, die sie überhaupt finden konnte.

Man betrachte nur einmal diese beiden Profilköpfe auf dem Diéz-Dührkoopschen Bilde, die entzückenden beiden halberwachsenen, im Buche lesenden Mädchen. Und wie famos wirkt der ernsthafte Bullterrierkopf neben dem lachenden Gesicht seiner Besitzerin. Der Hund scheint die Bedeutung des Augenblicks viel ernster aufzufassen als seine Herrin. Diese Bilder sind vollgültige Zeugnisse einer technisch und künstlerisch aufs höchste entwickelten Schaffensfreude.



Hanni Schwarz Spielende Kinder

Ganz anders Hanni Schwarz. Sie hat jahrelang in Basel als Lehrerin an der Schule ihres Vaters gewirkt, und erst ihre starken künstlerischen Neigungen haben sie schließlich der künstlerischen Photographie zugeführt, deren technische Vollendung sie in angestrengtem jahrelangem Studium sich zu eigen machte. Hanni Schwarz' Bilder zeichnen sich durch absolute Wahrhaftigkeit aus und durch einen künstlerischen strengen Ernst, der freilich bei Frauenbildnissen sich mit starkem Schönheitsgefühl und auf ihren entzückenden Kinderbildern mit einem schalkhaften Humor eint. Die Schöpfungen dieser beiden Frauen gehören, so verschieden sie auch untereinander sind, mit zu dem Besten, was unsre künstlerische Photographie heute hervorbringen kann. Man sehe sich die Photographie der beiden Kinder von Hanni Schwarz an, ernsthaft mit der Betrachtung der Schnecke beschäftigt. Da ist keine Spur vom Bewußtsein des Photographierens mehr, das haben sie ganz vergessen, das Schneckchen erfüllt ihre ganze Seele, und das hingegebene Interesse daran leuchtet aus den zwei Augenpaaren, atmet aus jeder Bewegung.

Wilhelm Weimer, Darmstadt, ist weithin durch seine künstlerischen Bestrebungen bekannt. Er hat in dem kunstliebenden Darmstadt den geeigneten Boden gefunden, wo er wurzeln konnte und seinen idealen Bestrebungen Genüge tun. Seine Bildnisse sind zugleich Offenbarungen der Menschennatur, ohne daß eines von ihnen etwas von seiner absoluten Natürlichkeit verloren hätte. Das Bild der Großfürstin Sergius von Rußland, einer hessischen Prinzessin, atmet wiederum die höchste Verfeinerung aller Lebensformen in jedem Zuge, trotz der absoluten Einfachheit der Darstellung.



Hanni Schwarz Damenporträt



W. Weimer Porträt der Großfürstin Sergius

Wilhelm Weimer ist ein Wahrheitsfanatiker im besten Sinne des Wortes. Er vermeidet vor allem jede Art der Technik, die durch die Photographie Wirkungen hervorbringen möchte, die andre Techniken nachahmen. Seine Bilder sollen nicht aussehen „wie gemalt“ oder wie Kupferstiche oder Drucke, sie sollen eben absolut nichts andres sein als zur höchsten Vollendung gebrachte Photographien. Mit demselben Wahrheitsfanatismus erfaßt er auch sein Objekt und tut aus Eignem nichts hinzu als höchste technische Vollendung. Darum sind seine Bilder durchaus ehrlich und wirken als harmonisches Kunstwerk in ihrer Art, wie jede absolut vollendete Leistung von vornherein ein Kunstwerk ist.

Jakob Hilsdorf, Bingen, ist ein junger Fachmann, der weniger im großen Publikum als in einem besonderen, auserlesenen Kreise von hervorragenden Persönlichkeiten bekannt ist. Er ist recht eigentlich der Photograph, und in diesem Falle könnte man sogar sagen, Biograph unsrer zeitgenössischen Künstler. Wie er sie auffaßt, darüber gibt unser Menzelbild erschöpfendere Auskunft als lange Schilderungen. Das Bildchen stammt aus der allerletzten Lebenszeit Menzels, von dem Hilsdorf noch eine große Anzahl andrer Aufnahmen gemacht hat. Der große kleine Mann war bekanntlich im allgemeinen außerordentlich unzugänglich, und mußte es seiner ganzen Natur nach doppelt gegen jeden sein, der sich erkühnen wollte, seiner innersten Persönlichkeit nachzuspüren. Hilsdorf hat seine Unzugänglichkeit besiegt, und das Resultat ist glänzend. Wie der hart an das Zwerghafte streifende kleine große Mann auf dem Bilde vor uns steht, augenscheinlich bestrebt, breitbeinig das Gleichgewicht seiner schon etwas wackeligen Körperstützen zu halten, mit der charakteristischsten Handbewegung — er notiert mit dem Zeichenstift linkshändig irgend etwas —, das ist einfach bewunderungswürdig. Und wie sieht man in diesem Schädel, in dieser vorgebauten mächtigen Stirn die vollkommene Konzentration auf den Gegenstand, in dem Zusammenziehen der Augenbrauen, dem Zusammenpressen des Mundes die angespannteste Aufmerksamkeit. Dieses eine Bild sagt uns völlig genug und läßt es begreiflich finden, daß Hilsdorf vor allen Dingen der Photograph geistig bedeutender Persönlichkeiten ist. Es ist charakteristisch für ihn, daß er, wie er es ganz besonders betont, den künstlerischen Wert einer Photographie nur dann anerkennt, wenn ein solcher durch die Auffassung des Objekts bereits besteht, nicht wenn der photographischen Aufnahme durch nachherige Nachhilfe ein künstlerisches Exterieur beigebracht wird. An diesem Grundsatz hält er mit Zähigkeit fest, und so ist er auch kein Freund der sonst so geschätzten Gummidrucke. Wenn dies starre Festhalten an einer künstlerischen Meinung solche Resultate hervorbringt, kann man sie sich immerhin gefallen lassen. Uebrigens versteht Hilsdorf es auch glänzend, aus Frauenbildnissen diese künstlerischen Werte gleich bei der Aufnahme herauszuholen, so sind auch sie charakteristisch im höchsten Grade.

Wir haben in jedem dieser vier Meisterphotographen wohl den berechtigten Vertreter einer besonderen Richtung zu erblicken. Außer ihnen gibt es natürlich eine ganze Reihe ausgezeichneter Lichtbildner, deren Schilderung jedoch den Umfang dieses Aufsatzes überschreiten würde. In ihren Bildern steckt außerdem ein gutes Stück Zeitgeschichte, wie es ja der Photographie vor allem beschieden sein dürfte, in ihrem sich stetig weiterentwickelnden Fortschreiten wertvolle Dokumente zur Zeitgeschichte beizutragen. Der Ruf: „Wenn die Photographie doch schon zu Goethes Zeiten erfunden wäre“ ist mit großer Berechtigung oft laut geworden. Trotz einer großen Zahl von Gemälden, Zeichnungen, Büsten und so weiter wissen wir heute doch eigentlich kaum ganz Genaues über das Aussehen unsers größten Dichterfürsten, und ein gut geschriebenes und erschöpfendes Büchlein mit dem bezeichnenden Titel: „Wie sah Goethe aus?“ kann uns auch nicht mehr eine klare Antwort geben. Einen derartigen Ausfall in dem Fortleben einer großen Persönlichkeit wird die Photographie in Zukunft unmöglich machen. Spätere Geschlechter werden sich ein unendlich viel treueres Bild vergangener Zeiten machen können, als es uns jetzt möglich ist. Das sollte der Maßstab sein, den man an die Vollendung eines Bildes stellen müßte: wird es für eine spätere Zeit ein getreues Bild der Persönlichkeit des Dargestellten aufbewahren, nicht allein ein Abklatsch seines äußeren Menschen sein, sondern auch der möglichst starke Ausdruck seines Innern?



Hanni Schwarz Professor Wölfflin

Ausg'steckt

Bilder aus dem Wiener Weingebirge

von

Fritz Stüber-Gunther

Vor dem Tor seines kleinen Gehöfts steht in Hemdärmeln der Simmerl Sepp und raucht seine Pfeife und schaut sinnend die krumme, spitzgieblige Dorfstraße hinauf und hinab und schmunzelt behaglich dabei. Und wenn sein Blick ein Haus streift, über dessen weißer Mauer an geschälter Stange ein Föhrenbusch baumelt, dann



J. Hilsdorf Adolf Menzel

wird sein Schmunzeln noch stärker, noch bedeutungsvoller.

Der Morigl Andres, der gerade vorbeikommt, weiß, was der Simmerl denkt, und stehenbleibend redet er ihn an: „Guaten Namittag. No, jetzt kommst ja du auch schon bald dran, nit?“

„Ja,“ sagt der Sepp und wirft sich in die breite Brust. „Jetzt dauert's nimmer lang, Gott sei Dank.“

„Alsdann wann steckst denn du eigentlich schon aus?“

„Nächste Wochen, am Montag.“

„Bist schon froh, gelt ja?“

„Das wohl. Man braucht ja das Geld, was einkommt, wie ein' Bissen Brot. Die Steuer ist fällig, und ein paar Säu' will man sich doch kaufen für'n Winter, und g'wanden muß man sich auch ...“

„Wieviel Eimer hast im Keller?“

Der Sepp zwickt die Augen ein wenig mißtrauisch zu, kratzt sich hinterm Ohr und sagt dann bedächtig:

„Neunzehne halt.“

„Nit mehr?“ wundert sich der Andres. „No, die bringst leicht an in vierzehn Täg.

Die Leut' wissen schon, daß sie bei dir ein' guaten krieg'n."

Der Simmerl Sepp lacht geschmeichelt, daß die blitzblanken Zähne unter seinem dicken Schnauzbart sichtbar werden:

„O mein, das muß sich erst weisen ... Hoffen wir halt das Beste."

„Ich wünsch' dir's, Nachbar, ich schon. B'hüt Gott jetzt."

„B'hüt Gott, Morigl."

Sie schütteln einander die haarigen Hände. Dann geht der Andres pfeifend weiter, der Sepp in seinen Hof hinein.

*

Niederösterreich ist ein weinbautreibendes Land. Ein großer Teil seiner Ebenen und Hügel ist von alters her der Kultur der Rebe geweiht, ein großer Teil seiner Bauern verdient sich mit ihr des Lebens Unterhalt. Vor etlichen hundert Jahren hat der „Niederösterreicher" sogar einmal dem Rheinwein scharfe Konkurrenz gemacht. Heutigestags ist der internationale Geschmack freilich anders, die Ausfuhr darum geringer geworden. Der niederösterreichische Wein wird im Vergleich zu seinen Brüdern vom Rhein und von der Mosel zu sauer, zu herb, zu „resch", sagen die heimischen Kenner, befunden, auch zu wenig haltbar und lagerfähig. Im Lande aber hat er, besonders als „Heuriger", seine begeisterten Verehrer, die seinesgleichen gar nicht gelten lassen wollen.

So einer, seinen Namen wissen wir nicht mehr, hat sogar einmal in Anlehnung an des braven Matthias Claudius berühmtes „Rheinweinlied" eine österreichische Rebenhymne gedichtet, welche die Vorzüge der einzelnen vaterländischen Sorten besingt. Von jenen, die nördlich der Donau wachsen, weiß er freilich nicht viel Lobendes zu sagen. Um so feuriger aber wird er, da er auf die Erzeugnisse des Wiener Weingebirges kommt. „Mild und würzevoll" nennt er die Reben vom Kahlenberg und Nußberg, von Klosterneuburg und Weidling; den Gumpoldskirchner tut er beinahe hoffärtig ab, wenn er meint, er sei „nicht zu verschmähen", ist aber gegen den von Mauer wohl sehr nachsichtig, da er ihn nur „etwas spröde" findet; der Grinzinger ist ihm ein „rechter Ehrenmann" — daß es doch, muß man skeptisch hinzufügen, auch der allemal wäre, der ihn dem gläubigen Volke verzapft —, und dem Brunnerwein verleiht er gar den Titel des „Obervogts von allen diesen Helden".

Den Wein von Perchtoldsdorf, dem ehrwürdigen, malerischen, durch die Türken zerstörten, aber aus Blut und Schutt stattlich wieder emporgeblühten Markte, hat der Sänger merkwürdigerweise vergessen. Und doch steht dieser unter den Säften des Landes nieder der Enns keineswegs an letzter Stelle. Aber freilich, es waltet seit einiger Zeit ein widriges Geschick über ihm. Die Reblaus hat ihm besonders übel mitgespielt. Mißjahre minderten das Erträgnis der neuen amerikanischen Kulturen arg herab. Um halbwegs auf ihre Rechnung zu kommen, mußten die Weinhauer höhere Preise fordern, als die Wiener Wirte, als der Rathauskeller zu zahlen geneigt und imstande waren. So ist der „Petersdorfer", wie er im Volksmunde heißt, mehr denn irgendeine andre Sorte des Wiener Weingebirges, neuestens auf den unmittelbaren Ausschank vom Winzer oder „Hauer" an die durstigen Gäste, auf den Absatz während der Zeit des „Ausstecken", des „Leutgebens" angewiesen.

*

Vierzehn Tage im Winter- und ebensoviele im Sommerhalbjahr, vom Montag bis zum übernächsten Sonntag, werden von Gemeinde wegen jedem Hauer zugeteilt, in denen er seinen Eigenbau — nur diesen, wohlgemerkt — im eignen Haus glasweise schenken und „über die Straße" verkaufen darf. Es gab eine Zeit, da sich die Winzer, keck und übermütig werdend, gegen jene gewichtige Vorschrift schwer vergingen, indem sie minderwertige Weine aus allen möglichen Gegenden zusammenkauften, überdies noch wässerten und „pantschten" und um teures Geld als „unverfälschten Eigenbau" verzapften. Friedrich Schlögl, der Wiener Sittenschilderer, hat sich darüber vor dreißig Jahren bissig genug ausgelassen. Eigner Schaden, das allmähliche Verschwinden des besseren Publikums, hat die Hauer heute klüger gemacht; eine strengere Kontrolle, von den amtlichen Organen und freiwillig auch von den eifersüchtigen Gastwirten ausgeübt, sorgt dafür, daß nicht so leicht mehr ein wohlfeiler Ungarwein als edler „Vöslauer", ein saurer „Brünnerstraßler" als Gumpoldskirchner oder Perchtoldsdorfer verkauft werden kann.

Die Sommermonate sind, den Winter weit übertreffend, die Hauptabsatzzeit. Da ist der „Heurige" schon abgeklärter, der Durst gemeiniglich größer und das beschauliche Zechen im Freien angenehmer als in den niedrigen, überheizten Wohnstuben. Im Juli, August und September, da es — theoretisch mindestens — am schönsten und heißesten zu sein pflegt, will jeder „ausstecken". Aber das geht eben nicht, und so muß die hohe Obrigkeit einen Turnus schaffen, dessen Einhaltung von den Hauern streng überwacht wird.

*

Der Simmerl Sepp hat es heuer gut getroffen und wird darum von manchem Standesgenossen, der im kühlen April oder Mai vor leeren Tischen und Bänken trauerte, sehr beneidet.

Der Simmerl Sepp, ein junger Mann mit der Kraft und Ungeschlachtheit eines Bären, aber dem Gemüt eines Lämmchens, hat erst vor ein paar Jahren geheiratet und als Mitgift einen ausgedehnten, doch überständigen und arg vernachlässigten Weingarten erhalten. Sofort ist er mit Freude und Ausdauer darangegangen, ihn zu jäten, zu pflegen, zu veredeln. Seine Mühe ist nicht erfolglos geblieben. Im ersten Jahr war der Ertrag noch sehr gering und nur als „Haustrunk" zu verwenden, im zweiten aber doch schon groß genug, daß der Simmerl ein paar Tage lang ausschenken konnte. Alle, die seinen Wein damals verkosteten, haben ihn recht gelobt und fest versprochen, zur Zeit des nächsten sommerlichen „Ausstecken" wiederzukommen. Und nun ist diese Zeit da, und dem Sepp wird zumute wie einem Schüler vor der entscheidenden Prüfung. Manchmal ist er voll schmunzelnden Frohsinns und Selbstvertrauens, dann wieder überkommt ihn banges Zagen: Werden ihn seine Bekannten zu finden wissen? Werden fremde Gäste sich einstellen? Wird ihnen sein Wein munden? Und, was gar nicht unwichtig ist, wird das Wetter schön bleiben?

Fünfundzwanzig Eimer „Heurigen" — nicht, wie er dem überneugierigen Morigl Andres gesagt hat, neunzehn — liegen im Keller hinterm Hause. Was haben sie ihn für Schweiß und Mühe und Sorge gekostet! Schenkt er sie aus, dann ist er für dies Jahr geborgen, kann seine Schulden zahlen, die längst nötigen Anschaffungen machen und mit frischem Mut der Zukunft entgegensehen. Bleibt auch nur die Hälfte unverkauft, dann wird's wohl ein rechtes Elend ...

Der große Tag des Simmerl Sepp, der verhängnisvolle Montag, rückt näher und näher. Jetzt ist also nicht mehr Zeit zu grübeln und zu hoffen und zu fürchten, jetzt heißt's an die Arbeit gehen, alles für den Empfang der Kundschaft herrichten.

Der langgestreckte, schmale Hof wird sauber aufgeräumt und gefegt, die niedrigen Mauern, die ihn umgeben, frisch getüncht, die offene Scheune, durch die man aus dem Hof in den Garten tritt, mit grünem Reisig tapeziert, der Garten auch nach Möglichkeit geputzt. Und dann werden die langen glattgescheuerten Bänke und die braungestrichenen schweren Tische, die der Sepp von gefälligen Verwandten und Freunden geborgt und auf dem Schiebkarren heimgeführt hat, in Hof und Schuppen und Garten aufgestellt. Die Frau, die Simmerlin, ist inzwischen vollauf beschäftigt, die staubigen Flaschen und Krüge und Stutzen zu spülen und zu schwenken; auch sie sind nur zum kleinen Teil ihr Eigentum, zum größeren vom Schwiegervater, der Mutter, den Schwägern beigestellt, die, wenn sie selber „ausstecken", auf die gleiche Gefälligkeit rechnen.

Dann wäscht sich der Sepp beim Brunnen die Hände, geht in die Stube und füllt mit schwerer Feder und unter unzähligen Klecksen eine Anzahl vorgedruckter Postkarten aus, mit denen er sich diesem und jenem Gönner anzuzeigen beehrt, daß er in der und der Zeit seinen „echten Eigenbau" ausschenken werde. Dann nimmt er Hut und Feiertagsrock und geht zum Briefkasten und von da zu den verschiedenen Geschäftsleuten, die ihm für sein improvisiertes Wirtshaus Brot und Würste und Sodawasser und Zigarren liefern sollen.

Und so gibt es noch ein Dutzend dringlicher Besorgungen.

Am Montag in aller Frühe aber, während das Weib und der kleine Bub noch schlafen, steht der Sepp leise auf und nimmt den Hammer aus der Werkzeugkiste und begibt sich in den Keller und zapft dort mit feierlich hallenden Schlägen das größte der festverspundeten Fässer an, das noch vom Urgroßvater stammt und nach dem neuen Maße siebenhundert und etliche Liter hält. Und als auch das geschehen ist, holt er aus einem Winkel eine lange Latte hervor und bindet ein Kiefernbüschel daran, das er gestern aus dem Walde geholt hat, und geht wieder zurück durch den Hof und schiebt die geschmückte Stange über den Querbalken des Tores hinaus, an dem er sie mit Klammern und Nägeln befestigt.

Und nun hat er „ausg'steckt".

Nun mag der erste Gast erscheinen.

Aber der kommt vorläufig noch nicht, sondern es kommen zwei rundliche, schnaufende, streng dreinsehende Herren, die Abgeordneten der Gastwirtegenossenschaft, die vom Staate die Verzehrungssteuer für Wein gepachtet hat und sich nun amtlich auch von des Simmerl Sepp Weinvorräten überzeugt, um danach die Gebühr bemessen zu können.

*

Es ist später Nachmittag. Draußen auf der Gasse brennt mit unverminderter Glut die Sonne herab, als hätte sie sich's vorgenommen, Mensch und Tier bei lebendigem Leibe zu braten. Drinnen im Hof des Simmerlhauses aber, unter den beiden alten Birnbäumen, ist's schattig und kühl. Den Rock über die Banklehne gehängt, die Weste weit geöffnet, sitzt ein behäbiger, glatzköpfiger, rotgesichtiger Bürgersmann an einem Tische und spricht einem knusprigen Gansbügel zu, das er sich, in Papier gewickelt, zur „Fause" mitgebracht hat, und nimmt von Zeit zu Zeit andächtige kleine Schlucke aus dem grünlich schimmernden Glase. Und kauend und schluckend richtet er das Wort an den Simmerl Sepp, der erwartungsvoll bereitsteht:

„Guat is er. Ja, ganz guat. A bisserl resch vielleicht, aber i hab' die Reschen gern. Das is a Zeichen, daß er leicht is, der Heurige, und net pantscht. Naa, naa, Sö brauchen net schwör'n, i waß scho', daß Sö net pritscheln tan. Glaub'n S', sonst wär' i so weit außer g'fahr'n zu Ihnen von Wean? I kenn' meine Leut' ..."

Und ein andrer Gast am Nebentische mischt sich ein:

„Da war i vorgestern bei an Heurigen heraußten — in der Mariazellerstraßen Numero hundertvieravierzig. Aber was der für a G'wascht ausschenkt, das is schon nimmermehr schön. Der reine Essig, mit Salpetersäure g'mischt. Und für so was trau'n si' die Leut' fufzehn Kreuzer z'verlangen! Es is a wahre Schand'. Aber der Ihnere schmeckt mir, Herr Simmerl, alle Achtung. San Burgunderreben dabei, net? Ja? No so sehg'n S', i versteh' do' ah was von derer Sach'. I bin ja selber vom Land und hab' ah amal a Wirtsg'schäft g'habt. Alsdann geb'n S' m'r halt no' a Viertel."

„Mir ah!"

„Mir ah ans!"

Vor Glückseligkeit strahlend, eilt der Sepp mit den leeren Gläsern davon. Und neue Gäste kommen und nehmen Platz. Das Geschäft läßt sich gut an.

*

Nacht. Durch die Äste und Zweige des alten, struppigen Bauerngartens rieselt das bleiche Licht des Halbmonds. Die Tische sind so eng aneinander gerückt wie möglich und mit so vielen Bänken und Stühlen umstellt, wie nur Raum finden, und noch immer schleppen der Simmerl, sein Weib und sein Bruder, der zur Aushilfe herbeigeeilt ist, neue Tische, neue Stühle, neue Bänke herbei und können dem Andrang nicht genügen. Gelächter, Geschrei und Gesang erfüllen den Garten. An anderthalb Hundert durstige lustige Menschen scharen sich um den ruhigen gelben Schein der Kerzen, die in gläsernen Glocken auf den Tischen brennen, Männer, Frauen und — leider — auch Kinder. Hier gibt ein Veteran mit schreiender Stimme und eindrucksvollen Gebärden Kriegserlebnisse aus dem Jahre sechsundsechzig zum Besten, obwohl er doch längst merken könnte, daß ihm niemand zuhört; dort ist ein Mann mit seiner Ehehälfte in Streit geraten, die ihm vorwirft, daß sie durch seine Schuld den „letzten Zug" versäumen würden, wogegen er behauptet, daß er noch „tausend Jahr' Zeit" habe; da hat sich ein Häuflein bezechter Jünglinge unter den Armen gefaßt und schwört in unverständlichen Versen sich und dem Vaterland ewige, unverbrüchliche Treue; daneben sucht sich ein älterer Herr vergebens auf die Melodie eines Lannerschen Walzers zu besinnen, unter dessen Klängen er einst, wie er mit schwimmenden Aeuglein erklärt, seine lang verstorbene liebe Frau kennen gelernt hat; eine nicht mehr ganz nüchterne Dame in salopper Kleidung ist, ohne daß sich jemand an ihrem sonderbaren Tun stieße, eifrig bemüht, mitten auf der klebrigen, feuchten Tischplatte, zwischen vollen, halbvollen und leeren Weingläsern ihren — Säugling trocken zu legen, dessen lautes Wimmern für die Herrlichkeit des Nachtschwärmens beim „Heurigen" so gar kein Verständnis zeigt; zärtliche Liebespaare stehlen sich aus der Menge davon, hinaus auf die einsame, stille, mondbeglänzte Wiese, die sich von den Bäumen des Gartens bis zu den nächtlichen Bergen hinzieht.

Und zu allem dem ertönt unablässig Musik,

Musik, Musik ... Eine weiche, schleppende, sirupsüße Musik. Zwei junge Leute mit bleichen, übernächtigen Gesichtern, an einem Tischchen neben dem Eingang sitzend, erzeugen sie mit einem „Blasbalg", wie sie die Ziehharmonika, und einer „Winsel", wie sie die Violine in Wien nennen. Der Harmonikaspieler ist phlegmatisch, verschlafen und wäre offenbar nicht böse, wenn er heimgehen könnte; der Geiger aber hat sein Instrument inbrünstig umklammert und führt den Bogen mit graziösem Schwung und hat verzückt die Augen halb geschlossen und hält sich zweifellos für einen großen, gottbegnadeten Künstler. Und wenn ihm ein Vorübergehender ein Geldstück zuwirft, so dankt er nicht einmal.

Der Simmerl und die Simmerlin und der Simmerl-Bruder sind todmüd vom vielen Weinschleppen und haben noch gar nicht Zeit gefunden, ihr Abendessen einzunehmen.

„Auf Eins geht's schon," sagt der Simmerl zu seinem Weibe. „Und noch allerweil keine Ruh'."

„Ja," seufzt sie. „Ich möcht' längst einmal zum Buben hineinschaun, ob er schlaft, aber ich komm' ja gar nit dazu. Ist das eine Wirtschaft!"

„Schrecklich! Das ganze Haus dreht sie einem um, die b'soffene Metten. Froh wär' ich, meiner Seel' und Gott, wann die ganze G'schicht' schon vorbei sein tät'."

„Und ich erst!"

„Versündigt's euch nit!" warnt der Bruder, der mit einer Tracht Gläser hinzugekommen ist. „Seid's froh, daß ihr's so gut getroffen habt's. Was möchtet's denn sagen, wenn keine Leut' da wären?"

„Ist eh wahr!" muß ihm der Sepp recht geben. „Das Geld brauchen wir ja. Aber eine Aufgab' ist's schon, eine harte ..."

*

Neun Tage von den vierzehn, einer schöner als der andre, sind um. Und jeder hat der Gäste so viele gebracht, wie sie Garten, Hof und Scheune kaum zu fassen vermochten. Der Simmerl und sein Weib fühlen sich ganz erschöpft, alles tut ihnen weh, Kopf und Augen und Rücken und Füße.

„Wann's nur schon aus wär'!" jammern sie einübers andremal.

Das viele Geld, das eingeht, haben sie nicht einmal recht nachgezählt, sondern in eine wohlversteckte Schachtel geworfen, wo es liegen mag, bis man freie Zeit hat. Zwei von drei großen Weinfässern sind beinahe leer.

Die Nachbarn, die im Anfang dem jungen, tüchtigen Bauer sein Glück nicht mißgönnten, werden immer neidischer.

„Wie's bei dem Simmerl zugeht," sagen sie. „das ist rein narrisch. Gar so gut wird doch sein Wein nit sein. Der unsre war auch nit schlecht, Aber so was ..."

Der zehnte Tag hat einen Zulauf gebracht wie keiner vorher. Das Gras des Gartens ist zerstampft wie von einer wildgewordenen Rinderherde, der Boden mit Zigarrenresten, Papieren, Speiseabfällen hoch bedeckt. Zwei Fässer sind geleert, das dritte, letzte und kleinste angezapft. Am elften Abend streift der Sepp beim Einschenken hart an die Dauben und vernimmt einen dröhnenden, hohlen Ton.

„Weib," ruft er, „komm einmal geschwind her! Das dritte singt auch schon. Hörst?"

Ja, sie hört es:

„Jetzt haben wir keinen Wein mehr!"

Nach einer Stunde kann es auch den Gästen nicht länger geheim bleiben:

„Keinen Wein haben sie mehr!"

Da brechen sie kopfschüttelnd auf und mancher erklärt halb lachend, halb zornig, jetzt hätte er gerade den schönsten Durst gehabt, und das sei eine Niederträchtigkeit, den Menschen erst zum Trinken zu reizen und ihm dann nichts einzuschenken.

Und neue Gäste kommen noch herein und vernehmen die betrübliche Kunde und wollen sie gar nicht glauben, müssen sich aber doch entschließen, ohne Labung umzukehren ...

„No alsdann, jetzt hast es überstanden," sagt zum Simmerl sein Bruder. „Bist froh?"

Der Sepp gibt keine Antwort. In einer Weile aber, als er die Stange mit dem Reifigbund einzieht, brummt er bei sich:

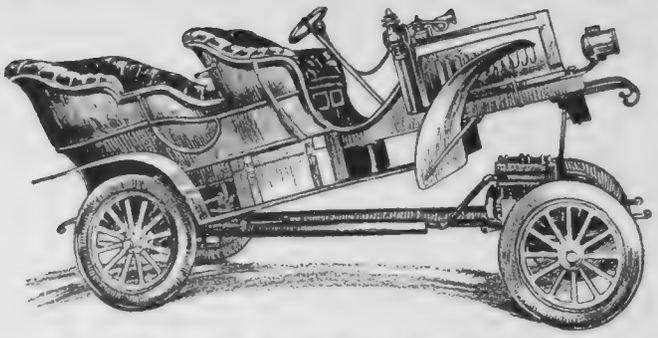
„Das Doppelte, wann ich gehabt hätt', hätt' ich's auch ausgeschenkt. Aber nein, jetzt, wo das Geschäft am besten ging', sind die Fasseln leer. Da ist ein schöner Verdienst beim Teufel! Schad' drum ... Ewig schad' ..."

*

Draußen auf den welligen Hügeln, den weiten Rebengeländen des Weingebirges, die von fernher die dunstverschleierte schlanke Spitze des Stephansturmes grüßt, liegen die letzten warmen Strahlen der scheidenden Abendsonne. Die großen, saftigen Blätter glänzen, die Ranken schaukeln leise, die Beeren im heimlichen Dunkel schwellen, die Trauben reifen heran — ein Segen dem, der sie weise zu genießen versteht, für jeden ein Fluch, der sie töricht mißbraucht. Und der stahlblaue, gelblich umsäumte Heimatshimmel spannt sich heiter und gütig darüber aus. Kann er's auch niemals recht machen, der Himmel, so läßt er sich doch nicht irre machen.



Begräbnis. Nach einem Gemälde von Hans Nadler



Wagen mit abgehobenem Kasten, deutlich die Zweiteilung des Automobils zeigend

Das Automobil in seinen wesentlichen Teilen

Von

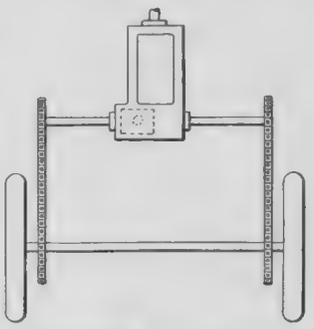
E. L. Wick

(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und Zeichnungen)

Die meisten großen Erfindungen sind, ehe der grübelnde Verstand sie geschaffen, schon Jahrhunderte, Jahrtausende vorher in der Phantasie der Menschheit aufgetaucht und dort lebendig geblieben. Auf den ersten Blick möchte eine solche Phantasieerfindung als ein recht müßiges Ding erscheinen, allein sobald wir näher zusehen, ist doch die phantastische Form der Anlaß der späteren Verwirklichung gewesen, indem sie die Erfinder zu der Erfindung angeregt hat, nachdem die Technik in ihrem Fortschritte die Mittel für die Verwirklichung geschaffen hatte. So auch der selbstfahrende Wagen. Er hat in den Märchen und Sagen der Völker eine große Rolle gespielt, und die Menschen von einst haben sich an dem Gedanken erfreut, in einem Wagen zu fahren, der nicht von Tieren gezogen werden muß, sondern aus eigner Kraft läuft. Als nun die Dampfmaschine im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts ihre brauchbare Form erhalten hatte, gewann die alte, langgehegte Idee ihre zeugende Kraft und führte die Techniker zu dem Vorhaben, einen Wagen mit einer Dampfmaschine zu betreiben. Man dachte damals zuerst an den Wagen, der sich auf der Straße bewegt, und kam erst im weiteren auf die Zuhilfenahme des Schienenweges. Ganz natürlich; denn der Schienenweg, der uns heute so selbstverständlich erscheint, war damals noch keineswegs ein allgemeiner und gesicherter Besitz der Technik, so daß es einer gewissen geistigen Arbeit bedurfte, Dampfwagen und Schienenweg miteinander zu verbinden. Während nun der Dampfschienenwagen sehr rasch Verwirklichung, Bedeutung und Vervollkommnung empfing, konnte der ältere Bruder, der Dampfstraßenwagen, nicht die notwendige Brauchbarkeit gewinnen. An Versuchen hat es keineswegs gefehlt, und vom Ende des achtzehnten bis Ende des neunzehnten Jahrhunderts sind immer und immer wieder Anstrengungen gemacht worden, einen brauchbaren Dampfmotorwagen für die Straße zu schaffen.

Der Grund, warum alle diese Versuche zu keinem Erfolge geführt haben, ist heute leicht zu erkennen. Die Dampfmaschine und der mit Kohlen beheizte Kessel waren für den Betrieb eines Wagens viel zu ungefüge, zu schwer, zu gefährlich und wegen Rauch und Ruß auch für die Fahrgäste zu unangenehm, als daß solche Wagen Beifall hätten finden können. Heute, wo wir die Dampfmaschinentechnik durch die Verfeinerung der Konstruktion, durch die Verwendung erheblich widerstandsfähigerer Materialien gewaltig verbessert haben und wo wir statt der Kohle die flüssigen Brennstoffe verwenden können, so daß wir Dampfmaschinen zu bauen vermögen, die an Gewicht und Rauminanspruchnahme einen Bruchteil der älteren von gleicher Leistung erfordern, heute können wir auch Wagen mit Dampfmaschinen betreiben, die im Aeußeren und in der Leistung unsern modernen Automobilen gleichkommen. Wenn nichtsdestoweniger die Dampfmaschine nur einen sehr bescheidenen Platz im Automobilismus hat erobern können, so liegt dies daran, daß sie in der gedachten Verwendung vom Benzinmotor übertroffen wird. Und darum hat dieser die Herrschaft im Automobilismus erlangt.

Der Benzinmotor ist der Sohn des Gasmotors, der nach einer längeren Vorgeschichte von dem Franzosen Lenoir eine erste verwendbare und dann von dem Deutschen Otto seine heutige vollkommene Form erhalten hat. Dieser Motor unterscheidet sich in einigen wesentlichen Punkten von der Dampfmaschine, und dies wollen wir an einem allbekannten Instrumente, an der Spritze, erläutern.

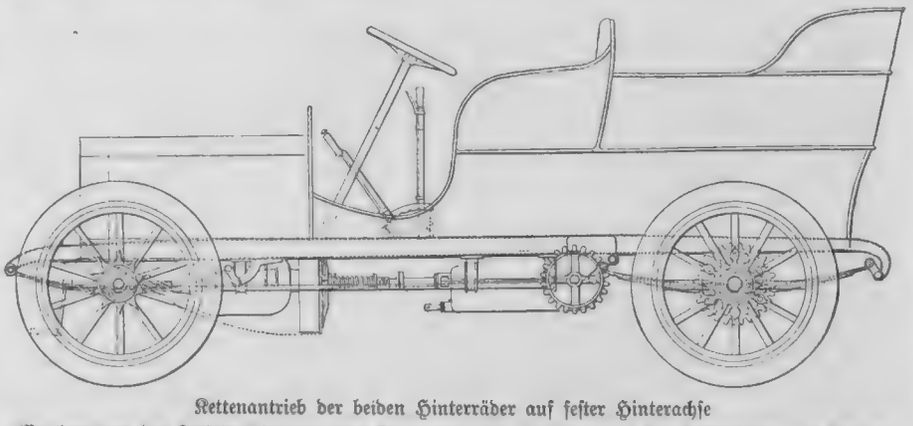


Schematische Darstellung des Kettenantriebes

Die Spritze ist ein Rohr, technisch Zylinder genannt, in dem ein anschließender Pfropfen, technisch der Kolben, an einer Stange, der Schubstange, hin und her geschoben werden kann. Blasen wir nun mit der erforderlichen Lungenkraft in das Spritzende, so bewegt sich der Kolben nach dem andern Ende. Wäre hier ein Röhrchen eingesetzt und die Schubstange mit guter Abdichtung im Deckel nach außen geführt, so könnten wir den Kolben durch das Röhrchen nach dem Spritzende zurückblasen. So macht es die Dampfmaschine. Der aus dem Kessel unter starkem Druck herankommende Dampf drückt den Kolben nach dem einen Ende, um dann an diesem eingeleitet zu werden und den Kolben zurückzuschieben. Dann tritt er wieder an dem ersteren Ende ein, und indem das Spiel so weitergeht, schiebt er den Kolben und mit ihm die Schubstange hin und her. Am Ende der Schubstange sitzt mit einem Gelenke eine zweite Stange, die auf die Kurbel des Schwungrades wirkt und, wie die drehende Hand den Schleifstein, das Schwungrad umlaufen macht. Damit ist die geradlinige Bewegung des Kolbens in die drehende der Schwungradwelle verwandelt.

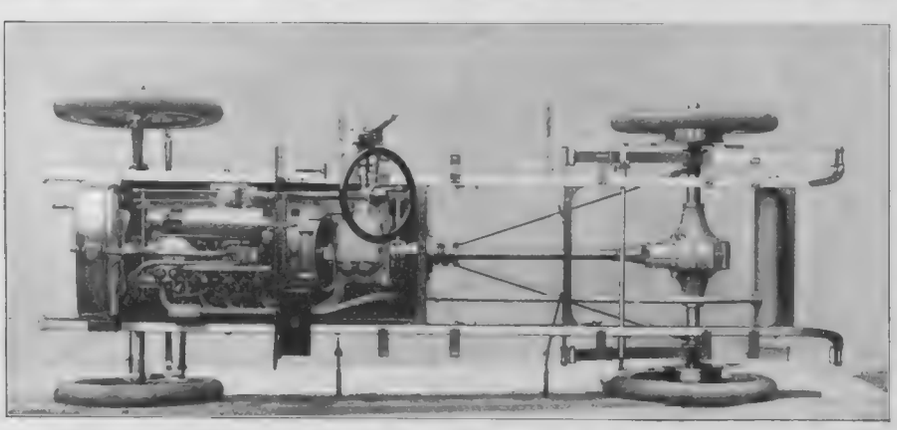
Der Zylinder des Gasmotors erhält nun keinen Druck von außen zugeführt; der Vorgang ist hier ein andrer. Denken wir uns unsre Spritze am Spritzende mit einer Gasleitung verbunden, jedoch derart, daß mit dem Gas durch eine Nebenöffnung auch Luft angesaugt werden kann. Wir ziehen nun die Schubstange halb heraus und der Zylinder füllt sich mit einem Gemisch von Gas und Luft. Wir wissen aus manchen beklagenswerten Unfällen, daß ein solches Gemisch explosiv ist und entzündet eine starke treibende Kraft entwickelt. Wenn wir nun das Gasgemisch in dem Zylinder durch einen elektrischen Funken entzünden, so wird der Kolben mit großer Gewalt gegen das andre Ende geschleudert. Durch seine Verbindung mit dem Schwungrade bringt er dieses in Bewegung, und diese Bewegung wirkt fort, so daß der Kolben zum Spritzende zurückgeschoben wird, wobei er die verbrannten Gase durch einen eigens geöffneten Auslaß ausstoßen soll, und dann wieder im neuen Hingang vom Spritzende zurückweicht, wobei er in eben geschilderter Weise explosives Gemisch ansaugt. So geht das Spiel weiter und der Kolben gibt für den vierten Teil eines Hinundherganges Kraft an das Schwungrad.

Aus technischen Gründen ist dieses ältere Verfahren mangelhaft, und Otto verbesserte es in seiner Viertaktmaschine, deren Vorgänge wir ganz kurz schildern wollen. Der Kolben saugt für einen ganzen Hingang explosives Gemisch an. Bei dem ihm vom Schwungrad aufgezwungenen darauffolgenden Rückgang preßt er das Gasgemisch zusammen. Ist er am oberen Ende angelangt, so entzündet der Funke das komprimierte explosive Gasgemisch und der Kolben wird nach dem andern Ende geschleudert, gibt also für diesen zweiten Hingang Kraft an das Schwungrad. Nunmehr muß er, von der Kraft des Schwungrads getrieben, zurück, und hierbei stößt er das verbrannte Gas



Kettenantrieb der beiden Hinterräder auf fester Hinterachse

(Von dem unter dem Spritzbrett hervorragenden Schwungrade führt eine Welle nach dem Getriebekasten, aus dem die Zwischenwelle mit den kleinen Kettenrädern hervorragt. Jedes Hinterrad trägt ein größeres Kettenrad. Die zugehörigen Ketten sind fortgelassen)



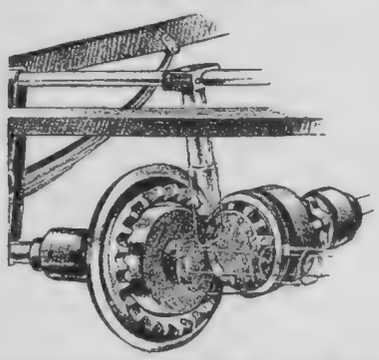
Gestell eines Automobils, von oben gesehen

(Vorn links der Motor; dahinter die Kuppelung und das Wechselgetriebe im flachen Kasten. Von hier aus geht die Cardanwelle an die Hinterradachse, deren Verdickung in der Mitte das Kegelradgetriebe und Differential enthält)



Gestell eines Automobils, von der Seite gesehen

aus, um jetzt beim dritten Hingang neues Gasgemisch anzusaugen; dieser dritte Hingang ist also gleich dem ersten, und so erneuert sich der Vorgang, den wir eben geschildert haben. Die vier Gänge mit ihren vier Tätigkeiten heißt man Takte, die also die folgenden sind: Ansaugung, Kompression, Explosion, Ausstoßung. Drei davon, der erste, zweite und vierte müssen aus der Kraft des Schwungrades bestritten werden, das seinerseits im dritten Takte den erforderlichen Antrieb sowohl für die drei andern Takte als auch für die nach außen abgegebene Leistung des Motors erhält.

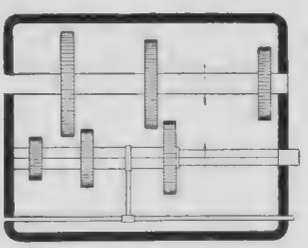


Kegelradgetriebe, durch das eine drehende Bewegung im Winkel umgelenkt wird

Mit dieser Maschine würden wir aber noch keinen Wagen betreiben können, wenn wir auf das Gas angewiesen wären. Denn auf der Fahrt können wir nicht an eine Gasleitung angeschlossen bleiben und einen Gasbehälter mitzunehmen wäre zwecklos, weil ein solcher bei zulässiger Größe und Schwere nicht die genügende Menge Gas für eine längere Fahrt fassen kann. Da bietet sich nun das Benzin an, das sozusagen Gas in flüssiger Form ist.

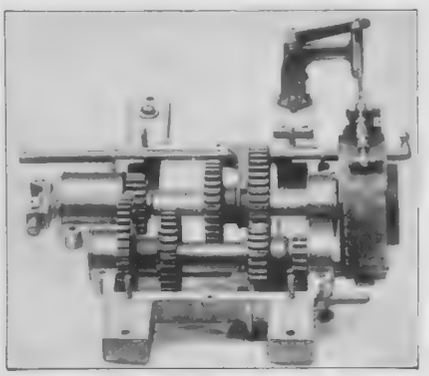
Das Benzin ist eine Verbindung von Kohle und Wasserstoff und findet sich reichlich im Rohpetroleum, das selber ein Gemisch von vielen verschiedenen Kohlenwasserstoffen ist. Dieses Rohpetroleum muß nun durch Destillation von solchen Kohlenwasserstoffen befreit werden, die entweder zu flüchtig oder zu wenig flüchtig sind. Die ersteren machen es nämlich explosiv, was man sehr bald in den ersten Jahren der Petroleumbeleuchtung durch die Explosion mancher Lampen erfahren hat. Zu den flüchtigeren Bestandteilen des Rohpetroleums gehört nun auch das Benzin, das sich schon in der Berührung mit Luft bei gewöhnlicher Temperatur verflüchtigt. Ein solches Gemisch von Luft und Benzindampf verhält sich nun ganz ähnlich wie ein Gemisch von Luft und Leuchtgas, das auch ein Kohlenwasserstoff ist. Benzinierte Luft ist bei richtigem Mischungsverhältnis nämlich ebenfalls explosiv, und auf diese Eigenschaft gründet sich der Benzinmotor, der ein Gasmotor ist, nur daß er statt mit Gas mit Benzindampf betrieben wird.

Wir wollen annehmen, der Zylinder unsers Gasmotors sei statt mit der Gasleitung mit einem geschlossenen flachen Kasten verbunden, dessen Boden mit einer Schicht Benzin bedeckt ist. Gegenüber der Stelle, wo das Ansaugerohr des Zylinders in den Kasten mündet, ist ein Loch angebracht, durch das Luft in den Kasten treten kann. Das Spiel geht nun wie vorhin. Der Kolben saugt an; dabei wird Luft aus dem Benzinkasten angesaugt und durch das Luftloch tritt Luft in den Kasten, die also über die Benzinschicht hinstreicht. In dieser Berührung der Luft mit dem Benzin verdampft die oberste Schicht des letzteren und benziniert also die im Kasten befindliche, vom Zylinder angesaugte Luft; der Zylinder füllt sich demnach mit explosivem Gasgemisch. Das Weitere haben wir schon oben dargestellt, denn nun vollziehen sich die Vorgänge wie beim Gasmotor. Wir haben nur noch anzufügen, daß Ventile vorhanden sind, die beim ersten Takt den Zylinder mit der Luftzuführung in Verbindung setzen, beim zweiten (Kompression) und dem dritten (Explosion) verschlossen halten und beim vierten (Auspuff) den verbrannten Gasen einen Ausweg gewähren. Wir wollen auch weiter bemerken, daß die Vorrichtung, die heute für die Benzinierung der Luft benutzt wird, der Vergaser, etwas anders eingerichtet ist als der hier geschilderte Oberflächenvergaser, der aber geraume Zeit Anwendung gefunden hat.



Schematische Darstellung des Wechselgetriebes

Für die Entzündung dient, wie gesagt, der elektrische Funke. Denken wir uns oben im Zylinder zwei isolierte Leitungen eingeführt, deren Enden von der Isolierung entblößt sind und sich mit einem Abstande von 1 bis 2 Millimetern gegenüberstehen. Diese beiden Leitungen sind mit einem sogenannten Induktionsapparat verbunden, der bei Anschaltung an eine elektrische Batterie in der genannten Unterbrechungsstelle einen Funken erzeugt. Durch einen Einschalter, der mit der Motorradwelle verbunden ist, wird der Induktionsapparat in dem Augenblick mit der Batterie verbunden, in dem am Ende des zweiten Taktes der Kolben seinen höchsten Stand erreicht hat. Nun entzündet der elektrische Funke das komprimierte Gas und es erfolgt die Explosion.

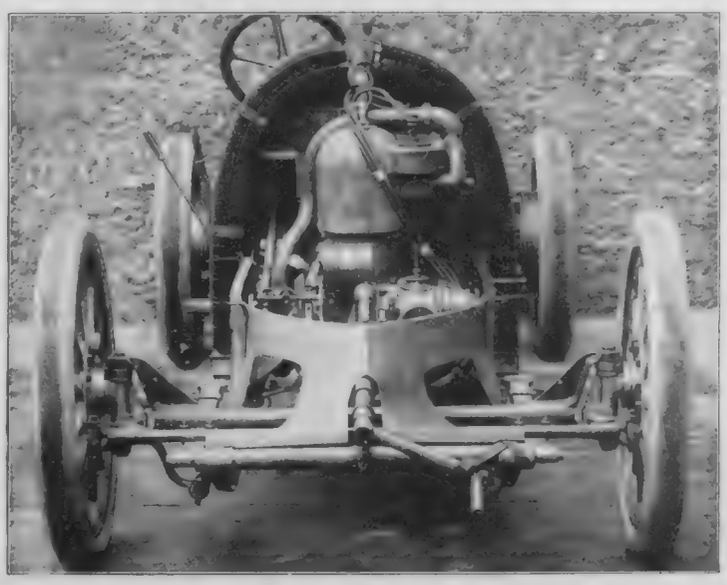


Wechselgetriebe

(Die obere Welle besteht aus zwei unabhängigen Teilen, die dicht vor dem linksstehenden Zahnrad getrennt sind. Das rechtsstehende Zahnrad der oberen Welle treibt das darunter liegende, dieses die untere Welle, letztere wiederum das linke untere Zahnrad, das seinerseits das linke obere und dadurch die Cardanwelle in Bewegung setzt. Durch Verschiebung können die beiden mittleren Räder in Eingriff gebracht werden [Verminderung der Geschwindigkeit]. Bei einer dritten Schaltung werden die unteren Zahnräder ausgeschaltet und die beiden Teile der oberen Welle gekuppelt)

Das im Zylinder explodierende Gas erhält bei seiner Verbrennung eine sehr hohe Temperatur und würde den Zylinder rasch bis zu einem vernichtenden Grade erhitzen, wenn nicht für Abkühlung Sorge getragen wäre. Bei den Automobilmotoren ist deswegen der Zylinder mit einer zweiten Wand umgeben, die von der Zylinderwand um ein Stück absteht und also einen Hohlraum freiläßt. Dieser ist mit Wasser angefüllt, das den Zylinder angemessen kühl hält.

Allein bei der starken Wärmeentwicklung müßte sich das Wasser bald auf den Siedepunkt erhitzen und verdampfen, wenn nicht auch beim Wasser für stete Abkühlung gesorgt wäre. Zu diesem Zwecke ist eine Pumpe vorgesehen, die das Wasser aus dem Kühlmantel des Zylinders in den sogenannten Kühler pumpt und von dort, nachdem es sich abgekühlt, nach dem Zylinder zurückdrückt. Es ist hierdurch dafür gesorgt, daß dem Zylinder andauernd kühles Wasser zugeführt und das erhitzte Wasser zum Kühler geleitet wird, so daß also das Kühlwasser beständig durch den Kühlmantel und den Kühler kreist. Den Kühler können wir uns als eine Anzahl dünnwandiger Röhrchen vorstellen, die wie Orgelpfeifen nebeneinander gestellt sind. Sie sind oben und unten je durch einen Kasten verbunden, und das heiße Wasser wird vom Zylinder in den oberen Kasten gedrückt. Von hier läuft es dann durch die senkrechten Röhrchen zum unteren Kasten und wird von dort aus nach dem Zylinder zurückgeführt. Das Orgelpfeifensystem steht vorn am Wagen, es wird also bei der Fahrt von der Luft getroffen, die an den Röhrchen



Lenkung des Automobils

(Wir sehen die Vorderradachse vor uns, die sich rechts und links in eine Gabel teilt. In dieser drehen sich kurze senkrechte Bolzen, an denen horizontale Zapfen befestigt sind: auf diesen letzteren laufen die Vorderräder. Jeder Bolzen trägt noch weiter einen Gelenkansatz, und diese beiden Ansätze sind mit Gelenken durch eine Stange verbunden. Die Lenkwelle wirkt auf diese Stange und schiebt die Ansätze gleichzeitig nach rechts oder links, wodurch die Räder verstellt werden)

vorbeistreicht und ihnen die Wärme des durchfließenden heißen Wassers abnimmt. Zur Verstärkung des Luftzuges ist meistens noch hinter der Reihe der Röhrchen ein Ventilator angebracht, der von der Motorwelle aus betrieben wird und die Luft ansaugt. Ueber den Motor ist dann noch ein Dach gelegt, die sogenannte Haube, deren Vorderwand der Kühler und deren Rückwand das sogenannte Spritzbrett bildet, das den Führersitz nach vorn abschließt.

Soweit nun vom Motor, der, wie wir sehen, schon ein recht vielgliedriges Organ ist; und dabei haben wir nur auf die wichtigsten Teile eingehen können. Man mag daraus entnehmen, daß das Automobil eine sehr verwickelte Maschine ist, und wir wollen hier anfügen, daß ein großes Automobil nicht weniger als 8000 Einzelteile zählt, die alle hergestellt und zusammengefügt sein wollen.

Betrachten wir nun den Aufbau des Wagens. Er besteht aus einem viereckigen horizontalen Stahlrahmen, der unter Zwischenschaltung starker Wagenfedern auf der Vorderrad- und Hinterradachse ruht. Wie unser Draufsichtbild erkennen läßt, ist der Motor nun derart auf den vorderen Teil des Wagens gesetzt, daß seine Welle in der Längsrichtung des Wagens steht. Die Achse, um die sich die Räder drehen, steht aber quer zu dieser Längsrichtung. Folglich muß die Drehbewegung des Motors im rechten Winkel umgeleitet werden. Eine solche Verwandlung der Drehrichtung bietet keine Schwierigkeit und wird durch ein Kegelradgetriebe vermittelt. Unter Einschaltung eines solchen Getriebes können wir nun die Motorwelle unmittelbar auf die Hinterradachse wirken lassen, die in Lagern läuft und auf der die Räder befestigt sind, also auf diese Weise vom Motor angetrieben werden.

Da die Hinterradachse nicht fest mit dem Rahmen und mit dem Motor, sondern durch Federn verbunden ist, bewegt sie sich beim Fahren gegen den Rahmen. Eine starre Verbindung der Motorwelle mit der Achse ist also untunlich, weil sie bei der Fahrt die Federung aufheben oder selber brechen würde. Man verbindet deswegen Motor und Achse durch eine Welle, die mit dem Motor durch ein Gelenk verbunden ist und deshalb der Hinterachse ihre Beweglichkeit bewahrt. Dieses besonders geformte Gelenk ist von dem Philosophen, Mathematiker, Arzt und Okkultisten Cárdano, der im sechzehnten Jahrhundert gelebt hat, erfunden und nach ihm benannt worden. Wir nennen deswegen diese Uebertragung ein Cárdangetriebe und die Gelenkwelle, die Motor und Achse verbindet, eine Cárdanwelle oder kurz Cárdan. Diese einfache und heute häufigste Uebertragungsart ist nicht die einzige und auch nicht die erste. Im Beginn wendete man nämlich den Riemen und dann die Gelenkkette an. Bei dieser liegt zwischen Motor und Hinterradachse, am Rahmen drehbar befestigt, eine Querwelle, die zu der Hinterradachse parallel ist und durch ein Kegelgetriebe von der Motorwelle angetrieben wird. Entweder ist hier nun die Hinterradachse wie vorhin drehbar gelagert und mit den Rädern fest verbunden oder sie ist unbeweglich, und die Räder laufen auf ihren Endzapfen. Im ersteren Falle werden wir die Hinterradachse durch eine Riemen- oder heute so ziemlich ausschließlich durch eine Kettenübertragung von der Zwischenwelle aus antreiben. Im zweiten Falle erhält die Zwischenwelle an jedem ihrer beiden Enden ein Kettenzahnrad aufgesteckt und ebenso jedes Rad eine solche Scheibe oder ein solches Zahnrad. Nun wird das rechte Rad mit dem rechten Zahnrade der Zwischenwelle verbunden und ebenso das linke mit dem linken, so daß wir also hier zwei Ketten haben. Die Gelenkkette mit ihren Zahnrädern wird der Leser vom Fahrrad her kennen; selbstverständlich sind diese Teile beim Automobil entsprechend stärker gehalten.

Wenn das Automobil eine Kurve durchfährt, so muß das Außenrad rascher laufen als das Rad auf der Innenseite der Kurve. Wären nun die Räder durch die laufende Achse oder bei der festen Achse durch ihren Zusammenhang mit der Zwischenwelle in ihrer Bewegung aneinander gebunden, so daß sie stets die gleiche Zahl Umläufe machen müßten, so würde in der Kurve das eine Rad schneller oder langsamer laufen, als es seiner Fortbewegung über den Weg entspricht. Es würde also schleifen, und dies bekäme den Gummireifen außerordentlich schlecht. Die Gummireifen sind aber teure Stücke, und man wird sie nicht mit einer solchen Rücksichtslosigkeit behandeln. Es ist deswegen in die laufende Achse oder bei der festen Achse in die Zwischenwelle ein Mechanismus eingeschaltet, das Differential, das die Räder in ihrer Drehung umeinander unabhängig macht, so daß sie sich so bewegen können, wie es ihrem Laufe über den Weg entspricht.

Der Betrieb des Automobils macht es erforderlich, daß man jederzeit den Antrieb der Räder durch den Motor unterbrechen kann, ohne darum den Motor abstellen zu müssen. Im Gewühl der Straßen kommt es oft vor, daß man die Fahrt zu verlangsamen oder den Wagen zu stoppen hat. Wollte man hierfür den Motor abstellen, so müßte man ihn jedesmal nachher wieder andrehen, was immer eine lästige Arbeit ist. Das ist aber auch nicht nötig, denn es ist eine Vorrichtung vorgesehen, durch die man die Motorwelle von der Uebertragung abschalten und so also die Kraftzufuhr zu den Rädern unterbrechen kann. Dazu dient die Kuppelung, die vom Führer durch einen Tritt auf einen Fußhebel betätigt wird, wodurch die beiden Wellen, die treibende und die getriebene, voneinander getrennt werden, und sich nach Aufhebung der Pedalwirkung von selber einrückt, das heißt die Verbindung der beiden Wellen wiederherstellt.

Der Benzinmotor hat den Mangel, daß er kein „elastischer" Motor ist. Man kann seine Umlaufszahl nicht unter Erhaltung seiner vollen Leistung beliebig verändern. Wenn man nun zum Beispiel einen Berg hinauffahren will, so ist erforderlich, daß der Motor eine große Leistung und eine kleine Umdrehungszahl entwickelt. Denn eine solche Bergfahrt verlangt einen viel größeren Kraftaufwand als die Fahrt in der Ebene, und dies sucht man dadurch zu erreichen, daß man bei gleicher Motorleistung den Gang des Wagens verlangsamt. Damit der Motor aber seine Leistung behält, muß er auch bei seiner hohen Umlaufszahl bleiben, und somit stimmen diese und die verminderte Umlaufszahl der Räder nicht mehr zusammen. Hier hilft nun das Wechselgetriebe, das es ermöglicht, die unverändert hohe Umlaufszahl des Motors in eine verminderte der Räder zu übersetzen. Das Prinzip dieses Wechselgetriebes ist ein sehr einfaches. Die Motorwelle wirkt nämlich nach dem Gesagten zunächst auf die mit der Kuppelung verbundene Welle, diese aber nicht ohne weiteres auf die Welle des erwähnten Kegelradgetriebes, sondern unter Zwischenschaltung von Zahnrädern. Denken wir uns auf die erstere Welle ein Zahnrad mit zehn Zähnen gesetzt, auf die zweite ein solches von vierzig Zähnen und diese beiden Räder ineinander greifend. Der Erfolg ist, daß die Umdrehungszahl der Motorwelle bei der Kegelradwelle auf ein Viertel vermindert wird. Nun sind mehrere solcher Räderpaare vorgesehen, die durch einen Hebelmechanismus miteinander vertauscht werden können. Bei dem zweiten Paare soll das Verhältnis der Zahlen der Zähne 20:30 sein; dann wird die Umlaufszahl nur auf das anderhalbfache vermindert. Beim dritten Paare seien sie gleich, so daß also keine Verminderung eintritt. Beim vierten soll das Verhältnis wie 40:20 sein; hier wird demnach die Umlaufszahl nicht vermindert, sondern erhöht, und zwar auf das Doppelte. Mit Hilfe dieses Wechselgetriebes kann also bei gleichbleibender Geschwindigkeit und Leistung des Motors die Geschwindigkeit der Räder in vier Stufen verändert werden. Eine fünfte Zahnradverbindung gestattet dann noch, daß die Bewegung des Motors, der seine Drehrichtung nicht ändern kann, im entgegengesetzten Sinne auf die Räder übertragen wird, also der Wagen nach rückwärts fährt.

Nun haben wir noch die Lenkung des Wagens zu besprechen. Man beachte, daß das Automobil nicht von einem vorgespannten Motor gezogen, sondern von den angetriebenen Hinterrädern geschoben wird. Um nun unsre Fahrrichtung zu ändern, müssen wir die Vorderräder in die neue Richtung lenken, damit sie in diese laufen, das Vorderteil des Wagens herumziehen und somit den ganzen Wagen in die neue Richtung schwenken. Anfangs hatte man dies derart eingerichtet, daß die Vorderachse mit ihren Rädern einen kleinen zweirädrigen Wagen bildete, mit dem der andre Teil des Wagens drehbar verbunden war. Vom Führersitz aus konnte man nun den Vorderwagen nach rechts und links drehen, worauf er in die neue Richtung lief und den Hinterwagen in diese hineinzog.*) Jetzt macht man es aber anders. Die Vorderachse ist mit dem Rahmen fest verbunden, aber nicht mit den Zapfen, auf denen die Vorderräder laufen. Diese können vielmehr in wagerechter Richtung um ein Stück hin und her geschwenkt werden, was der Leser am besten aus dem beigegebenen Bilde erkennt. Auf diese Weise können die Vorderräder schräg zur Fahrrichtung gestellt werden, und durch eine Verbindung ist dafür gesorgt, daß diese Verstellung bei beiden Rädern gleichzeitig geschieht. Es dient hierzu das Lenk- oder Steuerrad, das bei Linksdrehung die Räder nach links, bei Rechtsdrehung nach rechts verstellt.

Werden nun die Vorderräder in dieser Weise zum Beispiel nach rechts verstellt, so laufen sie, von den Hinterrädern geschoben, in die neue, nach rechts abgehende Fahrrichtung und schwenken dabei den Wagen. Ist dieser in die neue Fahrrichtung gelenkt worden, so wird das Lenkrad zurückgedreht und der Wagen läuft nun mit der neuen Fahrrichtung geradeaus.

Nun bleibt noch der Luftreifen zu erwähnen, der dem Wagen die angenehme, stoßfreie, sanfte Fahrt gibt. Indes, bis auf die größere Abmessung gleicht er im Prinzip dem bekannten Luftreifen der Fahrräder, und da dieser schon bekannt genug ist, so erübrigt es sich, auf ihn hier näher einzugehen, obwohl die Autler von ihm sehr viel zu sagen haben, Gutes und Böses. Denn zu allen seinen guten Eigenschaften, die er hat und die ihn unentbehrlich machen, ist ihm leider nicht auch das Geschenk der Haltbarkeit und Unverwundbarkeit des Eisens gegeben worden. Und darum kann ihn der ruppigste Nagel auf der Straße oder der elendeste Glasscherben unfähig zur Arbeit machen, kann es nicht nur, sondern tut es auch leider, und so ist der Luftreifen die Achillesferse des sonst so wunderbar ausgebildeten und trotz seiner verwickelten Maschinerie leistungsfähigen Motorwagens.

*) Bei dreirädrigen Fahrzeugen, wo ein Rad vorn und zwei hinten laufen, vereinfacht sich dies dahin, daß das Vorderrad wie beim Fahrrad in einer drehbaren Gabel läuft und durch diese verstellt werden kann.

Abendreigen

Von

Paul Ilg

Noch glänzt, als sollt's nicht schwinden,
Im West ein gülden Band,
Und schon mit kühlen Winden
Senkt sich die Nacht aufs Land.

Nur drunten in den Gassen
Ist's wie am hellen Tag,
Wie auch die Welt erblassen,
Das Grauen warnen mag.

Das sind die Kinderspiele,
Wenn's dunkel wird und still,
Und keins dem nahen Ziele,
Dem Schlaf, gehorchen will!

Umsonst gebot vom Turme
Der Glöckner Abendruh,
Die Seelchen sind im Sturme
Und keines hört ihm zu;

Halb Uebermut, halb Bangen
Vor einem Weißnichtwas,
Und fieberdunkle Wangen
Und Stimmlein hell wie Glas. —

So hätt' wohl keines Eile,
Wann es den Himmel fänd'.
— Doch über eine Weile
Nimmt all das Glück ein End';

Da pocht's an taube Ohren,
Es dringt bis auf den Grund
Ein Ruf in Nacht verloren:
„Komm heim!" von Muttermund.

Und eines nach dem andern
Entwindet sich dem Kranz,
Sie müssen alle wandern
Hinweg von Spiel und Tanz.

Das letzte, unbewachte,
Steht traurig noch allein,
Dann hebt's die Aermchen sachte
Und flattert auch hinein.



Kirche und Schule in Frutillar. (Im Hintergrunde die Vulkane Puntiagudo, Osorno und Calbuco)

Kindergeschichten

Von

Louise Schulze-Brück

I

Er weiß den Grund

Hänschen tritt mit wichtigem Gesicht bei der sehr geliebten Tante ein:

„Schönen Gruß von Mammi, und ob ich heute bei dich kommen könnte?“

Tante weiß schon, um was es sich handelt, und Hänschen wird besonders geliebkost, bekommt das sehr geschätzte „Guti“ zugesteckt und begibt sich in seine für ihn besonders in dem kinderlosen Haushalt eingerichtete Spielecke. Aber er hat heute gar keine Lust zum Spielen. Er ist philosophisch aufgelegt und kommt nachdenklich zu Tantes Arbeitsplatz.

„Du, Tante! 'n Storch ist doch 'n zu und zu komischer Vogel!“

„Warum denn, Hänschen?“

„Mammi hat gesagt, der Storch kommt und bringt 'n Brüderchen oder 'n Schwesterchen. Ich hab 'n auch gestern über unser Haus fliegen sehen, Katherine sagt, es war 'n Rabe, aber ich weiß es besser, es war doch 'n Storch, er hat auch so auf unser Haus 'runtergeguckt, als wollte er sagen: ‚Na, wart, nu komme ich bald wieder.‘“

Er schweigt einige Augenblicke nachdenklich, dann fängt er wieder an:

„Immer fliegt der Storch über Mammi und Pappis Haus! Nu hat er denen schon vier gebracht, und jetzt bringt er wieder eins. Die hätten doch eigentlich genug Kinder.“

Tante hat diesen philosophischen Betrachtungen nichts entgegenzusetzen, sie schweigt also. Hänschen schweigt auch.

Dann fängt er wieder an:

„Nu sag doch, Tante, warum bringt der Storch uns alle Kinder und dir gar keins?“

Tante zuckt die Achseln.

„Das weiß ich nicht, Hänschen, da muß man den Storch selber fragen.“

In diesem Augenblick kommt Marie, das langjährige Dienstmädchen des Hauses, herein und verlangt von der Herrin Geld für Einkäufe.

„Ich habe kein Geld,“ sagt Tante scherzend. Dann steht sie doch auf und geht mit dem Mädchen nach dem Nebenzimmer.

Als sie zurückkommt, sitzt Hänschen auf dem Boden und schaut gedankenvoll vor sich hin. Eine Weile ist er wieder still, dann sagt er plötzlich:

„Tante, jetzt weiß ich aber auch, warum der Storch dir keine Kinder bringt. Er ist ganz gewiß ein sehr kluger Vogel.“

„So, Hänschen, und warum denn?“

„Weil du kein Geld hast! Mammi und Pappi sagen immer, Kinder kosten viel Geld!“

II

„Jetzt sieht's niemand“

Liesli, ein fünfjähriges Schwyzer Maidli, lutscht trotz aller Ermahnungen immer noch am Däumchen. Eines Tages wird Mama krank, muß im Bett liegen und hat arge Schmerzen. Klein-Liesli kommt ins Zimmer, schaut Mueti lange an und fragt:

„Bischt du trurig, liebe Mueti?“

„Ja,“ sagt die Mutter, „mir isch's gar nit guet.“

Liesli zögert einen Augenblick, dann hebt es sich auf die Zehenspitzen, schlingt den Arm um die Mutter und flüstert ganz leise:

„Woisch, i will di eppes verrohde: nimm doch e wenig die Fingerli, das hilft glei.“

Und als die Mutter lächelt, fügt sie eifrig hinzu:

„Du weisch nit, wie guet des tuet, weil du's nit tuesch, aber lueg, i nimm allewil mi Fingerli, wenn i trurig bin oder mir was weh tuet, und es hilft immer!“

Und sie läuft schnell zur Tür, lugt vorsichtig hinaus und kommt beruhigt wieder:

„Ich hab' die Türe zugemacht — so sieht's ja niemerds.“



Die evangelische Gemeinde vor ihrer Kirche in Neubraunau

Der „See der Deutschen“ in Chile

Von

Dr. Siegfried Benignus, Chile

(Hierzu elf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

In dem Winkel, den der 41. Grad südlicher Breite mit dem 73. Grad westlicher Länge bildet, breitet sich im mittleren Chile der Lago Llanquihue*) aus, der den deutschen Bodensee an Größe übertrifft. Ohne Zweifel gehört die Besiedlung der Ufergelände des Llanquihue zu den Ruhmestaten deutscher Kolonisation in Südamerika.

Als im Jahre 1852 der Rest der ersten deutschen Ansiedler Chiles aus den feuchten Gelassen der verfallenen spanischen Feste Corral in der Nähe Valdivias auf dem Seeweg in den südlichen Teil der heutigen Provinz Llanquihue geführt wurde, bedeckte dichtester Urwald den Strand. Der chilenische Siedlungskommissär Perez Rosales drang mit dreißig Begleitern zum See vor, dessen Ufer einige Zeit vorher ein paar beherzte Deutsche, von Söhnen der Wildnis geführt, aufgesucht und zur Kolonisation in größerem Stil geeignet gefunden hatten. Der Pfad führte durch eine jener Sumpfgegenden, über die sich schon die englische Expedition unter Fitzroy vom Jahre 1836 pessimistisch äußerte: „Jeder Fußbreit Landes gleicht einem wassergefüllten Schwamm. Kaum findet sich ein Punkt, wo ein zivilisierter Mensch wohnen könnte.“ Trotz aller denkbaren Vorsicht beim Vorwärtsschreiten durch Morast und Dickicht verschwanden im tückischen Moor von den dreißig spurlos zwei Männer, die Familienväter Lincke und Wehle. Den Angekommenen und den in den ersten Jahren Folgenden wurde ein Stück Urwald, eine sogenannte Chacra von 100 Cuadras (= 700 preußischen Morgen), zur Urbarmachung unter günstigen Bedingungen von seiten der Regierung angewiesen.

Der Anfang gestaltete sich für die deutschen Kolonisten inmitten der

*) Das Wort Llanquihue (korrekt geschrieben Llangkuwe) ist araukanischen Ursprungs, leitet sich ab vom Verbum llankün und dem Adjektiv we (hue) und bedeutet „es fiel eine neue Sache“. Die Indianer nannten die Gegend wohl so, als sie zum erstenmal einen Ausbruch der den See umgürtenden Vulkane erlebten und dabei vorher nie Gesehenes erblickten.



Die „Schwabenburg“ des Lehrers Junginger



Ausritt aus der „Schwabenburg“

Wildnis, fern jeder Kultur, ungemein mühevoll und entsagungsreich. Man darf sagen, die Wackeren haben jeden Fuß bebaubaren Landes dem ewig feuchten Boden, den Baumriesen und den fast unentwirrbaren Schlinggewächsen mit ihrem Schweiße abgerungen. In den regenreichen Wintern von 1853 und 1854 verfaulte die Saat, 1854 stellte sich eine Mißernte ein infolge einer Heuschreckenplage. Als sich aber in den nächsten Jahren durch die unermüdliche Arbeit der Angesessenen Erfolge in Viehzucht und Ackerbau ergaben, beanspruchte eine Missionsgesellschaft nördlich vom See die Ländereien als ihr Eigentum. Die katholische Universität in Santiago reichte dem Ministerium eine Beschwerdeschrift des Inhalts ein, daß die protestantischen Deutschen die Sitten des Landes gefährden würden. Der damalige Präsident der



Pangue (Gunnera chilensis)

Republik, Manuel Montt, war intelligent genug, zu erkennen, daß die deutsche Einwanderung einen mächtigen Kulturfaktor in Chile bedeute; er schenkte den Neidern und Verleumdern kein Gehör.

Als ich im Februar 1905, dem chilenischen Hochsommer, am Llanquihue zum erstenmal weilte, fand ich im Fremdenbuch des Hotels der am Südwestufer gelegenen Ansiedlung Puerto Varas (= Varashafen, von den Deutschen benannt nach einem verdienstvollen Minister unter Montt) von der Hand des französischen Gesandten die Worte: „C'est un petit coin du paradis.“ Der englische Kollege, der den Franzosen auf seiner Südtour begleitete, hatte nicht minder enthusiastisch sich über die eigenartige Landschaft ausgedrückt. In der Tat, das Auge kann auf einem Bilde von seltener Schönheit verweilen. Zum Dunkelblau des buchtenreichen Sees drängt ein mäßig hohes, in Stufen abfallendes Flachland. Saftige Wiesen mit friedlich weidenden Rindern und Pferden, wogende Kornfelder, umgeben von sauber gehaltenen Holzhäusern, begrenzen an vielen Stellen das Ufergelände. Im Hintergrund dehnt sich der Urwald mit dem Immergrün seiner Bäume bis an des Horizontes Rand. Allerdings treten auf weite Entfernungen schon derartig kahle Stellen auf, daß man wohl auf die Dauer das hier allgemein übliche Brandsystem in den Sommermonaten für Rodungsarbeiten nicht anwenden sollte. An der Ostseite türmen sich in starrer Majestät die silbernen Schnee- und Eiszinnen der Kordilleren. Hier lagern unmittelbar am Ufer gleich riesigen Wächtern am Eingang zu der Wunderwelt des Gebirges die Vulkane Osorno (2260 Meter), Calbuco (1690 Meter), dahinter der Puntiagudo (2420 Meter), der Tronador (3400 Meter). Den noch nicht erstiegenen Kegel des Osorno bedeckt tief hinab eine dichte Schnee- und Gletscherschicht. Seinen Fuß umklammern gewaltige Lavamassen. Während der Osorno seit beinahe hundert Jahren in vollkommener Ruhe verharrt, entsteigt dem unregelmäßig gestalteten Calbuco von Zeit zu Zeit Rauchgewölk. Im Jahre 1893 überschüttete er die ganze Gegend bis zum Meere mit einem dichten Aschenregen und verbreitete nicht geringen Schrecken unter den Kolonisten.

Der Llanquihue, Chiles größter Landsee, erhält außer Wildbächen keinen nennenswerten Zufluß. Sein Niveau erhält sich stets bei 43 Metern über dem Meer. Man darf als richtig annehmen, daß der See durch Infiltrationen des östlich vorbeifließenden Rio (Fluß) Petrohué und der geschmolzenen Schneemassen des Osorno zum Teil gefüllt wird. In südwestlicher Richtung entströmt dem Llanquihue der Maullin, der bei der gleichnamigen Ortschaft sich in den Pazifischen Ozean ergießt. Wegen zahlreicher Bänke und Niederungen ist dieser Ausfluß nur wenige Kilometer aufwärts schiffbar; deshalb kann auch die Ausfuhr der wertvollen Holzarten an seinen Ufern nicht in richtigem Maße betrieben werden. Bis zum Jahre 1871 mußten sich die Kolonisten auf dem See des Bootes und des noch unsichereren Kanoes bedienen. Jetzt vermitteln den Verkehr drei Dampfer,*) denen man sich aber bei dem plötzlich meerartig aufschäumenden Wasser nicht ganz sorglos anvertrauen darf.

Die um den See führenden Wege sind außerhalb der Ortschaften nur für die Ochsenkarren und das Pferd passierbar. Manche Strecken können in den Regenmonaten des Winters nicht ohne Lebensgefahr durchritten werden. Aber im Hochsommer, in den Monaten Januar und Februar, lassen diese Pfade, die oft dicht am Wasserrand vorbeiführen, den Naturfreund die Pracht der Flora Mittelchiles am besten erblicken. Am schroffen Gehänge des Steilufers entfaltet in wenigen Wochen die Pangue (Gunnera chilensis) ihre gigantischen Schäfte und Blätter, von denen die letzteren solche Dimensionen erreichen, daß sie Roß und Reiter bei Regenwetter trockene Unterkunft gewähren. Ein bambusähnliches, vom Vieh bevorzugtes, alle dreißig Jahre blühendes und dann absterbendes Klettergras, die Quila (Chusquea Quila), wuchert daneben als hohes Gestrüpp in solcher Dichtigkeit, daß sich nur mit der Machete, dem großen Haubeil, das vorn am Sattel des Reiters steckt, ein Pfad bahnen läßt. Das Rot der Fuchsiensträucher und das Weiß der Myrtenbäume erscheint abwechslungsreich auf dem Dunkelgrün der Blättergewölbe. Eine Mistelart, welche die Indianer Quintral, Feuer, nennen, ragt aus dem Dickicht mit den Büscheln ihrer brennend roten, langen Blütenröhren gleich Feuergarben hervor. Die Königin unter den chilenischen Blumen, die kletternde Copiulilie (Philesia buxifolia), mischt an manchen Stellen den Purpur ihrer langen Glocken in diese üppige Vegetation. Die Wälder sind noch reich an Nutzhölzern, wie Roble- (Fagus obliqua), Lingue- (Persea Lingue), Mañiu- (Podocarpus nubigena), Laurelbaum (Laurelia serrata).



Blühender Muermobaum

Mehr und mehr lichten sich schon die Bestände des Muermo oder Ulmo (Enecyphia cordifolia), der die Hauptnahrung den Bienen in den großen duftenden weißen Blüten liefert, durch die der Baum wie von der Sterne Glanz bedeckt erscheint. Auch die Zypressenarten, deren fast unverwüstliches Holz schon in vorspanischen Zeiten aus Chile ausgeführt worden ist, werden seltener. Die kostbarste darunter, die Alerce (Fitzroya patagonica), ist kaum mehr als in ihren Stümpfen in der Nähe des Sees zu erblicken. Aber welch wundervolle Baumriesen müssen das gewesen sein, die bei einer Höhe von 80 Metern 5 Meter als Durchmesser ergeben, und



Auf dem Wege zur Schule

*) „Llanquihue“, „Colonia“ und „Santa Rosa“.



Kolonistenfrau, hoch zu Roß

für deren Alter der Botaniker Chiles, Amandus Philippi, 2500 Jahre annimmt! Die Höhlung solcher Alercen gewährt Roß und Reiter neben einem Feuer bequemes Nachtlager.

Die Ansiedler am Llanquihue, meist Kurhessen, Schwaben, Westfalen, Deutschböhmen, haben es im Laufe der Jahrzehnte durch bewundernswerte Ausdauer und Genügsamkeit zu behaglichem Wohlstand gebracht. Manche können reich genannt werden. Nichts ist mehr von dem beengenden Druck der kleinbürgerlichen und kleinbäuerlichen Verhältnisse zu spüren, der im alten Vaterland



Myrtenbaum, aus einem Laurelstumpf wachsend

auf ihnen lastete. Die volle Entfaltung ihrer Kräfte, das Bewußtsein uneingeschränkter Freiheit hat sie zu ihrem Vorteil zu „Caballeros", zu Herren in gutem Sinne, gemacht. Noch heute ist der Verkehr der Seekolonie mit der Außenwelt ein beschränkter. Nach Norden fehlt die Eisenbahn zur Verbindung mit der 60 Kilometer entfernten Stadt Osorno, wo das Deutschtum stark vertreten ist. Der einzige bedeutende Hafen der Provinz Llanquihue am Stillen Ozean, Puerto Montt, ist trotz seiner günstigen Lage — nicht ohne Schuld der dortigen, sich in religiösem Haß befehdenden Deutschen selbst — in seiner Entwicklung zurückgeblieben. Im Süden des Sees breitet sich der Urwald der Küstenkordilleren, im Osten derjenige der Hauptkordilleren aus. So haben sich unter den gewerblichen Betrieben nur Gerbereien, Brauereien, Sattlereien, Getreide- und Sägemühlen gut entwickeln können. Viehzucht, wobei die Tiere jahraus, jahrein im Freien ohne irgendeine Stallfütterung in den weiten Potreros (Viehweiden im Urwald) bleiben, erscheint noch am lohnendsten. Auch Bienenzucht, deren Erträge meist nach Europa geschickt werden, und Kartoffelbau ergeben gute Einnahmen. Für Getreidebau in größerem Maßstabe eignet sich das Seegebiet nicht besonders.

Fast durchweg bestehen die Wohnungen der Kolonisten in zerstreut liegenden Einzelhöfen. Nur an vier Stellen haben sie sich zu kleinen Ortschaften verdichtet: Puerto Octai im Norden, Frutillar im Westen, Puerto Varas im Südwesten und Neubraunau der österreichischen Schlesier einige Kilometer landeinwärts. Die Eingewanderten haben mit großen Kosten deutsche Lehrer aus der alten Heimat kommen lassen, um deutsche Sprache und Sitte den Kindern zu erhalten. So waltet segensreich seit zwanzig Jahren in Frutillar der Schwabe Junginger. Auch müssen in dieser Hinsicht die Großgehöfte „Am Vulkan" (Osorno) und Totoral erwähnt werden. Ebenfalls ist die Seelsorge zum Teil Geistlichen aus Deutschland anvertraut.

Noch heute kann der Llanquihue der „See der Deutschen" in Chile geheißen werden. Man sagte mir voriges Jahr, daß kein Nichtdeutscher dort Land besitze. Aber die Reihen der alten Pioniere der fünfziger Jahre lichten sich bedenklich. Seitdem zu Anfang der siebziger Jahre etwa hundert Deutschböhmen aus Braunau an den See wanderten, blieb der Zuzug deutschen Elementes gleich Null. Die junge Generation gefällt sich zum Teil schon recht in chilenischen Sitten und Unsitten. Unter den Erwachsenen fehlt die richtige Einigkeit, denn Evangelische und Katholiken stehen sich schroff gegenüber. Die chilenische Regierung errichtet um den See gute, auch im Aeußeren schmucke Schulen, in denen der Unterricht frei ist, aber kein Deutsch gelehrt wird. Deutsche Jesuiten, die sich in Mittelchile eingenistet haben, versuchen mit allen Mitteln, die deutschen Elemente zu entnationalisieren. Wer die Verhältnisse einigermaßen kennt, der wird sich leider sagen müssen, daß die Deutschen am Llanquihue in absehbarer Zeit im Romanentum verschwinden werden. Bei dem enormen Zuwachs des romanischen Elementes, bei der minimalen deutschen Einwanderung wird dies das Schicksal der winzigen Minderheit der Deutschen in ganz Südamerika überhaupt sein. Das ist um so betrübender, wenn man bedenkt, daß bei nur einigermaßen großzügiger Auffassung kolonisatorischer Bestrebungen von seiten Deutschlands auf rein friedlichem Wege ein Neudeutschland dort hätte erstehen können. Die günstige Zeit ist auch hier unbenutzt verstrichen, doch ließe sich vieles noch in aufklärender Weise in Deutschland betreffs Chiles und Südamerikas überhaupt nachholen, und dazu wäre gerade jetzt ein sehr geeigneter Moment.

Aphorismen

Ich sehe überall mehr Streben nach Besitz, der imponiert, als nach Besitz, der unabhängig macht.

*

Manchem Mißbrauch wird schon seit Jahrhunderten ein Ende gemacht.

*

Eine Mutter klagte: „Man glaubt gar nicht, wie alt eine jüngste Tochter sein kann."

*

Ein Dramaturg sagte: „Es gibt Dramen, die sich durch ganz besondere Vorzüge — zur Aufführung für eine Hofbühne nicht eignen."



„Die sieben Schwaben" (Kinder des Lehrers Junginger)

Es gibt Leute, die in ihrer Jugend so vernünftig waren — daß sie's bereuen, damals so unvernünftig gewesen zu sein.

*

Es ist so leicht, die Vorzüge seiner Feinde zu leugnen; wär's nur ebenso leicht — ihre Erfolge zu leugnen!

*

Wie rührend das ist: wenn jemand über die Gemeinheit der Welt klagt, weil die seinige nicht erfolgreich genug ist.

*

Jemand seufzte: „Wie schön war's doch in meiner Jugend! Damals machte mir's noch Vergnügen, Pessimist zu sein!" Otto Weiß



Eingewandertes deutsches Ehepaar mit Kindern und Enkeln

Notizbläffer

Von der Nordlandsreise des Kaisers

Auch dieses Jahr wieder hat Kaiser Wilhelm eine Erholungsfahrt an der norwegischen Küste entlang unternommen, die ihn durch ihre ernste, majestätische Schönheit immer von neuem anzieht. Den Kurs der Kaiserjacht haben dieses Jahr dort im Norden eine Reihe fürstlicher Personen aus den verschiedensten Ländern gekreuzt. In Tromsö traf der Kaiser mit dem Fürsten von Monaco zusammen, der von dort nach Spitzbergen weiterfuhr; in der Nähe von Hammerfest weilte



Phot. Th. Jurgensen

Kaiser Wilhelm auf der Nordlandreise im Gespräch mit Franz von Defregger

er gleichzeitig mit dem König Chulalongkorn von Siam, zwischen Anger und Trondheim begegnete der Monarch dem auf einer Nordlandsfahrt begriffenen norwegischen Königspaar, vor Molde traf er mit seinem Bruder Prinz Heinrich und seinem Sohn Prinz Adalbert zusammen, welche die Uebungsfahrt der deutschen Schlachtflotte dorthin geführt hatte, und in Bergen machte er der Kaiserin Eugenie auf ihrer Jacht „Thistle" einen mehrstündigen Besuch. Unter den Privatpersonen, die durch den Zufall dem Monarchen in den Weg geführt wurden und die Ehre hatten, von ihm ins Gespräch gezogen zu werden, befand sich auch der bekannte Münchner Maler Professor von Defregger.



Phot. L. Gerlaud-Dess

Der französische Ministerpräsident Clemenceau und Kriegsminister Picquart in dem lenkbaren Luftschiff „Patrie"

Das lenkbare Luftschiff in Deutschland und Frankreich

Frankreich hat sich des Vorsprungs, den es auf dem Gebiet der Luftschiffahrt seit dem vorigen Jahre gewonnen hatte, nicht lange zu erfreuen gehabt; auch in Deutschland ist das Problem des lenkbaren Luftschiffs jetzt als definitiv gelöst anzusehen. Nachdem bereits Graf Zeppelin und Major von Parseval es der Lösung nahegeführt hatten, ist jetzt aus den in aller Stille betriebenen, vom Major Groß geleiteten Arbeiten bei der Berliner Militärluftschifferabteilung ein Motorluftschiff hervorgegangen, das in mehreren Versuchsfahrten glänzende Proben seiner Leistungsfähigkeit abgelegt hat. Seine denkwürdige erste größere Fahrt, die es am 23. Juli unternahm, dauerte fast 3½ Stunden, länger als die längste Fahrt des Lebaudyschen Ballons. Das Luftschiff nahm seinen Weg von der Jungfernheide aus zunächst nach Tegel und flog dann nach Charlottenburg, dessen Rathausturm es umkreiste. Dann nahm das Fahrzeug wieder seinen Kurs nach Tegel. Unterwegs manövrierte es nach den verschiedensten Richtungen und machte Bogen und Schleifen, so daß man den Eindruck gewann, daß der Ballon dem Steuer absolut gehorchte. Die in den nächsten Tagen unternommenen Fahrten, von denen eine bis ins Herz der Reichshauptstadt führte, waren von demselben vollkommenen Erfolg gekrönt. — Einen Tag vor dem ersten Aufstieg des deutschen Ballons unternahmen der französische Ministerpräsident Clemenceau und Kriegsminister Picquart von Meudon aus mit dem lenkbaren Luftschiff „Patrie" eine Fahrt nach Paris. Das Luftschiff kreuzte einige Zeit über dem Kammerpalais und dem Kriegsministerium und kehrte gegen fünf Uhr nach dem Luftschifferpark zurück. Während der Fahrt ereignete sich ein Bruch im Röhrensystem, Clemenceau wurde ein wenig mit heißem Wasser bespritzt. Die Reparatur dauerte ungefähr zwanzig Minuten und wurde ausgeführt, während der Ballon über den Invalidenplatz hinflog.



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft

Der erste erfolgreiche Aufstieg des deutschen lenkbaren Luftschiffes bei Berlin

Zum 70. Geburtstag Adolf Wilbrandts

Einer der wenigen noch lebenden älteren deutschen Dichter, die auf dem Gebiet des Dramas starke Erfolge errungen und nachhaltigen Einfluß gewonnen haben, Adolf Wilbrandt, begeht am 24. August seinen 70. Geburtstag. Von seiner Vaterstadt Rostock führte ihn das Universitätsstudium zuerst nach



Adolf Wilbrandt

Berlin, dann nach München, wo er von 1859 bis 1861 Mitredakteur der „Süddeutschen Zeitung" war. Als Schriftsteller lebte er dann abwechselnd in Berlin, Rostock, Frankfurt a. M. und München, bis er 1871 nach Wien kam, wo er sechs Jahre blieb und sich mit der Hofschauspielerin Auguste Baudius verheiratete. In diese Zeit fallen seine ersten starken dramatischen Erfolge, die ihm namentlich die Lustspiele „Die Maler" und „Die Vermählten" und die Tragödien „Gracchus" und „Kriemhild" eintrugen. Nach einigen weiteren Wanderjahren wurde Wilbrandt 1881 zum Direktor des Wiener Burgtheaters ernannt und wirkte in dieser Stellung sechs Jahre. 1887 legte er sie freiwillig nieder und lebt seitdem in seiner Vaterstadt Rostock. Von seinen späteren dramatischen Werken haben vor allem die Tragödie „Der Meister von Palmyra" und das Schauspiel „Die Tochter des Herrn Fabricius" Erfolg gehabt und sich auf der Bühne behauptet. Dramatische Dichtungen Wilbrandts sind zweimal mit dem Wiener Grillparzerpreis, einmal mit dem Wiener Schillerpreis gekrönt worden. Auch als Erzähler und Lyriker hat der Dichter Lorbeeren geerntet und mehrere wertvolle Biographien und größere literarhistorische Arbeiten veröffentlicht.

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Über Land und Meer

Nr. 46



Prinzessin Maria Alix Kronprinz Georg König Friedrich August Prinz Friedrich Christian Prinzessin Margarete

König Friedrich August von Sachsen im Kreise seiner Kinder

Nach einer Aufnahme von Hofphotograph Klett, Breslau

König Friedrich August von Sachsen hat in den drei Jahren, seit denen er das hehre Erbe seiner Väter verwaltet, sich als ein moderner Monarch von echt deutscher Gesinnung, von vorbildlicher Bundestreue und starkem Pflichtgefühl erwiesen, der das bei seinem Regierungsantritt gegebene Versprechen, stets darauf bedacht sein zu wollen, des ganzen Landes und des ganzen Volkes Wohl zu fördern und jeden, auch den letzten seiner Untertanen, glücklich und zufrieden zu machen, nie vergessen hat. Eine schlichte, soldatisch gerade Natur, verschmäht der Monarch jede dekorative Pose und erfüllt die Obliegenheiten seines hohen Amtes mit anspruchsloser Selbstverständlichkeit. Die schweren Schicksalsschläge, die den König vor einigen Jahren getroffen haben und naturgemäß noch immer nachwirken, haben sein von Haus aus heiteres Temperament ernster gestimmt, aber seine Kraft und seinen Lebensmut nicht gebrochen. Einen reichen Trost für das Unglück, das ihm in seinem Familienleben widerfahren ist, gewährt ihm die blühende Kinderschar, die ihn umgibt und mit zärtlicher Liebe an ihm hängt. Sein ältester Sohn, Kronprinz Georg, steht jetzt im fünfzehnten Lebensjahre; er ist am 15. Januar 1893 in Dresden geboren. Bei der Vollendung seines zwölften Lebensjahres wurde der Prinz dem Herkommen gemäß als Leutnant in die Armee eingestellt und erhielt den Hausorden der Rautenkrone. Nicht ganz ein Jahr jünger ist der zweite Sohn des Königs, Prinz Friedrich Christian, der am 31. Dezember 1893 das Licht der Welt erblickte. Sein dritter Sohn, Prinz Ernst Heinrich, der auf dem obigen Bilde fehlt, steht gegenwärtig im elften Lebensjahre. Von den beiden Töchtern des Monarchen ist die ältere, Prinzessin Margarete, am 24. Januar 1900 in Dresden, die jüngere, Prinzessin Maria Alix, am 27. September 1901 in Wachwitz geboren. Als begeisterter Naturfreund bringt der König jeden Sommer mit seinen Söhnen einige Zeit in den Hochalpen, besonders gern in den Dolomiten, zu und unternimmt häufig größere Bergtouren. Von den vier Geschwistern des Königs leben zwei, die Prinzessin Mathilde und Prinz Johann Georg, der sich vor einiger Zeit zum zweiten Male vermählt hat und bald darauf aus dem aktiven Militärdienst ausgeschieden ist, am Hofe zu Dresden; die zweite Schwester, Prinzessin Maria Josepha, die mit dem im vorigen Jahre verstorbenen Erzherzog Otto von Oesterreich vermählt war, lebt in Wien, sein jüngster Bruder, Prinz Max, ist Theologe und bekleidet gegenwärtig das Amt eines Professors für kanonisches Recht und Liturgie an der Universität Freiburg in der Schweiz.

Von den Brügger Festtagen

Eine der glanzvollsten Veranstaltungen der Festtage in Brügge war das burgundische „Turnier vom goldenen Baum". Es war eine Wiedergabe des Turniers, das Karl der Kühne zur Feier seiner Hochzeit mit Margarete von York im Jahre 1468 auf dem Brügger Hauptplatze abhielt. Die poetische Idee dieses Waffenspieles war folgende: Eine Königstochter gerät in die Gewalt eines bösen Tyrannen, der sie gefangenhält und von einem Riesen bewachen läßt. Das Königskind fleht den Herzog von Burgund um Hilfe an, und dieser entsendet den Ritter vom goldenen Baum. Der Ritter besiegt den Riesen, nimmt ihn gefangen und demütigt ihn aufs tiefste, indem er ihn durch einen Zwerg bewachen läßt. Zu Ehren des heimgekehrten Helden veranstaltet nun der Herzog ein großes Turnier. Dieses Turnier von 1468 wurde in zeitgerechten Kostümen wiederholt. Die Teilnehmer formierten sich zu einem großen prächtigen Festzuge, der durch die Straßen Brügges zog. Voran die Innungen mit ihren Fahnen und Emblemen, dann eine Gruppe von Volk und Bürgern, hierauf der Magistrat, an der Spitze der Bürgermeister, dann, von Mitgliedern der belgischen Aristokratie dargestellt, Karl der Kühne und die Ritter des Goldenen Vließes. Zum Schlusse kam die Gruppe des Ritters vom goldenen Baum, gefolgt vom Riesen und vom Zwerge. Auf dem Hauptplatz begann sodann unter Einhaltung aller Formen und Gebräuche des Mittelalters ein fröhliches Lanzenstechen. Mit einem imposanten Defilee unter den rauschenden Klängen der Festmusik fand das farbenprächtige Fest seinen glänzenden Abschluß.



Phot. Ed. Franfl

Von der historischen Woche in Brügge: Turnierspiele

Von Darmkrankheiten werden im Sommer meistens Säuglinge betroffen, deren Magen-Darmkanal entweder durch ungenügende oder zu reichliche Milchnahrung geschwächt ist. Mit „Kufeke"-Kindermehl und Milch ernährte Kinder werden viel weniger von Darmkrankheiten befallen als solche, die nur Kuhmilch oder andere Nährmittel bekommen, weil das leicht verdauliche „Kufeke"-Kindermehl den Magen-Darmkanal schont und die Gärungen verhindert.

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN. 60 Pf. KALODONT BESTE ZAHN-CRÊME

Sanatorium Bad Sommerstein in Thüringen. Naturheilanstalt 1. R. Entzückende Lage am Walde. Chefarzt: Dr. Koch. Ausführliche Prospekte gratis. Die Direktion. Post: Saalfeld Saale TR 46

Höhenkurort für Lungen-Kranke. LEYSIN an der Simplonlinie. Französische Schweiz. 1450 m ü. M. Das ganze Jahr geöffnet. 3 Sanatorien: Grand Hotel, Montblanc, Chamossaire. Pension v. frs. 12.— an, inkl. ärztl. Behandlg. 11.— „ 8.— „ Spezielle Behandlung der Lungentuberkulose durch die Methode des Sanatoriums verbunden mit Bergluftkur. Prospekte franko. Die Direktion.

1. MAI. MANNHEIM 1907. INTERNATIONALE KUNST- U. GROSSE GARTENBAU-AUSSTELLUNG. PROTEKTOR: S. K. H. PRINZ GROSSHERZOG FRIEDRICH VON BADEN. 20. OKT.

Sanatorium Konstanzerhof. Konstanz (Seehausen) am Bodensee, 400 m ü. d. M. Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell für Nerven- und Herzkrankheiten. Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort. 20 Morgen grosser Park. Das ganze Jahr geöffnet. Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels. Ausführliche illustrirte Prospekte durch die Verwaltung.

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Ging. Anwalt, die mehrf. staatl. ausg., wiederh. b. d. M. Kaiser Wilhelm II. Prosp. grat. Honor. nach Heil.

Technikum Eutin — Maschinen- und Baufach. —

Sachsen-Altenburg. Technikum Altenburg. Maschinen-, Elektro-, Papier-, Automobil-, Gas- und Wassertechnik. Programm frei.

Rheinisches Technikum Bingen. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau. Chauffeurkurse.

Technikum Strelitz in Mecklenb. Einzelunterr. Eintritt tägl. Unterricht n. Methode Hiltenkofer. Programm unberech. v. Sekretariat.

Königreich Sachsen. Maschinenbau und Elektrotechnik. Ingenieurschule Zwickau. Ingenieur- und Techniker-Kurse. Prospekte kostenfrei

Gewerbe-Akademie Friedberg bei Frankfurt a. M. städtisch obvt. Polytechnisches Institut für Ingenieure und Architekten. Automobilbau

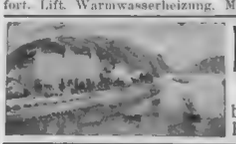
Bilz. Dresden-Radebeul, Schloss Lössnitzgrund. Herrl. milde Lage Sachs. Nizza. Prospekte frei. Sanatorium. Günstige Heilerfolge. 3 Aerzte. Direktor Alfred Bilz. Oberarzt Dr. Aschke. Interna. Besuch. Station Lössnitzgrund. 30 000 qm. Park. Licht-Luft-Bad. Bäder u. Familien. Entr. 30 Pf., Kd. 20 Pf. Sportplätze, Lawn-Tennisp., 4 Schwimmb., Turn- u. Sportgel. Gelegenh. z. Wohn. Bilz' Goldene Lebensregeln soeben erschienen. 2 Mk. Begeistert aufgenommen. Bilz Naturheilbuch ca. 1½ Mill. verk.



Aus der Werkstatt direkt an Konsumenten! Lieferung fracht- und emballagenfrei jeder Station Deutschlands unter Garantie. Vornehme Ess-, Herren- und Schlafzimmer und Salons. Musterbücher und Referenzen zu Diensten. Conr. Sauer Söhne, Fulda S.W. Möbelfabrik mit Dampfbetrieb. Büffet M. 208.— franco, seit Eichenholz mit apartem Messingbeschlag u. Verglasung.

Sanatorium Dr. Bunnemann. Ballenstedt a. Harz (Villa Friede) für Nervenleidende und Erholungsbedürftige. Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. Prospekt.

Gotthard-Linie. LUGANO. Süd-Schweiz. Gd Hôtel de l'Europe au lac (Europäischer Hof). Angenehmer Herbst-Aufenthalt. Das ganze Jahr geöffnet. I. Rg. (Siehe Baedeker.) Herrliche Lage am See. Grosser Park. Terrassen. Tennis. Modernster Komfort. Lift. Warmwasserheizung. Mässige Preise. Prospekte. Bes.: H. Burkard-Spillmann.



Montreux Gd Hôtel Eden (Genfersee). Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

Aerztliches Institut zur Behandlung von Herz- u. Nervenkrankheiten. Berlin W. 35, Potsdamer-Strasse 52, mit Krankenpensionat an der Apostel-Kirche 8, II. Geöffnet Wochentags von 9—1 und 3—6, an Sonntagen von 10—12 Uhr. Röntgenuntersuchung. Wechselstrom- u. Kohlensäure-Bäder. Gymnastik. Massage. Diätkuren. Prospekt gratis durch die Aerzte.

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster. Sämtl. physik. Heilmethoden und die Kurmittel des Bades. Diätkuren. Medico-mech. Institut. Blutarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden. Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.

Bad Kudowa. Reg.-Bez. Breslau. Bahnstation Kudowa oder Nachod. 400 m über dem Meeresspiegel. Saison: Vom 1. Mai bis Oktober. Arsen-Eisenquelle: Gegen Herz-, Blut-, Nerven- u. Frauenkrankheiten. Lithionquelle: Gegen Gicht-, Nieren- und Blasenleiden. Neu erbohrte, ausserordentlich kohlensäurereiche und so ergiebige Quelle, dass sie auch schon allein den grössten Anforderungen entsprechen kann. Natürliche Kohlensäure- und Moorbäder. Neuerbaut: Comf. Kurhotel, Theater- und Konzertsäle. Anstalt für Hydro-, Elektro- und Lichttherapie. Medicomechanisches Institut. Brunnenversand das ganze Jahr. Prospekte gratis durch die Büros Rudolf Mosse, Reisebüros und Die Bade-Direktion.

Moment-Platten. Gelb Etikett. Blau Etikett. SCHLEUSSNER VIRIDIN Spezialfarbenplatte. Westendorp & Wehner COLOR Spezialfarbenplatte. für Landschafts-Photographie, im Hochgebirge unentbehrlich. — Erhältlich bei den Händlern.

Kgr. Sachs. Technikum Mittweida. Direktor: Professor Holzt. Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik. Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Elektrot. u. Masch.-Laboratorien. Lehrfabrik-Werkstätten. 36. Schulj.: 3610 Besucher. Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Das Grabmal für Leo XIII.

Am 22. Juli wurde in der Kirche San Giovanni in Laterano das in Marmor gemeißelte Grabdenkmal enthüllt, das die von Leo XIII. kreierten Kardinäle, soweit sie bei seinem Tode am Leben waren – 61 an der Zahl –, dem Andenken des vor drei Jahren verstorbenen Papstes errichtet haben. Das Denkmal, ein Werk des Bildhauers Giulio Tadolini, mißt neun Meter in der Höhe und fünf in der Breite und erhebt sich in einer Nische unter der Pforte, die zur Mönchssakristei der Basilika führt. Es stellt Papst Leo stehend dar. Die linke Hand stützt sich leicht auf den Tragsessel, die rechte Hand ist zum Segen erhoben. Die Augen blicken ins Weite, und in der schmalen, hageren Gestalt ist ein sichtbares Streben nach aufwärts, ein inneres Glühen, das nach beredtem Ausdruck ringt. Das Antlitz des Papstes ist durch eine meisterhafte Behandlung des gelblich schimmernden Marmors vorzüglich wiedergegeben. Zwei zu Füßen des Papstes rechts und links angebrachte überlebensgroße Figuren, ein wallfahrender Arbeiter und die Kirche, sollen Leos Werke verherrlichen. In der Mitte des Denkmals hinter der segnenden Gestalt des Papstes steht der große Sarkophag aus Verde-Antico mit Goldbronzeverzierungen, der den Leichnam aufnehmen soll, wenn er einmal aus der Peterskirche nach dem Lateran übergeführt werden wird. Auf der Vorderwand prangt in Gold die Inschrift: Leoni XIII. Den Platz für das Denkmal hat Papst Leo seinerzeit selbst gewählt. Bei der Enthüllungsfeier hielt Kardinal Satolli als Erzpriester des Laterans eine Ansprache, die in formvollendeter Weise den Vorzügen und der Bedeutung des verstorbenen Papstes gerecht wurde, aber zugleich – wie es heißt, weil Satolli mit der Wahl des als liberal geltenden Tadolini nicht einverstanden war und sich von der Denkmalskommission ganz zurückgezogen hatte – betonte, daß das wahre Denkmal Leos im Lateran nicht das Grabmonument sei, sondern der von ihm veranlaßte umfassende und prachtige Neubau der Chorpartie und der Rückseite der Kirche.



Gruppenaufnahme der Kardinäle nach der Enthüllung des Grabdenkmals für Papst Leo XIII.

Totenschau

Hofrat Eduard Wilda, ehemaliger Direktor der deutschen Staatsgewerbeschule in Brünn, 68 J., 15. Juli, S. Gallen (Steiermark). — Professor Philipp Perron, Bildhauer, 67 J., 16. Juli, Rottach am Tegernsee. — Geheimer Rat August Freiherr Plappart von Leenheer, ehemaliger Generalintendant der Wiener Hoftheater, 71 J., 16. Juli, Aussee. — Theobald Chartran, französischer Maler, 57 J., 16. Juli, Paris. — Eugène René Poubelle, ehemaliger Seinepräfekt, später Botschafter beim Vatikan, 76 J., 16. Juli, Paris. — Professor Angelo Heilprin, nordamerikanischer Naturforscher, 54 J., 17. Juli, New York. — Staatsrat Arnsperger, ehemaliger Leiter des badischen Schulwesens, 70 J., 17. Juli, Karlsruhe. — Graf Wintzingerode-Bodenstein, Mitbegründer und erster Vorsitzender des Evangelischen Bundes, 73 J., 18. Juli, Berlin. — Professor Dr. Schlagdenhauffen, Direktor der pharmazeutischen Fakultät in Nancy, 77 J., 18. Juli, Nancy. — Hector Malot, bekannter französischer Romanschriftsteller, 77 J., 18. Juli, Paris. — Dr. August Dupré, Chemiker, 72 J., 18. Juli, London. — Prof. Wolonakis, griech. Maler, 69 J., Piräus. — Geh. Oberjustizrat Grünhagen, Landgerichtspräsident, 20. Juli, Halberstadt.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Lugano Hotel Beauregard Continental
Vergrössert, neu renoviert. Centralheizung. Lift etc. J. F. Helmsauer.



Das U-förmige
gegossene Magnalium-Vorderteil sichert allen unseren damit versehenen
Cameras
unbedingte Zuverlässigkeit. Elegantes Aussehen der Apparate. Verlangen Sie unseren Katalog No. 9
Emil Wünsche
Aktiengesellschaft für photographische Industrie
Reick b. Dresden.

Die elegante Welt bevorzugt Moderne Parfums von Lubin Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

CiBiL Fleisch-Extract ist der beste für Saucen u. Kraftbrühen

Echte billige **Briefmarken.** Grosse illustrierte Preisliste gratis und franco. **Max Herbst,** Markenhaus, **Hamburg I.**

Weck's Frischhaltung
und
sonst nichts
und
weiter nichts
und
drüber nichts
drum
Kothe auf Vorrat

Drucksachen über:
Weck's Apparate zur Frischhaltung aller Nahrungsmittel
kostenlos durch:
J. Weck, Ges. m. b. Haftung, Oeflingen, A. Säcking. **(Baden)**
Man verlange nur
Weck's Originalfabrikate.
Ueberall Verkaufsstellen.



SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in **1 MONAT** entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die hier erprobte **LAIT D'APY** (KONZENTRIRTE KÜTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Überraschendes, harmloses Produkt. **25 000** Absolut bestätigen die gute u. sichere Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt. Discreter Postversand Nachnahme oder Voreinsendung von M **4.50** per Postanw. oder M **5** in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker **D. LUPER.** RUE BOURSAULT. **32.** PARIS

Violet Parfumeur PARIS 29, Boul. des Italiens
Pflege der Haut u. Schönheit des Teints:
ROYAL THRIDACE SEIFE
VELOUTINE SEIFE
zu haben in allen Parfumerie- u. Coiffeurgeschäften.



Aeusserst schnell arbeitend.
Sehr ergiebig.
Leicht auswaschbar.

BEZUG durch die Photo-Händler in Blechdosen und Patronen.

Seit dem Jahre 1868 in Verwendung:
Berger's Theer-Seife
durch Wiener medicinische Capacitäten empfohlen, wird in den meisten Staaten Europas mit glänzendem Erfolge angewendet gegen
Hautausschläge aller Art,
insbesondere gegen chronische und Schuppenflechten, parasitäre Ausschläge sowie gegen Kupfernase, Frostbeulen, Schweissfüsse, Kopf- und Bartschuppen. **Berger's Theerseife** enthält **40 Percent Holztheer** und unterscheidet sich wesentlich von allen übrigen Theerseifen des Handels.
Bei hartnäckigen Hautleiden wendet man auch an die sehr wirksame
Berger's Theerschwefelseife,
als **mildere Theerseife** zur Beseitigung aller **Unreinheiten des Teints,** gegen Haut- und Kopfausschläge der Kinder sowie als unübertreffliche kosmetische **Wasch- und Badeseife** für den **täglichen Bedarf** dient
Berger's Glycerin-Theerseife,
die 5 Percent Glycerin enthält und parfümirt ist.
Berger's Borax-Seife.
Die Boraxseife ist von vorzüglicher Wirksamkeit gegen **Sonnenbrand, Wimmerl** und **Bläschen** im **Gesicht,** gegen **Sommersprossen** und andere **Unreinheiten** des **Teints.**
Preis per Stück jeder Sorte 60 Pfg. oder 70 h sammt Broschüre.
Zu haben in allen Apotheken und besseren Droguerien des deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns.
Begehren Sie in den Apotheken und Depots geschützten ausdrücklich **Berger's** Theerseifen und sehen Sie auf die hier abgebildete Schutzmarke.
Als Zeichen der Echtheit muss ferner jede Broschüre den Ursprung aufweisen: Fabrik G. Hell & Comp., Troppau.
Ehrendiplom der intern. pharm. Ausstellung und Goldene Medaille Paris 1900.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart
Emile Zola's Roman **Der Zusammenbruch** (Der Krieg von 1870/71) in **wohlfeiler Volksausgabe**
Einzig berechtigte deutsche Ausgabe
Geheftet M. 2.—, geb. M. 3.— (Die bisherige Ausgabe in 3 Bänden kostete gebunden M. 8.—)
Die Leipziger Zeitung urteilt: „Zola, der Künstler in der Beschreibung des modernen Naturalismus, hat in seinem Débacle eine eindringliche und naturwahre Schilderung des Krieges gegeben, er hat mit seltenem Mut seinen Landsleuten eine ernste Mahnung gegen ihre Revanchegelüste zugerufen, welche eine großartige Predigt gegen jeden Krieg, das dadurch heraufbeschworene Elend und die eng mit diesem verbundene Entfesselung der Leidenschaften, Roheit und Entsittlichung des Volkes enthält. Die Uebersetzung ist vortrefflich."
Ein Buch, das jeder Deutsche gelesen haben sollte.

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 20

Gespielt zu New York Anfang Februar 1907. — Vierte Partie des Wettkampfs.

Französische Partie

Weiß: Dr. E. Lasker, der in dem Wettkampf ohne jede Verlustpartie mit 8 Gewinnen bei 7 Remisen Sieger blieb.
Schwarz: J. J. Marshall.

Weiß	Schwarz		
1. e2—e4	**e7—e6**	19. Le3×e4	Ld7—e6†
2. d2—d4	d7—d5	20. Ld3×e4	Ld7—e6†
3. Sb1—c3	Sg8—f6	21. Kd2—e1	Le6×f3
4. Le1—g5[1])	Lf8—b4	22. Te3×f3[4])	Sa6—c5
5. e4—e5[2])	h7—h6	23. Th1—h5	b7—b6
6. Lg5—d2	Lb4×c3	24. Th5—h4	Td8—d7
7. b2×c3	Sf6—e4	25. Le4—e2	Ke8—d8
8. Dd1—g4	g7—g6[3])	26. Le2—h5	Td7—d5
9. Sg1—f3	c7—c6	27. Tf3—e3	Kd8—c7
10. d1×e5[4])	Sb8—d7	28. Td4—f4	a7—a6
11. Lf1—d3	Se1×d2[5])	29. Lb5—c4	Td5—d7
12. Ke1×d2	Sd7×e5	31. Tf4—b4	Ke7—b6
13. Th1—e1	Le8—d7	32. a2—a3	Tf8—d8
14. Te1—e3[6])	Dd8—c7	33. c2—c4	Se5—d3†
16. Ta1—b1	0—0—0	34. Le2×d3	Td7×d3
16. Dg4—h4	Th8—f8	35. Te3—d3	Td8×d3
17. c3—c4[7])	Se5—a6	36. c4×b5	a6×b5
18. Db4—c3	d5—c4	37. a3—a4	Td3—d5
38. f2—f4	Kb6—a5	43. h2—h4	Kd5—c4
39. Tb4×b5†	Td5×b5	44. Ke3—e4	h6—h5
40. a4×b5	Ka5—b5	45. g2—g3	Kc4—c3
41. Ke1—e2	Kb5—c4	46. Ke4—e3	
42. Ke2—e3	Kc4—d5	Als unentschieden abgebrochen.	

[1]) So spielte Lasker auch in der 6., 8. und 10. Partie, in der 12. und 14. kehrte er zu dem in der 2. Partie angewandten Zuge 4. Lf1—d3 zurück.
[2]) Gut scheint auch 5. Sg1—e2 d5×e4 6. a2—a3 Lb4—e7 7. Lg5×f6 nebst 8. Se3×e4
[3]) Statt dessen kam Ke8—f8 in Betracht.
[4]) Diese zerrissene Bauernstellung ist mitunter nicht allzu bedenklich. Aber Positionsblick ist notwendig.
[5]) Sofort Sd7×e5 verdiente den Vorzug. Der weiße König steht auf d2 gut genug.
[6]) Dieser Zug beruht wieder auf weitem Positionsblick.
[7]) Falls 17 Sf3—d4, so f7—f6. Aber den Textzug hatte Schwarz doch zu verhindern suchen müssen.
[8]) Nun ergibt sich das Remis bald von selbst.

Aus dem Unterrichtswesen

Von der Akademie zu Frankfurt a. M. Das neue Vorlesungsverzeichnis der Akademie für das am 22 Oktober beginnende Wintersemester führt im ganzen 108 Vorlesungen und Uebungen auf. Davon entfallen 22 auf Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftsgeographie, 12 auf Rechtswissenschaft, 7 auf Versicherungswissenschaft, Mathematik und Statistik, 14 auf Handelswissenschaften, 37 auf Philosophie, Geschichte, Literaturgeschichte und neuere Sprachen, endlich 16 auf Technik und andre Hilfswissenschaften. Die Zahl der Dozenten ist auf 37 angewachsen und der Lehrplan ist erheblich weiter ausgebaut worden. So ist jetzt ein besonderer Lehrstuhl für Mathematik, insbesondere Versicherungsrechnung, errichtet worden, der Professor Brendel übertragen wurde. Ferner werden im Winter Vorlesungen über alte Geschichte, Kunstgeschichte, Arabisch, Turkisch, Technologie der Textilindustrie sowie ein elektrotechnisches und ein physikalisches Praktikum abgehalten. Das Vorlesungsverzeichnis wird unentgeltlich beim Portier der Akademie verabfolgt sowie von der Kanzlei auf Verlangen mit Prüfungsordnungen und so weiter kostenlos zugesandt.

Aus Industrie und Gewerbe

Brechdurchfälle und Sommerdiarrhöen verhütet man am leichtesten durch die Ernährung der Kinder mit „Kufeke" Kindermehl, welches leichtverdaulich ist, den Magen und Darm schont und den Darmbakterien einen schlechten Nährboden darbietet. Bei schon bestehenden Magen- und Darmstörungen gibt man das „Kufeke"-Mehl stets mit Ausschluß der Milch.

Photographische Apparate in erstklassiger Ausführung, neueste Modelle aller modernen Typen liefert u. a. auch die Firma Bial & Freund, Breslau, zu billigsten Preisen und bequemsten Zahlungsbedingungen. Man versäume nicht, sich im Bedarfsfalle den neuesten Kamerakatalog kostenfrei senden zu lassen. Derselbe enthält auch eine reiche Auswahl guter Ferngläser für Theater, Sport, Reise, Jagd, Militär und Marine.

2 Millionen Rinder werden jährlich auf

Armour's Fleischextrakt verarbeitet.

Dieser ausserordentliche Konsum spricht am deutlichsten für die unübertroffene Güte, Reinheit und Schmackhaftigkeit unseres Fabrikates.

Dunkler von Farbe und ergiebiger als andere Sorten, daher sparsamer im Gebrauch. Unter staatlicher Kontrolle hergestellt.

Sollten Sie noch nicht das von Frau Lina Morgenstern verfasste Kochbuch „Sparsame Küche" besitzen, so senden Sie uns eine Stanniolkapsel unseres Extraktes, und wir schicken es Ihnen gratis und franko zu.

Armour & Company Ltd., Hamburg.
General-Vertretung f. Oesterreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.

Mütter, nähret selbst!



Lactagol

schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!

Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschure über „Natürliche Säuglings-Ernährung" versendet gratis und franko die

Vasogenfabrik Pearson & Co.
HAMBURG 44.

Nicht aufregend

sondern anregend und erfrischend ist der Genuss einer guten Tasse Kaffee, bereitet mit Weber's Carlsbader Kaffeegewürz. Nur einzig echt von Otto E. Weber, Radebeul-Dresden. Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffeegeschäften, Drogen- und Delikatessenhandlungen.



ZEISS-Feldstecher

Einziger Prismen-Feldstecher mit erweitertem Objektivabstand und dadurch bedingter gesteigerter Plastik der Bilder.

Prospekt T 36 über Feldstecher gratis u. franko.

ZEISS

Prospekt P 88 über Kameras gratis u. franko.

CARL ZEISS JENA

ZEISS KAMERAS



Berlin. Frankfurt a. M. Hamburg. London. St. Petersburg. Wien.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Kraft und Gesundheit

kann jedermann in wenigen Wochen durch das neue stärkende Körperbildungssystem erlangen.



(Muskulatur entwickelt durch das neue System.)

Diese neue Methode entwickelt schnell und harmonisch alle Muskeln des Körpers, stärkt den ganzen Organismus; leitet dessen Funktionen in die richtigen Bahnen, verleiht eine ausgezeichnete Gesundheit u. heilt alle Krankheiten **ohne** Beihülfe von Arzneien od. schadlichen Drogen u. besonders **Nerven-, Nieren- u. Magenleiden, Blutarmut, Appetit- u. Schlaflosigkeit, Gicht, Fettleibigkeit u. besonders die Schwindsucht,** indem die Lungen gestärkt und entwickelt werden. Alle diejenigen, welche eine sitzende Lebensweise führen, deren Folgen tragen oder von schwacher Gesundheit sind, sollten **einige Minuten täglich** dieser neuen Methode widmen.

Spezialkursus: Den Wuchs kleiner Personen um 15 cm zu vergrössern. — Illustrierte, 32 Seiten starke Brochüre, welche jedermann lesen sollte, grat. u. frk.
Prof. E. Wehrheim, Corso Valentino 34, Turin (Italien)

„Für Eheleute"!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog

Hygienischer Bedarfs-Artikel

mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochure

Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a. M. 96

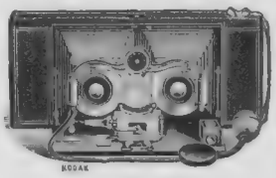
Mein Enthaarungs-mittel ist das einzige, womit Sie schmerzlos ganz leicht alle unliebsamen Gesichts- und Körperhaare gänzlich **mit der Wurzel** in wenig Minuten selbst entfernen können, sodass keine Spur zurückbleibt. Keine Reizung der Haut. Weit besser als die langwierige und schmerzhafte elektrolytische Behandlung, bei der hässliche Narben entstehen und die Haare häufig doch wiederkommen. —



Preis M. 5.50.
Frko., Nachn. od. Briefm. Versand diskr. Erfolg und Unschädlichkeit garantiert. Institut für Schönheitspflege:
Frau A. H. Schröder-Schenke, Konstanz i. B. Frankfurt: London u. Paris 1902 Gold. Med.

KODAK
PHOTOGRAPHIE ist
EINFACH UND LEICHT.

Von M. 5.50 bis M. 325.-



ALLE PREISE ALLE SORTEN

DER NEUE KATALOG H GRATIS AUF VERLANGEN

KODAK Ges. m. b. H. BERLIN
Friedrichstrasse 16
Leipzigerstr. 114 Unter den Linden 26

KODAK Kameras, Films, Papiere, Platten usw. sind in allen besseren Handlungen photogr. Artikel erhältlich.

KEINE KAMERAS SIND EBENSOGUT
VOR NACHAHMUNGEN WIRD GEWARNT

Keine Waren sind Kodak-Fabrikate, wenn sie nicht den Namen "Kodak" oder "Eastman Kodak Co." tragen.

BEI VERWENDUNG DER
KODAK TAGESLICHT-ENTWICKLUNGS-MASCHINE
GESCHIEHT
ALLES BEI TAGESLICHT
OHNE DUNKELKAMMER

Drei Kleinode deutscher Feinmechanik



Seidel & Naumann Dresden

Der neueste Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd

Während andre Schiffahrtsgesellschaften in letzter Zeit vielfach vom Typ des eigentlichen Schnelldampfers abgingen und langsamere, größere und darum auch einträglichere Riesenschiffe vom Stapel ließen, ist der Lloyd den Prinzipien, mit denen er seine großen Erfolge erreicht hat, treugeblieben und hält daran fest, daß seine Schiffe den größten Komfort mit der größtmöglichen Schnelligkeit und Sicherheit vereinigen. Vor kurzem hat der neueste Schnelldampfer „Kronprinzessin Cecilie" seine erste Fahrt über den Ozean angetreten, und es steht zu erwarten, daß er das blaue Band der Atlantis, das bisher das Schwesterschiff „Kaiser Wilhelm II." behauptet, gewinnen wird. Die „Kronprinzessin Cecilie" kann man wohl als einen Gipfel moderner Schiffsbaukunst betrachten, und ehe die neuen Turbinendampfer der englischen Cunardlinie nicht ernstlich in den Wettbewerb eintreten, hat sie wohl kaum einen Rivalen auf dem Weltmeer. Die Länge dieses Ozanriesen beträgt nicht weniger als 215 Meter und das Deplacement 27000 Tonnen. Aber nicht nur die Konstrukteure des Stettiner Vulkan haben ihr Meisterstück geliefert, auch die hervorragendsten deutschen Innenkünstler haben an der Ausschmückung im Innern, die Gediegenheit mit Zweckmäßigkeit vereinigt, mitgearbeitet. Der Dampfer enthält 279 Passagierkammern erster Klasse und 109 zweiter Klasse. Insgesamt kann er 742 Passagiere erster Klasse, 327 zweiter Klasse und 740 dritter Klasse an Bord nehmen. Der Speisesaal der ersten Klasse bedeckt eine Fläche von 630 Quadratmetern und faßt 512 Sitzplätze, deren Aufstellung aber darin von der sonst üblichen Methode abweicht, daß nur an den Langswänden große rechteckige Tafeln angebracht sind, während sich der Rest der Sitzplätze um eine große Anzahl kleinerer runder Tische gruppiert. Es ist nämlich auf der „Kronprinzessin Cecilie" die Neuerung eingeführt, daß die Passagiere nicht an die Table d'hote-Stunde gebunden sind, sondern jeder kann nach Belieben — ohne Extraausgaben — seine Mahlzeiten nach der Karte einnehmen. Die einzelnen Zimmer, die den Namen Kabinen längst schon mit Unrecht tragen, sind kleine Kabinettstücke moderner Raumkunst, und Maler und Architekten haben alle ihre Erfindung aufgeboten, um sich den besonderen Bedingungen eines Schiffsraumes anzupassen und auf verhältnismäßig engem Raum auch den weitestgehenden Ansprüchen auf Bequemlichkeit und Wohnlichkeit zu genügen. Wir hoffen, unsre Leser später noch einmal etwas eingehender durch das stolze Schiff führen zu können.



Der neue Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd „Kronprinzessin Cecilie"



5000 Schachteln

FREI

zur Gratis-Verteilung



Ich habe gegen **Rheumatismus** und **Gicht**, diese schrecklichen Plagen ein ganz harmloses Mittel erfunden und damit jeder Leidende daran teilnehmen kann habe ich mich entschlossen, jedem darum Anschreibenden eine freie Schachtel zuzusenden.

JOHN A. SMITH.

Schreiben Sie heute, denn dies Heilmittel ist wirklich wunderbar und hat vielen dazu verholfen, Krücke und Stock beiseite zu werfen. Es wird Sie vollständig von der **Gicht** oder **Rheumatismus** heilen. Schreiben Sie daher **heute** noch eine Welt-Postkarte an John A. Smith, 492 Bangor House, Shoe Lane, London, E. C.

Ehegatten

bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (versehl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

B & F

Musik-
werke jeder Art
Grammophone
u. Phonographen,
Automaten, Violinen,
Mandolinen, Gitarren, Zithern,
ferner photogr. Apparate,
Operngläser, Feldstecher etc.
zu billigsten Preisen, auch gegen
bequeme Teilzahlung.
Reich illustr. Hauptkatalog „N" gratis u. fr.

Biat & Freund in Breslau II





Die Kragen-Stütze

„Realm"

Bedarf keines Annähens
Ist sehr leicht anzubringen
Bequem im Tragen
Nützlich und hübsch

Zu haben in allen besseren =Modewaren-Geschäften.=

Mit Türkisen, Perlen oder Kugeln . . . M. 1.50 das Paar
Ohne Aufsatz . . . . 1.— „ „

Wenn nicht zu erhalten, wird gebeten sich an die **A. R. G. Company**, Bleichenbrücke 25-29, **Hamburg** zu wenden.

Ein neuer Schwabendichter

Soeben ist erschienen:

Vinzenz Faulhaber

:: Ein Schelmen-Roman von ::

Wilhelm Schussen

Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

„Vinzenz Faulhaber" ist die Jugendgeschichte einer Wanderseele, eines Narren und Menschen, voll fröhlicher Satire und köstlichen Humors. In Anlage, Stoff und Ausführung erinnert das Buch an die alten spanischen Schelmenromane und an den Gil Blas. Es ist heute etwas Neues und Eigenes. „Vinzenz Faulhaber" mit seiner goldenen Lebensphilosophie, seiner Frische und Poesie darf jedenfalls der Gunst aller literarisch Verständigen sicher sein.

Stuttgart **Deutsche Verlags-Anstalt**



Die älteste Marke.
Die neueste Feder.

CAW'S TRADE MARK

Bedenken Sie,

dass Caw's verbesserte Füllfeder durch Patente geschützt ist. Obige Schutzmarke bewahrt Sie vor

Täuschung.

Caw's Füllfeder ist unentbehrlich zu Hause und auf Reisen, weil stets schreibfertig, Ärger vermieden.

In allen ersten Papiergeschäften käuflich.
Illust. Katalog gratis vom Fabrikanten:
SCHWANHÄUSSER, Weidenhausgasse 2.
SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg.

Hygienische

Bedarfsartikel. Neuest Katalog m. Empfehlungen viel. Ärzten u. Prof. grat. u. fr.
B. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Aureol-Haarfarbe



beste
Haarfarbe
unter Garantie unschädlich
Färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk 3.50 Probe Mk 1.25
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str 29
Überall erhältlich

Logogriph

Wie heißt der Bote, dessen Eilen
Dem Sturmwind gleicht mit seiner Hast;
Der über viele hundert Meilen
Von dannen trägt die schwerste Last,
Der über Städte, Ströme, Berge
Hinläuft mit ungeheurem Schritt
Und fühllos das Geschlecht der Zwerge
Mit seinem Riesenfuß zertritt?

Hast du zwei Zeichen ihm genommen,
So dient's nur mehr zu Sport und Spiel
Und schwindet, will der Frühling kommen,
Als erstes Opfer, das ihm fiel. F. Wfb.

Homonym

Was allgemein als Kunstwerk gilt,
Bringt fertig manch Insekt.
Dem Biere darf's nicht eigen sein,
Weil sonst es sauer schmeckt.

Den Kartenspieler, dem es glückt,
Erfreut es jederzeit.
Wenn ihn Fortuna läßt darum,
Entsteht Verdrossenheit. Dr F. B.

Rätsel

Warum sieht man Herrn Schmidt nicht mehr
Zum Dienst aufs Ganze rennen?
Ein Zuwort streiche draus, dann wirst
Den Grund du leicht erkennen. K. Br.

Reisenproblem



Welchen Text ergeben die Buchstaben der obigen Figur, nach Maßgabe der Zeichnung richtig verbunden? H. B.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 1066:

Des Wechselrätsels:

Bur	ger
O	fte

Des Homonyms: Kiefer.

Des Homonyms: Mouch.

Des Logogriphs: Marchen, Madchen.

Richtige Lösungen sandten ein: „Teichfräulein" in Briesnitz (4); Frau Louise Zimmermann in Bern (4); Elsie Riebow, geborene Kruse in Hamburg; Frau Marg. Brosig in Stuttgart (4); Lisa in Zürich (3); Rosa von Saeringer in Wien (3); Joh. P. Stoppel in Hamburg (2); „unseparables" in Metz (3); Cleopatra 131 in Charlottenburg (1); Fritz Guggenberger in Mediasch, Siebenbürgen (3); Julius Gazet kovits in Budapest (2); Frau Justizrat Herzog in Traunstein (1); L. Z. in Telmold (4); Julius Polatschek in Wien (3); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (5); Gretel in München; „Huckebein" in Eisenach (2); Lambert in Zullichau (2); „Freya" in Halberstadt (4); Erich K. in Wiesbaden (3).

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰; Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.



Ueber allen Wipfeln ist Ruh'

und doch kann ich nicht schlafen, ehe ich nicht ein Glas Zuckerwasser mit 5 Tropfen „Ricqlès Pfefferminzgeist" genommen habe. Dieses harmlose hygienische und äußerst lieblich schmeckende Getränk beruhigt wunderbar die Nerven.

Originalflaschen in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu M. 1.25, 1.80 und 3.30 erhältlich.

C. Maquet, G. m. b. H.



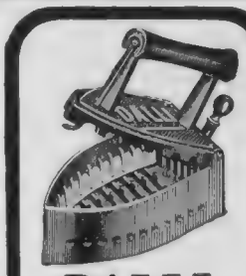
Heidelberg u. Berlin W., Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse, **Universalstühle**, verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle**, verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Catalogo gratis.



HELAKA ist das schönste Unterhaltungs-Spiel und sollte in keiner Familie fehlen. Zu haben in jedem besseren Spielwarengeschäft. Ausgabe A zu 2 Mark, Ausgabe B zu 1 Mark.

= Alleinige Fabrikanten =
Klein & Klauder, Dessau 2.

Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.



DALLI

die patentierte weltberühmte Haushaltungs-Platt- und Bügelmaschine, befreit die Hausfrau von den Unannehmlichkeiten anderer Plättverfahren, denn sie funktioniert unabhängig von Ofenglut, Gas oder feuergefährlichen Brennstoffen ununterbrochen selbstheizend, zuverlässig, bequem und billig, gleich gut für alle Art Plattwäsche. Preis komplett 5 Mk.

DALLINETTE

ist eine Miniatur-Dalli für leichte Plättarbeiten im Hause und auf der Reise. Preis komplett 4,75 Mk.

Beide Plättmaschinen nebst Dalli-Glühstoff (Karton 40 u. 180 Pf.) käuflich in allen Geschäften für Haus- und Küchengeräte. Man verlange ausdrücklich echte Fabrikate. Wenn nicht zuverlässig erhältl., versenden wir gern direkt. **Deutsche Glühstoff-Gesellschaft, Dresden 7.**



„Wir haben große Freude an ihm."

Welch glückliche Augenblicke im Leben der Eltern sind es, wenn bange Sorge sich in dankerfüllte Freude über die Genesung eines Lieblings verwandelt, woran der folgende Brief erinnert:

Trossingen (Württg.), Bahnhofstr. 8, den 14. März 1906.

„Scotts Emulsion hat bei unserm Sohne Wilhelm fast Unglaubliches geleistet. Unser Junge war mit einem halben Jahre so klein und schwach, wie ein Kind von 6 Wochen, da er alle Nahrung sofort wieder erbrechen mußte und beständig an Durchfall litt. Kein Mittel hatte Erfolg, bis wir einen Versuch mit Scotts Emulsion machten. Nach 3 Tagen schon fing der Zustand des Kindes an, sich zu bessern, und Scotts Emulsion haben wir es zu verdanken, daß der Junge nun mit einem Jahre so stark und kräftig ist, wie selten ein Kind dieses Alters. Er stampft und plappert den ganzen Tag, und wir haben große Freude an ihm."

(gez.) Emma Hohner-Schröder.



Nur echt mit dieser Marke - dem Fischer — dem Garantiezeichen des Scottschen Verfahrens!

Eltern schwächlicher Kinder sollten nicht einen Augenblick zögern, sich die Erfahrungen dieser Mutter zunutze zu machen, indem sie ihren Kindern Scotts Emulsion geben; sie wird sich auch ihren Lieblingen, gerade wie anderen Kindern, als ein ganz hervorragendes Kräftigungsmittel erweisen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil jede einzelne Flasche genau dieselbe Menge ausschließlich erstklassiger Bestandteile enthält, die im Scottschen Herstellungsverfahren gleichmäßig leicht verdaulich gemacht sind.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit dem Dorsch)

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 60,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv 2,0, destill. Wasser 120,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheriaöl je 2 Tropfen.



● **Beschlagnahme aufgehoben, infolge glänzender Urteile!** ●

Die Schönheit der Frauen. 280 photograph. Freilichtaufnahmen weiblicher Körper in keuschester Nacktheit. Nur ganze grosse Figuren. (Format 23×14 cm. und 13½×9½ cm.) Complet. Werk in Prachtband 20 Mk. Zur Probe: 70 Aufnahmen M. 4.80 ftk.

En costume d'Eve. Künstler. Freilichtaufnahmen. Format 22×16 cm. Compl. Serie M. 10.50. Probe-Lieferung M. 2.50 franko.

Der Pariser Akt. 50 Studienblätter im Format 30×24 cm. und 25×17 cm., complett 5 Mark. — Liefern nur künstlerischen Zwecken! Herrlichschöne, nur erstklassige Modelle aller Völker.

Oswald Schladitz & Co., Berlin W. 57., Bülowstrasse 54 O.

Rönisch Pianos **K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.**
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

KESSLER-SEKT

G. C. KESSLER & Co, Kgl. Hoflief. ESSLINGEN ÄLTESTE DEUTSCHE SECTKELLEREI GEGRÜNDET 1826.

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT IN STUTTGART

Luegers Lexikon der gesamten Technik

Luegers Lexikon gibt auf alle Fragen aus dem Gebiete der Technik und ihrer Hilfswissenschaften ausführliche und verlässliche, durch zahlreiche Illustrationen und Konstruktionszeichnungen erläuterte Auskunft.

Luegers Lexikon bietet volle Gewähr für durchaus korrekte, sachgemässe und kenntnisreiche Bearbeitung seiner Artikel, da weit über 100 Gelehrte an Universitäten und technischen Hochschulen, ebenso technische Beamte in bedeutendem Wirkungskreise, Fachmänner ersten Ranges den gewaltigen Stoff bearbeitet haben.

Luegers Lexikon darf als eine vollständige Enzyklopädie der technischen Wissenschaften bezeichnet werden, die eine ganze Bibliothek von Lehr- und Handbüchern der Technik entbehrlich macht.

2. vollständig neubearbeitete und vermehrte **Auflage**

8 Bände mit 6400 Seiten
Jeder Band in Halbfranz gebunden
30 Mark

Luegers Lexikon enthält
ca. **25 000 Stichworte**
14 000 Artikel
12 000 Illustrationen
und Konstruktionszeichnungen

Dieses grossartig angelegte Werk, das alle technischen Zweige umfasst, ist einzig in seiner Art, dem kein anderes ähnliches deutsches oder ausländisches Werk zur Seite gestellt werden kann,

urteilt die deutsche Techniker-Zeitung und schreibt weiter: „Die angesehensten Fachmänner der verschiedensten technischen Gebiete haben sich vereinigt, um nach einheitlichen Gesichtspunkten alle Sondergebiete der Technik dem Fachmanne und jedem Gebildeten zu erschliessen und ein Gesamtbild des heutigen Standes der Technik zu geben."

Der V. Band (Haustenne bis Kupplungen) **ist soeben erschienen.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 47

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906–1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Die Schweizer Reise

Eine lustige und empfindsame Sommergeschichte

von

Hans von Kahlenberg

(Fortsetzung)

Der Weg war furchtbar! Er verschaffte Tina eine gewisse Genugtuung der Selbstkasteiung. Sie dachte: ‚Hier kommen wir her aus angenehmen, gepflegten, schattigen Parkgründen, Nachtigallen schlagen des Abends. Wir essen Gefrorenes, liegen gemächlich in einem Schaukelstuhl und lesen Romane. Pfui Teufel, Romane! — Frau von Bernis blieb im Besitz ihres letzten Prévost und des Tagebuchs einer Verlorenen. — Diese elenden Romane! Hier bin ich eine Ziege, einfach eine Ziege. Wenn ich hungrig wäre, fände ich auch nichts wie Gras oder Baumknospen zu essen.‘

Sie hüpfte und tanzte ihren Berg hinunter. Ein alter Bettler saß unter einem Kreuz über der steilen Steinwand. Tina fragte ihn nach dem Wege, er murmelte nur Unverständliches, die Kiefern hin und her schiebend. Er schien vollkommen stumpfsinnig, ein Stück Urweltwüste. Tina gab ihm ihre kleine Münze und verfolgte ihr Bachbett weiter.

Dieses wurde immer steiler und wüster. Die Massa stürzte mit wildem Geheul zur Rhone



In den Ferien. Nach einem Gemälde von H. Seeger

hinunter, sie donnerte, toste, kochte in einem zu engen Bett; erschreckende, fortreißende Jugendkraft lag im Gefäll aller dieser Gebirgswässer.

„Sie sind so wenig vorsorglich," sagte sich Tina erfreut. Es kränkte sie förmlich, daß der Mensch diese Gewässer einzwang, um ihre Kraft auszunutzen. Sie entsann sich des berühmten Gefängnisses der Rhone in Genf, ungeheurer sich drehender Räder, eines ganzen Marterapparates von Stangen und Schrauben, tief ins Dunkle versenkt, um ihren jungfräulichen Leib zu packen und einzuspannen, damit er ihre elenden Maschinen für den Hausbedarf trieb, ihnen kochte und wusch.

„So machen sie's ja auch mit uns!" sagte das wilde Mädchen, die unbändige, schäumende Gefährtin unten grüßend. „Ihr habt doch mehr Freude so als Wildling! Mir gesteh's nur! Und schöner seid ihr, schöner!"

Kecker, rein körperlicher Wagemut, den man im Mädchen mühsam unterdrückt, überkam sie wieder. „Ja, als Kinder sind wir alle tollkühn," sagte sie, „Mädchen wie Knaben; Leonidas, Achilles, Tell und Ferdinand von Schill sind unsre Helden. Was bricht uns nachher, macht uns zu Puppen und Damen?"

Der lange, schmerzvolle Zwangsvorgang stellte sich ihr deutlich vor; man vergewaltigte wohl nie, man war nur erstaunt, mild betrübt, meistens ja wohl bloß erstaunt! Tina Ardennes ist so unbändig, hieß es überall, ihre nachsichtigsten Freunde nannten sie apart.

War sie wirklich apart? Allein mit der Natur fühlte sie sich niemals abseits oder wunderlich. Sie waren eins, sie und die Massa, die Bäume, die Wolken und Weihen.

Sie wartete im Nesselgestrüpp am Rand der Chaussee auf die Gefährtin. - Die Karnin war beinahe in die Massa gestürzt. Ganz gewiß! Nur ein Wunder hatte sie gerettet.

Tina lachte.

Die Frau war noch ganz ergriffen und weich gestimmt über die Möglichkeit eines solchen Verlustes für die Welt. „Denken Sie sich, es hätte in allen Zeitungen gestanden! Unser Inkognito wäre gelüftet worden."

„Ich bin der Welt eine Unbekannte," sagte Tina hochmütig. „Ich will überhaupt nicht, daß jemand mich kennt."

„O, aber ich bin bekannt genug!"

Das Mädchen betrachtete einen Querriß in ihrem kurzen grünen Lodenröckchen. „Ich kenne niemand."

„Auch den Fürsten nicht?"

„Er ist mir ganz egal."

„Das würden Sie ihm selbst nicht sagen," meinte die Karnin, die nun einmal zur Empfindsamkeit neigte, wo es sich um Liebespaare handelte.

„Ich hab' es ihm hundertmal gesagt," erwiderte Tina wahrheitsgetreu.

„Aber es ist Ihnen nicht ernst?" Die Karnin glaubte an die Liebe wie an alle bunten Spielsachen des Lebens. „Sie haben doch zum Beispiel auch hier auf mich gewartet. — O Herr Cathrein, warum mußte ich aus Ihrer väterlichen Obhut fort? Ist das Mörel?"

„Das ist Brieg," sagte Tina, „nach dem Baedeker."

„Mein Gott! Mein Gott! Ich bin statt fünf Stunden sieben gegangen — ich!" Die Karnin durchkostete die Empfindung des Reiters auf dem Bodensee. „Wenigstens sparen wir jetzt den Wagen."

„Den und das Mittagessen höchst wahrscheinlich auch, wenn wir zum Zug zeitig genug ankommen wollen."

„O Herr Cathrein!" rief die Karnin noch einmal.

Der Zug nach Zermatt war wie immer in der hohen Saison bis auf den letzten Platz gefüllt. Tina sah aufmerksam aus dem Fenster, obgleich die Karnin, zwei Bergstöcke, zwei Kartons, die Milchflasche, zwei Säckchen, Tinas Koffer nebst Tasche, Baedeker, Wettermantel und Schal endlich untergebracht waren. Die Karnin erlebte über den Koffer fortwährend schadenfrohe Triumphe; auf den Bergen langte er gewöhnlich zwei Tage nach ihnen an, fuhr anderthalb Tage früher wieder ab. „Ihr Gepäck ist wirklich sehr nützlich für Sie," bemerkte sie gegen Tina.

Tina tröstete sich, indem sie aus dem Baedeker vorlas, daß man auf acht Tage mit einem Flanellhemd, ein paar Strümpfen und einigen Taschentüchern nebst Pantoffeln reichlich genug ausgerüstet sei. Wie dachte sich der reisekundige Herr die feldmarschmäßige Ausrüstung einer Dame?

„Erwarten Sie noch jemand?" erkundigte sich die Karnin anzüglich.

„Ich sehe nur Ihre zwei Verehrer," erwiderte Tina.

Der Karnin folgte immer eine Schar wißbegieriger Jünger, denen sie mit ihren Reiseerfahrungen aushalf. Für diese Leute bedeutete eine Reise den Kampf ums Dasein in verschärfter Form, ihre natürlichen Gegner waren Kellner, Hotelwirte, Führer, Gepäckträger, die Händler aller Arten.

Die Karnin war in dieser Form der Kriegführung Meisterin, ein besonders schwieriger Kampf reizte nur die Löwin in ihr, sie hatte in Konstantinopel, in Schottland, in Monte Carlo Triumphe errungen, diese elenden Schweizer sollten ihr nur kommen!

Wahrhaft schmerzlich berührte die Karnin nur, wenn sie Leute fand, die ihre Kunst noch besser verstanden als sie. Sie war dann für einen ganzen Tag tatsächlich gekränkt und tiefsinnig, bis ein neuer Triumph ihr Selbstgefühl wieder kräftigte. Ihre Feinde nannten sie solcher Begabung wegen ein Bettelgenie; diese Leute taten ihr entschieden unrecht.

Die Karnin war zurzeit darüber empört, daß man, um auf den Gornergrat zu gelangen, achtzehn Mark bezahlen mußte; trotzdem dachte sie nie einen Moment daran, den Gornergrat aufzugeben. Der Gornergrat sollte der Glanzpunkt ihrer Reise sein, versetzte sie in vorahnende Verzückung.

Rechts und links von der Bahnlinie tauchten die Schneehäupter auf, das prachtvolle Weißhorn, das Täschhorn und der Dom, ein eigentümliches Prickeln unausgelöster Erregung weckend. Die arme Karnin wimmerte vor Hunger, Tina gelang, ihr zwei Eier und ein paar Pflaumen zu kaufen; für die Pflaumen hatte sie einen Franken bezahlt, die Karnin aß sie seufzend, im Bewußtsein, „Silber" zu kauen.

Man sah Zermatt. Darüber erhob sich die in ihrer Formation einzigartige, losgelöste, mit ungeheurer Wucht emporgestoßene, spitze und drohende Kuppe des Matterhorns, des Bergs der Berge, jeder Kühnheit, dem Ehrgeiz aller Bergsteiger ein Ziel. Es zeichnete sich trotz wunderbar blauen Himmels nicht ganz klar ab, weiße Dampfschwaden, als ob ein Vulkan rauchte, entstiegen dem grandiosen Gerüst.

Station Gornergrat! Alles drängt sich aus den kleinen gelben Wagen, jede Nation, Norweger, Deutsche, Franzosen, ist vertreten; etwa eine Viertelstunde hat man über graues Geröll, steil genug noch, bergan zu steigen.

Auf den schönsten Aussichtspunkt der Welt hat eine Hotelgesellschaft den plumpen, häßlichen Steinkasten des Pavillons Bellevue hingekleckst, davor steht ein noch scheußlicherer Verschlag, worin die unvermeidlichen Ansichtspostkarten feilgehalten werden. Man fragt sich, ob gegen solche Tempelschändung keine Behörde einschreiten müßte. Schließlich ist die Schweiz auf die Fremden angewiesen, diese verdienten Rücksichten.

Dann schimpft keiner mehr, keiner drängt oder murrt.

Hier ist das Hochgebirge, Schneefelder, Gletscheradern und wunderbar herrliche, überkühne Profile, Zacken, Kuppeln, Nadeln, breite Rücken, mächtige Massivs mit weißer, fleckenloser Brust, Kastor und Pollux, die Zwillinge, großes und kleines Matterhorn, Dent blanche, Gabelhorn, Dom, Alphubel, Cima di Jazzi.

Sie stehen schweigend im Ring unter dem betörend warmen Blau, so nah, daß man glaubt sie fassen zu können. Der Schnee schimmert von ihren zerklüfteten Hängen, wie Gewandfalten entströmen ihnen die Gletscher, jedes Menschenwerk verschwindet — jedes!

Das bewegt sich niemals, ruht, reckt den granitnen Wall gegen den Himmel.

„Wenn es die Welt kostet, hier oben muß ich die Nacht bleiben und den Sonnenaufgang sehen!" sagte die Karnin.

Tina und die Karnin blieben bis zehn Uhr draußen.

Das Mädchen wachte sehr früh auf. Der Morgenstern stand funkelnd über dem Monte Rosa. Die Welt war weiß, vom Schnee durchleuchtet, wie in flutende Milch getaucht.

Nun fliegt die höchste Dufourspitze des Monte Rosa ein Rosenschimmer an, bleibt hängen, der nächstgelegene Zacken glüht auf. Das Matterhorn leuchtet jetzt, der keusche edle Dreizack des Weißhorns, die frohe Fackel macht die Runde, springt zur andern Seite über, wo Mischabel, Alphubel, Rimpfisch- und Strahlhorn erwachen. Die ganze Pyramide des Matterhorns bis zum breitlagernden wuchtigen Sockel steht in Morgenglühn getaucht, das sich vertieft und beinahe violett wird, je schwerfälliger und undurchdringlicher der Steinleib bleibt. Prächtig in ihren Hermelinmänteln grüßen die Pairs die königliche Allmutter.

Das gewaltigste Heldengedicht von der Giganten Wollen und Tod vollendet sich im Raum einer Viertelstunde. Keine Wolke hängt im strahlend blauen Himmel, die Fürsten warten wieder, weiß und schweigend.

Auf der Plattform stehen vier oder fünf frierende, in seltsame Kostüme vermummte Menschenwesen. Sie sehen das, nennen sich Namen.

Sehnsucht treibt ihnen Tränen in die Augen, sie empfinden ihre Ohnmacht in einer großen Traurigkeit.

Dafür gleiten all ihre kleinen Traurigkeiten von der geläuterten Seele ab, ertränken sich.

„Keinesfalls gebe ich hier einen Pfennig Trinkgeld," erklärte die Karnin.

Die kleinen gelben Wagen klimmen langsam bergauf, schütten neue Touristenlasten aus; die betrachten sich das Schauspiel schnatternd oder schweigend und gehen wieder.

Hier oben ist's zu kalt für die meisten Menschen; sie müßten erfrieren hier, schwermütig und elend werden.

Sie ziehen Riffelalp vor; Zermatt ist ein Basar mit eleganten Kleidern und hellen Sonnenschirmen, großen Hotels und Korso in der engen Dorfstraße.

„Fort, fort!" sagte Tina. „Ich kann nicht atmen hier!"

Glücklicherweise hatte Herr Krause das Hotel Schwarzsee ausgewählt, selbst die Karnin strebte wieder auf die Höhen.

„Man erstickt hier und ich will mein ordentliches Mittagessen haben."

„Morgen besteige ich das Matterhorn oder den Monte Rosa," erklärte Tina. „Ich muß eine wirkliche Hochtour machen."

„Aber Tina, der Prinz Otto!" mahnte die Karnin.

„Gerade seinetwegen," sagte des Fürsten Freundin. „Er soll sehen, daß ich ein selbständiger Charakter bin."

„Er erfährt es doch gar nicht," wagte die Karnin einzuwerfen."

Tina lächelte zweideutig: „Er wird's schon erfahren!"

„Warum soll er sich ängstigen?" forschte die Frau.

„Ich bange mich auch," sagte das Mädchen.

„Vor der Bergbesteigung?"

Die Karnin sollte nie ganz genau erfahren, wovor Tina Ardennes sich bangte.

Siebentes Kapitel

Der Monte Rosa

Es war zwei Uhr, als Tinas Führer gegen die Holzwand schlug, die ihr Abteil von den Schlafräumen der Führer und Träger schied. Nach dem Ton wurde es sofort von schweren, nägelbeschlagenen Schuhen und Männerstimmen lebendig; eine Hand reichte Tina eine Lampe hinter ihren Vorhang.

Der Dame war das einzige Bett in der Bétempshütte eingeräumt, es stand auf einer Holz-



Im Atelier. Nach einem Gemälde von H. Rauchinger

(Aus der diesjährigen Ausstellung im Münchner Glaspalast)

stufe, die durch einen Vorhang abgetrennt war. Zwei junge Engländer, die den Lyskamm besteigen wollten, waren die einzigen Hütteninsassen; sie verhielten sich schweigsam, rauchten ihre kurzen Pfeifen bis tief in die Nacht hinein.

Tina hatte schlecht geschlafen. Sie glühte unter der rauhen unbezogenen Decke auf dem Strohsack. Man wagte nicht sich umzudrehen; im Innern des kleinen Schlafraums war es erstickend heiß; außerdem fürchtete sie sich tatsächlich.

Am Nachmittag zum Riffelhaus war sie nicht so gut wie gewöhnlich gestiegen, sie fühlte sich erschöpft und ihr Fuß tat weh. Der Berg nahm in ihren wirren Träumen ungeheure, feierliche Maße an, bald wälzte er sich wie ein Alp auf ihre Brust, bald stieg er himmelhoch in steilen, unerbittlichen Schloten.

Die jungen Engländer hatten schon Montblanc und Jungfrau bestiegen, sie sahen zweifelnd auf die mutige Dame, sagten aber aus Höflichkeit nichts. Hinterher hörte Tina, daß sie ihre Führer beschworen hatten, das Fräulein nicht gehen zu lassen; sie wäre entrüstet gewesen, wenn sie's jetzt erfahren hätte.

Tina war schnell angezogen, wie ein Eskimo kam sie sich vor in ihrem grünen Sweater mit Trikots darunter, in Gamaschen und Wollmütze. Alle drei tranken ihren Tee schweigsam, das Ganze erinnerte an Kriegsvorbereitungen, die Führer prüften Tinas Gepäck und ihre Kleidung, es stellte sich heraus, daß sie nur dicke Lederhandschuhe mithatte, wollene wären vorschriftsmäßiger gewesen, aber auch der Hüttenmann konnte keine herleihen.

Die Partien machten sich in der kalten, grauen Finsternis auf den Weg. Ein Führer ging mit der Laterne voraus, der andre folgte. Tina sah nur wirr übereinander geschüttete Riesenblöcke nebelfeuchten Gesteins, auf denen sie atemlos und vorsichtig Tritte suchen mußte, sonst nichts. Einmal blickte sie auf in einen mattgrauen, tiefhängenden Himmel, worin die Sterne verblichen. Alles ging lautlos, kleine schwarze Ameisen kletterten und klommen auf einen ungefügen Mammutleib.

Wozu? Um eine Sensation zu haben. Sie fühlte sich aufgeregt; es war ungewöhnlich, daß man um diese Stunde, wo man sonst warm im weichen Bett lag, sich in Gefahren hinausbegab. Das Schweigen, die kleinen Laternen, die Kälte und das Grau der vorsintflutlichen, erstarrten Ungeheuerformen schufen eine eigne erwartungsvolle und belebende Stimmung.

Die andern hatten sich, ohne daß Tina es merkte, abgetrennt, sie war jetzt mit ihren zwei Führern allein. Den älteren kannte sie von früheren Touren, der zweite war ein junger, hübscher, schwarzhaariger Bursch, ein Halbfranzose aus Saas-Fé. Sie verspürte keine Lust zu sprechen, sie war gespannt und beklommen, das Wagnis erschien ihr kühn jetzt, obgleich gerade diese Kühnheit ihr zusagte, sie mit Stolz erfüllte; auch daß sie mutterseelenallein war, erhöhte ihr Luftgefühl, sie dachte an Otto feindlich, mit Stolz auf ihre Courage und Unabhängigkeit.

Sie passierten den bequemen und flachen Cima-di-Jazzi-Gletscher. Sobald die Schneefelder anfingen, wurde Tina angeseilt. Die Kälte wurde sehr empfindlich und so schneidend, wie Tina niemals erwartet hatte. Sie befanden sich gänzlich abgeschlossen in einer Schneewüste; wenn Tina die Augen hob, sah sie die weißen Felder, kalt, glitzernd, feierlich gebreitet, steil ansteigend immer in derselben eintönigen Wiederholung von einem Hang zum andern; der Schnee reichte ihr fast bis an die Knie. So stapfte sie geduldig und schweigsam drei Stunden, durch die Schneebrille sah man alles in einer seltsamen, schwärzlichgrauen Beleuchtung. Aber Tina wagte gar nicht mehr vor sich oder aufwärts zu blicken, sie folgte der Trace im Schnee, von einem Tapfen in den andern. Die Kälte durchdrang und erstarrte sie nach und nach. Jeder der Führer zog einen Wollhandschuh aus und gab ihn der Dame. Aloys Furtwanger fragte, ob Tina Hunger oder Durst verspürte. Sie konnte gar nichts essen. Die Starrheit zog lähmend durch ihre Glieder; es war grausam, daß man sich nicht ausruhen konnte, auch wurde das Atmen schwer in der dünnen Luft dieser Höhe schon.

Sie frühstückten abseits von der Trace hinter einem Felsblock. Fast senkrecht ging es zu Tinas Füßen hinunter. Die Führer waren lustig, sie hatten Wein mit und zwei Flaschen Wein und Tee vermischt. Auch Tina aß, obgleich ihr widerstrebte, Nahrung zu sich zu nehmen. Sie fragte sich wieder: ‚Wozu tust du das, strengst du dich so furchtbar an?' Es war schön, zwischen den Felsen zu sitzen und zu fühlen, daß man etwas wagte! Diese Natur hier war fremder, unerbittlicher als im Tal unten, wo sie sich dem Menschen hingab und er sie bezwang. Hier war der Berg Herr, sie waren die geduldeten Gäste, Eindringlinge! Nur Felsenschroffen, Himmel und Schnee ringsum, Tina fürchtete sich fast, genoß doch diese Furcht ganz bewußt und künstlerisch. ‚Wie glücklich bin ich, daß ich das fühlen darf, es so fühle,' sagte sie sich. Sie freute sich ihrer Empfänglichkeit und daß die Natur ihr alle jene Erregungen schenkte, die andre sich künstlich verschafften. ‚Ich bin vollkommen glücklich!' Diesem Gedanken gesellte sich gleich hinterher der andre: ‚Jetzt und so möchte ich sterben!'

Sie litt aufs empfindlichste unter Häßlichkeit und Elend, dem kleinen, häßlichen Alltagselend der Welt. Immer bildete sie sich ein, daß sie große Zeiten und großes Unglück besser ertragen würde. Es mußte dann doch Kraft, Schönheit und Herrlichkeit des Menschlichen heraustreten! Niemals erlebte sie das Große; das war ihre Tragik, die der Zeitgenossen, der unfreiwilligen Romantiker auf Thronen oder in Hütten.

Hier, in wirklichen Höhen, überkam die alte Sehnsucht sie wieder.

Tina fühlte, wie ihr zarter Körper unter der Ueberanstrengung litt und zitterte. Die Führer sahen sie manchmal besorgt an, der ältere lächelte ihr freundlich zu, aber der junge Mann wurde wirklich ängstlich. Die Touristin mußte sich von Zeit zu Zeit ausruhen, es kostete ihr furchtbare Ueberwindung, das Steigen und Kniestrecken wieder aufzunehmen. Einmal fiel sie, blieb wie im Kreuz auf dem Schnee liegen; diese Ruhe schuf ein so vollkommenes Erlösungsgefühl, daß sie ohne die Führer sicher liegen geblieben wäre, lächelnd, ganz heiter und ohne jegliche Furcht.

Immer dachte Tina: ‚Welch schöner Tod müßte es sein, der wahre Tod in Schönheit! So hoch wie man kann ist man gestiegen, hat jede Kraft erschöpft, hat sein Bestes getan. Hier liegt man nun, dem Himmel so nahe!'

Die Führer munterten sie wieder auf, klopften und rieben ihre steifen Glieder. Tina lächelte zu allem, sehr matt und liebenswürdig. Sie sagte: „Ihr habt so viel Mühe mit mir! Sicher ist es mit einem geübten Steiger leichter."

Die Männer versicherten ihr das Gegenteil, sie waren beide für sie eingenommen, von ihrem liebenswürdigen Leiden gerührt.

Tina litt wirklich. Sie mußte an Gemarterte und Gefolterte denken, in ihr war jede Auflehnung, jedes Haßgefühl untergegangen. Es war, als ob die äußerste körperliche Erschöpfung einen sanften Betäubungstrank enthielte; beinahe wie ein müdes Kind fühlte man sich. Die Schneefelder dehnten sich in immer gleicher Eintönigkeit breit, weiß, steinhart und glitzernd, mit der schmalen Fußspur in der Mitte, die mehr der Fährte eines flüchtigen Wildes als der eines Menschen ähnlich war.

Jetzt schien die Sonne. Es war heiß und zugleich eisig, wie es nur hier oben möglich ist, wo man den Kampf der Naturgewalten im eignen Körper nachspürend miterlebt.

„Wenn doch ein Felsen käme!" seufzte Tina. Es schien ihr leichter, wie eine Gemse von Block zu Block zu springen, durch Schlote sich aufwärts zu hissen, als in diesen ewigen, totenstillen Feldern mit unsäglicher Mühe ein Bein wieder herauszuziehen, das andre knietief in den Schnee zu versenken.

Der junge Bursch hielt sie, wenn sie stolperte. Sie lag fast an seiner Brust. „Liebenswürdige Fräulein," beruhigte er zärtlich.

Tina hätte weinen können; ihr tat alle Zärtlichkeit wohl. Sie fühlte sich wie ein verlaufenes Kind, unendlich schwach.

Der Aloys gab ihr Backpflaumen zu essen, aber sie gelangten nicht bis in ihren Schlund. Sie konnte nicht schlucken, der Kognak widerte sie ebenso an wie der eigentümliche Geschmack des mit Wein vermischten Tees.

In ragenden Brandmauern stiegen immer neue Schneewände an; hatte sie den Rand erreicht, standdahinter eine noch steilere, drohendere. Tina begriff nicht mehr, wie es möglich war, daß man sie doch überwand, geduldig und hoffnungslos setzte sie Fuß vor Fuß.

Sie dachte an ganz alte, abgetriebene Karrengäule und an ein schmerzliches kleines Erlebnis, an Lady Jane Gray. Es schien solch eine Dummheit, trotzdem vergaß sie das Rennen in Longchamp nie! Sie war mit ihrem Großherzog und dem Hof dagewesen, die Dreijährigen liefen in diesem Jahr zum erstenmal und Lady Jane Gray, Pourtalès-Schickler, war Favorit.

Tina hatte für ihre Verhältnisse hoch gesetzt; der fürstliche Herr zögerte. Er hatte kein Vertrauen zu Stuten gegen Hengste, und zu den Repräsentanten aus Edmond Blancs Stall gehörte ein großer, magerer, starkknochiger Hengst, Theokles.

Sie betrachteten beide Tiere auf dem Sattelplatz. Lady Jane Gray war entzückend, silbergrau, wie alle Sancy-Söhne und -Töchter, ein kleines, feines Rassegeschöpf.

Der Großherzog traute ihr nicht, der lümmelige, hochbeinige Theokles zog ihn an.

Tina ging heimlich und setzte noch höher auf Lady Jane Gray, sie setzte jedes Zehnfrankenstück, das sie bei sich hatte.

Der Großherzog gewann natürlich auf Theokles mit einer fabelhaften Quote. Lady Jane Gray war zweite, unter der Peitsche, während des letzten Viertels ihres Rennens, ein abgetriebenes, elendes, ruiniertes Geschöpf. Tina weinte nervöse Tränen, während ihr Herr übermäßig guter Laune war, seine Ansichten über Wettkampf der Geschlechter zum besten gab. Gerade an dem Tag war er mehr als huldvoll; Tina haßte den Mann wirklich.

„Lady Jane Gray," murmelte sie leise vor sich hin im Monte-Rosa-Schnee.

Sie waren endlich auf dem Grat angelangt. Tina freute sich. Das Schwerste für sie war jetzt überstanden. Klettern ist aufregend und spannend, und sofort trat ihr Temperament hilfreich mit ein. Beide Führer waren des Lobes voll über ihre Sicherheit und Kühnheit. Sie kannte keinen Schwindel, jetzt war man ja oben, im Himmel, zu beiden Seiten ging es steil hinunter. Sie kletterten auf den obersten Zacken und Zinken, tasteten auf handschmalen Schneestegen vorwärts, wanden sich durch Felsengen, hißten sich an Steinnadeln hinauf.

Tina fand eigentlich, daß sie genug geleistet hatte, als die erste Nordendspitze erklommen war. François Bumiller zögerte, von Mitleid bewegt, aber der Aloys wollte nicht zugeben, daß die Dame jetzt umkehrte. Wo sie so weit oben war, mußte sie den höchsten Gipfel, die Dufourspitze, ersteigen; unten im Tal vergaben die Touristen derartig verfehlte Unternehmungen nicht, ärgerten sich nachher ihr ganzes Leben lang.

(Fortsetzung folgt)

Lied in der Nacht

Von

Katharina Weise

Es ist so süß zu wachen,
Wenn ringsum alles ruht
Und nur im Mondesnachen
Der Ferge Nachtdienst tut.

Da sich getrost im stillen
Das Herz verbluten mag —
Ach, ging's nach meinem Willen,
So würde nie mehr Tag!

Ein Vogellied, verschlafen,
Summt mir zum Ohr: „Gib acht,
Noch süßer ist's, zu schlafen,
Wenn alles Leben wacht!"



Ausblick vom Arber

Der Böhmerwald

Von

Joh. Peter, Haida

(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Für viele ist der in seiner Art einzige, mitunter alpinen Charakter annehmende Böhmerwald noch heute unbekanntes Land, obwohl jetzt der Pfiff der Lokomotive selbst den Urwaldfrieden stört, obwohl in den Touristenmittelpunkten für gute Unterkunft vorgesorgt ist und der deutsche Böhmerwaldbund alles tut, was dem Fremden den Aufenthalt angenehm macht. Friedrich Schiller läßt im Böhmerwalde seine „Räuber" schwärmen, und auch Joh. Friedr. Kind hatte dieses wildromantische Waldgebirge im Auge, als er für Weber das Textbuch zum „Freischütz" schrieb; unter der Wolfsschlucht ist wahrscheinlich das wildschöne Angeltal zu verstehen, durch das die forellenreiche Angel, vom Schwarzen See kommend, dahinstürmt, um bei Pilsen mit der Radbusa und Mies die Beraun zu bilden.

Der Böhmerwald, von den Alten als Gabreta Silva zu den Silvae Hercyniae gerechnet, ist ein aus parallelen Rücken bestehendes Urgebirge, vorherrschend Granit- und Gneisformation, das sich von Nordwest nach Südost von den Egerquellen bis zur Donau hinzieht. Das nördliche Drittel reicht vom Plateau von Waldsassen, wodurch der Böhmerwald vom Fichtelgebirge geschieden wird, bis zum Passe von Neumark an der berühmten Tauser Landespforte und endet mit dem Tscherchov. Landschaftlich weniger reizvoll, ist dieser Teil reich an historischen Erinnerungen. Bei Neugedein, wo sich die stolze Feste Riesenberg erhob, fanden im Mittelalter blutige Kämpfe statt. Im siebten Jahrhundert wurde hier eine dreitägige Schlacht zwischen Franken und Slawen geliefert, in der diese Sieger blieben. Ums Jahr 1431 fällt die Schlacht bei Riesenberg zwischen dem Hussitenheere Prokops des Großen und dem deutschen Kreuzheere, die mit der Niederlage der Deutschen endete. Auch zur Zeit Georgs von Podiebrad war diese Gegend Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen Deutschen und Tschechen, und 1641 verheerten die Schweden die Landschaft. Dieses nördliche Drittel ist die literarische Domäne Joseph Ranks, der in seinen Schriften „Aus dem Böhmerwalde" auch das Volksleben in den Kreis seiner Dichtung zog. Mit dem doppeltgehörnten Osser beginnt das mittlere Drittel und reicht bis zum Passe von Kerschbaum (630 Meter). Hier gliedert sich der kuppenreiche Gebirgszug in mehrere Parallelketten. Gegen Böhmen senken sie sich allmählich, um schließlich in die fruchtbare Budweiser Ebene überzugehen. Gegen Bayern fällt das Gebirge schroff, mauerartig in das Tal des Regen und der Donau ab. In der Mitte werden die einzelnen Parallelketten durch den Querriegel des Schwarzberges verbunden, die eigentliche Perle des Grenzgebirges. Hier, im Schwarzbergurwalde, entspringen Moldau, Wotawa und Ilz, hier hat sich des Volkes Eigenart in Sitte, Brauch, Tracht, Sprache und Lied am frischesten erhalten, durch den Paß von Eisenstein wies der heilige Günther, der Einsiedler vom Güntherfelsen bei Gutwasser, 1041 dem Kaiser Heinrich III. den Weg durch den Urwald, als er gegen Herzog Bretislaw zog, hier liegt die Schachtelei, durch welche die wilde Wotawa stürmt, hier wurde in Karls IV. Tagen Gold geschürft und aus dem Sande der Wotawa und ihrer Nebenbäche gewaschen, hier führte der älteste Handelsweg Böhmens, der Goldene Steig, durch den Urwald, hier liegen die schwermütigen Augen des Gebirges, die klaren, stillen Seen. Eine bis knapp an die Budweiser Ebene heranreichende östliche Vorlagerung ist der Plansker wald mit dem turmgekrönten Schöninger bei der alten Herzogsstadt Krummau, in dessen lieblichen Gefilden Höritz, die rasch berühmt gewordene Heimat der Böhmerwalder Passionsspiele, liegt.

Erst in neuester Zeit wurde dieser schönste Teil des Böhmerwaldes durch den Bau der Eisenbahnlinien Pilsen - Eisenstein - Deggendorf, Wodnian—Prachatitz — Wallern — Winterberg, Strakonitz — Winterberg und Budweis—Salnau dem Verkehr erschlossen. Selbst Adalbert Stifter kam nicht weiter über seine engere Heimat Oberplan hinaus, als bis zum nahen Dreisesselberge, während er die eigentlichen Bergriesen des Böhmerwaldes, die schönsten Seen dieses Gebirges und die urwüchsigen Grenzwaldler nie kennen lernte.

Das südliche Drittel des Böhmerwaldes umfaßt das österreichische Granitgebirge und endet mit dem Bisamberge bei Wien und dem Pöstlingberge bei Linz, während es durch ein reich gegliedertes Hügelland im Osten mit dem mährischen Landrücken zusammenhängt. Dieser Teil ist Stifters literarische Domäne.

Bis 1868 war der Böhmerwald ein Forst, den die Natur allein geschaffen und der nicht seinesgleichen in Mitteleuropa besaß. Am Moldauursprunge waren Stämme bis zu 700 Jahren, die



Schloß Frauenberg

das Zeitalter der letzten Hohenstaufen und der ersten Habsburger gesehen, nichts Seltenes. Die Orkane von 1868 und 1869 und die darauffolgenden Borkenkäferverheerungen (1870 bis 1874) haben ihn arg gelichtet; namentlich sind die gewaltigen Forste am Moldauursprung, am Lusen und Rachel den Stürmen zum Opfer gefallen. Aber die Bestände, welche die Windbrüche und das schädliche Insekt verschonten, können sich noch immer sehen lassen, und dank der Aufforstung ist heute an die Stelle der Lichtungen wieder ein prächtiger Jungwald von Fichten, Tannen, Lärchen, Buchen und Ahornen getreten, der seine reiche Poesie hat. Heute noch wird die Wälderpracht des Böhmerwaldes von keinem deutschen Gebirge übertroffen, und namentlich der mächtige Forst auf der bayrischen Seite kann als aller deutschen Wälder Krone angesehen werden. Von den hohen Bergeswarten schaut man auf ein wahres Wäldermeer nieder. Durch die Urforste am Lusen, den in seiner Art ganz einzigen Bärenriegel, und am Kubani, den majestätischen Luckenurwald, führt jetzt die jüngste Böhmerwaldbahn Prachatitz-Winterberg. Sturm und Wetter sind die einzigen Feinde, die hier ihr Vernichtungs-



Der von Adalbert Stifter verherrlichte Plöckensteiner See



An den Ufern des Schwarzen Sees

werk vollbringen, aber rasch bessert die Natur den Schaden wieder aus. Da der fürstliche Besitzer das seltene Stück Wald am Kubani erhalten will, so ist zu hoffen, daß diese Waldperle noch Jahrhunderte hindurch der Stolz des Böhmerwaldes bleiben wird.

Inmitten eines Wälderozeans, der oft im Umkreise von drei Meilen kaum eine menschliche Siedelei birgt, liegt mitunter ein einsames Forsthaus, wie das Rachelhaus am Ostfuße des Rachels, der Pürstling am Nordfuße des Lusen und das einladende Hegerhaus am Tummelplatz im Lusenwaldrevier, deren Bewohner von aller Welt abgeschieden leben und nur in den Sommermonaten, wo sie ihre Einkäufe in dem vier bis fünf Wegstunden entfernten Kirchdorfe machen, zur Erkenntnis kommen, daß „draußen" noch andre Leute leben.

Oasen voll Sonnengold und Poesie sind die Holzschläge und Hochwiesen. Der Holzschlag ist der Kirchhof des Hochwaldes. Tausende von Baumstöcken, die den mit hohen Gräsern, jungem Tannicht, Heidel- und Himbeerstauden und Brombeerranken umwucherten Boden bedecken, erinnern uns an die einstige Waldespracht. Hunderte von kreuz und quer durcheinander liegenden Baumleichen, „Ronen" genannt, nähren mit ihrem roten Moder neusprossendes Leben: Fichtchen, Tännchen, junge Ebereschen, Ahorne und den hier so gut gedeihenden Traubenholunder, die sogenannte „Rotkröpfstaude", deren scharlachrote Fruchttrauben stimmungsvoll durch die grüne Wildnis leuchten.

Plötzlich schwankt der Boden unter unsern Füßen. Wir stehen vor dem Moore, dem Filz, wie man im Böhmerwalde sagt, und wer die große oder tote Au, den Weitfällerfilz und das Kaltenbacher Moor gesehen, der weiß, was es heißt, wenn man von den Hochmooren des Böhmerwaldes spricht. Kein andres Gebirge ist so reich an Mooren wie der Böhmerwald, und alle diese Filze, die fast den ganzen mittleren Kamm begleiten, bilden ein zusammenhängendes Ganzes. Da man der Torfstecherei bis in die jüngste Zeit wenig Beachtung geschenkt hat, sind diese meist grundlosen, von einer Unzahl kriechender Zwergkiefern, Moos- und Rauschbeerenstauden und Sonnentaublumen bedeckten Strecken oft noch von keines Menschen Fuß betreten worden. Erst im letzten Jahrzehnt ist man daran gegangen, die Torflager auszubeuten, und manche Glasfabrik, die vordem nur mit Holz gefeuert, bedient sich jetzt des billigen Torfes, der für die arme Bevölkerung zu einer Segensquelle wurde. In der Mitte des Moores liegen meist die Moorseen mit braunglänzendem Wasserspiegel.

Nebst dem Walde tragen die hochragenden Kuppen das meiste zur Romantik des Böhmerwaldes bei. Der Bergfex kommt hier reichlich auf seine Rechnung. Da die meisten Gipfel weit über die Baumregion hinausreichen, ist der Fernblick großartig. Die drei höchsten Gipfel erheben sich auf bayrischem Grunde hart an der Landesgrenze. Der höchste Berg des Böhmerwaldes ist der doppeltgehörnte Arber bei Eisenstein (1450 Meter); er zeigt am deutlichsten die fast allen Böhmerwaldbergen eigentümliche Form der Doppelgipfelbildung (Großer und Kleiner Arber). Der schönste Schmuck der Aussicht ist der 30 Hektar große und 33 Meter tiefe Große Arbersee. Der zweite Bergriese ist der Große Rachel (1445 Meter) mit dem Kleinen Rachel, der an seiner Südwand die Perle des Böhmerwaldes, den Rachelsee, birgt. Die Wald- und Moorwildnisse um den Rachel sind überhaupt wohl das Schönste des ganzen Böhmerwaldes. Der dritte Gipfel ist der Große Lusen (1380 Meter) mit dem Kleinen Lusen bei Buchwald. Im Umkreise dieser drei Bergriesen erheben sich Kuppen an Kuppen, die über 1300 Meter emporragen. Wir nennen den Großen und Kleinen Falkenstein bei Eisenstein, den wälderschweren Fallbaum bei Hurkental, den Mittagsberg bei Stubenbach mit dem lieblichen Stubenbacher See, den Steindlberg mit dem düsteren Lackasee voll schwimmender Inseln und so weiter.

Parallel mit dem Grenzkamm streicht die imposante Kubanikette, mit jenem durch den Querriegel des Schwarzberges verbunden. Aus ihr steigt der urwaldtragende Kubani auf (1341 Meter), hinter dessen Ostfuße der deutsche Laut aufhört. Andre Gipfel sind der Schreiner bei Wallern und der turmgekrönte Libin bei Prachatitz, an dessen Fuße das liebliche St. Margaretenbad liegt. Ein gewaltiger Gebirgsstock, der vom Lusen den Grenzkamm fortsetzt, ist das Dreisesselgebirge, in dessen Wäldern Stifters ewig schöner „Hochwald" spielt.



Das Horitzer Passionsspielhaus

Hier am 1311 Meter hohen Dreisesselberg stoßen die Landesgrenzen von Böhmen, Bayern und Oberösterreich zusammen. Eine Wegstunde auf dem Hochkamme des Gebirges dahinschreitend, erreicht man den 1380 Meter hohen Plöckenstein, den durch Stifters „Hochwald" zuerst berühmt gewordenen Berg, an dessen Osthang, von steiler Felswand überragt, der Plöckensteiner See liegt. Hoch auf der Felswand ragt auch Stifters Denkmal. An den Plöckenstein reiht sich der 1337 Meter hohe Hochfichtel mit herrlicher Fernsicht nach Oberösterreich, Bayern und Böhmen, dessen Alm schon stark an die Almen in den Alpen erinnert. Durch diese Landschaft zieht sich der Große fürstlich Schwarzenbergsche Schwemmkanal, der die Moldau mit der Mühl und durch diese mit der Donau verbindet und zum Holzschwemmen dient.

Einen besonderen Schmuck besitzt der Böhmerwald an seinen Seen. Eingebettet zwischen steil aufsteigenden Felswänden, mitten in tiefem Forst, liegen sie in den Schluchten des Gebirges. Was



Blick auf Krummau

Stifter in „Hochwald“ vom Plöckensteiner See sagt, gilt auch von den übrigen: „Der See ist ein unheimliches Naturauge, tiefschwarz, überragt von der Stirn und Braue der Felsen, gesäumt von der Wimper dunkler Tannen, darin das Wasser regungslos, gleich einer versteinerten Träne.“ Charakteristisch sind die Seewände, steil emporsteigende, mit verkrüppeltem Baumwuchs durchflochtene Felsmauern. Jeder See hat einen sichtbaren Abfluß, Ohe oder Seebach genannt, der donnernd über Granit- und Gneisblöcke stürzt. Jeder See hat übrigens sein eignes Gepräge. Der größte ist der Schwarze See; an Romantik wird er übertroffen vom Rachelsee und vom Teufelssee, und auch der Große Arbersee kann mit ihm wetteifern.

Die Königin des Böhmerwaldes ist die im Mittelalter hochberühmte Stadt Prachatitz am böhmischen Ausgange des Goldenen Steiges, von dem noch heute Spuren zu finden sind. Dieser älteste Handelsweg Böhmens verband Passau und Prachatitz und diente hauptsächlich als Salzweg. Prachatitz hatte das Privilegium, daß das Halleiner Salz über Passau zuerst nach Prachatitz geschafft werden mußte, von wo es dann erst nach Böhmen und Mähren verfrachtet werden durfte. Noch erinnert das „Saumerglöckl“, das allnächtlich um zehn Uhr vom Turme der Erzdekanalkirche niederklingt, an die Zeit des Goldenen Steiges. Seiner altertümlichen Bauart wegen hat man Prachatitz das Klein-Nürnberg des Böhmerwaldes genannt. Wundervoll ist die Umgebung der alten Salzstadt.



Vegetationsbild aus dem Urwaldgebiete des Böhmerwaldes



Urwald am Kubani im Böhmerwald

Sprichwörter des Morgenlandes

Von

Roda Roda

Wer seine Heimat schmäht, ist nicht rechtgläubig — und trüge er auch einen Rosenkranz von Ellenlänge.

*

Eigennützige Freunde sind keine Freunde und andre gibt's nicht.

*

Wer einen treuen Koch sucht, esse rohe Früchte.

*

Leidenschaftliche Wünsche hinterlassen Spuren wie Leidenschaften.

*

Wer dir sagt, er liebe dich mehr als seinen Bruder, kann nicht von guter Familie sein.

*

Schenk's dem Dankbaren — es ist verkauft; schenk's dem Undankbaren — es ist vertan.

*

Wie lange du auch lebst — die ersten zwanzig Jahre kommen nicht wieder.

*

Halt dich an alte Leute und breite Wege.

*

Pflege Rat nur mit Leuten, die Nutzen von deinem Handel ziehen.

Wallern, die nächste Stadt bei Prachatitz, zeichnet sich durch eigenartige, altertümliche Bauart und einen etwas derben, aber kerndeutschen und kreuzbraven Menschenschlag aus. Hier steht die Holzindustrie auf hoher Stufe. Die Stadt hat auch eine staatliche Fachschule für Holzindustrie und heißt deshalb das Berchtesgaden des Böhmerwaldes. In der Nähe befindet sich die berühmte Glasfabrik Eleonorenhain, ein reizender Flecken Erde mit stattlichem Touristenhaus. Kuschwarda, der lieblich in einem Bergkessel gelegene Marktflecken, ist ein Lieblingsziel des Touristenverkehrs seit den sechziger Jahren. Eine Perle des Böhmerwaldes ist auch das gegen 1200 Meter hoch gelegene Dörfchen Buchwald, hart an der bayrischen Grenze, eine schwache Stunde vom Moldauursprung entfernt, von wo man den ganzen südlichen Böhmerwald, die Salzkammergut- und die österreichisch-steirischen Alpen überblickt. Winterberg, am Ostfuße des Kubani, ist die erste Fabrikstadt des Böhmerwaldes.

Stubenbach und Mader, im Quellgebiete der Wotawa, sind beliebte und häufig besuchte Sommerfrischen. Im Antigelhofe, nahe an der Schachtelei, speist man eine Forelle für 15 Kreuzer, denn der Forellen gibt es in diesem flußreichen Gebiete eine Unzahl. Bergreichenstein und Unterreichenstein, wo zur Zeit der Luxemburger ein ergiebiger Goldbergbau betrieben wurde, wirken noch heute durch ihren mittelalterlichen Zauber, während die mächtigen Ruinen der von Karl IV. erbauten Burg Karlsberg von dem steilen Berg melancholisch herabgrüßen.



Unter den Urwaldriesen des Böhmerwaldes

Bienenstich und Bienengift

Von

Schiller-Tietz

Die Rache ist wie der Stachel der Biene,
Die sich selbst tötet, wenn sie den Feind sticht.

Was nutzt der Biene eine so verhängnisvolle, ja geradezu gefährliche Waffe, die ihr den sicheren Tod bringt, wenn sie die Waffe gebraucht? Das ist doch keine Waffe mehr, sondern ein Selbstmordinstrument, das unmöglich mit der vielgepriesenen Zweckmäßigkeit in der Natur in Einklang zu bringen ist, und zwar um so weniger, als die ahnungslose Biene keine Kenntnis davon hat, daß die Anwendung ihrer Waffe ihr den sicheren Tod bringt, so daß sich also weder Erfahrungen forterben können, noch durch natürliche Zuchtwahl eine Umbildung dieses verhängnisvollen Werkzeuges zu erreichen ist!

Dem ist nun in der Tat so, und doch bildet die Waffe der Bienen die höchste waffentechnische Leistung der Natur.

Während die männlichen Bienen oder Drohnen jeder Waffe entbehren, besitzen die weiblichen Bienen, und zwar die Königin sowohl wie die Arbeitsbienen, einen Stachel, der mit zahlreichen Widerhaken versehen ist und durch einen Kanal mit der Giftdrüse in Verbindung steht, aus der beim Stechen ein Tröpfchen Gift in die Wunde eingeträufelt wird. Infolge der Widerhaken reißt der Stachel beim Stechen — in der Wunde haften bleibend — aus; häufig wird bei der Anstrengung, loszukommen, sogar auch der Giftapparat mit aus dem Leibe herausgerissen, und die Biene geht innerhalb einer bis drei Stunden unfehlbar zugrunde; ja sie büßt selbst auch in dem Falle ihr Leben ein, daß sie den Stachel wieder herausbringt, weil durch das Zerren beim Herausziehen eine tiefeingreifende Störung in ihrem Organismus bewirkt wird.

Biologisch betrachtet ist der Stachel der Biene eine Waffe, und zwar eine Verteidigungswaffe — einer andern bedarf die Biene nicht —; und überall in der Natur dient eine solche Waffe dem dieselbe besitzenden Einzelwesen zur Verteidigung gegen angreifende Feinde zum Zwecke der Erhaltung des Individuums. Da nun aber die Biene bei einmaliger, also der erstmaligen Anwendung ihrer Verteidigungswaffe unweigerlich zugrunde geht, so darf man billig fragen, welchen Zweck denn diese Waffe überhaupt für die einzelne Biene haben soll oder haben kann! Wäre es dann für die einzelne Biene nicht besser, überhaupt keine Verteidigungswaffe zu besitzen? Denn erstens hat eine Verteidigung für das Individuum absolut keinen Zweck, wenn dasselbe bei Anwendung seiner Waffe trotz alledem oder gerade dadurch unrettbar dem Tode verfallen ist, so daß also die Verteidigung zum Selbstmord wird; zweitens wäre es für die angegriffene Biene sogar besser, keine so verhängnisvolle Waffe zu besitzen, weil dann noch immer mit halber Wahrscheinlichkeit die Möglichkeit gegeben wäre, daß der etwaige Angriff nicht mit der Vernichtung ihres Lebens endete, sie sich vielmehr durch die Flucht oder durch Zufall retten und ihr Leben erhalten könnte. Denn darüber dürfen wir keinen Zweifel walten lassen, daß die Biene nicht so viel verstandesmäßige Ueberlegung hat, eine bestehende oder herannahende Gefahr so weit übersehen und in ihrem Ernst ermessen zu können, daß sie ihre Vernichtung sicher vor Augen sehen und sich somit sagen sollte: „Wenn also auf jeden Fall doch gestorben sein soll — so oder so —, nun gut, so soll der Feind wenigstens mit meinem Tode noch meine Rache fühlen.“ Das wäre für ein Bienenhirn zu viel verlangt!

Die Waffe der Biene wird in der Tat nur verständlich, wenn wir die Biene als Glied des streng geordneten Bienenstaates betrachten. Im Gegensatz zu den periodischen Staaten der Wespen und Hummeln besteht das Wesentliche des Bienenstaates darin, daß er ein Dauerstaat ist. Der Dauerstaat setzt aber voraus, daß das Einzelwesen nur als Mitglied des Ganzen den höchsten Grad der Existenzfähigkeit habe, und das setzt wiederum voraus, daß ihm die Vereinzelung nachteilig ist. Letzteres ist bei der Biene dadurch erreicht, daß sie trotz ihres Wehrstachels als Individuum wehrlos ist — daß sie stirbt, wenn sie sticht, das heißt, sie erreicht den Zweck, ihr individuelles Leben zu verteidigen, nicht. Anderseits ist es aber für den Bienenstaat von der größten Wichtigkeit, daß die ihn bildenden Einzelwesen stechen können; daß die einzelnen Bienen dabei sterben, ist für den Staat gleichgültig, da er in der Neuproduktion von Individuen das Mittel hat, diesen Verlust bald zu ersetzen, wenn der Verlust überhaupt fühlbar wird. Der Bienenstachel ist also Organ zur Verteidigung des Staates oder Stockes und nicht zur Verteidigung des Individuums, das sich im gegebenen Falle sonach für das Ganze, den Staat opfert. Hierdurch wird aber der Zusammenhalt, der Bestand des Bienenstaates garantiert, weil die einzelne Biene nur den Staat und nicht sich selbst verteidigen kann, so daß also Individuen, welche die Neigung haben sollten, sich zu separieren, dem Untergange anheimfallen, also durch Naturauslese beseitigt werden. Man könnte sonach den Stachel der Bienen ein patriotisches oder soziales Organ nennen im Gegensatz zum Wespenstachel, der nur egoistischen Zwecken dient. Den wenigen Bienen, die wirklich stechen, wird ihr Stachel die Ursache ihres Verderbens, aber für die Art selbst ist der Stachel, den nur wenige zum Angriff benutzen, von größtem Nutzen. Und im Kampfe ums Dasein ist immer das Interesse der Erhaltung der Art das regierende und maßgebende Prinzip, wenn dabei auch einige Individuen zugrunde gehen.

Es bleibt allerdings unstreitig, daß ein Stechapparat mit Widerhaken ein sehr schlechter Stechapparat ist, wenn dem Besitzer nichts andres übrig bleibt, als sich bei der Anwendung desselben selbst zu amputieren und zu opfern; eine zweckmäßige, tadellose, schnell, sicher und ungehindert arbeitende Stichwaffe muß glatt sein und darf entschieden keine Widerhaken haben. Wenn nun die Bienen und mit ihnen viele Tausende von andern Immenarten Stachel mit Widerhaken besitzen, so dürfen wir getrost behaupten, daß alle diese Tierarten das Stechen in irgendwie festere Körper nicht als regelmäßige Funktion, sondern entweder gar nicht oder nur ausnahmsweise ausführen, und es verhält sich wirklich so. Denn von den 40000 bis 50000 Arbeitsbienen, welche während eines Jahres in einem Bienenstocke entstehen, kommen in der Regel kaum 20 bis 30 Tiere in den Zustand, daß sie sich zum Stechen entschließen. Es ist das eine so geringe Zahl, daß man eigentlich sagen könnte, die Bienen seien gar keine zum Stechen geborenen Tiere.

Tatsächlich sticht die Biene in der Regel nur bei Druck, bei widerlichem Geruch oder wenn sie gehindert, gestört, gefährdet oder angegriffen wird. Bei mittelmäßiger Tracht, viel Brut und gehindertem Ausflug ist das Volk reizbarer, bei voller Tracht, Ermüdung und häufiger Gewöhnung an die Nähe des Menschen dagegen geduldiger. Auch sticht die Biene nur bei ihrem Stande oder in kurzer Entfernung davon und nur bei heißem, schwülem Wetter, wenn man ihr im Fluge steht. Fern vom Stande, zum Beispiel beim Honigsammeln, sticht sie nur, wenn sie gedrückt wird. Uebler Geruch an Menschen und Tieren, besonders der Geruch von geistigen Getränken und Fusel und übelriechender Schweiß, machen sie sehr stechlustig — man wird aber schwerlich zu behaupten wagen, daß durch derlei Gerüche die Bienen ganz besonders gefährdet seien, ebensowenig wie durch heiße, schwüle Wetterlage. Sie stechen also auch zwecklos — wenn sie's gar nicht nötig haben, was den Besitz der Waffe für die einzelne Biene doppelt verhängnisvoll macht. Jede rasche Bewegung reizt die Stechluft, so das hastige Umsichschlagen und selbst die raschen Bewegungen des Augenlides, weshalb die Augen vornehmlich Zielpunkt des Angriffs werden. Auch die gefüllte Giftblase reizt zum Stechen; bei reichlicher Tracht, insbesondere zur Buchweizentracht, wenn die Ausscheidung des Bienengiftes in reichlichen Mengen erfolgt, sind die Bienen oft so gereizt, daß man sich kaum dem Stocke nähern darf. Hingegen sticht die Biene, die sich voll Honig gesogen hat, selten; daher rührt auch die Sanftmut der meisten Schwärme. Von Rauch und Qualm betäubte Tierchen stechen wie toll. Fremde und furchtsame Personen werden eher und mehr gestochen als der Bienenvater, der sich stets ruhig benimmt, während Fremde meist unruhig und ängstlich und gleich mit den Händen zur Abwehr bereit sind.

Es könnte sich nun fragen, ob es für die mit widerhakigem Stachel bewehrten Bienen nicht eigentlich besser wäre, wenn sie überhaupt keinen Stachel hätten, da 999 von 1000 unter ihnen denselben zeitlebens gar nicht gebrauchen. Allein schon der Besitz eines so heftige Schmerzen verursachenden Stechapparates, selbst wenn er nur äußerst selten zur Anwendung kommt, ist ein wirksames Schutzmittel; das „Können“ allein sichert den Bienen und Wespen ein unbehelligtes Dasein. So bewährt sich auch hier der alte Satz: „Si vis pacem, para bellum.“

Das auffallendste ist nun aber gar, daß das eigentliche Verteidigungsmittel der Biene nicht der widerhakige Stachel ist, sondern das Bienengift, also eine chemische Waffe, die im Tierreich übrigens viel allgemeiner verbreitet ist als die eigentliche (mechanische) Waffe; der widerhakige Stachel ist also lediglich Mittel zum Zweck, das Bienengift beizubringen. Der hauptsächlichste Bestandteil desselben ist wasserfreie Ameisensäure, doch der wesentlichste Bestandteil, das eigentliche Bienengift, ist ein Alkaloid, eine Gruppe chemischer Verbindungen, zu der auch eine Anzahl der schärfsten Pflanzengifte gehört. An sich ist das Bienengift auch schwer zu zerstören, und es wird weder durch Hitze noch durch Austrocknung noch durch Alkohol in seiner Wirkung beeinträchtigt, und daraus erklärt sich die Wirkungslosigkeit der meisten Maßnahmen gegen den Bienenstich.

Die Tatsache, daß berufsmäßige Imker meist unempfindlich gegen Bienenstiche sind, legt angesichts der weiteren Tatsache, daß in manchen Imkerfamilien seit Generationen Bienenzucht getrieben worden ist, den Gedanken nahe, daß es eine angeborene Immunität gegen Bienengift geben mag; andernfalls mag die Stichfestigkeit auch erworben sein, indem eine allmähliche Gewöhnung an das Gift eintritt, wozu in einzelnen Fällen aber hundert und mehr Stiche erforderlich sind. Die Empfindlichkeit gegen das Bienengift äußert sich günstigenfalls nur in einer Entzündung der Stichstelle; je nach der Empfindlichkeit des Gestochenen und der Menge des beigebrachten Giftes kann aber auch das Allgemeinbefinden des Gestochenen darunter leiden; Ueberempfindliche bezeigen Angst- und Schwächegefühl, Unruhe, Zittern, Schwindel, Ohnmacht, Brechneigung, Fieber und Nesselfieber, und diese Erscheinungen können Stunden und Tage und selbst Wochen anhalten. Die angeblichen Todesfälle infolge von Bienenstich sind als solche nicht sicher verbürgt.

Das bewährteste unter den vielen gegen Bienenstich empfohlenen Gegenmitteln ist Salmiakgeist; es muß jedoch auch hier festgehalten werden, daß die verschiedenen Gegenmittel auf den einzelnen mit ebenso verschiedenem Erfolge wirken wie auch das Bienengift selbst, so daß also auch hier nicht eines für alle paßt! Ausnehmend schmerzhaft sind die Bienenstiche, wenn sich das Volk in einem gereizten Zustande befindet; alsdann erweist sich auch Salmiakgeist, der sonst in der Regel den Schmerz sofort lindert, als ganz unwirksam, ein Beweis, daß die Bienen im Zorn ein besonders heftiges Gift absondern. Der auch im Bienengift enthaltenen Ameisensäure kommt im Bienenleben die Rolle eines Konservierungsmittels der Honigvorräte und eines Desinfektionsmittels der Bienenwohnung zu. Die früher viel gebräuchliche Anwendung des Bienenstichs als Heilmittel gegen Gicht wird auch neuerdings wieder (gewissermaßen als subkutane Injektion von Ameisensäure) vielfach gegen Rheumatismus empfohlen. Das Verfahren ist zwar schmerzhaft, allerdings die Krankheit nicht minder, aber dieselbe soll tatsächlich nach einer Reihe von Bienenstichen gänzlich verschwinden.

Sagt ihr

Von

Ludwig Finckh

Wenn sie euch fragt nach Jahren einst,
Was aus mir geworden sei,
Sagt ihr, daß ich nicht geheiratet habe,
Und daß ich ein Herz voll Sehnsucht habe
Und einen Leib voll Blut.

Und wenn sie fragt nach Jahren vielleicht,
Was ich nun treibe,
Sagt ihr, ich habe ein einsames Haus
Voll armer Kammern und stiller Wände
Und ein leeres Bett.

Und wenn sie fragt, für wen die Rosen blühn
In meinem Garten,
Für wen die Bäume tragen, die Stare pfeifen
Und für wen die Quelle springt,
Sagt ihr: für niemand.

Wenn sie euch fragt nach vielen Jahren,
Was ich getan in meinem Leben,
Seit wir uns nicht gesehn,
Und warum ich gestorben,
Leute, so sagt ihr, ich habe sie geliebt.



Es will Abend werden. Nach einem Gemälde von W. Schulze-Rose

Der Pfarrer von Monti

Erzählung

von

Luise Westkirch

Im Tal des Corréibaches, zwei Stunden, bevor sein steingefülltes Bett ins Meer ausläuft, schmiegt sich der Flecken Monti tief in einen Einschnitt der Seealpen. Aus dem Grün seiner Vignen und Oliveten schimmern seine weißen Häuschen vom Hintergrund der rötlich in den Himmel steigenden Bergschroffen bis Mentone hinüber. Einige Male im Lauf des Winters saust wohl ein Wagen durch seine engen Gäßchen nach den Wasserfällen, nach Castiglione oder Sospello, und der Kutscher ruft, während er die Pferde antreibt, den fremden Gästen den Namen des Ortes zu: „Ecco Monti!“ Er hält nicht an, und fast niemals verirrt eines Spaziergängers Fuß sich in das Dorf. Während ein Fremdenstrom aus fünf Weltteilen sich durch das benachbarte Mentone wälzt, liegt Monti einsam wie irgendein abgelegenes Felsennest im Gebirge. Seine Bewohner, halb italienischen, halb französischen Blutes, wie die ganze Bevölkerung des Küstenstriches, sprechen ein aus Französisch und Italienisch seltsam gemischtes Patois, pflegen ihre steinigen Aecker, ernten ihre Zitronen und Oliven, Sohn wie Vater. Ab und zu packt einen der jungen Leute die Lockung der See, die wie ein leuchtender Metallstreifen zu Monti herüberglänzt, und er geht zur Küste und verheuert sich auf ein Schiff. Die meisten aber arbeiten im Taglohn, bauen die Wege durch die Klüfte ihrer Heimatberge, schleppen die Steine hinauf zu den Zitadellen, welche die höchsten Berggipfel krönen und zu denen kein Pfad emporführt.

Ein Kirchlein ragt weiß aus der Herde von weißen Häuschen, am schönsten Aussichtspunkt erbaut, wie das den katholischen Gotteshäusern eigen ist. Ein wenig unterhalb wohnt der „prêtre“. Der wechselt oft und ist immer ein sehr alter Herr. Denn sobald ein Pfarrer den hastigen Städtern und den verwöhnten Fremden in den Kurorten der Riviera die Messe nicht mehr rasch genug zu lesen vermag, wird er nach dem stillen Monti versetzt. Seine Bauern haben Zeit und sein Friedhof ist geräumig. Es ruhen schon viele hochwürdige Herren dort. Monti hat den Ruf einer Sterbestation für ausgemusterte Geistliche.

Wieder lag einer der alten Herren unter seinem Kreuz am Bergeshang und ein neuer wurde erwartet. Weil sich aber dieser Wechsel allzu häufig wiederholte, nahm die Gemeinde kein sonderliches Interesse mehr daran. Weit lebhafter beschäftigte sie die Kraftleistung, die Antonio Gasparone, der italienische Gesell des Schmiedes Voiron, zum besten gab. Der reiche Mathieu, der Besitzer des großen Olivengartens oberhalb von Monti, ließ seinen Maulesel beschlagen, und er hatte dem Gasparone ein silbernes Fünffrankstück zugesagt, wenn es ihm gelänge, eines der Hufeisen seines Meisters zwischen den Händen entzweizubrechen. Die Wette hatte sich rasch herumgesprochen, und aus allen Häusern und aus allen Weingärten kamen die Leute von Monti gelaufen.

Gasparone hielt das Eisen in der Hand. Er reichte es bald diesem, bald jenem, daß er seine Kraft erprobe. Er war keiner, der sein Bestes gab ohne eine Einleitung, die es ins rechte Licht setzte — ein Bursch übrigens wie vom Meißel eines Bildhauers in die Welt gestellt. Aus dem kurzärmeligen weißen Hemd hervor leuchteten bronzefarbig muskelstarke Arme, der Nacken eines jungen Merkurs. Die nackten Füße steckten in sandalenartigen Holzschlappen. Ein roter Gurt hielt das Beinkleid um die Hüften fest. In die Stirn fiel ein samtschwarzer Haarschopf und gab den tiefliegenden Augen etwas Wildes.

„Man wird das Eisen zerbrechen, Vater Mathieu,“ sagte er. „Gelingt's, bekomm' ich fünf Franken von Euch, das steht fest. Und als Draufgabe“ — er wandte sich und heftete den Blick scharf auf ein junges Mädchen mit einem stillen, länglichen Gesicht — „deine Blumen, Angèle Phalange.“

Unwillkürlich zuckte das Mädchen zurück, drückte die Rosen, die es in der Hand hielt, wie schützend an seine Brust.

Aber Mathieu sagte einfach: „Warum nicht? Warum nicht? Nicht wahr, Angèle, du gibst ihm schon die Blumen, wenn er Gefallen daran findet? Vater Phalange, sagt doch Eurer Tochter, daß sie sie ihm gibt. Ja, die Jugend! Die Jugend! — Wir würden nichts nach solchem Unkraut fragen, wie, Alter, wie? Ha, ha, ha.“

Vater Phalange, ein trockenes Bäuerlein mit verschrunzeltem Gesicht und spärlichem weißem Haar, runzelte die Stirn und sagte nicht ja noch nein, während Angèle mit scheuem Blick die Straße hinunterspähte, wo vor einer Haustür ein junger Bursch aufmerksam Tomaten in einen Korb zählte, ohne sich um das Schauspiel vor der Schmiede zu kümmern.

Antonio war dem Blick gefolgt. Er beugte sich zu Angèle, zischelte ihr ins Ohr:

„André Raboche kriegt die Rosen nicht. Hüte dich! Oder er wird's bereuen — und du auch. Du kennst mich.“

Nur das Mädchen verstand die Worte.

Dann hob Antonio noch einmal das Eisen in die Höhe, daß alle es sehen konnten, und mit einem einzigen Ruck seiner nervigen Fäuste brach er es in zwei Stücke.

Er kam aber um die Hälfte des Beifalls, den er erwartete. Denn in demselben Augenblick, da er sein Kraftstück vollbrachte, tönte über die Köpfe der gespannt Aufmerkenden hinweg eine leise Stimme: „Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit. Ich grüße dich, meine liebe Gemeinde von Monti.“

Ein hagerer Herr in der Soutane eines Geistlichen war aus der Nebengasse getreten. Weiß wie die Häuser von Monti leuchtete das Haar unter seinem breiten Hut hervor. Aus einem faltigen Gesicht schauten verblaßte blaue Augen mild und traurig gleichsam über die Dinge vor ihm weg in unmeßbare Weiten.

Die Bauern hatten die Köpfe von Antonio abgewandt. Stumm und finster starrten sie ihren neuen Seelsorger an. Kaum ein paar alte Weiblein hatten die Fassung, „In Ewigkeit, Amen“ zu murmeln. Wie alt das Gesicht! Wie klang- und atemlos die Stimme! Die Augen gar nicht mehr von dieser Welt. Ja, das war schon der richtige. So sahen die Pfarrer in Monti immer aus. Eine Schande, daß Seine Hochwürden, der Herr Bischof, keinen Besseren für sie übrighatte.

Neben dem Pfarrer trottete ein mageres Weiblein, kaum viel jünger, aber mit den scharfen, munteren Augen und dem wachsamen Behaben eines Hirtenhundes. Also blieb nicht einmal für die alte Anna, die Pfarrersköchin des vorigen hochwürdigen Herrn, ein Platz.

„Allons, Vater Mathieu, soll ich meine fünfzig Sous haben oder nicht? Worauf wartet Ihr?“ fragte Antonios harte Stimme in das Schweigen.

Mathieu machte eine abwehrende Bewegung. „Du siehst doch.“

„Den Spitalbruder?“ fragte der Bursch, wandte sich und sah mit dreisten Augen dem Greis ins Gesicht. „Wenn wir in Monti von unsern Pfarrern nichts haben sollen als die Mühe, sie zu begraben, so sollen sie uns wenigstens nicht in unsern Geschäften stören wollen.“ Und er streckte die Hand aus. „Deine Blumen, Angèle.“

Aber Angèles Augen hatten in Ehrfurcht und Mitleid an dem welken Greisengesicht gehangen. Der Empfang, den die Gemeinde ihrem Geistlichen bereitete, tat ihrem weichen Herzen weh. Und sie preßte die Blumen fest an sich vor Antonios Griff, trat zu dem Geistlichen und bot ihm knixend den Strauß.

„Herzlich willkommen, Hochwürden. Und Hochwürden muß nicht glauben, daß wir alle hier denken wie der Antonio Gasparone. Der kommt von auswärts, gehört eigentlich gar nicht nach Monti.“

Pfarrer Clémens nahm mit den Blumen zugleich die Hand des Mädchens.

„Ich danke dir, meine Tochter, ich danke dir. Der junge Bursch dort aber hat mich nicht gekränkt. Es ist wahr, ich komme zu euch, um zu sterben. Um zu sterben, kommen wir alle in die Welt. Und es ist nützlich, uns das täglich ins Gedächtnis zu rufen. Wie heißest du, mein Kind?“

„Angèle Phalange, Hochwürden. Meinem Vater gehört der erste Weinberg am Eingang von Monti.“

„Du trägst deinen Namen mit Recht, Angèle. Gottes Engel haben dich bei deiner Geburt gesegnet. Gottes Engel mögen über dir wachen. Du hast einem alten Mann wohlgetan, und ein Größerer als dein Pfarrer wird dir's vergelten.“ Er raffte sich auf. Er sprach zu den übrigen. Schlichte Würde lag in seinem Ton. „Männer und Frauen meiner Gemeinde, nochmals, ich grüße euch, vertraut mir. So viel Gott mir altem Mann Kraft gibt, will ich wirken für euer Heil in dieser und jener Welt.“

Als er sich nun zum Gehen wandte, hielt es Vater Mathieu für angemessen, an seine Seite zu treten, ihm das Geleit zu geben zum Pfarrhaus. Es fiel ihm dabei auf die Seele, daß das eigentlich recht baufällig war. Die Gemeinde hatte immer daran gespart. Für die paar Monate, die solch ein geistlicher Herr drin zu hausen pflegte, lohnte es wirklich nicht, sich Unkosten zu machen.

„Unsre Gemeinde ist arm,“ sagte er. „Aber unsre Schuldigkeit werden wir tun. Sollten Hochwürden oder das Fräulein Haushälterin Wünsche haben —“

„Ich bin die Schwester von Hochwürden,“ sagte das kleine Fräulein mit scharfer Stimme, „und ich muß sagen, eine so unverschämte urd verwahrloste Gemeinde, ein so unmögliches Pfarrhaus sind mir in meinem Leben —“

„Laß, Rosalie.“ Der Pfarrer hob abwehrend die Hand. „Meine Ansprüche sind bescheiden, Herr Mathieu.“

Fräulein Rosalie riß inzwischen die winzigen Fensterchen auf, um wenigstens Luft einzulassen in den Stall, wie sie das Gebäude nannte. Sie wundere sich nicht mehr, versicherte sie, über den Empfang, den ihr Bruder gefunden habe. An dem Hause sehe sie die Hochschätzung, welche die Gemeinde von Monti ihrem Pfarrherrn schenke. Und was die Ausbesserungen anlange, da wisse sie wirklich nicht, wo sie anfangen solle mit Wünschen. Am besten sei es schon, das ganze Haus niederzureißen.

Vater Mathieus Gesicht wurde lang. Das war eine, die Haare auf den Zähnen hatte. Er aber als Bürgermeister der Gemeinde hatte die Pflicht, nach Kräften herunterzuhandeln.

Wieder dämmte Pfarrer Clémens mit aufgehobener Hand den Redestrom seiner Schwester.

„Ich werde Ihnen nach reiflicher Ueberlegung die Uebelstände mitteilen, denen abgeholfen werden muß, Herr Mathieu. Seien Sie überzeugt, daß ich meiner Gemeinde nur die allernotwendigsten Kosten verursachen werde.“

Als Mathieu fortgegangen war, fiel Rosalie mit gerungenen Händen auf einen von Pfarrer Clémens' Vorgänger zurückgelassenen Strohstuhl. Sie begriff den lieben Gott und seine Heiligen nicht. Ein Mann wie ihr Bruder, ein Heiliger, ein Mann, dem, wenn es nach Gerechtigkeit ginge, ein Bischofsstuhl gebührte —

Pfarrer Clémens schüttelte den Kopf. „Aus Ehrgeiz bin ich nicht geistlich geworden.“

„— verbannt in diese Einöde! zu diesen Heiden! diesen Indianern!“

„Um so mehr brauchen sie einen Pfarrer, der ein Christ ist, Rosalie.“

„Ich hoffe, solch ein Pfarrhaus wirst du dir wenigstens nicht gefallen lassen.“

„Unser Heiland hatte nicht, da er sein Haupt hinlegen konnte, Rosalie. Ich, sein letzter Diener, bin noch immer reicher als er.“

„Diesen Schmutz an den Wänden wolltest du dulden?“

„Man kann sie ein wenig weiß tünchen.“

„Und die Wassertraufe da an der Wand herunter?“

„Man wird ein paar neue Schindeln auf das Dach legen.“

„Zwei Stuben hat diese muffige Höhle nur, zwei Stuben und eine Küche!“

„Eine für dich, eine für mich. Zum Sterben, Rosalie, ist das Raum genug.“

„O, der Schändliche!“ Rosaliens Augen füllten sich mit Tränen. „Aber er log. Du wirst dich erholen. Du siehst schon viel besser aus, mein lieber Bruder Jean.“ Ihre Stimme bebte. Sie legte den Arm um seinen Nacken in einem wunderlichen Gemisch von Hochachtung und Zärtlichkeit. „Du wirst leben viele Jahre. Gott braucht solche wie du noch in seiner Welt. Und zum Leben, siehst du, ist nicht Raum in diesem Haus. Sag selbst, wo sollen wir deine Möbel unterbringen? deine Bücher, deinen Schreibtisch, dein Sofa, deine Bilder?“

„Du bringst mich auf einen guten Gedanken, Rosalie. Wir werden verkaufen, was uns hier zur Last ist, und von dem Erlös die Ausbesserungen in diesem Hause bestreiten. So kosten wir der Gemeinde kein Geld.“

Rosalie schrie auf bei dem Vorschlag.

Aber Pfarrer Clémens deutete auf Angèles Rosen, die er noch in der Hand hielt. „Sieh doch zu, liebe Rosalie, ob in der Küche noch ein Glas sich findet, und fülle es mir mit Wasser.“

Und als sie damit hereinkam, ordnete er sorgfältig die Blumen und stellte sie auf die Fensterbank.

„Sieh, wie diese Rosen den kahlen Raum mit Schönheit und Duft füllen. So strahlt ein wenig Güte in der Nacht der kalten Welt.“

Ein Peitschenknallen und Rufen meldete, daß der Wagen mit den Habseligkeiten des Geistlichen vor der Tür stand.

Rosalie lief die steile Treppe hinunter.

Aber Pfarrer Clémens, der gern dem Lärm

und der Unruhe des Einrichtens aus dem Weg ging, setzte den Hut wieder auf, den er vom Kopf genommen hatte. Durch das winzige Fenster schimmerten am Bergeshang die Kreuze und Zypressen des kleinen Friedhofs herüber. Es lockte ihn, die Gräber seiner Vorgänger zu besuchen, die Stätte zu schauen, wo man ihn selbst hinbetten würde. Langsam ging er an den möbelschleppenden Leuten vorüber dem Friedhof zu.

Im Lauf weniger Wochen lernte Pfarrer Clémens seine Gemeinde kennen, las in der Seele jedes einzelnen wie in einem Buch. Weil aber seine guten matten Augen verzeihend über die Fehler und Mängel wegsahen, die seine stillgewordene Seele nicht mehr entrüsteten, urteilten die Leute von Monti, ihr Pfarrer sei ein braver alter Mann, und fürchteten Fräulein Rosaliens Zorn viel mehr als den Seiner Hochwürden.

Fast jeden Abend nahm der Pfarrer sein Brevier und ging auf den kleinen Kirchhof zu den Gräbern seiner Amtsvorgänger. Nur Monate trennten die einzelnen Sterbetage. Er verweilte sich stundenlang, den leeren Fleck zu betrachten, der auf ihn wartete.

Eines Abends, als die Sonne schon hinter den Bergrand gesunken war und die hellen Rosen an der Hecke wie durchsichtig leuchteten, hörte er im Hohlweg, den der mannshohe Busch ihm verdeckte, ein Flüstern und Kosen, im weichen Klang junger Stimmen das alte, ewig gleiche Hohelied der Liebe. Vorsichtig bog Pfarrer Clémens das Dorngerank zur Seite, und ein Lächeln trat auf sein faltiges Gesicht, als er das Paar erkannte — Angèle Phalange, die der junge André Raboche in den Armen hielt.

‚Brav, Angèle,‘ dachte Pfarrer Clémens. ‚Wohl ist's wahr, daß gute Engel dich behüten.‘

Er hatte gefürchtet, daß der wilde Antonio, der Schmied, sie im Bann seiner schwarzen Funkelaugen hielte, denn der warb eifrig, zornig, mit herrischem Heischen um das Mädchen — keine gute Paarung. Zu derb der Mann, zu sehr noch der Adam von staubiger Erde. Und die Jungfrau zu zart, zu viel Seele, die ahnend schon in eine geistigere Welt sich tastet. Der feinere Stoff pflegt zu zerbrechen bei solchem Zusammenlöten. Aber André Raboche war ein sinniger Mensch, der mit Verständnis seiner Oel- und Zitronenbäume wartete, der auch Verständnis haben würde für die feine Menschenblüte, die er in seinen Garten pflanzen wollte.

Während er solches erwog, lauschte Pfarrer Clémens dem Gespräch der beiden. Angèle schien unruhig bei Andrés Küssen. Jäh entwand sie sich ihm.

„Still! — Hörtest du nichts? — Schnell! Flieh! — Nicht dort hinauf! Die Gasse drunten.“

„Mein liebes Herz, da ist niemand.“

„Doch. Jemand. Ich fühl's.“

„Nun, so laß doch ganz Monti uns belauschen. Wenn dein Vater einwilligt, bist du noch heute abend meine Braut. Und warum sollte er sich weigern? Mein Vater gibt uns, was wir brauchen.“

„Du sollst nicht zu ihm sprechen — nicht zu deinem Vater, nicht zu meinem. Hörst du, André! Ich will's nicht.“

„Angèle — warum?“

„Weil ich dich liebe, du Tor.“

„Weil du mich liebst?“

„Weil ich will, daß du lebst! — Und wenn wir nie zusammenkommen könnten, du sollst leben! — leben, André! — wenigstens leben! — Ich bitte dich, geh. Wir dürfen uns nie wieder treffen.“

„Mein Herz, ich verstehe dich nicht. Du sagst, daß du mich liebhast. Wenn ich dir nicht jedes Wort glaubte, weil du es sprichst — ich könnte irre an dir werden.“

„Kränke mich nicht, André. Und gehorche. Siehst du nicht, daß ich vergehe vor Furcht?“

Er hielt sie, die ihm entweichen wollte, fest. Er preßte sie an sich.

„Furcht? Wovor? Antworte. Was fürchtest du?“

„Ich wollt' es nicht aussprechen. Aber da es um dein Leben geht und du mir nicht glaubst —“ Sie sah scheu um sich. Der lauschende Pfarrer stand regungslos hinter dem unbewegten Busch, und kein Laut verlor sich von den kleinen weißen Häusern des Dorfes hinauf zu dem Gottesacker am Bergeshang. Da sagte sie leise flüsternd: „Antonio Gasparone hat beim Vater um mich geworben.“

„Und du? — Und du?“

„Ich hab' mich ihm geweigert. Wie konnt' ich anders? Und mein Vater hatte Erbarmen. Er drang nicht in mich. Wenn aber Antonio jemals erführe, daß ich um deinetwillen ihn ausschlug —“ Sie brach in Tränen aus.



Kalvarienberg (Heiligenkreuz)

Nach einer photographischen Aufnahme von L. V. Jäckle, Wien

„Niemand hat ein Recht auf dich als der, dem du selbst es gibst, Angèle.“

„Fragt Antonio nach Recht? Er wird dich töten, André!“

„Er ist der stärkste Mann in Monti,“ sagte André ruhig. „Aber auch ich bin kein Schwächling. Ich wehre mich um mein Leben, das dir gehört, Angèle. Und der liebe Gott ist über uns beiden.“

„Nein, nein. Du mußt mich meiden. Du mußt schweigen. Versprich mir, daß du schweigen willst. — Und — hab Geduld, André. Warte ein wenig. Ich, das schwöre ich dir, warte auf dich, solange ich lebe.“

„Und da sollen wir die schönen Tage unsrer Jugend mit Warten verlieren? Uns nacheinander sehnen und uns nicht zueinander wagen aus Furcht? Aber siehst du nicht, Angèle, Liebling, daß es Unwürdiges ist, was du verlangst?“

„Warte, André! Ich flehe dich an, warte.“

„Und auf was?“

„Ich weiß nicht. Auf die Barmherzigkeit Gottes, André. Vielleicht — Antonio ist unstet — er ist von auswärts in unsern Ort gekommen. Vielleicht gibt Gott ihm ein, daß er fortgeht von Monti, wenn er sieht, daß ich fest bleibe. — Warte, André.“

„Ich verspreche nichts.“

„Still! Hörtest du nichts? Jetzt wieder!“

Der alte Geistliche war leise von dem Busch zurückgetreten, lächelnd über die Lebensklugheit der sanften Angèle.

„Wenn du nicht willst, daß ich krank werde vor Angst, laß mich, André! — Flieh! Laß mich.“

„Dir zuliebe denn heut und diesmal. — Aber ich verspreche nichts.“

„Geh. — Geh. — Und sieh um dich. Sei vorsichtig. Geh nicht aus im Dunkeln.“

Mit kleinen Schritten verließ Pfarrer Clémens den Friedhof. Im Gehen erwog er, wie er den beiden Liebesleutchen nutzen könne. Aber als ein erfahrener Mann begriff er, daß sein Wort und seine Mahnung als Geistlicher und als Mensch nicht schwerer als eine Flaumfeder auf Antonio Gasparones Gemüt wogen. Er wußte auch, daß brutale Kraft, die weder Gott noch Menschen fürchtet, in dieser Welt noch immer über jedes Recht gewaltig triumphiert. Tiefbekümmert betrat er sein Haus.

Rosalie sah ihm mit Ungeduld entgegen. Die gute Mahlzeit, mit der sie ihn pflegte, verdarb vom langen Stehen. Er vergaß auch immer wieder, wie schädlich die Kühle bei Sonnenuntergang seiner kranken Brust war. Aber als sie ihn die Straße herunterkommen sah, erstarb ihr der Vorwurf in stiller Freude. Seine Gesichtsfarbe war entschieden besser geworden in den wenigen Wochen, weit kräftiger sein Gang. Das öde Bergnest, das sie verwünscht hatte, war durch die Muße, die es dem Ueberarbeiteten gewährte, vielleicht doch der rechte Lebensverlängerer für den geliebten Bruder. Ein heißes, stummes Gebet sandte sie für ihn empor zu der Gebenedeiten, die, über der schlichten Bettstatt hängend, mit gütigem Lächeln den welterlösenden Knaben dem Beschauer entgegenhielt. Neben dem geweihten Buchsbaumreis zu ihren Füßen steckten verwelkt die drei Rosen Angèles.

„Ich habe mich versäumt,“ sagte Clémens.

„Du hast wieder dich und mich vergessen und einem dieser Taugenichtse geholfen. Ich denk's mir schon nach.“

„Nein, Rosalie, nein,“ antwortete Clémens beschämt, „geholfen nicht. Gern helfen wollen und nicht helfen können. Das ist mein großer Kummer, daß ich, der Hirt dieser Herde, sie nicht zu lenken weiß.“

Rosalie hatte zum Nachtisch Kartäuserklöße gebacken und eine Weinsauce dazu gerührt, die ihrer Ansicht nach eines Bischofs würdig gewesen wäre. Gespannt wartete sie auf ein Lob. Aber während Clémens mit der Gabel die Klöße zerkleinerte und in den Mund schob, dachte er nur an das Liebespaar und Antonio und seufzte in demütiger Selbsterkenntnis: „Nein, über diese Seele werde ich nie Gewalt gewinnen.“ (Schluß folgt)

Aphorismen

Es gibt Menschen, die sich immer wie hinter einem Doppelpunkt fühlen.

•

Erinnerungen sind die Märchen der Greise.

•

Ein erreichtes Ideal erkaltet in unsern Armen.

•

Die Blume der Kindesseele muß welken von dem Reif der Kultur; man nennt den Vorgang Erziehung. Peter Sirius



Sommerhut mit entkräuseltem weißem Straußentuff

Pariser Moden 1907

Von

Anne Madeleine

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Henri Manuel)

Die Kleidung nach einer gewissen etikettmäßig geregelten Anordnung zu wählen und nicht nach persönlicher Laune, hat seine große Berechtigung. Dem Gesamtbild auf der Promenade wie im Salon ist nichts störender, als wenn jede Dame für eine andre Gelegenheit gekleidet erscheint. Die alles gleichmachende Kultur hat mit dem launenhaften Bequemlichkeitsprinzip vieler Frauen, aus einem bestimmten Genre nicht herauszugehen, aufgeräumt. Die Parole lautet in diesem Jahre: Vormittags Kostüm, Tailormade, Sportkleidung, fußfreier Rock; von vier Uhr ab: Nachmittagstoilette, langer Rock, großer Hut; für den Abend je nach Gelegenheit kleines oder großes Décolleté mit großem Hut oder ohne ihn. Diese Einteilung, die am strengsten in unsern Badeorten durchgeführt wird, gilt für die übrigen Städte, wo die Straße nicht die Rolle einer Promenade spielt, für das Haus werden die Toiletten besser ausgenutzt. Es gibt keine „Gelegenheitskleider" mehr. Mit dem Sonntagnachmittagskleid hat man aufgeräumt, wie mit der Ansicht, man könne eine Gesellschaftsrobe nicht mehrere Tage hintereinander tragen. Die großen Modedamen besitzen für jede Tageszeit eine passende Toilette, aber sie tragen Abendkleider und Ballroben unverändert und ununterbrochen nacheinander auf. Man fragt sich nicht, was soll ich anziehen, sondern trägt was da ist.

Die durchgreifendste Aenderung hat in diesem Sommer die Nachmittagskleidung erfahren. Der Eleganz, der Hellfarbigkeit, der Keckheit an Zusammenstellungen sind keine Schranken gesetzt. Ebensowenig Unterschied macht man zwischen dem Kleid der älteren Dame, der jungen Frau und des jungen Mädchens.

In ihren Hauptzügen ist die Mode festgestellt, wesentlich Neues fällt in Schnitt und Formen nicht mehr auf, aber wie die Frau von Welt ihre Robe trägt, wie sie die Farben zusammenstellt, ist immer sehenswert. Diesen Sommer herrscht das weiße Kleid. Mit Stickereien und Spitzeneinsätzen reich verziert, überall ist die klare, durchsichtige Schulterpasse angebracht, viel gestreifte Stoffe mit Spitzenfiguren durchsetzt oder mit passendem einfarbigem Leinen garniert. Wohl noch in keinem Sommer ist die Spitze jeder Art, von der Valenciennер bis zur gehäkelten, so viel zur Verwendung gekommen wie dieses Jahr, besonders beliebt sind Handstickereien. Von ganz besonderem Reiz und großer Eleganz ist die irische Spitze mit ihren reliefgearbeiteten Figuren. Wo nicht Spitze angewendet wird, tritt an ihre Stelle die kräftigere Passementerie.

Für die elegante Toilette wird vielfach auch Filetstoff, mit Spitzenmuster durchwebt, als Ausputz verwendet. Auf lichten Chiffon, der auf ein hellseidenes Unterkleid gearbeitet ist, legt sich der weiße, ungemusterte Filetstoff, von breiten, gestickten Filetstreifen durchzogen. Ein entzückender Effekt. — Viel Plattstichstickerei mit aufgesetzten plastischen Stickereiblüten, Valenciennер Spitzen und Einsätze, Valenciennер Galons in allen Farben, Passen von venetianischer Spitze, gestickte Volants, Einsätze aus Gipüre mit Lingerieausstattung — man kann sie nicht aufzählen alle die leichten, luftigen Verzierungen der modernen Taille, aber es ist unmöglich, Schöneres, Kostbareres und Kleidsameres zu erfinden wie die heutigen Ausgarnierungen einer Taille.

Die halblangen Aermel haben sich, trotz manchen Anfechtungen in der vorhergehenden Saison, behauptet. Sie sind kaum verändert wiedererschienen, vielleicht noch kürzer, etwas bauschiger und etwas weiter im Armloch. Diese neue weite Armlochlinie, die an den modernen Toiletten besonders betont wird, gibt dem Ganzen legere Form und duftiges Aussehen. Dies hat wiederum eine Veränderung mitgebracht: die Verarbeitung von zweierlei Stoffen. Aermel und Schulterpasse werden nämlich aus leichten Spitzen- und Tüllstoffen verarbeitet, so daß sie von der Toilette abstechen. Die Aermel selbst, der Kimono, der Raglanärmel, sind meist glockenförmig oder haben die Form breiter, in japanische Machart übergehender Schulterstreifen. Ueberhaupt ist Japan ein besonderer Typ der Saison! Man spricht jedoch bereits von einem neuen Aermel, der den Unterarm streng umschließt und lang über die Hand fällt. Gegen diesen Aermel werden die Handschuhfabrikanten Front machen. Wir wollen sehen, was uns der Herbst beschert. Einen reizvolleren, kleidsameren Aermel, wie wir ihn jetzt haben, dürfte er wohl kaum bringen. Aber der Luxus fragt selten nach dem Zweckmäßigen.



Pariser Modellhut mit buntgefärbten Straußenfedern

Für englische Kostüme zur Reise, für den Sport, das Landleben und als Vormittagskleidung hat man eine sehr fesche Neuheit, das Gilet aus Herrenwestenstoff; herrenmäßige Krageneinschnitte, Blusenband und Krawatten ergänzen die Weste.

Aehnlichen Zwecken dient der rasch beliebt gewordene gestrickte Golfpaletot in Weiß oder Kirschrot, zur Automütze mit quergebundenem Gazeschleier, fesch und schick, von vielen aber leider irrtümlicherweise als Promenadenjacke aufgefaßt. Die elegante Sportsdame wird sich bald nach einem neuen, weniger rasch vulgär werdenden Kleidungsstück umsehen.

Die praktische Kostümmode mit dem fußfreien Rock, der halbanschließenden Liftboyjacke und Hemdbluse ist so zum allgemeinen Bedürfnis geworden, daß sie nicht mehr aussterben kann. Für die einfachen Straßenkostüme ist Grau, in Streifen, englische Wollstoffe von diskreter Musterbildung und Kaffeebraun, auch viel bronzefarbener Tussor modern. Dazu die schlichte Wienerbluse in Flanell, Leinen oder Tussor. Alle haben kurze Aermel. Im allgemeinen gilt die Bluse nicht mehr als elegant. Man trägt nur noch ganze Kleider im Hause, wie es auf der Straße als unschick gilt, in der Bluse zu gehen statt in der Jacke oder mit Boa. Die Auswahl in eleganten lichten Spitzenblusen ist demnach sehr groß, die Form der Blusen zierlich, kleidsam der knappe, bauschige, duftige, kleine Aermel wie die durchsichtige Spitzenschulterpasse, die elegante Wäsche verlangt, aber auch sie kommen alle nur zu dem gleichfarbigen Rock in Betracht.

Die flotten, sehr hellen Abendmäntel, in Kimonoform, mit Geishaärmeln, aus zartgefärbtem Tuch in allen Pastellfarben, aus irischer Spitze, mit Chiffon und weichem, hellem Seidenfutter unterlegt — im Innern noch einmal mit buntem Brokat gefüttert —, sind sehr lang in diesem Jahr und reichen fast bis zum Knöchel, weit, faltig und kragenlos, mit sehr losen Aermeln; vielfach einfacher aus feinem weißem oder gelbem Tuch, aus einem Stück geschnitten, mit aufgesteppten Tuchblenden besetzt, von einem goldbestickten großen Knopf gehalten. Die Hüte nehmen immer mehr an Umfang zu, auch für sie gibt es keine Grenzen der Farbigkeit und Größe mehr. Aus der Ferne sehen sie wie fabelhafte Ungetüme aus, auf gutfrisiertem Kopf, das heißt auf einem Unterbau von Locken, verwandeln sie sich in kleidsame wunderhübsche Kopfbedeckungen. Der heiße Sommer verlangt Blumen, Blüten und duftige Federkränze, sobald wir uns den kühleren Tagen nähern, da die allzu duftigen Chiffon- und zarten Rosenhüte Fröstеln zu erregen beginnen, herrscht die Feder, der Flügel. Dieses Jahr um so mehr, da wir von einer Federn- und Flügelmode sprechen können. Der Hut der großen Toilette ist umfangreicher denn je, mit buntgetönten Straußen geschmückt, unter diesen spielt die entkräuselte Straußenfeder die große Rolle. Mit dem zunehmenden Umfang der Hutformen sind auch die Anforderungen an die Frisur gewachsen, so daß man, um diesen zu genügen, zur Hilfe greifen muß, und es wirklich nicht mehr darauf ankommt, viel oder wenig eignes Haar zu besitzen. Damen mit dem üppigsten Haarwuchs sehen, schlicht frisiert, ärmlich aus unter den breitrandigen Hüten. Die kleinen Hüte werden tief in die Stirne getragen, die großen aus dem Gesicht gesetzt, so daß Stirn und Lockenbau unbeschattet bleibt. Weniger zweckmäßig als keck und anmutig.

Japan hat uns den entzückendsten Sommerstoff, den Tussor und den Schantung, gebracht. Beides chinesische Seiden, die bei der japanischen Machart am liebsten zur Verarbeitung kommen.

Zur hellen Toilette wählt man weiße oder farbige Stiefel, meist hoch zur Promenade, im Salon kleine niedrige Schuhe. Die Promenadenstiefel werden in allen Farben, Himmelblau, Reseda, Rosenrot, getragen, am vornehmsten wirkt der weiße Schuh. Braune Schuhe aus hellem, mattem, weichem Leder, mit glänzendem dunklerem Leder besetzt, ein schwarzer kleiner Lackschuh mit breiter Schleife; für Reunions kommt man auf die kleinen gestickten Schuhe zurück aus bunter Seide, der Farbe des Kleides genau angepaßt. Die Seidenstrümpfe in den Tönen des Schuhes zeigen vorn oder seitlich Spitzeninkrustationen, die in langen, pfeilartigen Spitzen aufsteigen. Der Handschuh spielt eine große Rolle bei der Mode der halblangen Aermel; wir haben zwar einen eleganten seidenen, mit Spitzeneinsätzen durchbrochen, als sommerlichen Ersatz für den dänischen, aber für die große Toilette bleibt stets der helle Schweden, der dänische das vornehmste, seltener auch der allerdings haltbarere Glacé.



Promenadenkostüm aus altblauem Leinen



Abendmantel aus weißer Spitze auf weißem Chiffon mit Brokatfutter



Reuniontoilette mit buntgeblümter Brokatjacke



Nachmittagstoilette aus mattoliv Satinmessaline



Entwurf für die neue Moschee im Westen Londons

Der Islam im Abendlande

Von

Dr. H. L.

(Hierzu acht Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Der Islam ist so sehr eine „morgenländische" Religion, daß er fast für den Begriff „Morgenland" maßgebend geworden ist und zum Beispiel Marokko zum „Orient", dagegen Australien zum „Abendlande" gezählt wird und eine Verrückung der Grenzen der Türkei auf der Balkanhalbinsel zugleich als eine Verschiebung der Grenzen zwischen Orient und Abendland gilt. Nach dem christlichen Abendlande zog der Muselman in früheren Jahrhunderten zwar oft in Heerscharen als Eroberer, als einzelnes Individuum dagegen selten und ungern; seine religiösen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedürfnisse konnte er ja am besten unter islamitischer Herrschaft, wo seine Glaubensgenossen in Ueberzahl oder wenigstens in großer Zahl wohnten, befriedigen. So ist man gewohnt, es als etwas Selbstverständliches zu betrachten, daß zwar im islamitischen Orient Hunderttausende und Millionen Christen wohnen, im christlichen Abendlande dagegen die Zahl der Muselmanen gleich Null ist. Langsam, aber sicher vollzieht sich hierin nun eine Aenderung, die von hohem kulturhistorischem Interesse ist: der Islam gewinnt im christlichen Abendlande Bekenner. Bekenner zweierlei Art, eingewanderte und „eingeborene". Die Bekenner des Islam beginnen allmählich ihre Scheu vor der Diaspora abzulegen. In früheren Jahrhunderten schon wurden größere Mengen Muselmanen in christlichen Ländern angesiedelt, aber mit Zwang, zur Strafe für Unabhängigkeitsgelüste: es war ein Exil nach Art des babylonischen Exils der Juden. So wurden von den Holländern im sechzehnten Jahrhundert einige tausend muselmanische Malaien aus Ostasien nach dem Kaplande verpflanzt, wo ihre Nachkommen heute noch leben und gedeihen, „entnationalisiert" zwar im europäischen Sinne, das heißt Holländisch statt Malaiisch sprechend, aber um so zäher an der muselmanischen Religion festhaltend. Ebenso wurden von den polnischen Herrschern im sechzehnten Jahrhundert größere Mengen Tataren in Litauen angesiedelt, die sich heute noch zum Islam bekennen, obwohl sie kein Wort Tatarisch mehr verstehen, sondern ausschließlich Polnisch sprechen.

Die freiwillige Diaspora der Muselmanen dagegen begann erst in neuerer Zeit. Nicht nur als Studierende zum vorübergehenden Aufenthalte



Muhammad Adil Schmitz du Moulin, Vorkämpfer des Islams in Deutschland



Muhammed Abdullah al-Mamun Suhrawardy, Rechtsanwalt in London, Vorkämpfer des Islams in England

kommen Muselmanen in Scharen ins Abendland, um sich an den Bildungsstätten Kenntnisse zu erwerben, die sie nach ihrer Rückkehr in die Heimat verwerten können — so studieren in London und Nordamerika Hunderte junger Muselmanen aus Indien, in Wien zahlreiche aus Bosnien; auch unter den russischen Studenten und Studentinnen ist das muselmanische, namentlich das tatarische Element stark vertreten —, sondern auch Muselmanen in reiferen Jahren schlagen in steigender Anzahl im christlichen Abendlande ihren dauernden Wohnsitz auf. Die wirtschaftlichen Verhältnisse bewegen sie, zwingen sie sogar, in der Fremde ihr Brot zu suchen — ähnlich wie es vor zweitausend Jahren bei den Juden der Fall war: Ausbreitung in der Diaspora trotz oder sogar infolge des Verlustes der Unabhängigkeit, wirtschaftlicher Aufschwung nach politischem Niedergange.

Weitaus die größte Anzahl dieser Diasporamuselmanen hat Rußland aufzuweisen, wo in fast allen größeren Städten moslimische Gemeinden bestehen; in St. Petersburg soll demnächst eine Moschee erbaut werden. Die große Mehrzahl dieser Muselmanen ist natürlich arm und verdient ihr Brot als Kleinhändler oder in abhängigen Stellungen, in denen nüchterne, zuverlässige Menschen benötigt werden, so als Diener, Aufseher auf größeren Gütern und so weiter (auch die Dienerschaft des Zaren soll zurzeit größtenteils aus Muselmanen bestehen); namentlich unter den Kellnern der Wirtschaften und Gasthöfe sind sehr viele Tataren. Der Grund ist offenbar der nämliche, der die Juden in Europa, die Armenier und Griechen in der Türkei und so weiter mehr oder weniger „entlandwirtschaftlicht", zu Handelskasten gemacht hat: schwache Minoritäten können sich und ihr Eigentum besser in Städten und Dörfern als auf freiem Felde schützen.

In Deutschland besitzt der Islam seit drei Jahren einen sehr eifrigen „eingeborenen" Vorkämpfer: den Rheinländer Muhammad Adil Schmitz du Moulin. Nach fast zwanzigjährigem Aufenthalte im Orient, wo er als Mineningenieur, namentlich zu Palembang auf der Insel Sumatra zur Erschließung der dortigen Petroleumquellen, tätig gewesen und schon bald zum Islam übergetreten war und sich mit einer Muselmanin aus angesehener Familie verheiratet hatte, zog er sich in seine Heimat zurück und wohnt jetzt in Engers am Rhein mit seiner Familie, bestehend aus seiner Frau, malaiochinesischer Abkunft, und seinen beiden Kindern,



Frau Schmitz du Moulin, malaiochinesischer Abkunft

in deren Adern sonach das Blut der arischen, chinesischen und malaiischen Rasse gemischt ist. Schmitz du Moulin sucht für den Islam durch eine Reihe von Schriften („Der Islam", „Im Haram", „Islambul, das heißt die Stadt des Glaubens" u. a. m.) Propaganda zu machen, die viel interessantes Tatsachenmaterial enthalten, aber durch ihre allzu pietistischen und oft naiven Anschauungen und namentlich durch ihren leidenschaftlichen und gehässigen Ton abstoßend wirken. Trotz seines Uebertritts zum Islam oder gerade wegen desselben fühlt er sich übrigens als „Christ", da nur die Muselmanen „echte, wirkliche Christen" seien, wogegen die „sogenannte" christliche Welt mit ihrer ruhelosen Hast, ihrer Jagd nach Geld und Genuß, ihren von Elend und Lastern übervollen Großstädten einen Rückfall ins „Heidentum" darstelle.

Daß die Verfasserin der „Ratsmädelgeschichten", Helene Böhlau, mit einem muselmanischen Deutschen, Omar al Raschid Bey in München, nach muselmanischem Ritus verheiratet ist, dürfte bekannt sein.

Von eingewanderten Muselmanen verdient Erwähnung der ägyptische Privatdozent an der medizinischen Fakultät der Heidelberger Universität Dr. Jussuf Murad Bey Ibrahim, der seine Studien mit ausgezeichnetem Erfolge an der Universität München betrieb und seit einigen Jahren als Privatdozent für Kinderheilkunde habilitiert ist. Ein Landsmann von ihm, der ebenfalls muselmanische Aegypter Dr. Mahmud Lebib Moharrem Bey, war mehrere Jahre lang Assistent an der Schlösserschen Augenklinik in München, ist aber vor kurzem nach Kairo zurückgekehrt, wo er die Praxis als Augenarzt betreibt.

Bedeutende Erfolge hat der Islam im „abendländischsten" Abendlande, das heißt in der angelsächsischen Welt, zu verzeichnen. In England sind im Laufe der letzten Jahrzehnte durch Zuwanderung aus den englischen Kolonien (namentlich aus Ostindien) und durch Bekehrung „Eingeborener" (in Liverpool angeblich 600!) zum Islam starke muselmanische Gemeinden erstanden, die sich auch stattliche Moscheen — nämlich in Liverpool und London — erbaut haben: da letztere ihrem Zwecke nicht entspricht (sie liegt im Osten der Stadt, während die meisten Muselmanen im Westen wohnen), so wird demnächst eine neue, größere Moschee im Westen erbaut werden.

Auch sonstige muselmanische Anstalten sind auf englischem Boden erstanden: eine Kindererziehungsanstalt (Medina home for children) in Liverpool, Schulen, Zeitschriften und Vereine, von denen zu nennen sind: Brotherhood of Islam, Brotherhood of the Crescent und namentlich die Panislamic Society in London, die im Jahre 1886 gegründet wurde und das hauptsächlichste Bindemittel für den Zusammenschluß aller Muselmanen der englischsprechenden Welt bildet. Als Programm hat sich dieselbe insbesondere gestellt: Beförderung des religiösen, sozialen, moralischen und intellektuellen



Klaviervirtuosin Miß Delbaste, eine geborene Kanadierin, Anhängerin des Islams

Fortschrittes in der moslimschen Welt, Bekämpfung von Irrtümern und Mißverständnissen über den Islam und seine Bekenner, Hilfeleistung für notleidende Muselmanen und so weiter. Streng ausgeschlossen sind — wenigstens theoretisch — alle politischen Zwecke; ob sich diese Scheidung stets praktisch durchführen läßt, wird man freilich bezweifeln dürfen. Wenn sie zum Beispiel anläßlich der makedonischen Unruhen im Jahre 1903 gegen die über die Türken ausgesprengten Verleumdungen protestierte, so hat sie das politische Gebiet doch mindestens gestreift.

Wohl das tätigste Mitglied dieser Gesellschaft und gewissermaßen die Seele der neueren muselmanischen Bewegung unter den geborenen Orientalen in England ist der Inder Muhammed Abdullah al-Mamun Suhrawardy, geboren in Dakka bei Kalkutta, Rechtsanwalt (barrister at law) beim Supreme Court in London. Trotz seiner Jugend (er ist erst siebenundzwanzig Jahre alt) hat er bereits eine ganze Anzahl Schriften, namentlich für die Sache des Islams, in englischer Sprache herausgegeben („Sayings of Muhammed", „First steps in Muslim jurisprudence", „First steps in Muslim theology", „Shakespeare and oriental literature", „Toleration in Islam", „Muslim law" u. a. m.). Auch eine periodische Zeitschrift, „The light of the world", monatlich erscheinend, gibt er heraus.

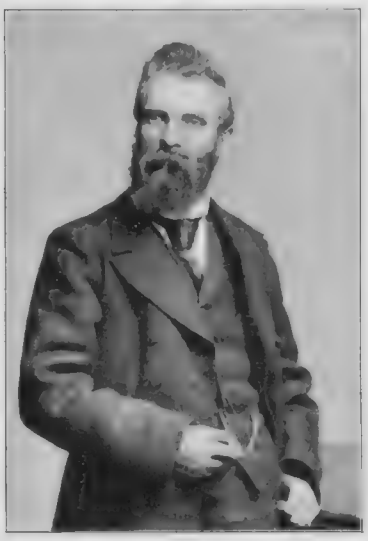
Von den zahlreichen Engländern, die zum Islam übergetreten sind, seien genannt: Lord Stanley of Alderley mit dem muselmanischen Namen Abdul Rahman (einer der ersten Uebergetretenen), Gutsbesitzer und Mitglied des Oberhauses (gestorben 10. Dezember 1903 im Alter von siebenundsiebzig Jahren), in früheren Jahren Attaché bei der britischen Botschaft in Konstantinopel, Yehya-en-Nasr Parkinson, ein Schotte, der den Islam in Liedern verherrlicht, der Rechtsanwalt Le Mesurier, früher Richter auf der Insel Ceylon, Ahmed Browning, Khalid Sheldrake, H. Mustapha Leon und so weiter, auch zahlreiche Damen der gebildeten Stände, so die Klaviervirtuosin Miß Delbaste (aus Kanada stammend), die Malerin Mrs. Louise A. Chiffner, Miß T. Phipps und so weiter; besonders aber muß erwähnt werden Mr. Quilliam mit seinen erwachsenen Söhnen und Töchtern in Liverpool (ein Sohn, Mr. Ahmed Quilliam Bey, ist türkischer Konsul in Liverpool).

Mr. Quilliam (Sheith Abdullah Quilliam Bey), der gegenwärtig im einundfünfzigsten Lebensjahre steht und Rechtsanwalt (solicitor) in Liverpool ist, wird als Oberhaupt der muselmanischen Gemeinden in England (Sheikh-ul-Islam of the British Isles) mit dem türkischen Titel für Exzellenz („faziletlü Effendi hazretleri") anerkannt; seine moslimische Gelehrsamkeit soll zwar nicht auf derselben Höhe wie die seines Konstantinopeler Kollegen stehen (er ist erst im reifen Mannesalter zum Islam übergetreten), dagegen ist seine Ehrenhaftigkeit und sein Eifer für die Sache des Islams unbestritten. Er ist Herausgeber einer Wochenschrift „The Crescent" und einer Monatsschrift „The Islamic World"; auch in Buchform hat er mehrere Schriften bereits herausgegeben („Studies in Islam", „The faith of Islam", „Fanatics and fanaticism" und so weiter).

Auch in Amerika — wer hätte es für möglich gehalten? — nimmt die Zahl der Muselmanen durch Einwanderung und „Bekehrung" „Eingeborener" zum Islam zu. Das Haupt der dortigen Muselmanen, der Sheikh-ul-Islam of America, ist Muhammad Alexander Russell Webb, früher Redakteur in mehreren Städten Missouris, dann (1887 bis 1891) Konsul der Vereinigten Staaten in Manila auf den Philippinen; seit seinem Uebertritte (1892) lebt er in New Jersey und widmet seine ganze Kraft der Propaganda für seinen neuen Glauben. Durch Vorträge und Schriften („Islam in America", „Guide to prayer", „Three lectures" u. a.) sucht er die Kenntnis des Islams zu verbreiten. Eine stattliche Zeitschrift, „The Moslem World", die



Malerin Louise A. Chiffner, Anhängerin des Islams



Mr. Quilliam, Oberhaupt der islamitischen Gemeinde in England

er seit 1893 herausgab, ist freilich nach etlichen Jahren wieder eingegangen, wohl aus Mangel an Geldmitteln. Denn gewaltige Geldopfer brachte Webb für die muselmanische Propaganda — nicht immer mit glücklichem Erfolge; in einem so „praktischen" Lande wie Nordamerika fehlte es natürlich auch nicht an Vampiren männlichen und weiblichen Geschlechts, die den Islam ausschließlich vom „geschäftlichen" Standpunkte aus wertschätzten und den Sheikh-ul-Islam of America schmählich ausfogen. Trotz dieser schlimmen Erfahrungen und vieler Kämpfe nach allen Seiten ließ sich Webb nicht entmutigen und setzt sein Werk mit Erfolg fort, so daß neuerdings der Plan, in New York eine Moschee zu erbauen, feste Gestalt annimmt.

Zu erwähnen ist endlich, daß auch in Australien die Zahl der Muselmanen im Steigen begriffen ist, so daß in Adelaide, da die dortige Moschee die Gläubigen nicht mehr zu fassen vermochte, eine zweite Moschee erbaut werden mußte.

Ob das muselmanische Reis auf abendländischem Boden dauernd lebenskräftig ist, kann natürlich erst die Zukunft entscheiden. Auf jeden Fall aber ist es bemerkenswert und psychologisch interessant, wie gerade auf sehr hohen Kulturstufen sich Neigungen zu primitiveren Lebensanschauungen geltend machen. Yankees, die Mohammed als Propheten anerkennen, Moscheen in London und New York — „Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen."



Eine Zusammenkunft der Panislamitischen Gesellschaft in London

Notizblätter

Zum Rücktritt des Ministerialdirektors Althoff

Nach dem kürzlich zurückgetretenen Minister Studt gedenkt nun auch Ministerialdirektor Dr. Althoff, der langjährige Dezernent für das höhere preußische Schulwesen, demnächst



Ministerialdirektor Geheimrat Friedrich Althoff

aus seinem Amte zu scheiden. Mit ihm verschwindet eine bedeutende und originelle, aber auch viel angefeindete und gehaßte Persönlichkeit aus dem öffentlichen Leben. Die selbstherrliche Art, mit der Ministerialdirektor Althoff sein Amt am 30. Juli der Grundstein zu dem bedeutungsvollen Bau gelegt werden. Der Präsident der Carnegiestiftung, Carnebeek, hielt die Festrede, in der er zum Schluß den Präsidenten der Friedenskonferenz, den russischen Botschafter Nelidow, einlud, die Grundsteinlegung zu vollziehen.



Phot. W. M. Cowper

Von der Grundsteinlegung des Friedenspalastes im Haag: Tribüne der Deputierten

Die Kaiserzusammenkunft bei Swinemünde

Als willkommener Gast des Deutschen Kaisers hat der Zar in den ersten Tagen des August in den Gewässern von Swinemünde den Besuch erwidert, den ihm vor zwei Jahren Kaiser Wilhelm in den finnischen Schären bei Bjorko abgestattet hatte. Daß dieser Besuch nicht nur die herzlichen persönlichen Beziehungen zwischen den beiden Monarchen bekundet, sondern auch von hoher politischer Bedeutung ist, liegt für jeden, der die Ereignisse der letzten Jahre kennt, auf der Hand. Diese Bedeutung wurde auch durch den imposanten Hintergrund der Begegnung illustriert. Die ganze deutsche Hochseeflotte hatte sich vor Swinemünde versammelt und nahm am Morgen des 3. August Paradeaufstellung. Unmittelbar nach der Flaggenparade fuhr Kaiser Wilhelm mit seinem Gefolge auf der „Hohenzollern", begleitet von „Königsberg" und „Stettin", dem Zaren entgegen. Um 9½ Uhr kam die russische Kaiserjacht „Standart", begleitet von vier Torpedobootszerstörern, in Sicht. Die Begegnung der beiden Jachten erfolgte um 10 Uhr südlich von Oderbank-Süd-Boje. Sobald der „Standart" die „Hohenzollern" erreicht hatte, brachten die Mannschaften der letzteren drei Hurras aus und die Musik spielte die russische Hymne. Kaiser Wilhelm begab sich, begleitet vom Reichskanzler und dem Gefolge, an Bord des „Standart". Hier empfing Zar Nikolaus den Kaiser aufs herzlichste. Die Besatzung erwies die Honneurs und die Musik spielte „Heil dir im Siegerkranz". Hierauf fuhren die russischen und die deutschen Schiffe auf die vor Swinemünde ankernde deutsche Hochseeflotte zu. Diese feuerte Salut, und der „Standart" durchfuhr langsam die Flotte zwischen dem ersten und zweiten Geschwader. Sodann gingen der „Standart" und die „Hohenzollern" vor Anker. Die deutschen Admirale und Kommandanten, als erster der Flottenchef Prinz Heinrich, begaben sich an Bord des „Standart", um sich beim Zaren zu melden. Bald darauf kam der Kaiser von Rußland an Bord der „Hohenzollern" zum Gegenbesuch. Mittags fand auf der „Hohenzollern" eine Frühstückstafel statt, abends ein Diner, an dem auch Fürst Bülow und der russische Minister Iswolski teilnahmen.



Phot. Zb. Jürgensen

Von der Kaiserbegegnung bei Swinemünde:
Kaiser Wilhelm II. und der Zar auf der „Hohenzollern"

verwaltete und in die traditionellen Privilegien der Universitäten und ihrer Lehrkörper eingriff, hat weit über die akademischen Kreise hinaus viel böses Blut gemacht und trotz der großen Verdienste, die er sich unleugbar in mancher Hinsicht erworben, im ganzen mehr schädlich als nützlich gewirkt. Wird doch die in jüngster Zeit immer stärker zutage getretene Abneigung vieler Gelehrten ersten Ranges, einem Ruf an eine preußische Universität zu folgen, gewiß nicht mit Unrecht hauptsächlich auf das System Althoff zurückgeführt.

Der Friedenspalast im Haag

Es hat mehrere Jahre gedauert, bis der hochherzige Gedanke Andrew Carnegies, in der Stadt der Friedenskonferenzen einen großartigen Friedenspalast zu erbauen, seiner Verwirklichung entgegengeführt werden konnte. Zuerst machte die niederländische Regierung, der Carnegie den Bau als Geschenk anbot, Schwierigkeiten; dann, als sie sich für den Gedanken hatte gewinnen lassen und nun ihrerseits sich entschlossen hatte, die Baustelle für den Palast zur Verfügung zu stellen, dauerte es einige Zeit, bis ein geeigneter Platz gefunden war, und auch der internationale Wettbewerb, der vor zwei Jahren ausgeschrieben worden war, führte zu einer neuen Verzögerung, da sich, nachdem das Preisgericht dem Entwurf des Architekten Louis Cordonnier aus Nyssel den Preis zuerkannt hatte, herausstellte, daß dieser Entwurf zu seiner Ausführung mehr als den doppelten Betrag der verfügbaren Summe erforderte. Glücklicherweise beseitigte Carnegie selbst vor kurzem auch diese Schwierigkeit, indem er bei seiner Anwesenheit im Haag sich mit dem ein wenig modifizierten Plan Cordonniers in jeder Hinsicht einverstanden erklärte, und so konnte endlich



Phot. Zb. Jürgensen

Von der Kaiserbegegnung bei Swinemünde: Die beiden Monarchen begeben sich zur Besichtigung der Flotte

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Über Land und Meer

Nr. 47

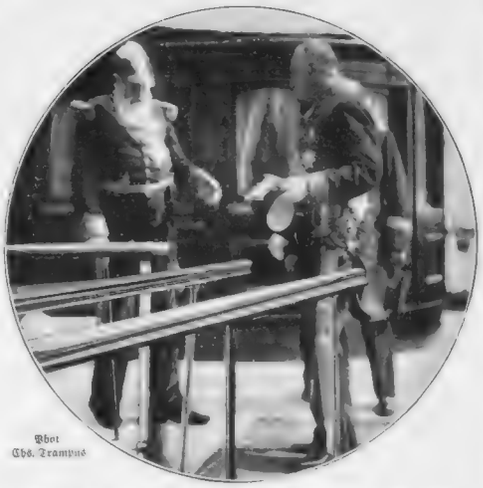


Das grüne Kleid

Nach einem Gemälde von Leo Putz

Der neue Hafen von Brügge

Das „tote Brügge" ist zu neuem Leben erwacht; die alte Verbindung der Stadt mit dem Meer, die seit dem fünfzehnten Jahrhundert durch Versandung unterbrochen war, ist durch eine großartige Leistung der modernen Technik wiederhergestellt. Von der Stadt bis zur Meeresküste zieht sich ein mehr als zehn Kilometer langer Kanal, der für die größten Seedampfer passierbar ist. Eine Riesenmole von zweieinhalb Kilometer Länge schützt den Außenhafen Zeebrügge und den Kanal vor einer neuen Versandung. Der neue Hafen, der vor kurzem in Anwesenheit des Königs von Belgien feierlich eingeweiht wurde, ist sowohl für Belgien wie für das deutsche Hinterland von der größten wirtschaftlichen Bedeutung.



Phot. Chs. Tramus

König Leopold von Belgien bei der Einweihung des neuen Seehafens von Brügge

Literatur

Einen wertvollen Beitrag zur Burgenkunde und zur Geschichte des Hohenzollernlandes wie der hohenzollerschen Dynastie bildet das kürzlich erschienene Werk „Hollerische Schlösser, Burgen und Burgruinen in Schwaben", bearbeitet von Dr. K. Th. Zingeler, Fürstlich hohenzollerischem Archivdirektor, und Georg Buck, Fürstlich hohenzollerischem Hofkammer- und Baurat. (Broschiert 4 Mark; Verlag von Franz Ebhardt & Co., Berlin.) Das Werk enthält eine ausführliche, von zahlreichen Abbildungen begleitete Schilderung von 23 zollernschen Schlössern und Burgen, von denen die meisten, an ihrer Spitze der Hohenzoller und die Schlösser Sigmaringen, Haigerloch, Achberg und Krauchenwies, sowohl wegen ihrer meisterlichen Architektur wie wegen ihrer schönen Lage zu den hervorragendsten Sehenswürdigkeiten des Schwabenlandes gehören. Auf Grund eingehender Forschungen wird die baugeschichtliche Vergangenheit der Burgen und Schlösser geschildert, und an der Hand vieler Grundrisse und Abbildungen wird dem Leser der Zustand der Bauten in früherer und in jetziger Zeit vor Augen geführt. Daneben finden geschichtliche Angaben über die Besitzer der Burgen und ihre Schicksale gebührenden Raum. Die seltsame Behauptung, daß wir erst aus neuerer Zeit „künstlerische Darstellungen der Natur in landschaftlichen Gemälden" besitzen und daß der erste Maler, der Bilder von ihnen schuf, Segantini gewesen sei, werden die Verfasser bei näherer Ueberlegung wohl nicht lange aufrechterhalten.

Es ist von einsichtigen Männern schon oft mit Recht darüber geklagt worden, daß der Deutsche im Vergleich mit andern Nationen durchschnittlich wenig Interesse für die staatlichen Einrichtungen zeigt, auf denen unser öffentliches Leben beruht. Die Schule hat sich der Aufgabe, dem heranwachsenden Staatsbürger die ihm so nötige Kenntnis dieser Einrichtungen zu vermitteln, bis jetzt fast durchweg verschlossen; nur in einer kleinen Anzahl unsrer Lehranstalten ist die „Bürgerkunde" Unterrichtsgegenstand. An Lehrbüchern für dieses Gebiet fehlt es nicht; eines der besten und brauchbarsten ist die von Reichsgerichtsrat G. Hoffmann und Professor Dr. E. Groth verfaßte Deutsche Bürgerkunde, die vor kurzem in vierter, vermehrter Auflage erschienen ist (Leipzig, F. W. Grunow). Das Buch schildert die öffentlichen Einrichtungen in unserm Vaterlande kurz, gemeinverständlich und anschaulich; wie es in der Natur der Sache liegt, nehmen die Verhältnisse des Reiches den größten Raum ein, aber auch die der Einzelstaaten sind mit möglichster Ausführlichkeit behandelt. Die Verfasser haben in der neuen Auflage sich darauf beschränkt, die zahlreichen Neuerungen, welche die letzten Jahre in der deutschen Gesetzgebung gebracht haben, zu berücksichtigen. Neu ist eine ausführlichere Darstellung der Verwaltungsorganisation der einzelnen Bundesstaaten, namentlich Preußens. Die Zitate der wichtigeren einzelstaatlichen Gesetze unter dem Text sind beibehalten und vervollständigt. Sie werden manchem, der genauere Auskunft sucht, namentlich manchem Berufs- und Selbstverwaltungsbeamten als Wegweiser im Labyrinth der modernen Gesetzgebung nicht unwillkommen sein.





Frisches Obst erhält gesund!

Im Obstsaft ist enthalten, was für die Gesundheit förderlich ist. Obst kann aber nicht besser genossen werden, als mit

Mondamin

zu einem

Frucht-Flammeri

gekocht.

Erprobte Rezepte zur Verwendung von Mondamin auf Verlangen grat. u. fr. von Brown & Polson, Berlin C. 2.

Bombastus

Bombastus-Kopfschuppenwasser

Nurunitzar, beseitigt leicht, angenehm u. sicher alle Kopfschuppen.

Bombastus-Wasser gegen Haarausfall

Uhanar-Komposition, verhindert den Ausfall des Haares sicher!

Bombastus-Vanille-Haarcreme

verleiht dem Haar die naturgemässeste Festigkeit.

Alle Bombastus-Erzeugnisse werden von Aerzten begeistert empfohlen; sie sind das Vollkommenste der Neuzeit, das Vollkommenste all. Zeiten.

Fordern Sie in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und besseren Friseurgeschäften nur Bombastus-Erzeugnisse und weisen Sie alles andere entschieden zurück! Wo nicht zu haben, liefern wir direkt.

Bombastus-Werke in Potschappel-Dresden.



Phot Dannenberg & Co.

Vom Hochwasser in Schlesien: Ueberschwemmte Gärten in Löwenberg am Bober



Pflege deine Zähne mit
Dentisano-Zahnpasta
gesetzlich geschützt.

Die Zahn-Erkrankungen u. der Zahnverlust vieler Millionen Menschen rühren vom **„Zahnstein"** her. (Dunkle Flecken an den Zähnen.)

„Dentisano-Zahnpasta" löst den Zahnstein und verhindert dessen Neubildung. Die Zähne werden gesund und schön, das Zahnfleisch frisch und übler Geruch verliert sich.

„Dentisano-Zahnpasta" wirkt milde und ist ohne schädlichen Einfluss auf das Gebiss.

Tuben à 65 Pf. und 1 Mk. in Apotheken, Drogerien und besseren Parfümerien.

Fabrik chem. pharmac. Präparate Fr. Hammann, Cassel.

Drei WUNDERwerke
deutscher Feinmechanik



Seidel & Naumann Dresden

Herz-Stiefel



Erzeugnis von der FRANKFURTER SCHUHFABRIK A.G. vorm. Otto Herz & Co.

Zauber-Apparate und Kinematographen für Privat u. öffentl. Vorstell. Illustr. Preisbücher grat. u. frco. Wilh. Betüge, Magdeburg 16, Jacobstr. 7.

Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

Neurozon
Natürliche **Kraftnahrung** für **schwächliche u. nervöse** Personen. **Vielf. erprobt. — Aerztl. empfohl.** Cart. M. 3.—; 2 Cart. frco. g. Nachn.
Apotheker Alfred Schuffan, Breslau 5, h. Schweidnitzerstr. 4.



Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle fettlosen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Kuchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik
Saponia-Werke in Offenbach.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest Katalog m. Empfehl. viel Aerzte u. Prof. grat. u. frc.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

„Bekam 8 Zähnchen ohne alle Beschwerden."

Da man sich durch die Erfahrung anderer leiten lassen soll, dürften alle Eltern gut tun, den Brief von Frau Bräuer zu beherzigen, worin sie über den bei ihrem Söhnchen mit Scotts Emulsion erzielten Erfolg eingehend berichtet:

Gotta bei Dresden, den 7. Mai 1906, Luboeckerstr. 96.

„Auch bei meinem kleinen jetzt 13½ Jahre alten Alfred habe ich die großartige Wirkung von Scotts Emulsion beobachten können. Das früher sehr schwächliche und skrofulöse Kind hat sich seit dem Gebrauche des Präparates ganz wunderbar erholt. Es hat bedeutend zugenommen, ist frisch und kräftig, hat in ganz kurzer Zeit 8 Zähnchen ohne alle Beschwerden bekommen und läuft auch allein."

(gez.) Frau Bräuer.



Nur echt mit dieser Marke – dem Fischer – dem Garantiezeichen des Scott'schen Verfahrens!

Die Ursache für diese überraschende Wirksamkeit von Scotts Emulsion liegt darin, daß für dieses hervorragende Stärkungsmittel nur die beste Qualität der Rohmaterialien, die überhaupt erhältlich ist, verwendet wird. Der in Scotts Emulsion enthaltene Lebertran ist reinster Norwegischer (Lofoten) Dampftran, worin die Firma Scott & Bowne die größten Einkäufe der Welt macht. Die anderen Bestandteile sind gleichfalls nur erstklassige Ware, die zusammen mit dem Lebertran im Scottschen Verfahren zu einer auch den verwöhntesten Kindern angenehm schmeckenden Emulsion verarbeitet werden.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit dem Dorsch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheriaöl je 2 Tropfen.

DER S. WOLF-STIEFEL



Verlangen Sie nur „S. Wolf-Stiefel"

„S. Wolf-Stiefel" für Damen-Herren u. Kinder.

Bevorzugtes Fabrikat in höchster Vollendung

Wo nicht erhältlich, giebt Fabrik Auskunft.

S. WOLF, MAINZ
Gegründet 1841.



Aelteste deutsche Schuh-Marke.

Meine Fabrikate tragen diese Schutzmarke.

Eine Luftfahrt von Berlin bis Bagdad

schildert Rudolf Martin u. a. in seinem bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienenen Buche „Berlin-Bagdad" (geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.—). Jetzt, da das Problem des lenkbaren Luftschiffes mehr und mehr seiner Lösung entgegengeht, wird man der phantasievollen Schilderung des Verfassers gern folgen und die Möglichkeit einer solchen Luftreise der Zukunft wohl nicht mehr ganz in das Reich der Fabel verweisen. Martins Buch schildert aber weiter auch große politische Umwälzungen, die sich in einem großen Luftkrieg ergeben, in dem es sich, wie die illustrierten aeronautischen Mitteilungen schreiben, nicht um ein planloses unvermitteltes Schwirren in Ungeheuerlichkeiten handelt, sondern der Leser wird vielmehr angeregt und gefesselt dadurch, daß das Unwahrscheinliche immer auf bestimmte Vorbedingungen der Möglichkeit zurückgeführt wird, mit denen es steht oder fällt. .... Es gestaltet sich der Eindruck doch dahin, daß wir zwar nur vom jetzigen Standpunkt der Wissenschaft und Technik aus zu urteilen vermögen: daß aber in manchen Einzelrichtungen ein entschieden verneinender Standpunkt nicht gerechtfertigt war. In einer Richtung allerdings bleibt entschiedener Zweifel begründet, nämlich bezüglich des angenommenen Tempos für die erforderlichen Luftschiffahrtserrungenschaften. **Das interessante Buch sollte jeder Deutsche lesen.**

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 19

Von Ed. Petsch-Manskopf in Frankfurt a. M.

(Neu)

Schwarz (6 Steine)



Weiß (7 Steine)

Weiß zieht an u. setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 17

W. 1. Ke7—d7
S. 1. S beliebig
W. 2. De2—a2(†) und
W. 3. Da2—g8, a7 matt.

A.

S. 1. g4—g3
W. 2. De2—b5 und
W. 3. Dh5—h8, e8 matt.

B.

S. 1. Ka8—b8 oder beliebig anders
W. 2. De2(X)e4 und
W. 3. c6—c7 matt.

Permutationsaufgabe



Die nebenstehenden Buchstaben sind so in die Felder zu ordnen, daß die wagerechten Reihen bezeichnen.

Holländisches Grenzstädtchen.
Stadt in der Schweiz.
Einen englischen Dichter.
Singvogel.
Deutschen Staatsmann des 19. Jahrhunderts.
Deutschen Schriftsteller.
Männlichen Vornamen.
Fluß in Mitteldeutschland.
Stadt in Westfalen.

Sind die Wörter richtig gefunden, so bezeichnet die Felderreihe 1—2—3: moderne Form eines Verkaufsgeschäftes, die Reihe 4—5—6: eine deutsche Residenz. Eta.

Rätsel

Wer mag den Namen wohl des deutschen Dichters finden,
Der, wenn er kommt dazu, hilft seine Werke binden?

F. Wfb.

Homonym

Wer in mir war in alter Zeit,
Das war fürwahr ein armer Wicht,
Beim Hasten des Verkehres heut
Zu geben mich, versäume nicht;
Vermutlich nimmst im nächsten Jahr
Du öfter mich als heuer wahr. Dr. F. B.

Logogriph

Gleich wie mit e unser Wort, das gemächlich und leise dahinwallt,
Stärker jedoch wird erregt, engt es die felsige Schlucht,
Wächst die Erregung des Menschen; er kommt, wenn ein Hemmnis entgegen
Stellt sich dem Worte mit i, leicht in das Wort dann mit o. Dr. F. B.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 1107:

Des Homonyms: Absatz.
Des Logogriphs: Eidam, Edam, Edom.
Des Rätsels: Rektor, Lektor, Hektor.

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. P. Stoppel im Hamburg (2); A. Sauer in Frankfurt a. M. (7); „Inséparables" in Metz; Julius Czvetkovits in Budapest (3); „Pfiffikus" in Rostock (5); Myrtam in Warschau (3); Gustav Franck in Darmstadt (5), „Frohlich Pfalz" in Kaiserslautern (4); Clara M. in Bielefeld (3); Meta in Lübeck (4); Moritz Fuchs in Breslau (6); „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (6); Rosa Maurhofer in Zürich (4); Medikus in Leipzig (5).

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Mütter, nähret selbst!



Lactagol

schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!

Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung" versendet gratis und franko die

Vasogenfabrik Pearson & Co.
HAMBURG 44.

München. Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Poliklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiweisseisen) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin. Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl. 1.60 M.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife



V. BERGMANN & Co RADEBEUL-DRESDEN.

erzeugt rosiges jugendfrisches Aussehen, reine weiße sammetweiche **Haut** u. zarten blendendschönen **Teint.** à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

Thüringisches
Technikum Ilmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik



Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg gar. ntiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch C. A. Glafey, Nürnberg 6

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Ideale Büste
sicher zu erhalten durch ärztl. glanz. bequtacht. garant. unschädl. Verfahren. Tiefr. Beantwort. vertrauensv. Auftrag. geg. Retourmarke d. **Baronin von Dobrzansky, Halensee-Berlin.**



Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur höchsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M 3 bis M 585 —
Illustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden I. M



SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in **1 MONAT** entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei- und in jedem Alter durch die echten, ärztlich empfohlenen **LAIT D'APY** (KONZENTRIERTE KRÄUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. **25.000** Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt kostenfrei. Discreter Postversand fko. gegen Voraus-Zahlung von M 4.50 per Postanw. oder M 5 in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nachnahme Chemiker **D. LUPER**, RUE BOURSAULT, **32, PARIS**

Peips Taschen-Atlas
über alle Teile der Erde.
36 Haupt- u. 70 Nebenkart. geb. **M. 2.50**
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Heil- und Luftkur. 4 Semester.
Eisenbetonbau
Technikum Bad-Sulza S.W.
Staatlich anerkannt u. unterstützt.
Progr. d. Dir. W.-Sem. 5 Mk. 25 30
Maschinenbau: 3 Semester.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Chauffeurkurse.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochure
Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a. M. 86

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko **Emil Lefèvre**



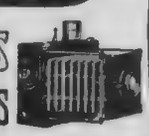
ZEISS-Feldstecher
Einziger Prismen-Feldstecher mit erweitertem Objektivabstand und dadurch bedingter gesteigerter Plastik der Bilder.

Prospekt T 36 über Feldstecher gratis u. franko.

ZEISS

Prospekt P 88 über Kameras gratis u. franko.

CARL ZEISS JENA
ZEISS KAMERAS



Berlin. Frankfurt a. M. Hamburg. London. St. Petersburg. Wien.

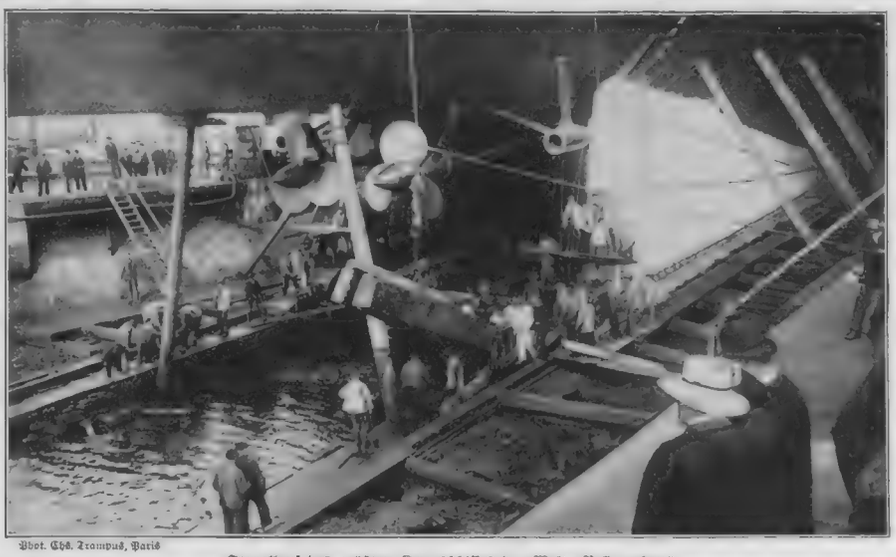
Bensdorp's reiner holländ. Cacao



wird von ärztlichen Autoritäten als ein kräftiges **erstes Frühstück** statt Kaffee oder Tee empfohlen. Edelste Qualität!

Totenschau

Dr. Heinrich Merck, liberaler bayrischer Politiker, 84 J., 20. Juli, Grundnerhof bei Tegernsee. — Theodor Pixis, Historien- und Genremaler, 76 J., 20. Juli, Oberpacking bei München. — Regierungspräsident a. D. Christoph von Tiedemann, ehemaliger konservativer Reichs- und Landtagsabgeordneter, 71 J., 20. Juli, Berlin. — Geheimer Kommerzienrat Carl Weber, Großindustrieller, 83 J., 21. Juli, Bielefeld. — Oberbürgermeister a. D. Julius von Benz, 76 J., 22. Juli, Reutlingen. — Wilhelm von Kardorff, hervorragender freikonservativer Politiker, Reichstags- und Landtagsabgeordneter, 80 J., 22. Juli, Wabnitz bei Oels. — Oberbürgermeister Hermann Boddin, 63 J., 23. Juli, Rixdorf. — Oesterreichischer Feldzeugmeister a. D. Anton Ritter von Pitreich, zuletzt Präsident des Obersten Militärgerichtshofs, 68 J., 23. Juli, Ober-Goritschitzen. — Geheimer Kommerzienrat Otto Dreffel, Großindustrieller, freisinniger Landtagsabgeordneter, 76 J., 24. Juli, Sonneberg. — Professor Woldemar Kaden, bekannter Reiseschriftsteller, 69 J., 25. Juli, München. — Senatspräsident a. D. Gustav von Bossert, 81 J., 28. Juli, Stuttgart. — Weihbischof Dr. Karl B. Krasl, 64 J., 28. Juli, Prag.



Phot. Chr. Trompus, Paris

Stapellauf des größten Kriegsschiffes der Welt „Bellerophon"

Das englische Schlachtschiff „Bellerophon"

Die vielgenannte „Dreadnought" hat den Ruhm, das größte Kriegsschiff der Welt zu sein, nicht lange behauptet; der am 27. Juli in Portsmouth vom Stapel gelaufene „Bellerophon" hat ihr den Rang abgelaufen. Der „Bellerophon" ist wie die „Dreadnought" 490 Fuß lang und 82 Fuß breit; seine Wasserverdrängung beträgt aber noch 700 Tonnen mehr, nämlich 18600 gegen 17900 Tonnen. Die Zahl der indizierten Pferdekräfte (21000), die Geschwindigkeit (21 Knoten) und die Fassungskraft der Kohlenbunker (3000 Tonnen) sind dieselben wie bei der „Dreadnought". Die Bestückung besteht in der Hauptsache wieder aus zehn zwölfzölligen Geschützen. Die Geschütze der Sekundärbatterie werden beträchtlich schwerer als bei der „Dreadnought". Ferner sollen Vorkehrungen getroffen werden, die es ermöglichen, das Schiff vor zu tiefem Eintauchen seiner elfzölligen Panzerung ins Wasser nach Bedarf zu bewahren. Die Taufe des mächtigen Schiffes wurde von der Prinzessin Heinrich von Battenberg vollzogen.

Kinder-mehl Kranken-Kost

Kufeke

Hervorragend bewährte Nahrung für

Säuglinge magen- u. darmkranke ohne gesunde u. schwächliche mit Milch

magenschwache ältere Kinder u. Erwachsene

als leicht verdauliches, sehr nahrhaftes, die Verdauung forderndes u. regelndes Morgen-Mittag- u. Abendgetränk oder-Suppe mit Milch, Bouillon, Ei, Kakao, etc.

Brunnen- und Badekuren zu Hause

Dr. Ernst Sandow's

Künstl. **Mineralwassersalze:** Bilfner, Emser, Fachinger, Friedrichshaller, Homburger, Karlsbader, Kissinger, Marienbader, Neuenahrer, Ofener, Offenbacher, Rubinat, Salzbrunner, Salzschlirfer, Sodener, Vichy, Vittel, Wiesbadener, Wildunger und viele andere.

Brausesalze: (nur in Apotheken erhältlich) Alkalicitrat (für Diabetiker), Bromsalz, Brom Eisensalz, Chinin-Eisencitrat, Eisensalze, Jodsalze, Lithiumsalze, brs. Karlsbader Salz, Magnesiumcitrat, Selters-Erfrischungssalz, Fruchtsalz u. s. w.

Augenbäder (mit kstl. Emser Salz) zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Preis M. 1.50.

Kohlensäure-Bäder, kohlens. Stahl-, kohlens. Schwefelbäder u. s. w. in fester Form, das **einfachste** und **billigste** Verfahren.

Starke, gleichmässige und lange andauernde Kohlensäure-Entwicklung, die ganz nach Wunsch auf bestimmte Stellen konzentriert werden kann.

1 **Vollbad** im Einzelkistchen 1 Mark
10 Stück in **„loser"** Packung M. 9.60
20 desgl. M. 18.90
} unfrankiert ab Hamburg.

1 Schutzeinlage für die Badewanne: aus Hospitaltuch M. 2.50, aus wasserdichtem Papier (nur für kürzeren Gebrauch) 60 Pfg.

Kohlensäure-Bäder mit **Ameisensäure** (flüssig) M. 1.30 ausschl. Fracht und Kiste.

Da Nachahmungen meiner Salze im Handel vorkommen, welche oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen, so verlange man stets Dr. SANDOW's SALZE. — Prospekte frei.

Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, **Hamburg.**

B & F



Vor Anschaffung eines photograph. Apparates bitten wir Sie gefl. Interesse, unsern reichill. Camerakatalog 218 **C** kostenfrei zu verlangen. Wir liefern die neuesten Modelle aller modernen Typen (z. B. Rocktaschen-, Rundblick-, Spiegelreflex-Cameras usw.) zu billigsten Preisen gegen bequeme

Monatsraten

Unter gleich günstigen Bedingung. offerieren wir für Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militär die amtlich empfohlenen Hensoldt-Prismen-Ferngläser, Binocles und Monocles sow. Pariser Gläser höchster optischer Leistung.



Preisliste 218 C gratis und frei.

Bial & Freund
Breslau II u. Wien XIII

Astra-Rollfilms -Platten

Bevorzugte Amateurmarke

hochempfindlich zuverlässig lange haltbar. Astra-Rollfilms **non curling** (nicht rollend) und **farbenempfindlich.**

Eigenartige Neuheit: Die Plattenkartons sind als Entwicklungsschalen ausgebildet. — Erhältlich bei den Händlern. — Nächste Bezugsquelle wird nachgewiesen von der

Deutschen Rollfilmsgesellschaft m. b. H.
Frankfurt a. M. 6.

Kraft und Gesundheit

kann jedermann in wenigen Wochen durch das neue stärkende Körperbildungssystem erlangen.



(Muskulator entwickelt durch das neue System.)

Diese neue Methode entwickelt schnell und harmonisch alle Muskeln des Körpers, stärkt den ganzen Organismus; leitet dessen Funktionen in die richtigen Bahnen, verleiht eine ausgezeichnete Gesundheit u. heilt alle Krankheiten **ohne** Beihülfe von Arzneien od. schädlichen Drogen u. besonders: **Nerven-, Nieren- u. Magenleiden, Blutarmut, Appetit- u. Schlaflosigkeit, Gicht, Fettleibigkeit u. besonders die Schwindsucht,** indem die Lungen gestärkt und entwickelt werden. Alle diejenigen, welche eine sitzende Lebensweise führen, deren Folgen tragen oder von schwacher Gesundheit sind, sollten **einige Minuten** täglich dieser neuen Methode widmen.

Spezialkursus: Den Wuchs kleiner Personen um 15 cm zu vergrössern. — Illustrierte, 32 Seiten starke Brochüre, welche jedermann lesen sollte, grat. u. frk.

Prof. E. Wehrheim, Corso Valentino 34, **Turin** (Italien).

Zwei Meisterromane Emile Zolas

— in guten deutschen Uebersetzungen —

Lourdes

Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

Rom

Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Soeben in billigen Volksausgaben erschienen
:: bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart ::

Der Stoff des Romans ist so gewaltig, so bunt, so alle Empfindungen der Menschenbrust aufwühlend, die Behandlung so kunstvoll, so farbig, so voll Kraft, Feuer und Geist, daß auch der schließlich ergriffen wird, der dem Dichter nicht in allem zustimmen kann. In keinem seiner Werke ist übrigens Zola so liebenswürdig, so zart, so objektiv, so idealistisch wie hier: vor allem die Lebensgeschichte der Bernadette Soubirous, die bekanntlich den ersten Anstoß zu der Lourdes Bewegung gab, wird in ihrer Einfachheit und rührenden Schönheit jeden Leser ergreifen.

Dies Werk Zolas geht über den Rahmen eines Romans weit hinaus, es ist vielmehr ein großartiges Sittenbild aus dem heutigen Rom und dem Vatikan, das sich vom Roman die glänzende Außenseite leiht. Wer in dem Buche leichte und pikante Lektüre sucht, wird sich schwer getäuscht finden, denn es behandelt die großen Zeit- und Weltfragen in der ernstesten Weise; der allgemein fesselnde Teil liegt in der prachtvollen Darstellung des römisch-kirchlichen Lebens und des hinter der glänzenden und frommen Außenseite verborgenen geheimen Schaffens der hohen kirchlichen Würdenträger.

Vor kurzem ist gleichfalls in einer billigen Volksausgabe in demselben Verlage erschienen:

Der Zusammenbruch (Der Krieg von 1870/71) Roman von **Emile Zola,** geh. M. 2.— geb. M. 3.—



Wer heiraten will

muss sparen. Wer Dr. **Oetker's** Backpulver und Vanillinzucker anwendet, folgt nur dem Gebote der Sparsamkeit.

Receptbücher gratis und franco von

Dr. **A. Oetker,**
Bielefeld.

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über

Hygienische Artikel u. Gummiwaren

Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrlich i. d. Ehe 50 Pf. (Porto 20 Pf.) Versandhaus „Hygiea", Wiesbaden E. 8.

Briefmappe

Abonnentin in Bukarest. Im Schwesternhaus Moabit werden auch Ausländerinnen aufgenommen, wenn die vorgelegten Papiere den Vorschriften de Anstalt entsprechen. In der Konfession wird kein Unterschied gemacht. Einer Prüfung brauchen die Aspirantinnen vor dem Eintritt sich nicht zu unterziehen, müssen aber genügende Vorbildung nachweisen. Vor Vollendung des zwanzigsten Lebensjahres wird keine Aspirantin aufgenommen.

Th. O. in Komotau. Sie werden am besten tun, sich mit Ihrer Anfrage an ein chemisches Fachblatt zu wenden. Vielleicht wird Ihnen auch die Fabrik selbst Auskunft geben, jedenfalls können Sie von ihr am besten erfahren, was Sie über den Bezug des Mittels zu wissen wünschen.

W. in Wien. Die letzten Sprüche und Aphorismen, die Sie uns einsandten, haben wir, offen gestanden, nicht originell genug gefunden, um sie abzudrucken. Wir sind aber überzeugt, daß Ihnen früher oder später wieder etwas gelingen wird, was wert ist, an die Oeffentlichkeit gebracht zu werden, und werden in diesem Fall nicht verfehlen, es unsern Lesern darzubieten.

L. H. in A. Von der Sammlung „Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) sind bis jetzt zehn Bände erschienen, und zwar: Raffael, Rembrandts Gemälde, Rembrandts Radierungen, Tizian, Dürer, Rubens, Velazquez, Michelangelo, Schwind, Correggio. Bis jetzt sind jährlich durchschnittlich zwei bis drei neue Bände ausgegeben worden. Die nächsten zu erwartenden Bände behandeln Donatello und van Dyck.



Phot. G. van Delden

Vom Siebenten Deutschen Sängerbundesfest in Breslau: Uebergabe des Bundesbanners vor dem Rathause

Anzeigen Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse**, Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

ROTKÄPPCHEN-JUBILÄUMSFÜLLUNG

Kloss & Foerster, Sektkellerei, Freyburg a/U.

BAD NAUHEIM E. & T. Schneiders **Privat Hotel Viktoria** Parkstrasse 34.

Sanatorium Trebschen
Schnellzugstation Züllichau
Moderne Kuranstalt für diätet. u. physikal. Heilweise
Individuelle Behandlung. Beste Heilerfolge. Hochster Komfort. Künstler. Einrichtung. Sommer und Winter geöffnet. Prosp. frei.
Dirig. Arzt: Dr. med. Brennecke, früh. Assistent von Geheimrat Prof. Dr. Unverricht (Magdeburg) und Prof. Dr. Boas (Berlin)

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster
Sämtl. physik. Heilmethoden und die Kurmittel des Bades. Diätkuren. Medico-mech. Institut.
Blutarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden. Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.



UNIVERSITÄTS-, HANDELS- u. INDUSTRIESTADT. Mittelpunkt d. Mecklenbg. Ostseebäder. Führer (20 Pf.) u. Auskunft d. den Verkehrsausschuss d. Gemeinnützigen Gesellschaft.

Friedrichs-Polytechnikum Städtisches Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

Erweiterter Katalog 1907 — Illustrations-Buch mit 2000 Abbildungen.
Angelgeräte
(Netze aller Art). **H. Stork**, Residenzstrasse 15, **München J.**

Gegen Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden!
Kaiser Friedrich Quelle
Offenbach am Main
Wo nicht am Platze in Apotheken oder einschlägigen Geschäften erhältlich, liefern wir direkt ab Quelle in Kisten a 50 2 Liter-Bordeauxflaschen, frachtfrei jeder Bahnstation Deutschl., unter Nachn. von Mk. 25.– p Kiste



Sarg Glycerin-Seife macht die Haut weiss u. zart
Überall zu haben.

Sicherheits-Rasier-Apparat.



Bester Selbst-Rasierapparat No. 4, mit verstellbarem Schutzkamm. Sehr bequem und gefahrlos zu handhaben. In feiner Blechdose mit Gebrauchsanweisung, per Stück **Mark 3.—**, Porto extra.

Umsonst und **portofrei** versenden unseren grossen illustrierten Katalog mit ca. 6000 Abbildungen aller Warengattungen.

Taschen-Rasier-Garnitur No. 275
In ff. Wildleder-Etui. Ganze Grösse 12×8 cm. Gewicht der ganzen Garnitur 175 gr. Inhalt: obiger Apparat, ff. vernick. Rasierschale, Pinsel und Seife in Nickelhülse, Streichriemen und Rasierspiegel.
Preis komplett **Mark 5.50,** Porto 30 Pfg.
Stahlwarenfabrik und Versandhaus
E. von den Steinen & Cie.
Wald b. Solingen 5.

Ingenieurschule zu Mannheim
Städtisch subventionierte höhere technische Lehranstalt für
Maschinenbau, Elektrotechnik, Hüttenkunde, Hoch- und Tiefbau.
Programme kostenlos.



1907 München 1907
Jahres-Ausstellung
im Königl. Glaspalast.
1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet.
Die Münchener Künstlergenossenschaft.

Eine gute
Kapital-Anlage
ist eine
Waltham-Taschenuhr.
Fragen Sie Ihren Uhrmacher Weshalb!
Verlangen Sie kostenlos Broschüre B. von der
Philadelphia Watch Case Co., Hamburg 36.

Damenbart
Nur bei Anwendung der neuen amerik. Methode, ärztlich empf., verschwindet **sofort** jeglicher unerwünschter Haarwuchs **spur- u. schmerzlos** durch Absterben der Wurzeln **für immer.** Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück.
Preis Mark 5.— gegen Nachnahme.
Herm. Wagner, Köln-Riehl 2.

Berlin W. 30, Ziethenstr. 22.
Vorbereitungsanstalt
von **Dir. Dr. Fischer,**
1888 staatl. konzess. für alle Militär- u. Schulexamina. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung **vorzüglich empfohlen** von den höchsten Kreisen **Unübertroffene Erfolge:** 1906 bestanden 27 Abiturienten, 165 Fähnriche, 3 Seekadetten, 12 Primaner, 29 Einjährige, 11 für höhere Schulklassen.

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot. Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 48

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Die Schweizer Reise

Eine lustige und empfindsame Sommergeschichte

von

Hans von Kahlenberg

(Fortsetzung)

Am Fuß der Spitze begegneten die Bergsteiger zwei Herren und einer Dame, die von der italienischen Seite gekommen waren, jetzt zur Hütte abstiegen. Die Dame sah tadellos frisch und wohl aus, obgleich braun gebrannt, mager und zierlich wie ein Zwergweibchen. Tina betrachtete sie voll Neid und Beschämung.

Sie sah vor sich den gezackten Zahn der höchsten Spitze, eine Fahnenstange, die oben stand. Im Gipfelfieber, das sie jetzt anpeitschte, kam sie besser hinauf, als sie gedacht hatte, auch atmete sich's leichter als auf der Bergseite, und sie litt nicht mehr unter der Kälte.

Es war Mittag; Baedeker gab sieben bis neun Stunden zu, Tina hatte zehn gebraucht; eine Rekordbrecherin also war sie nicht.

Oben lag ein Gipfelbuch in Blechhülse unter einem geschützten Stein. Sie schrieb mit Stolz ihren Namen und die der Führer ein.

Dann hockten sie oben. Ihr war sehr übel, sie konnte nichts essen oder trinken, nur unbeweglich sitzen. Schwarze Alpendohlen flogen unter ihr lautlos über das Weiße, sie sah sonderbar zu



In der Kirche. Nach einem Gemälde von A. Wilckens

Ballen und Packen gehäufte Wolken wie auf alten naiven Holzschnitten mittelalterlicher Städte, die italienische Ebene mit den Nebelflecken der Seen breitete sich aus, ihre Führer nannten Namen der Gipfel und Paßstraßen. Die größte Befriedigung gewährte Tina, daß das Matterhorn niedriger schien als ihr Stand — das Matterhorn, ihre geheime Sehnsucht und ihr Ehrgeiz!

„Wenn ich gewußt hätte, was es ist, hätte ich die Besteigung nicht gewagt," erklärte sie den Führern.

Beide widersprachen: Tina hatte ihre Sache sehr gut gemacht, sie kletterte vorzüglich. Diese Männer waren beinahe zärtlich zu ihr, umgaben sie mit wohltuender Güte.

Tina überlegte: Ist es der Mühe wert, hier zu sein? Ihr Seelenzustand, diese absolute Erschöpfung, die trotzdem erlöste, so tief, so wunschlos befriedigte, war ihr bei jener Frage bemerkenswerter als die großartigste Rundsicht. Sie wünschte nichts mehr, nicht einen Atemzug über den Moment hinaus.

Faust's Augenblick fiel ihr ein. Woher kam das wohl? Sie entsann sich, in glücklichen Momenten ähnliches gewünscht zu haben. Dies war also ein wirklicher Glücksmoment, ein großer Augenblick ihres Daseins?

Sie hatte eine Tat vollbracht. Man mußte nur tun, handeln, um glücklich zu sein. Das Warten, die Unentschlossenheit und Untätigkeit war die wirkliche Pein und der Frauen Los auf Erden. Niemand hatte glühender als Tina Männer beneidet, die nach Afrika oder in den Krieg gehen konnten. Ihr einziger und geliebter Bruder war so hinausgezogen und gefallen.

Ihre Frauenarbeit besaß keinen Wert, war immer zwecklos. Zahllose Wohltätigkeitsveranstaltungen und Basare, denen sie mit der Großherzogin vorgestanden hatte, schwebten ihr vor. Immer hatte sie die lärmende, aufdringliche Geschäftigkeit der Aufmachung abgestoßen, zu der das Ergebnis in keinem Verhältnis stand; alle Frauenbetätigung in ihren bevorzugten Kreisen blieb doch mehr oder weniger Spielerei.

Der Umstand machte sie oft traurig und unmutig.

Diese Männer neben ihr verdienten bei solchem Ausflug ihr Brot; im Winter verzehrten sie es mit ihren Frauen und Kindern, die schon auf den Sommerverdienst warteten und Vorschuß darauf erhoben. Begriffen sie überhaupt, weshalb die Fremden herkamen, sich halb tot erschöpften, froren, abstürzten? Für sie bedeutete wahrscheinlich Glück, im warmen Zimmer zu sitzen, zu trinken und zu ruhen. Sie verzehrten wie naschhafte Kinder Tinas gute Sachen, leckere Küchelchen und Schokolade, die das Hotel mitgegeben hatte.

Bergunter flog Tina wie der Sturmwind. Die andersartige Bewegung tat ihr wohl; nachdem die Uebelkeit vorbei war, fühlte sie sich besser, sogar aufgeregt, lärmend heiter und unternehmungslustig.

Sie hatte gehofft, auf den Schneefeldern rutschen zu können, die Abhänge waren zu steil und der Schnee zu hart, so mußte sie den Rückweg doch wieder zu Fuß im Schnee stapfend antreten. Das ging sehr schnell, man bedeckte glitschend große Strecken, Tina lachte und war ausgelassen. Sie hatte Fieber, ihre Zunge bewegte sich unausgesetzt, Deutsch und Französisch durcheinander, François gab ihr Antwort und schwätzte, während der bedächtige Aloys schmauchend folgte.

Tina wollte nicht in der Bétempshütte übernachten, sie sehnte sich nach einem Bett; lieber ging sie vier Stunden länger. Feines Schneegerieſel mit Hagel vermischt setzte ein, während sie den Gornergletscher überschritten. Tina fühlte sich wie ein Vogel, sie empfand ihre Glieder kaum, nur schien ihr unmöglich, irgend etwas zu essen oder zu trinken. Ihre Zähne schlugen aufeinander, während ihr Gesicht und ihr Kopf in Feuer glühten, an ihrem Leib gab es keine einzige unlebendige Stelle mehr, die nicht klopfte, bebte, kochende Wellen schlug.

Sie kroch im Riffelhaus ins Bett. Bett und Zimmer waren kalt, trotzdem hielt sie es nach kurzer Zeit vor Glühen nicht mehr aus. Die Kissen lasteten wie Blei auf ihr, sie glaubte sie abwerfen, durchs Fenster hinaus auf den Berg zurückeilen zu müssen.

Der Berg erhob sich wie eine ungeheure weiße Brust. Er hatte auch Zacken, Kronen, diese verschwanden vor der gewölbten weißen Breite. Seine Brust war kühl, weich und so über alles Menschenverstehen schneeig rein, er rief sie mit einer gebieterischen Stimme: „Komm an meine Brust! An meine starke, weiße und schneereine Brust!"

Sie, Tina, war etwas Willenloses, ein kleines, schwarzes, zu Tod erschöpftes und verflattertes Schwälbchen.

Sie sagte: „Nimm mich! Nimm mich!"

„Wie diese Welt da oben heidnisch ist!" durchschüttelte sie ein Schauer. „Das ist die Welt des Wodan, des Prometheus und der Titanenkämpfe. Unten mögen sie Kreuze und Kirchtürme errichten, da oben haben sie keinerlei Sinn; da herrscht Hel und das Chaos!"

Eine ganz andre Welt, grausamer, härter, grandioser, tat sich da auf. Man fror dort und wurde bescheiden, erdrückt, ja, ein Tier wurde man, ein armes, ohnmächtiges, angeklebtes Insekt!

Komm zurück an meine Brust! befahl der Berg. Tina versprach es ihm mit heißen, gesprungenen Fieberlippen. Nächstes Jahr muß ich auf das Matterhorn. Ja, nun muß ich!

Engländer, die im Jungfrauhotel Eggishorn mitgewesen waren, fanden sie des Morgens beim Frühstück. Sie konnte den Kaffee nicht schlucken. Diese Leute nahmen sich Tinas sehr freundlich an. Es war Sonntag, ein heller, freundlicher Tag, und sie stieg mit ihnen zur Riffelalp hinunter. Weil ihr Zug erst zwei Stunden später abging, begleitete Tina ihre Bekannten in die englische Kapelle. Mechanisch hörte sie aus der Pensionszeit wohlvertraute Psalmen und Gebete; sie kniete, erhob sich wieder.

Alles war so unwirklich. Sie trug einen dichten grauen Schleier, damit niemand ihr rotes, aufgedunsenes Gesicht sah. In Zermatt erwartete sie Aloys, der die Messe gehört hatte; er geleitete sie wieder nach Schwarzsee hinauf. Der Mann hielt fast unausgesetzt Tinas Hand, sie konnte nichts essen, aber ein ganz verzehrender Durst peinigte sie; sie lachte und sprach.

Die grünen Tannen und der Bach rührten sie fast zu Tränen, so war sie an den Hochgebirgsschauer gewöhnt; sie bemerkte jede kleine blaue Glockenblume, die Thymiane.

Vor dem Hotel kam ihr die Karnin weinend entgegen. Sie hatte sich trotz telephonischer Benachrichtigung vom Riffelhaus geängstigt. Tina stürzte schluchzend an ihre Brust, sie war ganz fertig. ‚Wenn ich jetzt nicht schlafen kann, fange ich an zu delirieren!' war ihr einziger Gedanke.

Die Karnin brachte vier Antipyrinpulver, Tina nahm sie alle auf einmal. Nun schlief sie anderthalb Stunden totenähnlich fest und war gesund.

Die Karnin war den Aufsteigenden durch das Fernrohr gefolgt. Denselben Tag hatte ein verrückter Engländer oder Amerikaner sicherlich sechsmal den Aufstieg auf das Matterhorn unternommen, konnte des Neuschnees wegen nicht weiterkommen.

„Sie hingen da wie die Ameisen, auf allen vieren," beschrieb die Karnin.

Sie fror und langweilte sich in Schwarzsee. Man wurde überhaupt nicht wieder warm, klapperte Tag und Nacht. Eigentlich wollte sie fort, und Tina war's zufrieden. Die innere Unruhe war noch immer sehr stark in ihr, sie konnte nur fortwährend gehend und in Bewegung existieren.

Sie sahen in Zermatt noch den Kirchhof für die vom Matterhorn Abgestürzten an. Die alte Schwester des 1865 verunglückten Lord Douglas kam jedes Jahr, weil erst nach etwa fünfzig Jahren der Gletscher seine Toten unversehrt und lebensfrisch herausgibt; es klang wie ein Märchen.

Der Tag war wundervoll und sonnenhell. Tina drängte zur Abfahrt; ein einziges Bild, fest eingeprägt, nahm sie mit: An der letzten Brücke über die Gornervisp vor Zermatt, wenn man zurückschaut, reckte sich ganz klar in das leuchtende Himmelblau die Pyramide des Matterhorns, ohne eine einzige Wolke, ohne Dampfschleier. Sie saßen kaum im Zug, als sie Otto Kandersteig sahen. Er sprach mit zwei Führern. Jemand sagte: „Das ist der dolle Amerikaner, der gestern aufs Matterhorn raufwollte, nicht ruffjekommen is."

Alle sahen den jungen Fürsten an. In Zermatt ist das Matterhorn der Löwe der Gegend; man spricht nur vom Matterhorn und seinen Besteigungen, seinen Schneeverhältnissen; in Chamonix wird's dann der Montblanc, in Grindelwald die Jungfrau.

Tina hatte das Bewußtsein, verschwollen und scheußlich auszusehen.

„Also Sie waren das!" begrüßte die Karnin den Fürsten.

„Ich war's," sagte Prinz Otto kaltblütig. „Ich mach's auch noch, war schon fünfmal oben und komme auch zum sechstenmal rauf."

„Ich auch," sagte Tina. „Ich komme rauf."

Der Prinz betrachtete sie aufmerksam. Tina zog unwillig ihren Schleier doppelt vor. Ihre Haare klebten und fühlten sich strohig an, sie wußte, sie sah gräßlich aus.

Die Karnin erzählte nun ausführlich von ihrer Besteigung, einige Greuel hinzudichtend, sie war auf ihre Freundin zugleich stolz und über Tinas Tollkühnheit unzufrieden.

„Ich habe mich furchtbar überanstrengt," sagte Tina. „Es war vollkommener Unsinn."

Der Prinz sagte gar nichts, bedauerte und tröstete sie nicht. Er bot der Karnin Obst an, ließ sorgfältig den Vorhang vor Tinas Augen herunter. Ihre Augen brannten, sie konnte ohne Schmerzen kaum ins Helle blicken.

Otto schien sich nur noch für die Karnin zu interessieren, sie erzählte ausführlich alle Erlebnisse, eine Expedition aufs Hörnli, die ihren Aufstieg zum Eggishorn noch schlug; zwei englische Herren hatten sie zuletzt durch einen fabelhaften Kamin bis auf die Spitze gezogen. Die Karnin war unzufrieden, daß sie nicht wenigstens das Breithorn gemacht hatte; das Breithorn mit dem Aloys wäre für sie gewesen!

In Martigny hatte die Karnin ein Restaurant ausfindig gemacht, auf das sie stolz war. Uebrigens war es billig und ausgezeichnet, der Wirt in der weißen Schürze bediente selbst, der Wein war vorzüglich und die Portionen genügten den Ansprüchen der Karnin selbst.

Als ihre Gesellschaft am Morgen den Postwagen über Col de Balme besteigen wollte, entdeckten sie den geistlichen Herrn, der gleichfalls nach Chamonix strebte; er wurde mit geräuschvoller Freude einstimmig aufgenommen.

Die Paare setzten sich so, daß Tina mit dem geistlichen Herrn, der Fürst mit der Karnin fuhr.

Die Karnin beabsichtigte eigentlich eine andre Verteilung, Tina hatte diese Einrichtung getroffen, und was sie wollte, setzte sie durch.

Sie war noch immer sehr still. Ihr Gesicht sah abscheulich aus, die Haut fiel in großen Lappen von den Backen, ihre Augen behielten rote Ränder und die Haare blieben struppig; immer noch konnte sie nicht essen, sondern hatte nur Durst.

„Sie haben noch immer Fieber," sagte Prinz Otto.

„Keine Spur," widersprach Tina. „Mir ist sehr wohl. Ich gehe nächstes Jahr sicher wieder nach Zermatt, nehme einen Führer für Wochen und besteige alles — alles!"

„Auch den Montblanc?"

„Auch den Montblanc."

‚Sie haßt dich!' sagte sich Otto Kandersteig seufzend. Seine österreichische Gelassenheit brachte ihn in Nachteil gegen Tinas preußisch-kriegerische Schärfe. ‚Es muß wohl der Gegensatz sein, der uns zueinander zieht. Die verfluchten Preußen! sagt schon mein Papa immer. Was mag ich nun eigentlich an ihr? Zugeknöpft und bewehrt ist sie wie ein Schirm im Futteral. Die Karnin ist viel umgänglicher, die schwätzt doch noch, hat was Menschliches! Ich bin gar kein Petruccio, um ein störrisches Kätchen kirre zu kriegen.



Unter dem Apfelbaum

Nach einem Gemälde von Hermann Seeger

‚Wenn ich das Ding nicht so unverständig gern hätte, gegen ihren Willen und gegen meinen Willen!‘

Achtes Kapitel

Eine Wagenfahrt. Ueber Glück, Männer und das Chamonix

Nach Zermatt empfindet man die Wohltat einer Fahrt durch weiche, laue Luft zwischen Edelkastanien, Obstbäumen und Weingärten. Tina legte eine Hülle nach der andern ab, die Luft nahm die einschmeichelnde Lindigkeit des Südens an, Kinder, die Riesenbirnen und Trauben feilboten, begleiteten die lange Karawane der Wagen auf der Landstraße.

Mit den Weinbergen bekam die Gegend romanischen Charakter; der Rundturm von La Batiaz, den man bei jeder Wendung der Straße wiedersah, kündete von alter Kultur, einer seit Jahrhunderten befahrenen Straße.

Der Prinz unterhielt die Karnin über Ebenbürtigkeitsfragen, er zählte alle unstandesgemäßen Heiraten auf, die im österreichischen Hochadel vorgekommen waren. ‚Darin ist er ein Lexikon!‘ dachte Tina.

Ihr behagte ihr geistlicher Herr, von dem warmes Wohlwollen zu ihr herüberflutete. Sicher war er ein guter Mensch und einer, der still geworden war, das Leben doch ohne Furcht und ohne Ekel ansah.

„Sie leben in einer zu abgeschlossenen Welt,“ sagte er zu Tina. „Das ist Ihr ganzes Unglück. Lebten Sie in der wirklich großen Welt zwischen tatsächlichen Schmerzen, Nöten, auch Freuden, würden Sie die Menschen liebhaben, auch selbst gütiger und zufrieden werden.“

„Ich bin träge,“ sagte Tina. „Wir sind als Frauen doch überall eingeschränkt.“

Der geistliche Herr sagte: „Die Frauen beschränken sich selbst. Ich finde, daß die Frauen heutzutage sehr viel hartnäckiger als die Männer dies bestimmte und leidige Damenvorbild festhalten. Letztere im Gegenteil würden dankbar empfinden, wenn es aufgegeben würde. Glauben Sie nicht, daß sehr viele gebildete, nur nicht wohlhabende Männer bloß ehelos bleiben, weil die Frauen aus ihren eignen Kreisen zu anspruchsvoll sind? Mir scheint, die Frage in diesen Kreisen ist auch viel mehr, der Frau eine Existenz ohne Arbeit und Kampf zu schaffen, als eine Existenz überhaupt. Letztere Frauenfrage ist längst gelöst, und zwar unter sehr wenig Mithilfe der sogenannten Frauenbewegung.“

„Eine angenehme und sorglose Lebenslage ist aber doch erstrebenswert,“ beharrte Tina.

„Für den Einzelnen gewiß, ob für das Ganze oder volkswirtschaftlich bedeutungsvoll, ist fraglich. Dem Mann soll seine ausreichend besoldete Stellung dazu dienen, eine Familie zu gründen. Es liegt in der Natur der Sache, daß die erwerbende Frau, die Frau als Staatsbeamtin, sich nicht auf eben dieselbe Weise einen Mann nimmt.“

Tina meinte: „Es könnte doch so kommen.“

„Aber es wäre ein Unglück für die Frau zuerst. Sie kommt über die Pflicht der Mutterschaft, die ihr Körper ihr auferlegt, schwer hinweg.“

„Warum sagen Sie das?“

„Weil ich weiß, daß es schwer ist. Nicht unmöglich! Es gibt so vielerlei und mannigfach geartete Menschen, daß wohl auch einmal ein Ausnahmegeschöpf natürliche und einfache Lebensbedingungen erfüllt. In der Regel geschieht das Umgekehrte, der Durchschnitt drängt sich in Ausnahmeverhältnisse.“

„Halten Sie den gänzlichen Verzicht unbedingt für das Höhere?“

Der alte Pfarrer besann sich eine Weile: „Ja, unbedingt,“ sagte er dann. „Es ist gut, daß dies Ideal existiert, daß es solche Menschen, Heilige oder ganz Starke gibt, weil sie unsern Zusammenhang mit dem Höheren aufrechterhalten. Sie verbürgen eine Vererbung geistiger und moralischer Güter, die für unser Leben und Wohlbefinden gerade so wichtig ist als die Frage der natürlichen Erhaltung des Menschengeschlechts.“

„Wie soll man aber wissen, ob man berufen ist?“ fragte Tina aus tiefen Gedanken heraus.

„Den Beruf bestätigt uns das innere Glück, die Befriedigung.

Vor jedem steht ein Bild des, das er werden soll.
Solang er das nicht ist, ist nicht sein Frieden voll.“

„Ganz zufrieden kann doch niemand mit sich sein!“

„Es kommt auch mehr auf die allgemeine Geistesrichtung an, daß man weiß, man befindet sich auf rechtem Wege. Ob wir das Ziel dann erreichen, hängt von Gottes Gnade ab.“

„Man kann sich über den richtigen Weg täuschen.“

„Gewißheit liegt bei uns, nicht bei den andern. Das ist die Haupttäuschung, der wir beim Gehen verfallen. Ein gutes Ding ist, daß das Herz fest werde.“

„Herr Pfarrer,“ sagte Tina ehrlich, „für uns heutzutage ist selbst dies Richtungeinschlagen schwerer als früher. Früher glaubte man; was, war ja eigentlich gleichgültig, heute gibt es nichts Feststehendes, wie allenfalls vom Erdenglück einen möglichst hohen Anteil zu erlangen.“

„Dann streben Sie danach,“ sagte der geistliche Herr.

Tina sagte: „In der Hauptsache, für uns Frauen sicherlich, hängt unser Schicksal von uns nicht ab. Ein Mißlingen in der Hauptsache schließt da schon die Möglichkeit des Glücks für immer aus.“

Sie sprach langsam, als ob diese Erfahrung hinter ihr läge.

„Ein Zweites tritt damit an uns heran,“ sagte der geistliche Herr lächelnd. „Sich mit seinem Unglück zusammen möglichst erträglich einzurichten.“

„Und wie fängt man das an?“

„Ich sollte meinen,“ sagte Tinas würdiger Partner langsam, „meine liebe junge Dame, am besten, indem man andre glücklich macht.“

„Viele andre oder einen andern?“

„Viele glücklich zu machen, dürfte naturgemäß schwerer fallen als einen zu beglücken,“ wollte der Pfarrer einlenkend wissen.

„Sie glauben, daß man selbst dabei glücklich wird?“

„Zufrieden, glaube ich wohl.“

„Das ist nicht viel.“

„Dürfen wir viel verlangen?“ fragte der geistliche Herr zurück. „Es bleibt so viel großes und wirkliches Unglück, wo nicht zu helfen ist, wir sollten die Fälle bedenken, wo wir helfen können.“

Die Karnin schrie vor Entzücken. Man sah die bewaldete Spitze der Pierre à voir, schöne Ausblicke bis Martigny zurück in das Rhonetal öffneten sich. Der Wind schmeichelte mit lauen, sanften Atemstößen, die Birnen schienen groß und plump wie Kürbisse, und zarte, schwanke Reben bogen sich unter der Last hundertbeeriger Trauben.

Otto Kandersteig entwickelte geduldig Stammbäume; in seiner Familie waren glückliche Ehen die Regel, Mama und Papa waren glücklich gewesen. Alle heirateten sehr jung, auch die Männer schon mit zwanzig und zweiundzwanzig Jahren.

Ob er daher das Kindliche hatte? fragte sich Tina.

Es war ein unangenehmer Gedanke; sie versank wieder in die Bewunderung eines andern, der nicht kindlich gewesen war. Wie er sie gequält hatte! Mit der klugen Grausamkeit eines, der Vergnügen am Spott findet, der weiß, wie er weh tut und was weh tut. Warum konnte sie nicht los? Sie war ein stolzes und kluges Mädchen und an Männerbewunderung gewöhnt.

Dieser eben hatte sie nicht verwöhnt. Wie eine Puppe, wie ein Spielzeug, wie ein Tier hatte er sie behandelt. War sie denn ein solches Wesen?

Sie hatte sich losgerissen, und im Guten, mit soviel Höflichkeit, soviel Worten! „Sie wissen, Tina, daß Sie hier immer Ihre Heimat haben,“ hatte die Fürstin gesagt. „Besuchen Sie uns, wann Sie wollen, allein oder —“ die hohe Frau hatte gelächelt — „Sie werden wohl nicht lange mehr allein sein.“

Er lächelte auch in seiner zweideutigen, raubtierartigen Weise.

Sie hörte auf die deutlich akzentuierende gemütliche Stimme Ottos, er behauptete jetzt, nur die Oestreicher sprächen reines Deutsch, Tina zum Beispiel spräche Preußisch. — Schon wieder Tina! Tina wußte so genau, wer zu ihm paßte, ein blondes, reiches, lustiges Komtesserl aus seiner eignen Art, wo alles sich von Jugend auf kannte und du nannte. Was wollte er von ihr?

Sie sagte aus ihren Gedanken zu ihrem geistlichen Herrn: „Ein Mann ist soviel besser dran als wir. Er darf wählen. Wir müssen warten, warten.“

„Wahrscheinlich liegt auch gar nicht in der Natur der Frauen zu wählen,“ sagte der Pfarrer. „Sie täuschen sich nur jetzt sehr oft über ihre Natur; die Täuschung wird in ihnen künstlich erregt.“

Tina dachte darüber nach. Man hatte auch ihr viel von Frauenemanzipation vorgeredet. Wenn sie ganz ehrlich war, blieb ihr Ideal die italienische Renaissancefürstin, Margarete von Navarra, das umhegte, beschützte, vornehme Luxusgeschöpf. Sie scheute die Berührung mit allem Häßlichen und Alltäglichen und war wohl durchaus nicht heldenhaft veranlagt.

„Ist es Feigheit, bequem und verwöhnt zu sein?“ fragte sie. Der geistliche Herr erwiderte lächelnd: „Es wird Feigheit, wenn eine höhere Pflicht Sie zwänge, tätig zu sein und zu darben.“

Tina atmete auf. Eine solch höhere Pflicht bestand nicht, obgleich natürlich in einem idealsten Sinne doch! Eigentlich hatte ja keiner einen Anspruch auf Wohlleben, solange es dem andern nicht wenigstens erträglich ging.

Man mußte eben diesen Vorwurf seines Gewissens von Zeit zu Zeit mit in Kauf nehmen. Wer, solange er zwei Mäntel oder ein andres Paar Stiefel besaß, durfte ihn von sich abweisen? Der Geistliche gab den Mangel unumwunden zu. „Wir bringen solche Opfer auch heut noch unter dem Bann einer sehr hohen Stimmung. Christus befand sich in dieser Höhenstimmung immer. Das ist seine Herrlichkeit.“

„Sie glauben, wenn einer genau nach diesen Vorschriften auch äußerlich lebte, wäre er ein Held?“

„Ein Held wie sein Heiland!“

Tina versuchte sich vorzustellen, wie ein solches Leben wirken würde; sie hielt schnell an: „Er käme ins Gefängnis!“

„Wahrscheinlich.“

Die einfache Zustimmung erregte schon wieder ihre Ungeduld. „Sie sind doch Christen. Sie müßten so leben!“

„Warum sind Sie keine Christin?“ fragte ihr Begleiter zurück.

Tina sagte: „Mein System erscheint mir natürlicher, logischer. Ich kann damit auskommen und danach leben.“

Er sagte: „Sie können kein andres System haben als wir. Ihr Held muß immer wieder Christus sein, auch in Ihrem Sinn der Kräfteanbetung. Er ist der Starke, der Uebermensch! Er gibt sich nicht aus Mitleid sondern aus Kraft. Das haben die naiven, alten Heldenvölker wohl erkannt, die in ihm den Helden der Helden verehrten.“

„Heut verehren ihn die Schwachen.“

„Lassen Sie die Schwachen versuchen, ihn nachzuahmen, sie werden seine Stärke bald gewahr werden.“

‚Dieser Mann scheint so in sich gefestigt,‘ dachte Tina. ‚Er durchlebt nicht deine Kämpfe.‘

(Fortsetzung folgt)

Wanderschaft

Von

Hermann Hesse

Sei nicht traurig, bald ist es Nacht,
Da sehn wir über dem bleichen Land
Den kühlen Mond, wie er heimlich lacht,
Und ruhen Hand in Hand.

Sei nicht traurig, bald kommt die Zeit,
Da haben wir Ruh. Unsre Kreuzlein stehen
Am hellen Straßenrande zu zweit
Und die Winde kommen und gehen.



Die vatikanischen Gärten und die Peterskirche

Aus der Welt des Vatikans

Von

Dr. Hans Barth, Rom

(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

„Ma Vaticano e l'altre parti elette
Di Roma, che son state cimitero
Alla milizia, che Pietro seguette . . .“
Dante, Paradiso, IX, 139 u. f.

Noch immer — trotz des elektrischen Lichtes, das heute selbst im päpstlichen Palaste erstrahlt — noch immer hat die vatikanische Welt sich etwas vom Nimbus des Geheimnisvollen, Dunkeln bewahrt, noch immer ist sie eine Welt für sich, durch unsichtbare Mauern von jener andern Welt geschieden, die sich jenseits des Petersplatzes, einige Meter von der Basilika des Apostelfürsten, der Hochburg des Statthalters Christi, dehnt . . . Zahllos sind die offenen und verborgenen Fäden und Bande, die zwischen diesen beiden geistigen und politischen Zentren hin und her laufen: der „ad limina“ erschienene italienische, englische, amerikanische, deutsche Bischof bilden ebenso eine Brücke zwischen Vatikan und der übrigen Menschheit, wie die Krieger der Guardia Palatina, die im Neben- oder vielmehr Hauptamte als biedere Schneider und Handschuh- beziehungsweise Schuhmacher im nahen Borgo (vatikanischen Stadtviertel) tätig sind und in den heiligen Hallen des Vaters der Christenheit den geschwätzigen „Messaggero“ mit demselben Eifer lesen, wie jeder andre römische Bürger jenseits des Platzes — oder wie die Köchin des Monsignore, die allmorgendlich aus dem weißen (das heißt liberalen) Rom nicht nur die Vorräte für die Küche ihres Herrn, sondern auch den neuesten Stadtklatsch mitbringt, oder wie — es war im Cinquecento nicht viel anders! — jene lustigen Nobelgarden, die in ihrem traulichen Dienstheim die schönen Damen der römisch-amerikanischen Gesellschaft zum Five-o'clock-tea und zu anmutiger Kurzweil bei sich sehen . . .

Und doch, trotz all dieser teilweise so süßen Bande bildet diese schwarze Welt noch immer ein Ganzes für sich, von gemeinsamen Interessen, gemeinsamem Korpsgeist geleitet.

Nun, da der Sommer da ist — der gräßliche römische Sommer, der Vorgeschmack des Fegefeuers - -, drängt auch aus dem „schwarzen“ Rom alles, was nur irgend vermag, ins Freie: Kardinäle, Monsignori, Sekretäre, ja selbst die kleinen Beamten, nur der große „Gefangene des Vatikans“ selbst, der Heilige Vater, muß bleiben. Man weiß (denn er hat es ja selbst zum deutschen Abt von Monte Cassino gesagt), wie gern er auf den frischen Berg zu den Benediktinermönchen in die Sommerfrische käme oder seinem Staatssekretär Merry del Val nach dem lieblichen Castel Gandolfo folgte, der alten Villeggiatur der Päpste mit Madernas mächtigem Palast und der herrlichen Eichenwaldung der „Galleria di Sopra“, aber die Staatsräson sagt ihr „Non possumus“ und Pius X. gehorcht ihr genau so wie Leo XIII. und Pius IX. Freilich, die vatikanische Gefangenschaft läßt sich selbst im Sommer ertragen, denn der Vatikan ist von keinem dumpfen Häusermeer eingeschlossen und sein Park bietet fast so viel Frische und Kühle wie die Villen von Frascati. Wie reizend liegt nicht das von Eichen und Pinien beschattete zierliche Kasino Pius' IV., mit seinen Säulenhallen, Marmorfontänen und Ruhebänken, der schönste Nachmittagsaufenthalt — sagt Burckhardt —, den die neuere Baukunst geschaffen; kein Sommerhaus, wie die Farnesina und Villa Madama, sondern nur ein päpstliches Gartenhaus nebst Vorpavillon, zwei kleinen getrennten Eingangshallen, kühlenden Brunnen und einem köstlich unsymmetrisch angebauten Turm mit Loggia, alles terrassenförmig abgestuft. So recht der Ausdruck jener von Leo X. geprägten, von dem Lebenskünstler Pius IV. nachempfundenen Epikureerphilosophie:

„Godiamoci il Papato
Poichè Dio ce lo ha dato.“ *)

Und wir sehen den klugen Mediceer aus Mailand (Pius IV. war der Sohn eines Mailänder Handelsmannes mit dem berühmten Namen Medici) — wir sehen den „wohlbeleibten alten Herrn“ ordentlich vor uns, wie er trotz den Beschwerden des Greisenalters „noch rührig genug ist, vor Sonnenaufgang in seinem Landhause anzukommen, mit heiterem Gesicht und munterem Auge; Gespräch, Tafel und Scherz vergnügen ihn; von einer Krankheit wiederhergestellt, die man für gefährlich gehalten, setzt er sich sogleich zu Pferde, reitet nach der Behausung, die er als Kardinal bewohnte, schreitet rüstig treppauf, treppab: „Nein, nein!“ ruft er, „wir wollen noch nicht sterben.“ Und gar treffend kennzeichnete man in Rom die — auch in der Villa Pia verkörperte — Freude an Glanz und Pracht dieses Papstes:

„Marmoream me fecit, eram cum terrea, Caesar,
Aurea sub Quarto sum modo facta Pio.“ **)

Doch ach! Wie fern sind jene sonnigen Renaissancezeiten! Pius X. ist kein Pius IV. und kein Leo X., und die Sorgen, die auf ihm lasten,



Der Astronom des Papstes, Pater Hagen, und sein Assistent

die Enttäuschungen und Bitternisse der großen Politik drücken seine angeborene Heiterkeit nieder. Während noch sein großer Vorgänger in den Sommermonaten den ganzen Tag im Park zuzubringen pflegte, macht Pius X. höchstens abends kurze Spaziergänge dorthin. Dies hat seine Gründe. Schon Leo XIII. hatte die zwar so reizend und idyllisch lockende Villa Pia gemieden, weil sie . . . zum Fieberneſt geworden, und hatte sich die uralte Torre Leonina — einen unter Leo IV. gebauten Sarazenenturm — in ein kleines Tuskulum verwandelt. In diesem elegant ausgestatteten Heim mit angebauten Terrassen und Sälen für Hofstaatund Schweizer, hinter diesen wohl vier Meter dicken Mauern fühlte sich Leo behaglich und glücklich. Hier hielt er sich von Juli bis Oktober den ganzen Tag (nicht aber die Nacht) auf, und beim Leoturm legte er auch seine ihm so teure Vigna mit dem (von Martial seinerzeit so arg verleumdeten) vatikanischen Weine an, und seinen kleinen zoologischen Garten. Von alledem — nämlich vom Weinberg und Tiergarten — findet man heute keine Spur mehr. Pius X., der überhaupt zu Leo in vielen Dingen in schärfstem Gegensatz steht, hat beide beseitigen



Kardinalstaatssekretär Merry del Val in seinem Arbeitszimmer

*) „Genießen wir das Papsttum, da Gott es uns gegeben.“

**) „Nur aus Erde war Rom, da macht' es Cäsar aus Marmor. Aber Pius, der Papst, hat es aus Golde gemacht.“



Equipage des Papstes für seine täglichen Fahrten in den vatikanischen Gärten

lassen, und Papst Leos einstiger Stolz, die beiden großen Pelikane, stehen heute ausgestopft, der eine im französischen Schulbrüderkolleg der Piazza di Spagna, der andre im ... Quirinal. Der Bruder Langbein war nämlich nach dem Tode seines Herrn über die „Grenze" geflogen, als „rara avis" bei Ostia abgeschossen und dem König von Italien geschenkt worden, der lange keine Ahnung von der Herkunft und Geschichte des Wundertiers hatte.

Auch der Leoturm hat seinen Charakter als päpstliche Sommerresidenz verloren, und Pius hat ihn zur Bibliothek für die nahe gelegene Sternwarte bestimmt, die mit ihm durch eine Brücke verbunden werden soll. Ueberhaupt hat Papst Pius — der alte Venezianer, der immer noch von Lagune und Gondeln träumt — für den Park nichts übrig, der immer mehr der Verwahrlosung anheimfällt; ein großer Teil der Umfassungsmauer ist sogar vor Monaten eingestürzt, und es fehlte bisher an Mitteln, sie wieder aufzurichten.

Seine — ihm doch dringend notwendigen — Spaziergänge macht Pius X. auch im Sommer weit lieber in der kühlen „Galleria dei Candelabri" mit ihren dem herben Mönchsgeiste des Papstes wenig zusagenden Antiken, oder in der „Galleria degli Arazzi", die mit Raffaels biblisch-frommem Zyklus seinem Geschmacke mehr entspricht. Sein Begleiter auf diesen Wanderungen ist häufig der bekannte Oratorienkomponist Don Perosi, der musikalische Berater des um den Gregorianischen Kirchengesang so verdienten Papstes und der Leiter der an Stelle der früheren „Soprani" getretenen „Scuola puerorum". Pius X. hat in diesem Punkte wenigstens eine Reform gewollt, er hat die alten Herren (genannt „Castrati"), die mit dem Trillern ihres Damengesanges den Petersdom zuweilen fast in ein Opernhaus verwandelt, nach Hause geschickt und ihrem Direktor, dem alten Maestro mit dem türkischen Namen Mustapha, Ruhe vergönnt, fern von Madrid (beziehungsweise Rom) über die wandelnde Auffassung am päpstlichen Hofe nachzudenken.

Die lästige Palastetikette empfängt Pius X. natürlich sofort, wie er die Anticamera, das heißt die Vorzimmer mit ihrem Schwarm von Kammerherren, Dienern und Schweizern betritt. Dabei stehen — trotz ihren graziösen Cinquecentokostümen — die biederen Schweizer dem biederen Landpfarrer aus Riese noch immer am nächsten. Es sind prächtige Gestalten,

„in der puffigen alten geschichtlichen Tracht, als riefe das Horn sie zur Murtener Schlacht."
(C. F. Meyer.)

An ihnen ist nichts Gleißendes und Falsches, und wenn sie mit ihrem streng abgemessenen, gewichtigen Schritte durch die Säle marschieren, die Hellebarde geschultert, so scheint der ganze Vatikan zu dröhnen. Wo man sie aber gleichfalls sehen muß, das ist in der gemütlichen kleinen Schweizer-Cantina in der Torre Borgia, rechts vom Bronzetor, wo sie trotz der Warnung Martials (I, 18) dem „treulosen Wein aus vatikanischen Fässern" Ehre erweisen mit demselben Eifer wie die Landsknechte des Lorenzo Magnifico, die der boshafte fürstliche Dichter also verhöhnte:

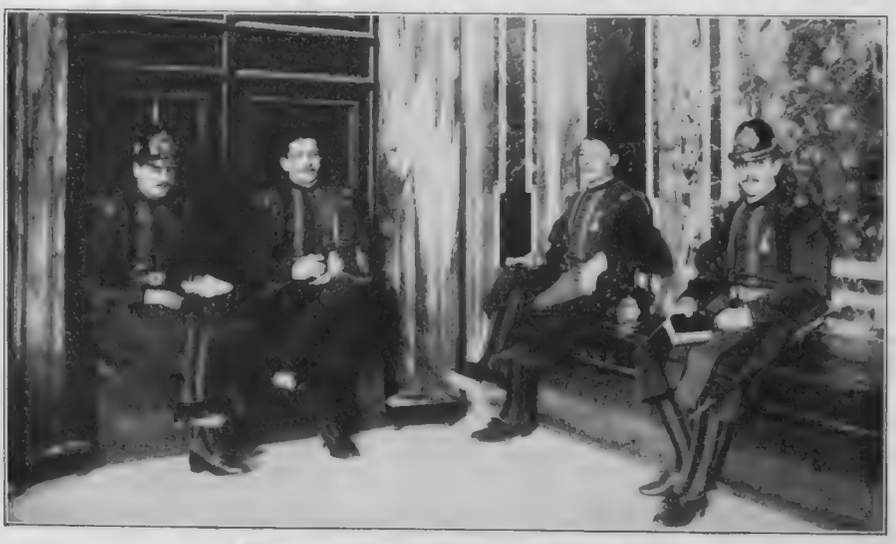
„Trinke Lanze, trinke Lanze,
Queste stare buone usanze." *)

In der päpstlichen Anticamera freilich heißt's auf dem Posten sein, denn sie ist der Durchgangsraum zu den Prunk- und Staatsgemächern Seiner Heiligkeit. Während Leo XIII. von diesen Räumen vier für sich selbst und seine Bibliothek in Anspruch nahm, lebt Pius X. — trotz seiner sonstigen Einfachheit — in dieser Hinsicht auf großem Fuße: er benutzt diesen ganzen Stock, auch Leos frühere Privatwohnung, lediglich als päpstliche Residenz und hat für seinen persönlichen Gebrauch die Etage darüber einrichten lassen, wo früher Kardinal Rampolla hauste. „Unten" ist Pius Papst, „oben" Privatmann. „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein," sagt er, wenn er mit seinem getreuen Geheimsekretär und Freund Monsignore Bressan bei Tisch oder beim Spielchen sitzt. — Pius' allgemeine Abneigung gegen Prunk hat natürlich auch das kleine päpstliche Paradeheer zu fühlen bekommen, das im Palast und hauptsächlich in der Anticamera, dem Thronsaal und so weiter den Ehrendienst tut. Die leidlich gut honorierten Schweizer, die Gendarmen und die — mit achtzig Lire im Jahr für ihre treuen Dienste entschädigte — Guardia Palatina vegetieren noch, dagegen ist die einst so imposante Nobelgarde auf vierzig Mann zusammengeschrumpft, wovon — aus Ersparnisgründen — nur die Hälfte Sold erhält, die andre Hälfte aber freiwillig dient, bis sie ins Soldverhältnis aufrückt. Man muß gestehen, selbst für verarmte römische Patrizier kein besonders lockender Beruf. Ach, wo sind die Zeiten des alten päpstlichen Heeres, wo ein Fürst Colonna mit zwölf Jahren schon Hauptmann und sein Bruder mit zwanzig Jahren General war, wo es (1840) einen historisch beglaubigten Gendarmerieleutnant von sieben Jahren gab und die Kriegsminister aus der Reihe jener Kardinäle und Monsignori gewählt wurden, die als ausgemachte Lebemänner — zu nichts anderm zu gebrauchen waren.



Sänfte, ein Geschenk der Bevölkerung von Venedig an Papst Pius X.

Tempi passati. Heute steht an der Spitze des päpstlichen Heeres der Oberst Blumenstihl, ein geborener Elsässer und bis vor kurzem Direktor einer Aktiengesellschaft. Unter der Not der Zeit und der gedrückten Stimmung leiden sämtliche Kategorien des päpstlichen Hofstaates, auch die unter Leo eine so prächtig-dekorative Rolle spielenden Sänftenträger in Purpurröcken und Pluderhosen, die den Papst auf der Sedia Gestatoria oder der Sänfte zu den Funktionen zu tragen hatten. Pius X. liebt solche Aufzüge nicht und wird wohl auch die ihm von seinen Venezianern gestiftete Prachtsänfte mit den Emblemen von Anker, Netz und Delphin noch kaum bestiegen haben.



Schweizergardisten im Vorzimmer des Papstes

Einem Toten

Und doch
Vergißt man immer wieder! immer wieder!
Heut, halb im Schlaf — ich quäle mich im Traum,
Dein liebes Bild noch einmal nachzuzeichnen,
Und nur der Mund, und grad der Mund mißlang.
Ich sann und sann. Wie war die Linie nur?
Und fand sie nicht. Wie? Kenn' ich deine Züge
Denn noch nicht völlig? Nun, das nächste Mal,
Wenn ich dich wiedersehe, merk' ich auf. —
Das nächste Mal! Und seh' doch nie dich wieder!

K. Reichel

*) Trinkt, Kameraden von der Wache,
Trinken sein 'ne „schöne Sache."

Zwei Märchen

Von

Reinhard Volker

I

Der Engel der Wahrheit

Der Engel der Wahrheit war herniedergestiegen zur Erde. „Ich will die Menschen beglücken!“ dachte er im Herzen, und sein strenges Antlitz strahlte von edelm Feuer.

Er kam in ein altes Städtchen mit grauen Erkern und Giebeln, um die das Schwalbenvolk schwirrte. Unter dem Torbogen auf verwitterten Fliesen hockten die Kinder aneinander gedrängt und lasen andächtig in einem Buche, dem Märchenbuche, das der heilige Christ ihnen gebracht hatte.



Maestro Perosi, Leiter der päpstlichen Kapelle

„Lügen, lauter Lügen!“ sagte verächtlich der Engel.

Da war ihre Freude dahin! —

Im Dorfe war Vogelschießen. Ein armer Gesell hatte ein Kettchen erschossen, ein zierliches Kettchen von rotem Golde. Er tat einen Freudensprung und hängte es seinem Schatz um den Hals.

„Es ist Messing!“ belehrte ihn freundlich der Engel.

Da war seine Freude dahin! —

Aber der Engel verwunderte sich und wandelte weiter in tiefem Sinnen.

Er kam am Kerker vorüber, dort lag schwer atmend und bleich ein Gefangener. Der Engel sah, daß der Tod seine Hand schon auf ihn gelegt hatte. Er hörte ihn flüstern: „Im Frühling ... im Frühling, da werde ich frei sein! Da werde ich sehen, wie die Kirschbäume blühen, wie die Saaten wogen ... ich werde die Lerchen hören ... die Lerchen ... und den Kuckuck im Holze ...“

Da — verhüllte er schweigend sein Antlitz und schritt hinaus in die Dämmerung.

II

Wie die Sterne entstanden sind

Was ein Häkchen werden will, krümmt sich beizeiten, und so war der Teufel schon als Bube die ungezogenste Range in Gottes Himmel.

Kein Tag ohne neue Dummheiten! Bald rutschte er rittlings den Regenbogen hinunter, daß ihm die Höschen in Fetzen gingen, bald malte er der Sonne einen Schnurrbart, bald spielte er Tellerdrehen mit dem Vollmond oder streute den Kometen gar Salz aufs Schwänzchen. Kurz, er war ein rechtschaffener Lausbub, und der liebe Gott, der den Kopf so wie so voll genug hatte — er war damals gerade über der Schöpfung —, hatte mit ihm seine liebe Not.

Heute war der Herr wieder den Tag über fleißig am Werke gewesen und hatte dann, wie er alle Abende tat, seinen dunkelblauen Mantel über die Erde gebreitet, daß niemand sie störe oder vorwitzig begaffe. Nun machte er seinen Abendspaziergang auf der Milchstraße und hatte die Wimpern gesenkt, während die großen Schöpfergedanken ihm durch das Haupt rollten.

Das war für den Satan wieder einmal die beste Gelegenheit, sich unnütz zu machen. Auf den Zehen schlich er an Gottes Handwerkskasten, kramte darin herum und fand dann glücklich unter allerhand Werkzeug auch eine Schusterahle.

Was er damit vornahm, sollst du noch erfahren. —

Die Erde lag unter Gottes Mantel, der in finsterer Wölbung sich spannte, und schlief. Pflanzen und Tiere waren entschlummert, nur im Paradiese, wo der Baum des Lebens geheimnisvoll seine Aeste breitete, wachte noch eine Nachtigall.

Angstvoll in der Finsternis pochte ihr Herz, und sie blickte hilfesuchend empor.

Da — o Wunder! — an der schwarzen furchtbaren Wölbung glomm es auf in himmlischem Glanze, ein Fünklein und noch eins und noch eins, viele hundert helle, glitzernde Sternenfunken, daß es schimmerte von unendlicher Schönheit.

Das war natürlich wieder der Lausbub gewesen, der droben auf Gottes Mantel saß und mit der Ahle lustig Löcher hineinstach, durch die nun das liebe Himmelslicht funkelnd hindurchbrach und die Finsternis drunten tröstlich erleuchtete.

Als der Herrgott nach Hause kam, fand er den Bengel noch über der Arbeit.

Drunten aber im Baume des Lebens, getröstet und himmlischen Lichtes trunken, jubelte die Nachtigall ihr erstes Lied.



Saal im Vatikan, in dem der Gregorianische Kalender festgesetzt wurde (Die Instrumente wurden dabei gebraucht)

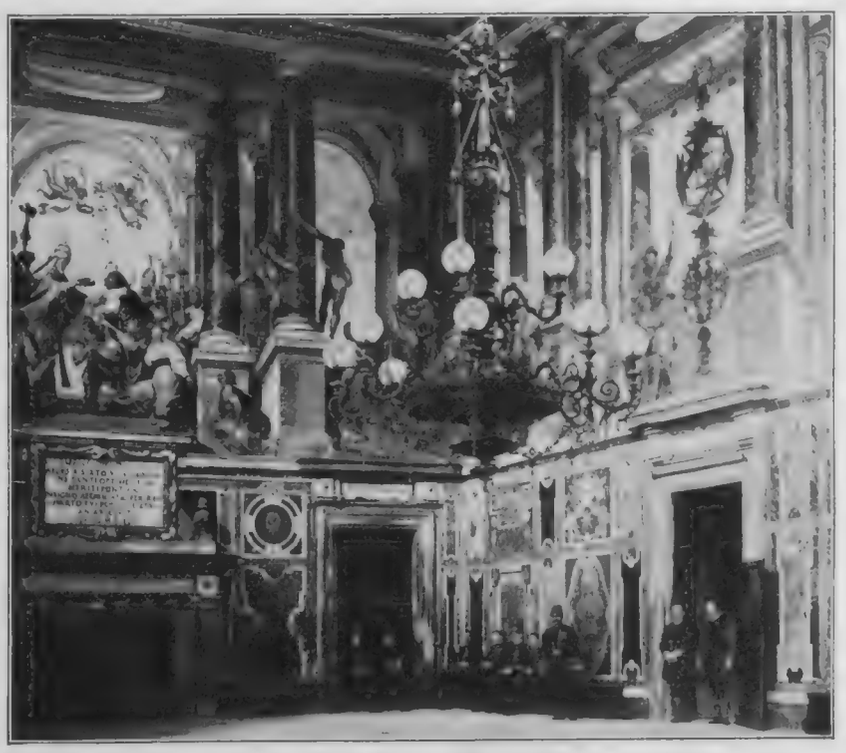
Chinas Erwachen

Die Reformpläne Chinas nach authentischen Berichten

Von

Dr. Ernst Erdmannsdörffer

Immer, wenn sich im fernen Asien Umwälzungen ankündigen, die darauf ausgehen, eine verrottete Feudal- und Cliquenherrschaft durch den modernen Rechtsstaat zu ersetzen, wenden sich die Gedanken dem Märchen vom Dornröschen zu, jener lieblichen Märchenprinzessin, die der todesmutige Prinz aus tiefem Schlafe zu neuem Leben erweckt. Nur daß in der Wirklichkeit die Berührung nicht so sanft ist wie der Kuß, dem in dem Kinder-



Saal der Schweizergarde im Vatikan

märchen die erlösende Rolle zugedacht ist. Damals, als im Februar 1854 eine amerikanische Flotte vor Jokohama erschien, war es im Grunde die nicht mißzuverstehende Drohung, welche die Mündungen der Schiffskanonen aussprachen, die das in innerpolitischen Kämpfen aufgeriebene Japan aus dem vielhundertjährigen Schlafe völliger Abgeschlossenheit emporrüttelte, die ihm die schlaue Politik der Tokugawafürsten aufgezwungen hatte. Und nun — fünfzig Jahre später — geht ein Sichdehnen und -recken durch den Riesenkoloß des 450-Millionen-Reiches. Der Boxeraufstand, zu dessen Niederzwingung die Intervention fremder Staaten erforderlich war, die traurige Rolle, die dem Reiche im russisch-japanischen Kriege beschieden war, und nicht zum mindesten der Hinblick auf die beispiellosen Erfolge der benachbarten neuen Großmacht, die sich im Glücke ihres jungen Ruhms sonnt, haben bei den Machthabern der klaren Erkenntnis zum Durchbruch verholfen, daß allein die vollständige Umgestaltung des Staatswesens auf abendländischer Grundlage das „Reich der Mitte" vor dem Geschick bewahren könne, von den hereinströmenden Fluten der europäischen Zivilisation in den Abgrund gezogen zu werden.

Freilich, schon manches Mal glaubte man die Morgenröte einer neuen Aera für China anbrechen zu sehen. Und immer wieder siegte die Reaktion, der Beharrungstrieb über die fortschrittlichen Tendenzen. Auch diesmal fehlt es nicht an kräftiger Opposition, doch, wenn nicht alle Zeichen trügen, dürften ihre Pläne, zumal einer der ursprünglichen Führer, Tieh-Liang, neuerdings in das Lager der Reformer übergeschwenkt ist, machtlos zerschellen an dem glanzvoll am Himmel aufgegangenen Dreigestirn, das sich in den Namen Tsai, Juan und Tuan verkörpert.

In der richtigen Erwägung, daß die bisherige Dezentralisation der Regierungsgewalt vor allem an der völligen Ohnmacht des Reiches inneren und äußeren Feinden gegenüber schuld sei, haben die Führer der Reformbewegung ihren Reorganisationsplänen als Leitmotiv die Idee zugrunde gelegt, die gesamte Verwaltung des Staates in Peking zu konzentrieren — ein für chinesische Verhältnisse beispiellos kühnes Unternehmen, das seit Jahrhunderten vielleicht das wichtigste Ereignis in der Geschichte Chinas bildet. Der Anfang wurde gemacht durch die Errichtung einer Zentralbehörde für das Heerwesen in dem Armeereformamt, das vor drei Jahren zu Beginn der neuen Reform des Heerwesens, die im Mittelpunkt des Reformwerkes steht, in Peking nach den Vorschlägen des japanischen Militärattachés geschaffen wurde und durchaus unter dem Einfluß der Japaner steht, deren nicht ganz uneigennützige Ratschläge bei der neuen Heeresreform in erster Linie befolgt wurden. In dieser Behörde, deren drei Präsidenten bewundernde Anhänger der japanischen Heeresorganisation sind, war eine feste Grundlage für eine einheitliche Organisation, Ausbildung und Bewaffnung der neuen Truppen gegeben, für welche die alten Truppenverbände nicht viel mehr als Materialwert besaßen. Nichts kennzeichnet den Fortschritt der neuen Heeresreform besser als ein kurzer Rückblick auf die früheren militärischen Verhältnisse Chinas. Das alte China kannte drei verschiedene Arten von Truppen, von denen eine jede gewissermaßen ihren eignen Herrn hatte, die sich nicht selten gegenseitig bekämpften und, zumal sie keinen Gefechtswert hatten, für den Schutz des gesamten Reiches von recht illusorischer Bedeutung waren. Dem Schutze der inneren Ordnung dienten die kaiserlichen Truppen vom grünen Banner, die aus der Zeit vor 1840 stammten und über alle Provinzen verteilt waren gleichwie die Mandschutruppen, Ueberreste der ehemaligen kaiserlichen Armee nach der Eroberung Chinas durch die Mandschu (Mitte des siebzehnten Jahrhunderts), denen die Wahrung des kaiserlichen Prestiges gegenüber den Provinzgouverneuren oblag. Zu ihnen gesellten sich seit 1840 die Provinzialtruppen, die im Dienst und Sold der einzelnen Gouverneure standen und zur Abwehr äußerer Feinde gebildet wurden. Alle drei Heereskörper bestanden zusammenhanglos nebeneinander, über ihre Stärke lassen sich genaue Angaben nur schwer machen.

Die Seele der auf japanischer und somit auch auf preußischer Grundlage beruhenden Heeresreform ist der Vizekönig von Tschili, Juanshikai, ein Mann von kaum fünfzig Jahren, dem eine unbeugsame Energie, modernes Empfinden sowie starres Festhalten an einmal als richtig erkannten Grundsätzen nachgerühmt wird und dessen Charakterbild dem abendländischen Empfinden in sympathische Nähe gerückt wird durch den Umstand, daß er allen Bestechungsversuchen gegenüber eine bei chinesischen wie bei russischen Staatswürdenträgern gleich seltene Festigkeit bekunden soll. Allem Anscheine nach haben wir in ihm einen jener genialen Menschen zu erblicken, über welche die Natur ihr Füllhorn in verschwenderischer Weise ausgoß, indem es in ihn die Keime legte zu ungewöhnlicher Begabung und starknerviger Charakterfestigkeit, die ihn dazu befähigten, in gleicher Weise auf diplomatischem, staatsmännischem, militärischem und administrativem Gebiete sich hervorragend zu betätigen. Einer alten Soldatenfamilie entstammend, war sein Lebenslauf glänzend, bis hinauf zu der viel beneideten Höhe, die er gegenwärtig als mächtigster und einflußreichster Mann in China einnimmt. Vor dem Ausbruch des Krieges zwischen China und Japan war Juan Gesandter in Korea, befehligte dann eine Brigade in der Nähe von Tientsin und bildete eine Truppe aus, die nach modernen Prinzipien einexerziert, bewaffnet und uniformiert wurde und bald eine Berühmtheit in China erlangte als eine Elitetruppe, auf die man sich zu Zeiten der Gefahr unbedingt verlassen konnte. Als geborener Heerführer überwachte er persönlich den Dienst, an den er bisher unerhörte Anforderungen stellte, und ging gegen Verfehlungen gegen die Disziplin und den soldatischen Geist mit rücksichtslosester, aber gerechter Strenge vor. Im Kriege mit den Boxern war es ihm beschieden, den inneren Feinden als Gouverneur von Schantung mit seinen straff organisierten Truppen auf das erfolgreichste entgegenzutreten. Erst nach dem Tode Li-Hung-Tschangs gelangte Juanshikai durch die Ernennung zum Vizekönig der mächtigen Provinz Tschili zu größerem Einfluß, den er dazu benutzte, sein Heer nach den Regeln der modernen, besonders der deutschen Kriegswissenschaft auszugestalten, eine vorzügliche Polizei zu organisieren, Volksschulen einzurichten und Handel und Gewerbe durch Erschließung neuer Gegenden und Industriezweige angelegentlichst zu fördern. Von Besuchern des chinesischen Reiches wird uns Juan als eine imponierende Erscheinung geschildert, „von großer, kraftvoller Gestalt mit mächtig ausgebildetem Schädel, durchbohrenden Augen und mit einem Auftreten voller Macht und Würde". In seiner äußeren Lebensführung ist er den heimischen Sitten getreu geblieben wie die meisten asiatischen Würdenträger, die, um es bildlich auszudrücken, im Hause gern die landesübliche Tracht zu tragen pflegen, die sie im Dienst und im Verkehr mit den Vertretern der auswärtigen Mächte, wie es zum Beispiel in Japan der Fall ist, mit der europäischen Kleidung vertauschen, die ihnen der Geist der modernen Zivilisation aufdrängt. Doch mit Bezug auf die Einrichtung seines Palastes scheinen moderne Vorbilder maßgebend gewesen zu sein. Wie buddhistische Paradiesesträume muten uns die Schilderungen von Reisenden über die vornehmen Landsitze chinesischer Großwürdenträger an. Doch ganz modern klingt uns entgegen, was ein englischer Journalist über den Hofhalt des Führers der Reformbewegung und zugleich des mächtigsten Mannes in China sagt: „In dem großen Palast an dem Flußufer von Tsingtau," heißt es, „an dessen äußeren Toren schon dämonische Gestalten drohend ankündigen, wie streng die Gerechtigkeit hier waltet, wohnt der Beherrscher so vieler Millionen Menschen, von einem großen Hofstaat umgeben. Der Glanz und die Pracht dieses königlichen Palastes mit seinen von Schmuck starrenden Mauern, seinen glänzenden Verzierungen, seinen Myriaden elektrischer Lampen und seinem Heer von Beamten, die in wundervoll gestickten goldenen, roten und blauen Gewändern prangen, geht über alle Beschreibung hinaus. Alle Eingänge sind von modern gekleideten Soldaten besetzt, und in den Höfen kann man die heiseren Stimmen der Unteroffiziere hören, die ihre Soldaten drillen ... Gleich beim Eintritt fällt auch der hohe Turm für Funkentelegraphie auf, der in der Nähe des Palastes nach dem Marconi-System errichtet ist. Juan hat sich eine eigne Station anlegen lassen, um eine beständige Verbindung mit seinem Heere in Paotingfu und mit seinen Agenten im kaiserlichen Palast zu Peking unterhalten zu können. Von dem Palast geht eine breite, prächtig gepflasterte Straße aus, die jeder europäischen Hauptstadt zur Zierde gereichen würde und die von den prachtvollen, ganz modern ausgestatteten Häusern reicher chinesischer Bankiers und Händler eingefaßt wird."

Doch nun von der Person des Reformators zum Reformwerk selbst übergehend, noch einige Worte über die Umgestaltung des Heerwesens, die im Mittelpunkt der Reformen steht. Ueber das neue Armeereformamt in Peking, die neue Zentrale für die gesamte militärische Verwaltung, haben wir bereits gesprochen. Nach einer grundlegenden Bestimmung soll die neue Armee aus 36 Divisionen bestehen, die man in 15 Jahren durch Anwerbung von Rekruten erreichen will, so daß die Kriegsstärke dann zirka 800 000 Mann betragen dürfte, falls nicht der chronische Geldmangel in den Staatskassen, dem man durch eine scharfe Kontrolle der Zoll- und andern Staatseinnahmen abzuhelfen ernstlich bemüht ist, und der in der Geschichte Chinas ebenfalls fast chronisch gewordene Widerstand der Gouverneure den Plänen hindernd in den Weg treten. Die ganze sonstige Struktur der neuen Militärverfassung atmet durchaus japanischen Geist und japanische Methode und berührt sich damit, da deutsche Taktiker und Feldherren Japans Lehrmeister waren, aufs engste mit dem preußisch-deutschen Militärsystem, was das Wehrgesetz, Mannschaft- und Offiziersersatz, Ausbildung und Bewaffnung der Truppen betrifft. Darin unterscheidet sich das neue chinesische Heerwesen wesentlich von seinen Vorbildern, daß es nicht auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht aufgebaut ist. Der Dienst im Heere ist freiwillig, mit Ausnahme der Mandschu, die von alters her eine Kriegerkaste bilden, und beträgt insgesamt 10 Jahre, je 3 Jahre bei der Fahne und in der Reserve und 4 Jahre bei der Landwehr. Die Bestimmungen über Rekrutenerhebung und Kontrollsystem sind unserm System nahe verwandt, körperliche Tüchtigkeit und untadelhafter Ruf sind für den Eintritt unbedingt erforderlich, die Löhnung ist verhältnismäßig hoch und gewisse Vergünstigungen für die Angehörigen, unter denen sich die teilweise Befreiung von Steuern einer besonderen Schätzung erfreut, tragen dazu bei, den Stand zu heben und die Aufnahme in das Heer der jungen Generation wünschenswert erscheinen zu lassen. Ein wesentliches Erfordernis für die Kriegstüchtigkeit der Armee ist die Hebung des Offiziersstandes, der sich bisher nur geringer Achtung erfreute, durch besonders wirksame Mittel, wie eine sorgfältige Ausbildung des Ersatzes, europäische Uniformierung und Gleichstellung der einzelnen Dienstgrade mit den entsprechenden oberen Klassen der Beamtenhierarchie; auch dürfte die Einführung des bereits in Angriff genommenen neuen Militärstrafgesetzbuches nach europäisch-japanischem Vorbild in dieser Hinsicht gute Dienste leisten. Sicher ist, daß von der Ausbildung der Offiziere und der gründlichen Hebung des Offizierstandes die Durchführung der Heeresreform im wesentlichen abhängt, weshalb dem militärischen Schulwesen in den Reformplänen ein weiter Spielraum gewährt ist. Von einem wesentlichen Einflusse der Reform auf das höhere Offizierkorps läßt sich bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge noch nichts spüren, vielmehr stimmen die Berichte aller Beobachter darin überein, daß die Leistungen der höheren Offiziere mit wenigen Ausnahmen völlig unzureichend seien. Ein wunder Punkt ist ferner noch die Bewaffnungsfrage, die nicht nach einheitlichen Gesichtspunkten geregelt ist, da jedem Provinzgouverneur bezüglich der Beschaffung des modernen Kriegsmaterials freie Hand gelassen ist und naturgemäß, zumal nicht alle das Prinzip der Rechtlichkeit so hoch halten wie Juanshikai, Bestechung und persönliche Beeinflussung an der Tagesordnung zu sein pflegen. Hier macht sich auch der Einfluß der Japaner in hervorragendem Maße geltend, die eifrig und mit Erfolg bestrebt sind, die europäische Konkurrenz vom chinesischen Markte völlig zu verdrängen und selbst veraltetes und ausgeschossenes Material bei der „befreundeten" Armee an den Mann zu bringen. Da die neuen Truppen noch nicht im Feuer gestanden haben, läßt sich über ihren Gefechtswert um so weniger etwas sagen, als auch die Manöver, denen eine große Anzahl ausländischer Offiziere beiwohnten, bis in die kleinsten Einzelheiten vorher ausgearbeitet waren und unter japanischer Leitung standen.

Neben der Heeresreform plant der zur Einführung von Reformen geschaffene Rat auch eine Umgestaltung des gesamten Verwaltungswesens. Das dem Throne unterbreitete Gutachten vom 17. September empfiehlt: die völlige Trennung des Gerichts- und Verwaltungswesens, die Abschaffung der rein nominellen Funktionäre und die alleinige Verantwortung jedes Staatsdieners im Bereiche seines Ressorts und die Ernennung der Minister durch den Kaiser, der Beamten dritten und vierten Grades durch die Minister, der Beamten fünften bis siebenten Grades durch ihre Chefs u. a. m.. Als Leiter des Kabinetts, das aus zehn Ministern gebildet wird, ist Prinz Tsching ausersehen, dem zwei Vizeminister, Tschu Fungtschi und Tschang-Peh-hi zur Seite stehen. An der Spitze des Finanzministeriums steht der bekannte Tieh-Liang, auch für die Kolonien ist ein besonderes Ministerium unter dem Prinzen Sü gebildet, nur



Der alte Sepp

Nach einem Gemälde von Hans Best

für Post und Flotte scheint zurzeit noch keine endgültige Entscheidung getroffen zu sein. Wie eifrig man in den Kreisen der Reformbewegung bestrebt ist, den Reformgedanken in die Praxis umzusetzen, geht daraus hervor, daß der amtliche Bericht des vor einigen Monaten vom Auslande nach Peking zurückgekehrten Studienkomitees den jungen Prinzen des weitverzweigten kaiserlichen Hauses dringend anempfiehlt, sich von der Wissenschaft, den staatlichen Einrichtungen sowie den Sitten und Gebräuchen des Auslandes durch Reisen nach den verschiedenen europäischen Ländern ein zutreffendes Bild auf Grund eigner persönlicher Anschauung zu machen.

Manche von den Reformen, die wir vor unserm geistigen Auge Revue passieren ließen, stehen vorerst bloß auf dem Papier. Der energische Wille, der hinter diesen Plänen steht, die machtvolle Persönlichkeit Jnanshikais bietet eine gewisse Gewähr dafür, daß diese Pläne auch in die Wirklichkeit umgesetzt werden. Dann aber nimmt die vielgefürchtete „gelbe Gefahr“ immer greifbarere Formen an.

Der Pfarrer von Monti

Erzählung

von

Luise Westkirch

(Schluß)

Angèle war unterdessen durch die obere Pforte auf den kleinen Kirchhof getreten, am Grab ihrer Mutter niedergekniet, hatte mit heißen Tränen und Bitten der Toten ihre Sache ans Herz gelegt und sie um ihre Fürsprache bei den Heiligen angefleht. Die kurze Dämmerung ging in Nacht über, als sie zum Ausgang schritt, hastig, denn sie hatte sich versäumt und fürchtete sich.

Als sie die Pforte erreichte, erschrak sie so heftig, daß sie wankte. Quer auf dem schmalen Pfad, der zwischen den Felsen zum Dorf führte, stand wartend Antonio. Ganz ruhig stand er mit untergeschlagenen Armen. Durch die Dämmerung sah sie das Glühen seiner schwarzen Augen, die sie nicht losließen.

„Guten Abend, Angèle.“

„Guten Abend.“

„Du hattest viel zu beten an deiner Mutter Grab. Warum hast du geweint?“

„Mir war das Herz schwer,“ antwortete sie leise. „Laß mich vorüber, nach Hause, Antonio.“

Er rührte sich nicht.

„Weißt du's, daß ich dich liebe?“

„Ich bitte dich, quäle mich nicht.“

„Weißt du, daß ich dich liebe, Angèle?“

„Ich habe dir meine Antwort gesagt, Antonio.“

„Vor deinem Vater. Hier allein mit dir, endlich einmal allein, Aug' in Auge will ich deine Antwort hören.“

Sie senkte den Kopf, sie schwieg.

„Vielleicht weißt du's nicht, wie ich dich liebe.“

„Antonio,“ bat sie, „demütige nicht dich und mich, indem du's mir sagst. Ich kann dir doch keine andre Antwort geben, als die ich dir gegeben habe.“

„Du willst meine Frau nicht werden, weil ich zu hart bin, zu wild, zu herrisch. Wie? Aber weißt du, Mädchen, all das bin ich nur geworden, weil sie mich herumgestoßen haben in der Welt, geknufft, gepufft, bis mir endlich die Kräfte wuchsen und ich Knüffe und Püffe zurückzahlte. Immer bin ich ohne Heimat gewesen, ohne Eltern, ohne einen Menschen, der nach mir fragte. Ich würde sanft sein, wenn du mich liebtest, Angèle. Mit einem Wort könntest du mich leiten. Du brauchtest dich nicht zu fürchten, Angèle. — Angèle! Du mußt mich lieben um meiner Seele willen, die sonst verloren ist. — Du bist fromm, Angèle. Hör, um meiner Seele willen mußt du mich lieben! um Gottes willen.“

„Gott hat mir die Liebe zu dir nicht ins Herz gelegt, Antonio.“

„Aber die zu einem andern.“

„Antonio!“

Er faßte ihr Handgelenk. Er preßte es, daß es sie schmerzte.

„Gesteh! Gesteh! wer ist's? — Das Bübchen von Honig und Zucker? Der André? Ja?“

„Ob ich einen andern liebe oder nicht, Antonio, es ändert nichts für dich. Bei der Mutter Gottes schwöre ich dir's, niemand und nichts trägt die Schuld, daß ich nicht deine Frau werden kann, als mein Herz, das nicht Zutrauen fassen kann zu deinem Herzen.“

„Angèle, wenn du nicht mein wirst, so wirst du nie eines Mannes Frau. Erwäg's.“

„Antonio, laß mich heim.“

„Einen Augenblick. Einen Augenblick noch. Wenn du mir dein ganzes Leben nimmst, wirst du mir doch einen Augenblick noch schenken können. — Angèle — versuch's mich liebzuhaben. Bestimme eine Probezeit.“

Ihre Augen wurden feucht vor Mitleid mit seinem Kummer.

„Antonio, es tut mir weh, daß ich dir sagen muß, was dich schmerzt. Aber ich darf dich nicht belügen, dich nicht mit falscher Hoffnung täuschen. Von ganzem Herzen wünsche ich, daß bald ein besseres Mädchen, als ich bin, dir all die Liebe gibt, nach der du dich sehnst, und dich glücklich und gut macht. Ich will täglich die Mutter Gottes bitten für dich —“

„Mit deinem Pfaffen, dem Clémens?!“ — Er lachte wild auf, riß sie an sich vorüber und stieß sie vorwärts. „Geh zum Teufel, Mädchen! Nach deinen Lippen verlangt es mich, nicht nach deinen Gebeten.“

Und als sie von Grauen erstarrt stehen blieb, wiederholte er:

„Geh! geh! — Mich bist du los. — Aber hüte dich, wer dich freit!“ — —

Von der Stunde an zeigte Antonio Gasparone ein unstetes Wesen. Alle Tage nach Feierabend lief er nach Mentone, trieb sich halbe Nächte lang in den Kneipen des Hafenviertels herum. Am Morgen war er dann verdrossen und jähzornig. Und eines Abends kam er überhaupt nicht wieder. Im Hafen von Mentone lag die Luftjacht des reichen Amerikaners Vanderbilt. Ihr Kapitän hatte Gefallen an dem starken, schönen und geschickten Menschen gefunden. Und der alte Pierre Moulin, der einige Male in der Woche seine Apfelsinen auf den Markt in Mentone brachte, berichtete, er habe den Antonio Gasparone in der Uniform, die von der Mannschaft der Jacht getragen wurde, in einem Boot an Bord rudern sehen. Die Jacht hatte gleich darauf die Anker gelichtet — nach Tunis, behaupteten die Leute in Mentone. Seinen halben Quartalslohn hatte Antonio dem Schmied zurückgelassen. Aber Voiron hätte auch ohnedies nicht mit Polizeigewalt den weggelaufenen Gesellen wiedergeholt. Er bekannte nachträglich, es sei ihm immer ungemütlich gewesen, wenn der Antonio eine dicke Eisenstange im Feuer gehabt hätte. Zu trauen sei dem nie gewesen. Und das war die Meinung aller Bürger von Monti. Jetzt erst, nachdem Antonio fern war, wagte jeder sich hervor mit der Erzählung der Roheit, die er von ihm gesehen hatte oder fürchtete. Und es ging wie ein Aufatmen durch die kleine Gemeinde. Gern warteten alle mit dem Beschlagen ihrer Esel, dem Ausbessern ihrer Pflüge, bis Voiron einen neuen Gesellen fände.

Freudestrahlend trug André die Botschaft zu Angèle. Aber obgleich Angèle auf diese Flucht gehofft hatte, wollte sie zunächst nicht an ihre Wirklichkeit glauben. Tagelang spähte sie ängstlich hinter sich, ob Antonio nicht den ganzen Ort betrogen habe, heimlich ihr auflauere, wollte auch nichts davon wissen, daß André ihre Verlobung öffentlich mache. Aber der gab nicht länger Ruhe. Und als die Zeit hinging und kein Antonio sich in Monti zeigte, begann auch in Angèles Herzen die Hoffnung zaghaft aufzukeimen. Ihre Augen redeten davon, ihre Wangen, die sich mit leuchtenderem Rot schmückten.

Eine Woche, nachdem der wilde Schmiedegesell verschwunden war, kamen Vater Phalange und Vater Raboche in Sonntagsröcken ins Pfarrhaus, brachten ihre Kinder und baten, daß der Pfarrer sie zusammengeben möchte. Wenn die Trauben reif wären, sollte die Hochzeit sein. Es war nur kurze Frist, und die Festvorbereitungen nahmen sie ganz in Anspruch. Denn Vater Raboche, sehr zufrieden damit, daß sein Sohn die schönste und sittsamste Jungfrau des Ortes, die am Marienfeste immer das Bild der Heiligen tragen durfte, ihm als Schwiegertochter zuführte, gab seinem Einzigen den größten Teil seiner Weinberge und Olivetten mit, und Vater Phalange knauserte auch nicht und richtete eine Hochzeit aus, zu der nicht bloß die von Monti, sondern alle Vettern aus Sospello, Castellar, Castiglione und den andern Ortschaften im Gebirge geladen wurden. Sein kleines Haus in Monti hätte sie nicht fassen können. Darum ließ er ein Sonnendach auf seinem Weinberg vor dem Ort aufschlagen und Tische und Stühle darunter setzen. Dieser Weinberg, der größte in der Gegend, war ein breiter, schroffer Hang, der in durch Treppen verbundenen Terrassen steil abfiel zur Landstraße, die von Mentone über die Berge nach Sospello führt. Des vielen fremden Gesindels wegen, das die Wegbauten ins Land zogen, hatte Vater Phalange eine hohe Steinmauer um seinen Weingarten bauen lassen. Ein schweres eisernes Gittertor, vor das von innen als Riegel ein zäher Pinienast geschoben wurde, bildete den unteren Zugang. Der obere führte durch das kleine viereckige Häuschen am Berge, in dem die Körbe und Bottiche zur Weinlese standen und in dem zur Zeit der Taubenreife Vater Phalange wachehaltend schlief. Jetzt war es frisch getüncht worden und sollte als Vorratskammer für die Speisen und Getränke zum Hochzeitsschmaus dienen.

So oft der alte Pierre mit seinen Früchten nach Mentone zu Markte zog, beauftragte Angèle ihn, nachzuschauen, ob die Vanderbiltsche Jacht im Hafen liege. Pierre verschwor sich, von Bordighera bis Nizza habe kein Auge mehr die Flagge des Amerikaners gesehen. Und der alte Mathieu, der Bürgermeister, brachte gar die Nachricht, das Schiff sei auf der Heimreise nach Amerika. Trotzdem stieg in Angèles Seele die Unruhe in dem Maß, wie der Hochzeitstag näherrückte. Pfarrer Clémens sah ihr wechselndes Wesen, ihr Erblassen und Erröten, den trüben Schimmer ihrer Augen. Aber nicht einmal in der Beichte gestand sie, daß ihre Seele Tag und Nacht in Angst sich beschäftigte mit dem Mann, den Monti zu vergessen im Begriff war.

Einmal traf der Pfarrer sie in Tränen aufgelöst am Grabe ihrer Mutter. Er trat zu ihr.

„Solch tiefer Schmerz ist nicht glücklicher Bräute Art,“ sprach er. „Wenn ein Kummer dich drückt, Angèle, du weißt, ich stehe hier an der Stelle dessen, der alle Tränen trocknen kann.“

Sein Herz brannte, daß sich die Seele seines liebsten Beichtkindes in Vertrauen ihm öffnen möge.

Angèle stand von den Knien auf, sah, während die Tränen in ihren Augen stockten, prüfend in das Gesicht ihres geistlichen Hirten. Ein Verlangen war auch in ihr, sich endlich auszusprechen, die Sorge, die sie erdrückte, abzuladen auf eines Stärkeren Schulter. Schon öffneten sich ihre Lippen zum Geständnis, aber sie schlossen sich wieder. Zu weich waren diese Züge, zu weltfremd diese matten Augen. Sie konnte sich zu dem Glauben nicht durchringen, daß der geistliche Herr ihr ein Helfer zu sein vermöge in ihrer irdischen Not.

„Hochwürden,“ erwiderte sie ausweichend, „sollte die nicht ernsten Sinnes sein, die aus dem Vaterhaus ausscheidet?“

„Ist dieser Abschied die einzige Last, die deine Seele drückt, Angèle?“

Sie senkte die Augen. Sie konnte nicht lügen.

„Warum vertraust du mir nicht?“ fragte der Pfarrer traurig.

Einen Augenblick zögerte das Mädchen, dann hob es den Kopf.

„Wenn unter dem vielen, das in dieser Zeit mir durch den Sinn geht, etwas mich mit besonderer Sorge erfüllt — eine Sünde, ein Unrecht ist es nicht, Hochwürden. Das schwöre ich.“

„Und du kannst mir nicht sagen, was es ist? Meine Erfahrenheit würde vielleicht imstande sein, deiner Jugend zu nützen.“

Angèle sah auf die hohe Rosenhecke, die den Friedhof umschloß, angstvoll, als laure hinter der undurchsichtigen Blätterwand das Schicksal.

„Zürnen Hochwürden mir nicht,“ bat sie leise. „Mir ist, als würde ich das Unglück, das ich fürchte, herbeiziehen, indem ich es ausspreche. Und helfen kann mir doch nur der liebe Gott und seine Heiligen.“

„So wollen wir gemeinsam sie um ihren Schutz bitten,“ erwiderte der Pfarrer. Und ohne weiter in sie zu dringen, duldete er Angèles Handkuß. Aber sein Herz war traurig.

‚Kein Vertrauen — kein Vertrauen,‘ dachte er, während er heimschritt. ‚Wenn die zartesten und weichsten dieser Seelen nicht einmal ihre irdischen Nöte in meine Hände legen mögen, wie sollen sie sich meiner Führung überlassen auf ihrem Weg zum Himmel?‘

Es kam ihm einen Augenblick die Erwägung, ob er heimlich dem Polizeipräfekten von Mentone von Antonios Eifersucht und wildem Wesen Mitteilung machen und ihn um eine Polizeiwache für den Hochzeitstag bitten solle. Aber er verwarf den Plan. Zuletzt handelte es sich um die grundlose Furcht eines liebenden Mädchens. Aller Wahrscheinlichkeit nach war Antonio auf der andern Seite der Weltkugel. Es wäre nicht klug gewesen für einen Seelsorger, dem man schon kein Vertrauen entgegenbrachte, sich durch Altweiberängstlichkeit vor seiner Gemeinde lächerlich zu machen. Er selbst aber nahm zu Fräulein Rosaliens Erstaunen die Einladung zum Hochzeitsmahl an. In der Stunde der Gefahr — wenn wirklich Gefahr war — wollte er an der Seite des lieben Mädchens weilen, wachen über ihrem Glück. —



Mühle im Reichenbachtal

Nach einer Naturaufnahme von Philipp Sporrer, Stuttgart

Der Hochzeitstag kam. In tiefem, sattem Blau wölbte sich der Himmel über den von Trauben schweren Reben. Die Trauung hatte am Nachmittag stattgefunden. Nun saß die Hochzeitsgesellschaft unter dem Zeltdach, auf das die schon tiefstehende Sonne gemilderte Glut warf — oben am Tisch Angèle, eine holde Braut, hoheitsvoll in ihrer Schweigsamkeit. Wenn sie die Augen zu André hob, lag außer der seligen Hingabe des liebenden Weibes noch etwas andres, süß Rätselvolles in ihrem Blick, das die dunkeln Sterne noch dunkler färbte und dem Glanz der Freude darin ein geheimnisvolles Weh mischte. André konnte die Augen nicht von dem lieben Gesicht wenden.

Aber wenn das junge Paar meist stumm sich bei den Händen hielt, waren die Gäste um so lauter und lustiger. Die unter dem Leinwanddach keinen Platz fanden, lagerten im Schatten der Weinstöcke. Bis zur letzten Terrasse hinunter schimmerten zwischen den grünen Zeilen die bunten Röcke und Mieder der Geladenen. Mandolinenspieler und Sänger waren von Mentone herübergekommen, Tarantellatänzer. Zum Klang der Zithern und Castagnetten drehte sich das junge Volk auf dem engen Platz vor dem Hause.

Aber abseits, wo die Alten saßen, saß Pfarrer Clémens. Seine matten Augen hingen an der lieblichen Braut. Durch seine Seele zogen Gebete für ihr Heil. Umsonst kam Fräulein Rosalie, den Bruder Pfarrer aus der Abendkühle, dem Qualm der Zigaretten und Lichter, dem von den Tänzern aufgewirbelten Staub zu retten. Unvermittelt nach ihrem Brauch in diesen Breiten war die Sonne gesunken. Am Himmel funkelten große Sterne auf, unter dem Zeltdach leuchteten Fackeln. Noch immer saß der alte Pfarrer schweigsam in seinem Winkel. Beim Anblick Angèles stieg die eigne Jugend vor ihm auf, das Bild der einen, die dieser Jugend und seines Lebens Schicksal gewesen war. Jung, schön, gut, wie Angèle — wie sie eines jungen, reinen Herzens höchstes Gut. Der stürzende Balken eines Neubaus hatte sie getroffen zwei Tage vor der Hochzeit. Eine zermalmte, blutige Masse hatte man sie dem Bräutigam ins Haus gebracht. Da wollte der lustige Jean Clémens nichts mehr wissen von einer Welt, die so grausam der Menschen Hoffnungen täuscht, und war geistlich geworden.

Lang war das her, fast wie aus einem andern Leben. Aber heute wurde es lebendig, Lächeln und Gang der Toten, ihr Blick, der Laut ihrer Stimme mischte sich dem Wesen Angèles, so daß Pfarrer Clémens fast nicht mehr unterschied, wer sprach, Angèle oder die tote Marie. Wunderbar war dies Ineinanderfließen. Oder hatte gar der Schlummer ihn, den Alternden, übermannt? Hatte er geträumt?

Er richtete sich auf. Er rieb sich die Augen. Alles, wie es gewesen war. Die Alten neben ihm sprachen noch immer von den Gemeindewahlen, ereiferten sich. Nur auf der Landstraße war ein Trappeln von Pferdehufen und unter den jungen Leuten auf den Terrassen eine Bewegung. Die am weitesten wohnten, schirrten die Gäule zur Fahrt. Es ging ans Abschiednehmen. Die Vettern aus Sospello saßen schon auf dem Wagen, knallten mit der Peitsche, um eine Base zur Eile zu treiben, die sich bei dem jungen Volk versäumte. Die Schwiegerväter und der Bräutigam gaben das Geleite. In dichten Scharen drängten die Gäste die Terrassen hinunter auf die Straße zum letzten Gruß. Auch Pfarrer Clémens stand auf, folgte ihnen.

Aber Angèle entschlüpfte dem Kreis der jungen Dirnen, deren Lustigkeit sie beklemmte. Aufatmend trat sie in das leere Gartenhaus.

Flaschen und Fässer lagen darin durcheinander geworfen. Auf den Seitentischen standen die Reste des Mahles, die Mandoline des fahrenden Künstlers lag inmitten neben dem Kopftuch der Tarantellatänzerin. Sich Kühlung zufächelnd setzte Angèle sich auf einen Schemel. Sie suchte Ruhe nach der Aufregung, der verzehrenden Angst des Tages.

Aber mit einem gellenden Schrei sprang sie auf ihre Füße. Die Außentür des Häuschens war rasch aufgeworfen worden. Rascher noch drückte der Eintretende sie hinter sich ins Schloß. Im matten Schimmer des Oellämpchens, das an der Wand brannte, erkannte Angèle Antonio Gasparone.

Blaß unter dem Bronzeton seiner Haut, mit geballten Fäusten stand er vor ihr. Weiß blitzten die Zähne zwischen seinen zuckenden Lippen.

„Hab' ich dich? — Hab' ich dich endlich?"

„Du? Du? — Bist du denn nicht in Amerika?"

„Hast du das geglaubt? — Warst du dumm genug, das glauben zu können?"

Angèle hatte sich gefaßt.

„Nein. Ich hab's gefühlt, du bist hier."

„Heut versteckst du mir den Mann nicht mehr, den du mehr liebst als mich."

„Ich brauch' ihn nicht zu verstecken. Du hast kein Recht —"

Aber das Wort erstarb ihr auf den Lippen. Antonio war langsam näher getreten, starrte sie an mit seinen blutunterlaufenen Augen.

„Seit dem Morgen lieg' ich hier im Versteck. Ich bin meinem Bas davongelaufen, als der Jean Michelon mir von deinem Verspruch geschrieben hat. In Neapel war's, ist eine hübsche Strecke von hier. Durchgebettelt hab' ich mich, als mein Geld zu Ende ging. Und gelaufen bin ich, gelaufen, daß ich zurechtkomme zu deinem Ehrentag. Und dann hab' ich droben an den Felsen gelegen im Sonnenbrand, hab' den feinen Zug zur Kirche wandern sehen, hab' euch tafeln sehen, singen, tanzen. Ihr habt euern Spaß gehabt — und gründlich. Hölle und Teufel! Es fehlte nichts dran. Jetzt will ich meinen haben."

„Antonio, was hast du vor?" Dem Mädchen versagte die Stimme vor Grauen.

„Wo ist dein Mann von Honig und Zucker?"

„Antonio —!"

Es war ein Aufschrei.

„Wo ist er?"

Langsam streckte er die Hand aus nach ihr. Da wich der Bann, der sie umfangen hielt wie den Vogel unter dem Blick der Schlange. Mit einer jähen Bewegung gewann sie die Tür hinter sich, die Tür zum Weinberg, und im Fliehen den Schemel umwerfend, stürzte sie hilfeschreiend hinaus.

Er hatte eine rasche Bewegung gemacht, sie im letzten Augenblick zu haschen. Aber ungeschickt durch diese Flucht, die ihn überraschte, stolperte er über den am Boden liegenden Schemel, stürzte. Das gab Angèle Vorsprung. Die Terrassen, die sie hinabfloh, lagen einsam unter dem Licht des Mondes und der Sterne. Niemand sah ihre Not. Die Hochzeitsgesellschaft umstand den Wagen auf der Landstraße. Nein! Einer stieg jetzt die Treppe herauf. Allmächtiger Gott! Von allen gerade der! André suchte Angèle. Und schon raste von oben mit vom Aufschlagen auf den Steinboden des Gartenhauses blutrünstiger Stirn, brüllend in der durch den körperlichen Schmerz verdoppelten Wut, Antonio Gasparone auf ihn zu.

„Zurück!" schrie Angèle dem Geliebten entgegen, und sie faßte seine Hand, riß ihn mit sich die Treppe hinunter, im Instinkt der Todesfurcht der unteren Ausgangspforte zu. Auf der letzten Terrasse stand eine Gruppe von Burschen.

„Mörder! — Haltet den Mörder!" schrie sie im Vorbeiflüchten ihnen zu.

Aber die Fröhlichen begriffen nicht sogleich, und als sie den ferngeglaubten Antonio Gasparone erblickten mit wutentstellten Zügen, in der Faust ein blitzendes Messer, erstarb ihnen das Lachen auf den Lippen und die Herzhaftigkeit in der Brust. Es waren tapfere Burschen, jeder einzelne, aber das unerwartete Grauen inmitten ausgelassenster Lust lähmte ihnen Gedanken und Glieder. Entsetzt wichen sie zurück.

Das Gittertor erreichte Angèle noch, den Geliebten an der Hand, warf es zu zwischen sich und dem Verfolger. Ein schwacher Schutz. Und schon griff Antonios Hand danach. Da schob sich, wie aus dem Boden gewachsen, eine Gestalt zwischen ihn und die Pforte.

„Im Namen Gottes! Steh!"

Gegen die Eisenstäbe gepreßt, stand Pfarrer Clémens. Sein alter Rücken richtete sich gerade auf unter der abgetragenen Soutane. Das weiße Haar, von dem bei der raschen Bewegung der Hut geglitten war, fiel in leuchtenden Strähnen um sein gelbliches Gesicht, und auf diesem stillen, eingefallenen Gesicht lag eine Herrscherwürde, die von einer andern Welt zu stammen schien.

Einen Augenblick verblüffte den Rasenden die Erscheinung. Was der wildesten Kraft und Energie sich entgegenzustellen wagt, kann doch nicht die äußerste Schwäche und Hilflosigkeit sein.

Als er den alten Pfarrer erkannte, sah, daß die zittrigen Hände weder Dolch noch Piskole hielten, erhoben sich Zorn und Verachtung in ihm.

„Lebst du noch? Du Mumie! Du Nichts! Weg!"

„Antonio Gasparone, du wirst durch dieses Tor nicht gehen."

„Wenn dir dein Leben lieb ist — weg!"

„Nicht zum Leben — zum Sterben bin ich nach Monti gekommen. Du weißt es, Antonio Gasparone."

Die drunten hatten den Wagen fast erreicht. Mit gewaltigem Griff faßte Antonio den ersten Eisenstab der Pforte, um, sie aufreißend, mit ihrem Gewicht den Greis zur Seite zu schleudern.

Da schob Pfarrer Clémens statt des Pinienastes seinen hageren Arm durch die Haspen.

„Du wirst durch dieses Tor nicht gehen, Antonio."

Die knochigen Finger klammerten sich in das Eisengerank. Es war in dem engen Raum unmöglich, den Arm herauszureißen, selbst für Antonios Kraft. Die drunten kletterten auf den Wagen. Der Vetter aus Sospello hieb auf die Pferde ein. Mit einem Wutgebrüll rüttelte, zerrte Antonio am verriegelten Gitter. Der Knochen des alten Mannes brach. Aber auch gelähmt löste sich der eingeklemmte Arm nicht aus dem Verschluß. Und Pfarrer Clémens stand in diesem Martyrium hochaufgerichtet, ohne Schmerzenslaut, und aus seinen matten Augen leuchtete ein Feuer, das den brutalen Kraftmenschen vor ihm mit abergläubischem Schauder erfüllte. Woher kamen diesem Halbtoten eine Standhaftigkeit, ein Mut, wie er sie noch an keinem der Lebendigsten gesehen hatte? Gab es wirklich etwas, das stärker war als alle Körperkraft? Als der trotzigste Wille? Zum erstenmal im Leben durchzuckte ihn blitzgleich die Ahnung, goß Furcht in seine reu- und ruchlose Seele.

„Du machst mich zum Mörder," stöhnte er. „Weg."

Pfarrer Clémens hielt seine flammenden Augen fest auf seinen Gegner gerichtet, Seheraugen, die Vergangenheit und Zukunft zu durchdringen schienen, und laut wie die eines Propheten hallte seine Stimme:

„Mache ich dich zum Mörder, Antonio Gasparone? Bist du's nicht schon seit lange?"

Da wurde Antonios Gesicht grün. Der Schaum trat ihm auf die Lippen.

„Wer hat dir gesagt? — Falscher Spürhund, fahr zur Hölle!"

Rasend vor Furcht, Wut und Grauen, hob er die Hand mit dem Messer hochauf zu wuchtigem Stoß.

In diesem Augenblick traf ihn, wie ein Lasso geschleudert, die Schlinge eines Seiles, warf ihn rückwärts zu Boden. Die jungen Bursche hatten die Taue gefunden, mit denen die Weinschläuche auf den Rücken der Maultiere befestigt gewesen waren, und zur Besinnung gekommen, eilten sie ihrem Pfarrer zu Hilfe. Im Augenblick war Antonio entwaffnet, gefesselt. Mit Geschrei und Verwünschungen wurde er dem herbeieilenden Gendarmen übergeben und noch in der Nacht nach Mentone ins Gefängnis gebracht.

Pfarrer Clémens lehnte zusammengebrochen über der Gitterpforte. Nachdem die Gefahr vorüber war, die seine versagenden Kräfte zu letzter Entfaltung aufgestachelt hatte, war eine Ohnmacht über ihn gekommen. Mühsam hielt er sich an den Stäben. Als barmherzige Hände vorsichtig den Arm aus den Eisenklammern lösten, fiel er wie ein lebloses Gewicht herab. Die Lider waren über die strahlenden Augen gesunken, die Lippen fanden kein Wort, die Ohren hörten nicht die Danksagungen und Lobpreisungen.

Auf einer Tragbahre brachten sie den stillen Greis in sein Haus. Der schnell aus Mentone herbeigerufene Arzt bezweifelte, daß in dem Kranken Kraft genug sei zur Heilung des gebrochenen Knochens. Es tat aber auch nicht not. Die ungeheure Aufregung war zu viel für das schwache Herz gewesen, das Leben verflackerte.

Nur noch einmal schlug Pfarrer Clémens die Augen auf, nur noch einmal sprach er. Das war, als die bald zurückgekehrte Angèle vor seinem Lager kniete und seine gesunde Hand mit Küssen und Tränen bedeckte. Da erwachte der alte Herr aus dem Halbschlummer, der seine Sinne bis zur Bewußtlosigkeit dämpfte. Mühsam schob er seine Hand segnend auf das Haupt mit dem jungfräulichen Kranz.

„Ich kam nach Monti, um zu sterben. Lobe Gott mit mir, daß ich in meiner Pflicht sterben darf." —

Die Leute von Monti haben zusammengelegt und ihrem Pfarrer den Spruch auf den Grabstein meißeln lassen. Und so oft wieder ein alter Herr seinen Feierabend in Monti antritt, begegnen sie ihm mit Achtung. Sie haben gesehen, daß in der Stunde der Not ein Greis die Jüngsten beschämen kann.

Angèle lebt glücklich mit ihrem André. Denn Antonio Gasparone ist unschädlich gemacht. Auf lange Jahre hinaus büßt er im Zuchthaus von Marseille alte und neue Blutschuld.

Um des toten Pfarrers Grab in der Reihe seiner Amtsbrüder spinnt der Efeu seinen dichten Vorhang. Die Leute von Monti fangen an, seine Geschichte zu vergessen. Und nur selten schiebt ein Fremder die bergenden Ranken zurück und liest die rätselhafte Inschrift:

„Zum Sterben kam ich nach Monti. Lobe Gott mit mir, daß ich in meiner Pflicht sterben durfte."



Angezapfter Stamm von Manihot glaciovii
($3^1/_2$ Jahre alt)

Kautschuk

Von

Franz Otto Koch, Kruſemark

(Hierzu neun Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

In den letzten Jahren iſt in der ganzen Welt ein gewaltiger Kautſchukhunger entſtanden, und es liegt klar auf der Hand, daß ſich die wirtſchaftlich ſtärkſten Völker am ſchnellſten der Rohprodukte bemächtigen. Betrachten wir die hauptſächlich in Frage kommenden Staaten, ſo ſehen wir, daß England durch ſeine großen, Kautſchuk liefernden Kolonien einen großen Vorſprung hat, ganz beſonders durch die ſehr ſchnell zunehmenden Kautſchukkulturen auf Ceylon und in den Straits-Settlements, während Belgien ſich durch ſeinen gewaltigen Kongoſtaat neben Braſilien für lange Zeit den erſten Platz der Welt geſchaffen hat. Portugal und Frankreich werden ebenfalls durch ihre Kolonien gut verſorgt. Eine gewaltige Gefahr droht uns aber ſtändig ſeitens der Vereinigten Staaten, da man ſich dort ſchon lange mit dem Gedanken trägt, einen Truſt zur Kontrolle des Weltkautſchukmarktes zu bilden. Wenn dies auch im weiten Sinne kaum ausführbar ſein dürfte, ſo iſt es doch nicht ausgeſchloſſen, daß der braſilianiſche reſpektive der vom Amazonas ſtammende Parakautſchuk in die Gewalt eines amerikaniſchen oder amerikaniſch-engliſchen Truſts gerät. Gelingt es uns nicht, durch Neuanlagen von Kautſchukkulturen in unſern Kolonien ein feſtes Bollwerk gegen derartige Beſtrebungen zu ſchaffen, ſo iſt unſre deutſche Kautſchukinduſtrie den mächtigen Truſtleitern auf Gnade und Ungnade ergeben. Es gilt alſo, unſrer blühenden deutſchen Kautſchukwareninduſtrie, die über 30 000 Arbeiter beſchäftigt, die notwendige Selbſtändigkeit auf dem Weltmarkt zu ſichern. Dieſes Ziel iſt dadurch zu erreichen, daß die zahlreichen bedeutenden Induſtrien, die Kautſchuk verarbeiten, in planmäßiger Weiſe mit der Anlage von eignen Kautſchukpflanzungen auf eigner Scholle in den deutſchen Kolonien vorgehen. Zurzeit gibt es in Deutſchland etwa 90 Fabriken, die ſich mit der Verarbeitung von Kautſchuk beſchäftigen. Sie arbeiten mit einem Kapital von zirka 100 Millionen Mark.

Der Kautſchukexport der deutſchen Kolonien, der faſt ausſchließlich nach Deutſchland geleitet wird, betrug im Jahre 1905 7,3 Millionen Mark und deckte etwa 14 Prozent des Geſamtbedarfs Deutſchlands, jedoch iſt der Nutzen, den der deutſche Arbeiter durch Lohn und ſo weiter aus dem Kautſchuk bezieht, bedeutend höher zu veranſchlagen. Hoffentlich iſt die Zeit jedoch nicht mehr fern, wo die in Deutſchland jährlich gebrauchten 135 000 Doppelzentner Rohkautſchuk in unſern Kolonien gewonnen werden.

Die rückſichtsloſe Ausbeutung der Kautſchukbäume ſeitens der Eingeborenen durch Umſchlagen hat leider dazu geführt, daß in manchen Gegenden die Beſtände der Kautſchukbäume derart gelichtet worden ſind, daß die Kautſchuksammler tief in den Urwald eindringen müſſen, um die dieſes edle Produkt liefernden Pflanzen ausfindig zu machen. Aus dieſem Grunde, abgeſehen von andern Erwägungen, hat man ſich in den deutſchen Kolonien veranlaßt geſehen, Geſetze zu erlaſſen, die denjenigen mit einer verhältnismäßig ſtrengen Strafe bedrohen, der in der erwähnten Weiſe die Kautſchuk liefernden Bäume gefährdet.

Wenn auch inzwiſchen die größeren und kleineren Plantagenunternehmer eifrig an der Arbeit geweſen ſind, größere Baumbeſtände plantagenmäßig anzulegen, ſo ſind dieſe doch zum Teil noch nicht alt genug, um ergiebig zu ſein, wenngleich die größte Ausſicht vorhanden iſt, daß das geſamte „Kautſchukbild“ bereits in wenigen Jahren eine ganz andre Färbung annehmen wird. Eigentümlich bleibt es jedoch immerhin, daß im allgemeinen die Kautſchukproduktion mit dem ſteigenden Verbrauch nicht Schritt gehalten hat, allerdings iſt zu berückſichtigen, daß die Kautſchukkultur in unſern Kolonien verhältnismäßig neu iſt und, wie bereits erwähnt, von den neu angelegten Plantagen infolge der Minderjährigkeit der Bäume das wertvolle Rohprodukt noch nicht in wirklich rationeller Weiſe gewonnen werden kann. Ferner iſt der Faktor von nicht zu unterſchätzender Wichtigkeit, daß erſt noch in den einzelnen Kolonien für die verſchiedenartigſten Bodenformationen und das Klima die geeignetſten Arten herausgefunden werden müſſen. Die bisher in dieſer Beziehung in den verſchiedenen Kolonien von namhaften Botanikern, wie zum Beiſpiel Profeſſor Dr. Zimmermann in Amani und ſo weiter, gemachten Verſuche werden eifrig fortgeſetzt, doch iſt man bisher noch nicht zu einem endgültigen Ergebnis gekommen.

Die Reihe der Kautſchuk liefernden Pflanzen iſt ziemlich groß. Betrachten wir in nachſtehendem zunächſt die einzelnen Arten, ſo müſſen wir bei der in unſern Kolonien ſcheinbar den beſten Erfolg verſprechenden Ficus elastica beginnen. Dieſer auf Sumatra beheimatete und einſtmals wild wachſende Baum wird heute nur noch ſelten im Urwald angetroffen. Bei einer Höhe von zirka zwanzig Metern zeigt er an ſeinen weitverbreiteten Zweigen abwechſelnd ſtehende länglich elliptiſche lederartige Blätter, während die in den Blattachſen ſtehenden Blüten ſich zu ein Meter langen dick elliptiſchen Feigenfrüchten entwickeln. Ein ungünſtiger Faktor ſeiner Kultur iſt der, daß eine ganze Reihe von Jahren vergehen müſſen, bis von ihm in ausreichender Menge der begehrte Milchſaft gewonnen werden kann. Kultiviert wird dieſer Baum in der Weiſe, daß man junge, bereits holzig gewordene



Stamm eines neunjährigen Baumes von Manihot glaciovii
(Mit Meſſerſtichen angezapft)

Zweige abſchneidet, in Entfernungen von zehn zu zehn Zentimentern leicht einkerbt, dieſe Stellen mit Humuserde umgibt und ſie mit Sackleinen oder Kokosbaſt umwickelt. Sobald die eingekerbten Stellen durch die Umhüllung Wurzeln getrieben haben, werden die Zweige dicht über der Umhüllung abgeſchnitten und die angetriebene, vorher gut präparierte Pflanze in die Erde geſetzt. Die zweite Art der Kultur beſteht in der Aufzucht der mit vielen kleinen Feigenkernchen gefüllten rundovalen Früchte, die nach der Reife abfallen und von den Eingeborenen aufgeſammelt werden. Nachdem die geſammelten Früchte an der Sonne genügend getrocknet ſind, werden die Samenkörnchen aus der Frucht durch Reiben zwiſchen den Händen entfernt, um dann auf ſogenannten Saatbeeten angezogen zu werden. Unſre Abbildung zeigt uns ſolche Saatbeete, die zum Schutze gegen ſtarken Regen und Sonne mit Schutzdächern aus Baſtmatten oder Palmzweigen verſehen ſind.

Um das Gelände, meiſtens Urwald, in geeigneter Weiſe für die Kautſchukpflanzung vorzubereiten, muß dieſes natürlich von ſeinem alten Beſtand befreit



Fällen der Urwaldbäume im Amanigebiet

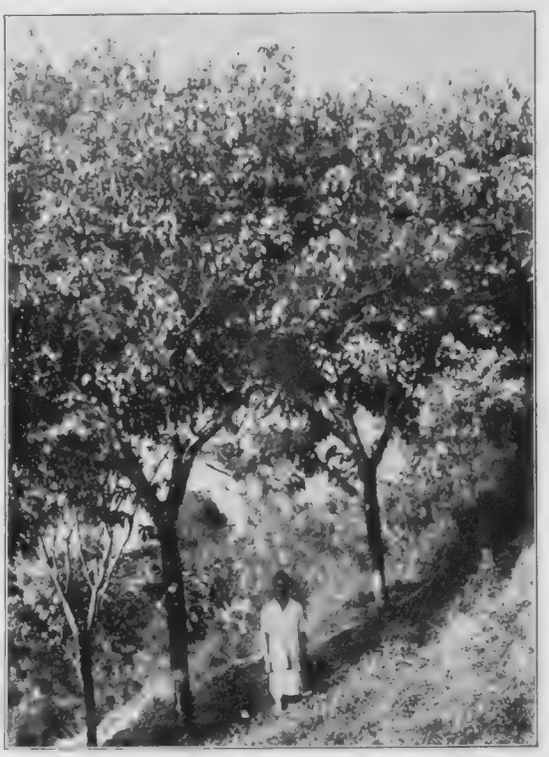


Fischgrätenschnitt an Hevea brasiliensis

werden. Die Bäume und Schlingpflanzen werden in der trockenen Jahreszeit niedergelegt; sind größere Bäume vorhanden, so läßt man einzelne als Schattenspender stehen, da die jungen Pflänzlinge unter der auf sie herabbrennenden tropischen Sonne sehr leiden würden. Nachdem dann das gefällte Holz einige Wochen der Sonne ausgesetzt gewesen ist, wird es verbrannt. Auf diese Weise wird das Gelände gleichzeitig gedüngt und von Unkraut befreit. In der Zwischenzeit — in zirka neun Monaten — haben die in die Saatbeete gepflanzten Samen eine Höhe von etwa einem halben Meter erreicht und können nunmehr in die Plantage ausgepflanzt werden. Was das Auspflanzen in die Saatbeete betrifft, so möchte ich an dieser Stelle noch ergänzend hinzufügen, daß der Pflanzer hierbei in der Weise verfährt, daß er weitmaschige, aus Bambus oder andern Geflechten bestehende Körbe mit Erde füllt, in den Boden setzt und in die Erde jedes dieser Körbe Samen steckt. Ist dann die Plantage für die Auspflanzung in der Weise vorbereitet, daß für jede Pflanze ein Loch von 60 bis 75 Zentimetern ausgehoben ist, so werden die mit den Pflanzen gefüllten Körbe aus den Saatbeeten geholt und samt Körben in die ausgehobenen Pflanzlöcher gesenkt. Das Gelände wird mit Wegen versehen, und wo es, zum Beispiel an Abhängen, nötig ist, werden Gräben angelegt, damit das von dem höheren Teil während der Regenzeit herabrieselnde Wasser den Boden nicht fortwaschen kann. Wo nicht durch stehengebliebene alte Bäume etwas Schatten für die junge Pflanzung vorhanden ist, werden schnellwachsende Laubbäume in weiteren Zwischenräumen gepflanzt. In der Folgezeit stellt die Pflege der Bäume keine allzu großen Anforderungen an den Pflanzer, sie beschränkt sich vielmehr hauptsächlich auf das Abschneiden der Seitentriebe und Luftwurzeln und Beseitigung des Unkrauts. Um nicht zu hohe Bäume zu erhalten und dieselben außerdem zu einer guten Zweigentwicklung zu zwingen, schneidet man dieselben ab, sobald sie eine Höhe von zweieinhalb bis drei Metern erreicht haben. Die sich nach mehreren Jahren bildenden und für viele tropische Bäume typischen Luftwurzeln des Stammes schneidet man ab, während man die sich an den Aesten bildenden Wurzeln als schätzenswerte Nahrungszuträger, aus denen ebenfalls später noch Kautschuk gewonnen werden kann, dem Baum beläßt.

Was nun den in den Bäumen enthaltenen wertvollen Milchsaft betrifft, so ist zu erwähnen, daß der bis zu einer Höhe von zweieinhalb Metern gewonnene Saft einen höheren Kautschukgehalt hat als derjenige aus den höher gelegenen Teilen. Dieselbe Verschiedenheit des Milchsaftes kann auch bei Bäumen von verschiedenem Alter konstatiert werden, besonders ältere Bäume sind es, die einen kautschukhaltigeren Saft aufweisen. Eine vielumstrittene Frage ist diejenige des „Anzapfens", das heißt in welcher Weise dieser Milchsaft dem Baume am vorteilhaftesten entzogen werden kann. Sowohl bei Ficus elastica als auch bei Hevea brasiliensis vollzieht sich das Anzapfen in der verschiedenartigsten Weise. In erster Linie kommt es darauf an, daß durch die zwecks Erlangung des Milchsaftes in den Baum gemachten Einschnitte die Baumentwicklung nicht gefährdet wird, aus diesem Grunde darf mit dem Einschnitt kein zu großer Teil der Rinde vom Baum entfernt werden. Weiter muß der Pflanzer darauf achten, daß die unter der äußeren Rinde liegende feine Haut und das Holz des Baumes (Cambium) nicht beschädigt wird; geschieht dies infolge Unaufmerksamkeit trotzdem, so ist eine neue Rindenbildung so ziemlich ausgeschlossen. Um die erwähnten Uebelstände zu vermeiden, sind im Laufe der Jahre die verschiedenartigsten Instrumente hergestellt worden, jedoch bisher keines in solcher Vollkommenheit, daß nicht die größte Aufmerksamkeit der Plantagenarbeiter am Platz wäre, um den Plantagenbesitzer vor Schaden zu bewahren. Unsre Abbildungen zeigen uns einen Halbspiralschnitt und Fischgrätenschnitt an Hevea brasiliensis. Dieser Fischgrätenschnitt wird in der Weise hergestellt, daß man mit einem breiten Messer einen wagerechten oder senkrechten tiefen Einschnitt in die Rinde macht, während schräglaufende Verzweigungen auf diesen zugeführt werden. Am unteren Ende des senkrechten Schnittes wird dann zur Aufnahme des am Baume herunterlaufenden Saftes ein Becher aus Zinn, Blech oder Ton befestigt.

Der einen starken Ammoniakgeruch aufweisende Milchsaft wird dann aus den kleinen Tonbechern in größere Gefäße zusammengegossen und nach der in der Nähe der Plantage gelegenen Faktorei transportiert. Dort läßt man die Milch, um sie von allen Unreinlichkeiten zu befreien, durch ein Gaze- oder Leintuch laufen. Da sich der Saft infolge des schnell eintretenden Ammoniakverlustes nicht länger als zirka einen Tag in seiner ursprünglichen Beschaffenheit hält, um dann schnell zu gerinnen



Manihot glaciovii, Cearakautschuk ($3^1/_2$ Jahre alt)

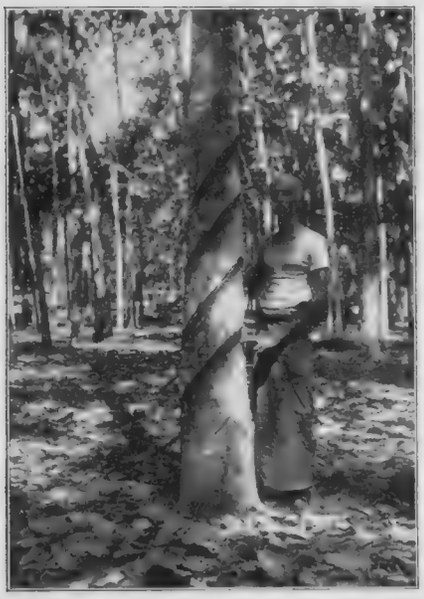


Ausheben der Pflanzenlöcher

und ein minderwertiges Produkt zu liefern, muß sich der Pflanzer beeilen, die weitere Verarbeitung vorzunehmen. Zu diesem Zweck wird ein Feuer entzündet, das mit den öligen Nüssen verschiedener Palmenarten geschürt wird. Ueber dem Feuer wird dann ein bodenloser irdener Topf befestigt, der gewissermaßen den Schornstein bildet und dazu bestimmt ist, den weißen aufsteigenden Rauch zu sammeln und dessen Wirksamkeit zu erhöhen. Ist alles soweit vorbereitet, so wird ein flaches, etwa meterlanges ruderförmiges Stück Holz in die Milch getaucht und in den sich bildenden heißen, dichten Rauch gehalten, bis die Feuchtigkeit aus dem Milchsaft vollständig verschwunden ist. Man wiederholt dieses Verfahren und fährt fort, so Kautschukschicht auf Kautschukschicht über dem Formholz zu bilden, bis dieselben die geeignete Größe und Schwere, etwa zehn bis fünfzehn Pfund, erreicht haben. Nachdem diese Prozedur in etwa zwei bis vier Stunden beendet ist, wird der Kautschuk über Nacht noch nachgetrocknet. Darauf werden die Schichten, die sich auf dem Formholz gebildet haben, mit einem scharfen und angefeuchteten Messer aufgeschnitten, heruntergenommen, an der Sonne getrocknet, um auf diese Weise ein marktfähiges Produkt zu erhalten. Die auf solche Art gewonnenen flachen, etwas gekrümmten Kautschuklumpen gelangen unter dem Namen „Lumps" oder „Biskuits" in den Handel.

Der an den Rindenschnitten kleben gebliebene Saft wird abgeschabt und mit den Topfrückständen und etwa sonst verspritztem Saft zu Ballen geformt, die unter dem Namen „Negerköpfe" in den Handel gelangen. Diese Gummisorte ist etwas dunkler und natürlich von sehr geringer Qualität.

Außer den soeben beschriebenen Bäumen kommen für unsre Kolonien noch verschiedene andre Bäume als Gummilieferanten in Betracht, die wir in nachstehendem noch kurz einer Betrachtung unterziehen wollen: Manihot glaciovii. Dieser Baum ist die Stammpflanze des Cearakautschuks und soll nach Aussage von Professor Dr. Zimmermann in Amani hauptsächlich für unsre ostafrikanische Kolonie in Betracht kommen. Manihot glaciovii ist ein über zehn Meter Höhe erreichender Baum mit rötlichgrauer Rinde, von der sich, ähnlich wie bei unsrer



Halbspiralschnitt an Hevea brasiliensis

Birke, silberweiße Querstreifen abheben. Die fingerteiligen Blätter sind abwechselnd gestielt, während sich die nicht sehr ansehnlichen männlichen und weiblichen Blüten auf denselben Blütenständen entwickeln und dreifächerige, fast kugelige, zwei bis drei Zentimeter große, mit drei Längsschlitzen aufspringende Kapseln bilden, die in jedem Fach einen gescheckten, überaus dick- und hartschaligen Samen beherbergen. Um ein schnelleres Keimen zu bewirken, werden diese Samen vor dem Auspflanzen angefeilt oder mit einem Hammer aufgeschlagen. Bereits im vierten Jahre nach dem Anpflanzen kann der Baum angezapft werden, und zwar in der von den übrigen Kautschukarten abweichenden Weise, daß man die äußere Rinde des Baumes abschabt und den Baum anzapft, indem man Messerstich an Messerstich aneinander reiht. Die Milch dieser Bäume gerinnt schon beim Austreten aus den Milchkanälen an der Rinde, und nur verhältnismäßig wenig gelangt auf die unter dem Baum ausgebreiteten Blätter. Der größte Teil bleibt an den Bäumen kleben, wo er festtrocknet. Die sich so bildenden Kautschukstränge werden nach einigen Tagen zusammengeknetet und zu Kugeln geformt. Der auf diese Weise gewonnene Gummi ist natürlich sehr der Verunreinigung durch Staub, Anfliegen von Insekten und so weiter ausgesetzt, so daß der größte Teil dieses Produkts im Gegensatz zu der zuerst genannten Kautschuksorte minderwertig ist.

Castilloa elastica (Panama Rubber) ist ein 12 bis 15 Meter hoher Baum aus der Familie der Moraceen mit 15 bis 20 Zentimeter langen, am Grunde herzförmigen Blättern, achselständigen Blütenständen, von denen die weiblichen einzeln, die männlichen häufig zu mehreren stehen und zu kleinen, drei bis fünf Zentimeter langen flachen Früchten ausreifen. Man unterscheidet zwei Arten: Fließender oder Milchbaum, dessen Rinde eine frische, grünliche Farbe zeigt und nach dem Anzapfen einen reichlichen, nicht antrocknenden Saft liefert; Nichtfließender Baum, der eine weiße, etwas gefleckte Rinde und dichte, sehr große Blätter aufweist. Dieser, von den Eingeborenen „männlicher Baum" genannt, läßt den Saft träge hervorfließen, um bei der Berührung mit Luft zähe Streifen zu bilden, die ein minderwertiges Produkt darstellen. Bemerkenswert ist, daß sich die weiblichen Bäume in männliche verwandeln, sobald die Rinde der ersteren längere Zeit der Sonne ausgesetzt wird. Während die kultivierte Castilloa bereits im dritten oder vierten Jahr Blüten zeitigt, beginnt die wildwachsende erst im fünfzehnten oder sechzehnten Jahre zu blühen. Betreffs des Anzapfens gelten bei diesem Baum dieselben Regeln wie bei Manihot glaciovii.

Kickxia elastica scheint besonders in Kamerun die nötigen Vorbedingungen für einen erfolgreichen Anbau gefunden zu haben. Die Kickxia ist ein 30 Meter Höhe erreichender Baum aus der Familie der Apocynazeen mit kreuzgegenständigen, bis 25 Zentimeter langen, lanzettlich zugespitzten, lederartigen, dunkelgrünen Blättern. Die in dichten Trugdolden stehenden gelblichen Blüten reifen zu einer Frucht aus, die aus zwei spreizenden, bis 15 Zentimeter langen zylindrischen, am Ende abgerundeten, viele Samen enthaltenden Balgkapseln besteht, die am Grunde in eine Granne mit langen Seidenhaaren und oben in eine kurze Spitze auslaufen. Im Gegensatz zu den andern Kautschukbäumen ist die Kickxiakultur eine Forstkultur, nach deren Grundprinzipien auch in den betreffenden Plantagen gearbeitet werden muß, wenn man Erfolge erzielen will. Der Kickxiabaum zeigt keine ausgesprochene Kronenentwicklung, sondern bildet eigentlich nur einen mit Seitentrieben besetzten Stamm, ähnlich wie unsre Lärche. Im fünften bis sechsten Jahre ist der Baum bereits anzapfbar, zwei Jahre vorher wird der Baum bis zur Höhe von anderthalb bis zwei Metern, je nach Entwicklung der einzelnen Pflanze, von den Seitenästen befreit, um so bis zur Ernte eine geeignete Anzapffläche vorzubereiten.

Außer den soeben beschriebenen Bäumen gibt es natürlich noch eine ganze Reihe andrer, jedoch erst in zweiter Linie kommender Kautschuk liefernde Pflanzen.



Hevea brasiliensis, Parakautschuk (3 Jahre alt)



Neue Saatbeete einer Kautschukpflanzung

Aphorismen

Was heißt Reue? Meistens nur das Erkennen, daß man durch die Sünde auch nicht glücklich geworden ist.

Groß sein bedeutet noch lange nicht, alle Kleinheit abgestreift zu haben.

Großes tun ist eine Erlösung nach der Qual, Großes gewollt zu haben.

Gib allen Erdenwünschen Erfüllung, und der Wohltäter der Erde wird der sein, der ihr wieder einen Wunsch bringt.

Auf Stelzen geht nur, wer unter dem Mittelmaß zurückgeblieben ist.

Arbeiten heißt, das Leben mit einem ständigen Inhalt von Freuden erfüllen.

Geld macht nicht glücklich, sagt derjenige, der es hat. Geld macht allein glücklich, sagt derjenige, der es nicht hat.

Eine gute Neuerung führt sich viel besser ein, wenn man sie als eine Frage des guten Tons, als wenn man sie als eine der Moral behandelt.

C. Eysell-Zilburger

Notizblätter

Heinrich Hansjakob

Pfarrer Heinrich Hansjakob, der treffliche katholische Volksschriftsteller, vollendete — worauf wir schon vor einigen Wochen an andrer Stelle hingewiesen haben — am 19. August sein siebzigstes Lebensjahr. Die Wiege des Dichters stand



Stadtpfarrer Hansjakob
Bronzestatuette von Fr. Dietsche

in dem badischen Städtchen Haslach. Im Jahre 1863 wurde er zum Priester geweiht und machte das philologische Staatsexamen, worauf er zunächst als Gymnasiallehrer in Donaueschingen, seit 1865 als Realschuldirektor in Waldshut tätig war. Aus politischen Gründen nahm er im Jahre 1869 seine Entlassung und wurde noch in demselben Jahre als Pfarrer in Hagnau am Bodensee angestellt. Seit 1885 ist er Stadtpfarrer in Freiburg i. B. Unter seinen Novellen und Erzählungen, die mit ungesuchter Originalität und markiger Kraft das Volk seiner badischen Heimat schildern, sind vor allem „Wilde Kirschen", „Dürre Blätter", „Schneeballen", „Der Leutnant von Hasle", „Der steinerne Mann von Hasle", „Waldleute", „Erzbauer" und „Meine Madonna" hervorzuheben, neben ihnen seine lebensvollen Reiseschilderungen aus Frankreich, Italien und den Niederlanden sowie seine Lebenserinnerungen.



Hofrat Dr. Theobald Kerner (×) mit seinem Freunde Christian Hildt vor dem Kernerhause in Weinsberg

Theobald Kerner †

Theobald Kerner, der Sohn Justinus Kerners, ist am 11. August, über neunzig Jahre alt, zu Weinsberg gestorben. Mit ihm verschwindet eine patriarchalische Gestalt, in der sich für die gegenwärtige Generation die denkwürdige Zeit der schwäbischen Romantik ehrfurchtgebietend verkörperte. Am 14. Juni 1817 zu Gaildorf geboren, verlebte Theobald Kerner den größten Teil seiner Jugend in Weinsberg, wo sich Justinus Kerner im Jahre 1822 am Fuße der Weibertreu das Haus erbaute, das bald zum Mittelpunkt der literarischen Welt Schwabens werden sollte. Wie sein Vater wurde auch Theobald Arzt. Wegen seiner Teilnahme an der Bewegung von 1848 mußte er nach Straßburg fliehen und wurde, als er 1850 zurückkehrte, zu zehn Monaten Festungshaft verurteilt. Seit 1863 lebte er als Arzt im väterlichen Hause zu Weinsberg, bis ihn körperliche Leiden zwangen, seinen Beruf aufzugeben. Die ererbte poetische Begabung bekundete er in einer Reihe sinniger dichterischer Schöpfungen („Gedichte", „Prinzessin Klatschrose", „Aus dem Kinderleben" und so weiter), noch wertvoller sind aber die literarischen Gaben, die er zum Gedächtnis seines Vaters gespendet hat, nämlich „Das Kernerhaus und seine Gäste" und der von ihm herausgegebene „Briefwechsel Justinus Kerners mit seinen Freunden". Dem väterlichen Hause ist er ein treuer Hüter und Pfleger gewesen; er hat es zu einem reichen Museum von Kernererinnerungen, Kunstschätzen, Antiquitäten und Raritäten ausgestaltet.

Neues von der elektrischen Fernphotographie

Am 6. August fand zwischen München und Berlin ein neuer praktischer Versuch mit der von Professor Korn, München, erfundenen und in letzter Zeit weiter verbesserten elektrischen Fernphotographie statt. Es zeigte sich dabei in der Tat, daß ein neuer Fortschritt in dieser sensationellen Erfindung erreicht ist, denn während früher eine Zeitdauer von zwanzig Minuten zur Uebertragung von Bildern erforderlich war, benötigte die Herstellung des von uns wiedergegebenen Bildes des Königs von England nur elfundeinehalbe Minuten; und dabei ist nicht zu verkennen, daß auch in der Genauigkeit der Reproduktion ein wesentlicher Fortschritt erzielt worden ist. Die ersten einigermaßen brauchbaren Fernphotographien gelangen mit Hilfe der Kornschen Apparate im Frühjahr 1904 auf der Telephonleitung München—Nürnberg.



Elektrische Fernphotographie:
König Eduard VII. von England



Der Hafendamm, an dem die Europäer niedergemetzelt wurden
(× Französischer Ingenieur bei der Arbeit)



Phot. B. Grebaydoff, Paris

Von dem Aufstand in Marokko: Der Hafen von Casablanca

Zur Beschiessung von Casablanca

Die neue kriegerische Aktion Frankreichs gegen Marokko hat einen ernsthafteren Charakter angenommen als die Besetzung von Udschda; die Stadt Casablanca liegt in Trümmern, und ihre Bevölkerung hat ebenso durch die Granaten der französischen Kriegsschiffe wie durch die plündernden Beduinen schwere Verluste erlitten. Casablanca liegt am Atlantischen Ozean zwischen Tanger und Mogador. Der Ursprung der Stadt verliert sich im grauesten Altertum. 1486 wurde sie als Piratennest von den Portugiesen erobert und dem Erdboden gleichgemacht, jedoch von ihnen 1515 wieder erbaut. Im Jahre 1755 wurde die Stadt von einem Erdbeben zerstört und blieb ein armseliger Flecken, bis am Ende des achtzehnten Jahrhunderts der Sultan Sidi Mohammed einer spanischen Gesellschaft das Recht gewährte, Getreide über Casablanca auszuführen. Der Ort wuchs nun rasch und ist heute die wichtigste Hafenstadt Marokkos. Der Hafen von Casablanca ist nicht besonders gut. Dampfer müssen ungefähr eine Meile, Segler zwei Meilen vom Lande Anker werfen. Der Verkehr zwischen Schiff und Land wird durch Barken vermittelt, was oft mit Schwierigkeiten verbunden ist. Diese Uebelstände sollten durch den Bau von Hafenanlagen, die durchzuführen die Franzosen die Konzession hatten, behoben werden. Die Stadt hat ungefähr 30000 Einwohner, hiervon etwa 1000 Europäer und 5000 bis 6000 Juden. Den Hauptteil der Bevölkerung bilden die Berber; Araber sind nur durch die Beamten und einige Kaufleute vertreten.

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Über Land und Meer

Nr. 48



Fürst Bülow König Eduard Graf Hülsen-Haeseler

Von der Monarchenzusammenkunft in Wilhelmshöhe: König Eduard auf der Schloßterrasse

Nach einer Aufnahme von Hofphotograph T. H. Voigt, Homburg v. d. H.



Phot. Atelier Fleischhauer

Der neue Jahrhundertbrunnen in Essen an der Ruhr. Nach dem Entwurf von Ulfert Janssen (Text auf S. 1191)

FERROMANGANIN

für

Gesundes Blut :: Rosige Wangen :: Blühendes Aussehen ::

Für Geschwächte, Blutarme, Bleichsüchtige und Nervenleidende.

Vorzügliches Stärkungsmittel bei Rekonvaleszenz. Sehr bewährt und ärztlich empfohlen.

Das grosse Heer von Störungen und Unpässlichkeiten hat seinen Ursprung im Blute. FERROMANGANIN versetzt das Blut in gesunden Zustand, kräftigt den Organismus, regt den Appetit an und fördert gute Gesundheit.

Für mangelhaftes Wachstum der Kinder ist Ferromanganin das Beste.

Leicht verdaulich und angenehm von Geschmack.
:: **Von jung und alt gern genommen.** ::

Preis Mk. 2.50 die Flasche, in den Apotheken erhältlich.

Hauptdepots: Engel-Apotheke, Friedbergerstr. 46, Frankfurt a. M.; Kronprinzen-Apotheke, Hindersinstr. 1, Berlin NW.; Dom-Apotheke, Köln a. Rh.; Kränzelmarkt-Apotheke, Breslau; Hirsch-Apotheke, Stuttgart; Ludwigs-Apotheke in München. In Oesterreich-Ungarn: Apotheke zum König von Ungarn, Fleischmarkt, Wien; Adler-Apotheke, K. K. Hoflieferant, Komotau in Böhmen; Apotheker J. v. Török, Königstr. 12, Budapest. In Frankreich: Pharmacie Logeais, 37 Avenue Marceau, Paris. In der Schweiz: Ferromanganin Cie., Basel, Spitalstr. 9. In Belgien: Pharmacie de la Cour, 76 Rue de Namur, Bruxelles. In England: Ferromanganin Co., 57 Holborn Viaduct, London.

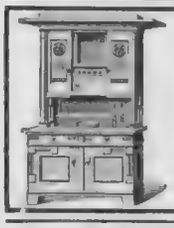
NB. Beim Einkauf sehe man darauf, dass die Verpackung und Flasche aussieht, wie nebenstehende Abbildungen.



(Flasche.)



(Verpackung.)



Aus der Werkstatt direkt an Konsumenten!

Lieferung fracht- und emballagenfrei jeder Station Deutschlands und unter Garantie.

Vornehme Ess-, Herren- und Schlafzimmer und Salons.

— Musterbücher und Referenzen zu Diensten. —

Conr. Sauer Söhne, Fulda S.W.

Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.

F.A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.

KALODONT

BESTE ZAHN-CRÊME

Keine anderen Nähmaschinen weisen anerkanntermassen so viele **Vorzüge** und **Verbesserungen** auf wie die



Keine anderen Nähmaschinen sind mit derselben **Genauigkeit, Sorgfalt** und **Gediegenheit** gearbeitet wie die

Pfaff-Nähmaschinen,

welche aus den besten Rohstoffen hergestellt werden und daher eine unverwüstliche Dauerhaftigkeit besitzen.

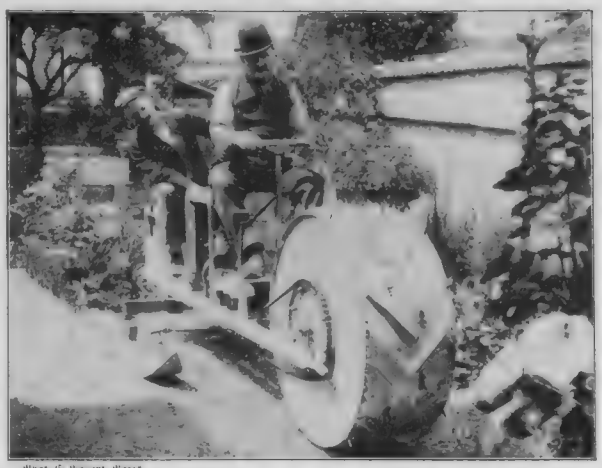
Die Pfaff-Nähmaschinen sind zur Kunststickerei vorzüglich geeignet.

G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, **Kaiserslautern.**

Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1400 Arbeiter.

Wellmans Nordpolarfahrt

Nach langen Vorbereitungen sind der amerikanische Journalist Wellman und seine Genossen jetzt so weit, daß sie ihren kühnen Flug zum Nordpol antreten zu können glauben. Wellmans Luftschiff „America“ sowie alle Apparate und Vorrichtungen sind mit größter Sorgfalt konstruiert und aus dem besten Material hergestellt. Die Gondel ist etwa 30 Meter lang und sieht mit den großen Propellern auf beiden Seiten einem Boot oder Schiff sehr ähnlich. In der Gondel befindet sich ein großer Motor von 70 Pferdekräften. Die Leistungsfähigkeit des Motors kann jedoch auf 100 Pferdekräfte gesteigert werden. Das Schiff hat auch eine 2 Fuß breite Wandelbrücke. Rund um den Motor liegen vier Kojen. Drei Männer sind stetig im Dienst des Apparates, ein vierter kann immer ruhen. Mit Rücksicht auf ihre große Eigenlast, die schwere Maschinerie und die enorme Bepackung muß die Gondel natürlich äußerst solid sein. Die Ankerung besteht aus zwei dicken, 8 Zoll breiten Gummitauen. Das eine Tau ist mit Stahlschuppen belegt. Es hat die Aufgabe, das Gleichgewicht des ganzen Fahrzeuges sowie auch die Höhe über dem Eis zu regulieren und wird daher immer frei hängend geschleppt. Sein Gewicht beträgt 600 Kilogramm. Das andre Tau ist mit scharfen Stahlstacheln versehen, mit denen das Fahrzeug bei Gegenwind im Eis festgeankert werden kann. Das Gewicht dieses Taues beträgt 400 Kilogramm. Der Ballon ist für die größte Widerstandsfähigkeit konstruiert. Er besteht aus sechs Lagen: Seide, Gummi, Baumwolle, Gummi, Baumwolle, Gummi. Mit dieser Zusammensetzung der Ballonhülle hofft Wellman den schädlichen Einflüssen der Feuchtigkeit trotzen zu können.



Phot. G. Rotcert, Paris

Wellmans Automobilschlitten für den Fall, daß das Luftschiff versagt

Ein neuer Brunnen in Essen

In Essen an der Ruhr ist am 3. August der sogenannte Jahrhundertbrunnen enthüllt und damit die Industriestadt um ein Denkmal von hervorragendem künstlerischem Wert bereichert worden. Die Errichtung des Brunnens wurde vor fünf Jahren beschlossen, als Essen den hundertsten Jahrestag seiner Vereinigung mit dem preußischen Staate feierte. Die dem Denkmal zugrunde liegende Idee ist folgende: Durch die Einverleibung des Stiftes Essen hat Preußen ein Reich der Arbeit gewonnen. Die männliche Gestalt, die auf dem Sockel vor der Brunnenmauer sitzt, stellt deshalb die Arbeit dar. Es ist eine in doppelter Größe aus Muschelkalk gehauene männliche Gestalt mit nacktem Oberkörper. Die Knie sind mit einem Schurzfell bedeckt. Ueber der linken Schulter trägt der Mann einen schweren Hammer. Die Mauer ist durch zwei Ovale durchbrochen, in denen Putten stehen. Unter diesen sind die Oeffnungen, aus denen sich das Wasser in das große Becken vor dem Denkmal ergießt. Ueber dem linken Oval steht: Rüstig zur Arbeit, über dem rechten: Froh in der Rast. Zwischen den beiden Teilen des Spruches sind das Essener und das preußische Wappen in Stein gehauen. Auf der Rückseite der Mauer steht die Inschrift: Stadt und Stift Essen vereinigt mit dem Königreich Preußen 3. August 1802. Der Brunnen ist ein Werk des jungen ostfriesischen Bildhauers Ulfert Janssen.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Nerven-Regeneration
durch aktiven Sauerstoff.

Es gibt wohl kaum eine härtere, grausamere Strafe für bewußt oder unbewußt begangene Sünden (Fehler in der Lebensweise) als die Nervenschwäche (Neurasthenie). Wen das Nervenelend einmal erfaßt hat, den hält es unerbittlich fest. Weder an der Arbeit noch im Vergnügen findet er Befriedigung; überall folgen ihm krankhafte Reizbarkeit und Verstimmung, krankhafte Furcht und Angst, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung bis zum Selbstmordgedanken. Er ist unfähig, seinen Geist auf irgend eine Aufgabe (Lesen, Denken usw.) zu konzentrieren. Jede geistige und körperliche Anstrengung, auch die kleinste hat bei ihm eine peinvolle Ermüdung und selbst körperliche Schmerzen zur Folge. Die kleinen Unannehmlichkeiten des alltäglichen Lebens, welche der Gesunde kaum beachtet, geringe Geräusche und sonstige nichtige Ursachen reizen den Neurastheniker zur Heftigkeit und Zorn. Die Gemütsstimmung dieser Kranken ist eine düstere, pessimistischer Lebensauffassung zuneigende, ja mitunter völlig muti- und hoffnungslose. (Melancholie.) Ohne unüberwindliche Willensschwäche zeitigt in ihnen die immerwährende Angst, was wohl das Leben noch bringen werde. Wirklich organische Leiden sind beim Nervenkranken selten, und trotzdem fühlt er sich krank und elend. Nicht selten plagen ihn Magenverstimmungen und Verdauungsstörungen, Platzangst, Menschenfurcht; der Kopf ist eingenommen, die Glieder schwach und kraftlos. Sein Schlaf ist unruhig und ohne Erquickung; abgespannt und müde verläßt er am Morgen sein Lager. Die Qualen dieser armen Kranken sind kaum zu beschreiben, und sie werden geradezu unerträglich dadurch, daß sie von ihrer Umgebung, von ihren eigenen Angehörigen und besten Freunden — nicht verstanden, als eingebildete Kranke, ja sogar als arbeitsscheue Menschen betrachtet werden.

Schon diese knappe Schilderung zeigt die beklagenswerte Folgerung, daß der Nervenkranke für den Lebenskampf untauglich ist. Er kann in dem rastlosen Wettbewerb, der heutzutage auf allen Gebieten herrscht, nicht Schritt halten, er kann den gesteigerten Ansprüchen an physische und geistige Energie nicht genügen. Und wo Arbeitskraft und Widerstandsfähigkeit versagen, pflegt sich nicht selten der finanzielle Ruin einzustellen.

Die gebräuchlichen Nervenkuren (Aufenthalt an der See, im Gebirge, in Sanatorien) sind zeitraubend und kostspielig. Es dürfte daher angezeigt sein, auf eine

neue Nerven-Therapie

hinzuweisen, welche, auf einfachen Prinzipien beruhend, von jedermann ohne Zeitverlust und mit geringen Kosten zu Hause angewendet werden kann.

Die Kur richtet ihr Hauptaugenmerk auf die Beseitigung der Grundursache, auf die Befreiung des Körpers von den abgelagerten Selbstgiften — durch gesteigerte intrazellulare Oxydation und durch bessere Ernährung, d. h. leichtere, vollkommenere Verdauung der aufgenommenen Nahrung. Die unmittelbare Folge davon ist eine Entlastung des Nervensystems einerseits sowie eine bessere Ernährung (Kräftigung) desselben andererseits.

Diesen Zweck erreicht man durch Zufuhr von aktivem Sauerstoff in Pulverform (Magnesiumsuperoxyd MgO_2) nach eigenem patentierten Verfahren hergestellt. Zahlreiche praktische Erfolge bestätigen die Richtigkeit des leitenden Grundprinzips, daß der aktive Sauerstoff kräftig oxydierend wirkt und auf diese Weise den gesamten Stoffwechsel des Organismus aufs wohltätigste beeinflußt.

Einige Beispiele für viele: Herr cand. phil. N., zu Anfang der Kur schwer nervenkrank, schreibt: „Ich bin hier auf der Durchreise nach K. und möchte mich gern für ev. Fälle mit den so herrlichen Präparaten versorgen, sie haben mir großartige Dienste getan, wofür ich ergebenst danke.“

Dr. med. Sch. berichtet, daß er mit der Wirkung des MgO_2 außerordentlich zufrieden sei.

Dr. med. L. in B., der hochgradig nervenleidend war, schreibt: „Bitte um weitere Sendung, da ich wirklich von der ausgezeichneten Wirkung geradezu begeistert bin.“

Derselbe Arzt, einige Wochen später: „Nachdem ich an mir die Vorzüglichkeit Ihrer Präparate zu konstatieren Gelegenheit hatte, und mein relatives Befinden sich fabelhaft gebessert hat, erlaube ich mir zc.“

Dr. med. F. in M. schreibt uns (Ende Juni 1907): „Einer meiner Patienten, Professor J., war mit Ihren Präparaten so zufrieden, daß ich Sie bitte, mir das für eine Kur notwendige Quantum gefälligst schicken zu wollen. Es handelt sich um eine Baronin v. G., die an schwerer Neurasthenie leidet und bei der ich alles Mögliche ohne jeden Erfolg angewandt habe.“

Dr. med. H. in H. schreibt uns (Juli 1907): „Da ich direkt wunderbare Erfolge zu bemerken Gelegenheit hatte, die sich infolge der Sauerstoffbehandlung ergeben haben mußten, will ich auch hier das Gute, resp. das Beste für meine Klientel herausfischen und bitte Sie zc.“

Näheren Aufschluß über das neue Verfahren und Heilberichte enthält ein Prospekt, welchen das ärztlich geleitete Institut für Sauerstoff-Heilverfahren, Berlin SW. 11, Schönebergerstraße 26, gratis und franko (verschlossen 20 Pfg.) versendet.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

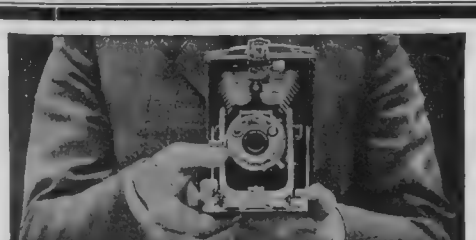
MAIZENA

Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Reconvalescenten und Kranke.
Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.
Ueberall erhältlich.



● Beschlagnahme aufgehoben, infolge glänzender Urteile! ●
Die Schönheit der Frauen. 280 photograph. Freilichtaufnahmen weiblicher Körper in keuschester Nacktheit. Nur **ganze grosse** Figuren (Format 23×14 cm. und 13½×9½ cm.) Complet. Werk in Prachtband 20 Mk. Zur Probe 70 Aufnahmen M. 4.30 frk.
En costume d'Eve. Künstler. Freilichtaufnahmen. Format 22×16 cm. Compl. Serie M. 10.50. Probe-Lieferung M. 2.30 franko.
Der Pariser Akt. 50 Studienblätter im Format 36×22 cm. und 25×17 cm., complett 5 Mark. Liefern nur künstlerischen Zwecken! exkl. Herrlichschöne, nur erstklassige Modelle aller Völker.
Oswald Schladitz & Co., Berlin W. 57., Bülowstrasse 54 C.

Wissenschaftl. Lehranstalt **für angehende Marinekadetten** in **Kiel.** Die neuen Kurse beginnen am **7. Oktober** d. J. Die Direktion **Dr. Schrader, J. Metger.**



Das U-förmige
gegossene Magnalium Vorderteil sichert allen unseren damit versehenen
Cameras
unbedingte Zuverlässigkeit. Elegantes Aussehen der Apparate. Verlangen Sie unseren Katalog No. 9
Emil Wünsche
Aktiengesellschaft für photographische Industrie
Reick b. Dresden.



CAWS Füllfeder
bestgeeignet für die **Reise.**
Stets schreibfertig. Kein Ärger.
In allen ersten Papiergeschäften käuflich.
Illust. Katalog gratis vom Fabriklager
SCHWANHAUSSER, Wien I, Johannesgasse 2.
SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer
Bedarfs-Artikel
mit Dr med. Mohr's belehrender Brochure
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

Die einzige, hygienisch vollkommene, in Anlage und Betrieb billigste
Heizung für das Einfamilienhaus
ist die verbesserte Central-Luftheizung.
In jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt.
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. G.m.b.H. Frankfurt a. M.



ZEISS-Feldstecher
Einziger Prismen-Feldstecher mit erweitertem Objektivabstand und dadurch bedingter gesteigerter Plastik der Bilder
Prospekt T 36 über Feldstecher gratis u. franko.

ZEISS

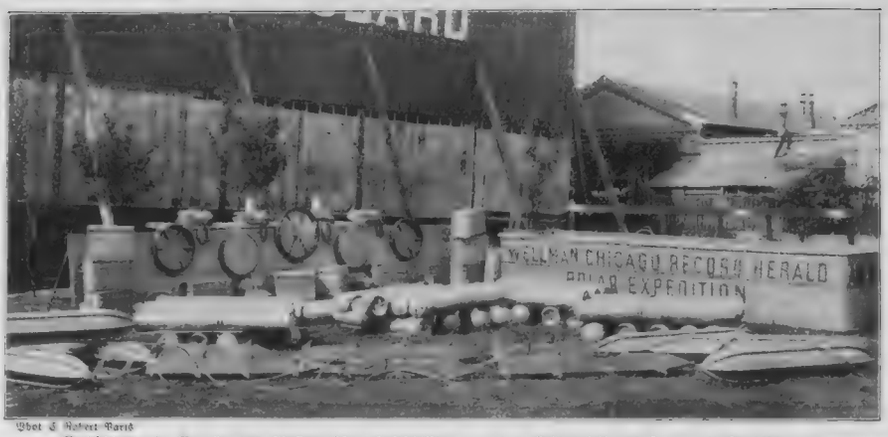
Prospekt P 88 über Kameras gratis u. franko.

CARL ZEISS JENA
Berlin. Frankfurt a. M. Hamburg. London. St. Petersburg. Wien.
ZEISS KAMERAS



Totenschau

W. G. Rutherford, hervorragender englischer Pädagoge und Gracist, 54 J., London. — Kardinal Carlo Nocella, 80 J., 29. Juli, Rom. — Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Chlodwig von Sydow, preußischer Regierungspräsident a. D., 82 J., 28. Juli, Görlitz. — Elisabeth Ney, Bildhauerin, 77 J., Austin (Texas). — Georg Branković, Patriarch der serbisch-orientalischen Kirche in Ungarn, 77 J., 30. Juli, Karlowitz. — Graf Stefan Karolyi, Mitglied des ungarischen Abgeordnetenhauses, 61 J., 31. Juli, Budapest. — Edouard Demolins, französischer Soziologe und Pädagoge, 55 J., Caen. — Kapitän zur See Poschmann, ehemaliger Chef des Admiralstabes des Prinzen Heinrich von Preußen, 1. August. — Wilhelm Heinrich Uhland, Ingenieur, Begründer des Technikums Mittweida, 67 J., 1. August, Leipzig. — Thomaz Antonio Hintze Ribeiro, portugiesischer Politiker, ehemaliger Ministerpräsident, 57 J., 1. August, Oporto. — Karl Jaquiriae von Lingenthal, konservativer Landtagsabgeordneter für Liebenwerda-Torgau, 3. August, Kleinmehlen. — Benedikt Gröndal, isländischer Dichter und Gelehrter, 80 J., Reykjavik. — Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat Dr. Ludwig Brandt, nationalliberales Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, 57 J., 4. August, Ragaz. — Hofkammerpräsident Dr. Huhn, Vizepräsident des herzoglich-anhaltischen Landtags, 53 J., 5. August, Dessau. — Monsignore Pelagatti, Erzbischof von Chambéry, 67 J., 5. August, Troyes. — Kommerzienrat Friedr. Mayser, ehemaliger württembergischer Landtagsabgeordneter (Ulm), 67 J., 5. August, Ulm. — Augustus St. Gaudens, nordamerikanischer Bildhauer, New York. — Prälat D. Rudolf von Schmid, württembergischer Hofprediger und Oberkonsistorialrat a. D., 79 J., 7. August, Obersontheim. — Grigorescu, rumänischer Maler, 69 J., Campina.



Phot. J. Robert-Paris

Nachschleppende Vorräte des Wellmanschen Luftschiffes, vorn das Schleppseil aus Leder mit Stahlschuppen

Ein grosser Gewinn

wird es für Ihre Tafel sein, wenn Sie alle Ihre Speisen mit

Armour's Fleischextrakt verbessern.

Wir versenden **gratis und franko** ein von Frau Lina Morgenstern verfasstes Kochbuch „Sparsame Küche" mit ausgewählten Rezepten an jedermann gegen Einsendung einer Stanniolkapsel unseres Extraktes.

Stark konzentriert, dunkler von Farbe als andere Sorten, daher ergiebiger u. sparsamer im Gebrauch.

Armour & Company Ltd., Hamburg.

General-Vertretung für Österreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.

Tadellose Qualität durch amtliche Fleischbeschau und ständige Fabrikationskontrolle staatl. garantiert.

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster

Sämtl. physik. Heilmethoden und die Kurmittel des Bades. DiätKuren. Medico-mech. Institut.

Blutarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden. Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.



Heilanstalt Kennenburg bei Esslingen (Württemberg)

für psychisch Kranke weibl. Geschlechts.

Prospekte frei durch die Direktion.

Besitzer u. leit. Arzt Hofrat Dr. Landerer. — Dr. Krauss.

Sanatorium Dr. Bunnemann

Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)

für **Nervenleidende** und **Erholungsbedürftige.** Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. **Prospekt.**

Salzbrunner Oberbrunnen

Seit 1601 medicinisch bekannt.

Aerztlich empfohlen bei Erkrankungen der Atmungsorgane, Magen- und Darmkatarrh, Leberkrankheiten, Nieren- und Blasenleiden, Gicht und Diabetes.

Versand der Herzoglichen Mineralwasser von Ober-Salzbrunn.

Furbach & Strieboll Bad Salzbrunn i/Schl.

MERAN Süd-Tirol. Savoy-Hotel

Modernes vornehmes Familienhaus allerersten Ranges. Freie ruhige Lage an der Stephaniepromenade, bekannt als angenehmste und bevorzugteste Gegend Merans. — Zeitgemässer Comfort. — Appartements mit Bad und Toilette. Auf Wunsch streng diätische Küche. F. Brunner, Besitzer.

Sanatorium Konstanzerhof

Konstanz (Seehausen) am Bodensee, 400 m ü. d. M.

Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell

für Nerven- und Herzkrankheiten

Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort. 20 Morgen grosser Park. Das ganze Jahr geöffnet. Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels. Ausführliche illustrirte Prospekte durch die Verwaltung.

Berlin W. 30, Zietenstr. 22,

Vorbereitungsanstalt von Dir. Dr. Fischer,

1888 staatl. konzess. für alle Militär- u. Schulexamina. Unterricht, Tesanplin, Tisch, Wohnung **vorzüglich empfohlen** von den höchsten Kreisen. **Unübertroffene Erfolge:** 1906 bestanden 27 Abiturienten, 106 Fähnriche, 3 Seekadetten, 12 Primaner, 29 Einjährige, 11 für höhere Schulklassen.

Grand Prix Paris u. St. Louis. 14 Hoflief. Dipl. 43 Medaillen.



PIANOS HARMONIUM

„Schiedmayer, Pianofortefabrik" Stuttgart, Neckarstr. 12.

Harzer Käsefabrik Russo & Co. zu Wernigerode (Harz) gegründet 1883

Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

CiBiL's Fleisch-Extract ist der beste für Saucen u. Kraftbrühen

QUO VADIS?

Erzählung aus dem Zeitalter Neros Von H. SIENKIEWICZ.

6—10. Tausend. Gebunden M. 4.—

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.

Ehegatten

bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von Dr. Philantropus. Preis in künstler. Ausstattung nur 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Fichtennadel-Bade-Extrakt

altbewährter, ärztlich. heilkräft. Badezusatz, empfohlen bei Nerven- u. rheumatischen Leiden, allgem. Körperschwäche, Skrofeln etc. aus d. Nadeln u. Trieben zweier der höchstgelegenen schwarzbunter Forsten bereitet, daher unerreicht in Aroma und Wirksamkeit. à Fl. 1/1 Pfd. 50 Pf., per Postkolli enthält 15 Fl. u. d. 1 Fl. Schwarzburgergeist (herrlich. Edeltannenduft) f. M. 7.— franko.

L. Lichtenhoidt, Meuselbach 18 (Thüringer Wald)

Fabr. f. Konservenextrakte. Begr. 1746.

SCHÖNE BÜSTE



Appiger Busen wird in 1 MONAT entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die weltberühmten

LAIT D'APY (KRÄUTERMILCH)

Kinderlos Verheiratete erhalten Rat. Viele bestätigen die gute Wirkung. Tausende Dankschreiben gingen. Deutscher Prospekt frko. Discretes Postversand frko gegen Voreinsendung von M 4.50 per Postanw. oder M 5 in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker D. LUPER, RUE BOURSAULT, 32, PARIS

Unübertroffen

sind meine neuen, besond. präparierten **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1.40 p. Tzd., gewohnt. Konkurrenzware à 0.70 p. Tzd., einf. Gurtel dazu 40 ₰, verbesserte 60 ₰ p. St., alle and. Gurtelsorten (n. Dr. Fürst, Dr. Grebe etc.) billigst. **Moosbinden** à ℳ 1.25 p. Tzd. **Bei 12 Tzd. Binden 30% Rabatt.** Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste. **Emil Schäfer,** Verbandstofffabr., Chemnitz 1.

Karl Krause, Leipzig Buchbinderei-Maschinen

Königreich Sachsen

Maschinenbau und Elektrotechnik

Ingenieurschule Zwickau

Ingenieur- und Techniker-Kurse

Prospekte kostenfrei

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. frk. H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92

K. Technische Hochschule Stuttgart.

Die Vorlesungen des Wintersemesters beginnen am 11. Oktober. Eintrittsbedingungen kostenfrei; Programm gegen Einsendung von 60 Pfennig (Ausland 60 Pfennig).

Sofort fertig ist eine Tasse Fleischbrühe mit



OXO BOUILLON der Compie LIEBIG.

2 Theelöffel auf eine Tasse heissen Wassers

Dr. Theodor Göring, Musikkritiker, 7. August, München. — Wirklicher Geheimer Rat Löwe, Präsident des Kaiserlichen Kanalamts, 62 J., 8. August, Kiel. — Geheimer Sanitätsrat Dr. Kirchhoff, der Nestor der deutschen Aerzte, 94 J., 8. August, Leer. —

Eine verschwindende Insel

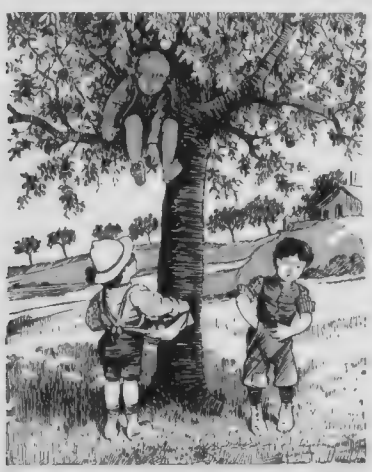
In Oberitalien bereitet sich eine schwere Naturkatastrophe vor. Das Fischerdorf Peschiera Maraglio an dem malerischen Monte d'Isola, der mitten aus dem Iseosee herausragt, droht seit einiger Zeit unter den Seespiegel zu versinken, so daß die Sommerfrischler sich eiligst aus dem gefährdeten Ort geflüchtet haben. In den Straßen sind große Spalten entstanden, an den Häusern bemerkt man breite Risse und ein Hotel ist bereits ganz vom Wasser umgeben. Ein Verlust an Menschenleben ist nicht zu beklagen; aber die Bevölkerung ist in großer Aufregung und Angst, da sie an das Schicksal des Dorfes Tavernola denkt, das vor einigen Jahren an der gegenüberliegenden Küste fast ohne vorhergehende Warnungszeichen versank.

Literatur

Der breitesten Allgemeinheit zu dienen und dabei ein durchaus modernes Buch zu sein, das ist die Aufgabe, die sich Meyers Kleines Konversationslexikon in seiner neuen, auf sechs Bände berechneten Auflage gestellt hat und zu erfüllen weiß, wofür der soeben erschienene, die Stichwörter Cambridge bis Galizien umfassende zweite Band dieses völlig umgestalteten Nachschlagewerkes einen neuen Beweis erbringt. Ein ungeheurer Wissensstoff ist hier vereinigt und in die übersichtlichste Form gebracht: kein Kulturgebiet, auf dem sich das Interesse der modernen Menschen bewegt, ist vernachlässigt, kein Hilfsmittel unbenutzt gelassen, das den Zwecken einer populären Enzyklopädie dienen kann: der größte Fleiß, die peinlichste Sorgfalt ist aufgewendet, um allen, die das Werk zu Rate ziehen, zuverlässige Antwort auf ihre Fragen zu geben. Weitgehende und kaum mehr zu überbietende Berücksichtigung haben die Vorgänge und die in den Vordergrund getretenen Persönlichkeiten der neuesten Zeit gefunden. Ergänzt wird der von mehr als hundert Fachmännern gelieferte Text durch 30 treffliche, zum Teil ganz neue Karten und Pläne sowie 72 Bildertafeln. Die interessanten Tafeln zur deutschen, englischen und französischen Kunst bilden ein ganz neues Moment in der Illustrierung. Daneben sind die farbigen Tafeln „Deutsche Flaggen", „Deutsche Wappen", „Uniformen des deutschen Heeres", „Edelsteine", „Enten", „Entwicklungsgeschichte" und die schwarzen Tafeln „Gedechsen", „Erzlagerstätten", „Erdmagnetismus", „Fixsterne" besonders hervorzuheben. Die chemische Großindustrie behandelt eine sehr ausführliche und anschauliche illustrierte Beilage. Man darf wohl sagen, daß Meyers Kleines Konversationslexikon in seiner gegenwärtigen Gestalt, in der es nach Umfang und Preis (12 Mark pro Band) sich mit Glück auf einem praktischen Mittelweg hält, immer mehr das Nachschlagewerk des deutschen Hauses werden wird.



Das italienische Fischerdorf Peschiera Maraglio an dem Monte d'Isola
Nach einer Oelskizze von Dr. Eisert



Unreifes Obst wird von Kindern viel

genascht und natürlich mit bösen Magenschmerzen bezahlt. Ein einfaches Volksmittel wirkt oft Wunder, wie z. B. ein Löffel Zuckerwasser mit 5 bis 10 Tropfen „Ricqlès Pfeffermünzgeist".

Originalflaschen in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu M. 1.25, 1.80 und 3.30 erhältlich.

Liebe's
echtes
Malzextraktpulver,
Auszug besten Gerstenmalzes ohne Zusatz in vacuo eingedampft: wohlschmeckend, nahrhaft, haltbar, bequem anwendbar; leicht verdauliche
blutbildende Nahrung
für Genesende, Frauen, Kinder.
Beliebtes Hilfsmittel bei
Husten und Heiserkeit.
Gabe: löffelweise nach Belieben, auch in Milch, Kakao usw.
Gläser zu ℳ 0.50, 0.90, 1.60 und 3.— in Apotheken und Drogerien oder ab Fabrik
J. Paul Liebe, Dresden.

„Wog bei der Geburt 2½ Pfund."

Sehr bedauernswerte kleine Wesen sind vorzeitig geborene Kinder; aber bei liebevoller, sorgfältiger Pflege können auch sie sich kräftigen. Folgender Brief legt dafür Zeugnis ab:

Bielefeld, Ehlentruppe Weg 27, den 24. Nov. 1906.

„Ihre Scotts Emulsion hat aus meinem jetzt 3jährigen Jungen Willy einen strammen Buben gemacht. Derselbe war vorzeitig geboren und wog bei seiner Geburt 2½ Pfund; so wurde er mit großer Mühe aufgezogen, doch zeigte sich nach 2 Monaten bei ihm ein doppelter Bruch, und im weitern Verlaufe seines ersten Lebensjahres bekam er eine Lungenentzündung mit darauffolgendem Keuchhusten, kein Wunder, daß das sind bei sorgfältigster Pflege immer mehr zurückblieb. Auf Scotts Emulsion aufmerksam gemacht, haben wir dieselbe mit ausgezeichnetem Erfolg angewendet. Das Kind ist zusehends gediehen."

(gez.) Wilh. Notte.



Nur echt mit dieser Marke dem Fischer dem Garantiezeichen des Scottschen Verfahrens!

Scotts Emulsion, selbst für den Säugling leicht verdaulich gemacht und wohlschmeckend, vereinigt in sich alle zu einem raschen und kräftigen Aufbau des kindlichen Organismus unerläßlichen Nährstoffe. Ihre stärkenden Eigenschaften erhöhen in demselben Maße die Widerstandsfähigkeit Erwachsener jeden Alters. Scotts Emulsion besteht aus den allerbesten Rohmaterialien — der reinste Norwegische Dampftran kommt ausschließlich in Verwendung — und sie erfreut sich seit über 30 Jahren eines Weltrufes.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit dem Dorsch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheriaöl je 2 Tropfen.

Präzisions-Taschenuhren
„EPPNER"
in Silber-, Gold-, Stahl- u. Tula-Gehäusen. — Erstklass Fabrikat. Massige Preise. Mehrjähr. Garantie.
A. Eppner & Co., Breslau
Uhrenfabrikation und Versand
Verlangen Sie Gratis-Preisliste d.
Bequeme Zahlung!

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Eing. An alt. die mehrf. staatl. ausg., wiederh. d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Prosp. grat. Honor. nach Heil.

Echte billige **Briefmarken.** Grosse illustrierte Preisliste gratis und franco. **Max Herbst,** Markenhaus, **Hamburg I.**

Schokolade Thusnelda Kakao
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz



Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 20

Von **Dr. F. Binder** in Weimar. (Neu.)

Schwarz (9 Steine)



Weiß (9 Steine)

Weiß zieht an u. setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 18

W. 1. De1—h1
S. 1. Le1—b2
W. 2. Sb4—c2†
S. 2. Ka1×a2
W. 3. Dh1—a8 matt.

A.

S. 1. Lb1 beliebig
W. 2. Dh1×c1†
S. 2. L—b1
W. 3. De1—c3 matt.

B.

S. 1. Le1 anders (Ka1—b2)
W. 2. Dh1-h8†(bezw. matt)
S. 2. L zieht zwischen
W. 3 D×L matt.

Logogriph

Nun ratet einmal die Reihe rund!
Mit a eine Katze, mit ö ein Hund. G. P. P.

Silbenrätsel

Die Erste hört bald leis man wehen,
Bald wild und schauerlich sie klingt:
Sie muß den Menschen Räder drehen,
Den Blumen Blütenstaub sie bringt.

Die Zweit' und Dritte hat vor Jahren
Die brave Frau dem Mann gestrickt,
Und er und sie zufrieden waren,
Wenn beide Silben gut gepickt.

Das Ganze ist als leckre Speise
Gefüllt und ungefüllt beliebt:
Auch manchem Mann scherzhafterweise
Es gerne man als Namen gibt. F. M.-S.

Wechselrätsel

1	2
3	4

Die Zahlen sind durch Silben so zu ersetzen, daß die entstandenen Wörter bezeichnen: 1 2 einen Bergrucken in Mitteldeutschland; 1 4 einen Teil der Hand; 3 2 einen Nadelbaum; 3 4 eine Stadt in Marokko; 2 4 eine Völkerrasse. F. P.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 1150:

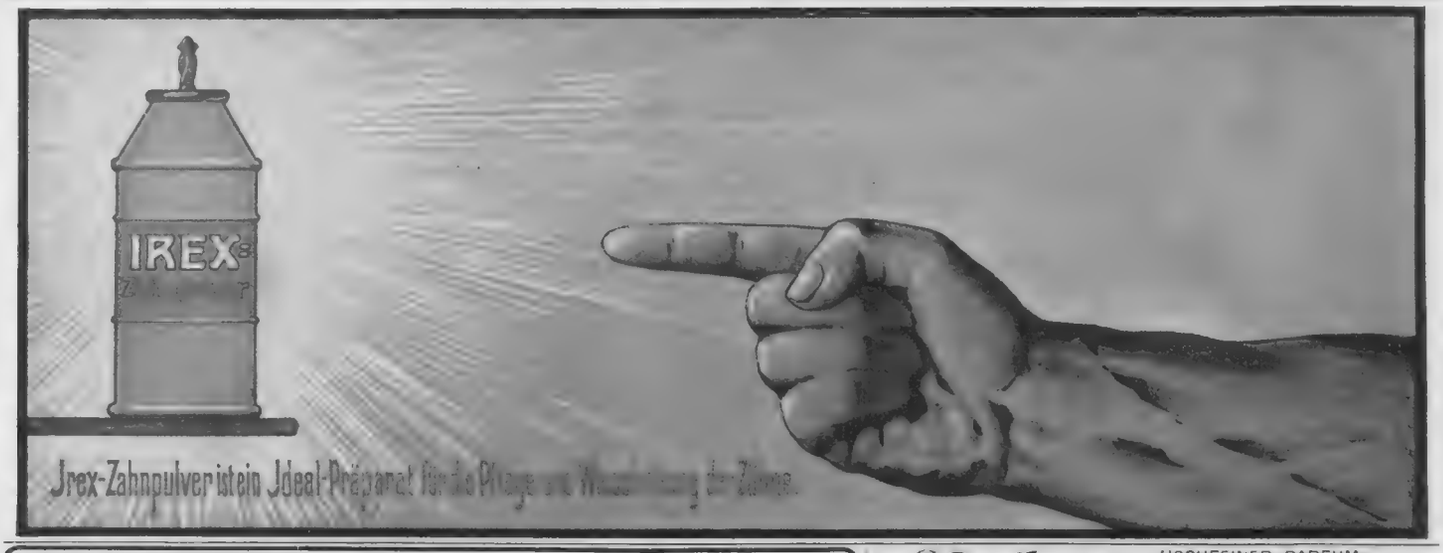
Des Logogriphs Eisenbahn, Esbahn.
Des Homonyms: Stich. Des Rätsels: Gericht, Gicht.
Des Reisenproblems: Die Figur besteht, wie sich bei näherer Betrachtung ergibt, aus zwölf übereinanderliegenden Reisen. Reißt man nun die an jedem derselben stehenden Buchstaben, beginnend mit dem zu oberst liegenden Reisen, der Reihe nach stets rechts herum bis zu dem zu unterst liegenden Reisen aneinander, so erhält man:

„Nur wer sich recht des Lebens freut,
Tragt leichter, was es Schlimmes beut." (Fr. Bodenstedt.)

Richtige Lösungen sandten ein: L. Meyer in Hannover (3). Fritz Guggenberger in Mediasch, Siebenbürgen: „Frena" in Halberstadt (4). Erich M. in Wiesbaden (3); V. Haus in Frankfurt a. M. (6). Eugenie F. in Luxemburg (5); „Sonnenblume" in Heilbronn (4). Julius in Ansbach (3); Julius Polatschek in Wien (3), „Don Carlos" in Hannover (6); Gretel in München (2); „Huckebein" in Eisenach (3), „Ex chinkopf" in Passau (4).

Alleinige Inseraten-Annahme der **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes für die Schweiz, Italien und Frankreich in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.



Irex-Zahnpulver ist ein Ideal-Präparat für die Pflege und Reinigung der Zähne.



offen
geschlossen

Die Kragen-Stütze
„Realm"
Bedarf keines Annähens
Ist sehr leicht anzubringen
Bequem im Tragen
Nützlich und hübsch
Zu haben in allen besseren =Modewaren-Geschäften.=
Mit Türkisen, Perlen oder Kugeln . . . M. 1.50 das Paar
Ohne Aufsatz . . . 1.— . .
Wenn nicht zu erhalten, wird gebeten sich an die **A. R. G. Company**, Bleichenbrücke 25-29, **Hamburg** zu wenden.

Violet Parfumeur PARIS 29, Boul^d des Italiens.
HOCHFEINER PARFUM
BOUQUET FARNÈSE
Depots in allen Parfumerie- u. Coiffeursgeschäften.

MILCH CHOCOLADE HELM ORANJE CACAO
CACAO CHOCOLADE

Ein neuer Schwabendichter

Soeben ist erschienen:

Vinzenz Faulhaber

Ein Schelmen-Roman von

Wilhelm Schussen

Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Wie schon die Bezeichnung „Schelmenroman" ausdrückt, handelt es sich bei der Geschichte des viel umhergetriebenen Vinzenz Faulhaber um ein abenteuerlich bewegtes Leben, das den Helden aus einfachen Verhältnissen bald aufwärts in geistig bewegte Sphären der Gesellschaft, bald in ihre untersten Schichten führt. All diese Abenteuer sind aber in jener scheinbar sachlich trockenen Art erzählt, die den alten Schelmenromanen, vor allem ihrem klassischen Ahnen, dem Lazarillo von Tormes, eigen ist, und die Kunst Schussens besteht zum großen Teil darin, wie er in dieser Darstellungsweise einen ebenso frischen wie nachdenklichen Humor, ein tiefes Empfinden für die innersten Freuden und Schmerzen des Daseins hineingebannt. :: :: :: ::

Neurozon
Natürliche **Kraftnahrung** für schwächliche u. nervöse Personen. Viel. erprobt. — Ärztl. empfohl. Cart. ℳ 3.—; 2 Cart. frco. g. Nachn.
Apotheker Alfred Schultan, Breslau 5, N. Schweidnitzerstr. 4.

Ideale Büste
sich. zu erhalt. durch ärztl. glänz. begutacht. garant. unschädl. Verfahr. Diskr. Beantwort. vertrauensv. Anfrag. geg. Retourmarke d. **Baronin von Dobrzansky, Halensee-Berlin.**



Eau de Lubin
verschönert den Teint.
Parfumerie Lubin
Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Mein Enthaarungsmittel ist das einzige, womit Sie schmerzlos ganz leicht alle unliebsamen Gesichts- und Körperhaare gänzlich **mit der Wurzel** in wenig Minuten selbst entfernen können, sodass keine Spur zurückbleibt. Keine Reizung der Haut. Weit besser als die langwierige und schmerzhafte elektrolytische Behandlung, bei der hässliche Narben entstehen und die Haare häufig doch wiederkommen. — **Preis M. 5.50.**
Frko., Nachn. od. Briefm. Versand diskr. Erfolg und Unschädlichkeit garantiert.
Institut für Schönheitspflege:
Frau A. H. Schröder-Schenke, Konstanz i. B.
Prämiirt · London u. Paris 1902 Gold. Med.

Ihren **Siegeszug** über die Erde halten:



Seidel & Naumann Dresden

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 49

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Die Schweizer Reise

Eine lustige und empfindsame Sommergeschichte

von

Hans von Kahlenberg

(Fortsetzung)

„Auf welche Weise glauben Sie, daß man das Glück findet?“ fragte Tina ganz unvermittelt.

Er sagte: „Durch Verzicht.“

Seine Antwort ärgerte Tina. „Ich — ich möchte alles durchkosten,“ sagte sie. „Wenn wir das Schöne nicht haben sollen, wozu ist es da?“

„Ist es denn da?“ fragte der Pfarrer ruhig.

„Nun, es gibt schöne Gegenden und arme oder kränkliche Leute sehen sie nie.“

„Sie sehen sie und sind doch nicht glücklich,“ wandte er lächelnd ein.

„Sie glauben nicht, daß was wir Glück nennen, existiert?“

„Sicher nicht! Siehe Faust!“

„Gretchen war glücklich,“ sagte Tina unter ihrem Atem.

„Sicher glücklicher als Faust und wir nennen ihr Glück Unglück.“

Tina dachte, daß ihr Glück in ganz bestimmten Freuden bestände, sie hatte sich oft vorgestellt, daß sie nach ihrem Genusse gern sterben würde. Nun errötete sie.

„Jugend!“ dachte der Pfarrer lächelnd. „Jetzt philosophieren Sie und sehen alle Schönheit nicht. Hier ist's doch schön!“

Der Kutscher war abgesprungen, ging neben dem einzigen Pferd nach Trient hinunter. Der Bach schäumte im engen Bett, schöne leuchtende Gletscher hingen bis in die Tannenwaldungen, wie aus einer Spielzeugschachtel im Tal baute sich das Dörfchen mit seinen Hotels auf.

Alle Welt, Engländer, Franzosen, Oesterreicher,



Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München

Fidele Leut' im Sarntal. Nach einem Gemälde von Ferdinand Leeke

beinah zwanzig Wagen voll, dinierten auf der Tête Noire. Nächstes Jahr sollte schon die Bahn gehen und würde noch mehr Reisende bringen; die Bevölkerung knüpfte an diese neue Bahn große Erwartungen.

Otto bemächtigte sich Tinas für die Weiterfahrt. Die Karnin beanspruchte ihren geistlichen Herrn. Sie hatte hundert Fragen über Jenseits und Unsterblichkeit zu stellen, vor allem hoffte sie aufrichtigst, auf dieser Welt hundert Jahr alt zu werden. Für die Karnin bedeutete das Leben eine Reihenfolge von Ekstasen und Gefühlsschwelgereien.

„Sie lebt eben gar nicht in der Wirklichkeit!" sagte Tina.

„Und Sie sehen zu scharf," entgegnete Otto Kandersteig.

„Was wissen Sie von meinen Erlebnissen! Sie sind überhaupt ein Kind, Otto!" stritt Tina.

„Jetzt möcht' ich aber wissen warum?" fragte der Prinz. „Ich hab' studiert, meine Prüfungen bestanden wie jeder andre. Was tun denn die Leute, die Sie bewundern, mehr?"

„Sie durchqueren zum Beispiel Afrika und gründen Rhodesias!"

„Dabei würde Sie ihr Räuberzivil oder ihre Gaunerhaftigkeit ärgern. Schauen Sie, Sie haben immer Romanideen in Ihrem Köpfchen, Tina!"

„Ich, Romanideen —"

„Auf Lebensunkenntnis gegründet," vollendete er. „Was kennen Sie vom Leben? Oberste Zehntausend und ihre Umgebung."

„Kennen Sie etwa mehr?"

„Doch vielleicht," sagte er nachdenklich. „Erstens mal bin ich auf dem Land aufgewachsen, zweitens auf der Universität gewesen, drittens im Amt. — Man kriegt doch nicht so ganz falsche Ideen."

„Wollen Sie mir wieder vorwerfen, daß ich eine Frau bin?"

„Ich werf's Ihnen doch wahrhaftig nicht vor, Tinachen!" sagte der wirklich unschuldig getroffene Otto. „Sie sollten nur ein bißchen bescheidener sein, Ihre verstiegenen Ideen nicht immer gleich für richtige Besteigungen nehmen. Auf den Monte Rosa sind Sie ja glücklich und in Wahrheit hinaufgekommen."

„Ich käme auch aufs Matterhorn," erklärte Tina stolz.

„Wohl möglich." Er sah, daß sie dünn wie ein Schatten war, und sogar die Hand hatte häßliche, holzbraune Flecken. Ihre Haut schälte sich noch immer ab, sie litt sehr unter der Sonne, heut benutzte sie, welche die Karnin verachtete, sogar einen Schirm.

„Nächstes Jahr nehme ich mir überhaupt einen Führer für die ganze Saison und besteige alle Hauptgipfel hintereinander. Ich nehme François Bumiller."

Otto blinzelte ein wenig. „Sehr angenehm für François."

Tina erzählte: „Dieser François war überhaupt ein Mustermensch. Ich lag doch in seinen Armen, er mußte mich fast schleppen, streichelte mich, trug mich. Das hätte ein Herr aus unsrer Gesellschaft tun sollen!"

„Für den wäre die Sachlage auch etwas anders gewesen. Vielleicht benimmt sich François ebenfalls anders mit einer Dame aus seiner Gesellschaft."

„Kann sein. Gegen mich war er großartig, brüderlich! Ich liebe François."

„Aber ich will auch gern brüderlich gegen Sie sein," beteuerte Otto.

Tina streifte ihn mit einem verachtungsvollen halben Blick. „Da! immer zweideutig! Das ist eben der Unterschied zwischen unsrer sogenannten gebildeten Gesellschaft und dem unverbildeten Volk."

„Was wollen Sie denn eigentlich in Chamonix machen?" erkundigte sich Otto.

Tina befragte ihren Baedeker: „Ich bleibe in Chamonix höchstens drei Tage. Es ist ein Theater-Schweizerdorf, eine Fremdenfalle. Ich kann diese Orte nicht leiden. Man muß es sich dies Jahr nochmal ansehn, denn nächstes Jahr mit der Bahn wird es unerträglich werden. Anständige Leute können eigentlich in der Schweiz nicht mehr reisen. Man müßte nach Korsika oder Dalmatien."

„Vielleicht findet auch mal einer die Reize von Hinterpommern oder Krotoschin heraus und Hinterpommern wird Mode."

„Hinterpommern hat Reize," sagte Tina. „Es ist exklusiv. Die fashionabelsten Plätze sind am allergemischtesten. Jeder, der Geld hat, kann dort eine große Rolle spielen. Sehen Sie die Pariser Gesellschaft an, auch die Londoner ist durch die Amerikaner verpöbelt. Na, überhaupt Amerikanerinnen."

„Die Engländer mögen Sie?"

„Ja, die mag ich!" erklärte Tina begeistert. „Beobachten Sie den jungen Vater da mit seiner Familie! Sieht er nicht selbst aus wie der älteste Bruder? Und wie hübsch er mit dem Backfischchen umgeht, so gentle! Weil sie wirkliche Männer sind, sind sie so nett gegen die Frauen, lassen den Frauen sogar noch den Wahn, diese gute Erziehung wäre ihr Verdienst. Ihre Bescheidenheit ist an den englischen Männern eigentlich noch das allernetteste."

„Alle deutschen Frauen lieben die englischen und amerikanischen Männer", sagte der Prinz Otto.

„Weil sie denken, daß sie noch gesunde Anschauungen besitzen, eine Frau um ihrer selbst willen heiraten, und nicht damit sie ihnen Unterkunft, Fütterung, Taschengeld gewährt und die Kindererziehung kostenlos abnimmt, wie es das Ideal des deutschen Mannes der besten Klassen ist."

„Es ist in Amerika und England eben leichter, Geld zu verdienen."

„Kann sein. Jedenfalls ist der Zustand bei uns und in Frankreich heute schmachvoll. Schließlich sind Arbeiter, die Dienstmädchen heiraten, eher Männer, können auch mit mehr Recht beanspruchen, von ihren Frauen als solche geachtet zu werden."

„Arme reiche Mädchen!" sagte Prinz Otto seufzend.

„Die sind bei uns auch wahrhaftig zu bedauern. Und was kaufen sie sich in der Regel mit ihrem Geld! Das Beste sind noch die Verbindungen auf gegenseitigen Vorteil, wo beide das Gleiche zubringen, die Offizierstochter mit dem Kommißvermögen und der Hauptmann erster Klasse; das gibt dann wieder Normalmenschen."

„Wir zwei würden auch normal sein," bemerkte der Prinz.

„Sie könnten eine Millionärin beanspruchen mit Ihrem Namen."

„Sie einen Millionär mit Ihrem Aeußern!"

Beide lachten. Tina sagte: „Gott, Sie Baby!"

„Sie sind ein Kind," sagte der Prinz Otto.

„Hören Sie mal, Otto, warum lieben Sie mich eigentlich?" fragte Tina.

„Weil ich Sie bewundere."

„Aber ich bewundere Sie gar nicht."

„Das ist meiner Meinung nach nicht durchaus notwendig," sagte der Prinz. „Sie sollten mich nur gerne haben und Vertrauen in mich setzen. Ich will Ihr Freund sein."

„Das sind Sie."

„Ja, dann — —? Das genügt aber nicht. Zwischen Mann und Frau nicht."

„Wenn es uns genügt?"

„Der Welt genügt es nicht."

„Uns geht die Welt nichts an."

„Mich nicht. Aber Sie, Tina!"

„Wenn ich mich über sie hinwegsetze!" — Tina sah geradeaus vor sich hin. Im Einschnitt, den die Straße bildete, schob sich eine weiße, ausgezackte Wand vor.

„Sie tun es aber nicht."

„Woher wissen Sie das?"

„Aus Ihrer Unruhe. Sie sind immer wie gejagt! Darum jagen Sie uns alle!"

Tina war aus dem Wagen gesprungen, das Sitzen den ganzen Tag lang zerdrückte ihr die Glieder. Alle Wagen in langer geschlängelter Linie kletterten die Grenzstraße hinauf.

„Eine Grenze hat für mich noch immer etwas Romantisches, man denkt an Paschер, an Schüsse und Kämpfe. Gewöhnlich sind es gräßliche Orte, die Beamten sehen verdrossen und versoffen aus."

„Grenzvorschriften hier, wo gemeinsame Geldschneiderei getrieben wird, werden sehr gelinde gehandhabt."

„Ob's wohl noch Länder gibt, wo man reisen könnte, ohne daß der Fremde Geschäftsgegenstand ist?" sagte Tina sehnsüchtig. „Denken Sie sich einen Ort, der noch keine Ansichtskarte kennt."

„Das gibt's nicht," sagte Prinz Otto. „Und wenn Sie hinkämen, hätten Sie den Ort schon verdorben."

„Ich? Finden Sie mich so unpraktisch?"

„Ein grenzenlos unpraktisches Prinzeßchen!"

„Ich verabscheue Geld!" sagte Tina. „Das ist auch ein Genuß, den ich mir im Thukydides-Stadium verspreche. Das Wort Geld darf dort nicht mehr ausgesprochen werden."

„Ihr Italiener wird Sie bestehlen."

„Ah, die stehlen wie Elstern stehlen; ihre Dieberei amüsiert mich höchstens. — Ja, ich werde Soldi unter Gassenbuben werfen. Das tu' ich dann auch jeden Tag!"

„Tina, Sie sind zu schad für Sonderbarkeiten. Und zu hübsch!"

„Vor allem das Letztere. Die Männer denken ja nur das! Wenn ich häßlich wäre, sagten Sie mir alle diese Fadheiten nicht."

„Ich vielleicht doch."

„Ja, Sie und François Bumiller. Bei dem war's Mitleid gegen das schwächere Geschlecht."

„Meinen Sie? — Diese Kerle haben oft große Erfolge."

„Siehe Prinzessin Chimay! — Wir sind überall die Närrinnen. Wahrscheinlich sind wir überhaupt nur auf der Welt wie Kaninchen, Rebhühner und so weiter, damit Sie zu fressen haben."

„Tina, ich ließe mich von Ihnen fressen!"

„Weil Sie wissen, daß ich so viel Appetit gar nicht aufbrächte. — Ganz allein möchte ich hier sein in einem Alpendorf und niemand wüßte, wo ich wäre. Des Morgens ginge ich gleich in den Wald, sähe des Abends die Sonne untergehn. Immer, immer, jeden Tag dasselbe, bis ich innerlich ganz ruhig und weit und gleichmäßig wäre."

„Es würde Sie so nervös machen, daß Sie beim ersten Tritt in die Welt wieder zusammenbrächen."

„Dann bliebe ich eben im Alpdorf."

„Sie würden sich tot langweilen. Die Leute halten's aus, weil sie, um zu essen, arbeiten müssen. Sie haben zu essen und arbeiten nichts."

„Ich hasse die Menschen und halte für unmöglich, daß man ihnen auf irgend eine Weise helfen kann."

„Dem einzelnen können Sie helfen."

„Indem ich Sie heirate. Was hätten Sie dann?"

„Sie, Tina."

„Eine Laune! Ich bin nicht soviel wert!"

„Für mich sind Sie alles. Das Leben erscheint mir absolut unbegehrenswert ohne Sie."

„Ich werde den Baron Isaak heiraten. Und dann wollen wir sehen, wie schnell Sie sich trösten!"

„Aber Sie heiraten ihn nicht."

„Nein, ich tue es sicher nicht."

Tina lachte und sang. Sie hatte ihren weichen, weißen Filzhut an ihrem Arm festgebunden, alle Sonnenstrahlen spielten flimmernd um ihr Köpfchen. Einem schlanken Reh ähnelte sie, der Zug kühler Abwehr erhöhte den Eindruck von Vornehmheit; sie war gewöhnt, wie regierende Herrschaften und mehr noch als solche angestarrt zu werden, auch heut fragte jeder sofort: Wer ist die?

All die zahllosen Wege, auf denen er ebenso hinter ihr hergegangen war, fielen Otto Kandersteig ein, die Avenue du Bois, Kap Martin, Tre Fontane, die Frühlingshügel von Florenz, bayrische und steirische Gebirgsgegenden, ein Pfad am Waldsaum in einer ganz bestimmten Augustabendbeleuchtung.

Just auf der Höhe des Bahndamms hatte er einen prachtvollen Sechzehnender mit tadellosem Blattschuß zur Strecke gebracht. Tina stand neben ihm, die Hunde hatten sich zitternd noch, mit blutigen Lefzen, gelagert, als der Zug nach Reichenhall vorüberfuhr. Sämtliche Insassen der offenen Sommerwagen, vornehme und geringe,



Der Geburtstag. Nach einem Gemälde von Josef Jungwirth

(Aus der diesjährigen Deutsch-Nationalen Kunstausstellung zu Düsseldorf)

hatten Hüte und Tücher geschwenkt, dem Bild von Kraft und Glück eine Huldigung dargebracht.

Sie hatten sich geküßt. Tina standen Tränen in den Augen über ihrem lachenden Munde, als sie den Eichenbruch an seinem Hut befestigte.

Er dachte an die vielen Jahre dieser merkwürdigen, ihm unendlich süßen Vertrautheit, ohne die er sich sein Leben gar nicht mehr vorstellen konnte. Hielt sie selbst diese Vertrautheit für nicht bindend?

Sie war bei aller Offenheit eigentümlich verschlossen. Was andre sagten und rieten, wollte Otto Kandersteig nicht hören; er war sonst gutmütig, aber selbst seine eigne Familie, seine Schwestern wagten nicht, das Gespräch auf Tina Ardennes zu bringen.

Von all dem erfuhr Tina doch; es ärgerte sie. „Ich fordere Sie nicht auf, hinter mir her zu reisen!" sagte sie oft zu Otto.

„Ich tue es gewiß unaufgefordert," antwortete der.

„Sie wollen mich bloß bis zur Erschöpfung hetzen."

„Nicht bis zur Erschöpfung," sagte er, „sondern bis eben Ihre Erschöpftheit zu Ende ist."

„Ich bin gesund," gab sie zurück.

„Körperlich."

„Sie wissen nichts von mir!" fuhr sie auf, war aber glühend errötet.

„Gerade darum warte ich, bis Sie sich mir mitteilen," sagte er ruhig.

„Warum Ihnen? Ich könnte mich gerade so gut jemand anders mitteilen."

„Sie werden eines Tages fühlen, daß Sie's mir schuldig sind," sagte er überzeugt.

„Warum wäre ich Ihnen etwas schuldig?"

„Weil ich Sie liebe."

„Das ist Ihre Sache."

„Aber eine ernsthafte Sache."

„Für Sie."

„Für Sie erst recht, Tina!"

Tina wurde ärgerlich. „Sie tun immer, als ob Sie ein Uebergewicht besitzen oder einen Anspruch an mich haben."

„Das habe ich auch. Ich weiß was ich will und habe Sie lieb."

„Und ich weiß nicht was ich will und habe Sie nicht lieb. Da!"

„Wenn Sie wissen was Sie wollen, haben Sie mich vielleicht doch lieb."

„Also warten wir's ab."

„Ich warte ja."

Die Karnin verbreitete sich gegen den Pfarrer über ihre Aehnlichkeit mit Wagner; sie behauptete, daß ein Dämon, ganz unabhängig von ihr selbst, sie zu ihren Werken und Reisen forttriebe. Er gab ihr unerhörten Mut, den sie von Natur nicht besäße. „Ich bin ein Weib, Herr Pfarrer!"

Die Karnin versicherte dies oft und gern, weil man ihr vielleicht ohne die Versicherung nicht geglaubt hätte. Tina beanspruchte den Charakter eines Knaben zu haben und war sehr Weib. Die Karnin liebte den Ruhm, hegte darüber die verstiegensten Vorstellungen, die nur Männer besitzen. Frauen, weil sie die Welt viel ungeschminkter sehen, werden diese Vorstellung fast nie teilen.

„Sehen Sie, mir ist zum Beispiel ein Schmerz, daß nicht jeder Bauer weiß, wer ich bin."

„Und was hätten Sie davon, wenn er es wüßte?"

„Es würde mir Freude machen. Gewöhnliche Leute haben doch eigentlich gar nichts vom Leben, erst wir, die seinen Augenblicken Dauer und Unsterblichkeitsgefühl geben, sind die wahren Menschen."

„Jene empfinden vielleicht weit unmittelbarer und lebhafter, wollen auch weiter nichts als empfinden."

„Sie sind eben niedrige Menschen," sagte die Karnin mit vornehmer Handbewegung, „gemacht, um uns zu bewundern."

„Dann ist es doch gut, daß sie überhaupt da sind," meinte der geistliche Herr milde.

„Gestehen Sie, daß Sie gleich den Eindruck der Ungewöhnlichkeit empfingen, als Sie mit mir zusammenkamen?" fragte die Karnin. „Was haben Sie geglaubt?"

„O, ich dachte wohl, daß Sie eine Künstlerin sind."

„Die Kunst gibt uns die Weihe. Ich könnte mir mein Leben ohne Kunst, ohne meine Träume und Schöpfungen überhaupt nicht denken. Sie leihen mir Flügel, erheben mich über alles Häßliche und Kleine. Den Alltag sehe ich überhaupt nicht."

„Es käme darauf an, ihn mit dem Hohen zu durchdringen," sagte der geistliche Herr.

„Ich stehe über ihm. Legt man mir Ketten an, zerbreche ich sie. Ich kann nicht anders."

„Jeder handelt seiner Natur gemäß," sagte der Pfarrer. „Der gütige Mensch wird versuchen, jede Eigenart zu achten, weil sie eben nur aus ihrer Eigenart Bestes und Lebensvolles gibt."

„Ich glaube, Sie würden meinen Genius verstehen!" sagte die Karnin freundlich. „Ich werde Ihnen Gedichte schicken und Photographien meiner Bilder."

Wie eine Theaterkulisse schob sich in die Oeffnung der Straße jetzt die prachtvolle Aiguille Verte, der Glacier du Tour. Und eine Zacke nach der andern, in immer kühnerer Bildung und Bewegung, reihte sich an.

Seltsam hoch steigt das Grün der Tannenwälder hinauf. Man hat die Schweiz der Bilderbücher, die Schweiz alten Stils mit ernsthaften, einfachen Gegensätzen von Grün und Weiß vor sich.

Unten im Tal, wo die Wagenreihe lustig klingelnd entlangfährt, ist's ganz grün, warm und heimlich. Der Blick verliert sich in der kolossalen, himmelhoch ragenden Wand. Ueber der Chaussee sah man die Arbeiten zum Bahnbau.

„Theater!" murmelte Tina zwischen den Zähnen.

Eine Sehnsucht ergriff sie nach Schnee und Einsamkeit, nach dem Monte Rosa, der Kälte selbst von Zermatt. Hier gab's dergleichen nicht. Erst 1741 soll das Tal von Engländern erschlossen sein. Heute ist's ihr Hauptquartier, ein Hoteldorf aus dreißig Hotels bestehend, mit internationalem Gewimmel, internationalen Preisen, angekündigten internationalen Neubauten.

Und diese Gesellschaft vermietet und münzt die ungeheure, prachtvolle Naturstaffage aus. Ah, könnte sie eine Bretterwand davor setzen, wie es in Italien an einigen historisch sehenswerten Stellen geschieht!

Neuntes Kapitel

Baedeker, Menschenfallen, Roastbeef und Goethe. Ein Mondscheinspaziergang

Der Tourist ist ein geplagtes Geschöpf, und sein Tyrann heißt Baedeker.

Baedeker also gibt für Leute, die Chamonix in einem Tag besehen wollen, folgendes Programm: Zwei und eine halbe Stunde Aufstieg zum Montanvert, über das Mer de Glace anderthalb Stunden zum Chapeau, Abstieg nach Les Tines eine Stunde, zwei und eine halbe Stunde Aufstieg nach Flégère, zwei Stunden wieder hinunter. Was muß der alte, damals gewiß noch junge Herr Baedeker für Beine gehabt haben!

Ueberhaupt haben wir ein Anliegen an ihn. Er rechnet niemals mit Damen. Was sollen Damen an Ausrüstungsgegenständen mitnehmen? Immer ist die Rede von zwei Flanellhemden. Glücklicher Baedeker!

Wir haben uns bemüht, diesem Uebelstand abzuhelfen. Also die Dame-Touristin sollte unter allen Umständen sich gewöhnen, ihr Haar ungebrannt zu lassen und nur ihren eignen Schopf möglichst einfach festgesteckt und zusammengeflochten zu tragen; es begegnet ihr zu leicht, daß der Wind ihn ihr herunterfegt oder beim Gleiten und Klettern bleibt der falsche Zopf traurig hängen. Zweitens: Pudern nutzt ihr wenig oder gar nichts, man kann aber auch nicht sagen, daß Einschmieren viel nutzt, im Gegenteil merkt sie, daß man damit mehr verbrennt. Ein dichter Schleier, am besten rot, hilft sicher, verdirbt nur total die Aussicht, bewirkt ganz falsche Farbeneindrücke ebenso wie die Schneebrille, hinter der alles tintig und aschgrau ausschaut. Man müßte Masken mit Schutzdächern für die Augen erfinden, denn daß der Brand, zu Haus angelangt, sofort wieder weggeht, glaube man auch nicht! Er bleibt im Gegenteil recht lange, wird kupfrige Röte. Zunächst vereinigt sich damit Geschwollenheit, die das Gesicht auch nicht schöner macht. Auf diese Unvermeidlichkeiten also sei die unerschrockene Touristin vorbereitet!

Daß sie fußfreie, aber wirklich fußfreie Röcke und bequeme Stiefel trägt, ist selbstverständlich. Ihr Gepäck kann sie nie und unter keinen Umständen selbst schleppen, falls sie auf Vergnügen nicht durchaus verzichten will, deshalb miete sie sich Träger! In der Regel lassen alle Leute mit sich handeln, ein Eingeborenenjunge, wo kein Führer Vorschrift ist, tut's auch.

Wenn sie aber überhaupt ungestörtem und einsamem Naturgenuß frönen möchte, so gehe sie nicht nach Chamonix! Uns scheint von allen Schweizer Menschenfallen dies die schlimmste. Den einfachsten Großmutterweg in Chamonix, in Chamonix gibt's nämlich nur Großmutterwege, kannst du keine zehn, was sagen wir, fünf Minuten gehen, ohne daß ein Chalet kommt. Der Großmutterweg mündet in das Chalet, es ist ganz unmöglich, es zu umgehen. In diesem Chalet sind zu haben Schweizer Erinnerungen, Kristalle, Ansichtspostkarten, Gamskricken. Eine Preisfrage flicht sich naturgemäß ein: Wie ist es möglich, daß es so viel Gamskricken gibt und so wenig Gemsen? Und existieren wirklich von allen Göttern so gänzlich verlassene Fremde, daß sie sich hier auf einem erhöhten Punkt, in der Mittagssonne, ein schweres und zerbrechliches Schnitzwerk aufladen? Limonade-, Wein-, Schokolade-, Teeanerbieten wiederholen sie mit rührender Regelmäßigkeit alle hundert Schritt. Du machst einen schlechten Eindruck auf die Hüterin der Auslage, wenn du vorübergehst. Manchmal ruft sie Ironisches, glücklicherweise Unverständliches hinter dir her.

„Ich glaube, wir in Norddeutschland sind doch eigentlich noch die biedersten!" sagte Tina. „Wir locken keine Fremden an, sind aber deswegen auch nicht so happig. Es hat mich immer mit einer gewissen Genugtuung erfüllt, daß Cooks Reisebureau zu keinem Abschluß mit den deutschen und nur mit den deutschen Hotels gelangen kann. Man sagt, weil unser Essen den Engländern nicht schmeckt."

„Wie lange leben wir jetzt von Roastbeef und magerem Huhn!" seufzte Otto, der sich nach Mehlspeisen sehnte.

„Denken Sie an die Leute, die davon immer leben," verwies Tina.

„Danke schön! Ich habe durchaus nicht die Absicht, sie zu imitieren."

Tina wandte ein: „Sie bekommen doch auch manchmal Hammelragout."

„Sagen Sie Hammelknöchel. Eiserner Bestand bleibt Roastbeef, um die Farbe zu wechseln folgt schwindsüchtiges Huhn. Haben Sie schon mal Schweinsbraten gegessen?"

„Den essen die Engländer nicht."

„Oder Kochfleisch?"

„Ditto."

„Oder Wild, was wirklich Wild ist?"

„Ihre Zweifel hegen die Engländer eben auch."

„Also empören wir uns nicht weiter gegen Roastbeef!" beschied sich Otto ergeben. „In deutscher Aussprache Roßbeef! Es ist erstaunlich, wie zart, englisch rosig das Ding sich ansieht und wie zäh und widerspenstig es sich kaut. Dabei tritt es immer garniert zwischen blaß und schal gewordenen Kartoffeln auf."

„Sie sind ein Materialist!"

„Man wird's auf Reisen. Der Magen treibt einen zum Philosophieren. Zu Haus denke ich nie darüber nach, was ich esse, und alles schmeckt mir. Zum Beispiel hab' ich jetzt Sehnsucht nach Pfirsichen."

„Schlemmer!" schalt Tina nur.

(Fortsetzung folgt)



Rheinisch-belgischer Schlag (Kaltblut)

Die deutsche Pferdezucht

Von

Rich. Schoenbeck, Halensee

(Mit neun Abbildungen nach Aufnahmen von Hofphotograph F. A. Schwartz, Berlin)

Daß das Pferd das wichtigste Haustier des Menschen ist, läßt sich aus der Geschichte leicht nachweisen, da ohne die Hilfe des Pferdes die Geschichte des Menschen sich wahrscheinlich ganz anders gestaltet hätte. Die Zucht dieses unentbehrlichen, treuen Hausgenossen ist denn auch — obgleich das im Parteiinteresse heutzutage häufig geleugnet wird — einer der wichtigsten Kulturzweige eines Landes, und nicht mit Unrecht wird seitens der Regierungen zivilisierter Staaten daher der Pferdezucht weitgehende Aufmerksamkeit und Unterstützung geschenkt.

Die Dienste des Pferdes erstrecken sich — von seinem hohen Wert als Volksnahrungsmittel abgesehen, das noch immer Vorurteils wegen nicht allgemein zur Anwendung gelangt — nach dreierlei Richtungen hin: für Militärzwecke, für landwirtschaftliche beziehungsweise Industriezwecke und für Luxuszwecke. Wenn hier, wie mir vorgeworfen werden könnte, die „Rennzwecke" ausgelassen sind, so möchte ich bemerken, daß die Rennen eigentlich nicht Selbstzweck sind oder sein sollen, sondern nur als Mittel zur Erzeugung von Pferden dienen, die demnächst in der Landespferdezucht zur Veredlung der warmblütigen Rassen dienen sollen. Letzterer Ausdruck bedarf der Erklärung. Wir scheiden unsre Pferderassen oder -schläge in warmblütige und kaltblütige. Natürlich spielt bei diesen Benennungen die Blut-temperatur keine Rolle, wohl aber Bau und Temperament. Zum warmblütigen Pferd zählt man das „Vollblut", dann das „edle Halbblut" und sonstige von diesen „Schnellpferden" abstammende Schläge, während das Pferd, das speziell für den Arbeitsdienst dient und demgemäß auch ein bei weitem ruhigeres Temperament (kaltes Blut!), schwerere Formen und einen massigeren Körper besitzt, mit dem Ausdruck „Kaltblut" bezeichnet wird. Diese kaltblütigen Arbeitspferde müssen zwar in ihren leichten und mittelschweren Schlägen auch eine gewisse Gängigkeit im Trabe zeigen, da sie im Zuge auch traben müssen, während man von dem allerschwersten Arbeitspferde, dem Lastpferde, das ungeheure Lasten zu bewegen hat, meist nur Schrittbewegung verlangt und verlangen kann.

Diese Erklärungen mußten vorausgeschickt werden, um das Nachfolgende verstehen zu können.

Das Vollblutpferd, das in England entstanden ist und in der ganzen Welt vermöge seiner Individualpotenz (Vererbungsfähigkeit der Konstitution, Form, Stärke und so weiter) zur Veredlung der einheimischen Landesrassen verwendet wird, bildet eine ganz besondere Spezies für sich. Von jedem Vollblutpferde muß sich der Nachweis seiner Abstammung väterlicher- und mütterlicherseits bis auf die fernsten Voreltern, die im englischen „Studbook" verzeichnet sind, zurück führen lassen. Die ausgezeichnetsten dieser Pferde, Hengste sowohl wie Stuten, werden, nachdem sie auf der Rennbahn ihren Wert bewiesen haben, als Regeneratoren entweder zur Fortsetzung der Vollblutzucht oder durch Kreuzung mit den Landesrassen zur Veredlung derselben verwendet. Die Produkte der letzteren nennt man Halbblut, und je mehr Vollblut infolge der Blutmischung in ihnen vorhanden ist, edles Halbblut. Diejenigen Vollblutpferde, welche den an sie gestellten Anforderungen auf der Flachrennbahn nicht entsprochen haben, gehen entweder zum Hindernissport — der speziell mehr für die Ausbildung des Reiters bestimmt ist — oder, meist zu Reitzwecken, in Privatbesitz über.

Wer das schnellste Pferd hat, ist zuerst am Feinde. Die Feldzüge des letztvergangenen Jahrhunderts — nicht zuletzt die in Südafrika — haben bewiesen, daß derjenige Herr des Schlachtfeldes ist, der die besten Pferde zur Verfügung hat. Das schließliche Unterliegen der Buren, die unzweifelhaft die besseren Pferde hatten, ist andern Gründen zuzuschreiben. Danach ist es Pflicht jeden Staates, so viel Remontepferde zur Verfügung zu haben, daß er nicht nur die Friedenspräsenzformation des Heeres damit decken kann, sondern auch die Kriegspräsenz, die etwa dreimal so stark ist wie jene. Auf dieser Voraussetzung basiert unsre Warmblutzucht, zu der dann ferner noch die Bedürfnisse an Pferden für Luxuszwecke hinzutreten. Nun ist ja nicht zu leugnen, daß das warmblütige Pferd infolge seines lebhafteren Temperaments und seiner teureren Zucht, auch wegen seiner schwierigeren Aufzucht und späteren Reife der Landwirtschaft und der Industrie — den beiden friedlichen Schwestern — nicht die Dienste leistet wie das schwerere, ruhigere und frühreifere Arbeitspferd leichteren oder schwereren Schlags. Seit der Einführung der durch die Tiefkultur bedingten Kaltblutzucht in deutschen Landen, die etwa vierzig bis fünfzig Jahre zurückdatiert, hat sich demnach ein Gegensatz zwischen den Förderern der Remontezucht und den Züchtern des kaltblütigen Arbeitspferdes gebildet, der immer schärfere Formen annimmt.

Ich muß es mir Raummangels wegen versagen, weiter auf diese für unser Land bedeutungsvolle



Hannoversches-Halbblut



Ostpreußisches Halbblut (Trakehner Abstammung)



Ostfriesischer starker, edler Kutschschlag

Frage einzugehen. Bedenklich ist aber unter allen Umständen, daß unser Export an Pferden gegen den Import fast verschwindend ist, daß wir jährlich so viel bares Geld für Pferde — im Jahre 1904 waren es über 105 Millionen —, hauptsächlich schwere Pferde, an das Ausland abgeben müssen. So zum Beispiel hat im Jahre 1903 die Einfuhr gegen 1902 wieder um 13575 Stück zugenommen, bei einer Gesamteinfuhr von 124979 Pferden. Dagegen belief sich die Ausfuhr 1902 nur auf 10955 Pferde. Da sich darunter 4586 nur zu Schlachtzwecken bestimmte Pferde befanden, so verbleibt somit eine Ausfuhr von nur 6369 gebrauchsfähigen Pferden. Da müßte allerdings Wandel geschaffen werden.

Nach diesen zurzeit im Vordergrunde des Interesses stehenden hippologischen Zeitfragen wenden wir uns der Betrachtung unsrer deutschen Pferdeschläge zu, die — mit Ausnahme des Kaltblutes — ziemlich abgegrenzte Zuchtgebiete aufzuweisen haben.

Das deutsche Kaltblutpferd ist aus der Vermischung (Kreuzung) inländischer Landschläge mit importiertem Kaltblutmaterial oder direktem Import von kaltblütigen Zugpferden oder durch Aufzucht importierter Kaltblutfohlen entstanden, und zwar haben dazu beigetragen England mit seinen Clydesdale- und Shirerassen, Belgien sehr hervorragend mit seinem Brabanter- und Ardennerpferde und Dänemark mit seinem jütischen Arbeitsschlag, der jedoch nur ein mittelschweres Arbeitspferd, auch für Trabdienst geeignet, repräsentiert. Das rheinische Pferd (einen Vertreter dieser Zucht erblicken wir auf dem ersten Bilde) ist bereits ein konstanter Schlag auf durchaus belgischer Basis geworden. Es wird im ganzen Rheinland und einem Teil von Westfalen, Brandenburg, Pommern, sogar Ostpreußen, ferner in Bayern, Württemberg und im Königreich Sachsen gezogen, während andre Zuchtgebiete, z. B. Provinz Sachsen, Schlesien und so weiter, dem englischen Kaltblüter den Vorzug gegeben haben.

Der rationellen Pferdezucht jeder Rasse dienen die Stutbücher, in welche die angekörten Stuten beziehungsweise deren Nachkommen eingetragen werden. Es läßt sich demnach die Abstammung eines Pferdes bis zum Anfangspunkt verfolgen, was eine höchst wertvolle Basis für die Weiterzucht bildet. Selbstverständlich ist auch das Vaterpferd — meist ein königlicher oder angekörter Hengst — daraus ersichtlich. Taugen nämlich die Eltern — ganz besonders aber die Stute — nichts, so kann man unmöglich von dem Produkt etwas erwarten. Wenn nun auch die Kleinpferdezucht bei den Bauern mit einer oder zwei Zuchtstuten über ganz Deutschland verbreitet ist, so gibt es doch intensive Zuchtgebiete, wo eine spezielle Rasse nach gegebenen Grundsätzen und unter staatlicher Aufsicht gezogen wird. Der Staat gibt die Vaterpferde, Beschäler genannt, die in sogenannten Landgestüten untergebracht sind und zur Deckperiode im Frühling über das ganze Land verteilt werden. Diese Landgestüte enthalten solche Hengste, die nach Ansicht des Staates beziehungsweise des die Landespferdezucht leitenden „Oberlandstallmeisters“ für den Pferdeschlag der betreffenden Gegend passen. Außer diesen Hengsten können auch Privathengste benutzt werden, wenn dieselben — meist einer Hengsthaltungs- oder Zuchtgenossenschaft angehörig — „angekört“, das heißt von einer dazu bestimmten Kommission für passend erachtet worden sind.

Außer den Landgestüten besitzt Deutschland auch Staatsgestüte, sogenannte Haupt- beziehungsweise Stammgestüte, die zur Zucht der für die Veredlung der Landespferdezucht erforderlichen Hengste dienen. Preußen hat zurzeit deren fünf, Trakehnen, Graditz, Beberbeck, außerdem Neustadt a. D. und Georgenburg in Ostpreußen, die als Zuchtgestüte bezeichnet werden. Bayern hat Achselschwang und Zweibrücken, Württemberg Marbach und Lippe-Detmold das Sennergestüt Lopshorn. Dazu treten noch einige Hofgestüte: Bergstetten in Bayern, Weil in Württemberg, Harzburg in Braunschweig und Allstedt in Sachsen-Weimar. Es ist folgerichtig, wenn diese Hauptgestüte je nach ihrer Zucht der Umgegend in bezug auf dieselbe einen gewissen Stempel aufdrücken. Am deutlichsten tritt das in Ostpreußen hervor, der am intensivsten die Zucht edeln Warmbluts treibenden Remonteprovinz ganz Deutschlands. Hier ist es das Hauptgestüt Trakehnen, dem die Provinz Ostpreußen, ganz besonders Masuren und Litauen, die Güte ihres Pferdematerials verdankt, so daß sie die Hauptlieferantin sämtlicher Militärremonten Deutschlands geworden ist. Das Trakehner Halbblutpferd, aus Kreuzung von arabischem und englischem Vollblut mit der zähen Landrasse entstanden, ist ein hochedles Pferd von außerordentlich schönen Linien und großer Brauchbarkeit für Reit- und Fahrzwecke, dem das ostpreußische Halbblutpferd aufs innigste verwandt ist. Die starke Zuführung englischen Vollbluts hat hier die mit arabischem Blute begonnene Veredlung vollendet. Das englische Vollblut selber ist ein Zuchtprodukt orientalischer Hengste und englischer Landstuten, und da das Vollblut die Durchschlagskraft der Vererbung von seinen Urvätern her ererbt hat, so verwendet man dieses außerdem in bezug auf seine Leistungsfähigkeit auf der Renn-



Oldenburger schwerer Kutschschlag (Karossier)



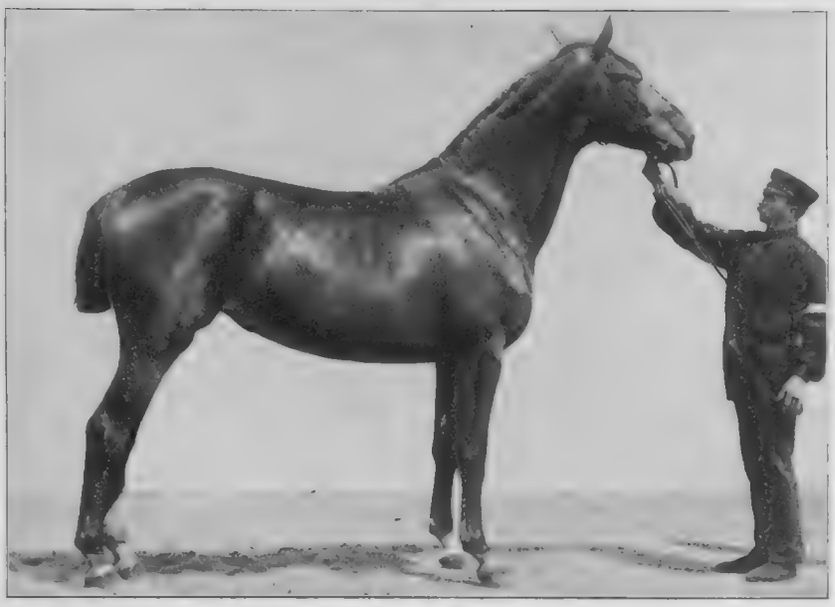
Holsteiner Marschschlag

bahn geprüfte Pferd zur Veredlung sämtlicher kulturellen Rassen, die durch Zuchtwahl gezüchtet werden. Das hohe Verständnis der ostpreußischen Groß- und Kleinzüchter hat es verstanden, diese beachtenswerten Resultate zu erreichen, und man ist immer weiter bestrebt, das ostpreußische Pferd so weit zu verbessern, als es eben möglich ist.

Dem ostpreußischen Pferde steht in bezug auf Adel und vornehmes Exterieur das hannöversche Pferd am nächsten. Für Hannover, das im Gegensatz zu Ostpreußen keine größeren Privatgestüte besitzt, sondern seine ganze Pferdezucht auf den Bauernstand stützt, ist das Landgestüt Celle bedeutungsvoll geworden. Der Hannoveraner ist ein hochedles Halbblutpferd mit kräftigem Fundament und von beträchtlicher Größe, das sich für alle Dienstleistungen eignet. Zwar politisch zu Hannover gehörig, produziert Ostfriesland jedoch einen wesentlich andern Pferdeschlag, der dem des Nachbarstaates Oldenburg ähnlich ist. Der Ostfriese ist weniger edel, ein sehr großes, kräftiges Pferd mit viel Aufsatz und schönem Rücken als Marschpferd, das heißt auf Marschboden aufgewachsen, von etwas lymphatischer Konstruktion, eignet er sich vorzüglich als stattlicher Karossier, der jedoch auch jede andre Arbeit verrichten kann. Alljährlich im Februar findet in Aurich die Körung beziehungsweise der Verkauf der diesjährigen Hengste statt.

Dem Ostfriesen am nächsten steht das Oldenburger Pferd. Auch hier ruht die Landespferdezucht gänzlich in bäuerlichen Händen, aber die alte Landesrasse wird hier in sich ohne Auffrischung mit Voll- oder einem andern Blut rein fortgezüchtet. Weniger edel, hat das Oldenburger Pferd den Typus seiner Ahnen beibehalten. Es ist ein sehr kräftiges, hochaufgesetztes und hauptsächlich für den Luxuszug geeignetes Pferd, das allerdings auch die Merkmale der auf der Marsch aufgewachsenen Pferde zeigt. Dieses Pferd aber eignet sich wegen seiner Konstanz gut zur Vermischung mit andern Rassen, wo es die weniger günstigen Merkmale seiner Provenienz verliert und deshalb als Regenerator sehr gesucht ist. Besonders das Königreich Sachsen und Süddeutschland bedienen sich mit Vorliebe des Oldenburger Pferdes zur Auffrischung ihrer Landrassen.

Schleswig-Holstein ist ebenfalls von alters her ein sehr intensiv pferdezüchtendes Land gewesen und nimmt zurzeit unter den preußischen Provinzen mit Bezug auf die Dichtigkeit des Pferdebestandes die vierte Stelle ein. Während die weiter nördlich gelegene Provinz Schleswig hauptsächlich dänisches Kaltblut züchtet, hat Holstein als Zuchtziel ein edles, kräftiges, warmblütiges Wagenpferd mit starken Knochen und hohen räumenden Gängen, das gleichzeitig die Eigenschaften eines schweren Reitpferdes besitzt. Dank der großen Initiative des „Verbandes der Pferdezuchtvereine in den holsteinischen Marschen" ist es gelungen, das Holsteiner Pferd im letzten Dezennium zu immer größerer Bedeutung zu erheben, wobei die von dem Verband gegründete „Reit- und Fahrschule" zu Elmshorn, wo die jungen Remonten dressiert und verkauft werden, von großer Bedeutung geworden ist.



Mecklenburgisches Halbblut



Veredelter leichter bayrischer Landschlag

Auch die bayerische Landespferdezucht hat in den letzten Dezennien sehr beachtenswerte Fortschritte zu verzeichnen, insofern dieselbe zwei Landschläge produziert, von denen der eine ein nicht zu schweres Kaltblutpferd, der andre einen warmblütigen Schlag repräsentiert. Besonders letztere Pferde gehen vielfach nach der Schweiz und Italien, wo sie als Postpferde sehr geschätzt sind. Bayern besitzt die beiden Stammgestüte Zweibrücken und Achselschwang, von denen ersteres ein edles, leistungsfähiges für Reit- und Wagenzwecke, letzteres ein leistungsfähiges Halbblutpferd des schweren Wagenschlages — auch für die Landwirtschaft geeignet — züchtet. Unsre nebenstehende Abbildung zeigt einen Vertreter des warmblütigen Landschlages. Bayern ist der einzige deutsche Staat, der amerikanisches Traberblut in die Landespferdezucht aufgenommen hat, obwohl auch in Preußen bereits einige schüchterne Versuche damit gemacht werden.

In Mecklenburg, dessen einst so hochberühmte Pferdezucht in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts durch die wahllose Benutzung von englischem Vollblut (Anglomanie) fast dem Untergange nahe war, beginnt allmählich durch die Energie seiner Züchter neuerlich wieder eine wirkliche Landesrassenerzeugung zu erstarken, nachdem infolge des Mangels an Mutterstuten jahrzehntelang holsteiner und hannöversche Absatzfohlen



Württembergischer Landschlag

aufgezogen worden waren. Der Typus des mecklenburgischen Pferdes, das für Reit- und Wagendienst bestimmt ist, ist deshalb dem der beiden genannten Provinzen ähnlich, wobei hauptsächlich auf Gängigkeit und kräftiges Fundament gesehen wird. Die Pferdezucht in Mecklenburg ruht vornehmlich in den Händen der Großgrundbesitzer.

Wie überall, macht auch Württemberg besondere Anstrengungen zur Zucht eines warmblütigen kräftigen Pferdes, wenn auch der Kaltblutzucht ebenfalls ein breiter Raum gegönnt wird. Die arabische Zucht in dem Hofgestüt Weil ist längst der Vollblutzucht gegenüber zurückgetreten. Privathengste sind dem Körzwang unterworfen, und wenn in Württemberg auch noch keine Stutbuchvereinigung zur Förderung der Warmblutzucht existiert, so wurde doch 1895 ein „Württembergischer Pferdezuchtverein" in Stuttgart gegründet, dessen Zuchtziel ein mittelschweres, kräftiges, gutgebautes Oekonomiepferd mit genügendem Blut ist, das sich auch zu Artilleriezwecken eignet. Die Regierung prämiiert gute Zuchthengste, Zuchtstuten, Stut- und Hengstfohlen. Das Landgestüt Marbach hatte 1898 113 edle Halbbluthengste aufgestellt.

Zum Schluß möchte ich noch erwähnen, daß für die edle Halbblutzucht das edelste Vollblut, dessen man habhaft werden kann, gerade gut genug zur Veredlung ist. Die Vollblutzucht ist nicht, wie die Halbblutzucht, innerhalb Deutschlands an die einzelnen Staaten gebunden, sie ist überhaupt international. Wenn demnach Preußen oder Braunschweig, die beide ein Vollblutgestüt (Graditz und Harzburg) besitzen, einen hervorragenden Vollbluthengst beschaffen, so ist derselbe nicht allein für den betreffenden Staat maßgebend. Es können ihm Stuten aus dem ganzen Lande zugeführt werden, und so pflegt solch ein Pferd nicht nur dem eignen Lande, sondern ganz Deutschland seinen Stempel aufzudrücken — und wenn nicht direkt, so durch seine Nachkommen. Aber auch die von Geburt vornehmsten und auf der Rennbahn erfolgreichsten Hengste haben sich nicht immer als Vaterpferde bewährt, woraus hervorgeht, daß die Pferdezucht nicht nur ein Rechenexempel ist. In den letzten vierzig Jahren ist die Einführung von hervorragenden Vollbluthengsten englischer und französischer Zucht in die preußische Landespferdezucht nachweisbar bedeutungsvoll gewesen, wenn man sich an die Namen The Palmer, St. Gatien und ganz besonders Chamant erinnert, welch letzterer besonders eine ganz ausgezeichnete Nachkommenschaft hinterlassen hat. Die neuesten Erwerbungen des Grafen Lehndorff, des preußischen Oberlandstallmeisters, auf diesem Gebiete, die Vollbluthengste Ard Patrick und Galtee-More, werden von den Fachmännern als ganz besonders glückliche gepriesen, und selbst die für diese Pferde gezahlten Preise von 420 000 beziehungsweise 250 000 Mark werden als nicht zu hoch bezeichnet. Mögen diese Hengste denn, die als Nachfolger des unvergeßlichen Chamant dienen sollen, auch die Hoffnungen erfüllen, die auf sie gesetzt sind.

Trauben gefällig?

Eine Jugenderinnerung

von

L. van Enderes

Draußen schimmert ein klarer Herbsttag. Weiche Luft täuscht über das Vergehen und das Welken hinweg und schmeichelt noch einmal schöne Sommerträume wach.

In dem großen Warenhause scheint es um so dumpfer und sticiger. Ein „billiger Tag" hat die Menschen scharenweise hereingelockt und die Atmosphäre wird schwer und schwerer. Sie legt sich körperlich fühlbar auf die Nerven, man schluckt sie, man kann ihr nicht entgehen.

Da, mitten in dem Brodem, kommt ein Duft herüber — ein köstlicher Duft nach frischem Obst. Junge, hübsche Verkäuferinnen stehen vor den Kistchen und Kisten, aus denen bräunlich-goldige Trauben so verlockend herausgucken, daß kaum jemand an ihnen ohne Erleichterung seiner Börse vorbeigehen kann —

„Trauben gefällig?"

Welch eine Kraft solch ein Duft hat! Auf seinen Wellen trägt er alte Erinnerungen, Bilder aus längst versunkenen Zeiten erweckt er —

Eine alte Stadt — hohe Häuser sehen auf das bunte Gewimmel des engen Marktplatzes, auf die Körbe mit Obst und Gemüse. Auf die behäbigen feilschenden Frauen mit schweren Körben an jedem Arm, auf die vergnügten Töchter in hellen Kattunkleidern, die mit zierlichen Obstkörbchen ein wenig „Marktgehen" spielen und sich Rendezvous mit ihren Freundinnen auf dem Markt geben. Ueber dem all liegt ein Summen und Schwirren von all den begrüßenden, lachenden, handelnden und scheltenden Stimmen, unentwirrbar wie der eigentümliche Geruch aus all den Körben. Ueber den Markt und die Häuser sieht ernsthaft die altersschwärzliche Stadtkirche, die schon vor tausend Jahren auf das Getriebe zu ihren Füßen niedergeschaut hat.

Die Gebäude am Markt sind hoch und nicht mehr neu, aber häßlich und stillos. Nur ein Haus zeigt noch einen prächtigen alten Erker; unter einem Rosenbaum stehen die Worte:

„Dies Haus, es steht in Gottes Hand,
Zum Rosenbaum ist es genannt,
Gott schütze es vor Feuer und Brand."

Gerade vor dem Erker, unten auf dem schmalen Trottoir, sind Körbe voll des herrlichsten Obstes aufgestapelt — blaue und gelbe Trauben, Aepfel und Birnen duften da. Und hinter den Körben sitzt Traubengrittchen.

Wie eine geradlinige, ernsthafte Nürnberger Holzfigur erscheint sie unter dem mittelalterlichen Ausbau. Ihr Kleid ist von Wind und Wetter verblichen, fahlbraun wie die Erdschichten oder wie bräunlicher Baumschwamm. Braun ist auch das Gesicht — von ausgeblaßtem Braun die Augen in den tiefen Höhlen; sie zeigen schon den weißlichen Altersbogen.

Als Wahrzeichen steht das Traubengrittchen an jedem Markttage vor dem alten Hause, Winter wie Sommer. Den Kundinnen heißt sie, je nachdem, Aeppelgrittchen, Traubengrittchen, Kirschengrittchen. Ihren Vornamen aber kennt jede. Immer düster wiegt oder zählt das Grittchen ab; nie sieht oder hört man sie lachen wie die andern Höferinnen.

Ich kenne das Haus und den Erker und das Traubengrittchen wohl — denn ich habe unzähligemal aus den Fenstern des zweiten Stockwerks über den Erker weg auf das Grittchen und das ganze Gewimmel des Marktes gesehen. Wenn die alte Turmuhr mit ihren dumpfen Schlägen Zwölf verkündigt und hell die Mittagsglocke einsetzt, so kommt eine Aufregung da unten hin, als ob man mit einem Stock in die friedliche und gesetzmäßige Tätigkeit eines Ameisenhaufens hineinstöberte. Alles setzt sich in Bewegung, Menschen, Körbe, Karren. Eine halbe Stunde später verkünden nur noch Blätter und Gemüsereste, was gewesen, und alte Frauen mit Besen treten das Regiment an. Der Marktplatz liegt dann zwei Tage lang in idyllischer Ruhe da, und die Kinderscharen aus den Häusern finden einen sicheren Spielplatz für ihr Lärmen und Tummeln.

Die Obstfrauen fiedeln mit ihrem Kram nach einer andern Seite über. Wenn die Sonne gar zu arg scheint, sperren sie wohl einmal den Regenschirm auf, der sie auch bei schlechtem Wetter schützt, regnet's, so decken sie Wachstücher über die Körbe. Und ist es kalt, so ziehen sie ein Tuch über das andre bis an die Nasenspitze, stellen die Füße in einen Korb und holen sich öfter wie sonst ihr Kaffeetöpfchen, das irgendwo in der Nachbarschaft auf dem Herde brodelt.

Traubengrittchen ist die Aristokratin des Platzes. Sie ißt des Mittags in dem Hause, dessen Wahrzeichen sie vorstellt, sie trägt des Abends ihre Körbe in das „Magazin" dorthin. Da unten ist ein lebhafter Geschäftsbetrieb, und es kommt nicht darauf an, ob noch eine Person mehr des Mittags da ißt. So geht Traubengrittchen in der Küche an dem weiten, offenen, steingeplätteten Flur, aus dem die Wendeltreppe mit dem schön geschnitzten Löwenpfosten in dämmerige Höhe führt, aus und ein, als ob sie dahin gehöre. Als Erkenntlichkeit bringt sie dann stolz zu jedem Namenstage eine Schüssel voll auserlesenen Obstes ...

Des Abends verschwindet sie nach dem Abendessen sang- und klanglos in ihre Höhle. Die ist in einer ziemlich obskuren Gasse; niemand durfte sie da aufsuchen. Keiner aus dem alten Erkerhause hat je Grittchens Behausung von innen gesehen.

Da sollte sie wie ein alter Geizdrachen hausen und Schätze aufsparen für einen Großneffen. Das war ihr einziger Verwandter, ein leichtsinniges Huhn, das sehr wohl wußte, wie es die Spargroschen des Grittchens vergnüglich anwenden sollte.

Die schwor auf ihn ... Erst hatte er studieren sollen, geistlich werden. Aber dann hatte angeblich seine Gesundheit es nicht aushalten können, und er brachte es nicht weiter als zum Schreiber bei einem Rechtsanwalt.

Das Grittchen selbst sprach niemals von seinen Familienverhältnissen. Wortkarg stand sie hinter ihren Körben und brummte ein unverständliches „mm — m —", wenn ihre Kundinnen die Ware zu teuer fanden und ihr vorhielten, daß ihre Konkurrentinnen, das Bronchen mit den fidelen Schnapsäuglein und die dicke Frau Henning mit den frechen Rangen, mehr Zwetschen und Birnen geben als das Grittchen.

Sie lächelte dann höhnisch. Und alles, was recht ist, ihre Ware war auch immer am besten, da konnte sie schon die teure Zeit sein. Wer einmal bei ihr kaufte, kam doch immer wieder.

So stand sie einen Tag wie alle Tage am Hause und auf dem Platze, blickte strafend herüber, wenn wir gar zu sehr beim Spielen tobten oder uns zankten, und schien uns Kindern unveränderlich wie das Haus und der Erker und der Markt selber und das ganze Leben. Es war gar nicht auszudenken, daß sie eines Tages nicht dastehen könnte.

Aber eines Tages fehlte Traubengrittchen. Als sie auch des Nachmittags nicht erschien, wurde die Hausfrau unruhig und entschloß sich, selbst einmal nach dem Rechten zu sehen.

In der engen Gasse herrschte helle Aufregung. Nachbarsfrauen hatten ein Stöhnen gehört und waren nach etlichem Zögern — denn das Grittchen war auch hier ebenso abweisend und ungesellig wie auf dem Markt — in die ärmliche, kahle Stube gedrungen und fanden da die Bewohnerin halbtot. Gefesselt und geknebelt lag sie im Bette. Kommode und Schrank war umgewühlt, kein Heller mehr zurückgeblieben.

Das konnte nur jemand getan haben, der mit den Verhältnissen vollkommen vertraut war. Aber es kam nie heraus, wer sich so an Grittchens Schätzen versündigt hatte. Sie wollte vor Schrecken nichts gesehen und gehört haben, nicht erkannt haben, ob der Täter jung oder alt war. Auch das Gericht konnte nicht mehr aus ihr herausbekommen.

Das war einmal ein glorreicher Tag für die Weißfrauengasse ... Was da nicht alles beredet und erzählt und vermutet wurde! Wie der saftige Bissen gewendet und beschnattert wurde!

Noch wochenlang redete man von nichts anderm. Zuletzt kam dann Traubengrittchen aus dem Hospital, wohin man sie gebracht hatte, packte ihre Siebensachen zusammen, ließ sie auf eine Karre aufladen und verschwand in ein Revier, wo sie noch nicht der Mittelpunkt des Interesses war.

Niemand half ihr dabei, denn ihr Neffe hatte sich unsichtbar gemacht, ungefähr um die Zeit, als sich das Attentat auf Grittchens Ersparnisse abspielte!

Am Tage nach dem Umzuge saß das Traubengrittchen wieder auf dem Markte, trotz Wind und Wetter, trotz ihrem Alter, trotz allen Abmahnungen und Anerbieten. Sie maß noch knapper, zählte noch geiziger, als wolle sie das Verlorene so schnell wie möglich wieder einbringen.

Aber lange dauerte das doch nicht mehr. Ihre Hände zitterten, daß sie Wage und Obst oft zurück in den Korb fallen ließ. Beim Herausgeben des Geldes irrte sie sich — sogar zu ihrem Nachteil —, und die Gassenjungen des Marktes, die sich früher niemals in die Nähe von Grittchen gewagt hatten, dehnten jetzt ihre Schalksstreiche auch auf sie aus, wenn sie am hellen, lichten Tage hinter ihren Körben einschlief.

So konnte es nicht mehr weitergehen. Das Grittchen wehrte sich noch.

Eines schönen Tages aber mußte sie sich doch ergeben und siedelte als Pfründnerin ins Hospital über. Da hat sie noch zehn Jahre lang gelebt, eigensinnig und einsiedlerisch, eine braune Nürnberger Holzfigur zwischen all den behaglichen, schwatzhaften alten Weibchen, die da die Nöte des Lebens im sicheren Hafen vergessen ...

Als ich wiederkam, nach langen Jahren, und die Stadt besuchte und auf dem Markt nach den Erinnerungen aus alter Zeit suchte, kannte ich das Haus mit dem Rosenbaum am Erker kaum mehr wieder. Moderne Schaufenster hatten sich in ihm eingenistet mit häßlicher Zementverzierung, die schon wieder bröckelte. Denn der ganze alte Markt hatte viel von seinem früheren Nimbus verloren. Wenn die neue Markthalle fertig ist, wird er eine ganz vergessene Größe sein.

Große Schirme spannten sich in einer Ecke noch über ein paar Obsthändlerinnen — nicht mehr viele waren's, denn die Trauben kauft man jetzt auch schon im Warenhause. Alles schien großstädtischer geworden, eleganter, nichtssagender.

Ob diese Kinder der Großstadt später auch einmal Erinnerungen haben? Ob ihnen auf den Wellen eines Duftes Märchen aus alten Zeiten zufliegen?



Fürs künftige Heim

Nach einem Gemälde von Emil Czech



Eduard Manet Stilleben

Der Wert der französischen Kunst

Von

Julius Meier-Graefe*)

(Hierzu sechs Abbildungen)

Man nennt französische Kunst eo ipso das, was der deutschen entgegengesetzt ist, und es fehlt nicht an Patrioten, die den Anhänger dieser Kunst für einen Feind des Landes halten. Ich würde gern ein Thema vermeiden, das gegenwärtig in Deutschland wie eine Etikette behandelt wird und zu einer Parteifrage ausartet, und lieber in sanfteren Abstraktionen meine Ansichten darlegen. Solche Methode aber hat ihre Schattenseiten. Theorien ohne praktische Exempel sind in der Kunst wie Netze ohne Maschen und bleiben, sobald man nicht einen ungeheuerlichen Apparat von Definitionen aufwendet, unwirksam. Die Kunst ist nicht der Theorie wegen da, sie will geschaut werden, und für das Verständnis bedeutet ein Bild, der Name eines Künstlers mehr als hundert gelehrte Sätze. Sobald man sich aber der Exempel bedient, ist es bei der Betrachtung der Gegenwart schwer, den Zankapfel zu vermeiden. Ich will also die Notwendigkeit zeigen, sich mit dem wesentlichsten Kulturprodukt unsrer Nachbarn zu beschäftigen und dabei im Vorübergehen andeuten, was der Patriotismus damit zu tun hat.

*) Wir entnehmen diesen wertvollen Aufsatz mit den Illustrationen dem neuesten Werke Meier-Graefes „Impressionisten" (Verlag von R. Piper & Comp., München). Eine ausführliche Besprechung des Buches finden unsre Leser unter der Rubrik „Literatur".

Was gefällt uns an der französischen Kunst?

Der eine erwidert, die schöne Farbe, der andre die Eleganz des Vortrags und der flotte Schmiß, der dritte die Gourmandise dem ewig Weiblichen gegenüber oder die Frechheit im Zynismus. Man könnte die Kette solcher Eigenschaften noch um das Vielfache verlängern, ohne den Enthusiasmus zu rechtfertigen. Doch gibt es eine französische Kunst, die von solchen Attributen nicht charakterisiert wird, und nur sie steht in Frage. Unsre Zeit bringt es mit sich, daß überall die wertvollen Elemente im Hintergrund bleiben. Der Deutsche versteht unter französischer Kunst, was er alljährlich im Salon und in den Zeitschriften sieht, die sich monatelang mit diesen Aktualitäten beschäftigen, oder was er am Boulevard bemerkt. Im Louvre absorbieren die berühmten alten Bilder sein Interesse. Die glänzende Sammlung französischer Kunst im Louvre ist zerstückelt und zum großen Teil in Räumen untergebracht, die den meisten Fremden verborgen bleiben. Das Musée du Luxembourg, die moderne Galerie, ist dritten Ranges. Das Wertvolle steckt zum großen Teil in Privatsammlungen und ist über die ganze Welt zerstreut. Was bis vor kurzer Zeit in Deutschland gezeigt wurde, war nicht geeignet, einen rechten Begriff zu geben. In die großen öffentlichen Ausstellungen gelangte meistens nur Marktware. Die Künstler, die sich vom Pariser Salon fernhielten, hatten noch weniger Lust, die Ausstellungen des Auslandes zu beschicken, zumal sie niemand dazu aufforderte. Die größten unter ihnen waren noch vor wenigen Jahren bei uns so gut wie unbekannt. Es ist noch nicht zehn Jahre her, daß ich von dem Präsidenten einer großen internationalen Ausstellung, einem bekannten deutschen Maler moderner Richtung, der in Paris studiert hatte, auf meinen Vorschlag gebeten wurde, einen Renoirsaal zusammenzubringen. Als ich nicht ohne Mühe mit Hilfe der besten Pariser Sammler zum Ziele gekommen war, wurde mir in letzter Stunde bedeutet, man habe nicht Renoir gemeint, sondern Renouard, den Zeichner. Für den von mir vorgeschlagenen Künstler sei Deutschland noch nicht reif. Renoir war damals den Sechzigern nahe, und Renouard hat in seinem Leben noch nicht ein Blatt von der Güte eines mäßigen Menzel gemacht.

Mittlerweile sind die Bilder der Impressionisten teuer geworden, und dieser Umstand, der das kapitalkräftige Berlin reizt, wird in andern Zentren zum unübersteiglichen Hindernis. In Berlin aber nimmt die plutokratische Toleranz die heterogensten Dinge auf, und es ist die Frage, ob mit Nutzen. Man kaufte gestern Manet, heute Courbet, morgen Signac. Vermag der Laie, der nicht mit dem eigentlichen Körper der französischen Kunst vertraut ist, solche Extremitäten, wie van Gogh und Gauguin, die gegenwärtig auf der Tagesordnung stehen, wirklich zu schätzen? Ich habe oft und stets vergebens geraten, organische Ausstellungszyklen zu veranstalten, bei Géricault und Delacroix anzufangen, dann die Fontainebleauer und Corot zu zeigen, dann Courbet und die Impressionisten. Bis man zu den Jüngsten käme, müßten die Vorgänger genau verstanden sein. Die fixen Leute, die ohne Einsicht in solche Zusammenhänge fertig zu werden glauben, sind gerade die, deren übereiltes Urteil, selbst wenn es liberal ist, zur Verwirrung treibt. Der Snob, dem eines schönen Tages ein Cézanne unverhoffte Eindrücke bereitet, ahnt nicht die sehr viel tieferen Freuden, die das Eindringen in den Organismus der französischen Kunst erschließt.

Zur Ausbildung einer modernen Kunst brachte Frankreich die denkbar glücklichste Vergangenheit mit. Von der Pariser Schule des vierzehnten Jahrhunderts an, in der vielleicht Jan van Eyck



Eduard Manet Ein guter Schoppen

lernte, bis zum heutigen Tage fließt die französische Malerei in einem ununterbrochenen Strom. Das siebzehnte Jahrhundert, das unsre Blüte brach, war für Frankreich eine segensreiche Zeit, auch wenn seine bedeutendsten Maler von Rom aus wirkten, und im achtzehnten, als bei uns so gut wie nichts mehr existierte, errang es die Hegemonie, vor der sich die Welt beugte. Die Revolution amputierte das Dixhuitième. Aber so groß der materielle Verlust war, der Schlag ist mit dem, der uns im siebzehnten Jahrhundert traf, nicht zu vergleichen. Vor allem war es kein Krieg, keine von außen auf das Volk eindrängende Willkür, sondern ein selbstgewolltes, lange vorbereitetes Schicksal, eine siegreiche Kraftprobe, die so viele moralische Besitztümer frei machte, daß dem Opfer nur die Bedeutung eines Aderlasses bleibt. Die Operation war notwendig. Das Dixhuitième war schließlich überreif geworden und legte der Persönlichkeit zu schwere Abgaben auf. Das Volk war zu begehrlich, um weiter an der von ferne gesehenen Hofkunst Genüge zu finden, der einzelne zu selbstbewußt geworden, um sich einer strengen Formel zu unterwerfen. Indem Frankreich das Königtum beiseite tat, öffnete es der Kunst den Weg ins Freie. Napoleon war das vorschnelle Resultat der neuen Zeit, ein Zeichen, wie gesund die Operation gewesen war, mehr das auf den Thron erhobene Persönlichkeitsbewußtsein, als ein Imperator, wie wir ihn mit unsern Auffassungen des monarchischen Prinzips zu denken gewohnt sind. Er diktierte keine Kunst, die nicht der Nation



Eduard Manet Landhaus in Rueil

in diesem äußerst bewegten Augenblicke paßte, war dafür selbst zu sehr Teil ihrer kunstschöpfenden Triebe. Kein willkürlicher Einfall trieb das Empire zur römischen Allüre; man nahm die Form, die dem aufs höchste gestiegenen Selbstgefühl entsprach und überdies der lateinischen Rasse im Blute lag. Als eine feste Formel daraus zu werden drohte, wurde David mit seinem Herrn des Landes verwiesen. Seine Zucht hatte gerade lange genug gedauert, um den Jungen Frankreichs klar zu machen, daß kein Rezept dieser Art ihnen die in der Revolution verloren gegangenen Regeln ersetzen könne. Aber auch die Brutalität eines Gros war dazu nicht imstande. Sie drohte, als der kriegerische Anlaß vorbei war, die heldenhafte Energie in hohles Pathos zu verwandeln. In diesem kritischen Moment, als der Genius des Volkes unbedingt nach einer adäquaten Form für die unabhängige Gesinnung verlangte, wurde der Jugend das feindliche England zum unerwarteten Helfer. Bonington, der Schüler von Gros, der Freund Géricaults und Delacroix', selbst mehr zu Paris als zu England gehörend, zeigte den Weg. 1821 ging Géricault nach London. Drei Jahre darauf erschienen die Engländer mit Constable an der Spitze im Pariser Salon. Der Eindruck auf die jungen Maler war dem Entzücken ähnlich, mit dem einst die Italiener die ersten Meisterwerke des Nordens, die nach dem Süden kamen, begrüßt hatten. Genau was die Suchenden brauchten, war in England, abseits von der Akademie, abseits von der feudalen Reynolds-Epoche und noch ferner von allem Klassizismus entstanden: eine auf persönliche Erfassung des Sichtbaren gegründete Kunst, die der Empfindung und dem Intellekt des einzelnen überließ, was die Stilschulen für sich in Anspruch nahmen. Sie gewann die Form aus der Natur. Daß gerade



Eduard Manet Blumen

ein Géricault, ein Delacroix die ersten Empfänger Constables wurden, nicht Landschafter, keine stillen Lyriker, sondern umfassende Genies, die den ganzen Reichtum klassischer Kultur in sich trugen und alle hohen Werte der Malerei glühend verehrten, das war nicht nur für sie, sondern für die Zukunft von unübersehbarer Bedeutung. So wurde von vornherein der Anregung die Wörtlichkeit genommen. Weder Géricault noch Delacroix zeigten Farmen wie Constable, oder Hügel mit Windmühlen wie Old Crome, oder Genreszenen wie Wilkie. Sie fuhren fort, ihre Dramen zu malen, Géricault seine gewaltigen Reiter, Delacroix seine Historien. Aber sie malten sie von nun an freier vom Gegenstande, so wie Constable seine Landschaften, mehr auf die Natur als die Einzelheit des Gegenstandes gerichtet, achteten darauf, daß ihr Temperament sich in die Vielseitigkeit der Wirkungen ergoß, die sie an Constables Harmonien bewunderten, daß die Bilder mehr von Licht und Farbe



Eduard Manet Musik im Tuileriengarten

und von Arabesken handelten, daß ihre Erfindung mehr der Darstellung im Material des Malers galt als der Romantik der Einfälle. Delacroix kam dabei zu seiner bei uns noch ungeahnten Größe, weil er ähnlich wie Rembrandt bei einem unbegrenzten Umfang des Ideologischen zur reinsten Abstraktion der Form gelangte. Niemand vor ihm, selbst nicht Rubens, sein größter Vorgänger, hat einen höheren Begriff des Malerischen, einen reicheren Ausdruck erwiesen. Er steht zwischen Constable und den französischen Landschaftern vor 1830, den eigentlichen Erben des großen Engländers, wie der Engel mit dem Schwert am Paradies. Sein heißer Idealismus gab all den tapferen Streitern um die Wirklichkeit von Rousseau bis Daubigny das Geleite. Etwas von seinem Pathos steckt in der Einfalt des Bauern Millets, glüht im Dickicht der Diaz und Monticelli, beflügelt das pastorale Genie eines Corot und veredelt noch Courbets Materialismus. Auf Corot und Courbet baut sich eine neue Generation von Malern auf, aber nicht auf sie allein. Noch immer wirkt Constable, zum Beispiel in manchen Marinen Manets, noch deutlicher später in Monet und Pissarro, die sich zuerst Corot am engsten anschlossen. Stärkeren Einfluß erlangt Delacroix. Der ganze Kreis bis zu den heutigen Neoimpressionisten verdankt ihm die Anregung zur Entwicklung des Farbigen, das keineswegs mit der Palette abgetan ist, sondern aus der weisen Verwendung der gegebenen Farbe durch den Auftrag entsteht. Während Courbet alle früheren Bilder seiner Nachfolger von Manet bis Monet in Schwarz taucht zugunsten eines altmeisterlichen Gepränges, wird der Geist Delacroix' zu der eigentlichen Triebfeder des impressionistischen Prinzips, treibt zur Auflösung aller überlieferten Begriffe, zur reicheren Ausgestaltung der Farben und Tonwerte, zur Differenzierung des Pinselstrichs. Ohne Delacroix ist das „Déjeuner sur l'herbe" Manets, sind die reifen Bilder Renoirs wie die „Loge" und so weiter undenkbar. Er gibt Cézanne den Mut zu einer bis dahin unerhörten Synthese und ist selbst in der Koloristik eines Degas zu spüren, in dem sich Delacroix mit seinem Gegner Ingres trifft. Der folgenden Generation, der an einer Vereinfachung der Malerei zugunsten einer großzügigen Dekoration gelegen ist, hilft nochmal derselbe Meister. Van Gogh verdankt Delacroix, der ihm die Pracht seiner Teppichwirkungen erschloß, nicht weniger als Millet, der ihn den Umriß lehrte. Und daß auch Ingres trotz der überwiegenden Bedeutung der Richtung Delacroix' nicht vergessen wurde, beweist Maurice Denis, dem die von Chassériau begonnene, von Puvis de Chavannes fortgesetzte Uebertragung der Arabeske Ingres' auf eine farbenfrohere Anschauung gelingt.

Und wie diese Meister, so hängen alle andern, soweit sie Bedeutung verdienen, eng mit diesen und andern Vorgängern und Nachfolgern zusammen, vermehren die Grade der Verwandtschaft und bestärken unsern Eindruck, in der französischen Kunst eine Familie vor uns zu haben. Aber wenn auch die Wiederholung, Fortsetzung, Verbreiterung und Vertiefung derselben Tendenzen für ihre Lebensfähigkeit sprechen, wir können daraus ohne weiteres nicht den absoluten Wert der französischen Kunst folgern. Die Tatsache, daß eine Familie alt und weitverbreitet ist, beweist nicht unbedingt ihre



Eduard Manet Der Absynthtrinker

Wirksamkeit auf weitere Kreise als der ihrer eignen Sphäre, und keinesfalls können wir daraus auf den Nutzen für uns Fernstehende schließen. Die Einsicht in diese Zusammenhänge könnte uns sogar dahin bringen, uns ganz von den Franzosen wegzuwenden und das Heil nur im Schoß unsrer eignen Familie zu suchen.

Aber bei näherer Betrachtung stellt sich der Vergleich mit der Familie in diesem engeren Sinne als verkehrt heraus. Die Zusammenhänge beschränken sich keineswegs auf die Eingeborenen, sondern ziehen alle möglichen fremden Elemente in den Kreis. Einige von ihnen deuteten wir schon an. Ja, das Fremde überwiegt dermaßen, daß bei einer strengen Analyse von einer urfranzösischen Kunst überhaupt nichts mehr übrig zu bleiben scheint. Und darin, so paradox das klingen mag, liegt ihr Wert. Die Behauptung, daß Géricault ein großes Temperament, Delacroix ein großer Romantiker war, daß Courbet, Manet und seine Freunde uns eine neue Natur brachten und so weiter, gibt keine plastische Vorstellung von ihrem Wert. Auch der Hinweis auf den Individualismus ist an sich nie überzeugend, und daß man ihn bei den Franzosen immer braucht, beweist, wie wenig sie verstanden werden. Originelle Leute gibt es überall, vielleicht haben wir originellere als unsre Nachbarn. Man braucht nur etwas noch nicht Dagewesenes mit Farbe und Pinsel zu machen, um für eine Persönlichkeit zu gelten. Die Originalität an sich aber ist so interessant und so uninteressant wie jedes Kuriosum, das sich außerhalb unsrer Erfahrungswelt stellt. Wir können darüber staunen, aber nichts damit anfangen. Die Originalität wird erst wirksam, wenn wir Beziehungen zu ihr finden und wenn sie sich auf Grund dieser Beziehungen als nützlich erweist, nämlich einen Fortschritt auf irgendeiner der Bahnen der Kunst darstellt. Es ist daher weniger wichtig, zu zeigen, wie unabhängig ein Künstler ist, als ob und wie er mit andern Werten zusammenhängt. Der Umgang eines Menschen, der uns schon im gewöhnlichen Leben manche Aufschlüsse liefert, wird hier entscheidend, sobald aus dem Umgang mit edeln Erscheinungen neue Werte ersichtlich werden.

Ich zeigte im wesentlichen den Umgang der Franzosen unter sich und hielt mich dabei an eine verhältnismäßig kurze Spanne Zeit. Die Beziehungen werden viel reicher, wenn wir betrachten, wie sich dieselben Leute zu den Meistern der Vergangenheit verhalten. Selbst der ungläubigste Skeptiker erkennt mit mathematischer Präzision den Wert einer Kunst, wenn er einsieht, daß sie die Kette von Genüssen verlängert, die von großen Künstlern der Vergangenheit begonnen wurde. Die Franzosen legitimieren sich nicht nur, wie wir sehen werden, durch die Alten, sondern es kann auch bewiesen werden, daß sie es sind, die uns die wesentlichen Werte der Alten erst erschlossen haben. Gelingt dieser Nachweis, so ist der gesuchte Wert gefunden, ja wir würden damit eine Bestätigung besitzen, die geeignet ist, die ganze Geistesart der Gegenwart, soweit sie in der Kunst hervortritt, auf eine höhere Stufe zu stellen. Jeder Mensch mit gesunden Instinkten, der die Beschäftigung mit der Kunst aus ideellen Rücksichten betreibt und damit in dem normalen Alter beginnt, das generösen Betätigungen am besten zugänglich ist, nämlich in der Jugend, wird mit seiner Kunstbetrachtung bei den Zeitgenossen anfangen. Von den Alten hält ihn das Museum ab. Er hat einen Widerwillen gegen das Systematische der Kunstpflege, nicht nur, weil das System manche Mängel aufweist, sondern zumal, weil er unfähig ist, die Wohltat irgendeines Systemes zu erkennen. Der Umweg zu seinen Idealen über die Wissenschaft ist ihm zu lang. Der Vortrag des Gelehrten scheint ihm nicht das Wesentliche zu treffen, das Buch über Kunst langweilt ihn, die Werke in den Galerien hält er für historisch. Er liebt die Kunst wie das erste Mädchen und wünscht die Geliebte selbst zu entdecken. In der Kunstgelehrsamkeit erblickt er die Zumutung, in die Wahl eines greisen Tyrannen zu willigen. Jede Formalisierung eines Interesses, das ihm im Lichte reinster Empfindung erscheint, stößt ihn ab. Er wünscht seine Liebe nicht zu analysieren, sondern begeistert sich daran, kraft seines jugendlichen Optimismus. Er will nicht empfangen, sondern geben, sich hingeben. Dafür bedarf er des Persönlichen des Werkes, nicht nur einer Eigenschaft, die ihm als Sonderheit erscheint, er muß einen lebenden Schöpfer vor sich haben. Er will Partei nehmen. Nicht gelehrte Schriften über vergangene Epochen bilden seine Lektüre, sondern die Zeitung mit der Tageskritik. Hier kontrolliert er sein Urteil, stellt sich zur Minorität, zu Gleichgesinnten desselben Jahrgangs, und jedes neue Werk seines Lieblings, den er so unabhängig von andern, so isoliert wie möglich wählt, wird ihm zu einem Erlebnis.

Dieses Ueberwiegen des Interesses am Zeitgenössischen wird immer bleiben, und es ist gar nicht zu wünschen, daß es anders wird, denn nur so wird der Enthusiasmus das erste notwendige Ungestüm behalten. Die Forderung, die heranwachsende Generation solle mit der alten Kunst beginnen, würde die ganze Existenz des jugendlichen Kunstinteresses aufs Spiel setzen. Die ungeheuerliche Abneigung mancher reifen Menschen gegen die klassische Periode der Plastik rührt oft von der griechischen Stunde auf dem Gymnasium her, und dabei sind nicht mal immer die Lehrer daran schuld gewesen. Selbst wo sich der jugendliche Enthusiasmus auf zweifelhafte Objekte erstreckt, ist er noch zu preisen, weil auch die Bewunderung eines mäßigen Künstlers immer noch einen Schutz vor dem drohenden Materialismus andrer Freuden der Jugend darstellt und eine Vertiefung, die in glücklichen Fällen über den Anreger hinausgeht, bringen kann. Nichtsdestoweniger leuchtet ohne weiteres ein, welche entscheidende erzieherische Rolle den Eigenschaften der zeitgenössischen Kunst zufällt. Diese ist nicht nur Symptom der Gesittung der Gegenwart, sondern für die heranwachsende Generation der natürliche Hebel zum Anschluß an die Kunst überhaupt. Die Eigenschaften, die man am Bilde des geliebten Meisters entdeckt, richten allmählich den Blick auf die verwandten Vorzüge der Werke andrer, auch der Meister der Vergangenheit. Entdecken wir dabei Beziehungen, so wird unsre erste Liebe gekräftigt und sie überträgt sich nach und nach mit auf die andern. Dem Enthusiasmus kommt die Logik des reiferen Alters zu Hilfe. Man beginnt die andern zu suchen, und so erweitert sich der Umkreis der Liebe.

Alle großen Franzosen der Gegenwart, die der Mehrzahl meiner Landsleute auch heute noch als Gipfel eines rücksichtslosen Modernismus erscheinen, stützen sich ausnahmslos auf die in der größten Blütezeit der Malerei geschaffenen Werte. Freilich nicht als Epigonen, nicht so wörtlich und lediglich aufs Aeußerliche gerichtet wie bei uns etwa Lenbach, der sich begnügte, gewisse Eigenschaften alter Bilder summarisch nachzuahmen, sondern als Fortsetzer. Nicht den Zweck entnahmen sie; den findet jeder starke Künstler nur in seinem eignen Bereich. Constable sagte, daß der Maler vor der Natur vergessen müsse, daß es Bilder gebe; und dieser Grundsatz wurde die Regel aller seiner Nachfolger. Man sah die Natur nicht durch ein fremdes Medium hindurch, sondern trat vor sie selbst hin. Die Fontainebleauer trugen ihre Staffelei ins Freie, und der Duft des Waldes, der von ihren Bildern ausgeht, wäre mit keinem Eklektizismus zu geben. Corot, der Zauberer, saß noch als Greis in Auvers, am Ufer der Oise, oder in Ville d'Avray an dem vom Walde geränderten Teich und malte, solange die Sonne lachte. Und über Courbet wunderten sich die Münchner Künstler nicht wenig, als er im Herbst 1869, als es schon recht kalt war, am Starnberger See den halben Tag vor der Staffelei im Freien aushielt. Daubigny wohnte in einem Haus, das er sich auf einem Schiff gebaut hatte, um der Natur näher zu sein. Manet ließ sich, als ihn bereits sein tödliches Leiden befallen, im Rollstuhl in den Garten fahren und malte die beiden Villenbilder. Monet nahm von seinem auf einem Kahn installierten Atelier die Seine auf, dieselbe Stelle, wie sie morgens, mittags und abends erschien, gab zehn Varianten von einem Ausschnitt der Natur, nur durch die Beleuchtung und die Atmosphäre verschieden.

An diese Liebe zur Natur muß man denken, wenn man das Verhältnis der neueren Franzosen zu den alten Meistern betrachtet. Alle diese Leute, denen manche Geschichten aus ihrem Dasein das Relief von Waldmenschen oder Bauern geben, waren Städter und im Louvre nicht weniger zu Hause als in Fontainebleau oder an den Ufern der Seine. Mit demselben Realismus, der in der Landschaft immer weniger das Zufällige einer Situation sah, sich immer mehr auf die Schönheitserreger der Natur als auf die Einzelheit richtete, betrachteten sie die Kunst. Alle kopierten, von Géricault bis zu den Jüngsten, und man bekäme eine merkwürdige Sammlung, wenn man diese Arbeiten zusammenstellte. Die Kopien sind nichts weniger als getreu. Man erkennt in der Skizze Géricaults nach Prud'hon das stärkere Temperament des Meisters, der das Medusenfloß malen sollte. Delacroix machte nach Raffaels Jesuskind der „Belle Jardinière" sein erstes Meisterwerk, das später selbst Ingres in Staunen setzte, indem er mit behendem Pinsel den Reiz der Linien des Vorbildes verjüngte. Wer je das kleine Bild sah, wird bei vielen späteren Werken, zum Beispiel beim „Massacre de Scio", daran denken und das Raffaelische im Deckengemälde der St. Sulpice in Paris besser begreifen. Rousseau und seine Freunde, die Fortsetzer der holländischen Landschafter des siebzehnten Jahrhunderts, kopierten Ruisdael und Hobbema. Courbet, den man den Vater des Naturalismus genannt hat, beginnt eine noch viel intensivere Durchdringung der Alten. Er konnte nicht orthographisch schreiben, aber sah den Spaniern ihre verschwiegensten Wirkungen ab. Sogar noch in München, als er von den Besten der deutschen Generation um 1870 als Bringer einer neuen Kunst gefeiert wurde, kopierte er in der Pinakothek. Sein Bild nach der Franz Halsschen „Hille Bobbe" übertrifft an Frische des Ausdrucks und Geschlossenheit der Form den gegenwärtigen Zustand des Originals. Während sich das Publikum, als er auftrat, entrüstet von dem Revolutionär abwandte, scheint uns heute fast, als habe er in manchen Stilleben die Holländer zu wörtlich genommen und eine Bravour darin gesehen, sie mit ihren eignen Mitteln zu überwinden. Manets Verhalten zu ihnen war vornehmerer, sehr viel geistigerer Art. Auch ihn, den man mit Recht als des modernen Frankreichs größte Persönlichkeit verehrt, erkennt man ohne weiteres als Fortsetzer der Alten, und man braucht sich nur an seine Arbeiten nach geliebten Vorbildern zu halten, um seine eigne Art und seine Stellung im Konzert der europäischen Kunst zu bestimmen. Diese Arbeiten sind keine Kopien, sondern Uebertragungen eines Geistes auf einen andern, Rekonstruktionen, die uns das Alte in vollkommen neuem Lichte erscheinen lassen, weit entfernt von dem Aspekt der Bilder, die als Vorlage dienten, und merkwürdigerweise trotzdem dem Geiste der Vorbilder unendlich nahe. In dem Bild nach der „Vierge au lapin" Tizians stellte Manet die jetzt von Firnis und Staub erblindete Farbe wieder her, so wie er sie sich dachte. Sicher hat Tizian nicht so gemalt, aber würde vielleicht so malen, wenn er heute wiederkäme als Mensch mit unsern Sinnen und Nerven. So gab Manet die Profile weicher, frauenhafter, mehr von Atmosphäre umwoben, als sie ursprünglich waren. In dem Kopf des Filippo Lippi versuchte er, ähnlich wie vorher Delacroix mit dem Kinde Raffaels, die zeichnerische Gestaltung zu einer rein malerischen zu machen. Bei der wundervollen Nachbildung der sogenannten „Petits Cavaliers" des Velasquez übertrug er das Tonige in die starke Struktur seiner Pinselstriche. — Aehnlich verfuhr Degas mit Holbein, als ihm gelang, die Pracht der Anna von Cleve neu erstehen zu lassen. Aehnlich Fantin Latour, der sich die ersten zwölf Jahre seines Schaffens im wesentlichen auf Kopien beschränkte, mit Tintoretto, Veronese, van Dyck und andern, die er, ein Liszt der Malerei, mit seltener Kunst paraphrasierte. Und so könnte ich noch manches Beispiel nennen. Es werden nicht viele große Namen übrigbleiben, die nicht auf diese Weise von den Franzosen herangezogen wurden.

Was die Kopien andeuten, das bestätigen die selbständigen Werke. Es bedarf wohl kaum des Hinweises, daß hier nicht der naive Versuch gemacht werden soll, die Maler unsrer Zeit über die großen Meister der Vergangenheit zu stellen. Es handelt sich immer nur um bestimmte, für die Malerei entscheidende Entwicklungswerte, die in den Händen der Nachfolger reicher werden, als sie vorher waren, selbstverständlich nicht um eine Abschätzung der Persönlichkeiten gegeneinander, die ein müßiges Spiel wäre. Wer zu Rubens von Delacroix und Renoir kommt, wird den Meister viel besser verstehen als der Historiker, der Rubens aus seiner Zeit zu erklären sucht. Genies eilen ihrer Epoche voran, und es ist vergebliche Mühe, sich aus ihrer nächsten Umgebung ein Gerüst zu bauen, um ihre hohen Ziele zu übersehen. Wohl kann man mit solcher Betrachtung das Menschliche ihres Daseins erkennen. Den Ewigkeitswert aber läßt die Entwicklung ahnen, die sie zur Folge gehabt haben. Man entdeckt die edelsten der Rubensschen Eigenschaften, wenn man zu dem Blämen von den Delacroix kommt, die in der Thomy-Thiéry-Sammlung des Louvre hängen, oder von gewissen Frauenkörpern Renoirs. Freilich nicht zu dem Dekorateur Rubens, der die großen Prunkgemälde von seinen Schülern ausführen ließ, sondern zu dem Maler, der seine Bilder selber malte, von dem zum Beispiel die kostbaren Skizzen in der Pinakothek zu den Pariser Medicibildern stammen, deren seidige Pracht die ausgeführten Werke, so groß und prunkend sie sind, in den Schatten stellt. Hier lehren uns die Modernen, Scheidungen zu vollziehen und eine wohltätige Kritik zu üben. Corots Interieurs treiben uns zu Chardin und Vermeer; die Poesie seiner nackten Frauen läßt uns einen geläuterten



Gewitterregen. Nach einer Radierung von Felix Hollenberg

Correggio finden; ein paar Idyllen, die zu seinen schönsten gehören, rufen die Erinnerung an kaum geahnte Reize Poussins wach. An dem, was Manet von Velasquez nahm, erkennt man das eigenste Wesen des Spaniers, befreit von der höfischen Pose, entkleidet von dem Stolz des Kostüms. Einen andern Spanier, Greco, hat uns Cézanne nähergebracht, und umgekehrt wird dem Freunde Grecos Cézanne nicht unverständlich bleiben. Bonnard, um einen der Jüngsten zu nennen, weist uns auf die Geheimnisse gewisser Raumwirkungen Rembrandts. Es ist unübersehbar, was unsre bis dahin wenig kultivierte Empfindung für die Plastik von Rodin gewann. Kein Gelehrter, und besäße er den Einblick in die tiefsten Zusammenhänge, wird uns mit Worten die Entwicklung von den frühesten Griechen über Phidias zu Michelangelo und darüber hinaus zu unsern Formen mit allen Gewinnen und Verlusten so ergreifend darstellen wie das Lebenswerk dieses licht- und schattenreichen Genies. Mit einer Fähigkeit, die typischsten Regungen der Gegenwart zu schildern, die bisher der Plastik versagt schien, verbindet er die ideale Empfängnis für alle Werte der Vergangenheit, und wenn ein großer Teil seiner Werke von einem späteren Geschlechte vielleicht geringer geschätzt werden wird als von uns, die Eroberung der Empfindungswelt, die wir ihm danken, ist unverlierbar. Von den Jüngsten hat Maillol uns gelehrt, die großen Aegypter und die ersten Griechen ohne alles ethnographische Beiwerk zu sehen und damit die Möglichkeit einer notwendigen Reaktion auf eine in Malerei ausgeartete Plastik erwiesen. Der Kreis dieser Anstrengungen bleibt nicht auf die gewohnte Sphäre der europäischen Entwicklung beschränkt. Es ist jetzt gerade fünfzig Jahre her, daß Europa mit der Kunst Japans bekannt wurde. Pariser Künstler waren die Entdecker. Braquemond, der bekannte Radierer, fand eines Tages eines der besten Bücher Hokusais bei seinem Drucker auf Montmartre, dem es durch irgendeinen Zufall in die Hände gefallen war, erwarb es nicht ohne Mühe und trug es seitdem stets wie einen Talisman bei sich. Er zeigte es allen seinen Freunden, pries ihnen, was er darin sah, und das kleine Buch wurde binnen wenigen Wochen in dem Kreise der jungen Künstler zu einem Ereignis. Die erste Gemeinde waren außer Braquemond die Manet, Degas, Fantin, die Goncourts und so weiter; später kam Whistler dazu. Binnen wenigen Jahren entstanden in Paris kleine versteckte Geschäfte, die Graviren, Lacke und andre Kostbarkeiten Japans und Chinas feilboten, und nicht länger dauerte es, daß die Entdeckung in der französischen Malerei zu wirken begann. Was sie nicht nur Frankreich, sondern der Kunst der ganzen Welt gebracht hat, brauche ich nicht zu sagen.

Alle diese Beziehungen rauben den Beteiligten nicht ein Atom ihrer Selbständigkeit, und der Umstand, daß wir in dem einen Künstler diesen, in dem andern jenen Wert der Vergangenheit wiederfinden, macht sie uns nur noch teurer. Japan, das in so manchem Künstlerdasein Verheerungen anrichtete, gab den großen Malern Frankreichs nur Vorteile, und so deutlich wir seine Spuren in Degas, Lautrec und vielen andern bemerken, der Tor, der hier von einem die Persönlichkeit beschränkenden Einfluß reden wollte, würde sich der Lächerlichkeit aussetzen. Selbst ein Puvis de Chavannes, der sich am weitesten von den Wegen seiner Landsleute entfernt und in dessen Bildern zuweilen das Ornamentale die natürliche Anschauung zu gefährden scheint, steht turmhoch über den glatten Stilisierungen, zu denen man hier und dort seit fünfzig Jahren die alten Meister mißbraucht. Es ist bezeichnend, daß die Profanierung gerade in den Ländern am übelsten hervortritt, die über keine lebendige Tradition verfügen. Entweder man wendet sich ganz von den Alten ab, leugnet die Entwicklungsgeschichte und verfällt dem Naturalismus, der Willkür, oder man bestiehlt die Alten und gelangt in sklavische Abhängigkeit. Kein Präraffaelit bringt uns Botticelli oder Filippo Lippi näher, wenn es auch eine Zeit gab, wo man in London so vertraut von Botticelli redete, als wohne er in Kensington. Der Archaismus banalisiert immer nur das Vorbild, indem er sich einen Teil einer Welt aneignet und durch grobe Uebertreibung zu ergänzen sucht, die nur ungeteilt organischen Sinn behält. Von dieser Art, die Alten zu benutzen, wird man bei den großen Franzosen nicht die leiseste Spur finden. Dafür treiben sie ihre Kunst zu natürlich. Und wenn wir durch die zarten Farben eines Maurice Denis die schlanke Form einer Venus von Lorenzo di Credi auftauchen zu sehen meinen, lebt gleichzeitig alles mit, was uns die Gegenwart teuer macht. Hält man sich an die Größten, erkennt man die ganze Tiefe der Beziehungen zwischen den Führern der Impressionisten und ihren Ahnen, so wird auch der Unterschied zwischen dieser Art von Verhältnissen und andern deutlich, die nicht so grob sind wie die sanfte Plumpheit der Präraffaeliten und doch aus Mangel an positiven Resultaten keine rechte Freude bereiten. Wir lernen zwischen dem Spaniertum Whistlers und dem Manets zu unterscheiden. Vergleicht man dann Whistler, den eine amerikanische Reklame neben oder gar über Velasquez zu stellen wagt, wirklich einmal mit dem Maler Philipps IV., so sieht man plötzlich einen geschickten Schneider neben einem Menschenbildner stehen und bittet reumütig dem Schatten des Velasquez manche Voreiligkeit ab. Vergleicht man dann Turner, der in seinem Testament anordnete, daß zwei seiner Bilder neben zwei der schönsten Werke des Meisters, den er mit Vorliebe nachahmte, gehängt würden, mit Claude Lorrain, so empört sich unsre Liebe zu Claude gegen die freche Konkurrenz des Epigonen. Und nicht viel anders geht es uns, wenn wir Reynolds, der Rembrandt zu verbessern behauptete, ernsthaft mit dem großen Holländer vergleichen.

In allen diesen und ähnlichen Fällen überwiegt eine mehr oder weniger routinierte Nachahmung das produktive Element. Nicht die Stärke, die sich getraut, das Erbteil zu mehren und sich am Höchsten seine Ziele sucht, nicht der Instinkt des Verwandten, noch der Enthusiasmus des genialen Schülers vollzieht die Annäherung, sondern die niedrige Spekulation mit Werten, die von der Ueberlieferung geheiligt sind und die man im Vertrauen auf das nur zu genügsame Publikum mit billiger Industrie herstellt. Von diesen Fällen scheiden sich die Franzosen, die hier genannt wurden, schon durch den Mangel an jeder äußerlichen Aehnlichkeit mit ihren Vorbildern. Keinen von ihnen hat die Zugehörigkeit zu großen Meistern der Vergangenheit vor Spott und Haß oder vor dem Hunger bewahrt, aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht erkannt wurde. Und dies wiederum aus dem schwerer plausiblen Grunde, weil man auch das Wesentliche an der Kunst der Vergangenheit nicht kannte. Erst in unsern Tagen strebt die Forschung des Gelehrten

über die enge Historie hinaus und äußert lebendigen Nutzen, aber es wird immer noch eine Weile dauern, bis auch der Laie in Velasquez etwas andres als den Maler spanischer Granden, in Raffael etwas andres als einen Heiligenmaler erblickt. Derselbe Fortschritt in der Schätzung der alten Kunst kommt der neuen, die ihrer würdig ist, zugute und umgekehrt.

In der Förderung dieses Fortschritts liegt eine Bedeutung der französischen Kunst, und diese Bedeutung ist greifbarer als das, was ich von der Eigenart dieses oder jenes Meisters erzählen könnte. Die Ahnung dieser Förderung war es, die einige unsrer Landsleute, die größten im neunzehnten Jahrhundert, trieb, den gewohnten Weg nach Rom mit dem nach Paris zu tauschen. Oder war es das Franzosentum, das die Menzel, Feuerbach, Marées, Leibl, Liebermann und manchen andern lockte? Dann wären sie doch wohl Franzosen geworden. Und zweifelt jemand daran, daß Feuerbach, der, wie er selbst freimütig gestand, nicht Deutschland, sondern den Franzosen zu danken hatte, nicht mit jedem Blutstropfen, mit allen Tugenden und Schwächen Deutscher war und blieb? Hält jemand Leibl, der ohne den Krieg vielleicht in Paris geblieben wäre, für einen Franzosen und seine besten in Paris entstandenen Werke, zum Beispiel das mit dem verdächtigen Titel „Die Cocotte“, für französisch? Zeigt nicht gerade dies Unikum unter allen am tiefsten die Verwandtschaft Leibls mit Holbein und andern germanischen Meistern? Oder war Menzels Meisterwerk, „Le Théâtre Gymnase“, irgendeinem Bilde der Franzosen derselben Zeit ähnlich? Es erinnert viel eher an Goya. Wer Humor hat, kann sich deshalb die kleine Exzellenz als Spanier vorstellen.

Nicht das Franzosentum lockte die Wanderer. Auch nicht die Masse schöner Dinge, wenigstens die nicht allein. Denn man mag sie noch so hochschätzen, sie reicht nicht an den Reichtum Roms. Und wie wenig hat der den Hunderten von deutschen Malern, die über die Alpen zogen, genutzt.

Mehr als alles das fand man. Nicht die Fülle des tatsächlich Gegebenen, sondern das Bewußtsein von einer treibenden Kraft, die eine noch viel größere Fülle entstehen lassen konnte, die nicht nur geschaffen hatte, sondern noch beim Schaffen war, die sich jedem denkenden Menschen als lebendes Wesen zeigte: eine fruchtbare Idee.

Nicht der Provinzler aus Berlin, der Paris zu kennen meint, wenn er die Preise der besseren Restaurants im Kopfe hat, kennt sie, noch der Schäker, der nach der Oper im Café de Paris in den Augen listiger Mädchen die Seele Frankreichs entdeckt. Auch nicht der Unglückliche, der es auf sich nimmt, in acht Tagen die hundert Säle des Louvre zu bereisen. Ja, nicht mal der Kenner, der auf seine Bekanntschaft mit jedem Händler der Rue Laffitte stolzer ist als auf seine Vertrautheit mit den Bildern, die sie führen. Man muß, um diese Idee zu sehen, den rechten Abstand nehmen wie von guten Bildern. Dann bemerkt man, daß in dieser Kunst noch etwas andres steckt als die Weisheit des Koloristen, als die Treue zur Natur und die Liebe zu den alten Meistern; daß all die Eigenschaften, die das, was uns entzückt, entstehen lassen, einem weiteren Kreise entstammen, der die Kunst durchaus nicht als das einzige umfaßt und dessen Eigenart daher auch den Fremdling fesselt, der mit der Kunst keine engeren Beziehungen unterhält. Es ist der Zusammenhang der Kunst nicht mit der Rasse — dafür ist, wie wir sahen, zuviel Fremdes darin —, sondern mit hohen Anstrengungen der Rasse, die über das Angeborene, Angeerbte hinausstreben, zu einem Ideal der Menschheit, dem höchsten, zur Freiheit. Die Idee ist das zu immer größerer Freiheit Drängende, das das Traditionelle, das ich nachzuweisen suchte, zu leugnen scheint. Man kann es nur mit einem schreckhaften Wort bezeichnen: die Revolution.

Man fürchte nicht, daß ich ungebührlich in den stillen Kreis einer Kunstbetrachtung politische Dinge, zumal solche, die so unheimlich klingen, hineintragen will. Es handelt sich nur darum, den Hintergrund zu zeigen, vor dem sich alle geistigen Evolutionen Frankreichs notwendig vollziehen, und einen letzten, für eine weitere Würdigung der französischen Kunst unentbehrlichen Zusammenhang darzulegen. Und ich meine nicht die blutige Revolution, die 1789 begann und nach wenigen Jahren endete. Sie ist nur ein geringer Teil der größeren, die viel früher in den Köpfen großer Denker entstand und noch lange nicht zu Ende ist. Es kümmert uns hier nicht, was sie dem allgemeinen Befinden des Landes gebracht hat. Wir haben nicht zu untersuchen, ob ein Volk, das sich in einem hundertjährigen Kampfe eine auf Vernunft gegründete moderne Staatsform schafft, sie trotz dem Gegensatze zu allen eingesessenen reaktionären Mächten immer sicherer befestigt und sich durch die bei solchen Wandlungen unvermeidliche Fäulnis hindurch die Gesundheit erkämpft, ob solch ein Volk wert ist, von uns bewundert zu werden.

Für unsre Betrachtung wichtig ist, was Frankreich seinen Künstlern von dem Geiste gibt, welcher der Nation gesamte Entwicklung bestimmt. Es ist dasselbe Prinzip, das es seinem Regierungsplan zugrunde legt, die Freiheit von allen unsachlichen Hemmnissen. Frankreich entbindet seine Künstler von jeder Pflicht gegen das Land, die auch nur im entferntesten geeignet sein könnte, den Individualismus zu hindern. Daher haben gerade die bei uns beliebtesten Schlagworte drüben schon lange keine Geltung mehr. Es gibt recht mäßige Kritiker in Paris, sogar bestechliche, aber ich habe noch keinen gesehen, der ästhetische Fragen von patriotischen Erwägungen abhängig machte. Die politischen Nationalisten in Frankreich sind, wie man weiß, nach vielen Kämpfen, am entscheidendsten in den letzten Jahren, endgültig besiegt worden, und die Anschauung, die sie vertreten, gilt als staatsfeindliche Tendenz, die sich gegen die Majorität des Landes richtet. Die Regierung bedarf nicht solcher Elemente, weil sie nicht auf einem unwandelbaren Begriff der Nationalität besteht, weil sie sich nicht als Träger einer unverletzlichen Form, sondern einer lebendigen und daher wandelbaren Idee fühlt, weil sie selbst die Revolution ist. Die Folgen dieser Anschauung sind den Künstlern längst in Fleisch und Blut übergegangen, und jeder von ihnen, der auf Grund seiner eignen Initiative zur Größe gelangt, bestätigt die Fruchtbarkeit des revolutionären Regimes des Landes und gilt als Held der Nation. Trotzdem würden sie sich, wenn das Land in Gefahr geriete, in Reih' und Glied stellen. Vielleicht nicht lediglich aus Liebe zu der schönen Heimat ihrer Väter, sondern weil sie den Herd ihrer Idee schützen wollen. 1870 wurden die größten Freigeister plötzlich zu den feurigsten Patrioten. Degas, der damals schon manch kostbares Bild gemacht hatte, der Unnahbare, dem jede Berührung mit dem Mob verhaßt ist, lief während der Belagerung von Paris mit einem großen Schilde auf der Brust durch die Straßen, auf dem in dicken Buchstaben geschrieben war: „Nous ne rendrons pas les forteresses!“ Flaubert, der größte Geist der modernen Literatur Frankreichs, der tapferste Kämpfer gegen den Nationalismus, nach deutschen Begriffen fast ein Anarchist, wurde im Krieg zu einem flammenden Verteidiger seines Landes, stellte sich in Rouen mit in die Reihe der Bürgergardisten und rührte, solange das Unglück dauerte, keine Feder an. Und er und viele andre, die in den Tuilerien zu Gaste gewesen waren, zu dem intimen Cercle der Prinzessin Mathilde gehörten und mit ihr befreundet blieben, des Kaisers persönliche Gaben hochschätzten und von dem Kaiserreich persönlichen Nutzen empfingen und erwarten konnten, waren und wurden Revolutionäre. Weil sie die Idee verehrten, und die Verachtung der plebejischen Allüren der jungen Republik ließ sie nicht an fernen Zielen wankend werden.

Ideen machten Frankreich groß, nicht seine Soldaten, nicht sein Reichtum. Und das Bewußtsein dieses inneren Schatzes teilt sich auch dem Fremden mit, der als Suchender nach Paris kommt. Nicht so sehr, was man den Pariser Malern absehen kann, sondern was die eigne Empfindung zu erfüllen findet, was der Künstler als Mensch dort erlernen kann, macht den Wert dieser besten Schule unsrer Tage aus. Die Empfindung unsrer großen Leute, die in Paris zur Klarheit über sich gelangten, gleicht dem Gefühle Albrecht Dürers, als er von Venedig, dem Paris seiner Epoche, an seinen Freund Pirkheimer schrieb: „O wie wird mich nach der Sonnen frieren! Hier bin ich ein Herr, daheim ein Schmarotzer.“

Mondnacht

Tief in schweren Wolkenwogen
Ringt der Mond,
Bald sie zerteilend zu schaumigem Flimmer,
Bald ins Schwarze hinabgezogen,
Bis er endlich, der silberne Schwimmer,
Weit aufblühend in seligem Schimmer
Hoch im blauen Frieden wohnt.

Nun, mein Herz, verzage nicht,
Grüß das liebe Himmelslicht!
Sieh, das Nachtgewölke fährt
Fern von dannen, ganz verklärt.

Hans Böhm

Der Einfluß des Gewerbes auf die Form der Hand

Von

Dr. med. P. Schütte

(Hierzu fünf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Carl Fr. Schröder in Magdeburg)

Ebenso wie sich bei vielen Menschen die Art des Berufes und der täglichen Beschäftigung nachgerade in den Gesichtszügen ausprägt, so nimmt auch die Hand unter dem Einfluß der täglich gleichen, sich immer wiederholenden Arbeitstätigkeit, welche die verschiedenen Handwerke und Gewerbe mit sich bringen, mit der Zeit eine eigenartige Gestaltung an, wie sie für die spezifische Verwendung der Finger und die Art der einzelnen Handgriffe bei der Ausübung eines bestimmten Gewerbes charakteristisch ist.

Diese Formveränderung der Hand durch die Berufstätigkeit ist nicht nur an sich interessant, sondern auch in kriminalistischer Beziehung von großer Wichtigkeit, da solche charakteristischen Handformen beziehungsweise Abdrücke derselben häufig genug Anhaltspunkte für die Spur und oft unwiderlegliche Beweise für die Identität eines Verbrechers bilden.

Die Umgestaltung, welche die Hand unter dem Einfluß eines Gewerbes einmal angenommen hat, ist stets eine bleibende und läßt sich durch nichts wieder zurückbilden, da dieselbe nicht nur in einer Veränderung der äußeren Haut- und Muskelpartien beruht, sondern auch in Transformationen der Hand- und Fingerknochen, Schwund oder Verdickungen gewisser Knochenteile, Verschiebungen in den Gelenken und ähnlichen Prozessen ihren Grund hat. Die Gestaltveränderung entsteht dadurch, daß bei bestimmten, sich immer wiederholenden Manipulationen die gleichen Partien einzelner oder mehrerer Finger, die Handfläche oder die Ballen des Daumens und kleinen Fingers im einzelnen oder vereint in Aktion treten und einer größeren oder geringeren Kraftanstrengung, Strapazierung oder Abnutzung ausgesetzt sind.

Betrachten wir zum Beispiel die Hand eines Schusters, so werden wir finden, daß dieselbe sehr viele Eigentümlichkeiten zeigt. Das Charakteristischste an ihr — wir sprechen zunächst von der rechten Hand — ist der Daumen, sogenannte „Schusterdaumen“, der auffallend verbreitert und abgeflacht ist. Auch die übrigen Finger sind in ihrer oberen Partie breiter und abgeplatteter, als wie dies bei einer gewöhnlichen Hand der Fall ist. Die Verbreiterung und Abflachung des rechten Daumens kommt von dem täglich sich wiederholenden Druck, dem derselbe ausgesetzt ist, indem er beim Beschneiden des aufgenagelten Sohlen- oder Absatzleders auf den Flächen desselben durch Gegenstemmen eine Stütze findet, was mit ziemlicher Kraftanstrengung geschieht, da auch das Beschneiden des harten Leders mit dem in der Faust gehaltenen Ledermesser eine bedeutende Anstrengung erfordert. Die übrigen oberen Fingerglieder sind ebenfalls durch Druck verbreitert, dem sie beim Verarbeiten des harten Materials, besonders des Sohlenmaterials beständig ausgesetzt sind. Die Ballen sind stark verdickt und schwielig. Eine besondere Eigentümlichkeit zeigt der rechte Zeigefinger einer Schusterhand. Wie die Abbildung uns vor Augen führt, hat die nach dem Daumen zu gelegene seitliche Fläche der Fingerspitze eine bedeutende Abflachung, so daß der Finger dadurch nach oben zu eine spitze Form erhält, während die übrigen Fingerkuppen rund und breit sind. Diese seitliche Abflachung entsteht durch eine Abnutzung der betreffenden Partie beim Greifen und Einfügen der Schuhzwecken und Schuhnägel, einer Manipulation, die sich täglich unzählige Male wiederholt. Es handelt sich hier um eine Druckresorption, unter der sowohl der knöcherne Teil als auch die Weichteile des betreffenden Fingergliedes durch die fortwährende Irritation dieser Stelle zu leiden haben.

Der linke Daumen ist ebenfalls verbreitert und abgeflacht, jedoch nicht in so ausgeprägtem Maße wie der rechte, da er nicht so häufig und nicht so angestrengt dem Druck ausgesetzt ist als der letztere. Er kommt hauptsächlich beim Nageln der Sohlen in Betracht, wobei er die Sohle zu fixieren hat. Der rechte Daumen ist stark retroflektiert.

Ganz anders gestaltet sich das Aussehen der Hand eines Schriftsetzers. Bei dieser Beschäftigung treten hauptsächlich der Daumen und Zeigefinger der rechten Hand in Aktion, und zwar nur die Spitzen dieser beiden Finger, welche die Lettern aus den bereitstehenden Fächern einzeln herausgreifen und in einen schmalen Behälter, den die linke Hand hält, der Reihe nach einsetzen und auf diese Weise



Rechte Hand eines 56jährigen Schuhmachers

zu Worten zusammenstellen. Durch das fortgesetzte Greifen mit der Daumen- und Zeigefingerspitze tritt mit der Zeit durch Druckresorption ein Knochen- und Gewebeschwund an den in Betracht kommenden Stellen des oberen Gliedes dieser Finger ein, und zwar findet dies beim Daumen an der nach dem Zeigefinger zu gelegenen, der lateralen Seite der Daumenkuppe statt, während beim Zeigefinger die nach einwärts, dem Daumen zu gerichtete mediane Seitenfläche der Kuppe der leidende Teil ist. Darum spitzen sich sowohl der Daumen als auch der Zeigefinger der rechten Hand nach oben hin zu, während die übrigen Finger ihre normal breite Kuppe behalten. Der linke Daumen dagegen nimmt durch den permanenten Druck, den das feste Zusammenhalten und Gegeneinanderdrücken der eingesetzten Buchstabenstäbchen erforderlich macht, eine Verbreiterung und Abflachung seiner Kuppe an. Die Verbreiterung entsteht durch das Gedrücktwerden seiner Weichteile, die Abflachung durch Druckresorption der knöchernen Phalanx der Daumenkuppe.

Im übrigen ist die Hand eines Schriftsetzers schlank und ebenmäßig geformt. Man hat sofort den Eindruck, daß man es nicht mit einer derben Arbeitshand zu tun hat, wie man solche beim Schuhmacher, beim Schmied, beim Schlosser, beim Schiffer, Maurer und Zimmermann findet.

Bei den Vertretern dieser Gewerbe sind die Hände derb, klobig, die Finger gleichmäßig kurz und dick, schwielig; besonders sind die Ballen des Daumens und kleinen Fingers stark ausgeprägt, die Haut



Rechte Hand eines 45jährigen Schriftsetzers

schwielig, verhornt, rissig, rauh, an der rechten Hand noch auffallender als an der linken. Die Hand des Schmiedes ist besonders kurz, dick und klumpig, weil bei dieser durch die Führung des schweren Hammers die Ballen des Daumens und kleinen Fingers ausnehmend stark ausgeprägt sind und die Finger durch die Verarbeitung eines sehr harten Materials infolge stärkerer Abnutzung an den Kuppen sich verkürzen und im übrigen sich verbreitern und verdicken. Aehnlich ist die Hand des Schlossers geformt, nur nicht in so auffallendem Maße.

Das Gegenteil dieser ausgeprägten Arbeitshände ist die Hand des Schneiders. Diese ist lang und schmal, die Finger meist dünn und nach oben sich verjüngend, die Handfläche nicht schwielig und rauh. Als besondere Charakteristika zeigt der rechte Daumen auf seinem mittleren Gliede einen schräg nach oben, dem Zeigefinger zu verlaufenden Abnutzungsschwund von Gewebesubstanz, der durch den Druck des Scherenringes entsteht und auf Druckresorption zurückzuführen ist. Dieser Substanzschwund, der sowohl Knochen als auch Weichteile betrifft, stellt sich als eine mehr oder weniger auffallende, rings um den Daumen laufende rinnenförmige Vertiefung dar. Dieselbe, aber weniger ausgeprägte Erscheinung findet man am oberen Teil der zweiten Phalanx des Mittelfingers, wo der andre Scherenring beim Hantieren mit der Schere seinen Halt hat. Die Daumen- und Kleinfingerballen zeigen keinerlei Veränderung. Die Tastflächen der Kuppen des Daumens und Zeigefingers sind durch das unausgesetzte Hantieren mit der Nadel ebenfalls stark abgenutzt und abgeflacht, aber nicht verbreitert.

Eigentümlich gestaltet ist der Zeigefinger der linken Hand des Schneiders. Während dieselbe sonst normale Formationsverhältnisse zeigt, ist



Linke Hand eines 55jährigen Korbmachers

an der dem Daumen zu gerichteten seitlichen Fläche der Kuppe des Zeigefingers eine auffallende Abnutzung zu bemerken, die den Finger nach oben spitz erscheinen läßt. Diese Abnutzung entsteht ebenfalls durch Druckresorption infolge des fortgesetzten Darübergleitens der Nähnadel über diese Stelle beim Nähen, wobei der linke Daumen und Zeigefinger den Stoff hält und die Nähnadel auf der Seitenfläche der Zeigefingerkuppe gewissermaßen eine Stütze findet, durch die sie die richtige Führung erhält.

Eine charakteristische Hand hat auch der Korbflechter. Bei diesem sind die Hände kurz und dick, aber nicht klobig oder klumpig, da die Ballen des Daumens und kleinen Fingers bei der Korbmacherarbeit nicht in Betracht kommen, sondern nur die Finger in Aktion treten. Darum bezieht sich die Deformation auch hauptsächlich auf die Finger. Dieselben sind sämtlich kurz und dick, die Kuppen derselben breit mit verhornten Flächen, die nach der Spitze zu auffallend abgenutzt sind.

Der linke Daumen ist breitgedrückt und abgeflacht, ebenso mehr oder weniger der linke Zeigefinger in seiner oberen Partie. Dies hat seinen Grund darin, daß die linke Hand beim Korbflechten gewissermaßen die Gehilfin der rechten Hand, welche die arbeitende ist, darstellt. Der linke Daumen und Zeigefinger müssen beim Ineinanderflechten der Weidengerten das soeben vollendete Geflecht halten, damit es sich beim Weiterflechten nicht wieder auflockert, was durch Gegendrücken mit dem Daumen von der einen und mit dem Zeigefinger von der andern Seite geschieht, eine Manipulation, die man „Vorlegen" nennt!

Die Hand des Schmiedes ist kurz, dick und klumpig. Die Kuppen der Finger sind auf der Greiffläche stark hervortretend und verbreitert, besonders trifft dies für den Daumen zu. Im allgemeinen sind die Finger kurz und dick, die Ballen des Daumens und des Zeigefingers stark entwickelt, verdickt und verbreitert. Besonders auffallend hervortretend sind die Ballen der linken Hand, was auf das Festhalten der Schmiedezange zurückzuführen ist, wobei die Ballen stark herausgedrückt werden und allmählich diese Formation für die Dauer annehmen. Stark verbreitert und ausgearbeitet ist auch der Daumen



Linke Hand eines 33jährigen Schmiedes

der linken Hand durch das feste Aufdrücken auf die eine Zangenbranche, ebenso sind auch die oberen Partien der übrigen Finger der linken Hand auffallend verbreitert und verdickt, was ebenfalls von dem Zusammendrücken der Zange, was unter Umständen mit ziemlicher Kraft geschehen muß, herrührt. Jedenfalls ist die linke Hand des Schmiedes die charakteristischere, da dieselbe von beiden Händen die größere Kraftleistung auszuhalten hat, während rechterseits beim Schwingen des Hammers mehr die Muskulatur des Armes in Betracht kommt.

Es gehört ein gewisses Studium dazu, um an der Form der Hand das Gewerbe eines Menschen zu erkennen. Wer sich jedoch mit diesem Studium befaßt hat, wie dies für Kriminalisten, Gerichtsärzte, Detektivs, ja für jeden gebildeten Laien von Interesse sein dürfte, dem wird es nicht schwer fallen, wie man ja auch am Gesichtsausdruck mit ziemlicher Sicherheit den Beruf eines Menschen erkennen kann, aus der Formation und gewissen charakteristischen Veränderungen, die man in vielen Fällen geradezu typisch vorfindet, auf die Art des Gewerbes oder der Berufstätigkeit eines Individuums zu schließen. Wer sich dafür interessiert, der möge selbst einmal Umschau halten und, wenn sich ihm Gelegenheit bietet, die Hände dieses und jenes Handwerkers, wie zum Beispiel der obengenannten oder, was auch interessant ist, die eines Webers, eines Schiffers, eines Klempners und so weiter betrachten, er wird die Beobachtung machen, daß, wenn auch verwandte Handwerke im allgemeinen den gleichen Typ zeigen, doch jedes einzelne Gewerbe mit der Zeit einen bestimmten Einfluß auf die Gestaltung der Hände ausübt.



Linke Hand eines 43jährigen Schneiders

Notizbläffer

König Eduard in Ischl

Die Begegnung, die König Eduard von England mit Kaiser Franz Joseph in Ischl hatte, ehe er seine Kur in Marienbad begann, ist ebensosehr durch politische Gründe wie durch die hohe persönliche Verehrung veranlaßt worden, die der britische Monarch für den greisen Herrscher des österreichisch-ungarischen Kaiserreichs hegt. König Eduard traf am 15. August vormittags 11 Uhr von Wilhelmshöhe in Gmunden ein, wohin ihm Kaiser Franz Joseph entgegengefahren war. Die Monarchen begrüßten einander aufs herzlichste und setzten nach gegenseitiger Vorstellung ihrer Gefolge gemeinsam die Fahrt nach Ischl fort. Bald nach der Ankunft stattete der König dem Kaiser in der kaiserlichen Villa seinen offiziellen Besuch ab und wurde später vom Kaiser zum Familiendiner abgeholt. Nach dem Diner unternahmen die Monarchen eine Spazierfahrt nach Lauffen. Abends fand zu Ehren des Königs eine Theaterfestvorstellung statt, an die sich eine Hoftafel in der kaiserlichen Villa schloß.



Empfang des Königs von England durch Kaiser Franz Joseph in Gmunden

Vom Internationalen Sozialistenkongress

Der Internationale Sozialistenkongreß, der am 18. August in Stuttgart im Festsaal der Liederhalle eröffnet wurde, führte außer den hervorragendsten Vertretern der deutschen Sozialdemokratie, an ihrer Spitze der greise Bebel, auch zahlreiche Delegierte aus dem Ausland auf deutschen Boden. Wohl das meiste Interesse unter diesen erregte der bekannte französische Sozialistenführer Jean Jaurès. Am Nachmittag des 18. August fand auf dem Cannstatter „Wasen" am Neckar ein großes Meeting statt, bei dem die hervorragendsten Führer der internationalen Sozialdemokratie, darunter auch Jaurès, über die Ziele des Sozialismus und über den allgemeinen Völkerfrieden sprachen.

Vom Eucharistischen Kongress in Metz

Der 18. Internationale Eucharistische Kongreß, der vom 6. bis 12. August in Metz abgehalten wurde, war die erste derartige Veranstaltung in Deutschland. Wie seine Vorgänger trug er einen rein religiösen Charakter. Unter den Teilnehmern befanden sich Kardinal Vincenzo Vannutelli als Delegat des Papstes, Kardinalerzbischof Dr. Fischer, Köln, die Erzbischöfe von Besançon, Westminster und Bukarest, die Bischöfe von Metz, Straßburg, Trier, Mainz, Limburg, Rottenburg, Speier, Fulda, Verdun, Birmingham, Saragossa und Schantung; ferner die Weihbischöfe von Köln und Trier, die Aebte von Maria-Laach, Maria-Einsiedeln und Löwen.



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft

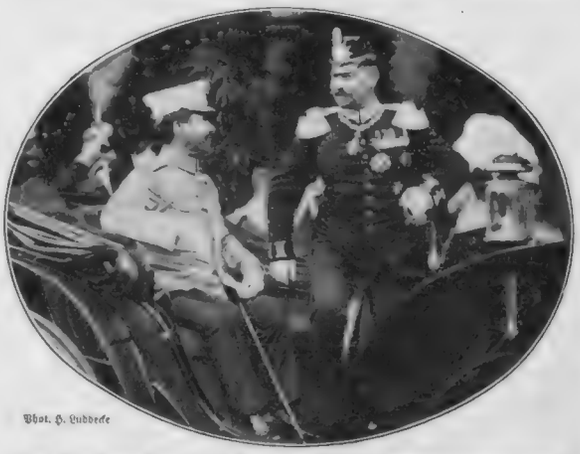
Vom Internationalen Sozialistenkongreß in Stuttgart: Ansprache von Jean Jaurès



Phot. Walter Jacobi

Vom Eucharistischen Kongreß in Metz: Die Kirchenfürsten vor dem Altar auf der Esplanade

An weltlichen Mitgliedern waren unter andern General Charette, der Führer der päpstlichen Zuaven, die Zentrumsführer Graf von Hompesch und Dr. Gröber und Prinz Max von Sachsen anwesend. Am 11. August fand eine große Prozession statt, an der sich etwa 30000 Personen beteiligten. In der Generalversammlung des Kongresses hielt Kardinal Dr. Fischer, Köln, eine längere Ansprache, in der er nicht nur seine treue Liebe zum katholischen Glauben, sondern auch seine Vaterlandsliebe betonte. Im nächsten Jahre soll der Eucharistische Kongreß in London, 1909 wieder auf deutschem Boden, in Köln, abgehalten werden.



Phot. H. Liddecke

Vom Besuch des Königs von Siam beim Herzogregenten Johann Albrecht in Braunschweig

Der König von Siam in Deutschland

König Tschulalongkorn von Siam nimmt sich Zeit, sich in Deutschland — das er übrigens schon von früher kennt — möglichst gründlich umzusehen. Er hat sich nicht nur in Berlin aufgehalten, sondern auch das Kaiserpaar in Wilhelmshöhe besucht, und von dort aus reiste er zu einem mehrtägigen Besuch des Herzogregenten Johann Albrecht nach Braunschweig. Er traf dort am 10. August mit seinem Sohne Prinzen Paribatra und dem Gefolge ein und wurde auf dem Bahnhof vom Herzog Johann Albrecht persönlich auf das herzlichste begrüßt. Während seines Aufenthaltes am braunschweigischen Hof unternahm der König mit dem Regenten u. a. einen Ausflug nach Bad Harzburg, wobei er das Hofgestüt Bündheim eingehend besichtigte. Am 12. August fand zu Ehren des Monarchen auf dem Braunschweiger Exerzierplatz eine militärische Uebung mit gemischten Waffen unter dem Kommando des Generalmajors von Pritzelwitz statt, die mit einem Parademarsch endete. Nachmittags wohnte der König verschiedenen Uebungen der Feuerwehr und der Turner bei. Von Braunschweig begab sich König Tschulalongkorn nach Köln und Paris, worauf er zum Zwecke einer Kur auf vier Wochen in Homburg v. d. H. Aufenthalt nahm.

Josef Joachim †

Die ganze musikalische Welt ist durch den am 15. August erfolgten Hingang Josef Joachims in tiefe Trauer versetzt worden. Als Geiger und Geigenpädagoge, als Dirigent und Komponist genoß der Verstorbene seit Jahrzehnten den Ruf eines vollendeten Meisters und gehörte zu den gefeiertsten Musikern seiner Zeit. Joachim war am 28. Juni 1831 zu Kittsee bei Preßburg in Ungarn geboren. Als achtjähriges „Wunderkind" trat er zum ersten Male vor die Oeffentlichkeit. Auf dem Wiener Konservatorium wurde er von 1839 bis 1843 von Josef Böhm auf der Geige ausgebildet. 1843 siedelte er nach Leipzig über, wo er in Mendelssohn und Schumann verständnisvolle Gönner fand. 1850 wurde er Konzertmeister in Weimar und ging 1854 in gleicher Eigenschaft nach Hannover. 1868 ließ er sich in Berlin nieder. 1869 wurde er mit dem Titel Professor zum Direktor der neugegründeten Hochschule für Musik und zum Mitglied der Akademie der Künste ernannt. Als Interpret der klassischen Meister, vor allem Bachs und Beethovens, hat Joachim kaum seinesgleichen gehabt. Seine Gattin Amalie, geborene Schneeweiß, eine bekannte Altistin, ist dem Unvergeßlichen bereits im Jahre 1899 im Tode vorausgegangen.



Phot. Otto Strub, Mainz

Josef Joachim †

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Über Land und Meer

Nr. 49



Spaziergang

Nach einem Gemälde von Max Schlichting

Totenschau

Dr. Josef Rabitsch-Bei, bedeutender Dermatolog, Arzt des Khedives Ismail, 71 J., 26. Juli, Neapel. — Josef Julius Weckfell, finnischer Dichter, 70 J., 10. Aug., Abo. — Preußischer General der Infanterie z. D. Alfred von Keßler, à la suite des Kadettenkorps, zuletzt Generalinspekteur des Militärerziehungs- und Bildungswesens, 74 J., 10. Aug., Bullay a. d. Mosel. — Geheimer Regierungsrat Professor Hermann Ende, Architekt, ehemaliger Präsident der Königlich preußischen Akademie der Künste, 78 J., 10. Aug., Berlin. — Kardinal-Erzbischof Domenico Svampa, 56 J., 10. Aug., Bologna. Universitätsprofessor Stephan Sendrea, ehemaliger rumänischer Kammerpräsident und Justizminister, 68 J., 12. Aug., Budapest. — Albert Kämpfen, ehemaliger Direktor der französischen Nationalmuseen, 81 J., 12. Aug., Paris. — Helene Tiedemann (Leon Vandersee), Lyrikerin, 13. Aug., Berlin. — Mourly Vold, Professor der Philosophie an der Universität Christiania, 56 J., Christiania. — Geheimer Oberregierungsrat Professor Dr. H. C. Vogel, Direktor des Astrophysikalischen Observatoriums in Potsdam, 65 J., 13. Aug., Potsdam. — Geheimer Hofrat Dr. Lücke, Professor für Kunstgeschichte an der Dresdner Technischen Hochschule, 13. Aug., Dresden. — Konrad Grefe, Landschaftsmaler und Radierer, 83 J., 19. Aug., Tulbing b. Konigstetten.

Von den Unruhen in Belfast

In Belfast, der größten Handelsstadt Irlands, ist es im Juli und August zu schweren Ausschreitungen gekommen, die von englischen Blättern nicht mit Unrecht als „Bürgerkrieg" bezeichnet worden sind. Ende Juni stellten die Dockarbeiter und die Fuhrleute von vier Dampfschiffsgesellschaften die Arbeit ein, und bald dehnte sich der Streik auf weitere Kreise aus. Die aus England requirierten Ersatzarbeiter wurden von den Streikenden mißhandelt, beladene Güterwagen in Brand gesteckt oder ins Wasser gestürzt. Ende Juli wurde die Situation dadurch höchst bedenklich, daß die Polizisten der Stadt sich über den durch den Streik ihnen auferlegten längeren und anstrengenderen Dienst beklagten und gegen ihre Vorgesetzten demonstrierten. Infolgedessen mußten Truppen requiriert und die auflässigen Polizeimannschaften durch zuverlässigere Leute von London ersetzt werden. Trotz dieser Maßnahmen beging die zügellose Menge neue Gewalttaten, so daß das Militär mit gefälltem Bajonett gegen sie vorgehen und schließlich sogar feuern mußte, wobei mehrere Personen getötet und einige hundert verwundet wurden.

Zur Aufklärung über Palmin.

Es besteht vielfach noch die Ansicht, als sei Palmin ein künstlicher Butterersatz; irgend ein unkontrollierbares Gemisch von verschiedenen Fetten. Dem ist aber nicht so. Palmin ist vielmehr ein absolut reines Naturprodukt, das durch einfache Reinigung aus dem Mark ausgesuchter Cocosnüsse gewonnen wird. Es enthält keinerlei Beimischung, besteht vielmehr aus 100% Fett, ist also reiner als selbst Naturbutter, die bekanntlich bis 10% freier Fettsäuren aufweist.

Auf Leid folgt Freud,

diese tröstliche Erfahrung machte die Mutter des kleinen Jungen, worüber sie selbst in frohen Worten folgendes erzählt:

München, Bergmannstr. 25/0, den 29. Januar 1907.

„Mein jetzt 4½ Jahre altes Söhnchen Matthias litt im Alter von 4 Jahren an den Folgen einer Lungenentzündung, und keines der vielen Mittel, die wir anwendeten, brachte ihm Besserung, im Gegenteil, der Kleine magerte zusehends ab und war schließlich so heruntergekommen, daß wir ihn aufgaben. Was das Kind zu sich nahm, selbst nur einen Schluck Wasser, mußte es wieder erbrechen. Auf Anraten des Arztes machte ich zuletzt noch einen Versuch mit Scotts Emulsion, und welche Freude empfand ich, als sich bei dem Kleinen schon nach dreitägigem Gebrauch Appetit einstellte; nach längerem Gebrauch dieses Präparats ließ das Erbrechen vollständig nach, der Junge wurde kräftiger und ist nun ein gesundes, munteres Kind." (gez.) Gemi Bauer.



Nur echt mit dieser Marke – dem Fischer – dem Garantiezeichen des Scott'schen Verfahrens!

Hier hat sich Scotts Emulsion aufs neue als sicher und rasch wirkendes Stärkungsmittel bewährt. Dazu trägt in erster Linie die Zusammensetzung bei; die allerbesten und demzufolge auch wirksamsten Rohmaterialien — der reinste Norwegische (Lofoten) Medizinal-Dampftran mit dem höchsten Nährstoffgehalt — werden mit der größten Sorgfalt zu der wohlbekömmlichen, schmackhaften und daher auch allgemein beliebten Scotts Emulsion verarbeitet. Achten Sie beim Einkauf immer besonders auf unsere Schutzmarke!

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit dem Dorsch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheriaöl je 2 Tropfen.

Otto E. Weber Radebeul-Dresden.

WEBER'S Carlsbader

Kaffeegewürz ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel.

Weltberühmt

als der feinste Kaffeezusatz. Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffeegeschäften, Drogen- und Delikatessen-Handlungen.

Briefmarken äusserst billig

Neue gr. Preisl. (76 S.) gratis.

Carl Kreitz, Königswinter 12.

Herz-Schuhe

Mit dem Herz auf der Sohle.

berühmt durch Solidität — Eleganz vorzügliche Passform.

Eigros von der Frankfurter Schuhfabrik A.G. vorm. Otto Herz & Co.

Mütter, nähret selbst!



Lactagol

schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!

Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung" versenden gratis und franko

Pearson & Co., G. m. b. H. HAMBURG 44.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt22

Programm durch das Sekretariat.

Photograph. Apparate

von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen. Apparate von M 1.— bis M. 585.— Illustrierte Preisliste kostenlos

Chr. Tauber, Wiesbaden L. M.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein

Auf Gegenseitigkeit in Stuttgart. Gegründet 1875

Unter Garantie der Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft.

Kapitalanlage über 50 Millionen Mark.

Haftpflicht-, Unfall- und Lebens-Versicherung.

Gesamtversicherungsstand: 700000 Versicherungen. Zugang monatlich 6000 Mitglieder. Prospekte und Versicherungsbedingungen, sowie Antragsformulare kostenfrei. Bezugnahme auf dieses Blatt erwünscht.

Vertreter überall gesucht.

Gütermann's Nähseide ist die Beste.



„Für Eheleute"!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog

Hygienischer Bedarfs-Artikel

mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre

Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

SCHÖNE BÜSTE üppiger Busen wird in 1 MONAT entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arzne- und in jedem Alter durch die berühmte LAIT D'APY (KONZENTRIERTE KRÄUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unser reiches, harmloses Produkt 25.000 Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. Ein Karton genügt. Deutscher Prospekt kostenfrei. Unser Preis versand fko. gegen Vorausbezahlung von M 4.50 per Postanw. oder M 5 in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker D. LUPER, RUE BOURSAULT, 32. PARIS

Teppiche

Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.— 20.— bis 800 Mk. Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN

Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko Emil Lefèvre



Nur Fruchtsaft und Mondamin

— um einen köstlichen Fruchtflammeri herzustellen. Man nimmt den ausgepreßten Saft des frischen gekochten Obstes und bereitet dann den Flammeri wie üblich zu.

Ausführliche Rezepte gratis u. franko von Brown & Polson, Berlin C. 2.

Jeder Fruchtsaft kann verwendet werden, aber die besten Erfolge erzielt man nur mit Hilfe von

Mondamin.

Ueberall erhältl. in Paketen à 60, 30, 15 Pf.

Literatur

Julius Meier-Graefe: Impressionisten (Verlag von R. Piper & Comp., München). Gar mannigfach haben die Richtungen der modernen Malerei in den letzten Jahrzehnten gewechselt; nach immer neuen Zielen drehte sich das Steuer, und im Gebiet, das erst heute mit dem Wagemut des Eroberers gewonnen, wurde bereits morgen, nicht immer ohne das Gefühl der Enttäuschung, verlassen. Die Kunstkritik ist diesen Schwankungen im ganzen treulich gefolgt, aber sie selbst hat sich in ihrem Wesen ebenfalls vielleicht nicht minder oft gewandelt, und auch die Großen der Kritik sind dem Wechsel der Mode unterworfen. Wie jugendlich kühn sprang einst Muther in die Arena! Nach dem lauen Feuilletongeplätscher und den Bilderbeschreibungen eines Pietsch wirkten seine glänzend und schneidig geschriebenen Aufsätze wie ein kühles Bad. Und heute?! — Mit ungleich schwererem Geschütz rückte der Vertreter der andern Richtung in der modernen Kunstkritik, Karl Scheffler, auf den Plan. Er stieg tiefer und untersuchte die kulturellen Lebensbedingungen der Kunst, das „Kunstmüssen" der Zeit suchte er klarzustellen. Die jüngste Richtung in der deutschen Kritik vertritt als glänzendster Vertreter Julius Meier-Graefe. Er hat seine Weisheit nicht in Kollegs gehört, nicht in kunstwissenschaftlichen Kompendien gelesen, sondern einzig und allein das Kunstwerk hat sie ihm vertraut. Er ist, wenn ich so sagen darf — und es ist das kein kleines Lob — der am wenigsten literarische Kritiker unsrer Tage. Ein Kenner par excellence spricht zu uns, ein Liebhaber mit der ganzen Einseitigkeit des Spezialisten, ohne grundliche psychologische Schulung, aber mit sicheren, bisweilen hypersensitiven ästhetischen Instinkten und mit einer diabolischen Gabe der Ueberredung. Dabei ist er kein sogenannter Moderner, nur um der Mode willen, kein blinder Bewunderer des Naturalismus und der Fleckentheorie an sich, davor bewahrt ihn schon seine unbegrenzte Wertschätzung Manets und die Bewunderung für Delacroix, Rubens, Vermeer und Rembrandt. Auch der bald ins Riesige wachsenden, bald zum Krankhaften verzerrten Erscheinung Cézannes



Illustrophot.

Begräbnis der bei den Streikunruhen in Belfast Getöteten

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

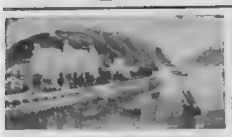
Rönisch Pianos — **K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.** Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Wissenschaftl. Lehranstalt **für angehende Marinekadetten** in **Kiel.** Die neuen Kurse beginnen am **7. Oktober** d. J. Die Direktion: **Dr. Schrader, J. Metger.**

BAD NAUHEIM E. & T. Schneiders **Privat Hotel Viktoria** Parkstrasse 34.

Interlaken **Terminus-Hôtel** Bestrenommiertes, komfortables Hôtel II. Ranges am Hauptbahnhof und Thunersee.

Lugano **Hotel Beauregard Continental** Vergrössert, neu renoviert. Centralheizung. Lift etc. **J. F. Helmsauer.**



Montreux (Genfersee) **Grand Hôtel Eden** Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

Arco Südtirol. **Grand Hotel des Palmes** vorm. **Nelböck** *Vollkommen renoviert.* **Hotel I. Ranges; angenehmster Herbst-, Winter- und Frühjahrsaufenthalt.**

SANATORIUM SCHREIBERHAU Riesengeb. 710 m ü. M. Modernst. Komfort. — Das ganze Jahr offen. Wintersport. Prospekte. Bahnstation: Ober-Schreiberhau. Dir. Arzt: **Dr. med. Wilhelm** früh. Assistent v. Dr. Lahmann.

MERAN Süd-Tirol. **Savoy-Hotel** Modernes, vornehmes Familienhaus allerersten Ranges. — Freie ruhige Lage an der Stephaniepromenade, bekannt als angenehmste und bevorzugteste Gegend Merans. — Zeitgemässer Comfort. — Appartements mit Bad und Toilette. Auf Wunsch streng diätische Küche. **F. Brunner,** Besitzer.

Dr. Emmerich's Heilanstalt B.-BADEN Gegr. 1890. **Für Nerven-, Morphium etc.-, Alkohol-Kranke** Mildeste Form der Morphium-Entziehung ohne Zwang unter sofortigem Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobtem Verfahren. Prospekte kostenl. Besitzer u. dir. Arzt **Dr. Arthur Meyer.** 2 Aerzte.

Ingenieurschule zu Mannheim Stadtisch subventionierte höhere technische Lehranstalt für **Maschinenbau, Elektrotechnik, Hüttenkunde, Hoch- und Tiefbau.** Programme kostenlos.

Karl Krause, Leipzig Buchbinderei-Maschinen

Thüringisches **Technikum Ilmenau** Maschinenb. u. Elektrotechnik Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister Lehrfabrik

Rheinisches **Technikum Bingen** Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau. Chauffeurkurse.

Deutsche Müllerschule Eintritt April u. Oktober **Dippoldiswalde** Sachsen 6. Städt. Technikum. Prosp. kostenfrei. **Fachschule d. Verb. Deutscher Müller**

Gewerbe-**Akademie Friedberg** bei Frankfurt a. M. Städtisch subv. **Polytechnisches Institut** für Ingenieure und Architekten. Automobilbau

Berlin W. 30, Ziethenstr. 22, **Vorbereitungsanstalt** von **Dir. Dr. Fischer,** 1888 staatl. konzess. für alle Militär- u. Schulexamina. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung **vorzüglich empfohlen** von den höchsten Kreisen. **Unübertroffene Erfolge:** 1906 bestanden 27 Abiturienten, 196 Fähnriche, 3 Seekadetten, 12 Primaner, 29 Einjährige, 11 für höhere Schulklassen.

Kgr. Sachs. **Technikum Mittweida** Direktor: Professor Holzt. **Höhere technische Lehranstalt** für Elektro- u. Maschinentechnik. Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Elektrot. u. Masch.-Laboratorien. Lehrfabrik-Werkstätten. 36. Schulj.: 3610 Besucher. Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.



Glafey-Nachtlichte Getränkewärmer, wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch O. A. Glafey, Nürnberg 6

C. Maquet, G. m. b. H. **Heidelberg u Berlin W.,** Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse, **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Bettitische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.





MANNHEIM 1907 INTERNATIONALE KUNST- u. GROSSE GARTENBAU-AUSSTELLUNG PROTEKTOR: S. K. HOHEIT GROSSHERZOG FRIEDRICH VON BADEN. 1. MAI 20. OKT.

ZEISS-Feldstecher Einziger Prismen-Feldstecher mit erweitertem Objektivabstand und dadurch bedingter gesteigerter Plastik der Bilder. *Prospekt T 36 über Feldstecher gratis u. franko.*

ZEISS *Prospekt P 88 über Kameras gratis u. franko.* CARL ZEISS JENA **ZEISS KAMERAS** Berlin. Frankfurt a. M. Hamburg. London. St. Petersburg. Wien.

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über **Hygienische Artikel u. Gummiwaren** Illustr. Ratgeber v. Dr. Philantropus, unentbehrlich i. d. Ehe 50 Pf. (Porto 20 Pf.) Versandhaus „Hygiea", Wiesbaden E. 8.

Damenbart Nur bei Anwendung der neuen amerik. Methode, ärztlich empf., verschwindet **sofort** jeglicher unerwünschter Haarwuchs **spur- u. schmerzlos** durch Absterben der Wurzeln **für immer.** Sicherer als Elektrolyse. Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. **Preis Mark 5.— gegen Nachnahme. Herm. Wagner, Köln-Riehl 2.**

stellt er die Behauptung entgegen, daß die Sensibilität für Farben und Tonwerte den Umfang der mit Malerei vollbrachten Kunst nicht erschöpfe. Julius Meier-Graefe hat vor allem den Kreis der Kritik erweitert, er analysiert Unterschiede von einer Subtilität, die erstaunlich ist, die völlige Vertrautheit mit dem Kunstwerk läßt ihn Worte finden für Dinge und Werte, die man bisher der Darstellung durch das Wort entzogen wähnte. Daß sich bei diesem Streben die Empfindung mit dem wortlichen Ausdruck nicht immer deckt, ist begreiflich; ebenso daß es nicht immer leicht ist, solchen Gedankengängen zu folgen, da ihre Formulierung auch nicht überall restlos geglückt ist. Gegenüber dem „Fall Böcklin" ist aber in Meier-Graefes neuestem Buch in dieser Richtung ein entschiedener Fortschritt zu verzeichnen. Der Aufsatz über den Wert der französischen Kunst, den unsre Leser im Innern des Blattes finden, leitet das Buch ein. Es folgt eine glänzende Charakteristik des Zeichners des zweiten Kaiserreichs, Constantin Guys (mit prächtigen Bildern aus der Heymelschen Sammlung in Bremen geschmückt). Eine eingehende Würdigung Manets bildet den Gipfel des Ganzen. Vincent van Gogh und Paul Cézanne, den radikalsten Meistern der Moderne, sind zwei weitere Aufsätze gewidmet, und eine kürzere Gelegenheitsarbeit behandelt den zahmsten der Gruppe, Camille Pissarro. Ein reicher Illustrationsschmuck unterstützt das geschriebene Wort, allerdings vermißt man gerade bei Bildern dieser Richtung die Farbe doppelt schmerzlich.

— Von Gustave Flauberts Schriften sind im Verlage von J. C. C. Bruns in Minden nach dem Roman „Die Schule der Empfindsamkeit" nun auch zwei Bände Briefe in deutscher Uebersetzung erschienen. Der eine Band enthält in Auswahl Flauberts „Briefe über seine Werke", der andre, betitelt „Reiseblätter", die „Briefe aus dem Orient", die der Dichter in den Jahren 1849 bis 1851 an seine Mutter und seine Freunde schrieb, und die aus dem Jahre 1847 stammenden fragmentarischen Kapitel „Ueber Fels und Strand", in denen er seine Eindrücke von einer Reise in der Bretagne schildert. Nichts kann uns den großen Dichter und Aesthetiker, der mit so beispielloser Energie und Folgerichtigkeit das „l'art pour l'art" zum obersten Grundsatz seines Schaffens und seines ganzen Lebens erhob und geradezu zum Märtyrer dieses Gesetzes wurde, näher bringen und klarer sein innerstes Wesen offenbaren als die ebenso leidenschaftlichen wie unerbittlich ehrlichen und scharf analysierenden Selbstbekenntnisse, die er in den Briefen an seine Teuren niedergelegt hat. Bei allem, was er tut und denkt, sehen wir ihn beherrscht von seiner Liebe zur Kunst; jeder Rücksicht gegen seine eigne Person bar, kennt er nur die eine Begierde, künstlerisch wiederzugeben, was er sieht; er meißelt und feilt und ruht nicht eher, als bis er in klassisch schöne, treffende Worte und wohlgebaute Sätze gebracht, was er erschaut, empfunden, erdacht oder durch zielbewußtes Studium sich angeeignet hat. Von höchster Eigenart und voll geistreicher Gedanken sind seine Reisebriefe; sie bringen sein bewegliches Geistes- und Empfindungsleben, sein feines Verständnis für das Wesen und Leben der Völker, zu denen ihn sein Weg führt, in vollendeter Weise zum Ausdruck. Die Uebersetzung der beiden Bücher, die von E. Greve herrührt, während als Herausgeber F. P. Greve zeichnet, läßt viel zu wünschen übrig; sie wimmelt von Gallizismen, die zum Teil so grober Art sind, daß sie sich nicht mehr mit dem an sich löblichen Streben des Uebersetzers, den Stil Flauberts möglichst getreu wiederzugeben, entschuldigen lassen.

KufeKe
-Kindermehl
-Krankenkost

Tausendfach bewährte,
leicht verdauliche, muskel- u. knochenbildende,
die Verdauung fördernde und regelnde Nahrung,
ganz hervorragend bei: Brechdurchfall, Diarrhöe, Darmkatarrh, etc.
für Säuglinge, ältere Kinder und magenschwache Erwachsene.

Fichtennadel-Bade-Extrakt
altbewährter, erfrisch. heilkräft. Badezusatz, erprobt bei Nervös. u. rheumatischen Leiden, allgem. Körperschwäche, Skrofeln etc. aus d. Nadeln u. frischen Zweigen der höchstgelegg. Schwarzburger Forsten bereitet, daher unerreicht in Aroma und Wirksamkeit. à Fl. (½ Pfd.) 50 Pf., per Postkolli enthält: 15 Fl. und 1 Fl. Schwarzburgozon (herrlich. Edeltannenduft) f. M. 7.— franko.
L. Lichtenheidt, Meuselbach 18 (Thüringer Wald)
Fabr. f. Kemferesenprap. Begr. 1745

Schokolade Thusnelda Kakao
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz

5000 Schachteln FREI zur Gratis-Verteilung



JOHN A. SMITH.

Ich habe gegen **Rheumatismus** und **Gicht**, diese schrecklichen Plagen, ein ganz harmloses Mittel erfunden, — und damit jeder Leidende daran teilnehmen kann, habe ich mich entschlossen jedem darum Ansuchenden eine freie Schachtel zuzusenden. **Schreiben Sie heute**, denn dies Heilmittel ist wirklich wunderbar und hat vielen dazu verholfen. Krücke und Stock beiseite zu werfen. Es wird Sie vollständig von der **Gicht** oder **Rheumatismus** heilen. Schreiben Sie daher **heute** noch eine Welt-Postkarte an John A. Smith, 492 Bangor House, Shoe Lane, London, E. C.

Brunnen- und Badekuren zu Hause
Dr. Ernst Sandow's

Künstl. Mineralwassersalze: Biliner, Emser, Fachinger, Friedrichshaller, Homburger, Karlsbader, Kissinger, Marienbader, Neuenahrer, Ofener, Offenbacher, Rubinat, Salzbrunner, Salzschlirfer, Sodener, Vichy, Vittel, Wiesbadener, Wildunger und viele andere.

Brausesalze: (nur in Apotheken erhältlich) Alkalicitrat (für Diabetiker), Bromsalz, Brom-Eisensalz, Chinin-Eisencitrat, Eisensalze, Jodsalze, Lithiumsalze, brs. Karlsbader Salz, Magnesiumcitrat, Selters-Erfrischungssalz, Fruchtsalz u. s. w.

Augenbäder (mit kstl. Emser Salz) zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Preis M. 1.50.

Kohlensäure-Bäder, kohlens. Stahl-, kohlens. Schwefelbäder u. s. w. in fester Form, das einfachste und billigste Verfahren.

Starke, gleichmässige und lange andauernde Kohlensäure-Entwicklung, die ganz nach Wunsch auf bestimmte Stellen konzentriert werden kann.
1 Vollbad im Einzelkistchen 1 Mark
10 Stück in „loser" Packung M. 9.60
20 desgl. M. 18.90
} unfrankiert ab Hamburg.
1 Schutzeinlage für die Badewanne: aus Hospitaltuch M. 2.50, aus wasserdichtem Papier (nur für kürzeren Gebrauch) 60 Pfg

Kohlensäure-Bäder mit Ameisensäure (flüssig!) M. 1.30 ausschl. Fracht und Kiste.

Da Nachahmungen meiner Salze im Handel vorkommen, welche oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen, so verlange man stets Dr. SANDOW's SALZE. — Prospekte frei.

Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, Hamburg.

Bombastus
Bombastus-Mundwasser
Bombastus-Zahncreme und -Zahnpulver
sind die vollkommensten Erzeugnisse der Neuzeit, das Vollkommenste aller Zeiten auf dem Gebiete der Mund- und Zahnpflege.
Fordern Sie nur Bombastus-Erzeugnisse und weisen Sie alles andere entschieden zurück.
Zu haben in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und besseren Friseur-Geschäften. — Wo nicht erhältlich, liefern wir direkt.
Bombastus-Werke in Potschappel-Dresden.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen, chronischen Bronchialleiden

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S
Isländisch Moos-Pasta
gegen
HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest Katalog m. Empfehl viel Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Eine gute
Kapital-Anlage
ist eine
Waltham-Taschenuhr.
Fragen Sie Ihren Uhrmacher Weshalb!
Verlangen Sie kostenlos Broschüre B. von der
Philadelphia Watch Case Co., Hamburg 36.



Verlobungen
folgen Hochzeiten. Bei Zeiten sollte jede Braut backen lernen. Dazu wird stets
Dr. Oetker's
Backpulver und Vanillinzucker benutzt. Receptbücher gratis und franco von
Dr. A. Oetker,
Bielefeld.

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot: Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Drei Glanzpunkte
deutscher Feinmechanik



Seidel & Naumann Dresden


SIROLIN
SIROLIN

Wechselrätsel

Mit M kann nie es seitwärts sein,
Mit S sei's immer zart und fein!
Mit Tau man's roh nicht essen kann,
Mit W: ein vielgenannter Mann. F. M.-S.

Rätsel

Was ist das für ein Kind, das, wenn's den Kopf verliert,
Sofort zu einem Teil am Wagenrade wird? Wfb.

Buchstabenrätsel

Ein Wort, das man als Nahrstoff kennt,
Das einen General auch nennt
Wenn ihm der Kopf wird abgeschnitten,
Dann liegt es in des Körpers Mitten.
Nimmt nochmals man den Kopf herunter,
So lauft es auf vier Beinen munter,
Und sieht man's nun von hinten an,
Dann preist es jeder brave Mann. F. M.-S.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 1170:

Der Permutationsaufgabe:

W	□	O	L	D	4
A	A	R	A	U	
□	T	R	O	N	
A	M	S	E	L	
5 S	T	E	I	N	2
S	T	A	H	L	
F	R	A	N	Z	
M	U	L	□	E	
3 S	O	E	S	T	6

Des Rätsels: Kleist, Kleister.
Des Homonyms: Acht (1908).
Des Logogriphs: Welle, Wille, Wolle.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Marg. Brotig in Stuttgart (4); Fritz Guggenberger in Mediasch, Siebenbürgen (3); Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); „Inseparables" in Metz; Frl. Marg. Meyer in Wachendorf bei Syke (2); Frau L. Zimmermann in Bern (2); Else Riebow, geborene Kruse, in Hamburg (3); Moritz Fuchs in Breslau (3); Lambert in Zullichau (6); „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (3); „Medikus" in Leipzig (4), Rosa Maurhofer in Zürich (3), L. J. in Detmold (4); „Pfiffikus" in Rostock (3); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (2); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (6); Gustav Franck in Darmstadt (3).

Aus Industrie und Gewerbe

Gesunde Zähne sind die erste Bedingung, den Magen in gutem Zustande zu erhalten, wodurch wir erst unsre Nahrung voll ausnutzen, unsre Gesundheit erhalten oder wiederherstellen können. Als vorzügliches Zahnputz- und Erhaltungsmittel zur rationellen Pflege der Zähne und des Mundes wird Sarg's Kalodont empfohlen, das sich dank seiner saniären Eigenschaften in kürzester Zeit in allen Kreisen als unentbehrliches Toilettenmittel bestens bewährt hat.

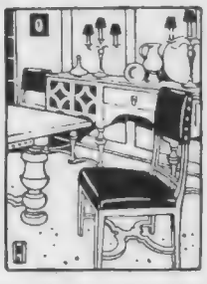
Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfspaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Dittmar's
Möbel-Fabrik
Berlin C.
Molkenmarkt 6.



— Besichtigung erbeten. —
Drucksachen gern kostenfrei.

„Wie richte ich meine Wohnung ein?" Heft mit erläuternden Abbildungen u. die anderen Drucksachen, sowie Kostenanschläge kostenfrei.



Ideale Büste
sich. zu erhalt. durch ärztl. glanz. begutacht. garant. unschädl. Verfahr. Diskr. Beantwort. vertrauensv. Anfrag. geg. Retourmarke d. Baronin von Dobrzansky, Halensee-Berlin.



Berliner Tageblatt
und Handelszeitung
Gelesenste liberale Zeitung Deutschlands

Jeder Abonnent
erhält mit dem „B. T." allwöchentlich folgendes:

Wochenschriften:	Beiblätter:
Jeden Montag: Der Zeitgeist.	Jeden Montag: Sportblatt.
Jeden Mittwoch: Techn. Rundschau.	Jeden Dienstag: Reise-, Bäder- und Touristen-Zeitung.
Jeden Donnerstag: Der Weltspiegel.	Jeden Mittwoch: Literar. Rundschau.
Jeden Freitag: ULK, Ill. Witzblatt.	Jeden Donnerstag: Jurist. Rundschau.
Jeden Sonnabend: Haus Hof Garten.	Jeden Freitag: Frauen-Rundschau.
Jeden Sonntag: Der Weltspiegel.	Jeden Sonnabend: Börsen-Rundschau.

Bezugspreis: 2 Mark monatlich
123000 Abonnenten

Andre Hofer's
Karlsbader Kaffee-Gewürz.
Unter Garantie unübertroffen.
Wie allgemein anerkannt, das
Beste und Billigste
seiner Art.
1/1 Carton enthält 42 Würfel.
Zu haben in den meisten Colonialwaren-, Delikatessen- und Drogen-Geschäften, wenn nicht, gibt die Firma
Andre Hofer, Freilassing,
gerne Bezugsquellen auf und sendet Gratisprobe.

Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

Wandsbek–Marienthal.
Prss. Villenstadt in schönen ausgedehnten Hölzungen, erstklassige Tennisplätze, hohe gesunde Lage, reines Wasser. Kanalisation. Kgl. Gymnasium, Realschule, Mittelschule, Höhere Töchterschule mit niedrigem Schulgeld, 10 Minuten Eisenbahn vom Hamburger Hauptbahnhof auf 2 Bahnen, ½ Stunde elektrische vom Rathausmarkt. Auskunft, Prospekte, Stadtplan kostenfrei vom „Verein zur Förderung des Zuzuges" durch Rechtsanwalt Axt, Lübeckerstrasse 165.

Aureol-Haarfarbe
beste
Haarfarbe
unter Garantie unschädlich
Färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.50 Probe Mk. 1.25
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich.

B & F
Musikwerke jeder Art
Grammophone u. Phonographen, Automaten, Violinen, Mandolinen, Gitarren, Zithern, ferner photogr. Apparate, Operngläser, Feldstecher etc. zu billigsten Preisen, auch gegen bequeme Teilzahlung.
Neuest. Hauptkatalog 218 gratis u. fr.
Bial & Freund in Breslau II

Soeben ist in 2. Auflage erschienen:
Mathilde Serao, Schlaraffenland.
Neapolitanischer Sittenroman. Aus dem Italienischen übersetzt von K. Manfred.
Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.— (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart)
Konservative Monatsschrift, Berlin: „Wer einmal einen guten naturalistischen Roman lesen und zugleich in die Tiefe der italienischen Volksseele hineinsehen will, dem empfehlen wir ‚Schlaraffenland'. Mit einer Kunst, die derjenigen Zolas kaum nachsteht, schildert die Verfasserin die hässlichen, dunklen, brutalen Seiten des süditalienischen Charakters, reiht Bild an Bild, um das ‚Milieu' der Unglücklichen, von denen sie erzählt, dem Leser vor Augen zu bringen."

Van Houten's Cacao
Dank seiner hervorragenden Qualität und Reinheit ist Van Houten's Cacao stets gleichmässig zuträglich.
Der Beste in Qualität
Der Billigste im Gebrauch

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Nr. 50

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50



Der Zudringliche

Nach einem Gemälde von Julius von Blaas

Die Schweizer Reise

Eine lustige und empfindsame Sommergeschichte

von

Hans von Kahlenberg

(Fortsetzung)

Im Montanvert saßen alle Reisenden und schrieben Ansichtskarten. Natürlich nahm man Lunch. Es gab als erstes Gericht getrocknete Erbsen und sehr harten Schinken.

Tina jauchzte über die üppige Abfütterung: „Alles so warm gestellt, so für einmal und nicht wieder gedacht! Könnten Sie den Gedanken fassen, daß ein Mensch zweimal den Montanvert bestiege, zweimal das Mer de Glace überstände, zum Chapeau in Wiederholung hinabstiege?"

„Um Gottes willen, hören Sie auf!"

„Trotzdem ist es sonderbar, daß wir Wege in unsrer Heimat hundertmal bei jeder Stimmung der verschiedenen Jahreszeiten machen können. Ach, ich sehne mich nach gewissen Wegen."

Tina wurde immer schwermütig, wenn sie an Ardennes dachte, wo sie kein Heimatrecht mehr besaß. Dann war sie ins Stift gekommen – was ist ein Stift, wenn man später wieder hinkommt! „Ich hab' ja nirgends eine Heimat."

„Kommen Sie zu mir, nach Haus!"

„Das ist Ihres Vaters Haus."

„Wir werden später eins haben, Tina, ein kleines, eignes!"

„Wo?"

„Im Tirol."

„Ihre Heimat ist dort, nicht meine." Tina war ganz traurig geworden. „Es scheint mir immer das Schrecklichste an modernen Menschen, daß sie keine Heimat haben. Sie werden dadurch ruhelos, ewige Touristen. Gott! ist die Welt ein Bilderbuch für mich gewesen! Ganz engumgrenzte, ganz unerklärliche Erinnerungen bleiben haften; so sehne ich mich nach Riederalp, nach einer einzigen, bestimmten Pinie am Kap Martin, nach einem alten glyzinienbewachsenen Stamm in den Farnesischen Gärten. Auch nach dem Wald beim Stift sehne ich mich. Der Wald kam einem damals so ganz anders, höher, feierlicher, geheimnisvoller vor. Den Wald finde ich nie wieder."

Die Karnin war nach ihrer Gewohnheit keuchend und stöhnend langsam nachgekommen. Jetzt bat sie Tina mit Tränen in den Augen, sie über das Mer de Glace nicht allein gehen zu lassen. Auf alle Fälle mußte sie einen Führer haben, am meisten fürchtete sie sich vor dem Mauvais Pas. „Wenn etwas schon Mauvais Pas heißt! Denken Sie doch, Tina!"

„Das ist doch alles bloß Renommage, damit die Fremden die Genugtuung sich zu gruseln haben," sagte Tina. „Meinen Sie, die könnten für ihr vieles Geld, was sie hier einnehmen, die Wege nicht wie einen Tanzboden herrichten, über die Gletscher eine Chaussee von Asche streuen? — Die sind viel schlauer als Sie denken, Teuerste!"

Tina wollte nicht warten, aber Otto blieb bei der Karnin. — ‚Er ist viel gutmütiger als ich,' dachte Tina, ‚und immer höflich.'

Unten am Gletscher standen zwei deutsche Herren, die hinüber wollten. Man sah deutlich den wenig entfernten Geröllrand der andern Seite, die Fußtapfen im Eis; Tina hatte nicht mal Nagelschuhe an.

‚Die Deutschen werden schon wissen!' dachte Tina.

Die Deutschen sahen sie an und sie sah die Deutschen an.

Dann fiel sie zum erstenmal, glitschte aus, der deutsche Herr half ihr auf. „Hier geht's hinaus!" sagte der erste Deutsche.

Tinas Helfer war andrer Meinung. Die beiden stritten hin und her, nahmen schließlich jeder einen verschiednen Weg. Tina blieb bei ihrem Retter, einem hübschen, gesunden Brillenträger, Gymnasiallehrer oder so etwas, bestimmte das Mädchen bei sich.

Sie kletterten mutig über einen Eisbuckel weiter. Tina fiel fortwährend und der Herr hielt sie.

„Ich habe nämlich keine Nagelschuh an," sagte das Fräulein treuherzig. Sie stellte sich die schadenfrohe Karnin vor, wie sie mit Otto von der Hotelterrasse aus ihre Anstrengungen verfolgte.

Der Herr erzählte ihr, daß er Privatdozent an einer süddeutschen Universität sei; auch hatte er die Zugspitze bestiegen und wollte nach Zermatt.

„Wollen Sie auf das Matterhorn?" fragte Tina.

„Ich traue mich nicht recht."

„O, Sie müssen auf den Monte Rosa," sagte die Baronesse. „Ich war droben."

Nun sah er sie mit mehr Achtung an. „In dem Kostüm?"

„O nein!" Sie lachte. „Feldmarschmäßig ausgerüstet, und kalt ist's dort droben! Gräßlich kalt!"

Sie hatten mühselig wieder eine Eiswand erklommen, Tinas Füße glitten ab. Sie dachte: ‚Du mußt eine recht komische Figur abgeben!' Auch ihr Gefährte wurde mißmutig. Immer breiter klafften Spalten auseinander, Fußspuren gab es gar nicht mehr; ein paarmal mußten sie Umwege nehmen, um eine Spalte zu vermeiden.

„Selbst Baedeker sagt doch, man könnte es ohne Führer machen," klagte Tina beweglich. „Baedeker ist sonst vorsichtig wie eine alte Tante."

Der Deutsche fluchte. „Könnten sie nicht den Weg angeben? Es geschieht alles nur, um uns die albernen Führer aufzudrängen. Wenn man noch eine Hochtour unternimmt, aber für diesen lächerlich kurzen Katzensprung, den Hunderte von Menschen täglich machen."

Ein Jüngling umschlich das verirrte Paar schon seit einiger Zeit, er näherte sich jetzt und bot Tina Wollsocken an. Sie ließ sie anziehen und nahm ihn gleich als Führer an; darauf hatte er natürlich bloß gewartet.

„Nun sind wir all-right Chamonix," rief sie munter. „Nur keinen Schritt vom Weg! Man bezahlt jeden doppelt."

Sie belustigte sich über die Notschreie der Engländerinnen und Judenfrauen, die mit fünf Führern über den Gletscher kamen, Schritt für Schritt den Mauvais Pas hinunterkletterten. Der ganze Schuttstreifen war mit abgelegten Füßlingen bedeckt, die später wieder aufgehoben und neu verwendet wurden.

Der Chapeau besitzt ein Restaurant mit einem Zeltdach, Tina bekam einen Schlag von dem im Wind klappernden Balken auf den Kopf, sobald sie sich hinsetzte. „Fremdenfalle!" murmelte der erboste Deutsche, der Wein war miserabel und ein Brocken trockenes Brot kostete fünfzig Centimes.

„Bedenken Sie, wie hoch sie alles heraufzubringen haben, und die Kürze der Saison," mahnte Tina.

„Das gilt anderswo auch und dort ist's anders."

Dagegen ließ sich nicht aufkommen.

„Stellen Sie sich vor, wie es erst hier sein wird, wenn die Bahn in Betrieb ist!"

In der Tat war dieser Gedanke geeignet, den Mißvergnügten wieder heiter zu stimmen. „Malen Sie sich Chamonix mit noch mehr Hotels aus, mit einer Zahnradbahn auf den Montblanc, des Abends wird das Mer de Glace bengalisch erleuchtet."

„Dazu Gesang der Marseillaise, des Rule Britannia und Deutschland, Deutschland über Alles!"

„So kommt's aber noch," sagte Tina.

„Unzweifelhaft."

„Ich besinne mich auf keinen andern Ort, wo jedes Ausweichen in gleicher Weise unmöglich ist. Selbst in Monte Carlo ist man auf den Felsenwegen vollkommen sicher, ich habe die Wege immer für mich allein gehabt; daß es da überhaupt ein Hinterland gibt, weiß niemand."

„Gott! Muß es hier schön gewesen sein vor Meffrs. Pococke & Windham!" seufzte der Deutsche aus tiefster Seele.

„Versuchen Sie sich auch so zu freuen! Denken Sie an Goethe, selbst Baedeker zitiert ihn."

„Eben drum. Mir bleibt die Bewunderung im Halse stecken. Er ginge nicht wieder hin. Er ginge auch nicht wieder nach Italien."

„Aber in Weimar bliebe er vielleicht."

„Grade. Mit Augen links nach Berlin wie alle in Weimar und Ohren links erst recht."

Beide lachten.

„Sicher schreiben Sie Bücher," sagte Tina.

„Wäre ich sonst ein Deutscher?"

„Bücher über Goethe?"

„Sie raten gut."

„Ach nein," sagte sie ganz kläglich. „Ich rate gar nicht. Ich stelle bloß fest."

Nun lachte er erst recht. „Und was sollte man nach Ihrer Meinung tun, wenn man ein Deutscher ist, anstatt über Goethe zu schreiben?"

„In Südwestafrika eine Farm besitzen, zwölf Jungen aufziehen."

„Keine Mädchen?"

„Die bezieht man aus Deutschland wohlfeil."

Er sah sofort nach ihrer Ringhand. „Die Frauen sind heutzutage immer praktisch und wollen Ergebnisse sehen."

„Ach, sie waren zu allen Zeiten praktisch," sagte Tina. „Aber ursprünglich war wohl die Erfindung der Buchdruckerkunst eine Tat, heute mordet die Kunst die Taten."

„Bücher können noch immer Taten sein."

„Solche Bücher werden aber nicht geschrieben."

„Sie müßten einen amerikanischen Millionär heiraten!" riet er etwas geärgert.

„Ich würde einen preußischen Infanteristen vorziehen."

„Warum?" fragte er.

„Nun, Friedrich der Große sagt schon, die Infanterie seind lauter Cäsars."

„Ich fürchte, mein Fräulein," sagte der Deutsche, „Sie sind mokant."

„Der Himmel bewahre mich," rief Tina. „Wie sollte ich als deutsche Frau?"

Ihm fiel auf, daß sie nicht Mädchen sagte. Doch sagte er bloß: „Auch die Frauen emanzipieren sich jetzt."

Sie sagte: „Ich bin aber gar nicht emanzipiert, sondern grenzenlos faul, feige und wehleidig."

„Sie waren doch auf dem Monte Rosa," wandte er ein.

„O Gott! Ich fürchtete mich halbtot, war so schwach und elend."

„Warum gingen Sie dann hinauf?"

„Aus Selbstverleugnung."

„Was soll diese Selbstverleugnung erreichen?" forschte er als seines Volkes echter Sohn.

„Sie gilt doch an und für sich als verdienstvoll."

Der Deutsche dachte über Tina nach. Sie paßte in keinerlei ihm bekannte Schablone, daß sie eine Dame war, sah er. Dann war sie auch frei, aber von oben herab frei und abwehrend zugleich, sie schien auch nicht verheiratet. Alle seine Begriffe waren umgeworfen.

„Kennen Sie Berlin?" fing er an.

‚Nun beginnt er auszufragen!' sagte sich Tina. Laut antwortete sie: „Sie werden also mal Professor?"

Er errötete, weil er ihren Hieb verstand. „Kunstgeschichte ist mein Fach."

„Ach," sagte sie, „Dozieren, abgeben, wäre so gar nicht mein Fall. Ich könnte immer nur einsammeln — aufschnappen, sagen wir lieber."

„Das ist weibliche Eigenheit," entschied er.

„Ich halte es einfach für Trägheit und geistiges Sansculottentum. Ich nehme auch niemals irgendeine Partei und würde schon vor einer gewöhnlichen Wahlurne mit einem Zettel nichts anzufangen wissen."

„Zu jedem Entschluß gehört geistige Sammlung," sagte er. „Daran fehlt es allen Frauen."

„Sie sind in Ermanglung glatt, angenehm und schlüpfend," sagte Tina. „Möchten sie so bleiben!"

Sie reizte ihn. Er hätte seine Gewissensfragen gern fortgesetzt. Die Karnin erschien in ihrer schwarzen Helgoländer Haube mit ihrem



Copyright 1898 by Franz Hanfstaengl, München

Ein Turnier. Nach einem Gemälde von Ralph Headley

Führer und dem Fürsten. Otto und der Führer hatten sie Schritt für Schritt hinuntergeleitet. „Ein Bach floß ja über den Weg," erzählte sie entrüstet. „Eine einzige falsche Bewegung und man hätte zerschmettert im Abgrund gelegen!"

„Diese falsche Bewegung wird nie gemacht," sagte Tina kühl. „Baedeker gibt uns neun und eine halbe Stunde auf. Wir haben erst vier gemacht."

„Ich habe genug," erklärte die Karnin stöhnend. „Ich gehe morgen auf die Flégère; das Hörnli hat mir den Rest gegeben."

Sie konnte nicht mit sich einig werden, ob das Hörnli schlimmer gewesen war oder der Mauvais Pas; der Name des letzteren besonders war so unheimlich!

Otto verhielt sich still. Der Deutsche grüßte Tina und ging sofort, als ihre Gesellschaft kam.

„Vergessen Sie nicht das Matterhorn!" rief Tina.

Er trat ein wenig zu entschlossen, mit unnötigem Kraftaufwand ab, in haltungsvolle Männlichkeit gepanzert; sie lächelte zweideutig.

Otto sah ihr Lächeln und es ärgerte ihn.

Bergab gingen sie jetzt ziemlich rasch, der Führer geleitete die Karnin bis auf die Straße nach Chamonix. Sie war entzückt über den Montblanc, er entsprach ganz ihren Anforderungen. „Immerhin ist er doch der höchste. Wissen Sie, Tina, daß ich Lust habe, ihn zu besteigen! Es würde dann in den Zeitungen heißen: ‚Die Karnin und der Montblanc'."

„Die Zeitungen hätten Sie bloß am Mauvais Pas zu photographieren brauchen mit der Unterschrift: ‚Ideal und Leben'."

„Spotten Sie," sagte die Karnin. „Ich komme hinauf, nur darf man hier nicht in Chamonix wohnen, sondern in den Dörfern. Ich wohne in einer Stube für einen Franken fünfzig nächstes Mal! Ueber der Arvebrücke ist ein Restaurant dem Montblanc gegenüber, wo ich esse."

„Sie lieben die Gegend nur, weil hier alles so großartig klingt," behauptete Tina, „Montblanc, Mer de Glace, Mauvais Pas! Nächstes Jahr kommen nur noch höhere Töchterschulen her. Ich lobe mir das Matterhorn."

Otto war still, nachdem sie sich von der Begleiterin getrennt hatten; sie verloren mehrfach ihren Weg, suchten neben einem Bach im Waldschatten.

„Es wird ganz dunkel, bis wir oben ankommen. Unser Unternehmen ist barer Unsinn!" sagte Tina. Sie versprach sich Genuß von der Wirkung des Mondscheins unter den Riesentannen, die Flégère am hellen, lichten Tag mit Kommerzienrätinnen in Sänften und auf Maultieren und schnaufenden Bankiers war unmöglich, ein Abklatsch von Marienbad.

Otto erzählte von seiner Familie, alles klang harmlos und heiter; als Jüngster hatte er sich immer verwöhnen lassen, die schönen Schwestern heirateten früh und stellten heut schon wieder halberwachsene Kinder ein.

‚Du paßt nie hinein,' sagte Tina sich.

Ueber ein Schuttfeld stiegen sie zwischen Ziegenherden. Die Ziegen läuteten mit ihren kleinen Glöckchen, fügten sich wunderbar in die Tönung des Gesteins.

„Ah, der Papa!" lobte Otto jetzt. „Das ist ein Kavalier! So grundgut!"

‚Indolent wie du!' dachte sich Tina. Er reizte sie, ihm von sich selbst zu erzählen, wie ihr Leben so ganz anders verlaufen war und wie viel Häßlichkeit sie kennen gelernt hatte. Ihr schien eine Verkehrung natürlicher Verhältnisse, daß der Mann der so viel Harmlosere war — ‚Faust und Gretchen umgekehrt!' sagte sie sich immer wieder.

Zwischen ihr und dem guten, vertrauensseligen Otto stand ein Schatten — der andre.

„Schreiben Sie ihm eigentlich noch?" fragte Otto auf einmal.

Sie gingen zwischen lauter rauschenden Bächlein und strudelnden Quellen, Undine und Huldbrand, ihr Ritter.

„Wen meinen Sie?" fragte Tina rauh.

„Den Großherzog. Sie liebten ihn, Tina!"

„Ich habe ihn nie geliebt," sagte Tina. „Er war ein schlechter Mensch."

„Aber sehr elegant und ein Fürst."

„Was hat er geleistet oder Gutes getan? Er ist ein großer Sportsmann, Sport ist keine Arbeit."

„Man nennt ihn für Frauen sehr gefährlich."

„Frauen sind töricht oder gegen sich selbst nicht aufrichtig."

„Er ist viel geliebt worden."

„Ich hasse ihn."

„Das ist zuviel, liebe Tina," sagte Otto Kandersteig traurig. „Man sagt, daß er dich geliebt hat."

Tina bemerkte gar nicht, daß Otto sie „du" nannte; sie sagte heftig: „Er hat mich nie geliebt. Er wollte, daß ich es glaubte. Wie kann ein Mann mich lieben, der mir keinerlei Opfer bringen kann und nicht sofort alle Folgen seiner Handlung auf sich nimmt?"

„Hat er dir je angeboten, dich zu heiraten?"

„Nein," sagte sie. „So ehrlich war er wenigstens! Diese Unterlassung machte mich rachsüchtig und vorsichtig."

„Du hättest ihn dahin bringen können."

„Für was hältst du mich, Otto Kandersteig?" Tina Ardennes sprühte. „Wenn ich hingerichtet werden sollte und eine Bitte, ein Wort an ihn könnte mich retten, ich würde es nie gesprochen haben."

„Aber du liebtest ihn?"

„Er wird das nicht sagen."

„Du hast ihn geliebt," sagte Otto Kandersteig leise.

Sie gingen stumm im schweigenden Wald, zwischen klingenden, murmelnden Quellen.

„Ah!" rief Tina betroffen.

Ueber der Gebirgswand vor ihnen lag das Abendrot. Die ganze Kette mit den weißen Gletscherströmen, allen Speeren, Zinken und Nadeln glühte. Immer erschien die stumpfe Kuppel des Dôme du Goûter am höchsten, der Montblanc selbst enthüllte sich auf einige Augenblicke, dann umzogen ihn wieder die Wolkenschleier, weiße, ewig bewegte, flutende Gewebe von unsichtbarer Hand gesponnen, die ihre Welt, eine dem Menschen fremde und feindliche Urzeitwelt, abschlossen. Zwingend drängte sich Tina der Gegensatz zwischen der kleinen christlichen Welt im Tale und jener heidnischen dort oben, die in letzten Befestigungen immer noch hineinragte, auf.

Starr und schweigend standen sie im Königsschmuck ihrer Gletscher, des Glacier d'Argentière, des Bois und des Bossons, deren Eiswellen im Wiesengrün mündeten; jedes Jahr drang die Wiese und der Schutt vor, der Gletscher trat ein wenig zurück. Würde es die Urgewalten eines Tages gar nicht mehr geben? Oder regten dann andre sich, tief in den Seelen und Trieben der Völker — Rassenverschiedenheiten, uralte Träume vom Weltreich und von Welterlösung?

„Wir kommen zu spät oben an, Tina," sagte Otto.

„Was schadet es, nachdem wir dieses hier gesehen haben?"

Tina ging vorwärts, sie war sehr müde, Otto schritt zu rasch aus für sie.

„Bist du müde?" fragte er einmal.

Sie sagte nur nein und ging rascher.

In marterndem Zickzack wand sich der Weg zwischen Büschen und Heidekraut, die Höhe wurde kahler; bei jeder Drehung fand Tina einen neuen, steileren Abhang vor sich.

Ihre Brust rang nach Atem, der wunde Fuß schmerzte.

Das Glühen an der Montblancwand drüben war erloschen. Sie lag jetzt leblos in steinernem Schlaf versunken. Im Tal entzündeten sich Lichtchen, bildeten Kränze und Streifen.

Tina und Otto blieben nur kurze Zeit in dem kleinen Wirtshaus, Tina trank eine Limonade. Die Wirtin hielt sie für ein junges Ehepaar, beredete sie sehr, die Nacht zu bleiben, sie hatte alle Zimmer frei, ein schönes großes nach dem Montblanc zu.

Tina schüttelte den Kopf, es begegnete ihr so oft, daß man Otto und sie für ein Ehepaar hielt. Sie selbst war ja daran schuld, dennoch reizte der Irrtum sie. Sie fühlte sich zerfallen mit der Gesellschaft, die von allen Seiten einkerkerte und hemmte. Welchen Ersatz bot sie ihr dafür?

Auf der andern Seite fürchtete sie sich vor der Einsamkeit, mit der sie Meuterer bestrafte; sie war eben gar nicht heroisch und deshalb herzlich uninteressant.

Wer außer Otto nahm eigentlich Anteil an ihr?

Als sie den Rückweg antraten, war es acht Uhr und vollkommen finster.

„Die Wirtin hielt uns für ein Paar, Tina," sagte Otto. „Warum sind wir's nicht?"

Tina sagte: „Ich weiß es auch nicht. Es steht etwas zwischen uns."

„Du glaubst das, Tina! Es steht doch nichts zwischen uns."

„Was weißt du davon?" fragte sie rauh zurück.

„Ich will nur wissen, was du mir sagst, und warte darauf, daß du sprichst."

„Und was denkst du?"

„Tina, du weißt, daß ich nichts denken will. Ich glaube an dich. Ich würde jedes Wort glauben, was du mir sagst, wenn hundert Augen- und Ohrenzeugen mir das Gegenteil versicherten."

„Was hat man dir gesagt?"

„Wozu soll ich dich kränken?"

„Weil ich jetzt gekränkt werden *will*," sagte sie stolz. „Sage es mir!"

„Du weißt es selbst."

Sie dachte an die Zeit, als anonyme Briefe, hämische Zeitungsnotizen und boshafte Bemerkungen auf sie einstürmten. „Ich will es noch einmal von dir hören!"

Beide sagten jetzt „du" zueinander. Noch waren sie nicht im Walde, sie gingen im Dunkel, mit den Bergstöcken tastend. Otto mäßigte immer seinen Schritt, um Tina nahe zu bleiben, sie empfand seine Nähe, ohne seine Stütze tatsächlich zu bedürfen.

„Man sagt, daß der Großherzog dich zu einer Zeit liebte und heiraten wollte."

„Und die Pflichten seines Standes schließlich so dringend wurden, daß er die Liebste beiseiteschob, sich standesgemäß verheiratete," ergänzte sie hart. „Von den Männern glaubt man immer das Vorteilhafteste, von den Frauen das Ungünstigste."

„Tina, was war Wahrheit daran?"

Sie waren jetzt in den Waldschatten getreten, man sah nichts, nur die schmale Mondsichel zwischen sehr hohen, zerklüfteten Fichtenwipfeln, weiße, sprühende Schleierbreiten der Bäche und Quellen. ‚Undine', fiel ihr wieder ein, ‚Huldbrand von Ringstetten!'

„Ich liebte ihn," sagte das Mädchen.

(Fortsetzung folgt)

Der Schmetterling

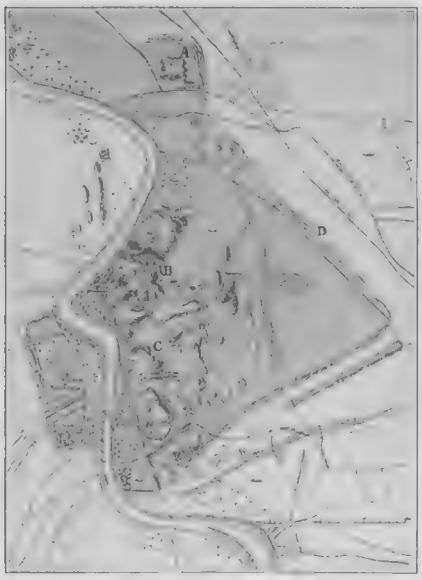
Mir war ein Weh geschehen,
Und da ich durch die Felder ging,
Da sah ich einen Schmetterling,
Der war so weiß und dunkelrot,
Im blauen Winde wehen.

O du! In Kinderzeiten,
Da noch die Welt so morgenklar
Und noch so nah der Himmel war,
Da sah ich dich zum letztenmal
Die schönen Flügel breiten.

Du farbig weiches Wehen,
Das mir vom Paradiese kam,
Wie fremd muß ich und voller Scham
Vor deinem tiefen Gottesglanz
Mit spröden Augen stehen!

Feldeinwärts ward getrieben
Der weiß und rote Schmetterling,
Und da ich träumend weiterging,
War mir vom Paradiese her
Ein stiller Glanz geblieben.

Hermann Hesse



Alter Plan von Babylon

Babylon

Von

Friedrich Delitzsch

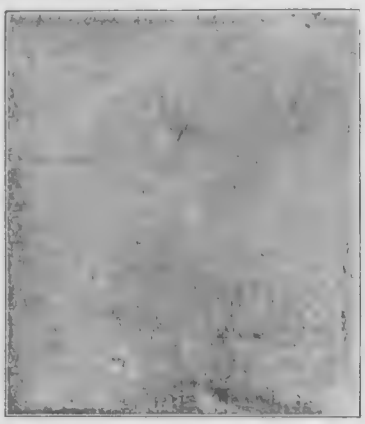
(Hierzu siebenundzwanzig Abbildungen, teilweise nach photographischen Aufnahmen. Planen und Zeichnungen Koldeweys, Andraes und Noldekes)

Babylons topographischer Wiederaufbau und archäologische Ausbeutung war die Riesenaufgabe, mit der die im Januar 1898 gegründete Deutsche Orient-Gesellschaft ihre Arbeiten auf den mesopotamischen Ruinenstätten eröffnete, und diese Riesenaufgabe wird gelöst, glänzend gelöst werden, wenn alle bei diesem Unternehmen zusammenwirkenden Faktoren die Ausdauer bewahren, die, wie ein arabischer Spruch sagt, einem Magnet gleich den Sieg an sich zieht.

Was von Babylon noch zu sehen ist, zeigt dieser alte, nicht in allen Einzelheiten korrekte, aber doch noch gut brauchbare Plan. Ein weit ausgedehntes, größtenteils auf dem linken, östlichen Euphratufer gelegenes Ruinenfeld, aus dem insbesondere drei mächtige Trümmerhügel emporragen: Babil (Plan A) im Norden, die höchste, zirka 30 Meter hohe Ruine, die durch die Jahrtausende hindurch den altberühmten Namen Babels und damit zugleich seine geographische Lage der Nachwelt erhalten hat; Kasr (Plan B), das heißt das „Schloß", die niemals zweifelhaft gewordene Stätte der chaldäischen Königspaläste, 14 bis 15 Meter hoch; und am weitesten nach Süden Amran ibn-Ali (Plan C), dessen Einheit mit Esagila, dem großen Tempel Marduks, nach den Inschriften wahrscheinlich war und durch die Grabungen jetzt handgreiflich erwiesen ist. Die vielen Bauinschriften, besonders von Nebukadnezar, die aus Babylon stammen und deren ältest bekannte und wichtigste die im East India House zu London bewahrte große Steinplatteninschrift ist, deren mehr denn 600 Zeilen auf 10 Kolumnen verteilt sind, hatten uns längst, vor allem was die Mauern und damit den Umfang Babylons betrifft, deutliche Fingerzeige gegeben. Wir durften schließen, daß Palast wie Tempel auf ihrer Westseite vom Euphrat bespült wurden, desgleichen, daß „jenseits" des Stromes nur ein geringfügiger Teil von Wohnungen lag, die es genügte durch einen Wall vor feindlichen Angriffen zu schützen. Eine grundlegend wichtige Stelle aber besagte — ziemlich übereinstimmend in drei verschiedenen Bauinschriften — folgendes: „Um die Befestigung von Esagila stark zu machen, daß kein Feind und Zerstörer gegen Babel andränge, kein Schlachtrohr Imgur-Bel, der Mauer Babels, sich nahe — was kein früherer König getan hatte: 4000 Ellen seitwärts von der Stadt Babel, fern, unnahbar, ließ ich eine gewaltige Mauer auf der Ostseite Babel rings umschließen: ihren Graben grub ich bis hinab auf das Grundwasser, fügte seinen Uferrand aus Asphalt und Backstein und baute eine gewaltige Mauer an seiner Seite berggleich. Ihre weiten Stadttore fügte ich fest und stellte kupferüberzogene zederne Türflügel in ihnen auf." Es leuchtet ein, daß Nebukadnezar die äußerste Mauer meint, die Babel auf seiner Ostseite umschließt, das ist aber die Mauer O, mit der das Ruinenfeld Babylons endet, jene Mauer, die zuerst 1100 Meter lang den Hügel Babil umschließt, sich von dort aber in einem stumpfen Winkel gegen Südost wendet und diese Richtung etwa 3½ Kilometer beibehält, bis sie rechtwinklig nach Südwest umbiegt und in ziemlich gerader Linie etwa 3 Kilometer weit auf einige flache Schutthügel zuläuft, deren Westseite die alte Uferlinie des Euphrat bezeichnet.

Daß diese 4000 Ellen seitwärts von Babel von Nebukadnezar neu angelegte Mauer in der Tat diese von uns kurz als „Ostmauer" zu bezeichnende Befestigungslinie darstellt, dafür haben wir einen weiteren ausdrücklichen Beweis, indem eine andre Bauurkunde unmittelbar fortfährt, folgendes zu berichten:

„Hart an der Backsteinmauer gegen Norden einen Palast zum Schutze Babels zu bauen, trieb mich das Herz, und einen Palast gleich dem Palaste Babels ließ ich aus Asphalt und Backstein innerhalb der Mauer bauen. 60 Ellen fügte ich eine gewaltige Ufermauer dem Euphrat und bildete trockenes Land. Ihr Fundament gründete ich fest mit Asphalt und Backstein an der Brust der Unterwelt gegenüber dem Wasser und erhöhte ihre Spitze und fügte (das durch die Mauer dem Ueberschwemmungsgebiet entzogene trockene Land) zum Palast und führte ihn gebirgsgleich hoch auf mit Asphalt und Backstein. Mächtige Zedern zu seiner Bedachung ließ ich lang hinlegen, kupferüberzogene zederne Türflügel, bronzene Schwellen und Angeln stellte ich in seinen Toren auf. Selbiges Haus benannte ich mit dem Namen: Nebukadnezar lebe, lang lebe der Pfleger von Esagila!"

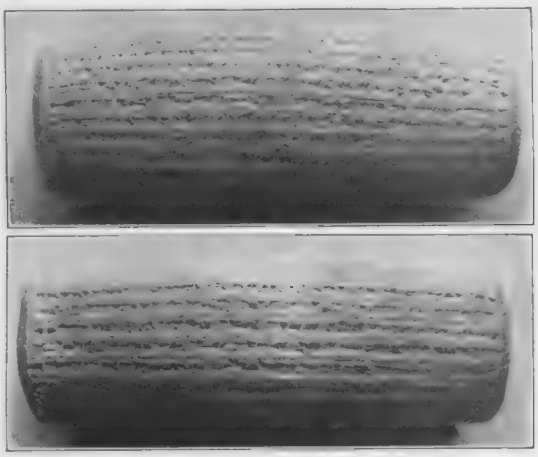


Steinplatteninschrift Nebukadnezars

Es ist der in dem Hügel Babil in der Nordostecke der Ostmauer enthaltene, nach Ausdehnung wie Höhe gleich riesige Palast, um den sich die äußere Stadtmauer, ihn umschließend, herumzieht. Noch sehen wir, wie auf der Westseite einst eine mächtige Mauer bis zu 17 Metern Dicke das Palastareal eingeschlossen hat — es klafft ein Riesengrab, denn die Mauer wurde von einem Ziegelunternehmer in Hillah abgebaut, der ebendamit ein reicher Mann wurde.

Die Inschrift lehrt zugleich, daß der Euphrat damals nahe an diesem nördlichsten Palaste vorbeifloß, was auch die Felseninschriften von Wadi Brisa bezeugen, welche die 4000 Ellen seitwärts von Babylon aufgeführte Mauer sich erstrecken lassen „vom Euphratufer oberhalb bis zum Euphratufer unterhalb".

Wenn es in andern Bauurkunden von eben dieser Ostmauer heißt, daß sie die Stadt auf der Ostseite



Tonzylinder Asurbanipals aus der Außenmauer von Alt-Babylon Nimitti-Bel

an der kamât von Babylon umschlossen habe, so stimmt auch dies vollständig. An der kamât oder äußersten Begrenzung einer Stadt begann das freie Feld, auf dem sich, wie die Babylonier gern sagen, der Wildesel tummelt — jenseits der Ostmauer Babels beginnt aber in der Tat das freie Feld; sie bezeichnet die äußerste Stadtgrenze im Osten.

Indes die Schlußfolgerungen aus dieser Identifizierung von Nebukadnezars äußerster, 4000 Ellen seitwärts von der Stadt angelegter Ostmauer mit der hier besprochenen sind so weittragend, daß wir ihre Richtigkeit noch weiter zu prüfen und unumstößlich sicherzustellen haben.

Die Ostmauer war eine Neuschöpfung Nebukadnezars, dazu bestimmt, wie er ausdrücklich sagt, daß kein Pfeil oder Speer Imgur-Bel sich nahe.

Imgur-Bel, das heißt „Bel hat sich erbarmt" (ein Name wie der eines Turmes von Jerusalem, Chanan-El, das heißt „Gott hat sich erbarmt"), Nimitti-Bel, das heißt „Bels Stützpunkt" — jenes als „Mauer" (dûr), dieses als šalchû (wohl Vor- oder Außenmauer) von Babel bezeichnet. Wo immer wir von Imgur-Bel und Nimitti-Bel, den „großen Mauern Babylons", lesen, und zwar zum Teil lange vor Nebukadnezar, erscheinen beide nach dem einfachen philologischen Verständnis der Urkunden als zwei parallele, einander nächst benachbarte Mauerzüge, welche die alte Stadt Babylon im Osten, Norden und Süden umschlossen, in erster



Ruine der Stadtmauer Imgur-Bel (Ostseite) im Osten von Alt-Babylon

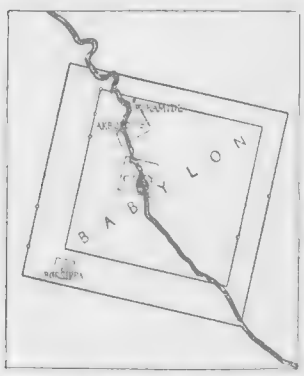


Alter Plan des Hügels Kasr: Südburg und Nordburg Nebukadnezars

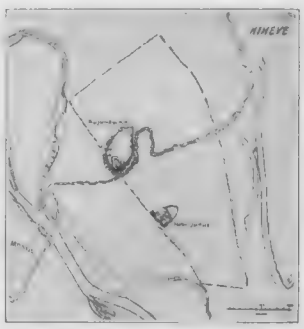
von der Irrtümlichkeit ihrer Annahme überzeugen, und ich würde ihrer gar nicht weiter Erwähnung tun, müßte ich dies nicht, um allerlei Darlegungen Koldeweys (in den Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft) und Rohrbachs (in seinem Artikel „Babylon" in den Preußischen Jahrbüchern 1901) verständlich zu machen.

Hatten wir Assyriologen unsre Keilschrifttexte richtig gedeutet, so mußte der Mauerzug, der sich östlich von dem Hügel Homera von Nord nach Süd durch das Stadtgebiet hinzieht, die Doppelmauer Imgur-Bel und Nimitti-Bel unter seinem Schutt bergen. Und in der Tat, kaum hatte Arnold Nöldeke, Professor Koldeweys zeitweiliger Vertreter, im April 1904 diesen Mauerzug zu untersuchen begonnen, so trat eine mächtige, 7½ Meter dicke, aus Lehmziegeln bestehende Stadtmauer aus dem Schutte hervor. In Zwischenräumen von je etwa 18 Metern sprangen 9½ Meter lange Türme vor die Mauer hinaus, auf der Ostseite der Mauer alle um 3½ Meter, während auf der Westseite je ein 70-Zentimeter-Vorsprung mit einem 140-Zentimeter-Vorsprung abwechselte. Zwei kleine Tore lagen je in der Mittelachse eines Turmes, der nach Ost und West um nur 70 Zentimeter vorspringt. Und als Koldewey, Ende Dezember nach Babylon zurückgekehrt, bei einem Querschnitt nicht weit östlich von dieser erstgefundenen Mauer abermals Lehmziegelgemäuer schnitt, konnte er bald die Existenz einer zu der erstausgegrabenen Hauptmauer parallel verlaufenden Außenmauer melden. Ja, noch mehr. Nachdem schon Nöldeke am 28. April in „einer Lehmziegelmauer vor der Stadtmauer" einen sehr gut erhaltenen Zylinder aus gebranntem Ton mit 28 Schriftzeilen gefunden hatte, fand Koldewey bei einem der Türme eben dieser Vor- oder Außenmauer dicht unter der Erdoberfläche ein Duplikat jenes Tonzylinders — es waren Bauurkunden Asurbanipals, und beide nannten die Mauer, der sie entstammten, Nimitti-Bel! Die Texte beginnen mit einer Widmung an Marduk, den Schöpfer Himmels und der Erden, den in Esagila wohnenden Herrn Babylons, und fahren dann, nachdem sie Asurbanipals Titel, Genealogie und Verdienste um die Wiederherstellung der Stadt und des Kultus Marduks gebührend hervorgehoben, in ihrem Hauptteile also fort: „Eben damals tat ich folgendes mit Imgur-Bel, der Mauer Babels, Nimitti-Bel, seiner Vormauer, die eingestürzt, zugrunde gegangen waren: Um die Bewahrung Esagilas und der Tempel Babylons festzumachen, ließ ich mit der Macht meiner Truppen zunächst Nimitti-Bel, seine Außenmauer, mit Ziegeln bauen, seine Stadttore fügte ich fest." Sanherib hatte in blinder Leidenschaft Babylon im Jahre 689 von Grund aus zerstört, sein Sohn Asarhaddon und Enkel Asurbanipal bemühten sich, die unselige Tat ihres Vaters und Großvaters wieder gutzumachen und die heilige Stadt Marduks aus ihren Trümmern wieder erstehen zu lassen. Das erste, was Asurbanipal für die Wiederbefestigung tat, war, wie wir hier lesen, der Wiederaufbau von Nimitti-Bel, dem natürlich jener von Imgur-Bel folgte.

Linie bestimmt, dem Schutze des wichtigsten und wertvollsten Gebäudes der Stadt, des mit Reichtümern aller Art angefüllten babylonischen Nationalheiligtums, Esagila, zu dienen, und zwar gab sich Imgur-Bel als die innere Mauer, Nimitti-Bel als die Vormauer dieses Befestigungssystems. Es war ein Irrtum unsrer Ausgraber, zwar ein leicht verständlicher und entschuldbarer, auch die Grabung selbst in keiner Weise benachteiligender, aber doch ein Irrtum, der leider mit allzu großer Bestimmtheit trotz unserm assyriologischen Einspruche festgehalten wurde, daß man dem Worte dûru, das in der ganzen Keilschriftliteratur nichts andres als „Mauer" bedeutet, eine neue Bedeutung, „Burg", unterlegte.

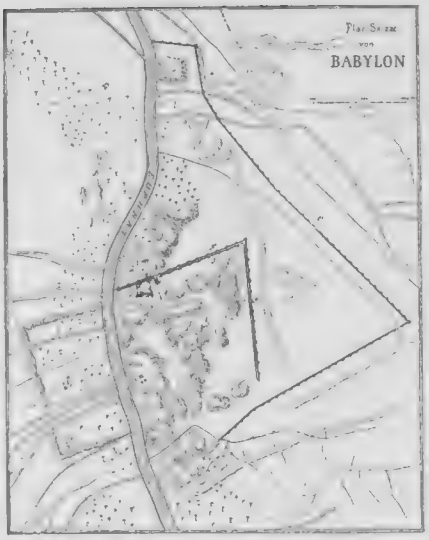


Opperts Plan von Babylons Mauern



Plan von Nineve

Imgur-Bel und Nimitti-Bel von den zwei Burgen Nebukadnezars auf dem Kasr verstand und infolgedessen nicht allein die Stadt Babel auf den Kasr beschränkte, sondern zugleich Esagila, jeglichen Schutzes bar, auf das freie Feld draußen vor Babylon sozusagen verstieß. Unsre Ausgraber mußten sich seitdem durch ihre eignen Grabungen



Stadtplan von Babylon nach Delitzschs Rekonstruktion

Nöldeke verfolgte die Ruine der Innenmauer nach Norden zu bis an den Rand der bebauten, sehr tief liegenden Felder — keine Spur der Mauerruine ist an der Oberfläche erhalten geblieben; Koldewey hatte am 13. März von Nimitti-Bel, dem Außenring, eine Länge von 500 Metern freigelegt, wiederholt beschenkt mit gleichlautenden Bauurkunden Sardanapals, und war eben im Begriff, Nimitti-Bel nach Süden hin bis zu der Stelle zu verfolgen, da sie nach dem Euphrat zu umbiegt, als ohne unsre Schuld und ohne die Möglichkeit eines Einspruchs unsrerseits die Grabung eine Zeitlang unterbrochen wurde und das eintretende Hochwasser die spärlichen Reste der Lehmmauer in jener Gegend für alle Zeit völlig vernichtete.

Ein Glück, daß von der Doppelmauer Imgur-Bel und Nimitti-Bel noch ein andres großes Stück als hier im Osten erhalten geblieben ist, tief begraben unter haushohem Schutte.



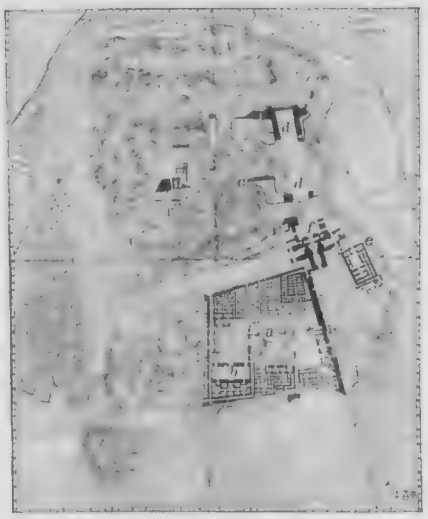
Opperts Plan von Babylon



Ruinenhügel Babil, von Süden gesehen

Seitdem es Koldewey gelungen war, in den Kasr mehr und mehr Klarheit zu bringen, indem er im Süden des gewaltigen Hügels die sogenannte Südburg Nebukadnezars entdeckte: den von Nebukadnezar umgebauten und wohl auch erweiterten Palast seines Vaters Nabopolassar, nördlich von diesem aber den einzigen auf ein pitiq agurri, das heißt auf ein Bauwerk aus Ziegelbruch, aufgeführten zweiten Palast Nebukadnezars, war es dem Verfasser keinen Augenblick zweifelhaft, daß unter dem hochgetürmten Schutt zwischen beiden Palästen die

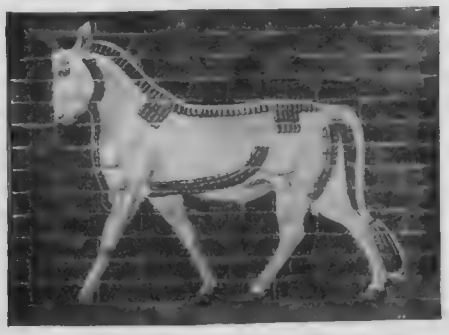
Doppelmauer Imgur-Bel und Nimitti-Bel gefunden werden müsse. Denn die Worte der East-India-House-Inschrift, daß Nebukadnezar in Babel keinen Platz für einen Erweiterungsbau seines Palastes gefunden und ebendeshalb vor Nimitti-Bel hinausgegangen sei und auf einem pitiq agurri seinen neuen Palast berggleich errichtet habe, ließen



Neuer Plan des Kasr: Süd- und Nordburg, Istartor, Tempel Emach, Prozessionsstraße

über diese topographischen Verhältnisse kaum einen Augenblick im Zweifel. Und als es Andrae 1902 glückte, das Doppeltor der Istar an der Stelle Plan f wiederzufinden, war es, da ein Stadttor unter gewöhnlichen Verhältnissen auch eine Stadtmauer voraussetzt, mehr als natürlich, daß dieses Doppeltor nach links und rechts, hier also nach West und Ost, in einer Doppelmauer sich fortsetzte. In der Tat konnte Koldewey fast gleichzeitig mit der Entdeckung von Nimitti-Bel draußen im Osten am 30. Januar 1905 melden: „Am Kasr hat die Grabung die nördliche Grenze der Südburg überschritten. Nördlich von dieser Grenze zwischen Südburg und Hauptburg kommen zwei Festungsmauern aus Lehmziegeln heraus, die wir in östlicher und





Emaillierte Ziegelreliefs aus Babylon: Löwe und Stier

westlicher Richtung verfolgen." Beide mit Türmen ausgestattete Mauern wurden seitdem westwärts bis an das alte Euphratufer, ostwärts bis an das Istartor ausgegraben, und Koldewey beabsichtigt, demnächst die Ansätze dieser Lehmmauern beim Istartor möglichst nach Osten hin zu verfolgen.

Auf Grund der vorstehenden Darlegungen dürfte die hier gegebene Planskizze von Babylon ausreichend begründet sein.

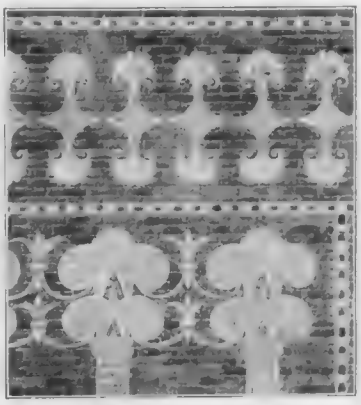
Alt-Babylon oder die Altstadt Babels war eine verhältnismäßig kleine Stadt von vielleicht 2 Quadratkilometern Grundfläche. Aber vergessen wir nicht, daß die älteste Hauptstadt Assyriens, Assur, noch viel kleiner war, ihr Gesamtgebiet eine Fläche von kaum $^3/_4$ Quadratkilometern bedeckte, also daß, wie Andrae anschaulich berechnet, ein Spaziergang in Berlin vom Bahnhof Friedrichstraße die Friedrichstraße entlang bis zur Leipzigerstraße, diese letztere entlang bis zum Spittelmarkt, von da zum Zeughaus, durch das Kastanienwäldchen zur Weidendammbrücke und von dieser zurück zum Bahnhof Friedrichstraße einem Spaziergang rings um Assur herum gleichkommen würde. Das alte Babylon war nur etwas größer; aber da seine Hauptbedeutung ausschließlich in dem Nationalheiligtum Esagila lag, während die Könige vielfach in andern Städten ihres Landes residierten, so nimmt uns dies auch nicht wunder. Erst als nach Nineves Untergang das assyrische Erbe Vorderasiens an Babylon fiel und der Kronprinz Nebukadnezar im Jahre 605 durch seinen entscheidenden Sieg bei Karkemisch über Pharao Necho dieses Erbe gegen Aegypten siegreich behauptete, der König Nebukadnezar aber Babylon zu seiner ausschließlichen Residenzstadt erhob, da fluteten Reichtümer und Menschen ohne Zahl nach Babylon, die Stadt wurde dem Könige wie dem Volke zu klein, und Nebukadnezar fügte eine „Neustadt" hinzu, wie Berossos berichtet und die Keilinschriften gleichfalls bezeugen. Das für antike Begriffe riesige Stadtgebiet von Neu-Babylon umfaßte zirka 7 Quadratkilometer, eine Ausdehnung, von der wir uns am besten einen Begriff machen, wenn wir sie nach dem Plan von Berlin in folgender Weise umschreiben: Belle-Alliance-Platz—Krankenhaus Bethanien—Schlesischer Bahnhof—Friedrichshain—Stettiner Bahnhof—Lehrter Bahnhof—Großer Stern—Nollendorfplatz—Belle-Alliance-Platz. So nach Rohrbachs Berechnung. Und wird diese Ausdehnung vielleicht auch etwas zu beschränken sein, so bleibt Babylon dennoch eine gewaltige Stadt, größer als Nineve, größer auch als Rom zur Kaiserzeit. Und mit dieser Erkenntnis sagen wir ein für allemal Valet der von Herodot und Jules Oppert im Verein verschuldeten phantastischen Ansicht, daß Babylon auch seine Schwesterstadt Borsippa und viele andre größere und kleinere Ortschaften in sich gefaßt, daß es 90 Kilometer Umfang gehabt habe, also so groß gewesen sei wie London und Paris zusammen oder fünfmal so groß wie Groß-Berlin, und daß diese Ueberriesenstadt von einer Mauer umgeben gewesen sei, so hoch wie der Turm der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche und so dick wie die Länge eines Hauses von zehn



Erhaltene Grundpfeiler vom Nordpalaste Nebukadnezars

bis zwölf Fenstern Front, von einer Mauer, wie Herodot sagt, „mit hundert Toren ringsum".

Das durch Grabungen und Inschriften wiedergewonnene Babylon bietet seiner Anlage nach eine genaue Parallele zu Ninive. Beide Stadtanlagen, die sich mit ihrer Westseite an den Strom anlehnen und nur nach Norden, Osten und Süden ummauert sind, bestätigen sich gegenseitig. Darum tilgen wir endlich jenes Phantasiebild Herodots und Opperts aus unserm Gedächtnis und prägen uns um so tiefer ein diesen, ebenfalls durch einen klassischen Zeugen, nämlich Curtius Rufus, beglaubigten Plan Alt- und Neu-Babylons!



Ornament vom Thronsaal Nebukadnezars

Trotz dieser ungeheuern Beschränkung, dieser Reduzierung auf ein Vierzigstel des durch Jahrhunderte hindurch angenommenen Umfanges der babylonischen Metropole erscheint es doch auch so fast menschenunmöglich, Babylon vollständig auszugraben. Aber die Aufgabe läßt sich noch weiter bedeutend einschränken.

Die Neustadt dürfte für lange Zeit, ja vielleicht niemals für die Grabung in Betracht kommen, leider selbst der Ruinenhügel Babil nicht, Nebukadnezars großartiger dritter Palast, da dessen Ruine dem Ziegelraube behördlich konzessioniert ist. Das Stadtgebiet selbst aber, das wohl auch zur Zeit Nebukadnezars noch in weitem Umfange seinen ländlichen Charakter bewahrte und neben Häusern und Straßenzügen vielfach mit Rohrhütten



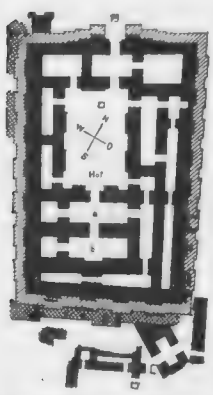
Gewölbebau in der Nordostecke des Südpalastes (Ausschnitt)

(heutzutage Zrefen, babylonisch chuzzêti) nebst diese umgebenden Höfen bedeckt war, dürfte nur geringe Ausbeute an Schriftdenkmälern und Privataltertümern liefern. Was von der Neustadt durch



Tormänner aus babylonischen Tempeln

Grabung zu erschließen sein wird, bleibt allein die Mauer selbst mit ihren, wie Lucian sagt, schönen Türmen, die Mauer, die den Griechen als eines der Weltwunder erschien und deren Struktur mitsamt den Toren klarzustellen eine lohnende und unerläßliche Aufgabe unsrer Grabung bleibt. Zwei im British Museum bewahrte Bauurkunden Nebukadnezars, die allem Anschein nach aus der Ostmauer herstammen, bestätigen das Gesagte. Dazu kommt noch ein Desideratum, das aber vielleicht infolge der kultivierten Felder rings um Babylon her für immer ein frommer Wunsch bleibt, nämlich die Auffindung des Neujahrsfesthauses bit akiti, das gemäß Nebukadnezar an der kamât von Babylon, das heißt an der äußersten Begrenzungsmauer der Stadt, errichtet worden war. Dieses Haus, diesen Tempel, in dem am Neujahrsfest Riesenopfer dargebracht und riesige Festschmäuse abgehalten wurden, wieder aufzufinden, wäre deshalb von höchster Bedeutung, weil die Prozession der beiden Götter Marduk und Nebo sich auf der Prozessionsstraße bis zu eben diesem Punkte bewegte. In Assur, dem rings von Wüste umschlossenen, waren unsre Forscher ganz neuerdings so glücklich, ebenfalls ziemlich weit draußen vor der Nordmauer der Stadt das assyrische bit akiti inmitten einstiger weitgedehnter Gartenanlagen wiederzufinden. Natürlich! Diese Hekatomben von Opfern nicht bloß an Kleinvieh, sondern auch an Rindern konnten nicht innerhalb der Stadt geschlachtet werden, sowenig wie diese Festversammlungen ganzer Völker im Innern der Hauptstadt gefeiert werden konnten.



Plan des Tempels Emach

Wie bisher, so wird auch in Zukunft Babylons Altstadt unsre Hauptgrabungsstätte bleiben.

Professor Koldeweys Grabung galt bisher seit März 1899, also nun acht Jahre lang, dem Kasr, jenem von künstlichen Tälern und Schluchten zerrissenen Trümmerhügel, auf dessen Oberfläche das Berliner Schloß nebst Schloßplatz, Schloßfreiheit und Lustgarten, Dom und Altes Museum bequem Platz hätten. Was hat dieser Hügel der Wissenschaft wiedergebracht: zwei Paläste, ein Prachttor, einen Tempel und dazu einzigartige Kunstdenkmäler!

Der Südpalast ist eine wahre Palaststadt, da er ja nicht nur dem Könige und dem königlichen Hause, sondern auch dem ganzen Heere hoher und höchster Beamten und einer ungezählten Schar höherer und niederer Bedienten und Sklaven zum Wohnort diente. Er zerfällt in einen westlichen und östlichen Teil, die durch einen von Nord nach Süd durchlaufenden Gang deutlich geschieden sind. Der westliche Palastteil, der ebenfalls zu einem großen Teil bereits ausgegraben ist, diente höchstwahrscheinlich Nabopolassar als Wohnung; der östliche Teil besteht aus verschiedenen labyrinthartigen Wohnungskomplexen mit drei mächtigen Höfen, alle durch Mauern voneinander getrennt, aber mit Torgebäuden, die von einem Hof in den andern führten. Kein Zweifel, daß die Palastbewohner von einem Komplex in den andern gelangen konnten, ohne die Höfe zu passieren — dem gewöhnlichen Sterblichen blieb das letztere nicht erspart. Die Hoftore lagen dem Anschein nach nicht in der gleichen Achse, wie ja die Babylonier auf solche Symmetrie erstaunlich wenig Gewicht legten. Das dritte Hoftor führte in den Thronsaalhof, dessen Südfassade (die Nordfassade des Thronsaals) von mindestens 12 bis 14 Metern Länge mit jenem farbenprächtigen Ornament geschmückt war, das Kapitelle, Blüten und Ranken in Dunkel- und Hellblau, Gelb, Weiß, Grün und Schwarz zeigt. Im Thronsaal selbst, der die mächtige Größe von 18×52 Metern aufweist, ist in der Südwand noch die Thronnische erkennbar. Der Palast ist gründlich zerstört, nur wenig von den Wänden der Gemächer selbst erhalten. Aber da die Gründungsmauern stets genau den Wänden der eigentlichen Zimmer, Korridore und so weiter entsprechen — selbst die Türen sind in den Fundamenten ausgespart —, so läßt sich nach den durchweg erhaltenen Gründungsmauern, die, einst mit Sand und Ziegelbruch ausgefüllt, den Fußboden der bewohnten Gemächer trugen (Kellerräume waren unbekannt), wenigstens der Grundriß des Süd- wie Nordpalastes genau rekonstruieren.



Das Istartor bald nach Beginn der Grabung

Der Nordpalast, Nebukadnezars zweiter Palast, unterschied sich von dem Südpalast ebenso wie von dem durch den Hügel Babil repräsentierten dritten Königspalast dadurch, daß er mit seinen Grundpfeilern nicht an das Grundwasser hinabreichte, sondern daß aus Ziegelbruchwerk eine 8 Meter über das antike Niveau ihrer Umgebung emporragende Terrasse aufgeführt war und die hohen Grundpfeiler des Palastes in diesen Unterbau hinein gegründet waren, so daß der Fußboden der eigentlichen Palasträume zirka 14 Meter hoch lag und die Palastgemächer, die wir uns stets auf nur ein Stockwerk verteilt zu denken haben, den Südpalast hoch überragten. Eine unsrer Abbildungen



Panorama des Ninibtempels von Osten her

zeigt einige Kolossalpfeiler der Nordburg, die wenigen über dem Boden sichtbar gebliebenen Ueberreste der alten Stadt: sie ruhen in dem pitiq agurri und trugen einst die Räume des eigentlichen Prachtpalastes, der auf die Südburg herabblickte. Und da wir, wenn wir von Nebukadnezars Palastbauten hören, unwillkürlich an die „hängenden Gärten der Semiramis“ denken, so mag im Bilde der die Nordostecke der Südburg bildende Gewölbebau gezeigt werden, der nach Koldeweys Vermutung jene vielbewunderte Gartenanlage trug. Da nach den Zeugnissen der klassischen Schriftsteller die „hängenden Gärten“ eher in Verbindung mit Nebukadnezars zweitem Palast, das heißt also der Nordburg, zu denken sind und diese letztere erst noch gründlicher erforscht werden muß, so scheint bis auf weiteres einige Zurückhaltung in dieser Frage berechtigt.



Prozessionsstraße des Gottes Marduk

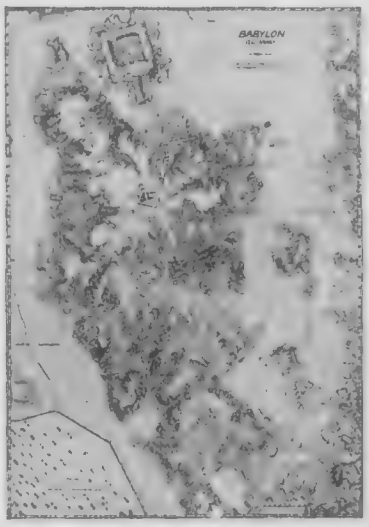
Auf ihrer Ostseite war die Nordburg von zwei kolossalen Mauern eingeschlossen, innerhalb deren sich, hoch aufgeschüttet und in der Mitte mit Kalksteinplatten, auf den breiten Trottoirs mit Platten aus roter Breccia gepflastert, ein bestimmter Abschnitt der Prozessionsstraße hinzog, rechts und links von einem Fries emaillierter Ziegelreliefs begleitet, die in Gelb und Weiß oder Grün und Gelb nach rechts oder



Mit Ziegelreliefs geschmückter Turm des Istartors

nach links schreitende majestätische Löwen darstellten.

Das von mächtig vorspringenden Türmen flankierte Istartor, durch das die von Norden kommende löwengeschmückte Prozessionsstraße hindurchführte, war eben wegen dieser seiner hohen Bestimmung das weitaus prächtigste aller Stadttore Babylons. Unsre Grabung drang stufenweise bis zum Grundwasser vor, in das die Wände und Türme des gewaltigen Doppeltores mit seinen mannigfachen Gemächern gegründet waren und die allmählich eine so enorme Höhe erreicht hatten, weil Nebukadnezar infolge der fortwährenden Erhöhung aller seiner Bauten, insbesondere der immer höheren Aufschüttung der Prozessionsstraße, auch



Plan des Ruinenhügels Esagila

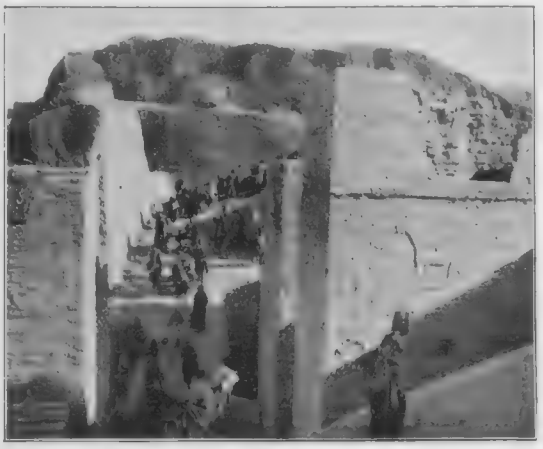
die Toreingänge und ebendamit die Gesamttoranlage immer höher zu führen genötigt war. Auch mit der Ausschmückung der Wand- und Turmfassaden tat sich der prachtliebende König nicht genug. Von den Stier- und Drachendarstellungen in einfachem Ziegelrelief ging der König zu solchen in Flachemaille über, bis es schließlich seinen Künstlern gelang, die Ziegelreliefs mit Schmelzfarben zu bedecken und wie bei der Prozessionsstraße, so auch in den höchsten Schichten des Istartores, in den emaillierten Ziegelreliefdarstellungen von Stieren und Drachen Kunstwerke zu schaffen, die späterhin die Künstler der Perserkönige nachahmten und die selbst heute noch kaum wieder erreichbar erscheinen.

Daß die Prozessionsstraße, ebenso kostbar gepflastert, wenn auch weniger breit, vom Istartor über die hoch aufgeschüttete Straße Aiburschâbû nach dem Tempel Esagila zurückführte, hat unsre Grabung gezeigt. Aber im übrigen bleibt der Weg, den die Prozession der Götter Marduk und Nebo einschlug, noch auf weite Strecken dunkel. Sie scheint auf kostbaren, von Edelgestein funkelnden Schiffen auf dem Euphrat begonnen und zunächst zum Kai des Arachtukanals geführt zu haben, welch letzteren im vorigen Jahr Koldewey nordwestlich von Nimitti-Bel, hart am alten Euphratufer, wiederentdeckte. Aber auf welchen Wegen sich dann die Prozession weiter zu dem großen Opfer- und Festmahlhause bît akîti bewegte, um schließlich an der Nordburg vorbei durch das Istartor zum Tempel Marduks zurückzuführen, bleibt einstweilen noch unaufgehellt. Die in Bälde beginnende Untersuchung des weiteren Verlaufs der Prachtstraße an der Nordostecke der Nordburg wird vielleicht in diesen bedeutsamen Punkten etwas klarer sehen lassen.

In besonderem Grade ist die Archäologie Koldewey zu Dank verpflichtet, daß es ihm gelungen ist, mehr als einen babylonischen Tempel bis in alle Einzelheiten vor unserm leiblichen und geistigen Auge wieder erstehen zu lassen.



Altar vor der Nordfront des Tempels Emach



Ausgrabung des Istartors

Der Tempel Emach, das Heiligtum der Göttermutter, der Mutter der Geburt Nin-mach, südöstlich vom Istartor auf dem Kasr gelegen, ist zwar klein, läßt aber alle Charakteristika eines babylonischen Tempels besonders lehrreich hervortreten.

Vor dem Haupteingang auf der Nordseite stand ein Altar aus Lehmziegeln, verputzt mit Lehmmörtel und darüber teilweise noch erhaltenem Kalkputz. Der Altar ist umgeben von einem gepflasterten Raum, der auf der Nordseite durch einen Saum von aufrecht gestellten Ziegeln umgrenzt war. Eine große Umfassungsmauer aus Backsteinen, die aber beim Haupttore aussetzt, umschließt den ganzen Tempel, der aus ungebrannten Lehmziegeln mit Lehm als Mörtel erbaut ist. In äußerst einfacher Weise ist die Hauptpforte dadurch verziert, daß die Frontwand, rechts und links, zweimal zurückspringt und rechts und links vom Portal ein wenig vorspringender, durch Kannelierungen ornamentierter Turm angebracht ist. Auch hier ist nichts symmetrisch: rechts vom Haupteingang ein Zimmer mit Zugang vom Hofe aus, links eines mit Zugang vom Vestibül des Tores. Die in mächtigen Angelsteinen sich bewegenden Türflügel sind wie immer auf der hinten gelegenen Seite des Tores angebracht, so daß sie, zum Beispiel bei Stadtmauern, nicht etwa durch Verbrennung zerstört werden konnten. Aus dem Vestibül führte eine zweite Tür in den Hof. Das Pflaster des Hofes, in dem ein tiefer viereckiger Brunnen mit teilweise noch erhaltener Brüstung sich findet, bestand aus Steinplatten auf Asphalt. Dem Haupteingang zum Hofe gegenüber befindet sich das Hauptportal des Tempels, ebenfalls durch zwei Rücksprünge der Wand und daran sich schließende Turmvorsprünge ausgezeichnet. Der Eingang führt zuerst in ein Vorzimmer mit rechts daranstoßendem andern Gemach, erst dann in die eigentliche Cella, kenntlich durch die sich stets gegenüber dem Tor der Cella befindliche flache Nische, in der einst das Postament für das Götterbild stand. Vom Hofe aus führten je zwei Türen durch die linke Hofwand in zwei Parallelreihen, durch die rechte Hofwand in eine Reihe langer Korridore,



Ninibtempel: Osttor mit Altar

die wahrscheinlich den Priestern zum Aufenthalt dienten.

Als Koldewey und Andrae im Oktober 1901 eine Zeitlang innerhalb des Stadtgebietes in den sogenannten Jschân el-aswad südöstlich von Amran nach Schriftdenkmälern gruben, gewahrte Andrae an einigen freiliegenden Mauerresten eine Nische in der Wand eines Zimmers, rillengeschmückte Türme zu beiden Seiten eines Eingangs und einen kleinen, sehr rohen, 1 Quadratmeter messenden Altar aus Lehmziegeln gerade vor einer Tür, also bauliche Eigentümlichkeiten, wie sie genau so am Tempel Emach beobachtet worden waren, und die Vermutung, daß hier die Anzeichen eines Tempels vorlägen, bewahrheitete sich rasch, indem die Grabung den Tempel des Gottes Ninib, des babylonisch-assyrischen Kriegsgottes, bloßlegte. Obwohl der Eingang von Osten her kleiner ist als die sehr breiten Eingänge im Norden und Süden, dürfte er doch, da sich vor ihm der Altar befindet, als der Haupteingang zu betrachten sein. Auch hier sind alle die Eingänge nicht in der Mitte der betreffenden Fronten angebracht, sondern der Nordeingang befindet sich nahe der Nordostecke, unser Osteingang ganz nahe der Südostecke. Sämtliche drei Eingänge sind in derselben schlichten Weise wie beim Emachtempel ornamentiert, und auch der Ninibtempel ist ganz aus ungebrannten Ziegeln mit einfachem weißen Kalkputz hergestellt. Etwa 20 Zentimeter unter der Schwelle der Eingänge fanden sich rechts und links zwei Kapseln, aus vier aufrecht stehenden Ziegeln gebildet, die mit einem Ziegel verschlossen waren; in ihnen wurde eines jener mit goldenem Zepter begabten Männchen gefunden, wie sie auch sonst in solchen Torkapseln zum Vorschein gekommen sind. Da die Jnschrift, die ihnen einst auf den Rücken geschrieben war, leider recht unleserlich geworden ist, so läßt sich die Bedeutung dieser Tormännchen noch nicht endgültig ausmachen. Auf der Westseite des Tempelhofes führen drei Türen in je eine Göttercella, also drei Göttercellen nebeneinander, die mittelste davon erscheint als die wichtigste. Auch sie zeigen sämtlich die flache Wandnische für das Postament des Götterbildes, sie waren unter sich durch schmale Türen verbunden, und ein vierter Eingang in der Nordwestecke des Hofes führte durch eine Art Nebenhof vor eine wohlverschlossene Tür in der Südwestecke und durch diese in einen langen schmalen Gang, der sich auf der Rückseite der drei Cellen hinzog und schließlich in ein Zimmer führte, durch das hindurch man in die erste (südliche) Cella gelangte. Die Priester hatten also, ungesehen vom Hofe aus, Zutritt in jeden einzelnen der drei allerheiligsten Räume. Jn sämtlichen vier Türeingängen wurden etwa 15 bis 20 Zentimeter unter der Schwelle, in Sand gebettet, beschriebene Tonzylinder gefunden, ein dankenswerter Fingerzeig für alle, die in Babylonien graben. Jn einem nordwestlichen Zimmer aber lag unter der Türangelkapsel ein vollständiger Bauzylinder Nabopolassars mit 41 neubabylonischen Schriftzeilen, der für die Anfänge des Chaldäerreiches und die Persönlichkeit ihres Begründers bis dahin unbekannte, außerordentlich dankenswerte Einzelheiten darbietet. Die Urkunde reiht sich würdig den historischen Dokumenten an, die in den beiden Jahrzehnten vor dem Beginn der deutschen Grabungen von dem Engländer Hormuzd Rassam sowie den Eingeborenen in den Ruinenhügeln Babylons gefunden worden sind. Ich erinnere an die sogenannte Proklamation des Königs Cyrus, 1879 von Rassam im Kasr gefunden; an die Annalen des letzten babylonischen Königs Nabunaid, 1879 vom British Museum erworben; an die babylonische Königsliste, das chronologische Grundwerk für zwei Jahrtausende babylonischer Geschichte — alles Denkmäler, von denen jedes einzelne die ganzen zwanzig Kapitel aufwiegt, die Herodot über Babylon und die Babylonier geschrieben und welche die Welt bis zu Beginn der Grabungen so vielfach irregeführt haben. Jm Vorbeigehen sei in dieser Hinsicht bemerkt, daß, wenn Herodot berichtet, Babylon sei voll gewesen von drei- und vierstöckigen Häusern, dies in der Tat den von manchen Gelehrten gehegten Zweifel aufkommen läßt, ob Herodot überhaupt in Babylon gewesen. Für die Paläste Babylons ist so gut wie sicher erwiesen, daß sie nur ein Stockwerk besaßen. Die Privathäuser in Assur, von denen ganze Quartiere aufzudecken Andrae gelungen ist, zeigen nach den Grabungsberichten so beängstigend dünne Wände, daß die Annahme eines Obergeschosses ausgeschlossen ist. Die vielen Hunderte babylonischer Miekkontrakte, die wir aus der Zeit Nebukadnezars und der Perserkönige besitzen, enthalten nicht die mindeste Hindeutung auf eine Mehrzahl von Etagen. Und nun gar die Ueberreste der Privatquartiere in Babylon! Wie wäre es denkbar, daß das ganze Straßennetz drei- bis vierstöckiger Häuser so ganz und gar dem Erdboden gleichgeworden wäre, wie es jetzt die Ruinenstätte zeigt!

Da Jmgur-Bel, wie Nebukadnezar ausdrücklich bemerkt, zum Schutze Esagilas „und der Tempel Babylons“ diente, so ist zu erwarten, daß die Lage noch weiterer Tempel, wie zum Beispiel des „an der Mauer“, „am Kanal der Neustadt“ gelegenen Tempels der Göttin Nin-Eana, sowie die Lage wenigstens eines der großen Handelshäuser gefunden werde, wie jenes der Firma Egibi & Söhne, deren Geschäftspapiere, in große Tonkrüge verpackt, 1874 von Arabern in ebenjener Stadtgegend ausgegraben wurden, in der Koldewey bei nur vier Suchgräben im Laufe weniger Wochen des Sommers 1901 mehr als 400 Tontafeln fand, unter ihnen einige von hervorragendem linguistischen und religionsgeschichtlichen Werte.

Was wir, was die wissenschaftliche Welt von unsern Arbeiten in Babylon besonders sehnlich erhoffen, sind weitere Urkunden zur Geschichte, Kultur und Religion des babylonischen Volkes, insonderheit Urkunden zur Geschichte Nebukadnezars, zu seinen Feldzügen gegen Tyrus, Jerusalem und Aegypten. Wir werden sie, wenn nicht schon im Schutt des Stadtgebietes, sicher finden im Tempel Esagila, dessen Ausgrabung dereinst unsre Arbeit in Babylon krönen soll — eine Riesenaufgabe für sich allein, wenn wir bedenken, daß „die Ruinen des Tempels 23 Meter tief unter dem Hügel gelegen sind, das sind sechs Etagen eines gewöhnlichen Hauses“. Wohl hat Xerxes den Tempel zerstört und ließ Alexander der Große sogar seine Schuttmassen wegschaffen, aber unter dem Neubau des Tempels, der bis nahe heran an die christliche Aera existierte, liegen die Grundrisse des alten Palastes „Himmels und der Erde“, der für alle einzelnen großen Gottheiten besondere Cellen oder Kapellen besaß und dessen weites Areal auch die Wohnungen der Priester und Priesterinnen am Marduktempel umfaßte, liegt vor allem begraben das uralte Tempelarchiv, das noch Berossos, der chaldäische Belspriester zur Zeit Alexanders des Großen, benutzte, um seine selbst in ihren spärlichen Ueberresten unschätzbare Geschichte der Chaldäer in drei Büchern zu schreiben. Die Ausgrabung und Ausbeutung Esagilas wird alle auf Babylon gewendeten Mühen und Kosten vielfach zurückerstatten.

Jm Jahre 1884 schrieben Perrot und Chipiez in ihrer Geschichte des Altertums (Teil II, Paris 1884, Seite 470) wie prophezeiend die folgenden Worte: „Das wäre eine edle Unternehmung, die drei oder vier großen Ruinenhügel Babylons von Grund aus zu untersuchen und das ganze anstoßende Terrain sorgfältig zu erforschen. Diese Untersuchung würde langwierig und kostspielig sein, aber sie würde sicherlich der Regierung, welche die Kosten tragen würde, zur Ehre gereichen, und in noch höherem Maße dem Archäologen, der, ohne sich durch mehr als eine Täuschung abschrecken zu lassen, seine Untersuchung mit Methode zu führen verstünde.“ Ja, Ehre und Dank der hohen königlich preußischen Staatsregierung, die alljährlich die Fortführung dieses gewaltigen archäologischen Unternehmens in hochherziger Weise ermöglicht; Ehre und Dank unserm die Ausgrabung drüben leitenden Archäologen Professor Robert Koldewey, der, unterstützt von trefflichen und treuen Mitarbeitern: Nöldeke, Buddensieg, Reuther, sich aufopfert für eine der deutschen Wissenschaft würdige Erfüllung seiner Mission!

Abend im Jnntal

Von

Walther Unus

Die Berge schaun so grau herab,
Als wär' die Welt ein großes Grab,
Und Kirchhofsmauern rings umher
Und drüber her ein trübes Meer.
Da hebt ein Kirchlein waldversteckt,
Das nie im Grün der Blick entdeckt,
Sein Stimmlein hell und kündet klar,
Wie schön der Tag, der letzte, war.
Und Antwort schallt mit einemmal
Aus Stadt und Dorf, in Höh und Tal,
Und nun erbraust von Innsbrucks Dom
Und Kirchen her ein Tönestrom.
Da unten lebt die ganze Stadt
Und klingt und singt zur Nacht sich satt,
Und kühn durch trübe Dämm'rung bricht
Fünkchen bei Fünkchen, Licht an Licht.

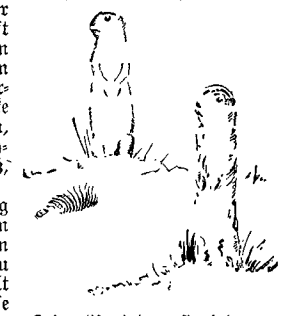
Tschink, der Treue

Von

Ernest Seton Thompson

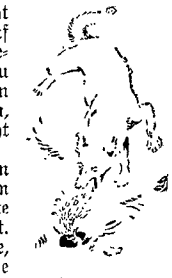
Tschink war jetzt gerade alt genug, um sich für einen sehr bemerkenswerten kleinen Hund zu halten; das war er auch, aber nicht in dem Sinne, wie er es sich einbildete. Weder reißend und furchtbar noch stark und schnell, war er einer der lärmendsten, muntersten, törichtsten jungen Hunde, die je die Stiefel ihres Herrn zerkauten. Sein Herr, Bill Aubrey, war ein alter Bergjäger, der sein Zelt unterhalb der Garnetspitze im Yellowstonepark aufgeschlagen hatte.

Nicht fünf Minnten verhielt sich Tschink ruhig; ja, man kann sagen, alles, was ihm geheißen wurde, tat er, nur ruhig zu sein war ihm unmöglich. Immer hatte er etwas Närrisches und Unmögliches vor; fing er aber etwas Gewöhnliches an, so tat er das meist in einer Weise, die ihn seine Kraft ganz unnütz anwenden ließ. Einmal kostete ihn der immer wiederholte Versuch, eine große, schlanke Tanne hinaufzulaufen, auf deren Aesten ein Eichhörnchen kichernd saß, einen ganzen Morgen.



Einige Wochen lang hatte er keinen größeren Ehrgeiz, als eines von den Präriehörnchen zu fangen, die um das Zelt herumschwärmten. Diese Tierchen bedienen sich einer Kriegslist, indem sie bei drohender Gefahr sich aufrecht auf die Hinterfüße setzen und die Vorderpfoten vorn zusammenlegen, so daß sie, wenn man nicht sehr genau hinblickt, ganz wie Pflöcke zum Anseilen von Pferden aussehen, weshalb man sie auch Pflockhörnchen (Picketpin Gophees) nennt.

Gleich am ersten Tage, als er in das Tal kam, hatte sich Tschink entschlossen, eines von diesen Präriehörnchen zu fangen. Natürlich verfuhr er dabei in seiner eignen originellen Weise, das heißt, er fing die Sache am verkehrten Ende an. Wie sein Herr meinte, hatte dies übrigens seinen Grund in einem Tropfen irischen Blutes von seinen Vorfahren her. So begann Tschink, wenn er etwa noch 200 Meter von dem Ziel seiner Sehnsucht entfernt war, sich in ausgesucht schlauer Weise heranzubirschen. Wenn er dann etwa die Hälfte der Entfernung, von einem Grasbüschel zum andern auf der Brust kriechend, zurückgelegt hatte, wurde die Anspannung zu groß, und Tschink, der vor Aufregung nicht mehr kriechen konnte, sprang auf und ging gerade auf das Präriehörnchen los. Dieses, das genau wußte, was die Glocke geschlagen hatte, saß jetzt natürlich neben seinem, jeden Augenblick sichere Zuflucht bietenden Loche.



Hatte er ein paar Minuten in dieser unverhüllten Weise seinem Ziele zugestrebt, so übermältigte Tschinks Aufregung jede Vorsicht. Er fing an zu laufen, und am Ende, wo das behutsamste Schleichen gerade am meisten angebracht gewesen wäre, sprang er mit mächtigen Sätzen und mit lautem Gebell auf das Präriehörnchen zu, das starr wie eine Holzsäule dasaß, bis es im rechten Augenblick mit höhnischem Tschirpen untertauchte und mit seinen Hinterfüßen einen Haufen Sand gerade in Tschinks gierigen offenen Rachen hineinschleuderte.

Tag für Tag wiederholte sich diese Szene genau in derselben Weise, und doch gab Tschink das Spiel nicht auf. Offenbar war er der Meinung, Ausdauer müsse ihn unbedingt zum Ziele führen, und dies war auch wirklich der Fall. Denn eines Tages schlich er ausnahmsweise vorsichtig auf ein ausnahmsweise schönes Präriehörnchen zu, brachte alle seine verkehrten Manöver an und vollführte schließlich seinen letzten großartigen Ansturm mit Pauken und Trompeten und packte in der Tat sein Opfer; aber diesmal war es zufällig wirklich ein hölzerner Pflock. Wer daran zweifelt, daß es ein Hund recht wohl weiß, wenn er eine Dummheit gemacht hat, der hätte Tschink an jenem Tage sehen sollen, wie er mit einem Schafsgesicht aus dem Bereich der Augen seines Herrn hinter das Zelt schlich.

Jm Laufe der Zeit mußte Tschink zahllose bittere Erfahrungen sammeln. Er lernte nach und



Der alte Marquis. Nach einem Gemälde von Franz Skarbina

nach, daß es lange Peitschen und häufig bei den Wagen große, grimmige Hunde gebe, daß Pferde Zähne auf den Fersen haben, daß Kälber Verwandte besitzen mit Keulen auf den Köpfen, daß eine langsame Katze sich am Ende als ein Skunk erweisen kann und daß Wespen keine Schmetterlinge sind. Ja, es dauerte eine geraume Zeit, aber schließlich lernte er das alles und noch einiges mehr. Es entwickelte sich in Tschink ein Korn — ein kleines, aber ein lebensvolles, wachsendes Korn — von gutem Hundeverstand.

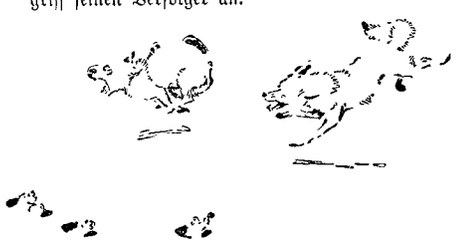
Es war, als seien seine Dummheiten nichts als die unbehauenen, unsymmetrischen Bausteine eines Bogens, und der Schlußstein wurde eingefügt und der ganze Bau, sein Charakter, gefestigt und vollendet durch seine Hauptdummheit, die er einem großen Präriewolf gegenüber beging.



Dieser Präriewolf hatte seinen Aufenthalt nicht weit von unserm Zelt. Offenbar war er wie alle Tiere dort der Meinung, es dürfe kein Mensch den wilden Geschöpfen im Park durch Schießen, Fallenlegen, Jagen oder sonstwie nachstellen, am allerwenigsten in diesem Teile des Parkes, dicht bei dem Militärposten, wo beständig Soldaten Wache ständen.

Als er eines Morgens auf einer Erdbank etwa fünfzig Meter entfernt saß, sagte einer von uns, von Uebermut getrieben, zu Tschink: „Tschink, siehst du den Präriewolf da drüben, der sich über dich lustig macht? Geh und treib ihn fort!“

Tschink tat immer, was man ihn hieß, und voll Begier stürzte er auf den Präriewolf zu, der ohne Anstrengung davongaloppierte. Bald aber wandte sich das Blatt, der Verfolgte drehte sich um und griff seinen Verfolger an.



Sofort mußte Tschink erkennen, daß er in die Uebermacht eines Barbaren gelockt worden war, und strengte jeden Muskel an, um das Lager wieder zu erreichen. Jener aber war schneller, holte den Hund bald ein und kniff ihn mit offenbarem Vergnügen bald auf dieser, bald auf jener Seite.

Tschink schrie und heulte und lief, was das Zeug halten wollte, wurde aber seinen Quälgeist erst los, als er das Lager erreicht hatte. Und wir, fürchte ich, freuten uns mit dem Präriewolf, und Tschink fand nicht das Mitgefühl, das er dafür verdient hätte, daß er infolge seines Gehorsams leiden mußte.

Noch eine ähnliche Erfahrung dieser Art, wenn auch nicht ganz so schlimm wie die erste, machte Tschink gewitzigt und dämpfte seinen Eifer; er beschloß, in Zukunft mit diesem Präriewolf sich überhaupt nicht mehr einzulassen.

Anders der Präriewolf, der an dem Spaß großes Vergnügen gefunden hatte. Er kam nun jeden Tag und trieb sich um das Lager herum, denn er wußte ja, daß niemand wagen würde, nach ihm zu schießen. In der Tat waren alle Gewehrschlösser durch die kontrollierenden Beamten des Parkes versiegelt worden, und allenthalben fanden sich Soldaten, die auf der Befolgung der Gesetze bestanden.

Eines Tages schlug Aubrey sein Zelt anderthalb Kilometer weiter oben im Tal auf, und wir sahen fortan nicht mehr viel von dem Präriewolf, einfach weil er mitgezogen war. Da der Wolf aber, von niemand in seine Schranken zurückgewiesen, wie alle Frechlinge immer unverschämter und zudringlicher wurde, so lebte der kleine Tschink schließlich unter einer Schreckensherrschaft, für die sein Herr nur ein Lächeln übrighatte.

Angeblich hatte Aubrey sein Zelt verlegt, um bessere Weide für sein Pferd zu haben. Bald stellte es sich jedoch heraus, daß er allein sein wollte, um ungestört den Inhalt einer Branntweinflasche, die er sich irgendwo verschafft hatte, genießen zu können. Aber eine Flasche reizte nur seinen Appetit. Am zweiten Tage stieg er in den Sattel, sagte: „Tschink, du bewachst das Zelt!“ und ritt weg über die Berge zur nächsten Wirtschaft, während Tschink folgsam auf irgendeinem Sacke zusammengerollt zurückblieb.

Nun war Tschink bei aller jugendlichen Unbesonnenheit und Torheit ein treuer Wächter, und sein Herr wußte, daß er das Zelt nach bestem Vermögen behüten würde.



Spät am Nachmittag kam ein vorbeireitender Bergjäger des Weges. Als er in Rufweite war, hielt er, wie es Sitte ist, an und rief: „Hallo, Bill, hallo!“

Da er keine Antwort erhielt, sprang er ab, ging zum Zelteingang und traf dort „einen merkwürdig aussehenden kleinen Hund mit gesträubten Haaren“, und Tschink — dieser war es natürlich — warnte ihn durch langes wildes Heulen vor dem Betreten des Zeltes.

Der Bergjäger verstand sofort die Sachlage und ritt weiter. Der Abend kam heran, aber kein Herr erschien, Tschink, der jetzt sehr hungrig wurde, zu erlösen.

Im Zelt lag allerdings, in ein Tuch gewickelt, Schinken, aber der war unverletzlich. Sein Herr hatte ihn geheißen Wache zu halten, und Tschink wäre lieber umgekommen, als daß er sich an dem, was er bewachen sollte, vergriffen hätte.

Er lief vor das Zelt, in der Hoffnung, eine Maus oder dergleichen zur Stillung des wütendsten Hungers zu finden, aber da stieß er wieder auf den unvermeidlichen Quälgeist von Präriewolf, und die alte Jagd begann aufs neue, indem Tschink zurücksprang auf das Zelt zu.

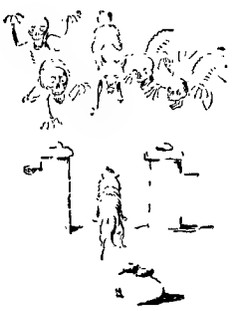


Doch da ergriff ihn ein neues Gefühl. Der Gedanke an seine Pflicht schien ihn auf einmal zu einem andern zu machen und ihm das Rückgrat zu stärken, so wie das Klagen ihrer Jungen eine furchtsame Katze in eine Tigerin verwandelt.

Freilich war er noch ein junger Hund und in vieler Beziehung nichts als ein kleiner Tays, aber zugrunde lag bei ihm ein Element der Kraft, das mit der Zeit immer mächtiger wurde. In dem Augenblick, als ihm der Präriewolf in das Zelt — das Zelt seines Herrn — folgen wollte, vergaß Tschink alle seine Furcht und wandte sich wie ein kleiner Dämon auf seinen Feind.

Auch die Tiere empfinden die Gewalt von Recht und Unrecht und haben ein Gefühl für sittlichen Mut und Feigheit. Hier war die sittliche Kraft ganz auf seiten des kleinen verschüchterten Hundes, und beide Tiere schienen sich dessen bewußt zu sein. Der Präriewolf kniff mit grimmigem Geheul zurück und verschwor sich in der Sprache der Prärietölfe, diesen Hund bei nächster Gelegenheit in Stücke zu reißen. Trotzdem hatte er nicht den Mut, in das Zelt einzudringen, wie er es anfangs offenbar hatte tun wollen.

Nun kam es zu einer Belagerung im wahrsten Sinne des Wortes; denn der Präriewolf kam nach kurzen Pausen immer wieder und ging um das Zelt herum, wobei er verächtlich mit den Hinterfüßen kratzte oder auf den offenen Eingang zuschritt, wo ihm sofort unentwegt der kleine Tschink entgegentrat, der, in Wahrheit halbtot vor Furcht, sofort seine Kraft wieder gestählt fühlte, sobald er sah, daß ein Versuch gemacht wurde, sich an den ihm anvertrauten Sachen zu vergreifen.



Diese ganze Zeit hindurch hatte Tschink nichts zu fressen. Einen Schluck Wasser konnte er hin und wieder in dem nahen Fluß zu sich nehmen, aber zu beißen und zu brocken gab es nichts. Wohl hätte er ein Loch in das den Schinken bedeckende Tuch reißen und von dem Schinken nehmen können, aber das wollte er nicht, weil es anvertrautes Gut war; er hätte auch eine Gelegenheit abpassen können, um seinen Posten zu verlassen, und zu unserm Lagerplatz schleichen, wo er sicher war, ein reichliches Mahl zu erhalten. Aber nein, das Unglück hatte den echten Hund in ihm geweckt; seines Herrn Vertrauen wollte er in keiner Weise täuschen. Mußte es sein, so wollte er auf seinem Posten sterben, während sein Herr maßloser Trunkenheit fröhne.

Vier jammervolle Tage und Nächte hielt der kleine Held auf seinem Platze aus und wahrte Haus und Habe vor dem Präriewolf.

Am fünften Morgen erwachte Aubrey zu dem Bewußtsein, daß er nicht zu Hause war und daß er sein Zelt in den Bergen nur in der Hut eines kleinen Hundes zurückgelassen hatte. Er hatte jetzt übergenug von dem erst so verführerischen und dann so schauderhaft wirkenden Stoff genossen, schwang sich aufs Roß und ritt, ernüchtert, aber noch nicht völlig klar, über die Berge. Erst als er halbwegs seinen Ritt hinter sich hatte, dämmerte plötzlich in seinem verdüsterten Gehirn der Gedanke auf, daß er Tschink ohne Futter gelassen hatte.



„Hoffe, das kleine Vieh hat nicht meinen ganzen Schinken gefressen,“ dachte er und drückte sein Pferd etwas schärfer, bis er auf den Höhenzug kam, von dem aus man das Zelt sehen konnte. Richtig, dort war es, und dort am Eingang standen, heulend und nach einander schnappend, der mächtige reißende Präriewolf und der arme kleine Tschink.

„Verdammt auch!“ rief Aubrey. „Hab' ich doch ganz den vermaledeiten Präriewolf vergessen. Armer Tschink, du mußt 'ne schlimme Zeit durchgemacht haben. Man muß sich wundern, daß es nicht ganz aus ist mit ihm und das Zelt in Stücken.“

Da war der Brave und hielt mit seinen letzten Kräften stand. Vor Furcht und Hunger zitterten ihm die Beine unter dem Leibe, aber in seinen Augen glühte dieselbe Willenskraft, und er war offenbar so entschlossen wie nur je, das Zelt bis zum letzten Atemzuge zu verteidigen.

Mit dem ersten Blick überschauten die kalten grauen Augen des Bergjägers die Sachlage, und als er dann herbeigaloppierte und sah, daß der Schinken unberührt geblieben sei, da ward ihm auch klar, daß Tschink, seitdem er fortgeritten war, nichts zu sich genommen hatte. Als der junge Hund, vor Furcht und Schwäche bebend, herankroch, ihm ins Gesicht blickte und die Hand leckte, als wollte er sagen: „Ich habe getan, was du mich zu tun geheißen hast,“ da wurde es für den alten Aubrey zu viel. Die Tränen standen ihm in den Augen, als er eilig Futter für den kleinen Helden herbeiholte.

Dann wandte er sich ihm zu mit den Worten: „Tschink, alter Kerl, ich hab' schmutzig gegen dich gehandelt, und du bist immer so treu wie Gold gegen mich gewesen. Nie werd' ich wieder in die Wirtschaft gehen, ohne dich mitzunehmen, und ich werd' dich so treu halten wie du mich, wenn ich nur weiß wie. Kann ich auch sonst nichts Großes für dich tun, so, denk' ich, kann ich dir doch einen schweren Stein aus deinem Wege räumen, und das soll auch sogleich geschehen.“



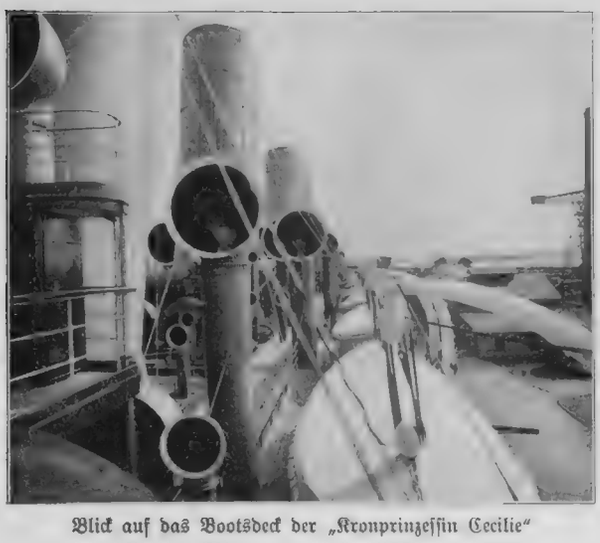
Darauf nahm er von dem Hauptbalken des Zeltes den Stolz seines Herzens, seine kostbare Repetierflinte, herab, zerbrach und zerriß — koste es, was es wolle — das von den Parkbeamten angelegte Siegel, den Adler von Siegellack, den roten Pergamentstreifen und was sonst dazu gehört, und wandte sich zur Tür.

Der Präriewolf saß wie gewöhnlich in geringer Entfernung mit einem teuflischen Grinsen in seinem Gesicht da; aber die Büchse knallte, und die Schreckensherrschaft war für Tschink vorüber für immerdar.

Was machte es, wenn die Soldaten kamen und feststellten, daß die Parkgesetze verletzt worden waren und Aubrey eines von den geschützten Tieren im Park erschossen hatte?

Was machte es für Aubrey aus, wenn man ihm seine Flinte wegnahm, und wenn er aus dem Park gewiesen wurde?

„'s ist schon gut,“ sagte er. „Hab' für mein Teil das Richtige getan; er hat auch immer treu gegen mich gehandelt.“



Blick auf das Bootsdeck der „Kronprinzessin Cecilie“

Eine journalistische Meerfahrt

Skizzen von der ersten Ausreise des Lloyddampfers „Kronprinzessin Cecilie“

(Hierzu zehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Bremen — lies: Hillmanns Hotel! Es gibt Städte, die man am besten durch das Medium eines guten Hotels genießt; sie sind in solchem Falle auch meistens mit diesem Hotel innig verwachsen und bilden mit ihm gleichsam eine künstlerische Einheit. Das Hotel wirkt als Sammellinse, das Wichtige betonend, das Unwichtige ausscheidend, und schafft eine ästhetische Distanz. Auch den Wein schlürft man ja mit größerem Behagen aus edelm geschliffenem Glase, und ein guter Rahmen reißt unter Umständen das ganze Bild heraus. Bremen, in seinem Innern urdeutsch, nach außen in ein nüchternes, aber heimliches Halbengländertum verlaufend, wirkt auf mich immer wie ein gotisches Tor, durch das die Elektrische fährt. Man bewundert es, aber man fährt eben hindurch. Es ist niemals Ende, stets nur der Anfang, mag uns der Wind nun von hüben oder drüben treiben... Das ganze Hotel ist heute früh auf den Beinen. Bald nach acht Uhr soll uns der Extrazug nach Bremerhaven bringen, wo der neueste Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd, „Kronprinzessin Cecilie“, das Wunderwerk deutscher Schiffsbaukunst, ein stolzes Dokument hanseatischen Unternehmungsgeistes (so sagt man ja wohl), unser wartet. Der Aufbruch bedeutet hier in Bremen etwas andres als in Binnenstädten, wo man wohl dem Portier schüchtern die Hand drückt und sich dann gelassen nach dem Bahnhof begibt. Ein Schnelldampfer ist etwas andres als ein Schnellzug! Das Individuum tritt zurück, das ganze Hotel wandert aus, eine Menschenwelle, die über den Ozean rollt. Nach dem Frühstück — in Anbetracht der Wasserfahrt etwas kompakt, durch ein Stück frischer Melone gemildert — fasse ich daher Posto unter dem Portal, mir zur Seite die Contrescarpe, deren Blätter der gestrige Gewitterregen wieder grüngewaschen, vor mir Koffer auf Koffer! Dabei handelt es sich hier nur um das sogenannte kleine Gepäck, das große hat der Lloyd bereits in sicherer Obhut. Treppauf, treppab rennen die Diener, der Portier mit Feldherrnmiene dazwischen; von Minute zu Minute wächst die Kofferburg, und mit ihr wächst die Nervosität der Reisenden. Der Mensch und sein Gepäck: ein eignes Kapitel moderner Psychologie! Da werden Weiber zu Hyänen, selbst der phlegmatischste Amerikaner verliert seine Ruhe, Kollegen der Feder suchen das Chaos zu entwirren, als gälte es einen neuen Gedanken zu finden, und so weiter. Heimlicherweise habe ich mich überzeugt, daß meine Tasche in Sicherheit ist; — ich will's nur gestehen — jetzt markiere ich den Globetrotter. Wenn man von Berlin nach Potsdam reist, fährt man wohl in einer Droschke zum Bahnhof, schwerbepackt und sorgenschwer — will man aber nach Amerika — es sieht einem ja keiner an, daß man eingeladen ist und in Cherbourg wieder aussteigt —, geht man stilvollerweise zu Fuß. Hätte ich es nötig, würde ich mich unterwegs noch rasieren lassen... Dann geht die Fahrt durch die weite Ebene. Schon pfeift der Wind stärker und zaust die Baumkronen. An der Strecke alte Bauernhäuser, die das Strohdach wie eine Pelzmütze tief über die Ohren gezogen haben, Heide, Torf... am Horizont dämmert Worpswede.



Am Strande von Guernsey

Rechts Dr. Kronsbein (Post), links H. Albrecht (Leipz. Ill. Ztg.)

„Wollen wir nicht hineingehen? Im Rauchzimmer erwartet Herr Direktor Leist die Herren.“ Mit diesen Worten wendet sich der Mecklenburger Landsmann, der als Vorstand des Literarischen Bureaus vom Lloyd uns zur Führung und Belehrung beigegeben ist, an mich, der ich nach dem Diner in Evening-dress noch einen Augenblick an der Reeling lehne. — Noch einen Blick in die Nacht hinaus! Die Lichter des Schiffes erhellen im Umkreis das Wasser, das schäumend und perlend wie tiefgrüner, schöngezeichneter Marmor auf und nieder wogt. Die Sterne hängen wie an unsichtbaren Fäden tief in die Nacht hinein. Ein paar Schaumköpfe blinken aus dem Dunkel, sonst Finsternis ringsum, nur dort, wo in der Ferne die Küste sich hinzieht, welch seltsam waches Leben! Licht auf Licht taucht auf, dort blitzt es schneidend scharf, um sofort wieder zu verschwinden, dort steht ein rotes Feuer in ruhiger Sicherheit, dort sucht eine Lichtgarbe in nimmermüder Geschäftigkeit den ganzen Horizont ab. Ein Licht reicht dem andern die Hand, eine ununterbrochene Kette begleiten sie



An Bord des Tenders

Von links nach rechts: unten Richard Wilde (Börsenkurier), Bruno Schroeter (Berl. Neueste Nachrichten); oben H. Albrecht, E. Fitger (Weserzeitung), O. Kafemann (Danziger Zeitung)

schirmend und führend unsern Weg wie wachsame Augen. Man braucht nicht nach Amerika zu fahren, braucht nicht Heimat um Heimat zu tauschen, um die Poesie dieses seltsamen Zwiegefühls der Einsamkeit auf See zu empfinden... Im Rauchsalon. Ein paar kurze, kernige Worte der Begrüßung. Dann wird man schnell beim Glase Bier bekannt. Da auch der Direktor des Vulkans, Flohr, an Bord ist, dreht sich das Gespräch meistens um technische Probleme. Eben hat der von der englischen Regierung der Cunard-Linie als Geschenk dargebrachte Turbinendampfer einen unerhörten Rekord erzielt. Kolbenmaschine oder Turbine: das ist die große Frage. Was dem in maritimen Sachen einigermaßen bewanderten Laien aus der Diskussion erhellt, sei hier kurz rekapituliert: Schon heute scheint in technischer Hinsicht, wenn es sich nur um die Erreichung größtmöglicher Geschwindigkeit handelt, der Kampf zwischen Kolbenmaschine und Turbine zugunsten der letzteren entschieden. Dagegen haften der Turbine noch allerlei Kinderkrankheiten an, die sie vorläufig noch zu einer völlig unökonomischen Schiffsmaschine machen. Darauf braucht die Cunard-Linie nicht zu achten: einer geschenkten Maschine sieht man nicht in die Turbine. Anders ist's mit dem Lloyd, der ganz auf eignen Füßen steht. So heißt es, die Turbine brauche zum Stoppen für das Fahrzeug einen zehnfach größeren Raum. Wo den im



Der Speisesaal auf dem neuesten Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd „Kronprinzessin Cecilie“



Der Hafen von Guernsey

Hafen hernehmen? Hier liegen die dirae necessitates, die den Lloyd zwingen, an dem erprobten Alten vorläufig festzuhalten. Nichtsdestoweniger dürfte die „Kronprinzessin Cecilie“ wohl der letzte glänzendste Vertreter eines Schnelldampfertypus sein, der sicher einen Höhepunkt deutschen Schiffsbaues bedeutet, aber bereits dem Vollkommeneren weichen muß. Soll ich Ihnen sonst noch von der Größe des Schiffes erzählen? Aber was sind Zahlen? Was sagen Ihnen 215 Meter Länge? Auch wenn ich Ihnen verrate, daß der Dampfer, in den Berliner Lustgarten gestellt, bis auf 10 Meter an das Alte Museum heranreichen würde, so können Sie ganz ruhig sein: es stellt ihn gewiß niemand dorthin. Daß ein Vierspänner bequem durch einen der vier Schlote hindurchfahren kann, ist schon etwas augenfälliger. Gesehen hab' ich's freilich auch noch nicht. Daß man sich aber auf dem Riesenschiff bequem verirren kann, hab' ich am eignen Leibe mehrmals erfahren. Will man nämlich zum Rauchcafé, kommt man ganz sicher beim Damencafé an, und hat man mit einem guten Freund männlichen oder weiblichen Geschlechts auf Deck ein Rendezvous verabredet, so kann man ganz sicher eine Viertelstunde lang warten, während der (die) Betreffende ebenfalls in Aengsten schwebt, und zwar genau an der bezeichneten Stelle, leider ein Deck zu hoch oder zu tief. Hat man's aber eilig und strebt zum Beispiel nach Kabine 178, ohne genau auf die Etage zu achten, dann zieht man sicher den Vorhang von 278 zurück, bis eine entsetzte amerikanische Miß einem die Augen über den Irrtum öffnet ... Und was dergleichen neckische Zwischenfälle an Bord mehr sind ...

Jetzt hat der Kritiker das Wort! Bedeutet die „Kronprinzessin Cecilie“ in schiffsbautechnischer Hinsicht einen Abschluß, so ist sie in dekorativ-künstlerischer Hinsicht ein vielversprechender Anfang. Zum erstenmal hat der Lloyd zur Ausschmückung seines neuesten Schiffes das moderne deutsche Kunstgewerbe herangezogen. Wer den Streit, der augenblicklich im Kunstgewerbe unter der Devise: hie Kapital und Fabrik, hie Künstlertum und Werkstatt ausgefochten wird, verfolgt hat, wird die Bedeutung dieser Tatsache einzuschätzen wissen. Der Lloyd will diese Verbindung auch zu einer dauernden machen und sich selbst an der Errichtung von Handwerksstätten in Bremen beteiligen. Muthesius, du hast gesiegt! Allerdings ist der Eindruck, den die Innenausstattung des ganzen großen Schiffes macht, kein einheitlicher. Eßsaal, Salons und so weiter zeigen noch den alten, etwas überladenen Fabrikstil, nur in der Farbgebung sind hier und dort Fortschritte bemerkbar. Die bildliche Ausschmückung der Räume entspricht an künstlerischer Qualität dem sonstigen Aufwand keineswegs. Auch sind die Probleme, welche die künstlerische Ausgestaltung der Schiffsinnenräume aufweist, gedanklich noch nicht so klargestellt, daß eine völlige Lösung bereits möglich wäre. Der Eßsaal eines Dampfers ist gleicherweise Treppenhaus und Lichtschacht. Ist es nun richtig, daß der Architekt durch den Einbau einer pompösen Renaissancearchitektur diese beiden Funktionen so stark betont, daß das Ganze mehr dem Treppenhaus eines Staatsgebäudes oder dem Interieur eines modernen Theaters ähnelt, dessen Boden zufällig mit gedeckten Tischen bestellt ist? Weniger wäre in diesem Falle mehr, wo es gerade gilt, Stimmung und Aufmerksamkeit nicht nach oben abirren zu lassen. Auch die Luxuskabinen haben fast alle einen doppelten Zweck; gelegentlich werden sie ihres Glanzes entkleidet, die Diwans verwandeln sich in Betten, und an Stelle von Milliardären halten gewöhnliche Sterbliche ihren Einzug. Daher die stereotype Anordnung von zwei gegenüberliegenden Diwans, die sich fast überall findet. Auch Schreibtische und andre Möbel haben verborgene Eigenschaften, aber die Zwiespältigkeit des Zweckes ist dem künstlerischen Eindrucke nicht immer nützlich gewesen. Manche Künstler haben das Wort Luxuskabine auch zu wörtlich genommen. Da es sich — obwohl mit dem Raum Luxus getrieben wird — doch um verhältnismäßig namentlich in der Höhenentwicklung beschränkte Räume handelt, so ergibt eine allzu starke Betonung des Luxuriösen einen unkünstlerischen Widerspruch. Da eine architektonisch reichere Ausgestaltung des Mobiliars sich von selbst verbot, haben die Künstler zum Schmucke die Intarsia in reichem Maße verwendet. Bruno Paul macht in seiner schlichten Sachlichkeit den besten Eindruck. Sein Raum ist wohnlich, ohne, wie es doch eigentlich auch nicht der Zweck sein kann, besonders traulich oder gar gemütlich wirken zu wollen. Sind wir doch auf einem Schiffe, bei dessen Konstruktion vor allem die Tendenz maßgebend war, die Reise nach Möglichkeit abzukürzen. Olbrich verfolgt einen ähnlichen Gedanken. Er möchte nicht den Eindruck eines gewöhnlichen Zimmers hervorrufen, die einheitliche Lederbespannung von Wand und Diwan weckt zunächst die Erinnerung an ein Eisenbahncoupé; das beweist klar, daß er auf dem richtigen Wege ist. Aber diese etwas radikale Wendung schwächt er selbst dadurch ab, daß er die kleinere Hälfte zu einem an sich allerliebsten Nebenraum



Ankunft in Guernsey



Der Botanische Garten in Cherbourg mit Blick auf die Zitadelle

ausgestaltet mit Holztäfelung und zierlichstem, sehr intim wirkenden Mobiliar. Hier vermißt man die künstlerische Logik, zumal da der intimere Teil des Ganzen dem Ausgang zunächst liegt. Dagegen ist sein ganz in Weiß gehaltenes Schlafzimmer sehr gelungen. Riemerschmid wirkt wie immer am wohnlichsten, seine Zimmer strömen eine gewisse Behaglichkeit aus, und eine mehr differenzierende Absicht scheint bei dem Künstler auch nicht vorgewaltet zu haben. Trotz den Formen des Schiffskörpers sind seine Kabinen eben Zimmer schlechtweg. Abbehusen und Blendermann, zwei Bremer Innenkünstler, sind sehr glücklich in der Wahl der Holzfarben; das Schwarz der Leisten steht gut zu dem hellen Ton der Felder. Die Intarsien sind von großer Feinheit. Dagegen haben gerade sie die Luxusgrenze bereits überschritten: ihre überreiche Ausstattung scheint speziell für amerikanischen Geschmack berechnet zu sein. Mag sein, daß die Spekulation richtig ist ... ich bin leider kein amerikanischer Milliardär. Aber mag man auch an Einzelheiten mancherlei zu tadeln finden: als Ganzes betrachtet ist die Ausschmückung des Dampfers doch eine kulturelle Tat von weitreichender Bedeutung. Wie es heißt, soll Generaldirektor Wiegand selbst die Anregung zu dieser Neuerung gegeben haben. Schade, daß er absolut nicht Minister werden will. — — —

*

Sonnenlicht, und trotz dem nordischen Himmel werden allerlei Erinnerungen wach: man denkt an Italien, denkt an den Archipel. Strahlend im schönsten Grün nimmt uns Guernsey in Empfang. Den Hafen schirmt eine alte Trutzfeste, die Stadt klimmt malerisch die Hänge hinauf, welch liebliches Idyll! Wir sind nur wenige Kilometer von der französischen Küste entfernt, und doch herrscht hier nicht nur die englische Flagge, sondern auch englisches Wesen. Das



Luxuskabine auf der „Kronprinzessin Cecilie", entworfen von Richard Riemerschmid



Luxuskabine, entworfen von Abbehusen und Blendermann, Bremen

Hotel, das uns gastlich aufnimmt, die Coach, die für uns zu einer Exkursion bereit steht, die vielen Reiter, die Damen, die ihren Ponywagen lenken: alles unverfälscht englisch! Langsam fährt unser schwerer Wagen bergan. Zur Seite begleitet uns das englische Einzelhaus, von Grün umsponnen, hinter freundlichen Gärten geborgen. Rentierstimmung waltet umher. Dann wird die Aussicht weiter!

Auf der Rückfahrt sind die Götter des Meeres etwas gnädiger, und ohne weitere Fährlichkeit erreichen wir Cherbourg. Noch ein durch echt französische Liebenswürdigkeit gekürzter Wartetag. Dann nimmt uns die „Prinzessin Alice" auf, und wieder ziehen kaleidoskopartig die gleichen Bilder an unserm Auge vorüber: Dover im Morgensonnenschein, um Terschelling das gleiche Spiel des wachen Feuers. Noch eine laue Sommernacht auf der Nordsee, dann schwimmen wir wieder auf der Weser. In Bremerhaven empfängt uns der deutsche Bureaukratismus. Willig beugen wir uns wieder dem Unteroffizierston und bewundern die weißen Handschuhe der höheren Beamten, während weniger zarte Finger unser Gepäck durchwühlen. Es geht doch nichts über eine gewisse Schneidigkeit, gepaart mit Gründlichkeit. Die zwanzig Pfennige, die ich für den Import dreier Camemberts auf den Tisch des Hauses gezahlt habe, gönne ich dem Fiskus gerne, daß ich aber darum von einer Stelle zur andern traben mußte, und daß schließlich diese zwanzig Pfennige mit zwei Quittungen ordnungsmäßig beglaubigt wurden, das ist doch einfach lächerlich. Aber auch diese Qual hat ein Ende. Und dann: Schnellzug! Einsteigen! Bremen, Hannover, Frankfurt — Stuttgart. E. A. P.

Am Hafen von Cherbourg steht ein prächtiges Monument des großen Korsen. Das Roß beißt in die Zügel, der eine Huf greift mit raffender Bewegung weit aus, aber mit Hand und Schenkel dämpft der Reiter den Mut: das Element gebietet Halt. Nur der Arm ist gebieterisch über das Wasser gereckt und das Auge sucht Englands ferne Küste ... In ähnlicher Eroberungsstimmung fahren wir auf einem Tender, den die Liebenswürdigkeit des Lloyd zur Verfügung gestellt, um die Cherbourger Wartezeit zu kürzen, bei herrlichstem Sonnenschein den Kanalinseln entgegen. Noch grüßt die grüne normännische Küste herüber, der schlanke Leuchtturm vom Kap La Hague taucht am Horizont auf, da springt eine frische Dünung auf — man beachte den seemännischen Ausdruck — unser Schiffchen tanzt auf und nieder — und das Entsetzliche tritt ein! Die französischen Damen, die an Bord sind, eröffnen den Reigen, die deutschen machen die Mode mit. Natürlich! Jetzt aber kommt der Moment, wo auch die Presse dazu Stellung nehmen muß. Die „Berliner Neuesten Nachrichten" sind die ersten, die umfallen, dann wird auch die „Post" schwankend, eine Zeitlang hält sie sich noch „auf des Messers Schneide", dann ist sie hinüber. Mitleidig lächeln die von der Wasserkante, „Weserzeitung" und „Danziger Zeitung". Die Berliner Kunstkritik schreckt vor dem fürchterlichsten Naturalismus nicht mehr zurück. „Ueber Land und Meer" hält sich mit der Kraft der Verzweiflung an seinem Titel aufrecht. Aber sogar die „Hamburger Nachrichten" — man denke — wechseln die Farbe und auch der „Börsenkourier" macht flau! Na, Schwamm drüber! — Hier ist das Wort einmal wirklich an seinem Platze! ... Wunderlich geformte Felsklippen tauchen am Horizont auf, das Meer wird ruhig, eine Insel reiht sich an die andre, die Felswände blinken im

Die Vegetation erinnert zuweilen an die Riviera. Feigen wachsen im Freien, die Araukarie streckt ihre seltsam an Affenschwänze erinnernden Zweige in die Runde, und der Hafer erreicht eine märchenhafte Höhe. In riesigen Gewächshäusern aber blühen Tomaten und ranken Trauben für die Tafeln Altenglands. Es ist, als führe man durch einen großen, großen Garten, Mauern und Knicks trennen wohl die einzelnen Grundstücke, aber von unserm erhabenen Sitz ist die Aussicht unbehindert. Hier und dort schöne Baumgruppen mit prächtigen individuellen Formen, auf Klippen und Vorsprüngen alte Wikingerschlösser, grün überzogen von Moosen und herrlich patiniert von der Salzluft des Meeres. Von der Höhe schweift der Blick weit über die Insel und das Klippenmeer, das im hellsten Sonnenschein daliegt, und wieder taucht das Mittelmeer in der Erinnerung auf ...

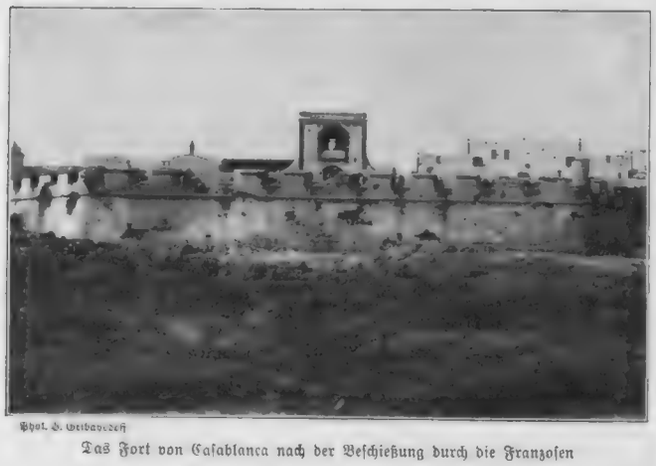


Kaminplatz im Kuppelraum des Rauchsalons

Notizblätter

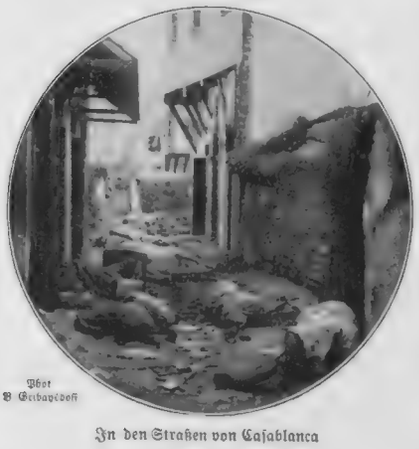
Von den Kämpfen um Casablanca

Die Beschießung von Casablanca hat sich als ein in mehrfacher Hinsicht verhängnisvoller Fehler der Franzosen erwiesen. Durch ihr gewaltsames Vorgehen haben sie sich die Sympathien in Marokko vollends verscherzt und den Fanatismus der Bevölkerung zu hellen Flammen geschürt, so daß die Gefahr einer allgemeinen Erhebung der Eingeborenen gegen die fremden Eindringlinge bedenklich nahe gerückt erscheint, und wenn wirklich der „heilige Krieg" entbrennt, so wird Frankreich der Aufrechterhaltung seines Prestiges ungeheure Opfer zu bringen haben. Aber auch die unmittelbaren Folgen der Beschießung von Casablanca sind schwer genug. Weit entfernt, durch ihr Einschreiten die Europäer in Casablanca zu schützen, haben die französischen Truppen und Kriegsschiffe mit ihren eignen Granaten die furchtbarsten Verwüstungen in den Gebäuden der europäischen Kolonie angerichtet — wobei noch zu bemerken ist, daß die Plünderung des Besitztums der Geschädigten keineswegs bloß den Marokkanern zur Last fällt, sondern zuverlässigen Berichten zufolge nach der Eroberung der Stadt von Soldaten der Grande nation fortgesetzt worden ist —, und der im erfreulichsten Aufblühen begriffene Handel von Casablanca ist durch die Zerstörung der Stadt auf lange Zeit hinaus unterbunden, das Geschäftsnetz, das sich von Casablanca aus über das reiche Binnenland spannte, völlig zerrissen. Die Lage in Marokko hat sich inzwischen neuerdings kompliziert, da in Marakesch Muley Hafid, ein Halbbruder des Sultans Muley Abdel Aziz, zum Sultan ausgerufen worden ist und großen Anhang findet, während in den westlichen Provinzen des Landes Muley Muhamed gebietet, der ein Bruder des rechtmäßigen Sultans zu sein behauptet, so daß die inneren Verhältnisse des Landes verworrene als je erscheinen.



Phot. B. Gribayedoff

Das Fort von Casablanca nach der Beschießung durch die Franzosen



Phot. B. Gribayedoff

In den Straßen von Casablanca

Der Brand in Darmsheim

Abermals ist in Württemberg, wo das Andenken an die Brände in Ilsfeld und Binsdorf noch lebendig ist, ein schweres Brandunglück zu verzeichnen. In dem etwa 850 Einwohner zählenden Pfarrdorf Tarmsheim (Oberamt Boblingen) brach am 20. August nachmittags gegen 2½ Uhr im sogenannten „Krabbennest", einem alten Hause nahe beim Pfarrhaus, aus unbekannter Ursache Feuer aus. Die Pfarrfrau sah das Feuer und ließ sofort Sturm läuten. Allein die ganze Bevölkerung war bei den Erntearbeiten, und als sie eilends zur Löschung herbeikam, standen bereits dreißig Häuser und Scheunen, voll mit jungen Garben, in hellen Flammen. Zum Unglücke erhob sich auch noch ein starker Südwest, der ein paarmal in West und Nordwest umsprang und die Flammen bald dahin bald dorthin trieb. Die Bauern mußten, ehe die Feuerwehren eintrafen, müßig ihre Häuser niederbrennen sehen. Aber auch die Feuerwehr vermochte später wenig auszurichten, da nicht genügend Wasser herangeschafft werden konnte. Erst nach längerer Zeit gelang es, den Wasserzufluß zu steigern, indem man die Schleusen des Sees bei Böblingen öffnete. Inzwischen war aber schon der gesamte innere Teil von Darmsheim in Brand geraten und völlig verloren. Sicher wäre noch das ganze Dorf samt Kirche, Rathaus und Schule den Flammen zum Opfer gefallen, wenn nicht die Stuttgarter Feuerwehr unter Leitung des Branddirektors Jacobi herbeigeeilt wäre. Diese langte gegen 6 Uhr mit einer Dampffeuerspritze in Darmsheim an. Sie vermochte die Feuersbrunst auf den inneren Teil des Dorfes zu beschränken. 58 Wohnhäuser waren niedergebrannt. Das Pfarrhaus und das Haus des Bürgermeisters liegen in Trümmern. Mit den Nebengebäuden, den Scheunen und so weiter sind 70 Gebäude verloren. Eine größere Anzahl armer Leute war schlecht oder gar nicht versichert. Der an den Gebäuden angerichtete Schaden wird auf eine Viertelmillion Mark berechnet und ebenso der Wert der vernichteten Ernte. Eine Hilfsaktion ist eingeleitet worden, um die Not unter den unglücklichen Abgebrannten zu lindern und die Erschütterung ihrer Existenz einigermaßen wieder gutzumachen.



Phot. Philipp Sporrer, Stuttgart

Die Brandstätte in Darmsheim (Württemberg)

Von den Schillerfestspielen in Vindonissa

Im Amphitheater der alten Römerkolonie Vindonissa bei Brugg (Kanton Aargau) begannen am 18. August die Schweizer Schillerfestspiele mit einer Aufführung von Schillers „Braut von Messina". Die Stadt Vindonissa war aus einem römischen Heerlager entstanden; eine mächtige Arena wurde erbaut, um den 10000 römischen Soldaten das blutige Schauspiel wilder Gladiatoren- und Tierkämpfe zu bereiten. Auf den weiten Ringmauern erhoben sich hölzerne Estraden, die für 10000 Zuschauer Raum boten. Diese Estraden, die verbrannt waren, haben die Zimmerleute jetzt für einen Halbkreis wieder hergestellt; auch ein großer Teil der Arena ist mit bequemen Zuschauerplätzen versehen worden. Der übrige Raum bietet eine malerische Szenerie für die Aufführung der „Braut von Messina". Ein mächtiges Portal und zwei kleinere Seitentüren in der mit Zinnen geschmückten Mauer bilden die Haupteintrittspforten für die Spielenden; links und rechts sind weitere Eingangstore und hoch oben abseits das Gartenhaus, aus dem Beatrice herniedersteigt. Berufsschauspieler hatten die Regie und die Darstellung der Hauptrollen übernommen, während die Chöre sich aus Brugger Bürgern und Bürgerinnen und aus Züricher Studenten zusammensetzten. Vom prachtvollsten Wetter begünstigt, nahm die Aufführung einen erhebenden Verlauf: es waren 3000 Besucher anwesend. Mächtige Zypressen umstanden die Freilichtbühne und boten einen stimmungsvollen Hintergrund für die antikisierende Handlung. Der Schauplatz derselben ist bald unten auf breitem Plan, bald am Hange auf Rasenplätzen, unter einem Baldachin, oder auf den Höhen, von denen die Rufe des Massenchores in mächtigen Akkorden herniederhallen. Zehn Tubabläser kündigten den Beginn des Stückes an. Die terrassenförmige Anlage der Bühne ermöglichte in der Handlung den Auftritt und Abgang der Massenchöre in reizvollsten Gruppierungen. Die Auflösung der Chöre in ganze, halbe und kleinere Männer- und Frauenchöre in vielgestaltigen Abstufungen bewahrte sich vortrefflich und erzielte ergreifende Wirkungen. Die passende Verwendung von weihevoller Musik hinter der Bühne und von Heroldstrompeten auf der Bühne vervollständigte den tiefen Eindruck der Aufführung. Die Szenerie ist das Werk des Malers Anner in Brugg, der auch die Musikbegleitung zusammengestellt hat.



Phot. R. Kretschner

Vor Casablanca: Französische Maschinengewehre in Feuer



Phot. R. Krenn

Aufführung der „Braut von Messina" im Amphitheater in Vindonissa bei Brugg
Erster Akt: Auftritt der Isabella mit ihren beiden Söhnen

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Über Land und Meer

Nr. 50



Die Ministerzusammenkunft am Semmering: Tittoni (Italien) und Freiherr von Aehrenthal (Oesterreich-Ungarn)

Nach einer Aufnahme von Hofphotograph Franz Joseph Böhm, Mürzzuschlag

Die Ministerbegegnung auf dem Semmering

Der italienische Minister Tittoni hat den Besuch, den ihm der österreichische Minister des Auswärtigen, Baron von Aehrenthal, im Juli in Tesio abgestattet, sehr bald erwidert, und es scheint, daß diese neue Zusammenkunft zwischen den beiden Staatsmannern die Befestigung der guten Beziehungen zwischen Oesterreich und Italien vollends besiegelt hat. Nach dem über die Begegnung ausgegebenen amtlichen Communiqué hat die Konversation zwischen Herrn Tittoni und Freiherrn von Aehrenthal die Bestätigung des in Tesio einvernehmlich festgestellten Programms ergeben. In der Hinnahme des kurzlich von Oesterreich-Ungarn und Rußland den übrigen Mächten in Konstantinopel mitgeteilten Projektes der Justizreform in Makedonien seitens der italienischen Regierung liege ein neuer Beweis für die vollkommene Identität der Auffassung Oesterreich-Ungarns und Italiens hinsichtlich der Balkanangelegenheiten. Von den Diplomaten, die Baron Aehrenthal auf den Semmering begleiteten, wird es als geradezu erstaunlich bezeichnet, wie überaus entgegenkommend in allen Fragen Minister Tittoni sich gezeigt habe. Er sei vollständig, auch in den kleinsten Details und in jeder Beziehung einverstanden mit den Absichten und Wünschen des Königs von England und habe seine Mitarbeit an dem großen und schwierigen Werke, auf dem Balkan endgültigen Frieden und Ordnung herzustellen, in ruchhaltloser Weise zugesichert. Eine starke äußere Bekraftigung des auf dem Semmering erzielten Einvernehmens bildete die sich an die Begegnung anschließende Reise der beiden Minister nach Ischl und die Audienz, die Tittoni dort beim Kaiser Franz Joseph hatte — seit mehr als zwei Jahrzehnten die erste, die ein italienischer Minister bei dem österreichischen Kaiser gehabt hat. Nach der Audienz Tittonis empfing der Kaiser den Minister Freiherrn v. Aehrenthal und gab sodann ein Dejeuner, zu dem Tittoni und sein Kabinettschef Bollati zugezogen wurden. Nachmittags setzten die beiden Minister auf einer Spazierfahrt nach Hallstatt ihre Besprechungen fort, und abends fand bei Baron v. Aehrenthal ein Souper statt, an dem wieder der italienische Minister und sein Kabinettschef teilnahmen. Uebrigens verlautet von kompetenter diplomatischer Seite, daß in der Besprechung zwischen Aehrenthal und Tittoni die Frage der persönlichen Begegnung zwischen den beiden Monarchen erörtert wurde. Die Besuchsfrage wurde nicht endgültig geregelt, aber wahrscheinlich werden die Schwierigkeiten bald beseitigt sein. Wien wird daher vielleicht schon in nächster Zeit den italienischen König begrüßen können. Der Besuch wurde vom Thronfolger erwidert werden.

Totenschau

Hans Heinrich XI., Herzog von Pleß, General der Kavallerie à la suite der Armee, Mitglied des preußischen Herrenhauses und Kanzler des Schwarzen Adlerordens, 73 J., 14. Aug., Schloß Albrechtsberg. — Kommerzienrat Eugen Coupienne, Großindustrieller, 15. Aug., Mülheim a. d. R. — Otto Wolfshehl, hervorragender hessischer Parlamentarier, 66 J., 15. Aug., Darmstadt. — Samuel Pasfield Oliver, englischer geographischer Schriftsteller, 69 J. — Julius G. Jordan, Bildhauer, 43 J., Homburg v. d. H. — Maria Alexandrowna Markowitsch (Marko Wotschok), russische Novellistin, 78 J., St. Petersburg. — Professor Dr. med. Eduard Hitzig, hervorragender Psychiater, ehemaliger Professor an der Universität Halle a. S., 69 J., 22. Aug., St. Blasien. — Hofschauspieler Ferdinand Suske, 50 J., 22. Aug., München. — Major Graf Franz Schaaffgotsche, Flügeladjutant des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich-Ungarn, 48 J., 23. Aug., Ebenzweier. — Gartenbaudirektor Wilhelm Perring, 68 J., 23. Aug., Dahlem. — Professor Karl Albert von Baur, Landschaftsmaler, ehem. Präsident der Münchner Künstlergenossenschaft, 56 J., 23. Aug., Unter-Ammergau. — Hofopernsänger Adam, 24. Aug., Wiesbaden. Dr. Joseph Stupecky, Professor an der juristischen Fakultät der Prager tschechischen Universität, 24. Aug., Chlum bei Hartmanitz (Böhmen). — Siegmund Bodnar, Philosoph und Sprachforscher, 68 J., 24. Aug., Budapest. — Joseph Engl, Bildhauer und Illustrator, 40 J., 25. Aug., München. — Kardinal Taliani, ehemaliger Nunzius in Wien, 69 J., 25. Aug., Montegallo (Italien). — Gabriel Thurner, französischer Landschaftsmaler, 50 J., Paris. — Emil Freiherr von Kubinzky, österreichischer Großindustrieller, 64 J., 26. Aug., Wien. — Hofgerichtsrat a. D. Meyr, ehemaliger badischer Landtags- und Reichstagsabgeordneter, 82 J., 26. Aug., Konstanz.



Wohlschmeckend.
Leicht verdaulich u. assimilierbar.
Appetitanregend.
Unübertrefflich
für
Blutarmut
Bleichsucht
Schwäche-Zustände
Herzklopfen
Nervöse Zustände.
Bestes Stärkungsmittel.
Preis Mark 2,50 die Flasche.
Ferromanganin-Gesellschaft
FRANKFURT a/Main.

(Verpackung.)

Ferromanganin

für Schwächezustände ◦ Rekonvaleszente
für Bleichsucht ◦ Blutarmut
Nervenstärkend ◦ Blut bildend ◦ Appetit anregend
Ideales Präparat für den geschwächten Organismus
Sehr bewährt und ärztlich empfohlen für schwächliche Kinder
Kräftigungsmittel und Nährmittel für Lugenleidende
und bei Frauenkrankheiten.

Ferromanganin schafft neue Lebenskraft
Sehr wohlschmeckend ◦ Von Jung und Alt gern genommen.

Preis Mark 2.50 die Flasche, erhältlich in Apotheken.

Hauptdepots: Engel-Apotheke, Friedbergerstr. 46, Frankfurt a. M.; Kronprinzen-Apotheke, Hindernisstr 1, Berlin NW.; Dom-Apotheke, Köln a. Rh.; Kränzelmarkt-Apotheke, Breslau; Hirsch-Apotheke, Stuttgart; Ludwigs-Apotheke, München. In Oesterreich-Ungarn: Apotheke z. König von Ungarn, Fleischmarkt, Wien; Adler-Apotheke, k. k. Hoflieferant, Komotau (Böhmen); Apotheker Jos. v. Török, Königstrasse 12, Budapest. In Frankreich: Pharmacie Logeais, 37 Avenue Marceau, Paris. In der Schweiz: Ferromanganin Cie., Basel, Spitalstrasse 9. In Belgien: Pharmacie de la cour, 76 Rue de Namur, Bruxelles. In England: Ferromanganin Co., 57 Holborn Viaduct, London.

Man bestehe darauf, das richtige Ferromanganin zu erhalten. Flasche und Verpackung wie neben abgebildet.



(Flasche.)

F.A. SARG'S SOHN & Co. WIEN. 60 KALODONT PF. BESTE ZAHN-CRÊME

Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.



Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** (4%) fein verteilt in Puder (96%) — unter Beimischung **von Borsäure** (4%). **Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, starkes Transpirieren, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr Sanitätsrat **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt schreibt:

„Der in der **Fabrik Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.

Cannstatter Misch- u. Knet-Maschinen- u. Dampf-Backofen-Fabrik
Werner & Pfleiderer
WP



152 höchste Auszeichnungen.

Export nach *allen Ländern*

Aepfelwein
alkoholarm
Adam Rackles
Hoflieferant
Frankfurt a. M.

Aepfelwein-Champagner in Mousseux, Geschmack und Bekömmlichkeit guten Sectmarken kaum nachstehend, aber erheblich billiger.

Von den Festlichkeiten in Schwerin

Zur Teilnahme an der Enthüllungsfeier des Denkmals der Großherzogin Alexandrine, der Schwester Kaiser Wilhelms I., traf Kaiser Wilhelm am 24. August abends in Schwerin ein. Als der Monarch dem Zug entstiegen war, fand eine herzliche Begrüßung zwischen ihm und den zu seinem Empfang erschienenen fürstlichen Personen statt, worauf der Kaiser und der Großherzog in offenem vierspännigem Wagen unter den Jubelrufen der nach Tausenden zählenden Menge nach dem Schlosse fuhren. Hier wurde der Kaiser von der Großherzogin und den übrigen fürstlichen Damen und Herren begrüßt. Abends um 8 Uhr fand im goldenen Saal des Schlosses ein Festessen statt, bei dem der Kaiser die Großherzogin-Mutter Anastasia und der Großherzog die Königin der Niederlande führte. Die Großherzogin Alexandra hatte wegen leichter Unpäßlichkeit abgesagt. Am Sonntag früh um 9½ Uhr wohnten die anwesenden Fürstlichkeiten dem Gottesdienst in der Schloßkirche bei. Mittags um 12 Uhr fand im Garten des Greenhauses, des Sommeraufenthalts der Großherzogin Alexandrine, die Enthüllung des ihrem Andenken gewidmeten Denkmals statt. Punkt 12 Uhr betraten der Großherzog mit der Königin der Niederlande, der Kaiser mit der Großherzogin Alexandra, die Großherzogin-Mutter Anastasia, Großherzogin Marie und Prinz Heinrich der Niederlande den Garten. Nachdem die Herrschaften im Fürstenzelt Platz genommen hatten, hielt der Vorsitzende des Denkmalkomitees, Staatsminister Graf von Bassewitz-Levetzow, die Festrede. Hierauf fiel die Hülle, während die Musik die Nationalhymne spielte. Nach gemeinsamem Gesang des Liedes „Ach bleib mit deiner Gnade" machten die Fürstlichkeiten einen Rundgang um das von Hugo Berwald, Berlin, geschaffene Denkmal und legten Kränze nieder. Der Kaiser unterhielt sich längere Zeit mit dem Künstler und hob die treffende Aehnlichkeit und die feine, sinnige, außerordentlich geschickte Arbeit hervor. Nach dem Rundgang begaben sich der Kaiser und die übrigen Fürstlichkeiten ins Schloß zurück, wo ein Familienfrühstück stattfand. Nachmittags stattete der Kaiser dem Herzog und der Herzogin Paul Friedrich im Neuen Palais einen Besuch ab. Um 7½ Uhr begaben sich der Kaiser, der Großherzog und die übrigen Fürstlichkeiten nach Rabensteinfeld zum Essen bei der verwitweten Großherzogin Marie.



Phot. Berliner Illustrat.-Ges.-Gesellschaft

Von der Enthüllung des Denkmals der Großherzogin Alexandrine in Schwerin: Großherzog Friedrich Franz IV. mit Königin Wilhelmine von Holland, dahinter der Kaiser mit der Großherzogin Alexandra

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

ZEISS-Feldstecher



Einziger Prismen-Feldstecher mit erweitertem Objektivabstand und dadurch bedingter gesteigerter Plastik der Bilder.

Prospekt T 36 über Feldstecher gratis u. franko.

ZEISS

Prospekt P 88 über Kameras gratis u. franko.

CARL ZEISS JENA ZEISS KAMERAS



Berlin. Frankfurt a. M. Hamburg. London. St. Petersburg. Wien.

Echte billige **Briefmarken.** Grosse illustrierte Preisliste gratis und franco. **Max Heibst,** Markenhaus, **Hamburg I.**

Technikum Eutin
— Maschinen- und Baufach. —

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinen-, Elektro-, Papier-, Automobil-, Gas- und Wassertechnik.
Programm frei.

Hoch- u. Tiefbau, 4 Semester.
Eisenbetonbau
Technikum Bad-Sulza, S.W.
Staatlich anerkannt u. unterstützt.
Prog. d. Dir. W.-Sem. 5 10 u. 25 10.
Masch.-neubau, 4 Semester.

Technikum Strelitz in Mecklenb.
Einzelunterr. Eintritt tägl.
Unterricht n. Methode Hittenkofer.
Programm unberech. v. Sekretariat.

Königreich Sachsen
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieurschule Zwickau
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

Ehegatten
bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von Dr. Philantropus. Preis in künstler Ausstattung nur 50 Pf. (Versch. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.



Krankenfahrstühle
für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Leseltische, verstellb. Keilkissen.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.
Katalog gratis.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen



Schönheit,
zartes, reines Gesicht, blendend schön. Teint, rosiges jugendfrisches Aussehen, sametweiche Haut, weisse Hände erzeugt einzig nur **Crème Benzoë.** Beseitigt wunderbar leicht gelbe Haut, **Runzeln,** Sommersprossen u. Hautunreinigkeiten. Dose M. 2.— (frk. 2.50) nebst wissensch. Ratgeber „Die Schönheitspflege". Taus. Anerkennung. Erfolg garant.
Otto Reichel, Berlin 85, Eisenbahnst. 4.



Katalog No. 9 kostenfrei.



Drei Glanzpunkte
deutscher Feinmechanik



Seidel & Naumann Dresden

gegr. 1874

Gustav Cords

BERLIN W. 8 Leipzigerstrasse 36 — CÖLN a. Rhein Hohe Strasse 51

Spezial-Geschäft für Damen-Kleiderstoffe
Seide Wolle Baumwolle
Spitzen Garnituren Besätze

2 Saison-Kataloge. Spezial-Kataloge f. Seide, Spitzen, Schnittmuster

Grosse Versandabteilung.

Kataloge, Muster und Aufträge über 10 Mk. postfrei.

Literatur

Städte und Landschaften, herausgegeben von Leo Greiner (Stuttgart, Carl Krabbe Verlag, Erich Gußmann: München. Georg Muller. Monographien und kein Ende! Allen tiefsinnigen zeitpsychologischen Forschungen zum Trotz, die in der Monographie den besten, ja den einzigen Ausdruck der modernen Psyche erblicken wollen, darf man wohl zunächst die Bedürfnisfrage aufwerfen. Der Erfolg muß die Antwort geben. Aber kann man außerdem die Psychologie eines Kulturzentrums, das Wachsen und Werden einer vielhundertjährigen Geistes- und Arbeitsgemeinschaft in knapp hundert Seiten darstellen? Ja, selbst die Form, die stark ausgeprägte Subjektivität als das Wesentliche des Essays zugegeben, wird nicht dieses Mißverhältnis zwischen der Größe des Stoffes und der Enge des Raumes den Subjektivismus zur Ueberspannung, das Persönliche zur Bizarrerie, das Urteil leicht zum Verdikt führen? An dieser Klippe ist meines Erachtens Joseph Ruederer, dessen „München" die Serie einleitet, gescheitert. Wie bei allen Ruedererschen Werken verblüfft auch hier zunächst die Originalität der Auffassung, die ihm eigne gewaltsame Art, den Stoff anzupacken. Dann aber schleicht sich doch das Gefühl ein, daß der Kraftanstrengung das Resultat eigentlich nicht entspricht, daß der Autor wohl die Backen aufbläst, seine Stimme aber keineswegs einen starken Klang hat. Auch hier kommt die gequalte Ruedererische Lustigkeit zum Vorschein, diese von jeglichem Humor verlassene Satire, die aber auch den überlegenen Standpunkt völlig vermissen läßt. Dabei ist das Ganze sehr wenig einheitlich, neben gelungener Satire steht trockener Bericht und neben tiefsinniger Analyse ganz gewöhnlicher Klatsch. Man hat das Gefühl, daß eine große schriftstellerische Begabung von einer starkeren Hemmung in Schach gehalten wird, und daß die Rolle eines bajuvarischen Molière, die Ruederer so gern spielen mochte, ihm im Grunde gar nicht liegt. Man braucht nur das letzte Kapitel zu lesen, wo der Autor gleichsam die verzerrte komische Maske abwirft und in einer prachtvollen Phantasie seine wahre Natur offenbart. Da fühlt man eine starke Natur, eine ganz gewaltige poetische Kraft. Ruedererş Zukunft liegt, so meine ich, auf diesem Wege. Hoffen wir, daß er das bald selber erkennt. Die letzten Jahre haben ihm keine Erfolge beschert. Es wäre jammerschade, wenn eine so starke Begabung sich an problematischen Versuchen aufreiben sollte und einem zweifelhaften künstlerischen Ideal eine reiche Persönlichkeit zum Opfer bringen. Hermann Bahrs „Wien" ist das zweite Stück der Sammlung. Bahr, als gewandter Essayist mit Politik und Leben vertraut, verzichtet auf eine gewaltsame Originalität, dagegen ruft er aus der Unterwelt einen mächtigen Schatten zum Sukkurs: Ferdinand Kürnberger. Das beste in Bahrs Buch sind unstreitig Kurnbergers Sätze. Aber auch davon abgesehen, ist Bahrs Art zu sehen und zu schildern ungemein einschmeichelnd; es hätte der Reklame durch den Wiener Staatsanwalt nicht bedurft, um dem Büchlein, aus dem stets ein vornehmer Geist spricht, viele Freunde zu gewinnen. Die drei nächsten Hefte fallen unter den Begriff Landschaften. Die im Eingang erwähnten Bedenken kehren hier in verstärktem Maße wieder. Zu eng der Rahmen für so große Bilder! Das fühlt Wilhelm von Scholz auch sehr wohl. Darum begnügt er sich in dem Heft „Der Bodensee" eigentlich mit der Schilderung einiger Ausflüge, die ihn von ungefähr von seinem Standquartier in der Nähe von Konstanz hin und her über das Schwäbische Meer führen. Der touristische Anstrich der Kapitel wird durch ein paar sehr ansprechende landschaftliche Stimmungsbilder, die Scholz von seiner besten Seite zeigen, gemildert. Alles in allem steht aber doch der Titel in zu krassem Widerspruch mit dem Inhalt. Historisches, Ethnologisches scheidet fast völlig aus. Wichtige Plätze am See, wie etwa Lindau, werden nur mit ein paar Zeilen erwähnt und eine ganz zufällige Bergtour dafür recht ausführlich beschrieben. Paul Ernsts „Harz" beginnt nach Analogie von Cäsars Bellum gallicum: „Es sind vier Gebiete im Harz zu unterscheiden" und so weiter. Derselbe trockene Ton wird im ganzen Büchlein festgehalten. Man merkt unschwer, diese ganze Art der Darstellung ist der künstlerischen Natur Paul Ernsts durchaus fremd. Nur hier und dort geben allerhand Kindheitserinnerungen dem Bilde etwas frischere Farben. Wilhelm Schäfers „Niederrhein" zeichnet sich vor den andern Bänden durch sehr gut gewählten Illustrationsschmuck aus: der Autor steht mit der bildenden Kunst in engster Fühlung. Auch sonst ist das Büchlein zu den am meisten gelungenen zu rechnen. Es schildert nicht nur die Landschaft, sondern auch das Leben, Handel und Wandel, Industrie und so weiter in knappen Skizzen mit scharfem Auge und sicherem Strich.



MATHEUS MÜLLER ELTVILLE i. Rheing. Kelterei Youy-aux-Arches. HOFLIEFERANT

Violet Parfumeur PARIS 29. Boul. des Italiens

Pflege der Haut u. Schönheit des Teints:
ROYAL THRIDACE SEIFE
VELOUTINE SEIFE
zu haben in allen Parfumerie- u. Coiffeurgeschäften.

Die elegante Welt bevorzugt Moderne Parfums von Lubin Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Aerztliches Institut zur Behandlung von Herz- u. Nervenkrankheiten
Berlin W. 35, Potsdamer-Strasse 52, mit Krankenpensionat
an der Apostel-Kirche 8, II.
Geöffnet Wochentags von 9—1 und 3–6, an Sonntagen von 10–12 Uhr.
Röntgenuntersuchung. Wechselstrom- u. Kohlensäure-Bäder.
Gymnastik. Massage. Diätkuren.
Prospekt gratis durch die Aerzte.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.
Gegen Blutarmut!
In der Münchener Kgl. Universitäts-Kinder-Poliklinik (Reisingerianum) seit Jahren fortwährend in Anwendung.
München, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hamoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hamoglobin (natürliches Eisenweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind, Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3–4 Wochen, ½ Fl. 1.60 M.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt.)

v. Adlersfeld-Ballestrem, Die Augen der Aisunta. M 3. —. Dresden, E. Pierson's Verlag.
Aus der Gedankenwelt großer Geister. Bd. 4: Hegel. Bd. 5/6: Schopenhauer I/II. à M 2,50. Stuttgart, Rob. Lutz.
Arrhenius, Sv., Das Werden der Welten. Leipzig, Akademische Verlagsgesellschaft.
Bab, Edwin, Hypnotismus und Kunst. Hypnotismus und Nervosität. — Hypnotismus und Willenskraft. — Hypnotismus und Ehe à 50 ₰. Berlin, H. Schildberger Verlag.
Bäumel, F., Empfundenes. Bd. II. M 2.—. Dresden. E. Pierson's Verlag.
Burkhardt, K., Obst- und Kuchenvorrate im Haushalt. Gebd. M 2,40. Stuttgart, E. Ulmer.
Clay-Thiergen, Englischer Sprachführer. Leipzig, E. Haberland.
Doering, Dr. E., Aus den Memoiren meines Vaters. M 2,60 Dresden, E. Pierson's Verlag
Dutie, Professor Dr. F., Reichenscheidegk und das Seenplateau. Innsbruck, A. Edlingers Verlag.



Phot. B. Grabayedoff

Von den Kämpfen in Casablanca: Die deutsche Flagge auf dem norwegischen Konsulatsgebäude

Eichwede, K., Mimm und Lies. Dresden, E. Pierson's Verlag.
Elden, H., Jahrbuch der Erfindungen. M 1.50. Teschen, K. Prochaska.
Emmerich, Ella, Tastende Seelen. Leipzig, Verlag für Literatur, Kunst und Musik.
Ernst, Paul, Harz. M 2.—. Stuttgart, G. Grabbe Verlag.
Gutelt Altburger, G., Dreiklang. M 1. —. Berlin Schöneberg, P. Unterborn.
Fischer, G., Deutsches Eisenbahn-Auskunftsbuch. 80 ₰. Leipzig, G. A. Glöckner.
Fischer, M. Renate, Das Patenkind. M 6. —. Stuttgart, Adolf Bonz & Co.
Frankel, Else, Tristan. M 2.—. Dresden, E. Pierson's Verlag.
Garvens, W., Gedichte der Liebe. Hannover, M. & H. Schaper.
Goethe Bilderbuch für das deutsche Volk. Herausgegeben von Fr Neubert. Leipzig, Schulze & Co.
Graef, H., Deutsche Volkslieder. Leipzig, Verlag für Literatur, Kunst und Musik.
Greve, F. P., Maurermeister Ihles Haus. Berlin, K. Schwabel.
Gühlke, Max, Im Frühlicht. Dresden, E. Pierson's Verlag.
Hart, H., Was zur Sonne will. M 3.—. Berlin, L. Simion Nachf.
v. Jobelitz, Hanns, Der Roman des Stiftsfräuleins. M 3.—. Stuttgart, Carl Grabbe (E. Gußmann).





Zahnbürste „Ideal Hygienique"
D. R.-P. von Zahnarzt Zielinski.
Von zahnärztlichen Autoritäten als das Beste für Zahnpflege empfohlen. Unbedingte Haltbarkeit garantiert. Viele Hunderttausende im Gebrauch.
Zu haben in allen bess. Bürsten-, Coiffeur-, Parfümerie- und Drogengeschäften.
Bürstenfabrik Erlangen, A.-G.
vorm. Emil Kränzlein, Erlangen.
Jeder Zahnbürste wird ein Reinigungsbürstchen beigegeben.

Ideale Büste
sich. zu erhalt. durch ärztl. glänz. begutacht. garant. unschädl. Verfahr. Diskr. Beantwort. vertrauensv. Anfrag. geg. Retourmarke d. **Baronin von Dobrzansky, Halensee - Berlin.**



Sanatorium Dr. Bunnemann
Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)
für **Nervenleidende** und **Erholungsbedürftige.** Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. **Prospekt.**



Hygienische Bedarfsartikel. Neuest Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. frk. **H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW.,** Friedrichstrasse 91/92.

Bandwurm
mit Kopf (Spul- und Madenwürmer) beseitigt binnen 2 Stunden leicht und vollständig gefahrlos ohne Berufsstörung das erfolgsichere echte
Arekanuss-Bandwurmmittel.
Keine unangenehmen Nachwirkungen, keine Hungerkur, nicht angreifend und unschädlich, auch wenn Bandwurm nur vermutet wird. Einfachste Anwendung! Karton für Erwachsene M. 2.—, Kinder 1.25 M. (Porto 30 Pf.) Diskreter Versand durch **Otto Reichel, Berlin 85,** Eisenbahnstr. 4.

Sanatorium Konstanzerhof
Konstanz (Seehausen) am Bodensee, 400 m. ü. d. M.
Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell
für Nerven- und Herzkrankheiten
Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort. 20 Morgen grosser Park. Das ganze Jahr geöffnet. Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels. Ausführliche illustrirte Prospekte durch die Verwaltung.

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 21

Turnierpartie, gespielt zu Ostende am 16. Mai 1907.

Damengambit

Weiß: Amos Burn, Liverpool.
Schwarz: T. Janowski, Paris.

Weiß	Schwarz	Weiß	Schwarz
1. d2–d4	**d7–d5**	25. Sb3—d4[2])	e6—e5!
2. c2–c4	**d5×c4**[1])	26. f4×e5	Sd7×e5
3. Sg1—f3	Sg8—f6	27. b2—b3[10])	Th4–d4!
4. e2—e3	e7—e5	28. e3—d4	Se5—g4
5. Lf1×c4	e7—e6	29. h2—h3	Dd5—h5!
6. Sb1—c3	a7—a6	30. h3×g4[11])	Dh5—h2+
7. 0—0	b7—b5	31. Kg1—f1	Dh2—h1+
8. Lc4—d3	Lc8—b7[3])	32. Lf2—g1	Lb8—h2
9. Dd1—e2	Sb8—d7	33. De2—f2[12])	Sf6×g4
10. Tf1—d1[4])	Dd8—e7	34. d4—d5	Sg4×f2[13])
11. Le1—d2	Lf8—d6	35. K1×f2	Lh2—b8
12. Ta1—c1	Dc7—b8	36. Sc3—e2	Te8—e8
13. Ld2—e1	0—0	37. Te2—c6	Te8—e6[14])
14. Ld3—c2	Ta8—e8	38. Td1—c1	Lb8—a7+
15. d4×e5[5])	Te8×e5	39. Kf2—f3	Dh1—h5+
16. Sf3—d4	Ld6—b8	40. g2—g4	Dh5—h3+
17. f2—f3	Tf8—e8	41. Se2—g3	Te5—d5
18. Le1—f2	Te5—h5[6])	42. Ld4—f1	Dh3—h4
19. f3—f4	Th5—e5[7])	43. Lg1×a7	Td5—a6
20. Td1—d2	g7—g6[8])	44. Sg3—e4	Lb7×c6
21. Te1—d1	Db6—e7	45. Te1—c6	Td6×e6
22. Sd4—b3	Te5—e4	46. La7—d4	f7—f5
23. Le2—d3	Te4—h4[9])	Weiß gibt die Partie auf.	
24. Td2—e2	De7—d8		

[1]) Die Ablehnung des Gambits ist üblicher; doch hat Janowski hier auch mit der Annahme guten Erfolg.
[2]) e5—e4 wäre jedenfalls minder gut.
[3]) Der weiße Damenläufer ist schwer zu entwickeln.
[4]) Nicht besonders günstig für Weiß.
[5]) Lediglich zur Schwächung der weißen Rochadestellung.
[6]) Der Mohr hat seine Arbeit getan.
[7]) Zur Vorbereitung von e6—e5.
[8]) Dies muß genau berechnet sein; denn sonst hätte der Turm hier keine Zukunft.
[9]) Nun droht 26. a2—a3.
[10]) Bei 27. a2—a3 folgt das Qualitätsopfer auf b2. Indessen auch nach dem Tertunge erlangt Schwarz entscheidenden Angriff.
[11]) Weiß hat schwerlich etwas Besseres.
[12]) Oder 33. Kf1—f2 Dh1×g2+ und so weiter.
[13]) Die nun noch folgenden Züge hatte Weiß sich und dem Gegner füglich schenken können.
[14]) Stärker als Lb7×c6.

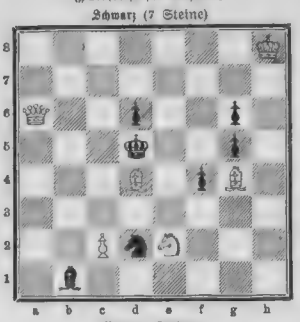


Herr Meier (aus Berlin) in der Sommerfrische
Nach einem Aquarell von Rich. Grimm

Aufgabe 21

Von G. Chocholous in Prag
(„Tidsfrift för Schack")

Schwarz (7 Steine)



Weiß (6 Steine)

Weiß zieht an u. setzt mit d. zweiten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 19

W. 1. Sb4—a6 (droht 2. Df5–d5 matt)
S. 1. Se8—c7, f8
W. 2. Ld7—c8
S. 2. Sc7×a6 oder beliebig anders
W. 3. Df5—f4, e5, d6 matt.

A

S. 1. Tg3×d3
W. 2. Df6×d3+
S. 2. Kd6—e5
W. 3. Dd3—d4 matt.

Zum gleichen Ziel wie 1. Sb4—a6 führt übrigens, wie wir nachträglich bemerken, 1. b6—b6.

Schachbriefwechsel

Denver (H. A. S.). Sie schicken als Auflösung zur Aufgabe 17: „Ke7—d7 oder Kb7—b8". Ersteres ist richtig, hatte allerdings doch wohl einer genaueren Ausführung bedurft; das letztere aber ist uns durchaus unverständlich.

Hamburg (H. M.). Bad Oeynhausen (D. H. B.). In Nr. 18 wird 1. Kf8—e7 durch die Entgegnung Le1×g6†, 1. De1—g1 durch Le1—b2 widerlegt.

Richtige Lösung zu Nr. 18 ging ein von Dr. E. L. in Graz.

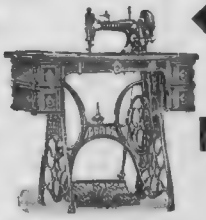
Mundpflege Odol Zahnpflege



Gummischwämme aus St. Petersburg.
LOTUS
Voller Ersatz für Natur-Schwämme.
SCHUTZ-MARKE. Ueberall erhältlich.

Gotthard-Linie LUGANO Süd-Schweiz
Grd Hôtel de l'Europe au lac (Europäischer Hof).
Angenehmer Herbst-Aufenthalt. Das ganze Jahr geöffnet. I. Rg. (Siehe Baedeker.) Herrliche Lage am See. Grosser Park. Terrassen. Tennis. Modernster Komfort. Luft. Warmwasserheizung. Massige Preise. Prospekte. Bes.: H. Burkard-Spillmann.

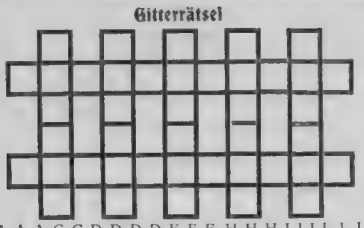
PFAFF



Näh- Maschinen
Ein mustergiltiges Erzeugnis von hoher Vollendung, das sich durch seine vielen Vorzüge einen Weltruf erworben hat.
Zur Kunststickerei vorzüglich geeignet!
Niederlagen in fast allen Städten.
G. M. Pfaff, Kaiserslautern,
Nähmaschinenfabrik,
Gegr. 1862.
1400 Arbeiter.

Der berufenste Träger
der verfeinerten Lebensbildung und des guten Geschmacks
der eine Fülle von historischem und ästhetischem Wissen und praktischer Erfahrungen enthält, ist nach dem Urteil der „Hamburger Nachrichten" das bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienene Werk
MODERNE KULTUR
Ein Handbuch der Lebensbildung und des guten Geschmacks
In Verbindung mit Frau Marie Diers, W. Fred, Hermann Hesse, Dr. G. Lehnert, Karl Scheffler, Dr. K. Storck herausgegeben von Prof. Dr. ED. HEYCK
I. Band: Grundbegriffe — Die Häuslichkeit. Mit 111 Abbildungen
In Prachteinband M. 15.— (Band II. Die Persönlichkeit und ihr Kreis erscheint noch im Jahre 1907)
„Das Beste, was die moderne Kunst hervorgebracht, hat hier Darstellung und Auslegung aus berufenster Feder gefunden," schrieb Wilhelm Schwaner im Volkserzieher (Berlin). „Kapitel um Kapitel möchte ich's für die lieben Volkserzieher, denen das Geld zu solchem Werke fehlt, als Artikel und Probe zum Abdruck bringen. Es gibt schlechterdings nichts im Leben und im Hause, was nicht in diesem monumentalen und wuchtigen Werke künstlerischen Ausdruck gefunden hätte: alles, alles ist da in vollendeter Form und künstlerisch-wissenschaftlicher Einführung. Die ‚Moderne Kultur' zeigt
die Crême der Kunst unserer Tage, die aufgegangene und duftende Blüte des Wachsens der Menschenseele,
ist das Buch der Kultur schlechthin. In diesem Werke ist Welt- und Lebensanschauung Tat, lebendige Form, Wirklichkeit geworden. Man fühlt, man weiss, dahinter stehen ganze Männer, steht eine ganze Frau, die die unbewusste Synthese ihres schönen Lebens in klingende Harmonie gesetzt hat, mit der faustischen Analyse des stürmenden modernen Mannes; dahinter steht sogar der Pädagoge, der vom künstlerischen Standpunkt aus dringend vor der allzufrühen kritisierenden ‚Kunst im Leben des Kindes' warnt. Vielleicht wird Karl Scheffler hier einige Angriffe zu gewärtigen haben von Menschen, die über alles reden, ohne davon zu wissen oder zu haben. Mir aber ist die ‚Moderne Kunst' auch an dieser Stelle das Buch der Kultur."
Wer den Inhalt dieses Werkes, über dessen Reichtum und Fülle sich auf beschränktem Raum schwer ein rechtes Bild geben lässt, wirklich aufgenommen und verarbeitet hat, der kann — mag er im übrigen gelehrt oder ungelehrt sein — in Wahrheit darauf Anspruch erheben, zu den Gebildeten im nicht verbrauchten Sinne des Wortes gezählt zu werden.
Ausführlichen Prospekt liefert jede Buchhandlung auf Wunsch kostenfrei

Gitterrätsel



A A A A C C D D D D E E E H H H I I I L L L N
N N N O O R R S S S T T T U U W W.

Diese Buchstaben sind in die einzelnen Felder der obenstehenden Figur so einzuordnen, daß die senkrechten Reihen bezeichnen: 1. Singvogel, 2. englisches Königshaus, 3. Schwimmvogel, 4. Stadt in Brasilien, 5. Land in Asien; die beiden Querreihen: 1. europäisches Land, 2. berühmten Bildhauer. Gg. L.

Buchstabenrätsel

Mit t am Ende nennt das Wort
Einen Platz in jedem größeren Ort.

Wenn e an Stelle des t dasteht,
Aus buntem Papier ihr oft es seht.

Fußlos eine weiche Masse es nennt,
Als Landstrich auch, als Münze man's kennt.
F. M.-S.



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft

König Eduard auf der Promenade in Marienbad

Logogriph

Wo heil'ge Eichen wiegten ihre Kronen,
Am Götteraltar und vor Fürstenthronen
Ließ er erschallen einst der Lieder Reigen
Zum Lob der Helden und zum Spott der Feigen.

Ein andres Haupt — verändert ist es ganz,
Jetzt gleißt und funkelt um dich Waffenglanz,
Ziehn durch die Straßen seine stolzen Reihn,
Dann eilt ans Fenster manches Magdelein.

Wird noch einmal ein andrer Anfang stehn,
Wird dich ein lieblich süßer Duft umwehn,
Erinn'rung auch an das, was Liebe bot
Dem, der einst schuldlos starb der Sünder Tod. A. R.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 1194:

Des Logogriphs: Krater Kroter.
Des Silbenrätsels: Windbeutel.
Des Wechselrätsels:

Fin	ne
Tan	ger

Richtige Lösungen sandten ein: „Inséparables" in Metz; Louise Zimmermann in Bern (2); Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg (2); „Sonnenblume" in Heilbronn (3); Myriam in Warschau (4); „Erich Laukopf" in Passau (2); „Don Carlos" in Hannover (3); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern; Gretel in München (4); „Huckebein" in Eisenach (2), Clara M. in Bielefeld (3); K. Rein in Köln (3), Meta in Lübeck (4,; Erich K. in Wiesbaden (2); „Freya" in Halberstadt (2).

„Bekam 8 Zähnchen ohne Schmerzen."

Wäre nicht jede Mutter glücklich, solches auch von ihrem Kinde sagen zu können, und es wird der Fall sein, wenn sie sich nachstehende Zeilen als Fingerzeig dienen läßt:

Gera (Reuß), den 12. Oktober 1906, Südstr. 55.

„Bei meinem jetzt ein Jahr und 4 Monate alten Kinde Gertrud hat Scotts Emulsion ausgezeichnete Dienste getan. Das früher sehr schwächliche Kind, dem das Kommen der Zähnchen viel Beschwerden machte, und das auch sehr viel von Husten zu leiden hatte, gedeiht jetzt prächtig und hat sich nach mehrmonatlichem Gebrauch von Scotts Emulsion vorzüglich entwickelt. Ihre Zähnchen hat die Kleine selber ganz ohne Schmerzen bekommen; auch läuft sie nun ganz allein. Ich kann das Präparat allen Müttern mit schwächlichen Kindern empfehlen."

(gez.) Lina Fraaß.



Nur echt mit dieser Marke — dem Fischer — dem Garantiezeichen des Scottschen Verfahrens!

Scotts Emulsion enthält bekanntlich die zum Wachstum gesunder, weißer Zähnchen erforderlichen mineralischen Stoffe, die bei schwächlichen Kindern oft nur mangelhaft vorhanden sind, dazu kommt außerdem der hohe Nährwert des allerbesten Norwegischen (Lofoten) Dampftrans, der im Scottschen Herstellungsverfahren vollkommen leicht verdaulich gemacht ist. Vorsorgliche Mütter ersparen durch dieses kräftigende Präparat ihren Kindern die Beschwerden der Zahnzeit, und alle Zähnchen kommen schmerzlos zum Vorschein.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit dem Dorsch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 160,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheriaöl je 2 Tropfen.

Die älteste Marke. Die neueste Feder.

CAW'S TRADE MARK

Bedenken Sie,
dass Caw's verbesserte Füllfeder durch Patente geschützt ist. Obige Schutzmarke bewahrt Sie vor
Täuschung.
Caw's Füllfeder ist unentbehrlich zu Hause und auf Reisen, weil stets schreibfertig. Ärger vermieden.

In allen ersten Papiergeschäften käuflich.
Illust. Katalog gratis vom Fabriklager:
SCHWANHÄUSSER, Wien I, Johannesgasse 2
SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg.

Berliner Tageblatt
und Handelszeitung
Gelesenste liberale Zeitung Deutschlands

Jeder Abonnent
erhält mit dem „B. T." allwöchentlich folgendes:

Wochenschriften:	Beiblätter:
Jeden Montag: Der Zeitgeist.	Jeden Montag: Sportblatt.
Jeden Mittwoch: Techn. Rundschau.	Jeden Dienstag: Reise-, Bäder- und Touristen-Zeitung.
Jeden Donnerstag: Der Weltspiegel.	Jeden Mittwoch: Literar. Rundschau.
Jeden Freitag: ULK, Ill. Witzblatt.	Jeden Donnerstag: Jurist. Rundschau.
Jeden Sonnabend: Haus Hof Garten.	Jeden Freitag: Frauen-Rundschau.
Jeden Sonntag: Der Weltspiegel.	Jeden Sonnabend: Börsen-Rundschau.

Bezugspreis: 2 Mark monatlich
123000 Abonnenten

Sanitätsrat Dr. Köhler's
Kinderheilstätte Bad-Elster
für Skrofulöse, hervöse, schwächliche skrofulöse, orthopädisch kranke Kinder.
Alle modernen Kurmittel. Erziehung. Moor- und Stahlbäder.
Spezielle Behandlung von Rückgratsverkrümmungen.

CiBiL Fleisch-Extract ist der beste für Saucen u. Kraftbrühen

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
v. BERGMANN & Cº
RADEBEUL-DRESDEN.



erzeugt rosiges jugendfrisches Aussehen, reine weiße sammetweiche Haut u. zarten blendendschönen Teint.
à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

Präzisions-Taschenuhren
„EPPNER"
in Silber-, Gold-, Stahl- u. Tula-Gehäusen. — Erstklass. Fabrikat. Mässige Preise. Mehrjähr. Garantie.
A. Eppner & Co., Breslau
Uhrenfabrikation und Versand
Verlangen Sie Gratis-Preisliste d.
Bequeme Zahlung!

Putzt mit



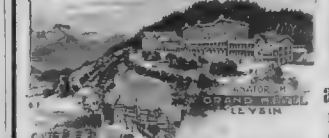
SAPONIA

SAPONIA

Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle festigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc., wie Küchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik
Saponia-Werke in Offenbach.

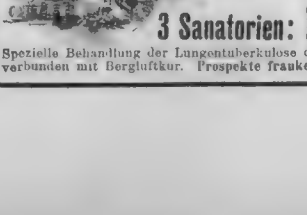
MERAN Savoy-Hotel
Süd-Tirol.

Modernes, vornehmes Familienhaus allerersten Ranges. — Freie ruhige Lage an der Stephanie-promenade, bekannt als angenehmste und bevorzugteste Gegend Merans. — Zeitgemässer Comfort. — Appartements mit Bad und Toilette. Auf Wunsch streng diätische Küche.
F. Brunner, Besitzer.



Sanatorium von Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Modernste Einrichtungen. Zander-Institut. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Chefarzt Dr. Loebell, früh. Oberarzt im Lahmann's Sanatorium. Illustrierte Prospekte frei.

Höhenkurort für Lungen-Kranke



LEYSIN
an der Simplonlinie Französische Schweiz
1450 m ü. M. Das ganze Jahr geöffnet.

3 Sanatorien:

Grand Hotel	Pension v. frs. 12.— an
Montblanc	inkl. ärztl. „ „ 11.— „
Chamossaire	Behandlg. „ „ 8.— „

Spezielle Behandlung der Lungentuberkulose durch die Methode des Sanatoriums verbunden mit Bergluftkur. Prospekte frauko. Die Direktion.

Pensionsanstalt deutscher Journalisten und Schriftsteller in München

Durch die auf der letzten Hauptversammlung in Dresden einstimmig beschlossene Angliederung einer Witwen- und Waisenkasse hat der Wirkungskreis der Anstalt eine Erweiterung erfahren, die lebhaft begrüßt werden durfte, gelangt doch mit der Reliktenversorgung ein längst bestehender Wunsch zur endlichen Verwirklichung. Als ein bemerkenswerter Erfolg ist zu verzeichnen, daß der Verein deutscher Zeitungsverleger, der sich gelegentlich seiner diesjährigen in Mannheim abgehaltenen Mitgliederversammlung eingehend mit der Altersversorgung der Redakteure und deren Hinterbliebenen beschäftigte, beschlossen hat, der wichtigen Frage unter Anschluß an die Pensionsanstalt nahezutreten. — Von den in den letzten Wochen der Anstalt zugegangenen Spenden sind zu erwähnen die Zuwendungen Seiner Hoheit des Herzogs Friedrich von Anhalt, des Bürgermeisters der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, Dr. Karl Lueger, des Präsidenten des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrats, Dr. Weiskirchner, und last not least die hochherzige Zuwendung eines Kollegen, des Herrn Dr. Otto Spielberg in Heidelberg, welcher der Anstalt zur Förderung ihrer für die deutschen Journalisten und Schriftsteller so segensreichen Tätigkeit eine namhafte Summe übermittelte. — Die neuen Satzungen gelangen voraussichtlich in einigen Wochen zur Ausgabe und sind durch das Bureau der Anstalt in München, Max Josephstraße Nr. 1/0. kostenlos zu beziehen.

Aus Industrie und Gewerbe

Der neue Saison-(Herbst-)Katalog der Firma Heinrich Jordan, Berlin SW., Markgrafenstraße 102/7, ist soeben zur Ausgabe gelangt und wird auf Wunsch gratis und franko versandt. Wer Interesse für die neuesten Schöpfungen auf dem Gebiet der Mode besitzt, verabsäume nicht, den Katalog zu bestellen. Derselbe umfaßt mit seinem reich illustrierten Inhalt in ganz hervorragender, geradezu künstlerischer Darstellung Damenkleiderstoffe, Damen- und Kinderkonfektion, Hüte, Putz, Handschuhe und so weiter. Die weltbekannte Spezialität der Firma: „Fertige Wäsche jeder Art" eigner Fabrikation bedarf wohl kaum besonderen Hinweises, wohl aber sei auf die große Auswahl, die der neue Katalog in Pelz- und Wollwaren bietet, noch extra aufmerksam gemacht. Die Firma hat übrigens, wie bereits im vergangenen Jahre, zur bequemeren Uebersicht die Einrichtung getroffen, im Herbstkatalog sämtliche Saisonartikel in reichster Auswahl, von allen andern Gebieten jedoch nur das aufzunehmen, was durch die Mode eine wesentliche Veränderung erfahren hat. Deshalb sind zum Beispiel die Wäschearikel eingeschränkt und Einrichtungsgegenstände ganz fortgeblieben. Wem es hier auf große Auswahl ankommt, findet sie im Haupt-(Frühjahrs-)Katalog oder, falls solcher nicht vorhanden sein sollte, in den zahlreichen Sonderpreislisten, die auf Wunsch kostenlos zugesandt werden.

Ein neues blutbildendes Präparat, das alle guten Eigenschaften, die man von einem solchen verlangen muß, in sich vereinigt und in zahlreichen Kliniken des In- und Auslandes erprobt ward, ist das von der bekannten Fabrik chemischer Präparate Kalle & Cie., Biebrich a. Rh., in den Handel gebrachte Bioferrin. Es hat, wie alle Eisen- und Blutpräparate, eine bräunliche Färbung. Was es von ähnlichen Mitteln vorteilhaft unterscheidet, ist seine absolute Keimfreiheit, seine zuverlässige Wirkung, die sich schon nach den ersten Dosen zeigt, und seine leichte Verdaulichkeit. Bioferrin enthält die wesentlichsten Bestandteile des Blutes — in erster Linie Eisen — in einer Form, in der diese rasch und ohne Schädigung dem kreisenden Säftestrom des Körpers zugeführt werden. Es hat keinerlei störende Neben- oder Nachwirkungen, es greift, wie die meisten solcher Präparate, die Zähne nicht an und verbindet mit diesen Eigenschaften einen angenehm aromatischen Geschmack.

Ein Mittel, das Tuberkulose im Anfangsstadium wirksam bekämpft, ist das bekannte „Sirolin Roche", das sich schnell einen wichtigen Platz im modernen Arzneischatze erworben hat.

Zur Verhütung der Brechdurchfälle und Sommerdiarrhöen eignet sich am besten die Ernährung der Säuglinge mit „Kufeke"-Kindermehl. Die darin enthaltenen Eiweißstoffe bilden für die Krankheitserreger einen sehr ungünstigen Nährboden, wodurch das Auftreten von Brechdurchfällen hintangehalten wird. Der Milch zugesetzt, macht es dieselbe leichter verdaulich und steigert deren Nährgehalt in hohem Maße.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Armour's Fleisch-Extract
Dunkel von Farbe. Stark conzentriert. Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt.
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oestern. Ung. Heinrich Stössler, Wien I

MAIZENA
Unübertroffen
Unentbehrlich
als Nährmittel für Kinder, Reconvalescenten und Kranke.
für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.
Ueberall erhältlich.

Bioferrin
Wohlschmeckend. Appetitanregend. Leicht verdaulich.
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Empfohlen von Autoritäten.
Kalle & Co Akt. Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a. Rh. Zu haben in den Apotheken.

Neurozon
Natürliche **Kraftnahrung** für schwächliche u. nervöse Personen.
Vielf. erprobt. — Aerztl. empfohl.
Cart. M 3.—; 2 Cart. frco. g. Nachn.
Apotheker Alfred Schuffan, Breslau 5, N. Schweidnitzerstr. 4.

Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach. Thür. Etuz-Anstalt, die mehrf. staatl. ausg., wiederh. b. S. M. Kaiser Wilhelm II. Prosp. grat. Honor. nach Heil.

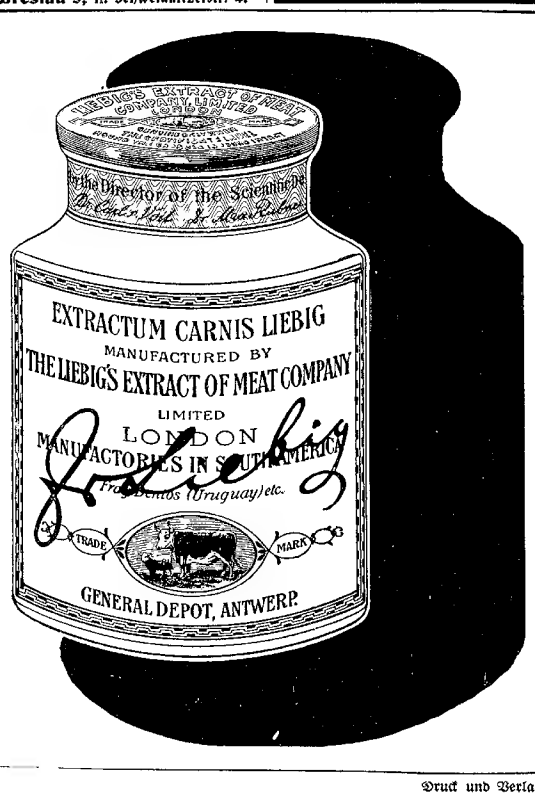
Berlin W. 30, Zietenstr. 22,
Vorbereitungsanstalt
von **Dir. Dr. Fischer,**
1888 staatl. konzess. für alle Militär- u. Schulexamina. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung **vorzüglich empfohlen** von den höchsten Kreisen. **Unübertroffene Erfolge:** 1906 bestanden 27 Abiturienten, 105 Fähnriche, 3 Seekadetten, 12 Primaner, 29 Einjährige, 11 für höhere Schulklassen.

Mein Enthaarungsmittel ist das einzige, womit Sie schmerzlos ganz leicht alle unliebsamen Gesichts- und Körperhaare gänzlich **mit der Wurzel** in wenig Minuten selbst entfernen können, sodass keine Spur zurückbleibt. Keine Reizung der Haut. Weit besser als die langwierige und schmerzhafte elektrolytische Behandlung, bei der hassliche Narben entstehen und die Haare häufig doch wiederkommen. — **Preis M. 5.50.**
Frko., Nachn. od. Briefm. Versand diskr. Erfolg und Unschädlichkeit garantiert.
Institut für Schonheitspflege:
Frau A. H. Schröder-Schenke, Konstanz i. B.
Prämiirt: London u. Paris 1902 Gold. Med.

Fichtennadel-Bade-Extrakt
altbewährter, erfrisch. heilkräft. Bäderzusatz, erprobt bei Nerven- u. rheumatischen Leiden, allgem. Körperschwäche, Skrofeln etc. aus d. Nadeln u. frischen Zweigen der höchstgelegenen Schwarzburger Forsten bereitet, daher unerreicht in Aroma und Wirksamkeit. 8 Fl. (1/2 Pfd.) 50 Pf., per Postkolli enthält: 15 Fl. und 1 Fl Schwarzburgozon (herrlich. Edeltannenduft) f. M. 7.— franko.
L. Lichtenheldt, Meuselbach 18 (Thüringer Wald)
Fabr. f. Koniferenpräp. Begr. 1745.

Schöne Büste Appiger Busen wird in 1 Monat entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte **Lait d'Apy** (Konzentrirte Eintaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. **25.000** Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt frko. Discreter Postversand frko. gegen Vorauszahlung von M: **4.50** per Postanw. oder M. **5** in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker **D. LUPER.** RUE BOURSAULT. **32.** PARIS

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86



REKLAME
ist für den modernen Kaufmann das erprobte Mittel, einen grossen Umsatz zu erzielen. Zu ihrer richtigen Anwendung gehört aber vor allen Dingen langjährige Erfahrung und eine genaue Kenntnis des Zeitungswesens, wie sie nur dem Fachmann zur Verfügung stehen. Wer daher Kosten, Zeit und Arbeit sparen will, wendet sich an die
Annoncen-Expedition
Rudolf Mosse
Berlin, Breslau, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt am Main, Hamburg, Köln am Rhein, Leipzig, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Stuttgart, Budapest, Prag, Wien, Zürich.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 51

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50



Nach Tisch. Nach einem Gemälde von Theodor Funck
Aus der Deutsch-Nationalen Kunstausstellung zu Düsseldorf

Die Schweizer Reise

Eine lustige und empfindsame Sommergeschichte

von

Hans von Kahlenberg

(Fortsetzung)

Tina fühlte mehr als sie hörte, daß der Mann hinter ihr seufzte, als hätte er einen Stich ins Herz empfangen.

„Ich wußte es," sagte Otto Kandersteig einfach.

„Und er liebte mich nicht," fuhr Tina ebenso hart und klanglos fort. „Das ist alles."

Otto dachte an alles, was der Ruf über den Mann sagte, den er auch persönlich kannte, er bezeichnete ihn als einen der schönsten und geistreichsten regierenden Herren seiner Zeit.

„Er wollte dich trotzdem besitzen?"

„Ich wollte ihn besitzen, Seele und Leib," sagte Tina mit jener Härte, die ihrer Stimme Metallklang lieh; der Mann fühlte förmlich, wie sie sich gegen sich selbst straffte, sich innerlich starr machte. Nie hatte das Mädchen zu Freund oder Freundin, zu ihrem Bruder nicht, über ihre Angelegenheiten gesprochen. „Die Teilung, die er vorschlug, war für mich unannehmbar."

Sie atmete schwer, das Schweigen des nächtlichen Waldes umgab sie, ein Raunen und Wispern, Gefahr und Wagnis, worin sie ganz verloren waren, zwei junge, lebendige Menschenkinder.

„Wußte er, daß du ihn liebtest?"

„Wann wüßte das ein Mann nicht?" fragte sie bitter. „Uebrigens habe ich es nie verborgen."

„Du hast Schweres durchgemacht," sagte er einfach.

„Häßliches, Gemeines!" sagte sie, an ihrem Kleid herunterstreifend. „Sieh, ich hätte ja nie geglaubt, daß das möglich ist, wo ich anbetete, tausendmal gestorben wäre — er begehrte bloß, spielte!"

Ihre ganze Qual lag in ihrer Stimme. Otto dachte, daß ihr Stolz noch tiefer gekränkt sein mußte als ihr Herz; es tat ihm weh für sie, zugleich fühlte er einen Druck sich von ihm heben. Das Mädchen war neben ihm. Er hörte, daß ihre schmalen, suchenden Füße ein paarmal abglitten, sich stießen.

„Hast du gedacht, daß andres, daß mehr gewesen wäre, Otto?"

„Ich wartete, daß du es mir sagen solltest," sagte Otto Kandersteig.

„Liebst du mich noch?" fragte sie leise, zitternd.

„Ich habe dich immer geliebt, Tina. Es kommt wohl, weil du so viel klüger und temperamentvoller bist als ich. Ich kann gar nicht anders, würde nie jemand lieben wie dich!"

„Ich bin also deine richtige und regelrechte erste Liebe," sagte sie halb scherzend, doch mit einem wehen Unterton.

„Meine erste und meine einzige." Er machte keinen Versuch, sie zu umfangen oder zu küssen; Tina war ihm aufrichtig dankbar dafür.

„Du hast dir einen schlechten Gegenstand ausgesucht, armer Otto! Ich — ich habe doch einen Knacks für immer."

„Sieh mal, wenn man über dich sprach, habe ich mir immer nur gewünscht, daß ich dich verteidigen dürfte, das Recht hätte, vor dir zu stehen."

„Ein schönes Recht, auf angreifbare Ware."

„Das schönste," sagte er. „Ich bin ja auch der einzige, der weiß, daß dir immer unrecht geschieht, selbst wenn — wenn das Gerede recht gehabt hätte."

„Ich danke dir, Otto," sagte Tina. „Du hast recht — dann wäre mir erst wirklich unrecht geschehen! Es war nur Stolz, was mich hielt. Unser Stolz ist eine elende, zusammengestückte Sache, so viel Eitelkeit oder Ehrgeiz!"

„Trotzdem bin ich ihm dankbar."

„Du hast keinen Grund, ihm dankbar zu sein. Der Riß, wenn er äußerlich nicht sichtbar ist, bleibt innerlich. Ich allein weiß, wie ich schwach war und bin."

„Du bist hart gegen dich selbst, Tina!"

„Ich bin hart, weil ich Weichheit und Weichlichkeit hasse."

Sie schritt jetzt tapfer wieder aus. Der Weg lief oft dicht am Abhang entlang, die Stämme standen wie Säulen eines Geisterdoms, durch Lichtungen fiel rieselndes Silberlicht ein. Kein Lebenshauch war hörbar.

Dann kamen eilige Schritte mit Gepolter nachrutschender Steine von oben; jemand nahm den Hut ab, fragte, ob er sich den Herrschaften auf dem Rückweg anschließen dürfte.

Es war Tinas deutscher Bekannter vom Nachmittag, Tina sprach und lachte mit ihm.

Der Weg wurde immer schlechter über Geröll und Steinhalde, in unergründlicher Dunkelheit, auch schien er sich endlos zu dehnen.

Sie sahen schon eine ganze Weile das Tal mit Chamonix unten, gingen immer am Waldsaum entlang auf diesem neuentdeckten abscheulichen Pfade.

Der Deutsche sagte jetzt zu Tina „gnädige Frau". Otto gab ihm Ratschläge für die Fortsetzung seiner Reise, die vornehme Ungezwungenheit Ottos fiel Tina wieder auf. Es war schwer, ihn aus seinem Gleichmaß zu bringen; darum gerade zappelte sie so viel gegen ihn an. Warum sollte er zerrissen und querköpfig sein wie sie?

Er sagte immer, daß sie gescheiter wäre; blieb er doch stärker? Worauf lief denn ihr Wollen hinaus? Auf elendes Die-Flügel-hängenlassen, Sich-schämen, Sich-sehnen.

Zum Schluß stapften sie durch sumpfige Wiesen. Der Deutsche schwenkte vor seinem Hotel ab, er betrachtete Tina neugierig und Otto mit Achtung. —

Otto wartete fast eine Stunde auf Tina mit dem Diner; sie kam den Abend nicht mehr herunter, mußte hungrig zu Bett gegangen sein.

Vor dem Schlafengehen machte sie noch einen Einbruch bei der Karnin; die lag im Bett.

„Aber Kind, wo sind Sie nur gewesen?"

„Auf der Flégère," sagte Tina kurz.

„So spät mit einem jungen Mann," mahnte die Karnin, die ganz das Gegenteil von konventionell war. „Aber Tina!"

„Ich tue, was mir gefällt," erklärte das Freifräulein. „Haben Sie nicht etwas zu essen?"

Die Karnin hatte immer Brot und Obst, das sie sich in der Straße billig kaufte, um die teuern Hotelmahlzeiten zu sparen.

Tina verzehrte mit Heißhunger einen Kanten trockenes Brot.

„Warum gehen Sie denn nicht hinunter?"

„Ach, die dummen Kellner gucken mich an," sagte die unabhängige junge Dame.

Zehntes Kapitel

Glion

Der Genfersee liegt in einer Liebesatmosphäre. Eine Stimmung von Sentimentalität und Weichheit bleibt über ihn und seine glücklichen Ufer ausgegossen. Die Luft streichelt zarten, liebkosenden Händen gleich, Blumen blühen, Landhäuser lugen aus ihren gepflegten Gärten und nirgends verletzt das Auge Armut oder Häßlichkeit. Dorthin kommen die Menschen, um zu weinen und zu genesen, selbst die Schwindsüchtigen von Clarens in ihren reizenden kleinen Landhäuschen sterben in Schönheit. Aus zuviel Narzissenduft, Musik, Lieblichkeit webt sich sanfte Schwermut, die alles einhüllt, an traurige alte Volksweisen mahnt und Erinnerungen von Rousseau und Byron weckt. Diese Stimmung gibt's anderswo gar nicht mehr, Leichtfertigkeit und Eleganz oder rauhe Wirklichkeit haben die Elegie verdrängt. Für unvergängliche Zeiten sind Ortschaften und Dörfer von der Poesie geweiht, Elisabeth von Oesterreich, eine Kaiserin und ein blumenhaftes Wesen, welche die Schönheit vergötterte, die letzte Märchenfigur des nüchternen Jahrhunderts, mußte hier im Angesicht des Monarchen sterben.

Den kleinen Erdenleiden gibt die großartige Kulisse einen feierlichen Hintergrund. Man sieht die Berge gar nicht immer, man weiß, sie sind da, in den Wolken dort, — Leben und Sterben geht sanft ein am gesegneten Südufer.

Kleine weiße Villen hinter Blumenvorhängen, elegante Dampfer, Hochzeitsreisende und Erholungsbedürftige der ganzen Welt, keine Schwerkranken! Sie würden verstimmend wirken, verlangen auch zuviel; Milde und Lindigkeit sucht man hier.

Tina verabscheute eigentlich diese Mandolinenstimmung. Die Karnin frischte gerührt Jugendeindrücke auf, sie hatte als Backfisch am Genfersee gelebt; die Backfische der halben Welt knüpfen an hundert und aber hundert Pensionate hier Frühjahrserinnerungen. Nette Persönchen mit verheißungsvollen, munteren Augen ziehen in paarweis geordneter Schaar vorüber, alle Sprachen der Welt durcheinander schwätzend. Nicht allzu ernsthaft tritt ihnen das Leben entgegen, weil sie in eine gute und volle Schüssel hineingeboren sind.

Der Umgang mit dem geistlichen Herrn, der in Montreux Quartier genommen, hatte auf die Karnin so bildend gewirkt, daß sie ernstlich darüber nachdachte, in ein Kloster einzutreten.

Sie fragte Tina, ob es nicht ein ihres Lebens und Wirkens würdiger Abschluß sei. Der Gedanke an Karl den Fünften, an die Lavallière und die Gräfin Hahn-Hahn tat ihr dabei wohl. Schade, daß es auf dem Berg Athos keine Frauenklöster gab!

Der geistliche Herr zeigte wenig Eifer, auf ihren Gedanken einzugehen, nun geriet die Karnin wieder in Schwanken, ob nicht doch der Buddhismus vorzuziehen sei. Es gab in Benares nach Pierre Loti eine Akademie und in Ceylon einen gewissen Marmorpalast, wo die Besant im weißwollenen Gewande mit bloßen Füßen und kaiserlichen, unschätzbaren Perlenschnüren behangen umging.

Die Karnin gelangte zu der endgültigen Ueberzeugung, daß Indien ihre wahre Bestimmung sei. „Vielleicht heiratet Sie ein Rajah," ermunterte Tina.

Die Weltflüchtige versank darauf in wohlwollende Erwägung, bereitete Toiletten vor. Ein malvenfarbenes, ein bernsteingelbes und ein weißes mit Gold gestickt schienen ihr für ihre Zwecke besonders geeignet; sie beschrieb sie Tina mit Andacht.

Otto Kandersteig wohnte in Caux, wo durchreisende Verwandte sich aufhielten. Die Karnin hatte in Glion wieder eine wunderbare Pension, die Billigkeit und Behagen vereinte, ausfindig gemacht.

„Denken Sie sich, Eis und Rebhühner für fünf Franken täglich!"

Tina meinte, ihre Begleiterin müßte ein Mittel haben, die Leute gegen ihren Vorteil zu überreden, wahrscheinlich wirkte sie durch ihr eindrucksvolles Auftreten im ganzen; man mußte denken, die Königin von Saba reiste inkognito. Sie wurde immer fürstlich bedient und gab nie das geringste Trinkgeld. Augenblicklich weidete sie den Pfarrer ab, diesen Mann wollte sie ausschöpfen, er sollte ihr sein Geheimnis des Lebensglücks mitteilen. Die Karnin war überzeugt, daß der Mann ein Geheimnis besaß. Sollte es die vollkommene Keuschheit sein? Sie war bereit, sie nach sechzig ebenfalls aufzunehmen; in melancholischen Stunden sagte die Karnin: nach vierzig, aber sie lächelte, wenn Tina sie tröstete: „Sie sind mit siebzig noch unverwüstlich!"

Tina war zufrieden, viel allein zu sein, sie ging ohne Ziel vor sich hin, zwischen Wäldern, grünen, verwachsenen Schluchten, weich abfallenden Hängen mit Kastanienbäumen. Ueberall öffneten sich Ausblicke auf das blendende Blau des Sees, er glitzerte und funkelte, ein in Blumenbänder gefaßter Saphir. Sie war müde, am Ende ihrer Kräfte, wie nach einer überstandenen Krankheit. Ihr Gesicht heilte allmählich, die Augen taten ihr noch weh und des Nachts weinte sie oft.

Sie war so fertig!

Einmal sah sie Otto im Automobil, er hatte eine sehr elegante Dame, vermutlich seine Schwester, und deren Mann neben sich.

„Ja, stände er allein in der Welt!' dachte

seine Freundin. ‚All der Anhang, die vielen Menschen!‘

Sie war menschenmüde. Nichts gewährte ihr überhaupt Freude, außer sich von der Sonne bescheinen zu lassen, Düfte zu atmen, die laue Luft mit den Löckchen um ihre Stirn kosen zu fühlen, den Möwen zuzusehen, die über den Ufersteg von Montreux, über das Ulmeninselchen und Chillon flogen.

Ach, Chillon!

‚Du wirst sentimental!‘ sagte sie sich, ‚ja, sentimental! Jene Leute von damals kannten den Zustand nicht. Oben sind die Schlafgemächer der Gräfin von Savoyen, unten foltert und hängt man die Gefangenen. Angelegentlich beäugen kleine Pensionsmädchen, Engländerinnen und amerikanische Jungen heut den Brandfleck vom glühenden Eisen und den vermorschten Balken des Galgens zwischen den Felswänden.

Wirklichkeit dereinst, jetzt angenehme Würze, ein Nervenkitzel für gleichgültige Touristen!

Glücklicher Byron! Als du reistest, gab es die drei Ansichtspostkartenbuden auf der Zugbrücke noch nicht, man wurde nicht zu Trupps von acht, höchstens zehnen in Bonivards Gefängnis getrieben, kein verdrossenes Schweizermädchen leierte in schlechtem Französisch ihr Sprüchlein, durch jede Zwischenfrage wütend gemacht.

Wie unromantisch ist alles geworden! Was würden Richter und Ritter droben im prangenden Justiz- und Bankettsaal sagen, wenn sie wüßten, daß all ihr Kämpfen, Leiden, ihr Hassen und Lieben zu einer Gegenleistung für fünfzig Pfennige Eintrittsgeld zusammengefaßt ist?

Backfische malen und zeichnen auf den Hügeln über Chillon, am Abend erklingen die sentimentalen Gassenhauerweisen aller Nationen, die Dent du Midi ragt schneebedeckt und der Himmel entzündet seine Sterne; sie wenigstens blieben dieselben.‘

Tina saß auf den Steinen, im See beinah, an einem Fleckchen, das sie sich allein herausgefunden, dicht an der schwarzen alten Mauer unterhalb der Zugbrücke.

Heute hatte sie in der Zeitung gelesen, daß in Meinstedt ein Erbe geboren war! Vielleicht, wenn dieser Erbe schon dagewesen wäre, hätte ihr Schicksal sich anders gestaltet; der entschied! Das war für ihn Pflicht! Sie lächelte wieder bitter, wenn sie über den Pflichteifer solcher Menschen nachdachte, die eigentlich eine Pflicht nicht anerkennen.

Hatte bei ihr selbst nicht Ehrgeiz und die Sucht nach Macht mitgesprochen? Sie hatte das Spiel verloren. Er sollte mehr lieben als sie. Wozu war er ein Mann? Er mußte naturgemäß noch kräftiger, rücksichtsloser empfinden, er sollte ein Held sein! Sie dachte über eigentümliche Verfallserscheinungen im Verhältnis der Geschlechter zueinander in diesen Zeiten nach. Am einen haben die Jahrhunderte, Alkohol, Krankheit und Ueberanstrengung gezehrt, das andre in seinen geschonten und auserwählten Exemplaren tritt ungebrochen auf den Plan. Was für ein Weib war sie selbst gewesen, feurig, sieghaft, an sich selbst gläubig! Nun war Bitterkeit in ihr und Trauer.

Trotzdem hatte sie nie daran gedacht, durch sich selbst ein Ziel zu erreichen. Ihr Mann sollte ihr Wesen vollenden, ihr Gebieter, ihr Herr sein; sie wollte helfen, dienen, Treue halten.

Selbst die Karnin sagte ihr oft: „Sie haben so viele Talente, schreiben Sie, malen Sie, singen Sie!“

Es war des Mädchens Stolz gewesen, daß sie all ihr Können und Wollen zusammengehalten hatte; ganz wollte sie geben. Nur einer sollte ihre Seele aufschließen und verstehen. Eine goldene Handvoll nach der andern würde sie ihm hinreichen, der ihr Spender war, den sie stützte und beschenkte, glückselig und verborgen. Nichts von alledem war in Erfüllung gegangen. Man hatte sie ans Licht gezerrt und besudelt und ihren Stolz zerbrochen, ihren Reichtum wollte niemand!

Sie begriff, daß sie ihn mit kleiner Münze austeilen mußte, wenn sie überhaupt geben wollte.

Und geben wollte sie jetzt! Sie mußte mitteilen oder verhungern.

Geben in irgendeiner Form, auf irgendeine Weise! Nicht wie die Karnin, obgleich Tina auch diese Art verstand — einen Vulkan in ewiger Tätigkeit, mit viel Feuerwerk, viel Schlacke! Ihr selbst gewährte eben Vergnügen, so auszubrennen.

„War nicht Herrn Krauses Reiseplan ein kunstvoll aufgebautes Gedicht?“ fragte die Karnin, als sie am Nachmittag vom Rocher de Naye zurückkam. „Das Vorspiel Luzern und Eggishorn, die Großartigkeit Gornergrat und Zermatt, Montblanc das Erhabene, müde Lieblichkeit und Sentimentalität des Lac Léman zum Abschluß.“

Tina hatte die ganze Tonleiter in ihren Nerven durchgespürt. Der Monte Rosa hatte sie erschöpft und erhoben, sie dachte mit Zärtlichkeit an seine weiße, weiße Brust, wie an ein Geheimnis, das sie für sich ganz allein bewahrte.

Otto machte den Abend mit seiner Schwester Besuch. Nach langer Zeit mußte Tina den Ton der großen Welt wieder reden, sie war sprühend und heiter. Die junge Frau geriet in entzückte Begeisterung über ihre zukünftige Schwägerin. „O, ich weiß alles!“ sagte sie, als sie das Mädchen im Garten umschlang. „Ich verstehe Otto so gut! Ich beneide ihn! Der gute Junge hat eine große Liebe.“

„Haben Sie nie eine gehabt?“ fragte Tina.

„Ach, schauen Sie,“ sagte die Gräfin Lisi neckisch. „Mein Toni und ich haben uns geheiratet, weil er grade dran war, und ich wurde fällig. Sein älterer Bruder hat meine Schwester Mizzi geheiratet; es geht ganz gut, wir kennen nur glückliche Ehen in der Familie. — Sie haben so was Ernsthaftes und Romantisches!“

„Ich bin gar nicht romantisch,“ sagte Tina.

„Ach doch! Ich weiß ja alles. Furchtbar interessant denke ich mir Ihr Leben!“

„Es war nicht interessant,“ sagte Tina. „Sehr gewöhnlich sogar. Viel Träume, viel Schaum, wenig Wirklichkeit, gar keine Gelegenheit zum Kampf und kein Sieg!“

„Es ist doch schon mehr, als wir alle haben,“ sagte die kleine Frau. „Ich wünsch' mir ja für mein Leben eine große Leidenschaft. Es gibt einem doch erst den letzten Schliff.“

„Vorläufig werden Sie einen andern Schliff bekommen!“ sagte Tina und küßte das Frauchen herzlich.

Die kleine Gräfin seufzte. „Wenn's doch nur ein Bub ist! Die haben halt das Zugreifen, wir immer das Abwarten.“

Sie sprachen von dummen Dingen, amüsierten sich wie zwei Backfische über das Pensionspublikum.

„Da ist immer die Frau Baronin oder die Exzellenz, die den Tisch beherrscht, meistens eine unerträgliche, geizige und keifende schmutzige alte Dame mit einer ältlichen Tochter, Nichte oder Gesellschafterin. Es muß trotz den Emanzipationsromanen Leute geben, die zur Gesellschafterin geboren sind, denn ein gesundes Wesen würde lieber Dienstmädchen.“ Tina und Lisi waren fest überzeugt, daß es sogar einträglicher sein müßte.

„Ich glaube, diese Geschöpfe sind faul. Das bequeme, geistige Hinschlampen neben so einer alten Kratze paßt ihnen gerade. Faulheit wird viel zu wenig mit in Berechnung gezogen, wenn man sich über das traurige Los der Menschheit entrüstet. Bedauernswert wäre doch eigentlich nur, wer sich anstrengt und nichts erreicht.“

„Ich habe so viel Mitleid aufgegeben, das ich früher hatte. Auch mit mir selbst,“ sagte Tina.

„Nein, mich selbst bemitleide ich noch sehr!“ rief die hübsche kleine Frau. „Ich hab' gefunden, sonst tut's kein andrer; den Männern ist's nützlich.“

Sie kamen auf ihren Gegenstand zurück. „Immer bilden den Stamm dann drei bis vier unendlich öde und spießbürgerliche Familien, die häkeln, Zeitung lesen, sich dreimal umkleiden und von denen man beim besten Willen nicht begreift, warum sie überhaupt reisen. Vor allem kontrollieren sie die schwarzen Schafe. Sie und die Baronin sind die geschworenen natürlichen Feinde des schwarzen Pensionsschafes.“

„Das schwarze Schaf ist eine einzelne Dame, geschieden, Witwe oder ledig, die Busen- und Blusenpracht treibt, sich sehr sorgfältig frisiert, ihre Anziehungskraft auf etwa sich in das Pensionat verirrende einzelne Herren wirken läßt; in unbewachten Momenten haften die Augen der Familienväter auf ihr.“

„Zuletzt gibt es immer ein paar gute Leute, die von ihrem Geld reisen können, aber der Baronin und den Familien nicht fein genug sind. Sie sitzen ängstlich, geschwollen, mit sehr knallroten Händen auch, und benehmen sich krampfhaft anständig. Er, der ehemalige Metzgermeister, schimpft nach einiger Zeit: ‚Das wird mir zu fad!‘ und reist ab, sie fühlt sich ernstlich gekniet, die Baronin bleibt bei ihr für alle Zeiten Urbild der Vornehmheit. In der nächsten Pension erzählt sie sicherlich: ‚In Pallanza waren wir mit der Baronin G. zusammen.‘“

„Die Backfische der Familien küssen der Baronin gern die Hände. Sie ist unausstehlich, zahlt knauserig, mäkelt an allem, hat aber immer das beste Balkonzimmer in der ersten Etage und bedeutet für die Pensionsinhaberin bar Geld.“

„Arme Besitzerin, ärmere Töchter oder Nichten!“

„Wie ihnen die ewige Freundlichkeit auf die Nerven gehen muß!“ bedachte Tina. „Ich denke mir, sie sind später selig, barsch und grob wie Korporale sein zu dürfen. Ich würde dann sofort in einem Pensionat Baronin, um meinerseits nun schikanieren und molestieren zu können. Nein, nie wohne ich wieder in Pensionen, ich leide unter dem Leiden der Inhaber! In einem großen Hotel ist alles unpersönlicher Aktienbetrieb, die Illusion von Familie und Gastfreundschaft wird nicht einmal angestrebt. Dieser Anspruch auf Familienanschluß für fünf Franken täglich hat für mich was Geisterhaftes, vom Gladiatorenlächeln. Ich frage mich immer, warum sind die Leute hier?“

Sie dachte an das große Heer der Heimatlosen, denen auch sie in gewisser Weise angehörte. „Nie! Nie!“ sagte sie sich schaudernd.

Für die Karnin lag in der Rastlosigkeit selbst Beruhigung, ihr Dämon trieb sie über Unbequemlichkeiten und Entfernungen hinweg. Sie mußte im Gegenteil im Hause schrecklich gewesen sein! Tina schenkte ihren drei Ehemännern, dem gehauenen, dem hauenden und dem gelehrten, volles Mitgefühl. Sie hatten wohl die Notwehr der verschiedenen Temperamente an ihr geübt; wahrscheinlich würde der Rajah sie aushalten.

„Kommen Sie mit mir nach Indien!“ quälte die Karnin. „Sie sind für Indien bestimmt, für die weite Welt! Hochwürden, sagen auch Sie meiner Freundin, daß sie für die Welt ist!“

Der geistliche Freund weilte den letzten Tag in Montreux, der Fuß war nicht viel besser geworden, es drängte ihn nach Haus, wo seine jungen Herren hoffentlich keine Dummheiten machten.

„Sie gerade! Sie sollten auch mit! An den Wiegen der Menschheit stehen! Sie haben ja selbst den Papst noch nicht gesehen.“

Der gute Herr lachte: „Doch, den möcht' ich noch sehen! Er hat ein gutes Gesicht.“

„Ein Gesicht wie Sie!“ rief die Karnin schwärmerisch. Tina dachte dasselbe, sie hätte es nicht gesagt. (Schluß folgt)

So wie ein Duft sich hebt aus satten Feldern

(An ein junges Paar)

Ja, ihr seid glücklich! In euch wohnt der Frieden
Und Frieden steigt aus euern Herzen auf,
So wie ein Duft sich hebt aus satten Feldern,
Wie eine Melodie zum Himmel steigt,
Ein Hauch, ein Rauch sich in der Luft verliert.

Sacht geht der graue Abend durch den Sand
Und breitet Tücher auf Gestrüpp und Steinen;
Den Tannen, die wie schwarze Speere stehn,
Hängt sanft er Schleier über das Gesicht,
Und auch mein Schmerz, der grell am Tage schrie,
Tritt still beiseit und atmet langsam ein
Den Frieden, der aus euerm Glücke steigt,
So wie ein Duft sich hebt aus satten Feldern.

Anselma Heine

Der Scheck als Zahlmittel

Von

Bankſekretär R. Levy

Das letzte Viertel des Jahres 1906 hatte eine Geldverteuerung aufzuweisen, deren Ausläufer noch heute fühlbar sind. Vom September 1906 an hat sich der Diskontsatz der Deutschen Reichsbank in aufsteigender Linie bewegt; von 5 Prozent ist der Diskont auf 6 Prozent und um die Mitte des vergangenen Dezembermonats sogar auf 7 Prozent hinaufgeschnellt, um sich erst am 22. Januar 1907 wieder auf 6 Prozent zu ermäßigen. Wenn die Reichsbank jetzt, im August noch, an einem Zinsfuß von 5½ Prozent festhält, so hat das Zentralgeldinstitut des Reiches sicherlich seine guten Gründe für diese vorsichtige Taktik, aber es ist ebensowenig in Abrede zu stellen, daß der Zinsfuß von 5½ Prozent an sich volkswirtschaftlich in mancher Beziehung unbequem, ja sogar als lähmend empfunden wird.

Man hat, und dies vollkommen mit Recht, die Teuerung auf dem Geldmarkte als eine Folge des ungewöhnlichen wirtschaftlichen Aufschwungs hingestellt, der sich gerade in den letzten Jahren in Deutschland vollzogen hat. Ungeheuer waren die Ansprüche, die seitens der Industrie an die Kapitalkraft der Nation gestellt wurden: Gewaltige Maschinenfabriken, Kabelgesellschaften, Elektrizitätswerke und wie die Sammelpunkte deutschen Fleißes und deutscher Intelligenz auch alle geartet sein mochten, in einer Forderung glichen sie sich alle, in der Forderung großer Geldsummen, mittels deren sie ins Leben treten konnten, um den ihnen zufallenden Wirkungskreis zu umspannen. Von der Erkenntnis dieses mächtigen Pulsierens der Industrie ausgehend, ist von Einsichtsvollen geraten worden, mit den Neugründungen jetzt ein wenig innezuhalten, um erst einmal den wirtschaftlichen Verdauungsprozeß abzuwarten; zugleich hat sich aber auch die Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß sich gerade in Zeiten einer Hochkonjunktur auf dem Gebiete der Geldorganisation ein Mangel fühlbar macht, der von sachverständiger Seite schon vor Jahren geprüft und zur Sprache gebracht worden ist, über den aber leicht hinweggegangen wurde, solange die Anforderungen der Industrie nicht gerade ungewöhnlich hohe Zinssätze zeitigten. Erst jetzt sieht man ein, daß viel zu viel Bargeld in den Kanälen des täglichen Lebens brachliegt, statt der Allgemeinheit zu dienen, und daß umgekehrt viel zu oft Münze als Zahlmittel gebraucht und damit dem Markt entzogen wird, wo eine andre Form Platz greifen könnte. Beiden Uebelständen kann durch die tunlich allgemeine Einführung der Zahlung mittels „Schecks“ wohl begegnet werden; aus solchen Erwägungen heraus wird sich der Reichstag in nächster Zeit mit der Beratung eines besonderen Scheckgesetzes beschäftigen.

Was ist ein Scheck? Im Grunde weiter nichts als ein beschriebenes Stück Papier, das im Format häufig der Banknote gleicht, häufig aber auch größer als diese ist. Der Text des Schecks enthält im wesentlichen eine Anweisung für eine gewisse Summe auf das bei einer Bank oder einem Bankier stehende Guthaben desjenigen, der den Scheck ausgestellt hat. So zum Beispiel würde der folgende Wortlaut zulässig sein: „Zahlen Sie gegen diesen Scheck von meinem Guthaben fünfhundert Mark an ... oder Ueberbringer.“ Als Ueberschrift muß die Bank oder das Bankhaus angegeben werden, wo der Scheck eingelöst werden soll. Die meisten Banken haben eigne gedruckte Scheckformulare, die sie in Heften von je 25 oder 50 Formularen dem Kunden aushändigen, und zwar gewöhnlich mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß das „Scheckbuch“ — das heißt die zu einem Heft zusammengebundenen, abtrennbaren Formulare — sorgfältig verschlossen zu halten ist, damit jede mißbräuchliche Benutzung ausgeschlossen wird. Mittels des Schecks wird also das Bankhaus, dessen Adresse der Scheck trägt, angewiesen, von dem Guthaben desjenigen, der den Scheck ausgestellt hat, die im Text angegebene Summe dem Inhaber des Papiers auszuzahlen.

Die Anregung zu einer durchgreifenden Regelung des deutschen Geldverkehrs hat ganz unstreitig die großzügige Organisation des Scheckwesens gegeben, deren sich das britische Inselreich nun schon seit langem erfreut. Es steht fest, daß in Deutschland fast fünfzehnmal mehr Bargeld kursiert als in England, eine Ziffer, die wohl zum Nachdenken zwingen kann. Bedenkt man außerdem, daß an der Stätte, wo die Londoner Banken und Bankiers die zu empfangenden und zu leistenden Zahlungen gegenseitig ohne Zuhilfenahme von Bargeld ausgleichen, dem sogenannten Clearing-House, an einem Geschäftstag etwa 40 Millionen Pfund Sterling (gleich etwa 800 Millionen Reichsmark) umgesetzt werden, so bekommt man in der Tat einen hohen Respekt vor der Durchbildung des englischen Finanzwesens, das so fein ausgestaltet ist, daß nur wenige Tropfen der kraftvollen Kapitalflut verlorengehen.

Vergegenwärtigt man sich diese Einzelheiten, so muß man ohne weiteres zugeben, daß die ausgezeichnete Organisation der Deutschen Reichsbank, die allseitig als mustergültig anerkannt ist, nicht — wenigstens nicht auf der bisherigen Grundlage — imstande ist, dem unnötigen Umlauf von barem Geld wirksam zu steuern. Die Reichsbank hatte Ende des Monats Dezember 1906 ungefähr 470 Zweiganstalten in Betrieb, von denen viele wieder kleine Geschäftsstellen unter sich haben; die Zahl der bei dem Zentralinstitut geführten Konten (darunter Staatsinstitute und Behörden) betrug um dieselbe Zeit 23387. Trotzdem das Reich, wie daraus hervorgeht, von einem Kanalnetz durchzogen ist, damit der Zufluß des Bargeldes reguliert werde, läuft dieses immer noch in zu starkem Maße an andern versteckten Stellen herum.

Die Benutzung der Reichsbank kann, soweit die Vermittlung von Zahlungen in Betracht kommt, seitens des Publikums direkt oder indirekt geschehen; erforderlich ist nur, von einer hier nicht näher zu erörternden Ausnahme abgesehen, daß derjenige, für den die Zahlung vermittelt wird, wie auch der Empfänger des Geldes in Verbindung mit dem Zentralbankinstitut stehen. Dies kann dadurch der Fall sein, daß beide Interessenten ein eignes Konto bei der Reichsbank unterhalten, also zum Beispiel ein in Kiel wohnender Kaufmann bei der Reichsbankstelle in Kiel, ein in Magdeburg lebender bei der Reichsbankstelle in Magdeburg. Soll dann von Kiel nach Magdeburg eine Summe Geldes gesandt werden, so ist nichts weiter nötig, als daß der Kieler Interessent der Reichsbankstelle in Kiel den Auftrag erteilt, die zu zahlende Summe dem Empfänger in Magdeburg zu überweisen, worauf das Geld auf die briefliche Anweisung der Reichsbankstelle Kiel hin dem Konto des Empfängers bei der Reichsbankstelle Magdeburg gutgeschrieben wird. Dies der direkte Weg. Sehr oft kommt es aber vor, daß Kaufleute, die an verschiedenen Orten leben, ihre Bankgeschäfte nicht mittels der Reichsbank, vielmehr durch ein andres Bankinstitut oder durch den Bankier besorgen lassen. Dann übernimmt diese andre Bank oder der Privatbankier, die, wenn sie nur von einiger Bedeutung sind, fast sämtlich ein Konto bei der Reichsbank führen, die Rolle des Vermittlers. Statt direkt von Kaufmann zu Kaufmann führt die verbindende Brücke von Bank zu Bank oder von Bankier zu Bankier, wobei diese einander gleichzeitig schriftlich eine Mitteilung darüber machen, in wessen Auftrage die Ueberweisung ausgeführt wurde und für wen das Geld bestimmt ist, das heißt welchem Konto der Bankier es zu kreditieren hat.

Ganz ähnlich wie die Tätigkeit der Reichsbank, die hier in großen Zügen dargestellt worden ist, denkt man sich den Scheckverkehr, allerdings mit dem Unterschied, daß der Scheckverkehr viel weiter verzweigt sein und in die breiten Schichten des Volkes eindringen soll. Denn diejenigen, die bislang ein Konto bei der Reichsbank, einem sonstigen Bankinstitut oder einem Privatbankier halten, müssen immerhin über beträchtliche Geldmittel verfügen oder doch in einem gewissen Umfange Bankgeschäfte zu besorgen haben, da sonst die Stelle, die das kostenfreie Uebertragen des Geldes an die Reichsbank zu bewirken hat, für ihre Mühe ohne angemessene Entschädigung bleiben würde und daher aus rein praktischen Gründen solche Funktionen ablehnen müßte. Demgegenüber soll der Scheckverkehr als eine Einrichtung gelten, die auch dem Minderbegüterten zu Diensten steht: dem Kleinhändler, dem Handlungsgehilfen, dem Handwerker und wie sich die tausend Arten des Kleingewerbes sonst nennen mögen.

Im Verkehr würde sich nun der Gang, wenn der Scheck als Zahlmittel zur Verwendung gelangt, etwa wie folgt abspielen.

Angenommen, eine Lehrerin in Berlin habe sich aus Dresden ein wissenschaftliches Werk kommen lassen und möchte den Kaufpreis von 25 Mark den Verkäufern auf dem einfachsten und billigsten Wege erlegen. Die Lehrerin hat ihre kleinen Ersparnisse bei dieser oder jener Bank in Berlin stehen und beabsichtigt, aus diesen angesammelten Geldern die Bücherrechnung zu begleichen. Zu dem Zweck stellt die Dame einen Scheck auf ihre Bank in Berlin aus; der Scheck lautet über 25 Mark, und die in dem oben zitierten Textmuster des Schecks gelassene Lücke „an ..... oder Ueberbringer“ füllt die Ausstellerin des Schecks mit dem Namen der Verkäufer, denen sie den Betrag schuldig ist, also der Firma N. N. & Co., aus. Unter dem Text muß natürlich die eigenhändig abgegebene Unterschrift der Dame stehen. Die Lehrerin sendet diesen Scheck der Firma N. N. & Co. zur Begleichung der offenen Rechnung ein, womit für die Dame die Sache erledigt ist. Die Empfänger des Schecks können diesen wieder ihrer Bank in Dresden geben, die ihnen den Gegenwert, vorausgesetzt, daß die Bank von der Gültigkeit des Schecks überzeugt ist, im Konto gutschreibt. Um sich solche erforderliche Gewißheit zu verschaffen, müßte das Dresdner Bankinstitut den Scheck zur Prüfung der Einlösungsstelle in Berlin schicken, wobei schließlich, wenn diese beiden Banken nicht in Verbindung miteinander stehen sollten, noch eine Uebermittlung des Betrages nach Dresden erforderlich wäre. Um dies zu vermeiden, haben die meisten Banken, die den Scheckverkehr pflegen, auf der Rückseite der Scheckformulare durch Aufdruck für fast alle größeren Plätze diejenigen Institute und Firmen angegeben, bei denen die Schecks kostenfrei nach Prüfung bezahlt werden. Die Bank in Dresden braucht also den Scheck nur der auf dem Formular vermerkten Einlösungsstelle in Dresden vorzulegen, um dort nach einigen Tagen — so lange dauert die Kontrolle, da der Scheck zwecks Identifizierung der Unterschrift an die Zahlstelle in Berlin gehen muß — das Geld ohne Abzug zu erheben.

So sinnreich diese Einrichtung erdacht ist, so haftet ihr doch, um als allgemeines Verkehrsmittel dienen zu können, noch der Mangel an, daß die Schecks, sobald sie nicht der auf dem Scheck vermerkten Zahlstelle selbst vorgelegt werden, immer erst nach einigen Tagen, das heißt nach Prüfung durch die Zahlstelle, eingelöst werden. Man hat verschiedene Vorschläge gemacht, um dieses zeitraubende Verfahren auszuschalten; am meisten Aussicht auf Verwirklichung dürfte wohl die Methode haben, daß der Aussteller des Schecks auf diesem von seiner Bank — das ist diejenige, die den Scheck aus seinem Guthaben zu bezahlen hat — mittels Stempelaufdrucks oder dergleichen bescheinigen läßt, daß der Scheck „in Ordnung“ ist und bei der Präsentation sofort, also ohne Verzögerung, eingelöst werden kann. Ferner wird es nötig sein, daß der Scheckverkehr durch ein besonderes „Scheckgesetz“ geregelt und geschützt wird, wie es in bezug auf die Zirkulation von Wechseln durch den Erlaß der „Deutschen Wechselordnung“ seit langem der Fall ist. Es kann nämlich sehr wohl vorkommen, daß der Empfänger des Schecks diesen, statt ihn sofort einlösen zu lassen, einem andern als Zahlmittel weitergibt, der zweite Empfänger gibt ihn möglicherweise einem dritten und so kann der Scheck seine Besitzer mehrmals ändern, deren Namen auf der Rückseite des Schecks in derselben Weise wie auf dem Wechsel eigenhändig zu vermerken sind. Würde nun der Scheck von der als Einlösungsstelle fungierenden Bank als gefälscht erkannt oder aus irgendeinem andern Grunde nicht bezahlt, so müßte der letzte Empfänger sein Geld von dem vorletzten und so fort in rückwärts laufender Reihenfolge zurückfordern können, wie die Wechselordnung dies in bezug auf die Inhaber eines Wechsels vorgesehen hat. Ein solches Recht für den Scheck besteht bislang nicht, ist aber, wie der Präsident betont hat, für einen gesicherten Scheckverkehr unerläßlich.

Aber der Scheckverkehr würde doch immer nur auf verhältnismäßig enge Kreise beschränkt bleiben, wollte man dabei verharren, daß nur die Schecks von Banken und Bankiers, die natürlich den allerkleinsten Geldaustausch ablehnen müßten, in Umlauf kommen sollten. Von diesem Gesichtspunkt aus will man den „Postscheck“ in Deutschland einführen; die Postanstalten sollen ermächtigt werden, Sammelkonten zu eröffnen und den Inhabern dieser Konten eine kleine Zinsvergütung auf die eingezahlten Gelder zu gewähren. Ueber solche Guthaben bei der Post könnten die Interessenten dann durch Ausschreibung von Postschecks verfügen, wobei auch die kleinsten Summen Berücksichtigung finden würden. Ein vortreffliches Vorbild für die Organisation dieser Einrichtung können die glänzend bewährten Postsparkassen in Oesterreich-Ungarn und der in der Schweiz eingeführte Postscheck liefern.

Es ist ohne Zweifel, daß erst durch die Angliederung an die Post der Scheckverkehr diejenige allgemeine Bedeutung erhält, die erforderlich ist, damit er seine Aufgabe zu erfüllen vermag: zur Verbilligung des Geldes beizutragen.



Die Wahrsagerin

Nach einem Gemälde von Theodor Kleehaas



Frau Anna von Kahle

Berliner Bildhauerinnen

Von

R. von Lehdenburg

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Ed. Frankl)

Auf dem Gebiete der Malerei haben die Frauen bereits vom Beginn des neunzehnten Jahrhunderts ab sich in den Wettbewerb mit den männlichen Kollegen gestellt, während die Bildhauerei im allgemeinen von ihnen vernachlässigt blieb, obgleich sich auch da, ganz besonders wenn man bedenkt, daß es sich hier nur um das Resultat einer Betätigung handelt, die erst nach Jahrzehnten rechnet, Talente bewährten, von denen noch so manches Bemerkenswerte zu erhoffen bleibt. In Oesterreich ist es hauptsächlich eine dort ansässige Russin, Therese Feodorowna Ries, die man als eine der größten Bildhauerinnen bezeichnen kann, die wir überhaupt besitzen. Ihr „Luzifer", die lebensgroße, vor sich hinbrütende Figur des bösen Geistes, die anläßlich ihrer Ausstellung in München außerordentliches Aufsehen erregte, ist ein Meisterwerk in Komposition und Technik, an das sich die „Somnambule" der Künstlerin sowie vor allem ihr ergreifendes Marmorwerk „Der Tod" gleichwertig anreihen. Ihr am nächsten steht Ilse B. Conrat, eine Schülerin des Belgiers Charles van der Stappen, die sich durch ihr Brahmsdenkmal auf dem Wiener Zentralfriedhof ihren jungen Ruhm — die Künstlerin zählt erst 27 Jahre — erwarb. Nicht unerwähnt mögen die Bildhauerinnen von Kalmár, von Horsetzky und Weber bleiben, die mit plastischem Empfinden viel Gefühl für Formenschönheit vereinen.

Frankreich besitzt in Madame Syamour eine Bildhauerin von ganz hervorragender Bedeutung, von deren verschiedenen Werken der französische Staat eine Reihe käuflich erwarb und deren Statue der „Dame aux camélias" von der Sèvresmanufaktur angekauft wurde. Ein Voltairedenkmal und ein für Paris bestimmtes Standbild des berühmten Historikers Michelet sind die neuesten Werke dieser meistbeschäftigten Bildhauerin des heutigen Frankreichs. Zu nennen bleibt auch Therese Peltier, im Gegensatz zu der männlich schaffenden Syamour ein weiblich graziöses, eigenartiges Talent. Das an talentvollen Malerinnen reiche Belgien besitzt außerordentlich wenige Bildhauerinnen, und seltsamerweise sind auch zwei Malerinnen die Damen Francken-Rodigas und Henriette Calais, die sich in der Plastik Erfolge und Ehrungen neben der Malerei errangen. Noch kärglicher ist es in der Skulptur in Holland bestellt, wo im Laufe des ganzen vergangenen Jahrhunderts kaum einige Frauen die Neigung empfanden, sich diesem Fache zuzuwenden. Unter diesen wenigen, die der Neuzeit angehören, muß des künstlerischen und plastischen Empfindens der Damen Stracké van Bosse und R. M. van Dantzig besonders anerkennend gedacht werden. In England, wo den Frauen, nächst Amerika, die besten Lebensbedingungen zuteil werden, mußten sich auch ihre Talente am leichtesten entwickeln. Dort finden wir auch nahezu 40000 Künstlerinnen, unter deren Zahl nicht die Sängerinnen und dramatischen Künstlerinnen, sondern nur Malerinnen, Zeichnerinnen, Bildhauerinnen zu verstehen sind. Die Namen Downing, White, Rodoconachi, Guild (auch Malerin) haben auch außerhalb Englands einen guten Klang, und Gräfin Feodora von Gleichen, eine Tochter des verstorbenen Prinzen Viktor Hohenlohe aus seiner Ehe mit Lady Seymour, leistet in der Porträtplastik so Hervorragendes, daß es bedauerlich bleibt, daß ihre Werke, wie zum Beispiel die Büste der verewigten Königin Viktoria, nicht auch auf Ausstellungen außerhalb Englands gelangten.

Außerordentlich erfreulich ist die Stellung, welche die deutsche Frau gegenwärtig auf dem Gebiete der bildenden Kunst einnimmt. Wir haben vortreffliche Landschafterinnen, Porträtistinnen, Blumen-, Tier- und Genremalerinnen, ja selbst Architekturmalerinnen, ausgezeichnete Kunstgewerblerinnen, hervorragende Radiererinnen, Kupferstecherinnen, merkwürdigerweise jedoch nicht allzuviele Bildhauerinnen — bedeutend weniger als Frankreich. In den Berliner Bildhauerinnenateliers, von denen wir einige der bemerkenswertesten hier im Bilde wiedergeben, wird mit Hingabe und ernstem künstlerischem Streben gearbeitet, und fast überall begegnet man feinem plastischem Empfinden und besonderer Begabung nach der technischen Seite. Als eine der ersten sei Anna von Kahle erwähnt, eine Künstlerin, die ihre Kunst auszuüben in einer Zeit bereits begann, wo die Ausbildung in der Bildhauerei den Frauen fast vollständig verschlossen war. Sie arbeitete mit dem Ton der väterlichen Ziegelei und erhielt endlich nach unermüdlichen Versuchen in Berlin durch Professor Schaper Anweisung, wie eine Büste zu modellieren sei. Auf dieses kurze Studium beschränkte sich die ganze Ausbildung der hochbegabten Frau, die, mit Passion schaffend, sich durch eine Reihe hervorragender Werke in kurzer Zeit einen bekannten und geachteten Namen zu erwerben verstand und im Jahre 1903 die Silberne Medaille anläßlich der Frauenausstellung erhielt. Zahllos sind die Werke, die sie geschaffen und unter denen das Grabdenkmal der Königlichen Opernsängerin Sachse-Hofmeister mit dem wunderbar ausdrucksvollen Kopf der Künstlerin besonders hervorgehoben zu werden verdient. Aber auch ihr entzückender „Frühling", ihr „Bacchus", „Amor", „Schlafendes Kind", ihre prachtvollen Grabdenkmäler der Familien von Jagow, von Oesfeld und so weiter, ihre Springbrunnengruppen und Gartenfiguren, ihre charakteristischen Büsten Theodor Fontanes, der Generale von Winterfeldt, von Wenhern, von Stülpnagel, der Königlichen Hoftänzerin Urbanska und unzählige andre bekunden ein formales Schönheitsempfinden, eine persönliche und scharfe Beobachtung und ein so feines Verständnis für plastische Wirkung und Behandlung des Materials, daß sie die außerordentlich großen Aufträge verständlich machen, die der jetzt vierundsechzigjährigen, in jugendlicher



Fräulein Frieda Mitscherlich



Fräulein Ida Krause

Frische schaffenden Frau zuteil werden. Die Berliner akademischen Kunstausstellungen, jene im Münchner Glaspalast und Ausstellungen in London werden fast regelmäßig von ihr beschickt.

Besondere Erfolge hat die Bildhauerin Ida Krause; sie begann erst 1896, nachdem Zeichenstudien in der Künstlerinnenschule zu Berlin vorangegangen waren, unter Leitung des durch seine polychromen Marmorarbeiten bekannten Bildhauers Kokolsky zu modellieren. Ihr Lehrer riet ihr zum Porträtfach, das sie während dreier Jahre ausschließlich pflegte, und eine Ausstellung bei Schulte brachte ihr die ersten Aufträge. Trotz dieser Erfolge fühlte sie sich zur Idealplastik hingezogen, deren Grundlage der Akt ist, und eine vor zwei Jahren ausgestellte Büste und ein im Vorjahre auf der Großen Berliner Kunstausstellung befindlicher „Idealkopf „Schmerz" gaben Zeugnis davon, wie recht die Künstlerin hatte, den von ihr gewählten Weg zu beschreiten. In ihrem neuesten Werk, einer „Eva", bringt sie das Mutterglück mit dem Schmerz, das Kind nicht vor dem Leben schützen zu können, zu ergreifendem Ausdruck. Seit kurzem mit Dr. Alfred Schaer, Dozent für Aesthetik und deutsche Literatur am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich, verheiratet, wird die Künstlerin dennoch dem Berliner Kunstleben nicht fremd werden, das noch so manche schöne und reiche Gabe von ihr zu erwarten hat.

Einen Höhepunkt plastischer Frauenkunst bilden die Werke der jungen Künstlerin Mitscherlich, auf deren charakteristisch aufgefaßte, fein empfundene Werke, die alle von vollendeter plastischer Durchbildung sind, wir später ausführlich zurückzukommen hoffen.

Eine Spezialität auf ihrem Gebiete hat sich Fräulein Helene Quitmann in der Kunst auf dem Kirchhof geschaffen, dessen Ausschmückung in mehrfacher Hinsicht der Neuerung bedurfte. Es hatte sich dort in den letzten Jahrzehnten eine Geschmacksrichtung, speziell durch Aufstellung geschmackloser Denkmäler, Massenfabrikate, entwickelt, die dem künstlerischen Empfinden der Neuzeit nicht mehr entsprach und der jetzt von berufener Seite, wie die Ausstellungen in Dresden, Wiesbaden und Nürnberg beweisen, entgegengewirkt wurde. Die Hauptursache der bisherigen Ausgestaltung unsrer Kirchhöfe war darin zu suchen, daß Künstler nur in Ausnahmefällen zur Ausschmückung herangezogen wurden. Es ist daher um so freudiger zu begrüßen, daß man seit kurzem mit dem Versuche begann, durch Ausstellungen das Verständnis und das Interesse für Friedhofskunst zu erwecken und das Publikum zu veranlassen, sich im Bedarfsfalle nicht nur an Künstler zu wenden, sondern vor allem dem Künstler direkt Aufträge zu erteilen. Fräulein Quitmann, die sich dieser ernsten Seite der Skulptur widmete, erhielt ihre Ausbildung an der Berliner Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums, wo ihr auch die von der verewigten Kaiserin Friedrich gestiftete Medaille zuteil wurde. Außer vielen kunstgewerblichen Arbeiten schuf sie verschiedene Porträtbüsten in Stein und Bronze, wobei hervorzuheben ist, daß die Künstlerin auch die handwerksmäßigen Arbeiten, wie Ziselieren der Bronze und Ausführung in Stein, selbst zu übernehmen pflegt. Ihre neueste Arbeit, eine vom Lyceumklub in Berlin erworbene Uhr, erregte besondere Bewunderung, und die „Ballspielerin" (Bronze) auf der jetzigen großen Berliner Ausstellung erwarb ihr zu den alten Freunden neue Anhänger ihrer Kunst.

Frau Burger-Hartmann gedachte ursprünglich sich der Malerei zu widmen und studierte zu diesem Zweck in ihrer Vaterstadt München mehrere Jahre, ihre Studien von 1895 ab in Paris fortsetzend. Dort fing sie an, versuchsweise etwas zu modellieren, und der Versuch fiel so glänzend aus, daß sie, nach einjährigem Aufenthalt in der Seinestadt nach München zurückgekehrt, sich ganz der Plastik zuwandte. Tatsächlichen Unterricht hat die Künstlerin darin niemals erhalten, was jedoch nicht verhinderte, daß diese Autodidaktin mit ihren figuralen Bronzen in den wichtigsten Ausstellungen des modernen Kunstgewerbes, meist im Zusammenhang mit den Münchner „Vereinigten Werkstätten für Kunst und Handwerk", sich hervorragende Anerkennungen erwarb, wie nicht minder mit ihren Porträten in Bronze und Marmor. Auf der Pariser Weltausstellung 1900 wurde ihr die Silberne, auf der Londoner Woman-Exhibition desselben Jahres die Goldene Medaille zuteil, während sie in Düsseldorf 1902 die Große Goldene Medaille und im gleichen Jahre in Turin anläßlich der Internationalen Kunst- und Kunstgewerbeausstellung die Silberne Medaille errang. Im Vorjahre brachte ihr auch die Deutsche Kunstausstellung in Dresden die Goldene Medaille — eine Fülle von Ehrungen, die in das schöne Familienheim der Künstlerin, die mit dem Porträtmaler Fritz Burger in glücklichster Ehe lebt, viel Freude und frische Schaffenslust trugen. Seit anderthalb Jahren zählt die Künstlerin zu den Berliner Bildhauerinnen, denn bis dahin lebte sie in Basel, an dessen stillen Frieden sie trotz allen großen Erfolgen, die ihr seither geworden, doch aus der unruhevollen Großstadt mit Sehnsucht zurückdenkt.



Frau Sophie Burger-Hartmann



Frau Bianca Ehrlich



Fräulein Helene Quitmann

Strafversetzt

Novelle

von

Auguste Supper

Strafversetzt haben sie mich. Weil ich ein kühnes Mundwerk habe. Man weiß ja, wie das ist.

Im hintersten Wald, wo Fuchs und Hase sich Gutenacht sagen, sitze ich jetzt in einem Forsthaus, in dem alles wackelig, windschief, heruntergekommen ist, bis auf mich, den Oberförster. Das ist immer noch besser, als wenn's umgekehrt wäre.

Ich kam in die Einöde. Und als ich die weiten Wälder sah, die so herrlich verwahrlost sind, daß ich nicht recht wußte, ob ein forstmännisches Donnerwetter oder ein menschliches Entzücken mehr am Platz wäre, da habe ich einen Juhschrei losgelassen wie der Hans, als er die Liesel sah. Stillgestanden bin ich und habe gelacht. Dann habe ich mich ins Heidelbeergestrüpp gelegt und habe erst recht gelacht.

Ein Geschichtchen ist mir eingefallen, das mein alter Vater oft erzählt hat. Er ist in Mainz aufgewachsen zu der Zeit, als Oesterreicher und



Hochzeit in Aragonien. Nach einem Gemälde von Carlos

(Aus der diesjährigen Internationalen Kunstausstellung im Münchner Gla



Preußen in der Stadt lagen. Die Oesterreicher haben nicht für die Hellsten gegolten dazumal, und man hat ihnen allerlei nachgesagt. Wurde da ein Bursche von seinem Korporal auf den Fischmarkt geschickt, daß er einen Aal kaufe. Er besorgt das aufs beste und trägt das Wasserbiest in einem Netze heim, wie das der Brauch ist. Wie nun aber jene Oesterreicher waren: gutmütig, gemütlich und nicht übermäßig stolz auf die Ueberlegenheit ihres Menschentums — mein Bursche fängt den glitschigen Aal zu kitzeln an. Der windet sich blitzschnell in seinem Netz und beißt den Spaßvogel in den Finger.

Nun hättet ihr aber meinen Oesterreicher sehen sollen. „Biest," schreit er, „bist du en Preuß', daß d' kan Spaß verstehst?" Und dieweil er soeben über die Rheinbrücke schreitet, schleudert er den Missetäter mit zornigem Schwung in die Flut. „So, jetzt versauf! Luder, ungemütliches."

Ich lag lachend im Heidelbeergestrüpp und kam mir vor wie der Aal. Und die hohe Behörde, die mich strafversetzt hatte, die kam mir vor wie der Oesterreicher. Mutatis mutandis selbstverständlich.

Das Dorf, zu dem ich nun gehöre, ist weitverstreut. Es sind eher einzelne Gehöfte mit breiten Dungstätten, krummen Zwetschgenbäumen und eingehegten Gärten um die Häuser. Diese selbst haben zum Teil noch Schindeldächer, was sich ganz famos ausnimmt, behördlicherseits aber scheel angesehen wird. Das ist ja oft so.

Grün oder blau oder blutrot gestrichene Türen, Fensterrahmen und Läden, ja ganze Hauswände grinsen scheußlich über die Höhe, deren zarte, verschwimmende Farbentöne der liebe Herrgott auftrug, während das kräftigere Farbenspiel an den Häusern von dem Michael Pfrommer, dem Gipser und Anstreicher, herrührt, der für mein Dorf etwa das ist, was Giorgione für Venedig war. Nur ist dieser jung gestorben und der Michele wird heuer achtundsiebzig und vermalt in der strengsten Zeit bis zu fünf Pfund Oelfarbe täglich.

Ich habe mir ihn gleich anfangs herauszitiert in mein Staatsgebäude. Auf der Wetterseite war an den Fenstern jeglicher Anstrich weg, das wollte ich auf meine Kosten etwas ausbessern lassen, der Kürze des Verfahrens halber.

Ich schlug ihm in aller Güte vor, die gefährdeten Fensterrahmen graubraun anzustreichen.

Er fuhr unter die weiße Schürze und holte die Brille aus der Hosentasche. Sie war jämmerlich verschmiert, und mir wollte scheinen, als könne sie kein klares Weltbild geben.

Dann trat er einen Schritt zurück und betrachtete die Hauswand.

„'s wurd g'macht, Herr Oberferschter, 's wurd g'macht."

Und nach zwei Tagen hatte ich grasgrüne Fensterrahmen, die hell über die Stachelbeerhecken meines Gartens leuchteten. Ich war im ersten Augenblick erschrocken, als ich aus dem Wald kam und die Bescherung sah. „Donnerwetter," entfuhr es mir, „soll das graubraun sein?"

Aber der Michele ließ sich nicht drausbringen. „'s ischt recht so, Herr Oberferschter, 's ischt recht so."

Da kam mir der helle Neid auf das dürftige Männlein, das rittlings auf einem Fensterkreuz saß und seiner Hände Werk seelenruhig und unbedingt für recht erklärte.

Ach — einmal hatte ich das getan und war strafversetzt worden.

„Ja, ja, Michele," sagte ich, „mir soll's ja recht sein; aber wenn der Forstrat kommt und der Baurat —"

„Wenn's dene net g'fällt, sollet se's wieder wegschlecke," entgegnete unerschütterlich das Männlein, und mir blieb nichts übrig, als ihm zuzustimmen, obgleich mir das Herz schwer war.

Von dem Tag an hatte und habe ich eine kleine Schwäche für den Michele.

Oft begegnet mir der Malermeister auf meinen Gängen im Wald. Er hat dann nicht Pinsel noch Farbtopf bei sich, aber er faulenzt nicht, er sammelt Eindrücke.

Ich muß wissen, was Faulenzen ist! Da schlendert man anders daher als dieser Michele, wenn er mir begegnet. Da schnüffelt man nicht so neugierig in des lieben Gottes lichte Welt hinein und hat glänzende Augen wie die Kinder am Christtag.

Wie manches liebe Mal sind wir zwei stundenlang im Schwarzen Grund gesessen! Der Schwarze Grund ist merkwürdigerweise eine hochgelegene Blöße, auf der im zeitigen Frühjahr die Schnepfen streichen.

Vielleicht sollte ich es nicht so öffentlich sagen, daß ich stundenlang herumsitze. Von Gottes und Rechts wegen müßte mir auf meinem verfluchten Strafplatz die Arbeit über dem Kopf zusammenschlagen. Sie tut das auch. Aber was kümmert's mich! Wo einmal die Bauern über den Wald gekommen sind, da bringt kein Königlicher Oberförster die Geschichte mehr ins Lot.

Ich verlasse mich jetzt völlig auf den lieben Gott. Er hat die Bauern gemacht, er läßt den Wald wachsen, er hält die Mauern meines Hauses zusammen und er sorgt, daß bei den Holzauktionen die Preise recht werden. Ach, wenn doch auch alle nichtstrafversetzten Menschen wüßten, wie gut man es auf dieser Welt haben kann, wenn man den lieben Gott walten läßt.

Im Schwarzen Grund klopft der Specht. Ich kenne ihn gut, den Gesellen. Stundenlang habe ich ihm schon zugesehen. Ein Schwarzspecht ist's, Picus martius.

Um das aufgeklafterte Holz, das nackt und splitterig auf der moorigen Erde sitzt — es ist nicht viel wert, das ganze Los dort oben —, um das Holz reifen die Erdbeeren. Einmal habe ich meinen Hut davon vollgezupft und habe sie dem Hirschwirtstöchterlein, der Lies, gebracht. Es war ein warmer Abend. Das Rot verglühte am Himmel, und in der Laube im Hirschgarten saß die Lies, hatte beide Ellbogen aufgestützt und starrte weiß nicht wohin. Einer von ihren Zöpfen hing ihr über die Schulter und ihre Arme leuchteten weiß. Aber das habe ich ja gar nicht sagen wollen.

Schöne rote Kreuze sind auf die hohen Holzstöße gemalt.

Der Michele sagt zwar, diese Kreuze seien hundemiserabel gemacht. Im Schlaf könne er's besser. Aber man darf keinen Künstler über den andern hören.

„Michele," sage ich, „laßt die Malerei, die lausige! Wir wollen jetzt vom Schorchagnesle reden."

„Sie hänt recht, Herr Oberferschter. Des muß scho e rechter Esel sei, wo an sei G'schäft denkt, wenn er net mueß."

Der Mann, der das gesagt hat, ist kein Studierter. Nicht durch dick und dünn, durch die Höhen und Tiefen des Wissens und Erkennens hat er sich durchgewurstelt, und er ist doch zu dieser goldenen Wahrheit gekommen. Alles, was Menschen glücklich und selig macht, steht den Unmündigen offen, daß sie nur zuzulangen brauchen, wo die Klugen und Weisen hart ringen müssen. Dann reden wir vom Schorchagnesle.

Seitwärts klopft der Specht, hinter uns girren die wilden Tauben. Ich liege im Sauerklee und esse ganze Hände voll davon. Mir tut's nichts. Mein Inwendiges ist tadellos. Nur das Mundwerk —

Der Michele legt sich nie platt hin. Er findet das unfair.

„'s sieht so faul aus. Oder wie wenn mer en Rausch hätt'."

Möglich, daß er recht hat.

Möglich, daß ich auch einen Rausch habe. Wenn der Wind am Waldsaum durch die Tannen geht — nein, Föhren sind's, miserables Zeug — und wenn der Holzstoß mit den roten Kreuzen nach Harz riecht, nach dem frischen Blut, das aus des Waldes Wunden träufelt, wenn die Erdbeeren leuchten wie der Lies ihr lieber Mund, wenn der rote Fingerhut nickt und die Tauben girren, dann ist's, als hätt' ich starken Wein getrunken.

Der Schorch, das ist ein Waldteil, nicht weit von da. Und das Agnesle, das war ein Mädchen mit weißen Armen wie die Lies.

Eines Bauern Tochter war sie. Und ein Herr war da, ein Edelmann, der die Jagd hatte am Schorch. Waldstreu holte das Mädchen. Und der Edelmann stand auf den Hirsch an. Dazumal gab's noch Hirsche am Schorch.

Und — Teufel auch — er brachte eine Hindin zur Strecke. Ich sag's ja immer: das Streuholen ist ein Forstfrevel erster Klasse.

Und das Schorchagnesle bekam ein Kind. Der Edelmann sah drein, als wüßte er von nichts.

Am Schorch hat das Mädchen die weißen Arme aufgehoben und hat weinend gefleht: „O Herr, du mein Heiland."

Aber der Edelmann hat gesagt: „Kreuzdonnerwetter, ich bin dein Heiland nicht! Wer hat denn dich heißen Streu holen?"

Da ist das Mädchen hingekniet ins Gras, das naß war vom Abendtau, und sie hat gestammelt: „Was soll denn werden aus mir, Herr?"

Da hat der Edelmann einen greulichen Fluch getan und hat ihr gesagt, was aus ihr werden solle, nein, was schon [illegible] geworden sei. —

Wenn der Michele da [illegible] Wort sagt, dann fahre ich aus meinem Sauerklee auf und möchte dem Männlein an die Kehle. Und dann fällt mir ein, daß der Malersmann so [illegible] zitiert, und daß es ein Edelmann war, der das Wort gesagt hat drüben am Schorch, wo das Agnesle im zerwühlten Gras kniete.

Und es fällt mir auch ein, daß die ganze Historie bald dreihundert Jahre alt ist, und daß so etwas heutzutage gar nicht mehr vorkommt, weil — weil — ich glaube, weil das Streuholen verboten ist und weil die Edelleute Automobil fahren, oder aus andern Gründen. Da lege ich mich wieder behaglich zurück und höre weiter. Also der Edelmann sagte dem Agnesle, was sie sei. Sie ist ganz weiß geworden im Gesicht. „Käsweiß," versichert der Michele. Dann hat sie ein Paar Augen gemacht — ein Paar Augen.

Aufgestanden ist sie vom Boden, mühselig und beladen.

Aber unter aller Mühsal und Last hat ein Fünkchen angefangen zu glimmen.

Wenn der Michele das erzählt, dann reibe ich mir jedesmal die Hände. Es ist gar nicht zu sagen, wie mich das Fünkchen freut. Ich bin so. Vom ganzen Christentum hat mich das famose Zornwort von dem verdammten Otterngezüchte immer am meisten begeistert.

Ich richte mich halb auf. „Michele," frage ich, „hat denn das Mädchen nicht ihren Rechenstiel genommen und hat dem erbärmlichen Lumpen eins über den Kopf gegeben und hat gesagt: ‚Tropf, elender! An der ganzen Lumperei ist mir nur das arg, daß mein Kind wird dein Kind sein. Eines Lumpen Kind!'"

„Noi," sagt dann der Michele, „noi wäger. So ka e Oberferschter schwätze, aber kei Mädle, wo letz dra isicht. 's Agnesle ist hoim, und weil se kei Mueter meh g'hät hot, hot sie ihr Elend ihrem Bruder verzählt. Ihren Vater hot se gottsträflich g'fürchtet. Und ihr Bruder, der hot no d' Zäh' aufenander bisse. Und am e schöne Obed hot mer den Edelma tot am Schorch g'funde."

„So," sage ich.

„Jo," sagt der Michele, und wir sehen uns in die Augen, als ob wir Gott weiß was für ein Geheimnis miteinander hätten.

Das ist die Geschichte vom Schorchagnesle. Es gehört noch etwas dazu; aber das glaubt ja draußen kein Mensch. Nur wir im Wald, wo Fuchs und Hase einander Gutenacht sagen, wir glauben es. Und warum glauben wir's? Einfach, weil wir's am eignen Leib erlebt haben, daß das Schorchagnesle einen am späten Abend oder am hellichten heißen Mittag erschreckt mit ihrem leisen Weinen, das abseits vom Weg ertönt. Oft sieht man sie auch. Dann hat sie ein kleines Kind an der Hand und winkt und nickt und führt jeden, der ihr folgt, stundenlang in der Irre. Mich hat sie auch schon drangekriegt. Ich habe ihr nicht folgen wollen; aber sie sah aus wie Hirschwirts Lies, und ich hab' nichts Böses gedacht.

Die Stunden damals vergeff' ich nicht. Von neun Uhr früh bis vier Uhr nachmittags bin ich in meinem eignen Revier herumgestolpert wie ein Blinder. Ich bin doch sonst nicht so, daß ich mich nicht auskenne.

Schwül war's in der grünen Wirrnis. Rings um mich knisterte etwas, krachte etwas. Einmal da, einmal dort. So, wie wenn jemand sachte durchs Gehölz dringt. Und die Preiselbeeren standen in einer Lichtung dicht und rot. Fingerhüte ragten dazwischen. Die nickten, wie wenn eine unsichtbare Hand die Giftstengel schüttelte. Ich brach einen ab und sah den leuchtenden Glocken in die tiefen Kelche. Beim Blitz, man sollte das nicht tun. Es liegt da etwas drin. Etwas, was einem heiß macht. Ich warf den Stengel weg und lief und lief. Und nach zwei Stunden stand ich auf einmal wieder am gleichen Fleck. Welk, fast dürr lagen die roten Glocken da, wo ich sie hingeworfen hatte. Ein Pfauenauge saß darauf und klappte langsam die schillernden Flügel auf und zu, als härme es sich um die Blumen. Und ich schämte mich vor dem Schmetterling.

Die Sonne stand im Mittag. Heiß und bitterlich schmeckten die Preiselbeeren. Zwei Blindschleichen bäumten dicht vor meinen Füßen die glänzenden stählernen Leiber. Ich weiß nicht, war's in Liebe oder in Haß. Ich zückte schon den Stock, die zwei zu trennen. Da fiel mir ein, daß Liebe und Haß ihre Sache allein ausfechten müssen, wenn es klare Verhältnisse geben soll.

Eine lange, schmale Schneise ging ich entlang. Dürres, verbranntes Hirschgras deckte die rissige Erde, aus der die Hitze zurückschlug. Ich meinte mich auszukennen. Da hörte die Schneise auf und eine schlechtgehaltene Schonung lag vor mir, die mir fremd vorkam in ihrer Verwahrlosung. Heute weiß ich, daß sie zu meinem Revier gehört. Ich hätte es auch damals wissen können.

Eine Auerhenne ging vor mir auf. Ich nahm den Stock an die Backe. Man hat so seine instinktiven Bewegungen. Aber auch, wenn ich Flinte oder Büchse gehabt hätte, sie wäre, weiß Gott, nicht losgegangen.

Wenn dieses scheue, schwerfällige, große Gevögel aus dem mittagsstillen, heißen Gehölz bricht, dann ist's, als sei ein Märchen auf Atemslänge wirklich geworden.

Ich werde mich hüten, loszuknallen, wo es auf allen Seiten spukt.

Nachgeguckt habe ich dem Vogel, und das Herz hat mir geklopft.

Kurz und gut: Nachmittags um vier Uhr bin ich drei Stunden abseits von meinem Ziel aus dem Wald gekommen. Wie? Das weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich es keinem Menschen gesagt habe bis auf den heutigen Tag. Zu was hätte ich's erzählen sollen? Es hätte dann doch bloß geheißen: den haben sie nicht umsonst strafversetzt.

Als ich nach jenem heißen Tag am kühlen Abend heimkam, hat mich der Durst noch in den „Hirsch" getrieben. Die Lies saß in der Laube, und am Himmel verglühte das letzte Rot.

„Lies," habe ich gefragt, „sind Sie im Wald gewesen, heute schon?"

„Warum?"

„Haben Sie mir zugewunken?"

„Warum?"

In mir fing's an zu gären. „Warum? Warum? Weiß ich's denn warum?"

Und ich zog an ihren langen Zöpfen, und das Rot des Himmels floß um die Lies und wir alle zwei wußten nicht warum, warum.

Ich fragte nicht mehr. Und von selber sagte sie nichts. Sie hielt ganz still.

*

Durch den Michele habe ich des Schulmeisters nähere Bekanntschaft gemacht. Der Mann ist Bienenzüchter, und er ließ seine uralten Holzkästen durch den Maler neu anstreichen.

Sehr schön blau und rot hat es der Michele gemacht.

Der Lehrer hatte seltsamerweise etwas daran auszusetzen. Ich weiß selbst nicht was. Die Bienen würden kopfscheu, oder so etwas, behauptete er.

Da führte der schlaue Michele mich ins Feld. Mich solle der Lehrer fragen, ob er, der Michele, nicht sein Fach verstehe aus dem FF.

Eigentlich konnte ich ja nur bezeugen, daß der Michele mir Fensterrahmen angestrichen habe, die kein Baurat und kein Forstrat mehr abschlecke. Aber meine Freundschaft und Wertschätzung für den Malersmann bewog mich, dieser schlichten Tatsache noch einige kühne Wendungen anzufügen.

Man sieht, wieviel im allgemeinen auf Referenzen zu geben ist.

Des Schulmeisters Garten ist ein steiniges Gehänge aus grauen Mäuerlein, über das üppig, wirr und versilzt Arabis und Hauswurz klettert.

Dazwischen wächst hier eine Zwiebel, dort ein Rettig, da ein Salatstock.

Ein Garten, in dem viel mehr für die Bienen als für die Menschen gesorgt ist. Der Schulmeister braucht auch nicht viel Grünzeug. Er hat nur eine einzige Tochter zu Haus. Sieben Kinder sind in der Welt verstreut. Die Frau hat ihr eignes Gärtchen, auf dem ihr die Vergißmeinnicht schon zehn Jahre lang über den Kopf wachsen.

Auf der obersten Mauer, hart neben dem Bienenstand, ist eine Bank gezimmert. Dort sitze ich manchmal neben dem Schulmeister. Hager und steif ist der Alte, ein stiller, bedächtiger Mann, wie's gut ist für einen Bienenzüchter und einen Schulmeister. Hastige und fahrige Menschen kann man weder fürs eine noch fürs andre Metier brauchen. Bienen stechen, wo sie ein unruhiges Wesen sehen, und Buben und Mägdlein werden frech oder kopfscheu.

Ueberhaupt die Bienen und die Menschen! Tausend Vergleiche weiß der Schulmeister. Mir ist's ganz erstaunlich. Wenn man da so relativ jung als Oberförster sein Dasein fristet, hat man keine Ahnung, was ein alter Schulmeister alles weiß und beobachtet. Wo er's nur her hat? Sapperlot! Volksschulbildung basta. Unsereins: Gymnasium — Maturitas — Hochschule. Und einen netten Batzen Geld hab' ich meinen Vater gekostet. Und jetzt sitze ich auf dem Bänkchen neben dem Schulmeister wie ein Waisenbub. Wenn ich nur meine Studienkosten wiederhätte! Von dem Alten ließe ich mir sagen, wie man es macht, daß man lernt, was er gelernt hat. Um das herausgezahlte Schulgeld kaufte ich dann dem Fiskus das Forsthaus ab. Und der Michele müßte mir's neu anstreichen. Auf jeder Seite anders. Ein Bienenstand müßte mir her und ein Gärtchen mit wuchernden Arabis. Und eine Laube würde ich zimmern, in die der letzte rote Schein des Abends fallen würde, und die Lies müßte drin sitzen, die weißen Arme aufgestützt, die Zöpfe über den Schultern.

Aber der Kuckuck! Das Geld ist verstudiert. Kein Mensch zahlt mir's heraus.

Den Jakob Böhme und den Michael Hahn liest der Alte. Ich muß sagen, mein Fall ist das nicht.

Aber wenn der Wind mit eines Schulmeisters weißen Haaren spielt und die Bienen zu den Fluglöchern schwirren, die Pluderhöslein dickgeschwellt vom Segen Gottes, wenn die Sonnenblumen kerzengerade stehen und ihre zackigen Scheiben unverwandt und unbeirrbar dem Himmelslicht zukehren, dann kann man doch so halb und halb Bücherschreiber verstehen, die ihrer Lebtag taten wie die Sonnenblumen und wie die Bienen.

(Schluß folgt)

Aphorismen

Es ist schon mancher aus Wut darüber, daß er nicht Künstler werden konnte, Kritiker geworden.

*

Die Wissenschaft ist frei von Unfehlbarkeitsdünkel — darin unterscheidet sie sich von vielen Gelehrten.

*

Es gibt gebildete Kreise, denen es nicht an Geld fehlt — wohl aber an Bildung.

*

Seufzend sagte jemand: „Erfolge machen nicht glücklich — solange Konkurrenten auch welche haben!"

Otto Weiß



Abschied

Nach einem Gemälde von Adolf Hering



Ehrhardtsche 10,5-Zentimeter-Feldhaubitze, Modell 1901

Eine brennende Frage der Feldartilleriebewaffnung

Von

Major z. D. Gorbel, Düsseldorf

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Die neue Feldkanone hat ihren Einzug in fast allen Armeen der Welt gehalten. Mit einheitlicher Ladung, kleinen Erhöhungswinkeln und gestreckter Flugbahn bot ihre Anpassung an das System des Rohrrücklaufs wenig Schwierigkeiten. Anders bei ihrer Kampfgenossin, der Haubitze. Bestimmt, an der Seite jener zu kämpfen und an Schnelligkeit der Bewegung nicht hinter ihr zurückzubleiben, ist sie doch in ihrem Wesen grundverschieden. Ihre Flugbahn ist gekrümmt, verlangt veränderliche Ladung und einen Umfang der Erhöhungsskala, der den der Feldkanone um mehr als das Doppelte übersteigt. Während auch bei größtem Richtwinkel das Rohr der Feldkanone oberhalb der Lafettenwände zurückgleitet, sinkt es bei der Haubitze zwischen sie hinab. Es stößt auf den Boden und beschädigt sich und den Bremsmechanismus, wenn der Rücklauf nicht entsprechend verkürzt wird. Dies wiederum muß selbsttätig geschehen, wenn die Schnelligkeit der Bedienung nicht leiden soll. Die Selbsttätigkeit der Rücklaufverkürzung aber bedingt Vorrichtungen, die dem einfacheren Mechanismus der Feldkanonen gegenüber eine Komplikation bedeuten. Kann man diese vermeiden? Kann man den unveränderlich langen Rücklauf der Feldkanone in kriegsbrauchbarer Weise auf die Haubitze übertragen? — Das ist die brennende Frage, die rascher Entscheidung zudrängt. Die Kanone darf nicht lange ohne eine ebenbürtige Genossin bleiben, soll sie gegebenenfalls nicht zu einem ungleichen Kampfe in die Feldschlacht ziehen.

Jene Frage ist übrigens nicht neu. Schon 1900 schritt Ehrhardt an ihre Lösung und 1902 war das Produkt seiner Versuche auf der Düsseldorfer Ausstellung zu sehen. 1903 jedoch ließ er das Problem endgültig fallen. Seine Verwirklichung war mit zu viel Mängeln behaftet. Mit verschärftem Eifer warf man sich allenthalben auf den veränderlich langen Rücklauf, dessen Anwendung auf die Haubitze zwar ebenfalls manche Schwierigkeiten bot, aber trotzdem bald zu einem kriegsbrauchbaren Geschütze führte. Seine Annahme stand nahe bevor. Da warf Krupp im vorigen Jahre jene Frage von neuem auf, indem er auch Feldhaubitzen ständig langen Rücklaufs anbot. Nun heißt es wieder: Wer hat recht?

Der ständig lange Rücklauf kann auf verschiedene Weise erreicht werden. Immer aber hat er den Zweck, Bewegungen der Lafette beim Schuß auch unter kleinen Erhöhungswinkeln zu verhindern. Jene werden durch die Rückstoßkraft der Pulvergase hervorgerufen, die das Geschütz um seinen festen Sporn am Lafettenschwanz nach aufwärts rückwärts zu drehen, das heißt zu überschlagen suchen. Diese Kraft muß dadurch aufgezehrt werden, daß das Rohr auf der Lafette nach rückwärts genügend weit ausweichen kann, bis es durch eine Bremsvorrichtung allmählich abgestoppt wird. Ist dies erreicht, so steht das Geschütz beim Schuß still, behält seine Richtung bei und kann ein gegen früher sehr gesteigertes Schnellfeuer abgeben. Dies zu erreichen benutzte Krupp bei der Feldhaubitze eine ältere Konstruktion. Er schob die Drehachse des Geschützes, die Schildzapfen, die das Rohr bisher im Schwerpunkt festhielten, bis unter das Bodenstück zurück. Das ergäbe folgende Vorteile:

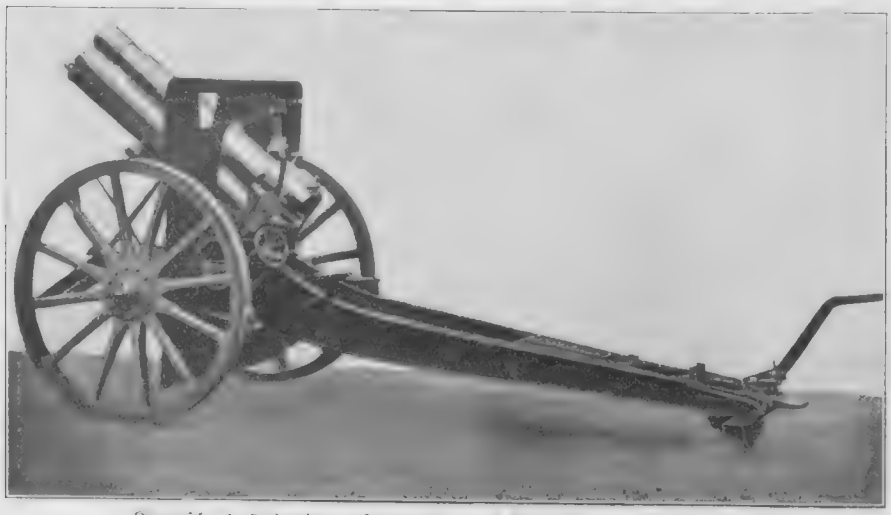
1. Auch bei größter Erhöhung wurde der nötige Raum für langen Rücklauf genommen, ohne daß das Rohr den Boden erreichte. 2. Da der Rücklauf sich nicht mit zunehmender Erhöhung zu verkürzen brauchte, bedurfte es auch nicht der entsprechenden selbsttätigen Vorrichtung. Von untergeordneter Bedeutung ist der Umstand, daß 3. der Druck im Bremszylinder durch den Fortfall der Rücklaufverkürzung stets derselbe bleibt, 4. das Laden erleichtert wird, weil das Ladeloch seine Stellung nicht ändert.

Ehe wir die Kehrseite der Medaille betrachten, muß gleich beim ersten, dem Hauptvorteil, ein gewisser Abbruch geschehen: Der ständig lange Rücklauf bei Haubitzen ist beschränkt, bei Krupp auf 1200 Millimeter. Macht man ihn länger, so stößt das Rohr auf den Boden. Dieses Maß ist wohl noch angängig bei Erhöhungen bis zu 43 Grad, aber schon zu lang für solche bis 50 Grad, wie sie von verschiedenen Staaten verlangt werden. Um diesen Anforderungen zu genügen oder über 1200 Millimeter hinausgehen zu können, muß das Rohr höher gelagert und gleichzeitig die Lafette verlängert werden. Beides jedoch erhöht ihr Gewicht und vermindert dadurch ihre Fahrbarkeit. Nun sind jene 1200 Millimeter Rohrrücklauf aber nicht ausreichend, um allen Kalibern der Feldartillerie zu ruhigem Stehen beim Schuß zu verhelfen. Die 15-Zentimeter-Feldhaubitze zum Beispiel springt bis zirka 6 Grad Erhöhung. Das Schnellfeuer wird also gerade auf den Entfernungen, auf denen es hauptsächlich Verwendung findet, 1500 bis 1800 Meter, durch die Bewegungen der Lafette beeinträchtigt. In dieser Beziehung ist der veränderlich lange Rücklauf günstiger gestellt. Ihn kann man für kleine Erhöhungen beliebig lang machen, das Geschütz beim Schuß also ganz zur Ruhe bringen, ohne ein Aufstoßen des Rohres auf den Boden bei großen Erhöhungen befürchten zu müssen. Dafür sorgt eben die automatische Verkürzung des Rücklaufs.



Ehrhardtsche 12-Zentimeter-Feldhaubitze, Modell 1904

Was den dritten betrifft, so erhöht sich ja freilich bei der Rücklaufverkürzung der Druck im Bremszylinder und auch auf die Lafette dadurch, daß sich die Durchflußöffnungen für die Bremsflüssigkeit verengern, die Rückstoßkraft der Gase aber dieselbe bleibt, vorausgesetzt, daß mit der stärksten Ladung geschossen wird. In der Regel geschieht das aber bei großen Erhöhungen nicht. Hat man sie anzuwenden, so handelt es sich meist um den Bogenschuß, also um schwächere Ladungen und infolgedessen auch um erheblich geringeren Bremsdruck. Aber selbst der stärkste bei größter Erhöhung hat nur zur Folge, daß die Kolbenstange der Bremsvorrichtung und die Lafettenwände etwas stärker und infolgedessen zusammen um zirka 4,5 Kilogramm schwerer gehalten werden müssen als beim ständig langen Rücklauf. Es ist dies ein minimales Gewicht im Verhältnis zum Ganzen und leicht an andrer Stelle wieder einzubringen, wenn das überhaupt nötig wäre. Mit veränderlichem Rücklauf lassen sich die Haubitzen nämlich ebenso leicht, ja noch leichter konstruieren wie mit dem andern Systeme. So wiegt tatsächlich eine 12-Zentimeter-Ehrhardt-Haubitze, die im Auslande sehr harte Schieß- und Fahrversuche ausgehalten hat, 30 Kilogramm weniger wie eine solche mit ständig langem Rücklauf. Durch den vermehrten Bremsdruck tritt also bei jener keinenfalls eine Gewichtserhöhung ein, denn er fällt in der Hauptsache auf Achse und



Kruppsche 10,5-Zentimeter-Feldhaubitze mit ständig langem Rohrrücklauf

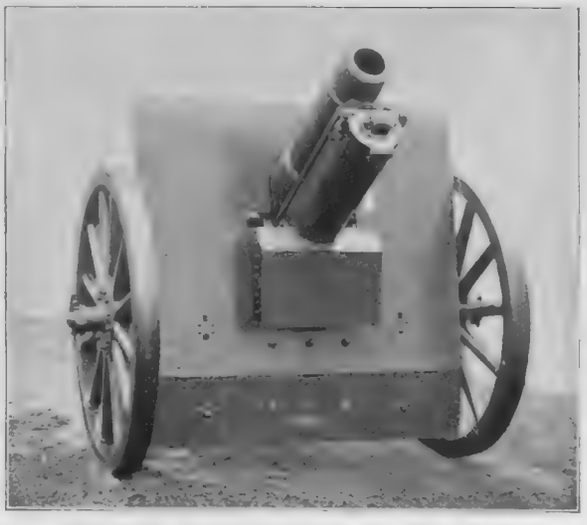
Räder, die schon für die Anstrengungen des Fahrgebrauches besonders stark gebaut sind. Das leichtere Laden ist strenggenommen kein Vorteil des ständig langen Rücklaufs, sondern Folge der zurückgelegten Schildzapfen. Zu demselben Zweck hat diese Einrichtung denn auch schon Jahrzehnte früher bestanden. Ist aber das Rohr der 10,5-Zentimeter-Ehrhardt-Haubitze in seine Lage vor dem Schuß zurückgekehrt, so steht das Verschlußstück nur unbedeutend tiefer als das der Krupp-Haubitze. Das Laden ist also dort beinahe ebenso bequem. Bei verhältnismäßig längeren Rohren der 12- und 15-Zentimeter-Haubitze sinkt ja bei Erhöhungen über 33, beziehungsweise 35 Grad das Verschlußstück zwischen die Lafettenwände, aber ohne Anstrengung läßt es sich schnell mit der Richtmaschine in Ladestellung heben und wieder senken. Besondere Eile ist übrigens bei diesen großen Erhöhungen gar nicht erforderlich. Das Geschoß braucht eine geraume Zeit, um auf der sehr gekrümmten Flugbahn zum Ziele zu gelangen, und die Beobachtung der Wirkung geht auch nicht im Handumdrehen vonstatten.

Die ebenerwähnte Zurückverlegung der Schildzapfen unter das Verschlußstück bildet beim ständig langen Rücklauf die Kehrseite der Medaille, deren Glanz durch die bisherige Darlegung denn doch schon einige Trübung erfahren haben dürfte. Sie bedingt, daß der Schwerpunkt von Rohr und Wiege — der Teil, auf dem das Rohr zurückgleitet und in dem sich der Bremsmechanismus befindet — ein beträchtliches Stück vor die Schildzapfenachse zu liegen kommt. Dorthin muß auch die Höhenrichtschraube verlegt werden, und damit sie nicht die ganze Wucht der Rohrlast — je nach dem Kaliber 434 bis 870 Kilogramm und mehr — zu tragen hat, bedarf sie einer Entlastung durch zwei Ausgleichfedern. Diese, die sich mit der Erhöhung des Rohres entspannen, sind nun wieder in der schlimmen Lage, bei weitem die meiste Zeit, nämlich wenn unter kleinen Erhöhungswinkeln oder wenn überhaupt nicht geschossen wird, in stärkster Spannung zu bleiben. Dadurch erschlaffen sie auf die Dauer oder brechen. Geschieht das aber, so muß Ersatz eintreten, soll nicht die Richtmaschine bei schweren Kalibern sofort oder sehr bald versagen.

Der Zahnbogen der Richtmaschine liegt eben hier unter den Schildzapfen, die das Rohrgewicht tragen und ihn somit völlig entlasten. Die Rücklaufverkürzung aber besteht aus einfachen, kräftigen, gegen Verschleiß geschützten Teilen ohne jede Feder und hat bei Ehrhardt seit ihrem Bestehen, seit 1903, trotz zahlreichen angreifenden Schieß- und Fahrversuchen nicht ein einziges Mal versagt. Träfe sie aber einmal ein zerstörender Schuß, gegen den sie übrigens durch Schild und Panzer besser geschützt ist als die Ausgleichsvorrichtung, so hörte damit nur die Verkürzung des Rücklaufs auf. Man hätte es also weiterhin auch bei dieser Haubitze mit einem ständig langen Rücklauf zu tun, wenn man nicht die Anbringung einer einfachen Schraube vorzieht, die, mit der Hand drehbar, die Einstellung des Rücklaufmechanismus für eine beliebige Verkürzung gestattet. Die Reguliervorrichtung läßt sich übrigens ganz und teilweise auch während des Gefechtes auswechseln. Der Mithilfe einer technischen Werkstatt bedarf man hierbei nicht. Der Vorgang dauert nur etwas länger wie die Anwendung jener einfachen Schraube.

Der Zurückverlegung der Schildzapfen sind indes noch weitere Nachteile zur Last zu legen, welche die Anordnung der Schildzapfen im Schwerpunkt des Rohres vermeidet. Dieses System ist bei sonst gleichen Verhältnissen stabiler beim Schuß als jenes. Gleiche Stabilität verlangt beim ständig langen Rücklauf längere und daher schwerere Lafettenwände. Ferner müssen diese vorwärts des Sporns auch weiter auseinander gehalten werden, um das breite Verschlußstück bei großen Erhöhungen zwischen sich durchzulassen. Größere Länge, größere Breite vermindern aber die Fahrbarkeit. Beim veränderlichen Rohrrücklauf aber die Lafette absichtlich hinten breiter zu machen, weil einmal der Verkürzungsmechanismus beschädigt werden und das Rohr weiter nach hinten gleiten könnte, wäre nach der obigen Darlegung mehr wie töricht.

Gibt man dem Rohre bei zurückgelegten Schildzapfen größere Erhöhungen, so verlegt sich sein Schwerpunkt immer mehr nach rückwärts und belastet den Lafettenschwanz allmählich bis zu 30 Kilogramm bei der 10,5-Zentimeter-Haubitze, bei der 12- und 15-Zentimeter-Haubitze aber gar bis zu 40 und 100 Kilogramm. Bei großen Erhöhungen erhebt sich aber auch die Rohrmündung viel mehr über den Boden als beim veränderlichen Rücklauf. Bei der 15-Zentimeter-Haubitze zum Beispiel um 420 Millimeter. Dadurch wird dem Gegner ein besseres Ziel geboten, wenn sie nicht durch eine höhere Deckung geschützt wird. Höhere Deckung, künstlich hergestellt, erfordert aber vermehrte Arbeit und Zeit. Will man sich dadurch gegen Sicht schützen, daß man weiter von der Deckung abbleibt, so beeinträchtigt man den Wert dieser. Der Erfolg der Maßnahme hängt aber auch noch sehr von der Bodengestaltung ab. Ist diese hinter der Deckung eben oder ansteigend und steht der Gegner überhöhend, so wird die Sache nicht gebessert, sondern das Gegenteil erreicht. Das hochsteigende Rohr durchbricht auch den Schild des Geschützes durch einen größeren Ausschnitt. Um ihn zu beschränken, ist der Schild hinter die Achse gelegt, wodurch wichtige Lafettenteile aus seinem Schutz heraustreten und eine besondere Blende verlangen, die doch nicht gegen Treffer von der Seite sichert. Der Ausschnitt über dem Rohre bedingt ebenfalls eine besondere Blende, die das Rohr selbsttätig in die Höhe schiebt. Wird sie aber einigermaßen kräftig getroffen, so läßt sich annehmen, daß sie in ihrer Führung klemmt und die Bewegung des Rohrs beim Richten verhindert. Diese Verhältnisse liegen ungleich einfacher und günstiger, wenn die Schildzapfen das Rohr im Gleichgewicht halten, also beim veränderlichen Rücklauf. Ein wesentlicher Vorteil dieses Systems beruht aber in der im Auslande erprobten Treffähigkeit. Auf die günstigste Weise in seinem Schwerpunkt gelagert ist das Rohr nicht solchen seitlichen Schwankungen ausgesetzt wie das nur ganz hinten festgehaltene Rohr des ständig langen Rücklaufs. Bei großer Erhöhung, schiefem Räderstand wird dieser Nachteil noch fühlbarer.



Ehrhardtsche 12-Zentimeter-Feldhaubitze, Modell 1906



Kruppsche 12-Zentimeter-Feldhaubitze mit ständig langem Rohrrücklauf (mit Schild)



Kruppsche 12-Zentimeter-Feldhaubitze mit ständig langem Rohrrücklauf (ohne Schild)



Bei gutem Wind

An der Memel

Von

Gustav Heinrich Schneider

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Blutrotes Gewölk verrät die Stelle, wo die Sonne am Horizont versank; noch liegt über dem weiten Memeltal ein Widerschein des ersterbenden Abendrots, noch flammen feurige Garben am Firmament empor; blendend gleich weißglühendem Metall lagert über dem in blauer Ferne verschwimmenden Forst ein breiter Streifen, über die unendlichen Wiesen zieht in wallenden Schwaden der Nebel, leuchtet violett auf und legt sich dann wie ein blaugraues Gespinst über den grünen Teppich. Schwermütiger Gesang schallt vom Ufer herauf; gleich einer Klage bewegt er uns das Herz, Sehnsucht und Melancholie scheinen die Seele des Sängers zu erfüllen; seine Stimme läßt in unsrer Brust die verwandten Saiten mitschwingen. — Schwarz stehen die mächtigen Kronen der Ulmen und Eichen gegen das flimmernde Licht; Fledermäuse schwirren durch die laue Luft, über die Büsche hin flattert die gespenstische Nachtschwalbe und lautlos gleich ihr streicht eine Eule durch die Dämmerung. Feierliches Schweigen ruht über der Landschaft; nur weit, weit in der Ferne schlägt ein Hund an.

Wir befinden uns hier in der litauischen Schweiz, zwei Meilen südlich von Tilsit, einem Höhenzuge, der, von Schluchten und Wiesengründen anmutig unterbrochen, sich am linken Ufer der Memel entlang zieht, bis er bei dem Dörfchen Obereisseln sich in sanfter Abdachung gegen die Ebene hin verliert. Seine waldigen Kuppen ragen weit über das Flußtal empor, leuchten jetzt im Glanz der Abendröte in zunehmender Ferne und verschwimmen zuletzt in einem goldigen Nebel dort, wo die Mauern des alten Ordensritterschlosses in der hochgelegenen Stadt Ragnit auf eine mehr als sechshundertjährige Vergangenheit zurückschauen. Schweigend wandern wir auf den gewundenen Pfaden den Hügel hinab; nur zwei Menschen begegnen uns, die sich in einer uns fremden Sprache unterhalten; es sind Einwohner des kleinen Dörfchens Obereisseln, dessen malerisch gelegene Hütten sich am Ausläufer des Bergrückens zum Ufer hinunterziehen. Litauer sind es, die ihre heimatliche Mundart sprechen, aber auch des Deutschen vollkommen mächtig sind.

Den Strom entlang gleitet ein Fahrzeug in Größe und Form eines Kutters, aber seltsam ist die Art seiner Fortbewegung; es liegt breit im Fluß, Spitze und Hinterteil den Ufern zugewendet, so daß die Strömung, die sehr stark ist, die Breitseite des Schiffes trifft und so besser ausgenutzt wird. Weither kommen diese Frachtfahrzeuge, sie bringen aus Rußland Flachs, Getreide, Hanf und andre Landesprodukte nach Tilsit und Memel.

Jetzt vernehmen wir aufs neue den melancholischen Gesang, der eine Zeitlang verstummt war. Wenige Töne in Moll, eine kurze, schlichte Melodie zu einer offenbar sehr kurzen Textstrophe; sie bewegt sich zuweilen innerhalb der Quinte, deren Töne sie manchmal nicht alle in Anspruch nimmt. Und jetzt entdecken wir auch die Sänger oder wenigstens die Stelle, wo sie sich befinden, denn die Dämmerung nimmt zu und die violetten Töne sind vollends schwarz geworden. Drüben vom jenseitigen Wiesenufer her sehen wir ein Feuerchen blinken, aber es brennt nicht auf dem Lande, sondern auf einem flachen Floß, das roh aus unbehauenen riesigen Baumstämmen zusammengezimmert ist. Wir erkennen einige um die Flamme kauernde Gestalten. Es sind Dzimken, wie die Flissaken oder Flößer hierzulande genannt werden. Auch sie kommen weit her aus Rußland, von wo sie, den Flußläufen folgend, die Flöße in die östlichsten preußischen Häfen geleiten. Diese Flöße, auf deren schlüpfrigem Boden sie sich mit großer Gewandtheit bewegen, bilden alsdann ihre Heimat; hier bringen sie ihre Tage zu, aber auch das Nachtquartier finden die abgehärteten Burschen auf den feuchten Balken;



Blick die Memel aufwärts, nach Rußland zu



Blick ins Memeltal

aus zwei an Stangen befestigten, im spitzen Winkel gegeneinander gestellten Strohwänden bauen sie eine Hütte, die sie vor den Unbilden des Wetters und der Nacht schützt. Anspruchsloser als diese Leute kann schwerlich jemand sein. Die notwendigsten Kleidungsstücke, ein Fell, eine Strohmatte, ein Kessel und etwas Geschirr, das ist alles, was diese Stoiker zum Leben gebrauchen; die Mahlzeit besteht meistens aus Hering oder grauen Erbsen, die mit Speck gekocht und nebst einem Stück Brot genossen werden. Aber eines sei nicht vergessen, ohne das ein braver Dzimke nicht auskommen kann, das ist die Schnapsflasche; sie zu leeren ist sein Vergnügen, sie zu füllen, seine Sorge. Diesem halbwilden Naturburschen erscheint das entbehrungsreiche und nicht ungefährliche Leben auf dem Fluß noch lange nicht als das schlechteste. Das Weib läßt er daheim; es hält die armselige Wirtschaft instand, bis der Mann heimkehrt und den Lohn für die Floßfahrt mitbringt. Da sich die Flößer ja meistens auf dem Wasser aufhalten, so können sie sich dort ungeniert bewegen; bei starker Sonnenglut genügt die Hose als einziges Kleidungsstück, das aber auch noch oft als entbehrlich gilt. So springen sie denn auch unbedenklich ins Wasser, worin sie bis an die Brust umherwaten, wenn es gilt, das am Ufer mit mächtigen Stricken an Pfählen oder Bäumen befestigte Floß wieder flott zu machen. Geht der Dzimke an Land, so paßt er sich in der äußeren Erscheinung den zivilisierten Menschen an. Eine Art Jacke ohne Aermel, ein Schafspelz, eine buntfarbige Weste, ein Mantel findet sich schon in seiner Garderobe. Oft sieht man unter ihnen Männer mit dem echten Typus des russischen Kleinbauern; der Gesichtschnitt ist slawisch, das Haar hängt bis in den Nacken und ist breit abgeschnitten, die weite leinene Hose ist in die hohen Stiefel gesteckt, über deren Rand sie nach Art der Pumphosen

herabfällt; der graue leinene Kittel ist mit einem Gurt oder Strick um die Hüfte geschnürt, und den Hut ersetzt die russische Mütze mit breitem Deckel. Begegnet man diesen fremdartigen Gestalten auf einsamer Wanderung an dem menschenleeren Ufer oder im daranstoßenden Walde, so kann sich ein furchtsames Gemüt wohl vor ihnen erschrecken. Aber in nüchternem Zustande sind diese Leute ganz harmlos und von echt slawischer Unterwürfigkeit. Man kann sie sehr rasch in der Nähe haben, wenn man ihnen winkt, das Wort Wodki spricht und ihnen einen Groschen schenkt, um dies edle Getränk zu kaufen. Mit dem so unerwartet empfangenen Schatz begeben sie sich alsbald in eine Schenke, wo sie ihrer schon mehrere treffen. Da sitzen oder stehen sie in lebhafter Unterhaltung, rauchen aus kurzen Pfeifen und lassen die Schnapsflasche kreisen. Ist das zu genügenden Malen der Fall gewesen, dann erwacht der Wilde in den Hinterwäldlern, das Gespräch artet zum Lärm, das Singen in Geschrei aus, sie beginnen zu tanzen, und taumeln sie zum Ufer, so hört man den Spektakel recht lange und recht weit. Aber solche Festtage können sie sich natürlich nicht oft leisten, das erlaubt der schmale Geldbeutel nicht. Sie wissen sich aber auf ihre Art doch ganz gut und billig zu unterhalten; das geschieht des Abends, wenn das Floß verankert ist, die zunehmende



Blick die Memel abwärts, nach Ragnit



Ufergarten am Karalsberg

Dunkelheit den Drang nach Geselligkeit erweckt und der Aufenthalt an dem auf dem Floß entzündeten Feuer Sicherheit gewährt vor den Geistern und Gespenstern, die am Wasser ihr Unwesen treiben; abergläubisch ist der Dzimke selbstverständlich, und in den Geschichten und Märchen, die ein besonders redegewandter Fahrgenosse am Feuer vorträgt, spielen die Nixen und Kobolde die ihnen seit alters her zukommende Rolle. Das riesige Steuerruder, ein zwanzig bis dreißig Fuß langer Baum, ruht; vor der Strohhütte an einer Stange hängt der Kessel, in dem über dem Reisigfeuer die Abendsuppe brodelt. Ist sie verzehrt, so beginnt die musikalische Unterhaltung. Das nächtliche Dunkel, die Einsamkeit, die Nähe des tückischen Wassers, sie stimmen schon ernst aber die Lieder sind es ja ohnehin. Der eine beginnt zu summen, bis er förmlich zu singen anfängt, ein zweiter fällt ein, ein dritter, und bald singt die Floßbemannung, die aus fünf bis sechs Köpfen besteht, im Chor. Zuweilen veranstalten sie auch ein Singen mit verteilten Rollen zwischen verschiedenen Flößen; das klingt dann wie ein Frage- und Antwortspiel und trägt zum höheren Ergötzen der Sänger und Zuhörer bei. Der Dzimke tanzt auch gern, und man sieht dann die eigentümlichen Bewegungen des russischen Tanzes, bei dem sich der Tänzer oft in Kniebeuge hält, sehr gewandt einen Fuß nach dem andern vorstreckt und mit dem Hacken auf den Boden klopft, während er die Hände flach an den Hinterkopf legt, wie man dergleichen auch beim ungarischen Tschardasch beobachtet.

Die feuchte Luft des Ufers zwingt uns allmählich zur Umkehr; für den modernen Kulturmenschen hat ein Nachtquartier auf einem feuchten Floß wenig Verlockendes. Wir klimmen die Anhöhe hinauf, zuweilen stehen bleibend, um auf den letzten Ton des Liedes zu lauschen. Die Wirkung dieses letzten Tones jeder Strophe wird nämlich oft eigentümlich verstärkt, indem der Sänger die Note lange anhält, den Ton anschwellen und absterben läßt, wodurch dieser den Charakter eines Klageruses erhält.

Oben auf der Höhe streicht der Abendwind frischer durch die Bäume; das Laub der Birken raschelt leise, gespenstisch wehen die langen Zweige hin und her. Vor uns zur Linken liegt das Memeltal, das hier sein Ende erreicht und in eine ungeheure Ebene übergeht, die sich gerade vor uns und rechts in Dämmerung verliert, jetzt aber sichtbar zu werden beginnt. Hinter einer Wolkenwand steigt der Vollmond auf und sein flimmerndes Licht enthüllt uns die Reize der nächtlichen Landschaft. Drüben am andern Ufer, wo der litauische Stamm der Szamaiten wohnt, tritt als Abschluß des Wiesengeländes aus leichten Nebelschleiern der Wald hervor, in dem stattliches Rotwild und Rehe hausen; oft sieht man die Tiere in den Wiesen stehen. Hellauf blinkt die Memel im Mondenschein, und wie Silberfäden glänzen ihre Nebenflüsse, die Jura und Scheschuppe. Hoch in den Lüften vernehmen wir ein Rauschen und Schreien; es ist nicht das wilde Heer, sondern ein Schwarm wilder Gänse, die im Wandern begriffen sind. Ein langgezogener Ruf schallt vom Wasser herauf und wiederholt sich. Selbst die armen Dzimken, denen niemand etwas nehmen kann, sind vor räuberischen Händen nicht sicher, die einen Floßbalken stehlen oder den losgemachten in Verwahrung nehmen, um ein Bergegeld zu erpressen. Jener von den verschiedenen Floßmannschaften weitergegebene Ruf bedeutet also, daß man auf seiner Hut ist oder sein soll.



Fährstelle bei Obereisseln an der Memel

Notizbläffer

Wilhelm Holzamer †

Als Großherzog Ernst Ludwig von Hessen die Künstlerkolonie in Darmstadt begründete, berief er gleichzeitig mit den sieben bildenden Künstlern, die auf der Mathildenhöhe ein „Dokument deutscher Kultur" schaffen sollten, auch einen Dichter in seine Residenz, der bis dahin, als Dorfschullehrer in engen Verhältnissen festgehalten, seinem inneren Beruf nur wenig hatte folgen können. Es war der jetzt in Berlin im Alter von erst siebenunddreißig Jahren verschiedene Wilhelm Holzamer. Zu Nieder-Olm bei Mainz 1870 geboren, war er eine Reihe von Jahren als Lehrer in Heppenheim an der Bergstraße tätig, bis der Großherzog ihn, um seinem Talent die Möglichkeit freierer Entfaltung zu geben, als seinen Bibliothekar nach Darmstadt berief. Diese Stellung gab Holzamer nach einigen Jahren wieder auf, um ganz als freier Schriftsteller zu leben, und hielt sich als solcher erst in Paris als Korrespondent deutscher Zeitungen, später in Berlin auf. Holzamer war ein Dichter von nicht sehr starker, aber feiner und sympathischer Eigenart; sein Schaffen bewegte sich in aufsteigender Linie und ist durch seinen frühen Tod in einer schönen, stetigen Entwicklung abgebrochen worden. Lyrik, Novellen und Romane (unter denen „Peter Nockler, Geschichte eines Schneiders" der bekannteste wurde), aber auch Essays über Gegenstände der Literatur und der bildenden Kunst machen das Lebenswerk des so früh Dahingeschiedenen aus.



Wilhelm Holzamer †

Die Rennen in Baden-Baden

Die Große Woche von Baden-Baden, seit vielen Jahren eine der glänzendsten und interessantesten Veranstaltungen im internationalen Sportsleben, hat auch in diesem Sommer wieder die vornehme und elegante Welt aus aller Herren Ländern in der schönen Schwarzwaldstadt zusammengeführt. Und das auserlesene Publikum der Tribünen, auf die unser Bild einen Blick tun läßt, hatte das Glück, in diesem Jahre Zeuge eines besonderen Ereignisses zu sein: zum ersten Male wieder seit dem Jahre 1900, da Fürst Hohenlohes „Kamete" deutsche Farben zum Sieg trug, hat ein deutsches Pferd den „Goldpokal" errungen, nachdem ihn sechs Jahre lang ununterbrochen französische Renner gewonnen hatten. Der glückliche Sieger von 1907 ist „Hamurabi", der bekannte Vierjährige aus dem Graditzer Gestüt, dessen Gewinne, trotz manchem unverdienten Mißgeschick, nun schon im ganzen 184000 Mark betragen.



Phot. Ed. Schultze, Heidelberg

Von den Rennen in Baden-Baden: Tribünenbild am Tage des großen Preises

Fürst Ferdinand von Bulgarien

Als im Sommer 1887 Prinz Ferdinand von Koburg-Kohary sich bereit erklärte, den bulgarischen Thron zu besteigen, begleitete ganz Europa diesen Schritt mit unverhohlener Skepsis. Der Prinz wurde fast allgemein als indolenter Müßiggänger geschildert, den nur der Ehrgeiz seiner Mutter, der Prinzessin Clementine, auf den lebensgefährlichen Posten gedrängt hätte und dem nur der Reichtum seiner Mutter, der klugen Tochter des ökonomischen Louis Philippe, in dem trinkgelderdurstigen Land festen Rückhalt geben könnte. In den zwanzig Jahren seiner Regierung, deren Jubiläum in der letzten Augusthälfte vom ganzen Fürstentum mit großem Enthusiasmus gefeiert worden ist, hat sich das Urteil über Persönlichkeit und Wirken des Fürsten Ferdinand langsam, aber gründlich gewandelt. Seine zähe, gegebenenfalls wohl auch skrupellose Energie, seine eminente diplomatische Begabung haben im Innern des Fürstentums Ordnung und Wohlstand beträchtlich gefördert, nach außen hin den kleinen Staat zu einem der wichtigsten Faktoren in der vielverschlungenen Balkanpolitik gemacht. Nach dem Tode seines unversöhnlichen Feindes Alexander III. stand der ihm lange versagt gebliebenen Anerkennung seiner Fürstenwürde nichts mehr im Wege, und auch das höchste Ziel, die Erhebung Bulgariens zum Königreich, wird der kluge Ferdinand wohl noch erleben, der sich, wie je einer, mit dem Spruch trösten kann: „Es kommen alle Dinge zu dem, der zu warten versteht."



Phot. Balogh, Budapest

Links: Prinzessin Eudoxie-Augusta, Prinz Boris; rechts: Prinz Kyrill, Prinzessin Nadeschda

Fürst Ferdinand von Bulgarien mit seinen Kindern

Der Kaiser in Bielefeld und Münster

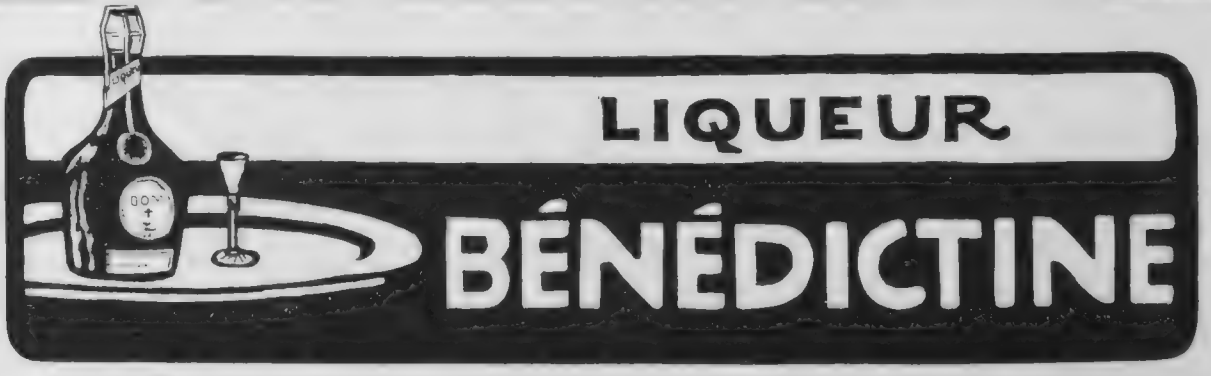
Militärische Pflichten waren es in erster Linie, die den Kaiser in der zweiten Hälfte des August in die Provinzen Hannover und Westfalen führten; aber die ganze Bevölkerung begrüßte freudig den obersten Kriegsherrn, und eine Reihe besonderer Festlichkeiten brachten Herrscher und Volk in engere Berührung. So konnten die Bewohner der ehemaligen Grafschaft Tecklenburg die Feier ihrer zweihundertjährigen Zugehörigkeit zur Krone Preußen in Gemeinschaft mit dem heutigen „Grafen von Tecklenburg" feiern; so wohnte der Enthüllung des Kaiser-Wilhelm-Denkmals in Bielefeld, die am 29. August stattfand, als begeistert willkommen geheißener Ehrengast der Kaiser mit dreien seiner Söhne bei. Die Schöpfer des Bielefelder Kaiserdenkmals, Architekt von Tettau und Bildhauer Albrecht, haben nicht ohne Erfolg den Versuch gemacht, ihr Werk von dem Schablonenhaften, das nur allzuvielen ähnlichen Monumenten anhaftet, frei zu machen; der „Steincharakter" des Marmorbildwerks ist energisch betont und das Ganze vortrefflich der gutgewählten architektonischen Umgebung angepaßt. -- Von Bielefeld begab sich der Kaiser nach Münster, wo er am Abend des 31. August die große Rede hielt, die seitdem so viel Anlaß zu lebhafter Erörterung gegeben hat.



Phot. Hasen Wilms, Bielefeld

Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Bielefeld

Entworfen von Architekt von Tettau und Bildhauer Albrecht



Über Land und Meer

Nr. 51

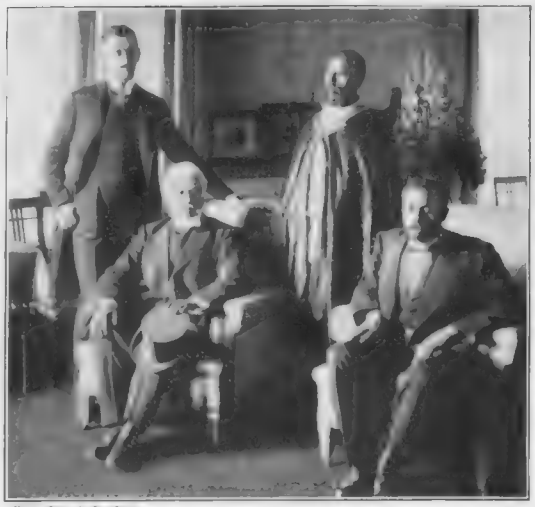


Auf dem Weg zum Melken

Nach einem Gemälde von Hans von Bartels

Eine abessinische Gesandtschaft in Deutschland

Vor zwei Jahren hat eine deutsche Mission dem Negus Menelik von Abessinien einen Besuch abgestattet, der dazu beitragen sollte, die deutschen Handelsbeziehungen zu dem afrikanischen Kaiserstaat reger zu gestalten. Menelik, der nicht nur ein energischer Kriegsmann, sondern auch ein kluger Politiker ist, wie er zum Beispiel gegenüber dem ziemlich ungestümen französisch-englischen Liebeswerben um seine merkantile Gunst bewies, erwiderte jetzt die deutsche Höflichkeit, indem er seinerseits eine Gesandtschaft nach Deutschland schickte, die Ende August in Hamburg eintraf, dann in Berlin vom Kaiser empfangen und zur Teilnahme an der Herbstparade und den sich an diese schließenden Festlichkeiten eingeladen wurde. Auch mit den modernen deutschen Feuerwaffen wurden die Abessinier bekannt gemacht, unser lenkbares Militärluftschiff wurde ihnen vorgeführt und so weiter. Dem Oberhaupt der Gesandtschaft, Tessamatsch Maschascha, seinem Range nach General, wird nachgerühmt, daß er ein Mann von besonderer Intelligenz und Zugänglichkeit für die Werte europäischer Kultur ist.



Phot. Schaal, Hamburg

Von links nach rechts: Legationsrat Schuler, Berlin (als Vertreter des Auswärtigen Amtes), Tessamatsch Maschascha, Abt Taje, Nagadiras Jgasa

Die abessinische Gesandtschaft in Hamburg

Literatur

Eine neue Generation schwäbischer Dichter ist in den letzten Jahren für die Oeffentlichkeit herangereift. Sie gibt auf die oft und zeitweise mit einer gewissen Berechtigung wiederholte Frage: „Ist denn im Schwabenlande verschollen jeder Sang?“ eine positive, erfreuliche Antwort. Ganz verschollen war ja natürlich der Sang im Schwabenlande auch in den etwas unergiebigen letzten Dezennien des neunzehnten Jahrhunderts nicht, aber er war ein wenig epigonenhaft geworden; die starke Prägung individueller Eigenart, die doch zu den eigentlichen Kennzeichen und Ruhmestiteln dieses süddeutschen Stammes gehört, erschien bei den Dichterprofilen jener Zeit etwas verwischt. Damit ist es nun wieder besser geworden, und wenn die jungen schwäbischen Dichter von heute noch nicht als ganz ausgereifte, abgeschlossene Persönlichkeiten vor uns stehen, so ist doch fast jeder von ihnen heute schon „selber aner“ und „auch Einer“. Solch eine noch im Werden begriffene, aber in ihren Grundzügen schon festgelegte und markant wirkende Physiognomie blickt uns entgegen aus einem kleinen Buch, das soeben bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen ist und das den Titel trägt: „Vinzenz Faulhaber. Ein Schelmenroman von Wilhelm Schussen.“ (Preis geh. 2,50 M., geb. 3,50 M.) Ein neues und ganz eigenartiges Talent ist der Verfasser dieses „Schelmenromans“; ein Talent, das nicht nur das Leben und die Menschen auf seine ganz besondere Art sieht, sondern auch den Leser zu zwingen versteht, daß er dieser Art glaubt und willig den Intentionen des Verfassers folgt. Wie schon die Bezeichnung „Schelmenroman“ ausdrückt, handelt es sich bei der Geschichte des viel umhergetriebenen Vinzenz Faulhaber um ein abenteuerlich bewegtes Leben, das den Helden aus einfachen Verhältnissen bald aufwärts in geistig bewegte Sphären der Gesellschaft, bald in ihre untersten Schichten führt, ihn „zwischen Welt und Einsamkeit“ in oft jäh überraschendem Wechsel tauschen läßt. All diese Abenteuer sind aber in jener schembar sachlich trockenen Art erzählt, die den alten Schelmenromanen, vor allem ihrem klassischen Ahnen, dem Lazarillo von Tormes, eigen ist, und die Kunst Schussens besteht zum großen Teil darin, wie er in dieser Darstellungsweise einen ebenso frischen wie nachdenklichen Humor, ein tiefes Empfinden für die innersten Freuden und Schmerzen des Daseins hineinbannt. Wer den „Vinzenz Faulhaber“ kennen gelernt hat, wird begierig sein, mehr von seinem Autor zu erfahren, und der künftigen Entwicklung, die diese kräftige und originelle Begabung verspricht, mit warmem Interesse entgegensehen.



„O weh, schon wieder die Verdauungsbeschwerden: mein Magen taugt nichts mehr.“

„Nur nicht so mutlos, hier nehmen Sie 5 Tropfen „**Ricqlès** Pfefferminzgeist“ und gleich fühlen Sie sich wohl wie ein Fisch im Wasser. Ich gebrauche dieses einfache Hausmittel täglich nach Tisch schon seit Jahren mit bestem Erfolg.“

In jeder Drogerie, Apotheke oder Parfümerie erhalten Sie Originalflaschen zu Mk. 1.25, Mk. 1.80 und Mk. 3.30.



„Wog mit 5 Monaten nur 8 Pfund“...

„Steht mit 9 Monaten schon stramm auf seinen Füßchen“, gewiß ein schöner Fortschritt, worüber folgender interessante Brief eingehend berichtet:

Seelingstädt (Sachsen), den 16. März 1906.

„Zu unserer großen Freude kann ich Ihnen mitteilen, daß Scotts Emulsion auch unserm kleinen Sohne sehr gute Dienste geleistet hat. Er nimmt seit dem Gebrauche des Präparates wirklich zusehends zu, und es steckt so viel Lebensgeist in ihm, wie in keinem andern von meinen Kindern. Dabei war der Junge mit 5 Monaten so schwach, daß er nur 8 Pfund wog; außerdem war er fortwährend wund am Hals und an den Aermchen. Scotts Emulsion machte ihm bald Appetit, und er bekam ein ganz anderes Aussehen. Jetzt mit 9 Monaten steht er schon stramm auf seinen Füßchen.“ (ges.) Carola Hube.



Nur echt mit dieser Marke – dem Fischer – dem Garantiezeichen des Scott'schen Verfahrens!

Wer möchte nicht erfahren, warum Scotts Emulsion solche Nährkraft besitzt, bei den Kleinen die rasche Entwicklung eines kräftigen Knochengerüstes zu begünstigen, schwächliche Kinder stark und widerstandsfähig zu machen und die Lebenskraft zu erhöhen? Erstens tragen die in den Bestandteilen von Scotts Emulsion in so hohem Maße enthaltenen Nährstoffe dazu bei, und zweitens sind die Rohmaterialien im Scott'schen Verfahren so vortrefflich verarbeitet und leicht verdaulich gemacht, daß ihr reicher Gehalt an kräftigenden Substanzen selbst vom schwächsten Körper vollständig verdaut und ihm direkt als blut- und knochenbildende Stoffe zugeführt wird.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit dem Dorsch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, reinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheriaöl je 2 Tropfen.

Gegen Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden!

Kaiser Friedrich Quelle

Offenbach am Main

Wo nicht am Platze in Apotheken oder einschlägigen Geschäften erhältlich, liefern wir direkt ab Quelle in Kisten à 50 ℓ (Liter-Bordeauxflaschen, frachtfrei jeder Bahnstation Deutschl., unter Nachn. von Mk. 25.– p. Kiste

„Für Eheleute“!

Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog

Hygienischer Bedarfs-Artikel

mit Dr. med. Mohr's belehrender Broschüre

Sanitätshaus „Aesculap“ Frankfurt a. M. 86

Photograph. Apparate

von einfachster, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen. Apparate von M 3.– bis M 585.–

Illustrierte Preisliste kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden I. M.

Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt 22

Städtisches

Programm durch das Sekretariat.

Ingenieurschule zu Mannheim

Stadtisch subventionierte höhere technische Lehranstalt für

Maschinenbau, Elektrotechnik, Hüttenkunde, Hoch- und Tiefbau.

Programme kostenlos.

Der Beste in Qualität | Der Billigste im Gebrauch

Van Houten's Cacao

Erfrischend und nahrhaft | Das beste tägliche Getränk

— Eine großangelegte „Illustrierte Geschichte des Kunstgewerbes" beginnt bei Martin Oldenbourg in Berlin zu erscheinen. Herausgegeben in Verbindung mit Wilhelm Behncke, Moritz Treger, Otto von Falke, Joseph Folnesics, Otto Hummel, Erich Pernice und Georg Swarzenski von Georg Lehnert, soll sie, „von wissenschaftlichem Geiste getragen, in allgemein verständlicher Darstellung zeigen, wie sich das große Ganze im Zusammenhang entwickelt hat, wie es in steter Wechselbeziehung zu den treibenden Kräften aller Zeiten gestanden hat und selbst mit ein Ausdruck der Kulturepochen gewesen ist". Der Umfang des Werkes ist auf acht Abteilungen zum Preise von je 4½ Mark bemessen von denen bislang zwei vorliegen. Sie führen nach einer allgemein gehaltenen, den Begriff „Kunstgewerbe" umschreibenden Einleitung des Herausgebers die Darstellung der geschichtlichen Entwicklung bis ins zwölfte Jahrhundert hinein; beteiligt sind daran für das antike Kunstgewerbe Dr. Erich Pernice, der Greifswalder Universitätsprofessor, für die altchristliche Zeit und das Mittelalter Dr. Georg Swarzenski, der Direktor des Staedelschen Kunstinstituts in Frankfurt a. M., und Professor Dr. Otto von Falke, der Direktor des Kunstgewerbemuseums in Köln. Im großen ganzen liest sich der Text recht flüssig, eine geschickte Disponierung des Stoffes, die auch wohl in der Folgezeit gleichartig durchgeführt werden wird, ermöglicht eine schnelle Orientierung in Einzelheiten, so daß es an dieser Stelle gerechtfertigt erscheinen durfte, die Verdienstlichkeit der Publikation auch für den Kunstfreund in ganz besonderer Weise hervorzukehren. Hand in Hand mit der textlichen Darstellung geht eine überaus reiche Illustrierung, die, vielfach zu mehrfarbiger Wiedergabe der Objekte greifend, sich durchweg als technisch hochstehend erweist. Wir werden bei Fortschreiten des Werkes darauf zurückkommen.



Ja so! Studiosus: „Ich sehe meinem Examen nunmehr mit großerer Ruhe entgegen." — „Da hast du in der letzten Zeit wohl recht fleißig gearbeitet?" — Studiosus: „Nee, aber ich habe in Erfahrung gebracht, daß mein Herr Papa auch zweimal durchs Examen gerasselt ist."

Aus Industrie und Gewerbe

Das ruhmlichst bekannte Versandgeschäft Mey & Edlich, Leipzig-Plagwitz hat soeben seinen neuen Herbstkatalog zur Ausgabe gebracht, den es Interessenten auf Verlangen kostenfrei zugehen läßt. Aus dem umfangreichen Warenverzeichnisse seien nur einige Hauptgruppen hervorgehoben: Herren-, Damen- und Kindergarderobe und -wäsche, Kleiderstoffe, Schuhwaren, Hüte, Schirme, Reisetaschen und -gegenstände aller Art, Teppiche, Gardinen, Lederwaren, Reiseartikel und so weiter. Zu Geschenkzwecken eignen sich ganz besonders: Uhren-, Schmuck- und Galanteriewaren, Kunstgußgegenstände, Gold- und Silberwaren und so weiter. Die von der Firma geführten Waren sind von bester Qualität bei mäßigen Preisen. Nichtgefallende Gegenstände werden zurückgenommen oder umgetauscht.

Aus dem Unterrichtswesen

Das Technikum Mittweida ist ein unter Staatsaufsicht stehendes höheres technisches Institut zur Ausbildung von Elektro- und Maschineningenieuren, Technikern und Werkmeistern, das alljährlich zirka 3000 Besucher zählt. Der Unterricht in der Elektrotechnik wird durch die reichhaltigen Sammlungen, Laboratorien, Werkstätten und Maschinenanlagen (Maschinenbaulaboratorium) und so weiter sehr wirksam unterstützt. Das Wintersemester beginnt am 15. Oktober. Ausführliches Programm mit Bericht wird kostenlos vom Sekretariat des Technikum Mittweida (Königreich Sachsen) abgegeben. In den mit der Anstalt verbundenen zirka 4000 Quadratmeter Grundfläche umfassenden Lehrfabrikwerkstätten finden Volontare zu praktischer Ausbildung Aufnahme.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile ℳ 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

In Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Enigma
Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot. Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

Herz-Stiefel
berühmt durch Solidität
mit dem Herz auf der Sohle
Eleganz vereinigt sich mit Passform.
Einzig von der Frankfurter Schuhfabrik A.G. vorm. Otto Herz & Co.

Mütter, nähret selbst!

Lactagol
schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!
Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung" versenden gratis und franko
Pearson & Co., G m. b. H.
HAMBURG 44.

Invalidenräder
Krankenselbstfahrer
Krankenfahrstühle
solid. Fabrikate. Katalog gratis.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau.

ZEISS-Feldstecher
Einziger Prismen-Feldstecher mit erweitertem Objektivabstand und dadurch bedingter gesteigerter Plastik der Bilder.
Prospekt T 36 über Feldstecher gratis u. franko.
ZEISS
Prospekt P 88 über Kameras gratis u. franko.
CARL ZEISS JENA
Berlin. Frankfurt a. M. Hamburg. London. St. Petersburg. Wien.
ZEISS KAMERAS

B & F
Musikwerke jeder Art
Grammophone e. Phonographen, Automaten, Violinen, Mandolinen, Gitarren, Zithern, ferner photogr. Apparate, Operngläser, Feldstecher etc. zu billigsten Preisen, auch gegen bequeme Teilzahlung.
Reichill. Hauptkatalog 218 gratis u. frk.
Bial & Freund in Breslau II

Andre Hofer's
Karlsbader Kaffee-Gewürz.
Unter Garantie unübertroffen.
Wie allgemein anerkannt, das
Beste und Billigste
seiner Art.
1/1 Carton enthält 42 Würfel.
Zu haben in den meisten Colonialwaren-, Delikatessen- und Drogen-Geschäften, wenn nicht, gibt die Firma
Andre Hofer, Freilassing,
gerne Bezugsquellen auf und sendet Gratisprobe.

Gesichtshaare
Haare an Händen u. Armen entfernt auf chem. Wege vollständig m. Wurzel, spur- los u. unschädlich „Depilator", M. 2,-. Für starken Wuchs M. 3,-. Porto 25 Pf.
Otto Reichal, Berlin 35, Eisenbahnstr. 4.
Haarentfernung.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. frk.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

GRITZNER
Maschinenfabrik Gritzner Akt.-Ges. Durlach 29
Grösste Nähmaschinenfabrik des Kontinents
Gegründet 1872.
Über 3000 Arbeiter.
Jahresproduktion über 120.000 Nähmaschinen
Sensationelle Neuheiten sind: Gritzner „Rotunda" Schnellnähmaschinen 6 D. R. Patente Weltausstellung Mailand Grand Prix
NÄHMASCHINEN


Ronnefeldt's THEE
von feinstem Aroma u. grösster Ergiebigkeit.
Seit Jahren von ersten Sanatorien und Kurhäusern seiner Bekömmlichkeit wegen bevorzugt.
Thee-Import J. T. Ronnefeldt, Frankfurt a. M.
Postsend. v. M. 10.— Franco. Proben der 4 Hauptsorten M. 1.—



Ebet Schaul, Hamburg

Frau Ballin — Albert Ballin — Frl. Ballin

Festgäste bei der Feier des 50. Geburtstages Albert Ballins, des Generaldirektors der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktiengesellschaft

Zu Albert Ballins fünfzigstem Geburtstag

Der mächtige Aufschwung, den die Hamburg-Amerika-Linie in den letzten Jahrzehnten genommen hat, ist eng verknüpft mit der Wirksamkeit Albert Ballins, ihres bekannten Generaldirektors, der seit 1900 diesen Posten bekleidet. In dem bekannten Kalauer, der die „Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft" auf den kürzeren, aber voller tönenden Namen „Erd-Ballinie" umtaufte, liegt ein kräftiges, aber wohlverdientes Kompliment für den bedeutenden Mann, der auch die Wertschätzung und das Vertrauen des Kaisers in hohem Maße genießt. Für Ballins Wirksamkeit und für das, was noch von ihm erwartet werden darf, ist es nicht belanglos, daß der von so reichen Erfolgen gekrönte Mann im besten Alter steht: am 15. August dieses Jahres hat er seinen fünfzigsten Geburtstag im Kreise seiner Familienangehörigen und Freunde gefeiert. Ballin ist in Hamburg geboren und daselbst auch kaufmännisch ausgebildet worden; nach einem Aufenthalt in England kehrte er wieder in die Vaterstadt zurück und trat dort 1886 in den Dienst der „Hapag".

Thüringisches
Technikum Ilmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik Abteil. f. Ingenieure, Technik u. Werkmeister
Lehrfabrik

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau. Brückenbau
Chauffeurkurse

Kgr. Sachs.
Technikum Mittweida
Direktor: Professor Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektrot. u. Masch.-Laboratorien
Lehrfabrik-Werkstätten.
36 Schulj.: 3610 Besucher
Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Berlin W. 30, Zietenstr. 22,
Vorbereitungsanstalt
von Dir. Dr. Fischer,
1888 staatl. konzess. für alle Militär- u. Schulexamina. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung vorzüglich empfohlen von den höchsten Kreisen. Unübertroffene Erfolge: 1906 bestanden 27 Abiturienten, 195 Fähnriche, 8 Seekadetten, 12 Primaner, 29 Einjährige, 11 für höhere Schulklassen.

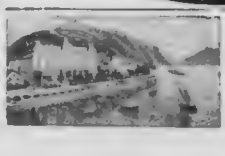
Harzer Käsefabrik Russo & Co.
zu Wernigerode (Harz)
gegründet 1883
Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

Wahre, natürliche
Schönheit
erreicht man einzig nur durch unschädliche, wissenschaftl. erprobte Spezialmittel z. rationellen Haut- und Körperpflege. Verlangen Sie sofort die neu erschienene, aufklärende und fesselnde Spezialbroschüre
„Die Schönheitspflege"
gratis und franko
Sie werden zuverlässigen Rat und Hilfe gegen alle Schönheitsfehler finden. Sensationelle Erfolge! Glänzende Anerkennungen aus aller Welt!
Otto Reichel, Berlin 35, Eisenbahnstr. 4.

Verlangen Sie gratis unsere illustrierte Preisliste über
Hygienische Artikel u. Gummiwaren
Illustr. Ratgeber v. Dr. Phimantropus, unentbehrlich f. d. Ehe. 50 Pf. (Porto 20 Pf.)
Versandhaus „Hygiea", Wiesbaden E. 8.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (630 Illustrat.) gratis u. franko Emil Lefèvre

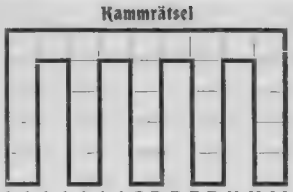
Der **Erfolg** des
SIROLIN
bei Behandlung von Erkrankungen der Atmungsorgane, Keuchhusten etc., besonders aber bei Lungenkrankheiten, hatte die Entstehung zahlreicher
minderwertiger Nachahmungen
zur Folge. Diese können naturgemäss billiger hergestellt und verkauft werden, aber bei ihrer Anwendung läuft man Gefahr, unerwünschte Wirkungen zu erzielen. — Es empfiehlt sich daher, nach wie vor SIROLIN „Roche" zu verlangen und zwar ausdrücklich in
ORIGINAL-PACKUNG.
Zu haben in den Apotheken à Fr. 4.—, Mk. 3.20, ö. Kr. 4.— per Flasche.
F. Hoffmann-La Roche & Cie.
BASEL (Schweiz), GRENZACH (Baden).



Montreux Gd Hôtel Eden (Genfersee) Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

SANATORIUM SCHREIBERHAU
Bahnstation: Ober-Schreiberhau.
Dir. Arzt: Dr. med. Wilhelm früh. Assistent v. Dr. Lahmann.
Riesengeb. 710 m ü. M. Modernst. Komfort. — Das ganze Jahr offen. Wintersport. Prospekte.

Kammrätsel



A A A A A A A C D D E E H H I L
N O P R R R S S T T U Y Y

Die Buchstaben sind derart in die Felder der obenstehenden Figur einzuordnen, daß die senkrechten Reihen ergeben: 1. Europäische Hauptstadt. 2. Titel eines Ebersschen Romans. 3. Komponist. 4. Fahrzeug. 5. Muse. Die obere Querreihe nennt alsdann einen bekannten Novellendichter. G. L.

Rätsel

Wenn bei Berlin eine kleine Stadt
Den Mittellaut verloren hat,
Verneigen jung und alte Herrn
Vor ihr hochachtungsvoll sich gern.
Dr. K. K. v. Fr.

Buchstabenrätsel

Dem Dichter mit dem e war hoher Geist zu eigen.
Der Rote mit dem om mußt' das Schafott besteigen.
Dr. K. K. v. Fr.



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft

Von den Kaisertagen in Münster: Der Kaiser auf dem Wege zum Schloß

Homonym

Von hohen Leuten wird's gehalten,
Auch Holz wird darauf oft gespalten.
Den Damen machen's oft die Herrn,
Der Mond kann's haben, nie ein Stern,
Viel tausend Menschen groß und klein
Gehn lebend darin aus und ein.
Dr. K. K. v. Fr.

Logogriph

Der Herr dort ist das Wort. Er hat es weit gebracht,
Daß man's als solcher kann, ich hatt' es nicht gedacht.
Doch weiß er wohl zu nutzen seine Gaben.
Er kaufte sich das schönste Haus am Ort
Nebst Garten, Park, auch tußlos jenes Wort,
Es fehlt ihm nichts, was reiche Leute haben.
A. R.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 1210:

Des Wechselrätsels: Mitte, Sitte, Tritte, Witte.

Des Rätsels Knabe, Rabe.

Des Buchstabenrätsels. Kleber, Leber, Eber, Rebe.

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg (6), Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg (2); Ella in Zürich (6); Lambert in Zulichau; Fritz Guggenberger in Medlasch, Siebenbürgen (3); „Medikus" in Leipzig (3); „Inseparables" in Metz; L. Meyer in Hannover (3), Julius Gavettovits in Budapest (3); Margarete Meyer in Wachendorf bei Syke (2); Moritz Fuchs in Breslau.

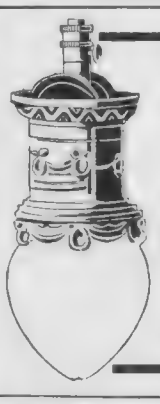
Im Sommer geborene Kinder machen den Müttern oft Sorge, da die Kuhmilch in der heißen Jahreszeit leicht verdirbt. Die Ernährung mit „Kufeke"-Kindermehl, seine leichte Verdaulichkeit und seine Wirkung auf die feinflockige Gerinnung der Kuhmilch verhindern die Darmgärungen und verhüten dadurch das Auftreten von Magen-Darmkrankheiten.

Rönisch Pianos — K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden. Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Für Dr. Soxhlet's **Nährzucker** als Zusatz zur Kuhmilch bestbewährte **Dauernahrung** für Säuglinge vom frühesten Lebensalter an, auch als **Krankennahrung** vorzüglich bei Magen- und Darmstörungen für Säuglinge und ältere Kinder. Dose ½ Kilo **Mk. 1.50**; 300 Gramm **Mk. 1.–**. **Nährzucker-Kakao**, wohlschmeckendes, kräftigendes Nährpräparat f. Kranke u. Genesende jeden Alters. Dose ½ Kilo **Mk. 1.80**. Zu haben in Apotheken und Drogerien. **Nährmittelfabrik München, G. m. b. H., in Pasing.**

Karl Krause, Leipzig Buchbinderei-Maschinen

SCHÖNE BÜSTE durch Gebrauch von **LAIT D'APY** (KONZENTRIERTE KRÄUTERMILCH) Einfaches Einreiben, sicher, unschädlich, unfehlbar. Tausende Atteste bestätigen die gute u. sichere Wirkung. Preis gemegt. Deutscher Prospekt gratis. Diskreter Postversand gegen Voreinsendung von M 4.50 per Postanw. oder M 5 in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker **D. LUPER**, RUE BOURSAULT, **32, PARIS**



Das neue Auerlicht

Bestes hängendes Gasglühlicht

40% Gasersparnis

Grosse Leuchtkraft — Gefällige Form

— Jeder Brenner trägt unsere Firma —
In allen Installationsgeschäften zu haben

Auergesellschaft, Berlin O. 17

Finanzherold Frankfurt a. M. Bestes finanzielles Wochenblatt für Rentiers und Kapitalisten. Frankfurter und Berliner Kursblatt. M. 2.— pro Quartal.

BAD NAUHEIM E. & T. Schneiders **Privat Hotel Viktoria** Parkstrasse 34.

Lugano Hotel Beauregard Continental Vergrössert, neu renoviert. Centralheizung. Lift etc. J. F. Helmsauer.

Sanatorium Trebschen Schnellzugstation Züllichau. **Moderne Kuranstalt für diätet. u. physikal. Heilweise** Individuelle Behandlung. Beste Heilerfolge. Höchster Komfort. Künstl. Einrichtung. Sommer und Winter geöffnet. Prosp. frei. Dirig. Arzt: **Dr. med. Brennecke**, früh. Assistent von Geheimrat Prof. Dr. Unverricht (Magdeburg) und Prof. Dr. Boas (Berlin)

MERAN **Savoy-Hotel** **Süd-Tirol.**

Modernes, vornehmes Familienhaus allerersten Ranges. — Freie ruhige Lage an der Stephanie-promenade, bekannt als angenehmste und bevorzugteste Gegend Merans. — Zentralmasser Comfort. — Appartements mit Bad und Toilette. **Auf Wunsch** streng diätische Küche. **F. Brunner**, Besitzer



Hochzeits-kuchen backe man mit Dr. **Oetker's** Backpulver u. Vanillinpulver. Ueberall zu haben. Rezeptbücher gratis und franco von Dr. **A. Oetker**, Bielefeld.



Brunnen- und Badekuren zu Hause

Dr. Ernst Sandow's

Künstl. **Mineralwassersalze:** Billner, Emser, Fachinger, Friedrichshaller, Homburger, Karlsbader, Kissinger, Marienbader, Neuenahrer, Ofener, Offenbacher, Rubinat, Salzbrunner, Salzschlirfer, Sodener, Vichy, Vittel, Wiesbadener, Wildunger und viele andere.

Brausesalze: (nur in Apotheken erhältlich) Alkalicitrat (für Diabetiker), Bromsalz, Brom-Eisensalz, Chinin-Eisencitrat, Eisensalze, Jodsalze, Lithiumsalze, brs. Karlsbader Salz, Magnesiumcitrat, Selters-Erfrischungssalz, Fruchtsalz u. s. w.

Augenbäder (mit kstl. Emser Salz) zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Preis M. 1.50.

Kohlensäure-Bäder, kohlens. Stahl-, kohlens. Schwefelbäder u. s. w. in fester Form, das **einfachste** und **billigste** Verfahren.

Starke, gleichmässige und lange andauernde Kohlensäure-Entwicklung, die ganz nach Wunsch auf bestimmte Stellen konzentriert werden kann.

1 **Vollbad** im Einzelkistchen 1 Mark
10 Stück in **„loser"** Packung M. 9.60
20 desgl. M. 18.90
} unfrankiert ab Hamburg.

1 Schutzeinlage für die Badewanne: aus Hospitaltuch M. 2.50, aus wasserdichtem Papier (nur für kürzeren Gebrauch) 60 Pfg.

Kohlensäure-Bäder mit **Ameisensäure** (flüssig) M. 1.30 ausschl. Fracht und Kiste.

Da Nachahmungen meiner Salze im Handel vorkommen, welche oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen, so verlange man stets Dr. SANDOW's SALZE. — Prospekte frei.

Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, **Hamburg.**



Glafey-Nachtlichte Getränkewärmer, wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch O. A. Glafey, Nürnberg o

Fichtennadel-Bade-Extrakt altbewährter, ärztlich. heilkräft. Badezusatz, erprobt bei Nervenu. Rheumatismen, Leiden, allgem. Körperschwäche, Skrofulose etc. aus 1 Normalbad 12 Schon-Zwergen der homöopath. Schwarzwälder Fichten bereitet. Daher unübertroffen in Aroma und Wirksamkeit. 1 Pfd. = 3½ Bad = 50 Pf. per Postpaket enthält 1½ Pfd. 1 Pfd. 5 Sonderabzeichen für Erfrisch. Fabelhaft ausgiebig! M. 7 franko. **L. Lichtenheldt, Mauselbach 18** (Thüringer Wald) Fabr. f. Kosmetika prop. Begr. 1749

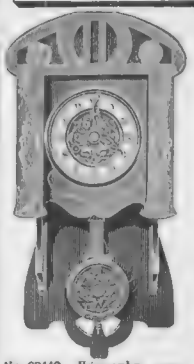
Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Abteilung: Uhren.



Nr. 63442. Hängeuhr, nussbaumfurniert, Gehäuse, 54 cm hoch, vergoldetes Zifferblatt und Pendel, 14-Tage-Geh- und Schlagwerk. M. 17.—.



Nr. 63019. Grüner Onyxsockel mit vergoldeten Beschlägen, 14-Tage-Schlagwerk, 57 cm hoch, 27 cm breit. M. 110.—.



Nr. 63015. Standuhr, echt Bronze, mit grünen Onyxzwischenteilen, 8-Tage-Gehwerk, 44 cm hoch, 18 cm breit. M. 39.—.



Nr. 63013. Standuhr, Nussbaumgehäuse, vergold. u. versilb. Metallzifferblatt, 47 cm hoch, 8-Tage-Geh- u. 4-Schlagwerk sog. Westminster mit 5 harmonisch abgestimmten Gongtonfedern. M. 60.—. Die Viertelstunden werden durch Glockengeläute auf 4 harmonisch abgestimmten Gongtonfedern angezeigt.



Nr. 63016. Moderne Bronze-Standuhr mit Alabastersäulen und Sockel, 8-Tage-Schlagwerk, 43 cm hoch. M. 48.—.
Nr. 63017. Dieselbe Uhr mit Mahagonisäulen und Sockel. M. 48.—.



Nr. 63020. Rotbrauner Marmorsockel mit vergoldeten Beschlägen, braunbronzierte Figur, 14-Tage-Schlagwerk, 54 cm hoch, 30 cm breit. M. 72.—.



Nr. 63403. Hängeuhr, Eiche hell oder grau mit Messingbeschlägen, 14-Tage-Geh- und Schlagwerk, 54 cm hoch. M. 18.—.

Auszug aus unserem Hauptkatalog, den wir unberechnet und portofrei versenden.

Grösselsche Realschule und Erziehungsanstalt

Dresden-A., Seidnitzerstr. 9 (vorm. **Dr. Zeidler'sche** Realschule). Freiwilligenberechtigung. — Pensionat im Schulhause. Aufnahme jederzeit. Prosp. grat.

Damenbart

Nur bei Anwendung der neuen amerik. Methode, ärztlich empf., verschwindet **sofort** jeglicher unerwünschter Haarwuchs **spur- u. schmerzlos** durch Absterben der Wurzeln **für immer.** Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis Mark 5.— gegen Nachnahme.
Herm. Wagner, Köln-Riehl 2.

Selbstverständlich

nur mit Weber's Carlsbader Kaffeegewürz lässt sich eine wohlbekömmliche feine Tasse Kaffee von duftigem Wohlgeschmack bereiten. Nur einzig echt von Otto E. Weber, Radebeul-Dresden. Zu haben in Kolonialwaren- u. Kaffeegeschäften, Drogen- und Delikatessenhandlungen.

Bombastus

Den Bombastuswerken ist es gelungen, in ihren Erzeugnissen

das Vollkommenste der Neuzeit

das Vollkommenste **aller Zeiten** auf kosmet. Gebiete zu schaffen.

Weit über 2000 begeisterte fachmännische Gutachten – innerhalb zweier Jahre – von Aerzten, Zahnärzten etc. dokumentieren den hervorragenden Wert der Bombastus-Erzeugnisse.

Verlangen Sie in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und besseren Friseur-Geschäften:

Bombastus-Mundwasser, Zahncreme und Zahnpulver
Bombastus-Kopfschuppenwasser (Nurannitzar)
Bombastus-Wasser gegen Haarausfall (Uhanar-Komposition)
Bombastus-Vanille-Haarcreme
Bombastus-Teint Astril (zur Pflege der Haut)
Bombastus-Kölnisch-Wasser mit Blüten- oder Waldesduft.

Fordern Sie **nur Bombastus-Erzeugnisse** und weisen Sie alles andere entschieden zurück! – Wo nicht erhältlich, wende man sich direkt an die **Bombastus-Werke** in **Potschappel-Dresden.**

Aureol-Haarfarbe



beste **Haarfarbe**
unter Garantie unschädlich
färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk 3.50 Probe Mk 1.25
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29
Überall erhältlich



C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. Berlin W., Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse, **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.



Ein Buch, das jeder Deutsche lesen sollte

Berlin-Bagdad

Das deutsche Weltreich im Zeitalter der Luftschiffahrt
:: :: 1910—1931 :: ::

Von

Rudolf Martin

Verfasser von „Die Zukunft Russlands"

Geheftet M 2.50, geb. M. 3.—

„Ein Buch von faszinierendem Interesse. Es ist mindestens eine rechtzeitige Warnung an Grossbritannien, die Möglichkeiten des Luftkrieges im Auge zu behalten. Das Buch erregt grosses Interesse unter deutschen Militär- und Marine-Sachverständigen."
Daily Express, London.

„Dieser Roman konnte nicht länger ausbleiben. Gewiss stehen wir vor der Lösung des Luftschiffproblems, wenn auch die Beherrschung der Lüfte in grossem Stil etwas länger auf sich warten lassen dürfte als bis zum Jahre 1910."
Die Zeit, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Sofort

fertig ist eine Tasse Fleischbrühe mit

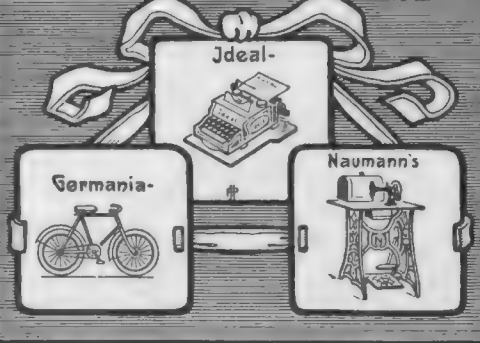


OXO BOUILLON

der Compie LIEBIG.

2 Theelöffel auf eine Tasse heissen Wassers

Der Dreibund deutscher Feinmechanik



Seidel & Naumann Dresden

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 52

98. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50



Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin

Jugend und Alter. Nach einem Gemälde von Georg Lührig

Die Schweizer Reise

Eine lustige und empfindsame Sommergeschichte

von

Hans von Kahlenberg

(Schluß)

Der geistliche Herr war errötet. Was für ein lieber Mann er ist, gestand sich Tina. Die Karnin wieder fand Lisi unendlich unbedeutend, ein Hühnergehirnchen. „Machen Sie, was Sie wollen, Tina!“ sagte sie. „Aber setzen Sie sich nicht zwischen die Menschen! Der gute Otto ist ja ein lieber, anständiger Mensch, die Sonne verdunkelt er eben auch nicht.“

„Ach Gott, das soll er ja auch gar nicht,“ sagte Tina matt. „Ich brauche nur selbst so viel Sonne.“

„Sie sind jetzt weich und angegriffen. Nehmen Sie meinen Rat, erholen Sie sich in Indien.“

„Es sitzt tiefer, als Sie denken, Frau Argya,“ sagte Tina, „und ich erhole mich nie.“

„Sie haben keine Energie!“

„Kein Können sagen Sie lieber! Ich bin doch nur eine Frau.“

„Eine Frau von heutzutage kann alles, mehr als die Männer. Die Männer lassen sie nur nicht aufkommen.“

„Ach Gott, was kann sie denn?“ fragte Tina. „Und befriedigt ihr Können sie? Ich habe Sehnsucht nach Glück — nicht mal! Irgend jemand soll mich liebhaben, gut zu mir sein.“

„Jetzt sind Sie ein Gänschen.“

„Ich hab' doch nie beansprucht, mehr zu sein, Beste, immer an mir selbst 'rumgeraten. Ehrgeizig war ich mal, da schlug der Blitz in meinen Turm. Ich muß mir jetzt ein Häuschen zimmern aus den verstreuten Latten.“

„Bauen Sie einen neuen Turm.“

„Es reicht nicht. Es hat nie gereicht.“

„Und Sie haben den Monte Rosa bestiegen,“ bedachte die Karnin vorwurfsvoll. „Ich kann nicht hinauf und bin doch so viel mutiger.“

„Sie sind robuster.“

„Ich habe meinen Genius,“ erklärte die Karnin kriegerisch. „Wie es auch kommt, ich muß ihm folgen. Nur Ihre Jugend könnten Sie mir eigentlich geben! Hätte ich die letzten zwanzig Jahre zurück!“

„Sie sollten sie von mir gern haben,“ sagte Tina matt. „Am Ende wär's besser, ich wäre heute sechzig, hätte nicht alles noch vor mir.“

Otto fing sie in einem kleinen, grünen Nestchen. Alles ist hier Sanatorium, Villa und Garten, Heilluft weht. Eine Dame in Schwarz führte einen Knaben an der Hand; das Kind war zart und überirdisch schön. ‚Sicher ist es ihr einziges,‘ sagte sich Tina. Sie und die Mutter tauschten einen Blick, die Frau hob den Kopf noch gerader, nahm einen abweisenden und gebieterischen Ausdruck an; Tina begriff diesen Trotz der Zartheit und Wehrlosigkeit so gut.

‚Stirbt er ihr, dann ist sie tot,‘ sagte sie sich. ‚Tot, wie so viele von uns, die weiterleben, die Feinsten, die Reichsten einst und die Stolzesten.‘

War sie tot? Ein Hund kam, steckte seine spitze Schnauze in ihre Hand, Ottos Roland.

„Ach, Roland,“ sagte die arme Tina. „Hast du mich denn lieb?“

Der Hund sah sie klug an, sprang dann zurück, um seinen Herrn zu holen.

„Tinale —“ sagte Otto Kandersteig. „Jetzt Tränen?“

Aber Tina weinte wie ein Mairegen. Sie sagte: „Laß mich weinen, es tut mir wohl! Wenn du wüßtest, Otto, wie ich mich unglücklich fühlte, so verfroren, so allein, so klein!“

„Kindchen, du warst doch immer hoch zu Roß und so kühl.“

„Ich hab' es nicht gewollt,“ schluchzte sie. „Du bist mein Zeuge, daß ich es durchaus nicht wollte. Ich bin dir aber doch durchgebrannt.“

„Und ich bin dir nachgejagt,“ sagte er.

„Ich wußte, daß du's tun würdest!“ gestand sie leise. „Eigentlich dachte ich dich schon in Fiesch vorzufinden.“

„Zwei Tage länger hab' ich doch vorgehalten, Konkordiapavillon klang so nett als Vereinigungsplatz.“

„Sogar auf den Monte Rosa bin ich gestiegen,“ sagte sie wehleidig.

„Ich hatte Angst für dich. Gewissenlose Kerle, elende Geldschneider, so ein Mädel da raufzuschleifen!“

„Ich will dir noch etwas gestehen, Otto,“ sagte Tina und lachte. „Sieh mal die Karte an, die ich gestern bekommen habe!“

Otto Kandersteigs Stirn verfinsterte sich.

„Sehr hübsche Augen hat er! Das sagt selbst die Karnin,“ stellte Tina fest.

Die Karte war eine sehr schmutzige Ansichtskarte vom Monte Rosa. Oben stand: „O schöne Monterosa!“ In die Mitte war ein Herz eingemalt und am Rande: „Du, du, liegst mir im Herzen —. Schöne, liebenswürdige Freundin! Wann kommst du wieder mir mein Herz erfreuen? Zu deinem inniggeliebten François Bumiller.“

„Er war also doch auch kein Engel,“ sagte Tina wehmütig.

Der Fürst zerriß die Karte, warf sie weg; überflüssig war wohl, daß er nochmal darauf trat.

„Das hat alles jetzt ein Ende, Tina,“ sagte er. „Und von heut ab fahr' ich! — Kommst du den Abend mit zu Anton und Lisi?“

„Heut abend hab' ich der Karnin versprochen mit ihr und dem hochwürdigen Herrn im Mondschein nach Chillon zu fahren. Man kriegt unten beim Hotel Kähne.“

„Daß die Karnin so sentimental ist,“ sagte er lachend. „Sie will wohl den geistlichen Herrn bestricken.“

„Sie wartet doch jetzt auf ihren Rajah. Ach, ist's nicht schön hier?“

Der See lag wie ein Stück ewiges Himmelblau zu ihren Füßen, blau, soweit man sehen konnte, und hellgrün bis zum zarten aus Düften gewebten Lichtgrau, das beinahe Silber wurde, am Strande gegenüber. Das kleine Inselchen Peilz schob sich vor, und man erkannte deutlich das Flußband der Rhone, jener armen Rhone, die in Genf gefangen durch tausend Zwicken und Schrauben nutzbar gemacht wurde.

Tina seufzte.

„Woran denkst du?“ fragte ihr Verehrer.

Sie sagte: „An die Rhone, an alle Flüsse! Daß die Menschen sie zähmen, sich dienstbar machen.“

„Das ist ihre Pflicht und Bestimmung auf Erden,“ sagte er.

„Wer weiß? Sie sind so glücklich als schäumende Gebirgsbäche. Nachher kommen sie mir wie glattgescheitelte, bezopfte Schulmädchen vor.“

„Man muß auch das Damenstadium einmal durchmachen.“

„Wäre es nicht weiser, glückbringender, mit der Natur zu gehen? Man würde wohl schnell alt, schnell fertig. Was schadete das?“

„Vorher — — Komm, meine Kleine, denn jetzt habe ich dich gepachtet.“

Sie gingen, Tina immer noch ein bißchen wehmütig und leidend, zwischen eleganten Engländerinnen durch das Hotel- und Equipagentreiben von Territet.

„So eine künstliche Landschaft,“ seufzte Tina.

„Grad was wir brauchen, mein Liebling!“

Sie sah lange die Dent du Midi an. „Selbst die hat was Dekoratives, bedeutet einen Kulissenabschluß. Sie posiert tadellos, und wie all die koketten Häuschen sich einschmiegen, auch zur Geltung kommen. Jeder ist höflich hier, jedes Chalet vermietet Zimmer, jedes Kind weiß zu führen und die Hand aufzuhalten.“

„Du änderst es doch nicht wieder, Tina.“

„Nein, nein, ich weiß ja. Und wir müssen sogar noch fortschreiten auf dieser Bahn des Verbildens und Abtragens. In einigen Jahren geht auf den Montblanc eine Zahnradbahn, die Jungfrau ist schon keine Jungfrau mehr und das Gornergratpanorama wird mit Scheinwerfern bei Zigeunermusik gezeigt.“

„Bei mir zu Haus weiß ich noch Nesterchen, wo's urwüchsig genug hergeht, daß selbst du zufrieden sein sollst.“

„Warum wird einem so schwer, von all dem Abschied zu nehmen,“ sagte sie, „von aller Wildheit, aller Ursprünglichkeit, vom Großen, Unersteigbaren und Gefährlichen? So ist's doch eigentlich bequemer und gelinder.“

„Wir müssen diesen Abschied alle nehmen,“ sagte der Fürst Otto. „Du genießest schon ein Sondervorrecht darin, ihn so lange hinausgeschoben zu haben. Wärst du keine Dame in begünstigter Stellung, hättest du da längst Lebewohl sagen müssen. Schon als Schulkind! Man muß euch im Stift die Leine lang gelassen haben.“

„Ich ließ mich nicht kurz halten damals,“ sagte Tina. „Damals war ich ein freier Vogel, ein Wildvogel!“

„Ich werde dich nicht einsperren,“ tröstete er.

„Du tust es schon durch den bloßen Besitz, mit jedem Wort, jeder Liebkosung. Es ist wohl nicht anders. Ich war ja auch verflogen und verhetzt.“

„Mein feiner, lieber Wundervogel! Hei! Was für ein glücklicher Jäger ich bin!“

„Otto,“ sagte Tina mit beinahe komischem Ernst, „wie kannst du dich nur über mich freuen? Lisi ist viel netter.“

„Du bist ein Eigensinn,“ sagte er. „Und ich bilde mir was ein auf meinen Dickkopf!“

„Die Menschen werden dich gar nicht beneidenswert finden.“

„Sie werden schon, wenn sie sehen, wie glücklich wir sind.“

„Wir —“

„Ja wir, Tina! Du lebst in einer solchen Nebel- und Traumwelt, mußt nun mal aufwachen und einsehen, daß du auf festem Land stehst. Und nicht allein stehst; der Pfad ist auch nicht allzu rauh und steinig.“

„Du tust, als wäre ich ein Strohhalm.“

„Du bist nicht stark, Tina. Gerade darum hab' ich dich lieb. Weil ich dein Geflatter sehe und deine Angst! Flögst du sicher, ließe ich dich fliegen.“

„Dann läßt einen jeder,“ sagte sie gedankenvoll.

„Glaubst du, daß solche Höheneinsamkeit schön ist?“

„Schön,“ sagte sie, „wohl!“ und mit Tränen in den Augen: „Schwer!“

Sie saßen auf einem Bänkchen unter einem Nußbaum, ringsum breiteten sich Weinberge und Fruchtgärten zu einer Herbstlandschaft des Paradieses.

„Ich bin bloß müde, Otto,“ sagte sie. „Glaube mir, es ist bloß Müdigkeit, daß du mich so fängst.“

„Du glaubst, daß du wieder aufwachen könntest?“ Er sah ihr hart in die Augen.

Sie fröstelte. „O nein, nein! Niemals!“

„Dann schlaf!“ sagte er. Er drückte ihr die Hand über die Augen, sie saßen eine Weile schweigend so.

„Du hast eigentlich ärztliche Talente.“

„Ich hoffe es. Jeder vernünftige und gute Mensch sollte sie haben.“

„Du bist besser als ich, Otto.“

Er antwortete nicht. Nach einer Weile sagte er: „Ich liebe dich wohl bloß stärker, als du liebst, Tina.“

Sie fuhr auf. „Das darf ich aber eigentlich nicht annehmen.“

„Warum nicht?“ fragte er einfach.

„Weil es beschämt.“

Tina, Otto, der geistliche Herr und die Karnin saßen im stolzesten der Boote, das den Namen „Imperator“ führte. Die Karnin hatte sich mehrfach seiner Seetüchtigkeit versichert, den Besitzer hin und her ausgefragt; natürlich lautete jede Auskunft glänzend für den „Imperator“, der schon wahre nautische Heldentaten verrichtet hatte. Sie beruhigte sich denn auch vollkommen, konnte in ungestörter Bewunderung des Mondes schwelgen.

Wie alle im Grund nicht empfindsamen Leute hatte die Karnin eine Schwäche für den Mond, er stimmte sie wehmütig, zur Abfahrt bereit.

Sie redete ihn in den bekannten Wendungen an. Zudem tat er ihr noch den Gefallen, einige



Copyright 1907 by Braun, Clément & Co., Dornach i. E. und Paris

Königin Luise mit ihren Kindern in Memel (1806). Nach einem Gemälde von Fritz Martin

zusammengeballte Wolken gelb und silbern zu überhauchen, genau wie auf den Postkarten von Chillon. Vom Ufer klang sentimentale Leierkastenmusik aus Hotelgärten und Pavillons, das Wasser war still, schimmernd und geheimnisvoll wie ein Spiegel.

Die Karnin beschwor Byron, Rousseau, Shelley und andre erlauchte Geister und endete voller Rührung bei sich selbst: „So schwimmt man nun ahnungslos, nicht wissend wohin, wann wir uns wiedersehen, über unausgemessenen Tiefen. Ist das nicht unser aller Schicksal, Menschenlos?“

„Wir haben eine Heimat,“ sagte der geistliche Herr vor sich hin; ihm war seine Heimat sicher.

Otto und Tina sahen sich lächelnd an. In Tinas Augen standen Tränen, aber das Lächeln war stärker, sie wußte, daß er sie sehr lieb hatte. Und in diesem Moment hätte sie den Ausdruck seiner treuen, guten Augen für alle Schätze der Welt nicht hingegeben; da war ihre Heimat fortan.

Die Karnin durchschiffte den Weltraum anstatt der simpeln Bucht von Chillon. Sie war jetzt in Indien, in Siam, in Japan.

„Glauben Sie, daß ich jemals ankommen werde, Hochwürden?“

„Wir alle kommen einmal an,“ sagte der geistliche Herr friedlich. „Wenn unser Tag um ist.“

„Es könnte auch wieder nur ein Weiterschiffen dort sein. Ich, ich glaube an eine Seelenwanderung.“

„Einmal findet die Seele heim,“ sagte der Pfarrer. „Aber wann? Aber wo? Das wissen wir nicht, brauchen's nicht zu wissen. Zu jeder Zeit bereit sein und auch zum Weiterwandern gerüstet, wenn es sein muß, das wird von uns verlangt. Lassen Sie uns dies lernen! Es ist schwer genug.“

Die Liebenden hielten sich an der Hand gefaßt, sie hatten sich gefunden. Die Karnin war in Verzückung, der geistliche Herr blickte freundlich auf das Paar, lächelnd auch auf die Dichterin.

„... Chillon! Ein Heiligtum ist dein Gefängnis,
Ein Altar der Felsgrund —“

zitierte die Karnin unvermeidlicherweise.

Der Inspizient

Eine Bühnenplauderei

von

Albert Borée

So viel auch über das Getriebe hinter dem Vorhang schon berichtet wurde, das Publikum wird stets nur ein mattes Bild davon erhalten. Zu keiner Kunstschöpfung müssen so viel verschiedenartige geistige und mechanische Kräfte mobil gemacht werden als zu einer in allen Teilen, wenn auch vielleicht nicht vollendeten, aber bis zum Aufgehen des Vorhangs fertigen großen Opern-, Klassiker- oder Ausstattungsvorstellung.

Werden vor den Rampen die Anforderungen größer, so stellen sich auf der Bühne täglich neue Errungenschaften menschlicher Erfindungsgabe in den äußeren Dienst der Kunst, an deren Verwendung zu diesem Zweck vor zwei Dezennien noch keiner dachte.

Was das verantwortungsvolle Amt des Regisseurs bedeutet, das ist jedem klar geworden, der den eminenten Aufschwung der Regie seit der Meininger Zeiten verfolgte. Damals wurde die neue Kunst der Inszenierung als etwas Unerhörtes angestaunt und selbst von den Mimen nur langsam, oft widerwillig begriffen. Vordem war der Spielleiter dem Publikum ein besserer Theaterarbeiter, der die Bühne mit Stühlen bevölkerte und die Rollen mit mehr oder weniger Parteilichkeit ausgab.

Heut ist's ein Machthaber, dessen Wirkungskreis ein so verzweigter geworden ist, daß er ihn gar nicht bewältigen könnte, wenn ihm in der Person des Inspizienten nicht eine Hilfe zur Seite stände, die es ermöglicht, daß der Regisseur seinen Posten auf der Bühne überhaupt nicht zu verlassen braucht.

Was der Inspizient für das Reich der Kulissen heutzutage bedeutet, darüber ist sich das Publikum fast völlig im unklaren; es hört das Wort wohl einmal, ohne sich etwas Bestimmtes dabei denken zu können.

Der Inspizient ist dem Spielleiter, was der Feldwebel dem Kompagniechef; dieser das Haupt, jener die Hand.

Früher war es Tradition, daß der alternde Mime, dessen Schaffenskraft als Darsteller nachließ, nebenbei Regisseur wurde, um das Manko auszugleichen; heutzutage entwickelt sich die Regietätigkeit ganz unabhängig von der Schauspielkunst, und die Jahre sind gezählt, da man vom beruflichen Spielleiter nicht den Dr. phil. verlangt.

Ebenso war sonst der Inspizient ein Handlanger der Kunst, dessen Talent für die Bühne gründlich versagt hatte und der nun um ein paar Groschen dramatische Frondienste versah, deren Härte um so weniger anerkannt wurde, als sie für die Vorstellung nicht annähernd die Bedeutung von heutzutage hatten. Im modernen Theatergetriebe ist er nächst dem Regisseur unbedingt das wichtigste Rad, seine Machtsphäre hat sich ganz ungeheuer erweitert, Hand in Hand damit auch seine Bezahlung und nicht zuletzt seine Intelligenz.

Gute Inspizienten sind heutzutage gesucht; der Direktor eines großen Provinzialtheaters läßt eher einen beliebten Schauspieler ziehen als die bewährte Kraft seines Adjutanten, von dem er in ebensovielen Fällen gerade so abhängig ist wie der Hauptmann von der „Mutter der Kompagnie“.

Aber kaum ein andrer Beruf verlangt auch die Tugenden der peinlichsten Pflichttreue, nimmer ermüdender Aufmerksamkeit und vor allem die der Energie und Geistesgegenwart in gleich hohem Grade.

Dies sind die Vorzüge des Führers im Felde, und eine Schlacht ist es ja, die Abend für Abend droben auf der Bühne gekämpft wird.

Tritt der eigentliche Spielleiter nach der Premiere, nach getaner Pflicht vom Schauplatz ab, seinen Posten dem „Wochenregisseur“ (im Bühnenrotwelsch „die Stallwache“ genannt) überlassend, dann erhöht sich die Verantwortung des Inspizienten noch um ein bedeutendes, denn er ist jetzt der eigentliche Gebieter hinter der Szene, wenn er auch offiziell dem Befehl des Wochenregisseurs untersteht.

Alle Fäden, die den vielverzweigten technischen Apparat hinter der Szene leiten, laufen zusammen in der Hand des Inspizienten, der bei seinem Pult ein System von elektrischen Druckknöpfen zur Verfügung hat, die seine Anordnungen bis in die entferntesten Räume des Bühnenhauses tragen. Er gibt damit die drei feststehenden Klingelzeichen 20 und 10 Minuten vor sowie zu Beginn der Vorstellung in die Garderoben und das Konversationszimmer, er „klingelt das Publikum ein“ und bewirkt nach den Zwischenakten für draußen und drinnen die Signale zur Weiterführung der Komödie. Seine Hand regiert die große Glocke, auf deren zweimaligen Anschlag sich der Vorhang hebt, während das Fallen der Gardine durch elektrische Okularzeichen vom Souffleur oder Kapellmeister angeordnet wird.

Vor Beginn des Spieles und der einzelnen Akte hat sich der Inspizient zu überzeugen, ob alle Darsteller auf ihren Plätzen sind, ob ein jeder die etwa vorgeschriebenen Requisiten bei der Hand oder in der Tasche hat, ob alles auf der Szene in Ordnung, die Beleuchtung richtig, das Meublement nach dem Dekorationsplan des Regisseurs gestellt ist, ob die Türen und Fenster des Bühnenzimmers geschlossen, mit einem Wort, alle die tausend Dinge vorbereitet sind, die zur Vollendung des szenischen Bildes gehören. Auf sein Kommando: „Bitte Platz von der Bühne!“ begibt sich jeder auf seinen Posten, und die Vorstellung beginnt. Mit ihr gleichzeitig des Inspizienten Wirksamkeit hinter den Kulissen. Von seinem Pulte aus gibt er die nötigen Licht- und Ausführungszeichen für den Beleuchtungsinspektor, den Kapellmeister, für Schnürboden und Versenkung. Auf sein Geheiß setzt der Donner ein, der Regen und Wind, je nach den verschiedenen Signalen schwach oder stark, er steigert das Gewitter bis zum lauten Brüllen, bis zum Einschlag, er läßt Sonne, Mond und Sterne erscheinen, die Abendröte und die tiefe Dämmerung, sein Befehl erzeugt den „Regenbogen, mitten in der Nacht“, den „neid'schen Streif, der dort im Ost der Frühe Wolken säumt“, und „die glüh'nde Hochwacht auf den höchsten Bergen“ — das Alpenglühen.

„Falls ihm seine sonstigen Funktionen dazu Zeit lassen,“ wie's im Theatergesetz heißt, übernimmt er auch das „Herausschicken“ der Solomitglieder auf die Bühne, denen er vor ihrem Auftritt das genaue Stichwort liebevoll zuraunt, in jedem Falle aber ist er verantwortlich für das rechtzeitige Erscheinen des Balletts und des Chores, der schon vorher unter seiner Anleitung auf- und abschwellend gemurmelt oder wilde Rufe der Begeisterung, der Empörung ausgestoßen hat.

Damit ist seine Tätigkeit aber noch lange nicht erschöpft. Er hat vor allem ein ganzes Heer von Glocken zu regieren. Die altertümliche, langbimmelnde Hausklingel oder das moderne elektrische Signal, das Armesünderglöcklein in „Maria Stuart“, die Burgglocke bei Attinghausens Tode, das jubelnde Ostergeläut im „Faust“, den Feuerlärm und das Getöse des Ausruhrs. Er dirigiert die Fanfare oder den Tusch hinter der Szene, den Becherklang der Fröhlichen und das Gewimmer der Traurigen, Waffenlärm und Spektakel, Paukenschlag, Flintenschuß und fernen Kanonendonner, all die verschiedenartigen Geräusche, die in den Kulissen die Handlung auf der Bühne begleiten, fördern, erläutern oder unterbrechen.

Und jeder einzelne Laut hat sich auf die Sekunde zu ergeben. Wie der Inspizient das oft nur geflüsterte Stichwort erhascht, ist seine Sache, gewiß bleibt aber, daß Marquis Posa nicht zu Boden sinken kann, wenn nicht auf sein Wort: „Und mir wird er verzeihen —“ der Schuß durch die Gittertüre geschieht, daß die Fabrikherren in „Ueber unsre Kraft“ am Leben bleiben, wenn im vorgeschriebenen Moment das Schloß nicht in die Luft fliegt.

Die Erfindungsgabe des rechten Inspizienten darf nicht klein sein, will er allen Geräuschen, die vom Dichter vorgeschrieben sind, gerecht werden. Er tutet auf einer Gießkanne, wenn das Schiff im „Weißen Rößl“ abfährt, mit allerlei Kehltönen markiert er einen Phonographen, mit dumpfen Lauten schauerlich klingende Geisterstimmen, mit einem Straßenbesen, den er über die straffgespannte Kulisse führt, das unsichtbare Walzertanzen in „Doktor Klaus“, wobei er gleichzeitig das Zittern des Kronleuchters dirigiert, und mit gellem Kreischen das Wahnsinnslachen der Gracia Pool in der „Waise von Lowood“, bei dem er sich noch dazu mit der komischen Alten herumzanken muß, die sich vermöge der Vielseitigkeit ihrer Begabung für die einzig prädestinierte Darstellerin dieses Gelächters hält.

Im Nebenberuf muß sich der Inspizient auch zum Tierstimmenimitator ausbilden. Es gehören zwar allerhand Zahnlücken und Gurgellaute dazu, aber bei ihm ist kein Ding unmöglich, er kräht, gackert, bellt, grunzt und brummt. Er meckert wie eine Ziege, brüllt wie ein Löwe, turtelt wie eine Taube und kollert wie ein Truthahn. Was verlangt wird, das wird geschafft; mancherlei Pfeifen, Flöten und Radauinstrumente stehen ihm zur Seite, falls den Lippen unerfüllbare Aufgaben gestellt werden. Ganz ohne Apparat und doppelten Boden geht die Sache nicht ab, aber der Erfolg ist dafür auch überraschend, und das Publikum soll sich wohl die Köpfe zerbrechen, wie's gemacht wird.

Aber auch bei unvorhergesehenen Zwischenfällen auf der Bühne ist der Inspizient, als berufener Vertreter der Geistesgegenwart, der erste Mann am Platze oder, im tatsächlichen Sinne, an der Spritze. Er weiß genau Bescheid mit den Feuerlöschapparaten, mit den Rauchabzugsklappen und der Berieselungseinrichtung, die in einer Minute die gesamte Bühne unter Wasser setzt. Sein energisches Zugreifen hat schon manchen Brand, manches sonstige Unglück auf der Szene verhindert und mehr als ein Menschenleben gerettet. Ja, bei plötzlichen Erkrankungen oder Verwundungen leistet er als Verwalter der Hausapotheke, falls kein Arzt bei der Hand ist, die ersten Samariterdienste und versteht sich darauf, einen kunstgerechten Notverband anzulegen oder einen Weinkrampf hinter der Szene durch Baldriantropfen und guten Zuspruch zu stillen.

Für seine vielseitigen Taten genießt er auch das Vertrauen der Bühnenmitglieder im höchsten Grade, und falls eines von ihnen bei irgendeiner verzwickten Sache gar nicht mehr weiß, an wen es sich wenden soll, dann zieht es den Inspizienten ins Vertrauen, dieses Faktotum der Welt des Scheins, den Kulissenfigaro.

Aphorismen

Es ist immer schwer zu entscheiden: Arbeitet man gerne, weil man gesund ist, oder ist man gesund, weil man gerne arbeitet?

*

Lebenskunst ist: Niemand Unmögliches zumuten.

*

Glühstrümpfe sind einträglicher als Geistesblitze.

*

Es gibt tausend Philosophen auf dem Papier, bis es einen im Leben gibt. **Paul Garin**



Blick auf die Wartburg

Der Rennstieg

Von

Ch. Steineck

(Hierzu zwölf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers)

„Der Rennstieg ist's: die alte Landesscheide,
Die von der Werra bis zur Saale rennt
Und Recht und Sitte, Wildbahn und Gejaide
Der Thüringer von dem der Franken trennt.

Ein deutscher Bergpfad ist's! Die Städte flieht er
Und keucht zum Kamm des Waldgebirgs hinauf,
Durch Laubgeholz und Tannendunkel zieht er
Und birgt im Dickicht seinen scheuen Lauf.
Das Eichhorn kann von Ast zu Ast sich schwingen,
Soweit er reicht, und nicht zu Boden springen."

Hat er damit nicht doch das Vorrecht seiner poetischen Freiheit etwas zu sehr ausgenutzt, der Meister Scheffel? Ein ununterbrochener Waldbestand von 171 Kilometern Länge, eine Strecke also, die von Berlin bis Leipzig reichen würde, ist selbst für unser waldreiches Vaterland viel und muß dem Großstädter, der Bäume nur von Parkanlagen und Straßenalleen her kennt, als märchenhaft schönes Phantasiegebilde erscheinen. Und doch hat



Die „Wilde Sau",
der älteste Denkstein am Rennstieg

der Dichter fast buchstäblich recht. Durch acht verschiedener Herren Länder, aus der Ebene bis zu fast tausend Metern Höhe empor, bald als stiller moosbewachsener Fußpfad, bald als breite Heerstraße zieht sich der Rennstieg von Hörschel an der Werra bis Blankenstein an der Saale, immer eingerahmt von dunkeln Fichten, von rauschenden Eichen, vom grünen Blätterdom der Buchen. Für verwöhnte Leute freilich, die nur den Speisewagen im D-Zug für ein menschenwürdiges Beförderungsmittel halten, ist er nicht geschaffen; doppelsohliges Schuhwerk und ein wohlverproviantierter Rucksack sind für den achttägigen Weg, wo das eine Wirtshaus oft sechs bis sieben Stunden vom andern entfernt liegt, unumgängliche Erfordernisse. Dafür lohnt sich aber auch die Wanderung! Dem Historiker, zu dem die deutsche Vergangenheit in ihrer ganzen zerrissenen Kleinstaaterei hier durch den Mund der Grenzsteine redet, wie dem Künstler, dessen Schönheitssinn überreiche Befriedigung findet, dem Naturfreund, der auf dem Waldgebirge die interessantesten geologischen Partien und stellenweise eine seltene alpine Flora studieren kann, wie dem einfachen Beobachter menschlichen Lebens, der in den Waldbeginnt, ob er in Blankenstein endet oder tief ins Böhmerland hinein seine Fortsetzung findet, ist zurzeit noch unentschiedenes Streitproblem der Forscher. Wer ohne den Ballast gelehrter Studien die Wanderung machen will, mag sich an dem poetischen Resümee unsers derzeitigen Wissens genügen lassen, das Scheffel im obenstehenden Gedichte ebenso klar wie zutreffend gegeben hat, und mag vielleicht auch noch der sagenumwobenen Erzählungen gedenken, die wir einem der besten Kenner deutscher Vergangenheit verdanken: wie in den Tagen Winfrieds, des Apostels der Thüringer, der Sorbenherzog Ratiz über den Kamm der Berge trabte, oder wie gar schon zur Zeit des blutigen Ringens zwischen römischer Kriegskunst und germanischer Volkskraft hier die Grenze war, wo der Vandalenkönig Ingo vor seinen Feinden Schutz zu finden hoffte.

Wie wichtig der Rennstieg als Markscheide seit der ersten urkundlichen Erwähnung vom Jahre 1330 immer gewesen ist, muß auch dem Wanderer auffallen, der nicht Historiker von Beruf ist. Gedenksteine in großer Zahl begleiten seinen Verlauf, meist Grenzsteine, die bald zwei, bald dreier Herren Länder (daher Dreiherrensteine) voneinander trennen, zum Teil von ehrwürdigem Alter, mit Moos bewachsen und wappengeschmückt, gelegentlich auch interessant durch die Ueberlieferung, die sich an sie knüpft. So



Dorf Hörschel an der Werra

Rennstieg des Neuen und Bemerkenswerten die Fülle bieten.

Ueber Alter und Zweck des Bergpfades, der in solcher Ausdehnung in keinem andern Gebirge sich wiederfindet, sind die Gelehrten, seitdem Alexander Ziegler in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und dann vor allem August Trinius, der bekannte Thüringer Wandersmann und Dichter, ihn für weitere Kreise aus seinem Dornröschenschlaf neu erweckt haben, nicht immer derselben Ansicht gewesen. Zur beliebigen Auswahl werden unter andern folgende Hypothesen geboten: daß Drusus ihn als römische Heerstraße erbaut, daß Karl der Große ihn als Grenzwall zwischen Thüringen und Franken angelegt, daß die Rossezüchter des Waldes ihn als Tummelplatz für ihre weitberühmten „Renner" geschaffen, daß die fürstlichen Jagdherren ihn als Scheide ihrer Wildgerechtigkeit ausgehauen haben — kaum gibt es noch Möglichkeiten, die nicht schon erörtert wären! Auch ob der Rennstieg bei Hörschel oder weiter westlich an der Werra am Westabhang des Inselsberges der Scheffelstein, benannt nach dem Dichter, der hier einst zum



Partie aus Hörschel, am Beginn des Rennstiegs



Dorf Friedrichshöhe

Abschluß einer in fürstlichem Auftrag mit Abgeordneten andrer Länder zusammen vorgenommenen Grenzbesichtigung und Grenzberichtigung ein einfaches Mahl gab, bei dem die drei Gesandten jeder auf ihres Herrn Gebiet den Stein umlagerten und doch aus einer Schüssel speisen konnten. So ein andrer, der älteste Stein am ganzen Rennstieg, freilich kein Grenzstein, aber fast von jedem Besucher Eisenachs aufgesucht wegen seines seltsamen Bilderschmuckes: die „Wilde Sau". Es ist ein Denkmal zum Gedächtnis daran, daß in früheren Zeiten, ehe noch die Herzoge von Weimar mit einem Viergespann von Hirschen durch Wilhelmstal fuhren, das edle Weidwerk nicht immer ohne Gefahr war; der Balthasar Rodecher, der hier im Jahre 1483 von einem angeschossenen Wildschwein auf den Rücken genommen und fortgetragen wurde, wäre wohl kaum mit dem Leben davongekommen, wenn nicht ein Jagdgenosse mit sicherem Speerstoße das Ungetüm gefällt hätte. So endlich der Gedenkstein am Glöckner oberhalb Altensteins mit seiner rätselhaften Inschrift: „1813 wurde hier gepflanzt für 1871." Ist sie das Werk eines Propheten, der aus dem Zusammenbruch der napoleonischen Weltherrschaft das künftige Steigen und Siegen unsers Vaterlandes weissagte? Ach, die Wirklichkeit ist leider nicht so poetisch! Erst durch die späteren Ereignisse hat diese ursprünglich einfach forstwirtschaftliche Berechnung ihren Doppelsinn erhalten.



An der Werraquelle

Mit leichter Mühe ließen sich die historischen Beziehungen und Stätten noch mehren. Man kann auf bequemem Pfad von der Höhe des Kammes hinabsteigen und aus demselben Quell trinken, an dem sich Luther erquickte, als er am 4. Mai 1521 bei Altenstein aufgehoben und auf die Wartburg gebracht wurde, oder kann diese schönste aller deutschen Burgen selbst besuchen, die der Wanderer vom Rennstieg aus während des ganzen ersten Reisetages bald hier, bald da in immer neuer Schönheit auftauchen sieht. Doch nicht in diesen geschichtlichen Erinnerungen liegt der Hauptreiz einer Rennstiegwanderung. Fast mehr noch lohnt der Weg, wenn man ihn nur um seiner wunderbar abwechslungsreichen Schönheit willen macht. In unsern Tagen, wo vernünftigerweise die Wertschätzung einer Reise nicht mehr proportional dem Quadrat der Anzahl der zurückgelegten Eisenbahnkilometer steigt, wo auch nicht mehr alpine Majestät ein unbedingtes Erfordernis ist, wenn ein Landschaftsbild für schön gelten soll, darf man mit Fug und Recht den Rennstieg zu den besuchenswertesten Reisezielen in unserm Vaterlande rechnen. Allerdings, worin das besondere Schöne gerade dieses Bergpfades liegt — die Frage würde nur auf dieselbe Art zu beantworten sein, wie Professor Quenglhuber Frau Buchholz über das Ideal aufklärte.

Der Naturfreund wird vor allem entzückt sein über die Fülle der Kontraste, die sich ihm auf dem Wege darbieten, Kontraste in den Einzelheiten der mannigfachen Landschaftsbilder wie in dem ganzen Verlauf des Weges überhaupt. Ist nämlich die erste Hälfte der Wanderung, etwa bis zu dem Punkt, wo zum erstenmal die Eisenbahn mit Hilfe des Zahnrades bis zum Kamm des Rennstieges emporklimmt, die großartigere, so ist die zweite Hälfte dafür um so interessanter. Die Struktur des Gebirges ändert sich hier auf verhältnismäßig kurzer Strecke. Porphyr, Rotliegendes und Eruptivgesteine, die bisher vorgeherrscht hatten, treten zurück, die Schieferformation wird die überwiegende. Hand in Hand damit geht auch eine auffallende Aenderung in der Besiedelung des Gebirgskammes. Auf der ganzen ersten Hälfte des Rennstiegs stehen nur fünf menschliche Wohnungen, vier davon Gasthäuser, die gerade an den schönsten Stellen zu längerem Verweilen einladen. Jetzt tauchen die ersten Dörfer auf, ärmliche kleine Häusergruppen, fast ausnahmslos mit dem hier billigen Schiefer gedeckt und bekleidet, die sich wie die Hühner vor dem Habicht aneinander zu drängen scheinen vor irgendeinem unsichtbaren Feinde. Und sie haben auch einen Feind, diese melancholisch aussehenden Oertchen, einen grimmen, gefährlichen: den Winter. Ach, der Winter ist lang hier oben und kalt, bitter kalt! „Was sind denn das für sonderbare Klappen oben in den Fenstern?" fragte ich unsre Wirtin in Friedrichshöhe. „Das sinne Schneeklappen." Schneeklappen? Ja, gewiß; wenn der Schnee drei Meter hoch bis an die oberen Fensterkreuze gestiegen ist und die zum Schutz gegen die Kälte und den Schneedruck vorgelegten Läden ganz bedeckt hat, kann man wenigstens die Klappen noch öffnen und mit Schaufeln und Hacken notdürftig Licht und Luft Eintritt verschaffen! Kein Korn wird reif auf diesen rauhen Höhen, nicht einmal Hafer, nur Kartoffeln, und auch die sind oft noch nicht alle geerntet, wenn schon die erste fußdicke Schneedecke das Land überzieht. Beinahe die Hälfte der Tage im Jahr sind Frosttage, Schnee fällt an siebzig bis achtzig Tagen! Und so wie hier ist es in den meisten Rennstiegorten.



Auf dem Gipfel des Inselsberges



Gedenkstein am „Glöckner"

Um den Wäldlern, die naturgemäß infolge dieser langen Winter auf häuslichen Erwerb angewiesen sind und mit den früheren Holzschnitzereien nicht genügend verdienen können, Gelegenheit zur Verbesserung ihrer Lage zu geben, hat man der Industrie hier oben eine beachtenswerte Stätte geschaffen, hat Glas- und Porzellan-, Streichholz- und Tabakfabriken teils erweitert, teils neuangelegt, die stellenweise sich einen Weltruf erworben haben. Die Glasbläsereien in Lauscha, Neuhaus und Stein-

haid, die Porzellanfabriken in Limbach und Scheibe, die Sonneberger Spielwarenindustrie schicken ihre Erzeugnisse in aller Herren Länder. Ein segensreiches, aber auch höchst notwendiges Unternehmen! Der Hungertyphus, der auch schon Gast hier oben war, wird ja wohl nicht wiederkehren, aber das entbehrungsreiche Leben in manchen Dörfern läßt doch Erinnerungen an die schlesischen Weber lebendig werden. Kartoffeln und Kaffee (und was für ein Kaffee!) bilden einen wichtigen Nahrungsteil, in kinderreichen Familien dabei noch in so spärlichen Quantitäten. Woher soll auch das Geld für bessere Ernährung kommen? Erhält doch eine alte Frau, die Puppenköpfe bemalt, für hundert Stück fünfzig Pfennig, wobei sie die Farbe noch selbst bezahlen muß, und kann, wenn sie sehr fleißig ist, bis zu zweihundert Stück an einem Tag bemalen. Dabei 240 Prozent Kommunalsteuern! Ein armseliges Dasein, wahrhaftig! Es gehört die ganze unverwüstliche gute Natur des Wäldlers dazu, um dabei seinen Frohsinn zu bewahren!

Eine andre Folge des niederschlagreichen Klimas auf den Berghöhen (bis zu 1200 Millimetern im Jahr!) sind die ungemein zahlreichen Quellen des Thüringer Waldes, die, wenn sie auch nicht in der Mächtigkeit auftreten wie in den Hochgebirgen, doch noch einen ganz eigenartigen, anderwärts kaum wiederzufindenden Reiz besitzen: das hydrographische System Thüringens hat Wasserscheiden, wie sie selbst das Fichtelgebirge nicht kennt. Von der Werraquelle bis zur Schwarzaquelle, die beide dicht unterhalb des Rennstiegs entspringen, sind nur zehn Kilometer Entfernung, und das scheint noch viel, wenn man an dem im Juni 1906 eingeweihten Dreistromstein bei Sigmundsburg steht, wo von einer vielleicht hundert Meter im Durchmesser haltenden Hochfläche herab die Saar, Rambach und Grümpen zu Tal plätschern, um ihre Wasser später in Weser, Elbe und Rhein zu ergießen, an einem Platze, von dem schon der bekannte Alpenforscher Adolf Schaubach sagte, daß man hier eigentlich ein dreieckiges Haus bauen müsse, von dessen Dach das Wasser zu den drei Strömen hinabrinnen würde. Daß es übrigens wirklich ein solches Haus gibt, das mit seinem Giebel bei Regenwetter die Scheide, wenn auch nicht zwischen drei, so doch zwischen zwei Flüssen bildet, zwischen Rhein und Elbe, ist jedem Rennstiegwanderer bekannt. Es ist das Gasthaus in Limbach, vor dem man in buchstäblichem Sinn das Wort zitieren kann: „Wenn hier der Schnee schmilzt, strömt sein Guß zum Maine, was dort zu Tal träuft, rinnt zur Elbe fort."



Blick auf Dorf Limbach



Abfuhr von Brennholz

Noch einmal, am letzten oder vorletzten Tage der Wanderung, treffen wir eine solche besonders auffällige Wasserscheide in nächster Nähe der andern Bahnlinie, die den Kamm des Rennstiegs durchschneidet und von Saalfeld nach Lichtenfels führt. Hier, wo der Rennstieg als breite, vielbefahrene Heerstraße sich durch den Hochwald zieht, steht ein Grenzstein, der außer dem bekannten weißen R, dem oft sehr willkommenen Zeichen, daß wir uns nicht verlaufen haben, die Inschrift trägt: „Wasserscheide am Thüringer- und Frankenwald nach der Elbe dem Rhein". In steilem Abfall senkt sich die Chaussee rechts und links zu Tal, nördlich nach Sachsen-Meiningen, südlich ins Bayrische führend. Nach Bayern! Auch wer nicht auf Verschiedenheiten der Volkstrachten und Baustile der Bauernhäuser zu achten gewohnt ist oder an wessen Ohr der fränkische und thüringische Dialekt gleich unverständlich klingen, wird doch an einem merken, daß er in ein andres Land Einzug gehalten hat: am Bier.

Der Schluß des Rennstiegs bis zu dem gewerbfleißigen Blankenstein mit seinem Rennstiegdenkmal, das als Kuriosität sicher höher einzuschätzen ist wie als Kunstwerk, führt durch den letzten, den achten deutschen Bundesstaat, den wir auf unserm Wege kennen lernen. Welches Glück, daß es keinen Paßzwang und keine Steuergrenze mehr innerhalb des deutschen Vaterlandes gibt! Und auch so noch kann man infolge dieser Kleinstaaterei Ergötzliches genug erleben, selbst wenn man nicht in Kranichfeld weilt, wo die Hoheitsgrenze durch den Backofen eines Hauses geht, oder in Kammerberg bei Ilmenau einkehrt, wo der Grenzstein als wahrer „Stein des Anstoßes" mitten im Gastzimmer aus dem Fußboden aufragt, so daß bei verschiedener Polizeistunde in beiden Staaten trunkfeste Männer sich mit ihren Humpen nur an einen Nachbartisch zu setzen brauchten, um aus dem Weimarischen ins Gothaische zu kommen, und umgekehrt. Auch der Rennstieg selber bietet solcher Kuriosa die Menge. Der schmale Weg, der mitten über die Kuppe des Inselsberges hinzieht mit dem weißbemalten Grenzstein zur Seite ist der Rennstieg, der hier Gotha von Preußen trennt. Wenn dann der Gendarm des einen Bundesstaates aus unbekannten Gründen, wie es wirklich geschehen ist, den Besuchern untersagt, sich im Grase behaglich auszustrecken, kann man mit zwei Schritten seinem Arm und Machtbereich zugleich entgehen und die unterbrochene Siesta ungestört zu Ende bringen, da zur Ueberschreitung der Grenze für ihn die Genehmigung des „jenseitigen" Landrates erforderlich ist. An einer andern Stelle, in einem Dorfe, dessen Name hier aus guten Gründen verschwiegen bleiben möge, bildet der Rennstieg die Ortsstraße und zugleich wieder die Landesgrenze. Rechts und links derselben erhebt sich je eine Kirche, obgleich die Zahl der Einwohner nur klein und ihre Kirchlichkeit, wie ein bekannter Schriftsteller versichert, so gering ist, daß es ihnen nicht möglich ist, Sonntags auch nur ein Gotteshaus ganz zu füllen. Indes, warum sollen fürstliche Untertanen es schlechter haben als herzogliche? Welche Fülle von Zeit und Aktenpapier ist nötig, um einem Dorf mit verschiedener Staatenhoheit eine gemeinsame Wasserleitung zu verschaffen, welche Garantien werden von der „fremden" Regierung gefordert, ehe Gasröhren und elektrische Beleuchtungsdrähte über die Grenze hinüber gelegt werden dürfen, und vor allem, welche Kosten verursacht diese vielfach geteilte Verwaltung!



Rennstiegdenkmal in Blankenstein a. d. Saale

Glücklicherweise haben die zunächst Betroffenen, die Dörfler selber, allem Anschein nach keine Empfindung für die Unannehmlichkeiten, die sich daraus ergeben, sie fühlen sich sogar ganz wohl in diesen Verhältnissen. Ja, für den Fremden hat es manchmal etwas Verwunderliches und Rührendes zugleich, welch heiteren Sinn bei schwerem Leben sich die Rennstiegbewohner bewahrt haben, wie sie, sangesfroh mit ihren Vögeln um die Wette, trotz engen Stuben und engen Grenzen an ihrer Heimat mit einer Liebe hängen, die dem Heimweh des Schweizers nach seinen Bergen kaum etwas nachgibt.



An der Selbitzbrücke in Blankenstein, dem Ende des Rennstiegs

Das Kindercoupé

Von

Marie Holthausen

Also du hast von deiner langen Reise unter anderm auch die Ueberzeugung mitgebracht —“

„Daß in dem sonst so vortrefflich eingerichteten Eisenbahnwesen der Neuzeit noch etwas sehr Wesentliches fehlt, jawohl. Es gibt Coupés für Raucher und Nichtraucher (von letzterer Sorte meist nicht genug), es gibt Damencoupés; man hat sogar Coupés für Hochzeitsreisende vorgeschlagen, ohne jedoch mit der Idee durchzudringen. Aber eine Art von Coupés gibt es noch nicht und die wäre dringend notwendig.“

„Welche denn? Ich wüßte nicht — —“

„Das Kindercoupé sollte eingeführt werden.“

„Kindercoupé? Für allein reisende Kinder etwa?“

„Nein; die sind schon besser unter Erwachsenen. Ein Coupé — oder mehrere — im Zuge für solche, die mit kleinen Kindern, mit Babys reisen.“

„Und das hältst du für notwendig?“

„Dringend. Ganz besonders im Sommer, wo die Familien mit Kind und Kegel in die Bäder oder Sommerfrischen reisen. Liebe Gisa, man sieht, du bist recht lange auf einem Fleck gesessen, sonst würdest du nicht so erstaunt fragen. Wenn du einmal dein glückliches Idyll hier verläßt, so geschieht es in Gesellschaft deines Gatten und deines Buben, wenn du ihn in den Ferien zu Hause hast. Als dein Franzl klein war, blieb er stets bei der Großmama, die der sehr vernünftigen Ansicht huldigte, daß kleine Kinder zu Hause am besten behütet sind. Du kennst freilich nichts von all den Schrecken, die ich so reichlich durchkosten mußte.“

„Hast du etwa einen Eisenbahnunfall erlebt?“

„Gott sei Dank nein; auch nicht den kleinsten Schiffbruch. Ich bin sogar, was viel mehr sagen will, dem Automobil glücklich entgangen; nur in Rom fuhr mein Wagen einmal beinahe mit einem ‚Schnauferl‘ zusammen. Aber die Schrecken eines nächtlichen Damencoupés mit Säuglingen —“

„Ja, die kenne ich freilich kaum. Als junges Mädchen bin ich wenig und dann stets mit Papa gereist, späterhin natürlich mit meinem Mann.“

„Nun ja, der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt.“

„Bitte, ich habe durchaus nicht gelacht.“

„Nein, aber auch nicht geweint aus Mitleid mit deiner armen Angela, die ihren Namen mit weit größerem Recht, als es leider der Fall ist, führen müßte, um nicht zu den auf Reisen leicht verlierbaren Gegenständen, als da sind Regenschirme, Handschuhe und so weiter, auch die Geduld zu rechnen. Ich versichere dir, das Kindercoupé ist eine so brennende Frage, wie nur irgendeine von jenen, die ringsumher lodern, nur scheint sie, vielleicht gerade wegen der großen Anzahl, noch von niemand bemerkt worden zu sein. — Ist es denn nicht auch höchst ungerecht, daß wer frei fährt, doppelt so viel Platz einnimmt, als wer für seinen Sitz bezahlt?“

„Freilich; aber wo geschieht denn das? Meines Wissens nirgends.“

„Da haben wir wieder die holde Ignoranz, um mit Heine zu reden, punkto Damencoupé. Dort geschieht es, so oft eine glückliche Mama mit ihrem Baby reist und die Zahl der Mitreisenden es nur irgendwie ermöglicht. Kinder unter drei Jahren sind bekanntlich frei, weil die Eisenbahn die irrige Ansicht hegt, daß sie von den Müttern oder sonstigen Begleiterinnen auf dem Schoß gehalten werden. Das fällt diesen aber im tiefsten Traum nicht ein, ganz besonders also nicht in der Nacht. Diese Reisenden führen immer den ganzen Apparat einer Kinderstube mit: Milchflaschen, Windeln, Polster in Menge —“

„Aber ich bitte dich, Angela, das geht doch nicht anders.“

„Gewiß; darum eben soll es Kindercoupés geben. Erwachsene Menschen ohne Kinder, also die ungeheure Mehrzahl der Reisenden, brauchen dergleichen nicht, und es ist schrecklich, daß sie gezwungen sind, die Konsequenzen aller jener Gegenstände, deren Liste, wie du bemerkt haben wirst, mit diskreter Unvollständigkeit entworfen wurde, zu tragen. Mit Vorliebe werden die Nachtzüge benutzt, weil da die Kinder schlafen; wenigstens wird das so angenommen. Daß die übrigen Mitreisenden dies dann ganz gewiß nicht können, ist den zärtlichen Müttern völlig gleichgültig. Dem holden Kleinen wird auf zwei Plätzen des Coupés ein gutes Lager bereitet; da liegt es denn in aller Unschuld und Breite, braucht doppelt so viel Raum wie ein Erwachsener, ohne daß ein Heller dafür bezahlt wird.“

„Ein schlafendes Kind ist so reizend.“

„Das ist es; aber ein schreiendes durchaus nicht. Auch der enragierteste Babyanbeter wird das eingestehen. Und es gibt wirklich im Menschenleben Augenblicke, in denen man selbst für die liebliche Vorstellung süßen Kinderschlummers unempfänglich ist. So zum Beispiel — Aber laß mich dir, statt aller allgemeinen Bemerkungen, nur die wahrheitsgetreue Geschichte einer einzigen Nachtfahrt erzählen. Die erwähnten Uebelstände sind international.“

„Wie die kleinen Kinder.“

„Sehr richtig. — Ich wähle aber ein Beispiel aus dem schönen Lande der Höflichkeit und feinen Sitte, denn als solches habe ich Italien kennen gelernt. Ich habe entzückende Italienerinnen als Reisegefährtinnen gehabt; aber in der Verteidigung ihrer Jungen sind bekanntlich die sanftesten Geschöpfe fürchterlich. Laß dir also erzählen. Am Nachmittag fuhr ich von Neapel fort. Es war dort noch heißer als schön, und das ist sehr viel gesagt. Der Zug, den ich benutzte, kommt am nächsten Morgen in Ancona an. Umsteigen muß man nur in Foggia.

„In Capua, das so lieblich im grünen Tal des Volturno liegt, bekam ich Gesellschaft. Eine Dame mit einem etwa zweijährigen Mädchen stieg ein. Der Zug hielt lange Zeit, und eine große Familienabschiedsszene entwickelte sich auf dem Bahnhof. Die Kleine brüllte fortwährend, wollte zu Großmama, Papa, Großpapa, Tante — was weiß ich. Alle diese lieben Leute blieben, solange der Zug stand, und die gescheite Frau Mama ließ den teuern jüngsten Sprößling fortwährend am Fenster, anstatt ihm den schmerzlichen Anblick zu entziehen und seine Seele dadurch zu beruhigen. Und eine Stimme hatte der Fratz! Nur bei neapolitanischen Ausrufern habe ich Aehnliches an Lungenkraft und gellenden Tönen gehört. Nun, endlich fuhren wir ab; das Kind hörte mit der Zeit auf zu brüllen, entwickelte aber dafür ein quecksilbernes Temperament und eine staunenswerte Munterkeit, obleich es schon Abend war. ‚Ja,‘ sagte die Mutter, ‚sie hat eine sehr lange Nachmittagsruhe gehalten, darum ist sie jetzt nicht schläfrig.‘ Ich konnte die Bemerkung nicht unterdrücken, daß eine umgekehrte Reihenfolge der Ereignisse recht wünschenswert gewesen wäre.

Eine flüchtige Regung des Mitleids ergriff mich, als ich hörte, meine Reisegefährtin fahre nach Ravenna ins Seebad. Um mehr als halb Italien herum mit einem kleinen Kind! Meine guten Wünsche sollten sie gewiß begleiten, sobald ich nur in Foggia umgestiegen war, denn darauf setzte ich große Hoffnungen. Mein neapolitanischer Freund, der mich zum Bahnhof brachte, hatte schon dort mit einem, wie ich vermute, recht kräftigen Händedruck mein Wohlergehen dem mitfahrenden Kondukteur empfohlen; dieser erwartete nicht ohne Grund etwas Aehnliches von mir, sobald er mir beim Umsteigen einen guten Platz verschafft hatte. Foggia kam endlich, spät genug, um mich meiner Reisegefährtin herzlich überdrüssig werden zu lassen. Geschlafen hatte ich, dank dem süßen Kinde, keinen Augenblick. Ich erklärte, in ein Nichtrauchercoupé steigen zu wollen. Aber kaum hatte ich einen Fuß hineingesetzt, wollte meinen Schirm in das Netz legen und näherte mich einem Sitz, da schreit mir eine Stimme aus der andern Ecke zu: ‚C'è la bambina!‘ (Da ist die Kleine) und ich erblicke vor mir das bekannte, kostenlos reisende weiße Bündel. Ich sehe mich nach einem andern Platz um, mache dabei wieder eine, nach meiner Ansicht für das zarte Leben durchaus nicht bedrohliche Bewegung, da schreit es zum zweiten Male: ‚C'è la bambina!‘ Dazu drang aus dem Nebencoupé, dessen Tür offen stand, dicker Zigarrenrauch hinein; an ein Schließen der Türe wäre nicht zu denken gewesen, das wußte ich. Rauch und kleine Kinder, beides zusammen war entschieden stärker als ich. Nachdem ich der besorgten Seele, Mutter oder Wärterin, ich weiß nicht, noch in aller Eile die Versicherung gegeben hatte, daß es nicht zu meinen Gewohnheiten gehöre, kleine Kinder zu fressen, suchte ich mit Ergebung das Damencoupé wieder auf. Dort traf ich — meine Gefährtin aus Capua und außerdem stieg eine Dame mit einem noch jüngeren Baby ein. Also aus dem Regen in die Traufe. Die beiden Mütter waren bald in Unterhaltung begriffen, die zwar mit gedämpfter Stimme geführt wurde; denn das laute, ungenierte Reden in der Eisenbahn und auch sonst an öffentlichen Orten ist in Italien nicht üblich, aber schlafen ließ sich doch nicht dabei. Sie war schön und klug, diese zweite Mama; die erste weder dieses noch jenes. Mütter jedoch waren beide, und so schlossen sie sofort stillschweigend einen Bund gegen die drei andern, ohne Babys reisenden Damen. Die Kinder schrien abwechselnd oder gleichzeitig, wurden bald hierhin, bald dorthin gelegt, bekamen zu trinken — na, und so weiter. Du kannst dir ohne sonderliche Anstrengung die übrigen Details dazudenken. Von Schlafen natürlich keine Rede, nicht einmal von einer leidlich bequemen Lage. Ich gab meiner Ungeduld gelegentlich Ausdruck und sagte auch Aehnliches, wie dir vorhin, denn der Gedanke an die Notwendigkeit eines Kindercoupés kam mir da zum ersten Male. Da sah mich meine zweite Reisegefährtin aus ihren schönen dunkeln Augen an und sagte mit ihrer tiefen Glockenstimme in reinem Italienisch — sie war aus der Romagna —: ‚Signora, Lei sicuramente non ha bambini?‘ (‚Signora, Sie haben gewiß keine kleinen Kinder?‘)

„Aha!“

„Ja, das traf, und ich gestehe es dir, tief und schmerzlich. Die aus Mitleid und Geringschätzung gemischte Empfindung, die eine glückliche Gattin und Mutter stets gegen jene hegt, die einsam geblieben sind — leise klang sie mir auch jetzt aus deinem Ausruf —, lag darin. Sie wollte durchaus wissen, ob sie richtig geraten habe, ich machte ihr jedoch nicht das Vergnügen einer ausdrücklichen Bestätigung. Nur als ich später im Laufe des Gespräches sagte, wer die Freude an den Kindern habe, könne leicht auch die Unannehmlichkeiten hinnehmen, aber nur diese tragen zu müssen, sei ungerecht, wird sie wohl gemerkt haben, daß sie sich nicht geirrt hatte. Gescheit war sie, diese schöne Frau.“

„Alles begreifen heißt alles entschuldigen; man kann den Satz auch umdrehen. — So wird deine Italienerin wohl gedacht haben.“

„Vermutlich, selbst wenn sie den Ausspruch in dieser Form nicht kannte. Ganz im Recht war sie jedoch nicht. Ich kann begreifen und darum entschuldigen. Ich verstand sogar, daß die zwei Mütter nur Augen für ihre Kinder hatten und nicht gleich mir keinen Blick vom Horizont verwandten, als die ersten goldenen Lichter das Herannahen der Sonne verkündigten. Die Bahn liegt dem dort flachen Meeresufer sehr nahe. Es war wunderschön, wie das große Auge des Tages sich leuchtend emporhob aus den blauen Fluten der Adria. Der Anblick tröstete mich über die qualvoll verbrachte Nacht. Ist die Mutter aber nicht doch glücklicher, wenn sie in das Auge ihres Kindes blickt, das sich nach süßem Schlummer öffnet? fragte ich mich unwillkürlich.“

„Liebe Angela, bitte, nur nicht sentimental werden. Außerdem gestatte mir die Bemerkung, daß du trotz deiner Begeisterung für den Sonnenaufgang noch in deinem Leben nicht deswegen aufgestanden bist, denn du warst immer eine Langschläferin. Du fasst ihn höchstens auf Reisen.“

„Eben deswegen entzückt er mich so. Cosa rara, cosa cara, sagen die Italiener.“

„Und dann — warum fährst du denn im Damencoupé, wenn du solche Schrecken darin erlebst?“

„Daß es fast auffallend ist, wenn eine alleinreisende Dame dies nicht tut, würde mich wenig stören. Der üblichen Hofmacherei, die auf Reisen so ziemlich jedes weibliche Wesen verfolgt, das nicht wegen seiner Häßlichkeit ein Kuriosum ist und noch nicht aussieht wie Methusalems ältere Cousine, entgeht man deshalb doch nicht. Wenn ich alle die Heiratsanträge angenommen hätte, die ich auf Reisen bekam, könnte ich schon mehrmals — geschieden sein. Aber den Rauch kann ich, wie sehr viele, nicht vertragen; und im Nichtrauchercoupé findet man fast nie einen Platz. Da hast du den Grund. Ich teilte meine Idee übrigens kurz nach jener Schreckensnacht einem jungen Bahnbeamten mit, der sie sehr gerecht und praktisch fand. Die kleinen Kinder zahlen nichts und nehmen oft mehr Platz ein als Erwachsene. ‚Das ist wirklich nicht in der Ordnung,‘ meinte dieser Mann von Fach.“

„Der dachte natürlich gleich an Preiserhöhung.“

„Nicht nur für Leute, die ohne, sondern auch gerade für solche, die mit Kindern reisen, wäre mein Vorschlag angenehm. Denn die Empfindung, allen übrigen lästig zu sein, ist doch gewiß für jeden anständig denkenden Menschen höchst peinlich. Wenn die Einrichtung einmal bestände, würde man nicht begreifen, wie man ohne sie fertig geworden ist.“

„Das kann schon sein.“

„Und das wäre dann der Beweis für die Richtigkeit der Sache. Die tollsten Dinge, Modetorheiten und dergleichen, können eine Zeitlang große Verbreitung finden, aber wirklich dauernd bürgert sich nur das zweifellos Gute und Praktische ein.“



Raffael: Bildnis des Giuliano dei Medici, Herzogs von Nemours

Um 425000 Mark unlängst erworben für die Sammlung Oscar Huldschinsky in Berlin



Am Stimminstrument: Die Holzpfeifen werden auf den Ton geprüft

Selbstspielende Musikwerke

Eine Betrachtung

von

Julius Müller

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers)

Es sind gewaltige Fortschritte auf jedem Gebiet, die unser Zeitalter kennzeichnen, Fortschritte insbesondere der Technik, die wir als etwas Selbstverständliches hinnehmen, ohne über das Wie und Woher uns ernstlich den Kopf zu zerbrechen. Unser Jahrhundert steht ja im Zeichen des „Auto", der Selbstbewegung, wie nur je eines zuvor — eine leichte Drehung, ein Druck, ein Griff, Dinge, die ein Kind meistern kann, und das lebendige Triebwerk wird ausgelöst, ein Fahrzeug, Boot, ein Wagen fährt, eine Maschine läuft und so weiter. Ganz ebenso bei dem mechanischen selbstspielenden Musikwerk, das ein Produkt jüngerer Zeit und so ganz und gar eine moderne Schöpfung ist. Ein kleines Geldstück fällt in den Spalt, sofort ist wie durch Zauberhand das Ganze im Betrieb, das schlägt, trommelt, spielt Klavier, pfeift, klingelt, geigt, flötet, das, was sonst eine ganze Anzahl Menschen besorgen müssen, dieselbe Arbeit wird jetzt von einem nicht sehr großen Holzkasten erledigt, und zwar so prompt und genau, wie es Menschenhände kaum fertig bringen.

Es ist klar, daß eine gewöhnliche, nicht übermäßige Ansprüche befriedigende Musik schon leicht durch den Automaten ersetzt wird, der überdies im Gasthaus, im Vergnügungslokal ein stets willkommener Gesellschafter ist; es wird freilich dadurch der Musikant alten Schlags sehr zurückgedrängt; wird Tanzmusik verlangt, so zeigt der Wirt stolz auf sein Orchestrion, das jederzeit bereit ist und für einen Nickel einwandfreie Musik liefert. Das eine ist ja sicher, ein Automat ist ein Kunstwerk, aber nie ein Künstler, soll es aber auch nicht sein: was wir in erster Linie kritisch bewundern, ist nicht die Musik, sondern Scharfsinn und Genie des Menschen, der langsam und aus primitivsten Anfängen dieses Werk aufbaute, das uns heute erstaunen macht. — Es waren ja in der Tat mehr als bescheidene Anfangsgründe, aus denen heraus eine achtunggebietende Industrie geworden ist, deren Erzeugnisse in der ganzen zivilisierten Welt anzutreffen sind. Wie bei der Uhrmacherkunst ist der Ursprung der Spielwerke (zuerst Spieluhren) im Bauernhaus des Schwarzwalds beziehungsweise in den Klöstern zu suchen, die damals als Kulturförderer noch ihre Berechtigung hatten. Es dürfte um das Jahr 1768 gewesen sein, daß ein Handwerker namens Johann Wehrle aus Neukirch eine Uhr fertigte, die Melodien auf Glasglöckchen schlug, ein Salomon Scherzinger zu Furtwangen verwendete 1770 statt der Glasglocken schon Pfeifen. Später waren es Mönche von St. Märgen und St. Peter im Schwarzwald, die diese noch kleinen Anfänge der Industrie lebhaft aufgriffen und durch ihre musikalischen Kenntnisse förderten. Hausierer brachten besonders von England Genauigkeit und Sicherheit der Konstruktion dazu; so entstanden die ersten erträglichen Spieluhren, die nach und nach so vervollkommnet wurden, daß sie Ende des achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts durchweg Mode wurden und in einer geschmackvollen Einrichtung fast nicht mehr fehlen durften. Der Preis dieser Werke stieg von 100 bis 20000 Gulden, und es wurde in Anbetracht der Schwierigkeit, überhaupt durch Automaten Musik zu erzeugen, eine bemerkenswerte Weichheit, Reinheit und Biegsamkeit des Tons erzielt. Der Absatz ging besonders in musikarme Länder, wie Amerika, England, Rußland, Länder, in denen heute natürlich an Musik längst kein Mangel mehr ist. — Die Spieluhrmacherei wird nach älteren Aufzeichnungen in den siebziger Jahren immerhin etwa dreißig Meister des Schwarzwalds beschäftigt haben; aus den kleinen handwerklichen Betrieben wurden fast allerorts Fabriken; von den zu Hause arbeitenden Meistern alten Stils existieren nur noch sehr wenige, einer der letzten wird derjenige unsrer Abbildung sein; entweder hörten sie aus Gründen mangelhafter Rentabilität überhaupt auf zu arbeiten oder gingen irgendwie zum Fabrikbetrieb über, das letzte Schicksal aller häuslichen Kunst unsrer Tage.

Die Einzelheiten und Feinheiten der Konstruktion und Herstellung von automatischen Musikwerken sind wohl für den Laien recht wenig verständlich,



Großes Musikwerk älterer Konstruktion

Alle Flöten-, Violinen-, Trompeten- und Posaunenstimmen werden durch Metallpfeifen erzeugt

aber es soll immerhin wenigstens versucht werden, diese Dinge in einigermaßen greifbarer Form vor Augen zu führen. Die älteren Orchestrien, Pfeifeninstrumente, hatten gedeckte und offene Flöten, wie Oktavflöten, Klarinetten, Trompeten, Posaunen, Pikkolos, Baryton und Gamba, Violine, dann das Schlagwerk, wozu große Trommel, Pauke, Becken, kleine Trommel, Triangel gehören; sie waren mit Gewichtzug versehen wie die Uhren. Seit zwanzig Jahren schon werden diese größeren Werke durch Wasserkraft, Gasmotor, Heißluft bewegt und nun die letzten zehn Jahre beinahe ausschließlich durch den Elektromotor. Die jetzigen komplizierten Musikwerke gingen, wie schon erwähnt, hervor aus kleinen mangelhaften Werkchen und schließlich zuerst aus den Spieluhren, waren also echte Schwarzwälder Arbeit und zuerst im Bauernhaus mit unvollständigen Werkzeugen verfertigt. Ihre Erfindung mag etwa in die fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts fallen; es geht damit wie mit andern Dingen: da viele an verschiedenen Orten sich mit dem Problem beschäftigten, lassen sich genaue Daten schwer feststellen. — Die alten Orchestrien sind durchweg mit Stiftwalzen versehen, die inwendig hohl sind; die Stifte greifen an die Tasten, die sogenannten „Clavis" (ein Terminus technicus, der nicht zu vermeiden ist). Diese öffnen das Ventil, wodurch der Wind von den Blasebälgen in die Pfeifen und so weiter geleitet wird, die alle einen eignen Kanal haben, der aus Metall, Holz oder Pappe sein kann. Die Notenschrift entsteht auf besonderer Maschine, die in Takte eingeteilt ist, mittels der Takt- oder Teilscheibe; eine Sache, die große Aufmerksamkeit erfordert; jedes Instrument hat seine Takte, seine ganz besondere Notenskala und muß dem Zusammenspiel angepaßt werden. — Die Noten müssen natürlich ganz außerordentlich genau gezeichnet werden; heute laufen eben diese Noten von einer Walze über ein Gestell auf eine zweite, wo sie sich selbsttätig wieder aufrollen. Die Noten sind heute Papierstreifen und die Stelle der Stifte vertreten kleine scharf aus-



In der Werkstätte: Rechts ein vollständiges Klavier, das an der Rückseite des großen modernen Orchestrions eingesetzt wird

geschnittene Löcher, in welche die obengenannten Tasten, genau ebenso wie zuvor die Stifte, eingreifen. In jüngerer Zeit werden die Pfeifen durch Spielwind oder Druckwind zur Funktion gebracht, der also in jedem Fall die Ventile zu öffnen hat; das Neueste ist indessen statt des Druckwindes der Saugwind, der das Werk regiert und vermittelst einer Menge Blasebälge den Ton gewissermaßen saugend erzeugt durch Herausdrücken der Luft, was mit sehr großer Energie geschieht, so daß blitzschnell die Stimme bewegt wird, die man im einzelnen Falle nötig hat. Das Holz der Bestandteile (die Mehrzahl ist übrigens aus Metall) ist meist amerikanische Pappel, deutsche Eiche oder deutsche Erle, die Pfeifen sind Erle und Tanne; selbstverständlich ist nur allerbestes Material brauchbar, da man mit der Unveränderlichkeit desselben rechnen muß und ein Werfen oder Verziehen unbedingt Störungen zur Folge haben würde. Auf der Rückseite der großen Instrumente ist ein vollständiges kreuzsaitiges Pianoforte eingesetzt mit Hämmerchen an der Klaviatur, die von unten durch Blasebälge in die Höhe gehoben und angeschlagen werden. Das Musikwerk hat das zarteste Pianissimo bis zu Forte und Fortissimo; auch dafür gibt es sinnreiche Vorrichtungen, die Hämmerchen sind beim Piano näher gerückt und verursachen hierdurch zartere Musik; Stärke und Schwäche der Klavierstimme wird immer pneumatisch reguliert. Es ist also nichts mehr mit der gedankenlosen Leiermelodie, die man für gewöhnlich mit dem Automaten in einem Ton nannte; das, was wir jetzt haben, ist geregelte kunstvolle Musik mit allen Finessen und Schikanen; es muß schon ein gutes Orchester sein, das diesem hübschen Zusammenspiel gleichkommt, das in der Taktsicherheit niemals fehlgeht, also, was immerhin viel wert ist, die äußerlichen Schwierigkeiten einer Technik „spielend" nimmt. Das neue Orchestrion hat, kurz gesagt, jedes spielbare Instrument, und zwar muß man unterscheiden zwischen den Stimmen, die imitiert werden müssen, das sind einmal alle Geigen (durch Holzregister erzeugt), Viola, Pfeifen, Cello, Bässe, Posaunen, Fagott und so weiter; zu den natürlichen Instrumenten gehört vor allem das gesamte Schlagzeug, Trommeln, Becken, Pauken, Glockenspiel, Stahlharmonium, Mandoline, Xylophon, welch letztere auf Verlangen eingesetzt werden, wie zum Beispiel Kastagnetten, Tamburine bei spezifisch italienischer oder spanischer Nationalmusik. — Man sieht, es ist nichts vergessen und nichts mehr unmöglich, sogar das entfernte Spielen eines Solos, Nachahmung einer Trompete, wie sie zum Beispiel bei der „Post im Walde" vorkommt, wird mittels elektrischer Verbindung räumlich getrennter Teile bewerkstelligt ähnlich wie alle erdenklichen Zwischenspiele und Einlagen, Gitarre oder Zither zwischen Streichinstrumente, ein Kuhreigen bei Schweizer Stücken und so weiter; ein vollständig gutbesetztes Militärorchester macht durchaus keine Schwierigkeiten mehr. — Auf das Aeußere der Kästen ist mit der zunehmenden Verfeinerung der Möbelarchitektur in gleicher Weise viele Sorgfalt verwendet, das Holz ist meist in gebrochenen Tönen ebenso wie das sonstige Mobiliar leicht gebeizt, Türchen wie ganze Fassaden sind mit in Metall gefaßter Kunstverglasung versehen, auch figürliche Darstellungen sind nicht selten und die Elektrizität sorgt für mannigfaltig wechselnde Beleuchtungseffekte.

— Gleichwie jedes Instrument, so geht auch jedes Musikstück auf dem neuen Orchestrion, da kommen vor mit gleicher Präzision und Energie Sonaten, Vorspiele, Tänze, Opernstücke, Klassisches und Modernes, Ernstes und Heiteres, am meisten wohl Märsche und von diesen vorzugsweise Militärmärsche.

Man kann sich leicht denken, daß bei den besprochenen Werken höchste Sauberkeit der Konstruktion, Eleganz und geistreiche Kombination des Mechanismus ineinander greifen müssen, daß nicht allein der maschinelle Takt des Praktikers, sondern Genialität und Durchbildung unerläßliche Bedingungen sind.



Einer der letzten Meister im Bauernhaus
Im Vordergrunde Metallpfeifen für ein Musikwerk alter Art



In der Fabrik: Bearbeitung der Metallteile

Aphorismen

X sagte: „Mag's einer noch so weit gebracht haben — wenn er siebzig Jahre alt geworden, ist sein Leben verpfuscht."

*

Ein Ethiker sagte: „Es gibt Pflichten, denen man sich nicht entziehen kann — weil sie kontraktlich fixiert sind."

*

In so manchen Staaten sind alle Bürger vor dem Gesetz gleich; vor dem Gesetz — nicht vor dem Gericht.

*

In jeder Feierlichkeit liegt etwas Ironie.

*

Ich gehöre zu jenen Einseitigen — die sich für all das nicht interessieren, was sie weder verstehen noch fühlen.

*

Erst im Laufe der Zeit lernen sich manche Eheleute so gut verstehen — daß es zur Scheidung kommt.

*

Irgendein Schriftsteller sprach einmal von der „Poesie der Armut". Der Mann muß viel Geld gehabt haben!

*

„Dieser Meinung bin ich nicht." Mit diesen Worten glauben viele einen Irrtum aufgedeckt zu haben.

*

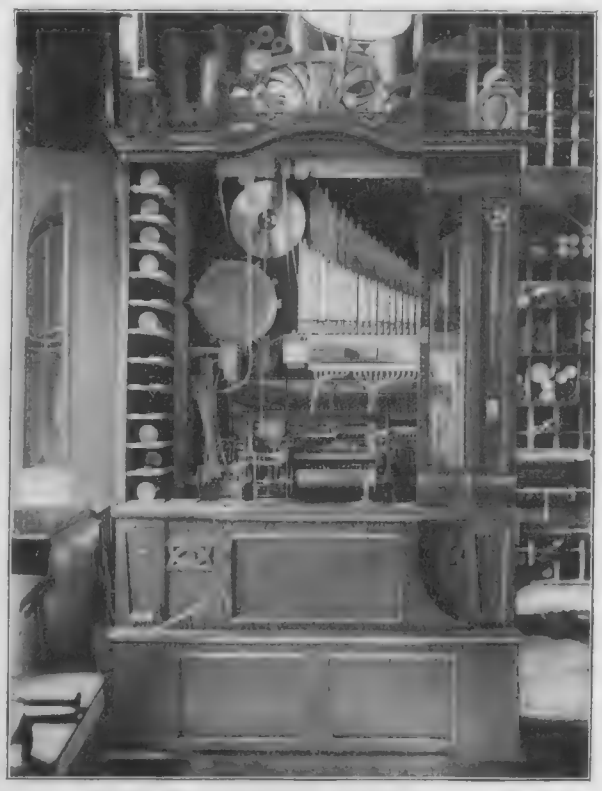
Dialog

„Welche Entlohnung beanspruchen Sie für diese Arbeit?" — „Ich überlasse es ganz Ihnen. Geben Sie mir so viel Sie wollen, nur nicht so wenig Sie wollen." Otto Weiß

Giuliano dei Medici

(Zu dem Gemälde von Raffael auf Seite 1271)

Giuliano, Lorenzo des Prächtigen dritter Sohn, der jüngere Bruder Giovannis, der im Jahre 1513 als Leo X. den Stuhl Petri bestieg, war weder dem großen Vater noch dem päpstlichen Bruder ähnlich. Der Ehrgeiz des Hauses Medici hatte in seiner Brust keine Wohnstatt; zwar trat er unter dem Schutze spanischer Truppen im Jahre 1512 an die Spitze des Florentiner Staates, aber schon im folgenden Jahre entsagte er allen Würden und zog sich nach Rom ins Privatleben zurück. Im Alter von 38 Jahren ist er gestorben, nachdem ihm noch kurz vorher Franz I. den Titel eines Herzogs von Nemours verliehen hatte. In der Kunst hat dies kurze Leben, das eigentlich ganz und gar im Schatten verlief, leuchtende Spuren hinterlassen. Enge Bande fesselten den schwerblütigen Mediceer an die großen Künstler seiner Zeit. Mit Raffael war er befreundet, Leonardo da Vinci führte er seinem päpstlichen Bruder zu. Raffaels Gemälde, das die Kunstliebe eines begeisterten Sammlers kürzlich für Deutschland erworben hat, gehört zu den besten Bildnissen des großen Urbinaten.



Offenes modernes Orchestrion
Ruckwarts ist das eingebaute Klavier sichtbar

Strafversetzt

Novelle

von

Auguste Supper

(Schluß)

Auf des Schulmeisters Gartenbank wird mir überhaupt manches deutlich. Der Alte hat so gute Bilder für alles. Das Himmelreich ist gleich —! Juchheisa! Ich danke jedem, der Himmelreich und Erdenreich ein Schrittlein näher zueinander bringt. Wir sind ja doch alle Amphibien.

Durch den Schulmeister habe ich den Pfarrer kennen gelernt. Als ich ihm seinerzeit meinen Besuch machte, war er im Wald. Und als er zu mir ins Forsthaus kam, war ich im „Hirsch". Mir war's kein sonderlicher Jammer. Ich habe geistliche Herren in Masse in der Familie. Und was man so sehr in der Nähe hat, verliert gar zu leicht an Reiz.

Aber der hiesige ist scheint's der übelste nicht.

Predigen tut er schlecht. So viel ist mir klar. Jede Predigt hat drei Abschnitte, ob sie will oder nicht. Vielleicht muß das so sein als Symbolum der Dreieinigkeit. Ich versteh' das nicht. Von den drei Abschnitten ist mir der letzte immer der liebste. Das darf nicht falsch aufgefaßt werden. Tatsächlich ist dieser letzte Abschnitt immer der saftigste. Der Pfarrer weiß, daß jedesmal, wenn er sagt: „Und zum dritten und letzten, meine liebe Gemeinde," daß dann die Köpfe sich aufrichten. Darum legt er in diesen Teil seiner Rede die beste Kraft. Ich würde es genau so machen, wenn ich Pfarrer wäre. Für aufgereckte Köpfe ein kräftig Wörtlein. Für hinduselnde Geister ein lauwarmes Predigtlein. Jedem das Seine, sagt der Lateiner.

Also die Predigt ist nicht hervorragend. Aber für mich und die Bauern genügt's. Und dann: was will das bißchen Predigt am Sonntagmorgen besagen! Für die Woche muß der Mensch etwas haben, die Wochen sind so lang! Ein guter Wochentagspfarrer wiegt zehn Sonntagspfarrer auf. Unser Pfarrer ist ein Wochentagspfarrer. Mehr sag' ich nicht. Mein Mundwerk ist ohnedies in Verruf. Und von allen Menschen, denen man etwa am Zeug flicken wollte, können die Pfarrer am ungemütlichsten werden. Das weiß ich von meinem seligen Großvater her, der zwei zornentbrannte Bände geschrieben hat, weil ihm einmal im heimischen Lokalblättchen eines ans Bein versetzt wurde. Jene Zeit vergeff' ich nicht. Ich war dazumal bei dem alten Herrn in den großen Ferien. Ich habe immer einen Bogen um ihn herum gemacht.

Was in den zwei Bänden stand, weiß ich nicht mehr. Der Titel hieß: „Meine Rechtfertigung." Die betreffende Nummer vom Lokalblättchen aber habe ich aufgehoben und lese sie bisweilen. Das ist mein Ahnenkult. Der hiesige Pfarrer ist in meinem Alter. So zwischen fünfundzwanzig und fünfzig. Ich muß mich vorsichtig ausdrücken. Hier wird alles herumgesprochen, und die Lies mit ihren achtzehn Jahren könnte zu hören bekommen, was zu wissen ihr nicht absolut not tut.

Bei dem ersten Zusammentreffen mit dem geistlichen Herrn haben wir gegenseitig ganz vorsichtig und behutsam die Fühlhörner ausgestreckt. Das muß man bei Pfarrern immer tun. Und auch bei Förstern schadet's nichts.

Dann aber haben wir sie mit einem Schlag lachend zurückgezogen. Seitdem stecken wir oft beisammen. Der Schwarzrock geht für sein Leben gern in den Wald. Und ich muß ihm dann sagen, was er nicht weiß. Viel ist's nicht. Ich glaube, bei vertauschten Rollen wäre mehr zu reden. Ich wollte nur, ich könnte ehrlicherweise von mir behaupten, dem Pfarrer seine Kirche sei mir so lieb wie ihm mein Wald. Aber solche Flattusen verlangt der Mann gar nicht. Bescheidener als ihn gibt's keinen Menschen. Neulich, als der Wind über uns seltsam heulend durch die Wipfel ging, verstummte er mitten in einem guten Gespräch.

Ich schaute ihn an.

„Ach," sagte er fast verlegen, „mir ist's, wenn der Wind so geht, als habe ich zu schweigen, dieweil mein Herr redet."

Das Wort fällt mir jetzt immer ein, wenn ich bei Windesbrausen durch den Wald gehe. Und der Wind braust oft hier oben. Früher habe ich weiter gar nichts dabei gedacht. Ob der Pfarrer diese Wirkung beabsichtigt hat? Ob er mich dergestalt fürs Geistliche hat fangen wollen? Ich glaube nicht. Es ist bei ihm wie bei meines Forstwarts Jakoble. Den habe ich kürzlich mit einer großen Forelle in der Hand am Bach in den hinteren Wiesen angetroffen.

„Jakoble," habe ich ihn angedonnert, „wart, dir werd' ich Forellen fangen!"

Er heulte los. „I han se jo gar net fange wölle, Herr Oberferschter. Sie ischt jo grad uf mi zug'schwomme."

Der Malermichele ist auch beim Pfarrer besonders gut angeschrieben. In die Kirche geht er ja nicht viel. Höchstens bei ganz schlechtem Wetter. Sonst strolcht er weit lieber in Wald und Feld umeinander. Der Pfarrer nimmt ihm das nicht übel. „Im Vertrauen," hat er zu mir gesagt, „wenn ich nicht der Pfarrer wäre, ich würd's nicht viel anders machen."

Der geistliche Herr behauptet, das Malermännlein besorge das mit Oelfarbe, was ein rechter Pfarrer mit jedem Wort besorgen sollte: das Trübselige freundlich, das Schmutzige rein, das Befleckte wieder frisch machen und über das Farblose Glanz von oben ausgießen. Solche Einfälle hat mein Pfarrer. Sein Vergleich stimmt. Nur sieht man beim Michele besser, was er schafft.

Beweibt ist er auch, mein Pfarrer, natürlich. Ich glaube, das muß sein. Sonst gilt's als ein Verrat am Bekenntnis. Merkwürdigerweise hat er keine Kinder. Es ist der erste derartige Fall, den ich weiß.

Aus der Frau werde ich nicht recht klug. Mir ist die Mutter gestorben, als ich zwei Jahre alt war. Und wer seine Mutter nicht gekannt hat, der kriegt seiner Lebtag nicht den rechten und sicheren Standpunkt zu den Frauen. Aber die Pfarrerin kommt nicht mir allein nicht ganz geheuer vor.

Die Ricke, meine alte Magd, sagt, die Frau sei nicht in ihrem „rechten Klima". Was sie eigentlich damit meint, weiß ich nicht. Aber es wird schon stimmen. Kein Mensch glaubt, welche Rolle das „rechte Klima" im Leben spielt.

*

Man spürt so nach und nach, daß der Herbst kommt.

Die paar Felder sind leer, die Kartoffeläcker dürr, die Gärten bei den Häusern von Unkraut und altmodischen Blumen ganz überwuchert.

Spanische Wicken und Kapuziner und blaue Winden und Malven, welche die Stengel liederlich hängen lassen, stehen und warten auf den ersten Reif, der ihnen über die Köpfe fahren wird.

Alle Morgen sehe ich in meinem eignen famosen Garten nach, ob's noch nicht so weit ist. Aber diese Blüten der Höhe sind rauher als die der Niederung. Die Winden knäueln sich zusammen vor dem kalten schweren Nachttau. Und wenn die Sonne kommt, dann tun sie die Kelche auf und leuchten vom Zaun, als sei nichts gewesen.

Meine Feuerbohnen blühen drauflos, als gäb's kein Sterben, als müßte für all dies Blühen auch noch ein Reifen kommen. Der Pfarrer sagt, so müsse das immer gemacht werden, auch von unsereinem. Ich sehe nicht ein wozu. Die Feuerbohne hat keinen Verstand, ich habe einen.

Das sei gerade der Fehler, sagte der Pfarrer. Ich mußte durch die Zähne pfeifen. Das könnte den Herren passen, daß man seinen Verstand auf der Seite ließe und einfach täte wie die Blumen in der späten Sonne.

Ich hab' ihm das gesagt, meinem Pfäfflein.

Er lachte laut. „Uns Pfarrern, meinen Sie, könnte das passen? Ja, mein lieber Freund, was hätten denn wir davon? Aber die Menschen hätten's so gut dann. Und wir haben doch nichts andres auf der Gotteswelt zu tun, als dem geplagten Menschenvolk zu zeigen, wie man es gut haben könnte auf Erden."

„Pfarrerlein, Pfarrerlein," warf ich hin, „sonst tut Ihr nichts, wirklich nichts?"

Er schaute mich an, und seine runden Augen hinter der Brille kamen mir ehrlich vor. „Wir haben kein andres Amt. Aber wir sind Menschen wie alle. Und wo ist ein Mensch, der immer nur tut, was seines Amtes ist?"

Da fiel mir mein vorlautes Mundwerk ein und meine Strafversetzung, und ich ging und schaute nach der unteren Baumschule beim Schwarzen Grund, die in einem gottserbärmlichen Zustand ist.

Der Michele hat nichts mehr anzustreichen in dieser Jahreszeit. Es trocknet nicht mehr.

Bisweilen lasse ich ihn in meinem Hof Reisig aufmachen. Nach meinen Begriffen macht er es tadellos. Ricke sagt, es sei nicht zum Mitansehen. Bis der Tagdieb einen Bund gemacht habe, mache sie zehn. Aber Ricke wurstelt alles zusammen. Michele kommt mir ihr gegenüber vor, wie ein Kunstgewerbler gegenüber einem Handwerker der ältesten Schule.

Wenn nun die Tage kommen, da die kalten, windgejagten Regen über die Höhe streichen, dann denken meine Gönner im Kollegium: „Der da hinten in der Wildnis wird schon zahm werden. In dem Revier hat sich noch jeder die Hörner abgelaufen."

Wenn die wüßten, was ich weiß! „Es liegt wo ein Häuschen" und so weiter. Ich singe es oft, das Lied, im Nebenzimmer des „Hirsch", wo ein Spinettlein steht. Es ist gar nicht so uralt, dieses Spinettlein, und die Finger, die darauf spielen, sind blutjung. Und der rote Mund, der mit mir singt, der ist just achtzehnjährig.

Sie hat ein Leiblied, die Lies. Nicht sagen will sie mir, was das für ein Leiblied ist. Als ob ich das nicht wüßte! Ich hab' sie's ja einmal singen hören, als sie in der Laube saß und Bohnen schnitzelte.

„Ich schieß' den Hirsch im wilden Forst," hat sie gesungen. „Und dennoch hab' ich harter Mann die Liebe auch gefühlt." Einen Taler wollt' ich spendieren, wenn ich wüßte, ob sie mit dem harten Mann mich meint. Ich schieße zwar wenig, Hirsch und Adler gleich gar nicht. Aber sonst könnte doch manches stimmen. Zum Beispiel:

„Ein Tannreis schmückt statt Blumenzier
Den schweißbefleckten Hut.
Und dennoch schlug die Liebe mir
Ins wilde Jägerblut."

Wenn ich nur wüßte!

Im Forsthaus regnet's durch die Dachsparren. Michele und ich haben kürzlich die größten Löcher mit Werg verstopft. Wenn der Mensch den redlichen Willen hat, aufs Trockene zu kommen, dann gelingt's ihm auch ohne staatliche Fürsorge.

Halbdunkel war's unterm Dach, und der Regen rauschte und gluckste. Der Michele rauchte mit meiner Erlaubnis Pfeife, und Walle, mein Dachshund, schnüffelte in den Ecken. Verlassene Wespennester klebten wie graue Kugeln am Gebälk, und Gerümpel aller Art war unters Dach geschoben.

„Sehet Se," sagte der Michele und deutete mit dem Mundstück der Pfeife auf den Wirrwarr, „sehet Se, Herr Oberferschter, wenn's so aussieht uf der Bühne, no mueß e Frau ins Haus. E Stub ka au e Magd sauber mache; aber d' Bühne, die hält bloß d' Frau im Stand."

Ich habe nichts erwidert. Kein Wörtchen. Die „Bühne" sieht tatsächlich heilos aus.

Wir stopften und stopften, und wurden von unsrer Arbeit schwarz wie die Kohlenbrenner.

„Herr Oberferschter," versicherte der Michele, „wenn uf ere Bühne so e Dreck ischt, no ischt's Zeit, daß einer heiratet."

Wieder blieb ich stumm.

Der Walle zog einen Schlappschuh, der irgendeinem längst entschlafenen Amtsbruder gehört haben mag, mit klapperndem Geräusch aus dem Gebälke und quer über den halbdunkeln Raum.

„Herr Oberferschter," begann zum drittenmal der Alte, „wenn d' Hund d' Schlappschuh umenander ziehet, no ischt's Zeit, daß e Frau noch der Sach guckt."

Ich habe zum drittenmal nichts gesagt; aber im Innersten ist mir das dreifache Wort des Alten vorgekommen wie eine Mahnung, wie eine Stimme von oben.

„Michele," fragte ich, aber erst nach so langer Zeit, daß er keinen Zusammenhang ahnen konnte, „wie alt schätzet Ihr mich?"

Rasch drehte er sich um und musterte mich durch die Brille. „No net z' alt, Herr Oberferscher, beileib net. I tät sage dreißig; aber so jung gibt's keine Oberferschter. I tät sage fünfevierzig, aber wenn e Oberferschter so alt ischt, no laufi er nemme so framm daher wie Sie."

Diplomat hätte er werden können, der Michele. Aber ich gebe ihm darin nichts nach.

Gute zehn Minuten stopfte ich schweigend drauflos, ehe ich mit ganz verändertem Tonfall wie beiläufig fragte: „Mit wieviel Jahren habt denn Ihr geheiratet?"

„I? Ja, bei mir ischt's ebbes anders g'wä. I han mit vierezwanzig mei's Meisters Tochter g'nomme."

„Das war zu bald," sagte ich halb tastend.

Er schüttelte den Kopf und sah vor sich hin. Dann trat er plötzlich dicht zu mir her und legte mir die Hand auf den Arm. „Noch zwei Johr ischt se mir g'storbe, mei Bäbele. Hätt' i mit zwanzig g'heirat, no hätt' i se doch vier Johr länger g'hät."

Der Regen rauschte aufs Dach und des Alten Gesicht stierte gegen das Fenster, über das die Tropfen rannen. Komisch sah's aus, dieses Gesicht, Rußflecken klebten darauf, und zwischen den Rußflecken hockte ein Jammer um etwas, was schon lang, lang dahin ist.

„Herr Oberferschter," sagte er leise in die dämmerige



Am Fiſchſtand

Nach einem Gemälde von Ernſt Nowak

Stille hinein, „selle zwei Johr, wenn no emol komme könntet!“

Mir fiel nichts ein, was ich ihm hätte sagen können. Daß das, was vorbei ist, nicht wiederkommt, das weiß er ja selber.

Stumm stand ich, hatte ein Löckchen Werg in der Hand und lauschte auf den Regen.

„Send Se net so dumm,“ begann er auf einmal im alten, lebendigen Ton und führte die Pfeife zum Mund, „send Se net so dumm, nemmet Se e Junge, G'sunde, Feste. Nemmet Se eine, an der Se lang han könnet. Gucket Se uf kei Geld, gucket Se uf gar nix, als daß Se ebbes Liebs im Arm hänt Ihrer Lebtag. Des ledig Rumgehock ist nix. Mer wurd alt und mer hot kein Mensche. I will nix g'sagt han. Aber i, wenn der Herr Oberferschter wär', i wüßt', was i tät'.“

In diesem entscheidenden Augenblick tauchte der Ricke zerzauster Kopf auf der Bodentreppe auf.

„I han no wölle froge, ob i nix helfe könnt'?“ rief sie.

Ein Wink von mir trieb sie in die Versenkung zurück; aber vom Fuß der Treppe her versicherte sie: „Nächste Woch' wurd d' Bühne putzt, Herr Oberferschter.“

Der Malersmann lachte. „'s ischt z' spät, Ricke!“

In derselbigen Nacht hat es mir nicht aufs Bett geregnet. Aber ich wachte doch etliche Male auf und meinte etwas sickern und rieseln zu hören. Und im Halbschlaf merkte ich dann, daß es die Worte des Malermichele waren, die da unaufhörlich leise raunten. Oft wär's besser, man sparte sein Werg und stopfte kein löcheriges Dach.

*

Wir stecken im Schnee bis an den Hals. Im Dorf dampfen die Stalltüren und die hochgeschichteten Dungstätten. Meinen geistlichen Freund sehe ich umeinander schleichen wie den Fuchs, der Hühner wittert. Er sagt, es seien viel kranke Leute im Ort. Und die Pfarrer hätten's wie die Juden und die Bazillen: Wo etwas einen Anbruch habe, da nisteten sie sich ein und witterten Beute.

„Freund Pfäfflein, wenn jetzt das ich gesagt hätte?“

Er lachte. „Dann hätte ich meine Meinung bestätigt gefunden, daß ein Oberförster jederzeit merkt, wie der Hase läuft.“

Es ist ihm nicht beizukommen.

Was denn all den Leuten fehle, fragte ich. Er schmunzelte und zuckte die Achseln. „Die Arbeit fehlt, der Schweiß auf den Stirnen, die Schwielen an den Händen, Wind und Sonne und klebender Ackerboden. Die, welche im mühevollen Sommer am tüchtigsten zulangen, die mautern im Winter. Außen und innen. So ein Hansjörg neben der Mühle, dem in der Ernte keine Garbe zu schwer, kein Fluch zu fastig ist, der stöhnt jetzt über seinen Magen und sein Gewissen. Da bin ich immer froh, wenn eines von den Mittelchen, die ich rate, anschlägt. Sei's im Magen, sei's im Gewissen.“

So geht er durch die Häuser, mein Pfarrer, und lächelt und hat wichtig wie einer, der mitten in heißer Erntezeit steht.

Seine Frau sehe ich nie. Es heißt, sie könne den Winter in der verschneiten Einöde nicht vertragen. Da fahre sie immer zu Verwandten in die Stadt, wo das Klima milder sei als zwischen unsern Schneewällen.

Drum sage ich, wer da hinten hausen will, der muß eine nehmen, die das Klima gewöhnt ist. Eine feste, junge, gesunde, die nicht muckt, wenn ihr der Schnee über den Kopf stäubt und der Nordsturm daherfährt, als müßten die Tannen splittern.

Gehe ich da den vereisten Weg gegen den Schwarzen Grund. Schneeschwere Aeste hängen breit wie mächtige Elchschaufeln über den Pfad, und irgendwo bellt ein Fuchs vor Hunger und Kälte.

Nicht zu sagen ist's, wie einsam und groß mein Wald, wie fern und verklungen die Welt ist an solchen Tagen, da der Himmel schwer und grau über den Wipfeln hängt.

Und wie ich schreite und stampfe, da klingt's den Weg herauf: „Und dennoch hab' ich harter Mann die Liebe auch gefühlt.“

Das sind so die Vögel, die im Winterwald singen. Am Wegrand steht ein Tannenbaum. Ich habe mich dahinter gestellt, wie Jäger tun.

Und er kam angeschwirrt, mein Vogel.

Ich stellte die Flinte weg. Es war nicht das richtige Kaliber drin für Federwild. Mit der Hand habe ich ihn gefangen, den Vogel. Und ich habe ihn gefragt, ob er das Klima vertrage.

„Warum?“

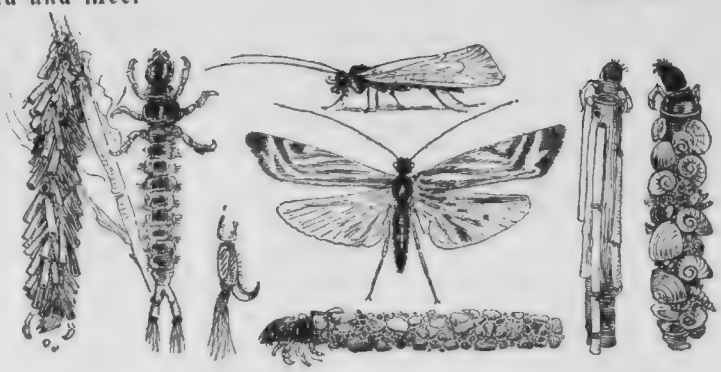
„Weil ich an dir haben möchte ein ganzes langes Leben lang und nicht nur so zwei kurze arme Jährlein wie der Michele an seinem Glück, und weil das Forsthaus eine wackelige Baracke ist, und weil ich zwischen fünfundzwanzig und fünfzig bin, und weil sie mich strafversetzt haben, und weil mein Mundwerk in einem übeln Ruf steht.“

„Du,“ hat sie gerufen und hat sich losgemacht, und ihr achtzehnjähriges Gesichtlein hat geglüht, „dieses Klima vertrag' ich.“

Was will man mehr? Ich werde geziemend an meine strafversetzende Behörde berichten, daß ich und die Lies das Klima dahinten vertragen. Hoffentlich freut's die Herren.



Ansiedlung von netzspannenden Hülsenwürmern



Allerlei Gehäuse des Hülsenwurms und das ausgebildete Insekt

Die Baukunst des Hülsenwurms

Von

Dr. Georg Biedenkapp

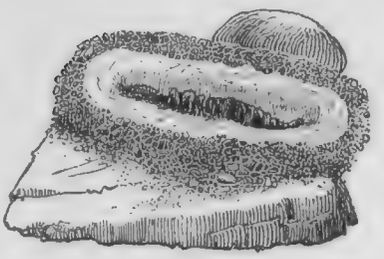
(Hierzu sechs Abbildungen)

Während bei den Ameisen, Bienen und Wespen die fertigen Insekten es sind, die erstaunliche Künste entfalten, um das Leben der Nachkommenschaft zu sichern, durch Herrichtung von Wohnkammern und Aufspeicherung von Nahrungsvorräten, sind es bei den Köcherjungfern oder Frühlingsfliegen die Larven selber, die, im Wasser wohnend, eine erstaunliche Kunst entfalten, durch eine selbstgefertigte Hülle wie in einer sicheren Festung sich gegen gefräßige Räuber zu schützen. Der Hülsenwurm ist schlauer, er bezieht einfach eine Rohrhülse als seine Festung. Andre Arten helfen sich auf die verschiedenste Weise, und die Mannigfaltigkeit der Gehäuse ist ein sehr wichtiges Bestimmungsmerkmal für die Systematik. Da finden wir Larven, die stecken wie in einem zusammengerollten Floße; sie haben mit ihren Spinnfäden mehrere Stückchen von kleinen Zweigen oder lange Kiefernnadeln zu einer primitiven Kiepe vereinigt und schwimmen oder kriechen damit langsam umher. Andre Larven beißen von Holzstückchen, Riedgräsern oder Tannennadeln gleichgroße Stücke ab und fertigen sich daraus ein Futteral, das die Stückchen der Länge nach nebeneinander gelegt und zu einer Spirale angeordnet zeigt, oder die Stücke sind alle quer gelegt, oder das Futteral gleicht einem langen Kästchen mit viereckigem Querschnitt; in der Regel aber sind die Gehäuse im Querschnitt zylindrisch. Oft sind die Köcher hornförmig gebogen, bei gewissen Arten kann man aber gar nicht mehr von Köchern reden, denn die Schutzhülle gleicht dann mehr einem unförmigen Blockbau. Auch kleine Steinchen, Kiesel, feine oder grobe Sandkörner oder Schlammpartikel werden zu einer Hülse zusammengewoben; selbst kleine Muscheln und Schnecken und kleinere Gehäuse andrer Hülsenwürmer müssen dazu herhalten, den Larven der Frühlingsfliegen eine schützende Umwallung zu bilden und als „transportable Baracken“ mit umhergetragen zu werden. Die Gehäuse sind, wie schon gesagt, charakteristisch für die verschiedenen Arten; gewisse Larven, zumal die Hydropsychiden, spinnen sich nur aus Pflanzenstengeln eine Art von künstlichen Höhlen oder Gängen, in denen sie im Notfall Schutz suchen oder vielleicht auch dem Fang mit Netzen obliegen, jedenfalls aber sich verpuppen. Die südeuropäischen Länder, Amerika, Australien und so weiter weisen besonders interessante Gehäuse auf. Die Gattung Helicopsyche bildet aus feinen Sandkörnchen Schneckengehäuse, die man früher für Schalen von Wassermollusken hielt. Die Hülsenwürmer kommen in Seen, Teichen, Flüssen, Bächen, Wassergräben und Quellen vor, oft in unzähligen Mengen. Klapalek, der sich um ihre Erforschung verdient gemacht hat, berichtet, daß eine gesellig lebende Art ein ganzes Flußbett bedeckte. Die meisten sind Pflanzenfresser und Fleischfresser zugleich. Ihre Entwicklung vollzieht sich binnen eines Jahres. Nach mehrmaliger Häutung erfolgt die Verpuppung, zu welchem Zweck auch diejenigen Arten, die sich nur Schutzgänge für den Notfall bauen, ebenfalls ein festes Gehäuse daraus machen. Einzeln oder in dichten Mengen beisammen finden sich die Puppengehäuse an geschützten Stellen befestigt, zwischen Wurzeln von Wasserpflanzen, zwischen Gerölle, im Schlamme, unter Steinen. Die Gehäuse werden am einen Ende oder an beiden durch Steinchen oder durch einen Deckel, der mit einer runden oder länglichen Oeffnung versehen ist, oder noch kunstvoller durch



Netzspannender Hülsenwurm beim Bau einer Schutzhülle

eine siebartig gegitterte Membran geschlossen. Die Oeffnungen der Deckel oder die Löcher der netzartigen Siebmembran haben den Zweck, frisches Wasser durchzulassen, aber unliebsame Eindringlinge fernzuhalten. Ein amerikanischer Forscher, der die Hülsenwürmer in der Gefangenschaft beobachtete, behauptet, daß die Larven der Hydropsychiden solche Netzwerke in ihrem Schutzwinkel querspannen, um damit Beute zu fangen, unsre diesbetreffenden Abbildungen sind der Veröffentlichung des Amerikaners namens Henry C. McCook entnommen. In dem festgehefteten und wohlverschlossenen Gehäuse wirft die Larve nach einigen Tagen die letzte Puppenhaut ab; man findet dieselbe in dem hinteren Ende des Gehäuses. Die anfangs weiche, blasse Puppe wird härter und dunkler, schafft sich nach etwa zwei Wochen mit ihren Freßwerkzeugen eine Oeffnung durch die Gehäusewand, schlüpft hinaus und rudert zum Lichte. Zu einer trockenen Stelle gelangt, schwingt sie sich, wenn der letzte Riß ihrer Rückenhaut erfolgt ist, zu kurzem Dasein in die Luft. Die Frühlingsfliegen (Köcherjungfern oder Wassermotten), das sind die fertigen Insekten, die aus den Puppen der Hülsenwürmer hervorgehen, legen ihre Eier auf Blätter von Uferpflanzen, so daß die ausschlüpfenden Lärvchen sogleich ins Wasser gelangen, oder sie lassen sie unmittelbar ins Wasser fallen.



Tote Puppe in einem geöffneten Gehäuse des netzspannenden Hülsenwurms

Aber noch in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hatte der geniale Miniaturmaler Rösel von Rosenhof, der mit erstaunlichem Fleiße das Leben der Insekten studierte, viel Spott und Unverstand zu überwinden, als er sich anschickte, seine Beobachtungen und Abbildungen von Insekten zu veröffentlichen. Niemand wollte sein Werk verlegen, er mußte es auf eigne Gefahr tun, und heute noch freuen wir uns der wundervollen Kupfertafeln und der vier Quartbände, die die Beschreibungen dazu enthalten. Als sein Vorhaben kund wurde, „so verlachte man solches nicht nur als ein unnützliches Unternehmen, sondern man schrie mich gar für einen solchen Menschen aus, der besondere Eingebungen und Offenbarungen hätte. Anfangs wollte mir," so schreibt Rösel, „diese Verspottung etwas schmerzlich fallen, zumal da es von solchen Leuten herkam, die sich unter die Gelehrten zählen ließen; doch ich merkte bald, daß ich nur solche Gelehrte vor mir hatte, die sich mehr um die Vermehrung ihrer Einkünfte als ihrer Einsicht bekümmerten." Spott und Unverstand zu entkräften, setzte Rösel den Nutzen ins Licht, den die Insektenbeobachtung, dieser angeblich sündhafte Zeitvertreib, bereits für die Menschheit gehabt hätte. Es wird manchen, der da meint, erst im neunzehnten Jahrhundert habe es eine Naturwissenschaft gegeben, überraschend berühren, wenn er erfährt, daß Rösel von Rosenhof auch schon die Hülsenwürmer und ihre Baukunst genau kannte und in Bild und Wort beschrieb. Er berichtet ausführlich von der „Wasserraupe, so sich in einem von Sandkörnlein verfertigten Gehäuse aufhält, oder dem sogenannten Röhrleinswurm: „er machet ein Gespinst um sich, so daß er zu gleicher Zeit die Fäden von außen dicht mit Sandkörnlein besetzet, und also endlich ein Gehäuse entstehet, das jeder mit einem aus Fischhaut verfertigten Futterale vergleichen wird. So rauh nun aber dieses Gehäuse von außen anzusehen und anzufühlen ist, so glatt ist es von innen: denn seine äußere Fläche ist Sand, die innere aber bestehet aus lauter Fäden". Die Larve streckt den Körper nur mit den drei ersten harten Gelenken aus der Hülse; das Abrutschen und Verlorengehen des Schutzpanzers wird teils durch die Häkchen am Körperrande, teils durch ausstülpbare zapfenartige Warzen an einem der Körpersegmente verhindert. „Wenn sich die Raupe mit den vordersten Gelenken herausbegibt, stemmt sie sich mit diesen Zapfen bei der Oeffnung des Gehäuses so an, daß der übrige Leib nicht nachfolgen kann." Weiter beschreibt Rösel „die sechsfüßige Wasserraupe, so ihre Wohnung teils aus abgebissenem Gras, teils aber auch aus Rinden und andern kleinen Teilchen verschiedener Körper zusammengesetzet". In diesem Kapitel berichtet er, daß diese Hülsen- oder „Röhrleinswürmer" „außer denen Wasserinsekten und Wassergewächsen auch von denen Fischen Liebhaber und also sehr schädliche Creaturen sein". Er wollte sich einst eine ziemliche Menge dieser „Raupen" sammeln, um sie zu beobachten; „da geschahe nun aber, daß ich nebst ihnen ein kleines Fischlein, so etwa einen Zoll lang war, mit meinem Hämlein aus dem Wasser zog. Kaum aber hatte ich die Raupen nebst selbigem in eine Flasche getan und kaum hatten sich solche von der Unruhe, in welche sie durch mich gesetzet worden, erholet, so fielen bereits etliche das Fischlein an, hielten solches auch mit ihren scharfen Krallen so veste, daß es kaum imstande war, sich mehr zu bewegen; ja in einer Stunde war es bereits so aufgezehret, daß wenig oder nichts davon überbliebe."

Rösel von Rosenhof hatte mit der Veröffentlichung seiner fünf Quartbände „Insektenbelustigung" im Jahre 1746 begonnen. Acht Jahre zuvor war aus der Feder des berühmten Physikers Réaumur ein sechsbändiges Werk über die Insekten erschienen, das sich, bei aller Genauigkeit der Beobachtung und Mannigfaltigkeit der angestellten Versuche, wie ein spannender Unterhaltungsroman liest und ebenfalls die Hülsenwürmer und ihre Baukunst in einem besonderen Kapitel behandelt. Ich erwähne dies, um zu zeigen, wie die herrlichsten Schätze der Wissenschaft jahrhundertelang liegen können, ohne richtig benutzt zu werden, das heißt zur Kenntnis des Volkes und der Kinder zu gelangen. Die Baukunst der Hülsenwürmer ist doch sicherlich ein hochinteressantes Kapitel, und doch leben ganze Generationen gebildeter Menschen ohne Ahnung davon. Fuchs und Wolf sind, obwohl in Deutschland den meisten Kindern nur vom Hörensagen bekannt, Hauptheldenvon Lesebuchstücken; dagegen was die meisten Kinder tausendfältig beobachten und bewundern könnten, die Baukünste der Köcherfliegenlarven oder die Blattrosetten, mit denen die Regenwürmer ihre Röhren zustopfen, oder die zusammengerollten und zusammengesponnenen Blätter, in denen sich Wicklerraupen oder Spinnen verborgen halten, von allen diesen naheliegenden Dingen erfahren Schulkinder fast nichts. Man erzählt ihnen von unmöglichen und oft auch unsinnigen Dingen, die in Märchen vorkommen; von den märchenhaften Dingen, die die nächste Umgebung bietet, von dem wundervollen Körperbau einer Stubenfliege, von der Verwandlung eines Wasserwürmleins in ein fliegendes Insekt, von all dergleichen zum Nachdenken anregenden Dingen erfuhren wir nichts in der Schule. Und doch besteht kein Zweifel, daß der Urmensch viel Technik bei den kleinen und schwachen Geschöpfen der Natur hat kennen lernen und daß die Märlein von Wassernixen und Feldgeistern und Waldfräuleins und Heinzelmännchen an genaue Naturbeobachtungen anknüpften.

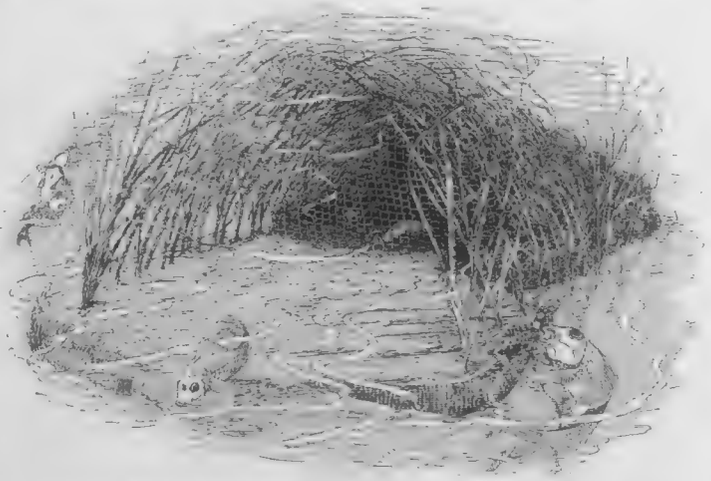


Fangnetz eines Hülsenwurms, links unten vergrößerte Maschen

Am Körper der Larven unterscheidet man den Kopf, die dreigliedrige Brust und den neungliedrigen Hinterleib. Der Kopf ist flach und schlangenähnlich, die Augen ragen weit vor. Die Atmung erfolgt durch büschelförmige Trachealkiemen, die Fortbewegung durch drei Beinpaare. Am Ende des Hinterleibes befinden sich zwei mit büschelförmigen Wimperborsten versehene Anhängsel, neben jedem derselben ein kleines, zum Festhaften und zur Verankerung dienendes Häkchen, wie es auf unsrer Abbildung der verschiedenen Gehäuseformen besonders gezeichnet ist.

Die verschiedenen Gehäuseformen ausgenommen, beziehen sich unsre Abbildungen alle auf eine amerikanische Hydropsychidenart, die es verstehen soll, das quergespannte Schutznest auch zum Fang von Beutetieren zu verwenden, die sich in den Maschen verstricken. Die Maschen werden dadurch erzeugt, daß die Fäden erst in der einen und dann in der querlaufenden Richtung gespannt werden; das Anhaften eines Fadens auf dem Querfaden bewirkt dann den Anblick scheinbarer Verknotung, wie wir es auf der Vergrößerung in der linken Ecke einer Abbildung sehen. Die Larven der Hydropsychiden bauen keine festen Gehäuse, sondern leben in losen Gängen, die sie aus Schlamm, Steinchen, Sandkörnchen auf der Oberfläche von Steinen oder aus zusammengebogenen und miteinander versponnenen Wasserpflanzen bauen. Vor der Verpuppung fertigen die Larven ein festes Gehäuse, das einem Häufchen von Steinchen oder Sandkörnern gleicht und innen mit der Gespinstmasse wohl ausgefüttert und tapeziert ist.

Die Insektenlarven bilden eine Hauptnahrung der Fische. Lachse, Karpfen und Forellen tun sich an den „Wasserwürmern", wie man früher sagte, gütlich. Es ist daher für die Fischzucht die genaue Kenntnis der Insektenlarven von großer Bedeutung.



Netz eines Hydropsychidenhülsenwurms zwischen korbartig zusammengesponnenen Wasserpflanzen

Notizbläffer

Edvard Grieg †

Die Nachricht, daß der bedeutendste norwegische Tonsetzer der Gegenwart, Edvard Grieg, am 4. September in Bergen gestorben ist, hat auch in Deutschland tiefe Trauer und Teilnahme geweckt, denn Griegs musikalische Schöpfungen haben durch ihre echt nordische rhythmische und harmonische Eigenart bei uns wie in den andern europäischen Kulturländern von jeher großen Anklang gefunden und dem Meister eine an Zahl und innerer Bedeutung ansehnliche Gemeinde geschaffen. Grieg, der am 15. Juni 1843 in Bergen geboren war, erhielt, kaum fünfzehnjährig, seine erste höhere Ausbildung



Phot. Wilse, Christiania

Edvard Grieg †

auf dem Konservatorium in Leipzig unter Reinecke, Hauptmann und Moscheles. Später studierte er in Kopenhagen bei Gade und besuchte Italien, wo Liszt von großem Einfluß auf seine künstlerische Entwicklung wurde. Mit seinen Violinsonaten erregte er zuerst in weiteren Kreisen Aufmerksamkeit. Unter seinen späteren Werken ragen viele originelle Klavierstücke, Suiten für Orchester, Chorwerke und Lieder und insbesondere seine von Stimmung gesättigte Orchestermusik zu Ibsens „Peer Gynt" hervor.

Von der Wielandfeier in Biberach a. d. Riß

Am 3. September dieses Jahres, dem 174. Geburtstage Christoph Martin Wielands, fand in der freundlichen oberschwäbischen Stadt Biberach in Anwesenheit der noch lebenden Urenkel und zahlreicher Verehrer des berühmten Dichters in dessen noch erhaltenem Gartenhause die feierliche Eröffnung des neubegründeten Wielandmuseums statt. Die Wielandforscher Professor Dr. Bernhard Seuffert an der Universität Graz und Rektor Werzlacker aus Calw führten in fesselnden, gehaltvollen Vorträgen der lauschenden Zuhörerschaft die Bedeutung Wielands für die deutsche Literatur, für das Aufstreben deutscher Poesie und ihren idealen Aufschwung vor das geistige Auge. Das Wielandmuseum enthält schon jetzt eine stattliche Wielandbibliothek, etwa vierzig Bildnisse des Dichters und wertvolle Briefe und Andenken.

Zur Verlobung des Prinzen Georg von Griechenland

Prinz Georg von Griechenland, der sich kürzlich mit der Prinzessin Maria Bonaparte verlobt hat, ist der am 24. Juni 1869 in Korfu geborene zweite Sohn des Königs Georg I. und der Königin Olga. Er ist in weiten Kreisen als Generalkommissar der Mächte auf Kreta bekannt geworden, ebenso aber als Begleiter des jetzigen Zaren auf seiner im Jahre 1891 unternommenen Weltreise, auf der er ihm in Japan das von einem Fanatiker bedrohte Leben rettete. Gegenwärtig bekleidet er die Charge eines Vizeadmirals. Die Verlobte des Prinzen steht im 25. Lebensjahre. Sie ist die Tochter des Hauptes der älteren Linie des Hauses Bonaparte, Prinzen Roland Bonaparte, der ein hochgebildeter, gelehrter und kunstfreundlicher Mann ist und besonders durch geographische Forschungsreisen einst großes Aufsehen erregt hat. Ihre Mutter, eine Tochter des Spielpachters Blanc in Monte Carlo, starb wenige Wochen nach der Geburt der Prinzessin, die als eine der reichsten Erbinnen in den europäischen Fürstenhäusern gilt. Die Vermählung des Brautpaares wird im Laufe des kommenden Winters stattfinden.



Phot. Ch. Trampus, Paris

Zu den Wirren in Marokko: Französische Fremdenlegionäre in Mers el Kebir vor dem Transport nach Oran

Von den Kämpfen in Marokko

Die Ereignisse in Marokko haben Frankreich dahin geführt, wohin eine verhältnismäßig kleine, aber mächtige Partei skrupelloser Kolonialpolitiker es bringen wollte: zu einem regelrechten Kriege gegen die widerspenstigen Marokkaner, der voraussichtlich trotz der Abmachungen von Algeciras mit der dauernden Okkupation des Landes enden wird. Indessen ist den französischen Machthabern, welche die äußere Verantwortung für das Vorgehen in Marokko tragen, im innersten Herzen kaum völlig wohl, denn sie spielen ein sehr gewagtes Spiel, nicht nur weil stets internationale Verwicklungen drohen, sondern auch weil die erbitterte Tapferkeit der Marokkaner den Franzosen die Besetzung des Landes nicht leicht machen wird. Das zeigte sich aufs deutlichste in den schweren Kämpfen, die das bei Casablanca stehende Expeditionskorps unter General Drude in der ersten Septemberwoche gegen die mit Todesverachtung angreifenden marokkanischen Reitermassen zu bestehen hatte und bei denen es besonders am 8. September zeitweise in der ernstesten Gefahr schwebte.



Phot. Ch. Trampus, Paris

Prinz Georg von Griechenland



Phot. Ch. Trampus, Paris

Prinzessin Maria Bonaparte



Von der Einweihungsfeier des Wielandmuseums in Biberach

Sully-Prudhomme †

Der am 8. September verstorbene französische Lyriker René François Armand Sully-Prudhomme war in Deutschland nur einem kleinen Teil des literaturfreundlichen Publikums bekannt, als ihm im Jahre 1901 der Dichterpreis der Nobelstiftung zuerkannt wurde. Obwohl diese Verleihung in Anbetracht des internationalen Charakters der Nobelstiftung etwas Ueberraschendes hatte und auch behielt, ist doch nicht zu bestreiten, daß Sully-Prudhomme, der den sogenannten „Parnassiens" beigezählt wird, unter den Dichtern seines Vaterlandes einen sehr hohen Rang einnimmt, weniger durch die Stärke seines poetischen Empfindens und Ausdrucksvermögens als durch die meisterhafte Beherrschung der lyrischen Kunstform und durch den tiefen Gedankengehalt seiner Dichtungen. Seine Popularität in Frankreich verdankt er insbesondere dem Gedicht „Le vase brisé" („Die zersprungene Vase"), das auch in Deutschland in mehreren Uebertragungen bekannt geworden ist. Sully-Prudhomme war am 16. März 1839 in Paris geboren. Sein erstes, 1865 erschienenes Buch war die Gedichtsammlung „Stances et Poèmes".



Phot. Branger, Paris

Sully-Prudhomme †

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Über Land und Meer

Nr. 52



Bei der Lektüre

Nach einer Zeichnung von Carl Piepho

An unsere Leser!

Mit der vorliegenden Nummer beschließt **„Über Land und Meer"** seinen 49. Jahrgang. An der Schwelle des **zweiten halben Jahrhunderts**, in das **„Über Land und Meer"** demnächst eintritt, drängt es uns, unsern Lesern noch einmal für das Wohlwollen, das sie uns in der ganzen langen Spanne Zeit entgegengebracht haben, auf das herzlichste zu danken. Was **„Über Land und Meer"** in der abgelaufenen Epoche der deutschen Familie, ja dem deutschen Volke gewesen ist, braucht hier nicht noch einmal wiederholt zu werden. In einer trotz allen inneren und äußeren Stürmen großen und glücklichen Zeit hat sich **„Über Land und Meer"** als der treue Freund und Berater des deutschen Hauses auf das beste bewährt.

Oft und einschneidend hat sich das Blatt im Laufe der Jahrzehnte gewandelt, je nachdem die verschiedenen Richtungen in Literatur und Kunst einander ablösten oder die stetig fortschreitende Technik neue Möglichkeiten künstlerischer Wiedergabe bot; das eine Ziel hat **„Über Land und Meer"** aber niemals aus dem Auge verloren: vom Guten das Beste, aus der ungeheuren Menge der literarischen und künstlerischen Produktion der Jahre das Bleibende und Dauernde seinem Leserkreise zu übermitteln. An diesem Prinzip wird **„Über Land und Meer"** auch in dem zweiten halben Jahrhundert, das jetzt seine Pforten auftut, unentwegt festhalten. Wir beginnen den neuen Jahrgang mit dem jüngsten Roman aus der Feder von

Jakob Wassermann: „Caspar Hauser".

Die rätselvolle Gestalt des unglücklichen Findlings, dessen Schicksal einst die ganze gebildete Welt in Aufregung versetzte, dürfte in diesem Werke, das die gestaltungskräftige Phantasie und das vollendete Stilgefühl des bekannten Autors in hellstem Lichte zeigt, für Deutschland ihre endgültige künstlerische Form gefunden haben. Eine versunkene Kleinwelt, durch die magische Gewalt des Dichters heraufbeschworen, taucht wieder lebendig vor dem Leser auf, und mit fiebernder Spannung verfolgt er den Passionsweg des unglücklichen Knaben, dessen Rätsel im Grunde doch auch die Rätsel jedes Menschenlebens sind.

Stuttgart. **Die Redaktion von „Über Land und Meer".**

FERROMANGANIN

für

Gesundes Blut :: Rosige Wangen :: Blühendes Aussehen ::

Für Geschwächte, Blutarme, Bleichsüchtige und Nervenleidende.

Vorzügliches Stärkungsmittel bei Rekonvaleszenz. Sehr bewährt und ärztlich empfohlen.

Das grosse Heer von Störungen und Unpässlichkeiten hat seinen Ursprung im Blute. FERROMANGANIN versetzt das Blut in gesunden Zustand, kräftigt den Organismus, regt den Appetit an und fördert gute Gesundheit.

Für mangelhaftes Wachstum der Kinder ist Ferromanganin das Beste.

Leicht verdaulich und angenehm von Geschmack.
:: **Von jung und alt gern genommen.** ::

Preis Mk. 2.50 die Flasche, in den Apotheken erhältlich.

Hauptdepots: Engel-Apotheke, Friedbergerstr. 46, Frankfurt a. M.; Kronprinzen-Apotheke, Hindersinstr. 1, Berlin NW.; Dom-Apotheke, Köln a. Rh.; Kränzelmarkt-Apotheke, Breslau; Hirsch-Apotheke, Stuttgart; Ludwigs-Apotheke in München. In Oesterreich-Ungarn: Apotheke zum König von Ungarn, Fleischmarkt, Wien; Adler-Apotheke, K. K. Hoflieferant, Komotau in Böhmen; Apotheker J. v. Török, Königstr. 12, Budapest. In Frankreich: Pharmacie Logeais, 37 Avenue Marceau, Paris. In der Schweiz: Ferromanganin Cie., Basel, Spitalstr. 9. In Belgien: Pharmacie de la Cour, 76 Rue de Namur, Bruxelles. In England: Ferromanganin Co., 57 Holborn Viaduct, London.

NB. Beim Einkauf sehe man darauf, dass die Verpackung und Flasche aussieht, wie nebenstehende Abbildungen.



(Flasche.)



(Verpackung.)



Phot. Carl Vincent

Staatssekretär Dernburg in Deutsch-Ostafrika: Ankunft in Daressalam

Von links nach rechts: Scheich Selimann bin Nasser, Regierungsrat Boeder, Major Johannes, Gouverneur Freiherr von Rechenberg, Sultan Said Chalid, Staatssekretär Dernburg, Regierungsrat von Winterfeld, Oberstleutnant Quade, Dr. Rathenau, Geh. Baurat Balzer, Rittmeister Graf Henckel von Donnersmarck, Adjutant Oberleutnant Schulz

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Manch frohe Stunde — schaffen die Meggendorfer-Blätter München

schönstes u. billigstes Witzblatt f. d. Familie. Vierteljährl. 13 Nrn. ohne Porto nur Mk. 3.—, Abonnements jederzeit b. all. Buchhandlg. u. Postanstalten des Aus- u. Inlands. Gratisprobenummer d. d. Verlag, München, Theatinerstr. 47.

MAIZENA

Unübertroffen als Nährmittel für Kinder, Reconvalescenten und Kranke.
Unentbehrlich für die Zubereitung von Kuchen, Puddings, Suppen, Saucen etc.
Ueberall erhältlich.

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN. 60 Pf. **KALODONT** BESTE ZAHN-CRÊME

Sanatorium Dr. Bunnemann
Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)
für **Nervenleidende** und **Erholungsbedürftige.** Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. **Prospekt.**

Violet Parfumeur PARIS 29, Boul[t] des Italiens. HOCHFEINER PARFUM **BOUQUET FARNÈSE** Depots in allen Parfumerie- u. Coiffeursgeschäften.



ZEISS-Feldstecher
Einziger Prismen-Feldstecher mit erweitertem Objektivabstand und dadurch bedingter gesteigerter Plastik der Bilder.
Prospekt T 36 über Feldstecher gratis u. franko.

ZEISS

Prospekt P 88 über Kameras gratis u. franko.

CARL ZEISS JENA Berlin. Frankfurt a. M. Hamburg. London. St. Petersburg. Wien. ZEISS KAMERAS



Echte billige **Briefmarken.** Grosse illustrierte Preisliste gratis und franco. **Max Herbst,** Markenhaus, **Hamburg I.**

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. frk. **H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW.,** Friedrichstrasse 91, 92.

Zeichen- und Malschule des Vereins der Künstlerinnen Berlin, Potsdamerstr. 39, im Garten.

Prospekte und **Anmeldungen** daselbst vom 1. Oktober ab wochentäglich vormittags 9—10.
Beginn des neuen Quartals 15. Okt. 1907.
Abt. 1: **Elementar-Zeichnen, Zeichnen nach Natur- und Kunstformen, Pflanzen, Abgüssen über das Leben, Ornament, lebendem Modell, Abzeichnen, Anatomie, Landschaft, Perspektive, Projektions- und Schattenlehre, Methodik, Kunstgeschichte.**
Abt. 2: **Malklassen: Porträt, Akt, Figuren, Landschaft, Blumen und Stilleben, Farbenerfindungen, Stilisieren der Pflanzen und Musterentwerfen.**
Abt. 3: **Seminar für Zeichenlehrerinnen.**
Abt. 4: **Lithographieren und Radieren, Holzschnitt, Buchschmuck, verbunden mit eigener Druckerei.***

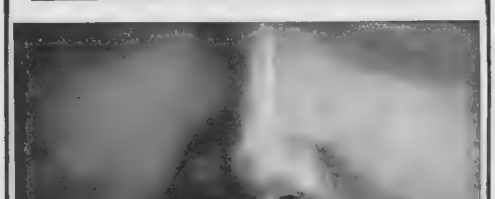
„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

Schönheit der Büste



harm. volle Formen des Halses erlangt man durch Reichel's **Lenclos-Busen-Wasser,** das einzige mit wunderbarem Erfolge wirkende Mittel, das die Plastik der Formen zu höchster Vollendung bringt. Nur **äußerlich** anzuwenden u. völlig **unschädlich,** selbst bei zartester Konstitution. Flac. 4.—, franco 4.50 gegen Voreinsendung (a. i. Briefm.) od. Nachnahme diskret durch
Otto Reichel, Berlin 85, Eisenbahnstr. 4.

Pflege deine Zähne



Dentisano
gesetzl. geschützt **Zahnpasta** gesetzl. geschützt

Die Zahn-Erkrankungen und der Zahnverlust vieler Millionen Menschen rühren von dem **„Zahnstein"** her. (Dunkle Flecken an den Zähnen.)
Dentisano-Zahnpasta löst den Zahnstein und verhindert dessen Neubildung. Die Zähne werden gesund und schön, das Zahnfleisch frisch und der üble Geruch verliert sich.
Dentisano-Zahnpasta wirkt milde und ist ohne schädlichen Einfluss auf das Gebiss. — Tuben à 0.65 und 1.00 Mark in Apotheken, Drogerien und besseren Parfümerien.
Fabrik chem. pharmac. Präparate Fr. Hammann, Cassel.

Die einzige, hygienisch vollkommene, in Anlage und Betrieb billigste **Heizung für das Einfamilienhaus** ist die verbesserte Central-Luftheizung. In jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt: Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. G.m.b.H. Frankfurt a. M.

Von der Reise des Staatssekretärs Dernburg

Am 3. August traf Staatssekretär Dernburg auf dem Dampfer „Feldmarschall" in Daressalam ein und wurde mit Salut empfangen. Er nahm zunächst Meldungen an Bord entgegen und begab sich dann an Land. Dort schritt er mit Oberstleutnant Quade die Front der von der Schutztruppe gestellten Ehrenkompagnie ab und nahm hierauf deren Parademarsch ab, worauf Konferenzen und Meldungen im Gouvernementsgebäude folgten. Der Staatssekretär verweilte mehrere Tage in Daressalam und benutzte sie mit einem unermüdlichen Eifer, der ihm bei den Schwarzen bald den Namen bana ya Kasi, das heißt „Herr der Arbeit", eintrug, dazu, unter Führung des Gouverneurs Freiherrn von Rechenberg Inspektionen vorzunehmen. Unter anderm wohnte er mit dem Gouverneur, dem Oberstleutnant Quade und den andern Herren seiner Begleitung volle zwei Stunden den Exerzitien der 5. Kompagnie der Schutztruppe bei. Späterhin besuchten die Herren den früheren Wali Seliman bin Nasser, der sie mit einer wohlgelungenen Begrüßungsrede empfing. Staatssekretär Dernburg und Gouverneur von Rechenberg unterhielten sich mit dem klugen und wohlunterrichteten Araber über Eisenbahnpolitik und Handel. Seliman betonte ganz besonders, daß seit etwa einem Jahre das Vertrauen der eingeborenen Bevölkerung zum Gouvernement im Wachsen sei, und stellte den Bahnbau der Linie nach Tabora und nachher bis an die Seen als besonders notwendig für die Entwicklung der Kolonie hin. Von Daressalam begab sich der Staatssekretär am 8. August nach Sansibar und kehrte von dort einige Tage darauf nach Daressalam zurück, um von dort aus die Reise ins Innere der Kolonie anzutreten.

Totenschau

Karl Sundt-Hansen, norwegischer Genremaler, 27. Aug., Stavanger. — Renault-Morlière, französischer Advokat, ehemaliger Deputierter und Vizepräsident der Kammer, 68 J., 27. Aug., Laval. — Französischer Vizeadmiral Franquet, im Jahre 1870 Kommandant des Avisos „Bouvet", 27. Aug., Lorient. — Dr. Johann Lewicki, Professor des Maschinenbaus an der Dresdner Technischen Hochschule, 27. Aug., Dresden. — Earl of Dunmorle, englischer Forschungsreisender und Reiseschriftsteller, 66 J., 27 Aug., Schloß Camberlen (England). — Hermann Albert Wendell, schwedischer Sprachforscher und Literarhistoriker, 54 J., 28. Aug., Helsingfors. — Dr.-Ing. Adolf von Ernst, Professor für Maschinenelemente an der Stuttgarter Technischen Hochschule, 61 J., 28. Aug., Meiringen (Schweiz). — Gemeinderat Reinhold Cleß, 1901 bis 1906 württembergischer Landtagsabgeordneter, 68 J., 31. Aug., Stuttgart. — Preußischer General der Infanterie z. D. Richard von Klitzing, Chef des Infanterieregiments Nr. 76, zuletzt kommandierender General des IV. Armeekorps, 65 J., 1. Sept., Berlin. — Englischer Oberst Fitz-George, Sohn des Herzogs Georg von Cambridge, 2. Sept., Luzern. — Fürst Oskar von Wrede, bayrischer Major a. D., ein Enkel des bayrischen Heerführers aus den Befreiungskriegen, 73 J., 2. Sept., Schloß Ellingen (Mittelfranken). — Staatsrat Freiherr Eugen von Maucler, ehemaliger württembergischer Gesandter in Wien, 4. Sept., Oberherrlingen. — Sächsischer Generalleutnant z. T. Gustav von Schubert, bek. Militärschriftsteller, 82 J., 4. Sept., Heidelberg. — Markus Pflüger, badischer Politiker, ehemaliger Reichstags- und Landtagsabgeordneter, 83 J., 5. Sept., Lörrach. — Geheimrat Graf August von Uxkull-Gyllenband, württembergischer Ministerialdirektor a. D., 78 J., 6. Sept., Tegerloch. — Preußischer Kammersänger Julius Müller (Wiesbaden), 46 J., 8. Sept., Frankfurt a. M.

Aus Bädern und Kurorten

So zahlreich die Sommerkurorte sind, so gering ist die Zahl der Orte, die für eine Herbst- und Winterkur in Betracht kommen. Zu den wenigen Kuranstalten, in denen alle Bedingungen für eine angenehme Herbst- oder Winterkur erfüllt sind, gehört unstreitig die Biltzsche Naturheilanstalt in Dresden-Radebeul. Gelegen in dem klimatisch außerordentlich günstigen Elbtal bei Dresden, kommen daselbst alle Kurbehelfe des physikalisch-diätetischen Heilverfahrens in Anwendung. Das Innere der Anstalt ist modern und bequem eingerichtet.

Aus Industrie und Gewerbe

Im letzten Dezennium haben Medizin und Chemie in wissenschaftlicher Zusammenarbeit versucht, Präparate zu gewinnen, die, in den Organismus eingeführt, zur Bekämpfung von Blutarmut, Bleichsucht, Nervenschwäche und ähnlicher Zustände dienen konnten. Von einem solchen Mittel mußte man vor allem verlangen, daß es die Hauptbestandteile des Blutes in ganzlich unveränderter Form enthalte, daß es daneben frei von Krankheitskeimen und von gutem Geschmack sei. Das neuerdings von der Firma Kalle & Co. A.-G. Biebrich a. Rh. in den Handel gebrachte Bioferrin vereinigt alle hier aufgeführten Eigenschaften. Es enthält den wichtigsten Bestandteil des Blutes, das Eisen, in einer Form, in der dieses rasch und ohne Schädigung der Verdauungsorgane in den Säftestrom aufgenommen wird, es ist absolut keimfrei und wird wegen seines aromatischen Geschmackes von Kindern und Erwachsenen mit Vorliebe genommen.

* BERLIN SW. * **Heinrich Jordan** Markgrafenstr. 102-7.

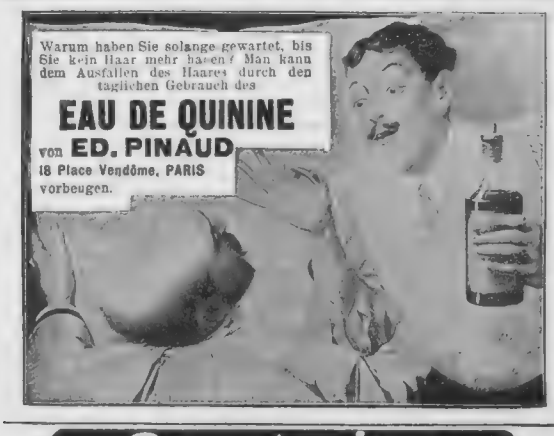
Saison-Neuheiten in Kleiderstoffen

Kammgarn- u. Zwirnstoffe	für feine Promenadenkleider, 110—120 cm breit, Sortiment 26	Mtr. M. 1.50– 9.00	**Blusen-Flanelle**	80 cm breit, Sortiment 55	Mtr. M. 0.75–2.50
Kostümstoffe	deutsche, englische und österreichische Fabrikate, 130 cm breit, Sortiment 62 und 63	1.50–10.50	**Moderne Blusenstoffe**	in- und ausländische Neuheiten, 90—110 cm breit, Sortiment 27	1.20–4.50
Einfarbige Tuche	unübertroffene Farbenauswahl, 110—130 cm breit, Sortiment 21	2.80– 7.00	**Karierte und gestreifte Cheviots**	für Strassenkleider, 90—120 cm breit, Sortiment 25	1.00–5.50
Einfarb. Satintuche, Cheviots, Serges, Coatings usw.	95—115 cm breit, Sortiment 21	1.10– 4.00	**Seidenstoffe**	schwarz, weiss, farbig, solideste Fabrikate in grosser Auswahl.	

Halbfertige Kleider, Röcke, Blusen aus Tüll, Seidenbatist, Seidenpongee, Wollbatist und Tuch in grösster Vielseitigkeit

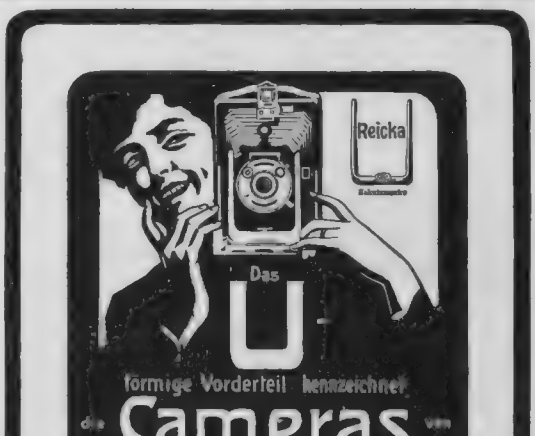
Muster-Kollektionen obiger Sortimente werden auf Wunsch franko und kostenlos versandt

Der reich illustrierte **Herbst-Katalog** mit allen Saison-Neuheiten auf Wunsch postfrei — Neu aufgenommen: **Schnitt-Muster.** Schnittmusterkatalog wird kostenfrei verschickt. :: ::



Ehegatten
bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von Dr. Philantropus. Preis in künstler. Ausstattung nur 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Medicin. Verlag, Wiesbaden E. 8.

Endlich befreit!
Bandwurm
mit Kopf (Spul- und Madenwürmer) beseitigt binnen 2 Stunden leicht und vollständig gefahrlos ohne Berufsstörung das erfolgsichere echte
Arekanuss-Bandwurmmittel.
Keine unangenehmen Nachwirkungen, keine Hungerkur, nicht angreifend und unschädlich, auch wenn Bandwurm nur vermutet wird. Einfachste Anwendung! Kart. für Erwachsene M. 2.--, Kinder 1.25 M. (Porto 30 Pf.) Diskreter Versand durch Otto Reichel, Berlin S5, Eisenbahnstr. 4.



Sanatorium Konstanzerhof
Konstanz (Seehausen) am Bodensee, 400 m ü. d. M.
Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell
für Nerven- und Herzkrankheiten
Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort. 20 Morgen grosser Park. Das ganze Jahr geöffnet.
Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels.
Ausführliche illustrirte Prospekte durch die Verwaltung.

Mein Enthaarungsmittel ist das einzige, womit Sie schmerzlos ganz leicht alle unliebsamen Gesichts- und Körperhaare gänzlich
mit der Wurzel

in wenig Minuten selbst entfernen können, sodass keine Spur zurückbleibt. Keine Reizung der Haut. Weit besser als die langwierige und schmerzhafte elektrolytische Behandlung, bei der hässliche Narben entstehen und die Haare häufig doch wiederkommen. — **Preis M. 5.50.**
Frko., Nachn. od. Briefm. Versand diskr. Erfolg und Unschädlichkeit garantiert. Institut für Schönheitspflege:
Frau A.H. Schröder-Schenke, Konstanz i. B. Pramiirt: London u. Paris 1902 Gold. Med.

Finanzherold Frankfurt a. M. Bestes finanzielles Wochenblatt für Rentiers und Kapitalisten. Frankfurter und Berliner Kursblatt. M. 2.— pro Quartal.

Eine der sichersten Stützen der Moral ist — die Gefahr.

Alle Liebesbriefe lügen: entweder sofort oder später.

Gewisse Leute haben so wenig Sinn für Poesie, dass sie selber dichten.

Ein Bodearzt hat es gesagt. Oft kostet die Reparatur mehr, als der ganze Gegenstand wert ist.

Ich kenne eine Kunst, die das Lachen fast ganz verlernt hat, die Musik.

Diese Aphorismen sind entnommen dem in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienenen Werkchen:
Otto Weiss, So seid Ihr!
Aphorismen.
Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Tell Chocolade
Hartwig & Vogel Hoflieferanten

Vom Antwerpener Hafenstreik

Der Antwerpener Hafen ist seit Anfang August der Schauplatz eines Riesenstreiks, der schwere Schädigungen des Wirtschaftslebens zur Folge gehabt und allmählich den Charakter eines Aufruhrs angenommen hat. Der Streik nahm seinen Ausgang von Lohnforderungen der Stauer an den Holz- und Getreidebooten und dehnte sich allmählich auf die andern Hafenarbeiter aus. Während die Streikenden in den ersten Wochen eine musterhaft ruhige Haltung beobachteten, kam es im weiteren Verlaufe des Ausstandes zu schweren Ausschreitungen und Gewalttätigkeiten. Die Arbeiter warfen sich zu unumschränkten Herren des Antwerpener Hafens auf. Sie erklärten, nur unter bestimmten Bedingungen arbeiten zu wollen; lehnten die Arbeitgeber dieselben ab und stellten sie andre Arbeiter an, so wurden diese mit Steinwürfen und Revolverschüssen empfangen und gezwungen, die Flucht zu ergreifen. Um die „Kapitalisten" zu bestrafen, wurden die großen Warenlager im Antwerpener Hafen angezündet. Am 4. September allein brachen daselbst neun Brände aus, die von den Arbeitern gelegt worden waren, so daß zu ihrer Bewältigung die Feuerwehren aller größeren Stadte Belgiens herbeigeholt werden mußten. Der bisher angerichtete Sachschaden wird bereits auf über 12 Millionen Franken geschätzt. Die belgische Regierung legte gegenüber diesen Mordbrennereien eine bedauerliche Schwache an den Tag. Die Aufrechterhaltung der Ordnung wurde lange Zeit der durchaus ungenugenden städtischen Polizei in Antwerpen und der dortigen veralteten Bürgerwehr überlassen. Erst sehr spät entschloß sich die Regierung, militärische Hilfe zu requirieren, unter deren Schutz leidem die Arbeit von ausländischen Hilfskräften aufrecht erhalten wurde. Uebrigens zeigte sich in dem gewaltigen Lohnkampf die „Fédération Maritime", die Schiffahrtsgesellschaft, gegen die sich der Streik richtete, nicht weniger hartnäckig als die Arbeiter; sie erklärte, nur mit der von den Reedern gegründeten, bei den Arbeitern im höchsten Grade unbeliebten „Berufsvereinigung zum Schutz der Hafenarbeit" verhandeln zu wollen, wodurch sie den Kampf verschärfte und sich viele Sympathien bei der Bürgerschaft verscherzte.



Von den Antwerpener Streikunruhen: Mittagsmahl fremder Arbeiter

Anzeigen Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse**. Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

In Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Stundenweite Spaziergänge ohne Ermüdung.

Herr Felix Renker, Lustspieldichter und Schriftsteller, hatte die Liebenswürdigkeit, über seine mit Scotts Emulsion gemachten Erfahrungen wie folgt zu berichten:

Dresden, Wartburgstr. 31, den 4. Nov. 1906.

„Mein jetzt 7jähriges Töchterchen Elisabeth litt an Skrofulose, die sich bedauerlicherweise auch in einer Rückenwirbelerkrankung bemerkbar machte. Leider gesellte sich hierzu noch völlige Appetitlosigkeit — die Kleine nahm fast kaum mehr feste Speisen zu sich —, so daß sich auch eine merkliche Gewichtsabnahme trotz bester Pflege zeigte. Nach längerem Gebrauch von Scotts Emulsion hat sich das Wohlbefinden meines Töchterchens so gebessert, daß es seit Ostern die Schule besuchen kann. Appetit und Gewichtszunahme haben sich eingestellt, die Kleine ist lustig und guter Dinge, und das Rückgrat hat sich ebenfalls derart gekräftigt, daß sie den ganzen Tag mit ihren Spielgenossinnen umherspringt; sie ist sogar imstande, stundenweite Partien mitzumachen, ohne besondere Ermüdung zu zeigen. Mein Töchterchen nimmt ihr Präparat mit großer Vorliebe." (ges.) Felix Renker, Lustspieldichter und Schriftsteller.



Nur echt mit dieser Marke-dem Fischer — dem Garantiezeichen des Scottschen Verfahrens!

Gerade wie der kleinen Elisabeth leistet Scotts Emulsion allen skrofulös veranlagten und in der Entwicklung zurückgebliebenen Kindern dieselben unschätzbaren Dienste. Doch eignet sich Scotts Emulsion in dem gleichen Maße auch für Erwachsene jeden Alters, Manner und Frauen, als ein bekömmliches, blutbildendes und appetitanregendes und dank dem Scottschen Verfahren leicht verdauliches Nährmittel.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit dem Dorsch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, reinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheriaöl je 2 Tropfen.

Unübertroffen

sind meine neuen, besond. präpariert. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende 1 M. p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 ₰ p. Dtzd., einf. Gurtel dazu 40 ₰, verbesserte 60 ₰ p. St., alle and. Gurtelsorten (n. Dr. Furst, Dr. Crede 2c.) billigst. **Moosbinden** à M. 1.25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt.** – Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste. **Emil Schäfer,** Verbandstofffabr., Chemnitz 1.

Neurozon

Natürliche **Kraftnahrung** für **schwachliche** u. **nervöse** Personen. **Vielf. erprobt. – Aerztl. empfohl.** Cart. M. 3.—; 2 Cart. frco. g. Nachn. **Apotheker Alfred Schuffan, Breslau 5, N. Schweidnitzerstr. 4.**

Karl Krause, Leipzig

Buchbinderei-Maschinen

Berlin W. 30, Zietenstr. 22,

Vorbereitungsanstalt

von **Dir. Dr. Fischer,**

1888 staatl. konzess. für alle Militär- u. Schulexamina. Unterricht, Tischzirkel, Tisch, Wohnung **vorzüglich empfohlen** von den höchsten Kreisen. **Unübertroffene Erfolge:** 1906 bestanden 27 Abiturienten, 105 Fähnriche, 3 Seekadetten, 12 Primaner, 29 Einjährige, 11 für höhere Schulklassen



SCHÖNE BÜSTE 27jähriger Damen wird in **1 MONAT** entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter durch die berühmte **LAIT D'APY** (KONZENTRIERTE KRÄUTERMILCH) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt. **25.000** Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flacon genügt. Deutscher Prospekt fko. Diskreter Postversand fko. gegen Vorauszahlung von M **4.50** per Postanw. oder M **5** in Briefmk. oder Nachn. Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker **D. LUPER. RUE BOURSAULT. 32. PARIS**

Fichtennadel-Bade-Extrakt

alt-bewährter, erfrisch. heilkraft. Badezusatz, erprobt bei Nerven- u. rheumatischen Leiden, allgem. Körperschwäche, Skrofulose etc. aus d. Nadeln u. frischen Zweigen der hochstegelegenen Schwarzburger Forsten bereitet, daher unübertroffen reich in Aroma und Wirksamkeit. A Fl. (½ Pfd.) 50 Pf., per Postkolli enthalt 15 Fl. und 1 Fl. Schwarzburger-Zon (herrlich. Edeltannenduft) f. M. 7.— franko. **L. Lichtenheidt, Meuselbach 18** (Thüringer Wald) Fabr. f. Koniferenpräp. Begr. 1745.

Bilz Sanatorium

Dresden-Radebeul „Schloss Lossnitz", Herrl. milde Lage Sächs. Nizza Prospekte frei

Obst-, Trauben- u. Herbstkuren

Günstige Heilerfolge. 3 Aerzte Direktor Alfred Bilz Chefarzt Dr. Aschke internat. Besuch.

Goldne Lebensregeln

Künstl. ausgest. Prachtwerk, 80 Illustrationen, 5 Kunstbeilagen, — Allseitig begeistert aufgenommen. — Prospekte nur — Preise haben das Buch anerkennend besprochen. Zu beg. durch Bilz Verlag, Radebeul u. Leipzig u. allen Buchhandlungen. – Gesundheit, Glück u. Lebensfreude Jedermann! Das ist der Geist, der dies Buch durchweht.

Soeben erschienen!

Bilz Naturheilbuch 1,500 000 verk.

Dr. Emmerich's Heilanstalt B.-BADEN

Gegr. 1890.

Für Nerven – Morphium etc. – Alkohol-Kranke

Mildeste Form der Morphium-Entziehung ohne Zwang unter sofortigem Wegfall der Spritze in 4–6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobtem Verfahren. Prospekte kostenl. Besitzer u. dir. Arzt **Dr. Arthur Meyer.** 2 Aerzte.

DER S. WOLF-STIEFEL



Verlangen Sie nur „S. Wolf-Stiefel"

„S. Wolf-Stiefel" für Damen-Herren u. Kinder.

Bevorzugtes Fabrikat in höchster Vollendung

Wo nicht erhältlich giebt Fabrik Auskunft.

S. WOLF, MAINZ

Gegründet 1841

GOLDENE MEDAILLEN

Aelteste deutsche Schuh-Marke.

Meine Fabrikate tragen diese Schutzmarke.

CALIFIG



Angenehmes u. wirksames Abführmittel.

Ursprüngliches und einzig echtes Produkt.

CALIFIG FEIGEN SYRUP

CALIFORNISCHER FEIGEN-SYRUP

Angenehmes, wirksames Laxativ für Erwachsene und Kinder.

„Califig" ist ein angenehmes natürliches Abführmittel von hervorragendem Wohlgeschmack und außerordentlicher Wirkung, erprobt bei Erwachsenen und Kindern in allen Fällen von Verstopfung, trager Verdauungstätigkeit und mangelndem Appetit.

Nur in Apotheken erhältlich pro 1/1 Flasche Mk. 2.50, ½ Flasche Mk. 1.50. Bestandteile: Syr. Fici Californ. (Special Mode California Fig Syrup Co. parat.) 75, Ext. Senn. liqu. 20, Elix. Caryoph. comp. 5.

Drei Perlen der Literatur

in billigen Volksausgaben

Friedr. Th. Vischer, Auch Einer.

Eine Reisebekanntschaft. Volksausgabe in einem Bande. 27. Tausend. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

National-Zeitung, Basel: „Mit Geist, namentlich mit glänzendem, weltüberwindendem Humor und mit dem Mute einer vollendeten grossen selbstsicheren Persönlichkeit, geht er allem Halben, Faulen, Versumpften, auch allem Unechten, nur auf den Schein Berechneten zu Leibe — nicht pessimistisch, sondern der edle Vischer ist einer von den wenigen, welche die Widersprüche des Lebens in Harmonie auflösen."

August Sperl, Hans Georg Portner.

Eine alte Geschichte. Volksausgabe. 10. Auflage. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Der alte Glaube, Leipzig: „In August Sperl verehren wir einen unserer besten deutschen Erzähler. Man vergleicht Sperl gern mit Gustav Freytag. Man erinnert auch nicht selten an Scheffel. Aber Sperl ist etwas für sich selbst, eine dichterische Persönlichkeit."

Max Eyth, Hinter Pflug und Schraubstock.

Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs. Volksausgabe in einem Bande. 23. Auflage. Geheftet M. 4.–, gebunden M. 5.—

Die christliche Welt, Marburg: „Es war mir wie eine Entdeckung, als ich das prächtige Buch zum erstenmal aufschlug. Mit immer steigender Freude habe ich's gelesen. Solche Bücher gibt's nicht viel, kann's leider nicht viel geben."

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Abteilung: Herrenwäsche.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Die Firma unterhält stets ein **grosses Lager** von **Oberhemden** aus besten Elsässer Hemdenstoffen mit den modernsten Leinen-, Piqué- und gestickten Einsätzen.

Kragen in den neuesten Fassons und besten Qualitäten.

Manschetten vorzüglicher Schnitt, anerkannt beste Ausführung.

Vorrätig in den Halsweiten. 38, 40, 42, 44 und 46 cm



Nr. 218. Starkfädiges Hemdentuch mit buntem Besatz. Stück M. 3.30. Dutzend „ 38.—.

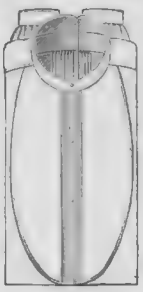


ASCANIA
Vordere Höhe 5½ cm
Hintere „ 5 „
Weiten: 36–45 cm
Dutzend M. 6.60.
Stück „ 0.60.

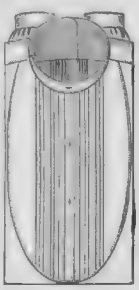


ROSSINI
Vordere Höhe 6½ cm
Hintere „ 6 „
Weiten: 36–45 cm
Dutzend M. 10.50.
Stück „ 0.95.

Vorrätig in den Halsweiten: 37 44 cm



Qual. 1. Muster 378. Kordel-Einsatz.



Qual. 3. Muster 403. Falten-Einsatz.

Vorder- oder Rückenschluss.
Das Stück M. 5.50. Das Dutzend „ 63.—.
Das Stück M. 6.50. Das Dutzend „ 75.—.

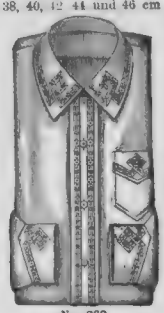


ALLEMANIA
Vordere Höhe 6 cm
Hintere „ 5¼ „
Weiten: 36–45 cm
Dutzend M. 6.60.
Stück „ 0.60.



REGATTA
Vordere Höhe 5¾ cm
Hintere „ 5 „
Weiten 36–45 cm
Dutzend M. 10.—.
Stück „ 0.90.

Vorrätig in den Halsweiten: 38, 40, 42 44 und 46 cm



Nr. 262. Mittelstarkfädiges Hemdentuch mit buntem Besatz. Handbündchen geschlossen. Stück M. 4.75. Dutzend „ 54.—.

Die Firma übernimmt die **Anfertigung** von **Oberhemden** nach Probe oder Mass.

Lieferzeit 14 Tage.

Unser **HauptKatalog** enthält das vollständige Sortiment dieser Waren-Abteilung.

Wir versenden ihn auf Wunsch unberechnet und portofrei.

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Eing. An. alt. die mehrf. staatl. ausg., wiederh. b. K. W. Kaiser Wilhelm II. Prof. grat. Honor. nach Heil.

Zauber-Apparate und Kinematographen für Privat u. öffentl. Vorstell. Illustr. Preisbücher grat. u. frco. Wilh. Bertuch, Magdeburg 16, Jacobstr. 7.

CiBiL Fleisch-Extract ist der beste für Saucen u. Kraftbrühen



Ideale Büste sich. zu erhalt. durch ärztl. glänz. begutacht. garant. unschädl. Verfahr. Illustr. Beantwort. vertrauensv. Anfrag. geg. Retourmarke d. Baronin von Dobrzansky, Halensee-Berlin.

Harzer Käsefabrik Russo & Co. zu Wernigerode (Harz) gegründet 1883. Postprobekiste enth. 90 Stück echte Harzkäse für 3.60 Mk. franko gegen Nachnahme.

Die Grenze deutscher Feinmechanik



SEIDEL & NAUMANN DRESDEN

5000 Schachteln FREI zur Gratis-Verteilung



JOHN A. SMITH.

Ich habe gegen **Rheumatismus** und **Gicht**, diese schrecklichen Plagen, ein ganz harmloses Mittel erfunden, — und damit jeder Leidende daran teilnehmen kann, habe ich mich entschlossen, jedem darum Ansuchenden eine freie Schachtel zuzusenden. **Schreiben Sie heute**, denn dies Heilmittel ist wirklich wunderbar und hat vielen dazu verholfen, Krücke und Stock beiseite zu werfen. Es wird Sie vollständig von der **Gicht** oder **Rheumatismus** heilen. Schreiben Sie daher **heute** noch eine Welt-Postkarte an John A. Smith, 402 Bangor House, Shoe Lane, London, E. C.

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad Elster

Sämtl. physik. Heilmethoden und die Kurmittel des Bades. Diätkuren. Medico-mech. Institut.

Blutarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden. Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes

Eau de Lubin verschönert den Teint.

Parfumerie Lubin Paris

General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Neue belletristische Erscheinungen

aus dem Verlage der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Wilhelm Schussen, Vinzenz Faulhaber. Ein Schelmenroman.
2. Auflage. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

Rudolf Krauss im Berliner Tageblatt: „Ein Buch, das gerade darum starke Wirkung ausübt, weil es mit dem konventionellen Roman unserer Tage so gut wie nichts gemein hat. Sein Hauptreiz beruht auf der Uebertragung der Manier des alten Schelmen- und Abenteurerromans auf die Schilderung des Gegenwartslebens. Es ist etwas ganz Ungewohntes, moderne Zustände ohne jede Spur moderner Empfindungen vorgeführt zu sehen. Schussens Roman ist rein episch, ohne die geringste Beimischung von lyrischen Zutaten, ohne Reflexionen und Gefühlsergüsse. Und der Dichter hat sein Subjekt bei der Erzählung ganz ausgeschaltet. Die Ausdrucksweise ist von volkstümlicher Kraft, durch drastische Vergleiche belebt, durch Anlehnung an die derbe schwäbische Kernsprache individualisiert. So wirkt alles zu stilvoller Einheitlichkeit zusammen, und dieser moderne Schelmenroman ist eine Groteske von zwingendem Humor."

Josef Ponten, Augenlust. Eine poetische Studie über das Erlebnis und ein Totentanzalphabet. Geheftet M. 2.50, geb. M. 3.50

Johannes Schlaf in dem Tagblatt „Die Zeit", Wien: „Ein Buch aus der Schule Nietzsches; aber von guter Selbständigkeit und Eigenart dem Lehrmeister gegenüber. Und sicher hat es sehr erfreulicherweise nichts von jener formalistischen Geistreichelei um ihrer selbst willen und von jenem fast schon unleidlichen Schmack geistiger Gourmanderie, mit der der ästhetisierende ‚Immoralismus' Nietzsches heute bei uns grassiert. Man kann sagen: das Buch ist eine gute, eine reiche, wohl auch ganz nahrhafte — sicher recht schmackhafte —, tiefe Lektüre."

Liesbet Dill, Die kleine Stadt. Tragödie eines Mannes von Geschmack. Roman.
2. Auflage. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Neue Freie Presse, Wien: „Es ist kein aufregender, aber doch ein ergreifender Roman, und die ihn geschrieben hat, ist eine Dichterin. Das Dichterische liegt neben der absichtslosen und feinen Komposition in den wundervoll gemalten Bildern einer kleinen deutschen Stadt, die mit liebender Hand, wie mit einem Samtpinsel hingestrichen sind."

Margarete Siebert, Allerlei Liebe.
Drei Erzählungen.
2. Auflage. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Berliner Tageblatt: „Wir haben ein fesselndes Erstlingswerk vor uns. Ein Stückchen Lebensrätsel zu entschleiern, scheint das Ziel dieses Novellenbandes. Man wird Margarete Siebert nach dem Lesen dieses Buches im Gedächtnis behalten."

Georges Ohnet, Der Weg zum Ruhme
Roman. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Deutsche Tageszeitung, Berlin: „Eine fesselnde Lektüre mit allen Vorzügen, die wir am Verfasser des Hüttenbesitzers kennen. Hier hat er überdies sogar den Versuch gemacht, Paul Bourget auf den Leib zu rücken. In die gut erfundene Handlung hinein spielt allerlei Kunstmelodie und Kunstpsychologisches; allerlei Anläufe, des Weibes innerstes Fühlen zu enträtseln, finden sich. Aber, wie gesagt, der echte Ohnet überwiegt, und so unterhält der Roman bis zum letzten Satze angenehm, ohne aufzuregen."

Emile Zola, Der Zusammenbruch.
(Der Krieg von 1870/71.) Roman. Volksausgabe in 1 Bande. Geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—

Der Gesellige, Graudenz: „Ein Kriegsgemälde von hervorragender Kraft und plastischer Anschaulichkeit, und es verdient hervorgehoben zu werden, dass Zola dabei nicht in die übliche Schimpferei seiner Landsleute über uns Deutsche verfällt; im Gegenteil kommen seine Landsleute bei ihm meistenteils viel übler weg."

Emile Zola, Lourdes. Roman. Volksausgabe in 1 Bande. Geheftet M. 2.50, geb. M. 3.50

St. Galler Tagblatt: „Die Wucht und Kraft der Zolaschen Darstellung sind auch in ‚Lourdes' gewaltig. Ueber den Stoff kann man natürlich sehr verschiedener Meinung sein; das künstlerische Können aber ist ein so gewaltiges, dass auch der Widerstrebende mit fortgerissen wird."

Emile Zola, Rom. Roman. Volksausgabe in 1 Bande. Geheftet M. 3.—, geb. M. 4.—

Neue Badische Landeszeitung, Mannheim: „Das Buch hat berechtigtes Aufsehen in der ganzen zivilisierten Welt erregt; besonders die klerikalen Kreise Roms haben schriftlich und mündlich dagegen gesprochen. ‚Viel Feind, viel Ehr.' Dies alte Wort bewahrheitet sich hierbei ganz besonders; das Werk verdient einen Ehrenplatz in der modernen Bücherei."

Einzig berechtigte deutsche Ausgaben dieser drei Zolaschen Romane :: :: ::

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

1907. Heft 26

Preis 20 Cents.

Über Land und Meer



Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart

1907. XXVI. Alle 14 Tage erscheint ein Heft

Gesamtpreis 15 M. 60 Pf.

Jährlich 26 Hefte

Inhalt des sechsundzwanzigsten Heftes

Text:

	Seite
Die Schweizer Reise. Eine lustige und empfindsame Sommergeschichte von Hans von Kahlenberg (Fortsetzung)	1242
So wie ein Duft sich hebt aus satten Feldern. Gedicht von Anselma Heine	1243
Der Scheck als Zahlmittel. Von Bankfekretär A. Levy	1244
Berliner Bildhauerinnen. Von R. von Lehdenburg. Mit 6 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Ed. Frankl	1246
Strafversetzt. Novelle von Auguste Supper	1247
Aphorismen. Von Otto Weiß	1250
Eine brennende Frage der Feldartilleriebewaffnung. Von Major z. D. Goebel, Düsseldorf. Mit 6 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen	1252
An der Memel. Von Gustav Heinrich Schneideck. Mit 6 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen	1254
Notizblätter: Wilhelm Holzamer †. Mit Abbildung. – Die Rennen in Baden-Baden. Mit Abbildung. — Fürst Ferdinand von Bulgarien. Mit Abbildung. — Der Kaiser in Bielefeld und Münster. Mit Abbildung.	
Eine abessinische Gesandtschaft in Deutschland. Mit Abbildung. — Literatur. — Humor. — Aus Industrie und Gewerbe. – Aus dem Unterrichtswesen. — Zu Albert Ballins fünfzigstem Geburtstag. Mit Abb. ꝛc. ꝛc.	
Die Schweizer Reise. Eine lustige und empfindsame Sommergeschichte von Hans von Kahlenberg (Schluß)	1264
Der Inspizient. Eine Bühnenplauderei von Albert Borée	1266
Aphorismen. Von Paul Garin	1266
Der Rennstieg. Von Ch. Steineck. Mit 12 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers	1267
Das Kindercoupé. Von Marie Holthausen	1270
Selbstspielende Musikwerke. Eine Betrachtung von Julius Müller. Mit 6 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers	1272
Aphorismen. Von Otto Weiß	1273
Strafversetzt. Novelle von Auguste Supper (Schluß)	1274
Die Baukunst des Hülsenwurms. Von Dr. Georg Biedenkapp. Mit 6 Abbildungen	1276
Notizblätter: Edvard Grieg †. Mit Abbildung. — Von der Wielandfeier in Biberach a. d. Riß. Mit Abbildung. — Zur Verlobung des Prinzen Georg von Griechenland. Mit 2 Abbildungen. — Von den Kämpfen in Marokko. Mit Abbildung. — Sully-Prudhomme †. Mit Porträt.	
Von der Reise des Staatssekretärs Dernburg. Mit Abbildung. — Totenschau. — Aus Bädern und Kurorten. — Aus Industrie und Gewerbe ꝛc. ꝛc.	

Illustrationen:

Auf dem Weg zum Melken. Nach einem Gemälde von H. von Bartels.	
Nach Tisch. Nach einem Gemälde von Theodor Funck	1241
Die Wahrsagerin. Nach einem Gemälde von Theodor Kleehaas	1245
Hochzeit in Aragonien. Nach einem Gemälde von Carlos Vazquez	1248/49
Abschied. Nach einem Gemälde von Adolf Hering	1251
Bei der Lektüre. Nach einer Zeichnung von Carl Piepho.	
Jugend und Alter. Nach einem Gemälde von Georg Lührig	1263
Königin Luise mit ihren Kindern in Memel (1806). Nach einem Gemälde von Fritz Martin	1265
Raffael: Bildnis des Giuliano dei Medici, Herzogs von Nemours (Text S. 1273)	1271
Am Fischstand. Nach einem Gemälde von Ernst Nowak	1275

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Ebenso anziehende wie abwechslungsreiche Unterhaltungs-Lektüre Elegante Ausstattung.

Deva-Roman-Sammlung

Handliche Bände von je etwa 160 Seiten.

Jeder Band geheftet 50 Pfg. gebunden 75 Pfg.

Band:

1 **Auguste Groner**, Das Pharaonenarmband. Kriminalnovelle.
2 **Adolphe Chenevière**, Frauenehre. Roman. Aus dem Französischen.
3 **Gustaf af Geijerstam**, Auf der letzten Schäre. Roman. Aus dem Schwedischen.
4 **Emile Erhard**, Onkel Hermann. Novelle.
5/6 **Friedrich Thieme**, Der Fall Gembalsky. Kriminalroman.
7 **Guy de Maupassant**, Unser Herz. Roman. Aus dem Französischen.
8/9 **Alexander Römer**, Treue. Roman.
10/11 **J. H. Rosny**, Die goldene Nadel. Roman von den Goldfeldern Transvaals.
12/13 **Reinh. Ortmann**, Aus Leidenschaft. Roman.
14/15 **Guy Boothby**, Pharos. Roman. Aus dem Englischen.
16 **Emile Zola**, Madame Sourdis. — Nantas. Novellen. Aus dem Französischen.

Band:

17 **Paul von Szczepanski**, Die Falzgräfin. Ein Berliner Roman.
18 **Ida Boy-Ed**, „Ich!" Roman.
19 **Paul von Szczepanski**, Neu-Berlin. Erzählungen.
20 **Anna Charlotte Leffler**, Sonja Kowalevsky. Aus dem Schwedischen.
21 **Paul von Szczepanski**, Eigene Geschichten. Vier Novellen.
22/23 **Ida Boy-Ed**, Fanny Förster. Roman.
24/25 **Paul von Szczepanski**, Moderne Raubritter. Roman.
26 **Julius R. Haarhaus**, Das Georgenhemd. Novelle.
27 **Elsa D'Esterre-Keeling**, Appassionata. Aus dem Englischen.
28 **Paul Bourget**, Der Deckmantel. Novelle. Aus dem Französischen.
29 **Eva Gräfin von Baudissin**, Auf den Hügeln von Wales. Novelle.

Band:

30 **O. Behrend**, In Schwulibus. — Gefangen. Zwei Erzählungen.
31 **K. Herold**, Kapitän Simic. Erzählung.
32 **Adelheid Weber**, Der große Ueberwinder. Erzählung.
33 **Ernst William Hornung**, Der Boß von Taroomba. Aus dem Englischen.
34 **Alexander Römer**, Die Erlöserin. Erzählung.
35 **Maximilian von Rosenberg**, Von Geschlecht zu Geschlecht. Nach wahren Begebenheiten.
36 **Richard Voß**, Juliane. Roman.
37 **Henri de Régnier**, Seltsame Liebschaften. Novellen. Aus dem Französischen.
38 **Agnes Harder**, Unter goldenem Joch. Roman aus der Gesellschaft.
39 **Paul Oskar Höcker**, Närrische Käuze. Novelletten und Skizzen.
40 **Lotte Gubalke**, Von seltsamen Leuten. Novellen.
41 **Adam Szymanski**, Sibirische Novellen. Aus dem Polnischen.

Band:

42 **Karl Herold**, Die Orden des Prinzen Riza. — Fatum. Zwei Erzählungen.
43 **Marya Konopnicka**, Leben und Leiden. Novellen. Aus dem Polnischen.
44 **Teo von Torn**, Der Garnisonschreck und andre Militär-Humoresken.
45 **Paul Weise**, Rotes Haar. Kriminalroman.
46 **B. Groller**, Aus der weltlichen Komödie. Novellen.
47 **G. Wasner**, Frau von Röhloff. Novelle.
48/49 **G. Reuter**, Margaretes Mission. Roman.
50 **H. Hoffmann**, Iwan der Schreckliche und sein Hund. Roman.
51 **Viktor Blüthgen**, Bruder Serafin. — Auf Kriegsfuß. Novellen.
52 **Charles Foley**, Tragödien hinter den Kulissen. Novellen. Aus dem Französischen.
53 **A. Noël**, Fesseln. Eine Wiener Geschichte.
54 **W. Korolenko**, In der Nacht und andere Novellen. Aus dem Russischen.
55 **Paul Weise**, Im Westend-Hotel. Kriminalnovelle.
56 **Wilhelm Hegeler**, Dietrich der Herzensbrecher.
57 **A. Kuprin**, Erzählungen. Aus dem Russischen.



Band:

58 **Georg Wasner**, Der Leutnant von Warnow. Erzählung.
59 **Stefan Zeromski**, Aus den Tiefen. Novellen. Aus dem Polnischen.
60 **Lotte Gubalke**, Der Tolle und die schöne Isabell. Novellen.
61 **Henryk Sienkiewicz**, Erlebtes und Erträumtes. Novellen. Aus dem Polnischen.
62/63 **Teo von Torn**, Die weiße Weste. Roman in zwei Bänden.
64 **Georg Wasner**, Auf Umwegen. Novellen.
65 **Neera**, Das Amulett. Roman. Aus dem Italienischen.
66 **Valentine J. Dmitrieva**, Dinka. Novelle. Aus dem Russischen.
67 **Adam Szymanski**, Hanuschja. Sibirischer Roman. Aus dem Polnischen.
68 **G. Deledda**, Von der toten Insel. Sardische Dorfgeschichten. Aus dem Italienischen.
69/70 **Leonard Merrick**, Liebe und Ruhm. Roman in zwei Bänden. Aus dem Englischen.
71 **M. Janitschek**, Wo die Adler horsten. Roman.
72 **Hermann Faber**, Ein Junggeselle. Eine Erzählung.
73/74 **Neera**, Eine Leidenschaft. Roman. Aus dem Italienischen.
75 **W. Feldmann**, Ananke. Blätter einer krankhaften Liebe. Aus dem Polnischen.

Neues aus aller Welt.

Japanische Weberei

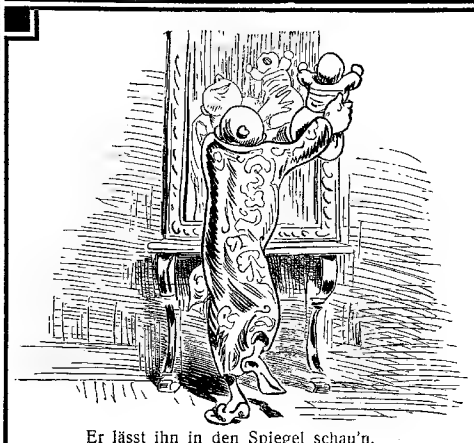
Die Spinnerei und Baumwollweberei in Japan hat sich in der letzten Zeit in außerordentlicher Weise entwickelt und wird ohne Zweifel viel dazu beitragen, die durch den Krieg erschöpften Hilfsquellen des Landes zu heben, da auch die Aussichten für die Zukunft günstig sind. Nach einer Mitteilung des „Tropenpflanzers" haben sich viele Spinnereien in Japan dazu entschlossen, ihren Betrieb zu vergrößern. Ende 1905 waren in Japan bereits nahezu 1½ Millionen Spindeln in Tätigkeit und lieferten fast 1 Million Ballen Garn, was gegenüber dem Jahre 1904 eine Steigerung der Produktion um mehr als 200 000 Ballen bedeutete. Nach europäischen Begriffen müssen freilich die Arbeitsverhältnisse in den japanischen Spinnereien als äußerst kläglich bezeichnet werden. Beschäftigt wurden im Jahre 1905 12 811 männliche und 58 634 weibliche Arbeiter, von denen erstere etwa 70, letztere gar nur 45 Pfennig täglich als Lohn erhielten. Man darf darauf gespannt sein, wie lange die japanischen Arbeiter und namentlich die Frauen für einen derartigen Lohn in diese Fabriken gehen werden. Vorläufig scheint ein Arbeitermangel nicht zu bestehen, da eine einzige Gesellschaft eine Einstellung von 20 000 neuen Spindeln beschlossen hat. Eine andre Gesellschaft will eine Spinnerei im chinesischen Hafen Schanghai mit einem Kapital von 6 Millionen Mark errichten. Auch die Baumwollweberei hat in Japan 1905 große Fortschritte gemacht. Die Zahl der Webstühle hatte sich um die Hälfte, nämlich von 5000 auf rund 7500, vermehrt, und die Produktion stellte sich auf 60 Millionen allein bei Baumwollzeug. Früher hat in Japan die Befürchtung bestanden, daß die Spinnereien mehr Garn liefern würden, als die Webereien verarbeiten könnten, während man jetzt umgekehrt die Besorgnis hegt, daß die japanischen Webereien von den Spinnereien nicht mehr genug Garn werden erhalten können.

Die Himmelsküche

In Südafrika werden bekanntlich die „Kaffern" als Hausdiener und namentlich in der Küche verwendet. Ein zum Christentum bekehrter Zulu wurde überhört, wie er einem andern Kaffer in der klangreichen und bilderreichen Sprache seines Stammes die Herrlichkeiten des Himmels auseinandersetzte, wie er sie in einem Traume gesehen hatte. Der andre Kaffer hörte mit offenem Munde staunend zu und fragte dann: „Hast du auch Kaffern im Himmel gesehen?" Der Erzähler dachte einen Augenblick nach und sagte dann: „Nein, ich bin nicht in die Küche gekommen."

Geschenkbücher für die Jugend

aus dem Verlag der **Deutschen Verlags-Anstalt** in **Stuttgart**



Er lässt ihn in den Spiegel schau'n.
Der Willi schreit, bis dass er braun.
Aus Busch, „Der Schreihals".

Robinson Crusoe

Leben und seltsame überraschende Abenteuer. Von ihm selbst erzählt. Nach der ursprünglichen englischen Ausgabe des **Daniel Defoe.** Mit 120 Abbildungen von Walter Paget.

Neue durchgesehene Auflage. Gebunden M. 5.—

„Eines der populärsten Bücher der Weltliteratur ist zugleich auch eines der unbekanntesten, was seine ursprüngliche Gestalt anlangt. Es ist sehr dankenswert, dass die Deutsche Verlags-Anstalt endlich wieder einmal auf das englische Original zurückgegriffen hat, um es in sorgsamer, glatter Uebersetzung, geschmückt durch 120 sehr schöne Holzschnitt-Illustrationen von Walter Paget, als Festgeschenk darzubieten."
St. Petersburger Zeitung.



Die Mutter öffnet g'rad die Thür:
„Mein Herz! Was machen sie mit Dir?!!"
Aus Busch, „Der Schreihals".

Bücher von Wilhelm Busch

Hans Huckebein

der Unglücksrabe — Das Pusterohr — Das Bad am Samstag Abend.

Quart-Ausgabe. 44. Aufl. Abbildungen schwarz M. 3.—
Abbildungen koloriert M. 4.—
Oktav-Ausgabe. 17.—22. Tausend. Geheftet M. 2.50
Kartoniert M. 3.—

„Wenn man Wohltäter der Menschheit rühmend nennt, dann darf man jenes Einen nicht vergessen, der stets die Falten unserer Stirne zu glätten wusste, der auf die Lippen des Ernstesten ein Lächeln zu zaubern verstand, dann muss man Wilhelm Busch nennen."
Oskar Pöffel in der Wiener Frauen-Zeitung.

Die kühne Müllerstochter

Der Schreihals — Die Prise.

Quart-Ausgabe. 21. Aufl. Abbildungen schwarz M. 2.—
Abbildungen koloriert M. 3.
Oktav-Ausgabe. 7.—11. Tausend. Geheftet M. 1.50
Kartoniert M. 2. –

Ferien-Bilderbuch

von

Ueber Land und Meer

Mit 150 Abbildungen von L. Wain.

Kartoniert M. 1.50

„Das gediegene Buch ist empfehlenswert und kann in den Stunden der Musse die Zeit des Aufenthalts auf dem Lande, in den Bergen oder an See angenehm und lehrreich vertreiben. Es bringt unsere Lieblinge aus der Tierwelt in heiteren und burlesken Szenen und Abenteuern den Kleinen menschlich nahe, vergisst auch die Puppe nicht und versteht, auf das Gemüt des Kindes durch Bild und Text anregend und erzieherisch einzuwirken."
Schwäbischer Merkur, Stuttgart.



Und – patsch! – der Räuber lebt nicht mehr
Der Mühlstein drückt ihn gar zu sehr
Aus Busch, „Die kühne Müllerstochter".

Der Kleinen Lieblingsbuch

Von **Johanna von Sydow.**

Mit Beiträgen von Pauline und Frida Schanz, W. Gleim und Anna Hilmar. Mit 150 Abbildungen. Gebunden M. 4.—

„Das Buch ist nicht für ein bestimmtes Kindesalter geschrieben, sondern wird sowohl Kleinen wie Grossen Freude bringen, da die Mütter es benutzen können, um den Kindern vorzulesen. Die Namen, welche für den Text wie den Bilderschmuck im Titel angeführt sind, bürgen für die Vortrefflichkeit des Gebotenen, aber wir dürfen hinzufügen, dass sich Kabinettstücke von Humor darunter befinden, die auch an anderer Stelle sich Geltung verschaffen würden. Post, Berlin.

Illustrierte Klassiker-Ausgaben

Goethes Werke

Illustrierte Pracht-Ausgabe.

Mit 1058 Holzschnitt-Illustrationen und 15 Lichtdruckbildern nach Originalen erster deutscher Künstler. Herausgegeben von Professor Dr. Heinrich Düntzer.
5. Auflage. 5 Bände. In Prachteinband M. 60.—
Auch nach und nach in 90 Lieferungen à 50 Pfennig zu beziehen.

Hamburger Nachrichten: „Das Prachtwerk fordert in seinem Bilderschmuck die unbedingte Anerkennung heraus. Die Illustrationen und Initialen sind ebenso feinsinnig erdacht wie wahrhaft künstlerisch ausgeführt und mustergültig im Holzschnitt wiedergegeben."

Schillers Werke

Illustrierte Pracht-Ausgabe.

Mit 740 Holzschnitt-Illustrationen und 11 Lichtdruckbildern nach Originalen erster deutscher Künstler. Herausgegeben von Professor Dr. J. G. Fischer.
6. Auflage. 4 Bände. In Prachteinband M. 48.—
Auch nach und nach in 65 Lieferungen à 50 Pfennig zu beziehen.

New-Yorker Staats-Zeitung: „Wir besitzen zwar schon verschiedene illustrierte Ausgaben unsers deutschen Lieblingsdichters, aber diese neue Edition stellt alle früheren in Schatten. Die Zeichnungen, ausgeführt von ersten deutschen Künstlern, sind meisterhafte Kompositionen und Schnitte."

Goethes Faust

Mit zahlreichen Abbildungen von Franz Simm.
Gebunden M. 4.—

Deutscher Reichsanzeiger, Berlin: „Ein Prachtwerk im besten Sinne des Wortes. Das Goethesche Meisterwerk, das jedem Gebildeten ans Herz gewachsen ist, weil er immer, wenn er sich von seinen Berufsgeschäften in die hehre Sprache der Dichtung zurückzieht, neuen reichen und unerschöpflichen Genuss darin findet, ist auf diese Weise in ein würdiges Gewand gekleidet, dessen es wie kein anderes wert ist."

Hauffs Lichtenstein

Romantische Sage. Mit zahlreichen Abbildungen von Carl Häberlin, G. A. Closs und Walter Zweigle.
Gebunden M. 4.—

Konservative Monatsschrift, Berlin: „Ueber die herrliche Dichtung selbst soll hier nichts gesagt werden. Es handelt sich für uns um die Ausstattung und die kann durchaus gelobt werden. Die Illustrationen sind ganz tüchtige Leistungen."

Hauffs Werke

Illustrierte Pracht-Ausgabe.

Mit 322 Holzschnitt-Illustrationen nach Originalen erster deutscher Künstler. Herausgegeben von Dr. Cäsar Flaischlen.
2. Auflage. 2 Bände. In Prachteinband M. 25.—
Auch nach und nach in 40 Lieferungen à 50 Pfennig zu beziehen.

Kölnische Zeitung: „Ungewöhnlich zahlreiche Abbildungen von künstlerischer Komposition in technisch gediegenem Holzschnitt begleiten die Erzählungen sowohl wie die Gedichte. Das Prachtwerk ist eine Bereicherung der deutschen Hausbibliothek, in der dasselbe nicht fehlen darf."

Shakespeares Werke

Illustrierte Pracht-Ausgabe.

Eingeleitet und übersetzt von Schlegel, Bodenstedt, Delius, Gelbcke u. a. Mit 830 Holzschnitt-Illustrationen nach Originalen von Sir John Gilbert.
8. Auflage. 4 Bände. In Prachteinband M. 40.—
Auch nach und nach in 60 Lieferungen à 50 Pfennig zu beziehen.

Leipziger Tageblatt: „Diese Ausgabe ist die bestillustrierte, die bisher existiert und die voraussichtlich auch nie übertroffen werden wird. Möge man die Gelegenheit nicht versäumen, auch dieses herrliche Werk zu erwerben, indem dies auf bequeme Weise geschehen kann."

Hauffs Märchen

Mit zahlreichen Abbildungen von W. Friedrich, R. Leinweber, H. Fette, Heinrich Lefler und Franz Amling.
Gebunden M. 4.—

Der Bund, Bern: „Hauffs Märchen behalten ihre alte Zauberkraft. Man spürt ihnen an, dass sie der rechten Fabulierlust einer jugendlich frischen und blühenden Phantasie ihren Ursprung verdanken. Wir wollen nur noch versichern, dass diese klassischen Märchen in der vorliegenden reichillustrierten Ausgabe alt und jung Freude machen werden."

Schillers Gedichte

Mit zahlreichen Abbildungen von G. Benczur, W. Camphausen, C. Gehrts, F. A. Kaulbach, Ferdinand Keller u. a.
Gebunden M. 4.—

Der Bazar, Berlin: „Der Verlag hat für die vorliegende Pracht-Ausgabe die besten deutschen Illustratoren gewonnen. Für einen ganz billigen Preis wird hier eine künstlerisch schöne Ausgabe geboten, eine Zierde jeder Bücherei."



Verkleinerte Abbildung des Einbandes der Illustr. Volks-Ausgabe von Schillers Werken

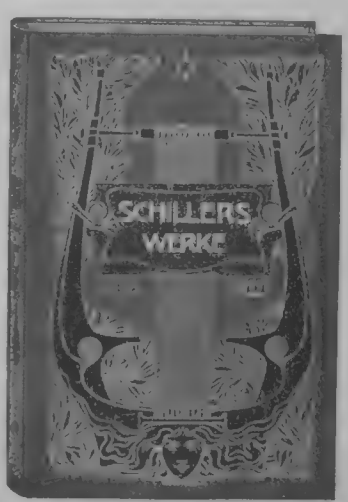
Schillers Werke

Illustrierte Volks-Ausgabe.

Mit 740 Illustrationen erster deutscher Künstler und einer reich illustrierten Biographie von Prof. Dr. Heinrich Kraeger.
4 Bände. In Prachteinband M. 24.—
Auch nach und nach in 60 Lieferungen à 30 Pfennig zu beziehen.

Der Bund, Bern: „Diese Ausgabe wird als Prachtstück des deutschen Buchgewerbes ein würdiges Andenken an Schillerfeier und Schillerjahr bilden. Auch wer schon eine andere Ausgabe besitzt, wird hier eine Erweiterung, eine Vervollkommnung und zugleich eine Auge und Geist erfreuende und bereichernde Form erblicken. Unterstützt wird dies noch durch die eigens für die neue wohlfeile Ausgabe geschriebene, reich illustrierte Biographie aus der Feder von Prof. Dr. Heinrich Kraeger."

Quellwasser fürs deutsche Haus, Leipzig: „Wenn eine illustrierte Ausgabe von Schillers Werken, so verdient gewiss diese reich und von den besten deutschen Künstlern illustrierte Volks-Ausgabe eine warme Empfehlung. Der Druck der Illustrationen ist vorzüglich schön."



Verkleinerte Abbildung des Einbandes der Illustr. Pracht-Ausgabe von Schillers Werken

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT IN STUTTGART

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstrasse 121 123. — Papier von der Papierfabrik Salach in Salach, Württemberg.

BOUND IN LIBRARY
DEC 29 1966

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04642 9216